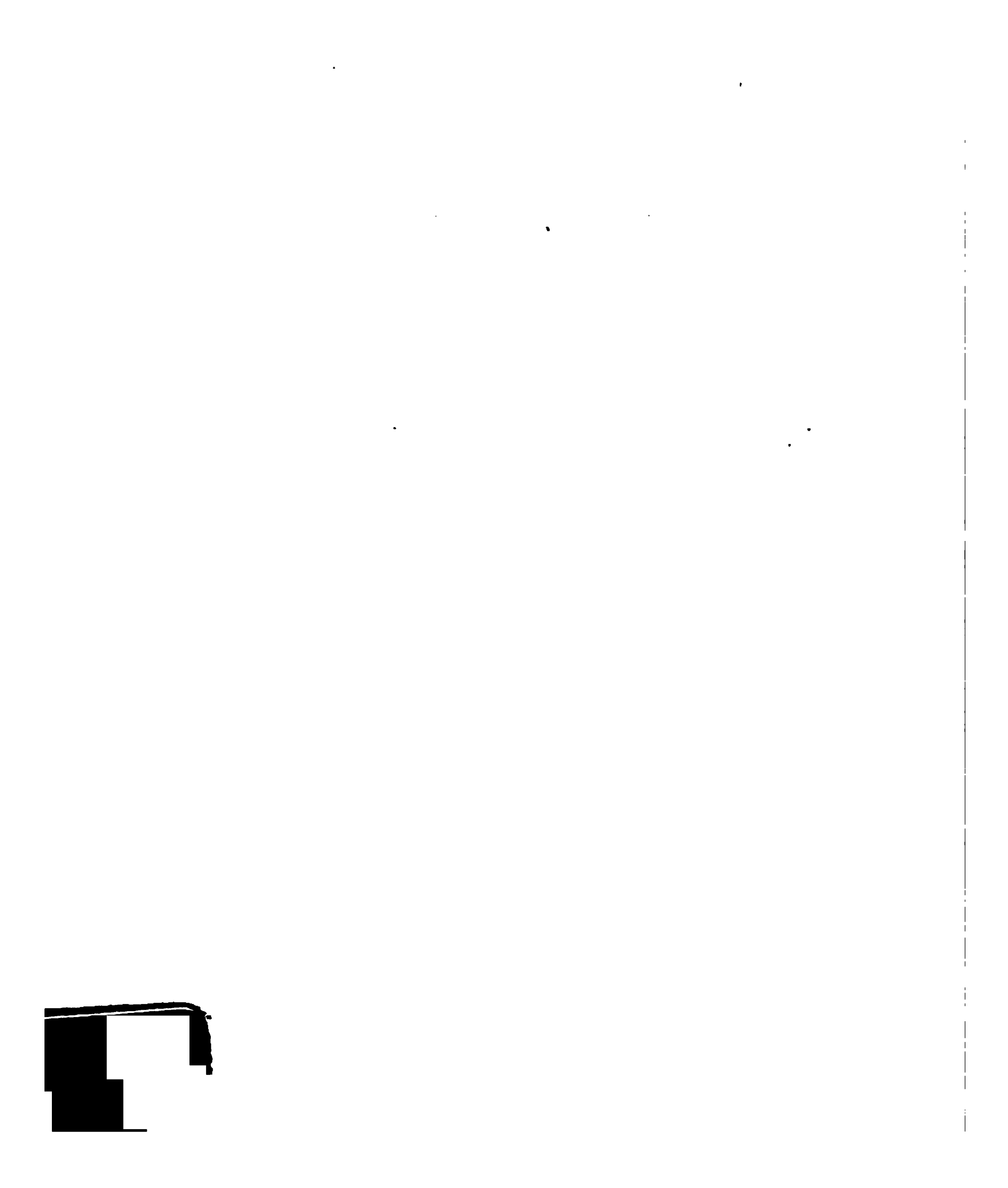








# Allgemeine
# Realencyclopädie
oder
# Conversationslexicon
für das
## katholische Deutschland.

Bearbeitet
von einem Vereine
katholischer Gelehrten
und herausgegeben
von

Dr. Wilhelm Binder.

Erster Band.
A—Bayerischer Erbfolge-Krieg.

Regensburg, 1846.
Verlag von Georg Joseph Manz.



# Allgemeine Realencyclopädie oder Conversationslexicon für das katholische Deutschland.

Bearbeitet von einem Vereine katholischer Gelehrten und herausgegeben von

Dr. Wilhelm Binder.

Erster Band.

A — Bayerischer Erbfolge-Krieg.

Regensburg, 1846.
Verlag von Georg Joseph Manz.

# Vorwort.

Nicht sowohl das materielle Bedürfniß encyclopädischer Belehrung — welches durch die schon vorhandenen Conversations-Lexica, Realencyclopädien und Wörterbücher über fast alle Zweige menschlichen Wissens immerhin als hinreichend befriedigt angesehen werden kann —, sondern ein tiefer liegender Grund war es, der die unterzeichnete Redaction und Verlagshandlung antrieb, ihre Kräfte zur Herausgabe des vorliegenden Werkes zu vereinigen: ein Grund, den sie in dem Geiste und in der Tendenz jener Handbücher fanden, die, fast ohne alle Ausnahme, auf's Entschiedenste den Anforderungen widersprechen, welche die große Mehrzahl der Bewohner Deutschlands zu machen berechtigt ist und bis diesen Tag immer noch vergeblich gemacht hat. Denn wohl billig staunen wir, wenn wir uns, schon bei oberflächlichem Nachschlagen in ein und anderem solcher Werke, überzeugen müssen, daß die große Mehrzahl deutscher Katholiken es sich bis anher gefallen ließ, Encyclopädien zu ihrem Gebrauche zu haben, welche theils in direct feindlicher, ultraprotestantischer und die Geschichte entstellender, Weise abgefaßt sind, theils eine gewisse Indifferenz, jedoch immer mit protestantischen Voraussetzungen, an der Stirne tragen.

Darf dem Katholiken schon das nicht gleichgültig seyn, wie die Lehre seiner Kirche, und was damit zusammenhängt, von Andersglaubenden aufgefaßt, in Schriften dargestellt und veröffentlicht wird: so kann er dieß um so weniger bei solchen Werken ignoriren, woraus die eigenen Glaubensgenossen, ja, woraus alle Confessionen, ohne Unterschied, Belehrung schöpfen. Es tritt hier nicht blos die Pflicht ein, darauf zu sehen, daß Jene die wahre, reine Lehre des Katholizismus

kennen lernen; sondern noch gebieterischer wird gefordert, sich selbst und seine Glaubensbrüder vor solchen verkehrten, oder gar böswilligen, Deutungen der unantastbaren Lehren der heiligen Kirche zu bewahren; und die Nothwendigkeit, daß endlich einmal auch von Katholiken für Herstellung eines gediegenen encyclopädischen Werkes, worin der Lehrbegriff ihrer Kirche nicht verunstaltet erscheint, Sorge getragen werde — diese Nothwendigkeit wird, namentlich bei den nachstehenden Erwägungen, von Niemanden in Abrede gestellt werden.

Nur die gezwungene Lethargie, worein der Katholizismus durch die Ungunst der Ereignisse der letzten fünfzig Jahre versetzt wurde, macht es erklärlich, daß er sich durch solcherlei Handbücher, deren Notizen Jedermann braucht und in der Geschwindigkeit für baare Münze nimmt, von seinen Gegnern den eigenen Boden hat unterminiren lassen; daß er stillschweigend zugab, wie seine Bekenner, sich selbst unbewußt, durch Verdrehung, ja, nicht selten durch Fälschung geschichtlicher Thatsachen, je mehr und mehr protestantisirt wurden. Es scheint kaum glaublich, ist aber, leider! dennoch wahr: das christliche Element, welches doch seit beinahe zwei Jahrtausenden unserer ganzen Weltcivilisation zu Grunde liegt, das bewegende Princip aller christlichen Völker war, als Stamm alle Aeste und Zweige des socialen Lebens hervorgetrieben, alle Wissenschaften, Künste und Erfahrungen mit seiner Milch gesäugt und groß gezogen hat: dieses Element ist, mehr oder weniger, in allen vorhandenen Encyclopädien, und zwar nicht nur seit der Epoche der großen Kirchenspaltung und erobernden Häresie, sondern schon von vorn herein, seit dem Anfange der Lehre und Ausbreitung unserer heiligen Religion, für den Zweck des Schisma alterirt und in ein schiefes historisches Licht gestellt worden. Man lese, um von allem Weitern zu schweigen, nur die Lebensgeschichte Jesu in einem dieser Werke, und man wird bereits die unverkennbaren Spuren einer antikatholischen Richtung, einer protestantischen Glaubenslehre, einer Kirchentrennung finden.

Und im Verlaufe der Geschichte des Mittelalters: welche Verstümmelung von Charakteren und Ansichten, welche schiefen Deutungen, welche Mißverständnisse, welche blinde Gehässigkeit gegen das Papstthum, welche Aufforderungen zur Losreißung Deutschlands von der Mutterkirche, begegnen dem Leser nicht in jedem betreffenden Artikel der genannten Werke! Wollte man ihnen glauben, so wäre die christliche Kirchengemeinschaft beinahe fortwährend in den Händen ehrgeiziger, gewaltthätiger Betrüger ge-

wesen, die nur im Trüben zu fischen, Staaten zu verwirren, Völker aus-
zusaugen gesucht hatten! Ihnen zufolge wäre die katholische Dogmen-
geschichte Nichts weiter, als eine Ausgeburt hirnverbrannter Köpfe, listiger
Heuchler, verfinsternder Pfaffen! Ihnen ist das canonische Recht nur
eine Schule für ungerechte Ansprüche, ein Deckmantel der tiefsten Treu-
losigkeit und Habsucht.

Seit der Reformation endlich erkennt man vollends durch die dicken
Wolken der Verläumdung nicht entfernt mehr das Bild jener Kirche,
welche Christus, als die allgemeine, auf den Felsen Petri erbauet hat.
Wer ihr treu blieb, wer für sie handelte, sie vertheidigte, aus dem
Reiche des Irrthums wieder in ihren Schooß zurückkehrte; wer in ihren
Institutionen das Werk des heiligen Geistes fand: der wird, mehr oder
minder, als einfältig oder als boshaft angefeindet. Wissenschaft, Verdienst,
Wahrheitsliebe, Förderung des humanen Fortschrittes, werden fast einzig
den Abtrünnigen, oder Indifferenten zugeschrieben. Es ist in der That
unglaublich, wie sich zwei Dritttheile deutscher Nation solcherlei
Schriften zum täglichen Gebrauche aufbinden ließen, ohne allgemeine Em-
pörung gegen deren Intoleranz und Anmaßung!

Selbst in politischer Beziehung scheinen uns die Encyclopädien, welche
in den Bereich unserer Concurrenz treten (hierher gehören natürlich nicht
die ausgedehnten Werke von Ersch u. Gruber, Pierer u. s. w.), nicht
die Garantien zu geben, die ihnen den besondern Beifall der
Regierungen erwerben, oder sichern könnten. Wenn wir auch, mit Aus-
nahme eines neuesten Leipziger Machwerkes, das wir unbedingt als com-
munistisch-radical bezeichnen müßen, keinem derselben geradezu umwälzende
Tendenzen unterschieben wollen: so erblickt doch selbst ein nur halbwegs
geöffnetes Auge, namentlich in den neuesten Fortsetzungen mancher der-
selben, nicht nur deutliche Spuren jene rauflösenden, liberalen Propaganda,
der nichts Altes heilig ist, die, wenigstens dem Principe nach revolutionär,
fremdes Eigenthum an sich zu reißen, Bestehendes anzutasten und zu
untergraben strebt. Ein Geist der Unzufriedenheit spricht sich deutlich in
jenen Aufsätzen aus, die, zum Theile fast wörtlich, den Tagesblättern der
aufgeregten Epoche von 1830—35 entnommen, oder den Federn dersel-
ben Ansicht entflossen sind. Kein Wunder, daß Oesterreich, dieser
solide, historische Rechtsstaat, eine scharfe Aufsicht über dergleichen ver-
lockende Erscheinungen führt. Somit blieb es unserem Unternehmen vor-
behalten, eine der größten Unbilden, welche an dem katholischen Deutsch-

schönste aller, bis jetzt vorhandenen, Conversationslexica und es sind a Anstalten so getroffen, daß eine Stockung in dem Erscheinen der einzeln Lieferungen, oder eine Verzögerung in der Vollendung des Ganzen üb den Anfangs bestimmten Termin von 4 Jahren (vom Beginne t Jahres 1846 gerechnet), unter keinen Umständen zu befürchten stel Aus diesen Gründen glaubt die Verlagshandlung sich der gegrünt ten Hoffnung überlassen zu dürfen, das Publicum werde, in gerecht und billiger Würdigung der, von beiden Seiten gemachten Anstrengunge dem Unternehmen seine Theilnahme in einem Maaße zuwenden, w solches nöthig ist, damit zur Fortsetzung und Vollendung des Begonnen Kraft und Muth stets lebendig erhalten werden.

Schließlich erübrigt noch, die Namen unserer verehrten H. H. Mi arbeiter anzuführen, wobei indessen bemerkt werden muß, daß wir un außer den Genannten, noch der Unterstützung einer nicht geringen Zal von Männern zu erfreuen haben, die theils durch ihre Stellung, theil durch besondere Verhältnisse gehindert sind, ihre Theilnahme jetzt scho öffentlich zu bekunden.

Albert **Andermatt**, Rechtsconsulent in Zug. Dr. Karl **Arendts**, Lehrer a. d. polytechn Schule in München. **Berlage**, Prof. der Theol. in Münster. Dr. Wilhelm **Binder** in Augsburg, Redacteur. J. A. **Boost**, in Augsburg. Dr. Seb. **Brunner**, in Wien J. **Buchmann**, Lic. der Theol. u. Curator in Neiße. Dr. Ernst **Buchner**, k. Hofstabs hebarzt u. Privatdocent a. d. Universität München. Dr. J. **Döllinger**, Prof. der Theol. in München. Dr. Joh. Nep. **Ehrlich**, Prof. in Krems. Dr. J. **Fehr**, in Wien. Dr. **Heinrich**, Domkaplan in Mainz. Dr. jur. **Hirschel**, Kaplan in Bingen a. R. M. **Jonas**, Dr. der Rechte in Luxemburg. J. **Kehrein**, Prorector am Pädagogium in Hadamar. Med. Dr. **Kolb**, in Stuttgart. Dr. Karl Joseph **Kreutzberg**, in Prag. J. **Longner**, Decan in Amrichshausen. Graf Joh. **Mailáth**, in Pesth. Dr. Eduard **Michelis**, Prof. der Theol. in Luxemburg. Dr. F. **Michelis**, Kaplan u. Religionslehrer am Gymnasium zu Duisburg. Med. Dr. **Müller**, in Mainz. **Ostertag**, Pfarrkaplan zum heil Lambertus in Düsseldorf. P. L. **Preyßinger**, O. S. B. Lycealprofessor a. d. Studienanstalt zu St. Stephan in Augsburg. Prof. Dr. C. **Riffel**, in Mainz. Dr. Jos. **Salzbacher**, Domcapitular zu St. Stephan in Wien. Dr. Theodor **Scherer**, in Luzern Dr. Fr. J. **Schermer**, Pfarrer in Thundorf. C. G. **Schervier**, Rel.-Lehrer in Aachen Dr. F. A. **Staudenmayer**, Domcapitular und Prof. in Freiburg i. B. Dr. M **Stenglein**, Beneficiat in Bamberg. Alban **Stolz**, Repetent am erzbischöfl. Priesterseminar in Freiburg i. B. Matth. **Terklau**, Kaplan in Wien. Beda **Weber**, Prof. in Meran. Domdecan und erzbischöfl. geistl. Rath **Zarbl**, in Regensburg.

Augsburg und Regensburg, im August 1846.

**Redaction und Verlagshandlung.**

Dr. Wilhelm Binder. Georg Joseph Manz.

# A.

**A.** I. Als **Laut** dient es dem menschlichen Empfindungsvermögen, je nach der Länge oder Kürze der Aussprache, zum Ausdrucke verschiedener Affecte; so z. B. des Erstaunens und der Verwunderung ( !), des Schreckens ( !), der Ueberraschung und Freude (ä!) nebst ihren verschiedenen, untergeordneten Modificationen; es bildet, als in der Mitte stehend zwischen dem höchsten Stimmlaute i und dem tiefsten u, auch in der Musik den Haupt- und Grundton, nach welchem alle Instrumente gestimmt werden. Durch seine Verwandtschaft, nach der einen Seite mit e, nach der andern mit o, erklärt sich auch bei manchen Sprachen und Dialekten sein Uebergang in einen dieser beiden Laute. II. Als **Schriftzeichen** nimmt es, weil durch die leichteste und natürlichste Oeffnung des Mundes hervorgebracht, die erste Stelle im Alphabete aller europäischen und der meisten außereuropäischen Sprachen ein; nur das Aethiopische, wo a die 13., und die Runnenschrift, wo es die 10. Stelle hat, sind als Ausnahmen hievon bekannt. III. Als **symbolisches Zeichen** bedeutet A überhaupt das Erste, Ursprüngliche, Hauptsächliche. So in der Logik ein allgemein bejahendes Urtheil; in der Algebra die erste bekannte Größe einer Gleichung; in der Musik als A die sechste diatonische Klangstufe in der ersten, als a dieselbe in der zweiten, einfach gestrichen dieselbe in der dritten und doppelt gestrichen dieselbe in der vierten Octave der Tonleiter aus C. — Durch A und Z (im Griechischen *Α* und *Ω*, vergl. Offenb. Joh. 1, 8.) wird der Anfang und das Ende, und durch beide im Zusammenhange der Begriff der Ewigkeit ausgedrückt. Derselbe Begriff des Anfangs liegt auch dem Sprichworte: „wer A sagt, muß auch B sagen", zu Grunde. IV. Als **Abkürzung** bedeutet A 1) auf Münzen die erste Münzstätte eines Landes, so in Oesterreich Wien, in Preußen Berlin, in Frankreich Paris (A A Metz). 2) Im Lateinischen s. v. a. anno (im Jahre) Augustus (V Augusta), Aulus, Appius; in Dialogen Auditor. 3) Auf Wechseln: acceptirt. 4) Auf Courszetteln: argent (Geld), im Gegensatze von lettres (Wechselbriefe). 5) Zur Bestimmung des Preises nach einzelnen Stücken à zu, für; z. B. 100 Stücke à 3 Gulden, d. h. 100 Stücke, deren jedes einzelne 3 Gulden kostet.

**Aa** (altdeutsches und celtisches Wort, gleichbedeutend mit Aha, Aach, Ach, und verwandt mit dem lat. aqua, altfranz. ague, angelsächs. ea), strömendes Wasser, daher viele kleine Flüsse in und außer Deutschland diesen Namen führen. 1) Die Aa in Westphalen, welche bei Anholt in die alte Yssel; 2) die bei Bentheim, welche in die Vechte; 3) die bei Münster, welche in die Ems; 4) die bei Herford, welche in die Werra mündet. 5) Die Aa in Frankreich entspringt bei Bourthes und ergießt sich bei Gravelins in den Pas-de-Calais, nachdem sie bei St. Omer sich mit dem Canal Neuffossé u. A. vereinigt hat. 6) In den Nie-

derlanden die Aa oder Aade, welche bei Helmont in Nordbrabant entspringt und sich mit der Dommel und Diezen vereinigt, und die Aa in der Provinz Gröningen, welche die 3 Arme: Ruiten-Aa, Mussel-Aa und Oustwedder-Aa bildet. 7) Die Treider-Aa in Kurland, welche in die Düna, und 8) die Bulder-Aa in Lievland, welche von Wenden an schiffbar wird und bei Riga in die Ostsee fließt. 9—13) Fünf kleine Flüßchen d. N. in der Schweiz, in den Cantonen Zürich, Luzern und Unterwalden.

**Aach.** Name mehrer kleinen Flüßchen im Süden Württembergs und Badens, wovon 3 in den Bodensee münden, gleichbed. mit Aa.

**Aachen.** 1) Regierungsbez. in der preuß. Provinz Niederrhein, östl. u. südl. von den Regierungsbez. Düsseldorf, Köln, Koblenz und Trier umschlossen, westl. an die belgische Provinz Lüttich und die Niederlande angränzend, enthält auf einer Quadratfläche von 75,₀₅₀ □M. (1840) 385,383 Einw.; mit Ausnahme von 10,000 Protestanten und circa 2500 Juden, sämmtlich Katholiken. Er umschließt Bestandtheile der ehemaligen Departements der Roer, der Nieder-Maas und der Ourthe. Im südlichen Theile, von der Eifel und der hohen Veen durchzogen, ist das Klima rauh und wenig fruchtbar; wo sich aber, wie bei Aachen, Düren, Jülich ꝛc. die Gegend verflacht, beginnt die üppigste Fruchtbarkeit, die sich auf die Kreise Geilenkirchen, Heinsberg und Erkelenz ausdehnt. Unter die hier anzutreffenden wichtigen, mannigfaltigen Fabriken und Manufakturen gehören als die bemerkenswerthesten die Tuch- und Nadelfabriken in den Städten A., Burtscheid, Eupen, Düren und Stollberg, (in welchem letzteren Orte auch die Messingfabrikation bedeutend ist) die Lederbereitung im Kreise Malmedy (in St. Vith), so wie die Papierfabrikation im Kreise Düren. Auch in vielen Flecken und Dörfern herrscht reger Gewerbfleiß und der beträchtliche Berg- und Hüttenbau (Kohlen, Zink, Blei, Eisen) beschäftigt eine große Menge Menschen. — Eintheilung in 11 Kreise: Stadtkreis A., Landkreis A., Eupen, Montjoie, Malmedy, Geilenkirchen, Heinsberg, Erkelenz, Jülich, Düren und Schleiden (welche früher theils zu den Herzogthümern Jülich, Luxemburg und Limburg, theils zur Reichsstadt A. und der reichsfreien Abtei Malmedy gehörten).

2) A. Stadt (lat. Aquisgranum, Aquae graniae, Civitas aquensis, franz. Aix-la-chapelle), Hauptstadt des Regierungs-Bez. gl. N., sehr alte, an geschichtlichen Erinnerungen reiche, hochberühmte, ehemalige Kaiser- und Krönungsstadt, welche, durch mehre Gerechtsame begünstigt, freie Reichsstadt wurde, daher gewöhnlich des heil. Römischen Reichs freie Stadt und Königlicher Stuhl hieß und zu einer bedeutenden Größe heranwuchs, (gegenwärtig mit 46,239 Einwohnern, worunter 1969 Protestanten und 284 Juden), liegt (der Granusthurm) unterm 23° 44′ 17″ östl. Länge und 50° 46′ 34″ nördl. Breite, 553′ über dem Meeresspiegel, in einem angenehmen, fruchtbaren Kesselthale, ringsum von üppig bepflanzten Anhöhen, herrlichen und anmuthigen Spaziergängen umgeben, bildet eine Hauptstation der belgisch-rheinischen Eisenbahn. Sitz der Königl. Regierung, eines Königl. Landgerichts, einer Katasterdirektion, einer Polizeidirektion und zweier landräthlichen Behörden (mit Kreisbureau's für Stadt- und Landkreis A.) hat eine Stadtkommandantur, ein Oberpost-, ein Hauptzoll-Amt, eine Handelskammer, ein Handelsgericht, einen Rath der Werkverständigen, ein Hypothekenamt, eine Eichungskommission, ein Steuerfiskalat, eine Salzfaktorei, ein Domainen- und Rentamt, besitzt ein Kollegiatstift mit einem Probste, 6 wirklichen und 4 Ehrenstiftsherrn, 8 Stiftsvikarien, so wie ein seit 1707 gestiftetes Choralhaus, ist eingetheilt in 8 kathol. Pfarreien (darunter 4 Oberpfarreien); eine 9te, für sich bestehende Pfarre bildet die Bevölkerung des Gefangenhauses. Die protest. Gemeinde hat eine, die frühere St. Annakirche, an welcher 2 Pfarrer fungiren — für die Juden besteht eine Synagoge. — An öffentlichen Lehranstalten besitzt A. gegenwärtig: ein kathol. Gymnasium, eine höhere Bürger-(Real-)schule, eine mit dieser kombinirte Provinzial-Gewerbschule nebst einer Sonntagsschule zur Bildung der Handwerker, eine höhere Töchterschule mit Pensionat zu St. Leonhard, mehre Elemen-

tarschulen für Knaben sowohl, als Mädchen der kathol. Pfarrbezirke, (überdies für Knaben noch die Domschule im Kreuzgange des Domes; so wie sich dem Unterrichte der weiblichen Jugend auch die Genossenschaft von St. Stephan widmet) — mehre Armen- oder Freischulen, mit deren Erweiterung und Vermehrung man immer noch eifrig beschäftigt ist — eine protestantische Elementarschule und eine Elementarschule für die israelitische Jugend; ferner Verwahrschulen. Ueberdies ist auch noch ein Verein für den Unterricht der Taubstummen thätig. Neben den öffentlichen Schulen finden sich noch einzelne, nicht unbedeutende Privatanstalten. — Für die Förderung der wissenschaftlichen Richtung sind außerdem wichtig: die Stadtbibliothek, eine Gesellschaft für nützliche Wissenschaften und Gewerbe mit einem Museum, einer Bibliothek, einer Kunst- und Gewerbhalle, das Museum des naturhistorischen Vereins für Rheinpreußen, eine Lokalabtheilung des landwirthschaftlichen Vereins, ein ärztlicher Leseverein mit Leihbibliothek und ein wissenschaftlicher Leseverein zur Förderung katholischer Wissenschaft. — Als Kranken- und Armen-Anstalten bestehen hier: das St. Elisabethspital für Frauen, das Wespien'sche oder Mariaspital für Männer, das Vincenzspital für unheilbare Kranken, das Mariannen-Institut zur Entbindung und Verpflegung armer verehlichter Wöchnerinnen, die Annunciaten-Irrenanstalt, das für 200 Arme (alte gebrechliche Männer und Frauen) eingerichtete Theresianum oder Josephinische Armen-Institut, schon seit mehren Jahren mit dem schönsten Erfolge unter der Leitung der barmherzigen Schwestern vom Orden des heil. Karl Borromäus, jetzt in seiner bedeutenden Erweiterung mit dem Waisen- und Armen-Kinderhaus verbunden, die Herwartz'sche Armen-Anstalt zur Versorgung einer Anzahl alter, wohlverdienter Hausarmen der Stadt, mit ihnen eingeräumter Wohnung auf St. Stephanshof. — Besonders wichtig ist die gräfl. v. Harscamp'sche Fundation zur Unterstützung zurückgegangener Familien u. Familienglieder der Stadt u. zur Erziehung und Unterhaltung von 12 Knaben und 12 Mädchen hilfsbedürftiger Eltern, welche adeliger, oder guter bürgerlicher Herkunft sind. Unter Administration der Armen-Verwaltungs-Commission bestehen überdies noch: das Kloster der Alexianerbrüder (Krankenwärter und Leichenbesorger) und jenes der Christenser-Nonnen (von der Regel des h. Augustin) die für die Stadt als Krankenwärterinnen dienen. Von besonders segensreicher Wirkung erweist sich ferner die für die dürftige Klasse getroffene Einrichtung eines medicinisch-chirurg. Polyklinikums, wodurch jährlich durchschnittlich nahe an 1200 arme Kranken unentgeltlich behandelt werden. — Manchen bisher noch bestehenden Mängeln in der Versorgung der Armen und Kranken, wiewohl von der Armen-Verwaltungs-Commission jährlich über 60,000 Thaler zu Unterstützungszwecken verwendet werden, hat eine ausgezeichnete Pflege der Barmherzigkeit von Seiten der Privaten möglichst abzuhelfen gestrebt, wozu wir die vom sel. Kaplan Istas gegründeten, zuerst in der St. Paulspfarre ins Leben getretenen, Armen- (sogenannten Johannis-) und Krankenküchen unter Leitung einiger Damen, ferner eine Privatanstalt zur Erziehung und Verpflegung der armen verwahrlosten weiblichen Jugend und mehres Andere zählen. Besondere Erwähnung verdient die erfreuliche Erscheinung, daß A. hinsichtlich der Summe seiner jährl. Beiträge für das kathol. Missionswesen nicht nur primo loco steht in der Köln. Erzdiözese, welche unter allen Diözesen des Erdkreises in dieser Beziehung den vierten Rang einnimmt, sondern, als das viel bedeutendere Köln um nahe an tausend Thlr. überbietend, wahrscheinlich, verhältnißmäßig genommen, allen übrigen kathol. Städten den Vorrang abgewinnt. Unter den allgemein wichtigen Anstalten, Einrichtungen, Gesellschaften oder Vereinen sind noch zu nennen: ein Verein zur Beförderung der Arbeitsamkeit nebst (von Herrn Hansemann zuerst errichteter) Spar- und Prämienkasse und Kleinkinder-Bewahranstalten, ein Verein zur Unterstützung auswärtiger armer Brunnengäste, eine Baugesellschaft, ein Hilfsverein für den Kölner-Dombau, eine Rheinische-Eisenbahngesellschaft, eine Aachen-Maestrichter-Eisenbahngesellschaft, eine metallurgische Gesellschaft, eine Vereinigungsgesellschaft für den Kohlenbau im Wurmrevier, eine Leihanstalt (Lombard), ein

städtisches Brandkorps so wie endlich die, durch Wohlthätigkeitssi
zeichnende, Aachen-Münchener-Feuerversicherungsgesellschaft, die be
Deutschland. Außer einem Theater und Casino bestehen hier noch,
geselliger Vergnügung, insbesondere für die anlangenden vielen Frem
holungsgesellschaft, jährliche Pferderennen, dann mehre Vereine,
städtische Gesangschule für besondere Pflege des Gesanges, wozu der
vorzügliche Anlage besitzt. — Handel und Industrie haben sich eben
Wohlstand der Einwohner im Allgemeinen seit 25 Jahren bedeutend g
in gleichem Verhältnisse ist der Werth der Häuser und des Grundeig
stiegen. So wie damals die Wollen-Tuchwaaren- und Nadelfabrike
unbedeutende Gerbereien und Färbereien Hauptindustriezweig von A.
ist dies noch der Fall; nicht nur haben sich aber diese Fabriken verme
sind seitdem auch viele derselben in andern Branchen, welche früher
nicht, oder nur wenig bearbeitet wurden, entstanden. Hieher sind
Maschinenfabriken, Dampfkesselfabriken, Eisengießereien, Wagenfabrik
siedereien und Tabakfabriken zu zählen. Der Handel in Wolle-Farbw
treide (Fruchtmarkt) und Colonialwaaren hat in jüngerer Zeit auch ein
Aufschwung genommen, und wie die Detailhandlungen sich in allen Z
mehrt und gehoben haben, beweisen die vielen geschmackvollen und
statteten Waarenmagazine, welche man in den meisten Straßen jetzt h
— Die Stadt selbst ist im Ganzen ziemlich regelmäßig gebaut und h
zur Nachtzeit mit Gas erleuchtete Straßen mit mehr als 3000 Häuser
schönsten, interessantesten oder lebhaftesten Plätzen gehören: der große
gleich Gemüsemarkt), Friedrich-Wilhelms-Platz, Theaterplatz, Münst
Seilgraben. Merkwürdig sind unter den Gebäuden: der Dom (da
Münster) dessen Kern die von Karl d. Gr. 796 in byzantinischem S
804 durch Papst Leo III. eingeweihte, achteckige Kapelle oder Rotu
welche mit den Umgängen nach außenhin als Sechszehneck hervortritt
Mitte das Grabmal des Kaisers, mit der Inschrift „Carolo magno"
Bei Eröffnung des letzteren durch Otto III. i. J. 1000 wurde der Leich
wohl erhalten gefunden, sitzend auf einem Marmorstuhle, das Scep
Hand, das Evangelienbuch auf dem Schooße, ein Stück des heil. K
dem Haupte und mit der Pilgertasche umgürtet, worauf, nach Ausbe
schadhaft Gewordenen, das Gewölbe wieder verschlossen wurde. Als Kaiser
1165 das Grab wieder öffnen ließ, wurden die Gebeine durch den
Reinald von Köln und den Bischof Alexander von Lüttich zur öffent
ehrung in einen kostbaren Sarg gelegt, und zum Gedächtnisse dieser feie
hebung ein prächtig gearbeiteter, von Wibertus verfertigter Kronleuchter,
tragend, über dem Grabe aufgehängt. Im Jahre 1215 ließ Friedr
großen Kaisers Gebeine in einen noch viel kostbareren, in Gold und S
Künstlichste gearbeiteten Kasten legen, in welchem sie noch gegenwär
Sakristei aufbewahrt werden. Der Stuhl diente bis 1531 bei den Kaiser
daher Königsstuhl genannt, und befindet sich gegenwärtig auf der E
dem sogenannten Hochmünster; 1795 wurden dagegen die Reichsinsig
mit goldenen Buchstaben auf Pergament geschriebene Evangelienbuch Ka
sein Schwert und ein Kästchen mit Erde, worin das Blut des h. Ste
flossen, nach Wien gebracht. — Durch des gegenwärtig regierenden Kön
rich Wilhelm IV. Bemühungen für Wiederherstellung alter Baudenkm
möglich geworden, die vorhin angebrachten, von den Franzosen 1795 n
geschafften, nachher (1815) theilweise wieder zurückerhaltenen herrlichen
und Granit-Säulen in den 8 Bogenöffnungen der Emporkirche, vollst
gestellt, wieder aufzurichten. Auf der Westseite der Rotunde neben der
thurme befindet sich die Heiligthumskammer, woselbst alle 7 Jahre die
einem wohlverschlossenen kostbaren Kasten in der Sakristei bewahrten,
Heiligthümer: 1) ein Kleid der Mutter Gottes, 2) die Windeln des

3) das Leichentuch Johannes des Täufers, 4) das blutgetränkte Lendentuch des Heilandes; während der Heiligthumsfahrt (10.—24. Juli) unter Bewachung aus dem Reliquien genommen werden, um in den Morgenstunden von der Thurmgallerie den von allen Seiten her zahlreich zu dieser Feier herbeigeströmten Gläubigen gezeigt zu werden. Gegen Osten schließt sich an die Rotunde das 80′ lange, 40′ breite, 114′ hohe, weit über die Kuppel des Schiffes hinausragende Chor an, welches, mit 13 hohen Fenstern versehen, kühn strebend in edlem gothischem Style der Bürgermeister Gerhard, Freiherrn von Schellart, genannt Chorus (welcher aus Dankbarkeit in der Domkirche, nach der Wolfsthüre hin, seine Grabstätte erhalten), im 14. Jahrhundert aufgeführt, und 1413 eingeweihet worden. In dessen Mitte befindet sich das Grab Kaisers Otto III. Die Evangelienkanzel unten im Chor, in getriebener Arbeit mit Achaten und kostbaren Gemmen und kunstreicher Schnitzarbeit verziert, ist ein Geschenk Kaiser Heinrichs II. Zu den Merkwürdigkeiten des Doms gehören ferner die sogenannten kleinen Reliquien, meist in kunstreicher und kostbarer Einfassung. In hohem Grade beachtenswerth für die kirchliche Tonkunst ist die, in den Archiven daselbst aufbewahrte, interessante, eigenthümliche Modification der 8 sogenannten Kirchentöne und eine Anzahl anderer Tonstücke, die aber bei dem jetzigen Zustande des Domcapitels nicht mehr zur Ausführung kommen, und unbenutzt besserer Zeiten harren. Unter den übrigen Kirchen ist keine einzige von architectonischem Werthe. An Gemälden befindet sich aber in der St. Michaels- (früheren Jesuiten-) Kirche ein ausgezeichnetes Nachtstück, die Grablegung Christi von Gerhard Honthorst (Gerardino delle Notte) in der Franziskaner- (Minoriten-) oder St. Nicolauskirche eine treffliche Kreuzabnahme von van Dyk und zwei andere, die Kreuzigung in verschiedenen Momenten darstellende Gemälde von Diepenbeck; in St. Paul (Dominicanerkirche) der Triumph der hl. Jungfrau von Schadow. — Auf einem der höchsten Punkte der Stadt, an der südwestl. Seite des Marktplatzes, dort, wo einst die von den Normannen zerstörte Pfalz der fränkischen Könige gestanden, befindet sich das alterthümliche, vom Bürgermeister Gerhard Chorus 1353 in gothischem Style erbaute Rathhaus. Die 175′ lange Fronte ist rechts von dem, auf römischen Ursprung hindeutenden, sogenannten Granusthurm, links von dem Glocken- oder Marktthurme eingeschlossen. Das imposante Gebäude hat im Innern drei Gewölbe übereinander und im dritten Stockwerke befindet sich der geschichtlich denkwürdige große Krönungssaal, der eigenthümliche Schauplatz der Feste, welche die Krönungen der deutschen Kaiser begleiteten, in welchem, außer dem 1818 darin abgehaltenen großen Monarchencongreß, 1668 zwischen Frankreich und Spanien, 1748 zwischen Frankreich, England und den Niederlanden Frieden geschlossen wurde, zu dessen Gedächtniß noch daselbst die Portraits der, bei den Unterhandlungen des letzten Friedensschlusses zugegen gewesenen Gesandten, als von geschichtlichem Werthe, aufbewahrt werden. Vor dem Rathhause steht ein schöner Springbrunnen, geziert mit dem 6′ hohen bronzenen, in früherer Zeit vergoldeten, Standbilde Karls d. Gr. Ein beachtenswerther Ueberrest des Alterthums, ohne Zweifel in die Zeiten Karls gehörend, ist noch die jetzige Kornhalle, das Gras genannt, südwestlich des Fischmarktes, welche ehemals bloß zu städtischen Getraide-Magazinen und als Gefängniß diente, deren ursprüngliche Bestimmung aber wohl gewesen seyn mag, aus den verschiedenen Anbauen der kaiserlichen Pfalz einen befestigten Durchgang zur Kirche zu bilden. Unter den öffentlichen Gebäuden verdienen noch besondere Erwähnung: die Redoute in der Kamphausbadstraße, mit reich verziertem Concertsaal, wo der Sammelplatz der Fremden ist und in der Regel die Hazardspiele (Bank) stattfinden. — Das Schauspielhaus, dessen Vordergiebel von 8 jonischen Säulen getragen wird; das Regierungsgebäude mit den, im Sitzungssaale desselben befindlichen, Wandgemälden der hiesigen Maler Bastiné, Prof. Schmid u. Bent; endlich der in dorischem Style erbaute Elisen- oder neue Trinkbrunnen, mit Säulengängen, die zu einem Rundbau führen. — Berühmt sind die warmen Bäder A's. Schon seit Karl d. Gr. waren dieselben benutzt, und bereits um das J. 1170 vielfach besucht. Die A.er Quellen

zeichnen sich sowohl durch ihre hohe Temperatur, (35—46° R.) wie durch ihre Schwefelgehalt, ihren Reichthum an Kochsalz und durch freies Stickstoffgas vo allen anderen deutschen und selbst vor den meisten Schwefelquellen Europa's aus und werden gegen alte rheumat. und gichtische Uebel (Kontracturen, Lähmungen Neuralgien) namentlich gegen veraltete syphilitische, wie überhaupt gegen exanthe matische, Krankheiten mit großem Erfolge angewendet. Die ausgezeichneiste de vielen heißen Quellen ist die sogenannte Kaiserquelle. Im Badehaus, das den Namen Kaiserbad führt, entspringt sie, mächtig und tief aus Felsen hervordringend und versieht nicht nur und zwar unmittelbar den Elisen- oder neuen Trinkbrunnen sondern auch noch vier Badhäuser mit Mineralwasser. Außerdem hat A. zwe Eisenquellen (darunter die Leuchtenratsche) die in den geeigneten Krankheitszu ständen mit gutem Erfolge benutzt werden. — Besondere Aufmerksamkeit verdien A. in naturhistorischer Hinsicht. Die Stadt liegt am südwestl. Fuße des in der Mitte eines Kesselthales sich 800′ über den Meeresspiegel erhebenden Lusberges von dessen Gipfel eine reizende Aussicht auf das ganze Thal, die dasselbe um gränzenden Hügel und darüber hinaus geboten ist. In geognostischer Hinsicht wird das Terrain gebildet durch Grauwacke, Uebergangskalk und obere Kreide formation mit deren Gliedern, Quadersandstein, Gault, Kreidemergel und Grün sand. Die Kreide und der Uebergangskalk sind reich an zum Theil sehr ausge zeichneten Thier- und Pflanzenpetrefacten. Noch wichtiger ist die, vorzüglich nach der östlichen Seite ausgebreitete, Steinkohlenformation; auch Braunkohlen finden sich vor mit ausgezeichneten Pflanzenpetrefacten im Braunkohlensandstein. Die genau durchforschte phanerogamische Flora macht über ½ der gesammten deutschen Flora aus, und die Insektenfauna liefert über die Hälfte der deutschen Arten, unter denen viele Novitäten aufgefunden wurden. In mineralogischer Hinsicht sind die Galmeiwerke bei Nirm und namentlich die zwei Stunden von A. ent fernten, vom sogenannten alten Berg bei Moresnet, von höchstem wissenschaftlichem und technischem Belang, und durch das Vorkommen mehrer äußerst seltener Zink verbindungen (Willemit, Hopëit, pyroëlektrische Kieselzinkkrystalle) unter den Mine ralogen sehr berühmt. — Außer der, in der Nähe der Galmeiwerke vom alten Berge, mit Bezug auf die Sagenkreise über Karl den Gr. und seine Familie interessanten, Emmaburg, ist einer der schönsten Punkte in A.s herrlicher nächster Umgebung, (unter denen wir bloß anführen wollen nächst dem reizenden Lusberg mit seinem Belvedere und der herrlichen Fernsicht in das Sörsthal — das Drim borner Wäldchen — der Prinzessin Pauline Borghese Lieblingsaufenthalt das Paulinenwäldchen rc.) noch besonders hervor zu heben, als zu den alten Raub oder Ritterschlössern gehörend: Wilhelmsstein, Schönforst und nach der Gegend hin, wo Burtscheid mit A. zusammenstößt, gleichsam nur durch die Eisen bahn getrennt wird, die hier einen über das Wurmthal führenden riesenhaften Viaduct aufzuweisen hat, das kaum eine Viertelstunde von der Stadt entfernte, von seinem jetzigen Inhaber, dem Königl. Landrath v. Coels in alterthümlicher Bauart restaurirte Schloß Frankenberg, welches angeblich von Karl d. Gr. gegründet, durch sich daran anknüpfende interessante Sagen an die Geschichte der alten Kaiserstadt erinnert. Diese, deren Name, etymologisch betrachtet, wahrscheinlich die Mehrzahl von dem, mit aqua verwandten, ursprünglich deut schen Worte „Ache“ bildet, (was mit dem niederdeutschen Aa einerlei ist, wie ferner das französische Aix beweist, auch in andere Sprachen überging und jetzt bei den Gebirgsbewohnern ein Mittelding zwischen einem Bach und kleinen Fluß bezeichnet, daher auch als Bestandtheil von vielen Zusammensetzungen, die alle auf Wasser Bezug haben, erscheint) ist wohl ohne Zweifel römischen Ursprungs, worauf nicht bloß der lateinische Name (aquae graniae, hergeleitet entweder von Erbauung durch den unter Nero verbannten Granus, oder von Serenus Granius unter Hadrian, oder endlich, was wahrscheinlicher, von einem Beinamen Granius oder Granus des, als Schutzgott der Gesundheit bei Thermalquellen von den Rö mern verehrten Apollo) sondern insbesondere die zahlreichen daselbst ausgegrabenen

römischen Inschriften, Münzen und andere Denkmäler des Römerthums hinweisen. Schon zu Cäsars und Drusus Zeiten mochte der Ort den Römern bekannt seyn. A.s urkundliche Erwähnung geschieht zuerst in einer Entscheidung König Siegberts zu Gunsten Erzbischofs Modoald gegen einen gewissen Hatto. Pipin der Kleine feierte hier in der von ihm errichteten Kapelle des Palastes (woher der französ. Name Aix-la-Chapelle) 765 das heil. Oster- und Weihnachtsfest. Des Ortes Bedeutsamkeit aber begann mit Karl d. Gr. Ob sie seine Wiege gewesen, ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen. Durch ihn aber ward sie gleichsam zur Hauptstadt der damaligen Welt erhoben; von hier aus erließ er seit 788 die meisten seiner so höchst wichtigen Kapitularien, und ward nach seinem thatenreichen ruhmvollen Leben 814, in dem 796—804 von ihm erbauten Dome daselbst beigesetzt. Seit seinem Tode 814 bis auf Ferdinand I. einschließlich, wurden hier sämmtliche deutsche Könige gekrönt, welche die Stadt sehr begünstigten, und ihr große Vorzüge einräumten. Durch große Pracht zeichnete sich die 936 stattfindende Krönung Otto I. aus. Unter Otto III. ward A. mit der, durch wiederholte Einfälle der Normannen verwüsteten, Krönungskirche vollständig wieder hergestellt, und dieses Kaisers Leiche, wiewohl er zu Paterno in Italien (1002) gestorben, auf dessen ausdrücklichen Befehl in der Münsterkirche seines lieben A.s beigesetzt. 1146 predigte der heil. Bernhard (Abt zu Clairvaux) in der Münsterkirche den Kreuzzug gegen die Sarazenen. 1116 bestätigte Friedrich I. ein schon früh vorhandenes wahrscheinlich von Karl d. Gr. herstammendes eigenes Stadtrecht (unter Anderem Münzrecht ꝛc.). 1246 verschloß A. welches Kaiser Friedrich II. anhing, dessen Gegner Wilhelm von Holland seine Thore und verspätete so dessen Krönung, welche erst nach einer sechsmonatlichen Belagerung und einer Kapitulation mit der Bürgerschaft stattfinden konnte. 1273 ward mit ausnehmender Pracht unter dem größten Zulaufe Kaiser Rudolph von Habsburg hier gekrönt. In dem von Karl IV. 1356 gegebenen Reichsgrundgesetz, genannt die goldene Bulle, wird A. als künftiger Krönungsort ausdrücklich bestimmt, wovon erst 1562 mit der Krönung Maximilians II. zu Frankfurt statutenwidrig abgegangen wurde. J. J. 1359 bewilligte Karl IV. einen noch jetzt bestehenden, 4 Wochen dauernden Jahrmarkt. Auf den wichtigsten Handelsplätzen der damaligen Zeit hatte A. große Niederlagen, wie es sich denn auch bei benachbarten Staaten vorzüglicher Gunst erfreute. So schenkte Karl V. König von Frankreich, im J. 1368 der Stadt die Freiheit von Zöllen, Weg-, Fuhr- und Schiffgeldern durch ganz Frankreich, welche Freiheit von vielen nachfolgenden Königen bestätigt wurde. Ein Aufstand der Bürger hob 1450 das erbliche Recht des Magistrates auf und setzte eine Zunftverfassung an seine Stelle; doch dauerte der Zwist zwischen denen, die das Verlorene wieder zu gewinnen trachteten und den auf das Erlangte Eifersüchtigen immer fort und veranlaßte wiederholte Unruhen und Reibungen. 1531 fand die Krönung Ferdinand I. (die letzte Kaiserkrönung in A.) statt. Obgleich die Reformation sich hier ziemlich früh Eingang zu verschaffen wußte, brachten es die Protestanten bei dem unerschütterlichen Festhalten des Magistrates an dem alten Kirchenglauben und dem Einflusse der benachbarten geistlichen Churfürstenthümer zu keiner Geltung. Ein von ihnen gemachter stürmischer Versuch, gleiche politische Rechte mit den Katholiken zu erwerben, und zwei Bürgermeister aus ihrer Mitte an die Spitze zu bringen, zog der Stadt 1598 die Reichsacht zu, worauf ein, in Folge der Unruhen von 1611 erfolgtes, Kaiserl. Mandat 1614 durch aus den Niederlanden hergezogene spanische Truppen unter Ambrosius Spinola exequirt wurde. 1656 (2. Mai) brach bei lange trockener Witterung oben in der Jakobsstraße eine furchtbare Feuersbrunst aus, welche beinahe die ganze Stadt in Asche legte (13 Klöster, über 4000 Häuser, das Stadtarchiv und die Bibliothek wurden ein Raub des verheerenden Elementes) und 1756, so wie gleichfalls 3 Jahre später, wurden durch Erdbeben, von denen namentlich das erstere sehr heftig war, mehre Theile derselben stark beschädigt. — Als Erbtheil Karls d. Gr. und dessen Lieblingsaufenthalt, so wie als Krönungsstadt bis 1531 erfreute sich A. vieler Freiheiten und

besonderer Rechtsbefugnisse. Zu den wichtigen Privilegien, deren alle Bü
der alten Reichsstadt im ganzen Römischen Reiche genossen, gehört, daß sie übe
frei waren von allen Eingangs- und Verbrauchsgebühren, so wie von Zol
gaben, was zur Erleichterung des Absatzes ihrer Fabrikate, zu deren größ
Wohlfeilheit, daher auch zur besonderen Belebung des Aachener Handels nicht w
beitrug. Ferner durften sie begangener Vergehen oder Verbrechen wegen nur
ihren eigenen Richterstuhl gezogen werden, eine Befugniß, welche mehre Pä
sogar auf die Dienstvergehen in geistlichen Angelegenheiten ausgedehnt haben.
Reichstagen sind in A.s Ringmauern 17, der provinziellen Kirchenversammlun
11 gehalten worden. Außer dem 1818 stattgefundenen großen Monarchencon
sind hier 3 Friedensschlüsse zu Stande gekommen, 1409 zwischen dem Bischof
Lüttich und dem Grafen von Aremberg, und die beiden oben genannten, 1
zwischen Frankreich und Spanien und 1746 zwischen den Hauptmächten Europ
— Im Jahre 1793 besetzten die franz. Republicaner A., welche die Stadt z
bald wieder räumten, aber 1794 wieder erschienen und sie dann in Besitz nahn
1798 u. 1802 ward A. in Folge der Frieden von Campo Formio und Lune
mit dem linken Rheinufer förmlich abgetreten, zur franz. Republik geschlagen
zur Hauptstadt des Roerdepartements erhoben. Von 1802—1809 war es
eines Bischofs (Marc. Ant. Berdolet † 1809.). Im Jahre 1814 von den A
bündeten besetzt, ward A. Sitz des General-Gouvernements des Niederrheins
ist seit 1815 durch den zweiten Pariser Frieden mit dem preuß. Staate verei
worden und in seine gegenwärtigen Verhältnisse getreten. 1818 fand der mehr
erwähnte große Monarchen-Congreß hier Statt, zu dessen Gedächtniß vor dem A
bertsthor, an der Stelle des damals abgehaltenen militärischen Gottesdienstes,
katholischen Kirchhofe gegenüber, ein marmornes, 1844 eingeweihtes Monument
richtet worden. Das Stadtwappen ist ein ausgebreiteter schwarzer Adler, de
Krone, Füße und Klauen vergoldet sind. —

**Aachen** Joh. van, s. Achen.

**Aachener Congreß.** Die Vervollständigung der Aussöhnung mit Fr
reich, bedingt durch die Zurückziehung der 150,000 Mann starken Occupati
armee, welche seit Napoleon's Besiegung noch in den franz. Festungen la
sodann die Sicherstellung Deutschlands gegen die schädlichen Einflüsse des de
kratischen Princips, der periodischen Presse und der ausschweifenden Richtung
studirenden Jugend, veranlaßten im Laufe des Jahres 1818 die alliirten Mo
chen von Oesterreich, Rußland und Preußen, sowie den Prinzregenten von Engl
sich theils persönlich, theils durch Bevollmächtigte, zu einem Congresse in Aa
zu vereinigen, der vom 30. Sept. — 21. Novbr. dauerte. Anwesend waren
beiden Kaiser Franz I. und Alexander I. nebst dem Könige Friedrich Wilhelm
von Preußen; sodann, als bevollmächtigte Minister, für Oesterreich: Fürst M
ternich; für Rußland: die Grafen Nesselrode und Capo d'Istria; für Engla
Wellington, Castlereagh und Canning; für Frankreich: der Herzog von Riche
und für Preußen: Fürst Hardenberg und Graf Bernsdorff. Das Resultat
Verhandlungen war, nachdem Richelieu dem Fürsten Metternich die geforde
Garantien hinsichtlich der franz. Presse gegeben, die Zurückziehung der Occu
tionsarmee aus Frankreich; Herabsetzung der noch unbezahlten Kriegsschuld
700 auf 265 Mill. Fr. (letzteres namentlich durch Wellington's Vermittelu
und die Aufnahme Frankreichs in die h. Allianz. Ein, am 15. Novbr. von
Ministern der fünf Mächte unterzeichnetes, Protokoll erklärte sodann das ganze
ropäische Friedenswerk für beendigt, und daß die alliirten Monarchen an
durch das Band christlicher Bruderliebe zwischen ihnen geschlossenen Verbindu
als deren Zweck Erhaltung des Friedens und gewissenhafte Vollziehung der
stehenden Verträge bezeichnet wurde, unerschütterlich festhalten wollen, von welc
Beschlüssen und Entschließungen eine Circulardeclaration vom gl. Tage
übrigen Mächten Anzeige machte. Hinsichtlich der deutschen Angelegenheiten,
deren Berathung Stourdza's bekannte, dem Congresse übermachte Denkschr

„über den dermaligen Zustand Deutschlands“ nicht ohne Einfluß gewesen war, machten sich die Ergebnisse für den Augenblick nur wenig bemerkbar, indem sich der Congreß hauptsächlich auf die Vorberathung der, bei wirklich eintretenden Fällen zu treffenden, Maßregeln beschränkte. Allein gerade der Umstand, daß diese Beschlüsse unter dem Publicum mehr errathen, als bekannt geworden waren, erregte Argwohn bei gewissen politischen Cotterien, die, weil sie sich ihrer Schuld wohl bewußt waren, allerlei geheime Absichten darin erkennen wollten, woran bis dahin noch kein Mensch gedacht hatte.

**Aachener Friedensschlüsse.** 1) Vom 2. Mai 1668. Dieser beendigte den im J. 1667 zwischen Frankreich und Spanien geführten, sogen. Devolutionskrieg. Nach dem Tode Philipp's IV., seines Schwiegervaters, hatte Ludwig XIV. im Namen seiner Gemahlin, der Infantin Maria Theresia, Ansprüche auf einen großen Theil der span. Niederlande erhoben, für die er sich auf das, in Brabant und Namur unter Privatpersonen geltende jus devolutionis (s. d.) berief. Bereits hatte Turenne 12 feste Plätze in den Niederlanden, und Condé die Grafschaft Burgund erobert, was die, hiedurch bedrohten, Holländer zum Abschlusse einer Triple-Allianz mit England und Schweden bewog, um Ludwig, wenn er auf die gemachten Friedensbedingungen nicht eingehen würde, zum Frieden mit Spanien zu zwingen. Dieses sollte nämlich entweder die eroberten niederländischen Festungen, oder die Grafschaft Burgund nebst einigen Städten in Flandern an Frankreich abtreten. Nachdem der spanische Statthalter in den Niederlanden endlich den ersten dieser Vorschläge angenommen hatte, willigte auch Ludwig in den, von England und Holland ihm vorgeschlagenen, Waffenstillstand mit Spanien, in welchem (15. Apr. 1668) von den Bevollmächtigten Frankreichs, Englands und Hollands die Präliminarien des zu Aachen definitiv abzuschließenden Friedens unterzeichnet wurden. Der englische Minister William Temple, die Seele der ganzen Unterhandlung, brachte es durch seine kluge Mäßigung dahin, daß durch die gegenseitige Erbitterung des span. und des holländ. Bevollmächtigten (Marquis de Castel Rodrigo und van Bewerning) der Friedensschluß, was Ludwig gerne gesehen hätte, nicht vereitelt wurde. Nicht ohne Widerwillen, und nur, weil es auf keine andere Weise Hilfe von der Triple-Allianz erwarten durfte, gab Spanien seine Zustimmung und unterzeichnete den Vertrag (2. Mai 1668), welchem zufolge Frankreich die, in den Niederlanden eroberten 12 festen Plätze (worunter die bedeutendsten Lille, Charleroi, Douai, Tournai &c.) sammt Zubehör mit voller Souveränität erhielt, dafür aber die Grafschaft Burgund wieder an Spanien zurückgab. Auf diese Weise wurde Flandern, das Bollwerk für die Sicherheit der Republik Holland, gerettet und Ludwig's Eroberungsluft gezügelt. Denkwürdig ist dieser Friedensvertrag deßhalb, weil er als der erste Schritt jener willkürlichen Politik erscheint, die, so lange sie sich für mächtig genug hielt, die ungegründetesten Forderungen durchsetzen zu dürfen glaubte. — 2) Vom 18. October 1748. Dieser machte dem österreichischen Erbfolgekriege ein Ende, welcher zwischen Maria Theresia auf der einen und Ludwig XV. auf der andern Seite, dann wieder zwischen Maria Theresia, England und Sardinien, einer- und Spanien anderseits entstanden war und woran Holland als Bundesgenosse Oesterreichs und England, Modena und Genua dagegen als Bundesgenossen Spaniens Theil genommen hatten. Seit Mitte November 1747 unterhandelten die Krieg führenden Mächte zu A.; allein die manchfachen Hindernisse, welche dem Abschlusse eines Präliminarfriedensvertrages im Wege standen, wurden erst gehoben, als im Frühjahre 1748 ein russisches Heer von 37,000 Mann unter Fürst Repnin in Folge eines, zwischen England, den Generalstaaten und Rußland geschlossenen, Subsidienvertrages zur Hilfe der Kaiserin in den Rheingegenden erschien. Jetzt unterzeichneten die Bevollmächtigten Frankreichs, Englands und Hollands in einer geheimen Zusammenkunft (30. Apr. 1748) die Präliminarien, welche sie den übrigen kriegführenden Mächten je in einer besondern Ausfertigung vorlegten, von denen sie sodann ebenfalls unterzeichnet wurden. Die Protestation Karls von Stuart, ältesten

Sohns des Prätendenten, wegen Ausschließung seines Vaters Jakob III. tischen Throne (16. Juli) blieb ohne Erfolg. Die Unterzeichnung der und definitiven Friedensurkunde aber geschah endlich ebenfalls zu A., Frankreich, England und den Generalstaaten (18. Oct. 1748), dann vc (20. Oct.); von Oesterreich durch den Grafen Kaunitz (23. Oct.), n 25. Oct.—7. Nov. auch noch Modena, Genua und Sardinien folgt diesen Friedensschluß wurde der Westphälische, Nimweger, Ryßwicker und Badener Vertrag, die Quadruple-Allianz, der Wiener Friede und d der pragmatischen Sanction bestätigt, dem Hause Hannover die Erbfol brittischen Throne und dem Könige von Preußen Schlesien sammt der Glatz gewährleistet; ebenso erhielt der Infant Philipp von Spanien thümer Parma, Piacenza und Guastalla von Oesterreich, wodurch die Linie des Hauses Bourbon gegründet wurde. Sardinien bekam, Wormser Vertrage, einige Plätze im Mailändischen. Dieß war, auße der einzige Verlust, mit welchem Maria Theresia aus einem achtjährig heraustrat, den Uebrigen brachte der A. Friede Alles wieder auf Besitzstand zurück — ein Resultat, welches Oesterr. vorzüglich dem A Einflusse des Grafen Kaunitz zu danken hatte. Dieser Staatsmann sah damals schon voraus, daß der A. Friedensschluß Europa nicht beruh weil dieses Nichts durch denselben erlangte, als die Aufrechthaltung gewichts im Geiste des Utrechter Vertrags; denn Oesterreich, dessen rung Ludwig XV. beabsichtigt hatte, blieb fortwährend in der Reihe ersten Ranges, wogegen das, von Allen gehaßte, Preußen in Folge in die Reihe der europäischen Großmächte eingetreten war.

**Aachener Masse**, ein großer, arsenikhaltiger Block von gedieg der sich in einer Straße von A. im Steinpflaster befindet, von circa 1 Inhalt und über 70 Ctr. Gewicht. Da die Art und Weise, wie er kommen, nie ermittelt werden konnte, hält ihn die gewöhnliche Meinun Meteorstein (Aërolith); nach Andern soll es die, in Folge einer gro brunst geschmolzene, Reiterstatue des Königs Theodorich I. seyn.

**Aachener Synoden.** Es wurden deren zu A. im Ganzen eilf worunter die wichtigsten folgende: 1) S. v. J. 809. Hier kam di Berathung, ob der h. Geist ebenso vom Sohne, wie vom V gehe? In dem alten Nicänisch-Constantinopolitanischen Glauben standen, in Betreff dieses Satzes, die Worte: „Filioque" Anfangs ni wurden erst nachher, und zwar zuerst in Spanien, dann in Frankreich Papst Leo III. gab zu, daß dieselben allerdings den wahren Glauben aber er ehrte das Ansehen der Concilien zu hoch, als daß er den Beisatz dem Glaubensbekenntnisse hätte einschalten lassen, da es ja auch sonst benswahrheiten gebe, welche, unbeschadet des Glaubens, nicht aus Symbolum aufgenommen wären. Wo indessen der Beisatz: „Filioq herkömmlich war, da sollte er auch bleiben, und im 10. Jahrhunder selbst auch zu Rom und im ganzen Abendlande angenommen. Mer daß die Griechen diesen Zusatz bestritten, obwohl die alt-griech. Kirch Nämliche gelehrt haben. 2) S. v. J. 817, wo, unter dem Vorsitze von Juda, Benedict v. Aniane, Satzungen über die Regel des heil. macht, von Kaiser Ludwig d. Frommen bestätigt, und ihre Befolgung Ansehen in Ausübung gebracht wurde. 3) S. v. J. 825; eine For im gl. J. zu Paris gehaltenen. Die Bischöfe schrieben ihre Entschei eben zu A. befindlichen Kaiser, von wo aus durch zwei Bischöfe A Papst geschickt wurde. Ueber das Ergebniß dieser Verhandlungen mi Stuhle ist nur so viel bekannt, daß die Franken nach einiger Zeit man dürfe die Bilder weder zerstören noch verehren, ohne das zweite Nicäa anzunehmen, obwohl der Papst dieses gutgeheißen hatte; und j gewiß, daß sie ohne Unterbrechung mit dem heil. Stuhle in Verbindu

4) S. v. J. 836. Die Acten dieser Synode bestehen in zwei Abtheilungen. Die erste enthält Bestimmungen über die Lehre und den Lebenswandel der Bischöfe, Aebte, Religiosen und Geistlichen überhaupt, sowie Ermahnungen an den Kaiser selbst, dessen Kinder und Diener, Alles auf alte Kirchengesetze und die Schriften der Väter gestützt. In der zweiten Abtheilung wird Pipin, König v. Aquitanien, zur Rückerstattung der Kirchengüter aufgefordert, und auf die Entgegnung der Weltleute: „was es denn sei, wenn sie sich dieser Güter zu ihren Bedürfnissen bedienen?" von den Bischöfen aus der h. Schrift geantwortet, daß von Anbeginn der Welt nur Geweihte gottgefällige Opfer und Gaben darbrachten, daß Gott die frommen Weihgeschenke, wodurch man ihm die Erträgnisse der Erde opferte, genehmigt u. den Priestern verliehen, diejenigen dagegen, die seinen Dienst vernachläßigten, oder geheiligte Sachen profa irten, stets strenge bestraft habe. Auf diese Ermahnungen ließ Pipin der Kirche alle, ihr entzogenen Güter, und zwar durch Dieselben, die sich deren bemächtigt hatten, zurückstellen. 5) S. v. J. 842. Ludwig der Deutsche u. Karl der Kahle legten den versammelten Vätern ihre Streitigkeiten mit ihrem Bruder Lothar zur Entscheidung vor, und nachdem sie gelobt, besser zu regieren, wurde dieser des Reichs verlustig erklärt. Diese Entscheidung trug viel zur Abschließung des Vertrags von Verdun bei. 6) S. v. 9. Jan. 860, aus Veranlassung der Königin Thietberga, Gemahlin Lothars, gehalten, welche sich vor den Bischöfen eines schweren Verbrechens schuldig bekannte, worauf sie zur Kirchenbuße und Einsperrung in ein Kloster verurtheilt wurde, aus dem sie aber später entfloh. In derselben Angelegenheit erklärten die Bischöfe 7) in einer S. v. 8. April 862 ohne Grund die Nullität der Ehe Lothars mit Thietberga und gestatteten ihm, zum großen Mißfallen seiner getreuen Unterthanen, noch bei Lebzeiten seiner ersten Gemahlin die Eingehung einer zweiten Ehe. 8) S. v. 29. Dez. 1165; diese war eine allgemeine Hofversammlung des Kaisers Friedrich, zum Zwecke der Heiligsprechung Karls d. Gr. Die betreffende Bulle wurde von Paschalis III. ausgestellt; weil aber dieser kein rechtmäßiger Papst war, so hat die römische Kirche diese Canonisation, zwar nicht ausdrücklich verworfen, aber eben so wenig anerkannt, weßhalb Karl dem Gr. diese Ehre auch nicht allgemein, sondern nur in einigen Diözesen, wie z. B. Aachen, Cöln, Mainz &c. erwiesen wird.

**Aak**, Name der flachgebauten, vorn und hinten abgestumpften Schiffe, deren man sich gewöhnlich zum Transporte des Weins auf dem Niederrhein bedient.

**Aal** (muraena anguilla) ein schlangenförmiger Flußfisch, der jedoch auch in das salzige Wasser geht, eine Länge bis zu 4′ und ein Gewicht an 20 ℔ (jedoch nur selten) erreicht. Seine Farbe ist auf dem Rücken dunkelblau, am Bauche blaßgelb oder weiß, in welch letzterem Falle er Silberaal heißt; die Schuppen sind so fein und zart, daß sie nur durch ein Vergrößerungsglas, oder wenn die Haut gedörrt ist, bemerkbar sind. Die gewöhnliche Nahrung des A.'s sind Insekten, Frösche, Würmer, kleine Fische, besonders Krebse, die den Panzer frisch abgeworfen haben; indessen verschmäht er auch Erbsen und junge Saaten nicht, um deren Willen er im Frühjahr oft das Wasser verläßt, und, zumal wenn der Boden von Thau oder Regen feucht ist, an's Land kommt. Dieß, und daß die Aale lebendige Junge zur Welt bringen, war die Veranlassung, daß man sie ehedem fälschlicherweise unter die Amphibien zählte. — Die in salzigem Wasser lebenden Aale (Muränen im engern Sinne) galten bei den alt. Römern als große Leckerbissen und wurden zu diesem Zwecke in eigenen, durch Kanäle mit dem Meere in Verbindung stehenden, Teichen unterhalten und (bisweilen selbst mit Menschenfleisch) gefüttert. Der A. hat ein sehr zähes Leben und läßt sich deßwegen in einem Gefäße, worin etwas Erde gethan, die sodann mit Wasser begossen und mit breitblättrigem Grase bedeckt wird, ziemlich weit lebendig transportiren. Als eine Sonderbarkeit bemerkt Schlez in seiner Naturgeschichte, daß der A. desto leichter umgebracht werden könne, je näher am Schwanze man ihn in den Rückgrath sticht. Zur Speise wird er auf mannigfache Weise durch Sieden, Braten, Mariniren und Räuchern benutzt, auch in Pasteten gefüllt. Seine dicke und starke

Haut erhält getrocknet eine solche Festigkeit, daß sie, in Streifen geschnitten, gleich ledernen Riemen gebraucht werden kann.

**Aalborg**, 1) das nördlichste der 4 deutschen Stifte, in welche Jütland getheilt ist, 131 ½ □M. u. 140,000 E. Auf der Ostküste erhebt sich, 1200′ über der Meeresfläche, der Himmelsberg. 2) Hptstdt. darin mit 7500 E. Sitz eines Bischofs und des Stiftsamtmanns, am Ufer des Lymfiördan; Hafen; königl. Schloß Aalborgshus; Handel mit Getreide, Butter, Seefischen, bes. Häringen; Zucker-, Seifen-, und Thransiedereien; Handschuh- und Gewehrfabr.

**Aalfang**. 1) Die Zeit wann, 2) die Art und Weise wie die Aale am Besten gefangen werden. Jene ist vom März bis September, besonders an sehr schwülen Tagen, wann Gewitter am Himmel stehen, wo sie sich zusammenringeln, wie todt von dem Wasser forttreiben lassen und so in die Netze gerathen. Nur darf man ihnen nicht zur Zeit des Neumondes auflauern, weil da nie ein A. zu gehen pflegt, wenn es auch noch so stark wittert. Sehr günstig für den A. ist die Zeit auch dann, wenn sie laufen, d. h. ihre Jungen gebären, was im October geschieht, oder wenn die Wasser ausgetreten und trübe sind. Die Art und Weise des A's ist sehr verschieden. In Reusen werden die Aale gefangen, wenn man an einem Orte, wo das Wasser durchläuft (wie bei Mühlen), eine Oeffnung, etwas breiter, als der Eingang der Reuse, macht und letztere genau anschließend dahinter legt. An freien Orten macht man quer über den Fluß eine Verzäunung von Pfählen und Reisern in gebrochener Linie. Die Spitzen der eingehenden Winkel werden stumpf abgeschnitten und eine Oeffnung darin gelassen, hinter welcher man eine Reuse anbringt. Eine solche Verzäunung heißt Aalfang, Aalwasser, Aalwehr. Eine zweite Art, die Aale zu fangen, sind die Aalangelschnüre. Diese sind, je nach der Breite des Flußes, 20—30′ lange, hänfene Schnüre, an denen in einer Entfernung von 18—24″ Angeln befestigt werden, die an einem 15″ langen Bindfaden hängen. Als Köder bedient man sich junger Frösche, kleiner Fische oder kleiner Stücke von größern Fischen. Abends wird nun das eine Ende dieser Schnur am Ufer an einen Baum, Pfahl u. dergl. gebunden, quer über den Fluß straff angezogen und das andere Ende mittelst eines daran befestigten Steines in den Fluß gesenkt. Vor Sonnenaufgang wird sie sodann wieder aufgezogen und der Fang abgenommen. An großen Flüssen bedient man sich zum A. des sogenannten Pödderloths, oder Paarloths; dieß ist ein schweres, mittelst eines Oehrs an eine hänfene Schnur befestigtes, und mittelst dieser wieder an einen 6′ langen hölzernen Stab gebundenes Bleiloth, an dessen entgegengesetztem Oehr ein Bündel hänfener Schnüre angebracht ist, die mit vielen Würmern gespickt sind. Von einem Kahne aus wird hierauf das Pödderloth bis auf den Grund des Wassers gelassen, wo sich dann der Aal ansaugt und plötzlich in den Kahn heraufgeschnellt wird.

**Aalmutter**, ein Fisch aus der Gattung der Schleimfische, der dem Aal gleicht, mit stumpfem Kopfe; Farbe: röthlich-braun und schwarze Flecken. Er erreicht eine Länge von 12—16″, bringt im Frühjahre 200—300 lebendige Junge zur Welt und hält sich im mittelländischen Meere und der Nordsee auf.

**Aalraupe**, ein zur Gattung der Weichfische gehöriger Fisch, der in den meisten süßen Gewässern Europa's, besonders in Teichen, angetroffen wird. Die Haut ist gelb und schwarz gefleckt und mit kleinen, dünnen, kaum bemerkbaren Schuppen bedeckt. Er hat zwei Rückenflossen, Bartfäden und Kinnladen von gleicher Länge mit 7 Reihen Zähnen. Sein Fleisch ist eßbar und seine Nahrung besteht in Insekten, Würmern und kleinen Fischen. Ein ausgewachsener Fisch von 2—3′ gibt in der Leichzeit (Dezember) gegen 130,000 Eier von sich.

**Aar, Ahr**, (Arola, Abrina). 1) Name mehrer Flüsse. a) Hauptnebenfluß des Rheins, und, außer diesem, größester Fluß der Schweiz, entspringt als großer Bach in den drei Quellen Lauteraar, Oberaar und Finsteraar im Canton Bern aus dem Aargletscher des Grinsel und Schreckhorn, bildet bei Handeck den berühmten, 150′ hohen Aarfall, fließt durch das romantische Oberhaslithal, den

Brienzersee, darauf wieder, mit bedeutendem Falle, eine kurze Strecke, bis er den Thunersee bildet, den er oberhalb der Stadt Thun verläßt, wo er schiffbar wird — und, seinen Lauf nord-nord-westlich und westlich, zuletzt nord-östlich nehmend, vorüber den Städten Bern, Solothurn und Aarau, oberhalb des Dorfes Coblenz im Aargau auf der linken Seite des Rheins in diesen mündet. Die Zuflüsse der A. sind auf der rechten Seite: die Emme, Wipper, Sur, Aa, Reuß und Limmat; auf der linken, die Lutschine, Kander, Saane und Ziehl. b) Fl. in der preuß. Provinz Niederrhein, an dessen Ufern der köstliche Aarwein, Aarbleichart genannt, wächst. c) Versch. kleine Flüsse im Herzogthum Nassau u. Fürstenthum Waldeck. 2) Alter, besonders dichterischer, Name des Adlers und der größern Raubvögel im Allgemeinen.

**Aarau**, gutgebaute, freundliche Hauptstadt und Sitz der Regierung des Cantons Aargau, an der Aar, über die hier eine bedeckte Brücke führt, mit 5000 E., wovon die Mehrzahl Protestanten. Es befinden sich hier bedeutende Kattun-, Seiden-, Baumwollen- u. Vitriol-Fabriken, Gerbereien, eine Stückgießerei u. lebhafter Handel; schöne Umgebungen. Bemerkenswerth sind: das Gymnasium (Cantonsschule), die Zeichnungs- u. Handwerksschule, die Cantonsbibliothek mit der Handschriftensammlung des Generals Zurlauben; die Gesellschaft für vaterländ. Cultur und Naturwissenschaft, das Waisenhaus, Kinderbewahr- und Armen-Anstalt, die Sparkasse u. a. — Unter den Gebäuden zeichnen sich das Cantons-, das Stadtrathhaus mit dem Thurm Rore, und viele Privathäuser aus. A. entstand allmählig um die von dem Grafen Rohr im 11. Jahrh. erbaute Burg gl. N., kam später an die Grafen von Habsburg und wurde 1315 von den Bernern erobert. Friedensschluß am 9. u. 11. Aug. 1712, welcher den Toggenburger Krieg beendigte. Nach der 1798 durch die Franzosen bewirkten Umwälzung der Schweiz war A. auf kurze Zeit Hauptort der Eidgenossenschaft, bis es die Hauptstadt eines eigenen Cantons wurde, s. Aargau.

**Aarburg**, kl. Stadt im Schweizer-Canton Aargau, an der rechten Seite der Aar, wo die Wipper in diese mündet, mit 1250 E. Baumwollenspinnerei, Zeugdruckerei, Kupferhammer. Oberhalb der Stadt befindet sich ein befestigtes Schloß, die einzige Festung in der Schweiz, das als Waffenplatz für den Canton dient.

**Aargau**, einer der größten und fruchtbarsten Cantone im Norden der Schweiz, bildet eine Art länglichten Vierecks, dessen geringste Breite 7—8, dessen größte Länge 15—16 Stunden beträgt. Er ist vom Großherzogthum Baden durch den Rhein geschieden und von den Cantonen Baselland, Solothurn, Bern, Luzern, Zug und Zürich eingeschlossen. Auf einem Flächenraum von 24—25 Q.M. (al. 23¾, al. 25) leben gegen 185,000 Menschen, in 243 Gemeinden, wovon etwa 85,000 der kathol., 96,000 der reformirten Kirche angehören. Dazu kommen noch etwa 2200 Juden. Der Canton trat im J. 1803 in Folge der schweizerischen Staatsumwälzung als selbstständiger Freistaat in den eidgenössischen Bundes-Verein und ist aus dem eigentlichen Aargau, mit einigen Munizipal-Städten, der früher unter der Botmäßigkeit der Berner Aristokratie stand, dem katholischen Baden und den Freiämtern, die gemeinschaftliche Unterthanen-Gebiete mehrer Cantone bildeten, endlich aus dem, 1801 von Oestreich an Frankreich abgetretenen, 1802 mit der Schweiz vereinigten, Frickthale zusammengesetzt. In der Reihe der Cantone nimmt er die 16te Stelle ein und führt als Wappen einen in die Länge getheilten Schild, in der einen Hälfte mit einer silbernen Binde auf schwarzem, in der andern mit 3 goldenen Sternen auf blauem Grunde. Die Oberfläche des A. stellt sich größtentheils als niedriges, von den Ausläufern der Alpen und des Jura durchschnittenes Gebirgsland dar. Außer dem Rhein ist die Aar, von welcher der Canton den Namen hat, der bedeutendste Strom; auch die Limmat und Reuß münden innerhalb seiner Gränzen in die Aar. Der einzige See ist der von Hallwyl. Klima und Boden fördern den Landbau, Getreide wird über Bedarf erzeugt, Hanf und Flachs gedeihen vortrefflich, ebenso Obst und Gemüse aller Art; nicht minder stark wird der Weinbau betrieben. Die Waldungen nehmen etwa ⅕ des Flächengehalts ein

(88,000 Jauch.). Torfstiche befinden sich in den Bezirken von Baden und Muri. Eisen wird an mehren Orten gegraben; auch hat man Steinkohlen-, Alabaster-, Marmor- und Sandsteinbrüche. An Salz fehlt es, da die Quellen nicht ergiebig genug sind. Die Heilquellen von Baden und Schinznach gehören zu den besuchtesten der Schweiz. Viehzucht ist bei der Menge vortrefflicher Wiesen und dem Anbau von Futterkräutern in gutem Stande. Industrielle Beschäftigungen verschiedener Art, besonders in Baumwollen-, Seiden-, Floretseiden-, Flachs- und Hanfspinnerei, Fabrikation von baumwollenen und halbbaumwollenen Stoffen, Baumwollen-Sammt, Bändern, Zwirn, Seidenzeugen, Sohlleder, Strohgeflechten u. a. sind nicht nur in den 11 Städten und Städtchen des Cantons (Aarau, Zofingen, Lenzburg u. s. w.), sondern auch auf dem Lande verbreitet. Vieles davon geht ins Ausland, wie denn der Handel durch die Schifffahrt auf dem Rhein und der Aar und durch die guten Landstrassen sehr gefördert wird, indem auch von Deutschland aus ins Innere der Schweiz viele Waaren verführt werden. Doch sind die Messen von Zurzach nicht mehr so blühend, wie ehedem. Wohlstand und Volksbildung haben seit 40 Jahren in weitern Kreisen zugenommen, für Hebung der Unterrichts-Anstalten ist viel geschehen.

Nach der revidirten Verfassung von 1841 übt das Volk seine souveräne Gewalt durch einen, alle 3 Jahre zur Hälfte zu erneuernden, Großen Rath aus, dessen austretende Mitglieder wieder wählbar sind. Zur Bildung desselben ernennt jeder der 50 Kreise auf je 180 seiner stimmfähigen Bürger einen Abgeordneten. Aus der Mitte des Großen Rathes wird der Kleine Rath von 9 Mitgliedern gewählt, der die verwaltende und vollziehende Behörde ist. Vier seiner Mitglieder müssen Katholiken, vier Reformirte seyn. An der Spitze steht der Landammann und Landstatthalter. Die richterliche Gewalt wird in jedem Kreise von einem Friedens- und einem Kreisgerichte, in jedem der 11 Bezirke von einem Bezirksgerichte, in letzter Instanz von dem Obergerichte (9 Räthen) ausgeübt. Ein kathol. und ein reform. Kirchenrath besorgen unter Aufsicht des Kl. Raths die besondern, confessionellen Angelegenheiten. Die kathol. Kirche zählt 70 Pfarreien, (3 Chorherrnstifte, 2 Abteien, 2 Manns- u. 4 Nonnenklöster) und die Geistlichkeit derselben steht unter dem Bischofe von Basel. Die reform. Kirche begreift 48 Pfarreien in 2 Dekanaten; und dem Kirchenrath von 10 Mitgliedern ist eine jährliche General-Synode beigegeben. Zum eidg. Bundesheer stellt der Canton 2410 Mann und zahlt 52,000 Fr., sonst kann er 20,000 Mann auf die Beine bringen. Die Dienstpflicht dehnt sich auf 20 Jahre aus. Zu Aarau ist eine Militär-Instruktions-Schule errichtet, wohin eine Miliz-Compagnie zur Erlernung des Dienstes abwechselnd auf 2, 3, 4 Wochen abgeht, so daß sämmtliche Bataillons gut exercirt werden. Das Staatsvermögen betrug (vor Einziehung der Klöster) etwa 10 Mill. schw. Fr.; das jährliche Einkommen nahezu 700,000, die Staatsschuld im Jahre 1832 noch 400,000 Fr.

**Aargauische Klostersache.** Seit der Reformation, welche einzelne schweiz. Cantone und andere Landestheile von der kathol. Kirche getrennt hatte, galt in der Eidgenossenschaft immer der Grundsatz: daß der Katholik sich nicht in die confessionellen Angelegenheiten der Protestanten, der Protestant nicht in die der Katholiken einmischen solle und wolle; daß aber auch sowohl jeder einzelne Canton, als die gesammte Eidgenossenschaft, verpflichtet seien, die Rechte, Freiheiten, Güter und Stiftungen beider christlicher Confessionen zu schützen und heilig zu halten. Dieser Grundsatz wurde festgestellt nach den Religionskriegen von 1531 und 1712 und findet sich bestätigt und ausgeübt in den verschiedenen Schiedsgerichten und Uebereinkünften über die kirchlichen Angelegenheiten der einzelnen Landestheile. Nur allein die helvetische Regierung schien sich dieser Verpflichtung, wobei die Schweiz so glücklich war, überheben zu wollen und hatte hiedurch zum Theil ihren schnellen Sturz herbeigeführt. Als im Jahre 1803 durch Napoleons Vermittlung eine neue Bundesverfassung ins Leben gerufen wurde, setzte man in der Mediationsurkunde vom 19. Febr. fest, „daß die Güter, welche ehemals Eigenthum der Klöster waren

diesen wieder zurückgegeben werden und jede, in einem Cantone befindliche, christliche Confession einer vollen und gänzlichen Freiheit ihres Cultus genießen solle. Dieselben Grundsätze sollten auch fernerhin zwischen den seit 1815 zu einem Bunde vereinigten 22 Cantonen Geltung haben. Bei den Verhandlungen der eidgenössischen Tagsatzung in den J. 1814 u. 1815 hatten nämlich die kathol. Stände die ausdrückliche Aufnahme der Gewährleistung voller Religionsfreiheit für beide Confessionen in den Bundesvertrag verlangt. Man suchte sie jedoch hierüber von Seiten der protestantischen und paritätischen Cantone dadurch zu beruhigen, daß, da der Bundesvertrag nur politischer Natur sei, Bestimmungen über Confessionsverhältnisse nicht in denselben gehören; hingegen würden in den Verfassungen für die einzelnen Cantone derlei Gewährleistungen bereitwillig aufgenommen werden, und diese Specialverfassungen stünden ja dann hinwiederum unter der Garantie der eidgenössischen Tagsatzung. Auf diesen Bescheid hin verlangten die kathol. Cantone um so nachdrücklicher Garantie für den Fortbestand der Klöster auf ihrem Gebiete und für die Sicherheit des Eigenthums derselben, worauf sich sämmtliche 22 Stände der Eidgenossenschaft zur Aufnahme des Artikels XII in den Bundesvertrag mit folgenden Worten vereinigten: „Der Fortbestand der Klöster und Capitel und die Sicherheit ihres Eigenthums, so weit es von den Cantonsregierungen abhängt, sind gewährleistet: ihr Vermögen ist, gleich anderem Privatgute, den Steuern und Abgaben unterworfen." — Auch der Canton Aargau gab unterm 18. Juli 1814 die Erklärung seines Beitrittes zu dem genannten Artikel mit der, von mehren Ständen zum Voraus beigefügten Erläuterung ab: „daß die ausgesprochene Garantie dahin verstanden werden müsse, daß die Klöster und Capitel wegen ihrer religiösen Beziehung nie ohne Einwilligung der geistlichen Oberbehörde aufgehoben, oder in ihrem Bestande geändert werden können." Allein, was mehr als drei Jahrhunderte lang in der Eidgenossenschaft als Staatsgrundsatz bestanden; was bei allen Verfassungs- und Regierungswechseln von 1802—1840, wenn auch nicht immer in den Behörden, so doch in den Verfassungen seine Bestätigung gefunden hatte; was in den Bundesverträgen von 1803 u. 1815 von der gesammten Eidgenossenschaft gewährleistet worden war und alljährlich von derselben feierlich beschworen wird: es wurde außer Acht gesetzt und verworfen im J. 1841 durch den Canton Aargau. Schon seit vielen Jahren hatte sich hier ein kirchen- u. religionsfeindlicher Geist kund gegeben, der, von oben herab genährt und gepflegt, bald ungeheure Fortschritte machte. Es verlohnt sich der Mühe, auf den Grund dieser Erscheinung zurückzugehen. Die Zusammensetzung dieses Cantons aus ursprünglich sehr verschiedenen Landestheilen machte es seit dem J. 1830 zur Lieblingsidee einiger katholischer Staatsmänner, ein vollkommenes Einheitssystem an die Stelle der heterogenen Elemente zu setzen und daher, wie die politischen, so auch die kirchlichen Factoren mit einander zu verschmelzen. Da man von Seiten der katholischen Geistlichkeit nicht ohne Grund den entschiedensten Widerstand gegen ein solches Amalgamiren befürchtete, so war es nothwendig, dieselbe geschmeidig, lenksam und unterwürfig zu machen und daher von dem Oberhaupte der Kirche loszutrennen. Diesem fanatischen und schwärmerischen Streben schlossen sich die Protestanten aus natürlichem Haß gegen die röm. katholische Kirche bereitwilligst an. Aus diesem Grunde ist es begreiflich, wie seit 1831 der kathol. Landestheil immer unterdrückt und in seinen Rechten gekränkt werden konnte. Zuerst bemerkte man eine zügellose, schändliche Presse, die ungestraft über kathol. Geistliche lästerte, ihre Predigten verspottete und verhöhnte, dann das Volk gegen den Papst, den päpstlichen Nuntius und die Klöster in lügenhafter, höchst unwürdiger Sprache anzureizen suchte. Die Erziehung wurde nicht bloß in unkatholischem, sondern in einem durchaus antichristlichen Geiste geleitet. Diesen traurigen Vorbereitungen folgten bald Handlungen der Regierung, die offen das Streben nach einer Nationalkirche, die Unterdrückung der Geistlichen, die Feindschaft gegen den Diöcesan-Bischof von Basel an den Tag legten. Auch wurden schon 1835 Vorbereitungen zur Aufhebung der Klöster getroffen, um dadurch eine gehässige Vormauer der

kathol. Kirche niederzureißen. Die Regierung beschränkte das Recht der Noviz
Aufnahme und setzte Verwalter über das Vermögen der Klöster, damit dieses
einer etwaigen Aufhebung ihr gesichert bleibe. Allein, noch fehlte eine gute G
legenheit, um das Aufhebungs-Decret vom Stapel laufen zu lassen; man wan
daher Alles an, um sich eine solche zu verschaffen. Zu Anfang d. J. 18
befanden sich im kathol. Aargau viele tüchtige Männer, welche bei den bevor
henden Wahlen in den großen Rath als Candidaten vom Volke bezeichnet u
deßhalb von den Radikalen gefürchtet wurden. Verhaftete und in Untersuch
Begriffene können nach der Verfassung nicht gewählt werden; also mußten je
Männer verhaftet werden, welche im Großen Rathe gegen die radikalen Un
drückungsplane kräftig das Wort führten. Das Volk war über diese unerh
Gewaltthat und gränzenlose Despotie furchtbar erbittert und erhob sich in M
um die ganz willkührlich Inhaftirten zu befreien. Man hat es vorzüglich di
Befreiten zu verdanken, daß der, durch immerwährende Bedrückung und Lei
aufs höchste erbitterte Hause von ernstlichen Exzessen zurückgehalten wurde. T
noch sah die Regierung in dieser unwillkürlichen, planlosen Aufregung ei
Aufruhr und die Radikalen benutzten diese längst ersehnte Gelegenheit, um
Schuld davon den Klöstern auf den Hals zu laden und diese aufzuhe
Am 13. Jan. 1841 setzte sich der Große Rath von Aargau durch eine protest
Mehrheit über religiös-kirchliche Institute und Stiftungen der Katholiken zu
richt und erklärte die Klöster im Gebiete des Cantons für aufgehoben und
20. Jan. das Vermögen derselben für Staatsgut. Oberst Frey-Herose, an
Spitze von 15,000 Mann Truppen, war beauftragt, den Gewaltact zu vollzie
Innerhalb 48 Stunden wurden die Klöster geräumt. Somit mußten die Con
tualen von Muri, Wettingen und Baden, so wie die Conventualinen von B
Hermetschwyl, Gnadenthal und Maria-Krönung zu Baden mitten im Winter
Wohnsitze verlassen, die ihnen fromme Stifter angewiesen und nun habgierige,
natische Staatsmänner im Bunde mit protestant. Intoleranz geraubt hatten.
flohen in die benachbarten kathol. Cantone, um dort einen Zufluchtsort zu su
wo sie ihr Leben fristen und ihrer religiösen Pflicht obliegen könnten. Ihr t
riges Schicksal fand große Theilnahme, ja selbst große Erbitterung unter
Theilen der Bevölkerung. Die kathol. Cantone verlangten, daß der Schutz,
chen der Bund von 1815 den Klöstern verheißen, von der obersten Behörde,
Tagsatzung, ausgeübt und geltend gemacht werde. Die eidgenössische Tagsatz
außerordentlich einberufen, säumte nicht, unterm 2. April 1841, „nach sor
„tiger Erwägung sowohl des Inhalts des Dekretes (13. Jan.), als der vom
„hen Stande Aargau angeführten Thatsachen und rechtlichen Beweggründe
„beschließen: Der Beschluß des Großen Rathes des Cantons Aargau vom 13.
„letzthin, durch welchen sämmtliche, auf dessen Gebiet befindliche, Klöster auf
„ben worden sind, ist als unvereinbarlich erklärt mit dem Artikel XII. des Bu
„vertrages." — Die eidgenössische Tagsatzung richtete dann an den Stand Aa
die dringende Einladung, solche neue Verfügungen zu treffen, welche die pflic
treue Berücksichtigung „der unzweideutigen Vorschrift des Artikels XII. des Bu
„vertrags" erfordere, und behielt sich auf den Fall der Nichtentsprechung
Verfügung zur „Aufrechthaltung der Bundesvorschriften" vor. Diese Besc
der obersten Bundesbehörde hatten die Erwartungen der Eidgenossen nicht getä
Es sprach sich in denselben der Geist der alten Verträge, die Bundestreue,
Pflichtgefühl der Aufrechthaltung konfessioneller Rechtsverhältnisse, kathol. Inst
und des Schirmes kirchlicher frommer Stiftungen und Güter auf eine erfre
Weise aus. Und als der Canton Aargau seine Mitstände einlud, den Beschl
der Tagsatzung v. 2. April keine weitere Folge zu geben, so verwandelte die o
Bundesbehörde, „im Sinne der Festhaltung und Handhabung ihres Beschl
v. 2. April," ihre damalige Einladung unterm 9. Juli 1841 in eine Auffo
rung an den Stand Aargau. Allein dieser entsprach auch der Aufforderung
obersten Bundesbehörde nicht. Sein Dekret v. 9. Juli 1841 kann lediglich

eine Bestätigung desjenigen vom 13. Jänner 1841 angesehen werden; denn durch jenes wird nur den Klosterfrauen dreier Frauenklöster gestattet, in ihre Klosterräumlichkeiten zurückzukehren und da nach ihren Satzungen mit einander zu leben. Allein selbst in letzterer Beziehung wird noch die Reform und die Staatsverwaltung vorbehalten. Von der Erlaubniß der Novizenaufnahme wird Nichts gemeldet. Indessen reichte (Mitte Februars 1842) der k. k. österreichische Gesandte, Graf v. Bombelles, dem Vororte eine Note ein, worin seine Majestät, als Abkömmling der Stifter von Muri und erblicher Beschützer dieses Stiftes, gegen die Aufhebung der Klöster protestirt, die Kirchen, Archive und Bibliotheken derselben, so wie die Denkmale des Hauses Habsburg, dessen Urkunden und Titel, in guter Obhut erhalten wissen will und die Behörden des C. Aargau für jede Verletzung derselben verantwortlich erklärt. Eine weitere, sehr erwägenswerthe, Depesche des Fürsten von Metternich, datirt von Wien den 27. Februar 1842, lief bei der Eidgenossenschaft ein, worin der k. k. Minister erinnert, daß der Bundesvertrag, wenn er in seinem Artikel XII. ohne ernstliche Rüge von der obersten Staatsgewalt verletzt werden dürfte, die vier Mächte, welche ihn wohlwollend gründen halfen, bewegen könnte, denselben als erloschen anzusehen. Die Stellung der Schweiz würde dann eine bedenkliche werden. Der Bundesvertrag derselben, ja, das Bestehen des Cantons Aargau selber, sei dem Wohlwollen der Höfe von Wien, Berlin, London und St. Petersburg zu verdanken. Diesen Vertrag, wodurch der Schweiz so viele Vortheile zugewandt wurden, wolle zwar eine Partei zerstören; allein an die Stelle desselben würde kein anderer Vertrag treten, welcher der Schweiz unter den europäischen Mächten eine rechtlich anerkannte Stellung gäbe ꝛc. Der Stand Aargau nahm jedoch keine Rücksicht auf diese wohlmeinenden Vorstellungen Oesterreichs, eben so wenig auf die dringenden Zuschriften der Regierungen von Zug und Freiburg. Vielmehr suchte man die Sache zu verzögern, um dadurch den Eifer der Katholiken zu schwächen und durch unermüdetes Arbeiten eine so viel möglich günstige Mehrheit in der Tagsatzung zu erhalten. Durch das Versprechen, man könne aus dem Klostervermögen Eisenbahnen bauen, ließ sich ein einflußreicher Zürcherischer Staatsmann verblenden, von der Bahn des Rechts abzuweichen und sich mit der Herstellung von einigen armen Frauenklöstern zu begnügen. Dadurch geschah es, daß an der ordentlichen Tagsatzung von 1843 die Stände Zürich, Bern, Glarus, Solothurn, Schaffhausen, Aargau, Thurgau, Tessin, Waadt und Appenzell, Außerrhoden, Graubündten und Genf sich dahin aussprachen: „Mit dem durch den Großrathsbeschluß vom 19. Juli 1841 aargauischer Seits gemachten Anerbieten der Wiederherstellung der drei Frauenklöster: Fahr, Maria Krönung und Gnadenthal sei die Tagsatzung befriedigt und stimme für Entfernung des vorliegenden Berathungsgegenstandes aus Abschied und Tractanden." Um noch eine Stimme, mithin eine Mehrheit (12 Stimmen) zu bekommen, suchte man den Gesandten des Cantons St. Gallen zu gewinnen, indem man die Wiederherstellung des Klosters Hermetschweil versprach. Die Gesandten der Stände Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald, Zug und Freiburg haben gegen diese Verhandlungen von 12 Ständen am 31. August 1843 einen Protest in das Protocoll der eidgenössischen Tagsatzung niedergelegt und ihren Ständen „alle weitern geeigneten Schritte zur Aufrechthaltung des Bundesvertrages in allen seinen Bestimmungen vorbehalten." Sie waren dazu um so mehr berechtigt, als jene Schlußnahme nicht bloß in formeller Beziehung, sondern auch ihrem Inhalte nach nicht rechtsgiltig ist ꝛc. seyn kann. Wenn die Tagsatzung erklärt hat, daß die Aufhebung der Klöster unvereinbar sei mit dem Artikel XII. des Bundes, so kann eine Mehrheit nicht befugt seyn, diesen Bundesartikel zu verletzen, noch viel weniger die Minderheit verbindlich machen, einer solchen Verletzung beizustimmen. Daher erließen die kathol. Stände im Februar 1844 ein Manifest an die Eidgenossenschaft, worin sie sich gegen jene Schlußnahme feierlichst verwahrten und woraus wir Folgendes anführen: „Es kann Euch, gel. Eidgenossen, nun nicht mehr entgehen, daß die Klöster im Aargau als schuldlose Opfer unerwiesener Anschuldi-

gungen gefallen sind. Die eidgenössische Tagsatzung, nachdem sie sowohl die T
sachen, als die Beweggründe des aargauischen Aufhebungsdecrets vom 2. Apr. 1
reiflich erwogen, hat dasselbe als eine Verletzung der unzweideutigen Vors
des Bundesvertrags erklärt. Die eidgenössischen Commissionen, welche sowohl die
Klagen gegen die Klöster, als die Verantwortungen derselben geprüft hatten, konnten
Thatsachen rechtlich ermitteln, welche die Erwägungsgründe des aargauischen
hebungsdecrets gerechtfertigt hätten. Nur Ansichten u. Meinungen üb. die Zweckm
keit der Klöster, Ansichten u. Meinungen über das Recht des Staates, betre
geistliche Korporationen, brachen den Stab über die Klöster. Ansichten und
nungen der letzten Art mögen wohl entscheiden bei der Frage über Stiftung
Errichtung von Klöstern: dürfen aber nicht in die Wagschale gelegt werden,
es sich handelt um den Fortbestand oder das Eigenthum vor dem Staate be
dener, von ihm anerkannter, durch den gesammten Bund gewährleisteter Kl
Kein einziger Act der eidgenössischen Tagsatzung hat irgend eine der Ankl
gegen die Klöster als wahr oder ermittelt erklärt. Selbst die sogenannte Sc
nahme vom 31. August 1843 schweigt von der Schuld irgend eines der aufgehob
Klöster. Die im Canton Aargau selbst bis zum 31. August geführten gerichtl
Untersuchungen haben die Schuldlosigkeit der Klöster in Bezug der gegen sie
richteten Anklagen erwiesen. Schon bei Erlaß des bundeswidrigen Aufhebu
decrets hatte sich der große Rath des Cantons Aargau bewogen gefunden,
der Aufhebung der Klöster die Pensionirung der Mitglieder zu verbinden,
wohl weder mit seinen verfassungsmäßigen, noch gesetzlichen Befugnissen verei
gewesen wäre, wenn die auf förmliche Verbrechen gerichteten Anklagen gegen
Klöster einen haltbaren Grund gehabt haben würden."

**Aarhuus.** 1) Südöstl. Stift der dänischen Halbinsel Jütland, am Katte
86¼ □M., 169,000 E. — 2) Hptstdt. darin am Kattegat, 7000 E., Ha
Sitz eines Bischofs und des Stiftsamtmanns; Kornhandel, Niederlage für
wegen, Zuckerraffinerien, Tabakfabriken, Bierbrauereien und Brandweinbrenner
Messe (der Umschlag genannt), Dampfschifffahrtsverbindung mit Kopenhagen.

**Aaroë** (spr. Ohrö), getraidereiche Insel an der Ostküste von Schleswig
kleinen Belt 1½ □M. mit 9300 E. darin die Hauptstadt Arroësköbing, 140(
Handel, Seehafen.

**Aaron.** 1) Aeltester Sohn Amrams und der Jochabed, aus dem Sta
Levi, Bruder des Moses und drei Jahre älter als dieser; geb. im J. d.
2645 im Lande Gosen, während der sogenannten ägyptischen Dienstbarkeit. S
Gattin Elisabeth gebar ihm 4 Söhne: Nadab, Abiu, Eleazar und Ithamar.
Herr sandte ihn nach Aegypten (Exod. 4, 27. 6, 26.) wo er, kraft der ihm
liehenen Gabe der Beredtsamkeit, statt seines Bruders Moses vor Pharao
Wort führen mußte, auch ward ihm, zum Beweise seiner und seines Bru
göttlicher Sendung, die Gnade der Wunderthätigkeit zu Theile (Exod. 7, 9.
Er wurde nebst seinen Söhnen zum Priesterthume berufen, eingekleidet und ge
und zum Zeichen, daß Gott seine priesterliche Würde unmittelbar bestätige,
erstes Opfer vom himmlischen Feuer verzehrt (Lev. 9, 1 u. ffg.). Sein S
grünte, blühte und trug Mandeln; auch betete er für das sündige Volk.
ließ er früher sich aus Furcht zur Anfertigung eines goldenen Kalbes verle
welches den Israëliten während des Aufenthaltes Mosis auf dem Berge S
als Abgott diente, murrte dann gegen Moses und versündigte sich durch
trauen gegen Gott beim Wassermangel. Zur Strafe dafür starb er auf
Berge Hor, 123 J. alt und wurde von dem Volke 30 Tage lange betra
(Num. 20, 24 u. ffg.). Sein Nachfolger im Priesteramte war Eleazar. U
A.'s Geschlecht und Nachfolger, deren Amtsverrichtungen und Einkünfte finden
Nachrichten: Num. 18, 8—15. 18—28. Sein Hohespriesterthum war ein
vollkommenes Vorbild von jenem des Messias und hatte mit der Ankunft Ch
sein Ende erreicht (Hebr. 5, 4. 5. Röm. 10, 4.). — 2) A. Martyrer, starb
dem heil. Julius (s. d.) während der Christenverfolgung durch Diocletian

Märtyrertod für den Glauben an Christum. Die Kirche feiert sein Gedächtniß am 1. Juni.

**Aas**, der todte Körper eines durch Alter, Krankheit od. Strapazen krepirten Thiers, das entweder bereits in Verwesung übergegangen, oder derselben nahe ist. Solche Aeser werden fast überall durch eigens hiezu angestellte Abdecker (s. d.) — auch Kleemeister, Schinder genannt — an einem von andern bewohnten entfernt liegenden Orte abgeledert. Da gewöhnlich alles Brauchbare an solchen gefallenen Thieren, wie Fett, Sehnen, Haut u. dgl. unentgeltliches Eigenthum des Abdeckers ist, so stellt sich dieses Geschäft meist als sehr einträglich heraus. Da die Ausdünstung der abgedeckten Aeser, namentlich wenn solche an der Viehseuche gefallen, der Gesundheit im höchsten Grade schädlich ist, so ist in allen gut polizirten Staaten das alsbaldige Eingraben derselben in 6—8′ tiefe Gruben durch besondere Gesetze angeordnet.

**Aasjäger**. Schimpf- und Spottname für einen Jäger, der dem Wilde auf unwaidmännische Art nachstellt.

**Abachum** (h. Martyrer), ein edler Perser von Geburt, der mit seinem Vater Marius, seiner Mutter Martha und einem Bruder, Namens Audifax, unter Kaiser Claudius nach Rom gekommen war und sammt diesen den Glauben an Christum, den Sohn Gottes, durch den qualvollsten Tod besiegelte. Der Tag ihrer gemeinschaftlichen Gedächtnißfeier ist der 19. Januar.

**Abacus**, bei den Alten, ein Tisch, Teller, eine Rechentafel, dann auch im Allgem. eine Zahlentabelle, daher: A. pythagoricus das Einmaleins. In der Baukunst die viereckige Platte, welche den Knauf eines Säulencapitäls bedeckt, bei der korinthischen Ordnung gegliedert und ausgeschweift, bei der jonischen und dorischen geradlinig ist.

**Abaddon** (hebr.) in der h. Schrift s. v. a. Verderben, Unterwelt, Schattenreich (Hiob 33, 22. Sprichw. 15, 11. 2 Thessal. 2, 3.), dann in der Offenb. Joh. (9, 11.) der Name des höllischen Verwüsters, des „Königs der Heuschrecken.“

**Abadir** (Abaddir, Abdir). 1) Name der höchsten carthaginensischen Gottheit. 2) In der griech. Mythologie der Stein, welchen Rhea (s. d.) ihrem kinderverschlingenden Gemahle Saturnus, mit ihrer Milch bestrichen und in ein Ziegenfell gewickelt, anstatt des neugebornen Jupiters reichte. (Griech. *βαιτυλος*, von *βαιτη*, Fell.)

**Abälard** (Abeillard), Peter, berühmter u. berüchtigter scholastischer Philosoph und Dogmatiker des 12. Jahrh., geb. 1079 in dem Flecken Palais unweit Nantes (daher auch Palatinus genannt), von edlem Geschlechte abstammend. Er vollendete seine Studien auf der Pariser Sorbonne, wo er zu seinem ausgezeichneten Lehrer den berühmten Theologen Wilhelm von Champeaux (s. d.) hatte, dessen heftigster Gegner er jedoch später wurde. A. besaß einen eminenten Geist und ausgezeichnete Gelehrsamkeit; aber eben diese Vorzüge wurden auch die Ursache seines Stolzes, seiner eiteln Selbstüberhebung und seines Ungehorsams gegen die gemeinsame Mutter aller Gläubigen, die h. Kirche. Ließe der Zeitgeist in seinen negativen Bestrebungen einen Vergleich mit einer einzelnen Persönlichkeit zu, so könnten wir A. ein getreues Vorbild unserer Zeit nennen. Denn, wie in unsern Tagen der Wissensdünkel, die vom Göttlichen abgefallene, destructive Philosophie, die Aufklärungssucht und das arge Geschrei nach Licht, Hand in Hand gehend mit dem Trotze gegen die Kirche, in einer großen, allenthalben verzweigten, Fraction sich geltend zu machen streben: ebenso versuchte dieß zu seiner Zeit auch A., und lehrte erst nach vielfachen Verirrungen in den Schooß der wahren Mutter aller Gläubigen zurück, in deren Armen er auch sein vielfach bewegtes Leben schloß, nachdem er in dem Glauben, in der Unterwerfung, in der Lossagung von eitelem Schulgezänke den wahren innern Frieden der Seele wieder gefunden hatte. — A. lehrte zu Melun und Corbeil, wo er Vorsteher der dortigen Schulen war, sowie zu Paris selbst und später (vom J. 1119 an) im Kloster St. Denis, speculative Dogmatik. Seine Vorlesungen fanden allenthalben, namentlich bei der studirenden

Jugend, großen Beifall; sein Vortrag war geistreich; aber seine Dialektik glich d glänzenden, in unzähligen Farben sich spiegelnden Schlange, welche die Juge leicht zum Genusse der verbotenen Frucht der Erkenntniß verlockte. Schon dama erschienen seine Vorlesungen, auf die Bitte seiner Schüler, unter dem Titel: intr ductio ad theologiam, Libb. III. (cf. Editio du Chesne, Par. 1616) öffentli worin er harte Urtheile über die Gegner der speculativen Theologie fällt und b reits seine Abweichung von der kirchlichen Lehre der Dreieinigkeit kund gibt. ( verflüchtigt hierin, ähnlich dem Sabellius (s. d.) und den heutigen Hegelianer die dreifache Persönlichkeit Gottes zu bloßen Offenbarungsäußerungen, indem Gott als den Inbegriff des höchsten Gutes darstellt, im Vater die Allmacht, Sohne die Weisheit, im h. Geiste die Liebe repräsentirend, in allen eadem e sentia, sicut eadem oratio et propositio, assumptio et conclusio. Dieses Bu wurde, wegen der darin enthaltenen Irrthümer, 1121 auf der Synode zu Soisso (s. d.) in Gegenwart eines päpstlichen Legaten dem Feuer übergeben u. A. selb „damit er in sich gehen u. seine Seele genesen möge" zu klösterlicher Gefange schaft verurtheilt. Doch kehrte er auf die Verwendung einflußreicher Gönner ba wieder nach St. Denis zurück. Sein unruhiger Geist aber trieb ihn fortwähre zu Forschungen, die ihm nothwendig den Haß seiner Conventualen zuziehen mußte Er wollte nämlich gefunden haben, daß der h. Dionysius (s. d.) nicht der Are pagit (s. d.) sei; und durch seine eitle Disputirkunst, die rücksichtlos alle Schrank übersprang u. den Schleier selbst vom Heiligsten wegzuziehen wagte, um es d profanen Blicken auszusetzen, zu unaufhörlichen Streitigkeiten und Feindschaf Anlaß gebend, flieht er nun in eine Einöde bei Nogent, woselbst die Schüler, d er durch seine dialektischen Künste gewonnen hatte, die Abtei Paraklatus gründete Doch, auch hier verweilte er nicht lange; er übergab die Abtei seiner Freundi der Cisterziensernonne Heloise. Diese war die Nichte des Canonicus Fulbe zu Paris, in dessen Hause A. in der glänzendsten Epoche seines Lebens eingefü war. Der besorgte Oheim, dem die geistige Ausbildung dieser Jungfrau, wel treffliche Anlagen zeigte, sehr am Herzen lag, gewann den damaligen Professor von dessen Ruhm die Sorbonne wiederhallte, für den Unterricht seiner Nich Aber es entspann sich zwischen dem Lehrer und der schönen Schülerin ein sün haftes Liebesverhältniß, das über beide eine lange Reihe von Leiden brachte u des Oheims u. seiner ganzen Familie Glück u. Frieden trübte. Nur ihre spät Handlungsweise, das reuige Bekenntniß ihrer Schuld (Heloise nahm zu Argente den Schleier, führte einen tadellosen Wandel u. verklärte die irdische Liebe Gluth in eine himmlische; vgl. A's. Briefe de historia calamitatum suaru Gervaise la vie de P. A. et de Heloise, deutsch v. Hahnemann, Lpzg. 17 Schlosser, Leben A's., eines Schwärmers u. Philosophen, Gotha 1807.) m mochte diese Fehltritte wieder auszusühnen. — Nach der Uebergabe der A Parakletus folgte A. dem Rufe als Abt zu Ruits in der Bretagne. Hier h er ernste Kämpfe wegen Herstellung der Zucht u. Ordnung zu bestehen u. keh nach zehnjähriger vergeblicher Bemühung, auf den Lehrstuhl nach Paris zur Damals erschien, als Frucht seiner Thätigkeit, seine „Theologia christiana Lib. eine etwas veränderte Ausgabe seiner „Introductio." (Die von Rheinwald, Be 1836 besorgte, Ausgabe von A's. Epitome theolog. christiania ist nicht d theologia christiana, sondern eine abgekürzte Ueberarbeitung der Interducti Auch eine Ethik unter dem Titel: „scio te ipsum" (in Pezii Anecd.) u. eine, die Dogmengeschichte wichtige, uns aber bis auf die jüngste Zeit nur aus ein Inhaltsanzeiger bekannte Schrift „sic et non," eine Zusammenstellung der div girenden Ansichten der alten Kirchenlehrer über Dogmen (jetzt, nebst einigen and Fragmenten abgedruckt in Cousins ouvrages inédits d'A. Par. 1836) erschien diese Zeit. Es konnte indessen den hellsehenden und gläubigen Kirchenlehre namentlich dem h. Bernhard, nicht entgehen, daß alle diese Schriften mehr geg die Dogmen der Kirche gerichtet seien, als daß sie diese nur in ein System c centrirt enthielten. Und dieß konnte ja auch nach dem eigenen Prinzipe A's. ni

anders seyn. Bestand dieses doch eben darin, daß er in Glaubenssachen Nichts für als wahr annehmbar hielt, bis auch der menschliche Verstand es als solches erkannt habe, und lieber einen Glaubenssatz als unstichhaltig aufgeben, als ihn festhalten wollte, so lange der klügelnde Verstand sich im Widerspruche mit demselben befand. Es galt ihm nicht das „intelligo, quia credo," sondern umgekehrt, das „credo, quia intelligo," oder vielmehr „quod intelligo," der Fundamentalsatz auch der ganzen modern-pantheistischen oder vielmehr atheistischen Philosophie. A. wurde auf der Synode zu Sens seiner Irrthümer u. Häresieen überführt, wo der hl. Bernhard ihn sein Truggewebe, als solches, klar u. deutlich durchschauen ließ; dennoch appellirte der stolze, selbstgefällige Geist, im verletzten Gefühle seiner eminenten Gelehrsamkeit, an den heil. Stuhl, wo er sich des Einflusses einiger, ihm befreundeter, Cardinäle zu seinen Gunsten bedienen zu können wähnte. Aber dießmal gelang es ihm nicht, der gerechten Strafe, welche dem, der sich, pochend auf sein eitles Wissen, der h. Kirche widersetzt, zu entgehen. Der h. Bernhard hatte in einem Schreiben an Papst u. Cardinäle cf. epp. 188. 189. 192 u. a.) allzu klar u. deutlich A's. Häresieen u. das Verderbliche derselben aufgedeckt. Der h. Vater, Innocenz II., verurtheilte ihn zur Klosterhaft u. ließ seine ketzerischen Schriften dem Feuer übergeben. Der verirrte Geist kehrte auf den Weg der Wahrheit zurück; A. verlebte seine letzten Jahre ruhig bei dem sanftmüthigen Abte Petrus venerabilis zu Clugny, in wahrer Frömmigkeit, indem er die Mönche des dortigen Klosters unterrichtete, und, anstatt seiner frühern hochmüthigen Dialektik, die Demuth als Höhe aller Erkenntniß u. Tugend empfahl. Auch söhnte er sich, durch Petrus Vermittlung, mit dem h. Bernhard wieder aus u. starb, versöhnt mit der Kirche u. sich selbst, am 21. Apr. 1142. Seinen Leichnam übergab Petrus v. Clugny seiner Freundin, die ihn in Paraklet beisetzen ließ u. ihm, hochgeliebt u. geachtet, am 17. März 1163 im Tode folgte. Beider Ueberreste wurden 1808 in das Museum der franz. Denkmäler nach Paris gebracht; 1817 in einer besondern Capelle zu Monamy u. 1828 in einer, eigens dazu erbauten, Gruft auf dem Friedhofe Père la Chaise beigesetzt. — Wenn A. von dem Protestanten Haase (vgl. dessen Kirchengeschichte) in hohlem Phrasengeklingel „ein reichgeschmücktes Opfer für die Freiheit des Geistes" genannt wird: so wird uns dagegen, nach der bisherigen Darstellung seines Lebens, unbenommen bleiben, in ihm vielmehr einen thatsächlichen Beweis für die dünkelhafte Verirrung des Geistes der Negation, der sich der wahren Lehre der heil. Kirche entgegenstemmt, zu erblicken. — Vgl. noch Frerich, de P. A. doctrina dogm. et moral. Jen. 1827. — Neander, „der heil. Bernhard," S. 112 ffg. — Goldhorn, „de summis principiis theol. Abäl." Lips. 1836. — Von ältern ausgezeichneten Werken nennen wir: A. et Heloisae opera ed. du Chesne, Par. 1616. 4. — Erst in neuerer Zeit wurde auch noch ein apologetischer Dialogus inter Philosophum, Judaeum et Christianum, v. A. verfaßt, aufgefunden u. 1831 von Rheinwald in Berlin herausgegeben. — A.'s an Heloise gedichtete, feurige Lieder lebten noch lange im Munde des Volkes fort; u. überhaupt ist über dieses Verhältniß nachzusehen: Berington History of A. and H. Deutsch v. Hahnemann. Lpz. 1789. Feßler, A. u. H. Berl. 1806.

**Abäthmen.** (Chemie.) Gewisse, noch ungebrauchte Gefäße, die noch einen Antheil Wasser, oder auch Brennbares enthalten, das der in denselben zu machenden Operation nachtheilig seyn könnte, durch Ausglühen davon befreien. Es geschieht dieß vornämlich bei den, aus Bein- oder Holzasche verfertigten, sogenannten Capellen (s. d.), deren man sich zum Abtreiben des Goldes u. Silbers bedient, auch nach Beschaffenheit bei den gewöhnlichen Schmelztiegeln. Sind die Capellen von Holzasche, so dauert der Glühproceß 1 Stunde, sind sie dagegen von Beinasche, nur ½ Stunde.

**Abajour**, Abat-jour, (Architect.) jedes, horizontal oder unter 0 bis 45° geneigte, Fenster, oberhalb eines Bodens, Hofes, Kellers u. s. w. angebracht, um diese Räume durch von oben hereinfallendes Licht zu erhellen.

**Abalak**, Ostrog im westsibirischen Gouv. Tobolsk, mit etwa 600 E. In

der dortigen Kirche befindet sich ein wunderthätiges Bild der h. Jungfrau, welch alljährlich einmal in feierlicher Procession nach Tobolsk geführt u. dort 14 Ta lange zur Verehrung ausgestellt wird.

**Abana** (auch Amana). Name eines Armes des Chrysorrhoas oder Gol flusses, der auf dem Antilibanon entspringt u. durch Damascus fließt; die beid andern Arme heißen: Barada u. Pharphar.

**Abano.** Stadt mit 3000 E. im lombard.-venet. Königreiche, 6 Miglien sü von Padua, mit berühmten salinischen warmen Schwefelquellen, die schon den Röm bekannt waren, namentlich aber seit 1493 durch Mich. Savanarolo in großen R kamen. Ihre Temperatur beträgt 66½° Reaum. u., mit anderem Wasser vermisc noch ½ Miglie von ihrem Ursprunge 30—35° R. Sie werden sowohl zu Was als zu Schwefelschlammbädern benützt u. leisten gegen hartnäckige Hautkrankheit Gichtbeschwerden, Contracturen u. veraltete syphilitische Uebel wohlthätige Dien

**Abano** (Peter v.), geb. 1246 zu A. (s. o.) berühmter Arzt, strenger Sc lastiker u. eifriger Verehrer der Astrologie, studirte zu Constantinopel alte Litera zu Paris Medizin u. Mathematik, lehrte u. übte die erstere in Padua u. 1 J lange zu Trevigi. Er stand zwar bei den Aerzten seiner Zeit in hohem Ansel allein seine Geringschätzung der Religion, sowie seine uneingeschränkte Vertheidig der Sterndeuterei zogen ihm große Verfolgungen zu u. veranlaßten seine Ver theilung zum Feuertode, dem er nur durch seinen zuvor erfolgten Tod (1312) entgi Er brachte die Astrologie in ein System, welches großen Beifall fand u. von geschickten Astronomen Joh. Angelus umgearbeitet u. vermehrt wurde; auch wa er die Astrologie auf die Medizin an. Er schrieb auch über Gifte u. Gegeng (Mantua 1472) u. verfaßte viele Commentare und Uebersetzungen. Das berü teste unter seinen Werken ist: Conciliator differentiarum philosophorum et pr cipue medicorum. Mantuae 1472. fol. u. nachher sehr oft abgedruckt. Man l aus demselben deutlich die Art kennen, wie die gelehrten Aerzte seiner Zeit The u. Praxis zu bearbeiten pflegten. Die Aechtheit der ihm beigelegten „Anweis zur Magie" dagegen wird in Anspruch genommen.

**Abarca** (Don Joaquin), Bischof v. Leon u. gewesener erster Minister Don Carlos. Ein geborener Arragonier, trat er schon im J. 1820, als Pfa eines kleinen Ortes dieser Provinz, als entschiedener Gegner der Constitution Cortes auf; richtete dadurch die Aufmerksamkeit des damaligen Königs Ferdinand auf sich, der ihm eine Pfründe an der Kirche von Tarazona verlieh, im J. 1 nach Madrid berief, bald nachher zum Bischofe v. Leon ernannte, dabei aber während in der Hauptstadt u. in seiner unmittelbaren Umgebung behielt. D den Einfluß des im J. 1826 zum Premierminister erhobenen Herzogs v. In tado wurde A. in's Ministerium berufen; allein seine Anhänglichkeit an Carlos, um deren Willen er sich der Succession der Prinzessin Isabella widers zog ihm bald der Verlust seiner Stelle u. die Verbannung aus der Hauptstadt Von nun an lebte er, bis zum Tode des Königs, in seinem Sprengel u. fo nach Publication des Estatuto real, dem Infanten nach Portugal, von da England, kehrte mit ihm nach Spanien zurück u. ward, als dessen erster Minister, Mittelpunkt aller Operationen der Carlisten in Spanien. Als Maroto 1839 Dictatur an sich brachte, verließ er abermals sein Vaterland und zog sich Frankreich zurück.

**Abarim, Abaraim, Aborim,** Gebirge im Lande Moab jenseits des dans, das sich südlich bis zum todten Meere erstreckt u. vom Flusse Arnon in Theile getheilt wird. Hier lagerten die Israëliten zweimal auf ihrem Zuge d die Wüste, indem sie, nach Berührung des südwestlichen Endes, über den A gingen, so daß ihnen der Gebirgsbogen zur Linken blieb. (Vgl. 5 Mos. 32,

**Abarimon.** Gegend in Scythien in einer Thalschlucht des Imaus, Bewohner nach Plinius (Hist. nat. VII, 2, 11.) rückwärts gekehrte Füße, aber doch eine außerordentliche Schnelligkeit besitzen sollen.

**Abarnis**, kleine Stadt in der Nähe von Lampsakus, von den Phokäern gegründet, wo, nach der Mythe, Venus den Priapus (s. d.) gebar.

**Abart.** 1) (Naturgesch.) auch Spielart genannt; zufällige, durch örtliche Umstände erzeugte, Abweichungen der Naturkörper hinsichtlich des Baues, der Farbe etc., die indessen auf den wesentlichen Charakter nicht von solchem Einflusse sind, daß man sie als besondere Arten (species) aufzuführen berechtigt wäre; namentlich solche Naturkörper, deren gemeinschaftliche Abstammung von einer u. derselben Art nachgewiesen werden kann. 2) (Anatomie) die Abweichung der Theile des thierischen Körpers von der natürlichen, gewöhnlichen Gestalt, Größe, Lage oder Zahl (s. Deviation.).

**Abasson**, ein Betrüger, der unter diesem Namen nach der Mitte des 17. Jahrh. in Frankreich auftrat, sich für einen Sohn des persischen Schachs Sofi II. u. einer armenischen Prinzessin, die ihn aus Furcht vor ihrem Bruder heimlich habe auferziehen lassen, ausgab u. dadurch in der Hauptstadt zahlreiche Freunde u. bedeutende Unterstützung erhielt. Um seine angemaßten Rechte durchzusetzen, begab er sich von Paris nach Ispahan u. erhielt dort von mehren Vornehmen, denen er sich entdeckte, den Rath, den türkischen Sultan (wahrscheinlich Amurath IV.) um Hilfe anzusprechen. Er wurde Anfangs bei der Pforte sehr gut aufgenommen, nachher aber, als von Persien aus Berichte über seine Betrügereien einliefen, nach Lemnos verwiesen. Unter dem Schutze des franz. Consuls kam er indessen von da wieder nach Paris zurück, wo er 1657 starb. Später stellte sich heraus, daß er ein bloßer Zollbedienter oder Schreiber war. Recoles in seiner „Geschichte merkw. Betrüger" gibt ihm den Namen Sei Faga.

**Abaton.** 1) Nach Vitruv, jeder, in einem Gebäude befindliche Ort, wozu nicht Jedermann Zutritt erhalten kann; dann aber besonders der, mit Vorhängen verschlossene, Chor in den griech. Kirchen, das Allerheiligste. 2) Name eines Gebäudes auf der Insel Rhodus, welches ein Denkmal der, über die rhodische Flotte siegreichen, Artemisia, Gemahlin des Mausolus, umschloß u. seinen Namen daher erhielt, weil die Rhodier einestheils das Siegeszeichen heilig hielten u. darum nicht zerstören, anderntheils aber, aus Schamgefühl über den errungenen Sieg ihrer Feinde, das Denkmal durch Ueberbauung unzugänglich machen wollten.

**Abatos.** Name jenes großen, unweit der Insel Philä isolirt im Nil stehenden Felsen, auf dem die Grabmäler der Isis u. des Osiris sich befanden u. wozu außer den Priestern Niemand (daher die Benennung ἄ-βατος) Zutritt hatte. (Vgl. Diod. Sicul. 1, 22.)

**Abatucci.** 1) Jaques Pierre A., ein Corse, geb. 1726, † 1812; Gegner Paoli's u. letztes Parteihaupt in Corsica, das sich Ludwig XV. unterwarf. Er trat in franz. Dienste u. stand 1794 als Divisionsgeneral bei der republicanischen Armee am Rheine u. der Mosel. Wegen körperl. Schwäche wurde er später inactiv u. verlebte seine letzte Zeit in Corsica. 2) Jean Charles A., Sohn des Vorigen, geb. auf Corsica 1770, einer der tapfersten Soldaten in der republicanischen Armee, starb aber schon im 26. Lebensjahre. Als Lieutenant der reitenden Artillerie zog er 1793 die Aufmerksamkeit Pichegru's auf sich u. wurde bei der Armee in Holland zum Brigadechef u. Generaladjutanten ernannt. Von nun an allen Schlachten beiwohnend, gab es fast keine, wo der jugendliche Held nicht Beweise seiner Tapferkeit ablegte. Von Moreau 1796 bei der Rheinarmee als Brigadegeneral angestellt, gewann A. bald dessen ganzes Vertrauen u. erhielt noch im gl. J. als Divisionsgeneral den Oberbefehl bei dem Brückenkopfe von Hüningen. Ein Ausfall am 1. Dec. kostete ihm leider das Leben; Moreau aber ehrte sein Andenken durch Errichtung eines Monuments auf der Rheininsel bei Hüningen.

**Abba**, ein ursprünglich hebräisches Wort, mit chaldäischer u. syrischer Endform, deutsch: „mein Vater," in der heil. Schrift die Anrede des gläubigen Christen an Gott; das kindliche Verhältniß des Christen zu Gott u. sein unumschränktes Vertrauen, seinen willigen Gehorsam gegen ihn ausdrückend. (Marc. 14, 36. Röm. 8, 15. u. a. a. O.)

der Ausgang keinen günstigen Erfolg verspricht. Das A. eines Gefechtes gehört zu den schwierigsten Aufgaben der Taktik, setzt geschickte Offiziere, geübte und gut disciplinirte Truppen voraus u. kann nur durch Hilfe, starke Reserven oder auf einem, der Vertheidigung sehr günstigen, Terrain bewirkt werden. Je größer der Raum zwischen den kämpfenden Parteien ist, desto leichter wird das A., sowie eigentliche Schlachten sich ebenfalls besser dazu eignen, als Gefechte kleinerer Parteien, weil in jenen öftere u. größere Pausen eintreten. 3) (Jagdw.) a) wenn der Jäger ein Wildlager mit dem Zeuge umstellen will, die lichten Orte u. Ecken mittelst eines Durchhaues abschneiden u. dadurch die Stellung enger zusammenziehen; b) ein Treibjagen, wenn das Wild zurückgegangen ist, von vorn anfangen; c) weniger Pulver, als gewöhnlich, zur Ladung nehmen. — 4) Beim Zubereiten des Bleches heißt a. das aufgebreitete Blech, welches zuletzt noch eine rothe Hitze erhalten hat, über einander legen u. durch Abklopfen mit einem hölzernen Hammer glatt machen; ebenso nennt man a., die Bleche, welche das erste Mal zum Verzinnen in die Pfanne gelegt wurden, umwenden u. von einander brechen, wenn sie durch das Zinn zusammengeklebt worden sind.

**Abbrechung** (Rethorik), eine Redefigur, wenn ein Gedanke dadurch verstärkt wird, daß man ihn vor seiner Vollendung abbricht, um das Fehlende u. noch mehr zu errathen u. der Phantasie des Lesers freien Spielraum zu lassen. Abgebrochenheit in der Darstellung dient zur Charakterisirung leidenschaftlicher Momente, z. B. des Zorns, der Angst u. s. w., wo in kurzen, abgerissenen Sätzen die Gedanken sich, ohne eigentlichen Zusammenhang, wie Blitze folgen. Bisweilen aber entstehen auch abgebrochene Sätze aus wirklichem Mangel an Kraft, welche den Redner od. Schriftsteller hindert, die erfaßte Idee folgerichtig durchzuführen.

**Abbrennen** wird 1) von einem Feuergewehre gesagt, wenn beim Losschießen bloß das Pulver auf der Pfanne sich entzündet, ohne die im Laufe befindliche Ladung zu ergreifen. 2) In der Landwirthsch. ein Mittel zur Fruchtbarmachung des Bodens, indem man auf einem, zum Anbaue bestimmten, vorher ungenützten Platze den Rasen einige Zoll tief aussticht, mit Stroh- oder Reisbüscheln entzündet u. bei gelindem Feuer mürbe brennt. 3) (Technolog.) Die Vollendung, welche verschiedenen Fabrikaten durch das Feuer gegeben wird, so z. B. den Kalk- oder Ziegelöfen die letzte Hitze mit Reisholz geben; Eisen u. Stahl durch nochmaliges Abglühen härten; die Farbe des Messings durch Scheidwasser erhöhen; das polirte Schwarzblech durch schmelzendes Zinn ziehen; das Kupfergeschirr ausbrennen u. dgl. m.

**Abbreviator**, ursprünglich Jeder, der einen Auszug aus einem Werke oder aus gerichtlichen Acten macht. Namentlich aber heißen Abbreviatores die 72 Notarien u. Schreiber der päpstlichen Kanzlei, welche die päpstlichen Breven u. s. w. entwerfen, auf Pergament abschreiben, eintragen, vergleichen u. mit den üblichen Liquidationen an die Dataria (s. d.) befördern. Sie kommen zuerst im J. 1350 in einer Bulle Benedikts XII. vor. Die 12 ersten derselben haben Prälatenrang u. führen den Namen de Parco majori (vom größern Cabinete). Die nächstfolgenden 22, de Parco minori oder auch Examinatores genannt, gehören der niedern Geistlichkeit an; die übrigen sind Laien.

**Abbreviaturen**. Abkürzungszeichen, (lat. notae, woher notarius, u. compendia scribendi) deren man sich theils zur Zeit- u. Raumersparniß beim Schreiben, theils deßwegen bedient, um das Geschriebene nicht Jedermann leserlich u. verständlich zu machen. Schon Xenophon im 4. Jahrh. v. Chr. wandte sie an u. die Römer unterschieden dreierlei Arten derselben: a) Abkürzungen von Sylben, Wörtern oder ganzen Sätzen (siglae, literae singulae Cic.). b) Umtauschungen von Buchstaben in der Geheimschrift z. B. D statt A u. dergl. m. c) Willkührlich gewählte Zeichen zu verschiedenen Zwecken z. B. & für et. Diese letztere Klasse von A. heißen auch nota Tironianae, von Tiro, einem Freigelassenen des Cicero, dem angeblichen Erfinder vieler derselben, deren schon Seneca gegen 5000 sammelte. Den vielfältigsten Gebrauch von A. jeder Art haben die jüd. Rabbinen gemacht. Ueberhaupt aber ist die Sitte zu abbreviren fast in die Schriften aller Nationen über-

gegangen und wird namentlich in der Mathematik, Chemie, den Signaturen der Kaufleute u. a. angewendet.

**Abbruch**, 1) die Handlung des Abbrechens od. das, was abgebrochen wird. 2) Beim Wasserbau: a) das Nachstürzen des obern Ufers (A. im engern Sinne) u. der Uferböschung in der Tiefe, wenn das Ufer od. Vorland an Flüssen durch den andringenden Strom ausgespühlt ist (Grundbruch). b) Ein durch die Strömung abgerissenes u. wieder angesetztes Uferland. 3) Beim Flötzbergbau: die, über den Kalkflözen liegende, obere, unhaltbare Schicht, hie und da auch der Mergelschiefer. 4) In der Schriftgießerei: das, über den Lettern in der Form (Matrize s. d.) stehen gebliebene Metall, welches mit den Händen abgebrochen u. von Neuem geschmolzen wird. 5) A. thun (Jagdw.): das Wild an der Reviergränze wegschießen; auch, dasselbe bis zur Schußweite beschleichen. 6) Im gemeinen Leben heißt: Einem A. thun s. v. a. ihm Verlust, Schaden zufügen.

**Abbt** (Thomas), ein verdienstvoller u. scharfsinniger Gelehrter seiner Zeit, geb. zu Ulm 25. Nov. 1738, studirte von 1756 an zu Halle, Anfangs Theologie, dann besonders Mathematik u. Philosophie, wurde 1760 Professor der letztern zu Frankfurt a. O., wo er die Schrift „vom Tode für's Vaterland" schrieb. 1761 ging er als Professor der Mathematik auf die damalige Universität Rinteln. Kurz darauf aber zog er sich zurück u. beschäftigte sich mit der Jurisprudenz. Um eben diese Zeit trat er mit Euler, Mendelssohn u. Nicolai in Berlin in freundschaftliche u. literarische Verbindung. 1763 machte er eine Reise durch Oberdeutschland, die Schweiz u. einen Theil von Frankreich, u. schrieb dann sein bekanntes Werk „vom Verdienste." 1765 wurde er von dem Grafen von Schaumburg-Lippe als Hof-, Regierungs- u. Consistorialrath angestellt, starb aber schon im darauf folgenden J. 1766. Seine Werke sind von Nicolai zu Berlin 1778—1781 in 6 Bden. herausgegeben worden. Vgl. üb. ihn bes. Prutz lit. hist. Taschenb. f. 1846.

**A. B. C.** 1) Die drei ersten unter den 25 Buchstaben des deutsch. Alphabets, als Bezeichnung für deren Gesammtheit in ihrer gewöhnlichen Reihefolge dienend (s. Alphabet). 2) Die Anfangsgründe der Wissenschaften. 3) In der Buchdruckerei wird damit die Bogenzahl eines Werkes von Bogen 1—23 bezeichnet (V. u. W. zählen nicht mit), so, daß nach Ablauf der ersten Buchstabenreihe die Bogen mit Doppelbuchstaben bezeichnet werden z. B. Bogen 24 mit AA u. s. f. 4) Als Gedächtniß- od. Rückerinnerungsmittel bei Gedichten von größerm Umfange dienend, ein uralter, schon in den Psalmen Davids vorkommender Gebrauch; so fangen z. B. die 22 Abschnitte des 122sten Psalmen nach der Ordnung der hebr. Buchstaben an.

**Abcbuch**, ein Buch, welches die einzelnen Buchstaben, die Anfangsgründe des Lesens u. überhaupt nur Gegenstände für den ersten Sprachunterricht enthält. Das älteste deutsche A. ist unstreitig Luther's Fibel, (zwischen 1525—1530) das Vater Unser, den Glauben u. einige Gebete enthaltend. Hiezu kamen zu Anfang des 18 Jahrh. Bilder, wozu der Schulmeister Bienrod in Wernigerode die so berühmt gewordenen Reime lieferte: z. B. „der Affe gar posstirlich ist, zumal wenn er den Apfel frißt." „Gar grimmig ist der schwarze Bär, kommt er vom Honigbaume her" u. s. w. Ein verbessertes A. lieferte Zeidler, Halle 1700 in 2 Bdn.; Hauptepoche in dieser Literatur aber machte das von Weiß (Lpz. 1772) herausgegebene, welchem die von Campe, Funke, Natorp, Stephani, Dolz, Krug, Wilmsen, Plato, Tillich, Salzmann, Hahn u. a. folgten.— Lächerlich machte sich in der A.-Literatur, u. wurde auch von Cortum in seiner „Jobsiade" deßhalb aufgezogen, der Lübecker Buchdrucker Ballhorn (s. d.) im J. 1531.

**Abcdarier**, ein von einem Schüler Luther's, Namens Storch, gestifteter Zweig der Widertäufer, welche ihren Namen von der Behauptung hatten, man dürfe, um selig zu werden, weder lesen, noch schreiben können, ja, nicht einmal der ersten Buchstaben des Alphabets kundig seyn. Diese Secte breitete sich in Deutschland ziemlich weit aus u., wie die Unwissenheit jederzeit ihre zahlreichen Vertheidiger hatte, die sie zu einer christlichen Tugend stempelten, so verband sich auch der bekannte Carlstadt mit den A., entsagte der Universität u. theol. Doktorwürde um Sackträger zu werden, u. nannte sich Bruder Andres.

**Abcdiren** (Musik.) das Absingen der Notennamen.

**Abchasien**, (auch Abasien, Abchasi oder Abassa) liegt an der Ostküste des schwarzen Meers, u. gehört zum transkaukasischen, grusino-imeretischen Gouvernement des asiat. Rußlands. Es zerfällt in Groß-A., am Meere, u. Klein-A., weiter ostwärts, ist nördl. vom Kaukasus, östl. von Mingrelien, südl. vom schwarz. Meer, westlich von Tscherkessien begränzt, u. umfaßt, ungefähr 60 Meil. lang, 30 breit, 6000 □ Werste mit 52,000 Einw. Das Land stellt sich im mannigfaltigsten Wechsel dar. Die Ketten des Kaukasus erheben sich mit ihren Gipfeln 12—13,000 F. bis in die Eisregion; die Vorhöhen neigen sich, mit unermeßlichen Waldungen bedeckt, sanft u. wellenförmig zur Küstenebene, wo im mildesten Klima, neben Mais Hirse, Feigen u. Granaten alle europ. Obstsorten, Getreide u. der Weinstock gedeihen. Doch ist der Boden wenig angebaut u. nur zahlreiche Ruinen erinnern daran, daß das Land ehedem in höherer Blüthe gestanden. Die Einwohner gehören zu dem kräftigen, tscherkessischen Menschenschlage, sind hager, mittelgroß, bräunlich u. schwarzhaarig. Sie zerfallen in 5 Stämme: die Subs od. Bsubben; die eigentlichen Abchasen; Zybeldin od. Tschebeldier im hohen Gebirge; Abschawen u. Jamuozahanen. Ihre Sprache ist mit tscherkessischen Wörtern gemischt u. theilt sich in 2 Dialekte. Sie haben einen Adel u. Fürsten, letztere mit dem Vorrechte einer Leibwache. Der Abchase ist, wie bereits bemerkt, kein Freund von Ackerbau, auch betreibt er die Viehzucht, obwohl dieselbe starke u. schöne Pferde, Esel u. Schafe liefert, nur lässig u. hat selbst in rohen Gewerben, wie Weberei u. Eisen-Arbeiten, noch wenig Fortschritte gemacht. Der Handel, der hauptsächlich nach Trapezunt geht, ist gleichfalls von geringem Belange. Dagegen ist ihm das Räuberleben zur andern Natur geworden, Jagd oder Krieg seine liebste Beschäftigung u. der Besitz glänzender Waffen sein höchster Stolz. Sclavenhandel war vordem Haupt-Erwerbszweig u. die Eltern verkauften meist selbst ihre schönen Töchter nach der asiat. u. europ. Türkei. Hierunter scheint die Bevölkerung gelitten zu haben u. selbst die russische Wachsamkeit hat dem Uebel noch nicht völlig zu steuern vermocht. — Nach Strabo u. den alten Geographen wohnten hier, neben den Henioten u. Zygen, Abkömmlinge der Achäer, die bei dem Argonautenzuge (s. d.) hier zurückgeblieben seyn sollen, u. als Seeräuber u. Sclavenhändler berüchtigt waren. Die geraubten Knaben pflegten sie zu kastriren u. als Eunuchen zu verkaufen. Wurden sie verfolgt, so flüchteten sie in ihre undurchdringl. Wälder. Andere lassen die ersten griech. Stämme von hier nach Griechenland auswandern. Den Namen des Landes leitet man von dem Küstenflusse Abascus ab. Zur Zeit Justinians I. herrschten daselbst 2 Fürsten, jedoch in Abhängigkeit von den Laziern im Lande Kolchis (s. d.). Justinian unterwarf dieselben u. suchte das Heidenthum u. and. barbar. Gebräuche zu unterdrücken. Von da bildete A. unter der Oberherrschaft der byzantin. Kaiser einen selbstständigen, von Georgien unabhängigen Staat. Später herrschten Perser u. Georgier daselbst; das Christenthum verlor sich von da an wieder, u. der Adel des Landes bekennt sich jetzt zum Islam. Unter Dschingiskhan u. Timur überschwemmten Mongolen A., bis sich endlich im 15. Jahrh. die Türken zu Herren des Landes machten, indem sie Anape u. andere feste Plätze anlegten. Bis 1770 war ihre Oberherrschaft unbestritten; ein Empörungsversuch mißlang, aber seitdem unterwarfen sich einzelne Stämme u. Fürsten den Russen u. es entspann sich ein fortwährender u. blutiger kleiner Krieg. Durch den Vertrag von Akjermann 1826 wurde ein Theil von A.; durch den von Adrianopel das ganze Land an die Russen abgetreten. Russische Truppen stationiren zwar in den 4 Festungen: Sukum, Tambor, Pizunda u. Gagra, zugleich den Hauptplätzen von ganz A., aber dennoch ist es der russ. Macht, unerachtet wiederholter blutiger Anstrengungen, bis jetzt noch nicht gelungen, in den Schluchten u. Gebirgen des Landes festen Fuß zu fassen u. ihrer Eroberung sicher zu werden.

**Abcschütze**, Spottname für Solche, die in einer Wissenschaft nicht über die Anfangsgründe hinauskommen. Der Name hat seinen Ursprung in der Benennung jener Schulknaben, die im Gefolge der fahrenden Schüler (s. d.) des 14. u.

15. Jahrh. herumzogen u. von diesen aufs Betteln (in der damaligen Studentensprache „schießen") ausgeschickt wurden.

**Abctuorium** (Abcturium auch Abgatorium) ist im Kirchenrituale Gregor's d. Gr. diejenige Ceremonie, nach welcher der, eine Kirche weihende Bischof, während das »Benedictus Zachariae« gesungen wird, in die auf dem Fußboden der Kirche gestreute Asche zuerst links vom Eingange nach dem Hochaltar das griech. Alphabet, u. dann rechts das lateinische mit seinem Hirtenstabe einzeichnet, um damit anzudeuten, daß von nun an Jeder sich Alles, was er in dieser Kirche hört, tief in das Herz schreiben solle.

**Abda**, 1) Dorf mit 800 E. in Ungarn im Raaber Comitat, unweit des Einflusses der Raab in die Donau, als Uebergangspunkt über die letztere in der ungarischen Kriegsgeschichte berühmt. Hier befand sich 1616, als Sultan Soliman den Grafen Zriny in Szigeth belagerte, das Lager des Kaisers Maximilian u. hieher sandte Soliman auch das Haupt des erschlagenen Helden. 2) Bezeichnung der höhern Grade in der Freimaurerei u. besonders Name der Aufseher im Meistergrade von Israël.

**Abdachung** (acclivitas), jede, von einer Höhe herab auf die Grundlinie zugehende Fläche, die verschiedene Benennungen führt; z. B. im Ingenieurwesen: A. der Brustwehr, die obere, gegen vorn geneigte Brustwehrfläche. In der Baukunst: die schrägen Außenflächen einer Mauer od. eines Pfeilers, welche entstehen, wenn die untere Dicke, der größern Haltbarkeit wegen, mehr Stärke erhält, als die obere. In der topograph. Bergdarstellungskunde: die Neigung jedes einzelnen Theils der Außenfläche des Berges gegen die Horizontalebene. Von der Böschung unterscheidet sich die A. dadurch, daß jene die Abweichung einer Fläche von der senkrechten Lage, diese aber die Neigung derselben gegen die lothrechte Ebene bezeichnet.

**Abdampfen** (abrauchen, verdunsten, einkochen), eine chem. Operation, vermittelst welcher flüchtige, u. insbesondere flüssige Substanzen durch einen gewissen Grad von Hitze verflüchtigt werden u. in Dämpfen davon gehen. Das A. unterscheidet sich vom Destilliren (s. d.) bloß dadurch, daß bei diesem die, durch die Hitze entwickelten, Dämpfe besonders gesammelt, dort hingegen in die Luft verjagt werden. Deßwegen bedient man sich zum A. auch keiner verschlossenen, sondern bloß offener Gefäße u. zwar am Besten weiter, flacher Schaalen, Näpfe u. Kessel, weil in diesen die abzudämpfende, flüchtige Substanz der Luft eine sehr weit ausgedehnte Oberfläche darbietet. Die künstliche Verdampfung erfolgt übrigens nach denselben Gesetzen, wie die Aufsteigung der Dünste in der Natur (s. Dampf). Um die Verdampfung zu beschleunigen, pflegt man einen Luftzug über dem Gefäße anzubringen. Hiedurch wird die, über der abzudampfenden Substanz schwebende, u. bereits mit flüchtigen Theilen gesättigte, Luft beständig weggetrieben u. durch neue ersetzt, welche wiederum eine Menge Dämpfe einschluckt. Nach der größern od. geringern Flüssigkeit der abzudampfenden Substanz richtet sich auch der anzuwendende Grad der Hitze. Bei größerer Flüchtigkeit, od. wenn die flüchtigen Theile loser an den festen hängen, bedarf es nur einer gelinden u. langsam wirkenden Wärme. Beim A. der meisten Salze dagegen muß die Hitze nach u. nach den Siedgrad des gewöhnlichen Wassers übersteigen, weil, jemehr diese vermindert wird, desto fester die Flüssigkeit mit den feuerbeständigen Theilen zusammenhängt. Das Geschäft des A. wird im gemeinen Leben bei Bereitung verschiedener Speisen, dann aber auch bei vielen Künsten u. namentlich in den Apotheken bei Bereitung von Arzeneien häufig vorgenommen. Das Einkochen dicker Brühen, die Salz- u. Zuckersiederei, die Verfertigung von Extracten u. dergl. beruht auf dem A. Die hiezu nöthigen Geschirre sind am besten von Porzellan, wohl glacirter Töpferwaare, od. auch Metall, z. B. eiserne Pfannen. Natürlich aber muß man bei der Wahl dieser Geschirre stets die Beschaffenheit der abzudampfenden Flüssigkeit im Auge haben; denn es wäre z. B. ganz verkehrt, Säuren in metallenen Gefäßen

abzudampfen, da jene die Metalle meistens mehr od. weniger auflösen u. so die rückständige Materie verunreinigen.

**Abdanken**, 1) den Dienst aufgeben, den Abschied nehmen. 2) (Militär.) die Mannschaft a., dieselbe nach beendigtem Dienste von dem Orte, wo derselbe vollzogen wird, entlassen. Die Kriegsvölker a. hieß in früherer Zeit, wo man ganze Corps nur auf die Dauer eines Feldzuges anwarb, solche nach Beendigung desselben entlassen. 3) In der Schiffssprache s. v. a. ein Schiff zum fernern Dienste untüchtig erklären. 4) Einem a. heißt in vielen Gegenden Deutschlands einem Verstorbenen an dem Grabe eine Gedächtnißrede halten.

**Abdankung**, s. Abdication.

**Abdas** (Martyrer), Bischof von Susa, welches, seit Eroberung Assyriens durch die persischen Könige, Residenz der letztern geworden war, lebte zu Anfang des 5. christl. Jahrhunderts; ein Mann voll rühmlicher Eigenschaften u. hohen Eifers für die Kirche Christi, der ihn trieb, einen heidnischen Tempel, in welchem das Feuer als Symbol des Ormuzd verehrt wurde (πυρεῖον), niederreißen zu lassen. Da er sich dem Befehle des Königs Jezdagerdes, denselben wieder aufzubauen, standhaft widersetzte, ließ dieser, höchst erbittert, alle, bis dahin bestandenen, christl. Kirchen des Reiches zerstören, den Bischof hinrichten u. gab dadurch die Losung zu einer schrecklichen Verfolgung der Christen, welche, nach dem Zeugnisse Theodorets, über 30 Jahre dauerte. — Die Kirche feiert das Gedächtniß dieses Martyrers am 16. Mai, welcher zugleich der Festtag des h. Joh. v. Nepomuk ist.

**Abdecker** (Feldmeister, Freiknecht, Wasenmeister, Caviller, Schinder), heißen diejenigen, welche die gefallenen Aeser (s. d.) wegschaffen u. abledern. Ehedem wurde das Gewerbe der A. für unehrlich gehalten u. sie selbst waren nach deutschem Rechte „anrüchig“ (macula levis notae), was nun aber, Dank den jetzigen hellern Begriffen, fast überall aufgehört hat.

**Abd-el-Kader** (mit seinem vollen Namen Sidi el Hadschi A.), Emir von Mascara, geb. 1807 zu Gunta, unweit von Mascara, von einer Priesterfamilie, die ihren Ursprung von den fatimitischen Khalifen herleitet, abstammend u., gleich seinem Vater Mahiddin, Marabut (s. d.). In seiner Jugend machte er zweimal die Pilgerfahrt zum Grabe des Propheten nach Mekka, was ihm den Beinamen Hadschi (d. Heilige) verschaffte, u. 1827 bereiste er Aegypten, wo er die großartigen Reformen Mehemed Ali's kennen lernte. Im zweiten Jahre nach der Eroberung Algier's durch die Franzosen wählten ihn die Beduinen (s. d.), nachdem sein Vater die Wahl ausgeschlagen, die Aufmerksamkeit aber auf seinen Sohn gelenkt hatte, zu ihrem Emir u. seither ist A., gleich ausgezeichnet durch Kenntnisse u. Tapferkeit, sowie überhaupt durch alle Vorzüge, welche die Erreichung seines großen Zieles: „Wahrung der politischen u. religiösen Unabhängigkeit seines Volkes“ zu fördern geeignet sind, der gefährlichste Feind der französischen Macht in Nordafrika. Zu diesem Zwecke trat er in Verbindung mit dem Kaiser von Marokko, um, vereint mit diesem, den arabischen Namen von dem Untergange zu retten, der ihm von einer fremden Nation drohete. Im J. 1832 trat er zum ersten Male auf den Kampfplatz, beunruhigte die Niederlassungen der Franzosen in der Provinz Oran u. zeigte sich, so oft er auch zurückgedrängt wurde, in Verfolgung seiner Plane so unermüdet, daß General Desmichels 26. Febr. 1834 sich veranlaßt fand, einen förmlichen Vertrag mit ihm zu schließen, dem zufolge A. die unbedingte Oberherrschaft über alle, den Franzosen noch nicht unterworfene, Stämme zugesichert erhielt. Diese Lage der Dinge benutzte A. vor Allem dazu, im Innern seines Reichs Ordnung, Sicherheit, Kriegszucht nach europ. Muster u. die Anfänge einer geregelten Justiz einzuführen, durch Gründung eines umfassenden Handelsmonopols seine Einkünfte zu erhöhen, u. selbst auf den Verkehr der, den Franzosen unterworfenen, Städte Einfluß zu gewinnen; zugleich gelang es ihm, sich verschiedene Stämme der Eingebornen theils freiwillig, theils durch die Gewalt seiner Waffen zu unterwerfen. Nicht ohne große Besorgniß sah die franz. Regierung alle diese Fortschritte ihres Feindes. General Trezel, der indessen an Desmichels

Stelle als Commandant nach Oran geschickt worden war, besiegte zwar den Emir (26. Juni 1835) bei dem Flusse Sig, erlitt aber 2 Tage später auf dem Rückzuge nach Oran von diesem eine so vollständige Niederlage, daß nur wenige die Stadt erreichten. Nicht glücklicher waren die folgenden franz. Befehlshaber: General d'Erlanges u. Marschall Clauzel, u. die neuen Lorbeeren, welche A. sich durch das Treffen an der Taffna (25. Apr. 1836) erwarb, machten die Herbeirufung des General Bugeaud mit 4000 M. neuer Truppen aus Frankreich nöthig. Die Operationen dieses Generals waren von besserem Erfolge, als die seiner Vorgänger; indessen hatte der Umstand, daß A. damals seine ganze Macht gegen die Empörung des mächtigen Stammes der Feita aufbieten mußte, wohl eben so viel Theil daran, als die franz. Tapferkeit. Am 30. März 1837 wurde bei einer persönlichen Zusammenkunft Bugeaud's mit A. ein neuer Friede geschlossen u. am 15. Juni von dem Könige der Franzosen ratificirt, demgemäß A. die Souveränität Frankreichs anerkannte, u. Oran, mit 10 Lieux Land in die Runde, nebst mehren andern Städten, an letzteres abtrat, 15,000 Säcke Waizen, eben so viel Gerste u. 5000 Ochsen lieferte, u. seinen Bedarf an Pulver, Salpeter u. Waffen von Frankreich zu beziehen sich verpflichtete. Allein im Nov. 1839 brach A. diesen Vertrag wieder, weil Marschall Vallée auf seinem Streifzuge von Constantine nach dem Engpasse des eisernen Thores sein Gebiet verletzt haben sollte. Beide Theile fochten mit vielem Muthe u. großer Hartnäckigkeit; gleichwohl blieb der Sieg unentschieden. Als aber im Febr. 1841 Bugeaud an die Stelle Vallée's trat, wandte sich das Kriegsglück A's; im Mai desselben Jahres verlor er Tekedempt u. Mascara u. im Herbste seine Hauptfeste Saida. Viele der ihm bisher unterworfenen Stämme ergaben sich den Franzosen u. A. mußte, nach Verlust von Tlemsen u. des festen Schlosses von Tafrua, so wie nach fast gänzlicher Vernichtung seiner regulären Truppen (Febr. 1842), eine Zuflucht im marokkan. Gebiete suchen. Nicht besser gelang ihm eine neue Unternehmung, Ende März 1842.

**Abdera**, alte griechische Stadt auf der thrakischen Küste, angeblich Geburtsort des Demokritos u. Protagoras (s. dd.). Abderitenstreiche waren im Alterthume eben so berüchtigt, wie etwa bei uns jetzt Schildbürger- u. Krähwinklerstreiche. Wieland in seinen „Abderiten" u. Kotzebue in seinen Krähwinklerstücken charakterisiren die Kleinstädterei sehr lehrreich u. ergötzlich.

**Abderos** (Mythol.), ein unglücklicher Gefährte des Herkules, welcher durch die menschenfressenden Pferde des Diomedes, die Herkules geholt u. ihm zur Bewachung übergeben hatte, zerrissen wurde. Man glaubt, daß die Stadt Abdera (s. d.) von Herkules erbaut worden sei u. diesem seinem Begleiter zu Ehren von ihm ihren, später so berüchtigt gewordenen, Namen erhalten habe.

**Abdias**, 1) der Heilige, Prophet zu Samaria in Palästina, mit dem h. Propheten Elisäus beerdigt, dessen Grab, wie der h. Hieronymus berichtet, die bösen Geister schreckte. Gedächtnißfeier: 14. Juni u. 19. Nov. — 2) Angeblich einer von den 70 Jüngern Christi, der nachher zum Bischof von Babylon geweiht worden zu seyn vorgibt. Eine Schrift von ihm »Historia certaminis apostolici« die man als einen Theil des N. T. betrachtet wissen wollte, u. die in Corinth aufgefunden worden seyn soll, wurde schon 494 von Papst Gelasius für untergeschoben u. apokryphisch erklärt. Dasselbe that Paul IV., als 1551 Wolfgang Lazius zu Basel dieselbe im Drucke herausgab. Auch 1560 erschien zu Paris u. 1583 ebend. ein Abdruck davon in der Historia Patrum von Laurentius de la Barre.

**Abdication** (Abdankung), die freiwillige oder gezwungene Niederlegung einer Würde, eines Staatsdienstes. Namentlich aber wird das Wort von dem Rechte regierender Herrn, zu Gunsten eines Andern ihres Stammes dem Throne zu entsagen, gebraucht, wie z. B. in neuester Zeit die A'n. Carl X. u. des Herzogs v. Angoulême zu Gunsten ihres resp. Enkels u. Neffen, des Herzogs v. Bordeaux; die A. des Königs Wilhelm I. der Niederlande zu Gunsten seines Sohnes u. a.

**Abdiesus**, Diacon u. Martyrer, fiel in der großen, durch ganz Persien unter König Sapor stattgefundenen, Christenverfolgung, in welcher, außer einigen und

zwanzig Bischöfen, über 250 Cleriker, Mönche u. h. Jungfrauen unter den nam
losesten Martern um ihr Leben kamen. Jahrestag: 22. April.

**Abdomen**, s. Unterleib.

**Abdon** (h. Märtyrer), ein Perser von Geburt, vornehm u. reich, aber n
höher stehend an christlicher Tugend, kam gemeinschaftlich mit dem hl. Senn
aus Persien nach Rom, wo beide im J. 250 n. Ch., während der Christenver
gung Diocletians, ihren Glauben muthig bekannten. Von den römischen Chri
als Brüder, die mit ihnen die Hoffnung der Seligkeit theilten, aufgenommen,
gruben sie nicht nur die hingeworfenen Leichname der Martyrer, sondern weiger
sich auch standhaft, den heidnischen Göttern zu opfern; sie wurden deßhalb v
haftet, in den Kerker gesteckt, den wilden Thieren vorgeworfen u. zuletzt enthaup
Die Kirche feiert ihr Gedächtniß am 30. Juli.

**Abdruck**, im Allgemeinen ein jedes, durch den Druck hervorgebrachtes Gebil
dann aber besonders die Uebertragung eines, in eine harte Masse gearbeite
Werkes der bildenden Kunst in eine weiche Masse. Solche Werke liefern
Graveurs oder Bildgraber, d. h. die Kupferstecher, Holz-, Stein- u. Stempelschn
der. Die Werke der beiden erstern werden als Flächen, die der beiden letztern
Erhöhungen oder Vertiefungen gearbeitet, daher sich die Werke dieser in der Ueb
tragung als Relief (s. d.) darstellen, wozu eine, für Erhöhung u. Vertiefung e
pfängliche, Masse erfordert wird. Um die Werke der Erstern zu übertragen, m
in die Einschnitte der harten Fläche eine Farbe gebracht werden, die sich der a
gelegten weichen Masse vermittelst des Druckes mittheilt; dem zu Folge gibt
A'e. auf Flächen, wie z. B. von Kupferstichen, Lithographien, Holzschnitt
(hieher gehört auch der A. der Bücher, s. d. A. Buchdruckerkunst) u. A'e.
Relief, z. B. von Münzen u. hoch oder vertieft geschnittenen Steinen. A'e.
glasartigen Materien heißen Pasten (s. d.).

**Abedechalas**, Presbyter des heil. Simeon, Bischofs v. Seleucia, starb
diesem u. noch vielen andern, theils Bischöfen, theils Clerikern verschiedenen Grades,
der Christenverfolgung des Perserkönigs Sapor den Martyrertod. Jahrest.: 21. A

**Abegg** (Jul. Friedr. Heinr.), geb. zu Erlangen 1796, erhielt seine erste
ziehung zu Königsberg, wohin sein Vater 1803 als Prediger der deutsch-ref
mirten Gemeinde versetzt wurde u. 1806 als Consistorialrath u. Hofprediger st
Als nach des Vaters Tode seine Mutter nach Erlangen zurückkehrte, besuchte
das dortige Gymnasium u. später das zu Nürnberg. Von 1813 an studirte
nach einander zu Erlangen, Heidelberg, Landshut u. Berlin (wo er sich viel
der Hegel'schen Philosophie beschäftigte) die Rechte, erhielt 1818 die juridi
Doctorwürde u. habilitirte sich 1820 in Königsberg, wo er 1821 außerord
u. 1824 ordentl. Professor der Rechte wurde. 1826 in gleicher Eigenschaft
Breslau versetzt, erwarb er sich als Lehrer u. Schriftsteller große Verdienste
einzelne Gegenstände des Strafrechts u. dessen verschiedene Theorien, indem
consequent den Grundsatz durchführte, daß die Strafe einzig u. allein zur Re
litirung des gestörten Rechtszustandes diene. Unter seinen zahlreichen Schr
führen wir an: Ueber die Bestrafung der im Auslande begangenen Verbre
Landsh. 1819. — Encyclopädie u. Methodologie der Rechtswissenschaft. Köni
1823. — System der Criminalrechtswissenschaft. ebd. 1826. — Historisch-p
Erörterungen aus dem Gebiete des Strafrechts. Berl. 1833. — Die verschie
Strafrechtstheorieen, Neustadt a. O. 1835, sowie mehre specielle Schriften,
die er nicht unwichtige Beiträge zur neuern Gesetzgebungspolitik lieferte u.
die Prüfung der, in letzten Jahren veröffentlichten, Strafrechtsentwürfe für
wegen, Sachsen, Württemberg u. Baden Einfluß zu gewinnen suchte.

**Abeille** (Joh. Christ. Ludw.), berühmter Tonkünstler u. Componist, ge
Baireuth 20. Febr. 1761, wurde auf der hohen Karlsschule in Stuttgart
Baroni u. Sämann gebildet, trat 1782 in die herzogl. württ. Hofcapelle, w
1802, nach Zumsteegs Tode, Conzertmeister, später Hoforganist u. Director
Musik an der Stiftskirche u. † 1832, nach 50jähr. Dienstleistung, als Pensi

Unter seinen Compositionen verdienen als die ausgezeichnetsten genannt zu werden: Das Aschermittwochslied von Jacobi für 4 Stimmen; sodann die Opern „Amor u. Psyche," „Peter u. Aennchen," eine Sammlung Lieder (Melodien zu Hübners Gedichten), mehre Concerte, Trio's 2c.

**Abel** (hebr. הבל d. h. Hauch, Richtigkeit, Hinfälligkeit); der zweite Sohn des ersten Menschenpaars, ein Hirte, der von seinem ältern Bruder Kain, dem Ackerbauer, aus Neid über die größere Gottgefälligkeit seines Opfers, erschlagen wurde (1 Mos. 4, 2—8.). Wahrscheinlich daher, oder weil er überhaupt der erste Mensch war, der starb, wurde ihm dieser Name, wohl erst nach seinem Tode, beigelegt. (Nach der Sage der Rabbinen waren Kain u. Abel mit zweien ihrer Schwestern verheirathet, von denen letzterer die schönere, Namens Aklima, zum Weibe hatte, was den Kain bewogen haben soll, seinen Bruder, um in den Besitz von dessen Weibe zu gelangen, zu ermorden.) Geßner in seinem „Tod Abels" u. Byron haben die biblische Erzählung dieses Brudermords dichterisch bearbeitet.

**Abel** (Karl Friedr.), Kammermusikus u. Kapelldirector der Königin v. England, geb. 1725 zu Köthen, erhielt seine musikalische Bildung in Leipzig u. Dresden u. ging 1758 nach England, wo er am 22. Juni 1787 starb. Er war der bedeutendste Virtuos seiner Zeit auf der Gambra-Harfe u. man glaubt, daß mit ihm das meisterhafte Spiel auf diesem Instrumente ausgestorben sei. Seine zahlreichen Compositionen für die Gambra-Harfe u. das Clavier, sowie seine Trio's u. Symphonien waren lange Zeit Lieblingsstücke des Publicums; 27 Werke von ihm erschienen in den J. 1760—1784 zu London, Paris, Amsterdam u. Berlin in Kupfer gestochen. Vgl. Eschstruths musik. Bibl. Bd. 1.

**Abel** (Niels Henrik), ausgezeichneter, leider zu früh verstorbener, Mathematiker, geb. 1802 im norwegischen Stifte Christiansand, studirte zu Christiania, wurde nach vollendeter akademischer Laufbahn Docent an dieser Universität u. der dortigen Ingenieurschule u. † 6. April 1829 während einer Erholungsreise zu Froland bei Arendal. Seine schriftstellerischen Leistungen finden sich größtentheils in Crelle's „Zeitschrift für reine u. angewandte Mathematik," deren thätiger Mitarbeiter er war; in Schuhmachers astron. Nachrichten u. a. O. zerstreut. Unter seinen einzeln erschienenen Schriften, die meist in franz. Sprache verfaßt sind, bemerken wir: „Mémoires sur les équations algébraiques, ou on démontre l'impossibilité de la résolution de l'équation générale du cinquième degré," u. „Allgemeine Methode, Functionen einer variabeln Größe zu finden, wenn eine Eigenschaft dieser Functionen durch eine Gleichung zwischen zwei variabeln ausgedrückt ist."

**Abel** (Karl v.), königl. bayer. Staatsrath im ordentl. Dienste u. seit 1. April 1838 Minister des Innern, geb. zu Wetzlar 17. Sept. 1788, wo sein Vater erst Advokat, dann Kammergerichtsassessor, später Justizrath u. Professor an der bis 1814 daselbst bestandenen Rechtsschule war u. 1819 starb. Nach gründlicher classischer Vorbildung bezog der junge A. im 17. J. die Universität Gießen, wo er von 1806—1808 die Rechte studirte, u. trat, nachdem er im J. 1809 die letzte juridische Ausbildung unter der unmittelbaren Leitung seines Vaters in Wetzlar erhalten, in bayer. Acceß. Da das innere Leben Heiligthum des Einzelnen ist, so kann hier nicht angegeben werden, in welcher Art die Organisationen der Montgelas'schen Periode auf den kräftig aufstrebenden jungen Mann einwirkten, den ein Verein seltener Talente u. Kenntnisse früh auszeichnete. Nachdem er einige Jahre unter dem damaligen Generalcommissär des Illerkreises, Grafen v. Gravenreuth, die gesetzmäßige praktische Laufbahn begonnen, erhielt er 1812 bei dem, mit 400 Concurrenten aus allen Theilen des Königreichs erstandenen, Staatsconcurse das Prädicat des Ersten unter Allen. Der Befreiungskrieg des J. 1814 rief den auch körperlich ausgezeichneten Mann von der friedlichen Laufbahn hinweg unter die Fahnen, unter denen er als Lieutenant bei einem Chevauxlegers-Regimente 18 Monate verblieb. Im J. 1815 verließ er den Militärdienst wieder, wurde Accessist bei dem Appellationsgerichte für den Isarkreis zu München, hierauf Stadtgerichtsassessor

u. Stadtgerichtsrath in Straubing; 1817 Stadt- u. Polizeicommissär in Bamberg; 1819 Regierungsrath in München. Nach dem Regierungsantritte des gegenwärtigen Königs wurde A. Ministerialrath im Departement des Innern, dessen Chef erst Graf Armansperg (s. d.) u. nach ihm Eduard v. Schenk (s. d.) war. In dem, auch für Bayerns innere Geschichte ereignißvollen J. 1831 erhielt A. den höchst schwierigen Auftrag, als Regierungscommissär das Ministerium auf dem Landtage zu vertreten. Armansperg hatte, soweit dieß seinen Zwecken entsprach, neben harten fiskalischen Grundsätzen jenem Liberalismus gehuldigt, der, aus der Bonaparte'schen Periode hervorgegangen, den Staat als eine Polizeianstalt betrachtete u. das Individuum nur nach dem Grade seiner Brauchbarkeit in der Staatsmaschine schätzte. Obgleich König Ludwig's Hauptstreben stets dahin ging, die Beamtenomnipotenz zu zügeln, so waren doch die politischen Ereignisse des J. 1830 der Realisirung dieser Idee nichts weniger, als günstig gewesen. Ludwig selbst war der Erste, der, während seine Minister noch mehr od. weniger von der schiefen Begeisterung jenes Jahres befangen waren, über das eigentliche Wesen der Julirevolution hell sah; der geh. Cabinetssecretär v. Grandauer sah darin „ein großes Unglück, das, nachdem Alles so gut geordnet u. gesichert schien, nun mit Einem Male Alles wieder in Frage stelle." Mit Beginn des J. 1832 wurden die bisherigen Minister des Aeußern, der Finanzen u. Justiz entlassen; v. Schenk hatte seine Entlassung selbst eingereicht u. aus den Händen des Königs, der ihm persönlich gewogen war, ungerne empfangen u. das Portefeuille des Innern wurde erst dem Staatsrathe v. Stürmer provisorisch, u. dann dem Fürsten Ludwig von Oettingen-Wallerstein (s. d.) definitiv übertragen. Die Koryphäen des Landtags von 1831 verschwanden Einer nach dem Andern von der Bühne, die sie mit dem Schmetterlingsglanze ihrer politischen Beredsamkeit erfüllt hatten. Es trat eine Reaction in allen Theilen des öffentlichen Lebens ein, u. diese stand in zu schneidendem Contraste mit der rosigen Zukunft, welche die Julirevolution vorgespiegelt hatte, als daß dieselbe nicht manchen Beamten, wenn auch ohne Willen u. Zuthun, in eine schiefe Stellung hätte hineinziehen müssen. Auch A., so wenig sein energischer Charakter u. seine umfassende Thätigkeit an der Kraftlosigkeit des Schenk'schen Ministeriums Gefallen finden konnte, war nicht ganz frei von falscher Beurtheilung geblieben u. er konnte sich, als er, zum geh. Legationsrathe u. Mitglied der königl. bayer'schen Expedition ernannt, 1832 mit dem Grafen Armansperg, dem Staatsrath Maurer u. General Heidecker nach Griechenland ging, nur gerne in ein neues Verhältniß versetzt sehen, das ihm so reiche Gelegenheit bot, als Seele der innern Administration (während Armansperg mehr die Leitung des Aeußern übernahm), der Sache des jungen Königs die wesentlichsten Dienste zu leisten; u. in der That schreibt jetzt, — nachdem die Mißgunst in Bezug auf diese Angelegenheiten geschwunden u. das Gloriose der griechischen Septemberrevolution bereits in Dunst aufgegangen ist, — die öffentliche Meinung das Bessere, was die bayer'sche Administration in Griechenland schuf, vorzüglich der Wirksamkeit A.'s zu. Als 1834 durch die widernatürliche Politik des engl. Cabinets auf die Entfernung Maurers u. A.s gedrungen, u. diesem Verlangen nachgegeben wurde, sanken die kräftigsten Stützen für den griech. Thron, u. A. erlebte bald nachher (1837) die Genugthuung, denjenigen eben nicht mit Lorbeeren bedeckt zurückkehren zu sehen, dessen maßlose Ambition nur Verwirrung, statt Ordnung, in Griechenland gesäet hatte. Indessen war die öffentliche Stellung A.s, den Armansperg bei allen Cabinetten als allgemeinen Feind bezeichnete, bei seiner Rückkehr nach Bayern eine mehr als mißliche geworden, während er überdieß noch, durch den kurz vorher erfolgten Tod seiner Gattin, persönlich aufs Tiefste erschüttert war. Durch solche Erfahrungen war der Anfang einer wesentlichen Umänderung in seinem Innern gemacht u. er auf das hingeführt, was dem Menschen in allen Verhältnissen allein Trost gewährt. — Fürst Wallerstein, der ihm den Rücktritt in seine frühere Stellung als Ministerialrath erleichterte, erlangte an ihm einen beredten Vertheidiger auf dem Landtage von 1837, welcher über das Schicksal dieses Ministeriums entschied.

Es war in der That hohe Zeit, daß eine Aenderung in der Leitung der innern Angelegenheiten eintrat. Während der bisherige Minister in einseitiger Hast den sogenannten materiellen Interessen des Volks nachjagte, waren die Grundlagen alles wahren Gedeihens, religiöse u. sittliche Bildung, u. Förderung eines kräftigen Nationalbewußtseyns, auffallend hintangesetzt worden. Die Kirche wurde als eine Art Staatspolizeianstalt betrachtet; das unwürdige Spiel, welches bei Gelegenheit der Berufung des Grafen Reisach auf den bischöfl. Stuhl von Eichstädt getrieben; die erkünstelten Befürchtungen, durch deren Vorspiegelung das Kirchenoberhaupt zu Concessionen in Dingen gebracht werden sollte, wo es sich um unveräußerliche Rechte handelte; das Erscheinen des H. v. Bunsen in München; der nicht unbedeutenden Einfluß auf die Entschließungen des Ministers übte: dieß Alles zusammen mag obiges Urtheil belegen u. rechtfertigen. Noch schlimmer stand es in Betreff der Unterrichtsanstalten, u. es zeigte sich bereits allenthalben, wohin die Sachen gerathen, wenn der individuellen Thätigkeit Nichts, dem Formenwesen dagegen Alles zugeschrieben wird. Nach beendigtem Landtage wurde A. zum Staatsrathe im ordentlichen Dienste u. provis. Chef des Innern an Wallersteins Stelle; am 1. April 1838 aber zum wirklichen Minister des Innern ernannt. Wenige Monate nachher wurde, wie im übrigen Deutschland, so auch in Bayern, in Folge eines unvorhergesehenen Ereignisses der Zustand der Dinge ein anderer. Was man im Norden u. Süden für unmöglich gehalten, eine religiöse u. kirchliche Erregung, ein neues kathol. Bewußtseyn: das bewirkte die Deportation des Erzbischofs von Cöln, welche der Einkerkerung des von Posen vorausging; die Allocution Gregors XVI. u. die sonderbare Rolle, welche die preußische Diplomatie in Rom spielte. Bayern wurde das Asyl des verfolgten Katholizismus u. trat wieder in die glänzende Stellung ein, die ihm schon in frühern Jahrhunderten ein so großes moralisches Uebergewicht verschafft hatte, wozu der neue Minister auch wesentlich mit die Bahn brach, indem er auf Akademie, Universität u. übrigen Lehranstalten der Entwickelung kathol. Wissenschaft u. kathol. Bewußtseyns, gegenüber der unter der Wallerstein'schen Administration allmählig eingeschlichenen Protestantisirung, wieder Raum verschaffte. Auch die kirchlichen Angelegenheiten wurden wieder anders behandelt; der Tod mehrer Bischöfe machte es möglich, die erledigten Stühle mit Männern zu besetzen, welche die ungeheure Aufgabe des Episkopats wohl zu beherzigen wußten; die Correspondenz mit dem röm. Stuhle wurde freigegeben; der Argwohn, welcher in alle kirchlichen Verhältnisse eingedrungen war, verschwand. Die politischen Prozesse gingen mit der Wallerstein'schen Administration unter. Nicht bloß, soweit das Concordat in Bezug auf die Klöster Verpflichtungen auflegte, sondern auch im Interesse der Gewissensfreiheit wurde, nach dem Willen des Königs, die Anzahl der zu errichtenden Klöster vermehrt u. insbesondere denen, die sich der Krankenpflege u. Jugenderziehung widmeten, ein für Arme u. Reiche gleich segensreicher Wirkungskreis eröffnet. — Als unter den mannigfaltigen Regungen des neuen Ministeriums der Landtag v. 1842 kam, wurde die schwierige Frage der Erübrigungen durch ein Verständigungsverständniß erledigt: das große Eisenbahnnetz über das Königreich decretirt, das Bayern für die Zukunft eine bedeutende merkantilische Rolle in Deutschland verspricht; die Abhängigkeit Bayerns dem Zollvereine gegenüber nach Kräften aufgehoben. Die Verfügungen über die Kniebeugung der Soldaten u. Landwehr vor dem Sanctissimum, sowie über die Verhinderung der Bildung protestant. Gemeinden in kathol. Städten, brachten den Minister in den Geruch der Intoleranz u. wurden von seinen Gegnern begierig ausgebeutet. Allein, im erstern Punkte hatte A. nur im Auftrage des Königs gehandelt, der, weit entfernt, den Gewissen Zwang aufzulegen, nur ein allgemeines, dem Gegenstande angemessenes, Reglement geben wollte, u. war überdieß die Aufregung von der Art, daß sie eher zur Ehre dessen, gegen den sie gerichtet war, diente, da man bei den Protestanten eine Gleichheit der Gottesverehrung mit den Katholiken voraussetzte, deren Nichtvorhandenseyn schmerzlich bewies, wie tief die sogenannten Reformatoren u. ihre Jünger die

Spaltung in Deutschland begründet hatten. In Betreff des zweiten Punktes si
die Acten noch nicht geschlossen, u. so hart auch das Verbot des Gottesdiens
nicht gesetzlich constituirter Gemeinden im Allgemeinen klingt, so wird dennoch v
Gesetzeskundigen das Recht auch hierin dem Ministerio zugesprochen. Ebenso l
A. auch, auf gemessenen Befehl des Königs, den Sturm des Gustav-Adolph-V
eins, dieses injuriose Possenspiel mit der deutschen Nationalität, von Bayer
Gränzen ferne gehalten u. dadurch selbst den Dank unverblendeter Protestanten
ärndtet. Gleiches Schicksal erfuhr das Gepolter des Rongeanismus; und währe
andere Regierungen dem reformateur voyageur die Beeinträchtigung der Ru
ihrer Unterthanen gestatteten u. dadurch zum Theile blutige Scenen veranlaßt
war in Bayern der Befehl erlassen worden, den abtrünnigen Priester zu verhaft
wo u. wie er sich betreten lasse, u. über die Gränze zu spediren. — Freilich w
jene Partei, die einen Katholiken nur dann lobt, wann er die Pflichten sei
Religion nicht erfüllt, es dem Minister A. nie verzeihen, das er in getreuer E
füllung derselben Andern mit edlem Beispiele vorangeht. Wer einer aufopfernd
Hingabe für die Person des Königs u. des Königthums nicht fähig ist, wird au
den ritterlichen Sinn nicht begreifen, den A. bei mehr als Einer Gelegenheit b
thätigte, wo er sich mannhaft vor die Bresche stellte u. die Streiche, die eigentli
einem Höhern galten, auffing. Wer, in pharisäischer Strenge, von ungewöhnlich
Kraft der Natur die Ruhe eines trägen Blutes verlangt u., wo er dieß nicht fi
det, den Stab bricht: der mag für sich das Privilegium haben, mit dem kritisch
Blicke eines Pedanten die augenblicklichen Ausbrüche gerechten Aergers zu tadel
den das kleinliche, boshafte, hinterlistige Treiben irgend eines verkappten Gegne
zuletzt hervorruft. Wenn aber hohe Arbeitskraft, die nur den Fehler hat, Aeh
liches auch von Andern zu fordern; wenn unbegränzte Hingebung an die Sache d
Königs; wenn außerordentliche Geschäftskenntniß, verbunden mit ungewöhnliche
Scharfsinne, gleicher Erudition u. geistiger Klarheit; tiefe Kenntniß der Volk
bedürfnisse u. der Wille, ihnen zu genügen; seltene Rednergabe und — was d
Meiste ist — Unbescholtenheit des Charakters Ansprüche verleihen, das Rud
eines Staates zu führen: so ist A. hiezu mehr, als mancher Andere, berufe
Das Vertrauen, welches der König diesem Manne schenkt, hat sich nicht bloß
Ertheilung des Großkreuzes vom Orden des hl. Michael (1841) u. der bayerisch
Krone (1844), sondern auch durch Ertheilung des erblichen Adels erwiesen. Vo
fremden Orden besitzt A. den österr. Orden der eisernen Krone 1. Cl., den ru
St. Annenorden 1. Cl., ferner die Großkreuze des griech. Erlöser-, belg. Löwen
k. sächs. Civil-Verdienst- u. herzogl. sächs. ernest. Hausordens.

**Abelin** (Joh. Phil.), Geschichtschreiber aus Straßburg, † vor 1646. D
merkwürdigste unter seinen, zum Theil unter dem Namen Gothofredus erschienene
Schriften sind: Historische Chronika von Anfang der Welt bis 1619 (ersch. 1630
Historia Antipodum od. neue Welt (1655); Neuere Archontologia cosmica (162
u. nachher öfter); besonders aber sein Theatrum europaeum, od. wahrhafte B
schreibung der Geschichten, so sich von 1618—1718 ereignet; Frankf. 1635—173
Vor diesem letztern Werke, welches 21 Bde. in Fol. mit vielen Kupfern umfaß
schrieb er den 1. Bd. allein; mehre der folgenden in Verbindung mit Schlede
Oräus u. A.; die spätern Fortsetzungen waren minder gut. Es ist immer ei
Hauptwerk der damaligen Zeitgeschichte u. ersetzte die jetzigen polit. Journale.

**Abeliten**, Abelianer, Abeloniten, Name einer, im 4. Jahrh. christlicher Zeit
rechnung durch Bauern aus dem Bisthum Hippo gebildeten Secte, die, nach den
vorgeblichen Beispiele von Abel, dem Sohne Adams, sich zwar verehelichten, dabei abe
aller ehelichen Beiwohnung enthielten, um die Erbsünde nicht fortzupflanzen. Män
ner u. Weiber wohnten daher beisammen, aber in strenger Enthaltsamkeit, u. zu
Erhaltung ihrer Gesellschaft nahmen sie fremde Kinder, je einen Knaben u. ein
Mädchen an Kindesstatt an u. setzten sie zu ihren Erben ein. Cf. Augustin de haer. c. 86

**Abenberg**, ehemalige, zum Nordgau gehörige, Grafschaft in Franken, früher
Eigenthum der schon im 11. Jahrh. ausgestorbenen Grafen gl. N., kam 1295 von

den Burggrafen v. Nürnberg an die Bischöfe v. Eichstädt, 1803 mit diesem Bisthume an die Krone Bayern u. bildet jetzt einen Theil des Landgerichts Pleinfeld. In dem gleichnamigen Städtchen mit 1200 E., gutem Landbau, Nadeln- u. Spitzenfabrication, das ehemalige (1803 aufgehobene) Nonnenkloster Marienburg u. dabei die Ruinen des alten Schlosses A.

**Abenceragen**, Name einer mächtigen spanischen Familie zur Zeit der Araber in Granada, die ihren Ursprung von Aben Cerag, einem Gegenkönige v. Granada, ableitete u. einem andern einflußreichen Geschlechte, den Zegris, lange feindlich gegenüberstand, von dem ihnen auch der Untergang bereitet wurde. Ein A. nämlich liebte die Schwester des Königs Abu Hassan, der seit 1465 regierte, wurde aber, als er einmal Nachts in das königl. Schloß zu seiner Geliebten stieg, von einem der Zegris verrathen. Der König, erzürnt über diese Kühnheit eines Unterthanen, ließ 1480 das ganze Geschlecht der A. in die Alhambra locken u. fast alle niedermachen. Aus Rache dafür leisteten die wenigen A., welche von diesem Blutbade übrig geblieben waren, dem Boabdil später zum Sturze Abu Hassans hilfreiche Hand.

**Abend**. 1) (s. v. a. Westen) In der mathem. Geogr. diejenige Himmelsgegend, in welcher die Gestirne am Horizonte untergehen. 2) Die Zeit des Sonnenuntergangs u. die Zwischenzeit von diesem bis zum völligen Einbruche der Nacht. — Der große A. ist bei den Juden die Zeit von 12½—3 Uhr, der kleine A. die von 3½ Uhr bis Sonnenuntergang. Der Talmud lehrt nämlich, daß die Sonne ½ Stunde vor, u. ½ Stunde nach 12 Uhr stille stehe oder raste, von 12½ Uhr an aber ihren Lauf nach A. zu wieder beginne. — Heiliger A. heißt der, einem hohen christlichen Feste, besonders aber der, dem h. Christfeste unmittelbar vorhergehende Tag. — Die bildende Kunst stellt den A. bald unter dem Bilde der zur nächtlichen Jagd fahrenden Diana, bald unter einem, die Fackel zur Erde senkenden Genius, mit einem Sterne auf dem Haupte, bald unter dem, mit dem Wagen ins Meer tauchenden, u. abgekehrt sitzenden Sonnengotte dar.

**Abenddämmerung** s. Dämmerung.

**Abendgottesdienst** s. Vesper u. Vigilien.

**Abendmahl** s. Altarsacrament.

**Abendpunkt** (Westpunkt), einer von den vier Cardinalpunkten (s. d. Art. Himmelsgegenden) u. der Durchschnittspunkt des Aequators mit dem wahren Horizonte auf der Seite des Himmels, wo die Gestirne untergehen.

**Abendröthe**, der röthliche Glanz des westl. Himmels beim Untergange der Sonne, welcher aus dem Brechen der Sonnenstrahlen in der verdickten u. dunstigen Atmosphäre entsteht. Nach den Beobachtungen des Domcapitular Stark in Augsburg hat im Durchschnitte jeder 9.—10. Tag im Jahre A. u. unter 100 Fällen folgt auf dieselbe 68mal am andern Tage schönes Wetter (s. a. Morgenröthe).

**Abendschulen**, hie u. da auch, wiewohl sehr unpassend, Nachtschulen genannt, sind entweder Elementarschulen, die an Orten, wo die Kinder den Tag über in Fabriken arbeiten müssen, in den Abendstunden gehalten werden, oder sind es Fortbildungsschulen, welche die, aus der eigentlichen Schule entlassene, Jugend vor dem Vergessen des Erlernten u. vor dem Zurücksinken in die Rohheit bewahren u. zugleich ihrem Geiste u. Herzen neue Nahrung zuführen sollen. Die anerkanntesten Pädagogen unserer Zeit, wie z. B. ein Schwarz, Harnisch u. A. haben sich indessen entschieden für die Verwandelung aller A. in Morgenschulen ausgesprochen, indem sich auch hier das allgemeine Sprichwort: „Morgenstund hat Gold im Mund" bewährt, da der Schlaf die durch des Tages Arbeit ermüdeten Schüler wohl eher heimsucht, als daß ihre Aufmerksamkeit gespannt bliebe. Allein, auch den Fall gesetzt, daß die Munterkeit nicht sänke, so verführt bekanntlich die Nacht junge Leute, wenn sie zusammen über die Straßen ziehen, nur allzuleicht zu allerhand Unfug, dem weder die Eltern, noch die Polizei immer zu steuern vermögen. Sind also die A. da, wo sie als Elementar-Volksschulen erscheinen, unbedingt in Morgenschulen zu verwandeln, so dürften sie, als Fortbildungsschulen, in Berücksichtigung der angeführten Nachtheile, wo nicht ganz zu beseitigen, so doch in

wöchentliche Sonntags-Tagschulen zu verwandeln seyn, was auch in der That genügend erscheint, wenn wir erwägen, daß bei dem jetzigen verbesserten Unterricht jedes Kind, bei regelmäßigem Schulbesuche, in Zeit eines Jahres leicht fertig lesen, schreiben u. rechnen lernt. Und dann darf nur dafür gesorgt werden, daß kein Kind, das nicht genügende Fortschritte in den nothwendigen Kenntnissen gemacht hat, aus der Volksschule entlassen werde.

**Abendstern** wird die Venus (s. d.) zu der Zeit genannt, wo dieser Planet, die Sonne zur Linken stehend, des Abends nach Sonnenuntergang am westl. Himmel glänzt. Im Allgemeinen können auch Mercur, Mars, Jupiter u. Saturn so heißen, sobald einer dieser Planeten Abends nach Sonnenuntergang am Himmel sichtbar ist.

**Abendweite** eines Gestirns, (Astronom.) der in Graden ausgedrückte Theil (Bogen) des Horizonts zwischen dem Untergangspunkte eines Gestirns und dem Abend- od. Westpunkte (s. d.). Geht ein Stern zwischen dem West- u. Südpunkt unter, so ist seine A. südlich, geht er dagegen zwischen dem West- u. Nordpunkt unter, nördlich. — In der Nautik dient die Beobachtung der A. zur Bestimmung der Abweichung der Magnetnadel (s. d.).

**Aben Esra** (Abraham; auch Ebenare od. Evenare), Sohn des Rabbi Meïr, geb. zu Toledo 1093, † zu Rom (nach Andern zu Rhodos) wahrscheinlich 1168, einer der geistreichsten u. fruchtbarsten jüd. Schriftsteller seiner Zeit. Er lebte abwechslungsweise in Spanien, England, Italien u. auf der Insel Rhodos u. zeichnete sich als Theologe, Grammatiker, Mathematiker u. Astronom gleich sehr aus. Er ist Erfinder der Eintheilung der Erd-Kugel in die östliche u. westliche Halbkugel, sowie mehrer neuer mathemat. Lehrsätze; besonders schätzenswerth sind aber seine Commentare über alle Schriften des A. T., welche ursprünglich hebräisch geschrieben, nun aber größtentheils auch in latein. Uebersetzung vorhanden sind. Sie sind, so wie auch seine hebr. Grammatik (Venet. 1546.) und mehre mathematisch-philosophische, astronomische u. ein umfassendes astrologisches Werk in 8 Büchern einzeln vielfach herausgegeben.

**Abensberg** (Aventinum), Stadt u. Sitz eines Landgerichts, in der Provinz Niederbayern, 1200 E., altes Schloß der Grafen v. A. u. Rohr; Mineralquelle; Geburtsort des bayer. Geschichtschreibers Joh. Thunmaier. Berühmte Schlacht zwischen Napoleon u. den Oesterreichern (20. April 1809). Um Napoleon auf seinem raschen Gange zur Weltherrschaft aufzuhalten, ging am 10. Apr. ein österr. Heer unter Erzherzog Karl (s. d.) über den Inn u. rückte zehn Tage später in München ein, während zwei andere Corps desselben Heeres, die durch die Oberpfalz gezogen waren, eine Stellung an der Naab nahmen. Man berechnete die gesammte, in Bayern operirende, Macht Oesterreichs auf 120,000 M. Ihr gegenüber hatte sich eine, aus Franzosen, Bayern u. Württembergern combinirte, Armee von 130,000 M. unter den Herzogen v. Auerstädt u. Rivoli u. dem General Oudinot aufgestellt. Am 17. Apr. war Napoleon in Donauwörth angekommen, nachdem Tags zuvor Erzh. Karl Landshut genommen hatte u. von da gegen Eckmühl u. Siegenburg vorrückte. Napoleon behauptete auch dießmal, wie gewöhnlich, den Vortheil der Offensive; am 19. griff der Herzog v. Auerstädt mit zwei Colonnen den Erzherzog an, während, um die Kräfte des Feindes zu theilen, zugleich bei Abbach u. Pfaffenhofen gestritten wurde. Beide Theile behaupteten zwar ihre Stellung; aber indem durch das Treffen die Vereinigung des Herzogs v. Danzig, der an der Spitze der Bayern von A. heranzog, mit dem Herzoge von Auerstädt bewirkt wurde, war es eine glückliche Einleitung zur Ausführung von Napoleons Plan, die Oesterreicher zu trennen u. ihre vereinzelten Corps zu schlagen. Die beiden Corps des Erzherzogs Ludwig u. des General Hiller, welche 50,000 M. stark, den linken Flügel des Heeres bildeten, standen zwischen A. u. Eckmühl. An sie schlossen sich die Corps von Hohenzollern, Rosenberg u. Liechtenstein in der Richtung gegen Regensburg an, welches am Schlachttage von den Oesterreichern genommen ward, wo sich dann das zweite, aus Böhmen kommende, Corps mit der Armee vereinigte. In der Absicht, zuerst einen Angriff auf den linken

feindlichen Flügel zu machen, ertheilte Napoleon dem Herzog v. Auerstädt den Befehl, gemeinschaftlich mit dem Herzog v. Danzig den Erzherzog Karl mit den, zwischen Eckmühl u. Regensburg stehenden, Corps zu beschäftigen, er selbst aber stellte sich am Morgen des 20. an die Spitze einer auserlesenen Heeresabtheilung, um die Unternehmung gegen den linken Flügel des Feindes auszuführen. Die Hauptstärke dieser Abtheilung bestand aus deutschen Truppen. General Wrede eröffnete das Treffen durch den Uebergang über die Abens bei Siegenburg. Unterstützt von Vandamme, warf er die dort stehende Division, trotz ihres beharrlichen Widerstandes, immer weiter zurück. Zugleich rückte der Herzog v. Danzig mit den Divisionen Kronprinz u. Derot gegen Neuhausen, um Meister der Hauptstraße von A. nach Landshut zu werden. Der Herzog von Montebello aber brach unter einem hitzigen Gefechte gegen Rohr vor u. trieb den Feind bis nach Rotenburg zurück. Diese Operationen waren am verderblichsten für das Corps des Erzherzog Ludwig, welches den Weg nach Landshut einschlagen mußte, wodurch General Hiller sich genöthigt sah, in derselben Bewegung zu folgen. Die Geschlagenen wichen über Pfaffenhausen u. Hohentann zurück, um sich hinter die Isar zu retten. Schon am 21. drangen die Sieger in Landshut ein u. vollendeten die Niederlage der Oesterreicher, indem sie einen Theil ihres Nachzugs ereilten u. eine Menge Kriegsgeräthe erbeuteten. Obgleich auch auf Napoleons Seite der Verlust an Todten u. Verwundeten sehr bedeutend war, so brachte ihm doch dieser Tag Vortheile voll Entscheidung für den ganzen Feldzug. Der linke Flügel der Oesterreicher war von der Armee abgerissen; Landshut, der Mittelpunkt aller ihrer Communicationen u. ihr Hauptkriegsdepot, fiel in Napoleons Hände; sicher konnte er nun dem Erzherzog Karl entgegenrücken u. ihm mit Siegesgewißheit die Schlacht bei Eckmühl (s. d.) liefern; Regensburg wurde wieder genommen; das österr. Heer, in zwei große Trümmer zerrissen, räumte Bayern u. suchte Rettung im Innern der Monarchie. Obgleich die Schlacht bei A. keine ausgezeichneten Züge von Heroismus darbietet, bleibt sie doch eines der wichtigsten Ereignisse unserer Zeit, weil sie die nothwendige Bedingung der folgenden Siege Napoleons war, wodurch der edle Plan des Kaisers Franz, Deutschland von dem fremden Joche zu befreien, noch auf mehre Jahre hinausgeschoben wurde.

**Abenteuerlich** (von Abenteuer u. dieses von dem mittelalterlich-lat. adventura, eventura, daher auch Ebenteuer geschrieben, welches einen ungefähren Zufall, mit dem Nebenbegriffe des Seltsamen u. Gefährlichen bedeutet), heißt alles Ueberspannte, Wunderliche u. Unnatürliche im Charakter der Größe, wo ungezügelte Phantasie ohne Vernunfturtheil nach großen Thaten ringt, oder wo, ohne Verstandesreife, aus eitler Ruhmsucht bei überschäumender Kraftfülle, Wagestücke unternommen werden, welche die Schranken der Natur überschreiten u. dadurch an das Ungereimte gränzen. In der Dichtkunst erscheint das A. im Gebiete des Romantischen u. Wunderbaren, wie z. B. in Wielands Oberon und Ariosto's rasendem Roland, oder im Gebiete des Komischen, wie im Don Quixote. In der bildenden Kunst als unnatürliche Verbindung ganzer Bilder oder einzelner Theile, die aller Schönheit der Form widerstreben (Arabesken, s. d.); in der Musik endlich durch bizarre Modulationen.

**Abenteurer**, einer der auf Abenteuer (s. o.) ausgeht; dann aber wird im schlechten Sinne, dem franz. aventurier entsprechend, damit gewöhnlich ein Mensch bezeichnet, der, geregelter Thätigkeit sich entziehend, auf gut Glück in die Welt geht um seine phantastischen Plane auszuführen; ein Glücksritter.

**Abercius**, Bischof von Hierapolis in Phrygien, zeichnete sich unter Kaiser Marcus Antoninus durch seine hohen Tugenden, seine Gottesfurcht u. h. Eifer für Verbreitung des christl. Glaubens ruhmvoll aus. Gedächtnißtag: 22. Oct.

**Abercromby** (Sir Ralph), britischer General-Lieut., geb. 1738 aus einer altschottischen Familie, trat 1756 als Cornet in ein Gardedragonerregiment, ward 1760 Lieutenant und galt 1797 als wirklicher General-Lieut. für einen der trefflichsten Offiziere im brit. Heere. Das erste Treffen, in dem er sich auszeichnete,

war das auf den Höhen von Catteau, 16. Apr. 1794. In den Ebenen von Cambresis bei Catillon (26. Apr.) wies er die andringenden Franzosen mit Verlust zurück u. verfolgte sie bis Ligny u. Cambray. Bald nachher erhielt A. den Bathorden u. den Oberbefehl über die nach Westindien bestimmten Truppen. Granada wurde von ihm genommen (24. März 1795), Demerary in der holländ. Colonie Surinam erobert u. (26. Mai) die Insel Lucie unterworfen. In Verbindung mit Admiral Harvey entriß er den Spaniern die Insel Trinidad (Febr. 1797), wogegen aber das Unternehmen auf Portorico mißlang. Nach Europa zurückgekehrt, wurde er zum Statthalter der Insel Wight ernannt u. bald darauf nach dem empörten Irland gesendet. Die Ausschweifungen der brit. Truppen u. mehre erlittene Kränkungen machten ihm jedoch dieses Commando widerwärtig; der Marquis v. Cornwallis trat daher an seine Stelle u. A. erhielt den Oberbefehl in Nordbritannien u. (4. Jan 1799) die Geheimrathswürde. Holland von den Franzosen zu befreien, war A. bei dem englisch-russischen Heere, commandirte (2. Oct. 1799) den linken Flügel der Verbündeten u. trug wesentlich zu dem Erfolge bei Alkmaar bei. Den 5. Oct. 1800 nahm er an dem Unternehmen in Cadix Theil u. endlich an der Expedition, welche die Franzosen in Aegypten (s. d.) bekämpfen sollte. Den 8. März 1801 landete er mit 18,000 Mann bei Abukir u. errang 4 engl. Meilen von da über den General Menou Vortheile (18. März), welche zu den bald darauf folgenden Ereignissen in Aegypten wesentlich beitrugen. Er starb an einer, in diesem Gefechte erhaltenen, Wunde am Bord der Flotte (25. März 1801) u. wurde auf Malta begraben, wo die Regierung dem 46 Jahre hindurch treu verdienten Manne ein Denkmal errichten ließ.

**Aberdeen.** 1) Grafschaft an der nordöstlichen Küste von Mittelschottland, 88 □M. u. 178,000 E. darin die Hptstdt. New-A. an der Mündung des Dee, 60,000 E., guter Hafen, Universität, 1593 gestiftet, Wollen-, Leinen- u. Seidenfabriken, Lachsfang, lebhafter Handel. 2) A. (Georg Gordon, Graf v.), aus einem alten schottischen Geschlechte stammend, machte zu Anfang dieses Jahrh. eine größere Reise durch Europa, u. stiftete, nach seiner Rückkehr nach London 1804, daselbst die sogenannte Athenian Society, in welche nur Solche, die in Griechenland gewesen waren, als Mitglieder aufgenommen werden konnten. 1813 unterzeichnete er als britischer Bevollmächtigter den Bundesvertrag zwischen England u. Oesterreich zu Töplitz, war in demselben Jahre, als englischer Botschafter in Wien, bei den Unterhandlungen Oesterreichs mit dem Könige Murat von Neapel thätig, deren Erfolg jedoch durch die Schritte des letztern im J. 1815 völlig vereitelt wurde. 1814 mit der schottischen Pairswürde bekleidet, zeigte er sich im Oberhause als entschiedener Tory u. handelte auch diesem Systeme consequent, als er 1828 im Ministerium Wellingtons als Staatssecretär der auswärt. Angelegenheiten in das Cabinet trat. Mit der Auflösung dieses Ministeriums (16. Nov. 1830) legte auch er seine Stelle nieder u. trat erst wieder (mit Ausnahme der kurzen Zwischenzeit vom 14. Nov. 1834 — 8. Apr. 1835, wo er im Minist. Peel-Wellington die Stelle eines Ministers der Colonieen bekleidete) 1841 in das nach Melbourne's (s. d.) Sturz gebildete Ministerium Peel als Minister des Auswärtigen ein. Seitdem will man bemerkt haben, daß eine Modification in seinen politischen Ansichten zu Gunsten der liberalen Färbung eingetreten sei.

**Aberglaube**, nach seiner etymologischen Bedeutung nicht, wie das Brockhaus'sche Conv.-Lex. angibt, s. v. a. Afterglaube (falscher Glaube), sondern nach der richtigern Erklärung Adelungs in seinem Wörterbuche der hochdeutschen Sprache (Wien 1811), hat aber hier die Bedeutung von über u. das deutsche Wort ist ganz nach Analogie des lat. superstitio gebildet. Demgemäß ist also A. zunächst das Hinausschweifen, das Ueberschlagen des Glaubens aus den ihm gesteckten Gränzen; zugleich aber auch die negative Seite des Glaubens, das, was der Glaube zurückweisen, was er als üppigen, unnöthigen Auswuchs von sich abschneiden muß. Die Meinung, es gebe Menschen, die andern Geschöpfen durch übernatürliche Kräfte auf eine, ihnen selbst unbegreifliche u. unerklärliche, Weise

helfen oder schaden können; die Ansicht, man vermöge die Zukunft deutlich vorauszusehen u. — sei es auf diese, oder jene Art, aus der Hand (Chiromantie) oder aus den Sternen (Astrologie) ꝛc. — auszubeuten; als vermöchten Verstorbene als Gespenster umher zu wandeln u. auf unsere Angelegenheiten Einfluß zu üben; ferner, es gebe sogenannte behexte u. mit dem Teufel im Bunde stehende Leute, welche das Schrecklichste u. ihren Mitmenschen Schädlichste vollbringen können: dieß u. alles Aehnliche der Art ist unter die Kategorie des A. zu verweisen, wogegen die Kirche zu jeder Zeit entschieden geeifert hat, wie namentlich die Schriften des h. Bernhard, Hildebert, Guibert v. Ragout (4 Bücher de pignoribus sanctorum) u. v. a. deutlich beweisen. Wird aber, wie, leider! heut zu Tage nur gar zu oft, unter A. der Glaube an das Uebernatürliche u. Uebersinnliche, an das unmittelbare Eingreifen Gottes in die Angelegenheiten der Menschen, an seine Gegenwart in den heil. Sacramenten verstanden: so ist dieß offenbar eine gänzliche Verrückung des Begriffes u. eine fast lächerliche Unkunde dessen, was man bei Solchen, die sich der Aufklärung rühmen, zuerst als bekannt voraussetzen sollte. Wenn daher weitverbreitete Encyclopädieen der neuesten Zeit unter dem Artikel A. z. B. auch das Niederknieen der Katholiken in „stockkatholischen Ländern" (sic) vor dem hochwürdigsten Gute unter diese Kategorie stellen: so ist nur zu bedauern, daß die Verfasser solcher Artikel nicht wissen, oder nicht wissen wollen, daß das Niederfallen vor der geweihten Hostie sich bei jedem Katholiken, der an den Glaubenssätzen seiner h. Kirche festhält (denn sonst ist er nicht mehr Katholik, so wenig, als die Dissidenten unserer Tage) ganz von selbst versteht, da er in der Gestalt des Brodes den h. Leib Christi gegenwärtig sieht u. weiß.

**Aberli** (Joh. Ludw.), berühmter Landschaftsmaler, geb. zu Winterthur, Canton Zürich 1723; stellte viele Schweizer-Prospecte in lebendigen Bildern mit trefflichem Colorit dar, die allgemein geschätzt sind. Zingg, Guttenberg, Dunker, Bienninger u. A. haben seine Prospecte ganz leicht radirt. Er starb zu Bern 17. Oct. 1786.

**Abernethy** (John), berühmter engl. Arzt u. Chirurg, geb. 1763 zu Abernethy in Schottland, nach Andern zu Derby in Irland, machte seine Studien zu London unter Blick u. später unter dem berühmten Hunter. Nach des Erstern Tode wurde er Oberchirurg am Hospital St. Barthelemy zu London u. Professor der Anatomie u. Chirurgie am königl. Collegium der Wundärzte daselbst, wo er auch 20. April 1831 starb. Unter seinen Werken zeichnen sich besonders aus: Surgical Observations. Lond. 1804. 1806. 1811 (deutsch v. Meckel). Physiolog. lectures Lond. 1821. Surgical Works. Lond. 1815 u. 1825. 2 Bde. u. A.

**Aberratio delicti** (Rechtsw.), die, aus einer rechtswidrigen Handlung (dolus) entspringende, von dem beabsichtigten Zwecke gänzlich abweichende, Folge einer Handlung, z. B. Verübung derselben an einem andern, als dem beabsichtigten Gegenstande; Herbeiführung nicht vorhergesehener, nicht beabsichtigter Erfolge u. dgl. m.

**Aberration** (Abirrung des Lichts. Astron.). Die, durch die Verbindung der Bewegung der Erde in ihrer Bahn u. der Fortsetzung des Lichts entstehende, scheinbare, regelmäßig vor sich gehende u. jährl. wiederkehrende, Ortsveränderung eines Sterns, welche bis zu $20,_{25}$ Secunden anwachsen kann. Das Licht, welches uns die Sterne zusenden, braucht nämlich eine bestimmte Zeit, um bis zu der Erde zu gelangen. Da nun aber letztere sich während dieser Zeit ebenfalls selbst bewegt, so tritt der Fall ein, daß der Beobachter einen Stern nur selten, u. zwar bloß dann, wann die Erde sich demselben in gerader Linie nähert, oder von ihm entfernt, an seinem wahren Orte; bei jeder andern Erdbewegung aber den Stern entweder etwas vorwärts, oder rückwärts von seinem wahren Orte gerückt sieht. Nun kann ein solcher Stern entweder im Pole der Erdbahn, oder in der Erdbahn selbst, oder zwischen Pol u. Erdbahn stehen: so entsteht denn für den Beobachter eine scheinbare Bewegung der Sterne während des jährlichen Umlaufs der Erde, die im ersten Fall einen Kreis, im zweiten eine gerade Linie, im dritten eine Ellipse bildet, wie astronomische Gründe weiter nachweisen. Vermöge der A. beschreibt

jeder Fixstern am Himmel anscheinend eine solche Ellipse, deren größe Axe etwa über 40" beträgt, u. die sich desto mehr dem Kreise nähert, je näher der Stern dem Pole der Ekliptik steht; ihr Mittelpunkt aber ist der Punkt, in welchem der Stern stets erscheinen würde, wenn die Erde still stünde. — Die Entdeckung der A. machte der englische Astronom Bradley (s. d.), als er eben damit beschäftigt war, die Parallaxe der Fixsterne aus Beobachtungen herzuleiten, u. es wurde dadurch nicht bloß ein unwidersprechlicher Beweis für die Richtigkeit des Copernikanischen Weltsystems, sondern auch ein neues Mittel zur Bestimmung der Geschwindigkeit des Lichtes gegeben. Denn es ist nicht möglich, die, durch die A. erzeugt werdenden Erscheinungen anders, als durch die Bewegungen der Erde u. des Lichtes, vollkommen zu erklären. Schon früher hatte man aus den beobachteten Verfinsterungen der Jupiters-Trabanten richtig geschlossen, daß die Fortpflanzung des Lichts keineswegs augenblicklich, sondern immer eine, wenn auch sehr kurze, Zeit zu Durchlaufung eines großen Raumes brauche (40,000 geogr. M. in 1 Sec.), ein Resultat, mit welchem das, später durch die A. gefundene, äußerst nahe übereinstimmt.

**Abersee,** auch St. Wolfgangssee von dem, an seinem nördl. Ufer gelegenen, Orte d. N. genannt, ein 3 Stunden langer, 1 Stunde breiter u. an manchen Stellen gegen 100 Klafter tiefer See im Salzkammergute in Oberösterreich. Er ist durch die Ischl mit dem Traunsee verbunden u. reich an Lachsforellen u. Hechten.

**Aberwitz,** eine aus Eigendünkel entspringende u. oft bis zur Geistesverrücktheit gesteigerte Abart des Witzes, welche, anstatt, wie der Witz, Aehnlichkeiten zwischen verschiedenartigen Gegenständen aufzufinden u. darzustellen, ohne innern Zusammenhang in einer Art geistiger Trunkenheit umherirrt u. ohne Urtheilskraft ein falsches, aber eingebildet höheres Wissen, daher oft nur Unsinn, zu Tage fördert. In diesen Fehler verfallen gerne witzelnde Dichter, wenn sie aus Geistesschwäche, im falschen Haschen nach Effectpunkten u. in gesuchter Genialität, große u. starke Geister nachäffen.

**Ab executione anfangen** (Rechtsw.), vor Entscheidung einer Streitsache den Beklagten zu einer Leistung zwingen oder denselben auspfänden.

**Abfinden** (sich mit Einem), sich mit Jemanden über irgend einen zweifelhaften oder streitigen Gegenstand verständigen u. ein friedliches Abkommen treffen. Dann aber wird der Ausdruck in Erbschaftssachen namentlich da gebraucht, wo bei untheilbaren Erbgütern ein oder mehre Miterben des Besitzers von diesem durch eine, ihrer Forderung entsprechende, Summe (Abfindungsquantum) entschädigt werden.

**Abführen.** 1) (Medic.) durch künstliche Mittel die Entleerung des Darmcanals bewirken, die unreinen Stoffe aus demselben entfernen. 2) (Bergw.) die Gezähne (s. d.) abnützen. 3) (Technol.) den groben Draht vermittelst Hindurchziehen durch das Zieheisen dünner u. feiner machen. 4) Eine Person, einen Mann a. heißt, namentl. beim Militär, Einen wegen Versetzung, Beurlaubung oder Tod aus der Liste der präsenten Mannschaft streichen.

**Abführende Mittel** s. Purganz.

**Abgabe,** der allgemeine Ausdruck für dauernde Entrichtungen, dieselben mögen bedungen oder auferlegt seyn; es gibt somit Privat-A., die z. B. auf einer Erbschaft ruhen, grundherrliche, Gemeinde-, Corporations- u. Staatsabgaben. Sind die A. solche, welche dem öffentlichen Rechte entfließen, also von der Gesammtheit, dem Staate, seinen Angehörigen zu Erreichung der Staatszwecke auferlegt werden, so heißen sie Auflagen; geschieht dieß von einem organischen Theile der Gesammtheit, einer Provinz oder Gemeinde, für ihre besondern Bedürfnisse, so bedient man sich lieber des Wortes Umlagen. Mit Rücksicht auf die Merkmale der Beitragsfähigkeit, wonach die Staats-A. von den Einzelnen gefordert werden, heißen sie Steuern (s. d.), daher man von Kopf-, Vermögens-, Einkommens-, Verbrauchssteuer spricht, oder sie werden endlich für die Benützung einer Anstalt oder Einrichtung des Staates, für besondere, von dem Einzelnen nachgesuchte, Acte der Verwaltung geleistet, a. heißen dann Gebühren, Taxen. — Die klerikalischen

A. fließen aus dem Rechte des Staates, den Klerus, die Geistlichkeit zu besteuern. Der Geistliche nämlich, obgleich einerseits Kirchendiener, erscheint doch im Staatsvereine als Mitglied des Staates, macht Anspruch auf dessen Schutz, u. unterliegt somit auch der Pflicht, mit den übrigen Staatsbürgern einen verhältnißmäßigen Antheil an den öffentlichen Leistungen zu tragen. Der landesherrlichen, sowie der Besteuerung der Städte, auf deren Gebiet das unbewegliche Vermögen der Geistlichkeit lag, hat dieselbe sich zu keiner Zeit entzogen; um indessen jeder willkürlichen, übermäßigen Besteuerung des Clerus vorzubeugen, verordnete Alexander III. (s. d.), daß von einer Kirche nur dann A. gefordert werden sollten, wenn der Bischof u. Clerus in Fällen allgemeiner Noth, od. wegen eines Nutzens für das allgemeine Beste, od. wo die Kräfte der Staatsbürger nicht hinreichten, ihre Einwilligung hiezu geben würden. Ueberdieß setzte der Canon 46 des IV. lateranensischen Concils (s. d.) fest, daß hinsichtlich des vorhandenen Nothfalls der h. Stuhl erst sollte um Rath gefragt werden. Je nach den besondern Zwecken u. Verhältnissen haben die Clerikal-A. auch ihre verschiedenen Benennungen, z. B. Absentgelder, Collationstaxen, subsidia charitativa u. m. a., welche man unter den betreffenden Einzel-Artikeln nachsehe.

**Abgang**, 1) an irgend einer Sache, Waare, ist die Abnahme des Umfangs od. Gewichtes derselben durch Eintrocknen, Ausdörren, Verdunsten u. dergl. 2) im Bergw. a) der, durch Schmelzen, Rösten, Abtrocknen, Probiren, Waschen u. s. w. an den Erzen wahrgenommene Verlust, b) das bei den Hütten unbrauchbar gewordene Gezähn (s. d.), 3) (Dramaturgie) der, dem wirklichen Abtreten eines Schauspielers unmittelbar vorhergehende Moment, welcher gewöhnlich mit einer, auf Theatereffect berechneten, Stelle in ihrer Rolle bezeichnet wird. Ist die Rolle selbst hiezu geeignet, od. versteht der Schauspieler dem Auftritte durch besonderes Talent, geschickte Mimik, Declamation u. s. w. eine Seite abzugewinnen, daß er die Scene mit Applaus verlassen kann, so heißt dieß in der Theatersprache ein guter, im entgegengesetzten Falle aber ein schlechter A.

**Abgar** (groß, mächtig), Name der Fürsten von Edessa in Mesopotamien; unter ihnen ist besonders anzuführen A. Uchomo (d. Schwarze), der zur Zeit der Kaiser Augustus u. Tiberius lebte u. wie Euseb. berichtet, Jesum in einem Briefe gebeten haben soll, ihn zu besuchen u. von einer Krankheit zu heilen. Jesus habe ihm dieß schriftlich versprochen u. ihm zugleich sein Bildniß übersendet. Beide Briefe wurden schon 494 auf einer Synode zu Rom von Papst Gelasius für unächt und apokryphisch erklärt.

**Abgeben**, ein bei unzähligen Gewerben, so wie in vielen Verhältnissen des gemeinen Lebens als Kunstausdruck angewendetes Wort; so in der Handlungsw. auf Einen a. (ziehen, trassiren) Jemanden, dessen Gläubiger man ist, od. bei dem man Credit hat, beauftragen, eine Summe Geld zu einer bestimmt ausgesprochenen Zeit an einen Dritten bezahlen; dann im Spiele: zum letzten Male, ehe aufgehört wird zu spielen, die Karten herumgeben u. v. a.

**Abgemessen, Abgemessenheit**, die Bestimmtheit in der Entwickelung eines Begriffs, im Vortrage, so daß dieser nichts Ueberflüssiges enthält u. ohne Zulassung einer andern Deutung, als der beabsichtigten, den Gegenstand klar bezeichnet (präcis). Ein Kunstwerk heißt a., wenn es nicht mehr u. nicht weniger enthält, als nach der Idee von dem dadurch Darzustellenden erforderlich ist. A. im Betragen ist der, der weder selbst den Forderungen der feinen Lebensart zu nahe tritt, noch auch den Rücksichten, die Er von Andern verlangen kann, Etwas vergibt.

**Abgötterei**, (ab hat hier in der Zusammensetzung den Begriff der Nachbildung, mit Andeutung des Fehlerhaften, Unvollkommenen, was, gegenüber dem Urbilde, in dieser liegt.) Verehrung einer falschen Gottheit, übertriebene Verehrung geschaffener, lebendiger od. lebloser Gegenstände. (Von einzelnen abgöttischen Handlungen gebraucht, kommt auch die Mehrzahl: „Abgöttereien“ vor.) — Wenn die Aegyptier den Apis u. a.; die Perser die Sonne; die Chaldäer die Gestirne; die Griechen u. Römer ihren Jupiter, Neptun, Venus u. eine Menge

anderer, personifizirter Götterwesen anbeteten: so ist dieß in unsern Auge wir durch die Offenbarung den Einen Gott kennen u. im Geiste u. in der heit anbeten gelernt haben, A., weil hier erschaffenen Wesen das erwiese was allein dem Schöpfer gebührt. Allein, neben dieser (unbewußten) A. d christlichen Völker, gibt es noch eine viel verwerflichere unter den Christe indem viele die Ehre, Liebe, Achtung u. Sehnsucht, die sie gegen Got sollen, ebenfalls auf Geschöpfe übertragen, namentlich auf sich selbst (Sel götterung). Diese Sucht, deren Quelle lächerlicher Hochmuth ist, findet unsern Tagen besonders bei jener Fraktion von Philosophen, die man, nac Meister, die „Hegel'sche Schule" nennt; da, nach ihrem Prinzipe, Gott dem Menschen zum Bewußtsein kommt u. sich in diesem, je nach dessen dualität, verschiedenartig manifestirt. Ein neuerer Dichter ironisirt diese und Gottmacher" also:

> Ja, seid wie Götter! — Sieh, ich will
> Euch ein Geheimniß künden:
> Der eigentliche Gott sind Wir!
> Nur sagt es nicht den Blinden,
> Die in der Täuschung eitlem Wahn
> Den alten Gott noch beten an,
> Sie könnten das nicht fassen.

Die Anbetung und Verehrung Gottes ist daher bei dieser „Schule" anal dem Weihrauchstreuen an ausgezeichnete Geister im Gebiete der Kunst u. schaft; man denke nur an die Schillers- u. Beethoven-Feste, an die zweib Züge vor den Wagen gefeierter Sängerinnen u. Tänzerinnen u. vergl. die Augsb. Postzeitung, Jahrg. 1845, Beil. zu Nro. 249. Diese Art m Gottesverehrung mag den Aufgeklärten u. Pantheisten als „Cultus des G immerhin belassen werden, die sich in diesem Wahne befriedigt u. glücklich Was den Vorwurf der A., welcher den Katholiken so gerne von protestant. gemacht wird, „weil jene nicht Gott allein, sondern auch den Heiligen u. der dern, vornehmlich aber der Mutter Christi göttliche Ehre erweisen," so seh auch hierin einen jener vielen Beweise von Unkenntniß des wahren Sachv bei Solchen, die gleichwohl über Alles zu urtheilen sich vermessen. Nach d ausgesprochenen Lehre der katholisch. Kirche gebührt den Heiligen keineswe betung (adoratio), sondern bloß Verehrung u. Anrufung (advocatio), u. ni mal dieses ist geboten, sondern wird bloß für heilsam u. das Glaube des Christen anregend, fördernd u. stärkend erklärt u. darum emp Dasselbe gilt auch in Beziehung auf die seligste Jungfrau, so daß unter de riencultus nie etwas Anderes, als Verehrung, Dank, Preis u. Anrufung der d. Gottessohnes verstanden wird. vgl. Hurter, Geburt u. Wiedergeburt B

**Abgott**, 1) s. v. a. Götze (s. d.), 2) im uneigentlichen Sinne irge Gegenstand, den der Mensch für sein höchstes Gut hält; so sagt man z. einem Geizigen: das Geld ist sein A.; von einem Gefräßigen: der Bauch A.; von einem Verliebten: dieses Mädchen ist sein A. u. s. w.

**Abgottschlange**, Name einer Schlange aus der Gattung der Riesenschl welche von mehren afrikanischen u. amerikanischen Stämmen göttlich verehrt Sie ist von gelblich-brauner Farbe, mit einer großen Menge Flecken od. bedeckt, welche dunkel-braun, roth u. goldgelb aussehen, schwarz u. weiß ein sind. Der Bauch ist gelb u. schwarz marmorirt. Das Thier erreicht eine von 30—50' u. lebt von größern u. kleineren Thieren, welche sie durch die womit sie ihren Raub umschlingt, zermalmt. So tödtet sie Löwen u. Tiger nere Thiere dagegen verschlingt sie lebendig. Dem Menschen wird sie selten lich. — Die ältesten Nachrichten von der göttlichen Verehrung dieser Sc im Innern von Afrika u. Amerika verdanken wir den Portugiesen.

**Abguß**, ein Abbild (Kopie), welches man von irgend einem Origina durch erhält, daß man in eine, nach dem letztern gebildete, Form eine flüss machte Materie gießt u. diese bis zur erfolgten Erhärtung in derselben läßt.

Abdrucke (s. d.) welcher ebenfalls vermittelst der Formen gewonnen wird, unterscheidet sich der A. dadurch, daß man bei jenem eine weiche, dehnbare, bei diesem dagegen eine tropfbar-flüssige Masse zur Füllung der Form anwendet. Die wichtigsten A. sind die aus Metallen, worüber das Nähere in den Art. Metall-, Eisen-, Stück- u. Glockengießerei u. a. nachzusehen. Wie man Glas in Formen gießt s. u. Glasfabriken. Eben so wird fein gemahlener, gesiebter u. mit Wasser zu einem Brei angerührter Gyps in irdenen, inwendig mit feinem Oel bestrichenen Formen zu allerlei Büsten, Statuen, Medaillons u. dergl. gegossen, auch macht man A. aus flüssigem Schwefel u. Siegellack; selbst aus aufgelöstem Hausenblasenleim werden Abgüsse, gewöhnlich Heiligenbilder, (die sogenannten Fischhäute) verfertigt.

**Abhärtung**, dasjenige diätetische Verhalten, wodurch der Mensch seinen Körper oder einzelne Theile desselben an die, im Leben unvermeidlichen, nachtheiligen Einflüsse gewöhnt, so daß diese keinen Schaden verursachen u. auf die Harmonie des Ganzen nicht mehr störend einwirken können. Es ist Hauptaufgabe jeder vernünftigen, christlichen Erziehung, die Kinder zu gesunden u. kräftigen Menschen an Leib u. Seele heranzubilden, wobei jedes einseitige Verfahren vermieden werden muß; es sollen aus unserer Jugend eben so wenig Spartaner, als Sybariten hervorgehen. — Einzelne Regeln, wie weit die A. des Körpers gehen dürfe, aufzustellen, ist sehr schwer; Alter, Klima, Constitution u. eine Menge anderer Umstände müssen hier sorgfältig in Betracht gezogen werden; doch dürfte Nachstehendes — wenn nicht besondere Ausnahmen da sind — fast allgemeine Anwendung finden. Man bewahre das Kind schon früh vor jeder Verweichlichung u. Verzärtelung, gewöhne es zu dem Zwecke schon frühe an Entbehrungen aller Art, an Thätigkeit, magere Kost, Spaziergänge bei schlechtem Wetter u. besonders an ein hartes Lager. Damit aber diese Uebungen keine schlimmen Folgen nach sich ziehen, beschränke man die leibliche A. stets auf die Gränzen der Natur; denn der Mensch kann zwar Vieles, aber nicht Alles ertragen. Die A. geschehe allmählig in fortgehender Steigerung vom Leichtern zum Schwerern; das Ueberspringen der geordneten Stufenfolge könnte leicht einzelne Theile des Körpers zum großen Schaden des Ganzen zerstören. Dabei lege man einen großen Werth darauf, wenn der junge Mensch aus Ueberzeugung u. eigenem Antriebe sich fortzubilden strebt, u. lasse ihn den Vorzug merken, den er sich dadurch bereits errungen hat. Was aber bei allen diesen A.sversuchen besonders zu berücksichtigen ist, das ist die wahre, zeitliche u. ewige, Bestimmung des Menschen. Die A. darf nur als Mittel, nie als Zweck betrachtet werden; denn die große Aufgabe heißt: „Du sollst Gott über Alles, u. deinen Nächsten wie dich selbst lieben." Ferne sei es daher von jedem Erzieher, seinen Zögling durch zu weit getriebene A. gefühllos, oder gar zum Unmenschen zu machen. Schon deßhalb kann uns das Heidenthum nicht gefallen, können spartanische Geißelungen, wie sie bei den Festen der Diana geschahen, nur unsern Abscheu erregen; das Christenthum belehrt uns eines Andern u. gibt daher auch der Erziehung eine, von dieser ganz verschiedene Richtung.

**Abia**, I. Name mehrer im A. T. vorkommenden Personen. Wir führen von diesen folgende an: 1) A. zweiter Sohn Samuels, war nebst seinem Bruder Joël Richter über einen Theil Israels; aber das lasterhafte Leben beider veranlaßte das Volk ums J. 1100 v. Chr., den Samuel um einen König zu ersuchen 1 Kön. 8, 1–5. 2) A. ein Nachkömmling Ithamars (Eleazar's?), Sohn Aarons, das Haupt der 8ten Priesterclasse unter den 24 Ordnungen (1 Chron. 24, 10.), Vorfahren des Zacharias, des Vaters Johannis d. Täuf. Luk. 1, 5. 3) A. (Abiam) König in Juda, Sohn Roboams, von der Maacha, schon als Fürst mächtig (2 Chron. 11, 22. 24.). Er regierte drei Jahre, dem Götzendienste ergeben, u. lebte in beständigem Kriege mit Jeroboam, König von Israel. Einst zog A. wider letztern mit schwächerer Heeresmacht u. wurde, während er eine Rede hielt, völlig umringt; aber seine Streiter riefen zu Gott u. brachten ihren Gegnern eine schreckliche Niederlage bei, deren Folge mehrer Eroberungen waren (2 Chron. 13,

14.). Mit 14 Frauen zeugte er 22 Söhne u. 16 Töchter, u. sein Sc
folgte ihm in der Regierung (2 Chron. 13, 21. 22.). — II. Name eine
an der Westküste des messinischen Busens (in Morea), jetzt Zarnata, so
nach A. der Amme des Hyllus, Sohnes des Herkules, welche dem Va
Pfleglings dort aus eigenem Vermögen einen Tempel erbaute, weßhalb i
Ehre zu Theil ward.

**Abibo**, h. Martyrer. Sein Leichnam wurde zugleich mit denen des
phanus, Gamaliel u. Nicodemus in Jerusalem zur Zeit des Fürsten H
aufgefunden. Jahrestag: 3. August.

**Abibus**, Diacon zu Edessa in Syrien, der unter Kaiser Licinius nac
andern, zuvor erstandenen, grausamen Qualen den Märtyrertod durch da
starb. Gedächtnißtag: 15. November.

**Abilgaard**, Name einer berühmten dänischen Familie, aus der sich zn
der besonders ausgezeichnet haben. 1) Peter Christian, gefeierter Arzt
turforscher, geb. 1740, † 1801 zu Kopenhagen als Professor der Naturge
Eine neu entdeckte Grasgattung hat von ihm den Namen Abilgaardia e
2) Nicol. Abraham, jüngerer Bruder des vorigen, geb. zu Kopenhage
† 4. Juni 1809 als Direktor der dortigen Kunstakademie, wo er auch se
Bildung erhalten hatte. Fünfjähriges Studium der classischen Muster in
entwickelte sein Talent vorzüglich im Fache der historischen Malerei, wor
Schöpfungen, sowohl in Hinsicht der Idee, als des Colorits, ausgezeichn
Mehre seiner schönsten Kunstwerke sind 1794 bei dem Brande des Schlosses Christi
ein Raub der Flammen geworden. Einer seiner Schüler ist Thorwaldsen

**Abilius**, nach dem h. Marcus der zweite Bischof von Alexandrien,
Priesterthum durch alle hohen Tugenden eines Christen u. Dieners der
verherrlichte. Jahrestag: 22. Februar.

**Abimelech**, 1) wahrscheinlich gemeinschaftlicher Name der Fürsten de
lister, wie Pharao der ägyptischen Könige. a) Ein A. von Gerar verlie
nach 1 Mos. 20., u. ffg. in Abrahams Gattin Sara, welche dieser fi
Schwester ausgegeben hatte u. nahm sie an seinen Hof, gab sie aber auf g
Weisung ihrem Gatten wieder zurück u. schloß später, nach einem Zwiste
eines Brunnens, einen feierlichen Bund mit Abraham. b) Aehnliche Be
hatte ein anderer A. mit Abrahams Sohn, Isaak, welche ebenfalls mi
Bündnisse endigten 1 Mos. 26. c) A. König zu Gath (auch Achis genan
welchem David vor Saul seine Zuflucht nahm 1 Kön. 21, 10. — 2)
natürlicher Sohn Gedeons, ließ seine 70 Brüder auf einem Steine ermo
sich von seinen Genossen zum Könige ausrufen. Nach 3jähriger Zwinghe
empörte sich Sichem wider ihn; er aber erstürmte die Stadt u. verbrann
Schloß; hierauf wollte er Thebez erobern, kam aber durch einen Steinw
das Leben. Richt. 9, 1. u. ffg. 2 Kön. 11, 21.

**Ab instantia absolviren**, (Rechtsw.) einen, eines Verbrechens Be
tigen u. deßhalb in Anklagestand Versetzten, wegen Unzulänglichkeit der B
aus der Untersuchung entlassen u. diese bis auf etwaigen bessern Beweis a
beruhen lassen, ohne daß der Angeklagte deßhalb für unschuldig erklärt wird
ches letztere nur durch die absolutio in causam geschieht. Gemeiniglich wi
wegen auch der von der Instanz Absolvirte zu Zahlung der Gerichtskosten veru

**Abiponer**, ein, schon seit der Mitte des 17. Jahrh. berittener, früher
reicher, indischer Kriegerstamm, der aber jetzt, durch fortwährende Kriege, du
von Europa eingebrachten Pocken u. die Gewohnheit der Weiber, ihre Kind
zutreiben (weil sie sich während des Säugegeschäfts, das bei ihnen bis in's 3.
dauert, des Umganges mit dem Manne enthalten müssen) bis auf 5000 S
worunter etwa 1000 waffenfähige, zusammengeschmolzen ist. Seit dem J.
verließen sie, von den Spaniern u. dem, ihnen zwar verwandten, aber de
feindlich gesinnten, Amokebit gedrängt, ihre früheren Wohnplätze am rechten
des Bermejo, u. leben jetzt nomadisirend in Paraguay, in den großen E

zwischen den Flüssen Vermejo, Salado u. Parana bei Cordova u. San Jago. Ihre Hauptnahrungsquellen sind Jagd u. Fischfang u. ihr Anführer im Kriege ist zugleich auch ihr oberster Richter im Frieden.

**Abirrung** des Lichtes, s. Aberration.

**Abjuration**, Abschwörung, (Rechtsw.) 1) gerichtliche Abläugnung einer Handlung, od. Verläugnung einer Person. 2) Verzichtleistung auf ein Recht, (s. Renunciation.) 3) In England das eidliche Versprechen eines zur Verbannung verurtheilten Verbrechers, binnen einer gewissen Frist das Land zu verlassen.

**Abkämmen**, eine Brustwehr (Kriegsw.), den Kamm der Brustwehr od. des Glacis mit Geschützkugeln so abreißen, daß entweder fernere Vertheidigung unthunlich, od. das gedeckte Mauerwerk sichtbar wird.

**Abklären**, Flüssigkeiten entweder von festen Materien, od. spezifisch leichtere Flüssigkeiten von schwereren, über denen sie stehen, absondern, od. endlich trübe Flüssigkeiten hell u. klar machen. Dieß geschieht oft schon dadurch, daß man das Gefäß, worin sich die Flüssigkeit befindet, eine Zeit lange ruhig stehen läßt, wodurch sich die festen Beimengungen zu Boden setzen, u. das hell Gewordene abgegossen wird. Meist aber bedient man sich hiezu der Wärme u. besonderer Mittel, z. B. Eiweis, Ochsenblut, Hausenblase u. a., durch welche das Unreine eingehüllt wird u. sich als Schaum abschöpfen läßt. Hieher gehört auch das sog. Schönen des trüb gewordenen Weines u. Bieres, so wie das Klarwerden aller weinartigen Flüssigkeiten vermittelst des Prozesses der Gährung (s. d.).

**Abklatschen**, (clichiren) einen Körper mit erhabenen Zügen in geschmolzenes Metall in dem Augenblicke, wo dasselbe erstarren will, eindrücken oder einschlagen, um darin dieselben Züge vertieft zu erhalten. Auf diese Weise klatscht man die in Holz geschnittenen Vignetten oder Buchdruckerstöcke ab, indem man gehörig geschmolzenes, nicht allzuheißes, Blei in ein gutgetrocknetes Pappkästchen gießt u. in dem Augenblicke, wo es durch Erkalten starr werden will, den Holzschnitt hinreichend tief in dasselbe eindrückt. Dieß gibt denn, nach völligem Erkalten, die sogenannte Matrize (s. d.), worin sich das erhaben geschnittene Bild vertieft darstellt. Vermittelst dieser Matrize verfertigt man einen, dem Originale ganz gleichen, Druckerstock, welches den zweiten Akt des A. bildet. Man biegt nämlich den Rand eines Bogens Schreibpapier auf allen vier Seiten so empor, daß eine Art von flachem Kästchen daraus entsteht, worein man das geschmolzene Metall gießt u., wann dieses eben erstarren will und eine breiartige Consistenz annimmt, mit erforderlicher Gewalt schnell und senkrecht die Matrize einschlägt. Dadurch erhält man, ohne Beschädigung der Matrize, einen vollkommenen Abdruck. Der berühmte Pariser Buchdrucker, Firmin Didot, wandte zu Buchdruckerformen das A. im Großen an, indem er, durch Eindrücken eines gewöhnlichen Letternsatzes in Blei, eine Matrize u. aus dieser durch A. wieder eine erhöhete Druckform verfertigte. (s. Buchdruckerkunst u. Stereotypiren.) Für eine solche Art des A.s erfand man auch, zum Aufschlagen der Matrize auf eine weniger unsichere Art, als durch die Hand, eigene Maschinen, sogenannte Clichirmaschinen. — Auch Stahlstempel, Münzen, geschnittene Steine u. Glaspasten lassen sich durch a. vervielfältigen, wobei letztere beide unmittelbar als Matrizen dienen können. 2) In der Buchdruckerei heißt einen Bogen a. od. abbürsten s. v. a. einen solchen vermittelst bloßen Bestreichens mit einer Bürste auf der geschwärzten Form, ohne Anwendung der Presse, abziehen, was namentlich Behufs der Abgabe zur Correctur oder Censur geschieht.

**Ablactiren**, (absäugen, eigentl. von der Muttermilch - lac - entwöhnen) eine Art, Obstbäume zu veredeln, (die namentlich bei den Alten häufig angewandt wurde) indem man einen jungen Wildling neben einen jungen Zweig von edler Sorte in den Boden setzt u., wenn letzterer gut angewachsen ist u. neue Schößer getrieben hat, beide mit einander verbindet. Es gibt hiebei viererlei Verfahrungsarten: a) Man schneidet auf der einen Seite des edeln Baumes der Länge nach ein kleines Stück Rinde u. eben so viel von dem Wildlinge weg u. bringt die beiden Wunden so an einander, daß wenigstens einige Punkte davon einander be-

rühren, worauf Alles mit einem wollenen Faden umwunden u. mit Wachs od. Leimen überschmiert wird. b) Es wird an dem Aste eines edeln Baumes eine längliche Kerbe eingeschnitten, die aber am obern Ende nicht völlig so tief, als der halbe Durchmesser des Astes, gehen darf. In gleichem Verhältnisse wird das Ende des Wildlings zugeschnitten u. die beiden geschnittenen Flächen so an einander gebracht, daß die Baste sich wenigstens an einigen Orten berühren; der Verband wie oben. c) Man schneidet das Ende vom Wildlinge keilförmig zu u. spaltet, so lang dieser Keil ist, den Zweig des edlen Baumes von unten aufwärts. Hierauf wird der Keil in den Spalt eingesteckt, wobei Acht zu geben ist, daß die Baste genau zusammentreffen. d) Am Ende des Wildlings schneidet man, je nach dessen Stärke, eine, 8‴—2″ lange dreieckige Kerbe, doch nicht so tief, als der Mittelpunkt. Sodann schneidet man an einem Aste des guten Baumes ebenfalls ein Dreieck, so groß, daß es die aufgeschnittene Kerbe gerade ausfüllt, wobei die beiden obern Seiten des Dreiecks eingekerbt werden. Beide werden nun so in einander gesteckt, daß die innern Rinden an einander stehen, u. der Verband, wie unter a), angelegt. Um das ganze Geschäft dieser Veredlungsart zu vereinfachen u. Zeit zu gewinnen, wird dieselbe schon an ganz jungen Stämmchen vorgenommen, indem man entweder in Blumentöpfen gezogene Bäumchen zum Wildlinge bringt, od. wilde Kernreiser in Blumentöpfen neben das gute Bäumchen setzt und auf eine der oben beschriebenen Weisen verfährt.

**Ablaß** (indulgentia) ist die, durch die gesetzmäßige geistliche Gewalt ertheilte Erlassung oder Milderung solcher zeitlicher Strafen für begangene Sünden, zu deren Abbüßung der Sünder, auch nachdem er die Vergebung der Schuld u. die Befreiung von der ewigen Strafe dieser Sünden durch das h. Sakrament der Buße erlangt hat, annoch verbunden ist. Der Mensch nämlich ist Geist u. Natur. Seine Sünde verwirket daher auch für beide, für Geist und Natur, für Ewigkeit u. Zeit, Schuld u. Strafe. Die Schuld u. Strafe des Geistes wird gesühnet durch das Sakrament der Buße (Reue, Bekenntniß u. Lossprechung); die Schuld der Natur durch zeitliche Strafe u. Genugthuung. Die zeitlichen Strafen der Sünde sind aber wieder theils solche, welche die göttliche Gerechtigkeit verhänget, auch die übeln Folgen der Sünde: theils Strafen oder Büßungen, welche die Kirche verfüget und besonders in frühern Zeiten in weit größerem Maaße als heute verfüget hat. Durch den A. nun, recht gewonnen, werden diese beiderlei zeitlichen Strafen nachgelassen, oder doch gemildert. Denn, wie der Kirche die Gewalt gegeben ist, Schuld u. Strafe des sündigen Geistes zu lösen, so besitzt sie auch die Macht, die Sünde u. Strafe der gefallenen Natur, so weit dieses in diesem Leben möglich, u. der Sünder mitwirket, zu mildern, oder den, der Sünde wegen auferlegten, Uebeln das Merkmal der Strafe zu benehmen. Die Kirche treibet einerseits den bußfertigen, begnadigten Sünder zu guten, vergütenden Werken an; anderseits leistet sie selbst der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung oder Ersatz für ihn.

Aus dieser Begriffsbestimmung erhellt denn bereits zur Genüge, daß der A. keine Nachlassung begangener Sünden u. deren Schuld (welche in der Kirche einzig u. allein durch das Bußsacrament ertheilt wird), sondern lediglich eine Erlassung zeitlicher Strafen für solche Sünden ist, deren Schuld u. ewige Strafe bereits durch das Sacrament der Buße getilgt wurde. Für dieses u. nichts Anderes ist der A. zu allen Zeiten in der katholischen Kirche gehalten worden, u. nie u. nirgends hat es in derselben eine Lehre, od. auch nur eine mißbräuchliche Uebung gegeben, der zu Folge der A. als eine Nachlassung von Schuld u. Sünde, wohl gar von künftiger, erst zu begehender, wäre betrachtet worden. Es wurde von jeher in der Kirche festgehalten, daß, wenn Gott dem Sünder auch durch das Sacrament der Buße Schuld u. ewige Strafe erlasse, dennoch noch zeitliche Strafen auf demselben lasten, die er, als Mensch, abbüßen muß, so daß er nicht eher zur Seligkeit eingehen kann, als bis er dieselben in diesem Leben od. im Reinigungsorte (Fegfeuer s. d.) vollständig erstanden hat. Auf diesem Glauben be-

[illegible]t auch die beständige Uebung der Kirche, den sich bekehrenden Sündern Bußwerke aufzulegen (s. Buße). Solche Büßungen waren in der ältern christlichen Zeit sehr schwer u. langwierig, u. mußten der Lossprechung u. der Zulassung zur Communion vorausgehen. — Aus 2. Cor. 2. wissen wir, daß schon der h. Paulus einem schweren Sünder in Corinth, den er vorher aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen (1. Cor. 5), einen solchen A. ertheilte, indem er denselben um seines [illegible] Bußeifers u. der übrigen frommen corinthischen Christen willen, wie der Apostel sich ausdrückt, „in der Person Christi", die noch übrige Bußzeit nachließ u. ihn wieder in die Kirchengemeinschaft aufnahm. Diesem apostol. Beispiele [illegible] auch jederzeit die Kirchenobern, indem sie (wie dieß die ältesten Kirchenväter, ein Tertullian, Cyprian u. A., sowie die Beschlüsse der ältesten Concilien von Ancyra, Elvira, Arles (314) u. des ersten allgemeinen Concils von Nicäa (325) bezeugen) den Büßern theilweisen od. auch gänzlichen Erlaß der, noch auf ihnen lastenden, Kirchenbußen angedeihen ließen. Man that dieß vornämlich aus zwei Gründen: entweder, wegen des ausgezeichneten Bußeifers u. guter Werke der Büßer selbst, od. auf die Fürbitte der h. Märtyrer. Es war nämlich allgemeiner Brauch, daß diese von ihren Gefängnißen aus den Büßern sogenannte Paces-Briefe ertheilten, wodurch sie die Bischöfe um Nachlaß der jenen noch erübrigenden Strafen baten, welche Bitte auch immer erfüllt wurde, indem man die Genugthuung der Martyrer in ihrem Martyrertode als stellvertretenden Ersatz für die, von jenen Pönitenten noch zu leistende, Buße annahm. Seit dem 7. Jahrh. wurde es üblich, die, durch die Kirchengesetze vorgeschriebenen, ordentlichen (canonischen) Bußen in andere Werke der Frömmigkeit u. Nächstenliebe, wie in Almosen, Krankenpflege, Freilassung Leibeigener, Loskaufung Gefangener, Gebet, Fasten, Wallfahrten nach entfernten Gnadenorten u. dergl. umzuwandeln. Nachdem nun auch die Strenge der alten Bußgesetze einer mildern Uebung Platz gemacht hatte, dauerte dennoch die Ertheilung der A'e. fort u. zwar wurden jetzt, anstatt daß früher für einzelne Fälle u. Personen Indulgenzen ertheilt wurden, die allgemeinen Ablässe Regel, welche nämlich ein Jeder, der das vorgeschriebene Werk verrichtete, gewinnen konnte. Je nachdem ein gänzlicher od. ein theilweiser Nachlaß der Bußen ertheilt wurde, unterschied man vollkommene od. unvollkommene A. Ein solcher vollkommener A. wurde namentlich auf dem Concil zu Clermont (1096) durch Urban II. allen denen ertheilt, die dem Kreuzzuge zur Eroberung des h. Landes sich anschlossen. Solche u. ähnliche A. wurden fortan immer häufiger, u. insbesondere auch denen zu Theil, welche zu Kreuzzügen, später namentlich zur Führung der Türkenkriege, mit ihrem Vermögen besteuerten. Diese frommen Steuern um Gotteswillen u. Gotteslohn setzten die Päpste in den Stand, den Kampf gegen den gemeinsamen Feind der Christenheit in Zeiten fortzuführen, wo die weltlichen Fürsten in eigennütziger u. indolenter Unthätigkeit verblieben. Ebenso wurde auch das Beisteuern zur Erbauung von Kirchen mit A. begnadigt, u. viele unserer mittelalterlicher Dome sind vorzugsweise mit A.-geld erbauet. Eine besondere Art des A. war der Jubelablaß (s. Jubeljahr), welcher am Schluß eines Säculums, wo viele Pilger nach Rom wallfahrteten, ertheilt u. zuerst von Bonifaz VIII. (1300) als ein vollkommener A. der ganzen Christenheit verkündet wurde, für alle diejenigen, welche die Kirche des h. Petrus u. Paulus in Rom bußfertig während einer vorgeschriebenen Anzahl von Tagen besuchten. Die Periode des Jubelabl. setzte sodann Clemens VI. (1343) auf je 50, Urban IV. (1389) auf 33, endlich Paul II. (1470) auf 25 Jahre fest, wie es bis heute geblieben. Diese Ablässe wurden jederzeit, als eine altbekannte christliche Sache, von Päpsten u. Bischöfen ertheilt u. von den gläubigen Völkern aufgenommen; nie wurden sie in der Kirche als eine Neuerung angefochten. Die heiligsten Männer haben sie gebilligt, wie z. B. der h. Bernhard selbst A.prediger gewesen ist, u. die größten Theologen, wie ein Alexander v. Hales, Albertus Magnus, Thomas v. Aquin, Bonaventura, sie wissenschaftlich aus dem Ganzen der christlichen Wahrheit begründet. Nur einzelne Irrlehrer haben, aber nicht auf positive, historische Gründe, sondern auf die

Principien ihrer häretischen Systems gestützt, der Kirche das Recht, A. zu ertheil[en] bestritten; die Kirche aber hat stets solche Angriffe verworfen, wie in der alt[en] Zeit den Montanisten, Novatianern, Donatisten, so im Mittelalter den Waldenser[n] Wiklefiten u. Hussiten (auf dem Concil. von Constanz) u. zuletzt den Reformato[ren] des 16. Jahrh. gegenüber, deren Läugnung der A. die allgemeine Kirchenversam[m]lung von Trient in ihrer 25. Sitzung (1563) das Doppelte: 1) daß die Kir[che] von Christus die Macht empfangen, A. zu ertheilen, u. dieselbe auch seit den [äl]testen Zeiten geübt habe, u. daß 2) der Gebrauch der A. dem christlichen Vo[lke] nützlich u. daher in der Kirche beizubehalten sei — als katholisches Dogma en[t]gegenstellte; Jeden, der solches läugnet, von der Kirchengemeinschaft ausschließen[d]. Die Macht A. zu ertheilen gründet sich auf die, von Christus dem Petrus u. d[en] Aposteln verliehene, ganz **allgemeine** Binde- u. Lösegewalt (Math. 16, 19. 1[8,] 18.), auf das Beispiel des h. Paulus u. die beständige allgemeine Ueberlieferu[ng] u. Uebung der Kirche; die Nützlichkeit der A. wird unten sich ergeben. Das Co[n]cil von Trient hat, dem kathol. Grundsatz gemäß, nur das schlechthin Nothwendi[ge] dogmatisch zu formuliren, bloß jene beiden Sätze als strenge Dogmen aufgestel[lt,] alles Uebrige aber bezüglich der Ablaßlehre noch der freien Diskussion überlasse[n,] daher auch hierüber in der Kirche verschiedene Ansichten bestehen. Jedoch ist, na[ch] Erklärungen der Päpste in ihren A.bullen; nach der Censurirung entgegenstehend[er] Behauptungen als falsch u. freventlich durch päpstliche Entscheidungen, insbesonde[re] von Leo X. u. Pius VI.; nach dem allgemeinen Glauben u. der Uebung in [der] Kirche; nach der Autorität der angesehensten Väter u. Theologen u. nach de[m] Sinne u. Geiste des ganzen kathol. Systems folgende Lehre vom A. unzweifelh[aft] als die rechtgläubige zu betrachten. — 1) Durch die A. werden zeitliche Stra[fen] nicht bloß vor dem Richterstuhl der Kirche, sondern auch vor Gott nachgelasse[n.] Dieß ergibt sich schon aus dem Wesen der Kirchenbußen selbst, welche keineswe[gs] rein kirchenpolizeilich, sondern wahre Genugthuungen vor Gott sind; wie es de[nn] auch eine unbestreitbare christliche Wahrheit ist, daß durch die Ertragung freiwill[ig] übernommener od. von der Kirche auferlegter Bußen, so wie durch die Verrichtun[g] guter Werke, zeitliche Strafen, sowohl für diese Welt, als für das Fegfeuer, getil[gt] werden (s. Art. Buße). Wenn nun der A. nur von den Kirchenbußen, nicht ab[er] von den, durch diese abzubüßenden, zeitlichen Strafen befreite, so wäre er schädli[ch] u. nicht nützlich, weil dadurch der Mensch abgehalten würde, die weit schwerer[en] u. seinen Eintritt in die Seligkeit aufschiebenden Strafen des Fegfeuers in diese[m] Leben durch Bußübungen von sich abzuwenden. Wenn aber umgekehrt die Kirc[he] indirekt durch Erlaß der Kirchenbußen von den zeitlichen Strafen, deren Ersatz je[ne] sind, befreien kann, so kann sie es auch unmittelbar, u. ist solches namentlich d[er] Fall u. zweckmäßig, seitdem keine schweren Kirchenbußen mehr auferlegt u. so d[ie] Abwendung der zeitlichen Strafen dem Privatbußeifer überlassen wird. — 2) D[ie] A. sind an gewisse Bußübungen od. gute Werke geknüpft; insofern diese in Ve[r]bindung mit der Reue, Andacht u. Bußfertigkeit dessen, der den A. gewinnt, d[en] erlassenen Strafen äquivalent sind, findet lediglich eine Verwandlung des Bu[ß]werkes statt. Allein der A. ist nicht bloß dieses, sondern es tritt für den, welch[er] ihn gewinnt, in Wahrheit eine Erleichterung ein; es werden ihm Bußen [u.] Strafen gnädiger Weise geschenkt, indem das, was der Genugthuung des Ei[n]zelnen fehlt, aus dem **Gnadenschatze** der Gesammtkirche ergänzt wird. D[ie] Lehre von dem Gnadenschatze beruht auf den tiefsten Wahrheiten des Christe[n]thums, nämlich auf der innigen Gemeinschaft, in welcher alle Christen, insofern [sie] gerechtfertigt u. im Stand der Gnade sind, mit Christus, ihrem Haupte, u. unte[r] einander, als Glieder Eines Leibes, stehen, welch lebende Gemeinschaft bezeicht[net] ist, was im apostolischen Glaubensbekenntniß die Gemeinschaft der Heiligen g[e]nannt wird. Jene Einheit der Menschheit in Christus ist die Voraussetzung d[er] Erlösung, d. h. also des ganzen Christenthums (ohne Christus, keine Erlösung [u.] Gemeinschaft der Heiligen). Die Folge der Gemeinschaft mit Christus ist, da[ß] dessen unendliche Genugthuung u. Verdienste allen Gliedern, die Folge der G[...]

meinschaft der Erlösten unter einander ist, daß alle Genugthuungen u. sonstigen geistlichen Güter des Einen den Andern zu gut kommen, so daß also Einer die zeitlichen Bußen des Andern auf sich nehmen kann: eine tief-christliche Ueberzeugung, die zu allen Zeiten in der Kirche lebte, auf der die erhabensten Handlungen der aufopfernden Liebe beruhen, welche schon der h. Paulus (Col. 1, 24.) ausspricht, indem er von sich selbst sagt, daß seine Leiden der Kirche zu gut kommen u. worin auch die obenerwähnte A.ertheilung auf Fürbitte der Martyrer in den frühesten Jahrh. des Christenthums ihren Grund hat. Vergl. Gal. 6, 2. Daß durch die Anerkennung der Verdienste u. Genugthuungen der Heiligen die Ehre Christi nicht geschmälert, sondern erhöhet wird, versteht sich von selbst, wenn man bedenkt, daß jene nicht aus sich, sondern lediglich aus dem Verdienst u. der Gnade Christi all ihre Kraft u. ihren Werth schöpfen, welcher übrigens, als ein endlicher, mit dem unendlichen Werthe der Genugthuung u. des Verdienstes Christi gar nicht verglichen wird (s. d. Art. gute Werke). Christus hat den ganzen Schatz seiner unendlichen Genugthuung der Kirche hinterlassen; derselben gehören auch alle durch Christi Gnade, durch die Jahrhunderte hin, in allen Gerechten u. Heiligen bewirkten Satisfaktionen u. guten Werke als ein Gemeingut an. Wie aber der einzelne Gläubige seinem Bruder, mit dem er in Christi Gnade u. Liebe verbunden ist u. der dieselben annimmt, seine eigenen geistlichen Güter zuwenden kann, so kann es auch die große moralische Person der Kirche. Und wenn sie nun durch das Organ ihrer Hirten, insbesondere aber des obersten Hirtenthums, den Gläubigen, zur Ergänzung ihrer unvollkommenen Genugthuungen u. zur Beförderung ihres Heils, nicht bloß ihren Segen u. ihr Gebet, sondern auch den ihnen, in ihr hinterlegten u. aus Christi Opfertod hervorgehenden, Schatz überfließender Genugthuungen unter gewissen, heilsamen Bedingungen mittheilt, u. der Einzelne sich solchen A. in Demuth, Bußfertigkeit u. Liebe aneignet: so ist es gewiß ein ächt christlicher Glaube, daß ihm solches bei Gott auch zur Nachlassung schuldiger Strafen u. dadurch zur Beförderung seines Heiles gereiche. — 3) Da die im Fegfeuer Leidenden mit den noch auf Erden in der streitenden Kirche Lebenden in der innigsten Gemeinschaft der Liebe u. aller geistlicher Güter stehen (s. Art. Gemeinsch. d. Heiligen u. Fegfeuer), so ist, (wie auch mit Thomas v. Aquin die größten Theologen bemerken) durchaus kein Grund, warum die Kirche ihre A. nicht auch den Abgestorbenen solle zuwenden; warum nicht die Lebenden für die Verstorbenen, eben so, wie sie für dieselben beten u. persönliche Genugthuungen verrichten, auch A. gewinnen u. warum diese A. den leidenden Seelen nicht zur Abkürzung u. Befreiung von ihren Bußen u. Strafen gereichen sollen. Daher ertheilt die Kirche ihre A. auch zum Besten der Verstorbenen, wobei nur der Unterschied stattfindet, daß sie dieß, nicht wie den Lebenden, über welche sie Jurisdiktion hat, in der Weise eigentlicher Lossprechung (Absolution), sondern in der Weise der Fürbitte (modo suffragii) thut. Es versteht sich von selbst, daß die Reformatoren alles dieses verwarfen, weil sie auch die nothwendigen Voraussetzungen in der Lehre vom Fegfeuer u. der Gemeinschaft der Heiligen leugneten. Die Bedingungen der Gültigkeit u. Wirksamkeit eines A. sind: rechtmäßige geistliche Gewalt (Jurisdiktion) 1) von Seiten des Ertheilers: a) der Papst hat, der hierarchischen Ordnung gemäß, in dieser Beziehung volle; Bischöfe u. andere Prälaten nur eine beschränkte Befugniß u. b) ein rechtmäßiger Grund der Ertheilung, d. h. der Zweck des A. muß ein heilsamer u. für die Kirche ersprießlicher, u. das zu verrichtende Werk der Erreichung dieses Zweckes angemessen seyn. Also auch hier ist jede Willkür ausgeschlossen: Papst u. Bischöfe sind nicht Herren, sondern nur Verwalter des Gnadenschatzes. — 2) Von Seiten desjenigen der den A. gewinnt, ist erforderlich, daß er gereinigt von der Schuld u. im Stand der Gnade sei, u. daß er das vorgeschriebene Werk in Frömmigkeit u. Bußfertigkeit verrichte. Die Wirkung des gültig erworbenen A. ist gänzliche od. theilweise Befreiung von den der Sünder verwirkten zeitlichen Strafen. In dieser Wirkung liegt der Nutzen, den die A. an u. für sich haben: denn die Strafen an sich u. insofern sie unsere

Vollendung in der Seligkeit aufschieben, sind ein Uebel, also die Befreiung vo ihnen ein wahres Gut. Die Befreiung von Bußen durch A. findet aber nur i sofern statt, als dieselben reine Strafen, Genugthuungen für das Vergangene, keineswegs aber, insofern sie Heilmittel für die Zukunft sind, zur Ausrottung böse Neigungen u. Bewahrung vor Rückfall in die Sünde. Von den, zu diesem Zweck nothwendigen, Uebungen befreien die A. nicht. Ja selbst bezüglich der Satisfaktionen ertheilen die Theologen den Rath, ungeachtet der A., persönlich so viel al möglich Genugthuung zu leisten u. die A. nur als Ergänzung unserer ungenügenden Genugthuungen zu betrachten. Hält man dieses fest, so fällt jegliche Gefah daß die A. den Ernst der Buße beeinträchtigen, hinweg. Im Gegentheil ist, namentlich seitdem die alte strenge Bußdisciplin größerer Milde gewichen ist, Nicht geeigneter, dem Volk den Ernst der göttlichen Gerechtigkeit, u. die Nothwendigke größerer, als der im Beichtstuhl auferlegten, Satisfaktionen vor Augen zu stellen als eben die A. Hieraus ergibt sich aber, daß die A., weit entfernt, Leichtsin zu befördern, vielmehr zur Vermehrung der Furcht vor der göttlichen Gerechtigke u. zum Bußeifer bewegen; so wie sie umgekehrt, weit entfernt, pharisäische Werkheiligkeit zu pflegen, vielmehr uns demüthigen, indem sie uns an die Unzulänglickeit unserer eigenen Genugthuungen erinnern, uns zugleich aber in Christo u. d in ihm gründenden Gemeinschaft der Heiligen, die gerade in der Ablaßlehre a die rührendste Art sich offenbart, den kräftigsten Trost zeigen. Hieran schließt si der, praktisch unendlich hoch anzuschlagende, Vortheil der A., daß sie für das christliche Volk einen mächtigen Antrieb zur Verrichtung guter Werke, u. zum Empfa der h. Sakramente, welche jeder A.gewinnung vorausgehen müssen, enthalten. Dieses hat namentlich sich bei den Jubel=A. bewährt, welche der Erfahrung gemä immer viele Bekehrungen u. eine große religiöse u. sittliche Erhebung des Volk zur Folge hatten. Mit den A. würde das religiöse Leben eines seiner wirksamst Hebel beraubt. — Die Mißbräuche, welche bei den A. vorkamen, bestanden dari daß entweder zu viele A. od. aus ungenügenden Ursachen ertheilt, od. daß zu wenig darauf gehalten wurde, daß die Pönitenten auch alle Bedingungen der A.gewinnung gehörig beobachteten. Hiegegen ist aber die Kirche jederzeit, insbesonde wieder im Concil von Trient, eingeschritten. Ein eigentliches Verkaufen von hat nie stattgefunden: denn was man als solches bezeichnete besteht darin, daß Gewinnung des A. an das Geben von Almosen zu wohlthätigen Zwecken geknüp war, was aber doch kein Verkaufen der geistlichen Gnade des A. ist. W übrigens die Sammler solcher Almosen (Quästoren) sich mannigfach ein tadeln werthes Benehmen zu Schulden kommen ließen, so wurden schon längst vor d Reformation strenge Verordnungen in Betreff ihrer erlassen u. sie endlich dur das Trienter Concil ganz aufgehoben. — Was den Sprachgebrauch betrifft, so die Benennung vollkommener u. unvollkommener A. bereits oben erläutert. D Ausdrücke: 40tägiger, 7jähriger u. s. w. A. bedeuten die Erlassung einer so lang Kirchenbuße, resp. einer, solcher gleichwiegenden, irdischen oder Fegfeuerstra Ein ständiger A. (indulgentia perpetua) ist ein solcher, der jederzeit; ein temporärer ein solcher, der nur in einem bestimmten Zeitraume, wie z. B. im Jubelja gewonnen werden kann. Andere Eintheilungen sind von minderer Bedeutu Der Ausdruck: A. von der Hälfte, einem Drittel der Sünden, der auch vorka bedeutet: von der fraglichen Quote der, für diese Sünden bestimmten Bußen. W ja selbst in der Schrift (2. Mach. 12, 46.) Sünden, statt Sündenstrafen gebrauc Heißt es in A.bullen, daß Erlaß von Sünden u. Strafen ertheilt werde, so w die Nachlassung jener nicht der Indulgenz, sondern dem ausdrücklich geforder reumüthigen Empfang des Sacramentes der Buße zugeschrieben.

**Ablauf.** 1) (Bauk.) jedes Glied, das zur Verbindung zweier geraden Th dient, von denen der obere über dem untern hervorragt; dagegen Anlauf, dieses Verhältniß umgekehrt Statt findet. 2) A. eines Wechsels, s. v. a. V fallzeit. 3) Bei Schiffen die Verlängerung des Kiels bis zu den senkrechten nien, die von dem Vorder= u. Hintersteeven gezogen werden.

**Ablecti**, eine Leibwache der römischen Consuln. Sie wurde aus den Hilfstruppen der Bundesgenossen gewählt u. war bei ihrem Entstehen ungefähr 160 M. zu Fuß u. 40 Reiter stark. Letztere versahen auch den Dienst unserer heutigen Ordonnanzen oder Feldjäger.

**Ablegen**, 1) (Naturgesch.) a) die Vervielfältigung einiger Thiere der niedern Gattungen (Polypen, Naiden u. a.), bei welchen keine Begattung stattfindet, sondern einzelne Glieder sich abtrennen, heißt a. — b) Von Pflanzen Zweige abschneiden u. in die Erde stecken, worauf diese Wurzeln treiben u. neue Stöcke bilden; hieher gehört besonders das A. der Weinreben. 2) (Bergwesen) die Gruben- u. Hüttenarbeiter ihres Dienstes entlassen. 3) (Buchdruckerk.) die Formen nach beendigtem Drucke eines Bogens auseinandernehmen u. die Lettern wieder in die Fächer des Schriftkastens legen.

**Ableger**, 1) die vom Wurzelstocke geschnittenen, in die Erde gelegten Zweige einer Pflanze zum Behufe der Bildung eines neuen Stockes. 2) s. Bienenzucht.

**Ableitende Methode**, dasjenige Heilverfahren, vermittelst dessen eine Krankheit, od. ein örtlicher, krankhafter Zustand durch künstliche Erweckung erhöheter Thätigkeit in einem andern, meist unedleren Theile, nach dem Gesetze des Antagonismus od. der Sympathie, auf diesen hingeleitet u. entfernt wird. Die Mittel, deren man sich hiezu bedient, sind ätzende, blasenziehende, Brech- u. Abführungsmittel, Bäder, Blutentziehung u. dgl.

**Ablösen**, 1) s. v. a. befreien, von Lasten u. Verbindlichkeiten loskaufen, s. d. folg. Art. — 2) Die auf einer Wache befindliche Mannschaft, einzelne Posten od. ein ganzes Commando, durch andere ersetzen. 3) Im Bergbau heißt a., wenn ein Gang od. eine Wand sich vom Gesteine durch eine Kluft scheidet. 4) (Chirurg.) s. Amputiren.

**Ablösung der Grundlasten**, s. Grundeigenthum u. Grundlasten.

**Ablution**, 1) (Heilk.) Das Abwaschen des ganzen Körpers od. einzelner Theile mit einem nassen Tuche; auch vom Bade gebraucht. Sodann die Anwendung der Abluentia od. Abstergentia, d. h. flüssiger Mittel, zur Entfernung der Unreinigkeiten u. Schärfen von Geschwüren am Darmcanale. — 2) Ein uralter Gebrauch in der kathol. Kirche bei der hl. Messe. Der Kelch wird nach der Communion mit Wein ablutrt; seine Finger aber purificirt der Priester mit Wein u. Wasser. Beim Biniren, wo es gestattet ist, sowie am ersten Weihnachtstage, haben A. u. Purification bis zur letztern Messe zu unterbleiben. Werden jedoch die Messen in verschiedenen Kirchen u. nicht mit dem nämlichen Kelche gelesen, so kann, nach einigen Liturgikern, auch bei jeder Messe ablutrt u. purificirt werden.

**Abmarken** (Feldmeßk.), die Gränzen irgend eines Grundstückes durch Gränzsteine (dah. Marksteine) bezeichnen.

**Abmeierungsrecht**, (Entsetzungs-, Expulsionsrecht) ist die, nach deutschem Rechte dem Gutsherrn zustehende Befugniß, seinen Meier (Bauer) wegzutreiben. Indessen ist die, in frühern Zeiten bei diesem Verfahren geübte, Willkühr überall, wo das A. überhaupt noch besteht, an gewisse, theils in der Verleihung, theils in den Landesgesetzen u. der Hofgewohnheit begründete, Normen gebunden. Das A. steht im geraden Gegensatze zur Ablösung der Grundlasten, und ist deßwegen in den meisten neueren Landesgesetzgebungen, sammt dem damit verbundenen Heimfallrechte, mehr od. minder durchgreifend aufgehoben worden, so in Baiern 1808, Würtemberg 1817, Preußen 1820, Baden 1833.

**Abnoba** (Anoba, Arnoba), nannten die Römer einen Berg auf der südöstl. Seite des Schwarzwaldes, auf welchem die Donau entspringt. Vgl. Tac. Germ. 1. Plin. Hist. Nat. 4, 12. Sie verehrten in dieser Gegend eine Diana Abnoba, wie aufgefundene Altarsteine bezeugen. Auch wird der Name A. im spätern Latein hie u. da von dem Schwarzwalde überhaupt gebraucht.

**Abnorm**, was von der Regel (norma) abweicht, fehlerhaft, widernatürlich. Davon das Hauptwort Abnormität (s. auch unter Mißgeburt.).

**Abo** (sprich: Obo, finnisch Turku), Stadt mit 14,000 E. am Ausflusse de-

Kurajoki in den bothnischen Meerbusen, bis 1819 Hauptstadt von Finnland, un jetzt Kreisstadt des russischen Gouvernements gl. N., welches 574 Q. M. un 185,000 E. hat. Die Stadt wurde 1157 gegründet, hat mehre Fabriken u. treil lebhaften Handel u. Schiffbau. 1817 erhob die russische Regierung das hier scho im 13. Jahrh. errichtete Bisthum zu einem protestant. Erzbisthume. Die Unive sität wurde 1827 nach Helsingfors verlegt. — Friede zu A. 17. Aug. 1743. U Rußland von der Theilnahme an dem österr. Erbfolgekriege abzuhalten, hatte Fran reich Schweden zum Kriege gegen dieses bewogen. Schweden verlor die Schlac bei Wilmanstrand (4. Sept. 1741) durch die Fehler seiner Generale Löwenhau u. Buddenbrog. Ein ganzes Corps mußte (20. Aug. 1742) bei Helsingfors Waffen strecken u. Finnland räumen. Da indessen Rußland die Vereinigung Schw dens u. Dänemarks fürchtete, versprach es, selbiges zurückzugeben, wenn der kind lose Friedrich I., anstatt des Kronprinzen v. Dänemark, den Prinzen Adolph Frie von Holstein-Gottorp zum schwedischen Thronfolger wählen würde. Dieß gesch 4. Juli 1743 u. am 17. Aug. erfolgte der Friede, in welchem Schweden die P vinz Kymenegård, die Festungen Willmanstrand u. Friedrichshamm u. Stadt Nyslot verlor. In Folge dieses Friedens gelangte 1751 das Haus H stein-Gottorp auf den Thron von Schweden, den es bis 5. Febr. 1818 inne ha — Zusammenkunft des Kronprinzen Karl Johann (Bernadotte s. d.) von Sch den mit Kaiser Alexander zu Abo (27. Aug. 1812). Nach einer, zwischen R land u. Schweden 8. Apr. 1812 zu Petersburg geschloßenen, Convention h ersteres sich verpflichtet, Norwegen an Schweden zu bringen, wenn dieses eine Ar von 25—30,000 M. in Deutschland gegen Napoleon aufstellen würde. Als die nächsten Ereignisse das nach Norwegen bestimmte russische Heer an die D riefen, vermochte Alexander, unter Garantirung jenes Versprechens, den K prinzen zum Erscheinen auf dem Kampfplatze gegen Frankreich. Norwegen am 4. Nov. 1814 an Schweden.

**Abolition**, s. Begnadigung.

**Abonnement** (franz.), die Verbindlichkeit zur Theilnahme an einer S od. Unternehmung, entweder durch wirklich geleistete Vorausbezahlung, od. Nam unterschrift; besonders bei Theatern, Conzerten u. dgl. das, durch Vorausbezal erworbene, Recht auf gewisse Plätze u. einen billigern Eintrittspreis.— A. susp ist die Erklärung der Theaterdirektion, daß für einen gewissen Tag od. Vorste die, durch das A. erlangten, Vortheile nicht gewährt werden; eine, bei Aufful neuer Stücke, od. bei Benefizvorstellungen gewöhnliche, Operation zu Gunsten der

**Aborigines** (vom lat. ab-origo), bei den Griechen αὐτόχθονες gen im Allgemeinen: Eingeborene, Ureinwohner, Solche, die schon vor der geschic bekannten Einwanderung anderer Stämme ihren Sitz in einem Lande hatten. den Römern führte diesen Namen ein Volksstamm des mittleren Italiens, welchem die Latiner, u. somit die Römer selbst, ihre Abkunft herleiteten. In sind diese A., zufolge der geschichtl. Forschungen des Portius Cato u. C. pronius, nicht Ureinwohner Italiens im strengsten Sinne, sondern ebenfall Einwanderer aus vorgeschichtlicher Zeit, Griechen, die, aus Achaia vert lange vor dem trojanischen Kriege nach Italien gekommen waren und, nach maligem, theils freiwilligem, theils unfreiwilligem, Wechsel ihrer Wohnsitze, dem Landstriche von dem Flusse Liris bis an die Meerenge von Sicilien fest Aus ihrer Vereinigung mit den Siculern gingen, wie schon gesagt, die Lat aus diesen die Römer hervor.

**Abortiren**, 1) s. v. a. unzeitig gebären, (s. Fehlgeburt). 2) Wird Pflanzen gesagt, wenn die, mit weiblichen, vollkommenen Zeugungsorgan sehenen, Blüthen derselben keine Früchte tragen, was entweder in dem gän Mangel, od. in der schlechten Beschaffenheit der männlichen Befruchtung (des Blüthenstaubes), im hohen Alter, od. der allzu großen Vollsaftigkeit des mes, in schlechter Witterung, od. im Mangel der, zur Begattung bestimmte sekten u. dgl. seinen Grund hat.

**Abortus**, s. Fehlgeburt.

**Abplattung** (Ellipticität) der Erde (mathem. Geogr.). Die physikalische Ursache, welche den Weltkörpern bei ihrer ursprünglichen Bildung diejenige kugelähnliche Gestalt gegeben, die wir an ihnen bemerken, ist offenbar die Schwere der Materie, woraus sie bestehen. Diese Kraft mußte bei einem ursprünglichen Flüssigkeits- u. Mischungszustande der Weltkörper jedes materielle Element, nach Maßgabe seiner eigenthümlichen Beschaffenheit, gleich stark nach einem gemeinschaftl. Mittelpunkte hindrängen, u. würde somit wegen des Gleichgewichtes u. der Gleichförmigkeit der Gesammtheit aller, unter u. gegen einander sollicitirenden, Theile nothwendig die vollkommene Kugelgestalt hergestellt haben, wenn keine fremdartige Kraft störend dazwischen getreten wäre. Da nämlich die Weltkörper gleichzeitig einer rotirenden Bewegung um eine bestimmte Drehungsaxe unterworfen sind, so entsteht daraus offenbar für jeden Punkt ihrer Oberfläche ein Schwung, welcher in dem Verhältnisse stärker ausfallen muß, als die Rotation überhaupt schneller ist u. jeder betreffende Punkt weiter von der Axe abliegt; u. dieser Schwung muß, nach jener doppelten Maßgabe, das Streben der Elemente zum Mittelpunkte ihrer Vereinigung, d. h. ihre Schwere, u. somit die davon abhängende Kugelgestalt des betreffenden Weltkörpers afficiren. Dieser Schwung nun ist unter dem Aequator eines jeden Planeten nicht nur am größesten, sondern der, zum Mittelpunkte drängenden, Schwere auch gerade entgegengesetzt; unter den Parallelen dagegen nimmt er in demselben Grade ab, als diese kleiner werden, u. wirkt der Schwere auch nur in einer immer schiefern Richtung entgegen; unter den Polen endlich, welche sich bei der Rotationsbewegung in einer relativen Ruhe befinden, fällt er ganz weg, u. die Schwere kann hier ihre Wirkung völlig ungestört äußern, während, aus den angeführten Gründen, ebenso, als man sich dem Aequator nähert, ein immer größerer Theil derselben durch den entgegenstrebenden Schwung aufgehoben wird. Indem also diese Modification der Wirkungen der Schwere durch die Rotationsbewegung der Planeten mit dem ursprüngl. Zustande der letztern vor Sonderung u. resp. Erhärtung ihrer verschiedenen Bestandtheile zurückfällt, so mußte davon ein mehreres Einsinken der Polarregionen u. gegentheiliges gleichartiges Aufschwellen der Aequatorealzone die nothwendige Folge seyn. Demgemäß bezeichnet der Ausdruck A. den Unterschied zwischen dem Aequatorealdurchmesser der Erde u. deren Rotationsaxe, in Theilen des erstern ausgedrückt. Heißt also jener 2a u. diese 2b, so ist die A. $= \frac{2a-2b}{2a}$, oder auch $\frac{a-b}{a}$ d. h. die A. des, als Ellipsoid angenommenen, Erdkörpers ist die, durch die halbe große Axe dividirte, Differenz der halben großen u. kleinen Axe des Erdkörpers. Wäre nun z. B. $a=306$ u. $b=305$, so würde die A. $\frac{1}{306}$, d. h. die halbe Rotationsaxe b würde um 1 Theil kürzer als der $\frac{1}{2}$ Aequatorealdurchmesser a seyn. Der numerische Werth der A. $\frac{a-b}{a}$ läßt sich auf viererlei Art bestimmen: durch Gradmessungen; durch das Gesetz des Gleichgewichts; durch Pendelbeobachtungen; endlich durch Mondgleichungen. Nach Bessel, welcher die vollständigste u. genaueste Discussion aller, bis jetzt noch vorhandenen, Gradmessungen angestellt hat, beträgt $a = 3271953{,}854$ Toisen u. $b = 3261072{,}900$ Toisen, also die A. $= \frac{10880{,}954}{3271953{,}854} = \frac{1}{300{,}704}$. Etwas später hat Bessel, mit Berücksichtigung eines gewissen Umstandes bei der großen franz. Gradmessung, seine Resultate so angegeben: $a=3272077{,}14$ Toisen u. $b=3261139{,}33$ Toisen; A. $= \frac{10937{,}81}{3272077{,}14} = \frac{1}{299{,}153}$. Man gewinnt somit ein ziemlich genaues Resultat, wenn man $\frac{1}{300}$ als A. der Erde annimmt. — Vgl. Jahn, Gesch. der Astron. Leipz. 1844. S. 191 u. Schumacher's astron. Nachrichten, Nr. 333.

**Abprotzen** (ôter l'avant-train), den Lafettenschwanz von dem vordern Transportwagen der Kanonen (Protzwagen) abheben. Das Gegentheil ist aufprotzen. Jenes geschieht zum Gefechte, dieses zum Marsche.

**Abracadabra**, ein magisches Wort, mit welchem ehedem der Aberglaube ve
schiedene Krankheiten heilen zu können glaubte. Der, von dem basilidischen Arz
Sammonicus hiezu gegebenen Gebrauchsanweisung zufolge, soll dieses Wort
geschrieben werden, daß das Dreieck

ABRACADABRA<br>
BRACADABR<br>
RACADAB<br>
ACADA<br>
CAD<br>
A

oder das Dreieck

A b r a c a d a b r<br>
A b r a c a d a b<br>
A b r a c a d a b<br>
A b r a c a d a<br>
A b r a c a d<br>
A b r a c a<br>
A b r a c<br>
A b r a<br>
A b r<br>
A b<br>
A

entstehe. Auf diese Weise kommt immer das Wort A. heraus, man mag nu
von a anfangend, u. mit dem letzten Buchstaben der ersten Zeile schließend, bei
Lesen in eine Zeile überspringen, in welche man will.

**Abraham**, (früher Abram 1. Mos. 13, 14—18.) geb. zu Ur in Chald
nach der gewöhnl. Zeitrechnung um 2008 n. Erschaff. d. Welt, Stammvater d
jüdischen Volks. Er heirathete daselbst seine Stiefschwester Sarai od. Sar
u. ging mit seinem Vater Thare zuerst nach Haran in Mesopotamien, wo si
ein Zweig seiner Familie, die Nahoriten, an beiden Ufern des Euphrat ausbrei
ten. Von da ging A. mit Lot, dem Sohne seines verstorbenen Bruders Hara
nach Canaan. Daselbst nahm er die, an dem Jordan noch nicht bewohnte
Districte in Besitz u. kaufte andere an. Die benachbarten Einwohner nannten i
Eber, d. h. Ankömmling, daher seine Nachkommen Hebräer hießen. A. w
ein, durch reinere Begriffe von Gott vor allen seinen Zeitgenossen ausgezeichnet
Mann, u. sein kindlicher Glaube, sowie sein unbegränztes Vertrauen zu Gott e
warben ihm dessen vorzügliche Liebe. Er blieb immer Nomade, besaß große Reic
thümer u. starb im J. d. W. 2183, 175 J. alt. Ueber seine beiden Söh
Isaak u. Ismaël s. d. betr. Art. (Vgl. 1. Mos. Cap. 11—25.)

**Abraham**, der hl., Einsiedler u. Glaubensprediger, war von vornehmen E
tern geboren u. zeigte schon frühe eine ausgezeichnete Neigung zur Frömmigke
Schon in seinen Jünglingsjahren zur Ehe genöthigt, fühlte er in dem Augenblic
als er seine Vermählung vollziehen sollte, einen höhern Beruf, der ihn trieb, au
dem Brautgemache wegzueilen u. sich in einer verlassenen Zelle, welche er etw
zwei Meilen von seinem väterlichen Hause fand, zu verbergen. Hier blieb er, vo
allem Irdischen abgezogen u. nur mit dem Himmlischen beschäftigt, als im zwöl
ten Jahre nach seiner Bekehrung der Tod seiner Eltern ihn zum Erben groß
Reichthümer machte. Er ließ Alles an Arme u. Waisen austheilen u. behie
Nichts für sich, als einen groben Mantel u. ein rauhes Bußkleid, ein kleines Trin
geschirr u. eine aus Binsen geflochtene Decke; sein Umgang war demüthig u. lie
reich. Unweit jener Gegend, wo A. lebte, bei der Stadt Edessa, war ein vol
reicher, von Heiden bewohnter Ort, wohin von dem Bischofe schon oft, ab
fruchtlos, Priester zur Bekehrung dieses Volkes gesendet worden waren. Je
richtete A.s Glaubenseifer u. hl. Lebenswandel das Auge des Bischofs auf ihn
dieser weihte den gottseligen Mann zum Priester u. sandte ihn an den Ort sein
nunmehrigen Bestimmung. Er begann diese mit Erbauung einer herrlichen Kirche
zerstörte darauf die Götzentempel u. ließ sich, trotz aller Mißhandlungen, die e
von den Heiden zu erdulden hatte, in Nichts von seinem christlichen Eifer zurüc
halten, bis endlich das Beispiel seiner außerordentlichen Geduld u. Ausdauer ih
die Ohren der Widerspenstigen öffnete u. diese seinem Unterrichte zugänglich macht
Ein ganzes Jahr lang setzte A. diesen mit dem größesten Eifer fort, u. glaubt
als er die guten Früchte davon unter den Neubekehrten sah, sein, ihm auferlegtes
Geschäft sei jetzt vollendet u. er könne wieder in seine liebe Einsamkeit zurückkehren
Nachdem er Nachts inbrünstig zu Gott gebetet, segnete er den Ort seiner Wirk

samkeit dreimal mit dem Zeichen des hl. Kreuzes, eilte davon u. verbarg sich; der Bischof aber sorgte, auf die Nachricht von der Entfernung A.s, für die Anstellung anderer eifriger Geistlicher in der neuen christlichen Gemeinde. Nachdem der heil. A. so 50 J. lang in grosser Demuth in der Einsamkeit zugebracht u. sein 70. Lebensjahr erreicht hatte, sah er das Ende seines Lebens mit Freuden herankommen. Eine Krankheit zehrte schnell seine letzten Lebenskräfte auf. Als sich die Nachricht davon verbreitete, strömten die Gläubigen von allen Seiten herbei, um seinen Segen zu empfangen u. sich Ueberbleibsel von seinen Kleidern zu verschaffen, durch deren Berührung eine Menge Kranker wieder gesund wurde. Diese Nachrichten gibt der hl. Ephräm, welcher Augenzeuge aller hier erzählten Begebenheiten war. Mehreres hieher Gehörige s. unter dem Art. Maria. IV.

**Abraham a Sancta Clara**, mit seinem Familiennamen Ulrich Megerle, geb. 4. Juni 1642 zu Krähenheimstetten bei Mößkirch im Badischen, ein berühmter Kanzelredner seiner Zeit, trat 1662 zu Mariabrunn in Niederösterreich in den Orden der Augustiner-Barfüßer. Damals schon soll er durch eine witzige u. drollige Antwort die Aufmerksamkeit einer hohen Person, welche das Kloster besuchte auf sich gezogen haben u. wahrscheinlich in Folge dessen nach Wien gekommen sein; denn von da an finden wir ihn als Studirenden der Philosophie u. Theologie in dem dortigen Augustinerkloster. Von hier aus kam er als Pater u. Prediger in das Kloster Maria Taxa in Oberbayern u. 1669 erhielt er die Berufung als kaiserl. Hofprediger nach Wien, wo er auch im Dezember 1709 starb. — Die Predigten A.'s zeichnen sich durch ihr natürliches, den gewöhnlichen Lebensverhältnissen entnommenes, Moment aus, das er auf die witzigste u. barockeste Weise in dieselben einzuweben wußte. Dabei aber hatte er stets einen sittlich-ernsten Zweck im Auge u. deckte rücksichtslos die Schwächen, Irrthümer, thöricht-lächerlichen Richtungen u. Bestrebungen seiner Zeit, sowie der einzelnen Stände u. Individuen auf. Gerade da, wo sich die Sünde u. Schwäche am wenigsten angreifbar glaubte, wußte er mit seiner Beredtsamkeit hinzudringen und so dem verborgenen Uebel auf den Leib zu gehen, wozu sein scharfer, psychologischer Blick wesentlich beitrug. Wir haben von seinen Schriften noch die meisten, wovon mehre die sonderbarsten Titel führen. Die verbreitetste unter allen ist wohl: „Judas der Erzschelm." Eine andere heißt: „heilsames Gemisch-Gemasch." „Reim' dich, oder ich liess dich nicht." Ferner: „Hui u. Pfui der Welt, oder von den Tugenden u. Lastern." Den meisten Humor aber entwickelt A. wohl unstreitig in seinem: „Wohlangefüllten Weinkeller, darinnen manche durstige Seel sich mit einem geistlichen Gesegn' Gott erlaben kann." Vorzüglich bemerkenswerth ist, wie A., entgegen der damaligen Art u. Weise der Kanzelredner, deren Predigten entweder von Steifheit, Kälte u. Einförmigkeit, od. von mystischem Gesalbe allein Zeugniß ablegten, als ächter Volksredner von Hohen, wie Niederen, auf gleiche Weise gern gehört wurde. Eine gelungene Nachbildung seiner Predigtweise hat uns Schiller durch seine berühmte Kapuzinerpredigt in „Wallensteins Lager" gegeben. Die Werke A.'s wurden vielfach herausgegeben; die neueste Gesammtausgabe erschien zu Passau 1834 u. ff., u. eine zeitgemäße Auswahl zu Wien in 2 Bden. 1836—1837.

**Abrahamiten.** 1) Eine häretische Secte im 9. Jahrh. die ihren Namen von einem gewissen Abraham aus Antiochien ableitete, die Gottheit Christi läugnete u. sich in Syrien ziemlich weit ausgebreitet hatte, bis es dem Glaubenseifer des Bischofs Cyprian gelang, sie zu unterdrücken. 2) In neuerer Zeit führten diesen Namen die sogenannten böhmischen Deisten, größtentheils Landleute aus der Herrschaft Pardubiz in Böhmen, die sich von den Hussiten ableiten u. in ihrer sonderbaren geistigen Verirrung für die wahren Nachkommen Abrahams und seines Glaubens, den dieser vor der Beschneidung hatte, hielten, blos einen einigen (nicht dreieinigen) Gott, als einziges Gebet das Vaterunser u. sonst keine Schriften annahmen. Als Kaiser Joseph II., im Drange einer unrichtig verstan[denen] Humanität, 1782 das bekannte Toleranzedict herausgab, traten auch die, gänzlich unbekannten, A. öffentlich hervor u. verlangten Bestätigung u. vol

Anerkennung. Allein der Kaiser ließ sie, da sie weder Christen, noch Juden, noch Heiden seien, sich auch an keine der bestehenden Religionsgenossenschaften anschließen wollten, 1783 aus ihren bisherigen Wohnsitzen vertreiben u. an den Gränzen Ungarns, Siebenbürgens u. Slavoniens ansiedeln. Nicht zu verwechseln — obgleich vielleicht Eines Ursprungs — sind diese A. mit den böhmischen u. mährischen Brüdern (s. d.) die nachher in die Herrenhutergemeinde (s. d.) übergingen. — Vgl. Geschichte der böhm. Deisten. Leipz. 1785 u. Dohm's Denkwürdigk. Bd. 2

**Abrahamson**, 1) Werner Hans Friedrich v. A., königl. dänischer Kapitän der Artillerie, Inspektor der Landcadetten-Akademie in Kopenhagen u. Danebrogritter, geb. 1744 zu Schleswig, ausgezeichneter Dichter, besonders im Fache des Volkslieds u. Lehrgedichts, sowie als ästhetischer Kritiker. Er war einer der Ersten, die sich dem Studium der altnordischen Literatur, Mythologie u. Alterthumskunde zuwandten. Er gab 1801 eine dänische Sprachlehre für Deutsche heraus, sowie, gemeinschaftlich mit Nyerup u. Rahbek, eine allgemeine Sammlung dänischer Volkslieder unter dem Titel »Udvalgte danske Viser fra Mittelalderen« (5 Bde. 1812—1814), wovon er indessen nur das Erscheinen der beiden ersten erlebte, indem er 22. Sept. 1812 zu Kopenhagen starb. — 2) Joseph Nicol. Benj., Sohn des vorigen, königl. dän. Obristlieutenant, geb. 6. Dez. 1789, trat schon im 14. Jahre als Lieutenant in die Artillerie ein, ging als Kapitän im Generalstabe mit dem dänischen Hilfscorps nach Frankreich, wo er sich mit dem bellankaster'schen Unterrichte vertraut machte u. diesen nach seiner Rückkehr in den militärischen Volksschulen seines Vaterlandes einführte. Nachher wurde diese Methode durch seine Mitwirkung in allen Schulen des Königreichs angenommen. Bis zum J. 1832 war er Direktor der Normalschule zu Kopenhagen, wo er dieser Thätigkeit enthoben wurde, hierauf die Stelle eines Dirigenten der dortigen Militärhochschule u. seit 1836 eines Direktors des Taubstummeninstituts bekleidete. Sein Hauptwerk, das er gemeinschaftlich mit dem Probst Münster in Aarhuus herausgab, führt den Titel: »Om den indbyrdes Underviisnings Väsen og Värd.« 3 Bde. Kopenh. 1821—1828.

**Abramson**, 1) Jakob A., königl. preuß. Münzmedailleur, von jüdischen Eltern 1722 zu Strelitz geboren, lieferte viele schön und geschmackvoll gearbeitete Münzen u. Medaillen u. starb 17. Juli 1780 zu Berlin, nachdem er 50 J. in preuß. Diensten gestanden u. Söhne hinterlassen hatte, die seine Kunst fortpflanzten. Unter diesen zeichnete sich besonders aus 2) Abraham A. geb. zu Potsdam 1754 ebenfalls Medailleur u. seit 1792, in welchem Jahre er von einer Bildungsreise zurückkehrte, königl. preuß. Münzmeister, lieferte eine Suite von Denkmünzen ausgezeichneter Gelehrter des 18. Jahrh. in reinem, einfachem Geschmacke, wodurch er seinen Ruhm besonders begründete u. † zu Berlin 23. Juli 1811.

**Abrantes**, 1) befestigte Stadt mit Citadelle in der Provinz Estremadura in Spanien, in einer an Südfrüchten reichen Gegend, mit 6000 Einw. u. einer großen Brücke über den Tajo. Bedeutender Produktenhandel mit Lissabon. 180[illegible] machte der franz. General Junot von hier aus mit 1500 Grenadieren einen kühnen Angriff auf Lissabon, wofür ihn Napoleon mit dem, früher von der Familie d'Alen Castro geführten, Titel eines Herzogs von A. belohnte. 2) Andoche Junot, Herzog v. A. u. 3) Josephine Junot, Herzogin v. A. (s. Junot.)

**Abravanel**, 1) Isaak, Ben Jehuda (auch Abarbanel u. Barbanella genannt) aus einer angesehenen Familie, die ihre Abkunft von dem Könige David herleitete, 1437 zu Lissabon geboren, einer der gelehrtesten Rabbinen u. zugleich berühmter Staatsmann am Hofe Königs Alphons V. Er hatte eine sorgfältige u. gründliche Erziehung genossen, fühlte aber stets einen größern Drang nach politischer Wirksamkeit, als nach gelehrten Studien in sich, welche letztere er nur dann ergriff, wann ihm die Gelegenheit zu jener fehlte. Seine, unter Alphons V glänzend begonnene, politische Laufbahn brach der Tod dieses Fürsten plötzlich ab, u. eine, von dessen Nachfolger Johann II. über ihn verhängte, gefährliche Untersuchung veranlaßte ihn, nach Castilien zu fliehen, wo Ferdinand von Aragon sich seiner zu verschiedenen Staatsgeschäften bediente, bis der, im J. 1492 erschie

ein Edikt zur Vertreibung aller Juden aus Spanien auch ihn nöthigte, das Land zu räumen. Nachdem er da u. dort seinen Aufenthalt gewechselt, lebte er noch im Neapolitanischen u. seit 1503 wieder in Staatsgeschäften für Portugal zu Venedig. Er bearbeitete, theils in der Zeit seines Glückes, theils während seines unstäten Lebens, Commentare über den Pentateuch, über die Propheten des A. T., sowie verschiedene, durch philosophischen, theologischen und geschichtlichen Geist gleich ausgezeichnete, Abhandlungen u. † zu Venedig 1508. — 2) Jehuda L., ältester Sohn des vorigen, geschätzter Arzt u. Philosoph, Verfasser der »Dialoghi di amore«, eines Lieblingsbuches damaliger Zeit (Rom 1535), das in verschiedene Sprachen und namentlich von Saracenus trefflich ins Lateinische übersetzt wurde.

**Abraxas**, ein mystisches Wort, nach Bellermann aus den ägyptischen Wörtern Abrak u. Sax zusammengesetzt, was s. v. a. „heiliges Wort," „gebenedeiter Name" bedeutet; nach Grotefend dagegen soll es persischen od. vielmehr pehlwischen Ursprungs seyn u. das gesammte pehlwische Ziffernsystem in sich begreifen. So fand Basilides (s. d.) darin, nach Analogie der 365 Tage des Jahres, den Inbegriff der 365 Geisterreiche, in denen sich Gott offenbart, d. h. die Offenbarung Gottes, im Gegensatze der Gottheit ihrem Wesen nach. Nach griech. Zählung nämlich, (a=1, b=2, r=100, a=1, x=60, a=1, s=200) gibt dieser Name wirklich die Zahl 365. Viele Paläographen finden darin Nichts weiter, als eine, nach bloßer Zahlenbedeutung gemachte, übrigens ganz sinnlose, Zusammenstellung griech. Buchstaben. Uebrigens wurde die mystische Bedeutung dieses Wortes von allen magischen u. alchymistischen Sectirern angenommen.

**Abraxasgemmen**, dienten den Basilidianern (s. Basilides) als Amulete u. stellen auf geschnittenen Steinen verschiedener Art einen menschlichen Rumpf mit einem Hahnenkopfe, Schlangenleib, menschlichen Armen u. Händen dar, wovon die rechte eine Peitsche, die linke einen Kranz hält, der einen Zweig in Gestalt eines Doppelkreuzes umgibt. Dieses Bild stellt die 5, in der Lehre des Basilides enthaltenen, Grundeigenschaften Gottes dar: der Schlangenleib den νοῦς u. λόγος (Gemüth u. Verstand); der Hahnenkopf die φρόνησις (Vorsicht); die Peitsche die δύναμις (Macht); der Kreis die σοφία (Weisheit), der Rumpf den ungeborenen, ewigen Urvater selbst. vgl. Bellermann, Versuch über die Gemmen der Alten mit dem Abraxasbilde, Berl. 1817.

**Ab re**, (lat.) ohne Ursache.

**Abrichten**. 1) Die Thiere u. zwar a) die wilden; denselben ihre natürliche Wildheit, Schüchternheit u. sonstigen, ihnen eigenthümlichen, Eigenschaften benehmen u. sie dagegen durch Beibringung anderer, ihrer Natur widersprechender, zu gewissen Zwecken brauchbar machen. b) Solche Thiere, welche sich schon vermöge ihres Instinktes zu gewissen Verrichtungen eignen (Hunde, Pferde, Raubvögel u. a.), durch Gewöhnung u. Einübung hiezu brauchbar machen, wofür man sich gewöhnlich des Wortes dressiren bedient. Die Dressur des Pferdes zum Gebrauche für die reguläre Cavallerie darf sich blos darauf beschränken, demselben Gleichgewicht, reine Gänge, die hiezu nöthige Biegsamkeit u. Gehorsam beizubringen u. es nächst diesem auch fromm für alle Gegenstände, im Stalle sowohl, als für die Handhabung der Waffen, zu machen; wogegen die Ausbildung des zum Cavalleriedienste bestimmten Pferdes zum Schulpferde, nicht bloß Zeit u. Mühe zwecklos verschwenden hieße, sondern ein solches, wegen seiner feinern Ausbildung u. des hohen Grades von Empfindlichkeit, nicht einmal in Reihe u. Glied taugen würde. 2) In der Technol. heißt a. einen Arbeitsstoff nach einer gewissen Lage oder Form richten; bei vielen Handwerkern auch: einen Gegenstand gerade, oder eben machen, so z. B. beim Tischler das Glatthobeln einer Fläche. 3) Im Berg- u. Hüttenwesen: das Bühnloch, worein der Stempel gebracht werden soll, richtig abmessen (ein Geschäft des Zimmersteigers); bei Stabhämmern die Schienen auf einem Amboße in die erforderliche Lage bringen.

**Abruzzo**, (Abruzzen, die) gebirgige, nicht stark bevölkerte, Provinz im Kö-

nigreichs beider Sicilien, zwischen dem Kirchenstaate u. adriatischen Meere, 24 □ Migl. u. 680,000 E., wenig Ackerbau, aber starke Vieh- u. Maulezelzucht, Obst-, Wein-, Reis-, Safran-, Mais-, Oel- und Seidenbau. Die Landschaft theilt sich in A. ulteriore u. A. citeriore; die Bewohner sind träge, ungebildet und schmuzig in Anzug u. Wohnungen. Die gebirgige Natur des Landes gewährt eine sehr leichte Vertheidigung gegen eindringende Feinde durch Guerillas (s. d.) Gleichwohl gelang es in neuerer Zeit, bei der bekannten neapolitanischen Feigheit, fremden Heeren mehrmals, von dieser Seite in Neapel einzudringen, u. nur allein beim Anmarsche der Franzosen 1798 zeigte sich ein kräftiger Geist, aber ohne Erfolg. Dagegen versuchte Murat 1815 vergebens eine Erhebung der Massen zu bewerkstelligen, u. damals, so wie 1821 bei dem Aufstand der Carbonari, gelang es den Oesterreichern fast ohne Schwerdtstreich, durch diese Engpässe in die Hauptstadt des Königreichs einzurücken.

**Absalom**, dritter Sohn des jüdischen Königs David von der Maacha, ein Mann von herrschsüchtigem, wollüstigem Charakter; er empörte sich gegen seinen Vater und schwang sich so auf den Thron, dessen kurzen Besitz er durch eine Reihe von Gräueln und Schandthaten bezeichnete. Er verlor aber eine Schlacht gegen seinen Vater, und wurde, da er auf der Flucht mit seinem langen Haare an einer Eiche hängen blieb, von dessen Feldherrn Joab mit einer Lanze erstochen. (Vgl. 2. Kön. 13—18.) — Ein Denkmal, das sich A. selbst errichtete, die sogenannte Absolomssäule, wurde noch zu Josephus Zeit am Fuße des Oelbergs bei Jerusalem gezeigt, und noch jetzt befindet sich eine solche Säule aus späterer Zeit daselbst, gegen die Christen und Muhamedaner im Vorübergehen einen Stein zu werfen pflegen, um dadurch ihren Abscheu gegen den verruchten Erbauer zu bezeugen.

**Absalon**, (auch Axel, Hvide) geb. 1128, studirte zu Paris u. war seit 1158 Bischof in Röskilde; seit 1178 Erzbischof von Lund und zugleich Minister und Feldherr des Königs Waldemar I. von Dänemark, sowie seines Sohnes Knud VI. Die Geschichte rühmt ihn als gleich ausgezeichnet in der Staats- u. Kriegskunst u. in vielen Fächern der Wissenschaften. Er führte die Truppen seines Königs nicht blos zu Lande an, sondern schlug auch die Wenden in einer großen Seeschlacht; eroberte die Insel Island und führte dort das Christenthum ein. Er erbaute das feste Schloß Axelhuus und legte dadurch den Grund zu der nachmaligen Größe Kopenhagens. Nach seinem Tode (1201) wurde er in der Nähe des von ihm gestifteten Klosters Soroë beigesetzt. Bei Eröffnung seines Grabes, (1827) wurden seine Reliquien: Hirtenstab, Schwerdt und Ring in die königliche Kunstkammer nach Kopenhagen gebracht u. daselbst aufbewahrt.

**Absceß**, (Eitergeschwulst, Eiterbeule) eine innerlich oder äußerlich am Körper befindliche Geschwulst, in deren Höhle sich durch krankhafte Absonderung Eiter od. eine andere Flüssigkeit gebildet hat. Man erkennt die Entstehung des A.'s an der Bildung einer Geschwulst, deren Farbe anfangs der gesunden Hautfarbe gleich ist, sich aber allmählig röthet, erhitzt u. einen klopfenden Schmerz verursacht. Spitzt sich die Geschwulst in der Mitte zu und erhält einen weißlichen Flecken, so ist dieß ein Zeichen der bereits eingetretenen Eiterung. Bei kleinen Geschwulsten dieser Art kann man die Eröffnung und Heilung füglich der Natur überlassen; wogegen, wenn die Eiterbildung langsam vor sich geht, warme Umschläge, worein Leinsamenmehl, Hafergrütze, Kamillenblüthen u. dgl. mit Wasser od. Milch zu einem Brei gekocht, u. mit einem Zusatze von Zwiefeln versehen, gefüllt werden, das Aufbrechen befördern helfen müssen. Hat sich der A. geöffnet, so drückt man den Eiter vorsichtig, jedoch nicht ganz, aus u. fährt mit den Umschlägen so lange fort, bis nichts Unreines mehr zurück ist, worauf die völlige Heilung durch ein aufgelegtes Seifen- oder Bleiglättpflaster bewerkstelligt wird.

**Abschatz**, (Hans Aßmann, Freiherr v.) geb. zu Würbitz in Schlesien, 4. Febr. 1646, erhielt seine Bildung zu Liegnitz, Straßburg u. Leyden u. bereiste nach vollendeten Studien die Niederlande, Frankreich u. Italien. Nach seiner Rückkehr in's

Vaterland übernahm er, 21 J. alt, die Bewirthschaftung seiner väterlichen Güter, wurde dann, 1675, nach dem Tode des Herzogs Georg Wilhelm von Brieg, Statthalter des Fürstenthums Liegnitz, wohnte als solcher den Fürstentagen von Breslau bei und bekleidete darauf auch die schlesische Gesandtenstelle zu Wien mit Auszeichnung. Später lebte er zurückgezogen auf seinen Gütern den Musen, vorzüglich der Dichtkunst. A. gehörte unter die bessern Dichter der jungen schlesischen Schule, u. obgleich nicht ganz frei von der schwülstigen Ueberladung der Lohensteinschen (s. d.) Manier, zeigt er doch ungleich mehr Nüchternheit, Züchtigkeit, Ernst, Innigkeit u. Kraft, als die meisten seiner Zeitgenossen. Nach seinem Tode (22. April 1699) wurde sein Nachlaß von Christian Gryphius (Leipzig und Breslau 1704) herausgegeben.

**Abschichtung** der Kinder (Rechtsw.); die Trennung der Kinder von den Eltern u. von der Gütergemeinschaft, u. deren Eintritt in das Verhältniß der Selbstständigkeit. Die A. findet hauptsächlich statt, wenn Eines der Eltern nach dem Tode des andern Theils zu einer anderweitigen Ehe schreitet u. in Folge dieser Wiederverehelichung eine Realabtheilung geschieht.

**Abschied**, 1) im Allgemeinen Entlassung aus dem Dienste od. Amte. 2) Die schriftliche Bescheinigung einer solchen Entlassung, namentlich beim Militär. 3) Die Urkunde, womit irgend eine berathende Versammlung nach Beendigung ihrer Arbeiten wieder entlassen wird (recessus) u. worin die Resultate ihrer Berathungen od. Beschlüsse zusammengestellt sind. Hieher gehören die deutschen Reichstagsa., gesammelt von Oelenschläger u. Senkenberg, bis 1663, weil von da an, bis zu seiner gänzlichen Auflösung 1806, der Reichstag permanent war), die Land- und Kreistagsa.e, die A'e der schweizerischen Tagsatzungen u. s. f.

**Abschiedsaudienz**, die letzte Audienz, welche ein Monarch, od. das Haupt einer Republik dem Gesandten einer fremden Macht vor dessen Abberufung ertheilt.

**Abschlagen.** 1) Im Handel, den Preis einer Waare herabsetzen; öfter aber intransitiv gebraucht: die Waare schlägt ab. 2) (Kriegsw.) einen Angriff a., sich in der genommenen Stellung behaupten, was geschieht, wenn der Feind den Angriff entweder ungeschickt einleitet, oder nur matt ausführt, oder durch kräftige Gegenwehr zum Umkehren bewogen wird. 3) (Landwirthsch.) den Dünger von dem Wagen auf dem zu düngenden Acker mit dem Haken herab u. auf Haufen ziehen. Dann sagt man auch: eine Kuh schlägt ab, d. h. gibt weniger Milch, als früher. 4) (Berg- u. Hüttenw.) die überflüssigen Wasser ganz oder zum Theil durch einen Ablaß wegleiten; beim Schmelzen der Metalle: den Fluß des Geschmolzenen, wenn die Form voll ist, durch Einsetzen von Schaufeln in das Gerinne, aufhalten. 5) Seewesen: die Segel von den Segelstangen abnehmen. 6) (Buchdruckerk.) s. v. a. abklatschen (s. d.)

**Abschlagszahlung**, eine, zur allmähligen Tilgung einer Schuld von dem Schuldner an den Gläubiger geleistete, Zahlung in geringerem Betrage, als die ganze Schuld, was gewöhnlich auf freier Uebereinkunft beider Theile beruht, da die Gesetze den Gläubiger in der Regel nicht, sondern nur bei besondern Ausnahmsfällen zur Annahme einer solchen nöthigen.

**Abschnitt** (segmentum), 1) (Mathem.) Theil einer Linie, od. einer Figur, od. eines Körpers. Im ersten Falle wird derselbe durch zwei Punkte begränzt; im zweiten Falle durch eine gerade Linie u. einem Stücke der Peripherie der Figur; im dritten endlich durch eine Ebene u. ein Stück der Oberfläche des Körpers. Die Größe eines A.s zu finden ist nur bei Linien, Figuren u. Körpern möglich, von denen das Gesetz ihrer Entstehung, Bildung, genau bekannt ist. Soll die Größe einer krummen Linie in einem bekannten, geraden Längenmaße angegeben werden, so ist dieß Aufgabe der Rectification (s. d.). Die Angabe der Größe einer Fläche in einem bekannten Quadratmaße gehört der Quadratur (s. d.); die der Größe eines Körpers in einem gegebenen kubischen Maße, der Kubatur an. — 2) (Rhetor.) Theil einer Rede od. Schrift, welcher ein, mehr od. weniger für sich bestehendes, Ganzes bildet, od. auch der Schlußpunkt eines Theiles. 3) (Musik.)

Diejenigen Ruhepunkte einer Melodie, die einen Theil von weniger bestimmte Umfange begränzen. 4) (Metrik.) s. v. a. Einschnitt, caesura, eigentlich ab diesem entgegengesetzt, indem der Einschnitt da, wo das Ende des Wortes d Metrum unterbricht, der A. dagegen durch das Zusammentreffen des Fuß- u Wortendes entsteht. 5) (Kriegswissensch.) A.e, coupures, retranchements, fi Werke, die eine fernere Vertheidigung im Innern des angegriffenen Hauptwerk gestatten. Ihrer Natur nach zerfallen sie in vorbereitete u. improvisirt zu jenen gehören die Traversen u. Reduits, die crenelirten Mauern, innern Rav lins, Defensivkasernen, casemattirten Thürme; diese dagegen bestehen bloß aus Er brustwehren mit vorgelegtem Graben. Man wendet sie auf allen Außenwerken u. hat bei ihrer Anlage vornämlich die Vertheidigung derselben durch wenige Man schaft zu berücksichtigen, daher sie völlig sturmfrei seyn, einen gesicherten Rückz haben müssen u. das Feuer der rückliegenden Werke nicht maskiren dürfen. Hä fig stehen diese A.e auch mit einem Demolitionsminensysteme (s. d.) in Verbindun was so dann den Angreifer nöthigt, seine Angriffsarbeiten mehrmals zu wiederhole Auf dem Hauptwalle angewendet, erscheinen sie in Form abgesonderter Bollwerk od. bei improvisirten in Form einer quer über das Bollwerk gehenden Schanz die dann bei den Schulter- od. Courtinenpunkten den Hauptwall wieder trifft. E ist auch wesentlich, den A. möglichst nahe an dem, vom Feinde bedrohten Punkt der Bresche, anzulegen, damit von da aus eine sehr energische Vertheidigung for gesetzt werden kann, wenn der Kampf mit der blanken Waffe nicht zum Ziele g führt hat u. man dem Feinde wenig Terrain überläßt, sich dieses vielmehr zu fe nern A.n vorbehält. Hier besonders sind Casemattenanlagen von Wichtigkeit; ih vortheilhafte Anlage kann ein Logement auf der Bresche fast unmöglich mache Ueber den praktischen Nutzen der A.e geben mehre Belagerungen aus neuester Ze namentlich die von Paris, Brüssel, Saragossa, Ostende u. a. die beste Lehr (s. a. Barrikade.)

**Abschnittswinkel.** Derjenige Winkel an der Peripherie eines Kreises, we cher durch das Zusammentreffen einer Sehne u. einer Tangente gebildet wird.

**Abschoß,** Erbschaftsgeld, (gabilla haereditaria, quindena) die Abgabe, welc von einem, durch Erbschaft in das Ausland übergehenden, Vermögen an den La desherrn des Erblassers bezahlt wird. Der A. hat seine Entstehung in dem, dur die Feudalverhältnisse begründeten, Herkommen und hat sich durch die Retorsio welche die einzelnen Länder gegen einander übten, namentlich in Deutschland lan erhalten, bis Art. 18 der deutschen Bundesakte durch Aufstellung des Grundg setzes der Abzugsfreiheit (s. d.) denselben innerhalb des gesammten Gebiet der Bundesstaaten aufhob. Uebrigens versteht sich von selbst, daß die Aufhebun des A.'s sich nicht auf solche Abgaben erstreckt, welche, ohne Rücksicht der Au führung eines ererbten Vermögens in's Ausland, in den verschiedenen Lände unter den Titeln: Sporteln, Stempelgebühren, Collateralalsteuern u. s. w. bestehe

**Abschwören,** sich vermittelst Ablegung eines Eides von Etwas feierlich lo sagen, z. B. beim Uebertritte von einer Kirche od. Confessionspartei zu ein andern. Im Rechtsverfahren heißt a. 1) seine Unschuld in Beziehung eines Ve brechens, dessen Einer beschuldigt wird, eidlich bekräftigen, 2) ein Document durch einen Eid versichern, daß man nicht Aussteller desselben sei.

**Absentgelder,** (Kirchenr.) da, wo nach früherer Praxis (hie u. da au jetzt noch) ein Geistlicher mehre Pfründen und Benefizien an verschiedenen Ort besitzen durfte, mußte dafür Dispensation vom Residenzgebote eingeholt werde welche die Bischöfe gegen Entrichtung einer jährlichen Abgabe (die von der E laubniß zur Absenz, A.s- od. Tafelgeld hieß) ertheilten. Oft entstand diese Abga auch durch Einverleibung reicher Pfarrpfründen mit Stiftern und Klöstern, welc in diesen Fällen gewöhnlich einen Pfarrvicar setzten, der entweder an den Pfarrei künften soviel erhielt, als zu seiner Sustentation nöthig war, od. beim Bezuge d ganzen Pfründe seinem Stifte ein jährliches A. entrichten mußte. Auch die A

gabe, welche ein Pfarrer seinem dienstuntüchtigen Vorfahren bis zu dessen Absterben aus dem Pfarreinkommen zu entrichten hat, wird hie u. da A. genannt.

**Absetzen**, 1) (jurid.) Jemanden vom Amte entfernen (s. Amt u. Beamtete). 2) (Mus.) im Clavierspiele sich auf zwei verschiedenen Tasten, od. zum Anschlage zweier verschiedener, auf einander folgenden, Töne eines u. desselben Fingers bedienen. 3) (Kriegsw.) Das Gewehr a., ein, im Anschlage zum Schießen gehaltenes Gewehr, ohne geschossen zu haben, in die schußfertige Stellung zurückbringen. 4) (Berg- u. Hüttenw.) Ein Gang setzt ab, wenn er ein anderes Streichen annimmt; das Gestein setzt ab, wenn es an Festigkeit nachläßt; die Erze setzen ab, wenn sie geringer werden; wenn das geschmolzene Blei u. Kupfer aus dem Heerde gelaufen ist, den Schaum (Blei- od. Kupferstein), der sich auf das Werk gesetzt, abziehen. 5) (Landwirthsch.) Ein junges Stück Vieh von der Mutter entwöhnen. 6) (Buchdruckerk.) Den Satz bilden; das Manuscript a., die Lettern in den Winkelhaken setzen.

**Absolut**, überhaupt unbedingt, in sich vollendet, in keiner Beziehung zu etwas Anderem stehend, somit dem Relativen (s. d.) entgegengesetzt. In diesem Sinne wird das Wort a. sowohl von sichtbaren Gegenständen, als von metaphysischen Begriffen gebraucht. Man spricht von dem a. Gewichte eines Körpers, wenn dieses ohne Rücksicht auf dessen Umfang bestimmt wird; während dasselbe spezifisch (s. d.) heißt, wenn man letztern bei der Gewichtsbestimmung mit in's Auge faßt. A. schön, a. gut, a. wahr ist das, was, ohne Rücksicht auf seine unwesentlichen Beziehungen u. Verhältnisse, schon an sich, ohne alle Bedingung, als schön, gut od. wahr, anerkannt werden muß. Alle vorgestellten Dinge u. Begriffe sind Eigenthum der Vernunft; Gegenstände der Idee: Ideale (s. d.). Keine Wissenschaft kann ohne a. Prinzip, d. h. ohne obersten, dem Gebiete des a. wahren angehörigen, Grundsatz bestehen, aus dem sich ihr ganzes Gebiet folgerichtig ableiten läßt. Welches aber dieses oberste Prinzip sei, zu bestimmen, ist Aufgabe der Philosophie (s. d.) insoferne diese sich als die Wissenschaft der Wissenschaften betrachtet u. daher auch den Namen der Wissenschaft des A. zueignet. Indessen haben die verschiedenen philosophischen Schulen, namentlich die neuern, darüber, was das A. sei, die abweichenden Meinungen aufgestellt.

**Absolution**, Lossprechung. 1) Im juristischen Sinne unterscheidet man eine absolutio a tota causa, gänzliche Freisprechung, u. ab instantia, nur eine theilweise, je nachdem vollständiger Beweis der Nichtschuld, od. nur ein unvollständiger Beweis der Schuld, wie der Nichtschuld, vorhanden ist. Erstere hebt das ganze Criminalverfahren auf, letztere schiebt es nur hinaus, bis vollständigerer Beweis der Schuld od. Nichtschuld sich ergibt; erstere bewirkt gänzliche Freilassung des Angeschuldigten u. Lossprechung von den Kosten, letztere legt demselben oftmals polizeiliche Maßregeln u. einen Theil der Prozeßkosten auf. Gegen die absolutio ab instantia werden viele, nicht unerhebliche, Einwendungen gemacht; u. neuere Gesetzgebungen, wie z. B. die französische, haben dieselbe gänzlich verworfen, so daß das Ende jedes Prozesses entweder definitive Verurtheilung od. Freisprechung, welche spätere nochmalige Anklage wegen desselben Verbrechens ausschließt, seyn muß. 2) Im kirchlichen Sinne ist absolutio die, im Sacramente der Buße von dem dazu befähigten Priester geschehende, Lossprechung von den mit rechter Reue u. dem Vorsatz eines bessern Lebens, sowie der Uebernahme der bestimmten Buße gebeichteten Sünden. Christus ertheilte zuerst dem Petrus (Matth. 16, 19.), dann allen übrigen Aposteln unter Petrus, als ihrem Haupte, die Schlüsselgewalt: die Vollmacht, die Sünden nachzulassen, zu vergeben, od. zu behalten (Matth. 18, 18.). Nach seiner Auferstehung wiederholte der Heiland die feierliche Uebergabe dieser Gewalt, mit den Worten: „welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen, welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten" (Joh. 20, 23.). Diese Gewalt der Sündenvergebung übten dann auch die Bischöfe u. Priester zu allen Zeiten der Kirche aus, wie dieß alle heil. Väter, die Anordnungen der Concilien, die Bußvorschriften u. dgl. beweisen. Anfänglich ertheilte nur der Bischof die fe-

cramentalische Lossprechung, bei der zunehmenden Zahl der Gläubigen aber wu ein eigener Pönitentiarius angestellt u. zuletzt fast allgemein den Priestern von Bischöfen die Erlaubniß ertheilt, das heil. Bußsacrament zu verwalten, also den Sünden loszusprechen (Approbation). Es ist klar, daß der Priester hi nur die Stelle Gottes auf Erden vertritt u. an seiner Statt losspricht; daß demnach eigentlich Gott in Christus ist, welcher aber die Menschen, die Pries zu Trägern u. Ausspendern seiner Gnaden in der Menschheit erwählt hat; dar hat auch Christus vor seiner Uebergabe der Schlüsselgewalt (Joh. 20, 21.) gesa „wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch." Unerläßlich nothwend Bedingung der wahren, vor Gott giltigen, Lossprechung der Sünden sind: äc Reue, aufrichtiges Bekenntniß (Beicht), der lebendige, kräftige Vorsatz der Be rung u. die genaue Vollziehung der bestimmten Buße u. Genugthuung. Fe eines dieser wesentlichen Erfordernisse, so tritt Verweigerung der Absolution, Zweifel über deren Dasein vorhanden, Aufschiebung derselben ein. Die Befug der Absolutionsertheilung ist für die Priester vielfach durch die Kirchenges beschränkt; sie bezieht sich nur auf die Diöcese des Bischofs, welcher ihnen die A probation gegeben hat, weil der Bischof in der Ausübung seiner Gewalt, Nachfolger der Apostel, an einen bestimmten Landesbezirk gebunden ist. Auch die Absolution von besonders schweren Sünden dem Papste allein, od. dem Bisch vorbehalten (Reservatfälle, in den einzelnen Diöcesen nach Lage der Dinge ve schieden), so daß dem Priester hierüber keine Lossprechung zusteht, weil der Pap als Nachfolger des Apostels Petrus, des Hauptes der übrigen Apostel, die vo u. uneingeschränkte Schlüsselgewalt über den ganzen Erdkreis erhalten hat, Bischöfe sie unter u. in Verbindung mit dem Papste Kraft göttlichen Auftrage u. die Priester wieder unter den Bischöfen ausüben. Die Form der A. ist: „I spreche dich los von deinen Sünden;" in der griechischen Kirche ist sie bittweis „Gott spreche dich los." Die sogenannte General-A. ist keine sacramentale Sünde vergebung, als wesentlicher Theil des hl. Bußsacramentes, sondern ein, von Ben dict XIV. 1747 den Bischöfen u. ihren Delegaten zur Spendung verliehener, vol kommener Ablaß für alle diejenigen Kranken, welche die hl. Sacramente der Buß des Altars u. der letzten Oelung empfangen, od. sie ernstlich begehrt haben o gewiß verlangt haben würden, wenn sie den Gebrauch ihrer Sinne behalten hätte sie ist also eine Nachlassung der zeitlichen Strafen unter Voraussetzung der innig Reue u. des kräftigen Vertrauens auf die Verdienste Jesu Christi. Die Protestant haben keine Absolution im Sinne der Kirche, weil sie kein Bußsacrament hab sondern sie ist, wo sie vorkommt, eine leere Formel, eine Zusicherung, daß Gott Himmel wohl die Sünden vergeben habe, statt der Wahrheit, die darin bes daß, gleich wie Christus auf Erden durch die in ihm wohnende göttliche Gew die Sünden wirklich vergeben hat, so es auch, kraft der von ihm ausdrück verliehenen Gewalt, die Apostel u. ihre Nachfolger, als die Stellvertreter Chr mit denen er nach seiner Verheißung seyn wird, vollziehen, weil Christus selbst ihnen u. durch sie thätig ist.

**Absolutionsthaler**, eine sehr selten gewordene silberne Schaumünze in T lergröße, welche Heinrich IV. von Frankreich 1595, zum Gedächtnisse seiner L sprechung vom Banne durch Papst Clemens VIII., prägen ließ.

**Absolutismus**, 1) (polit.) die unbeschränkte Herrschergewalt im Staate Gegensatze zu der, durch staatsgrundgesetzliche Einrichtungen beschränkten Ober walt, Constitutionalismus), welche in allen Regierungsformen, in der Demokr u. Aristokratie ebenso, wie in der Monarchie, denkbar ist, obwohl man jetzt wöhnlich nur die letztere dabei vorauszusetzen pflegt. Der A. ist seinem We nach durchaus verschieden von dem Despotismus, u. diesem nur in der Form ä lich. Denn, während letzterer lediglich die Zwecke des Gebietenden im Auge h liegt dem A. stets die Absicht zu Grunde, das Wohl der Regierten zu bezwec somit auch die Verpflichtung, seinen Privatwillen stets von festen, (wenn auch sel gegebenen) Gesetzen, wonach er seine Regentenhandlungen einzurichten hat, abhäng

zu machen. Der Despotismus ist somit eine Ausgeburt, ein Mißbrauch des A. Absolutisten heißen die Anhänger dieser Regierungsform im Gegensatze zu den Constitutionellen. 2) (Theol.) Die Lehre von dem unbedingten Rathschlusse Gottes über die Menschen, wonach er von Ewigkeit her die Einen zur Seligkeit, die Andern zur Verdammniß bestimmt hat. (s. Prädestination.) Auch in dieser Bedeutung wird davon das Wort Absolutisten abgeleitet.

**Absorbentia,** s. Einsaugmittel.

**Abspannung,** Erschlaffung (atonia), das Nachlassen der Kräfte im ganzen Körper, oder einem Theile desselben, insofern dasselbe nicht durch fortwährend schädliche Einflüsse erzeugt und unterhalten wird, u. auf die Gesundheit störend einwirkt. Gewöhnlich tritt A. nach zu großer körperlicher, od. geistiger, Anstrengung ein u. erfordert dann, je nach dem Grade dieser überhaupt, od. der, dabei in Anspruch gewesenen, Thätigkeit mehrerer Geistes- u. Körperkräfte, allgemeine Ruhe; wogegen es hinreicht, wenn nur eine od. einzelne Kräfte thätig gewesen, diese ruhen u. andere dafür in Thätigkeit treten zu lassen. Ist z. B. der Geist schon ermüdet, d. h. das Abstractionsvermögen übermäßig angestrengt, so gewährt eine angenehme Lectüre od. Beschäftigung mit den schönen Künsten Erholung; wogegen ruhiger Schlaf, nahrhafte Speisen, mäßig genossene geistige Getränke, Bäder u. dgl. zur Wiederherstellung der abgespannten Körperkräfte dienen. — Im Grunde liegt schon im gewöhnlichen Gange des Lebens ein steter Wechsel von Thätigkeit u. Ruhe, von An- u. A. Körperliche, wie geistige Kräfte ermüden am Abende jedes, der Arbeit gewidmeten Tages, während sie Morgens wieder frisch sind; dieselbe Erscheinung bieten Frühling u. Herbst, Jugend und Alter dar; ja, selbst ganze Geschlechter u. Völker scheinen diesem Wechsel von Steigerung u. Erschlaffung ihrer geistigen u. körperlichen Kräfte unterworfen zu seyn.

**Absperrung,** die, durch Zwecke des öffentlichen Wohls gebotene Verhinderung des freien Verkehrs mit einer bestimmten, an u. für sich wohl zugänglichen, Oertlichkeit u. deren Bewohnern. Die Veranlassungen zur A. können verschiedener Art seyn; am häufigsten findet eine solche Statt 1) bei ansteckenden Krankheiten unter Menschen u. Thieren, namentlich, wenn dieselben die Natur einer Epidemie (s. d.) haben, wobei es gleichgültig ist, ob sie erst im anstoßenden Auslande herrschen, somit von der Gränze gänzlich zurückgehalten werden sollen, oder bereits innerhalb der Landesgränze ausgebrochen sind, und nur noch ihre weitere Verbreitung abgehalten werden will. 2) Läßt ein Rechtsstaat die A. eintreten, um dadurch entweder einen offenbaren Aufruhr abzuschneiden od. die Verbreitung eines ungesetzlichen Widerstandgeistes zu verhindern. Eine solche Einzwängung des Verbrechens auf den möglichst geringen Umfang u. dadurch erreichte Verhinderung der absichtlichen Weiterverbreitung des ungesetzlichen Zustandes macht es dann der Staatsgewalt leicht möglich, Ruhe u. Ordnung durch eine weit geringere Macht, als zum offenen Angriffe erforderlich wäre, wieder herzustellen; auch wird durch eine solche Maßregel gewöhnlich Uneinigkeit unter den Aufrührern selbst erzeugt, u. diese dadurch schon zur Besinnung gebracht. 3) Kann A. gegenüber von fremden Staaten eintreten a) im Falle eines Krieges, theils, damit dem Feinde nicht so leicht Nachrichten durch Kundschafter u. Verräther zukommen, theils, um demselben nicht durch Ueberlassung gewisser, ihm abgehenden, Handelsgegenstände wenigstens mittelbar Vorschub zur Fortsetzung des Krieges zu geben. b) Als Repressalie, gegenüber von einem, zwar nicht im Kriege begriffenen, aber doch eine widerrechtliche Stellung einnehmenden Staate, wie z. B. im J. 1835 Frankreich gegen einzelne Cantone der Schweiz sie anordnete. Die Rechtfertigung einer solchen A. liegt einzig in ihrem Erfolge, u. sie ist nur dann klug u. dem Interesse der eigenen Staatsangehörigen nicht zuwider, wenn sie geeignet ist, ein rechtlicheres Benehmen des Staates, gegen den sie in Anwendung gebracht wird, zu erzwingen. Endlich d) kann ein Staat seinen Angehörigen den Besuch des Auslandes, selbst zu sonst erlaubten Zwecken, untersagen, wenn ein bestimmter Grund deren Anwesenheit im Lande erfordert, sowie anderseits überhaupt die

Zulassung von ausländischen Personen u. Waaren Sache des freien Willens jet Staatsregierung ist. Indessen wird, der gegenwärtigen völkerrechtlichen Gewoh heit in Europa zu Folge, diese Art von A. — Rußland etwa allein, aber au dieses nur Bedingungsweise, ausgenommen — nirgends, (natürlich unter vorau gesetzter Befolgung der bestehenden Paß-, Zoll- u. Handelsgesetze) in Ausübu gebracht.—Die Art u. Weise, wie eine A. ausgeführt wird, ist höchst verschied je nach dem Zwecke u. dem geographischen Umfange der Maßregel. Während a der einen Seite darauf gesehen werden muß, daß die Verhinderung des Verkeh nicht unnöthig ausgedehnt werde, muß auf der Andern die A. in so weit vol ständig seyn, um dem dadurch beabsichtigten Zwecke zu entsprechen. Namentli da, wo ihr die Abhaltung von ansteckenden Krankheiten zu Grunde liegt, lehrt d Erfahrung, daß man fast nicht streng genug verfahren kann, wie denn 1721 d Pest durch ein einziges Stück Seidenzeug in die Provençe u. 1795 durch ein Weiberrock nach Sirmien gebracht wurde. In ersterer Beziehung dagegen ist d A. auf den möglichst kleinen Raum zu beschränken, u. darf weder eine Oertlichke von wo aus keine Gefahr droht, noch eine solche, die der Verletzung nicht unte worfen ist, von dem freien Verkehre ausschließen.

**Abstand**, 1) in der Geom. die überall gleiche Entfernung zweier parall laufenden Linien, od. zweier solchen Ebenen von einander; sodann der, von eine gewissen Punkte auf eine gerade Linie od. Ebene gefällte Perpendikel. 2) In d Mechanik ist A. od. Abwage die Entfernung, welche sowohl die Kraft, als d Last, vom Ruhepunkte haben. 3) (Astron.) A. eines Gestirns, entweder d kürzeste Entfernung eines solchen vom Pole des Aequators, od. der Ekliptik, o auch vom Zenith. Im letztern Falle sagt man A. vom Scheitel od. Zenit distanz (s. d.) — A. der Nachtgleiche vom Mittage ist der, entweder i Gradtheilung, od. in Zeit ausgedrückte, Bogen des Aequators, um welchen d Frühlings-, Tag- u. Nachtgleiche im Augenblicke des wahren Mittags noch vo dem Meridiane entfernt ist, also = 360 ° Rectascension der Sonne. Mittel dieses A.s kann man die Culminationszeit eines Gestirns von bekannter Rectascensio dadurch finden, daß man letztere zum A. addirt, wo sodann die, in Zeit verwa delte, Summe die Zeit andeutet, welche verfließt, ehe das Gestirn das nächste M nach der Sonne culminirt. Wenn die Rectascension des Gestirns größer, als d der Sonne ist, so muß man von der erwähnten Summe erst 24 Stunden abziehe

**Abstandsgeld**, diejenige Summe Geldes, welche Einer von zwei Contrahe ten an den Andern bezahlt, um sich dadurch der, gegen seinen Mitcontrahent eingegangenen, Verbindlichkeiten zu entledigen. Solches A. wird z. B. bezahl wenn ein Gutsherr seinem Pächter den Pacht vor der ausbedungenen Zeit wied aufkündet; u. — hie u. da, leider! selbst bei christlichen Eheverlöbnissen, wenn ei Theil vor wirklich geschlossener Ehe wieder zurücktritt.

**Abstecken**, 1) (Bauk.) die aufzuführenden äußern u. innern Mauern ein Gebäudes nach den Maaßen des Bauplans in Linien u. Winkeln mittelst Sta gen, Pfählen u. dgl. bestimmen, was gewöhnlich u. am genauesten dadurch g schieht, daß man die abzusteckenden Linien auf zusammengeschnittenen Latten a trägt, u. dieselben horizontal auf den Boden legt. 2) A. der Festungen Schanzen, (Kriegsw.) das Bezeichnen der aus- u. eingehenden Winkelpun derselben auf dem zu befestigenden Terrain nach einem zuvor entworfenen Pla was theils durch Winkelmeßinstrumente, theils mit Hülfe bekannter, geometr. C struktionen auf dem Terrain u. durch Pfähle u. Stangen geschieht. Die e Befestigungslinie, welche auf diese Weise angegeben wird, bezeichnet die Umriß stalt des Werkes. Bei Festungswerken heißt sie die Magistrale od. Gürt linie; bei Feldschanzen die innere Kreten- od. Feuerlinie. Nach dem A stecken dieser Linie erfolgt dasselbe von den übrigen Hauptlinien der Befestigu 3) Beim Bergbau; s. v. a. verlochsteinen, die Grubenfelder mit Gränzstein versehen. 4) (Landwirthsch.) s. v. a. entwöhnen, z. B. ein Kalb, Ferkel, v der Muttermilch.

**Absteckliniem**, Tracirlinien (Bauk.), die, auf der Baufläche, längs der ausgesteckten Absteckschnuren, durch eine mittelst einer Erdhacke ausgeführte Furche, angegebenen Hauptlinien eines aufzuführenden Gebäudes od. einer Befestigung.

**Abstiegung**, 1) (Kriegsw.) A. in den Graben, (descente) ein fast immer bedeckter Weg, den der Angreifer von der Krönung (s. d.) durch die Contreescarpe bricht, um sicher in den Graben gelangen zu können. 2) (Astron.) A. eines Gestirns, Descension. Es gibt eine gerade u. eine schiefe A. Erstere ist gleichbedeu-...t mit der geraden Aufsteigung, od. Rectascension, nämlich der Bogen ...chen dem Frühlingsäquinoctium u. dem Abweichungskreise eines Gestirns. ...er der Linie, wo alle Gestirne gerade hinauf- u. hinabsteigen, d. h. wo der, ...ihnen durchlaufene, Bogen den Horizont rechtwinkelig schneidet, geht dieser ...chschnittspunkt mit ihnen zugleich auf u. unter. Unter der schiefen A. eines ...irnes wird der Bogen des Aequators verstanden, welcher zwischen dem Früh-...äquinoctialpunkte (von wo an man die Grade des Aequators zählt) u. dem, ...einem Gestirne zugleich untergehenden, Punkte des Aequators liegt.

**Abstimmung**, diejenige Handlung, vermittelst welcher jeder Einzelne das ihm ...hende Recht ausübt, in Sachen, worüber mehre Personen gemeinschaftlich eine ...me Entscheidung zu treffen haben, seine besondere, zur Bildung des Gesammt-...usses mitwirkende, Ueberzeugung oder Ansicht kund zu geben, um dadurch den ...m, gemeinschaftlichen Beschluß zu Stande zu bringen. Die A. kann auf ver-...edene Weise stattfinden, entweder wörtlich, oder durch Zeichen. Jenes ...ieht entweder schriftlich, oder mündlich, und letzteres hinwiederum entweder ...h nach einanderfolgende Erklärungen der einzelnen Abstimmenden, oder durch ...inschaftlichen, bejahenden oder verneinenden, Zuruf. Die A. durch Zeichen ...ieht entweder, wie im alten Athen u. Rom, durch Aufheben oder Nichtaufheben ... Hände, oder durch Hintreten auf eine bestimmte Seite (ire in partes; ire in ...tentiam, neben der wörtl. Abstimmung); oder im Aufstehen u. Sitzenbleiben, ...er endlich im Ballotiren. (s. d.) — Da durch die A. das Wichtigste, das ...niß eines gemeinschaftlichen Willens, gebildet u. zu erkennen gegeben werden ..., so sind die Bestimmungen über die zweckmäßigste Art derselben u. die Beant-...ung der Frage: „ob geheim, oder öffentlich abgestimmt werden ...?" von großem Gewichte. Um hierüber genau zu entscheiden, muß nun frei-... sowohl der Gegenstand der A., als die Persönlichkeit der Stimmenden, sodann ... Ort, die Verschiedenheit von Wahlen, Richtersprüchen, von Volks-, Staats-, ...repräsentantenversammlungen u. dgl. in's Auge gefaßt werden; indessen lassen ... die Sache aus allgemeinen Gesichtspunkten betrachtet, immerhin nachstehende ...ultate mit ziemlicher Sicherheit ziehen. 1) Für die öffentliche A. sprechen ...fern man mehr blos die Stimme edlerer Gefühle, als die der Klugheit u. ...fahrung hört — schon dieselben Gründe, welche überhaupt für die öffentliche ...ndlung gemeinschaftlicher Angelegenheiten sprechen. Es ist allgemeinstes Po-..., daß jeder ehrliche u. tüchtige Mann, Bürger u. Beamteter den Muth besitze, ...stochen durch Furcht oder Hoffnung, seine Ueberzeugung u. sein ganzes Wirken ... Beziehung auf die öffentl. Verhältnisse seinen Mitbürgern zur Prüfung vorzu-... u. gewissenhaft durchzuführen. Dann bietet auch eben diese Oeffentlichkeit, ...ie die öffentliche Prüfung u. die, durch dieselbe angeregten, Gefühle der Ehre ... Schande besonders starke Garantieen für eine würdige Ausübung öffentlicher ...chten u. Rechte. Bei allem Gewichte dieser Gründe für die Oeffentlichkeit, ...chen indessen nicht minder beachtenswerthe, namentl. aus der Natur der mensch-... Verhältnisse u. der Erfahrung geschöpfte, u. in Beziehung auf viele Um-...nde gewiß siegreiche, Gründe für die geheime A. Die Forderung, daß der Ehren-...n, furchtlos u. aufopfernd, u. jeder Rücksicht unzugänglich, seine Ueberzeugung ...er jeden Punkt des öffentl. Lebens öffentl. ausspreche u. dem öffentl. Urtheile ... Prüfung unterwerfe, kann auch bei der geheimen A. beachtet werden, u. diese ...n auf keinen Fall den muthvollen u. starken Mann in seiner Handlungsweise ...stimmen, od. ihn verschlechtern. Allein, leider! sind nur verhältnißmäßig sehr

Wenige zu jeder Zeit u. in jeder Lage solche unerschütterliche Tugendhelden. U daher allen nachtheiligen Wirkungen menschlicher Schwächen vorzubeugen, da aber auch, um den rechtschaffen handelnden Mann vor unnöthigen u. unverdient nachtheiligen Folgen seiner Handlungen zu schützen, ist die geheime A. ein erpro ter Ausweg. Sie entfernt alle unreinen Einflüsse mächtiger Individualitäten Parteien auf die Stimmberechtigten, u. verhütet am Besten, daß der wahre Zw der A., nämlich die Bildung eines Beschlusses durch d. freie Ueberzeugung al Stimmberechtigten, vereitelt u. ein solcher von dem überwiegenden Einfluße ein ner Stimmgeber od. anderweitig Einwirkender abhängig gemacht werde.

**Abstinenz, Abstinenztage**, s. Fasten.

**Abstract**, (v. lat. abstrahere) eigentl. abgezogen, weggezogen, näml von dem abgezogen, was mit den Sinnen wahrgenommen werden kann; nicht das Gebiet der sinnlichen Wahrnehmung gehörig. In dieser Bedeutung ist Weitem der größeste Theil der Wörter einer Sprache a., indem in diese Katego alle Bezeichnungen für solche Begriffe gehören, die nicht Gegenstand der Wa nehmung durch die äußern Sinne sind, sondern durch das Absehen von den P sonen od. Dingen, an denen sie haften, durch das Abziehen des äußern Sinn nach dem innern, dem Gedanken, gebildet werden, z. B. Freundlichkeit, Tuge Bildung ꝛc. — Entgegengesetzt den a. Bezeichnungen stehen die Concreta (s. d welche Gegenstände u. Personen benennen, die gesehen werden können, z. B. Tis Fenster, Friedrich u. s. w. Oft versteht man in der Sprache des gemeinen Le unter a. vornämlich das, was überhaupt schwer zu fassen, zu verstehen ist, bei dem gewöhnlichen Menschen die Vorstellungen u. Begriffe von Allem, w nicht durch die Eindrücke der äußeren Sinne sich ihm darstellt, in der Regel n zu einem undeutlichen Bewußtsein gelangen. Ferner versteht man darunter d Gedanken, die Vorstellung selbst im Gegensatze von dem Gegenstande der Vorst lung; ja, nicht selten heißt a. auch in der Umgangssprache geradezu s. v. a. a stoßend, unzugänglich, wunderlich; doch ist dieß nur eine willkührlich unterle Bedeutung. Dieß Alles beweist indessen, daß dieses Wort eines von den viel ist, worüber die Meisten sich selbst nicht recht klar sind, u. daß darauf ganz passe Mephisto's Ausspruch in Göthe's Faust sich anwenden läßt:

Immer, wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur guten Zeit sich ein.

Nach dem philosophischen Sprachgebrauche aber ist a. Alles dasjenige, w die Denkkraft in Anspruch nimmt u. nur durch diese zur Klarheit u. Verständn sich entwickelt. Darum hat auch das A.e Nichts mit dem kindlichen Alter, n der ungebildeten Volksklasse, überhaupt mit den, bloß od. vorzüglich auf der St der sinnlichen Anschauung Stehenden, zu thun, weßhalb weder dort noch h der Unterricht a. seyn darf, sondern stete Rücksichtsnahme auf den zu bewirkend Eindruck durch die Sinne, kurz auf alles das, was der Philosoph das Unmitt bare, Natürliche, durch den äußern Sinn Erfaßbare, im Gegensatze zu dem du geistige Arbeit u. Reflexion Erzeugten, nennt, eintreten muß.

**Absud**, die Absonderung eines gewissen Stoffes von irgend einem Körp welche dadurch bewerkstelligt wird, daß man letztern in einer Flüßigkeit siedet od kocht. So werden z. B. in den Münzstätten die mit Kupfer legirten Silbermü zen; in den Nadelfabriken die messingenen Stecknadeln entweder in stark verdün ter Schwefelsäure, od. in Weinsteinwasser abgesotten, um dadurch die Kupferthe von ihrer Oberfläche abnagen u. die Waare schön weiß erscheinen zu lassen. den Seidenmanufakturen siedet man die rohe Seide in Wasser, worin venetianisc Seife aufgelöst ist, ab, um das natürl. Gummi von der Seide zu trennen; gefärbte Zeuge werden, zur Befestigung der Farbe, in einer Auflösung von Wei stein oder Alaun gekocht u. s. w.

**Absurd**, (vom lat. ab-surdus) eigentl.: was von einem Tauben herkomm daher, (weil ein Tauber, wenn er den Zusammenhang eines Gesprächs nicht ve standen hat, oft Etwas darein spricht, was gar nicht in die Einheit des Gan

passt), überhaupt: ungereimt, sinnlos, vernunftwidrig. In der Wissenschaft dagegen heißt in engerer Bedeutung a. das, was einen Widerspruch in sich selbst enthält, (contradictio in adjecto) oder einer allgemein anerkannten Wahrheit zuwiderläuft (paradox). Man sagt daher auch, Etwas ad absurdum demonstriren, d. h. eine Wahrheit dadurch beweisen, daß man das Gegentheil in seiner Ungereimtheit darstellt, ein Verfahren, dessen sich namentl. die Mathematik sehr häufig bedient. — Absichtlich u. geschickt angewendet, sind indessen Absurditäten oft von großer, komischer Wirkung u. bilden nicht selten die Seele des Witzes. (s. Ironie, Travestie, Witz.)

**Absyrtus**, Bruder der Medea, begleitete diese u. den Jason auf dem Argonautenzuge nach Kolchis. Er wurde, als Aëtes den, mit dem goldenen Vließ Davoneilenden nachsetzte, von seiner Schwester ermordet, sein Leichnam in Stücke zerhauen u. über Bord geworfen, u. Aëtes, der die Stücke aufsammelte, dadurch in der Verfolgung jener aufgehalten. (s. Argonauten.)

**Abt**, (von dem hebr. אב, Vater, abgeleitet) ein Name, der Anfangs jedem, durch Alter u. frommen Lebenswandel ausgezeichneten, Ordensgeistlichen beigelegt wurde; schon im 5. Jahrh. aber schränkte ihn die abendländ. Kirche auf einen Ehrentitel für die lebenslänglich gewählten Vorsteher gewisser geistl. Orden ein. Zuerst hießen die Vorsteher der Benediktinerklöster Aebte, u. von den später entstandenen Orden haben diesen Titel angenommen: die grauen Mönche von Vallambrosa, die Bernhardiner, die Cisterzienser, Feuillars, Trappisten, Grandmontaner, Prämonstratenser u. mehre Congregationen von regulirten Chorherrn. Durch die Ordensregeln des hl. Basilius u. des hl. Benedict erhielten die Aebte eine ausgezeichnete Stellung; sie standen im Range unmittelbar nach den Diözesanbischöfen u. hatten, theils in eigener Person, theils durch ihre Ordensgenerale, Sitz u. Stimme auf den Kirchenversammlungen, wie denn schon auf dem Concil zu Chalcedon (451) die Aebtissinnen (s. d.) vor den Presbytern unterzeichneten. — In der Regel geschieht die Einsegnung der Aebte u. Aebtissinnen durch den betreffenden Diözesanbischof; indessen gab es ehemals häufig exemte Aebte u. Klöster, welche nicht unter der bischöfl. Gerichtsbarkeit, sondern unmittelbar unter dem Papste standen. Nicht selten wurde auch solchen, die sich um Ausbreitung des christl. Glaubens u. um die Kirche besondere Verdienste erworben hatten, das Recht ertheilt, sich bischöfl. Insignien zu bedienen (infulirte Aebte) u. gewisse Pontificalhandlungen in Ansehung ihrer Ordensuntergebenen, z. B. die Ertheilung der niedern Weihen, vornehmen zu dürfen. Volle bischöfl. Gewalt mit eigenen Diöcesen besaßen doch nur, in Deutschland: die Aebte von Fulda u. Corvey u. in Sicilien: die zu Catanea u. Montreal. Gefürstete Aebte waren jene, welche zugleich die Fürstenwürde in sich vereinigten u. Sitz u. (mit einziger Ausnahme des A. v. St. Emmeram) Stimme auf den Reichstagen hatten. Es gab deren in Deutschland vor der Säcularisation 11: zu Fulda, Ellwangen, Kempten, Murbach, Lüders, Berchtesgaden, (Propst) Weißenburg, Prüm, Stablo, Corvey u. St. Emmeram in Regensburg; allen aber ging der Abt von Fulda vor. Sie hatten fürstl. Rang u. das Prädicat: „Hochwürdigster" u. „fürstl. Gnaden", wofern ihnen nicht, wegen ihrer Abstammung aus fürstl. Häusern, der Titel „Durchlaucht" zukam. — Die Aebte können an ihre Ordensuntergebenen die Tonsur u. die kleineren Weihen ertheilen, für ihre Kirche alle Benedictionen, für fremde Kirchen aber nur jene, die mit keinen Salbungen verbunden sind, vornehmen; sie üben über ihre Professen ein Correctionsrecht u. eine gewisse geistl. Gerichtsbarkeit aus u. genossen in politisch. Hinsicht sonst — in Oesterreich noch jetzt — das Recht der Landstandschaft. In Deutschland gibt es seit der Säcularisation nur noch Aebte in Oesterreich u. einen A. im Benediktinerkloster zu Augsburg. In einigen protest. Ländern, wie z. B. in Hannover, Braunschweig u. s. w. führen uneigentl. den Titel A. gewisse höhere geistliche u. weltl. Staatsdiener, ja selbst Militärs, von nicht völlig eingezogenen, andern zu geistl. Besoldungen u. Personal-Benefizien bestimmten Klostereinkünften;

wie z. B. A. von Loccum, A. v. Riddagshausen u. a. — (Laienäbte u. Secularäbte s. unter Abbé.)

**Abt der Unvernunft** hieß der Vorsteher eines, anfänglich bloß geselligen, zuletzt politischen, im J. 1555 verbotenen, Vereines junger Edelleute in Schottland.

**Abtakeln**, von einem Kriegsschiffe das Tauwerk herunternehmen, Kanonen, Pulver u. sonstige Vorräthe, die zur Ausrüstung gehören, ausschiffen.

**Abtissin.** Name der, durch die Wahl der Conventualinnen, unter Bestätigung des Bischofs, u. jetzt auch des Landesherrn, aufgestellten Vorsteherin eines Frauenklosters. Zuerst kommt diese Benennung auf dem Concilium zu Arles (s. Can. 5. vor. (s. Abt.)

**Abtreiben**, 1) (Probir- u. Hüttenkunde) Gold u. Silber von seiner Verbindung mit andern, unedeln, Metallen dadurch befreien, daß man diese in Oxyd ob. Schlacken verwandelt, während die edeln Metalle rein dargestellt werden. In der Hitze u. unter dem Zutritte der atmosphärischen Luft ist Blei besonders leicht zu verkalken. Befindet sich daher Blei unter dem Silber, so ist jenes leicht zum Verkalken u. Verschlacken zu bringen, während das Silber rein zurückbleibt; da Silber u. Blei schmelzen in allen Verhältnissen leicht zusammen. Man muß nun das verkalkte Metall (die Glätte) wiederholt, so, wie sie sich bildet, von der Oberfläche des geschmolzenen Metalles abnehmen. Ist Kupfer unter dem Silber, so wird durch denselben Prozeß auch dieses vermöge des Bleies verkalkt. Das entstandene Kupferoxyd verbindet sich nämlich mit der geschmolzenen Glätte u. kann dann mit letzterer zugleich entfernt werden. Auf diese Weise ist man durch das A. im Stande, Silber u. Gold nicht bloß von beigemischtem Blei, sondern auch in den meisten Fällen von dem Kupfer zu befreien. Ist bloß Kupfer, u. kein Blei unter den edeln Metallen, so braucht man nur beim Schmelzen Blei in solchem Verhältnisse zuzusetzen, daß dadurch die Verschlackung des Bleies u. Kupfers erfolgt. Im Kleinen bewirkt man die Entfernung der entstehenden Bleiglätte in den genannten Kapellen (kleinen, aus einem Gemische von Holz- u. Knochenasche verfertigten, porösen Schaalen), deren man sich zum Schmelzen u. Oxydiren bedient. Diese mit einem dicken Boden versehenen Schaalen verschlucken die Blei- u. Kupferschlacke, indem sie dieselbe in ihre Zwischenräume aufnehmen, während bei der Operation im Großen, in den Treiböfen, die Glätte mechanisch von der Oberfläche abgezogen wird. Das A. auf Kapellen (Kapelliren), wendet man namentlich in Münzstätten, zum Probiren des Silbers ob. Goldes auf seinen Kupfergehalt, an. Es kommt hauptsächlich darauf an, daß man immer die, zur vollständigen Verschlackung des Kupfers erforderliche, Quantität Blei zusetze, nach der Erfahrung 16 Theile Blei auf 1 Theil reinen Kupfers. Je mehr Silber od. Gold bei dem Kupfer ist, desto größer muß der zum A. erforderliche Bleizusatz seyn, weil das edle Metall der Verschlackung des Kupfers entgegenwirkt. — 2) (Forstw.) einen haubaren Wald gänzlich abholzen, im Gegensatze zu ausforsten (w. s.). — 3) (im Bergw.) Eine Gewerkschaft treibt die andere ab, wenn eine der andern in's Feld geräth u. die mehr Berechtigte der Unberechtigten den fernern Bau in ihrem Felde untersagt. 4) A. von Schiffen, wenn der Wind einem Schiffe von der Seite in die Segel fällt, u. dieses nicht in der Richtung seines Kiels fortgeht, sondern in der des Windes fortgetrieben wird (was auch durch Wasserströmung geschehen kann). 5) Die Minengänge a., ein technischer Ausdruck beim Minenbaue, welcher die Anlage od. Ausführung eines Minenganges bezeichnet. 6) (Jagdw.) Auf einem Bezirke alles Wild wegschießen. 7) Die Leibesfrucht a., s. Kindsmord.

**Abtritt** (heimliches Gemach, Secret, Retirade, franz. cabinet d'aisance). Die A.e befinden sich entweder im Wohnhause selbst, oder sie werden außerhalb desselben auf dem Hofe angebracht. Im ersteren Falle, u. wenn die A.e in den verschiedenen Etagen des Hauses angelegt werden, müssen aus Brettern verfertigte, inwendig mit Theer überzogene, 15—18" im □ enthaltende, Abfallröhren in der Grube führen, wobei vorzüglich Sorge zu tragen ist, daß durch dieselben keine übeln Dünste in das Gebäude aufsteigen. Dieß wird einerseits dadurch erreicht

daß man den Dünsten einen andern Abzug verschafft, indem man die Grube mit einem Schornsteinrohre in Verbindung setzt u. durch einen daranliegenden Ofen, den man ohnedieß, oder zu dem angegebenen Zwecke heizt, einen beständigen Luftzug unterhält. Anderseits wird das Aufsteigen schädlicher Dünste auch durch die Construction der Abfallröhren selbst vermieden, indem man diese aus Gußeisen verfertigt und mit einer Krümmung enden läßt. Der Unrath wird sodann diese Krümmung luftdicht schließen u. so das Aufsteigen der Dünste aus der Grube hindern. Da indeß die gebogene Röhre im Winter leicht einfriert, so bringt man an ihrem Ende, mit größerem Nutzen, einen eisernen Kessel an, der denselben Zweck erfüllt, wie die gekrümmte Röhre, u. überdieß noch den Vortheil hat, daß er sich bei eintretendem Froste leicht wegnehmen läßt. — Wenn A.e auf dem Hofe eines Gebäudes angelegt werden, so befinden sie sich zunächst unmittelbar über der A.sgrube, u. es ist alsdann nichts weiter erforderlich, als, daß das Gebäude, worin sich die A.e befinden, die ganze Grube überdecke, damit das von jenem herabfallende Regenwasser nicht in diese kommen kann, wie denn überhaupt so wenige Flüßigkeit, als möglich, sich darin ansammeln sollte. Zu diesem Zwecke wurde daher auch schon vorgeschlagen, aus Bohlen verfertigte Kasten in die A.sgrube zu stellen, u. die Wände derselben zu durchbohren, wo sich sodann die Flüßigkeiten in diesem Kasten sammeln u. von Zeit zu Zeit ausgeschöpft werden können. — Sind mehre A.e in Einem A.sgebäude, so werden dieselben mit besondern Thüren verschlossen u. vor denselben ein 2—3′ breiter Gang angebracht. Man thut wohl, die Einrichtung so zu treffen, daß dieser Gang sich zunächst der Nachbarsgränze befinde, da nach allgemeinen polizeilichen Vorschriften die A.sgrube selbst nicht bis zu dieser reichen darf. Außer den A.en muß sich aber im Gebäude auch noch ein hinlänglich großer Raum zum Ausräumen befinden, welchem zunächst eine Wand des Gebäudes so eingerichtet wird, daß sie beim Ausräumen hinweggenommen werden kann. — Da das Verschließen der Sitzöffnung von besonderem Nutzen ist, so versieht man diese mit einem Deckel, welcher vermittelst einer ganz einfachen Mechanik zum Selbstzufallen gerichtet werden kann. Kann der A. über fließendem Wasser angebracht werden, so ist es vortheilhaft, unmittelbar unter dem Sitze ein Becken so anzubringen, daß es sich durch den darauf fallenden Unrath öffnet und, wenn es sich entleert hat, wieder schließt. Von einem höher liegenden Behältniße wird alsdann Wasser zum Nachspülen in das Becken geleitet u. dieses so abgeglichen, daß immer ein Theil Wasser in demselben stehen bleibt, um einen wasserdichten Verschluß zu bilden. Bei A.en über Gruben aber ist diese Vorrichtung nicht anzurathen, da es, wie schon oben bemerkt, schädlich ist, zu viele Flüßigkeit in dieselben zu bringen.

**Abubekr** (Vater der Jungfrau), mit seinem eigentl. Namen Abdallah, Vater der Aischa, der einflußreichsten unter Mahomeds Frauen, und nach dessen Tode (632) sein Nachfolger u. erster Chalife. Er war ein eben so glücklicher, als weiser Regent. Verschiedene Rebellen wurden von ihm überwunden u. unter seiner Regierung eroberten die Araber nicht nur einen großen Theil von Syrien, sondern auch Damaskus. Er sammelte die Suren des Korans u. brachte sie in die jetzige Ordnung. Nach einer bloß dritthalbjährigen Regierung starb er, 635 u. wurde neben seiner Tochter u. seinem Schwiegersohne Mahomed beigesetzt.

**Abukir**, Dorf mit einem festen Schlosse an der Küste von Aegypten, etwa 4 Stunden östlich von Alexandrien, auf einer sehr schmalen Halbinsel. — 1) Seeschlacht 1. Aug. 1798. Nachdem die, zur Expedition nach Aegypten (s. d.) bestimmten, Truppen bei Alexandrien gelandet hatten, gab Buonaparte, weil der dasige Hafen keine großen Schiffe aufnahm, dem Vice-Admiral Bruyes Befehl, nach A. zu segeln, die Geschütze dort auszuschiffen u., im Falle er daselbst keine, gegen feindliche Angriffe gesicherte, Stellung nehmen könne, die Flotte eiligst nach Corfu in Sicherheit zu bringen. Sei es nun, daß Bruyes sich geschützt genug hielt, od. wollte er die ersten Erfolge abwarten: er erfüllte diesen Befehl nicht, sondern schickte nur die Convoischiffe nach dem Hafen von Alexandrien, während

er mit den Kriegsschiffen auf der Rhede vor A. liegen blieb. Auf diese Weise versäumte er die günstige Zeit, nach Frankreich überzuschiffen; denn schon hatte Nelson, welchem Buonaparte von Toulon aus so glücklich entgangen war, die Franzosen an der Seeküste von Kleinasien, im adriatischen Meere, bei Sicilien u. Morea aufgesucht. Endlich entdeckte er ihren Aufenthalt, u. mit Blitzesschnelle eilt er seiner Beute entgegen. Es war am 1. Aug. 1798, Nachmittags 2 Uhr, eben als die französischen Capitäns zu einem Kriegsrathe auf dem Admiralschiffe versammelt waren, als man die 15 Segel starke Escadron Nelsons signalisirte. Der größte Muth der Franzosen vermochte nicht mehr, die Fehler ihres Anführers gut zu machen u. dem eben so gewandten als kühnen Gegner zu widerstehen. Abends gegen 6 Uhr begann jene merkwürdige Schlacht, welche die Nacht u. den ganzen folgenden Tag hindurch währte u. mit dem Untergange der französischen Flotte endigte. Diese, in einer schiefen Linie aufgestellt, an eine kleine Insel gelehnt, welche von Kanonen u. Mörsern vertheidigt ward, glaubte sich in ihrem Rücken, der Untiefen halber, sicher; allein Nelson durchbrach gleich im Anfange diese Stellung u. gewann so den überwiegenden Vortheil, die französische Flotte theilweise angreifen u. zwischen zwei Feuer nehmen zu können. Noch wäre es vielleicht Zeit gewesen, diese fehlerhafte Stellung zu verändern u. die Engländer mit vereinigter Kraft anzufallen; allein Bruyes beharrte bei seinem ersten Entschlusse u. wurde so mit vielen Tapfern das Opfer einer falschen Ansicht. Abends 9 Uhr, als die Schlacht am heftigsten wüthete u. das Feuer von 1200 Kanonen die Nacht erleuchtete u. das Meer erschütterte, als man sich auf den meisten Schiffen mit der größten Erbitterung schlug, flog das Admiralschiff, der Orient, mit einer furchtbaren Explosion in die Luft. Mehrere Fregatten u. Linienschiffe waren bereits gesunken, gestrandet od. genommen worden; aber Nichts schwächte den Muth der Uebriggebliebenen, u. noch den ganzen folgenden Tag kämpften die Franzosen auf den Trümmern ihrer Flotte. Nur 4 Schiffe vermochte der Contreadmiral Villeneuve in den Hafen von Corfu zu retten. Die übrigen wurden theils verbrannt od. von den Engländern genommen. Die Bombardirschaluppen, Briggs u. Kanonirbote hatten unter dem Fort von A. Schutz gefunden. Zweimal verwundet, überlebte Bruyes seine Niederlage nicht. Den 3. Aug. hatte Frankreich keine Flotte mehr, Nelson war Sieger, Buonaparte mit seiner Armee abgeschnitten von dem Mutterlande, Frankreich bedroht durch eine neu sich bildende Coalition, u. ohne Zweifel dieser Unfall der wichtigste Grund zu dem spätern Mißlingen der ägyptischen Expedition. — 2) Landschlachten: a) 25. Juli 1799. Die Pforte, von England unterstützt, glaubte den günstigen Augenblick nach dem, für Frankreich schlimmen, Ausgang des syrischen Feldzuges zur Wiedereroberung Aegyptens nützen zu müssen, u. schickte eine Armee von 18,000 Mann unter Mustapha, welche in der Mitte Juli bei A. landete. Das Gros der franz. Armee war damals in Oberägypten beschäftigt, der Rest an verschiedenen Punkten zerstreut. Das Fort A. mußte sich ergeben, aber der türkische Befehlshaber versäumte die Gelegenheit, durch rasches Vorrücken größere Vortheile zu gewinnen. Nachdem Buonaparte von der Landung der Türken Nachricht erhalten hatte, zog er schnell etwa 6000 Mann bei Alexandrien zusammen, u. da er nicht sobald Verstärkung erwarten durfte, auch ein Aufstand der Einwohner zu befürchten war, beschloß er, mit dieser kleinen Truppe den Feind unverzüglich anzugreifen. Am 25. Juli erschien er vor den türkischen Verschanzungen, stürmte auf sie los u. in Einer Stunde war er Sieger. Murat warf sich mit der Reiterei zwischen die Türken u. ihre Verschanzungen, u. dieses kühne Manöver vervollständigte die Niederlage der Türken. Mustapha selbst wurde gefangen; nur 5000 Mann, der Rest des türkischen Heeres, erreichten das Fort. Nach französischen Berichten hatte Buonaparte nur 200 Todte u. 700 Verwundete. b) 21. März 1801. Um den Franzosen Aegypten zu entreißen, hatte England eine Expedition von 18,000 Mann unter General Abercromby (s. d.) ausgerüstet. Am 8. März landete dieses Corps, zwang den General Friant zum Rückzuge, eroberte das Fort A. u. nahm 2 Meilen davon eine verschanzte

Stellung. Hier griff sie (21. März) der franz. Oberbefehlshaber Menou an: kaltblütig schlugen die Britten den Angriff zurück, u. ein wiederholter wurde abermals abgewiesen. Abercromby ergriff hierauf die Offensive, umging den Feind durch ein geschicktes Manöver auf dem rechten Flügel, fiel ihm in den Rücken u. entschied so die Schlacht, die ihn selbst das Leben kostete. General Hutchinson verfolgte nach ihm die errungenen Vortheile, was die endliche, völlige Räumung Aegyptens von den Franzosen zur Folge hatte.

**Abulfeda** (Ismail), geb. 1273 zu Damaskus, aus dem Geschlechte der Ejubiden, führte den Titel eines Sultans zu Hamah in Syrien, welches unter der Hoheit der ägyptischen Sultane stand u. das er, nach seines Bruders Tode, von dem Sultan Malek-en-nasser 1310 erhielt u. bis zu seinem eigenen Tode (26. Oct. 1331) regierte. Schon als Jüngling durch Tapferkeit ausgezeichnet, woran er in mehren Feldzügen gegen die Kreuzfahrer glänzende Beweise an den Tage legte, war er ein nicht geringerer Freund u. Kenner der Wissenschaften, namentl. der Mathematik, Geschichte, Geographie, Arzneikunde, Astronomie u. Rechtsgelehrsamkeit u. schrieb über die meisten dieser Fächer in arab. Sprache. Von seinen Werken sind uns indessen nur die histor. u. geograph. bekannt geworden, nämlich 1) eine allgem. Weltgeschichte in 5 Büchern von der Schöpfung bis zum J. Ch. 1328, sehr genau in den Angaben, minder gut im Style, unter dem Titel: Abulfedae annales moslemici, arab. et latine. opera et stud. I. F. Reiske. Hafn. 1789—1794. 5 Tom. 4. — 2) Eine Geographie der ganzen, ihm bekannten Erde: Takwim al boldan (Tabula regionum) nach Ordnung der Klimate, mit den Länge- u. Breitegraden eines jeden Ortes, sehr fleißig u. sorgfältig compilirt u. mit vielen eigenen Bemerkungen versehen. Schon im 17. u. 18. Jahrh. erschienen folgende Stücke aus diesem Werke: a) Chorasmiae et Mawaralnahaerae descriptio, arab. et lat. ed. J. Graevius Lond. 1650. 4. abgedruckt in Hudson Geogr. vet. Script. Tom. III. — b) Descriptio Penins. Arab. et Aegypt. ed. Gagnier (unvollendet). — c) Tabula Syriae arab. et lat. vertit, notis explan. I. B. Köhler; accessere I. Reiskii animadv. Lips. 1766. — d) Descr. Aegypti, arab. et lat. ed J. D. Michaelis. Gotting. 1776. 8. — e) Africa arab. cur. J. G. Eichhorn, Gotting. 1791. — f) Descr. Mesopotamiae arab. ed Rosenmüller in Paulus N. Repert. Th. 3. 1). — g) Tabulae quaedam geograph. et alia ejusd. argum. ed. Fr. Rink. Lips. 1791. — h) A'ae. Arabiae Descr. comment. perpet. illustr. Ch. Rommel Gotting. 1803—1804. — Eine Gesammtausgabe dieses Werkes mit franz. Uebersetzung besorgten Reinaud u. Mac Guckin de Slane, Par. 1838 u. K. Schier, Dresd. 1842.

**Abulghazi Bedahur**, aus der Familie Dschingis-Khans, geb. 1605, Khan von Chiwa in Khawarism, gelangte 1644 auf den Thron u. † 1663, nachdem er kurz zuvor zu Gunsten seines Sohnes abgedankt hatte. Man hat von ihm eine, nach seiner Abdankung verfaßte, genealog. Geschichte der Türken in 9 Büchern, welcher er, nebst noch 17 andern histor. Werken, namentl. den persischen Geschichtschreiber Raschid-ed-din zu Grunde legte. Dieses, im tartarischen Dialekte verfaßte, Werk enthält eine ziemlich authentische Geschichte des Dschingis-Khan'schen Stammes u. wurde zuerst von einigen, nach der Schlacht von Pultawa in russ. Gefangenschaft gerathenen schwed. Offizieren, u. später wieder von Messerschmidt (Gött. 1780) ins Deutsche übersetzt. — Das Original wurde unter dem Titel: „Historia Mongolorum et Tartarorum“ 1825 in Kasan gedruckt.

**Abulie** (*ἀβουλία*), die Unfähigkeit, zu einem Entschlusse zu kommen, eine Entscheidung zu treffen, Rathlosigkeit.

**Abuschähr, Buskehr, Bender-Busch**, Stadt u. Hafen an der Ostküste des pers. Meerbusens unter 29° n. B. u. 48° 31′ 6″ ö. L. mit ungefähr 12,000 E. wichtiger Stapelplatz indischer u. persischer Waaren, weßhalb die Engländer schon lange eine Faktorei haben u. jetzt fast oberherrliche Macht daselbst aus-

**Abwechselung**, das Aufeinanderfolgen von Gegenständen der Thätigke Vorstellung (indem stets ein, von dem vorigen Verschiedenes, an dessen Stelle t

wodurch Einförmigkeit, Ermüdung u. Langeweile entfernt u. die Erhaltung der geistigen u. körperlichen Kräfte des Menschen, sowie überhaupt dessen ganzes Wohlbefinden, bedingt wird. Die A. kann stattfinden sowohl in Hinsicht auf die Anwendung unsrer Körper- u. Geisteskräfte, als in Hinsicht auf die Art u. das Maaß der auf uns wirkenden Einflüße. A. ist ein mächtiger Hebel im Leben u. bewahrt den Menschen, wo sie gehörig geregelt erscheint, vor Einseitigkeit, Abstumpfung u. Erschöpfung, während freilich auf der andern Seite allzuhäufiger u. allzustarker Wechsel den Körper überreizt, für Genüsse unempfänglich u. den Geist unstät u. flatterhaft macht.

**Abweichung**, 1) eines Gestirns, oder Declination: dessen kleinster Abstand vom Aequator des Himmels. Zieht man nämlich an der Himmelskugel durch deren beide Pole u. durch das Gestirn hindurch einen Kreis senkrecht auf den Aequator, so gibt der Bogen dieses Kreises, der zwischen dem Aequator und dem Gestirne liegt, die A. des letztern in Graden, Minuten u. Secunden an u. heißt der A.s- od. Declinationskreis. Die A. wird vom Aequator aus nach beiden Polen hin gezählt, daher ein Gestirn nördliche od. südliche A. hat, je nachdem es sich in der nördl. od. südl. Hemisphäre befindet. 2) A. der Magnetnadel. Der Winkel, den eine freispielende Magnetnadel mit dem astronom. Meridiane in einer Horizontalfläche bildet, od. auch der, zwischen dem astronom. u. magnet. Meridiane liegende Bogen des Horizonts. Diese A. ist entweder östlich od. westlich, je nachdem der Nordpol der Magnetnadel von dem astron. Nordpunkte des Horizonts nach Osten oder Westen abweicht. Ist daher der astron. Meridian bekannt, so kennt man auch den wahren Nordpunkt; der magnetische Meridian wird durch die Richtung der Nadel selbst dargestellt, u. man hat dann ohne Weiteres auch die A. der Nadel. Da diese für die Schifffahrt von größester Wichtigkeit ist, so pflegt man sie zur See gewöhnl. dadurch zu ermitteln, daß man die Sonne, sobald sie am Horizonte steht, mit einem sogenannten Azimuthalcompaß (s. d.) beobachtet u. ihren Ort nach demselben bestimmt. Sodann wird aus der Polhöhe des Ortes des Schiffs, der Höhe u. Declination der Sonne, das astronomische Azimuth (s. d.) der letztern berechnet und mit der Angabe des Compasses verglichen. Der gefundene Unterschied gibt nun die A. der Magnetnadel. Zur Bequemlichkeit der Seefahrer befinden sich in den meisten nautischen Büchern Tabellen, welche die Resultate aller hieher gehörigen Berechnungen enthalten. Bei Landreisen muß man anstatt der Höhe der Sonne (da die Beobachtung kleiner Höhen mittelst des künstlichen Horizonts nicht recht angeht) die wahre Zeit der Beobachtung benützen. Weil nun aber auf dem Continente, an einem bleibenden Orte, möglichst genaue Bestimmung der Größe der A. erfordert wird, um auf die gewonnenen Resultate wissenschaftliche Forschungen in diesem wichtigen Theile der Physik bauen zu können, so ist vor allem nöthig, daß man den astronomischen Meridian (die wahre Mittagslinie) so genau als möglich ermittele, was durch einen, eigens hiezu verfertigten Apparat, Declinatorium genannt, bewirkt wird. Für einen bestimmten Ort ist die A. der Magnetnadel: 1) eine constante (bleibende), 2) eine vorübergehende, welche letztere sich wieder a) in einer täglichen, b) in einer jährlichen Variation zeigt. Was die constante A. betrifft, so sind die Physiker, welche sich mit diesem Gegenstande beschäftigten, dem Beispiele Halley's gefolgt, allgemeine Uebersichtscharten dieser A., d. h. Darstellungen der Linien, welche die Orte gleicher A. verbinden (isogonische Linien) zu entwerfen, indem sie für verschiedene Epochen die Puncte gleicher A. auf den Weltcharten durch krumme Linien verbanden. Die vollständigsten Charten dieser Art s. in Hansteen's Untersuch. über d. Magnetism. der Erde. Christiania 1819. 4. — Was die täglichen oder periodischen Aenderungen in der A. der Magnetnadel betrifft, so sind diese zwar als bloße Störungen der mittleren Richtung derselben zu betrachten, jedoch in neuester Zeit ein sehr wichtiger Gegenstand der Beobachtung geworden. Diese erfordert auch ungleich feinere Instrumente, als die Bestimmung der constanten A., bietet indessen auf der andern Seite den Vortheil, daß weder genaue Kenntniß des astro-

weichen, noch des magnetischen Meridians erfordert wird, da es sich hier offenbar blos um die Differenzen der Richtungen der Magnetnadel handelt. In der letzten Zeit haben sich besonders Gauß u. Weber die ausgezeichnetesten Verdienste um die Theorie u. Beobachtung d. A. d. M. u. des Magnetismus überhaupt erworben u. durch ihre Forschungen diesen wichtigen Theil der Physik beinahe völlig umgestaltet. 3) Optische A. bei Gläsern u. Spiegeln, auch Abirrung genannt. Fast alle Linsengläser und Hohlspiegel verursachen eine Undeutlichkeit der Bilder dadurch, daß sie die, mit der Axe parallel einfallenden, Lichtstrahlen nicht in Einem Puncte concentriren. Diese Entfernung der Durchschnittspuncte der Seitenstrahlen vom Hauptstrahle heißt A., u. zwar bei Hohlspiegeln katoptrische, bei Linsengläsern dioptrische A. Der Grund dieser Erscheinung liegt theils in der Kugelgestalt der Gläser, theils in der, von Newton entdeckten, verschiedenen Brechbarkeit der Lichtstrahlen. s. auch Aberration u. Strahlenbrechung.

**Abweiser,** 1) eine, an Grundstücken, die an Flüßen liegen, angebrachte Vorrichtung, vermittelst welcher die Gewalt des Wassers gebrochen u. das Ufer geschützt wird. Sie bestehen aus Faschinen, od. durch Ruthen mit einander verbundenen Pfählen u. werden in schräger Richtung gegen den Strom angelegt, der hinter dem Zaune befindliche Zwischenraum aber wird mit Weiden bepflanzt u. mit Erde ausgefüllt. 2) Der schräge Pfahl od. abgeschrägte Stein, den man gegen die Pfosten eines Thorwegs od. einer Durchfahrt setzt, damit die durchfahrenden Wagen &c. dieselben nicht beschädigen können.

**Abwerfen** 1) (Landwirthschaft.) Bäumen, welche gepfropft werden sollen, die Krone u. obern Aeste abnehmen; auch: von den dreijährigen Rebstöcken (Dreiländer) alles, über der Erde befindliche, Holz wegschneiden. 2) (Jägerei) bei Hirschen u. Rehböcken das jährl. Verlieren der Geweihe. 3) Bei einigen Thieren das Gebären von Jungen, aber auch das Aufhören des Gebärens. 4) (Hüttenw.) Das Wegziehen der Schlacken vom Heerde mittelst der Abwerfgabel.

**Abwesenheit,** in jurid. Bedeutung, theils die räumliche Entfernung von einem Orte, theils die Unfähigkeit (sei es in Folge von Geisteskrankheit, Gefangenschaft, od. sonstiger Veranlassung) seine Rechte selbst zu verfolgen u. geltend zu machen. Nur da, wo die A. eine pflichtgemäße ist, begründet dieselbe nach röm. Rechte für den Abwesenden Ansprüche auf die, ihm gesetzlich zustehenden, Vortheile, wohin auch die Einrichtung einer besondern Vormundschaft für Abwesende (cura absentium), die mildern Grundsätze in Beziehung auf Fristen-Versäumniß, auf Verjährung u. dgl. gehören. Hierüber sind übrigens in den ältern u. neuern Gesetzgebungen verschiedene Bestimmungen vorhanden, wovon die meisten aus dem röm. Rechte in die einzelnen Landrechte übergegangen sind. Eine eigene Art von A. bildet das Verschollen seyn. (s. Verschollen.)

**Abydos,** 1) (jetzt Avido) Stadt in Kleinasien, am engsten Theile des Hellespont, Sestos gegenüber, bekannt durch die Heerschau des Xerxes u. dessen Brückenbau, sowie durch die Liebe u. die nächtlichen Zusammenkünfte der Hero u. des Leandros (s. dd.). Sie gehörte ursprünglich einem trojanischen Fürsten u. war später von Thraziern u. Milesiern bewohnt. 2) Stadt in Oberägypten, am westl. Ufer des Nil, an dem großen Handelswege nach Lybien, schon seit Strabo's Zeit verfallen, ist noch jetzt merkwürdig durch ihre Ruinen, besonders aber durch das Memnonium, das Grab u. einen großen Tempel des Osiris. 1818 entdeckte W. J. Bankes in dem Memnonium die berühmte, jetzt in Paris befindliche, Stammtafel der Pharaonen aus der 18. Dynastie, wovon Wilkinson, Caillaud u. A. Zeichnungen geliefert haben.

**Abyssinien** (Abessinien od. Habesch), das alte Aethiopien, ein ungeheurer Landstrich in Afrika zwischen 53—58° ö. L. u. 9—16° n. B. mit 15—20000 □ M. Flächeninhalt, der von Nordost nach Südwest von dem rothen Meere, nördlich von den Niederungen der Kolla od. Mazaga, westlich von den Ebenen von Sennaar u. Kordofan, östl. von dem Küstenstriche der Samhara u. dem Lande Adel am Meerbusen von Aden begränzt wird, im Süden aber noch zum Theile unbekannt

ist. Das Land hat enge u. steile Gebirgspäße, Hochebenen u. zum Theile 9 bis 10,000′ hohe Berge; im Hochlande entspringen die östl. Quellen des Nil, sowie zahlreiche andere, gegen Süden u. Osten strömende Flüße, auch enthält es die Wasserscheide des Mittelmeeres u. des indischen Oceans. Die vornehmsten Gebirge sind: Senafté, Faranta, Assault, Geschen u. a., die, an einigen Orten mit Schnee bedeckt, Thäler mit glühendem Sande u. tropischer Hitze umschließen. Das Klima ist nur in den fruchtbaren, wald- u. wasserreichen Stufenländern, sowie in den Getraide- u. Weidereichen Hochländern angenehm; unerträglich dagegen in den sandigen Küstenstrichen u. dem niedern Sumpflande, wo die Beschwerlichkeit noch durch Schwärme von Heuschrecken u. giftigen Mücken gesteigert wird. A. ist eines der, von Natur reichsten Länder der Erde; die fruchtbaren Theile liefern jährlich eine dreimalige Erndte; an Thieren finden sich: Löwen, Hyänen, Bären, Affen, Elephanten, große Sangaochsen, Kameele, Gazellen, Adler u. wildes Geflügel aller Art, Krokodile, Schlangen u. s. w., u. das Pflanzenreich liefert Getraide, Zuckerrohr, Baumwolle, Tabak, Flachs, Südfrüchte; das Mineralreich Gold, Eisen, Steinsalz. Die Einwohner sind zum größten Theile Abyssinier, Nachkömmlinge der alten Aethiopier; ihre Hautfarbe ist braun, auf den Gebirgen etwas lichter; sie theilen sich in einzelne Stämme, sind gelehrig, dabei aber sehr eigennützig; ihre Wohnplätze bestehen in Städten u. Dörfern. Die Cultur ist sehr geringe, von Handwerken treiben die Eingebornen nur die ganz gewöhnlichen; der Handel ist ganz in den Händen der hier wohnenden Armenier, Türken u. Juden. (Ueber ihre Religion u. Kirche s. d. folg. Art.) — A. ist zum größten Theile eine Monarchie, von einem Regenten, **Negus** genannt, beherrscht, der zu Gondar in Amhara lebt, jedoch zum größten Theile von dem Haupte der Geistlichkeit (dem **Abuna**) u. den 5 Statthaltern (**Ras**) abhängig ist. Land u. Volk standen früher auf einer weit höhern Stufe der Cultur, als gegenwärtig; letzteres beweisen u. a. die Bruchstücke einer eigenen Literatur, die sich noch bei ihnen finden (eine Bibelübersetzung u. verschiedene Chronikbücher); sie sind in der alten aethiopischen Sprache (Geessprache), einer Tochter des semitischen Sprachstammes, verfaßt, die aber längst nicht mehr gesprochen wird. Die beiden, jetzt noch üblichen, Sprachen sind: die Tigreesprache, aus der Geessprache hervorgegangen u. die Amharasprache, von beiden sehr verschieden. Auch die Juden, sowie die übrigen, A. bewohnenden, Völkerschaften haben ihre eigenen Sprachen. — Schon in frühesten Zeiten herrschte die sog. salomonische Dynastie (angebl. von dem jüdischen Könige Salomo abstammend) in A., welche 960 der zagäischen weichen mußte, diese aber 1268 wieder verdrängte u. noch jetzt, freilich nur dem Namen nach, regiert. Von 1520 an setzten sich die Portugiesen im Lande fest, u. erlangten dadurch, daß sie sich stets in die Streitigkeiten der einzelnen Stämme mischten, großen Einfluß. Von da an ist die kirchl. Geschichte des Landes auf's engste mit der polit. verknüpft, man sehe daher den folg. Art.

**Abyssinische Kirche und Missionen.** Die Einführung des Christenthums in A. datirt sich ohne Zweifel schon vor das J. 325 zurück, indem bereits das, in diesem J. abgehaltene, Concil von Nicäa dem Bischofe von Aethiopien den siebenten Platz nach jenem von Seleucia einräumt. Die Kirche von A. anerkennt die Alexandrinische als ihre Mutter, u. folgte auch stets dem Glauben der letztern. Seitdem daher Aegypten unter die Herrschaft der Türken gekommen ist u. die Jakobiten sich des Patriarchenstuhls von Alexandrien bemächtigt haben, wurden die Abyssinier Monophysiten od. Eutychianer. Ihre Irrthümer stimmen somit mit denen der Kopten (s. d.) überein; ihr Lehrbegriff ist, in Betreff der Geheimnisse, der der römischen Kirche; allein sie verwerfen das Chalcedonensische Concil, den Brief des hl. Leo u. nehmen nur Eine Natur in Christo an. Sie haben, wie die kathol. Kirche, 7 Sacramente, glauben an die wirkl. Gegenwart Christi im Altarssakramente, haben die Verehrung der Heiligen u. ihrer Reliquien u. das Gebet für die Verstorbenen. Die Beschneidung u. einige andere jüdische Gebräuche, wie z. B. die Enthaltsamkeit vom Fleische u. Blute des Erstickten, haben sie wahrscheinlicher

von den Kopten, als von den Juden u. Mahomedanern überkommen. (Vgl. de la Croce, Christenthum der Aethiopier.) Daß die A., anstatt ihre Sünden einem Priester zu bekennen, alljährlich vor einem, mit Weihrauch angefüllten, Rauchfaße beichten, wie der ägyptische Schriftsteller Abulselah berichtet, wird von Zanzabo auf's bestimmteste widersprochen, u. es ist auch letzteres sehr wahrscheinlich, da auch die alex. Kirche die Beichte vor dem Priester hat. Die Ehe wird zwar als Sakrament betrachtet, doch sind auch Ehescheidungen u. Wiederverheirathung der Geschiedenen nichts Ungewöhnliches. Die Priester heirathen in A., wie im ganzen Oriente, jedoch mit der Beschränkung, daß dieß immer vor erhaltener Weihe zu geschehen hat; die Mönche bleiben unverehelicht. Vielweiberei ist ein Mißbrauch, welchen die Patriarchen von Alexandrien vergebens abzustellen versucht haben. — Es gibt wohl in keinem Lande der Welt so viele Kirchen u. Klöster, wie in A., u. jedes Kloster hat 2 Kirchen, die eine für Männer, die andere für Weiber. Die Kirche von A. wird von einem Erzbischofe regiert, welcher den Namen Abuna (unser Vater) führt, u. dessen Ansehen so groß ist, daß selbst die königl. Würde nur dann vom Volke anerkannt wird, wann der König von dem Abuna die Salbung empfangen hat. — Dieß war der Stand der A.schen Kirche bis zum Beginne des 16. Jahrh. als die Portugiesen durch das rothe Meer bis Aethiopien vordrangen. Die Allianz, in welche die Kaiserin Vormünderin von A. mit König Emanuel von Portugal zum Schutze ihres Reiches trat, wurde die erste Veranlassung zu der Idee, eine Vereinigung der A.schen Kirche mit der römischen zu bewerkstelligen. Der Portugiese Bermudez (zuerst Arzt des portugies. Gesandten in A.), welcher von den Patriarchen Marcus zu seinem Nachfolger ernannt worden war, benutzte eine Mission nach Europa zu dem doppelten Zwecke, von dem Papste die Bestätigung der Patriarchenwürde, u. von dem Könige von Portugal Hülfstruppen für den Kaiser von A. zu erlangen. Beides gelang. Nachdem A. durch ein portug. Hülfskorps, unter Stephan u. Christoph von Gama, von den eindringenden Mauren befreit war, arbeitete Bermudez darauf hin, daß der Kaiser David dem Papste den Eid der Treue ablegen sollte. Dieser übereilte Eifer flößte dem Kaiser die entschiedenste Abneigung gegen die kathol. Kirche u. Haß gegen die Person des Patriarchen ein; es traten ernstliche Zerwürfnisse zwischen David u. Bermudez ein, welche — doch erst, nachdem Blut geflossen war — damit endeten, daß letzterer Aethiopien verlassen mußte. Jetzt schickte der Papst, im Einverständnisse mit dem Könige von Portugal, einen Patriarchen, Johann Nugnez Barreto, u. zwei Bischöfe, Melchior Carnegro u. Andreas Oviedo, nach Aethiopien; diese Prälaten nahmen zehn Jesuiten mit sich; der Patriarch nahm seinen Aufenthalt zu Goa u. Oviedo ging mit einigen Jesuiten nach A., wo indessen der Kaiser seinen Bemühungen alle erdenklichen Hindernisse in den Weg legte. Barreto starb u. Oviedo wurde sein Nachfolger; er war indessen auch in seiner neuen Würde nicht glücklicher, als bisher. — Nachdem in Folge mehrerer Revolutionen, die sich in Aethiopien entsponnen hatten, Melasegud, der jetzt den Namen „Sultan Segud" annahm, Herr von A. geworden war, gelang es den Jesuiten, deren Verwendung er sich zur Erlangung von Hülfstruppen aus Portugal bedient hatte, den neuen Herrscher zur Annahme der kathol. Religion zu bewegen u. es erschien ein Edikt des Sultans, welches gebot, die gedoppelte Natur in Christo zu glauben u. die Entgegenhandelnden zum Tode verurtheilte. Der Abuna, durch diese Eigenmächtigkeit des Regenten — wie er das Edikt nannte — auf's höchste erzürnt, schleuderte Excommunicationen gegen Alle, welche die röm. Religion annehmen würden; man bat den Sultan, Nichts an der Religion zu ändern, man drohte mit Empörung; allein der Fürst verharrte unerschütterlich auf seinem Beschluße u. die Jesuiten ihrerseits unterließen ebenfalls Nichts, um das Volk von seinem Irrthume zu überzeugen. Als nun auch die Prinzen, die Großen des Reichs, die hohe u. niedere Geistlichkeit dem Beispiele des Sultans folgten, u. sich offen u. feierlich zur röm.-katholischen Kirche bekannten, griff das Feuer des Fanatismus allenthalben um [illegible] Zahl der Aufwiegler nahm mit jedem Tage zu u. schon fingen die

Vortheile zwischen ihnen u. den Truppen des Kaisers zu schwanken an. Da stellten Hof u. Armee dem Kaiser die Nothwendigkeit vor, einige Duldung gegen die A. eintreten zu lassen, worauf dieser, in Uebereinstimmung mit dem Patriarchen Mendez, unter der Bedingung einging, daß dieß nur stillschweigend, nicht aber durch ein Gesetz geschehen dürfe. Indessen beruhigte dieses Zugeständniß die aufgeregten Gemüther keineswegs: ein Glaubenskrieg, der sich erhob u. mehr als 8000 Menschenleben kostete, stürzte den Kaiser in tiefe Schwermuth u. er erließ ein Edict, daß es von nun an Jedem freistehen solle, sich zu einer Partei zu halten, zu welcher er wolle. *Basilides*, Segud's Sohn u. Nachfolger, glaubte Ruhe u. Frieden nur dadurch wieder herstellen zu können, daß er den Patriarchen Mendez sammt den kathol. Missionären aus dem Reiche trieb, u. alle Personen, die der kathol. Kirche aufrichtig zugethan waren, aufsuchen u. hinrichten ließ. (1641.) Die muhamedanische Religion wurde erlaubt u. von dem Kaiser selbst muhamed. Lehrer in das Land berufen. Allein auch dieser Plan scheiterte an dem Widerstande der Eingebornen; die muhamed. Gelehrten mußten wieder fortgeschickt werden u. von dieser Zeit an ist die koptische Religion od. der Eutychianismus wieder die herrschende Religion in A. — Ein ganzes Jahrhundert verfloß, ehe sich das abendländ. Christenthum wieder mit A. beschäftigte u. während dieser Zeit ging der polit. u. moral. Zustand des Landes mit Riesenschritten seinem gänzlichen Verfalle entgegen. Erst in unsern Tagen erneuerte sich in Europa das Interesse für diese alte Wiege des Christenthums wieder; kathol. (besonders thätig wirkt das Jesuitencollegium in Paris) u. protestant. (Goba u. Kugler) Missionäre arbeiteten bis auf die neueste Zeit wetteifernd gegen einander in A., bis es den Jesuiten endlich gelungen ist, die Protestanten zu verdrängen u. der kathol. Kirche die entschiedene Oberhand zu erringen. Das Neueste über die Fortschritte der kath. Missionen in A. findet sich im Juliheft d. „Annalen z. Verbr. d. Glaubens" v. J. 1845.

**Abzugsfreiheit.** Die vom Landesherrn gegebene Erlaubniß, das Vermögen, ohne eine hiefür bestimmte Abgabe, nach allen andern, oder nach den besonders bezeichneten Staaten, zu jeder Zeit, oder nur innerhalb einer gegebenen Frist, wegzubringen. Schon zur Zeit, wo man noch mit Strenge auf der erwähnten Gebührentrichtung zu bestehen pflegte, drängte sich die Ueberzeugung auf, daß es eine schwere Sache sei, eine solche Anordnung ohne alle Rücksichtsnahme in Vollzug zu bringen; daher mehre Abzugsfreiheiten zur Zeit der deutschen Reichsverfassung, wie z. B. für reichsgerichtliche Personen, Professoren u. s. w. bestanden. Mit Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts wurden zwischen deutschen Staaten schon häufig erleichternde Verständnisse über A. getroffen, wohl auch Verträge, deren Dauer von der wechselseitigen Beobachtung abhängig blieb, geschlossen, meistens aber nur auf Nachlaß der Hälfte u. für privilegirte Klassen. Auch Gegenstand der Verhandlung zwischen Landesherrn u. Ständen wurde diese Freiheit in früheren Zeiten; noch mehr aber wurden die wohlthätigen Folgen der A. in neuerer Zeit anerkannt u. daher von der Mehrzahl der deutschen Regierungen mit den meisten der großen u. kleinen Staaten eigene Verträge geschlossen. Die deutsche Bundesakte versichert in Art. 18. den Unterthanen Freiheit von aller Nachsteuer od. Abzug beim Hinwegbringen des Vermögens in andere Bundesstaaten, falls nicht schon besondere Freizügigkeits-Verträge bestehen. Durch Bundestagsbeschlüsse ist diese grundgesetzliche Verfügung noch näher bestimmt u. auf *jede* Art von Vermögen, ohne Rücksicht auf die Veranlassung des Hinwegbringens, sowie auf *jede* Abgabe, mit Bestimmung einiger Ausnahmsfälle, ausgedehnt worden. Unter den neuern deutschen Verfassungsurkunden ist die *würtembergische* die einzige, welche von Bezahlung *jeder* Nachsteuer auch die Auswandernden *in andere, als deutsche Bundesstaaten*, freispricht. Einer *solchen* Freiheit wird in dem, von der Ständeversammlung des Großherzogth. Hessen im J. 1821 angenommenen, Gesetze über Auswanderung nicht gedacht. Es liegt aber im Interesse aller Landstände, künftig zum Besten des Verkehrs u. der Nationalwirthschaft die Anträge auf möglichste Allgemeinheit der Nachsteuerfreiheit, auch rücksichtlich des

Auslandes, zu unterstützen. Keine finanzielle Engherzigkeit darf feindselig hier entgegentreten, wo die Staatsregierung so wahr u. richtig das Allgemeine von einem höhern Standpunkte aus zu befördern sucht.

**Abzugsgeld**, Nachsteuer (gabella emigrationis), diejenige Abgabe, welche Auswanderer dem Staate, den sie verlassen, von ihrem mitzunehmenden Vermögen entrichten mußten. Diese Last wurde in Deutschland durch das Bundesgesetz vom 23. Juni 1817 zwischen den Bundesstaaten gegenseitig aufgehoben, sowie auch schon früher u. seitdem dahin zielende Verträge zwischen einzelnen deutschen u. außerdeutschen Regierungen abgeschlossen. (Vgl. Abschoß, Abzugsfreiheit.)

**A. C.**, Abkürzung. 1) s. v. a. Ante Christum (vor Christi Geburt). 2) Anno Christi (im Jahre christl. Zeitrechnung). 3) Augustana Confessio (Augsb. Confess.).

**Acacius**, Name mehrer Kirchenväter, Patriarchen u. Bischöfe; wir führen von ihnen an: 1) A. Monophthalmos (der Einäugige), † 366, Schüler des Eusebius u. dessen Nachfolger als Bischof von Cäsarea, nächst Aëtius u. Eunomius Haupt der strengen Arianer. Er übte großen Einfluß auf den Synoden von Seleucia (359) u. Constantinopel (360). Von ihm führt ein Zweig der Anomöer den Namen Acacianer. (s. Arianer.) Seine Schriften, unter denen auch eine Biographie des Eusebius, sind nicht mehr vorhanden. — 2) A. Bischof zu Beroë, heftiger Gegner des Chrysostomus, dessen Absetzung u. Verbannung vorzüglich er betrieb; er spielte auch in den nestorian. Streitigkeiten eine bedeutende Rolle u. † 432, in einem Alter von 110 J. — 3) A. Patriarch von Constantinopel, † 488. Er veranlaßte 482 den Kaiser Zeno zu dem Henotikon (s. d.) u. wurde, da Papst Felix III. diese Glaubensformel verdammte u. seine u. seines Freundes Mongus Absetzung verlangte, die Griechen aber dagegen protestirten, Urheber der ersten bedeutendern Trennung zwischen der röm. u. griech. Kirche.

**Acadinus**, eine, in der Nähe des See's Delos befindliche, im Alterthum den Palicen geheiligte, Quelle auf Sicilien, in welche, um eine eidliche Aussage zu bekräftigen, diese auf ein Brettchen geschrieben, geworfen wurde. Das Untersinken derselben galt für ein Zeichen des Meineides. Vgl. Heyne ad Virg. Aen. 9, 545.

**Acambu**, Königr. in Afrika, an der Küste von Guinea, sehr reich an Gold u. Salz.

**Acapulco**, 1) Distrikt in Mexico, der den Küstenstrich vom Hafen A. bis zur Mündung des Rio Balsas bei Zacabula u. die südöstl. Abhänge der Sierra Madre umfaßt. In den Thälern gedeihen Baumwolle u. Zuckerrohr, höher hinauf Waizen u. Mais. 2) Ehemals weltberühmte (unter span. Herrschaft, wegen ihrer Messe), jetzt tief herabgekommene Hauptstadt am großen Ocean unter 16° 50′ 29″ n. B. u. 102° 12′ 15″ w. L. mit kaum 3000 E., welche zur Hälfte Chinesen u. Neger sind. Der Hafen d. Stadt ist der beste, sicherste u. geräumigste an d. Südwestküste Nordamerika's. Schwerbeladene Schiffe können dicht an den Granitfelsen vor Anker liegen. In dem Falle, daß der längst projektirte Canal, welcher d. stille Meer mit dem atl. Ocean verbinden soll, zur Ausführung kommen wird, u. diese, jetzt von d. commerciellen Welt so weit entfernten, Küstenländer dieser dadurch wieder näher gerückt seyn werden, kann es kaum fehlen, daß A. von Neuem zu einem wichtigen Handelsplatze aufblühen u. seine frühere Bedeutsamkeit wieder gewinnen wird.

**Accelerando** (Musik), beschleunigend, allmählig schneller werdend, wobei zwar kein neues Tempo, wohl aber eine Steigerung des Zeitmaaßes, sowie der Stärke u. Kraft eintritt.

**Acceleration**, Beschleunigung, beschleunigende Kraft. Man versteht hierunter in der Mechanik die Zunahme der Geschwindigkeit eines sich bewegenden Körpers in aufeinanderfolgenden Zeittheilen u. erklärt sich dieselbe sehr leicht und natürlich auf folgende Weise: Jeder Körper hat die Eigenschaft der Trägheit, d. h. des Beharrens in dem Zustande, worin er sich gerade befindet. Erhält er z. B. einen Stoß von der Dauer nur eines Augenblicks, so wird er mit entsprechender Geschwindigkeit in entsprechender Richtung, ohne jede Aenderung, durch alle Zeit hindurch sich bewegen, wenn nicht anderartige Kräfte fördernd oder hindernd einwirken, d. h. er bewegt sich gleichförmig. Wirkt aber in derselben Richtung nach

einer Zeit neuerdings eine andere Kraft, so erhält der bewegte Körper zu der, durch die erste Kraft erzeugten, Geschwindigkeit einen Zuwachs an Geschwindigkeit in Folge der Wirkung der hinzugetretenen zweiten Kraft u. wird sich, nach dem Angriffe dieser, geschwinder bewegen, als zuvor. Denken wir uns nun in jedem, noch so kleinen, Zeittheile die Wirkung neuer Kräfte, so wird auch die Geschwindigkeit der Bewegung in gleichem Verhältniße größer seyn. Sind die, in jedem Zeittheile wirkenden, Kräfte gleicher Art, so entsteht dadurch für jeden Zeittheil ein gleicher Zuwachs der Geschwindigket u. die Bewegung heißt in diesem Falle eine gleichförmig beschleunigte; sind dagegen die neuen Kräfte ungleich in den auf einander folgenden Zeittheilen, so entsteht dadurch ein ungleicher Zuwachs der Geschwindigkeit, die Bewegung wird eine ungleichförmig beschleunigte. Sind die Zuwachse negativ, d. h. nimmt die Schnelligkeit in aufeinanderfolgenden Zeittheilen ab, so entstehen daraus die gleich- u. ungleichförmig verzögerten Bewegungen, ganz analog dem bisher Angeführten. In der Mechanik gibt man der Wirkung gemeiniglich den Namen der Ursache. Die A. ist daher nichts Anderes, als die unmittelbarste Wirkung einer der mehren, ununterbrochen wirkenden, Kräfte u. man nennt daher die A. auch die beschleunigende oder continuirliche Kraft. Zur Feststellung des Calculs definirt man jedoch in der Mechanik so: A. ist das Verhältniß der Geschwindigkeitszunahme zur Zeitzunahme. Ist dieß Verhältniß = 0, oder = einer constanten, oder = einer variabeln Größe, so erhält man eine gleichförmig beschleunigte, oder ungleichförmig beschleunigte Bewegung. A. der mittlern Bewegung des Mondes (Astron.) ist die, zuerst von Halley (s. d.) entdeckte, Zunahme der Schnelligkeit des Mondes in seinem Umlaufe um die Erde, worauf ihn die Berichte der Chaldäer vom J. 720 v. Ch. über Mondsfinsternisse führten, die er in einem Werke von Ptolomäus fand. Man berechnet nämlich, daß der Mond in seinem Laufe jedes Jahr 20 Secunden weniger braucht. Lange war man über die Ursache hievon im Unklaren, bis Laplace bewies, daß dieß von der Abnahme der Excentricität (s. d.) der Erdbahn herrühre. Nach ihm soll diese Zunahme der Schnelligkeit nach Jahrtausenden wieder in eine Abnahme übergehen.

**Accelerator** (medic.). Ein, dem männlichen Geschlechte eigenthümlicher, unterhalb u. an den Seiten der Harnröhre gelegener, kleiner Muskel, dessen Verrichtung darin besteht, daß er den Theil der Urethra, welchen er umgibt, zusammendrückt, u. dadurch die Ausgießung des Urins und männlichen Saamens beschleunigt. Bei dem weibl. Geschlechte wird der A. durch den musc. constrictor cunni ersetzt.

**Accelerirende Kraft**, die momentane, dabei aber fortgesetzte, Wirkung eines Körpers auf einen andern, welche in dem letztern eine beschleunigte Bewegung erzeugt. s. Acceleration.

**Accensi**, auch adscriptitii (ad censum legionum additi) überzählige Truppen, welche die römische Armee begleiteten, um die Stellen der getödteten legionarischen Truppen zu ersetzen. Als weniger geübte u. nicht so zuverläßige Leute wurden sie häufig in die hinterste Schlachtreihe gestellt. Weil sie mit Schleudern bewaffnet, als leichte Truppen gebraucht wurden, hießen sie auch Ferentarii u. Rorarii, indem sie das Gefecht begannen u. dem Staubregen vor dem eigentlichen Regen verglichen wurden (quod ante rorat, quam pluit.). Einige Schriftsteller halten sie auch für eine Art Polizeisoldaten (Gensd'armen).

**Accent.** Die, durch Hebung od. Senkung der Stimme bewirkte, Auszeichnung eines Wortes, od. einer Sylbe vor andern (Betonung.). Der A. ist 1) oratorisch, wenn durch ihn der, für die Gesammtauffassung wesentlichste, Begriff eines längern oder kürzern Satzes bezeichnet wird; 2) musikalisch, u. zwar a) taktisch, wenn er auf die erste Note jedes Taktgliedes fällt; b) rhythmisch, wenn er das symmetrische Verhältniß zwischen den Satzgliedern stärker hervorheben, oder das Gefühl durch den Vortrag beleben soll; 3) metrisch, bei Versen, wo er an die erste Sylbe des Versfußes gebunden ist. — Man bezeichnet den A. gewöhnlich durch über den Buchstaben angebrachte Striche. Ein Strich von der rechten zur

linken Seite (á) zeigt den geschärften, steigenden A. (Acut); einer von der linken zur rechten (à) den schweren, sinkenden (Gravis); beide verbunden (â oder ā) den gedehnten (Circumflex) an. — In der deutschen Sprache liegt der A. stets auf der Stammsylbe eines Wortes.

**Accentus ecclesiastici** (Kirchentöne), heißen die bestimmten, in der Liturgie der kathol. Kirche vorgeschriebenen Regeln (ursprünglich 7 Haupttöne), wonach der Priester beim Gottesdienste die Epistel- und Evangelientexte, die Einsetzungsworte des h. Abendmahls u. s. w. vorzutragen hat. Jede Art des A. e. hat ihre eigenthümliche Benennung. 1) Der A. acutus, wo einige Sylben vor der letzten um 3 Töne tiefer, die letzte aber wieder in der ursprünglichen Tonart; 2) A. gravis, wenn die letzte Sylbe um eine Quarte tiefer gesungen; 3) A. immutabilis, wenn die letzte Sylbe weder erhöht, noch erniedrigt wird. Bei dem 4) A. moderatus bleibt die letzte Sylbe in derselben Tonart, einige vorhergehende dagegen werden um einen Ton höher gesungen; wogegen 5) bei dem A. interrogativus die letzte Sylbe um einen, und 6) bei dem A. medius um 2 Töne höher, als der übrige Text, vorgetragen wird. 7) Der A. finalis endlich läßt die Stimme am Schluße des Satzes in den vorletzten Sylben stufenweise abwärts, bis sie zu der letzten mit der Quarte schließt. — Wahrscheinlich haben sich die A. e. beim christlichen Gottesdienste nach dem Muster der Accente gebildet, wonach in den jüdischen Synagogen noch heute die Gesetzesabschnitte abgesungen werden.

**Accept** (Hdlgswssschft). Die Annahme eines Wechsels, oder die, vom Bezogenen auf der Vorderseite des Wechsels (der Tratte) abgegebene Erklärung, die darin genannte Summe zur Verfallzeit bezahlen zu wollen. In dieser Beziehung heißt der Bezogene Acceptant, u. geschieht die Annahme gewöhnlich durch das Wort „acceptirt" oder „angenommen" nebst der Namensunterschrift des Acceptanten. s. u. Wechselrecht.

**Acceptilation.** 1) Im röm. Rechte eine besondere Wortform, wodurch der Gläubiger dem Schuldner seine Schuld, oder überhaupt Einer dem Andern eine eingegangene Verpflichtung erläßt, indem er anerkennt, daß er empfangen habe, was er in der That nicht empfangen hat; daher überhaupt eine Schein-Zahlung. (Vgl. Digest. XLVI. 4. de acceptilatione.) — 2) (Theol.) Gleichbedeutend mit acceptio gratuita, die Lehre des Duns Scotus u. seiner Anhänger, sowie später auch der Arminianer, daß Gott sich mit der von Christus geleisteten Genugthuung, nicht wegen ihrer absoluten Zulänglichkeit, sondern aus göttlichem Erbarmen begnüge. Dieser Behauptung gegenüber lehrten Thomas v. Aquin, Bonaventura u. A. u., nach dem Vorgange des h. Augustinus, später auch die lutherischen Theologen, eine satisfactio superabundans, d. h. eine mehr als hinreichende Genugthuung Christi für die Sünden der Welt. Von der Kirche ist indessen hierüber noch keine Entscheidung erfolgt, somit dieser Satz noch locus liber.

**Acceß**, im Allg. Zugang, Beitritt, z. B. zu der Meinung u. Abstimmung eines Andern. Dann bes. 1) in der Rechtsw. der Zutritt junger Rechtsgelehrten zu den Gerichten, um ihnen Gelegenheit zu praktischer Uebung in ihrem Fache zu verschaffen, daher diese da u. dort auch Accessisten heißen; ferner auch: die gestattete Einsicht in die Protokolle. 2) (Medizin.) s. v. a. Anwandelung, Rückfall einer Krankheit. 3) Im canon. Sinne findet der A. bei Wahlen zu höhern Kirchenämtern, namentlich bei der Papstwahl, dann Statt, wann mehre Stimmgeber, welche sich für einen bestimmten Candidaten entschieden haben, sich mit einem andern Theile vereinigen, um dadurch die erforderliche Stimmenzahl zur Vollendung des Wahlactes zu erzielen. (s. Papstwahl.) 4) In der liturg. Kirchensprache das Vorbereitungsgebet zur h. Messe, welchem die Absicht zu Grunde liegt, daß sich der Priester in eine, der Verrichtung dieses Opfers im Geiste u. Sinne der Kirche angemessene, Stimmung versetzen wolle.

**Accession**, wörtlich: das Hinzukommen, der Zuwachs zu etwas bereits Vorhandenem; in der juridischen Lehre vom Eigenthumsrechte aber wird durch A. speziell eine bestimmte Art der Erwerbung von Eigenthum bezeichnet, welche

darin besteht, daß der Eigenthümer einer Sache, die in Beziehung auf eine andere, unzertrennlich mit ihr verbundene, als Hauptsache erscheint, das Eigenthum der accessorischen, oder Nebensache, zugleich mit jener erwirbt (accessorium sequitur suum principale.). Die Gründe dieser Erwerbungsweise beruhen darauf, daß einestheils bei einer Verbindung verschiedener Sachen, wobei eine Absonderung beider entweder absolut, oder ohne große Nachtheile nicht möglich ist, die Trennung unvernünftig wäre, u. anderntheils die Natur u. das Bedürfniß einer vernünftigen Eigenthumsvertheilung in der Regel ein vollständiges, freies Eigenthum jedes Rechtsmitgliedes an den, von ihm rechtlich erworbenen, Sachen fordert. Hieraus ergibt sich also von selbst, daß der rechtmäßige Eigenthümer der Hauptsache auch in den Besitz der, von ihr unzertrennlichen, Nebensache tritt. — Die einzelnen Arten der A. sind sehr verschieden: a) die Alluvion, d. h. das allmählige natürliche Anschwemmen von neuem Lande an ein Grundstück. b) Die Avulsion, das gewaltsame Losreißen ganzer Stücke andern Landes u. deren Zusammenwachsen mit dem Hauptlande. c) Die Adjunction, oder künstliche Verbindung einer accessorischen Sache mit einer andern Hauptsache, ohne innere Umgestaltung derselben, durch Anbauen, Einweben, Pflanzen u. dgl. m. d) Die Fruchterzeugung. Was die Entschädigungsansprüche dessen, welcher durch A. das früher besessene Eigenthumsrecht an die Nebensache verliert, anbelangt, so hängt dieß von der Entwickelung der Grundsätze einer gerechten privat- u. staatsrechtlichen Eigenthumsvertheilung ab. — A. des Besitzes heißt im röm. Rechte das Hinzurechnen der Besitzzeit des Vorgängers zu der Besitzzeit dessen, der eine Sache durch Verjährung erwerben will. (s. a. Eigenthumsrecht.)

**Accessit**, der zweite, oder Nebenpreis, welcher derjenigen Arbeit, Abhandlung u. s. w. ertheilt wird, die der gekrönten an Gediegenheit am nächsten steht.

**Accessorisch**, Alles, was als Nebensache oder Nebenglied zu einem Haupttheile unterstützend hinzukommt. Daher in der Anatomie: accessorische Bänder, Ligamente, Arterien, Nerven u. s. w. (s. dd. AA. u. Accession.)

**Accidenz**, Zufall; die zufälligen, unwesentlichen Eigenschaften eines Gegenstandes. — Accidenzien heißen die zufälligen, nicht zur Besoldung gehörigen, Einnahmen eines Staats- oder Kirchendieners: Sporteln, Stolgebühren u. dgl. Was die letztern betrifft, so ist erst in neuester Zeit wieder von mehren Kirchenoberen, so namentlich von dem Fürstbischofe von Breslau, durch Rundschreiben an sämmtl. Diöcesanen auf den milden Geist hingewiesen worden, von dem, nach den Vorschriften der Kirche, bei Erhebung derselben nie abgewichen werden soll. (s. Stolgebühren.)

**Accise**, Impost, Licent, Aufschlag 2c. ist eine indirecte Auflage, welche auf mancherlei Producte, gewöhnlich aber auf Lebensmittel, und nur ausnahmsweise auf Immobilien gelegt wird. Sie ist eine Hauptgattung der Cosumtions- oder Verbrauchssteuer. Man theilt sie in eine allgemeine oder Universal-Accise, u. in eine besondere oder Particular-Accise. Erstere erstreckt sich über das platte Land eben so wohl, als über die Städte, und begreift alle accisbaren Artikel u. Waaren, die zum Verbrauche dienen, unter sich, mögen diese im Lande erzeugt seyn, oder aus der Fremde kommen, vorausgesetzt, daß letztere nicht schon mit Zöllen belegt sind; denn einmal u. nicht öfter soll, der Regel nach, ein accisbarer Gegenstand versteuert werden. Die Partikular-Accise hingegen unterscheidet sich dadurch von der universellen, daß sie theils nur über einige Consumtionsartikel sich erstreckt, theils nur in den geschlossenen Städten, so wie an den Gränz- und Zollplätzen erhoben wird, und zwar, ehe die Waaren verkauft werden. In Sachsen wurde die Particular-Accise gegen die Mitte des 15ten Jahrhunderts eingeführt. Zur Einführung der Universal-Accise in den brandenburgischen Staaten veranlaßte im 17. Jahrhundert den Kurfürsten Friedrich Wilhelm das Bedürfniß seiner Armee. Von dieser Zeit an hat das Accisesystem in Preußen eine immer größere Ausdehnung und systematischere Einrichtung erhalten. In den meisten übrigen deutschen Staaten breitete es sich seit dem achtzehnten Jahrhundert aus, u. war ein stark benutztes Hilfsmittel für die steigenden Staats-

bedürfnisse. In den neuesten Zeiten, wo der Staatsaufwand die höchste Stufe erreicht, und insbesondere der Militairetat in manchem Staate fast erdrückend ist, scheint als oberster Grundsatz des Accisesystems der höchste Ertrag zu gelten. Was übrigens für und gegen die Consumtionssteuer im Allgemeinen spricht, hat auch seine Anwendung auf die Accise. S. den Art. Consumtionssteuer. Vgl. die beiden Schriften: Die Vortheile der Accise für den National-Wohlstand rc. Berlin 1808. Köln, keine Accise mehr. Berlin 1816.

**Accius** (richtiger Attius), Luc. Ein römischer Dichter, jüngerer Zeitgenosse des Pacuvius, schrieb, wie dieser, Tragödien u. außerdem Jahrbücher der römischen Geschichte in Versen. Die wenigen, noch erhaltenen, Fragmente seiner Tragödien finden sich in F. H. Bothii Poëtarum Latii scenicorum fragmenta. Halberst. 1823. 8.

**Acclimatisation**, die Gewöhnung eines Thieres oder einer Pflanze an das Clima eines andern, als des Geburts- oder Heimathlandes. Die Pflanzen im Allgemeinen u. gewisse Gattungen von Thieren, namentlich Rindvieh, Pferde, Hunde, Katzen u. Hausthiere überhaupt acclimatisiren sich leicht, verändern jedoch ihre natürlichen Eigenschaften mehr oder weniger, je nach der Beschaffenheit der Temperatur des Landes, in welches sie versetzt werden. — Der Mensch, kraft seiner Vernunft, ist im Stande, sich jedem Clima anzupassen, verbreitet sich daher auch leichter, als jedes Thier, über alle Theile der Erde, u. ist der Ausartung am wenigsten unterworfen. Unter den einzelnen Menschenracen ist es hinwiederum die europäische, welche die größte, u. die amerikanische, welche die geringste A.fähigkeit besitzt. Daß das weibliche Geschlecht anerkanntermaßen den Einflüßen des klimatischen Wechsels weniger unterworfen ist, darf nicht in organischen Ursachen gesucht werden, sondern beruht auf dessen größerer Mäßigkeit, Vorsicht u. geringerer Anstrengung der Körperkräfte. — Die, durch die A. bewirkten Veränderungen im ganzen Organismus nennt man A.proceß, u. die dadurch oft herbeigeführten Krankheiten A.skrankheiten. (Vgl. Foissac, über den Einfluß des Clima auf den Menschen, deutsch v. Westrumb. Götting. 1840 u. d. A. Clima.)

**Accommodation**, (v. lat. accommodare) 1) überh. Anpassung, Anbequemung, das Bestreben, sein eigenes Verfahren den Bedürfnissen, Gewohnheiten und Wünschen Anderer gemäß einzurichten. 2) In der Pädagogik: das Herabsteigen des Lehrers von seinem höhern, geistigen Standpuncte der Abstraction (s. d.) zu dem des Schülers, so daß die Fassungsgabe des Letztern das, vom Lehrer Vorgetragene, leichter aufzunehmen und zu begreifen vermag. Bildlich dargestellt ist die A. im Unterrichte ungefähr dasselbe, wie wenn ein Erwachsener sich zu einem Kinde niederbückt, um dieses zu sich in die Höhe zu ziehen und daher ein wesentliches Moment eines guten Pädagogen, ein Haupthebel der Erziehungs- u. Unterrichtskunst. 3) Eine eigenthümliche Bedeutung hat das Wort A. in der theologischen Exegese gewonnen, deren Angabe wir indessen einige historische Notizen vorauszuschicken haben. Bekanntlich wollten die sogenannten rationalistischen Theologen unter den Protestanten seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts (namentlich von Bahrdt, Semmler u. A. an) die Offenbarungslehre (s. d.) u. die, in derselben enthaltenen, Glaubenssätze nur in so weit anerkennen, als diese mit ihrer Vernunft übereinstimmten. Nun fand sich aber doch in der heil. Schrift sehr Vieles, was sie mit ihrer erleuchteten Vernunft eben so wenig in Uebereinstimmung bringen konnten, als die heutigen protestantischen Lichtfreunde mit der ihrigen; sie erfanden daher folgendes Raisonnement: Das, was in der h. Schrift der Vernunft zu widersprechen scheint, hat seinen Grund darin, daß Moses, d. Propheten, Christus u. seine Apostel sich zu der Anschauungsweise und den Vorstellungen ihrer Zeitgenossen herablassen, sich denselben accommodiren mußten. Diese Art, die heil. Schriften auszulegen, heißt nun die Accommodations-Exegese. Die Wunder, die Lehren u. Aussprüche über die Engel u. Teufel, über den Ursprung des Menschengeschlechts u. dessen Ende, über das Jenseits, Prophezeiungen, kurz Alles, was der ratio vulgaris unbegreiflich erscheint, (weil ja eben nicht sie, sondern die

ratio divina es ist, die das Walten Gottes in den h. Büchern darstellt) wurde auf diese Weise von den Rationalisten aus dem Wege geräumt, so daß Nichts mehr übrig blieb, als der eigene, seichte Bodensatz der gemeinen Vernunft. Diese Manier der Schriftauslegung wurde in neuester Zeit namentlich von Strauß u. seinen Nachtretern lächerlich gemacht, um durch ihre eigene, dem Christenthume noch feindlichere, Auffassungsweise die Rationalisten dahin zu bringen, daß sie entweder Alles, in den h. Büchern Enthaltene, für Fabel und Mythe erklären, diese blos als christliche Mythologie ansehen, oder aber Alles, in der Bibel Enthaltene, für strenge Wahrheit nehmen müssen. — Die Idee der A. in der Exegese ist übrigens keineswegs neu, sondern sie wurde schon von den Socinianern (s. d.) häufig in Anwendung gebracht.

**Accompagnement**, s. Begleitung.

**Accompliren**, (franz. accomplir) ausfüllen, erfüllen, vollenden, in Vollzug setzen, zur Ausführung bringen.

**Acco**, s. d'Acre St. Jean.

**Accord**, (vom ital. accordare u. lat. chorda, Saite) 1) in der Musik eine, auf natürliche Tonverhältnisse gegründete, Vereinigung (Zusammenstimmung) mehrerer Töne. Ein consonirender A. ist ein solcher, in welchem nur consonirende Intervalle; ein dissonirender dagegen, in welchem blos dissonirende Intervalle vorkommen. Nach der Zahl der verbundenen Klänge heißen die A.e auch: Dreiklänge, Vierklänge, Fünfklänge, oder drei-, vier- und fünfstimmige A.e. Der einfachste, zugleich reinste u. angenehmste A. ist der harmonische Dreiklang, welcher aus dem Grundtone (Tonica), der Tertie u. Quinte besteht, wozu meistens noch die Octave genommen wird, also die Töne mit den Verhältnissen $\frac{c}{1}, \frac{e}{\frac{5}{4}}, \frac{g}{\frac{3}{2}}, \frac{\bar{c}}{2}$. — 2) Im Geschäftsleben überh. jeder Vertrag; dann aber speziell ein Vertrag, in Folge dessen der Schuldner seine Gläubiger, gegen Nachlaß gewisser Procente, entweder gleich u. auf einmal, oder in gewissen Terminen zu befriedigen sich verbindlich macht. Durch einen solchen (außergerichtlichen) A. sucht nämlich der Schuldner den Ausbruch eines wirklichen Falliments u. der damit verbundenen Folgen von sich abzuwenden, wobei indessen zu bemerken ist, daß die Entschließung der Mehrzahl der Gläubiger keineswegs maaßgebend für den Beitritt der Minderzahl ist, sondern jeder Einzelne seine Zustimmung für sich geben oder verweigern kann. Verschieden von diesem, unter der Hand geschlossenen, A. ist der gerichtliche, worauf der Schuldner, nach bereits geschehener Insolvenzerklärung, zu seinen Gunsten immer noch antragen kann. Uebrigens liegt dem Accordanten beider Art die Verbindlichkeit ob, seinen Gläubigern, falls er später wieder in bessere Umstände kommen sollte, das Erlassene nachzuzahlen, wenn nicht das Gegentheil ausdrücklich stipulirt wurde.

**Accordiren**, zusammenstimmen, einig werden; wegen des Preises einer Sache oder gewißer, wechselseitig zu erfüllender, Bedingungen mit einander übereinkommen. s. a. Accord 2).

**Accreditiren**, 1) (Handlungsw.) s. Creditbrief. 2) Einen Gesandten oder Minister an einem fremden Hofe durch ein, eigens zu diesem Zwecke ausgefertigtes, Vollmachtsschreiben beglaubigen.

**Accusation, Accusationsprozeß**, s. Anklage.

**Acepsimas**, Bischof u. Martyrer, der, zur Zeit der großen Christenverfolgung in Persien unter König Sapor, zugleich mit seinen Presbytern: Jakobus, Aithala u. Joseph, den Diaconen Azadanes u. Abdiesus, den Bischöfen Milles, Bicor, Mareas u. 24 andern, dann mit 250 Clerikern, Mönchen u. vielen hl. Jungfrauen (unter diesen die hl. Tarbula, Schwester des hl. Bischofs Simeon, mit ihrer Begleiterin) den grausamsten Tod für den christlichen Glauben erlitt. — Jahrestag: 22. April.

**Acerbi, Giuseppe**, geboren zu Castel Goffrodo in der Lombardei, erhielt eine wissenschaftliche Bildung in Mantua, verließ 1798, bei dem Eindringen der

Franzosen, sein Vaterland u. durchreiste Deutschland, Dänemark, Schweden u. Finnland. Mit dem Obristen Sciöldebrand, einem trefflichen Landschaftsmaler, den er in Schweden kennen lernte, reiste er nach dem Nordcap (er war der erste Italiener, der bis in diese Gegenden drang) u. nach England. Er gab zu London 1802 die Beschreibung seiner Reisen heraus, welche Petit-Radel in's Franz. übersetzte, Par. 1804. Im Jahre 1818 begründete er die „Bibliotheca italiana," deren Fortsetzung er, als er 1826 zum österr. Generalconsul in Aegypten ernannt wurde, an Gironi, Carlini u. Fumagalli übergab. Die wissenschaftlichen Anstalten zu Wien, Mailand, Padua u. Pavia besitzen sehr werthvolle Geschenke von ihm.

**Achaja, Achäer.** A. war ursprünglich der Name einer griech. Landschaft von ungefähr 35 □ M. unter 39° 6′ — 40° 15′ ö. L. u. 37° 52′ — 38° 15′ n. B. deren Gränzen gegen Osten Sicyon, gegen Westen das jonische Meer, gegen Süden Elis u. Arkadien, u. gegen Norden der korinth. Meerbusen waren. Sie liegt an einem steinigten Ufer, u. eine Menge sie durchschneidender kleiner Flüße, (die aber zur Sommerszeit meist trocken sind) verleihen ihr große Fruchtbarkeit an Getreide, Oel u. Wein; der Handel konnte indessen, wegen gänzlichen Mangels an guten Häfen, nie zu einiger Blüthe gelangen. — Seit Homer wurde A. der allgemeine Name für ganz Griechenland, und die Griechen überhaupt hießen von da an Achäer. — Die älteste Geschichte des Landes liegt sehr im Dunkel. Die ersten bekannten Bewohner waren die Pelasger, und das Land selbst führte damals den Namen Aegialus od. Aegialea. Nachdem aber Jon, der Sohn des Xuthus, der sich mit der Tochter des Königs vermählt hatte, diesem in der Herrschaft gefolgt war, erhielten die Bewohner den Namen ägialische Jonier. Diese blieben bis gegen 1100 v. Ch. im Besitze des Landes, wo die A., so genannt von Achäus, dem ältern Bruder des Jon, von den Herakliden aus ihren frühern Wohnsitzen vertrieben, u. von den Joniern, zu denen sie flüchteten, zurückgewiesen, sich mit Gewalt Eingang verschafften. Die Jonier zogen hierauf nach Attika, und Aegialea erhielt von da an den Namen A. Die Reihe der achäischen Könige beginnt mit Tisamenes u. schließt mit Gyges, nach dessen Tode das Königthum abgeschafft, und in jeder der 12 Städte des Landes eine demokratische Verfassung eingeführt wurde, die sich bis auf die Zeit Alexanders d. Gr. erhielt. Zwar war jede Stadt gänzlich unabhängig von der andern; aber der gemeinschaftl. Zweck der Erhaltung ihrer Freiheit vereinigte sie doch wieder zu Einem organischen Ganzen. Die Furcht vor der Eroberungssucht der beiden macedonischen Könige Philippus u. Alexander wurde die Veranlassung zu dem später so berühmt gewordenen achäischen Bunde, an dessen Spitze Aratus, Philopömen (s. dd.) u. A. standen. Anfangs war derselbe nur von einigen wenigen Städten geschlossen worden, später aber traten alle übrigen, u. selbst Athen u. Megara mit noch andern bei. Unter den Kriegen, welche der a. B. mit andern Völkerschaften führte, ist der, unter dem besondern Namen des a. Krieges bekannte, der bemerkenswertheste. (146 v. Ch.) Die Römer zerstörten in diesem Kriege Korinth, lösten den Bund auf und machten dadurch der griech. Freiheit ein Ende. Die Staaten des Bundes wurden in eine röm. Provinz unter dem Namen A. (jetzt Livadien, s. d.) umgewandelt. (S. Griechenland.)

**Achalzik** oder **Akalzik**, Stadt und Festung in der russischen Provinz Georgien auf der linken Seite des Kur mit 18,000 E., ist terrassenförmig an einem Berge erbaut, 5 Stationen von Tiflis entfernt u. enthält 28 Moscheen, darunter die bedeutendsten von Sultan Selim I. Bis zum Frieden von Adrianopel war A. Hauptstadt des Paschaliks Tschaldir, sonst auch Ssa-Abatago genannt, welches die nördlichste türkische Provinz im kaukasischen Isthmus war u. den osmanischen Theil Georgiens umschloß. Während des letzten russisch-türkischen Krieges schlug hier General Paskewitsch (20. Aug. 1828) die überlegenen türkischen Truppen unter den Pascha's Mustapha u. Kios Mahomed u. zog als Sieger in A. ein. Durch den Frieden von Adrianopel kam sodann die Stadt u. ein großer Theil des Paschaliks an Rußland.

**Achard** (Franz, Carl), berühmter Naturforscher u. Chemiker, geb. zu Berlin 28. Apr. 1754, Direktor der physikalischen Classe der Akademie der Wissenschaften daselbst u. Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften. An seinen Namen knüpfen sich zwei große Erfindungen unserer Zeit: die Telegraphen u. die Zubereitung des Runkelrübenzuckers. Nachdem A. durch mehre physikalische u. chemische Abhandlungen, welche 1780 zu Berlin gesammelt erschienen, bereits die öffentliche Aufmerksamkeit in der vortheilhaftesten Weise auf sich gerichtet hatte, construirte er zu Ende des verflossenen Jahrh. zu Spandau einen leicht transportabeln Telegraphen, durch welchen vermittelst 5 Zeichen 23,750 Wörter u. Redensarten ausgedrückt werden konnten. Zum Gebrauche dieses Instruments verfertigte A. ein eigenes telegraph. Wörterbuch in deutscher u. franz. Sprache, dem er noch 32 telegraph. Ziffern beifügte. Deutschland hat somit nicht geringere Ansprüche auf den Ruhm dieser Erfindung, als Frankreich, wo Claude Chappe sich gleichzeitig als Erfinder der Telegraphen proclamirte. — Noch bedeutender aber erscheint A.s Idee, die Entdeckung Markgraf's (s. d.), aus dem concentrirten Safte verschiedener Wurzelarten crystallisirten Zucker zu gewinnen, wesentlich zu verbessern u. im Großen auszuführen. Er verfaßte zu diesem Zwecke mehre Schriften: Anleitung zur Bereitung des Rohzuckers u. des rohen Syrups aus den Runkelrüben. Berl. 1800; kurze Geschichte der Beweise von der Ausführbarkeit im Großen u. den vielen Vortheilen der Zuckerfabrication aus Runkelrüben, Ebendas. 1805; Anleitung zum Anbau der zur Zuckerfabrication anwendbaren Runkelrüben. Bresl. 1803; Ueber den Einfluß der Runkelrüben-Zuckerfabrication auf die Oekonomie, Glogau 1805. Schnell verbreitete sich diese Erfindung u. fand allenthalben die verdiente Anerkennung. Im Winter 1811, während der Continentalsperre, lieferte die, von A. in dem Dorfe Kunern im Regbez. Breslau, welches ihm Friedrich Wilhelm III. geschenkt hatte, angelegte Runkelrüben-Zuckerfabrik täglich 300 Pf. Syrup; u. 1812 gründete er daselbst eine eigene Lehranstalt für diese Art von Zuckergewinnung, welche von Inn- u. Ausländern zahlreich besucht wurde. Hier starb er auch 20. Apr. 1821.

**Acharius** (Erich), Schüler Linne's u. berühmter Naturforscher, vorzüglich im Fache der Botanik, geb. 10. Okt. 1757 zu Gefle in Schweden, Mitglied der Akademie in Stockholm, Provinzialarzt u. Professor in Wadstena (von 1789 an). Er beschäftigte sich vorzugsweise mit Classifizirung u. Beschreibung der Moose, worüber er mehrere Schriften hinterließ (Lichenographia universalis, Götting. 1810. Synopsis methodica Lichenum, Lund 1814 u. a.), die zwar jetzt größtentheils veraltet sind, doch den spätern Systemen den Weg bahnten. Sein Name wurde mehreren Gewächsen beigelegt, wie z. B. Conserva Acharii, Tortrix Achariana u. v. a. Er starb 13. Aug. 1819 zu Wadstena. Nach seinem Tode brachte die Universität zu Helsingfors den wichtigsten Theil seiner Pflanzensammlung, die Lichenen (Moose), käuflich an sich.

**Achat.** (Der Name kommt wahrscheinl. von dem Fluße Achates in Sicilien — jetzt Drillo — an dessen Ufern der A. zuerst gefunden wurde, her.) Ein halbdurchsichtiges Mineral, dessen Hauptmasse aus Chalzedon, mit Beimischungen von Quarz, Jaspis, Hornstein, Feuerstein, Eisenkiesel u. bisweilen auch Kalkspath u. a. besteht. Diese Mischung, welche gemeiniglich schichtenweise wechselt u. auf den Durchschnitten verschiedene Zeichnungen bildet, erhält, je nach ihrem verschiedenen Ansehen, auch verschiedene Benennungen, wie z. B. Festungs-, Landschafts-, Wolken-, Trümmer-, Band-, Moos-, Punkt-A. u. s. w. Am geschätztesten unter allen Arten aber ist der Onyx. (s. d.) Da der A. sich leicht poliren läßt, u. dadurch die Zeichnungen noch deutlicher u. schöner hervortreten, so wurde er schon in alten Zeiten und ebenso noch jetzt sehr häufig zu Gegenständen des Schmucks, wie z. B. Siegelringen, Vasen, Dosen u. dgl. verarbeitet, auch benützt man ihn zu Feuer- und Glättsteinen. In Deutschland liefern besonders Böhmen, Sachsen, Hessen und Rheinbayern schöne A.e. Bedeutende A.-Schleifereien finden sich in Sibirien u. in Deutschland in dem Städtchen Oberstein im Oldenburgischen Fürstenthume Bir-

kenfeld. Uebrigens ist der Werth des A.s jetzt ungleich geringer, als in frühern Zeiten. Dieser Steinart ganz fremd ist der, nur uneigentlich so genannte, Schwarz-A. in Island, ein vulkanisches Erzeugniß.

**Achatis**, der heilige, Diacon u. Jünger des heil. Beatus. (s. d.)

**Acheloüs**, 1) (Alte Geogr.) jetzt Aspro Potamo, der größeste Fluß Griechenlands u. Gränzfluß zwischen Aetolien u. Akarnanien. Er entspringt auf dem Pindus in Thessalien, strömt von da südwärts durch die Ursitze der Hellenen um Dodona, u. mündet bei Oniadä, da, wo man den korinthischen Meerbusen zu rechnen anfing, in das ionische Meer. 2) (Mythol.) A., der Gott dieses Flußes ist nach Hesiod. Theog. 340 der älteste aller Flußgötter, Sohn des Okeanos u. der Thetis, nach Andern des Helios u. der Gäa. Aus Liebe zu Dejanira, der Tochter des Königs Oeneus von Kalydonien, kämpfte er um deren Besitz mit seinem Nebenbuhler Herkules. Von diesem niedergeworfen, verwandelte er sich zuerst in eine Schlange, dann in einen Stier, konnte aber auch so Nichts ausrichten, u. stürzte sich, nachdem Herkules ihm ein Horn abgebrochen, wieder in den Strom. Aus diesem Horne machten sodann die Nymphen das Horn des Ueberflußes (vgl. Apollod. I. 8, 1. II. 7, 5.). A. soll auch, nach Einigen, mit der Melpomene, nach Andern mit der Kaniope oder Sterope, die Sirenen (s. d.) gezeugt haben.

**Achem**, 1) einer der bedeutendsten Staaten auf Sumatra, von 1000—1200 ☐M. u. ungef. 1 Mill. Einw., der die ganze nördliche Spitze dieser u. noch mehre andere Inseln umfaßt. Reis, Seide, Betel, Kampher, Gold, Kupfer u. a. sind die hauptsächlichsten einheimischen Produkte, mit denen bedeutender Handel, namentlich auf den beiden Seeplätzen Pedir u. Sinkel, getrieben wird. Die Einwohner, malaischen Ursprungs, aber ein Gemisch von Battas, Khulias u. Nedjanas stehen auf einer ziemlichen Stufe der Cultur; sie bekennen sich zur muhamed. Religion u. bedienen sich der arabischen Sprache. Die Regierung ist in den Händen eines, mit despotischer Gewalt herrschenden, Sultans. 2) A. (auch Achem, Atschim,) Hauptstadt des Königreichs mit mehr als 40000 E. an der Mündung des gleichnamigen Flusses in das Meer, mit kleinem, aber gutem Hafen; Handel. Hier etablirten sich zuerst die Portugiesen, u. nachher die Holländer, welche jene vertrieben; später verlegten jedoch die letztern ihre Hauptniederlage nach Padang. (s. d.)

**Achen** (Joh. van, auch Aachen u. Aken), geb. 1556 zu Cöln, berühmter Historienmaler, bildete sich nach Jerrigh u. Spranger, reiste im J. 1578 nach Venedig, wo er an Muretto u. A. Aufmunterer u. Freunde fand, u. von da nach Rom u. in andere Theile Italiens. Später lebte er längere Zeit zu München, u. trat zuletzt in Dienste Kaisers Rudolph II. Er war ein glücklicher Nachahmer Correggio's, u. wußte seinen Bildern durch Lebendigkeit der Situationen u. des Colorits eine besondere Anmuth zu geben. Die berühmtesten seiner Kunstwerke sind: Die Verspottung Christi, zu Venedig; die Geburt Christi in der Jesuitenkirche zu Rom; die Kreuzerfindung u. die Bildnisse der bayer. herzogl. Familie zu München. 16 seiner Bilder befinden sich zu Wien in der k. k. Gallerie Belvedere. A. † 1615 zu Prag.

**Achenwall** (Gottfried), Hofrath u. Professor der Rechte in Göttingen, geb. zu Elbing 20. Oct. 1719, studirte zu Jena, Halle u. Leipzig, kam 1743 als Hofmeister nach Dresden, u. fing 1746 in Marburg Vorlesungen über Geschichte, Statistik, Natur- u. Völkerrecht zu halten an, die er von 1748 an in Göttingen fortsetzte. Nachdem er 1751 eine gelehrte Reise in die Schweiz u. nach Frankreich gemacht hatte, wurde er 1753 ord. Prof. der Philos. u. 1761 Prof. der Rechte zu Göttingen. Eine zweite Reise nach Holland u. England machte er 1759 und † zu Göttingen 1. Mai 1772. Das allgemeine Staats- u. Völkerrecht, die europäische Staatengeschichte, namentl. des 17. u. 18. Jahrh., sowie die Nationalöconomie und Statistik überhaupt, waren die Fächer, die er in mehren Werken mit großer Einsicht u. Gründlichkeit bearbeitete. Er war der Erste, der die Statistik zum Range

einer Wissenschaft erhob, und sein statistisches Lehrbuch (7. Aufl. von Spreng[illegible] 1790) war lange das vorzüglichste Werk in diesem Fache. — Auch seine Gatti[illegible] Sophie Eleonore, geb. Walther, deren Gedichte 1750 ohne ihr Wissen i[illegible] Drucke erschienen, u. mit der er seit 1752 verehelicht war, hatte großen Ruf i[illegible] der gelehrten Welt, u. war Mitglied der deutschen Gesellschaften zu Jena, Halber[illegible] stadt u. Göttingen.

**Acheron**, 1) (Mythol.) Sohn des Helios u. der Gäa (eine andere Myth[illegible] läßt ihn aus den Thränen einer Statue auf dem Berge Ida entstehen), der, we[illegible] er den Titanen im Kampfe mit Jupiter Wasser spendete, zur Strafe hiefür i[illegible] einen Fluß verwandelt u. in die Unterwelt versetzt wurde, wo Charon (s. d.) die Seelen der Verstorbenen über seine schlammigen Ufer führt. 2) (alte Geogr.) a) A., Fluß in Epirus, der durch den Acherusischen See strömte u., nach eine[illegible] Laufe durch wüste Gegenden, unter Felsen in das adriatische Meer fiel. b) Flu[illegible] in Großgriechenland, im Gebiete der Bruttier; an seinen Ufern kam Alexande[illegible] König von Epirus, um das Leben.

**A-cheval-Stellungen** heißen: quer über eine Straße oder einen Fluß g[illegible] nommene Truppenstellungen, so daß die Straße oder der Fluß sich in der Mit[illegible] der Stellung, u. zwar senkrecht auf deren Fronte, befindet. 1815 hatte Wellingto[illegible] diese Stellung bei seiner Armee quer über die Landstraße von Charleroi nach Brüss[illegible] angewendet.

**Achilles**, Sohn des Peleus, Beherrschers der Myrmidonen, (daher der Pelei[illegible] genannt) u. der Thetis (s. d.); ist der Hauptheld des Homerischen Gedichtes Ilia[illegible] (s. d.). — Nach der Mythe tauchte ihn seine Mutter gleich nach der Geburt i[illegible] den Styx, wodurch sein Körper, mit Ausnahme der Ferse, woran sie ihn hiel[illegible] unverwundbar wurde. Neun Jahre lange genoß er Verpflegung u. Unterricht be[illegible] dem Centauren Chiron. Beim Ausbruche des trojanischen Krieges schickte ihn sein[illegible] Mutter heimlich zu Lykomedes, dem Könige von Skyros, um der Erfüllung de[illegible] Orakels, welches diesen Krieg als verderblich für A. prophezeit hatte, zu entgehen. Dort wurde er, als Mädchen verkleidet, mit den Töchtern des Königs, unter den Namen Pyrrha, erzogen. Da aber Troja ohne einen Nachkommen des Aeaku[illegible] (dieser war der Großvater des A.) nicht erobert werden konnte, so ließen ihr die Griechen überall aufsuchen. Endlich entdeckte der schlaue Odysseus (s. d.) sei[illegible] nen Aufenthalt, u. stellte, als Handelsmann verkleidet, mehre Waaren u. Waffen zur Schau auf, um ihn unter den Mädchen herauszufinden. Pyrrha griff begierig nach den Waffen u. verrieth sich so als A. — Unstreitig ist, daß der Mann, de[illegible] einen Homer begeisterte, Eigenschaften besaß, welche mit Recht des Andenkens u. unserer Aufmerksamkeit würdig sind. Scheiden wir daher das Wahre von dem Erdichteten, so dürften der Geschichte nachstehende Data aus seinem Leben gebühren. Der trojanische Krieg, (1190—1180 v. Chr.) sah auch den jungen A. auf dem Kampfplatze. Als Führer von 50 Schiffen, welche nach Troja (s. d.) segelten, nahm er bald den bedeutendsten Rang unter den Kämpfern ein, durch welche diese 10jährige Belagerung verewigt wurde. Seine Streiter lagerten auf dem linken Flügel u. scheinen, nach der Art ihrer Verwendung, Leichtbewaffnete gewesen zu seyn; denn namentlich waren es Streifereien in der Umgegend u. Ueberfälle, durch welche sie sich auszeichneten. 12 Städte außerhalb u. 11 innerhalb des Gebietes von Troja mußten sich den Waffen des jugendlichen Helden ergeben, u. so sehr scheint er die Seele des ganzen Unternehmens gewesen zu seyn, daß, als er wegen eines Zwistes mit dem Oberanführer Agamemnon (s. d.) keinen Theil mehr am Kampfe nahm, die Sache der Griechen sich sehr ungünstig wendete. Frischer Muth begeisterte das Heer, als er versöhnt wieder zu demselben zurückkehrte; die Trojaner wurden in blutiger Schlacht geschlagen u. ihr Anführer Hektor (s. d.) von A. selbst getödtet. Der Tod des A. wird von den Dichtern sehr verschieden erzählt; jedenfalls fiel er im Kampfe vor Troja. Eine 17tägige Trauer u. ein Denkmal auf einem Vorgebirge der trojanischen Küste ehrten das Andenken des Helden.

**Achilles Tatius**, ein griech. erotischer Schriftsteller, ein Alexandriner, ver-

wahrscheinlich auf dem 3. Jahrh. n. Ch. Seine Lebensumstände sind beinahe völlig unbekannt. Er schrieb, außer einem astronom. Werke über die Sphäre, wovon wir nur noch ein Bruchstück besitzen, einen Roman in 8 Büchern, der die Liebe des Kleitophon u. der Leukippe zum Gegenstande hat, nicht ohne sinnreiche, mannigfaltige Erfindung, u. in einer angenehmen, nur oft allzuwitzigen und blumenreichen Sprache. Gute Ausgaben davon haben Boden, Leipzig, 1776, 8. und Mitscherlich in seiner Samml. der Erotiker, Bd. 1. geliefert; die beste aber ist die von Fr. Jacobs, Lpz. 1821. Eine gelungene deutsche Uebers. von Ast u. Güldenapfel erschien Lpz. 1802.

**Achmed**, Ahmed, Name dreier geschichtlich merkwürdigen Sultane der Osmanen. 1) A. I., mit dem Beinamen der Gepriesene, Sohn Muhammeds III., geb. zu Magnesia 1589, Sultan von 1603—1617, wo er starb. Er setzte den, seit 1593 dauernden, Krieg gegen Kaiser Rudolph II. Anfangs glücklich fort; allein, als er von den Persern im Rücken angegriffen wurde und diese Erivan eroberten, Van belagerten, das türkische Heer zu verschiedenen Malen schlugen u. die asiatischen Provinzen rebellirten, schloß er den nachmals erneuerten 20jähr. Waffenstillstand von Sitvarok mit Oesterreich ab, wodurch die Türken im Besitze mehrerer Plätze in Ungarn blieben. Hierauf wandte A. seine ganze Macht gegen die asiatischen Rebellen, die er vernichtete, vertrieb die Perser aus dem Reiche u. schloß Friede mit diesen, welcher den status quo im Oriente wieder herstellte. Seine letzten Lebensjahre verwandte A. auf eine festere Gliederung seines Reiches u. auf die Verschönerung seiner Hptstdt, wo er innerhalb 7 Jahren die prächtige Moschee seines Namens mit einem Aufwande von mehren Millionen erbaute. 2) A. II., Sohn des Sultans Ibrahim, geb. 1642, gelangte 1690 zur Regierung u. regierte beinahe 4 Jahre zu Adrianopel. Er führte einen unglücklichen Krieg mit Oesterreich u. Venedig, verlor die Festungen Warasdin u. Lippa u. die Insel Chios, hatte auch gegen beständige Aufruhre im Innern des Reichs zu kämpfen. Zu Adrianopel erschienen zwei Religionsschwärmer, Scheich Missri mit einem Heere von Derwischen u. ein Ungenannter, der sich Mehdi (Vorläufer des Propheten) nannte, welche beide indessen verwiesen wurden. 3) A. III., unstreitig einer der berühmtesten unter allen türkischen Herrschern, sowohl wegen seiner Fähigkeiten als Regent, als wegen der von ihm geführten Kriege. Geb. 1673 gelangte er, nach Abdankung seines Bruders Mustapha, durch eine Revolution der Soldateska 1703 auf den Thron. Karl XII. von Schweden (s. d.) suchte u. fand bei ihm Schutz gegen den Czaren Peter I. (s. d.), verwickelte ihn aber auch in einen Krieg mit Rußland. Das russische Heer, am Pruth eingeschlossen, würde sicherlich seinen Untergang gefunden haben, wenn nicht die Klugheit Katharinens, der Gemahlin Peters I., u. die Bestechlichkeit des Grosveziers den Frieden herbeigeführt hätten, in welchem Rußland die Festung Azow verlor. Ausgebrochene Unruhen in den südlichen Provinzen lenkten A.'s Waffen dorthin u. unter den erfochtenen Vortheilen war die Losreißung Morea's von der venetianischen Oberherrschaft der bedeutendste. Weniger glücklich war A. gegen den Kaiser Karl VI. bei dem Versuche, Ungarn zu erobern. Prinz Eugen v. Savoyen (s. d.) gewann die Schlachten bei Peterwardein u. Belgrad u. die Pforte verlor in dem Frieden von Passarowitz (1718) Belgrad nebst einem Theile von Servien u. der Wallachei. Spaltungen in Persien reizten den Sultan zu einem neuen Kriege. Im Bunde mit Rußland (1723) wurden die Provinzen Selmas, Sanachit Abhasi u. viele Städte erobert u. 1727 ein vortheilhafter Friede errungen. Als dieser jedoch von den Persern nicht gehalten, A. in einen neuen Krieg verwickelt wurde u. die dadurch erhöheten Auflagen eine Empörung veranlaßten, ward er 1730 gezwungen, dem Throne zu entsagen u. starb 1736 im Gefängnisse.

**Achmed Resney Effendi**, berühmter türkischer Staatsmann u. Diplomat unter Mustapha III.; 1757 großherrlicher Gesandter mit dem Range eines Defterdar (Reichskanzlers) am Wiener Hofe u. 1763 in Berlin, wo er die, von der Pforte mit Friedrich II. angeknüpften, freundschaftlichen Verhältnisse befestigte.

sein Vaterland zurückgekehrt, bekleidete er mehre der höchsten Reichswürden u. zog 1769 gegen die Russen, ward jedoch abberufen, entsetzt u. verwaltete nun verschiedene Aemter von geringerer Bedeutung. Zum zweiten Male als Kiaja Beg zu den Friedensunterhandlungen nach Rußland gesandt, unterzeichnete er den Frieden von Kainardschi (1774), fiel aber, weil der Großherr diesen nicht billigte, von Neuem in Ungnade und starb, nachdem er von da an wieder mehre geringe Chargen bekleidet hatte, blind (1790). Er beschrieb seine Reisen in türkischer Sprache (Scutari 1804), welche von Hammer in einer deutschen Uebersetzung (Berlin 1809) erschienen.

**Achromatische Gläser**, solche Objectivgläser, die, wenn sie zu Linsengläsern oder Fernröhren benützt werden, die, durch dieselben betrachteten, Gegenstände ohne bunte Ränder u. falsche Farben erscheinen lassen. Dieser Fehler, woran die gewöhnlichen Fernröhren älterer Art mit einfachen Ocular- u. Objectivgläsern leiden, und der seinen Grund in der Zusammensetzung des farbenlosen Lichtstrahls aus mehren buntfarbigen Lichtstrahlen von verschiedener Brechbarkeit (s. Strahlenbrechung) hat, ist durch die jetzige Construction der doppelten a. O. beinahe gänzlich gehoben, so daß der Gebrauch der dreifachen Objective wohl nicht mehr nöthig ist, da diese stets den Nachtheil äußern, daß sie durch die Reflexion des Lichtes, bei dem öftern Uebergange aus Glas in Luft u. umgekehrt, mehr Licht verlieren, als die Doppelobjective, die noch außerdem minder dick ausfallen. Fraunhofer (s. d.) in München war es, dch. den diese Erfindung d. Engländers Dollond (s. d.) nicht unwesentliche Verbesserungen erhielt, u. in neuester Zeit hat der Berliner Optiker Duwe durch Anfertigung von a. O. die Achromasie abermals um einen bedeutenden Schritt vorwärts gebracht, indem seine Oculare ein größeres Gesichtsfeld u. stärkere Vergrößerung bei gleicher Helligkeit u. Deutlichkeit gewähren. Ueber die Construction der a. O. ist bis jetzt noch nichts Näheres bekannt geworden; wahrscheinlich bestehen dieselben aus einer convexen Linse von Crownglas u. aus einer concaven von Flintglas. Zum Gebrauche für sehr stark erleuchtete Gegenstände, wie z. B. d. Sonne, hat Littrow (s. d.) auch Sonnenteleskope mit einfachen Objectivlinsen und zwar aus einer willkührlichen Glasart, vorgeschlagen, wogegen aber das Ocular oder eine der Ocularlinsen aus einer Glasart zu schleifen ist, die nur homogenes Licht von einer bestimmten Farbe durchläßt. Es ist anzunehmen, daß man, wenn ein solches Fernrohr von größerer Brennweite mit Umsicht u. Geschicklichkeit construirt wird, künftig mehr auf der Sonnenscheibe sehen werde, als dieses mit den bisher besten Fernröhren geschehen konnte.

**Achse**, s. Axe.

**Achsel**, im gemeinen Leben oft gleichbed. mit Schulter, eigentlich aber die Höhlung unter der Schulter zwischen dem Arme u. der Brust, die vorne von der großen Brustmuskel u. hinten von der breiten Rückenmuskel begränzt wird. Auf ihrer, mit Talgdrüsen besetzten, Haut entwickeln sich bei eingetretener Mannbarkeit Haare, u. unter derselben liegen, außer einem Theile des großen u. kleinen Brustmuskels, des breiten Rückenmuskels u. der teres major, viele Lymphdrüsen u. in der Tiefe die Achselarterie u. das Armnervengeflecht.

**Achselband**, s. Epaulette.

**Achselschnur**, wird in mehren Armeen meist nur von Offizieren, vornämlich Adjutanten, auf der rechten oder linken Schulter getragen, ohne einen weitern Zweck, als den der Auszeichnung. In frühern Zeiten war ein Stift an derselben befestigt, mit welchem das Zündloch geräumt wurde, der somit die Stelle der jetzigen Raumnadel vertrat. Einige wollen den Ursprung der A. von den Fouragirstricken herleiten, welche ehedem den Dragonern beigegeben waren.

**Acht, Aechtung, Achtserklärung, Bann** (proscriptio, bannum), vom Altdeut. Ehe, Eht, Echt, Achte, bedeutet ursprüngl. die höchste gesetzliche Verpflichtung, das höchste Gesetz, oder das, was als solches aufgestellt u. erklärt wird; gewöhnlich aber die Strafe oder Buße, wodurch seine Aussprüche verwirklicht, oder deren

Verletzung geahndet wird. Weil das ursprüngliche Rechtsverhältniß in Deutschland auf einem gegenseitig anerkannten Friedensvertrage beruhte, so bestand auch die oberste Rechtsgewalt gegen den freien Mann in der Ausschließung aus diesem, u. in solchen Bußen, welche der Verletzer des Friedensstandes zur Entschädigung oder zur aussöhnenden Genugthuung gegen einzelne Rechtsgenossen, oder den ganzen Verein, freiwillig auf sich nahm, u. das altdeutsche Strafrecht kannte, selbst bei den größten Verbrechen, wie Fürstenmord u. a., keine Leibes- und Lebensstrafen, sondern nur die Aufkündigung des Friedensvertrags und jene genugthuenden Vermögensbußen. Sobald nämlich ein Individuum den Friedensstand verletzt hatte, mußten, wenn im Namen des Verletzten oder des ganzen Vereins durch eine Anklage genugthuende Austilgung der Verletzung verlangt wurde, die Vorsteher des Staatsvereines u. seine Volksgerichte den Angeklagten feierlich auffordern u. verpflichten, entweder vor Gericht die Anklage zu zerstören, oder durch Entsagung auf fernere Störung u. durch Leistung der nöthigen Entschädigung oder Buße sich mit dem Ankläger u. dem verletzten Vereine wieder auszusöhnen. Das Recht zu solcher feierlichen Aufforderung ebenso, wie die Ausübung, oder jenes Auffordern und Vorladen selbst, hieß Bann im weitesten Sinne, u. stand, seit Ausbildung der königl. Macht, den Königen u. den, von diesen damit bevollmächtigten, Gerichten zu. Wenn auf dreimalige Aufforderung der Angeklagte sich nicht stellte, oder wenn er die verlangte Buße nicht leistete, so wurde durch eine neue Bannung (Königsbann, Bann im engern, oder auch A. in weiterm Sinne) vom Könige, oder einem, mit Königsbann versehenen, höchsten Gerichte, d. Vermögen des Angeklagten mit Beschlag belegt, u. auch in sofern sein Frieden suspendirt, daß bei Strafe Niemand im Bannbezirke ihn bei sich aufnehmen u. unterstützen, der Ankläger aber ihn ergreifen umd vor Gericht stellen durfte. Blieb er nun Jahr und Tag in diesem Banne, ohne die nöthige Buße zu leisten, oder erkannte das Gericht, statt jener provisorischen A., sogleich, daß das Vergehen eine gänzliche Ausschließung aus dem Friedensvereine erheische, so wurde vom Könige die völlige Fried-, Ehr- u. Rechtlos- od. Vogelfreierklärung ausgesprochen. Sie hieß ebenfalls Bann, gewöhnlich aber Aechtung, A. im engeren Sinne, oder, als die abermalige Erklärung der A., Aberacht (bannum reiteratum, rebannum), u. als von der höchsten Reichsgewalt ausgehend, Oberacht (im Gegensatze der Unteracht oder ersten A., die auch von andern Gerichten ausgehen konnte), oder endlich, wenn sie wegen Mordes Statt fand, Mordacht. Reichsacht wurde die A. genannt, welche sich über das ganze Reich; Landacht die, welche sich nicht über den Bezirk eines gewissen kaiserlichen oder reichsständischen Landgerichts erstreckte. Letztere fand nur gegen einen abwesenden oder flüchtigen Verbrecher ihre Anwendung, u. setzte voraus, daß über die Existenz der That kein Zweifel obwalte, u. daß der Verbrecher gehörig angeklagt und vorgeladen sei; sie war demnach eine Art des Bannes im engern, oder der A. im weitern Sinne, in ihren Wirkungen aber der Reichsacht ganz gleich, nur mit der Beschränkung auf einen kleinern Kreis.

Gänzliche Ehr-, Schutz- u. Rechtlosigkeit, bürgerl. Tod, Eröffnung der Lehen, Auflösung der Ehe u. Vogelfreiheit waren die unmittelbaren Folgen der definitiven Aufkündigung des Friedensvertrags, die überall das Wesentliche der A. ausmacht. Wenn dagegen, was namentlich in der spätern Zeit sehr gewöhnlich war, jede, selbst eine blos menschliche, Verbindung mit dem definitiv Geächteten, jede Unterstützung, selbst von seinen nächsten Verwandten, streng, ja bisweilen mit der Strafe gleicher A., bedroht war: so muß diese starre Härte nicht sowohl aus der ursprünglichen Bedeutung der A., als vielmehr aus terroristischen Grundsätzen, welche eine spätere Zeit auf letztere übertrug, abgeleitet werden, wie andern Theils die Macht humaner Gesinnungen und Gefühle und das natürliche Bedürfniß der Menschen jeder Zeit gewisse Milderungen erzeugte.

Das rechtliche Verfahren, welches den Ausspruch von Bann u. Acht bedingte, hieß der A.prozeß, zu dessen eigenthümlichen Formen es gehörte, daß die A. nur unter freiem Himmel ausgesprochen wurde. Viele andere u. wesentlichere Bestim-

mungen erlitten im Laufe der Zeiten bedeutende Abänderungen. Während z. B. die Oberacht ursprünglich nur vom König oder Kaiser, an der Spitze des Reichstags, oder des Gerichts der Reichsfürsten u. Reichsgrafen, ausgesprochen werden sollte: so verletzten schon von jeher Einzelne, wie Friedrich I. bei der Achtserklärung Heinrich des Löwen, Karl V. bei jener des Landgrafen von Hessen u. des Kurfürsten von Sachsen, Ferdinand II. gegen den Kurfürsten von der Pfalz u. A. die gesetzliche Form, u. umgingen Reichstag und Fürstengericht. Nach der Einrichtung des Reichskammergerichts sprach dann dieses oftmals die A. aus; seit dem westphäl. Frieden der Kaiser, mit Zuziehung des an die Stelle vom Fürstengerichte getretenen Reichshofraths; und endlich bestimmte die beständige Wahlkapitulation v. 1711 (Art. 20.), daß eine Aechtung gegen Reichsstände von einem der höchsten Reichsgerichte instruirt, sodann von einer besondern Reichsdeputation begutachtet und durch den Reichstag genehmigt werden müsse.

Diese, mit Absicht von den Ständen eingeführte, Weitläuftigkeit war das Hinderniß, an welchem jeder spätere Versuch einer Aechtung gegen Reichsfürsten scheiterte, und somit das Grab des ganzen Achtsverfahrens. So wurde z. B. noch im J. 1758 gegen den König Friedrich II. von Preußen, als Kurfürsten von Brandenburg, ein A.prozeß eingeleitet; allein die Umständlichkeit des dabei beobachteten Verfahrens zog denselben so lange hinaus, bis der 7jährige Krieg seine, von der Kaiserin beabsichtigte, Entscheidung unmöglich machte. Gegen die nicht unmittelbaren, freien Reichsbürger, die ursprünglich eben so gut, wie die Reichsfürsten, der A. unterworfen waren, war dieselbe ohnedieß längst zuvor schon außer Anwendung gekommen, seit der Begriff der Unterthanschaft an die Stelle der Idee eines freien Friedensvereins deutscher Männer getreten war. Eine eigenthüml. Art von Achtserklärung war die, von den allirten Mächten 13. März 1815 von Wien aus gegen Napoleon ausgesprochene, worin es heißt: „Daß derselbe sich durch seine Rückkehr von Elba nach Frankreich von den bürgerl. u. gesellschaftl. Verhältnissen ausgeschlossen und als Störer der allgemeinen Ruhe den öffentlichen Strafgerichten Preis gegeben habe." — Kirchenacht (s. Bann.)

**Acht alte Orte**, s. Eidgenossenschaft.

**Achteck**, 1) eine aus acht Seiten bestehende geometrische Figur. Um ein A. zu construiren, beschreibe man ein Viereck, theile jede Seite desselben in zwei gleiche Theile, errichte auf den Theilungspuncten senkrechte Linien, verlängere diese bis an die Peripherie des Kreises u. verbinde die, dadurch entstehenden, acht Hauptpuncte durch gerade Linien. Die Seite eines A.s = 360 : 8 = 45; die Perpendikularlinie = 30. 2) (Kriegsw.) Eine Festung, welche acht äußere Seiten hat.

**Achterfeldt** (J. H.), früher Priester und Prof. am Lyceum zu Braunsberg in Preußen, seit 1826 Prof. der kath. Theologie an der Universität zu Bonn, bekannt als Schüler und Anhänger des Hermes (s. d.) und als solcher von dem Erzb. Clemens August von Cöln (s. d.) vom Seelsorgeramt suspendirt. Nach Hermes Tode gab er dessen Dogmatik heraus, u. redigirt seit 1832 gemeinschaftlich mit Braun und Vogelsang (s. dd.) die Zeitschrift für Philosophie und kathol. Theologie (Cöln und Coblenz.).

**Acker** (Feldmeßk.). Benennung für ein bekanntes Landflächenmaaß, das jedoch in verschiedenen Ländern u. Orten von verschiedener Größe ist, die in jedem Lande u. Orte nach der Quadratruthe gesetzlich feststeht. — Im Wissenschaftlichen, z. B. in der Geodäsie (s. d.) pflegt man nicht gerne nach A., sondern nur nach Quadratruthen u. deren Untermaaßen die Größen der Flächenräume zu bestimmen.

**Ackerbau** oder **Agricultur**, im weitern Sinne die Landwirthschaft überhaupt; im engern Sinne u. in der gewöhnlichen Wortbedeutung aber derjenige Zweig derselben, welcher sich mit der Bearbeitung des Bodens zum Zwecke des Anbaues der verschiedenen landwirthschaftlichen Gewächse befaßt. Als solcher begreift er in sich: a) Die Agronomie od. Bodenkunde, welche die Bestandtheile des Ackerbodens, deren Wirkungen auf die Vegetation der Pflanzen und die daraus entspringende Classification des Bodens kennen lehrt; wobei auch die Einflüsse des

Clima's, der atmosphärischen Luft, der Wärme, der Kälte, des Wassers und des Lichts in Betracht kommen; b) die eigentliche Pflanzenbau- oder Ackerbestellungskunde (Agricultur im engern Sinne), welche den, zum Feldbau tauglichen, Boden urbar machen, verbessern, zum Tragen der Früchte vorbereiten, die beim Pflügen, Säen und Ernten nöthigen Arbeiten und dazu erforderlichen Geräthe kennen lehrt, sowie auch die Kenntniß der landwirthschaftlichen Pflanzen und der Bedingungen ihres besten Gedeihens in sich begreift: sie ist, in so fern es sich nur um die Bearbeitung des Bodens handelt, mechanische und, in wie weit sie auf die Erhaltung seiner nöthigen Fruchtbarkeit Bedacht nimmt, chemische Agricultur, die man auch durch das Wort Düngung (s. d.) in seiner weitesten Bedeutung bezeichnet.

Der A. kann blos nach den Regeln der Erfahrung (empirisch), oder wissenschaftlich (theoretisch-rationell) betrieben werden, u. setzt im letztern Falle die Bekanntschaft mit den Naturwissenschaften, namentlich der Mineralogie, Botanik, Chemie u. Physik; aus der Mathematik aber die mit der Geometrie, Mechanik u. Hydraulik voraus. Er wird dann, die durch Erfahrung aufgenommenen u. durch die Hilfswissenschaften bewiesenen Lehrsätze oder Regeln in sich fassend, zur eigenen Wissenschaft, der Ackerbauwissenschaft, u. diese, angewandt, zur Ackerbaukunst. Bei der mechanischen Agricultur kommen folgende Gegenstände in Betracht. Zuerst die Urbarmachung des Bodens, oder die Verwandelung eines bisher öden, ungebauten Stück Landes in fruchtbares Ackerfeld, was durch Hinwegräumung der Naturhindernisse, als: Ausroden der Bäume u. Sträucher, Beiseitschaffung, Sprengen u. Versenken großer Steine, Entwässerung und Trockenlegung versumpfter Grundstücke, durch Ziehung von Abzugsgräben, Rasenbrennen, Umbrechung des Rasens und Ebnung des Bodens geschieht. Ein so hergestellter Acker wird dann Neubruch genannt. An diese Urbarmachung reiht sich die Beackerung oder Bearbeitung des Bodens, durch welche dieser gelockert u. zertheilt, gemischt u. gewendet wird, damit nicht nur die zarten Pflanzenwurzeln sich leicht darin ausbreiten können, sondern auch die Atmosphäre freien Zutritt erhalte, ihre befruchtenden Stoffe darin absetze und die, in der Ackerkrume (Dammerde) befindlichen, zum Wachsthume der Pflanzen beitragenden, Stoffe auflöse. Diese Bearbeitung, welche wiederholt mit dem Pfluge, dem Haken, der Egge, Walze u. andern Ackergeräthen vorzunehmen ist, bewirkt auch die Zerstörung des Unkrautes u. gibt das Mittel ab, die Oberfläche des Bodens nach Belieben zu bilden; endlich dient sie zur Unterbringung der Saat u. des Düngers. Wie oft ein Boden gepflügt werden soll, hängt sowohl von dessen Eigenschaft, als von der Fruchtgattung ab, mit der er bestellt werden soll; so muß z. B. ein fester, schwerer Thonboden öfters gepflügt werden, als ein leichter, loser Sandboden; zu Winterfrüchten pflügt man 1—3 mal, zu Sommerfrüchten 1—2 mal, bei der Brachbearbeitung 4 mal.

Hinsichtlich der Wahl der Feldfrüchte zum Anbau ist besonders ihr Verhältniß zur Bodenkraft zu beachten, da die eine Fruchtgattung für diesen, die andere für jenen Boden mehr geeignet ist; und da zumal der Anbau einer u. derselben Frucht, namentlich der Cerealien, nacheinander auf demselben Boden diesen zu sehr erschöpft u. den Werth des Produktes vermindert, der Boden überhaupt, nach vielfacher Erfahrung, die Gewächse in ungleich größerer Vollkommenheit erzeugt, wenn man mit ihnen abwechselt: so ist man schon in früher Zeit auf die s. g. Fruchtfolge verfallen, worauf sich allmälig die verschiedenen A.- oder Feldwirthschaftssysteme begründet haben. Man pflegt die in Deutschland bekannten verschiedenen Hauptsystemen einzutheilen in: 1) Felder- oder Körnerwirthschaft, welche wieder in reine u. in verbesserte oder besömmerte Dreifelderwirthschaft u. in Vierfelderkörnerwirthschaft zerfällt; 2) Fruchtwechselwirthschaft; 3) Koppel- oder Weidewirthschaft, wohin auch die Dreisch- oder Eggartenwirthschaft gehört, u. 4) freie Wirthschaft. Ueber diese alle, so wie über das Schmalz'sche u. Beatson'sche System

s. Feldwirthschaft u. Alpenwirthschaft. Nächstdem kommt beim Ackerbau die Fortpflanzung d. Feldfrüchte durch Säen (s. d.), Stecken u. Verpflanzen, d. Behandlung derselben während des Wachsthumes, d. Behacken u. Behäufeln, ihr Schutz gegen Witterung, Unkraut, schädliche Thiere u. Ungeziefer, endlich d. Ernte (s. d.) u. d. Zugutemachen (s. Dreschen) u. Aufbewahren der Früchte in Betracht, wovon an den geeigneten Orten die Rede seyn wird. — Die Geschichte des A.s ist so alt als die des Menschengeschlechtes u. schließt sich genau an die Fortschritte der Civilisation an. Obwohl wir aber schon in den heiligen Schriften lesen, daß Kain und Noa Ackerbauer gewesen; obwohl der Ackerbau bereits bei den Aegyptern, Griechen u. Römern in hohen Ehren gestanden, u. seine Begründer: Osiris, Ceres u. Saturnus göttlich verehrt wurden, gleichwie er in China seit den undenklichsten Zeiten vor allen andern Gewerben hoch geehrt u. beim jährlichen Ackerbaufeste selbst vom Kaiser der Pflug geführt, eben so auch in Indien des Pfluges und Webestuhles schon in den ältesten Religionsurkunden erwähnt wird: so hat er doch bei uns erst in der allerneuesten Zeit die Anerkennung seiner ganzen Wichtigkeit als Hauptsubsistenzquelle cultivirter Staaten erlangt. Wie einerseits Ackerbauschulen u. landwirthschaftliche Institute (s. d.) die empirische und rationelle Agricultur zu heben und zu vervollkommenen trachten, so wird derselben nunmehr durch die Ablösung der Grundlasten der Weg zu weiterer Entwickelung gebahnt. Selbst zu einem eigenen nationalökonomischen Systeme (s. Physiokratisches System) hat die Erkenntniß des hohen Werthes des Ackerbaues als Grundpfeiler jedes cultivirten Staates geführt, das, trotz all' seiner Mängel, doch für die Nationalökonomie u. Landwirthschaft vom wesentlichsten Nutzen war, indem man dadurch eben so sehr zur Einsicht von der Fehlerhaftigkeit des Mercantilsystemes, als zu der Ueberzeugung gelangte, daß ackerbautreibende Länder auf die Dauer der Zeit immer die glücklichsten u. wohlhabendsten seien, in solchen dagegen, in denen der A. den Fabriken u. Manufakturen untergeordnet ist, u. wo A. u. Fabriken sich nicht gehörig unterstützen, nur ein künstlicher Wohlstand herrsche, der bei Uebervölkerung in die bitterste Noth sich verwandelt. Die Statistik des Ackerbaues in einigen Staaten Deutschlands ergibt, nach Hoffmann, folgende Uebersicht:

| Länder. | Gesammtareal. | Ackerland. | Wiesen. | Weiden. | Gärten. | Weingärten. | Wald. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Oesterreich. | | Joch | Joch | Joch | Joch | Joch | Joch |
| Ld. u. d. Ens | 345 Q. M. | 1,285,000 | 880,000 | ? | 62,000 | 79,000 | 785,400 |
| „ ob d. Ens | 347 „ „ | 837,000 | 371,400 | 797,000 | 25,630 | 83 | 970,000 |
| Steyermark | 399 „ „ | 610,418 | 436,984 | 591,663 | 9,056 | 56,758 | 1,507,214 |
| Kärnthen | 188 „ „ | 203,252 | 250,136 | 354,512 | | 226 | 574,030 |
| u. Krain | | 219,067 | 244,373 | 350,000 | unter Wiesen | 19,310 | 849,011 |
| Böhmen | 956 „ „ | 3,895,434 | 949,985 | 614,560 | unter Wiesen | 4,482 | 2,819,811 |
| Mähren u. öst. Schlesien | 4,224,873 Joch benutzte Oberfl. | 2,200,362 | 324,785 | 426,826 | 57,948 | 50,856 | 1,120,285 |
| | | Morgen. | Morgen. | Morgen. | Morgen. | Morgen. | Morgen. |
| Preußen | 5,091 Q. M. | 46,762,690 | ? | ? | 975,044 | 63,671 | 23,998,713 |
| | | Tagewerk. | Tagewerk. | Tagewerk. | Tagewerk. | Tagew. | Tagewerk. |
| Bayern | 1,390 „ „ | 9,793,267 | 2,792,190 | 2,364,711 | 150,000 | 196,570 | 6,444,879 |
| | | Morgen. | Morgen. | Morgen. | Morgen. | Morgen. | Morgen. |
| Württemb. | 360 „ „ | 2,441,103 | 738,338 | 336,554 | 150,634 | 77,552 | 1,969,625 |
| Hannover | 695 „ „ | 5,797,000 Acker | | | | „ | ? |
| | Acker. | Acker. | Acker. | Acker. | Acker. | Acker. | Acker. |
| Sachsen (Königr.) | 3,397,000 | 1,950,000 | 700,000 | | | | 850,000 |
| | Morgen. | Morgen. | Morgen. | Morgen. | Morgen. | Morgen. | Morgen. |
| Baden | 4,152,900 | 1,838,000 | 423,000 | 189,000 | 62,834 | ? | 1,563,049 |
| Hessen (Gh.) | 152 Q. M. | 1,589,634 | 381,406 | 34,187 | 3,774 | 38,173 | 1,081,410 |
| Nassau | 87 „ „ | 702,004 | 196,120 | 106,981 | 7,473 | 15,543 | 736,377 |
| | Morgen. | Morgen. | Morgen. | Morgen. | Morgen. | Morgen. | Morgen. |
| Braunschw. | 1,481,535 | 518,355 | 362,300 | 74,756 | 29,760 | „ | 496,344 |

Weiteres s. u. Landwirthschaft, mit der auch der größere, namentlich der neuere, Theil der sehr umfangreichen Literatur über den A. zusammen fällt, die schon in Cato, Virgil, Varro, Columella, Palladius u. A. unter den Alten ihre Repräsentanten hat, deren Schriften gesammelt als Scriptores rei rusticae mehrfach herausgegeben sind. Außerdem sind von Aeltern die Werke von Crescentius, Moller, Sebitz, Coler, v. Hochberg, u. von Neuern zu erwähnen: E. Darwin, Phytonomie oder philos. u. physikal. Grundsätze des A.s. a. d. Engl. v. Hebenstreit. Lpz., 1801. 2 Bde. J. N. v. Schwerz, Anleit. z. prakt. A. 2te Aufl. Stuttg., 1837. 2 Bde. Koppe, Unterricht im A., herausgegeb. v. Theer, 4te Aufl. Berl., 1836. 3 Bde. Beatson, Neues A.system ohne Dünger, Pflug u. Brache, a. d. Franz. v. Haumann. 2te Aufl. Ilmenau, 1829, u. Nachtr. dazu v. Mayer. Wien, 1830. Schmalz, Anleit. z. Kenntniß u. Anwend. eines neuen A.systems. Lpz., 1842.

**Ackerbaugesellschaften**, s. Landwirthschaftliche Vereine.

**Ackergeräthe** (Ackergeschirr), heißen alle diejenigen Geräthschaften, welche zur Betreibung des Ackerbaues nöthig sind, als: Pflüge, Eggen, Walzen, Wagen, Karren u. s. w., sammt allen dazu gehörigen Ketten, Strängen, Lederwerk u. überhaupt Alles, was zum Anspannen der Zugthiere gehört. (Die geschichtl. Notizen s. unter den besond. Art. Pflug, Egge u. s. w.) Alle, zum Feldbau erforderlichen Werkzeuge, ohne Ausnahme, müssen nicht allein beständig trocken gestellt u. das Lederwerk von Zeit zu Zeit eingeschmiert werden, sondern es ist, namentlich bei größeren Oekonomien, nöthig, daß der Besitzer ein genaues Verzeichniß (Inventar) darüber, bis zum Unbedeutendsten, habe, um von Zeit zu Zeit nachzusehen, u. das Abgegangene ergänzen zu können, damit Alles stets vollständig sei u. nicht etwa, wenn die Zeit des Gebrauchs anrückt, das Eine oder Andere fehle. Wenn Landgüter mit Inventar (Schiff und Geschirr), verpachtet werden, wie dieß zum Vortheile Beider, des Verpachtenden wie des Pächters, stets geschehen sollte, so machen die A. einen großen Theil des Inventars aus, u. müssen nach einem genauen Verzeichnisse und nach einer billigen Taxe dem Pächter übergeben werden, der sie bei seinem Abgange auf gleiche Bedingung zurückzugeben oder zu ersetzen verbunden ist. — Bisweilen versteht man aber auch unter A. in einer beschränkteren Bedeutung blos das Kummt, Leder und Riemengeschirr, welches den Pferden oder dem Rindvieh bei der Ackerarbeit aufgelegt wird, u. das gewöhnlich auch leichter und einfacher ist, als das Geschirr, dessen man sich bei dem Zugvieh vor den Wagen oder Karren bedient.

**Ackergesetze.** 1) Im weitesten Sinn überhaupt alle Gesetze und Verordnungen, welche sich auf den Ackerbau u. die Feldpolizei beziehen. 2) Im engern Sinne versteht man unter A. (agrariae leges) die, von den Häuptern der demokratischen Partei in der alten römischen Republik in Hinsicht auf die Vertheilung der Ländereien zu Stande gebrachten Gesetze, welche den Zweck hatten, die Ungleichheit des Vermögens zu vermindern u. das Gleichgewicht des Volkes gegen die aristokratische Partei (die Patrizier) zu erhalten. Die A. spielen sowohl in der Cultur- als in der politischen Geschichte des röm. Staats eine bedeutende Rolle, u. viele Zustände u. geschichtl. Ereignisse können ohne ihre Kenntniß in ihrem Grunde u. Zusammenhange nicht verstanden werden. Es war nämlich bei den Römern in den ältesten Zeiten üblich, das, von den besiegten Nachbarn als Bedingung des Friedens abgetretene, Land nicht ganz, sondern nur zum Theile an die Bürger zu vertheilen. Ein Drittheil wurde dem Staate als Gemeintrift vorbehalten (ager publicus), für dessen Benutzung eine Abgabe bezahlt wurde; ein anderer zum Ersatze der Kriegskosten wieder verkauft; ein dritter unter die Armen vertheilt. Die reichen Patrizier nun suchten solche Ländereien auf allen möglichen Wegen, durch Kauf, Richterspruch (als Ersatz für Schuldforderungen), oder gar durch Gewalt an sich zu bringen. Kein Wunder daher, daß alle Staatsreformen in Rom nothwendig Vorschläge enthielten, welche eine gleichere und gesetzmäßigere Vertheilung der Staatsländereien bezweckten, u. eben so natürlich, daß die, auf das Emporstreben der Plebejer mit höchster Eifersucht blickende, Aristokratie stets heftigen

Widerstand dagegen erhob, der am Ende den Charakter der ungezügeltsten Parteiwuth annahm, u. die beiden Brüder Gracchus (s. dd.) selbst das Leben kostete. 3) Auch die neuere und neueste Zeit fordert ihre A.e. Das Verlangen nach Zerschlagung und Verkauf der Staats- u. Corporationsgüter in kleinere Theile, Aufhebung der auf dem Grundeigenthum ruhenden Lasten, der Majorat- u. Fideicommisse, Ablösung der Gülten und Zehenten ꝛc. sind Forderungen, die mit jedem Tage lauter werden, u. deren endliche Gewährung die wachsende Bevölkerung u. fortschreitende Civilisation in der That nothwendig machen. S. Grundeigenthum.

**Ackermann**, 1) (Konrad Ernst) geb. 1710 zu Schwerin, einer der berühmtesten ältern deutschen Schauspieler, vorzügl. im komischen Fache, der sich entschiedene Verdienste um die Verbesserung des Theaterwesens in Deutschland erworben hat. Mit seinem, in Rußland erworbenen, Vermögen errichtete er in Königsberg eine Bühne, bereiste sodann mit seiner Gesellschaft Preußen, Polen, die Schweiz u. Süddeutschland, u. kam endlich nach Hamburg, wo er 1767 Director des dortigen Theaters wurde u. auch 1771 starb. Durch seine eigenen, die Talente seiner Gattin (s. u.) u. mehrer vorzüglichen Mitglieder seiner Gesellschaft, sowie durch seinen kunstsinnigen Eifer hob er das Hamburger Theater binnen Kurzem zu einem solchen Grade von Vollkommenheit, daß es eine der bedeutendsten Stellen in den Annalen der deutschen dramatischen Kunst einnahm. 1749 verehelichte er sich mit 2) Sophie Charlotte A. geb. Biereichel, geb. zu Berlin 1714, Wittwe des Organisten Schröder, einer sowohl in der Tragödie, als im Lustspiele, geschätzten Schauspielerin, u. wurde durch diese Heirath Stiefvater des nachmals so berühmten Schauspielers Schröder (s. d.), der auch von ihm seine erste Bildung erhielt. Nach ihres Gatten Tode zog sich Sophie A. von der Bühne zurück, blieb aber gleichwohl durch die Heranbildung junger Schauspielerinnen für das theatralische Interesse thätig u. † zu Hamburg 1792. — 3) A. (Joh. Friedr.), geb. 3. Febr. 1726 zu Waldkirchen im Voigtlande, wurde 1760 ordentl. Prof. der Medizin, Chirurgie u. Physik zu Kiel; 1775 Archiater mit dem Range eines Etatsraths; 1780 Quästor der Universität, u. † 1. Juni 1804, nachdem er 50 J. lange in Kiel Vorlesungen über Anatomie, Naturwissenschaft u. gerichtliche Medizin gehalten hatte. Man hat von ihm mehre medizinische u. physikalische Schriften in lat. Sprache. — 4) A. Joh. Christian Gottlieb, Prof. der Medizin in Altdorf, geb. den 17. Febr. 1756 zu Zeulenroda im Voigtlande, wo sein Vater ein geschätzter prakt. Arzt war. Er kam schon im 15. Jahre, mit vielen medizin. Vorkenntnissen ausgestattet, nach Jena, u. nahm 1775 in Göttingen die medizin. Doktorwürde an. Nachdem er 2 Jahre in Halle als Privatdocent die Heilkunde gelehrt hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, u. trieb daselbst, neben der medizinischen Praxis, Ackerbau u. Bierbrauerei, ohne dabei das Fortschreiten in seiner Wissenschaft zu vernachläßigen, wovon unter andern seine Uebersetzungen wichtiger medizin. Schriften aus dem Ital., Engl. u. Franz. von Ramazzini, Tissot, Arnold, Lorry ꝛc., die er um diese Zeit herausgab, zeugen. Seit 1786 bekleidete er in Altdorf das Lehramt der Chemie, erhielt 1792 das Physikat der Stadt u. des Pflegamts Altdorf, u. 1794 die Professur der Pathologie u. Therapie, u. den 10. März 1801 starb er mit dem Ruhme eines der gelehrtesten, belesensten u. gründlichsten Aerzte Deutschlands, der die Wissenschaft gründlich lehrte, zum Segen der leidenden Menschheit glücklich übte und sie mit gehaltvollen Schriften bereicherte, die den allgemeinsten Beifall erhielten u. verdienten, als: Institutt. hist. Medicinae. Nor. 1792. 8. Institutt. therapiae general. ib. II. Vol. 1794. 8. Handbuch der Kriegsarzneikunde. Leipz. 2 Bde. 1794. 8. Hand- u. Hilfsbuch für Feldärzte. eb. 1797. 8. Hand- u. Hilfsbuch für Feldwundärzte. ebend. 1797. 8. Bemerkungen über die Kenntniß u. Kur einiger Krankheiten. Altd. 7 Stücke 1795—1800. 8. Opusc. ad medic. hist. pertinentia. Nor. 1779. 8; viele Uebersetzungen, Ausgaben der Schriften älterer Aerzte mit Verbesserungen; Abhandlungen u. Recensionen in Journalen u. a. Meisterhaft ist seine Bearbeitung der Biographien des Hippokrates, Galen, Theophrast, Diosko-

ribes, Aretäus u. Rufus Ephesius in Fabric. Bibl. graec. ed. Harless; u. neben andern Vorzügen zeichnen sich seine lat. Schriften auch durch ihren guten Styl aus. — 5) A. (Jacob Fidelis), geb. 23. April 1765 zu Rüdesheim im Rheingau, studirte zu Würzburg, Mainz u. Pavia die Arzneiwissenschaft, u. begann die akademische Laufbahn 1789 als Privatdocent der medicina forensis auf der damaligen Universität Mainz, wo er 1792 Prof. der Botanik u. 1796 der Anatomie wurde. Nach Aufhebung dieser Hochschule (1798) wurde A. Präsident der allg. Professorenversammlung an der neuerrichteten Central- und Specialschule u. Director der Verwaltungscommission des Universitätsfonds; 1804 Präsident der Departemental-Gesellschaft der Künste u. Wissenschaften zu Mainz. Im J. 1805 folgte er einem Rufe nach Jena an Loder's (s. d.) Stelle als Prof. der Anatomie u. Chirurgie; doch vertauschte er bald diese Stadt mit Heidelberg, wohin er noch in demselben J. als Prof. der Anatomie u. Physiologie mit dem Charakter eines geh. Hofraths abging. Hier erwarb er sich große Verdienste um die mediz. Anstalten der Universität; auf seinen Betrieb wurde das anatom. Theater verbessert, das Polyklinicum errichtet, über dessen Resultate er auch, als Direktor desselben, dem Publicum Rechenschaft gab. Er war auch der Erste gewesen, der (1794) Deutschland von der Entdeckung des Galvanismus (s. d.) in Kenntniß setzte. In der letzten Periode seines Lebens trat er auch als Gegner der Schädellehre Gall's (s. d.) auf. Nachdem ihm noch 1812 auch die Professur der Botanik, die bis dahin Kastner (s. d.) inne gehabt hatte, übertragen worden war, starb er am 28. Oct. 1815 in seinem Geburtsorte Rüdesheim. Er war ein eben so genialer Schriftsteller, als anregender Docent. Außer einigen physiolog. u. anat. Abhdl. über die Verschiedenheit beider Geschlechter außer den Genitalien; über die Sehnerven u. das Geschmacksorgan, sind seine Hauptwerke: Versuch einer physischen Darstellung der Lebenskräfte organischer Körper, 1796. Historia infantis androgyni, commentatio de nervei systematis primordiis, worin er die Identität der Seele und des Körpers nachzuweisen sucht. — 6) A. (Rudolph), geb. 1764 zu Schneeberg im sächs. Erzgebirge, Sohn eines Sattlers, erlernte das Handwerk seines Vaters u. kam auf seiner Wanderschaft, wo er in Paris u. Brüssel gearbeitet hatte, nach London. Hier erwarb er Anfangs seinen Unterhalt mit Musterzeichnen, errichtete dann 1794 in Strandstreet zu London eine Kunsthandlung, die er bald durch Thätigkeit, Umsicht und Erfindungsgeist zu einer der ersten dieser Hauptstadt erhob u. auf die verschiedenartigsten Artikel, wie z. B. die Fabrikation wasserdichter Tuche, Filze ꝛc. ausdehnte. Er führte die Lithographie in England ein u. war auch für die Verbreitung der Gasbeleuchtung, die er zuerst in seiner Kunstanstalt einführte, sehr thätig. Er unterstützte seine armen Verwandten in Sachsen bedeutend, war 1813, nach der Schlacht bei Leipzig, Mitglied des Vereins zur Unterstützung der im Kriege Beschädigten, u. besonders thätig bei Vertheilung der zu diesem Zwecke vom Parlamente verwilligten 100,000 Pfd. Sterl. — Außer dem Taschenbuche: Forget me not (Vergißmeinnicht), womit er diesen Zweig der Literatur in England einführte, sind von den Verlagsartikeln seiner Kunsthandlung hier zu erwähnen: Microcosm of London; sodann die Histories of Westminster Abbey in Aquatintablättern, u. das elegante Modejournal: Repository of arts, literature, fashion. Er † 30. März 1834, nachdem ein jüngerer Sohn von ihm das Geschäft schon früher übernommen hatte; dasselbe fallirte jedoch 1843.

**A condition.** Eine, vorzüglich im Buchhandel übliche, Bedingung bei Waarenversendungen, wodurch dem Empfänger der Waare die Befugniß vorbehalten bleibt, solche, wenn er sie nach Verfluß einer gewissen Zeit nicht hat verkaufen können, dem Eigenthümer wieder zu remittiren.

**A conto.** 1) Auf Rechnung. A. c. stellen oder schreiben heißt: eine empfangene Zahlung, eine erhaltene Rimesse u. s. w. auf die laufende Rechnung des Geschäftsfreundes setzen, der die Zahlung geleistet oder die Rimesse übermacht hat, u. ebenso umgekehrt. Man sagt daher auch a. c. belasten u. a. c. creditiren. — 2) Auf Abschlag. Eine Zahlung a. c. ist gleichbedeutend mit Abschlagszahlung. (s. d.)

**Acosta** (Gabriel), geb. zu Porto 1587, aus einem adeligen, vormals jüdischen Geschlechte. Von christlichen Aeltern in den Lehren des Christenthums erzogen, gerieth er durch häufiges Lesen in der Bibel immer tiefer in Zweifel über die Göttlichkeit der christlichen Religion, u. glaubte endlich überzeugt zu seyn, daß nur allein das Judenthum zur Seligkeit leite, weil dieses nur Einen Gott lehre. Er verließ sein Vaterland, trat zu Amsterdam zum Judenthume über, ließ sich beschneiden u. nahm den Namen Uriel Jurista an. Allein er fand auch hier keine Befriedigung, gerieth, als Anhänger der sadduzäischen Lehre, mit den Rabbinen in Streit über ceremonielle Fragen, namentlich aber wegen seiner Schrift: »Examen de tradicoens Phariseas conferidas con a ley escripta" (Amsterd. 1624), u. wurde als Atheist zu 7jährigem Banne verurtheilt, seine Schrift vernichtet und er seines Vermögens verlustig erklärt. Er söhnte sich wieder mit der Synagoge aus u. unterwarf sich selbst schimpflichen Züchtigungen. Als aber, wegen seiner fortdauernden atheistischen Ansichten, die Strafen u. Verfolgungen sich stets wiederholten, wurde er in seinem Innern so zerrüttet, daß er 1647 seinem Leben durch Selbstmord ein Ende machte. Seine Geschichte liegt der Novelle Gutzkow's: „Der Sadduzäer in Amsterdam" zu Grunde. Vgl. Morgenblatt v. 1834.

**Acquit** (franz.) (per, par oder pour A.). Die Bescheinigung od. Quittirung einer empfangenen Zahlung. Bei Wechseln wird der A. auf die Rückseite mit Beisatz des Datums u. Ueberschrift des Namens geschrieben. In dem Falle, daß die Indossemente die ganze Rückseite des Wechsels füllen, wird eine Allonge (s. d.) angehängt. Oft fordert der Zahlende, daß der A. noch auf den Wechsel selbst gesetzt werde, weil die Allonge leicht wegzutrennen ist. Der Inhaber oder Ueberbringer will aber den A. nach der Ordre anbringen, die für ihn gestellt worden ist, u. acquittirt alsdann doppelt, indem er zu dem, auf den Wechsel selbst geschriebenen, A. noch die Worte: per duplicata (als Duplikat) beisetzt, wo sodann keiner von beiden Theilen mehr Etwas zu besorgen hat. Hat der Wechsel keine Allonge, so setzt der Inhaber desselben seinen A. unter die an ihn gestellte Ordre mit den Worten: per A. (bezahlt erhalten). Dieser A. ist besonders deßhalb nothwendig, weil dadurch verhindert wird, daß irgend Jemand eine weitere Ordre oder ein Giro (s. dd.) auf den Wechsel setze. (S. a. Wechselwesen.)

**Acre** (St. Jean d'), Acca, Acco, früher Ptolemais, eine befestigte Stadt mit Hafen an der Küste von Syrien, mit 16,000 Einwohnern, ist der Schauplatz vieler Kämpfe gewesen. 1) Belagerungen im Mittelalter. Im ersten Kreuzzuge 1099 suchten sich die Christen dieser Festung zu bemächtigen, standen aber, nach mehren vergeblichen Angriffen, von der Eroberung unter der Bedingung ab, daß sich die Besatzung ergeben sollte, sobald Jerusalem eingenommen und zwanzig Tage behauptet worden sei. Die Geschichte zeigt, daß dies den 15. Juli 1099 erfolgte; nichtsdestoweniger behaupteten die Türken den Platz, und die Kreuzfahrer erstürmten selbigen den 24. März 1104, erlangten dadurch einen festen Landungsort im Oriente u. machten ihn zum Sitz der Johanniter (s. d.); daher der Vorname St. Jean. Als im Jahre 1174 Saladin (s. d.) den Thron von Aegypten einnahm, war unter den Eroberungen, welche dieser gefährliche Feind den Christen abnahm, auch Acre (1184). Der Fall Jerusalems (20. Septbr. 1187) reizte indessen das Abendland zu einem neuen Kreuzzuge; Richard Löwenherz (s. d.) u. Philipp von Frankreich standen an der Spitze der Heere, u. die Wiedereinnahme von Acre war das erste Ziel derselben. Der tapfere Emir Seifeddin Ali vertheidigte die Stadt mit dem fanatischen Muthe eines Muselmannes, u. Saladin unterließ Nichts, sich denselben zu erhalten. Mehr als hundert Treffen und neun Schlachten wurden um den Besitz dieser wichtigen Festung geliefert, und erst den 12. Juli 1191 übergaben sie die heldenmüthigen Vertheidiger gegen freien Abzug. Von nun an blieben die Christen während 100 Jahre im Besitze von Acre; denn erst 1291 beschloß der Sultan Kalil von Aegypten dessen Wiedereinnahme. Ein türkisches Heer von 140,000 Mann zu Fuß und 60,000 Reitern lagerte sich unter den Mauern der Stadt, deren Besatzung aus 18,000

Fußgängern u. 900 Pferden bestand. Nach fünfwöchentlicher, tapferer Vertheidigung siegte die Uebermacht. Acre wurde den 16. Juni 1291 erstürmt, dabei alle Templer und der größte Theil der Einwohner niedergemacht. Die Macht der Christen im Oriente war durch den Fall dieser Festung gebrochen u. ihr Reich seinem Untergange nicht mehr fern. — 2) Belagerung durch Buonaparte. Den Nilbeherrschern ist der Besitz Syriens, des Schlüssels zu Aegypten von Osten, von ungemeiner Wichtigkeit. Als daher der Obergeneral Aegypten unterworfen, hielt er dessen Besitz erst dann für dauernd, wann Acre in seine Gewalt käme. Zu diesem Endzwecke brach er im J. 1799 mit 13,000 Mann dahin auf. Jaffa u. El-Arisch wurden erobert u. den 20. März die Laufgräben eröffnet. Inzwischen hatten die Engländer, als Feinde Frankreichs u. Verbündete der Pforte, die Wichtigkeit des Platzes wohl erkennend, selbigen theils mit Proviant und Munition, theils mit erfahrenen Officiers zur Unterstützung der türkischen Besatzung versehen. Die Vertheidigung war aus diesem Grunde eben so hartnäckig, als der Angriff; die Belagerten konnten zur See jeden Verlust ersetzt bekommen, da hingegen die Franzosen, entfernt von ihren Depots u. umgeben von einer feindlich gesinnten Bevölkerung, jeden Abgang an Menschen und Provision hart empfinden mußten. Nichtsdestoweniger würde die muthige Ausdauer des Heeres dennoch vielleicht alle Schwierigkeiten besiegt und die Festung in die Hände Buonaparte's geliefert haben, wenn nicht eine bevorstehende Landung in Aegypten seine Gegenwart dort erheischt hätte. 60 Tage seit der Eröffnung der Laufgräben waren verflossen, mehre Stürme abgeschlagen worden, der Mangel an Munition bereits fühlbar u. die Spitäler überfüllt mit Pestkranken, als der Rückzug angeordnet wurde. Dies Unternehmen hatte große Opfer gekostet, u. es bedurfte des ganzen moralischen Einflusses, den Buonaparte auf die Soldaten hatte, um den Muth des Heeres während des 2tägigen, unbeschreiblich mühsamen, Rückmarsches nach Cairo aufrecht zu erhalten. — 3) Eroberung den 27. März 1832. Unter dem Vorwande, die in Syrien ausgebrochenen Unruhen zu stillen, in der That aber, um sich von der Pforte unabhängig zu machen, sandte Mehemed Ali (s. d.), der Vicekönig von Aegypten, im Oct. 1831 seinen Sohn Ibrahim Pascha mit einem Heere von 25,000 M. u. einer bedeutenden Flotte nach Syrien. Bis St. J. d'A. siegreich vorgedrungen, begann dieser die Belagerung. Zwar widerstand die verhältnißmäßig nur schwache Besatzung den Anstrengungen Ibrahims 6 Monate lange, bis zum 27. Mai 1832; allein an diesem Tage wurde die Stadt mit Anbruch des Morgens an drei Puncten zugleich gestürmt, u. Nachmittags 4 Uhr war sie im Besitze des ägypt. Heeres, dessen Verluste sich übrigens auf über 500 Todte u. gegen 1500 Verwundete beliefen. — Von da an blieb Syrien in der Gewalt des Vicekönigs, u. seine Unabhängigkeit von der Pforte schien nicht mehr zweifelhaft. Allein 1839 erklärte ihn Sultan Mahmud II. für einen Rebellen, u. nahm ihm, mit Hülfe des Vertrages mit den vier Großmächten Europa's, Syrien wieder ab. Mehemed Ali, der auf die Uneinigkeit der Mächte u. auf die Hülfe Frankreichs, das jenem Vertrage nicht beigetreten war, gerechnet hatte, spielte Anfangs den Trotzigen; da erschien jedoch eine alliirte englisch-österreichisch-türkische Flotte an der Küste Syriens, blokirte dieselbe, nahm den Aegyptern Beirut, Saida, Jaffa, Tyr, Dschebehl u. Botrun wieder ab u. brachte, nach einem zweitägigen Bombardement, selbst St. J. d'A. zur Uebergabe (4. Nov. 1840.). Ibrahim mußte Syrien räumen, u. Mehemed Ali verzichtete in der Convention vom 14. März 1841 auf den Besitz Syriens u. des Paschaliks A., das nun wieder von der Pforte besetzt wurde.

**Act**, (lat. actus) 1) überh. eine Handlung, Verhandlung. 2) (Rechtsw.) Eine ernsthafte, feierliche Verhandlung zwischen zwei Parteien. 3) (Theaterw.) Hauptabschnitt einer theatralischen Vorstellung, ein, für Schauspieler u. Zuschauer, sowie zur Veränderung der Scenerie, gleich nöthiger Ruhepunkt. Im alten Theater wurde die Zwischenzeit durch Gesang des Chors ausgefüllt, wie jetzt durch Musik. Tritt eine bloße Pause ein, und schreitet das Stück dann fort, so heißt dieser

Stillstand Zwischenact (entr'acte); geht dagegen die ganze Handlung zu Ende: Schlußact. Da man gewöhnlich den Vorhang aufzieht u. fallen läßt, sagt man auch Aufzug, was aber mehr die technische, als ästhetische Eintheilung ausdrückt; eben so ist die Benennung Abtheilung nicht statthaft, da ein Stück in Einer Abtheilung ein Widerspruch wäre, so wie auch Handlung nicht zweckmäßig ist, da jedes geregelte Drama nur aus Einer Handlung bestehen soll. Die Anzahl der Acte ist gewöhnlich im Trauerspiele fünf, im Lustspiele drei, manchmal vier, — zwei oder sechs sind selten, ein siebenter A. niemals regelrecht. Dem höheren Drama gehören eigentlich fünf A.e, denn der Umfang einer jeden vollständigen Handlung begreift fünf Hauptmomente in sich — Anfang, Fortgang, Höhe, Neigung zum Ende, wirkliches Ende. Kleine Stücke in Einem Acte sind häufig, besonders die von der Seine kommenden Eintagsfliegen. Als Regel sollte gelten, daß diese Abschnitte, wie beim Auftritte (s. d.), nicht willkürlich und gewaltsam, sondern natürlich mit u. im Gange der Handlung begründet seien, so wie während dieser Zwischenzeit die Handlung selbst in der Zeit fortzuschreiten pflegt. — 4) In der bildenden Kunst heißt A. auch das, in eine, zum Nachbilden geeignete, (malerische) Stellung oder Lage versetzte, lebende Modell; dann die, nach einem solchen Modelle ausgeführte, Zeichnung u. Farbenskizze.

**Acta** (lat. von agere, handeln, verhandeln), im Allg. Geschehenes, Verhandeltes, Verhandlungen. Bei den Römern führten diesen Namen: 1) die öffentlichen Verhandlungen u. gesetzlichen Verfügungen des Senates, der Volksversammlungen (comitia) u. später der Kaiser. (a. magistratuum.) 2) Die Senatsprotokolle, welche sowohl den Gegenstand der Discussion, als die motivirten Anträge der Berathenden u. die Beschlüsse, bei wichtigen Rechtssachen überdieß auch die Zeugenaussagen enthielten. (A. oder commentarii Senatus.) 3) Die sogenannte röm. Tageschronik, welche seit Jul. Cäsar täglich erschien, alle, für die Oeffentlichkeit bestimmten, Hof- u. Staatsangelegenheiten enthielt, u. die Stelle unserer jetzigen Intelligenzbl. vertrat. (a. diurna populi, oder schlechtweg diurna.) Ueber die nähere Beschaffenheit derselben läßt sich bei dem gänzlichen Mangel ächter Fragmente, (die von Pighius, Reinesius u. A. mitgetheilten sind, wie zuerst Wesseling nachgewiesen hat, falsch) nichts angeben; hinsichtlich der Redaction aber kann die Vermuthung gelten, daß sie in der republikanischen Zeit unter Aufsicht der Censoren u. Aedilen, als Inspectoren der tabulae publ., in der Kaiserzeit unter Leitung der Oberaufseher des Aerariums von einer Anzahl Staatsschreibern abgefaßt wurden. War die Schrift vollendet, so wurden sie auf einige Zeit öffentlich ausgestellt, um von Privatpersonen nach Belieben gelesen u. copirt zu werden, nachher aber in dem öffentlichen Archive deponirt. Seit der Verlegung des Kaisersitzes nach Constantinopel scheinen die A. pop. als ein ächt römisches Institut aufgehört zu haben. Vgl. Lipsius excurs. ad Tac. Ann. V. 4. und Schlosser, über die Quellen der spätern lat. Geschichtschreiber, besonders über Zeitungen ꝛc. in s. Archiv für Gesch. u. Literatur. 1830 I. 4) Gerichtsacten, jedoch nicht in unserm Sinne, sondern protokollarische Aufzeichnungen der mündlichen Verhandlungen vor Gericht, u. wohl zu unterscheiden von den Eingaben der Parteien (libelli) u. den Verfügungen der Magistrate. Diese protokollarischen A. waren der republ. Zeit ganz fremd, u. gehören ausschließlich der Kaiserzeit an, wo sie indessen auch nur bei den höhern Gerichten vorkommen.

**Acta Eruditorum** (Literaturgesch.). Diesen Namen führte das erste, in Deutschland erschienene, gelehrte Journal, welches Prof. Otto Mencke zu Leipzig im J. 1680 nach dem Vorbilde des Journal des Savans (1665) u. des, seit 1668 in Rom erscheinenden, Giornale de' letterati begründete, u. nachdem er durch eine wissenschaftliche Reise die nöthigen Verbindungen dazu eingeleitet, 1682 zum ersten Male ausgab. Dieses Unternehmen, dem sich die ersten Gelehrten jener Zeit: Carpzow, Ittig, Leibnitz, Seckendorf, Cellarius, Tenzel, Schurzfleisch, Thomasius, Sagittarius, Wagenseil, Leyser, Bünau u. v. A. anschlossen, u. dessen Hauptzweck Mittheilung von gedrängten Inhaltsanzeigen u. Auszügen aus neuen Schrif-

ten von Belang, Recensionen, dabei aber auch selbstständige Aufsätze u. kürzere Abhandlungen waren, fand von Seiten des Publicums die allgemeinste, von Jahr zu Jahr steigende Anerkennung, u. thronte bald als oberster Richter über sämmtlichen Leistungen der deutschen Literatur. Nach Otto Mencke's Tode übernahm 1707 sein Sohn, Johann Burkhard, u. von 1732 an dessen Sohn Friedr. Otto die Redaction, welcher letztere eine neue Folge unter dem Titel: Nova Acta Erud. begann. Die Unordnung in der Redaction des Prof. L. Aug. Bel, seit 1754; die Unruhen des 7jährigen Krieges u. andere ungünstige Umstände schadeten später dem Flor der Zeitschrift u. führten, nach fast 100jähriger Dauer, das Aufhören derselben 1782 herbei, in welchem Jahre der, bis dahin verspätete, Jahrgang von 1776 erschien. Mit ihm schloß die ganze Sammlung, die mit allen Supplementen u. Registern 117 Quartbände umfaßt.

**Acta Latomorum**, s. Freimaurerei.

**Acta Martyrum**, s. Martyrologieen u. A. Sanctorum.

**Acta Pilati.** Unter diesem Titel existirt ein, erwiesenermaßen unächter, Bericht des jüdischen Landpflegers Pontius Pilatus an den Kaiser Tiberius über die Verurtheilung u. den Tod Jesu. Er findet sich, sowie das, aus einer erweiterten Umarbeitung desselben entstandene, sogenannte evangelium Nicodemi, in Fabricii Cod. apocryph. N. T. — Daß übrigens dergleichen ächte Berichte wirklich vorhanden waren, läßt sich theils aus der allgemeinen Sitte der röm. Statthalter, alle wichtigen Criminalfälle in den Provinzen an die Kaiser zu berichten, theils besonders daraus entnehmen, daß Justinus Martyr (Apol. 1, p. 76. 84.) u. Tertullian, Apol. 5, 21. solcher Acten des Pilatus ausdrücklich Erwähnung thun.

**Acta Sanctorum**, Sammlungen älterer Nachrichten über die Martyrer u. Heiligen der röm. katholischen und griechischen Kirche, wovon sich die ersten Spuren schon im 2. u. 3. Jahrhunderte finden. Schon in jener Zeit war es fromme Sitte der Christen, die Sterbetage ihrer, in den Verfolgungen der heidnischen Kaiser umgekommenen, Glaubensbrüder aufzuzeichnen, ihre Namen in alphab. Ordnung zu bringen u., mit Beisetzung einzelner ihrer merkwürdigsten Thaten u. Schicksale, in die Kirchenkalender einzutragen. Dasselbe geschah mit den Namen der Heiligen, u. so erhielt jeder Tag im Jahre (jedoch bildete sich dieß erst später vollständig aus) entweder den Namen eines Martyrers, od. eines Heiligen. Ausführlichere Nachrichten wurden im 4. Jahrh. verfaßt, wobei freilich nicht vermieden werden konnte, daß, — da von den ältesten Urkunden die meisten bei den Christenverfolgungen u. durch die Ströme der Völkerwanderung zu Grunde gingen, u. Vieles aus der mündlichen Tradition hergestellt werden mußte — Manches, geschichtlich nicht hinreichend Verbürgte, sich in die einzelnen Lebensbeschreibungen einschlich. Das Bedürfniß einer historischen Kritik im heutigen Sinne des Wortes lag indessen um so ferner, da der Hauptzweck dieser Sammlungen der war, den irdischen Wandel eines Christen, der Gut u. Leben dem Glauben an seinen Heiland zum Opfer brachte, so darzustellen, daß er Muster für jedes fromme Gemüth wurde, daß die Geschichte den Glauben, wo er sich schon vorfand, stärkte, den Unglauben erschütterte u. bekehrte. — Da, wegen des hohen Preises der Abschriften, diese einzelnen Lebensbeschreibungen sich nie in weitern Kreisen verbreiten konnten, gerieth man schon seit dem 6. Jahrh. auf den Gedanken, allgemeine Auszüge daraus zu machen u. dieselben zu sammeln (so Gregor von Tours; im 8. Jahrh. des Synaxarium der griech. Kirche; im 12. Simeon Metaphrastes; im 13. Jacob von Viraggio u. a.). Die große Menge solcher Sammlungen, welche das Mittelalter entstehen sah, machte jetzt allerdings eine kritischere Behandlung der A. S. nothwendig, u. diese Aufgabe lösten, für die damalige Zeit ziemlich befriedigend, des Boninus Mombritius „Sanctuarium" Venet. 1474, 2 Theile; u. Aloysii Lipomani Vitae Sanctorum. Rom. 1551—1560. 8 Theile. — Alle diese Bearbeitungen übertraf aber weit die, von dem Jesuiten Heribert Rosweyd in Antwerpen angebahnte (er starb vor dem Beginne, 1629), u. nach seinem Tode von J. Bolland (geb. zu Tirlemont 1596, † 1665) auf Befehl der Ordens-

obern übernommene, u. aus den Bibliotheken von ganz Europa vermehrte,
lung. 1643 erschienen von Bolland, in Verbindung mit Gottfr. Hensch
beiden ersten Bände. Nach Bollands Tode wurde das Werk von einer Ge
anderer Gelehrten, den daher sogenannten Bollandisten, bis zum Jah
fortgesetzt, wo das Einrücken der Franzosen in den Niederlanden (die Au
des Jesuitenordens hatte dieß nicht vermocht, da Maria Theresia den H
bern zu diesem Zwecke Beneficien aussetzte) auch diese, wie so manch
schöne Unternehmung, auf lange ins Stocken brachte. Erst in den letzten
(Febr. 1846.), erschien zu den 53 Folianten der frühern Periode ein 54
Vandermooren u. Vanhecke in Brüssel herausgegeben, einschließlich dessen da
nun bis zum 16. Oct. geht, so daß noch etwas über ⅓ zur Vollendung
Unter den Sammlungen der neuern Zeit verdienen besonders beachtet zu
Leben der Väter u. Märtyrer von Ab. Buttler, nach dem Franz. von G
bearbeitet und vermehrt von Räß und Weis, Mainz 1823—1827. 21
Schön spricht sich über den praktischen Werth u. Nutzen solcher Legenden
Schlegel in seiner Concordia, Heft 4. u. 5. aus, der ihnen ein, in d
Beziehung höchst bedeutendes, Interesse für das unbefangene, gläubige Ge
erkennt: ein religiöses, historisches u. ästhetisches. Möge daher die
Kritik einer neuesten Zeit, sie, deren εὔρηκα einzig in den Ausgeburten ei
losen Negation sich beurkundet, sich nie mit diesem Gebiete beschäftigen,
auf gutem Grunde ruhenden, Glauben sein poetisches Gewand nicht n
gewohnten Rücksichtslosigkeit abstreifen!

**Actäon.** (Mythol.) 1) Sohn des Aristäus u. der Autonoe, E
Cadmus, ein Jäger, aus Theben, der auf dem Cythäron von seinen eigen
den zerrissen wurde; nach Einigen, weil er die Diana am parthenisch
im Bade belauscht hatte u. seine Lust an ihr befriedigen wollte; nach And
er sich rühmte, die Göttin in der Jagdkunst zu übertreffen. Eine dritt
läßt ihn dieses schrecklichen Todes auf Befehl des Zeus sterben, weil er d
heit hatte, um Semele zu werben; nach Ovid endlich war er ganz unschul
nur durch Zufall Augenzeuge des Bades der Diana. Nach seinem Tod
ihn die Hunde heulend, u. wurden erst in Chirons Höhle, wo sie ihre
Bild sahen, beschwichtigt. Actäons-Bilder zeigte man noch später
ren Orten, z. B. zu Delphi, u. die neuere Malerei hat das Schicksal
häufig dargestellt. Ueber den Zusammenhang jener Mythe mit der des
u. mit dem Dienste d. Zeus Actäos s. Ottfr. Müller's Gesch. hell. St. 1

**Acte,** (Rechts- u. Staatswissensch.) 1) in Frankreich: Urkunden
ten, Bescheinigungen irgend einer Art, daher: donner a. eine Urkunde üb
ausstellen. Man unterscheidet: a) Privaturkunden (actes sous sein
welche nur dann eine rechtliche Wirkung haben, wann sie von den Partei
kannt sind; b) öffentliche Urkunden (actes authentiques), welche der
nung der Parteien nicht bedürfen; c) vollstreckbare Urkunden (actes
toires), wohin die Notariatsinstrumente u. alle Erkenntnisse der franz.
gehören, welche ohne Anerkennung u. Proceß durch Execution vollstreckt
Ausländische Urkunden und Erkenntnisse haben bloß Beweiskraft, nicht V
barkeit. 2) In England: die Haupturkunde (Statut), in welche, n
Schluße der jährlichen Parlamentssitzung, die Beschlüsse dieses gesetzgeben
pers zusammengefaßt u. nach besondern Capiteln geordnet werden (Parla
So bildet z. B. die Habeas-corpus-A. (s. d.) das 2. Cap. des Statuts
1680. 3) In Deutschland hat auch der Hauptbeschluß des Wiener C
vom 8. Juni 1815 den Namen Congreßa. erhalten; ebenso die:
Schlußa., deutsche Bundesa. (s. dd.)

**Acten,** die Zusammenstellung oder Sammlung der, von einer Be
Verwaltungs- od. Rechtssachen aufgenommenen, Protokolle u. erlassenen V
sammt den Eingaben der Parteien u. anderer dabei betheiligter Personen.
den betreffenden Behörden haben auch die A. verschiedene Benennungen, v

Regierungs-, Consistorial-, Gerichts-, Polizeia. u. s. w., u. ebenso nach den behandelten Gegenständen: Verwaltungs-, Justiz-, Criminal-, Civila. — Diesen, von den Behörden angelegten, (öffentlichen) A. entgegengesetzt sind die Manual- od. Privata der Parteien u. ihrer Sachwalter, welch Letztere berechtigt sind, dieselben, bis zur erfolgten Befriedigung für ihre Gebühren u. Auslagen, zurückzubehalten. Gewöhnlich werden die, zu einem A.bande (Fascikel) gehörigen, Stücke in chronologischer Ordnung zusammengeheftet, u. die Blätter mit fortlaufenden Seitenzahlen versehen (paginirt.). Das erste A.blatt enthält häufig ein Inhaltsverzeichniß (die A.designation), u. jeder Fascikel ist mit einem Umschlage (Tektur) versehen, auf welchem das Rubrum, d. h. der Name des Gerichts, der Parteien (oder bei Criminalacten des Angeschuldigten) und der Betreff der Sache geschrieben wird. Diese Aufschrift heißt Rubrum, weil sie in früherer Zeit, im Gegensatze zum A.-inhalte (dem Nigrum), roth geschrieben wurde. Bei Concursprocessen ist, der bessern Uebersicht wegen, die Anlegung mehrer A.fascikel gewöhnlich; nämlich der Generala., welche die, alle Gläubiger betreffenden, Verhandlungen u. Verfügungen, z. B. d. Eröffnung d. Concurses u. s. w. enthalten, u. der Speciala., deren Inhalt die Streitigkeiten mehrer Gläubiger unter sich über das Recht auf frühere Befriedigung aus der Schuldmasse, u. andere dergleichen, nicht die gesammte Gläubigerschaft, sondern nur Einzelne derselben betreffende, Dinge ausmachen. Erklärt der Richter, daß Alles zu den A. gebracht sei, was für den dermaligen Prozeßabschnitt, z. B. für das erste Verfahren, das Beweisverfahren, erfordert werde, so heißt diese Erklärung A.schluß. Die Parteien u. sonst bei einem bürgerlichen Rechtsstreite Interessirten sind berechtigt, im Gerichtslocale u. in Beiseyn einer verpflichteten Person die Gerichtsa. zu lesen, um sich durch die genommene Einsicht von der Vollständigkeit u. Ordnung derselben zu überzeugen, worauf die A. in ihrer Gegenwart eingepackt u. versiegelt werden. (acta inrotulata.) Auf gleiche Weise findet die Entsiegelung der, von dem Spruchcollegium zurückgekommenen, A. Statt. (A.errotulation.) Händigt eine Partei ihre Manuala. an den Gegentheil, oder z. B. zum Zwecke der Wiederherstellung der verlornen oder beschädigten öffentlichen A. (A.redintegration) an das Gericht aus, so spricht man von A.edition; u. überschickt ein Untergericht seine A. an das ihm vorgesetzte Obergericht, so nennt man dieß A.einsendung, die unter Andern auf Befehl des Letztern (A.avocation) geschehen kann. Werden den A. über eine Sache andere, mit derselben in irgend einer Verbindung stehende, A., z. B. des bessern Verständnisses wegen, beigelegt, so spricht man von einer A.adjunction.

**Actenversendung.** Je mehr in Deutschland das römische Recht in Ansehen u. Anwendung kam, u. je verwickelter dadurch der Gang der Processe wurde, desto fühlbarer wurden auch die Mängel, welche sich durch die Unwissenschaft u. Uebereilung rechtsunkundiger Richter bei dem gerichtlichen Verfahren allenthalben kund gaben. Dadurch bildete sich schon im Mittelalter allmählig der Gebrauch, sowohl beim peinlichen, als Civilrechtsverfahren, nach geschlossener Untersuchung die Acten an Schöppenstühle, höhere Gerichte u. namentlich an juridische Facultäten zu versenden, um so ein gründliches u. unparteiisches Urtheil zu erhalten. Namentlich erkannte die Carolina von 1532 (Carls V. peinliche Halsgerichtsordnung) die A. als heilsames Mittel für eine gute Rechtspflege an. Noch öfter wurde sie in Civilprocessen angewendet, u. mit ihr zugleich die Revision (transmissio actorum in vim revisionis) verbunden, um, namentlich in kleinern Staaten, einen Schutz gegen zufällige Parteilichkeit der Landesgerichte zu haben. Läßt sich nun allerdings nicht läugnen, daß dieß in mancher Hinsicht von großem Vortheile war, so dürfen aber doch auf der andern Seite auch die vielfältigen, nothwendig damit verbundenen, Nachtheile nicht übersehen werden. Da jedes Spruchcollegium nur seiner Ueberzeugung folgte, die von diesem aufgestellten Grundsätze der Entscheidung aber für Andere keine Verbindlichkeit hatten, u. keinem Collegium größeres Ansehen beigemessen werden konnte, als dem andern, so war Einheit nur äußerst schwer zu erzielen, u. mußte deßhalb die Verfolgung des Rechtsweges so lange gestattet blei-

ben, bis gleichlautende Erkenntnisse vorlagen, was oft erst nach Einholung einer ganzen Reihe erfolgte. Nichts destoweniger hat man von gewisser Seite her selbst noch in neuester Zeit in der A. an auswärtige Juristenfacultäten ein Hauptschutzmittel der Freiheit suchen wollen. Wir wollen, um diese Frage zu beantworten, uns auf keine Abwägung der oben angeführten Vortheile und Nachtheile einlassen, sondern nur kurz darauf hinweisen, daß unsere jetzigen Gerichte nicht mehr dieselben sind, wie zu jener Zeit, da dieses Institut aufkam, u. jeder Rechtsuchende sich dem Urtheile seiner natürlichen Richter mit um so größerer Ruhe hingeben darf, als er voraussetzen kann, derselbe sei mit dem vaterländischen Rechte genauer bekannt, als auswärtige Collegien und Fakultäten. Darum ist auch die A. in den meisten deutschen Staaten (so z. B. in Oesterreich, Preußen, Bayern, Württemberg u. a.) theils ganz untersagt, theils wesentlich beschränkt, u. wohl wird die, durch ein gewiß nicht allzulange mehr ausbleibendes, den Bedürfnissen u. Wünschen der Gegenwart angemessenes, Verfahren zu erzielende Beschleunigung des jetzigen Proceßganges den Wunsch nach A. auch da, wo er sich noch finden sollte, vollends verstummen machen. In politischen Untersuchungssachen ist die A. bekanntlich durch einen, erst in letztern Jahren erfolgten, Bundesbeschluß in allen deutschen Bundesstaaten untersagt worden.

**Actien u. Actienwesen.** Eine Actie ist ein Document über eine gewisse, auf dem Papiere gewöhnlich angegebene Summe, durch deren Einzahlung sich der Inhaber bei irgend einer Geschäftsunternehmung, deren Grundcapital durch die Ausgabe von A. aufgebracht wurde, betheiligt u. wodurch derselbe für die betreffende Summe Anspruch auf den, aus dem Geschäftsbetriebe entspringenden, Gesellschaftsgewinn (die Dividende) Anspruch erhält u. zugleich in die übrigen Rechte, welche den Actionären kraft der bestehenden Statuten zufließen, eintritt. Dabei versteht es sich von selbst, daß, nach der Anzahl von A., die Einer besitzt, ihm auch die Dividende in gleichem Verhältnisse zufällt. Ebenso, wenn über gemeinschaftl. Interessen der Gesellschaft abzustimmen ist, u. wobei also die Stimmenmehrheit entscheidet, hat der einzelne Actionär eine oder mehre Stimmen, je nachdem er eine oder mehre Actien besitzt; jedoch nicht so, daß jede A. mehr auch eine Stimme mehr gäbe, sondern bestimmt festgesetzt ist, welche Anzahl von A. zu 2, 3 oder mehren Stimmen berechtige. Jeder Actionär kann seine A. verkaufen, nicht aber sein eingezahltes Capital kündigen, da dieses dem Wesen einer solchen Gesellschaft völlig zuwider laufen würde, und ebensowenig kann der Einzelne auf Auflösung der Gesellschaft antragen. Die Leichtigkeit, womit durch die Ausgabe von Actien ungeheure Summen aufgebracht werden können, sowie anderseits die, bei vielen derartigen Unternehmungen sich herausstellende, hohe Dividende, hat dem A.wesen eine immer größere Ausdehnung gegeben, so daß es fast keinen, irgend bedeutenden, Geschäftszweig mehr gibt, für den sich nicht A.gesellschaften (s. d.) gebildet hätten. Daß dasselbe aber auch viele Nachtheile mit sich gebracht u. zu trügerischen Speculationen Anlaß gegeben habe, lag gewissermaßen in der Natur der Sache, oder vielmehr der dabei betheiligten Menschen, weßhalb denn auch in mehren Staaten das A.wesen durch gesetzliche Bestimmungen zu ordnen gesucht wurde; u. die Regierungen werden diesem Theile der Gesetzgebung ihre besondere Aufmerksamkeit um so mehr zuzuwenden haben, je mehr der sogenannte Actienschwindel (s. d.), gleichsam von Tage zu Tage wachsend, um sich greift. Denn, hängt auch der Cours der A. im Allgemeinen u. zunächst davon ab, wie das betreffende Unternehmen, wofür dieselben ursprünglich ausgegeben wurden, rentirt u. welche Dividende sich daraus ergibt, so liegt doch anderseits offen zu Tage, daß der Stand des Courses oft nur ein sehr trügerischer Maßstab für den wahren Werth der A. ist, eben, weil durch die Operationen der Speculanten der Cours nicht selten ein erkünstelter ist, um das Publicum irre zu führen. Hieraus wird auch erklärbar, daß der Cours der meisten Eisenbahn-A., worauf sich in der neuesten Zeit die Speculation besonders geworfen hat, binnen Kurzem zu einer unerwarteten Höhe gestiegen ist, ja, selbst A. für noch gar nicht in Angriff genommene

Bahnen mit bedeutendem *Agio* (s. d.) bezahlt wurden. Doch tritt nicht selten der Fall ein, daß der Cours blos auf dem Papiere steht, ohne daß sich zu den angegebenen, u. selbst zu weit niedereren Preisen, Käufer dazu finden. Vgl. auch den Artikel *Dividende*.

**Actiengesellschaft, Actienverein** heißt eine Gesellschaft, die mit gemeinschaftlichen Geldmitteln irgend ein Gewinn versprechendes Unternehmen betreibt. Das Grundcapital einer solchen G. besteht aus der Einzahlung der dabei Betheiligten (Actionäre), denen für die gemachte Einlage eine Actie (s. d.) eingehändigt wird, auf deren Grund sie einen Antheil des bei der Gesellschaft erzielten Gewinnes, nach Verhältniß der Einlage eines Jeden, erhalten. Dasselbe gilt auch bei etwaigen Verlusten der Gesellschaft. Die Gegenstände, worauf solche Vereine ihre Speculation richten, sind natürlich sehr verschiedener Art u. hauptsächlich durch die jeweiligen Zeitinteressen bedingt. Das älteste Unternehmen dieser Art war das der *holländisch-ostindischen Compagnie*, auf dessen Trümmern sich (durch Königl. Decret vom März 1824) die niederländische Handels-Maatschappy (s. d.) gebildet hat. Zu bemerken ist übrigens, daß, wenn gleich der nächste Zweck solcher A. der zu machende Gewinn ist, anderseits doch auch viele gemeinnützige Zwecke, welche sonst unterbleiben müßten, durch sie gefördert werden, wie dieß namentlich bei den Eisenbahnen der Fall ist. Neben diesen (den Eisenbahnen) sind Schifffahrtsunternehmungen, Banken, Ausbeutungen von Bergwerken, Assecuranzen gegen Brand- u. andere Verluste die bedeutendsten Unternehmungen, deren Capitale durch A. aufgebracht werden. Das Wesentliche einer A. besteht im Allgemeinen darin, daß 1) der, zu dem beabsichtigten Unternehmen erforderliche, Fond durch Ausgabe von Actien beigeschafft wird; daß 2) jeder Actionär für das, von ihm eingezahlte, Capital auf den, aus dem Geschäftsbetriebe der Gesellschaft sich ergebenden, Gewinn genau nach dem Verhältnisse seines Antheils Anspruch machen kann und ihm in allen Uebrigen die Rechte, wie solche in den Gesellschaftsstatuten festgesetzt sind, zustehen. 3) Daß der Actionär sein eingelegtes Capital zwar nicht aufkündigen, dagegen aber seine Actien jederzeit verkaufen kann, weßhalb diese gewöhnlich auch auf den Inhaber (au porteur) lauten. 4) Daß an der Spitze des Vereins ein Directorium steht, welches die Leitung des Ganzen in allen seinen Geschäftszweigen zu besorgen, durch öffentliche Rechenschaftsberichte sich über Einnahme und Ausgabe auszuweisen u. zu Zeiten Generalversammlungen anzuordnen hat. 5) Daß dem Directorium ein Ausschuß, Behufs der Controle, beigeordnet ist und diese beide zusammen die Gesellschaft überhaupt repräsentiren; 6) endlich, daß in den einberufenen Generalversammlungen Alles das zur Berathung u. Abstimmung kommt, was für das Unternehmen nothwendig oder ersprießlich erscheint.

**Actienschwindel, Actienspiel**, eine Ausartung des Handels mit A., welche darin besteht, daß die Preise solcher *Effecten* (s. d.) durch Benützung grundloser, zu Gunsten derselben erfundener Gerüchte, oder durch sonstige trügerische Vorspiegelungen auf einen Preis getrieben werden, der nicht in ihrem wahren Werthe gegründet ist. Vgl. *Börsenspiel*.

**Action** (lat., von agere, thun, handeln), körperliche Beredsamkeit, kunstgemäße Bewegung des Körpers, Mienen- und Geberdenspiel bei rhetorischen Vorträgen; hauptsächlich in der scenischen Kunst (vgl. Mimik, Schauspielkunst, Pantomime ꝛc.) nöthig, um durch äußern Ausdruck, durch Veränderung der Gesichtszüge, Bewegung der Glieder, die innere Seelenstimmung zu verdeutlichen, wo also nicht die *Bewegung*, sondern die *Bedeutung* der Bewegung die Hauptsache ist; oft besteht daher die A. in der Enthaltung von aller Bewegung. Im Ballet u. in der Pantomime ist die A. ganz selbstständig.

**Actium**, Vorgebirge an der Westküste Griechenlands und Epirus am ambracischen Meerbusen, jetzt *Azio* am Golf von Arta, bekannt durch die Seeschlacht, die hier am 2. Sept. d. J. 31 v. Chr. zwischen Antonius und Octavian geliefert wurde, und welche über die Alleinherrschaft des großen römischen Reichs entschied. Nachdem Lepidus aus dem Triumvirate verdrängt worden, bestrebte sich Octavian,

sich auch des Antonius zu entledigen, wobei ihm dessen Leidenschaft für Cleopatra, die Königin Aegyptens, wesentliche Dienste leistete. Ein Beschluß zu Rom erklärte Letztern des Consulats u. der Statthalterschaft verlustig u. Cleopatra den Krieg. Gezwungen ergriff nun Antonius die Waffen, stellte sich bei Actium dem Octavian gegenüber u. besetzte mit 100,000 Mann Fußvolk, 12,000 Reitern u. 500 Schiffen verschiedener Größe die Landspitzen, welche den Eingang des ambracischen Meerbusens beherrschen, während Octavian mit 80,000 Mann zu Fuß, 12,000 Reitern u. 250 Schiffen, welche zwar kleiner, aber beweglicher u. besser bemannt waren, die nördliche Küste des Meerbusens inne hatte. Gewiß wäre eine Landschlacht vortheilhafter für Antonius gewesen; allein, dem Wunsche Cleopatra's gemäß, begann der Kampf zur See, Mittags den 2. Septbr. — Agrippa (s. d.), Feldherr des Octavian, verwendete alle Kraft des ersten Angriffs auf die Flanken der feindlichen Stellung, bewirkte dadurch deren Ausdehnung u., in Folge dessen, Unordnung im Centrum. In diesem Augenblicke ergriff die Königin von Aegypten mit allen ihren Schiffen die Flucht, u. sinnlos folgte ihr der verblendete Antonius. Die Flotte, beraubt ihres Anführers, trat nach kurzem Kampfe auf die Seite des Gegners. 300 Schiffe und 5000 Streiter gingen verloren; allein, noch standen 19 Legionen und 12,000 Reiter, welche während der Schlacht ruhige Zuschauer geblieben waren, dem Feinde gegenüber. Sieben Tage weigerten sich diese Truppen, ihre Sache für verloren zu halten u. die Waffen zu strecken, zweifelnd an der Flucht ihres Feldherrn. Als aber endlich der Befehl zum Rückzuge erfolgte, verließen auch diese den unwürdigen Antonius, und die Oberherrschaft Octavian's war entschieden.

**Activ.** 1) Im Allg. thätig, handelnd, (dah. Activität: Thätigkeit, Wirksamkeit) im Gegensatze zu passiv, leidend. 2) In der Chemie werden damit solche Prinzipien bezeichnet, die nicht durch andere in Wirksamkeit gesetzt werden, sondern durch sich selbst wirksam sind, wie z. B. Salz, Schwefel, Quecksilber. 3) In der Militärsprache heißt a. ein solcher Militär, der im wirklichen Dienste anwesend ist, im Gegensatze zu einem beurlaubten oder ausgeschiedenen.

**Activa**, das Vermögen, Besitzthum von Jemand, in so ferne dieß etwas Vorhandenes ist, welches dem Besitzer die Fähigkeit verschafft, eine Thätigkeit zu äußern (s. activ), eine Wirkung hervorzubringen. In der Handelswelt begreifen die A. das baare Geld, den Waarenvorrath, die geldwerthen Papiere, sowie die Guthaben eines Handelshauses bei Dritten (Activschulden), somit den ganzen Besitzstand, während die Passiva alles das bezeichnen, was ein solches Haus an andere schuldet. Das eigentliche, oder reine Vermögen, stellt sich heraus, wenn die Passiva von den A. abgezogen werden.

**Activhandel**, ein Ausdruck, der verschiedene Erklärungen zuläßt. Einige verstehen darunter 1) den Ausfuhrhandel, sowie die Einfuhr fremder Producte auf inländischen Schiffen. Diese Erklärung stützt sich auf das Moment der Thätigkeit überhaupt, u. es bestünde demnach der A. eines Volkes darin, daß dieses als thätig oder handelnd (sei es in der Eigenschaft des Verkäufers oder des Käufers) bei den Fremden auftritt, d. h. seine Waaren andern Nationen selbst zuführt und deren Waaren bei ihnen holt, mithin also nur die Art und Weise der Thätigkeit dadurch bezeichnet würde. Passivhandel wäre hienach derjenige, wo man die fremden Käufer u. Verkäufer bei sich erwartete. 2) Bezeichnet man damit den Handel mit den, im Lande selbst erzeugten, Natur- u. Kunstproducten. In diesem Falle wird der Umstand hervorgehoben, daß die Handelsgegenstände im Lande selbst erzeugt sind, mithin das Active mehr die Hervorbringung oder Produzirung der Handelsgegenstände berührt, als den Handel selbst und die dabei entwickelte Thätigkeit. Am richtigsten wohl dürfte 3) die Erklärung seyn, wo man von A. dann spricht, wenn von einer Nation mehr Handelsgegenstände ausgeführt, als eingeführt werden, da hiebei der Zweck alles Handels, nämlich der Gewinn, oder, mit andern Worten, eine günstige Handelsbilanz, in den Vordergrund tritt, somit das Wesen des Handels, nicht aber die bloße Art der Handelsthätigkeit,

dadurch bezeichnet wird. In diesem Sinne wäre der Gegensatz, nämlich der Passivhandel, derjenige, wo eine Nation die Bilanz (s. d.) nicht für sich hätte und folglich mehr Geld aus dem Lande ginge, als dafür hereingezogen würde. Uebrigens ist von selbst klar, daß, seitdem der Commissionshandel je mehr u. mehr an Umfang u. Bedeutsamkeit gewonnen hat, der A. u. Passivhandel sich durchkreuzen, u. letzterer überdieß weit einträglicher seyn kann, jedenfalls zuverläßiger ist, als ein auf Speculation sich gründender A.

**Acton** (Joseph), erster Staatsminister Königs Ferdinand IV. beider Sicilien, geboren den 1. Oct. 1737 zu Besançon, war der Sohn eines dasigen Arztes, des irländischen Baronets Eduard Hecton, dessen Namen er in A. abänderte. Sorgfältig erzogen, ohne eben Viel gelernt zu haben, trat er in die franz. Marine ein, wurde später Fregattencapitän in Toskana, u. befehligte als solcher die toskanischen Kriegsschiffe, mit denen der Großherzog die Unternehmung Karls III. v. Spanien gegen Algier im J. 1775 unterstützte. Die Spanier wurden geschlagen, u. die großen spanischen Linienschiffe konnten sich den Küsten nicht genug nähern, um den Rückzug der Truppen zu decken. Die kleinern toskanischen Schiffe aber segelten so nahe an das Land, daß ihr Geschützfeuer die Spanier deckte. Dadurch rettete A. 3 bis 4000 Mann. Er trat hierauf mit Bewilligung des Großherzogs Leopold in neapolitanische Dienste, u. gewann bald die Gunst des Königs Ferdinand IV., oder vielmehr die der Königin Marie Caroline, der geistvollen Tochter von Maria Theresia. Er wurde Seeminister; hierauf, weil er sich durch Ersparnisse dem Hofe empfohlen hatte, Kriegsminister; dann trat er an die Spitze der Finanzverwaltung, welcher er eine neue Einrichtung gab; noch höher stieg sein Einfluß im J. 1786, als der Minister Sambucca in Ungnade gefallen war. Seitdem regierten den Staat die Königin u. A. Der Haß hat Beide giftig verläumdet; so Viel ist klar, Beide wurden von der bewegten Zeit, in welcher sie lebten, leidenschaftlich fortgerissen. Alles, was A. im Innern that, beschränkte sich auf das Seewesen, die Landmacht u. die Staatspolizei. 1798 bestand die neapolitanische Seemacht aus 120 Segeln mit 1200 Kanonen, darunter 6 Linienschiffen u. 9 Fregatten. A.s auswärtige Staatskunst war Anfangs österreichisch, später englisch. Er verband sich mit dem englischen Gesandten, Ritter Hamilton, u. beide übten auf die Schicksale Neapels einen keineswegs segensreichen Einfluß. Sein alter Haß gegen Frankreich (weil ihm früher eine höhere Anstellung in der franz. Marine verweigert worden war,) verleitete ihn während der italienischen Kriege zu Maßregeln, die stets nachtheilig auf den Hof u. das Land wirkten u. die franz. Partei, aus der sich späterhin die Carbonari bildeten, verstärkten. Schon 1794 ward die berüchtigte Giunta di stato errichtet, um den Haß gegen abweichende politische Meinungen zu befriedigen. A. präsidirte; in jedem lebhaften Sprecher sah man einen Staatsverräther; Unschuldige schmachteten Jahre lange in den Kerkern. Als die Franzosen 1798 den röm. Staat besetzten u. Nelsons Sieg bei Abukir (s. d.) neuen Muth gab, arbeitete A. an einer italien. Liga gegen Frankreich, u. unterhandelte zu diesem Zwecke mit Oesterreich, Sardinien u. Toskana. Schon im Oct. 1798 ward Mack (s. d.) an die Spitze eines neapol. Heeres von 70.000 M. gestellt, u. die Königin betrieb auf Nelsons Vorschlag den Angriff, noch ehe Oesterreich denselben unterstützen konnte. Der Feldzug endete unglücklich. A. u. Hamilton riethen zur Flucht, u. begleiteten (31. Dec. 1798) die königl. Familie nach Palermo. Schon am 23. Jan. rückten die Franzosen in Neapel ein u. bildeten dort sogleich eine Republik, die indessen nur 5 Monate bestand; denn in Apulien u. Calabrien erhob sich das Volk für seinen König. Cardinal Ruffo nahm Neapel mit Capitulation. Diesen Vertrag, den Ruffo u. Micheroux, General der königlichen Armee, im Namen des Königs den 11. Juni 1799 mit der republikanischen Regierung in Neapel abschlossen, erklärte allgemeine Amnestie; allein die Königin u. Acton hießen den König den Vertrag vernichten, weil ein König mit Rebellen nicht capitulire. Nun begann die Verfolgung der Republikaner. Dreißigtausend waren damals in

allen Gefängnissen des Königreichs verhaftet; darunter Narren u. Unmündige. Die, in Neapel deshalb niedergesetzte, Giunta schlug Grundsätze der Milderung vor. Allein es wurde ein Majestätsgesetz gegeben, nach welchem sie sich richten mußte. Die Meisten, selbst Jünglinge von 16 Jahren, wurden hingerichtet; Frauen, wie die Marquise Fonsecu u. die Herzogin de Popoli, wurden gehangen, Andere verbannt, darunter Kinder von 12 u. 13 Jahren. Als endlich im December die Opfer alle gefallen waren, kehrten der Hof u. Acton im Jan. 1800 von Palermo nach Neapel zurück. Doch, nur auf kurze Zeit; denn Napoleon hatte in Oberitalien wieder gesiegt u. mit Oesterreich Frieden gemacht. Nun entschloß sich der König von Neapel zu einem Waffenstillstande, der den Frieden zu Florenz (28. März 1801) zur Folge hatte, in welchem er die Verbindung mit England aufzuheben, die verbannten u. ausgewanderten Neapolitaner zurückzurufen, und allen, wegen politischer Meinungen Verhafteten, Amnestie versprach. Jetzt verlor A. seinen Einfluß, u. Neapel verband sich durch eine Doppelheirath (Oct. 1802) enger mit Spanien. Auf Verlangen des französischen Ministers wurde A. 1804 endlich ganz vom Hofe entfernt. Der König erhob ihn in den Fürstenstand und schenkte ihm beträchtliche Landgüter in Sicilien, wohin er sich begab. Aber bald kehrte er zurück, als Ferdinand IV., während Napoleons Krieg mit Oesterreich, den mit Frankreich im September 1805 geschlossenen Neutralitätsvertrag dadurch verletzte, daß er ein Heer von 12,000 Russen u. Engländern im Nov. 1805 landen ließ, u. dem russischen General Lacy den Befehl über seine Truppen gab. Nun brach Napoleon's langverhaltener Groll gegen die Königin los. Er ließ Neapel besetzen u. gab das Königreich seinem Bruder Joseph. Der Hof nebst A. flüchteten abermals nach Palermo. A. entschied sich fortwährend für die Maaßregeln der Engländer u. zerfiel darüber mit der Königin; doch behauptete er sein Ansehen bis an's Ende des J. 1806, wo er in seinem Ministerposten durch den Marchese Circillo ersetzt wurde. Er starb 1808, von allen Parteien gehaßt u. verachtet, u. stellt ein neues Beispiel auf, wie gefährlich es für Monarchen sei, Günstlingen die Regierung in ihrem Namen ohne Controle anzuvertrauen.

**Actor.** (v. lat. agere, Rechtsw.), derjenige, welcher als Bevollmächtigter oder Sachwalter für eine Person oder Corporation auftritt, die in ihren Angelegenheiten nicht selbst handeln kann, wie z. B. Minderjährige, Geisteskranke, (u. wo noch die Geschlechtsvormundschaft gilt, auch Frauen) sodann Gemeinden, Stiftungen u. a. m. — Actorium, die Vollmacht des A.

**Actuarius**, Secretär, Gerichtsschreiber, auch Protonotar (franz. Greffier, engl. Clerk) heißen öffentliche Beamte, welche Verhandlungen der Behörden, namentlich der Gerichte, zu protokolliren, u. die so entstandenen Acten (s. d.) zu ordnen u. aufzubewahren haben. Die Anstellung solcher besonderen, hiezu eidlich verpflichteten, Protokollführer beruht auf dem richtigen Grundsatze, daß kein Richter seine eigenen Handlungen selbst beglaubigen kann, u. es hat daher auch der A. nur das, was bei den Verhandlungen selbst vorkommt, niederzuschreiben, ohne von dem vorgesetzten Beamten, (selbst wenn dieser das Protokoll nach der da u. dort bestehenden Einrichtung dictirt) zur Aufnahme eines unrichtigen Protokolls genöthigt werden zu können. Besonders nothwendig ist die Anwesenheit des A. bei strafrechtlichen Verhandlungen u. Testamentsaufnahmen, wo, wenn das Gericht nur aus Einer Person besteht, die Beiziehung einiger Urkundspersonen erfordert wird. — In einigen Staaten führt den Titel A. uneigentlich auch überhaupt der erste Gehülfe (resp. Stellvertreter) des Bezirks-Verwaltungsbeamten und Richters.

**Acupunctur**, (lat. von acus, Nadel u. punctura, Stich) ein, in China, Japan, Siam u. a. Ländern des östlichen Asiens seit lange her angewandtes, zu Ende des 17. Jahrh. durch den holländischen Wundarzt Wilhelm Ten Rhyna u. Engelbert Kämpfer auch in Europa bekannt gewordenes, Heilverfahren, welches darin besteht, daß bei örtlichen Leiden goldene oder silberne Nadeln, mehr oder weniger tief, je nach Umständen, in die kranken Körpertheile eingestochen werden. Die Operation ist, von der Hand eines geübten Arztes vorgenommen, nicht

schmerzhaft, u. von keiner Blutung u. Geschwulst begleitet. Man bedient sich der A. mit gutem Erfolge bei Entzündungen, Lähmungen u. andern acuten Krankheiten. (s. d.) — Geraume Zeit war dieses Mittel in Europa fast gänzlich außer Gebrauch gekommen, bis Berlioz u. andere franz. Aerzte dasselbe in neuerer Zeit wieder in die Praxis einführten. Man bedient sich jetzt zur A. auch platinener u. stählerner Nadeln, u. bringt, um ihre Wirkung zu erhöhen, nicht selten die Electricität u. den Galvanismus (s. dd.), damit in Verbindung. (Electro- oder Galvanoa.) Vgl. Sarlandière, Memoires sur l' électropuncture. Par. 1825. Bed, über die A. München 1828.

**Acute Krankheiten**, (morbi acuti) oder hitzige K., heißen solche, die sich schnell entwickeln, meist mit Fiebern verbunden sind, u. nicht über den 40. Tag hinaus währen. Man theilt sie, je nach der Länge ihrer Dauer, in: morbi acutissimi (d. h. höchst hitzige), wenn sie sich innerhalb 3—4 Tagen; in m. subacutissimi (sehr hitzige), wenn sie sich binnen 7 Tagen verlaufen. M. acuti (hitzige), heißen die, welche 2—3 Wochen, u. m. subacuti (halbhitzige), welche bis zum 40. Tage anhalten. Jede länger dauernde Krankheit gehört zu den chronischen. (s. d.)

**Acutus**, s. Accent.

**A. D.** Abkürzung. 1) s. v. a. anno domini, im Jahre des Herrn; 2) s. v. a. a dato, v. diesem Tage an; 3) s. v. a. ante diem, v. d. Tage, v. d. Zeitpunkte.

**Ad acta**, eigentlich zu den Acten gelegt, dann überhaupt sprüchwörtlich gebraucht für: abgethan, in's Reine gebracht, beseitigt.

**Adäquat** (lat.), was zu der Sache, wozu es gehört, paßt; angemessen. Eine Vorstellung, ein Begriff z. B. heißen: a., wenn sie alle wesentlichen Merkmale eines Gegenstandes, aber auch nur diese, vollständig, klar u. deutlich zusammenfassen, u. so dem Gegenstande genau entsprechen.

**Adagio** (Musik, ital.), langsam, sanft (s. Tempo); die zweite Stufe, wenn man von der langsamsten zur schnellen Bewegung schreitet. Durch weitere Zusätze wird dieser Ausdruck auch oft näher bestimmt, z. B. adagio assai, sehr langsam; adagio non troppo oder poco adagio, etwas weniger langsam. A. ist auch die Benennung ganzer musikalischer Sätze oder Stücke, hauptsächlich in Symphonien oder Concerten, die mit rührendem u. gefühlvollem Ausdrucke vorgetragen werden müssen. Das A. erfordert Meisterschaft im Vortrage, Kraft u. Biegsamkeit, kunstvolle Nüancirung des Tones, tiefe Empfindung; alle Blößen werden darin sichtbar. Viele moderne Instrumentalisten behelfen sich im A. mit Manieren, Coloraturen u. Verzierungen; lauter ärmliche Ausflüchte, die den Mangel des Instruments oder des Künstlers nicht verdecken.

**Adair.** 1) Ehem. berühmte Stadt, jetzt nur noch Dorf, in der irischen Grafsch. Limerik, mit alten Ruinen. 2) Eine der 83 Grafsch. des nordamerik. Freistaates Kentucki mit (1840) 8466 E. 3) A. (James Makittrik), berühmter englischer Badearzt zu Bath, später Militärarzt zu Antigoa, machte sich dem Auslande durch seine Schriften: „Ueber den Gebrauch der Bäder zu Bath" u. „über die Modekrankheiten" bekannt. † 1802. 4) A. (Sir Robert), Ritter, Sohn eines Chirurgen aus dem Flecken Appleby, unterstützte als liberales Parlamentsglied im Unterhause 1794 die Motion Gray's (s. d.) gegen die Ausschiffung der fremden Truppen in England, u. 1797 die von Wilberforce für die Abschaffung des Sclavenhandels. Nach Pitts Tode wurde er Gesandter am österr. Hofe; 1807 bei der Pforte, u. kehrte 1810 nach England zurück; er ist auch Verfasser mehrer ausgezeichneter politischer Schriften.

**Adalbert** (Adelbert, Aldebert), ein Irrlehrer aus dem 8. Jahrh. aus Gallien gebürtig. Durch das heuchlerische Vorgeben, von einem Engel hl. Reliquien erhalten zu haben, durch deren Kraft er Alles, was er von Gott verlange, erhalten könne, gelang es ihm, das Zutrauen des Volkes u. den Schein apostolischer Heiligkeit u. der Wunderkraft zu gewinnen. Um seine Betrügerei auf eine ehrfurchtgebietende Würde zu stützen, wußte er durch Bestechung sich von unwissenden Bischöfen die bischöfl. Weihe zu verschaffen. Diese seine neue Würde flößte ihm

solchen Dünkel ein, daß er sich selbst über die Apostel u. Heiligen erhob, u. Kirchen nicht mehr auf ihre, sondern nur auf seinen Namen weihen wollte. Ja, selbst Allwissenheit maßte er sich an, indem er die Beichtenden mit dem Vorgeben, daß er ihre Sünden bereits kenne, ohne sie gehört zu haben absolvirte. In einer, von ihm selbst verfaßten, Lebensbeschreibung gibt er vor, schon im Mutterleibe von Gott gekrönt worden zu seyn; auch zeigte er einen Brief vor, den er von Jesu Christo durch den hl. Erzengel Michael erhalten haben wollte. Dieß Alles zusammen verschaffte ihm einen ungeheuern Einfluß auf das Volk, namentlich auf das weibliche Geschlecht, u. es kam so weit, daß er seine Haare u. Nägel als hl. Reliquien an die Irregeleiteten vertheilte. Das östl. Frankreich war der Hauptschauplatz dieses Unwesens. Der hl. Bonifacius, der, als wahrhaft apostolischer Mann, schon längst an der Vernichtung dieses Irrthums arbeitete, klagte den A. endlich beim Papste an, u. ließ ihn u. seine Lehren u. Schriften auf einem, zu Soissons (s. d.) gehaltenen, Concil (744) verdammen. Allein, weit entfernt, sich diesem Ausspruche zu unterwerfen, wurde A. nur noch unternehmender, u. sein Ansehen wuchs bei seinen irregeleiteten Anhängern fast mit jedem Tage. Da ließen ihn endlich Karlmann und Pipin, auf Bonifacius Betrieb, aufheben u. in das Gefängniß setzen, wo er wahrscheinlich auch sein Leben endete; wenigstens spricht nach 746 die Geschichte Nichts mehr von ihm.

**Adalbert**, der Selige, aus dem Kloster St. Maximin in Trier, verbreitete drei Jahre lange das Evangelium in Rußland u. wurde, nach seiner Rückkehr von da nach Deutschland, um seiner erhabenen Tugenden willen von König Otto d. Gr. zum Erzbischofe von Magdeburg ernannt. Mit vielem Eifer u. dem größten Erfolge stärkte er auch in seinem neuen Hirtenamte den Glauben der Christen u. endete seine segensreichen Bemühungen erst mit seinem Leben im J. 981. — Gedächtnißtag: 20. Juni.

**Adalbert**, auch Adelbert, der H., Erzbischof von Prag u. Martyrer, 959 aus einer gräflichen Familie des Königreichs Böhmen geboren, hatte in der hl. Taufe den Namen Woytiech (Heereshilfe), erhalten, u. war Anfangs für einen weltlichen Beruf bestimmt. Allein, als ihn schon in früher Jugend eine tödtliche Krankheit befiel, die jede Aussicht auf Rettung schwinden machte, gelobten die bekümmerten Eltern, den geliebten Sohn dem geistlichen Stande zu widmen, und schickten ihn, nach erlangter Wiedergenesung, auf die damals hochberühmte Schule in Magdeburg, welche der gelehrte Mönch Aderich leitete. Hier machte der junge W. bald glänzende Fortschritte in allen Wissenschaften u. Tugenden u. erhielt von dem dortigen Erzbischofe Adalbert (s. d.) bei der hl. Firmung dessen eigenen Namen. Neun J. blieb A. in dieser Schule, erfüllte während dieser ganzen Zeit alle seine Pflichten aufs Genaueste u. lebte stets in reinster Gottesfurcht. — Mit einer, für jene Zeit sehr ansehnlichen Bibliothek, namentlich aus den Werken der hl. Kirchenväter bestehend, kehrte er nach vollendeten Studien im J. 979 in sein Vaterland zurück u. trat zu Prag in den weltgeistlichen Stand. Hier wurde er als Subdiacon bald Augenzeuge der bittern Reue u. der Gewissensbisse, wovon der Erzbischof Dittmar auf dem Todtenbette wegen seines lauen u. unthätigen Lebens gepeinigt wurde; eine Scene, welche den tiefsten Eindruck auf A. machte u. in ihm den glühendsten Eifer für die Ehre Gottes u. für das Seelenheil seiner Mitmenschen erweckte. Als nach Dittmar's Tode zur Wahl eines Nachfolgers geschritten wurde u. nicht nur Geistlichkeit u. Volk, sondern auch Herzog Boleslaus der Fromme mit allen Großen des Reiches sich zu diesem Zwecke versammelten u. Gott anriefen: „er möge ihnen zu erkennen geben, auf wen sie ihre Wahl lenken sollten:" da kamen Alle einstimmig überein, daß ihr Landsmann A. der würdigste für den erzbischöflichen Stuhl wäre. Dieser aber, nicht minder erstaunt, als betrübt, wollte die Wahl durchaus nicht annehmen, berief sich auf seine Jugend, die ihn unfähig mache, Andere zu leiten, da er vielmehr selbst noch eines Leiters bedürftig sei. Allein, alle Entschuldigungsgründe blieben fruchtlos; die Wahl geschah wirklich am 19. Febr. 983 u. es wurden, gleich nach deren Beendigung, Abgeord-

nete nach Verona an den Kaiser gesendet, um dessen Bestätigung nachzusuchen. A. selbst, der sich schmeichelte, der Kaiser würde seine Wahl nicht bestätigen, befand sich unter den Abgeordneten; allein seine Hoffnung wurde getäuscht, die Wahl bestätigt u. er von dem eben anwesenden Erzbischofe Vigellis von Mainz, seinem Metropoliten, zum Bischofe geweiht. Bei seiner Rückkehr zog A. voll Demuth u. Bescheidenheit, mit bloßen Füßen, in die Stadt u. flehte unablässig zu Gott, daß er ihn zu einem Seelenhirten nach seinem Herzen machen möge, der alle seine Pflichten getreu erfülle. Sein erstes und eifrigstes Streben in diesem erhabenen Amte ging nun dahin, die Abgötterei, welche in Böhmen da u. dort noch sehr im Schwunge war, aus seinem Bisthume völlig auszurotten u. das wahre Christenthum immer mehr zu verbreiten. Den größten Theil seiner Einkünfte verwandte er für die Bedürfnisse der Kirche und die Unterstützung der Armen. Indessen überzeugte sich A. bei allen seinen Bemühungen, das Aufblühen der Frömmigkeit zu fördern, nur zu bald, daß er es mit einem unverbesserlichen Volke zu thun habe, das seinen Unordnungen durchaus nicht entsagen wolle; er verlor daher alle Hoffnung, Gutes wirken zu können u. reiste 989 nach Rom, wo er dem Papste Johann XV. seine traurige Lage vorstellte und von diesem die Erlaubniß erwirkte, sein Bisthum verlassen zu dürfen. Nach einem Besuche auf Monte Casino kehrte A. nach Rom zurück u. nahm daselbst im Kloster des hl. Bonifacius, sammt seinem Bruder Gaudentius, das Ordenskleid. Hier betrachtete er sich als den Untersten der Genossenschaft u. verschmähte keine Gelegenheit, die niedrigsten Geschäfte zu verrichten, so daß Niemand in dem jungen Manne einen Bischof vermuthete. Auf diese Weise verflossen 5 Jahre, als der Erzbischof von Mainz, durch den hirtenlosen Zustand der Kirche von Prag gerührt, sich schriftlich nach Rom wandte, u. A. wieder zurückbegehrte. Auf dieses hin erhielt er von dem Papste Befehl zur Rückkehr, doch mit dem Vorbehalte, daß er seine Heerde wieder verlassen dürfe, wofern diese sich nicht gehorsamer u. leitsamer, als zuvor, beweisen würde. Kaum hatte sich die Nachricht von A.s Rückkehr in Prag verbreitet, als die Einwohner ihm in Menge entgegeneilten. Sie empfingen ihn mit den lebhaftesten Freudenbezeugungen u. versprachen, sich seiner Unterweisung willig zu fügen; bald aber vergaßen sie alle ihre Versprechungen wieder. Der Heilige faßte daher den Entschluß, sie auf immer zu verlassen. — Auf der Rückkehr in sein Kloster predigte er das Evangelium in Ungarn, und man zählte unter den, von ihm Bekehrten, auch den König Stephan, der sich in der Folge durch seinen gottseligen Lebenswandel auszeichnete. Einige Schriftsteller erwähnen dieser Mission 6 Jahre früher, als der hl. A. sein Bisthum zum ersten Male verließ. Als A. wieder in sein Kloster eingetreten war, übertrug ihm Abt Leo die Priorstelle. Mit Demuth u. großem Eifer stand er dieser wichtigen Stelle vor. Indessen bewog das widerholte Mahnen u. Drängen des Erzbischofs von Mainz den Papst Gregor V., Johannes XV. Nachfolger, A. abermals in sein Bisthum zurückzusenden. Er gehorchte dem Befehle, obwohl er wußte, daß Alles vergeblich seyn würde. Die Bewohner von Prag, weit entfernt, ihn wie früher zu empfangen, geriethen in Wuth, als sie die Nachricht von seiner Ankunft erfuhren; ja, hiemit nicht zufrieden, ermordeten sie sogar mehre seiner Verwandten, plünderten ihre Güter u. legten in den, ihnen zugehörigen, Schlößern Feuer an. Als A. dieß erfuhr, verließ er die Straße nach Prag und begab sich zu seinem Freunde Boleslaus, Sohn des Herzogs Mizislaw von Polen. Dieser Fürst schickte einige Zeit darauf Gesandte nach Prag, um die Prager zu fragen: „ob sie A. aufnehmen wollten, od. nicht!“ Die Antwort fiel verneinend aus, indem sie glaubten, nicht Eifer für ihr Seelenheil, sondern einzig die Absicht, den Tod seiner Verwandten zu rächen, sei es, was den Bischof zu ihnen führe. A. entschloß sich daher jetzt, Prag nie wieder zu besuchen, sondern an der Bekehrung der heidnischen Polen zu arbeiten. Es wurde ihm auch die Freude zu Theil, viele derselben der Kirche Christi zuzuführen. Hierauf begab er sich mit seinen beiden Gefährten, Benedict u. Gaudentius, nach Preußen, wo das Licht des Glaubens noch nicht aufgegangen war. Seine Predigten hatten zu Danzig den

glücklichsten Erfolg; die meisten Bewohner dieser Stadt entsagten dem Heidenthume u. ließen sich taufen. Von Danzig begab sich der Heilige auf eine kleine Insel desselben Landes, wurde aber von deren Bewohnern vertrieben; gleichwohl setzte er seine Bemühungen in andern Gegenden eifrig fort, bis es dem Herrn gefiel, ihm die himmlische Palme durch den Martyrertod zu reichen. Von übelgesinnten Heiden in einem Flecken, wo er das Evangelium predigte, überfallen u. gebunden, sprach A. mit unerschrockenem Muthe zu seinen Gefährten: „Meine Brüder, die Macht dessen, für den wir leiden, ist größer, als jede andere Macht; seiner Größe ist keine gleich; keine Güte mißt sich mit der seinigen!" Da durchbohrte eine Lanze, von dem Götzenpriester Siggo nach dem Heiligen geworfen, dessen Herz. Diesem verruchten Beispiele folgten Andere: sieben Speere durchstachen seinen Leichnam. Die Barbaren schnitten ihm das Haupt ab, steckten es auf einen Pfahl u. zogen frohlockend davon; Benedict und Gaudentius wurden gefangen abgeführt. Dieß geschah am 23. Apr. 997. Boleslaus, später Herzog von Polen, löste den Leichnam des Heiligen um eine große Summe aus und setzte ihn einstweilen in der Abteikirche zu Tormezno bei, von wo er schon im folgenden Jahre in die Kathedrale von Gnesen übertragen und dort zur öffentlichen Verehrung ausgestellt wurde. Allein im J. 1039 wurde er von den siegenden Böhmen nach Prag abgeführt. A. wird auch der Apostel von Preußen genannt u. Gott verherrlichte diesen seinen Diener durch viele Wunder. — Die Kirche feiert sein Gedächtniß am 1. Juni.

**Adalbert**, Erzbischof von Hamburg u. Bremen, aus dem Geschlechte der Grafen von Wettin; einer der wichtigsten Männer, die in der Regierungsgeschichte des deutschen Kaisers Heinrich IV. eine Rolle spielten, u. nicht ohne große Mitschuld an dem damaligen Unglücke u. den Verwirrungen Deutschlands. Nachdem er 1043 von Heinrich III. die erzbischöfl. Würde erhalten u. 1050 von Papst Leo IX. zum apostolischen Legaten im Norden ernannt worden war, faßte er den Plan, ein Patriarchat zu errichten, das sich über ganz Schweden, Norwegen, Dänemark u. Sachsen ausdehnen sollte. Während der Minderjährigkeit Heinrichs IV. in Verbindung mit dem Erzbischofe Hanno von Cöln (s. d.) zu dessen Vormund ernannt, gelang es ihm bald, Hanno zu verdrängen u. den jungen Heinrich, gegen dessen Wünsche und Launen er die unbedingteste Nachgiebigkeit übte, ganz für sich zu gewinnen. So im ausschließlichen Besitze der Reichsverwaltung, ließ er Heinrich 1065 auf dem Reichstage zu Worms wehrhaft machen, um, gesichert durch den königl. Namen, desto freier mit den Reichsgütern schalten zu können. Obgleich die Fürsten des Reichs, über seinen Stolz und seine Willkür empört, ihn 1066 mit Gewalt von Heinrich entfernten, so war dieses doch nicht von bleibendem Erfolge, u. schon 1069 war er wieder im vollen Besitze seiner frühern Macht. A. war ein Mann von schönem Körper u. vorzüglichen Eigenschaften; enthaltsam, strenge gegen sich selbst, freigebig, thatkräftig, ein geborener Fürst. Aber bei all seiner geistigen Ueberlegenheit u. anerkannten Charakterstärke fehlte ihm Eines: Edelmuth u. weise Mäßigung. Darum beflecken Gewaltthaten u. Ungerechtigkeiten aller Art das Andenken an seine Verwaltung Deutschlands, welche im J. 1072 endete, wo er, zu früh für seine weit aussehenden Plane, zu Goslar starb.

I. **Adam** (der aus Erde Geborene) u. Eva (die Lebendige) nach der h. Schrift (1 Mos. 1.) die Stammeltern des gesammten Menschengeschlechts, nicht, wie ihre Nachkommen, vom Weibe geboren, sondern von Gott selbst erschaffen. Gott führte den ersten Menschen in das Paradies, einen himmlischen Garten voll der herrlichsten Früchte, den er bauen u. bewohnen sollte. Damals war A. der einzige Mensch auf der ganzen Erde; er hatte Niemanden zu seinem Umgange, kein Geschöpf, mit dem er seine Freude theilen konnte. Da sprach Gott: „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehülfin machen," u. schuf aus einer Rippe, die er A. im Schlafe aus der Seite nahm, die Eva; Beide lebten nun im Paradiese voll Unschuld, liebten Gott über Alles u. Eines das Andere, wie sich selbst; kein irdischer Schmerz störte sie u. sie waren unsterblich. Als

Ebenbild Gottes hatte der Mensch Verstand u. freien Willen; nur aus eigener Wahl sollte er Gott anhangen u. selig seyn, daher sprach Gott zu A.: „von allen Bäumen des Gartens darfst du essen, nur nicht vom Baume der Erkenntniß des Guten u. Bösen; sonst mußt du des Todes sterben.“ Aber eine Schlange, welche an dem verbotenen Baume sich aufhielt, verführte eines Tages das Weib Eva zum Ungehorsame gegen Gottes Verbot. „Ihr werdet nicht sterben“ — sagte sie — „wenn ihr von dem Baume esset; Gott weiß wohl, daß euch dann die Augen erst recht geöffnet werden u. ihr, ihm gleich, das Gute u. Böse zu unterscheiden wissen werdet; darum verbot er euch das Essen von dem Baume der Erkenntniß. Eva ließ sich verführen u. beredete auch ihren Mann, daß er ebenfalls die verbotene Frucht aß. — So hatten nun die ersten Eltern das göttliche Gebot übertreten u. sich den Verlust des ewigen, himmlischen Lebens zugezogen, dessen heiligende Kraft bisher alle ihre Neigungen im friedlichen Gleichgewichte erhalten hatte. Fürchterlich waren ihnen die Augen aufgegangen u. sie sahen Beide, daß sie nackt waren. Von Scham erfüllt, flochten sie sich Schürzen aus Feigenblättern u. bedeckten sich damit. Zitternd vor Angst u. im Bewußtseyn ihres Ungehorsams verbargen sie sich vor Gottes Angesicht; die Sünde machte ihnen das Paradies zur Qual. Endlich vernahmen sie die Stimme Gottes: „Adam, wo bist du?“ Zitternd antwortete A.: „ich fürchtete mich, vor dir zu erscheinen, weil ich nackt bin.“ Gott sprach: „wer hat dir dieß gesagt? Hast du von der verbotenen Frucht gegessen?“ A. erwiederte: „das Weib, das du mir beigesellt, gab mir davon u. ich aß.“ Hierauf fragte Gott die Eva: „Warum hast du das gethan?“ Eva versetzte: „die Schlange hat mich verführt,“ u. so suchte Jedes seine eigene Schuld zu beschönigen. Nun verfluchte Gott die Schlange mit den Worten: „Einer von den Nachkommen des Weibes wird dir den Kopf zertreten (Jesus wird dir die Macht nehmen) u. du wirst ihn in die Ferse stechen, (wirst boshafte Menschen gegen ihn aufreizen).“ Zu Eva aber sprach er: „du sollst deine Kinder mit Schmerzen gebären u. dein Wille dem Manne unterworfen seyn.“ Und zu A. sagte Gott: „verflucht sei der Acker um deinetwillen, u. im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du wieder zu Erde wirst, von der du genommen bist.“ Nun bekleidete sie Gott mit Thierfellen u. verstieß sie aus dem Paradiese, dessen Eingang ein Engel mit flammendem Schwerdte bewachte. — Von den vielen Kindern, die Eva gebar, nennt uns die hl. Schrift nur 3: Kain, Abel u. Seth (s. dd.). Nach Seth's Geburt lebte A. noch 800 J. u. zeugte Söhne u. Töchter; er starb endlich in einem Alter von 930 J.; aber auch jetzt blieb ihm der Himmel noch verschlossen, bis nach 4000 J. der verheißene Erlöser die Schuld u. ewige Strafe der Sünde am Kreuze gebüßt hatte u. alle Gerechten, die bisher entschlafen waren, aus der Vorhölle herausführte. — Kirchlicher Jahrestag: der 24. Dezember.

II. **Adam**, Familienname. 1) A. von Bremen, wahrscheinlich aus Meißen gebürtig; 1068 vom Erzbischofe Adalbert (s. d.) zum Domherrn in Bremen und Vorsteher der dortigen Schule ernannt, † nach 1076. Als Missionär besuchte er nicht nur die von Ansgar zuvor schon bereisten Gegenden, sondern auch andere des nördlichen Europa. In seinem, mit großem Fleiße geschriebenen, wichtigen Werke: historiae eccles. ecclesiar. Hamburg. et Bremensis vicinorumque locorum septentrionalium gab er die Kirchengeschichte der genannten Gegenden von 788—1076. Außer der Gesch. des Erzbisth. Bremen u. besonders seines Gönners Adalbert sind die Nachrichten über Dänemark, Scandinavien u. Rußland, worüber er zuerst berichtete, von großer Wichtigkeit. Auch ein 2tes Werk von ihm: de situ Daniae et reliquar. trans Daniam regionum gewährt bedeutendes Interesse. — 2) A. (Melchior) aus Grottkau in Schlesien geb., Rector zu Heidelberg, gab Sammlungen von Biographieen Gelehrter, die von 1500—1618 lebten, heraus: Vitae Theologorum (Theol. exter. Francof. 1618. 8. Th. germ. Heidelb. 1620. 8.) Ictorum (Heid. 1620. 8.) Medicorum (Heid. 1620. 8.) et Philos. (Heid. 1615. 8.) Francof. 1653. 8. 1705. f. Man hat außer diesen auch noch versch. andere Schrif-

ten von ihm. Er starb zu Heidelberg 1622. — 3) Jean A., geb. zu Limoges, † zu Bordeaux 1684 als Superior des Profeßhauses der Jesuiten, bekannt durch seine, in der Fastenzeit 1656 im Louvre zu Paris gehaltenen Predigten, durch seine Streitschriften gegen die Anhänger des hl. Augustin (d. Jansenisten) u. die Psalmi Davidis lat. et gall. cum cantt. XI., quibus utitur. eccles. — 4) A. (Kaspar Balth.), ein berühmter Bildhauer aus Nancy, arbeitete lange in Berlin für König Friedrich II., u. starb 1761 in Paris, wo sein Bruder, Lambert Sigisbert, ein eben so vortrefflicher Bildhauer, 1759 als Professor der königl. Akademie gestorben war. Den letztern Titel führte auch ein dritter Bruder, Nicolaus Sebastian, ebenfalls ein geschickter Bildhauer. — 5) A., Albrecht, geb. zu Nördlingen 1786, einer der trefflichsten Thier- und Schlachtenmaler unserer Zeit. Von seinem Vater, einem Conditor, für dieses Gewerbe bestimmt, trieb er dasselbe bis in sein 17tes Jahr, wo die Neigung zur Malerei die entschiedene Oberhand bei ihm gewann. Er ging als Conditorgehülfe nach Nürnberg, u. ward dort Schüler des Directors der Zeichnungs-Akademie, Christoph Zweiger. Seine Fortschritte erregten Bewunderung. Von Nürnberg begab sich A. erst nach Nördlingen, dann nach Augsburg, wo ihn Rugendas im Formschneiden, Portraitiren u. Radiren unterrichtete; 1807 ging er nach München. Hier ward er mit dem Grafen von Frohberg-Montjois bekannt, u. begleitete denselben bald nachher auf seinen Feldzügen in Oesterreich. In Wien nahm ihn der Vicekönig u. nachmalige Herzog Eugen von Leuchtenberg in seine Dienste. Diesem folgte er nach Italien, u. später, im Feldzuge von 1812, nach Rußland bis Moskau. Während dieser Zeit bot jedes Jahr seinem Talente reichen Stoff für die Schlachtenmalerei. Gegen Ende Dec. 1812 war A. wieder in München, von wo er nachher den Herzog zum zweiten Male nach Italien begleitete. Hier verfertigte er mit gewohntem Fleiße bis 1815 eine beträchtliche Anzahl Cabinetsbilder, die in Italien u. Oesterreich zerstreut sind. Während des Friedens gab er, bis zum Tode seines Gönners, eine aus 83 Blättern bestehende Sammlung v. Zeichnungen heraus, welche Scenen aus den Feldzügen verherrlichen, deren Zeuge er war, verfertigte mehre Schlachtgemälde, edirte die Voyage pittoresque militaire in 100 lithograph. Blättern und eine Auswahl von 300 in Rußland entworfenen Zeichnungen. In neuester Zeit hat er mehre bedeutende Bilder gemalt, unter andern 1835 im Auftrage Königs Ludwig v. Bayern das große Gemälde: die Schlacht an der Moskwa. Wahrheit, Ausdruck u. Leben charakterisiren alle seine Werke, und als Pferdemaler ist er von keinem Zeitgenossen übertroffen. — 6) A. (Charles Adolphe) geb. zu Paris 24. Juli 1803, berühmter Clavierspieler und Compositeur, bildete sich zuerst unter der Leitung seines Vaters, der Professor am Conservatoire der Musik war; später genoß er den Unterricht Boieldieu's (s. d.), den er auch hauptsächlich zum Muster nahm. Seine musikalische Laufbahn begann er mit Ertheilen von Unterricht auf dem Clavier, u. componirte zuerst eine Menge Phantasieen u. Variationen, wozu er die Ideen aus den Lieblingsopern des Tages, wie z. B. aus: „Wilhelm Tell,“ „Belagerung von Korinth,“ „Fra Diavolo,“ „Stumme von Portici“ u. a. entlehnte. Bald schrieb er Arietten für die Vaudevilles mehrer kleinen Theater, so wie, mit allgemeinem Beifall, aufgenommenen, Melodien zu den Vaudevilles „La batelière“ u. „Hussard de Felsheim.“ Nun folgten Operetten: „Pierre et Cathrine“ (aufgeführt 1829) u. „Danilowa,“ so wie Compositionen für die Ballets der Geschwister Elsler; endlich im Jahre 1836 die Oper: „der Postillon von Lonjumeau,“ die in Frankreich, England u. Deutschland mit dem höchsten Enthusiasmus aufgenommen wurde. A. hat sich durch sie einen ehrenvollen Platz unter den ersten Componisten der Gegenwart errungen, wenn auch ihre Vorzüge mehr in einer großen Frische u. Lebendigkeit, als in tiefer Empfindung liegen. Dasselbe gilt auch von seinen neuesten Opern: „Der Brauer von Preston,“ „Zum treuen Schäfer,“ u. a.

**Adamberger** (Maria Anna geb. Jaquet), geb. zu Wien 23. Oct. 1752, k. k. Hofschauspielerin daselbst, u. seit 1781 mit dem Hofsänger A. verheirathet,

Sie betrat schon früh die Bühne, zeichnete sich durch gründliche Ausbildung ihrer trefflichen Talente bestens aus, u. erwarb sich den Ruhm einer der ersten Schauspielerinnen Deutschlands, besonders im naiven Genre. † 5. Nov. 1804.

**Adami** (Adam), geb. zu Mühlheim am Rhein, 1610, studierte zu Cöln, trat 1628 in die Benedictinerabtei Brunweiler, wurde 1637 Prior auf dem St. Jacobsberge zu Mainz u. 1642 Prior der Abtei Murrhard im Württembergischen. Als Abgeordneter bei den Friedensunterhandlungen zu Münster (1643) zeigte er sich als einsichtsvollen u. gewandten Staatsmann, u. † 1663 als Suffragan zu Hildesheim. Mit Unparteilichkeit u. Einsicht schrieb er: Arcana pacis Westph., am besten edirt von J. G. v. Maiern (1737), der das Werk in seine Acta pacis Westph. aufnahm u. auch des Verfassers Leben beschrieb.

**Adamiten**, 1) eine gnostische Ketzersecte des 2. Jahrhunderts, wahrscheinlich von Prodicus, einem Schüler des Carpokrates, gestiftet. Die Lehre des Letztern, „daß die menschliche Seele ein Ausfluß der höchsten Vernunft, u. von dem Weltenschöpfer in körperliche Organe eingeschlossen worden sei," mußte nothwendig seinen Anhängern eine hohe Meinung von sich selbst, u. eine eben so große Geringschätzung des Schöpfers einflößen; sie hielten es gleichsam für Pflicht, zu beweisen, daß sie die menschliche Seele als einen Theil der Gottheit betrachten, u. alle Handlungen dieser, mit dem Körper vereinigten, Seele als solche ansehen, die dem Weisen u. dem Christen als an u. für sich gleichgültige erscheinen, welche die natürliche Würde des Menschen in keinerlei Weise beeinträchtigen. In Folge dieser Art, den Menschen zu betrachten, sahen die A., gleich ihrem Meister, nichts Gutes u. Böses mehr in der Welt; sie achteten sich Adam u. Eva gleich, (daher der Name) die im Stande der Unschuld ebenfalls den Unterschied zwischen gut u. böse nicht kannten, u. glaubten, dieß dadurch bethätigen zu müssen, daß sie, wie ihre ersten Eltern im Paradiese, in ihren Versammlungen, die sie ebenfalls Paradies nannten, nackt erschienen. Den Ehestand verachteten sie, ebenso verrichteten sie keine Gebete, u. man begreift leicht, daß der Grundsatz der Gleichgültigkeit der menschl. Handlungen, je nach den verschiedenen Charakteren u. Temperamenten der Individuen, oft ganz entgegengesetzte, aber immer dem Grundprincipe der Secte entsprechende, Wirkungen erzeugen mußte. So lebten die Einen keusch, enthaltsam, u. überhaupt strenge gegen sich selbst, während sich wiederum Andere ganz ungescheut aller Orten der größten Ausschweifung überließen. Auf sie, meint Evagrius, habe sich Canon 29 des Concils von Laodicea (s. d.), welcher nicht bloß Priestern u. Mönchen, sondern auch Laien verbietet, gemeinschaftlich mit Weibern zu baden, ganz besonders bezogen. 2) Eine Secte gl. N. im 14. u. 15. Jahrh., als deren Stifter der Franzose Picard angegeben wird, daher auch Picarden genannt. Schon gegen das J. 1400 war dieser mit einem bedeutenden Anhange von Männern u. Weibern durch das nördl. Deutschland bis nach Oesterreich gedrungen. Er nannte sich Adam, einen Sohn Gottes, trat als Gegner der Abendmahlslehre auf, predigte Gemeinschaft der Weiber, willkürliches Nehmen u. Verstoßen derselben, ja sogar fleischliche Vermischung der Eltern u. Kinder mit einander. Er starb in Mähren. Seine Secte verbreitete sich von da nach Böhmen, wo, in Folge des Hussitenkrieges, der Aufruhr tobte. Hier glaubten ihre Anhänger einen sichern Aufenthaltsort gefunden zu haben. Nach dem Vorgange ihrer Häupter: Roban, Martin Morowetz, Burion, Strauß, Peter Konisch, Martin Loquis u. A. trieben sie die schändlichsten Ausschweifungen. Auf einer kleinen, von dem Flüßchen Lausnitz gebildeten Insel, welche sie zu einer starken Veste umgeschaffen hatten, ließen sie sich nieder, fielen mit bewaffneter Hand in die benachbarten Dörfer u. Flecken ein, mordeten, sengten u. brennten, was ihnen in die Hände fiel. Den Taboriten, wie den Rechtgläubigen ein Gräuel, griff sie Johann Ziska (s. d.) an, ließ sie schaarenweise fangen, verbrennen, u. zerstörte ihre Insel nach hartnäckiger Eroberung. Alle Geschichtsschreiber sprechen von dem frechen Muthe, mit welchem diese wilden Fanatiker in die Flammen gingen.

**Adams** 1) (Samuel), geb. 27. Sept. 1722 zu Boston, aus einer alten, aber

nicht wohlhabenden Familie, studirte Theologie, wobei er sich strenge an die Lehren der Puritaner (s. d.) hielt, bewarb sich aber um kein geistl. Amt, sondern fing einen kleinen Handel an u. trat als entschiedener Oppositionsmann gegen die Regierung auf. Das Amt eines Steuereinnehmers, welches er ebenfalls bekleidete, verwaltete er nicht zur Zufriedenheit, theils aus Mitleid, theils aus Mangel an Geschicklichkeit. Viele, besonders die Wohlhabenderen unter dem Handwerksstande, betrachteten ihn als den Anführer zum Freiheitskampfe. Nach der Bekanntmachung der berüchtigten Stempelacte, welcher er sich nachdrücklich widersetzt hatte, doch ohne des Pöbels Schritte zu billigen, wurde er 1765 zum Mitgliede der Generalversammlung von Massachusetts gewählt. Während er hier die kühnsten Schritte betrieb u. die nachdrücklichsten Schreiben an die engl. Minister verfaßte, fuhr er fort, auf das Volk zu wirken und schuf, durch die Errichtung der Corresponding societies, in allen mißvergnügten Provinzen ein mächtiges Werkzeug zur Förderung des Aufstandes. Er folgte, wenn auch nicht ohne Mißbilligung, der Generalversammlung 1769 nach Cambridge, wurde darauf zum Staatssecretär von Massachusetts gewählt, dann aber als Abgeordneter zum Congreß der Colonien gesandt. Hier drang er schon im Oct. 1774 auf Erklärung des Unabhängigkeitskrieges, zerfiel aber mit Hancock. Der glorreiche Tag zu Lexington, 19. April 1775, erfüllte nicht nur jenen Wunsch, sondern rettete auch ihm und Hancock die Freiheit. Beider Ansehen stieg nur durch ihre Aechtung. Als Mitglied des Congresses wagte er mit Franklin, Hancock, Jefferson u. John A. (s. d.) die Unabhängigkeitserklärung u. betrieb die Abfassung der ersten Bundesacte. 1780 leitete er die Berathschlagungen über die neue Verfassung von Massachusetts u. wurde Vorsitzer des Senats, in welcher Eigenschaft er der Volksempörung mit großer Festigkeit entgegen trat. Im Congreß von 1782 drang er bei der Friedensunterhandlung im Interesse seines Staates auf die Behauptung des freien Stockfischfanges bei Neufoundland, welche J. A. auch durchsetzte. In der Folgezeit trat er stets dem aristokratischen Elemente entgegen. Nachdem er 5 Jahre lange die Würde als Lieutenant Governor bekleidet hatte, wurde er 1794 an Hancocks Stelle Gouverneur von Massachusetts. Dreimal wurde er dazu gewählt, obgleich er sich durch Mißbilligung des neuen Handelstractats mit England fast die Volksgunst verscherzt hätte. Im J. 1797 zog er sich von der öffentlichen Thätigkeit zurück. Der Tod seines einzigen Sohnes, von welchem er ein kleines Vermögen erbte, schützte ihn vor drückender Armuth. Er † 2. Oct. 1802 zu Boston. Seine Freiheitsliebe, Rechtschaffenheit u. unerschütterliche Festigkeit, so wie seine sittliche Strenge und Einfachheit erwarben ihn den Beinamen des nordamerikanischen Cato. — 2) A. (John), zweiter Präsident der vereinigten Staaten von Nordamerika u. einer der Stifter der nordamerik. Republik, geb. 19. Oct. 1735 zu Braintree in dem Staate Massachusetts, stammte aus einer angesehenen Familie, die, aus England geflohen, 1608 (1630) als eine der ersten in Massachusettsbai eine Colonie gründete. Als Rechtskundiger diente er seinem Vaterlande mit seinen Kenntnissen u. vertheidigte beim Ausbruche der Unruhen dessen Gerechtsame durch treffliche Abhandlungen über die canonischen u. Feudalrechte. Seine Geschichte des Streites zwischen Amerika u. dem Mutterlande, welche in der Zeitung von Boston erschien, machte großen Eindruck bei seinen Mitbürgern. 1774 wurde er Mitglied des Congresses u., als solches, Beförderer des denkwürdigen Beschlusses vom 4. Juli 1776, welcher die amerik. Colonieen für freie, souveraine u. unabhängige Staaten erklärte. Der Congreß sandte ihn mit Franklin (s. d.) 1778 an den franz. Hof, um als bevollmächtigter Minister der vereinigten Staaten einen Allianz- u. Handelstractat zwischen beiden Nationen abzuschließen. Als er, nach seiner Rückkehr aus Frankreich, dem Staate Massachusetts eine neue Verfassung gegeben hatte, ging er, als bevollmächtigter Minister der vereinigten Staaten, nach Holland, wo es ihm gelang, die Generalstaaten zur Theilnahme an dem Kriege mit England zu bewegen. Darauf reiste er (1783) zum zweitenmale nach Paris u. nahm dort Antheil an den Friedensunterhandlungen, in Folge deren England die Unabhängigkeit der ver-

einigten Staaten anerkannte. Die neue Verfassung, welche die Staaten sich 1787 gaben, ward vorzüglich auf seinen u. Washingtons (s. d.) Betrieb eingeführt. A. wurde, neben dem Präsidenten Washington, zum Vicepräsidenten ernannt u., als jener seine Stelle niederlegte (1797), wurde er selbst Präsident u. behauptete sich fortwährend in großem Ansehen, wiewohl Einzelne ihm Schmälerung der Volksfreiheit Schuld gaben. Als mit dem J. 1801 die Zeit seiner Amtsführung abgelaufen war, trat Jefferson (s. d.) durch den Ausschlag Einer Stimme an seine Stelle. Nun zog sich A. auf sein Landgut Quincy zurück, lebte hier, obgleich auch jetzt noch durch das Vertrauen seiner Mitbürger zur Theilnahme an öffentl. Verhandlungen berufen, den Musen u. erwarb sich namentlich durch seine »Defence of the constitution of government of the united states of America« und seine „History of the principal Republics" auch in der schriftstellerischen Welt großen Ruhm. Er starb zu Newyork am 4. Juli 1826, dem 50sten Jahresfeste der Unabhängigkeit seines Vaterlandes. — 3) A. (John Quincy), Sohn des Vorigen, späterer Präsident der ver. Staaten, geb. zu Massachusetts 11. Juli 1767, bildete sich unter der Leitung seines Vaters frühzeitig zum Staatsmanne u. wurde in den ersten zwei Dezennien dieses Jahrh. von der amerik. Reg. (unter Jefferson, Madison u. Munro) als gewandter Diplomat zu den schwierigsten u. wichtigsten Missionen in Europa gebraucht. 1801—1802 war er als bevollmächtigter Minister in Berlin; 1814 in Petersburg, 1815—1816 in London. Als Staatssecretär des Innern trat er 1817 in die Verwaltung, u. am 9. Febr. 1825 wurde er, nach hartem Wahlkampfe mit Jackson, Präsident. A.'s Verwaltung war nicht glänzend, aber wohlthätig für die Staaten u. hauptsächlich auf Förderung von deren materiellen Interessen gerichtet, einerseits durch Abschließung günstiger Handelstraktate, u. dann durch Einführung eines Schutzzollsystems, welchem, obschon scharf angefochten, Nord-Amerika das Aufblühen seiner Fabriken hauptsächlich verdankt. — Am 4. März 1828 trat A. von der Präsidentschaft ab u. mit seinem Nachfolger Jackson (s. d.) kam die rein-demokratische (noch gegenwärtig herrschende) Partei an's Ruder. A.'s Charakter als Staatsmann ist vielfach angefeindet worden. Man beschuldigt ihn zwar mit Unrecht europäisch-aristokratischer Gesinnung, doch ist er von einer Wandelbarkeit der Meinung in polit. Grundsätzen allerdings nicht freizusprechen. Als Mensch aber ist A. stets ehrwürdig, u. im Privatleben, in das er sich zurückgezogen, ist er eine Zierde. Von seinen Schriften sind seine Briefe über Schlesien (zuerst im Portfolio, Philadelphia 1803, abgedruckt) übersetzt auch in Deutschland bekannt geworden.

**Adamsapfel**, 1) auch Paradiesapfel (pomum Adami) genannt, eine Art Pomeranzen von dunkler Farbe u. etwas größer, als die gewöhnlichen, eirunder Gestalt u. narbiger Schaale, die, nach der Meinung der Juden, die von Adam im Paradiese gekostete, verbotene Frucht gewesen seyn sollen. Noch jetzt bedienen sie sich derselben am Lauberhüttenfeste zur Verzierung der Hütten. — 2) A. oder A.sbutzen heißt auch im gewöhnl. Leben der, bei den Männern etwas stärker hervorstehende Kehlkopf.

**Adamspeak** (Adamspik, Adamsberg), der höchste Berg auf der Insel Ceylon, 6680' (nach Andern über 7000') hoch, unter 6° 52' n. B., der hoch über alle umliegenden Berghäupter hervorragt u. bei heiterem Himmel eine unendlich weite Fernsicht gewährt. Nach der muhamed. Sage sah Adam von hieraus zum letzten Male das Paradies, u. für die Anhänger des Buddha (s. d.) ist der A. noch jetzt der heiligste Ort der Erde, indem Buddha hier vom Himmel zur Erde herabgestiegen u. von da nach Makuna in Siam hinübergeschritten seyn soll. — Der Wallfahrtsweg zu der heil. Fußspur Buddha's, welche sich auf dem Gipfel des Berges befindet, geht von Ratnapura aus, wo sich die Pilger sammeln, entlang dem Gestade des Kalaganga durch stattliche Waldungen nach Palabatela, in dessen Buddhatempel die, zur Gipfelpagode des Sripada gehörigen, heil. Geräthschaften aufbewahrt u. nur für die Dauer der Pilgerzeit (März, April, Mai) gezeigt werden; dann weiter auf steilem, zum Theil aus dem Felsen gehauenen Wege,

vorüber an der Quelle des Kalaganga, zur Pilgerherberge Deiabitma. Dieß ist die letzte menschliche Wohnung, u. von hier bis zum Gipfel ist die Tour nur noch zu Fuße möglich. Jetzt wachsen die Gefahren u. Beschwerden der Wanderung mit jedem Schritte; Baumwurzeln, von denen der Regen die Erde wegspühlte, gewähren nur noch einen schwachen Anhalt; an andern Stellen führen schwankende Leitern hinan, auf denen jeder Fehltritt gewisser Tod ist. So wird die Basis des eigentlichen Bergkegels erreicht, wo unzählige Sitze ausgehauen sind, auf denen die Pilger zur letzten gefährlichen Wanderung bis zur obersten Kuppe auszuruhen pflegen. Schmale Staffelpfade sind in die senkrechten Wände gehauen, u. an ehernen, im Gestein befestigten Ketten sich festhaltend, klimmt der Gläubige der lothrecht aufsteigenden Bergspitze zu, wo in der Mitte eines kleinen Plateau sich ein, gegen 20' hoher, Felsenblock befindet, dem die heil. Fußspur Buddhas in vollkommen menschlicher Form 5' lang, 3' breit u. 2" tief eingedrückt ist; ehrwürdige Bäume umgeben das Heiligthum. Dem Buddhisten gilt eine Pilgerfahrt hieher eben das, was dem Christen eine Wallfahrt zum hl. Grabe u. dem Muhamedaner die Reise nach Mekka: hier werden Bande der Liebe u. Freundschaft durch den Segen des Priesters geheiligt. Auch befinden sich in dem A. die angeblichen Gräber des Adam u. der Eva, daher der Name.

**Adana**, 1) Ejalet oder Paschalik im südöstl. Kleinasien oder Natolien, in die 3 Sandschakschaften A., Jischil u. Alaje eingetheilt. Darin 2) die uralte Hauptstadt gl. N. mit 30,000 E., am rechten Ufer des schiffbaren Sihan. Durch ihre Lage, namentl. aber durch ihre Gebirgspässe, ist die Stadt, wie schon im Alterthume, so noch jetzt, von hoher strategischer Wichtigkeit. Sie soll ihren Namen von Adanos, einem Sohne des Himmels u. der Erde, u. von diesem u. seinem Gehülfen Saros ihr Entstehen erhalten haben. Von cilicischen Seeräubern bevölkert, trieb sie frühzeitig Handel und wetteiferte mit Tarsus an Größe u. Macht, die ihr auch, ihrer günstigen Lage wegen, lange Zeit blieben. Die syrischen Könige nannten sie wahrscheinlich Antiochia, wie auf alten Münzen (deren noch aus den Zeiten Hadrians u. Valerians vorhanden sind) zu erschließen ist. In der christl. Zeit war sie ein Bischofssitz. Auf einem naheliegenden Felsen steht eine kleine Festung, welche die Stadt beherrschet. Durch Schöpfmaschinen erhält die Stadt ihr Wasser aus dem Fluß Choquem, über den eine schöne steinerne Brücke führt. Beides, die Wasserleitung und die Brücke, sind Ueberreste aus der frühern Zeit; außer diesen finden sich noch zahlreiche u. zum Theil prachtvolle Ruinen des Alterthums in der Umgegend der Stadt, neben den meist elenden Wohnungen der jetzigen Bevölkerung. — Wegen seiner schon bemerkten militairischen Wichtigkeit erhielt A. auch in neuester Zeit wieder Bedeutung, indem Mehemed Ali (s. d.) sich nach dem Siege Ibrahim Pascha's bei Konieh (21. Dec. 1832) auch dieses Platzes bemächtigte, ihn aber, zufolge des Juli-Tractates von 1840, wieder an die Türken zurückgeben mußte.

**Adanson** (Michel), Mitgl. der Akademie der Wissenschaften und dann des National-Instituts zu Paris, ausgezeichneter Naturforscher, geboren zu Aix in der Provence 7. April 1727. Er war dem geistl. Stande bestimmt, allein frühe schon entschied sich seine Neigung für Naturlehre und Naturgeschichte, welche Wissenschaften er zu Paris unter Jussieu und Raumur mit dem glücklichsten Erfolge studirte. Frühzeitig auf die Lücken des Systems der Naturkörper geleitet, u. entschlossen, sie zu ergänzen, bereiste er im Oct. 1748 Afrika, besuchte 1749 die canarischen Inseln u., sandte seine ersten Entdeckungen an die Akad. der Wissenschaften nach Paris, die ihn 1750 unter ihre Correspondenten aufnahm. In Senegal, dem Hauptziele seiner Reise, wo er bis 1753 verweilte, entdeckte er durch unermüdete Forschungen u. Beobachtungen eine ungeheure Menge von Naturalien, u. suchte auch den Künsten u. dem Handel nützlich zu werden. Er entwarf einen Plan zu einer Niederlassung in Senegal und zur bessern Benutzung des Landes, entdeckte unter andern die beiden ächten arabischen Gummis, u. durch mehre Versuche gelang es ihm, aus dem natürlichen, von dem amerikanischen verschiedenen,

Indigo eine himmelblaue Feuchtigkeit zu ziehen. Die Resultate seiner Forschungen theilte er dem Publikum in seiner reichhaltigen Hist. naturelle de Senegal. Paris. 1754. 4. mit, deutsch von F. H. W. Martini. Brandenb. 1773. 8., u. von J. Ch. D. Schreber. Leipzig. 1773. 8. Bald nach seiner Rückkunft bekam er von Ludwig XV. die Aufsicht über den botan. Garten zu Trianon u. wurde zum Mitgl. der Akad. d. Wissensch. aufgenommen, deren Schriften er seitdem mit seinen Beobachtungen bereicherte; auch schrieb er eine Nouv. méthode pour apprendre à connaître les différentes familles de plantes. 1761 u. 1763. Mehre auswärtige Höfe, unter andern der russische u. spanische, suchten ihn in ihre Dienste zu ziehen; er lehnte aber aus Liebe zu seinem Vaterlande alle diese Anträge ab, wurde aber dafür in Frankreich nicht nach Verdienst belohnt. So erfuhr er besonders 1775 die Kränkung, daß ihm die Anwartschaft auf Buffons Stelle beim k. Naturalienkabinet entzogen wurde, was ihn um so mehr schmerzte, da ihm diese Stelle die Herausgabe einer naturhistorischen Encyclopädie in 120 Bdn. mit 75,000 Figuren, womit er damals beschäftigt war, sehr zu erleichtern versprach. Die Ausführung dieses Werks, das alle seine zahlreichen Entdeckungen enthalten sollte, zerstörte die Revolution, die ihm, wie andern, alle Pensionen entriß, wodurch der rechtschaffene Greis in so große Noth kam, daß er, ohne die Sorge einer gutmüthigen Aufwärterin, durch den bittersten Mangel hätte zu Grunde gehen müssen, ehe einzelne Gutthäter, u. zuletzt die Regierung, davon unterrichtet wurden, die ihm 1795 (durch ein Decret vom 5. Januar,) eine Remuneration von 3000 Livres zuerkannte. Auch in der größten Dürftigkeit setzte er seine Forschungen, bis an seinen d. 3. Aug. 1806 erfolgten Tod, fort.

**Ad Calendas Graecas**, ein scherzhafter Ausdruck des röm. Kaisers Augustus, der dann sprichwörtlich gebraucht wurde u. s. v. a.: nie, nimmermehr bedeutet. Weil nämlich die Griechen keine Calendae (s. d.) hatten, so hieß a. c. g. s. v. a. an dem Tage, der nie eintreten wird. Etwas a. c. g. verschieben ist s. v. a. Etwas nie in Erfüllung bringen.

**Adcitation** (Rechtsw.), ist die gerichtliche Vorladung eines, bis jetzt nicht erschienenen, Dritten zur Theilnahme an einem Rechtsstreite, bei welchem dieser von nun an als Hauptperson, entweder Mitkläger, oder Mitbeklagter, auftritt. Das Gericht kann die A. auf den Antrag der einen oder andern Partei verfügen.

**Adda**, Nebenfluß des Po (s. d.), auf dessen linker Seite, entspringt in Graubündten, oberhalb Bormio, im Süden des Nagliopasses, durchströmt in tosendem Falle das Ultlin, vorbei an Bormio, Tirano, Sondrio und Morbegna, ergießt sich bei Fuentes in den Comersee, verläßt ihn bei seinem südöstl. Arme, dem See von Lecco, wieder, tritt von hier an schiffbar in die Ebene der Lombardei ein, und mündet, an Cassano, Lodi u. Pizzighettone vorbeieilend, oberhalb Cremona in den Po.

**Addington** (Henry), s. Sidmouth.

**Addiren**, s. Addition.

**Addison** (Joseph), geb. 1. Mai 1672 zu Milston in Wiltshire, erhielt seine Bildung zu London u. Oxford u. verrieth schon frühe ein großes Dichtertalent. 1693 schrieb er ein Lobgedicht auf Dryden (s. d.), u. bald darauf erschien eine Uebersetzung des 4ten Buchs der Georgica des Virgil von ihm, die einen, von dem Geiste der Alten durchdrungenen, Jüngling charakterisirt, sowie ein Essay upon the Georgics, der dem Drydenschen Virgil einverleibt ist. Mehre treffliche lateinische Gedichte von ihm stehen im zweiten Theile der musae anglicanae. 1695 schrieb er ein Gedicht auf William III., wofür er eine Pension erhielt, die ihn in Stand setzte, Italien zu besuchen. Er ging 1700 auf Reisen, und im folgenden Jahre erschien seine Epistel an Lord Halifax, die man mit Recht für eins seiner schönsten Stücke hält. Die Remarks on several parts of Italy erschienen 1705, und wurden bald Lieblingsbuch des Publikums. Die Materialien zu seinen Dialogen on medals sammelte er an Ort und Stelle. 1704 schrieb er the campaign, ein heroisches Gedicht auf die Schlacht bei Höchstädt oder Blenheim, und legte dadurch den Grund zu seinem Glücke. Der Schatzmeister Godolphin, ein seiner

Kenner der Poesie, übertrug ihm wenige Tage nachher den Posten eines K
missairs bei der Appellation. Im folgenden Jahre begleitete er den Lord Hal
nach Hannover. Um diese Zeit wurde seine Oper Rosamond gegeben, die a
weniger Beifall erhielt, als seine Komödie „der zärtliche Ehemann" u. „das G
spenst mit der Trommel;" doch, den größten Beifall ärndtete er für sein Trau
spiel „Cato," das noch jetzt ein Lieblingsstück der Engländer ist. Gemeinschaftl
mit Steele (s. d.) gab er 1711 den Spectator heraus, ein Muster von einer tre
lichen Wochenschrift; auch hatte er großen Antheil am Tatler u. Guardian; u. a
1715 die Rebellion in Schottland ausbrach, schrieb er den Freeholder, eine Ze
schrift, welche die Vertheidigung der Regierung zum Zwecke hatte. Er war u
diese Zeit Staatssecretär von Irland, u. 1717 von Großbritannien. Seine schwac
Gesundheit nöthigte ihn aber bald, zu resigniren, worauf er (17. Juni 1719)
Hollandhouse bei Kensington starb. Seine Schriften, die immer Muster eines äc
ten Geschmacks und ein Beweis seiner edlen Denkungsart bleiben werden, wurde
von Tidel 1721, 4 Thle, u. hernach öfter, z. B. London 1753, 3 Thle, herau
gegeben. Die meisten derselben sind auch ins Deutsche übersetzt.

**Addition** ist diejenige Rechnungsoperation, welche uns lehrt, den Totalwert von verschiedenen gegebenen Größen durch eine einzige auszudrücken. Die gegebenen, zu addirenden, Größen heißt man Summanden oder Addenden; die Größe aber welche die Summanden zusammen faßt, heißt Summe. Das Zeichen, welches diese Operation befiehlt, ist das Zeichen + (plus). Die Addition zerfällt, nach der Beschaffenheit der Addenden, in Addition unbenannter u. benannter Größen (unter letztern sind denn auch die allgemeinen Zahlen oder Buchstaben begriffen). Die Addition der unbenannten Größen oder Zahlen, im engern Sinne des Wortes, zerfällt wieder, nach der Art dieser Größen, in Addition von ganzen Zahlen, von Brüchen, von rationalen u. irrationalen Zahlen. Wir wollen in diesem Artikel die Addition ganzer Zahlen betrachten. Die Addition der übrigen siehe in den betreffenden Artikeln. Um ganze Zahlen zu addiren, zerlegt man sie in ihre Einheiten u. zählt diese zusammen, z. B. 5 + 3 + 2 gibt 1 + 1 + 1 + 1 + 1 + 1 + 1 + 1 + 1 + 1 = 10. Durch die Uebung erwirbt man sich jedoch bald die Fertigkeit, kleinere Zahlen unter 11 addiren zu können, ohne sie jedesmal zuvor in Einheiten zu zerlegen. Um jedoch größere Zahlen zu addiren, bedient man sich folgendes, durch das dekadische Zahlensystem sehr erleichterten, Verfahrens: Man schreibt die Summanden so vertikal unter einander, daß alle Einer in einer Vertikalreihe stehen; ebenso alle Zehner, Hunderter u. Tausender &c. Dann macht man einen horizontalen Strich unter den letzten Summanden, zählt hierauf die Zahlen in der Einerreihe zusammen, wobei man es natürlich nur mit lauter einstelligen Zahlen unter 10 zu thun hat. Die Summe der Einer zerlegt man in die Einer u. in die allenfalls vorkommenden Zehner, schreibt die Einer unter die Einerreihe u. zählt die vorkommenden Zehner zu den Zahlen der Zehnerreihe; die hiedurch erhaltene Summe der Zehner zerlegt man in die Zehner u. die allenfalls vorkommenden Hunderter, setzt die erhaltenen Zehner unter die Zehnerreihe u. die vorkommenden Hunderter addirt man zu den Zahlen der Hunderterreihe u. s. f. Die dadurch hervorkommende Zahl unter dem Striche ist die verlangte Summe. Z. B.

| | T. | H. | Z. | E. |
|---|---|---|---|---|
| | 5 | 3 | 4 | 8 |
| | | 7 | 6 | 2 |
| | 4 | 0 | 1 | 5 |
| | | | 2 | 1 |
| 1 | 0 | 1 | 4 | 6 |

Die Summe der Einerreihe ist hier = 16, d. i. 1 Zehner und 6 Einer. Die 6 Einer unter den Strich in die Einerreihe gesetzt, u. den 1 Zehner zu der Zehnerreihe, gibt 14 Zehner = 4 Zehner u. 1 Hunderter. Die 4 Zehner unter den Strich in die Zehnerreihe gesetzt, u. 1 Hunderter zu den Zahlen der Hunderter addirt, gibt 11 Hunderter = 1 Hunderter, welcher darunter gesetzt wird, und 1 Tausender. Letzterer zu den Tausendern addirt gibt 10 Tausender = 0 Tausender u. 1 Zehntausender. Also die Summe ist: 1 Zehntausender, kein Tausender, 1. Hunderter, 4 Zehner, 6 Einer = 10146. Bei der Addition mit benannten Zahlen (sowie bei Buchstaben) ist der, aus der Natur der Sache leicht begreifliche, Grundsatz festgestellt: Nur gleichartige Dinge lassen

sich wirklich addiren. Ungleichartige werden blos mit dem Zeichen + verbunden. Um gleichartige Dinge zu addiren, addirt man blos die Zahlen, welche ausdrücken, wie viele solcher Dinge man meint. Diese Zahlen werden bei Buchstaben Coëffizienten genannt, z. B. 5 Äpfel + 3 Äpfel. Geben 8 Äpfel. 5a + 4a = 9a. Hier sind 5, 4, 9 Coëffizienten. Hat man es mit Geld, Maas u. Gewicht zu thun, wobei man, der Bequemlichkeit wegen, gewisse Unterabtheilungen eingeführt hat, in der Art, daß eine gewisse Anzahl Einheiten einer mindern Sorte eine Einheit einer höhern ausmacht, (z. B. 32 Loth = 1 Pfund;) so addirt man die gleichnamigen Sorten zusammen. Bekommt man bei der Summirung einer niederern Sorte mehr Einheiten, als erforderlich sind zur Einheit einer höhern Sorte, so zieht man mittelst der Reductionszahl, welche ausdrückt, wie viele Einheiten einer niederern Sorte in der Einheit der höhern enthalten sind, aus der Summe der Einheiten der niederern Sorte so viele höhere Einheiten, als darin enthalten sind, aus; die noch übrigen Einheiten der niederern Sorte, die nicht mehr ganz eine höhere ausmachen, setzt man hin, u. die erhaltene höhere addirt man zu den gegebenen Einheiten der höhern Sorte, z. B. es sollen addirt werden:

| | | |
|---|---|---|
| 50 fl. | 36 kr. | 2 Pf. |
| 42 fl. | 54 kr. | 3 Pf. |
| 93 fl. | 31 kr. | 1 Pf. |

gibt 5 Pf.; diese mit der Zahl 4, welche anzeigt, daß 4 Pf. auf 1 kr. gehen, dividirt, gibt 1 kr. 1 Pf. 1 Pf. hingesetzt u. den Kreuzer zu den gegebenen kr. gezählt, gibt 91 kr.; mit der Reductionszahl 60 dividirt, gibt 1 fl. 31 kr. 31 kr. hingesetzt, u. den Gulden zu den gegebenen hinzugezählt, gibt 93 fl. Nun hat man als ganze Summe 93 fl. + 31 kr. + 1 Pf.

Bei der Lehre von der Erzeugung der Zahlen bildet die Addition, als erste und Haupterzeugungsart, eine Hauptrolle. Von Einer Zahl nur haben wir einen unmittelbaren Begriff, nämlich von der Zahl Eins. Durch successives Addiren der Einheit gelangt man nach u. nach zu allen ganzen Zahlen. Bei dem betreffenden Artikel werden wir nachweisen, wie sich aus dieser Erzeugungsart der Zahlen alle übrigen Erzeugungsarten ableiten lassen.

**Additive Größen** heißen alle solche, vor denen das Additionszeichen + steht, d. h. Größen, die zu andern hinzugezählt werden sollen; nicht zu verwechseln mit positiven Größen. (s. d.)

**Adductoren**, Anziehmuskeln, welche ein Glied einem andern, benachbarten, durch ihr Zusammenziehen näher bringen. (s. Muskeln.)

**Ad duplicandum** (lat.), zur Verdoppelung; dann auch: zur Beantwortung der zweiten Klageschrift (Replik, s. d.). Diese Beantwortung selbst heißt daher die Duplik.

**Adel.** Im althochdeutschen bedeutet das Wort Adal s. v. a. Geschlecht, mit dem Nebenbezuge edel; das Wort Uodal (ein Erbgut) steht mit demselben in Verbindung. Adaling, Edeling, bedeutet einen aus hohem Geschlechte Stammenden. Zu allen Zeiten u. bei allen Völkern findet man einzelne, durch besondere Vorzüge ausgezeichnete Familien, bei den neuentdeckten Wilden sowohl, als auch bei den ältesten Nationen. Die alten Parser, Indier und Aethiopier hatten vier festgeschlossene Kasten, (Abtheilungen) in welche alle Glieder des Volkes hineingehörten, nämlich: Priester, Krieger, Ackerbauer u. Handwerker (Knechte). Der Priesterstand war der bevorzugte; aus ihm war der König genommen, wie auch aus ihm die sonst bedeutenden obrigkeitlichen Stellen besetzt wurden. In den babylonischen, assyrischen und ägyptischen Reichen war ein so strenger Ständeunterschied nicht vorhanden, doch besaßen die Priester einen sehr großen Einfluß, sowie neben ihnen einzelne ausgezeichnete Geschlechter. In diesen Reichen hatte sich, wegen der vielen Kriege mit den benachbarten Ländern, ein mächtiger Soldatenstand herangebildet, so daß wegen dieses Umstandes u. wegen der mannigfachen innern Veränderungen u. Umwälzungen, ein auf Vererbung gegründeter Vorzug einzelner Geschlechter sich

nicht fest genug behaupten konnte. Bei den Persern erhoben sich über die niedern Stämme drei edle, reichbegüterte, angesehene Geschlechter: die Pasargaden, die Maraphier u. die Maspier. Unter dem Geschlechte der Pasargaden war die Familie der Achämeniden die edelste und hervorragendste, welche dem ganzen Volke seine Könige gab. Der Einfluß dieser hervorragenden Geschlechter war so groß, daß fast die ganze persische Geschichte sich nur um die Begebenheiten drehet, an welchen die edlern Geschlechter Theil nahmen. Sie bildeten die Umgebung des Königes, sie befehligten die Heeresabtheilungen, welche in eroberten Provinzen stehen blieben, sie besetzten die höheren Hof-, Heer- u. Reichsstellen u. waren so das allgemeine Band, welches durch das ungeheure Land sich hinzog u. Alles zusammenhielt. Bei den Griechen gab es in den frühesten Zeiten hervorragende Geschlechter, welche dem Stamme seine Anführer, seine Priester gaben; insbesondere aber waren einzelne Familien weit hin ausgezeichnet, welche die königliche Würde lange Zeit erblich besaßen, wie die Aeakiden, Pelopiden, Herakliden, Amythaoniden. Die königlichen Geschlechter erscheinen unter den adeligen nur als das Erste, keineswegs als ein ganz anderes. In Attika waren die Eupatriden, die reichern Grundbesitzer, der Adel: sie waren im Besitze der Landesregierung, aber durchaus in patriarchalischen Verhältnissen. Aehnlich waren die Verhältnisse in andern Staaten Griechenlands. Die Gewalt des Königes war in diesen adeligen Geschlechtern sehr beschränkt; die letztern selbst herrschten nach altem Herkommen, mit Rücksicht auf Billigkeit u. gegenseitiges Vertrauen. Die ganze Stärke des Volkes befand sich in den Händen der Häupter der einzelnen adeligen Familien, welche die Angelegenheiten beriethen u. Beschlüsse faßten, welche der König, der Erste unter ihnen, der Größte an Macht u. Ansehen, zu vollziehen hatte. Nach der Abschaffung der königlichen Würde leiteten die Archonten (s. d.), gewählt aus den Eupatriden, die öffentlichen Angelegenheiten, so daß die ganze staatliche Gewalt in die Hände der altadeligen Geschlechter gelegt war. Bei größerer Vermehrung des Volkes, bei der drückenden Schuldenlast, in die es, dem Adel gegenüber, gerathen war, bei der Ausdehnung der öffentlichen Verhältnisse, größerer Theilnahme an denselben von Seiten des Volkes; bei einem vielfach stattfindenden Mißbrauch der großen Vorrechte der adeligen Familien, entstand große Spannung, Unbehaglichkeit, Zerwürfniß, zuletzt offner Zwiespalt, der sich lange Zeit durch die athenienſische Geschichte hinzog, bis Solon die schwankenden Verhältnisse durch seine Gesetzgebung feststellte, indem er die Schuldenlast des gemeinen Volkes erleichterte, die Theilnahme aller Bürger Attikas an dem öffentlichen Leben einführte, das Maaß derselben aber von der Größe des Vermögens abhängig machte. So war hiemit der alte, auf reichen Grundbesitz u. ererbte tüchtige Gesinnung gestützte, Adel in seiner frühern Gestalt, in seinem ehevorigen Verhältnisse zum Staatsleben vernichtet, u. an seine Stelle die Achtung u. Macht des wechselnden Reichthums getreten, die eine, durch langjährige Uebung u. Rücksicht auf die Voreltern stehend gemachte, Bildung und Festigkeit des Geistes — als ein bleibendes, erhaltendes Mittel in den öffentlichen Verhältnissen — nicht aufkommen ließ. Obschon demnach gesetzlich die Macht u. der Einfluß des Adels gebrochen war, so dauerte doch die Auszeichnung fort, welche man nothgedrungen, nach einem innern Zuge der menschlichen Natur, den, auf eine alte Herkunft gestützten, im Vaterland durch eine reiche Geschichte wurzelnden u. durch Verdienste ausgezeichneten, Geschlechtern zuerkennen mußte. Deßhalb gab es in Athen immer noch einen A., insofern vornehme, durch große Thaten ausgezeichnete, oder durch Reichthum hervorragende, Familien stets eines besondern Ansehens sich erfreuten, obwohl auch dieß desto mehr schwand, je mehr der häufige Wechsel der öffentlichen Verhältnisse durch die, von dem beweglichen Volke ausgehende, Leitung des Staates und das vielfache Schwanken des Reichthums in der Hand der Einzelnen, den Sinn an das Vergängliche, an das Unruhige gewöhnte, so daß er das Bleibende, Stehende nicht mehr achtete u. dieses selbst immer mehr sich verlor. Bei den Spartanern dagegen erscheinen, mit Ausnahme des königl. Hauses, keine besonders ausgezeichnete, ade-

lige Familien, sondern alle gleichberechtigt. — Die Römer zeigen anfänglich etwas ganz Aehnliches. Eine caskische Schaar überwältigte die alten Bewohner des Landes, theilte Grund u. Boden unter sich u. wurde das herrschende Volk. Dies waren 1000 Familien, der Stamm der alten Patrizier, des römischen Adels; die Unterworfenen hatten mit ihnen nicht einmal Connubium (Geschlechtsgemeinschaft); letztere sind die Plebejer. Aus dem herrschenden Stamme wurden die Obrigkeiten genommen, wie auch die 100 Senatoren, u. die Curien gebildet, welche über die öffentlichen Geschäfte Beschlüsse faßten. Alle Eroberungen an beweglichen u. unbeweglichen Gütern fielen meistens den Patriziern zu, was denn beitrug, ihre Gewalt, an sich schon durch die herrschende Stellung groß, auch durch Reichthum noch zu vermehren. Die Patrizier hatten bei Verurtheilungen noch die Berufung an ihre Curie. Besonders durch Eroberungen u. Einverleibungen waren die Plebejer so angewachsen, daß der König Servius Tullius durch eine neue Staatseinrichtung ihnen einigen Antheil an der Staatsregierung verschaffte; doch blieb ihr Einfluß, dem der alten Geschlechter gegenüber, noch sehr gering. Denn selbst in den Volksversammlungen hatten die Patrizier die Oberhand, theils wegen ihres Reichthums, der jetzt Maßstab der bürgerlichen Berechtigung geworden war, theils wegen der großen Zahl ihrer Clienten; sonst aber besetzten sie allein die obrigkeitlichen Aemter u. den Senat; zwischen ihnen u. den Plebejern wurden — als zwischen der Herkunft nach gesonderten Stämmen, keine Ehen abgeschlossen; die Patrizier waren der Züchtigung durch die Obrigkeit nicht preisgegeben, wie die Plebs, die Beschlüsse der Versammlungen des ganzen Volkes waren noch besonders abhängig von der Zustimmung der Patrizier in ihren Curien; diese repräsentirten die Macht u. Herrlichkeit des Volkes, nicht aber die Plebejer in ihren Versammlungen. Waren aber schon Veränderungen in der Verfassung getroffen, so wurden sie immer häufiger zu Gunsten der Plebejer, bis endlich die eigentliche, gesetzliche, auf Geburt sich gründende Bevorzugung der Patrizier aufhörte, u. dadurch in den staatlichen Verhältnissen das Erhaltende, das Wahrende, das Hemmende unterging u. die augenblickliche Erregung, die Leitung durch ein jedesmaliges bedeutendes Talent, durch das unstäte u. unsichere Schweben zwischen mannigfachen Interessen, Parteien u. Personen, sich im Laufe der Zeit an die Stelle setzte. So starb denn der alte Geschlechtsadel der Patrizier allmählig aus; nur einzelne Familien erhielten sich in ihren alten Ueberlieferungen, hauptsächlich durch den besondern Familiengottesdienst der gentes. Dagegen erhob sich jetzt ein anderer Adel (nobilitas), der sich auf die Abstammung von einer Familie gründete, welche eines der höhern Aemter (curulische) bekleidet hatte. Diese stellten nun die Bildnisse ihrer so ausgezeichneten Vorfahren in ihren Häusern auf (jus imaginum), im Gegensatze von denen, welche solche Ahnen nicht aufzuweisen hatten (ignobiles), u. solchen, welche dennoch zu einer Magistratur gelangt waren (Emporkömmlinge, homo novus). Jener neue Adel vereinigte sich nun mit dem alten, patrizischen u. nahm, den Plebejern gegenüber, gerade so, wie früher, alle Stellen fast ausschließlich im Besitz, obschon er selbst größtentheils aus durch Reichthum u. Magistraturen zu Ansehen u. Einfluß gekommenen Plebejern im alten Sinne des Wortes bestand. Denn jetzt bezeichnete dasselbe nicht mehr den, auf das Geschlecht und die Herkunft gegründeten, Unterschied von den Patriziern, sondern Plebs bedeutete jetzt das nicht durch Reichthum u. den Besitz von Staatswürden ausgezeichnete Volk. Da mit der Uebernahme der Magistratur kostbare Spiele verbunden waren, so blieb die arme Plebs wegen des ungeheuren Aufwandes ausgeschlossen. Dieser Adel aber saß hinwiederum an den Quellen des Reichthums, indem er bei Kriegen und in den Provinzen seine Stellen zur Ansammlung ungeheurer Geldsummen rastlos benützte. Auch die Senatoren wurden aus der Klasse dieser Reichen gewählt, so daß das Regiment des Staates thatsächlich in ihre Hände gelegt war und das neue Rom dem ungefügesten Eigennutze, der schamlosesten Geldgier sich unterworfen sah statt des Ruhmes, dem der alte, patrizische Geschlechtsadel nachstrebte, durch herrliche Thaten für die Republik den Glanz seines Geschlechtes bei der Mit- u.

Nachwelt zu erheben. So dauerten die Verhältnisse unter den Kaisern fort; von dem alten patrizischen Adel waren nur etwa noch 50 Familien übrig, aus denen besondere Priesterwürden besetzt wurden. Der Beamtenadel und das Ansehen des Reichthums war das Einzige, was über das gemeine Volk emporhob, und was man auch lange durch die Achtung, die man einem solchen Geschlechte zollte, zu erkennen gab. Insbesondere waren die hohen Staatsämter eine große Auszeichnung, weßhalb die byzantinischen Kaiser selbst ihnen die Titel beilegten: gloria, celsitudo, excellentia, eminentissima auctoritas u. s. w. Die römischen Ritter — equites — wurden zuerst auch aus den Patriziern, dann aus den Tüchtigsten des ganzen Volkes gewählt, endlich aber nach dem Reichthume bestimmt, so daß zuletzt das beweglichste, veränderlichste, in sich selbst geistloseste aller Dinge, der Geldbesitz, der Hebel war, welcher das ganze römische Staatsleben in Bewegung setzte u. somit die, dem natürlichen, verderbten Menschen anklebende, Habsucht den Zügel des öffentlichen Lebens zu ihrem Dienste führte, anstatt selbst gezügelt zu seyn. — Das hebräische Volk hatte ebenfalls seine Stammesälteste, die Häupter der ausgezeichnetsten Familien, Saronim, principes, Anführer im Kriege, im Frieden Richter u. Schlichter der Stammesangelegenheiten. — Bei den germanischen Völkerschaften findet man meistens schon frühe, (ausdrücklich bemerkt,) besonders hervorragende, ausgezeichnete Geschlechter, Adel. Der Hauptunterschied im Volke bestand zwar zwischen Freien u. Unfreien; allein die Freien selbst waren doch in mehrere Stufen getheilt. Wie jede Sippe, Familie, den Hausgottesdienst hatte, so versammelten sich auch verwandte Sippen zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienste; dort verrichtete der Aelteste der Familie das Opfer, hier der Aelteste der ältesten Sippe. So hatten bei größern Versammlungen die, von den Erstgebornen jener Aeltesten herstammenden, Sippen einen Vorrang vor allen übrigen erlangt, ohne daß eine besondere Priesterkaste entstanden wäre, weil das Haupt jeder Familie in ihr selbst Priester war. Daher das hohe Alterthum der königlichen Geschlechter, ihre Zurückführung bis auf Othin; daher der große Werth auf weitreichende Geschlechtsregister, daher auch die Bezeichnung Kuni (Geschlecht) und Kuning (vorzugsweise einem Geschlechte angehörig). Mit dem religiösen Ursprunge des deutschen Adels hängt auch zusammen die Anführung im Kriege zum Schutze der Religion, besonderer Heldenmuth u. höhere Wehrhaftigkeit. Sein Blut war der Sitz einer bessern Seele, daher sich auch auf die Kinder eine bessere Seele vererbte, weßhalb man auch dieß auf die Abkömmlinge edler Geschlechter übertrug (Tac. Germ. 13). Darum sah man auf Ebenbürtigkeit; die Ehe mit Unfreien war nicht gestattet, aber auch eine solche mit gemeinen Freien war Makel, denn der Adel besaß vorzugsweise und in höherm Grade Ehre. Die adeligen Geschlechter waren dem königlichen ebenbürtig und oft blutsverwandt. Neben den königlichen u. fürstlichen Geschlechtern, z. B. Amalen, Balthen, Merovingern, Agilolfingern, gab es wieder besonders hervorragende, z. B. bei den Bayern die Huosidroza, Fagana, Hahilinga, Annlona. Aus dem A. wurden höchstwahrscheinlich die Priester genommen. Er besaß ein höheres Wehrgeld, als der gemeine Freie. Die lex salica verordnet für diesen (ingenuus) 200 solidi; für den ingenuus in hoste (im Heere) aber 600 u. für den ingenuus in truste (Treue, ein Getreuer im Gefolge des Königes, daher Einer in truste dominica ein antrustio, daher noch: Droste) 1800 solidi. Bei allen deutschen Völkerschaften gab es adelige Geschlechter, auch bei den Franken, obwohl dieß vielfach bestritten wurde (Grimm, Rechtsalterthümer, p. 268).

Der A. befand sich im Gefolge des Königes, welcher der Anführer, der Herr war; einzelne bedeutende Adelige hatten wieder ein Gefolge von Freien unter sich. Bei den Festen des Königs erschien er inmitten seines großen, glänzenden Hofes, u. edle Geschlechter hatten die 4 Hofämter, welche schon in der ältesten Zeit angetroffen werden: der Eine hatte für die Kleider des Königs zu sorgen, später der Kämmerer, der Andere für den Wagen u. das Gespann, Marschall, ein anderer für die Opferspeisen, Truchseß, u. dann Einer für den Opferwein, Schenke. Die

kleineren Gefolgsherrn hatten ebenfalls ihre Hofämter unter ihren Leuten, wie wir dieß noch bei geistl. u. weltl. Fürsten, Grafen u. Herrn des Mittelalters neben dem Kaiser sehen. Bei festlichen Gelegenheiten versammelte der Herr sein Gefolge um sich an seinen Hof, (Saal,) zur Zierde u. zum Glanze u. auch zur Berathung über die Angelegenheiten des Volkes; daher der Einfluß des A. in den öffentlichen Geschäften. Bei Eroberungen wurde das Land unter das Gefolge getheilt und ebenso wieder unter das Untergefolge, dadurch aber das Treueverhältniß fortgeführt u. bleibend begründet, auch durch eigens verliehene Grundstücke noch befestigt (Ursprung der Lehen s. d.). Zudem befand sich der Adel der Regel nach in größerem Grundbesitze (Uodal), erwarb dadurch viele Knechte, u. auch Freie traten in seine Dienste. Diese alle durfte er selbst vertreten, ohne Einmischung öffentlicher Beamten, darum die Gerichtsbarkeit über sie, u. die niedern Gefolgsherrn wurden häufig mit dem Namen duces, comites bezeichnet, wohl meistens erbliche Kriegs-, Richter- u. Schöffenämter. Und diese große Ueber- und Unterordnung war das Gebäude der germanischen Verfassungen, demgemäß der König sein ganzes Gefolge nebst dessen Leuten jährlich um sich sammelte, wobei alle freien Männer ohne Unterschied (liberi, ingenui, Franci, Gothi etc.) erschienen (campus martius). Die große Achtung, welche die germanischen Stämme gegen die Religion hegten, übertrugen sie in noch erhöhtem Maaße nach ihrer Bekehrung auf das Christenthum, die Kirche u. ihre Diener. Hatten sie früher schon den Glauben u. die Uebungen desselben als das Erste u. Höchste betrachtet, so beugten sie sich jetzt um so tiefer vor der Macht der christlichen Wahrheit u. erkannten der Trägerin derselben, der Kirche u. ihren Dienern, den obersten Rang u. den weitesten Einfluß mit vollem Rechte zu. Denn, sahen sie schon im Heidenthume Gott u. die göttlichen Dinge als das Nothwendigste an: wie viel mehr mußten sie nun vom Christenthume Alles durchdringen lassen, um es zu heiligen u. zu weihen. Hatten darum die heidnischen Priester großen Einfluß auf die öffentlichen Verhältnisse, so wurden nun die Bischöfe u. Aebte der ansehnlichern Klöster zu den Versammlungen des Adels, zu den Reichstagen zugezogen u. ihnen, als Dienern des Christenthums, Theilnahme an allen Verhandlungen gegeben. So bildete sich der geistliche A., obwohl anfänglich die meisten Bischöfe nicht germanischen Blutes, sondern römischer Abkunft waren, alsbald jedoch auch viele Glieder adeliger Geschlechter dem geistlichen Stande sich widmeten u. Bischofssitze u. Abteien einnahmen. Ueberhaupt traten die angesehenern Römer in den eroberten Provinzen zu den Königen sofort in ein so nahes Verhältniß, wie der alte A., u. erhielten dieselbe Stellung: man nannte sie Romani Convivae Regis. So war die Bedeutung des Adels in den von den germanischen Völkerschaften gestifteten Reichen, insbesondere in dem fränkischen. In den unruhigen u. stürmischen Zeiten des 10. u. 11. Jahrhunderts verstärkte sich die Macht des Adels sehr, da das zusammenhaltende Ansehen u. die einigende Kraft des Königs herabgesunken war. Insbesondere war dieß im eigentlichen Frankreich so sehr der Fall, daß der A. fast ganz unabhängig dastand, daß er stets seinen Hof hielt, ein Gefolge von jüngern Adeligen um sich hatte, sein Waffenrecht übte, Gerichtsbarkeit in seinem Gebiete handhabte u. auf alle diese Rechte u. seine Herkunft u. den Familienglanz sehr stolz war, bis er, durch Ludwig XI., durch Richelieu u. insbesondere durch Ludwig XIV. gebrochen, an den Hof u. das Interesse des Königs gekettet wurde. Durch die constituirende Versammlung wurde (4. Aug. 1789) dem A. Freiheit von Abgaben, Vorrecht u. sichere Stellen, Patrimonialgerichtsbarkeit, Jagd- u. Fischereigerechtigkeit entzogen, u. endlich durch die Nationalversammlung (19. Juni. 1790) derselbe, mit dem Beschlusse der Abschaffung der Titel, Wappen u. sonstigen Auszeichnungen, in Frankreich vernichtet. Napoleon führte (1. März 1808) wieder einen neuen Adel ein zur Mehrung des Glanzes seines Hauses; so hatten die Großwürdenträger den Titel Prinzen und Durchlaucht, die Minister, Senatoren, lebenslänglichen Staatsräthe, die Erzbischöfe, den Grafentitel; der Präsident u. Generalprocurator am Kassationshofe, die Bischöfe u. Maire's der bonnes villes, welche der Krönung beiwohnen durften, den Titel

Baron; die Mitglieder der Ehrenlegion den: Ritter (Chevalier). Um auch durch bleibenden Grundbesitz dem neuern A. Ansehen zu verschaffen, wurde das im republikanischen Hasse gegen den A. erlassene Verbot der Substitutionen (Cod. civ. 896.) durch die Gestattung von Majoraten (Gesetz vom 30. März 1806 u. 14. Aug. 1807) gemildert. Bei der Rückkehr der Bourbonen wurde der altfranzösische u. neue napoleonische A. verschmolzen und durch die Ordonnanzen vom 25. und 31. August 1817 der A. auf Grundbesitz u. Majorate angewiesen (er bestand 1817 aus 65 Herzogen, 49 Marquis, 87 Grafen, 6 Vicomten u. 6 Baronen) u. zugleich der Ertrag der Majorate bestimmt (bei den Herzogen wenigstens 30,000 Fr. jährl. Einkünfte, bei den Marquis und Grafen 20,000 Fr.); durch das Gesetz vom 12. Mai 1835 wurde die Errichtung von Majoraten verboten, die schon bestehenden aber bis zum zweiten Grade in Gültigkeit belassen. Durch die Charte Ludwigs XVIII. hatte der A. durch seine Sitze in der Pairskammer bedeutenden politischen Einfluß gewonnen; die Charte von 1830 aber verordnet in Art. 62: Der alte A. nimmt seine Titel wieder an, der neue behält die seinigen. Der König erhebt zu Adeligen nach seiner Willkür, aber er gestattet ihnen nur Rang und Ehre, ohne Entbindung von den Lasten und Pflichten der Gesellschaft. Die erstgebornen Söhne führen den Titel, welcher dem ihres Vaters, und die nachgebornen Söhne den, welcher dem Titel ihres ältesten Bruders am nächsten kommt. — In England war durch die beiden Gefolgsherrn Hengist u. Horsa, das oben geschilderte, abgestufte Gefolgschaftswesen unter den Angelsachsen eingerichtet; als Wilhelm von der Normandie aber England eroberte, ertheilte er zur Niederhaltung der Unterworfenen einer großen Zahl normännischer und französischer Ritter Lehen, so daß, mit ganz wenigen Ausnahmen, alle geistl. u. weltl. Großen, Grafen, Herrn u. Vasallen Ausländer waren, u. die französische Sprache mehrere Jahrhunderte lange die der Gebildeten blieb. Die Kronlehensträger hatten ihre Lehengüter zum Theil wieder an andere Vasallen gegeben u. bildeten so mit denselben bis zum Könige hinauf eine strenge Lehensverbindung. Nach u. nach machte sich der A. vom Könige freier, insbesondere seit Johann ohne Land, der 1215 in der Magna charta des A.s u. des ganzen Landes Rechte u. Gerechtsame bestätigen mußte. Unter Johanns Sohne, Heinrich III., gelangte die Ritterschaft zu großer Macht u. wichtigem Einflusse; wurde sie schon früher nach alter Sitte zur Berathung in den öffentlichen Angelegenheiten um den König gesammelt, so entstand, als Leicester im Interesse des A.s gegen König Heinrich III., der denselben einschränken wollte, die oberste Gewalt in Händen hatte, das Parlament, berufen aus den geistl. u. welt. Lords, Kronvasallen, den Abgeordneten der Ritterschaft, der Städte u. Dörfer zur Berathung über die Geschäfte des Reiches. So blieben denn im Allgemeinen die Verhältnisse des englischen A.s, der durch seine Stellung im Parlamente u. durch seinen reichen Grundbesitz einen besondern Einfluß sich bewahrte. Er ist der Gentry entgegengesetzt, d. h. allen denen, welche ohne ein Gewerb von ihrem eignen Vermögen leben können. Der A. zerfällt in hohen u. niedern (Ritter, Knight u. Baronet, welchen Titel auch der älteste Sohn forterbt). Der hohe A. hat in seinen Familienhäuptern Sitz im Oberhause; er besteht aus Herzogen (jetzt 17 u. 8 schottische), Marquis (jetzt 27), Grafen (206), Viscaunts (58), u. Baronen. Der Titel erbt auf den ältesten Sohn, die nachgebornen Söhne führen nur den Familiennamen. — Norwegen hatte durch seine Könige und durch die bürgerlichen Kriege seinen frühern Häuptlingsadel verloren, der herrschende Stand war der der bäuerlichen Grundbesitzer, welche freilich im Verhältniße zu ihren Pächtern u. abhängigen Leuten einen mächtigen Stand ausmachten, aber kein Adelsleben führten, sondern freie Bauern blieben u. genannt wurden. — In Schweden u. Dänemark hatte sich aus den Resten der alten Häuptlingsgeschlechter und aus den reichern, freien Bauern ein mächtiger Ritterstand gebildet, der mit der Geistlichkeit u. den Städten in strenger Abgeschiedenheit u. Starrheit seine Gerechtsame auszudehnen u. zu erhalten strebte, so daß der ärmere, freie u. der abhängige Bauer in eine immer gedrücktere Lage und Unbedeutendheit herabgebracht wurde: Verhältnisse,

welche den ihrer Umgestaltung entgegengehen. — In Polen war jeder Freie adelig; nach und nach erhielten viele Städte die Vorrechte des A.s, insbesondere Theilnahme am Reichstage. — In Ungarn ist das Verhältniß ähnlich. Der König kann Leibeigene adeln, wie ein jeder Adelige durch Annahme an Kindesstatt. Weil jeder Freie adelig ist, deßhalb gibt es in Ungarn 325,000 adelige Personen, auf 23 Köpfe also einen Edelmann. Dieser ist nur vom Könige abhängig u. steuerfrei; er bezahlt nur, was durch die Abgeordneten der einzelnen Gespannschaften auf den Reichstagen festgesetzt worden ist (Subsidie); er kann nur nach richterlichem Urtheile verhaftet werden, er werde denn auf Raub, Mordbrand u. Nothzucht ertappt; er hat seine eigenen Gerichtshöfe; die vornehmsten des A.s, (Magnaten,) besuchen den Reichstag für ihre Person, die übrigen aber senden aus den einzelnen Gespannschaften ihre Deputirten ab. — Die Russen hatten einen hohen A., Bojaren, Knäsen, u. einen niedern, Dworianen, der aber durch den Druck der Mongolen u. der spätern Czaare nie sich zu einer rechten, selbstständigen, politischen Macht entfalten konnte. Denn nur die Nachkommen ehemaliger Fürsten behaupteten erbliche Vorrechte, zum Kriege mußten alle Knäsen u. Bojaren mit ihren Knechten erscheinen. Der A. war in seinem Range nach dem Verdienste eingetheilt, Peter der Große aber führte eine besondere Rangordnung ein. Alle Oberoffiziere erwerben für sich u. ihre, in dieser Würde gezeugten, Kinder den A., wie alle auf gleicher Stufe stehenden andern Beamten, aber nur für ihre Person. — Wegen der langen Kriege mit den Mauern, hatte sich in Spanien der Lehensadel sehr aufgeschwungen u. eine große Zahl in ansehnlichen Rechten u. Freiheiten erhalten. Die vornehmsten Kronlehensträger, adelige Geschlechter, sind die Granden, die niedern Adeligen heißen Hidalgos und Ritter, deren Zahl am Ende des letzten Jahrhunderts sich auf 479,653 belief, von denen viele in großer Armuth leben. — Der deutsche Adel hatte im Wesentlichen auch nach der Errichtung des heiligen Röm. Reiches deutscher Nation dieselben Verhältnisse behalten, wie sie oben in ihren Anfängen bis zu ihrer Fortentwickelung ins carolingische Zeitalter hin geschildert worden sind. Der bedeutendere Theil des Adels, der selbst noch Andere zu seinen Lehensträgern in seinem Gefolge hatte, der über seine Güter Immunität besaß, wie auch die Bischöfe u. die Aebte reichbeschenkter u. begüterter Klöster, welche den Adel durch ihre Würde erwarben, sammelte sich auf den Reichstagen um den Kaiser u. gaben seine Stimme in den Verhandlungen über die öffentlichen Geschäfte. So bestimmte sich denn durch das Herkommen u. Uebung, wer vom A. Sitz u. Stimme auf dem Reichstage (Reichsstandschaft) besäße. Ganz nach der alten Weise waren bis zum Untergange des Reiches um den Kaiser geschaart; der A. auf der geistlichen Bank, Bischöfe, gefürstete Prälaten, u. die Collegien der schwäbischen u. rheinischen Prälaten, u. die Fürsten u. Herrn auf der Fürstenbank, während aus den einzelnen Fürsten, die ein Reichsamt und Reichslehen besaßen, u. den wetterauischen, schwäbischen, fränkischen u. westphälischen Grafen, von denen allen die Bischöfe, gefürsteten Prälaten u. Fürsten jeder einzeln, die 2 Collegien der Prälaten und die 4 der Grafen jedes nur eine Stimme abgab. Alle Adeligen, welche also nicht auf dem Reichstage erscheinen konnten, hatten keine Reichsstandschaft. Die höhern adeligen Geschlechter erhielten Reichsämter (Herzogthum, Pfalz-Mark-Landgrafschaft), sogenannte Fahnlehen, weil sie hauptsächlich den Heerbann zu führen, deßhalb die Reichslehen weiter zu verleihen u. die Dienstleute aufzubieten hatten. Auch erhielten sie die Grafengewalt, die richterliche, zu Lehen, welche auch vielen andern adeligen Herrn zu Theil wurde. Da alle diese Herrn schon große, eigene Gebiete mit voller Gerichtsbarkeit über deren Bewohner besaßen, da sie auch viele von ihnen selbst abhängige Lehenträger hatten, da manche andere Freie ihr Eigenthum, des größern Schutzes wegen, ihnen zu Lehen auftrugen, da viele Gemeinfreie nicht selbst mehr in den Krieg zogen, sondern von den Herrn sich vertreten ließen, so bildete sich durch das Zusammentreffen dieser Umstände mit der mehr und mehr schwindenden Gewalt des Kaisers u. der wachsenden Macht der Fürsten u. Herrn die Landeshoheit derselben hervor. Die Adeligen,

welche dergestalt unter die Landeshoheit der Fürsten u. Herrn gekommen waren, bildeten den landsässigen A. Die Adeligen, welche dem Kaiser unmittelbar dienten, von Niemanden vertreten wurden und Gerichtsbarkeit über sich nicht anerkannten, als von Kaiser u. Reich, welche also der Landeshoheit nicht unterworfen waren, welche aber auch keine Reichsstandschaft u. keine Landeshoheit selbst besaßen, machten den reichsunmittelbaren A., die Reichsritterschaft, aus. Da im Mittelalter der Kriegsdienst hauptsächlich zu Roß geleistet wurde, so bildete sich ein eigener Stand, mit besondern Abstufungen — in der Fertigkeit — die Ritterschaft. Adelige, welche von einem Andern ein Lehen hatten und ihm zu Dienste verpflichtet waren, hießen so, wie auch die Ministerialen, d. h. Unfreie, welche aber Güter Behufs der Dienstleistung im Kriege erhalten hatten. Wegen der Kreuzzüge, der gemeinschaftlichen, so ausgedehnten Lebensweise in dem kriegerischen Gewerbe, dehnte man das Wort Ritter (miles) zuletzt auf den A. überhaupt aus, so daß der hohe, der bloß reichsfreie A. u. selbst die anfänglich unfreien Ministerialen darunter begriffen wurden. Die alten freien, zum Theil noch römischen, Geschlechter in den Städten, die Patrizier, waren den adeligen gleichgestellt; allein da sie sich vielfach mit den anfänglich unfreien Geschlechtern, den Plebejern, vermischten, da sie oft Handel u. Gewerbe trieben u. zuletzt der A. fast ganz im Begriffe des Ritters, der ein dem Kriegsdienste gewidmetes u. darauf vorbereitendes Leben führte, aufging, wollte man sie nicht mehr als ebenbürtig und adelig ansehen. Der Kaiser konnte in den Fürstenstand erheben mit Sitz u. Stimme auf dem Reichstage, obwohl die sonstigen Titel, welche dem reichsfreien u. landsässigen A. ertheilt wurden, an seiner Stellung nichts ändern. Durch die Auflösung des Reiches u. die Errichtung des Rheinbundes, sowie der Bundesacte, haben sich diese Verhältnisse vielfach umgestaltet, sind aber doch bis heute noch die Grundlage der jetzigen Stellung des A.s. Man unterscheidet jetzt, wie zu den Zeiten des Reiches, einen hohen u. niedern A.; zum ersten gehören alle die Fürsten u. Herrn, welche früher Reichsstandschaft, Reichsunmittelbarkeit u. Landeshoheit besessen haben, wenn sie auch durch den Rheinbund u. die Bundesacte die beiden letztern verloren u. den jetzt souveränen Fürsten unterthan geworden sind (Mediatisirte). Den niedern A. aber bildet die ehemals reichsfreie, reichsunmittelbare Ritterschaft, die Reichsritterschaft, die also nicht unter der Landeshoheit eines Fürsten stand u. ihre Unabhängigkeit da gerettet hatte, wo große fürstl. Gewalt der Herzoge u. Grafen untergegangen war, wie in Franken u. Schwaben, die aber selbst keine Landeshoheit u. keine Reichsstandschaft, Sitz u. Stimme auf dem Reichstage, hatte. Zum niedern gehört denn auch noch der landsässige A., Landadel, der nicht reichsunmittelbar, sondern der Landeshoheit der Fürsten und Grafen unterworfen war, sowie alle die, welche durch einen andern Grund, also besonders durch Standeserhöhung, den A. erlangt haben. Alle diejenigen Glieder des hohen A.s, des Herrenstandes, welche den souveränen Fürsten unterworfen, mediatisirt worden sind, bleiben den souveränen Fürstengeschlechtern Deutschlands ebenbürtig, da sie ja allesammt den hohen Adel ausmachen. Selbst die vornehmsten Adeligen anderer Länder wurden dem deutschen hohen A. nicht als ebenbürtig betrachtet, weil sie der Landeshoheit der Könige unterworfen waren; nur bei einigen lothringischen Geschlechtern, die mit dem deutschen Reiche in Verbindung gestanden: Lothringen, Rohan, Bouillon, und einigen andern, wurde eine Ausnahme gemacht. Durch die Bundesacte A. 14 sind den Mediatisirten gewisse Vorrechte belassen, als Standesherrn; sie sind die ersten Unterthanen, haben Autonomie, können ihren Aufenthalt nehmen, wo sie wollen, haben das Recht auf Kirchengebet, auf Schloßwache, auf die Polizei und Gerichtsbarkeit in ihren ehemals landesherrlichen Gebieten. Die Glieder der ehemaligen Reichsritterschaft heißen jetzt Grund- od. Patrimonialherrn u. haben auch besondere Vorrechte, insbesondere Patrimonialgerichtsbarkeit, Orts- u. Forstpolizei, Vertretung auf den Landtagen u. dgl. Ueberhaupt aber hat der A. mehre Vorrechte, namentlich das Recht auf privilegirten Gerichtsstand, auf standesmäßige Titel, auf ausschließlichen Gebrauch von Familienwappen u. Siegel, auf Selbstgesetzgebung für

seine Familienangelegenheiten u. nach den neuern Verfassungen auf Vertretung bei den Landtagen. Ein Anspruch des A. auf Steuer- u. Militärfreiheit besteht noch in einigen deutschen Ländern; manche Güter selbst führen, wenn sie auch ein Nichtadeliger besitzt, Steuerfreiheit mit sich: Rittergüter, weil auf ihnen früher die Leistung zum Kriegsdienste haftete. Zu den Zeiten des Reiches gab es manche Stellen, welche nur dem Adel zugänglich waren, insbesondere konnten die meisten Domkapitel nur mit Adeligen besetzt werden, so auch manche Stifter (Ritterstifter) für Männer, [illegible] für Frauen, ganz gegen die Verordnung Papst Gregor's IX. (c. 37. X. 3, 5.). Auch der Eintritt in die geistl. Ritterorden war vom Beweise des Adels abhängig (Ahnenprobe). Hierbei kam es auf den alten oder neuen Adel an, je nachdem derselbe schon seit längerer Zeit in einer Familie war, od. nicht, u. er ausreichte, um irgend ein Recht ansprechen zu können. Ebenso war es oftmals nothwendig, reinen Adel zu besitzen, oder von väterlicher u. mütterlicher Seite durch gewisse Generationen hin von adeligen Voreltern abzustammen. Der Adel entsteht durch die Geburt von adeligen Eltern. Bei dem hohen Adel ist eine Mißheirath vorhanden, wenn nicht beide Gatten aus dem alten, hohen Adel genommen sind; nur bei dem Reichsgrafenstande ist, nach entschiedenem Herkommen, die Ehe mit dem alten, niedern Adel keine ungleiche. Bei einer solchen Mißheirath geht nicht der alte Adel auf die Kinder über. Dagegen trägt jetzt jede gültige Ehe des niedern Adels den Adel des Vaters auf die Kinder über. Nur da, wo Reinheit des Adels, Nachweisung der Abstammung von durchaus adeligen Voreltern, väterlicher u. mütterlicher Seits, für irgend ein Recht erforderlich ist, entsteht eine Ausnahme. Uneheliche Kinder erlangen den Stand nicht, beim hohen A. auch nicht durch Legitimation, wohl aber beim niedern A. Erhebung in den Ritterstand u. Ertheilung höherer Titel für den alten A. ist seit dem 14. Jahrh. vom Kaiser u. im Zwischenreiche von den Reichsvicarien vorgenommen worden, ein Recht der Landeshoheit war es aber nicht; jetzt aber haben die Könige u. Großherzoge des deutschen Bundes Standeserhöhungen vorgenommen: ob aber eine solche beim Ueberzuge des in den A. Erhobenen in ein anderes Bundesland, ohne Genehmigung des neuen Souveräns, die Rechte des Landesadels verschaffe, ist bis jetzt noch nicht festgestellt. Die reichsunmittelbaren Prälaten besaßen mit ihrer Würde persönlich den hohen A., wenn sie Landeshoheit u. Reichsstandschaft besaßen; wenn aber nur Reichsunmittelbarkeit, den niedern. Persönlichen A. gab ehedem auch die juristische Doktorwürde u. der Stand der fürstlichen Räthe; jetzt ist in manchen Ländern mit dem Besitze hoher Staatsämter, oder der Verleihung von Ritterorden (Statuten des Guelphenordens Art. 7. oder des Ordens der württembergischen Krone) ein persönlicher A. verbunden. — Der A. geht verloren, wenn eine Person desselben zur Strafe entsetzt, oder wegen eines Verbrechens verurtheilt wird, welches die bürgerliche Ehre vernichtet. Doch wird auf diese Weise den schon gebornen Kindern der A. nicht entzogen. Er geht ferner verloren durch Entsagung, entweder ausdrückliche, od. stillschweigende; letztere tritt ein bei der Ehe einer Adeligen mit einem Nichtadeligen, bei der Aufnahme in eine Handwerks- od. Krämerzunft, bei dem Treiben eines schimpflichen od. knechtischen Gewerbes. In diesen Fällen muß der Adel durch Standeserhöhung wieder erneuert werden; dagegen erlischt er nicht durch Nichtgebrauch, nur kann dadurch der Nachweis adeliger Abstammung sehr erschwert werden. — Sehen wir nun zurück auf alle Völker, bei denen wir einen A. gefunden haben, so müssen wir demselben, weil er etwas allen Gemeinschaftliches ist, nothwendig auch gewisse Rechte in einem geordneten Staatsleben zuerkennen; diese Betrachtung wird noch verstärkt, wenn wir uns erinnern, daß die Völker des Alterthums in ihrer ursprünglichern, früheren Gestalt, in welcher die Natur, obwohl verdorben, dennoch reiner sich darstellte, nicht bloß einen A. hatten, sondern auch in diesem die kräftigste Schutzwehr gegen die Uebermacht der Könige, einen starken Halt für die Freiheit des Einzelnen, eine mächtige Stütze zu weitern Unternehmungen besaßen, u. daß nur bei fortschreitender Verderbniß, bei größerer Entwickelung des Eigennutzes, der

Habsucht, der Ruhmbegierde, bei ungehemmterem Eindringen des Neides und des bodenlosen Stolzes, Alle einander gleich zu machen u. dadurch die Anhäufung u. Vererbung tüchtiger, ehrenhafter Gesinnung u. Ansichten in einer Familie zu vernichten, der A. allmählig seine geschichtlich begründete, auf Geschlechtsachtung gebaute, Stellung verloren hat. Ebenso sehen wir in der alten Welt an die Stelle des erblichen Adels den Einfluß des wechselnden, auf keine, durch die Abstammung schon bedingte, tüchtigere, kräftigere und edlere Bildung und Gesinnung gestützten Reichthums u. Beamtenwesens treten, wodurch denn auch bei einer völligen Gleichheit u. Unbedeutendheit der Einzelnen, statt der Freiheit, die Knechtschaft der Vielen unter Einem immer herrschender u. drückender geworden ist. Das Christenthum verhält sich zwar an sich gleichgültig gegen alle Staatseinrichtungen u. veredelt sie nur; allein es hat sich doch insbesondere mit dem A. sehr befreundet. Er hat zur Ausbreitung u. zum Glanze der Kirche, des sichtbaren Gottesreiches auf Erden, wesentlich viel beigetragen durch seine höhere, umfassendere Stellung, durch den, von Geburt aus in ihm liegenden Drang, der Ehre der Familie nicht nachzustehen, ja, wo möglich, noch zu erhöhen. Wir brauchen nur zu erinnern an die Kreuzzüge, hauptsächlich ein Werk des Adels, an die geistl. Ritterorden u. ihr Wirken zur Ausdehnung u. Vertheidigung des Christenthums gegen barbarische Feinde, an die unendlich vielen, segensreichen, fast durchweg vom A. begründeten, Klöster u. Stifter, an die herrlichen, durch ihn zur Ehre Gottes u. der Kirche aufgeführten Gotteshäuser (St. Elisabethenkirche zu Marburg, Münster zu Freiburg durch die Zähringer, St. Katharinenkirche zu Oppenheim durch die Herren von Dalberg u. von der Leyen u. a.), an die vielen Zierden der Kirche u. Wohlthäter der Menschheit, aus dem A. entsprossen, wie an den heil. Benedict, Grafen von Nursia; den Papst Innocenz III.; den hl. Dominikus; Albertus Magnus, Grafen von Lauingen; den hl. Thomas von Aquino; den hl. Carolus Borromäus; den hl. Franz von Sales u. s. w. Wenn nun auch der A. mancherlei Vorrechte besaß, die drückend waren, u. bei fortgeschrittener Bildung die Betheiligung aller Glieder des Volkes am öffentlichen Leben in größerem Maaße eintreten muß, so ist doch die gehässige Vorstellung, als habe der A. seine Gerechtsame durch Zwang und Hinterlist erlangt, eine durchweg falsche u. der Geschichte entgegengesetzte. Daß er sich für seine Stellung gewahrt hat, versteht sich von selbst; daß er aber nie wirklich nothwendig gewordener Fortbildung sich blind widersetzt und das Recht nicht geradezu mit Füßen getreten hat, wie seine Gegner fast allenthalben, ist Thatsache. Denn die Feinde des A.s sind auch, mit geringen Ausnahmen, Feinde des göttlichen u. rechtlich begründeten Gesetzes, wie die Neuzeit hinlänglich lehrt. Das Christenthum hat die Freiheit des Einzelnen in den Ständen, u. die Freiheit der Stände u. ihre Mitwirkung zum großen Ganzen des Volkes als die große Wahrheit hingestellt, statt jener heidnischen, selbstsüchtigen Bloßstellung des Einzelnen u. Absonderung des ganzes Volkes in seine, ohne innere Verbindung unter einander bestehenden Glieder. Unter diesen Ständen aber wird u. muß der, auf uralte, im Volksleben begründete, auf durch die Geschichte ausgezeichnete Vorzüge der Familie sich stützende A., die erste u. wichtigste Rolle einnehmen. Hierdurch wird das Großartige, Geschichtliche, durch die Familien im Volke selbst stets lebendig erhalten u. über den, durch die nothwendige Lebensweise von selbst gegebenen, Ständen (Städte, Zünfte, Bauernstand) ein, mit den Schicksalen des Volkes verwachsener, dieselben lebendig darstellender gesetzt. Daß die einzelnen Glieder adeliger Geschlechter schon durch ihre Abstammung, durch den steten Hinblick auf ihre Familien, durch die Fortpflanzung der Gesinnung etwas Edleres, Tüchtigeres erhalten, ist ganz gewiß; eben deßhalb auch die Verantwortung um so größer, wenn sie das vernachlässigen, was sie durch die Geburt schon erworben haben. Darum ist auch das Verdienst desjenigen um so hervorleuchtender, der durch sein Leben u. seine Thaten sich so in der Geschichte seines Volkes verewiget hat, daß sein Geschlecht sich von nun an vor den andern hervorhebt u. in ihm der Ruhm u. der Glanz seines Stifters sich verewigt. Dieß ist der Grund der Standeserhöhung, der Gründung neuer,

adeliger Familien, was zu allen Zeiten in Uebung war u. seyn wird. Wie heilsam aber ein, seine Stellung im Volke recht erkennender, A. für dasselbe wirken könne, haben jene Edeln in Frankreich, am Rheine u. in Schwaben gezeigt, welche für die Rechte der Kirche, des wahren Gutes u. Glückes der Völker, so kräftig und entschieden eingetreten sind.

**Adelaar**, auch Adeler oder Adler (eigentlich Lord Sivertsen), geb. zu Brewig in Norwegen im Decbr. 1622, gest. zu Copenhagen im Nov. 1675, wird nächst dem holländ. Admiral Michaël Ruyter (s. d.) für den größten Seehelden seines Jahrhunderts gehalten. Schon im 15. Lebensjahre fing er den Seedienst in Holland an, u. zwar als bloßer Matrose. Fünf Jahre später, gebildet unter dem berühmten Seehelden M. Tromp (s. d.), ging er in den Dienst der Rep. Venedig, welche damals gerade mit den Türken in Krieg verwickelt war. Hier zeichnete er sich durch Klugheit, Tapferkeit u. Glück in seinen Unternehmungen aus; er schlug sich unter andern den 16. Mai 1654 durch 67 Galeeren, von denen sein einziges Schiff umringt war, mit solcher Umsicht und Kühnheit durch, daß 15 türkische Galeeren in den Grund gebohrt, mehre verbrannt u. gegen 5000 Feinde getödtet wurden. Jetzt stieg er von Stufe zu Stufe bis zur Würde eines General-Admirallieutenants, erhielt den St. Marcusorden u. andere Auszeichnungen. Wegen seiner ungemeinen Schnelligkeit in allen Unternehmungen wurde er mit einem Vogel in der Luft verglichen, und hievon soll er den Namen Adler oder Adelaar erhalten haben. Sein Ruhm war so ausgebreitet, daß Spanien, Genua u. Holland durch große Versprechungen ihn in ihre Dienste zu ziehen suchten. Zwar verließ er 1661 den venet. Dienst, u. ging wieder nach Holland; aber Friedrich III. von Dänemark berief ihn unter den vortheilhaftesten Bedingungen zum Dienste des Vaterlands, u. ernannte ihn zum Generaladmiral u. Admiralitätsrathe. Durch ihn erhielt nun das dänische Seewesen eine ganz neue Form nach holländ. Muster, u. er ließ u. a. zu Bergen die ersten Galeeren bauen, die nachher im Schooner Kriege so wichtige Dienste leisteten. 1675 vertraute ihm Christian V. im Kriege gegen Schweden das Commando über die ganze dänische Flotte an; allein eine schwere Krankheit entriß diesen seltenen Mann dem Vaterlande in eben dem Zeitpuncte, wo er demselben die wichtigsten Dienste hätte leisten können. Man zeigt noch jetzt in der Kunstkammer zu Copenhagen verschiedene Siegeszeichen, die er einst im Türkenkriege davongetragen hätte.

**Adelbert**, s. Adalbert.

**Adelgundis**, heil. Jungfrau u. Aebtissin, von dem Geschlechte der fränkischen Könige abstammend, wurde im J. 630 in der Provinz Hennegau geboren. Mit der Erkenntniß der Lehre Jesu fiel auch schon ein Strahl der göttlichen Gnadensonne erleuchtend in ihr Herz, dessen Zuge sie schon von Kindheit an willig folgte u., stets wachsam gegen jede Anwandelung der Sünde, sich ganz der Leitung ihres Seelenbräutigams hingab, dem sie beständige Keuschheit gelobte u. sich durch die glänzendsten Anträge zu ehelichen Verbindungen nicht von ihrem Entschlusse abbringen ließ. So lange ihre Eltern lebten, die den Freuden dieser Welt mehr, als Gott, anhingen, lebte A. auf dem väterlichen Schlosse Courtsorn in stiller Zurückgezogenheit als eine ächte Braut Christi; nach deren Tode aber begab sie sich zu dem h. Amandus nach Haumont, u. zu dem h. Aubert, Bischof von Cambray, aus deren Händen sie 661 den Schleier gottgeweihter Jungfrauen empfing. Hierauf zog sie sich in das Gehölze von Malobod zurück, u. stiftete das Frauenkloster Maubeuge an der Sambre, dessen erste Aebtissin sie war. Durch gänzliche Entfremdung von der Welt u. völlige Hingabe in den Willen Gottes wurde sie der göttlichen Gnade stets empfänglicher u. in hohem Grade der Gebetserhörung u. mehrer Offenbarungen gewürdigt. Um sie aber auf dem Wege der Tugend nicht allzu sicher zu machen, ließ es Gott zu, daß der Stachel der Verläumdung sie verwundete. Sie ertrug diese Prüfung nicht nur mit Sanftmuth u. Geduld, nach dem Beispiele Jesu, sondern bat Gott, ihr noch härtere zuzusenden. Ihr Gebet ward erhört. Ein innerlicher Krebs ergriff sie, den sie, trotz der heftigsten Schmer-

zen, mit wahrhaft heldenmüthiger Geduld ertrug. Ihre himmlische Frömmigk entrückte sie der Erde fast gänzlich u. schien sie jedem körperlichen Leiden un gänglich zu machen. Sie war ein reines Opfer der Liebe zu Jesu, ihrem G u. Heilande, u. bewies an sich die erhabene Wahrheit: daß nur der Schuld über die Leiden klagt, die Gott über ihn verhängt, nie aber der Gerechte. Sie e pfing den Lohn ihrer Tugend am 30. Januar 680, an welchem Tage auch Kirche ihr Andenken feiert.

**Adelheid**, die Heilige, geb. 933, aus dem königl. Hause von Burgund, v lor ihre Eltern schon in früher Jugend u. wurde mit dem jungen Könige Lot von Italien vermählt, der jedoch nicht volle drei Jahre nachher starb. Als n dessen Tode Graf Berengar von Ivrea die Herrschaft über Italien an sich riß, l dieser die schöne, 19jährige Wittwe, aus Furcht, sie möchte zu einer Vermählu mit einem seiner mächtigen Gegner schreiten, ins Gefängniß werfen u. mißhand sie auf grausame Weise. Doch gelang es A., mit Hülfe ihres Kaplans, sich Freiheit zu setzen, u. nun begab sie sich unter den Schutz des nachmaligen deutsc Kaisers Otto I., der Berengarn besiegte u. die fromme königl. Wittwe zur G mahlin nahm. Ihre ausgezeichneten Verstandesgaben u. hohen Tugenden ben gen Otto, sie an der Regierung Antheil nehmen zu lassen, was von segensreic Folgen für Deutschland war. Auch nach dem Tode ihres zweiten Gemahls l tete sie ihren Sohn Otto II. in die Regierung ein, obwohl ihre Schwiegertoch u. deren Anhang ihr unsäglichen Verdruß erweckten u. nicht ruhten, bis sie Zw tracht zwischen Mutter u. Sohn heraufbeschworen hatten. Nun zog sich die h Frau nach Burgund zurück. Schwer empfand Deutschland ihren Verlust u. a Otto II. bot jetzt Alles zur Wiederversöhnung auf. Da auch er seine irdis Laufbahn bald beschloß, stand A. ihrem Enkel Otto III. mit weisem Rathe b bis er selbst die Regierung seiner Staaten antreten konnte. Sie kehrte dara wieder in ihr Vaterland zurück, besuchte auf dieser Reise die von ihr gestiftet Kirchen u. Klöster u. spendete der Armuth reiche Almosen. Da ihr ganzes Leb eine Vorbereitung zu einem seligen Tode war, gab sie auch am 16. Dezemb. 99 ihren Geist freudig in die Hände des Schöpfers zurück. Der heil. Odilo führt seiner Lebensbeschreibung von ihr viele Wunder u. Heilungen aller Art an, d an A.'s Grabe geschahen. — Jahrestag: 16. (20.) Dezember. 2) A. (fran Adelaïde, Madame de France), ältere Tochter Ludwigs XV., u. Tante des u glücklichen Königs Ludwig XVI., geb. zu Versailles 1732, wohl die edelste u sittenreinste Dame an dem damaligen französischen Hofe. Vergebens machte sie wiederholten Malen auf die verderblichen Maßregeln des Ministers Calonne au merksam; man hörte ihre Warnungen nicht, u. die Revolution brach aus. U den Schrecken derselben zu entgehen, floh sie 1791 mit ihrer Schwester Victoi nach Rom. Hier lebten die beiden königl. Schwestern bis 1799, als die For schritte der franz. Waffen sie nöthigten, Italien zu verlassen. Sie begaben si nun über Neapel u. Corfu nach Triest, wo Victoire noch in demselben Jah starb. Neun Monate später folgte ihr auch A. im Tode nach, glücklich genug die Ermordung ihres geliebten Neffen u. der übrigen Glieder ihrer Familie nich mehr erleben zu dürfen. 3) A. (Eugenie Louise) Prinzessin v. Orleans, Schwe ster Ludwig Philipps, des gegenwärtigen Königs der Franzosen, geb. 23. Augus 1777, eine durch Geist, wie durch Herzensgüte, gleich ausgezeichnete Dame. Ihr Erzieherin war die berühmte Frau von Genlis (s. d.) und das nämliche lehrreich Schicksal, das auch ihren Bruder so groß gemacht hat. Sie befand sich eben i London, im Begriffe, die Bäder von Bath zu besuchen, als (20. Oct. 1792) da bekannte Emigrantengesetz erschien, das auch ihr die Rückkehr nach Frankreic verschloß. Belgien, die Schweiz, Bayern, Ungarn, Malta u. a. Länder ware nun die wechselnden Asyle der Prinzessin bis zum J. 1814, wo sie mit ihre ganzen Familie wieder nach Frankreich zurückkehrte. Seitdem lebt sie am Hof ihres Bruders, verehrt von Jedermann, u. beschäftigt mit Werken der Liebe un des Wohlthuns gegen die nothleidende Menschheit.

**Adelheidsquelle**, eine, schon früher bekannte, aber erst in neuerer Zeit wieder in Aufnahme gekommene, Mineralquelle in dem oberbayerischen Dorfe Heilbrunn bei Benediktbeuern, 8 Meilen von München. Sie trägt ihren Namen von der Gemahlin des Kurfürsten Ferdinand v. Bayern, u. wird mit Erfolg als Heilmittel gegen scrophulöse Krankheiten gebraucht.

**Adelophagen** (vom griech. ἄδηλος, verborgen, u. φάγειν, essen), eine ketzerische Secte zu Ephesus im 4ten Jahrh., welche, mit Berufung auf 3. Kön. 13, 8. 9. behaupteten, der Christ dürfe keine Nahrung im Beiseyn Anderer zu sich nehmen. Auch sollen sie außerdem gelehrt haben, der heil. Geist sei ein bloßes Geschöpf.

**Adelsberg** (krainisch Postoina), 1) Kreis im Gouvernement Laibach des Königreichs Illyrien, 54 □ M. 92,000 E., sehr gebirgig. 2) Hauptort u. Flecken darin mit 1300 E. u. bedeutendem Verkehre zwischen Laibach u. Triest. In der Nähe der Zirknitzersee u. die berühmte A.erhöhle, 15,000′ lang. Dieselbe besteht aus 3 Grotten übereinander, unter denen die größte u. merkwürdigste die Magdalenenhöhle, mit tiefen Schlünden, Seen, Wasserfällen u. ausgezeichneten Tropfsteinfiguren. Hier findet sich auch das räthselhafte, zum Geschlecht der Eidechsen gehörige, Thier Proteus anguinus.

**Adelskette** nannte sich 1815 auf dem Wiener Congresse eine Anzahl von Mitgliedern des früher reichsunmittelbaren, in Folge der Revolutionskriege mediatisirten, deutschen Adels, die zunächst zur Vertheidigung ihrer Standesinteressen zusammentraten u., um diesen Zweck nach einem festen Plan u. mit der nöthigen Energie zu verfolgen, einen Verein bildeten, welcher sich die sittliche u. wissenschaftl. Hebung des Adels (der allen andern Ständen an Bildung vorangehen sollte) namentlich aber die Erziehung der adeligen Jugend zur Aufgabe setzte. In welcher Ausdehnung dieser Verein wirklich ins Leben getreten, ob er — wie von gewissen Seiten behauptet wird — noch fortbestehe, oder im Wechsel der Zeitverhältnisse sich wieder aufgelöst habe, kann mit Sicherheit nicht entschieden werden; indessen scheint der erstrebte höhere Zweck seiner Gründung nie realisirt worden zu seyn.

**Adelsmatrikel**, die, von der Regierung jedes Staates angelegten, offiziellen Verzeichnisse der landesangehörigen Adelsfamilien u. ihrer Mitglieder, um hinsichtlich der, dem Adel zuständigen, Vorrechte jedem möglichen Mißbrauche, welcher durch unbefugte Anmaßung adeliger Titel &c. entstehen könnte, entgegenzuwirken.

**Adelstan** (Athelstan, d. h. der Edelste), König der Angelsachsen, Sohn Eduards des Aeltern aus erster Ehe. Sein Großvater Alfred der Große sorgte für seine Erziehung u. schlug ihn zum Ritter. 924 zum Könige erwählt, hatte er sogleich im Anfange seiner Regierung mit dem Dänenkönig Ingualo u. mit dem mächtigen Sithrik, König von Northumberland, einen Krieg zu bestehen, der damit endigte, daß Sithrik sich zum Christenthume bekehrte u. A.s Schwester zur Gemahlin erhielt. Allein, nach Sithriks bald darauf erfolgtem Tode griffen dessen Söhne Anlaff u. Guthfert aus Haß gegen das Christenthum von Neuem zu den Waffen. A. besiegte sie, wurde aber, da Guthfert zu Constantin, dem Könige der Schotten, floh, dadurch mit Schottland in einen Krieg verwickelt. Es kam zwar zu einem Vergleiche, allein bald darauf schloß Constantin einen neuen Kriegsbund mit Anlaff u. andern kleinen Nachbarfürsten gegen den mächtigen A. Nach 4jähriger Rüstung zog ihr Heer, das aus Dänen, Norwegern, Altbritten, Scoten u. A. bestand, gegen Bruneford in Northumberland, wo A. sein Lager hatte. Anlaff kundschaftete dasselbe, als Harfner verkleidet, aus. Ein Krieger erkannte ihn zwar, meldete aber, weil er früher Anlaff's Vasall gewesen, A. das Geheimniß erst, als jener das Lager bereits wieder verlassen hatte. Darauf zog der König ab und vereitelte dadurch den beabsichtigten Ueberfall. Hierauf theilte er sein Heer, und griff mit dem einen Haufen Anlaff selbst an, während sein Kanzler Turketul mit dem andern gegen Constantin u. dessen Verbündete zog. Nach 30stündigem Kampfe siegte A., u. es sollen in dem Treffen (zu Bromfeld im J. 938) 5 Könige u. 7 Heerführer gefallen seyn; Constantin u. Anlaff retteten sich durch die Flucht. A. eroberte hierauf Schottland, gab es jedoch unter Vorbehalt der Oberhoheit wieder

an Constantin zurück. Dann zog er gegen die Altbritten in Wales u. überwa ihren König Ludwall, der ihm zu Hertford huldigen u. einen starken jährlich Tribut entrichten mußte. Nach diesem zwang er die Altbritten in Exeter, na Cornwall auszuwandern, u. bestimmte die Flüsse Tamara u. Vaga zur Völk gränze. Die folgende Regierung dieses ruhmvollen Königs war friedlich. Er w ein großer Beförderer der Schulen u. gab mehre weise, zur Kenntniß der ang sächsischen Geschichte nicht unwichtige Gesetze, von denen 2 Ausgaben vorhand sind. Die Zeitgenossen achteten einstimmig in ihm einen der tapfersten Kriege er war klug im Rathe, fest in seinen Entschlüssen, rasch im Handeln, gefällig g gen Jedermann. Der Ruf seiner Weisheit u. Macht bewog sogar den König d Deutschen, Heinrich I., eine von dessen Schwestern für seinen Sohn Otto z Gemahlin zu begehren. A. starb unverheirathet im J. 940, und hinterließ d Reich, welches Schottland, Northumberland und Wales umfaßte, seinem Brud Edmund in einem blühenden Zustande.

**Adelung** (Joh. Christoph), Hofrath u. Oberbibliothekar zu Dresden, geb. Aug. 1732 zu Spantekow in Vorpommern, unweit Anklam, wo sein Vate Joh. Paul A., Prediger war. Er besuchte zuerst die Schulen zu Anklam u. Kl sterbergen bei Magdeburg, u. studirte hierauf auf der Universität Halle. Na Vollendung seiner akadem. Laufbahn kam er 1759 als Professor an das prote Gymnasium zu Erfurt mit einem jährl. Gehalte von 75 Thalern. Diese gerin Einnahme veranlaßte ihn, im Laufe des damaligen 7jähr. Krieges, die Schau bühne der Staats-, Kriegs- u. Friedenshändel, Erf. 1759—61. 8., u. bald da auf die Wochenschrift: „der Schildbürger" zu schreiben, die ihm aber Verhaft u Fortschaffung über die Gränze zuzog. Er kam nun als Rath an den gothaische Hof, ging aber 1763 nach Leipzig, wo er bald die Redaktion der dasigen poli Zeitung u. anderer (z. B. des Staatsmagazins. 14 Stücke. Leipz. 1766. 8. de Leipziger Wochenblatts für Kinder. 8 Th. Leipz. 1773. 8.) auch zuletzt der Leipz Gelehrten Zeitung übernahm, Vieles aus dem Franz. u. Engl. übersetzte u. eine be trächtliche Zahl Schriften, lauter Produkte solider Gelehrsamkeit u. eines unermü deten Fleißes, herausgab, unter diesen: Versuch einer Geschichte der Kultur de menschl. Geschl. Lpzg. 1782. 8. Grammatisch-krit. Wörterb. der engl. Spr. nac Johnson. 2 Bde. ebend. 1783. 8. Fortsetzung u. Ergänzungen zu Jöchers Ge lehrtenlex. 2 Bde. ebend. 1784. 4. u. m. a. Den größten Ruhm u. das blei bendste Verdienst aber erwarb er sich durch seinen Versuch eines vollständigen gram matisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart, 1—5 Theils 1. Hälfte Leipz. 1774—86. 4. neue verb. Aufl. 4 Thle. ebend. 1793—1801. 4. den Auszug daraus (Leipz. 1793—1802. 4 Th. 8.) u. seine übrigen, die deutsche Sprache be treffenden Schriften, als: seine größere u. kleinere deutsche Sprachlehre; sein um ständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache; Grundsätze der Orthographie; vollständige Anweisung zur deutschen Orthographie; Magazin für die deutsche Sprache; sein Werk über den deutschen Styl u. m. a. Schon bei dem ersten Erscheinen seines Wörterbuchs versicherten kompetente Richter, daß er allein für Deutschland mehr dadurch geleistet habe, als eine ganze kön. Akademie für Frankreich; daß es einen Mann anzeige, der unendlich viel gelesen, geprüft u. scharfsinnig über-dacht habe, u. daß man durchgängig in demselben philosophischen Geist, mit weitläuftiger Sprachkenntniß vereinigt, finde, u. seine folgenden Schriften befestigten immer mehr sein Ansehen als des ersten deutschen Sprachforschers. Von Leipzig kam er 1787 als churfürstl. sächs. Hofrath u. Oberbibliothekar nach Dresden, u. wirkte in diesem neuen Posten nicht nur mit unermüdeter Sorgfalt für die öffent-liche Bibliothek, sondern erwarb sich auch als Privatbibliothekar des damaligen Kurfürsten dessen Zufriedenheit. Hier war es auch, wo er, außer den ungeheu-ren Sammlungen, die er zur altdeutschen Geschichte u. zu Sachsens Geographie u. Topographie — einen Schatz von mehr als 4000 Landkarten u. Zeichnungen hat er noch in seiner ausgesuchten Bibliothek hinterlassen — zusammenbrachte, hauptsächlich in den letzten 10 Jahren die sehr mühsamen u. kostbaren Vorberei-

tungen zu einer allgemeinen Sprachkunde traf. Der erste Theil davon, welcher alle asiatischen Sprachen umfaßt, erschien 1806 zu Berlin unter dem Titel, „Mithridates," den 2ten Theil aber bearbeitete aus seinen hinterlassenen Papieren J. S. Vater, ebend. 1808. 8. (des 3. Th. 1. u. 2. Abth. ebenders. 1812. f.). Einen andern schätzbaren Beweis von A.s großer Belesenheit u. tiefer Sprachkenntniß, in einer glücklichen Verbindung mit einem reifen Urtheile, gibt seine älteste Gesch. d. Deutschen, ihrer Sprache u. Literatur, bis zur Völkerwanderung. Leipz. 1806. 8. Er starb nach einem kurzen Krankenlager, 10. Sept. 1806. Unter seinem reichen handschriftl. Nachlasse befand sich eine fast ganz vollendete Geschichte der Markgrafen von Meißen (wozu über 40 Fascikel, Akten u. Diplome gehören), und eine Geschichte von Kursachsen u. den sächsischen Landen, von 300—1505, nebst einer sehr vollständigen Urkundensammlung. Als Mensch hinterließ er den Ruf strenger Rechtlichkeit u. der bereitwilligsten Dienstfertigkeit gegen Alle, denen er gefällig seyn konnte. 2) A. (Friedr. v.), kaiserlicher russ. Staatsrath u. Ritter, Präsident der asiat. Akademie zu St. Petersburg, geb. zu Stettin 1786, Neffe des Vorigen, wurde, nach seiner Rückkehr von einem längern Aufenthalte in Italien, 1803 als Lehrer der beiden Großfürsten, Nicolaus u. Michaël, an den russischen Hof berufen, u. erhielt in dieser Stellung den Standesadel. Ein eifriger Linguist u. Geschichtsforscher, erwarb er sich namentlich um die Kenntniß des Sanscrit u. der asiatischen Sprachen überhaupt, wesentliche Verdienste. Unter seinen Schriften sind die bedeutendsten: Nachrichten von altdeutschen Gedichten. Königsb. 1796 u. 1799. Rapports entre la langue sanscrite et la langue russe. Petersb. 1816. Des Freiherrn von Meyerberg Reise nach Rußland, 1807. Bibliotheca glottica, od. Uebersicht aller bekannten Sprachen der Erde.

**Aden** (das Eden der Bibel, Ezech. 27, 23., bei den Römern Athana), Stadt an der Ostseite der südlichen Spitze Arabiens, auf einer Landzunge, in der Tiefe einer kleinen Bucht, welche, nach der Stadt, das Meer von A. genannt wird, unter 42° 50′ 36″ ö. L. u. 12° 45′ n. B., mit 7000 E., einem der besten Häfen an der arab. Küste, u. Handel mit Kaffee, Gummi, Weihrauch, Myrrhen u. Balsam. Ihre Lage in der Nähe der Straße Bab-el-Mandeb, sowie gegenüber der Küste von Afrika, gibt ihr eine vorzügliche merkantilische Wichtigkeit, weßhalb die Engländer schon längst in den Besitz dieses Platzes zu gelangen suchten. In dieser Absicht ließen sie 1837 ein Fahrzeug daselbst stranden, wohl voraussehend, daß es von den Einwohnern geplündert werden würde. Nun war der längst ersehnte Anlaß zur Realisirung des alten Planes gegeben. 1838 erschien Capitän Haines mit einem Kriegsschiffe vor A. u. verlangte Genugthuung. Diese wurde gegeben; nun knüpften aber die Engländer hieran zugleich Unterhandlungen mit Muhamed Hussein, dem Sultan der Abdalis, dem damaligen Besitzer A.s, der zu Lahadsch, 6 Meilen nordöstl. von A., residirte, wegen Abtretung der Stadt. Hussein erhob Schwierigkeiten, u. wollte sogar den Capitän Haines gefangen nehmen lassen. Nun wurde ihm (Nov. 1838) der Krieg erklärt, die Stadt gestürmt (19. Jan. 1839), u. durch Friedensschluß vom 2. Febr. den Britten gegen einen jährlichen Abtrag von 8700 Pf. St. förmlich abgetreten. Hierdurch kamen diese in den Besitz eines festen Platzes, der sich vorzüglich zu einer Station im Dampfschifffahrtsverkehr zwischen Bombay, Kalkutta u. Suez eignet. Die Verbindung zwischen Bombay u. Suez unterhalten 5 Dampfschiffe von 160—200 Pferdekraft, von denen monatlich von beiden Orten je eines abgeht. Zwischen A. u. Kalkutta fahren 2 Dampfschiffe, jedes zu 520 Pferdekraft. — Indessen sind die jetzigen Besitzer A.s fortwährend den Angriffen arabischer Horden ausgesetzt, so daß Niemand ohne Gefahr einen Schritt vor die Stadt hinaus auf das flache Land wagen darf.

**Adeodatus** (der von Gott Gegebene), der 78. Papst in der Reihenfolge, ein Römer, wurde consecrirt im J. 672 u. verwaltete die Kirche 4 J. u. 2 Monate. Sein Name u. Charakter stimmten zusammen; er war sehr mitleidig u. freigebig gegen die Armen. Von dem Erzbischofe von Ravenna hatte er viele

Widerwärtigkeiten zu bestehen; auch verursachten ihm die unaufhaltsamen Fortschritte der Sarazenen, welche nicht nur bereits Syrien u. Aegypten, sondern auch das persische Reich erobert hatten und immer weiter gegen Westen vordrangen, während seiner kurzen Regierungszeit schwere Besorgnisse.

**Adept** (lat.), 1) überhaupt Jeder, der in die Geheimnisse einer Wissenschaft oder Secte eingeweiht ist. 2) A. hießen sonst namentlich diejenigen, die aus rohen Stoffen Gold machen, oder den Stein der Weisen (s. d.), oder ein Elixir zur Verlängerung u. unveränderten Fortdauer des menschlichen Lebens finden wollten. (S. Alchymie.) 3) Ein selbstgewählter Name des Theophrastus Paracelsus u. seiner Schüler, weil sie sich besonderer Wissenschaft durch göttliche Offenbarung rühmten. 4) (s. Freimaurerei).

**Ader** (lat. vena, arteria), 1) (Mediz.) die häutigen u. muskulösen Canäle im menschlichen u. thierischen Körper, welche irgend eine Flüßigkeit enthalten und fortleiten: Bluta., Sauga., Arterie (s. d.), Pulsa. u. s. w. Im gemeinen Leben aber versteht man darunter gewöhnlich die Bluta. — 2) Goldene A. (s. Hämorrhoiden). 3) (Geolog.) größere, fortlaufende Lagen gewisser Stein- oder Erzarten, auch nasse Stellen, die sich in längern Zügen ausdehnen: Wassera. 4) Bildlich werden auch die farbigen Streifen auf Papier, Marmor u. dgl. A.n genannt.

**Aderlaß**, 1) eine chirurgische Operation, welche darin besteht, daß vermittelst künstlicher Oeffnung einer Vene (s. d.) dem Körper eines Menschen od. Thieres Blut entzogen wird. (s. Blutentziehung.) 2) Bei Obstbäumen: das Aufritzen der harten Rinde, um dem durch sie eingeengten Stamme, durch Beförderung des Saftumlaufes, ein gedeihlicheres Wachsthum zu verschaffen. Dieß geschieht, indem man mit der Spitze eines zarten Messerchens zuerst durch die Rinde bis auf das Holz sticht, um zu sehen, wie dick jene sei, u. sich das Eindringen des Messers mit dem Nagel des Daumens merkt. Sodann rückt man mit dem Messer bis zur Hälfte des erkannten Raumes vor, hält dasselbe hier fest, u. macht so der Länge nach einen Einschnitt in die Rinde des Baumes von der Krone bis zur Wurzel, an einer oder mehren Stellen. Tiefer, als auf die halbe Rindendicke, darf jedoch nie eingeschnitten werden, weil sich sonst die ganze Rinde bis auf das Holz auseinander gibt, was dem Baume sehr nachtheilig wäre. Man kann diese Operation, welche am besten an sonnigen u. trockenen Frühlingstagen vorgenommen wird, auch mehre Jahre nach einander, an derselben oder an neuen Stellen, wiederholen, u. namentlich wird sie bei Borstorfer Apfelbäumen, bei denen die Rinde das Holz wie eine Schnürbrust umgibt, daher der Stamm unverhältnißmäßig dünn, die Aeste dagegen weit ausfahrend sind, u. die deßhalb sehr spät zum Tragen kommen, mit Nutzen angewendet.

**Adersbacher Felsen**, eine merkwürdige Sandstein-Felsengruppe bei dem Dorfe A. im Königgrätzer Kreise in Böhmen. Es ist dieß der merkwürdige Theil jenes mächtigen Sandsteinflötzes, das sich am Südfuße der Sudeten lagert, mehr oder minder zu Tage kommt u. mit dem Heuscheuergebirge seine größte Höhe erreicht. Bei A. tritt das Flöz als ein Sandfelswald voll Wundergestalten auf, die, bei der niedern Lage des zu Tage gekommenen Sandsteins, vielleicht allmälig durch gewaltige Fluthen entstanden u. wobei, neben Neptun, auch Vulkan seinen Antheil an dem Bildungsprozeße haben mag. Die Felsen dieses Labyrinths stehen aufrecht neben einander, durch kleinere oder größere Klüfte getrennt; die meisten sind 100′ u. darüber hoch u. in Formen verschieden. Einige haben die Gestalt von Pfeilern, andere gleichen Kegeln, andere großartigen, abgehobelten Tafeln, andere nach oben gekrümmten Säulen u. Thürmen. Auf der Wiese, wo das Brunnenkreßwasser der Meta zufließt, noch außerhalb der engen, kühlen, pflanzenreichen Felsenschlucht, steht der umgekehrte Zuckerhut, ein kegelförmiger Felsenblock, 50′ hoch, dessen breite Fläche oben u. dessen Spitze im Brunnen steht. Die Felsenschlucht selbst ist durch eine Thüre verschlossen, die der Führer gegen ein Trinkgeld öffnet. Die Sandsteingebilde im Innern haben alle ihre besondern Namen; der Breslauer Elisabeththurm ist der größte. Ein Wasserfall und, noch tiefer im Innern der Schlucht, die

Ruinen des Schlosses Adersbach, eigentlich Eberhardsbach, sind das Ziel der Wanderer. Die finstern Gänge dieses Labyrinths, unter ihnen zunächst der finstere Graben, waren in den Zeiten des Hussiten- u. des 30jährigen Krieges ein Zufluchtsort für die Bewohner der Gegend.

**Aderverrenkung** nennt man bei Pferden (uneigentlich) das Verziehen oder Ausdehnen der Sehnen an den Vorder- oder Hinterfüßen, in Folge dessen sie oft schnell zu hinken anfangen. Man gebraucht gegen diesen Zufall: Heublumen, Pappeln, Chamillen u. Brunnenkresse in Wein gekocht, u. dann mit etwas Schmeer zu einer Salbe vermischt, womit man dem Pferde den Fuß warm reibt. Hernach nimmt man 5 Loth weiß Lilienöl u. ein Theil gereinigte Regenwürmer, thut solches in einen glasurten Topf, setzt diesen auf eine gelinde Gluth u. läßt es gemach zergehen; wenn sodann die Würmer dürre geworden sind, nimmt man Mastixöl, gießt es hinein, und schmiert dem Pferde damit des Tages zwei oder dreimal die Füße. Ein einfaches Mittel ist auch folgendes: Gröblich geschnittene Käsepappeln werden mit grünem Kohle oder mit Sauerkraut in einen Tiegel gethan, worin man Schweinefett oder Butter hat zergehen lassen. Von dieser Masse wird dem Pferde an der kranken Stelle ein lauwarmer Umschlag gemacht, u. dieser Umschlag täglich mehrmals, nachdem er zuvor wieder warm gemacht war, aufgebunden.

**A deux mains** (franz.), für beide Hände; zum Doppelgebrauche.

**Adhäsion** (vom Lat. adhaerere, anhängen). 1) (Physik.) Das Anhängen zweier gleichartiger oder sich ungleichartiger Körper, deren Oberflächen an hinreichend vielen Punkten berühren, oder sich bis auf eine gewisse Entfernung nahe kommen, aneinander (während die verwandte Erscheinung der Cohäsion (s. d.) das Zusammenhalten der Massentheile eines u. desselben Körpers ist). So hängen sich z. B. Wasser u. andere Flüssigkeiten an den hineingetauchten Finger an, und eine Metall-, Glas- oder Marmorplatte, die, im Freien schwebend, mit ihrer glatten Oberfläche auf die Oberfläche eines ruhig stehenden Wassers gebracht wird, hängt sich so fest an dieses an, daß zur Lostrennung bereits eine angemessene äußere Gegenkraft erforderlich ist, die in gleichem Verhältnisse mit dem Umfange u. der Glätte steigt. Diese A.skraft ist indessen bei verschiedenen Flüssigkeiten größer oder geringer. Allein, außer der unmittelbaren Berührung der Körper miteinander, wirkt die A. auch schon in einer gewissen, sehr geringen Entfernung, was daraus hervorgeht, daß Wasser u. andere Flüssigkeiten sich in Schwämme, Löschpapier u. dgl., die nur mit einem kleinen Theile eingetaucht werden, einziehen. Wenn Theilchen eines flüssigen Körpers sich an die Oberfläche eines andern festen Körpers anhängen, so folgt daraus, daß sie von derselben mit einer stärkern Kraft müssen angezogen werden, als diejenige ist, vermöge welcher sie unter sich zusammenhängen; erfolgt dagegen das Anhängen eines flüssigen Körpers an einen andern festen nicht, so beweist dieß, daß seine Theile unter sich fester zusammenhängen, oder sich mit stärkerer Kraft einander anziehen. So müssen offenbar die Theilchen des Quecksilbers unter sich mit einer größern Kraft angezogen werden, als von dem Oberhäutchen des Fingers, weil beim Eintauchen sich kein Quecksilber an den Finger ansetzt. Da ferner das Quecksilber Gold, Silber, Blei u. einige andere Metalle benetzt, d. i. sich beim Eintauchen daran anhängt; das Eisen, Glas, Holz u. andere Körper hingegen von dem Quecksilber unbenetzt bleiben, so folgt daraus, daß die Quecksilber-Theilchen unter sich zwar mit einer stärkern Kraft zusammenhängen, als mit dem Eisen, dem Glase ꝛc., aber nicht mit einer solchen Kraft, wie mit dem Golde u. den andern Metallen, an die es sich beim Eintauchen anhängt. Die Wassertheilchen hängen unter sich mit einer geringen Kraft zusammen, welches daraus erhellet, weil das Wasser die meisten darin eingetauchten Körper benetzt. Bestreicht man dagegen Körper, welche an sich vom Wasser benetzt werden, mit Oelen, oder überhaupt mit Fettigkeiten, oder mit Barlappmehl, so hängt sich das Wasser nicht daran an; ein Beweis, daß der Zusammenhang seiner Theile unter sich stärker ist, als seine Anneigung zum Oele u. den andern, ebengenannten Substanzen. Wir nehmen die Wirkungen der A. in der Natur

sehr häufig wahr. Wenn man flüssige Körper in Gefäße von solchen Materien gießt, die von ihnen benetzt werden, so nehmen sie darin keine völlig horizontale, sondern eine etwas concave Oberfläche an, indem sie am Rande des Gefäßes merklich in die Höhe steigen, so das Wasser in Eimern u. andern, sowohl hölzernen, als gläsernen u. metallenen Gefäßen. Gießt man Quecksilber in ein Gefäß von Holz, Eisen oder Glas, so nimmt auch dieses keine horizontale, sondern eine convexe, d. i. in der Mitte erhabene Oberfläche an, weil seine Theilchen unter sich in stärkerer Verbindung stehen, als mit der Masse der Gefäße. In goldenen oder silbernen u. bleiernen Gefäßen zeigt sich hingegen die Oberfläche des Quecksilbers so, wie die des Wassers. Soll eine flüssige Materie in einem Gefäße eine völlig horizontale Oberfläche bilden, so müssen sich ihre Theilchen unter einander um kein Haar stärker anziehen, als sie von der Masse des Gefäßes angezogen werden. Federn, Papierstreifchen, Holzstückchen und andere leichte, auf dem Wasser schwimmende, Körper pflegen, wenn sie dem Rande des Gefäßes nahe kommen, von demselben angezogen zu werden. Dieß daher, weil die Masse des Gefäßes sie mit einer stärkern Kraft anzieht, als das Wasser. Wasser, welches etwas langsam aus einem Gefäße gegossen wird, pflegt gerne an dem Rande desselben herunter zu laufen; Quecksilber hingegen läuft nie am Rande eines hölzernen, gläsernen oder eisernen, wohl aber eines goldenen, silbernen rc. Gefäßes herunter. An fettigen Körpern, die vom Wasser nicht benetzt werden, hängt das Quecksilber sich leicht an. Unter die Wirkungen der A. sind auch die Erscheinungen zu rechnen, welche die Haarröhrchen uns darbieten, u. auf ihr beruhen auch verschiedene technologische Arbeiten, z. B. das Löthen, Leimen, Vergolden, die Anwendung des Mörtels zum Mauern u. v. a. 2) (Rechtsw.) a) im Civilprocesse der Beitritt der einen Partei zu einem, von dem Gegenpart eingewendeten Rechtsmittel (Appellation, Läuterung); b) im Criminalprocesse: die gleichzeitige Verhandlung der Civilansprüche des Beschädigten an den Angeklagten (z. B. auf Ersatz, Privatgenugthuung), mit der Untersuchung des Verbrechens selbst. 3) (mediz.) Die widernatürliche Verwachsung ursprünglich getrennter, weicher Körpertheile durch ausgespritzte Lymphe, in Folge eines Entzündungsprocesses.

**Adhäsionsproceß** (s. Adhäsion 2. b).

**Adhemar**, Erzbischof von Puy, einer der begeistertsten Beförderer des ersten Kreuzzuges auf der Synode zu Clermont (s. d.) 1095, u. selbst Theilnehmer an dem Zuge, wobei ihm Papst Urban II. die oberste Leitung der geistl. Angelegenheiten anvertraut hatte. Die Geschichte rühmt seine Unerschrockenheit in Gefahren u. seinen ritterlichen Muth eben so, wie seine Milde u. Frömmigkeit. Er starb 1098 zu Antiochien an der Pest. — A. ist auch Verf. einer eigenen Melodie für das »Salve Regina«, die, unter dem Namen Antiphona de Podio (Puy) bekannt, durch den heil. Bernhard von Clairvaux in allen Benedictinerklöstern eingeführt wurde.

**Ad hominem** (lat.), nach menschlicher Weise. Etwas a. h. beweisen, demonstriren, ist s. v. a. einen Beweis so führen, daß Jeder schon durch seine natürliche, angeborene, menschliche Fassungsgabe von der Wahrheit des Bewiesenen überzeugt ist. (S. Beweis.)

**Adiaphoristen**, hießen zur Zeit der sogenannten Reformation diejenigen protestantischen Theologen, welche behaupteten, man könne Vieles von der katholischen Kirche in der neuen Lehre u. im Cultus beibehalten, weil es an u. für sich gleichgültig u. zur Seligkeit unwesentlich sei. (s. d. folg. Art.)

**Adiaphoron**, (griech.) das Unentschiedene, Gleichgültige, das, was keine wesentliche Bedeutung hat. Das Wort hat zur Zeit der sogenannten Reformation in Deutschland durch das Leipziger Interim (1548) eine geschichtliche Bedeutung bekommen. Man beschuldigte nämlich von Seiten der damaligen protestantischen Theologen den bekannten Melanchthon u. seine Partei, daß sie, zum Nachtheile der neugebildeten protest. Glaubenslehre, der kathol. Kirche zu viel nachgegeben hätten. Diese Beschuldigung wies Melanchthon, sammt Bugenhagen, Paul Eber,

Joh. Pfeffinger u. And. dadurch zurück, daß sie sagten, es gebe in der christlichen Glaubenslehre, sowie in den Lehren u. Gebräuchen der kathol. Kirche Vieles, was man beliebig annehmen od. verwerfen könne, weil es gleichgültig, zur Seligkeit unwesentlich sei. Hieher rechneten sie z. B. viele, den Cultus betreffende Gegenstände: ob man die Bilder der Heiligen in den Kirchen aufhängen, ob man Lichter auf den Altare anzünden, lateinische Gebete gebrauchen, Meßgewänder anziehen solle u. dergl. Hierüber entspann sich nun ein heftiger Streit im Schooße des Protestantismus selbst darüber, ob in der Religion überhaupt Etwas gleichgültig sei, der Streit über die sogenannten Adiaphora, oder adiaphoristische Streit. Obgleich der Gegenstand desselben durch den Augsburger Religionsfrieden wegfiel, dauerte der einmal angeregte Kampf dennoch fort u. es bildeten sich, im Gefolge seiner, zwei entgegengesetzte Schulen: zu Wittenberg die melanchthonische u. zu Jena die streng lutherische, deren Hauptstimmführer Nic. v. Amsdorf, Wigand u. Flavius Illyricus waren. So fing schon in den ersten Zeiten des Protestantismus der Zwiespalt in dessen eigenem Heerlager festen Fuß zu fassen an; er führte, da er — von allen Kanzeln u. Lehrstühlen herabgepredigt — auch dem Volke nicht unbekannt blieb, zu den bedauerlichsten Störungen im öffentlichen u. Privatleben u. forderte, je nachdem die eine od. andere Partei in der Person der protest. Fürsten hohe Gönner fand, an vielen Orten selbst blutige Opfer. Abermals ein Beweis, wie der, aus seinem Centrum geworfene, Geist sich gleich einem Irrlichte nach allen peripherischen Richtungen hin verschlägt, zu welcher Behauptung die Geschichte des Protestantismus bis auf den heutigen Tag die schlagenden Facta liefert. Das, auf dem Sandboden der sogenannten freien Forschung errichtete, Gebäude fängt allbereits an, aus seinen Fugen zu weichen, während die kathol. Kirche, auf Felsen gegründet, sich von Tage zu Tage fester und kräftiger in sich abschließt.

**Adjectiva** (lat.) od. Eigenschaftswörter heißen solche Wörter einer Sprache, welche Gegenstände od. Begriffe, die die Substantive, od. Hauptwörter (s. d.) im Allgemeinen darstellen, durch Angabe einer nähern Beschaffenheit genauer u. bestimmter bezeichnen; z. B. fromm, groß, schwarz, hoch u. s. w. Das A. wird entweder unmittelbar mit dem Substantiv verbunden, z. B. der große Mann, oder es steht als Prädicat (s. d.): der Mann ist groß. Sollen wechselnde Beschaffenheiten ausgedrückt werden, so wird, anstatt des beigesetzten A., oft auch ein Substantiv durch ein anderes umschrieben, z. B. der Ring ist von Gold. Auch für Substantive selbst werden die A. oft gesetzt, z. B. das Erhabene, das Schöne, u. sind, so gebraucht, auch der Steigerung fähig, z. B. das Beste, das Aergste 2c.

**Adjoint** (franz.), Name der jüngeren, aus den Regimentern zum Dienste bei dem Generalquartiermeisterstabe kommandirten Offiziere, die, wenn sie sich als tüchtig bewähren, entweder beibehalten oder zu Adjutantenstellen genommen werden.

**Adjudication.** 1) Die gerichtliche Zuerkennung eines streitigen Gegenstandes. 2) Zusprechung eines Grundstückes, nach zuvor vorgenommener gerichtlicher Subhastation (s. d.), an den Käufer.

**Adjunct** heißt der Gehilfe eines Beamten, oft schlechtweg, oft aber auch mit dem Begriffe der Anwartschaft auf dessen Stelle im Erledigungsfalle.

**Adjustiren**, etwas in Ordnung, ins Reine bringen, berichtigen, aus- oder abgleichen, auch aichen. Besonders gebräuchlich ist dieses Wort beim Münzwesen, wo es das Bereiten der einzelnen Metallstücke, Behufs ihrer Ausprägung zu Münzen, bedeutet.

**Adjustiramt**, an vielen Orten auch Aichamt genannt; diejenige Behörde, welche, unter Beistand mehrer geschworenen Sachverständigen, die Maaße u. Gewichte nach deponirten Normalmaaßen u. Normalgewichten zu prüfen, abzugleichen und abzustempeln hat.

**Adjustirbank**, Adjustirwerk, in den Münzstätten ein Apparat, mittelst dessen die, vorher durch das Walzenwerk gezogenen, Zaine gerichtet und gleich dick gemacht werden.

**Adjustirschraube**, diese oder jene Richt- oder Stellschraube an mathematischen Instrumenten, Maschinen u. s. w.

**Adjustirwaage**, diese dient bei den Adjustirämtern u. in Münzstätten zum genauen Abwägen der zu adjustirenden Gewichte, Maaße u. umgeprägten Münzen, nach dem vorgeschriebenen Gewichte. Als A. kann jede feine Waage, die noch bis auf Zehntheile eines holländischen Aßes ausschlägt, gebraucht werden. Um die Einwirkung des Luftzuges zu vermeiden, wird die A. gewöhnlich in einem Glaskasten aufgestellt und mit einem sogenannten Zuge zum sanften Heben und Senken versehen.

**Adjutant**, ein, den höhern militärischen Befehlshabern zur Ausrichtung ihrer Befehle u. zu Führung des militärischen Briefwechsels beigegebener Offizier, der mit dem innern Dienste seiner Truppengattung und der Kenntniß seines Faches überhaupt ganz vertraut seyn muß, da sein Geschäftskreis eben so wichtig, als mannigfaltig, u. nicht selten von großem Einflusse ist. Nach dem Range der Vorgesetzten u. ihrer Bestimmung gibt es General- u. Flügela.n, welche die Person des Monarchen od. Feldherrn umgeben u. gewöhnlich den Rang eines Generals od. Stabsoffiziers bekleiden; Divisions-, Brigade- u. Platzadjutanten, Regiments- u. Bataillonsadjutanten, meist Subalternoffiziere. Die beiden letztern führen die verschiedenen Journale, fertigen aus den Rapports u. Angaben der Compagnieen die Hauptrapports u. Listen, geben die Befehle der Commandeurs an die Feldwebel ab, setzen bei den Exercierübungen der Regimenter u. Bataillons die Richtungspunkte aus u. a. m. Sämmtliche A. müssen beritten seyn, wovon indessen die Bataillonsa.n in einigen Heeren in neuester Zeit eine Ausnahme machen.

**Adjuvantia** (med.), Arzneimittel, welche dem Hauptmittel beigegeben werden, um dessen Wirkung zu verstärken.

**Ad Latus** (lat.), zur Seite, zum Beistande. In Oesterreich führen diesen Titel diejenigen Generale, welche den Commandirenden in den größern Provinzen zur beständigen Aushülfe oder Stellvertretung beigegeben sind.

**Adler** (altd. u. poët. Aar, (s. d.) Lat. aquila). 1) Raubvögel, die von Linné u. ältern Naturforschern zum Geschlechte der Falken (s. d.) gerechnet, von Neuern dagegen als eigene Gattung aufgestellt werden. — Die A. haben kurze, starke, mit scharfen Krallen bewaffnete Füße; einen starken, ohne Zahneinschnitt gerade fortlaufenden, nur an der Spitze gekrümmten Schnabel, in der Mitte mit einer nackten, gelben Wachshaut, worin sich die Nasenlöcher befinden; ihr Flug ist schnell, ihr Gesicht äußerst scharf. Sie rauben Hasen, Lämmer u. tragen sie in ihre Nester; größere Thiere, wie Kälber u. dgl., reißen sie zuvor in Stücke. Jung gefangen, lassen sie sich zähmen. Man unterscheidet 8 Arten von A.n. a) Der G o l d a., an Größe, Schönheit u. Stärke der erste unter allen, u. darum auch der König der Vögel genannt, mißt vom Kopfe bis zur Schwanzspitze gegen 4' u. mit ausgebreiteten Flügeln 9—10'. Seine Farbe ist braungelb, auf dem Rücken mit großem, weißem Flecke, der Kopf goldfarben u. der Schwanz braungewellt u. fast viereckig. Er lebt, wie der Löwe, nur vom Ertrage seiner Jagd, u. erniedrigt sich blos im höchsten Nothfalle zum Genusse des Aases. Sein Aufenthalt sind die gemäßigten, die wärmeren, wie die kälteren Theile der ganzen alten Welt: Schweden, Dänemark, Frankreich, die Schweiz u. Deutschland, vorzüglich Schlesien u. Tyrol, die Karpathen, die pyrenäische Halbinsel, Arabien, Persien u. s. w. Hier horstet er auf unzugänglichen Felsen u. bauet sein flaches, 6' im Durchmesser enthaltendes, Nest von außerordentlicher Festigkeit. Das Weibchen legt 2, selten 3 Eier, die nach einer Brutzeit von 30 Tagen ausschlüpfen. Der G. erreicht ein hohes Alter; selbst in der Menagerie zu Wien brachte es einer in der Gefangenschaft bis auf 105 J. Im Alter krümmt sich sein Schnabel so, daß er ihn beständig wetzen muß, um die Nahrung damit fassen zu können. — Eine Abart des G. scheint der w e i ß e A. zu seyn, den man am Rheine u. in Polen bisweilen antrifft. — b) Der g e m e i n e oder S t e i n a., von dem das Männchen schwarz, das Weibchen braun ist, lebt in ganz Europa u. Amerika, ist 3' lang u. mißt mit

ausgebreiteten Flügeln gegen 8′ u. nährt sich von kleinen Thieren. Er wird, jung gefangen, zur Jagd abgerichtet. — c) Der Seea. findet sich in Europa, Asien u. Amerika, ist fast so groß, als der Golda., horstet auf Bäumen u. liebt besonders große Fische. — d) Der Fischa. wird in den kältern Himmelsstrichen angetroffen; bisweilen zeigt er sich Winters auch auf dem Thüringer Walde; seine Nahrung sind Fische, junge Rehe, Haasen u. s. w. — e) Der Schreia. lebt fast überall, stößt auf kleinere Vögel, Mäuse u. dgl. u. ist seiner Gelehrigkeit wegen leicht zu zähmen. — f) Der rauhbeinige A. (auch Moosgeyer genannt) im nördlichen Europa u. Amerika, nährt sich von Hühnern, Tauben u. a. Vögeln u. fliegt bis zu einer außerordentl. Höhe. — g) Der weißköpfige A. ist überall zu Hause, äußerst wild u. raubgierig u. dadurch merkwürdig, daß er dem Moosweihen an Flüssen u. Seen auflauert u. ihm mit großer Geschicklichkeit die Beute entreißt. — h) Der kleine Fischaar wird überall sehr häufig angetroffen; er ist ein Zugvogel u. lebt nur von Fischen. — 2) Als König der Vögel wurde der A. von allen Völkern u. schon in den ältesten Zeiten zum Sinnbilde der Kraft, der Macht u. des Sieges erwählt. Bei den Griechen u. Römern ist er der dem Jupiter geheiligte Vogel, neben dessen Throne sitzend er abgebildet wird u., als solcher, Bote der Götter u. Träger der Blitzstrahls. Er war das hieroglyphische Zeichen der Städte Heliopolis, Emesus, Antiochien u. Tyrus. Ein A. verkündete dem ältern Tarquinius die königl. Herrschaft (Liv. 1, 34.); unter den Attributen des Königthums, welche die Hetrusker den Römern als Zeichen der Freundschaft sandten, befand sich auch ein elfenbeinerner Adler auf einem Scepter, u. von da an blieb er eines der vorzüglichsten Majestätsattribute der Republik u. später des Kaiserthums. Die Apotheose (repositio inter divos) der röm. Kaiser versinnbildlichte ein aus dem Scheiterhaufen aufsteigender A. Als Heereszeichen kommt ein goldener A. mit ausgespannten Flügeln zuerst bei den Persern vor. Bei den Römern, als Legionszeichen auf einer hohen Lanze getragen, waren die A. zuerst von Holz, dann von Silber mit goldenem Blitzstrahl; seit Cäsar ganz von Gold, aber ohne Blitzstrahl. Sie wurden als die eigenthüml. Gottheit der Legionen verehrt. Auch Napoleon hatte den A. zum Feldzeichen seiner Banner erwählt. — 3) In der neuen Heraldik (s. d.) kommt der A. ebenfalls als Wappenthier sehr häufig vor. Gewöhnlich hat er einen einzigen, nach der rechten Seite gekehrten Kopf, die Flügel ausgebreitet, Füße u. Klauen von sich gespreizt, den Bauch nach vorne gekehrt. Noch jetzt führen ihn die Monarchen von Oesterreich, Preußen u. Rußland (Polen), Sicilien, Spanien, Sardinien, die nordamerik. Freistaaten u. manches andere Haus u. Land im Wappen. Der A. im deutschen Reichswappen war ebenfalls bis ins 14. Jahrh. einköpfig; seitdem ist er der Doppela. geworden, wahrscheinlich wegen der Annahme, daß das deutsche Reich eine Fortsetzung des doppelten (abend- u. morgenländischen) röm. Weltreichs sei, als dessen Symbol schon die griechischen Kaiser den doppelten Adler führten. Oesterreich hat bei Annahme der erblichen Kaiserwürde (1806) den doppelten A. beibehalten. Im russischen Wappen bezieht sich der Doppela. entschieden auf das griechische Kaiserreich. — 4) A. (engl. eagle) eine nordamerikanische Goldmünze zu 10 Dollars (s. d.) oder circa 25 fl. rhein. an Werth (½ u. ¼ nach Verhältniß); sie hat ihren Namen von dem darauf befindl. Wappen der verein. Staaten. — 5) A. heißt auch ein Sternbild am nördl. Himmel zwischen 281° u. 305° der geraden Aufsteigung (s. d.) u. zwischen 3° u. 8° der nördl. Abweichung. (s. d.) — 6) A. Eigenname, s. Adelaar.

**Adlerholz** auch **Paradiesholz** heißen verschiedene ostindische Hölzer, welche Gegenstände des Handels sind. Das eigentl. A., welches am häufigsten vorkommt, ist von schmutzig gelber, ins Grünliche spielender Farbe, faserig u. zuweilen schrammig, mit weißen Puncten auf der Durchschnittsfläche; sein Geruch ist scharf modrigartig, der Geschmack aromatisch. Wirft man es auf heißes (aber nicht glühendes) Eisen, so entwickelt es einen angenehmen Geruch, weshalb es auch zum Räuchern gebraucht wird. Es findet sich auf den Molukken, Sumatra, Ceylon, in Cochinchina, u. kommt meist über England in den Handel. In Ostindien wer-

det man es auch zum Bauen u. als Arzeneimittel an. Eine besondere Gattung von A. ist das Aloëholz. (s. d.)

**Adlerorden** bestehen gegenwärtig in Europa noch drei. 1) Der preußische schwarze A., der höchste Orden des Königreichs, von Friedrich I. 1701 bei seiner Krönung zu Königsberg gestiftet, hat nur Eine Classe, die der Ritter. Das Ordenszeichen besteht aus einem hellblauen, 8spitzigen Kreuze, in dessen 4 Winkeln sich 4 Adler mit ausgebreiteten Flügeln befinden. Auf dem Mittelschilde erscheint die Namenschiffre des Stifters F. R.; ein 8spitziger, silberner Stern, mit dem schwarzen Adler im orangefarbenen Felde, den die Ritter auf der linken Brust tragen, enthält die Devise: suum cuique. Das Kreuz selbst wird an einem breiten orangefarbenen Bande von der linken Schulter zur rechten Hüfte getragen. Jeder Inhaber des schw. A. hat Generallieutenantsrang, u. ist zugleich Besitzer des rothen A. I. Cl. — 2) Der rothe A., ebenfalls ein preuß. Orden (ursprünglich Ordre de la Sincérité), 1705 von dem Erbprinzen Georg Wilh. von Baireuth gestiftet, 1777 neu constituirt, u. 1791 zum 2ten Orden des Königreichs Preußen erhoben, besteht seit 18. Januar 1830 aus 4 Classen. Ordenszeichen: ein weiß emaillirtes Kreuz ohne Spitzen, mit dem gekrönten rothen Adler in ebenfalls weißem Mittelschilde, auf der Kehrseite der Namenszug F. W. mit der Krone. Das Band ist weiß gewässert mit breiten Orangestreifen u. schmalem weißem Rande. Die Ritter 1. Cl. tragen den Orden über die Schulter am breiten Bande, nebst einem 8spitzigen silbernen Sterne mit der Devise »sincere et constanter« auf der linken Brust. Wer schon Ritter der 2. u. 3. Classe war, trägt 3 goldene Eichenblätter am Kreuze u. 3 solche an der obern Spitze des Sterns. Die Ritter 2ter Classe tragen das Kreuz um den Hals; die ältesten unter ihnen auch den Bruststern, u. wer zuvor Ritter der 3. Cl. gewesen, ebenfalls die 3 goldenen Eichenblätter am Ringe über dem Kreuze. Die 3. u. 4. Cl. trägt das Kreuz am schmäleren Bande im Knopfloche, u. seit 1832 tragen die Ritter 3. Cl., welche zuvor die 4te besaßen, eine Schleife von der Farbe des Ordensbandes am Ringe über dem Kreuze. — 3) Der kaiserl. russische weiße A.orden, ursprünglich ein poln. Orden, angebl. 1326 von Wladislav V. gestiftet, 1705 u. 1807 erneuert, hat nur Eine Classe, die der Ritter. Ordenszeichen: ein 8spitziges, goldenes, roth emaillirtes Kreuz mit einer Königskrone, in den 4 Winkeln goldene Flammen, im Mittelschilde der weiße Adler, u. auf der Kehrseite die Devise: pro fide, rege et lege. Er wird am breiten, hellblauen Bande über die rechte Schulter getragen; neben dem Ordenszeichen tragen die Ritter noch einen, diesem ähnlichen, goldenen Stern auf der Brust. Der weiße A. O. rangirt, als der 3te des Reichs, nach dem Alexander-Newski-O. (s. d.), u. jeder Inhaber muß den Stanislaus-O. entweder zuvor schon besitzen, oder erhält ihn zugleich mit ihm. — 4) Württemberg. goldener A.-O. 1806 von König Friedrich I. bei Annahme der Königswürde (1806) auf den Grund des frühern Jagdordens erneuert, 1818 von König Wilhelm mit dem O. der württ. Krone (s. d.) vereinigt.

**Adlersparre** (Georg, Graf von), berühmter schwedischer Militair- u. Staatsmann, geb. in der Provinz Jämtland in Schweden 1760, studirte zu Upsala, u. trat schon 1775 unter die Fahnen. Gustav III. beauftragte ihn 1791 mit einer geheimen Mission zur Aufregung der Norweger gegen die dänische Regierung, u. ernannte ihn zum Ritter des Schwerdtordens. Nach Gustavs III. Tode nahm er seine Entlassung als Rittmeister, u. lebte bis 1808 in tiefer Zurückgezogenheit. Während dieser Zeit (1797—1800) gab er eine Zeitschrift: „Laesning i blandade Aemnen," worin staatswissenschaftliche u. andere literar. Aufsätze, sowie Gedichte Aufnahme fanden, heraus. Beim Ausbruche des russisch-dänischen Krieges (1808) erhielt A., auf Empfehlung des Herzogs von Södermanland, das Commando über einen Theil der Westarmee, das er mit solcher Auszeichnung führte, daß bei der Staatsveränderung, welche die schwedischen Großen vorbereiteten, seine Mitwirkung vorzüglich gesucht wurde. A. willigte in die Absetzung des Königs unter der für ihn sehr ehrenvollen Bedingung: „daß kein Blut vergossen, kein Volksaufstand

erregt, u. von dem Heere Nichts, als die Berufung des Reichsrathes, verlangt werde." Am 13. März 1809 wurde der Herzog von Södermanland zum Könige ausgerufen; A. hielt am 22. April seinen Einzug in die Hauptstadt, trat in den Staatsrath, wurde Obrister, Generaladjutant des Königs, Commenthur des Schwerdtordens und Freiherr. Hierauf übernahm er das Commando der gesammten Westarmee, mit dem erneuerten Auftrage, die Norweger gegen Dänemark aufzuwiegeln, was ihm jedoch auch dieses Mal nicht gelang. 1810 kehrte er mit dem Prinzen Christian August nach Stockholm zurück, trat aber nach dem Schluße des Reichstages, (man glaubt aus Mißstimmung über die nicht erhaltene Stelle als erster Minister) aus dem Staatsrathe, u. zog sich als Landeshauptmann des Skaraborg-Län in eine entfernte Provinz zurück. Gleichwohl überhäufte ihn der König fortwährend mit Auszeichnungen u. Gnaden, ertheilte ihm 1817 den Titel: „En af Rikets Herrar" (einer der Herren des Reichs), den Seraphinenorden, u. das Prädikat „Excellenz." Später gab A. auch diese Stelle auf, zog sich auf sein Landgut Gustafsrik in Wermland zurück, gab „Actenstücke zur ältern, neuern u. neuesten Geschichte Schwedens" heraus, was ihm 1831 einen Preßproceß u. eine Geldstrafe zuzog, u. starb auf diesem Gute 23. Sept. 1835.

**Adlerstein** (Klapperstein, lapis aquilae), ein Thoneisenstein von eiförmiger oder knolliger Gestalt, brauner oder gelber Farbe u. gewöhnl. innen hohl. Oft enthält er im Innern Thonstückchen, so daß, wenn man ihn rüttelt, ein Klappern entsteht. Er wird überall, wo Eisenbergwerke sind, gefunden. Der Aberglaube schreibt ihm eine heilende, wohl auch magische, Kraft zu.

**Ad libitum,** lat. (italien. à piacere) nach Belieben, wird in musikalischen Werken über Stellen einer Solopartie geschrieben, welche einen freien Vortrag gestatten, oder auch wohl erfordern, u. wo die Bewegung des Taktes durch irgend eine Art Fermate unterbrochen ist. In den Partituren u. auf den Titeln der Musikalien gebraucht man oft a. l. um anzuzeigen, daß irgend eine Stimme, oder ein Instrument, zum Ganzen nicht wesentlich nothwendig sei. Natürlich gilt dieß nur von Stimmen, welche blos zur Ausfüllung der Harmonie dienen.

**Admetos**, Sohn des Pheres, Königs von Pherä in Thessalien, und der Klymene, einer der kalydonischen Jäger u. Argonauten (s. d.), folgte seinem Vater in der Regierung, u. warb bei Pelias um dessen Tochter Alkestis, die ihm unter der Bedingung versprochen wurde, wenn er auf einem, mit einem Bären u. einem Eber bespannten, Wagen zu ihm kommen würde. Nachdem A. dieß mit Hülfe Apollo's, dessen besonderer Liebe er sich erfreute, wirklich ausgeführt hatte, erhielt er die Alkestis zur Gemahlin; weil er aber bei seiner Vermählung der Artemis (s. d.) kein Opfer gebracht hatte, fand er ein Gewinde Schlangen in dem Brautgemache. Allein Apollo söhnte ihn mit Artemis wieder aus, u. erbat ihm Unsterblichkeit, die ihm auch gewährt wurde, wenn sich Jemand fände, der für ihn sterben wollte. Dazu entschloß sich Alkestis; allein nach ihrem Tode brachte sie Herkules dem Gatten wieder aus der Unterwelt zurück. Euripides hat diese Mythe zum Gegenstande eines seiner Trauerspiele gemacht; auch liegt sie der Oper „Alceste" von Gluck (s. d.) zu Grunde.

**Administration** (s. Verwaltung.).

**Administrator**, 1) jeder Verwalter von Staats- oder Privatvermögen, Vormund (s. d.). 2) In der kathol. Kirche derjenige, welcher ein Erzbisthum od. Bisthum während der Erledigung des oberhirtlichen Stuhles, bis wieder ein neues Oberhaupt eingeführt ist, verwaltet.

**Admiral**, (wahrscheinlich vom arab. amir, emir, al bachr, Fürst des Meeres, griech. ἀμήραλιος) bezeichnet den Oberbefehlshaber einer Flotte. Die Benennung wurde zuerst zur Zeit der Kreuzzüge bei den Genuesern u. Venetianern, seit 1266 in Spanien, 1327 in Frankreich, u. 1387 in England einheimisch. Man unterscheidet jetzt: Groß- oder Generala., als Befehlshaber der gesammten Flotte; A.e, als Befehlshaber für sich bestehender größerer Geschwader; Vicea.e, welche die 2te Abtheilung unter einem A., Contrea.e, welche die 3te ebenso befeh-

ligen. In England unterscheidet man, nach den drei Abtheilungen der Flotte, A.e der rothen, blauen u. weißen Flagge. (s. Admiralsschiff.) Jeder A., der von 20, u. jeder Vice- u. Contre-A., der von 12 Schiffen begleitet wird, kann die Admiralitätsflagge führen. Alle europäischen Nationen haben den Titel A. eingeführt, mit einziger Ausnahme der Türken, bei denen der oberste Befehlshaber zur See Kapudan Pascha (s. d.) heißt.

**Admiralinseln**, eine Gruppe von etwa 40 größern u. kleinern Inseln, im Nord-Osten von Neu-Guinea, unter 162° 70′ — 165° 46′ ö. L. u. 1° 50′ — 3° 10′ südl. B. Sie wurden zuerst 1616 von W. Schouten entdeckt, 1769 von Carteret näher untersucht. Sie sind sämmtlich gebirgig u. von vulkanischer Natur, wohl cultivirt u. reich an Cokospalmen. Ihre Bewohner, zum Stamme der Papus gehörig, sind friedlich u. gutartig, u. gehen beinahe ganz nackt. Ihre Fahrzeuge bestehen aus ausgehöhlten Baumstämmen, u. ihre Waffen sind Speere mit Spitzen aus vulkanischem Glase.

**Admiralität** (A.sgericht), eine, aus Admirälen, andern hohen Seeoffizieren, Rechtsgelehrten u. Marinebeamten gebildete, oberste Behörde, welche alle, das Seewesen eines Staates u. die dabei angestellten Personen betreffenden, Angelegenheiten zu besorgen u. die Jurisdiction darüber auszuüben hat. Das älteste Institut dieser Art ist wahrscheinlich das niederländische, das 1589 unter dem Vorsitze des Prinzen von Oranien errichtet wurde. In Frankreich, wo ebenfalls eine A. bestand, wurde dieselbe in der Revolution aufgehoben u. ihre Gerichtsbarkeit den gewöhnlichen Tribunalen überwiesen. England dagegen hat noch sein A.sgericht als entscheidende Behörde in Seeangelegenheiten, sowie sein Collegium der Lords-Commissioners of the Admiralty als oberste Verwaltungsbehörde; ebenso Rußland, Spanien, Preußen u. a. Seehandelstaaten.

**Admiralschaft** (franz. Amirauté, engl. Admiralship). Die Gefahren der Seeräuberei u. feindlicher Angriffe zur See veranlaßten in früherer Zeit die Seefahrer, sich zu gemeinschaftlicher Vertheidigung zu verbinden. Zu dem Ende traten Mehrere zusammen, richteten ihre Fahrzeuge gehörig aus, u. wählten sich einen Anführer, dem sie den Titel Admiral gaben; der Verein selbst hieß A., u. der darüber ausgefertigte Vertrag Admiralbrief, Zeynbrief, Admiralitätspolice. Als später die Regierungen es über sich nahmen, die Kauffahrteischiffe durch Convoyen (s. d.) zu schützen, fanden auch jene Privatverbindungen ihr Ende.

**Admiralschiff** wird dasjenige Schiff einer Flotte oder Escadre genannt, welches den Admiral (s. d.) am Bord hat, u. auf welchem deßhalb auch die sogenannte Admiralsflagge an dem Hauptmaste (bei dem Viceadmiral am Fockmaste, beim Contrea. am Besaansmaste) aufgesteckt ist. Den Rang eines A.s hat jedes, zuerst in einen Hafen einlaufende, Kriegsschiff, ohne Rücksicht darauf, ob das nächstfolgende größer ist, oder ihm sonst an Rang vorangeht.

**Admiralschnecke**, eine besondere Art der Kegelschnecken (s. d.), die, in den indischen Meeren gefunden, wegen der Schönheit u. Feinheit der Zeichnungen ihrer Schaale, sowie ihrer Seltenheit wegen, sehr hoch geschätzt, und von den Conchiliensammlern früherer Zeit oft zu enormen Preisen bezahlt wurde (oft über 100 Ducaten). Für die vorzüglichste unter allen gilt die geperlte A.; sie ist goldgelb, weiß gefleckt, mit 3 zart punctirten gelben Binden.

**Admonition** (lat.), 1) Ermahnung, Erinnerung, immer mit dem Nebenbegriff einer vergessenen oder versäumten Pflicht. 2) Im canon. Rechte: die besondere Zurechtweisung, wodurch der Fehlende innerhalb des kirchl. Verbandes zur Erfüllung seiner Pflicht zurück geleitet werden soll. Nach Matth. 18, 15—17. gibt es verschiedene gradus admonitionis: a) unter 4 Augen; b) vor einem oder zwei Zeugen; c) Angesichts der ganzen Gemeinde. War diese A. fruchtlos, so wurde der Betreffende früher von der kirchl. Gemeinschaft ausgeschlossen.

**Ad notam**, zum Merkmale, zur Bemerkung, daher: Etwas a. n. nehmen, s. v. a. sich Etwas merken, notiren.

**Abo** (der hl.), geb. zu Sens in der Champagne, (nach And. zu Gatinois)

im J. 800. Benediktiner zu Ferrières, dann Lehrer zu Prüm in der Pfalz, begab sich von da, um den Verläumdungen seiner Feinde zu entgehen, nach Rom, wo er 5 Jahre verweilte, dann Vicar des Erzbischofs Remigius von Lyon, u. 860 Erzbischof von Vienne wurde. Er nahm thätigen Antheil an den kirchlichen und politischen Ereignissen seiner Zeit, und widerrieth namentlich dem Könige Lothar die Verstoßung seiner Gemahlin Thietberga aufs Nachdrücklichste. Von seiner Gelehrsamkeit zeugen sein Chronicon de sex aetatibus mundi. Par. 1512 u. 1522. u. sein Martyrologium, Antw. 1615 u. sonst noch oft. Er starb 16. Dec. 875, u. wurde, seiner hohen Tugenden u. Frömmigkeit wegen, nach seinem Tode unter die Heiligen der Kirche aufgenommen. Der Tag seines Todes ist auch sein jährlicher Gedächtnißtag.

**Ad oculos**, vor Augen. Einem Etwas a. o. demonstriren, s. v. a. augenscheinlich beweisen. (s. a. ad hominem.)

**Adolph von Nassau**, deutscher Kaiser, geb. zwischen 1250—1255, zweiter Sohn des Grafen Walram von Nassau, erhielt seine Bildung am Hofe Rudolphs von Habsburg, seines Vorgängers im Reiche, in dessen Gefolge er sich auch häufig, namentlich im Zuge gegen den berüchtigten Thilo Colup, angeblichen Kaiser Friedrich II., bei Wezlar befand, wo dieser Betrüger gefangen und hingerichtet wurde. Den Ruhm seiner Tapferkeit u. Kriegserfahrung begründete A. hauptsächlich in dem Erbfolgekriege über das Herzogthum Limburg, welcher zwischen dem Grafen Rainald v. Geldern u. dem Herzoge Johann v. Brabant im J. 1288 durch das Treffen bei Woringen entschieden ward. A., der zwar aus einem erlauchten Hause abstammte, dessen Erbtheil aber nur aus den kleinen Herrschaften Weilburg, Idstein u. Wiesbaden bestand, so daß er nicht einmal die Krönungskosten bezahlen konnte, verdankte seine Wahl zum deutschen Kaiser, außer dem Umstande, daß er ein Zögling des großen Rudolph war, und in dem Rufe eines klugen, tapfern, und dabei menschenfreundlichen Mannes stand, vorzüglich den gewandten, die Wahl leitenden, Erzbischofe Gerhard von Mainz. Dieser hoffte von der Erhebung seines Vetters manche Vortheile für das Erzstift Mainz gewinnen, u. seinen Einfluß auf die Angelegenheiten des Reiches erhöhen zu können. Und da außer Albrecht, dem Erzherzoge von Oesterreich, dessen Anhängerzahl nur sehr unbedeutend war, kein anderer Bewerber um die Krone auftrat, so ward A. am 10. Mai 1292 zu Frankfurt ohne Widerspruch zum Reichsoberhaupte ausgerufen u. am folgenden 24. Juni zu Aachen gekrönt. Gerne wäre A. in seines Vorgängers Fußtapfen getreten; aber weder die innere Beruhigung des Landes, noch die Eroberung einer größern Hausmacht wollte ihm gelingen, wozu er sich die Landgrafschaft Thüringen ausersehen hatte. Mit englischen Hülfsgeldern, welche ihm Eduard I. gegen den König Frankreichs, Philipp den Schönen, zahlte, (der von dem ehemaligen Königreiche Burgund viele Stücke dem deutschen Reiche entfremdete,) kaufte zwar A. 1294 dem Landgrafen Albrecht dem Unartigen für 12,000 Mark Silber sein Thüringen ab, bemächtigte sich auch der Stadt Freiberg, vermochte sich aber in einem fünfjährigen Kriege gegen Albrechts tapfere Söhne, Friedrich den Gebissenen und Diezmann, um so weniger behaupten, als auch sein anfänglicher Beschützer, der Erzbischof von Mainz, allmählig seine Hand von ihm abzog. Dieser merkte nämlich bald, daß A. als Kaiser Vieles nicht erfülle, was er ihm einst als Graf auf Kosten des Reichs versprochen hatte, u. daß er sich seines Einflusses nach und nach zu entledigen suche. Darüber entrüstet, brachte er noch mehre Fürsten auf seine Seite, um den Kaiser zu stürzen. Auf Albrecht von Oesterreich, welcher seine Zurücksetzung bei der Kaiserwahl noch nicht verschmerzt hatte, konnte der Erzbischof vor Allen rechnen. Dieser rückte mit einem Heere an den Rhein. A. wurde nun von dem Churfürstencollegium (jedoch ohne die Zustimmung von Trier, Cöln und Pfalz,) dreimal vorgeladen u., als er nicht erschien, am 23. Juni 1298 des Thrones für verlustig erklärt, u. Albrecht von Oesterreich zum römischen Könige gewählt. A. verzagte nicht; er wollte ritterlich um seine Krone kämpfen, u. eilte mit seinem

Heere in die Gegend von Worms, eine entscheidende Schlacht zu liefern. Albrecht kam durch eine minder günstige Stellung u. Mangel an Proviant in eine mißliche Lage, während A. noch die trierischen Hilfstruppen erwartete. Eine List rettete den Erzherzog auf dem Rückzuge, indem A., durch falsche Nachrichten hintergangen, glaubte, die Mainzer hätten sich von seinen Feinden getrennt. Zu kühn u. rasch griff er mit der Reiterei, ohne sein Fußvolk abzuwarten, am 2. Juli 1298 zwischen Gelheim u. Rosenthal bei Worms die Feinde an. Es entstand ein hitziges Gefecht, u. A. verlor, durch den Sturz seines verwundeten Pferdes, den Helm. Dennoch drang er unvorsichtig vor u. gerieth mit seinem Gegner in einen heftigen Zweikampf. A., schwer über dem Auge verwundet, ward von Albrecht, oder, wie dieser behauptete, von einem Rauhgrafen durchbohrt, u., während er in seinem Blute sich wälzte, vom Hufe der Rosse zertreten. Seine Leiche ward erst im Kloster Rosenthal, später aber von Heinrich VII. in der kaiserlichen Gruft zu Speier, neben den Gebeinen seines Gegners Albrecht, als auch dieser durch die Hand seines Neffen, Johann von Schwaben (s. d.) (1308), gefallen war, beigesetzt. 2) A. (Friedrich), Herzog von Holstein, geb. 1710, seit 1027 Fürstbischof von Lübeck, u. seit 1739 Vormund u. Landesadministrator zu Gottorp, wurde, als Verwandter des russischen Kaiserhauses, durch den Einfluß der Kaiserin Elisabeth, nach dem Tode der Königin Ulrike Eleonora, zum Könige von Schweden erwählt (1743), bestieg aber den Thron erst 6. Apr. 1751, nachdem er das Reichsgrundgesetz v. 1729 beschworen hatte. A. hatte mehr guten, als energischen Willen, that viel für Kunst u. Wissenschaft, sowie auch für den Handel u. Industrie, hatte aber den Adel, die sogenannte Partei der Hüte, gegen sich. Diese veranlaßten auch die Hinrichtung des Grafen Brahe, des Baron Horn u. a., die sich als Freunde A.s erwiesen. Auch wurde Schweden durch die genannte Partei in den 7jährigen Krieg verwickelt. Aus Unwillen über die geschwächte königliche Macht entschloß sich A., die Krone niederzulegen (1768). Er nahm jedoch nach wenigen Tagen dieselbe wieder an, als sich die Reichsräthe entschlossen, die seit 1720 der königlichen Gewalt angelegten Beschränkungen aufzuheben. A. starb einige Jahre darauf (1771), und hinterließ die Krone seinem Sohne Gustav III. (s. d.)

**Adonai** (hebr.), Herr. Im A. T. wird Jehovah (s. d.) so genannt, und Exod. 6, 3. steht A. für Jehovah selbst. A. ist eine Pluralform, welche der Hebräer auf ähnliche Weise, wie bei Elohim (s. d.), zur Bezeichnung des Inbegriffs sämmtlicher göttlicher Kräfte in der Gottheit gebraucht. Ueberall, wo der Name Jehovah geschrieben steht, lesen die Juden dafür A., weil ihnen der Talmud jenen auszusprechen verbietet.

**Adonis**, 1) Name einer ursprünglich ägyptischen Gottheit, die vornehmlich an den Küsten Aegyptens, Syriens u. Phöniciens verehrt wurde, (identisch mit Osiris) u. die bald höher, bald tiefer stehende Sonne symbolisch bezeichnete, weßhalb auch, je nach den verschiedenen Jahreszeiten, bald Klage-, bald Freudenfeste gefeiert wurden. In der griechischen Mythologie bildete sich der Mythus von A. in nachfolgender Weise. Cinyras erzeugte mit seiner Tochter Myrrha (s. d.) einen Sohn, Namens A., u. zwar entsprang dieser aus der berstenden Rinde des Myrrhenbaumes, in welchen Myrrha, verfolgt von ihrem Vater, verwandelt worden war. Venus liebte den schönen A., u. begleitete ihn jedesmal auf die Jagd, wo er einstmals von einem Eber so verwundet wurde, daß er starb. Die durch Dorngestrüppe herbeieilende Venus fand ihn todt, und ihre Thränen machten, zum Andenken an den Geliebten, Anemonen aus der Erde hervorsprossen. Von ihren blutenden, von Dornen aufgeritzten, Füßen aber wurden die weißen Rosen roth gefärbt. Sie erhielt nun auf ihre Bitten vom Zeus die Erlaubniß, mit der Proserpina sich in den Besitz von A. zu theilen, so daß er in der einen Hälfte des Jahres in der Unterwelt, in der andern in der Oberwelt verweilte. S. in Bezug auf die, diesem Mythus zu Grunde liegende Idee: Creuzers „Symbolik" und Fikenschers „Erklärung d. Mythus Adonis". — 2) A. heißt auch eine Pflanzengattung aus der Familie der Ranunculaceen (nach Linné Cl. 13, Ord. 6.). Es gibt

sehr viele Arten derselben, worunter auch das Frühlings-Adonisröschen. Auch als Zierpflanze ist die A. in Gärten heimisch. — 3) A. hieß auch ein Fluß in Phönizien in der Nähe des Libanon; jetzt Nahas Ibrahim.

**Adonischer Vers**, so genannt nach Adonis (s. d.), an dessen Trauerfesten Hymnen in diesem Versmaaße gesungen wurden. Er bildet den Schlußvers der Sapphischen Strophe (s. d.), und besteht aus einem Daktylus u. einem Spondeus oder Trochäus: — ∪ ∪ — ⏓ z. B. göttliche Liebe. Dieser Vers ist immer mit andern verbunden, da er durch seine Kürze bei öfterer Wiederkehr zu einförmig wäre. Die Dichterin Sappho soll jedoch nach Terent. Maur. ein ganzes Gedicht darin geschrieben haben. Auch die beiden letzten Füße des Hexameter (s. d.) bilden einen a. Vers.

**Adoptianer**, eine häretische Secte des 8. Jahrh., so genannt, weil sie Christum nur nach seiner göttlichen Natur als Sohn Gottes, nach seiner menschlichen dagegen blos als dessen Adoptivsohn anerkannten. Die Irrlehre der A. gründete sich offenbar auf den Arianismus u. Nestorianismus (s. dd.), u. schon zu Ende des 4. Jahrh. hatte Bonosus, Bischof v. Sardika, Irrlehren derselben Art verbreitet, wie sie von Elipandus, Erzbischof von Toledo (785) und von Felix, Bischof v. Urgel, um dieselbe Zeit wiederholt wurden. Diese beiden suchten ihren Lehren, der Eine in Spanien, der Andere in Frankreich, Eingang zu verschaffen, fanden indessen nur wenige Anhänger. Um dem Weitergreifen dieser Ketzerei zu begegnen, ließ Karl der Große sie auf einer Synode zu Regensburg (792) untersuchen u. als Irrlehre verdammen. Felix widerrief, reiste nach Rom u. legte unter Papst Hadrian (s. d.) das Glaubensbekenntniß der Kirche ab. Aber nach seiner Rückkehr fiel er wiederum in die alte Ketzerei, wurde auf der Synode zu Aachen (799) von Alcuin (s. d.) in einem Gespräche seines Irrthums überführt, und widerrief abermals. Da man jedoch an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung zu zweifeln Grund hatte, wurde er von Karl dem Großen nach Lyon verwiesen, wo er 818 starb. Auf des Elipandus Vorstellung aber ließ Karl d. G. zu Frankfurt 794 die Lehre desselben abermals untersuchen, aber als Irrlehre ebenfalls verdammen. Elipandus beharrte jedoch auf seinen Irrthümern u. starb, als adoptianischer Ketzer, jenseits des Ebro, kurze Zeit nach Felix. Nach dem Tode beider Irrlehrer löste sich auch ihre Secte bald wieder auf. In der griechischen Kirche wurde diese häretische Lehre im 12. Jahrh. erneuert, u. später nahmen sie die Socianer (s. d.), als ihrem rationalistischen Systeme entsprechend, wieder auf, wie überhaupt die rationalistische Christologie auf nichts Anderes, als den Adoptianismus, hinausläuft.

**Adoption** (lat.), Annahme an Kindes Statt, Wahlkindschaft, heißt die, durch einen bürgerlichen Act, nicht durch natürliche Zeugung bewirkte, Begründung kindlicher u. elterlicher Verhältnisse. Von bloßer Pflegkindschaft ist A. insofern unterschieden, als jene blos ein faktisches Verhältniß u. kein dauerndes Recht begründet. Dem deutschen Rechte war die A. völlig fremd, u. kam erst im Mittelalter mit dem römischen Rechte nach Deutschland. Die Römer unterschieden A. im engern Sinne, als Hinzuwählung von solchen Kindern, die in der väterlichen Gewalt eines Andern standen, wozu dessen Einwilligung nöthig war, u. Adrogation, als Hinzuerbittung oder Erfragung solcher Kinder, welche nicht mehr unter väterlicher Gewalt standen, wozu die Erfragung (rogatio) der Einwilligung des Volkes nöthig war. Zu einer gültigen Annahme an Kindesstatt wird nach dem neuesten römischen Recht, das größtentheils gemeinschaftlich für Deutschland ist, erfordert: 1) Der Adoptirende darf keine eigene Kinder haben, oder es darf diesen die Annahme wenigstens nicht schädlich seyn. 2) Derselbe muß, da die A. die Natur nachahmen, oder ergänzen soll, wenigstens 18 Jahre älter, als der Anzunehmende, u. darf nicht absichtlich castrirt worden seyn. Auch darf 3) der Vormund vor abgelegter Rechnung seinen Pflegsohn nicht adoptiren, u. 4) in der Regel nicht ein Armer einen Reichen. 5) Der Annehmende muß, aus gehörig nachgewiesenen Gründen, bereits keine Hoffnung mehr haben, eigene Kinder zu bekom-

men. 6) Die A. muß vor dem competenten Gerichte vorgenommen werden, u. bei der Abrogation u. der A. der Frauen ist sogar die Genehmigung des Regenten nöthig; ebenso 7) Einwilligung der Eltern u. Großeltern, die das Kind bisher in Gewalt hatten, u. 8) des anzunehmenden Kindes selbst. Bei der Arrogation treten, wenn der Anzunehmende unmündig ist, außerdem noch einige besondere Vorschriften ein. (s. Arrogation.) Nach dem Code Napoleon ist die A. nur in 3 Fällen zulässig: 1) wenn der zu Adoptirende großjährig ist; 2) wenn er von den Adoptiveltern schon 6 Jahre lange als Kind verpflegt wurde, oder wenn er eines der Eltern aus einer Lebensgefahr errettete, u. 3) ist die Bestätigung des Bezirks- u. Apellations-Gerichts nöthig.

**Adoration** (deutsch: Anbetung), welche nur Gott u. den göttlichen Personen gebührt, daher dieser, in der Kirchensprache übliche, Ausdruck in der kath. Kirche auch ausschließlich nur in Bezug auf Gott u. das allerheiligste Altarssacrament gebraucht wird Es sind also A. u. Veneration wesentlich von einander verschieden. Die kath. Kirche erweiset den Heiligen u. andern religiösen Gegenständen, z. B. Bildern, Reliquien u. A. nur Veneration, nie aber A. — Namentlich wird in der Kirche unter A. auch noch die schöne Ceremonie der Verehrung des heiligen Kreuzes verstanden, welche am Charfreitage stattfindet. Nachdem nämlich an diesem Tage die Passion gelesen, hernach die öffentlichen Gebete für die gesammte Kirche, den Papst, die Priesterschaft u. das Volk, sodann für den Landesherrn, die Katechumenen, die Irrenden, die Bedrängten, Reisenden, Kranken, Irrlehrer, Schismatiker, Juden u. Heiden gebetet worden, wird das bis dahin verhüllte Kreuz feierlich enthüllet. Während dieser Enthüllung singt der Priester dreimal: „Ecce lignum crucis, in quo salus mundi pependit," worauf der Chor jedesmal antwortet: „Venite, adoremus!" Das, unter diesen Choralgesängen enthüllte, Kreuz wird an den Stufen des Priesterchores, vor den Augen des versammelten Volkes, niedergelegt, worauf die eigentliche A. beginnt. Die Priester, nur mit der Albe bekleidet, begeben sich an das unterste Ende der Kirche. Hier ziehen sie die Schuhe aus, schreiten unter dreimaligem Kniefalle langsam vor, u. küssen knieend die 5 Wundmale des Gekreuzigten, unterdessen der Chor jene rührenden Improperien singt, welche mit dem „popule meus, quid feci tibi?" beginnen. An diese A. der Priester schließen sich zuletzt auch die Diener der Kirche u. das Volk an.

**Ad pias causas** (lat.), d. h. zu frommen Zwecken. Dieser Ausdruck kommt besonders bei Vermächtnissen vor, welche zu Gunsten der Klöster, Schulen, Armen u. s. w. Statt finden. Die meisten frommen Stiftungen, besonders Klöster, haben solchen Vermächtnissen ihren Ursprung zu verdanken, die überall auch jetzt noch da vorkommen, wo ächt christlicher Sinn und kirchliches Leben noch nicht entschwunden sind.

**Adramelech**, 1) ein Abgott von Sepharvaim (4. Kön. 17, 31.), scheint mit Moloch (s. d.) identisch zu seyn, da man ihm, wie diesem, Menschenopfer darbrachte. A. galt, nach Lev. 18, 21., wahrscheinlich als Symbol der Sonne. — 2) Ein Sohn des assyrischen Königs Senacherib, der mit seinem Bruder Sarasar seinen Vater im Tempel während des Opfers ermordete, weßhalb beide fliehen mußten. (4. Kön. 19, 37.)

**Adrastea**, (vom griech. δράω, τρέχω,), die Unentfliehbare; ein Beiname der Nemesis (s. d.) bei den Griechen, welcher dann gebraucht wurde, wann die Nemesis als Göttin, der kein Verbrecher zu entgehen vermag, bezeichnet werden sollte. In der Zeitschrift gl. Namens von Herder (s. d.), sind interessante Aufschlüsse über die A. enthalten. — A. war auch der Name der Nymphe, welcher die Rhea (s. d.) den Zeus zur Erziehung übergab.

**Adrastos**, König v. Argos, Sohn des Talaos. Um dem Polynikes (s. d.), seinem Schwiegersohne, den Thron wieder zu verschaffen, den dessen Bruder Tydeus (s. d.) eingenommen hatte, zog er mit noch sechs andern Fürsten vor die Mauern von Theben, um dieses zu erstürmen. Es ist dieß der, in der alten grie-

häischen Geschichte bekannte, u. auch einer Tragödie des Aeschylus (s. d.) zu Grunde liegende, Zug der Sieben vor Theben. A. allein kam dabei mit dem Leben davon; die Andern alle fielen vor Theben. Ihn rettete die Schnelligkeit seines Pferdes Arion. Zehn Jahre später zog er mit den Nachkommen der 6 gefallenen Helden, den sogenannten Epigonen (s. d.), noch einmal vor Theben, eroberte es, verlor aber bei der Erstürmung der Mauern seinen Sohn Aegialeus, über dessen Verlust er sich zu Tode grämte. Er starb in Megara, u. wurde nach seinem Tode als Heros (s. d.) verehrt. Als König von Argos führte A. auch die nemeischen Spiele (s. d.) ein.

Adresse. 1) In der gewöhnlichen Bedeutung die Ueberschrift eines Briefes oder sonst einer Sendung, wodurch Person u. Ort, wohin das Gesandte gehört, bezeichnet werden. 2) Eine feierliche Zuschrift oder schriftliche Erklärung an eine bestimmte Person oder Corporation. Enthält dieselbe Bitten, Beschwerden, Vorstellungen u. s. f., so heißt sie Petition (s. d.). Die A.n waren in diesem Sinne in Deutschland früher nicht bekannt u. sind uns erst von England u. Frankreich aus in der neuern Zeit zugekommen, wo Parlament u. Kammern die Eröffnungsrede des Königs mit einer Danka. zu beantworten u. große Verdienste um den Staat mit öffentlichen Danksagungen zu belohnen pflegen. Auch in Nordamerika findet dasselbe Statt. In unsern Tagen wußte man auch in Deutschland, besonders von Seiten der Liberalen, dieser Art, dem Regenten auf die Eröffnungsrede der Ständekammer die Gesinnungsweise des Volkes durch die, dasselbe repräsentirende, Kammer darzulegen, Eingang zu verschaffen. Auch ist in den meisten constitutionellen Staaten den Kammern dieses Recht wirklich zuerkannt, das aber die genannte Partei leicht übermäßig ausdehnen, u. ungebührlich für ihre Zwecke benützen kann. Sie sah wohl ein, daß es ihr auf diese Weise möglich wird, dem Regenten gegenüber sich mißliebig über Alles das auszusprechen, was ihr ein Dorn im Auge ist, u. jenen durch solche Demonstrationen zu bestimmen, auf den Standpunkt, den sie selbst einnimmt, herabzusteigen. Daß auch der Katholik, wo das Adreß-Recht gesetzlich besteht, dasselbe gerne für seine kirchlichen u. bürgerlichen Rechte benützt, versteht sich wohl von selbst; aber er wird nie u. nimmermehr die Adressen dazu benützen wollen, dem Regenten durch Uebergabe von solchen eine aufrührerische u. Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen demonstrirende, Gesinnung an den Tag zu legen. Wenn z. B. in den jüngsten Tagen in Bayern, als einige Mitglieder der Kammer der Reichsräthe den bekannten Sturm gegen die Klöster u. geistlichen Orden erhoben, die katholische Bevölkerung mehrer ansehnlichen Städte u. Landgemeinden ihre Gesinnung durch A.n auszudrücken sich gedrungen fühlte u. sich entschieden dagegen aussprach, als sei sie mit demjenigen einverstanden, was gegen die genannten Corporationen vorgebracht worden war; — oder wenn zu gleicher Zeit auch die Katholiken Badens durch mehr als hundert A.n sich gegen den Antrag eines Abgeordneten auf völlige Gleichstellung der katholischen Dissidenten mit der Kirche u. andern anerkannten kirchlichen Gemeinschaften entschieden aussprachen: so ist in solchen Fällen der Werth u. die Bedeutung der A.freiheit gewiß nicht zu verkennen, indem das Staatsoberhaupt dadurch die Ueberzeugung gewinnt, wie ein großer, oder der größte Theil des Volkes, in Bezug auf kirchliche, wie politische Dinge, gesinnt ist u. wie oft dasselbe ganz andere Gesinnungen hegt, als einige Malcontente unter seinen Bevollmächtigten. Wenn aber die Gegner u. Feinde der Kirche u. der bestehenden staatlichen Ordnung, die Radicalen jeder Färbung, vom kleinlich Mäckelnden u. Beschränkten, bis zum frivol Auftretenden, scharf Regirenden u. Alles Umstürzenden, die A.n dazu benützen wollen, das, durch ihre zerstörenden Lehren u. irrigen Ideen (die nur aus unreifer, phantastischer oder egoistischer Denk- u. Gesinnungsweise entsprungen sind), leicht verführbare u. leicht aufzuregende Volk zu öffentlichen Demonstrationen gegen Kirche u. Staat zu veranlassen, um von beiden dadurch Concessionen zu erzwingen, die nie u. nimmermehr gemacht werden können u. dürfen, wie dieß besonders in dem kirchlich, wie politisch aufgeregten Baden der Fall war

u. noch ist: so wird man auch den nachtheiligen Einfluß der A.n keineswegs verkennen, obgleich freilich der Mißbrauch, wie allerwärts bekannt, den guten und rechten Gebrauch nicht aufhebt. Möge daher immerhin die A.-Freiheit bestehen. Sie wird für den kirchlich u. loyal gesinnten Bürger u. Mann jedes Standes das geeignetste Mittel seyn, seinem Oberhaupte u. seinen Vorgesetzten, oder überhaupt jedem Manne von wahrem Verdienste, die Gesinnungen der Zufriedenheit u. des Dankes zu erkennen zu geben, u. Lob u. Ehre dem zu spenden, der derselben würdig ist. Aber ein Unglück für die bestehende Ordnung der Dinge ist u. bleibt es, wenn — was freilich nicht zu vermeiden ist — von den Negationsmännern die A.freiheit zu ihrem Vortheile ausgebeutet wird.

**Adrets**, François de Beaumont, Baron des A., 1513 in der Dauphiné geboren, war ein tapferer, aber dabei parteisüchtiger Mann u. ein roher Krieger. Aus Haß gegen die Guisen (s. d.), die ihn in einer Rechtssache beleidigt hatten, trat er, obgleich Katholik, auf die Seite Condé's, u. führte lange, zum Schrecken seiner Glaubensgenossen, die Protestanten in der Dauphiné an. Als er zu den Katholiken zurückkehren wollte, wurde er 1563 von der protestantischen Partei verhaftet, erhielt aber, durch den Frieden zu Amboise, seine Freiheit wieder. Darauf focht er bei Wiederausbruch des Krieges für die katholische Sache, doch nicht mit dem Glücke, das ihn früher begleitet hatte, u. später wurde er von Karl IX. mit einem Heere in das Marquisat Saluzzo gesandt, wo er dem Herzoge von Savoyen mit großem Glücke u. Geschicke entgegenwirkte. In seinen ältern Tagen zog er sich in den Schooß seiner Familie zurück, u. † 2. Febr. 1568.

**Adria**, Stadt u. Bischofssitz im lombardisch-venetianischen Königreiche, in der Delegation Rovigo, am Canal Bianco, 2 Stunden vom adriatischen Meere u. dem vielarmigen Ausfluße des Po, in sumpfiger, ungesunder Gegend, auf den Trümmern der alten tuskischen Stadt Adria, mit 8000 Einwohnern.

**Adrianopel**, zweite Stadt in der europäischen Türkei, von den Türken Edreneh genannt, liegt auf 7 Hügeln, wie Rom, am rechten Ufer der schiffbaren Marizza, in die hier die Tundscha u. Arda münden, in einer fruchtbaren, von Hügeln eingefaßten, Ebene des jetzigen Rumeliens (des alten Thraciens), mit 130,000 Einw., darunter 36,000 Griechen mit einem Erzbischofe. Die Stadt ist mit Mauern umgeben, hat 11 Thore, eine vierseitige Citadelle, mit 4 runden u. 12 eckigen Thürmen. Ihren Namen hat sie von Kaiser Hadrian, der sie erbaute. Im 4. Jahrh. wurde sie von den Gothen unter ihrem Führer Fridiger belagert; die Stadt widerstand jedoch ihren Angriffen mit Erfolg. 1361 eroberte sie Sultan Murad I., mit dem Beinamen Herr u. Sieger. Er gab seinen erprobten Heerführern Befehl zur Einnahme von A., während er selbst mit dem Kerne seiner Truppen sich derselben von Burgas her bis Eski-Baba näherte. Der Befehlshaber der Stadt, welchen die osmannischen Geschichtschreiber Evrenos, d. i. Adrian, nennen, zog dem Feldherrn Murads entgegen, ward aber von ihm geschlagen, u. flüchtete sich. So wurde denn die Eroberung der größten Festung des byzantinischen Reichs leicht vollbracht. A. ward bald darauf der Sitz der türkischen Herrscher, u. blieb es bis zur Eroberung von Constantinopel (1453). Bis zum J. 1829 sah diese altberühmte Stadt keinen Feind mehr vor ihren Thoren. In diesem Jahre aber erschien General Diebitsch (s. d.), mit seinem siegreich vordringenden russischen Heere. Nur gegen 24,000 Mann stark, stieg dieses (19. Aug.) die Höhen von Bujuk Derbent herab, u. zog auf zwei Straßen der alten Residenz der Sultane entgegen, welche von 10,000 Mann vertheidigt werden sollte, die, mit den Bewohnern der Stadt, hinlänglichen Widerstand leisten konnten. Das zweite Corps der Russen bezog unweit Eski-Serai ein Lager; links davon besetzte das Regiment Schlüsselburg eine, die Umgegend beherrschende, Höhe, unter der die große Straße von Schumla hinläuft. Die zweite Linie nahm das sechste Corps ein; das Hauptquartier befand sich bei Tschiflik an der Tundscha, u. hinter demselben stand als Reserve u. dritte Linie das siebente Corps. Sämmtliche Truppen lehnten ihre rechte Flanke an die Tundscha. Durch die Uebersteigung des Balkan

war aber der Muth der Türken gebrochen worden. Der russische Feldherr war von einer, sogleich unternommenen, Recognoscirung noch nicht zurückgekehrt, als schon Abgeordnete des Seraskier Halil Pascha erschienen, u. eine Capitulation antrugen. Diebitsch verlangte Auslieferung aller Kriegsvorräthe u. Staatsgüter, die Entwaffnung der Truppen u. Einwohner, sowie die Entlassung der ersteren in ihre Heimath, insofern diese nicht in der Richtung von Constantinopel liege. Zur Annahme dieser Bedingungen gestattete er 14 Stunden Zeit, mit dem Bemerken, daß der Sturm am folgenden Tage früh 9 Uhr beginnen werde, wofern man dieselbe verweigere. Da keine Antwort erfolgte, brach das russische Heer am 20. früh 5 Uhr in 2 Colonnen auf; die rechte, unter den Generalen Roth u. Pahlen, (zweites u. sechstes Corps) marschirte gegen den Mittelpunkt des Platzes, die linke, unter dem Generaladjutanten Toll, um die Stadt herum, den Türken den Rückzug abzuschneiden. Die Einwohner suchten nun mildere Bedingungen zu erlangen; aber Diebitsch ging nicht darauf ein, sondern ließ seine Truppen gegen die Stadt vorrücken. Da öffneten sich die Thore, u. die Einwohner u. das Militair unterwarfen sich. Es wurden 58 Kanonen, 25 Fahnen u. 8 Roßschweife an diesem Tage erbeutet. Der Sultan unterzeichnete bald darauf (16. Oct.) den Friedensschluß, der Friede von A. genannt. Nach dessen Hauptbestimmungen gaben die Russen alle Eroberungen, bis auf Anapa u. Poti, u. 100 □ M. des nördlichen Theiles vom Paschalik Achalzik (s. d.), mit den Festungen Achalzik, Akhalkalaki u. Agkhewer, an die Pforte zurück. Diese zahlte dagegen für Kriegskosten 10 Millionen Ducaten, welche Summe später auf 7 Millionen herabgesetzt ward, u. außerdem, binnen 18 Monaten, 1,500,000 Ducaten Schadenersatz an russische Kaufleute. (Vgl. Preuß. Staatszeit. und Augsb. Allg. Zeit. Jahrg. 1829. — v. Witzleben, Darstellung des russ.-türk. Feldzugs im J. 1829.)

**Adriatisches Meer**, ein Arm des Mittelmeeres zwischen der Ostküste von Italien u. der Westküste Illyriens, Epirus, Albaniens u. Dalmatiens, an letzterer mit schroffen, felsigen Ufern u. vielen Inseln u. Buchten, darunter die von Quarnero, Cattaro u. im Norden von Triest die wichtigsten. — Berühmt ist die Schlacht, die der genuesische Admiral Lamba Doria den Venetianern unter Carl u. Andr. Dandolo, am 8. Sept. 1295, im adriatischen Meere lieferte, wo die Letztern vollständig geschlagen wurden.

**Adular**, eine Art Feldspath, edler oder opalisirender Feldspath genannt; auch unter dem Namen Fisch- oder Wolfs-Auge, Girasole, bekannt. Er wird, als Edelstein, besonders zu Ring- u. Halsnadelsteinen verarbeitet u. mit Diamanten eingefaßt. Bohnengroße Stücke, mit schönen Farben, werden um 15 bis 20 Gulden verkauft. Der A. findet sich auf der Bergkette Adula in Graubündten (woher sein Name), nahe an der Spitze des Gotthard. Crystallisirt kommt er auf dem St. Gotthard, in Schweden, Tyrol, der Dauphiné vor; derb, in Geschieben, auf Ceylon, Grönland, Nordamerika. Im Handel heißt er Mondstein, wenn er weißliche, oft bläulich u. grünschattirte Farben hat.

**Adule** (**Adulis**), ehemals berühmter Handelsplatz der Troglodyten in Aethiopien. Dr. Vincent hat die Lage dieser Stadt zuerst richtig in den Hintergrund der Annesley-Bucht gesetzt. Rüppell bestimmte in seinen Reisen nach Abyssinien die Lage derselben 15° 15′ 44″ n. Br. Die Ruinen der Stadt liegen etwas vom Meere entfernt. Wahrscheinlich ist der Grund davon in der vulkanischen Erhebung der Küste zu suchen. Die Stadt wird in der Topographia Christiana, einem theologisch-geographischen Werke des Kosmas Indikopleustes (im 6. Jahrh.) bei Erwähnung einer Inschrift öfter genannt. Diese Inschrift heißt gewöhnlich das monumentum Adulitanum.

**Adulterium**, s. Ehebruch.

**Advent der**, (adventus) ist in der christl. Kirche eigentlich die Zeit der Vorfeier u. Vorbereitung auf das Fest der Geburt des Welterlösers Jesus Christus — (Weihnachten), u. es wurde diese Festzeit bereits in den ersten christlichen Jahrhunderten eingeführt und angenommen. Die Dauer des A. ist, je nach Zeiten, Völ-

kum, u. s. w. verschieden gewesen. In der kathol. Kirche beginnt der A. gegenwärtig mit dem ersten Sonntage nach dem letzten Sonntage nach Pfingsten, u. währt bis Weihnachten, also ungefähr vier Wochen; bei den Griechen dauert er gegen 40 Tage. — Die Absicht, welche die Kirche mit der Feier des A. verbindet, ist hauptsächlich eine zweifache. Sie will nämlich in ihm einerseits der erlösten Menschheit den Sündenfall sammt seinem ganzen Elende, die Nothwendigkeit der Erlösung, die Erwartung des Erlösers u. die Vorbereitung auf denselben im alten Bunde, vorstellen; anderseits aber zugleich ihre Gläubigen auch auf die einst leibliche, jetzt geistige, Ankunft u. Geburt (Menschwerdung) des Gottmenschen u. Heilandes vorbereiten. Daher sieht denn auch die Kirche, sowohl das Geschehene, als das, was geschehen soll, im Auge haltend, die A.szeit vorzugsweise für eine Zeit des Ernstes u. der Buße an. Sie kleidet sich in ihrem heiligen Dienste in das Gewand der Buße, untersagt öffentliche Belustigungen, Tanz u. Hochzeitsfeierlichkeiten, vermehret ihre Fasten u. mahnet durch Lehre u. Uebung zu bußfertiger Gesinnung, Prüfung u. Besserung des Lebens, zu Gebet u. andern guten Werken, um so unsere Sünden zu sühnen u. dem Erlöser den Weg zu u. in uns zu bereiten. Endlich fängt die Kirche, sehr sinn- u. bedeutungsvoll, mit dem A. auch ihr heiliges Jahr an. Mit der Geschichte des gefallenen Menschen u. der göttlichen Verheißung u. Offenbarung beginnend, u. mit dem Weltende u. Gerichte schließend, erneuert sie so in alljährlichem Kreislaufe das versöhnende Gedächtniß aller großen Thatsachen der Erlösung des menschlichen Geschlechtes.

**Adverbium**, heißt in der Grammatik derjenige Sprachtheil, welcher die Umstände u. näheren Bestimmungen angibt, unter denen ein Prädicat (s. d.) ausgesagt od. eine Eigenschaft einem Substantiv (s. d.) beigelegt wird. In der deutschen Grammatik wird das A. Umstands- oder Nebenwort genannt. Man nimmt gewöhnlich dreierlei Arten der A. an; A. der Zeit, des Ortes u. der Weise. Unter die letzteren rechnet man die A. der Wiederholung, des Grades, der Bejahung u. Verneinung. Weil sich das A. gewöhnlich auf das Zeitwort bezieht u. dasselbe näher bestimmt, gaben ihm die alten Grammatiker diesen Namen. Doch tritt es auch zu Adjectiven (s. d.) u. verstärkt selbst wieder Adverbien. Aus Adjectiven werden Adverbien, wenn sie das Prädicat näher bezeichnen z. B. der gutdenkende Mann.

**Adversarien**, hießen bei den Römern die Hausbücher, worin momentan die Ausgaben u. Einnahmen bemerkt u. von da aus erst in das Hauptbuch übergetragen wurden. In der neuern Kaufmannssprache nennt man ein solches Buch Strazze, Brouillon. Auch die Nottizenbücher von Gelehrten führen den Namen A. Solche A. sind in der Literatur z. B. die von Barth, Porson u. A.

**Adversativsätze** heißen in der Grammatik (Sprachlehre) solche Sätze, welche zu andern, ihnen vorangegangenen, Sätzen in Gegensatz gestellt werden u. immer durch entsprechende Partikeln, wie z. B: aber, dagegen, trotz, demungeachtet etc. sich als solche ankündigen. Z. B: die Schlacht bei Leipzig rettete zwar Deutschland von der Fremdherrschaft, aber noch lange nicht von dem Einflusse fremder Mächte. Oder: die kathol. Kirche wird stets unerschüttert, wie ein Fels, dastehen, trotz dem, daß (ungeachtet, obgleich) ihre Feinde sie immer heftiger bestürmen.

**Advocat**, (vom lat. advocare) ist nach der wörtlichen Bedeutung ein Herbeigerufener, namentlich ein zu Führung und Besorgung gerichtlicher Angelegenheiten Herbeigerufener; Fürsprecher, Anwalt, Sachwalter. Bei allen Völkern, die auf einer gewissen Stufe bürgerlicher Ausbildung angelangt sind, ist die Function des A., wenn auch vielfach modifizirt, eine von selbst gegebene. Bei den alten Griechen war, im Verhältniße zu ihrer sonstigen hohen Culturstufe, das Institut der Rechtsanwälte nur sehr unvollständig ausgebildet, indem bei ihren Gerichten, die in Volksversammlungen bestanden, für das Interesse des Einzelnen od. der Gesammtheit die Volksredner, Rhetoren (s. d.) sprachen. Hiezu waren Gewandtheit, Geschick u. guter Ruf nothwendige Erforderniße. Wie Jeder seine eigene Sache führen konnte, ebenso konnte er auch als Sachwalter jedes Andern auftreten. Solche Dienste zu belohnen, war in den frühesten Zeiten nicht üblich; erst

Später nahmen die sogenannten Parakleten, die aus der Vertheidigung eine eigene Profession machten, Belohnungen hiefür an. In Rom hatte ursprünglich jeder Plebejer unter den Senatoren einen sogenannten Patronus, der ihn vor Gericht vertrat. Nach Erlöschen des Patronatrechtes führten einzelne Patricier die Angelegenheiten Aller, die sie darum ansprachen. Dieß waren die oratores forenses, wie z. B. Cicero. Neben ihnen gab es, wie heut zu Tage in England, noch andere Rechtsgelehrte (pragmatici), welche denen, die vor Gericht sprachen, die Grundsätze u. Gesetze angaben, auf welche sie ihre Anklage oder Vertheidigung zu stützen hatten u. den Plan vorzeichneten, wie ihre Rede einzurichten sei. Verboten war, mit der Partei über einen streitigen Gegenstand zu contrahiren (de quota litis), oder außer dem gesetzlichen Honorar eine weitere Belohnung (palmarium) anzunehmen. Verrätherei an der Partei ward hart bestraft. In der Blüthe Roms u. noch zur Zeit des Kaiserreichs waren die oratores forenses gemeiniglich ausgezeichnete u. angesehene Männer; später aber, als das Reich seinem Verfalle entgegenging, war der Stand verachtet; so nennt z. B. Ammianus Marcellinus die A. seiner Zeit „die schändlichsten u. verächtlichsten Leute.“ In England bildeten sich nach der Magna Charta die sogenannten Inns of courts oder Gasthöfe der Gerichte, wo die Rechtsgelehrten regelmäßige Zusammenkünfte hielten und junge Männer sich unter Anleitung älterer dem Studium der Rechtswissenschaften widmeten. In unserer Zeit hat sich das Verhältniß der A.en in England so gestaltet: Die Zulassung zur Bar (der mittlere Platz im Gerichtssaal, wo die Advocaten sitzen; in Frankreich Barreau genannt) geschieht nach einem Zeitraume von 5 Jahren, während denen sich der Candidat nach der herkömmlichen Weise zum A.en zu bilden suchte. Er heißt nun Barrister, und wird erst nach einer Praxis von abermaligen fünf Jahren durch Antrag und Beschluß des Gerichtes zum sergeant at law erklärt. Die allgemeine Benennung für alle plaidirenden A.en in England ist Attorney. Diese sind entweder barristers, wenn sie unter 5 Jahren, oder sergeants at law, wenn sie über 5 Jahre, oder solicitors, wenn sie bei dem Gerichtshofe des Kanzlers oder der Schatzkammer, oder proctors, wenn sie bei den geistlichen Gerichten practiciren. Von ihnen sind die special pleaders (die pragmatici der Römer oder juris consultes der Franzosen) und conveyancer (die sich vornehmlich mit Abfassung von Contracten, Kaufbriefen u. s. f. abgeben) zu unterscheiden. — In Frankreich bereiten sich die Candidaten auf den Rechtsschulen auf den A.stand vor. Schon in sehr frühen Zeiten haben Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens und die Selbstständigkeit der Parlamente dem A.stande in Frankreich zu bedeutender Ansehen verholfen. Die angesehensten A.en pflegten in die erledigten Parlamentsstellen vorzurücken. Von jeher bildeten die bei ein und demselben Parlament practicirenden A. eine Gesellschaft, die zwar keine Corporationsrechte besaß, aber doch über ihre Mitglieder Censur ausübte, indem sie alljährlich dem Gerichte eine Liste („tableau des advocats“ einreichte. Der Vorstand hieß Batonnier. Diese Einrichtung besteht noch jetzt. Junge Männer nehmen nach vollendeten Studien u. einer Prüfung im Barreau ihren Sitz, erhalten jedoch erst durch Anwohnen bei den Gerichtsverhandlungen ihre eigentliche Ausbildung. In den größern Städten Frankreichs gibt es Rechtsgelehrte (juris consultes), die, wie die englischen special pleaders, sich blos mit Abfassung von Rechtsgutachten abgeben. Das Geschäft der englischen Conveyancer wird in Frankreich größtentheils von den Notaren versehen. Im Durchschnitte besorgt der avoué das Schriftliche des Prozesses u. der A. beschäftigt sich lediglich mit Consultationen und öffentlichen Vorträgen. Auf der Bar von Nordamerika ruht der Geist der englischen, nur mit dem Unterschiede, daß alle unnöthigen Förmlichkeiten von ihr bei Seite geschafft sind. Gewöhnlich studiren junge Männer privatim u. gehen dann zu einem Gerichtshofe, um sich hier praktisch auszubilden. Strenge Prüfungen finden nicht Statt, sondern es genügt die Voraussetzung, daß der Aufzunehmende eine gewisse Zeit lang die Rechte studirt habe, u. von unbescholtenem Rufe sei. Ist einmal die Aufnahme in die Bar erfolgt, so bedarf es für den Aufgenommenen keiner besondern Vollmacht von Seiten

des betreffenden Gerichtshofes mehr, um die Angelegenheiten Dritter bei demselben zu besorgen. In Deutschland hießen die Sachwalter in der frühesten Zeit procuratores. Sie wurden von den streitenden Parteien aus der Zahl der Richter u. Schöffen selbst gewählt. Später bildeten sich bei dem Reichskammergerichte u. dem Reichshofrathe förmliche Sachwalter, die bedeutendes Ansehen genoßen. Die Rechtsstreitigkeiten zwischen den Reichsständen, die Erbfolgestreitigkeiten, die Reichskammergerichtsprozeße überhaupt, gewährten Männern von Scharfsinn u. Darstellungsgabe hinreichende Gelegenheit, sich bei den Regierungen u. dem Publikum in hohes Ansehen zu setzen u. zu den höchsten Würden auszubilden. Nach der Auflösung der Reichsverfassung aber bildete sich eine etwas schroffe Scheidung zwischen unsern Richtern u. A., u. letztere klagen nicht selten über allzugroße Ueberschätzung, die von Seiten jener Statt finde. Wenn man freilich die Stellung der A.n in Frankreich u. England mit der der unsrigen vergleicht, so mag man allerdings wahrnehmen, daß dieselbe dort eine weit ehren- u. vortheilhaftere ist. Ehrenhafter insofern, als der englische u. französische A. diese Laufbahn wählt, um zu den höchsten Ehrenstellen, ins Unterhaus, in das Haus der Lords, auf den Wollsack (den Sitz des Lord-Kanzlers oder Präsidentenstuhl im Oberhause), oder in Frankreich in die Kammer der Pairs, in das Ministerium und den Staatsrath zu gelangen, und wieder in diesen Stand zurücktritt, ohne sich für degradirt zu halten. Auch in Nordamerika ist dieß der Fall, wie der Umstand erweist, daß unter 7 Präsidenten 6 Advocaten waren u. die Mehrzahl der beiden Häuser aus ihnen besetzt ist. Auch mehr Vortheile mögen in Frankreich u. England mit dem A.enstande verbunden seyn, da die A. für ihre Leistungen sich jede beliebige Summe bedingen können u. die Belohnung oder das Honorar dort nicht, wie bei uns, nach solchen Taxen regulirt ist, für welche größtentheils die Bogenzahl der Schriften den Maßstab abgibt. Gleichwohl ist auch bei uns in Deutschland der A.enstand keineswegs ein ehr- u. vortheilloser, und wenn auch die Ehre nicht in hohem Range, so besteht sie doch gewiß in der Tüchtigkeit u. Unbescholtenheit des A.en, der dann auch im Stande ist, sich in pekuniärer Beziehung in die beste Lage zu versetzen. Wenn aber die Oppositionsmänner vornämlich darüber Klage führen, daß man von Oben herab den A.en in Deutschland zu sehr controlire u. zu viele Versuche mache, dieses Geschäft zu einem Amtsgeschäfte u. ihn selbst zum Staatsbeamten zu stempeln: so mögen sie bedenken, daß dadurch auch manchem Unheil vom Staate vorgebeugt wird, da sich doch hie u. da Subjekte in den sonst so ehrenwerthen Stand einschleichen könnten, die ihre Kenntniß des Rechtes u. ihre Gewandtheit leicht zu Schlechtigkeiten und Betrügereien anwenden möchten, u. dieß nicht blos in Bezug auf den Einzelnen, sondern auch auf das Allgemeine. In unsern, ohnedieß im Niederreißen u. Regiren sich gefallenden, Tagen ist es um so mehr nöthig, jede geistige Kraft zu controliren, die durch Mißbrauch entschiedenen Nachtheil herbeiführen könnte, und einer eitlen Dialektik u. gehaltlosen Sophistik, die auf Unglauben u. Destruirung aller positiven Verhältnisse basirt ist, so wenig als möglich Spielraum zu lassen. Recht u. Wahrheit sind in unsern Tagen schon zu stark geworden, als daß sie auf irgend eine Weise beeinträchtigt werden könnten, sei es durch absichtliches Niederhalten, oder durch chikanöse Verfolgung derer, die als Sachwalter des Rechtes ihre Stellung in der Gesellschaft einnehmen. Es droht uns ein ganz anderer Feind, der vornehmlich aus diesem Stande seine Werkzeuge wählen könnte, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Das ist der Negationsgeist unserer Zeit durch alle Verhältnisse, der sich, aus innerer Haltlosigkeit u. Decentralisation, die Lust nach Neuerung in allen Ständen zugesellt. Lasset nun einzelne reich angelegte u. formell gut gebildete Männer unruhigen u. neuerungssüchtigen Geistes ihren Einfluß auf jede Art u. Weise geltend machen: werden sie nicht den, der sich vor der bestehenden Ordnung schon bisher ungerne beugte u. dem nur die Kraft oder der Muth fehlte, auf die gefährlichsten Irrwege zu leiten vermögen? Und ist es nicht dasselbe, als ob man jedem Neuerer unbedingt Lehrstuhl u. Kanzel freigäbe, wenn alle Controle von oben dem A. abgeht? Gewiß wünschen auch wir, daß das Recht nach seinem ganzen

Umfange allenthalben kräftig geübt u. jede Verletzung desselben besonders von dem Lehrstande auf würdige Weise gerügt werde, frei von aller Rabulisterei u. eitlen Disputirkunst. Dann wird auch das öffentliche und mündliche Gerichtsverfahren nur dazu beitragen, die Bedeutung, Würde u. Ansehen dieses Standes zu erhöhen u. ihm ein neues, schönes Feld seiner Wirksamkeit zu eröffnen.

**Advocatenvereine.** Seit etwa 25 Jahren (zuerst in Gießen 1821) haben die Advocaten in den verschiedenen deutschen Bundesstaaten zur Bildung sogenannter A. Versuche gemacht, die indessen, einige wenige deutsche Staaten ausgenommen, größtentheils gescheitert sind. Die deutschen Advocaten mögen zu dieser Idee theils durch das Beispiel ihrer Collegen in England, Frankreich u. Nordamerika, theils durch den Wunsch einer gleichmäßigen u. festbegründeten Geschäftspraxis in den einzelnen deutschen Staaten veranlaßt worden seyn. Richten wir auf den ersterwähnten Punkt unser Augenmerk, so ist allerdings in Frankreich der Advocatenstand eine auf Statuten ruhende Corporation, u. war dieß schon lange vor der Revolution. Zur Zeit des Consulats gab es sodann besondere Anwaltskammern (Chambres des avoués) beim Cassationshofe, sowie bei jedem erstinstanzlichen- und Appellationsgerichte, u. gegenwärtig sind die Advocaten in Colonnen abgetheilt, an deren Spitze ein Vorsteher (Bâtonnier) und Secretair stehen (s. Advocat). In England finden wir eine ähnliche Corporation. In Belgien u. Genf ist die französische Einrichtung, u. im Kirchenstaate hat der hl. Vater ein Consiglio di disciplina angeordnet. — Was aber den zweiten Punkt der wahrscheinlichen Veranlassung zu einem deutschen A. betrifft, nämlich das Bedürfniß einer gleichmäßigen u. bestimmten Geschäftspraxis, so dürfte die Erreichung dieses Zweckes wohl so lange nicht möglich werden, bis ein allgemeines deutsches Gesetzbuch eingeführt wäre, u. so lange diese Idee noch nicht verwirklicht ist, hätten auch die Advocaten durch Vereine wenig gewonnen. Dieß mag auch die Regierungen bewogen haben z. B. in Hessen, Sachsen u. s. f. denselben die Bestätigung zu versagen, oder wenigstens sich für die Bildung von solchen Vereinen wenig zu interessiren. Jedenfalls müßte sich die Absicht solcher Vereine auf Umgestaltungen in der Rechtspflege selbst wenden, wie denn auch z. B. der in Württemberg seit 1842 bestehende Verein vornehmlich auf Abschaffung des schriftlichen Gerichtsverfahrens u. auf die Einführung von Öffentlichkeit u. Mündlichkeit vor Gericht hinwirkte.

**Advocati ecclesiae,** (auch Defensores, Actores eccl., Syndici) heißen seit dem 5 Jahrh. nachdem die Kirchen als besondere Corporationen waren anerkannt worden, die Amtsvertreter u. Sachwalter derselben, denen die Vertretung ihrer Rechte u. Ansprüche, die Besorgung ihrer äußern Angelegenheiten, die Führung ihrer Prozesse, die Aufsicht über die geistlichen Güter, die Beschützung der zur Kirche gehörigen Armen u. Hülflosen gegen die Bedrückungen Mächtigerer u. m. a. oblag. Als in den spätern Zeiten der Gewalt die Kirchen u. Klöster eines stärkern äußern Schutzes bedurften, als sie sich selbst gewähren konnten, wurden, unter Bestätigung des Kaisers, des obersten Beschützers der Kirche, in der Regel benachbarte mächtige Ritter, u. selbst Reichsstände, zu solchen A. e. erwählt, die nun, als eigentliche Schirmvögte, ihre Schützlinge mit bewaffneter Hand gegen Angriffe u. Beeinträchtigungen jeder Art vertheidigten u. zugleich die Aufsicht u. Gerichtsbarkeit über die, zu den Gotteshäusern gehörigen, Laien ausübten. Sie bezogen dafür einen Antheil an den Kircheneinkünften u. Strafgeldern. Bisweilen waren die Reichsoberhäupter selbst (so namentlich die fränkischen Könige, welche vorzugsweise diesen Namen führten) A. e. od Schirmvögte. — Als im Verlaufe der Zeit die Schirmvögte ihre Rechte u. ihren Einfluß immer weiter ausdehnten u. sich erblich in ihren Aemtern festzusetzen wußten, trat nicht selten der Fall ein, daß die wehrlose Kirche von eben der Seite, von woher sie Schutz erwartete, den größten Mißhandlungen ausgesetzt war, indem das Zusammentreffen der Schutzpflicht u. des Patronatrechtes in der Person eines Einzigen, die gleiche Behandlung der Hintersassen der Kirche, wie der eigenen, zur Folge hatte. Erst im 12. Jahrh. gelang es den Bischöfen, mit Hülfe der Päpste u. Kaiser, sich gegen Abfindung, hie u. da selbst mit Anwendung

von Gewalt, des Jochs der Schirmvögte zu entledigen, deren Amt jetzt unbesetzt gelassen, dagegen für die Kasten- und Gerichtsvogtei eigene Beamte unter der Aufsicht der Dompröpste aufgestellt wurden.

**Advocatus Dei et Diaboli**, s. Heiligsprechung.

**Aeakos**, Sohn des Zeus u. der Aegina, einer Tochter des Flußgottes Asopus, welche Zeus vor dem Zorne der Juno u. ihres Vaters auf die Insel Oenone geflüchtet hatte, die nun seitdem Aegina (s. d.) hieß u. wo A. geboren wurde. Hier herrschte derselbe über die Myrmidonen, ein, nach einer verheerenden Pest auf seinen Wunsch durch Zeus aus den Ameisen der Insel erwecktes, Menschengeschlecht mit so viel Weisheit, Gerechtigkeit u. Frömmigkeit, daß er ein Liebling der Götter u. von diesen u. den Sterblichen oft zu ihrem Schiedsrichter erwählt wurde. Als daher Hellas einst von großer Dürre heimgesucht ward, ertheilte das delphische Orakel den Bescheid, die Noth werde enden, wenn A. zu den Göttern bete. Die griechischen Staaten schickten deßhalb Gesandte an ihn. Da betete A. zu dem panhellenischen Zeus, der den ersehnten Regen schickte, u. erbaute ihm den Tempel, dessen Trümmer noch jetzt auf Aegina zu sehen sind. Nach Pindar half A. auch dem Poseidon u. Apollo beim Baue von Ilium. Nach vollendeter Arbeit stürzten drei Schlangen auf die Mauer los; zwei von ihnen fielen an den von den Göttern erbauten Theilen todt nieder, die dritte aber drang an der von A. erbauten Seite in die Stadt. Da verkündete Apollo dem A., Ilium werde an jener Stelle von dem ersten u. vierten seiner Abkömmlinge (dem Telamon u. Neoptolemus) erobert werden. — Zum Schutze gegen die Seeräuber umgab A. sein Vaterland mit Klippen, die das Landen sehr erschwerten. — Nach seinem Tode wurde er, seiner Gerechtigkeit wegen, zu einem der drei Richter der Unterwelt bestellt. Auf Aegina wurde, ihm zu Ehren, das sogenannte Aeaneion, mit Mauern von weißem Marmor, und zu Athen das Heroon erbaut; auch Festspiele fanden zu seiner Verherrlichung Statt.

**Aedilen** hießen im alten Rom die obrigkeitlichen Personen, deren vornehmste Pflicht die Aufsicht über die Gebäude (aedes) war. Es gab ihrer zwei Arten: plebeji u. curules. Die ersten wurden im J. R. 261 (493 v. Chr. G.), die zweiten im J. 388 (366 v. Chr. G.) ernannt, u. späterhin ernannte Julius Cäsar noch 2, Cereales benannt, welche über die Vorrathshäuser des Getreides die Aufsicht hatten. Die plebejischen A. hatten ursprünglich die Aufsicht über die öffentlichen u. Privatgebäude; sie mußten für die öffentlichen Spiele, für die Unterhaltung der Heerstraßen, für die Zufuhr u. Preise der Lebensmittel, für Richtigkeit des Maaßes u. Gewichtes u. s. f., kurz, für Roms Polizei sorgen. Die curulischen Ae. unterschieden sich von den plebejischen durch die praetexta u. die sella curulis; sie wurden zuerst aus den Patriciern, bald aber auch aus dem Volke gewählt und besorgten vornehmlich die großen öffentlichen Spiele. Auch hatten sie die Aufsicht über die Tempel, außer dem der Ceres, welcher immer den plebejischen Ae. verblieb, u. theilten mit diesen, nach Art und Zeit, wahrscheinlich ohne Unterschied, die polizeilichen Geschäfte. Auch in den römischen Provinzen gab es Ae., deren Amt gewöhnlich nur ein Jahr währte. Ihre Würde scheint bis auf die Zeit Constantins des Großen fortgedauert zu haben.

**Aëdon** ist der griechische Name für Nachtigall. Nach dem Mythus soll nämlich die Tochter des Pandareus, Aëdon, auf ihre Bitten von Zeus in eine Nachtigall verwandelt worden seyn, als sie aus Irrthum ihren Sohn Itylus ermordet hatte. Aus Eifersucht u. Neid gegen die Niobe (s. d.) wollte sie nämlich den ältesten Sohn dieser ermorden, ermordete aber an dessen Stelle ihren eigenen. Nach einem andern Mythus war A. die Gemahlin eines Künstlers, Polytechnus, mit dem sie in der glücklichsten Ehe lebte, so daß beide Gatten sich über Jupiter u. Juno stellten. Dieß erregte den Neid u. Zorn der Letztern, u. sie veranlaßten jene, einen Wettstreit unter einander einzugehen. Wer nämlich von ihnen zuerst mit einem Kunstwerke fertig seyn würde, dem sollte der andere Theil eine Sclavin geben. A. gewann die Wette, u. Polytechnus holte die Chelidonis, die Schwester seiner

Gattin. Er schändete sie auf dem Wege, drohte ihr mit dem Tode, wenn sie etwas offenbaren würde u. legte ihr Sclavenkleider an. Aber Chelidonis klagte ihr Leid, als sie sich allein glaubte, u. A. hörte es. Nun wollte sie an Polytechnus Rache nehmen, tödtete ihren Sohn Itylus u. setzte ihn dem Polytechnus zur Speise vor. Beide Schwestern flohen darauf zu ihrem Vater, wohin sie Polytechnus verfolgte, den man aber Pandareus ergreifen, mit Honig bestreichen u. aussetzen ließ. A. hatte jedoch Mitleid mit ihrem Gatten u. befreite ihn. Als ihr Bruder sie deßhalb tödten wollte, erbarmten sich die Götter der Unglücklichen u. verwandelten sie in eine Nachtigall, den Polytechnus in einen Pelikan, den Pandareus in einen Meeradler, die Chelidonis in eine Schwalbe u. den Bruder in einen Wiedehopf.

**Aeduer**, zu Cäsars (s. d.) Zeit ein Volk des alten Galliens, das in den jetzigen Departements Côte d'Or, Nièvre, Saône, Loire u. Rhône wohnte. Cäsar trat mit den A'n. in freundschaftliche Verbindung u. sie leisteten ihm hinwiederum bei der Unterjochung Galliens nicht geringe Dienste. Ihre Hauptstadt hieß Augustodunum (jetzt Autun. s. d.).

**Aegaea.** 1) (Geogr.) Stadt in Mauritania Cäsarea bei Ptolom. 2) Beiname der Aphrodite von den Inseln des aegäischen Meeres (s. d.), woselbst sie verehrt wurde. 3) Eine Amazonenkönigin, von welcher das aegäische Meer, weil sie darin ertrank, den Namen haben soll.

**Aegaeisches Meer**, bei den Alten Aegeum mare, von Aegeus (s. d.) oder Aegäa (s. d.) so benannt, auch Inselmeer, weißes, karisches, hellenisches Meer, ist ein Meerbusen zwischen Europa u. Kleinasien, der nördlich in die Meerenge der Dardanellen endet. Im ä. M. liegen viele fruchtbare, buchtenreiche Inseln mit herrlichen, wenig benützten Häfen. Die Bewohner derselben sind größtentheils Griechen.

**Aegäon**, Sohn des Uranus u. der Gäa, einer der Centimanen oder hundertarmigen Riesen, von den Göttern Briareus, der Furchtbare, genannt. Jupiter bediente sich des A. u. seiner Brüder zu seinen Kämpfen gegen die Titanen (s. d.), die er besiegte. Einer der Söhne Lykaons hieß ebenfalls A.

**Aegatische Inseln**, westlich von Sicilien zwischen 29° 59' bis 30° 7' östlicher Länge u. 37° 58' bis 38° 6' nördlicher Breite, unweit Capo Boco, von fruchtbarem Erdreich u. gesundem Klima, mit 12,000 Einwohnern. Die drei größern Inseln heißen Favignana, Levanzo u. Marettimo, letztere mit einem Castell (Staatsgefängniß); Favignana (bei den Griechen Aegusa, Ziegeninsel, wo, nach Homer, Odysseus landet u. auf die Ziegenjagd geht) ist reich an Feigen, Wein u. Granatäpfeln, ferner an Gemsen u. Kaninchen; auch hier ein Castell u. eine Bucht. In der Nähe dieser Insel gewannen die Römer eine Seeschlacht gegen die Karthager, wodurch der zweite punische Krieg beendigt wurde.

**Aegeus**, war in den ältesten Zeiten König zu Athen, das er mit seinen drei Brüdern von den Metianiden eroberte u. diese dann vertrieb. Mit der Tochter des Pittheus, Königs von Trözene, Aethra, zeugte er den berühmten Theseus (s. d.); er soll sich in das Meer gestürzt haben, als er das Schiff des Theseus mit dem schwarzen Segel, das dieser abzunehmen vergessen hatte, von Kreta zurückkehren sah, indem er aus diesem Zeichen den Tod seines Sohnes vermuthete. Dieses Meer hieß nun nach ihm das ägäische. S. Apollod. 3, 15. 5, 16.

**Aegide** (aegis), bei Homer allgemeiner Ausdruck für schirmende Bedeckung, die er nicht blos dem Jupiter u. der Minerva, sondern auch dem Apollo gibt, nach der alten Sitte, sich in Ermangelung der Schilde den linken Arm mit Ziegenfellen zu umwickeln. In nachhomerischer Zeit wird die A. von Dichtern u. Künstlern bald zu einem Harnisch, bald zu einem Schilde umgebildet und ausschließlich dem Jupiter u. der Minerva beigelegt. Jupiters Ae. leitet die Mythe von der Aege, jener Ziege, her, welche ihn auf Kreta säugte u. mit deren Fell er sich im Titanenkampfe bedeckte. Nach homerischer Vorstellung schwingt Zeus, der Donnerer, die Ae. als Schild, wenn er zürnt u. die Völker schrecken will; aber zugleich erscheint sie als ein Symbol der schirmenden Obhut der Götter. Daß Minerva mit der

Ae. begleitet erscheine, erklärt Herodot. V., 189 historisch aus der Gewohnheit der lybischen Frauen, über ihren Kleidern Ziegenfelle mit Trotteln zu tragen. Nach der Mythe war Minerva's Brustharnisch die Haut eines erdgebornen, flammenspeienden Ungeheuers, das von ihr auf den ceraunischen Gebirgen erlegt ward. Da sich das Haupt der Medusa auf Minerva's Aegide befand, so erscheint diese auf Kunstwerken gewöhnlich als ein schuppenartiges Fell, mit Schlangen umsäumt, das der Göttin Brust bedeckt u. ihr zum Panzer dient. In bildlicher Rede drückt das Wort Ae. den Begriff des Schutzes überhaupt aus, wie Palladium (s. d.).

**Aegidius.** 1) Name mehrer Heiligen, deren Gedächtniß in der Kirche gefeiert wird. Unter diesen führen wir, als die vorzüglichsten, an: a) den heil. Abt Ae., der im 7. Jahrh. lebte. Er war einer edlen u. wohlhabenden athenienfischen Familie entsprossen, verließ aber, um sich den Gefahren des weltlichen Treibens leichter zu entziehen, seine Vaterstadt, u. kam nach Frankreich, wo er eine Einsiedelei in einer öden Gegend, an der Mündung der Rhone, zum Aufenthalte wählte. Nachdem aber auch hier sein Aufenthalt bekannt geworden war, zog er sich noch tiefer in die Wildniß, unfern Gard, im Bisthume Nismes, zurück. Hier war es auch, wo ihn Flavius, König der Gothen, bei Verfolgung einer Hirschkuh, die zu dem Heiligen ihre Zuflucht nahm, entdeckte u. denselben einlud, sich mit ihm an seinen Hof zu begeben, was indessen Ae. abschlug. Auf Zureden des Königs stiftete er ein Kloster, nach der Regel des heil. Benedict, das jedoch später in eine Stiftskirche für Weltgeistliche umgeändert wurde, u. beschloß hier sein gottseliges Leben. Durch sein Gebet erhielt das Volk oft auf wunderbare Weise Gnade von Gott, u. erbaute in der Umgebung des Klosters eine Stadt, die den Namen des Heiligen erhielt. Abt Ae. ist der Patron vieler Kirchen und Klöster in Frankreich, Deutschland, Ungarn, Polen u. s. w., u. die Kirche feiert sein Andenken am 1. Sept. b) Der sel. Laienbruder Ae., dritter Jünger des heil. Franz v. Assisi (s. d.), aus der Stadt Assisi in Italien gebürtig, nahm 1208 das Ordenskleid. Unter den ersten Jüngern des h. Franziskus allen hat keiner in so hohem Grade, wie Ae., die Tugenden der Demuth, Liebe, Sanftmuth, besonders aber der Herzenseinfalt besessen, welche seine eigentliche Charaktertugend war. Er machte Wallfahrten nach Jerusalem, zum Grabe des Erlösers, u. nach Spanien, zum Grabe des heiligen Apostel Jacobus. Auch in Rom hielt er sich längere Zeit auf. Den größten Theil seines Lebens aber verbrachte er zu Perosa, wo er auch in der Nacht vom 22. auf den 23. April 1272 im Herrn entschlief. Unmittelbar nach seinem Tode ward seine Grabstätte sehr berühmt durch die allgemeine und öffentliche Andacht des Volkes, u. eine Zeitlang sogar ward er in der Kirche seines Ordens als Heiliger verehrt. Sein Grab wird noch immer besucht, und auf demselben stehet ein Altar, bei welchem an seinem jährlichen Festtage (27. Ap.) ein feierliches Amt gehalten wird. 2. Ae. Colonna, sonst auch Ae. Romanus genannt, General des Augustinerordens u. später Erzbischof zu Bourges, einer der größten Männer seiner Zeit. Er studierte zu Paris unter Thomas v. Aquino (s. d.) die Theologie und vertheidigte diesen und Bonaventura gegen Wilhelm von Oxfort in 2 Schriften unter dem Titel: D. Thomae reprehensorium u. Bonaventurae defensorium. Wegen seiner tiefen Gelehrsamkeit u. seines Scharfsinns erhielt er den Beinamen Doctor fundatissimus. Der damalige König von Frankreich, Philipp der Kühne, übergab ihm die Erziehung seines Sohnes, Philipps des Schönen. Im J. 1292 erwählte ihn sein Orden (die Augustiner) zum General, welche Würde er aber 3 Jahre nachher freiwillig niederlegte. 1296 erhielt er von Papst Bonifacius VIII. das Erzbisthum zu Bourges, u. wäre auch Cardinal geworden, wenn Bonifacius nicht bald darauf gestorben wäre. Der König von Frankreich u. die Großen des Reichs verhinderten dieß bei Bonifacius Nachfolger, weil Ae. eine Apologie für den letztern geschrieben hatte, worin jene sich gekränkt fanden. Ae. starb 22. Dec. 1316, 69 Jahre alt, zu Avignon, von wo sein Leichnam nach Paris gebracht u. dort beigesetzt wurde. Auch hinterließ er viele theologische u. philosoph. Schriften, z. B. quaestio in utramque partem dispu-

..., de potestate regia et pontificia; de peccato originali; de esse et essentia; quomodo reges possint bona regni ecclesiis elargiri; de divina influentia in ...; de motu angelorum u. s. f. — 3) Ae. Viterbiensis, General des Augustiner-Ordens u. später Cardinal, Bischof von Viterbo, Nepri, Castro u. Sutri, war einer der gelehrtesten Männer u. ausgezeichnetsten Prediger seiner Zeit. Seinen Namen führte er von seiner Vaterstadt. Durch ihn ließ Papst Julius II. das V. lateranische Concil (s. d.) eröffnen. Unter Leo X. erhielt er eine Sendung nach Deutschland, u. ward 1517 zum Cardinal ernannt. Ein Jahr darauf ging er als Legat nach Spanien u. starb später zu Rom, 12. Nov. 1522. Er ist Verf. eines Commentars über die 3 ersten Cap. der Genesis u. über die Psalmen, sowie auch mehrer Dialogen u. Episteln.

**Aegina**, auch **Engia**, eine, durch steile Gebirge fast unzugängliche, Insel im gleichnamigen Meerbusen des Archipels (s. d.), mit etwa 5000 Einw. u. einem Hafen; sie hat eine Länge von etwa 2, u. einen Umfang von 4½ M. In der ältesten Zeit, als sie noch unbewohnt war, hieß sie Oenone. Ueber den Ursprung des Namens Ae. s. d. A. Aeakus. In den ältesten Zeiten sollen die Myrmidonen (s. d.) auf der Insel gewohnt haben. Zur Zeit der Perserkriege war sie durch Handel u. Schifffahrt bedeutend, indem sie damals eine größere Flotte, als selbst Athen, aufstellte u. auch in der Seeschlacht bei Salamis den Ausschlag gab. Dadurch erregte sie den Neid der Athener u. wurde 457 v. Ch. von diesen unterworfen; hierauf kam sie abwechselnd an Macedonien, Aetolien, u. zuletzt an Rom. Ae. zeichnete sich zur Zeit seiner höchsten Blüthe durch seine Kunstwerke aus. (s. d. f. Art.)

**Aeginetische Kunst.** Diese bildete zur Zeit der höchsten Blüthe der Insel Aegina (s. d.) gleichsam eine eigene Kunstschule. Der Begründer derselben soll, nach Pausanias, Smilis, ein Zeitgenosse des Dädalus, gewesen seyn, der besonders Bilder in Holz verfertigte. Der eigentliche Charakter der ä. K. war genaues Nachbilden der Natur. Doch schon zu Phidias (s. d.) Zeiten verschwindet sie, obgleich die Griechen damals noch jedes alte Kunstwort äginetisch nannten. Bemerkenswerthe ä. Künstler sind: Kallon (um 500), Anaxagoras (ein Zeitgenosse des Phidias), Verfertiger der berühmten Statue des Jupiter in Olympia; ferner Simon u. Glaukias. In der Glyptothek (s. d.) zu München findet der Kunstfreund Ae. Kunstwerke, die der kunstsinnige Regent Bayerns, Ludwig I., von deutschen, dänischen u. englischen Künstlern, die früher Ausgrabungen bei dem Tempel des Jupiter in Aegina veranstalteten, im J. 1812 ankaufte. Sie sind durch Thorwaldsen restaurirt worden, u. stehen in dem, nach ihnen sogenannten, Aeginetensaale des genannten Kunsttempels. Auch die dort aufgestellten Statuen zeichnen sich durch die, oben schon erwähnte, jenen Kunstwerken eigenthümliche, treue Nachahmung der Natur aus. Uebrigens ist den Figuren, bei vielem Leben u. Handlung in ihrem Ausdrucke, doch eine gewisse Steifheit eigenthümlich; die einzelnen Theile sind mit viel Kunst u. Fleiß ausgearbeitet, u. ihr Alter mag etwa in die Jahre 530—450 v. Ch. fallen. Vgl. hierüber das Nähere in Wagners „Bericht über d. äginetisch. Bildwerke 2c. (Tüb. 1817)“, ferner das 3. Heft der „Analecten“ von Wolf, und Ottfried Müllers „Handbuch der Archäologie der Kunst.“

**Aegisthos**, Sohn des Thyestes u. dessen eigener Tochter Pelopia, die sich, als sie die Schandthat, zu der sie ohne Wissen verführt worden war, erfahren hatte, später selbst ermordete. Während der Abwesenheit des Agamemnon (s. d.), Herrschers von Mykene, verführte er dessen Gemahlin Klytämnestra, tödtete mit Hülfe dieser den nach Mykene zurückkehrenden Gatten, u. bemächtigte sich seines Reiches. Orestes (s. d.) rächte den an seinem Vater begangenen Mord und tödtete den A. sammt seiner eigenen Mutter.

**Aegos Potamos** (griech., deutsch: Ziegenfluß,) war der Name eines kleinen Flusses u. einer Stadt in Thracien. Berühmt ist Ae. P. in der alten griechischen Geschichte durch die Niederlage der athenischen Flotte unter Alcibiades, u. durch

die spartanische unter Lysander 405. Die Macht der Athenienser war durch diese Niederlage gebrochen; u. der peloponische Krieg beendigt.

**Aegypten** (hebr. Mizraim, arab. Misr od. Mesr, copt. Chemi, türk. El-Capit). 1) Geographie u. Statistik. Das alte Ae. gränzte im N. an das mittelländische Meer, im S. an Aethiopien, im O. an das peträische Arabien u. den arabischen Meerbusen, im W. an Lybien und wird, seiner ganzen Länge nach, vom Nil durchströmt. Das Nilthal wurde in 2 Regionen getheilt, welche durch den Waßerfall von Syene, den letzten, welchen der Nil bildet, von einander getrennt waren; südlich von dieser Gränzlinie befand sich Aethiopien (s. d.). Der Theil des Thales, zwischen dem genannten Wasserfalle u. der Nilmündung in das Mittelmeer, macht das eigentliche Aegypten aus, welches in Oberä. (Thebais), Mittelä. (Heptanomis), u. Unterä. (Delta) eingetheilt wurde. Thebais hatte seinen Namen von Theben, einer Stadt von ungeheurer Ausdehnung und verschwenderischer Pracht, deren Ruinen noch nach Jahrtausenden in der franz. Armee allgemeine Bewunderung erweckten u. noch heut zu Tage zur Zierde von elenden Dörfern dienen, wie z. B. Karnak und Luxor, von welch letzterem der in Paris aufgestellte Obelisk herstammt. Heptanomis (von den 7 Namen od. Districten, in die es eingetheilt war, so benannt) hatte Memphis, den Sitz der Pharaonen, ohnweit von Kairo, zur Hauptstadt. Diesem Theile gehören die riesigen Obelisken, die größten Pyramiden, der berühmte Mörissee u. das Labyrinth (s. d.) an. Das Delta hatte im Alterthum nicht dieselbe Ausdehnung, wie jetzt, da es auf seiner Nordseite durch die, vom Nile sich ablagernden, Erdschichten beständig vergrößert wird. Nach Herodot ergoß sich der Nil in 8 Mündungen in das Meer, deren westlichste Canope (Rosette), die östlichste Peluse (Damiette) bespülte. Die übrigen bedeutendsten Städte Ae.s waren: Sais, welches vor der Gründung Alexandriens den Rang einer Hauptstadt hatte; Bubastis, eine der ältesten Städte Ae.s; Heliopolis, berühmt durch seine Priesterschule, aus welcher die Weisen Griechenlands Belehrung schöpften; Tanis, die Hauptstadt des Landes Gosen, wo die Hebräer sich niederließen u. s. w. — Das jetzige Ae. bildet den nordöstlichsten Theil von Afrika, unter 45—52° (55) ö. L. u. 22—32° n. B., begränzt vom mittelländischen Meere, von Barka, der großen libyschen Wüste, Nubien u. dem rothen Meere, u. hängt durch die Landenge von Suez (s. d.) mit Asien zusammen. Bewohnt u. angebaut ist eigentlich nur das Nilthal, und je nachdem man die Gränzen des Landes mehr od. weniger über die Gebirge ausdehnt, beträgt der Flächeninhalt zwischen 3000 bis nahe an 9000 □ M. Eine Menge Canäle, welche vom Nil nach beiden Seiten hin auslaufen, lassen die Fruchtbarkeit, welche die Natur zunächst nur dem eigentlichen Flußthale verliehen, auch den angränzenden Gegenden zu Gute kommen. An Reichthum der Produkte übertrifft Ae. fast alle übrigen Länder der Erde. Das Thierreich liefert Pferde, Kameele, Rindvieh, zahmes u. wildes Geflügel aller Art. Der Nil: Fische, Krokodille, Schlangen. Besonders wichtig ist der Ichneumon (s. d.). Von wilden Thieren finden sich Löwen, Tiger, Hyänen, Gazellen, Antilopen, Strauße, größere Raubvögel; außerdem Stachelschweine, verschiedene Reiherarten (Ibis), Schildkröten, Bienen u. v. A. Das Pflanzenreich erzeugt Waizen, Reis, Zuckerrohr, Hülsenfrüchte aller Art, darunter Durah (die Hauptnahrung der Aegyptier, Oelpflanzen, Südfrüchte, Papierstauden, Baumwolle, Gummi u. s. w. An Brennholz ist Mangel. Von Mineralien werden Salpeter, Natrum, Alabaster, Smaragde, Marmor, am häufigsten angetroffen. Die Einwohnerzahl, im Alterthume 7 Millionen in 20,000 Ortschaften, beträgt gegenwärtig nicht einmal volle 3 Millionen, in ungefähr 2500 Wohnplätzen. Die Bevölkerung besteht aus Kopten (Stammvolk), Arabern (getheilt in Fellahs oder Landbewohner, u. Beduinen oder Nomaden), Osmanen u. Mameluken. Außerdem wohnen in den Handelsstädten zahlreiche Griechen, Franzosen, Italiener, Britten u., wie allenthalben in der Welt, Juden. Landessprache ist die türkische u. arabische (die koptische nur noch in der Bibel). Neben der Landesreligion, der muhamedanischen, genießen alle christ-

lichen Bekenntnisse, u. selbst der Judaismus, volle Duldung. Das Kastenwesen, welches in den ältesten Zeiten mit größter Strenge gehandhabt wurde, hat dem ägyptischen Volks- u. Staatsleben seine eigenthümliche Richtung gegeben. Die Priesterkaste, ausschließlich im Besitze der Gewerbskunde, sowie des gesammten Gebietes der Wissenschaften u. Künste, genoß dadurch, neben dem Eigenthume abgabenfreier Ländereien, einen Grad von Unabhängigkeit, dessen sich, außer ihr, kaum noch der König zu erfreuen hatte; nächst ihr war die begünstigteste Kaste die der Krieger. Ein stehendes Heer, zum Theile aus Miethtruppen zusammengesetzt, ward beständig unterhalten. Der König bezog den 5ten Theil vom Rohertrage des Bodens für sich. Die außerordentliche Fruchtbarkeit machte den Landbau zugleich weniger mühsam, als überall sonst, u. auch die große Bevölkerung Ae.s mag hierin, sowie in den wenigen Bedürfnissen, welche das Volk zum Leben hatte, ihren Grund gehabt haben. Daher war auch die Volksmenge schon in frühen Zeiten so angewachsen, daß sie im Landbau nicht mehr ihre volle Befriedigung fand, u. ein großer Theil der Einwohner sich andern Gewerben zuwenden mußte. Da nun in diesen, sowie in der ganzen Volkswirthschaft, eine äußerste Arbeitstheilung entstand, u. auch diese Umstände der immer steigenden Bevölkerung nicht mehr genügenden Unterhalt gewährten: so erfolgten bald mehrfache Auswanderungen, welche zum Theile bereits in die vorgeschichtliche Zeit hinaufreichen. — So gewagt es immer bleibt, in einem Lande, dessen Element das Kastenwesen ist, eine freie Arbeitstheilung nachweisen zu wollen, so kann doch angenommen werden, daß die allmählige Bildung der Kasten, u. damit die Theilung der Arbeit, aus den Verhältnissen der Zeit, der Bevölkerung, der allmählig fortschreitenden Cultur u. s. w. hervorging, indem es nicht denkbar ist, daß Jemand schon in der Urzeit Ae.s, also schon lange zuvor, ehe man einen Begriff von den später hervorgetretenen einzelnen Fragen im Gebiete der Wissenschaft, Kunst u. Gewerbe hatte, den ganzen Schematismus des Kastenwesens, bis auf alle äußersten Zweige u. Blätter des Baumes der Volksentwickelung, logisch entworfen habe. Ebensowenig aber dürfte daran gezweifelt werden, daß die Arbeitstheilung bei einem, vom Kastengeiste beseelten, Volke entschiedener hervortreten, u. sich rascher entwickeln mußte, als wo dieß nicht der Fall ist, sowie im Allgemeinen weitgediehene Arbeitstheilung für ein Zeichen weit vorgeschrittener Gewerbthätigkeit angesehen werden darf. — Von einem gewissen Zeitpunct an wollen die Geschichtsforscher an den Ueberresten der ägyptischen Kunst wieder einen stetigen Rückgang bemerken, u. in dieser Beziehung sagt auch Russel: „Die jetzigen Bewohner Ae.s sinken in Unbedeutendheit herab, im Vergleiche mit dem Moderstaube ihrer Vorfahren; u. die stolzesten Bauwerke, welche sie seit der Zeit der Pharaonen hingestellt haben, erwecken in der Seele des Beschauers kein anderes Gefühl, als, daß die Söhne Stufe zur Stufe von der Macht und Ehrbegierde ihrer Väter entartet sind.“ Der Ackerbau ist im Alterthume Ae.s nicht zusammengesetzter u. schwieriger gewesen, als er es jetzt ist. Mit einem leichten Pfluge zog u. zieht der Bauer seine Furche in den bewässerten, höchst ergiebigen Boden. Die ausgeworfene Saat wurde durch Schafe eingetreten; jetzt wird sie mit der Strauchegge untergebracht. Das Dreschen geschah auf dem Felde durch Esel u. Ochsen; durch Schaufelung wurde das Getreide gereinigt. Hausthiere wurden in großer Anzahl gezogen, u. die Eier des Geflügels in Oefen, wie noch heut zu Tage, ausgebrütet. Ueber das Gewerbwesen der alten Aegyptier scheinen die Nachrichten der meisten Geschichtsforscher übertrieben. Die Einen können, wenn sie von der ägyptischen Leinwandfabrication zu Moses Zeiten sprechen, sich nicht genug verwundern, welche Fortschritte im Gewerbwesen, in der Mechanik, in der Gewerbsgesetzgebung u. s. w. schon müßten gemacht worden seyn, und können kaum im neuen Europa einen Vergleich dafür finden. Andere sind in das entgegengesetzte Extrem verfallen. Die Wahrheit liegt wohl auch hier in der Mitte, u. wenn wir erwägen, wieviel sie durch bloße Kunstfertigkeit der Hände u. Ausdauer hervorgebracht haben, wozu wir uns jetzt der complicirtesten Maschinen u. feinsten Werkzeuge bedienen: so ist immer

noch Grund genug zur Bewunderung ihrer Werke für uns vorhanden. — Der See Möris mit seinen zahlreichen Kanälen, Wällen u. Schleußen, zur Aufsammlung und Leitung des Ueberschwemmungswassers, gilt mit Recht für ein großartiges Werk, u. nicht minder wichtig für den Handel erscheint der Canal, der den Nil mit dem rothen Meere durch Schleußen verbindet. Die Binnenschifffahrt war im Alterthum sehr beträchtlich, die Schifferkaste sehr zahlreich, die Fahrzeuge groß; Seeschifffahrt aber bestand nicht, weil der Zugang ins Land andern Völkern abgeschnitten war. Der Landhandel war der Lage Ae.s als Stappelplatz für das innere Afrika entsprechend; später durften die Griechen Handelsniederlassungen in Nieder-Ae. gründen, was über diesen Theil des Landes großen Wohlstand verbreitete, u. namentlich den Landbau sehr in die Höhe brachte. Gegen Flachs, Getreide u. Webereien bezogen die Aegyptier aus Aethiopien Gold, Elfenbein u. Sklaven, aus Arabien Rauchwerk, aus Indien Gewürze; Wein aus Griechenland u. Phönizien, u. Salz aus den afrikanischen Wüsten. Ihr Geld bestand aus Ringen von Gold u. Silber u. wurde nach dem Gewichte ausgegeben. Ihre Arbeiten in Edelsteinen, Metallen, gewirkten u. gefärbten Zeugen aller Art, einfachem u. gepreßtem Leder, waren berühmt. Auch die Bereitung des Glases u. künstlicher Edelsteine war ihnen schon zu Moses Zeiten bekannt. — In der häuslichen Lebensweise der alten Aegyptier herrschte überall Mäßigkeit und Sparsamkeit, in ihren Tempeln aber die höchste Pracht. Die Reichen u. Großen besaßen indessen auch Landhäuser mit schönen Gärten und Parken, worin sie Fischerei u. Jagd trieben. Der Wein wurde in Ae. sehr geliebt, u. das ägyptische Bier, in den Weingegenden nur das Getränke der untern Klassen, schien in den Gegenden, die keinen Weinbau hatten, allgemeines Getränke gewesen zu seyn. Die Lotospflanze diente während der Ueberschwemmungszeit den Bauern zur kostenlosen Nahrung; ihr Saame gab zermalmt eine Art Brod, u. ihre Wurzeln wurden roh oder gekocht genossen.—Musik u. Gesang waren sehr beliebt, u. durften, nebst dem Tanze, bei den öffentlichen Vergnügungen nie fehlen. Die Kleidung der alten Aegyptier war, je nach Kaste oder Beschäftigung, sehr verschieden. Das Hausgeräthe hatte viele Aehnlichkeit mit dem der jetzigen Völker. — Alle Kenner des ägyptischen Alterthums stimmen darin überein, daß das jetzige Ae. den Vergleich mit dem alten durchaus nicht aushalten dürfe. Das Volk hat sogar den Sinn für Verehrung u. Bewunderung der Denkmäler seiner Vorzeit verloren. Dazu haben nun wohl die häufigen Staatsveränderungen das Ihrige beigetragen, die einander so rasch u. zerstörend folgten, daß man jetzt gar nicht mehr weiß, welche Art von Grundbesitzverhältniß in der alten Monarchie bestanden habe. Zu Josephs (s. d.) Zeiten hatten die Könige einen großen Theil des Bodens inne, u. versahen den Bauernstand mit Getreide zur Aussaat. Nach der macedonischen Eroberung schien eine Art Lehenssystem eingeführt worden zu seyn, wobei, wie im spätern Europa, ein gewisser Theil des jährlichen Bodenerzeugnisses an den Lehensherrn, der durch königl. Belehnung oder Waffengewalt zum Obereigenthume gekommen war, entrichtet werden mußte. Eine Art Eigenthumsrecht, vielleicht auch nur Besitzrecht, ward indessen anerkannt. Der gegenwärtige Vicekönig Mehemed Ali (s. d.) gibt nämlich, nachdem er sich den größern Theil von Grund u. Boden angeeignet hat, den frühern Eigenthümern oder Besitzern zum Ersatze eine Leibrente, die folglich mit dem Tode der letztern erlischt, so daß deren Kindern insoweit wahrscheinlich Nichts übrig bleibt. Wer aber annoch im Besitze seines eigenen Grundes u. Bodens ist, darf über sein Erträgniß erst dann verfügen, nachdem die Beamten des Vicekönigs davon genommen haben, was sie nach eigener Schätzung für geeignet erachten. Die Grundsteuer ist nach der Beschaffenheit der Güter bestimmt, welche in 3 Classen eingetheilt sind. Alle, an den Hof gekettete, Familien werden mit landwirthschaftlichen Erzeugnissen nach der Hälfte ihres Werthes versorgt, u. der Vicekönig setzt die Preise aller, zur Ausfuhr bestimmten, Artikel fest. Bei einem solchen Systeme ist neben dem höchsten Reichthum der Aerndten die größte Armuth der Dörfer u. ihrer Einwohner kein

Problem mehr, u. auch der Umstand, daß die Bevölkerung jetzt nur blos ⅔ des Bestandes vor der persischen Eroberung beträgt, ist nicht schwer zu erklären. — Als Anstalten zur Veredlung und Verarbeitung der Landeserzeugnisse bestehen: eine eigene Colonie für die Zucht der Seidenwürmer u. Maulbeerbäume im Thale Tombat (dem alten Lande Gosen); eine große, ganz auf europäischem Fuße eingerichtete, Baumwollenspinnerei in der Nähe bei Cairo, welche 800 Menschen beschäftigt. Auch thut der Vicekönig sehr viel für die Baumwollenzucht, wozu er Neubrüche verwendet, u. Behufs der Bewässerung Canäle herstellen läßt. Daß dieß Fruchtbare, Boden u. Klima sich überhaupt für diese Pflanzung vorzüglich eigne, beweist die schnelle Zunahme des Erwachses in den letzten 25 Jahren. Die Glasbereitung ist gegen früher sehr in Verfall gerathen, u. die feinere Webekunst gänzlich verschwunden, dagegen die Lederfabrication immer noch in hohem Schwunge. — Was den Handel des jetzigen Ae.s anbelangt, so stellt sich neben wenige Ausfuhrartikel eine sehr beträchtliche Menge von Einfuhrgegenständen. In Cairo gibt es besondere Lager- u. Absteighäuser für die Kaufleute u. ihre Waaren, über 200 an der Zahl; außerdem aber noch viele Buden u. Kaufläden. Es scheint, als sei Ae. von jeher zur Monopolisirung bestimmt gewesen: denn schon unter Alexander d. G. versagte der Statthalter Cleomenes die Ausfuhr des Hauptlandeserzeugnisses, des Getreides, mit welchem er den förmlichen Alleinhandel in seine Hände zu bringen wußte, u. nur die Unmöglichkeit der Steuerzahlung preßte ihm später die Erlaubniß ab, diesen Handel wieder frei zu geben. Unter den Ptolomäern dagegen erhob sich Ae. wieder zu großer Bedeutsamkeit in Kunst, Gewerbe u. Handel, der jetzt hauptsächlich in Alexandrien blühte. — Bei der großen Thätigkeit, welche der gegenwärtige Vicekönig Ae.s bei der Verbesserung des Gewerbwesens an den Tag legt, hat derselbe ebenfalls nur die Sorge für seine eigene Kasse im Auge. Mehemed Ali ist Ae.s Monopolist, indem er sich als alleinigen Eigenthümer des Handels u. der Gewerbe betrachtet; wenigstens erlaubt er Niemanden, sich seine Preise selbst zu bestimmen u. sich seinen eigenen Markt zu wählen. Er liefert dem Bauern die Saat u. dem Schuster das Leder. Hat der Handwerksmann seine Arbeit fertig, so liefert er sie an einen Beamten des Vicekönigs ab, erhält seinen Arbeitslohn, u. die Waare kommt in ein Magazin, von wo aus sie erst verkauft wird. Ebenso liefern die Grundbesitzer ihre verkäuflichen Erzeugnisse um gewisse Preise in die Staatsniederlagen ab. Auch nimmt der Vicekönig durch Capitalvorschüsse an Handels-Unternehmungen Antheil, u. hiernach ist das Urtheil zu fällen, wenn wir so viel von den großartigen Unterstützungen lesen, welche Mehemed Ali allen Zweigen der Gewerbe u. des Handels angedeihen läßt. — Zur Durchführung seiner ehrgeizigen Plane bedurfte Mehemed Ali eines stehenden Heeres, u. führte zu diesem Zwecke eine allgemeine Conscription ein, welche bei der ohnehin großen Entvölkerung des Landes um so drückender wird, als der Vicekönig ein reguläres Landheer von 100,000 Mann u. eine Seemacht von 5 Linienschiffen, 6 Fregatten u. etwa 16 kleinern Fahrzeugen hält. Zur Bildung von Offizieren u. Aerzten gibt es eigene, von Franzosen geleitete, Lehranstalten. Auch werden junge Aegyptier von Zeit zu Zeit nach Frankreich geschickt. Seit 1840, wo Mehemed Ali alle seine asiatischen Eroberungen verlor, geht sein Streben hauptsächlich dahin, das Land zu seinem u. seines Sohnes Vortheile auszusaugen, u. sich durch List od. Gewalt in den Totalgrundbesitz zu setzen, so daß die Fellah's nur noch seine Taglöhner sind, während er als der Eigenthümer von ganz Ae. betrachtet werden kann. Die vorzüglichsten Werke über Ae. sind: Manners and customs of the modern Egyptians von Lane. Manners and customs of the ancient Egyptians von Wilkinson. Topography of Thebes and general view of Egypt., by J. G. Wilkinson. View of ancient and modern Egypt., by Mich. Russel. Histoire de l' expédition française en Egypte. Histoire moderne de l' Egypte par A. Vaulabelle. Tableau de l' Egypte par Rifaud. Histoire de la régénération de l' Egypte par Planat. Ferner die Werke von Champollion, Rosellini, Niebuhr, Alpin, Marsham, Michaud u. Poujoulat, Volney, Schubert,

Marmont, Conring, Breuvery, Browne, Belzoni, Drovetti, Minutoli, Sonnin
Tölken, Ehrenberg, Russel, Prokesch, Burkhardt, Norden u. Honemann.

II. Geschichte. Gleich den meisten Urvölkern, schreiben sich auch die Aegy
tier ein, mit den allgemeinen weltgeschichtlichen Traditionen unvereinbares, Alter z
Herodot (s. d.), der Ae. ungefähr 456 v. Ch. bereiste, u. mit der Priesterschu
zu Memphis in Verbindung stand, erzählt, daß, nach den Urkunden dieses Tem
pels, seit dem ersten Könige Menes, oder richtiger gesagt, seit der Zeit, wo d
Götterdynastie durch menschliche Könige ersetzt wurde, 330 Generationen, (unge
12,000 Jahre) vorbeigegangen seien. Diodor von Sicilien (s. d.) schreibt, a
den Grund der Urkunden der Priester von Theben, der Götterdynastie 18,000
der menschlichen Regierung 15,000 J. zu, u. rechnet letztere von Menes bis z
180. Olympiade (s. d.), ungefähr 60 J. v. Ch. Eine grammatikalische Co
rectur der besten, jetzt lebenden, Kritiker reducirt jedoch Diodors Angabe se
Menes auf etwas weniger als 5000 J., eine Zeit, welche der Berechnung eine
dritten Gewährsmannes, des Menetho (s. d.), ziemlich nahe kommt. Seine
auf die Nationalurkunden gestützten, Angabe zufolge, hätte die Regierung mensc
licher Könige um das J. 5867 v. Ch. begonnen, u. von Menes bis zum Ei
falle der Macedonier 353 Könige aus 31 Dynastieen, die er nach den Namen de
Städte, aus denen sie hervorgingen, bezeichnet, den Thron inne gehabt. Nach
dem Menetho von den Gelehrten lange für unglaubwürdig gehalten worden, ha
die neueste Zeit sich bemüht, seine chronologischen Listen mit dem verbesserten Text
Diodors u. mit den Entdeckungen, welche aus der Prüfung der Monumente un
Hieroglyphen gewonnen worden, in Uebereinstimmung zu bringen, u. so trage
denn verschiedene Geschichtschreiber kein Bedenken mehr, der ägyptischen Monarchi
eine mehr als 6000jährige Dauer zuzuschreiben, ohne dabei die mythologische Zei
in Anschlag zu bringen. Wie alt übrigens Ae. immer seyn mag, jedenfalls ge
hört seine Kultur schon den frühesten Perioden der Menschheit an. Ein Priester
staat, dessen Ursprung allen Nachforschungen ausweicht, war in Aethiopien (s. d.
gegründet worden, u. hatte den Tempel von Meroë (s. d.) zum Mittelpunkte. Di
Bevölkerung dieser Stadt nahm rasch zu, breitete sich bald über das Nilthal aus
u. Theben, von den Priestern, welche die Colonisation leiteten, gegründet, verlo
nie ganz das Gepräge seines religiösen Ursprunges. So entspricht diese erst
Epoche, wo eine Theokratie, gestützt auf das Ansehen eines Orakels, bestand
dem, was die Tradition die Regierung der Götter nennt. Ein Kriger, i
allen Urkunden Menes genannt, aus This, machte 5867 v. Ch. das Volk un
abhängiger von der Priesterregierung, wurde dessen König, u. gründete di
menschliche Regierung. Die Dynastie des Menes dauerte 252 J. unter 
Königen. Die Umwälzung, welche das priesterliche Ansehen minderte, bewirkt
eine auffallende Veränderung in den Sitten, und die Priesterkaste sah sich da
durch angewiesen, im eigenen Namen anzuordnen, was bis dahin nur Vorrech
der Götter gewesen war. Um den Einfluß Thebens zu lähmen, gründete Mene
die Königsstadt Memphis. — Die zweite Dynastie, ebenfalls aus This, regiert
300 J., u. zählte 9 Könige, deren zweiter, Choos, den Cultus der heil. Thier
ordnete, was vermuthen läßt, daß das religiöse Dogma bereits Veränderunge
erlitten, u. ein, fast nur auf die Sinne berechneter, Götzendienst sich an die Stelle einer tie
fern Symbolik zu setzen trachtete. Die übrigen Regierungen dieser Dynastie sind nu
durch Wunderdinge berühmt, die keine geschichtliche Wichtigkeit erlangt haben
Die dritte Dynastie, der Memphiten, zählt 8 Könige, von denen nur Sofortho
bemerkt zu werden verdient, dem man die damaligen Fortschritte in der Arznei
kunde, Architektonik u. den graphischen Künsten verdankt, u. auch die Erbauung
der Ziegelsteinpyramiden zuschreibt, die man noch heute zu Sakkatah sieht, u. die
nach Manetho, gegen 5000 J. v. Ch. erbaut wurden. Die 4. Dynastie (Mem
phiten) zählt 17 wenig berühmte Könige. Nach Menetho hatten die 3 ersten
unter ihnen die größesten u. bekanntesten Pyramiden, nämlich die von Ghize, er
bauen lassen. Die 5. Dynastie (Elephantiniten) gibt 9 Könige, welche nur we

nige Spuren ihres Daseyns hinterlassen haben. Der 6., ebenfalls aus Memphis stammend, gehört die Königin Nitokris an, eine Art afrikanische Semiramis (s. d.), ausgezeichnet durch ihre Schönheit, ihren Muth u. die großartigen Werke, die sie errichten ließ. Die 5 folgenden Dynastieen, welche während eines Zeitraumes von 500 J. dem Throne 50 Könige gaben, haben kein bemerkbares Andenken hinterlassen, u. läßt die kurze Dauer ihrer Regierungen auf eine damals sehr bewegte Zeit schließen. Mit der 12. Dynastie, aus Thebais, erhob sich die ägypt. Monarchie wieder zu neuer Macht. Sie hatte einen Sesostris (s. d.), der Arabien, einen Theil Asiens u. Thracien eroberte, u. Labaris, der für den Erbauer des Labyrinths (s. d.) gilt. Nun folgen noch 3 unbedeutende Dynastien, während eines Zeitraumes von 1100 J., auf dem ägyptischen Throne, u. mit ihnen schließt die ungewisse Zeit. Bemerkenswerth ist, daß sich bezüglich dieser ersten 15 Dynastien keinerlei hieroglyphische Inschriften vorfinden. Die 16. Dynastie, mit deren Beginn wir uns auf geschichtlichem Boden befinden, zählt 6 Könige, unter deren Einem Abraham (s. d.), von einer Hungersnoth getrieben, nach Ae. zog, welches, durch seine große Pracht u. Sittenlosigkeit bereits völlig entnervt, nur noch als leichte Beute anderer Völker zu betrachten war. So geschah es, daß, während es sich gegen die Aethiopier, seine Feinde im Süden, rüstete, ein schrecklicher Sturm von Norden herein brach; Barbaren, gewöhnlich Hyksos oder Hirten genannt, ohne Zweifel ein, von Norden herkommendes, Nomadenvolk, fielen in Ae. ein, u. Timaos, der ihnen Widerstand zu leisten versuchte, wurde vernichtet; mit ihm endete die 16. Dynastie (2082). Seine Nachfolger zogen sich nach Oberä., u. behaupteten sich in Theben, während die Hyksos über Unterä. herrschten. Nahe an 300 Jahre bestanden nun 2 feindliche Reiche neben einander. Apophis, der 4. der Hirtenkönige (17. Dynastie), regierte pomphaft zu Memphis. In seine Regierungszeit fällt die Geschichte Josephs (s. d.), des Sohnes Jacobs, u. die Uebersiedelung der Israeliten nach Ae. Nachdem 6 Hirtenkönige 260 J. lange regiert hatten, griffen die ägyptischen Fürsten in Thebais zu den Waffen, und Amenophis Thutmosis begann, nachdem er das Land von den Eindringlingen befreit hatte, die 18. Dynastie, die glorreichste Periode in der Geschichte Ae.s, während welcher die herrlichsten Denkmale erbaut wurden, deren Ruinen noch jetzt Staunen erregen. Der 5. König dieses Geschlechts, Thutmosis III., der Möris der Griechen, berühmt durch die Anlegung des Sees Möris (s. d.). Der 8. Amönophis III., der Memnon der Griechen, erbaute das prächtige Memnonium zu Theben. Die dunkeln u. widersprechenden Traditionen dieser Periode lassen vermuthen, daß die Hyksos abermals zum Vorscheine kamen u. den Thron der Pharaonen beunruhigten. Ein König, welchem die Geschichte die Namen Amenophis u. Rhamses beilegt, schlug die Fremdlinge zurück u. trieb sie aus dem Lande. Wahrscheinlich hatten die eingewanderten Hebräer mit den Hyksos gemeine Sache gemacht, weßhalb sie von jetzt an verdächtigt und jenes Unterdrückungssystem gegen sie organisirt wurde, welches sie endlich zwang, Ae. unter Anführung des Moses (s. d.) zu verlassen. Der 13. König der 18. Dynastie war der im Alterthume unter dem Namen Sesostris berühmte Held. In den ägypt. Annalen ist er der 3. von denen, die den Namen Rhamses führen. Nach dem Tode eines Bruders, (dem man den Obelisken in Paris zuschreibt) stieg Rhamses Sesostris, im Alter von 25 Jahren, auf den Thron, den er ein halbes Jahrhundert hindurch glorreich einnahm. Er schuf eine ungeheure Armee, bedeckte das Meer mit seinen Schiffen, u. fing damit an, die Völker Aethiopiens zu vernichten, um sein Reich vor jeder Gefahr von Feinden sicher zu stellen. Hierauf wandte er seine Waffen nach dem Oriente, verheerte Asien bis an den Ganges u. unterwarf sich in dem kurzen Zeitraume von 9 Jahren die Araber, Bactrier, Syrier, die Völker Kleinasiens, ja selbst die wilden Horden der Scythen. Der Siege müde, kehrte Sesostris nach Ae. zurück, u. leitete die Thätigkeit seines Volkes zu nützlichen und glänzenden Arbeiten. Er vermehrte die Kanäle und die Gräben, um den Lauf des Nils zu beherrschen; es erhoben sich Paläste, Festun-

gen, Tempel, colossale Statuen u. Obelisken. Nach einer Tradition tödtete sich Sesostris aus Gram über seine verlorene Sehkraft. Die 19. Dynastie wurde durch Rhamses IV., von den Aegyptiern Meiamoun genannt, eröffnet. Während eines Krieges gegen die Araber lehnte sich sein Bruder Armais, dem er die innere Verwaltung anvertraut hatte, gegen ihn auf. Rhamses, gezwungen, seinen Siegen Einhalt zu thun, kehrte zurück und die erschrockenen Empörer hatten nichts Eiligeres zu thun, als auszuwandern. Diesem Umstande schreibt man die Ankunft von ägyptischen Kolonisten in Griechenland zu. Rhamses theilte Ae. in 36 Nomen oder Statthaltereien, u. das Volk selbst in verschiedene Klassen Behufs der Steuererhebung ein. Die Könige der beiden folg. Dynastieen haben kein besonderes Andenken hinterlassen, u. man hat vergeblich versucht, den Proteus u. Rhampsinit, von denen Herodot so viele Fabeln erzählt, unter ihnen zu finden. Smendis, der erste der 21. Dynastie nach Manetho, ist, nach einigen neueren Kritikern, der, in Griechenland durch die Bibliothek u. die Erbauung der Sternwarte berühmte, König Osimandias. Ein Pharao dieser Familie schloß auch ein Bündniß mit Salomo (s. d.), dem er eine seiner Töchter zur Heirath gab. Im Gegensatz zu diesem verheerte ein König der folgenden Dynastie, Schesonk, (bei den Hebräern Sisak) das Königreich Judäa, u. plünderte den Tempel von Jerusalem (967). Gegen 800 regierte Bokchoris, den Diodor als mit hoher Geisteskraft ausgestattet schildert. In einer Zeit großer Ausartung wahrscheinlich gezwungen, mehr Strenge als seine Vorfahren zu entfalten, machte er sich bei seinen Unterthanen so verhaßt, daß ein äthiopischer König, Sabakon, Ae. verheeren u. sich fast ohne Widerstand auf den Thron setzen konnte. Dieser Einfall hatte eine völlige Anarchie zur Folge, u. es ist wahrscheinlich, daß die Fremdlinge, um sich zu halten, das gemeine Volk für sich zu gewinnen suchten, denn man sieht, wie der 2. äthiopische König (Andere sagen ein Priester Vulkans), Namens Sethon (710), den Arbeitern Waffen austheilt. Diese Emancipation einer untergeordneten Kaste erregte ohne Zweifel die Unzufriedenheit der bevorzugteren. Die Kriegerkaste empörte sich, u. zwölf der vorzüglichsten Anführer versuchten eine Spaltung des Staates dadurch zu bewirken, daß sie ebenso viele unabhängige kleine Königreiche (Dodekarchie) bildeten. Herodot berichtet, gegen alle Wahrscheinlichkeit, daß diese 12 Tyrannen 15 Jahre hindurch in vollkommener Eintracht neben einander regierten, daß aber endlich einer von ihnen, Psammetich, mit Hilfe griechischer Söldner, seine eilf Kollegen verjagte, u. die zwölf Staaten wiederum zu Einer Regierung vereinigte. Manetho erwähnt der Herrschaft der 12 Tyrannen nicht, u. nach ihm ist Psammetich ganz natürlich der 4. König der 26. Dynastie der Saiten. Wie dem nun auch sei, mit der Regierung dieses Königs fängt eine neue Aera für Ae. an (652). Psammetich sah ein, daß die alte Organisation zerstört war, daß, von thätigen Nationen umgeben, die ägyptische Gesellschaft nicht mehr Kraft genug besaß, um sich, mit Verachtung alles Fremden, in ihre eigene Würde einzuschließen u. ihre Ansprüche auf gänzliche Abschließung aufrecht zu erhalten. Er öffnete also den Fremden das Land, u. schaffte das Gesetz ab, welches den Griechen bei Todesstrafe untersagte, sich den Ufern des Nils zu nähern. Hiedurch wurde eine Menge Fremder in das Land gezogen u. der bisher gehemmte Handel frei gegeben. Zur Beförderung griechischer Cultur wurden junge Aegyptier von Griechen erzogen. Diese große Umwandelung schlug nicht blos zum Vortheil der arbeitenden Klassen aus, sondern auch der König gewann dadurch Schätze, die ihm erlaubten, eine furchtbare Armee, meist aus griechischen Söldlingen bestehend, u. von Griechen angeführt, zu unterhalten. Die Kriegerkaste, in ihren Interessen u. Gefühlen verletzt, u. durch eine überlegene Macht im Zaume gehalten, sah sich gezwungen, auszuwandern, u. 240000 Krieger flüchteten sich nach Aethiopien, wo sie in den Staaten des Königs von Meroë die Institutionen wieder fanden, deren Sturz sie in Ae. beklagten. Hier gründeten sie in der Provinz Tenisis ein neues Reich. Die Priesterkaste folgte indessen ihrem Beispiele nicht, da Psammetich sie mit vieler Zuvorkommenheit behandelte, was sich aus den religiösen Monumenten, die er

bauen ließ, erlöschen läßt. Dieser Fürst regierte 54 J. Sein Sohn Nekao II. verfolgte seines Vaters Politik, verwandte alle seine Sorgfalt auf den Handel, ließ von den Phöniziern eine Entdeckungsreise um Afrika machen u. unternahm es, auf ihre Berichte gestützt, das Mittelmeer durch einen Kanal mit dem rothen Meere zu verbinden. Ein glücklich begonnener Krieg machte ihn zum Herrn von Judäa u. führte ihn sogar bis an den Euphrat (606), wo er Nebukadnezar (s. d.) antraf, von diesem aber gänzlich geschlagen u. bis an Ae.s gewöhnliche Gränzen zurückgetrieben wurde (590). Sein Sohn Psammetich II. zeichnete sich nur durch einen glücklichen Feldzug gegen die Aethiopier aus (588). Apries, welcher ihm in der Regierung folgte, setzte das Eroberungssystem mit Hilfe der fremden Söldlinge fort, u. machte sich, stolz auf einige Siege, die er über die Phönizier und Syrer davongetragen, bei seinem eigenen Volke so verhaßt, daß eine Empörung unter einem Heereshaufen ausbrach, der vorzugsweise aus Aegyptiern bestand. Apries glaubte die Empörer zu besänftigen, indem er den, aus ägyptischem Geschlechte stammenden, Amasis zu ihnen sandte, der sie auch wirklich in einem solchen Grade zu gewinnen wußte, daß sie ihn zwangen, den Titel König anzunehmen (563). Amasis fand Anfangs einige Schwierigkeiten in seiner niedern Herkunft, doch gewann er die Priesterkaste für sich, indem er dem Cultus eine außerordentliche Pracht verlieh. Trotzdem, daß er die Fremden begünstigte, wußte er den Handel auch für die Einheimischen so vortheilhaft zu machen, daß Ae. unter seiner Herrschaft 20,000 bewohnte Plätze zählte. Die Nachfolger Psammetichs bemühten sich, wie jener, das Uebergewicht der Aegyptier in dem westlichen Theile Asiens zu erhalten. Diese Anmaßung schien dem Perserkönige Cyrus (s. d.) herausfordernd, u. er bereitete, wie erzählt wird, eben eine Expedition gegen Ae. vor, als ihn der Tod ereilte. Der Erbe seiner Macht, Cambyses, war auf dem Zuge nach Afrika begriffen, als Amasis starb u. dem jungen Psammenit ein Reich hinterließ, welches dieser nicht fähig war zu vertheidigen. Ae., wo seit langer Zeit jedes nationale Gefühl erloschen war, hatte zu seiner Vertheidigung nur noch Miethstruppen, die beim ersten Zusammentreffen sich auflösten. Psammenit warf sich nach Memphis, wo er die ihm treuen Aegyptier zu sammeln versuchte. Er wurde belagert u. von Cambyses besiegt, der seinen Sieg durch unnütze Grausamkeiten entehrte. Ae. wurde von nun an (525) eine Provinz der persischen Monarchie, empörte sich zu wiederholten Malen, wurde aber jedesmal wieder unterworfen, bis Persien seinerseits selbst eine Beute der Macedonier ward. Nachdem Alexander d. G. (s. d.) den Darius in der blutigen Schlacht bei Issus (333) vernichtet hatte, drang er ungehindert in Aegypten ein, und ließ sich in dem Tempel des Jupiter Ammon als Sohn dieses Gottes ausrufen. Indem er die Götter der Aegyptier anerkannte u. ihre alten Gebräuche wiederherstellte, machte er sich bei dem Volke beliebt, u. gründete die, nach ihm benannte, Stadt Alexandrien, (s. d.) von nun an Hauptstadt des Landes. Nach Alexanders Tode wurde Ptolomäus, mit dem Beinamen Soter (Retter), der schon zu Alexanders Lebzeiten Statthalter von Ae. gewesen war, u. den Werth dieses Königreiches kannte, König desselben. Das beständige Ziel seines Ehrgeizes war der Besitz Judäas, Phöniziens, Cölesyriens u. Cyperns, die ihm zur Entwickelung seiner Seemacht nöthig waren. Die innere Verwaltung Ae.s unter diesem Fürsten ist indeß nur sehr wenig bekannt; die königl. Macht war unbeschränkt u. erblich. Auch Ptolomäus enthielt sich, der Politik Alexanders getreu, die nationalen Gebräuche zu verspotten, u. das ganze Land blieb, mit Ausnahme der Stadt Alexandrien, welche eine griechische Stadt wurde, ächt ägyptisch. Ptolomäus, der sich in den Kämpfen mit seinen Rivalen als Krieger gezeigt hatte, befleißigte sich, einen blühenden Frieden für das Land zu erringen. Unter seiner u. der von seinen beiden Nachfolgern glücklich fortgesetzten Regierung wurde Ae. der Zufluchtsort derjenigen, welche den Erschütterungen, die damals die Welt erbeben machten, zu entgehen wünschten. Juden, Phönizier u. Griechen eilten in Schaaren herbei, u. brachten nach Ae. die Industrie u. Künste ihrer Länder. Alexandrien wurde der Stapelplatz für den Handel des Ostens mit dem Westen. Die

Literatur Griechenlands wurde, so zu sagen, dorthin verpflanzt u. in der Alexandrinischen Schule emsig gepflegt. Ptolomäus ließ alle schätzbaren Werke auf Kosten des Staates aufsuchen u. abschreiben, u. so entstand jene berühmte Alexandrinische Bibliothek (s. d.) (284—246). Die Regierung Ptolomäus II., Philadelphus, war noch ruhiger u. wohlthätiger, als die seines Vaters, u. der Handel, den er besonders begünstigte, dehnte sich wunderbar aus. (246—221) Ptolomäus III., Euergetes, war ein kriegerischer Fürst, ohne dabei aufzuhören, wie seine Vorgänger, der Beschützer der Gelehrten zu seyn. Siegreich durchstreifte er die Staaten der Seleuciden, erweiterte die südlichen Gränzen Ae.s auf Kosten Aethiopiens, u. nahm von der westlichen Seite des glücklichen Arabiens Besitz. Ae. verdankte den drei großen Königen, welche die Reihe der ptolomäischen Dynastie eröffneten, ein mehr als hundertjähriges, glänzendes Glück. Die 12 folgenden Regierungen dagegen stellen Nichts als ein abschreckendes Gemälde von Verbrechen dar. Ptolomäus IV., Philopator, war ein böser u. lasterhafter Fürst; dennoch war er in den Waffen glücklich u. gewann gegen den Seleuciden, Antiochus den Großen, einen glänzenden Sieg bei Raphia. Sein Sohn, Ptolomäus V., Epiphanes, kam mit 5 Jahren auf den Thron, u. ließ in seiner Jugend Hoffnungen auftauchen, die später wieder zu Schanden wurden. Der vereinte Angriff der Syrer u. Macedonier zwang die Aegyptier, um das Bündniß Roms anzuhalten, und die Vormundschaft über ihren schwachen König in die Hände des römischen Senats zu legen. Aber die Hilfe, welche man von Rom erhielt, sollte theuer bezahlt werden; denn seit dieser Zeit glaubten die Römer das Recht zu haben, sich unaufgefordert in die Angelegenheiten Ae.s mischen zu dürfen. Epiphanes, durch seine Tyrannei verhaßt, starb im 28. Jahre an den Folgen einer Vergiftung. Ptolomäus VI., Philometor, (181—145) 5 Jahre alt, folgte ihm unter der weisen Vormundschaft seiner Mutter. Andere, nach deren Tode ernannte, Vormünder reizten den syrischen König Antiochus Epiphanes. Das besiegte u. fast verheerte Ae. bat von Neuem um den Schutz der Römer, u. wurde auch durch das Dazwischentreten des berühmten Popilius, der von dem Senate zu dem Seleucidenkönige geschickt ward, gerettet. Nach einigen Zänkereien mit seinem Bruder Physkon (Dickbauch), begünstigte Philometor die Usurpation des Alexander Balas, dem er seine Tochter Kleopatra zur Ehe gab. Bald darauf jedoch, nachdem er mit Demetrius, dem legitimen Erben des syrischen Reiches, eine Allianz geschlossen, zog er gegen seinen Schwiegersohn zu Felde, vernichtete ihn, u. starb, nach erfochtenem Siege, an seinen Wunden (145). Sein noch junger Sohn, Ptolomäus VII., Eupator, wurde nach einigen Monaten von Physkon entthront, dessen historischer Name Ptolomäus VIII., od. Euergetes II. ist. Seine Grausamkeit wiegelte das Volk auf; man jagte ihn fort. Von Söldlingen unterstützt, zog er jedoch wieder in Alexandrien ein, u. hielt sich darin bis an seinen Tod. (116—81) Die ägypt. Staaten, Anfangs unter die zwei Söhne Physkons getheilt, wurden nach mannigfachen Umwälzungen endlich von dem ältesten, Ptolomäus IX., Lathyrus, unter Einem Scepter vereinigt. Seine Regierung war sehr stürmisch, Emeuten folgten auf Emeuten, u. ein Theil der ägyptischen Besitzungen kam unter römisches Joch. Ihm folgte der Sohn seines Bruders, Alexander, ein Tyrann, der, von seinen Unterthanen verjagt, sich an ihnen zu rächen suchte, indem er das römische Volk zu seinem Erben einsetzte. Rom wirft das Testament nicht um, verschiebt indessen dessen Vollstreckung, u. vertraut das Scepter einem natürlichen Sohne Lathyrs, Ptolomäus X., einem, in Ae. verachteten Menschen, u. überall unter dem Namen Auletes (der Flötenspieler) bekannt. Dieser, von seinen Unterthanen verstoßen, doch von den Römern mit Gewalt wieder auf den Thron gesetzt, stirbt u. hinterläßt 2 Söhne u. 2 Töchter, Arsinoë u. die berüchtigte Kleopatra (s. d.). (51—31) Kleopatra heirathet Ptolomäus Dionysius, ihren Bruder, gegen den sie Cäsar bewaffnete, u. später ihren zweiten Bruder, den sie vergiftete, um allein zu regieren (44). Nachdem sie durch die Protection Cäsars u. durch ihre eigenen Verbrechen ihren Thron befestigt hatte, kam diesem Weibe, der Herrscherin eines

ungeheuern Reiches, in den Sinn, ihre Herrschaft über die ganze Welt auszudehnen, u. hiezu war nur nöthig, ihre Hand nach dem römischen Reiche auszustrecken, um welches sich damals Octavius u. Antonius stritten. Sie fesselte den letztern an ihr Schicksal; allein die Schlacht bei Actium (s. d.) u. der Tod des Antonius vernichteten diese Illusionen. Zwar verzweifelte Kleopatra noch nicht an der Macht ihrer Reize; doch waren ihre Lockungen auf den Sieger von Actium ohne Wirkung; sie tödtete sich selbst, weil sie den Tod der Schande vorzog, in einem Triumphe dem römischen Volke zum Schauspiele zu dienen. Mit ihr erlosch die Dynastie der Ptolomäer, u. die bestürzten Aegyptier haben nichts Eiligeres zu thun, als sich unter das Joch des römischen Volkes zu beugen. Ae. wird eine römische Provinz, hört jedoch nicht auf, als solche der Heerd der Wissenschaften u. der Mittelpunkt des Welthandels zu seyn. Vorzüglich wurde Alexandrien der Sitz der christlich-theologischen Wissenschaft. Nachdem Ae. bis 395 römische Provinz gewesen war, fiel es bei der Theilung des römischen Reiches dem abendländischen Reiche zu, bei welchem es bis zum J. 640 blieb, wo der Khalif Omar (s. d.) sich seiner bemächtigte. Von jetzt an griffen die muhamedanischen Elemente immer mehr um sich, bis sie das Christenthum fast ganz verdrängten. 868 gründete Achmed, ein Statthalter Ae.s, die Dyn. der Tuluniden, die sich jedoch nicht lange halten konnte; Ae. kam wieder an die Khalifen zurück, denen es 935 durch Mahomed (s. d.) entrissen wurde. Später (969) eroberte der Khalif Moez das Land für sich, u. legte den Grund zu dem heutigen Kairo (s. d.). Doch schon im J. 1171 gelang es Saladin (s. d.), sich in den Besitz Ae.s zu setzen, welches seiner Herrschaft auch bis gegen das J. 1258 verblieb. Unter ihm geschah es, daß die, aus erkauften Söldlingen bestehenden, Mameluken (s. d.) das, von den ersten Khalifen an arabische Pflanzer verpachtete, Land zu Lehen erhielten, u. die Landbebauer nach u. nach zu völligen Leibeigenen wurden, wie dieses in der gegenwärtigen Zeit mit den Fellahs der Fall ist. In diesem Zustande befand sich Ae. zur Zeit der Kreuzzüge, während welcher sich die Mameluken gegen ihren Sultan empörten, denselben umbrachten, u. unter selbst gewählten Sultanen auf despotische Weise herrschten, bis der Osmane Selim I. (s. d.) Ae. 1517 eroberte, u. es seinem Reiche einverleibte. Nun wurden Statthalter oder Paschas ernannt, deren Macht jedoch bedeutend durch die, auf sie eifersüchtigen, Mameluken gelähmt wurde, u. unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, wenn Ae. immer mehr, ja so herabkam, daß von der alten Herrlichkeit auch keine Spur mehr anzutreffen war. 1798 unternahm Bonaparte (s. d.) seine berühmte Expedition nach Ae. Alexandrien wurde erobert, kurz darauf Kairo eingenommen u. das ganze Land unterworfen. Nach der Schlacht bei Abukir (s. d.) sah sich Bonaparte veranlaßt, schnell nach Frankreich zurückzugehen, da die Siege der Verbündeten u. der Zustand Italiens ihm für das Schicksal Frankreichs gerechte Besorgniß einflößen mußten, u. vertraute den Oberbefehl über die ägypt. Armee dem General Kleber (s. d.) an, nach dessen Ermordung sich die Generale Menou u. Belliard, von allen Seiten von Engländern, Türken u. Mameluken angegriffen, nicht mehr zu halten vermochten, u. nach einem, im Monate August 1801 abgeschlossenen, Vertrage Aegypten räumten. — Seitdem verwaltet Mehemed Ali (s. d.) Ae., unter dem Titel Vicekönig, aber mit fast voller Souveränität, demüthigte 1816 die Wahabis, machte Dongola 1820 zu einer ägyptischen Provinz, fiel endlich (1831) von der Pforte förmlich ab, u. besetzte Syrien 1832, dann Cypern, nachdem er schon im Oct. 1830 Kandia in Besitz genommen hatte. Der Vicekönig und sein Sohn Ibrahim (s. d.) wurden von dem Großherrn geächtet; aber Ibrahim schlug dreimal die Heere des letztern, zuletzt bei Konieh (21. Dec. 1832). Dieß veranlaßte den Sultan, Mehemed Ali u. seinen Sohn wieder gnädig aufzunehmen, u. ersterem die Herrschaft über Creta u. Ae. zu bestätigen, u. die Bezirke von Damask, Tripolis, Seyda, Safed, Haleb, Jerusalem, Nablos und Adana als Pachtung zu geben (6. Mai 1833). Indessen ging Mehemed Ali bald weiter. Er begehrte nämlich volle Souveränität und Erblichkeit seiner Würde,

für Ibrahim, welche Forderung indeß von der Pforte entschieden zurückgewiesen wurde. Dieß veranlaßte einen neuen Krieg, u. in der Schlacht bei Nesbi (1839) wurde das türkische Heer von Ibrahim gänzlich geschlagen. Die Großmächte, mit Ausnahme Frankreichs, das Mehemed Ali Hülfe zusagte, nahmen sich nun der Türkei an u. faßten in den Conferenzen zu London (1840) Beschlüsse deßhalb. Die ägypt. Flotte wurde bald darauf bei St. Jean d'Acre von der, unter dem Kommando des englischen Commodore Charles Napier stehenden, Flotte der Großmächte geschlagen u. Mehemed Ali mußte zufrieden seyn, Ae. als Statthalter des Sultan für seine Person behalten zu dürfen. Er hat denn auch nolens volens auf die Ansprüche der Souveränität u. Erblichkeit seiner Würde Verzicht geleistet.

**Aegyptische Augenentzündung** (Ophthalmia aegyptiaca, O. contagiosa, (franz.) Ophthalmie contagieuse), epidemisch-contagiöse Augenblennorrhöe, contagiöse Augenentzündung, ägypt. Augenpest. Erst während der napoleonischen Expedition nach Aegypten wurden englische, französ. u. italien. Aerzte auf diese Krankheit, die wohl in ähnlicher Weise sich auch schon früher gezeigt haben mag, aufmerksam. Gleich nach der Landung Napoleons in Aegypten (1798) breitete sich dieselbe unter dem Heere aus, so daß binnen 3 Monaten etwa 3000 Soldaten erkrankten. Das englische Heer entging ebenfalls dem Uebel nicht, u. verpflanzte dasselbe später auch nach England selbst, wo es im ganzen Lande um sich griff. Aber auch auf Malta, Sicilien, in Portugal, Spanien, Frankreich, Deutschland, Holland, Belgien, Schweden u. Norwegen grassirte eine ansteckende Krankheit in den Kriegsjahren von 1813—1815, die, allen Erscheinungen zufolge, mit der oben erwähnten Ae. A. identisch war, so daß während dieser Jahre gegen 30,000 Krieger von ihr ergriffen wurden. Besonders war es das preußische Heer, das darunter litt, wogegen das österreichische lange davon verschont blieb. Später herrschte die Krankheit besonders noch am Niederrheine. Ursache derselben mögen die Strapatzen, Entbehrungen u. Mühseligkeiten des Krieges seyn, weßhalb auch höhere Offiziere selten von diesem bösartigen Uebel befallen wurden. In der Regel ergreift es junge, kräftige, gesunde Personen. Anfangs scheint es Katarrh zu seyn; im zweiten Stadium aber zeigen sich Schleimabsonderungen in den Augen, Lichtscheue und Schmerzen, die sich über die ganze Seite des Kopfes verbreiten. Im dritten Grade werden die Schmerzen heftiger u. der ganze Augapfel schwillt an, die Kranken bekommen Fieber u. phantasiren. In solchen Fällen geht der Augapfel gewöhnlich verloren. Ueber die Ae. A., namentl. im preuß. Heere, haben Rust u. Walther Mehres herausgegeben.

**Aegyptische Christen**, s. Kopten.

**Aegyptisches Jahr.** (Chronol.) Die Aegyptier fanden zuerst, daß das Mondenjahr um 11 Tage kürzer sei, als das Sonnenjahr. Sie sahen auch ein, daß das letztere sich für das Geschäftsleben als Zeitmaaß am besten eigne, weil Viehzucht, Ackerbau, Jagd, Fischerei u. s. w. von den Jahreszeiten abhängen u. diese bloß mittelst des Sonnenjahres am bequemsten sich bestimmen u. angeben lassen. Sie wußten ferner, daß die Sonne einen Umlauf am Himmel vollendet habe, sobald sie wieder zu demselben Fixsterne zurückgekommen sei. Sie bestimmten daher diese Rückkehr durch die Zeit, wann derselbe Stern, nachdem er wegen zu großer Nähe der Sonne unsichtbar gewesen, sich wieder weit genug von ihren Strahlen entfernt hatte, um sich für etliche Augenblicke vor Sonnenaufgang am Osthimmel zu zeigen, und bestimmten nun mittelst der gefundenen Anzahl zwischen zwei, zunächst sich folgenden, helischen Aufgängen des Sterns die Größe des Sonnenjahrs. Aus den, am Sirius angestellten, Beobachtungen fand man, mit Zuziehung in der Folge gemachter Erfahrungen, die Länge des Sonnenjahres 365¼ Tage groß. Die Aegyptier behielten jedoch das Jahr von 365 Tagen ohne anzubringende Verbesserungen auch in der Folge bei, weil sie durch ihren religiösen Cultus an die Zahl der 365 Tage gebunden waren. Das hatte nun freilich die Folge, daß die ägypt. Zeitrechnung nicht mit den Jahreszeiten in Uebereinstimmung bleiben konnte.

**Aegyptische Kunst und Literatur.** Kunst u. Wissenschaft konnten im Alterthume nur da gedeihen u. blühen, wo einem Volke, wie z. B. dem griechischen, eine freie Entwicklung u. Ausbildung aller seiner edlern Kräfte gestattet war u. das Ideal der Menschlichkeit den talentvollen u. strebenden Geistern sich, mehr od. weniger bewußt, als Zielpunkt vor Augen stellte. Von Allem dem war aber bei den Aegyptiern Nichts vorhanden. Ihre freie Entwicklung war durch unendlich viele Umstände, unter denen die Beschaffenheit ihres Landes nicht der geringste war, gehemmt, u. es sind daher auch die Blüthen ihres Daseyns, Kunst u. Wissenschaft, wenn man anders bei ihnen von einer solchen überhaupt sprechen kann, nur von sehr verkümmerter Gestaltung. Sehen wir die ägypt. Sculptur an — wir haben noch viele Denkmäler derselben, — so ist hier nicht eine Spur von jenem Ebenmaaße u. jener Schönheit der griech. Statuen wahrzunehmen. Die Größe der ägypt. Statuen ist vielmehr meist colossal; Sitzende haben die Arme fest an den Körper angeschlossen u. gleichen solchen, die der Schlaf od. gar der Tod zu völliger Lethargie gebracht hat. Nicht einmal die Gehenden verrathen Leben u. Bewegung; steif u. ungelenk, scheinen sie eher Drahtpuppen, als einem menschl. Urbilde nachgebildet zu seyn. Wer diesen Unterschied zwischen der ägypt. u. griech. Bildhauerkunst recht deutlich wahrnehmen will, durchwandere die prachtvollen Säle der Glyptothek in München, wo er gleich im ersten Saale ägyptische, in den übrigen griech. Statuen u. Sculpturgegenstände aufgestellt finden wird. Lebendiger u. tiefer sind jedenfalls die Thierfiguren aufgefaßt. Die Sculpturen der Aegyptier waren zugleich mit Farben überstrichen u. daher mehr Malereien. Die Aegyptier bedienten sich jedoch dieser auch zu Verzierung der Wände in den Begräbnißkammern, wo meist Gegenstände u. Scenen des häuslichen Lebens abgebildet wurden. Die Umrisse sind bestimmt u. correct. Man hatte 5 Farben: Weiß, Gelb, Roth, Blau, Grün. Diese wurden auf den Stein, den Mauerwurf u. bei Mumienkästen auf eine dünne Gypsunterlage aufgetragen, ohne Licht und Schatten, ohne Mischung, höchstens mit Gummi glänzend gemacht. Bewundernswürdig ist die Dauer u. Frische dieser Farben. Die bildenden Künste erhielten erst durch griech. Einfluß zur Zeit der Ptolomäer, besonders zu Alexandrien, ihre Ausbildung. Als Künstler zeichnete sich damals z. B. Apelles unter Ptolomäos Lagi aus. Wo es dagegen mehr auf die Kunstfertigkeit als auf die Kunst selbst ankam, zeichneten sich die Aegyptier vielfach aus. So z. B. in der Architektur, in der Verfertigung künstlicher Webereien, in Metall- u. Holzarbeiten, Verfertigung von Thongefäßen u. s. f. Bekannt sind die kolossalen Bauten der Aegyptier, ihre Pyramiden, Obelisken, Tempel, Labyrinthe u. a. Aber auch hier ist überall nicht das Aesthetisch-Schöne, wie bei den Bauwerken der Griechen u. Römer, sondern mehr nur das Kolossale u. Massenhafte zu bewundern, u. noch jetzt erregen die Trümmer u. Ueberreste dieser Bauten, besonders der Pyramiden, in dem beschauenden Reisenden nur Staunen, nicht Wohlgefallen. Uebrigens war eine genaue Proportion sowohl bei den architektonischen, als Sculpturwerken der Aegyptier wahrzunehmen, u. die Griechen sollen diese sogar jenen abgelernt haben. Es theilten z. B. die Aegyptier den ganzen Bau des menschlichen Körpers in 21¼ Theile, welche zusammengesetzt die gehörige Proportion des Ganzen ausmachten. — Anerkannt kunstreich waren die, von Männern verfertigten, ägyptischen Webereien. Man wob auf höchst einfachem Weberstuhle die feinsten Teppiche und Stoffe zu Kleidern von Byssus u. Linnen, mit Stickereien von bunten Fäden und Golddraht. Ebenso zeigten die Metall- u. Holzarbeiten große Eleganz, u. die Thongefäße, wozu auch die sogen. Canoben (Krüge zum Durchseien des Nilwassers mit Menschenköpfen) gehören, glichen an Schönheit u. Mannigfaltigkeit der Form den griechischen. Auch Reste farbigen Glases findet man bei den Pyramiden u. ebenso mit Blau eingelegtes Silber u. Enkaustik auf Metall angewendet. — Aus den, schon zahlreich aufgefundenen, Papyrusrollen ist ferner zu ersehen, daß die Aegypter auch eine sehr reichhaltige Literatur hatten. Es wurden allerdings vornehmlich Religionsbücher geschrieben, doch auch geschichtl. u. polit. Er-

eignisse u. Urkunden über gerichtl. Verhandlungen, Gesetze, astronom. Berechnungen u. a. wurden aufgezeichnet. Die Zahl der hermetischen Bücher, worin die Religionswissenschaften enthalten waren, gibt Jamblichius auf 36,524 an; doch sind sie alle verloren gegangen. Daß die Aegyptier zahlreiche Archive u. Bibliotheken hatten, wie namentl. einer solchen im Palaste des Königs Osymandyas erwähnt wird, unterliegt keinem Zweifel. Ueber ägypt. Alterthümer vergleiche: W. Hamilton's Aegyptiaca oder Beschreibung des Zustandes des alten und neuen Aegyptens, aus dem Engl., Weim. 1814. Seuffarth's Beiträge zur Kenntniß der Lit., Kunst, Mythol. u. Geschichte des alten Aegyptens. Lpz. 1826. Description de l' Egypte (von der Napoleon. Commission).

**Aegyptische Mythologie.** Die ä. M. ist, wie das Volk selbst, nie zu dem hohen Grade der Ausbildung gekommen, welchen die der Griechen erreicht hat. Ihr Grundprincip ist die Verehrung der Gottheit in mehren Naturkräften, namentlich in der animalischen Natur. So wurde das Göttliche angebetet (besonders in Bezug auf Zeugung) in den Stieren Apis, Mnevis u. Onuphis, dem Bocke zu Mendes, den Hunden zu Kynopolis, den Katzen in Bubastos, dem Wolfe zu Lykopolis, dem Widder in Theben, der Hirschkuh zu Koptos, dem Ichneumon zu Herakleopolis, dem Löwen zu Leontopolis, dem Habichte zu Apollinopolis, der Krähe in Koptos. Der, dem Thauth geheiligte, Ibis war das heiligste u. allgemein verehrte Thier; das Krokodil wurde in Koptos, Arsinoë u. Ombos verehrt. Von den heiligen Pflanzen waren die berühmtesten: der Lotos u. die Persea, welche dem Harpokrates; die Akazie, die der Sonne geheiligt war. Durch den Einfluß der indischen Religionslehren u. der, von daher eingewanderten, Priester (sog. Priestercolonien), bildete sich der alte Thierglaube zu höherer Gestaltung aus. Das sog. Emanationssystem od. der Pantheismus der ä. M. stammt daher aus Indien: hier tritt das Physische u. Animalische vor dem Spekulativen gänzlich zurück. So ist Kneph, das Urlicht, das höchste männliche; Athyr, die Urnacht, das höchste weibliche Princip; Phtha, das Urfeuer, das zweite männliche; die goldene Venus aber, die Urfeuchte, das zweite weibliche Princip u. s. w. Aus diesen Göttern (im Ganzen 8) entstanden 12 Götter der 2. Klasse, durch die nun die Offenbarungen Gottes stufenweise in die Welt der Erscheinungen herabsteigen. An ihrer Spitze stehen Sonne u. Mond u. weiter herunter noch die Schöpfer u. Lenker der materiellen Welt, Isis (s. d.) u. Osiris (s. d.). Diese beiden bilden den Mittelpunkt der ganzen ä. M. In Osiris ist die active zeugende Naturkraft, in Isis die passive od. hervorbringende dargestellt. Typhon aber, nebst Nephthys stehen ihnen als zerstörende Kräfte gegenüber, u. die Wiederherstellung nach der Zerstörung vollbringen Horus u. Bubastis. Götter der 2. u. 3. Klasse sind ferner: Ammon, Serapis, Harpokrates, Thot (Thauth), Anubis u. a. So verehrte denn das Volk in diesen personifizirten Gottheiten Naturkräfte, u. sie waren die allgemein angebeteten, neben denen, wie wir schon oben erwähnt, in den einzelnen Theilen des Landes u. den einzelnen Städten irgend ein Thier, entweder um seiner Nützlichkeit willen, oder aus dem Wahne, dessen Schädlichkeit durch eine solche Verehrung abzulenken, noch besonders verehrt wurde, so daß der Ausspruch des heiligen Apostels im Römerbriefe (1, 23.): Et mutaverunt gloriam incorruptibilis Dei in similitudinem imaginis corruptibilis, hominis et volucrum et quadrupedum et serpentium — hier seine volle Anwendung fand. So viel ist uns aus den Werken griech. u. röm. Schriftsteller, die entweder Aegypten selbst bereisten, od. sonst genaue Kenntniß davon hatten, vornehmlich Herodot, Diodor v. Sicilien, Plutarch, Ammianus Marcellinus, Tacitus, Jamblichius, auch mehre Kirchenväter z. B. Origines, Clemens von Alexandria, Augustinus, im Allgemeinen über die ä. M. bekannt. Von der eigentl. Religion der Priesterkaste wissen wir dagegen nur wenig; denn ihre heiligen Schriften, die sog. hermetischen Bücher, worin die Religionswissenschaften enthalten waren u. deren Zahl Jamblichius auf 36,524 angibt, sind verloren gegangen, u. gleiches Schicksal haben in Urtext u. Ueber-

schungen die Schriften der Priester Chäremon u. Manetho gehabt. Vgl. P. E. Jablonsky's Pantheon Aegypt. Frankf. 1750—52. 3 B. Seuffarth, Beiträge zur Kenntn. d. Lit., Kunst, Mythol. u. Geschichte der alten Aegypt. Lpz. 1826. Heymanns Darstellung der ägypt. Mythol. a. d. Engl. des J. C. Prichard. Bonn 1837 u. s. w. s. auch Todtengerichte.

**Aegyptische Tage** wurden in den alten Kalendern solche Tage genannt, die schon von den alten ägypt. Astrologen als ungünstig zu irgend einem Geschäfte bezeichnet worden waren.

**Aehnlichkeit**, die Uebereinstimmung der Merkmale in verschiedenen Gegenständen. Je mehre Merkmale übereinstimmen, desto größer ist die A., die zur Gleichheit wird, wenn alle Merkmale nicht nur in der Qualität, sondern auch in der Quantität übereinstimmen. Ae. in den Nachbildungen der Natur u. dadurch Erregung angenehmer Empfindungen, ist Aufgabe der Kunst, die in ihren verschiedenen Zweigen dadurch große Wirkungen hervorbringen kann, u. hierauf vorzüglich beruht die Macht der Allegorie, Parabel, des Witzes u. s. w. Es gibt eine materielle u. eine formelle Ae.; jene erstreckt sich auch auf die Materie, Beschaffenheit der Masse, diese bloß auf die Form. Die schöne Kunst berücksichtigt blos die formelle Ae., denn, ob z. B. ein Antinous dem Originale in Marmor, Gyps od. Bronze nachgebildet sei, kümmert sie nicht; die formale Ae. aber darf nicht verletzt seyn, od. wir nennen das neue Werk nicht mehr Antinous. Das Streben des Künstlers muß dahin gerichtet seyn, mittelst der Ae. die Sphäre seiner Kunst zu erweitern, und mit Hilfe derselben auszudrücken, was außerdem des Ausdrucks gar nicht fähig scheint.

**A. E. I. O. U.**, Wahlspruch mehrer deutscher Kaiser aus dem österreich. Hause, namentl. Friedrichs III. Man hat den Sinn dieser 5 Anfangsbuchstaben verschieden ausgelegt: Austriae Est Imperium Orbis Universi; Aquila Electa Justo Omnia Vincit; Aller Ehren Ist Oesterreich Voll.

**Aelia lex**, 1) de comitiis, von dem Consul Q. Aelius Pätus i. J. Roms 586 erwirkt, hatte den Zweck, aufrührerische Vorschläge der Volkstribunen zu verhindern. Vgl. Cic. Orat. pro Sextio 15. de Prov. Cons. 19. 2) Die wichtige Aelia Sentia Lex, erlassen unter der Regierung des Augustus u. dem Consulate des Sextus Aelius Catus u. C. Sentius Saturninus im J. Roms 757 a. U. enthält Verordnungen über die Einschränkungen der Freilassungen (manumissionum).

**Aelianum jus**, s. Aelius.

**Aelianus**, 1) Ae., der Taktiker, wahrscheinlich ein Grieche von Geburt, der aber zur Zeit der Kaiser Trajan u. Hadrian zu Rom lebte (98—138 n. Chr.) u. letzterem ein noch jetzt vorhandenes, für die Kenntniß der griech. Kriegskunst wichtiges Werk „von der Anordnung der Schlachten bei den Griechen" widmete. Auch war er Verfasser einer Schrift „von der Anordnung der Seeschlachten". Beide, griechisch geschriebene, Werke sind übersetzt: ins Franz. von Bouchand de Bussy, Paris 1757., u. ins Deutsche von A. H. Baumgärtner. Mannh. 1786. — 2) Claudius Ae., aus Präneste in Italien, ein Sophist im 3. Jahrh. n. Chr., sammelte verschiedene histor. Denkwürdigkeiten unter der Aufschrift: ποικίλη ἱστορία (mannigfaltige Geschichte, od. vermischte Erzählungen) in 14 Büchern, die nicht ganz vollständig zu seyn scheinen. Er war blos Sammler, ohne genaue Prüfung u. Auswahl; indessen ist seine Erzählung leicht u. unterhaltend, die Schreibart aber sehr ungleich u. geziert. Außerdem schrieb Ae. noch eine Naturgeschichte der Thiere in 11 Büchern, deren bester Theil indessen aus Aristoteles u. andern frühern Schriftstellern entlehnt ist; die eigenen Zusätze Ae.'s sind meist fabelhaft. — Die besten Ausgaben der vermischt. Erzähl. sind: von Abr. Gronov. Leipz. 1731. 2 Bde. 4. — von C. G. Kühn, Leipz. 1780. 2 Bde. 8. — von G. H. Lünemann, Götting. 1811. 8. Eine Uebersetz. von Meinecke, Quedlinb. 1775. 8. — Die Naturgeschichte edirten am besten: J. G. Schneider, Leipz. 1784. 2 Bde. 8. u. Fr. Jacobs, Jena 1832. 2 Bde.

**Aelius**, Name zweier berühmten röm. Rechtsgelehrten. 1) Sextus Ae.

Pätus Catus, war Consul i. J. Roms 554. Er ist Verfasser des Jus Aelianum, eines Commentars der 12 Tafeln, nebst den dazu gehörigen Klageformeln. Seinen trefflichen Charakter beurkundet der bekannte Vers des Ennius (s. d.) bei Cic. Tusc. L. 1.: Egregie cordatus homo Catus Aelius Sextus. — 2) Ae. Gallus, lebte zur Zeit des Kaisers Augustus od. kurz vorher. Von seinem Werke: „Ueber die Bedeutung der juristischen Kunstausdrücke bei den Römern" findet sich noch ein Fragment in den Pandecten (s. d.) u. einige weitere bei Festus, Gellius u. Makrobius.

**Aemilius**, 1) Name einer berühmten Familie des alten Roms, die sich in mehre Linien theilte, wie z. B. die Mamercini, Pauli, Lepidi, Scauri u. s. w. 2) Lucius Ae. Paulus, war in den Jahren Roms 534 u. 536 Consul u. blieb in der Schlacht bei Cannä gegen Hannibal (s. d.). — 3) Dessen Sohn, gleiches Namens, mit dem Zunamen Macedonicus, Consul in den Jahren 570 u. 584. Er besiegte den macedon. König Perseus, führte ihn in einem glänzenden Triumphe in Rom auf und machte Macedonien zur röm. Provinz. Er war der Vater des jüngern Scipio Africanus (s. d.) und seine Schwester Aemilia die Gattin des ältern (s. d.). — Plutarch hat sein Leben beschrieben.

**Aeneas**, 1) nach der Mythe Sohn des Anchises u. der Venus u. nebst Hector (s. d.) der tapferste unter den Trojanern. Bei der Zerstörung Troja's wich er, trotz der ihn von allen Seiten umgebenden Gefahren, nicht eher, als bis Priamos gefallen war. Dann führte er eine Schaar von Bürgern mit Weibern u. Kindern auf den Berg Ida, rettete seinen Vater auf den Schultern aus dem Kampfgewühle, zugleich mit seiner Gattin Kreusa und seinem Sohne Askanios, verlor aber jene im Gewühle u. im Dunkel der Nacht. Nach den Einen blieb nun A. in Troas u. gründete dort eine neue Herrschaft über das wieder gesammelte Volk, nach Andern wanderte er aus. Die Geschichte dieser Auswanderung u. der damit verbundenen Abenteuer hat der röm. Dichter Virgilius (s. d.) in einem größern epischen Gedichte, der sog. Aeneïs (Aeneide) besungen. Ihr zufolge verließ Ae. 2 Jahre nach Troja's Zerstörung mit 20 Schiffen die Heimath. Es folgten ihm viele seiner Freunde u. Landsleute, unter diesen auch der Steuermann Palinurus, der auf der Fahrt umkam, Achates der Phrygier, Nisos, Eurialos, Kapys (nach dem später Capua genannt ward) u. m. A. Ueber Thracien ging er nach Sicilien, wo ihn Orest gastlich aufnahm. Hier traf er auch den Ithaker Achämenides, den Ulysses zurückgelassen, u. nahm ihn mit sich. Nach 7jährigem Aufenthalte wollte er nach Italien fahren, wird aber nach Lybien u. Carthago verschlagen, woselbst ihn Dido (s. d.), die Königin von Karthago, an sich zu fesseln suchte. Auf Antrieb seiner Mutter aber verläßt er sie u. kommt nach Italien, landete zuerst bei Kumae u. lief endlich in die Mündungen der Tiber ein. Der König Latinus nahm ihn gastlich auf u. gab ihm seine Tochter Lavinia zur Gemahlin. Der Rutuler-Fürst Turnus aber, Verlobter der Lavinia, zog rachedürstend mit einem großen Heere heran. In der ersten Schlacht, die ihm Ae. lieferte, soll nach Einigen Turnus durch Ae. gefallen seyn; nach Andern zog er ab u. holte die benachbarten Völker (Sabiner unter Clausus, Tiburtiner unter Catillus u. s. f.) zu Hilfe herbei. Nun war er dem Ae. weit überlegen, dieser wurde geschlagen u. blieb auch auf dem Platze. Die Römer erwiesen ihm als Indiges fortan große Ehre. — 2) Ae. Sylvius, Sohn des vorigen von der Lavinia (s. o.) u. Stammvater der Könige von Albalonga (s. d.), welches Askanius (s. d.), Sohn des Aeneas von dessen erster Gemahlin, erbaute. Das alt-adelige röm. Geschlecht der Julier leitete von Askanios, der auch Julus heißt, seinen Ursprung ab. — 3) A. Tacticus, Zeitgenosse des Xenophon (s. d.), und Verfasser mehrer strategischer Werke, wovon jedoch blos noch Eines unter dem Namen Poliorketikos erhalten ist, das die Kunst, Städte zu belagern, lehrt. Causabonus hat dasselbe zu Paris 1609 u. später Orelli zu Leipz. herausgegeben. 1818. — 4) A. Sylvius, s. Papst Pius. II.

**Aeneis**, s. Aeneas u. Virgilius.

**Aenesidemus**, ein cretensischer Philosoph aus der Schule des Pyrrho (s. d.),

lehrte in der 2. Hälfte des 1. Jahrh. zu Alexandrien u. schrieb ein wichtiges Werk über die skeptische Kunst in 8 Büchern, wovon ein unvollständiger Auszug in Photii Biblioth. Ang. Vindel. 1601 enthalten ist.

**Aenigmatisch** (vom griech. αἴνιγμα, Räthsel), dunkel, räthselhaft.

**Aeolien**, von den Griechen Aeolis genannt, war eine Landschaft in Kleinasien, so genannt nach den dahin ausgewanderten Aeolern, einem alten, griechischen Volksstamme in Thessalien, die ihren Namen von Aeolus, Sohn des Hellen u. Enkel des Deukalion (s. d.), hatten. Auch über mehre andere Landschaften, z. B. Akarnanien, Aetolien, Phokis, Lokris, breiteten sich die Aeoler aus. Ungefähr um's Jahr 1100 wanderte ein Theil derselben nach Kleinasien, nahm von Lesbos Besitz u. gab dieser Landschaft den obenerwähnten Namen. Bekannt ist in der Geschichte der sog. äolische Bund, der aus 12 Städten bestand u. jährlich zu Kumae eine Versammlung, Panäolium genannt, hielt. Hier wurden alle öffentl. Angelegenheiten des ganzen, von den Aeolern besetzten, Gebietes in Kleinasien verhandelt. Nach längerer Unabhängigkeit kam Ae., mit dem Falle der lydischen Herrschaft, unter persische Oberhoheit, von der es zwar nach dem Siege der Griechen bei Mykale (479 v. Ch.) wieder frei wurde, dieselbe jedoch später, im antalcidischen Frieden, von Neuem anerkennen mußte. Nach der Eroberung Persiens durch Alexander kamen die Ae. unter macedonische, sodann unter syrische Herrschaft, bis sie Sulla, wegen der Hilfe, die sie den Mithridates geleistet hatten, den Römern zinsbar machte. — Die Sprache der Aeoler, der sog. äolische Dialekt, war eine der 4 Hauptmundarten der griechischen Sprache. Sappho u. Alcäus (s. dd.) dichteten in demselben.

**Aeolische Verse** heißen (nach den äolischen Lyrikern der Griechen) diejenigen Verse, in welchen der trochäische Rhythmus in den daktylischen übergeht. Der gebräuchlichste äolische Vers ist der abgekürzte Dimeter, welcher der pherekratische Vers (nach dem Dichter Pherekrates) heißt. Z. B. — ∪ — ∪∪ — ∪.

Frieden brachte vom Himmel,
Frieden brachte zur Erde —
Frieden senkt in die Herzen
Einzig Christ, der Erlöser.

**Aeolsharfe**, Windharfe, ein langer, schmaler Kasten mit einem Resonanzboden aus Tannenholz. Ueber 2 Stegen sind 8 bis 10 Darmsaiten, alle im Einklange, gespannt. Man befestigt das Instrument in einem Fenster od. an irgend einem andern Orte, wo ein starker Luftzug ist. Bei der Berührung des Windes tönen sodann die Saiten in verschiedenen Accorden, bald stärker, bald leiser. Der Erfinder der Ae. soll der Jesuit Kirchner seyn. Steudel in Gotha hat 1803 eine besondere Art, die sog. Aeoline, erfunden.

**Aeolus**, bei den Griechen u. Römern der Gott der Winde u. Stürme, dem die Mythe bald den Jupiter, bald den Neptun, bald den Hippotes, einen ehemaligen Beherrscher der liparischen Inseln (s. d.), zum Vater gibt. Von Jupiter ward ihm die Herrschaft über die Winde ertheilt, die schon früher als mythische Personen angenommen wurden, deßhalb die bekannten Namen: Zephyr, Boreas, Eurus, u. Notus erhielten u. nur als Diener des Ae. galten. Dieser hielt sie in einer Höhle auf einer Insel des mittelländischen Meeres eingekerkert u. ließ ihnen nur dann freien Lauf, wann er durch Erregung von Stürmen, Ungewittern u. Ueberschwemmungen eigene oder fremde Absichten befördern wollte. (Vgl. Hom. Od. 10, 1 u. ffg. Virg. Aen. 1, 52 u. ffg.) Uebrigens schildern die Dichter den Ae. gewöhnlich als sehr fromm, gerecht u. wohlwollend gegen Fremdlinge.

**Aeon** (griech. αἰών), 1) Weltalter; eine lange, undenkliche Zeit, Ewigkeit; auch im Plural Ae.en genannt. 2) Bei den Gnostikern (s. d.), namentlich bei Kerinthos, wird mit Ae. ein höheres, gottähnliches Wesen, das zwar schon lange vor Erschaffung der Welt existirte, jedoch nicht ewig, wie Gott selbst, ist, bezeichnet (s. Basilides u. Theogonie).

**Aequator.** 1) In der Geographie derjenige größte Kreis der Erdkugel,

welcher diese in 2 gleiche Hälften, in die nördl. u. südl. Halbkugel, theilt. Seine beiden Pole sind die Pole der Erdkugel u. auf ihm stehen die Meridiane od. Mittagskreise senkrecht; es werden daher auf dem Ae. die geogr. Längen gezählt, u. der Ae. selbst, welcher auch durch den Durchschnitt der Ebene des Himmelsäquators mit der Erdkugel entstanden gedacht werden kann, geht mitten durch Hochafrika, den indischen Ocean, nördl. über den Seychelleninseln, 7 Brüdern u. Tschagosinseln vorbei, mitten durch Sumatra, Borneo, Celebes u. Dshilolo, nördlich von Neuguinea vorbei, mitten durch die Mulgrave's-Inseln u. den großen Ocean, durchschneidet die Gallopagosinseln u. die südamerikan. Länder Ecuador (dicht bei Quito) u. Brasilien (nördl. vom Amazonenstrom) u. erstreckt sich durch den atlant. Ocean (südwärts von der Insel S. Paolo) bis zur Insel S. Thome u. der Westküste von Hochafrika. Nimmt man die Erde als eine vollkommene Kugel an, so hat der Ae. eine Länge von 5400 u. sein Durchmesser 1719¼ geogr. Meilen. Aber in der Wirklichkeit ist nach den neuesten Untersuchungen Bessel's die Länge des Ae. $20559261,_{60}$ u. die seines Durchmessers $6544154,_{28}$ Toisen. — 2) In der Astronomie derjenige größte Kreis der Himmelskugel, welcher diese in 2 gleiche Hälften, in die nördl. u. südl. Hemisphäre, theilt. Seine beiden Pole sind die Pole der Himmelskugel, auf ihm stehen die Mittags- od. Meridiankreise senkrecht, jeder Punkt desselben geht bei der täglichen Bewegung der Himmelskugel durch den Ost- u. Westpunkt des Horizonts, u. der Ae. selbst durchschneidet unter einem, (23° 27′ betragenden) die Schiefe der Ekliptik genannten, Winkel die Ekliptik (s. d.), diese u. sich selbst in zwei um 180° von einander abstehenden Punkten, in 0° des Widders u. in 0° der Wage. Auf dem Ae. wird die Rectascension (s. d.) od. gerade Aufsteigung gezählt. — 3) Ae. magnetischer. Wenn es magnetische Meridiane zum Unterschiede von den astronom. gibt, so muß die Neigungsnadel auch die magnetische Breite geben, die unter den magnetischen Polen selbst 90° groß ist. Dieß setzt nun einen magnetischen Ae. voraus, der mit dem geogr. nicht nothwendig zusammenfallen muß, u. dann folgt von selbst, daß man auch von einer magnetischen Länge sprechen könne, welche, von irgend einem Punkte in dem magnetischen Ae. anfangend, östl. od. westl. gezählt werden kann. Mithin ist zuerst erforderlich, den magnetischen Ae. auf der Erde genau aufzufinden, was in neuerer Zeit zuerst Duperrey (Ann. Chim. et Phys. T. XXX. p. 147; Poggendorff's Ann. VIII. 175) gethan hat, welcher seine eigenen, zahlreichen Beobachtungen u. die anderer Seefahrer, besonders Sabine's, benutzte. Die erste vollständige geogr. Darstellung des magnetischen Aequators hat Hanstern (Poggendorff's Ann. XXI. Taf. V.) entworfen, zwar für das Jahr 1827, aber die zugehörige Lage desselben kann von der des Jahres 1830, für welche manche andere Karte Hansteen's entworfen ist, wohl nur unbedeutend abweichen. Eines der, bis jetzt gefundenen, sichersten Resultate ist, daß mit dem magnetischen Ae. zugleich sich die Linien ohne Abweichung fortbewegen müssen, u. daß ein solches Fortschreiten auch mit der ungleichen Veränderung der Inclination an den verschiedenen Orten der Erde ganz genau übereinstimme.

**Aequer** (Aequi), eine Völkerschaft des alten Italiens, in Latium, nahe bei Rom, mit der die Römer häufige Kriege führten, bis sie sich dieselben endlich (etwa um 300 v. Chr.) völlig unterwarfen.

**Aequilibrismus**, Freiheitslehre, welcher gemäß dem Menschen nur dann in seinen Handlungen wahre Freiheit zugeschrieben werden dürfe, wann ein völliges Gleichgewicht von Bestimmungsgründen Statt finde, weil in diesem Falle die Seele nach keiner von beiden Seiten mit stärkerer Gewalt hinübergezogen werden könne.

**Aequilibrist**, ein gymnast. Künstler (wenn das letztere Wort in manchen Fällen nicht zu viel sagt) der seinen eigenen, oder andere Körper, selbst bei den gefährlichst scheinenden Bewegungen, im Gleichgewichte (aequilibrium) (s. d.) zu halten weiß. In neuerer Zeit nennt man solche Leute auch Jongleurs, Akrobaten u. s. w. Indien ist das eigentliche Vaterland der Ae.en.

**Aequilibrium** (lat.), Gleichgewicht, wagerechter Stand. Dieser tritt ein, wenn Last u. Kraft an einem Körper od. einer Maschine in solchem Verhältnisse stehen, daß kein Theil durch den andern aus seiner Lage gebracht wird. Bei der gewöhnlichen Waage z. B., die einen gleicharmigen Hebel vorstellt, sind Gleichheit von Kraft u. Last Bedingung des Ae., bei der Schnellwage aber, welche einen ungleicharmigen Hebel vorstellt, stehen, wenn das Ae. stattfindet, Last u. Kraft im umgekehrten Verhältnisse.

**Aequinoctialkreis** (Astronom.), ist derjenige größte Kreis der Himmelskugel, welcher, durch deren beide Pole gehend u. den Aequator unter rechten Winkeln durchschneidend, mit dem Aequator u. der Ekliptik zugleich die beiden Durchschnittspunkte 0° ♈ u. 0° ♎ bildet.

**Aequinoctialstürme** sind die zur Zeit der Aequinoctien (s. d.) im März u. September od. October, besonders auf dem Meere wüthenden Stürme, welche die Schifffahrt um diese Zeit sehr unsicher machen. Die Gründe dieser Erscheinung sind bisher noch nicht bekannt.

**Aequinoctien** (Astronom.), Nachtgleichenpunkte, heißen die beiden Durchschnittspunkte des Aequators der Himmelskugel mit der Ekliptik u. liegen in 0° ♈ u. 0° ♎. Der erstere heißt das Frühlingsäquinoctium, weil, wann die Sonne in ihn eintritt, der astronom. Frühling beginnt; der andere heißt das Herbstäquinoctium, weil, wann die Sonne in ihn eintritt, der astronom. Herbst anfängt. Der Name Ae. kommt von dem Umstande her, daß zu dieser Zeit Tag u. Nacht auf der ganzen Erde gleich sind. Zu allen andern Zeiten ist die Länge des Tages u. der Nacht für alle Orte, die nicht unter dem Aequator (denn unter ihm sind während des ganzen Jahres Tag u. Nacht gleich) liegen, ungleich u. dieser Unterschied um so größer, je mehr man sich dem einen oder andern Pole nähert. Die beiden Punkte des Himmelsäquators, in denen sich die Sonne zur Zeit der Nachtgleichen befindet, od. in denen der Aequator an der Ekliptik geschnitten wird, heißen Aequinoctialpunkte. Sie sind einer beständigen Veränderung unterworfen, indem sie von Osten nach Westen rücken, u. in etwa 26,000 Jahren einen vollständigen Umlauf um die Ekliptik machen, welche Veränderung das Vorrücken der Nachtgleichen genannt wird.

**Aequipollenz**, (v. lat. aequus u. polleo) die Gleichbedeutsamkeit zweier Sätze in der Logik, welche, nur mit andern Worten, Ein u. Dasselbe besagen; z. B. die Sätze: „das Ganze ist größer, als sein Theil; der Theil ist kleiner, als das Ganze;" „Gott ist allmächtig; Alles ist Gott möglich" ꝛc. sind äquipollent, od. gleichbedeutend.

**Aequivalent**, 1) soviel als gleichgeltend, also ein gleicher Werth, oder Gegenwerth; eine Entschädigung od. Abfindung für das, was ein Anderer uns gegeben od. abgetreten hat, u. wodurch also dessen Ansprüche ausgeglichen werden. — 2) In der Chemie, soviel als Atom (w. s.).

**Aequivoc** (von aequus, gleich u. vocare, nennen), doppelsinnig, zweideutig; besonders mit dem Nebenbegriffe, daß der Ausdruck noch eine unanständige, unsittliche Deutung zulasse.

**Aër** (griech. u. lat.), 1) Luft, Dunstkreis. — 2) In der griech. Kirche das Tuch, womit der gesegnete Kelch bedeckt wird.

**Aera** (chronol.) wird 1) derjenige Zeitpunkt genannt, von welchem an bei den verschiedenen Völkern die Jahre gezählt werden. — 2) Die ganze Reihenfolge der Jahre selbst von diesem Zeitpunkte an. Um diese Zeitrechnungen aber unter einander vergleichen zu können, ist es am vortheilhaftesten, sie sämmtlich auf unsere julianische Zeitrechnung zu reduciren, in welcher jedes Jahr 365¼ Tage hat, u. deren Anfang in das Geburtsjahr Christi fällt. Nach der gewöhnlichen Art zu zählen, bezeichnet man das erste Jahr jener Periode durch 1, u. die nächstfolgenden durch 2, 3, 4 u. s. w., so wie die in aufsteigender Ordnung vorhergehenden Jahre durch — 1, — 2, — 3 u. s. w. Sei nun in dieser jedes gegebene Jahr x irgend einer fremden A. auf das entsprechende Jahr C unserer christlichen Zeitrechnung [illegible] umgekehrt zurückzuführen, vorausgesetzt, der Anfang der fremden A. falle in das

mte Jahr vor Christi Geburt: so hat man $x = C + m$, u. wenn sie ungleiche Zeichen haben $x = C + (m + 1)$. Fällt jedoch der Anfang der fremden Ae. in das mte Jahr n. Chr. Geb., so hat man eben so für gleiche Zeichen $x = C - (m - 1)$ u. für ungleiche Zeichen $x = C - m$. Eine, in der Chronologie sehr gewöhnlich vorkommende, Aufgabe ist, jedes gegebene Datum einer uns fremden Ae. durch unsere christliche Zeitrechnung auszudrücken, was durch die Gleichung

$$M' = a + 0{,}00273785\ [(M - 1)\ L + m - 1],$$

wo M u. m das gegebene Jahr u. der gegebene Tag der fremden Ae., M' das entsprechende Jahr der christl. Zeitrechnung, a das Jahr der christl. Zeitrechnung ist, in welchen der Anfang der fremden Ae. fällt, L aber die Länge des Jahres dieser fremden Periode. Die vorstehende allgemeine Gleichung geht über in die besondere, z. B. für die

Seleucidische Ae. $M' = -\ 312{,}253 + M + 0{,}00273785\ m$
Periode v. d. Erbauung Roms $M' = -\ 755{,}003 + M + 0{,}00273785\ m$
Märtyrer-Ae. $M' = +\ 282{,}657 + M + 0{,}00273785\ m$
Jezdegerdische Ae. $M' = +\ 630{,}457 + 0{,}999315\ M + 0{,}00273785\ m$
Dschelaleddinische Ae. $M' = +\ 1077{,}129 + 0{,}999979\ M + 0{,}00273785\ m$
Mohammedanische Ae. $M' = +\ 620{,}568 + 0{,}970203\ M + 0{,}00273785\ m$

u. s. w. — Was die merkwürdigsten Ae., welche in der Chronologie u. im Kalenderwesen überhaupt vorkommen, betrifft, so verweisen wir auf die besondern, hieher gehörigen Artikel.

**Aera der Erbauung Roms** (Chronol.). Die Erbauung Roms setzt Varro (s. d.) in das J. 753 v. Chr. G. Nach dieser Epoche, ab urbe condita, zählten die Römer, u. für sie ist (s. Aera) $x = C + 753$. Nach dieser Zeitrechnung, der auch Cicero u. Pomponius Atticus Beifall gaben, fiel die Erbauung Roms in das 3. Jahr der 6. Olympiade. Ueber das Nähere s. Idelers Handbuch der Chronologie II. S. 160.

**Aerarium** (lat.), 1) öffentl. Schatz, Staatskasse od. (in Zusammensetzungen, wie Zollärarium) Kasse für einzelne Einnahmszweige. — 2) Schatzkammer. Bei den Römern befand sich das Ae. im Tempel des Saturn, an demselben Platze, wo auch die Gesetze u. Senatsbeschlüsse deponirt wurden. Es wurde vom Senate verwaltet u. zerfiel in 3 Abtheilungen.

**Aerarius**, hieß im alten Rom ein Bürger, der um eines Verbrechen willens seiner polit. Rechte verlustig geworden war. Ein solcher blieb zwar Bürger u. persönlich frei, durfte aber nicht mehr abstimmen, kein öffentl. Amt bekleiden, keine Erbschaft antreten u. s. f. Die Steuern (aera) aber mußte er gleichwohl bezahlen, daher der Name Ae.

**Aërius**, Stifter u. Haupt einer nach ihm benannten Secte, der Aërianer, zu Anfang des 4. Jahrh. in Pontus geboren, widmete sich anfänglich dem Klosterleben u. lag den Uebungen desselben vereint mit seinem Freunde Eustachius ob. Als aber letzterer im J. 355 auf den bischöfl. Stuhl von Sebaste, den Ae. selbst gerne inne gehabt hätte, erhoben wurde, veranlaßte dieß seine Trennung, nicht bloß von den Katholiken, sondern auch von den Arianern, von denen er nur noch ihre Dreieinigkeitslehre beibehielt. Seitdem mißvergnügt wegen der höhern Würde seines ehemaligen Klosterbruders, der ihn überdieß zum Priester geweiht, u. ihm die Leitung einer Wohlthätigkeitsanstalt übertragen hatte, verbarg A. die Veranlassung zu seinen neuen Lehren, nämlich die Eifersucht, keineswegs. Und so lehrte er denn, daß die Bischöfe weder bezüglich der Ehren, noch hinsichtlich der Jurisdiction irgend einen Vorrang besitzen; ferner sei die Feier von Ostern u. andern Festen, so wie das Fasten, rein jüdischer Aberglaube. Er nannte die, den hergebrachten Gebräuchen treu ergebenen, Christen spottweise Alterthümler u. Blindgläubige, weil sie an die Lehre von einem Vermittler glaubten; endlich behauptete er, daß das Gebet für die Verstorbenen ein zu lange geduldeter Mißbrauch sei. Durch diese gottlosen Lehren verschaffte er sich bald Anhänger, die, da ihnen alle Kirchen verschlossen wurden. Indem sich Katholiken u. Arianer in gleicher Weise ihren Predigten wider-

[...]ten) auf Feldern u. in Wäldern ihre Zusammenkünfte hielten. Diese Secte, die indessen noch um das J. 428, als der hl. Augustin (s. d.) sein Buch: „Ueber die Ketzereien" schrieb, bestand, zerstreute sich allmählig, ohne daß die Zeit ihres Verschwindens genau angegeben werden könnte. Die Protestanten, welche die Irrthümer des A. größtentheils aufnahmen, wollten zuerst sein Andenken wieder auffrischen, u. Mosheim (Kirch. Gesch. 4. Jahrh. 2. Th. Kap. 3. §. 21), obgleich er die Form dieser Ketzerei gänzlich verwarf, versuchte dennoch die Rechtfertigung ihrer Motive.

**Aërodynamik, Pneumatik** (Aërometrie), ist die Lehre von der Bewegung elastisch-flüssiger Körper, u. es werden demnach alle mechan. Gesetze der letzteren eben so unter diesem Ausdrucke begriffen, als die mechan. Gesetze der tropfbarflüssigen, nicht merklich zusammendrückbaren, Körper unter dem Namen Hydrodynamik (s. d.). Nach Muncke versteht man daher unter A. od. Pneumatik die Lehre von der Bewegung der elastischen oder expansibeln Flüßigkeiten, u. zerlegt dieselbe in 3 Abtheilungen: 1) Bewegung gasförmiger Körper im Allgemeinen; 2) Bewegung gasförmiger Körper in Röhren u. durch Oeffnungen, u. 3) Untersuchungen der Kraft, welche bewegte expansible Flüßigkeiten ausüben, mit der sie gegen andere Körper stoßen. Es sind zwar in der A. über die Luftströmung, als dem vorzüglichsten Untersuchungsgegenstande derselben, viele gründliche, bisweilen mit kostspieligen, praktischen Versuchen verbundene, Untersuchungen angestellt worden; allein die Resultate derselben haben, wenigstens im Allgemeinen betrachtet, noch nicht denjenigen praktischen Erfolg gewährt, der von ihnen erwartet wurde. Selbst nicht wenige der hieher gehörigen rein mathemat. Untersuchungen erfreuen sich nicht derselben sichern Grundlage, wie die übrigen mechan. Wissenschaften.

**Aërometrie** (bisweilen auch Aërographie u. Aërologie), ist im Allgemeinen die Lehre vom Ausmessen od. Bestimmen der Luft, ihrer Bestandtheile, ihrer Zusammensetzung u. ihrer Veränderungen. Wenn aber bei der Demonstration der Gesetze des Gleichgewichts u. der Bewegung expansibler Flüßigkeiten nur die atmosphärische Luft in Betracht kommt, die atmosphärische Luft jedoch, als schwerer u. flüßiger Körper, den allgemeinen Gesetzen der Statik u. Mechanik unterworfen seyn muß: so kann man dann als einzelne, in die A. im Allgemeinen gehörende Theile die Aërostatik (s. d.) u. Pneumatik (s. Aërodynamik) etwa eben so unterscheiden, als wie Hydrostatik u. Hydraulik (s. dd.).

**Aëronaut**, Luftschifffahrer, wird diejenige Person genannt, welche, in einem Luftschiffe sich befindend, mittelst desselben eine, größtentheils durch die Richtung des Windes bedingte, Reise von einem Orte zum andern über die Erdoberfläche hin macht. Der A. muß, wegen Sicherung seines Ballons u. der hiervon abhängenden Sicherheit des Lebens des A. selbst, in der Aëronautik (s. d.) gründlich bewandert seyn u. manche gemachte Erfahrungen zu benützen verstehen. Die berühmtesten A. sind, seit der Erfindung des Luftballons, Pilatre de Rozier, der erste A., dann Zombeccari, Morveau u. Virly, Garnerin, Sacharow, Biot u. Gay-Lussac, Blanchard, Gebrüder Robert, Charles, Robertson, Fleurant mit Madame Thible, der ersten Luftschifffahrerin, Reichardt mit seiner Tochter u. A.

**Aëronautik**, Luftschifffahrtskunde, ist der Inbegriff aller derjenigen Untersuchungen, die sich auf die Lenkung aërostatischer Maschinen beziehen. Letztere zerfallen bis jetzt in 2 Arten, in die Montgolfieren u. Charlieren (s. Aërostat), welche nach Willkür zu regieren, die bis jetzt vorhandenen Mittel noch immer nicht mit völliger Sicherheit genügen. Während bei den hydrostatischen Maschinen, den Schiffen u. s. f., nur die horizontale Bewegung berücksichtigt zu werden braucht, sind bei den Aërostaten zweierlei Arten von Bewegung, nämlich die verticale u. horizontale, in Betracht zu ziehen. Was nun zuerst die verticale Bewegung, d. h. das Steigen u. Fallen anbelangt, so befestigte, um dieß völlig in der Gewalt zu haben, Pilatre de Rozier unten an eine Charliere eine Montgolfiere, u. indem der größte Theil der Last durch die erstere getragen ward, bewirkte er durch die letztere die senkrechte Bewegung. Man nannte einen solchen

Doppelballon eine Carolo-Montgolfiere, mittelst welcher man die verticale Bewegung wirklich ganz beliebig erlangen kann. Indessen sind plötzliche Windstöße dieser Vorrichtung eben so, wie jedem andern Mittel, nachtheilig u. für den Aëronauten sehr gefährlich. Aber noch ungleich schwieriger, wo nicht gar unmöglich, ist die Auffindung eines Mittels, den Luftballon horizontal nach Belieben zu lenken. Man hat Steuerruder, Flügel mit Klappen, besondere Formen des Aërostaten u. s. w. vorgeschlagen; aber diese sämmtlichen Vorschläge, namentlich die letztern, setzen irriger Weise eine bereits gegebene Bewegung der Luftballons gegen die Luft od. den Wind, u. einen hiedurch erzeugten Widerstand voraus. Da jeder Aërostat mit allen seinen Theilen bald nach seinem Aufsteigen die ganze Geschwindigkeit der Luftbewegung annimmt, mithin sich gleichsam in einem ruhigen Medium befindet, so ergibt sich auf der Stelle von selbst, daß die Form des Aërostaten durchaus keinen Einfluß auf die willkürliche Richtung äußern kann. Wäre es möglich, der Maschine eine andere Bewegung, als die des Luftstromes, mittelst geschwungener Flügel zu geben, was jedoch durch die Größe der zu bewegenden Last, hierüber angestellten Berechnungen zufolge, kaum denkbar ist, so würde allerdings ein wesentlicher Fortschritt in der Aë. geschehen. Indessen müßte dann immer noch die Lage des Schwerpunktes unter dem Widerstandspunkte des ganzen Apparates genau berücksichtigt werden, weil sonst starke Schwankungen u. sogar das, aus ihnen entstehende, Umschlagen sehr leicht erfolgen könnte. — Ueberhaupt wird die Aë., will man offen seyn, höchst wahrscheinlich niemals eine nur etwas vollkommene Kunst werden, weil die Gewalt der Luftströmungen, sowohl was deren Kraft, als auch ihre Richtung betrifft, sehr veränderlich ist, u. oft ganz unerwartet eintritt; höchst wahrscheinliche Umstände, die voraus zu bestimmen bekanntlich der Meteorologie (s. d.) bis jetzt noch nicht gelungen ist. S. A. Fallschirm.

**Aërostat** od. Luftballon ist eine kugelförmige Hülle von Papier od. Seidenzeug, deren hohler Raum entweder mit erwärmter Luft (Montgolfieren) od. mit Wasserstoffgas (Charlieren) angefüllt wird. Dadurch erhält sie bei einer hinreichenden Größe die Eigenschaft, weniger zu wiegen, als ein gleich großes Volumen atmosphärischer Luft, u. mit einer, diesem Gewichtunterschiede entsprechenden, Kraft in der Luft empor zu steigen. Diese ursprünglich rein physikalischen Werkzeuge wurden aber auch, als französische Erfindung, dort zu militärischen Zwecken verwendet. Im J. 1794 trat nämlich eine Commission des Wohlfahrtsausschusses zusammen, welche die A. als ein Beobachtungsmittel bei Armeen vorschlug. Der Chemiker u. nachherige Oberst Coutelle ward mit der technischen Ausführung beauftragt. Ein Versuch zu Meudon bei Paris bestätigte ihre Anwendbarkeit. Hierauf wurden förmliche Compagnien Aërostatiers unter dem Oberbefehl Coutelle's organisirt. Diese neuorganisirte Truppe machte die erste Anwendung von diesem Recognoscirmittel zu Maubeuge. Dort erhob sich der Ballon zweimal des Tags, um die Arbeiten des Feindes, seine Stellungen, Bewegungen u. seine Stärke zu beobachten. Während der Schlacht bei Fleurus blieb Coutelle 9 Stunden in der Luft. Später verschwand die kriegszweckliche Anwendung dieser Maschinen, kam aber wieder 1830 bei der Expedition der Franzosen gegen Algier in Anwendung. — Posselt gibt in seinen polit. Annalen vom J. 1796 manche schätzenswerthe Beiträge über Ae.n. Die größte Höhe, zu welcher ein Ae. sich erhebt, ist zu 400 bis 500 Klafter, die zum Beobachten bequemste aber ist zu 130 bis 150 Klaftern angeschlagen worden.

**Aërostatik**, die Statik der Luft, ist die Lehre von den Gesetzen des Gleichgewichts sämmtlicher expansiblen Flüßigkeiten, die in nächster Beziehung auf die atmosphärische Luft deßhalb nachgewiesen werden, weil man die letztere ehemals für die einzige expansible Flüßigkeit hielt. Da die Luft schwer u. flüßig ist, so kann man alle diejenigen Lehren der Statik (s. d.) auf sie anwenden, die aus Theorie u. Erfahrung für tropfbare Flüßigkeiten aufgestellt sind. Es muß daher 1) die Luft — freilich nicht ohne Berücksichtigung ihrer Bewegungen — eine mit dem Meerniveau parallel laufende, ellipsoidisch gekrümmte Oberfläche haben, jedoch

hierbei vermöge der Gesetze der Schwungbewegung eine größere Excentricität unter dem Aequator aus der Axenumdrehung der Erde folgen. Es muß 2) die Luft, als eine schwere Flüßigkeit, gegen jeden Körper einen Druck ausüben, der dem Gewichte einer Luftsäule von der, durch die gedrückte Fläche gegebenen, Basis u. der Höhe bis an die Gränze der Atmosphäre gleich ist. Ein solcher Gegendruck wird folglich das Auslaufen jeder Flüßigkeit aus einem Gefäße irgend einer Art so lange hindern, als der statische Druck der Flüßigkeit geringer ist, wie der Gegendruck der Luft, u. diese verhindert ist, als specifisch leichter auf die Oberfläche der Flüßigkeit zu gelangen. Man kann dieß in der Erfahrung an dem Stechheber, Zaubertrichter, der Zauberkanne, dem Heber, Zauberbrunnen u. s. w. sichtlich nachweisen. — Der statische Druck der Luft läßt sich aus dem gleichen u. genau meßbaren Drucke tropfbarer Flüßigkeiten nach dem Gesetze des Standes derselben in communicirenden Röhren entnehmen. Die Theorie des Barometers zeigt nun, daß der jedesmalige statische Druck der Luft dem Drucke der Quecksilbersäule im Barometer gleich sei. Ist $r^2 \pi$ die Grundfläche des Cylinders einer beliebigen Flüßigkeit, h die Höhe des Cylinders, f das Gewicht der Einheit: so ist allgemein deren Druck u. folglich auch bei der Luft $P = r^2 \pi h f$, welche Größe am leichtesten u. genauesten durch das Barometer bestimmt wird. Da nun die ganze, den Erdball umhüllende, Atmosphäre diesen Druck ausübt, so nennt man ihn den Druck od. das Gewicht einer Atmosphäre. Der, bei wechselnden Barometerständen veränderliche, Luftdruck läßt sich dann ebenfalls leicht bestimmen. Sei nämlich P der angegebene, P' der corrigirte Druck gegen eine gegebene Fläche, h' die für die Temperatur verbesserte Barometerhöhe: so ist $P' = \frac{P h'}{28 \text{ Zoll}}$, welcher sehr bedeutende Luftdruck ebenso, wie der hydrostatische Druck tropfbarer Flüßigkeiten, gegen jeden Körper ausgeübt werden muß. — Das dritte allgemeine aërostatische Gesetz lautet: Jede einzelne Luftmasse muß in der Luft selbst schwimmen, d. h. der statische Druck der Luft gegen jedes abgesondert gedachte Volumen derselben muß so groß seyn, daß hierdurch sein ganzes Gewicht aufgehoben wird. Wenn aber ein gleicher Druck gegen jeden andern Körper stattfindet, so wird auch jeder Körper in der Luft so viel von seinem Gewichte verlieren, als ein gleiches Volumen der Luft wiegt, u. es wird demnach jeder gleich schwere Körper in der Luft schwimmen, jeder leichtere aber in ihr mit seinem relativen geringen Gewichte aufsteigen (auf letzteres Ergebniß gründet sich die Theorie des Luftballons) u. jeder schwerere Körper blos mit seinem relativen Gewichte herabsinken. — Die meisten Lehrbücher der Physik u. der mechanischen Wissenschaften behandeln auch die Aë.; noch aber fehlt ein eigenes Werk, in welchem diese Wissenschaft in theoret. u. prakt. Beziehung mit einer gewissen mathemat. Kürze u. Eleganz, wie sie in manchen Werken der Statik zu Theil geworden, vorgetragen wird.

**Aesche**, 1) (salmo Thymallus) ein Fisch aus der Gattung der Salmen, mit großer Rückenfloße u. einem schwarzen Streifen längs des Rückens; er findet sich in vielen Strömen Mitteleuropa's, so wie in den Gewässern Sibiriens, u. hat ein sehr zartes, schmackhaftes Fleisch. — 2) Ae. Baum (s. Esche).

**Aeschines**, 1) griech. Philosoph, aus Athen gebürtig u. Schüler des Sokrates. Unter seinem Namen, wahrscheinlich aber von mehren Verfassern herrührend, sind drei philosophische Gespräche vorhanden (a. ob die Tugend lehrbar sei? b. Eryxias, od. über den Reichthum; c. Axiochus, od. über den Tod), welche sich durch Faßlichkeit des Vortrags, Leichtigkeit des Dialogs u. lehrreichen Unterricht empfehlen. Einzeln herausgegeben sind sie von J. F. Fischer, Leipz. 1796 mit kritischen Anmerk. u. von Böckh, als Anhang zu seiner Ausgabe von Simonis Socratici Dialogi IV. Heidelb. 1810. Eine Uebersetzung erschien von Pfaff, Stuttg. 1827. — 2) Ae. der Redner, ein Athenienser, Zeitgenosse des Demosthenes (s. d.) u. dessen berühmtester Gegner, dem er übrigens an Stärke der Beredtsamkeit nicht gleich kam. Isokrates u. Plato (s. dd.) waren seine Lehrer. Durch die Rede von der Krone ward Demosthenes vollends sein Meister

u. beschämte ihn so sehr, daß er, verbannt, nach Rhodus ging, wo er die Beredtsamkeit lehrte. Er starb auf der Insel Samos. Nach Quinctilians (s. d.) Urtheil verdient Ae. indessen immer den zweiten Rang unter den griech. Rednern, wie man auch selbst aus den drei Reden sieht, welche von ihm auf unsere Zeit gekommen u. vielen Ausgaben des Demosthenes beigedruckt sind. Herausgegeben sind sie in dem 3. u. 4. Bde. der Reiske'schen, u. im 3. Bde. der Becker'schen Sammlung griech. Redner; einzeln von Bremi, Zürich 1823. Uebersetzungen von Raumer, Berl. 1811 u. Bremi, Stuttg. 1829. — 3) Ae. aus Athen, ein Montanist (s. d.) aus dem 2. Jahrh., verbreitete die Irrlehre, die Apostel seien zwar durch den heil. Geist, aber nicht durch den Paraklet inspirirt worden, indem letzterer durch den Mund des Montanus mehre u. wichtigere Dinge gesprochen habe, als die Evangelien enthalten.

**Aeschylos**, zu Eleusis in Attika 498 v. Chr. geboren, that Kriegsdienste u. erwarb sich großen Ruhm in den Schlachten bei Marathon, Salamis u. Platää. Später begab er sich nach Sicilien, wo er auch starb. Größer u. bleibender aber war sein dichterisches Verdienst um die tragische Bühne, deren eigentlicher Stifter er war, indem er der Handlung mehr Einheit gab, den Dialog einführte, wiewohl der Chor (s. d.) bei ihm immer noch vorherrschend blieb, in der Sprache die tragische Würde beobachtete, u. selbst die äußere Einrichtung des Schauspiels veredelte. Bei dem Allem aber ist doch noch Unvollkommenheit in seinen Trauerspielen sichtbar, u. sein Bestreben nach schrecklichen u. schauderhaften Scenen, nach starken, ungewöhnlichen Reden u. dgl. verleitete ihn nicht selten ins Dunkle, Uebertriebene u. Unnatürliche. Auch die Schönheiten eines völlig regelmäßigen Planes sucht man in seinen Stücken vergebens. (Vgl. Jacobs Charakteristik des Ae. in den Nachträgen zu Sulzer, Bd. 2. S. 391.) Von 75, oder, wie Einige wollen, gar 90 Trauerspielen, die Ae. geschrieben haben soll, besitzen wir nur noch 7: der gefesselte Prometheus; die Perser; die Sieben gegen Theben; Agamemnon; die Choëphoren; die Eumeniden u. die Schutzflehenden. Die vorzüglichsten neuern Ausgaben dieser sämmtlichen Trauerspiele sind: von Stanley u. Butler, Cambridge 1809. 8 Bde.; von Schütz, Halle 1809—11. 5 Bde., u. von Klausen, Gotha 1833 u. ffg. Von einzelnen Tragödieen lieferten treffliche Bearbeitungen: Brunk, Hermann, Blomfield (auch in Deutschland gedruckt) Schneider u. A. Unter den Uebersetzungen sind die von Vater u. Sohn Voß u. von Droysen die gelungensten.

**Aesculap** (griech. Ἀσκλήπιος), bei den Griechen u. Römern Gott der Arzneikunde, Sohn des Apollo u. der Nymphe Koronis. Nach der Mythe wurde er von dem Centauren Chiron erzogen u. in der Heilkunde der Kräuter unterrichtet. Hygiëa, die Göttin der Gesundheit, hieß seine Tochter, u. zwei berühmte Aerzte des trojanischen Zeitalters, Machaon u. Podalirius, nannte man seine Söhne u. verehrte sie gleich ihm nach ihrem Tode. Ae. selbst wurde von Jupiter, auf Pluto's Bitte, mit dem Donnerkeil erschlagen. Sein berühmtester Hain u. Tempel war zu Epidaurus, wo man ihn unter der Gestalt einer Schlange verehrte, die auch in seinen Abbildungen entweder frei, od. um einen Stab gewunden, sich gemeiniglich findet u. die überhaupt ein Bild der Gesundheit war.

**Aeson**, Sohn des Kretheus, Erbauers von Jolkos, woselbst er König war, u. Vater des Jason (s. d.). Von seinem Stiefbruder, Pelias, vom Throne verdrängt, wurde er, nach der Rückkehr seines Sohnes von der Argonautenfahrt, wieder in den Besitz desselben gesetzt. Nach Einigen soll er an Ochsenblut, das ihm Pelias zu trinken gab, gestorben, nach Andern von der Medea (s. d.) durch einen Zaubertrank verjüngt worden seyn. Vgl. Argonauten.

**Aesopus**, ein berühmter griech. Fabeldichter u. Philosoph, aus Phrygien, Zeitgenosse Solons (s. d.), war ein gebotner Sclave u. stand im Dienste mehrer Herrn, von denen ihm sein letzter, der Philosoph Jadmon aus Samos, die Freiheit schenkte. Seine übrigen Lebensumstände sind ziemlich unbekannt, ob sie gleich in einer, von dem constantinop. Mönche Maximus Planudes im 14. Jahrh.

zusammengetragenen, Biographie sehr umständlich, aber ohne alle historische Begründung, erzählt werden. Ae. verbreitete viele fruchtbare moralische Wahrheiten u. Grundsätze, durch Zurückführung derselben auf einzelne erdichtete Fälle in der redend u. handelnd eingeführten Thierwelt, auf welche Art dieselben sich leichter u. anschaulicher erkennen ließen. Babrius, der vermuthlich unter Augustus lebte, sammelte die, von Aesopus wahrscheinlich niemals selbst aufgeschriebenen, Fabeln und brachte sie in Choliamben (s. d.), aus denen sie nach und nach wieder in Prosa aufgelöst wurden u. durch Maximus Planudes ihre gegenwärtige Gestalt erhielten. Die jetzt davon vorhandenen Sammlungen sind vornämlich aus drei verschiedenen Handschriften genommen, u. es gibt deßhalb auch eine dreifache, gedruckte Sammlung: die Aldinische, mit 144; die Stephanische, mit 169 u. die, aus den 5 Heidelberger Handschriften zusammengetragene, mit 149 Fabeln. — Von den neuen Handausgaben sind die von Heusinger, Ernesti, Schneider u. Schäfer die empfehlenswerthesten.

**Aesthetik** (vom griech. ἄισθησις), der Wortbedeutung nach Sinnen-Gefühls- od. Empfindungslehre, ist, seit Baumgarten, ein Schüler Wolffs (s. d.), sie als eigene wissenschaftliche Disciplin in Aufnahme brachte, von den Philosophen, die sich mit ihr beschäftigten, auf die verschiedenste Weise definirt worden. So faßten Kant (s. d.) u. seine Schule die Ae. als Geschmackslehre u. Geschmackskritik auf, u. wollten sie, als blos sinnlich fühlbar, nicht vernünftig erkennbar, nicht als Wissenschaft gelten lassen. Jedenfalls ist aber der Ausdruck Geschmackslehre, als blos einen einzelnen Sinn bezeichnend, nicht so umfassend, als das griechische Wort Empfindungslehre. Schiller (s. d.), bekanntlich Kantianer, bestimmte in seiner „ästhetischen Erziehung des Menschen" das Schöne, das Ideal der Aesthetik, als die Ineinsbildung des Vernünftigen und Sinnlichen, welche Vereinigung erst das wahrhaft Wirkliche sei. Wir werden weiter unten zeigen, wie Hegel (s. d.) in der Begriffsbestimmung der Ae. wieder an Schiller anknüpfte. Beide Schlegel u. Tiek (s. dd.) der Genialitätsschule angehörig, ja, die Koryphäen derselben, schlossen sich an Schelling (s. d.) an, der in der unmittelbaren Erscheinung des Göttlichen im Menschen die Ae. vollendet sah. Da jene aber in ihrem Genialitätswahne ihr Ich, „ihren Gott im Busen" als den Herrn über Alles setzten, u. in der unbegränzten Willkühr des Künstlers allen Inhalt verflüchtigten: so konnten sie auch nie zu einer festen Begriffsbestimmung der Ae. kommen. Der, am meisten theoretisch durchgebildete, Aesthetiker dieser Richtung war Solger, der zum Princip der Ae. die Ironie machte, das Umschlagen in den Gegensatz, das eigentliche Wesen der Dialektik. In Jean Pauls (s. d.) Vorschule der Aesthetik blickt dieß Princip der Solgerschen Ae. klarer u. geläuterter hervor. Hegel bestimmte den Begriff der Ae. folgendermaßen: „Die ästhetische Idee ist die Wahrheit der logischen Idee", oder: „die logische Idee ist aufgehoben in der ästhetischen Idee"; nach ihm ist demnach die Ae. nicht getrennt von der Logik oder irgend einer philosophischen Disciplin, sondern sie ist das, was jeder Wissenschaft, als solcher, zukommen muß, wenn sie wahrhaft Anspruch auf dieses Prädikat machen will, u. nicht blos Formschönheit, Schönheit der sinnlichen Wahrnehmung, sondern auch Wesens-, Inhaltsschönheit, seyn soll. In der Ae. von Chr. Herm. Weiße: „System der Ae. als Wissenschaft des Schönen," sind zwar Hegelsche Ideen bemerkbar, doch baut er diese Metaphysik des Schönen nicht auf die Logik Hegels. Unbestreitbares Verdienst des Letztern aber ist es, daß er bei seiner Schärfe u. Tiefe des Geistes auch in diese verworrenen u. unsicher hin u. her flackernden Bestimmungen über das wahre Wesen der Ae. Licht u. Klarheit zu bringen suchte, indem er die Ae. nicht als metaphysische, sondern durch die Geschichte sich selbst bestimmende Wissenschaft definirte, als die Form des Absoluten in der erscheinenden Idee von der natürlichen zur unvollkommnen Form des Symbols, u. endlich zur angemessenen des Ideals, u. diese wieder durch die verschiedenen Künste, welche vom Aeußersten anfangen mit der Architectur; dann zur Sculptur, die nicht nur den Tempel des

Gottes, sondern den Gott selbst; zur Malerei, die die ganze Aeußerlichkeit, aber vergeistigt; zur Musik, die des Geistes bewegte Selbstempfindung, u. zur Poesie, die ihn in der ganzen Fülle seiner Gedanken- u. Außenwelt darstellt. So tritt die Idee (das Metaphysische) an das historische, u. bildet auf diese Weise ein Ganzes, ein System. Neuere Aesthetiker, besonders die sogenannte äußerste Linke der Schüler Hegels, Ruge und Vischer (s. dd.), jener in seiner: „Neuen Vorschule zur Aesthetik" (Halle 1837), dieser in seiner Schrift: „Ueber das Erhabene u. Komische" (Stuttgart 1837), haben auf dem, von ihrem Meister gelegten, Grunde fortgebaut, jedoch auch in diese Disciplin ihren negativen Sauerteig hineingeworfen, so daß sich ihnen der tiefe Ernst der Weltgeschichte am Ende in eine höchst amusante Komödie auflöst. Begreiflich! Denn gerade da, wo die Idee Fleisch wurde, u. so im höchsten Glanze u. in der vollendetesten Schönheit sich den Blicken der Welt zeigte, in der Erscheinung des Gottessohnes auf Erden u. seiner Schöpfung, dem in der Kirche verwirklichten Christenthume; gerade da, wo alle Ae. in einer göttlich-menschlichen Persönlichkeit die Ausfüllung ihres Begriffes nach allen Seiten hin findet: gerade da erkannte weder Hegel selbst (Andere bestreiten dieß), noch viel weniger seine radicale Linke, das Absolute in seiner Erscheinung u. Verwirklichung. Geblendet von den irdischen Erscheinungen, die, als einem beständigen Prozesse, einer täglichen Umwandlung angehörend, proteusartig ihr Kleid u. ihre Form wechseln, u. in diesem Wechsel allerdings Wachsthum u. vollkommenere Gestaltung gewinnen, haschen sie, dem Knaben gleich, der nach dem schimmernden Falter hascht, nach der absoluten Schönheit, u. glauben sie in jeder Erscheinung zu erhaschen. Aber es ist eitle Mühe: denn ihr Princip, das auf unendlicher Vervollkommnung durch endliche Persönlichkeiten beruht, wird von der Geschichte u. Wirklichkeit, den besten Gegnern der hegelisch-nihilistischen Fraction, Lügen gestraft, da aus einem, innerlich vergifteten, Keime kein vollkommenes Gewächs emporkommen kann, das die Schönheit in ihrem ganzen Begriffe darstellt. Darum schlagen ihnen aber auch, wann sie auf dem Höhenpunkte ihrer sublimen Weisheit angekommen sind, ihre Deductionen in Ironie, (das Wesen ihrer Dialektik) um, u. die weisheitstrunknen, mit dem philosophischen Talare bekleideten, Jünger machen auf einmal die lächerlichsten Purzelbäume. Natürlich, denn ihre Kraft verläßt sie auf einem gewissen Punkte, u., um dieß sich selbst u. Andere nicht merken zu lassen, nehmen sie zur Ironie ihre Zuflucht. Uns ist die Ae. die Lehre von der vollkommensten Erscheinung, ausgeprägt in der Totalität der Natur (denn, sollte Gott etwas seiner Unwürdiges schaffen?), durch die Freiheit des menschlichen Willens getrübt, aber wieder sichtbar geworden durch eine neue, geheimnißvolle Schöpfung in der Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden. In der Anerkennung dieser Idee wird alle Wissenschaft u. Kunst den höchstmöglichen Punkt ihrer Schönheit u. Göttlichkeit, die wahre Ae., erreichen.

**Aesthetische Ideen** werden alle Vorstellungen genannt, welche die Einbildungskraft versinnlicht u. in das Gewand des Schönen u. Reizenden einkleidet. Im engern Sinne bezeichnet man damit Vorstellungen der Schönheit, der Erhabenheit u. damit verwandte Dinge, weil die Aesthetik diese Vorstellungen wissenschaftlich zu ergründen sucht, während sie die Kunst in gegebenen Stoffen zu verwirklichen strebt, soweit dieß überhaupt möglich, woraus die Kunstideale hervorgehen.

**Aesthetisches Gefühl**, das Gefühl der Lust u. Unlust überhaupt, in der höhern Bedeutung dasselbe, welches auch Geschmackslust heißt u. sich auf das Schöne u. Erhabene in Natur u. Kunst bezieht.

**Aesthetische Urtheilskraft**, s. Geschmack.

**Aesthetische Wahrheit** ist eigentlich nur ein Wahrheitsschein, hervorgehend entweder aus der allgemeinen, sinnlichen Vorstellungsart der Menschen, oder aus einer Schöpfung der Einbildungskraft, die mit sich selbst übereinstimmt oder innerlich zusammenhängt, u. daher, trotz ihrer offenbaren Erdichtung, doch den Schein der Wahrheit an sich trägt. So hat z. B. das bekannte Bild der Dichter, wodurch sie den Sonnenuntergang darstellen, als ein Eintauchen der Sonne ins Meer, um

sich von ihrer langen u. beschwerlichen Tagreise zu erholen, ästhetische Wahrheit, denn, wenn man den Untergang der Sonne am Meeresufer betrachtet, scheint dieß wirklich so.

**Aestimatoria actio**, s. Injurie.

**Aëtes**, König von Kolchis, der das berühmte goldene Vließ (s. d.) in Verwahrung hatte, welches Jason mit Hilfe der Medea (s. dd.), der Tochter des Erstern, holte. Er soll von seinem Bruder vom Throne gestoßen worden seyn, später aber, mit Hilfe seiner zurückkehrenden Tochter Medea, denselben wieder bestiegen haben.

**Aether.** 1) Bei den Alten: Himmel; der Alles belebende Weltgeist; der Stoff des Universums; in der Mythologie ein Sohn des Chaos u. der Caligo. 2) In der Physik: die, den ganzen Weltraum erfüllende, feinste Materie. Um nämlich die Gesetze der Schwere u. des Lichtes zu erklären, nehmen die Physiker hypothetisch an, daß durch den ganzen Weltraum eine außerordentlich feine Materie ausgegossen sei, der Ae., welchen Euler 39mal dünner und 1278mal elastischer seyn läßt, als die atmosphärische Luft. 3) In der Chemie nennt man Ae. eine farblose, sehr leichte, flüchtige u. entzündliche Flüssigkeit, welche durch Alkohol (s. d.) mit Säuren bereitet wird. Es gibt verschiedene Arten davon, z. B. Salpeterä., Salzä., Essigä.; wenn jedoch schlechthin von Ae. die Rede ist, so versteht man darunter Schwefelä., Schwefelnaphta. An der Luft verdunstet der Ae. sehr schnell, u. erzeugt dabei ein starkes Gefühl von Kälte, wenn man diese Verdunstung z. B. auf der Hand stattfinden läßt. Auch seine Dämpfe sind leicht entzündlich, weßhalb man sich hüten muß, einer geöffneten Flasche voll Ae. mit Feuer nahe zu kommen. Bei dem Zutritt der Luft nimmt er allmählig Sauerstoff auf. In der Medicin findet der Ae. seine besondere Anwendung; auch wird er als Auflösungsmittel mancher Harze, Salze, Fette u. flüchtiger Oele benützt. Die sogenannten ätherischen Oele gewinnt man durch Destillation gewisser Pflanzentheile mit Wasser. Man braucht sie zu Parfumerien, Firnissen, Arzeneien u. s. w. Von einzelnen der wichtigsten davon, namentlich solchen, die im Handel vorkommen, wird unter den betreffenden Artikeln gehandelt.

**Aetherisch**, das von Aether (s. d.) gebildete Eigenschaftswort, welches in allen, dort angegebenen, Bedeutungen gebraucht wird. So spricht man z. B. von ä.en Wesen, ä.en Räumen, ä.en Stoffen, ä.en Oelen u. s. f.

**Aethiopien** war im Alterthume der Name für alle unbekannten Länder des östlichen Theiles von Mittelafrika, u. es umfaßte demnach das südliche Nubien, Abyssinien (s. dd.), sowie die westwärts liegenden Länder Sennaar, Dar-Dinka oder Donga, Kordofan, Darfur u. die südlicheren: Enarrea, Caffa u. s. f. Jetzt wird die Bezeichnung Ae. nur noch von dem unbekannten Süden des mittlern Afrika gebraucht. Durch die Reisen von Bruce, Beke, Krapf, Browen, Tellez, Arnaud, die Brüder d' Abbadie u. A. sind diese Gegenden in der neuern Zeit so bekannt u. zugänglich geworden, daß auch der europäische Handel einen Weg dorthin theils schon gefunden hat, theils noch weiter sich auszubreiten sucht. — Die, im Alterthume berühmtesten, Aethiopier waren die Bewohner des Staates Meroë (s. d.). Auch bei Homer kommen die Aethiopier vor, u. er schildert sie als die gerechtesten Menschen (ἀμύμονες), die Lieblinge der Götter. Er theilt sie in die Aethiopier des Aufgangs u. Niedergangs. — Im Alten Testamente heißt Ae. Kusch. (s. Abyssinien u. Nubien.)

**Aethiopische Kirche**, s. Abyssinische Kirche, Frumentius u. Kopten.

**Aethiopische Sprache u. Literatur.** Die ä. Sprache ist seit dem 14. Jahrhundert nur noch Schriftsprache. Sie ist mit dem semitischen u. arabischen Dialekte verwandt, u. führte ehemals bei dem Volke den Namen Lesanna Geez, Geez-Sprache; nach ihrem Aussterben Lesanna Mazchaf, Büchersprache. Heut zu Tage wird sie nur noch von den Gebildeten verstanden, da die herrschende Sprache die amharische ist, welche die ä. Sprache verdrängt hat, seit die äthiopischen Könige nicht mehr in Axuma ihren Sitz hatten. Die ä. Schrift weicht von der se-

mitischen in Manchem ab. Sie wird von der Linken zur Rechten geschrieben, hat ein Alphabet mit 26 Buchstaben u. hängt die Vokale an die Consonanten vermittelst kleiner Häkchen an. Ursprünglich bestand sie blos aus Consonanten. Ihre Wurzeln sind in der arabischen, wie in der aramäischen u. hebr. Sprache zu finden. Hinsichtlich des Baues selbst schließt sie sich an die arabische an, ist aber weit weniger reich u. ausgebildet. Vor Einführung des Christenthums kennt man nur wenige Bruchstücke ä.r Inschriften. Im 4. Jahrhunderte wurde die Bibel nach der Septuaginta ins Aethiopische übersetzt, wahrscheinlich von Frumentius (330), dem ersten Glaubensboten u. Bischofe daselbst. Es sind jedoch blos die Psalmen u. das Neue Testament (Rom 1548. 2 Bde. 4.) gedruckt. In der ä.n Literatur findet man auch eine ansehnliche Sammlung von Apokryphen, z. B. das Buch Henoch, von dem die griech. Originale verloren gegangen sind. Lawrence hat es ins Englische übersetzt (London 1833), u. A. G. Hoffmann ins Deutsche (Jena 1838). Zu dem Neuen Testamente rechneten die Aethiopier noch das Buch Senodas, 8 Bücher, welche die clementinischen oder apostolischen Constitutionen enthalten. Auch sind zu bemerken: eine Ascensio Isaiae vatis (äthiop. u. lat. von Lawrence, Orf. 1819), und das „Synaxar oder Senkesar", welches das Leben der, in Abyssinien verehrten Heiligen, Martyrologien u. Hymnen der äthiop. Kirche in roher, unausgebildeter, rhythmischer Form enthält; ferner eine Liturgie (Kanon Kedaso, Abendmahlscanon) u. ein symbolisch-dogmat. Werk (Haimanota Abau, Glaube der Kirchenväter), das Glaubenssätze aus den Homilien griechischer Väter, des Athanasius, Basilius des G., Chrysostomus, Gregor v. Nyssa u. Nazianz enthält. Die Profanliteratur ist ganz unbedeutend; die Aethiopier haben keine geschriebenen Gesetze. Als ältestes Geschichtsbuch wird die Chronik von Axum genannt, sowie Annalen von Abyssinien. Das Volk liebt Räthsel u. Sprüchwörter. Die Briefe tragen alle das Kreuzeszeichen, in dessen 4 Ecken die Buchstaben, welche den Namen Jesu bezeichnen, stehen. Aethiopische Handschriften befinden sich im Vatican zu Rom, zu Paris, Oxford u. Berlin. — Potken, Probst zu Cöln, der mit gebornen Aethiopiern zu Rom Umgang pflog, verbreitete die ersten Kenntnisse der ä.n Sprache, u. Jacob Wemmers, Carmeliter aus Antwerpen, gab 1683 eine Grammatik u. Wörterbuch derselben heraus. Am meisten verdient um diese Sprache machte sich Hiob Ludolf aus Gotha, der durch seine Bekanntschaft mit dem Abyssinier Abba Gregorius in Rom sich eine tüchtige u. gründliche Kenntniß derselben erwarb. Von seinen Werken nennen wir hier: 1) Grammatica aethiopica. Lond. 1661. 2) Historia aethiopica. Frankof. 1681, u. 3) Lexicon aethiopicum, Frankof. 1699. Die Leistungen Ludolfs gelten noch heut zu Tage für das Beste auf diesem Gebiete.

**Aetiologie** (von *αἰτία*, Ursache u. *λόγος*, Lehre), 1) in der Medicin die Lehre von den Ursachen der Krankheiten; sie gilt daher mit Recht für eine der wichtigsten Doctrinen der gesammten Arzneiwissenschaft. Die Ae. hat es vornämlich mit der Erörterung der entferntern Ursachen der Krankheiten zu thun, u. dem Arzte ist ihr Studium unentbehrlich, da sie ihn bei der Diagnose (s. d.), wie bei der Wahl des Heilverfahrens, leiten muß. 2) In der Rhetorik ist Ae. die Redefigur, welche den unmittelbar vorhergehenden Satz begründet; auch eine Unterabtheilung der Chrie (s. d.) heißt Ae.

**Aëtius.** 1) (s. Arianer). 2) A., Feldherr u. röm. Patrizier, der letzte kräftige Mann im abendländischen Kaiserreiche, welcher die schwankende Herrschaft der Römer daselbst vor dem Untergange aufhielt u. durch seine Feldherrntalente dem Andrange der Barbaren den Zaum anlegte. Geboren in Scythien, der Sohn eines Soldaten, widmete er sich von seiner Jugend auf dem Kriegsdienste u. gelangte zu den höchsten Ehrenstellen. Nach dem Tode des Kaisers Honorius, 423 n. Chr., begann die glänzende u. auf das ganze römische Reich einflußreiche Laufbahn des A. Mit einem Heere von 60,000 Mann unterstützte er die Ansprüche des Geheimschreibers Johannes auf den Thron, errang die Obergewalt in Italien u. trat, als jener durch Verrath fiel, auf die Seite der Placida, Vormünderin des

mündigen Valentinian III. Von jetzt an war er bemüht, die erlangte Gewalt auf alle mögliche Weise zu befestigen. Der mächtige Bonifazius, Statthalter in Afrika, unterlag seinen Ränken u. Waffen; die Gothen, Hunnen u. Vandalen schwächte er durch Bündnisse u. in Schlachten, u. 20 Jahre hindurch verwaltete er das weströmische Reich mit eben so viel Kraft u. Klugheit als unumschränkter Machthaber. Die Burgunder in Belgien, die Franken an den Ufern der Somme, u. die Westgothen bei Arles u. Narbonne erlagen den siegreichen Waffen des A. Da drang endlich Attila (s. d.), der gefürchtete Hunnenkönig (451), durch Geld vom Ostreiche abgewiesen, in die abendländischen Provinzen. Allein auch dieser unterlag in der katalaunischen Ebene (s. d.) dem Feldherrntalente des Statthalters, und 700,000 Barbaren ergriffen die Flucht. Dieß war die glorreichste That seines Lebens. Schwache Fürsten fürchten thätige Diener; daher kam es auch, daß der thatlose, wollüstige Valentinian die Gewalt u. den wachsenden Einfluß des großen Mannes beneidete u. auf seinen Untergang sann. Die Gelegenheit hiezu fand sich bald. Ein früheres Versprechen, nach welchem seinem Sohne die Tochter des Kaisers zugesagt worden, geltend zu machen, erschien A. am Hofe u. fiel im J. 454 meuchlerisch durch die Hand des Fürsten selbst, dessen alleinige Stütze er gewesen. Nach seinem Tode eilte das abendländische Reich seinem Untergange mit Riesenschritten zu.

**Aetna** (Monte Gibello bei den Sicilianern), feuerspeiender Berg, nordwestlich von Catania, an der Ostküste von Sicilien. Höhe: über 10,000′. (Die verschiedenen Messungen stimmen nicht ganz überein.) Umfang am Fuße: 60 Miglien; Lage: 32° 50′ Länge, 37° 44′ nördlicher Breite. Er zerfällt in 3 Regionen: a) die untere, Piemontese, fruchtbar u. vielfach angebaut; b) die mittlere, Nemorosa, Bosco di Paterno, ein dichter Wald von Kastanien, Steineichen u. Pinien; c) die Nevosa od. Discoperta, die Schneeregion, mit Asche u. Lava unter Eis u. Schnee, auch, was besonders bemerkenswerth, mit Eislagen unter erhärteten Lavaströmen. Hier erhebt sich der hohe, steile Aschenkegel des ½ Stunde in der Peripherie messenden Kraters. Eine hohe, graue Felsenspitze steigt aus dem Innern des Kessels empor; Steine, in die Tiefe geworfen, hört man erst nach einigen Sekunden, unter dumpfem Brausen, wie im Wasser, niederschlagen. — Den Ae. zu besteigen ist im Sommer, bei beständiger, trockener u. warmer Witterung sehr belohnend, zumal, wenn man beim Aufgange der Sonne auf dem Rande des Kraters seyn kann. Ueber den Bergen Calabriens sieht man sie hervortreten u. die ganze Ostküste Siciliens u. das Meer vergolden. In der Ferne erkennt man den Golf von Tarent, zu Füßen Catania, Augusta, Syrakus, Taormina u. die Umgegend von Messina, näher noch die vielen Krater u. Lavazüge in den untern Regionen, über Wäldern u. Gärten; endlich westwärts ganz Sicilien, u. darüber hin den langen, pyramidalen Schatten des Ae. Die beste Zeit, den Ae. zu besteigen, sind die Sommermonate bei Mondlicht. Man beginnt den Weg gewöhnlich von Catania, wo für den Nothfall der Abbate Mario Gemerello (zugleich im Besitze einer vollständigen Lavasammlung) Reisenden mit seiner gründlichen Kenntniß des Berges zu Diensten ist. Gute Führer sind in Catania u. Nicolosi zu finden. Saumthiere nimmt man am besten in Catania, doch erhält man deren auch im letzten Dorfe über Catania, Nicolosi. Außerdem muß man sich mit Speise u. Trank (Rum oder dergleichen nicht zu vergessen), Matratzen u. nöthigen Schutzmitteln gegen die sehr große Kälte in der Höhe (warmen Strümpfen u. Schuhen, Handschuhen u. s. f.) wohl versehen; ferner mit grünen Schleiern u. dergl., Augengläsern gegen Schneeglanz u. Schwefelwolken, spitzen Bergstöcken (denn die oberste, steilste Partie muß man zu Fuße machen), Laternen mit hinreichendem Oel- oder Wachsvorrath, u. Kohlen zum Feueranmachen. Man geht gewöhnlich am frühen Morgen von Catania aus, u. sucht die Casa degl' Inglesi oder nur die Casa della neve zu erreichen. Vom erst genannten Orte bis an den Krater braucht man 1½ Stunde, vom letztern gewöhnlich 5. Bemerkenswerthe Punkte auf dem Wege sind noch: Grotto delle Capre, eine Lavahöhle; Torre del filosopho, wahr-

scheinlich eine normännische Warte; das Val de Bue, ein fürchterlicher Lavaschlund.

**Aetolien** (nicht zu verwechseln mit Aeolien [s. d.]), eine Landschaft im alten Griechenland, zwischen Thessalien, Epirus, Akarnanien, dem korinth. Meerbusen, Lokris und Doris, war ursprünglich der Wohnsitz der Kureten, und hatte eine berühmte Hafenstadt, Naupactus (jetzt Lepanto). Das Land ist gebirgig u. das Klima rauh. Nach der Mythe erlegte Herkules (s. d.) hier den chalidonischen Eber. Berühmt in der Geschichte ist der sogenannte ätolische Bund, der die einzelnen republikanischen Städte Ae.s umfaßte u. in Thermä seine Versammlungen hielt. Mehre Völkerschaften im mittleren Griechenland u. Thessalien schlossen sich demselben an. Gleichzeitig mit diesem Bunde bestand auch ein achäischer. (s. u. Achaia.) Unter Philipp II., König von Macedonien, entspann sich der 3jährige ätolische Krieg, der mit der Unterwerfung von ganz Griechenland, also auch Ae.s, unter Philipps Herrschaft endigte. Später, nach der Schlacht bei Kynoskephalä (197), schloßen die Aetolier ein Bündniß mit Rom. Doch, da sie sich von dieser Seite getäuscht glaubten, machten sie gemeinschaftliche Sache mit Antiochus III. von Syrien. Dieser aber wurde von den Römern geschlagen, u. mit ihm die Aetolier; nicht lange darauf machte Ae. einen Theil der römischen Provinz Achaia aus. — In neueren Zeiten hat vornämlich dieser Theil Griechenlands dem türkischen Despotismus die Spitze geboten, wie Missolunghis (s. d.) Vertheidigung u. Fall beweisen.

**Aetzen**, durch chemische Mittel, namentlich durch fressende Materien, auf der Fläche irgend eines Körpers vertiefte Zeichnungen hervorbringen. Es wird hierdurch dasselbe geleistet, was man auf mechanische Weise durch den Grabstichel bewirkt. Ein solches Ae. kann zum Zwecke haben, entweder die Oberfläche eines Körpers blos zu verzieren, u. aus irgend einem Grunde mit Zeichen zu versehen, oder für Abdrücke Formen zu bilden. Ersteres ist z. B. beim Ae. in Glas, Letzteres beim Ae. in Kupfer u. dgl. der Fall. Im Wesentlichen besteht das Ae. darin, daß die zu ätzende Fläche mit einem harzigen Firniß, dem Aetzgrunde, überzogen wird, in welchem man die Zeichnung mittelst geeigneter Nadeln oder Griffel bis auf jene Fläche einritzt, und daß man dann auf die, so vorbereitete, Fläche eine Säure, das Aetzwasser, gießt. Diese wirkt auflösend oder fressend auf die, durch jene Nadeln entblößten, Theile der Fläche, u. macht daselbst Vertiefungen, ganz von der Gestalt der in den Firniß eingeritzten Zeichnungen, während der übrige Theil der Fläche durch den Aetzgrund geschützt ist. Die Kupferstecherkunst gibt sich vornämlich mit dem Ae. in Kupfer ab; indessen wird auch in Stahl geätzt. Auf polirtem Stahle (z. B. auf Messer- u. Säbelklingen) stellt man Schrift u. Zeichnungen oft so dar, daß sie mit dem Glanze der polirten Fläche erscheinen, während das übrige matt geätzt ist. Hier müssen die Zeichnungen u. Schriften mit einer Auflösung des Aetzgrundes gemacht seyn, während man das Matte um dieselben herum durch Dämpfe von Salzsäure erzeugt, welche die Aetzgrundzüge oder die Bedeckung der polirten Stellen nicht angreifen. Das Ae. auf Glas wird durch Flußspathsäure in's Werk gerichtet. Man kann es z. B. in Glasfabriken zur Verzierung von Trinkgläsern u. Flaschen, u. in den Werkstätten der Optiker, der Barometermacher u. Thermometermacher, zu Theilstrichen auf Maßstäben, Skalen u. s. f. anwenden. Zum Ae. auf polirte Steine, z. B. Bergcrystall, Chalcedon u. dgl., deren Hauptbestandtheil, wie bei dem Glase, Kieselerde ist, kann man sich auch derselben Methode, wie bei dem Glase, bedienen. Zum Ae. auf kalkartigen Steinen hingegen nimmt man, wie beim Kupferätzen, Scheidewasser oder auch scharfen Essig. Auch auf Perlmutter, Bernstein, Knochen, Elfenbein u. s. w. wird geätzt.

**Aetzmittel** (lat. caustica, cauteria) heißen alle diejenigen Mittel, welche, vermöge ihrer eigenthümlichen, chemischen Beschaffenheit, die mit ihnen in Berührung gebrachten, körperlichen Theile zu zerfressen u. in Schorfe zu verwandeln geeignet sind. Arsenik, Höllenstein, Alaun, Salmiakgeist, Spießglanzbutter u. s. w.

sind die gebräuchlichsten Ae. Die ätzende Kraft wird aufgehoben: 1) durch Verdünnung des Ae.s; 2) durch Verbindung mit einer andern Substanz, zu welcher ein Körper nähere Verwandtschaft hat, als zur thierischen Materie; 3) durch Ausbreitung derselben über einen verhältnißmäßig großen Raum.

Aetzstein (lapis causticus), s. Kali.

Affaire (franz. Kriegsw.), ein kleines Gefecht, etwas bedeutender als ein bloßes Scharmützel, u. doch kein eigentliches Treffen (s. d.).

Affe, der, gehört zur ersten Familie der Säugethiere, den sogenannten Vierhändern. Zu einer gewissen Zeit, als die sogenannten Sensualisten (s. d.) den Menschen nur als das vollkommenste Thier definirten, hielt man den A.n für den unmittelbaren Vorgänger des Menschen, und einige sehr gelehrte Naturforscher (Cuvier?) weisen dieß sogar haarscharf (!) in ihren anatomischen Werken nach. Doch haben in der neuesten Zeit gründlichere Studien (Camper, Sandifort u. A.) in dieser Beziehung einen großen u. wesentlichen Unterschied zwischen der Organisation des A.n u. des Menschen nachgewiesen, u. eine tiefere Wissenschaft hat den Sensualismus u. Materialismus, dem die obige Ansicht entsprungen, zur Genüge widerlegt. — Gehen wir auf das Naturgeschichtliche des A.n über, so entdecken wir allerdings in ihm unter allen Thieren die größte Aehnlichkeit im äußern Bau des Leibes mit dem Menschen. Der A. hat 4 Hände mit Fingern, die Zitzen an den beiden Brüsten, u. 32 bis 36 Zähne. Sein Gesicht ist meist länglich, gewöhnlich nackt, und von einer Färbung, die alle Schattirungen von der Fleischfarbe bis zum Schwarz durchläuft. Die Augen sind lebhaft u. beweglich; der Körper meist länglich, mager, behaart. Sein aufrechter Gang ist aber höchst gezwungen u. unnatürlich, denn es fehlt ihm die breite Fußsohle u. Wade, auch sind seine Hüftknochen ganz anders, als beim Menschen, gebildet. Nur einige Gattungen von A.n lassen sich leicht zähmen. Sonst ist der A. ein boshaftes, wollüstiges, unsauberes Thier, u. mit einem ungeheuren Hange zur Nachahmung der menschlichen Bewegungen ausgerüstet. Seiner Jungen pflegt er mit großer Liebe, so daß die Affenliebe allgemein sprüchwörtlich geworden ist. Er nährt sich größtentheils von Vegetabilien. In Okens Naturgeschichte sind die A.n nach den 5 Sinnen in 5 Sippschaften getheilt, so daß es nach ihm z. B. Ohrena.n, Zungena.n, Augena.n u. s. w. gibt. Ihr Hauptvaterland ist das Innere von Afrika; dort finden sie sich am vollkommensten ausgebildet. Doch trifft man sie überhaupt in allen heißen Gegenden, u. in Europa auf den unerklimmbaren Felsen u. Abhängen Gibraltars an. Alle, bis auf die Paviane (s. d.) u. Orang-Outangs (s. d.) auf Borneo u. Sumatra, können abgerichtet werden, daher wir sie auch so häufig in Menagerieen bei uns sehen.

Affect, (lat. affectus v. afficere, reizen, beunruhigen) jede starke, heftige Gemüthsbewegung u. Erregung, gleichviel, ob sie in ihren Folgen Schädliches od. Heilsames, Gutes od. Böses, Erlaubtes od. Unerlaubtes mit sich führt. Der A. ist das Gemüth in seiner Wallung, Aufregung, Bewegung (die nun wieder stärker od. schwächer seyn kann), im Gegensatze zu den ebenmäßigen, stillen, kaum bemerkbaren Erregungen; gleichsam das wogende Meer des Gemüthes, im Gegensatze zu dem still u. gleichmäßig dahinfluthenden. Solche A.e sind z. B. der Zorn; übermäßiger Schmerz od. Freude; der Eifer; die Begierde; maßlose Liebe od. Haß u. dergl. Der A. liegt tief in dem menschlichen Gemüthe begründet u. der Wechsel zwischen Ruhe u. Bewegung, Stille u. Geräusch, Ebbe u. Fluth, ist gleichsam sein Lebensprincip, daher er an u. für sich selbst nicht verwerflich od. sündhaft ist, so wenig, wie die Leidenschaft, sondern es kommt hiebei Alles auf den Gegenstand an, wodurch das Gemüth afficirt wird. Deßwegen sind auch nach der kathol. Kirchenlehre die Reize, Regungen, das Afficirtwerden überhaupt, nur dann als sündhaft zurückzuweisen u. zu unterdrücken, wann sie in Widerstreit mit den göttlichen Geboten u. der Stimme des Gewissens stehen. Die protest. Lehre dagegen erkennt, gemäß ihrer Auffassung u. Darstellung der sogenannten Erbsünde, in jedem A. etwas Sündhaftes u. Verdammliches, weil, in Folge der Erbsünde, das ganze innere Wesen des Menschen,

sein Geist u. sein Gemüth durch u. durch verunstaltet u. verpestet sei, eine wahre Cloake, aus der dann freilich nur verderbliche Dünste emporsteigen können. Dieser psychologische Irrthum (um nicht zu sagen „Sich-selbst-niederträchtig-machen“), diese häßliche Beschmutzung des göttlichen Ebenbildes, muß stets mit als eine der Hauptquellen so vieler verkehrten u. schwärmerischen Erscheinungen auf dem Gebiete des Protestantismus anerkannt werden.

**Affectation** (lat.), Erkünstelung, absichtliche und bewußte Ziererei, welche aus Gefallsucht und Eitelkeit hervorgeht und das richtige, naturgemäße Betragen und Verhalten des Menschen diesen Leidenschaften opfert. Die A. kann bei wahrhaft Gebildeten blos Spott oder Verachtung erregen.

**Affection** (lat.), 1) Jeder, besonders heftige, Eindruck auf den menschlichen Organismus. — 2) Gleichbedeutend mit dem deutschen: Gunst, Gewogenheit gebraucht.

**Affenbrotbaum**, (Adansonia digitata, Linné) ein Baum aus der Familie der Malven und in die Gruppe der Bombaceen gehörig. Der Durchmesser seines Stammes beträgt 25 — 27 Fuß; die Höhe desselben 72 — 82 Fuß. Die Blätter sind 7—8 Zoll lang, und gegen 3 Zoll breit. Die ersten Nachrichten von ihm finden sich in Cadamosto's Reisebeschreibung. In England hat man ihn in Treibhäusern bis zu einer Höhe von 18 Fuß gezogen. Am Senegal, wo seine Heimath ist, bildet jeder Baum durch seine herabhängenden Seitenäste wild verschlungene Laubgänge, u. Affen, die von den Früchten des A. leben, sind auch größtentheils die Bewohner desselben, daher der Name.

**Affenthal**, Dorf im Großherzogthume Baden, im Mittelrheinkreise, mit 900 Einwohnern. Der dort wachsende rothe, starke Wein gehört unter die besten Sorten der sogenannten Marggräfler-Weine, und bildet im In- und Auslande einen nicht unbeträchtlichen Handelsgegenstand.

**Affiliiren** (vom lat. Filum, Faden), eigentl. anfädeln, dann: verbrüdern, an Kindesstatt annehmen. In der Freimaurersprache: einen, bereits von einer andern Loge aufgenommenen, Bruder zum Logenmitgliede, oder, eine bereits anderswo constituirte Loge in einen Logenbund aufnehmen.

**Affinität**, wörtlich: Verwandtschaft durch Heirath, Schwägerschaft. Uneigentlich kommt dieser Ausdruck auch in der Logik u. Chemie vor. In der erstern ist unter A. die Aehnlichkeit, die Verwandtschaft zweier Begriffe nach äußern Merkmalen zu verstehen. Die chemische Bedeutung s. unter Verwandtschaft.

**Affirmatio** (Affirmativsätze) (lat.), Bejahung, Bekräftigung, im Gegensatze zur Verneinung. Affirmativ-Sätze sind demnach solche, in denen keine verneinende Ausdrucksweise vorkommt; auch positive Sätze genannt, im Gegensatze zu negativen.

**Affry**, Name eines alten Patriciergeschlechtes im Canton Freiburg in der Schweiz, aus dem sich mehre Mitglieder ausgezeichnet haben. 1) Ludwig Augustin August, Graf v. A., geb. 1713, Commandeur der Schweizergarden zu Versailles in den schrecklichen Tagen des 5. u. 6. Oct. 1789. Sein Vater fiel in der Schlacht bei Guastalla 1734 als französ. Generallieutenant. Der Sohn begann seine kriegerische Laufbahn in der Schweizergarde und stieg, wegen seiner ausgezeichneten Verdienste in den niederländischen Feldzügen, bald zum Marschall de Camp und fungirte während des 7jährigen Krieges als Gesandter bei den Generalstaaten. Er befehligte dann seit 1771 die Schweizergarden, geschmückt mit dem Orden des heiligen Geistes, einer bei Ausländern nur höchst seltenen Auszeichnung. In den Grafenstand war er schon seit 1756 erhoben worden. Bei der Erstürmung des königl. Palastes von Versailles durch den, etwa 40,000 Köpfe starken, wüthenden Pöbel, leistete A. mit seiner Schweizergarde den muthvollsten Widerstand. Er selbst entkam mit dem Leben u. bot später, nach der Flucht des Königs, der Nation seine Dienste an. Aber 1792 entging er kaum den Septembermördereien in Paris. Bald darauf (1793) starb er auf seinem Schlosse St. Barthelemy im Waadtlande. 2) Ludwig August Philipp, Graf von A., Sohn des vorigen, geboren 1743, commandirte in der französischen Revolution als Generallieutenant die Schweizerregimenter am Oberrheine. Hierauf lebte er nach

Entlassung der Truppen in Freiburg. Napoleon ernannte ihn (1803) zum ersten Landammann in der Schweiz, der große Rath zu Freiburg aber in demselben Jahre zum ersten Schultheißen. Er bekleidete diese Stelle bis zu seinem Tode 26. Jun. 1810. — 3) Karl Philipp Graf von A., des vorigen Sohn, geb. 1772, war Commandeur eines Schweizerregimentes im russischen Feldzuge 1812 und unter der Restauration, dann Commandant von Basel 1815 und zuletzt wieder Befehlshaber des Schweizerregiments in der Leibwache Ludwigs XVIII. Er war in allen seinen Stellungen ausgezeichnet u. starb d. 2. Aug. 1818 auf seinem Gute bei Freiburg.

**Afghanen. Afghanistan.** Mit dem ersten dieser Namen bezeichnet man die zahlreichen Stämme von Hirten oder räuberischen Nomaden, die, eben so viele kleine von einander unabhängige Republiken, gewöhnlich aber mit einem gemeinschaftlichen Oberhaupte, bildend, in den Gebirgsgegenden zwischen dem Indus und den Wüsten im Osten von Persien leben. Afghanistan (das Land der Afghanen) ist der Name jener großen Länderstrecke. Diese Benennungen sind fremden Ursprungs; die Afghanen nennen sich selbst Puchthun, wovon wahrscheinlich der Name Patanen, unter dem sie in Indien bekannt sind. Nach orientalischen Schriftstellern stammt der Name A. von Afghana, dem Sohne Acifs, einem Heerführer Salomons. Bezüglich des Namens Patanen, soll ein Häuptling der A., Kais, die Benennung Patan (Schiffskiel) von Mahomed erhalten haben, als er demselben gegen die Koreischiten beistand und so seine Stütze und der Beschützer seiner neuen Religion wurde. Die Araber nennen die A. Suleimanis, entweder wegen ihrer Abstammung von Salomon, oder von den Suleimansgebirgen, die sie bewohnen. Die Scheiks aber bezeichnen sie oft mit dem Namen Khildjis, von einem ihrer Stämme. Das heutige Afghanistan, nachdem es durch Bürgerkriege und durch die Eroberungen des Rundjet-Singh, Königs der Scheiks, zu Lahore, beträchtlich verkleinert wurde, gränzt im O. u. W. an den Indus, im N. an das Paropamisus-Gebirg, und im S. an Beludschistan und Sind, zwischen dem 58 bis 69° ö. Länge, u. dem 28 — 35° n. Breite. Wenn man die Geschichte dieses Landes durchgeht, so wird man finden, daß seine Gränzen zu allen Zeiten nichts weniger, als genau angegeben werden können. Der östliche u. westl. Theil bildet eine Hochebene, der Süden ein langgestrecktes Thal, der Norden mehr ein Tiefland. Die Flüße, welche das Land durchströmen, sind: 1) der Indus, der beträchtlichste und größte von Allen; 2) der Kabul, der bei Attok in den Indus ausmündet; 3) der Helmend oder Etymander, der in den Zerrah-See fällt. Obgleich sehr abwechselnd, ist das Klima von A. im Allgemeinen trocken u. der Himmel meistens wolkenlos. Die Temperatur hält die Mitte zwischen England und Indien, mit meistens kalten Ost- und mehr warmen Westwinden, während der Samum in den Thälern einen tödtlichen Einfluß äußert. Kein Klima zeigt so große Verschiedenheit, das indessen, in Hinsicht auf den kräftigen Menschenschlag der Bewohner, der Entwickelung ihrer Natur nicht ungünstig scheint. Fieber im Frühlinge und Herbste, Augenleiden und Kinderblattern, sind die bekanntesten Krankheiten. Gewisse Gegenden v. A. sind berühmt durch die Fülle u. Schönheit ihrer Früchte; es finden sich gigantische Cypressen, verschiedene Gattungen von Fichten, Eichen, Cedern in den Gebirgen; Pappeln, Platanen, Nußbäume, wilde Oliven, Weiden u. Tamarinden in den Ebenen. Die ganze europäische Flora ist heimisch, nebst vielen eigenthümlichen Pflanzen. Das Thierreich zählt hier auch einige Gattungen mehr, als bei uns, z. B. Löwen, Hyänen, Schakals, Kameele u. s. w. Gold wird gefunden im Indus u. Kabul und, in noch größerer Quantität, in andern Flüßen, die vom Süden des Himalaya herabkommen, wie der Sevau u. Harru. Der Kafiristan ist reich an Silberminen; Blei und Eisen in Menge liefern andere Berge. Salzminen finden sich in den Suleimans-Gebirgen. Nach Elphinstone vertheilt sich die Bevölkerung folgendermaßen:

| | |
|---|---|
| Afghanen . . . . . . . . . . . . . | 4,300,000 |
| Luaren von verschiedenen Stämmen . . . . . . | 1,000,000 |
| Perser oder Tadjiks (Abkömmlinge von Arabern und Eingebornen.) | 1,500,000 |

| | |
|---|---|
| Indier, Caschemirier, Djats u. verschiedene Stämme . . . | 6,000,000 |
| Belutschen . . . . . . . . . . . . | 1,000,000 |
| zusammen | 13,800,000 |

wovon jedoch 3—4 Millionen durch die Verluste der jüngsten Kriege abgehen. Die eigentlichen A. sind in mehr als 350 Stämme getheilt; hieher gehören auch die Bewohner vom Kafiristan, (Land der Ungläubigen) die von den Griechen, aus der Armee Alexanders d. G., herstammen sollen. Archäologisch merkwürdige Denkmale sind: die Topen oder Grabmäler der Könige v. Baktra. Bei Bamian finden sich Reste einer Stadt von Troglodyten, mit zwei riesenhaften buddhistischen Götzenbildern. Die herrschende Religion in Kabul ist der Islam. Die A. sind Summiten (Anhänger der ersten Khalifen). Die Perser zählen zu den Schyiten (von Ali's Sekte). In Kabul und Peischawer finden sich auch einige armenische Christen. Die Großen sprechen die persische Sprache, das gemeine Volk aber spricht die Sprache der Puchtun oder A., deren Wörter dem Arabischen entlehnt sind. In jedem Thale besteht eine Gemeinde unter einem besonderen Häuptling, der aus den Aeltesten gewählt wird. In den sogenannten Djirgas (Volksversammlungen unter dem Vorsitze des Khans) werden die Angelegenheiten der Stämme verhandelt. Deßhalb ist der König bloß der erste Krieger seines Reiches, nach Art der Feudalzeiten. Neben dem Koran gibt es noch eine Art von Gewohnheitsrecht unter dem Namen Puchtuwell, so wie auch die Blutrache eingeführt ist. Sie ehren das Recht der Gastfreundschaft, behandeln ihre Sklaven menschlich und das weibl. Geschlecht ist freier, als bei den Türken. Rachsucht, Neid, Raubsucht, Geiz und Störrigkeit sind National-Laster der A.; anderseits zeichnen sie sich aber auch durch Freiheitsliebe, Freundestreue, Güte gegen die Untergebenen, Gastfreundschaft, Tapferkeit, Frugalität, Arbeitsliebe und Gewandtheit im Leben vortheilhaft aus. Die östlichen A. stehen auf einer höheren Stufe der Civilisation, als die westlichen Stämme. — Im 11. Jahrh. wurden die A. von Mahmud, dem Beherrscher von Ghasna, überwunden u. unterjocht; sie machten sich aber im 12. wieder frei. Baber, Timurs (s. d.) Nachkomme, eroberte Kabul, welches die Hauptstadt des Hauses Timur blieb. Ahmed Abdalli, der Anführer der A., machte sich nach Schah Nadirs Tode 1747 frei. Der Radschah von Lahore eroberte in einem 10jährigen Kriege das Kaschemirthal und andere Theile A's. u. vernichtete die Afghanenherrschaft auf der ganzen Ostseite des Indus. Im Jahre 1823 machte er sich sogar Pischawer tributpflichtig. 1836 griffen die Truppen des Oberhauptes von Kabul (Afim Khan hatte seit Kurzem den Thron von Kabul inne) den Radschah von Lahore an, während ein persisches Heer den Schah von Herat in seiner Hauptstadt belagerte. Diese Gelegenheit ergriff die brittisch-indische Regierung (1. Oct. 1838) und erließ eine Kriegserklärung gegen A. Man wollte den persisch-russischen Einfluß vernichten; Schah Radschah, aus der Familie der Durahni's, ward in den Gebirgen zum Schah vor Kabul gekrönt u. rückte, von den Britten unterstützt, in A. ein. Ein 60,000 Mann starkes, englisches Heer rückte unter G. Keane's Oberbefehl ohne Schwertschlag in Kandahar ein. Dieser denkwürdige Zug fand später in der Erstürmung von Ghizni seinen Glanzpunkt. Im Jahre 1841 (15. October) brach ein Aufstand in Kabul gegen den Schah Radschah aus. Die Engländer wollten vermitteln. Aber es gelang ihnen nicht; die Wuth des Volkes brach allgemein gegen sie los. Der englische General Elphinstone mußte schmachvoll mit 4000 Soldaten und 12,000 Mann Troß (Kaufleute, Händler 2c.) gegen die Kaibarpässe ziehen. Er starb bald darauf an seinen Wunden. Akbar Khan, der den Aufstand leitete, behielt viele vornehme englische Frauen und Officiere als Gefangene zurück. Die Engländer nahmen hiefür 1843 unter General Pollok furchtbare Rache an Kabul. Am 16. Sept. 1843 zog dieser siegreich daselbst ein; Kabul selbst, nebst mehren andern Städten, wurde niedergebrannt, die gefangenen Engländer befreit u. die Einwohner auf das grausamste mißhandelt und gemordet. Hierauf räumte die englische Armee das verheerte Land. Es steht sehr in Frage, ob solche Ereig-

nisse den Handelsverbindungen der Engländer für die Zukunft günstig seyn werden. Jedenfalls haben letztere die Afghanen äußerst erbittert und ihren Namen gebrandmarkt, woraus vielleicht Rußland allein den größten Vortheil zu ziehen vermag.

**Afra**, die heilige, war, nach Welser u. den Bollandisten (s. d.), in Augsburg geboren u. von ihrer heidnischen Mutter Hilaria dem cyprischen Venusdienste geweiht. Die Acten über diese erste Schutzpatronin Augsburgs, ihre Bekehrung und ihr Martyrthum, hat uns Ruinart (s. d.) aufbewahrt. Diesen zufolge floh der Bischof Narciß mit seinem Diacon Felix wegen der Diocletianischen Christenverfolgung im Jahre 303 aus Spanien und kam nach Augsburg. Die Vorsehung führte ihn in das Haus A.s, auf welche die Frömmigkeit dieses Mannes solchen Eindruck machte, daß sie ihre Sünden bekannte und nebst ihrer Mutter und drei Mägden, Digna, Eunomia u. Eutropia (nach Andern Euprepia), das Christenthum annahm. Diese Bekehrung ward sogleich ruchtbar in der Stadt, A. vor den dort anwesenden römischen Richter Gajus geführt u., nach vielen vergeblichen Ermahnungen, den heidnischen Göttern zu opfern, nach lockenden Vorstellungen u. furchtbaren Drohungen, endlich bei ungebeugter Standhaftigkeit zum Feuertode auf dem rechten Lechufer, in der Nähe der Stadt, verurtheilt, den sie am 7. Aug. 304 unter freudiger Anrufung des Namens Jesu erlitt. Sie scheint mehr erstickt, als verbrannt worden zu seyn, denn man fand ihren Leichnam ziemlich unversehrt, den ihre Mutter in ihrer Familiengruft (2 röm. Meilen = 3800 Schritte v. Augsburg) beisetzte. Die heil. Relique in der St. Ulrichskirche wurde mehrere Male erhoben, zuletzt noch mit großer Feierlichkeit im J. 1804. A's Mutter u. die drei genannten Mägde sollen ihr bald im Martyrerthum gefolgt seyn. — Kritiker, wie z. B. Tillemont, haben Zweifel gegen jene Acten erhoben, die indessen von den Bollandisten in Schutz genommen werden. Die schärfste Kritik vermag übrigens nicht zu bestreiten, daß Rhabans Martyrologium aus dem 9. Jahrh. auch die h. A. enthält, ein Beweis, wie unrichtig die Behauptung ist, „die ganze Geschichte dieser Heiligen sei Ausgeburt des 12. oder 13. Jahrhunderts." Noch mehr: Venantius Fortunatus, Bischof von Poitiers im 6. Jahrh., redet eines seiner Bücher (Vita S. Martini lib. 6) also an:

Si tibi barbaricos conceditur ire per amnes,
Ut placide Rhenum transcendere possis et Histrum,
Pergis ad Augustam, qua Vindo Lycusque fluentant:
Illic ossa sacrae venerabere martyris Afrae.

Ist auch nicht erwiesen (wie Welser übrigens nicht ohne Grund annimmt), daß die Schreibart dieser Verse dem Zeitalter Constantins, also dem 4. Jahrh. angehöre: so ist doch so viel unbestreitbar, daß die Verehrung der heil. Afra zu Augsburg bereits im 6. Jahrh. weitum im christlichen Europa bekannt war.

**Afrancesados**, od. Josephinos, hießen in Spanien zur Zeit der Napoleonischen Herrschaft, während der Regierung seines Bruders Joseph, die Anhänger des letztern, welche die Constitution von Bayonne (1808) beschworen hatten. Nach der Rückkehr Königs Ferdinand VII. nach Spanien im Jahre 1814 wurden sie allenthalben verfolgt. Ein, im Jahre 1816 (29. Sept.) erlassenes, Amnestiegesetz verschaffte ihnen wenig Begünstigung, und erst das im J. 1820 (8. März) erlassene neue Amnestiegesetz, das nach der Annahme der Constitution der Cortes durch König Ferdinand erfolgte, gestattete auch den A. die Rückkehr nach Spanien; nach Madrid selbst durften sie jedoch nicht kommen. Am 21. Sept. 1820 bestimmten indessen die Cortes, es sollten den A. alle bürgerlichen Rechte wieder zu Theil und alle ihre Güter, Aemter u. Würden zurückgegeben werden. Dasselbe bestätigte auch das, von der Königin Christine während der Krankheit des Königs erlassene Amnestiegesetz 1832.

**Afranius**, 1) Lucius, ein römischer Comödiendichter, der um d. J. 170 v. Chr. lebte u. Zeitgenosse des Terentius u. Caecilius war. Er wird für den Begründer des sogenannten römischen Nationallustspiels gehalten; denn er war der Erste, der, statt der Comoediae palliatae, die Comediae togatae (tabernariae) schrieb.

Mit Witz und Geist behandelt er seinen dem Volksleben entnommenen Stoff, nur vermied er (wie die Lustspieldichter jener Zeit), unsittliche Scenen und Zoten zu wenig. Seine Stücke, deren die Alten sehr rühmend gedenken (Quinct. X. 1. Horat. Epist. II. 1, 57), wurden noch zur Zeit der Kaiser aufgeführt, wie z. B. sein „Incendium" (Brand) unter Nero. Aus den Titeln kennt man noch jetzt 48 von seinen Comödien. (Cf. Fabricii Bibl. Lat. P. III., 232.) In Bothe's Poët. scen. lat. Halberstadt 1823. finden sich noch wenige Bruchstücke aus diesen Comödien. — 2) **Afranius**, Lucius, einer der getreuesten Anhänger des Pompejus, der ihn schon im Feldzuge gegen den Sertorius begleitete. Im Mithridatischen Kriege war er Legat des Pompejus, für den er Gordyene von Phraates befreite. Er wurde dann durch Pompejus Vermittlung Consul (im J. 60. v. Chr.), verwaltete jedoch das Consulat schlecht. Dennoch begünstigte ihn Pompejus. Darauf wurde er Legat in Spanien, zugleich mit Petrejus u. Varro. Nachdem es Cäsaren gelungen war, sich der Provinz Spanien zu bemächtigen, begab sich A. mit Petrejus zum Heere des Pompejus nach Griechenland. Bei Pharsalus kämpfte er an der Seite des Pompejus und schloß sich nach dessen Tode an Cato u. Scipio in Afrika an. Nach der Niederlage bei Thapsus gerieth er in Mauritanien in die Hände des P. Sittius, der ihn dem Cäsar auslieferte, worauf dieser heimlichen Befehl zu seiner Hinrichtung ertheilte. Cf. Suet. Caes. c. 75. Seine treue Anhänglichkeit an Pompejus wird auch von Livius gerühmt.

**Afrika**, einer der fünf Erdtheile, zwischen dem 1—69° östl. L. von Ferro und dem 34° südl. Br. bis 37½° nörd. Breite. Seine größte Ausdehnung in der Breite, von Norden nach Süden, ist die vom Kap Bon im mittelländischen Meer, 37° 4′ 45″ oder 20″ Br. bis zum Kap der guten Hoffnung, oder vielmehr bis zu dem noch südlichern Kap Agulhas 4° 54′ Br., und in der Länge, von W. n. O., vom Kap Vert, 19° 50′ 45″ w. L. bis zur östlichsten Spitze, dem Kap Guardafui, 49° 8′ 36″ östl. L. — A. bildet eine Halbinsel, indem es durch die Landenge von Suez (s. d.) mit Asien zusammenhängt, von Europa dagegen durch das Mittelmeer u. die Straße von Gibraltar, und von den übrigen Erdtheilen durch das atlantische Meer u. den indischen Ocean getrennt ist. Der Flächenraum A's beträgt etwa 534,000 □ M., seine Küstenumfassung mißt ungefähr 3500 M. Demnach kommen 152 □ M. des Areals auf eine Meile Küstenlänge, während in Europa schon auf 31 □ M. Flächeninhalt 1 M. Küstenlänge gerechnet wird. Die Inselbildung A's ist gering; keine tiefeinschneidenden Busen u. hafenreichen Küsten laden gastlich ein. Das Innere ist gebirgig, ein unermeßliches Hochland, das an der Südspitze nordwärts bis zum 10° u. theilweise bis zum 16° n. Br. sich erstreckt, u. fast die ganze Breite des Continents einnimmt. Im Norden bedeckt ein Sandmeer das Land. Nur an ihren äußern Rändern ist diese kolossale afrikanische Gebirgsfeste bekannt. Terrassenförmig in 3 großen Stufen steigt deren **Südrand** vom Meere nach dem Hochlande auf; die untere Stufe ist die 5—7 M. breite Ebene des Kaplandes; an sie schließt sich, bereits 5000 Fuß über dem Meere, die Karroo-Ebene u. weiter, noch höher, die Hochebene des Oranje-Stromes. Zwei Randgebirge bilden die beinahe parallelen Begränzungen dieser 3 Stufen. Von gleichem, oder doch ähnlichem Bau ist der **Ostrand** Hocha's: denn 4 Stufen führen von der Ostküste am Zambeze-Strome aufwärts zur Hochebene, nämlich die Tiefebene des Küstenlandes Sofala, die Stufe von Sena, von Monomotapa (8—9000 Fuß hoch) und die Hochebene von Chicova. Dieselbe Terrassenbildung mag auf dem Ostrande sich fortsetzen bis zum Kap Guardafui. Wo die große Gebirgsinsel Hocha's mit ihrem Nordrande an das sie begränzende Sandmeer stößt, schließt sich, vielleicht eine Fortsetzung des Lupata im S. von Habesch, ein, nach der Sage von Ost nach West streichendes Hochgebirge, Gebl el Komri od. Mondgebirge an. Auch am **Westrande** steigen die Stufenländer des Coanzo u. Zaire in ähnlicher Terrassenform, wie am Zambeze, auf, mit Randgebirgen von etwa 11,000—14,000 Fuß Höhe. Dazu gehören als Glieder 2 Hochlande: 1) das Hochland von Sudan, das mit seinem Kerne, dem Konggebirge

(2500—3000'), auf dem rechten Ufer des untern Quorra (Niger) am nord-westl. Rande sich erhebt, und dann nordwärts bis 16° n. Br., südw. bis zur Nordküste des Meerbusens von Guinea, westwärts plateauartig bis zum Kap Sierra Leone nach dem atlantisch. Oceane zu ausläuft. 2) Das Alpenland von Habesch, am n. ö. Rande der Hauptmasse. Die Küste östl. von Habesch, bis zum Vorgebirge Guardafui, Samhara genannt, ist eine glühend heiße Sandebene; nur an wenigen Punkten erreicht das Gebirg das Meer. — Das Flachland des Sudan breitet sich zwischen den beiden nördlichen Vorsprüngen Hochafrikas und bildet den Uebergang zum tiefen A. oder der Sahara (110,000 □ M.). Jenseits dieser immensen Wüste bezeichnet ein Streifen bewässerten und fruchtbaren Flachlandes das Biled-ul-Gerid, die Uebergangsstufe zu einem neuen, gänzlich isolirten Hochlande, der Berberei, das mit seinem Westrande terrassenartig nach dem atl. Ocean abfällt, mit seinem Ostrande aber von Cap Bon in mehren Bergketten, zuletzt als schwarzer Harusch, bis zur Sultin-Ebene fortläuft. Dieß ganze Hochland der Berberei umfaßt 21,000 □ M. u. wird durch die Sahara von einem dritten Hochlande, dem Plateau von Barka, geschieden, das im S. mit 28° n. Br. beginnt, u. im N. vom Meere aus mit steilen, felsigen Hängen nur bis zu einer Höhe von 1500' aufsteigt. — Sämmtliche Ströme A.'s stürzen sich gleichmäßig, beinahe kataraktenähnlich, von den verschiedenen Gebirgsterrassen herab. Die Ströme Hochsudans: der Senegal, Gambia, Rio Grande u. unzählige kleine Gewässer durchströmen das Tiefland von Senegambien. Dieses Land zeichnet sich durch üppige, saftvolle Vegetation aus u. unterscheidet sich sehr von dem wasserarmen Hochafrika. Die hier (in Senegambien) langsam laufenden Gewässer bilden freilich auch viele sumpfige Niederungen. Der Niger (in seinem obern Laufe Djoliba, in seinem untern, von Tombucta an, Quorra genannt), kommt aus den Gebirgen Hochsudans hervor, tritt im S. von Bussa in sein unteres Stufenland u. bildet bei seiner Mündung ein breites, von vielen wasserreichen Strömen erzeugtes Delta. Im flachen Sudan, wie in Biled-ul-Gerid, ergießen sich die Ströme in das Sandmeer, od. bilden salzige Lachen am Rande der Wüste. Die Sahara (s. d.), die größte Wüste der Erde, mit nur wenigen fruchtbaren Inseln (Oasen), scheint von O. nach W. sanft geneigt; im W. besteht sie aus beweglichem Flugsande (Sahel), im östl. Theile (der sog. lybischen Wüste), der oasenreicher ist, aus kahlen Felsenplatten u. Kieselfeldern. Der nordöstliche Theil umfaßt die Stufenländer des Nils (s. d.). — Das Klima A.s ist sehr heiß; an den Küsten, besonders den westlichen, ungesund; die brennenden Winde (Samum, Harmattan) wehen häufig, doch fällt auf den Hochgebirgen Winters Schnee; Stürme wühlen den Sand in der Wüste zu Bergen auf, an den Küsten richten Gewitterwirbelstürme (Tornados) oft großen Schaden an. Auf die glühendste Hitze des Tages folgt nicht selten die empfindliche Nachtkälte, so daß selbst am Aequator das Wasser in kleinen Gefäßen auf unbedeutenden Höhen leicht gefriert. Eben so schnell wechseln die Jahreszeiten, von denen der größte Theil dieses Erdtheils nur zwei, eine nasse u. eine trockene, kennt; nur gegen S. u. N. treten die Uebergänge, Herbst u. Frühling, hervor. — Die Produkte A.'s, so weit dasselbe bekannt ist, sind im Allgemeinen, aus dem Thierreiche: Löwen, Elephanten, Bären, Krokodile, Hyänen, Tiger, Schakals, viele große u. giftige Schlangenarten, Flußpferde, Rhinocerosse, Affen, Antilopen, Rindvieh, Pferde, Strauße, Papageien, Giraffen, Zebra's, Quagga's u. s. w.; aus dem Pflanzenreiche: verschiedene Palmenarten, der Kaffeebaum, das Zuckerrohr, Apotheker- und Räucherwaaren, Ebenholz, Wein, Baumwolle, Aloë, Gummi, Datteln, Spezerei- u. Gewürzpflanzen, Indigo- u. Farbehölzer, Hirsenarten, Reis, Mais, Weizen u. s. w., u. an Mineralien: Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Salz u. s. w. — Die Zahl der Bewohner, die verschiedenen Racen angehören, schwankt in den Annahmen zwischen 30—300 Mill.; vielleicht ist die Annahme der mittleren Zahl (150—200 Mill.) das Richtigere. Sie sind theils Neger, Araber, Galla's, Kaffern, Hottentotten u. Aegypter; theils ansäßig, theils Nomaden. Eindringlinge sind Araber u. Europäer, die beide in verschiedenen Arten sich fortgepflanzt

13*

u. mit den Eingebornen vermischt haben. Die Kopten u. Berbern gehören der kaukasischen Race an. — Ackerbau, Viehzucht, verschiedene Gewerbe, z. B. Gerberei, Weberei, Färberei, Metallarbeiten, Jagd, Handel, bilden die vorzüglichsten Erwerbszweige. Der Handel ist größtentheils Tauschhandel. Der Verkehr geschieht allenthalben durch Karawanen mit Kamelen im nördl. Theile u., wo dieses nicht mehr vorkommt, mit Ochsen od. auf den Flüssen. Die Züge der Karawanen müssen sich in diesem Wüstenlande nach den Oasen u. Quellen richten. Um die Brunnen (Bir) sind die Lagerorte der Karawanen, die selbst die große Sahara in allen Richtungen durchziehen. Haupthandelsplätze sind: im N. Murzuk in Fezzan, s. ö. davon Borgu, Wara, Kobbe für die Darfur-Karawanen. Eine andere große Straße führt von Murzuk südwärts durch die Tibbo-Länder nach Bornu an den Tschad-See oder westl. nach Kashna in Haussa u. weiter; eine andere Straße von Murzuk westwärts nach der Oase Tuat, u. von hier andere, theils zum atlant. Ocean, theils südl. nach Timbuktu u. von hier südwestl. nach Senegambien, so wie nordwestl. zur atlant. Ozeanküste nach Arguin; andere von Murzuk durch die libysche Wüste nach Aegypten. Für den Verkehr zur See ist auf der Ostküste der Hafen Arkiko, so wie südlicher der von Zeila, von Wichtigkeit. Doch sind viele Hafenorte u. Karawanenstraßen noch gar nicht bekannt. — Was die Religion betrifft, so ist die christl. nur an wenigen Orten herrschend, an mehren allerdings geduldet. Der Islam herrscht vorzüglich in den nördl. Provinzen u. an der Ostküste. Die Stämme, gegen welche Frankreich seit mehr als 15 Jahren Krieg führt, bekennen sich alle zum Muhamedanismus. Juden leben fast überall, wie anderwärts, zerstreut auch auf diesem Erdtheile. In Mittela. herrscht niedriger Fetischdienst; ebenso im ganzen Süden. Die Regierungsverfassungen sind, je nach der Cultur der Völker, verschieden. A. faßt etwa folgende Länder in sich: in Norda. Aegypten, Barka, Berberei, Marokko, Biledulgerid (Dattelland), Sahara, die fast alle mehr od. weniger unter türk. Herrschaft stehen. Mittela. umfaßt Nubien, Abyssinien, Sennaar, Darfur, Adel, Ashandee, Sudan, Guinea, Senegambien u. A. u. Süda. Nieder-Guinea, Zanquebar, Monomotapa, Sofala, Capland u. s. f. Zu A. gehören auch mehrere Inseln z. B. Madagascar, Bourbon u. a. m. — In geschichtlicher Beziehung ertheilt uns Herodot über die ältesten Zustände dieses Erdtheils manchen Aufschluß. Er, der selbst einen Theil der Nordküste bereiste, theilt Libyen, womit er bald das ganze A., bald dieses, mit Ausschluß Aegyptens, bezeichnet, in 3 Hauptstriche: 1) den bewohnten an der Nordküste von Aegypten, nach W.; 2) den thierreichen, südl. unter jenem; 3) den sandigen, noch südlicher gelegenen. In diesem letztern kennt Herodot mehre Oasen, so die Ammonsoase, Aquilasoase, Atarantenoase, Atlantenoase u. s. f. Uebrigens rechnet Herodot A. zu Asien, nicht zu Europa, wie mehre alte Geographen, u. bestimmt als Gränze zwischen beiden den arab. Busen u. die Landenge Suez, worin ihm auch Strabo u. Ptolemäus folgen. Ptolemäus Philadelphus drang bis zur Zimmtküste u. ins Troglodytenland, wo er Städte: Berenice, Arsinoë u. Philotera der Elephantenjagd wegen gründete. Eratosthenes, Polybius, Strabo, Pomponius Mela u. Ptolemäus denken sich die äußere Gestalt A.'s jeder anders: denn von einer Umschiffung war noch nicht die Rede, obgleich allerdings die Sage geht, die Phönizier hätten unter dem ägypt. Könige Necho (600 v. Chr.) A. bereits umschifft. Rennel (Geogr. of Herodot) suchte dieß sogar überzeugend darzuthun. Die Römer verstanden unter A. bald ihre Provinz, Africa propria, d. h. das Gebiet der Carthager; bald Libyen d. h. das nördl. A. von den Säulen des Herkules bis nach Aegypten, u. südl. bis zu der Gegend, in welcher die Aethiopier (s. d.) in unbestimmten Fernen u. Gränzen wohnten. Sallust (s. d.) gibt uns in seinem Jugurtha manche interessante Aufschlüsse über A. u. dessen Bewohner. Von der südl. Ausdehnung A.'s übrigens hatte auch er so wenig eine Vorstellung u. klare Erkenntniß, wie seine Zeitgenossen. Erst im 15. Jahrh. drang das erste europäische Schiff mit Heinrich dem Seefahrer (s. d.) über das gefürchtete Cap

Non (non plus ultra) vor, u. 1486 erst erreichte der kühne Diaz das stürmische Vorgebirge, das sein König das Vorgebirg der guten Hoffnung nannte u. das Vasco de Gama (s. d.) 1497 auf dem Wege nach Ostindien umsegelte. Derselbe segelte nämlich 1497 (8. Juli) von Portugal ab, gelangte im November desselben Jahres zur Bai von St. Helena, lief 1498 (1. März) in dem Hafen von Mozambique ein und kam 18. Mai 1498 nach Calikut. So war also die erste Seefahrt von Europa nach Indien geschehen; ein für den Welthandel u. das Seewesen höchst wichtiges Ereigniß. Damit begann eine neue Zeit für den Welthandel. Nach Portugal kehrte Vasco de Gama 19. Juli 1499 zurück. A. war nun umschifft; auch die Entdeckung der neuen Welt schon begonnen. Des Handels mit indischen Waaren wegen unternommen, wurde dem Handel dadurch die ganze Welt eröffnet. Mit der Umschiffung war nun freilich das Innere A.s noch keineswegs bekannt, u. bis auf den heutigen Tag ist die genaue Kenntniß desselben noch nicht gelungen, obwohl viele europäische Reisende (Falkenstein's Geschichte der wichtigsten Entdeckungsreisen 5. Bdch. Dresd. 1828 u. die Karten von Brué, Berghaus, Ritter, sowie Larénaudière's „Essai sur les progrés de la géographie de l'intérieure de l'Afrique“ [Par. 1826]) sich in dieß schwerzugängliche Wüstenland gewagt u. ihr Leben daran gesetzt haben u. fortwärend daran setzen. Deßungeachtet ist der Handelsverkehr Europa's nach A. keineswegs unbedeutend u. wird mit der fortschreitenden Kenntniß des Innern stets zunehmen. England, Frankreich u. Nordamerika betheiligen sich vornehmlich bei der Erforschung des Landes. So wie A. einerseits reich genug ist an Naturprodukten, deren Ausfuhr dem Welthandel eine reichliche Rechnung gewähren kann, so würde es andererseits wieder viel von den verschiedenen Erzeugnissen europäischer Industrie verbrauchen, je nach den Bedürfnissen der Sitten u. Lebensweise der verschiedenen Völker dieses weiten Erdtheils. Wie weit u. unbemerkt der Handel in die unbekanntesten Gegenden vordringt, darüber zeugt die jüngste Entdeckung des Laufs des obern Bahr el Abiad, od. des weißen Nils, in den bis dahin noch ganz unbekannten Negerländern. So fand man dort, am Nordabhange des bisher ganz unbekannten Mondgebirges, im östl. Mittela., das Volk der Berrs im lebhaftesten Handelsverkehre mit den östl. Nachbarn, wodurch sie sich selbst einen großen Wohlstand erworben u. auch mildere Sitten angenommen hatten. Gleichzeitig mit jener Entdeckung am Nordabhange des Mondgebirges öffnet sich unserer Zeit am Südabhange desselben Gebirgs eine bisher ganz unbekannte Welt. Man fand hier den noch unbekannten Strom Goschop, auf welchem schon seit undenklicher Zeit Araber aus einem Küstenstaate auf der Zanguebarküste um die Mündung des Flußes, etwa 5° südl. vom Aequator, weit in das unbekannte Innere Handel treiben. So sind die Araber auf der Ostküste A.s noch immer dasselbe thätige Handelsvolk, wie vor Jahrtausenden, indem sie die afrikan. unbekannten Binnenländer mit den indischen Produkten: Calico, Pfeffer, Schneidewaaren u. s. f. versorgen, u. dafür Gold, Elfenbein, eine besondere Art Thee, Ingwer, aromatische Hölzer, wildwachsenden, vorzüglichen Kaffee, Gewürze u. s. w. ausführen. Die Portugiesen sind zwar schon längst auf der Küste von Zanguebar festgesiedelt u. unterhalten einen Verkehr nach dem Binnenlande; sie sind aber nicht mehr das unternehmende Volk, sondern begnügen sich mit der alten, dürftigen Handelsmanier u. der Zufuhr von Sclaven durch arabische Handelsleute. England ist auch hier thätig aufgetreten u. durch seine Bemühungen wird sich ohne Zweifel ein lebhafter Verkehr mit den bisher unbekannten Binnenländern A.s bilden.. Neben den Portugiesen haben sich auf der Ostküste A.s auch die Nordamerikaner ihres Handels wegen niedergelassen, u. die Franzosen auf der Westküste der Insel Madagascar u. der Komoreninsel Mayotte. Der Welthandel kann dadurch nur gewinnen. Nicht minder wichtig ist der, in den Händen der Engländer befindliche, Besitz des Kaplandes, so wie die Niederlassungen auf der Westküste durch die Engländer, Holländer, Dänen, Portugiesen, Spanier, Franzosen, die namentlich schon weiter landeinwärts in Senegambien vorgedrungen sind, u. durch die Nordamerikaner in

der blühenden Kolonie Liberia auf der Küste von Oberguinea am Kap Mesurado. Die Besitzungen der Europäer in A. sollen nach ungefährer Berechnung in folgendem bestehen: England hat 9676 □M. mit 296,788 E.; Frankreich 4657 □M. mit 2,421,150 E.; Portugal 28,493 □M. mit 1,086,000 E.; Spanien 176 □M. mit 218,500 E.; Dänemark 60 □ M. mit 58,000 E.; Holland 12 □ M. mit 20,000 E.; die Türkei 1600 □ M. mit 2,800,000 E. — Noch haben wir hier der afrikanischen Missionen u. Vereine gegen den Sclavenhandel zu gedenken. Es ist wohl eine unbestreitbare Wahrheit, daß auf keine andere Art u. Weise ein Volk wahrhafter u. gründlicher aus seinem rohen u. verwilderten Naturzustande gehoben zu werden vermag, als durch die Einführung des Christenthums. Die Segnungen desselben haben so entschieden den Vorzug vor Allem, wodurch man ein solches sonst kultiviren u. bilden will, daß sich dieß nur von völlig Unwissenden od. absichtlich Uebelwollenden abläugnen läßt. Wir verkennen nicht, daß Handel, Gewerbe, Künste u. s. f. ebenfalls viel zur Bildung eines Volkes beitragen; aber die Grund- u. Hauptsache bleibt stets das Christenthum u. die Kirche mit ihren Segnungen. Deßhalb sendet sie auch ihre Glaubensboten in die entfernten Länder A.s, wo sie unter allen Entbehrungen, Entsagungen u. Verfolgungen die reine Lehre Christi, des Erlösers, auszubreiten suchen. Auch England sendet seine hochkirchlichen Missionäre; aber es will uns bedünken, als sei diesem goldreichen u. goldsüchtigen Volke mehr an der Ausbreitung u. Bekanntmachung seiner Sitten u. Gebräuche unter den fernen schwarzen Völkern, als um die wirkliche Ausbreitung des Christenthums, zu thun. Die Church missionary society mit 10 Stationen in Westa., die London missionary society mit 19 Stationen in Süda., die Wesley'sche Missionsgesellschaft mit 17 Stationen in Norda. u. 4 in Westa. sind immerhin großartige Anstalten, die sich jedoch mit denen der katholischen Kirche (s. Missionen) in keiner Beziehung messen können. — Ein Uebel, ja mehr als dieses, ruhte Jahrhunderte auf einem großen Theile der afrikan. Schwarzen — der schändliche Negerhandel. Tausende u. abermal tausende wurden jährlich ihren Eltern u. Angehörigen gewaltsam entzogen, eng verpackt, wie Häringe, u. sodann nach Amerika geführt, wo sie in den Pflanzungen die härtesten Arbeiten unter wahrhaft viehischer Behandlung zu verrichten hatten. Dagegen hat sich die Stimme der Menschlichkeit — das Christenthum u. die Kirche haben ohnehin von jeher den Sklavenhandel verdammt — besonders von England entschieden gegen denselben vernehmen lassen u. dieses Reich brachte 20 Mill. für die Abschaffung des Sklavenhandels zum Opfer. In London besteht auch seit 1839 eine Gesellschaft zur Vernichtung des Sklavenhandels u. zur Civilisirung A.s (Society for the extinction of the slave trade and for the civilization of Africa), deren erste öffentl. Sitzung Prinz Albert (1. Juni 1840) eröffnete. Nur dann aber, wann es der kathol. Kirche gelingt, wieder festen Fuß in A. zu fassen u. Bischofssitze, wie in den ersten Jahrhunderten, dort einzunehmen, wird der ächten Civilisation u. Bildung Thür u. Thor geöffnet werden, nimmermehr aber durch gewaltsame Eroberungen u. Nationaleitelkeit, die ihre Sitten u. Gebräuche auch andern Völkern annehmbar machen möchte.

**Afrikanische Handelsgesellschaft**, hieß 1) die vom großen Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, 1682 errichtete Gesellschaft, um den Handel seines Staats in- u. mit Guinea u. Angola zu befördern. Sie hatte Anfangs ihren Sitz zu Berlin, später in Emden. Auf dem Berge Mamfort baute der Major Gröber die sog. Großfriedrichsburg. Die Schwarzen von Accoda u. Taccorary unterwarfen sich; aber dennoch mißlangen die Handelsspekulationen u. die Kapereien der Holländer fügten den Unternehmern großen Schaden bei. Die Gesellschaft war bald überschuldet. 450,000 Rthlr. betrugen die Schulden noch vor dem Ende des Jahrhunderts. Der Kurfürst bot Alles zur Hebung der Gesellschaft auf; allein vergebens. Er sagte sich endlich ganz von der Gesellschaft los u. überließ die Einnahme der Festung Großfriedrichsburg der holländ. Gesellschaft für 6000 Dukaten (1722). Jedoch konnte sie erst 1755 von dieser eingenommen

werden, da sich ein afrikan. Häuptling darin festgesetzt hatte. — 2) In London existirt seit 1750 durch Parlamentsbeschluß, eine African company; doch hat sie noch wenig Ersprießliches geleistet. Es liegt ihr die Sorge für die Erhaltung der Forts auf der Westküste A.s ob, wozu sie vom Parlament jährlich 13,000 Pf. Sterl. erhält. Die Handelsunternehmungen ruhen übrigens größtentheils auf Privatvereinen, die sich nach jeder einzelnen Unternehmung wieder auflösen können.

**Afrikanischer Krieg**, s. Cäsar.

**After**, 1) altdeutsche, untrennbare Partikel, hat die Bedeutung von: nach, hinter, untergeordnet, sowohl der Zeit, als dem Orte nach, z. B. A.welt (Nachwelt), A.leder (Hinterleder), A.erbe (Nacherbe), A.miethe (Miethe bei einem Miethsmanne). — 2) Bezeichnet A. das Falsche, Unächte, Schlechte, z. B. A.rede (schlechte, böse Rede). — 3) Das untere Ende des Mastdarms (anus), wodurch die, für den Körper unbrauchbaren, Reste der Nahrungsmittel aus dem Körper geschafft werden u. das willkürlich geöffnet u. geschlossen werden kann. — 4) Im Bergwesen bezeichnet A. das unbrauchbare Zeug, das beim Pochen u. Waschen des Erzes weggeschwemmt wird, so wie 5) in der Oekonomie das beim Wurfeln nachbleibende Getreide u. 6) in der Mühle das wiederholt aufgeschüttete, nur noch sog. Aftermehl gebende, Getreide.

**Afterlehen**, (subfeudum, arrière fief) ein Lehen, das ein Dritter von einem Vasallen des obersten Lehnsherrn empfangen od. überkommen hat. Dieser Dritte übernimmt dann alle Dienste u. Verpflichtungen, zu deren Leistung der A.lehnsherr gegen seinen Lehnsherrn verbunden ist. In Deutschland waren die A. gar nichts Seltenes, ja, es wurden sogar Reichslehen zu A. gegeben, was z. B. in England, wo der König oberster Lehensherr über alles Grundeigenthum ist, nicht vorkommen kann. S. Lehenswesen.

**After-Sabbath**, hieß bei den Juden ein Sabbath am Ende eines Monats, dem am folgenden Tage ein Neumond folgte (Lev. 23, 15). Er trat mithin ein, wann der Sabbath u. der Neumond auf 2 Tage nach einander fielen. (Luc. 6, 1. Matth. 12, 1. Marc. 2, 23.)

**Afzelius**, 1) Adam, geb. 1750 zu Larf in Westgothland, der letzte Schüler von Linné, seit 1785 Demonstrator der Botanik zu Upsala, von 1792—96 Naturforscher bei der Sierra-Leone-Compagnie; † zu Upsala 1837 als Professor der materia medica u. Diätetik. Er gab Linné's Selbstbiographie (Deutsch Berlin 1826) mit Zusätzen heraus. Eine eigene Pflanzengattung, die Afzelia, u. mehre Roos- u. Insektenarten, wurden nach ihm benannt. — 2) Pehr von A., geb. 1760 zu Larf, Bruder des Vorigen, ward 1801 Professor zu Upsala, 1815 in den Adelstand erhoben, u. ist seit 1812 erster Leibarzt des Königs. 1820 legte er sein Lehramt nieder. Als Verf. des Werkes Uttalande till Medizinska Facultätens Protokoll in Upsala d. 14. Mars 1810 ꝛc. hat er sich auch in weitern Kreisen bekannt gemacht. — 3) Johann A., ebenfalls Bruder der Vorigen, starb als berühmter Professor der Chemie zu Upsala (1837). — 4) A. Anders Erik, Verwandter der Vorigen, war längere Zeit Lehrer der Rechtswissenschaft zu Abo, machte sich aber politischer Umtriebe schuldig u. wurde deßhalb abgesetzt (1831) u. nach Wiätka verbannt. 1835 erhielt er die Erlaubniß, sich in Finnland niederzulassen. — 5) Arvid August A., geb. 1785, aus derselben Familie wie die Vorigen, Pfarrer zu Enköping, ist als nordischer Alterthumsforscher u. schwedischer Dichter bekannt. Mit Geyer gab er die „Svenska Folkvisor", eine Sammlung altschwedischer Volkslieder sammt Melodien heraus. Auch ist er der Uebersetzer der Sämundar Edda.

**Aga**, (Agha) ein Wort tatarischen Ursprungs, ist ein türkischer Titel, von derselben Bedeutung, wie Effendi u. Sultan. In bittender Rede kommen oft alle 3 neben einander vor: Agham, Effendim, Sultanum, d. i. mein Herr, mein Gebieter u. Herrscher. Die Generale der Truppen u. ihre Offiziere, die Großbeamten des Hofs u. andere, diesen untergeordnete, auch nicht militär. Amtsträger, führen den Titel A. Die A.s der Silihdare sind die Generale des Fußvolks u. der Rei-

terei. Eben so heißt das Haupt der Verschnittenen od. der Oberhofmeister Kislar A. (Aghasi). Er ist einer der vornehmsten u. einflußreichsten Hofbeamten. Auch die kirchlichen Gebäude u. milden Stiftungen stehen unter ihm.

**Agamedes**, s. Trophonius.

**Agamemnon**, König von Argos, war nach Homer, der ihn u. seinen Bruder Menelaus (s. d.) stets Atriden nennt, ein Sohn, nach Andern ein Enkel des Atreus von dessen Sohne Plisthenes u. der Aërope. Die erste Expedition, wozu ihn sein Großvater gebrauchte, war, daß er nebst seinem Bruder den Thyestes aus Delphi nach Mycene abholte. Nach seines Vaters Tode verjagte A. den Thyest u. Aegist aus seinem Reiche; auch Lacedämon eroberte er u. trat es seinem Bruder ab. Mittlerweile ward Helena (s. d.) entführt u. A. bereiste mit seinem Bruder ganz Griechenland, um die Fürsten zur Theilnahme am Kriege gegen Troja zu bewegen. Die Griechen ernannten ihn zum Oberbefehlshaber u. seine Flotte, aus 100 Schiffen bestehend, war unter allen, die gen Troja zogen, die größte. Als die Flotte in Aulis sich versammelte, erlegte A., mit der übermüthigen Aeußerung, Artemis könne nicht besser treffen, eine, dieser Göttin geweihte, Hirschkuh. Artemis schickte nun aus Rache nicht nur gänzliche Windstille, sondern auch eine Pest. Der Seher Kalchas erklärte, die Göttin könne nicht anders versöhnt werden, als daß ihr A's Tochter, Iphigenia (s. d.), geopfert würde. Odysseus beredete endlich den widerstrebenden A. u. wußte der Mutter durch List die Tochter abzulocken. Aber eben, als Iphigenia geopfert werden sollte, entrückte Artemis sie als Priesterin nach Tauris u. stellte eine Hirschkuh an ihre Stelle. Noch ehe A. absegelte, that ihm das Orakel zu Delphi den Ausspruch: er würde Troja erobern, wenn Achilleus u. Odysseus (s. dd.) bei einem Opfermahle sich entzweien würden. Dieser Streit ereignete sich im 10. Jahre der Belagerung, nach dem Tode Hector's, über die Frage: ob Troja mit List od. mit Gewalt zu erobern sei? Allein noch zuvor überwarf sich A. selbst mit Achilleus über die Chryseis, des Apollopriesters Chryses Tochter, welche ihm als Beute zugefallen war. Er gab sie zwar heraus, um die von Apollo ihretwegen über das Heer gesendete Pest zu sühnen, nahm aber dafür dem Achilleus seine schöne Gefangene Briseis u. erzürnte diesen dadurch so, daß er nicht mehr mitkämpfen wollte. Dieser Streit bildet den eigentlichen Inhalt der Iliade. Während Troja's Belagerung erscheint A. in den mit abwechselndem Glücke geführten Gefechten, so wie in der Rathsversammlung, stets seines Ranges über die andern Fürsten würdig. Er kämpft mit den Tapfersten u. erlegt viele troische Helden. Mit Einsicht u. Würde spricht er im Kriegsrathe. Bei der, im 10. Jahre erfolgten, Einnahme der Stadt erhielt er Kassandra (s. d.) die weissagende, des Priamus Tochter, zur Beute u. kam, zweimal von widrigen Winden zurückgetrieben, endlich in seiner Heimath an. Bei seinem Aussteigen kam ihm Aegist, des Thyestes Sohn (dem er bei seiner Abreise die Ermordung des Atreus verziehen u. seine Gemahlin Klytemnestra (s. d.) nebst seinen Kindern Iphigenia, Elektra u. Orestes anvertraut hatte), bewillkommend entgegen u. lud ihn zu einem Festmahle. Aber während der Mahlzeit brach eine von Aegist bestellte Rotte herein u. ermordete den A. zugleich mit der Kassandra. Nach Andern wurde A. im Bade von Klytemnestra ermordet, die ein verstrickendes Badegewand über ihn warf u. ihn dann mit einer Axt vor das Haupt schlug, während Aegist ihm das Schwert in die Seite stieß. Als Ursache des Mords wird bald Klytemnestra's Buhlschaft mit Aegist, bald ihre Eifersucht gegen Kassandra angegeben. A. wurde nach seinem Tode in Griechenland als Heros verehrt u. ihm eine Menge Statuen errichtet. Zwei Tragödien, von Aeschylus u. Seneca, behandeln einen Theil seiner Geschichte. Göthe (s. d.) hat in seiner Iphigenia das tragische Schicksal des Agamemnon'schen Hauses trefflich dargestellt.

**Agapen**, s. Liebesmahle.

**Agapetus**, 1) h. Märtyrer, der, weil er sich öffentlich zum Christenthum bekannte, unter Kaiser Aurelian (J. 270) in das Gefängniß geworfen u., da er nicht widerrufen wollte, nach vielen standhaft erduldeten Qualen enthauptet wurde.

Gedächtnißtag: 18. Aug. — 2) A. (od. Agapitus) der heil., od. 58. Papst in der Reihenfolge, ein Römer, wurde 535 erwählt u. regierte die Kirche nicht volle 11 Monate. Von Theodat, dem Könige der Ostgothen, zu einer Reise nach Konstantinopel gezwungen, um den Frieden zwischen diesem u. Kaiser Justinian (s. d.) zu vermitteln, drohte ihm Justinian mit dem Exile, wofern er sich nicht seinem Willen unterwürfe u. mit Anthimus (s. d.) in Gemeinschaft träte. Allein der Papst, ohne durch die gemachten Drohungen im Mindesten außer Fassung zu kommen, antwortete dem Kaiser in festem Tone: er hätte geglaubt, an diesem Hofe den christlichen Kaiser zu finden, u. habe deßwegen die beschwerliche Reise mit Freuden übernommen; allein nun sehe er, daß er einen zweiten Diocletian getroffen habe. Nichts desto weniger habe er keine Furcht vor den kaiserlichen Drohungen. Diese kräftige Antwort hatte den besten Erfolg: Anthimus wurde verdammt u. seines Amtes entsetzt. A. lebte so arm, daß er, um die Reise nach Konstantinopel machen zu können, die hl. Gefäße veräußern mußte. — Nachdem Justinian durch seinen Feldherrn Belisar (s. d.) der Herrschaft der Vandalen u. des Arianismus (s. d.) in Afrika ein Ende gemacht hatte, versammelten sich die katholischen Bischöfe, 217 an der Zahl, zu einem Concil in Karthago (s. d.), zu welchem sich auch mehrere arianische Bischöfe meldeten, um, da sie keinen eigenen König mehr hatten, der Kaiser aber katholisch war, den Arianismus abzuschwören. Im Zweifel, was mit ihnen zu thun sei, berichteten die katholischen Bischöfe an den Papst, worauf A. die Entscheidung ertheilte, daß, da die Kirchensatzungen die Zulassung der ausgesöhnten Ketzer zu den heil. Weihen verböten, auch den Arianern die Ausübung der erhaltenen Weihen nicht zu gestatten sei; doch sollte für den anständigen Unterhalt jener Geistlichen gesorgt werden, welche dem Arianismus entsagt u. sich wieder in die katholische Kirche hätten aufnehmen lassen. A. kam nicht mehr nach Rom zurück, sondern † zu Konstantinopel 22. April 536. Sein Tod wurde allgemein betrauert, seine Leiche nach Rom gebracht u. bei St. Peter beigesetzt. Gedächtnißtag 20. Sept. — 3) A. II., der 132. Papst, ein Römer, wurde 946 erwählt u. verwaltete die Kirche 9½ Jahre. Während seiner Regierung war A. eifrig bemüht, Mißbräuche aller Art abzustellen. Gegen Berengar (s. d.), der große Unordnung über Italien brachte u. sich sogar zum Könige machen wollte, rief er den Kaiser Otto I. (s. d.) zu Hilfe, der auch Deutschlands Retter gegen die Hunnen ward. Nachdem der Papst so Italien u. Deutschland gesichert gesehen hatte, wandte er seine Sorgfalt dahin, durch Aussendung von Glaubensboten das Evangelium nun weiter zu verbreiten, besonders im Norden (Dänemark u. s. w.). Der Ruf der Gottseligkeit, den A. sich schon in seinem Leben erworben hatte, blieb ihm auch nach seinem Tode (955).

**Agar,** (Hagar) Abrahams (s. d.) Magd aus Aegypten (vgl. Genes. 12, 14. 15.), die sich dieser, mit Gewährung seiner Ehefrau Sarai (s. d.), beigelegt hatte. H. wurde dadurch stolz u. übermüthig, was Sarai veranlaßte, sie aus dem Hause zu verstoßen; doch auf Befehl eines Engels kehrte die Magd zurück u. gebar den Ismael (s. d.). Genes. 16, 1—16. Später entfernte sie Abraham auf Sara's Geheiß zum zweitenmal. Aber, in der Wüste umherirrend u. dem Verschmachten mit ihrem Sohne nahe, rettete sie Gott auf wundervolle Weise. Darauf ließ sich A. in der Wüste Pharan nieder (Genes. 21, 9. 10. 14—21.). Sie wurde die Stammmutter der Agariter, Saracenen, Araber u. A. Vgl. Genes. 25, 12 — 16. 1 Chron. 1, 29 — 31.

**Agardh** (Karl Adolph), Bischof zu Karlstadt in Schweden, Ritter des Nordsternordens, berühmt als Botaniker u. Naturforscher, war am 23. Jan. 1785 zu Bastad in Schonen geboren. Seine Studien machte er in Lund, hielt 1807 Vorlesungen über Mathematik, wandte sich aber seit 1812 ganz der Botanik u. prakt. Oekonomie zu. Vier Jahre später ließ er sich die geistl. Weihen geben u. ward Pfarrer zu St. Peters Kloster in Lund, gab aber seine Professur nicht auf. 1834 zum Bischof ernannt, wohnte er von nun an in seinem Sprengel zu Karlstadt. Er beschäftigte sich aber vorzüglich mit Botanik, besonders mit den Algen (s. d.)

u. wird für den ersten Algologen unserer Zeit gehalten. In seiner „Synopsis algarum Scandinaviae 1817", dann in der „Species algarum, rite cognita cum synonymis, differentiis specificis et descriptionibus succinctis" (Lund 1820 bis 1828), in den „Icones Algarum" hat A. der Lehre von den Algen eine ganz neue Gestalt gegeben u. in seinem „Systema algarum" sein System vollständig dargestellt. Außerdem sind noch mehrere Werke von ihm im Fache der Botanik erschienen; z. B. „Essai de reduire la physiologie végétale à des principes fontamentaux" (Lund 1828), „Essai sur le développement interieur des plantes" (Lund 1829) u. m. a. In einer Schrift „über den europäischen Tabaksbau" zeigte er, daß nicht sowohl das Klima, sondern weit mehr die gewählten Tabakssorten Ursache der geringen Beschaffenheit des europäischen Tabaks seien. Obgleich A. als Naturforscher einen weit verbreiteten Ruf besitzt, so ist er doch in seiner Bekämpfung des klass. Alterthums (von seinem Standpunkte aus nämlich) nicht von Vorurtheil u. Beschränktheit freizusprechen. Als Realist bis zum Extreme, will er nämlich Alles, nicht unmittelbar in das prakt. Leben Eingreifende, dessen Nutzen sich nicht auf den ersten Augenblick abnehmen läßt, aus allen Schulen verbannt wissen, u. sprach diese Ansicht auf verschiedenen Reichstagen (z. B. 1823 u. 1834) in ihrer ganzen Schärfe aus.

**Agassiz** (Louis), geb. 1807 zu Orbe im Waadtlande, Professor der Naturwissenschaft in Neufchatel u. seit Cuviers Tode der größte Ichthyolog unserer Zeit. Nach dem Tode des Herrn von Spix († zu München 1826) (s. d.) veranlaßte ihn Martius (s. d.) den Nachlaß von Spix zu ordnen. Er that dieß in dem Werke „Selecta genera et species piscium brasiliensium". Bald darauf unternahm er große Reisen zu ichthyologischen Zwecken, deren Resultat sein meisterhaftes Werk: „Histoire naturelle de poissons d'eau douce de l'Europe centrale etc." ist. In neuerer Zeit haben ihn vornehmlich die fossilen Fische beschäftigt. Die Frucht dieser Studien ist das großartige, noch nicht vollendete Werk: Recherches sur les poissons fossiles. Sehr interessant sind auch seine Untersuchungen über die Gletscher, mit schönen Abbildungen. Eine Uebersetzung von Bucklands Urwelt hat er 1839 herausgegeben.

**Agatha**, Heilige u. Martyrerin, war die Tochter sehr vornehmer Eltern, geb. in Catania auf Sicilien (nach Andern in Palermo), von ausgezeichneter Schönheit u. mit den herrlichsten Anlagen des Geistes ausgerüstet. Schon frühe lernte sie das Christenthum lieben u. über Alles hochschätzen. Bei der allgemeinen Christenverfolgung unter Kaiser Decius, die sich auch über ganz Sicilien erstreckte, erfuhr der kaiserliche Präfekt, Quintianus, bald, daß eine sehr reiche, vornehme u. schöne christliche Jungfrau sich in Catania aufhalte. Er gedachte sie für sich zu gewinnen, in der Hoffnung, wegen der strengen kaiserlichen Verordnungen gegen die Christen, werde sie ihm gerne seine Wünsche gewähren. Er ließ A. verhaften u. einem buhlerischen Weibe, Namens Aphrodisia, übergeben. Hier sollte sie, weil sie sich dem Präfekten gegenüber äußerte: „sie werde nie, weder ihm, noch dem Kaiser, willfahren," allmählig durch den Anblick des frechsten Lasters ihrer Tugend beraubt u. vom Christenthume abgebracht werden. Dreißig Tage verweilte A. in dieser Höhle des Lasters u. der frechen Sinnlichkeit, ohne daß sie selbst zu dem geringsten Bösen verleitet werden konnte; vielmehr ergriff sie hier noch viel mehr der tiefste Abscheu u. Eckel vor dem Seele u. Leib befleckenden Laster. Sie betete unabläßig zu Gott u. seinem Sohne um Standhaftigkeit u. Muth, u. ihr frommes Gebet wurde erhört. Quintian ließ sie wieder vor sich rufen u. war voll Zorn u. Entrüstung, als er erfuhr, daß A. allen den teuflischen Künsten, sie vom Christenthume abfallen zu machen, den entschiedensten Widerstand entgegengesetzt habe. Er ließ ihr Backenstreiche geben u. sie abermals in den Kerker bringen. A. ertrug all dieß Ungemach freudig. Am folgenden Tage ließ der Statthalter sie wieder vor sich führen u. fragte: „Was hast du zu deinem Heile beschlossen?" „Mein Heil ist Christus!" antwortete A. Nun fragte Quintian weiter, ob sie auf ihrem thörichten Sinne beharren wolle; sie aber entgegnete muthig u. entschlossen,

daß sie stets auf dem wahren Heilsglauben beharren würde. Darauf wurde sie auf eine Folterbank gespannt u. aufs Grausamste gemartert. Sogar die Brüste wurden ihr abgeschnitten. Da rief A. im heiligen Zorne ihrem Peiniger zu: „Unmenschlicher Tyrann, du wurdest an der Brust deiner Mutter genährt u. erröthest nicht, mir die Brüste abzuschneiden!" Sie wurde darauf wieder ins Gefängniß zurückgebracht u. ihr alle ärztliche Hilfe versagt. Aber Gott heilete sie wunderbar. Nach 4 Tagen wurde sie gesund u. unversehrt wieder vor Quintius geführt, der sie nun, erboßt über ihre Heilung (die er der Zauberei zuschrieb), u. über ihre Standhaftigkeit aufs Neue martern ließ. Entblößt wurde sie nämlich auf gläsernen Scherben u. glühenden Kohlen gewälzt. Nach dieser schrecklichen Pein, während welcher A. stets Gott u. Jesum Christum freudig pries, wurde sie wieder in das Gefängniß gebracht, wo sie bald darauf ihren Geist aufgab. Kurz vorher hatte sie noch gebetet: „Herr, mein Gott, du hast mich allezeit beschützt von meiner Kindheit an; du selbst hast in meinem Herzen die Liebe zur Welt ausgetilgt u. mir Standhaftigkeit in Leiden eingeflößt. Nimm nun meine Seele auf!" So starb sie am 5. Febr., der auch ihr Gedächtnißtag ist. Wenige Glaubenshelden sind berühmter, als die heil. A., in der sich Christus vornehmlich verherrlichte, weßhalb die Kirche ihr Andenken auch täglich im Kanon der heiligen Messe erneuert.

**Agathias**, ein Scholastiker aus Myrina (im 6. Jahrh. geb.), guter Redner, Dichter u. Geschichtschreiber, studirte in Alexandrien Rechtswissenschaft u. lebte als Advokat (Scholasticus) unter Justinian. Wir besitzen von ihm eine sehr gute Geschichte Justinians (von 552—559), die eine Fortsetzung des Procopius (s. d.) bildet. Niebuhr hat sie in der neuesten Zeit (Bonn 1828) wieder herausgegeben. A. ist auch Verfasser vieler Epigramme, welche Jacobs (s. d.) in seiner Anthologie aufgenommen hat.

**Agatho**, 1) der heilige, der 80. Papst in der Reihenfolge der Päpste, ein Sicilianer, wurde im Jahre 678 erwählt, u. verwaltete die Kirche 3½ Jahre. Unter ihm fand das 6. allgemeine Concil (das sog. Trullische [s. d.]) in Konstantinopel statt, wo die monotheletische Ketzerei verdammt wurde. Die päpstlichen Abgeordneten hatten den Vorsitz. Während der Abhaltung des Concils zu Konstantinopel wüthete in Rom eine schreckliche Pest. A. bewies besonders bei dieser Gelegenheit eine hohe christliche Liebe durch die vielfache Hilfe, die er den Kranken leistete. Die Kirche verehrt ihn als Heiligen u. widmet seinem Andenken den 10. Jan. — 2) A., Martyrer, gemeinschaftlich mit den Heiligen: Cyrion, Presb. Bassianus, Lect. u. Moises durch den Feuertod ins bessere Leben übergegangen. Jahrestag 14. Febr. — 3) A., Soldat u. Martyrer. Er verbot, während der Verfolgung unter Decius, einigen Ungläubigen, Unfug mit den Leichnamen der Martyrer zu treiben. Hierüber erhob sich der Pöbel gegen ihn u. der Richter ließ ihn, als er in dem Bekenntnisse Christi verharrete, enthaupten. Jahrestag 10. Jan.

**Agathodämon**, s. Dämonen.

**Agathokles**, Tyrann von Syrakus, war einer der kühnsten Abenteurer des Alterthums. Sein Vater Karkinos hatte ihn wegen eines beunruhigenden Orakels ausgesetzt, die Mutter aber erzog ihn heimlich u. bald gewann der schöne u. kraftvolle Jüngling die Zuneigung eines reichen Syrakusaners, Damas, der ihn, als Feldherr der Agrigentiner, bei seiner Armee zum Chiliarchen machte. Hier bewährte er sein Kriegertalent u. erhielt bald in Syrakus großen Einfluß. Im J. 317 v. Chr. bemächtigte er sich der Oberherrschaft daselbst u. ließ tausende seiner Gegner morden. In Kurzem eroberte er den größten Theil Siciliens u. zwar unter Vermittlung des carthag. Feldherrn Hamilkar (s. d.). Seine Eroberungs- und Herrschsucht trieb ihn, die Carthager aus ihren Besitzungen in Sicilien zu verjagen. Doch wurde er von diesen geschlagen u. floh nach Syrakus, das nun die Carthager mit 130 Schiffen belagerten. Da faßte A. den kühnen Entschluß, den Krieg nach Afrika überzuspielen, ließ seinen Bruder Antander mit einer kleinen Truppenzahl zurück u. kam mit 60 Schiffen an der Küste von Afrika an. Um jeden Rückzug sofort unmöglich zu machen, ließ er seine Schiffe verbrennen u. zog gegen

Tunis, das er im Sturme nahm u. plünderte. Hanno u. Hamilkar wurden ihm mit 50,000 Mann von Carthago aus entgegengesandt, allein von ihm geschlagen. Mehr als 200 Städte u. feste Plätze ergaben sich dem Sieger. Auch Hamilkar war vor Syrakus unterdessen geschlagen u. umgekommen (209 v. Chr.). Noch einmal schlug A. die Carthager, die sich wieder gegen ihn erhoben. Gegen Ophellas, den König von Cyrene, den er mit seinem Heere an sich lockte, handelte er als meineidiger Verräther u. Mörder. Nun eroberte er Utica u. verheerte es mit Feuer u. Schwert. Bereits hatte er den Königstitel angenommen. Nun kehrte er nach Sicilien zurück, übergab aber seinem Sohne Archagathus den Oberbefehl über die Truppen in Afrika, wohin auch er bald wieder zurückkehrte, als er erfuhr, daß ein großer Theil seines Heeres unter seinem Sohne Archagathus aufgerieben worden sei. Doch, dießmal war ihm das Glück nicht hold: er verlor gleich die erste Schlacht u. schiffte sich heimlich mit wenigen Truppen nach Sicilien ein. Die zurückgelassenen Truppen tödteten aus Rache seine beiden Söhne u. schlossen mit den Carthagern Frieden (307 v. Chr.). Jetzt erst trat er in Sicilien wieder als grausamer Tyrann auf, besonders gegen die Bewohner von Agesta, wo er Männer u. Weiber ermorden u. Kinder u. Jungfrauen in die Sklaverei verkaufen ließ. In Syrakus ließ er durch seinen Bruder alle Anverwandten der in Afrika zurückgebliebenen Anführer u. Soldaten hinrichten. Ein gewisser Dinokrates, Feldherr der Sicilianer, hatte unterdessen ein Heer von 25,000 Mann gesammelt u. A. in die Enge getrieben. Dieser unterhandelte nun mit den Carthagern und wandte sich dann gegen Dinokrates, den er bei Gorgium schlug. Nun erlangte er von Neuem Macht u. Ansehen. Schon wollte er, nach der Verbrennung der macedon. Flotte u. nach Eroberung Corcyra's durch ein Bündniß mit Pyrrhus (s. d.), dem Könige von Epirus, verstärkt, einen neuen Zug nach Afrika unternehmen, als ihn der Tod, von seinem Enkel Archagathus bereitet, im 72. Jahre traf. Dieser nämlich, der den letzten Sohn des A. hatte tödten lassen, fürchtete dessen Rache u. ließ durch seinen Lieblingssclaven die Zahnfeile des A. vergiften. Die Wirkung blieb nicht aus; das Zahnfleisch fing an zu faulen u. auch die übrigen Organe wurden angegriffen; kein Arzt vermochte zu helfen. A. litt furchtbare Schmerzen u. ließ sich noch halblebendig auf den Scheiterhaufen bringen u. verbrennen. Seine Geschichte haben Diodorus Siculus und Justin (Buch 22 u. 23) beschrieben.

**Agathologie** (vom griech. ἀγαθός-λέγω), wörtlich: die Lehre vom Guten. In der prakt. Philosophie die sog. Glückseligkeitslehre, worin der Begriff des wirklichen höchsten Gutes bestimmt u. sein Unterschied vom blos scheinbaren erläutert wird. Bekanntlich hat sich schon die alte griech. Philosophie viel u. lebhaft mit der A. beschäftigt. Während die Stoiker (s. d.) das höchste Gut in der Verachtung des Schmerzens, in der größten Ruhe u. Seelenstärke in allen Lebensverhältnissen; die Epikuräer (s. d.) in dem, durch vernünftige Mäßigung erhöhten, Genuße suchten: setzte Sokrates dasselbe in die genaue Erfüllung des Sittengesetzes, in das sorgsame Achthaben auf die Stimme des Gewissens, die er seinen guten Dämon nannte. Worin das höchste Gut des Christen bestehe, dürfte wohl keinem ächten Gliede der katholischen Kirche zweifelhaft seyn.

**Agathon**, 1) Sohn des Priamus; Homer ewähnt seiner Il. ω. v. 259. — 2) Griech. Tragiker, Freund des Euripides u. Schüler des Prodicus u. Socrates. Sein erstes Stück: „die Blume", erhielt vor mehr als 30,000 Zuschauern den Sieg. Plato (s. d.) nahm von der Feier des Festes, das A. an diesem Tage beging, die Veranlassung zu Einkleidung seines „Symposion". Das rein Classische geht indessen den Werken A.s ab, indem er z. B. Chöre aus andern Tragödien entlehnte. Er starb 401. — Wieland (s. d.) hat den A. zum Helden eines modern-hellenischen, schlüpfrigen Romanen, der diesen Titel führt, gemacht. In der Einleitung dazu finden sich übrigens schätzenswerthe historische Bemerkungen.

**Agave**, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Bromeliaceen u. aus der 6. Kl. nach Linné. Die merkwürdigste Art dieser Gattung ist die

amerikanische A., A. americana, von unsern Gärtnern gewöhnlich große Aloe genannt. Sie hat fleischige, dicke, dornig-gezahnte Blätter, die unmittelbar aus der Wurzel hervorkommen; sie stehen sehr dicht neben einander u. werden gegen 6 Fuß lang. Die Blattfasern werden zu Hanf benützt. In Spanien, Italien, Afrika, auch in der italien. Schweiz gebraucht man sie zu Einzäunungen. Die Pflanze braucht immer 30—50 Jahre (in ihrer Heimath weniger), bis sie zum Blühen kommt, u. treibt in dieser Zeit einen 20—30 Fuß hohen Stamm, der sich oben in Aeste ausbreitet u. an den Enden derselben die trichterförmigen, wohlriechenden, grünlich-gelben Blüthen trägt. Nach der Blüthe stirbt sie ab. Bei uns, wo sie wegen der Pracht ihrer Blüthen gezogen wird, gehört eine blühende A. immer noch zu den Seltenheiten. In Mexiko machte man aus den Fasern des Stammes Papier. Ein allgemein beliebtes Getränk, Pulque genannt, wird dort aus dem Safte dieser Pflanze bereitet.

**Agelaus**, 1) Sohn des Herkules u. der Omphale, nach Apollodor der Stammvater des Geschlechts, welchem Krösus (s. d.) angehörte. — 2) A., Sohn des Oeneus (s. d.), Königs in Calydon, u. der Althäa, der Bruder des Meleager. — 3) A., Sohn des Damastor, einer der Freier der Penelope. cf. Hom. Od. 20, 321., wurde von Odysseus erstochen (Od. 23, 293.). — 4) Name eines Sklaven des Priamus, der den Paris (s. d.) auf dem Berge Ida aussetzen sollte.

**Agen**, Hauptstadt des Departements Lot u. Garonne, am rechten Ufer der letzteren, über die hier eine schöne Steinbrücke von 11 Bogen und eine Hängebrücke von 170 Metres Länge führt, mit 15,000 Einw. Die Stadt ist das Entrepot des Handels zwischen Bordeaux u. Toulouse u. treibt starken Handel mit Branntwein, Leder, Tuch u. s. w. A. zeichnet sich durch seine vorzüglichen Pflaumen (prunes d'ente) aus, die einen weit verbreiteten Handelsartikel ausmachen. Wichtig ist die königl. Segeltuchfabrik. Durch Dampfschiffe unterhält die Stadt tägliche Verbindungen zwischen Bordeaux u. Toulouse.

**Agende** (agenda, von agere, handeln) bezeichnet zunächst alle kirchlichen Handlungen, insbesondere die Darbringung des heil. Meßopfers, agenda missarum; im weitern Sinne aber ist A. der Inbegriff aller Vorschriften über Spendung der heil. Sacramente u. die Vornahme anderer gottesdienstlicher Verrichtungen (ritus, daher auch Rituale). In den ältesten Zeiten hieß die A. sacramentarium, liber officiorum, pastorale, ordinarium. Die, von den Aposteln herstammenden, Gebräuche bei den kirchl. Handlungen stellte der heil. Gregor der Große in seinem sacramentale zusammen, um Einheit herbeizuführen. Das Concil von Trient trug die Revision der gottesdienstlichen Gebräuche dem Papste auf, der Commissionen von Cardinälen einsetzte, so daß nun nach reiflicher Prüfung das röm. Pontificale (die zum bischöflichen Amte gehörigen Verrichtungen enthaltend) von Clemens VIII., Urban VIII. u. Benedict XIV.; das missale romanum (die Feier der heil. Messe begreifend), von Pius V., Clemens VIII. u. Urban VIII.; das Ritual von Paul V. u. Benedict XIV., u. das Breviarium Romanum (die an bestimmte Zeiten geknüpften Gebete der Geistlichen u. die Art ihrer Verrichtung in sich begreifend) herausgegeben wurden. Alle diese vortrefflichen kirchlichen Bücher mußten von den Bischöfen der katholischen Christenheit, der nothwendigen Einheit wegen, angenommen werden, es sei denn, daß sie sich auf eine besondere päpstliche Erlaubniß, oder auf wenigstens zweihundertjährigen Besitz anderer Kirchenbücher berufen konnten. Nur in Bezug auf das Rituale wurde der Wunsch vom Papst Paul X. ausgedrückt, daß das römische von allen Bischöfen eingeführt werden möge. So gibt es denn in den einzelnen Diözesen verschiedene Ritualien oder A.n, die aber in den meisten Punkten mit dem röm. Rituale übereinstimmen. Die Geistlichkeit darf sich nur der, von den Diözesanobern eingeführten, A. bedienen, u. durchaus nicht solche gebrauchen, die nur von Privaten abgefaßt, oder in einer fremden Diözese angenommen sind. Jeder Geistliche muß sich bei Verrichtung kirchlicher Handlungen streng u. genau an die Vorschriften der, in der Diözese geltenden, A. halten, u. unter keinen Umständen darf er eigenmächtig da-

von abweichen; denn er ist nur ein Diener und Stellvertreter seines Bischofes, als desjenigen, der die Kirchengewalt durch sich allein besitzt. In neuerer Zeit hat man vielfach sich mit neuen A.n beschäftiget, meistens aber, weil man die ältere der neuern, flachen Geistesrichtung nicht zuträglich fand. Wie aber alle kirchlichen Verrichtungen nur verstanden werden können aus dem Glauben, der ihnen zu Grunde liegt, so sind sie selbst auch nur ein Abdruck des Geistes der Kirche, der von den heiligsten u. begabtesten Männern in frömmerer, erregterer Zeit besser aufgefaßt werden konnte, als von solchen, die außen um den tiefen Bau des Glaubens herum gingen, u. in einer Welt lebten, die von Nichts weniger bewegt wurde, als von der Begeisterung für die Religion u. dem durchdrungenen Verständnisse derselben. Das röm. Rituale entspricht allen Forderungen der Kürze, unübertrefflicher Bestimmtheit, rührender Einfachheit, ernster Schönheit, wahrer Glaubenseinsicht, daß es, da es aus dem Gesammtleben der Kirche durch viele Jahrhunderte hervorgegangen ist, unmöglich von einem Einzelnen oder von Mehreren verbessert werden kann. — Da bei der Reformation gegen alles Alte, insbesondere gegen die kirchl. Gebräuche ein gewaltiger Sturm erhoben wurde, Luther aber, weil er überhaupt nicht von einem bestimmten, in ihm fertig gelegenen Gedanken, sondern von der Macht der Umstände sich leiten ließ, nichts Neues bei der Hand hatte: so trat eine große Verwirrung u. Verschiedenheit bei der Verrichtung kirchl. Handlungen ein, welchem Uebelstande Luther durch seine A. (1526) abzuhelfen suchte. Weil er früher aber gegen die bestimmten Vorschriften bei Abhalten des Gottesdienstes so sehr geeifert hatte, als der christl. Freiheit zuwider, so kam er, da die Verwirrung u. Unordnung das rechte Licht auf seine ganze Lehre geworfen hätte, jetzt durch seine Anordnungen, denen sich alle Prädikanten u. Anhänger unterwerfen sollten, in einige Verlegenheit, aus der er sich mit seiner gewöhnlichen, unbegreiflichen Beschränktheit heraushalf, indem er flugs dasjenige selbst einführte, was er bei Andern durchaus verworfen hatte. Diese seine neue Gottesdienstordnung hat keine neue Erfindung von ihm, sondern enthält die uralten, kath. Gebräuche, insoweit verstümmelt, als sie der neuen Lehre geradezu entgegen waren. Luther behielt noch eine Art von Messe bei, der aber natürlich grade das Wesentliche, das geheimnißvolle Opfer, durch welches die Erlösung fortwährend an den Einzelnen sich verwirklicht, fehlte, die darum auch Nichts enthielt, als einzelne Gebete u. Gesänge, die, weil ihre ursprüngliche Beziehung zum heil. Opfer nicht mehr vorhanden, keine rechte Bedeutung mehr hatten, sondern nur als Umgebung der Predigt erschienen, welche jetzt den Haupttheil der ganzen Gottesverehrung ausmachte. Selbst die lateinische Sprache behielt Luther bei, vermöge einer gewissen Vorliebe. In der Mark Brandenburg erließ Churfürst Joachim II. 1540 die erste Kirchenordnung, in der, nach der Klage Luthers u. Melanchthons, noch mehrere römisch-katholische Ceremonien aufgenommen waren, welche aber in der neuen, vom Churfürsten Johann Georg, 1572 herausgegebenen, A. nach der reinen, lutherischen Lehre beseitiget wurden. Sie enthielt, wie die lutherische, nichts weiter, als eine Verstümmelung der alten kathol. Gebräuche, die meistens noch vom Priester mit Ministranten in lateinischer Sprache vorgenommen wurden, während Manches, was der Priester betete, wie in den kath. Kirchen, nach dem Choralgesange von einem Chore lateinisch gesungen wurde, wie das Kyrie, Gloria, Credo, Sequentiae, Tractus. Nach u. nach stürzten die Trümmer aus dem kath. Gottesdienste, besonders der heil. Messe, da sie ganz u. gar unverständlich u. ohne alle Bedeutung dastanden, zusammen, u. es blieb Nichts übrig, als die Predigt mit Gesang vor u. nach derselben. Man fühlte aber bald die Leere u. Kälte einer solchen Gottesverehrung; hiezu kam noch der Gedanke, durch eine neue A. die beiden, in Preußen staatsrechtlich bestehenden, protestantischen Confessionen, die calvinische u. lutherische, mit einander zu vereinigen, woran man schon lange arbeitete (I. Union). Schon im Jahre 1787 wurden Anregungen zu einer A. gegeben, besonders aber wieder im Jahre 1798 durch den reformirten Prediger Herrosen zu Züllichau. Auf das Promemoria des reformir

ten Oberconsistorialrathes Sack hin, der in der neuen A. ein Hauptmittel zu der, so sehr gewünschten, Annäherung erblickte, wurde unter dem größten Beifalle des Königs Friedrich Wilhem III. eine Commission niedergesetzt aus dem erwähnten Sack, Hofprediger Conrad u. Kirchenrath Malerotto von reformirter, u. den Oberconsistorialräthen Teller, Zöllner u. Hecker von lutherischer Seite. Die stürmischen Zeitläufte unterbrachen die Arbeiten; nach zurückgekehrter Ruhe wurden sie aber (1814) wieder aufgenommen von einer neuen Commission, Sack, Ribbeck, Hanstein, Hecker, Offelsmeyer u. Eylert. Das Ministerium gab im selben Jahre durch ein Schreiben vom 12. September die Gründe an, indem der Gottesdienst nichts Erbauliches, nichts Feierliches, die Gemüther Anregendes habe, die Predigt Hauptsache geworden, während sie doch nur belehren solle, Willkühr u. Verwirrung in hohem Grade eingerissen sei. Während die Ergebnisse all dieser Anstrengungen erwartet wurden, erfolgte 1816 die Einführung einer, wie versichert wurde, nicht von der Commission ausgegangenen, neuen Liturgie in der Hof- u. Garnisonskirche zu Potsdam u. in der Garnisonskirche zu Berlin. Endlich erschien 1821 die Kirchena. für die königl. preußische Armee, u. 1822 dieselbe A. für die Hof- u. Domkirche zu Berlin. Sie ist nach der Englischen u. Schwedischen gearbeitet, mit Rücksicht auf die alte lutherische. Denn, weil man nach einer größern Würde, Fülle u. Erhebung beim Gottesdienste strebte, so wandte man sich natürlichen Triebes nach der alten lutherischen A. zurück, weil diese, der kath. lebendigen Quelle am nächsten stehend, am meisten Lebendiges, Anziehendes an sich hatte. Das von Luther aus der heil. Messe Beibehaltene bildet, aber in deutscher Sprache, auch den Hauptbestandtheil der neuen preußischen A. Doch hier, wie dort, ist das Lebendige u. Gemüthergreifende lediglich in die äußere Form gelegt; diese aber behält nicht die anregende Kraft, sondern wird durch die Gewohnheit etwas Starres, Lebloses, das ohne allen Eindruck vorübergeht. Der Geist, den man sonst so allein, mit gänzlicher Verwerfung der Form, haben wollte, fehlt durchaus. Im kathol. Gottesdienste lehnen sich alle Handlungen, Gebete u. Gesänge an das heil. Meßopfer an, worin Christus unblutiger Weise, allein in derselben Wesenheit, wie am Kreuze, sich opfert in Ewigkeit, damit Alle, die an ihn glauben, an seinem Opfertode wirklich u. wahrhaft Theil nehmen, u. so erlöset werden. Die Gegenwart des Erlösers ist es, was dem Gottesdienste seine Fülle, seine Tiefe, seine Herzensergriffenheit gibt, so daß nichts Leeres und Aeußerliches erscheint, sondern die Form nur dasjenige entsprechend ausdrückt, was geheimnißvoll hier lebet; so daß Alles, bis ins Kleinste, mit dem Leben, Leiden u. Tode Jesu Christi in der innigsten Verbindung steht. Die Agende wurde nun zuerst in den Militairgemeinden eingeführt, ohne die Feldprediger um ihre Meinung zu fragen, u. ebenso in der Hof- u. Domkirche. Hierauf wurde sie im Namen des Königs an sämmtliche Consistorien vertheilt, um durch die Superintendenten die Meinung der Gemeinden zu vernehmen. Es wurde bemerkt, es sei der Wunsch des Königs, diese A. allgemein angenommen zu sehen; jede Kirche, wo das geschehe, solle ein Exemplar anständig eingebunden erhalten. Einige, für die Einführung besonders thätige, Superintendenten erhielten den rothen Adlerorden, und von den Consistorien wurden namentliche Listen derjenigen eingefordert, welche beigetreten wären. Eine zweite Auflage wurde nun mit Hinzufügung des Ordinationseides u. einiger Formularien ausgegeben, mit dem Bemerken, wie die Einführung der A. bisher so vielen Segen gebracht habe, und jeder Geistliche bei der Annahme sich selbst von dem Erfolge überzeugen würde. Die Cabinetsordre vom 28. Mai 1825 meldete, daß von 7782 Kirchen damals schon 5343 die A. angenommen hätten. Die A. fand bei ihrem Erscheinen die entgegengesetzte Aufnahme u. Beurtheilung. Alle diejenigen, welche die möglichste Entfernung von allem Christlichen wünschten, waren aufgebracht, weil sie ein Zurückgehen u. Wiederbefestigen alter, christlicher Lehren, über welche nach ihrer Meinung die vorgeschrittene Bildung hinaus sei, in ihr fanden; Andere tadelten heftig die aus der kathol. Liturgie entlehnten Formen u. warfen ihr Aeußerlichkeit u. ein

Bequemen zur sinnlichen Erregung des Volkes vor, statt rein geistiger, wahrer Anbetung. Wiederum Andere aber stritten gegen sie, weil sie ihre Einführung als einen Eingriff in die Freiheiten der Kirche ansahen, und die weltliche Gewalt soviel als möglich von ihr entfernt wissen wollten. Diese aber hatten an sich, der bestehenden Rechtsordnung nach entschieden Unrecht. Denn der Protestantismus war nur durch die weltliche Gewalt zu Bestand gekommen u. ihr hatten die Reformatoren selbst die Aufsicht über die Religion u. ihre Ausübung, sowie die Macht, hierin die nöthigen Anordnungen zu treffen, eingeräumt. Von Anfang bis dahin fanden sich auch die Regierungen im unbestrittenen Besitz nicht nur, sondern auch in der vollen Ausübung der Kirchengewalt, wie die früher erlassenen A. beweisen. Dagegen stand eine andere Klasse von Gegnern auf, die das geschriebene u. bisher geübte Recht vollkommen für sich hatten. Die preuß. Regierung wollte durch Einführung nur Einer A., also Eines Gottesdienstes, die reformirte u. lutherische Confession eingestandermaßen miteinander zerschmelzen, indem sie zwar die einzelnen Glaubensunterschiede bestehen ließ, durch den gemeinschaftlichen Gottesdienst aber u. durch beide Confessionen, (die reformirte und lutherische,) umfassende, allgemeine, den besondern Glauben umgehende u. verhüllende Formeln das Bewußtseyn der Meinungsverschiedenheit aufheben, den bestimmt ausgeprägten, besondern lutherischen oder calvinischen Glauben in einen unbestimmten, Alles umfassenden, aufzulösen suchte. Diesem Unternehmen widersetzten sich mit Nachdruck im Ganzen nur wenige lutherische Prediger mit ihren Gemeinden, welche, von der Wahrheit des Glaubens, wie Luther ihn aufgestellt, überzeugt, ihn auch in seiner Reinheit u. Bestimmtheit, wie ihn die bisherigen Formeln, gerade mit Rücksicht gegen die calvinische Lehre darstellten, erhalten wollten. Von Seite der Reformirten erhob sich kein Widerspruch, da sie, insbesondere bei ihrer symbolischen Auffassung vom Abendmahle, in der A. ihren Glauben vollkommen ausgedrückt fanden, obwohl in den ersten Zeiten des Gegensatzes zwischen Lutheranern u. Calvinisten auch die letztern, weil die Ueberzeugung in ihnen damals noch lebendiger war, sicherlich nicht mit erstern an Einem Tische erschienen wären, so daß die Lutheraner das Abendmahl nach ihrer, die Calviner dagegen es nach reformirter Ansicht genommen hätten, sondern sich auf das Entschiedenste gegen die Gemeinschaft mit dem falschen, lutherischen Glauben erklärt hätten. Daß nun dieses nicht von Seiten der Calviner geschah, u. der Widerspruch der Lutheraner allerdings nur von einer außerordentlich kleinen Zahl erhoben wurde, bewies deutlich, daß die rechte Ueberzeugung u. Erkenntniß vom Glauben abhanden gekommen war. Hierauf stützte sich auch die Regierung und hatte auch insofern Recht, sich auf das allgemeine Bedürfniß zu berufen. Dagegen hatte sie durchaus keinen gesetzlichen Grund, die A. den widerstrebenden Gemeinden u. Predigern aufzuzwingen. Denn diese waren in ihrem lutherischen Glauben u. einer entschiedenen Ausprägung desselben im Gottesdienste durch den westphälischen Frieden, sowie durch jahrhundertelange Uebung gesichert. Auch konnte sich die Regierung mit Fug durchaus nicht darauf berufen, daß in der Concordienformel selbst ausgesprochen worden, die jetzigen Anordnungen sollten bestehen bleiben bis zur erwünschten Einigung der beiden Confessionen, diese Einigung werde aber nun von der Regierung, als der Inhaberin der Kirchengewalt, herbeigeführt. Denn man dachte sich in der Zeit der Concordienformel nicht eine bloß äußerliche Vereinigung, wobei dennoch die Glaubensverschiedenheit fortdauern solle, sondern man hoffte lutherischer Seits, die Calvinisten zur lutherischen Lehre zu bewegen, od. doch wenigstens solche Glaubensartikel aufzusetzen, denen beide Theile beizupflichten vermöchten. Wäre aber auch dieß geschehen, wie hätte man die einzelnen Glieder der Confession zur Annahme der einzelnen Glaubensartikel bewegen können, da ja der Grundsatz der freien Prüfung u. Entscheidung in Sachen der Religion als Träger des Protestantismus ausgegeben, aber auch nur ausgegeben wurde? Eine unfehlbare Kirche, der man im Glauben nach vernünftiger Ueberzeugung gehorchen müsse, hatte man nicht, u. konnte man nicht anerkennen; das Urtheil eines jeden Einzelnen zu beachten, hätte heillose Verwirrung u. vollständige Unmöglichkeit des

Bestehens einer Religionsgesellschaft herbeigeführt: deßhalb mußte man nothgedrungen, wie immer, zur äußern Gewalt seine Zuflucht nehmen. Das Traurigste hierbei war aber gerade dieß, daß man die Bestimmung seines Glaubens in den Händen einer weltlichen Gewalt sah, die dazu gar keine andere Berechtigung hatte, als die Umstände, u. für deren Unfehlbarkeit in den wichtigsten Sachen des Lebens gar Nichts sprach. So hatte der Protestantismus die wahre Freiheit durch Unterwerfung unter die von Christo gegründete Kirche u. die von ihm eingesetzten Vorsteher verloren, dagegen die wahre Glaubensknechtschaft unter der Herrschaft der weltlichen Gewalt dafür gewonnen. Dieses Ergebniß der Reformation machte sich bei der Einführung der A. recht augenfällig kund. Gegen die Union und A. traten auf: der feurige Lutheraner Claus Harms; der Prof. Scheibel zu Breslau (gest. zu Nürnberg 1843; er wurde seines Amtes entsetzt, ebenso Guerike in Halle); der Prediger Kellner zu Hönigern in Schlesien u. Werhan, Pfarrer zu Kreiß bei Liegnitz. Sonstige rohe Gewaltthätigkeiten wurden in Menge angewendet. Hatten diese Gegner der A. oftmals Unrecht wegen ihrer Bitterkeit gegen die Regierung, der Einrichtung eines abgesonderten Religionswesens u. mannigfachen Widerspruches, so sind sie doch zu achten wegen der Festigkeit in ihrer Ueberzeugung; dagegen hätte die Regierung die Annahme der A. lediglich vom freien Willen abhängig machen, die Lutheraner in ihren alten u. gegründeten Rechten schlechterdings unbeirrt lassen müssen. Außer diesen ärgerlichen Streitigkeiten und großen Widerwärtigkeiten hat die A. auch die gehoffte Vermehrung der Religiosität nicht herbeigeführt, sondern im Gegentheile die Gleichgiltigkeit immer vergrößert, da sie den bestimmten, einmal im Volke befestigten Glauben der Lutheraner und Calvinisten verwischte u. Nichts an die Stelle setzte, als eine leere Form, dagegen aber der Glaubenslosigkeit u. der Entwöhnung von einem festen Glaubensinhalte ganz unerwarteten Vorschub leistete, wovon die Folgen jetzt sich zu entwickeln begonnen. Man hat auch in neuerer Zeit dieses eingesehen; die Regierung hat deßhalb dem entsetzten Guerike seine Stelle wiedergegeben (1840) u. den Altlutheranern Duldung gewährt (1845). Aus dem Allem kann sie aber die Lehre ziehen, daß der Glaube sich durch ein Machtgebot weder nehmen, noch geben läßt. HH.

**Agenor**, 1) des Poseidon und der Libya Sohn, König von Phönizien, schickte seine Söhne: Kadmos, Phönix u. Kilix aus, um ihre Schwester Europa (s. d.) zu suchen, u. entließ sie mit dem Befehle, nicht eher zurückzukehren, als bis sie dieselbe gefunden hätten. Da nun ihre Nachforschungen vergeblich waren, kehrten sie auch nicht mehr nach Phönizien zurück, sondern siedelten sich in andern Ländern an. 2) Sohn des Phegeus, Königs von Psophis in Arkadien, Bruder der Arsinoë u. des Pronous, mit welch letzterem er seinen Schwager Alkmäon (den Gatten der Arsinoë), als dieser das Halsband u. den Schleier der Harmonia, nach Verstoßung der Arsinoë seiner zweiten Gattin Kallirrhoë bringen wollte, tödtete; er fiel später durch die rächende Hand des Sohnes der Kallirrhoë. 3) Sohn des trojanischen Greisen Antenor u. der Theano, einer der tapfersten trojanischen Helden, der sich selbst dem Achilles entgegenstellte. (Il. 21, 570 ff.) Später erschlug ihn Neoptolemus. 4) Name eines Bildhauers zu Athen, der unter andern auch die Bildsäulen des Harmodius u. Aristogiton im 1. Jahre der 77. Olymp. (471 J. v. Chr.) verfertigte.

**Agenten** (französisch: Agens) werden im Allgemeinen Personen genannt, welche von Andern (Behörden, Instituten, Gesellschaften, Privaten) beauftragt werden, in ihrem Namen Geschäfte bestimmter Art zu vollziehen; mithin Bevollmächtigte, die sich vorzugsweise mit einer gewissen Gattung von Aufträgen ausschließlich beschäftigen. In der Regel werden sie nach der Art des Geschäftes, welches sie besorgen, näher bezeichnet. So gibt es z. B. A. der Feuerversicherungs- und Lebens-Versicherungs-Gesellschaften, Handelsa., Wechsela., diplomatische A. (s. Gesandte) u. s. w. Im Handel namentlich gibt es A. verschiedener Art. So sind z. B. die Handels-Consuln, welche von den einzelnen Staaten an den Haupthandelsplätzen des Auslandes angestellt werden, in der

Regel nichts Anderes, als Handelsa. In neuerer Zeit heißen aber vorzugsweise diejenigen Kaufleute Handelsa., welche für auswärtige Häuser, ohne wirkliches Commissionsgeschäft, neue Geschäfte vermitteln u. Aufträge dahin einschlagender Art besorgen. **Wechsela.** od. **Wechsel-Sensale** (Agens de banque et de change) werden im Allgemeinen die Geld-, Wechsel-, Staatspapier- u. Actien-Mäkler genannt. **A. der Falliten** (Agens de la faillite) sind verpflichtete A., welche nach angezeigter Insolvenz eines Kaufmanns vom Handelsgerichte aufgestellt werden. Die **A. der Feuer-Assekuranz- u. Lebens-Versicherungs-Anstalten** vermitteln alle Geschäfte, welche zwischen der Anstalt u. den Versicherten vorkommen. Die kaufmännischen A. aller Art erhalten Seitens ihrer Committenten entweder einen fixen Gehalt, oder gewisse Procente (in der Regel 5) als Provision von den eingegangenen Geldern. Auch solche Personen, welche Dienstsuchenden passende Anstellungen nachweisen, u. sich gewöhnlich zugleich mit mehren andern Geschäftszweigen als Unterhändler befassen, nennen sich A.; doch haben vielfache Prellereien dem Publikum solche Agenturen noch nicht besonders zu empfehlen gewußt.

**Agesilaus** wurde (399 v. Ch.) nach seines Bruders Agis (s. d.) Tode durch Lysander zum Könige von Sparta erhoben. Von den Joniern gegen den Artaxerxes zu Hilfe gerufen, schiffte er mit 8000 Mann von Aulis nach Asien über, schlug die Perser u. bemeisterte sich in Kurzem des größten Theils von Kleinasien. Doch leider mußte er schon nach 2 Jahren seine Eroberungen wieder verlassen u. nach Griechenland zurückkehren, wohin ihn die, durch persisches Gold angeknüpfte, feindliche Verbindung einiger, auf Sparta eifersüchtigen, Staaten rief (393 v. Chr.). Beim Zuge durch Thessalien schlug er die, ihm entgegengestellte, zahlreiche Reiterei u. in Böotien das vereinte Heer der Böotier, Argiver u. Athener bei Koronea, wobei er schwer verwundet wurde. Später führte er das Heer zum korinthischen Kriege, wo er mehre Vortheile errang, u. die isthmischen Spiele feierte. Nach der unglücklichen Schlacht bei **Leuktra** (371 v. Chr. s. d.), in welcher er mitgefochten hatte, rettete er durch weise Anordnungen das Vaterland. Die Vortheile welche er durch Einfälle in Arkadien errang, gingen durch den siegreichen Epaminondas, der Lakonien verheerte u. Sparta bedrohte, schnell wieder verloren u. nur durch kluges Zureden rettete er, bereits 80 Jahre alt, die Stadt dieses Mal, so wie ein zweites Mal, nachdem er mit Theben Frieden zu schließen sich geweigert hatte. Nach der Schlacht bei Mantinea, die er gegen Epaminondas verlor, hielt er Sparta ab, dem allgemeinen Frieden beizutreten, u. beobachtete blos einen Waffenstillstand. Inzwischen ging er nach Aegypten u. führte zuerst das Heer des Tachus, der gegen die Perser aufgestanden war, dann das des Königs Nektanabis, zu zwei großen Siegen u. kehrte, mit Ehren u. Geschenken überhäuft, von dort zurück. Ein Sturm nöthigte ihn, in Menelaus' Hafen an Afrika's Küste anzulegen. Hier verfiel er in eine Krankheit u. starb (360 v. Chr.) in einem Alter von 84 Jahren. A. war von Gestalt unansehnlich, hager, klein, lahm; aber sein Geist war kühn, freiheitsliebend. Zwar war er eigensinnig, doch dabei gütig und uneigennützig, u. seine Soldaten verehrten u. liebten ihn sehr. Seine Geschichte schrieben: Xenophon, Plutarch, Corn. Nepos, Diodor v. Sicilien.

**Agglutinirende Mittel** (Agglutinantia) werden in der Chirurgie solche genannt, die fest auf der Haut kleben, um das Verbluten der Wunden zu verhüten u. Heilung durch Vernarbung herbeizuführen.

**Aggregat**, Anhäufung; zufällige, zusammenhangslose Zusammenstellung solcher Theile, die in keiner Verbindung zu einander stehen. So bezeichnet z. B. A. in intellectueller Beziehung eine Masse ohne bestimmten Plan, ohne logische u. systematische Ordnung zusammengebrachter u. des wissenschaftlichen Zusammenhanges entbehrender Kenntnisse. In der Chemie und in der Naturwissenschaft heißt A. ein Ganzes, welches durch Ansetzung der Theile von außen entstanden ist, ohne daß diese chemisch zusammengehalten werden. In der Mathematik ist A. so viel als Summe, u. in der Mineralogie ein, aus bereits bestandenen, zertrümmerten Fossilien durch **Adhäsion** (s. d.) wieder zusammengesetztes Fossil, z. B. Sandstein

**Aggregiren**, in der Militärsprache: Offiziere einem Regimente oder Bataillon überzählig zutheilen, bis Stellen offen werden, in welche sie vorrücken können. Auch werden oft bereits eingetheilte Offiziere jedes Grades, im Falle längerer Dienstuntüchtigkeit, so lange aggregirt, bis es sich entscheidet, ob sie wieder diensttauglich werden, oder in Pension gesetzt werden müssen.

**Agilolf**, Stammvater der ersten Dynastie der Bojoarier, daher auch die Herzoge von Bayern (s. d.) aus seinem Stamme, deren geschichtlich erwiesene Reihenfolge vom Ende des 6. bis Ende des 8. Jahrh. dauerte, Agilolfinger heißen. Unter ihnen ist der erste, von dem wir sichere Nachricht haben, Geribald oder Garibald I., welcher den König Hildebert (s. d.) von Austrasien bekriegte u. 592 starb. Ihm folgte Thassilo I., der 609 gegen die Slaven glücklich kämpfte; auf diesen Geribald II., unter welchem Bayern sein erstes Gesetzbuch erhielt. Die Regierung seines Sohnes Theodo I. (680) sah dem Lande das Licht des Christenthums leuchten, indem namentlich der heilige Emmeram (s. d.) dasselbe in der Gegend von Regensburg verkündigte. Nach dem Tode seines Nachfolgers, Theodo II. († 717), erfolgte die unglückliche Theilung des Landes unter dessen 3 Söhne, welche den Untergang des Agilolfischen Stammes herbeiführte. Hugibert wurde 725 von den Franken abhängig u. Thassilo II., von Karl dem Großen besiegt u. zu Ingelheim zum Tode verurtheilt (788), zwar begnadigt, mußte aber den Rest seines Lebens in einem Kloster zubringen. Von nun wurde Bayern als fränkische Provinz von Grafen regiert. (S. Bayern.)—Durch Guntold († 615), den Sohn Geribalds I., wurden die Agilolfinger auch Stammväter der longobardischen Könige.

**Agincourt**, s. Azincourt.

**Agio**, **Aufgeld**, (franz. u. engl. Agio, ital. Aggio) wird im Geldwechsel sowohl für den Umsatz einer Münzsorte gegen eine andere, des groben Geldes gegen Scheidemünze, des Goldes gegen Silber, der Münze gegen Papiergeld, oder auch des Papiergeldes gegen anderes Papiergeld gegeben. Das Geld wird dabei als kaufmännische Waare betrachtet, von deren Umsatz der Wechsler seine Procente nimmt. Dieß geschieht ebensowohl durch Abzug an dem Mehrwerthe, wenn er eine guthaltige Münzsorte gegen eine schlechtere von gleichem Nennwerthe umwechselt, als durch Abzug von der eigentlichen Werthsumme, oder endlich durch Nachnahme beim Einwechseln geringhaltiger Münzsorten gegen bessere. Diese Wechselcourse richten sich nach dem verhältnißmäßigen Bedarfe einer gewissen Münzsorte oder eines Werthpapieres im Wechselgeschäfte, nicht nach deren gesetzlich mäßigem Ansatze; man erkennt aus dem gegenseitigen Verhältnisse des Wechsel- und gesetzlichen Werthes einer Münzsorte nur den Stand des sogenannten Courses (s. d.) derselben, ob er hoch oder niedrig, ob er Pari (s. d.), über oder unter Pari steht, worauf bei Geldgeschäften Alles ankommt. — Der Ursprung des A. ist wahrscheinlich im Mittelalter zu suchen, obgleich schon bei den Römern die Wechsler eine besondere Classe bildeten, u. den röm. Heeren bis in die fremden Länder folgten, um dort ihre Geschäfte zu machen. Im Mittelalter war das Gewerbe der Goldschmiede stets mit dem Geldwechsel verbunden. Daneben trieben dieselben auch die sogenannten Lombarden, die sich großes Vermögen dadurch erwarben. Jemehr der Handelsverkehr sich erweiterte, u. Kaufleute aus verschiedenen Gegenden an Einem Handelsplatze zusammenkamen, desto höher stieg das Bedürfniß des Geldwechsels, da in früherer Zeit das Recht, Geld zu prägen, nicht so beschränkt war, wie gegenwärtig, sondern sehr viele Städte dasselbe besaßen, u. so die verschiedenartigsten u. verschiedenhaltigsten Münzsorten in Umlauf kamen. So lange nun alle Handelsgeschäfte gegen baar abgemacht werden mußten, weil Tratten, Wechsel u. Werthpapiere (s. dd.) noch unbekannt waren, blieb auch der Handel wegen des schwierigen Transports der Münzen mit großer Gefahr u. Mühe verbunden. Da nun das Wechselgeld aus der Vielartigkeit der Münzen hervorging, u. von der handelsthätigen Lombardei sich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. weiter verbreitete, so konnte es nicht fehlen, daß

mit der Mannigfaltigkeit der Münzen auch das Wechselgeld fortdauerte. — Das A., das im Allgemeinen von dem Cours abhängt, wird auf den verschiedenen Handels- u. Börsenplätzen nach den Geschäften auf der Börse festgestellt u. durch die Courszettel öffentlich bekannt gemacht. Auch auf Wechsel wird A. bezahlt, wenn sie von guten Plätzen oder Händen sind, u. der Bedarf ihren effectiven Werth erhöht. In Frankreich gibt es eine besondere, aber nicht gesetzliche, Art von A., indem man bei Darlehen gegen Wechsel, besonders bei Prolongation der Zahlungsfrist, noch einen Zins über den rechtmäßigen bedingt. A. u. Courtage (s. d.) werden dann bei jeder Erneuerung der Effecten erneuert. (S. auch: Banken u. Wechsel.)

**Agioconto**, dasjenige Conto (s. d.), worauf das Agio (s. d.) gestellt wird, das man sich zu Gute oder zur Last rechnen muß, um sämmtliche Posten in den Handlungsbüchern in eine Münzsorte zu reduciren. Dieses Conto, welches an sich sehr entbehrlich und dabei außerordentlich weitläufig ist, wird jetzt in der Buchhaltung fast gar nicht mehr angewendet.

**Agiotage** (franz.; engl. Stook-jobbing; ital. Trafico usurago), ein Ausdruck, womit man ursprünglich nur den Verkehr in Geldsorten, Wechseln und Effecten bezeichnete; jetzt aber versteht man darunter jenes raffinirte Börsenspiel auf Steigen u. Fallen (à la hausse u. à la baisse) der Actienfonds u. Waaren, wie solches namentlich auf den Börsen von Paris, London, Amsterdam u. a. so sehr im Schwunge ist, wobei nur auf Abrechnung gekauft u. verkauft, d. h. beim Verfalle des Geschäftes blos die Differenz im Course, welche sich seit dem Abschlußtermine ergeben hat, zwischen beiden Theilen (Agioteurs) abgerechnet wird. Solche Geschäfte, die oft mit dem gemeinsten Wucher- u. Lotteriespiele zusammenfallen, äußern jedenfalls höchst verderbliche Wirkungen auf die ganze Gesellschaft; denn oft ist der Mangel (an Geld oder Nahrungsmitteln, welch letztere ebenfalls zum Gegenstande der A. gemacht wurden) von den Agioteurs nur fingirt, um dabei gewinnen zu können; wenigstens wird sehr häufig ein sehr forcirtes Spiel von ihnen damit getrieben. In Frankreich zeigten die neuesten Eisenbahnspeculationen, in England der Südsee-Compagnie-Schwindel, u. ebenso in Deutschland Manches der Art in unsern Tagen (die unnatürliche Fruchttheuerung gehört theilweise auch hieher), mit welch großem Unglücke für die Gesammtheit solche Speculationen verbunden sind.

**Agis.** 1) A. der Zweite, König von Sparta, Bruder des Agesilaus (s. d.), zeichnete sich im peloponnesischen Kriege (s. d.) als guter Feldherr gegen die Athenienser u. deren Bundesgenossen aus, schlug sie bei Mantinea u. nöthigte die Eleer zum Frieden. Er starb 399. 2) A., Dichter aus Argos, im Gefolge Alexanders des Großen, dessen Gunst er, obgleich sein Talent nur sehr mittelmäßig war, in hohem Grade genoß.

**Agitation** (vom lat. agitare), Bewegung, Aufregung des Blutes in Folge heftiger körperlicher Bewegung.

**Agitator** heißt überhaupt Jeder, der Etwas in Bewegung setzt, im speziellen Sinne aber besonders ein Volksaufwiegler, Unruhestifter. Wie früher Cromwell (s. d.), so erhielt auch in unserer Zeit der Irländer O'Conell (s. d.) von seinen Landsleuten den Beinamen A.

**Aglaja.** 1) (Mythol.) Eine der 3 Grazien (s. d.), Tochter des Zeus u. der Eurynome. 2) In der Botanik führt diesen Namen eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Hesperiden oder Orangen (Aurantieae). Cl. V. 2. Ord. nach Linné.

**Aglaophamos**, Schüler des Pythagoras, als welcher er in der vita Pythagorae von Jamblichius vorkommt. Nach ihm führt diesen Namen ein Werk von Lobeck (s. d.), das gegen die symbolische Auffassung der Mythen, namentlich gegen Creuzer's (s. d.) Symbolik gerichtet ist.

**Agnano**, ein See, westlich von Neapel, auf vulkanischem Boden, von ungefähr 60 Fuß Tiefe u. 1 ital. Meile im Umfange. Obwohl sein Wasser in beständiger

Bewegung ist, so ist doch kein Zu- u. Abfluß bemerkbar. An derselben Stelle, wo jetzt der See fluthet, stand einst die Stadt A. Die Ausdünstungen dieses Sees sind der Gesundheit sehr schädlich. In seiner Nähe befindet sich auch die sogenannte Hundsgrotte; der im J. 1198 erloschene Krater Astroni; die Höhle des Pausilipp mit Dampfbädern; die heiße Solfatara u. die 1807 neu entdeckte sticklufthaltige Grotte.

**Agnanus** (Aignan), Bischof von Orleans, in der Mitte des 15. Jahrh. Bei seinem Amtsantritte heilte er den Statthalter daselbst von einer gefährlichen Krankheit, wofür ihm dieser die Bitte gewährte, alle in der Stadt befindlichen Gefangenen in Freiheit setzen zu dürfen. Von dieser Begebenheit schreibt sich die, von den Bischöfen von Orleans lange Zeit hindurch ausgeübte, Befugniß her, bei ihrer Inthronisation allen gefangenen Verbrechern die Freiheit zu schenken. — Als 451 Orleans von Attila (s. d.) belagert wurde, leitete A. die Vertheidigung der Stadt mit so viel Einsicht u. Muth, daß Aëtius u. Theodorich dadurch Zeit erhielten, zum Entsatze heranzukommen. Er starb 453, u. noch lange nach seinem Tode erhielt sich der Glaube an eine besondere Heilkraft, die er besessen u. oft ausgeübt haben soll.

**Agnaten.** Mit diesem Ausdrucke deutet man eine bestimmte Art der Verwandtschaft an, u. zwar 1) im gewöhnlichen Sinne des Wortes werden darunter die Personen begriffen, deren Verwandtschaft unter einander blos durch Zeugung im engern Sinne, d. h. durch lauter Männer begründet ist. Der ältere deutsche Ausdruck für diese Classe von Verwandten ist „Schwertmagen." Von diesen sind dann unterschieden diejenigen, deren Verwandtschaft unter einander bloß durch Frauenspersonen begründet wird, bloß auf dem Geborenseyn von einer bestimmten Frauensperson beruhet; Cognaten, Spilmagen. 2) In einer andern Bedeutung bezeichnet man mit A. auch die Personen, welche zu Einer Linie, zu Einer bestimmten Familie gehören. Die praktische Wichtigkeit des ersten angegebenen Unterschiedes zwischen A. u. Cognaten zeigt sich zunächst bei den Erbfolgeverhältnissen der Familien des hohen Adels in Deutschland, namentlich bei der Erbfolge der Regierung eines Landes. Die besondern Verhältnisse der souverainen Häuser u. des hohen Adels gestatten nämlich keine Anwendung des gemeinen römischen Rechts, wonach die Töchter mit den Söhnen gleiches Erbfolgerecht haben, überhaupt kein Unterschied zwischen A. u. Cognaten gemacht wird u. die Theilung des gesammten Nachlasses zugelassen ist, weil durch die Zersplitterung der Besitzungen der Glanz der hohen Familien sinken, u. durch die Zulassung des weiblichen Geschlechts zur Erbfolge auch die Güter durch Heirath in eine andere Familie übergehen würden. Daher richtet sich der hohe Adel nach eigenthümlichen, auf dem frühern deutschen Rechte beruhenden, Grundsätzen, welche in besondern fideicommissarischen Dispositionen nähere Bestimmung erhielten (s. Hausgesetze). Das Wesentliche ist hier das Verbot der Veräußerung u. die Anordnung einer Erbfolge, durch welche die Güter bei dem Stamme dergestalt verbleiben, so, daß dessen Ansehen erhalten wird; daher auch Ausschließung der Töchter, die schon an sich ein unbewegliches Gut, nach älterm Rechte, vor dem Mannsstamme zurücklassen mußten. Vornämlich aber konnten die Regenten, als jetzige Souverains in den deutschen Staaten, die nun sämmtlich als ein unabhängiges, organisches Ganze zu betrachten sind, die Cognatenfolge, wenn diese auch in einzelnen Fällen vorher möglich war, aus Gründen des öffentlichen Wohls ganz ausschließen u. bei dem Ausgange des Mannsstamms verordnen, daß ein anderer Mannsstamm succedire. Dem Landesherrn kommt es überhaupt zu, die Untheilbarkeit des Landes zu verordnen u. die, diesem Grundsatze entsprechende, Erbfolgeordnung einzuführen. So wie aus Gründen des Staatswohls den Nachgebornen, bei Einführung des Erstgeburtsrechtes, die Ausübung des Successionsrechtes entzogen werden konnte, so kann es auch den Weibern u. deren Nachkommenschaft, bei der Erbfolge, zu welcher sie berufen wären, entzogen werden. In deutschen Staaten findet durchgehends eine successio ex pacto et providentia majorum (nach Ge-

dung u. Fürsorge der Altvordern) statt, u. zwar nach Erstgeburtsrecht. Das Erbfolgerecht wird nämlich begründet durch die Abstammung von dem ersten Erwerber oder Fideicommißstifter. Diese Bestimmungen, wie sie in den Hausgesetzen sich finden, gehören zur Grundverfassung eines deutschen Staates, indem sie das Recht u. die Art der Erwerbung der Staatsgewalt betreffen. Zu den Bedingungen des Erbfolgerechtes gehören vornämlich: 1) daß nur A. ein Successionsrecht haben, nicht Weiber u. Cognaten; aber 2) auch jene nur dann, wenn sie aus einer Ehe geboren sind, welche keine Mißheirath ist. — Nur wenn der Mannsstamm ausstirbt, kann den Weibern u. Cognaten ein Erbfolgerecht zukommen, den erstern (den Weibern) aber auch ganz fehlen. — So geht nach dem badischen Hausgesetze vom J. 1817 die Erbfolge, wenn der Mannsstamm des großherzoglichen Hauses in den dadurch bezeichneten Linien erlischt, auf die männlichen Nachkommen der Prinzessinnen aus diesem Hause über. — Nach der bayerischen Verfassungsurkunde von 1818 kommt nach Erlöschung des Mannsstamms u. in Ermangelung einer, mit einem andern fürstlichen Hause aus dem deutschen Bunde für diesen Fall geschlossenen Erbverbrüderung, die Thronfolge auf die weibliche Nachkommenschaft, nach eben der Erbfolgeordnung, die für den Mannsstamm festgesetzt ist, — so, daß die zur Zeit des Todes des letzt regierenden Königs lebenden bayerischen Prinzessinnen oder deren Abkömmlinge, ohne Unterschied des Geschlechtes, ebenso, als wären sie Prinzen des ursprünglichen Mannsstammes, zur Thronfolge berufen werden. — Werden dann in dem regierenden neuen königlichen Hause wieder Abkömmlinge von beiderlei Geschlecht geboren, so tritt der Vorzug des männlichen Geschlechtes wieder ein. — Ebenso kommt, nach der württembergischen Verfassungsurkunde von 1819, erst wenn der Mannsstamm erlischt, die Thronfolge an die weibliche Linie, ohne Unterschied des Geschlechtes. Bei der Descendenz des sodann regierenden königlichen Hauses tritt ebenfalls das Vorrecht des Mannsstammes wieder ein. — Nach der großherz. hessendarmstädtischen Verfassungsurkunde v. J. 1820 wird, in Ermangelung eines durch Verwandtschaft oder Erbverbrüderung zur Nachfolge berechtigten Prinzen, das weibliche Geschlecht zur Regierung zugelassen, u. nach diesem Uebergange gilt wieder der Vorzug des Mannsstammes. — In den hier angeführten Bestimmungen in Betreff der Weiber- u. Cognatensuccession zeigt sich folgender Unterschied: 1) Entweder können Weiber überhaupt nicht zur Regierung gelangen, sondern, nach Erlöschen des Mannsstammes (der A.), nur deren männliche Nachkommen, wie nach dem badischen Hausgesetze; od. 2) die Weiber werden, nach Ausgang des Mannsstammes u. resp. in Mangel einer Erbverbrüderung, zur Regierung zugelassen, u. nur unter deren Nachkommen gilt wieder der Vorzug des männlichen Geschlechtes, wie in Baiern, Württemberg u. Hessen-Darmstadt. — Die erste Art der Bestimmungen, die gänzl. Ausschließung des weibl. Geschlechtes von der Regierung, möchte, im Allgemeinen betrachtet, dem Staatswohle deshalb am angemessensten scheinen, weil nur in dem Manne sich alle die Eigenschaften vereinigt denken lassen, deren das Staatsoberhaupt bedarf, um sein Volk durch manche äußere u. innere Stürme sicher zu führen, u. mit wahrhaft väterlicher Hand u. Umsicht sein Bestes zu wahren u. zu begründen. Das Weib, als solches, bedarf dagegen, seiner Natur nach, in der Regel selbst des Schutzes u. des Beistandes, u. jene Art der Thätigkeit reicht über den, dem weiblichen Geschlechte von der Natur angewiesenen, Kreis hinaus, wenn gleich die Geschichte auch in dieser Hinsicht Ausnahmen aufweist. — In Ansehung der andern Verfügungen, wonach das weibliche Geschlecht nur bis zur Erlöschung des Mannsstammes u. resp. im Falle einer Erbverbrüderung von der Thronfolge ausgeschlossen ist, sonst aber selbst zur Regierung gelangen kann, hat unstreitig die bayerische Anordnung Vieles vor andern voraus. Es sind nämlich in der bayer. Constitution Tit. III., §. 5. mehrere Fälle berücksichtiget, die, ohne nähere Bestimmung, manchen Nachtheil für die Regierung des Landes haben könnten, u. sie sind nach dem Hauptgrundsatze entschieden, daß der Regent innerhalb seines Landes residire. Es ist der Fall berücksichtigt: a) wo

nach Erlöschung des Mannsstammes die bayerische Krone, sei es vermöge einer Erbverbrüderung, oder vermöge der Cognatensuccession, an den Regenten einer größern Monarchie gelangen könnte, der seine Residenz in Bayern nicht nehmen könnte od. würde. In diesem Falle soll die Krone an den zweitgeborenen Prinzen des Hauses übergehen, u. dann wieder die in Tit. I. §. 2. vorgezeichnete Erbfolge eintreten; b) wo die Krone, vermöge des, in den angegebenen Fällen eintretenden, Successionsrechtes des weiblichen Geschlechtes, an die Gemahlin eines auswärtigen größern Monarchen kömmt; dann wird sie zwar Königin, muß jedoch einen Vicekönig ernennen, der seinen Sitz in der Hauptstadt des Königreiches zu nehmen hat. Nach ihrem Ableben soll dann die Krone an ihren zweitgebornen Prinzen übergehen. — Im badischen Hausgesetze ist der Grundsatz ausgesprochen, daß die Landesnachfolge (bei eintretender Cognatensuccession) niemals auf einen Herrn fallen kann, der schon einen andern Staat besitzt, oder zu dessen Regierung unmittelbar berufen ist, indem ein solcher weiblicher Nachkömmling, wenn ihn die Erbfolge trifft, der Regierung seines eigenen Stammlandes feierlich entsagen muß, oder die Nachfolge von dem Großherzogthume Baden, nach den angenommenen Erbfolgegrundsätzen, an den nächsten, nicht regierenden, Herrn übergeht.

**Agnes.** 1) A., heilige Jungfrau u. Martyrerin im 4. Jahrhunderte. Sie war zu Rom von christlichen Eltern geboren, u. zeichnete sich schon in frühester Jugend durch Gottesfurcht u. kindliche Frömmigkeit aus. Von innigster Liebe zu ihrem Heilande durchdrungen, gelobte sie diesem unbefleckte Reinigkeit des Herzens in ewiger Jungfrauschaft. Reich, edel u. von außerordentlicher Schönheit, erhielt sie schon im 13. Jahre von dem Sohne des Stadtvogtes Symphronius, der sie innig liebte, Anträge zu einer Vermählung. Allein die Jungfrau wies Alles mit den Worten ab: „Laß ab von mir; ewig nie kann ich die Deinige werden; denn ich bin einem Andern verlobt.“ Als der Jüngling sich dadurch gekränkt fühlte u. den Namen des Bräutigams wissen wollte, rühmte A. in begeisterter Rede ihren himmlischen Bräutigam Christus. Diese Antwort stürzte den liebenden Jüngling in eine heftige Krankheit u., als sein Vater die Ursache davon erfuhr, begab er sich selbst zu A. u. warb für seinen Sohn. Sie gab dieselbe Antwort, wie früher. Hierüber ergrimmte der Statthalter, u. ließ sie, da er in ihr eine Christin erkannte, auf den Richtplatz abführen. Hier wollte er sie zwingen, Christo zu entsagen, u. den Göttern zu opfern. Aber A. willigte auch jetzt nicht in das Begehren. „Ich halte es deiner Jugend zu gut,“ sprach Symphronius, „sonst würde ich die verletzte Ehre meiner Götter strenge an dir rächen.“ Da erwiederte A.: „Entschuldige nicht mein jugendliches Alter, u. sei mir deßwegen nicht geneigter: denn der Glaube hat seinen Grund nicht in den Jahren, sondern in dem unsterblichen Geiste, u. der allmächtige Gott sieht mehr auf die Unschuld des Gemüthes, als auf die Reife an Jahren.“ Symphronius ließ sie nun entkleiden u., zur Kränkung ihres Schamgefühls, in ein öffentliches Buhlhaus führen. Aber plötzlich waren ihr die Haare so lange gewachsen, daß sie ihren ganzen Körper wie ein Kleid umflossen. Doch, selbst dieses Zeichen konnte den Stadtvogt nicht erweichen. Kaum dort angelangt, wurde das Haus mit himmlischem Glanze erfüllt. Als hier der Sohn des Statthalters sich ihr auf unzüchtige Weise nahen wollte, fiel er, von einem Blitze getroffen, wie todt zu Boden. Doch, auf ihr Gebet wurde er wieder erweckt u. verkündigte nun selbst Christi Herrlichkeit. Nun wollte der Stadtvogt die heilige Jungfrau sogleich losgeben. Aber die Götzendiener hatten das Volk aufgeregt, u. dieses verlangte ihren Tod. A. sollte nun verbrannt werden, aber die Flammen berührten sie nicht; selbst aus einer glühend gemachten Lagerstätte, in die sie gelegt wurde, ging sie unversehrt hervor. Deßhalb wurde sie durch das Schwert hingerichtet (304). Sie starb muthig u. voll Todesfreudigkeit. Ihre Aeltern begruben sie an dem Wege von Nomentum. An ihrem Grabe geschahen viele Wunder. Auch Constantia, Kaiser Constantins Tochter, wurde dort geheilt, u. der Kaiser ließ über das Grab eine schöne Kirche bauen. Papst Honorius I. renovirte sie im 7. Jahrh., u. gegenwärtig gehört sie

den regulirten Chorherrn. Unter Papst Paul V. entdeckte man die Reliquien der Heiligen. Auch Papst Innocens X. erbaute ihr in Rom eine Kirche. Die heiligen Väter rühmten die heil. Agnes vielfach. Prudentius besingt sie in einem Liede, u. Ambrosius erzählt Mehreres aus ihrem Leben. Ihr Name steht seit den ältesten Zeiten im Meßcanon. Die Kirche feiert ihr Andenken am 21. Jan. 2) A., Jungfrau u. Aebtissin zu Montepulciano, einer Stadt in Toskana, im J. 1286 von sehr wohlhabenden Eltern geboren, eine der berühmtesten Schwestern vom Orden des heil. Dominicus, zeigte schon als Kind den entschiedendsten Hang zum klösterlichen Leben. Ihre Eltern thaten sie daher in das Kloster der Sacchini (von dem Ordenskleide aus grober Leinwand so genannt), wo sie der frommen u. erfahrenen Nonne Margaretha zur besondern Aufsicht übergeben wurde u. sich in allen Tugenden ausbildete. Sie las erbauliche Bücher, betete u. fastete Tage lange, u. kasteite sich durch verschiedene Bußübungen. Schon in dem zarten Alter von 14 Jahren wurde sie von den Nonnen ihres Klosters zur Wirthschafterin auserwählet. Bald darauf ging sie mit Margaretha nach Proceno, wo die Einwohner ein, dem montepulcianischen ähnliches, Kloster durch sie einrichten lassen wollten, wurde zur Vorsteherin desselben vorgeschlagen, u. als solche von Papst Nicolaus, ohngeachtet des ihr abgehenden Normalalters, bestätiget. Als Aebtissin leuchtete sie ihren Conventualinnen als ein Muster aller Tugenden vor. Fünfzehn Jahre verlebte sie in der strengsten Askese, bis ihre Aerzte u. geistlichen Führer sie einer Krankheit wegen nöthigten, ihre zu strengen Bußübungen in Etwas zu mindern. Ihre letzten Tage verbrachte A. in einem neu errichteten Kloster ihrer Vaterstadt, wohin sie ihre Landsleute, ihrer ausgezeichneten Tugenden wegen, gezogen hatten. Im 40. Jahre nahm sie nach schwerer Krankheit der Herr zu sich. „Meine Kinder, liebet doch einander: denn die Liebe ist das Kennzeichen der Kinder Gottes," sprach sie sterbend zu ihren Schwestern. Ihr Gedächtnißtag: 20. April. 3) A. von Oesterreich, Königin von Ungarn, Tochter Kaiser Albrechts I., geb. 1280 rächte auf das grausamste u. unmenschlichste den, an ihrem kaiserlichen Vater begangenen, Mord. (s. Albrecht u. Johann von Schwaben.) Nach dem Tode ihres Gemahls, des Königs Andreas von Ungarn, suchte A. durch Gründung des Klosters Königsfelden (an dem Orte, wo Albrecht ermordet worden war,) ihre, von Rache befleckte, Seele zu beruhigen u. zu sühnen. Sie lebte in langem Wittwenstande u. wurde über 80 Jahre alt. 4) A. Herzogin von Meran, die berüchtigte Gemahlin des Grafen von Orlamünde, war seit 1290 verwittwet und lebte auf der Plassenburg bei Culmbach, wo sie den frevelhaften u. schrecklichen Mord an ihren zwei Kindern aus erster Ehe beging, um sich desto ungehinderter mit dem Burggrafen Albrecht dem Schönen von Nürnberg verbinden zu können. Nach der Volkssage ist sie die berüchtigte weiße Frau, welche auf der Plassenburg erscheint. 5) A. Sorel (s. Sorel). 6) A. Bernauer (s. Bernauer).

**Agnesrolle**, auf dem franz. Theater die Rolle eines naiven, einfältigen, leichtgläubigen Mädchens. Der Name kommt von dem Molliere'schen Stücke: l'école de l'enfant, her, worin ein solches Mädchen, Namens A., vorkommt. Seit Kotzebue's „Indianer in England" hat die deutsche Bühne hiefür den Kunstausdruck: Gurli-Rollen.

**Agnesi** (Maria Gaëtana de), eine gründlich gelehrte Frau, voll zarter Weiblichkeit, in Mailand 1718 geboren, hielt schon in ihrem 9. Jahre eine lateinische Rede über das Thema: „Artium liberalium studia a femineo sexu neutiquam abhorrere," u. sprach im 11. Jahre schon bereits fertig griechisch. Auch die morgenländischen Sprachen erlernte sie mit gleicher Leichtigkeit, so daß man sie scherzweise nur die wandelnde Polyglotte nannte. Ihr Vater unterhielt in seinem Hause gelehrte Zusammenkünfte, was ihrer Wißbegierde sehr zu Statten kam. Hier vorzüglich leitete die schöne u. anmuthige A. die philosophischen Unterhaltungen: denn auch mit dieser Wissenschaft beschäftigte sie sich vielfach. In ihrem 20. Jahre studirte sie vorzüglich Mathematik, u. schrieb eine ausgezeichnete Abhandlung über den Kegelschnitt. Auch Anfangsgründe der Analysis gab sie

1748 heraus, die ihren Ruhm weit verbreiteten. 1750 erhielt sie darauf eine Professur der Mathematik zu Bologna. Aber schon 1752 zog sie sich in die Stille eines mailändischen Klosters zurück, wo sie noch 40 Jahre lange als Nonne und Krankenpflegerin Werke der christlichen Liebe übte. Mit Einem Male war nämlich all ihre Liebe zu den Wissenschaften erkaltet, u. sie fand sich nur in ihrem neugewählten Berufe beglückt; gewiß ein sprechender Fingerzeig, daß der weibliche Geist nicht in der Wissenschaft u. dem strengen Ernste derselben, sondern in ganz andern Dingen seine dauernde Befriedigung findet. Sie starb zu Mailand 1799. Ihre Schwester, Maria Theresia, hat als Componistin von Cantaten, Opern u. s. w. ebenfalls einen Namen.

**Agnition.** 1) (jurid.) Diejenige Handlung, wodurch man etwas als das, wofür es ausgegeben wird, anerkennt; dagegen Recognition die Handlung, durch welche man etwas schon gekanntes für dasselbe wieder erkennt. A. ist z. B. die gerichtliche Anerkennung der, außer der Ehe gezeugten, Kinder von Seiten des Vaters, während die Anerkennung einer Unterschrift Recognition heißt. 2) Im Drama diejenige Scene, in welcher die handelnden Personen über die, ihnen bisher unbekannten, Umstände Aufschluß erhalten. Aristoteles behandelt die A. in einem eigenen Capitel seiner Poëtik (XVI. ed. Hermanni). Regel ist, daß die A. die Wahrscheinlichkeit nicht verletze, u. nicht in einen blossen, falschen Theatercoup ausarte.

**Agnoëten**, s. Monophysiten.

**Agnominatio**, (annominatio) eine rhetorische Figur, welche auf dem Gleichklange mehrer Wörter Eines Stammes beruht. So z. B. jene Stelle in Klopstock's Messias: „aber die Stille war stiller"; oder: „alte Sagen sagen" u. dergl. Von der Alliteration (s. d.) unterscheidet sich die A. dadurch, daß jene in dem Gleichklange mehrer Wörter mit einerlei Anfangsbuchstaben besteht. Beide Redefiguren gehören indessen, nach Adelung, zu den Figuren der Lebhaftigkeit des Styls; näher noch zu den Figuren für die Aufmerksamkeit.

**Agnus Dei** (Lamm Gottes). Seitdem Jesus von Johannes d. T., mit Bezug auf Jsai. 53, 4 f., das Lamm Gottes genannt wurde, welches der Welt Sünden trägt (hinwegnimmt, Joh. 1, 29), ist der Ausdruck A. D. auch bei den Christen ein religiöser Ausdruck geworden. — In der griech. Kirche heißt A. (oder Lamm) das Tuch, welches bei dem Abendmahle über den Kelche gedeckt u. sonst auch κοτηριοκάλυμμα (Kelchdecke) genannt wird. Man leitet diesen Namen von der Abbildung eines Lammes her, welches auf Christus anspielt, weil man das Tuch auch als ein Sinnbild des Schweißtuches Christi betrachtet. In der römisch-kath. Kirche wird das Wort A. D. auf verschiedene Weise gebraucht. So heißt z. B. ein Gebet in der hl. Messe, welches Papst Sergius I. (687—701) eingeführt haben soll, u. das in dreimaliger Wiederholung der (lat.) Worte besteht: „O du Lamm Gottes, welches du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erbarme dich unser!" Dieses Gebet verrichtet der Priester, (die Messe am Charsamstag ausgenommen,) kurz vor der heil. Communion, indem er bei der dreimaligen Wiederholung desselben jedesmal an die Brust schlägt, und statt der Worte: „Erbarme dich unser!" beim drittenmale betet: „Schenke uns den Frieden!" In den Messen für die Abgestorbenen aber klopft er nicht an die Brust, und sagt statt der Worte: „erbarme dich unser!" zum ersten- u. zweiten Male: „schenke ihnen die Ruhe!" u. beim dritten Male: „schenke ihnen die ewige Ruhe!" Die Litaneien haben auch gewöhnlich als Schluß das dreimal wiederholte Gebet: „O du Lamm Gottes, welches du hinwegnimmst die Sünden der Welt!" mit der sehr verschieden lautenden Bitte: „Versöhne uns mit deinem Vater!" oder: „Begnadige uns arme Sünder!" oder: „Gib uns den heil. Geist!" oder: „Verschone uns, o Herr!" oder: „Erhöre uns, o Herr!" oder: „Erbarme dich unser, o Herr!" u. s. w. Sodann heißt A. D. jenes musikalische Stück, welches bei einer musikalischen Messe während der h. Communion gesungen wird. — A. D. heißt ferner ein medaillenähnlicher, länglichrunder Wachsabdruck mit dem Bilde eines Lammes, welches das

Kreuz trägt. In den ersten Zeiten der Kirche gab man denen, welche sich taufen ließen, eine kleine, wächserne Figur, die ein kreuztragendes Lamm darstellte u. zur Erinnerung an den gekreuz. Heiland als Amulet (s. d.) am Halse getragen wurde. Auch noch jetzt hat man dergleichen, vom h. Vater geweihte, u. am ersten Sonntage nach dem Osterfeste unter das Volk vertheilte, Gotteslämmchen, auf Wachs wie auf Münzen abgedruckt. Gebraucht das kathol. Volk, im festen Vertrauen auf die, in den Segnungsgebeten ausgesprochene, Fürbitte der Kirche, u. somit auf die Hilfe von Oben, die geweihten A. D. als Schutz- u. Befreiungsmittel gegen u. von verschiedenen leiblichen u. geistigen Uebeln: so kann nur Unglaube oder falsches Verständniß der Wirksamkeit gläubigen Vertrauens u. Gebetes, dasselbe des Aberglaubens zeihen. Aberglaube wäre es, wenn Jemand wähnte, den A. D. oder sonstigen geweihten Sachen wohne eine selbstthätige Kraft inne. — Es gibt auch silberne u. goldene, nicht vom Papste geweihte, Gotteslämmchen, welche an den Rosenkranz gehängt werden. Man nennt A. D. auch gewisse kleine, mit Stickerei gezierte, Bilder, die zunächst für Kinder gemacht, aber auch wohl von Erwachsenen aus Andacht angehängt werden. — Die eigentlichen Gotteslämmchen, welche der Papst im ersten Jahre seiner Regierung, u. hernach in jedem siebenten Jahre weiht, werden von dem Wachse, welches von den geweihten Osterkerzen übrigbleibt, bereitet. Die h. Handlung selbst geschieht, wie folgt. Am Osterdienstage weihet der Papst, nach verrichtetem Hochamt, in weißem Ornate u. mit einer, von Silber u. Perlen strahlenden, Bischofsmütze auf dem Haupte, ein großes silbernes Becken voll Wasser, indem er unter andern Gebeten auch eines spricht, welches sonst Niemand sprechen darf. Nachdem er nun über dieses Weihwasser kreuzweise, unter besonders dazu vorgeschriebenen Gebeten, etwas heil. Oel gegossen hat, reicht man ihm 12, mit Gotteslämmchen angefüllte, goldene Becken, welche er ebenfalls unter verschiedenen Gebeten einsegnet. Hierauf setzt er sich auf einen Armstuhl nieder u. taucht die, ihm von seinen Dienern gereichten, Gotteslämmchen in das geweihte Wasser, welche die assistirenden Cardinäle, mit feinen Chorhemden angethan, mit ihren vorgebundenen Tüchern trocknen u. von aufwartenden Prälaten nach einander auf große, mit feinen Tüchern bedeckte, Tafeln legen lassen. Dann steht der Papst wieder auf u. entfernt sich nach gesprochenem Gebete; die Gotteslämmchen aber werden in die Becken gelegt u. wohl verwahrt. Gelegentlich beschenkt hernach der Papst damit vornehme Standespersonen, Gesandte, Pilger u. dgl., welche sie nicht verkaufen od. mit Farben bemalen dürfen, ohne in die Strafe des Bannes zu verfallen. x.

**Agobald** (Agobart oder Agobert), Erzbischof von Lyon, wegen seiner Gelehrsamkeit zu seiner Zeit sehr berühmt, gehörte zu der Partei der Söhne Ludwigs des Frommen gegen ihren Vater, u. bewirkte vorzüglich auch dessen Abdankung (833). Als aber Ludwig der Fromme im folgenden Jahre wieder auf den Thron gelangte, entsetzte er den A. seines Amtes, worauf dieser sich nach Italien begab: sein Bisthum aber durch Vermittelung der Söhne Ludwigs bis zu seinem Tode (841) behielt. A. schrieb sehr viel: über den abgöttischen Bilderdienst; von der Juden Aberglauben; von Vergleichung des geistlichen u. weltlichen Regiments; de divina psalmodia; de grandine et tonitruis u. s. w. Auch den Papirius Masson, den er unter alten Pergamenten bei einem Buchbinder fand, gab er heraus. Ferner schrieb er einen Tractat gegen den Aberglauben u. gegen die Einwirkungen der Hexen, u. war ein entschiedener Bekämpfer des damaligen Faustrechtes, der Anwendung der sogenannten Gottesgerichte u. A. m.

**Agon** (griech.), Kampf, Wettkampf. Die Griechen u. Römer hatten solche nicht blos in körperlicher, sondern auch in geistiger Beziehung; besonders berühmt waren bei den ersteren die olympischen u. pythischen Spiele (s. dd.). Als personifizirter Schutzgott der Wettkämpfe stand die Bildsäule des A. abgebildet in Olympia, von Dionysios verfertigt, u. ein Weihgeschenk des Smikythos aus Rhegium. — Der A. gymnicus (vom griech. γυμνός, nackt), welcher bei den circensischen Spielen (s. d.) der Römer Statt fand, bestand aus einem fünf-

fachen Kampfe (quinquertium): Schlagen mit der Faust (Klopffechten); Ringen; Scheibenwerfen; Wettlaufen; Tanzen.

**Agonie** (griech.), Todeskampf; die verschiedenen Erscheinungen, welche dem Tode unmittelbar vorhergehen, z. B. Betäubung, kalter Schweiß, Aufhören des Pulsschlags u. s. w. s. Todeskampf.

**Agonistiker.** So nannte sich im 4. Jahrhunderte eine wilde Rotte fanatischer Donatisten (s. d.), die, meist aus rohem Landvolke bestehend, sich berufen glaubten, die Lehre des Bischofs Donatus mit Gewalt zu verbreiten u. alles Unrecht auf Erden auszugleichen. Diese Soldaten oder Streiter (agonistici) Christi zogen schaarenweise umher, anfangs mit großen Stöcken, später mit weit gefährlichern Waffen versehen, beunruhigten die friedlichen Bewohner, meist aber die Katholiken, in ihren Häusern u. Hütten, weshalb sie auch Circumcellionen genannt wurden („weil sie um die Hütten herumschwärmten"), führten, indeß sie der Ehe entsagten, ein höchst unsittliches Leben, nöthigten die Gläubiger, den Schuldnern alle Forderungen nachzulassen, die Herren aber, ihre Knechte frei zu geben, u. trieben noch sonst allerlei Unfug im Interesse des absoluten Gleichmachungssystems. Der öffentlichen Sicherheit u. den Dienern derselben höchst furchtbar, wurden sie es auch zuletzt den Häuptern der gemäßigten Donatisten, weshalb diese den weltlichen Arm um Hilfe anriefen. Es mußte ein förmlicher Kriegszug wider sie eröffnet werden. Dies verminderte wohl die Secte, ohne sie aber ganz zu vertilgen; denn noch gegen Ende des 4. Jahrhunderts wurden die dabei Gefallenen von ihrer Partei als Märtyrer verehrt. Ihre letzte Spur verliert sich erst mit dem Augenblicke, wo Afrika in die Hände der Vandalen fiel. R.

**Agonykliten.** Eine Ketzersecte, welche ihren Namen daher bekommen hatte, weil sie die Beugung der Kniee bei dem Gebete verwarfen. Im J. 726 wurde ein besonderes Concil in Jerusalem (s. d.) gegen sie gehalten u. auf diesem ihre Irrlehre verdammt.

**Agosta** (Augusta), Stadt am sicil. Vorgebirge St. Croce, mit einem Leuchtthurme, Hafen, Fort, Salzschwemmerei, Sardellenfang, Handel u. 15,000 E. Durch das Erdbeben (1693) wurde der Hafen u. die Stadt beinahe gänzlich zerstört. Hier waren 3 Seeschlachten (8. Jan., 22. Apr. u. 2. Juli 1679 zwischen der spanisch-holländischen Flotte unter dem Prinzen von Montesarchio u. Adm. Ruyter (s. d.), u. der französischen unter Adm. Duquesne, in deren letzter die Franzosen den entschiedenen Sieg auf ihrer Seite hatten.

**Agra** (Agrah, Akbar-Abad), Stadt im brittischen Hindostan, am Flusse Djumna, in der Provinz gleiches Namens, welche zwischen Delhi n.; Oude ö.; Allah-Abad s. ö.; Malva s.; Adjemir w. liegt, u. an 6 Millionen Einwohner zählt. Die Stadt selbst hat nur noch etwa 60,000 Einw., während sie ehemals, als sie noch Residenz des mächtigen Großmoguls Akbar war, deren 800,000 zählte. Noch jetzt zeugen die Trümmer mehrer Prachtgebäude von ihrer ehemaligen Größe. Seit 1803 ist A. in den Händen der Engländer, die dort vornämlich Baumwollen- u. Papierfabriken haben. Vier Hauptstraßen, die hier von den vier Himmelsgegenden zusammenlaufen, begründen einen lebhaften Handel. Die Gegend zwischen dem Ganges u. dem Djumna erzeugt vorzüglich Zuckerrohr, Indigo u. Baumwolle, außerdem aber Reis, Gerste, Weizen u. A. in Menge.

**Agraffe,** 1) eine Spange, Schnalle u. dgl. die, theils als Bedürfniß zum Schließen, theils auch nur als bloßer Schmuck in verschiedenen Metallen u. Formen verarbeitet wird. Frankreich namentlich verhandelt sehr viele A.n, die mit Edelsteinen reich verziert sind, in die Levante. Die Orientalen tragen sie an ihren Turbanen. 2) In der Bildhauerei heißt A. eine, am Schlusse eines Bogens, Fensterrahmens, einer Thüre, angebrachte Verzierung.

**Agram,** ungar. Zagrab, 1) Hauptstadt des Königreichs Kroatien, ½ Stunde vom Savestrom, am Flüßchen Médveschak, in einer schönen, fruchtbaren Ebene. Die Angaben über die Einwohner A.s schwanken zwischen 10,000 u. 15,000. Die Stadt selbst zerfällt in die obere oder k. Freistadt (Gornyi-Város) u. in die untere

Stadt, welche die Capitelstadt (Dolnyi-Város) u. die Bischofsstadt umfaßt. In der obern Stadt ist der Sitz des Banus und der hohen weltlichen Behörden; in der untern erhebt sich majestätisch die, zum Theil schon von Ladislav dem Heiligen erbauete, durch den vorletzten Bischof Alex. von Alagovich prächtig renovirte, bischöfliche Residenz mit der Domkirche. Auch die St. Marcuskirche ist ein ehrwürdiger Bau des Mittelalters. Es befinden sich in A. eine königl. Akademie u. öffentliche Bibliothek, ein Archigymnasium, zwei theologische Seminare (für die katholische und griechische Kirche), ein adeliges Convikt, bischöfliches Waisenhaus u. s. w. Die Stadt hat mehrere Fabriken u. treibt bedeutenden Handel mit Tabak, Getreide, Honig, Weinstein 2c. 2c. Sie ist auch der Speditionsplatz der Triester Waaren für ganz Ungarn u. Oesterreich. Das Agramer Comitat ist die größte der drei Gespannschaften des Königreichs Kroatien mit 45 □ M. und gegen 100,000 E., an beiden Ufern der Save, mit der eben genannten Hauptstadt und Karlstadt (s. d.). Bekannt sind in diesem Comitate die warmen Quellen zu Stubitza, die der Bischof Verhovach mit vielen Kosten zu Bädern einrichten ließ. Die obersten weltlichen Behörden sind der Obergespann, mit drei Unter- oder Vicegespannen.

**Agrariae leges**, s. Ackergesetze.

**Agreda** (Maria d'), Nonne in einem Kloster zu Agreda in Spanien, mit ihrem eigentlichen Namen María Coronel, war die Tochter frommer Eltern. Auf einen innerlichen Befehl der heil. Jungfrau Maria, ihr Leben zu beschreiben, gehorchte A. nach langem Widerstande u. gab dasselbe im J. 1655 zum Zweitenmale in 3 Theilen heraus, nachdem sie das erste Manuscript auf Anrathen ihres Beichtvaters verbrannt hatte. Obgleich die Sorbonne (s. d.) mehre Stellen aus ihrem Werke gestrichen, geschahen nichts desto weniger Anträge wegen ihrer Canonisation bei dem heil. Stuhle.

**Agricola**, 1) Cn. Julius A. geb. 40, gest. 95 n. Chr., römischer Consul unter Vespasian u. Statthalter in Britannien, gleich ausgezeichnet als Feldherr und Staatsmann. Er war es, der Britannien zuerst umschiffen ließ u. im J. 70 die Herrschaft der Römer daselbst fester begründete, als alle seine Vorgänger. Schon stand er im Begriff, auch das Hochland zu durchziehen und die Schotten zu bezwingen, als er von Kaiser Domitian (s. d.), dessen Argwohn durch A.s Kriegsruhm erregt worden war, zurückberufen wurde. Sein Schwiegersohn Tacitus (s. d.) hat eine treffliche Biographie von ihm geschrieben, welche Laharpe „die Verzweifelung des Biographen“ nennt u. der in der That schwerlich eine andere Lebensbeschreibung an Gediegenheit gleichkommt. Sie findet sich in allen Ausgaben der Werke des Tacitus, ist auch vielfach besonders herausgegeben u. ins Deutsche übersetzt; so von Döderlein, Aarau 1818 u. A. — 2) A., Name mehrer Heiligen u. Martyrer, deren Andenken die Kirche am 17. März, 3. u. 16. Dec. feiert; unter diesen wird von dem heil. Ambrosius (s. d.) besonders gerühmt: A. ein christlicher Martyrer, der in der Verfolgung Diocletians mit seinem Diener Vitalis ergriffen u., da er nicht einmal die, zur Verläugnung des Christenthums ihm angebotene, Bedenkzeit annehmen wollte, ans Kreuz geschlagen wurde u. den martervollsten Tod für seinen Glauben erlitt. Gedächtnißtag: 4. Nov. — 3) A. (Rudolph) eigentlich Huyesmann oder Hausmann, geb. 1442 zu Baffio bei Groningen, studirte zuerst im Kloster St. Agnes zu Zwoll unter dem gefeierten Thomas von Kempen (s. d.) hierauf zu London u. Paris u. begab sich von da nach Italien, um sich in den Schulen der dortigen Humanisten weiter auszubilden. In der Folge übernahm er einige Missionen für seine Vaterstadt, besonders an den Hof Maximilians I. (s. d.) u. erwarb sich dadurch die Gunst der Großen, ohne jedoch ihre Anträge anzunehmen. Zuletzt bewog ihn sein Freund Joh. von Dalberg, Bischof von Worms, zur Uebernahme einer Lehrstelle der alten Literatur in Heidelberg. Seine Sehnsucht nach Italien veranlaßte ihn zu einer zweiten Reise dahin, er starb jedoch bald nach seiner Zurückkunft, 1485. Ihm gebührt der Ruhm, Wiederhersteller der classischen Gelehrsamkeit diesseits der Alpen zu seyn u.

einen Erasmus, Reuchlin u. A. auf dieser Bahn vorgearbeitet zu haben. In der Dialektik u. Rhetorik hat er Epoche gemacht. Außer den Uebersetzungen aus dem Griechischen, Commentaren zu Classikern u. s. w., schrieb er verschiedene Reden, Gedichte u. philosophische Abhandlungen. Cf. Erasmi, Roterod, Declam II. p. 434. — 4) A. (Johann) eigentlich Schneider od. Schnitter, geb. zu Eisleben 20. April 1492, daher auch Magister Eisleben genannt, wurde durch Luthers (s. d.) Vermittelung Rector der dortigen Schule, nahm aber 1536 seine Entlassung u. erhielt in Wittenberg die Lehr- u. Predigtfreiheit, nebst einem Jahresgehalte. Von Wittenberg ging er später nach Berlin u. wurde Propst zu Köln an der Spree. Nebst dem Bischofe Pflug u. Mich. Sidonius bearbeitete er das Interim (s. d.), veranlaßte den antinomistischen Streit (s. d. A. Antinomismus) u. † zu Berlin 22. Sept. 1566. Von seinen verschiedenen theologischen u. polemischen Schriften ist jetzt keine mehr von einiger Bedeutung; wichtig dagegen ist u. bleibt stets, als deutsches Nationalwerk, seine Sammlung von 300 deutschen Sprichwörtern (Eisl. 1528 — 29.) 5) A. (Georg), eigentlich Bauer, geb. zu Glaucha 1494, beschäftigte sich in seinen jüngern Jahren mit der Arzneikunde, bekleidete 1518—22 die Stelle eines Rectors zu Zwickau, legte aber dieses Amt bald nieder u. besuchte die Universität Leipzig u. später Italien, um sich in seinem Lieblingsfache vollkommener auszubilden. Darauf praktizirte er zu Joachimsthal u. Chemnitz u. † 21. Nov. 1555. Er war der Erste, der die Berg- und Hüttenkunde eigentlich wissenschaftlich begründete u. als Wiederhersteller aller, darauf bezüglichen, Kenntnisse betrachtet werden muß. Wir haben von ihm: De re metallica Basil. 1561 Fol. De ortu et causis subterraneorum ibid. 1558 Fol. De mensuris et ponderibus Rom. et Graec. ibid. Fol. 1550. — Mineralogische Schriften, übers. von Lehmann, 3 Thl. Freib. 1806 — 13. — 6.) A. (Martin), gelehrter Philolog u. Theolog u. tüchtiger Musiker, geb. 1455, Cantor u. Musikdirektor an der Schule zu Magdeburg, berühmt durch die Herausgabe seiner musica instrumentalis (deutsch Wittenb. 1529 u. 1545), durch welche, anstatt der bisher fast allgemein gebrauchten Tabulatur, die jetzt gewöhnliche Notenschrift, nicht blos beim Gesange, sondern auch bei der Instrumentalmusik, eingeführt wurde. † 1556. — 7) A. (Joh. Fried.), geb. 1718 zu Dobitschen im Altenburgischen, studirte 1738 in Leipzig die Rechte u. unter J. S. Bach (s. d.) Musik, kam 1741 nach Berlin als Hofcomponist, erhielt 1759 die Direction der königl. Kapelle daselbst und † 12. Nov. 1774. Er war ein trefflicher Orgelspieler, ein gründlicher Theoretiker u. guter Componist. Von seinen Compositionen sind die Opern: „Iphigenie in Tauris" „Achilles auf Scyros" u. der 21. Psalm, nach Cramers Uebersetzung, die anerkanntesten. — 8) A. (Christoph Ludwig), berühmter Landschaftsmaler, geb. zu Regensburg 1667, genoß dort seine erste Bildung, reiste dann nach Italien u. hielt sich nach seiner Rückkehr lange in Augsburg auf. Seine Lehrerin war die Natur; er bereicherte die besten Kunstkabinete mit seinen trefflichen Arbeiten und † in seiner Vaterstadt 1729.

**Agricultur**, s. Ackerbau.

**Agriculturchemie** heißt die Chemie, angewandt auf den Ackerbau und zwar, im weitern Sinne, auf die gesammte Landwirthschaft mit allen ihren Zweigen, einschließlich der landwirthschaftlichen Gewerbe; im engern Sinne aber derjenige wesentliche Theil der angewandten Chemie, welcher uns den wechselseitigen Einfluß des Bodens und der Vegetation auf einander kennen lehrt. In letzter Beziehung hat sie es hauptsächlich mit der Bodenkunde u. der Düngerlehre (Bodenverbesserung) zu thun u. bildet den Hauptbestandtheil dieses wichtigen Zweiges des Ackerbaues, welcher die Erfahrungen der gesammten Naturlehre benützt, um durch dieselben denselben zu einem rationellen zu gestalten. So fern diese Lehre von der Zusammensetzung der Culturpflanzen, sowie von der Befruchtung, Erschöpfung und dem Ertrage des Bodens in gegenseitigen Beziehungen zu einander handelt, begreift man sie auch unter dem Namen der Statik des Landbaues. Obschon Männer, wie Schübler (Lehrbuch der Agriculturchemie, 2 Bde. 2. Aufl. von Krutzsch;

Erlangen 1838), Sprengel, Davy, Hermbstädt, Saussure, Berzelius, Lampadius, Boussingault, Einhof, Payen, Zierl [Propädeutik der A.-Ch., München 1830], Johnston, Solly, Petzhold u. A. dieser Wissenschaft ihre Kräfte zugewandt haben u. bei allen Chemikern u. den meisten Naturforschern jetzt die überwiegende Ansicht vorherrscht, daß das Leben der Pflanzen u. Thiere nur ein besonders modificirter chemischer Prozeß sei; so hat sie doch merkwürdigerweise bei unsern Praktikern noch wenig Anklang gefunden, was wohl hauptsächlich daher rühren mag, daß sie ein specielles Studium bedingt u. daß die analytischen Grundlagen u. Erfahrungen der Theoretiker noch nicht zahlreich genug sind, um bereits etwas Genügendes u. schlechterdings Ueberzeugendes darzubieten. Selbst die höchst wichtigen Untersuchungen Liebig's, der die Humustheorie völlig über den Haufen stürzte u. in seiner interessanten Schrift „die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur und Physiologie“ (5. Auflage, Braunschweig 1843) den eigentlichen Ernährungsprozeß der Pflanzen und den Antheil, welcher dabei die Bodenbestandtheile und die Atmosphäre haben, dargelegt hat, vermochte bei unsern praktischen Landwirthen immer noch nicht die, der A. gebührende, Anerkennung zu erwecken; seine Theorien fanden sogar unter den Theoretikern lebhaften Widerspruch u. in dem Werke des gelehrten Hlubeck, „die Ernährung der Pflanzen u. die Statik des Landbaues“ (Prag 1841) einen geharnischten Gegner. Ja, wir mußten selbst in der Plenarversammlung eines landwirthschaftlichen Vereins zu Braunschweig u. in Andre's ökonomischen Neuigkeiten von rationellen Landwirthen ausgesprochen hören, daß die A. der praktischen Landwirthschaft gar keinen Nutzen gewähre, wobei man es nicht an Witz- u. Spottreden gegen all' die oben erwähnten, ausgezeichneten Gelehrten fehlen ließ! Ganz anders ist dieß in Großbritannien, namentlich in Schottland; u. hat schon Liebig's persönliches Erscheinen dort einem wahren Triumphzuge geglichen, so ist dessen Verehrung durch seine Erfindung eines, daselbst patentirten, künstlichen Mineraldüngers, der eine förmliche Umwälzung in den ganzen Landwirthschaftsbetrieb zu bringen verheißt, auf's höchste gestiegen. Niemand wird sich indeß hiedurch verleiten lassen, diese Länder die Heimath der Enthusiasten zu nennen. Es ist im Gegentheile nur kalte, kluge Berechnung, ächt praktischer Sinn u. das vielleicht nirgends so unverhohlen u. allgemein ausgesprochene, Bestreben nach Geldgewinne. Bei diesen Männern der That u. Berechnung nun, hat die Aussaat der modernen Chemie in ihren agriculturistischen Bemühungen ihre glänzendsten Wurzeln geschlagen u. ihre vielversprechendsten Keime entfaltet. Es ist hier nicht blos unter den großen Grundbesitzern der Adels- u. Geldaristokratie fast zur Sache des guten Tones geworden, den neuen chemischen Theorien in der Bewirthschaftung ihrer Felder ein vorzügliches Gewicht einzuräumen u. praktische Beweise für oder gegen die Richtigkeit derselben zu verschaffen, sondern es sind ebenso u. noch vielmehr die kleinen Gutsbesitzer u. Pächter, welche den neuen chemischen Rathschlägen so vertrauensvoll, als eifrig, entgegenkommen und mit unermüdlicher Geduld und Gewissenhaftigkeit Versuche über Versuche anstellen im Ringen nach dem Ideal des Ackerbaues, nämlich dem höchsten Ertrage des Bodens, neben geringster Erschöpfung desselben. Fast in jedem Pächterhause Schottlands findet man Liebig's A. u. seine chemischen Briefe; auch Boussingault's neuestes Werk (Economie rurale; Paris 1844, deutsch von Dr. Gräger, „die Landwirthschaft in ihren Beziehungen zur Physik, Chemie u. Meteorologie,“ Halle 1844) ward sogleich in's Englische übersetzt u. wird von den Landwirthen eifrigst studirt. Des genialen Davy's A. ist, mit zahlreichen Anmerkungen versehen, neu verlegt u. den neuesten Fortschritten der Wissenschaft angepaßt worden. Gleicher Popularität erfreut sich Johnston's jüngstes Werk (Lectures on agricultural chemistry and geology, Edinb. and London 1844, deutsch: „Anfangsgründe der praktischen A. und Geologie, mit einem Vorwort von Prof. Dr. Schulze.“ Neubrandenburg 1845), welches mit großer Klarheit unser ganzes gegenwärtiges Wissen in der landwirthschaftlichen Chemie darzustellen sich bemüht

den thatsächlichsten Beleg die großartigen landwirthschaftlichen Vereine, deren wesentliches Bestreben dahin geht, zu den Versuchen nach chemischen Prinzipien durch Preise, Belobungen ꝛc. ꝛc. aufzumuntern. Ja, man sieht namentlich in Schottland einen gewissen Schatz chemischer Kenntnisse für so werthvoll und unentbehrlich für jeden Landbauer an, daß man sich angelegentlich bemüht, chemisch-landwirthschaftliche Lehren zu einem Gegenstande des Volksunterrichtes zu machen, u. nachdem man schon seit längerer Zeit eine große Zahl Dorfschulmeister in diesem Fache unterrichtet u. mit den erforderlichen Apparaten ausgestattet hat, werden seit September 1845 auf der Highschool zu Edinburg Vorlesungen über A. vor einer zahlreichen Versammlung von Volksschullehrern, eigens für sie eingerichtet, gehalten. Die großartigste Folge der neuerlangten Einsicht von der unermeßlichen Wichtigkeit der Chemie für die Landwirthschaft ist jedoch die Gründung des chemisch-landwirthschaftlichen Vereins für Schottland, eine, wohl in ihrer Art, jedenfalls in ihrer Ausdehnung, einzige Erscheinung. Dieser, im Jahr 1842 auf Antrieb einiger Landwirthe in Midlothian gestiftete, Verein hat schon die wohlthätigsten Folgen gehabt u. zählt jetzt die meisten Landbesitzer u. Pächter Schottlands zu seinen Mitgliedern. In den halbjährigen Berichten, welche der Verein veröffentlicht, wurden bereits zahlreiche Stimmen praktischer Landwirthe laut, worin diese mit Freude u. dankbarer Anerkennung von den Erfolgen u. Vortheilen sprechen, die sie dem Chemiker des Vereins (Professor Johnston) verdanken. Bis zum Januar 1845 waren schon 384 Analysen im Laboratorium gemacht u. 53 Vorlesungen gehalten worden. Im Augenblick, wo wir dieß schreiben (Anfangs 1846), tritt ein Schüler Liebig's, Dr. Hoffmann, eine Reise nach England an, um die Leitung eines großartigen Laboratoriums zu übernehmen, das, nach dem Muster dessen seines Meisters, in Gießen eingerichtet werden soll; während dieser ebenfalls selbst sich dahin begab, um das Geheimniß seiner Mineraldüngerbereitung der englischen Regierung abzutreten, welche es dem Publikum preisgeben will. (Mehr s. u. Dünger.) — Sollten unsere nüchternen, verständigen u. nicht minder praktischen Landwirthe sich durch die Engländer u. Schotten beschämen lassen u. nicht vielmehr in deren Beispiele einen Sporn finden, ihnen nachzuahmen u. einem Wissenszweige, der einen so unbestreitbaren Einfluß auf das Gedeihen des Ackerbaues übt, die verdiente Aufmerksamkeit endlich mit gleichem Eifer zuzuwenden? St.

**Agriculturſyſtem.** Eines der verschiedenen Systeme der Nationalökonomie oder Staatswirthschaftslehre (s. d.), der Zeitfolge nach das zweite, seit die politische Oekonomie zu einer Wissenschaft gestaltet hat. Da sich das A. auf die Ansicht basirt, daß das landwirthschaftliche Interesse als das wichtigste im Staatshaushalte zu betrachten u. daher auch dem Manufaktur- u. dem Handelsinteresse vorzuziehen sei, obschon es zugleich unbedingte Freiheit aller Gewerbe, völlig freie Aus- u. Einfuhr im Handel fordert, so führt es auch den Namen ökonomisches, landwirthschaftliches u. vorzugsweise physiokratisches System (von Physiokratie, Herrschaft der Natur); seine Anhänger aber heißen Physiokraten oder Oekonomisten. Es stürzte seinen Vorgänger, das Mercantilsystem (s. d.), um nach wenigen Jahren selbst wieder Smith's freiem Industriesysteme (s. d.) Platz zu machen. Das A. ging aus einer schönen Idee hervor, u. trotz seiner so wesentlichen Mängel, daß es sich unmöglich lange halten konnte, — weshalb es auch der geistreiche Mirabeau so bezeichnend einen prächtigen Palast ohne Treppe nannte, der weder benützt, noch bewohnt werden könne, — läßt sich nicht läugnen, daß es auf die Staatswirthschaftslehre einen wohlthätigen Einfluß geübt u. die Fehler des Mercantilsystemes in ihr volles Licht gestellt hat. — Nach den Grundsätzen des A. ist die Erde die einzige Quelle des Nationaleinkommens u. öffentlichen Wohlstandes; Alles beruht auf der Production des Pflanzen- u. Thierreiche; daher sind auch nur diejenigen, welche den Boden bebauen u. benützen, wie Landeigenthümer, Fischer u. Bergleute, productive Staatsbürger, indem sie einen Ueberschuß über das liefern, was sie selbst von ihren Erzeugnissen verbrauchten; wogegen Gelehrte, Künstler, Kaufleute, Handwerker ꝛc. ꝛc.

unproductive Staatsbürger sind, welche nur mittelbar den allgemeinen Wohlstand vermehren, weil sie sämmtlich mit Erzeugnissen der Erde ernährt werden müssen, zu deren Production sie nicht direkt mitgewirkt haben. Nothwendige Bedingung für das Wohlbefinden beider Classen ist aber unbedingte Freiheit aller Gewerbe, sowie völlig freie Ein- u. Ausfuhr im Handel, um den productiven Ständen den Absatz ihrer überflüssigen Güter u. den unproductiven den Ankauf ihrer nöthigen Lebensbedürfnisse möglich zu machen. Endlich darf, da aller Reichthum vom Boden ausgeht, auch nur Eine Abgabe, auf den Reinertrag des Grundeigenthums basirt, stattfinden.—Als eigentlicher Gegenstand der Staatswirthschaft ward dieses System, obwohl sich schon bei Locke u. andern britischen Gelehrten dessen Grundlagen vorfinden, zuerst von dem Leibarzte Ludwig's XV., Franz Quesnay, um das Jahr 1757 aufgestellt u. fand, zumal es darauf berechnet war, das harte Loos des Landmannes zu verbessern, in ganz Europa den größten Beifall. Nicht sobald war Quesnay's Tableau économique (Paris 1758) erschienen, als sich die sogenannte physiokratische Schule zu bilden anfing u. seine Ideen in der scharfsinnigen Dialektik eines Dupont, Baudeau, Letrosne, de la Rivière und besonders des ältern Mirabeau ihre weitere Entwicklung u. Begründung fanden. Auch Deutschland stellte seine Oekonomisten, darunter Iselin, Schlettwein, Springer, Mauvillon, Schmatz, Krug u. A. Einen höhern Aufschwung nahm das A. indeß erst unter Ludwig XVI., als einer seiner begeistertsten Anhänger, Turgot, in das Staatsministerium trat u. mehrere Gleichgesinnte in die Verwaltung berief; bald ließ sein Ansehen aber wieder nach, bis es zur Zeit der Nationalversammlung ein entschiedenes Uebergewicht bekam. Die Kaiser Joseph II. u. dessen Bruder, Leopold II., waren Gönner dieses Systemes, u. in Baden wurden, wiewohl fruchtlos, Versuche gemacht, es einzuführen. Die neuern Regierungen haben es als unpraktisch verworfen, wie auch von der Nationalökonomie längst die Unhaltbarkeit des Systemes bewiesen ward; denn es leuchtet wohl ein, daß der Nationalreichthum nicht allein in den rohen Erzeugnissen der Erde besteht, welche erst durch ihre Veredelung einen bedeutenden Zuwachs erhalten; gleichwie die Natur nicht blos bei Erziehung der Rohproducte wirksam hilft, sondern z. B. im Wasser, im Wind, im Licht und Feuer, selbst im Talent des Handwerkers u. Genie des Künstlers Jedem Hilfe leistet, der diese Naturhilfe zu nutzen versteht; eine ausschließliche Grundsteuer aber ist gar nicht ausführbar, da sie alle Ackerbautreibenden zu Grunde richten müßte, oder, bei künstlicher Preiserhöhung der Bodenerzeugnisse, alle Handels- u. Verkehrsfreiheit durchaus abschnitte. St.

**Agrigent** (das heutige Girgenti, s. d.), eine der größten und herrlichsten unter den Städten der alten Welt, auf der Südküste Siciliens, war durch eine dorische Colonie der Rhodier von Gela aus 582 v. Chr. gegründet und später durch jonische und siculische Ansiedler zahlreich bevölkert worden. Die Verfassung war vorherrschend demokratisch, mit Beibehaltung altdorischer Formen. Unter mehren, die sich von Zeit zu Zeit zu Königen und Tyrannen aufwarfen, nennt die Geschichte mit Abscheu den Phalaris (s. d.). 405 v. Chr. wurde die Stadt von den Carthagern gänzlich zerstört. — Die berühmten, von allen Reisenden besuchten, Ruinen des alten A. liegen 1 — 2 Miglien von Girgenti. Sie gehören größtentheils dem 4. Jahrh. v. Chr. an. Die schönsten Ueberbleibsel sind eine Reihe Tempel, deren Eingänge alle nach Morgen gerichtet sind, z. B. der Tempel der Juno Lácina, der Concordia, des Herkules, Aesculap. Auch das Grabmal des Theron ist berühmt.

**Agrionia**, nächtliches Fest des Bacchus, an welchem die Frauen den entflohenen Bacchus suchten, nach langem Suchen endlich mit der Meldung, „daß er sich bei den Musen versteckt habe" zurück kamen, sich hierauf zum Mahle niedersetzten, und einander allerlei Räthsel aufgaben. Daher erhielten später Räthselsammlungen den Namen A. Bei den A. fand auch unter den Jungfrauen aus dem minyeischen Geschlechte eine eigenthümliche Sitte statt. Die, bei dem Tempel des Bacchus (Dionysos) beschäftigten, Jungfrauen flohen auseinander, ein Priester

setzte ihnen mit dem Schwerdte nach und suchte die, welche er erreichte, zu erstechen. Obgleich dieß in der Regel vermieden wurde, so kam es doch zu Plutarchs Zeiten noch einmal vor; indessen wurde der Priester in diesem Falle vom Priesterthume entfernt. (S. Ottfr. Müller Minyer.)

**Agriothymie** (vom Griech.), rohe, wilde Sinnesart; wahnsinnige Mordgier.

**Agrippa**, 1) (Marc. Vipsanius), geb. im J. 64 v. Chr. war von nicht sehr vornehmer Abkunft und im Gefolge des jungen Octavius (s. d.), als dieser die Nachricht von der Ermordung seines Oheims Jul. Cäsar empfing. A. bestimmte nun den Octavius, sich an die Soldaten des Cäsar zu halten und öffnete ihm so die Bahn zu seiner künftigen Macht u. Größe. Er war überhaupt auch sonst die Seele aller Unternehmungen Cäsars, wodurch dieser allmählig Herr der römischen Welt wurde. In den entscheidungsvollen Seeschlachten gegen Sextus Pompejus in den sicil. Gewässern (37 v. Chr.) u. gegen Antonius u. Cleopatra bei Actium (s. d.) im J. 31 v. Chr. führte A. den Oberbefehl. Mit demselben Glücke focht er in Spanien, Gallien, Dalmatien, Pannonien u. am schwarzen Meere an der Spitze seines Heeres. In Gallien veranlaßte er die Ansiedelung der Ubier, eines deutschen Volkes, in der Gegend, wo jetzt Cöln (s. d.) ist, woher diese Colonie den Namen „Colonia Agrippina" erhielt. Augustus beförderte ihn zu den höchsten Ehrenstellen und gab ihm seine Tochter Julia zur Gemahlin. Sein letzter Feldzug war der gegen die Pannonier. Bald nach seiner Rückkehr starb er an einem alten Fußleiden in Campanien (13 v. Chr.). A. war ein Mann von großen Gaben und edlem Charakter, ein warmer Freund der Künste, die er mit seinen ungeheuren Reichthümern förderte. Man verdankt ihm das jetzt noch vorhandene Pantheon u. 3 vorzügliche Wasserleitungen. 2) A. v. Nettesheim (Henricus Cornelius) wurde im J. 1486 zu Cöln am Rhein aus dem edlen Geschlechte derer von Nettesheim geboren. Er ist theils wegen seiner Gelehrsamkeit und seines reichen Geistes, theils wegen seines unstäten, abenteuerlichen Lebens berühmt u. vielleicht mehr — berüchtigt geworden. Sein eminenter Geist umfaßte beinahe alle wissenschaftlichen Disciplinen. Er war Doctor der Rechte und der Arzneikunde, seit 1509 Professor der Exegese zu Dole in Burgund, wo er auch Reuchlins Buch „de verbo mirifico commentirte." Doch blieb er nicht lange daselbst, sondern ging von da aus nach Italien zur Armee Maximilians und zeichnete sich hier durch seine Tapferkeit aus, wofür ihn der Kaiser mit der Ritterwürde beschenkte. (Eques auratus.) Hierauf wurde er wieder Professor zu Pavia. In dieser Zeit lernte er Erasmus, Melanchthon, Tritemius u. A. kennen. Von Pavia begab er sich nach Metz, wo er Syndicus wurde. Doch auch hier blieb er nicht lange; er ließ sich, ein streitsüchtiger, unruhiger Geist, in Zänkereien mit den dortigen Mönchen ein, verließ die Stadt und ging nach Cöln; von da, ein Jahr nachher, nach Genf u. Freiburg in der Schweiz, um dort als Arzt zu practiziren, und im darauf folgenden Jahre nach Lyon. König Franz I. verlieh ihm eine Pension u. die Königin Mutter Louise machte ihn zu ihrem Leibarzte. Doch bald verlor er ihre Gunst, weil er ihren astrologischen Irrthümern nicht beipflichtete, obgleich er sich sonst viel mit kabbalistischen Wissenschaften abgegeben haben soll. 1529 erhielt er verschiedene Rufe, von denen er dem der Statthalterin der Niederlande, Margaretha von Oesterreich, folgte; zugleich erhielt er den Titel eines kaiserlichen Historiographen. Allein Margaretha starb bald, u. ohnedieß hatte er schon die Gunst seiner Umgebung, besonders durch Herausgabe zweier Schriften: de occulta philosophia u. de vanitate scientiarum verloren. Er wurde deßhalb auch in Brüssel festgesetzt (1531). Doch kam er bald wieder los, u. ging nach Cöln u. Bonn. Als er darauf sich wieder nach Frankreich begeben wollte, wurde er verhaftet, weil man ihn beschuldigte, er habe etwas gegen die Mutter des Königs Franz geschrieben. Indessen kam er wieder auf freien Fuß u. begab sich nach Grenoble, woselbst er 1535 starb. Einige sagen, er sei im größten Elend in einem Spitale gestorben, Andere (z. B. Naudäus u. Allard) versichern, er hätte seine letzten Lebenstage im Hause des Präsidenten Vachon zu Grenoble zugebracht u.

sei bei den Dominikanern begraben worden. (Vgl. Bayle.) Hätte A. seine ausgezeichneten Gaben u. Kräfte beharrlich Einer Sache zugewandt, u. seinen eitlen Wissensdurst am lebendigen Borne der Kirche gestillt: dieser Mann hätte gewiß Außerordentliches geleistet.

**Agrippina.** 1) A. die ältere, Tochter des M. Vipsanius Agrippa u. der Julia, Enkelin des Augustus u. Gemahlin des Germanicus, den sie auf allen seinen Feldzügen begleitete, war eine strenge, ernste Frau, von fast männlichem Character. Als ihr Gatte im Oriente vergiftet ward, kehrte sie nach Rom zurück und klagte seinen Mörder Piso daselbst an. Doch, nicht lange war sie dort, als sie dem Tiberius (s. d.) wegen ihrer Freimüthigkeit lästig wurde, daher dieser sie auf die Insel Pandataria verbannen ließ, wo sie 33 n. Chr., nach Einigen freiwillig, nach Andern unfreiwillig, den Hungertod starb. Unter ihren Töchtern zeichnete sich, der Mutter ganz entgegengesetzt, durch ihre Verworfenheit aus: 2) A. die Jüngere, geb. in der nach ihr benannten Colonia Agrippina, (die sie auch erweitern ließ) welche, nachdem sie schon zum zweiten Male verheirathet war, die Gemahlin des Kaisers Claudius wurde. Dieser selbst erhielt von ihr Gift, als er ihr Treiben zu mißbilligen und seinen eigenen Sohn Britannicus ihrem Sohne Nero (s. d.) vorzuziehen anfing. Doch, auch diesem letztern machte sie sich bald lästig; er ließ sie durch Kriegsknechte in ihrem Landhause ermorden (59 n. Chr.), nachdem der erste Versuch, sie auf einem Schiffe, dessen Boden durchbrach, zu versenken, mißlungen war. 3) A., Gemahlin des Kaisers Tiberius, von der sich dieser aus politischen Gründen trennte, um des Augustus Tochter Julia heirathen zu können. Er liebte sie aber so sehr, daß er sie an keinen andern Mann verheirathet wissen wollte und deßhalb den Asinius Gallus, mit dem sie sich nachher verheirathetete, mit lebenslänglicher Gefängnißhaft belegte.

**Agrippinus**, Bischof zu Carthago im 3. Jahrh. gerieth mit den übrigen Bischöfen in Afrika und Numidien in heftigen Streit wegen seiner Behauptung, die Wiedertaufe der Ketzer sei nöthig, was von diesen verneint wurde. Auch über die Wiedergeburt hatte er eigenthümliche Ansichten, die zu Streitigkeiten Anlaß gaben. Vergl. August. I., 3. de bapt. u. Cyprian. epist. 71 u. 73.

**Agronometrie**, die Anwendung von Erfahrungssätzen, um den Werth der Felder zu berechnen; s. Statik. — Agronomie, die Lehre von der Zusammensetzung des Ackerbodens, s. Bodenkunde; daher Agronomisch, Alles, was sich auf denselben und auf den Ackerbau überhaupt bezieht; so: agronomische Chemie (s. Agrikulturchemie), agronomische Gesetze (s. Agrarische Gesetze und unter Grundeigenthum), agronomische Wissenschaften (s. u. Ackerbau und Landwirthschaft) 2c.

**Agronomie**, s. Bodenkunde.

**Agrypnie** (griech.), 1) Schlaflosigkeit, krankhaftes Wachen. 2) s. v. a. Vigilien (s. d.).

**Agtelek**, Dorf in dem gömörer Comitate in Ungarn. Merkwürdig ist die in der Nähe befindliche sogenannte Agteleker Höhle (ungar. Baradlo, dampfender Ort), eine der berühmtesten Tropfsteinhöhlen Europa's. Sie ist erst seit 1785 von den Naturforschern genauer untersucht. Ihre einzelnen Theile haben von der Gestalt der Tropfsteinbildungen besondere Namen erhalten, wie: die große Kirche; das Muttergottesbild; sodann der „Blumengarten“, wohl die interessanteste Partie, ein 900′ langer, 96′ hoher u. 90′ breiter Riesensaal, ungefähr 200 Schritte vom Eingange, mit Blumen- u. gewächsähnlichen Tropfsteinbildungen. Die Höhle selbst hat nichts Schauerliches und Abstoßendes für die Besuchenden. Die Luft ist in dem ganzen weiten Raume sehr rein, so daß man fast leichter athmet, als im Freien. Einige Bäche, welche hindurch fließen, machen sie an manchen Stellen ganz unzugänglich.

**Aguado** (Alexandre Maria, Marquis de la Marismas del Quadalquivir), einer der reichsten Banquiers in Paris, wo er sich seit 1816 niedergelassen hat, stammt aus einer angesehenen jüdischen Familie in Sevilla, wo er 1784 geboren

war. Zur Zeit der französischen Invasion trat er auf die Seite der **Afrancesados** (s. d.), zeichnete sich in mehren Schlachten durch Kühnheit u. Muth aus und avancirte bis zum Regimentsobersten u. Adjutanten Soults. Später focht er im napoleonischen Heere in Deutschland; bei Leipzig stand er an der Spitze seines Regiments. Nach dem Sturze des Kaiserreichs nahm er seinen Abschied und widmete sich ganz der Geschäftscarriere. Sein Muth, seine kaltblütige Entschlossenheit und sein Combinationsvermögen ließen ihn auch hier bald mit dem entschiedensten Glücke agiren. Die schwierigsten und verwickeltesten Operationen führte er mit einer Entschlossenheit durch, die Nichts zu erschüttern vermochte. Die Negociation der griechischen Anleihe (1834) war sein Werk. Sein Vaterland Spanien bediente sich seines Beistandes sehr häufig, u. an allen, seit 13 Jahren negociirten, spanischen Staatsanleihen, wie z. B. in den J. 1823, 1828, 1830 u. 1831 nahm er den bedeutendsten Antheil, wobei er ein ungeheures Vermögen von mehr als 60 Mill. Frank u. von Ferdinand VII. den Titel eines Hofbanquiers u. eines Marquis de la Marismas de Quadalquivir erhielt. Alle, durch sein Haus ausgegebenen, Papiere führen nach ihm den Namen **Aguados**. Die Zinsen dafür werden, wenn auch nicht immer pünktlich, doch stets fort bezahlt, obgleich Manche wissen wollen, daß immer neue Aguados fabrizirt würden, um die Zinszahlungen zu decken. Vom spanischen Finanzministerium hat er zu seinen Operationen öfters carte blanche erhalten u. durch entschlossene Benützung solcher Vollmachten den Staatsbankerott verhütet.

**Aguesseau** (Henri François d'), Kanzler von Frankreich, stammte aus einer alten Familie in Saintonge und wurde 27. Nov. 1668 zu Limoges geboren, wo sein Vater Intendant war. Seine trefflichen Talente entwickelten sich schon sehr frühzeitig; 1691 wurde er Generaladvokat des Pariser Parlaments, bald darauf Parlamentsrath u. 1700 Generalprokurator des Parlaments. Bei den Tribunalen hielt er auf strengste Ordnung, bewirkte manche Verbesserung im Justizwesen, rief viele heilsame Verordnungen ins Leben u. sorgte väterlich für die Armen. 1717 zur allgemeinen Freude der ganzen Nation von dem Regenten zum Kanzler von Frankreich ernannt, erfüllte er, als Gesetzgeber sowohl, wie als Ausleger der Gesetze, die größten Erwartungen, indem er nur auf das allgemeine Beste, nie auf seinen eigenen Vortheil bedacht war. Zweimal verlor er durch die Intriguen seiner Gegner das Siegel, und diese Zeit wandte er auf seinem Landgute Fresne, wohin er sich zurückzog, zu Studien über die Gesetzgebung an, wovon eine große Anzahl wohlthätiger, in den J. 1739 — 1750 von ihm veranlaßter, Gesetze die Frucht ist. Im Nov. 1750 legte A. körperlicher Schwäche wegen seine Stelle nieder. † 9. Febr. 1751. Seine Schriften, vorzüglich aus trefflichen Reden u. verschiedenen jurid. Abhandlungen bestehend, sind gesammelt u. oft gedruckt worden, z. B. Paris 1759 — 1790. 13 Bde. — Yverdon 1763 — 1771. 24 Bde. Deutsch. Leipzig 1762. 8 Thle.

**Agustin** (Don Antonio), einer der gelehrtesten Philosophen, Juristen und Theologen des 16. Jahrh., 1517 zu Saragossa geboren, studirte zu Alkala, Salamanca, Bologna, Padua u. Florenz, ward 1544 Auditor di Ruota zu Rom; 1554 päpstlicher Nuntius in England; unter Paul IV. Bischof von Alifi, 1557 Gesandter bei Kaiser Ferdinand I.; 1558 Bischof von Lerida. Als solcher war A. 1562 einer der Stimmführer auf dem tridentiner Concile. Er starb als Erzbischof von Tarragona 1586. Seine, für das römische und canonische Recht zum Theil noch wichtigen, Werke erschienen in 8 Foliobänden, Lucca 1765 — 77.

**Aguti** (Dasyprocta), Säugethiergattung aus der Ordnung der Nagethiere, Familie der hufkralligen Pfötler. Es gibt 3 Arten: der gemeine, der patagonische u. der Akuschi. An Gestalt, Farbe u. Größe sind alle unseren Hasen ähnlich; ihr Vaterland ist Südamerika, ihre Nahrung Pflanzen, Wurzeln u. Früchte.

**Ahab** oder **Achab**, 1) Sohn u. Nachfolger des Amri, König in Israël, regierte 22 Jahre. (3 König. 16, 28. 29.) Er war ein arger Götzendiener, führte, auf Veranlassung seiner Gemahlin Jezabel, den Götzendienst des Baal ein u.

unterhielt 450 Baalspfaffen u. 400 falsche Propheten, während die Jezabel die Propheten des Herrn tödten ließ. Gott strafte den A. mit dreijähriger Dürre; er aber glaubte, nicht seine Sünden, sondern der Prophet Elias trage die Schuld daran. Benadad, der König von Syrien, zog gegen A. Dieser siegte mit göttlicher Hilfe, ging aber, gegen den Willen Gottes, einen Bund mit Benadad ein. A. war ein gewaltthätiger Fürst. Einst sah er einen Weinberg, der ihm gefiel, dessen Besitzer Naboth ihm denselben aber nicht überlassen wollte. Deßhalb ließ er diesen auf Anrathen der Jezabel steinigen. Elias verkündigte darauf Beiden Gottes Strafgerichte. Bald nach dieser Prophezeiung fiel auch A. bei Ramoth gegen den treulosen Benadad, u. die Hunde leckten sein Blut auf. 2) A., Sohn des Kolia, der als falscher Prophet unter den gefangenen Juden in Babylon auftrat, um selbige aufzuwiegeln. Auf Befehl des Nabuchodonosor wurde er hingerichtet. (Jerem. 29, 20—23.)

**Ahas** (Achaz), König in Juda, des frommen Joatham Sohn u. Nachfolger (4. König. 15, 38), regierte als ein schlechter u. lasterhafter Fürst 16 Jahre; er führte den abscheulichen Molochdienst ein u. opferte sogar seinen eigenen Sohn. (4. Kön. 16, 1. 2—4.) Rasin, König von Syrien u. Phakee, König in Israël, zogen gegen A. Es gelang ihnen aber nicht, Jerusalem einzunehmen. Jesaias sprach dem A. Muth ein u. gab ihm (Jes. 7.) ein Zeichen mit beigefügten Warnungen. Aber das genügte A. nicht; er verbündete sich mit Theglatphalasar, dem Könige von Assyrien. Dieser demüthigte Israël u. machte dem Reiche der Syrer ein Ende. Nun führte A. auch die assyrischen Götter ein. Neues Unglück kam über ihn durch die Edomiten u. Philister. Er wurde nun noch immer mehr Götzendiener u. ließ sogar den Tempel des Herrn schließen. A. starb, 36 Jahre alt, (2 Chron. 28, 1) u. sein Sohn Ezechias folgte ihm.

**Ahasiten** od. Antiochianer, heißen diejenigen Verfechter des jus territoriale circa sacra, die dem Landesfürsten in kirchlichen Dingen unumschränkte Gewalt verliehen wissen wollen, nach den Königen Ahas u. Antiochus, welche einst abschreckende Beispiele hievon gaben, so benannt. Hobbes, wegen seines Buches de cive u. dessen Anhänger erhielten besonders diesen Beinamen.

**Ahasverus**, 1) hebräische Form des persischen Königsnamens Xerxes, der im A. T. überhaupt den medisch-persischen Königen beigelegt wird. Nach Daniel 9, 1 heißt auch der Vater des Cyaxares II. A., u. kann also kein anderer seyn, als Astyages. Esra 4, 6 ist dagegen, als Nachfolger des Kores (Cyrus), Kambyses darunter zu verstehen. Im Buche Esther kommt ebenfalls ein A. vor, doch ist nicht zu bestimmen, welche historische Persönlichkeit dieser gewesen sei. 2) A. heißt auch nach der, im 14. Jahrh. entstandenen, Legende jener Jude, der unsern Herrn Christus von seiner Thüre stieß, als dieser, auf dem Wege nach Golgatha ermüdet, dort ruhen wollte. Zur Strafe dafür sei er zur Wanderschaft über die ganze Erde u. zu ewiger Unruhe verdammt worden. Als allegorische Person bezeichnet A. auch überhaupt das, ohne Heimath u. Nationalität u. über die ganze Erde zerstreuete, jüdische Volk. Vergl. Gaab dissert. de Judeo immortali u. d. Art. ewiger Jude.

**Ahlefeld** (Charlotte Soph. Louise Wilh. v., geb. von Seebach), bekannt unter dem Namen Elise Selbig, geb. 6. Dez. 1781 zu Stadten bei Weimar, Verfasserin vieler beliebten Romane, darunter: Darstellungen aus dem menschlichen Leben 1799; Bekanntschaft auf der Reise 1801; Liebe u. Entsagung 1805; Therese 1806; die Stiefsöhne 1807; Klosterberuf 1812; Gesammelte Erzählungen 1822; Felicitas 1825; die Kokette 1826; u. m. a.

**Ahlwardt** 1) Peter, geb. zu Greifswalde 1710, gelehrter Theolog u. Philolog, wurde 1752 Professor der Logik u. Metaphysik zu Jena u. starb 1791. Er schrieb u. a. Brontotheologia od. Betrachtung über Blitz u. Donner, Greifsw. 1747. Libertas vindicata ibid. 1741. u. m. a. 2) A. Christian Wilhelm, geb. 1769, Sohn des Vorigen. † 12. Apr. 1830. Vielseitig gelehrter Philolog, seit 1811 Professor der alten Literatur zu Greifswald, machte sich vorzüglich durch

seine Uebersetzungen: des Kallimachus (Berl. 1794), Ariost's Satyren (1794), Probe einer Uebersetzung der Lusiade von Camoens (1795), des Ossian aus dem Gälischen (Leipz. 1811) bekannt. Er ist auch Herausgeber einer trefflichen kritischen Bearbeitung der Gedichte des Pindar.

**Ahndung**, s. v. a. Bestrafung; wird sehr oft, aber durchaus unrichtig, auch für Ahnung (s. d.) gebraucht.

**Ahnen**, (Ahn) nennt man die adeligen Vorfahren väterlicher u. mütterlicher Seite. Je nach der Verschiedenheit des Adels (s. d. Artikel), sind auch die Ahnen verschieden. Da die Voreltern beiden Geschlechtes adelig seyn müssen, so gibt es 2 Ahnen (Vater u. Mutter), 4 Ahnen (Großvater u. Großmutter von väterlicher u. mütterlicher Seite) u. sofort 8, 16, 32 Ahnen. Weil für verschiedene Verhältnisse Abstammung von adeligen Voreltern erfordert wurde, so trat oft die Nothwendigkeit des Beweises ein, daß die Herkunft wirklich von adeligen Vorfahren sei (Ahnenprobe). Soweit nun für den bestimmten Fall adelige Abstammung erfordert wurde, mußte auch der Beweis des Adels der Vorfahren bis zu dem betreffenden Gliede geführt werden. Dazu ist also nothwendig 1) ein Stammbaum (Ahnentafel), d. h. die Aufzählung der adeligen Vorfahren bis zur geforderten Generation (4, 8, 16 u. s. w. Ahnen); 2) der Beweis der Filiation, d. h. daß alle Personen des Stammbaumes aus einer wahren u. giltigen, erforderlichen Falles aus einer standesmäßigen Ehe entsprossen seien. 3) der Beweis der Ritterbürtigkeit, daß die oberste Reihe der Ahnen adelig gewesen sei. Stammbäume findet man erst seit dem 16. Jahrhundert. Die Ahnenprobe wird oft auch geführt durch die s. g. adelige Kundschaft, d. h. die eidlichen Zeugnisse adeliger Standesgenossen. Die übrigen Beweismittel bestehen in Wappen, Verträgen, Familienbildern, Urkunden u. dgl. Hohe, adelige Häuser wurden nicht zur Ahnenprobe angehalten, da man bei ihnen die Aechtheit des Adels u. der Abstammung ihrer hervorragenden Stellung wegen als bekannt u. über allen Zweifel erhaben voraussetzen mußte. Die Ahnenprobe war erforderlich, um zu Stellen zu gelangen, welche nur mit Adeligen besetzt wurden, wie manche Civil- u. Militärämter; ebenso war sie nothwendig wegen der Erwerbung von Lehen, um zu einem Hofdienste, zur Landschaft u. dgl. zugelassen zu werden. Trotz der entgegengesetzten Bemühungen der Päpste, war es auch in den meisten bischöfl. Kapiteln dahin gekommen, daß die Domherrn nur Adelige seyn durften. Das Kölner hohe Domkapitel nahm seit 1669 nur solche auf, welche aus einer reichsunmittelbaren Familie entsprossen waren, ebenso das Straßburger Kapitel. Im Mainzer hohen Erzstifte wurde blos einfacher Adel (also nicht ausschließlich reichsunmittelbarer, sondern auch landsässiger) von 8 Ahnen; im Domstifte zu Münster von 16 Ahnen erfordert. Manche Klöster nahmen ebenfalls nur Adelige auf, wie das ehemalige Kloster von St. Alban bei Mainz, das Kloster zum hl. Ferrutius in Bleyderstadt, welche beide später in Ritterstifte verwandelt worden sind; auch manche Frauenklöster ergänzten sich nur aus adeligen Geschlechtern. Ebenso hatten zu manchen Stiftern nur Solche Zutritt, welche eine Ahnenprobe bestehen konnten, wie in den Ritterstiften zu Wimpfen, Würzburg, Komburg, Odenheim, Bruchsal u. s. w. Da diese Verhältnisse jetzt meistens zerstört worden sind, so hat auch die Ahnenprobe nicht mehr die Bedeutung, wie früher, da dem Adel nicht mehr solche Rechte zu Gebote stehen, wozu nur er die Befugniß hat, zu deren Erwerbung daher Nachweis adeliger Abstammung gefordert wurde. Macht Jemand sein altes, berühmtes Geschlecht geltend, hebt er also seine Abkunft bedeutend hervor, ohne in Gesinnung u. Leben zu zeigen, daß er das, was er durch seine Geburt von den Vorfahren überkommen, sich selbst angeeignet hat, so nennt man dieses Ahnenstolz, der um so verächtlicher ist, jemehr gerade der Abkömmling seinen Voreltern unähnlich sich erweist. Dagegen ist eine lange Reihe würdiger, ausgezeichneter u. hervorragender Ahnen ein nothwendiger u. natürlicher Grund der Achtung u. besondern Ehre, welche dem Abkömmlinge gezollt wird, weil er darin Ursache u. einen Sporn findet, das, was ihm durch die Natur von seiner Geburt an mitgetheilt worden ist, zu erhalten u. zu vermehren, wogegen ihn auch

eine allgemeinere u. hervorstechendere Mißachtung trifft, wenn er seinen natürlich ererbten Gütern in seiner erhabenen Stellung Schande bringt.

**Ahnung**, entweder das Vorgefühl der Zukunft, oder das gleichzeitige Fühlen dessen, was bei unserer Abwesenheit von irgend einem Orte an Personen dieses Ortes vorgeht. In letzterem Falle sind körperliche, sinnliche Aeußerungen der Abwesenden mit uns nicht selten verbunden, wie z. B. starkes Geräusch, Oeffnung von Thüren, wohl auch die Erscheinung der geahnten Person selbst. Auf tausendfältige Erfahrung gegründet, ist der Glaube an A. nicht blos unter dem Volke, sondern auch in den höhern Kreisen der Gesellschaft, unter Gläubigen u. Ungläubigen, Katholiken u. Protestanten, Christen u. Nichtchristen aller Stände verbreitet. Wenn nun gleich auf der einen Seite auch hier vor Leichtgläubigkeit gewarnt werden muß, die, ohne Prüfung der natürlichen Ursachen u. Hergänge, oft Ahnungen sieht, wo solche in der That nicht Statt haben: so sind andererseits nicht minder Solche, die nur der Materie ein Recht einräumen u. alles Uebersinnliche, mit der täglichen Erfahrung nicht im Einklange Stehende, unbedingt von der Hand weisen, alles Ernstes an das Wort Shakespeare's im Hamlet zu erinnern: „daß es Dinge unter der Sonne gibt, von denen sich unsere Philosophie Nichts träumen läßt." Die christliche Religion selbst aber enthält so viel, mit dem blos sinnlich Vernehmbaren u. Alltäglichen im Widerspruche Stehendes, so viel Geheimnißvolles u. blos durch den Glauben Erfaßbares, (namentlich bei den Sakramenten) daß nicht einzusehen ist, warum nicht auch, wenn einmal ein Hereinragen der Geisterwelt in die Körperwelt zugegeben wird, A.en geglaubt werden müssen, obgleich dieselben von den Offenbarungen (s. d.) wesentlich verschieden sind.

**Ahnungsvermögen**, ist eine, dem Menschen mehr, als alle übrigen Kräfte der Seele, geheimnißvolle Kraft, weil sie sich nicht durch die sinnlichen Organe, sondern, oft unbewußt u. meist ungewollt, in ihm zeigt. In stärkerem oder geringerem Grade besitzt fast jeder Mensch das A., indem nicht leicht Einer gefunden wird, der nicht schon die Andeutung gewisser glücklicher oder unglücklicher Ereignisse durch eine heitere oder düstere Stimmung in seiner Seele wahrgenommen haben dürfte. Am ausgebildetesten zeigt sich das A. bei den Somnambulen (s. d. u. Magnetismus). Vergl. Schubert, „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft" u. Dedekind „über Ahnungen."

**Ahorn** (lat. acer), eine Pflanzengattung aus der 23. Cl. nach Linné. Im natürlichen Systeme bilden die A. (Acerineae) eine Familie aus dem Geschlechte der Malpighieen, und umfassen die Gattung Acer mit 31, Dobinea mit 1 Art. Der A., ein Baum gemäßigter Zone, ist in Europa, Asien u. Amerika heimisch. 3 Arten besonders wachsen in Deutschland wild: 1) der gemeine, weiße oder Berga. (A. pseudo-platanus), 2) der Spitza. (A. platanoides) u. 3) der Felda. oder Maßholder (A. campestre). Das Holz des Berga. nimmt eine sehr schöne Politur an, nicht so das des Spitza. Der Maßholder wird zu Peitschenstielen, Schaften an Pistolen u. Flinten, Tabaksdosen, Pfeifenköpfen u. dergl. verarbeitet. Aus A. (besonders Spitza.) sind auch die Böden u. Seitenwände der Geigen, sowie die, zu diesen Musikinstrumenten nöthigen, sog. Stimmsteige. Der Saft von fast allen A.-Arten ist zuckerartig; daher es auch A.-Zucker gibt. Die Professoren Liebig u. Willbrandin in Gießen haben daher vor Kurzem dazu aufgefordert, den A. zur Zuckerausbeute zu benützen. A.-Maser nennt man die Stücke der Stammauswüchse oder Knoten, u. der verwachsenen Wurzeln des A.-Baums. Er wird besonders zu Tabakspfeifenköpfen u. feinen Tischlerarbeiten gebraucht.

**Ahriman** (Aherman), das böse Grundwesen in der Religionslehre (Zendavesta s. d.) der Perser, wie dieselbe von Zoroaster (s. d.) ausgebildet wurde. A. steht dem guten Grundwesen, Ormuzd, entgegen u. ist mit seinen Geistern (Dews) in stetem Kampfe gegen dasselbe begriffen. Das, was Ormuzd mit seinen guten Geistern (Amschaspands) geschaffen, suchte, nach 3000jähriger Verbannung, A. zu zerstören od. in Unordnung zu bringen u. zu verunreinigen. Alles Uebel, alle Gebrechlichkeit stammt von A. Mit Zoroaster beginnt indeß, nach desselben Lehre,

das dritte, letzte Weltalter von 3000 Jahren, u. während dieses Zeitraums soll die Herrschaft A.s gebrochen u. Ormuzd's Macht wieder hergestellt werden. Dann soll Alles anders u. besser werden, die Auferstehung der Todten erfolgen u. die Erde aus dem Brande verjüngt u. erneuert hervorgehen.

**Ahumada** (Don Pedro Giron, Marquis de las Amarillas, Duca d'A.), aus dem alten, edlen Geschlechte der Giron, kämpfte als Chef des spanischen Generalstabes unter Wellington für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes, verlor aber durch seine allzu liberalen Ansichten die Gunst Ferdinands VII. Nach der Revolution von 1820 wurde er von den damaligen Machthabern zum Kriegsminister erhoben. Doch begleitete er diesen Posten nicht lange, da er mit der demokratischen Regierung der Cortes zerfiel. Er durfte deßhalb auch, u. durch die Vermittelung seines Oheims, des Bischofs von Tarragona, in Spanien bleiben. Ferdinand VII. ernannte ihn, kurz vor seinem Tode (1832), zum Mitgliede des Regentschaftsraths während der Minderjährigkeit seiner Tochter Isabella. Durch die Vertheidigung der Erblichkeit der Poceres u. der französischen Interessen machte er sich wenig beliebt, wurde aber gleichwohl von der Königin Christine (s. d.) zum Herzoge von A. ernannt. 1835 war er unter Toreno (s. d.) Kriegsminister, mußte jedoch, da mehre seiner Plane scheiterten u. man ihm besonders die Begünstigung seines kriegsunerfahrnen Sohnes zum Vorwurfe machte, sein Portefeuille niederlegen. Doch, bald wieder in die Grandenkammer aufgenommen, bekämpfte er mit Isturiz u. Galiano die Projekte Mendizabals (s. d.). Müde der Parteikämpfe, zog er sich, nach dem Sturze des Ministeriums Mendizabal, von der Theilnahme an den öffentlichen Geschäften gänzlich zurück, und ließ sich im Herbste 1837 in Bordeaux nieder. Außerordentliche Fähigkeiten zeichnen A. aus; doch machte man seinem Charakter nicht mit Unrecht den Vorwurf des Schwankens u. der Halbheit.

**Aiblinger**, Joh. Kaspar, Kapellmeister der italienischen Oper in München, ein geborner Bayer, hatte in früher Jugend nicht Gelegenheit, bei einem tüchtigen Meister Studien zu machen, wofür er jedoch in eigenem Studium u. in Reisen, die er, um sich als Componist auszubilden, unternahm, den reichsten Ersatz fand. Während eines längern Aufenthaltes in Italien lernte er dort erst die Inhaltslosigkeit u. Geschmacklosigkeit der italienischen Musik recht kennen u. wandte sich daher mit desto größerm Eifer u. desto entschiedenerer Neigung der deutschen Musik zu. Nach seiner Rückkehr brachte er mit Hilfe der berühmten Sängerin, Nannette Waagen, Gluck's Iphigenia in Tauris auf die Bühne, u. mehre Partien derselben wurden von ihm neu instrumentirt. Noch weniger kann A.s Verdienst um die Kirchenmusik verkannt werden, denn unter seinen verschiedenen Compositionen stehen seine Kirchenmusiken oben an. Er weiß mit der Freiheit des neuern Satzes die Erhabenheit des alten Styls auf das Trefflichste zu verbinden, so namentlich in seinem Pastorale (Mailand), u. in seinem Offertoire a six voix sans accompagnement (Mainz). Weniger Beifall schien seine Oper Rodrigo u. Ximene zu finden.

**Aichen** oder eichen, die im gewöhnlichen Verkehre angewandten Maaße u. Gewichte mit den, von der Obrigkeit verwahrten, Normal-Maaßen u. Gewichten vergleichen u. damit in Uebereinstimmung bringen. Die Uebereinstimmung beider wird durch ein besonderes Zeichen (franz. Certificat de jauge) beglaubigt, welches durch Stempelung auf dem betreffenden Verkehrs-Maaße bemerkt wird. Das A. an Gewichten wird durch die sorgfältigste Abwiegung des Normalgewichts mit der Kopie auf sehr empfindlichen Wagen bewerkstelligt. A. nennt man auch die Bestimmung der Stärke der verschiedenen Sorten des Metalldrahts, wie dieselbe im Handel durch Nummern bezeichnet wird. A. der Schiffe: ihre Lastigkeit nach Tonnen u. s. w. bestimmen.

**Aichmaaß**, (franz. Jauge) im Gegensatze zu Schenkmaaß, Wirthsmaaß, Zapfmaaß. An verschiedenen Plätzen, namentlich Süddeutschlands, sind für den Großhandel mit Wein andere Maaße gebräuchlich, als für den Verkauf im Kleinen od. den Ausschank, u. dieß sind die sogenannten A.e, die in der Regel einen größern Gehalt, als die Schenkmaaße, haben, welch letztere dem Wirthe zur Bezahlung des

Ohmgeldes u. dgl. zu Gute kommen. Man unterscheidet auch Hellaiche u. Trübaiche (letztere für Most und Trübwein), um dadurch den Abgang an Hefe zu ersetzen.

**Aichspalt** (Peter), geb. zu Aspelt bei Trier in der Mitte des. 13. Jahrh. Seine Eltern waren so arm, daß er sich durch Singen auf der Straße seinen Unterhalt verdienen mußte. Später studirte er Philosophie u. Medicin u. ertheilte nebenbei Söhnen wohlhabender Eltern Unterricht. Er erwarb sich große Kenntnisse, namentlich in der Medicin, u. wurde von dem Grafen Heinrich von Luxemburg zu dessen Leibarzt ernannt. Bald darauf wurde er Domherr zu Mainz u. bald darauf Bischof zu Basel. 1305 wurde er durch päpstliche u. kaiserliche Verwendung Erzbischof von Mainz u. bewirkte vornehmlich durch seinen Einfluß 1311 die Kaiserwahl Heinrichs von Luxemburg (s. d.). Den ältesten Sohn desselben, Johann, krönte er als König von Böhmen in Prag. Nach Kaiser Heinrichs plötzlichem Tode lenkte er die Kaiserwahl auf Ludwig den Bayern (s. d.). Er starb im J. 1320. Die Geschichte nennt ihn als einen Mann von strenger Sitte, weiser Sparsamkeit u. unermüdlicher Thätigkeit.

**Aide toi et le ciel t'aidera,** Wahlspruch einer politischen Gesellschaft, die sich 1824 in Paris zum Zwecke des Widerstandes gegen die königl. Regierung u. die, derselben unbedingt ergebene, Kammer bildete u. gewöhnlich selbst nach den Anfangsworten dieses ihres Symbols bezeichnet wurde. An ihrer Spitze standen Anfangs die Doctrinärs: Dubois, Remusard, Guissard u. fast sämmtliche Mitarbeiter des Globe. Einige Zeit lange hielt sich die Gesellschaft ziemlich in den Schranken der gesetzl. Ordnung, bis 1828 unter Odillon Barrots (s. d.) Vorsitz die bisherigen Häupter in einer wicht. Frage überstimmt u. hierauf jedem Mitgliede freigestellt wurde, entweder auszutreten, oder zu bleiben. Die Redacteurs des Globe wählten das Erstere, u. von nun an wurde der National Organ der Gesellschaft. Kurz vor der Julirevolution sprach dieselbe ihr Glaubensbekenntniß bei einem Bankett in Gegenwart vieler anwesenden Deputirten aus, u. brachte auf diese Weise die bekannte verhängnißvolle Opposition der 221 zu Stande, welche den Sturz des Hauses Bourbon für eine politische Nothwendigkeit erklärte. Damals befanden sich unter ihren Häuptern Thiers u. Mignet. Zugleich wurde in der Stille zu Gunsten des Hauses Orleans gewirkt. Nach der Julirevolution, als bereits mehre Mitglieder der Gesellschaft in die Verwaltung u. selbst in das Ministerium getreten waren, bildete sich in ihrem Schooße eine revolutionäre Propaganda für Spanien u. Belgien. Der ganze Verein nahm immermehr eine entschieden demokratische Richtung an u. trat, als die neue Staatsgewalt die Sache der ausgewanderten Spanier der Erhaltung des Friedens opferte, auch gegen jene in entschiedene Opposition, bis er sich, nachdem der Verein der Volksfreunde in Folge des Associationsgesetzes geschlossen worden war, 1832 freiwillig auflöste.

**Aignan,** 1) Bischof von Orleans, s. Agnanus. 2) A. (François Honorat de Beauvilliers), geb. 1607, war während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. der Vertheidiger seiner Sache und eroberte Bourges u. Berry. Als Ludwig XIV. majorenn wurde, gab er A. das Gouvernement Touraine u. erhob die, demselben gehörige, Grafschaft zum Herzogthume. 3) A., Etienne, geb. 1773 zu Beaugenay an der Loire, geschätzter Schriftsteller u. Dichter, 1808 unter Napoleon Hofsecretär im Departement der auswärtigen Angelegenheiten. Er lieferte eine treffliche Uebersetzung der Ilias u. Odyssee u. schrieb, außerdem mehre Dramen, die sich längere Zeit auf der Bühne erhielten. Sein Styl ist edel u. blühend. Seit 1814 war A. Mitglied der Academie française u. † 23. Juni 1824.

**Aiguillon,** 1) Armand Vignerot Duplessis, Duc de Richelieu, Pair von Frankreich, geb. 1720, nach Choiseul's (s. d.) Sturze Minister der ausw. Angelegenheiten unter Ludwig XV. In die Zeit seiner Verwaltung fällt die Theilung Polens, die jedoch ihm nicht zur Last fällt; ungleich mehr thätigen Antheil hatte er an der schwedischen Revolution von 1772. Beim Regierungsantritte Ludwigs XVI. (1774), dessen erbittertster Gegner er war, wurde A. von der Leitung der Geschäfte entfernt, an deren Spitze jetzt Vergennes trat, u. 1775 ins Exil geschickt, wo er auch 1783

starb. 2) A., Armand Vignerot Duplessis, Herzog von, Sohn des Vorigen, 1789 Abgeordneter des Adels bei den Generalstaaten, war einer der ersten, der auf seine Privilegien verzichtete u. seine Stammgenossen zur Entsagung derselben aufforderte. Gleichwohl mußte auch er während der Schreckenszeit 1792 auswandern u. starb zu Hamburg 1800, als er eben aus der Emigrantenliste gestrichen werden sollte.

**Aigulf**, Abt u. Märtyrer, zu Blois um das Jahr 630 geboren, trat in den Benediktiner-Orden u. wurde später Abt zu Fleury an der Loire. Seine Tugenden brachten ihn in großes Ansehen bei dem Könige Clodewig II. Er war es, der die Gebeine des hl. Benedict von Nursia (s. d.) 655 nach Fleury brachte. Durch sein Bemühen, eine strenge Zucht einzuführen, erregte er den Haß der Mehrzahl seiner Conventualen gegen sich; sie sollen ihn (besonders Columbus u. Arkadius) an Augen u. Zunge verstümmelt, Seeräubern übergeben, u. diese ihm nebst 33 andern Mönchen auf der Insel Amatuna, zwischen Corsica u. Sardinien, das Haupt abgeschlagen haben. Die Kirche feiert den Jahrestag seines Märtyrertodes am 3. September.

**Ailes de pigeon** (franz.), wörtl.: 1) Taubenflügel. 2) Benennung für eine altmodische Frisur zur Zeit Ludwigs XV., welche in 2 großen u. leichten doupirten Locken zu beiden Seiten des Kopfes bestand. 3) In der Tanzkunst ein gewisser komischer Pas, der jedoch längst aus der Mode gekommen ist.

**Ailly**, Peter von A., (Petrus de Alliaco) Bischof von Cambray, Cardinal u. einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, war zu Compiegne an der Oise 1350 geboren, 1384 Professor der Theologie im navarresischen Collegium; 1389 Kanzler der Universität zu Paris u. Beichtvater des Königs; 1398 Bischof von Cambray. Unter Bonifacius IX. wurde er 1410 Cardinal u. Legat in Deutschland. Nebst Gerson (s. d.) zeigte er sich auf dem Concil zu Pisa als einen der eifrigsten Anhänger einer, von der Kirche u. ihrem gesetzmäßigen Oberhaupte ausgehenden Reformation. Auch auf dem Concil zu Constanz war sein Einfluß bedeutend. A. zeichnete sich durch Gelehrsamkeit u. Scharfsinn aus; doch scheint es, als ob er sich von dem sogenannten Nominalismus (s. d.), dem er als Scholastiker huldigte, manchmal zum Nachtheile seiner kirchlichen Ueberzeugung allzuweit habe hinreißen lassen: denn seine Behauptungen waren oft der Art, daß das rationalistische Gepräge derselben recht sichtbar in die Augen fiel. Er starb als Legat des neugewählten Papstes Martin V. in Avignon 1425 u. hinterließ viele Schriften, z. B. de emendata ecclesia; de difficultate Reformationis in concil. univ. u. s. f.

**Ain**, 1) Nebenfluß der Rhone (s. d.) welcher im Departement Jura, bei Nozeroy, entspringt u. nach einem Laufe von etwa 38 M. von NO. gegen SW., bei Anthon, 8 M. oberhalb Lyon mündet. 2) Departement in Frankreich, zwischen dem Depart. Jura, der Schweiz, Sardinien und den Depart. Isère, Saone und Loire. 584,822 Hect. u. 355,694 E.; Eintheilung in 5 Arrondissements u. 35 Cantons. Obgleich die Lage dieses Dep. an den schiffbaren Flüssen Saone, Ain u. Rhone, mit 10 Häfen an der letztern, dem Kanal von Pont-de-Vaux zur Saone u. vielen trefflichen Straßen für den Handel äußerst günstig ist, so ist dieser doch nicht sehr entwickelt; ebenso überwiegen Landbau u. Viehzucht die Industrie, welch letztere hauptsächlich in Leinweberei, Seidenspinnerei, Papier-, Glas-, und Fayence-Fabrikation, Holz- u. Hornarbeit besteht.

**Ainmiller** (Maximilian Emanuel), geb. 1807, studirte auf der Kunstakademie zu München, ward zuerst Dekorateur in der dortigen Porcellanfabrik, ging aber zur Glasmalerei über, in welchem Fache seine Leistungen ausgezeichnet sind. Er verfertigte viele der herrlichen Glasgemälde im Dome zu Regensburg u. in der neuen Pfarrkirche in der Au bei München.

**Aireph**, s. Sabbath.

**Aisne**, 1) Nebenfluß der Oise (s. d.) in Frankreich, entspringt im Depart. der Marne u. mündet bei Compiegne, nach einem Laufe von 20 Meilen, in die Oise. 2) Depart. d. N. in der Provinz Isle de France 136¼ □M. 527,000 E.

mit bedeutender Industrie u. Handel, weniger bedeutender Viehzucht. Eintheilung in 5 Arrondissements u. 37 Cantons. Hauptstadt Laon (s. d.).

**Aistulph**, König der Longobarden (s. d.) wurde, nachdem sein Bruder Rachis die Krone niedergelegt u. sich in ein Kloster zurückgezogen hatte, 749 zu dessen Nachfolger erwählt. Sein Ehrgeiz u. Unternehmungsgeist richtete alle seine Gedanken auf die Eroberung Italiens; er bemächtigte sich Ravenna's und bald darauf auch der übrigen Städte des Exarchats, das er in ein Herzogthum verwandelte. A. drang sogar, als die Römer sich der Anerkennung seiner Oberherrschaft weigerten, bis Rom (752). Nachdem Papst Stephan II. (s. d.) vergebens die Hilfe des griechischen Kaisers Constantin Copronymus nachgesucht hatte, wandte er sich persönlich an den Frankenkönig Pipin (s. d.). Jetzt suchte A. die Franken auf seine Seite zu bringen u. schickte Karlmann (s. d.) Pipins eigenen Bruder, der bisher als Mönch auf dem Berge Cassino gelebt hatte, mit Friedensvorschlägen nach Frankreich. Diese wurden aber zurückgewiesen u. 754 zog Pipin mit seinem Heere, in Begleitung des Papstes, über die Alpen nach Italien. — A. wurde geschlagen, bis Pavia zurückgedrängt u. dort belagert. Er mußte um Frieden bitten u. erhielt diesen nur unter der eidlichen Versicherung, Ravenna sammt dem Exarchate herauszugeben u. die fränkische Oberherrschaft anzuerkennen. Allein nach Pipins Abzug brach A. seinen Eid u. belagerte Rom. Da erschien Pipin 755 zum zweiten Male in Italien, A. wurde abermals besiegt u. rettete nur gegen Rückgabe Ravenna's und des Exarchats, nebst einer Kriegssteuer von 30,000 und einer jährlichen Abgabe von 5000 Goldgulden, Leben u. Reich. Pipin trat sodann Ravenna u. das Exarchat, die Romagna und die Mark Ancona, dem Papste und dessen Nachfolgern auf ewige Zeiten durch einen feierlichen Schenkungsbrief ab (755). — A. wollte den Papst auch jetzt noch nicht im ruhigen Besitze seiner neuen Erwerbungen lassen; doch, während er starke Zurüstungen zu einem neuen Kampfe machte, verlor er auf der Jagd, durch einen Sturz seines Pferdes, das Leben. Er hinterließ keine männlichen Erben. (s. Longobarden.)

**Aix**, 1) Stadt im Depart. der Rhonemündungen im südl. Frankreich, bei den Römern Aquae Sextiae in Gallia Norbonnensis. Altberühmt u. sehr besucht sind die hier befindlichen warmen Bäder, schon 123 v. Ch. von dem Proconsul C. Sextius Calvinus entdeckt, u. daher Aquae Sextiae benannt. Man gebraucht das Wasser zum Baden u. Trinken (auch Douche-Bäder), gegen rheumatische u. gichtische Uebel, Lähmungen, Stockungen im Unterleibe, weißen Fluß u. dgl. — A. ist eine alterthümlich schön gebaute Stadt, mit schönen Anlagen u. Umgebungen, in einer, von Hügeln eingeschlossenen, fruchtbaren Ebene, mit 26,000 E., Sitz eines Erzbischofs, Appellationshofes, Handelsgerichtes, einer theol. u. jurid. Akademie u. eines Jesuitencollegiums, Bibliothek mit nahe an 100,000 Bände. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich die alte, herrliche Kathedrale vor Allen aus. — An der Stelle der, etwas in Verfall gekommenen, Baumwollenfabriken wird jetzt die Seidenzucht emsig betrieben; neben dem ist der Obst- und Weinbau für die Einwohner eine Quelle des Wohlstandes. — Geschichtlich merkwürdig ist A. durch die Schlacht vom Jahre 102 v. Ch., in welcher Marius (s. d.) auf der Ebene zwischen hier u. Arles (s. d.) die Teutonen u. Ambronen (s. dd.), zwei deutsche Völkerschaften, vor denen Rom viele Jahre in Angst u. Furcht gelebt hatte, vernichtete. — Provinzialconcil, 1585 von dem dasigen Erzbischofe Canigianus u. dessen Suffraganen abgehalten, auf welchem mehre, für die Kirchenzucht höchst wichtige Vorschriften, ähnlich denen des Concils von Bourges (1584), verfaßt wurden. Dieses Concil wurde durch ein päpstl. Breve vom J. 1586 bestätigt. — 2) A. (Aquae Gratianae u. Domitianae), Badeort in Savoyen, zwischen Genf u. Chambery, mit 2000 E. Ueberreste römischer Bauten (angeblich von Kaiser Hadrian); großes, neues Badehaus, malerische Umgebungen: der See Bourget mit einer Hungerquelle; der See Annecy, mit dem Schlosse gleiches Namens; Eisenbahn nach Chambery u. Dampfschifffahrt (in 10 Stunden) nach Lyon. — Die hiesigen Wasser (35—36° Reaum.) haben

beinahe dieselbe Heilkraft, wie die oben genannten. — 3) Insel an der oceanischen Küste von Frankreich mit 500 E. u. einem Leuchtthurme.

**Ajaccio** (spr. Ajadscho), Hauptstadt der Insel Corsica (s. d.), auf deren Westküste am Golfe gleiches Namens, mit 9600 E.; Sitz eines Bischofs, einer Akademie, des obersten Gerichtshofes, eines Gymnasiums, einer Muster- u. polytechnischen Schule. Der Hafen von A. ist zwar gut, aber schwer zugänglich. Die Einwohner beschäftigen sich viel mit Korallen- u. Sardellenfischerei. Der Handel mit Oel u. Wein ist bedeutend. Besonders merkwürdig ist A. als Geburtsort Napoleons (s. d.).

**Ajax**, Name zweier berühmter Helden vor Troja. 1) A. Oileus, auch der Kleine u. der Lokrer genannt, Sohn des Oileus u. der Eriopis, ein schneller Läufer u. der beste Speerwerfer unter den Griechen; aber roh u. ein Verächter der Götter. Als ehemaliger Mitbewerber um die Helena (s. d.) führte er die opuntischen Lokrer in 40 Schiffen gen Troja. Seine Krieger fochten im Hintertreffen als Pfeilschützen; er selbst aber tödtete unter allen Helden durch seine Schnelligkeit die meisten Troër auf der Flucht. Gleich dem andern Ajax (s. u.) erbot er sich zum Zweikampfe mit Hektor. Bei der Einnahme Troja's riß er, wie nachhomerische Schriftsteller erzählen, vor Liebe wüthend, die Kassandra bei den Haaren von der Bildsäule der Minerva, schändete sie im Tempel, u. rückte sogar das Götterbild von der Stelle. Dieser Frevel, von dem er sich, in der Kriegsversammlung angeklagt, durch einen Eid reinigte, zog ihm den Zorn der Göttin zu. Die Lokrer ehrten ihn als Heros hoch u. führten ihn in nackter Figur, mit Helm, Schild u. Schwerdt, nicht nur auf ihren Münzen, sondern ließen auch stets in ihren Schlachtordnungen einen Platz für ihn leer. 2) A., mit dem Beinamen der Telamonier, Sohn Telamons, Königs von Salamis, u. Enkel des Aeakus, ebenfalls ein Freier der Helena, ging, nebst seinem Bruder Teukros (s. d.), an der Spitze von 12 Schiffen vor Troja. Homer beschreibt ihn als den schönsten u. tapfersten aller Griechen nach Achilles. Nach dem Zweikampfe mit Hektor (s. o.), den er im Nacken verwundete u. zur Erde niederwarf, daß dieser um Frieden bat, führte man ihn im Triumphe zu Agamemnons Zelt. Nach Achilles Tode machte A., als dessen Verwandter u. wegen seiner Tapferkeit, den ersten Anspruch auf dessen Waffen; Agamemnon aber erkannte sie dem Odysseus zu. Darüber stürzte er sich selbst in sein Schwerdt; nach Andern wurde er von Odysseus u. den Atriden heimlich aus dem Wege geräumt. Sein Bruder Teukros setzte seine Asche in einer goldenen Urne auf dem rhöteischen Vorgebirge bei, u. die Griechen legten Locken ihrer Haare zum Todtenopfer auf sein Grab. Nach Ovid (Metam. 3, 394.) blühte eine Purpurlilie mit den Anfangsbuchstaben seines Namens aus demselben hervor. Salamis erbaute ihm als Heros einen Tempel u. feierte zu seinem Andenken jährlich ein Fest. Unter seinem Namen haben wir auch eine Tragödie von Sophokles (s. d.).

**A jour** (franz.), zu Tage. — à jour ist 1) ein Buchhalter, sobald er seine Bücher bis auf den laufenden Tag in Ordnung gebracht hat. 2) Edelsteine, besonders Brillanten (s. d.), heißen à j. (nach dem Lichte) gefaßt, wenn die Fassung nur den Rand berührt, die mittlere Fläche aber auf der Vorder- und Rückseite sichtbar, somit der ganze Stein durchsichtig bleibt.

**Akademie**, (griech.) ursprünglich ein, nach seinem frühern Besitzer Akademos benannter, u. von diesem dem Staate zu Errichtung eines Gymnasiums geschenkter, Lusthain außerhalb Athen, wo der Philosoph Plato lehrte, weßhalb seine Schule schon damals den Namen A. erhielt. Später wurde diese Benennung auf Gesellschaften, die unter dem Schutze von Fürsten u. Regierungen sich versammelten, um über gelehrte Gegenstände zu verhandeln u. Vorträge zu halten, namentlich aber auf Hochschulen, (bei letztern ist dieselbe indessen meist wieder abgekommen) übergetragen. Die ältesten gelehrten Gesellschaften bestanden in Italien, wo Cosmus, der erste Beherrscher von Florenz, nachdem er einen Griechen philosophische Vorlesungen hatte halten lassen, auf den Gedanken kam, eine Gesellschaft von Ge-

lehrten zu versammeln. Uebrigens hießen in der Folgezeit auch Kunst- u. Ritterschulen, in denen entweder einzelne Zweige der freien Künste, od. ritterliche Uebungen gelehrt wurden, A.n, u. es bildeten sich solche Ritter-, Maler-, Bildhauer-, musikalische u. a. A.n fast in allen größern Städten Europa's, welche einzeln aufzuzählen hier zu weit führen würde, da jede derselben ihre eigene Geschichte hat. — An einigen oberdeutschen Höfen hießen u. heißen zum Theile noch jetzt die Versammlungen bei Hofe, wo Concert u. Spiel Statt findet, A., vermuthlich nach italienischer Sitte, wo dieser Name allen öffentlichen Belustigungsplätzen der höhern Stände beigelegt wird. — Eine Ritterakademie, wo die Söhne der kathol. rheinischen Ritterschaft erzogen werden, befindet sich zu Bedburg; namentlich aber muß in dieser Beziehung rühmend genannt werden die Theresianische Ritterakademie zu Wien.

**Akademiker** heißen 1) die Mitglieder gelehrter Gesellschaften. 2) An manchen Orten die Studirenden auf Universitäten. s. Akademie.

**Akademische Bürger** (cives academici) heißen die, auf einer Akademie oder Universität Studirenden, in so ferne sie auch in politischer Hinsicht eine besondere Corporation bilden. Früher wurden auf den meisten Universitäten Deutschlands auch Handwerker, Geschäftsleute u. andere Funktionäre, welche mit der Hochschule in irgend einer Beziehung standen, z. B. Buchbinder, Buchhändler, Apotheker, Schwerdtfeger u. m. a. unter die a. B. gezählt.

**Akademische Freiheit**, die, den Universitäten zugestandene, Lehr- u. Lernfreiheit, verbunden mit einer minder strengen Disciplin über die Studirenden. Letzterer Punkt hat indessen, in Folge verschiedener Ereignisse, in neuerer Zeit hier u. dort bedeutende Modificikationen erlitten.

**Akalephen**, Medusen, Seenesseln, Quallen, sind Pflanzenthiere, die, ihrer unvollkommenen Organisation wegen, die niedrigste Classe der Thiere ausmachen. Ihr Aufenthalt ist das Meer, wo sie willkührlich auf- u. ab steigen, u. häufig auf der Oberfläche schwimmen. Sie geben einen leuchtenden Glanz von sich, u. schillern oft im schönsten Azurblau u. Dunkelrosenroth. Viele leiten das nächtliche Phosphoresciren des Oceans von den A. her. Die größte Art mißt 2 Fuß im Durchmesser; doch gibt es auch so kleine, die nur mit dem Mikroskop gesehen werden können. Sie haben eigene, von der gallertartigen Masse ihres Körpers gesonderte, Verdauungsorgane. Ihre Fortpflanzung geschieht häufiger durch Eier, als durch pflanzenartige Keime; oft sind auch beide Geschlechter in Einem Individuum vereint. Bei der Berührung geben sie einen brennenden, ätzenden Saft von sich, daher sie auch Seenesseln genannt werden. Eschscholtz (s. d.) in seinem „System der A." u. mehre Andere haben gründliche Untersuchungen über die Natur dieser Thiergattung angestellt.

**Akarnanien**, eine der Hauptprovinzen des eigentlichen Hellas, im Süden u. Westen von dem jonischen Meere begränzt, nördlich durch den ambrakischen Meerbusen von Epirus, östlich durch den Acheloos von Aetolien getrennt. Die Akarnanier werden zum Ersten Male in der Geschichte des peloponnesischen Krieges genannt; vorher kannte man sie im übrigen Griechenland nicht. Damals erscheinen sie wichtiger, als die Aetolier; in der macedonischen Zeit aber standen sie an Macht den Aetoliern nach, ja, eine Zeitlang waren sie von diesen unterjocht, bis Philipp III. die Aetolier nöthigte, A. wieder frei zu geben. Später kam A. allmählig unter römische Herrschaft, nachdem die Römer zuerst Leukas, den Haupt- u. Versammlungsort des Bundes der Akarnanier, genommen hatten. Die Akarnanier waren ein tapferes, muthiges Gebirgsvolk, treffliche Reiter u. gute Schleuderer. Jetzt führt den Namen A. ein Nomos Livadiens mit den Hauptorten: Brachori, Vanizza u. Dragomestre.

**Akaron** (Akkaron, Akron), eine der 5 Philisterstädte zwischen Azot u. Jamnia in der Ebene von Sephela, wird im A. T. sehr häufig genannt. Hier wurde der Abgott Beelzebub (s. d.) verehrt. Die Einwohner von A. wurden einmal wegen Eroberung der Bundeslade von Gott mit empfindlichen Krankheiten gezüchtigt (1. Kön. 5, 10—12.), wofür sie Sühnopfer brachten. Auch in spä-

teren Zeiten, namentlich in den Kreuzzügen, wird A. oft [illegible]nannt. Jetzt steht an dem Orte das Dorf Akir, zwei Stunden östlich von J[illegible]nia, mit Cisternen, Trümmern u. andern Ueberbleibseln der alten Stadt A.

**Akastos**, Sohn des Pelias u. der Anaxibia (Philomache), einer der Theilnehmer an der kalydonischen Jagd u. am Argonautenzuge (s. d.). Als seine Schwestern, nach der Rückkehr der Argonauten, ihren Vater auf den Rath der Medea ermordet hatten, vertrieb er letztere u. den Jason (s. dd.) aus Jolkus, setzte sich selbst auf den väterlichen Thron u. stiftete, dem Ermordeten zu Ehren, die bekannten Leichenspiele.

**Akatalektischer Vers** heißt in der Poëtik ein solcher, in welchem der Verstakt vollständig vorhanden; derjenige Vers aber ein katalektischer, in welchem dem letzten Versfuße ein oder zwei Zeittheile fehlen, z. B.:

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh! das Gute liegt so nah . . .

Hier ist der erste Vers ein a., der zweite ein katalektischer. Man betrachtet indessen Verse, von deren letztem, mangelhaftem Fuße nur Eine Kürze am Schluße des Verses steht, lieber als überzählige (hyperkatalektische), so wie, wenn sie mitten in der Periode schließen, als kurzzählige (brachykatalektische). Ueberhaupt sagt man bei gereimten Versen u. in solchen, die, wenn gleich reimlos, doch nach den Gesetzen der Reimpoësie gebaut sind, gewöhnlicher — ohne Rücksicht auf Vollständigkeit oder Unvollständigkeit des Metrums — von jedem Verse, der mit einer betonten Länge schließt, er habe ein männliches Ende; schließt aber ein Vers mit einer tonlosen Sylbe nach einer Länge, er habe ein weibliches Ende.

**Akatalepsie** (griech. von ἀ-καταλαμβάνω,) Unbegreiflichkeit, Unerkennbarkeit. Man bezeichnet damit namentlich die skeptische Meinung, daß es kein bestimmtes u. sicheres Kennzeichen der absoluten Vorstellungen, in Bezug auf die, dadurch vorgestellten, Objecte, gebe. In der Medicin ist A. soviel als Epilepsie, w. s.

**Akathistos** heißt in der griechischen Liturgie ein Gesang zu Ehren der heil. Jungfrau Maria. Als Constantinopel unter Heraklios im 7. Jahrhunderte belagert wurde, trug der Patriarch Sergios das Bild der heil. Jungfrau, unter Absingung dieses Gesanges, in Procession herum. Dasselbe geschah auch bei einer zweiten Belagerung unter Constantin Pogonates u. Leo Isauricus, u. beide Male wurde die Stadt gerettet. Man schrieb von da an diesem Lobgesange eine besondere Kraft zu u. verordnete, daß er alljährlich am Sonnabende vor Judica (Festum Akathiston) die ganze Nacht hindurch, nicht sitzend, sondern stehend (woher auch der Name A.), gesungen werden solle.

**Akatholiken**, d. h. Nichtkatholiken, werden alle jene genannt, die, weil sie auf Christus getauft sind, wohl den Namen Christen tragen, aber von dem Lehrbegriffe der katholischen Kirche abweichen, u. mit dieser nicht in Lebensgemeinschaft stehen. Jener Name wird indeß gewöhnlich nur in der Kirchensprache, in Schreiben der Päpste u. der Bischöfe, u. zwar dann gebraucht, wann alle christlichen, nichtkatholischen Secten u. Parteien im Allgemeinen bezeichnet werden sollen. Oesterreich, das in seinen verschiedenen Ländern, namentlich in Siebenbürgen, deren wohl die meisten zählt, bedient sich darum auch in seinen offiziellen Schreiben am häufigsten jener Benennung.

**Akazie** (Robinia pseudacacia), eine Baumart aus der Familie der Leguminosen, ursprünglich im Norden von Asien u. Amerika einheimisch, mit weißen oder rosenfarbenen, wohlriechenden Blüthen, die schmetterlings- u. traubenartig gebildet sind. Der Baum wird 40—60 Fuß hoch u. hat ein festes, hartes, geädertes, politurfähiges Holz, das den Würmern u. der Fäulniß nicht unterworfen ist. Aus der Rinde kann man feste Gewebe erhalten, u. aus den Blüthen wird Syrup gewonnen. Alle Theile der A. lassen sich zum Färben gebrauchen. Sehr passend ist die A. auch, wegen ihrer schönen Form, zu Alleen u., wegen ihrer Dornen, zu lebendigen Zäunen. Seit 1796 wird die A. in Deutschland sehr häufig gepflanzt; in Frankreich schon seit 1615. In Gärten werden gezogen: die

Kugel-A. (Robinia umbraculifera), mit kugelförmiger Blätterkrone; die rothblühende A. (Rob. hispida), u. die klebrige A. (Rob. viscosa), mit röthlichen Blüthen.

**Akbar** (d. h. der sehr Große), eigentlich Dschelal-ed-Dien Mahmud, Großmogul von Hindostan, geb. zu Amerkot 1542, folgte, 13 Jahre alt, seinem Vater Humajum 1556 auf dem Thron, nachdem er, trotz seiner zarten Jugend, zu der Niederlage der Patanen bei Sirhind das Meiste beigetragen hatte. Gleich groß durch seine kriegerischen Talente, wie durch die Weisheit seiner Verwaltungsentwürfe, führte u. ordnete er zuerst das verarmte Reich, für dessen eigentlichen Gründer er anzusehen ist, u. breitete es vom Indus bis zum Ganges aus. Er verlieh den Hindus uneingeschränkte Duldung, hielt strenge auf Gleichheit vor dem Gesetze u. übte, bei aller Strenge u. Gerechtigkeitsliebe, auch unbegränzte Gnade u. Edelmuth. Er wählte die Stadt Agra (s. d.), deren Festung er neu u. prächtig erbauen ließ, zur Residenz, weshalb sie auch den Namen Akbarabad erhielt, u. † daselbst 1605. Seine Gebeine ruhen bei Secondra, u. sein Grabmal führt die Inschrift: „Akbar, ein Gegenstand der Bewunderung.“ Seine 50jährige Regierung war die glänzendste u. glücklichste der Muhamedaner in Indien, durch Blüthe des Handels u. Ackerbaues, der Wissenschaften u. Künste. Sein Vezir, Abul-Tazl, schrieb die Geschichte der ersten 46 Regierungsjahre A.s, nebst einer gründlichen u. reichhaltigen Uebersicht aller seiner Anordnungen. (Calcutta 1783—86. 3 Theile, nachgedruckt zu London.)

**Akenside**, Mark., Leibarzt der Königin von England, u. Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften, 1721 zu Newcastle geboren. Nicht blos durch seine medizinischen Schriften, sondern besonders als Dichter durch die Pleasures of Imagination (Freuden der Phantasie, übersetzt von A. von Rode. Berlin 1804.), machte er sich in der literarischen Welt einen Namen. Er starb 1770. Dyson, sein Freund u. Gönner, gab seine poëtischen Werke (London 1772) heraus.

**Akephalen** (vom griech. ἀκέφαλος, hauptlos, ohne Haupt), hieß eine monophysitische Secte des 5. Jahrh. zu Alexandrien, welche sich von ihrem Bischofe Petrus Mongus (s. d.) lossagte, weil dieser das Henotikon (s. d.) angenommen hatte, u. sich der Lehre des Eutyches zuwandten. Sie wurden deßhalb von dem Concil zu Chalcedon (451) verdammt. (s. Monophysiten.)

**Akephalische Bücher** (libri acephalici), Bücher, deren Anfang verloren gegangen ist, so z. B. die Kaisergeschichte des Ammianus Marcellinus (s. d.) u. A.

**Akerblad** (Joh. David), ein Schwede von Geburt, war Secretär bei schwedischen Gesandtschaft in Constantinopel, von wo aus er mehrere Ausflüge nach Troja und Jerusalem (1792 u. 1797) machte u. die Resultate seiner gelehrten Forschungen, besonders über die Lage Troja's, öffentlich mittheilte, wodurch er sich den Namen eines gelehrten Philologen und Orientalisten erwarb und Mitglied mehrer Akademien wurde. Nach seiner Rückkehr erhielt er den Posten eines schwedischen Geschäftsträgers in Paris. Doch forderte er bald seine Entlassung und begab sich nach Rom, um sich ungestört den Wissenschaften widmen zu können. Die Unterstützung dazu erhielt er durch die Herzogin von Devonshire. Auch soll er hier oft angesehenen Fremden als Cicerone Dienste geleistet haben. Er starb im Febr. 1819. Von seinen Schriften nennen wir: die Briefe an Sylvestre de Sacy über die koptische Cursivschrift; über die ägypt. Inschriften von Rosette; Inscrizione greca sopra una lamina di piombo, trovata in un sepolcro nell vicinanze d'Atene. 1813. Deutsch, als: Briefe über eine aufgefundene Handschrift zu Athen, 1814.

**Akerman**, s. Akkjerman.

**Akiba** (Akibha), Ben Joseph, Schüler des Gamaliel, berühmter Rabbi im 1. u. 2. Jahrhundert. Obgleich er sich erst in seinem 40. Jahre den gelehrten Studien zugewandt hatte, nahm er bald eine der ersten Stellen unter den jüdischen Gottesgelehrten seiner Zeit ein, wurde einer der Hauptbegründer der Mischna (s. d.) und 24,000 Schüler sollen begeistert seine Vorträge gehört haben.

Chr. wurde er, als Theilnehmer an dem Aufstande des Bar Cochba (s. d.), unter Kaiser Hadrian in seinem 120. Jahre auf grausame Weise hingerichtet. Die ihm beigelegten kabbalistischen Schriften, wie z. B. das berühmte Werk: „Jezirah" (liber creationis), wovon Rittnagel eine Uebersetzung herausgab (Amsterdam, 1642, 4.), sollen nach Einigen unterschoben seyn; indessen sprechen glaubwürdige Zeugnisse für die wirkliche Autorschaft A.'s.

**Akiurgie**, die, oder Operationslehre, heißt derjenige Theil des chirurgischen Heilverfahrens, der sich mit der Lehre von den chirurgischen (blutigen) Operationen und dem Gebrauche der, auf Form u. Zusammenhang des Organismus wirkenden, Instrumente beschäftigt. Bedeutend vervollkommnet wurde die A., namentlich in Frankreich, seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts und ihre Literatur ist außerordentlich reich. Hauptwerke darin sind: Schreger, „Grundriß der chirurgischen Operationen" (2 B. 3. Aufl. Nürnb. 1825—29), Zang „Darstellung blutiger heilkünstlerischer Operationen" (4 Bd. 3. Aufl. Wien 1823), Großheim „Lehrbuch der operativen Chirurgie" (3 Bd. Berl. 1830—35), Blasius „Handbuch der Akiurgie" (3 Bd. 2. Aufl. Halle 1839—42), dessen „Akiurgische Abbildungen" (2. Aufl. Berl. 1841. Fol.) Velpeau „Nouveaux éléments de médecine opératoire" (3 Bd. Par. 1832), Colombat de l'Isere „Dictionnaire historique et iconographique de toutes les opérations et des instruments, bandages et appareils de la chirurgie ancienne et moderne. (Par. 1836.)

**Akjermann** (Akjerman, Akielgorad), bei den Griechen Tyras, bei den Römern Alba Julia, deutsch: Weißenburg; feste russ. Stadt in Bessarabien an der Mündung des Dnjester in's schwarze Meer, mit einer, aus Griechen, Moldauern, Russen, Juden, Armeniern u. Bulgaren bestehenden, Bevölkerung von 12,500 E. Die Stadt hat eine Citadelle, 1400 Häuser und liegt in einer freundlichen Gegend, die dem Weinbau sehr günstig ist. Die Gewinnung des Seesalzes in den nahen Salzseen macht das Hauptgewerbe der Bewohner aus. Geschichtliche u. politische Berühmtheit erhielt A. durch die, zwischen Rußland u. der Pforte hier gepflogenen, Friedensunterhandlungen im Jahre 1826. Durch diesen Vertrag hat Rußland auf diplomatischem Wege sehr wichtige und folgenreiche Vortheile u. einen unermeßlichen Einfluß auf die innern Angelegenheiten der Türkei errungen: Freie Schifffahrt seiner Flotte auf dem schwarzen Meere und Sicherheit gegen seeräuberische Angriffe; Errichtung eines, unter russischer Garantie handelnden, Staatsraths in der Moldau und Wallachei; das Recht der Wiedererwählung der Hospodaren nach 7 Jahren; Räumung Serbiens von den ottoman. Truppen; außerdem Schadenersatz für russische Unterthanen. — Erweitert wurde diese Convention im Frieden von Adrianopel (s. d.).

**Akömeten** (ἀκοίμητοι, ἀγρυπνοί, vigilantes, d. h. Schlaflose), waren christliche Mönche, die Tag und Nacht ununterbrochen dem Gottesdienste oblagen. Der Stifter dieser Congregation war Alexander, der am Anfange des 5. Jahrh. zuerst am Euphrat, dann in Constantinopel ein Kloster gründete, worin die Mönche, in Chöre abgetheilt, abwechselnd Gottesdienst hielten u. Psalmen absangen, so daß Tag und Nacht der heilige Gesang nicht verstummte. Nach dem Tode Alexanders (430) waren Johannes und Marcellus Aebte der Congregation, von denen der Letztere in der Nähe von Constantinopel das Akömetenkloster Irenarion (eigentlich Studion) stiftete. Irenarion blieb stets der Mittelpunkt des Ordens. Uebrigens nahmen auch andere Klöster die Regeln der A. an und das Kloster der Studiten, in welchem dieselben Ordensregeln galten, übertraf an Ausdehnung u. Einfluß selbst das Irenarion. In den monophysitischen Streitigkeiten neigten sich die A. der Irrlehre zu, weßhalb 536 von der Kirche über sie der Bann als Ketzer ausgesprochen wurde. Seit dieser Zeit ist auch die Congregation der A. aufgelös't. Dagegen haben auch viele andere Orden die ununterbrochene Abhaltung des Gottesdienstes von den A. angenommen und beibehalten, wie z. B. die Sanctimoniales adorationis ss. sacramenti.

**Akoluthen** (ἀκόλουθος, Diener), waren seit der Mitte des 3. Jahrh.

stisch seyn; 2) durch einen od. mehre Stöße in Bewegung gesetzt werden. Ein absolut harter Körper könnte, wenn er auch gestoßen würde, nicht schwingen, sondern er bliebe entweder ruhig, od. bewegte sich ohne Schall. Da aber ein absolut harter Körper nicht existirt, so entsteht beim Zusammenstoßen aller Körper ein Schall. Jede einfache Schwingung eines Körpers erzeugt einen Schall; ist dieser sehr stark, so heißt er Knall. Folgen mehre Schwingungen unregelmäßig u. so schnell auf einander, daß wir die einzelnen nicht mehr empfinden, so hat unsere Sprache für die hieraus entspringenden, unendlich verschiedenen, Wahrnehmungen verschiedene Benennungen, als: Brausen, Sausen, Rauschen, Knarren, Klirren, Säuseln u. v. a. Sind dagegen die Schallschwingungen regelmäßig, d. h. in gleichen Zeiträumen auf einander folgend, u. aus der Ruhe allmählig in's Maximum der Schnelligkeit u. ebenso zurück in Ruhe gehend, so heißt die Empfindung Ton u., wenn dieser ein angenehmes Gefühl erregt, Klang. Die Töne unterscheiden sich unter einander bezüglich der Höhe u. Tiefe, Stärke, Annehmlichkeit u. s. w. (s. dd. Art. Wort, Ton, Resonanz.) Zur Hervorbringung eines Tones muß der schwingende Körper eine gewisse Elastizität besitzen. Daher kann kein tropfbar flüssiger Körper einen solchen hervorbringen, wohl aber feste Körper (z. B. schwingende Saiten, Stäbe, elastische Scheiben, Glocken, gespannte Membranen u. dgl.) od. elastisch-flüssige (z. B. die atmosphärische Luft). Werkzeuge, bei denen solche Körper zu Erzielung angenehmer, starker u. mannigfaltiger Töne benützt sind, heißen musikalische Instrumente (s. d.). Die Töne der Thiere, besonders aber die Stimme u. Sprache des Menschen sind bis jetzt noch nicht ganz deutlich erklärte Gegenstände, zum Theile der A., zum Theile der Physiologie. — In Bezug auf die Fortpflanzung des Schalls lehrt die A., daß nicht allein in der Luft u. in Gasarten, sondern noch besser u. schneller in tropfbaren, u. am besten u. schnellsten auf festen Körpern dieselbe bewirkt werde. Die A. gibt Gesetze an 1) in Bezug auf Art u. Weise der Fortpflanzung, 2) in Bezug auf die Schnelligkeit, 3) in Bezug auf deren Entfernung u. Stärke, 4) in Bezug auf die Interferenz u. Reflexionserscheinungen (Echo). Unter diesen Theil der A. gehört auch die Theorie der sogenannten akustischen Werkzeuge (Communications-, Sprach-, Hörrohr); ferner die Untersuchungen über die durch Automaten (s. d.) erzeugten Täuschungen. — Der letzte Theil der A. endlich hat es mit der subjektiven Wahrnehmung des Schalls zu thun. Hieher gehört die Einrichtung des Ohrs u. das, mehr dem Gebiete der Aesthetik Zuzuweisende über Musik. Die Lehre von dem Schalle u. seinen verschiedenen Verhältnissen ist schon sehr alt. Schon Aristoteles hat richtige Begriffe hierüber, u. Pythagoras ist berühmt durch seine Entdeckungen über den Einfluß der Länge der Saiten in Bezug auf ihre Schwingungen. Auch verschiedene Einrichtungen des Alterthums (Ohr des Dionys), namentlich aber die alten Theater, wo, trotz der Größe u. des Umstandes, daß sie oben offen waren, doch jeder einzelne Zuhörer die Schauspieler verstand, lassen klare Begriffe über die A. voraussetzen. Doch wurde sie erst mit dem Ende des 17. Jahrh. eigentlich betrieben, wo Sauveur die Theorie der schwingenden Saiten zuerst nebst Anwendung auf die Musik gab. Ihm folgten im 18. Jahrh. Taylor u. Bernoulli, welche diese Theorie zu ergänzen u. zu verallgemeinern suchten. Euler, d'Alembert u. Lagrange kamen noch weiter, indem sie die Mathematik hiezu benützten u. auf diesem Wege schwierige Probleme lösten. Doch war es erst Chladni, der zu Anfang dieses Jahrh. die A. eigentlich zur Wissenschaft erhob, indem er das bereits Bekannte zu einem Systeme ordnete u. durch Berechnung u. Erfahrung namhaft erweiterte. Nach ihm waren es Poisson, Savart, Cauchy u. d. Gebrüder Weber, welche das System Chladni's vervollkommneten. Werke hierüber sind vor allen: Chladni's A. Leipz. 1802; noch besser die, auf Napoleons Veranlassung von jenem selbst besorgte, franz. Uebersetzung vom J. 1809; dann die Wellenlehre der Gebrüder Weber; der Artikel A. in der neuen Ausgabe des Gehler'schen physikalischen Lexicons u. a. W.

**Al** oder **El**, ist der unveränderliche arabische Artikel, der sich auch in sehr

vielen, bei uns gebräuchlichen, Wörtern findet u., wiewohl unrichtig, als Stammsylbe betrachtet wird, z. B. Algebra, Alkoran, Alkali, Alkohol u. s. w. Ein deutscher vorgesetzter Artikel ist somit eigentlich bei solchen Wörtern überflüssig u. man sagt deßwegen gewöhnlich auch: das Kali, der Koran u. s. w. (doch Niemand bis jetzt: die Gebra für: die Algebra). Derselbe Artikel findet sich auch vor vielen Eigennamen z. B. Al-Mansor (der Helfer), Al-gier (die weiße). Viele Namen spanischer u. portugiesischer Städte haben ebenfalls diesen Artikel von den Mauren beibehalten, z: B. Algarbien, Alkala.

**Ala**, Gränzstadt gegen Italien im italienischen Südtyrole, auf der Poststrasse nach Verona. In dieser Gegend stand zur Zeit der Römer, wahrscheinlich am rechten Etschufer, die römische Mansion Palatium, welche im Mittelalter den Namen Sala erhielt, woraus, ohne Zweifel, unser heutiges Ala geworden ist. A. erscheint im J. 1175 zuerst in Urkunden als Marktflecken des Bisthums Trient. Später kam es als Lehen der Kirche von Trient an die mächtigen Herren von Kastelbarco, wie die benachbarten Ortschaften Avio, Brentonico u. Mori, welche als die vier Vicariate an den wälschen Konfinen bekannt sind. Von den Venetianern, welche inzwischen in den Besitz derselben getreten waren, erhielt sie Maximilian I. 1509 wieder zurück u. verpfändete sie nach eigenem Gefallen. Aber unter Ferdinand I. wurden sie der Kirche von Trient wieder zurückgestellt, u. die Grafen von Kastelbarco fanden Mittel, das Lehen ihrer Ahnen 1655 wieder an ihr Haus zu bringen. Um diese Zeit zählte der Bezirk des Marktes A. erst 2000 Einwohner, aber die Lust der Gewerbsamkeit u. des Handels erwachte. Sammtweber aus Genua siedelten sich daselbst an. Gar bald verbreitete sich die Kunst derselben durch die ganze Gegend und 1660 waren die Sammete von A. schon weitum berühmt. Bereits 1740 zählte man 300 Webstühle, welche 300 Familien beschäftigten. Ungeachtet die neuere Zeit diesen Erwerbszweig sehr gedrückt hat, so dauert er doch noch immer fort, u. die besondere Güte der Waare findet gute Abnahme. 1820 wurde A. zur Stadt erhoben. Der Ort liegt auf einem malerischen Abhange und zählt 3730 Einwohner in zerstreuten Häusergruppen. Das ehemalige Schloß gleiches Namens ist schon seit Jahrhunderten in Trümmer gefallen. Die Grafen von Kastelbarco sind noch immer die Grundherren dieser Südgränze von Tyrol, aber ihre ehemaligen, fast souveränen, Rechte sind auf die Landesregierung übergegangen. In der neuesten Zeit ward sogar die Gerichtsbarkeit über die vier Vicariate heimgesagt. W.

**Alabama**, Name eines, seit 1819 zur nordamerikanischen Union gehörigen, Freistaates zwischen 30° 10′ u. 35° n. B., u. 8° 5′ bis 11° 30′ w. L. von Washington, gränzt nördlich an Tennessee, östlich an Georgien, südlich an Westflorida u. den Meerbusen von Mexiko, u. westlich an Mississippi. Das Land erhebt sich von den Dünen des mexikanischen Busens allmählig bis zu einer Hochebene von 1200—1800′. Im Norden wird es von den 6—7000′ hohen dichtbewaldeten Apalachen durchzogen, die sich indessen zu einem fruchtbaren Hügel- u. Thallande herabsenken. Der Flächeninhalt beträgt 52,750 engl. □ M. Die bedeutendern Flüsse sind: der Alabama, Kosa, Perdido, Tennessee, Mobile u. a. Letzterer, der Hauptfluß des Landes, ist bis auf 300 engl. Meil. von der See schiff- u. kahnbar. Das Klima ist sehr verschieden; im Norden z. B. gesund, in den andern Theilen dagegen, namentlich vom Mai bis zum October, in der Regel sehr ungesund, u. für Uneingewanderte sogar tödtlich, indem das gelbe Fieber hier beinahe immer grassirt. Der Boden erzeugt Waizen, Mais, Roggen, Gerste, Hafer, Reis u. Zuckerrohr im Ueberflusse. Hauptkulturzweig aber u. vorzüglichster Gegenstand des Handels ist die Baumwolle. Die Hauptstadt, Tuscaloosa, Sitz der Regierung u. Landesuniversität, zählt nicht viel über 2000 Einw. Ungleich bedeutender in jeder Beziehung ist Mobile, der Haupthandelsplatz des Staates mit einem trefflichen Hafen u. 15,000 E. Die Verfassung A.s ist rein demokratisch. Merkwürdig ist das schnelle Aufblühen dieses Freistaates, der 1810 nur erst 10,000; 1843 bereits 855,000 Einw. zählte,

worunter 605,000 Weiße u. 250,000 Farbige. Die katholische Kirche (gegen 12,000 Seelen) besitzt hier 12 Pfarren u. etwa 30 Stationen, 1 Seminarium, 1 Collegium für Jünglinge, 4 weibliche Lehranstalten, 1 Frauenkloster, 4 Freischulen u. 2 Waiseninstitute, u. seit 1825 einen apost. Vicar, der von Pius VIII. 1829 zum Diözesan-Bischofe erhoben wurde u. seinen Sitz in Mobile hat. Eben daselbst wurde auch 1839 der Bau einer neuen Kathedrale begonnen, u. seitdem rasch fortgeführt. Wie in allen nordamerikanischen Staaten, finden sich auch in A. Anhänger der verschiedenartigsten Confessionen u. Secten; am verbreitetsten sind die Wiedertäufer.

**Alabaster**, ein marmorähnlicher Stein, wovon man gewöhnlich 2 Arten unterscheidet, die gipsartige und die kalkartige. Ersterer heißt im Handel weißer A., weil er weißer ist, als die andere Art, der eigentliche A. Polirt gleicht er dem weißen Marmor, ist aber viel zarter u. durchsichtiger, als dieser, u. läßt sich durch seine geringere Härte, sowie dadurch, daß er mit Salpetersäure nicht aufbraust, leicht von demselben unterscheiden. Man verarbeitet den weißen A. zu allerlei Gegenständen des Luxus, als: Vasen, Uhrgestellen, Tischplatten, Säulen u. A. m. Ausgedehnte und vorzügliche Brüche davon gibt es bei Volterra in Toskana, woselbst er, sowie in Florenz, häufig verarbeitet wird. Weniger geschätzt ist die zweite Art, oder der eigentliche A., der nicht so weiß, aber dagegen viel härter u. schwerer ist, gewöhnlich gelblich oder röthlich mit sich durchkreuzenden Streifen u. Flecken. Orientalischer A. heißt er, wenn seine Farbe blos lichtgelb u. von seifenartigen Streifen durchzogen ist, u. A.-Onyx, sobald die Streifen oder Flecken gerade u. genau geschieden sind; diese Art wurde namentlich im Alterthume zu größern Kunstwerken, Standbildern u. dgl. verarbeitet. — Der A. gehört zu den häufig vorkommenden Mineralien. In Deutschland findet man ihn in Sachsen, am Harze, im Lüneburgischen, in Bayern, Kurhessen, Böhmen, Tyrol; sodann in Ungarn u. Galizien, in Frankreich (am Montmartre bei Paris), Spanien, Italien, Toskana, Sicilien, auf Malta u. in den nordamerikanischen Staaten. Als ein Uebelstand bei der Benützung des A. zu Kunstsachen muß es stets betrachtet werden, daß der weiße so gar leicht schmutzt, u. wegen seiner Weiche sich so geschwind abnützt. Nicht selten enthalten beide Arten auch zerstreute Körnchen von Kochsalz, welche die Feuchtigkeit aus der Luft an sich ziehen, wodurch Sprünge entstehen und oft die ganze Maße sich in Pulver auflöst. Gegen diesen Uebelstand schützt indessen das Ueberpinseln mit einer Mischung von Baum- und Terpentinöl.

**Alais**, befestigte Hauptstadt des gleichnamigen Arondissements im Departement Gard in Frankreich, am Gardon u. am Fuße der Sevennen (s. d.) mit 16,000 E., stark besuchten Märkten, wichtigen Glasfabriken, Gerbereien, Bierbrauereien, Eisen- u. Steinkohlenminen, Eisenschmelzen, Antimoniumfabriken u. in der Nähe berühmte Mineralquellen; Handel mit roher u. verarbeiteter Seide u. Eisenbahn von hier nach Nismes (s. d.).

**Alamanni** (Luigi), Staatsmann u. Dichter, war zu Florenz 1495 geboren. Frühe schon betrat er die politische Laufbahn und wurde wegen Theilnahme an einer Verschwörung gegen den Cardinal Medici verbannt. Nach Vertreibung der Medici 1627 kehrte er wieder zurück und übernahm das Generalcommissariat der Truppen bei der Republik; doch schon 1530, nachdem die Medici wieder an die Regierung gekommen waren, wurde er abermals vertrieben. Von nun an schloß er sich ganz an den König Franz I. von Frankreich an, der sich seiner mehrmals zu Gesandtschaften nach Italien, u. selbst an Kaiser Karl V., bediente. Nach Franz I. Tode gewann er ebenso das Vertrauen von dessen Nachfolger Heinrich II. — Als Dichter hat A. nichts besonders Ausgezeichnetes geleistet, obgleich er sich in allen Zweigen der Poësie versuchte. Es fehlte ihm fruchtbare Phantasie u. wahre schöpferische Kraft. Formell indessen sind seine dichterischen Produkte ohne Tadel; Diction u. Sprache sind edel, u. seine Verse harmonisch. Unter seinen Gedichten ist das von Landbau, „la coltivazione“ betitelt, worin er den

Virgilius nachahmte, das gelungenste u. nebst diesem viele Sonette, Idyllen und Elegien von ihm bekannt. Die erste u. schönste Ausgabe seiner kleinern Gedichte erschien 1532 zu Lyon in 2 Theilen. A. schrieb außerdem noch ein Epos in 24 Gesängen, Avarchide betitelt, worin namentlich die Belagerung der Stadt Bourges geschildert ist. Er starb im Jahre 1556 zu Amboise.

**Aland**, eine Gruppe von 200 Inseln im botnischen Meerbusen. Diese Inseln, wovon etwa 80 bewohnt sind, gehören zum russischen Finnland und haben bei 15,000 E., die sich von Fischfang u. Schifffahrt nähren. Die größte dieser Inseln, wovon alle den Namen haben, heißt Aland; sie ist ziemlich wald- u. getreidereich u. hat etwa 9000 E. Auch ist auf einer Klippe dieser Insel ein Telegraph angebracht. Im Jahre 1714 fand auf A. zwischen den Russen u. Schweden (unter Apraxin u. Ehrenskjöld) eine Seeschlacht statt, worin die erstern den Sieg davontrugen.

**Alanen**, ein kaukasisches Nomadenvolk, germanischen Ursprunges, das zwischen dem schwarzen u. kaspischen Meere wohnte. Sie waren große, wohlgestaltete Leute, mit blonden Haaren u. trotzigem Blicke, ohne alle Religion, außer etwa der, daß sie in dem Schwerte, welches sie in die Erde steckten, den Kriegsgott verehrten. Von der Wolga drangen sie erobernd bis an den Don u. breiteten sich nördlich nach Sibirien u. südlich nach Persien u. Indien aus. Schon zur Zeit des Kaisers Vespasian fielen sie in Medien u. Armenien ein. Im markomannischen Kriege, unter Marc Aurels Regierung, drangen sie bis Aquileja vor, u. 239 fielen sie in Macedonien ein. Von den Hunnen besiegt, floh ein Theil der A. in die Gebirge des Kaukasus, wo sie in den heutigen Kisten u. Karabulaken ihre Nachkommen haben; ein anderer Theil aber verband sich mit den germanischen Stämmen, die im 5. Jahrh. in Gallien u. Spanien einfielen; der letzte u. größere Theil aber schloß sich an die Hunnen an, u. warf sich im Jahre 375 auf seine bisherigen Nachbarn, die Ostgothen. Später schloß sich ein Theil an **Alarich** (s. d.), ein anderer an den wilden Radagaisus an (406) u. belagerte mit diesem Florenz. Von Stilicho (s. d.) zurückgedrängt, verheerten sie Gallien u. Spanien. Nach Alarich's Tod bekriegte sie nach kurzem friedlichem Vernehmen Athaulf, der Westgothenkönig, (412) u. sein Nachfolger Wallia besiegte sie in einem zweiten Feldzug, worauf sie sich theils dem Kaiser Honorius unterwarfen, theils mit den Vandalen verschmolzen. Auf den catalaunischen Feldern fochten die A. unter ihrem Könige Sangiban, als Bundesgenossen der Römer, gegen Attila (451). Nach dem Jahre 475 aber verschwinden sie ganz aus der Geschichte.

**Alantwurzel** (radix Helenii s. Enulae), ist die Wurzel des **Alant**, einer in Deutschland, Ungarn, Oberitalien, Frankreich, Belgien u. England wachsenden Pflanze, mit einem über 3 Fuß hohen, aufrechten, behaarten Stängel, sehr großen, lanzettförmigen, langgestielten Wurzelblättern, eben solchen, aber ungestielten, Stängelblättern u. einzelnen sehr großen, an der Spitze des Stängels u. der Zweige stehenden Blüthenkörbchen. Die Wurzel selbst ist cylinderförmig, gelbbräunlich u. ästig, riecht frisch stark-kampferartig, getrocknet aber gewürzhaft, schmeckt scharf, zeigt getrocknet einen unebenen Bruch u. enthält einen eigenthümlichen, stärkmehlartigen Stoff, welchen man Inulin oder Alantin nennt. Man sammelt die A. im Frühjahre, oder Herbste, zerschneidet sie in mehre dünne Stückchen, trocknet sie alsdann u. gebraucht sie als Extract in der Medicin gegen den, nach entzündlichen Katarrhen zurückgebliebenen Husten, und äußerlich, mit Schweinefett vermischt, als Krätzsalbe. Auch zur Bereitung eines magenstärkenden, bittern Liqueurs wird sie angewendet, indem man sie mit Wein oder Branntwein ansetzt.

**Alarich**, König der Westgothen, war auf der Insel Peuke, an der Donaumündung, geboren u. stammte aus dem, bei den Gothen angesehenen, Geschlechte der Balten. Er erscheint zuerst als Heerführer der Westgothen in der Schlacht bei Aquileja (394 n. Chr.), wo er dem Kaiser **Theodosius** (s. d.) die Alleinherrschaft über das ganze römische Reich erkämpfen half. Die Westgothen hatten nämlich, von den Hunnen gedrängt, nicht lange vorher die Donau überschritten u. als Bundesgenossen der Römer, von Theodosius feste Wohnsitze angewiesen er-

halten. Nach Theodosius Tode suchten die Gothen unter A. von der, ihnen bekannten, Schwäche der Römer u. der Theilung des Reiches unter des verstorbenen Kaisers Söhne, (Arcadius u. Honorius s. dd.) Nutzen zu ziehen. Bald waren die dürftigen Gegenden an der Donau ausgeplündert u. nun drängten sie den Arcadius in Constantinopel selbst, konnten jedoch diese Stadt nicht einnehmen. Des jungen Kaisers Vormund, Rufinus, gab ihnen, um sie los zu werden, Griechenland Preis. Hier entging nur Athen durch einen Vergleich der allgemeinen Zerstörung. Zwar eilte Stilicho, Vormund des abendländischen Kaisers Honorius, dem blutenden Achaja zu Hilfe, allein A., in der Provinz Elis am Peneusflusse schon eingeschlossen, durchbrach die schlechtbewachten römischen Linien u. verwüstete auch Epirus. Jetzt ward er von seinem Volke zum westgothischen Könige u., auf Betrieb seiner Freunde am Hofe des Arcadius, zu dessen Bundesgenossen u. Feldherrn des östlichen Illyriens ernannt. Als solcher bewehrte er seine Streiter aus den kaiserlichen Waffenwerkstätten u. brach endlich (400) nach Italien auf, damit einen längst gehegten Wunsch des morgenländischen Hofes erfüllend. Die von Truppen entblößte Halbinsel schien ihm verfallen. Honorius floh von Mailand nach Asta, ward hier eingeschlossen u. wollte den fremden Drängern schon Gallien u. Spanien überlassen, als Stilicho mit Heeresmacht aus den Rheingegenden anlangte, ihn befreite u. die zurückweichenden Gothen an der Adda (403) besiegte. Allein ihre völlige Entfernung mußte dennoch erst mit Geld erkauft werden. Ein Versuch Alarich's, sich über die rhätischen Alpen den Weg nach Deutschland u. Gallien zu bahnen, mißlang; bei Verona ward er noch einmal besiegt. Stilicho unterhandelte nun mit ihm wegen eines Kriegszuges gegen das morgenländische Reich, der aber unterblieb, weil die Römer keine Hülfstruppen senden konnten. A. erbot sich darauf, den Ursurpator Constantin in Gallien bekämpfen zu helfen, wenn er dafür Rhätien u. die nöthigen Subsidien erhalte. Ehe darüber etwas zu Stande kam, fiel Stilicho, als Opfer einer Hofcabale, u. A., welchem das gegebene Versprechen nicht gehalten wurde, fiel in Italien ein (408). Honorius floh in das sichere Ravenna. Von Hunger u. Krankheit geängstigt, mußte Rom mit 5000 Pfd. Gold, 30,000 Pfd. Silber, 4000 seidenen Gewändern u. andern Lieferungen die Aufhebung der Belagerung erkaufen. A. nahm darauf sein Winterquartier in Hetrurien, wo er sein Heer, durch von seinem Schwager Ataulph zugeführte Verstärkung, auf 150,000 Mann brachte. Angeknüpfte Friedensunterhandlungen mit Honorius führten nicht zum Ziele; A. zog abermals vor Rom, besiegte es wieder durch Hunger u. machte den praefectus urbi, Attalus, zum Kaiser. Da sich derselbe unklug benahm, entsetzte er ihn dieser Würde wieder und unterhandelte nochmals umsonst mit Honorius. Zum dritten Male vor Rom, drang er des Nachts, (24. Aug. 410) durch die ihm von Sklaven geöffneten Thore u. gab die Stadt einer sechstägigen Plünderung Preis. Der Plan, Sicilien u. Afrika zu erobern, führte ihn nach Unteritalien, wo ihn in demselben Jahre in Cosenza, kaum 34 Jahre alt, in der Blüthe des Lebens der Tod ereilte. Im Flußbette des Busento, den gefangene Römer abdämmen mußten, begruben die Gothen ihren König, in voller, kostbarer Rüstung. (S. das schöne Gedicht von Platen, „der Busento.") Damit Niemand, außer den Gothen selbst, die Stelle wisse, wo sein Leichnam versenkt worden, wurden die dabei beschäftigten Gefangenen, nachdem der Busento wieder in sein altes Bett geleitet war, ermordet. An die Stelle As. trat nun sein Schwager Ataulph, der die Gothen nach Oberitalien führte, mit Honorius einen Vergleich schloß u. sich 412 nach Gallien u. Spanien zog, welche beide Länder der Kaiser den Gothen als Wohnplätze überließ. A. hatte jedenfalls die Kraft des römischen Reiches für immer gebrochen, so daß es den spätern Stürmen keinen energischen Widerstand mehr zu leisten vermochte; wie das auch die spätere Geschichte desselben deutlich erweist.

**Alarm** bedeutet im Allgemeinen eine Beunruhigung, oder Etwas, was die gewöhnliche oder momentane Ordnung stört oder unterbricht. Dieses kann in der Garnison durch ungewöhnliche Ereignisse; im Felde vor dem Feinde durch ein

schnelles, ungesehenes Erscheinen des Feindes, durch öftere, neckende Angriffe desselben u. andere, in diese Kategorie gehörende, Handlungen geschehen. Auch bezeichnet A. das Zeichen zur schnellen Versammlung von Truppen u., figürlich, das Waffengetümmel selbst.

**Alarmbatterie** wird in einer Festung jene Batterie genannt, von welcher bei einem Alarm die sogenannten Alarmschüsse geschehen, um ein unvermuthetes Ereigniß anzudeuten. Ebenso heißen die zu diesem Zwecke verwendeten Kanonen Alarmkanonen u. so gibt es auch Alarmglocken.

**Alarmhäuser.** Da Cantonirungen u. Vorposten in der Nähe des Feindes Alarmirungen von Seite desselben ausgesetzt sind, so sind Reserven in solchem Falle unerläßlich. Diese sollen in der gehörigen Entfernung hinter den Unterstützungstruppen in Ortschaften, in großen Gebäuden, Scheunen, Magazinen &c. &c. untergebracht werden. Die Infanterie soll am Ausgange der Orte, die Cavallerie aber tiefer in diese Orte u. am Ende derselben in Höfe verlegt werden. Brennende Lichter in den Wohnhäusern, Laternen in den Scheunen oder Stallungen müssen die Lokale erhellen. Die Mannschaft muß zum größten Theile vollständig angekleidet u. gerüstet, und bei der Cavallerie die Pferde bei Nacht alle gesattelt seyn. Geschieht nun Alarm, so stellen sich die Truppen an den betreffenden Plätzen (Alarmplätzen) auf, u. erwarten so den Feind.

**Alarmzeichen** nennt man jedes verabredete oder festgesetzte Zeichen, sei es, was es wolle, werde es gegeben, wodurch es wolle, durch welches ein entstandener Alarm angedeutet u. eine Truppe unter die Waffen gerufen wird. Die A. müssen übrigens mit der größten Vorsicht gegeben werden, um blinden Lärmen zu verhüten, der namentlich für ermüdete Truppen im Felde sehr nachtheilig ist.

**Alarmiren,** dem Feinde keine Ruhe lassen, indem man ihn häufig neckt und bei Nacht, wenn auch nur scheinbar, häufig angreift, um ihn zu zwingen, sich schlagfertig zu halten.

**Alaun,** (franz. Alun; engl. Alum; ital. Alume; span. Alumbre; russ. Kwasszi; holl. Aluin; schwed. Alun; lat. Alumen; arab. Sheb) ist ein sogenanntes Doppelsalz, welches aus Schwefelsäure, Thonerde u. Kali, oder aus schwefelsaurer Thonerde und Ammoniak, in Verbindung mit Wasser, besteht. Obwohl er sich auch schon gebildet in der Natur findet, wird er doch größtentheils fabrikmäßig bereitet u., je nach seiner Bereitungsart, ist die Natur desselben verschieden. Gewinnung des A.s: 1) aus A.stein. Dieses Mineral findet sich nur an wenigen Orten, besonders zu Tolfa bei Civita-Vecchia u. in Ungarn zu Bereghszaß u. Muszaly; hier kommt es aber in großer Menge vor u. bildet ganze Lager. Die Steine werden nach ihrer Reichhaltigkeit sortirt, alsdann geröstet oder gebrannt, was auf dieselbe Art, wie das Kalkbrennen, geschieht. Die gebrannten Alaunsteine werden in 2 — 3 Fuß hohen Haufen alsdann der Verwitterung ausgesetzt, indem man sie beständig durch Bespritzen mit Wasser feucht zu erhalten sucht. Indem sich dieses Wasser allmählig mit dem A. verbindet, zerbröckelt sich der Stein u. zerfällt endlich zu einer breiartigen Masse, die mit warmem Wasser ausgelaugt, abgeklärt u., nachdem sie vom Bodensatze abgezogen, in der Wärme abgedampft wird, worauf alsdann, nach zweimaliger Krystallisation, der A. zum Verkaufe fertig ist. Der auf diese Art aus dem Alaunstein von Tolfa dargestellte A. ist der sogenannte römische, der mit einem feinen röthlichen, erdigen Anfluge überzogen ist. 2) Aus Alaunschiefer. Dieser ist Nichts, als ein bituminöser, mehr oder weniger Schwefelkies enthaltender Thonschiefer, der besonders in Deutschland häufig vorkommt u. zu A. benützt wird. Die Schiefer werden erst geröstet, alsdann eine Zeit lange (zwei Monate bis ein Jahr) der freiwilligen Verwitterung an der Luft ausgesetzt u. alsdann ebenfalls ausgelaugt. Die Lauge wird in bleiernen Pfannen durch Abdampfung concentrirt u. zuletzt Kali- oder Ammoniakhaltige Substanzen, z. B. gefaulter Urin, Glasgalle, Seifensiederfluß, kohlensaures Ammoniak u. s. w. zugesetzt, worauf der A. in Gestalt eines feinen Mehles niederfällt.

Dieses A.mehl wird in heißem Wasser aufgelöst, woraus beim Erkalten der A. in Krystallen anschießt. 3) Durch Auflösung von Thon in Schwefelsäure u. nachherigem Zusatze von schwefelsaurem Kali od. Ammoniak stellt man seit einiger Zeit in Frankreich A. dar; in Deutschland jedoch hat diese Methode keinen Eingang gefunden, da es einen Ueberfluß von A.schiefer besitzt, der noch bei weitem nicht an allen Orten, wo er sich findet, benützt wird. In Hinsicht der chemischen Verschiedenheit des A.s gibt es folgende Sorten: 1) Der Kali-A. Seine Krystalle sind durchsichtige Octaëder mit mannigfaltig abgestumpften Ecken u. Kanten. Er besitzt einen herb-süßlichen, etwas zusammenziehenden Geschmack, verwittert allmählig an der Luft, wobei er sich mit einem mehligen Beschlage überzieht. Erhitzt schmilzt er in einem Krystallisations-Wasser, wobei er sich stark aufbläht u. alsdann eine lockere, weiße Masse, den gebrannten Alaun (Alumen ustum) darstellt. Die meisten im Handel vorkommenden A.sorten, (auch der römische A.) sind Kali-A. 2) Der Ammoniak-A. unterscheidet sich von dem vorhergehenden im Aeußern nicht, enthält aber, anstatt des Kali, Ammoniak, was er in der Hitze hergibt; als Rückstand nach dem Glühen bleibt blos Thonerde. Ammoniak-A. entsteht überall da, wo man bei der A.bereitung ammoniakhaltige Körper, z. B. Hirschhorngeist, gefaulten Urin ꝛc. ꝛc. anwendet. Oft ist der im Handel vorkommende A. aus Kali- und Ammoniak-A. gemengt, weil häufig bei der Fabrikation sowohl Kali, als Ammoniak, angewandt werden; 3) der Natron-A. enthält Natron, anstatt des Kali od. Ammoniak, u. ist seinem Aeußern nach dem vorhergehenden ganz ähnlich, unterscheidet sich aber besonders dadurch, daß er sehr auflöslich im Wasser ist, indem er davon bei 12° R. nur 3 Theile zur Auflösung braucht, während der Kali-A. 13 Theile nöthig hat. Er wird seit einiger Zeit in England fabrizirt. Im Handel unterscheidet man die A.sorten nach den Fabrikationsorten. Folgende sind die bemerkenswerthesten: römischer, lütticher, englischer, französischer. In Deutschland liefern den vorzüglichsten A. die A.werke von Friesdorf (bei Bonn), Freienwalde (bei Frankfurt an d. O.), Muskau (in der Oberlausitz) ꝛc. ꝛc. Außerdem wird auch in Kleinasien, Spanien u. Schweden A. gewonnen. Der levantische A. führt auch den Namen Roccha-A., weil er früher von Roccha (Edessa) ausgeführt wurde. Jetzt versendet ihn Smyrna. Der schwedische A. ist sehr gut; der ungarische A. wird in großer Menge zu Bereghszaß, Doda u. Muszaly gewonnen u. von Pesth u. Kaschau versendet. — Der Gebrauch des A. ist sehr ausgedehnt; vorzüglich wird er angewandt in der Färberei als Beizmittel, ferner zum Leimen des Papiers, zum Reinigen des Oels und Talgs, zum Entfuseln des Branntweins, in der Weißgerberei, in der Medicin u. s. f. Auch zum Reinigen des Fluß- u. Brunnenwassers wird er gebraucht, wenn es nach anhaltendem Regen trübe geworden ist. Man wirft ein wenig gepulverten Alaun hinein, wodurch sich sodann das Trübe niederschlägt. Auch in der Bäckerei dient er, schlechtes Weizenmehl zu verbessern u. das, daraus gebackene, Brod trocken u. weiß zu machen. Ebenso wird er in der Pfefferkuchenbäckerei gebraucht. Seine Güte u. Brauchbarkeit in der Zeugfärberei u. Kattundruckerei hängt davon ab, daß er möglichst frei von Eisengehalt ist. Dieß zu erkennen, löst man den Alaun in Wasser auf u. gießt dann eine Auflösung von blausaurem Kali zu; enthält der Alaun viel Eisen, so wird sogleich ein mehr oder weniger starker Niederschlag erfolgen; geschieht dieß aber erst nach 1 oder 2 Stunden, so ist der untersuchte A. dem römischen an Güte gleichzusetzen. Auch darf die Alaunauflösung durch Gallustinctur nicht blauschwarz, sowie durch Blutlaugen weder blau, noch roth gefärbt werden, sonst ist er mit Eisen- oder Kupfer-Oxyd versetzt. Die kohlensauren Alkalien u. das Ammoniak müssen die A.erde daraus als einen weißen, gallert- oder schleimartigen Niederschlag fällen, u. dieser muß sich in Aetzlauge vollständig auflösen. Geschieht die Auflösung nicht vollständig, so ist Talkerde beigemischt gewesen. Der reine A. muß ganz farblos seyn. Uebrigens kann er von dem Eisengehalte dadurch befreit werden, daß er in der möglichst kleinsten Menge von kochendem Wasser aufgelöst wird, u. diese Auflösung unter beständigem

Umrühren mit einem hölzernen Stabe erkaltet. Der A. setzt sich als ein krystallisches Salz ab. Dann gießt man die Lauge ab, wäscht den A. mit etwas kaltem Wasser ab, u. läßt ihn dann trocknen. Ist er noch nicht eisenfrei, so wiederholt man dieß Verfahren so lange, als es nöthig scheint. Der octaëtrisch-krystallisirte A. besteht aus 1 At. schwefelsauren Kali, (oder schwefelsauren Ammoniak), 3 At. schwefelsaurer A.erde u. 24 At. Wasser, oder aus 9.86 Kali, 11.09 Alaunerde, 32.85 Schwefelsäure, 46.20 Wasser.

**Alava**, Michaël Richard d', spanischer General u. Diplomat, 1771 zu Vittoria geboren, zeichnete sich schon früh im Seedienste aus, ging aber, da die Marine seinen Ehrgeiz nicht befriedigen zu können schien, zum Landdienste über. Zur Zeit der napoleonischen Herrschaft in Spanien war A. eifriger Anhänger Napoleons u. des neuen Thrones u. empfing zu Vittoria den König Joseph voll Begeisterung, als Mitglied des Rathes zu Bayonne. Doch, bald verließ er, man weiß nicht warum, die napoleonische Sache und bot Wellington seine Dienste als Freiwilliger an. Wellington gewann ihn lieb u. ernannte ihn zu seinem Adjutanten. Seitdem zeichnete sich A. vielfach im Kriege aus, wurde vom Wellington auf dem Schlachtfelde zum General erhoben, u. folgte ihm noch bis zur letzten großen Schlacht bei Toulouse (1814); hierauf kehrte er in sein Vaterland zurück. Aber Ferdinand VII., der in Folge des Pariser Friedens auf den spanischen Thron zurückgekehrt war, u. der Hof haßten ihn; er wurde verhaftet u. nur durch Intervention seines Gönners Wellington befreit. Bald darauf wurde er spanischer Gesandter im Haag. Aber nur zu bald erregte er das Mißtrauen der spanischen Regierung von Neuem u. wurde 1819 aus dem Haag abberufen. Als 1820 die Revolution ausbrach, ergab sich A. ihr unbedingt. Er stimmte zu Sevilla für die augenblickliche, einstweilige Absetzung Ferdinands. Nach dem Sturze der Constitutionellen, in Folge der französischen Invasion, wurde A. von den Cortes zum Mitgliede der Commission gewählt, welche mit Frankreich zu Cadix unterhandelte. Durch seine Vermittlung vornehmlich wurde den Cortes, wie allen Anhängern der Revolution, persönliche Sicherheit u. eine, ihren Wünschen günstigere, Verfassung gewährleistet. Doch die spätere Entwickelung der Dinge veranlaßte A., sich mit mehreren Gleichgesinnten nach Gibraltar u. von da nach England zu flüchten. 1834 wurde er von der Königin Christine mit Mina n. Gollano zurückberufen, zum Pair des Reiches erhoben, erhielt darauf bald den wichtigen Gesandtschaftsposten in London, u. sollte unter Mendizabal (1835) Minister-Präsident des Auswärtigen werden. A. lehnte aber dieß Anerbieten ab, verließ London u. begab sich in die 2. Kammer. Am französischen Hofe suchte er eine Intervention in der spanischen Angelegenheit zu Stande zu bringen, sein Versuch scheiterte aber an Louis Philippe's persönlicher Abneigung. Eine neue Revolution ließ in Spanien die Constitution von 1812 zur Anerkennung kommen; aber A. mißfiel dieß wieder Erwarten, er reichte sein Entlassungsgesuch ein u. verließ den Staatsdienst. — A. ist in seinen Ansichten zu schwankend und unklar; sein Charakter übrigens ist edel und uneigennützig.

**Alb**, oder Alp, auch *rauhe*, oder *schwäbische* A. genannt, ein 22 M. langes u. 4—5 M. breites, aus regelmäßigen Flötzen bestehendes, Jura-Kalkgebirge, das, fast ausschließlich Würtemberg angehörend, von *Sulz* am obern Neckar, durch Hohenzollern, in nord-östlicher Richtung bis zu den Quellen der Brenz, des Kochers und der Jaxt hinzieht, von wo sich eine niedrige Fortsetzung durch Bayern zum Steigerwald hin erstreckt. Die A. bildet eine von S.-W. nach N.-O. streichende, wellenförmige Bergplatte von 2—2,300 Fuß Höhe, aus der die höchsten Punkte nur wenig hervorragen, u. wo man bei der Wasserarmuth des Gebirges nur wenige, aber tief eingeschnittene, enge Thäler, sowie viele merkwürdige Höhlen, z. B. das *Sibyllenloch*, das *Falkensteinerloch*, die *Nebelhöhle* u. s. w. findet. Gegen Norden erhebt sich das Gebirge mit steilen Felswänden u. einzeln stehenden Kegeln, während es süd-östlich, nach dem höher liegenden Donauthale zu, sanft abfällt. Die bemerkenswerthesten Höhen, zum Theil

mit Ruinen der Stammschlösser alter Regentenfamilien, wie der Hohenstaufen, besetzt, sind: Schaafsberg, 3121 F.; Plättenberg, 3100 F.; Roßberg, 2679 F.; Hohenzollern, 2621 F.; Teck, Rechberg, Reussen, Achalm, Hohenstaufen. Der Fuß des Gebirgs u. die Thäler sind sehr fruchtbar; der höhere Theil ist stark mit Laubholz bewachsen u. die obere Fläche, in den Ober-Aemtern Münsingen, Urach u. Blaubeuren, höchst rauh, steinigt u. nur für Roggen, Flachs, Hafer, Färbekräuter, Kartoffeln u. s. w. fruchtbar, dagegen aber mit ihren Weiden der Schaafzucht höchst günstig. Auch Pferdezucht wird stark getrieben, u. es zeichnet sich der hier gezüchtete Schlag durch seine Dauerhaftigkeit aus. Obgleich die Höhen der A. Mangel an Wasser leiden, so entspringen aus ihr doch viele Flüsse, wie: Kocher, Fils, Rems, Lauter, Erms, Echatz, Lauchert, Blau, Brenz u. s. w. — Die Einwohner, deren Sprache etwas Aehnlichkeit mit der schweizerischen hat, bilden einen kräftigen Schlag Menschen, von alter, einfacher Sitte, an sparsame Kost gewöhnt, und voll Liebe zu ihrer Heimath. — 2) A., zwei kleine Flüße in Baden. Ow.

Alba (Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog von), geb. 1508, großer Feldherr u. Staatsmann unter den beiden, damals mächtigsten, Fürsten von Europa, Karl V. u. Philipp II. Entsprossen aus einer der edelsten Familien Spaniens, erhielt er eine, seiner Geburt entsprechende, Jugendbildung durch seinen Großvater, Friedrich v. Toledo, nachdem er seinen Vater, Garcias v. Toledo, Granden u. Oberbefehlshaber der spanischen Flotte in den afrikanischen Gewässern, schon 1510 in einem Treffen wider die Mauren verloren hatte. Der Großvater, ein im Dienste Ferdinands des Katholischen u. Karls V. ergrauter Held, übernahm es selbst, seinem Enkel, nach dem frühzeitigen Tode dessen Vaters, Unterricht in der Staats- u. Kriegswissenschaft zu ertheilen. Indessen erregte der Knabe noch keineswegs die Erwartung so großer Dinge, die er später, als gereifter Mann, vollbrachte. Als 16jähriger Jüngling nahm er an einem Feldzuge gegen die Franzosen unter dem Connetable v. Castilien Theil, in welchem er vorzüglich bei der Eroberung von Fontarabia die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich lenkte. Zwei Jahre später focht er in der Schlacht bei Pavia u. begleitete hierauf Karl V. nach Ungarn in dem Kriege gegen Sultan Soliman. Bei der Expedition Karls V. nach Afrika gegen Hairaddin Barbarossa, insbesondere bei der Belagerung von Tunis, erwarb er sich ehrenvolle Auszeichnung. Der, um diese Zeit erfolgte, Zug in die Provence gegen Marseille mißlang zwar; aber A. hatte auch ein solches Mißlingen bereits vorausgesehen. Im Staats-, wie Kriegsrathe gewann er nun, in seinem männlichen Alter, den entschiedensten Einfluß, u. Karl V. wußte das große Talent A.s wohl zu schätzen. In diese Zeit fällt auch seine glänzende Vertheidigung der Feste Perpignan gegen die überlegenste Feindesmacht (1542). Als Karl bald darauf nach Deutschland zog, um die protestantischen Fürsten, die eine kriegerische Stellung gegen ihn angenommen hatten, zu demüthigen, übertrug er dem Herzoge unterdessen die Regierung des spanischen Reichs u. die vormundschaftliche Aufsicht über seinen Sohn Philipp. Bald jedoch rief er ihn als obersten Heerführer nach Deutschland. Es gelang A., die bisher vereinigte Macht der sogenannten Bundesgenossen zu trennen, u. die Schlacht bei Mühlberg (1547 s. d.) war die Frucht seines Kriegsgeschicks. Der gefährliche Bund war dadurch seiner Häupter beraubt u. löste sich, nach erfolglosem Bestande, gänzlich auf. A. kehrte nach Spanien zurück, um den jungen Kaisersohn Philipp auf seinen Reisen durch Frankreich u. Italien zu begleiten. Der Abfall des frühern kaiserlichen Bundesgenossen, Herzogs Moritz von Sachsen (s. d.), veranlaßte seine Rückkehr nach Deutschland wieder, jedoch zu spät. Der Passauer Vertrag (7. Aug. 1552) war bereits geschlossen. Als im Jahre 1556 durch Karl V. freiwilligen Rücktritt dessen Sohn Philipp II. (s. d.) den spanischen Thron bestieg, bedurfte er alsbald der Dienste seines ehemaligen Führers, des Herzogs von A., in dem erneuten französisch-päpstlichen Kriege u. sandte A. nach Italien, wo er das vereinigte feindliche Heer unter dem großen Guise (s. d.) meist siegreich bekämpfte.

schloß auch bald, nach der Rückkehr des französischen Heeres, mit dem Papste einen ehrenvollen Frieden u. stellte das Eroberte, nach dem Wunsche seines Herrn, Philipps II., wieder zurück. Bald darauf wurde er an den französischen Hof gesandt, um die königliche Braut an seines Souverains Stelle sich antrauen zu lassen u. erfreute sich dort der allgemeinen Huldigung. Nachdem nämlich der Friede zu Château Cambressis (1559) den Krieg mit Frankreich beendigt hatte, sollte er durch Vermählung Philipps von Spanien mit der französischen Königstochter Elisabeth auch verwandtschaftliche Sanction erhalten. Die nächste Unternehmung war der Feldzug A.s in den Niederlanden, wo ein allgemeiner Aufstand ausgebrochen war, der einen gänzlichen Abfall von dem bisherigen Herrscherhause bezweckte. 1567 zog der Herzog mit 10,000 Mann von Genua, wo der Sammelplatz des Heeres war, über die Alpen, durch Hochburgund u. Lothringen, an die Luxemburgische Gränze u. erschien, zum Schrecken der Aufrührer u. Abtrünnigen, vor den Thoren von Brüssel. Unzählige ergriffen die Flucht schon bei dem bloßen Gerüchte, daß A. im Anzug sei. Auch die Prinzen von Nassau-Oranien, Wilhelm u. Ludwig, u. mit ihnen viele Große, waren entwichen. A. bediente sich nun hier allerdings des ganzen Umfangs der ihm übertragenen Machtvollkommenheit, um sich der Häupter der Factionen zu versichern. Die Grafen Horn u. Egmont, schwer angeschuldigt, den Aufstand angezettelt u. geleitet zu haben, wurden verhaftet u. starben auf dem Blutgerüste. Der Herzog suchte vor Allem auch die katholische Kirche den Angriffen der Protestanten (Calvinisten) gegenüber zu festigen u. drang daher mit allem Nachdrucke darauf, daß die Beschlüsse der Trident. Synode auch in den Niederlanden volle Geltung erhielten. Ein außerordentlicher Gerichtshof von 12 Criminal-Richtern wurde bestellt, die besonders über die Urheber u. Theilnehmer der Bittschriften (gegen den verbundenen Adel, die sogenannten Geusen s. d.), u. über die, welche gegen die Trident. Schlüsse, gegen die Glaubensedicte, oder gegen die Einsetzung der Bischöfe mit einer Supplik eingekommen, und überhaupt den neuen Lehren in politischer, wie religiöser Beziehung ein williges Ohr liehen, nach gehöriger Untersuchung urtheilen sollte. Es wurden u. werden in diesem Punkte dem Herzoge von den meisten protestantischen oder liberalen Schriftstellern stets die heftigsten Vorwürfe gemacht, als hätte er sich nur als fanatischer Tyrann u. grausamer, wilder Krieger erwiesen. Weil er ein treuer Sohn seiner Kirche war, mußte er, nach jener Ansicht, ohne Weiteres ein fanatischer Katholik seyn; weil er ein tapferer, konsequent sein Ziel verfolgender Feldherr war, sollte er in ihren Augen nur die Rolle eines wilden u. unmenschlichen Kriegers gespielt haben. Weil er den allenthalben auflodernden Freiheitsschwindel der Nation nicht gleichgültig ansehen wollte u. den Aufruhr nicht ungehindert um sich greifen ließ, sollte er ein finsterer Freiheitsfeind u. Königsknecht gewesen seyn. Es ist nicht zu läugnen, daß der Herzog bei seinem heftigen Naturell u. bei seinem, allenthalben Energie zeigenden, Charakter manchmal den Bogen zu straff gespannt haben mag. Aber, wer will überhaupt eine menschliche Persönlichkeit in der Geschichte frei von Fehlern u. Verirrungen aufweisen? Doch, kehren wir zur Geschichte zurück. Bei Jemmingen (1568) schlug der Herzog bald darauf den Prinzen Ludwig v. Oranien, der in Friesland u. Gröningen eingefallen war, u. der gegen den Grafen Aremberg Anfangs glücklich kämpfte; u. nun wandte er sich plötzlich gegen Wilhelm von Oranien, der mit einem überlegenen Heere von 20,000 Mann in Brabant eingedrungen war. Auch diesen überwand A. ohne Schlacht u. zwang ihn, die Gränzen Brabants zu verlassen. Hierauf hielt der siegreiche Feldherr einen glänzenden Einzug in Brüssel (1568, 22. Dez.); es ward ihm aus den, bei Jemmingen erbeuteten, feindlichen Geschützen eine Statue errichtet u. in der Citadelle von Antwerpen aufgestellt. Der heilige Vater, Pius V., sandte ihm um diese Zeit Hut u. Degen — eine Auszeichnung, die bisher nur Königen zu Theil geworden war. Die beständigen Kriege erforderten hinlängliche Finanzen, wenn der Soldat nicht blos auf den Raub angewiesen seyn sollte; deßhalb erließ A. ein Mandat, das jeden Einwohner verpflichtete, von seinem beweglichen u. unbeweglichen Eigenthum auf ein

Mal den hundertsten Pfennig u. dann noch besonders, bei jeder Veräußerung von beweglichen Gütern, den zehnten, u. von unbeweglichen den zwanzigsten zu erlegen. Dieß Mandat erregte allenthalben Widerstand, besonders, da die widerspenstige Bevölkerung zu gleicher Zeit plötzlich die Eroberung der Stadt Briel durch die Meergeusen (flüchtige, verarmte Adelige u. Kaufleute aus den Niederlanden) (1572 den 4. März), vernahm. Es entstand allenthalben neuer Aufruhr, die zu Dortrecht versammelten Stände, mit denen der Herzog zu Rathe ging, pochen auf ihre Privilegien u. erklären den Prinzen von Oranien zum Statthalter des Königs über Holland, Seeland, Utrecht u. Friesland. Es gehörte die Umsicht u. Entschlossenheit eines A. dazu, um diesen neuen Aufstand zu dämpfen; aber bald gelang es ihm in der Weise, daß die meisten der abgefallenen u. aufrührerischen Provinzen u. Städte sich unterwarfen. Die Städte Zütphen, Närden, Haarlem, das 7 Monate lang (vom Nov. 1572 bis Juli 1573 widerstanden hatte), mußten ihre Thore dem Sieger öffnen. Alba's Sohn kämpfte siegreich gegen die Revolution in den nördlichen Provinzen. Dagegen mißlang die Belagerung Alkmars; auch entschied sich das Treffen auf der Zuidersee zu Gunsten Oraniens. Damals wurde der Herzog auch von einer Krankheit heimgesucht u. entschloß sich, müde des langen Kampfes gegen ein aufrührerisches Volk, die Statthalterschaft am 28. Nov. 1573 in einer Ständeversammlung an Don Luis de Zunniga y Requesens, Großcomthur des Maltheserordens, abzugeben. Bei seiner Rückkehr von seinem Monarchen huldreich empfangen, genoß A. fortwährende Auszeichnung, u. nur Privatdissidien vermochten eine kurze Spannung zwischen beiden hervorzubringen, die aber nur 2 Jahre dauerte, indem Philipp den greisen Helden gegen Portugal, wo Don Antonio, Prior v. Cento, der Enkel des Königs Johann III., den Thron sich zueignen wollte, mit einem Heere schickte, wo er durch 2 siegreiche Schlachten das ganze Land seinem Souverän unterwarf. A.s Feinde suchten bei dieser Expedition die Ungunst seines Königs auf ihn zu laden; doch der Herzog wußte sich zu rechtfertigen, endete aber bald darauf sein thatenreiches Leben zu Lissabon, am 11. Dez. 1582, als Statthalter von Portugal.

**Albalonga**, die älteste Stadt der Lateiner, welche, der Sage nach, durch Askanius, Sohn des Aeneas (s. d.), erbaut ward. Diese Mutterstadt der Römer, schon unter Tullus Hostilius zerstört, lag auf einer, die Umgegend beherrschenden, jetzt größtentheils waldbewachsenen Höhe u. sandte zur Zeit ihrer Blüthe viele Colonien in die reichgesegnete Umgegend. Anfangs stand A. mit Rom in der engsten Verbindung; als aber die Römer durch den Verrath des Mettius Fufetius zur Rache gerufen wurden, wurde A., bis auf den Jupitertempel, von ihnen gänzlich zerstört u. die Bürger nach Rom verpflanzt. In der Gegend, wo A. stand, steht das heutige Albano (s. d.).

**Alban**, der Heilige, erster Martyrer in England, im dritten u. vierten Jahrhundert, war zu Verulam, einer damals bedeutenden Stadt Großbritanniens, geboren, auf deren Trümmern das jetzige St. Alban erbaut ist. A. kam, seiner geistigen Ausbildung wegen, in früher Jugend nach Rom. Nach Verulam zurückgekehrt, lebte er noch längere Zeit als Heide daselbst, bis ihn ein Geistlicher, der sich in sein Haus flüchtete u. den er gastfreundlich bei sich bewirthete, in der christlichen Religion unterrichtete. Nachdem es bekannt geworden war, daß A. einen Geistlichen beherberge, ließ der Statthalter denselben bei ihm aufsuchen; aber dieser entkam glücklich, da ihm A. seine eignen Kleider gab u. dafür dessen Priesterkleid anzog. Der Statthalter ließ nun A. vorrufen u., als er erfahren, daß er ein Christ sei u. dem Geistlichen zur Flucht verholfen habe, auf das grausamste geißeln, um ihn dadurch zur Anbetung der alten Götter zu zwingen. Nachdem A. alle diese Martern mit Freudigkeit ertragen hatte, wurde er zum Richtplatze geführt. Die auf dem Wege dahin sich ereignenden Wunder machten auf den, welcher ihn enthaupten sollte, einen solchen Eindruck, daß dieser selbst Christ wurde u. sich weigerte, die Execution zu vollstrecken. Beide wurden nun mit einander enthauptet. Mehre von Jenen, die dem Tode des Heiligen beiwohnten, wurden bekehrt, schlossen

sich an den Priester an, der dem heil. A. das Christenthum verkündet hatte u. wanderten mit diesem nach Wales, wo sie getauft wurden. Aber sie wurden alle von den Heiden umgebracht u. der Priester selbst zu Ruburn, 3 Meilen von der Stadt Verulam, gesteinigt. Der hl. A. litt, nach Beda, den Martertod am 22. Juni 286, zu Anfang der großen diocletianischen Verfolgung. An diesem Tage feiert die Kirche auch seinen Jahrestag.

**Albanenser**, eine ketzerische Secte des 8. Jahrhunderts, von dem Lande ihrer Entstehung, Albanien (s. d.), also genannt. Sie stellten Behauptungen auf, wie diese: alles Schwören ist verboten; die Sakramente haben keine Wirksamkeit; es gibt keinen freien Willen; die Ohrenbeichte ist unnütz u. die Excommunikation unmächtig. Ferner scheinen die A. 2 ewige, entgegengesetzte Grundwesen angenommen u. die Gottheit Jesu geläugnet zu haben; auch verwarfen sie den Ehestand. Demnach waren sie eine Art der Manichäer, die sich in Albanien erneuerten, nachdem sie im Morgenlande ausgestorben waren. Die A. verbreiteten sich allenthalben, besonders aber in Frankreich, u. fanden vielfachen Anhang. Gewiß standen auch die spätern Albigenser (s. d.) mit ihnen im Züsammenhange, wie aus deren Irrlehren ersichtlich ist.

**Albani**, Name einer geschichtlich berühmten, italienischen Familie, welche ursprünglich aus Albanien stammte u., da sie in 2 Linien getheilt war, theils zu Urbino, theils zu Bergamo ihren Sitz hatte. Mehre ausgezeichnete Männer, Künstler, Gelehrte, ja Cardinäle u. sogar ein Papst, sind dieser Familie entsprungen. 1) A., Johann Franz, Sohn Karl A.s, wurde unter dem Namen Clemens XI. (s. d.) i. J. 1700 Papst. 2) A., Johann Hieronym., Cardinal u. Ausleger des kanonischen Rechts, ein eifriger u. tüchtiger Vertheidiger des h. Stuhls gegen dessen Feinde, 1504 zu Bergamo geboren, wurde unter Pius V. 1566 nach Rom berufen, wo er bald (1570) den Cardinalshut erhielt. Er wäre unstreitig der Nachfolger Gregors XIII. auf dem hl. Stuhle geworden, wenn nicht der Umstand, daß er früher verehelicht war u. aus dieser Ehe Kinder hatte, dieß verhindert hätte. Schriften von ihm sind z. B. De Cardinalatu. Rom. 1541. De potestate papae et concilii. Venet. 1544. De donatione Constantini facta ecclesiae. Col. 1535 u. A. 3) A., Hannibal, Sohn des Horatius, Neffe des Papstes Clemens XI., Cardinal u. berühmter römischer Staatsmann, war 1709 Nuntius zu Wien, erhielt 1711 die Cardinalswürde, ward Protector von Polen, Kämmerling, öfters Gesandter in den wichtigsten Aufträgen u. übte bis zu seinem Tode (1751) großen Einfluß auf die Angelegenheiten des hl. Stuhles. Er besaß eine kostbare Bücher- u. Kunstsammlung, u. zeigte sich durch mehre Schriften (z. B. Memorie concernenti la Città di Urbino Rom. 1724) als tüchtiger Gelehrter aus. Ihm verdankt man auch die prachtvolle Ausgabe der Predigten, Briefe u. Breven von Clemens XI. Rom. 1724 folg. 4) A., Alexander, Bruder des Vorigen, ebenfalls päpstlicher Nuntius in Wien seit 1720 u. Cardinal seit 1721, berühmter Kenner u. Sammler von Kunstwerken, war längere Zeit Protector von Sardinien u. unter Benedict XIV. kaiserlicher Minister, auch Conprotector der kaiserlichen Staaten. In allen seinen wichtigen u. oft verdrießlichen Staatsgeschäften zeigte er große Klugheit. Er war den Jesuiten freundschaftlich zugethan u. entzweite sich deßhalb mit Clemens XIV. Er stand auch an der Spitze der Opposition im Cardinals-Collegium, u. dieß hatte seine Entfernung von den öffentlichen Geschäften zur Folge; er starb 19. Dez. 1779. Sein Landhaus bei Rom, die berühmte Villa Albani, war ein Sammelplatz Alles Schönen u. Kostbaren. Dem berühmten Archäologen Winckelmann (s. d.) übertrug er die Anordnung seiner bedeutenden Kunstsammlungen, an die sich, außer Winckelmann's Namen, auch noch die Namen der Archäologen Fea, Marini u. Zoëga knüpfen. Die kostbare Münzsammlung A.s ist beschrieben in dem Prachtwerke: Antiqua numismata maximi moduli aurea, argentea, aerea, ex Museo Alex. Albani in Vatic. Bibl. a Clem. XII. II. Vol. 1739. 5) A., Joseph Clemens Franz de Paula Andreas, geb. zu Rom 1750, seit 1801 Cardinal. Unter Leo XII. war er Legat in Bologna u. unter Pius VIII.,

zu dessen Wahl er vornehmlich beigetragen hatte, wurde er Staatssekretär. Vom heiligen Vater Gregor XVI. wurde er 1831 zum Commissario für Bologna, Ravenna u. Forli ernannt u. zur Stillung des Aufruhrs mit Truppen nach Bologna geschickt. In der letzten Zeit, bis zu seinem Tode, lebte er in Pesaro als Legat, wo er 3. Dez. 1834 starb. Er zeichnete sich durch seine streng-monarchischen Grundsätze aus u. hatte stets den Ruhm eines streng rechtlichen Mannes behauptet. Auch war A. ein treuer Anhänger des österreichischen Hauses. Sein großes Vermögen vermachte er einem Enkel seiner Schwester, unter der Bedingung, daß dieser im Kirchenstaate lebe u. den Namen A. annehme. — Nicht zu der obigen Familie gehören folgende dieses Namens: 6) A., Franzesko, der Maler der Anmuth, war 1578 zu Bologna geboren. Unter dem Niederländer Dionys Calvart zeichnete A. im 12. Jahre neben Guido Reni. Später gingen beide zu den Carracci's u. suchten sich wetteifernd in ihren Gemälden zu übertreffen. Von da aus gingen sie 1611 zu Hannibal Carracci nach Rom, wo sie sich aber für immer entzweiten. In der Kirche della pace sind viele schöne Gemälde von A., z. B. die Himmelfahrt Mariä u. a. A., der im 83. Jahre seines Alters 1660 in Bologna starb, kann zu den größten Malern gezählt werden. Seine Zeichnung ist stets correct, sein Colorit anmuthig u. lebendig; nur ist er etwas monoton. In der Erfindung ist er mehr Dichter als Maler, u. Passeri nennt ihn den Horaz der Malerkunst, weil A. in seinen Venusinen, Grazien, Galatheen u. Kindern alle Andere übertroffen. Bemerkenswerth ist A.'s Sinn für den heitern Himmel u. sonnige Landschaft. Die Dresdener Gallerie besitzt 11 Gemälde von ihm, wovon der Amorinentanz eines der schönsten ist. Die Leuchtenbergische Sammlung zeigt einen herrlichen Europenraub von A. Den Namen eines Malers der Liebesgötter trug er von seinen Amorinenspielen u. Amorettentänzen. 7) A., Matthia, sehr berühmter Violinverfertiger zu Botzen in Tyrol, um die Mitte des 17. Jahrhunderts, dessen Instrumente mit: Matthias Albanus Fecit in Tyrol, Bulsani 1654, gezeichnet, Albaneser-Geigen genannt werden u. ihres reinen, kräftigen, zarten u. klangreichen Tones wegen in großer Achtung u. hohem Werthe stehen. Doch kamen auch — wie dies immer geschieht — viele betrügerische Nachahmungen vor.

**Albania.** 1) Name eines Ortes in Armenien, von den Kirchenvätern als Begräbnißort des Apostels Bartholomäus (s. d.) bezeichnet. 2) Bei den Alten Name einer Landschaft am caspischen oder hirkanischen Meere. Es gehörte nebst Kolchis u. Iberien zu den kaukasischen Ländern. Strabo beschreibt A. ausführlich u. sagt, daß vorzüglich der Boden des südlichen A.s, welches auch Kambysene genannt ward, in seiner großen Ebene bis Armenien hin der ergiebigste sei, den man nur treffen könne. Nach Ptolemäus hatte A. 27 Städte. Die Hauptstadt hieß Cabalaca (Chabala) in der Nähe der albanischen Engpässe (Pylae Albanicae). Die Römer lernten das Land zuerst in den pontischen Kriegen kennen, wo die Albanier dem Pompejus eine große Heeresmacht entgegenstellten.

**Albanien,** in der Landessprache Skiperi, türk. Arnaut; die südwestlichste, zwischen 6—700□M. große Provinz der europ. Türkei mit 1,600,000 E., die, ein Stamm der Urvölker jener Gegenden, eine eigene Sprache reden u. sich theils zum Koran, theils zur griech. Kirche bekennen. A. gränzt im N. an Montenegro, Bosnien u. Serbien, im O. an Macedonien u. Thessalien, im S. an das Königreich Griechenland u. im W. an das jonische u. adriatische Meer. Man unterscheidet Oberalbanien, das röm. Illyrien, von dem südl. Niederalbanien, dem Epirus der Alten. In der neueren Zeit dagegen zerfällt A. in die Sandschaks Janina, Skutari, Ilbessan, Avlona u. Delvino. Hauptstadt der Provinz ist Skutari. Sonst von Bedeutung sind: die Hafenorte Durazzo, Avlona u. Perga; entfernter von der Küste Skutari, Aklissar, Ilbessan, Berat, Ergirkastri, Arta; in den östlichen Gebirgsrevieren Perserin, Ochri u. Janina. A. ist durchaus gebirgig. An der Ostgränze erhebt sich der Bora-Dagh u. der Pindus mit mehren vorliegenden Parallelgebirgszügen, wie der Kandavische, die bald langgestreckte Hochthäler bilden, bald terrassen-

förmig zu ebenen Küstenstrichen abfallen, welche einen täglich wachsenden Saum ungesunder Sümpfe und Lagunen bilden. Auch südl. vom Pindus erheben sich einzelne Gebirgsbecken, die mit ihren Westrändern sich an das vielfach zertrümmerte und nicht bewaldete, wilde, epirotische Gebirgsland anschließen, welch' letzteres mit steilen Felswänden nach der Küste zu abfällt u. im Khimeragebirge eine Höhe von 4–5000 F. erreicht. Die bedeutendsten Flüsse sind: Bojana, Drino, Skumbi, Ergent, Acheron oder Mauropotamos, Arta u. Aspropotamos. Von den Seen sind zu bemerken die von Ochri und Janina; von Vorgebirgen: Linguetta; von Meerbusen: Drino, Avlona, Arta. Die Luft ist wegen der Nähe des Meeres und der hohen Gebirge mild; der Boden äußerst fruchtbar, aber wenig benützt. Die wichtigsten Produkte sind: Wein, Oel, Tabak, Baumwolle, Steinsalz. Im Norden wird fast nur Mais, u. nur in den feuchten Thalgründen Reis und Gerste gebaut; dagegen werden die Bergterrassen zu Weiden für zahlreiche Vieh- u. Schaafheerden benützt. Im südlichen Theile der Provinz (Epirus) herrscht dagegen eine größere Mannigfaltigkeit des Anbaus, denn dort sind die untern Thalgehänge mit Oel-, Frucht- u. Maulbeerbäumen, mit Reben- u. Maispflanzungen bedeckt, während die dichtbewaldeten Bergrücken vorzügliche Hölzer liefern. Auf der Hochebene von Janina wird viel Getreide, in den nach Süden geöffneten Thälern Südfrüchte, Mais, Waizen und Reis gebaut. Selbst Baumwolle u. Indigo würde in den feuchten Thälern gedeihen; doch, so ernährt das verwilderte Land nur spärlich seine Bewohner, welche übrigens auch noch einigen Handel mit Landeserzeugnissen, vornehmlich aber einen starken Durchfuhrhandel treiben. — Die Albanier oder Albaneser, alb. Skipeter, türk. Arnauten, ein halbwildes, in mehre originell charakterisirte, große Stämme zerfallendes Gebirgsvolk, offenbar mehr slav. als griech. Ursprungs, vielleicht auch Nachkommen von Nationen, die im grauen Alterthume vom Kaukasus kamen, sind schöne, gewandte Menschen, tapfer, doch ohne neuere Kriegskunst, wegen ihrer Treue häufig von den türk. Paschas als Leibwache benützt, dabei aber rachsüchtig und dem Diebstahl, Straßen- u. Seeraube ergeben, leben in beständiger Anarchie, bekriegen sich fortwährend untereinander, bilden aber die Kerntruppen des türk. Heeres u. sind durch den ganzen Orient verbreitet, ja selbst in Aegypten u. Calabrien findet man dergleichen. Die bedeutendsten Stämme sind: Gueguren u. Mirtiden (an der Gränze von Montenegro), Toriden (weiter südlich), Japys (an der nördl. Küste) u. Schamiden. Im Süden, in den steilen Thälern des Acheron, wohnen die kriegerischen Sulioten. Ihre Kleidung ist eine grüne oder purpurne, meist sammtne Oberweste, eine mit Schnüren besetzte Unterweste, eine breite Schärpe, ein bis auf das Knie reichendes Hemd von Kattun, gleiche Beinkleider mit metallenen Beinschienen, ein rothes Käppchen oder Turban, ein braun wollener Mantel mit rother Stickerei, u. im Winter ein grau- oder weißwollener Ueberwurf. Am Gürtel tragen sie ein langes Messer. — Ehemals waren sie sämmtlich katholische Christen. Nach dem Tode ihres letzten Fürsten, des Helden Skanderbeg (1467) u. ihrer Unterwerfung durch die Türken, wurde jedoch ein großer Theil mohamedanisch, der sich durch Grausamkeit und Treulosigkeit von den, ihrem Glauben treu gebliebenen, Stämmen (Mirtiden), auszeichnete. — A., dessen Name in der Geschichte zum ersten Male im 1. Jahrh. v. Chr. genannt wird, gehörte unter dem Namen Epiros zu Macedonien, später zur röm. Provinz Illyria Graeca, fiel dann an die morgenl. Kaiser, machte sich 1261 frei u. bestand vielfache Kämpfe gegen die Türken, namentlich unter dem bekannten Georg Castriota (Skanderbeg s. d.), bis es nach dessen Tode 1467 mit dem türkischen Reiche vereinigt wurde u. seitdem alle Schicksale desselben bis auf den kurzen Zeitraum von 1688—1699, wo es unter venetian. Schutze wieder frei war, theilte. Ow.

**Albano**, 14 Miglien von Rom auf der Straße nach Neapel (via Appia) zwischen Castel Gandolfo u. Ariccia, ein Bischofsitz mit 5000 E., im 15. Jahrh. erbaut auf den Trümmern der Villa des Pompejus u. des Domitian, durch La-

Luft u. Umgebung einer der reizendsten Orte Italiens, der sich auch durch die Schönheit seiner Bewohner, besonders der Frauen, auszeichnet. Man findet hier Spuren eines Amphitheaters, Wasserbehälters, Campus Praetorianus etc. Die Kirche Rotonda soll ein alter Minerventempel seyn. Von Grabmälern mit etruskischen oder altlateinischen Aschenkrügen aus Albalonga hat Sgnr. Carnevale eine schöne Sammlung gemacht. — Von A. aus macht man nach allen Seiten hin belohnende Ausflüge z. B. nach dem Albaner-See, Lago di Castello, einem ausgebrannten Krater, an dessen Ufern Albalonga lag. Die dortigen großen Ueberschwemmungen werden durch einen großen Abzugscanal unschädlich gemacht. Ferner nach der Villa Barberini mit den Ueberresten der Villa Domitians; nach dem malerisch gelegenen Castell Gondolfo, mit dem alterthümlichen, päpstlichen Schloße; nach dem Grabmal der Horatier u. Curiatier auf der Straße nach Ariccia, ein Denkmal etruskischer Baukunst; nach Monte cavo, die alte via triumphalis empor, auf der die Feldherrn zum Tempel des Jupiter Latialis zogen, wann ihnen der Senat den Triumphzug ins Capitol verweigerte. Der Gipfel ist gegen 3000 F. hoch, u. gewährt die herrlichste Fernsicht über das Meer von Sardinien bis Ischia.

**Albany**, 1) Geograph. a) Hauptstadt u. Regierungssitz des nordamerikanischen Freistaates New-York, am Hudson, hat eine herrliche Lage u. ist eine der blühendsten Städte der Union; nach New-York die größte und reichste des Staats. A. war ursprünglich (1623) ein Fort der Holländer, die es Fort Oranien nannten. Nach der Eroberung durch die Engländer gaben diese dem Orte den jetzigen Namen zu Ehren des Herzogs von York u. Albany. 1712 hatte A. nur erst 3000 E., während es jetzt deren bei 40,000, meist deutscher u. englischer Abkunft, zählt. Die Lage von A. ist neben ihrer Schönheit auch äußerst vortheilhaft: denn die Stadt liegt vor dem großen Canale, der New-York mit dem Eriesee u. Ohio verbindet. So ist A. der Mittelpunkt des Binnenhandels zwischen den Seestädten u. den nördlichen Landestheilen u. der Sammelplatz der von hieraus Ansiedlung Suchenden. Die Stadt ist 150 engl. Meilen von New-York entfernt, die auf der Eisenbahn in 4 Stunden zurückgelegt werden. b) A., brittischer Distrikt in Südafrika, zur Capkolonie gehörig, von etwa 2000 engl. □M., eine hügelige, mit Wiesengründen u. kulturfähigem Waldboden reichlich ausgestattete u. gutbewässerte Landschaft, mit gesundem Klima. Jetzt ist A. ein Hauptziel der brittischen Auswanderung. Im Jahre 1839 befanden sich 13,000 E. europäischer Abkunft daselbst. Hauptort ist: Grahamstown (im Mittelp. des Distrikts) mit 3600 E. u. dem Sitze des Unter-Gouverneurs u. der Distrikts-Verwaltung. 2) biograph. A., Louise, Marie, Caroline, Gräfin v., geb. 1753, Tochter des Prinzen Gust. Adolph von Stollberg-Gedern, der in der Schlacht bei Leuthen 1757 blieb, vermählte sich 1772 mit Karl Eduard Stuart, Enkel Jakobs II. Ihre Ehe war kinderlos u. unglücklich u. A. suchte (1780) in der Stille des Klosters den Frieden u. die Ruhe, die ihr ihre weltliche Laufbahn nicht gewährte. Später (von 1788 an, nach dem Tode ihres Gemahls) lebte sie in Florenz, wo sie auch im 72. Lebensjahre 1824 starb. Victor Alfieri (s. d.) hat in seinen Werken u. in seiner Selbstbiographie ihr tragisches Schicksal der Nachwelt überliefert, da er hinlänglich Gelegenheit hatte, mit dem Schicksale der edlen Frau bekannt zu werden. Auf den scheuen u. düstern Dichter machte die Erscheinung der schönen, liebenswürdigen, deutschen Fürstin den tiefsten Eindruck u. begeisterte ihn bei seinen poëtischen Schöpfungen. Ihre u. Alfieri's irdischen Reste ruhen unter einem gemeinschaftlichen Grabmahle in der Kreuzkirche zu Florenz. A.s Mutter, Elisabeth Philippine Claudine, die, 94 J. alt, 1826 zu Frankfurt a. M. starb, war der letzte Sprosse des alten Hauses der Grafen von Horn in den Niederlanden.

**Albatros**, eine Gattung aus der Familie der weitfliegenden Schwimmvögel (Sturmvögel). Die bekannteste u. interessanteste Art ist der A. (Diomedea exulans), auch Seeschaf, Kriegsschiff genannt. Er hat die Größe einer Gans. Seine Farbe ist hellbraun, weiß und grau, die Beine fleischfarb, der Schnabel gelblich, der Hals

kurz und dick. Der A. ist auf der südlichen Halbkugel, vom Vorgebirge der guten Hoffnung an bis Neuholland zu Hause und fliegt weit in die hohe See hinaus. Nur wenn es stürmt, erhebt er sich höher über die Wogen und der stärkste Orkan hindert ihn daran nicht. Wenn er ausruhen will, läßt er sich auf die Fluthen nieder oder, wenn ein Schiff sichtbar ist, wählt er dieses zum Ruheplatze. Schwimmend kann er sich nur schwer aus dem Meere in die Luft erheben. Sein Nest hat er an felsigen Ufern. Er legt nur ein Ei, das die Größe von einem Gänseei hat und genießbar ist.

**Albe** (lat. alba, camisia, tunica dalmatica) heißt 1) das, schon seit den ältesten Zeiten in der katholischen Kirche gebräuchliche, lange, weiße Kleid von weißer Leinwand, welches der Priester, als Symbol der Reinheit, beim hl. Meßopfer und auch bei andern geistlichen Verrichtungen unmittelbar über der schwarzen Kleidung trägt. 2) Ein solches weißes Kleid trugen auch in der alten Kirche die Neugetauften, als Zeichen ihrer sittlichen Reinheit, 8 Tage lange, worauf dasselbe an heiliger Stätte aufgehängt wurde. Hievon erhielten die Katechumenen den Namen Albati u., weil die Taufe derselben gewöhnlich am ersten Sonntage nach Ostern statt fand, hieß dieser schon seit dem 4. christl. Jahrh. dominica in albis (weißer Sonntag). 3) A. hieß auch das, zum Krönungsornate der deutschen Kaiser gehörige, lange Kleid von weißem Taffet mit spitzigen, gestickten Aermeln.

**Albemarle**, Herzog von, s. Monk.

**Albendorf**, großes, schönes, kathol. Dorf mit 800 betriebsamen E. in der preuß. Grafschaft Glatz, dem Grafen Magnis gehörig, besonders als Wallfahrtsort weit u. breit bekannt. Ein dort aufgestelltes, wunderthätiges Marienbild zieht alle Jahre Tausende, besonders aus Böhmen, herbei. Auf den benachbarten Hügeln befinden sich 95 Kapellen, wovon jede ihren eigenen Namen hat, der an ein Moment der Lebens- u. Leidensgeschichte unsers Herrn, oder an Heilige erinnert. Hier ist ein Berg Zion, ein Bach Kidron, ein Teich Bethesda, Pilati Richthof, ein Tempel Salomonis (die Wallfahrtskirche mit dem Marienbilde selbst), was Alles den Pilger an Jerusalem u. an das, was sich dort zum Heile der Menschheit vor Jahrtausenden begeben, mahnt. Schon zu Anfang des 13. Jahrh. wallfahrteten Tausende von Pilgern hieher; seit 1702 wurde der Zudrang noch größer, als durch ein augenscheinliches Wunder ein blinder Pilger sehend wurde u. das, in einer Linde verborgene, mit hellem Scheine umgebene Marienbild erblickte. Die Zahl der Pilger betrug oft schon 70,000.

**Albergati Capacelli** (Franzesco), Marchese, aus Bologna, geb. 1728, ein reicher Privatmann u. Mitglied verschiedener Akademien (starb in seiner Vaterstadt 1804), schrieb viele Lustspiele in Goldoni's Manier; französische Charakterstücke, die er auf italienischen Boden verpflanzte. Jedoch erhob er sich nie über das Mittelmäßige. Seine Werke erschienen unter dem Titel: Nuovo teatro comico. Venez. V. Vol. 1778. 8. In deutschen Uebersetzungen hat man von ihm: Der Gefangene, ein Schauspiel in 5 Aufzügen. Dresden. 1777. 8. 25 moralische Novellen für die Jugend (übers. von F. L. Brunn). Wittenb. 1782. 2 Thle. 8.

**Alberich**, 1) geboren 880, aus edlem longobardischem Geschlechte entsprossen, erhielt, als sich die Herzöge Quido v. Spoleto u. Berengar v. Friaul um die Krone Italiens stritten, von Letzterem das Markgrafenthum von Camerino. Als A. später zur Herrschaft über Rom gelangte, half er, gemeinschaftlich mit Papst Johann X., 916 die Saracenen vertreiben, die sich seit 40 Jahren an den Gränzen des Kirchenstaates festgesetzt hatten. 925 wurde er von den Römern ermordet. 2) A. II., Sohn des Vorigen, bemächtigte sich ebenfalls der Stadt Rom und behauptete sich dort 23 Jahre lange, bis zu seinem Tode im J. 954. Die Päpste hatten in dieser Zeit blos geistliche Gewalt. Doch vereinigte sein Sohn u. Erbe Octavianus, nachdem er 956 Papst (Johann XII.) geworden, die weltliche und geistliche Gewalt Roms wieder.

**Alberoni** (Julius), geb. 31. Mai 1664 zu Fiorenzuola, einem Dorfe in Parma, der Sohn eines armen Winzers, ein kühner, unternehmender, aber ränke-

voller Mann, der durch seine revolutionäre Staatskunst halb Europa gegen sich bewaffnete, aber um die innere Verwaltung Spaniens sich große Verdienste erwarb. In Piacenza lernte er bei einem Pfarrer lesen u. schreiben, ward dann Glöckner an der Domkirche, erhielt später die Priesterweihe, u. trat darauf als Gesellschafter in die Dienste des Vicelegaten Barni von Romagna zu Ravenna. Als dieser Bischof von Piacenza wurde, übergab er A. die Verwaltung seines Hauswesens u. ernannte ihn später zum Erzieher seines Neffen. Nun studirte A. Philosophie, Geschichte, Rechtswissenschaft u. die franz. Sprache, begleitete seinen Zögling nach Rom, u. bildete sich hier für den Umgang mit der vornehmen Welt. Später gewann er in Piacenza die Gunst des Grafen Roncaveri, Bischofs von St. Donino, wurde 1705 Geschäftsträger des Herzogs von Parma bei dem Herzoge von Vendome, der damals als Oberbefehlshaber des franz. Heeres in Italien stand. Im Jahre 1706 folgte A. seinem neuen Gönner Vendome nach Paris, dann, als Secretär desselben, in die Niederlande u. 1711 nach Spanien, wo ihm, dem gewandten Diplomatiker, der Herzog auftrug, im Lande herumzureisen, um das Volk u. die Großen des Reiches für die Sache des Königs, Philipps V., zu gewinnen, was ihm auch in so hohem Grade gelang, daß Vendome selbst gestand, er verdanke es seinem Abbé, daß Aragonien u. Valencia Philipp V. erhalten worden wären. A., von Vendome beauftragt, am Hofe gegen die Prinzessin von Ursini, die bei dem Könige u. der Königin (Marie Luise von Savoyen) Alles galt, zu wirken, suchte dagegen die Achtung u. Gunst derselben zu gewinnen, um in Spanien sein Glück zu machen. Durch A.s Vermittelung söhnte sich später die Prinzessin mit Vendome aus. So wurde A. der Vertraute aller Parteien, u. es gelang ihm allmählig, in die Geheimnisse der Cabinetspolitik von Europa eingeweiht zu werden. Im J. 1713 wurde er von dem Herzog von Parma in den Grafenstand erhoben, u. als Resident an den Hof zu Madrid geschickt. Nach dem Tode der Königin (15. Feb. 1714) herrschte die Prinzessin Ursini, deren Vertrauen A. besaß, am Hofe u. im Staatsrathe; sie war gegen eine zweite Vermählung des Königs. A. vermittelte aber die Vermählung desselben mit Elisabeth Farnese, der Nichte u. Erbin des kinderlosen Herzogs von Parma (Sept. 1714), ehe die, von ihm getäuschte, Ursini dieß hintertreiben konnte; die Prinzessin wurde sogar nach der Ankunft der königlichen Braut, wahrscheinlich auf A.s Rath, vom Hofe verwiesen. Nun wurde A. erster Minister, u. bald (auf Schleichwegen) Cardinal (12. Juli 1717). Unter seiner Verwaltung sammelte Spanien neue Kräfte; Ruhe u. Ordnung wurden begründet. Kaum hatte Elisabeth ihrem Gemahl die Söhne Karl u. Philipp geboren, so fand ihr Stolz es unerträglich, daß diese Unterthanen Ludwigs, des Sohnes erster Ehe, seyn sollten; sie suchte daher denselben unabhängige Fürstenthümer in Italien zu verschaffen. A. ging, überdies noch angetrieben durch seinen Haß gegen Oesterreich, auf die Wünsche der, zu Allem entschlossenen, Königin ein u. entwarf den kühnen Plan, die Verhältnisse Europas gänzlich umzugestalten, um zum Ziele zu gelangen. Er suchte in Frankreich seinem Könige die Regentschaft zu verschaffen, in England den Prätendenten, Jacob III., auf den Thron zu heben, u. trat darum in Verbindung mit dem schwedischen Minister von Görz. Im Jahre 1718 stellten England und Frankreich (mit Oesterreich und den Niederlanden) ihm die Quadrupelallianz entgegen; sie nöthigten Spanien durch Waffen u. Unterhandlungen, den Cardinal zu entlassen (1719) u. sich den Friedensbedingungen zu fügen. A. begab sich, an der spanischen Gränze noch höchst schimpflich behandelt, nach Italien, wo ihn Papst Clemens XI., wegen seines Betruges bei Erschleichung der Cardinalswürde, sogleich vor Gericht beschied. Doch wurde durch gewonnene Cardinäle der Proceß in die Länge gezogen; überdies traten bald mächtige Freunde (Philipp V., die Königin Elisabeth, der Regent von Frankreich u. A.) als Fürsprecher für ihn auf. So erfolgte endlich, am 20. Dec. 1723, die ehrenvolle Lossprechung des Cardinals, dessen Ansehen bald wieder stieg. Papst Clemens XII. brauchte ihn viel in Staatssachen u. ernannte ihn 1734 zum Legaten

von Romana, wo er streng auf Recht u. Ordnung hielt u. sich durch einen Canalbau, zum Theil auf eigene Kosten, sehr verdient machte. Papst Benedict XIV. ernannte ihn zum Legaten von Bologna. Nach dreijähriger Verwaltung dieser, im Laufe des österreichischen Erbfolgekrieges sehr schwierigen, Stelle zog sich A. von allen Geschäften zurück u. lebte von da an in Piacenza, thätig wirkend für das, schon früher von ihm gegründete, Seminar zur Erziehung u. wissenschaftlichen Bildung einer bestimmten Zahl junger Parmesaner. Dem zweiten Sohne der Elisabeth, der 1748, vermöge des Aachener Friedens, von Parma u. Piacenza Besitz nahm, vermachte er seine Güter in der Lombardei, im Werthe von 600,000 Ducaten; das übrige Vermögen, liegende Güter in der Romagna, von mehr als einer Million Ducaten Werth; seinem Vetter, Cäsar Alberoni und, falls dieser ohne Erben stürbe, dem Seminar. A. starb nach einer Krankheit von wenigen Stunden, 26. Juni 1752. x.

**Albert.** 1) A. der Große, s. Albertus magnus. 2) A. VII., Erzherzog von Oesterreich, Kaiser Maximilians II. sechster Sohn, geb. zu Wiener-Neustadt in Oesterreich, 1559, empfing, 18 Jahre alt u. ohne zum Priester geweiht zu seyn, von Papst Gregor XIV. den Cardinalshut, u. wurde von Philipp II. von Spanien zum Vicekönige von Portugal ernannt. Als solcher erwarb er sich des Königs volles Vertrauen, u. wurde von ihm zum Erzbischof von Toledo u. Primas von Spanien erhoben. Nach dem Tode seines Bruders Ernst, Statthalters der königlichen Niederlande, wurde er zu dessen Nachfolger bestimmt, u. kam über Genua, Savoyen, Burgund u. Luxemburg am 11. Februar 1596 in Brüssel an. Er brachte große Geldsummen mit sich, u. in seinem Gefolge befand sich auch der 28jährige, gefangene, in der kath. Religion erzogene, Prinz Philipp Wilhelm von Oranien. Dem Prinzen Moritz u. den Generalstaaten zeigte er an, daß er gekommen sei, die Eintracht wieder herzustellen. Zum Vermittler bediente er sich des Prinzen Wilhelm. Er wandte seine Waffen zuerst nach Frankreich u. überrumpelte Calais. Auch die Schlösser Guines, Games u. Ardres fielen in seine Hände. Auf dem Rückzuge ergab sich ihm Hulst (1596). Im folgenden Jahre schloß er im Namen Philipps den Frieden von Vervins (2. Mai 1598) mit Frankreich. — Zur Versöhnung der Niederländer wurde die Vermählung des Erzherzogs A. mit der Infantin Isabella Clara Eugenia, die Burgund u. die Niederlande als Heirathsgut erhalten sollte, beschlossen u. 1598 nahm A., im Auftrage Isabellens, die Huldigung der Stände an, nachdem er vorher vom heil. Vater aus dem geistlichen Stande entlassen worden. Er reiste nach Spanien u. kehrte bald darauf mit seiner nunmehrigen Gemahlin nach Brüssel zurück. Als Nieuwport 1600 von Moritz v. Oranien angegriffen wurde, eilte A. der bedrängten Stadt zu Hilfe, wurde aber geschlagen. 1601 begann der Erzherzog die Belagerung von Ostende. Erst 1604 übergab sich ihm die Stadt. A. hatte gegen seine eigenen Soldaten, die über rückständigen Sold klagten, viel zu kämpfen. Am 9. April 1609 wurde, nachdem zuerst ein 8monatlicher Waffenstillstand geschlossen worden war, derselbe auf weitere 12 Jahre verlängert. Nach Ausbruch der Unruhen in Böhmen (1618), zu Anfang des 30jährigen Krieges, zogen A. u. Isabella ein Kriegsheer von 30,000 Mann zusammen, das unter dem Marquis Spinola 1620 die Niederpfalz eroberte. A. starb 1621 (12. Juli), nachdem die, mit den Niederländern unternommenen, Friedensunterhandlungen gescheitert waren, u. man sich schon aufs Neue zum Kampfe rüstete. Er hat durchgehends den Ruf eines verständigen, wachsamen, gütigen u. gottesfürchtigen Regenten hinterlassen. 3) A., Casimir, Herzog von Sachsen-Teschen, Sohn des Königs von Polen u. Kurfürsten von Sachsen, Augusts III., geboren 11. Juli 1738 zu Moritzburg bei Dresden, vermählte sich 1766 mit der Erzherzogin Christine, Tochter der Kaiserin Maria Theresia (s. d.). Das Fürstenthum Teschen im österreichischen Schlesien erhielt er zu jener Zeit als Brautschatz der Erzherzogin. Eine Zeit lange lebte er in Preßburg u. stand an der Spitze der ungarischen Verwaltung. Dann zog er mit der Erzherzogin (sie als Oberstatthalterin) in die Niederlande. Bei

dem Aufstande 1789 verließ er die Niederlande, kehrte aber bald zurück. Im Revolutionskrieg belagerte er Lille im Herbste 1792 vergebens; nach der Schlacht von Jemappes mußte er die Niederlande räumen u. lebte von da an in Wien. Er starb am 10. Februar 1822. Sein kolossales Vermögen verwendete er wahrhaft fürstlich zu Wohlthaten u. für die Kunst. Wien hat 3 Denkmäler von ihm aufzuweisen: seinen Palast; das Grabmal der Erzherzogin Christine (sie war am 24. Juni 1789 gestorben), von Canova; u. die Wasserleitung in der Vorstadt Mariahilf. Die Sammlungen von Kupferstichen u. Handzeichnungen — vielleicht die kostbarsten, die es gibt — sowie das ganze Vermögen fiel dem Erzherzog Karl zu. Andere dieses Namens s. u. Albrecht. (Mailáth).

**Alberti.** 1) Leo Bapt., aus einem adeligen Geschlechte in Florenz abstammend, geb. 1398, that sich am Hofe des Lorenzo Medici vornehmlich durch seine Gelehrsamkeit hervor. Doch, am meisten leistete er in der Baukunst, worin er sich den Namen des florentinischen Vitruvs erwarb. Nach seinen Grundrissen wurden zu Florenz, Mantua u. Rimini die herrlichsten Gebäude aufgeführt. Er starb 1486. Außer seinen Werken über Malerei, Baukunst u. Politik schrieb er auch 100 Fabeln (übers. von Meißner) u. philosoph. satyrische Schriften, z. B.: Leonis Bapt. Alb. Momus. Rom. 1520. 4. — 2) A., Joh. Georg Segli, tragischer Dichter aus Florenz. Außer Uebersetzungen einiger Tragödien Crebillons (s. d.) lieferte er auch 3 gute Originalstücke: Das Decemvirat, Mahomed IV. u. die Amerikaner. Er starb 1772. — 3) A., Leander, Dominikaner, zu Bologna 1479 geb., war Provinzial vom gelobten Lande, zuletzt General-Inquisitor zu Bologna, wo er 1552 starb. Man hat viele schätzbare Werke von ihm, als: De viris illustr. ord. Praedicatorum. Bol. 1517. Fol. Descrizzione di tutta Italia. Bol. 1550. (Kyriander hat es ins Lateinische übersetzt. Cöln 1567. De claris viris reipublicae Venetae u. a. m. Auch „Ephmerides“ schrieb er 1552, worin alles Merkwürdige erzählt wird, was sich in Italien vom J. 1499 bis 1552 ereignete.

**Albertisten**, die Anhänger des Albertus Magnus (s. d.).

**Albertrandi**, Joh. Bapt., königl. polnischer Bibliothekar, Bischof von Zenopolis u. Ritter des St. Stanislaus-Ordens, geb. zu Warschau 1731, wurde in den Schulen der Jesuiten gebildet u. trat in seinem 16. Jahre selbst in diesen Orden. Im 19. Jahre war er öffentlicher Lehrer am Collegium zu Pultusk, u. später an denen zu Plock u. Wilna. Er beschäftigte sich viel mit alten u. neuen Sprachen. Polnische u. lateinische Gelegenheitsgedichte u. mehre Abhandlungen über Astronomie, Geschichte u. s. w. waren die Erstlinge seines gelehrten Fleißes. Seine schnelle u. leichte Auffassung, sein treues Gedächtniß u. seine rasche Beurtheilungskraft erleichterten ihm seine Studien sehr. 1760 wurde er von dem Bischofe Zaluski zum Bibliothekar seiner ansehnlichen Büchersammlung gewählt, von der er einen Katalog ausarbeitete, u. im J. 1764 wählte ihn der Fürst Primas, Lubienski, zum Hofmeister seines Enkels, Felix L., nachmaligen Justizministers im Herzogthume Warschau. A. bearbeitete damals Uebersetzungen, besonders die von Schmidt's polnischer Geschichte, mit wichtigen Zusätzen. 1770 begleitete er seinen Zögling auf die Akademie zu Siena u. dann nach Rom, wo er sich vornämlich mit Numismatik abgab. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland (1773) arbeitete er vorzüglich für den Groß-Kronkanzler, u. dann für die neu eingerichtete Ober- Schul- u. Erziehungs-Commission, in dem, zur Abfassung neuer Elementarwerke niedergesetzten Collegium. Doch bald wurde er zu einem großartigen literarischen Unternehmen verwendet. Er machte dem Könige Stanislaus August 1775 einen Plan zur Sammlung der, im Auslande zerstreuten, Nachrichten zur Geschichte Polens annehmbar. In Rom u. Stockholm sammelte er 200 Foliobände Excerpte zur polnischen Geschichte, u. zwar in Stockholm häufig so, daß er das, auf der Bibliothek Gelesene, zu Hause niederschrieb, da es nicht erlaubt war, auf der Bibliothek selbst zu excerpiren. Zur Belohnung für diese Verdienste ernannte ihn der König zu seinem Bibliothekar, zum Bischofe von Zenopolis u.

zum Ritter des St. Stanislaus-Ordens. Als Greis von 70 Jahren übernahm A. noch die Präsidentenstelle der, 1801 von den polnischen Großen errichteten, „Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften.“ Viele seiner gelehrten Abhandlungen über Gegenstände der Alterthumskunde u. polnischen Geschichte sind die Früchte seiner letzten Tage. Er starb den 10. Aug. 1808.

**Albertus magnus** (d. Große, auch teutonicus genannt), Graf von Bollstädt, geb. 1193 (1205?) zu Lauingen in Schwaben, studirte zu Padua, trat 1223 in den Orden der Dominicaner, war Lehrer der Philosophie u. Theologie in den Klosterschulen zu Hildesheim, Regensburg, Cöln u. a. a. O. Deutschlands, begab sich dann nach Paris, wo er öffentlich lehrte, die akademische Würde erlangte u. durch seine Schriften literarischen Ruhm zu gewinnen begann. Im J. 1248 ward er der Schule zu Cöln vorgesetzt u. 1254 zum Provincialen seines Ordens in Deutschland ernannt, welches Amt er bis zum J. 1259 verwaltete. Im J. 1260 ward ihm von Papst Alexander IV. (s. d.) das Bisthum Regensburg übertragen, allein A. legte 1262 diese Würde nieder, u. begab sich wieder nach Cöln, um bloß den Wissenschaften zu leben. Er wohnte dem Concilium zu Lyon (1274) bei u. starb zu Cöln 1280. Unter den wissenschaftlichen Heroën des 13. Jahrh. besaß A. die vielseitigste Bildung, u. nur sein großer Schüler, Thomas von Aquino, konnte ihm den Ruhm streitig machen. A. war Hauptlehrer der aristotelischen Philosophie, die durch ihn das höchste Ansehen u. die ausgedehnteste Anwendung auf die Theologie gewann. Große Originalität spricht nicht aus seinen Werken; dagegen ist ein unermüdlicher Sammlerfleiß rühmend anzuerkennen. Seine, für die damaligen Zeiten großen, Kenntnisse in der Physik, Chemie und Mechanik brachten ihn in den Verdacht der Zauberei, u. in mancher deutscher Sage erscheint sein Name. Nach einer, freilich nicht erwiesenen, Behauptung soll von ihm auch der Plan zum Cölner Dome herrühren. Er schrieb Commentare zu den logischen, physikalischen, metaphysischen, ethischen u. politischen Werken des Aristoteles, nebst den 19 Büchern dieses von den Thieren, wozu er noch 7 neue hinzufügte; Werke physikalischen u. naturgeschichtlichen Inhaltes; Commentare zu den meisten biblischen Büchern des A. u. N. T.; theologische Werke 2c. Sehr viele Schriften wurden ihm später fälschlich beigelegt. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke besorgte Pet. Jammy, Leyd. 1651. 21 Bde. Fol. *κ.*

**Albertusthaler**, auch Albertiner-, Burgunder- oder Kreuzthaler, seit 1598 von Erzherzog Albert von Oesterreich, als Statthalter der Niederlande, im Werth von 9⅜ Stück auf die kölnische feine Mark, = 1 Thlr. 11 ggr. preuß. Courant, ausgeprägt. Sie hatten im Avers das burgundische Kreuz mit dem goldenen Vließ, fanden bald allgemein, besonders im Norden, Eingang u. blieben noch bis 1810 in Liefland, Kurland u. Semgallen Rechnungsmünze. Der A. war in 90 Albertusgroschen getheilt. Der Albertusgulden, auch Rechnungsmünze in den russischen Ostseeprovinzen, betrug ⅓ des A.s oder 30 Albertusgroschen. Es gibt auch braunschweigische, preußische, holsteinische und ungarische Thaler nach diesem Münzfuße.

**Albigenser.** Unter diesem Namen begreift die Geschichte Anhänger der zahlreichen u. weitverbreiteten Secte der Katharer (s. d.), d. h. Leute, welche sich zu den gefährlichsten Irrthümern, zu irreligiösen, unchristlichen, selbst höchst unsittlichen Ansichten u. Grundsätzen bekannten u., wenn sie auch in vielen Punkten von einander abwichen, doch im Haße gegen die katholische Kirche einig waren, weswegen sie Papst Innocenz III. (s. d.) den Füchsen Simsons vergleicht, die, obgleich von verschiedenem Aussehen, doch an den Schwänzen zusammengekuppelt waren u. alle dieselbe Bestimmung hatten: die Saaten zu verbrennen. Den besondern Namen Albigenser erhielten sie von Albi oder Albigeois, wie die ganze narbonensische Provinz genannt wurde. Im Süden von Frankreich, in Languedoc, Toulouse, Gascogne u. Perigord, wo mit dem Reichthume auch üppiges Leben u. Sittenlosigkeit herrschten, wo bei einem Theile des Clerus alle Disciplin zerfallen u. das Volk in Hinsicht auf die Wahrheiten der Religion un-

wissend war, wo endlich die Herren vom Adel, unter ihnen besonders Graf Raymund VI. von Toulouse, in Ausschweifungen u. unkirchlichem Sinne ihre Unterthanen bei Weitem übertrafen, fanden die Katharer eine Freistätte u., in den eben bemerkten Zuständen des Landes, einen wohl vorbereiteten Boden für ihre verderblichen Grundsätze. Diese waren gnostisch-manichäischen Ursprungs u. folgerichtig aus dem Dualismus (s. d. A.) entwickelt. „Der Teufel, oder der Gott der Finsterniß", so lehrten sie, „hat die sichtbare Welt erschaffen, einen Theil der Engel verführt u. diese in Körper, wie in Gefängnisse, eingeschlossen. Diese gefangenen Engel sind die Albigenser, zu deren Erlösung Christus, nicht aber als wahrer Mensch, sondern nur in einem Scheinleibe, auf die Welt kam. Die andern Menschenseelen, von dem bösen Gotte hervorgebracht, sind gar keiner Erlösung fähig, während jene ihres Heils u. der Seligkeit gewiß sind, u. zwar ohne alle Gnadenmittel (Sakramente), selbst ohne jegliche Reue, da ja die Gefangenschaft im Leibe eine gezwungene ist. Nur die Handauflegung (Consolamentum) hat eine erlösende Kraft, u. geschieht durch dieselbe die Aufnahme in die Classe der Vollkommenen, die unter Anderm ehelos leben müssen. Bei denen in der zweiten Classe, bei den Glaubenden, wurde die Ehe noch als eine Unvollkommenheit geduldet, jedoch auch Blutschande u. Ehebruch nicht getadelt, wenn sie nur gegen die, aus der Classe der Vollkommenen gewählten, Vorsteher der Secte sich verpflichteten, in einer schweren Krankheit oder bei Todesgefahr das Consolamentum, die Handauflegung, empfangen zu wollen. Der Wiedergenesene sollte nun sofort der ehelichen Beiwohnung, des Genußes der Fleischspeisen u. s. w. sich enthalten; weil man aber dieses von den Wenigsten erwarten konnte, so verzögerte man entweder das Consolamentum bis zum letzten Augenblick, oder man ertheilte es dem Kranken nur unter dem Versprechen, daß er sich in die Endura versetzen, d. h., daß er alle Nahrungsmittel sich entziehen, oder in einem Bade sich die Adern öffnen, oder durch sonst gewaltsame Mittel seinem Leben ein Ende machen wolle. Es galt nämlich die, durch das Consol. empfangene, Gnade u. Weihe als unbedingt unverlierbar, weshalb, um diesen Wahn zu erhalten, Jenen, die es empfangen hatten, keine Gelegenheit gegeben oder gelassen werden durfte, sie zu verlieren. (Aus demselben Grundsatze geschah es auch, daß, wenn ein Vorsteher, der das Consol. ertheilt hatte, öffentlich (denn im Geheimen befleckten sie sich mit allen, selbst den unnatürlichsten Lastern) in eine Sünde verfiel, alle von ihm auch früher vorgenommenen Weihungen ungültig waren u. wiederholt werden mußten.) Da man in den wenigsten Fällen den Kranken die Kraft zutrauen konnte, sich freiwillig in die Endura zu begeben: so mußten die nächsten Anverwandten dies bewerkstelligen, indem sie z. B. jenen keine Nahrung reichen durften. So kam es, daß Kinder ihre Eltern zu Tode hungern ließen u. bethörte Mütter ihren Unmündigen, welche die Handauflegung empfangen hatten, sogar die stillende Brust entzogen. Wer in der Endura als Märtyrer sterben wollte, wurde mit einem Tuche erwürgt oder erdrosselt; dem Verhungernden dagegen kam nur die Ehre eines Bekenners zu. Diese verderbliche Irrlehre, durch die gemeinsten Mittel der Heuchelei u. des Betruges im Geheimen verbreitet, machte reißende Fortschritte, wie man daran gewahrte, daß die katholischen Kirchen verödet standen, der Gottesdienst nicht mehr besucht, die Festtage übertreten, die Sakramente verachtet wurden. Der heil. Leonhard (s. d.) verließ seine Zelle zu Cisterz, um dem Uebel nach Kräften Einhalt zu thun; allein seine Predigten, die überall, in Frankreich, Deutschland u. Italien, bei Hohen u. Niedern den glänzendsten Erfolg gehabt, machten nicht den geringsten Eindruck; er wurde mit Hohn u. Spott empfangen, wo immer er auftrat, u. verließ zuletzt das unglückliche Land unter der Voraussage, daß Gottes Strafgerichte bald über dasselbe hereinbrechen würden. Um diese, wenn möglich, abzuwenden, ließ Papst Alexander III. (s. d.) Nichts unversucht; selbst eine Synode wurde 1176 zu Albi veranstaltet, auf welcher die Gewandtesten der Irrlehrer ihre Ansichten vortrugen. Aber weil sie den Sieg sich beimaßen, wurden sie von jetzt an nur noch kühner, bildeten eigene

Kirchen-Gemeinden, hatten ihre besondern Tempel u. Begräbnißplätze, nahmen Schenkungen u. Vermächtnisse an, verdrängten nicht selten die Katholiken aus ihren Kirchen u. deren Gütern, u. verhöhnten u. mißhandelten die Priester, wenn sie sich nicht bis zur Unkenntlichkeit verkleidet hatten. Kein besserer Empfang wurde den päpstlichen Legaten bereitet, indeß die Beschlüsse der Synoden nicht zur Ausführung kamen, weil die Häupter der Secte auf den Burgen u. Schlössern des Adels Schutz u. Sicherheit fanden. Die wissenschaftlichen Bekämpfungen, z. B. die Schriften des gelehrten Alanus von Lille, blieben ganz u. gar unbeachtet. Da ermahnte Innocenz III. (s. d.) die Bischöfe u. Priester zur fleißigen Verwaltung des Predigtamtes, bestrafte die Saumseligen, setzte die uncanonisch Gewählten ab u. verordnete nachdrücklich, daß man den Verirrten mit Liebe begegnen sollte. Diese Bemühungen wurden während dreißig Jahren in ächt christlichem Geiste fortgesetzt; dreißig Cisterzienser Mönche, darunter zwölf Aebte, unterzogen sich den mühevollen Missionen in Languedoc; der heil. Dominicus (s. d.) opferte der Bekehrung der Verirrten den größten Theil seines Lebens u. stiftete den Predigerorden, damit das schöne Werk auch nach seinem Tode fortgesetzt werde. Aber Alles ward fruchtlos. Da nun besonders Raymund von Toulouse die größte Schuld davon trug, wurde über ihn, wegen wiederholter Meineide, wegen schwerer Gewaltthätigkeiten an Kirchen, Klöstern, Bischöfen, Geistlichen, Mönchen u. Nonnen, u. sonst wegen schlechter Regierung, die meist in den Händen der Juden war, der Bann ausgesprochen u. der König von Frankreich, nebst allen Baronen, Rittern u. Gläubigen aufgefordert, seinen treulosen Vasallen mit Krieg zu überziehen. Ehe es zur Rüstung kam, wurde der päpstliche Legat, Peter von Castelnau, durch einen Dienstmann Raymund's, nicht ohne dessen Vorwissen u. Zustimmung, am Altare meuchlings ermordet. Jetzt erst entband Innocenz III. alle Unterthanen des Eides der Treue u. forderte dringender, als vordem, zum Kreuzzuge wider die Albigenser auf. Unter Anführung des tapfern, aber auch eben so herrsch- u. ländersüchtigen, Simon v. Montfort wurde zuerst Beziers, dessen Graf, Roger, offen zur Sekte der Albigenser sich bekannte, eingenommen u., weil die Belagerten mit der äußersten Hartnäckigkeit sich vertheidiget hatten, Alles ohne Schonung niedergehauen; selbst die in die Kirchen Geflüchteten konnten durch die Bitten der Geistlichen dem entsetzlichen Blutbade nicht entrißen werden. Raymund, schon vorher mit der Kirche wieder feierlich ausgesöhnt, weil er zu St. Gilles Besserung angelobt, (namentlich, daß er die Ketzer von seinem Gebiete vertreiben, die Juden von allen öffentlichen Aemtern entfernen, den Kirchen u. Klöstern Schadenersatz leisten, die vertriebenen Bischöfe wieder einsetzen, das Land von den Räubern reinigen u. die Abgaben nicht erhöhen wolle) hatte an der Expedition gegen Beziers, da Roger sein Vasall war, als Kreuzfahrer Theil genommen; weil er aber die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen säumte, wurde er von einer Synode aufgefordert, innerhalb sechs Wochen denselben nachzukommen, wenn er anders dem Banne entgehen wolle. Auf diese Nachricht hin eilte er nach Rom, u. erlangte von dem Papste, daß er vor einem Concil von Bischöfen sich rechtfertigen, das Urtheil aber der Bestätigung des apostol. Stuhles vorbehalten bleiben sollte. Sein Wankelmuth vereitelte indeß jeden Wunsch zu friedlicher Vereinbarung; bald versprach er, die Bedingungen von St. Gilles zu erfüllen, bald erklärte er sie als zu hart und drückend, bald entfernte er sich plötzlich aus den Versammlungen, die zur gütlichen Beilegung seines Handels waren veranstaltet worden. Ueberhaupt war sein Benehmen so unmännlich u. zweideutig, daß selbst Peter von Aragonien (s. d.), der bis jetzt auf Raymund's Seite gestanden, seinen dreijährigen Sohn mit einer Tochter des Grafen von Montfort verlobte u. diesem das Kind zur Erziehung übergab. Bald jedoch bereuete Peter diesen Schritt, verband sich enger mit Raymund, vermählte seine Schwester dem einzigen Sohne desselben u. verklagte, da Montfort, seit der Abt von Cisterz den Bann über Raymund ausgesprochen, den Krieg mit recht empörender Grausamkeit fortsetzte, den Grafen sowohl, als die päpstlichen Legaten, zu Rom: diese, daß

sie Raymund's Buße u. Genugthuung nicht annehmen wollten, jenen, daß er Lehen an sich gerissen, welche der Krone von Aragonien angehörten. An Beide ergingen ernstmahnende Schreiben des Papstes; der Kreuzzug sollte sistirt u. auf einer Versammlung der Bischöfe u. Edlen des Landes über die Mittel berathen werden, wie der Friede herzustellen sei. Vor Ankunft dieser Schreiben hatte, auf Betreiben Peters v. Arag., eine Versammlung der Bischöfe zu Lavaur statt, die aber Raymund's Anerbieten, volle Genugthuung zu leisten, verwarf, weil er so oft treulos u. meineidig sich bewiesen habe. Darüber neue Klagen bei Innocenz, der zuletzt einen Waffenstillstand vorschlug u. die Absendung eines neuen Legaten versprach, damit, nach genauester Untersuchung, einem jeden Theile sein Recht widerfahre. Nun aber wollte Peter v. Aragonien das einmal gezogene Schwert nicht in die Scheide stecken; die mörderische Schlacht bei Muret (1213) wurde geschlagen: Peter starb auf dem Schlachtfelde, Raymund aber unterwarf sich dem Sieger; ebenso seine Vasallen, die Grafen von Foix u. Comminges. Auf der großen Synode von Lateran (1215), der fast alle Fürsten in Person oder durch Abgeordnete beiwohnten, kam der ganze Streit zur Schlußentscheidung; Raymund der Vater, sollte mit einem Jahrgehalt, Raymund der J. mit dem Marquisat in der Provence sich begnügen; die Grafen von Foix u. Comminges erhielten ihre Besitzungen zurück; alle übrigen Ländereien wurden dem Grafen Montfort zugesprochen. Einen günstigern Ausgang für Raymund verhinderten die anwesenden Bischöfe u. Edelleute Frankreichs, indeß zu seinen Gunsten mehrere Cardinäle sehr eifrig sich verwendeten, besonders, weil Innocenz es öffentlich erklärt hatte, daß Vieles gegen seinen Willen, und das Meiste ohne sein Wissen geschehen sei. Raym. der J., auf der Synode gegenwärtig, erklärte seinen Entschluß, mit Waffengewalt wieder zu erobern, was er schuldlos verloren habe; u. der Papst tadelte sowenig dieses Vorhaben, daß er ihn mit den Worten entließ: Mein Sohn, was du auch thust, so gebe dir Gott die Gnade, daß du gut beginnest u. noch besser endest. Raymunds Anstrengungen waren indeß fruchtlos: das ganze Land kam (seit 1229) an Frankreich, indeß die Albigenser, welche nicht aufrichtig zur Kirche zurückkehren wollten, wann es ihnen gelang, dem Arme der strafenden Gerechtigkeit zu entrinnen, meist in Bosnien sich niederließen; andere versteckten sich, unter veränderten Namen, in den Gebirgen von Piemont u. der Lombardei. Die Strafe des Feuertodes, welche die Fürsten, namentlich auch Friedrich II. aus dem Hause der Hohenstaufen, insbesondere wider die Ketzerei der Katharer, Patarener u. s. w. ausgesprochen, wurde meist nur an Jenen vollstreckt, welche, ausser dem Abfalle vom wahren Glauben, noch anderer schweren Verbrechen sich schuldig gemacht hatten u. entschieden eine Sinnesänderung verweigerten. Die so schwer gelästerte Inquisition (s. d.) hat wohl, nach ihrer ursprünglichen Einrichtung, das Land von dem Gifte der Ketzerei gereiniget, aber auch Unzählige dem Feuertod entrissen, nicht aber zugeführt. Die Gerechtigkeit des Krieges wider Raymund u. seine Bundesgenossen kann nicht in Abrede gestellt werden; denn der König von Frankreich, als Oberlehensherr, hat ihn geführt; die Schrecknisse desselben, so groß sie seyn mögen, fallen wenigstens der Kirche nicht zur Last u. hätten, falls Innocenz gehört worden wäre, nicht stattgehabt; übrigens waren die Gräuel kaum zu vermeiden u. auf beiden Seiten gleich. Was die Kirche bei dem Streite in politischer Beziehung gethan, kann nicht nach den heutigen Ansichten, sondern muß nach den damaligen Grundsätzen beurtheilt werden. Uebrigens würde die Sympathie für die Albigenser weit geringer u. demnach auch das Urtheil weit gerechter seyn, wenn man in Anschlag brächte, wie schwer sie sich gegen die Menschheit u. die ewigen Moralgesetze versündiget haben; dagegen werden sie durch blinden Parteihaß gegen die katholische Kirche als industrielle, wissenschaftlich gebildete, dem Gewissenszwang u. den menschlichen Satzungen abholde, harmlose Seelen geschildert, die auch unter den härtesten Verfolgungen ihren unschuldigen Ansichten heldenmüthig treu verblieben seien. Fried. Hurter hat in seiner Geschichte des Papstes Innocenz III. unstreitig das Gediegenste über die Albingenser geliefert. R.

**Albini**, Franz Joseph Freiherr von, berühmter Staatsmann des vorigen u. dieses Jahrhunderts, war zu St. Goar 1748 geboren u. machte seine juridischen Studien zu Würzburg. Von der Stelle eines Fürstbischöfl. Würzburg. Hof- u. Regierungsrathes, womit er seine öffentliche Wirksamkeit begann, wurde er 1774 kurmainzischer Kammergerichtsassessor, 1787 geheimer Reichsreferendar u. 1790 Hofkanzler u. Minister mit dem vollen Vertrauen seines Fürsten. Auf diesem hohen Posten rief er vielfache treffliche Einrichtungen ins Leben u. seiner diplomatischen Gewandtheit gelang es ebenfalls, die Plünderungen u. sonstigen Gewaltthaten der damals eingefallenen, feindlichen Heere von dem Kurstaate abzuwenden. Auch auf dem Friedenscongresse zu Rastadt 1797 war er als Mitglied thätig. Nach dem 1802 erfolgten Tode des Kurfürsten Friedrich Karl wurde A. zum Administrator der kurmainzischen Länder ernannt, u. blieb auch unter dem neuen Kurfürsten Karl von Dalberg (s. d.), dessen volles Vertrauen er ebenfalls genoß, an der Spitze der Geschäfte. Auch als Dalberg Fürst Primas von Regensburg u. nachher Großherzog von Frankfurt wurde, blieb A. sein Minister. Erst nach der Eroberung des Großherzogthums Frankfurt durch die Alliirten, nachdem diese ihm ihr Vertrauen durch Uebertragung des Vorsitzes in der provisorischen Regierung bewiesen hatten, trat er 1815 in österreichische Dienste u. wurde zum bevollmächtigten Minister beim Bundestage ernannt, starb aber noch vor Antritt dieser Stelle zu Dieburg den 8. Jan. 1816.

**Albinos**, s. Kakerlaken.

**Albinovanus**, ein römischer Epigrammen-Dichter zur Zeit des Augustus u. Tiberius, u. Freund von Ovidius (s. d.). Er soll auch, wie Seneca (s. d.) berichtet, eine malerische Beschreibung der Seereise des Drusus Germanicus auf dem nördlichen Ocean verabfaßt haben.

**Albinus**, 1) A., der Heilige, stammte aus einer edlen, alten, ursprünglich englischen Familie, die sich in der Bretagne niedergelassen hatte. Schon in seiner Jugend hatte A. an religiösen Uebungen sein höchstes Wohlgefallen. Deßhalb zog er sich denn auch in das Kloster Cincillac (später Tintillant in der Nähe von Angers) zurück, wo er als ein Mann lebte, der einzig nach christlicher Vollkommenheit trachtete. Nach dem Tode des Abts erwählten ihn alle Brüder einmüthig zu ihrem Vorsteher. Er war damals 35 Jahre alt. 25 Jahre lange hatte A. diese Stelle bekleidet, als er durch einmüthige Wahl der Geistlichkeit u. des Volkes auf den bischöflichen Stuhl von Angers erhoben wurde. Gerne hätte er sich der Wahl entzogen, wenn dies möglich gewesen wäre. Er begann nun vor Allem die in Verfall gekommene Kirchenzucht wieder herzustellen. Auf seinen Antrieb setzte das Concil von Orleans 538 den 30. Kanon des Conciliums von Epona wieder in volle Kraft, welcher die, damals sehr häufig vorkommenden, blutschänderischen Ehen strenge verbot. A. starb, 81 Jahre alt, 1. März 549. Sein Leichnam wurde 556 erhoben u., in einer großen Versammlung von Bischöfen, von dem hl. Germanus von Paris in einen Reliquienkasten versetzt. In Frankreich führen noch viele Kirchen u. Dorfschaften, wie ehemals viele Klöster, den Namen des hl. A. als den ihres Schutzpatrons. — 2) A., Märtyrer, wurde in Rom hingerichtet u. sein Leichnam mit anderen Reliquien nach Cöln gebracht 980. Sein Gedächtnißtag ist der 22. Juni. — 3) A., Cardinal u. Bischof von Albano, † 1194, Verfasser einer collectio canonum. — 4) A., ein Afrikaner von Geburt, wurde nach Ermordung des Pertinax (s. d.) von den römischen Legionen in Britannien zum Kaiser ausgerufen, von Severus (s. d.) aber besiegt, u. sein Leichnam in die Rhone geworfen. Auch als Vielfresser war dieser A. übel berüchtigt. — 5) A., Bernhard Siegfried, der größte Anatom, besonders Osteolog seiner Zeit, geb. 1697 zu Frankfurt an der Oder, starb als Professor zu Leyden 1770. Bewunderungswürdig ist sein Fleiß, mit dem er nach dem Börhaave'schen Systeme die Beschaffenheit u. den Bau der einzelnen Theile des menschlichen Körpers untersuchte, die mühsamsten, anatomischen Arbeiten übernahm, u. durch genaue u. scharfsinnige Beobachtungen u. Entdeckungen die Wissenschaft bereicherte. Außer seinem Haupt-

werke: Tabulae sceleti et musculorum corporis humani, Lugd. Bat. 1747, sind von ihm Tabulae ossium humanorum, Lugd. B. 1753; eine Historia musculorum corporis humani, Lugd. B. 1734. 4. Annotationum Academicarum libri VIII. Lugd. B. 1754. 68. 69., u. viele andere Schriften herausgegeben worden. Sein anatomischer Nachlaß wurde von der Leydener Universität angekauft u. bildet einen Hauptschatz des dortigen anatomischen Theaters.

**Albion**, 1) alter, jetzt blos noch poëtischer, Name für England u. Schottland; bei den Römern Britannia major. Einige halten das Wort für gallischen Ursprungs u. gleichbedeutend mit Alban. Andere leiten den Namen von albus, weiß, der Farbe der Kreidenfelsen, her, die Britanniens Küste umgeben. 2) A., Heerführer der Sachsen in den Kriegen mit Karl dem Großen. A. war ein Freund Wittekinds (s. d.) u. ließ sich nach seiner Unterwerfung 785 in Frankreich taufen.

**Albo**, Joseph, Rabbiner, von den Juden der göttliche Weisheitslehrer genannt, stammte aus Soria in Altkastilien. Er war 1412 bei der berühmten Disputation zugegen, die der, zum Christenthume bekehrte, Hieronymus v. St. Fide (s. d.) vor Benedict XIII., vielen Kardinälen u. Bischöfen mit mehren Rabbinen hielt. Sein berühmtestes Werk ist das unter dem Titel Sepher Ikkarim bekannte Handbuch der jüdischen Theologie, worin vornehmlich die Wahrheit u. Göttlichkeit der mosaischen Religion gegen das Christenthum dargethan werden soll. Die erste Ausgabe (sehr selten u. theuer) erschien 1486 zu Soncino; spätere Auflagen kamen in Venedig 1618 u. 1624 heraus.

**Alboin**, König der Longobarden u. Stifter des longobardischen Reichs in Italien, besiegte 567, nachdem er den Thron seines Vaters Audoin bestiegen, die östlich von seiner Heimath wohnenden Gepiden. Die Longobarden selbst herrschten, bevor sie Italien eroberten, in Ungarn, Oesterreich, Krain u. einem Theile von Bayern. Nach Besiegung der Gepiden u. dem Tode ihres Königs Kunimund vermählte sich A. mit dessen schöner Tochter Rosamunde, entflammte aber damals schon die Rache derselben, da er in seinem Uebermuthe aus dem Schädel ihres Vaters einen Becher machen ließ, woraus er bei feierlichen Gelagen trank. Auf Antrieb des Narses, des griechischen Statthalters in Italien, der wegen erlittener Beleidigungen dem Kaiser Justinian Rache geschworen hatte, fiel A. mit einem großen Heere (568), verstärkt durch Bayern u. Sachsen, in Italien ein und eroberte das unvertheidigte Land von den Alpen bis in die Nähe Rom's u. Ravenna's. Nur Pavia widerstand länger u. konnte erst nach 3jähriger Belagerung genommen werden. Hierauf machte der Eroberer diese Stadt zur Hauptstadt seines neuen Reiches. Seine verlassenen Länder jenseits der Alpen überließ er den Avaren. Sechs Jahre hatte A. über Italien geherrscht, als er 574 auf Veranstaltung seiner Gemahlin ermordet wurde. Er hatte sie im betrunkenen Zustande gezwungen, aus dem Schädel ihres Vaters zu trinken. Sie floh nach Ermordung A.s zu dem griechischen Exarchen Longinus u. starb bald darauf an dem Gifte, das sie ihrem Buhlen u. Mordgehilfen reichen wollte. A. war jedenfalls ein übermüthiger, roher u. gewaltsamer Krieger, wenn auch seine Tapferkeit u. sein Waffenruhm nicht zu bestreiten sind.

**Albrecht**, 1) A. I. ältester Sohn Rudolphs v. Habsburg (s. d.), geb. 1248, wurde nebst seinem Bruder Rudolph von seinem Vater 1282 mit den Herzogthümern Oesterreich u. Steiermark, jedoch mit dem Rechte der Alleinregierung, belehnt. A. war ein tapferer, ordnungsliebender Fürst, dabei aber von rauhem, gewaltthätigem Wesen u. sehr eigennützig, was ihn oft verleitete, Recht u. Billigkeit aus den Augen zu setzen. Darum erhob sich auch alsbald eine allgemeine Aufregung in den besagten Ländern gegen ihn; selbst Wien lehnte sich 1291 wegen Beeinträchtigung seiner Freiheiten auf; doch gelang es A., diese Aufstände siegreich zu dämpfen u. Wien durch Aushungerung wieder zu unterwerfen. Nach dem Tode seines Vaters hoffte er, als dessen Nachfolger zum Kaiser gewählt zu werden, u. bemächtigte sich auch wirklich der Veste Triefels, wo die Reichskleinodien aufbewahrt waren. Aber die deutschen Fürsten wählten nicht ihn, sondern den Grafen

Adolph v. Nassau (s. d.); A. mußte die Reichskleinodien ausliefern u. Oesterreich u. Steiermark von seinem verhaßten Nebenbuhler zu Lehen nehmen. Auch in der Schweiz hatte sich eine Verschwörung gegen ihn gebildet, an deren Spitze Amadeus IV., Graf von Savoyen stand. A. eilte dahin, belagerte u. schleifte mehre Städte, darunter auch St. Gallen. Zwar wurde von dem neuen Kaiser Adolph Waffenstillstand geboten; aber bald nachher hatte A. wieder gegen seine eigenen Unterthanen, besonders gegen den aufrührerischen Adel, sowie gegen den Bischof von Salzburg, zu kämpfen. Nun lebte er zu Wien in königlicher Pracht, hatte sich viele Fürsten befreundet u. wurde, da man mit Adolph unzufrieden war, von einigen Kurfürsten 1298 zu Mainz zum Gegenkaiser gewählt. Noch im gl. J. kam es zwischen beiden Kaisern bei Gelheim, zwischen Speier u. Worms, zu einer Schlacht, wo Adolph durch seines Gegners Hand Krone u. Leben verlor. Nun erst wurde A. einstimmig zum Kaiser gewählt. Oesterreich, Steiermark u. Krain gab er seinen Söhnen zu Lehen. Aber noch war er von Papst Bonifacius VIII. nicht anerkannt u., um diese Anerkennung zu erzwingen, schloß er mit Philipp dem Schönen von Frankreich ein Schutz- u. Trutzbündniß, wodurch er dann auch seinen Zweck beim päpstlichen Stuhle bald erreichte. Auch wollte er seinem Sohne Rudolph die Nachfolge in der Kaiserwürde sichern; allein weder dieser Versuch, noch seine Kriege gegen Ungarn, Böhmen, Holland, Seeland u. Friesland, sowie ein Angriff auf Thüringen, das sein Vorgänger Adolph von dem Landgrafen Albrecht erkauft hatte, u. das er deßhalb als einen, von Ersterem der Reiche zugewendeten, Erwerb betrachtete, waren von glücklichem Erfolge. Unterdessen hatten seine Vögte in der Schweiz, welche A. einem seiner Söhne als erbliches Herzogthum zu hinterlassen beabsichtigte, durch ihr tyrannisches Benehmen diese zum Aufstande gereizt. Er eilte daher aus Thüringen herbei, um die Alpenbewohner zu züchtigen. Aber unterwegs wurde er in der Nähe seines Stammschloßes Habsburg, als er eben von seinem Gefolge entfernt war, von seinem Vetter u. Mündel Johann von Schwaben (s. d.), dem er dessen rechtmäßiges Erbe in Schwaben wiederholt vorenthalten hatte, mit Hilfe einiger Verschworenen, auf freiem Felde ermordet. So starb A. am 1. Mai 1308 in dem Schooße einer armen Frau, die ihn in seinem Blute schwimmend am Wege fand. — 2) A. V. von Oesterreich, geb. 1393, als deutscher Kaiser A. II., einziger Sohn Herzogs A. IV., erbte von seinem Vater, 7 Jahre alt, Oesterreich, das seine Oheime während seiner Minderjährigkeit regierten. Er hatte eine treffliche Erziehung genossen, u. sein ächt kirchlich-religiöser Sinn machte ihn zum abgesagten Feinde aller Irrlehren u. Ketzereien, wie er dann später auch einen eigenen Ritterorden zur Bekämpfung derselben stiftete. In allen seinen Regentenhandlungen verfuhr A. streng nach dem Rechte; er war einer der ersten Feldherrn seiner Zeit u. der Wiederhersteller des Glanzes seines Hauses. Schon in seinem 14. Jahre wurde er zu Ofen mit Elisabeth, Tochter Königs Sigmund von Ungarn, verlobt, u. frohlockend begrüßten ihn die österreichischen Stände als ihren Herzog. Die Vermählung selbst wurde nach seiner Volljährigkeitserklärung vollzogen (1422). A. erhielt dadurch Mähren, sowie die Bestätigung der, in der alten Erbeinigung enthaltenen, Ansprüche auf Ungarn u. Böhmen zur Mitgift. Gegen die Hussiten (s. d.) erfocht er besonders bei Maidhof (1431) u. Znaim (1432) entscheidende Siege, sowie gegen die Türken an der Spitze eines ungarischen Heeres (1435). Nach Sigmunds Tode erwählten ihn die Ungarn zu ihrem Könige, zwar unter der Bedingung, daß er nie die deutsche Kaiserwürde annehmen dürfe; doch entbanden sie ihn seines Versprechens wieder, als er 1438 zum Kaiser erwählt wurde, u. A. vereinigte nunmehr 3 Kronen auf seinem Haupte. Durch treffliche Einrichtungen bewährte er sich alsbald als tüchtigen Regenten: er verbesserte die Rechtspflege, sorgte mit Strenge für die öffentliche Sittlichkeit u. suchte die Vehmgerichte einzuschränken. Mit dem Fürsten von Servien, Georg Brankowicz, schloß er ein Bündniß gegen die Türken, gegen die er auch alsbald zog, dabei jedoch, besonders vom Adel, schlecht unterstützt wurde. Die Ruhr wüthete in beiden Lagern; auch A. wurde von ihr befallen u. starb auf der Reise

nach Wien in einem Dorfe 1439. Sein Sohn bestieg später als Ladislaus Posthumus den böhmischen, ungarischen u. österreichischen Thron. — 3) A. I, genannt der Siegreiche, aus dem Stamme der Babenberger, Markgraf von Oesterreich. Sein kinderloser Bruder Heinrich I. hatte ihm im Jahre 1018 Lehen, Amt u. Land hinterlassen. A. war ein tapferer, kriegslustiger Fürst u. seine häufigen Siege verschafften ihm den ehrenvollen Beinamen des „Siegreichen." Besonders focht er gegen die Ungarn mit Glück, freilich mit Hilfe des deutschen Kaisers, des Herzogs Konrad von Bayern u. A., u. nahm ihnen den schönen Landstrich vom Kahlenberge bis an die Leitha ab. Der Kaiser vereinigte das eroberte Land mit der Ostmark, um den siegreichen A. zu belohnen, u. sicherte dessen Sohne Leopold (s. d.) die Nachfolge in der markgräflichen Würde zu, welches Versprechen indessen Leopolds früher Tod wieder auflöste. A. selbst † 1056. — 4) A. II., Erzherzog v. Oesterreich, geb. 1298, der „Weise," auch der „Gelähmte" genannt, weil ihm in der Jugend beigebrachtes Gift eine gänzliche Lähmung zugezogen hatte, Sohn Kaisers A. I., u. bei dessen Ermordung noch minderjährig. In seinen frühern Jahren widmete er sich dem geistlichen Stande, trat aber, nach dem Tode seiner Brüder, aus demselben u. vermählte sich 1324 mit Johanna, geb. Gräfin v. Pfirt. Er war ein sehr weiser, verständiger Fürst, u. sein Ansehen so groß, daß Papst Benedict VIII. ihn 1335 als Vermittler zwischen sich u. Kaiser Ludwig gebrauchte u. auch Philipp von Frankreich sich seine Vermittlung bei genanntem Kaiser u. König Eduard von England, erbat. A. führte auch Krieg mit Bayern, wegen Kärnthen, u. mit Zürich, in dessen Besitze er sich nach langer Belagerung setzte, es aber nicht lange behaupten konnte. Steyermark u. Kärnthen erhielten von ihm ihre Verfassung. A. ist auch der Erbauer der Stephanskirche in Wien u. des Karthäuserklosters zu Gemmingen in Oesterreich. Nach Beendigung dieses Baues starb er an einem Fieber zu Wien, 16. Aug. 1358, u. ward neben seiner Gemahlin zu Gemmingen beigesetzt. — 5) A., (Friedrich Rudolph,) Erzherzog von Oesterreich, königlicher Prinz von Ungarn u. Böhmen, ältester Sohn des Erzherzogs Karl Ludwig (s. d.), u. der Prinzessin Henriette v. Nassau, geb. 3. Aug. 1817. Dem Beispiele seines Vaters folgend, trat er nach gründlicher Vorbereitung in die k. k. Armee, ist jetzt (1846) Feldmarschall-Lieutenant u. kommandirender General in Oesterreich ob u. unter der Enns. Seit 1. Mai 1844 ist er mit Hildegarde (Louise Charlotte Therese Frederike), geb. 10. Juni 1825, dritter Tochter des Königs Ludwig v. Bayern, vermählt; die Vermählung hatte zu München Statt. (Mailáth.) — 6) A., der Bär, Markgraf von Brandenburg, geb. 1106, war der Sohn Otto des Reichen, Grafen von Ballenstädt u. Aschersleben. Von Kaiser Lothar, dem er 1126 thätige Hilfe gegen die Böhmen leistete, erhielt er die Lausitz zu Lehen u. 1133, nachdem das Herzogthum Sachsen, auf welches A., als Sohn der ältesten Tochter des letzten Herzogs, Erbansprüche hatte, an Heinrich den Stolzen von Bayern gekommen war, die nördliche Mark (Salzwedel). Als aber Konrad III. der Bayernherzog in die Reichsacht erklärt hatte, gab er 1138 Sachsen an A., der sich auch in den Besitz von Lüneburg, Bremen u. Bardewyk setzte. Heinrich aber riß seine Besitzungen bald wieder an sich, u. es kam zu Quedlinburg zu einem Vertrage, dem gemäß A. Sachsen freiwillig an Heinrich abtrat, da ohnedieß zu dieser Zeit das Markgrafthum Brandenburg durch den Tod (oder die Verjagung) Heinrichs aus dem Stade'schen Geschlechte erledigt u. vom Kaiser A. zugesprochen wurde. Nach Heinrichs des Bayern Tode wollte Konrad Sachsen wiederum an A. bringen; aber die Sachsen wollten ihn nicht zum Herrn u. verjagten ihn aus dem Lande, das nun Rudolph II. von Stade wieder einnahm. 1142, nach wiederhergestelltem Frieden, wurde indessen A. in dem Besitze der Mark u. der Grafschaft Anhalt bestätigt. 1147 zog A., im Vereine mit noch mehren andern Fürsten, gegen die heidnischen Slaven. Nach einigen Angaben soll er auch 1152 von Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) auf dem Reichstage zu Merseburg mit der Kur Brandenburg belehnt worden seyn; indeß ist dieß nicht genügend historisch nachgewiesen. Wahrscheinlich aber wohnte er 1157 der Eroberung der Stadt

Brandenburg bei u. residirte um diese Zeit zu Salzwedel, weßhalb er auch den Titel: „Markgraf von Salzwedel" führte. Im folgenden Jahre machte er eine Pilgerfahrt zum hl. Grabe nach Jerusalem, brachte von dort mehre Templer u. Johanniter mit sich zurück, u. nahm auch Ansiedler aus Holland, Seeland u. Flandern auf, um das, durch lange u. viele Kriege verödete, Land wieder zu bevölkern u. zu kultiviren. A. wird auch für den Gründer u. Erbauer der Städte Landsberg, Frankfurt a. O., Berlin, Bernburg u. a. gehalten. Die letzten Tage seines bewegten u. thatenreichen Lebens brachte A., nachdem er 1164 mit Heinrich dem Löwen (s. d.) gekämpft, u. 1166 — 1168 mit mehren Fürsten abermals einen unglücklichen Krieg gegen diesen geführt hatte, zu Ballenstädt zu, wo er auch 1170 starb u. begraben wurde. — 7) A., Kurfürst von Brandenburg, einer der berühmtesten Kriegshelden seiner Zeit u. wegen seiner körperlichen u. geistigen Vorzüge der deutsche Achilles u. Ulysses (gewöhnlich A. Achilles) zugenannt, war 1414 zu Tangermünde geboren. Er konnte sich rühmen, nie in einem Turniere, deren er einer großen Menge beiwohnte, überwunden worden zu seyn. Die ersten Proben seiner kriegerischen Tapferkeit legte A. in Diensten des Kaisers Sigismund gegen die Böhmen u. Polen ab (1438). Im Jahre 1444 nahm er sich des Herzogs Ludwig des Höckerigen von Bayern, den sein Vater, Ludwig der Bärtige, wegen einer Heirath enterben wollte, thätig an. Nachdem er viele Ortschaften u. Städte an der Donau weggenommen, bekam er Ludwig den Bärtigen selbst in seine Gewalt, u. gab ihn nur gegen Erlegung der Kriegskosten, die dessen Vetter, Heinrich von Landshut, für ihn zahlte, wieder frei. 1448 kaufte er die Herrschaften Brauneck, Gregling u. Erlach von dem Grafen von Hardeck. Mit der Stadt Nürnberg hatte er eine Fehde, die zwei Jahre lange dauerte, bei welcher mit ihm 17 weltliche, 15 geistliche Fürsten u. beinahe der ganze fränkische Adel, mit den Nürnbergern dagegen alle Reichsstädte u. ein Theil der Schweizer verbündet waren. Nachdem der Markgraf mehre Schlachten gewonnen, wurde durch eine kaiserliche Commission zu Bamberg Friede gemacht (1450). Auch in den Mainzischen Unruhen wurde A. 1460 mit verwickelt, indem er auf die Seite des, von Pius II. neueingesetzten, Erzbischofs Adolph von Nassau trat. Er zerfiel darüber mit seinem Jugendfreunde, Ludwig dem Bayern. Im folgenden Jahre mußte er auch, aus Auftrag Kaisers Friedrichs III., die Reichsexecution an Ludwig vollziehen, wurde aber bei Giengen geschlagen. Indessen wurde nach geschlossenem Frieden (1462) das gegenseitig Abgenommene wieder restituirt. Nach dem Tode seines Bruders, Johannes des Alchymisten, fiel ihm das Fürstenthum oberhalb des Gebirges (Bayreuth) zu u. bald darauf trat ihm sein anderer Bruder, Friedrich II., Alterswegen die Kur u. Mark Brandenburg freiwillig ab. Nun sicherte sich A. zuerst seine Rechte auf Pommern, suchte dann die Angelegenheiten der Mark zu ordnen u. die eingerissenen Unordnungen abzustellen. Darauf kehrte er nach Franken zurück, u. übergab die Mark seinem Sohne Jahann. Dieser wurde in den Crossenschen Erbfolgekrieg u. in eine Fehde der pommer'schen Herzoge verwickelt. A. kehrte zurück, schlichtete den Streit mit Pommern durch Schwert u. Vergleich (1479), u. schloß mit Herzog Johann von Sagan und dessen Verbündeten, Matthias von Ungarn, den Frieden zu Kamenz (1482). Mit dem Bischofe von Bamberg war er wegen der Zehnten und Abgaben 1481 in Streit gerathen, und es traf ihn wegen seines gewaltsamen Betragens deßhalb der Bann, dessen Wirkungen er indessen, bei seinem mehr weltlichen, als kirchlichen Sinne, nur gering anzuschlagen schien. Denn, abgesehen von seiner persönlichen Tapferkeit, war A. im Ganzen ein, auf seine geistige u. körperliche Kraft stolzer, trotziger u. übermüthiger Fürst. 1486 begleitete er den Kaiser Friedrich III. auf den Reichstag nach Frankfurt a. M. u. half hier Maximilian zum römischen Könige wählen. Hier starb er auch 11. März 1486. — 8) A., Markgraf zu Brandenburg, letzter Hochmeister des deutschen Ordens u. erster Herzog in Preußen, Sohn des Markgrafen Friedrich von Ansbach und einer Schwester Königs Sigismund I. von Polen, geb. 1490, wurde bei Erzbischof Hermann von Cöln

erzogen, in dessen Capitel er, zum geistlichen Stande bestimmt, eine Domherrnstelle bekleidete. Gleichwohl machte er damals schon einige Feldzüge mit, und nahm an der Belagerung von Padua Theil. Durch Vermittelung des Kurfürsten Joachim von Brandenburg wurde A. 1511 von dem deutschen Orden in Preußen zum Hochmeister erwählt; eine Wahl, wozu sich der Orden um so bereitwilliger verstand, da er durch A., als Schwestersohn des Königs von Polen, in Bezug auf dieses Reich, das ihn durch Kriege vielfach geschwächt u. abhängig gemacht hatte, jedenfalls in eine vortheilhaftere Lage zu kommen hoffte. Im schlimmsten Falle glaubten die Ritter der Hilfe des deutschen Reiches durch ihn gewiß zu seyn. A., ein muthiger u. kluger Fürst, zeigte den besten Willen, um den, auf ihn gesetzten, Hoffnungen zu entsprechen. Zuerst suchte er den Orden auf dem Wege der Unterhandlungen von der Lehensabhängigkeit von Polen frei zu machen (1512). Als dieser Versuch scheiterte, verschaffte sich A. durch die, dem Landmeister von Liefland zugestandene, Lehns- u. Abgabenfreiheit u. die Verzichtleistung auf das Einlösungsrecht der Neumark, das zum Kriege gegen Polen nöthige Geld. Dieser begann 1518. Sigismund drang 1519 bis in die Nähe von Königsberg. A. richtete wenig gegen ihn aus u. sah sich gezwungen, auf einen 4jährigen Waffenstillstand einzugehen (1521). Er wandte sich nun nach Deutschland, um bei Kaiser u. Reich Hilfe zu suchen, sowie auch an den Papst. Der Papst machte gütliche Vorstellungen im Interesse des Ordens: die Reichsstände aber hatten wenig Lust, Etwas zu thun, „da ja dieser Orden sich nie um Deutschland bekümmert habe, als wann er Hilfe brauchte." Während seines Aufenthalts in Deutschland hatte A. die, damals im Aufkeimen begriffene, lutherische Secte kennen gelernt u. Geschmack an ihren Lehren gefunden; denn bald darauf trat er sogar mit Luther u. Osiander (s. dd.) in Briefwechsel. Der Erstere gab ihm den kurzen, von seiner Seite wohlgemeinten, Rath, das Ordenskleid ab- u. sich dafür Preußen als ein erbliches Herzogthum beizulegen. Er solle es von Polen zu Lehen nehmen u., sobald als möglich, zur Verehelichung schreiten. Dieser Rath erhielt A.s ganzen Beifall u. er säumte nicht, ihn zu befolgen. Er trat mit Sigismund in Unterhandlung, der den zweifelhaften Nachbar gerne in einen treuen Lehnsmann umgewandelt sah und auf diese Bedingungen den Frieden von Krakau schloß (1525). Nun trat A. als offener Freund u. Begünstiger der sogen. Reformation auf. Bald sollte er jedoch die bittern Früchte der neuen Lehre durch eigene Erfahrung kennen lernen; denn seine Unterthanen, welche die sog. evangelische Freiheit nach ihrer Weise auffaßten u. erklärten, erhoben sich massenweise im Aufstande gegen ihn u. er hatte Mühe, diesen zu unterdrücken. Viele von den Ordens-Rittern brachen zugleich mit dem Meister ihre Gelübde u. fielen ab. Ein Theil aber, der der Versuchung widerstand, wanderte nach Deutschland aus u. wählte 1526 zu Mergentheim einen neuen Ordensmeister, Walther von Cronberg, den auch der deutsche Kaiser Carl V. auf dem Reichstage zu Augsburg mit den deutschen Ordensregalien u. dem Lande Preußen belehnte. Der Kaiser erklärte den Vertrag A.s mit Sigismund, als gegen Papst, Kaiser, Reich, den deutschen Orden u. die gesammte Ritterschaft deutscher Nation, für null u. nichtig. 1532 wurde A. in die Reichsacht erklärt, u. mit ihm alle diejenigen Fürsten, die sich weigerten, dieselbe zu vollziehen. Doch Sigismund nahm sich A.s beim Kaiser an u. wußte diesem zu beweisen, „daß Preußen von der Zeit an, als die christliche Religion daselbst verbreitet war, zu Polen gehört u. mit dem deutschen Reiche weiter Nichts zu thun gehabt habe, außer, was die Hochmeister eigenmächtig hierin gethan hätten." Sofort wurde die Reformation eingeführt, Stifter u. Klöster abgeschafft, die Güter der Kirchen zu Nutz u. Frommen des Landesherrn eingezogen u., als neue Laterne der Aufklärung, zu Königsberg eine Universität gegründet. Auch eine Bibliothek legte A. an u. Erasmus Reinhold verfertigte die sogenannten tabulas Pratenicas. Aber noch viele bittere Tage warteten des Herzogs in seinem Alter, die ihm seine eigenen Hofleute u. Hoftheologen bereiteten. Unter diesen waren es besonders sein Minister Scalich u. der Hofprediger Funke, beide eifrige

Anhänger Osianders, die ihm allerhand verderbliche Räthe u. Anschläge insinuirten u. Dr. Mörlin, der erbitterteste Feind der Osiander'schen Partei, der es dahin brachte, daß A. drei seiner Räthe hinrichten lassen mußte. — Ein Einfall Herzogs Erich von Braunschweig in Ostpreußen 1563, der sich indessen bald wieder zurückzog, hatte den greisen A. so erschreckt, daß er vom Schlage gerührt wurde u. seitdem schwanden seine körperlichen u. geistigen Kräfte zusehends. Eine Seuche, welche 1568 Preußen heimsuchte, befiel auch ihn; er starb 20. März d. J. u. an demselben Tage auch seine zweite Gemahlin, eine geb. Prinzessin v. Braunschweig. Ihm folgte sein einziger Sohn Albrecht Friedrich als zweiter Herzog v. Preußen. — 9) A. Alcibiades geb. 1522, Sohn des Markgrafen Casimir v. Brandenburg, erhielt 1541 das Fürstenthum oberhalb des Gebirges (Bayreuth). Als der Kaiser gegen die Häupter des Schmalkaldischen Bundes zu Felde zog, stand er auf der Seite des Erstern u. gerieth im März 1547 in die Gefangenschaft des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, aus der er jedoch bald durch die Schlacht bei Mühlberg befreit wurde. Er unterstützte nun den Kaiser bei Einführung des Interim in den besiegten Ständen, zu dessen Annahme er auch seine eigenen Lande zwang u. belagerte unter Moritz von Sachsen Magdeburg (1551). Nun aber schloß er sich mit Einem Male, seine bisherige Stellung treulos verlassend, an den ebenso treulosen Moritz an, der sich zum Schutze der Protestanten u. zur Befreiung der, vom Kaiser gefangen gehaltenen, Fürsten mit Frankreich verbündete. A. suchte jetzt den fränkischen Bischöfen soviel Land u. Zugeständnisse abzupressen, als nur möglich, durchzog brandschatzend u. plündernd die Rhein- u. Maingegenden u. erklärte den Passauer Vertrag als für ihn nicht verbindlich. Unterhandlungen indessen, die er für sich allein mit Frankreich anknüpfte, zerschlugen sich. Er suchte sich nun mit dem Kaiser auszusöhnen, was ihm auch während der Belagerung von Metz gelang. Nun trat er wieder mit seinen Söldnern in Kaisers Dienst u. schlug 1552 den Herzog v. Aumale bei St. Nikolas. Später begann A. seine Raubzüge in Franken von Neuem u. brachte eine große Menge Truppen zusammen. Moritz von Sachsen erhielt auf seine Anfrage, „warum A. solche Rüstungen veranstalte," eine beleidigende Antwort, u. dieß, sowie überhaupt das willkührliche u. gewaltsame Auftreten A.s, veranlaßte jenen, gegen ihn zu ziehen. Auch wurde Moritz von mehren Bischöfen und Fürsten gegen A. unterstützt. In der Schlacht bei Sievershausen (1553) wurde dieser von Moritz geschlagen; Moritz selbst aber fiel. A.s Besitzungen wurden erobert, die Veste Plassenburg (1554) geschleift u. vom Kaiser die Acht gegen ihn als Landfriedensbrecher ausgesprochen. Nachdem A. an mehren Höfen umhergeirrt war, ohne Unterstützung zu finden, ging er nach Frankreich, starb aber, als er sich von da aus zu einem, in Regensburg angesetzten, Deputationstag einfinden sollte, auf der Reise dahin in Pforzheim 1555 bei seinem Schwager, dem Markgrafen von Baden. A. war ein tüchtiger Krieger; dabei aber ein gewaltsamer, ungerechter, wilder Mann, der nur vom Faustrechte wissen wollte, u. seine Waffen lieh er dem, der ihm das Meiste bot, woraus sich auch sein Verhalten in Bezug auf die katholische und protestantische Sache erklären läßt. — 10) A., erster Bischof von Magdeburg, Anfangs Mönch in dem Kloster St. Maximin zu Trier, wurde 961 nach Rußland geschickt, die Heiden daselbst zu bekehren und später Abt zu Weissenburg (966). Als Kaiser Otto I. (s. d.) das Erz-Bisthum zu Magdeburg stiftete, wurde A. dahin berufen und ihm 6 Bisthümer untergeben. Von da aus wirkte er besonders auf die Bekehrung der Wenden. Er starb auf seinen Bekehrungsreisen und wurde nach Magdeburg zum Begräbniße geführt. — 11) A., der Große oder der Löwe, Herzog zu Braunschweig u. Lüneburg, geb. 1236, trat im 16. Jahre für sich u. als Vormund seiner Brüder die Regierung an, welche in die Zeit der allgemeinen Verwirrung nach Friedrichs II. Tode fiel u. bis zur Kaiserwahl Rudolphs von Habsburg währte (1273). Sein erster Zwist mit dem Bischof von Bremen, wegen Befestigung der Städte Harburg u. Ottersberg, scheint [illegible] durch Vermittlung der Städte Hamburg, Bremen und Braunschweig beigelegt

worden zu seyn. Als er 1259 nach England ging, erwirkte er den Hansestädten die Bestätigung früher empfangener, sowie die Ertheilung neuer Privilegien. Zu Hause sorgte er für Verbesserung der öffentlichen Zustände; viele Städte wählten ihn daher zu ihrem Schutzherrn, sowie viele Klöster zu ihrem Schirmvogt. A. hatte viele Fehden auszufechten, wie denn überhaupt während des sogenannten Interregnums im ganzen deutschen Reiche nichts als Unordnung u. Kämpfe an der Reihe waren. Er belagerte Busso, den Herrn von der Asseburg, in seinem Felsenschlosse, zu dessen Entsatze Gerhard, Erzbischof von Mainz, mit andern Grafen und Herrn heranzog. Aber A.s Voigt Wilke schlug sie u. machte den Erzbischof u. den Grafen von Eberstein zu Gefangenen. Der Erstere lös'te sich später aus, der Graf aber mußte, als Treubrüchiger am seinem Lehnsherrn, eines martervollen Todes sterben. Als die Grafen von Holstein und Schleswig die Königin Margaretha von Dänemark und ihren Sohn Erich gefangen genommen hatten, befreite A. beide u. wurde zum Statthalter im Reiche der dankbaren Königin ernannt. 1263 kehrte er nach Lüneburg zurück u. entbot Fürsten u. Ritter zu einem Zuge nach Thüringen, wo Hessen u. Meißen um die Erbfolge stritten. A. drang bei dem geringen Widerstande, den er fand, bis in's Meißen'sche; hier schlug ihn Rudolph Schenk von Vargula und nahm ihn verwundet gefangen. Nach erlegtem Lösegelde u. nach Abschluß des Vergleichs über Thüringen erhielt A. 1265 seine Freiheit wieder. Nunmehr suchte er durch Fehden mit den Grafen von Schwerin und von Wernigerode, mit den Erzstiftern Magdeburg und Hildesheim, ferner durch Kauf u. andere Mittel sein Besitzthum zu erweitern. Von Kaiser Rudolph ward er 1277 zum Aufseher über die Reichsgüter in Niedersachsen bestellt u. starb (1279) als der mächtigste Fürst Niedersachsens. — 12) A. der Beherzte, Herzog zu Sachsen, geb. 1443, jüngerer Sohn des Kurfürsten Friedrich des Sanftmüthigen, Stifter der albertinischen, gegenwärtig königl. sächs. Linie, wurde in seiner Jugend von Kunz von Kaufungen entführt, lebte dann längere Zeit am Hofe Kaisers Friedrich III. Bruders seiner Mutter, u. wurde hier gänzlich für das Haus Oesterreich gewonnen, dessen Interessen er Zeit Lebens verfocht. 1464 vermählte er sich mit Zedena (Sidonia), Tochter Königs Georg Podiebrad von Böhmen. Nach dem Tode seines Vaters (1464) regierte A. mit seinem Bruder Ernst die geerbten Stammlande 21 Jahre lange gemeinschaftlich in Friede u. Eintracht. Als sein Schwiegervater gestorben war, zog er, von einigen böhmischen Ständen veranlaßt, nach Böhmen, um die Krone zu gewinnen. Die Mehrzahl war für Wladislaus von Polen, und A. kehrte unverrichteter Sache nach Sachsen zurück. 1475 leistete er dem Kaiser Friedrich III. gegen Karl den Kühnen von Burgund ruhmvollen Beistand. Das Jahr darauf machte er mit einigen andern Fürsten eine Pilgerfahrt nach Palästina, wo er durch den andächtigen Besuch vieler heiligen Orte ausgedehnten Ablaß gewann. Nach seiner Rückkehr half er dem Kaiser, als dessen „gewaltiger Marschall u. Bannermeister", den König Matthias Corvinus von Ungarn bekämpfen u. erhielt dafür die Eventualbelehnung mit Jülich u. Berg. Bei der Theilung Thüringens erhielt A. die sogen. Meißener Portion. Hierauf unternahm er einen Feldzug gegen König Matthias von Ungarn, als Oberbefehlshaber der Reichstruppen. Wegen Mangel an Unterstützung mußte er den Vertrag zu Märgendorf schließen (24. Nov. 1487), den der Kaiser zwar genehmigte, allein mit A. keineswegs zufrieden zu seyn schien. Jedenfalls aber war der Feldzug für diesen ruhmvoll. Als A. erfuhr, daß die Niederländer den römischen König Maximilian gefangen hielten, zog er alsbald mit einem Heere dahin. Kaiser Friedrich erhob ihn zum Statthalter (1489) der Niederlande, unterstützte ihn aber auch hier wenig. Im folgenden Jahre dämpfte er die, daselbst aufs Neue ausgebrochenen, Unruhen u. machte dem sogen. Brod- u. Käsekriege in Nordholland ein Ende (1491), so daß er dem neuen Kaiser Maximilian die meisten Provinzen in ruhigem Zustande übergeben konnte (1493). 1498 erhielt er noch die Erbstatthalterschaft von Friesland, weniger einträglich, als schwierig zu verwälten; jedoch konnte sie des

Kaisers Sohn, Erzherzog Philipp der Schöne, wieder einlösen. A. warb sogleich Truppen, zog nach Friesland u. zwang die Bewohner, ihm zu huldigen. Darauf setzte er seinen Sohn Heinrich zum Statthalter u. kehrte nach Sachsen zurück. Kaum war er aber fort, als eine Empörung ausbrach, u. Heinrich in Franecker belagert wurde. A. eilte dahin, befreite seinen Sohn, konnte aber Groningen, welches er belagerte, nicht erobern. Aus Verdruß über die mißlungene Eroberung u. in Folge einer Unpäßlichkeit, die ihn vor Groningen befiel, starb er zu Emden 12. Sept. 1504. A. war ein aufopfernder Fürst, der Alles für des Kaisers u. Reiches Wohl that, weßhalb ihn auch Papst Innocenz VII. „des Reiches rechte Hand" nannte. — 13) A. der Unartige, Landgraf von Thüringen, Markgraf zu Meißen (1288—1293), Sohn Heinrichs des Erlauchten, lebte in fortwährender Fehde mit seinem Vater, seinem Bruder und seinen Söhnen erster Ehe. Heinrich der Erlauchte theilte nämlich seine Länder 1265, bei welcher Theilung A. Thüringen und die sächsische Pfalz, sein Bruder Dietrich aber das Osterland erhielt. Der Vater selbst behielt die Markgrafschaft Meißen u. die Niederlausitz. A. war mit Margaretha, der Tochter Kaisers Friedrich II. vermählt u. lebte glücklich mit ihr, bevor er die schöne Kunigunde von Isenberg hatte kennen lernen. Nach Margarethens Tode heirathete er auch Kunigunde u. bestimmte dem mit ihr erzeugten, Sohn Apitz (Opitz), auf ihre Ueberredung, Thüringen; seine Söhne aus der ersten Ehe aber, Friedrich mit der gebissenen Wange u. Diezmann, sollten das Meißenerland erhalten. Dietrich, A.s Bruder, nahm sich Friedrichs u. Diezmanns an u. es entstand ein blutiger Kampf zwischen Vater, Bruder u. Söhnen, der mit abwechselndem Glücke geführt wurde: denn einmal bekam der Vater den Sohn in Gefangenschaft u. hielt ihn hart, das andere Mal erfuhr er von dem Sohne dasselbe Loos. Nun verkaufte A. aus Rache die Mark Landsberg an Brandenburg, u. Thüringen, nebst dem Osterlande, an den deutschen König Adolph v. Nassau, der sich aber ebensowenig, wie sein Nachfolger, in den faktischen Besitz dieser Länder setzen konnte. Friedrich der Gebissene gelangte aber nach der Ermordung Kaiser Albrechts I. u. nach dem Tode seines Bruders Diezmann in den ruhigen Besitz Thüringens, Meißens u. des Osterlandes. A. selbst schritt nach dem Tode Kunigundens zur dritten Ehe mit einer Gräfin v. Castell, u. diese sperrte ihn, da sie seines rohen u. unartigen Betragens bald satt war, in die Nähe Friedrichs. A. aber entwich nach Erfurt in ein Kloster u. starb hier 1314. — 14) A. Wilh. Eduard, d. Z. Professor der Rechte an der Universität zu Leipzig, wurde 1800 zu Elbing geboren u. machte seine Studien daselbst u. in Königsberg, Berlin u. Göttingen. Auf letzterer Hochschule wurde er auch 1830, nach Eichhorns Abgang nach Berlin, Professor mit dem Titel eines Hofraths. Als 1837 König Ernst August von Hannover das Staatsgrundgesetz aufhob, wurde A. mit noch 6 seiner Collegen, die gegen diese Aufhebung protestirten, durch Cabinetsordre vom Dec. 1837 vom Amte entlassen; 1840 aber in Leipzig, wo er schon vorher Vorlesungen gehalten, als ordentlicher Professor mit dem Hofrathstitel angestellt.

**Albrechtsberger**, Joh. Georg, berühmter Kirchencomponist u. Orgelvirtuos in Wien, wurde zu Klosterneuburg bei Wien 1736 geboren u. verdankte seine frühzeitige Bildung dem Pfarrer Pittner, der den armen Knaben in jeder Weise unterstützte, u. dessen Neigung u. Talent frühzeitig erkannte. A. war hierauf 12 Jahre Organist im Kloster Mölk, u. hier war es, wo ihn Joseph II. bei einem Amte hörte u. ihn veranlaßte, sich um die Hoforganistenstelle in Wien zu melden. Er erhielt sie auch 1772 u. wurde im Jahre 1792 Kapellmeister bei St. Stephan. Seine Kenntnisse u. liebenswürdige Persönlichkeit brachten ihn in den Kreis von Michaël Haydn, Gaßmann, Reuter u. A., die A. hochschätzten u. im innigsten Freundschaftsverhältnisse mit ihm standen. A. war auch ein sehr fruchtbarer Componist. Er hat im Ganzen 244 Werke geschrieben, wovon 27 gedruckt sind. Die sämmtlichen Partituren befinden sich in den Sammlungen des Fürsten von Esterhazy. Darunter sind z. B. 26 Messen, 43 Gradualien, 4 Psalmen, 4 Te Deum laudamus u. s. w. Auch als theoretischer Musiker hat er sich durch viele

Schriften über den Generalbaß, die Harmonielehre u. s. f., sowie durch seine „gründliche Anleitung zur Composition“ (Lpz. 1790; 3. Aufl. 1821. 4.) einen bedeutenden Ruf erworben, wie denn auch aus seiner Schule berühmte Componisten, z. B. Beethoven, Leidesdorf, Gänsbacher u. A. hervorgingen. A. starb in Wien im Jahre 1809, u. seine Grabstätte befindet sich auf demselben Friedhofe, wo auch Mozart u. J. Haydn ruhen.

**Albuera**, Dorf im spanischen Estremadura, am gleichnamigen Bache, südlich von Badajoz. Hier besiegte am 16. Mai 1811 Marschall Beresford (s. d.) mit 800 Engländern, 11000 Spaniern, 7000 Portugiesen u. 32 Kanonen den zum Entsatze von Badajoz mit 20,000 M. Infanterie, 3000 M. Reiterei u. 40 Kanonen herbeieilenden Soult. Die Franzosen verloren an 7000 Mann; nicht viel weniger aber auch die Verbündeten. Die bei Soults Annäherung am 14. aufgehobene Belagerung begann hierauf aufs Neue am 25. Mai.

**Albufera**, ein, 3 spanische Meilen langer u. eine Meile breiter, fischreicher See bei Valencia, ein Werk der Mauren zur Bewässerung der Ebene von Valencia. Die vielen Wasservögel geben reiche Jagdbeute, u. der Aalfang wird sehr stark hier betrieben. Marschall Suchet (s. d.) erhielt den Titel Herzog von A., nachdem er den General Blake bei A. eingeschlossen u. gefangen genommen hatte.

**Albula**, Berg auf den rhätischen Alpen. Nach ihm ist der A.paß, ein Bergpaß über die Hauptkette der graubündtner Alpen, benannt. Er ist für leichtes Fuhrwerk zugänglich, doch im Frühjahre durch die Lawinen sehr gefährlich. Neben dem Bergübergange erheben sich die beiden höchsten Spitzen des A. 6560′ hoch.

**Album**, bei den Römern eine weiße, in der Regel mit Gyps überzogene, Tafel, welche, mit einer Inschrift versehen, öffentlich aufgestellt ward. Ihr Gebrauch in Rom läßt sich auf 3 Hauptgattungen zurückführen: 1) Album des Pontifex, worauf die annales maximi geschrieben waren. 2) Tafeln des Prätors für Edicte u. Verordnungen. 3) Verschiedene Namenlisten, z. B. das Senatorenverzeichniß; dann öffentliche Verzeichnisse (z. B. der Soldaten) überhaupt. Fremden- u. Stammbücher werden bei uns noch mit dem Namen A. bezeichnet. Die Mönche der Grande Chartreuse des heil. Bruno (s. d.) sollen zuerst solche Fremdenbücher oder Verzeichnisse eingeführt haben. Etwas jünger sind die Stammbücher: doch kommen sie bei Adelichen, Gelehrten u. Studenten schon vor dem 15. Jahrhunderte in Deutschland vor. Auch gab es später gedruckte Stammbücher in Holzschnitten u. Kupferstichen, die jetzt zu den größten bibliothekarischen Seltenheiten gehören. Die ältern Stammbücher wurden von jeher, theils wegen der Autographa namhafter u. berühmter Personen, theils wegen ihrer Zeichnungen u. Malereien, von Kunst- u. Antiquitätensammlern begierig aufgesucht. In der neuesten Zeit hat man Schiller-, Guttenberg- u. a. Albums angefertigt, u. die Presse hat diesen Gegenstand sehr zu ihrem Vortheile auszubeuten gewußt.

**Albumen** (Eiweiß. A. aluminosum). In älteren Pharmakopäen eine Mischung von Alaun u. Rosenwasser, mit Zusatz von Eiweiß, wurde als Mittel gegen die Augenentzündung gebraucht.

**Albunea**, weissagende Quellgöttin oder Sibylle, an den Albulae aquae bei Tibur, in deren Nähe sich auch ein Orakel des Faunus Fatidicus (des weissagenden Faun) befand. Seitdem man im nahen Anioflusse das Bild der A., eine Schriftrolle in der Hand haltend, gefunden hatte, soll sie in Tibur verehrt worden seyn. Horaz erwähnt der A. in der 7. Ode des 1. Buches.

**Albuquerque**. 1) Kleine Stadt im spanischen Estremadura, an der Gränze von Portugal, die mit ihrem Gebiete von Heinrich II., König von Castilien und Leon, zum Herzogthume erhoben wurde. 2) A. Alfonso de, el gran conquistador della India, wegen seiner ruhmvollen Thaten „der Große“ zubenannt. Von König Emanuel von Portugal zum Vicekönige der neuen portugiesischen Besitzungen in Ostindien ernannt, wo er am 26. Sept. 1503 eintraf, leistete er seinem Souveraine daselbst wichtige Dienste u. kehrte, mit Ruhm u. Schätzen beladen, nach

Portugal zurück. Nicht minder zeichnete er sich durch sein Geschick u. seinen Muth auf einer zweiten Expedition nach Ostindien 1507 aus, welche den Zweck hatte, den Sarazenen u. Venetianern den alten Handelsweg über Aegypten zu sperren. Er eroberte die Insel Scotora am Eingange des arabischen Meerbusens u. außerdem mehre Küstenplätze am persischen Busen. Auch die Insel Ormus machte A. den Spaniern zinsbar, u. unterwarf sie später (1514) gänzlich. Ebenso vertrieb er die Sarazenen aus Goa, wo ihn die Einwohner (1510) mit Freuden empfingen u. machte dieses zum Mittelpunkte u. zur Stütze des portugiesischen Handels in Ostindien, so daß sich von da an der dortige Handel beinahe allein in den Händen der Portugiesen befand. Der berühmte persische Schah Ismaël schickte sogar Geschenke an A., u. trug ihm ein Freundschaftsbündniß an. Als nach der zweiten Eroberung von Ormus A. sich erschöpft u. kränkelnd nach Goa zurückbegab, vernahm er, daß bereits ein neuer Statthalter aus Portugal daselbst angelangt sei. Nun bot Ismaël ihm seine ganze Macht an, um sich diesem Ansinnen der portugiesischen Regierung zu widersetzen. Doch A. wies alle diese Anträge zurück, indem er lieber Undank ertragen, als treulos handeln wollte. Vor Goa angelangt, endigte A. auf dem Meere sein thatenreiches Leben (1515). Die Indier wallfahrteten noch lange zu seinem Grabe: denn er stand in hoher Achtung u. Liebe bei denselben. Sein Sohn Blasius hat die Thaten seines Vaters beschrieben. Das Buch kam 1517 in Lissabon unter dem Titel: commentarios do grande Alfonso de Albuquerque, Capitano geral da India etc. etc. heraus.

**Albus** oder Weißpfennig hieß eine kleine Silber-Scheidemünze, die früherhin vorzüglich in den Kurfürstenthümern Köln, Trier u. einigen and. niederrheinischen Gegenden, sowie in Kurhessen ausgeprägt wurde, und in letzterem Staate erst vor wenigen Jahren außer Umlauf gesetzt ward. Jenen Namen erhielt dieselbe, um sie von den kupfernen oder sogenannten schwarzen Pfennigen zu unterscheiden; in Mainz hieß sie Räderalbus (Radderalbus) von dem, ihr dort aufgeprägten, Rade, dem Mainzer Wappen. In Cöln machten 80 A. einen Speciesthaler, 78 A. einen Courantthaler aus, u. der A. war in 12 Heller getheilt. Man hatte auch leichte A., wovon 100 = 1 Thaler. Hier wurden sie 1798 außer Cours gesetzt. — In Trier rechnete man 54 A. od. kleine Petermännchen auf 1 Rchsthlr. u. 3 kleine Petermännchen auf 1 großes = 5 Kr.; $16\frac{1}{2}$ A. = 1 franz. Livre. Im Kurfürstenth. Hessen machten 32 hessische od. Hessen-A. 1 Thlr. Courant, u. der A. war in 9 Pfennige eingetheilt, weßhalb er auch wohl Neuner genannt wurde. — In Basel rechnete man ehedem 60 A. auf einen Thlr. (Wechselgeld u. Courant.)

**Alby** (Albi), sehr gewerbsame Stadt in Frankreich, am Tarn, Departem. Tarn, u. Sitz eines Erzbischofes mit 11,700 Einw. Es werden hier baumwollene Zeuche, Tuch-, Tafel- u. Packleinwand verfertigt, u. lebhafter Handel mit Getreide, Wein u. Obst getrieben. Im Mittelalter (unter dem großen Papste Innocentius III.) waren die Bewohner von A., die sogen. Albigenser (s. d.), durch ihre Ketzerei berüchtigt.

**Alcäus u. Alcäische Versart.** A., aus Mitylene, um die 44. Olympiade lebend, schrieb besonders Trink- u. Kriegslieder, deren Fragmente am besten gesammelt sind von A. Matthiä: Alcaei Mitylenaei reliquiae. Lips. 1827. 8. Berühmt ist dieser Dichter namentlich durch die Erfindung der, nach ihm benannten, alcäischen Strophe, die man auch die Horazische nennt, weil Horaz (s. d.) sich ihrer mit besonderer Vorliebe bedient hat. Sie ist unter den lyrischen Sylbenmaßen eines der schönsten u. wohlklingendsten, so, daß man sie mit Auszeichnung musikalisch nennen kann, u. besteht aus vier Zeilen, aus zwei alcäischen Versen (zwei Jamben, worauf noch eine Sylbe als Cäsur, und endlich zwei Daktylen folgen); einem überzähligen jambischen Dimeter, mit der Cäsur nach der fünften Sylbe, und einem vollständigen logaödischen Dimeter, die zusammen eine Strophe bilden; die vierte Zeile enthält zwei Daktylen und zwei Trochäen, z. B.:

Kraft, ohne Klugheit, stürzet durch eig'ne Last;
Kraft, die Verstand lenkt, heben die Götter selbst
Empor: doch hassen sie die Kraft auch,
Welche nur Sünd' und Verbrechen zeuget.
(Horaz nach Binders Uebersetzung. Od. Bd. 3. Od. 4.)

Diese harmoniereiche Strophe in ihrer gefälligen Abwechselung von Jamben und Daktylen ist eben so passend zur Darstellung des Würdevollen u. Erhabenen, als des Sanften u. Anmuthigen; doch, da der deutschen Sprache die Spondäen fehlen, waren Klopstocks u. Ramlers Versuche, dieß antike Versmaaß auch in ihr einzuführen, nicht von dem glücklichsten Erfolge.

**Alcala** (lat. Complutum), Name mehrer spanischen Städte z. B. A. de Rio, A. la Real u. a. Besonders genannt zu werden verdient A. de Henares mit etwa 5000 E. (unter den Mauren 60,000) in der spanischen Provinz Toledo. Hier bestand bis 1807 die berühmte, von Cardinal Ximenes (s. d.) 1499 gestiftete Universität. Auch ist A. de Henares der Geburtsort des Cervantes (s. d.), Verfassers des Don Quixotte, u. anderer berühmten Männer. Auf der Bibliothek von A. befindet sich die bekannte Biblia Complutensis.

**Alcalde**, Titel jedes Befehlshaber- u. Richteramts in Spanien. A. de Aldéa, Dorfrichter; A. de Corte, Hofrichter. Der Ausdruck A. rührt noch von den Mauren her, bei denen der A. die oberste Gerichtsperson ist.

**Alcali**, s. Kali.

**Alcantara**, spanische Stadt u. Gränzfestung am Tajo, in der Landschaft Estremadura, von den Mauren gegründet, mit 3000 E. Eine prächtige, altrömische Brücke von Granit (670 Fuß lang, 28 Fuß breit), u. ein Triumphbogen Trajans in der Mitte derselben zieren die Stadt.

**Alcantara-Orden**, ein 1156 von den Brüdern Suarez u. Gomez von St. Julian del Peregro gestifteter, spanischer, geistlicher Ritterorden. Von den Päpsten Alexander III. u. Lucian III. wurde derselbe bestätigt, u. Gomez übernahm das Amt des Großmeisters. 1217 wurde der Orden nach Alcantara verlegt, woher er seinen Namen hat. In den frühern Jahrhunderten kämpften die Ritter muthig gegen die Mauren; aber später eingetretene Spaltungen ließen ihn erst wieder unter dem Großmeister Don Juan von Zuniga zu Bedeutsamkeit kommen (1479). 1494 kam das Großmeisterthum an die spanische Krone. Der Orden ist jetzt noch reich u. begütert u. übt das Dominium über etwa 50 Orte aus. Die Ritter, welche der gemäßigten Regel des heil. Benedict folgen, legen die Gelübde des Gehorsams u. der Armuth ab (früher auch das der Keuschheit; doch seit 1540 dürfen sie heirathen), u. geloben besonders die Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß der heil. Jungfrau Maria. Das Ordenszeichen ist ein goldenes, grünes Lilienkreuz, am grünen Bande um den Hals; in Seide gestickt auf dem Rocke u. dem weißen Mantel getragen. Das Wappen: ein Birnbaum mit zwei Balken.

**Alcestis**, Tochter des thessalischen Königs Pelias von Jolkos, der sie nur demjenigen als Gattin geben wollte, der einen Wagen mit Löwen u. Ebern bespannen würde. Admet, König von Pherä, vollbrachte dieß u. erhielt sie zur Gemahlin. Von Apollo empfing Admet das Versprechen, er sollte, wenn sein Todestag käme, vom Tode befreit werden, wenn sich Jemand für ihn zu sterben entschlösse. Als er nun in eine tödtliche Krankheit verfiel, weihte sich A., seine liebende Gattin, für ihn dem Tode. Jedoch Persephone sendete sie zum Lohne für ihre Hingebung wieder aus dem Schattenreiche zurück. Wegen dieser aufopfernden Liebe nennt sie schon Homer die Göttliche unter den Frauen. Euripides hat eine Tragödie „Alcestis“ geschrieben, worin er ihre Aufopferung und Befreiung aus dem Hades schildert.

**Alchemie** (gewöhnlich Alchymie geschrieben), ein aus dem arabischen Artikel „Al“ u. „Chemie“ zusammengesetztes Wort, womit man die, früher stark betriebene Kunst, unedle Metalle in edle zu verwandeln, bezeichnet. Da das Gold unter den Metallen das edelste u. der höchste Gegenstand des menschlichen Strebens ist, so

beschäftigten sich die Alchemisten besonders mit der Goldmacherei. Man ließ sich nämlich von dem Glauben gefangen nehmen, die Metalle überhaupt seien zusammengesetzte Körper, u. einem unedlen Metalle fehle nur der Zusatz eines gewissen zu ergründenden Tingirungs- (Färbungs-) oder Perfections- (Verfeinerungs-) Mittels, um in Gold verwandelt werden zu können. Die unedlen Metalle werden deshalb auch imperfecte, die edlen perfecte genannt. Das Problem der A. ging hauptsächlich auf die Darstellung zweier (freilich blos eingebildeter) Arcana hinaus, von dem das Eine die Kraft in sich bergen sollte, Silber u. auch unedle Metalle, wie Blei, Quecksilber ꝛc. ꝛc. in Gold zu verwandeln. Dieses angeblich existirende Präparat nannte man den rothen Löwen, die rothe Tinctur, das große Magisterium u. die höchste Perfection kam ihm alsdann zu, wann es zugleich auch eine Universalmedicin für alle Krankheiten wäre. In Beziehung auf diesen letzten Punkt nannte man dieses Arcanum dann namentlich den Stein der Weisen u. Panacea des Lebens. Das zweite Arcanum, als Stein der Weisen auf halber Vollkommenheit (genannt der weiße Löwe, die weiße Tinctur, das kleine Magisterium), sollte alle unedlen Metalle in Silber verwandeln können. — Man glaubt, daß die A. aus Aegypten ihren Ursprung herleite. Wir wissen, daß Diokletian nach der Besiegung der rebellischen Aegyptier (296) die vorgefundenen Bücher über die Chemie des Goldes u. Silbers habe verbrennen lassen, in der Befürchtung, die Aegyptier möchten durch die alchemistische Kenntniß zu reich u. übermüthig werden. Jetzt noch sind alchemistische Handschriften aus dem 5. u. 6. Jahrh. vorhanden, die Griechen zu Verfassern haben. Von den ägypt. Griechen wurde die A. den Arabern, ihren Besiegern, bekannt. Im 12. und 13. Jahrh. wurde sie auch in Europa, durch den Besuch der hohen Schulen der Araber, sowie durch griechische Flüchtlinge, bekannt u. mit Vorliebe gepflegt. Ja, es gab Zeiten, wo man fast keinen Stand fand, der nicht in der A. den Stein der Weisen suchte. Gelehrte u. Ungelehrte, Hohe u. Niedrige, Fürsten u. Bettler, ließen sich von diesem Wahngebilde blenden, u. vergeudeten in unfruchtbarer Geheimnißkrämerei Zeit u. Kräfte. Im 15. u. 16. Jahrh. wußten viele Fürsten nichts Angelegentlicheres zu thun, als den Stein der Weisen aufzufinden, u. hielten sich, neben Astrologen (s. d.), ihre eigenen Alchemisten. Die in die geheimnißvolle Kunst Eingeweihten nannten sich Adepten (s. d.). Die Eitelkeit, für einen Adepten gehalten zu werden, war bei Vielen, die den Stein der Weisen gefunden haben wollten, die Haupttriebfeder; Andere suchten unter dieser Maske Geld zu erwerben. — Vier Jahrhunderte lange galt die Kunst, Gold zu machen, als das höchste Ziel irdischen Strebens. Männer, wie Roger Bacon u. Albertus Magnus im 13.; Kircher, Gassendi, Keppler im 16. u. Libarius im 17. Jahrh. deckten allerdings die gewöhnlichen Betrügereien auf u. suchten auf wissenschaftliche Forschungen hinzuleiten. Alle aber glaubten doch an die Möglichkeit einer Metallveredelung im chemischen Sinne. Die meisten Alchemisten waren Aerzte u. Geistliche, die hauptsächlich auch medicinische Zwecke dabei verfolgten u. dadurch Entdecker vieler, noch heute gebräuchlicher, pharmaceutisch-chemischer Präparate wurden. Unter die berühmtesten Alchemisten werden gezählt: Arnold de Villanova, Raimund Lullius, Basilius Valentinus, Theophrastus Paracelsus, Thurneyssen, Glauber, Brandt, Kunkel u. A. m. Als alchemistische Schriftsteller zeichneten sich Geber, Albrecht, v. Vollstädt, Libace, Becher u. A. aus. Mit der Verbreitung richtigerer chemischer Kenntnisse verlor auch die A. alle Bedeutung, obgleich sich fortwährend Viele, wenn auch nur im Stillen, damit beschäftigten u. noch heut zu Tage Mancher gefunden werden mag, der den Stein der Weisen durch alchemistische Präparate im geheimnißvollen Labarotorium sucht. Jedenfalls aber hat man der A. auch manche wichtige Entdeckung zu danken, z. B. die Entdeckung des Phosphors im Urine, die des Porzellans u. mehrere wichtige Quecksilberpräparate. Man hat die Frage, ob es möglich wäre, Gold aus andern Metallen zu bereiten, neuerdings auch in unsern Tagen wieder angeregt. Da jedoch die Chemie, bis jetzt wenigstens, auf das Resultat gekommen, daß alle Metalle einfach u. keine

Zerlegung derselben denkbar sei, so musste man sich auch gegen die Möglichkeit der Goldbereitung erklären. Vergl. Schmieder's Geschichte der A. Halle 1832.

**Alcibiades**, Sohn des Klinias u. der Dinomache, war um 450 v. Chr. geboren u. einer alten u. reichen atheniensischen Familie entsprossen. Seine Erziehung übernahmen sein Vetter Perikles u. seine Mutter nach dem Tode seines Vaters. Seine geistigen u. körperlichen Vorzüge, die ihm die Natur im höchsten Grade zu Theil werden ließ, sowie seine Geburt u. seine vornehme Verwandtschaft machten, daß er schon in den ersten Jünglingsjahren die Blicke Aller auf sich richtete. Aber er selbst, dadurch eitel gemacht u. seiner Vorzüge sich bewußt, wurde auch zu den tollesten u. ausschweifendsten Jugendstreichen veranlaßt. Nur Socrates (s. d.), der die reichen Anlagen des Jünglings erkannte, konnte ihn von dem betretenen Pfade, wenigstens auf eine gewisse Zeit, zurückbringen, u. es bildete sich zwischen Lehrer u. Schüler das innigste Freundschaftsverhältniß. Doch konnte auch dieser dem Charakter seines Schülers die gehörige Festigkeit nicht verschaffen. Denn neben seinem geistreichen, beredten u. gewandten Wesen war A. leicht beweglich u. wandelbar in seinen Grundsätzen, u. seine Eitelkeit u. sein Ehrgeiz vergaßen nur zu bald die tiefen Lehren des großen Philosophen wieder. — Die erste Waffenthat verrichtete A. im Kriege gegen die Korinther, die bei Potidäa (432 v. Chr.), besiegt wurden. Hier war es, wo Socrates dem verwundeten Schüler das Leben rettete. Von nun an spielt A. im peloponnesischen Kriege eine bedeutende Rolle, besonders nach dem Tode des Demagogen Kleon. Die Folgen des, mit Lacedämon im 10. Jahre des peloponnesischen Krieges abgeschlossenen, 50jährigen Friedens, durch Nicias, suchte A. auf die listigste Weise zu vereiteln: denn er war auf Nicias, der ein ebenso einsichtsvoller u. friedliebender Staatsmann, wie bewährter Feldherr war, eifersüchtig. Als jedoch später die wandelbare Volksgunst beiden untreu zu werden schien, machten sie gegen ihren Gegner Hyperbolos (der verbannt wurde) gemeinschaftliche Sache. Als A. zum Feldherrn von den Athenern ernannt worden, hielt er sich bald in Athen, bald in Argos auf u. verheerte das von Sparta abhängige epidaurische Gebiet, trachtete aber vergebens darnach, einen allgemeinen Angriff auf Lacedämon zu bewirken. Ja, nachdem die Argiver bei Mantinea von den Spartanern besiegt worden waren, erhielt die, den letztern günstige, Partei die Oberhand u. Argos sagte sich auf kurze Zeit von Athen los. Willkommen war dem A. zu dieser Zeit, da er seine Sache im Peloponnes wenig fortschreiten sah, die Bitte der Egestaner um den Beistand Athens, gegen die, mit Syracus verbündeten, Einwohner von Selinus. Athen sagte Hilfe zu u. A. wurde mit Nicias u. Lamachus zum Oberbefehlshaber der Expedition ernannt. Die Ausrüstung des Heeres u. der Flotte war mit großem Eifer u. unerhörter Pracht betrieben worden. Bevor die Flotte auslief, ereignete sich in Athen Etwas, was A. beinahe von der sicilianischen Expedition zurückgehalten hätte. Es waren nämlich während einer Nacht die meisten Hermen (s. d.) umgeworfen worden, u. man hatte den A. stark im Verdacht, als sei auch er bei diesem muthwilligen Skandale betheiligt. Doch verschob man, da er unerschrocken seine Mitschuld vor Gericht läugnete, die Untersuchung bis zu seiner Rückkehr. So segelte A. unter dem Jubel des Volkes ab, denn dessen Günstling war er damals. Aber seine Feinde suchten nun während seiner Abwesenheit Alles hervor, was gegen ihn vorzubringen war. Sie beschuldigten ihn nicht nur der Theilnahme des Frevels an den Hermen, sondern fügten auch dieß vornehmlich noch als gewichtig hinzu, er hätte die Mysterien der Proserpina u. Ceres entweiht u. sich mit den Spartanern zum Umsturze der Verfassung verschworen. Deßhalb sollte er nun, da das Volk auf ihn höchst aufgebracht war, gleich zurückkehren u. sich verantworten. A. stellte sich, als folge er; bei Thurium aber entfloh er, ging nach Argos u. von da nach Sparta. Die Athener zogen seine Güter ein u. ließen ihn durch ihre Priester verfluchen. In Sparta wußte er sich durch sein gefälliges Betragen u. seine geistige Ueberlegenheit bald Einfluß zu verschaffen. Er rieth den Spartanern, den Syrakusanern Beistand zu schicken u. schleunig

in Attica einzufallen. Auch bewog er mehre jonische Städte zum Abfalle von Athen. Doch auch hier erregte er bald die Eifersucht u. den Neid Vieler u. gab auch wirklich durch manche seiner Handlungen nicht geringe Veranlassung hiezu: denn er entführte z. B. u. A. die Gattin des Königs Agis. Als A. nun die Stimmung in Sparta erfuhr (er war damals in Jonien), begab er sich zu Tissaphernes, dem persischen Satrapen von Karien. Dieser stand damals in gespanntem Verhältniß zu den Spartanern. A. suchte ihn für Athen zu gewinnen (denn er beabsichtigte dahin zurückzukehren) und dieser zeigte sich nicht abgeneigt. Dann unterhandelte er mit den Anführern des atheniensischen Heeres in Samos u. versprach ein Bündniß mit Persien zu bewirken, wenn man ihn nach Athen zurückberufen, u. dem dortigen Pöbel die Herrschaft entreißen wollte. Bald darauf berief ihn das atheniensische Heer bei Samos zum Oberbefehlshaber. Doch A. zögerte, u. erst nach dem Sturze der 400 in Athen, (eine provisorische Regierung) u. nachdem sein Gegner Phrynichus gefallen war, sowie nach dem Seetreffen bei Abydos (411), worin er durch seine Anwesenheit den Athenern einen glänzenden Sieg verschafft hatte u. dem bei Cyzicus, wo die Spartaner ebenfalls besiegt wurden u. ihr Führer Mindarus blieb (410); erst endlich, nachdem er den Pharnabazus besiegt u. den Athenern alle Besitzungen in u. außer dem Hellesponte wieder gewonnen, kehrte er ruhm- u. beutereich in seine Vaterstadt zurück (407). Das Volk empfing ihn jubelnd u. die Priester widerriefen die gegen ihn ausgesprochenen Verwünschungen. Er ward zum obersten Feldherrn zu Wasser u. zu Lande ernannt. Bald zog er wieder mit 100 Schiffen von Athen ab, um die empörte Insel Andros zu züchtigen. Doch, nun boten die Spartaner unter ihrem Feldherrn Lysander, mit Hilfe des Cyrus, des jüngsten Sohnes des Perserkönigs u. Vicekönigs der westlich von Halys liegenden Provinzen, Alles auf, um die alten Scharten auszuwetzen. A. verließ sich auf den Beistand des Tissaphernes; aber vergebens. Während seiner kurzen Entfernung vom Heere wurde Antiochus, dem er den Oberbefehl mit dem Geheiß, kein Treffen zu liefern, übertragen hatte, bei dem Vorgebirge Notium geschlagen. Die Athener warfen die Schuld auf A. u. schickten andere Feldherrn. A. zog sich auf seine Schlösser in Thracien zurück, wo er die Beute früherer Kriegszüge verwahrt hatte. Doch, noch einmal bot er den Athenern, kurz vor der Schlacht bei Aegos Potamos, seine Hilfe an u. machte sie auf ihre gefährliche Lage aufmerksam. Aber man wieß ihn höhnisch zurück. Bald darauf fand die, für die Athener unglückliche Schlacht bei Aegos Potamos (404) statt. A. begab sich nun mit seinen Schätzen nach Bithynien, dachte aber noch stets daran, seinem Vaterlande zu helfen. Die Nachricht von der Expedition des jüngern Cyrus gegen dessen Bruder Artaxerxes suchte er zum Besten Athens zu benützen. Auf der Reise zu Letzterm hielt er sich längere Zeit bei Pharnabazus auf u., als dieß die Spartaner erfuhren, suchten sie denselben zu bestimmen, den Alcibiades todt oder lebendig auszuliefern. Doch, dieser wagte sich nicht an A. Leben, sondern ließ nur zu, daß die abgeschickten Mörder die Wohnung desselben anzündeten u. ihn dann bei seiner Flucht aus dem brennenden Hause mit Pfeilen tödteten. So starb dieser, an Tugenden, wie an Lastern, gleich hervorragende Mann.

**Alcides**, s. Herkules.

**Alcinous**, Sohn des Nausithous, bei Homer König der schiffkundigen Phäaken auf der Insel Scheria (Korfu od. Corcyra), der den schiffbrüchigen Odysseus gastlich bei sich aufnahm u. beim Abschiede reichlich beschenkte. A. war nach Homer ein glückseliger, mit Weisheit u. Reichthum begabter Herrscher, Gemahl der Areta u. Vater 5 muthiger Söhne u. der holden Nausikaa. Sein Haus schmückten Gold, Silber und Teppiche u. seine kunstreich angelegten Gärten waren voll süßer Früchte.

**Alciphron**, ein griech. Epistolograph u. Romanschreiber, der wahrscheinlich im 1. Jahrh. v. Chr. lebte (Andere setzen ihn schon in das 2. Jahrh.). Seine Briefe sind sämmtliche von der erotischen Gattung; die Einkleidung ist angenehm u. blühend, aber zu reich an gesuchtem Schmucke u. unnatürlichen, sophistischen

Witzeleien. Sie enthalten indessen manche, sonst nicht bekannte, kleine Umstände aus dem Privatleben der Griechen. Bergler gab sie 1715 zu Leipzig griech. und lat. heraus u. Wagner ebendas. 1798 in 2 Bdn. mit des Erstern Commentar u. einigen Anmerkungen. In's Deutsche übersetzte sie J. J. Herel, Altenb. 1767. Bei Gelegenheit der Recension dieser Uebersetzung lieferte Schönheyder im 5 Bde. der N. Bibl. der schönen Wissenschaften eine treffliche Charakteristik der vornehmsten griech. Epistolographen.

**Alcobaça**, vormals blühende, jetzt verarmte, kleine portugiesische Stadt in der Provinz Estremadura; 3 geogr. Meilen S. S. W. von Leyria u. 1 Meile vom Meere, mit 2000 E., einer reichen Abtei u. prächtigem Kloster der Cistercienser in gothischer Bauart; wurde von Alphons I. gegründet. Das dortige Kloster besitzt eine der reichsten Bibliotheken mit vielen Manuscripten (griech. u. lat. codices) u. einer kostbaren Gemäldesammlung.

**Alcudia**, Don Manuel de Godoy, Herzog v. A., der Friedensfürst, s. Godoy.

**Alcuinus** (Flaccus Albinus), geheimer Rath u. Freund Kaisers Karl d. Gr., einer der gelehrtesten u. gebildetsten Männer seines Zeitalters, war 732 in York geboren u. besuchte die dortige Klosterschule. Frühzeitig schon zeichnete er sich durch seine Kenntnisse u. seine ascetische Lebensweise aus. 758 wurde er selbst Vorsteher dieser Schule u. 781 nach Rom gesendet, um für den neugewählten Bischof das Pallium u. die apostolische Bestätigung zu holen. Auf dieser Reise lernte ihn Karl. d. Gr. in Parma kennen u. lud ihn zu sich ein, da er in ihm einen äußerst geistreichen u. gelehrten Mann fand. Er trug ihm die Stelle eines Rathes an u. machte ihn mit seinen weitumfassenden Planen in Bezug auf christliche Erziehung u. Volksbildung bekannt. A. folgte diesem ehrenvollen Rufe und Karl verwandelte seinen eigenen Hof in die erste Schule. Dem Beispiele des Kaisers folgten die Großen des Reiches. So wurde diese Hofschule (Palatina) der Kern der Bildung des bisher verwahrlosten fränkischen Reiches u. überall in größern Städten blühten ähnliche Anstalten empor. A. genoß das volleste Vertrauen, ja die innigste Freundschaft Karls. Dennoch sehnte er sich nach der Stille seines verlassenen Klosters in England zurück, u. verließ daher 790 den kaiserlichen Hof. Doch schon nach 2 Jahren rief ihn der Kaiser zur Schlichtung der adoptianischen Streitigkeiten u. zur Vollendung seines großen Werkes, der Volkserziehung, wieder zurück. In den adoptianischen Streitigkeiten (s. Adoptianer) bekämpfte A. besonders den Bischof Felix v. Urgel auf mehren Synoden mit solchem Erfolge, daß dieser 799 zu Aachen seine ketzerischen Behauptungen widerrief. Aber nun, nach Beilegung dieser Streitigkeiten u. getroffenen zweckmäßigen Einrichtungen in den Schulen, ließ sich A. nicht länger mehr am Hofe Karls zurückhalten, sondern ging in das Kloster zu Tours, wo er als Abt die berühmte Gelehrtenschule gründete, aus der so viele angesehene Kirchenlehrer im Laufe der Jahrhunderte hervorgingen. Karl bediente sich A.s Rath in den wichtigsten Angelegenheiten noch immer, bis zu dessen Tode (804), u. erkannte in ihm seinen treuesten u. weisesten Rath. Uebrigens scheute sich A. durchaus nicht, seinem Freunde u. Begünstiger auch tadelnde, ja manchmal ernste Vorstellungen wegen seines harten u. unchristlichen Verfahrens in der Bekehrung der unterjochten Sachsen zu machen. — A. war es auch besonders, der die Religiosen in den Klöstern zu größerem Fleiße anhielt u. mit aller Strenge darauf drang, daß bei dem Bücherabschreiben die größte Genauigkeit stattfinde, um jede Verfälschung der Texte auf diesem Wege zu vermeiden. Er lieferte selbst eine berichtigte Abschrift der lateinischen, kirchlichen Uebersetzung der Bibel, verfaßte biblische Commentare, Homilieen, Streitschriften gegen die Adoptianer, dogmat., moral., philos. u. astron. Abhandlungen, Lebensbeschreibungen der Heiligen, mehre Gedichte u. 232 Briefe. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke ist die von Froben, Regensb. 1776. 2. Bde. Fol. Sein Leben hat Lorentz (Halle 1829) beschrieben.

**Aldebert**, s. Adalbert.

**Aldegonde**, s. Marnix (Philipp von).

**Aldegrever, Alb. Heinrich,** auch Albert v. Westphalen genannt, geb. 1502 zu Soest, berühmter Maler u. Kupferstecher aus der altdeutschen Schule u. Schüler Albr. Dürers (s. d.). Zartheit der Ausführung u. ein vortreffliches Colorit ist seinen Gemälden eigenthümlich; doch ist die Zeichnung bei denselben viel weniger strenge, als bei Dürer. Als Kupferstecher hat er klassische Werke geliefert u. ist unter den sogen. Kleinmeistern einer der besten. Etwa 350 Stiche, die meist in sehr kleinem Formate, sind von ihm bekannt, darunter Sinnbilder, historische Compositionen, Portraits u. s. f., welche letztgenannte besonders geschätzt sind. Seine Werke dürfen neben denen von Beham u. Altdorfer (s. dd.) in keiner guten Kupferstichsammlung fehlen. Er starb gegen das Jahr 1565.

**Aldenburg,** vormaliges, berühmtes, 1180 gegründetes, Prämonstratenser-Nonnenkloster an der Lehr, ½ Meile von Wetzlar, dessen Schirmvögte die deutschen Kaiser selbst waren. Bei der Säcularisation (1803) fiel es dem gräfl. Solms'schen Hause zu u. wird jetzt von den Grafen öfters als Sommerresidenz bewohnt. In der Kirche befindet sich das Grabmahl der hl. Gertrud (s. d.).

**Aldenhofen,** Marktflecken in der preußischen Provinz Niederrhein, an der Inde, in der Nähe von Jülich, bekannt durch 2 Schlachten, die hier geliefert wurden: die erste im Jahre 1548, in welcher Herzog Wilhelm III. von Jülich einen Sieg über die Kaiserlichen erfocht; die zweite am 1. März 1793 zwischen den Oesterreichern u. Franzosen. Dumouriez (s. d.) sah nämlich Anfangs des J. 1793 seinen Plan zur Eroberung von Holland im Geiste schon verwirklicht. Er wollte auf dem kürzesten Wege in das Herz des Landes eindringen, während an den südlichen u. östlichen Gränzen dieses Freistaats General Miranda Mastricht, General Champmorin Venloo einnehmen sollte. Aber Mastricht hielt sich tapfer und Venloo war schon von den Preußen besetzt. Auch andere Ereignisse entschieden plötzlich das Mißlingen der Plane Dumouriez's, während auf der andern Seite sich unvorhergesehene günstige Umstände einstellten. Die österreichische Armee erhielt Verstärkung, die sie auf nahe an 50,000 Mann brachte u. über welche der österr. Reichsfeldmarschall, Prinz Friedr. Josias von Sachsen-Coburg-Saalfeld den Oberbefehl erhielt. Dieser beschloß alsbald einen Angriff. In der Nacht vom 28. Febr. passirte er die Roer zwischen Jülich u. Düren an 4 Punkten. Den ersten u. wichtigsten Angriff leitete Clairfait (s. d.), den bei Aldenhoven der Prinz v. Coburg selbst; den bei Gröningen Erzherzog Karl (s. d.), den bei Linnigen General Latour (s. d.). Die überraschten Franzosen wurden geschlagen u. zogen sich nach Lüttich zurück. Aachen wurde eingenommen, Mastricht entsetzt u. Dumouriez zum Aufgeben seiner Plane auf Holland genöthigt.

**Alderman,** altsächs. Aeldorman, d. h. Aeltester, wie das Senior u. Major der Franken. Im Angelsächsischen hieß so jeder Vorsteher einer Genossenschaft, besonders die Oberbeamten einer Landschaft u. die ältesten des ganzen Reichs. Jetzt ist A. in England die Benennung der Municipalbeamten eines Viertels, deren Vereinigung den Stadtrath (Magistrat) bildet. An der Spitze der Aldermen steht der Major, der in London Lord-Major heißt.

**Aldinen,** heißen die schönen u. sehr correkten Drucke aus der Officin der Manucci (Manutii) in Venedig. Es waren dieß 3 berühmte u. gelehrte Buchdrucker: Aldus Manutius, der Aeltere, der 1510; Paulus Manutius, dessen Sohn, der 1574 u. der Enkel Aldus Manutius, der Jüngere, der 1597 starb. Sämmtliche Druckwerke der Manucci, die ein volles Jahrhundert umfassen, empfehlen sich ebenso sehr durch ihre äußere Ausstattung, wie durch ihren innern Gehalt; denn die Herausgeber bedienten sich vornehmlich der Hilfe gelehrter Griechen, welche nach der Eroberung von Constantinopel nach Italien geflüchtet waren u. griechische, sowie römische, Classiker wurden hier am schönsten u. correctesten gedruckt. Doch stehen die griechischen Drucke den lateinischen u. italienischen nach. Als Meisterstück der A.schen Presse wird „Bembus de Aetna (1495. 4.)" betrachtet. Unter dem Großvater u. Sohne war die Manuccische Officin im höchsten Glanze. Der Druck selbst, zumal in den eigentlichen Prachtausgaben (auf breitem Papier

u. Pergament) ist meisterhaft. Auch gab der ältere Manucci der römischen (Antiqua) Schrift eine schönere, auf mathematischen Grundsätzen ruhende, Form u. erfand die Cursivschrift, die deßhalb lange Zeit nur die Aldina, (die Venetianische od. Italienische) genannt wurde. Seine griechischen Typen sind auch jetzt noch schön. Auch auf die Papierfabrikation wirkte Manucci's Einfluß sichtbar. Es wurde nie vor ihm auf so weißem, festem u. gleichem Papiere gedruckt, und seine Druckerschwärze ist unübertrefflich gut. Die schönsten Werke sind die, welche der ältere Manucci u. sein Sohn Paulus von 1490—1530 druckten. Von dieser Zeit an ist kein Fortschritt mehr sichtbar, ja, die spätere Druckkunst der Manucci's kam förmlich ins Sinken. Es sind 900 Werke von Renouard gezählt worden, die als A. bekannt sind. Doch gibt es auch falsche u. nachgemachte, besonders aus der Druckerei der Giunti in Florenz, sowie von einigen Lyonern u. Parisern. Der Großherzog von Toskana u. der Buchhändler Renouard besitzen die vollständigsten Sammlungen. Auch Petrarca's, Boccacio's u. Dante's Werke gingen aus der Manuccischen Officin hervor. Ihr Druckerzeichen war ein Anker, um den sich ein Delphin windet. Ein vollständiges Verzeichniß aller ächten A. s. im Bibl. Lexic. Anhang des 1. B. Vergl. auch Renouard Annales de l'imprimerie des Aldes. 3 Vol. Paris 1825.

**Aldini** (Anton, Graf von), italienischer Staatsmann u. Diplomat, war 1756 zu Bologna geboren, studirte zu Rom die Rechtswissenschaft u. las zu Bologna als Professor derselben mit vielem Beifalle. Napoleon erkannte A.s Talente u. benützte ihn seit 1796 zu mehren diplomatischen Missionen. 1805 erhob er ihn in den Grafenstand u. machte ihn zum Schatzmeister des Ordens der eisernen Krone u. zum Minister des Königreichs Italien. Bis zur Restauration lebte A. in Frankreich (zu Montmorency bei Paris hatte er eines der schönsten Schlösser, das aber 1815 zerstört wurde). Seine spätern Jahre brachte er größtentheils in Mailand u. in der Nähe von Bologna auf seinen Gütern zu u. hatte sich von 1819 an auch des Zutrauens der österreichischen Regierung zu erfreuen. Er starb in Mailand 5. Oct. 1826.

**Aldobrandini**, ital. Adelsfamilie, die mehre ausgezeichnete Gelehrte und Staatsmänner unter ihren Gliedern zählt. 1) A. Sylvester, einer der geachtetsten Rechtsgelehrten seiner Zeit, war 1499 zu Florenz geboren. Paul III. nahm ihn auf, als er von den Medici (1530) vertrieben wurde; er war von nun an Advokat des päpstlichen Fiscus u. starb zu Rom 1558. 2) A. Hippolyt, Sohn des Vorigen, der 1592 unter dem Namen Clemens VIII. (s. d) Papst wurde. 3) A. Peter, Bruder des Vorigen, Advokat der apostol. Kammer. 4) A. Peter, dessen Sohn, war schon im 22. Jahre Cardinal u. starb 1620 als Erzbischof von Ravenna. Er besaß ausgedehnte Kenntnisse u. ist als Verfasser des Werks: „de perfecto principe“ bekannt. 5) A. Thomas, päpstlicher Secretär, Uebersetzer des Diogenes Laërtius. — Nach dem Aussterben der Familie A. kamen die Güter derselben an die Borghese u. Pamfili.

**Aldobrandinische Hochzeit.** Das, unter diesem Namen bekannte, vormals in der Villa Aldobrandini aufbewahrte, antike Freskogemälde, das jetzt im vaticanischen Museum sich befindet, ward unter Papst Clemens VIII. beim Bogen des Gallienus, unweit Sta. Maria Maggiore u. in der Nachbarschaft der Termen des Titus entdeckt. Nach Winckelmanns Ansicht stellt es die Vermählung des Peleus mit der Thetis dar, wobei 3 Göttinnen der Jahreszeiten oder 3 Musen das Brautlied singen u. spielen. Zoëga u. Meyer entdeckten jedoch bloße menschliche Figuren in diesem Gemälde, keine Göttinnen. Wahrscheinlich ist nur, daß Erfindung u. Composition irgend eines, im Alterthume berühmten, Meisterstücks dem Gemälde zu Grunde liegen, das wir als a. H. kennen, u. welches darum in solcher Hinsicht unter die schätzbarsten u. lehrreichsten Ueberbleibsel antiker Malerei zu rechnen ist. Das ganze Gemälde, in dem wir wohl nur eine allgemeine Darstellung der Hochzeitgebräuche der Alten zu suchen haben, ist in einer besondern Schrift (die Aldobrandinische Hochzeit, Dresd. 1810) von Böttiger antiquarisch, von

Heinrich Meyer artistisch besprochen worden. Vortreffliche Copien davon sind die von Rossi u. Heinrich Meyer.

**Aldringer**, auch **Altringer** (Johann Graf v.), aus Diedenhofen im Luxemburgischen gebürtig, ging als Diener eines französischen Edelmannes mit diesem auf die Universität zu Paris, wo sein wißbegieriger Sinn keine Gelegenheit zum Lernen versäumte. Dies setzte ihn in die Lage, in Italien bei einem Obersten, Grafen Madrucci, als Sekretär, und später als Schreiber bei dem Bischofe von Trient ein Unterkommen zu finden. Seine Amtsgenossen liebten ihn nicht; ihre Mißgunst trieb ihn aus dem Dienste. Wandernd, ohne Aussicht, begegnete er auf der Brücke von Innsbruck einem italienischen Soldaten; dies nahm er als Wink des Himmels: er warf die Feder weg u. ergriff das Schwert. Schnell arbeitete er sich empor. 1622 war er schon Oberst, später General und Corpskommandant. Er zeichnete sich in den italienischen und deutschen Feldzügen aus, und wurde im Kampfe mit den Schweden um Landshut am 22. Julius 1634 erschossen. A. hatte eine vornehme Heirath geschlossen, war reich geworden, aber kinderlos geblieben. Seine Schwester heirathete in die Familie Clary, daher die Clary-Altringer. (Mailáth.)

**Ale**, ein beliebtes englisches, nur schwach gehopftes, dabei aber sehr stark eingesottenes Bier, das sich sehr lange hält u. auch häufig ins Ausland verführt wird. Nach Dunkans Untersuchungen ist der Alkoholgehalt der A. von Bourton 8.88%; der von Edinburgh 6.20% u. der von Dorchester 5.66%. Die Versendung geschieht in unverpichten Fässern u. Flaschen; bei weiten Transporten blos in letzteren. Man muß dieselben vorsichtig öffnen, damit die Flüssigkeit nicht plötzlich herausgetrieben wird. Gute A.-Brauereien, deren Erzeugnisse den englischen fast um Nichts nachstehen, finden sich jetzt auch in Hamburg, Altona, Bremen, Lüneburg u. a. O.

**Alekto**, s. **Eumeniden**.

**Alemannen** u. **Alemannien**. Die A., ein Kriegsbund mehrer deutschen Stämme, scheinen ihren ursprünglichen Sitz zwischen dem Main u. Neckar gehabt zu haben. Ihr Name wird zum Erstenmale 213 n. Chr. G. genannt, u. sie ausgezeichnet im Gefechte zu Pferde geschildert. Schon Trajan scheint in den Gebirgen zwischen dem Main und Neckar Befestigungen gegen Andränge von Osten her angelegt, u. die innern Erschütterungen in Deutschland, welche den markomannischen Krieg zur Folge hatten, mögen jene Andränge vermehrt haben, zumal, da Septimius Severus die Bewachung der Gränzen vernachläßigte, wodurch die erste Ansiedelung der A. daselbst begünstigt worden zu seyn scheint. Caracalla besiegte sie durch Verrath, indem er die alemannische Jugend zu sich ins Lager lud u. die Wehrlosen überfiel. Aber alle Völker umher erhoben sich u. rächten die erschlagenen A. Zehn Jahre später plündern u. verheeren die A. Gallien. Die Römer suchen sie vergeblich zurück zu drängen (234). Probus aber unterwirft sich 278 die A. u. erobert die Zehentlande. Er vertheilte das Land unter seine Soldaten u. überzog es mit einem Netze von Befestigungen. Unter diesem Drucke erlag das Volk, u. neun Fürsten der A. erschienen vor dem harten Sieger, um Frieden zu erbitten. Sie erfüllten alle Bedingungen, ausgenommen die der Waffenauslieferung; doch mußten sie 16,000 Mann in römischen Sold stellen. Zu dieser Zeit wurden die A. auch von Osten her gedrängt, u. sie konnten ebensowenig, wie die römischen Besatzungen in dem Zehntlande, den eindringenden Heermassen den Durchgang verwehren. Viele schlossen sich sogar denselben an. Später griffen die A. Gallien wieder siegreich an u. bemächtigten sich auch der Zehentlande, wahrscheinlich unter ihrem heldenmüthigen Führer Chnodomar (353). Das linke Rheinufer wurde verwüstet, bis Julian in einer Hauptschlacht bei Straßburg die Kraft der A. brach, u. sie in ihren Ursitzen zwischen Main u. Neckar bedrohte. Doch, nachdem er sich zurückgezogen, erhoben sich die A. wieder u. das ganze rechte Rheinufer, vom Bodensee bis zur Lahn hinab, kam in ihre Hände. Kaiser Valentinian richtete ebenfalls Nichts gegen sie aus, sondern bestätigte ihnen in zwei Friedensschlüssen die Gränzen (378), bis sie, nachdem die Hunnen u. Gothen der Herrschaft der

Römer in Gallien ein Ende gemacht, auch die Schweiz u. das Elsaß, das von ihnen diesen Namen trägt, einnahmen. Bald darauf verbanden sich mit ihnen die Juthungen, deren Name im 5. Jahrhunderte verschwindet. Es scheint nun das verbündete Volk den Namen Sueven oder Suaven angenommen zu haben, u. beide vereinte Völker, werden von nun an mit obigem Namen benannt. Aber in den nun folgenden Frankenkämpfen verloren die A. ihre Selbstständigkeit (496) unter dem Frankenkönig Chlodwig wieder u. von dieser Zeit an hüllt sich ihre Geschichte in ein fast undurchdringliches Dunkel. Der nördliche Theil des alem. Landes wurde nun Kammergut der fränkischen Könige, der größere Rest bildete das Herzogthum A., das sich vom Gotthard bis zur Murg, u. vom Jura bis zum Lech erstreckte. Das Christenthum wurde den A. von der Schweiz u. Gallien aus auf vielen Wegen zugebracht, u. scheint unter der nachdrücklichen Unterstützung der Franken wenig Widerstand gefunden zu haben. Mancher alte Aberglaube erinnert aber noch jetzt an den frühern Volksglauben. Durch viele Jahrhunderte behauptete sich die alemannische Mundart neben der niederdeutschen; dieß, nebst einem hohen Grade von Treuherzigkeit u. poetischem Sinn macht die Eigenthümlichkeit des alemannischen Stammes aus. Aus ihrer körperlichen Bildung will man den Schluß ziehen, daß der Stamm der A. ein gemischter ist.

**Alembert** (Jean le Rond d'), berühmter Mathematiker u. einer der Mitherausgeber der berüchtigten franz. Encyclopädie, Mitglied der Akademieen der Wissenschaften zu Paris, London, Berlin, Petersburg, u. beständiger Sekretär der erstern, geb. zu Paris 16. Nov. 1717, war ein Kind der Liebe u. von seinen Eltern ausgesetzt. Seiner Schwächlichkeit wegen wurde der Knabe nicht im Findelhause, sondern bei der Frau eines Glasers aufgezogen, worauf er im 7. Jahre in eine Pension u. im 12. in das Collège Mazarin kam. Schon von frühester Jugend an zeigte A. die besten Anlagen, die sich mit den Jahren immer trefflicher entfalteten, u. schon 1746 erhielt er von der Berliner Akademie den, auf die Bearbeitung der Frage: „Welches die allgemeine Ursache der Winde sei?" ausgesetzten Preis, in Folge dessen er nicht blos Mitglied dieser gelehrten Gesellschaft wurde, sondern auch von Friedrich II., dem er seine Preisschrift dedicirte, eine jährliche Pension von 1200 Livres erhielt. Das gleichzeitige Anerbieten, die, bis dahin von Maupertois bekleidete, Präsidentenstelle der Akademie zu übernehmen, schlug er indessen aus. 1750 verband sich A. mit Diderot (s. d.) zur Herausgabe der schon genannten Encyclopädie (s. d.), deren Vorrede ihn zum Verfasser hat. Von 1773 an trat er mit Friedrich II. in brieflichen Verkehr; dagegen schlug er das Anerbieten der Kaiserin Katharina II. von Rußland, die Erziehung des Großfürsten Paul mit einem jährlichen Gehalte von 100,000 Livres zu übernehmen, aus, wie überhaupt Uneigennützigkeit u. Unabhängigkeit von der Gunst der Großen leitender Grundsatz seiner ganzen Handlungsweise war. Er starb den 28. October 1783. Seine analytischen Schriften haben ihn durch ganz Europa als einen der scharfsinnigsten Mathematiker bekannt gemacht. Die wichtigsten sind: Traité de Dynamique 1743, 4., wodurch er den Grund zu seinem Ruhme legte. Traité de l'Équilibre et du mouvement des fluides, 1744. 4. Réflexions sur la cause générale des Vents, 1746. 4. Essai d'une théorie nouv. de la résistance des fluides, 1752. 4. Recherches sur differ. points importans du système du monde. 3. Vol. 1754. 4. Opuscules math. 1761—73. 5. Vol. 4. u. a. m. Von seinen übrigen Schriften nennen wir: Mélanges de litert. d'hist. et de philos. 5. Vol. öfters gedruckt u. übersetzt. Elem. de musique theor. et prat. 1752. (Deutsch von Marpurg. Leipz. 1757. 4.) Eloges 1779. 12. (Deutsch Tübingen 1783. 8.) Hist. des membres de l'acad. franc. morts depuis 1700. jusqu'à 1770. 5. Vol. 8. 1787. Correspond. avec Fréderic II. in des Königs hinterlassenen Werken. Vgl. Elogio del sig. d'Alemb. Milano 1786. 8. Eloge d'Alemb, Discours qui a concouru pour le prix extraord. proposé par l'acad. fr. pour l'année 1788. à Paris. 8. Nouv. Dict. hist. — Bei diesen ausgezeichneten Talenten u. umfassenden mathematischen Kenntnissen huldigte A. indeß in kirchlichen u. religiösen

Dingen jener bodenlosen Flachheit u. Seichtigkeit, welche den großen Geistern in Frankreich zu jener Zeit fast allgemein eigenthümlich war. Er war zu sehr kalter Verstandesmensch, als daß er dem allgemeinen Abfalle der Zeit von Kirche u. Christenthum hätte Widerstand leisten können. Aber dennoch hätte er sich nicht an die Spitze derjenigen Leute zu stellen gebraucht, die Alles Heilige ins Gemeine oder Lächerliche zogen u. dem Jahrhunderte den fratzenartigen geistigen Typus aufdrücken wollten, den einer der Koryphäen der Encyclopädisten an Geist u. Körper an sich trug. A. kann daher von der Schuld, zu dem sittlichen Verderbnisse der Mehrzahl seiner Zeitgenossen, einen großen Theil beigetragen zu haben, nicht freigesprochen werden, obgleich er als Privatmann friedlich u. eingezogen lebte, u. den Ruf der Rechtschaffenheit u. Wohlthätigkeit genoß. Vergl. Binder, Gesch. des philos. u. revol. Jahrhunderts, Bd. I.

Alençon, Hauptstadt des Departements Orne in Frankreich, an der Sarthe, mit 14,070 Einw., wissenschaftlichen Anstalten u. ansehnlichen Gebäuden, unter denen die Getreidehalle, das Präfecturhotel u. das Gymnasium sich auszeichnen. Es werden hier Musselin, Piqué, ausgezeichnete Spitzen (Points d'Alençon) verfertigt, in neuester Zeit jedoch nicht mehr in der Güte geliefert, wie früher. Außerdem treibt A. Handel mit Getreide, Leinwand, Federn, u. die Bewohner der Umgegend mit Eisen, Zinnober u. den falschen Diamanten von A. — A. ist die Vaterstadt von Desgenettes u. Labillardière. Auch wurden französische Prinzen früher mit dem Herzogstitel von A. benannt, so z. B. zuletzt der Graf von der Provence, Bruder Ludwigs XIV.

Alentejo oder richtiger Alemtejo, portugiesische Provinz, vom Tajo bis zu den Gebirgen von Algarbien (Monchique u. Caldeirao), zwischen Spanien, dem atlantischen Ocean u. Estremadura, mit 483½ □ Meilen. Außer den Gränzgebirgen (im S. u. O. die Sierras d'Ossa, de Evora, de Portalegre u. der Mont Muro, niedrige Bergzüge, auf deren Rücken alte Burgen u. Festungswerke stehen, die der Gegend einen romantischen Anstrich verleihen), ist das Land nur mittelmäßig angebaut. Bewässert ist A. vom Tajo, Guadiana, Sado (Caldao). Der Wasserfall der Guadiana, Salto de Lobo, ist bemerkenswerth. Wegen ihrer geringen Bevölkerung ist die Provinz überreich an Getreide, Wein, Oel u. Vieh, denn sie hat nicht mehr als 266,000 Einw. Die Citronen u. Limonien von Vidigneira sind wegen ihrer Schönheit berühmt, u. alle edeln Südfrüchte finden sich hier in Güte u. Fülle, wie z. B. Feigen, Granaten, edle Kastanien, Eichen mit eßbaren Früchten u. s. f. Außerdem hat das Land Marmorbrüche u. Mineralquellen. Trotz dieser reichen Production ist aber der Handel doch unbedeutend, da die Industrie noch auf niedriger Stufe steht, u. nur die Schafzucht verdient Erwähnung. Außerdem beschäftigen sich die Bewohner einiger Städte (die bedeutendsten der Provinz sind Elvas, Estremez, Mertola, Beja, Evora), mit Töpferarbeiten u. Tuchweberei.

Aleppo, auch Haleb genannt, Hauptstadt des gleichnamigen Ejalets von Syrien, in der asiatischen Türkei, liegt in einer schönen, fruchtbaren Ebene, von dem Steppenflusse Koik durchflossen, u. gehört zu den schönsten Städten des Orients. Die Stadt ist durch ihre Manufacturen in seidenen u. baumwollenen Zeugen u. durch ihren Handel, der sie zum Stapelplatze von Armenien, Mesopotamien, Syrien u. Arabien macht, berühmt. Bis 1822 zählte sie über 200,000 Einw., in diesem Jahre aber wurde sie durch Erdbeben (13. Aug. 1822) zerstört, (zwei Dritttheile der Bewohner kamen um) u. ihr Wohlstand zerrüttet. Die Citadelle wurde in einen Schutthaufen verwandelt. Jetzt zählt A. etwa 80,000 Einwohner u. ist der Sitz eines Mulla, eines griechischen Patriarchen, eines maronitischen u. jakobitischen Bischofs, u. von Consuln fast aller handeltreibenden Nationen. Die Stadt hat viele alte Wasserleitungen u. einen schönen Bazar, der mehre Straßen einnimmt, durchaus gewölbt ist u. sein Licht durch die in den Kuppeln angebrachten Fenster erhält.

Aler (Paul), zu St. Veit im Luxemburgischen 1656 geboren, wurde 1676 Magister in Cöln. Später trat er zu Trier, wohin er 1701 einen Ruf als Professor der Theologie an der dortigen Universität u. Regens des Gymnasiums erhalten

hatte, in den Jesuitenorden. Auch die Gymnasien zu Aachen, Trier, Jülich, Münster, organisirte er. A. schrieb viele Reden, Gedichte u. a., u. erwarb sich vornehmlich bleibendes Verdienst durch seinen Gradus ad Parnassum (s. d.), der 7mal schon bei seinen Lebzeiten, später aber noch öfter, z. B. von Sentenis u. neuestens von Rector Friedemann in Dortmund bearbeitet wurde. Er starb 1727 zu Düren im Herzogthume Jülich.

**Alesia** oder **Alexia**, Hauptstadt der Mandubier, einer gallischen Völkerschaft im heutigen Burgund. Sie war stark befestigt u. lag auf einem hohen, von 2 Seiten von Flüssen umgebenen Berge. Eine 3000 Schritte lange Ebene dehnte sich vor der Stadt aus, u. auf den andern Seiten umgab sie eine gleichhohe Hügelreihe. Die, unter Vercingetorix aufgestandenen, u. von Julius Cäsar geschlagenen Gallier zogen sich hieher zurück. Cäsar ließ eine vollständige, von 80 zu 80 Fuß mit Belagerungsthürmen verstärkte, Circumvallationslinie erbauen, die durch doppelte Gräben, von denen der erste durch Wasser gefüllt war, einen 12' hohen Wall, durch Pallisaten u. s. w., vertheidigt wurde. Gegen die, zum Entsatze der Feste aufgebotenen, Gallier deckte er sein Lager durch Wolfsgruben, Pallisaden u. andere Verschanzungen. Die so doppelt befestigte Linie war gegen 4 Stunden lang. Vorräthe von Pferdefutter hatten die Römer auf 30 Tage. Die 250,000 Gallier, welche vor dem römischen Lager erschienen, konnten Nichts ausrichten, u. ihre Erbitterung u. ihr ungeregelter Muth scheiterte an der römischen Belagerungskunst. Besonders gute Dienste leisteten Cäsarn die in Sold genommenen deutschen Reiter, u. hier vor A. fochten zum erstenmal Germanen vom rechten u. linken Rheinufer gegen einander. Vercingetorix war endlich durch Hunger genöthigt, sich u. die Feste mit ihren Vertheidigern zu ergeben. — A. blühte später wieder auf, bis die Normannen es 864 zerstörten. Noch gegenwärtig sind Spuren der alten Stadt vorhanden. Der Berg, wo sie stand, heißt jetzt Mont Auxois; an seinem Fuße liegt ein Dorf, Alise.

**Alesio**, Matteo Perez de, zu Rom im 16. Jahrhundert geb., stammte aus einer spanischen Familie u. war ein Schüler des großen Buonarroti. Er verfertigte auf Malta, für den Palast des Großmeisters der Malthefer, mehre Gemälde, die sich auf die Angriffe der Türken gegen Malta beziehen. Später begab er sich nach Sevilla, wo er für die dortige, weltberühmte Kathedrale einen riesenhaften, 30 Fuß hohen Christophorus al fresco, u. für die St. Jagokirche das Bild des Schutzpatrons von Spanien malte. Für das Augustinerkloster zu Lima soll er, der Sage nach, jenes großartige Bild geschaffen haben, das den Herrn auf Wolken zeigt, wie er die Sonne in seiner Hand hält, die mehre Kirchenväter bescheint. Später finden wir ihn wieder in Rom. Einige lassen ihn von da nach Indien wandern u. mit Reichthümern zurückkehren, aber in tiefer Armuth zu Rom (1600) sterben. Andere sagen, er sei zu Palermo Barfüßer-Eremit geworden. Kurz, die Nachrichten über sein späteres Leben sind ganz unsicher, wie er auch bald A., bald Alessio oder da Lecce u. Leccio heißt.

**Alessandri**, Advokat in Neapel im 15. Jahrh., entsagte später diesem Stande u. beschäftigte sich vornehmlich mit dem klassischen Alterthume. Sein vorzüglichstes Werk, die Frucht seiner philologischen Studien, sind die Dies geniales (Rom 1522 u. öfters), die vielen Beifall fanden. Sie enthalten gelehrte Notizen, die sich Freunde in der Form von Unterhaltungen gegenseitig mittheilten. Er starb zu Rom 1523.

**Alessandria**, Stadt u. Festung in Piemont, an den Flüssen Bormida u. Tanaro, an der Straße zwischen Turin u. Genua, mit etwa 30,000 E., zeichnet sich durch schöne Straßen, mehre Paläste u. durch großartige Festungswerke, 6 Bastionen u. viele Außenwerke, die durch eine steinerne Brücke mit der Stadt verbunden sind, aus. Es ward nach der Eroberung Mailands durch Barbarossa von vertriebenen Milanesen zuerst aus Lehm u. Stroh aufgeführt (1168), woher es auch den Namen Alessandria della Paglia führt. Ursprünglich hieß es Cäsarea u. erhielt erst nach Papst Alexander III., dem Gegner Barbarossa's, seinen jetzigen Namen.

Bemerkenswerth sind die Kirchen St. Alessandro u. St. Lorenzo; ferner das Theater, der Palazzo publico u. der Palast des Grafen Gullino, sowie der, 1768 zu Ehren des Königs Victor Amadeus errichtete, Triumphbogen im Corso. Unfern, an dem Wege nach Novi, befindet sich die Abtei del Bosco, welche gute Malereien u. eine, dem Michaël Angelo zugeschriebene, Sculptur besitzt. — Schon F. Barbarossa belagerte die Stadt (1175) vergebens. Herzog Franz Sforza aber eroberte sie 1522. Ebenso fiel A. später in die Hände des Prinzen Eugen (s. d.) nach hartnäckiger Gegenwehr 1707. — Im Jahre 1799 warf Moreau auf seinem Rückzuge aus Italien eine Besatzung in die Citadelle, die bald darauf von den Oesterreichern u. Russen eingeschlossen wurde. Die regelmäßige Belagerung unter Graf Bellegarde fing erst später, am 14. Juli, an. Die Franzosen kapitulirten endlich am 21. Juli, worauf die 2580 Mann starke Besatzung kriegsgefangen blieb. Bemerkenswerth ist auch der, in A. (16. Juni 1800) abgeschlossene, Vertrag zwischen Alexander Berthier (s. d.), u. dem österreichischen General Melas (s. d.), durch welchen den Franzosen die Städte, Festungen u. Schlösser: Turin, Coni, Savona, Genua, Alessandria, Tortona, Piacenza, Urbino, Mailand u. s. w., sowie die Länder zwischen der Chiusa, dem Oglio u. Po eingeräumt wurden.

**Alessandro**, Andrea, Bildhauer aus Brescia, berühmt durch die ausgezeichnete Arbeit seines großen Osterleuchters, der sich zu Venedig in Santa Maria della Salute befindet. Abgebildet ist dasselbe in der Storia della scultura von Graf Leopold Cicognara.

**Alessi** (Galeazzo), berühmter ital. Baumeister, 1500 zu Perugia geboren, (weßhalb er auch Perugino heißt) bildete sich unter Bitti Caporali u. später in Rom unter Buonarroti. Eine Menge Denkmäler seines Ruhmes befinden sich in den Palästen u. Villen zu Genua u. Assisi, namentlich in ersterer Stadt. Den genuesischen Palästen drückte er durch seine großartigen Hof- u. Treppenanlagen ein eigenthümliches, architektonisches Gepräge auf. Seine Großbauten imponiren durch Kraft u. Fülle. In Genua steht sein Meisterwerk, das jeder Zeit bewundert werden wird. Es ist dieß jene prachtvolle Mariä-Himmelfahrtskirche, die, auf dem carignanischen Hügel erbaut, den Namen Santa Maria da Carignano führt. Sie gehört zwar nicht zu den größten, doch ist sie eines der vollkommensten u. vollendetsten Baudenkmäler. Auch die Metropolitankirche zu Genua, bekanntlich eine der schönsten in ganz Italien, stellte A. wieder her u. verschönerte sie. Den Hafen von Genua schmückte er mit großartigen Säulenlauben u. verlängerte den Molo auf mehr als 600 Schritte weit ins Meer hinein. Auch durch die Anlage der prächtigen strada nuova verewigte A. seinen Ruhm. Unter den Palästen ragt vor allen durch Pracht und Schönheit der Palast Sauli in der strada di porta romana hervor. In seiner Vaterstadt Perugia baute er am trasimenischen See dem Herzoge Della Corgna einen wahrhaft königlichen Palast. A. starb zu Perugia, 31. Dez. 1572 u. ruht daselbst in der Kirche di San Fiorenzo.

**Aleuten**, oder Katharinens Archipel, eine Kette von mehr als 150 Inseln mit einem Flächeninhalte von etwa 482 □ M. zusammen, die sich in einem großen Bogen von der Halbinsel Kamtschatka bis zur Halbinsel Alaschka hinzieht. Diese Inseln, die zum russischen Amerika gehören, sind gebirgig, zum Theile mit Vulkanen bedeckt, u. bergen viele heiße Quellen in sich. Die kleinern bestehen aus nackten Felsen, die größern haben Flüsse u. Bäche. Die karge Erddecke und das größtentheils rauhe Klima läßt auch auf den größern A. nur eine geringe Vegetation zu u. man sieht fast keine Bäume; nur Gestrüpp mit Beeren, Moose, Grasarten u. dergl. kommen hier fort. Von Thieren finden sich dagegen in Menge: Hunde, Füchse, Rennthiere, Robben, Seeottern, Fische; u. von Mineralien auf einigen Kupfer. Die Einwohner (etwa 5600) sind Aleuten, die den Kamtschatkalen ähnlich sind, wenige Schamanen ausgenommen. Sie stehen auf niedriger Bildungsstufe u. die Beamten der russischen Handelscompagnie tragen Nichts dazu bei, sie auf eine höhere zu heben, sondern reichen ihnen höchstens Branntwein, der sie noch mehr erniedrigt. Die A. sind übrigens für den Pelz- u. Fischhandel, der

seine Hauptniederlage auf der Insel Kodjak hat, ein wichtiger Platz. Man theilt die A., von W. nach O., in die nahen Inseln (mit Beringero, wo Bering 1741 starb), Ratteninseln, Andrianow-Inseln u. Fuchsinseln.

**Alexander**, 1) d. Gr. König von Macedonien, geb. 356 v. Chr. zu Pella, Sohn des Königs Philipp von Macedonien (s. d.) u. der Olympias, Tochter des Neoptolemus von Epirus. Schon in früher Jugend regten sich in A.s Brust Ehrgeiz u. Ruhmsucht; denn bei den Nachrichten von den Siegen Philipp's klagte der Knabe, sein Vater werde ihm wohl Nichts mehr zu erobern übrig lassen, und an den olympischen Spielen wollte er nur unter der Bedingung Theil nehmen, daß er mit Königen um den Preis kämpfen könnte. Von seinem 13. Jahre an hatte A. den berühmten Philosophen Aristoteles (s. d.) zum Lehrer, der des Schülers reiche, geistige Anlagen bald erkannte. Aber nicht nur Geist u. Verstand, auch ungewöhnlichen Muth zeigte der junge Königssohn: denn er bändigte den wilden Bukephalus, ein Streitroß, das kein Erwachsener zu bändigen vermochte, u. kämpfte muthig in der Schlacht bei Chäronea (338), so daß sein Vater den Ausspruch that: „Geh, mein Sohn, u. suche dir ein anderes Reich; Macedonien ist für dich zu klein!“ 15 Jahre alt verwaltete er in seines Vaters Abwesenheit schon den Staat. Die Verstoßung seiner Mutter Olympias wurde die Veranlassung zu einer Spaltung zwischen Vater u. Sohn; A. mußte sich deßhalb nach Epirus begeben. Doch sollte bald darauf durch die geschlossene Vermählung der Tochter Philipps mit dem Bruder der Olympias eine Versöhnung zu Stande kommen: da starb Philipp plötzlich durch den Stahl eines Meuchelmörders (336 v. Chr.) u. der 20jährige A. bestieg den Thron. Die umliegenden Völkerschaften glaubten nun, sich frei von dem Joche machen zu können, das ihnen Philipp durch ihre Besiegung aufgelegt hatte; auch die Griechen machten sich bereit, alte Beleidigungen zu rächen. In Macedonien selbst gab es mehre Parteien. Doch A. setzte sich durch die Ermordung des Amyntas, Sohnes des Perdiccas, auf dem Throne fest u. begab sich in den Peloponnes, um sich zum Oberbefehlshaber in dem, von seinem Vater vorbereiteten, Kriege gegen Persien ernennen zu lassen. Dann griff er seine Gränznachbaren an, die sich gegen ihn erhoben hatten, besiegte die Triballer unter ihrem Könige Sytmus, verjagte dann die Geten und unterwarf sich die Taulantier u Illyrier. Auch die Thebaner, durch das Gerücht von dem Tode A.s verführt, griffen damals zu den Waffen u. machten einen Theil der macedonischen Besatzung in ihrer Burg Cadmea nieder. Ebenso waren die übrigen griechischen Staaten Willens, sich von Macedonien unabhängig zu machen. Auch suchten sie den Attalus, den Anführer der, schon von Philipp in Kleinasien versammelten, Truppen zu gewinnen. Dieser war nicht abgeneigt; doch vorsichtig that er dem A. Meldung von dem, was vorging, um allen Verdacht des Verraths von sich wegzuwälzen. A. durchschaute seine List u. ließ ihn aus dem Wege räumen. Nun übergab er dem Hecatäus den Befehl über die besagten Truppen, eilte unterdessen selbst mit seinem Heere über die steilen Höhen des Ossa herbei u. griff Theben an. Es wurde gänzlich zerstört, bis auf Pindar's Haus. Alle Einwohner (bei 30,000), mit Ausnahme der Nachkommen Pindar's (s. d.), wurden als Sklaven verkauft. Ganz Griechenland zitterte u. suchte durch Unterwerfung den Zorn des Königs zu beschwichtigen. Dieß gelang auch, u. nur von den Athenern forderte A. die Verbannung von Charidemus. Nochmals ließ er sich nun zu Korinth den früher erhaltenen Oberbefehl gegen die Perser feierlich bestätigen u. zog mit 30,000 Mann Fußvolk u. 5000 Reitern (im Frühlinge des Jahres 334) über den Hellespont nach Asien. Parmenio, Philotas, Kallas, waren seine Unterfeldherrn in diesem Zuge. In Phrygien, hinter dem Granicus, erwartete ihn ein, aus 100,000 Mann Fußvolk u. 15,000—20,000 Mann Reiterei bestehendes, persisches Heer unter dem Befehle des Rhodiers Memnon. A. siegte auch hier, doch nicht ohne eigene Lebensgefahr, u. fast alle Städte Kleinasiens, auch Sardes, unterwarfen sich ihm. Nur Milet u. Halikarnaß vertheidigten sich noch einige Zeit. Nun eilte er vorwärts nach Cilicien u. Tarsus. Zu Gordium

in Phrygien zerhieb er zuvor den berühmten **gordischen Knoten** (s. d.), dessen Lösung ein Orakel mit der Herrschaft über Asien zu lohnen versprach. Bald darauf verfiel er, in Folge eines Bades im Cydnus bei Tarsus, das er im erhitzten Zustande nahm, in eine tödtliche Krankheit, von der ihn jedoch sein treuer Arzt Philipp rettete. Der Perserkönig hatte mittlerweile ein Heer von 500,000 Mann gesammelt, wurde aber in Cilicien in den Pässen bei Issus von A. gänzlich geschlagen; die Familie des Darius nebst allen königlichen Schätzen fiel in seine Hände. A. behandelte die Besiegten standesgemäß u. wohlwollend, dagegen wies er Friedensvorschläge von Seiten des Darius zurück. Und nun zog er an die phönizischen Küstenländer u. nach Palästina, wo sich Alles, bis auf Tyrus u. Gaza, unterwarf. Nach einer 7monatlichen Belagerung fiel auch Tyrus, das sich hartnäckig vertheidigt hatte u. wurde von A. zerstört (332). Ebenso bezwang er auch Gaza. Neue Vergleichsvorschläge kamen von Darius an ihn. Aber auch diese wies A. zurück. Darauf zog er nach Aegypten, das ihn als seinen Befreier empfing; denn es seufzte damals unter persischer Herrschaft. Hier gründete er die Stadt **Alexandrien** (s. d.), bald nachher der Mittelpunkt des Welthandels. Von da begab er sich unter großen Beschwerden zum Orakel u. Tempel des Jupiter Ammon. Die Priester begrüßten ihn als Göttersohn u. verhießen ihm die Weltherrschaft. Von dieser Zeit an ließ sich A. mit einem Horne abbilden (wie Jupiter Ammon), eine jedenfalls auffallende Ironie des Schicksals. Nun kehrte er wieder nach Asien zurück, fand weder am Euphrat noch am Tigris Widerstand u. traf erst jenseits des letztern, bei Gaugamela, ohnweit Arbela, den Darius, der ihn mit 600,000 M. erwartete. Doch auch hier schlug A. denselben gänzlich (331) u. Persiens Schicksal war entschieden. Babylon u. Susa öffneten dem siegreichen Macedonier die Thore, die von Ariobarzanes mit 40,000 Mann vertheidigten Pässe nahm er im Sturmschritte u. betrat Persepolis, das Heiligthum der Nation. Doch, der starke und muthige Sieger über Tausende ließ sich von nun an durch seine ungebändigten Leidenschaften besiegen. Hochmuth, Eitelkeit, Wollust, Nichtachtung der Menschenrechte u. Despotismus bemächtigten sich seines Wesens u. machten ihn zum Knechte seiner selbst u. Anderer. Eine athenische Buhlerin, Namens Thais, konnte mit einigen Schmeichelreden den ehemals starken Helden dazu bewegen, ohne Ursache u. Grund Persepolis in Schutt u. Asche zu legen; auch seine treuesten Feldherren Philotas u. Parmenio wurden ein Opfer seines unbegründeten Argwohns u. seiner Gewaltsamkeit und Brutalität. Doch trieb ihn seine Eroberungssucht noch zu neuen Thaten. Darius war indessen nach Bactrien geflohen u. vertraute sich dem Satrapen Bessus an. Hier wollte er sich aufs Aeußerste vertheidigen. Aber bald fiel er durch Bessus selbst. Als A. dieß erfahren, ließ er den Bessus, der später sein Gefangener wurde, hinrichten u. den Perserkönig mit aller Pracht beerdigen. Unaufhaltsam drang er nun weiter, bis an den Jaxartes, und ließ sich zum Könige von Asien ausrufen. Cyropolis, die letzte persische Stadt auf seinem Zuge, wurde erobert u. zerstört u. ebenfalls eine neue Stadt Alexandrien dafür gegründet. Auch legte er allenthalben militärische Colonieen an u. suchte überhaupt griechische u. persische Sitten zu verschmelzen, was vielen seiner macedonischen Krieger freilich nicht gefiel. Er selbst nahm persische Tracht u. Sitte vielfach an. Hiegegen sprach sich besonders sein alter Feldherr Clitus aus, der ihm am Granikus das Leben gerettet hatte. Als dieser ihm einst bei einem Gastmahle, wo A. berauscht war, Vorwürfe deßhalb machte u. seines Vaters Philipp's Thaten über die seinigen stellte, durchbohrte ihn A., büßte aber diese That durch die bitterste Reue. Als A. sich mit Roxane, der Tochter eines ihm unterworfenen bactrischen Fürsten vermählte, waren viele seiner Landsleute äußerst erbittert hierüber u. es bildete sich eine Verschwörung gegen ihn, die aber entdeckt wurde. Der Philosoph **Kallisthenes** (s. d.), als Mittheilnehmer, wurde nebst vielen andern grausam hingerichtet. Nachdem Mittelasien unterworfen war, wollte A. sich auch Indien unterwerfen. Er zog mit seinem Heere vom Oxus zum Indus u. eroberte unterwegs viele Städte. Dann ging er (327) über den Indus, wo sich ihm die

Könige Taxiles, Omphis u. Abisares unterwarfen. Porus, ein anderer Fürst, erwartete ihn hinter dem Hydaspes; doch auch dieser wurde besiegt u. unterwarf sich. A. behandelte ihn achtungsvoll u. machte ihn sich zum Bundesgenossen. Zwei Städte legte er hier an: Nicäa, auf dem Schlachtfelde, u. Bucephala am Uebergangspunkte des Heeres über den Hydaspes. Doch, am Hyphasis angelangt, weigerten sich seine Krieger, weiter vorzudringen. A. bewog sie jedoch, ihm bis zur Mündung des Indus zu folgen. Zwei tapfere Stämme wurden auf diesem Zuge unterworfen, wo A. bei der Erstürmung der Hauptstadt der Mallier beinahe das Leben einbüßte. Als er nun an der Küste des Oceans angelangt war, gab er dem Oberbefehlshaber der Flotte, Nearches, den Befehl, längs der Küste bis an den persischen Meerbusen hinzufahren. Er selbst trat mit dem übrigen Theile des Heeres den Marsch nach Babylon an. In den Wüsten Gedrosiens rieben Entbehrungen jeder Art über die Hälfte des Heeres auf; doch gelangte A. ohne weitern Unfall in Babylon an (324). In Susa hatte er sich mit zwei persischen Königstöchtern vermählt, denn er wollte mit gutem Beispiele vorangehen in der Vereinigung der Perser u. Griechen. In Babylon erwarteten ihn die Gesandten aller besiegten Länder, u. er nahm nun seine bleibende Residenz in dieser Stadt. Doch, während er sich mit großen Kriegs-, Handels- u. Colonisationsplanen trug (man glaubte, er wolle sich zum Herrn über Arabien machen u. von da aus Afrika umschiffen, die Küstenländer sich unterwerfen, durch die Säulen des Herkules zurückkehren, u. Karthager u. Römer bekriegen, um eine Weltmonarchie zu gründen, u. von Babylon aus diese nach griechischem Grundtypus beherrschen), überraschte ihn der Tod, den theils seine außerordentlichen Anstrengungen, theils sein üppiges Leben so frühzeitig herbeigeführt haben mögen. A. starb den 21. April 324, 32 Jahre alt, ohne als Göttersohn, für den er sich im Uebermuthe seines Glückes hielt u. halten ließ, den Gesetzen der Natur Trotz bieten zu können. Seine Gattin Roxane hatte ihm noch keinen Sohn geboren, doch war sie schwanger. Auf die Frage: „Wem er sein Reich hinterlasse?“ gab er zur Antwort: „Dem Würdigsten.“ Dem Perdiccas gab er seinen Ring u. befahl ihm, seinen Leichnam in den Tempel des Jupiter Ammon bringen zu lassen. Perdiccas u. Leonatus bemächtigten sich der Regierung, nachdem ihr Nebenbuhler, der Anführer der Phalanx, Meleager, von ihnen aus dem Wege geräumt worden war. A.s einbalsamirte Leiche wurde, aber erst nach zwei Jahren, mit unermeßlicher Pracht nach Aegypten gebracht und in Memphis bestattet, später aber von da nach Alexandria geführt, u. in einem, ihm eigens erbauten Tempel, dem Mausoleum, beigesetzt. — 2) A. Severus, römischer Kaiser, von 222—235 n. Chr., hieß vor seiner Thronbesteigung Alexianus u. war 208 n. Chr. in der syrischen Stadt Akre geboren. Er genoß eine vortreffliche Erziehung durch seine Mutter, Julia Mammäa, die Christenfreundin, u. wurde von Kaiser Heliogabalus (s. d.), mit dem er verwandt war, 220 an Kindes Statt angenommen u. 222, nach dessen Ermordung, durch die Leibwache zu seinem Nachfolger ausgerufen. A. war streng gegen zuchtlose Soldaten u. gewissenlose Beamte, woher auch sein Beiname, Severus, (der Strenge). Durch seine Weisheit, Milde u. Gerechtigkeit aber erwarb er sich die Liebe u. den Beifall aller Gutgesinnten. Mit Hilfe der Rechtsgelehrten Paulus u. Ulpianus verbesserte er die Gesetze u. sorgte eifrig für Ordnung im Staate, indem er auch den, sonst so verfolgten, Christen u. Juden seine väterliche Fürsorge zuwandte. In religiöser Hinsicht war er Synkretist, d. h. er wählte nach seinem Gutdünken aus allen Religionen das ihm am meisten Zusagende. So soll er neben den Göttern u. ausgezeichneten Männern des Alterthums auch die Bildnisse von Christus u. Abraham aufgestellt haben. Die eingerissene Sittenlosigkeit suchte der Kaiser durch strenge Polizeimaßregeln zu verbannen, oder doch zu vermindern. 14 Curatoren mußten als curatores urbis vorzüglich für Aufrechthaltung der Sitte u. des Anstandes wachen. A. fiel durch seine zügellosen Soldaten, die mit seiner Mannszucht unzufrieden waren, als er zur Bezwingung der Deutschen, nach dem Feldzuge gegen Artaxerxes I., von Persien nach Gallien geeilt

war. Von seinen eigenen Legionen, die Maximin aufwiegelte, wurde er überfallen u. in dem Dorfe Sicilla (Sicklingen bei Mainz) nebst seiner Mutter ermordet, nachdem er 13 Jahre lange regiert hatte. Der Senat ließ ihm göttliche Ehre erweisen. — 3) A., Name mehrer Heiligen u. Martyrer, deren Andenken die Kirche ehrt; unter ihnen: a) A., Bischof u. Martyrer, gebürtig aus Cäsarea in Palästina, war aus der Stadt Capadociens, in welcher er als Bischof residirte, aus Sehnsucht nach den heiligen Orten nach Jerusalem gekommen, als der schon hoch betagte Narcissus der dortigen Kirche vorstand, wurde aber später, während der Verfolgung des Decius, nach Cäsarea geführt, in den Kerker geworfen u. für den christlichen Glauben mit der Martyrerkrone belohnt. Sein Andenken feiert die Kirche 18. März. b) A., von Geburt ein Grieche, war ein Zeitgenosse des heil. Ambrosius. Mit seinen Landsleuten Sissinius u. Martyrius war er nach Mailand gekommen, um den Ambrosius (s. d.) zu sehen. Von da begab er sich nach Trient, wo der Bischof Vigilius in heiligem Eifer der Kirche vorstand. Dieser weihte die drei Ankömmlinge, nachdem er ihre Liebe zum Christenthume erkannt hatte, zum Kirchendienste ein u. sandte sie später in die Thäler Rhätiens u. Tyrols, wo das Christenthum noch nicht bekannt war, um dasselbe den Bewohnern dieser Gegenden zu predigen. Der Erfolg war Anfangs günstig, u. in Kurzem wurde zu Mechle sogar eine Kirche aus den Mitteln des Sissinius mit Beihilfe der Brüder Martyrius u. A. erbaut. Doch nun war die Wiederkehr eines heidnischen Festes, der sogenannten Floralien, nahe, das die bisher heidnischen Bewohner dieser Gegend alle 5 Jahre feierten. Das Volk wollte nun auch die drei Jünger nebst ihren neuen Anhängern zur Feier zwingen u., als diese sich weigerten, erschlug es in wilder Empörung u. Wuth die zwei Gefährten A.s. Zuletzt machte es sich auch an diesen selbst u. schleppte ihn, an die Leichen seiner beiden Brüder gebunden, nach dem brennenden Holzstoße, wo es seiner Wahl überlassen wurde, ob er dem Christenthume entsagen u. von Martern u. Tod befreit, oder dasselbe ferner bekennen u. gemartert u. verbrannt werden wolle. A. wählte freudig das Letztere u. starb als Martyrer in den Flammen am 29. Mai 397. — 4) A. Päpste. Wir zählen acht Päpste dieses Namens. a) A. I., der sechste in der Reihe der Päpste, war ein Römer von Geburt u. regierte von 109—119, wo er als Martyrer gestorben seyn soll. Ihm schreiben Einige die Einführung des Weihwassers zu, was aber von Baronius in Abrede gestellt wird. — b) A. II. (1061—1073), von Geburt ein Mailänder, (vorher unter dem Namen Anselm Bischof von Lucca) von Charakter gütig u. menschenfreundlich, dabei gelehrt u. streng in seiner Lebensweise. Bisher hatten die Kaiser von Deutschland bald größeren, bald geringeren Einfluß auf die Papstwahl ausgeübt. Als nun nach dem Tode Nikolaus II. die Cardinäle unter dem Einflusse des Archidiakons Hildebrand (der später als Gregor VII. den apostol. Stuhl bestieg) A. II. in der, von den Canonen der ersten Jahrhunderte vorgeschriebenen, Weise wählten, entstand eine gewaltige Bewegung in Deutschland. Unzufriedene weltliche Große u. der kirchlichen Strenge abholde Geistliche betrieben bei der Kaiserin Agnes eine andere Wahl, angeblich, weil die A.s II. ohne Zustimmung des kaiserlichen Hofes erfolgt sei. Die Kaiserin, unzufrieden über das Bündniß des Papstes mit den Normannen, willfahrte auch u. ließ die lombardischen Bischöfe zu Basel den Cadalous, Bischof von Parma, unter dem Namen Honorius II. zum Papste wählen. Dagegen war der Cardinalpriester Stephan, Abgeordneter der römischen Kirche, am kaiserlichen Hofe gar nicht vorgelassen worden, u. brachte seinen Wahlbericht uneröffnet nach Rom zurück. Cadalous zog mit einem Heere vor Rom, wurde aber von Gottfried, Herzog von Toscana, u. den Normannen gezwungen, sich auf sein Bisthum Parma zu beschränken. In Deutschland war die Wahl schwankend, bis Anno, Erzbischof von Cöln, auf der Synode zu Osbor in Sachsen (1062) den Cadalous verwarf und A. für den rechtmäßigen Papst erklärte, wozu A.s „donnernder Apostel“, der Cardinal Peter Damiani, viel beitrug. Als A. mit kräftigem Geiste regierte, u. voll Sehnsucht,

die Gebrechen der Kirche zu heilen, den Cardinal Damiani mit umfassenden Vollmachten nach Frankreich schickte, u. in Lanfrank, Erzbischof von Canterbury, einen rüstigen Kämpfer gegen die Simonie u. das Priesterconcubinat in England erhielt, wandten sich alle besser Gesinnten ihm zu. Auf der Synode zu Mantua (1064) wurde seine Wahl für rechtmäßig erklärt u. Cadalous verworfen. Dieser drängte sich zwar während der Nacht in Rom ein u. bemächtigte sich der Peterskirche, mußte aber am Morgen in die Engelsburg flüchten, wurde dort zwei Jahre lange belagert, entkam endlich verkleidet u. starb bald darauf arm u. elend. A.s Stellung war nun so fest, daß er gegen den jungen Kaiser Heinrich IV., welcher, sinnlichen Lüsten hingegeben, von seiner gemißhandelten, edlen Gemahlin Bertha Scheidung verlangte, kräftig auftreten konnte; Peter Damiani erklärte auf der Synode zu Mainz, daß der Papst in diese Scheidung niemals einwilligen u., sollte sie doch geschehen, Heinrich IV. nie als Kaiser krönen würde. Bald wandten sich auch die Sachsen mit bittern Klagen wider Heinrich an den Papst, der den Kaiser vor seinen Richterstuhl nach Rom vorlud, um sich seiner schweren Sünden wegen zu verantworten. Doch, ehe Heinrich dieser Vorladung Folge geleistet, starb der Papst. Als die Seele aller dieser Bewegungen zur Erhebung der Kirche aus tiefer Schmach u. Erniedrigung ist unter A. der Archidiacon Hildebrand zu betrachten; neben ihm der, meist gleichgesinnte, Peter Damiani. — c) A. III. (1159—1181), vorher Kanzler des Papstes Hadrian IV., unter dem Namen Roland, wurde sogleich nach Hadrians VI. Tode (Sept. 1159) von der sicilianischen Partei zum Papste erwählt; die kaiserliche Partei erhob den Cardinal Octavian als Gegenpapst, der sich Victor IV. nannte. Zu Victors Gunsten versammelte Kaiser Friedrich I. eine Art Synode zu Pavia (1160). A. weigerte sich, auf dieser verwerflichen Versammlung zu erscheinen u. wurde mit dem Anathem belegt; aber er erhielt allmählig durch seine Geistesgewandtheit, Staatsklugheit, Charakterfestigkeit u. Entschlossenheit in den meisten Ländern, besonders noch durch den Einfluß des Karthäuser- u. Cistercienserordens, die Anerkennung, zuletzt sogar bei den Römern. Auf dem Concilium zu Toulouse (1161) wurde A. von 100 Bischöfen feierlich anerkannt u. der Bann über den Gegenpapst und dessen Anhänger ausgesprochen. Nach fruchtlosen Ermahnungen, der Kirche den Frieden zu geben, belegte A. auch den Kaiser mit dem Kirchenbanne u. zog sich nach Frankreich zurück, wo er eine sehr ehrenvolle Aufnahme fand. Hier erneuerte er auf dem Concilium zu Tours (1163), in Gegenwart von 184 Bischöfen und 414 Aebten, den Bann über Victor u. dessen Anhänger. Victor starb im J. 1164. Nun konnte A. aus Frankreich über Sicilien nach Rom zurückkehren, wo er mit unbeschreiblicher Freude empfangen wurde, da die kaiserl. Vögte durch die tyrannische Behandlung der lombard. Städte die Gemüther vielfach von Friedrich abgewendet hatten. Friedrich, der überall gegen die Anhänger A.s wüthete u. eine äußere Anerkennung seines Gegenpapstes zu erzwingen suchte, stellte in Paschal III. einen neuen Gegenpapst auf u. wollte die Bischöfe u. Aebte auf einer Versammlung zu Würzburg zur Verwerfung A.s nöthigen. Da der Haß der Lombarden gegen den Kaiser immer größer wurde, schloß A. mit diesen ein Bündniß gegen Friedrichs beabsichtigte Universalmonarchie. Der Kaiser zog abermals zur Unterwerfung der lombardischen Städte nach Italien u. wollte in Rom A. u. Paschal zur Abdankung zwingen; da bannte A. den Kaiser von Neuem, als Verfolger der Kirche, u. floh nach Benevent (1167). Paschal krönte den Kaiser u. seine Gemahlin Beatrix. Von harten Schicksalen getroffen, mußte endlich Friedrich im Frieden zu Venedig (1177) den Papst A. anerkennen In der Marcuskirche daselbst wurde Friedrich vom Hauche der göttlichen Gnade berührt u. konnte sein Gefühl nicht länger beherrschen. Er erkannte in dem priesterlichen Greise die Allmacht Gottes, warf den kaiserlichen Purpur von sich u. neigte sich vor dem Papst, um ihm den Fuß zu küssen; der Papst aber hob ihn auf u. gab ihm den Friedenskuß, ihm, den er als den „größten Helden der Welt“ achtete, wenn er ihm in politischer Hinsicht auch gegenüber treten mußte. Um die, durch den Gegenpapst veranlaßten, Unord-

ungen künftig zu verhüten, berief A. das 3. lateran. oder 11. ökumenische Concilium (1179), welches bestimmte, daß nur der, von zwei Drittheilen der Cardinäle Erwählte, als rechtmäßiger Papst anerkannt, jeder andere aber gebannt u. jede seiner Anordnungen ungiltig seyn solle. Außerdem wurde noch die, den Staat wie die Kirche bedrohende, Ketzerei der Waldenser u. Albigenser verdammt und Canonen zur Hebung der gesunkenen kirchlichen Disciplin gegeben. A., der den größten der Päpste beizuzählen ist, starb den 30. Aug. 1181, nachdem er noch mit gleicher Kraft das päpstliche Ansehen in England gegen König Heinrich II. gewahrt hatte. (Vgl. den Artikel Heinrich II. und Thomas Becket.) — d) A. IV. (1254—1261), vorher Bischof von Ostia, aus dem Geschlechte der Grafen von Segni (Conti), von Charakter fromm, liebenswürdig, gütig u. friedfertig, war zu schwach, um in jener drangvollen Zeit den Feinden der päpstlichen Macht mit Erfolg entgegenzutreten. Manfred, Vormund Konradins, letzten Sprößlings des einst gewaltigen hohenstaufischen Herrscherhauses, nöthigte den Papst, das Reich Neapel zu verlassen; auch aus Rom mußte A. sich entfernen u. seinen Aufenthalt zu Viterbo u. Anagni nehmen, nachdem der berüchtigte Ezzelino die päpstlichen Truppen geschlagen hatte u. die Römer selbst treulos befunden worden (1257). Manfred hatte im J. 1258 die Krone sich selbst aufgesetzt, kümmerte sich um seinen Lehensherrn, den Papst, nicht, verbündete sich vielmehr mit Oberto Pallavicino, dem Haupte der Ghibellinen u. fiel den Kirchenstaat an, wobei er sich besonders saracenischer Söldner bediente. A. sprach nun über ihn u. seine Anhänger den Bann aus (1259), u. unterhandelte wegen Sicilien mit Frankreich u. England. Größer, als in Italien u. Sicilien, schien der Einfluß A.s in Deutschland zu werden, wo nach dem Tode Wilhelms von Holland (1256) die Wahl zwischen Richard von Cornwallis u. Alfon von Kastilien schwankte; doch zog sich diese Angelegenheit noch unter seinem Nachfolger Urban IV. in die Länge. A. starb zu Viterbo. — e) A. V. (1409—1410), Cardinal Peter Philargi aus Candia, bestieg in einer verwirrten Zeit den apostolischen Stuhl. A. war auf den hohen Schulen zu Oxford u. Paris gebildet, hatte als Theolog u. Redner Ruf, war streng in seinen Sitten, als Bischof von Vicenza u. als Erzbischof von Mailand reich, als Cardinal arm, als Papst durch übermäßige Freigebigkeit ein Bettler, bei dem redlichsten Willen bald ein willenloses Werkzeug in der Hand des schlauen Cardinals Cossa. Auf dem Concilium zu Pisa (1409) wurde eine Verbesserung der Kirche an Haupt u. Gliedern beantragt, dieselbe jedoch mit Einstimmung aller Väter wegen der nöthigen Vorbereitungen auf ein allgemeines Concilium nach 3 Jahren aufgeschoben, weil man über das Was u. Wie noch nicht, wie es scheint, im Klaren war. Zudem mußte der neue Papst auch erst allseitig anerkannt werden, ehe man einen Schritt weiter gehen konnte. Daß dieß nicht geschah, Spanien u. Schottland vielmehr Benedikt XIII. u. König Ladislaw von Neapel sammt mehren kleinern Staaten in Italien Gregor XII. zugethan blieben, die Christenheit verwundert sogar drei Päpste auf einmal sah, u. das Concilium gänzlich erfolglos blieb: daran waren die weltlichen Fürsten Schuld, die, den lauten Ruf der Christenheit gering achtend, nach Gunst u. menschlicher Willkür über den Stuhl Petri zu verfügen sich erdreisteten u. Zwietracht nährten, statt selbe mit Nachdruck zu beseitigen. A. starb flüchtig zu Bologna; der Verdacht, seinen Tod durch Gift bewirkt zu haben, lastet auf dem Cardinal Cossa, der nach ihm als Johann XXIII. den päpstlichen Stuhl bestieg. — f) A. VI. (1492—1503), früher Cardinal Rodrigo von Borgia, Neffe des Papstes Calixtus III., bestieg zu einer Zeit den Stuhl Petri, wo nur ein kraftvoller, kenntnißreicher, tugendhafter, von seiner hohen Würde auf's Tiefste durchdrungener, Oberhirte das Steuer der Kirche mit segensreichem Erfolge führen konnte, nicht aber ein Mann ohne Wahrheit, ohne Glauben, ohne Religion, wie Guicciardini ihn nennt, diesen verrufensten aller Päpste in der Geschichte. Statt einer weitern Aufzählung seiner ärgerlichen Thaten genüge hier die kurze Charakteristik, welche Alzog von diesem Papste entwirft, der als Cardinal in ehebrecherischer Ver-

bindung mehrere Kinder gezeugt hatte, dessen Tücke u. Grausamkeit Niemanden unbekannt war. A. besaß zwar großes Talent, zeigte sich als Förderer der Künste u. Wissenschaften, in Gefahren kühn u. unerschrocken, dem Volke gegenüber mild und leutselig, den Reichen u. Mächtigen aber desto härter; allein in seinem Wandel verschmähte er zur Befriedigung seiner Lüste kein Mittel; selbst Treubruch, Mord u. Vergiftung nicht. Als sein ruchloser Sohn Cäsar seinen Bruder hatte ermorden lassen, schien A. für einen Augenblick geneigt, in sich zu gehen, sogar der päpstlichen Würde zu entsagen; doch ging dieser Eindruck bald vorüber. Aus Dankbarkeit für die Auflösung seiner Ehe, unterstützte ihn Ludwig XII. von Frankreich, um seinem Sohne Cäsar, der vom geistlichen Stande war dispensirt worden, in der Romagna ein großes Fürstenthum zu gründen; die, von ihm gerade eingeführte, heilsame Büchercensur mußte leicht auf den Gedanken leiten, daß sie die öffentliche Meinung über ihn unterdrücken sollte. Der gewaltige, volksthümliche Redner, der Dominicaner Hieronymus Savanarola zu Florenz, erhob sich wie ein zürnender Elias gegen A. u. forderte die Christenheit dazu auf, den Papst durch ein Concil abzusetzen. Weil er aber dabei zugleich polit. Seiten berührt hatte, konnten ihn die päpstlichen Commissäre als Häretiker zum Tode verurtheilen (1498). Da A. sogar eines Einverständnisses mit dem Sultan und der Blutschande beschuldigt wurde, ward ihm von Frankreich unter Carl VIII. ernstlich mit Absetzung gedroht; aber er starb plötzlich, wahrscheinlich an Gift, das sein Sohn einem, als Gast geladenen, Cardinale bereitet hatte, aus Versehen aber dem Vater gereicht worden war. Uebrigens gab der rücksichtslose Antheil, welchen A., wie unmittelbar vor ihm einige andere Päpste, an den verbrecherischen Staatskünsten u. der unsittlichen Lebensweise ihrer Zeit nahmen, nicht das Aergerniß, welches sich jetzt mit dem Namen derselben verbindet, u. mit dem man die nachfolgenden Trennungen zu entschuldigen sucht; eben weil das Verderben allgemein war u. gerade der Höhepunkt des Lasters klar machte, daß die Kirche in den, ihr als Vorsteher oder als Laien eingegliederten, Personen u. nicht in Sachen des Glaubens, des Gottesdienstes u. der Verfassung einer Verbesserung, folglich zur Heilung solcher Schäden bloß ungehemmter Bewegung bedürfe, wie Berthes bemerkt. — g) A. VII. (1655 bis 1667), Cardinal Fabio Chigi, wurde unter so großer Uneinigkeit der drei Cardinalparteien, der franz., der span. u. der sogenannten Partei der fliegenden Schwadron, unter so vielen einwirkenden Interessen von Seiten der Höfe, besonders Frankreichs, u. unter solchen Intriguen u. Umtrieben anderer Candidaten der päpstlichen Würde gewählt, wie selten ein anderer Papst. A., dessen Lieblingswunsch war, alle christlichen Mächte gegen die Türken vereinigt zu sehen, hatte als Cardinal u. Legat (bei den Friedensverhandlungen zu Münster u. Osnabrück) strenge Sitte, Entfernung von jeglicher Prachtliebe, Weisheit u. Geschäftskenntniß gezeigt, welche Eigenschaften den erfreuten Römern eine glückliche Regierung verhießen. Leider zeigte er sich als Papst in vieler Beziehung ganz anders, verbreitete eine größere Pracht um sich, zog seine Verwandten nach Rom, um sie zu heben u. zu bereichern u. bewies in schwierigen Verhältnissen nicht immer die nöthige Klugheit. Die Freude, G. Adolphs geistreiche Tochter Christine, Königin von Schweden, zur katholischen Kirche übertreten zu sehen, wurde mehr als aufgewogen durch die vielfachen Kränkungen, die A. von Frankreich unter dem Cardinal Mazarin u. mehr noch unter der Regierung des jugendlich übermüthigen Königs Ludwig XIV. erfahren mußte, dessen Streben offenbar dahin ging, die Kirche völlig in Sclaverei zu versetzen u. im Staatsleben aufgehen zu lassen. Die nächste Veranlassung waren die Jansenistischen Streitigkeiten (s. d.). Ludwig schien es absichtlich darauf anzulegen, den Papst zu reizen u. zu kränken, besonders durch den Herzog von Crequi, den er als Gesandten nach Rom schickte, der sammt seinem Gefolge mit einer solchen verhöhnenden Frechheit auftrat, daß die corsische Leibwache, hierüber aufs äußerste gereizt, das Gesandtschaftsgebäude angriff (1662). Dies gab Ludwig die erwünschte Gelegenheit, die entehrendsten Bedingungen der Genugthuung zu fordern, Avignon u. Venaissin in Besitz zu nehmen u. ein Heer

noch Italien ziehen zu lassen. Der Papst mußte den demüthigenden Vergleich zu Pisa annehmen (1663). Er starb 22. Mai 1667, nachdem er noch Rom mit prächtigen Gebäuden verschönert u. mit einer herrlichen Bibliothek bereichert hatte. — h) A. VIII. (1689 — 1691), Ottoboni, ein Venetianer von Geburt, vorher Bischof von Torcelli u. Brescia, unterstützte sein Vaterland gegen die Türken, wußte durch Klugheit u. Bescheidenheit sich Achtung u. Vertrauen zu erwerben u. brachte es bei Ludwig XIV. dahin, daß dieser der sogenannten Quartierfreiheit der fremden Gesandten entsagte (1690) u. Avignon u. Venaissin zurückgab. A. erließ später eine Verdammungsbulle gegen die vier Deklarationen der gallicanischen Kirche u. verdammte zugleich 31 Sätze der Jansenisten. Von der Königin Christine erwarb A. die reichhaltige Bibliothek, aus welcher allein 1900 Handschriften in die Bibliothek des Vatican gekommen seyn sollen. Leider hat dieser Papst, wie einige andere, sein Andenken durch Nepotismus getrübt. Er starb 1. Febr. 1691 l. *. — 5) A. von Aphrodisias in Karien, ein scharfsinniger u. gelehrter Peripatetiker, lebte u. lehrte am Ende des 2. u. Anfang des 3. Jahrh. in Athen u. Alexandria. Er erklärte die Schriften des Aristoteles mit so großem Erfolg, daß er vorzugsweise der Erklärer (ἐξηγητής) genannt wurde. Doch nahm er nicht alle Meinungen des Aristoteles unbedingt an. Seine zahlreichen Schriften sind nur zum Theile gedruckt. (Venedig 1489. 1514. 1520. 1526. 1534. 1536. Fol. Florenz 1520. Fol. Rostock 1588. 4. Paris 1615. 4. Amsterdam 1648. 12.), andere befinden sich noch handschriftlich, theils im Original, theils in lateinischen u. arabischen Uebersetzungen, in Bibliotheken. *. — 6) A. von Tralles in Lydien, ein Arzt, der sich dem Galenus (s. d.) an Berühmtheit anschließen läßt, lebte als Arzt in Rom, wohin ihn Kaiser Justinian berufen, im größten Ansehen u. starb daselbst vor 565 n. Chr. A. war ein feinbeobachtender, scharfsinniger Mann, obgleich von abergläubischen Meinungen nicht frei. Wir kennen 12 Bücher von der Kenntniß u. Heilart der Krankheiten von ihm. Herausgegeben sind sie griechisch u. lateinisch: J. Quinterio interprete etc. etc. Basil. 1556. 8. u. in Halleri princ. med. T. 6. Vergl. auch Sprengels Geschichte der Arzneikunde 2. B. 209 ff. — 7) A. de Villa Dei, Minorit aus Dole in Bretagne, ein zu seiner Zeit berühmter Dichter u. Grammatiker, lehrte zu Paris u. schrieb eine lat. Grammatik in leoninischen Versen, die bis ins 16. Jahrh. allgemeines Lehrbuch blieb. Er starb nach 1209. S. Hamberger's zuv. Nachr. 4. Thl. 338. — 8) A. Jaroslawitsch Newskoi, ein, (wie Buhle mit Recht sagt) durch heldenmüthige Tapferkeit, kluges Benehmen u. eifrige Religiosität hochberühmter russischer Großfürst, dessen Andenken in russischen Volksliedern lebt u. noch von der jetzigen Nachwelt in Rußland gefeiert wird. Er war der zweite Sohn des Großf. Jaroslaw II. Wsewolodowitsch u. wurde zu Wladimir 1219 geb. Während der Regierung seines Vaters zu Nowgorod fielen die Tartaren mit einem ungeheuren Heere, unter Anführung des Batu-Chan, eines Enkels von Tschingis-Chan, in Rußland ein (1237), verwüsteten dasselbe auf die schrecklichste Weise, drangen bis an die obere Wolga vor und zwangen die russischen Fürsten zur Unterwürfigkeit. Auch Jaroslaw mußte dem Batu-Chan huldigen u. wurde von diesem mit dem Großfürstenthume Wladimir belohnt. Er nahm dann seinen Sitz zu Perejaslawl u. übertrug seinem Sohne A. die Regierung von Nowgorod. Nach dem Tode seines Vaters (1245) erbte A. das Großfürstenthum Wladimir und wurde von Batu-Chan im Besitze desselben bestätigt. Schon vorher war A. mit den Schwertrittern in Liev- u. Esthland in Kampf gerathen u. hatte sie (5. April 1242) in einer entscheidenden Schlacht auf dem mit Eis bedeckten Peipussee besiegt. Dasselbe Loos hatten die Schweden (15. Juli 1240) an der Newa. Dieser Sieg erwarb dem tapfern Helden den Ehrennamen Newskoi. Vergebens machte der Papst Innocenz IV. (im J. 1251) den gütlichen Versuch, durch Unterhandlungen den Großfürsten zum Uebertritt von der russisch-griechischen zur römisch-katholischen Kirche zu bewegen. A. starb im J. 1263 zu Kassimkow auf der Rückkehr aus der Tartarei u. wurde zu Wladimir bestattet. Einer Sage zufolge soll er sich

kurz vor seinem Tode dem geistlichen Stande gewidmet haben. Die russische Kirche hat ihn seiner im Leben bewiesenen Frömmigkeit wegen späterhin unter die Zahl ihrer Heiligen aufgenommen. A. hat 4 Söhne hinterlassen. Ihm zu Ehren stiftete Peter d. G., dem A. in der Geschichte als Muster vorleuchtete, den Orden des h. Alexander-Newskoj, den die Kaiserin Katharina I. (1725) zum ersten Male ertheilte. Auch ward ihm zu Ehren (1712) in Petersburg ein reiches Kloster gestiftet, u. später ein Seminarium u. eine theol. Anstalt (A.-N.-Akademie) damit verbunden. ꝛc. — 9) A. von Hales, ein Engländer, in Oxford u. Paris gebildet, erhielt als der erste Franciskaner, ungeachtet mancher Hintertreibungen, als Doctor der Theologie eine Lehrstelle an der Universität zu Paris. Er lehrte die scholastische Philosophie, die Theologie u. kanonisches Recht. Er ist der erste Erklärer des Peter Lombardus, u. seine Erläuterungen machten ihn als Gelehrten u. scharfsinnigen Denker so berühmt, daß er den Beinamen Doctor irrefragabilis, fons vitae (unüberwindlicher Lehrer, Quelle des Lebens) erhielt. Außerdem zeugen von seiner großartigen Wirksamkeit seine Commentare zu Aristoteles Metaphysik u. zu einigen Büchern der hl. Schrift. Er starb zu Paris 1245. Summa univers. Theolog. in libb. IV. sentent. Venet. 1576. Colon. 1622. 4 Bde. Fol. ꝛc. — 10) A. (Natalis, fr. Noël), geboren zu Rouen den 19. Jan. 1639, trat im Jahre 1655 in den Dominikanerorden, studierte zu Paris Philosophie u. Theologie u. lehrte dann daselbst diese Wissenschaften 12 Jahre lang, erhielt 1675 die theologische Doctorwürde, wurde 1676 Conventual im Kloster St. Jakob zu Paris u. war 49 J. lange Provincial seines Ordens. Bei der großen Anstrengung, die er bis ins höchste Alter literarischen Studien u. Arbeiten widmete, verlor er einige Jahre vor seinem Tode den Gebrauch seiner Augen u. starb zu Paris den 21. Aug. 1724. Als der Minister Colbert zur Belehrung seines Sohnes, des nachmaligen Erzbischofs von Rouen, gewisse Conferenzen veranstaltete, in welchen die Kirchengeschichte untersucht u. erläutert wurde, fand A., der diesen Conferenzen beiwohnte, vielfache Gelegenheit, seine ausgebreiteten Kenntnisse u. seinen durchdringenden Verstand zu zeigen. Er brachte die Resultate dieser Conferenzen zu Papier, u. diese Arbeit war die Grundlage seiner Kirchengeschichte, die mit gründlichem Quellenstudium, Scharfsinn u. Klarheit gearbeitet ist; nur verletzt der geschichtliche Vortrag in scholastischer Form u. die oft auf die Spitze getriebenen gallicanischen Grundsätze, die dem Werke auf einige Zeit (1684 durch den Papst Innocenz XI.) ein Verbot zuzogen. Der größte Werth dieser Kirchengeschichte besteht in zahlreichen, gelehrten Excursen zur Begründung wichtiger abgehandelter Gegenstände. Die vollständigste Ausgabe erschien zu Bingen 1784—91. 20 Bde. 4. ꝛc. — 11) A., a S. Joanne de Cruce, Carmelit u. Definitor der bayerischen Carmelitenprovinz in Augsburg, geb. 1719 zu Karaksicß in Ungarn, Sohn des k. k. Obersten von Mangin, wurde in München erzogen, machte mit dem General seines Ordens verschiedene Reisen durch Italien, Frankreich u. Holland, kam dann nach Augsburg u. starb daselbst 1794. Er hat Fleury's Kirchengeschichte vom 25—52 Bd. (Aug. Vind. 1767—73) ins Lat. übersetzt u. dann die Fortsetzung vom 53—83 B. (ib. 1775—93) als eigene Arbeit geliefert. Vgl. Baader's gelehrt. Bayern. — 12) A. I., Paulowitsch, Kaiser u. Selbstherrscher aller Reußen von 1801—1825, war den 23. Dez. 1777 geb. u. ältester Sohn Kaiser Pauls I. (s. d.), von dessen zweiter Gemahlin Maria, Tochter des Herzogs Eugen v. Würtemberg. Seine Erziehung wurde ausschließlich von seiner Großmutter, der Kaiserin Katharina II., geleitet. Zu seinem Oberhofmeister ernannte diese den Grafen Nikolaus Soltikow. Laharpe (s. d.) aus Rolle u. die Naturforscher Pallas u. Kraft bildeten den jungen Prinzen, dessen natürliche Anlagen des Geistes u. Herzens vortrefflich waren, nach den damaligen Humanitäts- u. Aufklärungs-Principien. Sanftmuth u. Frömmigkeit, Herzensgüte u. Milde, dabei aber auch Gerechtigkeit, Beharrlichkeit u. edler Muth waren eigenthümliche Charakterzüge A.s. Nach dem gewaltsamen Tode Paul's I., in der Nacht vom 23. auf den 24. März 1801, übernahm A. die Regierung. Dem Frieden zugethan, ohne den Krieg bei gerechter Veranlassung zu scheuen, wollte

er die Feindseligkeiten, worein Paul Rußland verwickelt hatte, beendigen. Die, von seinem Vater gestiftete, nordische Neutralität wurde aufgehoben, u. am 17. Juni 1801 eine neue Seeconvention zwischen England u. Rußland zu Petersburg abgeschlossen. Auch mit Frankreich wurden Unterhandlungen eröffnet, welche den Frieden vom 8. Octob. 1801, sowie später (1802) die Erneuerung des Handelsvertrages von 1787 zur Folge hatten. Mit Spanien kam der Friede am 4. Oct. zu Stande. A. bewährte nun, während der Friedenstage, die Wahrheit des in seinem Krönungsmanifeste ausgesprochenen Gedankens, daß er nämlich aufs Tiefste von der Pflicht durchdrungen sei, sein Volk glücklich zu machen. Aber auch die auswärtigen Verhältnisse beschäftigten ihn stets. Er lenkte gemeinschaftlich mit Frankreichs erstem Consul auf dem Reichstage in Regensburg 1802 — 1803 die Entscheidungen des Säcularisations- u. Entschädigungsgeschäfts in Deutschland. Eine Separatconvention über den allgemeinen Entschädigungsplan wurde am 4. Juni 1802 zwischen dem russischen Gesandten Markow u. den französischen Bevollmächtigten in Paris abgeschlossen. A. ratificirte dieselbe am 16. d. M., jedoch mit dem Vorbehalte einer vollkommenen Entschädigung des Königs von Sardinien u. des Hauses Holstein-Oldenburg. Als die Bedingung wegen Sardinien unerfüllt blieb u. Frankreich immer weiter um sich griff, Hannover besetzte, Hollands Unabhängigkeit vollends vernichtete, trat eine entschiedene Spannung zwischen den Cabineten von Petersburg u. Paris ein. Graf Markow verließ im Nov. 1803 u., nachdem Bonaparte die völkerrechtswidrige Entführung des Prinzen Enghien aus Ettenheim, sowie dessen Hinrichtung ohne Prozeß hatte vornehmen lassen, wurden alle diplomat. Verhältnisse zwischen Rußland und Frankreich durch die Abreise des russischen Geschäftsträgers Oubril abgebrochen (1804). Am 11. April 1805 schloß sich A. an die Coalition von England, Oesterreich u. Schweden gegen Frankreich an. Der Ausbruch des Krieges wurde indessen durch von Wien aus angeregte Unterhandlungen, mit denen man aber wohl nur dem russischen Hilfsheere, den Verträgen nach 180,000 Mann, Zeit zur Ankunft verschaffen wollte, bis in den Herbst verzögert. Das Armeewesen hatte ebenfalls wesentliche Verbesserungen unter A. erfahren. Die Einrichtung von 10 Militärschulen, in denen 3000 junge Edelleute zu Offizieren gebildet werden sollten, wurde angeordnet. Eine zweckmäßige Rekrutirungsart ward eingeführt, neue Regimenter errichtet, und der, von Katharina II. gestiftete, St. Georgenorden erneuert. Anfangs des J. 1804 bestand die russische Armee in 506,712 Mann, (dabei 98,672 irreguläre Truppen, Baschkiren, Kosaken; 83,660 Veteranen u. zu Besatzungen verwendete Milizen). A. begab sich über Berlin u. Potsdam, wo das, früher schon mit dem Könige von Preußen geschlossene, Bündniß fester begründet u. eine Convention abgeschlossen worden war, zu dem verbündeten Heere, mußte aber bei Austerlitz Zeuge von dessen Niederlage seyn. Dieser Tag zerstörte alle Plane der Alliirten. Unbeweglich blieben die in Pommern gelandeten russischen Truppen, u. die in Neapel an's Land gestiegenen wurden die Veranlassung zur Entsetzung des dort regierenden Hauses durch Napoleon. Die Reste des geschlagenen Heeres mußten sich auf vorgeschriebenen Marschrouten zurückziehen, nachdem der Waffenstillstand vom 6. Dez. unterzeichnet worden, dem österreichischer Seits der Preßburger Friede folgte, welchem Rußland jedoch nicht beitrat. A. kehrte nach Petersburg zurück u. blieb im Kriegszustande mit Frankreich. Im Sommer des folgenden Jahres kam jedoch Oubril nach Paris u. brachte am 20. Juli einen Frieden zu Stande, dem aber A. die Ratification verweigerte, als er von der Stiftung des **Rheinbundes** (s. d.) hörte. Als 1806 der Krieg Preußens mit Frankreich ausbrach, zogen die russischen Heere dem erstern zu Hilfe. Bei **Jena** u. **Auerstädt** (s. d.) fochten sie nicht mit, aber bei **Eylau** u. **Friedland** (s. d.) kämpften sie ruhmvoll. Doch, die Franzosen waren Sieger u. dictirten den Frieden zu **Tilsit** (s. d.) 7. Juli 1807. Vor u. während dieser Kämpfe waren die russischen Waffen auch im Osten u. Süden beschäftigt. Der Krieg am Kaukasus hatte seit 1802 fortgedauert. Die Leghier, ein räuberisches Gebirgsvolk, wurden im Frühjahr 1803 vollständig besiegt.

Weniger glücklich war 1804 der persische Feldzug für die russischen Waffen. Der 1806 begonnene türkische Krieg, eine von den Franzosen angeregte Diversion, wurde mit geringer Lebhaftigkeit geführt, u. die gleichzeitige Insurrection der Servier unter Henry Georg, kam Rußland sehr zu statten. Auch erfocht es bald bei Tenedos u. Lemnos Siege über die Türken. Der zweijährige Waffenstillstand von Slobosia (24. Aug. 1807) beendigte die Feindseligkeiten. Der Tilsiter Friede bestimmte Rußland zum Anschlusse an das französische Continentalsystem. A. erklärte sich 1807 gegen England, u. da Schweden zu letzterem hielt, drang eine russische Armee 1808 in Finnland ein, welches für die Schweden verloren u. im Frieden von Friedrichshamm (17. Sept. 1809) förmlich an Rußland abgetreten wurde. Desto unglücklicher war die, den Franzosen nach Lissabon geschickte, russische Flotte, die den Britten in die Hände fiel. An dem, 1809 zwischen Frankreich u. Oesterreich ausgebrochenen Kriege nahm Rußland wenig Antheil, obgleich kurz vorher (Sept. u. Octob. 1808), in Erfurt eine Besprechung zwischen A. u. Napoleon statt gefunden hatte. Im Wiener Frieden (14. Oct. 1809) erhielt aber Rußland dennoch den tarnopoler Kreis abgetreten. Mit der Türkei entspann sich wegen Nicht-Erfüllung der Bedingungen des Waffenstillstandes von Slobosia ein neuer Krieg, der erst im Mai 1812 durch den Bucharester Frieden beendigt wurde. Der Krieg mit Persien endigte, zum großen Vortheil Rußlands, durch den 1813 am Seiwaflusse abgeschlossenen Frieden. Das Continentalsystem hatte indessen in Rußland viele Unzufriedenheit erregt, u. Napoleon sah sich durch willkührliche Modification desselben von Seiten A.s verletzt. Dieß, u. noch einige andere Punkte, z. B. die Vergrößerung des Herzogthums Warschau, die A. zu mißfallen schien, hatte am Ende, nach vergeblich gepflogenen Unterhandlungen, den Krieg zur Folge. A. hatte sich indessen mit Schweden u. England ausgesöhnt. Unter diesen Verhältnissen begann der Krieg. Rußland stand mit 899,900 Mann gerüstet da, obgleich es sich in der Defensive hielt. Gegen Bernadotte hatte A. geäußert: „Nie werde ich unterhandeln, so lange noch ein bewaffneter Feind auf russischem Gebiete ist. Sollte Petersburg genommen werden, so ziehe ich mich nach Sibirien zurück u. will von dort aus mein Reich wieder erobern.“ Bernadotte antwortete darauf: „Dieser Entschluß wird Europa befreien.“ Zu bekannt ist der für Napoleon u. die große Armee (mit den Hilfstruppen aus mehrern deutschen Staaten), unglückliche Kampf in Rußland, u. die Folge davon war der siegreiche Einzug der Verbündeten in Paris (31. März 1814), die Absetzung Napoleons u. der erste Pariser Friede vom 30. Mai. Der Eindruck, den A. in Paris machte, war der vortheilhafteste: die Liebenswürdigkeit seines Charakters übte, durch seine schöne, männliche Gestalt unterstützt, einen unbeweisbaren Einfluß auf alle die, welche ihn sahen oder gar näher kennen lernten. Ueber England u. Holland kehrte er in seine Residenz zurück, verbat sich aber alle Feierlichkeiten u. lehnte auch den Titel, „der Gesegnete,“ ab, den ihm der russische Senat zugedacht hatte. Bald darauf begab sich A. auf den Wiener Congreß (s. d.), wo es zu ernsten Erörterungen wegen Sachsen u. Polen kam. Doch erhielt er Polen als abgesondertes Königreich u. das russische Uebergewicht war dadurch vollendet. Napoleon's Wiedererscheinen rief die verbündeten Heere von Neuem in's Feld; u. nach seinem Sturze zog A. zum zweitenmal nach Paris (11. Juli 1815), wo er bei dem Kaiser von Oesterreich u. dem Könige von Preußen die Stiftung der heiligen Allianz (s. d.) in Anregung brachte, die am 26. Sept. begründet wurde, u. der allmählig fast alle europäischen Fürsten u. Staaten beitraten. Von nun an wendete zwar A. seine Hauptsorge seinen eigenen Staaten zu, hatte aber gleichwohl stets ein wachsames Auge auf Alles, was außerhalb Rußland vorging. Er behauptete sein Ansehen bei den Congressen zu Aachen, Troppau, Laibach u. Verona, erklärte sich immer entschieden gegen alle revolutionären Bewegungen u. bot seine Heere zur Unterdrückung der Aufstände in Italien an. Diesen seinen Grundsätzen gemäß, konnte er daher die griechische Insurrection ebenfalls nicht begünstigen, obgleich von vielen Seiten das Gegentheil behauptet wurde. Im Kaukasus hatte General Yermolow 1823 vieles Glück.

Sieben Khans der Kirgisen u. Kalmücken fügten sich unter die russische Herrschaft. A. unternahm fortwährend große Reisen in die entferntesten Theile seines Reichs: so 1819 nach Lappland; 1823 in die Militärcolonien u. an die südwestlichen Gränzen zur Besichtigung der Heere; 1824 nach Orenburg u. s. f. Ueberall untersuchte er den Stand der wichtigern Staatsangelegenheiten. Im Herbste 1825 unternahm er ebenfalls eine Reise in die südlichen Provinzen, um die Truppen in Podolien u. Volhynien zu besichtigen, die Krim u. besonders die Stadt Taganrog zu besuchen, wohin ihm die Kaiserin folgen wollte. Er traf hier am 25. Sept. ein, machte verschiedene Ausflüge in die Umgegend u. kehrte kränkelnd nach Taganrog zurück, wo er, am 1. Dez., in den Armen seiner Gemahlin an einem galligen Fieber starb. A. war ein großer, edler Fürst u. that für das Wohl seines Volks Alles, was in einer, so sehr von Krieg bewegten, Zeit in seinen Kräften stand. Er hegte den Gedanken u. umfaßte ihn, besonders nach der Befreiung Rußlands von auswärtigen Feinden, mit Begeisterung, daß die Gestaltung der gesellschaftlichen Ordnung sich auf die Vorschriften des Christenthums gründen müsse. Sein religiöser Charakter neigte sich immer mehr dem pietistischen Einflusse frommer Personen zu, unter denen man besonders die Frau von **Krüdener** (s. d.) nennt. Die griechisch-russische Kirche mag A. in ihrer Erstarrung nicht geboten haben, was ihm unter andern Verhältnissen die katholische in reichem Maaße hätte bieten können, ohne sich dem schwachen u. steuerlosen Schifflein des Pietismus u. der subjecten oder Gefühlsfrömmigkeit anzuvertrauen. Gegen die katholische Kirche war A., wenn auch nicht gerade offenbar feindlich, doch auch nicht besonders freundlich gesinnt. Am 1. Jan. 1816 ließ er die Jesuiten aus Rußland verweisen (sie, die sein Vater Paul I. dahin berufen), angeblich, weil sie sich in Regierungsangelegenheiten gemischt u. den innern Frieden der Familien untergraben hätten. Seine Bemühungen übrigens, die Rohheit u. Barbarei zu verdrängen u. geistige Bildung u. geistiges Leben überall anzuregen, wird man immer anerkennen müssen. Es wurden während seiner Regierung 7 Universitäten, theils neu gestiftet, theils neu organisirt, u. 204 Gymnasien u. Seminarien u. 2000 niedere Bezirks- und Volksschulen nach Lancasters Methode errichtet. Auch den Wissenschaften leistete er allen Vorschub. Er kaufte seltene Sammlungen an, berief ausgezeichnete Gelehrte u. ließ talentvolle Leute reichlich unterstützen, um Reisen unternehmen zu können. Zum Besten der Bauern u. Leibeigenen veranlaßte er viele heilsame Verbesserungen u. es wurde nach einem Ukas vom 28. Dec. 1818 den Bauern im Reiche das Recht zugestanden, Fabriken u. Manufakturen zu errichten. Nur sein ungeheurer Plan, den Bauern- und Kriegerstand innig zu verschmelzen, mißlang (s. **Militärcolonien**). So war A. auf jede Weise bedacht, den innern Wohlstand seiner Unterthanen zu heben u. für deren geistiges u. leibliches Wohl zu sorgen. Aber gerade deßhalb bildete sich unter einer gewissen Partei eine weitverzweigte Verschwörung gegen ihn, über die erst sein Nachfolger die Strafe verhängte. Ihm zu Ehren wurde am Alexander-Newskitage 1832 auf dem Isaaksplatze vor dem kaiserl. Winterpalais ein großartiges Denkmal errichtet. Es ist dieß die sogen. **Alexandersäule**, eine Granitsäule dorischer Ordnung, die auf einem granitenen Piedestale u. einer Unterlage von derselben Steinart ruht. Die Inschrift lautet: „Alexander dem Ersten das dankbare Rußland." Außerdem zieren die 4 Seiten der Säule verschiedene allegorische Darstellungen. Die Säule selbst ist ein einziger Stein, der größte aller in Europa aufgerichteten Monolithen. Bei 12 Fuß Durchmesser hat sie eine Höhe von 82 Fuß. Die Höhe des ganzen Monuments bis an die Spitze des Kreuzes mißt 154 Fuß. Die Enthüllung u. feierliche Einweihung fand 1834 statt, die Säule selbst wurde 1832 (30. Aug.) von 400 Arbeitern u. 2000 Soldaten, die alle unter Kaiser A. gekämpft hatten, in 50 Minuten errichtet. Auf Medaillen, die an dem Tage der Enthüllung getragen wurden, ist die Alexandersäule abgebildet.

**Alexandersbad**, ein Bad, etwa ¼ Stunden von der Stadt Wundsiedel in Oberfranken (Bayern), in einem lieblichen Thale, am Fuße eines der höchst-

Bergspitzen (der Kösseina) des Fichtelgebirges. Die dortige Quelle, die vornehmlich Kohlensäure u. Eisentheile enthält, wurde von einem Bauern aus Sichersreuth, der sich ihrer bediente u. dadurch von der Wassersucht genas, im J. 1734 (7?), entdeckt, 1741 in einer dicken, ausgehöhlten Tanne gefaßt, 1783 durch Erbauung eines Kurhauses u. anderer Anlagen von dem Markgrafen Alexander von Ansbach und Bayreuth zu einem Bade eingerichtet, seitdem vielfach erweitert u. 1838 eine Kaltwasserheilanstalt damit verbunden. Die sogen. Luisenburg in der Nähe des A. ist eine der schönsten u. anziehendsten Partien nicht nur des Fichtelgebirgs, sondern ganz Deutschlands. Früher hieß sie Lachs- oder Lugs- auch Loosburg, u. erst seit der dortigen Anwesenheit (1805) der Königin Luise v. Preußen hat sie den Namen L. erhalten. Sie ist ein, aus kolossalen, aufeinander gethürmten Granitmassen bestehendes Felslabyrinth, das aus der Mitte eines dunkeln Bergwaldes hervorragt. Das Wasser der Quelle wird theils zum Trinken, theils zu Bädern gegen chronische Blennorrhöen, passive Blutflüsse, Chlorosis etc. gebraucht. Von Vogel ist eine neueste Analyse der Quelle vorhanden.

**Alexandria**, jetzt von den Türken u. Arabern „Skandrik" oder „Iskandrik" genannt, war unter den Ptolemäern die Hauptstadt Aegyptens u. die Metropole der Wissenschaften, sowie es unter den Römern der Mittelpunkt des Welthandels war. Die Stadt wurde von Alexander d. G. (s. d.) auf seinem ägyptischen Feldzuge angelegt (331 v. Chr.) u. zwar beauftragte Alexander hiezu den Baumeister Dinokrates (Dinochares). Sie wurde ganz regelmäßig gebaut: denn von zwei geraden, in der Mitte der Stadt sich rechtwinkelig durchkreuzenden, 100 Fuß breiten Straßen war sie durchschnitten u. diese Straßen selbst waren der ganzen Länge nach mit Säulengängen geziert. A. lag auf einer Landzunge westlich von der kanopischen Nilmündung, vom Mittelmeere und dem See Mareotis umgeben u. hatte nur zwei Zugänge, so daß schon seine natürliche Lage es zur Festung machte. Der berühmte Leuchthurm (s. Pharus) vor dem Eingange des Hafens, zu dem vom Lande aus ein Molo von 4200 Fuß Länge führte, gehörte zu den Wunderwerken der a. Welt. Die Stadt hatte 5 Häfen, 2 Haupt- u. 2 keine Häfen, sowie einen im See Mareotis. Der prachtvollste Stadttheil war das am östlichen Hafen gelegene Stadtviertel, Bruchium genannt. Hier standen die Paläste der Ptolemäer mit dem Museum u. der Bibliothek, die Begräbnißstätte Alexander's d. G. u. der Ptolemäer (das Sema), das große Theater u. Posidonium mit dem Timonium, sowie weiter westlich das Serapeum, mit einer reichen Bibliothek von 300,000 Bänden (s. d.), welche bei dem allgemeinen Aufstande der alexandrinischen Christen unter Theodosius des Großen Regierung gestürmt u. ein Raub der Flammen sammt allen darin enthaltenen Schätzen wurde (389 n. Chr.). Berühmt waren ferner die große Nekropolis oder Todtenstadt im Westen mit ihren Grüften, sowie die Nikopolis im Osten; ferner die in den Kalkfelsen gearbeiteten Cisternen. Unter den erhaltenen Resten sind vornehmlich bekannt: die Säule des Pompejus (die übrigens zu Ehren des Kaisers Diokletian errichtet wurde), mit einer Höhe von 114 Fuß, wovon der, aus einem Stück errichtete, Schaft 90 Fuß mißt, u. die beiden Obelisken (Nadeln) der Kleopatra, etwa 60 Fuß hoch u. mit Hieroglyphen bedeckt. Auch Katakomben u. Cisternen (die letzten aus der erstchristlichen Zeit) besitzt A. Die Moscheen sind unbedeutend; die bedeutendste u. umfangreichste, die Moschee der tausend Säulen, wurde zur Zeit der französischen Occupation unter Napoleon vernichtet. A. mochte etwa zur Zeit seiner Blüthe 300,000 E. haben. Die Bevölkerung bestand anfänglich aus Griechen (Söldnern der von Alexander unterjochten Völker), Aegyptern u. Juden. Nach Alexanders Tod fiel A. in die Hände der Ptolemäer, die es zum damaligen Hauptsitze griechischer Gelehrsamkeit u. Bildung machten (223—30 v. Chr.). Als A. römische Provinz wurde, wurde es der Sitz eines Prätors. Bei der Theilung des römischen Reichs kam es mit Aegypten an das morgenländische Reich (395 n. Chr.). Später war A. der Hauptsitz christlicher Theologie u. blieb es bis zur Eroberung durch die Araber. Im 7. Jahrh., als die Khalifen ihre Herrschaft über das nördliche Afrika aus-

breiteten, wurde Alexandrien von dem muselmännischen Feldherrn Amru Ebn Al As 14 Monate belagert. 640 fiel es endlich in die Hände der Araber, nachdem diese 23,000 Mann bei der Belagerung verloren hatten. Amru ließ später alle Festungswerke schleifen. Während dieser Kriegszeit sollen die letzten Reste der, im Alterthume berühmten, Bibliotheken der Vernichtung anheimgefallen seyn. Als im Jahre 1517 der Sultan Selim Aegypten eroberte, fiel A. ohne Blutvergießen in seine Hände. Im Jahre 1778 zählte es kaum noch 500 E. Die französische Expedition unter Napoleon im Jahre 1798 wurde bereits oben erwähnt. Unter Mehemed Ali's Regierung, der einen Theil des Jahres hier residirt, ist es wieder einer der ersten Handelsplätze des Mittelmeeres geworden. Auch der Handel nach Ostindien beginnt wieder seinen alten Weg zu nehmen. Das heutige A. steht nicht auf dem Boden des alten, von Alexander d. G. gegründeten, sondern auf einer breiten Landzunge zwischen den noch vorhandenen beiden Haupthäfen. Achtmal größer war der Umfang des alten A.s. Ein 1820 vollendeter Kanal verbindet es mit Kairo; auf der Seeseite ist es durch verschiedene Festungswerke vertheidigt, doch ist die Stadt schmutzig u. schlecht gebaut; sämmtliche bessere Gebäude, z. B. das Marinearsenal 2c., sind Werke Mehemed Ali's. A. zählt heut zu Tage etwa 30,000 E. (Türken, Araber, Juden, Kopten, Griechen u. Franken), ist der Sitz der europäischen Consuln für Aegypten, der Marine- u. Handelsanstalten des Pascha u. der von ihm gegründeten Militär- u. Marineschulen, sowie auch der Sitz eines koptischen Patriarchen.

**Alexandriner** (so genannt von einem alten, franz. Heldengedichte auf Alexander d. G. aus dem 12. Jahrh., wo diese Versart zuerst statt des früher üblichen vierfüßigen, jambischen Maßes gebraucht wurde; nach Andern von Alexander Bernay, ihrem Erfinder) sind 1) Verse, die aus sechs jambischen Füßen mit männlichem u. weiblichem Ausgange bestehen u., um durch ihre Länge weniger eintönig zu werden, in der Mitte eine Cäsur (s. d.) haben. Diese Cäsur tritt regelmäßig nach dem dritten Fuße ein; am natürlichsten, wenn dieser zugleich hinter ein Hauptwort oder eine Interpunction fällt, u. zerlegt den Vers in zwei Hälften, die sich wie Hebung u. Senkung zu einander verhalten. Z. B.

Das wilde Weltmeer tobt, | Der Eichwald dampft u. splittert.

Oder: Steigt man denn bloß zum Ruhm; | Kann man nicht in ihm sinken?

Oft sind die beiden Hälften auch gereimt, was bei dem Trimeter (s. d.) nie der Fall ist. Im Deutschen, wo Quantität u. Accentuation bestimmter sind, klingt der A. etwas steif u. eintönig, daher er nicht mehr, wie ehemals, (u. noch jetzt im Französischen) gerne angewandt wird. Namentlich im Epos trat der Hexameter (s. d.) an seine Stelle u. im Drama seit Lessing (s. d.) der fünffüßige Jambus (s. d.). Inversionen u. Härten fallen bei dem A., weil man ihn unwillkürlich immer nachzählt, unter allen Versmaßen am Meisten auf; dagegen verleiht er ruhigen Betrachtungen Anstand u. sanften Fluß u. eignet sich vornehmlich für Stellen, bei denen Feierlichkeit erfordert wird. — 2) Begreift man unter dem Namen A. öfter die, unter den Ptolemäern (s. d.) in Alexandrien versammelten Gelehrten, mit denen in der Geschichte der Wissenschaften u. Künste eine neue Periode begann, s. d. Art. Alexandrinische Schule.

**Alexandrinische Bibliothek.** Zwei Bibliotheken legten die Ptolemäer in ihrer Residenz Alexandria an, u. zwar die eine in der Vorstadt Bruchium, am Hafen, die andere in dem sogn. Serapeum, einem Tempel des Serapis. Die Museums-Bibliothek in Bruchium zählte unter Ptolemäus Philadelphus (um 250 v. Chr.) u. unter dem Bibliothekar Kallimachus bei 400,000 Rollen, die sich indessen, wenn man die Doubletten nicht rechnete, auf 90,000 reduzirten, während die Serapions-Bibliothek zu eben der Zeit 42,000 Handschriften enthielt. Nach zwei Jahrh. aber schon schlug man den Umfang der Museums-Bibliothek zu 700,000 u. den des Serapions zu 200,000 Rollen an. Die erstere verbrannte bei der Belagerung Alexandriens durch Julius Cäsar; doch wurde sie durch die pergamische Bibliothek wieder ersetzt. Die Serapionsbibliothek wurde bei der allge-

meinen Zerstörung der heidnischen Götzentempel, unter Kaiser Theodosius, allerdings durch die, zuvor lange genug selbst aufs härteste verfolgten Christen, nicht, wie gewöhnlich angenommen wurde, durch die Araber unter Omar zerstört u. dadurch ein Verlust herbeigeführt, den die Wissenschaft in mancher Beziehung immer schmerzlich empfinden wird. Da indessen unsere classische Bildung hiedurch weder steht, noch fällt, u. die Vorsehung für solche Weisheit u. Gelehrsamkeit andere reichliche u. kostbare Ersatzmittel geboten hat: so dürften die Klagen mancher Bücher- u. Stubengelehrten u. nach ägyptischer oder alexandrinischer Weisheit dürstenden Jünger, über diesen Verlust, gewiß übertrieben u. ihr Weltschmerz selbst etwas kleinlich genannt werden.

**Alexandrinischer Codex** heißt eine, im brittischen Museum befindliche, höchst werthvolle Handschrift der Bibel, etwa aus dem 5. oder 6. Jahrh. Sie ist in Uncialschrift auf Pergament griechisch, doch ohne Accente u. Spiritus, auch ohne Wortabtheilung u. mit nur sparsamer Interpunktion geschrieben u. enthält neben dem ganzen A. u. N. Testamente auch die Briefe des Clemens Romanus (s. d.). Das erstere ist griech., nach der Septuaginta (s. d.); das letztere ebenfalls im Urtexte, doch mit einigen Lücken versehen. Dieser Codex stammt, wenn auch nicht gerade aus Alexandria, doch gewiß aus Aegypten. Später kam er nach Constantinopel u. von da aus durch den Patriarchen Cyrillus Lukaris, der ihn Karl I. zum Geschenke machte, 1628 nach England. Für die neutestamentlichen Briefe ist der Text des a. C. besonders wichtig; weniger für die Evangelien, da hier viel Fehler- u. Lückenhaftes sich findet. Ein Facsimile hat Woide. Lond. 1786 Fol. geliefert (Novum testamentum graece e Cod. Alex. etc.). Ebenso vom alten Testamente Baber (Vetus testamentum e Cod. Alex. etc.). Auch Grabe hat den Codex bei seiner Ausgabe der Septuaginta benützt. Von J. S. Semler haben wir eine diss. de aetate Cod. Alex. Hal. 1760. 4.

**Alexandrinischer Dialect** (κοινὴ διάλεκτος), heißt der sogen. Umgangsdialect, wie er sich besonders in Alexandria zur Zeit der Blüthe der dortigen Bildung ausgebildet hatte. Die Grammatiker nannten ihn den macedonisch-dorischen Dialect, da Macedonier vornehmlich die ersten Colonisten Alexandriens waren. — Auch im neutestamentlich Griechischen haben viele den a. D. finden wollen. Doch ist dieß unrichtig, da hier vielmehr der sogen. hellenistische mit ungriechischen Formen u. oriental. Constructionen herrscht. S. hierüber F. G. Sturz: de dialecto Macedonica et Alexandrina. Lips. 1808. 8.

**Alexandrinischer Krieg**, s. Cäsar.

**Alexandrinische Schule.** Diese bildete sich unter den Ptolemäern (s. d. u. Aegypten), welche, größtentheils selbst Freunde der Kunst, Wissenschaft und Gelehrsamkeit, die ausgezeichnetesten Männer ihrer Zeit in ihre Hauptstadt Alexandria zogen, wo diese, die dortige reiche Bibliothek (s. d.) benützend, dieselbe durch ihre eigenen Schriften noch bedeutend erweiternd, sowie unterstützt durch die königliche Liberalität, ungestört u. sorgenlos sich der Vervollkommnung der einzelnen Zweige des Wissens widmen konnten. Das Genie, das sich früher im Drange der Noth, aber durch einzelne günstige Umstände getragen, Geltung zu verschaffen wußte, u. namentlich im Gebiete der Dichtkunst die schönsten Blüthen hervortrieb, hatte sich unter solchen Verhältnissen vielleicht weniger vortheilhaft ausgebildet u. sparsamere Früchte getragen, da jede kasten- oder zunftmäßige Gelehrsamkeit der freien Entwicklung u. schaffenden Kraft eher hemmend entgegentritt, als fördernd zu Hilfe kommt. Und so wurde auch in Alexandria eine neue eigenthümliche Richtung in Wissenschaft u. Poësie hervorgerufen, die weniger auf Production, als auf Reproduction, Kritik u. gelehrtem Wissen (Polyhistorie) beruhte. Dieses Zeitalter des wissenschaftlichen Strebens heißt nun vorzugsweise das alexandrinische u. läßt sich in zwei Hauptperioden scheiden, deren erstere die Zeit von 323—30 v. Chr. umfaßt, die zweite aber von da bis zum Einfalle der Araber in Aegypten (im 7. Jahrh.) geht. — Ptolemäus Soter (s. d.) berief viele Gelehrte nach Alexandrien u. sein Nachfolger, Ptolemäus Philadelphus (s. d.), ein noch

größerer Freund der Wissenschaften, legte die berühmte Bibliothek (s. d.) daselbst an. Voran in dem Reiche der alexandr. Gelehrten stehen die Kritiker u. Grammatiker. Sie übernahmen es, vollkommen berichtigte Texte der Werke früherer Schriftsteller herzustellen u. das Schwerverständliche in denselben historisch, grammatisch u. ästhetisch zu erklären. Auch die Bearbeitung der ältesten griech. Mythen verdanken wir ihnen. Durch eine solche Behandlung der Literatur wurden nicht bloß viele ältere classische Werke gesammelt u. dem Untergange entrissen, sondern das ganze Sprachstudium erhielt auch eine gelehrte, wissenschaftliche Basis u. die einzelnen Zweige desselben, z. B. Grammatik, Metrik, Archäologie, Hermeneutik u. s. w. wurden sorgfältig u. fleißig ausgebildet. Was insbesondere die Kritik der ältern Dichter betrifft, so wurden in Bezug auf diese, u. zwar nach den verschiedenen Gattungen der Poësie, eigene Verzeichnisse (κάνονες) angelegt, in die nur solche aufgenommen wurden, die auf Classicität Anspruch machen konnten. Unter den Kritikern u. Grammatikern der a. Sch. führen wir als die bedeutendsten an: Cratus von Mallus, Athenäus, Hesychius, Eratosthenes von Cyrene, Cenodorus der Epheser, Aristarchus v. Samotrace. Obwohl diese Schule keinen Dichter wie Homer, Pindar u. Sophokles aufzuweisen hat, so sind doch Talente in ihr entstanden, deren Namen keinen unehrenvollen Platz neben diesen einnehmen: so im Didactischen Apollonius der Rhodier, Aratus, Euphorion, Dionysios u. A.; in der Lyrik Kallimachus u. Lykophron; im Drama dagegen stehen sie den alten Meistern weit nach, obgleich ein dramatisches „Siebengestirn" in der a. Sch. bekannt ist. Eine ganz neue Dichtungsart, ein Mittelding zwischen der episch-erzählenden u. der mimisch-dramat. Darstellung, die sog. bukolische Poësie, oder Idylle, wurde besonders von Bion u. Moschus mit Glück behandelt, u. das Epigramm fand in Kallimachus seine Vollendung. Die Leistungen der Alexandriner in der Geschichte sind uns fast gänzlich unbekannt; hier werden nur die beiden Ptolemäer, Lagi u. Physkon, genannt. Anders war es in der Mathematik, die in verschiedenen Disciplinen durch Nikomachus aus Gerasa u. Euklides eine wissenschaftliche Gestaltung erhielt, sowie in Hero, Bito, Philo, Hypsikles, Theon, Apollonius von Perga, Pappus, Eutokius u. A. ausgezeichnete Vertreter hatte. Auch in der Astronomie zeichneten sich die Alexandriner aus: die noch jetzt gebräuchliche Benennung der Fixsterne nach Sternbildern hat von ihnen ihren Ursprung; hieher gehören Eratosthenes, Hipparchus, Eudorus. Aratus u. Hyginus behandelten die Astronomie poëtisch. Unter den alex. Geographen steht Ptolemäus oben an, dessen Geographie das Beste ist, was die Alten in diesem Fache geleistet haben. Auch in der Medicin u. den Naturwissenschaften ist die alex. Sch. nicht ohne bedeutende Verdienste. Eine vortreffliche zoologische Sammlung u. Anatomie war in Alexandrien zu finden; Glaukias, Menodotus, Horus, Demosthenes, Philalethes sind medicinische Schriftsteller von Rufe u. Ptolemäus Evergetes II. that sich als naturwissenschaftlicher Forscher hervor. — Besonders zu erwähnen ist hier noch die alexandrinische oder neuplatonische Philosophie u. die alexandrinische Theologie. Es bildete sich nämlich in Alexandrien, bald nach Christus, durch jüdische, christliche, ägyptische u. persische Einflüße begünstigt, die platonische Philosophie zur neuplatonischen um, ein Product der morgen- u. abendländischen philosophischen u. theosophischen Ideen. Man setzt die systematische Ausbildung dieser Philosophie durch Ammonius Saccas in den Anfang des 3. Jahrh., u. die Enneaden des Plotinus (s. d.) sind das Vollendetste in dieser Gattung. Im 4. u. 5. Jahrh. zeichneten sich Jamblichius u. Proklus (s. dd.) aus (vergl. Gnosis u. Neuplatoniker). — Durch die immer mehr sich ausbreitenden u. Geltung erhaltenden christlichen Ideen bildete sich in Alexandrien, als eigenthümliches Amalgama von Philosophie u. christlicher Theologie, die sogenannte alexandrinische Theologie aus, in der jedoch das reinphilosophische Element dem christlichen stets untergeordnet war. Der Mittelpunkt dieser Theologie war die dortige Katechetenschule, in welcher nicht bloß Neubekehrte, sondern vornehmlich auch die Lehrer der Kirche gebildet

wurden, u. welche Namen, wie Origenes, Pantänus, Titus Flavius Clemens (s. dd.) u. A. zu ihren Zierden zählt. — Gegen 4 Jahrh. erhielt sich die a. Sch. auf einer Höhe, die sie zum wissenschaftlichen Mittelpunkte der damals bekannten Welt machte u. erst ein volles Jahrtausend nach ihrer Entstehung, erlosch auch ihr Name.

**Alexandrinische Uebersetzung**, s. Septuaginta.

**Alexei**, 1) A. Michaëlowitsch, Czar von Rußland, geb. zu Moskau 1630, folgte seinem Vater, dem Czaren Fedorowitsch Romanow, Begründer der, nach ihm benannten, Dynastie der Romanow's, im Juli 1645 auf dem Throne. Kaum 15 Jahre alt, trat A. schon als Selbstherrscher aller Reußen auf. Doch stand er unter dem Einflusse seines Hofmeisters u. nachherigen Schwagers Morosow. A. war vornehmlich damit beschäftigt, sich ein tüchtiges Heer zu bilden, u. berief zu diesem Zwecke viele fremde Offiziere in seine Dienste. Mehre Aufstände, z. B. zu Moskau, Pleskow u. Nowgorod, sowie das abermalige Auftreten eines falschen Demetrius (s. d.) unter den Kosaken, wußte er durch Gewandtheit u. Klugheit, sowie durch eine imponirende Heeresmacht, unschädlich zu machen. Nach 8 Jahren des Friedens, während welcher A. auf Hebung des Gewerbfleißes, des Handels, auf gute Gesetzgebung, Verwaltung u. s. w. seine Hauptsorge gerichtet hatte, trat er mit einem starken Heere dem damals mächtigen Polen entgegen (1654), zunächst als Beschützer der Kosaken, die sich, als sie von König Kasimir angegriffen wurden, unter russische Oberhoheit stellten. Durch das Glück seiner Waffen erzwang er den Frieden zu Niemecz (1656), wodurch Alles, was Polen früher von Rußland gewonnen hatte, wieder an dieses zurückfiel. Nun wollte A. auch die, früher an Schweden verloren gegangenen, russischen Provinzen wieder erobern u. fiel in Karelien u. Ingermannland ein. Anfangs waren seine Waffen glücklich; aber bei Riga, das der schwedische General de la Gardie vertheidigte, erlitten die Russen eine Niederlage u. mußten die Belagerung aufheben (1656). Im Sommer des folgenden Jahres wurden sie von Fritz von Löwen geschlagen, was den Frieden von Kardis zur Folge hatte (1661). Auch die Polen hatten den Kampf 1659 bereits wieder begonnen, u. größtentheils glücklich gefochten. Doch wurde ein, für Rußland nicht unvortheilhafter, Waffenstillstand geschlossen. Die furchtbare Empörung der donischen Kosaken gegen Rußland wurde gedämpft, u. der Insurgentenchef Stenko Rasin (s. d.) hingerichtet (1671). Später wurde A., als Verbündeter Polens, noch in einen Krieg dieses Reichs mit den Türken verwickelt, erlebte aber das Ende desselben nicht, sondern starb 10. Febr. 1676. Er hinterließ 2 Söhne von seiner ersten Gattin u. einen, Peter den Großen (s. d.) von seiner zweiten. In seinen letzten Jahren knüpfte A. nach allen Theilen der Erde hin große Handelsverbindungen an, selbst mit Persien u. China. Auch den innern Zustand seines Reiches suchte er auf jede Weise zu verbessern u. hat seinem großen Sohne darin rühmlich vorgearbeitet. — 2) A., Petrowitsch, der älteste Sohn Peters des Großen u. dessen erster Gemahlin, Eudoxia Lapuschin, war zu Moskau, 18. Febr. 1690, geboren. Von seiner Mutter erbte er die Anhänglichkeit an die barbarischen Sitten der alten Russen, wider die sein großer Vater sein ganzes Leben hindurch kämpfte. Während die kaiserliche Mutter ihre Abneigung gegen Peters Reformen in einem Kloster abbüßen mußte, fiel A. selbst ebenfalls in die Hände solcher Männer, die den Bestrebungen Peters abhold waren u. dieselben mißtrauisch u. gehässig beurtheilten. Als der Czar mit Schrecken wahrnahm, wie ihm der heftigste Feind seiner Schöpfungen in seinem Sohne heranwachse u., als sein Nachfolger, in wenigen Tagen einreißen würde, woran er viele Jahre mit der größten Sorgfalt gebaut hatte, forderte er A. auf, entweder seinen Sinn zu ändern, oder in ein Kloster zu wandern. Zu dieser Entschiedenheit des Czars mag die Stiefmutter A.s, Katharina (s. d.), viel beigetragen haben. A. entschied sich für das Kloster, machte sich jedoch bald wieder frei, als Peter (1717) eine Reise unternommen hatte. Doch kehrte er auf Peters Befehl u. durch Ueberredung des Gardehauptmanns Rumjanzow u. des geheimen Raths Tolstoi wieder zurück, erhielt aber, statt eines freundlichen Entgegenkommens, Gefängniß u. strenges Ge-

richt. Ein kais. Ukas vom 2. Febr. 1718 schloß ihn für alle Zeiten vom Throne aus. Da A. aber gleichwohl im Geheimen nach demselben strebte u. zu diesem Zwecke einen bedeutenden Anhang um sich sammelte, ließ Peter ihn wegen Hochverrathes in Anklagestand versetzen, die Theilhaber des Planes A.s aber hinrichten u. verbannen. Von 144 Richtern wurde das Todesurtheil einstimmig über A. ausgesprochen u. die Acten der ganzen Untersuchung veröffentlicht, um jeden Schein des Unrechts u. der Gewalt ferne zu halten. Peter begnadigte zwar seinen Sohn; dieser aber starb wenige Tage nachher am 6. Juli (26. Juni) 1718. Büsching behauptet in seinem „Magazin," A. sei durch den General Weide im Gefängnisse hingerichtet worden. Andere sprechen davon, er hätte Gift erhalten. Vergl. hierüber: Peter der Große u. seine Zeit von Dr. W. Binder, 1844. Eine dramatische Bearbeitung dieses tragischen Stoffes haben Gehe u. Immermann versucht. A. hinterließ eine Tochter u. einen Sohn. Seine Gemahlin, eine Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, war, ein Opfer seiner barbarischen Gesinnung u. Handlungsweise, schon vor ihm gestorben. Sein hinterlassener Sohn war der nachherige Kaiser Peter II.

**Alexianer**, od. Celliten, ist der Name einer Congregation flandrischer Laienbrüder, die sich vornämlich der Krankenpflege bei Seuchen u. Pest, der Beaufsichtigung u. Besserung verwahrloster Kinder, dann der Begleitung der Missethäter zum Tode u. der Beerdigung der Armen, als einer frommen Pflicht widmeten. Ihren Namen haben sie von ihrem Schutzpatron, dem hl. Alexian. Die Congregation hatte auch weibliche Mitglieder, die sogenannten „schwarzen Schwestern." S. Bruderschaften.

**Alexinus** aus Elis, ein megarischer Philosoph, Schüler des Eubulides u. Nachfolger des Euklides von Megara, lebte im 3. Jahrh. v. Chr. Er bekämpfte besonders den Zeno, den Stifter der stoischen Schule, sowie den Aristoteles (s. d.). Doch gelang es ihm nie, eine eigene Schule, der er den Namen der olympischen (von der Stadt Olympia), geben wollte, zu stiften.

**Alexipharmaka** (von ἀλέξω, abwehren u. φάρμακον, das Gift), nannten die Aerzte der Alten diejenigen Mittel, die durch heftige Gegenwirkungen das, im Körper befindliche, Gift austreiben oder unschädlich machen sollten. Zu diesen Mitteln gehörten z. B. Ammonium, Moschus, Opium u. s. w.

**Alexisbad**, das, auch der Selkebrunnen genannt, ist einer der reichhaltigsten Eisenbrunnen, auf dem Harze, im Anhalt-Bernburgischen. In der Nähe befindet sich seit 1820 das Beringerbad. Schon 1697 wurde die Alexius-Quelle entdeckt; doch beachtete man sie damals noch wenig, bis 1756 der herzoglich-anhaltische Leibarzt Baldamus, auf Geheiß seiner Regierung, dieselbe chemisch untersuchte, u. nun richtete man die benachbarte Mühle zu einem Bade ein. Später ließ Herzog Alexius von Anhalt-Bernburg die Quelle durch Gräfe nochmals untersuchen, u. es wurde seit 1812 eine Badeanstalt hier errichtet, die großartig genannt werden kann. Man unterscheidet drei Brunnen: den Selkebrunnen, den Alexisbrunnen u. den Ernabrunnen. Der Selkebrunnen enthält viele Eisentheile, u. wirkt zusammenziehend u. erhitzend. Der Alexisbrunnen hält wenig Eisen u. wird mehr zum innerlichen Gebrauche empfohlen. Man bedient sich mit Erfolg dieser Quellen gegen Cacherieen, Schwäche des Muskel- u. Gefäßsystems, passive Schleim- u. Blutflüsse, Nervenkrankheiten &c. Vergl. Gräfe, über die salinische Eisenquelle im Selkethale am Harz, Lpz. 1809. Chemische Untersuchungen des Alexisbrunnens &c. von Trommsdorf, nebst Bemerkungen von Dr. Curtze, Lpz. 1830. Freigang, Lettres sur l'Alexisbad. Lpz. 1830. Die Gegend, in welcher sich das A.-B. befindet, ist sehr reizend u. durch vielfache Anlagen noch verschönert. In der Nähe sind: der Habichtstein, der Mägdesprung, der Roßtrappe, Stubenberg u. m. a. In etwas weiteren Ausflügen gelangt man nach Ballenstädt, Stolberg, zur Burg Falkenstein &c. Für die Besucher des A.-B. ist das, bei Hoffmann in Stuttgart 1829 erschienene Schriftchen: „Die Heilquellen am Unterharze," besonders zu empfehlen.

**Alexius**, 1) A. Komnenus (s. d. Art.). 2) A., Falconerius, Confessor

zu Florenz, einer der 7 Stifter vom Orden der seligsten Jungfrau Maria, wurde zu Florenz, im 110. Jahre seines Lebens, vor seinem Ende, der Gegenwart Jesu Christi u. der Engel gewürdigt. Sein Gedächtnißtag ist der 17. Febr. 3) A., der Heilige, lebte, nach der allgemeinen Behauptung, zu Rom unter dem Pontificate Innocenz I. u. erhielt von seinem Vater Euphemian, einem reichen Senator daselbst, als einziger Sohn eine ausgezeichnete Erziehung. Schon in früher Jugend zeichnete sich A. durch seine Wohlthätigkeit aus, die er allen Nothleidenden u. Unglücklichen zu Theil werden ließ. Mit den fortschreitenden Jahren wurde in ihm die Sehnsucht nach dem Jenseits rege, so daß er bald nur an himmlischen Dingen seine Freude fand; der einzige Gedanke an ein endloses Glück erhob ihn so sehr über alle vergänglichen Güter dieses irdischen Daseins, daß er nur noch für die Ewigkeit lebte. Als seine Eltern in ihn drangen, in den Ehestand zu treten, leistete er ihrem Wunsche in so weit Folge, daß er sich mit der ihm bestimmten Braut vermählte, floh aber, vor Vollziehung der Ehe, da er sich einem vollkommneren Stande widmen wollte, verkleidet in eine, von seiner Heimath entfernte, Gegend u. lebte als Einsiedler in der Nähe einer, der allerseligsten Jungfrau geweihten Kirche. Sobald er die Aufmerksamkeit seiner Nachbarn auf sich zu ziehen glaubte, die seinen vornehmen Stand erkannten, kehrte er zu seinen Eltern zurück u. lebte hier unerkannt in einem kleinen Winkel des älterlichen Hauses. So oft er von den Hausleuten Beleidigungen u. Mißhandlungen zu erdulden hatte, dankte er dem Herrn für diese Prüfung, u. entdeckte erst vor seinem Hinscheiden, wer er war. Auf dem aventinischen Berge wurde er unter großem Zuströmen des Volks begraben. Sein Leichnam ward 1216 daselbst aufgefunden, u. es erhebt sich nun über demselben eine prachtvolle, dem heiligen Alexius u. hl. Bonifacius geweihte Kirche. Sein Gedächtnißtag ist der 17. Juli.

**Alfani**, 1) Domeniko, 1483 in Urbino geboren, machte gemeinschaftlich mit Raphaël (s. d.) seine Studien unter Perugino. In Urbino u. Perugia führte er manches vortreffliche Gemälde, in Oel u. al fresco, aus. Später verdunkelte ihn sein berühmter Sohn: 2) Orazio A., der 1510 zu Urbino geboren wurde. Dieser studirte mit großem Fleiße Raphaëls Kunstwerke, u. wanderte, diesem zu Liebe, nach Rom. Er traf aber den großen Meister nicht mehr beim Leben u. betrauerte dessen Tod schmerzlich. Bei dem Anblicke von Raphaëls „Verklärung“ soll er heftig geweint haben. Die Raphaël'schen Muster übten einen solchen Einfluß auf ihn, daß er sie mit seinem Pinsel beinahe erreichte. Man hat mehre Madonnen von ihm, deren eine sich in der Florentiner Gallerie befindet. Orazio A. gilt auch als das Haupt der 1573 begründeten Zeichnungsschule Perugia's.

**Alfaro**, Don Juan de, berühmter Maler, 1640 zu Cordova geboren, war ein Schüler von Antonio del Castillo u. Velasquez, dem er sehr nahe kam, so daß seine Gemälde oft für Werke von Velasquez gehalten wurden. A. bildete sich später vornehmlich nach van Dyk u. Titian, deren Colorit er besonders nachahmte. Er malte am liebsten Portraits u. Miniatur. A. starb 1680. Sehr berühmt ist ein Gemälde von ihm, einen Schutzengel darstellend, in der Kapelle der Collegiatkirche zu Madrid, sowie seine Menschwerdung Christi im Oratorium der Carmeliter zu Cordova.

**Alfen** od. Elfen, Luft- u. Wassergeister in der nordischen Mythologie. Die Lufta. oder Lichtelfen sind die zartesten Wesen der Natur u. heller, als die Sonne. Sie sind gute Genien, während die Fluß- oder Schwarzelfen schadenfrohe u. häßliche Nixen sind.

**Alfieri**, Graf Vittorio, geb. 17. Jan. 1749 zu Asti in Piemont, stammte aus einer der ältesten u. angesehensten Familien daselbst, hatte jedoch eine sehr mangelhafte Erziehung. Die Militärakademie zu Turin verließ er noch ziemlich ungebildet u. trat aus dieser als Fähndrich in ein piemontesisches Infanterieregiment. Er machte nun, da er größtentheils beurlaubt war, zwei große Reisen durch Europa; aber auch diese übten nur geringen Einfluß auf seine Weiterbildung, obgleich er mit den höchsten Personen in Berührung kam. A. lebte, nach seiner eigenen

Schilderung, damals nur als reicher Cavalier, der sich mit Nichts, als Weibern u. Pferden, beschäftigte u. in süßem Müßiggange seine Zeit zubrachte. Aber sein gesunder u. kräftiger Geist brach die unwürdige Sklaverei, in der ihn seine Leidenschaften gefangen hielten, u. wir sehen ihn in seinem 27. Jahre einer Beschäftigung zugewandt, die von nun an seine ganze Kraft u. Neigung in Anspruch nahm: der dramatischen Dichtkunst. Die beifällige Aufnahme seines ersten Versuches in diesem Fache bestärkte ihn in seinem Entschlusse, immer weiter zu streben. Aber er sah auch, wieviel ihm noch fehle, um auf der betretenen Bahn bleibende Lorbeeren zu erringen, und wie sehr ihm allenthalben eine gute u. gründliche Schulbildung abgehe. Selbst seiner Muttersprache war er nicht vollkommen mächtig; er redete einen, die Mitte zwischen dem Französischen u. Piemontesischen haltenden Jargon, weshalb er nach Toskana ging, um dort den reinen toskanischen Dialekt zu erlernen; dabei warf er sich auf das Lateinische, u. besonders auf das Griechische, mit Eifer u. brachte es in der Erlernung dieser letztern Sprache (er fing bei den Elementen an), bald soweit, daß er mehre Dramen des Euripides u. Sophokles gut ins Italienische übersetzte. Von großem Einflusse auf A.s dramatische Schöpfungen, sowie auf seine Lebensrichtung überhaupt, war seine Bekanntschaft mit der Gräfin Albany (s. d.), mit der er auch bis zu seinem Tode in der innigsten Freundschaft lebte. Diese edle Frau wußte ihn zu erheben u. zu begeistern, u. lebte nach dem Tode ihres Gatten meist in seiner nächsten Umgebung, zuletzt in Florenz, wo er auch am 8. Octob. 1803 starb. Von A.s Dramen nennen wir „Virginia," „Agamemnon," „Timoleon," „Orest," „Antigone," „Maria Stuart," „Pazzi," „Abel" u. s. f. Unter seinen 21 Tragödien zeichnet sich besonders die letztgenannte „Abel" aus. A. selbst nannte dieses Stück übrigens eine Tramelogödie. Auch viele Oden, (z. B. auf die Befreiung Amerika's, die Zerstörung der Bastille) u. Sonette dichtete er, u. in kraftvoller u. erhabener Poësie besang er den Gegenstand seiner Liebe u. Freundschaft. Auch in der Komödie versuchte sich A., doch mit ungleich weniger Geschick u. Glück, als im Trauerspiele. Ueber seine Tragödien läßt sich im Allgemeinen das Urtheil fällen, daß sie alle Producte eines hohen, ernsten, männlichen Geistes sind, aber ohne Anmuth u. poëtischen Zauber, u. von beinahe ennuyirender Einfachheit u. Einförmigkeit. Die Charaktere sind in harten u. schroffen Umrissen gezeichnet. Dennoch gilt A. für den Wiederhersteller des italienischen Drama, u. man rechnet ihn unter die ersten Dramatiker Italiens. Seine Dramen fanden großen Anklang u. Beifall beim Volke, u. in Mailand u. Bologna bestanden eigene Bühnen, auf denen nur Stücke von ihm aufgeführt wurden. A. wollte die Bühne für eine Erziehungsanstalt gehalten wissen, u. das Volk „frei, stark u. edel" dadurch machen. Seine Begeisterung für diese Idee machte ihn aber oft trunken, u. trieb ihn zu jener hohlen Freiheitsphraseologie, wie sie besonders auch in mehren unserer neuesten politischen Dichterhelden zum Durch- u. Ausbruche kam. Dieß bestätigt besonders seine Schrift: „Della tyranide." (Von der Tyrannei. Uebers. v. Fenner v. Fenneberg.) Eine Ausgabe der Werke A.s erschien zu Padua und Brescia in 37 Bdn. Refues u. Tscharner haben mehre seiner Dramen übersetzt u. 1804 zu Berlin herausgegeben. Seine Schrift „Misogallo" ist ein Denkmal seines Franzosenhasses. Die bestbesorgten Ausgaben von A.s sämmtlichen Werken sollen die, von Didot in Paris 1787—89, u. die Berliner Ausgabe von Costantini (1830) seyn. Seine Selbstbiographie hat Hain übersetzt. 2 Bde. Leipz. 1812. Der Dichter hat (gleich Dante, Macchiavelli, Michelangelo u. Galilei), in der Kirche Santa Croce zu Florenz sein Denkmal, eine Arbeit Canova's (s. d.), das sich zwischen der 4. u. 5. Kapelle befindet. In der florentinischen Gallerie befindet sich ein treffliches Bildniß A.s von François Xavier Fabre, dem Historienmaler aus der Schule Davids.

**Alfons**, 1) A. III., der Große, König von Asturien, Leon u. Galicien, bestieg nach seines Vaters Ordonno I. Tode (866) im 18. Jahre den Thron. Aufrührerische Vasallen suchten seine Jugend zu benützen, um ihm die Krone zu entreißen. Auch gelang dieß dem Mächtigsten derselben, dem Grafen Froila von

Galicien; doch, die Großen Spaniens stürzten diesen bald wieder u. nach manchem Kampfe, den A. noch zu bestehen hatte, besonders gegen den mächtigen Adel seines Reiches, der eifersüchtig auf die Erblichkeit der Königswürde blickte, wandte er sich gegen die äußern Feinde, die Araber, die 869 in Leon einfielen. Er schlug den Khalifen Mahomed von Cordova bei Leon u. Vierzo u. vertrieb die Araber aus Simancas, Toro u. Zamora. Ebenso eroberte er Coimbra, Deza u. Atienza, u. befestigte viele Städte. Bei Coria (876) u. Polverosa (878) erfocht er Siege, erstürmte die Festung Rapza (881) u. schlug in der Sierra Ellerena ein arabisches Heer auf das Haupt. 883 baten die Mauren um Waffenstillstand, den ihnen A. gewährte. Doch, nun hatte er gegen innere Empörungen zu kämpfen u. 898 begann der Krieg mit den Mauren von Neuem. Sie wurden aber bei Grajal de Ribera (898) u. bei Zamora (904) geschlagen, u. A. brandschatzte das Gebiet von Cordova. Aber bald brach wieder eine Empörung aus, an deren Spitze Don Garzias, A.s eigener Sohn, stand, sowie ein zweiter Sohn von ihm, Ordonno. Erst nach 3 Jahren beendigte A. den Bürgerkrieg u. nahm seine Söhne gefangen. Nun entsagte er aber der Regierung u. theilte großmüthig sein Reich unter seine Söhne. Noch vor seinem Tode erfocht er als Feldherr seines Sohnes einen Sieg über die Mauren. Er starb nach langer, ruhmvoller Regierung 912. In mehr als 30 Schlachten war er Sieger u. vergrößerte sein Reich ansehnlich, besonders durch die Eroberung eines Theiles von Portugal und Alt-Kastilien. 2) A. I. (Henriquez), der Eroberer, König von Portugal, nicht blos durch seine sehr lange Regierung, sondern auch durch zwei wichtige Siege über die Spanier (unter Alfons Ramo, König v. Castilien u. Leon) bei Valvederas (Valdives) u. bei Durique (1139) über die Mauren, dann durch die Eroberung von Lissabon (1147), wobei ihm 14,000 Holländer halfen, bekannt. Noch im 75. Jahre zog dieser Kriegsheld zu Felde. Er schloß seine ruhmvolle Laufbahn 1185. — A. war von 1112 bis 1136 Graf von Portugal gewesen und wurde auf dem Schlachtfelde von Durique König, u. Lehnsmann von Papst Innocenz III. Ihm gebührt der Ruhm eines tapfern u. klugen Fürsten, dem Portugal weise Gesetze, (auch ein Staatsgrundgesetz 1143) u. viele andere, des Landes Wohlfahrt und Ehre befördernde, Maßregeln verdankte. 3) A. X., der Weise u. Astronom, König von Castilien (1252 — 84), wurde von einem Theile der deutschen Churfürsten zum Kaiser erwählt, während ein anderer Theil Richard von Cornwallis die deutsche Kaiserkrone antrug. A. kam als deutscher Kaiser (in der Zeit des Interregnums) nie nach Deutschland. Auch erhielt er nicht wegen seiner Kunst im Regieren, sondern wegen seiner Gelehrsamkeit den Namen des Weisen. Nach dem Geiste seiner Zeit gab er sich viel mit Astrologie, aber auch mit Astronomie ab, u. durch 50 gelehrte Astronomen, die er nach Toledo berief (1240), wollte er die ptolemäischen Planetentafeln verbessern lassen, was jedoch ein, für die Wissenschaft fruchtloses, Unternehmen war. A. war wenig geliebt, hatte manche Empörungen zu unterdrücken, Erbfolgestreitigkeiten zu schlichten u. ließ sich oft durch astrologische Vorurtheile zu Grausamkeiten hinreißen. Doch war er wegen seiner Gelehrsamkeit allgemein geachtet. Seine „opusculos legales“ wurden zu Madrid von der k. Akademie der Geschichte 1836 herausgegeben. Bekannt ist auch sein Codex Leyos de las partidas. 4) A. der Weise, König von Aragonien, Sicilien u. Neapel im 15. Jahrh., ein Regent von großen Eigenschaften. Dem Ludwig von Anjou u. dessen Sohne Renatus entriß er durch die Besitznahme der Hauptstadt das Königreich Neapel u. vereinigte es mit Aragonien. Er war auch, außer den genannten Reichen, Herr von Valencia u. Catalonien, Rousillon u. der Inseln Majorca, Corsika u. Sardinien. Er nannte sich König beider Sicilien und beglückte seine Unterthanen durch Verbesserung der Justizpflege, weise Gesetze u. eine milde Regierung. Er war ein großer Freund der Wissenschaften u. Gelehrter, dabei aber auch allzusehr den sinnlichen Vergnügungen ergeben, was einen Flecken auf seinen Charakter wirft. A. starb 1458. Wir besitzen eine ganze Sammlung seiner sinnreichen Reden, witzigen Einfälle u. dgl., die sein geheimer Sekretär,

A. von Palermo, niederschrieb. Das Buch führt den Titel: de dictis et factis Alph. libr. IV. herausg. von Dr. Chyträus. 1585. 4. 5) A. VI., König von Portugal, geb. 1643, kam 1656 zur Regierung u. vermählte sich mit Maria Francisca Elisabetha aus dem Hause Nemours. Als ein schwacher Mann ließ er sich die Ehe von seiner Gemahlin aufkündigen, die nun seinen Bruder heirathete u. die Regierung, gegen Bezahlung einer jährlichen Pension an A., diesem übergab. Jener lebte von da an als Staatsgefangener auf den Azoren, dann auf einem kleinen Landhause bei Lissabon, wo er 1683 starb.

**Alfort**, Schloß im Bezirke von Sceaux, im Seine Departement, etwa 2 Stunden von Paris, mit einer, durch den Minister Bertin nach Burgesot's Plane angelegten Veterinärschule, einem zootomischen Theater, zoologischen Kabinete, botanischen Garten, Bibliothek und andern vortrefflichen Anstalten. Auch eine landwirthschaftliche Anstalt mit Merino- u. Caschemir-Ziegenheerden ist hier anzutreffen.

**Alfred der Große**, König von England, ein Sohn König Ethelwolf's, war 849 geboren u. kam nach dem Tode seines Bruders Ethelred 872 zur Regierung. Die Dänen oder Normänner, die damals ganz Europa schreckten, hatten vornehmlich seit Ethelwolf's Regierung England zu ihren Raubzügen ausersehen. A. wurde demnach gleich nach dem Antritte seiner Regierung mit ihnen in Kämpfe verwickelt. Durch einige Verträge, die er mit ihnen schloß, hatte er sie unschädlich zu machen gesucht; doch bald brachen sie dieselben, nachdem sie aus der Heimath Verstärkung erhalten hatten, überzogen Wessex, überrumpelten das feste Chippenham in Wiltshire u. nahmen das ganze Land in Besitz. Die Westsachsen ergriff Muthlosigkeit u. Verzweiflung, und A. konnte kein neues Heer sammeln. Wer konnte, floh; die Zurückgebliebenen unterwarfen sich größtentheils den Siegern (878). A. begab sich, um den Dänen nicht in die Hände zu fallen, in Bauerntracht zu einem Landmanne, wo er unerkannt längere Zeit die Dienste eines Knechtes verrichtete. Die Dänen hielten ihn damals schon für todt, da man nichts mehr von ihm hörte. Er aber begab sich bald darauf auf die Insel Athelney mit einigen dort gesammelten u. ihm getreuen Unterthanen u. baute hier eine Art Feste, von wo aus er den Dänen, ohne daß diese ihn kannten, manchen Schaden zufügte. Bald darauf zog er als Sänger umher u. kam auch in das dänische Lager. Er mußte selbst vor dem Fürsten Guthrum spielen u. hielt sich mehrere Tage dort auf. Auf diese Weise gelang es ihm, die Stärke u. Stellung des Feindes kennen zu lernen. Als er sich nach Athelney zurückbegeben hatte u. fand, daß seinen Unterthanen durch die Nachricht von seiner Anwesenheit der Muth wieder gewachsen sei, sammelte er ein Heer u. führte es gegen das dänische Lager bei Eddington (Wiltshire). Die Dänen ergriffen, auf die Nachricht, daß A. an der Spitze des Heeres stehe, alsbald die Flucht u. erlitten dabei eine große Niederlage. Der Rest mit Guthrum entkam, wurde aber eingeschlossen u. durch Hunger zur Uebergabe gezwungen. A. bewilligte nun allen denen, die das Christenthum annehmen würden, Niederlassungen in dem entvölkerten Ostangeln u. Northumberland und ließ die übrigen unter Hastings ungehindert einschiffen. Er war nun vor Allem darauf bedacht, Schlösser, Schanzen u. Festungen gegen wiederholte Einfälle der Dänen anzulegen u. errichtete eine Art Volksbewaffnung, so daß immer ein Theil der Bevölkerung daheim sich dem Ackerbau u. den Geschäften des Friedens widmete, während der andere Theil die Küste bewachte u. sich in den Waffen übte. Auch eine Flotte ließ er erbauen, u. bald kreuzten 120 bewaffnete Schiffe, die an Bauart u. Stärke denen der Normänner überlegen waren, an der englischen Küste. Diese Sicherheitsmaßregeln u. Rüstungen waren auch nicht unnöthig: denn bald erschien der, aus Frankreich zurückkehrende, Dänenfürst Hastings mit einer Flotte von 330 Segeln an der Küste von Kent, lief darauf mit 80 Schiffen in der Themse ein u. begann das Land zu plündern. Aber A. schloß ihn bald ein, u. es gelang ihm auch, die anderwärts gelandeten Dänen durch mehrere Schlachten sich zu unterwerfen. So befreite er durch seinen Muth u. seine Beharrlichkeit England von den Verheerungen der dänischen Abenteurer. Die auf-

rührerischen Ostangeln u. Northumbrier baten demüthig um Frieden, den ihnen A. wohl zugestand, aber von nun an sächsische Statthalter über sie setzte. Auch Wales mußte die Oberherrlichkeit A.s anerkennen, so daß sich seine Herrschaft über das ganze Land südlich von der schottischen Gränze erstreckte u. er als der eigentliche Stifter der englischen Monarchie anzusehen ist. Er starb den 28. October 901. — A. bemühte sich auch noch in seinen spätern Jahren, gelehrte Kenntnisse zu erlangen. Das Lateinische lernte er erst im 36. Jahre u. übersetzte dann verschiedene Werke in das Angelsächsische, z. B. das Werk des Boethius „De consolatione philosophiae; die davidischen Psalmen (nach der Vulgata); die äsopischen Fabeln u. m. a. Auch soll er die Universität zu Oxford gestiftet haben. Wie A. aber ein Freund u. Beförderer der Wissenschaften war, so suchte er auch im ganzen Lande, besonders nach Besiegung der Dänen, durch eine weise Gesetzgebung das Wohl seiner Unterthanen zu fördern, so daß man ihn mit Recht in seinem ganzen Streben u. seinen Handlungen mit Karl dem Großen vergleichen kann u. er den Namen des Großen nicht unwürdig trägt. Sein Leben hat Fr. Leop. Graf zu Stolberg, Münster 1815, beschrieben. Aber schon ein Zeitgenosse A.s des Großen, sein Freund Asser aus Wales, später Bischof zu Sherburn, hat eine Biographie desselben geschrieben. Cf. Annales rer. gest. Alfredi M. auct. Asserio Menevensi, recens. Franc. Wise. Oxon. 1722. 8. Vergl. auch The life of A. by A. Brecknell. Lond. 1777 u. The hist. of England etc. etc. by D. Hume, Lond. 1822. Vol. I.

**Al fresco.** Das Malen al fresco, d. h. aufs Frische, Nasse, geschieht mit Mineral- u. Erdfarben auf einem frischaufgetragenen Mörtelgrunde von Gyps oder Kalk. Man kann dazu vegetabilische Farben gar nicht gebrauchen, ja, sogar dann nicht, wann sie mit Mineralstoffen verbunden werden. Auch müssen von den Mineralfarben die ausgeschlossen werden, die eine chemische Einwirkung des nassen Kalkes erleiden. Die gebrannten Pigmente sind besonders tauglich. Sie werden größtentheils mit reinem Wasser abgerieben u. so verdünnt, daß man sie mit dem Pinsel gut verarbeiten kann; auch setzt man einigen dünnen Leim, Milch u. dgl. zu. Die Farben verbinden sich ganz mit dem Kalk- oder Gypsgrunde u. sind daher sehr dauerhaft. Man darf auch immer nur frischen Kalk bemalen und der über Nacht gestandene Mörtel muß abgeschlagen werden; dieß macht das Malen al fresco so schwierig, da Retouchen unmöglich werden. Schon die Alten kannten übrigens die Frescomalerei; doch wurde sie erst von den Italienern im 16. Jahrh. zu wahrer Bedeutung gebracht. In Deutschland wurde viel gegen Ende des Mittelalters in dieser Weise gemalt. Beweise hiefür liefern die, nun freilich zerstörten, Todtentänze u. die Bilder in der ehemaligen Karthause zu Basel, sowie der unlängst entdeckte Todtentanz in der Predigerkirche zu Straßburg. In der neuesten Zeit hat die Frescomalerei wieder einen großartigen Aufschwung genommen. S. darüber Frescomalerei.

**Algarbien** oder Algarve, die südlichste Provinz von Portugal, unter dem Namen eines Königreichs, 130 □ M. u. 140,000 E, gränzt südlich u. westlich an den atlantischen Ocean, nördlich an die Provinz Alentejo und östlich an Spanien, von dem es durch die Guadiana getrennt ist. Im Norden von A. die Gebirge Monchique u. Caldeirao, von denen das erstere mit dem Cap St. Vincent im Westen endigt; beide machen das Land sehr gebirgig. Der schmale Küstenstrich ist fruchtbar, reich an Südfrüchten u. Wein, dagegen arm an Getreide; das Meer liefert Thunfische, Sardellen u. s. w. u. Seesalz. Die thätigen Einwohner sind gute Seeleute, treiben viele Fischerei u. Handel mit getrockneten Früchten, Wein und Seeprodukten. S. Portugal.

**Algardi,** Alessandro, geb. 1602 zu Bologna, gilt für den größten Bildhauer seiner Zeit, sogar für den Ersten nach Buonarroti. Unter Ludovico Carracci lernte er zeichnen. Seine ersten Arbeiten waren zwei Statuen für eine Kirche, eine h. Magdalena u. ein h. Johannes. In diesen ersten Sculpturarbeiten offenbarte sich A.s lebendiger Genius, den Geschmack u. correcte Zeichnung begleiteten.

Bald darauf versuchte er sich auch in Marmor. Unter Papst Innocenz X. kam A. in den Dienst eines päpstlichen Neffen u. designirten Cardinals, Camillo Pamfili. Für diesen sollte er den Architekten spielen, was ihm aber schlecht gelang. Desto besser gelang ihm die, zu Ehren Innocenz X. in Metall gegossene Statue, wofür er von Seiner Heiligkeit mit dem Christusorden beschenkt wurde. Um diese Zeit nahm A. auch das Monument Leo's XI. in Angriff. Auch das berühmt gewordene Basrelief mit der Geschichte Attila's über dem Altare des heil. Leo in der Kapelle della Colonna, ist von A. Den großen Altar der Kirche San Niccolo di Tolentino stellte er ebenfalls her. Im Allgemeinen war A. tüchtig in nackten Formen, zeigte Adel in den Wendungen der Köpfe, Reichthum in der Gewandung u. Reiz bis in die Nebendinge. Er starb im Juni 1654.

**Algarotti** (Franzesko, Graf von), 1712 zu Venedig geboren, studirte auf den Hochschulen zu Bologna u. Padua, u. lernte auf seinen nachherigen Reisen Friedrich II. von Preußen kennen, der ihn zum Kammerherrn ernannte, u. in den Grafenstand erhob. A. war Gelehrter und Dichter, dabei auch ein geschickter Zeichner u. Kupferstecher. Seine Poësien zeichnen sich durch Anmuth u. Freiheit der Gedanken aus, jedoch vermißt man darin Feuer u. Leben. Wir besitzen von ihm 17 poëtische Episteln, viele treffliche Werke über Baukunst u. Philosophie, sowie historische u. kritische Schriften. Seine sämmtlichen Werke erschienen zu Venedig 1791—94 in 17 Bdn. Auch ätzte er viele antike Vasen, Köpfe u. Baustücke. Er starb 1764 zu Pisa, wo ihm sein königlicher Gönner im Campo santo ein Denkmal setzen ließ, das nach Bianconi's Zeichnung von Volpato in Kupfer gestochen wurde. A. erwarb sich auch große Verdienste um die Dresdener Gallerie, der er durch viele Einkäufe in Italien mit zu ihrem Glanze verhalf.

**Algebra** ist diejenige Wissenschaft, welche aus gegebenen Verhältnissen bekannter und unbekannter Größen letztere, mit Hilfe der Buchstabenrechnung (s. d.), zu finden lehrt. Die unbekannten Größen werden gewöhnlich durch die Endbuchstaben des Alphabets bezeichnet; die bekannten dagegen entweder durch Buchstaben, und zwar die Anfangsbuchstaben (allgemein), welches die symbolische A., oder durch Zahlen (speciell), welches die numerische A. begründet. Man braucht ebensoviele gegebene Bedingungen, als man unbekannte Größen hat, um letztere aufzufinden; sind diese in hinreichender Menge gegeben, so fällt die Aufgabe der bestimmten, im entgegengesetzten Falle der unbestimmten A. anheim. Im letztern Falle heißt die Aufgabe auch eine diophantische. Die zu lösende Aufgabe gehört entweder in das Gebiet der Arithmetik, oder der Astronomie, Geometrie, Mechanik, Physik 2c. 2c., in welchen Fällen allen es Sache des, der einzelnen Wissenschaft Beflissenen, ist, die, in der Sprache einer jeden dieser Wissenschaften ausgedrückte, Aufgabe in die Sprache der A. zu übersetzen, oder, wie man sich gewöhnlich ausdrückt, den Ansatz zu machen, die Gleichung anzuschreiben, u. dann erst wird es Aufgabe der Algebraisten, das Gesuchte aufzufinden. — Das Wort A. stammt jedenfalls aus dem Arabischen, indessen wird es verschieden interpretirt. Einige leiten es von êl-djaber-êl-mokabala, welches die Lehre der Proportionen u. der Auflösungen bedeutet, her; Andere von Geber, einem Araber, welcher diese Rechnungsart erfunden haben soll; dessen Existenz aber nicht sicher dargethan werden kann. — Das älteste Werk über A., das wir besitzen, ist das des Griechen Diophantos, der im 4. Jahrh. nach Chr. zu Alexandria lebte. Er schrieb 13 Bücher, von denen aber nur sechs aufgefunden wurden, welche eine Sammlung von schwierigen Aufgaben über Quadrat- u. Kubikzahlen u. verschiedene andere Zahlverhältnisse enthalten. Die Aufgaben darin sind meist unbestimmt u. auf scharfsinnige, eigenthümliche, alle Irrationalzahlen (s. d.) vermeidende, Weise gelöst. Die erste Ausgabe dieser 6 Bücher in lateinischer Sprache gab Xylander 1575 heraus. Eine, bei weitem bessere, auch den griechischen Text enthaltende, ist aber die des Caspar Bachet vom Jahre 1621, u. alle übertrifft die von Bachet u. Fermat, Toulouse 1670. Kein anderes Werk hinterließen uns die Alten über A.; bekannt ist nur, daß

gewisse Hypathea einen Commentar zu den 13 Büchern des Diophantos geschrieben hatte, der aber verloren ging. Nach Europa kam die A. durch die Araber, u. zwar um das Jahr 1100 nach Spanien. Wie diese zu der Wissenschaft kamen, ob durch Griechen oder Indier, kann nicht angegeben werden; gewiß aber ist, daß die Indier diese Wissenschaft kannten. Nach Italien kam die A. aus dem Oriente durch einen Kaufmann, Leonardo von Pisa, der ein noch ungedrucktes Werk hinterließ (um 1200). Das älteste gedruckte Werk ist das des Minoritenmönches Lucas Paciola (Vened. 1494). In der A. löste er Gleichungen vom zweiten Grade auf, wie dieß jetzt noch gebräuchlich ist. Vor Lucas Paciola wurde die A. nur als Mittel zur Belustigung in Räthselaufgaben, besonders in Deutschland von den sogenannten Cossisten (Coss — res = unbekannte Größe) gepflegt. Nach ihm aber ward das Studium derselben gründlicher betrieben. In Italien folgten nach einander Scipio Ferreo zu Bologna, der schon 1500 einen Fall der kubischen Gleichungen aufzulösen erfand. Nach ihm ist sehr bemerkenswerth Tantaglia, oder besser Tartalea aus Brescia, der 3 Fälle löste, dieß jedoch geheim hielt, bis Cardanus aus Mailand, dem allein er sich anvertraut hatte, Tartaleas Regeln 1545 sammt Beweisen, in seinem Buche d' arte magna (ein italienischer Ausdruck der damaligen Zeit für Algebra) bekannt machte u. dadurch, daß bis auf den heutigen Tag die Regel seinen Namen führt, die Ehre des Erfinders genoß. Zu derselben Zeit wurde in unserm Vaterlande die A., mit Ausnahme dessen, was die kubischen Gleichungen betrifft, noch weiter ausgebildet, als in Italien. Christian Rudolphs, im Jahre 1524 gedrucktes Werk, ist das älteste deutsche, welches von Stiefel (aus Eßlingen) 1571 vermehrt zum zweiten Male in Nürnberg herauskam. Letzterer ist auch bekannt durch sein Werk „Arithmetica integra" (1544) worin er bereits die Zeichen +, —, √ gebraucht. Nicht minder ist berühmt sein Landsmann Scheybel, Professor in Tübingen, welcher mehre Werke schrieb. In den Niederlanden machte sich zur damaligen Zeit Simon Stevin 1585 durch einige Werke berühmt. In Frankreich kam zu Paris das Werk des Peletarius 1558 heraus. In England gab Robert Recorde zwei Werke (1552 u. 1557) über Arithmetik u. A. heraus. Ende des 16. u. Anfangs des 17. Jahrhunderts lebte in Italien Bombelli, der schon biquadratische Gleichungen behandelte. Vor allen ragt aber der Franzose Vieta durch Scharfsinn u. Erfindungsgeist hervor, geboren zu Fontenay 1540, u. gestorben zu Paris 1603. Er ist der Erfinder der symbolischen A., u. erweiterte die Lehre von den Gleichungen bedeutend. Ihm wird auch die erste Anwendung der A. auf die Geometrie zugeschrieben. Würdige Zeitgenossen hatte er in England an dem berühmten Harriot, u. in den Niederlanden an dem gleich verdienstvollen Girard. Mit diesen hochberühmten Männern begann das 17. Jahrh., um in seinem ganzen Laufe die A. u. mit ihr die ganze Mathematik durch die talentvollsten u. herrlichsten Geister auf einen Grad der Vollkommenheit gebracht zu sehen, der die Bemühungen aller frühern Jahrh. als unbedeutend erscheinen läßt. Vor allen verdient hier erwähnt zu werden Descartes, der eigentliche Begründer der analytischen Geometrie, durch welche der Schritt gethan ward, daß von nun an die Mathematik mit den glänzendsten Erfolgen nach u. nach in alle Gebiete der Technik drang. Ein Fermat, Galläi, Newton, Leibnitz, Bernoulli u. A. verherrlichten dieses Jahrhundert. Nicht minder glänzte das 18. Jahrhundert in Moivre, Lambert, Maclaurin, d' Alembert, Lagrange, Laplace, Bézout u. A.; vor Allen aber in dem unsterblichen Euler (s. dd.). Obwohl unser Zeitalter einen Gauß, Legendre, Couchy, Lacroix, Eytelwein, Navier, Wronski, Maier Hirsch, Bohnenberger (s. dd.) ꝛc. ꝛc. aufzuweisen hat, deren Arbeiten sich würdig an die ihrer Vorgänger anreihen: so läßt sich doch nicht läugnen, daß die Fortschritte, im Vergleich zu den zwei früheren Jahrhunderten, nicht sehr bedeutend sind. Was die Literatur betrifft, so haben wir, neben den Werken der angeführten Autoren, in neuerer Zeit eine Unzahl von Lehrbüchern der A., die

zum Theile wissenschaftlich bearbeitet, zum Theile aber auch auf allgemeine Faßlichkeit berechnet sind, deren Einzelnanführung rein unmöglich wäre. Aufmerksam aber machen wir auf Lacroix's A. (auch deutsch übersetzt), auf Couchys und Navier's A., so wie auf die Exercices de Mathematique von Couchy; auf Maier Hirsch's Beispielsammlung, Klügels Lexicon der reinen Mathematik, so wie auf Crelles Journal der Mathematik u. A. (—w.)

**Algebraische Gleichung**, im Gegensatze von analytischer Gleichung, ist eine solche, die nur dann wahr ist, wenn eine, od. mehre darin erhaltene, Größen gewisse Werthe annehmen, während in der analytischen Gleichung die gleichgesetzten Theile bloß der äußern Form nach verschieden sind, z. B.: $ac + bc = c(a + b)$ ist eine analitische; dagegen $ax + bc = c(a + b)$ eine a. G., die nur dann wahr ist, oder zur analytischen wird, wenn x den Werth c annimmt. Im Gegensatze zu transcendenten Gleichungen heißt eine Gleichung algebraisch, wenn sie blos aus algebraischen Größen besteht. s. Gleichung. (—w.)

**Algen**, s. Kryptogamen.

**Algesiras**, Stadt mit einem schlechten Hafen am Meerbusen von Gibraltar in der spanischen Provinz Andalusien, mit 5000 Einw. Sie fiel in die Gewalt der, aus Afrika kommenden, Mauren (713) u. wurde diesen erst im 14. Jahrh. von Alfons XI. von Castilien wieder entrissen. Bei der Belagerung im J. 1342 schossen die Einwohner eiserne Kugeln aus Kanonen, die hier zum ersten Male in der spanischen Geschichte erwähnt werden. Im Jahre 1801 hatten hier auch 2 Seetreffen zwischen der englischen u. der spanisch-franz. Flotte statt. In dem ersten (6. Juli) waren die Franzosen Sieger; in dem zweiten (12. Juli) aber schlug die englische die französisch-spanische Flotte unter Linois u. Moreno.

**Algier**, Algerien (franz. Alger), eine franz. Provinz an der Nordküste Afrikas, den ehemaligen Raubstaat A. mit seinen Provinzen: Algier, Oran od. Mascara, Constantine u. Titteri oder Medeah umfassend. Gegenwärtig ist das ganze Gebiet in 4 Militärgouvernements getheilt, nämlich in die von A., Oran, Bona u. Constantine (s. dd.), von denen jedes einen Gerichtshof erster Instanz besitzt u. in mehrere, von Civilcommissären verwaltete, Bezirke zerfällt. Das Gebiet der Regentschaft gränzt im O. an Tunis, im S. an die Wüste Sahara, im W. an Marokko, im N. an das Mittelmeer, u. liegt zwischen 15° 32′ — 26° 12′ östl. L. Wegen der unbestimmten Gränze gegen die Wüste kann die Breite nicht genau angegeben werden, doch rechnet man dieselbe im schmalsten Theile der Provinz Oran von 10—40, u. im breitesten, der Provinz Constantine, von 24—60 geogr. M., ebenso der Flächeninhalt zu 4—900 □ M. Die Länge des Gebiets beträgt 123, die Küstenerstreckung 135—140 geograph. M. Das Land beginnt erst seit der französischen Eroberung (1830) bekannt zu werden; so lange es Raubstaat war, kannte man nicht einmal den Küstenstrich. Das Atlasgebirge durchstreicht, parallel mit der Küste, die Provinz ihrer ganzen Länge u. Breite nach in einer mittleren Höhe von 3000 F. Zwischen dem höchsten Rücken dieses Gebirges (7000 F.) u. dem Meere befinden sich mehrere Bergketten, die, mit dem Hauptstock fast parallel laufend, an Höhe abnehmen, jemehr sie sich von dem Mittelpunkte des Hauptlandes entfernen, u. stufenweis aufsteigende Plateaus bilden. Alle diese Längenbergzüge hängen durch Querrücken mit einander zusammen, wodurch Bergkessel oder Thalbecken gebildet werden, welche häufig schwer zugänglich sind, aber doch in allen Richtungen von Strömen, Flüssen u. Bächen durchbrochen u. geöffnet werden. Doch vereinigen sich alle diese Gewässer zu keinem größeren Fluße, u. sind fast sämmtliche nicht zu beschiffen. Der westlichste Fluß der Regentschaft ist die Tafna, dann folgen nach O. zu der Rio-Salado, die Makta, der Scheliff (der größte Fluß der Regentschaft), der Massafran, der, sich mit dem Ued-Abschebbi vereinigende Summam, der Rummel, der Seibus u. Mafragg. Nach S. verlieren sich in die Wüste: der Ued-el-Dschedi, der Ued-el-Abiad u. der Ued-el-Kantara. Seen gibt es zwei: der Tittery u. Schatt oder Schott. Das Clima A.s ist gemäßigter, als

man vor der Eroberung geglaubt hatte. Die mittlere Temperatur beträgt 17° u. selbst in der größten Sommerhitze steigt das Thermometer selten über 34°. Der Winter ist sehr gemäßigt, u. Eis kennt man gar nicht, außer in den höheren Gebirgsgegenden. Diese Jahreszeit besteht eigentlich nur in starken Regengüßen, die, von Mitte Dezembers anfangend, fast den ganzen Januar währen. Im Frühjahr u. Herbst herrschen gefährliche Stürme, u. der Monat August ist wegen der dann aufsteigenden Dünste besonders ungesund. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist, je nach der Bewässerung, sehr verschieden. Walden sind in den Thälern u. nähren die bedeutenden Schaaf- u. Viehheerden der nomadischen, heimischen Völker, von denen auch einige sich mit Ackerbau beschäftigen. Die hauptsächlichsten Producte sind: Waizen, Mais, Reis, Gartengewächse, Südfrüchte, Obst, Sennesblätter u. Wein. Das Thierreich besitzt fast alle in Europa sich vorfindenden Gattungen, u. außerdem noch Kameele, Löwen, Tiger u. Schakale. Die Pferde sind vorzüglich u. besonders gesucht im Schelliffthal, aber reich daran ist die Provinz Oran. Das Mineralreich, welches übrigens fast gar nicht ausgebeutet wird, liefert Kupfer, Eisen, Zinn u. Blei. Die Zahl der Einwohner, zu welchen sich in der neuesten Zeit viele europäische Einwanderer gesellten, beträgt etwa 2 Mill. Die heimische Bevölkerung theilt sich in Stämme arabischen u. berberischen oder numidischen u. a. Ursprungs. Besonders zeichnen sich die, in den Gebirgen wohnenden, Kabylen durch Wildheit aus, die feste Wohnsitze haben u. Manufakturisten sind, Eisen gießen u. schmieden u. Schießpulver bereiten, aber auch Viehzucht u. Ackerbau treiben. Die Araber sind sehr zahlreich, entw. Nomaden, od. seßhaft; außerdem gibt es Mauren, Morisco's, Neger, Juden u. Türken. Außer Algier hat das Land nur wenige u. äußerst ärmliche Städte, die meist von Mauren, Türken u. deren Abkömmlingen (Kuluglis), sowie Juden bewohnt sind. Die Landbevölkerung ist in Stämme abgetheilt, deren Unterabtheilungen den Namen Duars führen. Das Eigenthum des Bodens kennt man fast gar nicht; die häuslichen u. Feldarbeiten werden ausschließlich von den Weibern u. Sclaven verrichtet. Im Ganzen ist der Gewerbsfleiß der Einwohner ein geringer, der Ackerbau unbedeutend, etwas besser die Viehzucht. Die einzigen Ausfuhrartikel sind: Getreide, Reis, Wachs, Straußfedern, Wolle, Tabak, Leder. Die Einfuhr besteht in Waffen, Schießpulver, einigen Fabrik- u. Manufakturwaaren. — Die, in dem gleichnamigen, 70 □ M. großen Militärgouvernement, hart am Mittelmeere liegende, stark befestigte Stadt A. hat etwa 35,000 E., u. einen, wenn auch nicht ganz sichern, so doch zu den besten Nordafrikas gehörenden Hafen, der durch eine, vor der Stadt sich hinstreckende, mit dem Lande durch einen Damm verbundene, Insel gebildet wird. Die Lage der Stadt, die sich vom Meere aus amphitheatralisch in einem, von der Kauba oder Citadelle (dem früheren Pallaste des Dey) gekrönten, Dreieck erhebt, ist sehr schön, ihr Inneres dagegen, wegen der monotonen orient. Bauart, ihrer weiß angestrichenen Häuser, nichts weniger als pittoresk. Von der Stadt anfangend, erhebt sich, vom Meere nur durch ein schmales, flaches Gestade getrennt, ein etwa acht Stunden langes u. sechs Stunden breites, überaus reizendes Hügelland, Massif oder Sahel genannt, u. hinter diesem zieht sich südl. u. südöstl. in einem Halbkreise die fruchtbare Ebene Metidscha hin, welche im S. wieder vom Atlas begränzt wird. Außer A. sind die bedeutendsten Städte im Gebiete der Regentschaft: Oran im W., Budschia u. Bona im O., Constantine, Blidah, Medeah, Miliana, Maskara, Tlemsan u. Nedroma im Innern. Die ältesten Bewohner der Barbareskenstaaten sind, aller Wahrscheinlichkeit nach, getulische u. lybische Nomadenstämme gewesen. Später kamen Meder, Armenier u. Perser, die in Vermischung mit den Ureinwohnern zu Numidiern u. Mauren wurden; Erstere herrschten im östlichen Theile der Regentschaft, Letztere im westlichen. Die, in den unwirthlichen Bergregionen wohnenden, Numidier waren Feinde des Luxus u. der Weichlichkeit, mäßig u. einfach in ihren Sitten. Ueppige Waiden boten ihren zahlreichen Viehheerden reichliche Nahrung u. ihre, von der Natur befestigten, schwer zugänglichen Wohnsitze schützten sie gegen jeden Versuch auf ihre Unabhängigkeit u. Freiheit. Die, für

die Annehmlichkeiten des Lebens eingenommenen, Mauren wählten dagegen die fruchtbare Ebene zu ihrem Aufenthalt u. gründeten an den Küsten zu hoher Blüthe sich entfaltende Städte, deren Einwohner als erfahrene u. kühne Schiffer mit Europa starken Handel trieben. Dieser Stamm der Mauren hat sich bis auf uns erhalten, u. bildet noch mit die Hauptbevölkerung des Landes. Eben so findet man auch noch die Numidier, streng an die Sitten ihrer Voraltern haltend, unter den Namen „Berbern-Kabylen" in den Gebirgen. Nach der Eroberung durch die Römer bildete der östliche Theil einen Theil der Provinz Afrika, später, von Constantin d. Gr. an, die eigene Provinz Numidia; der westliche Theil dagegen ist die Provinz Mauritania Cäsariensis. Wie ganz Nordafrika, befand sich auch A. zur Zeit der Römer in seiner höchsten Blüthe; das Land, in welchem sich eine Menge blühender Städte erhoben, war trefflich angebaut u. bildete eine der fruchtbarsten Provinzen des röm. Reichs. Gegen die wilden Gebirgsvölker errichteten die Römer mehrere Castelle, von denen sich eines, Guelma, bis auf unsere Zeit erhalten hat. — Zu der Zeit, wo die Barbaren Europa überschwemmten u. selbst in Italien einfielen, machten die afrikanischen Colonien mehrfache Versuche, das Joch Roms abzuschütteln, die jedoch immer wieder mit Unterwerfung endeten, bis der, in Valentinians Namen in Afrika regierende, Graf Bonifacius im J. 428 die Vandalen aus Spanien herbeirief. Bald erschien, unter Gontharics Anführung, ein bedeutendes Heer, nahm alle, noch in des Kaisers Gewalt befindliche, Städte weg u. rückte bis vor Carthago, wo Bonifacius residirte. Dieser erkannte seinen Fehler zu spät u. starb, nachdem alle Versuche, seine gefährlichen Feinde zum Abzuge zu bewegen, gescheitert waren, in rühmlichem Kampfe. Das Land gefiel den Vandalen, die ein volles Jahrhundert im ungestörten Besitze desselben blieben, bis Belisar (s. d.) 534 dasselbe wieder der röm. Herrschaft unterwarf, indem er die fremden Eindringlinge vertrieb. — Um diese Zeit begann das Christenthum in diesen Gegenden Eingang zu finden. Allein zwei Jahrhunderte später, als die Araber von Aegypten aus an den Küsten bis zu den Bergen der Numidier vorrückten, hatten die Besiegten um ihres Glaubens willen grausame Verfolgungen zu erdulden, u. wurden zur Annahme des Islams gezwungen. Auf diese ihre Eroberungen stolz, setzten die Araber sich bald auch in Spanien fest, wohin sie die Rache des Grafen Julius gerufen, u. wurden von da erst wieder unter König Ferdinand vertrieben (1492), welcher der Herrschaft der Ungläubigen den letzten Stoß versetzte, nachdem sie lange Zeit Andalusien besessen u. ihre siegreichen Waffen zu verschiedenen Malen bis an die nördliche Gränze der Halbinsel getragen hatten. Kardinal Ximenes (s. d.), der die Araber bis auf afrik. Boden verfolgte, eroberte Bona (1506) sammt dem, in der Nähe dieser Stadt gelegenen, Dorf Mers el-Kebbir, u. der von jenem mit der weitern Ausbreitung der spanischen Herrschaft beauftragte Peter von Navarra bald auch die Stadt Budschia, deren Hinwegnahme die Unterwerfung der ganzen Provinz u. der Stadt A. zur Folge hatte (1509). An letzterem Orte legten die Spanier die ersten Befestigungswerke an, welche, von den Türken später in großartigem Maaßstabe erweitert, der Stadt es möglich machten, lange Zeit allen Angriffen der Europäer zu trotzen. Indeß lastete das Joch Spaniens schwer auf den afrikanischen Völkerschaften, u. sie erwarteten mit Ungeduld eine Gelegenheit zur Wiedererlangung ihrer Freiheit. Der Tod Ferdinands V. begünstigte ihre Absichten. Der arabische Fürst Selim Eutemi erschien mit einem bedeutenden Heere unter den Mauern A.s, während, auf Selim's Rath, der berüchtigte Seeräuber Horuk Barbarossa zu gleicher Zeit mit seinen Galeeren unter dem Fort vor Anker ging. Diesem doppelten Angriffe konnte die schwache spanische Besatzung nicht widerstehen; sie wurde verjagt u. die Befreier zogen in die Stadt ein, allein nicht als solche, sondern um derselben jetzt ihre Herrschaft aufzulegen (1516). Eine Rivalität der beiden Sieger konnte nicht wohl ausbleiben u. brach auch bald zu offenen Zwistigkeiten aus, in denen Barbarossa den Selim Eutemi mit eigener Hand ermordete u. sich zum alleinigen Herrn der Stadt und ihres Gebiets aufwarf. Dann schlug er die Sultane von Tenez u. Tlemsan u. bemächtigte sich

ihrer Reiche, wo er mit seinen Corsaren eben so gräuelvoll wüthete, wie in A. Hiermit begründete sich die türk. Herrschaft über A., das von nun an immer tiefer sank. Die Spanier brachen zwar 1517 mit einem starken Heere von Oran auf, schlugen Barbarossa (Horuk) in mehrern Gefechten, schloßen ihn in Tlemsan ein, u. enthaupteten ihn, als er auf einem Fluchtversuche von ihnen ergriffen ward (1518); allein die, in A. zurückgebliebenen, türkischen Corsaren riefen nun dessen Bruder Schereddin Barbarossa zum Sultan aus, der zwar nicht dieselbe Kühnheit und Thatkraft, wie sein Vorgänger, hatte, aber durch Tapferkeit, List, Grausamkeit u. Beharrlichkeit das System der Militärdespotie u. des Seeraubs gründete, das bis 1830 in A. seinen Mittelpunkt hatte. Da Schereddin sich nicht für stark genug hielt, um allein den Spaniern zu widerstehen, mit denen er, gleich seinem Bruder, in fortwährende Kriege verwickelt war, so stellte er 1520 sein Reich unter die Oberherrschaft des Sultans Selim, der ihn zum Pascha ernannte u. bedeutende Verstärkungen schickte, mit deren Hilfe er die Spanier aus dem Lande vertrieb, ihnen die Insel von A. abnahm u. dieselbe durch die gefangenen Christensklaven mittelst eines Dammes mit dem festen Lande verbinden ließ. Bald darauf als Kapudan-Pascha nach Constantinopel berufen, erhielt er den italienischen Renegaten Hassan Aga zum Nachfolger im Paschalik. Dem immer mehr überhandnehmenden Seeraube ein Ende zu machen, hatte Carl V. schon seit geraumer Zeit eine große Expedition vorbereitet, u. zu dem Ende, unter dem Oberbefehle des Genuesers Andreas Doria, eine, für jene Zeit ungeheure, Flotte von 370 Segeln zusammengebracht, welche am 26. Oct. 1541, zwei Meilen von A. entfernt, ein aus Spaniern, Deutschen, Italienern u. Niederländern bestehendes, 22,000 Mann starkes, Heer an's Land setzte. Der anfängliche Gang der Ereignisse schien zu Hoffnungen zu berechtigen, u. bereits war der Tag zum Angriffe auf die Stadt festgesetzt, als am Abende zuvor, (28. Oct.) ein so fürchterlicher, von Erdbeben u. Regengüssen begleiteter, Sturm ausbrach, daß nicht nur das Lager zerstört, sondern auch die Flotte völlig zerstreut wurde, u. 150 Schiffe mit mehr als 8000 Mann untergingen. Das Landheer mußte, ohne Lebensmittel, ohne Obdach u. Verschanzung, so mehre Tage an der feindlichen Küste lagern, u. konnte sich nur mit der größten Mühe der fanatischen Muselmänner erwehren. Daß unter solchen Umständen an eine Fortsetzung der Belagerung nicht zu denken war, begreift sich von selbst, u. Carl schätzte sich glücklich, am Cap Matifur sich mit den Trümmern seines arg zusammengeschmolzenen Heeres auf den, durch Doria in größter Eile wieder gesammelten, Fahrzeugen einschiffen zu können. Stolz auf diese Triumphe, wagten sich jetzt die Piraten sogar an die Küsten Spaniens u. Italiens, u. verbreiteten in dem fortwährenden Raubkriege, welchen sie mit den christlichen Mächten führten, weithin den Schrecken ihrer Waffen. Denn, nicht zufrieden damit, die Küstenstriche auf das Schauderhafteste zu verwüsten, schleppten sie auch die Einwohner in die Sklaverei nach Afrika ab. Auch zu Land waren sie in beständigem Kriege mit ihren Nachbarn, u. dehnten ihre Macht weithin nach dem Innern aus. Schon vor Ende des 16. Jahrhunderts hatten sich die Paschas von A. das ganze westliche Land bis zur Gränze von Marocco, mit Ausnahme des, den Spaniern gebliebenen, Oran unterworfen. Budschia im O. wurde 1554 ebenfalls von ihnen erobert, u. im S. dehnten sie ihr Gebiet bis an die Wüste aus. A. blieb nun unter türkischer Oberherrschaft, u. wurde von meist sehr despotischen Paschas regiert, bis 1600 auf die, vom Sultan gewährte, Bitte der türkischen Miliz, sich selbst einen Anführer (Dey) wählen zu dürfen, die Macht des gleichzeitigen Paschas auf Nichts herabsank. Vom Jahre 1710 an aber traten die Dey's völlig an die Stelle der Paschas. Der Sultan war jetzt nur noch mehr dem Namen nach Oberherr in A., in der That aber der Dey ein tributbarer, dem Sultan stets verbündeter Fürst. Die Dey's waren völlig abhängig von der Miliz, da sie von den Offizieren derselben gewählt wurden, u. oft gefiel es dem Divan, an einem Tage mehrere derselben einzusetzen. Die herrschende Miliz ergänzte sich durch Anwerbungen aus dem Pöbel von Constantinopel u. Smyrna, da die, mit eingeborenen Frauen erzeugten, Söhne

von Mohren nicht die Rechte ihrer Väter genossen. Der, dem Dey zur Seite stehende, Divan war aus den 60 vornehmsten Beamten zusammengesetzt. Wiederholte Versuche der Spanier gegen die westlichen Provinzen des Raubstaats fielen durchgehends unglücklich aus. Im Jahre 1561 wurde ein ganzes spanisches Heer bei Mostaganem vernichtet, wobei 12,000 Gefangene in die Hände der Algierer fielen. Dieser Zustand der Dinge dauerte bis zum Jahr 1663, zu welcher Zeit der Herzog von Beaufort in verschiedenen Gefechten gegen die Piraten glücklich war, u. sie zum zeitweiligen Aufgeben ihrer Raubzüge zwang. Als aber später die Algierer selbst die Küsten der Provence verheerend überfielen, unternahm es Ludwig XIV. sie zu züchtigen. Im Jahre 1682 bombardirte der Admiral Duquesne A. mit 25 Kriegsschiffen, bei welcher Gelegenheit der Dey den zurückgebliebenen französischen Consul aus einem Geschütze nach der französischen Flotte abschießen ließ. Allein Stürme u. widrige Winde verhinderten ihn, dieser Demonstration den gehörigen Nachdruck zu geben. Ein zweites Bombardement, am 28. Juni 1683, mit 53 Schiffen, zerstörte zwar die ganze untere Stadt u. befreite die gefangenen Christensklaven, hatte aber gleichfalls keine nachhaltigen Folgen, so daß A., am 26. Juni 1687, durch eine französische Flotte unter dem Marschall d'Estrées, auf's Neue beschossen wurde. Von nicht mehr Erfolg waren die Bombardements durch den englischen Admiral Blake 1655, u. 1669 u. 1670 durch eine vereinte engl. holländ. Flotte; doch waren die Engländer die ersten Europäer, welche, seit 1662, mit A. Verträge abschlossen. Während der Zeit hatten die Spanier verschiedene Versuche gemacht, um die Macht der Dey's zu brechen, waren darin aber so unglücklich, daß ihnen 1708 sogar das, seither in ihrem Besitze gewesene, Oran entrissen wurde, das sie 1731 ganz abtraten. Im Jahre 1775 unternahm Spanien die letzte große Expedition gegen A. u. setzte, am 4. Juli, 25,000 Mann unter dem General Oreilly an's Land. Die Flotte bestand aus 44 Kriegs- u. 340 Transportschiffen unter dem Admiral Castejon. Allein die Unternehmung mißlang wegen der schlechten Maaßregeln, die man getroffen, gänzlich, so daß die Spanier sich genöthigt sahen, mit Zurücklassung von 1,800 Verwundeten u. ihres sämmtlichen Geschützes, sich eiligst wieder einzuschiffen. So trotzte A. fortwährend den christlichen Mächten u. nöthigte sogar die schwächern, wie Neapel, Dänemark, Schweden u. die Hansestädte, zu einem Tribute, der aber gleichwohl ihre Schiffe nicht immer schützte, indem, jedes dieser Schiffe einen sogenannten algierischen Paß haben mußte, der in 2 Theile zerschnitten ward, wovon jeder Theil genau an den andern passen mußte. War dieß wegen Eintrocknen, Feuchtwerden u. s. w. nicht der Fall, so wurde das Schiff aufgebracht u. die Ladung confiscirt. England blieb während dieser Zeit ruhig, weil die Unsicherheit des Mittelmeeres den Handel der andern Länder mehr, als den seinen, bedrohte. Vergebens machte in der Mitte des 18. Jahrhunderts der Abbé de St. Pierre den Vorschlag, A. durch einen Kreuzzug zu erobern u. die Maltheser als Wächter dahin zu setzen. Nur in Folge der Anwesenheit großer Kriegsflotten im Mittelmeere, während der französischen Revolutions- u. Kaiserzeit, nahmen die Seeräubereien der Barbaresken bedeutend ab. Dagegen kam der, im 50. Art. des geheimen Vertrages vom 7. Aug. 1807 ausgesprochene Plan Napoleons, wonach dieser die Raubstaaten erobern u. den Königen von Neapel u. Sardinien, als Entschädigung für ihre verlorenen Besitzungen in Europa, geben sollte, so wenig zur Ausführung, als der Beschluß des Aachener Congresses zur Demüthigung dieser Raubstaaten. Als nach Wiederherstellung des europäischen Friedens die Flotten größtentheils entwaffnet wurden, vermehrten sich die Seeräubereien dergestalt, daß die christlichen Mächte zu Gewaltsmaaßregeln gezwungen wurden. Den ersten Schritt thaten die vereinigten Staaten von Nordamerika, deren Kommodore Decatur die Flotte des Dey am 20. Juni 1815 bei Cartagena schlug u. so den Dey zwang, die nordamerikanische Flagge künftighin zu respektiren. Im darauf folgenden Jahr erhielt Lord Exmouth von der engl. Regierung Befehl, mit den Barbareskenstaaten wegen des Friedens mit Neapel, Aufhebung der Sklaverei u. Anerkennung der jonischen Inseln zu un-

terhandeln. Tunis u. Tripolis bewilligten sogleich alle Forderungen; nur A. weigerte sich, dieß zu thun, „weil diese ihren Staats- u. Religionsgrundsätzen widersprachen.“ Auf diese Ausflüchte bewilligte der engl. Admiral dem damals regierenden Dey Omar eine Frist von sechs Wochen zur Einholung der Willensmeinung des Großsultans, da ohne dessen Zustimmung der Dey eine solche Verbindlichkeit nicht eingehen zu können vorgab. Da aber, kurz nach Entfernung der brit. Flotte aus dem Mittelmeer, algierische Truppen die Mannschaft von mehren hundert italien. Korallenfischerbarken, welche die Erlaubniß zum Korallenfischen regelmäßig gelöst hatten u. unter brittischer Flagge ruhig vor Bona lagen, überfielen u. zum Theil niedermachten, auch A. wieder neapol. u. sard. Schiffe aufbrachte, so kehrte Exmouth mit einer, aus 22 Kriegsschiffen u. 702 Kanonen bestehenden, Flotte, zu der auch 6 niederl. Fregatten, unter Admiral van der Capellen, stießen, nach A. zurück, verlangte nun unverzüglich vom Dey unentgeldliche Freilassung aller Christensklaven, Zurückerstattung der bereits für ital. Gefangene entrichteten Lösegelder u. das Versprechen, künftighin alle Kriegsgefangenen nach europ. Völkerrecht zu behandeln, u. beschoß, da die wiederholten Aufforderungen des Admirals vom Dey mit Kanonenschüssen erwiedert wurden, am 26. August Hafen u. Festung so heftig, daß er schon am 27. in den erstern einlaufen konnte, die Stadt halb in Grund schoß, die ganze algier. Seemacht u. alle Marineanstalten zerstörte, die in 3 Etagen übereinander liegenden Batterien zum Schweigen brachte, 6000 Janitscharen u. 5000 Mann, ohne die Weiber u. Kinder, tödtete u. dadurch den Dey, welcher übrigens von einer Fortsetzung des Kampfes nur durch die Drohungen der Miliz abgehalten wurde, zwang, am 23. Aug. alle Sklaven, 1211 an der Zahl, frei zu geben, die Sklaverei u. den Seeraub für immer aufzugeben u. an Neapel u. Sardinien das Geld zurückzuzahlen, das diese Staaten bereits für die Loskaufung ihrer, in der Sklaverei schmachtenden, Unterthanen hinterlegt hatten. Die vereinigte Flotte zählte 141 Todte u. 743 Verwundete. Der Dey Omar hatte sogleich Flotte u. Festungswerke ausbessern u. die Stadt wieder aufbauen lassen, fand aber 1817 in Folge einer ausgebrochenen Seuche seinen Tod. Sein Nachfolger Al Hoscha begab sich mit Schätzen u. Ministern nach der festen Kabsauba, u. hielt die Stadt durch die Miliz u. 50 Kanonen in Ordnung. Ihm folgte 1818 Hussein, der früher Aufwärter in einem Kaffeehause war, u. unter dem die türk. Herrschaft in A., durch einen Conflikt mit Frankreich, ihr Ende erreichte. Durch den Vertrag mit England war nämlich die Lage der handeltreibenden Völker wenig gebessert worden; vielmehr wurde das Benehmen des Dey's bald wieder übermüthig. Schon 1817 wagten sich algier. Seeräuber wieder bis in die Nordsee u. nahmen alle Schiffe weg, die nicht einer Macht gehörten, welche ihnen Tribut u. Geschenke schickte, wie dies Schweden, Dänemark, Portugal, Spanien, Neapel, Toskana u. Sardinien thaten, oder mit denen sie Verträge geschlossen. Ja, selbst Verträge schützten nicht immer, u. noch 1826 liefen aus A. Raubschiffe aus, um spanische u. päpstliche Schiffe wegzunehmen; insbesondere litt die deutsche Schifffahrt. Eben so wenig kehrte sich der Dey an die Beschlüsse des Aachener Congresses gegen die Seeräuberei, denn als dieselben ihm mitgetheilt wurden, antwortete er, er müsse sich das Recht vorbehalten, die Unterthanen aller Mächte, welche ihm keinen Tribut bezahlten, zu Sklaven zu machen. Besonders aber die Franzosen empfanden diesen Uebermuth schmerzlich. Sie hatten seit 1694 das ausschließliche Recht der Korallenfischerei bei Oran auf einer Strecke von 30 Meilen, wofür jährlich 200,000 Frcs. gezahlt wurden, u. auch ein kleines Fort u. eine Faktorei an der Küste. Neben dem, daß der Dey mehrere frühere Plackereien u. Plünderungen ungeahndet gelassen, wurde die franz. Nation u. Flagge beschimpft, mehre, unter dem Schutze der franz. Flagge segelnde, päpstliche Schiffe gekapert, ja selbst franz. Schiffe gegen alle Verträge angehalten u. beraubt u. 1826 allen Nationen die Korallenfischerei freigegeben. Die Hauptveranlassung zum Bruche zwischen Frankreich u. dem Dey war jedoch eine Entschädigungssumme von 7 Mill. Frcs., die 2 algier. Häuser, Bacri u. Busnach, für Getreidelieferungen zur Expedition

nach Aegypten an Frankreich zu fordern hatten. Hiervon wurden ihnen 4½ Mill. sogleich zugeschrieben, der Rest aber, als der Betrag der Gegenforderungen franz. Gläubiger, deren Ansprüche übrigens nicht alle die gegründetsten gewesen seyn sollen, zurückbehalten, bis die franz. Gerichte über die Gültigkeit dieser Gegenforderungen entschieden haben würden. Bei einem feierlichen Besuche, welchen der franz. Consul Deval dem Dey am Bairamsfeste 1827 abstattete, u. wo Letzterer diesen Gegenstand zur Sprache brachte, entspann sich hierüber ein kleiner Wortwechsel, der den Dey in eine solche Wuth versetzte, daß er den Consul mit dem Fliegenwedel in's Gesicht schlug, u. in Schmähreden gegen den König von Frankreich ausbrach. In Folge dieser Beschimpfung wurde eine franz. Schiffsabtheilung vor A. gesandt, welche den Consul Deval aufnahm u., da der Dey das franz. Ultimatum anzunehmen sich weigerte, begann die Blokade A.s am 12. Juni 1827. Aus Rache ließ der Dey die franz. Niederlassungen Behufs der Korallenfischerei an der Küste von Bona u. das franz. Fort Cacalle durch den Bey von Constantine zerstören. Drei Jahre währte die Blokade. Während dieser Zeit machte Frankreich noch einen Versuch zur gütlichen Beilegung der Differenzen, indem es den M. de la Bretonnière mit Vollmachten an den Dey schickte. Da aber diese Unterhandlungen nicht nur von keinem Erfolge waren, sondern der Dey sogar bei der Abreise des franz. Gesandten auf dessen Schiff feuern ließ, die Engländer überhaupt auch die Blokade gar nicht achteten, so erklärte Frankreich unter dem Ministerium Polignac am 20. April 1830 an A. den Krieg. Am 25. Mai lichtete die französische Flotte, welche aus etwa hundert Kriegsschiffen, darunter 11 Linienschiffe, 24 Fregatten u. 6 Dämpfer, u. 357 Transportschiffen bestand, u. ein Landungsheer von 37,000 Mann, 4000 Pferden u. der nöthigen Artillerie an Bord hatte, auf der Rhede von Toulon die Anker. Die Ausrüstung hatte nahe an 60 Mill. Frcs. gekostet. Der Kriegsminister, General Graf Bourmont, befehligte die Landmacht, Admiral Duperré u. Contre-Admiral Rosamel die Seemacht. Die Flotte legte sich am 13. Juni in der Bay von Sidi-Ferruch, 5 Stunden westl. von A., vor Anker. 6 kleinere Schiffe brachten das Feuer der feindlichen, auch hier, wie an allen Landungspunkten errichteten, Batterien zum Schweigen u. deckten die nicht sehr schwierig gemachte Landung, welche die Division Berthezène am 14. früh mit der Eroberung der Strandbatterie eröffnete. Das übrige Heer folgte sodann u. verschanzte sich, um die Ausschiffung des schweren Geschützes abzuwarten. In dieser Stellung wurde es am 19. Juni durch Ibrahim Aga, den Schwiegersohn des Deys, mit etwa 30 — 40,000 Mann mit großem Ungestüm angegriffen, schlug aber den Feind nicht nur in die Flucht, sondern eroberte auch dessen Lager bei Staweli sammt allem Gepäck u. Geschütz. Den Verlust der Algierer bei diesem Gefechte schlug man zu 3 — 4000 M. an; der der Franzosen betrug 6000 M. Ein anderer Angriff des Bey von Constantine am 24. Juni, vorwärts Sidi-Kalef, hatte kein besseres Schicksal. Als am 25. das schwere Geschütz endlich angelangt war, brach das Heer gegen A. auf, erstürmte am 29. die festen Höhen von Sidi-Benaci u. griff am 4. Juli das, süd-östlich von der Stadt gelegene, Kaiserschloß (so genannt, weil es Karl V. erbaute) u. die Kasauba an, während dessen die, Tags zuvor auf der Rhede angekommene, Flotte die Festungswerke von der Seeseite beschoß. Nach siebenstündigem, hartnäckigem Widerstande wurde das Kaiserfort von den Türken geräumt u. in die Luft gesprengt. Am 5. Juli Morgens entschloß sich endlich der Dey, hauptsächlich durch das drohende Geschrei der Stadtbevölkerung bewogen, zu einer Capitulation, nach welcher er die Stadt, unter der Bedingung freien Abzugs für sich u. die türkische Miliz mit Familie u. Privatvermögen, welches bei dem Dey etwa 1 Mill. Francs betrug, u. der Sicherheit für freie Ausübung der Religion, der Freiheit der Person, des Eigenthums, Handels u. der Industrie der Einwohner übergab. Diese Eroberung hatte die Sieger gegen 3000 M. gekostet. Noch am selbigen Tage besetzten die Franzosen sämmtliche Festungswerke der Stadt, mit welcher 17 Kriegsschiffe, 1500 Kanonen und außerdem ein Staatsschatz von 50 Mill. Frcs., letzterer in der Kasauba, als Beute

ihnen in die Hände fielen. Leider wurde dabei Vieles, besonders eine Menge in der Kasauba angehäufter alter Kostbarkeiten u. Kunstwerke, von den höhern franz. Offizieren unterschlagen u. von den gemeinen Soldaten die schönen Landsitze u. Gärten um A. verwüstet, zum Theil lediglich in der Absicht, um Schätze zu entdecken. Dies war der Anfang jenes heillosen Verfahrens, wodurch Einzelne die Herrschaft der Franzosen in A. so sehr befleckt u. ihr so viel Schaden gethan haben. Der Dey schiffte sich am 11. Juli mit einem Gefolge von 118 Personen nach Mahon ein, von wo er nach Italien ging u. 1834 bei Alessandria starb; die Milizen wurden zum größten Theil nach Kleinasien gebracht. Nach der Eroberung A.s segelten kleine Geschwader nach Tunis u. Tripolis, die mit den Regierungen dieser Staaten Traktate abschlossen, denen zu Folge beide der Seeräuberei auf immer entsagten. General Bourmont, zum französischen Marschall ernannt, sorgte dafür, ganz A. zu unterwerfen. Der Bey von Titteri hatte bereits seine Ergebenheit versichert u. war bestätigt worden. General Damremont besetzte mit seiner Brigade am 2. Aug. Bona, und wollte von da nach Constantine vordringen; auch Oran u. Budschia wurden besetzt; die Abtheilung aber, welche Belida besetzen sollte, war die Nacht darauf überfallen u. zum Rückzug genöthigt worden. — A. war nun in der Gewalt der Franzosen, dieselben aber noch immer zweifelhaft, ob sie die Eroberung behalten, oder ob sie wieder abziehen sollten. Fast war man zu Ersterem geneigt, als der Ausbruch der Julirevolution zu Paris die Verhältnisse plötzlich änderte. Bourmont wurde nemlich in deren Folge zum Aufgeben des Oberbefehls genöthigt u. wartete nur die Ankunft des, an seine Stelle beorderten, Generals Clauzel am 2. Sept. ab, um sich am gleichen Tage nach Spanien einzuschiffen. Am 4. September kehrte der, zum Pair ernannte, Admiral Duperré mit der Flotte nach Toulon zurück. Bis zu diesem Tage hatten die Franzosen an Todten, Verwundeten u. Kranken nicht weniger als 15,000 Mann verloren. — Die allgemeine Stimme erklärte sich nun in Frankreich dafür, A. zu behalten, u. Clauzel traf auch alle Anstalten dazu. Vor Allem galt es, dem Lande eine geordnete Verwaltung zu geben u. es völlig zu unterwerfen. In beiden Beziehungen hatte man den großen Fehler begangen, die Türken, die seitherigen Herren des Landes, welche es kannten u. zu behandeln wußten, zu vertreiben, statt mit ihrer Hülfe das Land, wenigstens für den Anfang, in Unterwürfigkeit z erhalten. Durch ihre Vertreibung hatte man bewirkt, daß Beduinen u. Kabylen sich jeder Oberherrschaft entledigt glaubten u. mit Fanatismus gegen die neuen Eroberer des Landes erhoben, die sie nicht zu behandeln verstanden. Ein fortwährender kleiner Krieg mit den Eingebornen, sowie die Nothwendigkeit, jeden Schritt breit Landes außerhalb der Stadt A. besonders zu erobern, war die Folge davon. Hiezu kam noch der weitere Fehler, daß Clauzel die Verwaltung alsbald nach französischer Weise ordnete, u. die Eingebornen nicht nur durch arge Mißgriffe, wie Zerstörung vieler Moscheen u. Gottesäcker, sondern zum Theil auch durch offenbare Ungerechtigkeiten in ihrem Innersten angriff. Zunächst zeigten sich die schlimmen Folgen dieses Verfahrens in der Unsicherheit, die selbst in der nächsten Umgebung von A. herrschte, sowie in der Widerspenstigkeit, in der sämmtliche Provinzen verharrten. So ergriff der Bey von Titteri, welcher sich dem General Bourmont unterworfen hatte, die Waffen wieder gegen die Franzosen, u. namentlich auf seine Veranlassung war das gegen Belida rückende Truppencorps überfallen worden. An seine Stelle ernannte Clauzel einen gewissen Omar zum Bey u. setzte ihn, mit 3000 M. unter fortwährenden Gefechten über Belida und den Atlas ziehend u. die Hauptstadt des Beyliks, Medeah besetzend, Ende Novembers selbst ein, kehrte dann aber am 28. Novbr. nach A. zurück. Allein der neue Bey war bald gezwungen, seinen Posten wieder aufzugeben. Noch weniger war dem Bey von Constantine, Ahmet, welcher diese ganze Provinz in Aufruhr gegen die Franzosen erhielt, beizukommen. In der Provinz Oran hatte zwar der dortige Bey die Stadt gleiches Namens den Franzosen ohne Schwerdtstreich ausgeliefert, u. in Tlemsom hatten sich die zurückgebliebenen Türken, die sich in der Citadelle

hielten, für die Franzosen erklärt; dagegen erhoben sich aber die kriegerischen Araber und Kabylenstämme dieser Provinz um so energischer u. machten sie zum Hauptheerd des Widerstandes gegen die französische Herrschaft; denn bereits damals trat der, bis jetzt noch unbekannte, junge Emir Abd-el-Kader (s. d.) dort auf, um der Mittelpunkt des von den Marabuts gepredigten heiligen Kriegs (Dschad) zu werden. Unter diesen Umständen darf es nicht Wunder nehmen, daß die Colonisation, welche hauptsächlich Clauzel eifrig betrieb, nicht gedeihen wollte. Um wenigstens dem Lande Sicherheit zu geben, wollte der General, welcher bei seinem geschwächten Heere die Unmöglichkeit einsah, mit Gewalt etwas auszurichten, die Provinzen Oran u. Constantine gegen einen jährlichen Tribut von 1 Mill. Frcs. an den Bruder des Bey von Tunis unter französischer Oberhoheit abtreten; allein die französische Regierung ratificirte dieses Abkommen nicht, und rief Clausel im Februar 1831 zurück. — Unter dem Regiment seines Nachfolgers, des Generals Berthezène, organisirte sich ein betrügerisch-schwindelnder Handel mit Ländereien u. anderem Grundbesitz, wie denn gleich von Anfang der Occupation an sich Bestechlichkeit, Unterschleif, Uebermuth gegen die Einwohner und Raubsucht gezeigt hatten, welche die französischen Kassen leer ließ, die Einwohner aber aufs Höchste erbitterte, u. sie in der französischen Verwaltung noch weit Schlimmeres, als bei dem türkisch organisirten Raubsysteme, erblicken ließ. Doch schaffte Berthezène auch manches Gute, errichtete große Bauten, wie Kasernen, Schlacht- u. Kaufhäuser u. brachte die Zolleinnahme auf einen bessern Fuß. Ende Juni 1831 zog er dem in Medeah blockirten Bey von Titteri zu Hülfe, mußte jedoch alsbald den Rückmarsch antreten, auf welchem er den Bey mitnahm, und erlitt während desselben am 2. Juli durch die Araber eine vollständige Niederlage. Dadurch kühn gemacht, errichteten die Araber ganz in der Nähe von A. zwei Lager. Allein Berthezène schlug sie am 22. Juli u. ließ im September Oran durch den General Boyer besetzen. Dagegen mißglückte eine Unternehmung gegen Bona. Da Berthezène überhaupt das Ansehen Frankreichs immer mehr sinken u. viele Mißgriffe sich zu Schulden kommen ließ, so rief ihn die Regierung im Dezember 1831 ab u. schickte an seiner Statt den General Savary, Herzog von Rovigo. Zu gleicher Zeit wurde die Civiladministration, um der ungeheuren Unordnung Einhalt zu thun, von dem Militärcommando getrennt, besagte Einrichtung jedoch schon 1832 wieder aufgehoben, da diese Trennung die Einheit des Dienstes schwächte. Savary ergriff das, dem unthätigen Gehenlassen des Generals Berthezène entgegengesetzte, System u. hoffte namentlich dadurch günstige Resultate zu erzielen, daß er den größten Theil des Heeres in kleinen, zu diesem Zwecke errichteten, Standlagern kantoniren ließ. Leider scheute er sich nicht, die größten Härten, Willkührlichkeiten, ja Grausamkeiten u. Treulosigkeiten zu begehen. Die verfehlte, freilich schon erfolgte, Bildung des afrikanischen Heeres stellte sich immer deutlicher heraus. Nach u. nach waren nämlich alle Regimenter, die 1830 mit nach A. gesegelt waren, zurückberufen und durch andere ersetzt worden, die man aus irgend einer Ursache aus Frankreich entfernen wollte; gewöhnlich sollten sie ihren republikanischen Uebermuth in Afrika abkühlen. Die Fremdenlegion u. die pariser Freiwilligen wurden ebenfalls dahin gesendet, u. weiter 2 Bataillons gebildet, die aus lauter solchen Soldaten bestanden, welche Strafen wegen grober Dienstvergehen erduldet hatten. Diese, sowie die schon unter Clauzel errichteten Zuaven u. Spahis, zwei, fast ausschließlich aus Eingebornen zusammengesetzte Corps, Ersteres Infanterie, Letzteres Cavallerie, schlugen sich übrigens stets mit großem Muthe, u. leisteten auch außerdem, namentlich bei bürgerlichen Bauten, wesentliche Dienste. Durch den neuen Civil-Intendanten wurden 2 deutsche Kolonistendörfer, Kuba u. Dely-Ibrahim, gegründet, die aber wenig Erfolg hatten, eine kathol. Kirche und ein Hospital errichtet, die Nationalgarde in A. u. Oran organisirt u. eine neue Zeitung (Moniteur algérien) in's Leben gesetzt. Im Septbr. 1832 brach ein allgemeiner Aufstand unter den Arabern aus, der hauptsächlich durch die Vernichtung des arabischen Stammes El-Uffia, der sich eine Räuberei hatte zu Schulden kom-

men lassen, wobei selbst die Greise, Weiber u. Säuglinge zur Nachtzeit niedergemetzelt wurden, u. die Hinrichtung zweier feindlichen, durch das schriftliche Versprechen sichern Geleits treuloserweise in die Stadt gelockten, Häuptlinge angefacht wurde. Die Araber wurden zwar durch 2 mobile Kolonnen überall zerstreut und Sugali u. Koleah besetzt; aber die französische Herrschaft selbst wurde durch diese Siege noch mehr verhaßt. Nur in der Provinz Constantine errang sich der General Monk d'Uzer, mit Hülfe des türkischen Renegaten Yussuff, der sich der Kasauba von Bona wieder bemächtigt hatte, eine vortheilhafte Stellung, u. schlug im März 1833 einen Versuch Achmed's, Bey's von Constantine, die Stadt wieder zu erobern, ab. Am schlimmsten ging es in der Provinz Oran, auf welche der Sultan von Marokko Anfangs Absichten hegte, und wo mit dessen Hülfe Abd-el-Kader bereits eine solche Macht erlangt hatte, daß er die Franzosen in einem unaufhörlichen kleinen Kriege beunruhigte u. es wagen durfte, die Stadt Oran selbst am 3. u. 4. Mai 1832, wiewohl erfolglos, anzugreifen. Mitten unter dieser Aufregung verließ Savary aus Gesundheitsrücksichten A., u. übergab das Commando provisorisch dem General Avizard, welcher sich ein großes Verdienst durch die Einsetzung des Bureau arabe erwarb, dem die Unterhandlungen u. der politische Verkehr mit den Araberstämmen ausschließlich anvertraut wurden. — Nach dem Tode Savary's wurde General Voirol, ein Mann, der gerade das Gegentheil von seinem Vorgänger war, zum interimistischen Oberbefehlshaber ernannt. Er ließ sich mehr die Hebung der materiellen Interessen der Kolonie, als die Ausbreitung von Frankreichs Macht angelegen seyn, wendete seine Hauptsorgfalt dem Straßenbau zu u. errichtete viele Blockhäuser, die er mit ergebenen Eingebornen besetzte. Eine französische Escadre, die ein kleines Corps unter den Befehlen des Generals Trezel an Bord hatte, erschien Ende September 1833 vor Budschia, dessen Einwohner sich Gewaltschritte gegen ein engl. Schiff erlaubt hatten, eroberte es schnell u. versah es mit einer Besatzung von 1 Bataillon. Sonst fiel in der Provinz A. u. im Osten Nichts von Bedeutung vor. Um so heftiger entbrannte dagegen der Krieg in den westlichen Landestheilen, wo Abd-el-Kader, von 30 arabischen Stämmen zwischen Maskara u. dem Meere, theils gezwungen, theils freiwillig als Sultan anerkannt, Jedermann bei Todesstrafe verboten hatte, den Franzosen Lebensmittel zuzuführen, wodurch Letztere fortwährend in großen Mangel geriethen und dem dort kommandirenden General Desmichels, der unterdessen Mostaganem u. Arzew besetzt hatte, fortwährend kleine Gefechte lieferte, deren Erfolglosigkeit ihn endlich bewog, den Weg der Unterhandlung einzuschlagen. So kam am 26. Sept. ein Vertrag zwischen beiden Befehlshabern zu Stande, in welchem sich Abd-el-Kader zum Frieden u. zur Auslieferung der Gefangenen verpflichtete, gegen das Recht, ein allgemeines Handelsmonopol für sich einführen u. in den franz. Häfen Waffen u. Kriegbedarf einkaufen zu dürfen. General Desmichels hatte die beiden letzten Bedingungen seiner Regierung verschwiegen u., als sie später bekannt wurden, ward Desmichels abberufen. Durch diesen Frieden war die Herrschaft Abd-el-Kaders über alle, bis dahin noch nicht unterworfenen, Stämme im Westen von A. bis an den Fluß Schelliff u. diesseit des Reichs Marokko förmlich von den Franzosen anerkannt worden, u. er wurde von nun an von seinen Untergebenen als Sultan von Maskara begrüßt. — Gegen das Ende des Jahrs 1834 erhielt die Verwaltung der Regentschaft, zu deren Beibehaltung sich die Regierung in Folge der Berichte zweier Untersuchungskommissionen entschloßen hatte, eine neue Organisation. Den Oberbefehl über das Heer u. die oberste Verwaltung des Landes, das durch eine Ordonnanz als „franz. Besitzungen im Norden von Afrika" bezeichnet ward, wurden einem, vom Kriegsminister ressortirenden, Generalgouverneur übertragen u. der 70jährige Generallieutenant Graf Drouet d'Erlon hiezu berufen. Unter ihm standen: ein Commandant der Truppen, ein Commandant der Marinestation, ein Militärintendant, ein Civilintendant u. ein Finanzdirektor. Eine Municipalverfassung wurde im Nov. 1834 eingeführt, das Weichbild von A. im Mai 1835 in 14 Gemeinden getheilt u. eine höhere Schule eröffnet;

die Rechtspflege durch Errichtung mehrerer Tribunale geordnet (für Franzosen wurde das franz. Recht in Anwendung gebracht, für Eingeborne das einheimische beibehalten), die Polizei u. das Abgabensystem verbessert. Bei Buffarik wurde ein Standlager errichtet. Der Zustand, in welchem der, am 28. Sept. in A. angekommene, Gouverneur die Besitzung von Gen. Voirol übernahm, war, mit Ausnahme der noch nicht unterworfenen Provinzen Constantine u. Oran, im Ganzen ein sehr befriedigender. Nur die Räubereien der Hadschuten störten die Ruhe in der Provinz A. Dagegen sah sich der, in der Provinz Oran an Desmichels Stelle getretene, General Trezel genöthigt, um das weitere Umsichgreifen Abd-el-Kaders unter dem Schutze des mit seinem Vorgänger geschlossenen Friedens zu verhindern, diesen, nach kaum 9 monatlicher Dauer, zu brechen u. am 16. Juni einen Zug gegen den Emir zu unternehmen, der in den letzten Tagen des Juni mit der schmählichen Niederlage der Franzosen an der Makta endete, welche Trezels Zurückberufung zur Folge hatte. Um diese Zeit wurde die Fremdenlegion von A. nach Spanien geschickt. — Auch Drouet d'Erlon, dessen Schwäche das Umsichgreifen Abd-el-Kader's hauptsächlich zuzuschreiben war, wurde im Aug. 1835 zurückberufen u. der, indessen zum Marschall ernannte, Clauzel zum zweiten Male nach A. geschickt. Dieser begehrte von der Regierung 40,000 Mann und suchte in der nächsten Zeit die räuberischen Einfälle der Hadschuten durch ein, im Sept. 1835 eingerichtetes, Lager an der Chiffa zu unterdrücken. Zur Auslöschung der an der Makta erlittenen Schmach unternahm er, in Begleitung des Herzogs von Orleans, am 26. Nov. 1835 mit 11,000 M. einen Zug nach Maskara, dem Mittelpunkte von Abd-el-Kaders Macht, das auch, nach mehreren glücklichen Gefechten, am 6. Dec. erreicht, schon am 9. aber wieder verlassen wurde, nachdem man es zuvor angezündet hatte. Dieser Rückzug wurde den Franzosen durch das schlechte Wetter u. die immerwährenden Neckereien der Araber sehr verderblich. Bald nahm auch der Emir wieder Besitz von der Stadt, welche durch das Feuer nur wenig gelitten hatte, u. war in Kurzem mächtiger, denn je zuvor. Ein ähnlicher, im Januar 1836 nach Tlemsan unternommener Zug, welcher den verschanzten Lagern an der Medinah u. der Tafna die Zufuhren sichern sollte, diente nur dazu, dem Emir die dortigen Kabylenstämme in die Arme zu treiben, u. ebenso führte ein, im März 1836 mit 7,000 M. nach Medeah unternommener, Zug zu keinem Resultate. Unterdessen bedrängte der Emir die Franzosen in der Provinz Oran immermehr, u. brachte sogar dem Gen. d'Arlanges an der Tafna eine entscheidende Niederlage bei, in Folge deren sein Ansehen auf den höchsten Punkt stieg. Zwar errang der, im Juni 1836 speziell zur Wiedergutmachung dieser Unglücksfälle mit 4,000 M. aus Frankreich nach der Provinz Oran gesendete, Gen. Bugeaud im Laufe desselben Jahres verschiedene resultatlose Siege über den Emir, so namentlich am 6. Juli bei der Sika; allein zu bändigen vermochte er den Emir nicht, vielmehr breitete sich dessen Macht sogar über die Stämme in der Provinz A. u. Titteri aus, in welchen sich ein eben so hartnäckiger kleiner Krieg entspann, wie in der Provinz Oran. Die Empörung des mächtigen Stammes der Flitahs zog Abd-el-Kader von den Festungen im Westen A.s ab, u. Clauzel wollte diese freie Zeit benützen, um Constantine zu erobern. Nachdem der Marschall alles Röthige in Paris selbst vorbereitet, brach er am 13. Novembr. mit 7,000 M. auf u. kam am 20. nach einem sehr beschwerlichen Marsche vor Constantine an. Drei Tage machte er vergebliche Versuche, die Stadt zu erobern, u. am 24. trat er den Rückzug an, welchen das schlechte Wetter und die umschwärmenden Araber zu einem sehr unglücklichen machten. Zur Vertheidigung gegen die, ihn wegen dieser mißglückten Expedition treffenden, Anklagen begab er sich im Janaur 1837 nach Paris, worauf im Februar Gen. Damrémont an seine Stelle kam. Dieser wollte Constantine um jeden Preis erobern u. sandte deshalb, um die Ruhe im W. zu sichern, Gen. Bugeaud noch einmal nach Oran. Da man es vorzog, mit Abd-el-Kader in Gutem fertig zu werden, so schloß Bugeaud mit dem Emir am 30. Mai 1837 den bekannten Frieden an

der Tafna, dessen Hauptbestimmungen folgendermaßen lauteten: Abd-el-Kader erkennt die Souveränität Frankreichs über die Regentschaft an, dagegen erhält er die Verwaltung der Provinzen Oran, Titteri u. Algier, mit Ausnahme der Städte Oran, Arzew, Mazagran, Mostaganem, Algier, Belida u. Koleah, des Sahels u. der Ebene Metidscha, darf aber in keinen andern Theil der Regentschaft eindringen. Er überliefert dem franz. Heere 60,000 Säcke Getreide u. 5,000 Ochsen, wogegen ihm die Stadt Tlemsan mit dem Meschuar (Schloß) überliefert u. gestattet wird, Waffen u. Kriegsbedarf in Frankreich einzukaufen. Dieser Friede gab dem Gen. Damrémont freie Hand, u. nachdem die nöthigen Verstärkungen aus Frankreich eingetroffen, setzte sich die Expedition, 12,000 M. stark, unter des Obergenerals persönlicher Führung aus dem Lager von Medschez-Ammar, 24 Stunden oberhalb Bona, am Seibus in Bewegung u. kam am 6., nach einem fast ganz gefahrlosen Marsche, vor Constantine an, das von 6—7,000 Bewaffneten, meist Kabylen, vertheidigt wurde. Der Bey Achmed hatte sich mit einem kleinen Heere außerhalb der Stadt aufgestellt u. beunruhigte die Belagerer u. die Transporte, die Vertheidigung der Stadt selbst aber übertrug er seinem Khalifa, Ben-Aissa. Unter dem furchtbarsten Wetter u. den größten Mühseligkeiten begann am 8. die Beschießung; am 11. wurde Bresche gelegt u. am 13. endlich die Stadt nach sehr tapferer Vertheidigung erstürmt. Der Generalgouverneur selbst war am 12., während des Brescheschießens, durch eine Kanonenkugel gefallen, worauf der Gen. Vallée den Oberbefehl übernahm. Die Belagerung, welcher die Herzoge von Orleans u. Nemours persönlich angewohnt, hatte die Franzosen 50 Offiziere u. 600 Soldaten gekostet. Mit dieser glänzenden Waffenthat war der Fall Achmed Bey's entschieden; denn, obwohl er den Kampf noch eine Zeit lang fortzusetzen suchte, so ward er doch bald genöthigt, bei den Stämmen an der Gränze von Tunis ein Versteck zu suchen. Schon am 20. Okt. trat die erste Colonne des Expeditionsheeres den Rückmarsch an, u. bis zu Ende des Monats war das ganze Corps, bis auf 3,000 M., die als Besatzung in der Stadt u. in den, diese mit Bona verbindenden, Lagern zurückgelassen wurden, aus Constantine, das jetzt zur Hauptstadt der gleichnam. Provinz gemacht wurde, abgezogen. Hiemit war der Grund zur völligen Unterwerfung der Provinz Constantine gelegt, welche in den beiden folgenden Jahren durch die Gen. Castellane, Negrier u. Galbois, ohne große Anstrengung vollendet ward, so daß dieselbe seitdem nie wieder der Schauplatz bedeutender kriegerischer Ereignisse geworden ist. — Der, zur Belohnung für die Einnahme Constantine's zum Marschall u. am 1. Dez. 1837 auch zum Generalgouverneur ernannte Gen. Vallée bemühte sich jetzt, die Verwaltung von Bona zu organisiren u. kehrte dann nach A. zurück. Im Dec. 1837 war Abd-el-Kader, dem Vertrage an der Tafna zuwider, in Constantine eingefallen u. hatte mehrere Stämme unterworfen u. zur Contribution genöthigt. Vallée ließ ein Corps gegen ihn vorrücken. Doch kam es nicht zum Kampfe, da der Emir diese Vertragsverletzung mit Irrthum entschuldigte, u. seinen Minister Ben-Arasch, besseren Einverständnisses wegen, nach Paris schickte. Weitere Differenzen wegen der Bestimmungen des Friedens wurden durch den Zusatzvertrag am 4. Juli 1838 beseitigt, aber der Ausbruch der Feindseligkeiten dadurch nur etwas verzögert. Gen. Rulhières hatte am 26. März 1838 Koleah u. bald darauf Blidah ohne Widerstand besetzt; weiter waren auch noch Stora, Setif u. Dschidschelli in die Gewalt der Franzosen gefallen. Sonst aber machte die franz. Herrschaft keine großen Fortschritte. Denn weder gelang es, die unabhängigen Stämme zu gewinnen, od. dauernd zu unterwerfen u. so die öffentliche Sicherheit zu begründen, noch ging es mit der Colonisation u. der Bodencultur vorwärts. Zu Ende dieses Jahres wurde in A. ein katholischer Bischof eingesetzt. Während der Zeit unternahm der Emir einen Zug in die Wüste zur Unterwerfung der unabhängigen Mosabiten u. belagerte die, am südl. Fuße des Atlas gelegene, Stadt Ain-Maadi in den Jahren 1838 u. 1839 vergeblich. So verging die Zeit bis in die zweite Hälfte des J. 1839, wo die Verhältnisse mit Abd-el-Kader immer schwieriger

wurden u. gegenseitige Neckereien begannen. Der Errichtung einer Straße von A. nach Constantine, welche über sein Gebiet Titteri führen sollte, widersetzte sich der Emir aufs Bestimmteste. Indessen sah er noch ruhig zu, als Marschall Valée mit dem Herzoge von Orléans in der Mitte Oktober 1839 einen Streifzug von Constantine nach dem Engpaße des eisernen Thores unternahm, u. legte auch seinem Rückmarsche über die versteinerten Bäder (Hammam Meskutin) keine Hindernisse in den Weg. Doch scheint Abd-el-Kader durch diese Expedition gereizt worden zu seyn; denn unter dem Vorgeben, sein Gebiet sei bei dieser Gelegenheit verletzt worden, brach er kurz darauf den an der Tafna geschlossenen Vertrag, überschwemmte am 20. Nov. die Ebene Metidschah mit 40,000 Arabern u. ließ diese bis vor die Thore A.s streifen. Die europäischen Niederlassungen auf dem offenen Lande wurden überfallen u. verwüstet, die auf dem Marsche befindlichen franz. Truppen, die kleinern Außenposten u. Lager überrumpelt, u. schon am 24. Novembr. war die Herrschaft der Franzosen auf die befestigten Städte u. Lager beschränkt. Vor dem Regen, der die Gegend überschwemmte u. vor dem Anrücken des Marschalls Valée mit 3,000 M. gegen Buffarik, zog der Emir sich aber gegen den Atlas u. die Wüste zurück, u. die Franzosen benützten diese Zeit zur Verstärkung der Lager, welche sie nicht freiwillig verlassen hatten. Erlitten auch die Araber im Laufe des Winters noch mehrere Niederlagen, so änderte dieß doch an dem ungünstigen Stande der Sache wenig, da die Franzosen keinen strategischen Vortheil durch diese Siege gewannen. Um den Frühjahrsfeldzug 1840 mit allem nöthigen Nachdruck beginnen zu können, war das franz. Heer während des Winters auf 60,000 M. gebracht worden. Eröffnet wurde derselbe durch die heldenmüthige Vertheidigung des, nur von 123 M. besetzten, Forts von Mazagran, unweit Mostaganam, von 12—15,000 Arabern, die es vom 2—5 Febr. unaufhörlich mit der grössesten Wuth bestürmten, ohne es bezwingen zu können. Im Laufe des Feldzugs fanden zwar viele, zum Theil sehr hitzige u. für die Franzosen meist vortheilhafte Gefechte, wie z. B. im Engpaß von Muzaia, statt, die aber, außer der Besetzung der beiden Städte Medeah u. Miliana, deren Besatzungen übrigens so sehr in Schach gehalten wurden, daß sie sich nicht einmal aus der Umgegend verproviantiren, dieselbe also noch viel weniger in Unterwerfung halten konnten, nicht den mindesten bleibenden Erfolg hatten, wie denn selbst vor den Thoren A.s Niemand seines Lebens sicher war. Dieser Zustand dauerte das ganze Jahr fort, u. selbst der Herbstfeldzug zur Verproviantirung von Medeah u. Miliana änderte hierin nur wenig. Kein einziger Stamm unterwarf sich den Franzosen, u. das einzige Bemerkenswerthe in diesem Jahre war die angefangene Umwallung der Ebene Metidscha. Da durch Valées unaufhörliche u. mit dem größten Eigensinne, selbst bei der ungeeignetsten Witterung unternommene, Kriegszüge nichts weiter bezweckt wurde, als daß ein Dritttheil der Soldaten krank in den schlecht eingerichteten Spitälern lag, so ersetzte ihn die franz. Regierung durch den Gen. Bugeaud, der am 22. Febr. 1841 in A. ankam. Der neue Generalgouverneur befolgte ein, von dem seiner Vorgänger völlig verschiedenes System: einestheils suchte er nämlich durch unaufhörliche Razzias (Beutezüge) gegen die einzelnen Stämme, verbunden mit den, bei den Arabern immer anwendbaren, Künsten der Bestechung, dieselben zu ermüden, anderntheils in größern Expeditionen die regelmäßige Macht des Emirs aufzureiben, u. durch Zerstörung seiner festen Stützpunkte im Innern sein Ansehen zu untergraben u. seine Hilfsquellen zu vernichten. Das, schon unter Valée auf 65,000 M. gebrachte, Heer wurde unter ihm bis zu 80,000 M. vermehrt. Mit diesem operirte er von drei Stützpunkten aus, von A. über Medeah u. Miliana, von Mostaganem u. von Oran, auf den Mittelpunkt von Abd-el-Kader's Macht. Seine ersten beiden Hauptzüge galten der Verproviantirung von Medeah u. Miliana u. der Einschüchterung der benachbarten Stämme; einen dritten unternahm er am 18. Mai mit 11,000 M. von Mostaganem aus nach Tekedempt, dem festen Hauptsitze Abd-el-Kaders, das, nach mehreren kleinen Gefechten, am 25. Mai erreicht, eingeäschert u. die von dem Emir errichtete Kasbah in die

Luft gesprengt wurde. Am 31. Mai wurde Maskara, die Wiege Abd-el-Kaders, eingenommen, was die Unterwerfung mehrer Stämme, namentlich der Medschehers, zur Folge hatte. Selbst der heiße Sommer wurde zu unaufhörlichen kleinen Zügen gegen die Araber, so wie zur Aufwiegelung u. Bestechung der, von dem Emir am meisten bedrückten, Stämme benützt. Noch entscheidender, als der Frühjahrs-Feldzug, war der des Herbstes. Am 5. Oktober brach Bugeaud zur Verproviantirung von Maskara auf, u. am 17. war er vor Abd-el-Kaders letzter, noch nicht eingenommener Festung Saida, vier Tagmärsche südl. von Maskara, die alsbald zerstört wurde. Dies wirkte wie ein Zauberschlag auf die Stämme in der Umgegend, die sich nicht nur alle ruhig verhielten, sondern von denen sich sogar einige den Franzosen anschlossen. Im Januar 1842 wurde ein Zug nach der einzigen, noch Widerstand leistenden, Gegend an der marokkanischen Gränze unternommen, auf welchem am 30. Januar die Stadt Tlemsan, u. am 9. Febr. das, nicht weit von der Wüstengränze gelegene, feste Schloß Tafrua in die Hände der Franzosen fielen u. letzteres zerstört wurde. Hiemit schien die Macht Abd-el-Kaders, dessen regelmäßige Truppen in den immerwährenden Gefechten fast gänzlich aufgerieben worden waren, gebrochen, u. er war gezwungen, sich auf marokkanisches Gebiet zurückzuziehen. Die meisten Stämme, welche ihn vorher als ihren Sultan anerkannt hatten, unterwarfen sich nun entweder den Franzosen, oder verhielten sich wenigstens ruhig. Dagegen wußte sich der Emir unter den kriegerischen marokkanischen Gränzstämmen einen Anhang zu verschaffen, u. überfiel mit ihrer Hülfe am 21. März plötzlich den General Bedeau bei Tlemsan, wurde aber mit leichter Mühe wieder in das Marokkanische zurückgetrieben. Im April unternahm Bugeaud wieder mehrere Züge gegen widerspenstige Stämme u. zwang selbst die mächtigen Haschems mit den Brüdern u. Oheimen Abd-el-Kaders, daß sie um Gnade u. Frieden baten. So gab man sich schon der süßen Hoffnung hin, die Pacificirung der Regentschaft sei nunmehr fest begründet; da erschien im Sommer 1842 der vernichtet geglaubte Emir plötzlich wieder im Süden A.s, wußte die, im Laufe des vorigen Jahres von ihm abgefallenen, Stämme wieder für sich zu gewinnen, schlug die, seiner nicht gewärtigen, Generale Lamoricière, d'Arbouville u. Changarnier Ende Aug. u. im Laufe des Septembers bei Tekedempt, am obern Scheliff u. bei Maskara, u. nur durch einen combinirten Operationsplan gelang es, ihn wieder zurückzudrängen und die abgefallenen Stämme zu unterwerfen; denn alle, besonders die Kabylen, bis nach Constantine hin, regten sich von Neuem, u. 5000 der Letzteren griffen sogar Setiff an. Allein selbst durch die gefährlichen Streifzüge am Rande der Wüste hin, von Dschurdschura bis zur marokkanischen Gränze, konnte man den Emir nicht völlig vertreiben, sondern mußte sich damit begnügen, ihn auf einen engen Raum am obern Scheliff zu beschränken. Zur Unterwerfung der wilden Kabylenstämme im östlichen Theile der Regentschaft, unternahm der Generalgouverneur im Oktober selbst einen Zug dahin, der auch mit ziemlichem Erfolge gekrönt wurde. Ebenso unterwarfen Mitte Dezembers General Lamoricière u. Oberst Gentil den großen Stamm der Flitahs, sowie General Changarnier die Wansiris. Im Allgemeinen war jedoch der Stand der Angelegenheiten mit Ende des Jahrs 1842 für die französischen Waffen ein durchaus nicht glücklicher, u. verbesserte sich auch nicht wesentlich im Laufe des nächsten. Durch die, selbst beim schlechtesten Wetter unternommenen, äußerst anstrengenden Streifzüge war übrigens das Heer fürchterlich heruntergebracht, u. nahe an 24,000 M. lagen allein in den Spitälern. Daß es unter diesen Umständen mit der Kolonisation keinen günstigen Fortgang nehmen konnte, begreift sich leicht; u. welche Opfer die Kolonie das Mutterland kostete, ersieht man daraus, daß die Einnahmen im ersten Halbjahre 1843, obgleich in fortwährendem Zunehmen begriffen, doch nur 8,089,668 Frcs. betrugen, während die Jahresausgaben eine Summe von mindestens 100 Mill. Frcs. ausmachten, u. zwar bei einem Stande von 60,000 M., der mit dem im Laufe des Jahres 1843 um 15,000 M. vermehrt wurde. Ende Januars 1843 revoltirten die

Stämme bei Scherschell u. griffen, durch Abd-el-Kaders Anwesenheit kühn gemacht, mit etwa 2000 Reitern u. 4 — 5000 M. Fußtruppen den General Bar an, der sich ihrer jedoch glücklich erwehrte. In dem Zeitraume bis Mitte Aprils fanden fortwährende Raubzüge u. gegenseitige Anfälle statt. Mit dem 17. ds. Mts. aber ging eine große Expedition unter des Marschalls persönlicher Führung nach Milianah u. dem Schelifffthal ab, u. ebenso von Medeah aus eine andere unter dem Herzog von Aumale nach dem süd-westlichen Theile der Provinz Titteri, auf welcher er am 16. an der Quelle des Taglin, 9 Meilen süd-westlich von Hudschila, einen glänzenden Ueberfall gegen die Smalah Abd-el-Kaders ausführte, der fast alle Schätze des Emirs in die Hände der Franzosen brachte. In der Provinz Oran, deren westlicher Theil in vollem Aufstande war, wurde General Bedeau zu wiederholten Malen angegriffen, so wie auch der, in Constantine kommandirende, General Baraguay d'Hilliers am 15., 16., 17., 18. und 20. Sept. heftige Kämpfe gegen die Kabylen des Collo-Gebirges zu bestehen hatte. Doch siegte in diesen Gefechten die europäische Taktik stets über den rohen Fanatismus der Wüstensöhne. So drohend war die Gefahr, daß selbst mitten im Sommer alle französischen Kolonnen fortwährend im Felde lagen, und General Bugeaud im Juni einen Kriegszug gegen Maskara unternehmen mußte. In demselben Monate überfiel zwar Oberst Géry den Emir, so daß dieser sich nur mit der größten Lebensgefahr retten konnte; allein damit war, wenn auch für den Augenblick Ruhe gewonnen, doch im Ganzen dem Uebel der allgemeinen Empörung nur wenig gesteuert. Am 3. Juli kehrte der Herzog von Aumale, welcher seit mehren Monaten mit großer Auszeichnung unter General Bugeaud gedient und verschiedene Male selbstständige Expeditionen geleitet hatte, nach Frankreich zurück, u. am 31. Juli wurde Letzterer zum Marschall von Frankreich ernannt. Trotz der verschiedenen Niederlagen, welche er erlitten, hatte Abd-el-Kader doch bald wieder eine so starke Truppenmacht beisammen, daß er es wagen durfte, am 25. Juli das französische Lager bei Ued-Amar in der Provinz Oran anzugreifen; u. wenn sein Anfall auch glücklich abgeschlagen wurde, so sah sich Bugeaud dennoch genöthigt, am 22. Sept. einen abermaligen Kriegszug gegen ihn zu unternehmen. Indeß thürmten sich auch im Osten drohende Wolken auf, indem der Bey von Tunis, welcher sein Gebiet durch die Ausdehnung der Provinz Constantine verletzt glaubte, Kriegsrüstungen machte, die die Aufstellung eines 4000 Mann starken Beobachtungscorps an der tunesischen Gränze zur Folge hatten. Doch gediehen die Unterhandlungen dahin, daß dasselbe bereits im Dezbr. wieder zurückgezogen werden konnte. Am 30. Okt. wurde der Herzog v. Aumale zum Kommandanten der Provinz Constantine ernannt, die wieder ziemlich beruhigt war. Dagegen dauerten in der Provinz Oran die Kämpfe fort, welche indeß so günstig für die französischen Waffen waren, daß Abd-el-Kader sich mit Ende des Jahrs genöthigt sah, auf marokkanisches Gebiet zu flüchten. In administrativer Beziehung brachte dieses Jahr wenig Erhebliches, mit Ausnahme, daß der Generalgouverneur A. in 3 Bezirke, mit den Hauptstädten A., Oran und Constantine, und in 11 Unterbezirke theilte, auch eine Dromedarreiterei errichtete, die in ihrer späteren Ausdehnung nicht unwesentliche Dienste leistete. Für das Jahr 1844 wurde ein außerordentlicher Kredit von 7,674,000 Frcs. bewilligt, der um so nöthiger erschien, als bereits Marokko eine feindselige Haltung anzunehmen begann, indem es nicht nur den, aus der Provinz Oran verjagten, Emir auf seinem Gebiete aufnahm, sondern ihm auch hauptsächlich die Mittel zur weitern Beunruhigung der Franzosen lieferte. Mitte Februars ging auch der Herzog von Montpensier nach A., um an dem nächsten Feldzuge Theil zu nehmen, den sein Bruder, der Herzog von Aumale, mit einer Expedition gegen Biskara eröffnete, das er am 4. März ohne Schwerdtstreich einnahm. Der Monat April war dagegen den Franzosen ungünstig; denn nicht nur fiel der Emir gegen die Mitte desselben wieder in die Provinz Oran ein, die abgefallenen Stämme fürchterlich züchtigend u. Alles weit herum verheerend u. sengend, sondern es erlitt auch der Herzog von

Aumale am 24. April eine kleine Schlappe im Gebirge der Aurès. Dagegen bestand Bugeaud am 14. u. 17. Mai glückliche Gefechte gegen die Kabylen, vier Meilen süd-östlich von Delhys. In demselben Monat zog der Kaiser Abderrhaman etwa 15—20,000 Mann an der Gränze gegen Oran zusammen, und am 30. Mai wurden die, vom Herzoge von Aumale in der Kasbah von Biskara zurückgelassenen, Franzosen während der Nacht sämmtlich ermordet. Wegen der immer drohender werdenden Haltung der Marokkaner hatte der Generalgouverneur ausgedehnte Vorsichtsmaßregeln getroffen, u. so unter Anderm bei Sala Maghuia, 9 Stunden von Tlemsan u. 2—3 von der marokkanischen Gränze entfernt, ein Standlager für 8—9000 M. errichten lassen, über welche die Generale Lamoricière u. Bedeau den Befehl führten. Zur Deckung der südlichen u. süd-westlichen Gränze der Provinz hielt der General Tempoure das Fort Sebdu besetzt, während Oberst Eynard in Saïda und General Marey in Tieret Posto gefaßt hatte. Die Kolonne des in Mostaganem kommandirenden Generals Bourjolly bewachte den großen Stamm der Flittahs, während im Centrum, am Schelif, der Oberst Cavaignac den Colonnen von Tenet-el-Had und Tieret zur Reserve diente. Endlich noch stand Oberst Pelissier an der untern Tafna. Zu gleicher Zeit wurde in dem Hafen von Toulon eifrigst die Ausrüstung einer Schiffsabtheilung betrieben, welche, unter dem Befehle des Prinzen von Joinville, die Operationen des Landheers durch Unternehmungen gegen die marokkanischen Küstenplätze unterstützen sollte. Am 30. Mai hatte das erste, für die Franzosen siegreiche, Gefecht zwischen Lamoricière u. den Marokkanern Statt. Am 5. Juni wurde dem französischen Consul in Tanger die Weisung ertheilt, Abderrhaman das Ultimatum zu überreichen. Bis nach erfolgter Antwort hatten die französischen Generale Befehl, sich auf die strengste Defensive zu beschränken. Am 15. Juni wurden Lamoricière u. Bedeau, während einer Conferenz mit dem Befehlshaber der marokkanischen Streitmacht, von etwa 4 bis 5000 Reitern angegriffen, schlugen dieselben jedoch ab, wobei 3—400 Mann der Letztern todt auf dem Schlachtfelde blieben. Am 23. Juni lichtete Prinz Joinville mit einer aus 3 Linienschiffen, 1 Dampf- u. 1 Segelfregatte, nebst mehreren kleineren Fahrzeugen bestehenden, Eskadre in Toulon die Anker, und langte am 28. Juni auf der Rhede von Bona an. Noch wußte der Kaiser die Franzosen mit Unterhandlungen hinzuhalten, so daß sogar der französische Admiral wieder in den Hafen von Cadix segelte. Als jedoch Bugeaud bis zum 19. Juni keine befriedigende Erklärung hatte, überschritt er an diesem Tage die marokkanische Gränze u. besetzte die Gränzstadt Uschda, ohne von den Marokkanern, die unter sich uneinig zu seyn schienen, im Mindesten belästigt zu werden, marschirte aber bald wieder in das Lager von Sala Maghuia zurück. Die angebotene Vermittlung Englands, das diese Kriegsunternehmung des Franzosen mit eifersüchtigen Augen betrachtete, schlug der Kaiser entschieden ab. — Am 3. Juli wurde Bugeaud bei Ued-Isly von Abd-el-Kader mit etwa 1000 Fußgängern u. 4000 Reitern angegriffen, siegte aber nach kurzem Widerstande von Seiten der Araber. Da bei diesem Angriffe offenkundig Marokkaner mitgewirkt hatten, so rückte der Marschall, dem man indeß von Frankreich eine Verstärkung von 20 Schwadronen Reiterei und 12 Bataillonen Infanterie zugeschickt hatte, ungeachtet der Erklärung des Pascha von Larasch, daß jene Feindseligkeit ohne Wissen seines Herrn geschehen, wieder in das marokkanische Gebiet vor, indem er nach allen Seiten hin Verheerung verbreitete, Wälder, Erndten u. Wohnungen niederbrannte, u. alles Vieh wegnahm. Am 6. Aug. endlich machte der Prinz von Joinville dem Zaudern ein Ende, indem er, auf eine unbefriedigende Antwort des Kaisers, die Stadt Tanger angriff und ihre, mit 80 Geschützen besetzten, Batterien in weniger als einer Stunde zusammenschoß. Am 13. ds. Mts. setzte sich auch der Marschall in Bewegung u. wurde am 14. August Morgens, beim Ueberschreiten des Ysly, von allen Seiten durch die etwa 15,000 Mann starke u. von Abderrhamans eigenem Sohne befehligte, marokkanische Reiterei ungestüm angegriffen. Allein die französi-

schen Vierecke hielten nicht nur wacker Stand, sondern gingen auch bald selbst zum Angriff über, welche Bewegung, verbunden mit einem rechtzeitigen Kavallerie-Angriffe und dem wohlgerichteten Feuer der Feldgeschütze, die Marokkaner, welche, außer ihrer zahlreichen Reiterei, noch etwa 20,000 M. Fußvolk zählten, so sehr in Verwirrung brachte, daß sie eiligst flohen u. den Franzosen ihr Lager überließen, in welchem diese, außer sämmtlichem Gepäck, 11 Kanonen, 18 Fahnen u. einer Menge anderer Trophäen, auch das Zelt des kaiserlichen Prinzen u. seinen Sonnenschirm fanden. Das französische Heer zählte in dieser Schlacht 7600 M. Infanterie und 1400 M. Kavallerie, nebst zwölf leichten Kanonen. Der Verlust betrug auf Seiten der Franzosen an Todten 4 Offiziere, 23 Soldaten; an Verwundeten 10 Offiziere u. 86 Soldaten. Die Marokkaner dagegen sollen 800 M. auf dem Schlachtfelde gelassen u. an Verwundeten gegen 2000 M. gehabt haben. Indessen hatte auch Prinz Joinville seine Operationen an der Küste fortgesetzt, u. nicht nur die Handelsstadt Mogador beschossen, sondern auch durch eine Abtheilung Marinesoldaten besetzen lassen. Diese Unfälle schienen den Kaiser von Marokko nachgiebiger gestimmt zu haben, denn es kam am 10. Septbr. ein Friedensvertrag auf folgende Bedingungen zu Stande: 1) Ohne Bewilligung Frankreichs darf der Kaiser nie mehr als 2000 M. in der Gränzprovinz Uschda halten; 2) die Anführer der marokkanischen Truppen, welche gegen die Franzosen feindselig aufgetreten sind, werden bestraft; 3) Abd-el-Kader wird im ganzen Kaiserreiche Marokko außer dem Gesetze erklärt; die Truppen — auch des Kaisers — werden ihn so lange verfolgen, bis er verjagt oder gefangen genommen ist; 4) geräth er in die Gewalt der Marokkaner, so wird er in einer Stadt des Westens internirt; 5) die Gränzen bleiben, wie sie im Jahr 1830 waren; 6) nach der Auswechslung der Ratifikationen geben die Franzosen Mogador u. Uschda zurück. — Somit war zwar die Macht Abd-el-Kaders für den Augenblick gelähmt u. er sah sich gezwungen, einige Zeit stille zu liegen; allein bereits im Sommer 1845 brach er wieder los, u. hält seit der Zeit durch seine unaufhörlichen Kreuz- u. Querzüge die französischen Colonnen so sehr in Athem, daß der Zustand der Regentschaft wieder so schlimm ist, wie nur je zuvor. Namentlich der Monat Septbr. war für die Franzosen ein sehr unglücklicher, denn am 23. desselben wurde der in Dschemma Ihazauat befehligende Oberst-Lieutenant Montaignac von Abd-el-Kader in einen Hinterhalt gelockt u. seine ganze, 450 M. starke, Colonne bis auf 13 M., die sich nach Dschemma retteten, nach löwenmüthigem Widerstande vernichtet. Sodann fand eine allgemeine Schilderhebung der Stämme in der Provinz Oran statt, welche seither noch nicht ganz hat unterdrückt werden können. Leider bezeichneten die Franzosen diesen Feldzug durch einen Act der Barbarei, wie er in den Annalen der Kriegsgeschichte fast unerhört ist. Obrist Pelissier hatte nämlich die Wad-Ria sehr in's Gedränge gebracht, als sie plötzlich in den weiten Höhlen des Darah-Gebirgs verschwanden, die auf ihrem Gebiete eine Art unterirdische Stadt bilden. Drei Tage lange wartete der Obrist; als aber auch da noch seine Aufforderungen zurückgewiesen wurden, ließ er vor den Eingängen der Höhlen großes Feuer anzünden u. erstickte die Unglücklichen. Auf diese Weise fanden 400 ihren Tod, darunter viele Greise, Weiber u. Kinder. Diese Schandthat hatte im Frühjahre statt. So ungünstig die Verhältnisse im Allgemeinen auch erscheinen mögen, so ist doch nicht zu läugnen, daß der Zustand der Kolonie eine bessere Gestalt angenommen hat u. die Einwanderung von Europäern sich fortwährend vermehrt. Schon 1840 war die europäische Bevölkerung auf 28,000 Seelen gestiegen, von denen 13,000 Franzosen, 9000 Spanier u. 6000 Italiener, Maltheser u. Deutsche; am Schlusse des Jahrs 1842 betrug sie 42,000 Seelen, u. im Oktober 1845 zählte man 88,159. Mit der Anlegung von neuen Städten u. Dörfern, dem Bau von Straßen u. Brücken u. der stets größeren Sicherheit des Reisens ist der Verkehr mit den Eingebornen gestiegen, u. dadurch auch Handel u. Industrie gewachsen. Die Küstenstädte blühen immer mehr auf, u. mehr u. mehr kann die französische Regierung ihr Augenmerk materiellen Verbesserungen

zuwenden, wozu der erste Schritt das, im Septbr. 1844 gegebene, neue Eigenthumsgesetz, zur Beschränkung des verderblichen Börsenspiels auf Grundstücke, ist. Es kommt jetzt nur darauf an, das Gewonnene zu befestigen und zu erhalten, wozu aber vor Allem die völlige Unschädlichmachung Abd-el-Kaders gehört. Um zu beurtheilen, von welcher Wichtigkeit A. für Frankreich werden könnte, darf man blos daran denken, was es im Alterthume war, u. man wird dann wohl der Ansicht werden, daß die augenblicklichen, wenn auch bedeutenden, Opfer später doch wohl noch reichliche Früchte tragen können. Os.

**Alhambra**, „der rothe Palast," heißt die ehemalige Khalifenburg der Mauren, ein herrliches Denkmal arabischer Baukunst, in einer paradiesischen Gegend auf der Zinne eines, mit Wald- u. Maulbeerbäumen bewachsenen, felsigen Berges, ¼ Stunde von Granada, u. ist von dieser Stadt durch ein Thal getrennt. 30 Thürme, Moscheen, Kirchen, Paläste, Wohnungen u. Höfe nehmen einen Raum ein, der kaum in ½ Stunden umgangen werden kann. Das Hauptgebäude bildet das maurische Residenzschloß, das einen großen Hof, den Löwenhof, einschließt. Dieser kostbare Bau wurde im J. 1213 begonnen u. 1338 unter dem Könige Pharagi vollendet. 16 Jahre später fiel die Feste in die Hände des Königs Ferdinand. Man überschaut von hier aus Granada mit der ganzen schönen Umgegend. Karl V. wollte einen prachtvollen Palast hier vollenden; doch kam er wegen der häufigen Erdbeben nicht zu Stande. Die Festung ist heutzutage unhaltbar. Die Franzosen sprengten bei ihrer Anwesenheit in Spanien zur Zeit der napoleon. Herrschaft viele von den rothen Thürmen u. den 18 Fuß dicken Mauern in die Luft, u. jetzt liegt nur eine Compagnie Invaliden in derselben, deren Dienst in der Bewachung der Thore u. Thürme besteht, welche letztere zu Staatsgefängnissen dienen.

**Ali**, 1) A. Ben Abu Taleb, zugenannt Assad Allah al Galek (der allzeit siegreiche Löwe Gottes), Schwiegersohn Mahomeds, dessen älteste Tochter Fatime oder Fathema er geheirathet hatte. Mahomed erklärte ihn kurz vor seinem Tode zu seinem Nachfolger, allein Abubekr, Omar u. Osman machten auf das Recht der Succession Anspruch u. A. mußte in Arabien, zu dessen Statthalter Mahomed ihn gemacht hatte, entweichen. A. schrieb die Lehren Mahomeds auf, ohne sich streng an den Buchstaben zu halten; allein auch Omar u. Osman thaten dieß, u. zwar in strengerer Fassung. Nach Osmans Tode suchte A. das Khalifat wieder zu erlangen u. wurde auch, nach Ueberwindung Mahomeds, des Sohnes Osman's, von den Saracenen u. Agarenen zum Khalifen ernannt. Der Feldherr Osman's aber, Moavia, widersetzte sich ihm u. ließ ihn meuchlings ermorden, eben als er in der Moschee, nahe bei Kufa, an den Gränzen des wüsten Arabiens, seine Andacht verrichtete (659 n. Chr.). Die Perser u. Araber folgen ihm in der Auslegung des mahomedanischen Gesetzes, (die sogenannten Schiiten s. d.). Noch jetzt pilgern sie zu seinem Grabe, das ein Denkmal bei Kufa schmückt. A.s Nachkommen, die Fatimiten, haben in Spanien, Syrien u. Westafrika geherrscht. Die Ommaijaden waren ihre erbittertsten Feinde. In Bulak bei Kairo erschien vor Kurzem A.s „Divan," eine vollständige Sammlung lyrischer Gedichte. 2) A. mit dem Beinamen Uludsch (Weinrebe), den Selim II. in Kilidsch (Schwert) umänderte, war zuerst Beglerbeg von Algier, dann Kapudanpascha der hohen Pforte (1570). Das, vor mehren Jahren theilweise abgebrannte, Arsenal in Constantinopel wurde unter seiner Leitung neu erbaut, auch war er einer der Mitbegründer der osmanischen Seemacht. Mit einer Flotte von 300 Schiffen verheerte er 1574 die Küsten von Kalabrien u. Messina u. eroberte das, von den Spaniern seit länger als 40 Jahren behauptete, Schloß Goletta in Tunis. Er starb 1586 u. wurde in einer, von ihm zu Topchane gebauten, Moschee begraben. 3) A., Bey od. A. Bek, geboren unter den Abassen 1728, kam schon in seinem fünften Jahre durch Sklavenhändler in die Hände des Kihaga-Bey der Janitscharen, schwang sich nach u. nach zum ägyptischen Bey u. 1763 zum Scheik Elhabead (1763) empor. Durch List u. Gewalt gelang es ihm, sich zum Sultan von Aegypten zu machen, unab-

hängig von der Türkei. Nun wollte er Syrien, Palästina u. einen Theil von Arabien erobern, um das alte Reich der ägyptischen Sultane wieder herzustellen. Aegypten sollte wieder der Mittelpunkt des Handels mit Asien werden. A. hatte sich dabei auf russischen Beistand verlassen, der aber ausblieb, u. sein eigener Schwiegersohn Abudaab, von der Pforte erkauft, wurde sein Verräther. A. mußte Aegypten verlassen u. floh nach Akre zu Scheik Daher, seinem treuen Verbündeten. Von hier aus verfolgte er seine alten Plane; Tripoli, Antiochia, Jerusalem u. Jaffa wurden eingenommen (1773), u. nun zog er mit 30,000 Mann nach Aegypten. Hier erwartete ihn Abudaab mit überlegenen Streitkräften u. lieferte ihm im April 1773 eine Schlacht, die A. verlor. A. selbst wurde gefangen genommen, starb aber an seinen Wunden 8 Tage darauf in Cairo. Schon todt, wurde die Strafe des Köpfens noch an seiner Leiche vollzogen. 4) A., Pascha von Janina, war zu Tepeleni in Albanien 1744 geboren. Nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters, eines Pascha von 2 Roßschweifen, erzog ihn seine Mutter, eine kriegerische u. grausame Albaneserin, welche die Entwicklung der wilden Neigungen ihres Sohnes mit Freuden wahrnahm. Deßhalb war A. auch schon im 16. Jahre förmlicher Straßenräuber, voll der rohesten u. wildesten Laster. Nur die, gegen ihn u. seine Banden ausgesendete, militärische Macht konnte ihn veranlassen, wieder zu seiner Mutter zurückzukehren. Diese aber verhöhnte ihn wegen seiner baldigen Heimkehr u. hieß ihn einen Weiberrock anziehen. Deßhalb zog A. wieder von Neuem auf Mord u. Beute aus, war aber dabei nicht glücklich. Bei einem wiederholten Raubzug fiel er in die Hände von Kurd Pascha. Dieser aber begnadigte ihn u. veranlaßte seine Verheirathung mit der Tochter des Capellan, Pascha von Delvino. Bald darauf verrieth A. seinen Schwiegervater, der eine Revolution herbeiführen wollte, erhielt aber nach dessen Erwürgung die gehofften Güter desselben nicht. Hierauf kehrte er, grollend gegen die Pforte, nach Tepeleni zurück u. vollführte die abscheulichsten u. schandbarsten Thaten. Er ließ z. B. seinen Bruder umbringen u. veranlaßte seinen Schwager ebenfalls zum Brudermord. Auch andere Mordthaten u. Räubereien beging er u. häufte dabei große Schätze auf. Durch die Besiegung des rebellischen Vezir von Scutari söhnte sich A. mit der Pforte wieder aus u. nahm von dem, seinem Vater entrissenen, Lande u. einigen griechischen Städten Besitz. Er wußte es im Divan dahin zu bringen, daß ihm die Sorge über die Sicherheit der Landstraßen übertragen wurde. Statt dessen aber verkaufte A. großherrliche Diplome an Räuberhauptleute. Im Kriege mit Rußland u. Oesterreich 1787 leistete er der Pforte mit seinen tapfern Albanesern wesentliche Dienste, so daß der Sultan ihn zum Pascha von Tricala in Thessalien ernannte. Die Stadt Janina brachte er durch Betrug in seine Hände. 1798 überfiel A. noch andere, ehemals venetianische, jetzt französische, befestigte Plätze auf der Küste von Albanien. Parga allein bot seinen siegreichen Waffen trotz. Die Sulioten bezwang er (1803) nach 12jährigem tapfern Widerstande. Damals wurde er Statthalter von Romanien. Die unmenschliche That, welche er an 14 jungen Mädchen beging (er ließ dieselben in einen See werfen), erregte den allgemeinen Unwillen u. allgemeine Gährung. Als A. dieß merkte, suchte er mit Napoleon u. England anzuknüpfen (1812). England schickte ihm einen vollständigen Artillerietrain als Gegengeschenk. Nun riß A. auch Parga, das früher lange widerstanden hatte, an sich, wozu ihm ebenfalls England behilflich war, obgleich sich die Pargioten an dieses um Schutz wandten. Statt ihnen beizustehen, verkaufte sie England an A. Ein Augenzeuge nennt dieses Factum „Inhumanité sacrilége, dont les annales du monde chrétien n'avaient pas encore offert l'exemple." Die Pforte fing an, auf A. ihre Blicke zu richten, der sich immer unabhängiger von ihr stellte, u. man beschloß seinen Untergang. Als er der Berufung nach Constantinopel nicht Folge leistete, sandte der Großherr den Ismael Pascha Bey mit einer Armee gegen A. Dieser aber schlug von Janina aus alle Angriffe zurück. Auch die griech. Insurrection suchte A. für sich auszubeuten; doch trennten die Griechen bald ihre Sache von der seinen. Die Pforte übergab 1821 das Commando gegen A. an Chur-

schid Pascha. Doch, auch dieser richtete mit Waffengewalt Nichts gegen A. aus, sondern mußte zuletzt zur List seine Zuflucht nehmen. Er lud nämlich A., nach gegebenem Versprechen gänzlicher Begnadigung, auf eine, in der Nähe von Janina, mitten in einem See gelegene, Insel ein; A. ahnte Nichts Arges u. kam, da in Folge des Mangels an Lebensmitteln, bereits viele Desertionen statt fanden. Dort angekommen, verkündigte man ihm das Todesurtheil u. hieb ihn, nebst seinen 12 Begleitern, nach tapferer Gegenwehr nieder (5. Febr. 1822). Die Pforte zog seine Schätze ein, A.s beide Söhne waren schon 1821 enthauptet worden.

**Alibaud** (Louis), wegen seines Mordversuchs auf Ludwig Philipp, den König der Franzosen, berüchtigt, wurde 1810 in Nismes geboren u. erhielt eine gute Schulbildung. Später kam er zu einem Kaufmanne in die Lehre, doch zeigte er keine Freude an diesem Berufe. Er gerieth in schlechte Gesellschaft u. ließ sich 1827 beim 15. leichten Infanterieregimente anwerben. Beim Ausbruche der Julirevolution nahm er auf Seiten des Volkes am Straßenkampfe Theil; 1834 wegen einer Rauferei degradirt, nahm er seinen Abschied. 1835 erhielt er bei der Telegraphie in Montredon u. Carcassonne eine kleine Anstellung. Doch, sein politisch verwirrter Geist trieb ihn auch hier fort u. zu den polnischen u. italienischen Flüchtlingen nach Barcelona. Sein Vater, selbst exaltirter Republikaner, gab ihm Reisegeld. A. kehrte jedoch bald wieder zurück; Liederlichkeit, Arbeitsscheu, Eitelkeit u. Untüchtigkeit veranlaßten in ihm Lebensüberdruß u. zugleich den Gedanken, den König Ludwig Philipp, den er in seinem fanatischen Republikanismus auf's Aeußerste haßte, zu ermorden. Deßhalb begab er sich 1835 nach Paris u. erwartete hier ein halbes Jahr lange vergebens die Gelegenheit, seinen Plan auszuführen. Wie er nun aber eines Tages hörte, daß der König am 25. Juni 1836 von Neuilly nach Paris kommen werde, erwartete er den königl. Wagen dicht an der Pforte der Tuilerien mit einem zuverläßigen Gewehr. Als der König hart an ihm vorbei fuhr, drückte er los; aber seine Kugel hatte gefehlt. A. wurde gleich ergriffen u. bedauerte, kaltblütig u. reuelos, nur das, daß er das Herz des Königs nicht getroffen habe. Man konnte bei dem Verhöre keine Mitwisser seines Planes ausfindig machen. Der Pairshof verurtheilte A. zum Tode, der auch durch die Guillotine (11. Juli 1836) an ihm vollzogen wurde.

**Alibi**, anderswo, an einem andern Orte. Der Beweis des A. (exceptio alibi), ist bei Criminaluntersuchungen von großer Wichtigkeit u. besteht darin, daß der Angeklagte darzuthun vermag, daß er sich zu eben der Zeit, wo das fragliche Verbrechen begangen wurde, an einem andern Orte befunden habe, als an dem, wo dasselbe Statt fand. Der Beweis des A. bedingt in den meisten Fällen die Lossprechung des Angeschuldigten, wenigstens in Beziehung auf seine unmittelbare Theilnahme, kann aber, als einer der stringentesten u. leichtesten, von schlauen u. gewandten Verbrechern nicht selten erschlichen werden, z. B. durch Verrichten der Uhren, auf welche die Zeugen sich berufen, schnelles Reisen von dem Schauplatze des Verbrechens an einen andern, was namentlich da, wo Eisenbahnverbindungen bestehen, außerordentlich erleichtert wird, daher bei dieser Beweisführung von Seiten der Gerichte stets die größeste Vorsicht anzuwenden ist.

**Alibrandi**, Girolamo, 1470 zu Messina geboren u. 1524 gestorben, widmete sich der Malerkunst unter seinem Landsmanne Antonello u. bildete sich, ohne irgend einem Meister ausschließlich zu folgen, nach allen den Kunstgrößen jener Periode aus. A. ist der Raphael von Messina genannt worden; man könnte ihn jedoch ebenso gut Messina's Leonardo da Vinci heißen, wenn sein Christusknabe im Tempel (ein Altarbild der Kirche della Candelora zu Messina), entscheiden sollte. An diesem, 1512 gemalten, Bilde läßt sich der hohe Flor der Historienmalerei zu jener Kunstperiode deutlich wahrnehmen.

**Alicante**, Hafenstadt in Spanien u. Hauptstadt der gleichnamigen Provinz in Valencia, 38° 20′ 41″ n. Br. u. 2° 48′ 50″ w. L., mit ungefähr 25,000 E.; seit der Unabhängigkeit der spanischen Colonieen in Amerika bedeutend im Verfalle. Die Stadt bildet einen Halbmond; der Hafen ist eine offene Bucht zwischen

den Vorgebirgen la Huerta u. Pablo, die gegen 10 englische Meilen von einander entfernt sind. Die Schiffe können in jeder Richtung einlaufen, wenn sie gerade auf das Kastell zusteuern, das etwa 400' hoch steht. Die schweren landen nördlich u. südlich; kleine Fahrzeuge liegen längs dem Hafendamme. Wie schon oben erwähnt, hat hier der Handel, theils durch die Losreißung Südamerika's von Spanien, theils in Folge der drückenden Abgaben, welche auf die Einfuhr der meisten ausländischen Artikel gelegt sind, u. des bedeutenden Schmuggelhandels zwischen Cadix u. Gibraltar, bedeutend verloren. Die Ausfuhr besteht größtentheils in Barilla (Soda), Mandeln, vorzüglichem (Alicante-) Wein u. Rosinen, Oel, Feigen, Wolle, Seide u. s. f. Die Soda von A. ist die feinste u. wird fast ganz von England weggenommen. Die Einfuhr besteht größtentheils in Leinwand, gesalzenen Fischen, Tabak, Baumwolle, Kaffee, Zucker, Indigo, Cochenille u. s. w. Die Leinwand, von der jährlich 350,000 — 500,000 Ellen eingeführt werden, kommt fast ausschließlich aus Frankreich u. Genua. Merkwürdig ist auch die Belagerung der Stadt A. durch die Franzosen im Jahre 1709 (1331 wurde sie von den Mauren belagert). Der französische General Asfeld ließ bis in die Citadelle, welche die Engländer inne hatten, eine Mine graben u. dem englischen Commandanten, Obrist Richard, Anzeige davon machen. Dieser aber ließ sich nicht schrecken, sondern stellte sich mit seinem Generalstabe an der Stelle auf, wo die Mine gesprengt werden sollte, u. zwar zu der von den Franzosen angegebenen Zeit. Er wurde, nebst seinem Generalstabe, in die Luft gesprengt. Erst nach 9tägiger Beschießung ergab sich die Citadelle.

**Alighieri**, s. Dante.

**Alimentation** (lat. von alo, ernähren), Ernährung, Verpflegung oder Abreichung der täglichen Bedürfnisse zum Leben, ist, hinsichtlich der Pflicht, dieselbe zu leisten, Gegenstand der Gesetzgebung aller civilisirten Staaten. Die Beobachtung jener instinktmäßigen Sorgfalt, welche die Natur allen Geschöpfen für ihre Jungen eingeprägt hat, konnte den Menschen nicht fremd bleiben, u. bei der gesetzlichen Gründung eines Familienstandes von dem Gesetzgeber für den Fall, daß eine Sanction des natürlichen Gesetzes durch bürgerliche Gesetze nothwendig werden sollte, nicht unberücksichtigt gelassen werden. Deswegen bestimmt das römische Recht, daß die Fristung des Lebens u. die Gewährung eines, in bürgerlicher Beziehung entsprechenden, Verhältnisses zur Verpflichtung des ehelichen Vaters gehöre, während die Natur für das erstere in der Mutterbrust eine Quelle eröffnet hat; aber auch die vermögliche Mutter wird, nach dem Vater, für beides (bei unehelichen, nach der Natur des Verhältnisses präsumtive, allein) pflichtig; u. so leitet das Gesetz dieselbe Pflicht auf die ehelichen väterlichen, — nächst diesen auf die mütterlichen Ascendenten, — erst dann auf eheliche Geschwister. Immer ist des Gesetzes Begründung auf die Veranlassung des Daseyns des zu pflegenden Individuums, — auf das nächste Familienverhältniß — gebaut, dessen Grund u. Ausdehnung im gesetzlichen, im ehelichen Familienverhältnisse freilich leicht u. sicher zu ermessen ist. Noch menschlicher hat das kanonische Recht die, im Ehebruche erzeugten, Kinder gegen den Vater in Schutz genommen, u. die Praxis ebenso den unehelichen Schwängerer in Anspruch gezogen, bis eine, keineswegs im Principe u. in den Folgen (nach moralischen u. polizeilichen Ansichten) ganz zu lobende Verfeinerung der modernen Rechtstheorie, vorzüglich zuerst in Frankreich, die Verfolgung des Schwängerers mit einem gesetzlichen Verbote belegte, was zu unbedingt auch anderwärts Eingang fand. — Dagegen hat fast jede Civilgesetzgebung auch die Alimentenreichung an Eltern, Großältern u. s. w. im Falle des Bedürfnisses den Kindern u. Enkeln zur wechselseitigen Pflicht gemacht, wobei immer, durch die Dauer u. das Maas des Bedürfnisses, auch die Dauer u. das Maas der Leistung, mit gleichzeitiger Beachtung der Kräfte des Pflichtigen, geregelt wird; dieselbe Verbindlichkeit überträgt das neue französische Civilrecht auch auf Schwiegersöhne u. Schwiegertöchter gegen die Schwiegerältern, so lange dieses Verhältniß ungeändert besteht. Alimentationsgegenstände werden nach der natürlichen, im

Begriffe liegenden, Dringlichkeit bei möglicher processualischer Behandlung als privilegirt angesehen u. in der kürzesten Form summarisch behandelt. In jedem Staate enthalten die Vorschriften über Proceßverfahren begünstigende Normen. — A.- oder Verpflegegesetze, ohne eine widernatürliche Ausdehnung, sind demnach gerecht, — in öffentlicher wie in privater Hinsicht wichtig. Werden aber solche Gesetze, entweder aus irrigen Ansichten, oder aus Bequemlichkeit, allgemein gemacht u. die, nur auf die Familienpflicht begründete, Anordnung auf die Gemeinden übertragen, was z. B. bei den Bestimmungen rücksichtlich nicht ehelicher Geburten in so vielen Staaten bereits fühlbar geworden ist, indem bei Begünstigung der nicht zu verfolgenden unehelichen Schwängerer der Gemeindesäckel oder die Concurrenz des redlichen u. gesetzlichen Familienvaters für den Wollüstling Ersatz leisten, und auch für die Enkel desselben noch einen Beitrag durch eigene Aufopferung schaffen soll; — wird überhaupt aus der Zufälligkeit der Geburt im Orte eine Zahlungspflicht abgeleitet: dann sind Klagen hierüber wohl nicht ungegründet, u. es muß auf dem Wege der Gesetzgebung wieder Hilfe geschafft werden, nachdem, seit Niederreißung der moralischen Dämme, die Klagegründe sich so fürchterlich vermehrt haben.

**Alimente**, Nahrungsmittel, Ernährungsmittel, Lebensunterhalt, s. Alimentation.

**Aliquanter Theil** (pars aliquanta), ein solcher Theil einer Zahl, oder eines Ganzen, der durch seine Vervielfältigung die Zahl, oder das Ganze, nicht genau herstellt. So z. B. ist 7 ein a. Th. von 24, weil $7 \times 3 = 21$ und $7 \times 4 = 28$, folglich durch Vervielfältigung der Zahl 7 mit einer ganzen Zahl die Zahl 24 nie resultirt.

**Aliquoter Theil** (pars aliquota), derjenige Theil einer Zahl, oder eines Ganzen, welcher, mit einer ganzen Zahl multiplicirt, jene Zahl oder das Ganze zum Resultate gibt, so z. B. sind 8, 6, 4, 3, 2, a. Th. von 24, weil $8 \times 3$; $6 \times 4$; $3 \times 8$; $2 \times 12 = 24$.

**Aliso.** 1) Fluß in Westphalen, der jetzt Alme oder Liese heißt u. in die Lippe mündet. 2) Name eines von Drusus (s. d.) im Jahre 11 vor Chr. an der Mündung des Aliso in die Lupia (Lippe) angelegten Castells. Nach des Varus (s. d.) Niederlage eroberten, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Deutschen diesen festen Platz, mußten ihn jedoch bald wieder aufgeben. Die Lage von A. ist von Verschiedenen abweichend angegeben worden. Doch wird man sie wohl am sichersten im jetzigen Kirchspiele Liesborn (in dem westlichen Mündungswinkel der mit der Glönne vereinigten Liese in die Lippe) zu suchen haben. Gewiß ist A. ein und dasselbe mit dem von Ptolemäus angeführten Alisum.

**Alkali.** Mit diesem, aus dem arabischen stammenden, Namen bezeichnet man Körper von eigenthümlichem, laugenhaftem Geschmacke u. Geruche (Alkalien), welche die Eigenschaft haben, auf thierische Theile, namentlich auf die Haut, ätzend oder kaustisch zu wirken, sowie auch gewisse blaue oder rothe Pflanzenfarben (z. B. Veilchen u. Rosen-Saft) grün, die durch Säure geröthete Lackmustinctur wieder blau, verschiedene gelbe Farben, wie Curcume, braun zu färben. Man rechnet jetzt zu ihnen: Kali, Natron, Lithon, Ammoniak, Baryterde, Strontianerde, Kalkerde u. Talk- od. Bittererde. Die vier letzteren werden auch wohl nur alkalische Erden genannt, während man die übrigen als eigentliche Alkalien ansieht. Darunter ist aber das Lithon, welches auch nur selten vorkommt, von keiner technischen Anwendung. Am längsten bekannt u. auch am nutzbarsten, ja äußerst nutzbar u. unentbehrlich für viele technische Künste, sind Kali u. Natron. Man nennt sie gew. feuerbeständige Laugensalze, zum Unterschied des flüchtigen Laugensalzes, wie man das Ammoniak nennt. Aber auch die übrigen Alkalien, außer Ammoniak, sind feuerbeständig. Im Handel kommt das Kali unter dem Namen Potasche, das Natron unter dem Namen Soda vor. Eigentlich aber ist das wahre Kali in der Potasche, das Natron in der Soda nur gemengt mit mehreren Salzen enthalten. Ueber die Gewinnung der Potasche u. Soda s. d. Art. Potaschensiederei u. Sodafabriken.

**Alkalimeter**, heißt ein, von den Franzosen Descroizilles u. Gay-Lussac erfundenes Instrument zur Untersuchung der chemischen Beschaffenheit der Potasche u. Soda, worauf sehr viel ankommt, da diese Waaren oft sehr unrein u. verfälscht in den Handel gebracht werden. Dieser Apparat besteht aus einer 12—14 Zoll hohen u. etwa ¾ Zoll weiten gläsernen, unten mit einem Fuße u. oben an der Mündung mit einem Ausguße versehenen Röhre, an der eine hunderttheilige Scale (oben mit 0, unten mit 100) befindlich ist. Um das Instrument zu gebrauchen, muß man erst aus 1 Theil concentrirter Schwefelsäure von 66 Grad Stärke u. 9 Theilen Wasser die sogen. Probeflüßigkeit bereiten. Die Eintheilung der Scale ist so gemacht, daß in dem Raume zwischen zwei Theilstrichen, od. in dem Raume eines Grades, von der Probeflüßigkeit 5 Decigramme enthalten sind. Nun löst man 5 Gramme der zu untersuchenden Potasche oder Soda in 5 bis 6 mal so viel reinem Wasser auf, reibt sie in einem gläsernen Mörser mit dem Wasser zusammen, läßt die unaufgelösten Theile sich setzen, gießt das Klare davon in ein Glas ab, wascht den Rückstand noch mit Wasser aus, damit kein A. zurückbleibe, u. gießt dieses zu dem Vorigen. Man füllt die graduirte Röhre des Instruments mit der Probesäure bis zum Nullpunkte u. gießt sie bis zur Neutralisirung, d. h. soviel davon in jene Alkali-Auflösung, bis die Eigenschaften des Alkali, z. B. blauen Veilchensaft grün zu färben, dadurch vertilgt sind, aber auch ohne dafür die Eigenschaft einer Säure angenommen zu haben. Man bemerkt dann den Grad der Scale, bis zu welchem die Säure ausgegossen worden ist, u. dieser Grad zeigt die Anzahl der Theile der Schwefelsäure von 66 Grad an, welche erforderlich war, um 100 Theile des zu prüfenden Alkali zu sättigen. Wäre die Flüssigkeit z. B. bis zu dem Theilstriche 50 ausgegossen worden, enthielte also die Potasche oder Soda 50 Grad, so wäre unter 100 Theilen des geprüften Salzes so viel reines Alkali, als durch 50 Theile Schwefelsäure von 66 Grad gesättigt werden. So kann man immer den Gehalt von reinem Alkali daraus herleiten. Uebrigens muß man bei diesem Gebrauche des Instruments eine mittlere Temperatur annehmen.

**Alkaloide**, auch Pflanzenalkaloide, Pflanzenalkalien, Kaloide, organische, vegetabilische Alkalien od. Basen, lat. bases salinae, organicae, alcalia organica, alcaloidea, heißen die neuentdeckten, unmittelbaren Stoffe mancher, besonders giftiger u. Heilkräfte besitzender Pflanzen, welche die Haupteigenschaften der organischen Alkalien haben, nämlich, eigenthümliche Salze zu bilden u. zarte Pflanzenpigmente mehr oder weniger umzufärben. Im reinen Zustande sind sie sämmtlich weiß, geschmack- u. geruchlos; nur die tropfbar flüßigen haben einen eigenthümlichen Geruch u. einige wenige einen höchst bittern oder scharfen, unangenehmen Geschmack. Sie verwittern nicht, wenn man sie der Luft aussetzt, u. nur wenige ziehen, wie z. B. das Aconitin, Cathartin u. a. Feuchtigkeit, od. wie z. B. das Cinchonin, Hyoscyamin, Morphin, Kohlensäure aus der Luft an sich; doch werden einige, wie z. B. das Emetin u. Nicotin, von der Luft gelb gefärbt, wenn man sie längere Zeit derselben aussetzt. Mit Schwefel oder Phosphor erhitzt, bilden sie Schwefel- oder Phosphorwasserstoffgas. Im Wasser sind sie schwer auflöslich, ausgenommen die tropfbarflüßigen; leicht hingegen im Alkohol u., mit Ausnahme weniger, auch im Aether. Alle A. bestehen größtentheils aus Kohlen-, Wasser-, Sauer u. Stickstoff. Die Wirkungen der A. auf den thierischen Körper können denen der heftigsten mineralischen Gifte an die Seite gestellt werden, da mehre unter ihnen, selbst in ganz kleinen Dosen gegeben, sehr schlimme Zufälle, ja den Tod herbeiführen können. Jedoch haben sie andererseits auch ihr Gutes, indem sie, in geringen Gaben, in passender Form u. Zusammensetzung gegen gewisse Krankheiten angewandt, dieselben fast immer schnell zu beseitigen vermögen, so daß sie wohl in Zukunft eine wichtige Stelle unter den Arzneimitteln einnehmen dürften. Unter ihnen stehen bis jetzt oben an die A. der Chinarinde u. des Opiums, nämlich das Chinin, Cinchonin u. Morphin. Vgl. Magendie's „Vorschriften zur Bereitung u.

Anwendung einiger neuen Arzneimitteln u. s. w." aus dem Franz. von Dr. Kunze, Lpzg. 6. Aufl. 1831. Dann A. Hartrodt's „Alkaloide." Lpzg. 1832.

**Alkamenes**, 1) ein athenischer Bildhauer, der berühmteste Schüler des Phidias, errang durch ein Venusbild den Preis über seinen Mitschüler Agorakritos. Auch zwei kolossale Bilder des Herkules u. der Pallas waren von ihm im Herkulestempel zu Athen aufgestellt. Unter seinen weitern Kunstwerken sind die bemerkenswerthesten: die Bachusstatue von Gold u. Elfenbein u. die, dreigestaltete Hekate auf der Akropolis, sowie sein Lapithen- u. Centaurenkampf im Tempel des Zeus zu Olympia. — 2) A., ebenfalls Grieche von Geburt u. Freigelassener der Lollischen Familie zu Rom, nach der er sich Quintus Lollius A. nannte, ebenfalls berühmter Bildhauer, von dem sich noch ein werthvolles Relief, den Künstler und seine Familie selbst vorstellend, in der Villa Albani (s. d.) bei Rom befindet.

**Alkmaar**, 1) Stadt in den Niederlanden, in der Provinz Nordholland, mit etwa 9500 E. u. starkem Käsehandel (jährlich 6—8 Millionen Pfund). A. ist auch durch die, 18. Oct. 1799 abgeschlossene Capitulation, sowie durch die, den 2. Oct. selbigen Jahres bei A. stattgehabte, Schlacht bekannt. Nachdem im Jahre 1795 der republikanische Enthusiasmus Holland den Händen der Franzosen überliefert hatte, wurde dieses der Schauplatz vieler Kämpfe. Ende Aug. 1799 landete der Herzog von York (s. d.) mit Engländern u. Russen in Nordholland, um die batavische Republik den Franzosen zu entreißen; bei A. griff er am 2. Oct. die verbündete französisch-holländische Armee unter Brune an u. drängte sie zurück; da er aber seinen Vortheil nicht benützte, wurde er am 6. von Brune geschlagen u. genöthigt, den 18. eine Capitulation zu A. abzuschließen, welcher gemäß die Engländer 8000 Kriegsgefangene zurückgaben u. das Gebiet der batavischen Republik räumten. 2) A. oder Alkmer, Heinrich v., s. Reinecke Fuchs.

**Alkmäon**, Sohn des Amphiaraos u. der Eriphyle, welche, durch das goldene, von Polynikes erhaltene, Halsband der Harmonia bestochen, ihren Gemahl bewogen hatte, den Zug der 7 gegen Theben mitzumachen. Amphiaraos, der vermöge seiner Sehergabe seinen Tod vor Theben voraussah, forderte seinen Sohn A. auf, an seiner Mutter Eriphyle seinen, des Vaters, Tod zu rächen. Doch diese nöthigte auch ihren Sohn zu dem Zuge. Als aber A. nach Thebens Fall erfuhr, aus welchem Grunde seine Mutter ihn zum Zuge bewogen habe, tödtete er sie. Nun verfolgten ihn aber die Erinnyen u. er fand nirgends Ruhe, da seine Mutter jedes Land, welches ihn beherbergen würde, verflucht hatte. So kam er nach Psophis zu dem Könige Phegeus, der ihn entsündigte u. ihm seine Tochter Arsinoë zur Frau gab. An diese verschenkte nun A. das verhängnißvolle Halsband und den Schleier seiner Mutter. Hier ergriff ihn auch der Wahnsinn u. er fragte daher das Orakel um Rath. Dieses gab ihm zur Antwort, er solle in ein Land wandern, das erst nach seiner Mutter Tod entstanden u. noch mit keinem Fluche belegt wäre. Er fand eine neuangeschwemmte Insel des Achelous, ließ sich hier nieder u. vermählte sich mit Kallirrhoë, der Tochter des Flußgottes Achelous. Diese aber wollte jenen Schleier u. jenes Halsband haben. Deßhalb ging A. zu Phegeus, um es zu holen. Als letzterer erfahren, daß A. diese Kleinodien für seine neue Gemahlin hole, ließ er ihn durch seine Söhne ermorden. A.s u. der Kallirrhoë Söhne nahmen hiefür später Blutrache. Nach seinem Tode wurde A. als Heros verehrt u. hatte einen Altar in Theben, nahe bei Pindars Haus. Pindar erwähnt seiner auch in seinen Hymnen. In Psophis zeigte man A.s Grabmal unter hohen, geheiligten Cypressen.

**Alkman**, ein spartanischer, erotischer Dichter aus dem 7. Jahrh. v. Chr., dessen Fragmente von Welker (Gießen 1815) u. von Schneidewin (Göttingen 1838) herausgegeben wurden, u. von dem auch eine eigene Versart, die alkmanische, den Namen führt. Dieser Vers ist ein Theil des Hexameters, wird aber auch für sich gebraucht. Das Schema ist folgendes:

— ◡◡ — ◡ — ◡ | — ◡◡ — (◡◡)

**Alkmene**, Tochter des Königs Elektryon von Mykene u. Gemahlin des

Amphitryon, in dessen Gestalt sich Zeus verwandelte u. dazu die Nacht zu einer Länge von 3 Tagen ausdehnte. A., die in Folge dieses Besuches Mutter des Herkules ward, bekam durch die Eifersucht der Juno 7 Tage lange dauernde Geburtsschmerzen, u. nur durch die List der Galanthis, welche die Geburtsgöttin Ilithya täuschte, gebar sie den Herkules u. dessen Bruder. Nach dem Tode ihres ersten Gatten heirathete sie den Rhadamanthos, einen Sohn des Zeus. Sie mußte später mit den Herakliden nach Athen flüchten u. starb hochbetagt in Megara. In Athen erhielt A. einen Altar im Herkulestempel. Von den Dichtern wird sie gewöhnlich geschildert. — Auf einer alten Vase in dem Kunstkabinete Raphaël Mengs findet sich eine sehr lebendige Parodie des nächtlichen Besuches Jupiters bei der A. abgebildet.

**Alkohol.** Man versteht unter diesem, ursprünglich arabischen Worte, welches im Allgemeinen ein ganz reines Wesen, oder das Feinste von einem Dinge bezeichnet, diejenige sehr flüchtige, durchsichtige u. farblose Flüssigkeit, welche man durch Destillation aller weinartigen Getränke, oder aller, vermöge des Zuckerstoffes in die Weingährung gerathenen, von Vegetabilien herrührenden Flüssigkeiten, wie Branntwein, Wein, Bier, erhält. Als der geistige Theil in diesen Flüssigkeiten heißt der A. auch Weingeist. Der A. ist von feurigem, angenehmem Geschmacke u. Geruche, wirkt in starken Gaben als tödtendes Gift, mit Wasser verdünnt berauschend. Das specifische Gewicht des ganz reinen A.s ist von 0,792 bis 0,800, während die des Wassers 1000 ist; der allerstärkste, den man durch Destillation erhalten kann, mag 0,820 halten. Er kann durch keinen bekannten Grad von Kälte zum Gefrieren gebracht werden u. siedet wasserfrei, unter dem gewöhnlichen Drucke der Atmosphäre, schon bei 62° R. Bei Annäherung eines brennenden Körpers entzündet er sich in einem offenen Gefäße u. brennt mit wenig leuchtender, bläulicher Flamme, ohne hernach einen Rückstand zu hinterlassen. — Gewöhnlich sind Alkoholfabriken mit Branntweinbrennereien (s. d.) verbunden; der aus diesen hervorgehende A. oder ordinäre Weingeist (spiritus vini) aber, wie er, durch Rectification des Branntweins gewonnen, im Handel vorkommt, enthält noch viel Wasser, welches man durch wiederholte Destillation größtentheils davon absondern kann, um sowohl den sogenannten rectificirten Weingeist (sp. v. rectificatus), von 25—26° Stärke (nach Baumé's Aräometer), d. i. mit 55—60% absoluten Alkoholgehalt, als auch den höchst rectificirten Weingeist (Weinalkohol, sp. v. rectificatissimus) von 33—38° Stärke (nach Baumé), mit nur etwa 15% Wasser, zu erhalten. Durch nochmalige Destillation oder Rectificirung des letztern kann derselbe sogar auf 40° Stärke (nach Baumé) mit nur noch 11% dem Gewichte, oder 7,$\frac{4}{10}$ dem Volumen nach, Wasser gebracht werden. Um ihn völlig wasserfrei zu machen, oder vielmehr, da dieß im eigentlichen Sinne nicht möglich, ihn wenigstens im reinsten Zustande zu erhalten u. als sogen. absoluten A. (Alcohol absolutus, wasserfreier, oder 100 gradiger A., alkoholischer Weingeist) darzustellen, muß man vor der Destillation eine hygroskopische, d. i. wassereinsaugende Substanz zusetzen, damit diese die, noch in ihm enthaltenen, Wassertheile einsauge, wozu vorzugsweise zerstoßener, salzsaurer Kalk (Chlorcalcium), ausgetrocknete u. gepulverte Potasche, desgleichen salzsaures Kali, schwefelsaures Natron, geschlämmter Porzellanthon rc. dienen. Die Destillation geschieht in gläsernen Kolben mit dergleichen Helm. Gröning, Sömmering, Graham, Creuzburg, Audouard u. A. haben sehr zweckmäßige Methoden zu Darstellung reinen A.s erfunden, welche sich bei Ure, Poppe u. Prechtl klar beschrieben finden. Ganz einfach kann man A. in einer thierischen, trockenen Blase ohne Destillation verstärken, indem man diese mit nicht wasserfreiem Weingeiste füllt u. sie über dem warmen Ofen (40° R.) aufhängt, wo dann nach u. nach das Wasser verdunstet u. A. von 97% zurück bleibt. Mit einer Auflösung von Hausenblase überstrichen, kann eine solche Blase wohl 100 Mal dienen. — Viele Salze, besonders die meisten Chloride, ferner Harze, Kampfer, Balsame, ätherische u. viele fette Oele rc. lösen sich in A., weshalb er in manchen tech-

nischen Künsten nützlich ist u. z. B. zur Firnißbereitung, zur Liqueurfabrikation, Aufbewahrung von Präparaten 2c. verwendet wird. — Interessant ist **Brande's** Untersuchung über den Alkoholgehalt verschiedener gegohrener Getränke nach Procenten, vornehmlich auch in medicinischer u. diätetischer Beziehung, da man ihren Antheil an berauschender Flüssigkeit daraus erkennen kann. So enthält z. B. durchschnittlich: schottischer Whisky 54,52 ($54\frac{2}{100}$ %), irischer Whisky 53,90, starker Branntwein 53,39, Rum 53,68, Genever (Wachholderbranntwein, gin) 51,60, Lissa (Wein) 25,41, Rosinenwein, 25,12, Marsala 25,09, Portwein 22,96, Madera 22,27, Johannisbeerwein 20,55, Xeres 19,17, Teneriffa, Constantia, Malaga (von 1666), Bucellas 20,35, Capwein 20,51, jüngerer Malaga, weißer Hermitage, Roussillon 18,13, Bordeaux 15,10, Muscat, Sauterne, Burgunder 14,57, Hochheimer- u. Rheingauerweine 12,08—13, Nizza, Tintenwein, Champagner 12,61, rother Hermitage u. Vin de Graves 13,37, Frontignac, Côte Rotie 12,30, Stachelbeerwein 11,84, Pomeranzenwein 11,26, Tokayer 9,88, geringere Weine 5—11, Holderwein 8,79, Cider 5—9,87, Birnmost 7,26, Meth 7,32, Al. 5,56—8,88, braunes (englisches) Bier (stout) 6,80, Porter 4,20, bayerisches Braunbier 3,50—4,20, englisches Dünnbier 1,28. Zur Prüfung der Stärke des A.s dient der **Alkoholmeter**, s. u. **Aräometer**. St.

**Alkoran**, s. **Koran**.

**Alla breve**, Ueberschrift von Tonstücken (gewöhnlich wird hiefür das Zeichen ₵ oder die Zahl 2, letztere namentlich von den Franzosen, gebraucht), um damit zu bezeichnen, daß eine, im 4/4 Takte geschriebene, Composition sehr schnell u. mit besonderem Nachdrucke ausgeführt werden soll, wobei zwei Viertel auf jeden Schlag kommen (Niederschlag u. Aufschlag). Eigentlich ist das a. b. blos ein maskirter 2/4 Takt, dem man, zum Theile aus Vorurtheil, mehr Würde und Kraft beimißt, als dem, auch bei Tanzmusiken üblichen, 2/4 Takte. Aus demselben Grunde ziehen manche Componisten den 3/2 Takt dem 3/4 Takte, u. den 6/4 Takt dem 6/8 Takte vor.

**Allah**, Name des Einen Gottes, nach der muhamedanischen Lehre. Das Wort ist arabischen Ursprungs, zusammengezogen aus dem arabischen Al u. dem Worte Elah (gleich dem Hebräischen Eloah), der Hohe, Verehrungswürdige. Alle muhamedanischen Völker, nicht blos die Araber, benennen Gott mit dem Worte: A. Der **Koran** (s. d.) spricht sich an verschiedenen Stellen über das Wesen A.s aus. So z. B. heißt es Sur. 112: „Das ist **der** Gott, der der Einzige ist, der sein Wesen von sich selbst hat, von welchem alle Geschöpfe das Ihrige erhalten haben, der weder zeugt, noch gezeugt worden ist, u. endlich der, dem Nichts gleich ist in der ganzen Reihe der Wesen," u. Sur. 2. V. 165: „Euer Gott ist Einer; es ist kein Gott, als er, der Allmilde, der Allerbarmende." V. 256: „Gott! es ist kein Gott, als Er, der Allebendige, der Allbeständige! Ihn befällt weder Schlummer, noch Schlaf. Sein ist, was in den Himmeln u. auf Erden, u. s. w." Das Nachdenken über das Wesen Gottes halten die Muhamedaner für die größte Sünde. Genug ist, ja hinlänglich, um Ansprüche auf die Seligkeit zu haben, auszurufen: La elah ella Allah (es ist kein Gott außer Allah), oder: Allah akbar, d. h. Gott ist groß. Die verschiedenen Eigenschaften A.s, die in 99 Namen ausgesprochen sind, bilden eine bestimmte Reihenfolge zu einer Litanei, die den Rosenkranz der Muhamedaner ausmacht, u. mit dem Namen A., als dem hundertsten, und alle früheren in sich fassenden, endet. Mehre muhamedanische Secten verwerfen jedoch diese Prädikate, als der Einheit A.s unwürdig. Alle Bücher und Schriften der Muhamedaner fangen mit dem Lobe A.s oder der Formel an: Bismillah errachmân errachim (im Namen Gottes, des erbarmenden Vaters). Dem Muhamedaner ist der Fortschritt vom **Monotheismus** (s. d.) zum Tritheismus (Dreieinigkeit) ebenso unbegreiflich, wie der sogenannten vn. Irrationalistischen Schule, oder den simpeln Deisten.

**Allahabad**, Name einer Präsidentschaft in Vorderindien am Ganges und Dschumna, die sehr fruchtbar u. gut angebaut ist, u. etwa 32 Mill. Menschen

auf 4186 □M. zählt. Sie liegt unterm 25° 27′ n. B. u. 81° 50′ ö. L. v. Gr. Ihre Entfernung von Kalkutta beträgt 100 geogr. M., von Benares 18 M., von Agra 60 M. Auf der äußersten Spitze der Landzunge steht die Citadelle, angelegt vom Kaiser Akbar (s. d.), u. von den Engländern zu einem unüberwindlichen Waffenplatze gemacht, wo sich das große Waffendepot für die Armeen, die in den obern brittischen Provinzen stationiren, befindet. Der Sitz der Präsidentschaft ist zu Kurrah. — Die gleichnamige Hauptstadt an der Mündung der Dschumna in den Ganges wird für heilig gehalten, u. jährlich von zahlreichen Pilgern besucht. Gegen früher ist sie sehr herabgekommen u. mit den Ruinen ihrer vorigen Größe umgeben; aber als Waffenplatz dennoch wichtig. Nach einigen Angaben zählt die Stadt blos 24,000, nach andern 100,000 Einw.

**Allard**, Generalissimus u. Kriegsminister Rundschit-Singh's (s. d.), des Mahah-Radscha von Lahore. Aehnlich, wie Soliman u. Besson Bey in Aegypten, hat sich A. große Verdienste in Lahore, besonders um die Organisation des Kriegswesens, erworben. A. war früher Adjutant des Marschalls Brune, u. Offizier unter Napoleon. Nachdem der erstere nach der zweiten Restauration als ein Opfer der Volkswuth zu Avignon gefallen war, verließ A., ein kühner, unternehmender, abenteuerlicher Mann, sein Vaterland u. schiffte sich nach Amerika ein. Doch ein italienischer Offizier beredete ihn, sich nach Aegypten zu Mehemed Ali zu begeben. Hier in seinen Hoffnungen getäuscht, begab sich A. über Suez nach Persien, wo ihm der Prinz Abbas Mirza (s. d.) Rang u. Gehalt eines Obersten gab, aber kein Regiment anvertraute. Dieß erregte den Mißmuth A.s u. er ging, veranlaßt durch einen entthronten König von Kabul, der sich in Ispahan aufhielt, nach Kabul. Doch lockte ihn gleich darauf der Ruf Rundschit-Singh's nach Lahore. Er schlug sich gefahrvoll bis dahin durch, u. es wurde ihm bald das vollste Vertrauen des Radscha zu Theil. Hier führte A. französische Disciplin unter den Truppen ein, u. Rundschit-Singh war bald Sieger über alle benachbarten Fürsten. 1835 erbat sich A. die Erlaubniß, eine Reise in sein Vaterland machen zu dürfen. Rundschit-Singh gestattete es ihm u. A. landete glücklich in Frankreich. Seine Erscheinung in Paris machte allgemeines Aufsehen, u. er wurde auf die ehrenvollste Weise in allen Kreisen empfangen. Louis Philippe zog ihn an die königliche Tafel, u. A. empfing aus seinen Händen das Commandeurkreuz der Ehrenlegion. Auch ernannte ihn der König zu Gunsten der französischen Reisenden zum außerordentlichen Gesandten am Hofe Rundschit-Singh's. A. kehrte nun wieder, gemäß seinem gegebenen Ehrenworte, 1836 nach Lahore zurück, ließ aber seine Gemahlin nebst Kindern, damit diese in der katholischen Religion erzogen u. auch sonst nach europäischer Sitte gebildet würden, in Frankreich zurück. Bei seiner Ankunft in Lahore wurde er mit fürstlichen Ehren empfangen, u. von Rundschit-Singh auf das reichlichste beschenkt. Er erhielt das Meihman, das Symbol der fürstlichen Würde u. eine, mit neuen Goldstücken gefüllte, Kasse; ein prachtvolles Schlachtroß nebst Sattel u. Zeug. Doch, seine Rückkehr konnte Rundschit-Singh auch nie willkommener seyn, als eben jetzt, wo die Gebirgsbewohner von Peschawer sich mit dem Usurpator von Kabul, Dost Mohammed Khan, verbündet u. letzterem die Defiléen ihrer Gebirge überliefert hatten. Durch die schleunige Ankunft A.s wurde dem Dost Mohammed Khan der Sieg entrissen, den er beinahe schon über die Seikh's erfochten hatte, und sein Heer zerstreute sich in wilder Flucht (23. u. 24. Juni 1837). Später wurde A.s Armee bei Gumrud geschlagen. Allein die Occupation Kabul's durch die Engländer machte dem Kampfe ein Ende u. den letzten Sieg erfolglos. A. hat nächst Rundschit-Singh den Staat von Lahore in die beste u. vortheilhafteste Lage gebracht u. durch europäische Einflüsse denselben in jeder Weise gehoben. Er starb zu Peschawer (23. Jan. 1839), u. wurde, seinem Wunsche gemäß, in Lahore bestattet.

**Alle für Einen u. Einer für Alle** (in solidum; solidarisch) ist der juristische Kunstausdruck für solche Verbindlichkeiten, wodurch mehre Schuldner dem Gläubiger gegenüber dergestalt verpflichtet sind, daß, wenn der Eine die Verbind-

lichkeit, wofür Alle zusammen einstehen wollen, nicht erfüllt, alsdann der Andere, hernach der Dritte, u. so Alle, der Reihe nach, ins Mittel treten müssen, bis der Gläubiger vollständig befriedigt ist. Auf diese Weise mit einander Verbundene werden mit dem allgemeinen Namen Mitschuldner (correi) bezeichnet, und ihre Verbindlichkeit heißt eine correale. Bei derlei solidarischen Verbindlichkeiten Aller gelten indessen, neben den allgemeinen Regeln, daß die Verbindlichkeit nicht weiter reiche, als die ausdrückliche Zusicherung geht, noch in Beziehung auf das Wechsel-Verhältniß der Schuldner zu einander nachstehende besondere Regeln: a) Die Schuld ist zu theilen, u. bis auf Weiteres von Jedem nur soviel zu leisten, als ihn nach Verhältniß trifft; b) die Saumseligen oder Zahlungsunfähigen sind vorher auszuklagen, ehe ihre Mitbürgen zur Bezahlung von mehr, als dem ihnen ursprünglich zufallenden Antheil, angehalten werden können; c) ist durch die Zahlung des Einen der Andere von seiner Zahlung befreit, u. dem, der das Ganze, oder einen größern Theil, als er schuldig ist, bezahlt, das Klagerecht gegen die Uebrigen abzutreten. Da übrigens die Zahlung des Einen für den Andern eine Geschäftsführung enthält, so fällt, wenn sich aus dem Geschäfte selbst ein anderes ergibt, für den Zähler der Regreßanspruch hinweg; es ist daher oft rathsam, auf der Klageabtretung zu bestehen. — Die Verpflichtung, daß Einer für Alle u. Alle für Einen einzutreten haben, kann auch durch das Gesetz, namentlich bei unerlaubten Handlungen, den Betheiligten aufgelegt werden.

**Alleghany**, s. Apalachen.

**Allegorie**, (griech. ἄλλος — ἀγορεύω, dem Wortsinn nach: etwas Anderes sagen, als im Bilde vor Augen liegt) ist im weitesten Sinne: jede absichtliche Andeutung einer Sache durch eine andere, ihr ähnliche; im engern: Andeutung einer abstracten Vorstellung durch ein Bild. Während die Metapher (s. d.) bloß einen einzelnen Begriff bildlich ausdrückt, stellt die A. eine allgemeine Wahrheit unter einem sinnlichen Bilde dar; sie ist somit eigentlich bloß eine fortgesetzte Metapher. Die A. wird häufig in der Rhetorik (s. d.), noch mehr in der Dichtkunst angewandt; vorzüglich aber bedienen sich ihrer die bildenden Künste, für welche sie der einzige Weg zur Versinnlichung von Ideen ist. Die Darstellung des Frühlings unter der Gestalt eines mit Blumen bekränzten Knaben, umgeben von Schmetterlingen; des Glückes als ein schönes Weib auf einer rollenden Kugel; des Todes als eines die Fackel löschenden Genius u. v. a. sind A.n. — Jeder Gedanke, jede Idee ist der Einkleidung in allegorische Form fähig; wir finden daher die A. schon in den ältesten Zeiten u. bei den verschiedensten Völkern, namentlich aber in der griechischen Götterlehre, in hohem Grade ausgebildet. Ferner zieht sich durch die ganze romantische Literatur ein solcher Strom allegorischer Dichtung; auch nimmt sie in der neuern christlichen Kunst eine nicht unwichtige Stelle ein, was in dem Wesen der Religion u. den Vorstellungen der Zeit seinen Grund hat. Wesentliches Erforderniß jeder guten A. ist: Einheit, wirkliche Aehnlichkeit mit dem Gegenbilde; Leichtigkeit des Verständnisses; strenge Beobachtung der Gesetze der Schönheit (weßwegen die monströsen, oft Eckel erregenden, ägyptischen Fratzen nie gefallen können). Als neuere Muster von A. im Gebiete der bildenden Kunst verdienen vor allen genannt zu werden: das Grabmal des Marschall Moriz von Sachsen in der Thomaskirche zu Straßburg; u. das der Erzherzogin Christine in der Hofkirche der P. P. Augustiner zu Wien.

**Allegorische Auslegung** (vgl. den vor. Art.), 1) im Allgemeinen das Bestreben, aus einer Schrift, od. einzelnen Stellen derselben, neben dem eigentlichen, dem Wortlaute od. Zusammenhange entsprechenden, Sinne noch einen weitern, vom Verfasser versteckt hineingelegten, herauszudeuten, also: bildliche Auslegung überhaupt. 2) In der theologischen Exegese (s. d.) das, durch den hl. Kirchenvater Origines (s. d.) schon im 3. Jahrh. christl. Zeitrechnung begründete, Verfahren bei Auslegung schwieriger Schriftstellen, besonders des A. T. Origines, dieser geistreiche Theologe, begnügte sich nämlich nicht damit, gewisse Erzählungen des A. T. bloß wörtlich aufzufassen, sondern er legte ihnen noch einen tiefern, dem ge-

wöhnlichen Auge verborgenen, Sinn unter, so daß die äußere Geschichte eigentlich nur die Form, den Rahmen von irgend einer göttlichen Idee bildete. Auf diese Weise erklärte er z. B. die Erzählungen im 1. B. Mosis vom Baume der Erkenntniß u. des Lebens; vom Reden der Schlange; vom Sündenfalle; die Geschichte Abrahams u. a.; namentlich aber da, wo ihm die buchstäbliche Auffassung schwierig, od. gar unmöglich schien, suchte er die a. A. in Anwendung zu bringen. Ihm folgten auch mehre andere Kirchenväter. Indessen erkannte man bald auch das Mißliche u. Nachtheilige dieser Auslegungsweise, u. die Kirche suchte sie mit Recht zu verdrängen, da sie nur zu leicht dahin führt, jede geschichtliche Erzählung zur bloßen allgemeinen Idee zu verflüchtigen, was namentlich im Protestantismus durch die Schleiermacher'sche u. Hegel'sche Schule geschah, u. von wo aus nur noch ein Schritt zu der bekannten mythischen Auffassungs- u. Auslegungsweise eines Strauß u. seiner zahlreichen Nachtreter war. *β.*

**Allegri,** 1) (Antonio), s. Corregio. 2) A. (Gregorio), Componist, 1590 zu Rom geb., ist durch seine meisterhafte Composition des „Miserere“ berühmt, das noch jetzt alle Jahre zu Rom in der Charwoche (am Mittwoche u. Freitage) aufgeführt wird, bei welchem feierlichen Acte der heil. Vater u. das ganze Conclave so lange auf den Knieen liegen, bis nach u. nach alle Lichter u. Fackeln ausgelöscht sind. Diese besagte Composition des Miserere stand in so hohem Werthe, daß Niemand sie abschreiben durfte. Als Mozart in Rom war, hörte er sie zweimal, schrieb sie aus dem Gedächtnisse nieder, u. gab sie in London 1771 in Druck. Später beschenkte Clemens XIII. den König von England mit einer Abschrift des Originals. — A. war Altist in der päpstlichen Kapelle, u. ein Schüler Nanini's. Man rühmt an ihm seine Freigebigkeit u. sein mitleidiges Wesen: täglich besuchte er die Gefängnisse, um die dortigen Armen zu beschenken. Er starb zu Rom 1652.

**Allegro** (Musik, ital.), munter, hurtig; die vierte Haupteintheilung der musikalischen Bewegung (s. Tempo). Durch verschiedene Beisätze wird der Grad der Geschwindigkeit näher bestimmt, z. B. a. non tanto, nicht allzugeschwind; a. molto, sehr geschwind; a. con brio u. a. assai, geschwind u. heiter; a. maestoso, schnell, doch majestätisch; allegretto ist etwas langsamer als A. Das erste A. einer Symphonie, eines Conzerts, bezeichnet den ersten Theil eines solchen Tonstückes, der immer einen raschen Charakter hat.

**Alleinhandel,** s. Monopol.

**Allein seligmachende Kirche.** Zu den Eigenschaften, welche der (kathol.) Kirche beigelegt werden, wird namentlich auch die gezählt, daß sie die „allein seligmachende“ sei. Und mit Recht! Es kann überhaupt, so wie nur Ein wahrer Gott ist, auch nur Eine Religion die wahre seyn. Insbesondere kann es, da es nur Einen wirklichen Erlöser gibt, auch nur Eine wahre Erlösungs-Weide und Anstalt geben. Es wäre ein unerträglicher Widerspruch, anzunehmen, daß der Gottmensch eine Mehrheit von Heilsordnungen, etwa für die Verschiedenheiten der Völker u. Zeiten, mit gleicher Kraft u. Wirksamkeit gegründet hätte. Ist u. bleibt ja Er selbst für Alle u. für immer der Eine u. selbe Mittler zwischen Gott u. der Menschheit, außer dem kein anderer mehr ist. Jesus Christus hat darum nur Eine Kirche gegründet, u. es sind von Ihm nicht mehre da. Diese Heilsanstalt hat er aber nicht allein gestiftet; Er muß ihr auch, eben weil sie seine Kirche ist, die ganze Fülle Seiner Heilsgnaden anvertraut haben, d. i. Er selbst muß in ihr ganz u. einzig seyn, leben u. bleiben bis ans Ende. Und diese Eine, wahre Heilsanstalt Jesu Christi ist die katholische Kirche. Niemand kann dieser absprechen, daß sie diejenige ist, die ihren Bestand in ununterbrochener Folge auf die Apostel, u. in diesen auf den Gottmenschen selbst zurückführet, u. außer welcher es keine andere mehr gibt. Oder, wo ist eine andere Kirche neben ihr? Alle sogenannten Kirchen sind nur Ausbrüche oder Abfälle von dieser u. jünger als sie. Wenn demnach außer dem Erlöser überhaupt in „keinem Andern Heil ist“, (act. 4, 12.) so kann es auch außer Seiner Kirche keine Anstalt mehr geben, die selig

macht, wie diese. In ihr sind die Mittel u. Wege zur Seligkeit am besten, am sichersten, am vollständigsten gegeben; mit einem Worte, gegeben, wie der Heiland selber, welcher die Fülle der Gerechtigkeit, der Wahrheit u. des Lebens ist, sie gibt. Nur die Kirche besitzet sie ganz, u. wer ihrer ganz theilhaft werden will, muß diese Heilsmittel bei ihr suchen.—Dieses sind im Wesentlichen die Gründe, welche die katholische Kirche bestimmen u. zugleich berechtigen, zu sagen: „Ich mache allein wahrhaft u. gewiß selig!" Und, recht verstanden, werden alle sogenannten Religionen u. Religionsbekenntnisse alter u. neuer Zeit das gleiche Merkmal, „allein seligmachend" zu seyn, ansprechen u., thun sie dieß nicht, so gebricht es ihnen hiezu entweder an Consequenz, oder an Muth u. Entschiedenheit. Unterdessen ist die katholische Kirche um der Behauptung willen, daß sie die „allein seligmachende" sei, viel u. heftig angestritten u. geschwächt worden. Doch mit Unrecht u., wie sie gerne voraussetzt, auch aus Mißverstand. Man macht ihr deßhalb den schweren Vorwurf, daß sie alle Andersglaubenden geradezu verdamme. Dem ist aber durchaus nicht so. Es müssen hier nämlich die beiden Fragen unterschieden werden: „Was macht selig?" u.: „Wer wird selig?" Dieß sind zwei wesentlich verschiedene Dinge u. die Unterscheidung zwischen beiden ist von hoher Wichtigkeit. Das, „was selig macht," ist ohne u. außer uns, von Gott gegeben. Es muß als Solches in Lehre, Heilsordnung u. Heilsbedingnissen fest bestimmt, u. kann nicht den Ansichten u. Meinungen der Menschen überlassen seyn. Und über diese göttliche Hinterlage ist die Kirche vollkommen im Klaren u. Gewissen. Diese kennet, diese besitzet u. bewahret sie. Ueber die andere Frage: „Wer wird selig?" entscheidet die Kirche nicht weiter. Wohl sagt sie: „Wenn du dich gläubig u. getreu an meine Heilsordnung hältst, so wirst du gewiß selig werden;" über diejenigen aber, welche dieses nicht thun, welche sich außer diesem ihren Gnadenkreise befinden, besonders, so lange sie im unverschuldeten Irrthume wandeln, gehet sie nicht ins Gericht. Sie maßt sich nicht an, über des Menschen innerste Beschaffenheit, über dessen Willen u. Gesinnung, die Gott allein kennt, ein entscheidendes Urtheil zu fällen; noch weniger aber nimmt sie sich heraus, in Bezug auf jene, die draußen sind, der göttlichen Weisheit und Erbarmung Maaß und Gränzen setzen zu wollen. Z.

**Alleluja**, eigentl. Halleluja (hebr.) deutsch: „lobet Gott;" eine Aufmunterung zur Freude u. zum Lobe Gottes. Vergl. Psalm. 104, 1. 105, 1. Tob. 13, 22. Die 6 Psalmen von 112—117, welche vorzugsweise Lob- u. Dankgesänge sind, hießen bei den Juden das große A., welches namentlich an großen Festtagen, vermuthlich mit Begleitung von Instrumenten, gesungen wurde. Wurden nur einzelne Partien gesungen, so hieß dieß das kleine A. Auch die christliche Kirche nahm das A. auf, u. wie nach Offenb. Joh. 19, 1 die heiligen Chöre der Engel A. singen, so geschah dieß auch schon frühzeitig in dem Cultus der griechischen Kirche, u. seit Damasus I. auch in der römischen. Mehrere der berühmtesten Kirchenmusiker der neuen u. neuesten Zeit haben Compositionen zum A. geliefert.

**Allemande**, eine ältere deutsche, oder eigentlich elsäßische, Tanzmelodie im $\frac{2}{4}$ Takte, die namentlich zu Ludwigs XIV. Zeiten u. auch später wieder, unter Napoleon, am französischen Hofe sehr beliebt war. Auch ein, in den sogenannten Suiten vorkommendes, Tonstück im $\frac{4}{4}$ Takte bezeichnete man früher mit dem Namen A.

**Allerchristlichster** (rex christianissimus), Titel der Könige von Frankreich seit Chlodewig (s. d.), der ihn 496 bei der Taufe erhielt; nach anderen Angaben soll ihn Ludwig XI. 1469 zuerst von Papst Paulus II. erhalten haben. Während der Napoleonischen Herrschaft u. seit der Julirevolution von 1830 ist dieser Titel, zugleich mit der Legitimität (s. d.), in Abgang gekommen.

**Allerdurchlauchtigster**, Titel der Kaiser und Könige (wohl auch der mit königlichem Range bekleideten Großherzoge) bei der Anrede.

**Allergetreuester** (Sohn der Kirche, rex fidelissimus), Titel der Könige von Portugal seit 1748, zuerst von Papst Benedikt XIV. dem Könige Johann V.

zugleich mit dem Rechte, alle Bisthümer u. Abteien seines Reiches zu besetzen, verliehen.

**Allerheiligen.** Ein katholisches Kirchenfest. Nach der Lehre der Kirche ist es gut u. heilsam, die Heiligen, die mit Christus regieren, zu verehren u. anzurufen, um ihrer Verdienste u. Fürbitte theilhaftig zu werden. Es wurden daher von jeher zu Ehren einzelner Heiligen in der Kirche auch besondere Festtage gefeiert. Aber nicht dieses allein, sondern, weil die Zahl der Heiligen, der Bekenner u. Blutzeugen eine unbestimmt große, u. größer ist, als daß jedem derselben ein besonderes Ehrenfest gewidmet werden könnte, so hat die Kirche einen eigenen Gesammtfesttag für dieselben eingesetzt. Dieser ist das Fest Allerheiligen. Es ist aus dem Feste aller Martyrer entstanden u. schon sehr alt. Im Oriente wenigstens wurde es bereits im vierten Jahrhunderte begangen. In Rom führte es Papst Bonifaz IV. um das Jahr 600 ein, wo er das alte Pantheon in eine Kirche zu Ehren der heiligen Jungfrau u. aller heiligen Martyrer umwandelte. — Die allgemeine Einführung des Allerheiligen-Festes im Abendlande geschah vom Papste Gregor IV., um das Jahr 800. Früher wurde dieses Fest an verschiedenen Tagen gefeiert; gegenwärtig findet die allgemeine Feier gegen das Ende des Kirchenjahres (1. Nov.) Statt. Z.

**Allerheiligstes** hieß 1) bei den Juden im A. T. vorzugsweise der Ort hinter dem zweiten Vorhange der Stiftshütte u. der innerste Theil derselben (später des Tempels), worin sich die Bundeslade, das Gefäß mit dem Manna, der Stab Aaron's, die Gesetzestafeln u. der, von den Cherubim (s. d.) überschattete, Gnadenthron befanden. Hier war der Sitz Jehovah's, den Niemand, — selbst der Hohepriester nur Einmal im Jahre, u. zwar am großen Versöhnungstage — betreten durfte. (2 Mos. 16, 33. 25, 10—18. 3 Mos. 16, 2. 4 Mos. 17, 8. 3 Kön. 6, 16.) Dieses irdische A. war ein Vorbild des Himmlischen. Hebr. 9, 3—9. Auch der Messias heißt der A., Dan. 9. 24. (Vergl. Luc. 1, 35. Hebr. 7. 26.) u. Juda 20 der christliche Glaube. 2) In der katholischen Kirche die, in der Monstranz zur Anbetung ausgestellte, heil. Hostie, das hochwürdigste Gut, Sanctissimum, Venerabile, s. Sanctissimum.

**Allerseelen.** Ein Kirchenfest. — Wie die Kirche zu Ehren ihrer Heiligen alljährlich ein Gesammtfest feiert (s. Allerheiligen), eben so begeht sie auch einen eigenen Gedächtnißtag zum Troste aller verstorbenen Gläubigen, die sich noch im Reinigungsorte (Fegfeuer) befinden. Dieser Festtag wird der Allerseelentag, oder der Gedächtnißtag aller Seelen genannt. Es ist nämlich eine katholische Glaubenslehre, daß die streitende Kirche auf Erden mit der leidenden Kirche, d. h. mit den Verstorbenen im Reinigungsorte, in lebendiger Gemeinschaft stehe, u. jene dieser durch Fürbitte, durch das heilige Opfer u. andere gute Werke, Linderung ihrer Leiden zu bringen vermöge. — Die Kirche opfert daher besonders an diesem Tage für die Abgestorbenen, betet für sie, sie fordert auch ihre Gläubigen zu Gebet u. guten Werken für jene Armen auf, u. verleihet selbst Ablässe zu ihrem Troste, welche Ablässe sie ihnen jedoch nicht in Form u. Kraft wirklichen Nachlasses zeitlicher Strafen, sondern nur in Weise der Fürbitte (per modum Suffragii) zuwendet, da die Verstorbenen dem Bereiche der Jurisdiction oder Schlüsselgewalt der Kirche auf Erden entzogen sind. In Wahrheit eine rührende u. tröstliche Feier! — Die allgemeine u. öffentliche Einführung des Allerseelenfestes ging in Europa ohngefähr um das Jahr 1000 vor sich. Das Fest selbst wird unmittelbar nach dem Feste Allerheiligen begangen und zwar sehr angemessen, da hiedurch die lebendige Gemeinschaft der dreifachen Kirche, der triumphirenden im Himmel, der leidenden im Fegefeuer u. der streitenden auf Erden, sonders anschaulich dargestellt wird.

**Allia,** kleiner Fluß im alten Latium (jetzigen Kirchenstaat). oberhalb Rom in die Tiber u. ist geschichtlich bekannt wegen der Römer durch die senonischen Gallier, unter deren Feldherrn Brennus

Der dies Alliensis stand von da an als einer der Unglückstage im römischen Kalender. Cf. Liv. V. 37. ff.

**Allianz.** 1) Ueberhaupt ein Bündniß, oder ein Vertrag zwischen zweien oder mehren Staaten, wodurch dieselben sich wechselseitig verbinden, sich entweder einem feindlichen Angriffe von Seiten eines dritten Staates gemeinschaftlich zu widersetzen, oder aber ihrer Seits einen andern Staat gemeinschaftlich anzugreifen. Im erstern Falle heißt ein solches Bündniß eine Defensiv-, im letztern aber eine Offensiv-A. Jene ist in der Regel allgemein gegen jeden Angreifer, diese dagegen gegen einen bestimmten Feind gerichtet. Oft vereinigt eine A. beide Eigenschaften in sich u. erhält dann den Namen Schutz- u. Trutzbündniß. Hinsichtlich der gegenseitigen Rechte u. Verpflichtungen der Alliirten, sowie in Bezug auf die Verhältnisse dem Feinde gegenüber, werden die A.en eingetheilt in a) Kriegsgemeinschaften, wobei die Alliirten sich verpflichten, den Feind mit ihrer ganzen Macht zu bekämpfen. In diesem Falle haben dieselben gemeinschaftliche Freunde u. Feinde. b) Auxiliara., wodurch die Verbündeten sich wechselseitig blos zu einer festgesetzten Hilfeleistung verpflichten. Hier tritt der eine Theil als Hauptmacht, der andere blos als Nebenmacht (Hilfsbeistand) auf, während sub a) beide Theile als hauptkriegführende Mächte agiren. c) Subsidientractate, wo die geleistete oder zu leistende Hilfe blos in Geldbeiträgen besteht, oder wo eine Macht sich blos verpflichtet, Truppen gegen Zahlung von Subsidien in's Feld zu stellen, oder, ohne selbst unmittelbaren Theil am Kriege zu nehmen, der andern Macht ein Truppencorps in Sold zu geben. Jede Kriegsgemeinschaft berechtigt den Gegner, jeden der Verbündeten ohne Ausnahme als seinen Feind zu betrachten, wogegen bei Auxiliara. der Alliirte einer Macht, so lange er das, in der A. festgesetzte, Maaß der Hilfeleistung nicht überschreitet, noch nicht als der directe Feind dessen, gegen den das Hilfscorps bestimmt ist, betrachtet werden kann. Dieser völkerrechtliche Grundsatz wurde in neuerer Zeit, namentlich von den Franzosen unter Napoleon, häufig nicht anerkannt, u. Subsidientractate galten nur zu häufig schon als hinreichender Grund zu feindlicher Behandlung. Oft benennt man auch die A.en nach der Zahl der dabei Verbündeten u. spricht in dieser Beziehung von Tripel-, Quadrupel-A.en u. s. w. S. a. d. A. Bündniß, Coalition. 2) A., die heilige, oder der heilige Bund, ein Fürstenbund, zuerst vom Kaiser Alexander von Rußland, angeblich unter Mitwirkung der Frau von Krüdener (s. d.) in Anregung gebracht u. von ihm, dem Kaiser Franz von Oesterreich und dem Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen, ohne Zuziehung ihrer Minister während der Anwesenheit dieser Monarchen zu Paris (26. Sept. 1815), persönlich vollzogen. Die bekannt gewordenen Bedingungen der heil. A. besagen im Wesentlichen, daß durch die großen Begebenheiten der jüngst vorhergegangenen Jahre die Stifter zu dem Entschlusse bewogen worden seien, bei der Verwaltung ihrer Staaten u. bei ihren wechselseitigen politischen Verhältnissen zu andern Regierungen einzig den Vorschriften der christlichen Liebe, der Gerechtigkeit und des Friedens zu folgen. Den Worten der heiligen Schrift gemäß, welche allen Menschen gebietet, sich als Brüder zu betrachten, wollen sie einander bei jeder Gelegenheit, gleich Landsleuten, beistehen u. ihre Völker in dem gleichen Geiste regieren. Gegenseitige Hilfeleistung solle, sowohl in Hinsicht der Fürsten, wie der Völker, das einzige unter ihnen geltende Princip seyn u. alle sollen sich als Glieder einer christlichen Nation betrachten. Sogleich wurde festgesetzt, sämmtliche christliche Mächte zum Beitritte einzuladen. Die Urkunde dieses Bundes, wie sie zuerst von Rußland, sodann von Oesterreich u. Preußen bekannt gemacht wurde, enthält somit lediglich ein Bekenntniß allgemeiner Grundsätze, welche jedem christlichen Staatenbunde zur Grundlage dienen u. ihm auf dauernde Weise Ruhe u. Frieden sichern sollten. Von bestimmten Leistungen ist darin durchaus nicht die Rede, weßhalb der Bund auch nicht den Charakter eines förmlichen Staatsvertrages hat, u. die Verbindlichkeit der beigetretenen Souveräne ist eine rein persönliche u. moralische. Gerade der letztere Umstand aber war es, der auf manchen Seiten

die Besorgniß erweckte, Europa könnte dadurch der Dictatur einiger wenigen Mächte anheimfallen, u. Staaten mit repräsentativer Verfassung trugen daher Bedenken, einem Bunde beizutreten, der Alles sanctionirte, was eine, aus den persönlichen Ansichten der Herrscher hervorgehende, Auslegung für gut finden würde. Indessen versagten unter allen europäischen Mächten nur allein England und der päpstliche Stuhl u., außer diesen, die vereinigten Staaten von Nordamerika ihren Beitritt, während auf dem Aachener-Congresse (s. d.) alle christlichen Regenten sich der heiligen A. anschlossen, welche auf den Congressen zu Laibach und Verona (s. dd.) ihre weitere Ausbildung u. Anwendung erhielt. Seit 1830 scheint indessen die innere u. äußere Politik der europäischen Mächte, namentlich der mit repräsentativer Verfassung, nicht mehr mit den Grundsätzen der heiligen A. übereinzustimmen u. diese selbst, obgleich sie rechtlich immer noch fortbesteht, so doch in der Praxis ziemlich aus der europäischen Politik verschwunden zu seyn. Vergl. Wiener Jahrbücher 1819. 1. Heft. Schmidt-Phiseldeck, die Politik nach den Grundsätzen der h. A. Buchholz, Monatschrift f. Deutschl. Sept. 1825. Ancillon über den Geist der Staats-Verfassung. Binder, Fürst Metternich und sein Zeitalter. 3. Aufl. 6. Hauptstück. B.

**Allier**, Departement im nordwestlichen Frankreich, nach dem Hauptflusse gleiches Namens so benannt, das ehemalige Bourbonnais, mit einem Flächeninhalte von etwa 130 □ M. mit 270,000 E. Das Land ist hoch gelegen, ziemlich eben, dabei gut bewaldet u. der Boden fast überall von mäßiger Fruchtbarkeit. Mehre Mineralquellen, z. B. die von Bourbon, Vichy u. s. w. stehen in gutem Rufe. In mehren Städten des Departements gibt es Fabriken (Glasfabriken, Eisengießereien, Papierfabriken), die zu den bedeutendsten Frankreichs gehören. Hauptstadt u. Sitz der Präfectur ist Moulins.

**Alligationsrechnung** (regula alligationis, Vermischungsrechnung), lehrt die Regeln, nach denen das Mischungs-Verhältniß von Dingen, die mit einander zu einem Ganzen vereinigt sind, oder vereinigt werden sollen, Statt zu finden hat. Die Kenntniß der A., welche in die Arithmetik einschlägt u. aus allen bessern u. vollständigern Rechenbüchern erlangt werden kann, ist für den Geschäfts- u. Handelsmann, als das Rechnen in Fällen obiger Art wesentlich erleichternd, sehr zu empfehlen, und dieß um so mehr, als sie auch in vielfacher Beziehung die klare Einsicht in anscheinend schwierige Rechnungen, z. B. bei Durchschnittszinsen, beim Gold- u. Silbergehalte u. s. w. außerordentlich befördert.

**Alligator**, der, (Crocodilus sclerops) gehört zur Familie der Krokodile. Man rechnet zu den bekannten A.-Arten den Kaiman und Jakaré, auch Brillenkaiman genannt, u. trifft sie vornehmlich an Sümpfen, Landseen u. großen Flüssen Mittel- u. Südamerika's. Der A. wird etwa 14 Fuß lang, u. ist mehr rund und glatt am Leibe u. Schwanze, als das eigentliche Krokodil. Diese Thiere leben häufig heerdenweise zusammen u. richten ihre Angriffe nicht selten auf Menschen, die sich auf Kähnen dem Ufer nähern. Das Weibchen legt 50—60 Eier in Schlamm, welche durch die Sonnenhitze ausgebrütet werden. In Brasilien wird die Haut des A.s gegerbt u. sehr gutes Leder daraus bereitet.

**Allioli**, (Joseph Franz), Dr. der Theologie u. Dompropst in Augsburg, ein Mann von eben so edlem Charakter, als umfassender Gelehrsamkeit, wurde zu Sulzbach in der Oberpfalz 10. Aug. 1793 geboren. Er trat, nachdem er zu München, Amberg u. Landshut die Theologie studirt, 1815 in das bischöfliche Seminar in Regensburg, erhielt 1816 die heil. Priesterweihe u. noch in demselben Jahre die Würde eines Doctors der Theologie von der theol. Facultät zu Landshut. 1818 ging er, um sich in seinem Lieblingsfache, den orientalischen Sprachen, zu vervollkommnen, nach Wien, woselbst er sich 2 Jahre lange aufhielt, u. von da nach Rom u. Paris. Nach seiner Rückkehr wurde A. 1821 Privatdocent, 1823 außerordentlicher und 1825 ordentlicher Professor des Bibelstudiums an der Universität Landshut; 1826, bei Verlegung derselben nach München, geistl. Rath daselbst. Einen, im J. 1829 an die Universität Freiburg erhaltenen, Ruf lehnte er ab. 1830 bekleidete er die

Stelle eines Rector Magnificus an der Universität München. Im Jahre 1835 wurde er zum Domcapitular von Regensburg und am 12. Sept. 1838 von Sr. päbstl. Heiligkeit zum Dompropst in Augsburg ernannt. A. ist auch Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften in München. Unter den bisherigen, wissenschaftlichen Arbeiten A's nimmt seine ausgezeichnete Uebersetzung der sämmtlichen hl. Schriften den ersten Platz ein, 5te Auflage, Landshut 1844; die erste deutsche Uebersetzung, welche die Approbation des heil. Stuhles erhalten hat. — An diese Uebersetzung schließt sich an sein „Handbuch der biblischen Alterthümer," 2 Bde. Landshut 1844. Außer diesen sind von A. noch im Druck erschienen: Aphorismen über den Zusammenhang der heil. Schriften. Regensburg, 1818. Biblische Alterthümer, 1tes Bändchen, Landshut, 1825. Akademische Reden an angehende Theologen, Nürnberg 1830 u. einzelne Predigten.

**Alliteration**, eine rhetorische Figur, die zu den Figuren der Lebhaftigkeit des Styls gehört u. darin besteht, daß mehre Wörter mit einerlei Anfangsbuchstaben od. Anfangssylben gewählt werden, um durch den Gleichklang das Ohr u. dadurch die Seele auf die, mit der A. begleiteten, Vorstellungen aufmerksam zu machen. Soll die A. nicht bloß in's Tändelnde od. Spielende fallen, so muß sie mit großer Vorsicht u. Auswahl angewandt werden. Gewöhnlich wird als Beispiel der bei Ennius vorkommende Vers angeführt: »o Tite, tute Tati« u. s. w. Eine deutsche A. wäre etwa das: „er floh u. fluchte noch im Fliehen." Mit dergleichen Figuren hat man früher, besonders in der sogenannten Meistersänger- u. Zopfperiode, od. in einzelnen Dichterorden (z. B. die Pegnitzschäfer) ein müssiges und geschmackloses Spiel getrieben. Heut zu Tage, wo der Geist der Poësie nicht selten die tiefsten u. höchsten Fragen in sein Bereich zieht u. erfaßt, ist der Geschmack für derlei Sachen so ziemlich abgekommen. he.

**Allix** (Jaques Alexandre, Graf von Freudenthal), geb. 21. Sept. 1776 zu Percy in der Normandie, war schon in seinem 20. Jahre Obrist, 1808 Brigadier u. 1812 Divisionsgeneral im Dienste des Königs Jérome von Westphalen (s. d.). 1813 vertheidigte er Cassel gegen Tschernitscheff, und kehrte hierauf nach Frankreich zurück, wo er von Napoleon zum kais. französ. Brigade-General u. bald darauf, zur Belohnung seiner tapfern Vertheidigung des Waldes von Fontainebleau u. der Stadt Sens, zum Divisionär ernannt wurde. Nach Napoleons Rückkehr von Elba (1815) ergriff A. sogleich dessen Partei und übernahm das Commando im Departement der Yonne. — Durch die Ordonnanz Ludwigs XVIII. (24. Juli 1815) aus Frankreich verwiesen, begab er sich nach Deutschland u. schrieb in Göttingen sein bekanntes Werk gegen Newtons (s. d.) Gravitationsgesetz. 1819 erhielt A. die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren u. trat beim Generalstabe als General-Lieutenant ein. In einer, 1826 den Kammern übergebenen, Denkschrift machte er seinem Grolle gegen das Ministerium Villele (s. d.) u. gegen die Jesuiten Luft. Außerdem sind als schriftstellerische Arbeiten von ihm bekannt: „Système de l'artillerie de campagne", Paris 1830, u. „Bataille de Paris", Juill. 1830, worin er dem General Marmont (s. d.) die Fehler in seinem Angriffsplane nachweist.

**Allmanden**, Allmenden, (von all u. Mann) heißen im deutschen Rechte solche, meist unangebaute Ländereien, welche zum Eigenthume einer Gemeinde, als moralischer Person, gehören. Während in neuerer Zeit das Mißverhältniß ihres Ertrages gegen den des angebauten Landes an vielen Orten ihre Umwandlung in Acker- u. selbst in Gartenland veranlaßt hat, stehen anderwärts immer noch die alten Hut- u. Triftrechte, nicht selten auch der bloße Eigensinn u. das Vorurtheil einzelner Gemeindeglieder ihrer bessern Benützung hindernd im Wege. Da nun aber der Anbau alles culturfähigen Landes u. dessen höchstmögliche Ertragsfähigkeit ein Grundprinzip aller Nationalökonomie ist, so hat der Staat das unbestreitbare Recht, diesen Anbau, unter angemessener Entschädigung der Berechtigten, zu gebieten. Gleichwohl herrschte bis jetzt immer noch große Meinungsverschiedenheit darüber, ob die Vertheilung der A. nach rechts- od. staatswirthschaftlichen Grundsätzen zu geschehen habe. Da indessen das Privatrecht es bloß mit Entscheidung

schon bestimmter Rechtsverhältnisse der Einzelnen unter sich zu thun hat, hier aber es sich erst um die **Bestimmung** dieser Verhältnisse handelt u. der Vertheilung der A. ein rein staatsnationalwirthschaftlicher Zweck zu Grunde liegt, so ist dabei auch wohl nur nach diesen Grundsätzen zu verfahren u. daher die ärmern u. kleinern Grundeigenthümer, zum Zwecke ihres selbstständigen Unterhalts, zunächst u. vor allen Mehrbegüterten zu berücksichtigen.

**Allobroger.** Ein kriegerisches Volk von celtischem Stamme im narbonnesischen Gallien, zwischen der Isère, dem Genfersee, der Rhone u. den griech. Alpen, in der jetzigen Dauphiné u. Savoyen. Die bedeutendsten Ortschaften der A. waren Geneva (Genf), auch Augusta Allobrogum genannt, u. Vienna (Vienne), letztere seit Augustus ihre Hauptstadt. Zuerst kommen die A. als Verbündete Hannibals im zweiten punischen Kriege vor. Wegen eines Angriffes gegen die Aeduer, die Bundesgenossen der Römer, wurden sie von dem Proconsul Domitius Ahenobarbus bei Vindalium, u. von Q. Fabius Maximus (der von da den Beinamen Allobrogicus erhielt) beim Zusammenflusse der Rhone u. Isère geschlagen (122 v. Chr.). Von nun an als römische Unterthanen von den Statthaltern des narbonnesischen Galliens regiert, behielten sie ihren alten Groll gegen Rom fortwährend bei u. legten denselben bei allen Gelegenheiten, namentlich bei der Verschwörung des Catilina, an den Tag, zu deren Entdeckung die Anzeige ihrer damals in Rom anwesenden Gesandten: „daß Catilina durch sie ihr Volk habe zu Bundesgenossen gewinnen wollen" wesentlich beitrug.

**Allocation**, eigentlich: Ansetzung; in der Staats- u. Handelswissensch. die Genehmigung eines Rechnungspostens.

**Allocution**, 1) bei den alten Römern die Anrede, welche der Feldherr vor, während, od. nach der Schlacht, od. auch bei einem Aufruhre, entweder durch die Reihen reitend, vom Pferde herab, od. im Lager von einem erhöheten Orte an seine Soldaten hielt. 2) Im päpstlichen Curialstyle der Vortrag des hl. Vaters an das Collegium der Cardinäle über irgend einen kirchlichen od. politischen Gegenstand von Wichtigkeit. Die A., welche stets in lateinischer Sprache geschieht, vertritt gewöhnlich die Stelle des Manifestes bei Streitigkeiten des heil. Stuhls mit auswärtigen Mächten. Zu den denkwürdigsten und, jedenfalls in ihren moralischen Erfolgen, wichtigsten A.n gehören in neuester Zeit unstreitig die von Papst Gregor XVI. aus Veranlassung der Differenzen, mit Preußen wegen der gemischten Ehen, u. mit Rußland wegen des Uebertritts der unirten Bischöfe zur griechischen Kirche gehaltenen Vorträge.

**Allodium**, eigentlich Alode, von dem weibl. Alodis, welches zusammengesetzt ist von al (ganz, rein) u. od (gothisch: auds), das Gut (bonum), daher: ein reines Eigenthum, Gut. Das Wort verbreitete sich von den fränkischen Gesetzen in die thüringischen, bayerischen u. almanischen Urkunden; im Franz. aleu. Es bezeichnet im Allgemeinen alles Eigenthum, bewegliches u. unbewegliches, welches Jemanden unmittelbar u. nach seiner Person, ohne Rücksicht auf einen Andern, zukommt; dann aber auch besonders Grundstücke, worüber Jemand allein, durch sein eigenes Recht, Herr ist. Allod wird besonders später dem Lehen entgegengesetzt u. bezeichnet dann alles Gut, das Jemand auf den Grund eines, nur in seiner Person wurzelnden Rechtes, nicht aber als abgeleitetes Eigenthum, dessen eigentlicher Herr ein Anderer ist, wie bei dem Lehen, besitzt. Nach dieser Grundbeziehung richten sich auch alle übrigen Verhältnisse. Der Eigenthümer eines Allodes ist also in seiner Verfügung, namentlich bei der Veräußerung, nicht, wie beim Lehen, durch den eigentlichen Herrn beschränkt, sondern ganz frei; es sei denn, daß durch andere Beziehungen eine Hemmung in der unumschränkten Gewalt über das Allod, als das wahre Eigenthum, eingetreten sei, wie dieses z. B. der Fall ist bei dem Retractsrechte, der Befugniß gewisser Personen, wie der Verwandten, Markgenossen, Miteigenthümer, Nachbarn u. dgl., bei einer Veräußerung die nächsten zu seyn, denen das Grundstück zum Kaufe angetragen werden muß, od. des Rechtes der Verwandten zur Einwilligung in die Veräußerung, wie dieses namentlich beim

Adel in Bezug auf seine Stammgüter durch die fideicommissarische Festhaltung der altdeutschen Bestimmungen eintritt. Da das Lehen in seiner ersten Begründung auf Vertrag beruht, sonst aber im Zweifel immer die Freiheit angenommen wird, so muß die Lehenseigenschaft eines Gutes immer bewiesen werden; für das Allodium spricht die Vermuthung (1 Feud. 4, §. 3.). Zu den Alloden gehören auch die Sonnenlehen, welche man nur von der Sonne, vom Himmel, von Gott, also von keinem Menschen hat, demnach als wahres Eigenthum besitzt, wozu jener Ausdruck als Symbol gebraucht ist. Auch bei Bauerngütern, welche der Bauer von dem wahren u. wirklichen Eigenthümer auf irgend eine Weise in Leihe hat, kommt das Allod vor, indem alles eigenthümliche, bewegliche od. unbewegliche, Vermögen des Besitzers diesen Namen trägt. Ein Lehen kann zum Allod werden durch die Abtretung od. Felonie des Lehensherrn, wie durch Verjährung. Das Allodium kann oftmals mit dem Lehen auf die Erben des letzten Besitzers übergehen, aber auch von dem Lehen getrennt werden, wenn die Erben nach Lehen- u. gemeinem Rechte verschiedene Personen sind, wodurch gegenseitige Ansprüche entstehen können. hh.

**Allonge** (franz.), Verlängerungsstück; daher der Anhängezettel bei Wechseln, Pässen u. a., wenn auf dem Hauptblatte der Platz zum Giro oder zur Visa nicht mehr reicht, wo sodann bei jenen die Buchstaben einer Zeile halb auf den Wechsel, halb auf die A. geschrieben, bei diesen das amtliche Siegel hälftig auf beide Blätter gedruckt wird. — Auch haben davon die großen, herabhängenden Perücken den Namen A.-Perücken erhalten.

**Allopathie.** 1) Ein durch fremde Einwirkung entstandenes Leiden; die Uebertragung einer Krankheit von einem Theile auf andern. 2) Die von Hahnemann (s. d.), mit Rücksicht auf die Wirkung der Heilmittel im Gegensatze zu seiner Homöopathie gebrauchte, Benennung für die gesammte herrschende Medizin, welche, nach dem hippokratischen Systeme: „contraria contrariis curantur“, die Krankheiten durch entgegengesetzt wirkende Mittel behandelt. Letzteres ist indessen nur sehr bedingt richtig, da auch die gewöhnliche Medizin sich keineswegs blos auf die Anwendung entgegengesetzt wirkender Mittel beschränkt.

**Allori.** 1) Alexander A. geb. zu Florenz 1535, † 1607, ein Maler, Neffe u. Schüler von Angelo Bronzino und daher auch Bronzino genannt. Er wählte sich bei seinen Arbeiten den Michael Angelo zum Muster, leistete indessen im historischen Fache nichts Ausgezeichnetes, sondern brachte es blos im Portraitiren zu einiger Bedeutsamkeit. 2) Christoph A., geb. 1577, † 1621, Sohn u. Anfangs Schüler des Vorigen, ging nachher zu Pagini's Schule über u. zeichnete sich unter seinen Zeitgenossen besonders durch edle Originalität und Schönheit des Colorits aus. Seine „Judith“, (im Palaste Pitti zu Florenz) durch einen der schönsten Kupferstiche der ital. Schule bekannt, gilt für sein Meisterwerk. Auch verfertigte er Copieen der berühmten Magdalena von Corregio, welche häufig für Originale gehalten werden, sowie eine Menge Portraits berühmter Personen.

**Allotria** (griech.) Nebendinge, welche zur Hauptsache, wovon gehandelt wird, gar nicht gehören. Man pflegt sich ihrer in der Dialektik gemeiniglich zu bedienen, um den Gegner, der nicht auf seiner Hut ist, von dem Hauptgange der Untersuchung abzuwenden.

**Allusion**, deutsch: Anspielung; eine rhetorische Figur, wo scheinbar zufällig auf einen ähnlichen Fall hingedeutet wird, um einen Gegenstand oder Begriff durch die Vergesellschaftung der Vorstellungen, durch Vergleichung mit einem verwandten, entweder hervorzuheben, oder ins Lächerliche zu ziehen; daher die A. ein beliebtes Hilfsmittel der Schmeichelei u. Ironie ist.

**Alluvionsrecht**, s. Accession.

**Almanach**, Kalender oder Zeitweiser. Das Wort A. stammt von dem persischen Elmanach, oder dem arabischen Almanah (Zählung, Berechnung), worunter die Orientalen ein übliches Neujahrgeschenk verstehen, das, außer dem Tagesverzeichniße, noch verschiedene interessante Bemerkungen, Sprüche, Gedichte u. dgl. enthält, u. das die Astronomen ihren Fürsten zum N. J. überreichten. Ehe man

diesen richtigen Ursprung kannte, leiteten Einige das Wort A. vom celtischen ab u. sagten, es sei zum Andenken eines Mönches (al-Manach) entstanden; Andere von Almanachika, womit die Aegyptier Prophezeiungen nach den Mondläufen bezeichnen; wieder Andere vom altenglischen all-moon-held (alle Monate haltend) u. Einige endlich vom altsächsischen all-Mahn-Acht (worauf man alle Monate Acht zu geben habe). Am komischesten war wohl die Ableitung des Stephanus: Als-man-nach (Christi Geburt zählte). Der erste bekannte A. erschien 1460 zu Wien von dem deutschen Astronomen Peuerbach: pro annis pluribus; sodann der franz. A. royal seit 1679. Anfangs bildeten der Kalender des laufenden Jahres; die Genealogie der fürstl. Häuser; Verzeichnisse der Messen, Hof-Feste u. Postenläufe den Hauptinhalt der A.e; kleine Gedichtchen u. Anekdoten erschienen blos als Zugabe. Allmählig aber entstanden die sogenannten Musen-A.e, in denen die literarischen Gaben als Hauptsache standen. Diese Form fand immer mehr Beifall, u. so producirt jetzt der literarische Markt alljährlich eine Unzahl von A.en oder Taschenbüchern, die meist blos als Sammlungen aller Arten von Gedichten und Geschichten für das neue Jahr erscheinen, u. oft schon vor Ablauf des alten bereits vergessen sind. Selbst in streng wissenschaftlichen Fächern hat diese Modeform Eingang gefunden, u. ehrwürdige Folianten haben sich, nach dem Geiste der Zeit, theilweise in Taschenbücher verwandelt.

**Al marco**, (nach dem Gewichte), ein, fast nur noch vom Golde gebräuchlicher Ausdruck, wenn solches nicht nach dem Nominalwerthe der Münzen, sondern nach dem Gewichte u. Werthe der kölnischen Mark (s. d.) verkauft wird.

**Almeida.** 1) Festung auf dem rechten Coaufer in Beira (Portugal), liegt auf dem Gipfel eines, nach drei Seiten sanft abgedachten, gegen Westen schroff auslaufenden Bergrückens. Die früheren Festungswerke umgab ein Wall mit Casematten, Mauerverkleidung u. Bastionen, welcher durch halbe Monde mit breiten Gräben u. revetirter Contreescarpe geschützt, u. von einem bedeckten Wege umschlossen war. Mitten in der Feste befand sich ein großes, viereckiges Schloß mit bombenfesten Thürmen. Am 27. Aug. 1810 nahmen die Franzosen A., welches der englische General Cox mit vier portugiesischen Regimentern vertheidigte, ein. Später (4. Mai 1811) sprengte General Brennier auf Massena's (s. d.) Befehl die Feste in die Luft, um den Engländern nur einen Schutthaufen zu hinterlassen. 2) A., Antonio de, Capellmeister an der Kathedralkirche in Porto, ausgezeichneter und zu seiner Zeit berühmter Orgelspieler u. Componist des 17. Jahrhunderts. Auch als Lustspieldichter hat er einen Namen. 3) A., Don Francesco de, erster portugiesischer Statthalter in Ostindien unter König Emanuel. Er strebte vornehmlich darnach, Portugal zur unumschränkten Beherrscherin der indischen Meere u. Inhaberin des gesammten Handels zu machen. Doch, man blickte in Portugal mit Mißtrauen auf seine großartigen Unternehmungen, u. schickte ihm in der Person Albuquerque's (s. d.) einen Nachfolger. A. widersetzte sich, u. ließ Albuquerque gefangen nehmen, unternahm noch einen glücklichen Zug gegen die Mohammedaner u. schickte sich dann erst zur Rückreise nach Europa an, fand aber am Cap in einem Gefechte mit den Hottentotten im Jahre 1510 seinen Tod.

**Almendingen** (Ludwig Harscher von), deutscher Rechtsgelehrter, 1766 zu Paris geboren, wo sein Vater hessen-darmstädtischer Gesandter war. Nachdem er nur 2 Jahre auf der Universität Göttingen zugebracht hatte, wurde der talentvolle junge Mann Prof. der Rechte zu Herborn. Mit Feuerbach u. Grolman suchte er auf die Umgestaltung des Criminalrechtes hinzuwirken. 1803 ward A. Oberappellationsgerichts-Rath in Hadamar, 1811 Geheimerrath u. Vicedirector des Hofgerichtes in Wiesbaden, u. 1816 Vicepräsident des neuerrichteten Hofgerichtes in Dillenburg. Daneben blieb er aber Mitglied der Gesetzgebungscommission in Wiesbaden, der er, als solches, bereits seit 1809 angehörte. Wegen der Veröffentlichung eines Rechtsstreites zwischen den Gliedern des Hauses Anhalt-Bernburg wurde er in Folge einer Criminal-Untersuchung, die die preußische Regierung über ihn verhängte, vom Kammergerichte in Berlin zu einjähriger Fe-

ſtungsſtrafe verurtheilt, indem die preußiſchen Behörden eine von ihm, unter dem Titel: „Betrachtungen über Buchſtaben-Juſtiz, geheime Rechtspflege u. bureaukratiſche Proceßleitung“ herausgegebene Schrift, worin er an die öffentliche Meinung appellirte, nach Form u. Inhalt ſo anſtößig fanden, daß ihnen eine Criminal-Unterſuchung deßhalb nothwendig ſchien. Das naſſauiſche Hofgericht zu Dillenburg lehnte zwar die gewünſchte Bekanntmachung des Strafurtheils ab; die Regierung aber verſetzte A. gleichwohl in Ruheſtand. Der Gram hierüber verkürzte ſein Leben. Er ſtarb zu Dillenburg 16. Jan. 1827. Von ſeinen Schriften iſt, obgleich unvollendet, intereſſant: „Politiſche Anſichten über Deutſchlands Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft,“ ſowie ſeine „Metaphyſik des Civilproceſſes,“ die noch jetzt für die Wiſſenſchaft von Bedeutung iſt. Seine ſämmtlichen „Juridiſchen Schriften“ beſtehen in 10 Bänden. (Gießen 1803—19.)

**Almenräder** (Karl), berühmter Fagott-Virtuos, 1786 zu Ronsdorf in der preußiſchen Provinz Jülich-Cleve geboren. Ohne Anleitung u. Unterricht übte er ſich ſchon als Knabe im Flöten- u. Waldhornblaſen, u. ein, ihm geſchenktes, altes Fagott beſtimmte ſeine ganze fernere Lebensrichtung. Bald erlangte er ſolche Fertigkeit auf dieſem Inſtrumente, daß er als Soloſpieler in Concerten mit Beifall auftreten konnte. In Frankfurt, wo A. als Fagottiſt beim Theater angeſtellt war, bildete er ſich (1812) unter Schmitt's Leitung zum Virtuoſen. Später (1816) kam er in das Theaterorcheſter zu Mainz, deſſen berühmter Director, Gottfried Weber, in ihm die Idee zur Verbeſſerung der Blasinſtrumente anregte. Allein, während er damit umging, dieſe Idee zu realiſiren, mußte er wegen geſchwächter Geſundheit davon abſtehen, u. nahm (1822) die Stelle eines erſten Fagottiſten in der herzogl. naſſauiſchen Capelle zu Biberich an, deren Mitglied er noch jetzt iſt. Nebenbei beſorgt A. noch die Direction der, von den Gebrüdern Schott in Mainz eingerichteten, Fagottfabrik. Von ſeinen zahlreichen vortrefflichen Compoſitionen für das Fagott ſind nur wenige im Drucke erſchienen.

**Almeria**, ſpaniſche Hafenſtadt in der Provinz Granada an der Mündung des gleichn. Fluſſes u. am Buſen gl. N., zählt gegen 19000 E. u. iſt der Sitz eines Biſchofes. Die Stadt hat eine Cathedrale, 26 Kirchen u. Klöſter, latein. Schule u. Fabriken in Salpeter, Soda, Terpentin u. ſ. w. Auch der Weinhandel iſt nicht unbedeutend. A. war zur Zeit der Maurenherrſchaft nach Granada die erſte Stadt des Reiches mit 150,000 Einw., u. blühte durch Handel, Künſte u. Gewerbe. Früher hatte A. den Namen Murgis; Andere halten es für das alte Abdera.

**Almodovar** (Don Ildefonſo Diez de Ribera, Graf von), aus Valencia, zeichnete ſich beim Ausbruche des Unabhängigkeitskrieges in Spanien bei der Vertheidigung von Olivenza rühmlich aus, wurde hier aber ſchwer verwundet. Nach der Rückkehr Ferdinands VII. brachten ihn ſeine freimaureriſchen Anſichten in den Kerker der Inquiſition, woraus er erſt 1820 durch die Revolution befreit wurde. 1823 wanderte er nach Frankreich aus, u. kehrte erſt nach Ferdinands VII. Tode zurück. Hierauf ward er Präſident der, von Martinez de la Roſa berufenen, Verſammlung der Cortes. Unter Toreno nahm er die Stelle eines Generalcapitains von Valencia an. Als ſich bei dem Aufſtande daſelbſt eine Junta bildete, ward A. zum Präſidenten derſelben ernannt, u. verfügte als ſolcher mit der bekannten Willkühr dieſer Partei über das Eigenthum der Klöſter u. Ordenshäuſer. Trotz ſeiner Sympathie für die Sache des Liberalismus war er aber den radikalen Demagogen doch nicht radikal genug, u. ſie entzogen ihm die Gunſt der Menge, die ihm indeſſen bald wieder zu Theil wurde. Jetzt aber verfuhr A. beinahe grauſam u. rückſichtslos in ſeinem Eifer, alle Demagogie zu vertilgen. Bald darauf (1834) machte ihn Mendizabal (ſ. d.) zum Feldmarſchall, u. gab ihm das Portefeuille des Krieges. Bei all ſeiner Anſtrengung u. ſeinem Eifer, den Karlismus zu unterdrücken, wollte ihm u. ſeinem Meiſter Mendizabal dieſes doch nicht gelingen, u. der Sturz des Letztern hatte auch den ſeinigen zur Folge. Unter Espartero (ſ. d.) ward A. zum Präſidenten der Cortes, u. ſpäter (1842) zum

Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Mit Espartero trat auch er wieder vom öffentlichen Schauplatze zurück. — A. ist zwar kein Staatsmann höherer Gattung; doch lobt man an ihm sein einnehmendes Wesen, seine Gefälligkeit u. seine feinen Sitten.

**Almonacid**, spanisches Dorf in der Provinz Toledo, das im spanischen Unabhängigkeitskampfe durch die, am 11. August 1809 dort gelieferte, Schlacht in der Geschichte bekannt geworden ist. Die Franzosen schlugen unter der Anführung des Generals Sebastiani (s. d.), der mit einer deutschen u. polnischen Division von Westen heran rückte, die Spanier unter General Venegas. 20 Kanonen, fast alle Munitionswagen u. viel Gepäck, wurden erbeutet, bei 3000 Mann gefangen u. 4000 verwundet u. getödtet. Auch die Franzosen hatten ihrer Seits 2000 Todte u. Verwundete.

**Almosen** (vom Griech. ἐλεημοσύνη, Mitleid, Barmherzigkeit), heißt jedes freiwillige, liebevolle Geschenk an Dürftige. Schon Moses bestimmte gewisse A. für die Armen (vgl. Exod. 23, 11. Lev. 19, 9. Deuter. 14, 29 u. s. w.). Im N. T. finden wir im Tempel zu Jerusalem einen Opferkasten aufgestellt (Luc. 21, 1.). Die Vertheilung der großen Beiträge der Bemittelten für die Dürftigen machte in der Kirche bald Almosenpfleger (Diakonen) nothwendig. (Apostelg. 6, 1—6.) In den ersten christlichen Kirchen wurden A. gesammelt, wovon ¼ für die Armenpflege u. den Kirchenbau, u. ¼ zum Unterhalte der Geistlichen verwendet wurden. Die heilige Schrift alten u. neuen Testaments enthält unzählige Stellen, die zum Almosengeben auffordern u. die Art, wie gegeben werden soll, näher bezeichnen. Die katholische Kirche hat daher von jeher großen Werth auf das Almosengeben gelegt, u. Solchen gegenüber, die dasselbe nur gar zu gerne als opus operatum gering achten u. verwerfen, die Nützlichkeit u. Nothwendigkeit der A. stets entschieden behauptet. Wenn z. B. die Protestanten sagen, das A.geben trage Nichts zur Erlangung der Seligkeit bei: so haben sie durch diese Behauptung nicht nur dem Wohlthätigkeitssinne im Allgemeinen einen Damm vorgebaut, sondern sie treten auch dem, in der von ihnen so hoch gestellten, hl. Schrift klar ausgesprochenen Gebote: „zeige deinen Glauben in deinen Werken" in einem der hauptsächlichsten Puncte direct entgegen. Es ist allgemein bekannt, wie viele, für Mit- u. Nachwelt nützliche u. wohlthätige, Stiftungen u. Orden in Folge des A.gebens entstanden sind. Ja, gerade in neuester Zeit wurde vielfach von den Protestanten durch Nachahmung die Wahrheit anerkannt, welch' segensreiche Folgen Orden, wie z. B. der der barmherzigen Brüder oder Schwestern, der rein auf die ἐλεημοσύνη basirt ist, auch für unsere, dem Pauperismus auf der einen, u. dem Egoismus u. Materialismus auf der andern Seite so sehr verfallene, Zeit haben. Wo aber, statt A., gewisse regelmäßige Beiträge zur Unterstützung der Armen geboten sind, da ist der Begriff von A. auch nimmer vorhanden, sondern es wird aus dem A. eine gebotene Abgabe. S. Armenwesen. B.

**Almosenier** ist, nach der ursprünglichen, canonischen Bestimmung, derjenige Ordensgeistliche, welcher die Almosengelder zu verwalten hat, wozu wenigstens $\frac{1}{16}$ der kirchlichen Einkünfte verwendet werden soll. In Frankreich führte diesen Titel (aumonier) früher das Haupt der gesammten Geistlichkeit; die Würde selbst hieß solsitium honorum, u. war gewöhnlich mit dem Cardinalshute verbunden. Der A. oder Groß.-A. war geborener Commenthur des Ordens vom hl. Geiste, führte die Oberaufsicht über den Klerus, u. fertigte selbst den Erzbischöfen u. Bischöfen, nachdem diese dem Könige den Eid der Treue auf das Evangelium geleistet hatten, die Bestätigung hierüber aus. Er selbst legte dem Könige in Person den Eid der Treue ab. Wann der König eine Allianz beschwur, hielt der A. das Evangelienbuch, saß während des Gottesdienstes dem Könige zur Rechten, durfte an gewissen Festtagen Gefangene freigeben, führte die Aufsicht über die Almosen u. den Kirchenschatz, sowie über den Schmuck der königl. Kapelle, war Obervorsteher des großen Blindenhospitals, Beichtvater des königlichen Hauses, u. verrichtete, als solcher, an hohen Festtagen das Gebet bei der königlichen Tafel, taufte die könig-

lichen Kinder, communizirte die Mitglieder der königlichen Familie u. s. w. Die Einkünfte des Groß-A.s waren sehr bedeutend. Die französische Revolution hat diese Würde, nebst so Manchem, was der Vorzeit theuer u. durch die Geschichte geheiligt war, aufgehoben.

**Aloë**, eine Pflanzengattung, nach Linné zur VI. Cl. 1. Ordn. gehörig, nach dem natürlichen Systeme Jussieu's eine Gattung aus der Familie der Asphodeleen oder Liliaceen, mit einem röhrenförmigen, dicht- u. starkblätterigen Blumenkelch, worin sich ein loser Stengel rother Blumen befindet. In Europa kommt von den zahlreichen Arten der A., die in Ost- u. Westindien u. auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung einheimisch ist, nur die A. vulgaris fort. Die größten u. prächtigsten südamerikanischen Arten blühen in unsern Gewächshäusern selten u. nur alle 20—30 Jahre. Die Blüthe der A. besteht in einer regelmäßigen, 6theiligen Blumenkrone von grünlicher, purpur- oder gelbrother Farbe, u. ist wegen ihrer Schönheit sehr beliebt. Man kann fast alle Arten in großen Töpfen ziehen, wenn sie in leichte, doch nahrhafte, Erde gebracht u. im Winter in frostfreien Zimmern bei 4 — 6 Grad Wärme gehalten werden. A. heißt auch schlechtweg der eingedickte Saft mehrer zur Gattung der A. gehörigen Pflanzen. Die Bereitung geschieht auf folgende Weise: man schneidet die Blätter nahe am Stamme ab, hängt sie über Gefäßen auf u. läßt den ausgeflossenen Saft an der Sonne verdunsten. Doch auch durch Absud in kochendem Wasser, durch Auspressen der Blätter u. Eintrocknen durch die Sonne, oder gelinde Hitze, erhält man einen eingedickten Saft, doch von geringerer Art. Die vorzüglichsten A.sorten sind, 1) die glänzende od. Kap-A. (aloë lucida.), die jetzt im Handel die häufigste ist. 2) Soccotrinische A. (aloë soccotrina), feine A., die von der aloë soccotrina, einer, auf der arabischen Insel Soccotora u. in Arabien einheimischen, Pflanze gewonnen wird. Sie ist nicht so glänzend, wie die vorige. Ihre Farbe ist hyacinthroth. Sorgfältiger bereitet, wäre sie die feinste. 3) Die Lebera., gemeine A. aloë hepatica, stellt ziemlich große, unregelmäßige Stücke von dunkelbrauner Farbe dar, erscheint auf dem Bruche dunkel leberbraun u. schwachglänzend. Oft findet man statt der Lebera. die, in jeder Hinsicht weniger gute, Barbadosa (aloë de Barbados). 4) Die Roß- oder Pferda., aloë caballina foetida, nach Martius Untersuchung die schlechteste Sorte der Barbadosa. Sie ist schwarz u. undurchsichtig. Die A. wird in der Medicin häufig gebraucht; auch dient sie als Färbpräparat, sowie in England zum Brauen des Porterbiers. Das A.holz kommt nicht von der A., sondern von dem, in China u. Ostindien einheimischen, Paradiesbaume. Es ist hart, von dunkler Farbe u. hat einen starken, angenehmen Geruch, weßhalb es zu Räucherungen gebraucht wird. Doch kommt es selten nach Europa.

**Aloger**, Ketzer des zweiten Jahrhunderts, welche die Gottheit des „Wortes“ oder „Logos“ (s. d.) läugneten. Sie hielten Christum für einen Menschen, der, ohne vor seiner Geburt als Logos (Gott) gewesen zu seyn, bei der Taufe, oder schon bei seiner wunderbaren Empfängniß, die Kraft des göttlichen Geistes empfangen u. sich dadurch über alle Propheten der Kirche erhoben habe. Der Ursprung dieser Ketzerei scheint bis in die Zeiten des hl. Apostels Johannes zurückzugehen. Der Name selbst rührt von Epiphanius her. Cf. Epiph. Haer. 51., sowie Philast. de Haer. C. 60. August. de Haer. C. 30. Die A. verwarfen das Evangelium des hl. Johannes u. die Apokalypse. Wenn ihr Irrthum von dem des Theodor von Byzanz (s. d.) verschieden war, so ging er in die Häresie des Sabellius (s. d.) über, welcher behauptete, der Logos sei keine vom Vater unterschiedene Person, oder in die Meinung der Arianer (s. d.), welche, anerkennend, daß das Wort eine vom Vater unterschiedene Person sei, gleichwohl behaupteten: Dasselbe sei ein Geschöpf. Unter den A. sind folgende die Bekannteren: Praxeas, Theodotus, Artemon, Noëtus, Beryllus v. Bostra, Sabellius, Paulus v. Samosata (s. dd.). In Holland nannte man auch die Socinianer (s. d.), weil sie die Gottheit Christi läugneten, A.

**Aloiden**, heißen in der griech. Mythol. zwei Brüder, Otus u. Ephialtes,

Söhne des Poseidon u. der Iphimedia, Giganten von ungeheurer Größe, die jährlich eine Elle in die Breite u. drei Ellen in die Höhe wuchsen. Bereits 27 Ellen hoch u. 9 Ellen breit, suchten sie den Himmel zu erstürmen, indem sie den Berg Ossa auf den Olymp u. den Pelion auf den Ossa thürmten, u. den Mars 13 Monate in Fesseln hielten. Aber Apollo erlegte sie. Nach Andern sollen sie sich auf der Insel Naxos durch die List der Diana, die sich in einen Hirsch verwandelte u. mitten zwischen ihnen durchsprang, gegenseitig selbst getödtet haben, während sie den Hirsch erlegen wollten. Zur Strafe zernagte ihnen im Tartarus, wohin Zeus sie gestürzt hatte, ein Geier die Eingeweide, u. eine Eule raubte ihnen durch ihr Geschrei den Schlaf. Nach Pausanias opferten Otus u. Ephialtes zuerst unter allen Menschen den Musen auf dem Helikon u. weihten ihnen diesen Berg.

**Alope**, Tochter des Kerkyon, nach Andern des Aktor. Als sie von Poseidon (nach Andern von Vulkan), Mutter geworden war, gab sie das neugeborene Kind ihrer Amme zum Aussetzen. Ein Hirte aber fand es an einer Stute trinkend, nahm es mit sich, gab es aber dann einem andern Hirten, jedoch ohne die kostbaren Windeln, in die es gewickelt war. Dadurch entspann sich ein Streit, der, vor König Kerkyon gebracht, die Aussetzungsgeschichte enthüllte. Kerkyon ließ seine Tochter tödten u. das Kind wieder aussetzen. Doch, die Stute säugte es wieder. Nun erkannten die Hirten hierin den Wink eines Gottes, zogen es auf u. nannten es Hippothoos. Poseidon verwandelte den Körper seiner Geliebten, der A., in eine Quelle, die den Namen A. erhielt.

**Alopekie**, (von dem griech. Worte ἀλώπηξ, Fuchs, weil die Alten glaubten, daß die Füchse vornehmlich an diesem Uebel leiden) ist der mediz. Ausdruck für Kahlköpfigkeit oder das Ausfallen der Haare überhaupt. Das Kahlwerden kommt sehr häufig vor, u. hängt von verschiedenen Ursachen ab. Man rechnet hieher Kopfwunden, chronische Hautausschläge, Nervenfieber, Dämpfe von Quecksilber u. Arsenik, übermäßigen Beischlaf, venerische Krankheiten u. a. m. Im Allgemeinen kann man theils in einer krankhaften Affection der Haardrüsen (eine Folge von Lustseuchen u. Quecksilbervergiftung), theils in Krankheiten der, zum Einölen der Haare bestimmten, Hautdrüsen den Grund der A. suchen. Man hat eine Menge Heilmittel gegen die A., z. B. das öftere Abschneiden der Haare, das Salben derselben mit fetten Substanzen, Reiben oder Waschen mit Salzwasser, Rosmarin, Kantharidentinctur. Vergl. Redelich „Anleitung zur Heilung von Kahlköpfigkeit." (2. Aufl., Hanau 1837.)

**Alopeus**, Name zweier angesehenen russischen Staatsmänner: 1) A., Maximilian von, kaiserl. russischer wirklicher Geheimerath, ältester Sohn des Archidiakonus A. in Wiborg, (geb. 1748), studirte in Abo u. Göttingen, wurde schon in seinem 20. Jahre (1768) beim russischen Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, u. bald darauf Kanzleidirector. Katharina II. sandte ihn in wichtigen Angelegenheiten an den Hof von Eutin. 1796 erhielt er eine Mission nach Berlin, kehrte jedoch bald wieder nach Petersburg zurück, um als Mitglied in den Staatsrath zu treten. Später wurde A. von Kaiser Alexander als Bevollmächtigter nach Dresden, Regensburg u. Berlin gesendet. 1806 bewirkte er die Räumung Lauenburgs von Seiten der Schweden, u. führte eine diplomatische Sendung nach London, wie immer, zur vollen Zufriedenheit seines Monarchen aus. Sie machte den Schluß seiner politischen Laufbahn. Nun zog sich A., zur Herstellung seiner geschwächten Gesundheit, nach Süddeutschland zurück u. starb zu Frankfurt am Main, 16. Mai 1821. 2) A., David, Graf von, jüngerer Bruder des Vorigen, war zu Wiborg 1769 geb., u. in der hohen Karlsschule (s. d.) zu Stuttgart erzogen worden. Von seinem Bruder frühe schon für die diplomatische Laufbahn bestimmt, betrat er diese, indem er 1809 unter sehr schwierigen Verhältnissen als russischer Bevollmächtigter nach Schweden ging, um dieses für das Continentalsystem zu gewinnen, oder vielmehr dort den Einfall Rußlands in Finnland vorzubereiten. In Folge der, bald darauf erfolgten, Besetzung Finnland's durch die Russen ließ ihn König Gustav Adolph IV. von Schweden festnehmen

u. seine Papiere mit Beschlag belegen. Nach der schwedischen Revolution, welche die Abdankung Gustav Adolphs zur Folge hatte, ernannte ihn Kaiser Alexander zum Mitglied des geheimen Raths, ertheilte ihm den St. Anna-Orden 1. Cl. u. schenkte ihm ein Landgut mit 5000 Rubeln Einkünfte. Später wurde er in den Grafenstand erhoben. Den Allianz-Vertrag zwischen Schweden u. Rußland (1809) unterzeichnete A. gleichfalls. 1813 war er General-Commissär beim verbündeten Heere; nach dem Frieden bevollmächtigter russischer Minister am Berliner Hofe u. starb daselbst 1831.

**Aloysius**, der heilige, von Gonzaga, geb. 9. März 1568, war der älteste Sohn Ferdinands, gefürsteten Markgrafen von Castiglione, u. von seinem Vater schon in früher Jugend zum Kriegs- u. Heeresdienste bestimmt. Deßhalb nahm er auch den muntern Knaben mit in das Lager nach Kasal, u. hier war es, wo der Knabe, bei dem Versuche, eine Kanone loszubrennen, von dem zurückprallenden Rade heftig getroffen wurde u. seitdem eine entschiedene Abneigung gegen den Kriegerstand faßte. Seine fromme Mutter sah dieß mit Wohlgefallen u. verwandte, nebst seinem Lehrer, alle mögliche Sorgfalt auf die Erziehung ihres Sohnes. A. nahm alle die guten Lehren auf u. befolgte sie pünktlich, las mit Liebe u. Eifer die Lebensgeschichte Jesu u. bestrebte sich, dem Heilande in Allem nachzuahmen. Daher entschloß er sich schon im 11. Jahre dazu, allen irdischen Besitz u. Glanz aufzugeben und zu Gunsten seines jüngeren Bruders Rudolph seinem Erbrechte auf die Markgrafschaft Castigliane zu entsagen. Er wollte nicht Macht u. Ehre, sondern nur Tugend u. das Wohlgefallen Gottes suchen. A. zog sich nun, mit Erlaubniß seines Vaters, von Mantua (wo seine Eltern damals sich aufhielten) nach Castiglione zurück, wo er seine angefangene ascetische Lebensweise mit aller Strenge fortsetzte. Oft fand man ihn in glühender Andacht knieend vor dem Bilde des Gekreuzigten. In dieser Zeit geriethen einige Briefe eines Jesuiten-Missionärs in Indien in seine Hände, u. dieß war die erste Veranlassung, in ihm den innigsten Wunsch zu erregen, sich dereinst diesem Berufe zu unterziehen. Damals wurde ihm auch das hohe Glück zu Theil, den großen heiligen Erzbischof Carl Borromäus (s. d.) in Brescia zu sehen (1581). A. empfing in seinem dreizehnten Jahre aus Karls Händen das heilige Altarsakrament zum erstenmale. Bald darauf kam er an den spanischen Hof. Aber ein zweijähriger Aufenthalt daselbst hatte ihm das geräuschvolle Hofleben ganz entleidet u. der längst gehegte Wunsch, Ordensgeistlicher zu werden, war hier in ihm zum festen Entschluße geworden. Seine fromme Mutter kam den Wünschen des Sohnes aufs freundlichste u. bereitwilligste entgegen; nicht so der Vater. Doch endlich (1585) brachte A. durch unabläßige Bitten auch diesen dahin, in seinen Wunsch zu willigen u. er trat unter dem Ordensgeneral Claudius Aquaviva (s. d.) in Rom in die Gesellschaft Jesu. Sein sehnlichster Wunsch war nun erfüllt u. A. lebte mit voller Hingebung in seinem Berufe. Er betete u. fastete mehr, als die Ordensregeln vorschrieben, was aber auf seine Gesundheit sehr nachtheilig wirkte. Nach 3 Jahren seines Noviziats legte er i. J. 1587 mit frohem Herzen u. heiterm Gemüthe die 3 Gelübde der Armuth, Keuschheit u. des Gehorsams ab. Bald darauf gelang es ihm, die, zwischen seinem Bruder, dem Markgrafen Rudolph, u. dem Herzog von Mantua ausgebrochenen, Streitigkeiten zu schlichten. Er erschien in Castiglione wie ein himmlischer Friedensbote u. besänftigte alle Gemüther. Nun begab er sich wieder nach Mailand zurück (1590), setzte seine Studien eifrig fort u. war unermüdet in Uebung aller Tugenden, besonders bei der, 1591 in Rom (wohin er vor Kurzem berufen worden war) ausgebrochenen, ansteckenden Krankheit, wo er sich vor allen seinen Brüdern in den Werken der Barmherzigkeit und Nächstenliebe auszeichnete. Aber seine Gesundheit war nun so geschwächt, daß er nach dem Urtheile des Arztes nur noch 8 Tage am Leben bleiben konnte. Dieß bestätigte sich auch beinahe: A. sagte selbst mit Sicherheit den Tag voraus, an dem er nun bald sterben werde. Er empfing das heilige Sakrament des Altars vom Rector, den 150 seiner Mitbrüder zu ihm begleiteten, von welchen allen er

den rührendsten Abschied nahm. Ruhig entschlummerte er mit dem oftmaligen Ausrufe: „Jesus“ am 20. Juni 1591 im 23. Jahre seines Alters. Seine Verehrer theilten seine Kleider, Bücher u. s. w. unter sich, um sie als kostbare Andenken u. Reliquien zu bewahren. Gedächtnißtag: 21. Juni.

Alp, s. Alb.

Alp oder Alpdrücken (incubus), nicht sowohl eine eigentliche Krankheit, als vielmehr ein, durch Störung in der Brust oder im Unterleibe veranlaßter, Traumzustand. Es kommt nämlich bei manchen Personen häufig vor, daß sie beim Einschlafen, od. auch in dem letzten Stadium des Schlafes, einen heftigen Druck von der Brust zum Rücken fühlen, wodurch ein äußerst beängstigendes Gefühl verursacht wird. Dabei sehen sie gewöhnlich auch ein unförmliches Wesen in Thiergestalt, Alp genannt, auf sich sitzen, u. nur durch die äußerste Anstrengung, einen lauten Schrei auszustoßen, verschwindet die Erscheinung sammt dem Drucke, u. der Geplagte erwacht unter Schweiß u. Herzklopfen. Als nächste Ursache dieses Symptoms nimmt man gewöhnlich einen vorübergehenden Magenkrampf, Vollblütigkeit, Schlafen auf dem Rücken, unterdrückte periodische Ausleerungen (Unterdrückung der Menstruation beim Weibe, des Hämorrhoidalflußes beim Manne) u. s. w. an. Man will jedoch das Alpdrücken auch epidemisch, mit tödtlichem Ausgange, oder intermittirend, als Symptom von Krankheiten, beobachtet haben. Einen merkwürdigen Fall dieser Art, wo sich das Alpdrücken mehren Soldaten zugleich mittheilte, erzählt der franz. Regiments-Arzt Laurent. Das Alpdrücken findet häufig bei Jünglingen von reizbaren u. schwachen Nerven statt, am häufigsten aber sind ihm fette u. wohl genährte Personen unterworfen. Abhandlungen über das Alpdrücken haben Waller (aus dem Engl. von Wolf, Frankf. a. M. 1820) u. Strahl (unter dem Titel: Der Alp, sein Wesen u. seine Heilung. Berl. 1833) geschrieben.

Alpaka, das, gehört zu dem Geschlechte der Lama's, die ziemlich auf der ganzen Gebirgskette der Anden (s. d.) einheimisch sind, u. ist von den vier Arten derselben (Guanaco u. Vicunna, beide wild, Lama u. Alpaka, beide zahm), die kleinste u. weicht in ihrem Aeußern wesentlich ab. Die Höhe des Thiers beträgt 2½ Fuß bis 4 Fuß 2 Zoll (die vorzüglicheren Arten werden aber nicht über 3 Fuß hoch); die Länge von der Brust bis zur Schwanzspitze beträgt 4′ 6″. Kopf u. Beine sind kurz, der Schwanz niederhängend, der ganze Körper mit einer sehr langen u. feinen Wolle bedeckt, die auf dem Scheitel eine Art von Mütze bildet und blos auf der Schnauze fehlt. Die Farbe ist dunkelbraun, fast schwarz, drei Beine (das vierte ist schwarz), die Schnauze, der Unterkiefer u. ein Streifen an der Unterseite des Halses sind jedoch weiß. Die Wolle ist der Hauptvorzug des A.'s. Das ausgewachsene Thier gibt jährlich 6 — 8 Pfund. Schon die alten Peruaner wußten daraus Nutzen zu ziehen. Die frühern Inka's hatten große Webereien von A.-Wolle, deren Arbeit als eine vorzügliche geschildert wird. Auch jetzt wird dieses Gewerbe von den Indianern noch stark betrieben. Die vollkommen schwarze Wolle ist die beste u. hat zugleich den Vorzug, daß sie nicht gefärbt zu werden braucht. Die anderen, in ein dunkleres oder helleres Braun übergehenden, Sorten müssen gefärbt werden, wozu sich die Indianer sehr feiner, aus Pflanzen bereiteter, Farben bedienen. Für das Gewebe ist dieses Färben nicht schädlich, denn es bewahrt seine Feinheit u. Geschmeidigkeit, u. soll selbst nach hundert Jahren in der Farbe durchaus gleich bleiben. Man schätzt dieses Zeug höher als Seide, da es viele Vorzüge vor derselben hat. — Die A.s leben, wie alle Lama's, blos in großen Höhen, besonders auf Hochebenen. Im wilden Zustande kommen sie einzeln bis zu 300 F. Höhe herunter, in Heerden trifft man sie aber bloß in Höhen von 10 — 12,000 F. Gezähmt kommen sie übrigens auch tiefer unten fort, nur nicht in Tiefthälern, die eine tropische Hitze haben. Der Kälte trotzen sie. Man gibt ihnen keine Ställe u. hält sie vielmehr in der warmen, wie kalten Jahreszeit in offenen Plätzen, die blos nach außen hin eingehegt sind. Hier liegen sie, meistens mit Schnee und Eis bedeckt, ohne Beschwerde zu empfinden. Aber auch eine Hitze, wie sie bei uns in den Sommermonaten statt findet, können sie ertragen. Deßhalb hat man

auch das A. in der neuesten Zeit bei uns einzubürgern gesucht, da die Vortheile dieses Thieres sehr groß sind u. die Erhaltung desselben nicht im geringsten kostspielig ist. Es begnügt sich mit schlechtem Futter und eignet sich dazu, den Esel zu ersetzen: denn, außer der Wolle, die es gibt, trägt es gleich große Lasten, wie jener. Wenn das A. ausgewachsen ist, legt man ihm Lasten von 100—150 Pfunden auf u. die Damen bedienen sich desselben auch zum Reiten. Das Fleisch des A. ist wohlschmeckend, die Milch dagegen kann nicht benützt werden. —In Europa sind die A.s zuerst in Schottland u. Irland eingeführt worden. Die Herren Benett u. Falkon machten die ersten Versuche, die vollkommen gelangen. Gegenwärtig ist die Wolle bereits ein nicht unwichtiger Handelsartikel, denn im Jahre 1843 wurden in England über 3 Millionen Pfund davon eingeführt. In Deutschland hat Sachsen den ersten Versuch mit der Ansiedlung des A.s gemacht, der ebenfalls vollkommen zu gelingen scheint. Dieser Erfolg ist um so erfreulicher, als die arme Bevölkerung des Erzgebirges neuer Erwerbsquellen dringend bedarf.

**Al pari** (ital.), zum gleichen Werthe, gleich. s. Pari.

**Alpen**, der mächtigste Gebirgsstock Europas, erhebt sich, gleichweit vom Aequator u. vom Nordpol entfernt liegend u. einen Flächeninhalt von 4,500 □ M. bedeckend, zwischen dem 23°—36° östl. L. u. 44°—48° nördl. Br. vom Meerbusen Lion des mittell. Meeres bis zu dem bei Genua, geht anfänglich in nördl. Hauptrichtung, vom Cap Roux am genuesischen Meer, bis zum Montblanc, dann in O. N. O. Richtung bis an den Golf von Guarnero im S. u. an die mittlere Donau im N. Die größte Längenerstreckung vom äußersten W. S. W.- bis zum äußersten O. N. O.-Punkt beträgt 156 geogr. M.; die von W. nach O. zunehmende Breite von 20—60 M. Die Höhe nimmt von W. nach O. ab, so daß die höchsten Massen dort liegen, wo beide Richtungen des Alpenlandes, die von S. nach N. u. von W. nach O. zusammenstoßend einen Winkel bilden (Montblanc). Der Südabfall des Gebirgs ist jäh u. steil, der Nordabhang länger u. sanfter. Die natürlichen Gränzen der A. bilden im W. das Thal des Rhône u. die provencalische Ebene; im N. eine Reihe von Flußseen (Genfer-, Thuner-, Vierwaldstädter-, Züricher-, Boden-, Wurm- u. Chiemsee), u. der Lauf der Donau von der Innmündung bis zum österr. Tiefland; im O. die ungarische Tiefebene; im S. das adrat. Meer, das lombard. Tiefland, das ligurische Meer u. das Gebirgsland der griech. Halbinsel. Die A. haben die höchsten europäischen Bergspitzen, deren senkrechte Erhebung über den Meeresspiegel sich oft auf eine halbe deutsche Meile beläuft (Montblanc 14,793 F., Orteler 14,466 F., Monte Rosa 14,580 F. u. a.), u. die mit ewigem Eise u. Schnee (Schneelinie 7,800 F.), Gletschern, Eis- u. Schneefeldern bedeckt sind. Auf dieser unwirthlichen Gebirgsmasse wohnen, meist in den Hauptthälern, gegen 7 Mill. Menschen, davon 2 celtisch-gallischen, 1 italienischen, 1 slavischen u. 3 germanischen Stammes, welche sich hauptsächlich mit Bergbau, Viehzucht u. Fabrikarbeiten beschäftigen. Von glühender Liebe zu ihren Bergen erfüllt, sind sie treuherzig u. bieder, aber rauh u. vielfach ungebildet, dabei starr an den Sitten ihrer Vorväter hängend.—Der Höhe nach unterscheidet man: 1) die stark bewaldeten Vor-A., 3—5,000 F. hoch; 2) Mittel-A., welche bis zu einer Höhe von 5—8,000 F. sich erstrecken, auf den höhern Spitzen pflanzenleer, tiefer aber mit dem schönsten Gras- u. Kräuterwuchs gesegnet sind, somit den eigentl. Schauplatz der Alpenwirthschaft (s. d.) bilden u. 3) Hoch-A., 8—14,000 F. hoch, ohne Pflanzenwuchs. Diese dreifache Höhenabtheilung fällt aber nicht überall mit denselben Naturerscheinungen zusammen, vielmehr folgen der Senkung der Schneegränze im N. u. im O. die übrigen, bezeichnenden Marken in nachstehender Weise: 1) die untere Gränze des ewigen Schnees u. zugleich die obere der Region der Moose u. Alpenpflanzen, am N. Abhange 7,800—8000 F., am S. Abhange 8,200—9,500 F.; 2) die obere Gränze der Region des Baumwuchses (Nadelhölzer), im N. 5,600 F., im S. 6,300 F.; 3) die höchste Gränze der Region des Getreides, der Buche u. Eiche, im N. 3,400 F., im S. 4,400 F. u. 4) in den Thälern die Region des Weinstocks, der Kastanien u. des Mais, am

N. Abhange 1,500 F., am S. Abhange 2,000 F. Im Allgemeinen steigt die Vegetation in den Thälern, welche sich von O. nach W. erstrecken, höher, als in den Thälern, welche die Richtung von N. nach S. haben. Vorberge hat der Hauptstock der A. hauptsächlich auf seiner N. Seite; nach der O. Seite hin dienen mehrere kleinere Bergzüge (Leythaberge, Bakonierwald, Warasdinergebirge) zur Verbindung mit dem ungar. Tiefland, u. bilden an den ligurischen Gestaden eine breite Zone; im W. ist die Ablagerung der Vor-A. nur unbedeutend u. fehlt nach der lombard. Ebene zu ganz. — Die A. gehören, nach den neuesten geologischen Untersuchungen, zu den beiden letzten Hebungsperioden der Erdoberfläche, unmittelbar vor Belebung der Jetztwelt, u. zwar die westl. zu der mächtigeren, die östlichen zu der weniger gewaltigen. In der ganzen Ausdehnung des Hauptforstes, der zwar vielfach geläugnet wurde, aber, wenn gleich nicht die höchsten Punkte verbindend u. außerordentlich viele Wendungen machend, sich dennoch gewiß vorfindet, herrscht die Granitgneisformation, mit Glimmerschiefer, Urkalk, Serpentin, Chloritschiefer, Sienit u. s. w. vermengt; während in den, neben den Centralketten streichenden, Gebirgsketten (bis zu 12,000 F. hoch) Alpkalkstein vorherrscht. Doch lassen sie auch Urgebilde durchblicken, bringen außerdem noch Porphyr, Grauwacken- u. Thonschiefer, Sandstein, Kreide, Gyps, Steinsalz, Steinkohlen u. s. w. zu Tag, u. haben viele Höhlen. Sie gehen im N. u. W. von den ligurischen Gestaden bis in die Nähe von Wien; im S. vom Lago maggiore bis in die Gegend von Marburg u. Agram, die nördl. Lombardei, das südl. Tyrol, Unterkärnthen u. Krain durchstreichend. Vor u. an diesen Kalkalpen liegt Tertiärgebilde, im Rigi (5,550 F.) am höchsten aufsteigend, in welchem die Sandsteinformation überwiegt, u. das außerdem aus Nagelflüh, Süßwasserkalk mit vielfachen Versteinerungen, Trapp u. Basalt besteht. Wo die Granitformation das Gebirge beherrscht, bildet sie die großartigsten Massen: scharfe Nadeln, Zinken, Hörner, senkrechte Wände, hochliegende Platten. Der Charakter ist wild; mehr gegen die Tiefe zu verliert er aber an Schroffheit. Neben dieser Granitformation findet sich auch oft in derselben Höhe Glimmerschieferformation, welche weniger schroff pyramidalisch aufzusteigen pflegt, so daß nur eine Seite steil sich erhebt, während die andere mit Wald bedeckt ist. Die Alpkalkformation bildet Berge von der höchsten Erhebung, doch sind die Scheitelpunkte meistens zugerundet, seltener Zacken und Hörner. — An schönen Mineralien sind besonders die primären u. die Trapp-Gebirge reich. Ausgezeichnete Fundorte sind: das Gotthardsgebirge und Fassathal. Die Bergkrystalle des Gotthard sind weltberühmt. Von edleren Mineralien finden sich Gold u. Silber, dann: Kupfer, Blei, Quecksilber, Eisen, Zink, Braunstein u. andere Metalle; ferner: Amethyst, Smaragd, Beryll, Granat u. andere. Doch blühen Bergbau u. Hüttenbetrieb nur im Osten, während die Schweiz eigentlich arm an nutzbaren Erzen ist. Gold u. Silber gewinnt man nur in Tyrol, Salzburg u. Kärnthen, Silber allein in Frankreich, Savoyen, Illyrien u. Steyermark von einiger Bedeutung. Blei ist am ergiebigsten in Kärnthen, Eisen eben da u. in Steyermark. Quecksilber wird fast ausschließlich nur bei Idria in Krain gewonnen. Sehr bedeutend ist der Salzreichthum der A., am großartigsten bei Hall in Tyrol, Berchtesgaden in Bayern, Hallein in Salzburg. Steinkohlenlager finden sich in der Schweiz, Frankreich und Savoyen, am ergiebensten aber in Steyermark, Krain u. Kärnthen. Die wichtigsten Mineralquellen sind: Eisen- u. Stahlwasser, Schwefelwasser, alkalische oder Laugenwasser, Glaubersalzwasser, Soolbäder, Säuerlinge, heiße u. warme Quellen. — Wie die Pflanzenwelt, (s. Alpenpflanzen) so bietet auch das Thierreich des Alpengebirges manches Eigenthümliche dar. Auf den sonnigen Höhen ist die Zahl der Insekten, besonders der Schmetterlinge, sehr groß, u. auffallend, daß die Letzteren, nicht, wie dieß bei den Pflanzen der Fall, sich durch schöne Farben auszeichnen, sondern meistens einfarbig braun sind. Fische findet man in den Alpengewässern wenige; nur Forellen in Teichen, welche bis zu 6000 Fuß über dem Meere liegen. Auch die Zahl der Vögel ist gering, u. nur in den größeren Thälern findet man zuweilen einige. Unter den

vierfüßigen Thieren sind der Alpenregion eigenthümlich: der Steinbock und die Gemse, Ersterer ist selten geworden, u. nur noch in den unzugänglichsten Gegenden zu finden; Letztere in der östlichen Hälfte der A. häufiger als in der westlichen. Außerdem trifft man von wilden Thieren: Murmelthiere, Wölfe, Bären, Luchse u. wilde Katzen. Von den Hausthieren sind Ziegen u. Rinder überall in großer Menge verbreitet, weniger Schaafe u. Pferde; Maulthiere u. Esel mehr im Süden, als im Norden, vorzüglich zum Lasttragen. Schweine u. Hunde sind nicht häufig, u. unter letzteren hauptsächlich die auf den Hospizen gehaltenen berühmt. — Das Alpengebirge besteht nicht aus einer einzigen, sondern aus sehr vielen Ketten, die alle die Richtung von Westen nach Osten haben. Vorzüglich 3 dieser Ketten sind zu unterscheiden: 1) die Uralpen in der Mitte, 2) u. 3) zwei Reihen Kalkalpen, nördl. u. südl. von den ersten. Sieht man auf die Richtung u. geographische Lage der Alpen, so kann man sie ebenfalls in 3 Theile sondern; 1) die Mittel- oder Central-A., die sich vom Montblanc bis zum Dreiherrnspitz ausdehnen; 2) die West-A., vom Montblanc bis zum ligurischen Meere; 3) die Ost-A., beginnen mit dem Großglockner, u. endigen im Osten bei Wien an der oberungarischen Ebene, im Süden am Golf von Fiume. I. Die Mittel- oder Central-A. zerfallen in 1) die eigentlichen Central-A., als der mittlere, innerste, höchste Kamm des Gebirgs. Es gehören dazu: a) die penninischen A., vom Montblanc über den großen Bernhard bis zum Simplon, Piemont und Unterwallis trennend, der wildeste Theil des ganzen Gebirgs, mit Schnee u. Eisfeldern. Höchste Punkte: Montblanc 14,793 F., Gr. Bernhard 10,390 F., Monte Rosa 14,220 F., Simplon 10,800 F. Quellen der Dora Baltea. b) Die lepontischen A., vom Simplon über das Gotthardsgebirge, den Vogelsberg, Bernhardin zum Splügen, scheiden Piemont u. die Lombardei von der Schweiz. Es sind dieß die eigentlichen Schweizer-A., welche sich nordwärts auf die mannigfachste Weise zwischen Aar, Reuß und Rhein verzweigen. Spitzen: Simplon, Gries, Finsteraarhorn, Gemmi, Jungfrau, Gotthard u. s. w. Quellen: der Toce, Tessin, Rhône, Reuß u. Rhein. c) Die rhätischen A., von Splügen über den Septimer, Julier, Albula, Brenner bis zum Dreiherrnspitz, scheiden Deutschland u. Graubündten von der Lombardei. Spitzen: Wetterhorn, Orteler, Döbi, Tittlis, Pilatus. Quellen der Adda und des Oglio, Etsch und Inn. 2) Das Alpengebirge im Norden der Centralalpen. Hiezu gehören: a) die Berner-A., zwischen Rhône u. Aar, welche sich ostwärts an das St. Gotthardsgebirge anschließen, u. von West nach Ost der Normaldirektion der Centralalpen parallel laufen. Auf dem Hauptkamm derselben sind wilde Hochgipfel: Finsteraarhorn 13,698 F., Jungfrau 12,870 F., Schreckhorn 12,558 F. Aeußerste Gipfel sind: der Dent de Morcles am Rhône u. das Schreckhorn an der Aar. Ihre Vorberge liegen im Freiburger u. Berner Lande. b) Die Vierwaldstätten-A., schließen sich mit dem Süsten an die Nord-Seite des Gotthard an, und füllen das Land zwischen dem Brienzer- und Thunersee, der Reuß und dem Vierwaldstättersee. Wilde Hochgebirge. c) die Glarner- u. Schwyzer-A., zwischen der Reuß u. dem Luzernersee im Westen, dem obern Rhein im Süden u. Osten, dem Wallstädtersee u. der Linth im Norden; im Allgemeinen bewohnter u. zugänglicher als die vorigen. Darauf als Hochgipfel: der Döbi 11,040 F., der Krispalt 9500 F. Die Landschaften zwischen den Seen haben nur niedrige Bergzüge, Rigi 5772 F., Müthenberg, Albis. d) Die Thur-A. zwischen den vorigen im Süden, dem Rhein u. Bodensee im Westen, u. dem Rhein im Osten, bestehen fast nur aus niedern Voralpen. Nur im S.-O. erreicht der hohe Säntis mit 7760 F. die Schneelinie. e) Die Allgauer-A., die nördl. Fortsetzungen der rhätischen A., zwischen dem Rhein im Westen, den Inn u. der Isar im Osten. Einzelne Gipfel, Hochvogel 7950 F., Arlberg 9400 F., überragen noch die Schneelinie. Nördlich von ihnen beginnt das breite Plateau der obern Donau. 3) Die Alpengebirge im Süden der Centralkette, die, wie schon weiter oben bemerkt, jäh und steil abfallen. Es

sind nur Zweige der pennin., lepont. u. rhät. A., nicht besondere Ketten. Nur im Osten trennt sich: a) die Gruppe der Orteler-A., zwischen den Quellen u. Thälern der Etsch, Adda, Oglio. Höchste Spitze der Orteler 12,060 Fuß; b) die Trientiner- oder Tiroler-A., zwischen der Etsch im Westen, der Rienz im Norden u. den Quellen der Brenta im S.-O. Quelle von Lech und Iller. II. Die West-A. Ihr westl. Abfall ist vielverzweigt, breit, u. sanfter als der Abfall zum Po u. zum Meere, welche beide kurz u. steil sind. Es gehören dazu: a) die grajischen oder grauen A., vom Montblanc über den kleinen St. Bernhard, u. Iseran zum Mont Cenis. Sie trennen Piemont von Savoyen. Quellen der Isère und Arve. Mont Cenis 10,752 F., Mont Iséran 12,456 F., kleiner Bernhard 9000 F. b) Die cottischen A., vom Mont Cenis über den Mont Genèvre, Mont Pelrour bis zum Monte Viso, zwischen der mittlern Isère, dem Arc, Rhône u. der Durance. Sie trennen Piemont von Frankreich. Quellen der Durance u. Dora. Ihre höchsten Gipfel sind: Olan 12,966 F., Pic Maurin 12,300 F., Monte Viso 11,808 F., Galeon de Grave 11,700 F. c) Die Meer- oder See-A., vom Monte Viso südwärts bis zum Meer. Sie trennen Piemont von Frankreich, u. hängen durch den Col di Tenda mit den Apenninen zusammen. Quellen der Stura und des Po. Die höchsten Gipfel derselben sind: Col de Longet 9708 F., Monte Pelvo 9342 F., Col Maurin 9180 F., Roburent 9120 F., Col de Genestres 7044 F., Col di Tenda 5526 F. III. Die Ost-A., diese sind bei weitem breiter u. kettenreicher als die West-A. Zu ihnen gehören: a) die norischen A., zwischen der Donau u. Drau, durch Illyrien bis Ungarn. Der höchste Kamm derselben heißt: die Thauern. Weitere Zweige sind: die Salzburger, öster. u. steyr. A. Der Wienerwald mit dem Kalenberge ist ihr nord-östlicher Zweig. Quellen: Eisack, Piave, Drau, Salzach. Gipfel: Wieschbachhorn 10,800 F., Groß-Watzmann 9060 F. b) Die karnischen A., vom Dreiherrnspitz bis zum Terglou, scheiden das Drauthal von Italien, u. ziehen als nackte, schroff gezackte Felswände von den Quellen der Drau zu denen der Piave, des Tagliamento, Isonzo u. der Sau, u. verflachen sich unter verschiedenen Namen als niedere Vorhöhen gegen die Mündungen der Sau u. Drau. Quellen: Sau und Tagliamento. Gipfel: Die Steineralp im Norden von Laybach, der Dobratsch im Westen von Villach. c) Die julischen oder Krainer-A., ziehen vom Terglou, unfern der Quellen des Isonzo u. der Sau, zwischen der Sau, Kulpa u. dem adriatischen Meere, als ein sehr verwittertes, nacktes, grottenreiches Gebirge gegen S.-O. bis zur Quelle der Kulba u. dem Meerbusen von Fiume. d) Die dinarischen A., ein, die Verbindung des großen A.-Gebirgs mit dem Hämus vermittelnder Höhezug, der, vom Felsen Kleck an Donau u. Sau ausgehend, sich durch Kroatien u. Dalmatien längs des adriatischen Meeres hinzieht u. ins osmanische Reich übergeht. Unter den Bergen sind der Zebro oder die Königspitze, das Weißbachhorn 11,300 F., u. der Monte Tresero, 11,136 F., die bekanntesten. — In Rücksicht der Höheverhältnisse spricht sich im Allgemeinen das Gesetz aus, daß die A. da am niedrigsten sind, wo sie am breitesten, — also im Osten — u. am höchsten, wo sie am schmalsten, also im Westen. Unterscheidet man mittlere Kamm-, Gipfel- u. Paßhöhe, so sind die Hauptgruppen in folgender Art charakterisirt. Die Kammhöhe steigt in den West-A. von Süden gegen Norden von 5 — 10,000 F., in den Mittel-A. ist sie selten unter 8000, häufig sogar über 12,000 F., u. in den Ost-A. sinkt sie von 8000 auf 3000 F. hinab. Die Gipfelhöhe steigt in den West-A. auch von Süden nach Norden von 7000 bis 13,000 F., in den Mittelalpen sinkt sie von West nach Ost von 14,800 zu 8000 F. u. ebenso in den Ost-A. von 11,000 auf 5000 F. Die Paßhöhe beträgt in den West-A. 3 — 7000 F., in den Mittel-A., östlich abnehmend, 10,000 bis 6000 F., u. in der Ost-A. 5000 — 3000 F. Der Gebirgsbau der A. ist, wie bereits erwähnt, im Allgemeinen ein kettenartiger, am ausgeprägtesten im Osten, weniger im Westen, wo noch ganz deutlich wilde u. großartige Zerklüftungen das

Werk gewaltiger Revolutionen verrathen. Die Kämme sind tausendfach zersägt durch tiefe Spalten, ihre Hochgipfel tragen scharfgezackte Felskronen u. erscheinen als isolirte, weiße Schnee- u. Felshörner zwischen breiten, grünen, mit Wald u. Kräutern bedeckten Massen, oder die Einschnitte sind weniger tief, u. bilden zwischen den zahn- u. nadelförmigen Bergspitzen nur geringe Unterbrechungen in den schneebedeckten Gebirgskolossen, die auf ihrem Rücken ausgedehnte Eisfelder und Gletscher tragen, deren Arme oft in die Thalregionen hinabragen, bis in die Nähe blühender Bäume u. reifender Saaten. In den Ost- u. West-A. haben die vorgelagerten Gruppen oft zerrissenere Formen, als die Centralketten. — Mit der großartigen Mannigfaltigkeit der Erhebungen geht Hand in Hand die der A.-thäler, in ihrer Bildung u. Aneinanderreihung die A. vor allen andern Hochgebirgen charakterisirend. Vor Allem wichtig erscheint die ausgeprägte Form weiter Längenthäler am Fuße der hohen Centralketten, besonders an der Ostseite, wo sie sich unmittelbar zur Ebene öffnen, u. an der Nordseite, wo sie mittels enger Querthäler zur Ebene ausmünden u. bei den Mittelalpen ihre Pforten durch Seebecken verschließen. Die größten Thäler auf der deutschen Seite der A. sind Längenthäler, auf der französischen u. italienischen Querthäler, sie münden fast alle in die angränzenden Hauptthäler des Rhône, Rhein, der Donau u. des Po. Die bedeutendsten derselben sind: 1) auf der West- u. Nord-Seite, von Süden nach Norden, u. von West nach Ost: a) das Thal der Durance, die Thäler von Embrun u. Sisteron; b) das Thal der Isère; c) das Thal der Arve, dessen oberer Theil, das 3 — 4000 F. hohe Chamouny-Thal, am Nordabhange des Montblanc beginnt; d) das Rhône-Thal, vom Furca bis zum Genfersee, von dessen linker Seite sich von Ost nach West einmünden die Querthäler: Val d'Entremont, Val de Bagne, Val d'Armanci, Eringerthal, Einfischthal, Turtmannthal, Visperthal, auf der rechten Seite aber, von Ost nach West, das Löschthal. Die Thäler auf der Nord-Seite der Berner A., deren Gewässer in die Aar u., mit dieser, zum Rhein abfließen, sind: das Saanenthal, das Ober- u. Niedersimmenthal, Adelboden-, Kander- u. Kienthal, welche sich zusammen in das Thal der Aar münden, das Lauterbrunnen- u. Lütschinenthal, das Haslithal. e) In den Vierwaldstädteralpen: das Reußthal, in seinem obern Ende Urserenthal genannt, und rechts das Maderaner- u. Schächenthal aufnehmend. f) Weiter nach Osten das obere Rheinthal mit dem Längenthal Sur Selva, dem Medelser-, Rheinwald- u. Domletschthal. g) Die Nebenthäler der Donau, welche Iller, Lech u. Isar bilden, sind nur kurze Querthäler innerhalb der Allgauer-A., indem diese Flüsse bald in die Hochebene der Donau treten. Dagegen bildet der Inn, welcher unmittelbar dem Hochgebirge entspringt, das längste Thal des ganzen Alpenlandes. In das Innthal mündet sich rechts bei Braunau das Thal der Salzach, aus dem Pinzgau u. Pongau bestehend; die Thäler der Ems, Leitha u. Raab. 2) Auf der Ost- u. Süd-Seite: a) das Thal der Mur. b) Das Thal der Drau. Parallel mit diesem laufen c) die Thäler der Sau u. Kulpa innerhalb der Kalksteingebirge der carnischen u. julischen A. d) Die Küstenflüsse des adriatischen Meeres bilden nur ganz kurze Thäler innerhalb der südlichen Voralpen, dagegen bildet e) die Etsch in ihrem obern Laufe das Vintschgau bei Botzen, wo das Pusterthal einmündet, u. weiter südl. ein 19 Meilen langes, wildes u. enges Querthal, so daß der Weg in demselben zum Theil in die Felswände eingesprengt ist, bis der Fluß bei Verona in die lombard. Ebene tritt. f) Die Nebenthäler des Po; nämlich die Thäler des Mincio, Oglio, Adda, Tessino u. Sesia. Die Dora Baltea bildet die berühmten Längenthäler Allée blanche u. Entrèves am S.-O. Fuß des Montblanc. g) An der Ost-Seite der West-A. bilden der Tanaro, die Stura, der obere Po u. die kleine Dora nur kurze Querthäler. — Die Verbindung der Alpenlandschaften ist wegen der Höhe u. Steilheit der Gebirge sehr beschränkt, u. wird nur durch die Thäler vermittelt, jedoch in sehr verschiedenem Grade der Gangbarkeit. Während der Eintritt in ein Längenthal fast durchgängig bequem ist, mußte der Eingang in ein Querthal oft erst durch künstliche Mittel angebahnt

werden; während die Hauptthäler die Mittelpunkte der Verbindung u. Cultur bilden, sind die Nebenthäler die vermittelnden Glieder der verschiedensten Thalsysteme. Die fahrbaren Kunststraßen machen ausgedehnte Felssprengungen, hoch aufgemauerte Terrassen, steinerne Brücken, lange Felsgallerieen zum Schutz gegen Lawinen u. Steinschurren, u. sichere Zufluchtsörter bei Unwettern nöthig, die mit zu den kühnsten Menschenwerken gehören. I. Die Hauptpässe über die West-A. sind: a) die Heer- u. Kunststraße la Corniche, von Marseille über Nizza nach Genua (1812). b) Der Col di Tenda, zwischen Nizza u. Coni, 5,600 F., fahrbar (1788). c) Der Paß des M. Genèvre, 5800 F., zwischen den Thälern der Durance u. kleinen Dora, zur Verbindung der Provence mit Turin. Kunststraße. Uebergang Carls VIII. 1494 u. Ludwigs XIII. 1629. d) Der Paß des M. Cenis, zwischen den Thälern der kleinen Dora u. der Isère, 8,670 F. 1805 von Napoleon angelegte Kunststraße, führt von Chambery nach Turin (44 M. lang). Uebergang Constantin's 311, Theodobert's 539, Carls d. G. 773, Friedrich's I. 1174, Ludwig's XI. 1503, Franz I. 1524, Napoleon's 1805. e) Der Paß des Kl. St. Bernhard, 6,654 F., zwischen den Thälern der Dora Baltea u. der Isère, verbindet Savoyen mit Genf. Der eigentliche Paß ist nicht fahrbar. Uebergang des Pompejus 84 v. Chr. Neben diesen Hauptpassagen bilden noch mehrere Seitenverzweigungen ein ziemlich reiches Straßennetz, das in einem westl. Bogen die große Rhônestraße umfaßt. II. Die Hauptpässe über die Mittel-A. sind: a) Der Paß des Gr. St. Bernhard, 6,580 F., zwischen den Thälern der Dora Baltea u. des Rhône, verbindet Wallis mit Italien. Der Paß selbst ist nicht fahrbar, für den Transport durch Saumthiere aber vielfach benützt. b) Der Simplonpaß, 6,114 F., zwischen den Thälern der Tosa u. des Rhône; prächtige Kunststraße von Genf nach Mailand. c) Der St. Gotthardspaß, 6,650 F., zwischen den Thälern der Reuß u. des Tessino, führt vom Vierwaldstädtersee zum Lagomaggiore, u. war im Mittelalter die besuchteste Straße für den Handel mit der Levante. Sie ist 18—20 F. breit. Von Suwarow 1799 überschritten. Südl. von diesem Paß beginnt bei Airolo eine neue Kunststraße, welche das Liviner Thal im Kanton Tessin durchschneidet, u. bei 9 M. Länge etwa 2 Prct. Fall hat. Ihre Länge zwischen Mailand u. Basel beträgt 40 M. d) Der Bernhardin Paß, 6,580 F., zwischen dem Thal des Hinterrhein u. einem Nebenthal des Tessino. 1819 begonnen u. 1834 vollendet, führt er, 49 M. lang, von Chur nach den Küsten des Mittelmeers bis Genua. e) Die Splügen Straße, 6,170 F., zwischen dem Thal des Hinterrhein u. einem Nebenthal der Adda, mit dem vorhergehenden Paß durch eine Seitenstraße verbunden. Die in den Jahren 1818—25 neu erbaute Straße wurde schon von den Römern zum Verkehr mit Donau und Rhein benützt, u. hat jetzt eine vorherrschende Wichtigkeit für den Güterzug gewonnen. f) Der Mayola-Paß, 5,850 F., zwischen dem obern Engadin u. einem Nebenthal der Adda; fahrbar. g) Das Stilfser- od. Wormser-Joch, 9,000 F., zwischen dem obern Veltlin u. dem obern Etschthale. Die seit 1824 neu gebaute Kunststraße bildet den großen Weg von Innsbruck nach Mailand (52 M.), wohin man auch auf der Brennerstraße über Brixen, Botzen, Trient u. Verona gelangt (70 M.). h) Die Reschen-Scheideck, 4,300 F., zwischen dem obern Etschthal u. dem untern Engadin; Kunststraße. i) Der Brennerpaß, eine 4,353 F. hohe Kunststraße zwischen dem obern Eisack- u. dem mittlern Innthal. Von Stilicho 402 gegen Alarich benützt, von Karl M. überschritten 776, von Konradin 1267. Nächst diesen neun, die Centralkette der Mittelalpen überschreitenden Hauptpassagen bestehen in den nördl. vorliegenden Gruppen noch wichtige Verbindungen unter denen folgende hervorzuheben sind: 1) Die 6,985 F. hohe Saumstraße über den Gemmi, zwischen den Thälern der Aar u. des Rhône. 2) Der Grimselpaß, 6,170 F., zwischen dem Ober-Haslithal u. dem obern Wallis. Saumpfad. 3) Der 6,981 hohe Süstenpaß, zwischen Aar u. Reuß; Fahrstraße. 4) Die Saumstraße über den Furka, zwischen dem Urserntahl u. dem obern Wallis. 5) Die Kunststraße des Wallis vom Genfersee aufwärts bis

Brieg, welche bei St. Maurice einen verschanzten Engpaß durchzieht. 6) Der Oberalp-Paß, 6,174 F., zwischen der Gotthardstraße u. den Vorderheinquellen; Saumstraße. 7) Die Rheinstraße von Malans bis zum Bodensee, über die Defileen der Hohen Wand u. den befestigten Luziensteig führend. 8) Der Arlbergpaß, 4,800 F., eine von Feldkirch nach Landeck führende Kunststraße. 9) Die Lechstraße, von Füssen in den Allgauer-A. u. über die Ehrenberger Klause nach dem Innthal führend. 10) Die Isarstraße, eine Kunststraße von Mittenwald an der Isar durch den befestigten Scharnitzpaß nach Zirl am Inn. 11) Der Achenpaß, zur Verbindung der Münchener Straße bei Tegernsee mit Schwatz am Inn. III. Die Hauptpassagen über die Ost-A. sind: a) der Paß von Ampizzo, führt über Brixen u. Villach nach Italien. b) Der Toblacher Feldpaß, 3,902 F., Kunststraße vom Drauthal in das Pusterthal, verbindet Lienz an der Drau mit Brixen an der Eisack. c) Der Kristallinpaß, 4,600 F., eine neuere Kunststraße aus dem obern Pusterthal zur Ebene nach Conegliano od. Bassano. d) Der verschanzte Mandlingpaß zwischen Salzach u. Enns. e) Der Paß von Saisnitz, 2,400 F., zwischen den Thälern des Tagliamento u. des Gailflusses; fahrbar. f) Der Hochfeldpaß zwischen dem Drauthale u. dem obern Lungau; fahrbar. g) Der Radstadter-Tauren-Paß, 4,900 F., zwischen dem obern Lungau u. dem obern Ennsthal, von Radstadt nach St. Michael. h) Der Predilpaß, 3,600 F., zwischen dem obern Isonzo u. dem Paß von Saisnitz. i) Der Rottenmanner-Tauern-Paß, 5,000 F., zwischen Enns u. Mur, von Lietzen nach Judenburg. k) Der Adelsberger-Paß, 2,610 F., zwischen dem Thal der Sau (Laybach) u. der Küste von Triest; fahrbar. l) Der Loibl-Paß, 4,000 F., zwischen den Thälern der Sau u. Drau; fahrbar. m) Der Sömmering-Paß, 3,123 F., zwischen Bruck u. Neunkirchen; fahrbar. n) Die Luisenstraße, 2,857 F., zwischen Fiume u. Karlstadt, Kunststraße. o) Die Josephinstraße, zwischen Zengh u. Karlstadt, unbequeme Kunststraße. Außer diesen Hauptstraßen über die Ost-A. sind noch viele Nebenverbindungswege wichtig, wie z. B. 1) die Salzachstraße, welche bis zum Wildbad Gastein fahrbar, über den Hohen Tauern, 6,800 F. hoch, Saumweg u. bei Malnitz schon wieder Fahrstraße nach Spital u. Villach ist. 2) Die Straße aus dem Innthal in das obere Pinzgau, durch das Ziller- u. Gerlosthal, u. den Gerlospaß. 3) Von Wörgl im obern Pinzgau durch mehrere Thalpässe. 4) Zwischen dem Salzach-, Traun- u. Ennsthal, Kunststraßen von Salzburg über Ischl nach Steinach. Ueberhaupt werden fast alle Längenthäler von Straßen verfolgt, u. stehen in vielfacher Verbindung untereinander. — Aus den vielfachen Thälern strömen zahlreiche Gewässer, von denen wir folgende, als die wichtigeren, hier anführen: 1) Rhein, mit Landquart, Ill, Thur u. Aar. Zuflüsse der letztern aus den A. sind: Saane, Emmen, Reuß, Limmat u. Linth. 2) Iller, Lech, Isar, Inn mit Salzach u. Alz, Traun, Enns, Leytha, Raab, Drau mit Mur, und Sau mit der Kulpa, sämmtl. Nebenflüsse der Donau von der rechten Seite. 3) Der Po mit seinen linken Nebenflüssen: Dora, Dora Baltea, Sesia, Tessin, Adda, Oglio, Mincio, u. Etsch mit Eisack u. Rienz. 4) Der Rhône mit seinen linken Zuflüssen: Arve, Isère, Drôme u. Durance. 5) Als Küstenflüsse: Var, Bacchiglione, Brenta, Piave, Tagliamento und Isonzo. — Sechs Staaten haben an den A. Theil. In die West-A. theilt sich Frankreich u. Sardinien, jenes mit der Provence u. Dauphiné, dieses mit Savoyen u. Piemont. Die Central-A. gehören fast ausschließlich der Schweiz an. Bayern hat nur einen geringen Antheil an den Allgauer- u. Salzburger-A. Das Fürstenthum Liechtenstein aber den untergeordnetsten, zwischen den Einmündungen der Landquart u. Ill. Den größten Alpenantheil besitzt Oesterreich mit der Lombardei, Tirol, Illyrien, Steyermark u. dem Erzherzogthume. Os.

Alpen (Nieder-A., franz. Basses-Alpes), franz. Depart., der nordöstl. Theil der Provence, gränzt an Piemont u. das Depart. der Ober-A., 160,000 Einw. in seinen fünf Arrondissements: Barcelonette, Castellane, Digne, For-

calquier, Sisteron. Steiniger u. unfruchtbarer Boden. Bedeutende Vieh-, namentlich Schaafzucht. Zweige der Alpen. Hauptstadt Digne. Fluß: Durance. — A. (Ober-A., franz. Hautes-Alpes), franz. Depart., der südöstlichste Theil der Dauphiné, u. der bevölkertste Frankreichs, gränzt an Piemont u. das Depart. der Nieder-A. 135,000 Einw. in seinen drei Arrondissements: Briançon, Embrun u. Gap. Sehr gebirgig. Bedeutende Industrie. Hauptstadt Gap. Fluß: Durance.

**Alpenpflanzen**, heißen solche Gewächse, die auf den Alpen u. andern sehr hohen Gebirgen heimisch sind, u. nur in gewisser Höhe über der Meeresfläche, wo der Schnee auch unter der Einwirkung der Sonnenwärme niemals ganz wegschmilzt, in der daselbst herrschenden, naßkalten Atmosphäre gedeihen, in den Gärten der Ebene aber schwer zu cultiviren sind. Aus der Lage, (in Beziehung auf die geogr. Breite) u. den örtlichen Verhältnissen, ergibt sich, daß der Begriff Alpenpflanzen nicht sowohl auf der relativen Erhöhung des Standorts, als vielmehr auf den, an diesem herrschenden, mittlern Temparaturverhältnissen beruht. In der Nähe des Aequators findet man auf den Anden noch bei 12—15,000 F. Erhöhung über dem Meere, Gewächse, wie sie von derselben Art in Deutschland u. der Schweiz nur auf 6,000 F. fortkommen, u. diese gleichen wiederum, od. sind identisch mit Arten, welche in Lappland auf Bergen von geringer Höhe u. im nördl. Sibirien fast auf dem Niveau des Meeres wachsen. Sie sind meist niedere, gedrungene Gewächse, mit entweder behaarten od. steifen, lederartigen Blättern, halb od. ganz holzigem Stengel, verhältnißmäßig großen u. schöngefärbten, weißen od. blauen, seltener gelben od. rothen, oft sehr wohlriechenden Blumen, u. zeigen eine entschiedene Neigung dichte Rasen zu bilden. Manche A. haben einen sehr beschränkten Verbreitungsbezirk, einzelne sind bis jetzt nur an einem Orte gefunden worden, z. B. die kärntener Walfenie. Von den mitteleurop. A. sind die schönsten: die Gentianen, Steinbreche, Alpenrosen (Rhododendron), verschiedene Primeln u. s. w.

**Alpenwirthschaft.** In wirthschaftlicher Beziehung nennt man jede Weide auf den Hochgebirgen der Alpen, die, um ihrer Höhe und Entfernung willen, im Winter weder von Menschen, noch von Vieh besucht werden kann, während sie Sommers die trefflichsten Futterkräuter für zahlreiche Heerden liefert, Alp und die Betreibung derselben mit Vieh, zur Weide, Mästung und Benützung der Milch zu Butter-, Käse- und Ziegerbereitung, Alpenwirthschaft. Die Hirten wohnen in Sennhütten, hölzernen Gebäuden, welche zugleich zur Melkerei und zur Milchbenützung zu den angegebenen Zwecken dienen. S. Sennerei. Man findet dergleichen A. auf allen südlichen, nördlichen und östlichen Abhängen der ganzen Alpenkette, welche sich von Frankreich an zwischen Deutschland u. Italien hinzieht, bis Krain u. Illyrien. Da, wo sich die Gebirgsstriche mehr dem Flachlande nähern, wie z. B. im Vorarlberg, im Allgäu, im südlichen Theile von Bayern u. Steiermark, tritt die A. theilweise auch mit der Dreisch- oder Eggartenwirthschaft (s. Feldwirthschaft) in Verbindung. Auf den hohen Gebirgen dagegen ist sie reine Weidewirthschaft, u., während die untersten Striche theilweise zur Heugewinnung abgeschieden sind, werden die minder hohen und steilen mit Kühen, die felsigsten u. schroffsten Alpen mit Schafen und Ziegen beweidet, daher Schafalpen genannt. Das spärliche, aber sehr gute u. aromatische s. g. Wildheu wird an den, am schwersten zugänglichen, Orten von armen Leuten gemähet, getrocknet und in Netzen oder Tüchern herabgetragen, oder über die Felsen herabgeworfen. Die Alpen sind theils Gemeindealpen, welche ganzen Gemeinden zustehen u. entweder von gemeinschaftlich bestellten Sennen oder von jedem Gemeindegliede betrieben werden, theils Privatalpen, welche einzelnen Personen oder Familien eigenthümlich zugehören. Man heißt sie Gustiberge, wenn allerlei Vieh untereinander, und Bauernberge, wenn Kühe und Rinder allein weiden. Sie sind in verschiedene Weidstriche oder Alpen, deren jede einen besondern Namen führt, wie z. B. Grindelwaldsalp u. dgl., durch natürliche Gränzen, oder auch Zäune geschieden, und werden wieder in Stöße getheilt. Gewöhnlich rechnet man 1 Kuh auf einen Stoß, welcher 2 junge Rinder gleich geachtet werden: 1 Pferd

zählt für 4 Stöße. Es gibt Alpen, die 500—700 Stöße haben, u. man kann sich einen Begriff von der Ausdehnung einer solchen Alp machen, wenn man weiß, daß die Sömmerung einer Kuh in den Voralpen u. niedern Bergen etwa 3 preuß. Morgen, auf den Hochalpen aber 9—12 Morgen erfordert. Hinsichtlich der frühern oder spätern Kreuzung sind die Alpen wieder in Staffeln (Stäfel, Stofel, Hütten) eingetheilt, deren man gewöhnlich 2—3 hat: den untersten, den mittlern u. obersten Stafel; der erste ist der beste und wird zuerst bezogen. Die Beziehung der Alpen, Alpauffahrt oder Alpenfahrt genannt, geschieht, je nach der Witterung, Ende Mai oder Anfangs Juni. Nach etwa 4 Wochen fährt man auf den mittleren, u. weitere 4 Wochen später, Ende Juli, auf den obersten Stafel. Bei guter Witterung bleibt der Hirte hier bis Mitte August und zieht nun allmälig wieder herab, bis der einbrechende Winter zur völligen Heimkehr nöthigt. Der Weggang heißt Alpabfahrt. Sowohl das Auffahren, als das Abfahren, bildet in den meisten Gegenden Volksfeste. Die ganze Dauer der A. beschränkt sich auf etwa fünf Monate. Vgl. Medikus, über die A. der Schweiz. Lpz., 1795; Steinmüller, Beschreib. der schweiz. Alpen- u. Landwirthschaft. 2 Bde. Winterthur, 1802—4. St.

**Alphabet** heißt die Folgenreihe der Buchstaben in ihrer Gesammtheit, so benannt von den beiden ersten griechischen Buchstaben, Alpha (α) u. Beta (β), entsprechend unserm deutschen Worte ABC (s. d.). Schon bei den Kirchenvätern kommt die Benennung A. vor. Von den Phöniziern, den Erfindern der Kunst, mit Buchstaben zu schreiben, scheint die Ordnung u. Reihenfolge der Buchstaben ausgegangen zu seyn, wie sie sich im Hebräischen u., mit nicht sehr bedeutender Abänderung, im Griechischen findet, u. die auch wir in unserm deutschen A B C noch größtentheils beibehalten haben. Die scheinbare Willkür hierbei verschwindet so ziemlich, wenn wir das A. als den leichtesten aller Vokale, das B als ersten Lippenlaut, das G (C) als ersten Gaumenlaut, das D als ersten Zungenlaut, das H als ersten Kehlhauch u. s. w. betrachten. Durch Hinzusetzung einiger Laute von den Griechen u. Römern kam dann die Reihenfolge der Buchstaben so auf uns, wie wir sie noch haben. Im Sanscrit allein ist eigentlich nach bestimmten Principien die rein logische Reihenfolge der Buchstaben überliefert; die äthiopische Sprache hat eine eigenthümliche Zusammenstellung u. die Araber ordneten mehr die ähnlichen Figuren einander bei. Man kennt etwa 400 A.e, wovon hier, außer den schon erwähnten, nur einige wenige angeführt werden sollen: das chinesische, etruscische, georgische, gothische, japanesische (es heißt Irofani), koptische, saracenische, slavonische, russische u. s. w. Letzteres gilt für eines der vollständigsten, denn es zählt 35 Buchstaben, weßhalb es auch schon häufig als Grundlage einer Pasigraphie oder eines Universal-A.s vorgeschlagen wurde, ein Vorschlag, womit der Panslavismus eben nicht unzufrieden seyn dürfte.

**Alpheios** (Alpheus), einer der größten Flüße Griechenlands, jetzt Karbon, im Peloponnes (Morea). Er entspringt in Arkadien u. zwar im Gebiete von Megalopolis. Von hier fließt er nordwestlich durch Arkadien, verliert sich aber in einer längern Strecke unter die Erde, wird nach seinem Wiederhervorkommen bei Elis, nach Aufnahme mehrer Bäche u. Flüßchen, schiffbar u. fällt dann oberhalb Olympia ins jonische Meer. Nach der Mythe ist A. ein Sohn des Oceans und der Thetis. Aus Liebe zu der Nymphe Arethusa (s. d.) verfolgte A. diese bis nach Sicilien. Diana nahm sich ihrer an u. verwandelte sie in eine Quelle, den A. aber in einen Fluß, woher sich die Sage bildete, der A. fließe von Arkadien, wo er unsichtbar wird, unter dem Meere weg, bis nach Sicilien, wo er sich mit der Quelle Arethusa verbindet.

**Alphen** (Hieronymus van), berühmter holländischer Dichter u. Aesthetiker, geb. zu Gouda 1746, aus einem patricischen Geschlechte. In seinem Vaterlande bekleidete A. mehre hohe Aemter u. war zuletzt Generalprokurator beim Utrechter Gerichtshofe u. Großschatzmeister der niederländischen Union. Dieses Amt aber verlor A. 1795 in der damaligen politischen Krisis, (da er der oranischen Partei

angehörte) u. privatisirte darauf im Haag, wo er am 2. Apr. 1803 starb. A. war ein gründlicher Gelehrter u. besaß ausgebreitete Kenntnisse in verschiedenen Zweigen der Literatur: denn nicht nur als Dichter, sondern auch als Aesthetiker, Psycholog, Moralist u. Theolog machte er sich rühmlich bekannt. So schrieb er z. B. schon 1775 eine Vertheidigungsschrift seiner (der reformirten) Kirche gegen die, damals so großes Aufsehen erregende, „Apologie des Sokrates" von Eberhard. Seine Anschauung war durchaus religiös, was sowohl aus seinen Dichtungen, als aus seinen übrigen literarischen Erzeugnissen (z. B. dem „christlichen Spectator") hervorgeht. Als Dichter aber zeichnete er sich im erhabenen sowohl, als im vulgären Style aus. Seine Cantaten (die Doggersbank, der gestirnte Himmel u. die Hoffnung der Seligkeit, in seinen „Mengelingen in Proze en Poezy". Utr. 1783) sind in ihrer Art Meisterstücke; besonders der „gestirnte Himmel" u. seine „Kinderlieder" (Utrecht 1783—85) werden für das Gelungenste in diesem Genre gehalten. Sie wurden ins Deutsche, Französische u. Englische übersetzt. Ferner verdient hier noch von seinen, in Prosa geschriebenen, Werken erwähnt zu werden: eine philosophische Theorie der schönen Künste u. Wissenschaften (Theorie der schoone Kunsten en Wetenschappen. Utr. IV. Bde. 1770. 8.). Es ist dieß zwar eine Nachahmung des deutschen Werkes von Riedel, übrigens mit vielen eigenen Bemerkungen vermehrt u. dem holländischen Geiste angepaßt.

**Alphons**, s. Alfons.

**Alpinula**, Julia, Tochter des Julius Alpinus, war Priesterin der Schutzgöttin Aventicums (s. d.) in Helvetien, wo ihr Vater Vorsteher u. Anführer war. Als sie diesen durch einen Fußfall vor dem römischen Feldherrn von der über ihn verhängten Todesstrafe — es war dieß zur Zeit des römisch-helvetischen Krieges (69 v. Chr.) — nicht erretten konnte, starb sie aus Gram. Man fand im 16. Jahrh. in Aventicum den Grabstein der A.

**Alpinus**. 1) Vater der Alpinula (s. d.). 2) A., Prosper, berühmter Arzt u. Naturforscher, geb. zu Marostica bei Vicenza 1553. Seine Neigung zur Botanik veranlaßte ihn, nach der Levante zu ziehen, wo er 3 Jahre blieb. Nach seiner Rückkehr nach Venedig u. Genua übte er in diesen Städten die Pharmacie aus u. wurde später Professor in Padua, wo er 1617 starb. Er wird wegen seines Meisterwerks: de praesagienda vita et morte aegrotantium, Pad. 1601. 4. als der Vater der Semiotik (s. d.) betrachtet. Börhaave, der das Werk des A. besonders hochschätzte, veranstaltete eine neue Ausgabe davon u. begleitete dieselbe mit einer Vorrede (Leiden 1733. 4.). Sehr geschätzt werden auch noch folgende Werke von A.: de medicina Aegyptiorum; de plantis Aegypti; de medicina methodica etc. Auch war A. der erste, der botanische Nachrichten vom Kaffeebaume in seiner med. Aegypt. mittheilte u. dadurch zur Einführung dieses Getränkes in Europa vorzüglich beitrug.

**Alraunen**, hießen bei den alten Germanen u. Skandinaviern weissagende Weiber, die sich mit der Erforschung der Zukunft aus dem Blute getödteter Kriegsgefangener abgaben. Bei Tacitus kommt eine Aurinia — oder Alioruna — Germ. c. 8. vor. Es wurde den A. göttliche Verehrung zu Theil. Runa ist unser jetziges Wort Geheimniß, woher das Zeitwort raunen kommt. s. Runenschrift. Auch eine, aus der Alraunenwurzel geschnitzte, 1—1½ Fuß hohe, männliche Figur, deren Besitze der Aberglaube wunderbare, heilsame Kräfte zuschreibt, heißt A. Man verkaufte solche A. bis zu 60 Thaler. Sie sollen nämlich vor Krankheiten u. Unglück schützen u. den Frauen Fruchtbarkeit u. leichte Niederkunft verleihen. Der Glaube daran war ehemals sehr verbreitet. So beschuldigte man z. B. auch die Jungfrau von Orleans des Besitzes u. Handels mit Alraunenmännchen.

**Alsen**. 1) Dänische Insel in der Ostsee, an Schleswig's östl. Küste, die auf 6 □M. bei 24,000 E. zählt. Die Insel ist fruchtbar an Getreide, Rübsaat, Flachs, Obst, Kartoffeln. Außer der Hauptstadt Sonderburg mit 3,500 E. ist hier noch Augustenburg, die Residenz der Herzöge von Holstein-Augustenburg. Die Sprache

auf der Insel ist die dänische. 2) A., Ort in Jämtland (Schweden) an einem kleinen See, der mit dem Stor-See in Verbindung steht.

**Alster**, Name eines Flußes, der aus verschiedenen Quellen im Holstein'schen entspringt, in der Nähe von Hamburg sich seeartig erweitert, innerhalb dieser Stadt selbst ein Bassin (Binnen-A.) bildet u. durch verschiedene Kanäle u. Schleußen in die Elbe fließt. Der Lauf der A. beträgt 5 Meilen. s. Hamburg.

**Alt**, alto, die zweite der vier angenommenen Hauptstimmen in der Musik. Der A. steigt nicht ganz bis zur Höhe des Soprans, geht dagegen um einige Töne tiefer hinab, so daß sein weitester Umfang vom kleinen bis zum zweigestrichenen F geht. Der Hauptcharakter der A.stimme ist ein angenehmer, dem Ohre wohlthuender Schmelz. Knaben u. Frauen ist diese Stimme eigen. Der A. wird mit dem C Schlüssel auf der dritten Linie bezeichnet. Dieselbe Vorzeichnung hat auch die Alto-viola (Bratsche).

**Altai**, ein ausgedehntes Gebirgssystem im nördlichen Hochasien, dessen Stock um die Quellen des Irtysch u. Jenissei zu suchen ist. Nach Westen hin verliert es sich in den Hügelgruppen der Kirgisensteppe; nach O. zieht es, unter verschiedenen Namen u. in verschiedenen Verzweigungen, bis zum Meere von Ochotzk hin. Das eigentliche A.-Gebirge, Altain Oola, streicht nordöstlich von Irtysch u. wird gewöhnlich der kleine A. genannt, ob er gleich die höchsten Gipfel des Gebirges zu haben scheint. Von ihm südöstlich zieht der Tangnu-Oola; nördlich das Saganskische Gebirg, zwischen dem Koussougoul- u. Baikal-See; östlicher folgen der hohe Kentai u. das Daurische Gebirg; nordö. das Jablonoi-Chrebet-Gebirg, Aldanische Gebirg u. s. w. Nebenzweige sind: das Kusnezkische u. Sajanische Erzgebirg; die Gebirge um Kolüwan; das Baikal-Gebirge, die Gebirge von Nertschinsk u. das Kamtschatkadalische Gebirg. Man unterscheidet gewöhnlich einen chinesischen u. russischen A. Der erstere umfaßt die rechte Thalebene des obern Irtysch aus dem Ektagh- oder großen A., mit ungeheuer hohen Bergspitzen. Der letztere, der russische A., ist zwischen Semipalatinsk u. den Quellen des Ob. Rußland hat hier in den nördlichen Gränzenpartieen des A. reiche Bergwerke u. läßt durch seine zahlreichen, hieher deportirten, Verbrecher emsig die verborgenen Schätze desselben ausbeuten. Doch hat die Wissenschaft noch keine genügenden Resultate in Bezug auf die geognostischen Verhältnisse des A. zu Tage gefördert u. dieß um so weniger, da $\frac{2}{3}$ des Gebirges zu China gehören. So viel aber ist bekannt, daß der Metallreichthum des A. (Silber-, Kupfer- u. Bleierze, ja auch Gold) unermeßlich ist. Was die Bevölkerung des A. anbetrifft, so ist sie zu dem Umfange des Gebirges sehr gering. Die Bewohner sind, außer den russischen Colonisten, größtentheils nomadisirende Mongolen, sog. Bergkalmücken, die noch dem Heidenthume angehören.

**Altan**, nennt man den freien, flachen Platz auf einem Gebäude, welcher das Dach, od. einen Theil desselben bildet, mit einem Geländer versehen u. zum Lustwandeln bestimmt ist. Die Heimath der A.e ist im Orient, wo man fast nur Plattdächer sieht, u. in den südlichen Ländern Europas, z. B. Italien, Spanien. Bei uns nennt man auch häufig A.e die kleinen, aus dem Hauptgeschosse hervorgehenden, mit Brustlehnen versehenen u. mit Säulen, Tragsteinen u. s. w. gestützten Vorsprünge (Balcone). Wo A.e an Kirchen vorkommen, dienen sie zur Reliquienausstellung, wie z. B. in Aachen (s. d.) u. a. O.

**Altar** ist im Allgemeinen der Name einer, aus Steinen, od. auch aus Holz aufgebauten Stelle, auf der die religiösen Opfer dargebracht werden. Dieser Altar fand u. findet sich bei allen Völkern u. (sogenannten) Religionen, welche ein Opfer haben. In der katholischen Kirche ist der Altar sammt dem Kreuze, der erste u. vornehmste Gegenstand des Gotteshauses. Um auf dem Altare das heilige Meßopfer entrichten zu können, muß er durch den Bischof geweiht, d. i. konsecrirt, oder doch mit einem beweglichen, geweihten Steine (Portatile) versehen seyn. Außerdem werden im geweihten Altare, oder doch im geweihten Altarsteine, auch Reliquien von Heiligen hinterlegt. Schon die ersten Christen pflegten das heiligste Opfer über Gräbern der Martyrer darzubringen, theils um die heiligen Blutzeugen u. Bekenner, die

sich selbst in u. mit Christus geopfert, als Zeugen des welterlösenden Opfers vorzustellen; theils, um, zum Heile der gläubigen Gemeinde, mit dem unendlichen Werthe des Opfers Jesu Christi auch die Verdienste des Opfers u. der Fürbitte seiner Heiligen zu vereinigen. Die Altäre der katholischen Kirche werden ferner, im frommen, gläubigen Drange, diesen Herz- u. Lebenspunkt der Erlösung über Alles zu ehren, nebst dem Kreuze, noch mit mehr oder minder reichen u. kostbaren Bild- u. Schmuckwerken ausgestattet u. gewöhnlich auch mit architektonischen Um- u. Ueberbauten verziert, in denen die religiöse Kunst nicht selten ihre ganze Schönheit entfaltet. Auch diese, übrigens dem Opferaltare nicht wesentlichen, Zuthaten werden **Altar** genannt. Endlich wird im bildlichen Sinne unter Altar oft auch das Opfer selbst verstanden, welches auf jenem entrichtet wird. Z.

**Altarsacrament**, (Abendmahl, Eucharistie,) ist nach der Lehre der katholischen Kirche jenes Sakrament, in welchem unter den Gestalten von Brod u. Wein der Leib und das Blut Jesu Christi, Christus selber, seiner Gottheit und Menschheit nach, wahrhaft (vere), wirklich (realiter) u. wesentlich (substantialiter) gegenwärtig ist. (Trident. Sess. XIII. can. 1.) — Die Gegenwart Christi wird als eine **wahre** bezeichnet im Gegensatze zu einer blos figürlichen, wie Zwingli lehrte; als eine **wirkliche**, um auszudrücken, daß Christus nicht blos subjektiv, im Glauben, sondern objektiv real gegenwärtig sei; als eine **wesentliche**, im Gegensatze zur Lehre Calvins, wonach im Sacramente nicht die Substanz des Leibes Christi gegenwärtig, sondern nur eine gewisse, von Christus ausgehende, Kraft wirksam ist. Dieser Glaube gründet sich auf die, von den heiligen Evangelisten Matthäus (26, 26—29.), Marcus (19, 22—25) u. Lucas (22, 15—20) vollkommen übereinstimmend erzählte, Einsetzung des heiligen A. durch Christus, der am Vorabende vor seinem Leiden, nachdem er das alttestamentliche, vorbildliche Ostermahl mit seinen Aposteln gehalten, Brod u. Wein dankend segnete u. darreichte mit den Worten: „Dieß ist mein Leib;" „Dieß ist mein Blut, das Blut des neuen Bundes." Daß diese Worte im eigentlichen Sinne zu nehmen seien, hat die katholische Kirche seit den apostolischen Zeiten einmüthig u. standhaft behauptet, u. sie stützt sich dabei, wie überall, auf die apostolische Ueberlieferung. Daß aber die Apostel wirklich jene Worte im eigentlichen Sinne verstanden haben, weist sie auch aus dem Zeugniß des hl. Paulus nach, welcher I. Korinth. 11, 23—29., nachdem er in sehr feierlicher Weise die Einsetzung übereinstimmend mit den Evangelisten erzählt, von demjenigen, der dieses Sacrament unwürdig empfängt, erklärt, „daß er schuldig sei des Leibes und Blutes des Herrn; daß er sich das Gericht esse u. trinke, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheide," u. I. Cor. 10, 16. also spricht: „der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? und das Brod, welches wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Herrn?" Ueberdieß lassen die Regeln der Auslegung und der Sprache überhaupt, insbesondere die der Evangelien, eine andere, als diese Auslegung, gar nicht zu; so daß die Auslegungen der Gegner darum sämmtliche willkürlich, falsch u. erkünstelt sind, u. sich als solche selbst dadurch charakterisiren, daß schon bald nach der Reformation sich an 200 verschiedene Auslegungen der vier Worte: „dieß ist mein Leib" fanden. Auch ist es undenkbar, daß Christus in dieser wichtigsten Sache sich in einer Weise, welche die Seinigen nothwendig in Irrthum führen mußte, ausgedrückt habe, ohne auch nur eine Hindeutung zu geben, daß seine Rede blos uneigentlich zu verstehen sei, namentlich, da er damals erklärte, daß er nicht mehr in Bildern oder Gleichnissen rede. Joh. 16, 29. Die Apostel mußten aber die Worte Christi um so mehr im eigentlichen Sinne verstehen, als einestheils, wie wir aus den Rabbinen wissen, die Meinung allgemein unter den Juden war, der Messias werde, wie Moses den Vätern das Manna gegeben, so eine viel wunderbarere u. vorzüglichere Speise den Seinigen verleihen; und anderntheils Jesus selbst kurz vorher, auf seiner letzten Reise nach Jerusalem nämlich, nachdem er Tags zuvor das, für die Eucharistie vorbildliche, Wunder der Brodvermehrung gewirkt, sein Fleisch als Speise, sein Blut als Trank **verhei-**

sen hatte, Joh. 6. Daß hier die Worte: „Das Brod, welches ich geben werde, ist mein Fleisch" ebenfalls eigentlich zu verstehen seien, ergibt sich daraus, daß, als die Juden stritten: „wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?" er nachdrücklicher wiederholte: „mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, mein Blut wahrhaftig ein Trank," u. von dem Essen seines Fleisches u. dem Trinken seines Blutes *) das ewige Leben, die innigste Lebensgemeinschaft mit ihm u. die glorreiche Auferstehung abhängig macht. Und da auch die meisten seiner Jünger hieran Aergerniß nahmen, belehrte er sie nicht, daß seine Rede sinnbildlich zu nehmen sei, sondern bestätigte dieselbe aufs Neue in ihrem eigentlichen Sinn, indem er, zur Stärkung des Glaubens an dieses unbegreifliche Wunder, auf das Wunder seiner Himmelfahrt hinwies u. noch darauf aufmerksam machte, daß sie jedoch nicht an ein grobsinnliches Essen seines Fleisches zu denken hätten. Und da ihn diese Jünger verließen, ließ er sie gehen; u. nun dieses Geheimniß seines Fleisches u. Blutes zum Prüfsteine des Glaubens machend, fragte er seine Apostel, ob auch sie ihn verlassen wollten; worauf Petrus erwiedert: „zu wem sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt u. erkennen, daß du Christus bist, der Sohn Gottes." Dieß zum Beweis, daß der Glaube an die wahre Gegenwart Christi im Sacrament durchaus von dem ächten Glauben an seine Gottheit abhängt. Daß der Glaube an die wahre, wirkliche u. wesentliche Gegenwart Christi von den Apostelzeiten an immer in der Kirche allgemein gewesen, ist eine, über jeglichen Zweifel erhabene Thatsache. Dieß erhellt 1) aus den Zeugnissen der Kirchenväter u. christlichen Schriftsteller, unter denen kaum Einer von irgend einiger Bedeutung sich findet, der sich darüber nicht aufs Klarste u. Nachdrücklichste ausspricht, wie schon Ignatius von Antiochien, der Schüler des Apostels Johannes von den Doketen (welche die wahre Leiblichkeit Christi läugneten) sagt: „sie enthalten sich von der Eucharistie, weil sie nicht bekennen, daß diese das Fleisch unseres Heilandes Jesu Christi sei, das Fleisch, das für unsere Sünden gelitten, welches der Vater in seiner Huld auferweckt hat." (Ep. ad Smyrn. c. 7.) — Ja, so unzweifelhaft stand dieser Glaube in dem Bewußtsein der Christen fest, daß die Väter aus demselben die stärksten Beweise für andere Dogmen, selbst gegen Irrlehrer, herleiteten; so beweist z. B. Irenäus (adv. haer. c. 18.) die Auferstehung der Leiber daraus, daß ja „unser Leib durch den Leib u. das Blut des Herrn ernährt werde." Die Meinung, daß das Altarssacrament nur ein Sinnbild sei u. der Leib Christi nur im Glauben, nicht in der Wirklichkeit empfangen werde, verwerfen die Väter ausdrücklich, indem sie dieses Sacrament, als das höchste Wunder u. das „furchtbare" Geheimniß, mit der Menschwerdung Gottes auf eine Linie stellen u. sich, gegenüber dem sinnlichen Augenscheine, auf die Wahrhaftigkeit des Wortes Christi u., gegenüber der Unbegreiflichkeit dieses Geheimnisses für den menschlichen Verstand, auf die Unbegreiflichkeit u. Allmacht Gottes berufen. Wo möglich aber noch evidenter erhellt der Glaube an Christi wahrhafte Gegenwart im Sacramente 2) aus dem kirchlichen Leben, aus der Ehrfurcht, womit dieses Sacrament behandelt, aus dem Geheimniß, womit dasselbe, Uneingeweihten gegenüber, verhüllt wird; aus den Gebräuchen und Gebeten, womit es gefeiert wurde, wie uns dieselben in den ältesten Documenten und sämmtlichen orientalischen u. occidentalischen Liturgieen (s. Art. Messe) aufbewahrt sind, so daß der Protestant Hugo Grotius (Opp. tom. IV, p. 670) bekennt: „Die, an allen Orten u. durch alle Zeiten gleiche, Uebereinstimmung aller Liturgieen in jenen Gebeten, welche dahin gehen, daß Gott die Gaben (d. h. Brod u. Wein) durch den hl. Geist heilige und zum Leib u. Blut Christi mache, läßt mich nicht zweifeln, daß dieses von der ersten Einsetzung der Apostel herkomme." 3) Das hohe Alterthum der kathol. Abendmahlslehre findet auch darin eine unwiderlegliche Bestätigung, daß nicht blos die schismatischen Griechen, sondern auch jene, schon in den ersten

*) Daß dieß keine bildliche Rede sei, ergibt sich daraus, daß Eines Fleisch essen u. Blut trinken nach bildlicher jüdischer Redeweise gleichbedeutend ist mit: verfolgen, verläumden.

christlichen Jahrhunderten von der Kirche abgefallenen, Sekten der Markosianer, Nestorianer, Eutychianer, Armenier, syrischen Jakobiten, welche, wie ihre Irrthümer, so auch Alles, was sie an Wahrheiten aus der Kirche mitgenommen, in starrer Unwandelbarkeit bewahrt haben, mit der Lehre der katholischen Kirche bezüglich dieses Sakraments vollkommen übereinstimmen. 4) Endlich legen auch die Heiden, durch ihre Beschuldigungen von thyesteischen Mahlen, Kindermord u. Menschenfresserei, welche gegen die Christen im Schwunge gingen, Zeugniß für das Geheimniß des Leibes u. Blutes Christi ab. (S. Art. Christenverfolgungen.) Durch solche Beweise genöthigt, hielt auch Luther, gegenüber Karlstadt, Zwingli u. allen s. g. Sacramentirern (s. d. betreff. Art.) an dem Glaubensartikel von der wesentlichen Gegenwart Christi im Sacramente fest, indem er schreibt: „Dieser Artikel ist nicht eine Lehre aus der Schrift, von Menschen erdichtet, sondern klärlich im Evangelio durch helle unbezweifelte Worte Christi gestiftet u. gegründet, u. von Anfang der christlichen Kirche bis auf diese Stunde einträchtiglich geglaubt u. gehalten, wie das ausweisen der lieben Väter Bücher u. Schriften, beider, griechischer und lateinischer Sprache: dazu der tägliche Brauch und das Werk mit der Erfahrung bis auf diese Stunde. Welches Zeugniß der ganzen heil. christlichen Kirche, wenn wir schon Nichts mehr hätten, soll uns schon allein genug seyn, bei diesem Artikel zu bleiben, u. darüber keinen Rottengeist zu hören, noch zu leiden, denn es gefährlich u. erschrecklich ist, etwas zu hören oder zu glauben, wider das einträchtige Glauben u. Zeugniß, Glauben u. Lehre der ganzen heil. christlichen Kirche, so von Anfang her über fünfzehnhundert Jahr in aller Welt einträchtiglich gehalten hat." (Luthers Werke, Jenaer Ausg. Bd. 5. fol. 490.) Auch ist die Lehre von wahrer Gegenwart Christi im Sacrament, abgesehen von einigen unbedeutenden, gnostischen Irrlehrern, erst ganz spät bestritten worden. Die erste Spur findet sich im 9. Jahrhundert bei Scotus Erigena; hierauf folgte Berengar im 11. Jahrhundert, der aber, durch eine Reihe von Synoden verurtheilt, zuletzt selbst widerrief. In der Reformation erst wurde die Läugnung der wahren Gegenwart Christi allgemeiner, durch Karlstadt u. Andere, zumeist aber durch **Zwingli**, der in Brod u. Wein nur ein Sinnbild des Leibes u. Blutes Christi sieht, so daß das Abendmahl ihm nur noch eine leere Ceremonie ist, ohne jegliches Uebernatürliche u. jedes Geheimniß. Dieser Lehre folgten dann die Socinianer, u. in der neuesten Zeit sind ihr alle Rationalisten zugethan, so daß sie unter den Protestanten wohl die populärste ist. Auch Calvin läugnet die wesentliche Gegenwart, nimmt aber doch eine virtuelle durch geistigen Einfluß an; dieß aber nicht für jeden Empfänger, sondern lediglich für die Prädestinirten. Fragen wir nun, **wodurch, wann** und **wie** Christus im Sacramente gegenwärtig **wird**, so ist die katholische Antwort: Christus in der Kraft des heiligen Geistes bewirkt, wie alle **Sacramente** (s. d.), so auch dieses Sacrament, und er thut es in seiner Kirche durch die Apostel und deren Nachfolger, die Bischöfe und Priester, welche in seinem Auftrage „thut dieses zu meinem Andenken" über Brod u. Wein u., in der Absicht das zu thun, was Christus that, die Worte: „Dieß ist mein Leib, mein Blut" aussprechen. Also in der Kraft u. im Augenblicke dieser Consecration durch den Priester, wird Christus gegenwärtig. Daß **nur der Priester** die Macht habe, das Sacrament des Leibes u. Blutes des Herrn durch Consecration zu vollbringen, folgt mit Nothwendigkeit aus dem Wesen der katholischen Kirche u. des katholischen Priesterthums (s. diese Art.): denn es ist jenes eine That Christi u. Christus hat eben zu seiner Stellvertretung u. zum Organ seiner fortdauernden Thätigkeit das Priesterthum ausgesondert u. aufgestellt. Die Art u. Weise, wie Christus gegenwärtig wird, ist in der katholischen Kirche dahin bestimmt, daß durch die göttliche Allmacht das ganze Wesen des Brodes in das Wesen des Leibes Christi u. das ganze Wesen des Weines in das Wesen des Blutes Christi **verwandelt** werde. Es gründet sich dieß ebenfalls auf eine eigentliche u. strenge Auffassung der Worte Christi: „Dieses ist mein Leib," was nicht anders verstanden werden kann, als: Dieses, was ich in der Hand habe u. Brod

scheinet, ist seinem eigentlichen Werthe nach nicht Brod, sondern mein Leib. So wurde auch die Sache jederzeit in der Kirche aufgefaßt u. festgehalten, wie die ältesten Väter sich der Worte: Verwandlung, verwandeln, übergehen, aus Brod der Leib Christi werden u. d. g. (μεταστοιχειωσις, μεταβολη, transmutatio, conversio, transelementatio) überall bedienen, u. die Verwandlung des Weines in d. Blut Christi der Verwandlung des Wassers in Wein zu Kana ganz gleichstellen. Ambrosius (Sacram. IV, 4. N. 14.) drückt diesen Glauben so kurz u. bestimmt, als möglich, aus: „Jenes (näml. das eucharistische Brod) ist Brod vor den Worten des Sacramentes; sobald aber die Consecration hinzukommt, wird aus dem Brode das Fleisch Christi.“ Dasselbe beweisen ebenso klar die ältesten Liturgieen. (s. oben.) Dieses ist es, was das vierte allgemeine Concil im Lateran (1215) durch den Ausdruck Transsubstantiation (Verwandlung einer Wesenheit in die andere) bezeichnet, welcher Ausdruck durch das Tridentinum (XIII, 2.) bestätigt wird. Hiedurch hat die Kirche lediglich den, von jeher vorhandenen, Glauben in eine bestimmte, jeden Zweifel ausschließende, Formel gefaßt. Diese Lehre von der Transsubstantiation läßt auch allein das Gegenwärtigwerden Christi ohne Widerspruch der Vernunft auffassen. Denn die Impanationslehre, daß nämlich der Leib Christi mit dem Brod, das unverändert u. wesentlich zurückbleibt, eine hypostatische Einigung eingehe, wie eine solche zwischen Christi Gottheit und Menschheit, oder zwischen Leib u. Seele des Menschen stattfindet, so daß also Christus Brod würde, wie er vorher Mensch wurde, ist ein eben so unmöglicher, als monströser Gedanke. Die lutherische Lehre aber, daß in, mit und unter der Wesenheit des Brodes Christus gegenwärtig sei, widerspricht einestheils den Worten Christi, u. führte anderntheils Luthern zu der Lehre von der Allgegenwart (Ubiquität) des Leibes Christi, welche ihm durch seine Gottheit zukomme; dieß widerspricht aber durchaus der wahren, menschlichen Natur Jesu, welcher göttliche Eigenschaften, wie Allgegenwart, nie zukommen, u. ist also Monophysitismus (s. d. Art. u. d. Art. Christus.). Also Christus wird im Sacramente nicht dadurch gegenwärtig, daß er den Himmel, wo er verklärt zu des Vaters Rechten sitzet (üb. die Bedeutung dieser Worte s. d. Art. Christus), verläßt u. in Brod u. Wein herabsteigt (was Calvin dem Luther als einen Unsinn vorwarf), noch dadurch, daß der Leib Christi aufs Neue auf Erden erzeugt oder erschaffen wird, sondern dadurch, daß Christus die Substanz des Brodes u. Weines in seinen Leib u. sein Blut verwandelt. Die, in unserem Organismus in allmähligem Naturprozeß vorgehende, Verwandlung jener Wesenheiten in unser Fleisch u. Blut bietet einen Anhalt zum Verständniß. Daß aber dasjenige, was bei diesem Sacramente über der gemeinen Naturordnung steht, für uns auch unbegreiflich ist, versteht sich von selbst; gerade darum ist es ein Gegenstand des Glaubens, so gut, als die Dreieinigkeit, die Menschwerdung des Sohnes Gottes u. alle übernatürlichen Dinge, welche allzumal Wunder sind. Ebenso wenig kann aber aus unserer natürlichen Erkenntniß ein stichhaltiger Einwand gegen das Geheimniß der wahren Gegenwart Christi u. der Wesensverwandelung vorgebracht werden; Alles, was man in der Beziehung einwendete, beruht entweder auf unerweislichen u. falschen Meinungen über die Natur der Dinge, oder auf einer falschen Auffassung des katholischen Dogmas. Dahin gehören jene gemeinsten u. gröbsten Einwände, daß Brod in Gott verwandelt, daß Christus gebaut, verdaut werde u. d. g. Denn alles dieses findet auf die katholische Lehre keine Anwendung, wie aus den näheren Bestimmungen erhellt, wie Christus gegenwärtig ist:

1. Es ist gegenwärtig der ganze, ungetheilte, lebendige Christus; also nicht blos dessen blutloser Leib, oder leibloses Blut, oder Fleisch u. Blut ohne dessen menschliche Seele u. ohne die Gottheit des Logos. Nur der Bezeichnung der sacramentalischen Worte nach ist, zur Erinnerung an den blutigen Kreuzestod, unter der Brodsgestalt der Leib, unter der Weinsgestalt das Blut Christi zugegen; aber nach der Wesenheit u. der nothwendigen Einheit ist mit dem Fleisch das Blut, mit diesem jenes, u. mit beiden Christi Seele u. Gottheit verbunden. Hieraus

erhellt auch, daß Brod nur in den Leib, nicht aber in die Seele, oder in die Gottheit Christi verwandelt wird, so wenig, als die Seele oder die Gottheit Christi auch aus dem Leibe Mariä erzeugt worden ist.

2. Die Verwandelung findet nicht Statt in der äußeren Erscheinungsform, sondern in dem innern Wesen des Brodes u. Weines, welches Wesen, wie das aller Dinge, unsichtbar ist. Das Wesen ist aber nicht an die Quantität der Masse geknüpft, sondern ebenso im kleinsten Theilchen, als im Ganzen vorhanden. Daß, nachdem das Wesen des Brodes u. Weines verwandelt worden, noch dessen Erscheinungsformen (Gestalten, Species) fortdauern, geschieht durch die göttliche Allmacht, welche dieselben unmittelbar erhält, was allerdings ein Wunder u. über, aber nicht gegen die Natur der Dinge ist, wie auch die größten Philosophen z. B. Leibniz (System der Theologie) anerkennen.

3. Aus 1 u. 2 folgt, daß Jesus Christus ganz, mit Fleisch u. Blut, mit Menschheit u. Gottheit, unter jeder der beiden Gestalten, Brodes oder Weines, u. ganz in jedem kleinsten Theilchen derselben gegenwärtig ist.

4. Jesus Christus ist gegenwärtig, derselben identischen Wesenheit nach, wie er aus Maria geboren, am Kreuze gestorben, auferstanden u. beim Vater verklärt ist, aber nicht in derselben, sondern in einer andern Weise, nämlich sacramentalisch; also nicht seiner leiblichen Qualität u. Quantität nach; vielmehr hat die Kirche alle solche grobsinnlichen Vorstellungen, welche Art u. Weise der sacramentalen Gegenwart von der der sinnlichen nicht unterschieden, verworfen; dieß hat sie z. B. im 9. Jahrhunderte gegen Paschasius Radbertus gethan, weil er zu solchen sinnlichen Vorstellungen sich hinneigte. Daraus folgt aber auch, daß Alles, was äußerlich u. sinnlich mit den Gestalten geschieht, die Wesenheit Christi nicht berührt. Wird daher die Brodsgestalt zerbrochen, so wird es Christus nicht, der ganz in jedem Theilchen bleibt; eben so wenig wird er verdaut (wie die s. g. Sterkoraristen meinten) u. d. g. Nur die Gegenwart der Wesenheit Christi des Gottmenschen, u. weiter Nichts, ist an den Bestand der Brods- u. Weinsgestalten geknüpft, dieß aber unzertrennlich: daher dauert die wahre u. objektive Gegenwart Christi vom Augenblick der Consecration so lange, als die Gestalten dauern. Daher wird in der Kirche, wie wir dieß schon aus den ältesten Zeiten wissen, das hl. Sacrament mit der größten Ehrerbietung aufbewahrt u. angebetet, nicht als ob Brod oder Brodsgestalt angebetet würde, was ja tiefster Götzendienst wäre, sondern Christus allein wird angebetet im Sacrament, wie dieß aus dem Glauben an die wahre u. fortdauernde (permanente) Gegenwart Christi im Sacrament mit Nothwendigkeit folgt; wie dieß, mit den ältesten Vätern, Augustin bezeugt, sprechend: „kein Mensch ißt jenes Fleisch, ohne es zuvor angebetet zu haben." Daß Luther die Anbetung des Sacramentes verwarf, folgte aus seiner ganz neuen Behauptung, daß Christus nicht durch die Consecration schon u. dauernd, sondern lediglich im Genusse gegenwärtig sei; eine Behauptung, die er weder durch positive historische, noch durch theologische Gründe bewiesen hat, u. die sich lediglich, theils aus Widerspruch gegen die Kirche, theils aus seiner Lehre, daß jeder Christ wahrhaft Priester sei, erklären läßt.

Aus diesem Glauben an die wahre Gegenwart Christi im Altarsacramente geht alles Andere hervor, was die katholische Kirche bezüglich desselben noch lehret. Sie trennt nämlich in dem, in der Eucharistie gegenwärtigen, Christus nicht dessen Werk von seiner Person. Das Eine Werk Christi aber hat eine doppelte Beziehung, nämlich auf Gott u. auf die Menschen u. beide sind unzertrennlich von einander.

Gott gegenüber ist Jesus Christus derjenige, welcher für die sündhafte Welt der göttlichen Gerechtigkeit genugthut und Gott verherrlicht, indem er sich selbst und in sich die ganze Menschheit als ein vollkommenes Opfer der Versöhnung, der Anbetung, des Lobes und Dankes darbringt; der Menschheit gegenüber aber ist er derjenige, welcher von Sünde u. Verdammniß befreit u. ihr das verlorene Leben in Gott mittheilt, was letzteres vollkommen dadurch geschieht, daß er selbst mit ihr in die innigste Gemeinschaft tritt, vergleichbar der Gemein-

schaft der Rebe mit dem Weinstock (Joh. 15.). Da mithin Christus beides ist — das Opfer für die Sünden der Welt zur Verherrlichung Gottes des Vaters; und für die Menschheit der wesenhafte Quell des neuen Lebens in Gott — so hat auch die Kirche von jeher u. allgemein, wie dieß ganz dieselben Thatsachen, welche eben für die wahre Gegenwart Christi angeführt wurden, beweisen, das Altarsacrament als beides betrachtet u. behandelt: als das wahre Opfer für Gott (Messe), als die wahre Speise (Communion) für die Menschen:

1) Die katholische Kirche stützt sich in ihrer Lehre, daß das Altarsacrament ein wahres Opfer sei, ebenfalls auf die Worte Christi, daß sein Leib im Abendmahl der, für uns hingegebene (Joh. 6, 52. Luc. 22, 19.) sein Blut im Kelche das, zur Vergebung der Sünden vergossene (Matth. 26, 28.) sei. Als Opfer war das Altarsacrament der Mittelpunkt des apostolischen Gottesdienstes (Vergl. Ap. Gesch. II, 42. 46. XX, 7.) u. Paulus stellt es ausdrücklich den jüdischen u. heidnischen Opfern gegenüber. I. Kor. 10, 16—24. Hebr. 13, 10. Alle Opfer der alten Welt sind nur Hinweisungen u. Vorbilder des großen u. allein wirksamen Opfers, das Christus sichtbar am Kreuz vollendete (s. Art. Opfer), das er unsichtbar im Sacramente fortsetzt bis zum Ende der Zeit. Daher haben auch alle katholischen Lehrer schon seit den ältesten Zeiten das Brod- u. Weinopfer Melchisedechs (I. Mos. 14, 18.) als Vorbild des Opfers Christi in der Eucharistie betrachtet; weßhalb auch Christus der ewige Priester nach der Ordnung Melchisedechs heißt. Hebr. 7. Psalm 109. Ebenso beziehen die Väter die Prophezeiung des Malachias (1, 10.), daß dermaleinst, wann der Messias gekommen, Gott an allen Orten ein reines Opfer werde dargebracht werden, auf das Meßopfer. Darüber aber, daß die Eucharistie ein wahres Opfer sei, sind von Clemens, dem Schüler Pauli, u. Ignatius, dem Schüler des Evangelisten Johannes an, alle Väter einig; ja es kann die beständige Feier des Meßopfers von Anfang an eben so wenig in Frage gestellt werden, als die Existenz der Kirche selbst: denn es hat das Meßopfer immer den Mittelpunkt des ganzen religiösen Kultus der Christen gebildet, bis im 16. Jahrhunderte die Reformatoren auch dieß läugneten, daß die Messe ein Opfer sei, wogegen aber die Kirche im Concil von Trient (Sess. 22.) die alte Uebung u. Lehre fest hielt. Der Einwand gegen die katholische Lehre beschränkt sich darauf, daß das Meßopfer dem Kreuzopfer Christi Eintrag thue, weil dadurch dieses als unzureichend dargestellt werde. Dem entgegnet die Kirche, daß solches ein großes Mißverständniß sei: denn, wie Christus am Kreuze mit dem, im Sacramente gegenwärtigen, wesentlich Einer u. derselbe ist, so sei auch das Meßopfer mit dem Opfer am Kreuze Eines u. dasselbe; nur die Opferungsweise sei verschieden, dort blutig, hier unblutig u. verhüllt. Daher füge auch die Messe dem Kreuzesopfer Nichts hinzu, sondern, dasselbe durch alle Zeiten hin wesenhaft vergegenwärtigend, wende sie nur die Früchte des Kreuzopfers den Gläubigen zu; anstatt mithin der Ehre des Kreuzesopfers zu nahe zu treten, sei sie vielmehr dessen beständige Feier, in welcher die Gerechtigkeit u. Barmherzigkeit Gottes in Christo auf das vollkommenste, ohne Unterlaß, verherrlicht werde. Jene Trennung des Meßopfers vom Opfer Christi beruhe auf einer äußerlichen Auffassung der Sache: denn der Tod am Kreuze sei nur die äußerliche Thatsache, in welcher das Opfer Christi, gleichsam wie in Einem Brennpunkt zusammengefaßt, der Welt offenbar geworden sei; aber Alles, was Christus von seiner Menschwerdung an gethan u. gelitten, ja, was er von Anfang der Welt, die Erlösung vorbereitend, gewirkt, sei ein integrirender Theil desselben; wie auch alles dasjenige, was er vom Kreuzestod an bis zum letzten Tage wirkte, also namentlich seine fortwährende Herablassung u. Dahingabe im Sacrament: dieß Alles sei Ein untheilbares Ganzes, das Opfer Christi, in welchem der unendliche Gehorsam gegen Gott den Vater u. die erlösende Liebe zu den Menschen das Wesentliche bilde, welches Wesentliche aber ebenso, wie im Kreuzestod, auch ganz u. ungetheilt in jeder Messe sei, in welcher sich Christus, wie in der Glorie des Himmels, so auch auf Erden in des Priesters Hand,

Gott dem Vater als ewiges Preis-, Dank- u. Versöhnungsopfer darstellt. Die Handlung aber, in welcher das Opfer in der Messe sich vollbringt, ist die Consecration, in Verbindung mit der darauffolgenden Communion. (Das Nähere über die Messe s. in dem betreffenden Artikel.)

2) Ist Christus in der Messe unser Opfer bei Gott, so tritt er in der Communion mit dem Menschen in die innigste Gemeinschaft: „wer mein Fleisch ißt u. mein Blut trinkt, der bleibt in mir u. ich in ihm.“ Joh. 6, 57. Alle aber, die mit Christus Eins sind, sind auch unter sich Eins (Joh. 17, 21.). Von dieser doppelten Vereinigung, od. Gemeinschaft, kommt der Name Communion. Die Folge dieser Vereinigung mit Christus ist, daß die Gnade und das Leben Christi in den Communicirenden übergeht: „wie ich aus dem Vater lebe, so wird der, welcher mich ißt, durch mich leben.“ Wie nämlich von dem Urvater Adam mit der menschlichen Natur das Verderben und der Tod auf alle Menschen sich vererbt hat, so soll Gerechtigkeit u. Leben von Christus, dem neuen Adam, auf Alle übergehen, u. zwar fort u. fort, so daß, wie unser natürliches, leibliches Leben durch Brod u. Wein, so durch diese wunderbare Speise unser höheres, geistiges Leben erhalten, ernährt u. gemehrt wird; nur mit dem Unterschiede, daß, während die gemeine Speise unserem Organismus einverleibt wird, wir durch die Communion Christo einverleibt u. demselben immer ähnlicher, bis wir zuletzt in demselben nach Leib u. Seele ewig verklärt werden; daher die Auferstehung u. das ewige Leben als letzte Wirkung dieses Sacramentes, das auch unserem Leibe den Keim der Unsterblichkeit mittheilt, bezeichnet wird: „wer mein Fleisch ißt u. mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, u. ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken.“ Joh. 6, 55. Damit aber der Communicirende dieser Wirkungen theilhaftig werde, ist nothwendig, daß er dasselbe würdig, d. h. im Stande der Gnade u. mit Andacht empfange, u. dann der empfangenen Gnade mitwirke. Daher muß der Communion eine Vorbereitung vorausgehen, deren wichtigster Theil die Reinigung von Sünden durch das Sacrament der Buße (s. d.) ist. Wer in einer Todsünde communicirt, begeht einen Gottesraub u. ißt sich Fluch u. Verdammniß. Die Wirkungen der Communion treten aber um so mehr u. vollkommener ein, je würdiger die Vorbereitung, je vollkommener die Aneignung und Mitwirkung ist, u. je häufiger die Communion sich wiederholt. In den ersten Zeiten communicirten die Christen täglich, später wenigstens sehr häufig; als die Lauheit der Menge überhand nahm, gebot die Kirche dreimalige, zuletzt, auf dem vierten Lateranischen Concil (1215) wenigstens einmalige Communion im Jahre, u. zwar zur österlichen Zeit. Dieß hat das Trienter Concil bestätigt, indem es aber zugleich den Wunsch ausspricht, die Christen möchten in jeder Messe, der sie beiwohnen, communiciren; wo dieß nicht geschehe, wenigstens im Geiste, durch Liebe u. Verlangen, an der Communion Theil nehmen (geistliche Communion). — Daß alle Heiligen, so viel wir ihr Leben näher kennen, aus diesem Sacrament ihre Heiligkeit fort u. fort geschöpft haben, bekennen sie selbst u. ist Thatsache. Wer aber nicht wenigstens einmal mehr zur Osterzeit die Communion empfängt, den betrachtet die Kirche als todt für Christus, u. schließt ihn deßhalb von der Kirchengemeinschaft aus. Was Vorbereitung und Wirkung der Communion betrifft, so findet zwischen der katholischen u. lutherischen Lehre ein großer Unterschied statt. Da letztere nämlich die Rechtfertigung durch den bloßen Glauben als das wesentliche des Christenthums betrachtet, so ist ihr das Abendmahl im Wesentlichen nur ein Unterpfand der Sündenvergebung, u. sie verlangt eine solche Vorbereitung als nothwendig nicht, sondern lediglich den Glauben. Noch ein großer Unterschied zwischen der katholischen Lehre u. der aller Protestanten besteht darin, daß letztere die Communion unter beiden Gestalten für nothwendig halten, während die katholische Kirche, weil kein Gebot Christi dafür vorliegt, im Gegensatze von diesen, die ganze Wirkung der Communion schon an den Empfang seines Leibes knüpft u. nach Joh. 6, 52. 59. stets den Empfang blos der Einen Gestalt für vollkommen genügend, beide Gestalten aber nur in dem Meßopfer,

in welchem der blutige Kreuzestod dargestellt wird, u. worauf allein das Gebot an die Apostel: „thut dieß zu meinem Andenken" sich bezieht, für nothwendig gehalten hat. Daß schon in den ältesten Zeiten nur unter einer Gestalt communicirt wurde, ist durch eine Fülle von Zeugnissen bestätigt, namentlich wurde, wenn das Sacrament außerhalb der Kirche empfangen wurde, immer nur Eine Gestalt gereicht; u. auch in der Kirche war der Empfang blos der Brodgestalt so allgemein, daß die Päpste Leo u. Gelasius im 5. Jahrhundert den Empfang auch des Kelches in Rom geboten, um dadurch die heimlichen Manichäer, welche den Genuß des Weines verwarfen, zu erkennen. Dieß war aber nur local u. vorübergehend, u. die Sitte, nur in Brodsgestalt zu communiciren, war schon längst allgemein, als die Kirche dieselbe zum Gesetze erhob, namentlich um Verunehrungen des heil. Blutes durch Verschütten u. d. g. zu verhüten. Es ist dieß nur disciplinar, u. die Kirche kann jederzeit auch den Kelch gestatten, wie sie, um der Wiedervereinigung willen, den in den Schooß der Kirche zurückkehrenden Hussiten (Utraquisten) zu Gunsten auf dem Concil zu Constanz gethan hat. Denjenigen aber, der behauptet, daß Christus nicht ganz unter jeder der beiden Gestalten empfangen werde (s. o.), schließt sie, als irrgläubig, von der Kirche aus. Trid. 13. Can. 3. Die Communion unter Einer Gestalt „Laiencommunion" zu nennen, ist falsch, indem auch die Priester, wann sie außer der Messe communiciren, nur Eine Gestalt empfangen. H.

**Altbreisach**, s. Breisach.

**Altdeutsche Kunst.** Diese soll im Nachfolgenden nach drei Seiten hin in's Auge gefaßt werden, nämlich in Bezug auf die Architektur, Sculptur u. Malerei. Was die altdeutsche Architektur betrifft, so müssen wir gleich von vornherein bemerken, daß die Italiener dem altdeutschen, oder germanischen Baustyle den Namen des gothischen (in ihrem Sinne barbarischen) gaben: eine Benennung, die indessen, statt des beabsichtigten Schimpfes, unserer Nation lediglich zur Ehre ausschlug. Wenn dieser sogenannte gothische Styl auch nicht ausschließlich den germanischen Völkern angehörte (denn im nördlichen Frankreich u. England entwickelte er sich schon früher, als in Deutschland, wo er sich erst im 13. Jahrhundert bildete); so war es doch das germanische Element, das ihn bei den genannten Völkern zur Entwickelung hatte kommen lassen. Die Kirchenbauten wurden seit dem 9. u. 10. Jahrh. immer bedeutender u. großartiger u. man fing an, den reinen Halbkreis für weitgesprengte u. belastete Gurtbogen nicht mehr für tauglich zu finden, da seine Anwendung sogar mit Gefahr verbunden war. So wurde nun der allmählige Uebergang zum Spitzbogenstyl gemacht u. der neue Bogen durchdrang allmählig das ganze Innere der Gebäude. Jedoch ging dieser Uebergang keineswegs so rasch vor sich. Mehre Historiker u. Kunstrichter glauben, die Kreuzzüge, die im Allgemeinen Begeisterung weckten, hätten nicht wenig dazu beigetragen, den Rundbogen, das Symbol eines friedlichen u. kaltverständigen Zustandes, mit dem Spitzbogen, dem Symbol der Romantik u. des leidenschaftlichen Himmelanstrebens, vertauschen zu machen. Die deutsche Bauart charakterisirt sich aber im Allgemeinen durch einen, aus der Tiefe des deutschen Wesens hervorgegangenen, schöpferischen Geist, der alle Baugestalten in schönste Harmonie zu bringen u. eine hundertfältige Darstellung des Größern im Kleinern anzustreben sucht. Ein Charakteristicum sind ferner die schönern Formen, freie Bewegung u. reichlichere Ausstattung der Gebäude. Hohe Dächer, Giebel, schlanke Thürme, Spitzbogen an Thüren u. Fenstern, kühne Gewölbe, in die Höhe strebende Pfeiler, architektonische Ausschmückung an den Wänden, Thüren, Fenstern — Alles dies ist das Vorherrschende in der reindeutschen oder gothischen Bauart. Es ist einleuchtend, daß im Grundrisse die altdeutschen Kirchen nicht wesentlich von den romanischen abweichen, da sie sich aus dem romanischen Basilika-Style herausbildeten. Aber die vielen einzelnen Spitzbogen der Gewölbe im Chor u. Schiffe bedurften jetzt nur einzelner, nicht eben schwerfälliger Pfeiler, die sich, gleichsam ein organisches Gebilde von unten auf darstellend, zu den Spitzbogen emporrankten. In Harmonie mit den

Bögen setzt die Wölbung der Fensterumfassung. Das Princip des Aufstrebens, die Spitzbogenlinie, herrscht auch hier. Aber diese Fenster selbst sind gleichsam wieder von Säulen getragen, die in ihrem Innern emporstreben, u. zwischen den einzelnen Spitzbögen u. dem großen Spitzbogen der Gesammtumfassung sind kreisförmige, rosettenartige Stäbe eingespannt. Besonders schön zergliedert sind auch die Thürumfassungen, u. nebst diesen stellen sich die schönen Rosen (Radfenster) als die wesentlichen Gebilde im Innern der altdeutschen Kirchen heraus. Am großartigsten ist das ganze System der äußern Architektur in der Façadenanlage u. im Baue der beiden, die Seiten der Façade bildenden Thürme. Die Vorseiten der Kirche schmücken gewöhnlich 3 reiche Portale. Ein eigener Zwischenbau über dem Hauptportal enthält das große Prachtfenster, durch welches das Licht ins Mittelschiff fällt. Die Thürme, die erhabensten Verkünder des Spitzbogenstyls, erheben sich viereckig in mehren Absätzen. Mit dem obersten Geschoß gehen sie ins Achteck über; über dem Achteck, das schon frei u. durchbrochen, fast massenlos zu seyn scheint, schießt endlich die achtseitige Spitze leicht und kühn in die Luft u. ein Blüthenbüschel bildet die Spitze. Es läßt sich nicht leicht in der Architectur ein schöneres Gebilde aufweisen, als eine derartig gebildete Thurmspitze. Wir werden bei der altdeutschen Sculptur u. Malerei davon zu sprechen Gelegenheit haben, wie sehr altdeutsche Architectur, Sculptur u. Malerei nur die verschiedenen Theile eines Ganzen ausmachen: denn die schönen u. reichen Schmuckwerke in Bezug auf Sculptur u. Malerei an Kirchen u. Domen bestätigen dieß hinlänglich u. erst im 14. u. 15. Jahrh. beginnt eine gewisse Ueberladung, welche die frühere Einfachheit u. Schönheit stört. Als Uebergangsgebäude aus dem Rundbogen- in den Spitzbogenstyl sind z. B. merkwürdig: die Kirchen zu Limburg an der Lahn, Andernach, Naumburg, der Dom zu Magdeburg u. die alte Pfarrkirche zu Regensburg. Als wichtigste Beispiele des schon entschiedenen germanischen Styls können die, im 13. Jahrh. erbaute Liebfrauenkirche zu Trier u. die Elisabethkirche zu Marburg gelten. In vollständiger, durchaus harmonischer u. höchst großartiger, Entfaltung erscheint das altdeutsche System zuerst am Cölner Dome, dessen Gründung durch den Erzbischof Conrad von Hochsteden in's Jahr 1248 fällt. (S. Cölner Dom.) Zum Systeme des Cölner Doms stehen in nächster Verwandtschaft: die Kathedrale von Metz u. die Collegiatkirche von Xanten. Ferner gehören hieher: der Dom zu Halberstadt, das Chor der Kirche zu Schulpforte, der majestätische Münster von Straßburg von Erwin v. Steinbach, die Stephanskirche zu Wien (1433 durch Hans Buchsbaum vollendet), der Dom zu Regensburg, der Münster zu Ulm, die Stephanskirche zu Mainz, die Frauenkirche zu Eßlingen (mit herrlichem Thurme), die Kirchen zu Weissenburg u. Nördlingen, die Lorenz- u. Frauenkirche u. der Chor von St. Sebald in Nürnberg; die St. Martinskirche in Landshut, die Marienkirche zu Danzig, Lübeck u. Stargard, der herrliche zu Freiburg u. a. Was die Sculptur betrifft, so finden wir die Anfänge der deutschen Bildnerei unter der Herrschaft des byzantinisch-romanischen Styls. Besonders alte Denkmäler sind die, in Metall gravirten, Siegel im 10., 11. und 12. Jahrh. Die Kirchen füllten sich in diesen Zeiten mit Schätzen an Prachtgeräthen u. Schmuckarbeiten; die kostbarsten Werke der Art, wie sie z. B. der Erzbischof Willigis (gest. 1011) dem Mainzer Dom schenkte, worunter sich besonders ein kolossales Cruzifix in einem Werth von 600 Pfund auszeichnete, finden wir aus dieser Zeit. Aehnliche Schmuckschätze ließ der, 1022 verstorbene, Bischof Bernward zu Hildesheim fertigen; ja, er selbst fertigte, da er Künstler war, ein kostbares Crucifix. Ebenso zeichnen sich aus, die Bronzethüren des Domes zu Hildesheim, sowie die im Jahre 1070 gefertigten Thürflügel des Augsburger Doms, wo man eine Menge kleiner Reliefplatten mit biblischen Scenen u. abwechsenld mit mythologischen Gestalten findet. Der Styl zeigt übrigens wenig byzantinisches. Dagegen ist der byzantinische Styl in dem, 1080 gefertigten, Grabmale Rudolphs von Schwaben im Merseburger Dome streng u. schlicht ausgeprägt. Dem 12. Jahrh. gehört das Löwenstandbild auf dem Braunschweiger Domplatze an, das streng u. herb, im Style der Wappen-

bilder, gefertigt ist. Von großer künstlerischer Bedeutung soll das bronzene Taufbecken im Halberstädter Dome seyn. Neben den Erzarbeiten müssen besonders auch die Schnitzarbeiten dieser Zeit, namentlich die elfenbeinernen, genannt werden. Auf der Bamberger Bibliothek findet man die ältesten der Art. Auch das elfenbeinere Cruzifix im Bamberger Dom, das Heinrich II. diesem schenkte (1008), ist hier zu erwähnen, sowie im Domschatze daselbst ein länglicher Reliquienschrein und das elfenbeinere Ende des Krummstabs Otto's des Heiligen. Was die Steinsculptur betrifft, so ist an der aus dem 10., 11. u. 12. Jahrh. der byzantische Styl noch unverkennbar. Wir führen hier nur die Sculpturen des Bamberger Doms am nördlichen Portale auf der Ostseite des Domes an, eine Arbeit, die aus der Mitte des 12. Jahrh. stammen mag. Im 13. Jahrh. macht sich allmählig die Sculptur von dem Stereotypen u. Formwidrigen des byzant. Styles los, was besonders an den Sculpturen der goldenen Pforte im Freiberger Dome (Ueberbleibsel aus dem 12. oder 13. Jahrh.) zu bemerken ist. Dieser Styl streift beinahe an das Antike. Das erste, selbstständige Auftreten eines rein germanischen Styls läßt sich um die Mitte des 13. Jahrh. nachweisen. Großartige, würdige Formen treten in schlichter Fassung hervor. Als Belege führen wir hier das Grabmal des Landgrafen Konrad von Thüringen u. Hessen in der Marburger Elisabethkirche an. Entschiedener u. besser durchgebildet sind die Grabsteinarbeiten des 14. Jahrh. Es zeigen dieß z. B. die Grabmäler Wigelo's v. Wannebach (in der Frankfurter Liebfrauenkirche) u. der h. Gertrudis in Altenburg an der Lahn. In demselben Style ist auch die Bischofsfigur des Hohenlohe (vom Jahre 1352) im Bamberger Dome. Die frühesten der architektonischen Sculpturwerke, die uns aus der Entwicklung des germanischen Styls bekannt sind, sind die Reliefs u. Statuen an den Portalen der Liebfrauenkirche in Trier. Ein bemerkenswerthes Produkt altdeutscher Kunst des 13. Jahrh. befindet sich zwischen den beiden Portalthüren der Lorenzkirche, der schönsten gothischen Kirche Nürnbergs. Es ist dieß die Statue der Maria mit dem Christuskinde, die in Styl u. Gefält ausgezeichnet ist. — Der erste deutsche Bildhauer, der uns aus dieser Entwicklungszeit bekannt ist, ist zufällig eine Frauensperson, Sabina v. Steinbach, Tochter Erwins. Von ihrer Hand sind die Bildwerke am ältern Portal des Straßburger Münsters auf dessen Südseite. Dann kennen wir Joh. Giesser im 14. Jahrh. u. Sebald Schonhofer, der zu Nürnberg zwischen 1355—61 die Statuen des Portals u. der Vorhalle der Nürnberger Frauenkirche schuf. Auch die 24 ausgezeichneten Statuen am schönen Brunnen in Nürnberg sind von ihm — sein schönstes Denkmal, das er sich setzte. (Leider mußten bei der 1824 beendigten Restauration dieses Brunnens unter Reindels einsichtiger Leitung 16 von den 24 Statuen ganz neu gemacht werden.) Nach der Mitte des 15. Jahrh. taucht in Nürnberg wieder ein großer Meister in diesem Fache auf, Adam Kraft, der die berühmten sogen. 7 Stationen, die bis an den Johanneskirchhof reichen, ausführte. Sie bestehen aus großen Blöcken von Sandstein, und die Abbildungen sind Reliefs, die sich dem Rundwerk nähern. Auch das Sacramentshäuslein bei St. Lorenz ist von Kraft u. seinen Söhnen. Das Epitaphium der Familie Pergensdorfer in der Frauenkirche zu Nürnberg ist eine der vorzüglichsten Bildhauerarbeiten Kraft's. Doch als sein vollendetstes Werk gilt das Hautrelief an der Außenwand der Sebalduskirche, die Grablegung Christi. — Nächst Kraft ist Niklas von Straßburg zu nennen. Von ihm hauptsächlich ist das Marmormonument Friedrichs III. im Wiener Dom. Für dieselbe Kirche fertigte im 15. Jahrh. Meister Heinrich den marmornen Taufstein. In derselben Zeit fertigte der Ulmer, Jörg Syrlin d. Aelt., am Marktbrunnen (Fischkasten) zu Ulm die, mit 3 tüchtigen Ritterstatuen geschmückte, gothische Pyramide. Zu den bedeutendsten Steinbildnern jener Zeit gehört ferner Hans Thielmann Riemenschneider von Würzburg. Er verfertigte von 1494—1513 das Grabmal Heinrichs II. u. seiner Gemahlin Kunigunde im Hauptschiff des Bamberger Doms. Ein Zeitgenosse Riemenschneiders war Adolph von Augsburg (Adolph Dowher), der sich als Bildhauer u. Bildschnitzer auszeichnete. In der St. Annakirche der sächsischen

Bergstadt Annaberg befinden sich bedeutende Werke von ihm. Drei andere Bildhauer dieser Zeit, Theophilus Ehrenfried, Jakob Hellwig u. Franz v. Magdeburg, schufen für dieselbe Kirche die 100 Reliefs, welche die Brüstung der, an den Wänden mit vorspringenden Erkern umlaufenden, Emporen schmücken. Von Conrad Blaum ist das große Hautrelief der Kreuztragung in der Stephanskirche zu Wien. — Der Metallguß wurde in Deutschland zwar schon zu Karls des Großen Zeiten betrieben; doch war er nur Erzhandwerk, nicht Erzkunst. Erst im 14. Jahrh. erscheinen die Erzarbeiten von künstlerischer Beschaffenheit, z. B. der große Leuchter der Marienkirche zu Colberg, das Taufbecken vom Giesser Johannes im östlichen Chor des Mainzer Doms, im Kölner Dom die kolossale Erzstatue des Erzbischofs von Hochsteden. Doch, erst um die Mitte des 15. Jahrh. beginnt die Blüthe der deutschen Bronzearbeit u. zwar besonders in Nürnberg, das seit dem 15. Jahrh. in der bildenden Kunst eine eigene deutsche Schule bildete. Die frühesten Arbeiten dieser Art sind z. B. der Christus am Kreuz in der Sebalduskirche von Hans Decker (1447) u. das Taufbecken für die Stadtkirche zu Wittenberg (1457) von Hermann Vischer. Letzterer ist der Vater jener berühmten Rothschmiedsfamilie, der auch Peter Vischer (s. d.) als der hervorragendste, angehört. Im Magdeburger u. Bamberger Dom sind Werke von ihm. Seine ausgezeichnetste Arbeit ist aber das Grab des h. Sebaldus in der gleichnamigen Kirche. Am Abende seines Lebens wandte sich Peter Vischer entschieden der Antike zu. Seine Söhne pflanzten ruhmvoll ihres Vaters Ruf fort. Mit den Vischers verbunden, arbeiteten noch Pankraz u. Labenwolf. Ein Schüler des Letztern war Bened. Wurzelbauer, der 1589 den, mit 13 Statuen geschmückten, Brunnen bei St. Lorenzen zu Nürnberg goß. Uebrigens wurde auch zu Forchheim u. Bamberg zu dieser Zeit von tüchtigen Meistern der Erzguß betrieben. — Unter den künstlerisch bedeutendsten Goldschmieden des 16. Jahrh. sind Wenzel u. Christoph Jamnitzer u. Heinrich Reitz zu nennen. — Gehen wir zu der Holzsculptur über, so finden wir, daß die eigentliche Blüthe der Holzbildnerei noch im 14. Jahrh. entstand; doch erst im 15. stoßen wir auf einige Meisternamen. Es ist dieß z. B. Jörg Syrlin der Aelt. von Ulm, dessen vorzüglichstes Werk die großen Chorstühle im Ulmer Münster sind. Sie wurden von 1469 — 1474 von ihm gefertigt. Auch die Chorstühle der Stephanskirche zu Wien sind von ihm. Sein Sohn war zugleich sein trefflicher Schüler. Der prächtige Kanzeldeckel des Ulmer Münster u. die Altarverzierung des Klosters Blaubeuren sind von ihm. Hieher gehört auch Simon Baider, der 1470 die Leidensgeschichte im Constanzer Dom fertigte. Der berühmte Nürnberger Maler Michel Wolgemuth (s. d.) war auch tüchtiger Bildschnitzer. Die Altarwerke in Schwabach, Heilbronn u. in der Zwickauer Frauenkirche sind seine besten Werke. Neben Michel Wolgemuth ist ferner ein Nördlinger Meister zu nennen: Friedrich Herlin, ebenfalls Maler u. Holzbildhauer. Die Altarwerke der Kirchen zu Nördlingen, Dünkelsbühl u. Rothenburg an der Tauber sind von ihm. Außerdem nennen wir die Bildschnitzer: Heinrich Schickhart von Singen (das treffliche Gestühlwerk im Chor der Stadtkirche zu Herrenberg (1517) ist von ihm), ferner Daniel Mönch von Ulm (im Ulmer Münster ist das Schnitzwerk des Bildschreins im Chor von ihm) u. Hans Brüggeman, der das Altarschnitzwerk im Chor des schleswiger Doms verfertigte. Ein sehr bedeutender Künstler dieser Art ist endlich Veit Stoß, ein Krakauer (zu Anfang des 16. Jahrh.). Sein berühmtestes Werk ist der englische Gruß (Annunciata) in der Lorenzkirche zu Nürnberg. Wir bemerken noch, daß man die Schnitzwerke größtentheils mit Gyps oder Kreide überzog u. dann Farbe darauf trug. Und nicht blos den Schnitzwerken, sondern allen übrigen Sculpturen ward Bemalung oder Vergoldung zu Theil, ein Umstand, der höchst charakteristisch für die gesammte altdeutsche Plastik ist. Wir kommen nun zuletzt zur altdeutschen Malerei. Es kommen hier zuvörderst die Büchermalereien in Betracht, von der selbst aus der frühesten Zeit noch Documente vorhanden sind. Die Bamberger u. Münchener Bibliothek hat z. B. mehre Miniaturen, die für Karl den Großen gefertigt wurden. Charakteristisch für die deutschen Miniaturen

vom 10. bis 12. Jahrh. sind die blauen u. grünen Füllungen der Initialen, deren Körper ein körnig erscheinendes Gold ist. Als eine der ältesten Bilderhandschriften von erweislich deutschem Ursprunge nennt man ein Missale auf der Bamberger Bibliothek, das aus dem 10. Jahrhunderte stammt. Ein anderer Codex zu Bamberg enthält 61 Bilder zur Apokalypse. Er ist aus dem 11. Jahrhunderte, ein Geschenk der Kaiserin Kunigunde an das Collegiatstift St. Stephan in Bamberg. Auch ist ein Evangelistarium in 4. von Kaiser Heinrich II. auf der Bamberger Bibliothek. Die Bilder des, in der Münchner Hofbibliothek befindlichen, Tristan-Manuscripts sind aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die Handschriften der Minnesingersammlung Rüdigers von Manesse (um 1300) auf der königlichen Bibliothek in Paris enthalten Miniaturen, die mancherlei geistreiche Motive aussprechen. In den Handschriften (Bildern) des 14. Jahrhunderts zeigt sich ein entschiedener Einfluß der Kölner Malerschule, u. im 16. Jahrhunderte gelten die Nürnberger, Sebald Beham u. Niklas Glockendon, als ausgezeichnete Miniaturisten (Illuminirer). Die Aschaffenburger Bibliothek hat mehre von ihnen geschmückte Gebetbücher aufzuweisen. — Die Glasmalerei bildet ein ungemein bedeutsames Moment in der Geschichte germanischer Kunst. Schon im 10. Jahrh. lassen sich die ersten Spuren der Glasmalerei entdecken, wie aus dem Brief eines Abts Gozbert an einen Grafen Arnold hervorgeht. Wahrscheinlich ist der Ursprung u. die erste Entwicklung von Bayern ausgegangen: denn als ältester Glasmaler wird der Mönch Wernher in Tegernsee (zu Anfang des 11. Jahrh.) genannt. Jedenfalls ist erwiesen, daß deutsche Meister es waren, welche die neue Kunst nach Frankreich, England, Italien, Spanien u. s. w. verpflanzten. Am vortheilhaftesten wird sich übrigens die Geschichte der altdeutschen Glasmalerei in zwei Perioden scheiden lassen, u. zwar die erste vom Jahre 999—1400. In dieser Periode muß der technische u. ästhetische Theil auf gleiche Weise in's Auge gefaßt werden. Das farbige Glas war Hüttenglas ohne Ueberfang, u. die einzige Glasmalerfarbe war Schwarzloth. Erst gegen das Ende dieser Periode findet man Spuren von Ueberfangglas, hie u. da auch von blauer u. grüner Glasmalerfarbe. Die Glasmalereien des 12. u. folg. Jahrh. sind noch aus sehr kleinen Stücken zusammengesetzt: denn man konnte noch nicht mehre Farben nebeneinander brennen. Erst im 14. Jahrh. werden die Stücke größer. Die Farben sind überaus klar u. kräftig durchscheinend, wegen beschränkter Anwendung des Schwarzloths u. der Glasmalerfarben. Das Darmstädter Museum bewahrt Glasmalereien der ersten Periode aus der Kirche von Wimpfen stammend auf; sie zeigen den germanischen Styl in seiner Strenge ebenso, wie in seiner Großartigkeit. Nächst diesen sind von großer Bedeutung; die, aus dem 14. Jahrhund. stammenden, Glasgemälde im Cölner Dom; ebenso die gleichzeitigen Glasmalereien der Katharinenkirche zu Oppenheim u. die, im Mittelschiff u. den Abseiten befindlichen, des Straßburger Münsters, als deren Verfertiger Hans von Kirchheim genannt wird. In der 2. Periode nun, von 1400 — 1600 blühte die Glasmalerei vornehmlich. Die technischen Fortschritte waren bedeutend. Es wurden größere Scheiben, Ueberfanggläser, neue Glasmalerfarben, ja Glasmalereien auf Einer Scheibe eingeführt. In ästhetischer Hinsicht aber verfolgte diese Kunst den allgemeinen Bildungsgang der Malerei im 15. u. 16. Jahrh., wie dieß auch in der ersten Periode statt fand. Doch blieb das Decorative der Sache nach überwiegend, u. die symbolische Verschmelzung des Architektonischen, Bildlichen u. Ornamentalen, in seiner Harmonie mit dem jedesmaligen Bauwerke, that sich besonders in dieser Periode kund. Zwar mußte die Glasmalerei in ihrer Unzulänglichkeit, den Reichthum, die Bestimmtheit u. Charakteristik zu vereinigen, welche die Oelmalerei darbot, dieser gegenüber zurückstehen, und es gingen manche Glasmaler zur Oelmalerei über, so daß sogar die Glasmaler sich von den Oelmalern ausschieden u. umgekehrt. Die deutsche Glasmalerei erfreute sich aber damals eines großen Rufes, so daß Ausländer nach Deutschland kamen, um hier diese Kunst an ihrem Herde zu lernen. Wir nennen hier einige namhafte Glasmaler des 15. Jahrh. Es sind dieß: Peter Acker (der die St. Georgen-

kapelle zu Nördlingen schmückte), Hans Krämer (malte die Fenster des Rathhauses), Hans Wild (für den Ulmer Münster); ferner Luk. Zeiner, Veit Hirschvogel u. A. Nach der Mitte des 16. Jahrh. blühte in Zürich Josias Maurer († 1578). Damals war die Glasmalerei größtentheils aus den Kirchen verdrängt, u. zog sich auf die Rath- u. Zunfthäuser zurück. Auch die Glasgemälde im Züricher Schützenhause fertigte Jos. Maurer. Ihn übertraf noch sein Sohn Christoph Maurer († 1614), dessen Composition u. Zeichnung in seinen Glasbildern vortrefflich ist. Besonders aber zeichneten sich seine auf Glas gemalten Landschaften aus. Andere Glasmaler des 16. Jahrhunderts sind: Hans u. Klaus Glaser, Schonborf, Hans Eß zu Nürnberg, Hans Georg Hebenstreit (er lieferte die Façadenfenster der Jesuitenkirche zu München), Hans Schön u. s. w. Die bemalten Fenster im Cölner Dom u. in der dortigen Peterskirche sind wohl das Ausgezeichnetste dieser Art aus der Zeit des scheidenden Mittelalters, obgleich man die Meister davon nicht kennt. — Die Wandmalerei erreichte in Deutschland den Grad der Ausbildung bei weitem nicht, wie in Italien. Die gothischen Bauwerke ließen auch der Frescomalerei die gehörigen Räume nicht, da die Wandmassen in lebendig bewegte Architecturformen sich auflösten. Doch findet man noch in manchen Domen und Kirchen Ueberbleibsel. Es sind z. B. die neuerdings aufgedeckten Wandmalereien an den Brüstungswänden im Chore des Cölner Doms, die lange durch Teppiche verdeckt waren. Sie sind von 1300 datirt. Die ersten namhaften Meister, die in Deutschland al fresco malten, sind: Nicol. Wurmser u. sein Bruder Kunzel. Im Dom u. in der Theinkirche zu Prag waren sie beschäftigt. Außer diesen sind bemerkenswerth: Wilhelm v. Cöln (in der Sacristei von St. Severin ist ein großes Wandbild von ihm), u. zu Anfang des 15. Jahrh. begegnen wir wieder einem Frescomaler, Namens Ulrich von Maulbronn, woselbst sich auch mehre Bilder von ihm finden. Doch sind für diese Zeit die sog. Todtentänze besonders wichtig, die im 15. u. den folgenden Jahrhunderten auf Kirchhofmauern angetroffen wurden. Der Todtentanz in der neuen Kirche zu Straßburg ist uns von den vielen Gemälden dieser Art gerettet, die vorhanden waren. Zu bedauern ist, daß der Holbeinische Todtentanz in Basel bei Einreißung der Mauer zu Grunde ging; doch ist eine gute Copie von Rud. Feierabend davon da. Am Rathhause zu Basel aber befinden sich von den beiden Holbein, Vater u. Sohn, kunsthistorische Fresken, an denen jedoch durch öftere Renovation das Original kaum mehr sichtbar ist. — Die Tafelmalerei wird erst zu Anfang des 14. Jahrhunderts durch namhafte Meister repräsentirt. Der erste ist Hans von Cöln, Maler, Bildhauer, Bildschnitzer u. Vergolder. In der St. Jacobskirche in Chemnitz befinden sich manche Werke von ihm. Es gehört ferner hieher: Kunzel u. Nicol. Wurmser, die zu Prag die erste deutsche Malerschule begründeten. Eine weit bedeutsamere Erscheinung, als die Wurmser-Schule zu Prag, war die, durch Meister Wilhelm um 1380 begründete Schule, deren Kunst im Uebergange zum folgenden Jahrh. in eigenthümlicher Vollendung erscheint. Von Meister Wilhelm befinden sich zierliche Malereien am Altar der Johannis-Kapelle des Cölner Doms. In der Münchener Pinakothek ist das höchst anmuthige Bild der hl. Veronika von ihm. Von Meister Stephan ist das berühmte Bild: die Anbetung der hl. 3 Könige im Cölner Dom. Im Allgemeinen ist das Charakteristikum der altdeutschen Malerei in ihrer 2. Periode, die vom Ende des 14. bis zum Beginn des 16. Jahrh. dauert, reiche Composition u. vorzügliche Technik, deren Total-Eindruck Lieblichkeit ist. Die Köpfe sind meist nach der Natur u. voll Ausdruck; die Gewänder haben, bei einem scharfen u. etwas knittrigen Faltenbruch, eine edle, einfache Anordnung; an die Stelle des Goldgrundes treten reiche Hintergründe, oft mit architektonischer Perspektive, aber ohne Lusion. Die Farben sind brillant, die Zeichnung hat große Bestimmtheit u. technische Fertigkeit. — Mit Meister Stephan war die Mission der ältern Cölner Schule beendigt; doch machten nun der per excellence sogen. Meister zu Calcar, u. der Meister der Lyversberg'schen Passion geltend. Die Münchener Pinakothek hat Mehres von letzterm unter dem Namen Israel von Meckenen. — Noch erfreulichere

Erscheinungen, als die eben gedachten, den Niederländern oft bis zur Verwechslung verwandten Cölner, sind in der deutschen Malergeschichte des 15. Jahrhunderts die schwäbischen und westphälischen Meister. Zunächst ist Meister Lukas Moser von Wil (um 1430) zu nennen. (Altartafeln von ihm sind zu Tiefenbronn zwischen Calw u. Pforzheim), u. dann Martin Schongauer von Kalembach (sonst Martin Schön od. der „schöne Martin" genannt). Seine Bilder sind voll Anmuth im Ausdruck, voll Andacht u. Hingebung. Die Münchener Pinakothek hat mehre von seinen besten Gemälden. Auch auf der Colmarer Bibliothek sind mehre von ihm. Zu erwähnen ist hier auch dessen westphälischer Zeitgenosse, der Liesborner Meister, u. Jarenus von Söst (1450—1500). Der Schongauer'schen Richtung nahe steht Bartholomäus Zeitbloom, der von 1468 an vorkommt. In seinen Bildern ist viel Würde u. Gemüth. Die Augsburger Gallerie hat mehre von seinen Werken. Neben ihm ist zu nennen Hans Schühlein u. Hans Holbein, der Vater des berühmteren Sohnes; dann der schon oben genannte Friedr. Herlin (um Mitte des 15. Jahrh.). Er verbreitete die Eyck'sche Kunstweise in Franken, nach seiner Rückkehr aus den Niederlanden. Unter den verschiedenen deutschen Schulen, die im 15. Jahrh. entstanden, ist die fränkische Malerschule, deren Mittelpunkt Nürnberg war, bei weitem die namhafteste. Die Dauer ihres ersten Stadiums rechnet man von 1450 — 1500. Eigenthümlich ist dieser Periode energische u. mannigfaltige Charakteristik, große Lebhaftigkeit des Colorits u. sehr sorgsame Ausführung; doch auch harte Umrisse u. theilweise Geschmackwidrigkeit entdeckt man in den Gemälden dieser Schule. Der ausgezeichnetste Meister dieser Epoche ist Michel Wolgemuth. Zu seinen Hauptwerken gehören: die Altarbilder in der Marienkirche zu Zwickau, ein paar schöne Heiligenfiguren in der Moritzkapelle, die Kreuzigung in St. Sebald zu Nürnberg, u. die Tafeln des Hochaltars in Schwabach. Zu Anfang des 16. Jahrh. beginnt mit Albrecht Dürer (s. d.) die Glanzperiode der fränkischen Schule, u. die dritte Periode der altdeutschen Malerei überhaupt. Mit Dürer gleichzeitig blühten Nicol. Manuel (Deutsch), Hans Holbein, der Jüngere (s. d.), ein Meister von kunstgeschichtlicher Bedeutung. Er hob namentlich die Portraitmalerei zu einer bewundernswürdigen Höhe. Seine besten Schüler waren: Christoph Amberger von Nürnberg u. Hans Asper von Zürich. An diese Repräsentanten der altdeutschen Malerei reihen sich auch Martin Schaffner v. Ulm u. Hans Baldung von Gmünd. In Cöln finden wir dagegen auch in dieser Zeit an den dortigen Malern niederländische Manieren, z. B. an Hildegardus von Cöln, Hans von Melem, Bartholomäus de Bruyn. — Die Augsburger Schule hatte zu Anfang des 16. Jahrhund. einen ihrer Hauptrepräsentanten in Hans Burgkmair (s. d.). Er ist zwar in der Zeichnung minder gut, als Dürer, doch ist er ihm in der Farbenharmonie u. der Luftperspective überlegen. Unabhängig von dieser Schule begegnen wir einer Malergröße ersten Ranges, Matth. Grunewald, einem Aschaffenburger, der für einen Rivalen Dürers gilt. Sein Schüler war Hans Grimmer, der sich noch in seines Meisters altdeutscher Stylrichtung hält. Die einzelnen Notabilitäten, die in Dürers Geist malten, sind: Albr. Altdorfer, Heintz von Kulmbach, Hans Schäuffelin, Heinrich Aldegrevers, die beiden Behams, Georg Penz (s. dd.). Noch erwähnen wir hier, als der sächsischen Schule angehörend, oder vielmehr nur die nürnbergische Schule nach Sachsen verpflanzend, des ältern u. jüngern Kranachs (s. dd.). Mit Letzterem schließt man gewöhnlich die altdeutsche Schule.

**Altdorf**, 1) Name einer kleinen bayerischen Stadt, an der Schwarzach, im Kreise Mittelfranken. A. gehörte ehemals zur Oberpfalz, 1504 aber nahmen es die Nürnberger weg u. behielten es in dem, 1521 mit dem Pfalzgrafen geschlossenen, Vergleiche. 1575 stiftete der Rath von Nürnberg daselbst ein Gymnasium, das schon 1578 die Privilegien einer Akademie erhielt. Schon damals waren berühmte Juristen u. Mediciner dort, z. B. Hubert Giphanius, Konrad Ritterhaus, Hugo Donellus, Scipio Gentilis, Kasp. Hoffmann. 1622 wurde die Akademie von Kaiser Ferdinand II. zur Universität mit allen Rechten u. Freiheiten einer

solchen erhoben; nur Doctoren der Theologie konnten von ihr noch nicht creirt werden. Kaiser Leopold I. verlieh der Altdorfer Universität auch diese Freiheit. Will hat die Geschichte der Universität u. der Stadt beschrieben (1795 und 96). Als die Reichsstadt Nürnberg mit ihrem ganzen Gebiete (1806) an Bayern kam, wurde bald darauf (1809) auch die Universität A. aufgehoben. Jetzt befindet sich das, lange Zeit einzige, (in der neuesten Zeit ward ein zweites in Schwabach errichtet,) protest. Schullehrer-Seminar für das Königreich Bayern in A. Das Städtchen zählt bei 2,300 Einw. u. nährt sich größtentheils vom Baue des Hopfens, der hier sehr gut gedeiht. Sogar den böhmischen Hopfen soll der Altdorfer, nach angestellten chemischen Untersuchungen, übertreffen. Auch Steinkohlen werden in der Nähe gewonnen u. die daselbst gefertigten hölzernen Waaren sind allerwärts bekannt. 2) Altdorf, Hauptort des Cantons Uri in der Schweiz, s. Altorf.

**Altdorfer**, Albrecht, geb. 1488 zu Altorf in der Schweiz (s. d.), nach Andern in dem bayerischen Städtchen Altdorf (s. d.), gehörte zu den würdigsten Zeit- u. Kunstgenossen Albrecht Dürer's. Er war Maler, Stecher u. Formschneider, u. erreichte in der erstern Eigenschaft beinahe seinen großen Meister. Zwar zeigt sein Styl noch die strenge altdeutsche Manier; doch ist ihm auch jene wunderbare Romantik, die uns mit der altdeutschen Schule gerne versöhnt, eigenthümlich. Er zeigt das Leben in reicher Gestaltung, ist in den Figuren, wie im Landschaftlichen, tüchtig, charakterisirt sich durch die Kläre seines Colorits u. in Allem durch die sorgfältigste Ausführung u. durch die Reinheit in der Vollendung. Sein Hauptbild ist Alexanders Sieg über Darius, ein wahres, in Farben sprechendes Heldenlied. Es befindet sich dieß Bild in München. Auch im Berliner Museum finden sich zwei kleinere A., beide sind auf Holz gemalt. Als Kupferstecher zählt A. zu den sogenannten kleinen Meistern, wie Aldegrever u. A. Als solcher erreichte er keineswegs den Dürer; doch sind seine Stiche, wie seine Holzschnitte, trotz ihrer Hölzernheit, geschätzt. Unter letztern befindet sich auch die schöne Regensburger Maria mit der Beischrift: „Ganz schön bist du meine Freundin und ein Makel ist nit in dir!“

**Alte Bund**, der, s. Testament.

**Alte Mensch**, der, heißt in der heil. Schrift die sündhafte, verderbte Natur des Menschen seit dem Verluste des göttlichen Ebenbildes bis zur Wiedergeburt durch den heil. Geist. (Röm. 6, 6. Ephes. 4, 22. Koloss. 3, 9. 10.)

**Alten**, Karl August, Graf v., geb. 20. Oct. 1764 in Burgwedel, erhielt seine militärische Erziehung in Hannover u. wurde bereits 1785 Lieutenant und 1789 Exerziermeister in der churhannöverschen Fußgarde. Die erste, bedeutende Schlacht, welcher er beiwohnte, war die, von dem Prinzen Josias von Coburg geleitete, Erstürmung des Lagers bei Famars am 23. u. 24. Mai 1793 u., in deren Folge, die Einschließung von Valenciennes. Hier war A. Tranchéemajor u. befreite den Feldmarschall von Freitag aus französischer Gefangenschaft. Nach der verlorenen Schlacht bei Hondschote (8. Sept 1793) deckte er vornehmlich den Rückzug der hannöverisch-brittischen Armee des Herzogs von York u. schlug sich, nach Scharnhorst's Plan, durch die Uebermacht der Feinde mit General Hammerstein durch. 1803 (nach der Convention von Suhlingen u. dem Vertrage von Artlenburg) verließ A. als Obristlieutenant Deutschland, begab sich nach England u. trat dort als Obristlieutenant in die Reihen der deutschen Legion, welche damals nach Norddeutschland geschickt wurde. 1808 befehligte er als General in Portugal eine leichte Brigade. Er deckte den Rückzug nach Corunna u. die Einschiffung der brittischen Truppen. 1809 kämpfte er auf Walcheren u. vor Vliesingen u. seit 1811 unter Beresford u. Wellington. An allen Schlachten in Spanien nahm A. unmittelbaren Antheil. 1814 commandirte er als Generallieutenant die Hannoveraner in den Niederlanden. In der Schlacht bei Waterloo (s. d.) befestigte er mit Collaert u. Chassée das Centrum der englischen Armee. 1815 ward er General der Infanterie, in den Grafenstand erhoben u. blieb als Commandeur der hannoverschen Besatzung bis zu deren Rückzug in Frankreich (1818). Von

dieser Zeit an bis 1831 lebte A., fern von dem öffentlichen Leben, in geräuschloser Stille. Nach dem Austritte des bisherigen hannöverischen Ministers, Grafen von Münster (s. d.), wurde A. Staats- u. Kabinetsminister mit dem Portefeuille des Kriegs u. im Anfange des Jahres 1832 auch Minister des Auswärtigen. Damals wurde, besonders von Seite des hannöverischen Adels, eine Verminderung des Militäretats gefordert. Die gewünschte Reduction des Militärwesens erfolgte 1833. Nach der Thronänderung in Hannover (1837) nahm A. seine Entlassung als Minister des Auswärtigen, behielt aber das Kriegsministerium bei. Im Sommer 1838 wurde er als außerordentlicher Gesandter zur Krönungsfeier der Königin Victoria nach England gesendet, wo sein Kriegsruhm noch in schönem Andenken stand. Am 20. April 1840 starb er, auf einer Reise im Tyrol, zu Botzen. A. war ein ausgezeichneter General, ein umsichtiger, tactvoller Staatsmann u. einer von den wenigen, noch übrigen, ächt deutschen Männern, welche den Dämon der Revolution von dem Augenblicke, wo dieser sich anschickte, die bisherige Ordnung der Dinge zu untergraben, mit aller Kraft bis zu dem Zeitpunkte bekämpften, wo Deutschland sich begeistert erhob, um seine Selbstständigkeit wieder zu erringen, u. die bei dieser Erhebung in den Reihen der edlen Bekämpfer standen.

**Altenburg.** 1) Herzogthum, s. Sachsen-Altenburg. 2) A., Haupt- u. Residenzstadt des Herzogthums Sachsen-A., unfern der Pleiße, mit 15,000 E., ist wohlgebaut, doch sind die Straßen größtentheils bergig. A. ist Residenz des Herzogs, Sitz der obersten Landesbehörden, des Kreishauptmanns, eines Justizamts, Forst- u. Postamts, einer geistl. Ephorie, eines Stadtgerichts u. s. w. Das herzogl. Schloß vor der Stadt, auf einem Porphyrfelsen, ist eines der größern Deutschlands u. auch geschichtlich merkwürdig durch den 1455 von Kunz von Kaufingen (s. d.) hier verübten Prinzenraub. Andere bemerkenswerthe Gebäude A.s sind: das freiadelige Magdalenen-Stift (eine Erziehungs- u. Versorgungsanstalt für luth. Fräulein), der Pohlhof, die rothen Spitzen (ein von Kaiser Friedrich I. gegründetes Augustinermönchs-Kloster, jetzt Landesarbeitshaus), der Frauenfels, das Armen- u. Krankenhaus, das Freimaurerlogenhaus, das Casino, der ehemal. Comthurhof des deutschen Ordens, das Hospital zum heil. Geist (mit reichen Stiftungen), die 1840 im gothischen Style erbaute Fürstengruft auf dem Gottesacker. Unter den öffentlichen Anstalten sind: das Friedrichs-Gymnasium, mit einem Seminar verbunden, mehre gute Bürgerschulen, eine Kleinkinderbewahranstalt, Kranken- u. Irrenheilanstalt, Theater; sodann schöne Promenaden, mehre Geselligkeitsvereine &c.; die Fabrikation von Rauch u. Schnupftabak, Tüchern, Dosen, math. u. phys. Instrumenten, Porzellanmalereien, Siegellack u. s. f. ist nicht unbedeutend, sowie der Verkehr in Wechsel- u. Transitogeschäften u. der Handel mit Colonial-Waren, Getreide, Oel. — Das Schloß von A. ist wahrscheinlich schon im 9. oder 10. Jahrh. entstanden u. es knüpfen sich viele alte Sagen an dasselbe. Einer derselben zufolge soll Heinrich der Vogler der Erbauer von A. seyn. Im Jahre 1134 wurde A. unter Kaiser Lothar Reichsstadt u. 1151 das Schloß der Sitz eines Burggrafen. Die Hohenstauf. Kaiser kamen oft nach A. Im Hussitenkriege hatte die Stadt viel zu leiden; 1430 wurde sie von den Hussiten in Brand gesteckt. Bekannt ist auch das Colloquium, das zu A. zwischen den churfürstl. u. fürstlich sächsischen Theologen wegen Beilegung der majoristischen, synergistischen u. adiaphoristischen Streitigkeiten (1568—69) stattfand. Von 1603—1672 war A. Residenz der sogen. altenburger Linie des Ernestin. Hauses u. 1826 wurde es, in Folge des Aussterbens der Sachsen-gothaischen Linie, abermals Residenz, indem die Herzoge von Hildburghausen hieher übersiedelten. Seit 1842 ist A. durch eine Eisenbahn mit Leipzig verbunden. Vergl. Löbe „Beschreibung der Residenz A." (Altenb. 1841).

**Altenkirchen.** 1) Sayn-A., eine Grafschaft, die jetzt zu Preußen gehört. In Folge eines Vertrags mit Nassau (1815) erhielt Preußen von der ehemaligen Grafschaft Sayn die Aemter: Altenkirchen, Freusburg, Friedenwald, Schöneberg, Schönstein, u. einige Parcellen. Der, aus diesen Ländertheilen gebildete, Kreis

bildet nun, mit noch einigen Ortschaften, die nordöstlichste Ecke des Regierungsbezirks Coblenz. Der Bezirk ist sehr reich an Bergwerken, u. die Einwohner beschäftigen sich größtentheils mit dem Bergbau. 2) A., gewöhnlich Ahlekirchen, der frühere Hauptort der Grafschaft Sayn-A., jetzt des gleichnamigen Kreises, mit etwa 1000 E., ist durch die Schlacht vom 4. Juni 1796, die zwischen dem Prinzen Ferdinand v. Würtemberg u. General Kleber (s. dd.) geliefert wurde, geschichtlich denkwürdig.

**Altenstein.** 1) Herzogl. Sachsen-Meiningen'sches Sommerresidenz-Schloß, 3½ Meilen von Meiningen u. 4½ Meilen von Gotha, auf einem, nach zwei Seiten hin fast senkrecht abstürzenden, Felsen am südwestl. Abhange des Thüringer Waldes. Der Unterbau des Schloßes ist uralt u. noch sieht man daran die Ueberreste des Markgrafensteins, einer alten, stolzen Ritterburg, an die sich viele Sagen knüpfen. Der dazu gehörige, mehre Stunden große Park, dessen schönste Punkte die Ritterkapelle, die Teufelsbrücke, der hohle Stein, das Felsentheater u. m. a. sind, bildet einen der interessantesten Partieen des Thüringer Waldes. — 2) A. (Karl Freiherr von Stein zum A.), königl. preußischer wirklicher geheimer Staatsminister, Chef des geistlichen, Unterrichts- u. Medicinal-Departements u. Ritter mehrer hohen Orden, geb. zu Ansbach 7. Okt. 1770, gestorb. 14. Mai 1840, genoß eine, seiner Herkunft angemessene, sorgfältige Erziehung u. machte seine Studien auf den Universitäten zu Erlangen u. Göttingen. Nachdem er seine öffentliche Laufbahn als Referendär bei der Kriegs- u. Domänencasse zu Ansbach eröffnet hatte, wurde er bereits 1799 von Hardenberg (s. d.) als vortragender Ministerial-Rath nach Berlin berufen u. nach Stein's (s. d.) Entfernung vom Posten eines Premierministers (1808) erhielt er das Ministerium der Finanzen. Sein Einfluß auf die damalige Staatsverwaltung wird als ein sehr wohlthätiger gerühmt. Nachdem Hardenberg 1810 von Neuem das Staatsruder ergriffen hatte, zog A. sich bald darauf aus dem Ministerium zurück, u. lebte in stiller Zurückgezogenheit den Wissenschaften. Doch schon 1813 wurde er von dem Könige Friedrich Wilhelm III. zum Civil-Gouverneur von Schlesien ernannt u. 1815 nach Paris berufen, um dort gemeinschaftlich mit Wilhelm von Humboldt (s. d.) das sogen. Reclamationsgeschäft der, von den Franzosen aus Preußen weggeführten, literarischen u. Kunstschätze zu leiten. Von besonderer Wichtigkeit für die öffentlichen Angelegenheiten wurde indessen A.s Wiedereintritt in das Ministerium als Chef der geistlichen u. Unterrichts-Angelegenheiten 1817. Hier suchte er denn, durch das Gesetz von 1819 über den Unterricht, seine Lieblingsidee, welche sich um die höchst mögliche Aufklärung des Volkes herumdrehte, auf jede Weise zu verwirklichen. Die Freunde sothaner Aufklärungen wissen die Umsicht u. das Geschick A.s bei diesem Geschäfte nicht genug zu rühmen u. verkünden lobpreisend das Verdienst des „Ministers der Aufklärung.“ Hier war nun allerdings der Einfluß A.s nicht bloß auf die Volksschulen, sondern ebenso auf die Gymnasien, Seminarien und Universitäten, ein entscheidender u. folgenwichtiger. Auf den Gymnasial-Unterricht beziehen sich namentlich die in den JJ. 1831 u. 1834 von ihm erlassenen Ministerial-Rescripte, u. als besonders bezeichnend führen wir hier die, in einem frühern Circulare A.s vom Jahre 1826 befindliche, Stelle an, wo es heißt: „Die Religionslehrer sollen nicht vergessen, wie viel dem Staate daran liege, daß die, in den öffentlichen Schulen gebildete, Jugend einen aufgeklärten (sic!) Glauben besitze u. von religiösen Gefühlen erfüllt sei.“ In noch hellerem Glanze, als im Volks- u. Gymnasial-Unterrichte, sollte das Licht der Aufklärung auf den Universitäten u. von ihnen aus in die ganze preußische Welt hineinleuchten. Nicht lange nach Uebernahme seines Portefeuilles hatte A. die Universität Bonn (s. d.) errichtet (1818), den Philosophen-Heros Hegel (s. d.) nach Berlin berufen u. sich mit diesem, sowie später mit dessen Epigonen, verbunden, eine Allianz, welche die preußischen Pietisten bitter fühlen mußten. Noch tiefer aber seufzte unter A.s Aufklärungsscepter die kathol. Kirche, u. der Verlauf der Cölner Angelegenheiten (s. d.), bei denen er sich als eines der Hauptorgane der Regierung geltend machte,

neue Zeit, mit der sog. Reformation beginnend, durch ihre Subjectivitäts- u. Negationsbestrebungen dieselben von der Kirche losriß u. die neueste, in ihrem fortgesetzten Streben u. Wühlen, sie vollends von jeder Objectivität in Kirche u. Staat zu emancipiren trachtete. — Was nun aus jener Zeit, die wir, als das A. umfassend, bezeichnet haben, übrig blieb (insofern dieses Uebriggebliebene Schöpfung des Menschengeistes u. der Menschenhände ist) wird mit der Mehrzahl des Wortes, „Alterthümer" bezeichnet. Die Kunde oder Kenntniß von diesen, uns aus dem A. überlieferten oder übrig gebliebenen, Objecten in ihrem ganzen Umfange ist die Archäologie (s. d.). Diese aber ist wiederum blos ein Theil od. Zweig der Alterthumswissenschaft, welche es nicht blos mit der Kenntniß der Sprachen, Sitten, Lebensweise, geistigen u. leiblichen Ausbildung der Völker, sondern, ohne Ausnahme, mit Allem, was im A. geschehen u. wovon die Kunde zu uns gelangt ist, zu thun hat. Und zwar muß die Darstellung der Alterthümer, um auf den Namen Alterthumswissenschaft Anspruch machen zu können, auf systematische Auffassung gegründet seyn u. in systematischer Form geschehen. Die Alterthumswissenschaft müßte eigentlich, in ihrer weitesten Ausdehnung gefaßt, die Gesammtgeschichte aller Völker, ja, die Geschichte der Erdoberfläche selbst, insoferne diese im Laufe der Zeiten durch äußere Naturereignisse Veränderungen erlitt, oder durch Cultur u. Anbau eine andere Gestalt gewann, umfassen u. zwar bis zu dem Punkte, wo die Vergangenheit an die Gegenwart stößt u. die Statistik (s. d.) beginnt. Ein solch großartiges u. umfassendes Werk, das allen, hier angedeuteten, Forderungen entspräche, ist noch in keines Volkes Literatur vorhanden, auch könnte es nur das Werk Vieler seyn, u. ein Menschenalter würde zur Abfassung wohl schwerlich hinreichen. Unsere Weltgeschichten sind nur unvollkommene Annäherungen, u. die speziellen Völkergeschichten nur Theile eines erst zu verbindenden Ganzen, sowie die verschiedenen Hilfswissenschaften der Geschichte: Archäologie, Geographie, Heraldik, Literatur-, Kunst-, Gewerbs-Geschichten u. s. w., nur dieselbe untergeordnete Stellung auch bei einer systematischen Darstellung des ganzen Alterthums einnehmen würden, wie sie solche bei unsern bisherigen geschichtlichen Werken, mehr od. weniger einnehmen. Vgl. Darstellung der Alterthumswissenschaft in Wolf's u. Buttmann's Museum, 1 B. Berl. 1807. Kannegießer's Alterthumswissenschaft, Halle 1815. — Die, durch ihre großartige Bildung am Meisten hervorragenden, Völker des Alterthums sind unstreitig die Griechen u. Römer; ihre Geschichte hat daher stets auch die Forscher u. Freunde des Alterthums vorzugsweise beschäftigt. Auch haben wir die meisten Ueberreste der Vergangenheit von diesen beiden Völkern, daher auch die reichhaltigsten Beschreibungen derselben. Man vergleiche nur die, als Hauptsammlungen für die Alterthümer der Griechen u. Römer anerkannten Werke; von Gronov „Thesaurus antiquit. graec." (13 Bde. Leyd. 1697 — 1703. Fol.), von Gräve „Thesaur antiquit. rom." (12 Bde. Utrecht 1694—99. Fol.) u. die Fortsetzung „Novus thes. antiq. rom." von Sallengre (3 Bde. Haag 1716—19. Fol.). Ferner „Poleni utriusque thes nova supplem." (5 Bde. Vened. 1737. Fol.), Fabricii „Bibliographia antiquaria" u. Burmanni „Catalogus librorum, qui in thes. rom., graec. ital. et siculo continentur" (Lugd. 1725). Da übrigens ebenso auch die Aegypter, Juden, Perser, Indier u. alle andere, uns bekannt gewordene, Völker des Alterthums ihre eigene Geschichte haben, so ist klar, daß auch von diesen, wenigstens theilweise, Alterthumsgeschichten entweder schon vorhanden, oder noch zu erwarten sind. Die geschichtlichen Werke der letzten Jahrhunderte strotzen von Gelehrsamkeit in Bezug auf Kenntniß des A.s. Doch sind die meisten derselben mehr blos fleißige u. genaue Sammlungen u. Compilationen, als wirklich geistreiche Arbeiten. Unter den Gelehrten u. Forschern, die in neuer u. neuester Zeit tüchtige Werke geliefert haben, denen eine höhere, leitende Idee zu Grunde liegt, nennen wir: Hermann („Lehrbuch der griech. Antiquitäten" 3. Aufl. Heidelb. 1841), Schömann („Antiquitates juris publici Graecorum," Greifsw. 1838), Becker „Charikles," 2 Bde. Leipz. 1838 u. Ruperti (Handbuch der römischen Alterthümer. Bd. 1. Hannover 1841 — 42). Aber

In einigen Staaten romanischen Ursprunges, wie z. B. in Spanien, dem Königreiche beider Sicilien u. A. wird indessen mit dieser Benennung noch ein besonderer staatsrechtlicher Begriff verbunden, welchem zufolge derjenige, dem der König, als dem von ihm gewählten General-Stellvertreter, die volle Ausübung aller Rechte der königlichen Gewalt überträgt, der A. e. des Königs heißt. In neuerer Zeit (1820) kam dieser Fall, in Folge des Aufstandes zu Neapel, dort in Anwendung, indem der Kronprinz, nachmalige König Franz I., von seinem Vater Ferdinand IV. zum A. e. ernannt wurde. In Frankreich ist der Titel des A. e.: Lieutenant général du royaume.

**Alter Styl** heißt die, bei den Bekennern der griechischen Kirche noch gebräuchliche, Zeitrechnung nach dem Julianischen Kalender (s. d.). Dieser Kalender, im Jahre 45 v. Chr. Geb. von Julius Cäsar (s. d.) eingeführt, gründet sich auf die Annahme des Jahres zu 365¼ Tagen. Da indessen die Erde 11 Minuten 12 Secunden weniger, als die hier angenommene Zeit, zu ihrer Rotation um die Sonne nöthig hat: so ergab jene Rechnung schon nach Verlauf von 128 Jahren einen, durch diesen Unterschied herbeigeführten, Fehler von einem vollen Tage. Im Jahre 1577 betrug der Unterschied eigentlich 13; da aber früher schon 3 ausgelassen wurden, in der Wirklichkeit noch 10 Tage. Seit dem J. 1800 ist die Differenz des Julian. Kalenders gegen den wirklichen Erdlauf u. unsern gregorianischen Kalender (s. d.), od. sogenannten neuen Styl, 12 Tage, um welche der alte Styl zurück ist. Wenn daher die Russen u. Griechen z. B. das Datum des 9. Aug. schreiben, haben wir bereits den 21. Aug. Man bemerkt dieß gewöhnlich in den Zeitangaben durch Nebeneinanderstellung beider Daten: z. B. 9/21. August.

**Alter vom Berge** (Scheikh el Dschebel) nannte sich zuerst im Jahre 1090 Hassan Ben Saba oder Ben Ali, der Stifter einer muhamedanischen Secte, der sogenannten Assassinen oder Ismaëliten (s. d.), der sich für eine Incarnation der Gottheit ausgab, welche sich durch Seelenwanderung von Muhamed auf den jeweiligen Fürsten der Secte übertrug. Der Name rührt zunächst daher, daß die Secte, welche zugleich eine politische Autokratie mit eigenem Territorium bildete, auf dem Gebirge des Libanon hauste, wo auch der Scheikh seinen Hauptsitz hatte. Die Assassinen sind nach zweihundertjährigem Bestehen vernichtet worden u. mit ihrem Untergange erlosch auch die Würde eines A. v. B. — Neuestens tauchte dieser Name in der kathol. Journalpolemik u. Flugschriftenliteratur wieder auf, in Folge des württembergischen Landtags von 184½, wo die Motion des Bischofs Keller (s. d.) von Rottenburg auf Wiederherstellung der ursprünglichen, canonischen Rechte der katholischen Kirche durch eine, von dem Cultusminister von Schlayer (s. d.) instruirte, Majorität in beiden Kammern erfolglos beseitigt wurde. Als vereinzelte Demonstration eines, im Bewußtseyn der gerechten Sache seiner Kirche hierüber entrüsteten Katholiken, ward sofort genanntem Minister ein anonymes Schreiben, mit der Unterschrift: „der A. v. B." zugefertigt, worin dessen eigenmächtiges Verfahren in Sachen der Mischehen (s. d.), der akademischen Lehrfreiheit, u. gegenüber den verfassungsmäßigen Rechten der kathol. Kirche Württembergs überhaupt, einer allerdings beißenden, dabei aber keineswegs unbegründeten, Kritik unterstellt wurde. Man kann zugeben, daß der Verfasser dieses Briefes in einzelnen Partieen sich weniger sarkastisch und der heil. Sache der Kirche, welcher er damit dienen wollte, angemessener hätte ausdrücken dürfen; erwägt man aber auf der andern Seite, wie Schlayer selbst sich in seinem amtlichen Verkehre mit dem verstorbenen Bischofe ebenfalls nicht des anständigsten Tons bediente, u. daß das Schreiben des A. v. B. auch nicht ein einziges Wort enthält, das sich mit Grund als unwahr nachweisen ließe: so kann auch das Mißlingen der Absicht Schlayers, dasselbe durch Veröffentlichung im Schwäbischen Merkur zu entkräften und dessen Verfasser dem Hohne und der Verachtung des Publikums Preis zu geben, nicht mehr befremdend erscheinen. Denken wir endlich auch noch daran, wie der Minister erst allerneuestens wieder durch sein schon

Ungeachtet mehrer glücklichen Gefechte der Oesterreicher, nöthigte ihn die Differenz der Maaßregeln des interimistischen Statthalters, Grafen von Trautmannsdorf von den seinigen, sich mit 8000 Mann nach Luxemburg zurückzuziehen u. die Capitulation von Brüssel abzuschließen. Er starb auf dem Rückzuge nach Oesterreich 1790. b) Der Bruder des Vorigen, zeichnete sich im Türkenkriege aus, focht als k. k. Feldmarschall-Lieutenant in den Niederlanden, wurde 1792 wegen einer Schrift, worin er die Maaßregeln seines Bruders vertheidigte, verhaftet, bald aber wieder in Freiheit gesetzt, befehligte nachher ein österr. Armeecorps vor Valenciennes, sowie das Corps, welches den Herzog von York zu der Expedition nach Dünkirchen begleitete, wo er den 24. Aug. 1793 in der Schlacht fiel. 4) A., Name zweier berühmter Anatomen: a) A., Eduard, lebte früher in Wien, dann längere Zeit in St. Goar am Rheine u. nachher in u. bei Weimar, wo er seine, im Jahre 1816 vollendete, Naturgeschichte des Pferdes schrieb. Bis 1817 hielt er sich in Würzburg auf, wo er gemeinschaftlich mit Döllinger u. Pander thätig war, u. namentlich an des Letztern „Entwicklungsgeschichte des Hühnchens" großen Antheil hatte. Nach seiner Rückkehr von einer wissenschaftlichen Reise nach Frankreich, die pyrenäische Halbinsel u. Großbritannien, wurde er auf der damals neu errichteten Universität Bonn 1819 zum außerordentlichen u. 1826 zum ordentlichen Professor ernannt, welche Stelle er noch gegenwärtig bekleidet. b) A., Eduard, Sohn des Vorigen, geb. zu St. Goar 1803, studirte zu Bonn Medicin und machte nach vollendeten Studien eine wissenschaftliche Reise auf Staatskosten nach Paris, wo er sich bald des besondern Wohlwollens Cuvier's (s. d.) zu erfreuen hatte. Bald nach seiner Rückkunft wurde er Lehrer der Anatomie an der Akademie der Künste zu Berlin u. gewann 1830 den Preis für die, von derselben ausgesetzte, Frage über die anatomische Beschreibung des Nervensystems der Fische. Noch in demselben Jahre etablirte er sich als Privatdocent der dortigen Universität, wo er 1833 außerordentlicher Professor wurde. 1834 wurde er zum ordentlichen Professor an der Universität Halle befördert, in welcher Stellung er noch gegenwärtig wirksam ist. Er hat auch als Kupferstecher einen Namen u. wir besitzen von ihm eine Reihe von Radirungen, welche von Kennern als eben so fleißig ausgeführte, wie geistreiche Arbeiten bezeichnet werden.

**Altona**, größte u. volkreichste Stadt im Herzogthume Holstein, am rechten Ufer der hier 1 Meile breiten Elbe, nahe bei Hamburg. Die Ableitung des Namens A. von „Allzu nahe" (bei Hamburg nämlich) wird mit Recht bezweifelt, indem vielmehr der, zu Anfang des 16. Jahrh. entstandene, Ort von einem Bache, Alte-Aue, seinen Namen bekommen hat. Noch im Jahre 1602 war A. ein Flecken, der 1664 von König Friedrich III. von Dänemark das Stadtrecht erhielt. Es entstanden nun allmählig Manufakturen, Fabriken u. s. w. und die Stadt vergrößerte sich zusehends. Doch litt sie im 17. Jahrh. viel durch die beständigen Streitigkeiten mit Hamburg, sowie im 18. Jahrh. durch die Schweden, erbaute aber dennoch einen Hafen, der 1723 vollendet wurde. Der Verkehr wurde bald so bedeutend, daß bereits im Jahre 1780 ein altonaisches Schiff nach Westindien segelte. Viele neue Institute, z. B. das Fischerei-, das Handelsinstitut, die Münze, das Bankcomtoir u. s. f. entstanden in dieser Zeit u. die Stadt zählte gegen das Ende des 18. Jahrh. schon 25,000 E. In den napoleonischen Kriegen litt A. bedeutend viel, u. der Wohlstand nahm durch die Störung des Handels sehr ab. Noch bis auf den heutigen Tag sind die nachtheiligen Einflüsse hievon zu bemerken, obgleich der Hafen ein Freihafen ist u. die Stadt viele Privilegien genießt. Hier befindet sich das königliche Oberpräsidium, das in Seehandlungs- u. Schifffahrtssachen, wie das Ober- oder Magistratsgericht, das in denselben Angelegenheiten über 10 Rthlr. u. in Concurssachen entscheidet. Außerdem besteht hier auch seit 1783 ein Commerzcollegium. A. besitzt mehre Fabriken in Taback, Cigarren, Oel, Seife, Lichtern, Essig u. s. f. Für den Handel ist auch die Dampfschifffahrt, so wie die Kieler-Altonaer Eisenbahn sehr wichtig. Indessen ist Hamburgs u. A.s Handel so eng verbunden, daß man beide in den statistischen An-

gaben nicht wohl trennen kann. 1839 besaß A. 133 Schiffe von 2648½ Commerzlasten; 1842 dagegen 138 Schiffe von 3184 Commerzlasten. Wichtig ist auch A.s Wallfischfang, die Heringsfischerei u. der Schiffsbau. Die Stadt hat weder Mauern, noch sonstige Befestigung; nur nach Hamburg zu stehen 3 Thore und einige Barrieren. Die Lage A.s ist freundlich, gesund und höher als die Hamburgs. — Der im Jahre 1687 abgehaltene Congreß zu A., wo die Streitigkeiten Dänemark's mit dem Hause Holstein-Gottorp vermittelt wurden, ist geschichtlich merkwürdig. Die Gastfreundschaft A.s gegen das benachbarte Hamburg hat sich besonders in den Jahren 1813 u. 1814 bewährt, als Davoust (s. d.) zerstörend u. verwüstend dort schaltete, u. die Vorstadt Hamburgerberg in Brand stecken ließ. In dem, durch die Hauptstraße mit A. verbundenen, Kirchdorfe Odensee befindet sich, nebst den Gräbern vieler, damals vertriebenen, Bewohner Hamburgs auch das von Klopstock. Vergl. das Rücker'sche Gedicht: „die Gräber zu Odensee". — Durch königl. Beschluß von 1768 wurde der Stadt A. mit Odensee u. Neumühlen erlaubt, das Hamburger Maaß u. Gewicht zu gebrauchen u. auch die Handelsusanzen sind dieselben, wie in Hamburg. Nachdem die, im Jahre 1777 errichtete, Species-Giro- u. Leihbank, seit 1785 Zettelbank genannt, im Jahre 1812 aufgehoben war, bediente sich der Altonaer Handelsstand der Hamburger Bank (s. d.), bei der jedoch der Conto jedes Altonaer Hauses auf den Namen eines seiner dortigen Geschäftsfreunde lauten muß, in dessen Namen auch die Zahlungen in Bankvaluta ab- u. zugeschrieben werden.

**Altorf**, schöner Flecken u. Hauptort des Cantons Uri in der Schweiz, mit etwa 1500 E., am Fuße eines steilen Gebirges (des Bannberges), am Schächenbach, 1512' über dem Meere u. ¼ Stunde vom Vierwaldstädtersee. Die Gegend um A. ist sehr schön u. fruchtbar u. der Ort selbst voll historischer Erinnerungen an Tell (s. d.), der hier seinem Sohne den Apfel vom Kopfe schoß. Da, wo der Knabe an der Linde stand, steht jetzt ein Brunnen u. hundert Schritte davon, an der Stelle, wo Tell selbst stand, ein anderer. Auf diesen Brunnen sind die Statuen von Tell u. seinem Sohne aufgestellt. In der Nähe von A. ist Bürglen, Tells Geburtsort, die Tellscapelle u. s. w. — A. liegt an einem der besuchtesten Alpenpässe über den Gotthardt u. hat starken Transit zwischen Deutschland und Italien. Das nahe Fluelen am Vierwaldstädtersee kann als Hafen von A. für seinen nicht unbedeutenden Verkehr seewärts gelten.

**Altranstädt**, preußisches Dorf zwischen Leipzig u. Merseburg, mit 400—500 Einwohnern, ist vornehmlich durch den, dort geschlossenen u. darnach benannten, Frieden bekannt. Hier in A. hatte der König Karl XII. (s. d.) von Schweden lange sein Hauptquartier u. es wurde in dieser Zeit (den 24. Sept. 1706) mit dem Kurfürsten von Sachsen, dem damaligen Könige von Polen, August II., der bekannte Altranstädter Friede geschlossen. Diesen Frieden unterhandelten die Bevollmächtigten Augusts, der Geheimerath, Freiherr von Imhof u. der Geheimreferändar Pfingsten zu Bischofswerda am 12. Sept., u. unterzeichneten am 24. Sept. zu A. im dasigen Schloße die Bedingungen desselben. Sie lauteten: „König August behält zwar, so lange er lebt, den Titel als König, tritt aber Polen und Litthauen ab u. erkennt Stanislaus Lesczinski als König von Polen an, verspricht ferner, nie eine Verbindung gegen Schweden, oder mit dem Czar von Rußland einzugehen, räumt den Schweden Winterquartiere, Sold u. Unterhalt in Sachsen ein, liefert alle schwedischen Ueberläufer, namentlich den Liefländer Johann Reinhardt von Patkul (s. d.), aus u. verpflichtet sich endlich, weder in Sachsen, noch in der Lausitz etwas, der evangelischen Kirche Schädliches, zu unternehmen." Dagegen sagten Karl XII. u. Stanislaus Lesczinski dem Kurfürsten von Sachsen Hilfe zu, im Falle er von Peter in Folge dieses Friedens angegriffen würde. August II. nahm die Bedingungen nicht an. Aber Karl XII. bestand darauf u. Pfingsten wußte keinen andern Ausweg, als daß er ein, früher schon von August II. unterzeichnetes, Blanket unterschob. Der Vertrag wurde jedoch Anfangs noch geheim gehalten u. erst am 26. Nov. publicirt, da August II. noch

mit Rußland verbündet war u. nach bereits abgeschlossenem Frieden noch den russischen Angriff bei Kalisch (29. Oct. 1706), auf den schwedischen General Mardenfeld unterstützen mußte. Am 29. Jan. 1707 kehrte der Kurfürst nach Sachsen zurück, wo die Schweden innerhalb eines Jahres 23 Millionen Contributionen erpreßt hatten. Karl XII. aber verließ Sachsen erst im Sept. 1707, nachdem er mit Preußen ein Bündniß (16. August 1707) u. mit Oesterreich eine Convention (1. Sept. 1707) zu A. geschlossen hatte, wodurch er den Protestanten in Schlesien freie Religionsübung sicherte. Nach der Niederlage Karls XII. bei Pultawa (8. Aug. 1709) erklärte August II. den Frieden zu A., wegen Unterschiebung des Blankets u. Uebertretung der Vollmacht, für ungültig. Imhof wurde zu lebenslänglichem Gefängniß, Pfingsten zum Tode verurtheilt, jedoch begnadigt u., gleich dem erstern, auf die Feste Königstein gesetzt. August II. nahm wieder vom polnischen Throne Besitz. — A. ist auch der Geburtsort des berühmten Hofnarren Klaus Narr, gestorben 1530.

**Altwasser** (aqua antiqua), Dorf u. Badeort im Regierungsbez. Breslau in Schlesien, mit etwa 1600 E., die sich meistens von dem Ertrage der dortigen Steinkohlengruben, Eisenbergwerke u. Steinbrüche nähren, kommt schon im 14. Jahrh. als Besitzung eines Herzogs Bolko von Schweidnitz vor. Die dortigen Mineralquellen, der Ober-, Mittel-, Friedrichs- u. Georgs- oder Neu-Brunnen gehören zur Classe der erdig alkalischen Eisenwasser; sie haben 70° R. Temperatur, einen säuerlichen Geschmack u. werden zum Baden u. Trinken benützt. Die Badehäuser der verschiedenen Brunnen wurden allmählig erbaut. Die früher unbequemen Wohnungen sind in der neuesten Zeit, nachdem der Kurort in größere Aufnahme kam, bedeutend verschönert u. vergrößert worden. Das Clima ist zwar rauh, doch die Gegend äußerst schön u. angenehm u. bietet manchen Ausflug. Man gebraucht die Bäder vorzüglich gegen Atonie des Magens u. Darmkanals, gegen chronische Krankheiten des Uterinsystems u. der Nerven; gegen Hysterie, große Schleim- u. Blutflüsse, Schwäche der Haut u. s. w. Vergl. Bürkner „der Waldenburger Kreis u. seine Heilquellen, Altwasser, Charlottenbrunn u. Salzbrunn" (Bresl. 1840).

**Alvarez**, Don José, berühmter spanischer Bildhauer, Sohn eines Steinmetzen zu Priego in Andalusien, war 23. April 1768 geboren, studirte die Zeichnung auf der Akademie zu Granada, u. beschäftigte sich nebenbei auch mit Modelliren. Durch die Gunst des Bischofs von Cordova kam er in die Akademie San Fernando nach Madrid, wo er bald den ersten akademischen Preis erhielt. Auch verschaffte ihm dieses Preisstück (ein Relief, welches darstellt, wie Ferdinand I. u. seine Söhne barfüßig die Leiche des h. Isidor in die Kirche St. Juan de Leon tragen) die Gnade des Königs, der ihm einen Jahresgehalt von 12,000 Realen zu seiner völligen Ausbildung in Rom u. Paris anweisen ließ. Nun begab sich A. vorerst nach Paris, wo er bald darauf den zweiten Preis an der Akademie erhielt. Ueber seinen Ganymed, den er 1804 zur Ausstellung gab, sprach sich David dahin aus, „daß derselbe, grübe man ihn aus der Erde, eine ausgemachte Antike seyn würde." Selbst Napoleon besuchte A. in seinem Atelier u. beschenkte ihn mit einer Fünfhundertfrankenmedaille. Nun wollte der Künstler auch den, den Todespfeil empfangenden, Achill darstellen; aber das meisterhafte Modell zerbrach ihm u., nachdem er es vergebens zu ersetzen gesucht, begab er sich im Unmuth über das Mißlingen nach Rom. Dort arbeitete er im Auftrage Napoleons für den Saal des quirinalischen Palastes auf Montecavallo vier Basreliefs aus, in welchen er den Leonidas in den Thermopylen, die Heerschau des Julius Cäsar, Cicero's Traum von Octavius Größe u. den Patroklus, wie er dem Achilles im Traume erscheint, nach Canova's u. Thorwaldsen's Urtheil auf meisterhafte Weise, darstellte. Indessen kamen diese Basreliefs nie aus ihren Gypsplatten heraus, da der Wechsel der politischen Verhältnisse die Aufstellung am Bestimmungsplatze verhinderte. Diese Arbeiten erwarben ihm indessen die Ehre der akademischen Mitgliedschaft von San Luca. Auch die Gruppe Antiochos u.

Memnon, sowie die kolossale Gruppe von Saragossa sind Werke, die er damals in Rom schuf. König Ferdinand VII. von Spanien ernannte ihn zum Hofbildhauer, u. beschenkte ihn mit einem Ehrenkreuze. A. kehrte jedoch erst 1826 nach Madrid zurück, u. starb daselbst 26. Nov. 1827. Von seinen Werken sind ferner noch zu erwähnen: eine Venus, aus deren Fuß Amor einen Dorn zieht; ein anmuthiger Amor mit dem Schwan u. eine Marmorbüste von Rossini. Aus allen Werken A.s spricht unbezweifelte Genialität, lebendiges Gefühl u. hohe Natur, u. er steht als energischer Geist jedenfalls über Canova. Zu bemerken ist hier noch, daß A., obgleich ihn Napoleon sehr ehrte, diesen zur Zeit, als er Kaiser wurde, nie durch eine Statue verherrlichte. Der jüngste Sohn von A., Don Annibal A., zeichnet sich noch jetzt als Architect zu Rom aus.

**Alvensleben** (Albrecht, Graf von), preußischer Staatsminister, aus einem altadelichen, in einer Linie gräflichen, Geschlechte entsprossen, ward den 23. März 1794 zu Halberstadt geboren, u. ist der älteste Sohn des Grafen Joh. August Ernst von A., der als Landtagsmarschall der Provinz Brandenburg u. Mitglied des preußischen Staatsraths 1827 starb. A. studirte zu Berlin, nahm als Freiwilliger an dem Feldzuge gegen Frankreich Antheil u. begann 1817 beim Berliner Stadtgericht als Auscultator seine Beamten-Laufbahn. Er avancirte schnell, so daß er im Jahre 1826 schon Rath bei obigem Gerichte war. Seitdem arbeitete er bis 1827 bei dem geheimen Obertribunale als Hilfsarbeiter, kam in den Criminalsenat, u. wurde Mitglied des Revisionscollegiums für die Provinz Brandenburg. Nach dem Tode seines Vaters folgte er demselben in der Stelle eines Generaldirektors der magdeburgischen Land-Feuer-Societät u. trat deßhalb 1828 aus dem Staatsdienste. Doch nicht lange blieb er diesem fremd. Schon 1832 ward er geheimer Justizrath u. Mitglied des Staatsraths, nachdem er sich in mehren, ihm übertragenen, Missionen den Ruf eines gewandten u. vielseitig gebildeten Staatsmannes erworben hatte. 1834 war A. als zweiter preußischer Bevollmächtigter bei der Ministerialconferenz zu Wien, u. erwarb sich auch bei dieser Mission die Zufriedenheit seines Monarchen, so daß er nach Maaßen's Tode (2. Nov. 1834) provisorisch das Portefeuille der Finanzen erhielt. 1836 ward A. wirklicher Staatsminister, u. 1837 übernahm er auch die Leitung des Bau-, Fabrik- u. Handelswesens, das vorher, vom Finanzministerium getrennt, unter Rother's Leitung gestanden war. Die Befestigung u. Erweiterung des deutschen Zollvereins trat bisher als Hauptresultat seines Wirkens hervor. Weniger glücklich war er in den, mit Holland u. Rußland angeknüpften Handelsverträgen, wegen der harten Gränzsperre. Er leitete auch die Regulirung der deutschen Münzverhältnisse, freilich in Preußens Sinn: denn das übrige Deutschland verlor durch das Aufgeben des reinen 24 Gulden- u. des Conventionsfußes über 5 Mill. Thaler, ein Verlust, der die Lust, nach preußischem Gelde zu rechnen, ziemlich entleiden mag. Auch die von ihm ausgegangene Maaßregel, welche alle nicht preußischen Fünfthalerstücke aus dem preußischen Verkehre wies u. die ungeheuern Massen derselben in die Nachbarstaaten brachte, wo sie eben dadurch allmählig im Werthe verloren, hat viele Mißbilligung außerhalb der preußischen Monarchie erfahren. Seit 1842 ist A., auf seinen Wunsch, vom Finanzministerium entbunden, hat aber dagegen einen Theil der Immediatvorträge in allgemeinen Landesangelegenheiten übernommen.

**Alvinczy**, Joseph, Freih. v., österreichischer General, ausgezeichnet als Held im siebenjährigen Kriege, gegen die Türken u. Franzosen, u. ein, von seinem Kaiser stets geehrter, vom Volke geliebter, den Wissenschaften befreundeter, gottesfürchtiger Mann. Im Jahre 1735 zu Alvincz in Siebenbürgen geboren, ward er schon 1750 Wachtmeister, 1753 Hauptmann, 1771 Oberstlieutenant und 1773 Oberster eines ungarischen Husarenregiment. 1760 zeichnete er sich bei Torgau u. 1762 bei Töplitz durch seinen Muth ehrenvoll aus. Kaiser Joseph ernannte ihn zum General-Major u. verlieh ihm das Marien-Theresien-Kreuz. In den französischen Kriegen sind die Namen: Neerwinden, Chatillon, Landrecies, Charleroi

u. Fleury Zeugen seines Ruhmes. Bei Marolles wurde er verwundet. Nach seiner Heilung ernannte ihn der Kaiser (21. Mai 1790) zum Feldzeugmeister u. ertheilte ihm als commandirendem General die größte Auszeichnung kriegerischer Verdienste: das Großkreuz des militärischen Marien-Theresienordens. 1795 wurde A. zu der Ober-Rheinarmee versetzt u. ihm das Commando über alle Corps zwischen dem Neckar u. Bodensee übertragen. Bald darauf wurde er als Mitglied des Hofkriegsraths nach Wien berufen. An der Regulirung der Tyroler Insurrection nahm er besonders thätigen Antheil; doch gelang es ihm damals nicht, Mantua zu befreien. Der gerechte Kaiser aber hörte nicht auf, A.s Verdienste nach Würden zu belohnen. 1808 ward er zum Feldmarschall ernannt u. 1809 erhielt er das Großkreuz des Leopoldordens. Er starb bald darauf zu Ofen 1810.

**Alxinger** (Joh. Bapt. v.), geboren zu Wien den 24. Jänner 1755, studirte ebendaselbst. Von dem berühmten Numismatiker Eckhel mit den Alten bekannt gemacht, blieb er dem classischen Studium sein ganzes Leben hindurch treu. A. war Doktor der Rechte u. Hofagent; da er aber von seinen Eltern ein bedeutendes Vermögen ererbt hatte, betrieb er die Agentschaft — man möchte sagen, — mehr blos als Dilettant. Er führte nämlich die Geschäfte Derer, die sich an ihn wandten, unentgeldlich. Seine Hauptbeschäftigung war Poësie. Er gab kleine Gedichte heraus: zu Halle 1780 — zu Leipzig 1784 — zu Klagenfurt 1788. Auch einige dramatische Werke existiren von ihm, unstreitig das Schwächste, was er schrieb. Als Nachahmer Wielands trat er mit den Heldengedichten „Doolin von Mainz" 1787 u. „Bliomberis" 1791 vor das lesende Publikum. Die versificirte Uebersetzung des „Numa Pompilius" von Florian 1792 war seine letzte Arbeit. Sein bestes Product ist Doolin von Mainz, steht aber dem Oberon weit nach. Wie so viele in jener Zeit, witzelte er in seinen Schriften häufig über die Geistlichkeit u. das, was man damals Religionsmißbräuche nannte. Zu seiner Zeit hatte er als Schriftsteller einen Namen, jetzt ist er so ziemlich vergessen. 1794 wurde er Hoftheatersekretär u. in den Reichsritterstand erhoben. Er starb am 1. Mai 1797. Seine sämmtlichen Schriften erschienen gesammelt in 10 Bänden, Wien 1810. (Mailáth.)

**Alzey.** 1) Kreis in der Rhein-Provinz des Großherzogthums Hessen. 2) Hauptstadt des Kreises an der Selz, mit 4600 E. u. bedeutenden Lederfabriken u. Webereien. Die Gegend um A., der sogen. Alzeyer Gau, ist äußerst fruchtbar. In der Nähe von A. wurde 1783 eine Ara mit der Inschrift: „Nymphis Vicani Altiacenses posuere" gefunden. Man glaubt auch, daß die Gegend ein Schauplatz der Nibelungen gewesen sei, welche Vermuthung wohl das Vorkommen des Namens A. im Niebelungenliede veranlaßte.

**Amadeisten,** s. Franciskaner.

**Amadeo,** Antonio, auch Amadei geschrieben, wurde im 15. Jahrh. in Pavia geboren u. ist als Bildhauer rühmlich bekannt. Anfänglich lieferte er Arbeiten für die Karthause seiner Vaterstadt, u. für St. Lorenzo in Cremona, machte sich aber erst durch seine Meißelwerke in Bergamo einen bedeutenden Namen. Das Gruftmonument des Feldherrn Celoni, das mit ausgezeichneten Basreliefs u. Statuen geschmückt ist, sowie das von dessen Tochter, Medea Celoni, wurde von ihm verfertigt. Auch in Mailand befinden sich geschätzte Werke von A.

**Amadeus,** Name mehrer Grafen u. Herzöge von Savoyen, von denen die bedeutendsten: 1) A. der Große, Graf, der Stammvater des noch blühenden Hauses Savoyen, geb. 1249, erhielt 1283 von seinem ältern Bruder Thomas III., Grafen v. Piemont, das Herzogthum Aosta. Von seiner Gemahlin Sibylle v. Baugé fielen ihm die Herrschaften Baugé u. Bresse in Burgund zu. A. mischte sich zwar nicht in die damaligen Streitigkeiten zwischen den Guelphen u. Ghibellinen; dagegen nahm er an allen Händeln seiner Nachbarn Theil u. suchte aus denselben manchen Vortheil für sich zu ziehen. Mit dem Dauphin von Vienne u. dem Grafen von Genf gerieth er in heftige Fehde, die endlich mit der Anerkennung Savoyen's von Seiten des Grafen von Genf endigte (1322). Nachdem A. zwischen

Frankreich u. England einen Waffenstillstand zu Wege gebracht, u. Turin sammt Piemont, mit Ausnahme von Susa, an seinen Neffen abgegeben, ward er von Kaiser Heinrich VII. in Asti feierlich mit seinen Ländern belehnt, in den Reichsfürstenstand erhoben u. 1312 kaiserlicher Statthalter in Rom. 1315 zwang er die Türken, von der Belagerung der Insel Rhodus abzustehen u. betrieb zum Beistande des griechischen Kaisers Andronicus gegen dieselben in Avignon einen Kreuzzug; allein, noch ehe dieser zur Ausführung kam, † er 1323. A. war ein sehr tapferer u. einsichtsvoller Fürst, dessen Rath bei Kaiser Heinrich VII. stets den Ausschlag gab. Die spätere Macht seines Hauses wurde vornämlich durch ihn gegründet. 2) A. VI., genannt der grüne Graf (von seinen Lieblingsfarben in den Turnieren), Enkel des Vorigen, gelangte 1343 unter Vormundschaft zur Regierung. Die Macht des Hauses Savoyen wurde von ihm bedeutend erweitert. 1365 wurde er Reichsstatthalter in einem Theile der Schweiz u. in den Bisthümern Lyon, Maçon u. Grenoble. 1366 bekriegte er die Türken in Griechenland, befreite den Kaiser Paläologos aus den Händen der Bulgaren u. gewann denselben für die römische Kirche. Mit Papst Gregor XI., dem Kaiser Karl IV. u. dem König von Ungarn gegen die herrschsüchtigen Visconti in Mailand verbündet, eroberte er mehre Städte. Später ward er vom Papste zum Schiedsrichter zwischen den Häusern Visconti, Montferrat u. della Scala ernannt u. beendigte durch seinen Einfluß die langen Kriege zwischen Genua u. Venedig (1381). A. starb nach einer 40jährigen Regierung in Apulien 2. März 1383 u. hinterließ den Ruf eines weisen u. großen Fürsten. Er war auch im Jahre 1362 Stifter des Ordens vom Halsbande, nachmals Orden della Santa Annunciata.

**Amadis** ist der Name des Helden eines berühmten Ritterromans aus dem XII. oder XIII. Jahrh., wahrscheinlich des ersten in Prosa geschriebenen. Man kennt dessen eigentlichen Verfasser nicht; ebenso ungewiß ist es, ob derselbe spanischen, portugiesischen oder französischen Ursprungs ist. So legen die Portugiesen dem Vasco Lobeira (im 14. Jahrh.); Andere einer portugies. Dame, wieder Andere dem Infanten Don Pedro, Sohn Johanns I. von Portugal, die Autorschaft des A. zu. Die Franzosen nennen als Verfasser einen Troubadour aus der Schule des Rusticien de Puize, des Verfassers fast aller Romane von der Tafelrunde, zur Zeit Philipp Augusts von Frankreich (1180 — 1223). Die älteste gedruckte Ausgabe des A. ist übrigens spanisch. Mit vielem Beifall wurde dieser Roman, der mit abentheuerlichen Thaten und Ritterfahrten angefüllt ist, allenthalben in Deutschland, Frankreich, Italien, Holland gelesen u. bald folgten dem ersten A., dem A. von Gallien, ein A. von Griechenland, einer vom Gestirn u. einer von Trapezunt, nebst mehren andern Abentheurern, so daß die Romane der A. durch französische Uebersetzer u. Fortsetzer bis auf 24 Bücher anwuchsen. Allen lag eine Verwandtschaft mit dem A. von Gallien zu Grunde u. die Dichtung wird durch 9 Geschlechter hindurchgeführt. Doch gilt die erste Bearbeitung immer für die beste und Cervantes läßt daher auch in dem berühmten Auto da fé über Don Quixote's Bibliothek (B. 1. C. 6.) dieses Buch allein begnadigen. Später sind diese Romane in mehren europäischen Sprachen öfter wieder herausgegeben worden; der A. von Gallien deutsch von Mylius (aus dem Französischen) unter dem Titel: A. von Gallien, nach Graf Tressan (Leipzig 1772. 2 Bde.). Jetzt ist die ganze A.literatur in Vergessenheit gerathen u. das Publikum nimmt keine Notiz mehr davon. Der A. von Gallien allein macht hievon eine Ausnahme, wenigstens wurde er noch bis auf die neueste Zeit übersetzt, überarbeitet u. benützt. So haben ihn z. B. die Spanier in der neuesten Zeit in Komödien behandelt, Creuzé de Lesser u. William Stewart Rose episch bearbeitet, de Lubert u. Graf Tressan gute Auszüge geliefert. Der treffliche Roman „der neue Amadis" von Wieland hat mit den genannten Nichts gemein.

**Amalekiter**, ein großes, kriegerisches Volk an den Gränzen der Edomiter, doch wahrscheinlicher Chanaaniter, als Verwandte der Edomiter (Richt. 12, 15); sie wohnten weit ausgebreitet von Sur bis Hevila, im Süden Palästina's (Exod.

17, 8. 1 Kön. 15, 7.) u. als Nomaden unter Zelten. Schon zu Abraham's Zeit geschieht der A. Erwähnung. Josua schlug sie (1. Könige 15, 2) u. erhielt von Jehova den Auftrag, dieß räuberische Volk ganz auszurotten (Exod. 17, 14. 16.). Von dieser Zeit zeigten sich die A. als heftige Feinde der Israëliten u. besiegten diese oft (Richt. 3, 12. 13.). Aber schon Gideon begann die Vollziehung des göttlichen Strafgerichts an den A. (Richt. 6, 1—6); noch entscheidender besiegte sie Saul (1. Kön. 14, 18. 2. Kön. 1, 1.), u. David kämpfte ebenfalls lange siegreich gegen sie u. bestimmte die Kriegsbeute zum Tempelbau (2. Kön. 8, 12.). Zur Zeit Ezechia's wurden die A. gänzlich ausgerottet (Chron. 4, 41—43).

**Amalfi**, kleine Stadt im Königr. beid. Sicilien, südl. von Neapel, in einem Theil des Meerbusens von Salerno, gilt für einen der schönstgelegenen Punkte Italiens, war im Mittelalter eine bedeutende Republik, herrschte zur See u. seine Handelsgesetze (tabulae Amalfitanae) waren allgemeine Norm. Gegen das Jahr 1130 zählte A. bei 50,000 Einw. u. hatte den Handel mit dem Orient fast allein in Händen. Die siegreichen Kämpfe der Bewohner A.'s gegen die Saracenen verschafften der Stadt den Beinamen „Beschützerin des Glaubens," der ihr von Papst Leo IV. verliehen wurde. Auch Niederlassungen in Alexandria, Antiochia u. Jerusalem hatten die Bürger von A., u. in letzter Stadt gründeten sie das Hospital des hl. Johannes mit Kapelle u. Kloster, woraus später der Johanniterorden hervorging. Die Macht A.'s wurde zuerst durch Roger von Calabrien u. die Pisaner gebrochen (1137), u. 1350 die republikanische Verfassung der Stadt aufgelöst. Historisch merkwürdig ist A. auch durch die älteste Handschrift der Pandekten Justinian's, sowie durch die Erfindung des Compasses (1302) durch den Amalfitaner Flavio Gioja. Ganz nahe bei A. ist der Geburtsort Masaniello's (Atrani). Jetzt ist, wie oben bereits erwähnt wurde, A. nur eine kleine, unbedeutende Stadt, Sitz eines Erzbischofs, mit etwa 3000 Einw. u. guten Papier- u. Macaroni-Fabriken. Sehenswerth ist die alterthümliche Kathedrale, eine Basilika mit Spitzbögen über den Säulen (im normannisch-byzantischen Style). Sie mag etwa im 11. Jahrh. erbaut seyn, u. die bronzenen Thüren (etwa von 1062) gehören zu den bessern Arbeiten dieser Art. Die antike Porphyrvase, die als Taufbrunnen dient u. das antike Sarkophagrelief, den Raub der Proserpina vorstellend, sind vortreffliche Arbeiten. In der Krypta befinden sich auch alte Malereien aus dem 14. Jahrh. u. die Bronzstatue des h. Apostels Andreas.

**Amalgama**. Unter A. oder Quickbrei versteht man eine breiartige Masse, welche durch Auflösung eines festen Metalls in Quecksilber entstanden ist. Die meisten Metalle (Eisen, Kobalt, Nickel u. Mangan nicht), werden nämlich, vorzüglich durch Beihilfe von Wärme, in Quecksilber aufgelöst, u. diese Auflösung macht eben das A. aus. Die Operation eines solchen Auflösens selbst wird Amalgamiren, Anquicken oder Verquicken genannt. Technischer Zwecke wegen wird das A. am meisten bei Gold, Silber u. Zinn, weniger bei Zink, Blei u. Wismuth angewendet. Bei Gold u. Silber ist die Absicht des Amalgamirens, entweder die Metalle von den beigemengten Erden u. sonstigen Unreinigkeiten oder fremdartigen Stoffen zu trennen, oder auch dieselben Metalle in die feinsten Theile zu verlegen (wie es sonst auch durch Auflösung in Säuren geschieht), u. sie unter dieser Gestalt dann zu irgend einem Zwecke, vornehmlich zum Vergolden u. Versilbern, anzuwenden. Bei der Auflösung des Zinns in Quecksilber ist die vornehmste Absicht des Amalgamirens in Spiegelfabriken, die geschliffenen u. polirten Glastafeln zu belegen (zu foliiren), weil das Zinnamalgama die Eigenschaft hat, sich fest an das Glas zu hängen u. daran sehr bald zu erhärten. Ein A. aus 1 Theil Zinn, 1 Theil Zink u. 4 Theilen Quecksilber dient, Glaskugeln zu Spiegeln auszuziehen; ein solches aus 1 Theil Zink, 1 Theil Zinn u. 2 Theilen Quecksilber, unter dem Namen Kienmayer'sches A., zum Bestreichen des Reibzeugs der Elektrisirmaschinen; ein solches aus gleichen Theilen Zinn, Wismuth u. Quecksilber, mit Eiweiß angerieben, zum Ueberziehen von Gypsfiguren u. ähnlichen Gegenständen u. s. w. Wenn auch die Verbindung des Quecksilbers mit den Metallen schon

bei der gewöhnlichen Temperatur vor sich geht, so wird diese Verbindung doch durch Wärme beschleunigt u. vervollkommnet. Ein zu amalgamirendes leichtflüssiges Metall, wie Blei, Zinn, Zink u. Wismuth, bringt man in einem Tiegel bei der möglich geringsten Wärme zum Schmelzen, gießt mit einem Löffel das gleichfalls erwärmte Quecksilber nach u. nach hinzu, rührt dann die Masse mit einem eisernen Stabe um u. gießt sie auf einen Stein aus. Strengflüssige Metalle, wie Gold u. Silber, werden in dünnen, blechförmigen Stücken in den Tiegel gebracht u., wenn dieser roth glüht, so wird das vorher erhitzte Quecksilber hinzu gethan, welches man mit jenem Metalle zusammenrührt. So kann man das A. zum Vergolden u. Versilbern anwenden. — Erzen, welche gediegenes Gold od. Silber so fein zertheilt enthalten, daß aus dem gepochten u. gemahlenen Erze die erdigen Theile durch Schlämmen nicht vollständig abgesondert werden können, benimmt man das edle Metall gleichfalls durch Amalgamation, sowie auch Erzen, welche das Silber nicht im gediegenen Zustande, sondern als Schwefelsilber enthalten. Zu letzterem Zwecke gibt es, namentlich in Südamerika u. bei Freiberg in Sachsen, unter dem Namen Amalgamirwerke, sehr große Anstalten zur Gewinnung des Silbers. Die Erfinder dieser A.werke sind die Spanier, die sich ihrer zuerst in Südamerika bedienten; in Deutschland wurden sie erst in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in Oesterreich durch Herrn von Born, und in Sachsen durch Bergrath Gellert bekannt. So werden jetzt in Freiberg jährlich aus 60,000 Centr. Erz 150 Centr. Silber gewonnen.

**Amalia**, 1) Name dreier Heiligen, deren Gedächtniß die Kirche gemeinschaftl. am 10. Juli feiert. a) A., geb. ungefähr 600 n. Chr., in einem Dorfe des Hennegau, das zu den Besitzungen ihrer Eltern gehörte, war die Sprößlingin eines sehr alten u. vornehmen Geschlechtes, das einige Schriftsteller von dem fränkischen Könige Pharamund ableiten u. mit mehren Kaisern desselben Hauses in Verwandtschaft bringen. Ihr Bruder Pipinus, Vater der hl. Gertrude (s. d.), vermählte sie mit einem sehr mächtigen u. reichen Manne, dem Pfalzgrafen Witgerus, der über ganz Lothringen gesetzt war. Aus dieser Ehe entsproß der heil. Adalbert, Bischof von Camerich, u. wie man gewöhnlich annimmt, vier gottgeweihte Töchter: Reynelbis, Pharaildis, Ermelendis u. Gudula. Die letztgenannte war auch die letzte Frucht dieser Ehe: denn A. lebte mit ihrem, ebenfalls im Rufe der Heiligkeit gestandenen, Gemahle die übrige Zeit in freiwilliger Enthaltsamkeit u. Gottseligkeit. Als bald darauf Witgerus in ein Kloster ging, nahm seine Gemahlin den Schleier im Kloster der heil. Gertrud, wo sie auch, als Wittwe, in größter Heiligkeit starb. Ihr Leichnam wurde bei den Benedictinern zu Laubach in den Niederlanden beigesetzt. Die Verehrung dieser Heiligen verbreitete sich nicht nur in ihrem ganzen Vaterlande, sondern auch in allen Gegenden unseres Erdtheils. b) A., oder Amelberga, geboren unter der Regierung Pipin's u. Karlmann's auf einem Schlosse am Saume des Ardennenwaldes, von fürstlichen Eltern, zeigte schon in ihrer frühesten Jugend eine seltene Frömmigkeit u. machte ihre Gespielinnen bei jeder Gelegenheit auf die Güte u. Größe Gottes aufmerksam. Mit eigenen Händen errichtete sie in dem älterlichen Schloßgarten einen Altar, der nachher zu einer förmlichen Kirche umgeschaffen wurde. Auf den Rath des h. Willibrodus wurde A. dem Kloster der h. Landrada im Lüttich'schen übergeben. Als sie einst Pipin hier erblickte, wurde er von ihrer Schönheit u. ihrem Anstande so eingenommen, daß er sie seinem Sohne Karl zur Gemahlin zu geben beschloß. Aber A. hatte sich bereits Gott verlobt u. wies die Anträge Karls, der selbst kam u. um sie warb, zurück. Seine Schmeicheleien u. listigen Anschläge nöthigten endlich A., mit ihrem Bruder zu entfliehen. Erst, als Karl ins Feld gezogen war, kehrte sie nach ihrem Gute Martern zurück u. errichtete dort eine Kirche. Aber auch hier sah sie sich wieder von Karl verfolgt, bis dieser in eine Krankheit verfiel. Später begab sie sich auf ein anderes Gut, Teutsche an der Schelde, wo sie ebenfalls eine Kirche erbaute, in größter Heiligkeit lebte u. Gott durch viele Wunderwerke verherrlichte. Hier starb sie auch u. wurde in der dortigen Kirche beigesetzt.

17, 8. 1 Kön. 15, 7.) u. als Nomaden unter Zelten. Schon zu Abraham's Zeit geschieht der A. Erwähnung. Josua schlug sie (1. Könige 15. 2) u. erhielt von Jehova den Auftrag, dieß räuberische Volk ganz auszurotten (Exod. 17, 14. 16.). Von dieser Zeit zeigten sich die A. als heftige Feinde der Israëliten u. besiegten diese oft (Richt. 3, 12. 13.). Aber schon Gideon begann die Vollziehung des göttlichen Strafgerichts an den A. (Richt. 6, 1—6); noch entscheidender besiegte sie Saul (1. Kön. 14, 18. 2. Kön. 1, 1.), u. David kämpfte ebenfalls lange siegreich gegen sie u. bestimmte die Kriegsbeute zum Tempelbau (2. Kön. 8, 12.). Zur Zeit Ezechia's wurden die A. gänzlich ausgerottet (Chron. 4, 41—43).

**Amalfi**, kleine Stadt im Königr. beid. Sicilien, südl. von Neapel, in einem Theil des Meerbusens von Salerno, gilt für einen der schönstgelegenen Punkte Italiens, war im Mittelalter eine bedeutende Republik, herrschte zur See u. seine Handelsgesetze (tabulae Amalfitanae) waren allgemeine Norm. Gegen das Jahr 1130 zählte A. bei 50,000 Einw. u. hatte den Handel mit dem Orient fast allein in Händen. Die siegreichen Kämpfe der Bewohner A.s gegen die Saracenen verschafften der Stadt den Beinamen „Beschützerin des Glaubens,“ der ihr von Papst Leo IV. verliehen wurde. Auch Niederlassungen in Alexandria, Antiochia u. Jerusalem hatten die Bürger von A., u. in letzter Stadt gründeten sie das Hospital des hl. Johannes mit Kapelle u. Kloster, woraus später der Johanniterorden hervorging. Die Macht A.s wurde zuerst durch Roger von Calabrien u. die Pisaner gebrochen (1137), u. 1350 die republikanische Verfassung der Stadt aufgelöst. Historisch merkwürdig ist A. auch durch die älteste Handschrift der Pandekten Justinian's, sowie durch die Erfindung des Compasses (1302) durch den Amalfitaner Flavio Gioja. Ganz nahe bei A. ist der Geburtsort Masaniello's (Atrani). Jetzt ist, wie oben bereits erwähnt wurde, A. nur eine kleine, unbedeutende Stadt, Sitz eines Erzbischofs, mit etwa 3000 Einw. u. guten Papier- u. Maccaroni-Fabriken. Sehenswerth ist die alterthümliche Kathedrale, eine Basilika mit Spitzbögen über den Säulen (im normannisch-byzantischen Style). Sie mag etwa im 11. Jahrh. erbaut seyn, u. die bronzenen Thüren (etwa von 1062) gehören zu den bessern Arbeiten dieser Art. Die antike Porphyrvase, die als Taufbrunnen dient u. das antike Sarkophagrelief, den Raub der Proserpina vorstellend, sind vortreffliche Arbeiten. In der Krypta befinden sich auch alte Malereien aus dem 14. Jahrh. u. die Bronzstatue des h. Apostels Andreas.

**Amalgama.** Unter A. oder Quickbrei versteht man eine breiartige Masse, welche durch Auflösung eines festen Metalls in Quecksilber entstanden ist. Die meisten Metalle (Eisen, Kobalt, Nickel u. Mangan nicht), werden nämlich, vorzüglich durch Beihilfe von Wärme, in Quecksilber aufgelöst, u. diese Auflösung macht eben das A. aus. Die Operation eines solchen Auflösens selbst wird A m a l g a m i r e n, A n q u i c k e n oder V e r q u i c k e n genannt. Technischer Zwecke wegen wird das A. am meisten bei Gold, Silber u. Zinn, weniger bei Zink, Blei u. Wismuth angewendet. Bei Gold u. Silber ist die Absicht des Amalgamirens, entweder die Metalle von den beigemengten Erden u. sonstigen Unreinigkeiten oder fremdartigen Stoffen zu trennen, oder auch dieselben Metalle in die feinsten Theile zu verlegen (wie es sonst auch durch Auflösung in Säuren geschieht), u. sie unter dieser Gestalt dann zu irgend einem Zwecke, vornehmlich zum V e r g o l d e n u. V e r s i l b e r n, anzuwenden. Bei der Auflösung des Zinns in Quecksilber ist die vornehmste Absicht des Amalgamirens in Spiegelfabriken, die geschliffenen u. polirten Glastafeln zu b e l e g e n (zu f o l i i r e n), weil das Zinnamalgama die Eigenschaft hat, sich fest an das Glas zu hängen u. daran sehr bald zu erhärten. Ein A. aus 1 Theil Zinn, 1 Theil Zink u. 4 Theilen Quecksilber dient, Glaskugeln zu Spiegeln auszugießen; ein solches aus 1 Theil Zink, 1 Theil Zinn u. 2 Theilen Quecksilber, unter dem Namen K i e n m a y e r'sches A., zum Bestreichen des Reibzeugs der Elektrisirmaschinen; ein solches aus gleichen Theilen Zinn, Wismuth u. Quecksilber, mit Eiweiß angerieben, zum Ueberziehen von Gypsfiguren u. ähnlichen Gegenständen u. s. w. Wenn auch die Verbindung des Quecksilbers mit den Metallen schon

bei der gewöhnlichen Temperatur vor sich geht, so wird diese Verbindung doch durch Wärme beschleunigt u. vervollkommnet. Ein zu amalgamirendes leichtflüssiges Metall, wie Blei, Zinn, Zink u. Wismuth, bringt man in einem Tiegel bei der möglich geringsten Wärme zum Schmelzen, gießt mit einem Löffel das gleichfalls erwärmte Quecksilber nach u. nach hinzu, rührt dann die Masse mit einem eisernen Stabe um u. gießt sie auf einen Stein aus. Strengflüssige Metalle, wie Gold u. Silber, werden in dünnen, blechförmigen Stücken in den Tiegel gebracht u., wenn dieser roth glüht, so wird das vorher erhitzte Quecksilber hinzu gethan, welches man mit jenem Metalle zusammenrührt. So kann man das A. zum Vergolden u. Versilbern anwenden. — Erzen, welche gediegenes Gold od. Silber so fein zertheilt enthalten, daß aus dem gepochten u. gemahlenen Erze die erdigen Theile durch Schlämmen nicht vollständig abgesondert werden können, benimmt man das edle Metall gleichfalls durch Amalgamation, sowie auch Erzen, welche das Silber nicht im gediegenen Zustande, sondern als Schwefelsilber enthalten. Zu letzterm Zwecke gibt es, namentlich in Südamerika u. bei Freiberg in Sachsen, unter dem Namen Amalgamirwerke, sehr große Anstalten zur Gewinnung des Silbers. Die Erfinder dieser A.werke sind die Spanier, die sich ihrer zuerst in Südamerika bedienten; in Deutschland wurden sie erst in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in Oesterreich durch Herrn von Born, und in Sachsen durch Bergrath Gellert bekannt. Es werden jetzt in Freiberg jährlich aus 60,000 Centr. Erz 150 Centr. Silber gewonnen.

**Amalia**, 1) Name zweier Heiligen, deren Gedächtniß die Kirche gemeinschaftl. am 10. Juli feiert. a) A., geb. ungefähr 600 n. Chr., in einem Dorfe des Hennegau, das zu den Besitzungen ihrer Eltern gehörte, war die Sprößlingin eines sehr alten u. vornehmen Geschlechts, das einige Schriftsteller von dem fränkischen Könige Pharamund ableiten u. mit mehren Kaisern desselben Hauses in Verwandtschaft bringen. Ihr Bruder Pipinus, Vater der hl. Gertrude (s. d.), vermählte sie mit einem sehr mächtigen u. reichen Manne, dem Pfalzgrafen Witgerus, der über ganz Lothringen gesetzt war. Aus dieser Ehe entsproß der heil. Adalbert, Bischof von Cambrai, u. wie man gewöhnlich annimmt, vier gottgeweihte Töchter: Reyneldis, Pharaildis, Ermelendis u. Gudula. Die letztgenannte war auch die letzte Frucht dieser Ehe: denn A. lebte mit ihrem, ebenfalls im Rufe der Heiligkeit gestandenen, Gemahle die übrige Zeit in freiwilliger Enthaltsamkeit u. Gottseligkeit. Als bald darauf Witgerus in ein Kloster ging, nahm seine Gemahlin den Schleier im Kloster der heil. Gertrud, wo sie auch, als Wittwe, in größter Heiligkeit starb. Ihr Leichnam wurde bei den Benedictinern zu Laubach in den Niederlanden beigesetzt. Die Verehrung dieser Heiligen verbreitete sich nicht nur in ihrem ganzen Vaterlande, sondern auch in allen Gegenden unseres Erdtheils. b) A., oder Amelberga, geboren unter der Regierung Pipin's u. Karlmann's auf einem Schlosse am Saume des Ardennenwaldes, von fürstlichen Eltern, zeigte schon in ihrer frühesten Jugend eine seltene Frömmigkeit u. machte ihre Gespielinnen bei jeder Gelegenheit auf die Güte u. Größe Gottes aufmerksam. Mit eigenen Händen errichtete sie in dem älterlichen Schloßgarten einen Altar, der nachher zu einer förmlichen Kirche umgeschaffen wurde. Auf den Rath des h. Willibrodus wurde A. dem Kloster der h. Landrada im Lüttich'schen übergeben. Als sie einst Pipin hier erblickte, wurde er von ihrer Schönheit u. ihrem Anstande so eingenommen, daß er sie seinem Sohne Karl zur Gemahlin zu geben beschloß. Aber A. hatte sich bereits Gott verlobt u. wies die Anträge Karls, der selbst kam u. um sie warb, zurück. Seine Schmeicheleien u. listigen Anschläge nöthigten endlich A., mit ihrem Bruder zu entfliehen. Erst, als Karl ins Feld gezogen war, kehrte sie nach ihrem Gute Martern zurück u. errichtete dort eine Kirche. Aber auch hier sah sie sich wieder von Karl verfolgt, bis dieser in eine Krankheit verfiel. Später begab sie sich auf ein anderes Gut, Teutsche an der Schelde, wo sie ebenfalls eine Kirche erbaute, in größter Heiligkeit lebte u. Gott durch viele Wunderwerke verherrlichte. Hier starb sie auch u. wurde in der dortigen Kirche beigesetzt, bis

im J. 1370 ihre Gebeine nach der berühmten Benedictinerabtei St. Peter bei Gent übertragen wurden. c) Eine dritte A., heilige Jungfrau, lebte um das Jahr 900, jedoch ist über ihre nähern Lebensumstände weiter Nichts mit Zuverlässigkeit zu erfahren, als, daß sie zu Sustern, unweit Rüremond, an der Gränze von Geldern u. Jülich, begraben liegt u. überhaupt in den Niederlanden sehr häufig verehrt wird. 2) A., Marie Friederike Auguste, Prinzessin von Sachsen (als Schriftstellerin auch „Amalie Heiter" genannt), Tochter des Prinzen Maximilian von Sachsen, geboren 10. Aug. 1794 zu Dresden, machte nach einer trefflichen Erziehung Reisen durch Deutschland, Italien, Frankreich u. Spanien u. studirte fleißig in- u. ausländische Literatur. Die geistreiche, höchst gebildete, für das Wahre u. Edle begeisterte, Prinzessin sucht, als dramatische Schriftstellerin, dem eigentlichen Conversationsstücke mehr Eingang zu verschaffen. Ihre Erzeugnisse zeichnen sich aus durch einfache Anlage, dauernde Spannung des Interesses, gelungene Charakteristik, fließende, reine u. gebildete Sprache, moralische Wirkung, so wie durch das Fernhalten von jeder Effecthascherei, obwohl Theaterkenntniß keineswegs vermißt wird. Ein Hauptthema der hohen Schriftstellerin ist die Darlegung der Nichtigkeit schwärmerischer Leidenschaften. Ihre „Originalbeiträge zur deutschen Schaubühne" erscheinen anonym zu Dresden u. Leipzig 1836 f. bis jetzt. 5 Bde. 8. x.

**Amalienbad**, Name einer, durch Natur u. Kunst gleich reizenden Badeanstalt bei Moorleben, in der preußischen Provinz Sachsen, an der Straße zwischen Magdeburg u. Helmstädt. Sie wurde von der Frau von Veltheim auf Moorleben 1788 angelegt u. besteht aus einem sehr geschmackvollen Wohnhause für etwa 50 Badegäste. Die Mineralquellen sind eisenhaltig.

**Amalteo**, Girolamo u. Pomponio, zwei Brüder, beide Maler, aus St. Vito in Friaul gebürtig, wo Pomponio, der berühmtere, etwa 1505 geboren ward. Letzterer war (wie wahrscheinlich auch sein Bruder Girolamo), Pordenone's Zögling. Zu den ausgezeichnetsten Werken Pomponio's gehört sein heil. Franciscus in San Francesco zu Udine. Seine Tochter Quintilia war als Portraitmalerin u. Bildhauerin berühmt. Girolamo A., von dem zu St. Vito in Friaul noch ein Altarbild existirt, ist als geistreicher Arbeiter in der Kleinmalerei bekannt. Girolamo starb sehr früh, Pomponio dagegen hochbejahrt 1588.

**Amalthea**, Name der Ziege, welche den Zeus als Kind auf Kreta ernährte, oder Name der Nymphe u. Tochter des Ocean, die ihn mit der Milch einer Ziege tränkte u. auferzog. Als die Ziege an einem Baume eines von ihren Hörnern abbrach, brachte die Nymphe dasselbe, mit Kräutern u. Obst gefüllt, dem Jupiter dar, der es hierauf unter die Sterne versetzte. Nach Andern jedoch brach der junge Gott selbst der Ziege ein Horn ab, schenkte es den Töchtern des Melissus u. verlieh ihm die segnende Kraft, daß es sich mit Allem, was sie wünschten, anfüllte. So entstand in der Mythologie das Horn des Ueberflusses, od. das „Horn der A.", welches in der Plastik der Alten vielfach erscheint u. mit andern Mythen verflochten ward. — Auch eine, von Böttiger seit 1821 herausgegebene, archäologische Zeitschrift führt den Titel Amalthea.

**Amand** (Sanct.), Name mehrer Städte u. Gelehrten des Mittelalters. 1) A., St., sur les eaux, französ. Kantons-Hauptstadt an der Scarpe mit 9000 E., Spitzen-, Strumpf-, Wollenzeug-, Nägel- u. a. Fabriken. Die dortigen Mineralbrunnen waren schon den Römern bekannt. Einen besondern Ruf erwarben sie sich aber wieder im 17. Jahrh., als 1684 Erzherzog Leopold, damaliger Statthalter der Niederlande, sie mit Erfolg gebrauchte. 2) A., St., belgischer Flecken im Bezirke Mecheln, Provinz Antwerpen, mit 3000 E., hat seinen Namen von dem heil. Amandus. Es befinden sich daselbst Brauereien, Gerbereien, Lichter-, Wachskerzen-, Cichorien-Fabriken u. s. w. 3) A., Johann von St., Canonikus in Tournay, berühmter Arzt u. medicinischer Schriftsteller des 13. Jahrh., Begründer einer rationellen, allgemeinen Therapie. 4) A., Marcus Anton Gerh. Franz von St., berühmter französ. Dichter des 16. u. 17. Jahrh., Verfasser des epischen Gedichtes: „Moise sauvé".

**Amandus**, der heilige, Bischof von Mastricht, geboren in der Gegend von Mastricht, von sehr frommen Eltern, zog sich schon in seinem 20. Jahre in ein Kloster auf der Insel Aye zurück. Sein Vater suchte ihn dazu zu bewegen, wieder in die Welt zurück zu kehren, was ihm jedoch nicht gelang. Später zog sich A. nach Bourges zurück, wo er in einer kleinen Zelle bei 5 Jahre zubrachte. Hier übte er die strengsten Bußwerke aus. Später unternahm er eine Wallfahrt nach Rom u. wurde nach seiner Rückkehr nach Frankreich (628) zum Bischof geweiht. In dieser neuen Würde beschäftigte sich A. nun ausschließlich mit den Mitteln, der Gnade seines Berufs zu entsprechen. Als er von König Dagobert, dem er seine Ausschweifungen vorhielt, verwiesen wurde, unterrichtete er die Gascogner u. Navarresen in den Geheimnissen der christl. Religion. Doch bald wurde er zurückberufen, um den Sohn Dagoberts (den heil. Siegbert) zu taufen. Nachher unternahm A. eine Bekehrungsreise in das Gebiet von Gent, wo noch Alles heidnisch war. Nach vielen Mühseligkeiten, die er zu erdulden hatte, brachte er es dahin, daß die Bewohner dieser Gegenden die Tempel ihrer Götzen niederrissen. Bald darauf erbaute er mehre Klöster. Ein solches wurde auch, nebst der dort erbauten Stadt (s. d.), nach ihm benannt; 649 ward A. zum Bischof von Mastricht ernannt; doch bald zog er sich wieder zum stillen Leben in das Kloster Elnon zurück, dem er noch 4 Jahre als Abt vorstand. Er starb 675 in einem Alter von 86 Jahren. Sein Leichnam wurde in der Abtei des h. Peter zu Elnon beigesetzt. Seinen Gedächtnißtag feiert die Kirche am 6. Febr.

**Amantius**, Bartholomäus, tüchtiger Alterthumsforscher, aus Landsberg in Bayern gebürtig, wurde 1533 Bibliothekar zu Ingolstadt, u. machte mit seinem Collegen, Peter Apianus, eine Reise nach Italien, hauptsächlich, um Inschriften zu sammeln. Das Resultat dieser Forschungen u. Sammlungen war das Werk: Inscriptiones sacrosanctae vetustatis, non illae quidem romanae, sed totius vere orbis auct. P. Apiano et B. Amantio. (Ingolstadt 1534. Fol.) Nach seiner Rückkehr aus Italien lebte A. als gekrönter Dichter und Professor der Beredsamkeit mehre Jahre zu Tübingen, zog 1545 als Advocat nach Nürnberg, und wurde Rath des Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach. Seine letzten Jahre verlebte er zu Lauingen. Bekannt sind von ihm noch seine Flores celebriorum sententiarum graec. et lat. Köln 1567. Dieses Werk wurde mehrmals aufgelegt.

**Amaranth** (Amarant), Sammetblume, auch Tausendschön (wegen ihrer herrlichen Farbe), bildet mit andern verwandten Pflanzen die Familie der Amarantaceen. Die Pflanze hat einen fünfblätterigen, gefärbten Kelch, eine blätterlose Blume und eine dreischnabelige, einfächerige Samenkapsel. Da die Blume selbst getrocknet ihre frische Farbe behält, so haben die Dichter sie als Symbol der Unsterblichkeit gebraucht, u. in diesem Sinne ward auch der sog. Amaranthenorden (s. d.) gestiftet.

**Amaranthenorden** hieß 1) ein, von der Königin Christine v. Schweden (s. d.) 1651 gestifteter, Orden für 15 Ritter u. 15 Damen. Die Eintretenden gelobten Ehelosigkeit, oder, wofern sie schon vermählt waren, keine zweite Ehe einzugehen. (Bekanntlich hatte Königin Christine eine Abneigung gegen den Ehestand.) Die Decoration des Ordens bestand in einem Lorbeerkranze, der mit einem Bande umgeben war, auf dem die Worte standen: Dolce nella memoria (süß im Andenken); in der Mitte des Kranzes befanden sich zwei verschlungene goldene A mit Diamanten besetzt. Mit der Thronentsagung u. Rückkehr der Königin Christine in den Schooß der katholischen Kirche erlosch der Orden. 2) Ein, ursprünglich der Freimaurerei verwandter, dann später blos geselliges Vergnügen bezweckender, Orden in Schweden, der noch besteht. Das Ordenszeichen ist ein dunkelrothes, grüneingefaßtes Band mit goldenem Stern. Auch besteht ein ähnlicher Künstlerverein unter diesem Namen in Schweden.

**Amarillas** (Herzog de las), s. Ahumada (Don Pedro Giron, Marquis de).

**Amasia**, auch Amasiah, Stadt in der asiatischen Türkei, in Natolien, ehemals die prachtvolle Residenz der Könige von Pontus; unter Augustus blühende Pro-

vinzialstadt, Geburtsort des Geographen Strabo, zählt jetzt kaum noch 30000 (im Alterthum über 200,000) Einw., u. ist der Sitz eines armenischen Bischofs. Die Stadt hat noch werthvolle Ruinen u. bei 10000 Häuser. Unter den 200 Moscheen zeichnet sich die des Sultan Bajazet II. aus. Ehemals prachtvoll, ist A. gegenwärtig voll Schmutz, u. manche Strassen sind ganz verschüttet. Hauptgewerbe sind: Seidenbau, Weberei, Zwischenhandel mit Persien. Obst, Wein, Senf, Tabak u. s. w. bringt die Umgegend in reichem Maaße hervor.

**Amasis**, König von Aegypten (570—526 v. Chr.), war, obgleich aus der niedern Volksklasse stammend, einer der besten Regenten, welche dieses Land je hatte. Er brachte das Reich zur höchsten Blüthe, indem er weise Gesetze gab, Handel, Gewerbe u. Künste förderte. Der große Sphinx bei Memphis war sein Werk. A. eroberte Cypern, u. verschaffte dadurch dem ägyptischen Handel im Mittelmeere die Herrschaft. Noch auf seinem Todtenbette erhielt er die Nachricht, daß die Perser von Samos her unter Kambyses u. Polykrates zur Unterjochung Aegyptens heranzögen. Sein Sohn Psammenit, der ihm auf dem Throne folgte, mußte der persischen Uebermacht auch wirklich erliegen, u. Aegyptens Unabhängigkeit ging von da an verloren.

**Amathunt** oder **Amathos** (jetzt Limasos, Limisso), Stadt auf der Südseite der Insel Cypern, wo Venus u. Adonis in einem prächtigen Tempel verehrt wurden. Venus hat von dieser Stadt den Namen Amathusia u. ihr Bild wird als Stadtwappen auf noch vorhandenen alten Münzen gefunden. In der Nähe von A. sind bedeutende Metallgruben, sowie Ueberreste eines Aphroditen-Tempels. Auch wächst auf den nahen Hügeln der beste Cyperwein.

**Amati** 1) Name einer italienischen Künstlerfamilie, welche lange den Ruf hatte, die besten Geigeninstrumente im 16. Jahrh. zu fabriciren. Die Fabrik befand sich in Cremona, daher diese Instrumente gewöhnlich nur Cremoneser genannt werden. Im 17. Jahrh. kam übrigens die Fabrik der A. unter Giuseppe bedeutend herab. 2) A., Carlo, mailändischer Baumeister, führte auf Befehl Napoleons 1806 einen Theil der Façade des Mailänder Doms nach Pellegrini's Entwurf aus. Bekannt ist er auch als Verfasser des Werkes: Antichita di Milano.

**Amatus.** 1) A., der Heilige, Bischof zu Sitten (Sion) in Wallis im 7. Jahrh. Von gottesfürchtigen Eltern erzogen u. in allen Glaubenslehren sorgsam unterrichtet, neigte sich A. schon frühe zu einem stillen, zurückgezogenen u. gottgeheiligten Leben hin. Von heiligem Eifer getrieben, ging er in das Kloster St. Moritz in Unterwallis, zog sich aber nach einiger Zeit von da in eine, in Felsen gehauene, Zelle zurück, wo ein kleines Bethaus war, welches jetzt den Namen: „zu unserer lieben Frau am Felsen“ führt. Hier führte er, unter fleißigem Wachen u. Beten, das Leben eines gottseligen Geistes. Aber Gott zog ihn aus der Einsamkeit u. Verborgenheit hervor u. erhob ihn 669 auf den bischöflichen Stuhl von Sitten. A. lebte nun ganz für sein heiliges Amt. Aber auf Verläumdung u. Anschwärzung eines bösartigen Ministers Theodorichs III., Namens Ebroin, wurde A. in das Kloster St. Fursäus in Peronne verbannt. Der Abt desselben, der heil. Ultan, nahm den Heiligen mit großer Verehrung auf und nach dem Tode Ultan's wurde A. dem heil. Mauront übergeben, der ihn in das von ihm gestiftete Kloster von Breuil oder Merville nahm. Hier starb A. auch im Jahre 690 u. wurde ebendaselbst begraben. Später aber, im Jahre 870, wurden seine Gebeine nach Douai übersetzt. Theodorich III., der sein, an A. begangenes, Unrecht erkannte, suchte dasselbe durch viele Schenkungen an dessen Grabmal zu Breuil zu sühnen. Die Kirche feiert den Gedächtnißtag des Heiligen den 13. Sept. 2) A., gelehrter Benedictiner zu Monte Cassino, wurde 1073 Bischof zur Oleron in Frankreich, später Legat in Gallia Narbonensis, Gascogne u. Spanien u. zuletzt Erzbischof von Bordeaux, wo er 1101 starb. Man hat von ihm folgende Werke in Versen: De gestis Apostolorum Petri et Pauli libri IV. Historia Normanorum libr. VIII. De laude Gregorii VII. De civitate coelestis Hierusalem. De duodecim lapidibus. 3) A., Vincentius, Dr. Theol. u. berühmter Capellmeister zu

Palermo, geb. 1629, trug vornehmlich zur Verbesserung der Kirchenmusik in Italien bei. Seine Werke verrathen gründliche Kenntnisse u. eine erhabene Phantasie. 4) A., Lusitanus genannt, berühmter Botaniker des 16. Jahrh. Sein Hauptwerk: „Curationes medicinales, centuriae VII." Venedig 1566. 8. Frankfurt 1646. Fol.

**Amaurosis**, s. Staar.

**Amazonen** waren, nach einer uralten Sage, (die vielleicht einigen geschichtlichen Grund hat) ein Weibervolk, das keine Männer unter sich duldete, unter eigenen Königinnen einen Staat bildete u. gegen die benachbarten Völker Krieg führte. Ihr Umgang mit Männern war blos auf eine bestimmte Zeit, einzig der Fortpflanzung ihres Geschlechtes wegen, beschränkt. Alle Knaben wurden von ihnen getödtet oder den Vätern geschickt, u. nur die Mädchen von ihnen aufgezogen. Die A. kämpften zu Pferde, hatten kleine, mondförmige Schilde u. führten übrigens Bogen, Speer u. Streitaxt. Um aber im Bogenspannen nicht gehindert zu seyn, wurde ihnen schon in früher Jugend die rechte Brust ausgebrannt, woher auch der Name A., d. h. Brustlose. In den Sagen u. Mythen von Herkules, Theseus, den Argonauten u. den, am trojanischen Kriege Theilnehmenden, kommen die A. bereits vor. So soll Herkules der Amazonen-Königin Hippolyte (Antiope) das Wehrgehäng, das ihr als Zeichen königlicher Würde von Mars verliehen worden war, abgekämpft haben. Auch Theseus kämpfte mit A. Zu Priamos Jugendzeit fallen sie in Phrygien ein, führen Krieg mit Laomedon u. werden von Bellerophon besiegt, während sie später unter ihrer Königin Penthesilea dem Priamos gegen die Griechen zu Hilfe kommen. Selbst Alexander den Großen bringt die Sage noch mit den A. in Verbindung u. läßt die A.königin Thalestris zwar nicht mit ihm kämpfen, doch zu ihm kommen, um von ihm wenigstens Mutter zu werden. Die griech. Kunst hat die A. vielfach dargestellt, u. auf Reliefs, Vasen, Wandgemälden u. s. f. finden sich A. u. A.kämpfe. Die ausgezeichnetsten Plastiker der Griechen, z. B. Polyklet, Phidias u. Ktesilaos, wetteiferten in A.bildungen. — Nach Andern hat die A.sage ihren historischen Grund in dem, von den Priestercastraten unterhaltenen, Cultus einer Mondgöttin, die in den östlichen u. südöstlichen Küstenstrichen des schwarzen Meeres u. den nahen Gebirgsländern des Kaukasus verehrt ward. Zu dieser Annahme scheint auch das tscherkessische Wort **maza** (Mond) zu berechtigen. Die kriegerischen Bergvölker des Kaukasus stellten diese ihre Mondgöttin bewaffnet dar u. bezeigten ihr ihre Verehrung durch Waffentänze, woher sich auch das bewaffnete und kriegerische Auftreten der A. erklären soll. Die Griechen unterscheiden drei Amazonenvölker: 1) die asiatischen am schwarzen Meer u. am Kaukasus, 2) die scythischen in Scythien u. Sarmatien u. 3) die afrikanischen in Aegypten u. Arabien. Ihre Hauptstadt war am See Tritonis. Diese vertilgte Herkules. So erzählt z. B. Herodot, daß ein A.heer über das Meer zog u. die nördlichen Küstenstriche des schwarzen Meeres einnahm, u. Strabo sagt, daß A. durch die kleinasiatische Halbinsel zogen, sich in Ephesus niederließen u. dann Smyrna, Kyme u. Paphos gründeten. Ihre Königin Myrina soll die Atlanten u. Gorgonen besiegt, mit dem ägyptischen Könige Horus Freundschaft geschlossen u. Aegypten u. Arabien durchzogen haben. (S. Nagel, „Geschichte der A." Stuttg. 1838).

**Amazonenstein** heißt in der Mineralogie der irisirende, berg- u. spangrüne, gemeine Feldspath. Er wird in Südamerika, Grönland u. am Ural gefunden u. zu Katharinenburg vielfach zu Ring- und Nadelsteinen, Dosen, Petschaften u. dgl. verarbeitet. Größe, reine u. in schönen Farben spielende Stücke sind selten u. sehr kostspielig. Im kaiserlichen Kabinete zu Petersburg befinden sich 2 Vasen, 9 Zoll hoch, 5½ Zoll im Durchmesser, von A., die einen Werth von etwa 10,000 Rubeln haben. S. übrigens Feldspath.

**Amazonenstrom**, mächtiger Strom in Südamerika, entspringt nahe an der Westküste, nordöstlich von Lima, aus dem See Lauricocha, u. fällt, nach einem Laufe von 730 Meilen, in den atlantischen Ocean. Er hat etwa 60 große Ne-

benflüsse, die zum Theile dem Rhein u. der Donau gleichen. Daher ist auch sein Stromgebiet ungeheuer u. beträgt etwa 88,900 □ Meilen. An seiner Mündung ist er gegen 30 Meilen breit u. über 600′ tief. Die ungeheuere Wassermasse, welche der A. in's Meer wälzt, soll gegen 60 Meilen weit bemerkbar seyn. Seinen Namen hat der A. von dem ersten Befahrer desselben, Orelhan, erhalten. Als dieser den Fluß hinaufschiffte, traf er an den Ufern desselben eine große Anzahl bewaffneter Weiber. Dieß bewog ihn, den Fluß, der vorher Maranhon hieß, A. u. das Land Amazonenland zu nennen. Auf den neuern Karten findet sich jedoch diese Benennung des Landes nicht mehr.

**Ambassadeur**, s. Gesandter.

**Ambe**, Doppelgewinn im Lotto (s. d.), oder das Treffen von zweien unter fünf Nummern in der sog. Zahlenlotterie.

**Amberg**, bayerische Stadt, an beiden Ufern der schiffbaren Vils, im Kreise Oberpfalz u. Regensburg, mit 11,000 Einw. Mäßige Berge umgeben dieselbe auf 3 Seiten; auf dem linken Flußufer aber befindet sich eine ansteigende, von bewaldeten Höhen umgebene, Ebene, etwa eine Stunde in der Ausdehnung, durch welche sich die Straße nach Regensburg zieht u. sich, zwei Stunden von A., im Walde in zwei Arme theilt, von denen der rechts abgehende nach Regensburg, der links abgehende über Schwarzenfeld u. die Nab nach Böhmen führt. Bemerkenswerth sind: das Schloß; die Martinskirche mit ihren Denkmälern; das ehemalige Jesuitencollegium; das Zeughaus, Rathhaus, Theater, die Caserne, das Strafarbeitshaus. A. ist der Sitz des Appellationsgerichts für den Kreis, eines Kreis- u. Stadtgerichts; ferner befinden sich hier: ein Lyceum u. Gymnasium, ein kath. Schullehrer-Seminar u. eine Gewerbsschule. In industrieller Beziehung sind bemerkenswerth: eine Fayence-, Tabaks-, Woll- u. andere Fabriken, namentlich aber die dortige große Gewehrfabrik. In der Umgebung von A. finden sich Eisen- u. Steinkohlengruben, erstere vorzüglich im nahen Eisenberge, daher viele Eisenhämmer u. Hütten in den Landgerichten A., Burglengenfeld, Riedenburg, Kelheim u. Hemau. Auch der Salzhandel ist bedeutend. Auf dem Mariahilfberge steht ein Kloster u. eine Wallfahrtskirche. Bei A. wurde am 24. August 1796 die denkwürdige Schlacht zwischen den Oesterreichern (unter der Anführung des Erzherzog Karl) u. den Franzosen (unter Jourdan) geliefert, wo die Franzosen eine vollständige Niederlage erlitten. Jourdans rechter Flügel war bereits zersprengt durch das Zurückdrängen Bernadotte's durch den Erzherzog Karl bei Teining (22. Aug.). Nun bedrohte der Erzherzog Jourdans rechte Flanke, der aus Böhmen verstärkte Wartensleben seine Fronte; ein Corps unter General Hotze marschirte nach Lauf, um den Franzosen in den Rücken zu kommen, u. der 24. Aug. ward vom Erzherzog zu einem, mit Wartensleben verabredeten, gemeinschaftlichen Angriffe bestimmt. Jourdan aber, die Unmöglichkeit begreifend, sich gegen den überlegenen Feind in Fronte u. Flanke zu halten, zog schon in der Nacht vom 23. auf die Höhen von A. zurück, u. schickte zum Schutze seiner rechten Flanke den Kern seiner Reiterei unter General Bonnaud ab, der sich aber nicht behaupten konnte. Trotz seines Rückzuges wurde daher Jourdan am 24., in der Flanke vom Erzherzog, u. in der Fronte von Wartensleben, mit 3 Colonnen angegriffen u. suchte, um seinen weitern Rückzug zu decken, dieselbe Position zu halten, welche vor wenigen Tagen die Oesterreicher verlassen hatten. Allein General Wernek stürmte mit 4 Bataillonen Grenadieren die Höhen zu gleicher Zeit mit der Reiterei der Generale Haddik u. Hohenlohe, u. die Franzosen traten eiligst, u. bis in die Nacht hinein verfolgt, den Rückzug nach Sulzbach an. Von ihrer Nachhut wurde noch bei Rosenberg ein Viereck von 3 Bataillonen gesprengt; 534 Mann geriethen in Gefangenschaft u. die meisten der übrigen wurden niedergesäbelt. b.

**Amberger**, Christoph, so genannt von seiner Vaterstadt Amberg in der Oberpfalz, lebte um's Jahr 1540 als Maler in Nürnberg. Er war auch im Porträtiren ausgezeichnet u. malte Karl V. sehr gut. Die Martinskirche u. das Franziscaner-Kloster seiner Vaterstadt besitzen gelungene Arbeiten von ihm. Auch in

der St. Annakirche in Augsburg befindet sich ein gutes Gemälde von A., die weisen u. thörichten Jungfrauen im Evangelium darstellend. Die Wiener und Schleißheimer Gallerie, die Münchener Pinakothek, das Berliner Museum, u. die Dresdner Gallerie enthalten mehre Gemälde von seinen Händen. Er soll zu Augsburg 1568 gestorben seyn.

**Amboina**, Name einer, zu den Molukken gehörigen, Insel in Ostindien, welche aus 2 Theilen (Hitore u. Leytemore) besteht, die durch eine schmale Landzunge mit einander verbunden sind. Obgleich nur klein, ist A. wegen seines bedeutenden Gewürznelkenbaues von bedeutender Wichtigkeit, u. deßwegen in Distrikte u. Cantons getheilt, die unter eigenen Aufsehern u. Unteraufsehern stehen. Man rechnet, daß jährlich 2500—3000 Centr. Gewürznelken auf A. producirt werden. Die Hauptstadt gl. N. (auch Ambon), klein, aber regelmäßig gebaut, liegt an der Bai, welche die Insel theilt, ist Sitz des Generalgouverneurs der Molukken u. hat etwa 7000 Einw., die bedeutenden Handel treiben. Die ganze Inselgruppe, welche aus 3 großen u. 8 kleinern Inseln besteht, führt den Namen Amboinen, ist zu einer holländ. Statthalterschaft vereinigt u. zählt auf ihrem Flächeninhalte von 45 □ Meilen etwa 45,000 Bewohner.

**Amboise**, 1) A. (Georg d'), Cardinal u. Erzbischof von Rouen, geb. 1460, Abkömmling eines sehr alten u. angesehenen Geschlechtes, wurde schon im 14. Jahre Bischof von Montauban, 1493 Erzbischof von Rouen u. nach der Thronbesteigung Ludwigs XII. 1498 dessen erster Minister. Von dieser Zeit an leitete er den König u. den Staat, u. erwarb sich gleich Anfangs die Liebe des Volks durch Verminderung der Abgaben. Durch seine große Gewandtheit wußte er recht scheinbar seine Absichten u. sein Familieninteresse dem Besten des Staats u. dem Dienste des Königs unterzuordnen. Nach Alexanders VI. Tode suchte A. die Papstwahl (er war schon früher Cardinal geworden) auf sich zu lenken; doch gelang ihm dieß nicht. Pius III. wurde erwählt u. bald darauf, da dieser die Kirche nur 27 Tage verwaltete, Julius II. Dieß veranlaßte A., ein Schisma zwischen der französischen Kirche u. dem Papste herbeizuführen, u. er suchte durch die, zu Pisa, Mailand u. Lyon veranstalteten, Concilien auf jede Weise auf den päpstlichen Stuhl zu gelangen. Aber das Unglück des französischen Heeres in Italien vereitelte seine Plane, u. bald darauf starb er zu Lyon (25. Mai 1510). Sein Tod war für Ludwig XII. kein unbedeutender Verlust, für Julius II. dagegen der größte Gewinn. Ludwig hatte keinen Minister, der ihn ersetzen u. die verwickeltesten Geschäfte so übersehen u. leiten konnte, wie A., u. er selbst war weder gesonnen, noch fähig, sein eigener Minister zu seyn. A. hinterließ ungeheure Reichthümer (seinem Neffen allein vermachte er 2 Millionen in Gold u. eine meublirte Villa); er hatte viel gesammelt u. ging dabei nicht immer gewissenhaft zu Werke, was er auch auf seinem Todtenbette selbst fühlte u. bekannte. Im Uebrigen war sein Charakter wohlwollend u. sanft; er war kein genialer, aber ein gewandter u. erfahrner Staatsmann; nur vergaß er aus Egoismus u. Eitelkeit gar oft der guten Sache zu dienen. Cf. Hist. de l'administ. du Cardinal d'A. par M. Baudier. Par. 1634. 4. 2) A., Name eines Städtchens im Departement Indre-Loire, mit 5300 Einwohnern, Wollenzeug-, Leder- und Stahlwaaren-Fabriken, Handel mit Wein, Fabrikerzeugnissen u. Flintensteinen. Hier wurde von Ludwig XI. (s. d.) der Michaelsorden gestiftet (1469); auch soll in A. die Verschwörung gegen die Guisen (1560) zu Stande gekommen seyn.

**Ambra**, Amber (ambra grisea), eine feste, leichte, auf der Oberfläche des Wassers schwimmende Substanz, die in der Wärme schmilzt, sehr angenehm riecht u. in unregelmäßigen, rundlichen, aus verschiedenen Lagen gebildeten, Stücken von sehr verschiedener Größe u. Schwere in den Handel kommt. Die Alten kannten wahrscheinlich unter dem Namen A. den äußerst lieblich riechenden Balsam eines Baumes, der als Kopalbalsam, ambra liquida, auch in der neuesten Zeit in den Handel kommt. Was man jetzt gewöhnlich unter A. versteht, ist ein animalisches Erzeugniß. Es sind dieß die sogenannten A.kugeln, die sehr geschätzt sind u. oft

mehre Pfunde wiegen. Nach Martius Meinung ist die schwarze A., graue A., Ambergries (A. nigra, A. grisea, A. fera, A. ambrosiaca) eine, durch Krankheit der Gallenblase u. Gallengänge erzeugte, Absonderung dieser Organe u. dürfte vielleicht als der Gallenstein der Pottfische zu betrachten seyn. Die weiße A., (A. alba, A. brutto) hingegen ist wahrscheinlich ein krankhaftes Secret aus den Gedärmen der Pottfische. Sie erscheint gewöhnlich in Stücken von der Größe einer Faust. Man unterscheidet im Handel graue, weiße, schwarze, braune A. Die graue ist die beste u. theuerste. Des hohen Preises wegen wird die A. häufig verfälscht. In der Medizin gebraucht man A. als Reizmittel (besonders im Orient, wo man ihr lebensverlängernde Kraft zuschreibt); auch bedient man sich derselben zu verschiedenen feinen Parfümerien.

**Ambras**, berühmtes Schloß, über dem Dorfe gleiches Namens, fast in der Mitte des Innthals, eine kleine Stunde von Innsbruck, auf einem mäßigen Hügel, mit der reichsten Aussicht auf die Umgegend, in der sich Innsbruck u. Hall besonders lieblich ausnehmen. Es entstand wahrscheinlich an der Stelle eines Römercastells, welches zum Schutze der hier gegründeten Niederlassung Veldidena erbaut worden, u. wurde im Mittelalter die Hauptburg der mächtigen Gaugrafen aus dem Hause Andechs, nach deren Aussterben sie, als Lehengut der Grafen von Tirol, in die Hände tirolischer Edelleute überging. Der Landesfürst, Erzherzog Ferdinand der Zweite, erhielt dieselbe um's Jahr 1563 von seinem Vater zum Geschenke, u. gewann sie, als gewöhnlichen Wohnsitz seiner ersten Gemahlin, der schönen Philippine Welser (s. d.), besonders lieb. Ferdinand legte hier eine kostbare Sammlung von alten Büchern, Handschriften, Gemälden, seltenen Münzen, Antiken, Waffen u. Rüstungen berühmter Männer an, die allgemeine Bewunderung verdienten. Die nächste Umgebung des Schlosses ward wundervoll ausgeschmückt durch kunstreich angelegte Weiher, Wasserspiele, Weingärten, Obstänger, Wälder, Hasengehege, Wildplätze u. Thiergärten. Allenthalben bemerkte man heimliche Stellen, Paradiese genannt, Labyrinthe, Grotten u. Springbrunnen. Weitgedehnte Vogelbehälter aus Draht, schwebende Gärten u. Terrassen fehlten nicht. Karl von Burgau, Ferdinands u. Philippinens Sohn, erbte die Burg als Lehen der Grafschaft Tirol, mit der ausdrücklichen Verpflichtung von Seiten des sterbenden Vaters, sie im alten Glanze zu erhalten, verkaufte sie jedoch im Jahre 1606 an Rudolf den Zweiten u. seine Brüder. Seit dieser Zeit blieb sie, in landesfürstlicher Obhut, Lustschloß der Erzherzoge von Oesterreich, Belvedere der Künstler u. Kunstliebhaber, das Wanderziel wißbegieriger In- u. Ausländer. Mit dem Tode des Erzherzog Sigmund Franz, im Jahre 1665, erlosch die tirolische Linie der Erzherzoge von Oesterreich, u. Innsbruck verlor die Anwesenheit eines glänzenden Hofstaates. Dadurch kam auch das Schloß A. in Verfall u. die berühmte Sammlung von Denkwürdigkeiten wanderte, als Hausgut der österreichischen Fürsten, allmählig nach Wien, wo sie sich seit dem Jahre 1806 bleibend befindet, u. eine eigene Abtheilung der Kunstschätze dieser Hauptstadt bildet. Das Schloß wurde indessen zu einer Kaserne benützt, aber noch immer von den Reisenden eifrig besucht. Man zeigt daselbst nicht blos einige Reste alterthümlicher Kunstwerke, sondern auch den Bogengang, von welchem Albrecht von Wallenstein, als Edelknabe des Erzherzogs Ferdinand, schlafend herunterfiel, aber auf dem Schloßpflaster unversehrt aufgehoben wurde; überdieß die Badstube der Philippine Welser, wo sie, nach einer gänzlich unrichtigen Sage, die in Keißlers Reisen verbreitet wurde, aus geöffneten Adern durch den Haß ihrer Verwandten ihr Leben verblutet haben soll. In der neuesten Zeit wurde die Burg auf Staatskosten restaurirt, u. die Hoffnung erneuert sich, daß die Ambrasersammlung wieder ins alte tirolische Schloß zurückkehren werde, wodurch ein unauslöschliches Verlangen der Tiroler gestillt würde. Es gibt mehre Beschreibungen der Ambrasersammlung; die älteste von Schrenk; eine kürzere von Johann Primizzer aus dem Jahre 1777, u. die vollständigste von allen von dessen Sohne, Aloys Primizzer, welche 1819 zu Wien erschien. W.

**Ambrogi**, Domenico degli, ein um 1678 lebender Bolognefer, ist auch unter dem Malernamen „Menichino del Brizio" bekannt, weil er für des Bologner Malers u. Stechers, Francesco Briccio, Hauptschüler in beiden Kunstbeziehungen galt. Er malte mehr für Privatleute, als für Kirchen, war ein großer Zeichner u. arbeitete viel in Zimmerfriesen, Perspectiven, Landschaften auf Kalk, bald in Gesellschaft Dentone's u. Colonna's, bald allein. Auch malte er zarte Cabinetsstücke, u. zeichnete sich überhaupt als Figurenmaler aus. Er war auch des Venetianers Fumiani Erzieher u. Pierantonio Cerva's Meister. Von seinen Sticharbeiten citirt Bartsch nur eine Landschaft mit dem hl. Borromäus, u. ein die Malerei u. Sculptur darstellendes Blatt.

**Ambrosi**, Erzbischof von Petersburg u. Nowgorod u. Metropolit, geb. 1742 im Gouvernement Wladimir, 1818 im Nowgorod gestorben, erhielt seine Erziehung in der geistl. Schule des Troicker Klosters, wo er auch in seinem 22. Jahre Lehrer war. 1768 trat er in einen Orden u. wurde zum Hieromonach geweiht, u. als Prediger an die geistliche Akademie in Moskau berufen. Seine Leichenrede, die er 1771 auf die Ermordung des Erzbischofs von Moskau u. Kaluga, Ambrosi, hielt, machte außerordentlichen Eindruck, u. gilt jetzt noch als Musterrede dieser Art. A. ward bald darauf Präfect der obengen. Akademie u. Archimandrit des zaikonospasker Klosters. Eine Rede, die er 1775 in Gegenwart Kaiserin Katharina II. vortrug, wandte ihm die Gunst derselben zu. Nachdem er Bischof von Ziawsk geworden, wandte er sein Augenmerk vornehmlich auf die gesunkenen geistlichen Lehranstalten u. suchte diese zu reformiren, was er auch als Erzbisch. von Petersburg u. Nowgorod u. als Metropolit eifrig fortsetzte. 1818 wurde er, wahrscheinlich auf sein eigenes Ansuchen, wegen seines hohen Alters u. der sich häufenden Geschäfte, der Verwaltung der Petersburger Diöcese entbunden u. brachte seine letzten Tage in Nowgorod zu. A. hat mehre Schriften, unter diesen auch Erbauungsreden (3 Bde., Mosk. 1810), hinterlassen, die vornehmlich seine praktische Richtung beurkunden.

**Ambrosia**, in der Mythologie Name der Götterspeise, die dem Jupiter von Tauben gebracht wurde, zu deren Genuß aber auch Sterbliche, als Lieblinge der Götter, gelangen konnten. Der Genuß der A. ersetzte, nach der Mythologie, alle übrigen Speisen, u. verlieh ewige Jugend u. Unsterblichkeit. Böttiger hat in seiner Amalthea (s. d.) behauptet, daß die Fabel von der A. u. dem Nektar aus den Erzählungen von Zeus Ernährung mit Ziegenmilch u. Honigseime entstanden sei. Die A. wurde übrigens auch als Salbe gebraucht, die höchst reinigend wirken u. den feinsten, würzigsten Duft verbreiten sollte.

**Ambrosianische Bibliothek**. Diese berühmte Büchersammlung zu Mailand, die gegenwärtig etwa 140,000 gedruckte Bücher u. 15,000 Handschriften enthält, ließ der kunstliebende Cardinal Federico Borromeo (ein Verwandter des h. Carlo Borromeo), Erzbischof von Mailand, durch Gelehrte, die er durch Europa u. Asien aussandte, aufkaufen. Zu Ehren des hl. Ambrosius, Schutzpatrons von Mailand, erhielt sie den obigen Namen. Späterhin gewann die Bibliothek reiche Schätze an den Pinelli'schen Handschriften. Ihr gelehrter Stifter wollte mit dieser Bibliothek, deren günstiges Local ebenfalls von ihm herstammt, ein Collegium von Gelehrten verbinden, das auf 16 Mitglieder berechnet war, aber aus Mangel an Fonds auf 2 beschränkt werden mußte. Mit der Bibliothek ist zugleich eine Gallerie von Kunstsachen verbunden, die treffliche Werke enthält. x.

**Ambrosianischer Lobgesang**
**Ambrosianum officium** } s. Ambrosius.

**Ambrosius**, der heil., Kirchenlehrer u. Erzbischof von Mailand, mit Recht den größten u. ausgezeichnetsten Männern aller Zeiten an die Seite gestellt, wurde um das Jahr 340, also gerade im Augenblicke, wo die Kirche durch den Arianismus hart bedrängt war, geboren u. zwar wahrscheinlich zu Trier, woselbst sein Vater, als Präfectus Prätorio v. Gallien, sich aufzuhalten pflegte. Bei ihm wurde, was auch eine alte Sage über Plato berichtet, schon in den ersten Tagen

seiner Kindheit durch ein Vorzeichen das angedeutet, was ihn später wirklich in hohem Grade auszeichnete. Ein Bienenschwarm ließ sich nämlich, während er schlief, auf sein Angesicht nieder u. flog, ohne die geringste Beschädigung des Knaben, in dessen Mund ein u. aus, wodurch die Eltern u. Alle, die von diesem Ereignisse hörten, auf die Vermuthung gebracht wurden, daß A. dereinst durch Lieblichkeit u. Kraft der Rede Außerordentliches vollbringen werde. Nach dem frühen Tode des Vaters, kehrte die Mutter nach Rom zurück, u. übergab ihre Kinder, zum Unterrichte in den Wissenschaften, ausgezeichneten Lehrern, indeß sie selbst in allen christlichen Tugenden als Muster ihnen voranging. Von seinem Bruder Satyrus begleitet, trat A. in Mailand als Sachwalter auf, erwarb sich aber ebenso wohl durch seinen liebenswürdigen Charakter, als durch seine Kenntniße, in einem so hohen Grade die Achtung u. Liebe des Präfecten von Italien, Anicius Probus, daß er auf dessen Empfehlung durch Valentinian I. um das Jahr 370 zum Präfecten von Ligurien u. Aemilien ernannt wurde. Wie sehr er in ganz kurzer Zeit die Gemüther aller Parteien sich gewonnen hatte, beweist seine Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl von Mailand, im Jahre 374. Hier hatte der arianische Bischof Auxentius die Katholiken lange Zeit hart gedrückt u. seiner Partei die Oberhand verschafft; bei der neuen Wahl verlangten indeß die Rechtgläubigen einen Mann ihres Vertrauens, wodurch eine so gewaltige Aufregung entstand, daß A. in die Kirche, mitten in die Versammlung eilte u. die Anwesenden eindringlich ermahnte, eine so wichtige Handlung, wie die Wahl eines Bischofs, mit Ruhe u. Würde vorzunehmen u. alle Parteileidenschaften abzulegen. Während er sprach, stammelte ein Kind: A. ist unser Bischof! u. alle, ohne Ausnahme, Katholiken, wie Arianer, stimmten in diesen Ruf ein, den einzig der Gewählte mit Angst u. Schrecken vernahm. Nachdem er umsonst Alles aufgeboten, das Volk auf andere Gesinnung zu bringen, nachdem auch seine Flucht durch höhere Leitung vereitelt (er verließ nämlich Mailand zur Nachtzeit, um in Pavia sich zu verbergen, befand sich aber am Morgen höchst ermüdet vor den Thoren der Stadt, die er weit im Rücken zu haben glaubte) u. die Zustimmung des Kaisers Valentinian I., der sich durch die Wahl seines Statthalters geehrt fühlte, leicht erlangt war, empfing A., der bis daher nur zu den Katechumenen (s. d.) gehört hatte, die heil. Taufe u. einige Tage später die bischöfl. Weihe. Hatte er Anfangs mit aller Entschiedenheit die hohe Würde abgelehnt, so bemühte er sich nun, mit apostolischem Eifer die schweren Pflichten derselben zu erfüllen. Sein großes Vermögen, später noch durch den Tod seines Bruders Satyrus beträchtlich vermehrt, schenkte er den Kirchen u. den Armen, welche letztere er als seine Schatzmeister betrachtete, denen er, bis zum Ende seines Lebens, alle Einkünfte zuwies, indeß er selbst den größten Entbehrungen sich unterzog. Aber nicht allein auf die Dürftigen seiner Diözese dehnte er die väterliche Fürsorge aus; überall, wo Hilfe nothwendig war, leistete er diese mit zuvorkommender Liebe. So verwendete er große Summen Geldes, um die, in die Gefangenschaft der Gothen, welche besonders Thrazien u. Illyrien furchtbar verwüstet hatten, gefallenen Christen loszukaufen; ja, er verwerthete selbst zu diesem Ende die goldenen u. silbernen Kirchengefäße. Während er so für das leibliche Wohl der Menschen besorgt war, ließ er begreiflich das Höhere, das Geistige, nicht aus den Augen. Durch seine salbungsvollen Reden, die selbst den, damals noch den manichäischen Irrthümern zugethanen, Rhetor Augustinus (s. d.) anzogen, bekämpfte er die herrschenden Laster u. Unsitten, begeisterte für alle christliche Tugenden, u. obsiegte über die Irrthümer der Arianer, Apollinaristen u. anderer Häretiker jener Zeit. Schon gegen das Heidenthum, das, besonders durch den Präfecten Symmachus gestützt, damals zur Wiederherstellung neue Versuche machte, mußte er auf dem Wege der Belehrung einschreiten. Am heftigsten war indeß der Kampf gegen den Arianismus, dem im Oriente der Kaiser Valens, im Abendlande Justina, die Mutter Valentinians II. zugethan war. Mit roher Gewalt u. durch Waffen wollte diese den Katholiken Mailands mehrere Kirchen wegnehmen, u. bedrohete den Bischof

selbst mit Gefangenschaft u. Tod. Aber A. widerstand muthig dem ungerechten Ansinnen, indeß er gleichzeitig das, über die ihm widerfahrenen Mißhandlungen aufgeregte, Volk zur Ruhe u. zum Gehorsam zurückbrachte. Wie wenig er indeß für Zwangsmaßregeln gegen die Irrlehrer geneigt war, bewies er in seinem Benehmen gegen die Priscillianisten (s. d.), mit deren Anklägern er keine Kirchengemeinschaft haben wollte, indeß er den Kaiser Maximus ernstlich ermahnte, daß er über die, allerdings schwerer Verbrechen Bezüchtigten, das Todesurtheil nicht fällen möge. Wenn er indeß bei ungerechtem Ansinnen der arianischen Kaiserin Justina kräftigen Widerstand leistete, u. lieber sein Blut zu vergießen bereit war, als eine Unbilde wider den katholischen Glauben zu dulden: so leistete er doch auch wieder bei andern Gelegenheiten dem Staate die wesentlichsten Dienste. Unter Anderm verfügte er sich zweimal nach Trier, um den Tyrannen Maximus, gegen welchen der Kaiser Gratian den Thron u., durch Meuchelmord, das Leben verloren hatte, von weiterm Vordringen abzuhalten. Das erste Mal erreichte er vollkommen den Zweck seiner Sendung, obgleich er dem Thronräuber erklärt hatte, daß er als Bischof mit ihm keine Kirchengemeinschaft haben könne; das zweite Mal wurde er schnöde abgewiesen, u. so mußten denn die Waffen Theodosius des Gr. (s. d.) erkämpfen, was die Bitten u. Vorstellungen des A. nicht erwirkt hatten. Der Name des ebengenannten Kaisers erinnert an eine That des heil. Bischofs, die allein hinreichen würde, ihm unsterblichen Ruhm zu sichern. Schon öfter hatte er, wie bei Gratian, so auch bei Theodosius besonders für politische Verbrecher, d. h. für Solche, die an diesem oder jenem Aufstande Theil genommen, Fürbitte eingelegt u. Begnadigung erlangt. Diese war ihm auch vom Kaiser für die Bürger Thessalonichs, welche über eine geringfügige Ursache sich empört u. dabei einige Mordthaten verübt hatten, zugesagt worden; allein der Hofkanzler Rufin bewirkte, daß auf Befehl des Kaisers unter die versammelten wehrlosen Bürger eingehauen und ein entsetzliches Blutbad angerichtet wurde, so daß siebentausend Menschen umkamen. A. setzte dem Kaiser in einem freimüthigen Schreiben die Größe dieser Unthat auseinander u. ermahnte ihn, bevor er aufrichtig Buße gethan, die Kirche nicht zu betreten, weil er in seiner Anwesenheit die heil. Geheimnisse nicht feiern werde. Als dessenungeachtet Theodosius nach der Kirche sich begeben wollte, wehrte ihm der Bischof den Eingang, u. ertheilte erst nach acht Monaten strenger Bußübungen dem Kaiser die Lossprechung, nachdem dieser zuvor ein Gesetz erlassen hatte, Kraft dessen ein, vom Kaiser unterzeichnetes, Todesurtheil erst dreißig Tage nach seiner Ausfertigung u., nachdem es noch einmal vorgelegt u. von ihm bestätiget sei, sollte vollzogen werden. — Außer diesen u. andern glänzenden Thaten sind auch viele Schriften des heil. A. der Nachwelt überliefert u. erhalten worden. Die beste Ausgabe seiner Werke, aus denen ersichtlich, daß er besonders nach den großen griechischen Kirchenlehrern sich gebildet hatte, haben die Mauriner (Paris 1686—90. 2 Bde., 1752 zu Venedig v. Neuem in 4 Fol. Bd. abgedruckt) veranstaltet. Der Commentar über die Briefe des heil. Paulus, der ihm lange Zeit beigelegt wurde, ist nicht von ihm, sondern wahrscheinlich von dem römischen Diacon Hilarius, u. wird gewöhnlich als Commentar des „Ambrosiaster“ citirt. Auch der ambrosianische Lobgesang (Te Deum) ist wohl nicht von ihm verfaßt, sondern von einem Unbekannten, der etwa 100 Jahre später gelebt hat. Dagegen hat der heil. Bischof in der Liturgie, unter dem Namen Ambrosianum officium, einige Veränderungen eingeführt, die bis auf den heutigen Tag in der Mailändischen Kirche sich erhalten haben. Er starb am 4. April 397, in einem Alter von sieben u. fünfzig Jahren, u. wird unter den vier großen Lehrern der lateinischen Kirche als der Erste verehrt. Sein Andenken wird indeß nicht an seinem Sterbetage, sondern am 7. Dez. gefeiert, als dem Tage seiner bischöflichen Weihe. — R.

**Ambulance** (ambulance, hôpital volant), heißt in der Kriegssprache ein bewegliches Feldspital, oder die Transportmittel (Wagen u. dgl.) hiezu.

**Ameisen**, eine Insectenfamilie aus der Ordnung der Hautflügler, mit 4

durchsichtigen, geaderten Flügeln, fadenförmigen u. geaderten Fühlhörnern, fast dreieckigem Kopfe u. 4 ungleichen Freßspitzen. Die A., deren man gegen 60 Arten kennt, haben im Alterthume, unter den griechischen, römischen, jüdischen u. arabischen Schriftstellern, fast noch mehre Bewunderer gefunden, als die Bienen. Wie diese, leben auch die A. gesellschaftlich zusammen; ihre Wohnungen legen sie unter der Erde an. Neben den beiden Geschlechtern, welche zur Begattungszeit geflügelt sind u. blos für die Fortpflanzung Sorge tragen, gibt es unter ihnen Geschlechtslose, oder sogen. Arbeits-A. Bald nach der Begattung, welche im Fluge geschieht, sterben die Männchen; die Weibchen aber legen im August oder September weiße Eier, verlieren vorher aber ihre Flügel u. sterben ebenfalls bald nachher. Die Arbeits-A. übernehmen nun die Verpflegung der Eier, u. sorgen für diese, sowie später für die Puppen, welch letztere man im gemeinen Leben fälschlich A.-Eier nennt. Bei feuchter Witterung tragen sie dieselben in die Höhe, bei trockener in die Tiefe, bei nassem Wetter an die Mittags- u. bei großer Hitze an die Nordseite. Auch sind sie ihnen durch Aufbeißen der Puppe zum Ausschlüpfen behilflich. Die meisten A. weiblichen, so wie Arbeits-A., haben einen verborgenen, hohlen Stachel, aus welchem sich beim Stiche eine ätzende, Jucken u. Geschwulst erregende, Säure ergießt. Die A. leben sowohl von thierischen Substanzen, als von Pflanzen; kleine Thierchen, die man in einer durchlöcherten Schachtel in ihre Haufen setzt, sceletiren sie meisterhaft. In den Häusern werden sie oft lästig, da sie allen Arten von Süßigkeiten nachgehen. Am besten vertilgt man sie dann dadurch, daß man einen in eine Süßigkeit getauchten Schwamm, woran sie sich haufenweise ansetzen, in heißes Wasser steckt. Die A. jedes Haufens kennen sich, stehen sich untereinander bei ihren Arbeiten bei u. dulden keine fremden Besuche. Ungeachtet sie mannigfaltigen Nutzen gewähren, indem sie Raupen, Blattläuse u. dgl. vermindern helfen u. selbst in der Medicin zu A.-Spiritus, A.-Oehl u. A.-Bädern ꝛc. gebraucht werden: so sucht man sie doch als Feinde überall zu vertilgen, weil da, wo sie ihre Hügel anlegen, alle Gewächse, mit Ausnahme starker Bäume, verdorren u. sie den Bienenkörben in Gärten besonders gefährlich sind. Bekannt ist, daß die A.-Eier (Puppen) größtentheils als Nachtigallen-Futter gebraucht werden. Die merkwürdigsten Arten von A. sind: die Roß-A., rothe A., Zug-A., die verwüstende A., weiße A. (Termite), Kriegertermite (s. Termite) u. a.

**Ameisenbär** (Myrmecophaga), ein Säugethier aus der Ordnung der Thiere mit Hackenfüßen oder Sichelklauen (nach anderer Eintheilung in die der Zahnlosen gehörig), welches am Cap, in Neuholland u. Südamerika einheimisch ist. Es gibt deren mehre Arten von verschiedener Größe. Alle haben kleine Köpfe mit hervorstehenden Rüsseln, lange Schwänze, kurze, mit 2—4 Krallen versehene Füße, schwarz u. weiß gestreifte, oder auch braune Pelze, mit borstenartigen Haaren. Ihr Mund ist ohne Zähne: denn, da Ameisen ihre einzige Nahrung sind, bedürfen sie derselben nicht. Sie stecken ihre lange, klebrigte Zunge in die Ameisenhügel hinein u. lassen die Ameisen sich daran festhängen, worauf sie dann die Zunge einziehen. Wie das Faulthier, dem sie in Vielem gleichen, gehen auch die A. Nachts auf Beute aus. Das Weibchen trägt ihr einziges Junges auf dem Rücken mit sich herum.

**Ameisenlöwe** (Myrmeleon) ist der Name der, etwa 1 Zoll langen, Larve eines, zu den Netzflüglern gehörigen, den Libellen (s. d.) ähnlichen, aber durch keulenförmige Fühlhörner von diesen unterschiedenen Insectes. Dieses unbehülfliche Insect, das sich kaum von seiner Stelle, u. überdieß nur rückwärts bewegen kann, lebt vorzüglich von Ameisen u. gräbt sich, um ihrer habhaft zu werden, ein trichterförmiges Loch in den Sand. Hier lauert er mit seinen Fangzangen u. ergreift seine Beute, die, wenn sie an diesen Trichter kommt, gewöhnlich hinunterrollt. Er saugt die Ameisen blos aus u. wirft den Balg über den Trichter hinaus. Merkwürdig ist, daß der A. weder Mund, noch Afteröffnung hat. Anstatt des Mundes dienen ihm seine Haltzangen, welche hohl sind; eines Afters aber bedarf er nicht, da keine Abscheidung der Nahrung erfolgt, sondern Alles, was er ver-

zehrt, sich in Saft u. Blut bei ihm verwandelt. Vor der Verpuppung umzieht sich der A. mit einer runden Sandkruste, die er inwendig mit Seide ausfüttert. In dieser wird er zur Nymphe u. schlüpft nach 3 Wochen aus. In manchen Sandgegenden ist er in unzähliger Menge vorhanden.

**Ameland**, Insel an der Nordküste von Friesland, zwischen Sandbänken, u. durch das Wat von der Küste getrennt, mit etwa 3000 E., die sich von den übrigen Friesen in Dialekt u. Sitten merklich unterscheiden. Ihre Hauptnahrungsquelle ist Fischerei u. Robbenfang, sowie der Ertrag der Kalkbrennerei aus Muscheln (der sogen. Muschelkalk).

**Amelungen**, Name mehrer, in altdeutschen Liedern gepriesener Helden, Abkömmlinge der Ameler. Im Nibelungenliede heißen die Helden Dietrichs von Bern (s. d.) A., Dietrich selbst aber deren Beherrscher.

**Amen**, ist ein hebräisches Wort u. heißt zu deutsch: „gewiß", „es sei bestätigt". Es hat oft die Kraft einer Eidesformel u. kommt bezeugend u. bejahend bei Matth. 6, 13. 2 Cor. 1, 20.; einwilligend aber Num. 5, 22. Deuter. 27, 15. 3 Kön. 1, 36. vor. Bei guten Wünschen wird es Jerem. 11, 5. Tob. 9, 12. gebraucht. Bei Lobpreisungen u. Doxologien steht es Psalm 40, 14. Röm. 1, 25. Die Apostel schließen ihre Sendschreiben, sowie die Kirche ihre Gebete u. Predigten mit A. (cf. 1 Cor. 14, 16. Offenb. 7, 12.). Uebrigens fand dieser Gebrauch des A. schon bei den Juden in den ältesten Zeiten bei Betheuerungen, Versicherungen, bei Fluch, Segen u. s. w. statt. Bei den Muhamedanern sagt am Schluße der öffentlichen Gebete das Volk A. — Die alten deutschen Kaiser (bis auf Karl V. herab) fügten ebenfalls in Urkunden das Wort A. am Schluße bei. Oft auch fand dieß am Schluße der Anfangsformeln statt.

**Amendement** (franz.), Abänderung; bezeichnet gewöhnlich die, von den Deputirten oder Volksrepräsentanten (s. d.) gewünschte Abänderung irgend eines, von der Regierung vorgelegten Gesetzentwurfes.

**Amenorrhoe**, nennt man in der Medicin das Ausbleiben der Menstruation beim weiblichen Geschlechte, gleichviel, ob es da, wo es bei eingetretenem mannbarem Alter stattfinden sollte, ausbleibe, oder bei Solchen, die es hatten, in Folge vorgerücktern Alters, oder aus was immer für sonstigen Ursachen, aufhöre.

**Amenthes**, war bei den alten Aegyptiern dasselbe, was bei den Griechen der Hades (s. d.): das Todtenreich, der Aufenthalt der Verstorbenen. Plutarch übersetzt A. mit: „der Aufnehmende u. Gebende," d. h. der Ort, welcher die Todten aufnimmt u. der sie wieder zurücksendet. Im A. herrschten Osiris u. Isis (s. dd.) u. Anubis (s. d.) führte die Seelen herbei. Der Eingang war von Wölfen bewacht.

**Amerighi**, s. Caravaggio (Michel Angelo da).

**Amerigo Vespucci**, 1451 zu Florenz geb. u. durch seine, für die damalige Zeit ungewöhnliche, Kenntniß der Naturwissenschaften, Geographie u. Astronomie ausgezeichnet, befand sich als Kaufmann zu Sevilla, als Ferdinand der Katholische (s. d.) sich entschloß, nach der ersten Entdeckung der neuen Welt durch Columbus (s. d.), mehre Schiffe zu einer abermaligen Reise dahin auszurüsten. Der glückliche Erfolg der Unternehmungen des Columbus erweckte in A. die Lust, an dieser Expedition theilzunehmen u. er ging 10. Mai 1497 zu Cadix unter Admiral Ojeda an Bord. Nach einer Fahrt von 37 Tagen gelangte er an das Festland von Amerika, untersuchte die Küsten von Guyana u. Venezuela u. kehrte, nach einer Abwesenheit von 13 Monaten, nach Spanien zurück. (Frühere Nachrichten sprechen von 2 Reisen, welche A. im spanischen Interesse gemacht haben soll; was indessen unrichtig ist.) Da er in Spanien den Dank nicht ärndtete, den er erwartet hatte, nahm er um so bereitwilliger die Einladung des Königs Emanuel des Großen von Portugal an, der ihm eine Entdeckungsreise nach Westindien auftrug. A. verließ Lissabon 1501 u. segelte längs der afrikanischen Küsten bis an Sierra Leone u. die Küste von Angola hin. Auch die brasilianische Küste befuhr er bis jenseits des La Plata u. kam 1502 nach Portugal zurück. 1503

unternahm er, ebenfalls auf Veranlassung des Königs Emanuel, die 3. Seereise, um einen Weg nach Westen gegen die molukkischen Inseln zu finden. Dießmal kam er bis in die Bai von Allerheiligen u. an den Fluß Curabado, mußte jedoch, wegen Mangels an Proviant, wieder umkehren u. sich, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, zur Heimfahrt nach Portugal entschließen. Dort wurde er mit großer Freude empfangen, u. übergab dem Hofe manche kostbaren Schätze, die er mitgebracht hatte. 1506, nach Columbus Tode, trat A. wieder in spanische Dienste u. besuchte den neuen Erdtheil mehre Male, der nun nach ihm den Namen erhielt. Er starb 1512 zu Sevilla, nachdem er seine Reisen zuvor selbst noch beschrieben hatte. Sie erschienen 1532 zu Paris im Drucke. Auch ist noch eine Karte darüber von ihm vorhanden, sowie Briefe in 22 Blättern in 4. König Emanuel ehrte sein Andenken durch Aufhängung der Reste des Schiffes Victoria, auf welchem A. seine letzte Fahrt gemacht hatte, in der Kathedrale zu Lissabon. Auch A.s Familie wurde zu Florenz mit Ehrenbezeugungen überhäuft. — Bis jetzt ist noch Vieles in der Geschichte dieses unternehmenden Mannes noch nicht hinlänglich aufgeklärt. In neuester Zeit hat Alexander von Humboldt (s. d.) in seinen „kritischen Untersuchungen über die histor. Entwicklung der geograph. Kenntnisse der neuen Welt" dargethan, daß die Benennung des neuen Welttheiles nach A. von Deutschland ausgegangen sei. Es wurde nämlich ein Auszug aus A.s ausführlicher Geschichte von Waldseemüller in Freiburg, unter dem Namen Hylacomylus, für einen Buchhändler zu St. Diey in Lothringen übersetzt; dieses Werk wurde begierig gelesen, ja beinahe förmlich verschlungen, so daß viele Auflagen davon nöthig wurden, u. nun schlug Waldseemüller vor, den neuentdeckten Erdtheil, nach dem Verfasser des Werkes, A. zu nennen. Bald wurde dieser Name so allgemein, daß ihn bald die ganze gelehrte Welt annahm u. die Spanier selbst am Ende der allgemeinen Gewohnheit folgen mußten.

**Amerika**, od. die **neue Welt**, heißt der auf der westl. Hemisphäre liegende Erdtheil, welcher sich vom 70° 38′ nördl. Br. bis 55° 58′ 38″ südl. Br., u. zwischen 52° 40′ — 165° 40′ westl. L. erstreckt u. aus zwei, durch die Landenge von Panama aneinandergeketteten, Ländermassen besteht, die, entsprechend ihrer Lage zu den Polen, Nord- u. Süd-A. genannt werden. Mit den herum liegenden Inseln gränzt A. im S. an das südl. Eismeer, im O. an das atlantische, im W. an das stille Meer, u. im N. an den arktischen Ocean. Gegen N. zu ist es zwar noch nicht völlig bekannt; doch machen es die neueren Entdeckungen gewiß, daß das Festland durch die Baffinsbay u. eine Wasserstrasse (die von Barrow) von Grönland gänzlich getrennt u. hiedurch der atlant. Ocean mit dem stillen in Verbindung sei. Gegen Asien nähert sich A., durch die vorgestreckte Tschuktschenhalbinsel in der Beringsstraße, im N.-W. bis auf 7 M.; im N.-O. durch vorgelagerte Inseln der europ. Insel Island bis auf 80 M.; mit dem Cap Charles der S.-W.-Spitze Englands bis auf 400 M., wogegen im S. das unter 5° südl. Br. liegende Cap Roque von Cap Vert, als dem westlichsten Punkte Afrikas, 390 M. entfernt ist, u. aber da auch die S.-O.-Küsten Asiens u. Neu-Hollands um das Sechs- bis Achtfache zurücktreten; dennoch liegt aber im Ganzen die O.-Küste der neuen Welt näher der alten Welt, als die W.-Küste. Der Nordpunkt A.s verliert sich jenseits des 80° nördl. Br.; doch nimmt man die Eisonsspitze unter 71½° nördl. Br. u. 138⅔° westl. L. als den nördlichsten, Cap Forward unter 53° 54′ südl. Br. u. 53° 26′ westl. L. als den südlichsten, Cap Prinz-Wales unter 65⅔° nördl. Br. u. 150⅔° westl. L. als den westlichsten, und Cap St. Roque unter 5° südl. Br. u. 17½° westl. L. als den östlichsten Punkt an. Das Festland A. sondert sich in zwei Hauptmassen, indem zwischen dem 10° und 30° n. Br. der atlant. Ocean, die tiefen Buchten des mexicanischen u. karaibischen Busens bildend, so weit nach W. einschneidet, daß er vom stillen Ocean nur durch einen, an der schmalsten Stelle 6 M. breiten, Landstrich (die Landenge von Panama) getrennt ist, während im O. der Archipel der Antillen, oder Westindien, eine insulare Brücke zwischen den beiden Ländermassen bildet. Unter allen Erd-

theilen hat A. die größte Längenerstreckung, die von W. nach S. 2000 M. beträgt, während es in seiner größten Breite, zwischen Cap Prinz-Wales u. Cap Charles, nur 865 M. hat. Die Küstenentfaltung wird zu 9400 M. u. der ganze Flächenraum A.s, mit den Inseln, zu 700,000 □ Meilen, ohne dieselben zu 663,000 □ M. gerechnet. Davon kommen auf Nord-A. 342,000 □ M. (ohne die Inseln Grönland u. Baffinsland) mit einer Küstenstrecke von 6100 M.; auf Süd-A. 321,000 □ M., mit einer Küstenlänge von 3400 M.; auf Westindien 4600 □ M. Die östl. Küstenstrecke Nord-A.s mit 2970 M., ist größer als die westl. mit 2280 M. — Im Allgemeinen hat der amerik. Continent eine unregelmäßige, schiefe u. bizarre Form, an der sich nur die beiden oben angedeuteten Theile scharf ausprägen: sonst findet man nichts von jenen kompakten Formen, welche das Panorama der alten Welt charakterisiren. Ja, man findet zwischen diesen beiden Hemisphären keine andere Aehnlichkeit, als die gleichmäßige Bildung des afrikanischen Continents u. Süd-A.s; denn beide haben die Form eines Dreiecks, beide haben ihre Basis und ihre Spitze, beide liegen zum Theile unter entsprechenden Breitengraden, sowie die, der gegenüberliegenden europäischen entsprechende, Küstenzersplitterung Nord-A.s in die Halbinseln u. Inseln Melville, Labrador, Neuschottland, Maryland, Florida u. Yucatan. Was den Isthmus anbelangt, der die beiden Halbinseln der neuen Welt verbindet, so kann man ihn weder mit der Landenge von Suez, noch mit jenen Landzungen vergleichen, die in Europa u. Asien oft ganze Provinzen bilden. Die Binnenmeere A.s haben alle ihren Ausfluß nach O., seine großen Ströme ergießen sich fast durchaus in den atlant. Ocean. Betrachtet man die neue Welt in ihren Beziehungen zum ganzen Erdballe, so ist sie nichts Anderes, als die Fortsetzung der Hochebenen Arabiens, Persiens, der Mongolei. In der That findet man auch auf den Bergen Columbiens, den mexican. Hochebenen u. auf den Cordilleren dieselben Bodenverhältnisse, wie dort. Trotz der zahllosen Unterschiede u. Contraste zwischen den beiden Hemisphären, bemerkt man an den Gebirgen A.s doch nach dem atlant. Ocean zu einen weniger steilen u. länger sich dehnenden Abfall der Gebirge, als nach W. hin. Diese so scharf ausgeprägte Aehnlichkeit, diese augenfällige Annäherung an die Berge der alten Welt, beurkundet ihren gemeinsamen Ursprung u. ihre ewige Connexität. Die Benennung alte u. neue Welt ist deßhalb eine rein willkührliche, u. bezieht nicht sowohl auf das Alter der Continente, als vielmehr auf die historisch neuere Thatsache der Entdeckung A.s durch die Europäer. — Betrachten wir die äußere Configuration A.s, so fällt uns zuerst der reiche Gürtel größerer u. kleinerer Eilande auf, welcher sich an den Küsten Nord-A.s, von den üppigen Inseln Westindiens, bis zu den Bergen des eisigen Nordens, hinzieht, während Süd-A.s Ost- u. West-Küsten nur einzelne Inseln in größern Entfernungen vorliegen. Von der O.-Küste des arktischen A.s ausgehend, finden wir folgende Inseln: Neu-Foundland, die Bermuden, die Bahama-Inseln oder Lucayen, die Antillen oder der columbische Archipel, die Falklands-Inseln, das Feuerland. Von hier aus zur W.-Küste übergehend, sind die wichtigsten in der Richtung von S. nach N., der Magelhaens-Archipel an der Küste Patagoniens, die Inseln Roca Potrida, Madre di Dios, die Gruppe Los Chonas, die Inseln Wellington u. Chiloe, die Gruppe Juan Fernandez, die Gallopagos, die Eilande im Golfe von Panama u. an Californiens-Küste, Santa-Margarita, Santa Catalina, Santa-Cruz, wichtig durch die Perlfischerei; sodann die zahlreichen, an der Küste der ausgedehnten russ. u. engl. Besitzungen, an der W.-Küste Nord-A.s hinliegenden Inseln, von denen wir Quadra-Vancouvers 750 □ M., Königin-Charlotten-Inseln, Prinz-Wales, Sitka u. Kodjak nennen, die durch den Pelzhandel von besonderer Bedeutung sind. Noch weiter gegen N., in der Nähe der Halbinsel Alaschka, finden wir die Gruppe der Aleuten, als eine lange, zerrissene Fels- u. Vulkanreihe in allmähligem Uebergange zu Asien, während innerhalb der Berings-Straße der Prybilow-Archipel, die große Insel Runiwak, die St. Matthäusgruppe, St.-Lorenz, Roß, Parry, Richardson u. s. w. liegen. Im W. der Baffinsbay u. nördl. vom Hudsonmeer endlich tref-

sen wir noch Nord-Devon, Cornwallis, Bathurst u. Melville. Als Halbinseln sind von Bedeutung: Grönland, Prinz-Williams-Land, Labrador 24,000 □ M., 690 M. Küste; Neu-Braunschweig mit Neu-Schottland 650 □ M., 150 M. Küste; Maryland 290 □ M., 90 M. Küste; Florida 1100 □ M., 180 M. Küste. Die Ostspitze von Louisiana Yucatan 2200 □ M., 210 M. Küste, u. Maraçaybo auf der O.-Küste; Patres Montes, Panama, Californien 180 M. lang, im Durchschnitt 15 — 20 M. breit, 2600 □ M. u. 390 M. Küste; Alaschka 400 □ M., 50 M. Küste u. die der Tschugatschen, 45 deutsche M. lang an der W.-Küste. Die größere Zerrissenheit der Küste N.-Amerikas gegen die des südl. Theiles dieses Continents stellt sich nicht nur in der Erscheinung der zahlreicheren Halbinseln in Ersterem, sondern vielmehr noch in dem Verhältnisse der Meerbusen und Bayen dar, deren wesentlichste wir hiemit anführen: Baffinsbay, Hudsonbay, Lorenzbusen, Fundybay, Nortonsund, Bristolbay, Chesapeakbay, der mexican. Meerbusen, oder das columb. Mittelmeer zwischen den Vereinigten Staaten. Florida, Mexico u. Yucatan, der Golf von Darien, der Maracaybobusen, die Mündungen des Orenoco, des Amazonenstromes u. des Rio de la Plata, die Allerheiligenbay, der Golf von San Antonio, von San Georg. Diese auf der O.-Seite. Auf der W.-Seite sodann: die Bay von Penas, von Guayaquil, der Golf von Panama, Nicoya, Papagayo, Fonseca, Tehuantepec, der Meerbusen von Californien, Bristolbay, Norton- u. Kotzebue-Sund. Die bekanntesten Vorgebirge sind: nördl. Eiscap, Bathurst, Franklin, Turnazain, Parry, Crusenstern: im Osten Farewell, Schiebley, Cod, Fear, Sable, Catoche, Gracias a Dios, Falso, Orange, Roque, Frio, Froward, Horn (der südlichste Punkt A.s); im W. Pilary, della Vittoria, Blanco, San Francisco, San Lucas, Mendocino, Revenham u. Ramas. — Eine der charakteristischen Eigenschaften des amerik. Continents ist die Großartigkeit aller seiner Verhältnisse, der Reichthum seiner Natur, die Macht der Vegetation, kurz, der ungeheure Maaßstab, nach welchem alle seine Berge, Thäler, Seen u. Flüsse gebildet sind. Eben so auffallend ist, im geraden Gegensatze mit Afrika, die vorherrschende Form der Ebene auf der östl. Längenhälfte A.s, welche auf der südl. Hälfte fast zwei Dritttheile, auf der nördl. ungefähr die Hälfte des ganzen Areals einnimmt (die größte in Nord-A. ist die 100,000 □ M einnehmende Fels- u. Seeplatte; in Süd-A. haben die größte Ausdehnung die Llanos des Amazonenstromes u. Orenoco mit 145,000 □ M.), während im W. sich ein gewaltiger Gebirgsstock, die Cordilleras de los Andes, durch den ganzen Continent, in einer Länge von 1800 M., wovon 1000 auf Süd-A., 800 auf Nord-A. kommen, u. mit einem Flächenraume von 216,000 □ M., hinzieht. Mit dem Cap Horn beginnend, geht er über die Feuerlandsinseln auf das Festland Süd-A.s über u. streicht von hier an, nahe an der W.-Küste hin, von dieser durchschnittlich nur 10 — 15 M. entfernt, unter verschiedenen Benennungen, bis zum nördl. Eismeer hin. Unter 33° südl. Br. treten drei Querjoche östl. in das Land gegen das Gebiet des Rio de la Plata. Die Hauptkette geht fort, bis gegen den südl. Wendekreis bei Popayan sich wieder Massen landeinwärts nach Bolivia, Peru, Ecuador absondern, die zunächst das Gebiet des Amazonenstromes bestimmen. Weiter nördl. bildet der östlichste Gebirgszug die Wasserscheide zwischen den Orinoco- u. Magdalenenflüssen; der westlichste, an der Küste, setzt sich zur Landenge von Panama fort, u. der mittlere Gebirgszug scheidet das Gebiet des Magdalenen- u. Caucaflusses. Die Hauptkette geht über jene Landenge, wo sie aber nur als eine 5 — 600 Fuß hohe Bodenerhebung bemerkbar ist, nach Nord-A. hinüber, wo sich unter 20° nördl. Br. wieder drei Züge sondern. Der östlichste geht über den Rio da Norte u. den Arkansas, als Ozarkgebirge am Zusammenflusse des Mississippi u. Missouri endigend. Der zweite Zug streicht, als der bedeutendste in NN.-W., unter dem Namen Felsengebirge, zur Nordküste u. endet am Mackenzie-Fluß; der westlichste Zug bleibt an der W.-Küste u. geht bis zur Halbinsel Alaschka. Wie der Charakter der beiden Haupttheile des amerikan. Continents überhaupt ein wesentlich verschiedener ist, so unterscheiden sich auch die nördl. und

südl. Anden in mehreren charakteristischen Zügen von einander. Die Cordilleren Süd-A.s fallen in steilen, kürzern Terrassen zu den Meeresufern u. schmalen Küstenebenen, zeigen eine reichhaltigere Kettengliederung, tragen die höchsten Massen ganz A.s, u. senden nur kurze Verzweigungen zum östl. Flachlande; dagegen legen sich den nord-amerik. Cordilleren im W. weitere Hochplatten an, solchergestalt größere Stromentwicklungen begünstigend, wie sie überhaupt weniger vertikal gegliedert, dann aber auch niedriger sind, u. nach O. ausgedehntere Verflachungen senden. Die Namen der einzelnen Gruppen der Anden richten sich im Allgemeinen nach dem der betheiligten Länder. Alex. v. Humboldt unterscheidet vier Hauptketten: 1) die Anden von Patagonien, von der äußersten Südspitze bis zum 44° südl. Br., 2) die Anden von Chili u. Potosi, vom 44° — 20° südl. Br., 3) die Anden von Peru, vom Gebirgsstocke bei Porco u. östl. bis zur Hochebene von Almaguer, u. 4) die Anden von Neu-Granada. In ihrem südl. Theile haben die Anden nur eine mittlere Erhebung von 1200 Fuß; schon mit dem 35° südl. Br. aber beginnen sie ihre Gipfel mehr u. mehr zu erheben, bis sie zwischen dem Aequator u. 8° südl. Br. in den Hochländern von Peru, Quito u. Santa Fé-de-Bogota ihre größte Höhe erreichen, die in einzelnen Spitzen, wie Chimborazzo, Cotopaxi, Illimanni u. s. w., 18,000 Fuß übersteigen. Nördl. von der Einsenkung auf der Landenge von Panama erheben sich die nord-amerikan. Cordilleren unter den einzelnen Namen der Cordilleren von Guatemala, Mexico, Sonora, der westl., Central- u. östl. Cordilleren, der Hochebene von Anahuac, Neu-Mexico und das ebene Gebiet des Oregon umschließend. Die, mit dem Cordillerensystem in nicht unmittelbarem Zusammenhange stehenden Gebirgsgruppen, welche sich im Allgemeinen nicht über Mittel-Gebirgsgränze erheben u., mit einer einzigen Ausnahme, in parallelen Ketten an der Küste hinziehen, sind in Nord-A. das System der Apalachen, oder des Alleghany-Gebirgs, in Süd-A. das Bergland von Brasilien, das Plateau von Guyana, das Küstengebirge von Venezuela u. das Massengebirge der Sierra-Nevada de Santa Marta. Was den Flächenraum der einzelnen Gebirge u. ausgedehntesten Flächen anbelangt, so rechnet man denselben gewöhnlich wie folgt: die Cordilleras de los Andes 44,400 □ M., brasilisches Gebirge 15,500 □ M., Sierra v. Parima 14,500 □ M., Küstenzug von Venezuela u. Santa Marta 1200 □ M., die Selvas des Amazonenstromes 146,400 □ M., die Pampas des La Platastroms 76,000 □ M., die Ebene des Magdalenenstroms 6800 □ M., das Hochland der Anden in Nord-A. 167,000 □ M., die Alleghany's 8000 □ M., das Tiefland des arktischen O. 100,000 □ M., Savannen des Missisippi 5200 □ M., Küstenland der Alleghanyas 9700 □ M., die atlant. Küste Mexicos 5300 □ M. Eine auffallende u. A. eigenthümliche Erscheinung sind die Hochebenen, die in einer Höhe noch bewohnt, angebaut und fruchtbar sind, wo in Europa längst alle Vegetation verschwunden ist. Das Plateau von Santa-Fé im südl. A. z. B. ist nicht weniger als 7000 Fuß hoch; u. dennoch trägt es eine Stadt u. reiche Aerndten. Ja, sogar auf der, über 12,000 F. hohen Hochebene von Antisana zeigen sich, nahe der Schneeregion, diese Aeußerungen des Lebens u. der Fruchtbarkeit. Ganz Nieder-Peru, Bolivia, die Provinzen am La Plata, die Provinz Matto-Grosso, Paraguay u. alle jene, über 6000—9000 F. hohe, Gegenden können als ausgedehnte Hochebenen des ganzen Systems angesehen werden. Hieher gehört auch das, aus einer Reihe von ungeheuren, durch Thäler von einander geschiedenen, Ebenen bestehende Plateau von Oaxaca in Nord-A. Vor denen aller andern Erdtheile sind A.s Gebirge reich an Vulkanen. So zählt man in Süd-A. zwischen dem Eliasberg u. dem Cap Froward etwa fünfzig, u. auf dem ganzen Continent, die Inseln mit eingerechnet, mehr als sechzig, die noch in Thätigkeit sind. Auch ausgebrannte Krater findet man überall in großer Anzahl. In geognostischer Beziehung herrscht große Aehnlichkeit zwischen den Bergen der neuen u. denen der alten Welt. Bei den einen, wie bei den andern bemerkt man Granit, eisenhaltigen Sandstein, Steinkohlen, Steinsalz

biet des Mississippi, von seiner Vereinigung mit dem Missouri an, besteht fast ausschließlich aus ausgeschwemmtem Land, die merican. Hochebene aus Basalt- und Porphyrfelsen. Die Anden ruhen fast ausschließlich auf einer Granitlage, über der häufig Gneiß oder geblätterter Granit vorkommt. Auf der Spitze der Cordilleren trifft man hauptsächlich Basalt- u. Porphyrmassen, die sich von denen der europ. Berge nur durch ihre kolossalen Dimensionen unterscheiden. Reinen Quarz findet man hauptsächlich westl. von Caramarca; Sandstein in der Gegend von Cuenca. Kalkartige Elemente trifft man in den Anden nur wenige, ebendeßhalb auch selten Versteinerungen. Die Pässe über die verschiedenen Zweige der Anden sind höchst beschwerlich u. gefahrvoll, u. ihre Benützung wird in den Monaten Juni u. Juli durch die häufigen Lawinenstürze oft ganz unmöglich gemacht. Und doch findet man, sonderbarerweise, in diesen eisigen Regionen Ueberreste von Palästen, welche von den Incas herzustammen scheinen; Straßen, welche mit den alten röm. wetteifern, u. Spuren von dem Cultus eines Volkes, das uns kaum anders, als durch die hinterlassenen Denkmäler, bekannt ist. — Weit berühmt sind A.s Schätze an edlen Metallen; die Diamanten und a. Edelsteine Brasiliens, Neu-Granadas, Chili's u. Peru's. Die größten Massen solcher edlen Metalle scheinen aber die Berge Mexicos zu bergen; auch in den Thälern Brasiliens findet man viel Gold. Die reichhaltigsten Goldminen haben aber Peru u. Bolivia, während die bedeutendsten Silberminen in Potosi u. Mexiko getroffen werden. Platina fand man bis jetzt nur im Thale von Choco, in der Provinz Minas Geraes, sowie in Neu-Granada. Blei, Eisen u. Zinn kommen in reichen Lagern in Brasilien, Chili, Peru, Mexico u. den vereinigten Staaten vor. Quecksilber in Peru und Mexiko; Eisen aber fast auf allen Punkten des Festlandes. Alle Gold- u. Silberminen A.s, welche zu Anfang dieses Jahrhundertes nahe an 57,658 Mark Gold u. 3,250,000 Mark Silber lieferten, gewähren jetzt noch eine Ausbeute von etwa 42,000 Mark Gold u. 3,086,700 M. Silber, welche sich auf die einzelnen Staaten folgendermaßen vertheilen: a) Gold: Mexiko 4,050, Guatemala 500, Peru 820, Chili 4,750, Bolivia 5,200, Neu-Granada 18,700, Brasilien 1700, n.-amerikanische Freistaaten 6,520; b) Silber: Mexiko 1,960,000, Peru 620,000, Bolivia 306,000, Chili 170,000, Guatemala 30,500, Neu-Granada 8,200, nord-amerikanische Freistaaten 1000. Das, seit drei Jahrhunderten in A. zu Tage geförderte, Silber würde eine Kugel von 85 Fuß im Durchschnitte bilden. Seit seiner Entdeckung lieferte A. überhaupt an edlerem Metalle: von 1492 bis 1521 an: 1,308,000 Pf. St.; von 1521 bis 1546: 15,750,000 Pf. St.; von 1547 bis 1699: 121 Mill. Pf. St.; von 1600 bis 1700 wird der jährliche Ertrag auf 12,600,000 Pf. St. berechnet; von 1700 bis 1810 der Ertrag Süd-A.s allein auf 786,454,434 Pf. St.; von 1810 bis 1829 auf 80,736,768 Pf. St. In den nord-amerikanischen Staaten: Virginien, N.- u. S.-Carolina, Georgien, Tenessee, Alabama, wurde von 1824 bis 1834 für 3,679,000 Dollars Gold ausgebeutet. Wie alle Naturerscheinungen A.s in riesigem Maaßstabe angelegt sind, so auch seine Gewässer, die in solcher Ausdehnung kein anderer Erdtheil aufzuweisen hat, obwohl die Entwickelung seiner Ströme, im Allgemeinen, eine sehr unausgebildete ist, da Höhe u. Tiefe zu schnell auf einander folgen u. die Uebergangsformen der vermittelnden Stufenlandschaften fast überall fehlen. Entweder liegt der kurze obere Lauf in hohen Gebirgsrevieren, u. es stürzen die Wasseradern in wilden und grotesken Störungen ihres ruhigen Laufes zu den weiten Ebenen, oder es tritt an ihre Stelle das Meer, um oft selbst ohne schmalen, ebenen Küstensaum die Flüsse der anliegenden Bergzone zu empfangen. Süd-A. entwickelt die größten Stromverhältnisse, Nord-A. aber die bedeutendste Seegruppirung (nicht aber den größten See) der Erde. Die große Gebirgskette A.s, mit ihrer unverhältnißmäßig kleinen Abdachung nach Westen, gegen der großen nach Osten, bestimmt auch die Richtung der Flüsse nach der Ost-Küste. Dorthin strömen die bedeutendsten, außer in Nord-A., wo das Gebirge überhaupt einen andern Charakter hat. Hier fließen in das nördl. Eismeer: der Mackenzie, und

östlich davon der Kupferminenfluß, der Thlu-itschah und der Fischfluß; gegen Osten: Missinippi od. Churchill, Nelson, Severn, Albany, St. Lorenz, Kennebeck, Hudson, James, Neuse, Cap Fear, Santee, Savannah, S. John, Apalachicota, Alabama, Pearl, Mississippi mit Missouri u. Arkansas, Colorado de Texas, Rio del Norte, Sumasinta, Hondo, Tinto, Blewfields, S. Juan, Atrato, Magdalenenfluß mit dem Lauca, Orinoco, Amazonenstrom oder Maranhon, Para, Paranahyba, San Francisco, Rio de la Plata, Colorado u. Cusu-Leuwu; gegen Westen: im S. nur unbedeutende Küstenflüsse, im N. der Fraser, Caledonia, Colorado, Columbia u. Tacuta (s. dd.). Die größten Seen Nord-A.s, welche zugleich zusammenhängen, sind: der Ontario-, Erie-, Huron-, Michigan- und Oberer-See, mit einem Gesammt-Areal von 4,600 □ M. Nordwestlich von diesen: der Winipisco-, Deer-, Wollaston-, Athapeskow-, Sklaven-, Suffer-, Großer Bären- u. Eskimosen-See. Zwischen dem Ontario- u. Eriesee befindet sich der größte Wasserfall der Erde, der Niagarafall. In Mexico der Nicaraguasee, zwischen lauter Vulkanen. In Süd-A. der berühmte Titicaca (s. d.) und Guatavita. A. vereiniget in seiner Ausdehnung vom Nordpol bis zum 54° südl. Br. alle Zonen der Welt, weßhalb das Klima dieses Welttheiles sehr verschieden ist. Doch wird die Hitze selbst da, wo die mathematische Lage das Bestehen afrikanischer Wärme denken ließe (der Aequator gehört A. mit $\frac{1}{18}$ seiner ganzen Länge an), durch hohe Berge mit Schneespitzen u. Hochebenen, durch die Nähe der See, durch viele u. große Flüsse u. heftige Stürme gemäßigt. Eine eigenthümliche Erscheinung in dem Clima A.s ist die auffallend große Verschiedenheit desselben unter derselben Breite und zur nämlichen Jahreszeit; doch kann man sich leicht denken, daß diese ungeheueren Hochebenen, diese riesenhaften Gebirgsmassen, diese Thäler u. weiten Ebenen nicht denselben klimatischen Einflüssen unterliegen können. So liegen z. B. die Thäler von Mexiko u. Quito in der tropischen Zone, u. doch kennen sie, vermöge ihrer hohen Lage, jene glühende Hitze nicht, welche den Boden von Vera-Cruz u. Guayaquil ausdörren, obwohl diese beiden letzteren Städte in der Nähe der Paramo's liegen, wo ewiger Schnee liegt. So kann man in diesen Gegenden auf einem Raume von fünf Stunden u. an demselben Tage den Thermometer mehre Male von 25° über 0, bis zu 10° unter 0 wechseln sehen. Im Allgemeinen ist übrigens das Clima A.s kühler u. feuchter, als unter gleichen Breitengraden in andern Erdtheilen; eine Folge der vielfachen oceanischen Berührung, bei verhältnißmäßig geringerer Breite, des innern Gewässerreichthums, der großartigen Bildung seines Pflanzenwuchses, des Besitzes arktischer Polargestade und der herrschenden Winde. — Die herrschenden Winde innerhalb der Tropen sind: der Passat, u. im Norden derselben West- oder N.-Westwinde. Süd- oder Westwinde aber steigern die Hitze und führen Krankheiten oder Seuchen mit sich. Nord- u. Süd-A. haben gleiche Tages-, aber entgegengesetzte Jahreszeiten, deren es in den Tropenländern nur zwei, eine nasse u. eine trockene, gibt, die übrigens nicht überall zu gleicher Zeit eintreten. Denn, während die Ostküste Brasiliens die Regenzeit vom März bis zum September hat, tritt diese in dem, unter gleicher Breite liegenden, Peru vom November bis zum März ein. Während der Regenzeit regnet es in den Gegenden des Aequators unaufhörlich, während in der trockenen Jahreszeit jeder Niederschlag des Wassers fehlt. Diese schroffen Extreme der beiden Jahreszeiten nehmen jedoch jenseits der Wendekreises ab, bis die eisige Natur der Polarzone, in kurzem Erwachen aus langem Winterschlafe, nur flüchtige Lebensexistenzen gewährt. — Durchwandert man A. von Norden nach Süden in seinen verschiedenen Climagürteln, so treten folgende Erscheinungen charakterisirend auf. Von den pflanzenleeren Nordgestaden, bis zu einer, die Westküsten unter 60° n. Br. und der Ostküste unter 50° n. Br. schneidenden, Linie, auf welcher der wärmste Monat + 13° R. u. der kälteste — 8° R. mittlere Temperatur erreicht, geht man aus den, mit niederen Moosen u. Flechten bedeckten, Ebenen zu den strauchartigen u. meist beerentragenden Gewächsen über, um Anfangs vereinzelnt u. in verkrüppelter

Form, dann in kleinen Gehölzen gruppirt, Kiefern, Fichten, Tannen u. Birken als Verkünder des Baumwuchses anzutreffen, der seine kräftigeren Formen in einer südlicheren Zone entwickelt, welche ungefähr bis zum 40° n. Br. reicht, u. auf dieser Aequatorialgränze im wärmsten Monat + 20° u. im kältesten + 1° R. mittlerer Temperatur zeigt. Hier bilden die Bäume mit periodischem Laubfall, wie Eiche, Buche, Ahorn, Linde, Ulme, Kastanie u. s. w. ungeheuere Waldungen; hier bedecken, statt der Haidekräuter der alten Welt, die verschiedensten Gräser die unabsehbaren Ebenen, besonders im W. des Missisippi, während im O. desselben die europäischen Getreidearten u. Nahrungspflanzen ihre Stelle in den kultivirten Gegenden vertreten, europäische Obstbäume gedeihen, u. im S. sogar der Weinstock gepflegt wird. Beim Eintritte in die Regenzone durchschreitet man das Uebergangsrevier zum ächt tropischen Charakter bis zum 25° n. Br., woselbst die geringe Jahresdifferenz zwischen dem wärmsten Monate mit + 21° u. dem kältesten mit + 15° R. eine üppige Vegetation hervorruft. Schon zeigen sich immergrüne Laubhölzer, wie Orangen-, Lorbeer- u. Oelbäume, schon treten neue Formen auf in den Magnolien, den Tulpenbäumen, Platanen u. Zwergpalmen; neben Waizen werden Mais u. Reis, in den Plantagen Zuckerrohr, Baumwolle u. Tabak gebaut, während Batate und Manihot ihre mehlreichen Wurzeln zur Nahrung bieten. Vom 25° n. Br. bis zum südl. Wendekreis bedecken Bananen u. tropische Getreidearten eine Zone, die unterm Aequator eine mittlere Temperatur von + 24° im wärmsten, u. + 19° im kältesten Monate erreicht, und in welcher die Pflanzenwelt in den üppigsten und riesenhaftesten Formen schwelgt. Zuckerrohr, Baumwolle u. Kaffee steigen schon in die untern Gebirgsregionen, u. an ihrer Stelle im Meeresniveau zeigen sich Yamswurzeln, Ananas, Bananen, Melonen-, Brotfrucht- u. Kuhbäume, Cocospalmen u. dgl.; die undurchdringlichen Waldungen enthalten mannigfaltige, zum Theile riesenhafte, Baumformen der feinsten Holztextur, wie Mahagoni, Guajac, Campesche-, Gutti-, Brasilienholz u. s. w., besonders in Süd-A. repräsentiren die schönsten Palmenarten, als: Mauritia-, Weinbeer-, Schirm-, Kohl- u. Oelpalmen, die tropische Ueppigkeit; die dichten Wälder des Chinarindenbaumes beschatten Quito's Gebirgsterrassen; der Cactus entwickelt seine bizarrsten Formen auf den mexikanischen Plateaus u., statt der Aloë Afrika's, als vegetabilische Quelle für die verschmachtenden Thiere in den glühenden, verdorrten Steppen. Die Farrenkräuter werden baumartig, die Gräser erreichen unglaubliche Höhe, u. an die Stelle des Rasens tritt ein undurchdringliches Gewebe von Schlingpflanzen, als Zeugnisse einer großartigen, wilden Natur, die noch unzählige, reiche Spenden bietet, unter denen Vanille, Cacao u. Ingwer als geschätzte Gewürzpflanzen bekannt sind. Die südliche, bis zum 40° südl. Br. reichende, Zone der Edelfrüchte u. tropischen Proteaceen hat an der Polargränze eine mittlere Temperatur des wärmsten Monats von + 17° R., u. des kältesten von + 9° R.; noch gedeiht die Palme am untern La-Platastrome, nächst Maulbeerbaum u. Indigopflanze, während baumartige Disteln die Ebenen der Pampas bedecken, die Westküsten Chiles durch schöne Araucarias u. a. Proteaceen, durch Buche u. Eiche, Kartoffel u. Arum charakterisirt sind u., als eingeführte Culturgewächse, Wein, Oliven, Orangen, Hanf, Flachs, Tabak, Mais, Gerste u. Weizen an Europa erinnern. Das südl. Gränzrevier der Regenzeit rückt bis zum 43° s. Br. vor, wo die günstigen Temperaturverhältnisse von + 12° R. für den wärmsten u. + 3 R. für den kältesten Monat noch europ. Getreidearten, antarktische Proteaceen, u. an geschützten Stellen der Westküste selbst noch Wein u. feinere Obstarten gedeihen lassen. In die südliche Zone des veränderlichen Niederschlags taucht die Südspitze A.s mit zwar geringen Temperaturdifferenzen des wärmsten Monats von + 4° R. u. des kältesten von — 3° R.; die geringe Sommerwärme aber reducirt in schnellem Wechsel das Vegetationsbild auf die einfache Form weniger Baumarten (Buche u. Birke), u. auf die untergeordnete Bildung der Moose u. Farrn. Wie man von den äquatorealen Gürteln des Welttheils bis zu seinen Polarenden die üppige Riesenkraft der Pflanzenwelt immer mehr

schwinden sieht, so auch im Ansteigen von den tropischen Küstengestaden bis zu den eisbedeckten Gebirgshöhen, beim Durchwandern der einzelnen Regionen, die man in die drei Hauptgruppen der Tierra caliente, templada u. fria zu zerlegen pflegt, u. die mittlere Gruppe als jene Gegend bezeichnet, wo im Gewande eines fast ewigen Frühlings grüne Wiesen u. kräftige Laubhölzer sich einen mit phantastischen u. gigantischen Formen der Tropenwelt, um die gesundesten u. angenehmsten Gegenden ganz A.s mit verschwenderischer Freigebigkeit zu beglücken. Wenn A. in Folge seines Klimas durch die großartigste Entwickelung vegetabilischen Lebens allen Welttheilen voransteht u. Afrika in der Produktion eines riesigen, äquatorialen Treibhauses überragt, so kann es nicht gleichen Anspruch machen in Beziehung auf seine Thierwelt, obwohl ihm auch hier individuelle Physiognomie nicht abzusprechen ist. So hat A. von Vierfüßlern eigenthümlich: Sapajous oder Sanguinchen, Faulthier, Ameisenbär, Gürtel- u. Panzerthier, Vampyr, Scarien, Opossum, surinamscher Aeneas, Stinkthier, Waschbär, Jaguar, Kuguar, Lama, Vicuna, Bison, Bisamstier, Tajaßu, Tapir, Elenthier. Von Vögeln: Condor, Pfefferfras, Colibri, Ani, Maisdieb, Curucuru, Bucco, Jupujaba, amerik. Nachtigall, Cardinal, Zugtaube, Curasso, Truthahn, amerik. Strauß, Palamedra, Mycteria, Cochlearia, Rhinechops, Anhinga, canadische Gans, Pinguin. Von Amphibien: verschiedene Arten von Schildkröten, Pipa, gehörnter Frosch, Alligator, Leguan, Klapper- u. Carmoisinschlange. Von Fischen: Zitteraal. Von Insecten u. Würmern: die Cochenille, die Purpurmuschel, die prächtigsten Schnecken u. Käfer, z. B. der Laternenträger u. s. w. Die weiten Steppen des südlichen A. durchrennen ganze Heerden wilder Pferde, Esel u. Maulthiere, Rindviehs, Hühner u. Truthühner. Betrachtet man die bekannte amerik. Thierwelt in sich, so erscheinen die Classen der niedern Entwickelungsgrade, im Vergleich mit andern Welttheilen, in einer verhältnißmäßig sehr überwiegenden Zahl. Was sich so unter den Classen der Thierwelt bekundet, stellt sich auch für das gegenseitige Verhältniß der drei Naturreiche heraus; denn schon reicher u. großartiger zeigt sich die Pflanzenwelt, am verschwenderischsten aber scheinen die Schätze des Mineralreichs ausgetheilt zu seyn, wie wir weiter oben bereits gesehen haben. — Auch die Ureinwohner A.s bilden eine von den übrigen Menschengeschlechtern verschiedene Race. Ihre Hautfarbe ist kupferroth, ihr Haar schwarz, lang u. straff, der Bart sehr dünn, der Kopf eckig, das Stirnbein zurückgedrängt, die Augen etwas schräg, das Gesicht platt, die Nase gebogen, die Lippen aufgeworfen, die Züge tief, der ganze Körper stämmig, mehr groß, als klein; besonders kraftvoll sind die Patagonier, Karaiben u. die Wilden in Nord-A. Der Feuerländer dagegen ist hager u. zwergartig. Außer diesen eigentlichen Ureinwohnern gibt es noch Europäer u., seit der Entdeckung durch Columbus, Neger, aus deren gegenseitiger Vermischung sodann verschiedene Abstufungen entstanden sind, unter denen die Spanier folgende eilf unterscheiden: Mastizos, Kinder eines Europäers u. einer Indianerin; Quarternos, Kinder eines Europäers u. einer Mestize; Ochavones, Kinder eines Europäers u. einer Quarterana; Pulchuelches, Kinder eines Europäers u. einer Ochavona (die Kinder eines Europäers und einer Pulchuelcha gleichen schon den Spaniern); Mulatos, Kinder eines Europäers u. einer Negerin; Quinterones, Kinder eines Europäers und einer Mulattin; Saltatras, Kinder eines Quarteron u. einer Europäerin; Calpanmulatos, Kinder eines Mulatten u. einer Indianerin; Chinos, Kinder eines Calpanmulatten u. einer Indianerin; Zambos, die von Schwarzen u. Indianerinnen erzeugten Kinder; Creolen, die von europ. Eltern in gesetzmäßiger Ehe abstammenden Bewohner der neuen Welt. In keinem Erdtheile ist die Verschiedenheit der Sprachen so groß, wie in A., wo selbst nahe beisammen wohnende kleine Stämme einander oft gar nicht verstehen. Die Sprache der Ureinwohner zeichnet sich fast ohne Ausnahme durch eine, von denen des alten Continents u. Oceaniens gänzlich verschiedene, Bildung aus, welche man die polysyntesische nennt. Sie ist reich an Wörtern u. grammatischen Formen, u. es herrscht in ihrer vielfachen Zusam-

mensetzung die größte Ordnung, Methode u. Regelmäßigkeit. Diese vielfachen Formen bestehen theils in eigenthümlichen Bildungen zusammengesetzter, oft einen ganzen Satz umfassender Wörter, theils in besondern Abwandlungsformen, womit sowohl verneinende, rückbeziehliche u. a. Zeitwörter, als auch Fürwörter ausgedrückt werden. Am meisten verbreitet ist die Kitschuasprache in Peru, die Maiburi u. Galibische in Columbien, die Aztekische in Mexico u. die Eskimosprache im Norden. — A. hat etwa 50 Mill. (nach Balbi nur 39 Mill.) Einw., $\frac{1}{18}$ der Gesammtbevölkerung der Erde, während seine Größe ungefähr $\frac{1}{10}$ alles festen Landes beträgt. Diese geringe Volksdichtigkeit von 70 Menschen auf 1 □ Meile, übersteigt nur die Australiens fast sechsfach, während sie sich zu Afrika wie 1: 3, zu Asien wie 1: 7, u. zu Europa wie 1: 19½ verhält. Von der Gesammtzahl der Einwohner kommen 30 Mill. auf Nord-A., 16½ Mill. auf Süd-A., u. 3½ Mill. auf Westindien. In Beziehung auf Race unterscheidet man: 13 Mill. Kaukasier, 8½ Mill. Neger, 14 Mill. Amerikaner u. 9½ Mill. Mischlinge. Davon bekennen sich etwa 40 Mill. zum Christenthume, während die übrigen noch Heiden sind, deren Zahl sich indeß durch die Anzahl u. die fromme Aufopferung der Missionäre täglich mindert. Auch die Anzahl der Neger ist durch die Aufhebung der Sklaverei in dem größten Theile A.s in Abnahme begriffen. — Ueber die Abstammung der einheimischen Völkerschaften lassen sich nur allgemeine u. höchst unsichere Vermuthungen aufstellen, über welche wir ganz hinweg gehen, uns einfach nur mit der Aufzählung der Hauptstämme u. der Angabe ihrer Wohnplätze begnügend. Am äußersten Norden finden wir den großen Volksstamm der halbwilden, von Jagd u. Fischerei lebenden, Eskimos mit ihren Unterabtheilungen, den Tschuktschen, Aleuten, Konägen, Kenaizen, Ugatschmiuken u. Tschugatschen, von Grönland bis zur Beringsstraße; in Californien, zwischen dem Felsengebirge u. dem großen Ocean, die Familie der Koljuschen; auf dem Vancouvers Eiland u. den benachbarten Küsten die Nakaschs oder Nukkas, kriegerische Stämme, die sich durch ihre Intelligenz auszeichnen; am obern Missisippi u. in den Staaten Ohio u. Indiana trifft man die letzten Ueberreste der Mohikaner, während an den Ufern des Missouri, in den weiten Ebenen westl. von den vereinigten Staaten u. Canada, die schwachen Trümmer der großen Familie der Huronen od. Irokesen herumirren; im Innern des Staates Louisiana wohnen die mehr u. mehr der europ. Cultur sich fügenden Schaktahs; die Thäler Georgiens u. Alabamas sind von den Creeks eingenommen, während am untern Missisippi u. nach Florida hinein die Natchez wohnen; die Sioux-Osagen, dieser große, aus verschiedenen, von einander ganz unabhängigen, Stämmen bestehende Bund, haben an den Ufern des Winnipeg-See, am obern Missisippi u. Rothen-Fluß ihre festen Wohnsitze, u. scheinen mit den Stämmen in Florida u. Louisiana den socialen Uebergang zu bilden, welcher eines Tags alle Völkerschaften Nord-A.s zu einem Ganzen verschmelzen wird. Die columbische Völkergruppe verbreitet sich über das Flußgebiet des Missouri u. des Columbia; weiter treffen wir in den Niederungen des La Plata die Pawnees-Arrapahons, einen kriegerischen Nomadenstamm. Die eingeborenen Stämme Mexicos u. Central-A.s umfassen die Maya, Guichen in Guatemala, Schapaneken in Schiapa, Zapoteken in Oaxaca, Totonaken in Vera-Cruz, Mecos, Azteken, Othomis u. Tarasken in Meschoacan. In Bolivia wohnen die Moxos, in den obern Regionen des Orenoco, unfern den Salivas; in dem weiten Delta, zwischen den Mündungen des Orinoco u. des Amazonenstroms hausen die Karaiben, als vorherrschendes Volk, mit den Unterabtheilungen der Guaraunos, Chaymas, Pariagoten, Cumanagoten, Guayanos, Tamanaken u. Arawaken; in Peru findet man die Inkas mit der herrschenden Sprache Quichua u. fünf Hauptdialekten, von der La Plata Mündung bis zum Amazonenstrom die Guaranis, die Guayanas am Paranna, u. noch 51 Nationen mit mannichfachen, aber fast unbekannten Sprachen. Noch weiter südl. wohnen noch verschiedene Stämme, wie die Gauchos, Puelches, Araucaner, Tehuelhets oder Patagonen,

Hulliches u. Pescheräh od. Yakanakus. Im Allgemeinen sind unsere Kenntnisse über die Indianerstämme noch äußerst unvollständig; doch nimmt man deren 450 mit 2000 verschiedenen Dialekten an. — Die einzelnen Staaten A.s sind: a) in Nord-A. Die vereinigten Staaten (United States), Mexico, Yucatan, Central-A. Außerdem besitzt England darin: Ober- u. Nieder-Canada, Neu-Braunschweig, Neu-Schottland, Cap-Breton, Prinz Edwards-Insel, Neu-Fundland, Honduras, Hudsonsbay-Gebiet. Die Westküste um den Oregon ist noch im Streit. Insgesammt berechnet man die britischen Besitzungen in Nord-A. zu 135,561 □ M. mit 1,600,000 Einw. Rußland besitzt in Nord-A. 17,500 □ M. mit 7,500 Einw.; Dänemark besitzt Grönland, überhaupt 300 □ M. mit 25,000 Einw.; Frankreich hat nur noch $3,_8$ □ M. mit 1,500 Einw. Westindien ist ebenfalls getheiltes Besitzthum. (s. Antillen.) In Süd-A. hat England Guyana, nämlich: Demerary, Essequibo, Berbice, u. nimmt auch von Venezuela noch mehr in Anspruch; im Ganzen 4,860 □ M. mit über 100,000 Einw. Auch Holland hat Antheil an Guyana, nämlich: Surinam, Aruba, Bonaire, mit 1,815 □ M. u. 700,000 Einw. Frankreichs Antheil an Guyana umfaßt: Cayenne mit der gleichnam. Insel, Sinnamory, La Mana, Oyapok. 6,480 □ M. mit 22,000 E. Die selbstständigen Staaten Süd-A.s sind: Neu-Granada, Venezuela, Ecuador, Isthmus von Panama, Peru, Bolivia, Chili, die Argentinische Republik oder die vereinigten Staaten am La Plata, Uruguay, Paraguay; dann das Kaiserthum Brasilien u. Patagonien oder Feuerland. — A. (Geschichte.) Ueber den Ursprung der Bevölkerung A.s u. seine älteste Geschichte wurden wohl schon vielfache Hypothesen aufgestellt, allein noch keine derselben mit Gewißheit erwiesen. Die Einen lassen den neuen Continent von West-Asien u. Afrika aus sich bevölkern; Andere wollen dessen Einwohner auf die 10, von Salmanassar nach Assyrien abgeführten, samaritanischen Israelitenstämme, oder auf die Aegypter zurückleiten, u. noch Andere halten sie für Nachkömmlinge der Phönizier, Chinesen u. Japanesen. Ja, sogar von einer, unter Nauarches an A.s Küste verschlagenen, mazedonischen Flotte sprechen Einige. Doch, dem sei wie ihm wolle; so viel ist in neuerer Zeit durch physiologische Forschungen bewiesen, daß A. seine Urbewohner gehabt hat, die sich durch ihre Zimmet- u. Eisenrostfarbe, durch das straffe, dünne, lange, schwarze Haar, die kurze Stirne, die tiefliegenden Augen, die etwas eingedrückte doch hervorstehende Nase, das überhaupt breite, aber nicht flache oder eingedrückte, Gesicht u. weit hervorstehende Backenknochen, von denen der vier übrigen Continente wesentlich unterscheiden. Den ersten, mit Gewißheit bekannten, Besuch in A. machten die Normänner, u. zwar der aus Island vertriebene König, Erich der Rothe, im Jahre 982. Dieser landete auf Grönland, dem er diesen Namen beilegte, weil er es bei seiner Ankunft ganz mit Grün bedeckt fand. Ihm, der das Christenthum annahm u. in Grönland ausbreitete, folgten viele Kolonisten, so daß man bald an 300 Höfe, 16 Kirchen, 2 Klöster u. die Städte Gardar u. Albe zählte. In Gardar war der Sitz eines Bischofs u. k. Statthalters. Von Grönland u. Island machten die Normänner noch weitere Entdeckungsreisen nach dem nördl. Festlande A.s u. den benachbarten Inseln, wie sie dann im Jahre 1002 nach Neufundland gelangten u., wie man aus isländ. Sagas ermittelt zu haben glaubt, bis nach Virginien, N.-Carolina u. Florida gedrungen seyn sollen; daß sie Massachusets u. Rhode-Island erreichten, ist außer allem Zweifel. Ob u. wie weit man im übrigen Europa von diesen Entdeckungen Kunde gehabt, ist unbekannt; indessen finden sich auf Karten des 14. u. 15. Jahrh. Andeutungen einer, im W. gelegenen, großen Ländermasse; so namentlich auf der Karte des Nürnbergers Mart. Behaim von 1492, eine große Insel Antillia, wo jetzt A. Die erste gewisse Nachricht über die neue Welt, d. h. ihre Entdeckung, verdankt man jedoch dem Genueser Cristoforo Colombo (s. d.), der am 12. Okt. 1492 die westind. Insel Guanahani, u. auf einer dritten Reise am 5. Aug. 1489 das Festland selbst, nämlich die Ostküste von Cumana, entdeckte. Dessen ungeachtet wurde der neue Erdtheil nicht nach Colombo, sondern nach Amerigo Vespucci (s. d.) benannt, welcher seine erste Reise

erst im Jahre 1501 unternahm. Nun folgten sich Entdeckungen u. abenteuerliche Seereisen in rascher Folge, Anfangs nur von Spaniern u. Portugiesen unternommen, denen sich aber bald auch Engländer, Franzosen u. Niederländer anreihten. Am 24. Juni 1497 entdeckte der, von Bristol ausgesegelte, Seb. Cabot Nord-A. zuerst von der Hudsonsbay bis in den S. von Virginien; 1500 der Portugiese Cabral das südl. Brasilien; 1507 Pinzon Yucatan; 1508 Thomas Aubert Canada; 1512 ward Florida bekannt; 1513 durch Balbao Panama u. das Südmeer. Seit 1519 durchzog Cortez Mexico; 1520 durchsegelte Magelhaens die nach ihm benannte Straße; 1526 wurden Peru u. Quito von Pizarro, u. Paraguay von Cabot in Besitz erobert; 1529 nahmen die Welser die ihnen von Carl V. geschenkte Provinz Venezuela in Besitz; 1533 entdeckten Bezarra u. Grijalvo Californien; die Mündung des Lorenzo ward 1534 bekannt, u. von Diego Almagro 1535 Chili erobert. Die N.-O.-Küste A.s ward 1540 von Franz d'Alarçon u. Franz Vasquez de Carnudo beschifft; der Amazonenstrom 1542 von Orellana befahren; Chaco 1556 von Hurtado de Mendoza erobert; 1478 umfuhr Franz Drake die ganze Westküste; 1592 entdeckte man die Falklandsinseln, u. 1599 reiste Pedro Sarmiento de Gamboa nach Magelhaensland. An die Westküste von Grönland gelangte 1585 John Davis, u. die Ostküste desselben Landes wurde 1607 — 11 von Henry Hudson umschifft. Die Baffinsbay ward 1611 — 16 bekannt, u. 1728 durchsegelte Bering die nach ihm benannte Straße, so den Beweis liefernd, daß Asien u. Amerika nicht zusammenhängen. Sparsamer waren die Entdeckungsreisen im Innern A.s; am häufigsten noch wurden solche von Spaniern unternommen. — Durch die ersten Entdecker, welche die aufgefundenen Länder gewöhnlich in Besitz nahmen, entstanden die ungeheueren Kolonialstaaten der Spanier, Portugiesen u. Engländer. Den Erstern gehorchte Mexico, Mittelamerika u. fast die ganze, zwischen den Anden u. dem stillen Meere gelegene, Westküste Süd-A.s; die Portugiesen besetzten 1549 Brasilien u. bekamen durch den Ausspruch des Papstes Alexander VI. alles, östl. von einer gewissen Demarkationslinie liegende, Land zugetheilt; die Engländer aber gründeten ihre Colonien im nördl. Theile A.s, wo sie noch heute ausgedehnte Ländereien, u. a. das, den Franzosen abgenommene, Canada besitzen. Die Details dieser Eroberungen sind nicht selten schauderhaft, u. wohl nie wurde der Schwache auf eine, die Menschheit mehr schändende, Weise unterdrückt. Nachdem die Tempel der Indianer einmal ausgeraubt waren u. man das Gold nicht mehr mit vollen Händen nehmen konnte, folterte u. verbrannte man die Häuptlinge (Kaziken), um ihnen so das Geheimniß ihrer verborgenen Schätze abzunöthigen. Endlich legt man Bergwerke an, sperrt die Eingeborenen zu Tausenden in denselben ein u. läßt sie, wie erbärmliche Insekten, hier qualvoll dahinsterben. Die Sieger kennen kein Erbarmen mehr; bei jeder Gelegenheit bedienen sie sich des, ihren Händen anvertrauten, mörderischen Schwertes. Erhebt sich je noch ein Gewissensbiß in ihrem entarteten Busen, so glauben sie alles durch Gewalttaufen wieder gut machen zu können. Sie meinen dadurch, daß sie eine Seele retten, das Recht zum Zerstören zu erkaufen, solchergestalt zu den Gräueln noch Gotteslästerung fügend, u. zu gleicher Zeit Christen u. Märtyrer machend. Auf diesen Trümmern nun erscheint hoch erhaben das Kreuz, das Zeichen der Einheit, des Friedens, der Liebe u. Freiheit! welch' peinliches Schauspiel für jeden Gläubigen! Doch, nie kommt eine Geißel, so unergründlich u. unerforschlich sie für uns auch seyn mag, ohne den Willen Gottes, dessen Absichten unbekannt sind. Wer weiß, wie viele Verbrechen u. Schandthaten auf diese Weise abgebüßt worden sind. Das Gesetz selbst blieb rein von dem Blute, mit dem sich seine falschen Apostel besudelten. Die Aufopferung des edlen Bischofs Las Casas u. der wahrhaft evangelische Eifer der Missionäre, welche ihre Tage, voll Selbstverläugnung u. unter den größten Mühseligkeiten u. Gefahren da zubrachten, wohin selbst der gewinnsüchtige Kaufmann seinen Fuß nicht zu setzen wagte: diese schönen Beispiele haben gewiß schon die Religion seit lange in den Augen derer rechtfertigen müssen, welche sie einer indirekten Barbarei anzuklagen wagten, zu der sie lediglich nur der indi-

rekte Vorwand war. Wenn man sich einer Maske bedienen will, wählt man da nicht eine schöne u. ansprechende? — Man schätzte die Bevölkerung A.s zur Zeit der Entdeckung auf etwa 40 Mill. Seelen, u. im Jahr 1516 war diese Zahl schon so sehr vermindert, u. ein solcher Mangel an Arbeitern fühlbar, daß die spanische Regierung die Einfuhr von Negersklaven erlauben mußte. War bei den Eingebornen wirklich eine Spur von Civilisation vorhanden, so hätte man dieselbe ausbilden u. entwickeln sollen, wodurch die besiegte Nation, mehr u. mehr die Sitten ihrer Eroberer annehmend, statt sich in undurchdringliche Wildnisse zurückzuziehen, nachdem sie vorher fast vertilgt u. ausgerottet worden, sich in der neuen Organisation verloren haben würde, u. aus den übrig gebliebenen Indianern etwas Anderes, als Jäger, geworden wäre. Was machten die Jesuiten aus den Stämmen in ihren Missionen? Sie brachten es dahin, sie in den Lehren des Katholizismus zu unterrichten, sie augenscheinlich zu civilisiren; was wurde aber aus den Schülern, nachdem die Lehrer von den Schulen entfernt u. sie sich selbst überlassen waren? haben sie das begonnene Werk in sich selbst fortgesetzt? Vielleicht klagt man die Jesuiten an, die Eingeborenen zu sehr dominirt, zu sehr als eigennützige Civilisatoren gehandelt zu haben; allein ihr Benehmen hat das Gegentheil bewiesen u. diese Unterwerfung lag mehr wohl in dem Charakter der Neophyten selbst. — Wäre Europa, würdig seiner hohen Sendung, in seinen Entdeckungen mehr civilisirend u. uneigennütziger vorgeschritten: so hätte es zwar wahrscheinlich eine geringere Ausbeute an Schätzen gehabt u. seine Herrschaft nicht über den ganzen Erdtheil ausgebreitet; dagegen würde aber nicht der Vorwurf auf es gefallen seyn, die amerikanische Race fast gänzlich vernichtet u. seine eigenen Kinder den eingeborenen Stämmen so widerrechtlicherweise unterschoben zu haben. Das Gesagte gilt hauptsächlich von den Spaniern, die keine andere Frucht ihrer langen u. blutigen Kämpfe ärndteten, als den Untergang der Kolonisten mit den Eingeborenen und der Eingeborenen mit den Kolonisten, die Entkräftung des Mutterlandes u. den endlichen Verlust aller überseeischen Provinzen, die, in jahrelangen, blutigen Kriegen, reich an den schauderhaftesten Gräuelthaten, von 1806—1824 für ihre Unabhängigkeit mit abwechselndem Erfolge kämpfend, endlich durch die siegreiche Schlacht von Ayacucho, im Dez. 1824, sich ganz von Spanien losrissen, u. selbstständige Republiken bildeten, die aber noch an schweren, inneren Zuckungen leiden. Auch die weiten portugiesischen Besitzungen hatten sich am 18. Dez. 1822 unabhängig vom Mutterlande erklärt; doch blieben sie dem Herrscherhause treu, unter dem sie sich zu einem selbstständigen Kaiserthume Brasilien vereinigten. — Eine berechnendere u. umsichtigere Politik, als Spanien u. Portugal in ihren Kolonien bewiesen, legten die, die Occupation des nördl. A. unternehmenden, Mächte an den Tag. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts hatte Holland seine Schiffe nach der Ausmündung des Hudson geschickt, u. New-York u. a. Städte erbaut. Im Jahre 1616 gründete England Niederlassungen an der Gränze von Virginien u. dehnte seine Erwerbungen, nachdem es einmal festen Fuß gefaßt, nach allen Seiten hin rasch aus. Durch den Frieden von Breda 1667 bekam es alle holländische Besitzungen, die heutigen Staaten New-Jersey, New-York u. Pennsylvanien, u. durch den von Quebek im Jahre 1783 ganz Canada, die beiden Florida, Louisiana u. mehre westind. Inseln. Allein bereits im Jahre 1776 erklärten die engl. Kolonien, welche sich in 13 Staaten formirt hatten, auf dem, von ihnen beschickten, Congresse zu Philadelphia ihre Unabhängigkeit vom Mutterlande, welche England im Jahre 1783 auch anzuerkennen genöthigt war. — Obgleich nun die Staaten von Nord- u. Süd-A. in ihrem Grundtypus durchaus verschieden sind, indem dort das thätige u. gewerbsame germanische Prinzip schnell unter freiem, verständigem Schutze festwurzelte, hier der ohnehin schon indolente Charakter der Spanier es durch den Reichthum an edlen Metallen noch mehr wurde, u. sich aller Thätigkeit in anderer Beziehung fast völlig entäußerte, so treffen beide doch darin zusammen, daß ihnen die privilegirten Stände völlig fehlen u. die republikanischen Staatsformen, freilich mit sehr verschiedenem Geiste, ausschließlich vorherrschen. Doch ist

das amerik. Staatenleben im Allgemeinen noch zu jung u. neu, als daß dasselbe jetzt schon eine gründliche Beurtheilung oder richtiges Erkennen zuließe. Ihm fehlt noch die eigentliche Weihe aller Staatseinrichtungen — der Prüfstein der Zeit. Os.

**Amerling**, Friedrich, ausgezeichneter Portraitmaler, 1803 in Wien geboren, mußte sich, als der Sohn unbemittelter Eltern, durch manche Noth hindurch seine Künstlerbahn brechen. Durch seltenen Fleiß u. strenge Sparsamkeit gelang es ihm, bedeutende Reisen nach London u. Paris zu unternehmen. In ersterer Stadt hatte er sich der Theilnahme Lawrence's, in letzterer der des großen Vernet zu erfreuen. Sein schwankender Gesundheitszustand zwang ihn jedoch, früher, als es sonst wohl geschehen wäre, zur Heimreise u. er kehrte über München, wo er sich kurze Zeit aufhielt, nach Wien zurück. Seine ersten Gemälde, die seinen Ruf begründeten, waren zwei historische Stücke: „Moses als Gesetzgeber" u. „die verlassene Dido." A. erhielt dafür von der Akademie der bildenden Künste den ersten Preis u. bewies durch diese Werke, daß er als Historienmaler Ausgezeichnetes geleistet haben würde, wenn er die betretene Bahn verfolgt hätte. Zur Cholerazeit machte er einen Ausflug nach Venedig u. Rom, wurde aber bald nach Wien zurückberufen, um das Bildniß des Kaiser Franz zu malen. Dieses vortrefflich gelungene Portrait befindet sich gegenwärtig im Rittersaale zu Laxenburg. A.s kühne, glänzende, zuweilen absichtlich nachlässige u. lieber den Tintenschmelz, als den Effekt aufopfernde, Färbung läßt die Schule Lawrence's nicht verkennen. Auch haben seine lebendigen u. sprechend getroffenen Portraits in Vielem Aehnlichkeit mit denen des Hofmalers Joseph Stieler in München.

**Ames** (Amesius), Wilh., Professor der Theol. zu Franecker, in Schottland 1578 geb., erhielt seine Bildung zu Cambridge, wurde als Puritaner verfolgt u. ging deßhalb nach Holland. Er starb 1633 zu Rotterdam, als Prediger der englischen Kirche. Unter seinen Schriften ist die medulla theologica u. de conscientia et ejus jure bekannt u. oft gedruckt worden. A. war ein ebenso eifriger Gegner der Remonstranten u. Socinianer, als Feind der kathol. Kirche. Letzteres beweist besonders seine Schrift gegen Bellarmin: „Bellarminus enervatus." Ein anderer A., Wilhelm, ein englischer Quäcker, darf nicht mit ihm verwechselt werden.

**Amethyst**, s. Quarz.

**Amianth**, s. Asbest.

**Amici** (Giovanni Battista), Direktor der Sternwarte zu Florenz, geb. zu Modena 1786, gleich berühmt als Astronom u. Physiker, wie als Verfertiger optischer Instrumente. Nachdem er 1809 zum Professor der Mathematik an dem Lyceum seiner Vaterstadt u. 1815 an der wiederhergestellten Universität ernannt worden war, wurde er 1825 letzterer Stelle enthoben u. mit der Herausgabe der Jahresberichte über die Entdeckungen u. Fortschritte auf dem Gebiete der Physik u. Astronomie beauftragt. 1831 erhielt A. einen Ruf als Direktor der Sternwarte nach Florenz. Seinem mechanischen Talente verdankt die Wissenschaft die sinnreiche Vervollkommnung der, von Hook u. Wollaston erfundenen, Camera lucida, sowie überhaupt viele wichtige Verbesserungen an den Teleskopen u. Mikroskopen. Ausgezeichnet sind untern letztern namentlich seine dioptrischen Mikroskope. In Paris befindet sich ein, von A. verfertigtes, Mikroskop mit 6 Ocularen und 3 Objectiven, welches im Minimum 89mal im Durchmesser u. 7921mal in der Fläche, im Maximum dagegen 4135mal im Durchmesser u. über 17 Millionenmal in der Fläche vergrößert. Für die Memorie della società Italiana schrieb A. unter a. mehre wichtige Abhandlungen über die Bewegung der Säfte in einigen Pflanzen, wozu ihm das von ihm verbesserte Spiegel-Mikroskop, durch welches er die interessantesten Beobachtungen machen konnte, wesentlich behülflich war.

**Amiconi** (Jacopo), ein renommirter Maler des 17. u. 18. Jahrh., war 1675 zu Venedig geboren u. machte seine Studien vornehmlich in den Niederlanden. An den dortigen Meistern erlernte er die Kunst, mit Schatten bis zum einfachen Schwarz zu gelangen, um dadurch, ohne die Lieblichkeit aufgeben zu müssen, vollkommene Klåre u. Durchsichtigkeit zu gewinnen. Seine heitern Far-

benschöpfungen gewannen ihm viele Kunstfreunde in Deutschland, England und Spanien. Nur tadeln Kunstverständige sein Streben, jede Einzelheit glänzend hervorzuheben u. vermissen die gehörige Rundung an seinen Bildern. Ein sehr gutes Bild von ihm ist die Heimsuchung bei den Patres zu San Philippo in Venedig. Uebrigens befinden sich seine schönsten Werke in Spanien, wohin ihn der König 1747 berief. Es zeigt z. B. der Palast von Aranjuez ein herrliches Deckengemälde von ihm, das Theater Buenretiro seine 4 Jahreszeiten u. s. w. Früher war A. auch am Hofe des Kurf. von Bayern thätig u. das Plafondgemälde zu Schleißheim, den Zweikampf zwischen Aeneas u. Turnus vorstellend, sowie die Decke (mit Didos Empfang des Aeneas) in dem dasigen Victoriensaale ist von ihm aus jener Zeit. (Die Münchener Gallerie besitzt 2 Deckenbild-Scizzen von A.) Auch in London u. Paris hielt sich A. längere Zeit auf. Er starb als Hofmaler zu Madrid 1752.

**Amiens**, befestigte u. mit einer Citadelle versehene Hauptstadt des franz. Departements der Somme, ehemalige Hauptstadt der Picardie, mit etwa 48,000 E., ist der Sitz eines Bischofs, der Departementalbehörden, eines Gerichtshofes, Handelskammer u. Handelsgerichts. Ferner befindet sich hier ein akademisches Collegium mit 10 Professoren, ein theolog. Seminar, eine Bibliothek, Bildergallerie, botanischer Garten, Ackerbaugesellschaft u. Société d'émulation. Die Straßen der Stadt sind breit u. gerade, die Plätze groß, u. unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich vor allen aus der Dom, eines der herrlichsten Denkmale gothischer Baukunst, dessen Aeußeres u. Inneres gleich imposant ist. Das Schiff wird von 124 prächtigen Säulen getragen, von denen einige einen glockenähnlichen Klang geben sollen. Unter dem Reliquienschatze befindet sich auch das Haupt Johannes des Täufers. Ferner sind noch bemerkenswerth: das Rathhaus, die Kornhalle u. das sogenannte Wasserschloß. In der Nähe der Stadt ist St. Acheul, ehemals große Erziehungsanstalt der Jesuiten, mit mehr als 900 Zöglingen. — Was A. vorzüglich wichtig macht, sind seine verschiedenen Manufakturen in wollenen Zeugen aller Art, in Baumwollenwaaren, Leder, Seife, Papier, Leinwand, Teppichen, Hüten, Färbereien 2c. 2c. Sehr beträchtlich ist auch der Handel, theils mit eigenen Fabrikaten und Landesproducten, theils mit Colonialwaaren. Die Stadt hat eine Börse. Berühmt sind auch die, mit Enten gefüllten, Pasteten von A., die häufig nach England gehen. — Unter den merkwürdigen Männern, deren Geburtsstadt A. ist, nennen wir den Mönch Peter (s. d.), welcher den ersten Kreuzzug predigte, sodann die Dichter du Fresne († 1688), Voiture († 1648) u. Gresset († 1777). Hier wurde auch 1802 der berühmte Friede geschlossen, welcher die Streitigkeiten zwischen England, Frankreich, Spanien u. der batavischen Republik beilegen sollte. England sah sich nämlich in dem Kriege, den es seit 1793 gegen die französische Republik geführt hatte, im J. 1800 von seinen Bundesgenossen verlassen u. den allgemeinen Haß, der bisher Frankreich getroffen hatte, auf sich gerichtet. Kaiser Paul von Rußland, persönlich gekränkt durch die verweigerte Zurückgabe der Insel Malta an den Orden, zu dessen Großmeister er sich erklärt hatte, u. entrüstet über den Mißbrauch, den die Engländer von ihrem Uebergewicht zur See machten, bildete, im Vereine mit Schweden u. Dänemark, dem später auch Preußen beitrat, die nordische Coalition, um den freien Seehandel der Neutralen zu beschützen. England erwiederte dieß feindselige Beginnen durch die Beschlagnahme der, den drei ersten Nationen gehörenden Schiffe. Dieser kühne Schritt ward durch die Lage, in welcher sich der Staat in jenem Augenblicke befand, nicht gerechtfertigt. Alle bedeutenden Seemächte waren im Bunde gegen England; Manufakturen u. Handel lagen darnieder; Theuerung u. Taxen drückten das Volk; die öffentliche Meinung erklärte sich mit Ungestüm gegen das bisherige politische System. Daher trat das Ministerium, die verweigerte Emancipation der irländischen Katholiken vorschützend, von der Verwaltung ab u. der Sprecher Addington an Pitt's Stelle (14. März 1801). Die Regierung folgte der öffentlichen Meinung, weniger jedoch, um der Nation den Frieden zu geben,

als ihr durch die Folgen desselben zu zeigen, daß sie ihn mit Unrecht verlangt habe. Am 1. Oktob. wurden die Präliminarien desselben von dem ersten Staatssekretair, Lord Hawkesbury, u. dem Bevollmächtigten der franz. Republik, dem Bürger Otto, zu London unterzeichnet. Vermöge derselben gelangte zwar England in den Besitz des holländischen Antheils von Ceylon u. der Insel Trinidad, auch wurden seinen Schiffen die Häfen des Vorgebirgs der guten Hoffnung eröffnet; aber, wie unbedeutend erschien dieser Erwerb gegen die Eroberungen, welche Britanniens siegreiche Flotten im Laufe des Kriegs gemacht hatten! Ueberdieß schwiegen die Präliminarien gänzlich von den Verhältnissen des Continent, die doch für die Politik Englands so wichtig waren. Indeß hoffte man seine Erwartungen durch den Abschluß des Definitivtractats in A. erfüllt zu sehen. Hier erschien im Novbr. 1801, als Abgeordneter von Frankreich, der Staatsrath Joseph Bonaparte, von England Lord Cornwallis, von Spanien Ritter Azara, von Batavien Bürger Schimmelpenning. Nach langen Verhandlungen, die man sehr geheim gehalten hatte, wurde endlich am 27. März 1802 die Friedensurkunde mit ungewöhnlichen Feierlichkeiten unterzeichnet. In allen Ländern Europa's vernahm man die Nachricht davon mit Frohlocken; als aber die Resultate des Friedens bekannt wurden, da sahen sich die Völker in der Hoffnung, daß nun die blutigen Händel ein Ende nehmen u. ein neuer u. besserer Zustand der Dinge eintreten werde, schmerzlich getäuscht. England gab alle Eroberungen zurück, die es den Franzosen, Spaniern und Holländern abgenommen hatte. Der Araowarifluß ward als Gränze zwischen dem französischen u. portugiesischen Guyana bestimmt, u. die Integrität der hohen Pforte, sowie die Republik der 7 Inseln anerkannt. Malta sollte dem Orden zurückgegeben, unter die Garantie der Mächte gestellt, in allen Kriegen für neutral erklärt u. dessen Häfen allen Nationen geöffnet werden. Auch sollte weder eine französische, noch eine englische Zunge des Ordens bestehen. Neapel u. Rom sollten von den Franzosen; Elba aber, u. die Häfen u. Inseln des mittelländischen u. adriatischen Meeres von den Engländern geräumt werden. Sämmtliche Staaten des festen Landes blieben ihrem Schicksal überlassen; nur dem Hause Oranien ward für seinen Verlust in den Niederlanden eine Entschädigung in Deutschland zugesichert. Man hatte geglaubt, England würde durch sorgfältige Friedensbestimmungen für die Sicherheit der europäischen Staaten sorgen; gleichwohl sah man dem weitgreifenden Streben Frankreichs nach neuer Herrschaft keine genauen Gränzen vorgezeichnet. Darum erhob sich die Stimme des Unwillens laut u. allgemein über die Britten. Noch größer war die Unzufriedenheit in England selbst; man fühlte sich empört, nach so großen Geldopfern und blutigen Siegen den Feind triumphirend und mächtig zu sehen. Dieß allgemeine Mißvergnügen war den Ministern nicht unwillkommen, indem es die Richtigkeit eines Systems bestätigte, das von ihnen gegen ihre Ueberzeugung aufgegeben worden war. Die gebieterische Haltung der französischen Republik nach dem Frieden, der unersättliche Ehrgeiz ihres Consuls bewies klar genug, wie unsicher der Friede sei; und besonders in England mußten die gerechtesten Besorgnisse durch die Anstrengungen erregt werden, welche Bonaparte machte, theils um seine Marine in einen furchtbaren Stand zu setzen, theils um St. Domingo, den Mittelpunkt des französischen Colonialsystems, wieder zu erobern. Zugleich säumte Großbritannien, seine Kriegsmacht aus Aegypten u. Malta zurückzuziehen, weil es behauptete, Frankreich bedrohe ersteres, wozu Sebastiani's übereilter Bericht von seiner Sendung nach Aegypten Veranlassung gab. Endlich gab England, nach gegenseitigen Kriegsrüstungen, sein Ultimatum am 10. Mai 1803 dahin ab, daß den Britten die Insel Lampedusa eingeräumt, die batavische u. helvetische Republik von den Franzosen verlassen u. der König von Sardinien auf eine angemessene Weise entschädigt werde; u. als diese Ausgleichungspunkte von der französischen Regierung verworfen wurden, erklärte ihr König Georg III. am 18. Mai, unter der lauten Zustimmung seiner Nation, von Neuem den Krieg.

**Amiot** (Amyot), 1) A., geb. zu Toulon 1718, Jesuit u. französischer Mis-

sionär zu Peking in China, machte sich um die Verbreitung der Kenntniß dieses Landes u. seiner Sprache in Europa sehr verdient, wie dieß seine vielen gelehrten Arbeiten hierüber erweisen. Er blieb zu Peking, wohin ihn ein ausdrücklicher Befehl des Kaisers berief, bis zu seinem Tode um 1794. Von seinen zahlreichen Schriften führen wir an: Eloge de la ville de Moukden et de ses environs; poéme composé par Kieng-Long, empereur de la Chine et de la Tatarie etc. Ein deutscher Auszug dieses Werkes findet sich in Eckenberg's ostindischer Reise, übers. von Bernoulli. Dresd. und Leipz. 1785. 8. Ferner: Art militaire des Chinois, ou recueil d'anciens traités sur la guerre, composés avant l'ére chretienne par différens généraux Chinois etc. Par. 1772. 4. mit 21 illum. Kupfern. In Bezug auf chinesische Geschichte, Kultur u. Sprache ist zu nennen: Abrégé hist. des principaux traits de la vie de Confucius. Par. 1787. 4. Dictionnaire Tatar-Mantcheou-Francois, herausgegeb. von Langlès, Par. 1789. 3 Bde. 4., ein für die Sprachkunde sehr wichtiges Werk. Ferner: Lettre de Peking sur le génie de la langue chinoise. Brux. 1773. 4. 1782. 8. (deutsch in den Abhandlungen chinesischer Jesuiten mit Anmerk. von Meiners. Lpz. 1778. 1 Bd.) 2) A., Jacques, geb. 1514, † 1573, Bischof zu Auxerre, Großalmosenier u. Curator der Universität zu Paris. A. hat sich als Uebersetzer der griechischen Classiker, vornehmlich des Plutarch, einen Namen in der gelehrten Welt erworben. Seine französische Bearbeitung des Letztern ist besonders anerkannt u. erlebte mehre Auflagen, wovon die beste die von Brottier u. Vauvilliers (22 Bde., Par. 1783 — 85) ist. Cussac hat sie (in 25 Bänden Par. 1801 — 15) neu bearbeitet. Racine wies seinen Uebersetzungen unter allen den ersten Platz an.

**Amman.** 1) A., Joh. Konr., geb. zu Schaffhausen 1669, studirte in Basel die Arzneikunde, ging hierauf nach Holland, ließ sich dort längere Zeit in Amsterdam nieder u. lebte später auf seinem Gute Warmund bei Leyden, wo er auch 1724 starb. Er machte sich besonders durch seine glücklichen Versuche im Taubstummen-Unterrichte rühmlich bekannt. Es sind von ihm 2 gediegene lateinische Abhandlungen über diesen Gegenstand vorhanden (1740 bereits die 7. Aufl.), welche Graßhoff ins Deutsche übersetzte (1828). Auch als Philolog hat sich A. durch Herausgabe des Cölius Aurelianus (Amsterd. 1755. 4. neue Aufl.), sowie durch seine Uebersetzung mehrer Dialogen Plato's bekannt gemacht. 2) A., Jost, der in der Kunst so vielberühmte „Bürger zu Nürnberg," 1539 in Zürich geboren, verließ 1560 die Schweiz u. machte sich in Nürnberg ansäßig. Er ist vornehmlich berühmt durch seine Holzschnitte u. Kupferstiche; doch malte er auch in Oel u. auf Glas, zeichnete auf Holz u. Papier, u. schrieb selbst ein Buch „von der Dicht-, Maler- u. Bildhauerkunst," (Frankf. 1578). A., war auch der emsigste Bücher-Illustrateur seiner Zeit; so zierte er das Reimbuch Lonitzer's: „Ständ u. Orden der heil. römischen kathol. Kirchen" (Frankf. 1661) mit 97 Holzschnitten u. 7 Radirungen; ebenso auch den Muretischen Terenz, Rürner's Turnierbuch (Frankf. 1577) u. a. m. Zu der „Iconographia Regum Francorum" lieferte er viele Kupferstiche, Portraits u. Medaillons, nebst allegorischen u. historischen Einfassungen, u. zum Costnitzer Concilium (einem Druckwerk von 1565) seinen berühmten Holzschnitt: das Turnier. Die, ans Wunderbare gränzende, Productivität dieses Künstlers zeigte sich schon in seinen Lehrjahren, wie denn Sandrart erzählt, er habe von dem Frankfurter Maler Georg Keller gehört, daß A. während seiner 4 Lehrjahre so viele Zeichnungen gefertigt, daß man einen Wagen damit hätte beladen können. A.s Gemälde sind sehr selten, daher um so mehr gesucht u. geschätzt. Er starb zu Nürnberg 1591.

**Ammanati.** 1) A., Bartolomeo, geb. 1511 zu Florenz, studirte unter dem großen Baccio Bandinelli die Sculptur. Für den St. Marcus-Platz von Venedig arbeitete er einen riesenhaften Neptun u. für Padua einen colossalen Hercules. In Rom benützte ihn Papst Pius III. bei den capitolinischen Arbeiten. In Toscana machte ihn der Großherzog Cosmo Medici zu seinem Baumeister. Hier verewigte sich A. durch den kunstreichen Bau der Dreifaltigkeits-Brücke, die noch

allen Austritten des Arno Widerstand leistete. Auf seine eigenen Kosten baute er auch die St. Giovannikirche der Jesuiten. Außerdem schuf A. noch viele Kunstwerke, darunter besonders auch mehre Springbrunnen. Er starb 1589 u. hinterließ ein Manuscript mit der Aufschrift: La citta (Plane zu Bauten), das noch unedirt auf der Florentiner Gallerie ruht; 2) A., Giovanni, von Siena gebürtig, lebte im 14. Jahrh. Als Meister in den eingelegten Arbeiten verfertigte er 1331 im Dome zu Orvieto die Zierathen der Chorherrnstühle. Noch 1350 wird er als Obermeister beim Orviteo-Dom genannt.

**Ammann** (gleichbedeutend mit Amtmann, aus welchem Worte es auch entstanden) heißt in vielen Gegenden Oberdeutschlands und namentlich der Schweiz, der Vorsteher einer Gemeinde. Landa. ist in den rein demokratischen Schweizcantonen der Präsident der Landesgemeinde, u. in denen mit repräsentativer Verfassung der des großen (gesetzgebenden) Rathes. In Straßburg wurde ehedem der Unterschultheiß u. in Lindau der Reichsvogt A. genannt.

**Amme** heißt diejenige Person, welche bei einem neugeborenen Kinde die Pflicht der Mutter übernimmt, wenn diese durch Krankheit verhindert ist, oder sich durch andere Ursachen, z. B. durch Bequemlichkeit oder Eitelkeit (vorgeblich um die Schönheit zu erhalten) abhalten läßt, ihr Kind an der eigenen Brust zu stillen oder zu säugen. Oft ist das Unterlassen dieser, von der Natur auferlegten, Pflicht von der nachtheiligsten Wirkung u. zwar mehr noch für die Mutter, als für das Kind, indem das unterlassene Stillen leicht Entzündungen, Verhärtungen, Brustkrebs, einen allzusehr schwächenden Lochienfluß, Entzündung der Gebärmutter, der Eierstöcke u. s. f., sowie das außerordentlich gefährliche Kindbettfieber erzeugen. Aber auch das Kind leidet durch das Nichtstillen u. verfällt leicht in Abzehrung, wenn ihm durch kein anderes Mittel die mütterliche Nahrung ersetzt wird. Dieses Ersatzmittel gewährt nun allerdings die Milch der Amme, wenn diese völlig gesund u. jung (zwischen 20 — 30 Jahren) ist. Es kann auch Fälle geben, wo das Annehmen einer A. der Mutter zur Pflicht gemacht wird, wenn letztere nämlich irgendwie krank oder auch nur mit einer Disposition hiezu behaftet ist, wo dann die Gesundheit des Kindes durch die Aufnahme einer solchen Milch immerhin gefährdet wäre. Jedenfalls ist es aber gerathen, die Wahl einer Amme immer dem Arzte des Hauses zu überlassen. In größern Städten ist die Sitte, A. zu halten, so allgemein, daß es sogar sogen. A.bureaux, A.comptoirs, gibt, welche die Anschaffung geeigneter Ammen besorgen. Doch ist auch gewiß hier die größte Behutsamkeit von Nöthen. Vergl. Maigne „der Rathgeber bei der Wahl der Amme." (Quedlinburg 1838.)

**Ammer** (auch Amber genannt), 1) ein floßbarer, reißender Fluß in Oberbayern, der oberhalb Etal im bayerischen Hochgebirge entspringt, an Weilheim vorbei in den Ammersee fließt, diesen bei Eching wieder verläßt u., nachdem er in der Gegend von Dachau die Maisach u. Würm aufgenommen, unterhalb Mosburg sich in die Isar ergießt. 2) A. (emberiza, Linn., daher in manchen Gegenden Deutschlands auch Emmeritze genannt), eine Vogelgattung aus der Familie der Kegelschnäbler, zu der Ordnung der Singvögel gehörig. Es gibt im Ganzen 2 Hauptgruppen: die Buscha. u. Spora., die dann wieder in verschiedene Unterarten zerfallen, wie z. B. die Gold-, Rohr-, Grau-, Schnee-, Lerchen-A. u. a., welche sämmtliche in Europa einheimisch sind. Außereuropäische Arten sind die langschwänzige u. gemalte A. Sämmtliche Arten zeichnen sich durch einen kegelförmigen, kurzen u. geraden Schnabel aus.

**Ammianus Marcellinus**, ein geborener Grieche aus Antiochia in Syrien, schrieb eine römische Geschichte in 31 Büchern, von Nerva bis auf Valens, die als Fortsetzung des Tacitus u. Sueton anzusehen ist, wovon aber die ersten 13 Bücher verloren gegangen sind. A. lebte im 4. Jahrh. n. Chr. Weniger die Schreibart (sie ist affectirt und oft rauh u. uncorrect), als die Mannigfaltigkeit seines Stoffes, seiner großen Sachkenntniß u. Wahrheitsliebe machen den Werth der Geschichte des A. M. aus, welche vornehmlich durch die häufig eingestreuten

Urtheile und Betrachtungen belehrt und unterhält. Edirt ist er von Lindenbrog, Hamb. 1609. 4.; von J. Gronov, Leyden 1693. Fol. u. 4. u. von A. W Ernesti, Lpz. 1773. 8., mit vielen Anmerk. u. eigenen Erläuterungen von J. A. Wagner u. K. G. A. Erfurdt, Lpz. 1808. 3 Bde. gr. 8. Uebersetzungen von A. haben geliefert: J. A. Wagner, Frankf. 1792—94. 3 Bde. 8. Als besonders gelungen wird die von L. Troß begonnene u. von W. Binder u. Büchele fortgesetzte (Stuttg. 1827 u. ff.) gerühmt. Vergl. noch Chr. G Heynii Censura ingenii et histor. Ammiani Marc. in seinen Opuscc. accadd. Vol. VI. p. 35. 15. sqq.

**Ammirato** (Scipione), guter ital. Historiker und Genealog, geb. 1531 zu Lecce im Neapolitanischen, studirte zuerst die Rechtswissenschaft; allein die Liebe zu den humanistischen Studien trieb ihn davon weg u. er trat in den geistlichen Stand, für den er sich jedoch durch sein abentheuerliches, mit vielfachen Liebeshändeln durchflochtenes, Leben wenig eignete. Einen Ruf hat er sich durch seine gutgeschriebene florentinische Geschichte (in 20 Büchern) erworben, die er auf den Wunsch des Großherzogs Cosmo bei dem Cardinal Ferdinand von Medici in Florenz verfaßte, der ihm von 1569 an eine feste Existenz als Gesellschafter bot. Diese Geschichte beginnt mit der Erbauung der Stadt Florenz u. reicht bis 1434. A. starb zu Florenz 1600.

**Ammon**, ein ägyptischer u. lybischer Gott, der bei den Griechen u. Römern Zeus oder Jupiter A. hieß. Der ursprüngliche ägyptische Name ist nach Champollion Amun oder Amon. Zu Theben in Oberägypten war der vornehmste Sitz des A.-Cultus, weßhalb diese Stadt auch Diospolis bei den Griechen, bei den Juden No-Amun oder Hamon No, oder einfach blos No heißt. Aller Wahrscheinlichkeit nach verpflanzte sich dieser Cultus von Aethiopien (Meroë vornehmlich) nach Aegypten u. von da nach Griechenland. Zeus A. hatte, wie schon Pausanias erwähnt, zu Böotien u. zu Sparta seinen Tempel u. der Umstand, daß die Eleer selbst eine Ammonia Here od. ammonische Juno neben Zeus A. verehrten, läßt deutlich erkennen, wie sich der A.-Cultus mit dem des Zeus identificirte. — A. ward unter dem Bilde eines Widders verehrt u. fand sich auch lebendig, als Ebenbild des Gottes, in den Tempeln vor. Es liegt sehr nahe, sich diese Verehrung des Widders zu erklären, wenn man bedenkt, wie die Aethiopier, die ältesten A.-Diener, ihren ganzen Reichthum in ihren Heerden hatten u. daher auch den Spender dieses Segens u. Reichthums unter dem Bilde eines Widders darstellten. Bei Proclus kommt folgende Stelle hierüber vor: „Die Aegypter erzeigen dem Widder eine besondere Verehrung, weil der Gott A. als widderköpfig dargestellt wird u. weil der Widder (unter den Gestirnen) Princip der Erzeugung ist, sowie seine Bewegung die schnellste, da er in die Tag- u. Nachtgleichen fällt." Nach den Mythen der Griechen soll Jupiter dem Bacchus oder Herkules auf ihrem Zuge nach Indien, als sie von Durst erschöpft ihn anriefen, einen Widder gesendet haben, welcher durch das Scharren mit dem Fuße eine Quelle eröffnete, weshalb sie dem Jupiter (für den Andere den orakelgebenden Widder selbst halten) einen Tempel errichteten u. ihn darin in Widdergestalt verehrten. Auch andere Mythen sind hierüber vorhanden. Später erst verband man eine astronomische Bedeutung mit dem Gotte A., u. noch später eine physikalische u. philosophische, indem man ihn als die alleinige Lebenskraft, in Geist und Feuer repräsentirt, darstellte. So vereinigte er denn die 4 großen Götter: Sohn, Phreh, Atmuh u. Osiris in sich, die alle auch mit Widderköpfen abgebildet wurden und wird auch mit Kneph und Mendes identificirt. Nach Champollion's Panthéon égyptien (Par. 1823) finden sich A.-Bilder, vornehmlich in Theben, auf den Gipfeln der Obelisken u. Monolithen, an den Mauern u. Säulen der Tempel u. Paläste. Dort sieht man aber den A. weit öfter mit menschlichem Haupte gebildet, während in den lybischen Tempeln die Bilder mit Widderköpfen häufiger sind. In Theben sieht man ganze Reihen monolither Widder von 20 Fuß Länge an den Tempelzugängen stehen. Im Tempel zu Esneh, der zur Zeit der Antonine erbaut u. dem A. geweiht ward, dessen Bild sich auf einer Menge von Gemälden findet, ist auch ein Bas-

relief, das den Kaiser Antonius darstellt, wie er 4 Gottheiten Weihrauch bringt. Es sind darunter die obengenannten verstanden, die unter der Gestalt von 4 Widdern, deren Kopf mit der Uräusschlange (dem Symbole aller Gewalt) geschmückt ist, verehrt wurden. — Noch erwähnen wir die A.-Oase mit dem berühmten Orakel. Es war dieses gepriesene Heiligthum des Gottes 12 Tagreisen vom Memphis entfernt u. es fanden dahin zahlreiche Wallfahrten statt.

**Ammon**, 1) A., Christian Friedrich von, Vicepräsident des Oberconsistoriums, Mitglied des Staatsraths u. Oberhofprediger zu Dresden, geb. 1766 zu Bayreuth, seit einer Reihe von Jahren einer der renommirtesten protestantischen Theologen, der indessen sein protestantisches Bewußtsein öfter als einmal geändert u., zwischen Vernunft u. Glauben bald nach der einen, bald nach der andern Seite sich mehr hinneigend, das protestantische Glaubensschiff durch die brandenden Wogen der Zeit hinzusteuern gesucht hat u. noch sucht. In seinen bekanntesten Werken, nämlich: „Die wissenschaftlich-praktische Theologie (1793) u. „Summa theologiae christianae“ (1803), besonders in letzterm Werke, hat A. am deutlichsten u. entschiedensten seine Ansicht ausgesprochen. In der ersten Ausgabe des letztern Werkes ist der vulgäre Rationalismus, wie er in Semler (s. d.) auf dogmatischem, u. in Paulus (s. d.) auf exegetischem Wege seine Vollendung fand, deutlich zu erkennen. Der dogmatische Supranaturalismus gilt ihm dort noch als „der Unterdrücker der Vernunft“. Er nannte damals sein System den „historischen Offenbarungs-Rationalismus“, das heißt doch wohl nichts Anderes, als: den Rationalismus, der die Offenbarung von vornherein und die Historie hintennach negirt, weil beide eben nicht rationell (im protest. Sinne) sind. In der 3. Ausgabe der „Summa theol. christ.“ (1816) lavirte A. bereits nach den orthodoxen Gestaden des Protestantismus hin; die Dogmen, welche der Rationalist kurzweg über Bord geworfen, hing er jetzt vorsichtig u. sorgsam wieder auf u. rühmte deren Kraft u. Stärke. Ja, zum allgemeinen Bedauern der protest. Lichtfreunde, nannte er sogar die 95 Theses des Archidiakonus Klaus Harms, die dieser 1817 herausgab, „alte Wahrheiten“ u. stellte die Vernunft, der auch er früher Kränze geflochten, als die alte Schlange dar, welche der Grund alles Uebels sei. Nun klagte der durchleuchtige Prophet Schleiermacher den frühern Geistesgenossen des Jesuitismus an u. allenthalben ertönten Trauerlieder um den Dahingeschiedenen in den lichtfreundlichen Lagern. Aber dieser Tod war nur Scheintod. In der 4. Ausgabe der Summa ersteht der alte Adam wieder, zwar etwas verklärter u. durchgeisteter, als in der ersten; gleichwohl blickt aus jedem Blatte ein rationalistischer Kobold hervor. Welch Freudenfest! „A. hatte sich aus den Banden des Vorurtheils, die ihn in Dresden umzogen u. sein helles Geistesauge trübten, wieder herausgearbeitet.“ Darin heißt es unter Anderem: die Gottheit Jesu müsse auf die Einfachheit der heil. Urkunden zurückgeführt werden (ad simplicitatem sacrae scripturae); die Gottheit Jesu bestehe nur darin, daß er unter allen Sterblichen, welche sämmtliche göttlichen Geschlechtes seien, durch Weisheit u. Tugend am engsten mit dem Vater verbunden sei; daß die Angelologie keine Geltung habe; daß der Teufel, wenn er wirklich existire, doch in Jesu Reden nur als Prosopopoe vorkomme u. dgl. m. Der Supranaturalismus überwiegt nun freilich doch in dieser Ausgabe den Rationalismus; allein der „ursprüngliche“ A. gibt sich, wie er in der Summa von 1803 gewesen war, in seiner ganzen Geistesstärke wieder in dem neuern Werke: „Die Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion“ (2. Aufl. 1836). Hier wird gezeigt, „daß die göttliche Bildungsanstalt der Menschheit (das Christenthum) durch Nichts zu ersetzen, daß aber in der stufenweisen Fortbildung derselben u. der immer engern Verbindung ihrer Glaubenslehren mit der fortschreitenden Wissenschaft die höchste Aufgabe denkender Gottesverehrer zu suchen sei. Natürlich bleibt sehr viel Menschliches, Individuelles, Zweifelhaftes u. sich Widerstreitendes seinem Schicksal überlassen. — Aus A.s äußerer Lebensgeschichte haben wir noch anzuführen, daß er in Erlangen studirte, 1789 hier Professor der Philosophie u. 1792 ordentlicher Professor der Theologie

u. Universitätsprediger wurde. In gleicher Eigenschaft wurde er 1794 nach Göttingen mit dem Titel eines Consistorial-Raths berufen, kehrte aber 1804 wieder nach Erlangen, als ordentlicher Professor der Theologie, zurück, ward auch daselbst Pfarrer in der sogen. Neustadt u. Superintendent u. 1810 k. bayerischer Kirchenrath. 1813 kam er an Reinhard's Stelle als Oberhofprediger, Kirchen- u. Consistorialrath nach Dresden. Im Jahre 1831 wurde er, nachdem er mehre auswärtige Berufungen ausgeschlagen, zum Mitgliede des Staatsraths u. des Ministeriums des Cultus u. öffentlichen Unterrichts, sowie zum geheimen Kirchen-Rathe u. später zum Vicepräsidenten des Oberconsistoriums ernannt. Er gehört auch unter die Koryphäen der protestant. Kanzelberedsamkeit. Ω. 2) A., Friedrich Wilhelm Philipp von, Dr. u. Professor der Theologie u. Stadtprediger an der Hauptkirche zu Erlangen, ältester Sohn des Vorigen, geb. 1791, hat mehre populär-theologische Schriften herausgegeben z. B.: „Andachtsbuch für Christen evangelischen Sinnes" (Bamberg 1821); „Rudolph's u. Ida's Briefe über die Unterscheidungslehren der protestant. u. evangel. Kirche" (Dresden 1827). Seine neueste, erwähnenswerthe Schrift ist die „Gallerie der denkwürdigsten Personen, welche im 16., 17. u. 18. Jahrh. von der evangelischen zur katholischen Kirche übergetreten sind" (Erlangen 1833). Seine akad. Vorträge hielt er vornehmlich über die praktischen Zweige der Theologie. 3) A., (Friedrich August v.) königl. sächsischer Hofrath u. Leibarzt, jüngerer Bruder des Vorigen, geb. 1799, vorzüglich in der Augenheilkunde ausgezeichnet, auf welchem Gebiete ihm seine Stellung als Arzt an dem Dresdener Blindeninstitute reiche Gelegenheit zu Beobachtungen bot, deren Resultat er in der, leider eingegangenen, Zeitschrift für Ophthalmologie (B. 1—6. Heidelberg, 1830—38), sowie namentlich in dem werthvollen Werke „Klinische Darstellungen der Krankheiten u. Bildungs-Fehler des menschlichen Auges, der Augenlieder u. der Thränenwerkzeuge nach eigenen Beobachtungen u. Untersuchungen" (3 Bde. Berl. 1838—41. Fol. mit 46 Kupfern) niedergelegt hat. Außerdem sind noch mehre schätzenswerthe medicinische Schriften von ihm vorhanden, worunter sich besonders auszeichnen: „Die angeborenen chirurgischen Krankheiten des Menschen in Abhandlungen" (Berl. 1839—40). 4) A., Karl Wilhelm, bekannter Pferdezüchter u. hippologischer Schriftsteller, 1777 im preuß. Litthauen geboren, war zuletzt, von 1813 an, erster Hofgestüttmeister zu Rohrenfeld bei Neuburg an der Donau u. ist seit 1839 in den Ruhestand versetzt. Von seinen vielen Schriften, die alle von großer Kenntniß u. Erfahrung in seinem Fache zeigen, erwähnen wir: „Practische Abhandlung über die Krankheiten der Pferde u. des Rindviehes" (Nürnb. 1803). Davon die 2. Aufl. unter dem Titel: „Hausvieharzneibuch" (Ansb. 1821). „Vollständiges Handbuch der prakt. Vieharzneikunst" (2 Bde. Heilbr. 1804—7). „Ueber Verbesserung u. Veredelung der Landespferdezucht durch Landesgestüttanstalten" (3 Bde. Nürnb. 1829—31) u. s. w. Auch sein Bruder Georg Gottlieb A. hat sich als theoretisch gebildeter Pferdezüchter einen Namen erworben.

**Ammoniak**, Ammonium oder flüchtiges Laugensalz, das man vorzüglich in Apotheken, zuweilen auch in der Zeug- oder Papierfärberei gebraucht, wird in eigenen Fabriken gewöhnlich aus dem Salmiak (salzsauren A.) dadurch verfertigt, daß man diesen durch gebrannten Kalk zersetzen läßt. Die Salzsäure des Salmiaks verbindet sich dann mit dem Kalke, während das, in Gasgestalt frei gewordene, A. vom Wasser eingeschluckt wird. Dazu ist ein Destillationsapparat, am besten ein Woulfscher Apparat, erforderlich. In die Retorte, welche im Sandbade liegt, thut man auf 1 Theil feingepulverten Salmiak 2 Theile durch Besprengen mit Wasser in Pulver verwandelten Kalk. Die Flaschen jenes Apparats dürfen nur bis etwas über die Hälfte ihres Inhalts mit Wasser gefüllt u. alle, miteinander verbundene, Theile des Apparats müssen da, wo sie aneinander passen, recht gut verkittet seyn. Bei der Fabrikation im Großen braucht man gußeiserne Cylinder, statt der gläsernen oder irdenen Retorten, eiserne oder bleierne Vorlagen u. eiserne oder bleierne Röhren, welche das, aus der Retorte kommende, A.-Gas in

die mit Wasser versehenen Vorlagen leiten. Aus faulenden thierischen Stoffen kann man das A. gleichfalls entwickeln (s. Salmiak-Fabriken), sowie man bei der Steinkohlengasbeleuchtung A. als ein Nebenproduct gewinnen kann.

**Ammoniter**, Ammoniten, Nachkömmlinge des Ammon, daher auch Kinder Lot's genannt. Ihr Land, aus welchem sie die Zomzoniten (die Urbewohner) vertrieben hatten, lag im Osten von Peräa, zwischen dem Arnon-, dem Jabok- u. dem Jordanflusse (Jos. 12, 2. Richt. 11, 13.) mit der Hauptstadt Rabbath-Ammon. Gott wollte, daß man ihrer auf dem Zuge nach Chanaan, rücksichtlich Lot's, schonen sollte, was auch geschah. Aber sie wurden zu keinen Ehrenstellen befördert u. kein Bund wurde mit ihnen geschlossen. Dem Stamme Gad mußten sie Land einräumen; doch kämpften sie öfters glücklich; Jephta aber besiegte sie. Saul u. David schlugen sie ebenfalls, letzterer bis zur Vernichtung, unter ihrem Könige Hanon (2 Könige 10, 1—3 u. 1 Chron. 19.). Unter den nachfolgenden Königen aus Juda u. Israël kämpften sie größtentheils unglücklich. So wurden sie von Usia (770) u. Josia (750) besiegt. Mit Nabuchodonosor kämpften sie gegen Juda; doch wurden sie von jenem selbst unterjocht. Sie suchten namentlich den Tempelbau unter Nehemia zu verhindern. Antiochus der Große eroberte u. schleifte ihre Hauptstadt u. Judas Makkabäus, den sie angriffen, schlug sie aufs Haupt. Zu Ende des 2. Jahrh. v. Chr. verloren sich die A. unter den Arabern, u. ihr Name wird von da an nicht mehr genannt. Die A. verehrten den Milkom oder Moloch als ihren Hauptgötzen mit Menschenopfern. Im Alten Testamente finden sich viele Weissagungen gegen die A., z. B. Jerem. 9, 25. Ezech. 21, 20. Amos 1, 13 — 15.

**Ammonium**, s. Ammoniak.

**Ammonius**, Name mehrer Gelehrten u. Künstler. 1) A., Saccas, alexandrinischer Philosoph, war der Stifter der neuplatonischen Schule (s. d.) zu Ende des 2. u. Anfang des 3. Jahrh. Er mußte sich, da er von armen Eltern stammte, längere Zeit seinen Unterhalt durch Last- u. Sacktragen (woher sein Zuname Saccas) verschaffen. Sein, nach Wissenschaft dürstender, Geist trieb ihn in die Schulen der Philosophen, unter denen er bald die erste Stelle seiner Zeit einnahm. Seine Schüler nannten ihn wegen seiner Begeisterung in seinen Vorträgen den Gottbelehrten (θεοδίδακτος). A.s Ansicht war: es gebe nur eine Wahrheit, von welcher alle philos. Systeme mehr oder weniger enthielten. Für ein solches System, u. für mehr nicht, scheint er auch das Christenthum gehalten zu haben; denn, obgleich als Christ geboren, trat er wieder zum Heidenthume über, indem er wähnte, die Philosophie vertrage sich nicht gut mit dem Christenthume. Seine Schüler, vornehmlich Plotin, suchten seine Lehre weiter auszubilden. A. selbst hinterließ nichts Schriftliches. 2) A., Sprachlehrer aus der alexandr. Schule, wahrscheinlich gegen das Ende des 4. Jahrh., Verfasser eines, in lexikographischer Form abgefaßten, Werks über den Unterschied sinnverwandter Wörter u. Redensarten, das für die Sprachkritik u. Wortbestimmung nicht wenig belehrend ist und daher zum öftern gedruckt wurde. Auch hat es Heinr. Stephanus seinem großen griechischen Wörterbuche angehängt. Am besten wurde es von Valckenaar zu Leyden 1739. 4. mit trefflichen Erläuterungen u. schätzbaren Zusätzen herausgegeben. Neue Ausg. 1822. 8. Eine Handausgabe mit eigenen Erläuterungen von Ch. F. Ammon, erschien zu Erlangen 1787. 8. 3) A. von Alexandrien, Peripathetiker im 1. Jahrh., den Plutarch noch hörte, soll der erste Philosoph dieser Schule gewesen seyn, der eine Vereinigung der aristotel. u. platon. Philosophie versuchte. 4) A., griech. Bildhauer, der mit seinem Bruder, dem berühmten Phidias, gemeinschaftlich arbeitete. Es findet sich Einiges von seinen Werken noch im Vatican. Vgl. Winkelmanns Gesch. d. Kunst. S. 246.

**Ammonshörner**, oder Ammoniten, (cornua Ammonis) nennt man, wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Horne des Gottes Ammon (s. d.), eine Gattung spiralförmig gewundener, fossiler oder versteinerter, längst ausgestorbener Schalthiere, verwandt mit dem noch vorkommenden Nautilus u. Spirula. Die A.

werden in secundären Gebirgen sehr häufig gefunden u. sind von großer Bedeutung für geognostische Forschungen. Ihre Größe ist verschieden; die kleinsten decken kaum eine Quadratlinie, während die größten an Umfang Wagenrädern gleichen. Je nach dem Alter der Erdschichten oder Flötzformationen, in denen sie gefunden werden, hat man jetzt 223 Arten bestimmt. Vgl. Dubois „Beiträge zur Geographie des Kaukasus ɩc." Reinecke's „Nautili et Argonautae maris protogaei" (Cob. 1818). v. Buch's „Ueber die A. u. ihre Sonderungen in Familien" (Berl. 1832).

**Amnestie** (Vergessenheit des Vergangenen od. Geschehenen), erscheint in dem jetzigen Sprachgebrauche in zweifacher Bedeutung. Man bezeichnet nämlich damit: 1) eine, von dem Inhaber der Staatsgewalt oder in dessen Namen verkündigte Zusicherung, daß die Anwendung der gesetzlichen Bestimmungen in Bezug auf ein Verbrechen, dessen sich eine Mehrheit von Menschen schuldig gemacht, nicht Statt finden solle, sofern sie in ihren pflichtgemäßen Zustand zurückkehren, od. sich fernerhin Nichts jener Art mehr zu Schulden kommen lassen; 2) eine eigentlich vertragsmäßige Zusicherung zwischen kriegführenden Mächten, daß Alles, was während des Kriegs Nachtheiliges von beiden Seiten gegeneinander vorgenommen, oder Veranlassung der Zwietracht war, in ewige Vergessenheit gestellt seyn solle. In beider Bedeutung ist das Recht, A. zuzusichern, ein Recht des Inhabers der Staatsgewalt, u. gehört zu den Majestätsrechten; u. zwar in der ersten Bedeutung fließt es aus den innern Hohheitsrechten, (d. h. aus denjenigen, welche, im Verhältniß zwischen Oberherrschaft u. Unterthanschaft, das Verhältniß des Staats im Innern betreffen) u. hängt zusammen mit dem Begnadigungs- u. Abolitionsrechte, welches heutiges Tages auch verfassungsmäßig überall der Staatshoheit vorbehalten bleibt, jedoch so ausgeübt werden muß, daß noch die Gerechtigkeit selbst als Zweck u. Grund seiner Ausübung gedacht werden kann. — Es kann das Versprechen der A. insbesondere vorkommen, wo es zuvörderst als ein Mittel erscheint, den rechtlichen Zustand überhaupt zurückzuführen, u. so der Staatsgewalt die ordnungsmäßige Wirksamkeit wieder zu verschaffen. Dieß ist der Fall bei der Rebellion, welche in ihrer Ausgedehntheit die Aufhebung der Existenz des Staats zur Folge hat, u. wo gerade dann, ehe physische Gewalt gegen physische Gewalt in dem bürgerlichen Kriege sich aufstellt, die Zusage der A. vielleicht dem größern Theile der jenes Verbrechens Schuldigen — der gewöhnlich nur aus Furcht vor der wiederkehrenden Wirksamkeit der rechtmäßigen Gewalt in dem Zustande, in den ihn die Macht des Augenblicks riß, zu beharren sich veranlaßt finden mag — Raum gibt, zur Besonnenheit zu kommen. Ja, es kann selbst dann, wann durch physische Macht allein leicht die gesetzliche Ordnung wieder hergestellt werden könnte, dem Besten des Staats entgegen seyn, die Vollziehung der gesetzlichen Strafen eintreten zu lassen. Gewöhnlich nur die, welche selbst Rebellen sind, schritten zu dergleichen Executionen, z. B. Robespierre. Wird die streng gesetzliche Strafe ohne vorhergegangenes Versprechen nachgelassen, so ist dies nur ein Act der Begnadigung, u. wird gewöhnlich nicht A. genannt. — Auch ist es nicht A. zu nennen, wenn zur Entdeckung einer Rotte von Verschwornen, zu deren Kenntniß man auf gewöhnlichem Wege nicht gelangen kann, dem Mitgliede, welches die ganze Sache entdecken würde, eine gelindere Behandlung versprochen wird, zu welchem Versprechen aber in keinem Falle irgend ein Richter, sondern nur der Landesherr befugt ist. — Das Versprechen der A. kommt, außer dem genannten Falle der Rebellion, noch vor bei der Desertion der Soldaten, u. zwar als ausgeschriebener Pardon, den manchmal der Souverän allen Deserteurs verspricht, sofern sie sich wieder bei den Regimentern in bestimmter Zeit einfinden. — A. in der obengenannten, zweiten Bedeutung, kann vom Souverän zugesagt werden vermöge der äußeren Hoheitsrechte, welche sich auf ein Verhältniß beziehen, in welchem das Oberhaupt die moralische Persönlichkeit des Staates nach außen zu vertreten berechtigt ist. Sie werden im allgemeinen unter dem Kriegs- u. Vertragsrecht begriffen. In dieser Hinsicht kommt die Zusage der A. als allgemeiner Artikel in

den Friedensschlüssen vor, u. zwar die allgemeine A. oder Vergessenheit des Vergangenen, welche sich nicht nur auf den Feind, sondern auch auf dessen Alliirte u. auf die eigenen Unterthanen u. Vasallen mit erstreckt. So ward im ersten Pariser Frieden (s. d.) eine gegenseitige, allgemeine A. zwischen Frankreich u. den alliirten Mächten festgesetzt. Die Wiener Congreßacte (s. d.) enthält ebenfalls im Art. 22. die Zusicherung allgemeiner A. zwischen Preußen u. Sachsen (in Bezug auf ihre neuen Territorialverhältnisse) für die Einwohner u. auswärtigen Besitzer inländischen Grundeigenthums oder Einkommens, in Ansehung jeder politischen od. militärischen Theilnahme an den Ereignissen, seit Anfang des durch den Pariser Frieden geendigten Kriegs.

**Amöneburg**, Städtchen in Kurhessen, Provinz Oberhessen, an der Ohm, mit 1500 Einw., gehörte ehemals zum Erzbisthum Mainz. Im 7jährigen Kriege ist A. durch die, dort stattgehabte, 15stündige Schluß-Kanonade zwischen den Franzosen u. Alliirten (21. Sept. 1762) denkwürdig geworden. Durch die Nachricht der unterzeichneten Friedenspräliminarien wurde sie beendet. Prinz Ferdinand von Braunschweig u. Soubise errichteten, in Bezug auf dieß Ereigniß, ein Denkmal dort. Auch durch den heil. Bonifacius ist A. geschichtlich merkwürdig: denn in der Gegend von A. begann derselbe die Bekehrung der, noch heidnischen, Deutschen (722) u. gründete auch ein Kloster daselbst.

**Amontons**, Guillaume, Mechaniker u. Architect, geb. 1663 in der Normandie, starb 1705. Er war von Kindheit an taub, u. dieß war wohl der Grund, warum er die Mechanik zu seiner Beschäftigung wählte. Als Mechaniker u. Physiker verdanken wir ihm den Barometer, Thermometer u. Hygrometer. Er gab auch in Paris die erste Idee zu einem Telegraphen, u. schrieb: „Remarques et experiences physiques sur le construction d' une nouvelle clepsydre." Paris, 1695.

**Amor**, von den Griechen Eros genannt, hieß bei den Alten der allbekannte, allgewaltige Gott der Liebe, den schon Hesiod für den schönsten unter allen Göttern erklärte. In den frühesten Poësien der Griechen erscheint er entweder elternlos, oder als der Sohn des Kronos, der ihn mit Gäa (der Erde) erzeugte. Somit ist er nach diesem Mythus einer der ältesten Götter; nach einem späteren aber tritt er als einer der jüngsten auf, indem er zum Sohne der Venus u. des Mars gemacht, u. als ein loser, schalkhafter Knabe geschildert wird, der mit Flügeln versehen, u. mit Pfeil u. Bogen bewehrt ist. Während zur Blüthenzeit der griechischen Kunst A. als Jüngling von zarter Schöne vorgestellt ward, stellten die späteren Künstler ihn als Kind dar, u. in dieser Gestalt erscheint er auf vielen Denkmälern, wie er entweder dem Zeus die Donnerkeile zerbricht, oder dem Herkules die Waffen raubt, oder auf Löwen u. Panthern reitet, was Alles die Allmacht der Liebe symbolisirt. Auch einen Gegen-A., einen Anteros, bildeten die Griechen, der bald die erwiedernde Liebe (Gegenliebe), bald die Rache u. den Haß zu bedeuten hatte; daher die häufig gebildete Gruppe des Eros u. Anteros das Bild zweier ringenden Knaben zeigt. Die Ausbildung der A.mythe gehört wesentlich den Lyrikern an; zu seiner Begleitung gaben sie ihm eine eigene Classe von Genien, die Eroten oder Amoretten, sowie auch die Charitinnen. Auch die Psyche, Himeros u. Pothos sind häufig in seiner Begleitung. Die Alten waren unendlich erfinderisch in ihren A.bildungen, u. zugleich sind von keinem Gotte so viele Darstellungen übrig, als gerade von diesem. (Vgl. d. Art. Psyche, Hymen, Cupido.)

**Amoretti** (Carlo), einer der namhaftesten italienischen Gelehrten der neueren Zeit, ward 13. März 1741 zu Oneglia geboren. 1757 Augustiner-Mönch, ward er 1769 vom Papste zum Weltgeistlichen erklärt, u. bald darauf Professor des Kirchenrechts u. Erzieher des jungen Cusani. Er widmete sich nun ausschließlich den Naturwissenschaften und der Kunst, machte Reisen durch Italien, u. theilte die Resultate derselben mehren ital. Gelehrten-Gesellschaften mit. Im J. 1797 ward er Bibliothekar der ambrosianischen Bibliothek (s. d.) zu Mailand, Dottore

dell' Ambrosiana, Ritter des Ordens der eisernen Krone, u. 1808, wegen seiner Kenntnisse im Bergwesen, Mitglied des Consiglio delle miniere. Seine literarische Thätigkeit beurkunden viele gelehrte Werke. Schon in den Jahren 1775—81 erschien von ihm in Mailand das 27 Bde. starke Werk: „Nuova scelta d'opuscoli interessanti sulle scienze e sulle arti," wodurch er seine Landsleute mit den wissenschaftlichen Fortschritten anderer Nationen bekannt machte. Mehre schätzbare Handschriften der ambrosianischen Bibliothek gab er ebenfalls heraus, u. machte solche auf diese Weise der gelehrten Welt zugänglich. Wir führen noch von ihm an: „Das Tagebuch der ersten Weltumseglung von Magelhaens (1519 — 1522). Mailand 1800. Deutsch von Jacobs u. Kries. Gotha 1801." Ferner: „Eine Untersuchung u. die Berichte der bestrittenen Reise des Capitain Maldonado ins stille Meer. Piacenza 1812. 4." Auch „des berühmten Malers Leonardo da Vinci Abhandlung von der Malerei mit einer ausgezeichneten Biographie desselben. Mailand 1804. 4." gab er heraus, sowie den „Codice diplomatico Sant' Ambrosiano, Mailand 1805, der die Urkunden des VIII. u. IX. Jahrh. enthält. Winkelmann's Kunstgeschichte hatte er schon früher übersetzt (Mailand 1779), u. eine gute Reisebeschreibung von Mailand nach dem Lago maggiore, Lugano u. Como herausgegeben. Er starb zu Mailand am 24. März 1816. — Seine Nichte Maria Pellegrina A. 1756 geb., † 1787, wurde von ihm gebildet u. zeichnete sich nachher durch philosophische u. juridische Kenntnisse (sie ward 1777 zu Pavia Doctor der Rechte) aus. Sie starb zu Oneglia im 31. Jahre.

**Amoros** (Don Franzisco), tapferer spanischer General, geb. 1770, diente in den Feldzügen 1792 u. 1793 im spanischen Heere mit Auszeichnung. Als Generalmajor vertheidigte er das Fort St. Elmo heldenmüthig gegen den französischen General Despinois. Nach dem Baseler Frieden (s. d.), (1795) erhielt er eine Stelle im Staatsrath, legte zu Madrid eine Militärschule nach Pestalozzi's Grundsätzen an u. erhielt die Hofmeisterstelle bei dem Infanten D. Franzisco de Paula. Als Ferdinand VII. die Regierung antrat, wurde A. wegen seiner Anhänglichkeit an Carl IV. verhaftet, jedoch bald wieder auf freien Fuß gesetzt. Unter König Joseph warf er sich ganz auf die Seite desselben u. ward Staatsrath, Generalintendant der Polizei u. königl. Commissär in Guipuscoa. Als solcher von den Aufrührern vertrieben, flüchtete er nach Madrid. Dort erhielt er die Präsidentschaft der Commission für das Innere im Staatsrath, u. war später wieder Gouverneur in Toledo, Avila, Estremadura u. Mancha. Nach dem Sturze der Napoleoniden ächtete ihn Ferdinand VII., u. A. floh nach Frankreich, wo er gastfreundlich aufgenommen wurde. Hier wandte er sich der Gymnastik zu u. errichtete, unter dem Schutze der Regierung, Turnanstalten in vielen Theilen des Reiches für alle Classen (auch für weibliche Jugend), sowie ein militärisches Normalgymnasium zu Paris, das viele Anerkennung findet.

**Amortisation**, in staatsfinanzieller Bedeutung: Schuldentilgung; daher: A.sfond u. A.skasse. Zur allmähligen Tilgung der Staatsschulden u. zur Erhaltung des öffentlichen Credits hat man, nach dem Muster des englischen Sinking-Fund, in allen Staaten, welche Schulden haben, theils aus gewissen Gefällen, theils aus den jährlichen Finanzüberschüssen, einen Tilgungsfond geschaffen, woraus, neben den Zinsen der Staatsschuld, jährlich auch ein Theil der letztern selbst abgetragen u. der, durch diese jährliche Verminderung des Capitals ersparte, Zinsbetrag immer wieder zur Abzahlung der Schuld, bis zu ihrer endlichen, gänzlichen Tilgung verwendet werden soll. Der niedrige Cours mancher Staatspapiere beweist indessen zur Genüge, daß diese Bestimmung nicht allenthalben mit der erforderlichen Gewissenhaftigkeit eingehalten wird, u. wie wenig in diesem Falle reelle Schuldentilgungskassen den Staatscredit zu heben vermögen. Bei dem verführerischen Reize derselben zu einer andern, fremdartigen Verwendung sind daher ideale Schuldentilgungsfonds jenem Zwecke, wie dem National-Oekonomieprincipe, weit angemessener u. bestehen darin: daß die Staatsschulden gleich bei ihrer Aufnahme, sammt den betreffenden jährlichen Zinsen, nach dem gleichen Maasstabe,

wie die übrigen Steuern, auf die Dauer der, zur Abbezahlung bestimmten, Jahre auf die Nation vertheilt, u. die gewöhnlichen Steuern, ohne Hinzufügung einer neuen, nur um so viel erhöhet werden. In diesem Falle ist es am einfachsten u. zweckmäßigsten, die Abzahlung nach einer Art von Jahresberechnung auf gewisse Jahre festzusetzen, während welcher das Capital sammt Zinsen in jährlich gleichen Summen abgetragen wird. — Hauptbedingungen sind hiebei: die Ausscheidung eines besondern Fonds aus dem laufenden Finanzhaushalte u. Selbstständigkeit der A.skasse, frei u. unabhängig von allem Einflusse der Finanzgewalt, die sich auf eine bloße Aufsicht beschränken soll. Man kann als unfehlbaren, durch die Erfahrung erprobten, Grundsatz annehmen, daß, je unabhängiger die A.skasse von der Staatsregierung ist, desto mehr ihr öffentlicher Credit steigt u. der Zweck erreicht wird, besonders, wenn ihr Zustand nicht unter die diplomatischen Geheimnisse gehört, sondern öffentlich Rechenschaft darüber abgelegt wird. In constitutionellen Staaten, wo den Landständen das Recht der Mitverwaltung der A.skasse verfassungsmäßig zusteht, wird daher die Schuldentilgung weit leichter, sicherer, mit wenigerm Aufwande u. mit mindern Beschwernissen der Unterthanen geschehen können, als in rein monarchischen, wo der Credit u. das Vertrauen, wie unter jeder Willkührherrschaft, einzig von der Persönlichkeit des Regenten u. seiner Minister abhängt. Unter den A.scassen der deutschen constitutionellen Staaten ist die württembergische eine der vorzüglichsten; daher auch ihre Papiere meistens am höchsten stehen, besonders, seitdem die Landstände jeder Veränderung derselben auf einem andern, als dem constitutionellen, Wege u. jeder willkührlichen Einwirkung des Finanzministeriums entgegen traten. Auch die bayerischen u. badischen Landstände haben das Staatsschuldenwesen mit großer Gründlichkeit u. Sorgfalt behandelt. Ihre Berathungen hatten ein allgemeines, sicherndes Schuldentilgungsgesetz u. die ständische Gewährleistung für die gesammte Staatsschuld zur Folge.

**Amos**, Amoz, der dritte Prophet unter den kleinern, war zu Thekoa, einer Stadt im Stamme Juda, geboren, in deren Nähe er als Hirt in der Wüste lebte, u. von da zum Propheten berufen wurde. Als solcher trat er unter den Königen Usia von Juda u. Jerobeam II. von Israël ums Jahr 800 v. Chr. auf. Seine Weissagungen in 9 Capiteln beziehen sich besonders auf Israël, wo er unter Jerobeam II. verfolgt wurde; sodann auf Damascus, Gaza, Tyrus, Ammon, Moab u. Edom, denen er, wegen ihrer Abgötterei u. Gottlosigkeit, die Gerichte Gottes ankündigte. Die drei letzten Capitel des, nach ihm benannten, Buches A. enthalten symbolische Visionen, die man auf den nahen Sturz des Reiches Israël u. auf das Nahen des messianischen Reiches bezieht. A. wird, was die Form seines Ausdrucks betrifft, zu den besten Schriftstellern der Hebräer gerechnet. Seine Darstellung ist lebendig u. reich an Bildern, die größtentheils dem ländlichen Leben entnommen sind, seine Perioden abgerundet u. seine Sprache rein u. schön.

**Ampel**, vom lat. Ampulla (s. d.), wird in der kathol. Kirche das, zur Aufbewahrung des Salböls dienende, Gefäß genannt. Im gemeinen Leben auch überhaupt jede Hängelampe.

**Ampelius** (Lucius), römischer Schriftsteller der spätern Kaiserzeit (wahrscheinlich im 4. Jahrh.), der ein „Liber memorialis" schrieb, welches gewöhnlich den Ausgaben des Florus beigefügt wird. Es enthält in 50 Abschnitten einen gedrängten Ueberblick des Bemerkenswerthesten aus der Geschichte, Astronomie, Geographie u. s. w., u. ist größtentheils aus ältern Schriftstellern zusammengetragen. Erzählung u. Sprache sind zwar einfach, doch nicht immer correct. — Salmasius, Grävius, Ducker, haben diesen Schriftsteller zugleich mit Florus, C. H. Tzschucke aber ihn allein edirt. (Leipz. 1793.) Die beste Ausgabe ist die von J. A. Beck mit Commentar. (Leipz. 1826.)

**Ampère**, 1) A. André Marie, geboren den 20. Jan. 1775, † 1836, berühmter Mathematiker u. Physiker, der die Stelle eines General-Inspectors der Universität u. Professors an dem Collège de France in Paris bekleidete. Der Tod

seines Vaters (dieser wurde 1793 als Royalist guillotinirt), machte auf den jungen A. einen tiefen, schmerzlichen Eindruck u. lähmte auf einige Zeit seine geistigen Kräfte, die er schon in früher Jugend besonders den mathematischen Wissenschaften zugewendet hatte: denn kaum 14 Jahre alt, studirte er schon Legrange's „Mécanique analytique" u. wiederholte fast alle Berechnungen dieses Werkes. Rousseau's botanische Briefe rissen ihn aus seiner Apathie, u. nun widmete er sich mit erneuertem Eifer den Wissenschaften. Er beschäftigte sich damals auch besonders mit classischer Literatur. In Lyon mußte er sich durch Privatunterricht seinen Unterhalt verdienen; nebenbei studirte er, angeregt durch Lavoisier's Schriften, Chemie u. Physik. Im Jahre 1801 ging er als Professor der Physik u. Chemie nach Bourg, wo er sein „Essai sur la théorie mathématique du jeu" (Lyon 1802. 4.) schrieb, u. 1805 wurde er als Professor der Analyse an die polytechnische Schule nach Paris berufen. Damals beschäftigte er sich längere Zeit mit speculativer Philosophie. Die Akademie der Wissenschaften erwählte ihn 1814 an Bossuet's Stelle zum Mitgliede, veranlaßt vornehmlich durch sechs Abhandlungen A.s über mathematische Gegenstände im Journal de l'Ecole polytechnique u. im Recueil de l'Institut. Von dieser Zeit an beschäftigte ihn beinahe ausschließlich der Magnetismus u. die Electricität. Seine so wichtigen Entdeckungen auf diesem Gebiete legte er in folgenden Schriften nieder: Recueil d'observations électro-dynamiques (1820); Précis de la théorie des phénomènes électro-dynamiques (1824) und Description d'un appareil électro-dynamique (1824). In seinen „Annales de physique et de chimie" theilte er seine Versuche u. Resultate über die Identität der magnetischen u. electrischen Kraft mit. 1824 wurde A. Professor der Experimentalphysik am Collège de France u. 1826 Generalinspector der Universität, in welcher Stellung er vornehmlich mit Cousin auf die Umgestaltung des Schulwesens zu wirken suchte. Auf einer Berufsreise erkrankte er zu Roanne u. starb zu Marseille am 10. Juni 1836. 2) A., Jean Jaques, geb. 1800 zu Lyon, Sohn des Vorigen, Professor der neuern Literatur in Paris, erhielt in Paris unter der Leitung seines Vaters eine tüchtige Vorbildung, u. widmete sich besonders dem Studium der National-Literatur. Zu diesem Zwecke unternahm er große Reisen durch ganz Frankreich, nach Spanien, Italien, Deutschland, Dänemark, Norwegen u. Schweden, u. hielt sich besonders in Berlin, wo er 1827 die Vorlesungen A. W. Schlegels besuchte, längere Zeit auf. Als er nach seiner Rückkehr nach Paris unter dem Ministerium Polignac keine Anstellung fand, begab er sich nach Marseille u. hielt dort im Athenäum literarische Vorlesungen. 1831 ward er an Andrieux's Stelle Professor am Collège de France u. Villemain's Nachfolger an der Sorbonne, sowie Professor an der Normalschule. A. ist als tüchtiger Gelehrter u. entschiedener Kritiker bekannt. Seine Arbeiten beurkunden dieß. Unter diesen nennen wir: Discours sur l'histoire de la poésie. Par. 1830. Discours sur la littérat. franç. dans ses rapports avec les littératures étrangères. Par. 1832. Littératures et voyages. Par. 1834. Der deutschen Literatur schenkt A. seine besondere Aufmerksamkeit u. sucht sie seinen Landsleuten anzuempfehlen. Aber auch die Literatur entfernterer u. literarisch unbedeutenderer Völker, z. B. der Chinesen, liegt nicht außer seinem Wirkungskreise, wie seine Abhandlung „De la Chine et de des travaux de Rémusat" erweist. Die Resultate seiner Reisen finden sich in der „Revue des deux mondes." Sein neuestes Werk von entschiedenem Werthe führt den Titel: „Sur la formation de la langue française."

**Amphiaraus**, Sohn des Oikles u. der Hypermnestra, väterlicher Seits ein Abkömmling des Sehers Melampos, einer der Theilnehmer an der Jagd des kalydonischen Ebers u. am Argonautenzuge. Da A. die Sehergabe besaß, so sah er auch das unselige Ende des Zugs gegen Theben voraus, weßhalb er an demselben nicht theilnehmen wollte. Doch seine Gemahlin Eriphyle, durch das Halsband der Harmonia bestochen, bewog ihn dazu u. er befahl deßhalb seinem Sohn Alkmäon (s. d.), seinen Tod an dieser zu rächen. A. kam auch vor Theben um; er wurde, bevor ihn der Wurfspieß des ihn verfolgenden Periklymenos erreichte,

am Flusse Ismenos von der, durch einen Blitzstrahl geöffneten, Erde sammt seinem Wagen verschlungen. So ward er von Jupiter unsterblich gemacht u. erhielt nun göttliche Verehrung u. einen Tempel bei Oropus, wo ihn der Boden verschlungen hatte. Auch ein hochberühmtes Orakel war mit seinem Tempel verbunden. Das Fest, das ihm zu Ehren hier gefeiert wurde, hieß Amphiaräa.

**Amphibien**, (auch Reptilien wegen der Art ihrer Bewegung genannt, die ohne oder mit, im Allgemeinen nur kurzen, sichtbaren Gliedmassen geschieht) sind eierlegende Wirbelthiere mit rothem, kaltem Blute u. einer Herzkammer mit einer Vorkammer, wie die Fische. Aber sie haben keine Kiemen, wie diese, sondern athmen durch die Lunge, daher sie sich auch zum Zwecke des Athmens, wenn sie sich im Wasser befinden (denn sie leben theils in diesem, theils auf dem Lande, woher auch ihr Name A.), über das Wasser erheben müssen. Sie haben entweder Füße, wie z. B. die Frösche u. a., od. gar keine sichtbaren Bewegungswerkzeuge, außer der Muskelkraft des Körpers, wie die Schlangen. Die A. führen weniger Blut in den Adern, als die Säugethiere; ihre Athemzüge sind unregelmäßiger u. alle können des Athmens weit länger entbehren, daher auch ein Frosch viel länger unter der Luftpumpe ausdauert, als irgend ein Vogel oder Säugethier. Auch aller Nahrungsmittel können sie, da bei ihrem kalten u. träg schleichenden Blute eine nur geringe Consumtion statt findet, sehr lange entbehren. Blumenbach hat Salamander 8 Monate lange ohne Speise erhalten u. doch zehrten sie nicht merklich ab. Ja, Schildkröten sollen sogar anderthalb Jahre ohne Nahrung ausdauern. Viele A. haben überhaupt ein so zähes Leben, daß z. B. Frösche, denen man das Herz herausnahm, noch lange lebten. Man findet diese sogar oft in dicke Eisschollen eingefroren, u. doch leben sie bei gehöriger Wärme wieder auf. Den Winter bringen überhaupt alle A. in Erstarrung zu, wenn sie nicht in gewärmten Zimmern leben. Die äußere Bedeckung der A. ist sehr mannigfaltig; doch gibt es kein behaartes Thier unter der ganzen Classe. Einige sind mit knochigen Schalen, andere mit schuppenartigen Reifen oder zahlreichen, kleinen Schildchen, oder mit wirklichen Schuppen bedeckt. Noch andere haben eine warzige oder nackte, blos mit Schleim überzogene Haut, u. wenige zeichnen sich durch schöne Färbung aus. Als Vertheidigungs- u. Schutzmittel dient den A. ihr Rachen u. ihre Stärke (Krokodil, mehre Schlangenarten), andern ihr Gift (Klapper- u. Brillenschlangen); andere verbreiten üblen Geruch, oder schrecken durch ihr eckelhaftes Aussehen; wieder andere haben sehr harte Schalen. Ihre Nahrungsmittel nehmen die A. größtentheils aus dem Thierreiche, kauen sie aber nicht, sondern verschlucken sie ganz, od. in Stücken, nachdem sie dieselbe zuvor mit ihrem Speichel schlüpfrig gemacht haben. Kunsttriebe bemerkt man an den A. fast ebenso wenig, als an den Fischen, u. die meisten haben auch ebenso wenig Gelehrigkeit. Einige Schlangen machen jedoch hievon eine Ausnahme, indem sie sich zu allerlei Kunststücken abrichten lassen. Die Fortpflanzung der meisten A. geschieht, wie bei den Fischen, durch Eier; aber manche, zumal unter den Schlangen, geben ihre Eier nicht eher von sich, als bis die darin enthaltene Frucht schon zur Reife gekommen ist. Bei diesen werden daher die Eier schon in der Mutter befruchtet; Andere, wie z. B. die Frösche, bringen noch unbefruchtete Eier zu Welt, die erst außerhalb der Mutter befruchtet u. an der Sonne ausgebrütet werden. Nur wenige Schlangen- u. Eidechsenarten bringen lebendige Jungen zur Welt. In der Regel haben die Jungen gleich nach der Geburt oder dem Auskriechen ihre vollkommene Gestalt; doch manche erleiden auch verschiedene Verwandlungen, wie z. B. die Frösche. Während ihres Wachsthums häuten sich die meisten A. mehrmals, indem sie entweder den ganzen Balg abstreifen, oder ihren schleimigen Ueberzug stückweise ablegen. Wenige Geschöpfe erreichen ein so hohes Alter, als verschiedene A. Der Nutzen, den diese Geschöpfe gewähren, besteht darin, daß sie viele schädliche Insekten verzehren; auch dienen manche von ihnen zur Speise, wie die Frösche, Schildkröten u. einige Eidechsen. Aus einigen bereitet man auch Medicamente. Man theilt die Amphibien, deren man mehr als 1000 Arten kennt, nach ihren Bewegungswerkzeugen in 2 Ordnun-

gen, in schleichende u. kriechende. Die kriechenden sind bis auf eine einzige Art, die nur zwei u. bis auf eine andere, die 6 kurze Füße hat, vierfüßig. Linné rechnet auch die Knorpelfische hieher u. nannte sie schwimmende A. Nach anatomischen u. physiologischen Grundsätzen werden die A. in die Gruppen der Schildkröten (Chelonier), Eidechsen (Saurier), Schlangen (Ophidier) u. Frösche (Batrachier), eingetheilt. Das beste Werk über die A. ist das von Duméril und Bibron: „Erpétologie générale“ (8 Bde., Par. 1834—42). Es ist bis auf die Schlangen vollendet.

**Amphibiolithen**, heißen die versteinerten Ueberreste der kolossalen Amphibien der Vorwelt. In neuerer Zeit sind sie von Bronn, Cuvier, Wagler, Münster u. A. kritisch geordnet worden.

**Amphibolie.** Mit diesem Worte bezeichnen Redner u. Stylisten eine zweideutige Redensart, wobei entweder durch die mehrfache Bedeutung eines Wortes, oder durch die Art der Wortfügung, durch Stellung u. Betonung, ein Doppelsinn erscheint. Diese Fertigkeit kam besonders den Orakelspendern zu Statten, um jeden guten oder bösen Erfolg zu rechtfertigen (z. B. der Orakelspruch an Pyrrhus, König der Epiroten: Ajo, te, Aeacida, Romanos vincere posse, ich meine, daß du, A., die Römer besiegen könnest, oder, daß die Römer dich, A., besiegen können. Im philosophischen Sinne ist A. ein Umherschwanken der Begriffe, die Verwechslung des Begriffs einer Sache mit der Sache selbst.

**Amphibrachys** (griech.), d. h. der Zweigekürzte, ein Versfuß, der aus einer langen, von zwei kurzen eingeschlossenen, Silbe besteht, z. B. verwüsten. Von den Füßen, welche das Fallen mit dem Steigen verbinden, ist der A., der sich leicht erhebt, um sogleich entschieden wieder zu sinken, der schwächste u. weichlichste. Die deutsche Sprache hat, wegen ihrer vielen kurzen Vorsilben, ihrer Artikel und andern tonlosen Vorwörter, verbunden mit den vielen trochäischen Wörtern, einen sehr lästigen Ueberfluß an amphibrachyschen Wortfüßen, die schwer zu vermeiden sind. Die weichliche Schlaffheit des A. entstellt aber, wie Voß richtig bemerkt, auch den stärksten Gedanken, den gewähltesten Ausdruck u. den angemessensten Klang. Dieser Versfuß eignet sich daher nicht dazu, mehrmal wiederholt zu werden u. längere Verse zu bilden; drei, höchstens vier amphibrachysche Füße sind hinreichend und machen, mäßig gebraucht, durch ihre leicht tanzende, schaukelnde Bewegung einen angenehmen Eindruck. Amphibrachysche Verse sind entweder vollständig, mit dem vollen A., also weiblich endend; oder unvollständig, wenn die letzte Kürze fehlt, also der Vers mit einem Jambus schließt. Dreifüßige, amphibrachysche Verse lasse man unvollständig enden z. B.

Der hier in dem Schlosse gehaus't:

denn durch den vollständigen Schluß „gehauset“, würde dieser Vers schon matt. Mit dem Reim verbunden, von zwei bis vier Füßen üblich, taugen die amphibrachyschen Verse zu lyrischen Gedichten zärtlichen Inhalts, oder zu komischen Erzählungen und Romanzen.

**Amphiktyonen**, das religiös-politische Bundesgericht Griechenlands, der Sage nach von König Amphiktyon, Sohn des Deukalion u. der Pyrrha, gegen das Jahr 1522 v. Chr., nach Strabo jedoch von dem argivischen Könige Akrisius gestiftet, war eine Vereinigung hellenischer Volksrepräsentanten, um sich über das geistige, vornehmlich religiöse u. politische, Interesse des gesammten Griechenlands zu berathen. Die Theilnahme am Bunde war nicht nach den Staaten, aus denen später Griechenland bestand, sondern nach den Volksstämmen bestimmt u. hat sich beim Entstehen wohl nicht über Thessalien hinaus erstreckt. Später erst nahmen auch asiatische Griechen am Bunde Theil u. in den letzten Zeiten bestand derselbe aus 30 griech. Staaten. Verzeichnisse der amphiktyonischen Völker finden sich bei Aeschines de male gesta leg. p. 285 ed. Reisk. bei Pausanias X., 8, 3. u. bei den Lexicographen Harpokration u. Suidas. Jeder Staat hatte 2 Stimmen. Die Gesandten bei den A. hießen Pylagoren u. Hieromnemonen. Die A. ver-

sammelten sich zweimal des Jahres zu Delphi, wo im Monate April die pythischen Spiele, bei denen sie den Vorsitz führten, anfingen, u. zu oder bei Thermopylä auf einer weiten Ebene im Tempel der Demeter Amphiktyonis u. in dem Tempel Amphiktyons. An den Orten, wo die A. gehalten wurden, kamen eine Menge Menschen zusammen, u. diese Versammlungen hießen Ekklesien. Einer der ersten Zwecke des A.-Bundes war die Sorge für die gemeinschaftliche Religion und besonders für den Tempel des Apollo zu Delphi, ferner die Aufsicht über die pythischen Spiele. Allein, auch wegen politischer Berathungen kamen die A. zusammen. Wollte sich ein Volk dem Ausspruche des Gerichtshofs nicht unterwerfen, so wurde der ganze Bund aufgefordert, es mit Waffengewalt zum Gehorsam zu bringen, wie dieß z. B. im phocischen oder heiligen Kriege statt fand. Seitdem die Römer sich Griechenlands bemächtigt hatten, nahm die Wirksamkeit u. Bedeutung des Bundes ab. Doch erst zur Zeit der Kaiser Theodosius u. Julian (361) verliert er sich ganz. Cf. F. W. Tittmann, „Ueber den Bund der A.“ u. Heinsberg, „De concilio Amphictyonum“ (Leobsch. 1828).

**Amphilochus**, Sohn des Amphiaraus (s. d.) u. der Eriphyle, einer der Epigonen, der an dem Zuge gegen Troja Theil nahm u. seinem Bruder bei dessen Muttermorde beistand. Nach seiner Rückkehr von Troja ließ er sich mit Mopsus, der, gleich ihm, Seher war, in Cilicien u. später in Argos nieder, wo er Argos Amphilochium gründete. Als ihn nach seiner Rückkehr nach Cilicien Mopsus von dem, von ihm gegründeten, Heiligthume ausschließen wollte, kam es zwischen ihnen zu einem Zweikampfe, in welchem Beide fielen u. bei Megarsa begraben wurden. A. wurde nach seinem Tode göttlich verehrt u. hatte in Mallus ein, bis auf die spätesten Zeiten berühmtes Orakel.

**Amphimaker** (der Zweilängige, griech.), ein Versfuß, der aus einer kurzen, von 2 langen eingeschlossenen, Sylbe besteht (z. B. Augenblick), auch Kretikus genannt, wahrscheinlich von seinem Gebrauche in kretischen Nationalmelodieen. Wie der Amphibrachys steigend-fallend, ist der A. fallend-steigend, u. wird im Deutschen richtiger trochäisch betrachtet. Er ist auch von Voß u. Klopstock statt der, mit ihm gleichzeitigen, Päonen gebraucht worden.

**Amphion**, Sohn des Jupiter u. der Antiope, der älteste der griechischen Tonkünstler auf der Lyra. Er soll die Musik aus Lydien, wo er des Königs Tantalus Tochter, Niobe, heirathete, nach Griechenland gebracht haben u. gilt für den Erfinder der lydischen Tonart. Die Gewalt seiner Töne soll so groß gewesen seyn, daß bei der Erbauung Thebens die Steine durch sein Spiel sich selbst zusammenfügten u. Thiere der Wildniß, ja Bäume, Felsen u. Steine durch ihn bezaubert wurden. A. hatte 7 Söhne u. ebensoviele Töchter. Mit seinem Bruder Zethus rächte er seine Mutter an Lycus u. dessen Gattin Dirce, indem er die letztere an einen Stier band u. so zu Tode schleifen ließ. Dieses Ereigniß wurde durch die Plastik verewigt in der Gruppe, die gewöhnlich nur der „farnesische Stier“ heißt u. das größte der, uns aus dem Alterthume erhaltenen, Sculpturwerke ist. Obigen Namen erhielt es, weil es eine Zeit lange im Besitze der Familie Farnese war. Jetzt ist es durch Erbschaft an Neapel gefallen. — Ueber den Tod A.s wird von Apollodor, Hygin u. Ovid verschieden berichtet; nach den Einen soll er sich selbst getödtet, nach den Andern von Apollo erschlagen worden seyn, als er dessen Tempel stürmen wollte.

**Amphitheater** (griech.), ein ringsum laufender Schauplatz, war ein Gebäude der Römer in halbrunder Form, ohne Dach, in dessen Mitte sich ein freier, ovaler Platz befand, mit Sand bestreut (daher auch Arena genannt), für die Thierkämpfe und Fechterspiele, der von den stufenweise sich über einander erhebenden Sitzen für die Zuschauer, die nach der Rangordnung saßen, umgeben war, bis an die oberste, offene Gallerie. Das Ganze hatte die Figur eines Bechers, dessen Höhlung gegen den Grund sich allmählig verschmälert, u. die Bühne war von allen Plätzen sehr vortheilhaft zu übersehen. Die Außenseite zeigte jedesmal mehre

Reihen von Arkaden über einander, bald mit Wandsäulen, bald mit Pilastern verziert. Das erste Amphitheater führte Curio von Holz auf. Ein solches Amphitheater faßte eine ungeheure Volksmenge, 30 bis 80,000 Zuschauer. Das größte, massiv gebaute, wovon jetzt noch stattliche Trümmer zu sehen, war das Amphitheatrum Flavianum in Rom (von seiner riesenhaften Größe Colosseum genannt), das auf den Sitzen allein 85,000 Menschen, u. über denselben auf der Gallerie noch 20,000 fassen konnte u. 10 Millionen römische Thaler kostete. Das noch besterhaltene, wo die ganze alte Structur sich zeigt, von steinenen Stufen umgeben, auf hohen Gallerien ruhend, ist in Verona, wo es Arena heißt. Gegenwärtig wird, nach den Franzosen, der Platz im Schauspielhause Amphitheater genannt, welcher, der Bühne gegenüber, mit allmählig in die Höhe steigenden Bänken angefüllt ist. In den Gärten gibt man diesen Namen jenen vertieften Ruheplätzen, welche sich ringsum stufenweise erheben; auch jenen Orten, wo Blumen auf Staffeln von Holz oder Erde stufenweise über einander aufgestellt sind.

**Amphitrite**, die Gemahlin Neptuns und Herrin des Meeres, nach Hesiod eine Tochter des Nereus u. der Doris, nach Apollodor des Ocean u. der Thetis. Neptun bediente sich zu ihrer Entführung eines Delphin, den er, zur Belohnung für diesen Dienst, nachher unter die Sterne versetzte. A. gebar dem Meeresgotte mehre Kinder, unter diesen auch den Triton, dessen Nachkommenschaft die Tritonen sind, die stets im Geleite der A. erscheinen u. ihren Muschelwagen ziehen. A. erscheint in der Abbildung auf einem Delphin ruhend, mit den Insignien ihres Gemahls, dem Dreizacke, statt der Beine mit 2 Fischschwänzen. Ihr fliegender Schleier unterscheidet sie von andern Meergöttinen. Unter den vorhandenen Darstellungen soll die vollkommenste auf dem Bogen des Augustus zu Rimini sich befinden. Zuweilen wird A. auch mit der Aphrodyte identifizirt u. als solche auf einem Wagen, von Delphinen gezogen, abgebildet.

**Amphitruo** (Amphitryon), König von Tiryns, ein Sohn des Alkäos u. Enkel des Perseus. Dem Elektryon, seinem Oheime, verschaffte er die, von den Teleboërn unter Anführung der Söhne des Pterelaos geraubten, Rinder wieder, wofür ihm dieser sein Königreich u. seine Tochter Alkmene zur Gemahlin gab. Als A. später seinen Oheim erschlug, mußte er mit seiner Gattin Tiryns verlassen. Er floh nun nach Theben zu Kreon, Bruder seiner Mutter, mit dessen Hilfe er dem Könige Pterelaos sein Königreich nahm, wozu ihm die Tochter des Letztern, Komätho, die ihn liebte, behilflich war, indem sie ihrem Vater im Schlafe das goldene Haar abschnitt, woran die Erhaltung seines Lebens hing. A. ließ aber bald darauf die Komätho tödten u. schenkte das eroberte Königreich dem Kephalos. Während der Abwesenheit A.s hatte seine Gattin Alkmene von Zeus den Herkules u. Iphikles empfangen. A. verlor sein Leben in dem Kampfe mit den Minyern. Viele alte u. neue Tragöden haben diesen Stoff dramatisch bearbeitet.

**Amphora** hieß bei den Römern u. Griechen (bei letztern eigentlich Amphiphoreos) ein, aus Töpfererde gebrannter, Krug mit spitzzulaufendem, unterem Ende, (um ihn in die Erde stecken zu können) einem engen Halse u. zwei Tragehenkeln an der Seite. Man gebrauchte die A. zur Aufbewahrung des Weines, daher man von vinum amphorarium sprach. Die, an die A. angehefteten, Täfelchen nannten die Namen der Consuln, unter welchen der Wein gefüllt worden war. (Horat. Carm. 3, 21). Ein Kork darauf ward mit Pech oder Gyps versiegelt. (Horat. Carm. 3, 8, 10. sqq.). Aber auch zur Aufbewahrung der Ueberreste Verstorbener brauchte man die A. (Horat. Carm. 2, 6, 21.), indem man sie sorgfältig in der Mitte zerschnitt, da die obere Oeffnung zu klein war, um die Ueberreste hineinzubringen; man verband dann die Theile wieder u. grub so die A. in die Erde ein. Ganz so noch wurden 1825 Sargamphoren, mit den Skeletten darin, zu Salona in Dalmatien bei einer Ausgrabung gefunden.

**Amplification** (lat.), Erweiterung; ein, in der Rhetorik gebräuchlicher, Ausdruck für alle die Ausführungen des aufgestellten Grundgedankens oder Thema's, wodurch dieses dem Hörer oder Leser anschaulich u. einleuchtend gemacht werden

soll. Man bedient sich zu diesem Zwecke theils der Aufstellung von Beispielen oder Gleichnissen, theils der Entwickelung des Gegentheils, theils gewichtvoller Zeugnisse, theils auch der Bilder u. sonstiger rhetorischen Figuren. Die griechischen u. römischen Rhetoren verstanden unter A. die Vergrößerung u. Erweiterung eines Gegenstandes durch Gedanken u. Ausdruck. Cicero betrachtet die A. (die er auch exaggeratio nennt), als einen wesentlichen Theil des Redeschlusses, und versteht darunter die letzte Bekräftigung des Inhalts u. zwar vornehmlich durch einen allgemeinen Satz.

**Ampulla** hieß bei den Römern ein henkelloses Gefäß, bald länger u. schmaler, bald runder u. bauchiger, immer aber mit dünnem Halse, um Oel oder ähnliche Flüssigkeiten aus demselben tropfen zu lassen. Es war aus Ton oder Metall, öfters auch aus Leder gefertigt u. diente sehr häufig zur Aufbewahrung des Salböls in Bädern. — Historisch merkwürdig ist die a. Rhemensis (la sainte ampoulle), die zu Rheims im Kloster des heil. Remigius aufbewahrt wurde. Sie war mit geweihtem Oele angefüllt u. soll, (nach der Erzählung des Erzbischofs Hinkmar von Rheims, um die Mitte des 9. Jahrh.) von einer weißen Taube vom Himmel gebracht worden seyn, als der Priester, welcher zur Taufe Chlodwigs, des Königs der Franken, zu Rheims 496, das Chrisma herbeitrug, mit diesem nicht durch die Volksmenge durchdringen konnte. Alle Könige Frankreichs, bis auf Ludwig XVI. (mit Ausnahme Heinrichs IV.), wurden mit diesem Oele gesalbt. In der Revolution wurde auch diese heilige Reliquie zertrümmert, jedoch ein Rest des Oels gerettet, mit welchem Karl X. noch im Jahre 1825 gesalbt wurde. — Auch die Wein- u. Wassergefäße, welche bei der hl. Messe gebraucht werden, heißen Ampulla.

**Amputation** bezeichnete in der ältern Chirurgie jede Operation, durch welche einzelne Körpertheile in ihrem Querdurchmesser vollkommen durch schneidende Instrumente abgetrennt wurden; heutzutage versteht man aber unter Amputation gewöhnlich nur die Absetzung der, mit knochernen Grundlagen versehenen, Extremitäten, u. spricht nur ausnahmsweise etwa noch von Amputation der Brüste, des männlichen Gliedes 2c., während man für die, in obigem Sinne sonst üblichen Bezeichnungen: Amputation der Nase, der Zunge, der Polypen, der Warzen 2c. die Benennungen: Abschneidung, Ausschneidung, Ausrottung gebraucht. — Die Amputation eines Gliedes ist nothwendig, wenn das Glied so beschädigt ist, daß es nicht erhalten werden kann (Knochenzerschmetterung, Beinfraß 2c.), oder wenn die fernere Verbindung des Glieds mit dem Ganzen diesem selbst Gefahr droht. — Man unterscheidet die Trennung in der Gelenk-Verbindung (A. in contiguitate, Exartikulation, s. d.) u. die Trennung in der Continuität eines Knochens (Amputation im engern Sinne). — Es gibt verschiedene Methoden der letztgenannten: immer werden — nach angelegtem Knebel (tourniquet), um die Bluteinströmung in das zu amputirende Glied u. die, dadurch bedingte, Blutung zu vermindern, — zuerst mittels des Messers die Weichtheile getrennt in Lappen, — Zirkel, — Trichter — oder schräger Form, dann der Knochen mittels der Säge getrennt u. schließlich, nach Stillung der Blutung, der Verband angelegt. bM.

**Amritsir** (Amretsir, Amarsar), indische Stadt in der Provinz Lahore, am Rawi, mit über 40,000 E., ist die Hauptstadt der Sheiks u. von diesen heilig gehalten. Die Stadt ist schön gebaut, hat breite Straßen, viele große, öffentliche Plätze u. eine Citadelle. Ihr Umfang beträgt gegen 3 Stunden. Handel mit Shawls, Safran, Steinsalz u. s. w. Das berühmteste Heiligthum in A. ist der Tempel des Guru-Gowind Singh, des Heiligen u. Helden des Sheiks, des Begründers ihrer Macht u. Stifters ihrer Religion. Dieser Tempel, in dem sich der heilige Codex, der die religiösen u. politischen Grundgesetze der Nation enthält, befindet, steht in der Mitte eines Teiches, worin die dahin wallfahrenden Sheiks baden, um sich von ihren Sünden zu reinigen.

**Amru Ebn Al-As**, berühmter arabischer Feldherr unter den Khalifen Abubekr, Omar, Othman u. Moahwiah, der es mit wenigen tausend Arabern im

J. 638 übernahm, Aegypten zu erobern. Er drang bis Memphis vor und erstürmte die Vorstadt Babylon auf dem Ostufer des Nils nach 7monatlicher Belagerung. Hierauf gründete er Alt-Cairo. Alexandrien widerstand 14 Monate lange u. fiel erst im December 640, nachdem zuvor 23,000 Saracenen vor seinen Mauern umgekommen waren. A. selbst wurde gefangen, da er beim Sturme auf die Burg durch eine Mauerlücke mit einem Freunde u. Sklaven zuerst in die Stadt gedrungen war. Beinahe wäre er erkannt worden, wenn nicht sein Sklave ihm eine Ohrfeige gegeben hätte, wodurch sein Stand unkenntlich gemacht wurde. Als A. wegen der Plünderung A.s bei dem Khalifen, seinem Herrn, anfragte, verwarf dieser alle Vorschläge dieser Art. Auf seine Anfrage dagegen wegen der Erhaltung oder Zerstörung der berühmten alexandrinischen Bibliothek (s. d.) erwiederte der Khalif: „Sind die Schriften der Griechen mit Gottes Buch übereinstimmend, so sind sie überflüssig u. deßhalb nicht aufzubewahren; wo aber nicht — so sind sie verderblich u. müssen vertilgt werden.“ So wurde denn Alles, was an dieser Bibliothek noch von frühern Zerstörungen übrig war, vollends verbrannt u. zwar sollen 4000 Bäder mit ihr geheizt worden seyn. A. bahnte den Saracenen durch die Eroberung Aegyptens den Weg zu Unternehmungen auf das benachbarte Cyrenaica (Syrtenland) u. eroberte auch noch Barca u. Tripolis. Unter Moahwiah war er Statthalter von Aegypten u. starb als solcher 663, nachdem er schon früher einem, gegen ihn ausgesandten, Mörder durch einen glücklichen Zufall entgangen war. A. stand bei den Arabern nicht nur in dem Rufe eines tapfern Kriegers, sondern auch eines guten Dichters.

**Amsdorf**, Nicolaus von, protestantischer Theolog aus der Zeit der Reformation, Freund Luthers u. sogen. protestantischer Bischof von Naumburg, Kirchenrath u. Generalsuperintendent zu Eisenach, geb. zu Torgau 1483. A. hat den, im Principe des Protestantismus liegenden, Satz seinem Gegner G. Major gegenüber auszusprechen gewagt: „die guten Werke seien verderblich zum Heile“ — ein Satz, der ihm wegen seiner, beinahe an Irrsinn gränzenden, Paradoxie selbst unter den Protestanten die heftigsten Gegner schuf. Er war auch derjenige Bischof, hinsichtlich dessen sich Luther rühmte, „daß sie einen Bischof geweiht hätten, ohne allen Chrisam, auch ohne Butter, Schmalz, Speck, Theer, Schmeer, Weihrauch, Kohlen.“ Als nämlich nach dem Tode des Pfalzgrafen Philipp, Bischofs von Freising u. Naumburg (1541), der Churfürst Johann Friedrich von Sachsen von dem Naumburger Domkapitel die Wahl eines Bischofs verlangte, „der ein Freund der Reformation u. des Friedens wäre,“ wählte dieses zur großen Unzufriedenheit des genannten Churfürsten, den damaligen Kanonikus zu Naumburg u. Probst zu Zeitz, Julius Pflug. In dem, hierüber entstandenen, Streite ernannte der Churfürst, trotz des Abmahnens von Seite des Kaisers u. selbst der Wittenberger Theologen, A. zum Gegenbischof u. dieser wurde, nach der Vertreibung Pflug's, von Luther zu Naumburg ordinirt. Der neue Bischof war natürlich nur ein Werkzeug des Churfürsten u. mochte dieß auch lästig gefühlt haben, weßhalb er sein Amt 1547 freiwillig niederlegte. Nun wandte er sich nach Magdeburg, wo er das Lutherthum zu kräftigen suchte. Hier ernannten ihn die Söhne des gefangenen Churfürsten zum Kirchenrathe u. Generalsuperintendenten in Eisenach. Die Stiftung der Universität Jena, als einer Burg des Lutherthums (1558), ist größtentheils sein Werk. A. starb in Eisenach den 14. Mai 1565 u. hinterließ viele polemische Schriften; er war der entschiedenste u. zäheste Lutheraner, u. bekämpfte mit dem heftigsten Eifer Melanchton u. dessen Anhänger, sowie er das Interim rücksichtslos zurückwies. Er half Luthern an der Bibelübersetzung u. besorgte die bekannte Jenaer Ausgabe der Werke Luthers.

**Amsler**, Samuel, 1793 zu Schinznach, im Canton Aargau in der Schweiz, geboren, gegenwärtig Professor der Kupferstecherkunst in München, u. einer der ersten Chalkographen unseres Jahrhunderts. Im Jahre 1810 erhielt er in Zürich Unterricht im Kupferstechen bei Oberkogler u. nachher bei Lips. Einige Jahre darauf begab er sich nach München, wo er die Akademie besuchte u. unter Karl

Heß arbeitete. Carlo Dolce's heil. Magdalena und Zurbaran's heiliger Bruno waren seine ersten bedeutenden Leistungen. Im Herbste 1816 ging er nach Rom u. studirte daselbst die Rafaelschen Gebilde eifrig u. mit Begeisterung. Um diese Zeit kam er auch mit Thorwaldsen u. Cornelius in Verbindung. Er stach für erstern damals mehre von dessen Werken, u. bekam die theilweise Ausführung des von Cornelius zum Nibelungen-Liede gezeichneten Titelblatts. Das Bildniß des Malers Fohr, so wie ein, nach Herrmann gestochenes, Bildniß Papst Pius VII. von ihm, wird aus jener Periode sehr gerühmt. Nach kurzem Zwischenaufenthalte im Vaterlande, kehrte er wieder nach Rom zurück u. blieb dort bis zum Jahre 1824. Im J. 1828 wurde A. zur Professur der Kupferstecherkunst bei der Münchner Akademie an Heß' Stelle berufen u. vollendete hier Thorwaldsen's Alexanderzug, die Grablegung Christi u. eine heilige Familie, sowie Danneckers Christus nach einer Zeichnung von Leypold. Diese Arbeiten gelten für Meisterstücke. In der jüngsten Zeit hält man die Madonna bei Tempi (nach Rafael) u. den „Triumph der Religion in den Künsten" (nach Overbeck) für seine gediegensten Arbeiten.

**Amsterdam** (Amstelodamum), Hauptstadt des Königreichs der Niederlande in der Provinz Nordholland, am Meerbusen Y u. an der Amstel — die an ihrer Mündung 90, durch 290 Brücken unter einander verbundene, Inseln bildet, auf denen die Stadt, zum Theile auf eingerammten Pfählen, erbaut ist, — erhob sich von einem ärmlichen Fischerdorfe, welches hier im 13. Jahrh. entstanden war, durch seine glückliche Lage u. das Zusammentreffen günstiger Umstände zu einer der reichsten u. bevölkertsten Handelsstädte der Erde. Von seinen frühern Besitzern, den Herrn von Amstel (von dem Flüßchen Amstel so genannt) kam A. an die Grafen von Holland, welche es mit bedeutenden Freiheiten beschenkten. — Bald nahm mit dem wachsenden Wohlstande die Bevölkerung der Stadt zu, u. von besonderem Einflusse auf das Aufblühen des Handels war für A. die Losreißung der Niederlande von Spanien. Nachdem sich nämlich die 7 Provinzen für unabhängig erklärt hatten, zog sich der Handel ganz nach A. u. es mußte die neue westliche Seite an die Altstadt angebaut werden, besonders da nach der Einnahme Antwerpens durch die Spanier (1575) mehre tausend Bewohner von dort sich hierher flüchteten. 1622 zählte A. bereits 100,000 E. — Neidische Nachbarn gingen darauf aus, die immer mächtiger werdende Stadt zu schwächen; Leicester suchte sich derselben 1587 durch Verrath, Prinz Wilhelm II. von Oranien 1622 durch Ueberrumpelung zu bemächtigen. Doch, beide Versuche mißlangen, u. zwar durch die Klugheit der beiden Bürgermeister, Hooft u. Bicker. Zur Zeit der höchsten Blüthe des Handels standen die Bürgermeister von A. fast in gleichem Ansehen mit dem Erbstatthalter, u. der überwiegende Einfluß derselben auf die Angelegenheiten der Generalstaaten war entscheidend. Indessen blieb sich der Handel A.s nicht immer gleich. So z. B. lag er 1653, in Folge des Krieges mit England, gänzlich darnieder, und es waren damals in A. 4000 Häuser unbewohnt. Doch allmählig hob er sich wieder zu der frühern Höhe u. blieb sich bis 1795 gleich. Von diesem Jahre an bis 1813 wirkten die steten Regierungsveränderungen u. andere mißgünstige Ereignisse so störend ein, daß von der früheren Blüthe wenig mehr zu entdecken war. Das Bestreben des Königs Ludwig Napoleon, (s. d.) Holland u. vornehmlich A. zu heben, wurde durch des Kais. Napoleons Abneigung gegen die Holländer vereitelt u. der auswärtige Handel A.s wurde durch die gänzliche Vereinigung Hollands mit Frankreich immer mehr zu Grunde gerichtet. Maßregeln, wie die Einführung der droits réunis u. des Tabaksmonopols, waren nicht geeignet, das gänzliche Sinken des Handels aufzuhalten. Vom Jahre 1813 an gestalteten sich jedoch die Verhältnisse A.s wieder günstiger u. der Handel blühte von Neuem empor. Bei der überall bekannten Solidität der dortigen reichen Häuser, u. bei der Menge der, den Handel befördernden, Institute konnte es wohl auch nicht anders seyn, als daß derselbe von Tag zu Tag sich wieder mehr hob. Eine bedeutende Unterstützung des Handels von A. sind die Segel-, Tau-, Tuch-, Tabaksfabriken und eine große Anzahl von Schiffswerften. — A.

zählt gegenwärtig 225,000 E., unter diesen 46,000 Katholiken, 35,000 Lutheraner, über 2000 Anabaptisten, 800 Remonstranten, 24,000 Juden, die übrigen Reformirte rc. rc. Wenige Straßen u. Plätze (z. B. der Damm, der neue Markt) zeichnen sich durch Größe aus; freundlich sind aber alle durch die Baumreihen, welche die Kanäle (Gragten) einschließen, sehr gut gepflastert u. höchst reinlich gehalten. Bemerkenswerth sind die Herren-, Kaiser- u. Prinzengragt, welche sich in drei gleichlaufenden Bogen um die Stadt ziehen, durch ihre Länge, Breite u. ihre schönen Gebäude. Die lebhafteste Gegend ist der Damm; Hauptwaarenniederlage die Kalverstraße. Ausgezeichnet ist die große, 660 Fuß lange, Amstelbrücke, welche eine ganz vorzügliche Aussicht darbietet; sie hat 35 Bogen. Unter den 45 Kirchen sind 21 kathol., 22 gehören 7 protestant. Parteien, 1 griechische u. 1 armenische (letztere blos Bethäuser). Nicht groß ist die Zahl ausgezeichneter Gebäude, deren vorzüglichste indessen folgende sind: das ehemalige Stadthaus, von Quadersteinen erbauet, 282 Fuß lang, 238 Fuß breit, mit einem 157 Fuß hohen Thurme, im Innern zum Theil mit Marmor geschmückt, seit der französischen Herrschaft königlicher Pallast. Es wurde von Jacob van Kampen zu bauen angefangen, 1655 vollendet u. mit Bildhauerarbeiten von Quellin verziert. Das Gebäude ruht auf 14,689 Pfählen. In den untern Räumen befindet sich die 1609 gegründete Bank. Der Saal ist einer der schönsten, die es gibt, und der Kunstkenner findet hier reichen Genuß in den überall aufgestellten Kunstwerken der Malerei u. Bildhauerei. Unter den Kirchen sind die bemerkenswerthesten: die Oudekerk (alte Kirche) mit einem Glockenspiele, schöner Glasmalerei u. dem Monumente des Generals Heemskerken († 1607), van der Hulst u. A.; ferner die Neue Kirche (Katharinenkerk), die schönste unter allen, auf dem Damme (sie ist auf 6000 Pfählen gebaut), mit Ruyter's († 1676), Bentink's († 1774), van Spyk's († 1831), des Dichters Vondel u. a. Grabmälern. Auch die Westkirche u. die schöne Synagoge der portugiesischen u. deutschen Juden ist bemerkenswerth. — A. ist der Sitz eines kathol. Bischofs u. reich an wohlthätigen Anstalten aller Art. Es gehören hieher das prächtige, reformirte Männer- u. Frauenhaus für mehr als 600 Personen, das Almoseniers-, Waisen- und Findelhaus, welches über 1000 Kinder erzieht; 10 andere Waisenhäuser, welche etwa 1800 Kinder aufnehmen; das Binnen- u. Buitengasthaus, jedes für 600 Kranke; die Blindenanstalt u. s. w. Mannigfache Vereine für wissenschaftliche und gelehrte Zwecke trifft man ebenfalls hier. Unter den gelehrten Gesellschaften sind die: Felix meritis; Concordia et Libertas; Doctrina et Amicitia u. die „Zum allgemeinen Nutzen.“ Ferner befinden sich in A. eine Sternwarte, eine Akademie der Künste, ein königliches Institut, ein lutherisches, remonstrantisch- u. mennonitisch-theologisches Seminar; ein Museum der Künste, botanischer Garten, Athenäum, Gymnasium, Schifffahrts- u. Artillerieschule. Das reiche Temminksche Naturalienkabinet ist jetzt in Leyden u. der dortigen Universität incorporirt. Wichtig sind die Fabriken A.s, vor allen die Zuckersiedereien; nicht weniger der Schiffbau; bemerkenswerth auch die Diamantschleifereien, die Borax- u. Kampherraffinerien, sowie mancherlei chemische Fabriken, welche unter andern kostbare Gewürzöle bereiten. Ein Haupthinderniß des amsterdamer Handels war immer der Umstand, daß die Schiffe erst den Texel passiren mußten u. durch Umladen von den tiefgehenden Schiffen auf kleine die Lebhaftigkeit des Verkehrs gestört wurde. Jetzt ist durch Anlegung des neuen, 26 Fuß tiefen Kanals, der sich bis zur äußersten Spitze Nordhollands erstreckt, dieser Uebelstand beseitigt. Die geringste Breite desselben ist 124 Fuß. Durch die Schleißen können Linienschiffe passiren u. 2 Dampfschiffe bugsiren die Kauffahrteischiffe in weniger als 24 Stunden durch den ganzen Kanal. Die, aus den Kanälen aufsteigende, Luft ist ungesund u. die hohen engen Wohnhäuser A.s sind unbequem; auch mangelt es durchgängig an Quellwasser — Uebelstände, denen nicht abgeholfen werden kann. Früher war A. stark befestigt, so daß selbst Ludwig XIV. Bedenken trug, die Festung anzugreifen; 1787 ergab sie sich den Preußen. Jetzt sind die Umgebungen der Stadt flach, aber

durch eine Menge zum Theil palastartiger Gartenhäuser, durch Alleen u. Anlagen verschönert. Vergl. Geisbeck „Tableau statistique et historique d' A." (Amsterdam 1824). h.

**Amstetten**, Dorf in Niederösterreich an der Straße von Enns nach Wien. — Gefecht am 5. Nov. 1805, während des Krieges zwischen Oesterreich u. Rußland mit den Franzosen. — Die siegreich gegen Wien vordringenden Franzosen stießen hier auf die, ganz aus russischen Truppen bestehende, Arrieregarde des Feindes, welche sich in einer sehr vortheilhaften Stellung halten wollte. Sie hielt nämlich die rechts u. links von der Straße liegenden Höhen mit Infanterie u. Geschütz besetzt; ihre Reiterei stand auf der Straße u. vor dem Défilé, welches sich hier bildete. — Der, die Franzosen befehligende, Prinz Murat ließ die Grenadiere des Generals Oudinot rechts u. links die Höhen angreifen, deren sie sich auch bemächtigten, nachdem es einem Theile gelungen war, die linke Flanke des Feindes zu umgehen. Gleichzeitig stürzte sich das 9. u. 10. Husarenregiment auf die russische Reiterei u. warf sie in Unordnung in den, hinter ihr befindlichen Hohlweg. — Die Russen, welche sich im Ganzen hartnäckig vertheidigt hatten, traten jetzt eiligst den Rückzug an, nachdem sie gegen 200 Todte u. an 1000 Gefangene verloren hatten. Vgl. Kurze histor. Darstellung des Feldzugs Napoleon's I. in Deutschland i. J. 1805. Mit Bemerkungen u. 28 Plänen. Lpz. ohne Jahrzahl.

**Amt**, s. Hochamt u. Messe.

**Amt der Schlüssel**, s. Schlüsselgewalt u. Absolution.

**Amtsassen** (Amsassinatus), heißen im Allgemeinen die, unter einem Amte Angesessenen u. zu dessen Verwaltungs- u. Gerichtsbezirk Gehörigen. In Sachsen nennt man A. solche Gutsbesitzer u. Städte, welche in Lehens- u. Prozeßsachen das landesherrliche Amt, zu dessen Bezirk sie gehören, als die erste Instanz anerkennen, auch wohl dahin Steuern u. Zinsen entrichten müssen. Ihnen stehen die Schriftsassen (s. d.) entgegen, welche in Ansehung der Belehnung unmittelbar unter der Landesregierung stehen.

**Amu**, s. Aralsee.

**Amulet** (amuletum), kommt schon bei Plinius vor, u. ist wohl von dem lateinischen Worte amolior, abwenden, herzuleiten. — Es ist dasselbe ein, gewöhnlich am Halse getragenes, geheimnißvolles Mittel zur Abwendung von allerlei Uebel, Krankheit, Verwundung, Blitz, insbesondere auch von Bezauberung. Der Glaube, daß eine derartige Kraft u. Wirkung solchen Amuleten (die gewöhnlich aus Theilen gewisser Pflanzen, aus gewissen Mineralien bestehen, u. meist in gewissen Formen geschnitten u. mit geheimnißvollen Zeichen, Buchstaben, Worten versehen sind), einwohne, findet sich seit den ältesten Zeiten bei allen Völkern. So hatten die alten Aegyptier ihre Scaraben, also genannt, weil diese Amulete die Form eines Käfers (scarabeus) hatten. Die Römer hängten ihren Kindern gewisse Amulete von obscöner Gestalt (Lingam u. dgl.), praefiscini genannt an, um sie vor Bezauberung zu bewahren. Diese Lingams haben sich mitunter, z. B. in manchen Gegenden Spaniens, von den Römern her noch lange erhalten. Die Griechen hatten von den ältesten Zeiten her, wie wir schon aus Homer sehen (man denke z. B. an das Kraut Moly, wodurch Odysseus sich gegen die Zaubereien der Circe schützte), ebenfalls die mannigfaltigsten Amulete zur Bewahrung gegen allerlei Uebel, Periapta, Periammata, Apotropaia u. s. w. genannt. Im Orient war der Gebrauch der Amulete besonders ausgedehnt u., wie denn überhaupt das israelitische Volk beständig von der Ansteckung des, dasselbe allumgebenden, heidnischen Aberglaubens bedroht war u. derselben, trotz aller Gegenanstalten seiner göttlichen Religion u. Verfassung, nur zu oft unterlegen ist, so schlich sich auch bei den Juden vielfach der Gebrauch heidnischer Amulete ein, wie sehr auch das Gesetz u. die Propheten gegen dergleichen eiferten. Ja, selbst in den spätern Zeiten, nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft, wo doch sonst die Juden aufs strengste gegen das Heidenthum abgeschlossen waren, wurden vielfach abergläubische Begriffe mit den Gebetsriemen (Phylakterien), d. h. mit Gesetzesstellen beschriebe-

nen Riemen, welche die späteren Juden, insbesondere die Pharisäer (Exodus 13, 16. Deuter. 6, 8. in wörtlichem Sinne nehmend), zur beständigen Erinnerung an das Gesetz, sich um die Stirne wickelten, verbunden; man glaubte sich dadurch gegen alle möglichen Uebel zu sichern. Dieses hat bei den Juden nach Christus noch mehr zugenommen. Sie waren im Mittelalter, bis in die neueren Zeiten, die stärksten Verbreiter der verschiedensten magischen Amulete; besonders auch von den Arabern her, bei welchen das Amuleten- u. Talisman-Wesen (Talismane sind vorzugsweise astrologische Amulete) im höchsten Schwunge ist. Auch die heidnischen Germanen hatten ihre Amulete — u. so tief eingewurzelt ist dieser Glaube, daß ihn auch das Christenthum niemals vollständig verdrängen konnte. Wie überhaupt Geheimmittel, sympathetische Mittel immer wieder gebraucht werden, so auch allerlei Amulete. Daß solches aber nicht der katholischen Kirche oder dem Christenthume zur Last gelegt werden kann, (wie z. B. das Brockhaus. Lexicon durch die Phrase: „aus dem Heidenthum ging der Gebrauch der Amulete in die christliche Kirche über," zu insinuiren sucht), geht schon hinreichend daraus hervor, daß solcher Aberglaube sich bei den Protestanten mindestens ebenso stark findet, als nur bei dem ungebildetsten, katholischen Volke. Ist es ja sogar eine merkwürdige Erscheinung, daß oft gerade die Aufgeklärtesten u. Ungläubigsten solch abergläubischen Dingen am meisten ergeben sind, indeß jeder wahrhaft kirchliche u. fromme Katholik vor dergleichen eine große Scheu hat, wäre es auch nur, weil er dadurch mit dem bösen Feinde in eine Berührung zu kommen fürchtet. Die katholische Kirche ist von jeher gegen solchen Aberglauben auf das Strengste aufgetreten. Augustin, Isidor von Sevilla, haben namentlich gegen den Gebrauch solcher Amulete u. Phylakterien geschrieben; ihre betreffenden Aeußerungen sind in das Corpus juris canonici aufgenommen, u. daselbst ist die Strafe des Kirchenbanns auf solchen Aberglauben gesetzt (can. 1, caus. 26. qu. 5.). Insbesondere ist die Strafe der Ausstossung aus der Kirche auch den Geistlichen angedroht, die mit dergleichen sich abgeben. Solches widerfuhr namentlich einem gewissen Adalbert, der, nachdem er die Bischofsweihe auf widerrechtliche Art sich verschafft hatte, im 8. Jahrh. in Deutschland, insbesondere in Franken sich umhertrieb u. nebst allerlei Irrlehren auch abergläubische Amulete verbreitete u. von Papst Zacharias u. auf mehreren Synoden (v. 744—48) verurtheilt wurde. Eine ausführliche Bulle gegen alle Magie hat noch Sixtus V. erlassen. Der Grund, warum aber die Kirche so streng verfährt, ist, weil sie in solchen Dingen nicht nur etwas Heidnisches erblickt, sondern auch der wohlbegründeten Ueberzeugung ist, daß man dadurch diabolischen Einflüssen sich, wenigstens seiner Intention gemäß, hingebe. Die Gesetze der Kirche sind jedoch nur gegen den Gebrauch solcher Amulete u. sympathetischen Mittel gerichtet, deren Wirksamkeit nicht natürlichen, wenn auch annoch verborgenen Kräften, was zu untersuchen lediglich Aufgabe der Wissenschaft ist, sondern magischer Kraft zugeschrieben wird. Das ist aber der Fall, wenn man glaubt, daß gewissen Dingen, Worten, Zeichen, als solchen, eine übernatürliche Kraft innewohne. Hier ist nun der Punkt, worin sich der Amuletenaberglaube als das Zerrbild einer Wahrheit ausweist, wie denn überhaupt jeder allgemeine Irrthum eine entstellte u. verkehrte Wahrheit ist. — Daß nämlich an materielle Zeichen und Dinge ein, höheren Kräften entstammender Segen, eine gewisse übernatürliche Wirksamkeit, sowie an ihren Träger, als dessen sichtbares u. sinnliches Vehikel, geknüpft seyn kann, vermag Niemand zu läugnen, der noch als Christ an die Sacramente u. an die, fast durchweg an Berührungen (wie z. B. selbst des Kleides Christi, des Gürtels u. der Schweißtücher Pauli) geknüpften u. in der hl. Schrift erzählten, Wunder glaubt. Allein man fasse hier den Unterschied scharf ins Auge. Diese Wirsamkeit ist keine magische, d. h., gleichsam durch Naturzwang die freie Thätigkeit Gottes aufhebende; sondern Gott ist es, der durch seine freie Gnade an das Sichtbare unsichtbaren Segen geknüpft hat. (Vergl. d. Art. Weihung — Reliquien — Sacrament. Sacramentale Magie.) — Wenn daher schon in den ältesten Zeiten die Christen Erinnerungszeichen an religiöse Wahrheiten, z. B. das Namenszeichen

Christi, heil. Symbole, geweihte Dinge, Reliquien, in frommem Vertrauen an sich trugen — u. solches noch thun, so ist dieß mit dem heidnischen Aberglauben der Amulete nicht im Entferntesten, wie von der Unwissenheit u. Bosheit geschieht, zu verwechseln, indem sie nimmer glauben, daß solchen Dingen an u. für sich eine nothwendige Kraft einwohne, sondern, wenn sie einen Segen erwarten, so schreiben sie solchen nur der freien Gnade Gottes zu, die dem kindlichen Vertrauen am liebsten ihre Wohlthaten spendet. Diese Bewandtniß hat es auch mit den sogen. Agnus Dei (s. d.), d. h. in Wachs geprägten Lammesbildern, welche der Papst zu gewissen Zeiten weihet u. dann verschenkt (der Verkauf ist als Simonie auf das Strengste verboten). Es soll der Christ durch deren Tragung u. Betrachtung an Christus, das Lamm Gottes, erinnert werden; die Gebete aber, unter welchen sie geweihet sind, erflehen den Segen Gottes u. mannigfaltige, geistige u. leibliche Wohlthaten für die, welche sie mit frommem Sinne tragen. Also alle Wirksamkeit geht nicht von dem Wachsbilde aus (was heidnischer Aberglaube wäre), sondern gründet sich allein auf die freie Gnade Gottes, auf das sie erflehende Segensgebet der Kirche u. die Frömmigkeit u. den Glauben desjenigen, der ein solches Bild gebraucht. Das Segensgebet der Kirche ist hier in keiner anderen Weise an solch äußeren Gegenstand geknüpft, als wie bei unmittelbarer Segnung an ausgesprochene Worte, Auflegung der Hände. Eben dasselbe gilt auch von allen, von der Kirche gesegneten u. von den Christen zur Erinnerung an religiöse Dinge getragenen Medaillen. Uebrigens ist auch Alles dieß kein Glaubensartikel der kathol. Kirche, sondern nur frommer Brauch u. Glaube, der aber, wie gezeigt, mit dem eben geschilderten, von der Kirche aufs strengste verpönten, Aberglauben keine weitere Aehnlichkeit hat, als überhaupt jede Wahrheit mit dem ihr entgegengesetzten Irrthum. H.

**Amusette** (amusette), eine kleine, eiserne, 5′ lange Kanone, welche ein Kaliber von 1″ 10‴ hatte. Sie lag auf einer Laffette, welche aus einem, an der Achse eines, beinahe 4′ hohen, Räderwerkes angemachten Stücke Holz bestand u. eine, ein halbes Pfund schwere, bleierne Kugel schoß. Diese Kanone wurde von dem Marschall von Sachsen in Vorschlag gebracht, welcher deren Trageweite auf 9000—9600 franz. Fuß setzte u. glaubte, daß 3 Mann im Stande wären, dieses Geschütz überall hin, u. 1000 Schüsse mit sich zu führen, ferner in einer Stunde 200 Schüsse aus demselben zu thun. Der Graf von Lippe-Bückeburg verbesserte die A. wesentlich, u. führte sie bei der portugiesischen Armee ein. Ebenso gab der Herzog von Weimar (1798) seinen Jägern die A. Sie kam jedoch in der neuern Zeit außer Gebrauch. Nur die Engländer haben bei ihren Feldgeschützen eine einpfündige A. beibehalten.

**Amyklä**, uralte Stadt in Lakonien, lag 20 Stadien südöstl. von Sparta, am rechten Ufer des Eurotas, war die Heimath der Dioskuren (s. d.), der Helena u. Klytemnestra u. kommt schon bei Homer vor Il. II., 584. Von Sparta aus war A. beständig bedroht u. die Nachricht, die Spartaner seien im Anzuge, verbreitete sich sehr häufig. Deßhalb wurde bei schwerer Strafe verboten, vom Herannahen der Spartaner zu sprechen. Als daher diese unter ihrem Könige Teleclus wirklich vor die Stadt zogen, konnte diese, da Niemand vom Herannahen des Feindes Kunde gab, leicht eingenommen u. in Brand gesteckt werden. Dieß Ereigniß wurde die Veranlassung zu dem Sprüchworte: „Durch Schweigen ging A. unter.“ A. besaß auch ein merkwürdiges Kunstwerk aus der frühern Epoche, den Thron des Apollo, von Bathykles.

**Ana** bezeichnet, als Endsilbe mit Eigennamen verbunden (—ana; N. N. iana), gemischte Sammlungen von Anekdoten, Einfällen, historischen Notizen, die eine wirkliche, oder fingirte, Persönlichkeit zum Mittelpunkte haben. Die erste Sammlung dieser Art waren die Scaligeriana (Haag 1666), die namentlich in Frankreich vielen Anklang fanden. Nun folgten in Holland die „Mooyeriana“ 1699, in England die „Baconiana“ 1679, in Deutschland „Taubmanniana“ 1702, in Dänemark „Tychoniana“ 1770, in Amerika die „Washingtoniana“ 1800. In der

neuern Zeit erschienen in Frankreich Bonapartiana, Brunetiana, Parisiana, Revolutiana u. s. w., in Deutschland Kotzebueana, Schilliana; in England Burdettiana u. s. f. Von wissenschaftlicher Bedeutung sind unter andern die „Colomesiana," „Thuana," „Gundlingiana," „Perroniana" u. s. f. Man bringt nach ihrem Inhalte die verschiedenen Ana-Sammlungen in 4 Kategorien. Ausführliche Verzeichnisse der — ana gibt Pignot, répertoire des bibliographies spéciales. Par. 1810. Von Namur ist eine „Bibliographie des ouvrages publiés sous le nom d'Ana" (Brüssel 1839) vorhanden.

**Anabaptisten**, s. Wiedertäufer.

**Anabasis** ist der Titel einer Schrift des Xenophon (s. d.), worin dieser den, von ihm selbst mitgemachten, Feldzug des jüngern Cyrus gegen seinen Bruder Artaxerxes (400 v. Chr.) beschreibt.

**Anacharsis**, ein Scythe aus fürstlichem Geschlechte, der aus Wißbegierde große Reisen unternahm. Auf diesen kam er, in Begleitung seines Freundes Toxaris, nach Athen, wo ihm der Umgang mit Solon (s. d.) auch zu Theil wurde. Wegen seines gesunden u. gebildeten Verstandes haben ihn spätere Schriftsteller sogar den 7 Weisen beigezählt. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland soll A. von seinem eigenen Bruder Saulius ermordet worden seyn, weil er den griechischen Gottesdienst, besonders die Mysterien, bei den Scythen einführen wollte. Die, nach ihm benannten, Briefe sind viel spätern Ursprungs. Lucian hat in seinem „Anacharsis" den einfachen u. geistig gesunden nordischen Weisen, als Gegensatz zu den, der überfeinerten, attischen Cultur Huldigenden, dargestellt. Barthelémy läßt seinen A. in seiner „Voyage du jeune Anacharsis en Grèce" (Paris 1788 u. später) Griechenland einige Jahre vor Alexander's Geburt durchwandern u. ein lebendiges Bild von den damaligen Zuständen dieses Landes entwerfen.

**Anachoreten** d. h. abgesonderte Leute, hießen solche Mönche, welche nicht, wie die Cönobiten, in Gemeinschaft lebten, sondern einzeln u. abgesondert in Einöden wohnten. Sie widmeten sich in ihrer Einsamkeit größtentheils dem Gebete u. brachten die übrige Zeit in selbst auferlegten Bußübungen u. Entsagungen zu. Vorbilder im A. u. N. T. waren ihnen z. B. Elias, Johannes der Täufer u. der Herr selbst, der 40 Tage lange in die Wüste sich zurückgezogen u. hier gefastet hatte. Die A. entstanden zuerst in Aegypten, um Theben u. Alexandrien, dann finden wir sie auch in Syrien u. Kleinasien, besonders zur Zeit der damaligen Christenverfolgungen. Der h. Antonius (s. d.) gab bereits im 3. Jahrh. den, in der thebaischen Wüste lebenden, A. Vorschriften u. Regeln, nach denen sie ihre ascetischen Uebungen einrichten sollten. Das Morgen- u. Tropenland hat die A. erzeugt u. hervorgebracht, u. viele Umstände rechtfertigen ihre Existenz in der Geschichte des Christenthums. Heben wir nur, unter Anderm, nächst der ganzen dortigen Lebensweise u. dem Character des Orientalen u. Tropenbewohners, den oft jähen Uebergang vom sinnlichen u. üppigen Heidenthume zum geistigen u. die Werke des Fleisches tödtenden Christenthume hervor: so kann uns das Anachoreten-Wesen keineswegs so befremdend, oder gar widersinnig erscheinen, wie es unsern, durch die abendländische Luft abgekühlten, Rationalisten u. Aufklärungsfreunden vorkommt. Auch liegt es wohl in der Natur der Sache, daß solche Menschen, die alle Genüsse u. Bequemlichkeiten des Lebens verschmähten, u. ihr Fleisch durch selbstauferlegte Bußübungen kreuzigten, die z. B. Tage lange fasteten oder in peinlichen Stellungen auf Säulen u. dgl. (s. Styliten) zubrachten, von Andern, die sich ihr Leben wohl seyn ließen, als ungewöhnliche, wohl auch als heilige Menschen (wenn dazu noch ihr ganzer Wandel von innerer Heiligung Zeugniß gab) verehrt wurden, u. es zeugt in der That von mehr als Flachheit im Raisonnement, wenn man sich dieß Phänomen so erklären will, „als hätte eben diese Art von Frömmigkeit im Geschmacke der Zeit gelegen." Wahrlich! da ist mehr als Basedow!

**Anachronismus** (griech.), ein Verstoß, oder Irrthum in der Zeitrechnung, indem man eine Begebenheit in eine andere Zeit versetzt, als wohin sie, der Geschichte nach, wirklich gehört. So ist es z. B. ein A., wenn Virgil die Dido u.

den Aeneas (s. d.) zu gleicher Zeit leben, od. wenn Barthelémy seinen Anacharsis einige Jahre vor Alexander Griechenland durchreisen läßt u. s. w. Oft dienen aber A. Dichtern u. Künstlern zur Erreichung ästhetischer Zwecke u. werden dann natürlich absichtlich angewendet. Bei alten Malern kommen z. B. A. auch in der Weise vor, daß bei der Belagerung alter Städte (vor od. kurz nach Chr. Geburt) Kanonen sich dargestellt finden, die heilige Maria den Rosenkranz betend abgebildet wird u. dgl. m.

**Anadyomene** d. h. die Auftauchende, oder Emporsteigende, ein Beiname der Aphrodite oder Venus, welche nach der Mythe aus dem Meeresschaume hervorgestiegen war. Die Göttin wurde von Künstlern vielfach im Momente dieser ihrer Geburt dargestellt. So von Apelles (nach dem Modelle seiner Geliebten Kampaspe, nach Andern nach dem der berüchtigten Phryne), wie sie mit beiden Händen ihr Haar vom Meerwasser trocknet, dem sie eben entstiegen war. Apelles verkaufte dieses sein vorzüglichstes Gemälde den Bewohnern der Insel Kos, die es als Heiligthum in dem Tempel des Asklepios aufstellten. Kaiser Augustus kaufte es, schon schadhaft, den Koërn um eine ungeheure Summe ab, u. erließ ihnen noch dazu ihre jährlichen Abgaben von 100 Talenten. Das Bild stellte er in dem Tempel der Venus Genetrix auf. Nach diesem Gemälde scheint die Vorstellung der Göttin auf einigen geschnittenen Steinen, sowie ein Basrelief, auf welchem Aphrodite in einer Muschel von Tritonen emporgehalten wird, copirt zu seyn.

**Anämie** (anaemosis), Blutmangel, Blutlosigkeit. Frühere Mediziner verstanden darunter einen Mangel an Blut, als Ursache oder Folge anderer Krankheitszustände, z. B. der Bleichsucht, Blutflüsse u. s. w. In neuerer Zeit hat Halé (Journal de médicine, chirurgie et pharmacie, par Convisart, Léroux et Boyer u. in dem Dictionnaire de sciences médicales. Par. 1812.), unter diesem Namen eine eigene Krankheitsart aufgestellt, die unter den Arbeitern einer Steinkohlengrube bei Auzain in der Gegend von Valenciennes epidemisch herrschte. Man suchte den Grund davon in der verdorbenen Luft u. in dem von den Arbeitern getrunkenen Wasser. Doch bald zeigte es sich, daß diese Vermuthung unrichtig war: denn weder das Eröffnen von Luftröhren, noch das gänzliche Verschütten der Grube konnte die Krankheit heben, die vielmehr Alle, die darin gearbeitet hatten, oft erst mehre Monate nachher befiel. Heftige Kolik, Magenschmerzen, Herzklopfen, Entkräftung, Anschwellung des Leibes, Mangel an Wärme, schneller Puls, anhaltender Schweiß u. dgl., waren die hervorstechendsten Erscheinungen dabei. Nach dem Tode fand man bei der Leichenöffnung die Milz sehr klein, die Muskelsubstanz des Herzens sehr blaß und die Höhlen leer von rothem Blute. Auch alle übrigen Arterien u. Venen der 3 Cavitäten waren leer von wahrem Blute. Halé erkannte die nächste Ursache der Krankheit, u. bestimmte das Essen als Gegenmittel. Der Erfolg entsprach ganz seiner Erwartung, u. in drei Monaten konnten die Kranken wieder als genesen entlassen werden.

**Anästhesie**, Gefühllosigkeit, heißt in der Medizin derjenige Zustand des menschlichen Körpers, wo die Thätigkeit der Empfindungsnerven gänzlich aufgehoben ist. Es kann die A. entweder allgemein seyn, wie z. B. bei Ohnmachten u. Schlagflüssen, oder nur partiell, in einzelnen Sinnen, Gliedern oder Hautstellen.

**Anagnosten**, Vorleser, hießen bei den alten Griechen u. Römern gebildete, unterrichtete Sklaven, deren sich ihre Herrn zum Vorlesen bedienten. In der alten christlichen Kirche aber hießen A. diejenigen Kirchendiener, welche das Vorlesen der biblischen Abschnitte in der Gemeinde zu besorgen hatten. Schon im 3. Jahrh. findet man die A.en als Kirchendiener; später wurden sie in den Clerus einverleibt u. zu den sieben niedern geistlichen Orden gerechnet. Bei der Weihe erhält der A. vom Bischofe ein Evangelienbuch mit den Worten: Accipe potestatem et esto verbi divini relator."

**Anagoge** (von dem griech. Worte ἀνάγω, emporführen, erheben), nennt man die Erklärungsweise eines Gedankens, oder einer ganzen Schrift, worin man etwas Höheres, als was im Buchstaben liegt, ausgedrückt findet. Die A. wird vor-

nehmlich bei der Erklärung der biblischen Bücher angewendet, so z. B. im Hohen Liede Salomon's, welches auf Christum u. seine Kirche gedeutet wird. Von jeher haben übrigens theils mystische u. schwärmerische, theils rationalistische Secten mit dieser Art von Exegese (s. d.) Mißbrauch getrieben, u. oft gerade da, wo der eigentliche Wortverstand der richtige ist, denselben vermittelst der Anwendung der A. verworfen. Die Kirche allein kann, geleitet von dem heiligen Geiste, angeben u. zeigen, wo die A. anwendbar u. zuläßlich sei, u. wo nicht. Der Unterschied zwischen A. u. Allegorie erhellt aus beiden Artikeln (s. Allegorie).

**Anagramm**, die rückwärts versuchte Lesung, oder willkürliche Versetzung der Buchstaben eines Wortes oder Redesatzes, wodurch ein anderer Sinn entsteht; z. B. Amor heißt rückwärts: Roma; Leib, versetzt: Beil oder Blei; Napoleon: ὁ πᾶν λέων (ganz Löwe). Die erste Art von Versetzung heißt auch Palindrom (s. d.), die zweite Logogryph (s. d.). Diese Spielerei u. Tändelei war besonders den Kabbalisten (s. d.) eigenthümlich. Man hat ganze Sammlungen von A.en.

**Anakletus.** 1) A., der heilige, Papst u. Martyrer, der mit Kletus (s. d.) eine u. die nämliche Person zu seyn scheint, von Geburt ein Athener, wurde erwählt im Jahre 78 u. verwaltete die Kirche ungefähr 12 Jahre. Diejenigen, welche zwischen Kletus u. A. unterscheiden, lassen den letztern gewöhnlich erst im folgenden Jahrh., zwischen Clemens u. Evaristus, den heiligen Stuhl besteigen, den erstern aber machen sie zum Nachfolger des Linus u. zu einem gebornen Römer. Von beiden sagen sie, daß sie von Petrus die heil. Weihen empfangen haben. Diese beiderseitigen Behauptungen werden von nicht unwichtigen Gründen unterstützt. Räß u. Weiß schreiben im 9. Bande der „Leben der Väter u. Martyrer" (S. 291) in der Note: „Nach den Ueberlieferungen u. Registern der Kirche waren Kletus u. A. zwei verschiedene Päpste. Dieß beweisen der Kalender des Liberius u. alle Listen der ersten Päpste, welche von Schelstrate (Dissert. 2. Antiq. eccles. 2.) in den Bollandisten unterm 26. April angeführt werden; das alte Gedicht, welches sich unter den Werken Tertullian's befindet, u. zur Zeit dieses Kirchenvaters geschrieben wurde; die alten Antiphonarien der Kirchen des Vatikans, die der Cardinal Thomasi in Druck gegeben hat; das alte Martyrologium, welches den Namen des hl. Hieronymus führt ꝛc." Warum einige neuere Kritiker zwischen Kletus u. A. nicht unterscheiden, davon wird von Räß u. Weiß im 5. Bd. der „Leben der Väter u. Martyrer" (S. 344) in der Note als Ursache angegeben, daß die Unterscheidenden vermuthlich durch Eusebius in Irrthum geführt worden seien, welcher diese 2 Päpste mit einander verwechselt, sowie er auch Novat und Novatian, Marcellus u. Marcellinus mit einander verwechselt hat. — Es werden übrigens für Kletus u. A. zwei besondere Feste gefeiert; das Fest des hl. Kletus den 26. April, das des hl. A. den 13. Juli. Es ist daher zu wundern, daß der römische Staatskalender den Kletus nicht in die Zahl der Päpste einreihet, sondern es dabei zu lassen scheint, daß Kletus u. A. nur Einer u. der Nämliche sei; daher bei den, ihm gleichgesinnten, Schriftstellern der dritte Papst in der Reihenfolge Kletus oder A. genannt wird, (wie z. B. bei de Berault-Bercastel,) und diese in dem Beisatze „Ana" nur eine verstärkende Bedeutung des Wortes Kletus, nämlich: Kletus der Wiedergerufene, oder der Unbescholtene, erkennen. Es ist indessen gewiß, daß auch der hl. Irenäus, welcher selbst zu Rom gewesen ist, den A. zum mittelbaren Nachfolger des hl. Petrus macht, u. von Kletus Nichts meldet, woraus folgt, daß er unter beiden gleichfalls keinen Unterschied macht, sondern ihm A. der nämliche ist, welcher bei Andern Kletus heißt: denn libr. 3. advers. haeres. cap. 3. schreibt er: „da nun die hl. Apostel (Petrus u. Paulus), die Kirche zu Rom gegründet u. erbaut hatten, hatten sie dem Linus die Verwaltung derselben, mit dem Bisthume, übertragen. Ihm folgte A. u. nach diesem der dritte Nachfolger der Apostel, Clemens, der die hl. Apostel selbst noch gesehen hat, mit ihnen umgegangen ist u. noch die frische Verkündigung u. Tradition der Apostel vor Augen hatte; er war aber nicht allein; denn es lebten noch Viele,

welche von den Aposteln unterrichtet worden sind.. Dem Clemens folgte Evaristus, dem Evaristus Alexander; der sechste nach den Aposteln war Xystus u. nach ihm Telesphorus; sodann Hyginus, Pius, Anicetus, welchem Soter nachgefolgt ist. Nun besitzt Eleutherius, der zwölfte nach den Aposteln, das Bisthum. „Durch diese Ordnung", setzt der hl. Irenäus noch bei, „ist die Tradition der Apostel u. die Verkündigung der Wahrheit bis zu uns in der Kirche gekommen." Dem sei nun, wie ihm wolle, es mögen Kletus u. A. nur ein, oder zwei verschiedene Päpste seyn: die Reihenfolge, u. somit die apostolische Tradition, ist u. bleibt immer gesichert; eben so auch, ob Clemens nach Petrus der erste, oder dritte Papst gewesen seyn mag: denn auch dieses ist ein Schulstreit geworden, wozu Tertullian die Veranlassung gab, weil er berichtet: Petrus habe den Clemens zu Rom aufgestellt. Clemens mag nun für den unmittelbaren Nachfolger des Apostels Petrus, oder für den Nachfolger des Linus oder Kletus gehalten werden, das thut Nichts zur Sache, denn es berührt die Frage gar nicht: ob Petrus eine ununterbrochene Nachfolge auf dem hl. Stuhle gehabt habe, sondern nur, in welcher Ordnung diese Nachfolge geschehen, ob Linus der erste, zweite oder dritte — oder ob Clemens der erste, zweite oder dritte Nachfolger des hl. Petrus gewesen sei. Diejenigen, welche zwischen Kletus u. A. einen Unterschied machen, wissen vom Ersterem nichts Besonderes anzuführen, als daß er sich zuerst in seinem Schreiben der Formel: Salutem et apostolicam benedictionem — Gruß u. apostolischen Segen — bedient habe, u. beim Ausbruche der zweiten Christen-Verfolgung, unter Kaiser Domitian, im Jahre 93, einer der ersten Martyrer gewesen sei; dem Andern aber schreiben sie drei, jedoch unterschobene, Sendschreiben zu, in welchen er verordnet: daß kein Priester, ohne Beiseyn einiger Zeugen, sein Opfer verrichten solle, alle wichtigen Anfragen in Glaubenssachen vor den apostolischen Stuhl zu bringen seien, die Consecration eines Bischofs durch 3 andere Bischöfe, mit Zustimmung der übrigen, geschehen solle; ein Bischof von Niemanden, als von sehr frommen und unbescholtenen Leuten, angeklagt werden dürfe; die Wahl der Bischöfe durch redliche Priester, u. mit Zustimmung der Geistlichkeit geschehen möchte; aber kein Bischof abgesetzt werden dürfe, weil sich dieses der Herr vorbehalten habe. Wenn übrigens von den ersten Päpsten so wenige sichere Nachrichten auf uns gekommen sind, so liegt die Schuld wohl darin, weil die heidnischen Kaiser alle Vorsicht gebraucht haben, die Christen ihrer wichtigsten Urkunden u. Schriften zu berauben, u. weil durch die vielen Kriege u. häufigen Eroberungen u. Plünderungen Rom's die meisten derselben zu Grunde gehen mußten. — 2) A., Petrus, von Leon, würde gleichzeitig mit Innocentius II. (s. d.), von einer römischen Partei zum Papste ernannt (1130). Er soll keine, des hl. Stuhles würdige, Persönlichkeit gewesen seyn. Doch behauptete er sich, durch seine Partei gestützt, längere Zeit zu Rom u. zwang Innocenz zu zweimaliger Flucht nach Frankreich u. Pisa. Den Roger von Sicilien machte er, gegen eine Abgabe von 500 Goldgulden, zum Könige u. behauptete sich gegen den Kaiser Lothar bis zu seinem Tode (1138) auf dem päpstlichen Stuhle.

**Anakoluthon**, eine rhetorische Figur, oder grammatische Construction, welche dadurch entsteht, daß der Redner oder Schreibende, sei es aus Gemüthsbewegung, oder in der Absicht, den Eindruck zu erhöhen, das Ende mit dem Anfange nicht sprachrichtig zusammenfügt, oder ganz aus der Acht läßt. Namentlich in der Conversations-Sprache kommt das A. unzählige Male vor.

**Anakreon**, griech. Dichter, aus Teos in Jonien, um 536 v. Ch., wanderte wegen des persischen Drucks mit seinen Eltern nach Abdera in Thracien aus, lebte eine Zeitlang zu Samos unter dem Schutze des Polykrates, hernach zu Athen bei Hipparchus, u. starb in seinem Geburtsort, oder zu Abdera, im 85. Lebensjahre. Der Inhalt seiner Lieder ist Liebe u. Freude beim Genuße des Weins; daher von ihm die Benennung des anakreontischen Liedes. Die Sammlung von solchen Liedern, welche man ihm beilegt, hat wohl gewiß mehre, zum Theil spätere Verfasser, da ihr Werth sehr ungleich u. nicht durchgehends der Lobsprüche

würdig ist, welche die Alten diesem Dichter beilegten, u. die auch manchen Liedern, ihrer lyrischen Schönheit, Anmuth u. Leichtigkeit wegen, unstreitig gebühren. — Die älteste Ausgabe ist von Heinr. Stephanus. Par. 1554. 4. Einen sehr gefälligen Abdruck hat Brunck, Straßb. 1786. 12., besorgt. Am meisten ist die Ausg. von Fischer, Lpz. 1793. gr. 8., zu empfehlen, wobei die von Barter, Lond. 1710. 8., zum Grunde liegt. Mit Anmerk. mehrer Ausleger gab sie F. G. Born zu Leipz. 1809. 8. heraus. Handausg. von Bothe. Lpz. 1805. 8.; von J. A. van Reenen. Amsterd. 1808. 8., von E. A. Möbius. Gotha 1826 (zugleich mit Fragmenten der Sappho u. Erinna); von Th. Bergk. Lpz. 1834. 8. Mit andern lyrischen Gedichten u. einer deutschen Uebers. von J. F. Degen. Lpz. 1821. 8. — Auch verdienen 2 Prachtausgaben angeführt zu werden: von Spaletti, Rom 1781. Fol. aus einem vaticanischen Codex in Kupfer gestochen; u. von Bodoni, Parm. 1784. kl. Fol., sehr schön gedruckt. — Unter den vielen deutschen Uebersetzungen dieses Dichters sind die von Overbeck, Lüb. 1800. 8., die mit Auswahl von Ramler, Berl. 1801. 8., die von F. C. Brosse, Berl. 1806. 8. u. die von A. Drexel, Landsh. 1816. 8. die glücklichsten. S. auch Schneider's Anmerk. über den A. Lpz. 1770. 8. u. Manso's Charakteristik dieses Dichters, in den Nachtr. zu Sulzer. B. 6. S. 343 ff.

**Anakrusis**, in der Verskunst: der Aufschlag, oder die Vorschlagsilbe, die, vor der ersten Hebung vorhergehende, Senkung oder Thesis bei den Griechen, u. zwar rhythmisch nach der Zahl der Tacte, nicht der Füße. In der Tactkunst wurde das Vorspiel der Sänger bei den pythischen Spielen so genannt.

**Analekten**, eigentlich: etwas Zusammengelesenes; daher: eine Sammlung von Bruchstücken aus Schriften, Handschriften u. s. f. Man hat besonders die, aus griechischen u. römischen Schriftstellern gesammelten, Gedichte so genannt, entsprechend unserm deutschen „Blumenlese". Im weitern Sinne versteht man unter A. eine Sammlung vermischter Aufsätze. Solche „Analekten" hat z. B. F. A. Wolf herausgegeben.

**Analemma** (astron.), Construction, vermittelst welcher auf einer Sonnenuhr diejenigen Linien bestimmt werden, welche der Schatten eines Punktes des Zeigers an dem Tage beschreibt, wo die Sonne in irgend ein Zeichen des Thierkreises tritt. Vergl. Wolf, Elem. Gnomon. §. 121. ffg. u. Sturm, kurzer Begriff der sämmtl. Mathem. Thl. 4.

**Analeptica**, Erquickungsmittel, werden in der Medizin solche Mittel genannt, welche die erschöpften, oder gesunkenen, Lebenskräfte schnell wieder zu erregen oder zu wecken vermögen. Man nimmt zwei Classen von A. an, arzneiliche und diätetische. Zu ersterer gehören die excitirenden Mittel, als: Quassia, polygala ammara, Nelkenwurz; dann die aromatischen, als: Zimmt, Nelken, Muskatennuß, Vanille u. endlich die ätherischen Mittel, als: Naphta, Kampher, Eisen- und Kohlensäure haltige Mineral-Quellen u. s. w. Unter die letztern, die diätetischen Mittel, gehören: Salep, Sago, Brühen von Rindfleisch, Schnecken, Hühnern, Krebsen, alter guter Wein ꝛc. Die analept. Mittel erster Classe wirken vornehmlich auf das Gehirn u. Nervensystem, u. erhöhen deren Thätigkeit; die der letztern dienen mehr dazu, die geschwächten Kräfte durch nährende Stoffe zu stärken. Unter die gebräuchlichsten Mittel der ersten Classe gehören: die Hoffmann'schen Tropfen, die Balsamtinctur u. a., die besonders v. Hypochondern u. hysterischen Frauen häufig gebraucht werden.

**Analogie**, die Uebereinstimmung zweier Dinge in bekannten Eigenschaften u. Beziehungen. Die Erkenntniß einer unbekannten Sache durch die vergleichende Aehnlichkeit mit einer bekannten nennt man analogische Erkenntniß, u. der Schluß, welchen man aus der Aehnlichkeit eines Dinges mit einem andern auf anderweitige Aehnlichkeit oder Uebereinstimmung dieser Dinge unter einander zieht, heißt in der Logik ein analogischer Schluß. Nach den verschiedenen Wissenschaften ist auch die Bedeutung von A. verschieden. So versteht man z. B. in der Stylistik u. den schönen Künsten überhaupt unter A. die Einheit und

Gleichförmigkeit der Darstellung — in der Sprachlehre die Uebereinstimmung in der Bildung der Worte. Die A. beruht auf der Vergleichung ähnlicher Formen, indem man annimmt, was in dem einen Falle regelmäßig sei, müsse auch in dem ähnlichen Falle Statt haben. Daher ist die A. der Grund aller grammatischen Regeln, die von gelehrten Forschern erst dann festgesetzt wurden, nachdem die Sprache selbst sich schon längst ausgebildet hatte. Den Gegensatz von A. (bei Cicero propositio oder comparatio) bildet die Anomalie (s. d.). — In der Jurisprudenz gibt es ebenfalls eine A., die sogenannte A. des Gesetzes u. Rechtes. Die Auslegung nämlich nach Grund u. Absicht des Gesetzes nennt man analoge Auslegung, (welche man irrig als eine ganz besondere Art (?) von Gesetzen oder Rechtsquellen betrachtet). Diese besteht darin, daß man positive Bestimmungen über bestimmte Fälle oder Classen von Fällen, wegen des gleichen, gesetzlichen Grundes (nach dem argumentum a simili), auf andere ähnliche Fälle anwendet, oder daß man (nach dem argumentum a contrario) schließt, der gerade entgegengesetzte Grund, der bei andern Fällen eintritt, müsse auch nothwendig die entgegengesetzte Bestimmung nach sich ziehen, weil die vernünftige Gesetzgebung stets harmonisch, nie aber mit sich selbst im Widerspruche, d. h. nie ungereimt ist. — Auch von einer A. des Glaubens spricht man, u. zwar hat diese in der protestantischen Theologie große Bedeutung erlangt. Die A. des Glaubens soll den Protestanten nämlich für die Tradition u. kirchliche Auctorität, wie die katholische Kirche sie anerkennt, ein Ersatzmittel bieten u. ihnen auf dem unsicheren u. wogenden Meere der Exegese u. Hermeneutik zum sicher leitenden Compaß dienen: denn, da in der heiligen Schrift oft Stellen vorkommen, die einen scheinbaren Widerspruch in sich tragen, oder die dunkel u. schwerverständlich sind (sei es wegen der Unvollständigkeit, oder der Erhabenheit des Ausdrucks): so sollen diese u. ähnliche dunkle u. schwierige Stellen aus den klaren u. unzweideutigen eines u. desselben Schriftstellers erklärt werden, was man nun die Exegese nach der A. des Glaubens nennt. Aber nicht blos auf die Aussprüche eines u. desselben biblischen Schriftstellers, sondern auf die aller, findet die A. des Glaubens Anwendung: denn, da nach dem protestantischen Inspirations-Begriffe alle biblischen Schriftsteller inspirirt sind, ja, die Inspiration bis auf das Wort u. den Buchstaben ausgedehnt wird (vgl. Quenstedt, Hollaz u. A.): so kann auch unter ihnen selbst kein Widerspruch Statt finden, sondern es muß Alles im Einklange stehen. Herder hat dieß durch sein Buch: „Geist der Schrift u. des Christenthums", u. ebenso in der neuesten Zeit Germar durch seine panharmonische Schriftauslegung bezwecken wollen. Es leuchtet indessen wohl ein, welch' unsicherer u. leicht täuschender Compaß die A. des Glaubens sei, da sie immer blos zur Vermuthung führt u. nicht im Stande ist, mit Gewißheit sagen zu lassen: diese Stelle muß so u. darf nicht anders verstanden werden, wie dieß die kath. Kirche vermöge der Tradition u. der Auctorität der Kirche entschieden aussprechen kann. Auch wird der eine protestantische Theolog stets, nach der A. des Glaubens, eine Stelle so, der andere sie anders auslegen, wie dieß aus der Masse exegetischer Commentare u. dogmatischer Compendien der Protestanten zur Genüge erhellt. — In der Mathematik ist die A. die Uebereinstimmung gewisser Größenverhältnisse. Auch werden (nach dem Vorgange Euklid's) die Formeln der Gleichheit zweier quantitativen Größen so genannt. B.

Analysis, Analyse, das Analysiren, aus dem Griechischen stammend, heißt dem Worte nach: Auflösung, Zerlegung, Zergliederung. Diese Grundbedeutung blickt denn auch immer durch, wo von A. die Rede ist. So spricht man z. B. von der A. eines Buches, u. versteht darunter eine kurze Darlegung des Inhaltes desselben u. Hervorhebung des Gedankenganges, welcher sich durch's Ganze zieht. Nach den verschiedenen Wissenschaften gibt es: 1) eine chemische A.; sie ist die Trennung der heterogenen (ungleichartigen, ungleichstoffhaltigen) Körper, welche zu einem homogenen (gleichartigen, gleichstoffhaltigen) d. i. chemischen Gemenge (mechanisches ist jenes, bei welchem sich nachweisen läßt, daß die heterogenen Körper nur

nebeneinander liegen, wenn auch in einem so zertheilten Zustande, daß wir die Theile auch mit bewaffnetem Auge nicht mehr unterscheiden können) verbunden sind; sie geschieht entweder durch Zwischenkunft des Wassers (auf nassem Wege), oder durch Erhöhung der Temperatur (auf trockenem Wege), wobei dann die einzelnen Körper entweder für sich einzeln, oder auch mit einander verbunden dargestellt werden. 2) Philosophische; a) Auflösung des Begriffes in seine Merkmale (notae), um ihm mehr Deutlichkeit zu geben; werden die notae selber wieder analysirt, so entstehen die notae notarum. b) Richtung der geistigen Thätigkeit vom Allgemeinen auf das, in diesem enthaltene, Besondere; Fortschritt von dem Bedingenden zu dem von diesem Bedingten, von dem Grunde zu den Folgerungen, Entwickelung aller Consequenzen aus einer Grundwahrheit u. s. w. Sie wird besonders angewendet bei philosophischen Abhandlungen, Reden, Predigten, Katechisationen, Vorträgen an höhern Lehranstalten, überhaupt beim Unterrichte reiferer Schüler. Man stellt das zu behandelnde Thema in seiner ganzen Allgemeinheit an die Spitze, löst es dann in seine Hauptbestandtheile, alle möglichen Seiten u. Momente heraushebend, auf u. setzt den Gliederungsproceß, je nach Bedürfniß u. Art des zu behandelnden Gegenstandes, beliebig weiter fort, was besonders geschieht, wenn große Deutlichkeit u. Klarheit erzielt werden soll. 3) Aesthetische; sie ist das Hervorheben der Schönheiten u. Fehler eines Kunstwerkes, u. bahnt die Kritik desselben an. 4) Mathematische; a) theoretische; die ersten Ideen zu dieser hat Plato gegeben; sie wurde in seiner Schule vielfach erweitert u. auf die, von ihm entdeckten, Kegelschnitte mit gutem Erfolge angewendet. Euklid's Elemente enthalten folgende Erklärung der A.: „In der A. nimmt man das Geforderte als zugestanden an, u. kommt hiedurch zu einer Wahrheit, welche zugestanden ist.“ Fast dieselben Worte gebraucht sein Ueberarbeiter und Scholiast Theon Alexandrinus (unter Theodosius dem Großen lebend), u. Pappus Alexandrinus, Zeitgenosse Theon's, nennt sie in seinen mathematischen Sammlungen (collectiones mathematicae) die theoretische. Bei diesem tritt auch der Euklidische Begriff von A. schon mehr entwickelt hervor. Mit Zugrundlegung dieser Erklärungen kann man theoretische A. weitläufiger dahin bestimmen: Wenn man einen Satz D hat, dessen Allgemeinheit u. Giltigkeit noch nicht erkannt wäre, so nehme man an, er gelte in aller Allgemeinheit. Nach einer genauen Untersuchung dieses Satzes ergibt sich, daß er in aller Allgemeinheit bewiesen werden könnte, wenn der Satz C in aller Allgemeinheit bewiesen werden könnte, dieser aber, wenn der Satz B, u. dieser, wenn der Satz A gilt u. bewiesen werden kann u. s. w. Hier sind 3 Fälle möglich: aa) Ist A ein Satz, der allgemein giltig ist, u. entweder schon bewiesen ist, oder gar keines Beweises bedarf, so ist D in aller Allgemeinheit giltig u. kann bewiesen werden. bb) Ist hingegen A ein Satz, von dem man weiß, daß er unwahr ist, so ist in diesem Falle B, C u. also auch D unwahr. cc) Ist aber A nicht in aller Allgemeinheit wahr, sondern hat dieser Satz Ausnahmen, so haben entweder diese Ausnahmen keinen Einfluß auf B, u. es ist dann die weitere Untersuchung, wie im ersten Falle; oder sie machen, daß B zwar gilt, aber mit Ausnahmen, wo dann untersucht werden muß, ob C dennoch wahr, oder unwahr ist, oder mit Ausnahme gilt, u. im letzteren Falle, ob D als allgemein wahr, oder unwahr gilt. Diese Untersuchungsart dient also zur Auffindung des Beweises eines Satzes u. zur Auffindung neuer Sätze. Alle Beweise aller mathematischen Sätze, alle mathematischen Schriften entstanden durch diese Methode, und sie kann in allen Theilen der Mathematik mit Nutzen gebraucht werden. b) Algebraische A.; sie ist im Wesentlichen nicht verschieden von der vorigen; jene hat vor dieser nur den bedeutenden Vortheil einer wissenschaftlichen Bezeichnung voraus. Es ist einerlei, ob ich sage, A B C sei das gesuchte Dreieck, oder ob ich sage, X sei die gesuchte Zahl; in beiden Fällen schließe ich mit Hilfe dieser Präoccupation aus den gegebenen Bedingungen der Aufgabe auf den Zusammenhang des Gegebenen mit dem Gesuchten, u. diese Annahme des Unbekannten, als etwas scheinbar Gegebenen, dient nur dazu, um jenen Zusammenhang, in dem

einen Falle durch Zeichnung an der Figur, in dem andern durch hingeschriebene Formeln, der sinnlichen Anschauung darzustellen. Algebra u. theoretische A. sind also nur scheinbar Getrenntes, u. Vieta war der erste, dessen Scharfblick beide unter einem gemeinschaftlichen, höhern Gesichtspunkte zusammenfaßte, indem er den Ruhm hat, die Algebra in die Wissenschaft von den ausgedehnten Größen eingeführt u., durch die graphische Construction der Gleichungen vom zweiten u. dritten Grade, die Geometrie in die Kunst eingeweiht zu haben, die Resultate der Algebra geometrisch zu construiren. Dieses war der erste Schritt zur genaueren Vereinigung der Algebra mit der Geometrie, welcher zu den herrlichen Entdeckungen eines Descartes geführt hat, u. der Schlüssel zur gesammten Mathematik wurde. — Seit dieser Zeit hieß nun die Algebra auch: ars analytica, arithmetica analytica, analysis: Namen, welche sich weit in das vorige Jahrhundert, ja wohl noch bis in's gegenwärtige herüber, gehalten haben. Als Leibnitz, der Erfinder der Differentialrechnung, zum Beweise der Lehrsätze seiner neuen Rechnung, zu quantitates incomparabiliter parvas seine Zuflucht genommen hatte, verstand man ihn in diesem Punkte falsch, nahm jene hypothetisch angenommenen Größen, die nur Hilfsmittel zum Beweise seyn sollten, für wirkliche Größen, u. stellte sie in Vergleich mit den andern, bisher gebrauchten, obgleich sie von ihm später wiederholt für Fictionen erklärt wurden. So entstand die Lehre des Unendlichen, die Differentialrechnung erhielt jetzt den Namen: Analysis infinitorum, A. des Unendlichen, u. dieser gegenüber behauptete sich nun jetzt die Algebra als Analysis finitorum, A. endlicher Größen, u. bekannt ist aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts: Kästner's A. endlicher Größen. c) Neuere A. Untersucht man die analytischen Operationen für sich allein, ohne daß auf das Positive u. Gewählte, das ihnen zu Grunde liegt, Rücksicht genommen wird, in solcher Allgemeinheit, daß sie für alle Größen mathematischer Art gelten sollen, z. B. nicht etwa für die Linie, weil sie Linie, sondern weil sie mathematische Größe ist, so bildet eben diese Untersuchung u. Herstellung der Allgemeinheit die Wissenschaft der A. der Neuern. Diese analytischen Operationen sind nun entweder algebraische, oder transcendente. Die algebraischen sind: Addiren, Subtrahiren, Multipliciren, Dividiren, Potenziren, in welch letzterer Operation aber der Exponent constant seyn muß. Ist der Exponent variabel, so heißt diese Operation eine transcendente, in welcher das Logarithmiren u. die trigonometrischen Functionen mit einbegriffen sind. Der Fortschritt der A. ist nun ein doppelter: nach Außen u. nach Innen. Im ersteren Falle theilt sich die A. in 4 große Gebiete. Das erste Gebiet bilden die obengenannten Uroperationen. Da nun alles Uebrige in der A. nur Zusammensetzung der Größen nach den Uroperationen seyn kann, so wird sich, als zweites Gebiet, die Lehre von der Zusammensetzung oder Combination darstellen. Es ist einleuchtend, daß man zuerst die Gesetze der Combinationen einzeln kennen müsse, ehe man sie in den wirklichen Verbindungen der Größen anwenden könne. Wollte man dieses nicht beachten, so würden sich bei den wirklich zusammengesetzten Ausdrücken doppelte Schwierigkeiten einfinden, nämlich: die Zusammensetzung als solche, u. der zusammengesetzte Ausdruck in Beziehung auf die, in ihm enthaltenen, Operationen. Man trennt die Schwierigkeiten u. vereinfacht die Gesetze, indem man jedes einzeln entwickelt. Diese Trennung gibt aber die Lehre der Combinationen als zweites Gebiet der A. (combinarische A.). Nun kommen die wirklich zusammengesetzten Ausdrücke. Diese unterscheiden sich, je nachdem sie aus einer endlichen, oder unendlichen Anzahl bestehen, in Gleichungen und Reihen. Die Gleichungen werden daher das dritte, u. die Reihen das vierte große Gebiet der A. bilden. Die Gleichungen spalten sich in zwei Abtheilungen, in die Gleichungen im eigentlichen Sinne u. in die Functionen. Die Richtung nach Innen beginnt, wenn die einzelnen Glieder auf sich selbst bezogen werden. Es werden nämlich alle Ausdrücke, sie mögen Uroperationen (Urfunctionen), Combinationen, Gleichungen, Reihen darstellen, als ein Ganzes zusammengefaßt, u. als Functionen überhaupt betrachtet; es wird von Allem, was sie gegen einander

Besonderes u. Auszeichnendes haben, abgesehen, u. die Methode der Combination nicht mehr auf die Uroperation allein, sondern auf Alles angewendet, d. h. auf die Functionen schlechthin. Die erste u. wichtigste Combination ist nun hier folgende: Die, in den Functionen enthaltenen, Operations- (Behandlungs-) Zeichen können durch Addition vermehrt oder vermindert werden. Diese Combination der Addition (u. Subtraction) mit den Functionen schafft das Gebiet des Differentialkalkuls, des Integralkalkuls, woran sich dann der Variationskalkul reiht. — Je nach der Eintheilung analytischer Operationen (s. o.) unterscheidet man auch: algebraische u. transscendente A. Auch werden Differentialrechnung, Integralkalkul, Variationsrechnung oft unter dem Namen: „höhere A." zusammengefaßt. r.

**Analytik** nennt man die Wissenschaft, welche die Analysis (s. d.) zum Gegenstande hat. In dem Organon des Aristoteles heißt so der erste, elementarische Theil der Logik, im Gegensatze zur Dialektik, die den zweiten Theil derselben ausmacht. Auch Kant nennt die Elementarlehre seiner Logik A.

**Anam**, ein, seit der Mitte des 18. Jahrh. aus einzelnen, früher meist zu China gehörigen, Gebietstheilen gebildetes Reich, das sich von der chinesischen Gränze bis zum Busen von Siam, zwischen dem chinesischen Meere, Siam u. Birma u. dem 119° — 128° ö. L. u. 80° 50′ — 23° n. B., erstreckt, die ganze Ostküste der Halbinsel jenseits des Ganges einnimmt, u. aus den Provinzen Cochinchina oder Nordanam, Tonkin oder Südanam, Chiampa, Kambodscha, Laos u. Laikho besteht. Zwei Gebirgsketten durchziehen das Land, eine an der Westgränze von N. nach S., die zweite theilt das Land in 2 Hälften, aus China südlich herabziehend. Hauptfluß ist der May-ka-ung, der aus Yün-nan kömmt u. in das chinesische Meer fällt; nördlich ist der Sangkoi, der in den Busen von Tonkin od. A. fällt. Das Klima ist angenehm u. durch die Seewinde gemäßigt. Das südlichste Bergland ist mit schönen Wäldern bedeckt, u. die Mitte des Küstenlandes gleicht einem großen Garten: denn das Zuckerrohr, Mais, Reis, Zimmt, Pfeffer, Caffee, Indigo, werden fleißig angebaut. Muskatnuß, Ingwer, Nelke u. andere köstliche Gewürze wachsen wild. In Gärten pflanzt man, außer herrlichem Obst, Arekapalmen, Firniß- u. mehre Wurzeln- u. Knollengewächse, auch Kürbisse, Melonen, den Khoal u. viele Blumen. Die Baumzucht steht sogar höher, als in Europa, besonders was die medizinische Behandlung der Bäume betrifft. Wein-, Wiesen- u. Getraidebau fehlen. An Thieren findet man in A. Elephanten, Rhinocerosse, Bisamthiere, Tiger, Pferde, Büffel u. s. f. Die Seidenzucht wird stark getrieben. An den Küsten, Seen u. Flüssen bietet der Fischfang reichliche Ausbeute dar. Der Bergbau ist vornehmlich in Tonkin im Flor. An Metallen kommen vor, Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Eisen u. s. f. Die Industrie von A. steht über der von ganz Hinterindien. Der Handel geht vornehmlich nach China, Siam u. in die brittischen Häfen der Straße Malakka. Mit den Britten handelte A. 1824 schon durch 26 Junken (4000 Tonnen), u. holte gegen seine Producte Opium, Catechu, Eisen, Tuch, Gewehre; die Chinesen treiben diesen Handel. Der früher unmittelbare Verkehr Tonkin's mit Portugiesen, Holländern, Franzosen, Britten ging durch die Revolution (18. Jahrh.) zu Grunde. — Auf 9703 □ M. zählt A. 12 Millionen Einw. (nach Andern nur 5 Mill.), die zur mongolischen Race gehören. Sie bekennen sich theils zum Buddhismus, theils zur Religion des Confutse. Das Christenthum wurde durch katholische Missionäre (vornehmlich Jesuiten) nach Cochinchina u. Tonkin am Ende des 16. Jahrh. gebracht. Wir nennen hier, unter Andern, Alexander von Rhodes (1627), der besonders durch seine Räder- u. Sanduhren die Bewunderung der Anamesen erregte. Doch wurden die Missionäre um 1630 u. 1712 aus dem Reiche verbannt, u. auch eine Mission in Tonkin 1715 fiel ungünstig aus. In Cochinchina aber machte das Christenthum bedeutende Fortschritte, vornehmlich durch Adran u. seine Glaubensbrüder. Der Kaiser duldete die christliche Religion u. im Jahre 1808 befanden sich in Cochinchina bei 600,000, in Tonkin bei 300,000 katholische Christen. Um diese Zeit waren in A. 60 Missionäre, unter diesen 4 Bischöfe, 2 Vicarien u. 2 Ge-

hilfen; Priester waren 104 in A. In Ostonkin zählte man (nach Abbé Dubois Bericht 1821) 780 Kirchen u. 87 Klöster. Im Jahre 1834 wandte sich der Fanatismus der heidnischen Anamesen gegen die dortigen Katholiken, u. viele erlitten den Martyrertod. — Die A. sind heiter, schwatzhaft, gastfrei u. auch gelehrig. Indessen sind sie ein durch Despotismus verkrüppeltes Volk. Die Polizei ist nach chinesischem Muster. Die Hauptstadt, des Landes u. Residenz des Kaisers ist Hué oder Phurnan. Die größte Handelsstadt ist Huehan (s. d.). Blühende Hafen- u. Handelsstadt ist Saigon (s. d.). Vergl. Finlayson's „Mission to Siam and Hue in the years 1821 — 22" (London 1824), u. Crawfurd's „Journal of an embassy" xc. (Lond. 1828. 4. Mit Karten u. Kupfern).

**Anamorphose** (Optik), nennt man die Construction einer Figur, die, aus einem gewissen Standpuncte, oder mittels gewisser Gläser betrachtet, etwas Anderes darstellt, als man bei anderer Stellung des Auges oder jener Gläser daran sieht. Man kann die A. in optische, katoptrische u. dioptrische theilen. Die optischen fordern bloß, daß man sie aus einem gewissen Standpunkt sehe. Eine hierher gehörige Spielerei ist die, wo man zwei ganz verschiedene Bilder, in Streifen zerschnitten, auf mehre, neben einander stehende, dreiseitige Prismen klebt, so daß alle, von der einen Seite her gesehene, Flächen der Prismen das eine Bild, die von der andern Seite her ins Auge fallenden, das andere Bild darstellen. Es erhellt, daß eine geringe Aenderung der Stellung sodann eine gänzliche Veränderung des Gegenstandes zu bewirken scheint. Katoptrische A. sind Bilder, die in Cylinder-, Kegel- oder Pyramidenspiegeln eine richtige Gestalt darstellen, während sie, mit bloßem Auge betrachtet, eine verzerrte Gestalt zeigen. Von der Verzeichnung solcher Bilder hat Simon Stevin zuerst geschrieben. Leupold erfand zur Zeichnung derselben ein eigenes Instrument. Die dioptrischen A. zeigen durch ein vieleckig geschliffenes Glas (Polyeder) regelmäßige Figuren. Wer nämlich eine Tafel durch ein solches Glas betrachtet, sieht durch die Flächen des Glases nur einzelne Theile der Tafel, welche neben einander zu liegen scheinen, obgleich sie auf der Tafel weit auseinander liegen. Wenn also auf jener Tafel, an richtig gewählten Stellen, einzelne Theile eines gewissen Gemäldes gezeichnet werden, so erscheinen sie dem, durch das polyedrische Glas sehenden, Auge als neben einander liegend, oder als ein zusammenhängendes Gemälde bildend. Wer nun eine Zeichnung zu diesem Zwecke machen wollte, der müßte jene zertrennten Stücke so in einer Zeichnung anzubringen suchen, daß man sie beim gewöhnlichen Betrachten als zu dieser Zeichnung gehörig sehe, statt daß sie durch das Polyeder etwas ganz Anderes darstellten. (Anleitung zur Zeichnung solcher Bilder gibt: Wolf dioptr. Probl. 25.; Langsdorf Grundlehren der Photometrie. Erlangen 1803. S. 93.)

**Ananas** (Bromelia A.), Pflanzengattung aus der Familie der Bromeliaceen. Das Vaterland dieses Distelgewächses, welches die leckerste aller, nach Europa verpflanzten, Südfrüchte trägt, ist unstreitig Afrika, u. außerdem vielleicht der Süden China's. In Brasilien u. Mexico wächst dieselbe wild. Nach Ostindien ist sie aber bestimmt durch Cultur eingeführt worden. In Europa pflanzten sie die Holländer zuerst, von da kam sie nach Deutschland, Frankreich u. England. Die Wurzel ähnelt der der Artischocke; die 6 — 8 u. mehr Zoll langen Blätter denen der Aloë; der 15 — 20 u. mehr Zoll lange Stengel trägt die, Anfangs grünliche, reif aber gelbe, fleischige Frucht vom angenehmsten Feingeruch u. Geschmack. Zwei Arten werden in Europa am meisten geschätzt: 1) der sogenannte Zuckerhut, kegelförmig; 2) der Jajagna, mit kleiner, einförmiger Frucht. Die Erziehung der A. muß bei uns in einem, mit Lohe gefüllten, Treibkasten geschehen. Den rechten Grad ihrer Reife bestimmt am sichersten der starke Geruch. In Europa begnügt man sich, die Frucht roh zu essen. In Indien dagegen schafft die Kunst eine Menge Zubereitungen; auch keltert man Wein daraus, dessen Vortrefflichkeit sehr gerühmt wird. Eben so kann Branntwein aus der A. erhalten werden. Das ausgezeichnetste Getränk von der A. ist aber unstreitig der Ananaseispunsch. — In Deutschland sind die Ananashäuser des Schlosses Tetschen in

Böhmen berühmt. Ueber die Cultur der A. vergl. Dumont de Courset im „Botaniste cultivateur." Außerdem die Schrift: „Das Ganze der A.-zucht." (Ilmen. 1835.)

**Anapa**, russische Festung (seit 1828), am schwarzen Meer, an einem Vorsprunge des Gebirges Kysilkaja, mit etwa 3000 Einw. Die Türken gründeten A. 1784 u. machten es 1785 zur Festung. 1791 wurde dieselbe von Gudowitsch mit Sturm genommen, die Türken erhielten sie jedoch im Frieden von Jassy (1792) wieder zurück. 1807 gerieth A. wieder in Rußlands Gewalt, wurde aber durch den Frieden zu Bukarest der Pforte abermals zurückgegeben. Im Juni 1828 nahmen die Russen A. zum dritten Male. Die Türken legten stets einen großen Werth auf diesen Platz, weßhalb immer ein Pascha daselbst residirte. Aber auch für die Russen ist A., als Schlüssel von Kuban, von nicht geringer Bedeutung, u. hat diese auch im Kampfe gegen die kaukasischen Bergvölker stets bewährt.

**Anapäst** (der Zurückschlagende), ein Versfuß, der aus zwei kurzen u. einer langen Sylbe besteht, also ein umgekehrter Daktylus: ◡ ◡ —. Wie nun der Daktylus an sich reißende Gewalt hat, so hat der A. eine fortreißende, oder hinauswälzende, u. mit ihm alle Füße, worin ein A. liegt; z. B. der kleinere Jonicus. Durch eingemischte Spondeen wird er ruhiger u. gehaltener, ohne an Kraft zu verlieren. In der neuen Poësie setzt man an die Stelle des A.s noch häufiger den Jambus u. umgekehrt, da beide gleiche Tonbewegung haben. Zwei bis vierfüßige anapästische Verse sind im Deutschen die gewöhnlichsten; diese sind entweder vollständig, d. h. mit einem vollen A. (also männlich) schließend, oder überzählig, d. h. mit einer nachschlagenden Kürze (also weiblich) endend.

**Anaphora** hieß 1) in der Musik der Alten die unmittelbare Wiederholung eines Satzes. 2) Als Redefigur besteht die A. in der Wiederholung desselben Wortes, oder desselben Satzes, u. dient zur Beförderung des Nachdrucks, darf jedoch nur mit großer Vorsicht angewandt werden, wenn sie nicht unwirksam werden u. in Affectation umschlagen soll.

**Anarchie** ist nicht gerade der Zustand völliger Gesetzlosigkeit, sondern ein solcher Zustand der bürgerlichen Gesellschaft, bei welchem keine geregelte, als rechtmäßig erscheinende, oder wenigstens einige Bürgschaft der Dauer gebende, Gewalt besteht, oder wirksam ist, sondern wo entweder ein zweifelhafter Kampf der Parteien oder Einzelnen um die Herrschaft, oder eine, nach Maßgabe der Stärke eines Jeden behauptete Ungebundenheit, ein Nichtanerkennen irgend einer gemeinsamen Obergewalt, oder (wenn auch eine solche dem Namen nach anerkannt würde) eine praktische Nichtachtung ihrer Autorität vorwaltet. Bei jeder Staatsform kann demnach ein solcher Zustand eintreten, da auch die beste u. für das allgemeine Wohl besorgteste Regierung auf Widerstand bei einzelnen Ständen oder Corporationen der Staatsgesammtheit stoßen kann, den sie nicht zu bewältigen vermag. Es ist nicht immer ein Zeichen der Schwäche, od. des Fehlgreifens einer Regierung, wenn ein solcher Zustand der A. eintritt. Kann ja doch die Stimmung einzelner Stände, oder die Stimmung des ganzen Volkes eine widerspenstige, revolutionäre, eine durch allerlei künstliche Mittel, durch Verdächtigung u. Verunglimpfung der Regierung, durch einzelne Parteimänner irregeleitete seyn, u. gerade unsere Zeit bietet genug solcher unerfreulichen Belege für die Wahrheit des eben Ausgesprochenen in manchen ihren Erscheinungen dar.

**Anasarka**, Hautwassersucht, entsteht durch eine Ansammlung von seröser oder serös-lymphatischer Feuchtigkeit, die sich nicht allein unter der äußern Haut, sondern in allen Theilen des Zellgewebes findet. S. Wassersucht.

**Anastasi** (Bratanowski), einer der ausgezeichnetsten Kanzelredner Rußlands, geb. 1761 in einem Dorfe bei Kiew, von armen Eltern, studirte zu Perejaslawl, wurde dann Lehrer der Poësie u. Rhetorik an einer geistlichen Schule u., nachdem er in einen Orden getreten, Archimandrit mehrer Klöster, zuletzt (1796) des nowospasker Klosters in Moskau. Im Jahre 1797 wurde er Bischof von Weißrußland, 1801 Erzbischof u. 1805 Beisitzer der heil. Synode. Er starb 1816 in Astrachan. Seine „Erbauungsreden" (4 Bde., Petersb. 1796 u. Moskau 1799

— 1807) gelten für Musterpredigten in Rußland. Bekannt ist auch sein „Tractatus de concionum dispositionibus formandis" (Mosk. 1806.).

**Anastasia.** Die Kirche verehrt zwei Martyrinnen dieses Namens, wovon die Eine, die Aeltere, in der Neronischen, die andere in der Diokletianischen Verfolgung (304) ihr Bekenntniß mit ihrem Blute besiegelte. Hier mag noch bemerkt werden, daß die berühmte Anastasiakirche in Konstantinopel nicht von einer dieser Martyrinnen, obwohl deren Reliquien dort beigesetzt wurden, den Namen trägt, sondern eigentlich „Auferstehungskirche" von ἀναστασις (Auferstehung) heißt.

**Anastasius.** 1) A. I., ein Römer, folgte im Jahre 398 dem Papste Siricius auf dem römischen Stuhle nach, den er bis 401 inne hatte. Sein Zeitgenosse, der heil. Hieronymus, schildert ihn als „einen Mann von heiligem Leben, einer (geistig) reichen Anmuth und einem apostolischen Eifer." Er gab die erste allgemein gültige Entscheidung gegen die Irrthümer des Origenes ab, indem er in einem Sendschreiben an den Patriarchen Johannes von Jerusalem Rufins Uebersetzung von dem Periarchon des Origenes als ein Werk, das den, auf der apostolischen Ueberlieferung beruhenden, Glauben untergrabe, verdammte, ohne jedoch über die Personen ein Urtheil abzugeben. Rufin reichte ihm hierauf zu seiner Reinigung sein Glaubensbekenntniß ein. Jenes Schreiben des Anastasius ist auch besonders darum interessant, weil sich darin das klarste Bewußtseyn der päpstlichen Würde ausspricht. Der Papst erklärt nämlich, wie es seine Pflicht sei, den wahren Glauben bei allen Nationen, als Gliedern des Leibes, dessen Haupt er sei, zu bewahren. A. wurde von den ältesten Zeiten an als Heiliger verehrt. (S. d. Art. Origenes u. Origenistische Streitigkeiten.) 2) A. II., ein Römer, Nachfolger Gelasius I., saß von 496 — 98 auf dem päpstlichen Stuhl. Von ihm sind zwei Schreiben bekannt, das eine an den byzantinischen Kaiser Anastasius zum Schutz der kath. Religion, das andere an Chlodwig, den Frankenkönig, worin er ihm zu seiner Bekehrung zum Christenthum Glück wünscht. 3) A. III., Nachfolger Sergius III., war Papst von 911 — 913; wie die Geschichte bezeugt, ein reiner, demüthiger u. in seinem ganzen Leben tadelloser Mann. 4) A. IV., vordem Konrad, Kardinalbischof von Sabina, wurde in hohem Alter als Nachfolger Papst Eugens III. 1153 auf den päpstlichen Stuhl erhoben und konnte sich bei seiner kurzen Regierung, bis 1154, nur durch große Wohlthätigkeit, besonders in einer Hungersnoth, wie auch zur Ausstattung von Kirchen, namentlich der Lateranensischen Basilika, bemerklich machen. 5) A., Patriarch von Antiochien, ein ebenso ausgezeichneter Theologe, als strenger Ascete, schrieb unter Kaiser Justinian eine berühmte Streitschrift gegen die, von jenem Kaiser begünstigte, monophysitische Irrlehre, daß Christus einen unverweslichen u. des Leidens unfähigen Leib während seines irdischen Lebens gehabt habe. Wir besitzen von ihm noch mehrere Reden. Von Justinians Nachfolger, Justin dem Jüngeren, wurde er von seinem Patriarchenstuhl vertrieben; nach drei und zwanzig jähriger Verbannung zurückgerufen, stand er seiner Diöcese noch 5 Jahre vor bis zu seinem Tode 598. — Auch er wird den Heiligen beigezählt. Desgleichen sein Nachfolger A. der Jüngere, der in einem Aufstande von den Juden ermordet wurde. 6) A. der Sinaite, lebte in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts als heiliger Einsiedler auf dem Berge Sinai, welche Einsamkeit er jedoch öfters verließ, um thatkräftig in die kirchlichen Begebenheiten einzugreifen; namentlich kämpfte er in Alexandrien gegen die monophysitische Irrlehre der Akephalen (s. Monophysiten), gegen welche er auch sein bedeutendstes Werk „der Wegweiser (ὁδηγος)", nämlich des rechten Glaubens, schrieb. Außerdem besitzen wir von ihm noch mehrere Schriften, welche namentlich auch als Zeugnisse für die katholische Lehre von der Messe u. von der Beicht wichtig sind. 7) A. hieß der Priester, der zuerst, als Schüler des Nestorius, (s. diesen Artikel) dessen Irrlehre, daß in Christus, wie zwei unterschiedene Naturen, so auch zwei Personen seien, daher Maria nicht Gottesgebärerin genannt werden dürfe, in einer Predigt in Konstantinopel verkündigte, was öffentlichen Widerspruch des versammelten Volkes, u. sofort, weil Nestorius sich seines Schü-

kers annahm, den förmlichen Ausbruch der Nestorianischen Streitigkeiten zur Folge hatte. 8) A., Priester u. Bibliothekar der römischen Kirche, blühte in dem letzten Drittel des neunten Jahrhunderts, ist für den Geschichtsforscher höchst wichtig durch eine Reihe historischer Schriften, die er uns hinterlassen hat, insbesondere durch sein Leben der Päpste vom h. Petrus bis Nikolaus I., durch Bianchini 1718 zu Rom herausgegeben; eine, aus drei griechischen Chronisten zusammengetragene, Kirchengeschichte (Histor. eccl. s. chronographia tripartita ex Nicephori, Gregorii Syncelli et Theophanis ed. Fabrotti. Parisiis 1649). Er hat auch die Acten des achten allgemeinen Concils von Constantinopel (869) übersetzt u. mit einer geschichtlichen Einleitung über das Schisma des Photius versehen. Außerdem hat er noch eine Reihe anderer kirchengeschichtlicher Dokumente gesammelt und aus der griechischen Sprache, deren er sehr mächtig war, in das Lateinische übertragen. H.

**Anastomose** (vom Griech. ἀνά, wieder u. στόμα, Mund), heißt in der Anatomie die Zusammenmündung der Gefäße, die Verbindung der Nerven. Die Gefäße münden auf zweifache Weise in einander, nämlich Gefäße, die einer u. derselben Gattung, oder solche, die verschiedenen Gattungen angehören; so Arterien in Arterien, Venen in Venen, oder Arterien in Venen. Die A.n der Arterien unter einander sind weniger häufig, als die der Venen, finden aber am häufigsten zwischen mittlern u. kleinern, seltener zwischen größern Arterien statt; u. doch sind diese die wichtigsten, da durch sie der Kreislauf des Blutes als Collatoralkreislauf ohne bedeutenden Nachtheil gesichert wird, wenn auch der eine Ast unwirksam wird. So kann z. B. der, zu einem ganzen Gliede gehende, Hauptarterienstamm unterbunden werden, ohne das Glied in Gefahr des Absterbens zu bringen, sobald die Unterbindung nur unterhalb einer Stelle geschieht, wo Collatoralgefäße da sind. Ueberall finden sich zwischen den Venen die A.n, wodurch dann Geflechte u. Netze entstehen. Unter den Lymph- oder einsaugenden Gefäßen ist die A. noch häufiger. Die A.n der Nerven sind ganz anderer Art u. man kann eigentlich sagen, daß nur ihre Scheiden anastomosiren, da diese nur allein Kanäle bilden.

**Anastrophe**, eine grammatische u. rhethorische Figur, welche darin besteht, daß wegen der Betonung, oder wegen des Numerus, entgegen der gewöhnlichen grammatischen Ordnung, ein Wort dem andern nachgesetzt wird, z. B. eine Präposition dem von ihr regierten Casus, wie z. B. „Zweifels ohne“ statt: „ohne Zweifel.“ Im Griech. wird bei der A. der Präpositionen gewöhnlich der Accent zurückgezogen z. B. ἄνα statt ἀνά.

**Anathema.** Dieses Wort, griechischen Ursprunges, bedeutet überhaupt jede Gabe, welche den Göttern geweiht und so vom Gemeinen ausgeschieden wird. Es heißt nämlich ἀνάϑημα, was den Göttern in den Tempeln geweihet ward, um ihre Gunst zu erwerben, oder was der religiöse Eifer zur Ausschmückung des Heiligthums weihete (1. Maccab. 9, 16. Lucas 21, 5.), dann bedeutet es aber auch speziell das, was dem Zorn der beleidigten Gottheit zur Sühne überliefert, darum vom Uebrigen ausgestoßen u. dem Untergange übergeben wird. Bei beiden Bedeutungen liegt der Begriff der Ausscheidung zu Grunde, dort zur Weihe, hier zum Verderben. In der letztern Beziehung entspricht das Wort dem hebr. Cherem, welches den Begriff der Ausrottung, dann aber auch der Absonderung vom Gottesdienste und dem Verkehre mit dem Volke hat (Levit. 27, 28. Mich. 4, 13. Mark. 14, 71. Apostelg. 23, 12.). So steht das Wort auch Röm. 9, 3. 1 Cor. 16, 22. 12, 3. Galat. 1, 8 u. 9. Auf diese Weise wurde der biblische Ausdruck auch von der Kirche gebraucht als Formel der Ausstoßung eines Gläubigen von der Gemeinschaft der Kirche, der er von nun an wegen beharrlichen, entschiedenen Irrglaubens, oder wegen eines bestimmten, großen, ungesühnten Lasters nimmer angehört. Die dadurch verhängte Strafe ist eine zeitliche, von der kirchlichen Gewalt ausgesprochene, welche begreiflich dem Urtheile Gottes über ewige Verwerfung, oder nicht, keineswegs vorgreifen kann, da dieß unmöglich, unsinnig ist.

Wohl aber wird ein Mensch, den mit Recht das Anathem getroffen, u. der bis zu seinem Tode in verstocktem Irrglauben böswillig verharrt, oder sein schweres Vergehen nicht bereut u. gesühnet hat, auch vor der Gerechtigkeit Gottes die ewige Verstoßung finden. (Das Nähere s. bei Excommunication.) hh.

**Anatocismus**, s. Zins.

**Anatomie**, Zergliederungskunde, Anatomia, ist jener Zweig der Naturlehre, welcher uns, mit Hülfe künstlicher Zerlegung (ἀνατέμνειν) menschlicher Leichname (Anthropotomia), über die Form u. den Bau des menschlichen Körpers u. seiner einzelnen Theile Kenntniß gibt u. folgende einzelne Doctrinen in sich vereinigt: die allgemeine A. oder Gewebelehre (A. generalis sive Histologia), welche die Gewebe, aus welchen der Gesammtorganismus, wie seine einzelnen Theile, zusammengesetzt sind, nach ihren materiellen Grundbestandtheilen zerlegt u. diese wieder nach ihren wesentlichen Eigenthümlichkeiten, ihrer Verbreitung u. Zusammenfügung behandelt, so wie dabei die Gesetze, welche der letztern zum Grunde liegen, mit Beihülfe der Physiologie zu ermitteln sucht; die besondere od. specielle A. (A. specialis) betrachtet die einzelnen Organe in Rücksicht auf ihren Bau, Lage u. Bestimmung, so wie auf ihren Zusammenhang unter einander und ihr Verhältniß zu dem Systeme, welchem sie angehören, woher sie auch topographische, oder, in so fern diese Lehre jene Eigenthümlichkeiten mehr in ihrer praktisch-therapeutischen Beziehung berücksichtigt, chirurgische A. genannt wird. Wird der thierische Körper in seinen krankhaften Veränderungen zur Betrachtung gezogen u. zerlegt, so bezeichnet man diesen Zweig des Wissens als die pathologische A. (A. pathologica). Haben die Forschungen im Fache der A. die Vergleichung des Baues u. der Organisation des Körpers des Menschen u. verschiedener Thierklassen zum Gegenstande gewonnen, so heißt man sie die vergleichende A. (A. comparativa); sind dagegen Thierkörper allein Gegenstand der Betrachtung u. Zergliederung, so versteht man darunter die Zootomie, od. sind es die Pflanzen, so begreift man dies unter der Benennung Phytotomie. Die Zerlegung der thierischen Körper u. der Pflanzen geschieht auf mechanischem Wege durch das Messer, u. jene ihrer Bestandtheile auf chemischem Wege, durch Analyse; ihre Veranschaulichung wird gewonnen durch das freie oder bewaffnete Auge (Mikroscopie, mikroscopische A.) u. durch chemische Veränderungen. Die menschliche A. zerfällt in folgende Lehren: 1) Osteologie, Knochenlehre, welche über jene Theile handelt, die vermöge ihrer Härte u. Festigkeit die Grundlage des Körpers abgeben u. die empfindlichsten Organe des Körpers in Höhlen schützend einschließen; 2) Syndesmologie, Bänderlehre; diese beschreibt die sehnigen Vereinigungsmittel der Knochen; 3) Myologie, Muskellehre, betrachtet die aus Fleisch u. Sehnen bestehenden Organe, welche durch ihre Contractionsfähigkeit den, durch die Knochen zusammengesetzten, beweglichen Mechanismus bewegen; 4) Angiologie, Gefäßlehre, beschreibt die baum- u. netzförmig im ganzen Körper verbreiteten häutigen Kanäle, in welchen die Nahrungsflüssigkeiten (Blut, Chylus u. Lymphe) fließen; es sind Schlag- u. Blutadern (Arterien u. Venen) u. Lymphgefäße; 5) Neurologie, Nervenlehre, diese begreift sowohl die netz- u. baumförmig im Körper verbreiteten Nerven, als auch das Gehirn und Rückenmark, woraus erstere ihren Ursprung nehmen, als eigentlichen Gegenstand in sich; 6) die Splanchnologie, Eingeweidelehre, beschäftigt sich mit den zusammengesetztesten, für besondere Verrichtungen bestimmten Organen, die an verschiedenen Stellen des Körpers liegen, u. welchen die Sinneswerkzeuge, (das Sehorgan, organon visus, das Gehörorgan, org. auditus, das Geruchsorgan, org. olfactus, Geschmacksorgan, org. gustus, Betastorgan, org. tactus), die Athmungswerkzeuge, org. respirationis, die Verdauungswerkzeuge, die Speisesaft bereitenden, org. chylopoetica, die Harn-bereitenden org. uropoetica u. die Geschlechtsorgane, org. sexualia, angehören. — Die Geschichte der A. beginnt eigentlich erst mit Aristoteles; denn vor diesem schützte der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele und an ein höheres Wesen, mit welchem vereinigt zu werden auch das höchste Ziel

des Helden war, jede Leiche; da man noch nicht so glücklich war, von der gänzlichen Trennbarkeit der Seele von ihrer irdischen Hülle sich einen klaren Begriff zu machen. Die Aegyptier glaubten z. B., die Seele verlasse den Körper nach dessen Ableben nicht ganz, wenn er unzerstört, unverletzt geblieben, u. es müsse im andern Falle die Seele 3000 Jahre in Thierkörpern herumwandern, bis sie zur seligen Vereinigung mit Osiris gelangen könne; daher die Milde u. Liebe gegen die Thiere u. die Sitte, auch diese einzubalsamiren. Dagegen glaubte der Grieche, die Seele des Abgestorbenen müsse am diesseitigen Ufer des Styx voll Verlangen, an den Ort ihrer Bestimmung zu kommen, herumwandern, bis sie wisse, daß ihre abgelegte körperliche Hülle beerdigt, oder verbrannt sei; deßhalb stellte man Opfer u. Libationen an, um die Seelen derer zu versöhnen, die in fremden Ländern umgekommen, oder in der See begraben waren, ohne beerdigt zu seyn — betete man für die Seelen der Abgestorbenen; — darum verdammte die Nächstenliebe, selbst gegenüber dem getödteten Feind, jede nicht völlig ehrenvolle Behandlung der Leichname, erklärte sie für strafwürdiges Verbrechen, u. geboten die Gesetze die schnelle Beerdigung als die heiligste Pflicht u. schützten dieselben auch die Gräber bei schwerer Strafe. Der Ursprung der A. scheint in Griechenland zu suchen zu seyn. Die ältesten griechischen Philosophen (die Asclepiaden zu Kos u. Knidos, unter welchen Hippokrates — geb. 460 — der berühmteste war), beschränkten ihr anatomisches Wissen blos auf die äußerlich wahrzunehmenden Theile des menschlichen Körpers, auf Beobachtungen, welche bei Verwundungen zu machen waren u. auf Schlüsse, welche sie von zerschnittenen Thieren auf den Menschen machten; es kann aber Hippokrates darum doch nicht, wie Galen wollte, anatomische Geschicklichkeit zugerechnet werden, da er, wie Empedokles, Alkmäon u. Demokritus, sich mit Thieren begnügen mußte u. seine ächten Schriften, außer einer ziemlich genauen Osteologie, im Felde der A. nur Mittelmäßiges geben. Von Muskeln hatte man damals gar keinen Begriff; den Ursprung der Gefäße setzte man in den Kopf; die Nerven wurden mit Bändern u. Sehnen verwechselt. Wenn aber gleich der damalige Glaube an die fortbestehende Verbindung des sterblichen Körpers mit der unsterblichen Seele dem Gedeihen der menschlichen A. hindernd in den Weg trat, so förderte er dennoch auf der andern Seite die Krankheitslehre um so mehr, wenn Hippokrates den Arzt das Göttliche in Krankheiten erkennen u. bewundern lehrt u. sagt „nur dadurch werde man ein guter Arzt.“ Man kann die Geschichte der A. in folgende Perioden theilen: I. Von Aristoteles bis Galen — 340 v. Chr. bis 160 n. Chr. — Aristoteles, von Philipp von Macedonien und später von Alexander d. Gr., seinem Schüler, freigebig unterstützt, so wie begünstigt durch die Verordnung, daß ihm aus allen eroberten Ländern alle Thiere zur Verfügung gestellt werden sollten, wurde es bei der, durch den großen Feldzug lässiger werdenden Glaubensübung, auf seinem Landsitze zu Mirza Nymphäum u. später in Chalcis möglich, in ungestörter Einsamkeit seinen Untersuchungen sich zu widmen u. selbst menschliche Leichname ungehindert zu zergliedern, wie aus seinen Vergleichungen, welche er überall zwischen dem Baue der thierischen u. menschlichen Theile anstellte, u. aus seiner genauern Beschreibung der menschlichen Organe gewisser hervorgeht. Durch ihn lernte man zuerst den Ursprung der Adern u. der Nerven kennen. Proxagoras — 341 v. Chr. — setzte den Unterschied zwischen Arterien u. Venen fest u. erwarb sich dadurch ein unsterbliches Verdienst um die A. — Gleichzeitig mit diesen wurde an der, von Alexanders Halbbruder u. Nachfolger in Aegypten, Ptolemäus I, auch Soter genannt, 320 v. Chr. errichteten, Schule zu Alexandrien die A. gelehrt u. von dessen Nachfolgern Philadelphus u. Evergetes das Verbot gegen die Zergliederung menschlicher Leichname aufgehoben. Den glänzendsten Aufschwung in der damaligen Periode erlangte die A. durch Herophilus, Schüler der Proxagoras u. Erisistratus, Zeitgenossen des ersten Ptolemäus; ersterer namentlich schöpfte seine Beschreibungen nicht aus der Analogie, sondern aus der Natur, indem er menschliche Leichname in Menge zergliederte, sogar, mit Ptolemäus's Erlaubniß, sehr häufig lebendige Verbrecher er-

öffnete. Durch ihn wurden die Verrichtungen des Nervensystems zuerst in ihrer wahren Bedeutung erkannt, wenn gleich auch noch nicht alle frühern Vorurtheile völlig beseitigt; ferner verdankt man ihm u. Erisistratus die erste Kenntniß der Milchgefäße des Unterleibs, so wie eine sehr gute Beschreibung der Leber u. mehrerer anderer Eingeweide. Der Ursprung der Nerven im Gehirne, so wie dessen nähere Construction, wurde von Erisistratus deutlicher, als von seinen Vorgängern, nachgewiesen. Derselbe machte auch viele andere werthvolle Entdeckungen im Gebiete der A. u. Physiologie. Ein verdienstvoller Förderer der anatomischen Kenntnisse war Eudemus, ein Zeitgenosse der beiden letztern, ihm verdankte man sehr gründliche Mittheilungen über die Verrichtungen des Gehirns u. der Nerven; er bemerkte schon die große Magendrüse. Celsus's (3. n. Chr.) Verdienst in der A. beschränkte sich lediglich auf Sammlung einzelner Organe, die er übrigens secirt zu haben scheint. Am Schluße dieser Periode fand die A. in Rufus von Ephesus u. Marinus zwei kräftige Beförderer. Letzterer wird von Galen der Wiederhersteller der A. genannt, da nach Erisistratus, unter dem Einflusse der empirischen Schule, diese Wissenschaft gänzlich vernachläßigt wurde. Marinus's Schriften sind nicht auf uns gekommen, jedoch hat Galen aus ihnen Vieles geschöpft, woraus man sieht, daß jener der erste war, welcher die Nerven systematisch classificirte, das Drüsensystem sorgfältig untersuchte u. die Darmdrüsen entdeckte. II. Von Galen bis Mondini — 160 bis 1315 n. Chr. Claudius Galen, zu Pergamus in Kleinasien im Jahre 131 geboren u. gestorben 203 n. Ch., Sohn Nikons, eines Baumeisters, sammelte alles früher Vorhandene aus dem Gebiete der A. mit vieler Sorgfalt, Umsicht u. Sachkenntniß u. machte viele Zergliederungen an Thieren (an Menschen, wie es scheint, gar keine), beschrieb die Nerven sehr schön u. bereicherte das anatomische Wissen noch mit mehrfachen Entdeckungen. Durch ihn erhielt die A. ein wohlgeordnetes System, welches 14 Jahrhunderte geltend blieb. Obschon seine Schriften die edelsten Vorstellungen von der Güte u. Weisheit der Vorsehung durchweheten, so muß man doch an ihm beklagen, daß er, zu sehr vom Materialismus hingerissen, dem Lichte der Welt verschlossen blieb, d. h. die geoffenbarte Lehre in ihrer Reinheit nicht zu fassen vermochte u., gleich den Griechen u. Römern, selbe mit der Mosaischen Religion in Verwechslung brachte, u. ihr Gegner war. Was nach Galen in der A. durch Oribasius, auf Verlangen des Kaisers Julian, in seinen 70 Büchern, wovon nur 17 auf uns überkamen, geschah, waren nur Zusammenstellungen des von Aristoteles u. Galen Gegebenen; es diente übrigens doch zur Förderung der Wissenschaft. Nach ihm leistete Nemesius, erster Bischof von Emesa, unter Theodosius, in seinem berühmten Werke, „über die menschliche Natur" sehr Vieles. Ihm wurde auch die Entdeckung des Kreislaufes des Blutes zugerechnet, welche, nach Andern, das Verdienst Harvey's seyn soll. Von da an, u. mit dem Sinken der alexandrinischen Schule, gerieth die A. in gänzlichen Verfall u. zum Theile auch, weil die Heilkunde fast ausschießlich in den Händen der Klostergeistlichen lag, denen freilich die Gelegenheit zu anatomischen Forschungen abgehen mußte, bis sie unter Kaiser Friedrich dem Schönen durch Mondini, Professor zu Bologna, welcher 1315 zuerst öffentlich zwei weibliche Körper, auf des Kaisers Befehl, zergliederte, zu neuem Leben erwachte. III. Von Mondini bis Vesal — 1315 bis 1540. — In dieser Periode regte sich erst wieder das Streben zu einer freien, selbstständigen Bearbeitung der A., durch fleißig angestellte Zergliederungen u. Specialvorlesungen an den Hochschulen. Kaiser Friedrich, mittelbar durch Mondini di Luzzi (Mundinus), war der Wiederhersteller der A. Dieser schrieb ein anatomisches Handbuch, welches noch am Ende des 16. Jahrhunderts in Padua zur Grundlage des Unterrichts diente; er gab auch Abbildungen heraus, die bei einigen alten Ausgaben in Holz geschnitten sind u. gut gelungen seyn sollen. Wenn gleich Mondini in seinem Werke die gemachten Erfahrungen mehr dem Prüfstein der Galenischen Meinung unterwarf, statt eigenem Blicke u. Urtheile zu trauen, so legte er doch wieder den Grundstein zu dem

wiedererstehenden Gebäude. Zu den nennenswerthesten anatomischen Schriftstellern dieser Aera gehören: Gabriel Zerbi aus Verona (geb. 1468, gest. 1505), dessen Buch theilweise Nachbetung Mondini's ist; Alex. Achillini, Prof. in Bologna (geb. 1463, gest. 1525), ebenfalls Nachbeter Mondini's, obgleich ihm manche interessante, auf Autopsie gegründete, Bemerkung zum Verdienste gerechnet werden kann; deßgleichen Massa, Arzt in Venedig (1559); Joh. Winther von Andernach, Professor in Paris u. königlicher Leibarzt (geb. 1487, gest. 1575), ist nur als Lehrer des Vesalius zu erwähnen; Andr. Laguna (geb. in Segovia 1499, gest. 1560); Jakob Berengar von Carpi, Prof. zu Bologna von 1502 bis 1527, würdiger Vorgänger des Vesalius, fleißiger u. sehr fruchtbarer Zergliederer; Jacob du Bois od. Sylvius (geb. 1478 gest. 1515), Prof. zu Paris, Lehrer der Vesalius, machte wichtige Entdeckungen, war übrigens, bei großer Vorliebe für die Alten, nicht frei von Vorurtheilen u. gilt für den Erfinder der Injectionen. IV. Von Vesal bis Harvey — 1540 bis 1619. — Durch Andreas Vesalius (geb. zu Brüssel 1515, gest. 1564), wurden die Irrthümer Galens aufgedeckt u. die ersten naturgetreuen Abbildungen gegeben; denn jene von Leonardo da Vinci wurden nach dessen Tode zerstreut u. die von Michel Angelo Buanarotti sind verloren. Die A. erlangte nun einen neuen, auf wissenschaftliche Forschung u. Naturbeobachtung gegründeten Aufschwung. Ihm folgten Eustach, Faloppio u. Colomb. Faloppio (geb. 1525, gest. 1562), überragte an gründlicher Gelehrsamkeit, tiefen Einsichten in den Bau des menschlichen Körpers, gediegener Schreibart, Bescheidenheit u. Billigkeit seine Vorgänger bei weitem. Er war aus Modena, hatte in Padua unter Vesalius studirt, alsdann ein Canonicat in Modena erhalten, große Reisen nach Frankreich u. Griechenland unternommen u. nach einander die anatomischen Lehrstellen in Ferrara, Pisa u. Padua bekleidet. Aus einer Stelle seiner Schriften ersieht man, daß die Zergliederer damaliger Zeiten, wann sie Mangel an Cadavern hatten, die Fürsten um Verbrecher baten, die alsdann von den Anatomen selbst mit Opium umgebracht u. secirt wurden. Faloppio's würdigste Nachfolger waren: Const. Varoli (geb. 1543, gest. 1575), Prof. zu Bologna und Leibarzt des Papstes; Volcher Koyter, aus Gröningen (geb. 1534, gest. 1600) u. Hieronymus Fabricius, aus Aequapendente (geb. 1537, gest. 1619). In dieser Zeitperiode war Italien, vorzugsweise Padua, die eigentliche Schule der A.; allein allmählig erkaltete die Vorlibe der italienischen Fürsten für diese Wissenschaft u. sie wanderte nun nach andern Ländern, u. anatomische Lehrinstitute wurden auf allen europäischen Akademien errichtet. Nachdem in dieser Periode Michael Servetto (1553) die Circulation der Lebensgeister aus den Arterienenden angedeutet, Realdus Columbus einige Jahre später den kleinen Kreislauf des Blutes behauptet, Andr. Ceralpini (1571) denselben gelehrt u. Fabricius von Aequapendente die Klappen in den Venen gefunden hatte, trat William Harvey mit dem ganzen Kreislaufe hervor. V. Von Harvey bis Haller — 1619 bis 1743. — In diesem Zeitraume konnte sich die A. durch zwei große Entdeckungen, welche ein neues Leben in das Studium derselben brachten — nämlich: 1) die des Blutumlaufes, durch W. Harvey aus Tolkton in Kentshire (1577 — 1657), welche er im Jahre 1619 zuerst zu London mündlich, 1628 aber erst schriftlich bekannt machte; u. 2) die der Lymphgefäße 1622, durch Caspar Uselli aus Cremona (1581 — 1626), — zu einer bedeutenden Höhe aufschwingen. Wesentliche Entdeckungen über den Bau u. die Verrichtungen der Lunge, in der Lehre vom Gehirn, den Nerven- u. Sinnesorganen u. über das Zeugungsgeschäft zeichneten diese Periode ganz besonders aus, so wie es durch die Hook'sche Verbesserung der einfachen Mikroskope, u. mehr noch durch den Umstand, daß man noch zu der Wirkung der chemischen Reagentien seine Zuflucht nahm, u. endlich durch die Verbindung dieser beiden Hilfsmittel mit einander, von Gagliardi gefördert wurde. Die Ergebnisse der Forschungen im Gebiete der A. u. Zootomie, in dieser Aera, sammelte M. B. Valentini, Prof. zu Gießen (geb. 1657, gest. 1729) u. Samuel Collin's, Leibarzt der Königin von England, in einem, mit Hilfe eines geschickten

Zergliederers, Eduard Tyson, gelieferten „vollständigen Systeme der vergleichenden A." VI. Von Haller bis auf die neuere Zeit. Haller aus Bern (1708—1777), Schüler des Albin, benützte u. ordnete Alles, was vor seiner Zeit über Arterien geschrieben worden war u. gab diesem eine physiologische Richtung. Nach ihm gründete Xaver Bichat, Prof. zu Paris (1771—1802), die allgemeine A. Diesen beiden Anatomen schloßen sich nun die neuern in einer langen Kette verdienstvoller Männer an. — Ueber die großen Leistungen im Gebiete der A., im ersten Viertel unsers Jahrh., spricht sich Eble: „Versuch einer pragmatischen Geschichte der A. u. Physiologie," in gedrängter Kürze u. würdiger Kritik aus. *μ.*

**Anatomische Plastik.** Zum bequemern Studium der Anatomie u. Naturwissenschaft hat man die verschiedenen organischen Theile des menschlichen Körpers in Wachs (Wachspräparate), Elfenbein, Papiermaché mit vielem Glücke naturgetreu nachgebildet, wodurch es möglich geworden ist, dieselben in Bezug auf Farbe, feinere Faserung u. Gestalt, haltbar u. bequem zu bewahren. Die vorzüglichsten Wachspräparate sind von Felix Fontana u. befinden sich in reicher Sammlung in der medizinisch-chirurgischen Josephsakademie in Wien u. in Florenz, wie auch in Paris eine solche von der Madame Biheron. Die gelungensten Nachbildungen in Papiermaché kommen von Auzon in Paris. Besser u. sicherer noch, als der Plastik, gelang es der Zeichen- u. Malerkunst, in anatomischen Abbildungen die menschliche Organisation wieder zu geben; von Aristoteles bis heute übertrafen sich die berühmtesten Anatomen u. Zeichner in Darstellung der äussern Formen des thierischen Körpers, u. in neuerer Zeit gelang es auch, unter Beihilfe der sich immer mehr voranbildenden Mikroscopie, selbst die feinsten Nuancen in der Structur der feinsten Gebilde in Zeichnungen wieder zu geben. *μ.*

**Anatomische Präparate** sind Theile des thierischen, oder menschlichen Körpers, welche, nach kunstgerechter Trennung u. Bloslegung in ihrem isolirten Zustande, sich bezüglich ihrer Form, Lage, Verhältniß zu andern Theilen u. s. w. darstellen. Die Theile, welche man auf diese Weise gewöhnlich darstellt, sind: die Knochen, Muskeln, Eingeweide, Gefäße u. Nerven, deren Präparation an einzelnen Körpertheilen, od. am ganzen Körper geschieht: letzteres ist übrigens doch nur bei den Knochen gewöhnlich, welche einzeln, oder durch Kapselbänder noch verbunden, mittelst Maceration in Wasser, von dem, ihnen nach Entfernung der größern Fleischmassen noch anhängenden, Weichtheilen befreit werden. Die getrennten Knochen können auch wieder zu einem Ganzen verbunden werden, u. geben ein künstliches Skelett, während ein solches, bei natürlicher Verbindung, ein natürliches genannt wird. Die Verbindungsmittel eines künstlichen Skeletts bestehen aus verschiedenen Substanzen, z. B. Darmsaiten, Schnüren aus Hanf oder Seide, Eisen-, Messing-, Kupfer- oder Silberblech, u. vorzugsweise aus versilbertem Kupferdrahte. Die freieste Beweglichkeit wird den Gelenken künstlicher Skelette durch die Zusammensetzung der Knochen mit Drahtfedern, welche in gleicher Weise, wie dies bei Verfertigung der elastischen Hosenträger üblich ist, in dünnes Handschuhleder eingenäht werden; man bringt sie um die Gelenke an denjenigen Stellen an, wo sich die vorzüglichsten Bänder im frischen Zustande vorfinden, nur müssen diese künstlichen Bänder etwas länger, als die natürlichen Ligamente seyn, u. sind, in Bezug auf ihre Anzahl u. Stärke, der Größe u. dem Gewichte, welche sie zu tragen haben, anzupassen. An einem, auf diese Art aufgestellten, Skelette kann man mit Leichtigkeit den Knochen jede beliebige u. dauernde Lageveränderung geben, weßhalb sie sich zur Veranschaulichung der Knochenverrenkungen eignen. Die Knochen, welche eine feste, knöcherne Verbindung unter sich haben, z. B. die Kopf- u. Backenknochen, werden ebenfalls Behufs des Studiums getrennt; bei den Kopfknochen geschieht dies, indem man einen, von allen Weichtheilen befreiten, Kopf mit quellenden Hülsenfrüchten ganz anfüllt, u. diese 12 bis 18 Stunden in Wasser quellen läßt, worauf die einzelnen Knochen aus ihren Fugen (Nähten) treten u. leicht trennbar werden; zur Trennung der Gesichts-, so wie der Backenknochen bedient man sich des Meisels. Auch Durchschnitte des Kopfes hat man,

um dessen Höhle besser sehen zu können. Um die Knochen schön weiß zu haben, werden sie gebleicht. — Die Muskelpräparate gewinnt man durch sorgfältiges Ablösen aller sie bedeckenden u. umhüllenden Theile u. organischer Massen, u. man bewahrt diese Präparate theils in Weingeist, wenn sie nicht zu groß sind, theils und mehrfach trocknet man sie, nachdem selbige einige Monate lange in einer Mischung von Weingeist u. Terpentinöl zur Erhaltung ihrer Gestalt u. Biegsamkeit gelegen waren, überzieht sie sodann einige Male mit Firniß, um ihnen eine recht glatte Oberfläche zu geben, nach dessen Abtrocknung man die Muskeln u. die Sehnen mit Oelfarbe anstreicht, u. darauf mit mehreren Schichten Kobalfirniß überzieht. — Besondern Fleiß erfordert die Präparation der Eingeweide, wenn sie aufbewahrt werden sollen. Diese bewahrt man in Weingeist, welchem man, bei markiger Structur des aufzubewahrenden Organes (bei Gehirn- u. Nervenmasse), eine geringe Menge Salpeter- u. Salzsäure oder Zuckerauflösung, auch Kali oder Ammonium beisetzt. Zell- u. Fettgewebe erhält sich am besten in schwachem Weingeiste, in welchem salpetersaure Alaunerde aufgelöst worden ist; Hautgebilde, Knorpel u. Drüsen trocknen am besten, nachdem sie in einer gleichen Flüssigkeit während längerer Zeit gelegen haben; sackförmige Zell- u. Hautgebilde werden gewöhnlich vor dem Trocknen aufgeblasen. Zur Anfertigung u. Erhaltung angiologischer Präparate bedient man sich verschiedenartiger Einspritzungen (Injectionen) in die Gefäße. Je nach dem Zwecke, den die Injectionen erreichen sollen, unterscheidet man die ausleerenden, welche man mit lauem Wasser zur Entleerung des, die Gefäße überfüllenden, Blutes macht, u. die anfüllenden, welche nach ihrer Consistenz entweder blos die größern Gefäßzweige anfüllen, oder bis in ihre feinern Verzweigungen, das Capillarnetz, dringen, u. die fäulnißwidrigen, deren Zweck die Vorbeugung der Zersetzung des Körpers ist. Zur Vollführung der Einspritzungen bedient man sich eigens dazu construirter Injectionsapparate. Die Substanzen, welche zur Anfüllung der Gefäße gewöhnlich verwendet werden, sind: Wachs, Wallrath, Talg, Harze, Firnisse, Terpentinöl, fette Oele, burgundisches Pech u. s. w., in verschiedener Zusammensetzung u. Consistenz; je nach dem beabsichtigten Zwecke werden diese Massen bald roth, mit Zinnober, Carmin oder Krapp, blau mit Indigo, gelb mit Königsgelb oder Gummigutt, grün mit krystallisirtem Grünspan, Bleiweiß u. Gummigutt, besser noch mit Königsgelb u. Indigo, schwarz mit Lampenschwarz in Terpentinöl abgerieben, weiß mit Bleiweiß oder Zinkblüthen gefärbt. — Gewöhnlich dient die rothe Farbe zur Einspritzung der Arterien, die blaue, die grüne u. bisweilen die gelbe zur Einspritzung der Venen, die gelbe, die schwarze oder die weiße zu jenem der Ausführungsgänge. Die meisten Herzpräparate können getrocknet oder in Weingeist aufbewahrt werden; diejenigen aber, welche mehr das Innere, als die äußere Gestaltung zeigen sollen, bewahrt man in Spiritus. Die Herzgefäße werden eben auch durch Injection sichtlich, u. die Gestalt des Herzens selbst wird durch Ausfüllen der Herzkammern mit Wachsmasse am besten erhalten. Die Harnwerkzeuge u. Geschlechtsorgane lassen sich getrocknet u. in Weingeist aufbewahren. Die lehrreichsten Präparate über die Substanz der Hoden sind die Quecksilbereinspritzungen; sie gelingen übrigens nicht immer, u. sind darum, so wie wegen ihrer schwierigen Präparation, von sehr großem Preise. Die meisten Nervenpräparate werden in Weingeist aufbewahrt; jedoch können Nerven, worauf die feinern Blutgefäße injicirt, oder die Scheiden des Neurilems mit Quecksilber angefüllt worden sind, auch im trockenen Zustande untersucht werden. Die Injection der Saugadern geschieht mit Quecksilber, mittelst eigener Injectionsapparate, während dabei die, in der Nähe verlaufenden, Blutgefäße mit gefärbten Wachsmassen injicirt sind, u. das ganze Präparat, wenn es groß ist, getrocknet wird, nachdem man dasselbe mit einer Schichte aufgelösten Fischleimes zuvor überzogen hat; alsdann behält das Quecksilber seinen metallischen Glanz, während die weichen Theile bräunlich werden, wodurch das gute Ansehen dieser Präparate erhöht wird. Kleinere Lymphpräparate werden in Weingeist aufbewahrt. Das vorzüglichste Mittel zur Bewahrung der Präparate vor Fäulniß oder Insekten ist

das arsenikſaure Kali, welches man, nach sorgfältiger Reinigung der Gefäße mit lauem Wasser, zuerst mit Weingeist u. dann mit einer Lösung des Arseniks ausspritzt, oder die getrockneten Präparate mit derselben überstreicht. — Die Aufbewahrung aller ungetrockneten Präparate geschieht in Gefäßen aus gewöhnlichem weißem Glase, oder Krystallglase, von verhältnißmäßiger Gestalt u. Größe; verschlossen werden sie mit einer Glas- oder Zinnplatte, welche man an dem Rande des Gefäßes aufkittet, u. darüber eine Schweinsblase zieht, welche sodann mit Lackfarbe überstrichen wird. Oder man verschließt beträchtlich große Präparate in Kisten aus Spiegelglas, deren Scheiben in die Furchen eines festen, zinnernen Gestelles eingelassen, u. mit Glaserkitt, nach Peron u. Lesueur mit einem solchen, aus gewöhnlichem Harz, rothem Ocher, gelbem Wachse u. Terpentinöl bestehenden, befestigt sind. Die Präparate selbst werden in den Gefäßen an Pferdehaaren befestigt, mittelst Glaskugeln schwebend erhalten, oder, wenn sie schwerer sind, mit Pferdehaaren oder mit oxydirbarem Drahte an dem Deckel u. Rande des Gefäßes angehängt. Den Ort, an welchem anatomische Präparate in großer Anzahl angesammelt u. in systematischer Ordnung aufgestellt sind, nennt man anatomisches Cabinet oder Museum. μ.

**Anatomisches Theater** ist ein länglichrunder, meist achteckiger, mit hohen Fenstern od. Oberlicht versehener, geräumiger, heller Saal, in dessen Mitte ein großer Tisch (anatomischer Tisch) steht, auf welchem die zu demonstrirenden anatomischen Präparate oder Leichname aufgestellt werden, u. um welche theatralische Sitze in übereinander stehenden Reihen sich befinden, auf denen die Zuhörer Platz nehmen. Neben dem Theater befinden sich in der Regel noch andere, mit vielen Tischen, Springbrunnen, Wasserbassins, Schränken, Kästen u. andern Requisiten versehene, Säale zum Gebrauche anatomischer Uebungen. In diesem Gebäude, welches man gewöhnlich die Anatomie nennt, befinden sich noch andere, nördlich gelegene oder kellerartige, Localitäten oder Gewölbe zur Aufbewahrung der Leichen, wie auch fließendes Wasser zur Maceration derselben, u. auf dem flachen Dache die Knochenbleiche u. dgl. mehr. μ.

**Anaxagoras**, 1) der Philosoph, wurde um die 70. Olympiade (500 v. Chr.) zu Klazomenä in Jonien geboren. Das Vermögen, welches ihm sein Vater Hegesibulos (Eubulos) hinterließ, achtete A. so gering, daß er dasselbe seinen Verwandten übergab u. nur das Nöthigste behielt, um sich der Philosophie unter Anaximenes (s. d) Leitung ganz widmen zu können. Später machte er eine Reise nach Aegypten u. gründete nach seiner Rückkehr ein eigenes philosophisches System, als dessen Grundprincip er die Vernunft, Intelligenz, (νοῦς) aufstellte u. den Geist einestheils als das Princip der Bewegung u. des Lebens aller Dinge, anderntheils als Princip des Schönen, Guten u. Regelmäßigen auffaßte. Er nahm nämlich nach dem Grundsatze: „Aus Nichts wird Nichts“, eine ursprüngliche, chaotische Materie an, deren noch immer zusammengesetzte, ähnliche Bestandtheile er Homoiomerien nannte, die nicht aufgelöst werden können, aus deren Zusammensetzung u. Trennung die Erscheinungen der Körperwelt erklärt werden müssen. Aber dieses Chaos mußte erst durch die Intelligenz (νοῦς) belebt werden. Bewegung, Scheidung, Ordnung, rühren von derselben her; sie besitzt Allwissenheit, Größe, Macht, freie Selbstthätigkeit, ist einfach u. rein, von aller Materie abgesondert; sie bestimmt u. durchdringt alle Dinge u. ist dadurch das Princip alles Lebens, Empfindens u. Vorstellens in der Welt. Uebrigens blieb A. immer mehr auf dem Gebiete der Physik, als dem der Metaphysik stehen, u. Plato tadelt ihn deßhalb mit Unrecht. So kam es denn auch, daß er in den Verdacht des Atheismus fiel. In vertrauten Kreisen theilte er seinen Freunden seine Meinung über den Lichtwechsel u. die Verfinsterung des Mondes, sowie über andere Gegenstände der Astronomie mit. Zu Athen, wo er seit seinem 44. Jahre lebte, erfreute er sich des Umgangs des Euripides u. Perikles eine lange Reihe von Jahren, mußte aber, als Feind der Religion u. als Atheist angeklagt (besonders wegen seiner natürlichen Erklärungen in Bezug auf die Erscheinungen des Himmels u. die

Entstehung der Pflanzen), dasselbe verlassen. Er begab sich nach Lampsacus, wo er auch starb. Schaubach (Lpz. 1822) u. Schorn (Bonn 1829) haben seine Fragmente gesammelt. — 2) A., der Aeginet, berühmter Bildhauer, schuf kurz nach der Schlacht bei Plataea das Zeusbild, welches auf gemeinschaftliche Kosten aller Hellenen, die an jenem Siege Theil genommen, in der Altis (s. Olympia) aufgestellt ward. Er soll auch schon Werke über die Perspective geschrieben haben.

**Anaximander**, griech. Mathematiker u. Philosoph, geb. zu Milet 610 v. Chr., Sohn des Praxiades u. Zeitgenosse des Pherecydes. Thales (s. d.) soll sein Lehrer gewesen seyn: denn er gehörte als Philosoph der jonischen Schule an. Die Mathematik, mit der er sich hauptsächlich beschäftigte, verdankt ihm die Lehre von der Schiefe der Ekliptik — wenigstens hat er sie zuerst gelehrt — u. die Bestimmung der Sonnenwenden u. der Nachtgleichen mittelst eines Sonnenzeigers. Auch schreibt man ihm die ersten Kartenzeichnungen der Erde u. des Himmels zu. Doch soll er, nach Plutarch, die Erde für eine Säule u. Sonne u. Mond für hohle, mit Feuer angefüllte, Walzen gehalten haben, welche in der Mitte ein Loch hätten, wodurch das Feuer herausfahre; würde das Loch zufällig verstopft, so entstände eine Sonnenfinsterniß. Nach seiner Ansicht ist die Sonne 28mal größer als die Erde; dann folgt der Mond u. die Fixsterne. Die Sonne selbst war ihm die Wohnung göttlicher Wesen. — Das Urwesen der Dinge hielt er für das Unendliche, aus welchem Alles entsteht u. sich wieder auflöst. Das Unendliche selbst aber ist unvergänglich und unsterblich. Es ist weder Licht, noch Wasser, noch sonst ein Element, sondern das, was Alles in sich schließt. Durch Trennung von dem Ungleichartigen u. Verbindung mit dem Gleichartigen entstehen die Dinge. Entstehung ist daher Verbindung schon vorhandener Stoffe; Untergehen die Auflösung u. Zersetzung des Verbundenen. A. war der Erste, der die Idee eines Unendlichen erfaßte, das ihm zugleich das Göttliche u., als solches, durch das Weltall verbreitet ist.

**Anaximenes**, aus Milet gebürtig, lebte um die 56. Olympiade (556 v. Chr.). Als Schüler des Anaximander entfernte er sich von demselben nur in Nebendingen. Er setzte das Urwesen der Dinge als das Unendliche, bezeichnete es aber physisch durch die Luft. Durch Verdichtung u. Verdünnung entstehen nach seiner Ansicht alle Dinge; das Universum ist von Luft umschlossen u. unsere Seele selbst ist Luft. Er hielt die Sonne u. Erde für Scheiben; um letztere dreht sich, nach seiner Ansicht, Alles. Diogenes von Apollonia (s. d.) führte seine Lehre weiter aus. Nach Plinius ist A. Erfinder des Quadranten u. des Gnomon od. Sonnenzeigers.

**Anbetung**, s. Adoration.

**Anbruch**, das, was zuerst von einer Sache durch Brechen weggenommen wird. In der Bergmannssprache versteht man darunter das erste Entblößen der Erze u. sagt daher auch von solchen: sie stehen im A. Auch nennt man in den Schmelzhütten diejenigen Silberstücke, welche im Treibofen an dem Spor herum stehen bleiben, wenn sie von den sogenannten Blicken angebrochen sind, A.e. Bei Holz, Obst- u. dergleichen bezeichnet man das erste Beginnen der Fäulniß mit A. oder dem Adjectiv: anbrüchig.

**Ancelot** (Jacq. Arsène Polycarpe Franç.), ein noch lebender französischer Dramatiker u. Romanschreiber, geb. 1794 zu Havre, machte seine Studien in Rouen u. versuchte sich Anfangs im Vaudeville ohne sonderlichen Erfolg. Doch bald (1819) begründete sein Drama „Louis IX.," das 50mal hintereinander über die Bühne ging, seinen Ruf als Dramatiker u. verschaffte ihm einen Jahrgehalt vom Könige. Auch spätere Stücke vom ihm, wie z. B. „Le maire du palais" (1823), „Fiesque" (1824), „Olga" (1828), „Elisabeth d'Angleterre," erfreuten sich des Beifalls des Publicums u. erhielten sich mit Glück auf der Bühne. Ungefähr um dieselbe Zeit, da er als Dramatiker blühte, schrieb A. auch seine „Marie de Brabant," eine gelungene epische Dichtung in 6 Gesängen, sowie auch die „Six mois en Russie," die Frucht einer, 1826 mit dem Herzoge von Ragusa unternommenen Reise. Von seinen Romanen verdienen Erwähnung: „L'homme du

monde“ (4 Bde. Par. 1827) u. „Les emprunts aux salons de Paris“ (Par. 1834). A. verlor durch die Julirevolution sowohl seine Pension, wie auch seine einträgliche Stelle als Bibliothekar. Er war deßhalb gezwungen, sich als Schriftsteller seinen Unterhalt zu verschaffen u. griff zu dem gelderzeugenden Vaudeville, war aber nicht besonders glücklich in diesem Genre. Mit mehr Erfolg arbeitete darin seine Frau, Virginie A. (eigentl. Maguerite Chardon, geb. zu Dijon 1792), die auch im Roman Tüchtiges leistete, wie z. B. ihre Romane „Gabriele,“ „Marie“ u. „Emerance“ erweisen. — A. wurde in Ansehnung seiner frühern Leistungen, 1841 Nachfolger Bonald's in der Akademie. Gegenwärtig erscheint von ihm ein poëtischer Sittenspiegel unter dem Titel „Familières.“

**Anceps**, zweideutig, daher in der Prosodik eine Sylbe, die nach Belieben lang oder kurz genommen werden kann. Besonders ist die Endsylbe aller Verse in der alten, reimlosen Rhythmik a., d. h. es kann, was auch das Metrum fordere, eine prosodisch lange, oder kurze, Sylbe hier gesetzt werden. Im Deutschen kann diese Unbestimmtheit der Endsylbe, besonders der Gebrauch einer Kürze statt einer Länge, nur in reimlosen Versen, vornehmlich in den Nachahmungen antiker Versmaße vorkommen; doch auch hier nur mit Einschränkung. Da im Deutschen die Schlußsylbe zugleich Reimsylbe ist u. daher, je nach dem Reime, männlich oder weiblich seyn muß, so fällt in gereimten Versen die Unbestimmtheit ganz weg.

**Anchises**, Sohn des Kapys u. der Themis, Urenkel des Tros, war ein Fürst der Dardaner u. verwandt mit dem trojanischen Königshause. Aphrodite, angelockt von seiner Schönheit, soll ihm auf dem Ida erschienen seyn u. er mit ihr den Aeneas (s. d.) erzeugt haben. Bei der Zerstörung Trojas wurde A. von diesem seinem Sohne auf den Schultern aus Schutt u. Brand getragen und mit zu Schiffe genommen. Er starb aber schon bei der ersten Landung zu Drepanum auf Sicilien. In Segesta erhielt er ein Heiligthum. — Die griechische Mythe läßt den A. von Zeus mit dem Blitze getödtet werden, weil er einst, berauscht vom süßen Weine, die Geheimnisse seiner Göttin (Venus) verrieth u. sich des, über dieselbe errungenen, Triumphs rühmte.

**Anchovis** (Anchois), ein Fisch aus der Ordnung der Bauchweißflosser u. der Familie der Heringe. Die A. kommen, wie die Heringe, in großen Zügen im Mittelmeere bis an die portugiesische Küste herangeschwommen; sie werden besonders durch Feuer angelockt u. vom Mai bis Juli gefangen. Man salzt sie schichtenweise in Fässer ein, nachdem man ihnen die Eingeweide u. den bitter schmeckenden Kopf genommen, u. versendet sie in großer Menge durch ganz Europa. Der Hauptsitz der A.-Fischerei ist jetzt, nachdem die Portugiesen das Monopol derselben bis 1550 behauptet hatten, im südlichen Frankreich. Auch unächte Arten (eine Art Weißfische) kommen bisweilen in den Handel.

**Anciennetät.** Die Reihenfolge nach dem Dienstalter, welche im Militär, im Hinblicke auf die Dienste u. die militärischen Standesverhältnisse, beobachtet wird. Die A. war in den frühern Zeiten die Leiter, auf welcher man die Stufenreihe der militärischen Grade durchging u. also der eigentliche Hebel der Beförderung. Heut zu Tage will man dieser veralteten Gewohnheit nicht unbedingt mehr folgen, u. betrachtet u. beachtet die A. nur noch insoferne, als man sie zur Bestimmung des Ranges, nicht aber des Grades, annimmt. Diesem zunächst kann sie ein Recht zur Beförderung in höhere Grade nicht mehr, wie ehedem, begründen, entscheidet aber, wenn sie die, zur Beförderung empfehlenden, Eigenschaften in ihrem Gefolge hat, häufig für den Rang. Man hat diese Maßregel schon verschiedenartig beurtheilt. Will man indessen dem Kriegsherrn nicht das Recht absprechen, die offenen Stellen, besonders in den höhern Graden, nach seinem Ermessen zu besetzen, so wird gegen diese neue Praxis nicht viel einzuwenden seyn, namentlich auch, wenn man erwägt, daß der subjective Vortheil den höhern, allgemeinen Rücksichten unbedingt weichen muß. — Um übrigens beide Systeme der Beförderung möglichst mit einander auszugleichen, wurde in den meisten neuern Heerverfassungen die Einrichtung getroffen, daß die Beförderung in allen Subaltern-

Offiziers-Graden streng nach der A., in den höhern Stellen dagegen, d. h. vom Major aufwärts, nach freier Wahl des Kriegsherrn geschieht, wobei jedoch beim Zutreffen der übrigen, hiezu erforderlichen, Bedingungen bei den verschiedenen Individuen, die A. ebenfalls wieder in ihre Rechte einzutreten pflegt. — Auch im Civilstande findet in manchen Staaten die Anstellung nach der A. statt; doch wird sie hier noch weit weniger streng beobachtet, als beim Militär. Das Recht auf Anstellung oder Vorrücken nach der A. geht verloren 1) durch geistige Unfähigkeit, 2) durch Vergehen oder Verbrechen u. 3) auch durch Alter u. Krankheit.

**Ancillon**, eine angesehene Familie aus Metz, die nach der Aufhebung des Edicts von Nantes nach Preußen auswanderte u. zu der mehre angesehene Beamte u. protestantische Kirchenlehrer gehörten. — 1) David A., geb. zu Metz im Jahr 1617, protest. Theolog u. Pfarrer an den Kirchen zu Charenton u. Meaux, verließ Frankreich nach der Aufhebung des Edicts von Nantes, wurde zuerst Prediger bei der Kolonie in Hanau, u. 1686 in gleicher Eigenschaft nach Berlin berufen, wo er 1692 starb. Er gab eine ziemlich seichte Apologie Luther's, Calvin's, Zwingli's u. Beza's heraus; Hanau 1666. — 2) Karl A., Sohn des Vorigen, wurde 1659 gleichfalls zu Metz geboren, u. starb 1715 zu Berlin. Er widmete sich der Literatur u. Rechtswissenschaft, u. wurde in Paris als Advokat aufgenommen. Zur Zeit der Zurücknahme des Edicts von Nantes als solcher in seiner Vaterstadt ansäßig, wurde er von seinen dortigen Glaubensgenossen beauftragt, für sie die Vergünstigung zu erwirken, daß jene Maaßregel keine Anwendung auf sie finde; allein er erhielt nur Versprechungen u. war genöthigt, seinem Vater nach Berlin zu folgen. Die preußische Regierung entschädigte ihn für das, was er in Frankreich verloren hatte, indem sie ihn zum Richter u. Direktor der franz. Kolonie u. 1691 zum Gesandten in der Schweiz ernannte. Von 1695 — 99 war er als Rath in Diensten des Markgrafen von Baden-Durlach, ging dann aber nach Berlin zurück, ward königl. Historiograph u. Polizeidirektor u. stiftete das franz. Collegium. Gleich seinem Vater ein mittelmäßiger Schriftsteller, hinterließ er zahlreiche Schriften, von denen wir folgende erwähnen: „Historie de l'établissement dés réfugiés français dans le Brandenbourg, Berlin 1690, in 8.; des Melanges critiques de littérature, 1698, 3 Bände in 8.; Historie de la vie de Soliman II., Rotterdam 1706, in 4.; Traité des eunuques, 1707, in 12." Dieses letztere Werk, welches voll unrichtiger Thatsachen u. unzusammenhängender Gedanken ist, macht seinem Verfasser wenig Ehre. — 3) Ludwig Friedrich A., Enkel des Vorigen, wurde 1740 zu Berlin geboren u. starb 1814 ebendaselbst als Prediger der franz. Gemeinde u. Rath des Oberconsistoriums. Er ist der Verfasser mehrer philosophischer, politischer u. historischer Werke, u. schrieb namentlich eine sehr geschätzte Abhandlung über die Frage: Quels sont, outre l'inspiration, les caractères, qui assurent aux livres Saints la supériorité sur les livres profanes? 4) Johann Peter Friedrich A., ein Sohn des Vorigen, wurde im Jahre 1766 zu Berlin geboren, u. erhielt von seinem Vater eine glänzende u. gründliche Erziehung. Zum geistlichen Stande bestimmt, hörte er mit Erfolg seinen Cours der Theologie u. geistlichen Beredtsamkeit, u. verband mit diesen seinen Studien noch das der Geschichte u. alten, wie neueren, classischen Literatur. Er begann seine Laufbahn als Prediger der franz. Gemeinde u. Professor der Geschichte an der Militär-Akademie zu Berlin. Eine Predigt, welche er im Jahre 1791 daselbst hielt, u. zufälligerweise von dem Prinzen Heinrich von Preußen gehört wurde, verschaffte ihm das Wohlwollen u. die Gunst des Hofes. Später machte er eine Reise nach der Schweiz u. nach Frankreich, durchstreifte diese Länder als aufmerksamer Beobachter, veröffentlichte einige Bruchstücke dieser Reisen, u. blieb den politisch-literarischen Debatten seiner Zeit nicht fremd. So schrieb er in mehre Zeitschriften, nicht selten mit Leidenschaftlichkeit. A. hatte sich bereits durch seine „historischen Versuche über die belgische Revolution unter Joseph II." bekannt gemacht, als er folgende weitere Werke veröffentlichte: „Mélanges de littérature et de philosophie, 1801; Tableau des révolutions dans les systèmes

politiques de l'Europe depuis le XV. Siècle, 1803; Ueber Souveränetät und Staatsverfassung, 1816; la Science d'Etat, 1824; des Essais de politique, id.; Ueber Glauben u. Wissenschaft in der Philosophie 1824; Ueber den Geist der Staatsverfassungen u. ihren Einfluß auf die Gesetzgebung, 1825; Zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen, 1828; Pensées sur l'homme 1829." Sein Werk: „Tableau des révolutions etc." trug ihm ein ziemlich pomphaftes Lob von Seiten der Commission der französischen Akademie ein, welche, in ihrem Berichte über die Fortschritte der Historiographie, keinen Anstand nimmt, A. den würdigen Nachfolger des großen Leibnitz zu nennen. Dieses nämliche Werk eröffnete ihm auch die Pforten der Akademie zu Berlin, u. kurze Zeit nachher (1806) vertraute ihm Friedrich Wilhelm III. die Erziehung des Kronprinzen an. Der Eifer u. das Talent, welche er hier an den Tag legte, erhielten eine würdige Belohnung; A. wurde zum Staatsrath- u. Ritter des rothen Adlerordens ernannt. Nachdem die Erziehung des Kronprinzen vollendet war, versetzte ihn der König als Legationsrath in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. A., der schon seit längerer Zeit auf seinen Wirkungskreis als Prediger verzichtet hatte, nahm nun einen sehr lebhaften Antheil an den diplomatischen Verhandlungen jener Zeit (1814). Ebenso war er ein sehr thätiges Mitglied des 1817 neu gebildeten Staatsraths u. des Ausschusses für die Bearbeitung u. Einführung des ständischen Wesens, in welchem er sich stets zu Gunsten der geistigen u. bürgerlichen Freiheit aussprach, ohne übrigens darunter rohe Willkühr u. die Niederreißung aller nöthigen u. gesetzlichen Schranken zu verstehen. Daher kam es auch, daß die Einen ihm den Vorwurf machten, nicht weit genug vorgeschritten zu seyn, während ihn Andere beschuldigten, sich für die herrschenden Tendenzen der Zeit zu sehr haben einnehmen zu lassen. Im Jahr 1824 wurde A. zum Direktor der politischen Section im Departement der Auswärtigen, u. 1831 zum Staatssekretär ernannt. Im folgenden Jahre erhielt er als Staatsminister die definitive Verwaltung des Ministeriums, nur daß der eigentliche Chef desselben, Graf Bernstorff, in den deutschen Bundesangelegenheiten noch eine Mitwirkung bis zu seinem, im Jahr 1835 erfolgten, Tode behielt. Fast allgemein anerkannt wird der Geist der Mäßigung u. Weisheit, welcher ihn bei der Ausübung dieser hohen Functionen bis zu seinem Tode, († 15. April 1837) leitete. — Man hat übrigens die diplomat. Talente A.s viel zu sehr gerühmt. Vielleicht hätte er diese wirklich in dem Grade entfaltet, wenn er in schwierigen Zeiten an der Spitze eines Ministeriums gestanden wäre: allein die Verhältnisse, unter denen er wirkte, machten es ihm nicht möglich, in der Reihe der ersten Diplomaten zu glänzen. Was seine Schriften in französischer u. deutscher Sprache, deren er gleich mächtig war, betrifft, so zeichnen sie sich zwar durch eine große Zierlichkeit u. Klarheit des Styls aus; allein nichts desto weniger darf man den Ausspruch der französischen Akademie über dieselben nicht wörtlich nehmen. Ow.

**Anckarswärd** (Karl Henrik, Graf von), Mitglied des schwedischen Reichstags u. lange Zeit das Haupt der dortigen adeligen Opposition gegen die Regierung, geb. 1782 zu Sveaborg, ältester Sohn des Grafen Michael v. A., schwedischen Generallieutenants u. Reichstagsmarschalls, der sich im finnischen Kriege (1790) besonders auszeichnete u. sich vom Sergeanten bis zu den höchsten Würden im Staate emporschwang. Karl Henrik A. eröffnete unter dem Grafen Armfelt im norwegischen Kriege von 1808 als Major u. Oberadjutant, u. bald darauf unter dem neuen Feldherrn Cederström seine militärische Laufbahn. Von Adlersparre (s. d.) in die Revolution von 1809 verflochten, wurde er nach dem glücklichen Ausgang derselben zum Obersten ernannt. Im Jahre 1813 begleitete er den Kronprinzen Karl Johann (s. d.) als Adjutant in seinen Feldzügen. Ueberzeugt, es werde die Verbindung Schwedens mit Rußland, seinem Erbfeinde, zum Unheile ausschlagen u. ersteres viel besser thun, sich an Frankreich anzuschließen, setzte A. seinem Chef, dem Kronprinzen, seine dießfälligen Ansichten in einer, zwar nicht unbescheidenen, Zuschrift, die aber dennoch mißfallen mußte,

auseinander. Er wurde kurz darauf seiner Dienstverhältnisse enthoben. Sein Haß gegen Rußland mag ihn überhaupt auch später auf den Reichstagen, denen er seit 1817 beiwohnte, manchmal zu ungerechten u. unbegründeten Anklagen gegen die schwedische Regierung, die er unter russischem Einfluße stehend wähnte, verleitet haben. Eine Sache tief u. gründlich zu erfassen, liegt ohnedieß nicht in dem Charakter und der Bildung A.s, und manches Vorurtheil mag darin seinen Grund haben. Wohl versteht er, unterstützt durch ein imponirendes Aeußeres u. nicht gewöhnliche Rednergabe, einer Partei zu dienen u. diese durch sein, ihm eigenthümliches, Feuer zu conspiriren; dennoch aber erging es ihm, wie so manchem gefeierten Parteimanne: seine eigene Partei verwarf ihn, oder setzte ihn auf die Seite; denn er rechnete zuversichtlich darauf, daß er zum Vorstande des Constitutions-Ausschusses vom J. 1829 gewählt würde, — was aber nicht geschah. Erbittert darüber, verließ A. den Reichstag mit der Erklärung: „alle Opposition sei bei der gegenwärtigen Verfassung fruchtlos.“ Diesen Schritt, der ihn mit seinen besten Freunden, selbst mit Adlersparre entzweite, suchte er durch seine „Politischen Grundsätze,“ die 1833 im Druck erschienen, zu rechtfertigen. Als er 1839 zum Vorstand des Constitutionsausschusses erwählt worden war, gab er einen Vorschlag zu einer verbesserten National-Repräsentation, gemeinschaftlich mit dem Rechtsgelehrten Richert, heraus. Doch scheiterte derselbe wegen des überwiegenden aristokratischen Elements, sowie auch seine Plane in Bezug auf Einschränkung der königl. Prärogative größtentheils mißlangen, ohne daß deßhalb sein Einfluß auf den letzten Reichstagen unbedeutend zu nennen wäre.

**Ancona**, Hauptstadt einer Delegation im Kirchenstaate mit etwa 30,000 E. (darunter 5000 Juden), Sitz eines Bischofs; hat ansehnliche Manufakturen u. treibt bedeutenden Handel mit Venedig, Triest u. Griechenland, der durch den hier befindlichen Freihafen, (der beste Hafen am adriatischen Meere) außerordentlich begünstigt wird. Die Stadt liegt im Halbcirkel zwischen dem Monte S. Ciriaco u. Monte Guasco (Promontorium Cumerium) u. wird für eine Colonie der Dorier, später der Syrakusaner, (zur Zeit Dionysius I.) gehalten. Um 485 nach Erbauung Roms eroberten die Römer A.; Trajan richtete den Hafen ein; der Gothenkönig Totila belagerte es vergeblich 550; Aistulf der Lombarde eroberte es 592 u. die Sarazenen 839. Später war A. eine freie Stadt, bis es unter Clemens VII. 1532 dem Kirchenstaate zufiel. 1796 kam es unter französische Herrschaft u. hielt, von Meunier rühmlich vertheidigt, 1799 eine lange Belagerung aus. Hierauf wurde es Hauptstadt des Departements Metauro. 1814 kam es an den Papst zurück. 1832 wurde die Stadt von den Franzosen — als die Oesterreicher im Kirchenstaate wegen der, dort ausgebrochenen, Unruhen eingerückt waren — überrumpelt u. blieb, trotz aller Protestation des heil. Stuhles, von ihnen bis 1838 besetzt, wo sie, gleichzeitig mit den österreichischen Truppen, Italien verließen. — Erwähnenswerth ist die Kathedrale S. Ciriaco, angeblich im 10. Jahrh. auf den Trümmern eines Tempels der Venus, die in A. besonders verehrt wurde, erbaut; die Kirche S. Francesco ad Alto, jetzt Hospital und Irrenhaus. Die Kirche S. Domenico mit Gemälden von Tizian. Andere bemerkenswerthe Gebäude u. Orte sind: das Castell, Seelazareth, Rathhaus, Börse, der Palast Manciforte, das Theater, die Communalbibliothek, der von Clemens XII. erbaute Hafen mit einem, ihm zu Ehren errichteten, Triumphbogen u. die Allee von Porta pia. Von Alterthümern trifft man hier einen noch gut erhaltenen Triumphbogen Trajans, im korinth. Styl, am obern Eingange zum alten Hafen (vom J. 112).

**Ancre** (Baron von Lussigny, Marquis d'), Marschall von Frankreich, war der Sohn eines florentinischen Senators, aus der Familie der Concini. Er begleitete Maria von Medici, Tochter des Großherzogs Franz von Toskana, nach ihrer Vermählung mit Heinrich IV. von Frankreich, im Jahre 1600 dahin, u. wurde nach der Ermordung Heinrichs einer ihrer vornehmsten Günstlinge. Auch den jungen König Ludwig XIII. wußte er, nachdem dieser die Regierung, welche von der Mutter während seiner Minderjährigkeit geführt wurde, übernommen hatte, für

sich zu gewinnen. Durch seinen Stolz u. Hochmuth erregte A. den Haß der Großen gegen sich u. war einmal nahe daran, gestürzt zu werden. Seine verschwenderische Verwaltung machte ihn auch dem Volke verhaßt. Der Prinz von Condé war sein entschiedenster Gegner, vermochte ihn aber nicht zu stürzen. Dieß gelang jedoch einem sonst nicht bedeutenden Edelmanne, Luynes, einem Liebling Ludwigs XIII. Dieser suchte dem König den Verdacht beizubringen, A. wolle ihn, den König im Einverständniße mit der Königin Mutter, aus dem Wege räumen. Mit Vorwissen des Königs bildete sich nun eine Verschwörung gegen A. u. er fiel, als Opfer dieser, auf dem Wege zum Louvre, durch einen Pistolenschuß. Das aufgebrachte u. erbitterte Volk übte an dem Leichname A.s noch schreckliche Rache, indem es ihn aus der Gruft holte, an den Galgen hing u. hierauf in tausend Stücke zerschnitt. A.s Wittwe, Eleonora Dori, genannt Galligaï, früher Kammerfrau der Königin Maria Medici, wurde vom Parlement als Jüdin u. Hexe zum Tode verurtheilt u. sein 12jähriger Sohn mußte, seiner Güter u. seines Adels beraubt, ins Exil ziehen. A. soll die Nation um 20 Millionen betrogen haben.

**Ancus Marcius**, vierter König von Rom, Nachfolger des Tullus Hostilius (s. d.), der von 115—139 der Stadt, (638—614 v. Chr.) regierte. Er stellte den öffentlichen Gottesdienst wieder her, der unter Tullus Hostilius vernachläßigt worden war u., obgleich dem Frieden mehr, als dem Kriege hold, kämpfte er doch siegreich gegen die benachbarten Lateiner, die das römische Gebiet beunruhigten. Er führte sie als Gefangene nach Rom u. wies ihnen den Berg Aventinus zum Wohnsitze an. Auch die Sabiner, Volsker u. Vejenter besiegte A. Er verband den Aventinus u. Janiculus, ließ zur Erleichterung der Communication die erste Balkenbrücke (pons sublicius) über die Tiber schlagen, u. erbaute den Quiritengraben, das Staatsgefängniß von Rom, die Stadt Ostia u. die Marcischen Wasserleitungen. Livius (I. 32.) läßt ihn auch als den Urheber der Ceremonien, welche die Fetialen bei Anfang des Krieges zu beobachten hatten, gelten. A. starb, nach bedeutender Erweiterung der römischen Herrschaft, im 25 Jahre seiner Regierung.

**Ancyra**, das jetzige Angora (s. d.).

**Andacht** (devotio), im engern Sinne, ist der Zustand des wirklichen Zugewendet- u. Hingegebenseyns des Gemüths an Gott u. das Göttliche. Wenn wir hier von „Gemüth" sprechen, so verstehen wir darunter jenen tiefsten Grund der Seele, in welchem die verschiedenen Seelenkräfte noch in ununterschiedener Einheit beschlossen, noch nicht in die gesonderten Thätigkeiten des denkenden Erkennens, der Phantasie u. des Wollens auseinander gegangen sind. Die A. gehört also nicht ausschließlich der Vernunft, der Empfindung, der Phantasie, dem Willen an, sondern alle diese Kräfte sind in der ungeschiedenen Einheit des Gemüthes bei ihr betheiligt. Dagegen setzt die wahre A. allerdings die rechte Verfassung der Erkenntnißkraft, die gesammelte Aufmerksamkeit, die heilige Absicht voraus. Die äußern Handlungen, welche einestheils Ausdruck der innern A., anderntheils Mittel zu deren Hervorbringung, Erhaltung u. Steigerung sind, heißen Andachtsübungen. Diese Uebungen sind um so vorzüglicher, je mehr sie dem gedoppelten Zwecke der äußern Offenbarung, wie umgekehrt der Erregung u. Pflanzung der A. entsprechen. Die A. selber aber ist um so ächter u. vorzüglicher, je mehr sie der wahren Religion entspricht (das Nähere hierüber s. in d. Art. Betrachtung, Gebet, Gottesverehrung). Insofern der A. eine falsche religiöse Erkenntniß, oder eine unheilige Willensbeschaffenheit zu Grunde liegt, ist sie falsch. Ein, der heiligen Absicht entbehrendes, dem Zwecke der Religion unangemessenes, Spielen mit religiösen Gefühlen u. äußerlichen Andachtsübungen heißt Andächtelei. Es wird übrigens dieses letzte Wort von den Ungläubigen, Rationalisten u. Weltmenschen, gegenüber der wahren A., gemeiniglich ebenso mißbraucht, wie ihnen das Wort Aberglaube oft zur Verdächtigung des wahren Glaubens dient. Was die A. u. Andachtsübungen betrifft, ist die katholische Kirche allein die sichere Führerin zwischen den Klippen eines herzlosen Vernunftcultus einer-, wie anderseits einer

phantastischen, sentimentalen Schwärmerei. Die ächte, christliche A. ist in demselben Maaße klar u. erleuchtet, als innig u. warm. — Was das berühmte (wahrer gesagt berüchtigte), während einer gewissen Zeit u. Geistesrichtung auch in der katholischen Welt viel gelesene Buch, „Stunden der Andacht“, betrifft, welche von dem Brockhaus'schen Conversations-Lexicon (wohl der beste Beweis, weß Geistes Kind sie sind) unter dem Artikel A. besonders empfohlen werden, so darf hier die Bemerkung nicht fehlen, daß dieses, unter Zschokke's Leitung zu Tage geförderte, bändereiche, wässerige Product als ein, in Geist u. Tendenz alles positive Christenthum u. jede ächte Religiosität in süßlicher Weise untergrabendes, höchst verderbliches Buch von der katholischen Kirche verworfen wird, womit selbst alle diejenigen Protestanten, denen die Erkenntniß des Wesens des Christenthums noch nicht abhanden gekommen, übereinstimmen. Im Gegensatze zu diesen „Stunden der Andacht“ besitzt das kathol. Deutschland seit einigen Jahren in den „Stunden katholischer Andacht“ (Stuttgart, 1845. 2 Bde. 2. Aufl.) eines der trefflichsten Hilfsmittel häuslicher Gottesverehrung. H.

**Andalusien**, Name eines frühern Königreichs, jetzt einer Capitanerie im südlichen Theile von Spanien, mit einem Flächeninhalt von 830 □ M., worauf etwa 1,800,000 Menschen wohnen. A. machte bei den Alten einen Theil Bäticas aus, u. hieß zur Zeit der Vandalenherrschaft Vandalusia oder Vandalitia (woher auch der Name A.). A. begreift fast das ganze Gebiet des Guadalquivir in sich, u. ist unstreitig die fruchtbarste u. an Producten gesegnetste Provinz Spaniens, dennoch zum Theil wüste u. mit armen Einwohnern. — Aus der Hochfläche von Castilien und Estremadura steigt man durch den 2200′ hohen Bergpaß über die Sierra Morena, deren höchste Spitzen, der Pic d'Almuradiel u. del Rey, (etwa 3000′, nach ältern Angaben 6 bis 7000′) sind, u. deren westl. Fortsetzung das Gebirge von Guadalcanal ist, in dieses herrliche Land hinab, welches seiner natürlichen Beschaffenheit nach in drei verschiedene Theile zerfällt. Der östliche Theil (Provinz Jaen) ist noch völliges Hochland; in N. desselben sind die, mit immergrünen Eichen schwach bedeckten, Abhänge der Sierra Morena; im O. das Gebirge von Cazorla mit den Quellen des Guadalquivir; im S. des Flußes erheben sich die Vorberge der Sierra Nevada. Der mittlere Theil A.s (Provinz Cordova) bildet ein, sich immer mehr gegen W. erweiterndes Thalland, fruchtbar besonders in den Hügelebenen von Cordova, die Kornkammer Spaniens. Flach u. baumleer ist die Provinz Sevilla, zu beiden Seiten des Flußes, der hier zwei ansehnliche Inseln bildet, höchst fruchtbar, aber zum Theil ganz unangebaut; nur in N.W., an den Quellen des Tinto u. Odiel, ist die westliche Fortsetzung der Sierra Morena u. im S.O. eine stark bewaldete Felsengegend, mit dem üppigsten Pflanzenwuchse, durchduftet von den Blüthen des Oleander u. Rhododendron. Im Cap Trafalgar u. der südwestlichsten Spitze endet dieß Gebirge. Ganz getrennt von diesen ist der Felsen von Gibraltar, der sich auf der einen Seite aus dem Meere, auf der andern aus der sandigen Ebene einer schmalen Landzunge erhebt. Der Guadalquivir nimmt von N.W. den dort weit größern Guadalimar, von S. den Guadianamenor, Guadayra u. Xenil auf. Küstenflüße sind der Odiel, Tinto u. Guadalete. A. hat einen großen Producten-Reichthum; doch werden sie viel zu wenig benützt. Gold, Silber, Kupfer u. Blei könnten reichlich gewonnen werden. Bedeutend sind auch die Salzwerke u. die Seesalz-Bereitung; auch Marmor, Schmirgel, Schwefel u. Salpeter wird gewonnen. Wichtig ist die Vieh-, besonders die Pferde-Zucht; die andalusischen Hengste gelten allenthalben für die schönsten u. muthigsten Pferde. Die andalusischen Stiere werden größtentheils zu den Stiergefechten genommen. Nicht minder wichtig ist die Seidenzucht, sowie der Wein- u. Oelbau. Neben Getreide, Hanf u. Flachs gedeihen hier Sumach, Agaren, Cactus, Baumwolle, selbst Zwerg- u. Dattelpalmen u. Zuckerrohr. Auch die Bienenzucht ist nicht unbedeutend. Der Kunstfleiß der Bewohner ist gering: die Andalusier sind ein leichtes, fröhliches Volk, aber keineswegs ohne Anlagen und Geschick. Sie sprechen ein mit arabischen Wörtern gemischtes Spanisch. Ein-

theilung in 8 Provinzen: Jaen, Cordova, Granada, Almeira, Malaga, Sevilla, Cadix, Huelva, welches auch die Namen der Hauptstädte sind.

**Andaman**, eine Inselgruppe im indischen Ocean (100° 30'—112° ö. L., 10° 31' — 13° 40' n. B.), oder, näher bestimmt, im bengalischen Meerbusen, mit einem Flächeninhalte von etwa 140 □ M. Die Hauptinsel, Groß-A., wird durch die Elenghs-Straße von den nördlichen A.en, durch die Duncans-Passage aber von Klein-A. getrennt. Sie hat einen Flächeninhalt von 90 □ M., ist gebirgig, mit Wäldern von Teak-, Terpentin-, Eisen-Bäumen bedeckt, das Klima aber so ungesund, daß die Engländer ihre, 1791 hier angelegte Niederlassung, Port Cornwallis, 1793 wieder verlassen haben. Die Einwohner sind sehr roh u. wild. Das südl. Klein-A. ist durch Gebirge so schwer zugänglich, daß man noch nicht weiß, ob es bewohnt ist, oder nicht.

**Andante** (ital.), gehend, gemächlich; es bezeichnet die dritte Haupteintheilung der musikalischen Bewegung. Oft wird es durch Beiwörter näher bestimmt, als: grave, mästoso u. s. f. In einer Symphonie, Sonate 2c., heißt A. der zweite Hauptsatz, der meistens unmittelbar auf das erste Allegro folgt.

**Andechs**, Name eines alten Bergschlosses am Ammersee, im oberbayerischen Landgerichte Sternberg, Stammsitz der Grafen von A., einem alten Dynastengeschlecht, das von Kaiser Arnulf's natürlichem Sohne, Ratholo, seine Abstammung herleitet. Mehre Glieder dieses mächtigen Hauses bekleideten im 11. u. 12. Jahrh. hohe geistliche u. weltliche Würden. So war z. B. Aribo von A. Erzbischof von Mainz, St. Otto von A. Bischof von Bamberg. Berthold II. wurde Markgraf von Istrien u. Berthold I. erster Herzog von Meran. Mit Otto IV. erlosch 1248 die männliche Linie des Geschlechts. — Die Güter erbte Albert I., Graf vom Tyrol. Nachmals ist Andechs besonders als Benedictinerkloster u. Wallfahrtsort berühmt geworden. Die Verwandlung des Schloßes in ein Kloster geschah durch Albrecht III. 1458. Es befinden sich an dem Wallfahrtsorte zu A. mehre, dem frommen Glauben höchst theure Reliquien. Neuestens brachte König Ludwig von Bayern A. durch Kauf an sich u. bereits ist Einleitung getroffen, das Kloster seiner frühern Bestimmung wieder zurückzugeben.

**Anden**, oder Cordilleren, auch Cordilleras de los Andes, im Peruanischen Antis, von Anda abgeleitet, das in der Inca Sprache Kupfer bedeutet, ist der Name des großen Kettengebirgs, welches Süd- u. Nord-Amerika in der Richtung von S. nach N., vom Cap Forward bis zum Mackenzie Fluß an der Westküste hin, u. von dieser durch 5—22 M. breite Stufen, selten durch schmale Tiefebenen getrennt, während im Osten undurchdringliche Waldungen den Zugang erschweren — in einer Länge von 1,900 Meilen durchzieht, während seine Basis auf 216,000 □ M. bewohnet wird. Dieses Gebirge dehnt sich zwischen den beiden, oben angegebenen, Punkten fast ohne Unterbrechung aus, indem es von Patagonien an, bis zur Mitte seines Laufes, sich in beinahe gerader Richtung von S. nach N. ausdehnt, dann aber an der Landenge von Panama sich plötzlich bis zu 5—600' verflacht, dann als unbedeutender Höhenzug Mittelamerika durchzieht u., in Nordamerika wieder zu bedeutender Höhe emporsteigend, einen langen Bogen bildet. Der allgemeine Charakter der A. ist der eines kettenartig gegliederten, viele tiefe Thalspalten u. nur wenige Plateau's einschließenden Hochgebirges, auf sehr verschiedener Breitenausdehnung, u. einer Menge theils thätiger, theils ausgebrannter Vulkane, wie sie kein anderes Hochgebirg in gleicher Anzahl u. Höhe (manche bis zu 23,000 F.) aufzuweisen hat. Bei ihrem Hervortreten im S. sind die A. sehr schmal u. bleiben es bis zum 21° südl. Br., bis wohin sie auch ihre gerade Richtung von S. nach N. haben. Von da an werden sie breiter u. wiegen sich nach W.N.W. Von 5° südl. Br. wenden sie sich nach N.O.; beim 8° nördl. Br. werden sie niedriger u. bilden mit westlicher Richtung die Landenge von Darien, welche die A. in die, ihrer Formation u. Wesen nach sehr verschiedenen, süd- u. nordamerikanischen scheidet. Bis dahin haben sie eine Länge von etwa 100 Meilen u. eine größte Breite von 60 Lieues. In ihren südl. Anfängen haben

die A. zuerst eine mittlere Höhe von 1200 F.; bald aber, gegen den 35° der Br. zu, beginnen ihre hohen Spitzen kahl in die Luft hinaufzuragen, u. steigen von da aus zu einer immer grösseren Höhe an, bis sie zwischen den 2° u. 8° der Br. ihren Culminationspunkt erreichen. In diesen riesenhaften Verhältnissen zieht sich das Gebirge fort bis zum 5° der Br., im Gebiete des Amozonenstroms, nimmt aber von hier an gegen Norden u. bis 2° der Br. wieder ab, so daß es in der Nähe des Aequators nur eine Höhe von 9 — 10,000 F. hat. Aber mit einem Male thürmt es dann seine gewaltigen Massen wieder bis zu den obern Luftschichten auf u. zwar so, daß man zwischen dem Aequator u. 1° 45′ nördl. Br. Höhen von 18,000 F. findet. Die bedeutendsten sind hier: der Chimborazzo, Cayambo u. Antisana. Man benennt u. unterscheidet das Gebirge in Südamerika im Allgemeinen nach den Ländern, die es durchzieht, u. zwar nimmt Alex. von Humboldt vier Hauptgruppen an: 1) Die A. Patagoniens, auch Sierra Nevada genannt, von der südlichsten Spitze des amerikanischen Festlandes bis 44° der Br. der wildeste u. unbekannteste Theil der ganzen Gebirgskette, u. sich gegen Chili zu so nahe am Ocean erhebend, daß die benachbarten Inseln von den Bergen losgerissene Stücke zu seyn scheinen. Nur wenige Flüße entspringen darin: die bedeutendsten sind: der Rio de los Comarones u. der Gallegos. Im N. enthalten die Hochthäler mehre bedeutende Seen. Der Corcovado u. Luptona sind die höchsten mit Schnee bedeckten Kuppen; jener 3,800, dieser 2923 Metres hoch. Außerdem sind zu bemerken: die Vulkane los Gigantes, San-Clemente, Minchimadiva, Medielana u. Quechacabi. 2) Die A. von Chili u. Potosi, vom 44° bis 20° der Br., eine schmale Gebirgskette, die sich fast durchaus über die Gränze des ewigen Schnees erhebt u. eine mittlere Breite von 45 Lieues hat. Nördlich des 30° der Br. verbreitet sich der Hauptkamm zu mehreren Nebenketten, unter denen die Cordillere Despoblada am bedeutendsten hervorragt, während westlich die Wüste Atacama anliegt. Die Westseite fällt steiler ab, als die Ostseite, welche letztere sich allmählig in das Land abdacht. Auf jener Seite sind die Flüße zahlreich, u. zwar an 123, von denen 53 in den großen Ocean münden. Auf der Ostseite gibt es weniger, aber sie sind bedeutender, z. B. der Rio Negro, Rio Colorado u. a., die in das atlantische Meer fließen. In der chilischen Gebirgskette zählt man 23 Vulkane. Die bedeutendsten derselben u. in fortwährender Thätigkeit sind: Maypo, Copiapo und Villarica. Die höchsten Berge sind der Descapezado (6400 Metres) u. der Maypo (3872 Metres). Ueber diesen Theil der A. führen neue Straßen, von denen die besuchteste die von Mendoza nach San-Jago ist. 3) Die A. von Bolivia u. Peru, vom Gebirgsknoten bei Porco im N. O., bis zum Plateau von Almaguer, zwischen den 22 u. 20° der Br., bilden eigentlich einen großen Gebirgsknoten, der sich anfänglich in zwei Ketten gegen Norden zu spaltet, eine östliche, 13,500 F. hohe, u. eine westliche, 14,500 F. hohe, welche zusammen das langgestreckte 12,000 F. hohe u. über 1000 □ M. ausgedehnte Hochland von Peru mit den höchsten Piks von ganz Amerika (Sorate 23,600 F., Illimanni 22,700 F.) umschließen, aber außerdem noch mehre Zweige nach O. sendet, wodurch bedeutende Plateaux gebildet werden. Auf einem derselben liegt der See Titicaca, 11,972 F., über dem Meere. Bis hieher hat das Gebirge die Richtung in N. N. W., vom Titicaca-See aber gegen N. W. bis zum 12° süd. Br., wo es sich in drei Kämme, die Küsten-, Central- und östlichen A. scheidet, die sich aber in dem Knoten von Loxa, unterm 5° südl. Br., wieder vereinigen. In der östlichen Kette entspringen die bedeutenden südl. Zuflüße des Amazonenstroms, so wie dieser selbst, nebst einigen Zuflüßen aus verschiedenen Quellen, in den drei Hauptzügen. In diesem Theile kennt man sieben Vulkane, darunter sich der von Arequipa auszeichnet. Eine besondere Abtheilung der peruanischen A. bildet das Gebirg von Quito, vom Knoten von Loxa, unter 6° 30′ südl. Br., bis zu den von los Pastos, das bis zum 3° 30′ südl. Br. nur einen einzigen Kamm bildet, dann aber als zweifach gespaltenes Randgebirge ein 8,500 F. hohes, durch vulkanische Kraft zerspaltenes u. von felsigen Grundzügen durchsetztes, Hochland umschließt. Hier stehen,

südl. von Quito, im westl. Arme der Chimborazzo 20,100 F., Cunambay 19,000 F., Pichincha 14,950 F. u. a.; im östl. Arme der Cotopaxi 17,700 F., Antisana 17,960 F. u. Cayambe 18,420 F. Hier entspringen auch die nördl. Zuflüsse des Amazonenstroms. 4) Derjenige Theil der A., welchen man unter dem Namen der Cordilleren von Neu-Granada kennt, geht in drei Ketten, die durch den Magdalenen- u. dessen linken Nebenfluß Cauca gebildet werden, von Popayan, oberhalb des Aequators aus. Der östl. Kamm streicht als Sierra de Suma Paz gegen Columbien hin, welches er von S. W. nach N. W. durchzieht, um mit dem Cap Paria zu enden. Der Centralkamm, zwischen dem Magdalenenstrome u. dem Cauca eingeschlossen, dessen nordwestliches Ende als eine große, zwischen den beiden Weltmeeren gleichsam wie zu deren Trennung hingelagerte, Ebene erscheint, die sich gegen das nördliche Tiefland zu senkt, führt den Namen Cordilleren von Quindiu, u. ist höher, als die beiden Nebenzweige. Die westliche, der Küste zunächst liegende, Kette führt den Namen Cordilleren von Choco, sinkt zur Kammhöhe von 5000 Fuß herab, erhebt sich aber noch einmal zu Gebirgsebenen von 7000 Fuß Höhe u. 9000 Fuß hohen Gipfeln, bis sie auf den Isthmus von Panama übergeht, um hier als eine niedrige Hügelreihe von 500—600 Fuß Höhe die Gebirgssysteme Süd- u. Nord-Amerikas mit einander zu verbinden. An der Ostseite des Ostkammes entspringen die Zuflüsse des Orinoco, so wie an der Westseite der Magdalenenfluß u. a. Die nordamerikanischen A., ihrem Charakter nach völlig verschieden von den Gebirgen des südlichen Theiles dieses Continents, beginnen mit der Vulkanreihe von Guatalema, welche reich an 10000—15000′ hohen Piks ist. Aus der, nur wenige hundert Fuß hohen, Einsenkung von Panama steigt die Sierra von Veragua plötzlich zu einer Höhe von 8400 Fuß empor, stürzt aber fast eben so steil zu einer Gebirgslücke von 1100 Fuß Höhe auf den Isthmus von Tehuantepec herab. Einen östlichen Nebenzweig hievon bildet die Sierra von Yucatan. Mit dem Uebergang über die Landenge von Tehuantepec verlieren die A. den allgemeinen Charakter ihrer südlichen Erstreckung, indem sie eigentlich nur den erhöhten Ostrand eines westwärts ausgedehnten Tafellandes, des 7000 Fuß hohen Plateaus von Anahuac oder Mexico bilden, das aus einer Menge einzelner, unter verschiedenen Winkeln zusammenstoßender, Berggruppen besteht, deren Höhepunkte den größten des südamerikanischen Continents wenig nachgeben. Dieses Plateau von Mexico, in Beziehung auf Klima u. Fruchtbarkeit wohl einer der gesegnetsten Landstriche der Welt, bietet im Ganzen große Gleichförmigkeit, sowohl in Beziehung auf seinen Boden, als seine Höhenverhältnisse dar, u. wird durch eine parallel laufende Reihe von Vulkanen, unter den der Colima 8600 Fuß, Toluca 14,200 Fuß, Popoca-tepetl 16,600 Fuß, die bedeutendsten sind, in eine nördliche u. südliche Abtheilung zerlegt. Unter dem 20° nördl. Breite, wo das Gebirge den Namen Sierra della Madre führt, sondern sich wieder drei Züge von dem mexicanischen Wassergebiete ab. Der östliche Zug geht über den Norte u. Arkansas, u. endet als Ozarkgebirge am Zusammenfluß des Missouri u. Missisippi; der zweite Zug streicht, als der bedeutendste in N.N.W., zur Nordküste, und endet am Mackenziefluß; der westliche Zug bleibt an der Westküste, u. geht bis zur Halbinsel Alaschka. Der dritte dieser Zweige nun bildet speziell die A. von Mexico, welche sich hauptsächlich in der Provinz Zacatecas ausbreiten, Neu-Mexico der Länge nach durchziehen u., im Vereine mit den Grünen Bergen, in den nördlichen Regionen als Felsengebirge, mit einer Mittelhöhe von 7000—8000 Fuß, erscheinen. Sie scheiden die Zuflüsse des Saskatschawan u. des Mackenzie von denen des Oregon. Von den Felsenbergen trennt sich in nordöstlicher Richtung die zusammenhängende Reihe der Schwarzen Berge, als dammartige Randbegränzung des obern Missouribeckens. Unter dem 55° nördl. Breite, nur kaum 2400′ hoch, steigt dieses Gebirge allmählig zu einer beträchtlichen Höhe, bis es in dem Elias-Berge, unter dem 60° nördl. Breite, eine solche von 16,700 Fuß u. in dem Schönwetterberge eine solche von 13,800 Fuß erreicht. Zwischen den Quellen der Flüsse Alabama u. Yazoo u. der Mündung des Sanct Lorenz dehnt

sich über drei Breitgrade nach Nord-Ost u. Nord-West das System des Alleghany-Gebirges aus, dessen drei Hauptketten unter dem Namen Blaue Berge, Berge von Cumberland u. Alleghany im engeren Sinne, bekannt sind. Mit dem erstern Zweige stehen die Weißen Berge in Verbindung. Der Mittelpunkt dieses Systems ist zwischen 35—41° nördl. Br. zu suchen. Zu ihm gehören auch noch die Berge, welche Labrador, Ober- u. Unter-Canada, sowie die Regionen östlich von Mackenzie durchstreichen. Ow.

**Anderloni.** 1) A. Pietro, ausgezeichneter Kupferstecher zu Mailand, wo er Director der Kupferstecherschule ist, geb. 1784 zu St. Eufemia im Brescianischen, beschäftigte sich zuerst, unter Palazzi, mit architectonischem Zeichnen u. studirte dann die Stechkunst unter seinem Bruder Faustino, der den Pietro mit bei seinen anatomischen Stichen verwendete, wobei letzterer den Grund zu jener großen Sicherheit legte, welche später die Instrumentführung dieses Künstlers so auszeichnete. Pietro bildete sich vollends, von seinem 20. Jahre an, unter dem Mailänder Longhi, bei welchem berühmten Meister er neun Jahre blieb. Damals setzte Longhi, der nur mit Hand an[illegible] beinahe allen Stichen A.s seinen eigenen Namen unter, wie z. B. die [illegible]che Vision Ezechiels nach Rafaël von A. unter Longhi's Namen ging. A. wandte sich vornämlich dem Studium der Antike zu u. wanderte 1824 wiederholt nach Rom. 1831 wurde er an der Stelle Longhi's Director an der dortigen Chalcographen-Schule. Zu seinen Hauptwerken gehören: die vollendet wiedergegebene Ehebrecherin nach Tizian; die, von den Engeln verehrte, Jungfrau nach demselben Venetianer; der, die Töchter Midian's gegen die Hirten vertheidigende, Moses nach Poussin; Heliodor u. der flüchtende Attila nach Rafaël; die Magdalena nach Correggio; die Bildnisse Canova's und Longhi's u. a. m. A. weiß in allen seinen Stichen nicht nur den Geist der wiederzugebenden Originale zu erfassen, sondern versteht sich auch ganz besonders auf die Mittel, um die eigenthümlichen Seiten jedes Meisters getreu abzuspiegeln. Die außerordentliche Freiheit in Handhabung des Instruments verbürgte ihm immer die hohe Vollendung seiner Blätter. 2) A. Faustino, berühmter Kupferstecher zu Pavia, Bruder des Vorigen, der seinen Grabstichel besonders Werken der Wissensch[illegible] (botanischen u. anatomischen) widmete, doch auch mehre treffliche, blos die Kunst angehende Platten, wie die herrliche Mater amabilis nach Sassoferrat. u. das schöne Bild „Magdalena in der Wüste" u. s. w. bezeugen. Schillers Bild nach Kügelgen, sowie die von Herder u. Carlo Botta stach er sehr gut.

**Andernach,** kleine Stadt am linken Rheinufer, im Kreise Mayen des Regierungsbezirks Coblenz, mit etwa 3400 Einw., das ehemalige Antonacum der Römer, ist ummauert u. Reste römischer Bauwerke geben Zeugniß von dem hier befindlichen, ehemaligen römischen Castell. Unter den merovingischen Königen war A. Residenz, u. unter den Churfürsten von Cöln eine der blühendsten Städte des Kurstaates. Die Abteien Himmerode u. Malmedy hatten hier ihre Propsteien; das Domcapitel, der deutsche Orden, die Grafen von Leyen und Sinzendorf, die von Harff u. Breidbach bedeutende Besitzungen. An Baudenkmalen A.s sind merkwürdig: die alte katholische Pfarrkirche mit 2 Thürmen; das koblenzer Thor, dessen Profilirungen von seltener Schönheit sind; die Ruinen der Königsburg (Pfalz); der großartige Thurm am untern Ende der Stadt u. m. a. Die ganze Stadt hat ein alterthümliches Aussehen. — Ansehnlich ist der Handel mit Mühl-, Backofen- u. Tuffsteinen (letztere werden theils zum Bauen gebraucht, theils gemahlen als Traß nach Holland, England, Rußland u. s. w. zum Wasserbau versendet), Pfeifenthon, Holz, Getreide, Pottasche, Holzkohlen u. s. w., sowie auch mit Leder, Wein u. Getreide. Die obengenannten Mühlsteine, die wegen ihrer Güte allenthalben gesucht sind, werden bei Ober- u. Untermendig gebrochen. Auch werden in dieser Gegend die, bis 1000 Fuß langen, Rheinflöße zusammengefügt, welche, mit 400—500 Ruderern u. großen Hütten versehen u. oft 100,000 Rthlr. werth, von hier nach Holland gehen.

**Andersen,** talentvoller dänischer Dichter unserer Tage, 1805 zu Odense auf

Tode zu Lissabon 1578 von seinen Brüdern herausgegeben wurde. Auch eine Rede, die er 1562 vor der Kirchenversammlung zu Trient hielt, sowie 3 Bde. portugies. Predigten sind von ihm vorhanden. 2) A. (Franciscus d'), Bruder des Vorigen, war Rath u. Historiograph Philipps III. von Portugal, dem er auch seine Geschichte der Regierung Johann's III. von Portugal, die 1613 zu Lissabon in Folio herauskam, dedicirte. Er stärb 1614. 3) A. (Diego d'), gest. 1660, Sohn des eben Genannten, schrieb ein sehr gutes Werk über portugiesische Alterthümer unter dem Titel: „Exame da antiquidades" (Lissab. 1616. 4). 4) A. oder Thomas de Jesus, ein Bruder der obengenannten, Diego u. Franciscus A., Prior u. Provincial der Augustiner, folgte dem Könige Sebastian nach Afrika u. wurde dort von den Mauren gefangen. In dieser seiner Gefangenschaft schrieb er ein Buch von dem Leiden Jesu, das 1602 u. 1609 in Lissabon gedruckt wurde. Eine Fortsetzung dieses Werkes lieferte P. Hieronymus Romanus. Obgleich sich A. aus der Gefangenschaft hätte loskaufen können (seine Schwester, die Gräfin von Lignares schickte ihm das Geld hiezu), so wollte er dieß doch nicht, weil er lieber den übrigen Gefangenen als Geistlicher u. Seelsorger dienen wollte. Außerdem schrieb er hier noch mehre Werke u. besonders auch geistliche Trostlieder u. starb am 27. April 1582. P. Alexius de Meneses hat sein Leben beschrieben. 5) A. (Antonius), Mitglied der Gesellschaft Jesu, reiste als Missionär nach Ostindien u. in die Tatarei. In letzterer entdeckte er 1624 die Länder Cathay u. Thibet. Man hat eine Beschreibung seiner Reise in spanischer u. italienischer Sprache. Er starb zu Goa 1633 als Ordens-Provinzial, nach Einigen an Gift. — In der neuern Geschichte Brasiliens haben sich drei A. ausgezeichnet, drei Brüder, Söhne Ignacio's d' A., der ebenfalls für Brasiliens Unabhängigkeit wirkte. 6) A., Jose Bonifacio d'A.-Silva, kais. brasil. Minister des Innern, der Justiz u. der auswärtigen Angelegenheiten unter Pedro I., später Vormund Pedro's II., geb. zu Santos in der brasil. Provinz San Paolo, studirte zu Coimbra in Portugal die Rechte u. Naturwissenschaften u. machte dann auf Staatskosten im Auftrage der Akademie zu Lissabon Reisen durch mehre Länder, bekleidete nach einander verschiedene Staatsämter u. kämpfte bei der französischen Invasion für die Unabhängigkeit Portugals. Im Jahre 1819 ging er nach Brasilien. 1821 wurde er Vicepräsident des Municipalraths zu Paolo, zügelte den, in Brasilien ausgebrochenen, Aufstand mit seinem Bruder Martin Franz u. überreichte, an der Spitze einer Deputation seiner Landsleute, dem Prinzen Don Pedro eine von ihm verfaßte Adresse, welche diesen aufforderte, in Brasilien zu bleiben (1822). Pedro willigte ein u. ernannte ein neues Ministerium, das die Trennung Brasiliens von Portugal vornehmlich beabsichtigte. A. stand an der Spitze dieses Ministeriums, zog sich aber bei der Entwerfung der neuen Verfassung durch seine strengen Maßregeln, vornehmlich gegen die Republicaner u. Exaltirten, eine Menge Feinde zu, u. verlor auch die Gunst Don Pedro's, was seine Entlassung herbeiführte (25. Oct. 1822). Aber eine Manifestation des Volkes zu seinen Gunsten führte ihn in wenigen Tagen auf seinen Posten zurück. Doch, am 17. Juli 1823 nahm er aufs Neue seine Entlassung, wurde bald darauf wegen seiner Opposition gegen das neue Ministerium verhaftet u. nach Europa eingeschifft. A. lebte nun mit seinen Brüdern, die ebenfalls aus Brasilien verwiesen wurden, längere Zeit zu Bordeaux den Wissenschaften, kehrte dann nach mehren Jahren nach Brasilien zurück, gewann von Neuem das Vertrauen des Kaisers u. wurde von diesem, nach seiner Entsagung auf den Thron Brasiliens, zum Vormünder seines Sohnes ernannt (7. April 1831). Später kam er in den Verdacht, die Rückkehr des Kaisers begünstigen zu wollen u. wurde in Folge eines Volkstumults 1834 der Vormundschaft enthoben. Er zog sich in den Privatstand zurück u. starb zu Rio Janeiro 1338. A. war ein tüchtiger Staatsmann, ein Freund gesetzlicher Ordnung u. Fortschrittes, u. abhold allem hohlen Radicalismus. 7) A. (Anton Karl), Bruder des Vorigen, einflußreiches Mitglied der Cortes zu Lissabon u. der General-Versammlung zu Rio Janeiro, studirte zu Coimbra Rechtsgelehrsamkeit u. beklei-

dete, nach Brasilien zurückgekehrt, das erste obrigkeitliche Amt in der Stadt Olinda bei Pernambuco. Als Mitglied der Cortes zu Lissabon, wohin er geschickt wurde, vertheidigte er mit Beredtsamkeit die Unabhängigkeit Brasiliens. Auf die Nachricht von der Unabhängigkeits-Erklärung Brasiliens schiffte sich A. alsbald ein u. wurde (1822) Mitglied der constituirenden Generalversammlung. Wie oben schon erwähnt, wurde er mit seinen Brüdern nach Europa verbannt. Nach seiner Rückkehr nach Brasilien lebte er als Privatmann, später (1840) ward er Minister der Finanzen, verlor aber bald diese Stelle wieder. 8) A. (Martin Franz d'), studirte ebenfalls zu Coimbra die Rechte. Mit seinem Bruder Bonifaz betrat er die politische Laufbahn, wurde Finanzminister u. theilte als solcher dessen Ansichten, Kämpfe u. dessen Geschick. Das Ministerium des Innern, das er seit 1840 übernahm, mußte er 1841 wieder abgeben, wie sein Bruder Carlo.

**André** (Christian Karl), geboren zu Hildburghausen 20. März 1763, widmete sich zuerst dem Erziehungsfache u. schloß sich dem Salzmann'schen Institute an, dessen Hauptstütze er war, als im Jahre 1785 Salzmann (s. d.) den Muth zu verlieren anfing. Er gab mehre pädagogische Schriften heraus (1783—1798), unter denen die „gemeinnützigen Spaziergänge auf alle Tage im Jahre" (10 Theile), gemeinschaftlich mit Bechsteim u. später mit Blasche herausgegeben, u. die „compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse" (120 Hefte) die geschätztesten sind. Das letztere Werk hörte auf zu erscheinen, als A. 1798 nach Brünn in Mähren zur Direktion der dortigen protestantischen Schule übersiedelte. Damals aber erschien in Oesterreich das Verbot, daß kein Oesterreicher ohne Censurgenehmigung außerhalb der österreichischen Staaten etwas drucken lassen dürfe. Während seines Aufenthaltes zu Brünn wirkte A. auch als gräflich Salm'scher Wirthschaftsrath für rationellere Landwirthschaft. 1802 erschien von ihm das „A. B. C. oder erstes Lehrbuch der Mineralogie." Dieses Buch sowohl, als Hunderte von Mineralien-Cabineten, die er versendete, trugen viel dazu bei, die Mineralogie gemeinnütziger zu machen. Voll rastloser Thätigkeit, gab er von 1800 bis 1805 sein „patriotisches Tageblatt" u. 1809 die encyclopädische Zeitschrift „Hesperus" u. seine „öconomischen Neuigkeiten" heraus. Beide Zeitschriften wurden beifällig aufgenommen. Vom Jahre 1810 angefangen, schrieb A. durch 14 Jahre einen National-Kalender, dessen erste Jahrgänge unter dem Titel „Hausbuch für Familien" 1821 neu erschienen. Sein „Oesterreicher Kaiserstaat" — als 15. Band der in Weimar erschienenen Länder- u. Völkerkunde (1813) — fand würdigende Anerkennung. Seine „Beschreibung des Kaiserthums" Wien 1814, so wie die „Geographie des österreichischen Kaiserthumes" Prag 1814, wurden ebenfalls mit Beifall aufgenommen. 1821 trat A. in württembergische Dienste u. übernahm das wissenschaftliche Secretariat bei der Central-Stelle des landwirthschaftlichen Vereins, mit dem Hofraths-Titel. Bis zu seinem Tode († am 19. Julius 1831) erschien sein „Hesperus" ununterbrochen. (Mailáth).

**Andreä.** 1) A., Jacob, geb. 25. März 1528 zu Waiblingen im Würtembergischen, war der Sohn eines Schmieds, weßhalb er auch den Beinamen Schmidlin oder Fabricius erhielt. Er studirte in Tübingen Theologie, wurde im Jahre 1545 Magister Philosophiae, u. 1546 Diaconus in Stuttgart. Weil er sich weigerte, das Interim anzunehmen, wurde er abgesetzt; 1549 aber wieder als Prediger in Tübingen angestellt u. bald darauf zum Special-Superintendenten in Göppingen ernannt, sowie 1553 mit der Würde eines Doctors der Theologie bekleidet. Er erhielt nun von mehren Reichsständen, (Oettingen, Helfenstein, Brandenburg) Einladungen, die protestantischen Kirchen in ihren Gebieten einzurichten, was er auch that. 1557 war er mit dem Herzog Christoph von Württemberg (s. d.) als dessen Hofprediger auf den Reichstagen zu Regensburg u. Frankfurt. 1562, in welchem Jahre er Kanzler und Probst in Tübingen geworden, wurde er mit Christoph Binder nach Thüringen geschickt, um die Streitigkeiten zwischen Flacius u. Strigel beizulegen. Im Jahre 1577 kam der Pacificationsversuch zwischen den streitenden protest. Parteien, die „formula concordiae," vor-

nehmlich durch seine Bemühung zu Stande. A. starb zu Tübingen 7. Jan. 1590. Seine Schriften, die jetzt nur noch geschichtlichen Werth haben, bestehen zumeist aus Streitschriften, theologischen Bedenken u. 66 Disputationen: denn in allen wichtigen Angelegenheiten der Protestanten wurde er von diesen consultirt. Daher auch seine vielen Reisen von einem Ende des heil. römischen Reiches bis zum andern. 2) A., Johann Valentin, zu Herrenberg, einem Städtchen in Württemberg 1586 geboren, Enkel des Vorigen, studirte zu Tübingen Theologie, wurde Diakonus zu Vaihingen an der Ens, bald darauf aber Superintendent zu Calw, dann Hofprediger des Herzogs Eberhard III. von Württemberg, u. später Abt zu Bebenhausen u. endlich zu Adelberg. Der Herzog ließ durch ihn die Kirchenverfassung in seinem ganzen Lande in derselben Weise einrichten, wie A. sie in seiner idea disciplinae christianae dargestellt hatte. A.s Bestreben ging dahin, das damalige leere u. hölzerne Schulgezänke auf jede Weise in seiner Blöße zu zeigen u. zu bekämpfen. Er wird von Vielen irrthümlicher Weise für den Stifter des Rosenkreuzerordens (s. d.) gehalten u. diese Meinung aus seinen Schriften zu beweisen gesucht. Indessen hat er selbst ausgesprochen, daß diese Schriften nur eine Verspottung des Geheimnißsüchtigen seien u. später selbst mehre Schriften gegen die Rosenkreuzer gerichtet. Seine vorzüglichsten Werke, die in einer eigenthümlichen, von Seltsamkeiten nicht freien, Sprache geschrieben sind, sind: Mythologia christiana; de curiositatis pernicie; opuscula de restitutione rei publicae christianae et literariae; Theophilus S. de religione christiana colenda u. s. w. Herder hat uns A. näher kennen gelernt. Er starb zu Stuttgart 27. Jan. 1654.

**Andreani**, Andrea, geb. zu Mantua 1560, einer der vorzüglichsten alten Holzschneider. Er kam der Clairobscurmanier Hugo de Carpi's sehr nahe u. seine Holzschnitte imitiren die Malerei so stark, wie sie selbst der Grabstichel nicht nachzumachen vermag. Man sagt zwar A. nach, er hätte eine Menge von Hugo de Carpi, Niccolo da Vicenza u. Antonio da Trenta geschnittener Blätter angekauft u., nach Wegnahme des Originalzeichens, seinen Namen darunter gesetzt. Gleichwohl lebt A. in der Kunstgeschichte als der „kleine Albrecht Dürer“ fort u. muß jedenfalls soviel Verdienst gehabt haben, um auf einen solchen Titel Anspruch machen zu können. A.s Blätter sind selten. Unter seinen Werken zeichnet sich der Triumph Cäsar's nach Mantegna in 9 Blättern von vier Stöcken aus. Außerdem rühmt man seine „Eva,“ seinen „Moses“ (wie er die Gesetztafeln zerbricht), seinen „Pilatus“ (wie er seine Hände in Unschuld wäscht), die „badenden Nymphen,“ den „Raub der Sabinerinen“ u. m. a. Vergl. Bartsch's „Kupferstichkunde.“ — A's Tod wird in das Jahr 1623 gesetzt.

**Andreas**, der Heilige, Apostel u. Martyrer, ein Sohn Jonas, Bruder des heiligen Petrus u. Schüler des heil. Johannes des Täufers, geboren zu Bethsaida, einer Stadt in Galiläa. Als Jesus am Jordan vorbeiging, hörte A. seinen Lehrer sagen: „Seht das Lamm Gottes“ u. folgte mit dem Apostel Johannes Christo auf dem Fuße nach, ohne sich zu getrauen, ihn anzureden. Da wandte sich der Heiland voll himmlischer Freundlichkeit um u. fragte: „Was wollt ihr?“ Sein liebevoller Blick gab ihnen Muth zu der Frage: „Lehrer, wo wohnest du?“ — „Kommt u. sehet!“ erwiederte Jesus. Voll Freude folgten sie ihm nach seinem Aufenthalte, wo sie bis auf den folgenden Tag blieben, dann aber eilte A. zu seinem Bruder Petrus, dem er wonnetrunken zurief: „Wir haben den Messias gefunden, welcher genannt wird Christus“ u. ihn unverweilt zu Jesu führte. Wahrscheinlich waren beide auf der Hochzeit zu Kana u. kamen öfters zum Heilande, um aus seinem Munde Worte des ewigen Lebens zu vernehmen, bis sie um das Ende desselben Jahres auf den Ruf Jesu ihre Fischernetze ganz verließen, um Menschenfischer zu werden. Kurze Zeit darauf kam Jesus in ihre Wohnung nach Capharnaum u. heilte auf ihre Bitte die schwererkrankte Schwiegermutter. Im Jahre darauf wurde A. mit eilf andern Jüngern Christi, nach dem Osterfeste in Galiläa zum Apostel ernannt u. blieb fortan Zeuge der Lehre des Leidens u. Sterbens, der Auferstehung u. Himmelfahrt des Heilands. — Sophronius, Dr-

gines u. Theodoretus bezeugen, daß A. nach der Sendung des heil. Geistes den Scythen, Sogdianern u. den Bewohnern der großen Stadt Sebastopel, im Lande Colchis, das Evangelium verkündete. Auch in Epirus u. Griechenland, besonders zu Achaja, predigte er u. errichtete zu Paträ einen bischöflichen Sitz, wo er den Martertod starb. Denn, sobald der römische Landpfleger Aegeas daselbst angekommen war, fing er die Christen zu verfolgen an. Unerschrocken aber stellte sich ihm A. gegenüber u. verkündigte laut u. offen vor ihm die Lehre von dem Gekreuzigten. Der Landpfleger aber sprach: „Wenn du mir nicht gehorchen und den Göttern opfern willst, so werde ich dich an das Kreuz, von dem du soviel Rühmens machst, aufhängen lassen.“ Aber der Apostel achtete dieser Drohung nicht. Daher ließ ihn Aegeas ergrimmt ins Gefängniß bringen. Sobald dieß die Christen erfuhren, versammelten sie sich in großer Anzahl in der Nähe desselben mit der Drohung, den Aegeas zu tödten, das Gefängniß zu erbrechen u. den heil. Kirchenvorsteher aus demselben zu befreien. Doch A. wiedersetzte sich standhaft diesem Vorhaben u. wußte durch Worte der Sanftmuth u. des Friedens die Herzen der erbitterten Christen zu beruhigen. Aegeas ließ am folgenden Tage den Apostel wieder vor seinen Richterstuhl führen, um ihn durch Verheißungen und Drohung zu bewegen, den Göttern zu opfern; als aber seine Bemühungen vergeblich blieben, ließ er ihn geißeln. A. blieb standhaft seinem Bekenntnisse und prieß das Kreuz als Siegeszeichen. Darüber aufgebracht, gebot der Landpfleger, ihn an ein Kreuz zu binden, damit er länger lebe u. durch diesen Tod, wie er höhnisch hinzufügte, seinem gekreuzigten Heilande ähnlicher werde. Auch jetzt wollte das Volk den, zur Kreuzigung Geführten, von diesem ungerechten Tode befreien, er bat dasselbe aber inständigst, ihn der schon harrenden Marterkrone nicht zu berauben. Er zog seine Kleider selbst aus, gab sie den Schergen u. ließ sich an's Kreuz heften. Eine zahllose Menschenmenge hatte sich versammelt, auch Stratokles, ein Bruder des Landpflegers, befand sich unter dem Kreuze u. erklärte diesen Tod für ungerecht, während der hängende Apostel zum Frieden u. zur willigen Erduldung irdischer Leiden ermahnte, die keinen Vergleich mit der ewigen Belohnung aushalten. Aegeas wollte indessen, aufgefordert von Mehren u. aus Furcht vor dem Volke, den A. vom Kreuze losgeben, aber dieser verschmähte es, da ihm die Martyrkrone lieblicher dünkte, als die Gnade des heidnischen Landpflegers. Als man den heil. Apostel dennoch am 3. Tage vom Kreuze abnehmen wollte, betete er: „Nimm auf, Herr Jesus Christus, meinen Geist in Frieden u. laß mich von diesem Kreuze nicht eher entfernt werden, als bis du meinen, nach dir verlangenden, Geist zu dir genommen hast.“ Während dieser Worte senkte sich ein Glanz von oben herab, der den heil. A. eine halbe Stunde umgab. Unter dieser Zeit gab er seinen Geist auf am 29. Nov. des Jahres 62, nach Andern im Jahre 70 n. Chr. Seine Gebeine ruhen in der St. Peterskirche zu Rom. Die Kirche feiert seinen Gedächtnißtag am 30. Nov. 2) A., Corsinus, Bischof von Fiesoli im Florentinischen, war in seiner Jugend leichtsinnig u. ausschweifend, wurde aber durch die Bitten seiner Mutter bekehrt und ging dann, aus Furcht, durch die frühern Gelegenheiten zu den alten Sünden verleitet zu werden, in ein Kloster, wo er durch Fasten u. Beten u. Kasteiungen jeder Art in allen Tugenden u. in den Wissenschaften des Heils so große Fortschritte machte, daß er zum Priester geweiht wurde. Er begab sich nun, zur Fortsetzung seiner Studien, nach Paris und kehrte erst in 3 Jahren wieder nach Florenz zurück. Als der bischöfliche Stuhl zu Fiesoli erledigt war, wählte man ihn einstimmig zum Bischof, wozu er jedoch seine Einwilligung nicht eher, als nach Erforschung des göttlichen Willens, gab. In dieser neuen Würde verdoppelte er seine Wirksamkeit u. sein Gebet, schlief auf einem Lager von Weinrebenreisern, fastete oft freiwillig u. enthielt sich streng aller unnöthigen Reden. Allenthalben wirkte er Gutes u. Gott verlieh ihm die Gabe der Wunder u. Weissagung. Er starb am 6. Jan. 1373 im 70. Jahre seines Alters. Die Kirche feiert seinen Gedächtnißtag am 6. Jan. u. 4. Febr. — 3) A., Avellinus, hatte bei seiner Geburt (1520 zu Castro novo im Königreich Neapel)

den Namen Lancellotus erhalten. Schon als Jüngling zeichnete er sich durch seine Frömmigkeit aus u. widerstand allen Versuchungen kräftig. Nach vollendeten Studien erhielt er die geistlichen Weihen u. ertheilte vornehmlich der Jugend von nun an in den Lehren des Heils Unterricht. Später verließ er, ungerechter Beschuldigungen wegen, seinen bisherigen Aufenthalt u. begab sich nach Neapel, wo er sich dem Studium des geistlichen u. weltlichen Rechts widmete u. in beiden den Doctorgrad erhielt. Als Advokat widmete er sich nun dem Dienste seines Nächsten. Als er aber einmal sich bei einer Vertheidigung eine Lüge erlaubte u. in der heil. Schrift die Worte las: „Der Mund, der lügt, tödtet die Seele“ (Weish. 1, 11.), fühlte er solche Reue, daß er diesem Stande entsagte u. sich dem geistlichen widmete. Im Jahre 1556 trat er dann in den Theatinerorden, veranlaßt vornehmlich durch die Bekanntschaft mit dem Theatiner Petro Foscarmo. Bei Ablegung der gewöhnlichen Gelübde nahm er den Namen des h. Andreas an. Nach 5 Jahren wurde er Novizmeister. Besondern Segen verbreitete er als Beichtvater des neuen, vom Erzbisch. v. Neapel gestifteten, Ordenshauses zu Placenz. Auch hier trafen ihn verläumderische Beschuldigungen, die er aber durch sein ganzes Leben widerlegte. Schwerer, als diese Prüfung, lastete eine andere auf ihm. Er hielt sich nämlich eine Zeitlang von Gott verworfen. Aber durch die göttliche Erleuchtung der berühmten Klosterfrau, Baptista Vernacia zu Genua, genaß er von diesem Irrthume. Er starb, göttlichen Friedens voll, den 10. Nov. 1698. — 4) A., König von Ungarn, von 1046—1061, ein ebenso kriegerischer, wie christlich gesinnter Fürst. Als ihn die Ungarn, nach Peters Enthronung, zu ihrem Könige ausriefen, bot A. Allem auf, um Ruhe u. Ordnung im Staate wieder herzustellen. Besonders lag ihm daran, daß das Christenthum, gegen welches die noch nicht lange bekehrten Ungarn immer noch Widerwillen zeigten, zu Ansehen u. Macht komme. Der, über die Thronentsetzung seines Vasallen Peter erzürnte, deutsche Kaiser Heinrich III. kündigte A. den Krieg an. Aber siegreich schlug letzterer die eingedrungenen deutschen Heere zurück. Es wurde dann durch Vermittelung des Papstes Leo IX. ein Friede geschlossen, dem zufolge Heinrich der Forderung eines Tributs von Ungarn u. allen Feindseligkeiten entsagte, A. dem deutschen Kaiser freien Rückzug gewährte u. zugleich einen ewigen Freundschaftsbund mit dem deutschen Reiche schloß. Auch mit dem Könige Peter XI. von Kroatien u. seinem Bruder Bela, lag A. in Fehde. Mit Hilfe der Polen u. mehrer unzufriedenen ungar. Magnaten wollte Letzterer sich den Thron verschaffen. A. suchte Hilfe bei dem deutschen Kaiser Heinrich IV. u. fand sie. An der Theiß (1061) trafen sich beide feindlichen Heere u. A. verlor, durch den Uebergang eines großen Theiles treuloser Ungarn zu Bela's Heer im entscheidenden Augenblicke, seine Freiheit u. Krone, nach Andern auch sein Leben. 5) A. II., von seinem Kreuzzuge nach Palästina der Hierosolymitaner genannt, Bruder Königs Emmerich, empörte sich gegen diesen, nachdem er unter dem Vorwande, einen Kreuzzug zu unternehmen, Truppen gesammelt hatte, wurde aber durch eine List Emmerich's gefangen genommen. Kurz vor Emmerich's Tod wurde er jedoch zum Reichsverweser u. Vormund seines unmündigen Sohnes Ladislaus eingesetzt. Als letzterer im Jahre 1205 starb, ward A. rechtmäßiger König. Er unternahm nach Unterdrückung eines Aufruhrs, in dem seine Gemahlin das Leben verlor, im Jahre 1217 einen Kreuzzug nach Palästina. Doch, Zwistigkeiten mit den ihn begleitenden Fürsten u. Unruhen in seinem eigenen Reiche bewogen ihn, nach manchen glücklichen Kämpfen nach Ungarn zurückzukehren. Er schloß mit dem Könige von Armenien u. Bulgarien auf seiner Rückreise Bündnisse, traf aber sein Land in der größten Unordnung. Die angewandte Strenge verschaffte ihm viele Feinde, besonders unter dem ungarischen Adel, u. er mußte auf einem Reichstage demselben seine Rechte in der goldenen Bulle zusichern. Nach einigen Zwistigkeiten mit seinem Sohne Bela versöhnte A. sich mit diesem 1228. Wiederum ward eine Verschwörung entdeckt u. A. ließ die Theilnehmer hinrichten. Er selbst wäre aber wegen Verpachtung der Domainen u. Einkünfte (was gegen die goldene Bulle war) fast excommunicirt worden. Er

starb 1236. Seine zweite Gemahlin, Beatrix Aldobrandini, gebar nach seinem Tode den Stephanus Posthumus.

**Andreaskreuz**, heißt ein, aus zwei schräg übereinander gelegten Balken gebildetes Kreuz (×), nach dem heil. Apostel Andreas (s. d.), der an einem solchen den Martertod erlitt. Als Wappen der Herzoge von Burgund, wird es auch Burgundisches Kreuz genannt.

**Andreasorden.** 1) Der höchste aller russischen Orden, 1698 von Peter d. Gr. (s. d.) zu Ehren des heil. Apostels Andreas gestiftet, den nur Mitglieder der kaiserlichen Familie, fürstliche Personen, Generale en chef u. Solche, welche mit diesen gleichen Rang haben, erhalten können. Das Ordenszeichen ist ein blau emaillirtes Kreuz, welches auf dem ausgebreiteten, doppelköpfigen russischen Reichsadler ruht u. auf dem der heil. Andreas gekreuzigt liegt; darüber schwebt die Kaiserkrone u. in den 4 Winkeln des Kreuzes sind die Buchstaben: S. A. P. R. (sanctus Andreas protector regni) angebracht. Die Rückseite zeigt den Rücken des Adlers, auf dem ein schmales, weißes, verschlungenes Band mit den Worten: „Für Treue u. Glauben" (in russischer Sprache) liegt. Der Orden wird an einem breiten, blauen Bande von der rechten Schulter zur linken Hüfte u. der Stern auf der linken Brust getragen. Die Ritter des A.s erhalten mit diesem zugleich auch die Insignien des Alexander Newsky= u. des St. Annenordens I. Cl. Das Ordensfest, an welchem die Ritter eine eigene Ordenskleidung tragen, wird am 30. Nov. (12. Dec.) gefeiert. 2) Schottischer A., s. Diestelorden.

**Andréossy.** 1) A., François, Graf von, geb. 1633 zu Paris, hat sich als Ingenieur durch die Entwerfung des Planes zum Baue des Canals von Languedoc, zwischen dem atlantischen u. mittelländischen Meere, den Riquet nachher ausführte, berühmt gemacht. Er starb 1688. 2) A., Antoine François, Graf v., Urenkel des Vorigen, geb. 6. März 1761 zu Castel=Naudary, trat 1781 als Lieutenant in die französische Artillerie. Er zeichnete sich bei der Belagerung von Mantua als Befehlshaber der Kanonierschaluppen vortheilhaft aus, u. machte sich später als Mitglied des National=Institutes zu Kairo durch mehre Schriften bekannt. Napoleon ernannte ihn, vor dem Beginne des Krieges mit Oesterreich im Jahre 1809, zum Gesandten in Wien, später in Constantinopel, wo er nicht nur seine diplomatische Sendung mit Eifer u. Gewandtheit ausführte, sondern auch wissenschaftlichen Forschungen sich hingab. Nach der ersten Restauration kehrte A. auf Befehl Ludwigs XVIII. (1814) nach Frankreich zurück u. wurde nach den cent jours (1815) Mitglied der provisorischen Regierung. Nach dieser Zeit war er nur vorübergehend im Departement der Kriegsverwaltung angestellt, u. widmete den Rest seines Lebens den Wissenschaften. Er starb zu Montauban, 16. Sept. 1828. Eine seiner interessantesten Schriften ist die „Histoire générale du Canal du Midi" (Par. 1800), worin er die lange verkannten Ansprüche seines Ahnen gegen Riquet rettet. In seinen „Mémoires de l' Egypte" hat er die, in Aegypten von ihm angestellten, Untersuchungen niedergelegt. Von Wichtigkeit für die Kriegsgeschichte ist die „Relation de la campagne sur le Mein et la Rednitz de l'armée gallo-batave" (Par. 1802); für die physische Geographie das Werk: „Constantinople et le Bosphorc de Thrace pendant les années 1812—1814 et pendant l'année 1826" (Par. 1828; deutsch Lpz. 1828). Außer den genannten Schriften hinterließ A. noch mehre von minder allgemeinem Interesse.

**Andrieux**, Franç. Guillaume Jean Stanislas, ein, in der neuern französ. Literatur, besonders der dramatischen, nicht unbedeutender Mann. 1759 in Straßburg geboren, diente er vor der Revolution dem Herzoge von Uzés als Secretär. Während der Revolution hielt er strenge an den Grundsätzen derselben, so daß ihn die Bürger des Seindepartements im Jahre 1798 zum Deputirten in das legislative Corps erwählten. Zur Zeit der Constitution von Sieyes (1799), war er Tribun u. im Jahre 1800 Präsident des Tribunats. Dieses Amt bekleidete er bis zur Bonapartistischen Sichtung des Tribunats im Ventôse des Jahres X. (März 1802). Obgleich als Präsident dem Consul anstößig, ward er doch

später vom Kaiser wieder begünstigt, zum Ritter der Ehrenlegion, zum Professor der Literatur am Collège de France und zum Professor der schönen Wissenschaften an der polytechnischen Schule ernannt. Von Ludwig XVIII. wurde er 1816 unter die Vierzig der französ. Akademie aufgenommen u. zu deren beständigem Secretär ernannt. Er starb den 11. Mai 1833. — Sein vorzüglichstes Werk ist das Lustspiel „Anaximander“, das man für classisch hält. Auch sein 1787 erschienenes Lustspiel „Les étourdis“, sowie seine Erzählung „Le meunier sans souci“ sind vortrefflich. Ueberhaupt ist sein Styl musterhaft u. seine Poësie anziehend u. gefällig. Als Secretär der Akademie war er besonders für die Bearbeitung des „Dictionnaire de l'Académie“ thätig. Auch war A. einer der Gründer der früher erschienenen „Décades philosophiques et littéraires“ (1794—1807). Seine Werke sind in 2 Ausgaben gesammelt (4 Bde., Par. 1817—23; 6 Bde., Par. 1828). Unter dem Titel „La philosophie des belles lettres“ (4 Bde., Par. 1828) erschienen seine ästhetischen. Vorlesungen.

**Androclus**, Name eines römischen Sklaven, bekannt durch die, zwar nicht sicher verbürgte, aber rührende Erzählung seines Schicksals. Er soll nämlich seinem Herrn, einem Proconsul in Afrika, entlaufen seyn u. in der Wüste einem Löwen einen Dorn aus dem Fuße gezogen haben. Aus Dankbarkeit ernährte ihn das Thier Jahre lange u., als beide nach langer Trennung in Rom zum Kampfe einander gegenübergestellt wurden, warf sich der Löwe, der seinen frühern Wohlthäter wieder erkannte, liebkosend zu den Füßen des A., dem darauf das Leben u. die Freiheit geschenkt wurde.

**Andromache**, Tochter des Königs Eëtion von Theben in Cilicien (Kleinasien) u. Gemahlin des Hector (s. d.). Nach dem Tode ihres Gemahls und nach Troja's Zerstörung führte sie Pyrrhus, der Sohn ihres fürchterlichsten Feindes, als Sklavin nach Epirus u. erzeugte mit ihr 3 Söhne, den Pergamos, Molossos u. Pielos. Als Pyrrhus später die Hermione heirathete, gab er A. seinem Sklaven Helenos. Später wurde ihr mit Helenos Chaonien in Epirus zum Sitze angewiesen, woselbst sie ein kleines Reich gründete. Aeneas traf sie dort, wo sie ihrem unvergeßlichen Hektor ein Denkmal aus Raser. u. zwei Altäre erbaut hatte. Zuletzt soll A. mit ihrem Sohne Pergamos nach Asien gegangen seyn, wo dieser die gleichnamige Stadt gründete. Hier wurde sie nach ihrem Tode vergöttert u. ihr ein Heroum errichtet. — Homer hat sie in der Ilias (L. VI.), Euripides in einer Tragödie verherrlicht u. Polygnot stellte sie mit ihrer Halbschwester Medesikaste in einem Gemälde dar. Auch Ennius u. Accius wählten A. zum Sujet von Tragödien, die jedoch verloren gegangen sind.

**Andromachus**, Leibarzt des Nero, ein gelehrter u. sehr berühmter praktischer Arzt aus Kreta, der besonders wegen eines, von ihm entdeckten, Heilmittels gegen thierische Gifte, das er Theriak nannte, gerühmt wird. Dieses Medicament wurde bald Universalmedicin. Sein Gedicht: „Ueber die Zubereitung des Theriak's“ findet sich bei Galen. (Herausgegeben wurde es: Nürnberg 1754. 4.)

**Andromeda**, des Aethiopenkönigs Kepheus u. der Kassiopeia Tochter, und gleich ihrer Mutter von großer Schönheit. Kassiopeia rühmte sich, in Stolz und Uebermuth, gegen die Nereiden ihrer u. ihrer Tochter Schönheit, die deßhalb zu Neptun um Rache gegen sie flehten. Dieser schickte eine Ueberschwemmung und ein Seeungeheuer ans Land. Das Orakel verhieß Befreiung von diesem Ungeheuer, wenn die Tochter des Königs Kepheus jenem zum Opfer gebracht würde. Lange widerstrebend, mußte Kepheus, gedrängt durch die Aethiopen, endlich nachgeben. Andromeda wurde an einen Felsen geschmiedet u. dem Ungeheuer preisgegeben. Da erblickte sie Perseus, der, auf dem Pegasus einherreitend, eben von der Besiegung der Gorgona (s. d.) mit deren versteinerndem Haupte zurückkehrte. Von der Schönheit der A. angelockt, versprach er, das Ungeheuer zu tödten, wenn Kepheus dieselbe ihm zur Gattin gäbe. Dieser versprach es, u. Perseus tödtete das Ungeheuer u. befreite die A. Doch hatte er mit Phineus, dem A. schon früher zugesagt war, noch vor seiner Vermählung einen großen Kampf zu

bestehen. A. ward nach ihrem Tode, zur Erinnerung an Perseus Thaten, von Minerva unter die Sterne versetzt. Ihr Sternbild steht am nördlichen Himmel in der Nähe des Pegasus, Perseus, Kepheus u. der Kassiopeia.

**Andronicus**, s. Livius Andronicus.

**Andronicus**, Name dreier byzantinischer Kaiser. 1) A. I., Komnenos, Sohn des Isaak Komnenos, ward unter Kaiser Manuel (1150) Befehlshaber, fiel aber in Ungnade, weßhalb ihn der Kaiser gefangen setzen ließ. Nachdem er 12 Jahre im Gefängniße zugebracht, entkam er, floh nach Kiew u. erwarb sich hier die Gunst des russischen Großfürsten Jaroslaw. Manuel söhnte sich deßhalb mit A. wieder aus; doch währte diese Versöhnung nicht lange. Nach Manuel's Tode (1182) benützte A. die, in Constantinopel ausgebrochenen, Unruhen u. ließ sich, nach Ermordung der Wittwe Manuels, zum Kaiser ausrufen. Die Tochter Ludwigs VII. von Frankreich, die Braut des jungen Alexius, des Sohnes Manuels, zwang er, sich mit ihm zu vermählen Seine Regierung war streng u. A. gegen seine Feinde grausam. Doch suchte er des Landes Wohlstand zu heben. Durch die Verfolgung des Isaak Angelos machte er sich beim Volke verhaßt u. kam in einer Empörung unter schrecklichen Martern in Constantinopel um (12. Sept. 1185). A. war der letzte Komnene auf dem byzantinischen Throne. 2) A. II., der Aeltere, Sohn Michaels Paläologus, kam 1283 auf den Thron von Constantinopel. Er verwarf die Vereinigung der lat. u. griech. Kirche, weßhalb ihn Papst Clemens V. in den Bann that (1307). Die heutigen Türken ließ er unter Osman in Bithynien vordringen (1209), u. rief den Roger de Flor mit catalonischen Miethsoldaten herbei. Dieser erschien mit 8000 Mann u. vertrieb die Türken, verwüstete aber zugleich die Provinzen des Reichs schrecklich, u. setzte sich in Griechenland fest. Durch Verrath ließ A. den Roger nebst vielen Cataloniern tödten. In mehre Bürgerkriege verwickelt, ward er gezwungen, seinen Enkel zum Mitregenten anzunehmen, wurde aber von diesem 1328 vom Throne gestoßen. Er starb als Mönch unter dem Namen Antonius, am 24. Mai 1328. 3) A. III., der Jüngere, auch Paläologus genannt, Nachfolger des Vorigen, bekriegte 1322 die Bulgaren. Die Türken setzten sich unter ihm in Prusa fest. Seine Regierung war schwach. Im Jahre 1333 wurde er von den Bulgaren gänzlich geschlagen. Die Türken eroberten unter ihm eine Provinz nach der andern. Er starb 1341. — 4) A., Kyrrhestes, macedonischer Baumeister, führte zu Athen den 8eckigen Windthurm auf, der noch heute gesehen wird. Unter dem Kranzgesimse erblickt man auf allen 8 Seiten die Darstellung eines Hauptwindes in Reliefarbeit. Das Dach trug einst einen bronzenen Triton, der sich nach Art unserer Wetterhähne bewegte, u. mit der Ruthe in der Hand auf den Wind zeigte, der gerade sein Blasgeschäft übte. Im Innern sind noch die Vorrichtungen einer künstlichen Wasseruhr bemerkbar.

**Androphagen**, s. Anthropophagen.

**Andros** (jetzt Andro), die nördlichste der Cykladen, südöstlich von Euböa u. gleichsam die Fortsetzung dieser Insel, wegen ihres Quellenreichthums von den Alten auch Hygrusia genannt, stand sehr frühzeitig in Blüthe, weßhalb auch die Colonieen Akanthus u. Stagira von ihr ausgingen. A. war früher von Joniern bewohnt, kam nach den Perserkriegen unter Athens Oberhoheit, gehörte dann unter dem pergamenischen Könige Attalus zu Macedonien u. fiel nach dessen Tode an die Römer. Diese fruchtbare Insel hatte bedeutenden Weinbau, woraus sich der Bachus-Cultus erklärt, der hier so stark florirte, daß Dionysos der einzige Schutz-Gott von A. war. Die, mit der Insel gleichbenannte, Stadt besaß eine Akropolis, einen Dionysostempel u. einen Hafen. — A. zählt jetzt auf 5½ □ M. etwa 12,000 E., welche Griechen sind. Zur Zeit der Türkenherrschaft war es Chatullengut der Sultaninnen. An den griechischen Befreiungskämpfen vom türkischen Joche nahm A. lebhaften Antheil u. ist jetzt dem Königreiche Griechenland einverleibt. — Die Haupterzeugnisse des Bodens sind: Wein, Oliven, edle Südfrüchte, Baumwolle, Gemüse, Gerste. Die Brodfrucht aber muß eingeführt werden. Vie-

nenzucht u. Fischerei sind beträchtlich; Ziegen werden in Menge gehalten. Seide ist das hauptsächlichste Ausfuhrproduct. Die Hauptstadt, im Westen der Insel gelegen, heißt Arna u. hat etwa 500 E. Sie ist der Sitz eines griech. u. lat. Bischofs, hat lebhaften Handel u. einen Hafen (bei den Alten Saurion, jetzt Porto Sauro od. Cairo), der durch ein Castell gedeckt ist. Es ist dieser Hafen der einzige auf der ganzen Insel, indessen nur für kleine Fahrzeuge tauglich.

**Anekdota** (von ἀνέκδοτος, nicht ausgegeben) nannten die Alten Alles das, was schriftlich noch nicht bekannt gemacht worden war. Cicero hat diese Benennung zuerst auf Schriften angewandt. Procopius von Cäsarea im 6. Jahrhund. n. Chr. nannte seine „Geheimen Geschichten" aus den Regierungsjahren Justinians „Anekdota." Später (seit Erfindung der Buchdruckerkunst) nannte man alle, meist für verloren gehaltene, Schriften u. Bruchstücke, die man durch den Druck zum ersten Male bekannt machte, A. Solche Sammlungen sind von Muratori, Villoison, Wolff, Bekker, Cramer, Delitsch u. A. aus der griechischen, römischen u. arabischen Literatur vorhanden.

**Anekdoten** (von ἀνέκδοτος, wie Anekdota) ist die Benennung für kleine Erzählungen, die allerlei auffallende Begebenheiten, Schwänke, Witze, Verkehrtheiten u. a. lächerliche Vorfälle zum Gegenstande haben. Man hat solche A. vornämlich von einzelnen Ständen u. berühmten, hervorragenden Personen, die einigermaßen sich volksthümlich gemacht haben, oder sich bestrebten, dieß zu werden. Viele davon sind freilich nur Dichtungen, und öfter die lächerlichsten Produkte müßiger u. hohler Köpfe.

**Anemometer**, s. Anemoskop.

**Anemone**, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ranunculaceen u. der 13. Linné'schen Classe. Zu den wichtigsten Arten derselben gehören: die A. coronaria (Gartenanemone), die in Persien, Kleinasien u. andern Ländern des Orients, bei Nizza in Italien u. auf den Hügeln Griechenlands wild wächst u. als Zierpflanze bei uns in Gärten gezogen wird. Sie macht zahlreiche Spielarten u. wird besonders in Holland groß gezogen. Die A.n verlangen eine sorgfältige Pflege u. werden entweder durch Samen oder durch Wurzeltheilung gezogen. Außer der angeführten Art gibt es noch mehre Arten, z. B. A. baldensis, A. sylvestris, A. virginiana, A. palmata, A. nemorosa. Die letztere ist eine schöne Frühlingsblume, mit weißer oder röthlicher Blüthe, in unsern Wäldern. Auch die A. hepatica, das sogenannte Leberblümchen, gehört der Gattung der A.n an u. ist, als erste Frühlingsblume, gefüllt häufig in unsern Gäiten zu treffen.

**Anemoskop** oder Anemometer, Windmesser, ist, (wenn man die, zur Erforschung der horizontalen Richtung dienende, Windfahne nicht mitrechnet) ein Apparat zur Bestimmung der Geschwindigkeit des Windes und seiner hiedurch erzeugten Kraft. Man hat von jeher das A. auf sehr verschiedene Weise zu construiren u. dadurch zu vervollkommnen gesucht. Das zweckmäßigste u. selbst im Großen wohl ausführbare A. dürfte, nach Muncke, gewiß das von Pickering (Philos. Trans. N. 473. 9 Tom. XLIII.) seyn. Oertel's A. oder Windmesser ist sehr allgemein bekannt; Bouguer's A. zwar sehr alt, doch einfach u. deßhalb noch immer brauchbar; es ist auch durch Barclow empfohlen u. von Regnier, nach einer zweckmäßig verbesserten Construction, wieder in Vorschlag gebracht worden. Eine andere Art von A. ist die, bei welcher der Wind Räder oder Flügel umtreibt; Wolf, Leutmann (instrumenta meteorog. inserv. cet., Wittenberg 1725 p. 116) haben die ersten dergleichen construirt, Mich. Lomonosov aber ein selbstregistrirendes A. — Die neuern, einfacher und zweckmäßiger gebauten, der Messung des Windes gewidmeten, Apparate zerfallen in 2 Classen: 1) in die selbstregistrirenden A. (Anemographen nach Muncke); 2) in die A. zur Bestimmung der Stärke des Windes. Die erstere Classe ist unstreitig die wichtigere, da die genaue Kenntniß der Windrichtungen u. ihrer Wechsel für die Einsicht in die Windverhältnisse der Meteorologie wünschenswerth seyn muß, während die Stärke, oder vielmehr die Geschwindigkeit des Windes zu messen nur bei manchen Fällen, besonders bei

heftigen Stürmen, in wissenschaftlicher Hinsicht wichtig ist, um die Wirkungen derselben mit bestehenden, mechanischen Gesetzen in Uebereinstimmung zu bringen. Was nun die Anemographen betrifft, so haben Landrini, Parrot u. Traill dergleichen zweckmäßig ausgeführt. Lind's, wahrscheinlich von Hales erfundenes, A. hat auf große Zweckmäßigkeit wohl die ersten Ansprüche. Ueber die vielfachen Bemühungen, die Geschwindigkeit des Windes u. die Größe seines Druckes theoretisch zu bestimmen, s. d. Art. Wind.

**Anerbe** heißt bei einem untheilbaren Gute u. hieß namentlich früher, bei untheilbaren Landesherrschaften, derjenige Erbberechtigte, welchem unter denen, die im Allgemeinen in Beziehung auf das Gut Erbfolgerechte haben, durch eine allgemeine u. besondere, rechtliche Bestimmung der Vorzug, oder der nächste Eintritt in das Erbe zugesichert ist. Dieselben Bestimmungen setzen dann gewöhnlich auch die Entschädigung, oder Abfindung, oder Auslobung, oder Apanage fest, welche er den, durch dieses besondere Vorzugsrecht gegen die allgemeinen Erbrechtsgrundsätze ausgeschlossenen, gleich nahen Erben oder Miterben zu zahlen hat. Wenn weder gültige Privatbestimmungen, Gewohnheiten oder Landesgesetze über diesen Vorzug u. seine Ertheilung u. Ausdehnung, namentlich über die Größe der Abfindung Etwas bestimmen, alsdann muß man nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen davon ausgehen, daß gegen Bevorzugungen die rechtliche Vorausnahme oder Präsumtion streitet, welches bei Regierungsrechten jedoch aufhört, sobald sie als blos öffentlich rechtlich u. als untheilbar erklärt sind, wie jetzt überall. Sonst muß das Loos den A.n bestimmen u. die Abfindung muß nach den allgemeinen Erbrechtsgrundsätzen als eine vollständige Vermögensausgleichung festgesetzt werden.

**Aneurysma** (vom Griech. ἀνευρύνω, erweitern) ist die Erweiterung der Pulsader; Pulsadergeschwulst; eine Geschwulst, die entweder durch die Erweiterung der Arterienhäute, od. durch das Hervortreten des Blutes aus einer verletzten Arterie gebildet wird. Die der erstern Art nennt man ächte, die der zweiten unächte A. Es wird aber noch eine dritte u. vierte Art angenommen, nämlich zusammengesetzte, die dann vorhanden sind, wann die äußern Wände der Arterie durch mechanische Verletzung oder Krankheiten geschwächt sind, so daß nun die innerste Gefäßhaut durch die Oeffnung der äußern Wände hervortritt u. so eine, mit Blut gefüllte, Anschwellung bildet, — u. variöse A., worunter man eine Geschwulst versteht, die aus einer widernatürlichen u. directen Verbindung zwischen einer großen Vene u. der darunter liegenden Arterie entstanden ist. Die Ursachen der A. sind ziemlich zahlreich. Unter die vorzüglichsten gehören: die zu beträchtliche Dicke der Wendungen der linken Herzkammer; die Krümmungen der Arterien, gegen welche das Blut fast perpendiculär getrieben wird; die Nähe des Herzens; das ungünstige Verhältniß zwischen dem inneren Raume der großen Arterien u. der Dicke ihrer Wendungen; die oberflächliche Lage einiger Arterien, wodurch sie Verwundungen, Quetschungen u. s. w. ausgesetzt werden; ferner alle übermäßigen Genüsse in Bezug auf spirituöse Getränke. Zu den innern A. können Verknöcherungen der innern Haut der Arterien, breiartige, speckartige, schwammige Degenerationen u. Geschwüre derselben Veranlassung geben; u. wo sich einmal ein aneurysmatischer Sack gebildet hat, können heftige Leidenschaften u. Gemüthsbewegungen, besonders Zorn, durch heftigen Blutandrang dessen Zerreißung u. dadurch einen plötzlichen Tod herbeiführen. Die A. kommen am häufigsten an der Aorta u., nach dieser, am meisten an der Kniekehlenarterie vor. Geheilt werden die A. entweder durch lange anhaltenden Druck auf die Geschwulst, od. durch Operation, wobei (nach Hunter's Methode) die Arterie oberhalb der Geschwulst entblößt oder unterbunden wird, so daß dadurch der Zufluß des Blutes in den Sack des A. gehindert wird u. er allmählig sich zusammenzieht. Bei innern A., welche die Hand des Wundarztes nicht erreichen kann, hat man durch eine sehr schmale Kost, reichliche Aderlässe u. Abführungsmittel bisweilen eine Heilung herbeigeführt. Folgt keine Heilung, so berstet die Geschwulst, die eine Menge flüssi-

gen u. geronnenen Blutes enthält u. der Kranke stirbt an Verblutung, oder der Theil wird brandig. K.

**Anfossi**, Pasquale, guter Opernkomponist, geb. zu Neapel 1729. Unter Sacchini u. Piccini gebildet, ward er zuerst Capellmeister zu Venedig u. lebte dann von 1775 an als Komponist u. Musik-Direktor zu Rom, Paris u. London. In letzterer Stadt leitete er mit vielem Ruhme eine Zeit lange die dortige Oper. Nach Rom bereits schon seit 1787 zurückgekehrt, starb er daselbst 1795. A.s Opern zeichnen sich durch Reichthum der Erfindung, sowie durch ihren anmuthigen u. lebhaften Gesang aus. Sie wurden, ins Deutsche u. Französische übersetzt, vielfach gegeben. Sein „Avaro," „Il curioso indiscreto," „J viaggiatori felici" gehören zu dem Vortrefflichsten im komischen Opernfache. Unter seinen geistlichen Compositionen zeichnet sich ein „Salve Regina" vornehmlich aus.

**Angarien** sind eigentl. die Quatember-Fasttage, dann insbesondere diejenigen derselben, an denen die Weihe der Kirchendiener verrichtet wird. Nach Mabillon hat dieß Wort seine Bedeutung von der Entrichtung der Frohnzinse an bestimmten Terminen, welches das Jahr über viermal geschah. Auch hießen A. im römischen Rechte die Dienste, welche die Grundbesitzer zur Fortschaffung kaiserlicher Boten u. Effecten, vorzüglich militärischer Gegenstände, mit Wagen, Vieh, Schiffen rc. rc. leisten mußten, sowie im Mittelalter überhaupt alle Frohn-, Hand- u. Spanndienste, welche die Unterthanen ihren Landes- u. Lehnsherrn thun mußten; auch das, als Strafe auferlegte, Tragen eines Sattels oder Hundes, hieß A.

**Angeboren** wird das genannt, was der Mensch schon durch seine Geburt empfangen hat, was nicht Resultat seines Willens, od. Verdienstes ist; a. ist also dem Menschen sein Leib, nebst der Fähigkeit, zu wachsen u. sich zu entwickeln, ebenso seine Seele, mit der ihr innewohnenden, geistigen Kraft. A. können ihm endlich seyn gewisse körperliche Gebrechen u. Krankheiten, wenn diese sich bereits im Mutterleibe zu entwickeln begannen. (Sind solche dagegen schon beim Zeugungsacte von den Eltern auf die Frucht übergetragen, so heißt sie angezeugt, u. geschieht dieß mehre Generationen hindurch, angeerbt). — Wie die körperliche Entwickelung u. Reife an Zeit u. Raum geknüpft ist, ebenso ist dieß auch mit der geistigen der Fall; Körper u. Geist würden zwar auch ohne diese Entwicklung vorhanden seyn, aber nur unvollkommen, d. h. nur der Anlage nach. Ideen, als Produkte des Geistes betrachtet, sind allerdings etwas Erworbenes; in dem Sinne aber, als jeder Mensch die Bedingungen hiezu schon von Natur besitzt, als dieselben, wenn auch unbewußt u. noch nicht ausgeprägt erscheinend, im Keime, in der Anlage bei jedem Menschen vorhanden sind, sind sie angeboren. In diesem Sinne ist also auch das Kind nicht ideenlos, sonst müßte es auch ohne Geist seyn; es ist sich aber der, in ihm ruhenden, Ideen noch nicht bewußt, derselben noch nicht habhaft, indem, gleichwie der Körper der Aufnahme von Nahrung bedarf u. bloß vermittelst dieser, von außen kommenden, zu seiner Reife gelangt, ebenso auch der Geist, neben der durch die körperliche Entwicklung bedingten Ausbildung, einen äußerlichen Anstoß nöthig hat. Dadurch werden dann die Ideen erzeugt, so daß sie eines Theils das Produkt der körperlichen Entwicklung, andern theils der äußeren Einwirkung sind. Dennoch aber wäre weder durch die körperliche Entwicklung, noch durch äußere Einwirkung Ideenproduktion möglich, wenn nicht eben das oben Behauptete, daß sie in der Anlage, im Keime vorhanden, in diesem Sinne also angeboren seien, sich als wahr bestätigen würde. Man hat seit Locke u. Leibnitz über das Angeborenseyn oder nicht Angeborenseyn der Ideen u. Begriffe vielfach gestritten, u. das Eine, wie das Andere, behauptet. Es ist jedoch offenbar, daß nur den entschiedenen Sensualisten (Materialisten) oder Idealisten (Platoniker), weil beide einseitig, die richtige Fassung des Begriffs von dem Angeborenseyn oder Nichtangeborenseyn der Ideen entgehen kann.

**Angelfischerei.** Schon bei den ältesten Völkern findet sich die Fischerei mit der Angel, wie wir aus den ältesten Schriften der Hebräer, Perser, Indier, Griechen u. s. f. ersehen können. Diese Art des Fischfangs geschieht hauptsächlich in

Flüssen durch Angeln, an deren äußerstem Ende natürliche, oder künstliche Köder befestigt sind. Nirgends ist übrigens das Angeln so allgemein in allen Ständen üblich, als in England, dessen Literatur ohnedieß auch reich an Schriften über diese Lieblingsneigung in Prosa u. Versen ist. Selbst in der Gesetzgebung machen, seit Eduard I., die Verordnungen über das Angeln manchen Passus aus. Seit der Reformation besonders soll die A. aufgekommen seyn: denn damals wurde den englischen Geistlichen die Theilnahme an der Jagd u. Falkenbaize untersagt, weßhalb die Pastoren zu den Angeln griffen. Die älteste Schrift über das Angeln enthält das 1496 gedruckte seltene „Book of St. Albans“ unter dem Titel „Treatyse of fyshinge wyth an angle“ von Juliana Barnes, Priorin eines Nonnenklosters zu St. Albans. Der Londoner Bürger Isaak Walton gab 1653 in dialogischer Form ein treffliches Werk unter dem Titel „The complete angler“ heraus. In dem neuern Werke von dem großen Chemiker Humphry Davy, der selbst ein passionirter Angler war, betitelt: „Salmonia, or days of flyfishing“ (Lond. 1828) ist die A. auf höchst anziehende u. geistreiche Weise dargestellt.

**Angelico**, s. Fiesole.

**Angeln**, Angli, auch Angeli, ein von Tacitus (Germ. 40) zu den Sueven gezähltes Volk, das gemeinschaftlich mit den, am a. O. erwähnten, Völkern die Hertha verehrte u. von Waldungen u. Flüssen umgeben war. Im ersten Jahrh. n. Christo kennt man sie noch nicht. Sie wohnten damals unstreitig an der Ostseite der Elbe, wo sie Tacitus noch zu suchen scheint. Doch möchte schwerlich zur Genüge zu erweisen seyn, daß sie damals schon einen Theil von Schleswig, den größten Theil von Holstein u. die angränzenden Districte von Lauenburg u. Mecklenburg inne hatten. Soviel scheint indeß gewiß, daß der Landstrich zwischen Flensburg u. Schleswig von ihnen den Namen Angeln erhielt. Wenn Ptolemäus (II., 11) sie an die Westseite der Elbe setzt, zwischen Semnonen u. Longobarden, so ist dieß entweder Irrthum oder es sind uns unbekannte Veränderungen ihrer Wohnsitze vorgegangen. Unstreitig standen die A. früh mit ihren mächtigen Nachbarn, den Sachsen, in Verbindung u. gingen mit ihnen gemeinschaftlich zur Eroberung Britanniens ab (Beda I., 15). Diese Unternehmung geschah um das J. 450 n. Chr., als unter Anführung Hengist's u. Horsa's eine Schaar Menschen nach England von den Einwohnern Britanniens gegen die Pikten u. Skoten zu Hilfe gerufen ward. Sie besiegten die Feinde, setzten sich selbst aber in dem Lande fest, gaben ihm den Namen England (Anglia) u. gründeten das Reich der Angelsachsen (s. d.) daselbst. Damals soll ein Theil von den A. auf der dänischen Halbinsel geblieben seyn, wo noch jetzt ein Landstrich zwischen Flensburg und der Schlei, (der Landstrich umfaßt etwa 14 □ Meilen, worauf bei 22,000 Menschen wohnen, die dänisch sprechen) wie schon oben angedeutet wurde, den Namen A. führt.

**Angelo** (Michel), s. Buonarotti.

**Angelsachsen** nannte schon Hermannus Contractus (s. d.) um 448 drei Völkerschaften des mächtigen Sachsenbundes, die Sachsen, Angeln u. Jüten, die in der 2. Hälfte des 5. Jahrh., Anfangs als Hilfs- u. Bundesgenossen, dann als Eroberer, nach Britannien zogen u. in einem 130jährigen Kriege mit den Britten das Land sich unterwarfen. Unter ihnen waren die Sachsen das Hauptvolk; die Angeln (s. d.) hingegen nur ein kleiner Stamm. Auch bezeichnet Beda, ein Angelsachse aus der 1. Hälfte des 8. Jahrh., die Sachsen u. Angeln als Ein Volk; das von ihnen eroberte Land aber wurde von den Päpsten Saxonia transmarina genannt, zum Unterschiede von dem Lande der alten Sachsen, das damals die Gegenden an beiden Ufern der Nieder-Elbe, von Thüringens Gränze bis an die Nordseeküste u. den Rhein hin begriff. Erst später-(Ende des 6. Jahrh.) gab man dem britannischen Sachsen, um es von dem deutschen, das zu Beda's Zeiten Altsachsen hieß, zu unterscheiden, den Namen Anglia, England. Die A. selbst nannten sich Seaxen u. noch jetzt kommt der Name Sex u. Sax in der Bezeichnung mehrer englischer Provinzen vor. In dem eroberten Lande gründeten die

Sachsen, Angeln u. Jüten die sogen. angelsächsische Heptarchie, od. 7 Königreiche, nämlich das aus Vereinigung von Bericia u. Deira entstandene Northumberland, Kent, Sussex, Wessex, Essex, Ostangeln u. Mercia. Aber im Jahre 827 vereinigte Egbert diese 7 Reiche zu Einem Reiche, das er Anglia oder England nannte. Auch schaffte er den Titel „Bretwalda" ab, den früher derjenige König führte, dem die oberste Leitung bei gemeinsamen Kriegen anvertraut war. Alfred (s. d.), der ausgezeichnetste König der A., stellte die alte Verfassung wieder her, ja, er bildete sie noch mehr aus. Diese Verfassung ruhte auf derselben Grundlage, wie die der andern Völker, entwickelte sich hier aber freier, da aller Verkehr mit den romanischen Völkern abgeschnitten war. Der König nahm hier die Stelle des ehemaligen Herzogs ein, dessen Söhne u. nächste Verwandte den eigentlichen Geburtsadel (Athelinge) bildeten, während das Gefolge des Königs den allmählig erblich gewordenen Dienst- u. Lehnadel bildete, der wieder in einen höhern (Ealdormen) u. niedern (Thegen oder Thane) sich theilte. Die Gemeinfreien, unter denen freigebliebene Britten einen niederen Rang behaupteten, hießen Ceorle. Sie stellten sich unter den Schutz angesehener Männer (Hlaford, d. h. Brodherr, Lord). Unfreie (Theow) gab es wenige. Nach diesen angegebenen Abstufungen wurde auch das Wehrgeld entrichtet. Zehn freie Hausväter bildeten die sogenannte Zehende; zehn solcher bildeten eine Hundrede, über deren Gericht noch das Grafschaftsgericht unter dem Ealdorman stand. In wichtigen Fällen entschied der Letztere nur mit Zustimmung einer Versammlung (Gemote) der Weisesten (der Thane) seiner Grafschaft. Sie ward alljährlich an der Stelle der frühern Volksversammlungen gehalten. In ähnlicher Weise berief auch der König ein solches Witenagemote, d. h. eine große Versammlung der geistlichen u. weltlichen Großen. — Papst Gregor I. oder Große sendete im 6. Jahrhundert eine Anzahl Mönche, Augustinus (s. d.) an der Spitze, nach England, um den A. das Evangelium zu verkündigen. König Ethelbert, dessen Gemahlin, die fränkische Königstochter Bertha, bereits Christin war, nahm die heil. Boten freundlich auf u. bald fand das Christenthum bei den A. Eingang. Augustinus ward Erzbischof von Canterbury. Die angelsächsische u. schottische Geistlichkeit zeichnete sich durch ihren Eifer für die heilige Sache des Christenthums u. der Kirche, wie durch ihre Wissenschaftlichkeit aus. Wir nennen hier nur Bonifacius u. Beda Venerabilis (s. dd.). Auch in Deutschland verbreiteten größtentheils angelsächsische Priester u. Glaubensboten das Christenthum. Die angelsächsische Sprache macht einen Zweig des germanischen Sprachstudiums aus. Vergl. Grimm's „deutsche Grammatik." Von Leo sind „Altsächsische u. angelsächsische Sprachproben" (Halle 1838) erschienen. Am eifrigsten u. gründlichsten hat die angelsächsische Sprache Benj. Thorpe (s. d.) erforscht. In der englischen Sprache bildet das angelsächsische Element das, das romanische überwiegende. Unter den, bis jetzt gedruckten, Ueberresten aus der angelsächsischen Literatur ist anzuführen „Paraphrase der Genesis" von Ceadmon (1837 von Thorpe herausgegeb.), das wahrscheinlich aus dem 7. Jahrhundert herrührt; „Beowulf," ein alt nationales Epos (herausgeg. von Kemble, Lond. 1833. 2. Aufl. 1830. Ettmüller hat es ins Deutsche übers. Zürich 1840); „Andreas und Elene" (herausgeg. von J. Grimm, Kassel 1840); die beiden letztern aus dem 8. Jahrh. Die gründlichste Darstellung der Geschichte der Angelsachsen u. ihrer gesellschaftlichen Zustände findet man in Lappenberger's „Geschichte von England" (Bd. 1.).

**Angelus Silesius** (der erste sein dichterischer Beiname, der andere von seinem Vaterlande: Schlesien), hieß eigentl. Johannes Scheffler u. wurde 1624 zu Breslau oder Glatz geboren. Er machte gute Studien, hatte eine weiche, zarte Natur u. einen lieblichen, poëtischen Sinn. Insbesondere fand er sich durch die Mystiker Heinrich Suso, Tauler, Jakob Böhme angezogen. Durch Reisen nach Holland gebildet, wurde er Leibarzt bei dem Herzoge Sylvius Nimrod zu Würtemberg-Oels. Wie viele Gelehrte seiner Zeit, erkannte er, durch eifriges Forschen u. durch einen innern Drang angezogen, die katholische Wahrheit u. trat auch

1653 zu Breslau in den Schooß der Einheit wieder zurück. Er wurde Hofmedicus u. Leibarzt Kaiser Ferdinands III., verließ aber den Hof u. seine Aemter u. wurde Priester der kathol. Kirche, die er in vielen Streitschriften eifrig u. gewandt vertheidigte, um die Vorurtheile gegen sie zu vernichten. Er starb 1677 im Kloster St. Matthias zu Breslau. In seinen vielen geistlichen Dichtungen (geistl. Hirtenlieder, Stuttgart 1846; Cherubinisches Wanderbuch, Glogau 1674; die betrübte Psyche u. a.) spricht sich eine kindliche, reine, innerlich fromme Seele aus, die sich auf den Flügeln der Sehnsucht zum Himmel erhebt. Seine Liebe zu Gott äußert er oftmals auf eine so kindliche, unschuldige Weise, daß er manchmal ins Spielende hinüberstreift: doch muß er von einem gefühlvollen, ganz der Wahrheit hingegebenen u. in ihr lebenden, Herzen gelesen werden. Man hat in seinen Ausdrücken hin u. wieder etwas Pantheistisches entdeckt, allein, wie bei den Mystikern überhaupt, rührt dieß von dem überwallenden Gefühle her, das Anschauungen hervorruft, die nicht streng nach der Erkenntniß abgegränzt sind. Denn weder A. S., noch alle frommen Mystiker, dachten je nur daran, vom Glauben sich zu entfernen u. etwas Anderes an seine Stelle zu setzen; die Art ihrer Vorstellung war nur oft den Worten nach eine unbestimmte, zweideutige. Sammlungen aus seinen Gedichten haben herausgegeben: Haid (1815), Franz Horn (1818), Varnhagen von Ense (1826), Patriz Wittmann (Augsburg 1842). hh.

**Angely**, Louis, geb. 1788 zu Berlin u. der französ. Colonie daselbst angehörend, ging frühe zum Theater u. hielt sich als Schauspieler in Riga, Reval, Mietau, Petersburg u. seit 1822 in Berlin auf, wo er als niedriger Komiker u. Regisseur sich an dem neu errichteten Königsstädter Theater den Beifall des Publicums erwarb. Seine Stücke, größtentheils Bearbeitungen aus dem Französischen, verrathen Gewandtheit u. Bühnenkenntniß; doch stehen sie alle auf dem Niveau der Alltäglichkeit u. die gemeine Komik schlägt überall durch, was ihm jedoch gerade ein stets zahlreiches u. dankbares Publicum verschaffte. Zeit u. Ortsverhältnisse wußte A. trefflich zu benützen u. Melodieen aus bekannten Opern als Couplets in seine Stücke einzuflechten. Im Jahre 1830 verließ er die Bühne u. erwarb einen Gasthof zu Berlin, wo er auch am 16. Nov. 1835 starb. Die bekanntesten seiner Stücke sind: die „Schneidermamsell,“ „Schülerschwänke,“ die „beiden Hofmeister,“ die „Reise auf gemeinschaftliche Kosten,“ die „7 Mädchen in Uniform,“ das „Fest der Handwerker“ u. s. f. Gesammelt sind seine dramatischen Arbeiten in den „Vaudevilles und Lustspielen“ (3 Bde., Berl. 1828 — 34) u. „Neuestes komisches Theater“ (Hamb. 1836).

**Angenehm** nennt man dasjenige, was durch sanften, dem Organismus der Nerven entsprechenden, Reiz oder Eindruck wohlthuende Gefühle weckt, was also den Sinnen schmeichelt, gefällt u. eben darum gerne angenommen wird. So z. B. ist eine Gegend durch die abwechselnden Vertiefungen u. Anhöhen, durch die leichte u. freie Zusammensetzung von Wiesen, Buschwerk u. Hainen, Blumen, Wasser u. niedrigen Hügeln, angenehm. Nach Kant entscheidet blos die Sinnlichkeit, was angenehm oder unangenehm ist, da es sich nur auf die Form bezieht, nicht auf das Vernunftgesetz, wie bei der Schönheit; daher das so oft u. so sehr abweichende Urtheil darüber, was angenehm sei, weil es nur auf der subjectiven Organisation einzelner sinnlicher Naturen beruht.

**Anger** (lat. campus herbidus) heiß jeder freie, mit Gras bewachsene Platz, der zur Viehweide, od. zu andern, dergleichen gemeinnützigen, Zwecken dient. Von der Wiese unterscheidet sich der A. dadurch, daß das Gras auf letzterem nicht gepflegt wird. Einen größeren A. nennt man Haide. In einigen Gegenden sagt man für A. „Espen“, in Niedersachsen „Briek“, in Schlesien „Aue“.

**Angermannland**, eine, zu Nordland gehörige, schwedische Provinz von 186 □ M. mit 60,000 Einw., ist besonders in Nordwesten sehr gebirgig, wo der Skuluberg u. der Walkas die höchsten Spitzen bilden. A. ist reich an Naturschönheiten, durchflossen von dem Angermann, Oere, Nätra, Själevad, Gidea u. a. und mit Alpengebirgen (Skala, Lasto-Berget u. a.) besetzt, worauf Alpenwirth-

schaft getrieben wird. Außerdem ist das Land reich an schönen Seen, Wasserfällen u. bedeutenden Waldungen, worunter sich besonders der Sculuwald auszeichnet. Der südliche Theil A.s eignet sich zum Gersten-, Flachs- u. Kartoffelbau, während der nördliche für die Viehzucht sehr günstig ist. Die Bewohner A.s sind im Ganzen wohlhabend, gastfreundlich, heiter, u. treiben Bergbau auf Eisen, u. Handel mit Nutzholz, Leinwand, Butter, Käse u. Vieh. Die Angermannländer sind in militärischer Hinsicht blos zum Seedienste verpflichtet. Ihr Land zerfällt in zwei Vogteien, Södra-A. u. Norra-A., mit 15 Pastoraten. Die einzige Stadt auf A. heißt Hernösand.

**Angerona**, Göttin der Angst u. Besorgniß bei den alten Römern, welche diese Gemüthszustände erregt, aber auch davon befreit. Sie wurde mit verbundenem, oder versiegeltem Munde dargestellt. In Rom stand ihre Bildsäule in dem Tempel der Wollust, weßhalb sie hier wohl mehr als die Göttin der Verschwiegenheit, in Bezug auf die geheimen Liebesfreuden, zu betrachten ist. Sie ward auch mit dem Finger auf dem Munde abgebildet u. als Schutzgöttin Roms angesehn. Der A. feierte man am 21. Dec. ein Fest, das Angeronalia hieß u. wobei ihr die pontifices ein Opfer im Tempel der Voluptas brachten.

**Angers** (Andegavum), Hauptstadt des französ. Departements der Loire u. Maine u. Bischofssitz, eine große, alte Stadt mit 5000 Häusern u. 35,900 E. Die Stadt treibt einen lebhaften Handel mit ihren Fabrikaten. Die, in der Nähe befindlichen, Schieferbrüche beschäftigen gegen 3000 Menschen. In A. befinden sich: eine Universitätsakademie, königl. Gewerbschule, Collegium, theologisches Seminar, große Bildergallerie, öffentliche Bibliothek. Die Kathedrale des heil. Martin zu A. ist aus dem 9. Jahrh. Man sieht in ihrem Baue den römischen Basilikenstyl in einfachster Anwendung. Die Kirche St. Maurice ist aus dem 13. Jahrh. u. im altgothischen Style erbaut.

**Anghiera**, Grafschaft im ehemaligen Herzogthume Mailand an beiden Seiten des Lago maggiore. Durch den Wormser Tractat kam der größere Theil A.s 1743 an Sardinien u. der kleinere Theil blieb bei Oesterreich. Die Grafschaft ist fruchtbar, gut bevölkert u. reich an Naturschönheiten. Vormals hatte A. seine eigenen Grafen. Aus diesem Geschlechte zeichnete sich besonders als Staatsmann u. historischer Schriftsteller aus: Peter Martyr d' A. Zu Arona (in der Grafschaft A.) 1455 geboren, machte er in seiner Jugend mehre Feldzüge in mailändischen u. spanischen Diensten mit u. wurde später Geistlicher u. Lehrer am Madrider Hofe. Im Jahre 1501 ging er als spanischer Gesandter nach Aegypten, erhielt nach seiner Rückkehr die Stelle eines Rathes von Indien und 1505 ein Priorat zu Granada, sowie eine reiche Abtei. Er starb zu Granada 1526. Sein wichtigstes Werk ist seine Geschichte der Entdeckung Amerika's nach Colombo's Papieren: „de rebus oceanicis et orbe novo decades," die zuerst einzeln erschienen u. nachher, 1536, zusammen gedruckt worden sind.

**Angiologie**, die Lehre von den Gefäßen (s. d.) des thierischen Körpers.

**Anglaise** (country-dance), ein, in England unter dem Volke allgemein üblicher, Tanz, der sich im ¾ oder ⅜ Takt heiter, rasch u. streng markirt, gewöhnlich in einer Durtonart, bewegt. Er besteht gewöhnlich aus 2, 3 oder 4 Reprisen, deren jede 8 Tacte zählt u. zweimal wiederholt wird. Sein Entstehen verdankt dieser Tanz dem französischen Rigaudon.

**Anglesey** (Anglesea), englische Insel im irländischen Meere und besondere Grafschaft, an der Küste von Wales, getrennt von diesem durch die Meerenge von Menay, aber durch eine 580 Fuß lange Kettenbrücke mit dem Festlande verbunden (seit 1822). A. ist wichtig durch Ackerbau, Vieh- u. Bienenzucht, sehr ergiebige Kupferminen u. mehre Häfen. Wollenweberei wird nur für den Hausbedarf getrieben. Auf der, 8¼ □ M. großen, Insel wohnen 51,000 Menschen. Der Hauptort ist Beaumaris. — A. war ehemals ein Aufenthaltsort der Druiden (s. d.); man sieht auch noch viele Steine, die man für Opferaltäre dieser Priester hält.

**Anglikanische Kirche**, eine, im 16. Jahrhunderte entstandene, Absonderung von der allgemeinen Kirche, die in Großbritannien u. Irland den Rang der Staatskirche behauptet, u. die Kirchen-Gemeinschaft mit den protestantischen Bekenntnissen u. Sekten des Festlandes meidet. Als Urheber derselben ist der König Heinrich VIII. (s. d.) anzusehen. Aus Grundsatz u. wissenschaftlicher Ueberzeugung den Kirchenbewegungen auf dem Festlande von Europa abhold, gerieth er, in Folge seines ausschweifenden Lebens, mit dem Papste in Zwiespalt. Er forderte von Clemens VII. die Scheidung von seiner rechtmäßigen Gemahlin Katharina, der Tochter Ferdinands von Aragonien. Da der Papst nicht einwilligen wollte und konnte, so drohte Heinrich mit einem Schisma. Er ließ 1532 durch das Parlament die Annaten (s. d.) abschaffen u. verordnen, daß, wann der Papst sich weigere, erwählte englische Prälaten zu bestätigen, dieselben dennoch durch Bischöfe des Reiches geweiht werden sollten. Zugleich legte er sich selbst die höchste kirchliche Gerichtsbarkeit bei. Im J. 1533 ließ er sich mit seiner Beischläferin Anna Boleyn (s. d.) öffentlich trauen u. sie statt der verstoßenen Katharina als Königin anerkennen. Das Volk murrte. Als Werkzeug für seine kirchlichen Reformen diente ihm Thomas Cranmer (s. d.), Erzbisch. v. Canterbury, der eigentliche Vater der Reformation in England. Er hatte sich in Deutschland heimlich mit der Tochter des lutherischen Theologen Osiander verbunden. Mit einem Meineide erkaufte er sich die Würde eines Primas von England, u. durch Lüge, Heuchelei u. Niederträchtigkeit erhielt er sich in derselben. Er bestätigte förmlich die Ehe des Königs mit Anna Boleyn, die feierlich gekrönt, acht Monate nach ihrer Trauung eine Tochter, die nachherige Königin Elisabeth (s. d.), gebar. Der apostolische Stuhl drohte mit Excommunikation, während der König an ein allgemeines Concil appellirte u. indeß auf Cromwells (s. d.) Betrieb durch eine Reihe von Parlamentsacten die Macht des Papstes in England mehr und mehr vernichten ließ. Der König riß nicht allein die päpstlichen, sondern selbst die bischöflichen Rechte an sich. Aber das Volk blieb dem kath. Glauben treu. Daher brach eine Reihe von blutigen Verfolgungen gegen dasselbe los, wie selbst in den Zeiten des herrschenden Heidenthums unter Decius u. Diocletian kaum ärgere stattgefunden hatten. Die beiden edelsten Männer des Reiches, Bischof Fisher von Rochester u. der Kanzler Thomas Morus wurden hingerichtet, u. außerdem viele Tausende aus allen Ständen durch die ausgesuchtesten Martern mit Feuer u. Schwerdt getödtet. Jeder, der den Suprematseid, wodurch der König als das Haupt der Kirche in England anerkannt wurde, nicht leistete, war des Hochverraths schuldig. Besonders die strengeren Orden, Minoriten u. Karthäuser, zeigten eine große Standhaftigkeit im Glauben, u. wurden zum Theile auf die scheußlichste Weise hingerichtet. Bis 1540 waren alle Klöster aufgehoben, viele der ehrwürdigsten Baudenkmale niedergerissen, die Bibliotheken verbrannt u. zerstreut, u. durch Cranmers u. Cromwells Bemühungen neue Glaubensgrundsätze verbreitet, die nach u. nach im Volke Wurzel faßten. — Heinrich ließ seine unrechtmäßige Gemahlin Anna Boleyn, die ihm nicht mehr gefiel, enthaupten, nachdem der Reformator Englands, Cranmer, sich hatte gebrauchen lassen, die Ehe für ungültig zu erklären, u. heirathete schon am andern Tage die Johanna Seymour, die 1537 starb. Dann ehelichte Heinrich die Anna v. Cleve, die er mit Cranmers Hilfe nach einigen Monaten verstieß. Die fünfte Gemahlin, Katharina Howard, ward durch Cranmer des Ehebruchs angeklagt u. hingerichtet, worauf der wohllüstige Tyrann die Katharina Parr heirathete. Die Heiligenbilder wurden zertrümmert. Mit dem Holze eines berühmten Heiligenbildes ward Forest, Beichtvater der unglücklichen Königin Katharina, verbrannt u. das Grab des großen Thomas Becket schmählich entweiht. Die Brüder des Cardinals Polus, der kräftig gegen Heinrich aufgetreten war, ließ der König hinrichten, u. selbst die alte Mutter des Cardinals. Die Gräfin Salisbury, die letzte Prinzessin aus dem Hause Plantagenet, ließ er tödten. Ueber die Lehre schaltete er nach seinem Gutdünken. Jedoch blieb er den Ansichten der sogen. Reformatoren des Festlandes bis zu seinem Ende abhold, u. verfolgte deren Anhänger eben so grausam, als

die Katholiken. Unter der Herrschaft des minderjährigen Eduard VI. (seit 1547) und dem Protektorate Sommersets, trat Cranmer offener mit den, von den Reformirten entlehnten, Lehren hervor, u. suchte dieselben durch unerhörten Gewissenszwang zu verbreiten. Das von ihm, „unter Eingebung des heil. Geistes“, verfaßte book of common prayer, welches 1549 vom Parlamente bestätigt wurde, begründete, obwohl meistens aus dem katholischen Meßbuche u. Brevier entnommen, schon eine tiefere Kluft auch im Lehrbegriff zwischen der neuen Kirche u. der alten Mutterkirche. Dann wurde auch den Priestern die Ehe gestattet, u. die Grundsätze der Reformatoren konnten immer ungehinderter in das unglückliche Land eindringen. Doch blieb die Maße des Volkes dem Glauben der Väter treu u. suchte durch eine Reihe blutiger Kämpfe sich die Freiheit seines Religionsbekenntnisses zu erringen. Nur mit Hilfe ausländischer Truppen konnte die Regierung des unruhigen Volkes Meister werden u. sich getrauen, die Religion von 11 Zwölftheilen Englands noch mehr, wie früher, zu verfolgen. Die, von Cranmer verfertigte, Liturgie wurde 1552 abermals umgearbeitet, u. die neue, woraus Alles, aus der kathol. Kirche bisher Beibehaltene, noch sorgfältiger entfernt wurde, vom Parlamente bestätigt. Endlich verfaßte Cranmer mit Ridley 42 Glaubensartikel, wobei eine ganz willkürliche Auslegung der heil. Schrift zu Grunde gelegt war. Jeder Geistliche u. Lehrer mußte sie annehmen, u. die Universitäten mußten ihre Anhänglichkeit daran mit folgendem Eide bekräftigen: „Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich das Ansehen der Schrift den Urtheilen der Menschen vorziehen will u. — daß ich die, unter königlicher Autorität bekannt gemachten, Artikel als wahr und gewiß annehmen u. allenthalben, als mit dem Worte Gottes übereinstimmend, vertheidigen will.“ Bei Eduards VI. Tode 1553 brachte die protestantische Partei unter Cranmers u. Ridleys Anleitung durch Intriguen es dahin, daß Johanna Gray unrechtmäßig als Königin ausgerufen wurde. Aber Adel u. Volk erhoben sich für die rechtmäßige Thronerbin Maria, Heinrichs VIII. u. der Katharina v. Aragonien Tochter. Maria war katholisch. Mit Hilfe des Cardinals Polus, unter Zustimmung der Parlamente u. der großen Mehrzahl des Volkes, stellte sie die Freiheit des katholischen Glaubens wieder her. Der Sache der Kirche in England schadete jedoch die Verbindung Maria's mit Philipp II. von Spanien, indem die protestantische Partei die Freiheit Englands dadurch als bedroht darstellte u. so den Anschein nationaler Gesinnung für sich zu gewinnen suchte. Fortwährende Verschwörungen u. Kundgebung eines bittern Hasses Seitens der Protestanten, rissen die Königin zu immer härteren Verfolgungen hin, die ihrer Sache bei allen Gemäßigtern nur schaden konnten. Auch Cranmer u. Riedley starben als Ketzer auf dem Scheiterhaufen, nachdem ersterer durch wiederholte Abschwörung des Protestantismus vergebens dem Tode zu entgehen sich bemüht hatte. Nach Maria's Tode 1558 folgte Elisabeth, die im Ehebruche erzeugte Tochter Heinrichs VIII. u. der Anna Boleyn. Da die Kirche ihre legitime Geburt nicht anerkennen konnte, u. eine rechtmäßige Thronerbin, die katholische Maria v. Schottland, ihr entgegenstand, so bekannte sie sich zum Protestantismus. Sie ist als diejenige zu betrachten, die den Protestantismus in England befestigt hat. Ihre Treulosigkeit u. ihre Blutschuld gegen die unglückliche Maria Stuart, sind bekannt (s. Elisab. u. M. S.). *) Im Jahre 1559 setzte sie die Uniformitätsacte durch, u. ließ sich als Oberhaupt der Kirche anerkennen. Alle Bischöfe, bis auf einen, u. die große Maße des Volkes traten ihr entgegen, aber durch schlaue u. gewaltsame Maßregeln wußte sie den Widerstand niederzuhalten. Sie setzte einen reformirten Erzbischof v. Canterbury ein, Matthäus Parker, u. da alle katholischen Bischöfe sich weigerten, ihn zu weihen, wurde er von 4, unter Maria abgesetzten, protest. Bischöfen konsecrirt. Dann bewirkte sie im Parlamente die Annahme der sogen. 39 anglikanischen Glaubensartikel, wodurch die meisten Lehren der Refor-

*) Die Protestanten frohlockten laut über das, gegen Maria gesprochene, Bluturtheil u. begrüßten dasselbe mit dem Läuten aller Glocken.

mirten in die englische Kirche aufgenommen, u. alle, die sich nicht zu ihnen bekennen würden, als Ketzer bezeichnet wurden. Da aber die große Ueberzahl des Volkes mit unerschütterlicher Treue dem katholischen Glauben anhing, so konnte sie es erst 1571 durchsetzen, daß die 39 Artikel zum öffentlichen Kirchengesetze erhoben wurden. Dann begann eine Reihe von Verordnungen u. Gesetzen zur Unterdrückung der Katholiken, die unter den Nachfolgern Elisabeths, u. namentlich unter Wilhelm III. aus dem Hause Oranien, noch immer gesteigert wurden, welche an Consequenz, perfider Grausamkeit, u. alle Sittlichkeit u. Menschenrechte verletzendem Gewissensdespotismus in der ganzen Geschichte des Christenthums und des Heidenthumes vergebens ihres Gleichen suchen. Nur durch solche Mittel konnte das englische Volk, erst nach mehr als anderthalbhundertjährigem Ringen, um seinen katholischen Glauben gebracht werden. In Irland, wo dieselben Gesetze in Anwendung kamen, konnte die anglikanische Kirche, trotz dritthalbhundertjähriger Anstrengung, nur wenig Raum gewinnen. Dagegen entwickelte sich im Schooße des Protestantismus selbst eine mächtige Spaltung. Die Puritaner, die ihren Hauptsitz in Schottland hatten, verwarfen die bischöfliche Ordination u. Gewalt, so wie vieles Andere, was die anglikanische Kirche vom Katholizismus beibehalten hatte, u. behaupteten, das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit wiederhergestellt zu haben. Daher ihr Name. Diese religiöse Spaltung schnitt bald um so tiefer in das Leben ein, da sich auch eine entsprechende politische Spaltung ausbildete, welche an die religiösen Parteien sich anzulehnen suchte. Dann, nachdem durch den Protestantismus der Staat seinen geschichtlichen Grund verloren hatte, löste sich die Ansicht über die königliche Gewalt, deren Ursprung u. Befugniß in zwei Extreme, denen selbstgeschaffene, unwahre Theorieen zu Grunde liegen, auf. Die Einen verfochten die Absolutheit der königlichen Gewalt, u. wollten in Kirche u. Staat kein anderes Recht u. Gesetz anerkennen, als den Willen des Königs: die Andern behaupteten, alle Gewalt im Staate sei nur Ausfluß des Volkswillens. Der letztern Ansicht schloßen sich die Puritaner an, der ersteren die Anhänger der Staatskirche. Die puritanischen Demagogen nannten sich Heilige u. begannen, vom unsinnigsten religiösen u. politischen Fanatismus getrieben, den Geist der Revolution durch ganz England u. Schottland zu verbreiten (s. Cromwell). Der König Carl I. starb auf dem Blutgerüste. Aber auch die Puritaner zerspalteten sich wieder in mehre Sekten (s. Puritaner u. Independenten). Dabei strebten die Katholiken immer noch, wiewohl vergeblich, wieder zur Herrschaft zu gelangen. Endlich stellte Wilhelm III., aus dem Hause Oranien, die Oberherrschaft der anglikanischen Kirche in England u. Irland wieder her, gestattete aber den anderen Bekenntnissen Duldung. Nur die Katholiken u. Socinianer wurden von derselben ausgeschlossen; ja, gegen die erstern die Gesetze noch verschärft. Endlich errangen die Katholiken im Jahre 1829 in England u. allen englischen Colonien Duldung (s. Emancipation). Obwohl die a. K. mit größerer Intoleranz, als irgend eine andere Abtheilung der protestantischen Kirche, die Katholiken verfolgt hat, so trägt sie dennoch eine größere innere Verwandtschaft mit der alten Stamm- u. Mutterkirche in sich, als irgend ein anderes protestantisches Bekenntniß. Namentlich enthebt die Anerkennung der Nothwendigkeit eines, von den Aposteln in ununterbrochener Reihenfolge abstammenden, Episkopats die a. K. eigentlich dem Boden des Protestantismus u. muß, bei einer consequenten Durchführung des zu Grunde liegenden Prinzips, zur katholischen Kirche zurückführen. Sobald das Wort Gewissensfreiheit, das auch der englische Protestantismus immer im Munde geführt hat, erst ganz zur Wahrheit geworden ist, wird der bereits immer mehr sich entzündende Geisteskampf dem englischen Volke klar zeigen, auf welchem Boden es noch immer steht. Dabei ist nicht zu läugnen, daß der blutige Kampf der Puritaner gegen die a. K., ganz gegen deren Berechnung u. Absicht, den Katholiken zur endlichen Erringung der Gewissensfreiheit sehr behülflich gewesen ist. Endlich ist auch die Unterdrückung der kathol. Kirche in England zu gewaltsam u. für die Unterdrücker selbst zu schmachvoll gewesen, als daß ein freies Volk,

wie die Engländer wirklich sind, sich der Geschichte ihrer Kirche nicht schämen sollte. Wohl nie hat ein Volk weniger freiwillig, als das englische, den Glauben angenommen, den es gegenwärtig bekennt. Darum hat die alte Anhänglichkeit an den kathol. Glauben im engl. Volke nie ganz unterdrückt werden können. Viele der bedeutendsten Geschlechter des Landes sind diesem Glauben immer treu geblieben, u. selbst im eigentlichen Volke lebt eine tiefere Anhänglichkeit an den alten Glauben, als man gewöhnlich meint. Daher ist es erklärbar, daß die Zahl der Katholiken in England, die 1829 gegen 900,000 betrug, bis zum Jahre 1845 auf dritthalb Millionen gewachsen ist (s. Puseyismus). Vgl. Binder Gesch. des philosoph. u. revolut. Jahrh. Bd. 1. B. 1. M.

**Angola**, (N'gola) ein, von Negern bewohntes, Küstenland auf der Westküste von Afrika, das 1488 von den Portugiesen entdeckt wurde u. woselbst sie frühe schon Niederlassungen hatten. Naturprodukte des Landes sind: gute Baumwolle, Indigo, Tabak, Ingwer, Zuckerrohr, Tamarinden, Ricinus, der von den Eingebornen zu ihren Kanots benutzte schlanke u. weiche Baum Masumeiro, Mahagoni, Eben- u. Pockholz, Akazien, Aloën, Drachenblut, Palmöl, viel Eisen, Kupfer, Steinsalz; wilde Büffel, wilde Ziegen, Bisamochsen, Schaafe, Schweine, Elephanten. Butter, Käse, geräuchertes oder gesalzenes Fleisch, wird zu hohen Preisen aus Brasilien oder Europa eingeführt. Das Copal-Gummi wird aus den innern, unbekannten Ländern gebracht u. ist, nebst Elfenbein u. Wachs, ein bedeutender Handelsartikel. Es geschieht übrigens zur Civilisation dieser vielen Negerländergebiete von den Portugiesen Nichts. Die Hauptstadt der portugies. Besitzungen u. der Sitz des Generalgouverneurs der Küste A. ist die gleichnamige Stadt, auch San Paulo de Loanda, (oder blos Loanda) nach der, den Hafen der Stadt bildenden, Insel genannt. Gegen die See ist die Stadt durch drei starke Festungen gut gesichert, aber dagegen auf der Landseite gar nicht befestigt. Der Hafen kann bequem mehre hundert Schiffe fassen u. hat seinen Eingang von N.; die Sklavenausfuhr nach Amerika ist der Hauptgegenstand des Handels. Die Sklaven werden aus den Binnenländern geholt, oder durch Karawanen gebracht.

**Angora**, bei den Alten Ancyra, uralte Stadt in Natolien mit 35,000 E., auf den innern, gebirgigen Hochflächen Kleinasiens, die ihren Ursprung schon dem Midas, dem Sohne des phrygischen Gordios, verdanken soll. Später war A. der Wohnsitz der gallischen Tectosagen u. unter den Römern der Hauptstapelplatz für den morgenländischen Handel. Kaiser Augustus war der Stadt sehr zugethan, weßhalb die dankbaren Einwohner von A. ihm einen Tempel aus weißem Marmor erbauten, worauf die Geschichte seiner Thaten eingehauen ist. Die Inschriften, unter dem Namen monumentum Ancyranum, sind von großer antiquarischer Wichtigkeit. Busbecq hat sie im J. 1553 zuerst entdeckt, u. spätere Reisende dieselben berichtigt. In der Ausgabe des Aurelius Victor von Schott (Antw. 1579) ist eine sorgfältige Copie von diesem mon. Ancyr. zu finden; eine noch bessere aber in der Ausgabe des Suetonius von Wolf (Bd. 2). In der mittelalterlichen Geschichte ist A. durch die, 1402 in der Nähe gelieferte, Schlacht zwischen Timur u. Bajazet I., welche Letzterer verlor, bekannt. Auch zwei Kirchenversammlungen, die eine im Jahre 315 (die heilige Synode genannt), auf der nur kirchliche Disciplinargesetze in 24 Kanones besprochen wurden, die andere 358 von den Semiarianern, die hier die Homöusia (s. d.) feststellten, gehalten, fanden in A. statt. — Das heutige A. besitzt nur wenige Ueberbleibsel vom alten Ancyra. Doch ist es auch jetzt vornehmlich durch seine treffliche Ziegenzucht berühmt. Die Wolle zu ächtem Camelot und kostbaren Shawls liefern die angorischen Ziegen, auch Kämelziegen genannt (von dem arab. Chamal, fein, weich), wegen ihres langen, schönen Seidenhaares, das jährlich zweimal geschoren wird. Das Kämelgarn (nicht Kameelgarn) kommt als türkisches Garn in den Handel. Das Fell der angorischen Ziege gibt vortrefflichen Saffian u. Corduan. Uebrigens haben auch die Katzen u. Kaninchen in A. u. der Umgegend feines, seidenes Haar, ähnlich dem der dortigen Ziegen. — Oesterreich bezieht von dem Haare der Kämelziegen

jährlich über 100,000 Pf. z. B. im J. 1836: 116,000, 1838: 100,800 Pf. u. führt davon auch wieder einen Theil roh aus z. B. 1836: 1700, 1838: 3600 Pf.

**Angosturarinde**, lat. cortex Angosturae, eine, seit 1789 in Deutschland bekannte Rinde, die von der Galipea officinalis Hancock, M. abstammen soll, einem Baume, welcher in Südamerika bei Santa Fe, Carony, Cupaput ꝛc. ꝛc. gefunden wird. Sie kommt in flachen, ganz schwach gebogenen, mehre Zoll langen u. bis 2 Zoll breiten Stücken in den Handel, ist sehr dünn, u. auf der Oberfläche mit einer lockern, schmutzig gelben Borte versehen, mit platter, röthlichgelber Rinde. Auf dem Bruche erscheint sie eben, röthlichbraun, schwachharzig glänzend. Der Geruch ist unangenehm gewürzhaft, der Geschmack scharf aromatisch, bitter, jedoch nicht unangenehm. Nicht selten kommt eine falsche A. in den Handel, über deren Mutterpflanze u. Vaterland verschiedene Meinungen herrschen. Sie kommt unter dem Namen der ostindischen A. (cortex Angosturae spuriae) vor. Es sind wenig gerollte, öfters zurückgebogene Rindenstückchen. Häufig finden sich daran ockergelbe Warzen; innen ist die Rinde glatt, mit Längsstreifen versehen, schmutzig gelb, auf dem Bruche holzig, nicht harzig. Geruch dumpf, Geschmack sehr ekelhaft bitter, nicht aromatisch. Diese wirkt äußerst giftig. Durch chemische Reagentien ergeben sich folgende Unterschiede zwischen der ächten u. falschen A. Der kalte Aufguß der ächten wird durch Schwefelsäure stark getrübt, der der falschen nicht. Kohlensaures Kali bringt bei der ächten eine dunkelrothe, bei der unächten eine grünliche Färbung hervor. Eisenvitriol verursacht bei der ächten einen weißlich-grauen Niederschlag, bei der falschen eine grüne Färbung u. leichte Trübung. Ihre Anwendung beschränkt sich auf die Medicin, wo sie besonders gegen Ruhren u. Fieber angewandt wird; ihr Gebrauch hat übrigens sehr abgenommen, seitdem 1804 die falsche Rinde mit unter der ächten vorkam u. also die Aerzte sich nicht mehr auf eine sichere Wirkung verlassen konnten. In Frankreich u. England ist der Gebrauch der ächten A. in Fiebern u. Diarrhöe sehr allgemein; nur in einzelnen Ländern ist ihr Gebrauch überhaupt verboten. Die ächte Rinde kömmt aus Amerika in Ballen zu 50 bis 60 Kilogr., in breiten Blättern von einer Palmenart eingepackt.

**Angoulême**, Stadt u. Hauptort des Depart. der Charente in Frankreich, mit 18,600 E., Sitz eines Bischofs, der Departemental-Behörden, eines Civil- u. eines Handels-Tribunals, einer Berathungskammer für Künste u. Manufakturen, einer Bank ꝛc. ꝛc. A. hat einen schönen Hafen in der Charente u. ist einer der Hauptstapelplätze des Handels von Bordeaux u. dem größern Theile der südlichen Departements. Der Handel mit Branntwein aus den zahlreichen Brennereien, mit Gewürzen, Salz, Trüffeln, Seife, Papier der vielen u. vorzüglichen Fabriken, ist beträchtlich. Auch gibt es hier Fabriken für Leinwand u. ordinäre Zeuge, Baumwoll- u. Wollspinnereien, Gerbereien, Färbereien, Spielkarten, Fayence; Eisenwerkstückgießereien, Maschinenbauwerkstätten. Die Papiermühlen von Angoulême haben einen wohlverdienten Ruf u. ihre Erzeugnisse gehen nach ganz Europa. Die Rebhühnerpasteten mit Trüffeln, welche in dieser Stadt gemacht werden, sind ebenfalls berühmt. — Von A. führt ein königlicher Prinz aus des Hauses Bourbon älterer Linie seinen Herzogstitel. (S. d. folgend. Art).

**Angoulême**. 1) Louis Antoine, Herzog von A., ältester Sohn des Grafen Artois, nachherigen Königs Karls X. u. Maria Theresia's v. Savoyen, ward zu Versailles 6. Aug. 1775 geboren. Seine Jugend fiel in die Revolutions-Zeit, weßhalb er Frankreich verließ u. sich mit seinem jüngern Bruder, dem Herzoge von **Berry** (s. d.), nach Turin begab. Im Jahre 1792 ging er nach Deutschland u. stellte sich an die Spitze eines Emigrantenheeres, jedoch ohne Erfolg: denn Uneinigkeit u. andere Mißverhältnisse lösten dieses Corps bald auf. Nach einem kurzen Aufenthalte zu Edinburg in Schottland, dann zu Blankenburg im Braunschweigischen, begab er sich nach Mietau, wo er 1799 die einzige Tochter Ludwigs XVI. heirathete (s. u.). 1806 begab er sich nach England auf das Schloß Hartwell zu der verbannten franzöf. Königsfamilie. Nach Napoleon's Sturze (1814)

verfügte sich A. in das englische Hauptquartier St. Jean de Luz, erließ von da aus eine Proclamation an die französ. Armee u. zog am 12. März unter englischem Schutze in Bordeaux ein, proclamirte Ludwig XVIII. als König, versprach allgemeine Amnestie, viele Erleichterungen u. Freiheiten u. ordnete eine königl. Regierung an. Im Monat Mai in Paris eingetroffen, wurde er zum Obersten der Kürassiere u. Dragoner u. zum Admiral von Frankreich ernannt. Die Landung Napoleons 1815 erfuhr er zu Bordeaux u. erhielt die Ernennung zum General-Lieutenant des Königreichs mit den ausgedehntesten Vollmachten. Sogleich errichtete er zu Toulon ein neues Gouvernement; an dessen Spitze er den Baron von Vitrolles u. den Grafen Damas stellte. Er selbst focht am 30. März glücklich gegen die Feinde, rückte gegen Lyon an u. war bei Loriol abermals siegreich, mußte aber bei St. Jacques am 6. April weichen. Seine Truppen verließen ihn; mehre Städte, unter ihnen Toulouse u. Bordeaux, fielen ab u. er mußte sich, nachdem er zu Port-St.-Esprit festgenommen worden war, zu Cette auf einem schwedischen Fahrzeuge einschiffen lassen. Nun begab sich A. nach Madrid zu Ferdinand VII, näherte sich aber bald wieder der französ. Gränze, vereinigte die royalistischen Flüchtlinge, ernannte den Marquis de Rivière zum Gouverneur der, von Napoleon abgefallenen, Stadt Marseille u. war eben im Begriff, in Frankreich einzurücken, als er den günstigen Ausgang der Schlacht bei Belle Alliance erfuhr. Nun eilte er nach Toulouse, stellte dort die königl. Regierung wieder her und besetzte die Festungen an der Küste u. in den Pyrenäen mit seinen Freiwilligen. Hierauf kehrte er nach Paris zurück, wurde zum Präsidenten des Wahlcollegiums des Girondedepartements ernannt u. reiste als solcher am 15. Aug. nach Bordeaux. Nach glücklicher Beendigung des Geschäfts wurde A. zum Präsidenten des 5. Bureau der Pairskammer ernannt. In den südlichen Provinzen stellte er später die Ruhe wieder her, die durch Ausbrüche des Parteigeistes gefährlich gestört worden war. Im Jahre 1823 wurde A. zum Oberbefehlshaber der französischen Invasions-Armee in Spanien ernannt, u. überschritt bereits den 6. April 1823 die Bidassoa. Es gelang ihm, die spanischen Factionisten u. radicalen Häupter unschädlich zu machen u. das, in Aufregung versetzte, spanische Volk zur Ruhe zu bringen, besonders durch Milde u. Schonung, wie dieß das, von Andujar aus von ihm erlassene, Decret erweist. Zum Fürsten von Trocadero in Folge der dort gelieferten Schlacht ernannt, kehrte er bald darauf im Triumphe nach Paris zurück. Bei der Thronbesteigung seines erlauchten Vaters Karls. X. (16. Sept. 1824) wurde der Herzog v. A. Dauphin von Frankreich u. schloß sich den Principien desselben fest und innig an, besonders auch darin, wo es auf Belebung des christlichen u. kirchlichen Sinnes in Frankreich ankam. Die Julirevolution 1830 ließ ihn gleiches Schicksal mit seinem königlichen Vater theilen. Er verließ Frankreich u. begleitete den letztern nach Holyrood, 1832 nach Prag u. zuletzt nach Görz, wo er 3. Juni 1844 starb. Nach Karl's X. Tod war A. das Haupt des ältern Zweigs der Bourbons, weßhalb ihm die franz. Legitimisten auch, als König Ludwig XIX., königl. Ehren zuertheilten. — 2) Maria Therese Charlotte, Herzogin von A., Witwe des Vorigen, Tochter Ludwig's XVI., (s. d.) genießt den Ruf einer höchst edlen, verständigen, gebildeten u. charakterfesten Dame. Unter den Schrecken der Revolution u. in dem Unglücke, welches diese über das königliche Haus brachte, aufgewachsen, wurde sie aus ihrer Gefangenschaft am 25. Dec. 1795, gegen Auswechslung mehrer französ. Deputirten, sowie des Kriegsministers Beurnonville, in Freiheit gesetzt, worauf sie bis zu ihrer Vermählung in Wien lebte. Von da an knüpfen sich ihre Schicksale an die ihres Gemahls (s. d.). Beim Ausbruche der Julirevolution war sie übrigens nicht in Paris, sondern im südlichen Frankreich. Verkleidet kehrte sie aber nach St. Cloud zurück u. folgte Carl X. u. ihrem Gemahle nach England, Wien, Prag u. Görz.

**Angriff.** 1) In juridischer Beziehung jede Handlung, wodurch eine unmittelbare, od. auch nur mittelbare, Verletzung einer fremden (im Gegensatz zur eigenen) Persönlichkeit, od. ihrer Rechte bewirkt wird. Demnach ist jeder A., als solcher,

rechtswidrig u. es steht dem Angegriffenen naturrechtlich die Befugniß zu, sich dagegen zu vertheidigen. 2) In der Kriegswissenschaft ist A. (franz. attaque) ein angestrengter Versuch, welchen eine Truppe macht, um den Feind von einem Platze zu vertreiben, oder ihn völlig zu vernichten. Ein solcher A. kann in verschiedenen Formen, kann entweder mit Feuerwaffen, oder mit dem Bajonnete geschehen. — A.e der Reiterei werden Chargen genannt. — A., falscher, ist ein nicht ernstlich gemeinter, allein sehr lebhafter Angriff an einem Punkte, um die Streitkräfte des Feindes zu theilen, oder denselben zu hintergehen, um an einem andern Punkte den A. mit mehr Vortheil ausfüllen zu können. — A. auf einen festen Platz wird der angestrengte Versuch genannt, sich eines festen Platzes zu bemächtigen. Dieser Versuch heißt die regelmäßige, oder förmliche Belagerung (attaque dans les formes), wenn Laufgräben aufgeworfen werden u. man sich durch diese u. andere Belagerungsarbeiten dem Fuße der Befestigung nähert; oder der schnelle u. ungestüme (attaque d'emblée), wenn man, ohne vorher Laufgräben aufgeworfen zu haben, auf eine Festung einen Sturm versucht. S. d. Art. Belagerung und Festungskrieg.

**Angriffscolonne** nennt man eine Colonne, welche entweder einen Angriff wirklich unternimmt, oder zu einem solchen beordert ist, oder in der Absicht gebildet wird, um eine der eben genannten Aufgaben auszuführen. Die Angriffe der französischen Infanterie während der Revolutionskriege geschahen nur in der Colonne u. diese, früher nicht gekannten, Gefechtscolonnen waren ebenso geschickt, eine feindliche Linie zu durchbrechen, wie sie zu umzingeln, u. verbreiteten eben dadurch Ungewißheit auf der entgegengesetzten Fronte. Der Erfolg der Colonne liegt nicht in dem materiellen Drucke der Masse, sondern darin, daß a) blos die Spitze oder Tête dem Angriffe ausgesetzt ist; b) daß sich auf diese Art aus den ersten Abtheilungen eine Brustwehr bildet, welche den nachfolgenden Abtheilungen gestattet, frisch auf dem Angriffspunkte in dem Augenblicke des wirklichen Angriffes anzukommen; c) daß sie eine Folgenreihe von Anstrengungen gegen ein u. dasselbe Ziel begründet; d) daß sie, jedoch nur bei einer mittelmäßigen Tiefe, die Möglichkeit darbietet, nach einem Angriffe ohne Tumult zu deployiren. — Wenn die Colonne im Allgemeinen die Vorzüge hat, daß sie, was bei den Franzosen in der ersten Revolutionsperiode der Fall war, weniger geübte Soldaten, als die Linie, verlangt, daß in ihr die Ordnung leichter zu handhaben u. sie leicht zu bewegen ist, daß die Colonne eine größere Widerstandsfähigkeit, als die Linie hat, Schutz gegen Reiterei gewährt u. sich besonders zum Angriffe mit dem Bajonnete eignet: so sind ihre Nachtheile doch nicht minder bedeutend. Diese sind: geringes, daher wenig wirkendes Feuer, ein großer Verlust durch das feindliche Feuer, welcher vermehrt wird, je gedrängter die Soldaten stehen u. je mehr sie dem Geschützfeuer ausgesetzt sind. Einen moralischen Nachtheil, sagt Decker, hat die Colonne dadurch, daß der Soldat von allem thätigen Selbsthandeln entwöhnt wird u. zuletzt dem Feinde nicht mehr in das Auge sehen kann. Den Ausspruch dieser militärischen Autorität dürfte jedoch das Benehmen der Franzosen während der Revolutionskriege u. bis zur Katastrophe bei Waterloo so ziemlich entkräften.

**Angrivarier**, ein deutsches Volk, zum Stamme der Ingävonen gehörig, wie aus ihrer Anhänglichkeit an die Chauken, ihrem Hasse gegen die Cherusker u. ihrer Freundschaft mit den Römern hervorgeht. Sie wohnten, nach den Angaben des Tacitus (Ann. II., 8 u. 19; Germ. 34), sowie nach Ptolemäus II, 11 am Ostufer der Weser, von den Chauken bis an die Cherusker, also vom Fürstenthume Verden an durch einen Theil des Lüneburgischen u. Calenbergischen, bis zum Steinhuder Meer, so daß ihre Hauptsitze an beiden Ufern der Aller gesucht werden müssen. Nordöstlich scheinen sie bis nahe an die Elbe gereicht zu haben. Als Germanicus gegen die Cherusker vorrückte, ergriffen sie gegen die Römer die Waffen, wurden aber von Stertinius zur Ruhe gebracht. Seitdem standen sie mit den Römern in gutem Vernehmen. Unter Nerva griffen sie mit den Chamavern die Brukterer an. Doch ist es unwahrscheinlich, daß sie die letztern aufge-

rieben, u. die Wohnsitze derselben eingenommen haben, da beide noch nachher in ihren vorigen Wohnsitzen gefunden worden. Späterhin, als die A. zum großen Sachsenbunde gehörten, finden wir sie unter dem Namen **Angarier** längs der Weser zwischen den Ostphalen u. Westphalen u. südlich im Herzogthume Engern (nach ihnen benannt). Karl der Große unterwarf sie mit den Sachsen u. ihr Namen verschwindet von da an in der Geschichte.

**Angst**, der höchste Grad von Furcht, meist ein rein physischer (nach Andern ein rein psychischer) Affect; sie wirkt oft zerstörend auf das Nervensystem, hat aber, eben weil sie eine solche qualvolle Empfindung hervorbringt, die einen bleibenden Eindruck im Gemüthe zurückläßt, auch die wohlthätige Kraft zu bessern u. vor Vergehungen abzuschrecken. — In der tragischen Kunst bedient sich der Dichter ihrer als eines vorzüglichen Hebels; doch gehört der Meistergriffel eines Aeschylus oder eines Shakespeare dazu, sie kräftig darzustellen. — Die allgemeine Geneigtheit einer Person, leicht in A. zu gerathen, heißt **Aengstlichkeit**.

**Anguillara, Giovanno Andrea dell'**, aus einer bekannten, italienischen Grafenfamilie abstammend, ein gefeierter italienischer Dichter, war 1517 zu Sutri in Toskana geboren u. starb in den dürftigsten Umständen — ein Loos, das Apollo's Jüngern leider nicht selten zu Theil wird — in einem Wirthshause bei Torre di Nona. Sein Hauptwerk ist „La metamorphosi d'Ovidio in ottava rima“ (Paris 1554 u. später öfter). Es ist dieß zwar nur eine freie Uebertragung der Ovidischen Metamorphosen; doch gibt der gefällige u. blühende Styl der Arbeit einen nicht gewöhnlichen, formellen Werth. Besondern, ja außerordentlichen, Beifall ärndtete A. seiner Zeit durch sein Trauerspiel „Edipo“ (Padua 1556), zu dessen Aufführung Palladio das Theater zu Vicenza erbaute. Auch Canzonen, Capitoli oder Satyren u. a. m. haben wir von ihm.

**Anhalt**, eine, von drei Linien Eines Fürstenhauses regierte, Landschaft im nördlichen Deutschland, mit einem Umfange von 48 □ M., worauf gegen 160,000 Menschen wohnen, besteht aus den 3 Herzogthümern: **A.-Dessau**, **A.-Köthen** u. **A.-Bernburg**. Dazu gehören noch 5 kleine, von preußischen Landen umschlossene Enklaven: Alsleben, Mühlingen, Dornburg, Göbel u. Gr. Lübs. Auf **Dessau** kommen 17 □ M. (mit 65,000 E.), auf **Köthen** 15 □ M. (mit 42,000 E.) u. auf **Bernburg** 16 □ M. (mit 51,000 E.). Diese Herzogthümer liegen größtentheils von den preußischen Provinzen Sachsen u. Brandenburg umschlossen, an beiden Seiten der **Elbe**, (welche hier, auf ihrem etwa 3 M. langen Wege, den ihr gekrümmter Lauf aber zu 6 M. ausdehnt, die Mulde, Ruthe u. Roslau aufnimmt) u. der **Saale**, in welche die Bode oder Bude, die Wipper mit der Eine, die Fuhne u. Taube fließen; nur ein kleiner Theil liegt am Unterharze u. der Selke. Die Elbe, Mulde u. Saale sind schiffbar; letztere bedarf aber, ihres oft großen Wassermangels wegen, der Schleußen. Im westlichen, getrennten Theile sind die Vorberge des Harzes (der Ramberg = 2100 F.), welche hier höchst anmuthige Thäler bilden; der Haupttheil des Landes aber ist theils völlige, theils wellenförmige Ebene, die im Elbthale von mehren kleinen Seen unterbrochen wird. An den Ufern der Elbe u. Saale ist der Boden ausgezeichnet fruchtbar; aber es finden sich auch große, dürre Sandebenen, besonders am rechten Elbufer Haid- u. Moorstriche; am Unterharze ist zum Theil eine dürre, zum Ackerbau nicht passende Hochebene. Der sechste Theil des Bodens ist mit Wald bedeckt = 180,000 Morgen, vorzüglich am Harze, theils Laub-, theils Nadelholz. Producte sind: Getreide, Rübsaamen, Flachs, viel schönes Obst, wenig Hopfen, Tabak, viel Holz; die Rinder- u. Schafzucht ist blühend. Wild ist in Dessau im Ueberfluß; man findet auch Damhirsche, wilde Kaninchen, Fischotter u. Biber. Unter dem Geflügel bemerken wir den Auerhahn u. das Haselhuhn u. Birkhuhn am Harze, besonders aber eine Menge Schnepfen, Rebhühner u. Lerchen in den Ebenen. Die Bienenzucht ist bedeutend. Fische liefert besonders die Elbe, namentlich Lachse. Am Harze gewinnt man Eisen (15000 Ctr.), Blei (5000 Ctr.), Silber (1600 Mark), etwas Gold, aus welchem Dukaten geschlagen werden (1825),

Vitriol (1200 Ctr.), Gips, Braunkohlen; in mehren Gegenden Torf; auch Mineralquellen sind vorhanden. Salzquellen werden nicht benützt. Die Industrie beschäftigt sich nur mit der Verarbeitung vaterländischer Erzeugnisse; Woll- u. Leinweberei ist am bedeutendsten; am Harze werden mancherlei Eisenwaaren verfertigt. Die Einwohner sind meistentheils Reformirte. Man zählt kaum 300 Katholiken u. 2800 Juden. Für Bildung ist durch Schulen u. andere Anstalten sehr gut gesorgt. Die hauptsächlichsten Städte sind: Dessau, Bernburg, Ballenstädt, Köthen u. Zerbst (s. dd.). — Die Herzoge von Anhalt stammen von den alten Grafen von Askanien ab, deren Ursprung sich, wie der der meisten fürstlichen Häuser Deutschlands, in dem Dunkel des Mittelalters verliert. Die altdeutschen Besitzungen der Grafen von Askanien waren die Burgen A., Aschersleben u. Ballenstädt; in frühester Zeit nennen sie sich daher oft Grafen von Ballenstädt, Balen- oder Belenstädt. Man findet in einem Geschichtswerke des Mittelalters Herrn von Askanien oder, wie sie dort genannt werden, edle Herrn vom Harze, lange vor Karl dem Großen angeführt; allein der geschichtlich beglaubigte Ahnherr des askanischen Geschlechts erscheint erst um das Jahr 940, Esiko von Ballenstädt. Dieser machte aus seinem väterlichen Schlosse Ballenstädt ein Kloster canonicorum regularium, baute das Schloß Anhalt am Harze (im Jahre 943 oder 945), und von diesem bekamen alle Besitzungen des Hauses den Namen. Einer der Nachfolger Esiko's, Otto, genannt der Große oder Reiche, bekam mit seiner Gemahlin Elloke, Tochter der Herzogs Magnus von Sachsen, die Markgrafschaft Soltwedel zurück, die schon bei seinen Vorfahren gewesen war. Sein Sohn ist der berühmte Albrecht der Bär (s. d.). Nach dessen Tode bekam sein ältester Sohn Otto die Mark Brandenburg u. Nordsachsen u. der zweite, Hermann, als Erbtheil seiner Großmutter, die Grafschaft Orlamünde. Albrecht, der aber kinderlos starb, erhielt Aschersleben u. Ballenstädt; Dietrich Werben, u. Bernhard Anhalt u. das Land an der Mittelelbe. Letzterer wurde der eigentliche Stammvater der jetzigen Herzöge von Anhalt; die Linie seiner Brüder starb aus. Er aber bekam im Jahre 1180 von Friedrich I. das Herzogthum Sachsen des, in die Acht erklärten, Heinrich des Löwen. Von seinen, nämlich Bernhards, Söhnen erhielt Albrecht I. 1211 das Herzogthum Sachsen u. Heinrich die ursprünglich askanischen Stammlande. Durch diese Theilung wurde in der Folge die Trennung zwischen dem askanischen u. sächsischen Staate für immer entschieden, so daß selbst nach Aussterben des askanischen Geschlechts in Sachsen u. Brandenburg die in A. blühende Linie der Askanier nicht zur Succession gelangte. Der Sohn Bernhards also, Heinrich, genannt der Fette, besaß das ganze Fürstenthum A. Sein Sohn Otto I. bekam Aschersleben, starb aber ohne Erben. Bernhard, ein zweiter Sohn, wurde Stifter der alten bernburgischen Linie, welche bis 1468 blühte. Sein dritter Sohn, Siegfried, bekam Zerbst, Dessau u. Köthen, u. wurde Stifter der alten zerbster Linie. Diese theilte sich wieder in zwei Zweige, Zerbst, welches 1526 ausstarb, u. Dessau. Unter den Fürsten der zerbster Linie beförderten besonders Wolfgang u. Georg die sogen. Reformation. Joachim Ernst, Sohn Johanns, vereinigte endlich alle anhaltische Länder im Jahre 1580 u. mit ihm beginnt die neuere Geschichte des Hauses A. Er starb im Jahre 1586. Von seinen 7 Söhnen starben 2; die übrigen theilten sich 1603 in das väterliche Erbe u. zwar so, daß der ältere, Johann Georg, Dessau; der zweite, Christian, Bernburg; der vierte, Rudolph, Zerbst; der fünfte, Ludwig, Köthen erhielt, wogegen der dritte, August, gegen eine Vergütung von 300,000 Thlr. u. unter dem Vorbehalt, daß bei dem Abgange einer der 4 Linien er, oder seine Nachkommen, in deren Antheile folgen sollten, auf seine Ansprüche verzichtete. Solches erfolgte 1605, worauf August's Söhne den damals erledigten köthen'schen Antheil bekamen. So gab es nun in dem Hause A. 4 Linien: 1) eine dessauische, 2) eine bernburgische, 3) eine zerbster, die 1793 mit Friedrich August ausstarb, worauf dessen Land an die drei übrigen Linien fiel, die es 1797 theilten, während die Herrschaft Jever zunächst an die Kaiserin Katharina II. von Rußland, Friedrich

rieben, u. die Wohnsitze derselben eingenommen haben, da beide noch nachher in ihren vorigen Wohnsitzen gefunden werden. Späterhin, als die A. zum großen Sachsenbunde gehörten, finden wir sie unter dem Namen **Angarier** längs der Weser zwischen den Ostphalen u. Westphalen u. südlich im Herzogthume Engern (nach ihnen benannt). Karl der Große unterwarf sie mit den Sachsen u. ihr Namen verschwindet von da an in der Geschichte.

**Angst**, der höchste Grad von Furcht, meist ein rein physischer (nach Andern ein rein psychischer) Affect; sie wirkt oft zerstörend auf das Nervensystem, hat aber, eben weil sie eine solche qualvolle Empfindung hervorbringt, die einen bleibenden Eindruck im Gemüthe zurückläßt, auch die wohlthätige Kraft zu bessern u. vor Vergehungen abzuschrecken. — In der tragischen Kunst bedient sich der Dichter ihrer als eines vorzüglichen Hebels; doch gehört der Meistergriffel eines Aeschylus oder eines Shakespeare dazu, sie kräftig darzustellen, — Die allgemeine Geneigtheit einer Person, leicht in A. zu gerathen, heißt **Aengstlichkeit**.

**Anguillara, Giovanni Andrea dell'**, aus einer bekannten, italienischen Grafenfamilie abstammend, ein gefeierter italienischer Dichter, war 1517 zu Sutri in Toskana geboren u. starb in den dürftigsten Umständen — ein Loos, das Apollo's Jüngern leider nicht selten zu Theil wird — in einem Wirthshause bei Torre di Nona. Sein Hauptwerk ist „La metamorphosi d'Ovidio in ottava rima" (Paris 1554 u. später öfter). Es ist dieß zwar nur eine freie Uebertragung der Ovidischen Metamorphosen; doch gibt der gefällige u. blühende Styl der Arbeit einen nicht gewöhnlichen, formellen Werth. Besondern, ja außerordentlichen, Beifall ärndtete A. seiner Zeit durch sein Trauerspiel „Edipo" (Padua 1556), zu dessen Aufführung Palladio das Theater zu Vicenza erbaute. Auch Canzonen, Capitoli oder Satyren u. a. m. haben wir von ihm.

**Anhalt**, eine, von **drei** Linien **Eines** Fürstenhauses regierte, Landschaft im nördlichen Deutschland, mit einem Umfange von 48 □ M., worauf gegen 160,000 Menschen wohnen, besteht aus den 3 Herzogthümern: A.-**Dessau**, A.-**Köthen** u. A.-**Bernburg**. Dazu gehören noch 5 kleine, von preußischen Landen umschlossene Enklaven: Alsleben, Mühlingen, Dornburg, Göbel u. Gr. Lübs. Auf **Dessau** kommen 17 □ M. (mit 65,000 E.), auf **Köthen** 15 □ M. (mit 42,000 E.) u. auf **Bernburg** 16 □ M. (mit 51,000 E.). Diese Herzogthümer liegen größtentheils von den preußischen Provinzen Sachsen u. Brandenburg umschlossen, an beiden Seiten der **Elbe**, (welche hier, auf ihrem etwa 3 M. langen Wege, den ihr gekrümmter Lauf aber zu 6 M. ausdehnt, die Mulde, Ruthe u. Roslau aufnimmt) u. der **Saale**, in welche die Bode oder Bude, die Wipper mit der Eine, die Fuhne u. Taube fließen; nur ein kleiner Theil liegt am Unterharze u. der Selke. Die Elbe, Mulde u. Saale sind schiffbar; letztere bedarf aber, ihres oft großen Wassermangels wegen, der Schleußen. Im westlichen, getrennten Theile sind die Vorberge des Harzes (der Ramberg = 2100 F.), welche hier höchst anmuthige Thäler bilden; der Haupttheil des Landes aber ist theils völlige, theils wellenförmige Ebene, die im Elbthale von mehren kleinen Seen unterbrochen wird. An den Ufern der Elbe u. Saale ist der Boden ausgezeichnet fruchtbar; aber es finden sich auch große, dürre Sandebenen, besonders am rechten Elbufer Haid- u. Moorstriche; am Unterharze ist zum Theil eine dürre, zum Ackerbau nicht passende Hochebene. Der sechste Theil des Bodens ist mit Wald bedeckt = 180,000 Morgen, vorzüglich am Harze, theils Laub-, theils Nadelholz. Producte sind: Getreide, Rübsaamen, Flachs, viel schönes Obst, wenig Hopfen, Tabak, viel Holz; die Rinder- u. Schafzucht ist blühend. Wild ist in Dessau im Ueberfluß; man findet auch Damhirsche, wilde Kaninchen, Fischotter u. Biber.. Unter dem Geflügel bemerken wir den Auerhahn u. das Haselhuhn u. Birkhuhn am Harze, besonders aber eine Menge Schnepfen, Rebhühner u. Lerchen in den Ebenen. Die Bienenzucht ist bedeutend. Fische liefert besonders die Elbe, namentlich Lachse. Am Harze gewinnt man Eisen (15000 Ctr.), Blei (5000 Ctr.), Silber (1600 Mark), etwas Gold, aus welchem Dukaten geschlagen werden (1825),

Vitriol (1200 Ctr.), Gips, Braunkohlen; in mehren Gegenden Torf; auch Mineralquellen sind vorhanden. Salzquellen werden nicht benützt. Die Industrie beschäftigt sich nur mit der Verarbeitung vaterländischer Erzeugnisse; Woll- u. Leinweberei ist am bedeutendsten; am Harze werden mancherlei Eisenwaaren verfertigt. Die Einwohner sind meistentheils Reformirte. Man zählt kaum 300 Katholiken u. 2800 Juden. Für Bildung ist durch Schulen u. andere Anstalten sehr gut gesorgt. Die hauptsächlichsten Städte sind: Dessau, Bernburg, Ballenstädt, Köthen u. Zerbst (s. dd.). — Die Herzoge von Anhalt stammen von den alten Grafen von Askanien ab, deren Ursprung sich, wie der der meisten fürstlichen Häuser Deutschlands, in dem Dunkel des Mittelalters verliert. Die altdeutschen Besitzungen der Grafen von Askanien waren die Burgen A., Aschersleben u. Ballenstädt; in frühester Zeit nennen sie sich daher oft Grafen von Ballenstädt, Balen- oder Belenstädt. Man findet in einem Geschichtswerke des Mittelalters Herrn von Askanien oder, wie sie dort genannt werden, edle Herrn vom Harze, lange vor Karl dem Großen angeführt; allein der geschichtlich beglaubigte Ahnherr des askanischen Geschlechts erscheint erst um das Jahr 940, Esiko von Ballenstädt. Dieser machte aus seinem väterlichen Schlosse Ballenstädt ein Kloster canonicorum regularium, baute das Schloß Anhalt am Harze (im Jahre 943 oder 945), und von diesem bekamen alle Besitzungen des Hauses den Namen. Einer der Nachfolger Esiko's, Otto, genannt der Große oder Reiche, bekam mit seiner Gemahlin Eiloke, Tochter der Herzogs Magnus von Sachsen, die Markgrafschaft Soltwedel zurück, die schon bei seinen Vorfahren gewesen war. Sein Sohn ist der berühmte Albrecht der Bär (s. d.). Nach dessen Tode bekam sein ältester Sohn Otto die Mark Brandenburg u. Nordsachsen u. der zweite, Hermann, als Erbtheil seiner Großmutter, die Grafschaft Orlamünde. Albrecht, der aber kinderlos starb, erhielt Aschersleben u. Ballenstädt; Dietrich Werben, u. Bernhard Anhalt u. das Land an der Mittelelbe. Letzterer wurde der eigentliche Stammvater der jetzigen Herzöge von Anhalt; die Linie seiner Brüder starb aus. Er aber bekam im Jahre 1180 von Friedrich I. das Herzogthum Sachsen des, in die Acht erklärten, Heinrich des Löwen. Von seinen, nämlich Bernhards, Söhnen erhielt Albrecht I. 1211 das Herzogthum Sachsen u. Heinrich die ursprünglich askanischen Stammlande. Durch diese Theilung wurde in der Folge die Trennung zwischen dem askanischen u. sächsischen Staate für immer entschieden, so daß selbst nach Aussterben des askanischen Geschlechts in Sachsen u. Brandenburg die in A. blühende Linie der Askanier nicht zur Succession gelangte. Der Sohn Bernhards also, Heinrich, genannt der Fette, besaß das ganze Fürstenthum A. Sein Sohn Otto I. bekam Aschersleben, starb aber ohne Erben. Bernhard, ein zweiter Sohn, wurde Stifter der alten bernburgischen Linie, welche bis 1468 blühte. Sein dritter Sohn, Siegfried, bekam Zerbst, Dessau u. Köthen, u. wurde Stifter der alten zerbster Linie. Diese theilte sich wieder in zwei Zweige, Zerbst, welches 1526 ausstarb, u. Dessau. Unter den Fürsten der zerbster Linie beförderten besonders Wolfgang u. Georg die sogen. Reformation. Joachim Ernst, Sohn Johanns, vereinigte endlich alle anhaltische Länder im Jahre 1580 u. mit ihm beginnt die neuere Geschichte des Hauses A. Er starb im Jahre 1586. Von seinen 7 Söhnen starben 2; die übrigen theilten sich 1603 in das väterliche Erbe u. zwar so, daß der ältere, Johann Georg, Dessau; der zweite, Christian, Bernburg; der vierte, Rudolph, Zerbst; der fünfte, Ludwig, Köthen erhielt, wogegen der dritte, August, gegen eine Vergütung von 300,000 Thlr. u. unter dem Vorbehalt, daß bei dem Abgange einer der 4 Linien er, oder seine Nachkommen, in deren Antheile folgen sollten, auf seine Ansprüche verzichtete. Solches erfolgte 1605, worauf August's Söhne den damals erledigten köthen'schen Antheil bekamen. So gab es nun in dem Hause A. 4 Linien: 1) eine dessauische, 2) eine bernburgische, 3) eine zerbster, die 1793 mit Friedrich August ausstarb, worauf dessen Land an die drei übrigen Linien fiel, die es 1797 theilten, während die Herrschaft Jever zunächst an die Kaiserin Katharina II. von Rußland, Friedrich

August's Schwester, später aber an die holstein-gottorpische Dynastie des Hauses Oldenburg kam, u. 4) eine köthensche. Zu Ende des 16. Jahrh. nahmen die anhalt. Fürsten die reformirte Confession an, u. traten 1600 der Union bei. Unter den wirklich regierenden Fürsten besteht ein Seniorat, worüber 1635 der erste u. 1669 der zweite erneute Senioratsrecess abgeschlossen ward. Vergebens suchte A., als 1689 das Regentenhaus in Sachsen-Lauenburg ausstarb, seine Successionsansprüche geltend zu machen. Um fernere Landestheilungen zu verhüten, führten seit der 2. Hälfte des 17. Jahrh. nach u. nach die einzelnen Linien das Erstgeburtsrecht ein. Im Jahre 1806 erhielt auch durch Kaiser Franz (am 18. April) das Haus Bernburg die Herzogswürde; im Jahre 1807 traten alle drei Häuser als souveraine Fürsten dem Rheinbunde bei, worauf auch Dessau (mit Beibehaltung des Fürstentitels) u. Köthen den Herzogtitel annahmen, u. 1814 wurden sie Glieder des deutschen Bundes. Nach dem Vorgange von Bernburg im Jahre 1823 für das Ober-, u. im Jahre 1826 für das gesammte Herzogthum, schlossen sich 1828 auch Köthen u. Dessau dem norddeutschen Zollvereine an. Im J. 1836 stifteten die 3 Herzoge den Hausorden Albrecht des Bären, der aus 3 Classen besteht und dessen Großmeister der jedesmalige Senior ist. Als souveraine Glieder des deutschen Bundes haben sie mit Schwarzburg u. Oldenburg zusammen eine Stimme, in pleno aber hat jede einzelne Linie eine besondere Stimme. Dem jedesmaligen Senior des Gesammthauses A. liegt die Führung der, die innern Verhältnisse des Hauses betreffenden, Angelegenheiten ob; auch ist jeder der 3 Linien durch Hausverträge die Succession beim Aussterben einer Linie zugesichert. Sie führen den Titel: Herzoge von A., Sachsen, Engern u. Westphalen, Grafen zu Askanien, Herrn zu Bernburg u. Zerbst gemeinschaftlich, u. führen dasselbe Wappen, einen halben rothen Adler mit Rautenkranz. Die Herzoge sind reformirter Confession. Herzog Ferdinand von Köthen (s. d.) trat 1825 zur katholischen Kirche zurück. Mit seinem Tode 1830 fiel das Herzogthum an seinen Bruder Heinrich, damaligen Fürsten von A.-Pleß. — Im Herzogthum A.-Bernburg heißt der gegenwärtig regierende Herzog Alexander Karl, geb. 1805, regiert seit 1834; im Herzogthum A.-Dessau, Herzog Leopold Friedrich, geb. 1794, regiert seit 1817; im Herzogth. A.-Köthen, Herzog Heinrich, regiert seit 1830 (s. o.). Das Fürstenthum Pleß in Schlesien ist eine preußische Standesherrschaft, nun ebenfalls dem regierenden Herzog v. A.-Köthen gehörig, aber mit dem Herzogthum A.-Köthen in keiner Verbindung stehend. Vergl. Bertram's „Geschichte des Hauses u. Fürstenthums A.", von Krause (2 Bde., Halle 1780—82) fortgesetzt; Stenzel's „Handbuch der anhaltinischen Geschichte" (Dessau 1820), Lindner's „Geschichte u. Beschreibung des Landes A." (Dessau 1833) u. desselben Mittheilungen aus der anhaltinischen Geschichte (Dessau 1830).

**Anhang**, wird 1) in der Forstwissenschaft der Schnee genannt, welcher sich auf die Zweige der Bäume lagert u. häufig, besonders in Nadelholzwäldern und rauhen Gebirgsgegenden, Astbrüche, ja oft auch das Zusammenbrechen ganzer Bestände verursacht. Spröde Holzarten sind am meisten solchen Schneebrüchen ausgesetzt. Der Forstmann muß bei jungen Beständen darauf sehen, daß sie oben nicht zu dicht schließen, damit der Schnee zur Erde fallen kann. — 2) In der Turnkunst heißt A. das Hängen des Turners am Recke mit den Händen oder Armen, in aufrechter Stellung.

**Anhau** (Forstwissensch.), der Ort, an welchem der Anfang mit Abtreibung eines Holzbestandes gemacht wird. Man haut den Forst gewöhnlich auf der, den Stürmen am wenigsten ausgesetzten, Seite an u. führt die Schläge gegen West, Südwest oder Nordwest. In Gebirgsforsten geschieht der Anhau womöglich im Thale, oder an der Bergseite, damit die Schläge vor den Stürmen geschützt sind.

**Anich**, Peter, ein Tyroler, zu Oberporfeß bei Innsbruck 1723 geboren, fing erst in seinem 28. Jahre an, sich mit Mathematik u. Astronomie zu beschäftigen, während er vorher, als Landmann, sich nur mit den Beschäftigungen eines solchen abgab, machte aber in Kurzem solche Fortschritte in den obengenannten Wissen-

schaften, daß er 1756 schon eine große astronomische Himmelskugel verfertigte, die bei allen Kennern der Mathematik Bewunderung erregte. Graf Enzenberg empfahl ihn der Kaiserin Maria Theresia. 1759 brachte A. auch einen ähnlichen Erdglobus zu Stande u. 1760 erhielt er durch den Grafen Enzenberg den Auftrag, das nördliche Tyrol zu vermessen, wobei er jedoch in den Vorurtheilen des Volkes, das ihn für einen Spionen hielt, einen harten Stand hatte; doch war sein unermüdeter Fleiß von glücklichen Erfolgen gekrönt. Seine kräftige Natur aber unterlag den Strapazen, denen er sich unterzogen, u. A. starb schon im 43. Jahre seines Alters (1. Sept. 1766). Die Kaiserin Maria Theresia hatte ihn in der letzten Zeit seines Lebens mit einem Gnadengehalte von jährlichen 200 fl. u. einer goldenen Medaille beschenkt. Die noch unvollendete Arbeit A.s erschien 1774 unter dem Titel: Tyrolis geographice delineata a Petro Anich et Blasio Huever curante Ign. Weinhardt.

**Animismus**, das, von G. E. Stahl (s. d.) aufgestellte, System in der Medicin, wonach sich der Körper so sehr in passivem Zustande, gegenüber der Seele, dem Principe des Lebens, befindet, daß er ohne diese eine, der Selbstbewegung unfähige Materie ist, die Seele dagegen ihn nicht nur erst schafft, sondern auch durch Einwirkung auf seine Spannkraft in Bewegung setzt. Diesem Systeme nach kann auch der Grund der Krankheiten nicht in dem Körper, sondern muß stets in der Seele gesucht werden, u. die ärztliche Thätigkeit kann sich also bloß darauf beschränken, alle diejenigen Hindernisse, die sich der Einwirkung der Seele auf den Körper entgegenstellen, aus dem Wege zu räumen. Schon Hippokrates, später van Helmont u. Bichat haben ähnliche Theorieen aufgestellt. Seinen entschiedensten Gegner hatten Stahl u. seine Schüler (Animisten genannt) an seinem Collegen F. Hoffmann (s. d.).

**Anis** (Pimpinella Anisum), eine einjährige, ursprünglich in Aegypten, der Levante u. Italien einheimische Pflanze, die auch in Deutschland, besonders in Thüringen, häufig gebaut wird. Der Saame der Anis-Bibernelle ist 1½ Linie lang, oft mit einem dünnen Stielchen versehen. Wann er reif ist, wird er wie Getreide ausgedroschen, von der Spreu gesondert, getrocknet u. entweder in Säcke verpackt, od. auf luftige Böden geschüttet. Oft wird der A. verfälscht durch Anfeuchten, um das Gewicht zu vermehren, sowie durch Beimengen einer grauen, tonigen Erde. Auch Spreu mischt man oft unter den A. Man braucht den A. als Gewürz unter Speisen u. Getränke; auch in der Medicin wird er benützt, sowie besonders zur Bereitung des beliebten Anisetteliqueur u. ätherischer Oele. In Deutschland wird der A., außer Thüringen, auch in Franken (bei Bamberg) u. im Magdeburgischen, wenig in Mähren angebaut. Auch in Polen, Rußland, Frankreich, Spanien u. s. f. ist er einheimisch. Frankreich verbraucht viel zu den berühmten Aniszuckerkörnern (Anis couvert) von Verdun u. dem ausgezeichneten Anisliqueur von Bordeaux 2c. Sehr viel u. der meiste wird von Malta und Alikante bezogen. Der von Alikante steht im Preise am höchsten, weil der spanische, zwar kleinkörnig, wegen seiner Gewürzhaftigkeit als der beste gilt. — Das A.-Oel wird sowohl aus dem Saamen der A.-Pflanze, als auch aus der A.-Spreu und dem Stroh, durch Destillation gewonnen. 12½ Pf. Saamen sollen 15 Lth., und 100 Pf. Spreu sollen 21 Lth. Oel geben. Es ist weißgelblich, etwas dickflüssig u. gerinnt schon unter + 10° R. Der Geruch ist rein anisartig u. der Geschmack süß, gewürzhaft. Verfälscht wird es mit Baumöl u. andern fetten Oelen, mit Spermaceti, zuweilen auch mit Alkohol. Das A.-Oel wird besonders in der Gegend von Erfurt, Langensalza u. Magdeburg bereitet. In neuerer Zeit kommt auch ein persisches A.-Oel in den Handel. Es wird das A.-Oel besonders unter Liqueur, namentlich in den Seestädten, für den Schiffsbranntwein stark verbraucht, da es ein Mittel gegen den Scorbut ist. — Die Anisette ist ein feiner, über A. abgezogener Liqueur. Am frühesten u. besten wurde dieselbe zu Bordeaux von Marie Brisard (vor 1789) bereitet. Noch jetzt behauptet die zu Bordeaux vor allen, in Frankreich fabrizirten, den Vorzug.

**Anjou**, ehemalige Provinz Frankreichs an der Loire, Mayenne, Sarthe, jetzt das Departement Maine u. Loire, u. zum Theile die Departements Indre u. Loire, Mayenne u. Sarthe begreifend, war das Andegavia der Römer u. zerfiel seit Karl dem Kahlen in zwei Grafschaften, welche Ludwig XI. 1480 für immer mit der französischen Krone vereinigte. A. hat auf 140 □ M. 400,000 Einw. Der Boden des Landes ist im Allgemeinen sehr fruchtbar, mit Ausnahme der ziemlich ausgedehnten Haidestrecken im Norden, die noch vergeblich auf Kultur warten. Es liefert Getreide zur Ausfuhr, Flachs, Obst, gute Weine; die Waldungen geben eine Menge Holz u. der Bergbau Eisen, Steinkohlen, Schiefer. Im Mittelalter hatte A. einheimische Herzoge, die sehr mächtig waren. Es gab Frankreich die Könige der dritten Dynastie; England seit 1153, durch Herz. Heinrich II. Plantagenet, 14 Könige, u. saß auf den Thronen von Jerusalem, Aragonien, Spanien, Neapel, Ungarn u. Polen. Die Hauptstadt ist **Angers** (s. d.).

**Ankarström**, Jakob von, geb. 1761, hat seinen Namen durch die Ermordung des Königs von Schweden, **Gustav III** (s. d.), in der Geschichte gebrandmarkt. A. war ein leidenschaftlicher, düsterer, rachsüchtiger Charakter. Schon im Jahre 1789 ließ er sich als schwedischer Offizier in eine Verschwörung ein, um den Russen die Eroberung von Finnland zu erleichtern. Von 1783—1790 lebte er zurückgezogen auf dem Lande, seinen finstern Groll gegen den König und das königliche Haus nährend, weil er mit den Maßregeln des Königs, der die Macht des Senats u. der Großen beschränkte, unzufrieden war, wozu sich noch persönlicher Haß gegen Gustav III., wegen eines verlorenen, wichtigen Prozesses, gesellte. Als A. nach Stockholm zurückgekehrt war, verschwor er sich besonders mit den Grafen Ribbing u. Horn, den Freiherrn Bielke, Pechlin u. dem Obristlieutenant Liljehorn. Auf dem Reichstage zu Gefle (1792) kam endlich der Plan des Königsmordes zur Reife. A. bot sich selbst als Mörder an u. wollte die schwarze That allein auf sich nehmen. Allein, so groß soll der Fanatismus der Verschworenen gewesen seyn, daß sie durchs Loos bestimmen wollten, **wer** die That vollführen **dürfte**. Das Loos fiel auf A. Er führte daher den Mord auf einem Maskenballe, wo er den König gegenwärtig wußte, durch einen Schuß aus. Erkannt u. ergriffen bekannte A. seine That sogleich. Er wurde zum Tode verurtheilt, nach dreitägiger Auspeitschung am 29. April 1792 hingerichtet, und starb, ohne einen von den Mitverschworenen genannt zu haben, mit dem Trotze eines Fanatikers.

**Anker**, ein wohlbekanntes Werkzeug zum Festhalten der Schiffe auf dem Meere. Der A. besteht in einer Stange, welche an dem einen Ende zwei, drei oder vier gekrümmte, hakenförmige Arme u. an dem andern einen Stock mit einem Ringe hat, woran das A.tau befestigt wird. Die Arme, die Stange u. der Ring müssen aus dem besten u. zähesten Eisen gemacht werden. Der Stock ist meistentheils aus Eisenholz, häufig aber auch, besonders bei den kleinern A.n, aus Eisen. Wirft man den A. aus, oder läßt ihn fallen, so sinkt er schnell auf den Grund hinab, u. wird durch den Stock in einer solchen Lage gehalten, daß die Schaufel oder Spitze eines Armes gewiß perpendicular in den Grund eingreift und, wird er in dieser Richtung erhalten und ist der Boden nicht besonders hart u. felsig, hineinsinkt, so daß er, wo der Grund nicht zu weich u. schlammig ist, nicht ohne große Anstrengung herausgebracht werden kann. — Jedes Schiff hat wenigstens drei A., u. sollte sie wenigstens haben, nämlich: 1) den Haupt- oder Notha., den größten von allen, der nur in den Fällen der Gefahr, oder wenn das Schiff bei Sturme ankert, ausgeworfen wird; 2) den Taua., kleinen Borda.; u. 3) den täglichen A., Borda. Den vierten A. der Größe nach nennt man Wurfa.; außerdem hat man aber auch noch kleinere, zum Ankern in Flüssen, Häfen u. s. w. Die größten Kriegsschiffe haben 6 u. 7 A. Das Gewicht eines A.s wird gewöhnlich nach der Tonnenlast eines Schiffes bestimmt. Gewöhnlich nimmt man für je 20 Tonnen eines Schiffes 1 Centner für die Schwere des täglichen oder zweiten A.s an, so daß dieser A. bei einem Schiffe von 400 Tonnen ungefähr

20 Ctr. oder eine Tonne wiegt. — Der A. war schon im hohen Alterthume, doch nicht allgemein, bekannt. Goguet hat erwiesen, daß die Griechen sich des A.s erst nach dem trojanischen Kriege bedienten, u. sie vorher die Schiffe mittelst großer Steine festzuhalten pflegten, die sie in das Meer hinabließen, welcher Gebrauch bei mehren wilden Völkern noch existirt. Plinius läßt die Tyrrhenner als Erfinder des A.s gelten (Hist. nat. libr. VIII. c. 56.). Im Anfange hatte derselbe nur einen Arm, und der andere wurde erst später hinzugefügt. — Ankern, vor A. legen, A. werfen, heißt in der Schiffsprache, das Schiff im Meere oder Hafen festmachen. A. lichten dagegen, den A. mittelst eines, am Tau befindlichen, Hakens (A.haken) aus dem Grunde losmachen, das Seil in die Höhe winden. Soll dieß schnell geschehen, so wird das Seil auseinander gehauen, u. dieß nennt man A. kappen. A. schleppen heißt, wenn der A. im Grunde festgehalten u. das Schiff fortgeführt wird. A.taue oder Kabeltaue sind starke, dicke Hanfseile, die an den A.ring gebunden werden, gewöhnlich 120 Klafter lang, von verschiedener Dicke, nach der Größe des A.s. A.wächter, oder A.boye, ist ein großes Stück Holz, oder eine, auf dem Wasser schwimmende Tonne, um die Lage des A.s auf dem Grunde anzuzeigen. A.geld nennt man die Abgabe, die jedes Schiff für die Erlaubniß, auf einer Rhede, oder in einem Hafen A. zu werfen, geben muß. A.recht ist die Befreiung von diesem A.gelde. — In der Baukunst heißen A. die eisernen, gekrümmten Haken, um Stein an Stein, Holz an Holz zu befestigen. Sie werden vorzüglich bei Hängwerken gebraucht. — Bei Pendeluhren heißt A. der Theil, welcher in das Hemmungsrad einfällt u. so regulirend wirkt. Auch heißt A. ein Flüssigkeitsmaaß in Norddeutschland, Holland, Schweden, Dänemark. Es besteht aus einem halben Eimer oder Viertel-Ohm.

**Anker** (Bernhard v.), aus einer berühmten norwegischen Familie, geb. 1746, studirte die Rechtswissenschaft auf der Universität Kopenhagen, u. betrat zuerst die diplomatische Laufbahn, die er aber nach dem Tode seines Vaters wieder verließ, um das bedeutende Handelsgeschäft seiner Mutter zu übernehmen. Er schwang sich zu einem der reichsten u. geachtetsten Kaufleute Norwegens empor, wurde wegen seiner Verdienste um den Wohlstand u. die Industrie seines Vaterlandes in den Adelstand erhoben, u. zum Kammerherrn u. Großkreuz des Daunbrogordens ernannt. Er starb 1805.

**Anklage**, Anklage- u. Inquisitionsproceß, fiscalischer u. Adhäsions- oder gemischter Proceß. — Anklage ist die bei Gericht gemachte Anschuldigung, daß Jemand irgend eines Verbrechens oder Vergehens sich schuldig gemacht, was der Ankläger zu beweisen erbötig ist; im Gegensatze zur Denuntiation, wo die weitere Verfolgung der Anzeige dem Ermessen des Gerichtes anheimgestellt bleibt. Die Anklage ist entweder eine private, od. öffentliche, je nachdem ein Privatmann, oder ein Organ der Staatsregierung die Anklage stellt, welche der Richter, als der Unbetheiligte zwischen den Parteien, prüft u. entscheidet. Hievon unterscheidet sich das Inquisitionsverfahren dadurch, daß hier das Gericht aus eigenem Antriebe (ex officio) gegen eine gesetzwidrige Handlung einschreitet. Die Engländer, Amerikaner, Niederländer, Schweden, Norweger u. einige Staaten Deutschlands haben den Anklageproceß. Die Deutschen kannten in den frühesten Zeiten keinen andern, als diesen, u. es ist nur dem Haße der Feinde der Kirche zuzuschreiben, wenn dieselben den inquisitorischen Proceß als ein, erst durch das kanonische Recht ausgebildetes, Institut darstellen wollen, während historisch feststeht, daß gerade in dem faustrechtlichen Mittelalter u. bei den Gerichten der Vehme die geheime Inquisition auf den höchsten Grad ihrer Ausbildung war getrieben worden. Eine unvollkommene Verbesserung erhielt das inquisitorische Verfahren durch den fiscalischen Proceß, nach welchem die Untersuchung zuerst öffentlich geführt wird, alsdann aber ein öffentlicher Beamter, Fiscal, im Namen der Regierung Klage stellt. Der Kriminalproceß ist eine der wichtigsten Staatseinrichtungen, weil er am tiefsten in das Leben der Staatsmitglieder eingreift, da Gut, Freiheit u. Leben

derselben von der guten oder schlechten Einrichtung desselben abhängt; aber auch in Rücksicht auf die Moral erscheint der Kriminalproceß als ein hochwichtiges Staatsinstitut, weil die Bestrafung als öffentliche Genugthuung für die verletzte Ordnung der Gesellschaft gilt. Durch die gesetzlichen Maßregeln darf niemals eine bestimmte Person als eines bestimmten Verbrechens verdächtig hingestellt u. behandelt werden, sondern nur bis zum Erkenntniß darüber, ob dieses geschehen darf, muß die wahre General- oder Voruntersuchung gehen, wenn ein Unterschied zwischen der Special- u. Hauptuntersuchung bestehen soll. Es ist dem Anklage-Proceß durchaus nicht widersprechend, wenn, bezüglich seiner Durchführung u. Entscheidung, das Staatsinteresse besonders vertreten wird, also von Staatswegen alle Beweise der Schuld gründlich aufgesucht u. geltend gemacht werden. Wenn die hier angegebenen Kriterien fest im Auge behalten werden, so ist kein Zweifel, daß dem accusatorischen der Vorzug vor dem inquisitorischen Verfahren eingeräumt werden muß, was schon das altdeutsche Sprichwort: „Wo kein Kläger, da kein Richter," treffend bezeichnet. mb.

**Ankylosis** (vom Griech. ἀγκυλόω, unbiegsam machen), Gelenksteifigkeit, ist der Name einer Krankheit, welche in der regelwidrig festen Verbindung zweier, in einem beweglichen Gelenke vereinten, Knochen besteht. Man nimmt eine vollkommene u. eine unvollkommene A. an; erstere findet statt, wenn die Beweglichkeit des Gelenkes ganz, letztere, wenn sie nur zum Theile aufgehoben ist. Die vollkommene A. ist gewöhnlich unheilbar, während die unvollkommene Heilung zuläßt. Die A. kann zwar in allen beweglichen Gelenken vorkommen; doch ergreift sie am häufigsten das Ellenbogen-, das Knie- u. das Fußgelenk. Oft ist dieser Fehler angeboren; gewöhnlich aber entsteht er im höhern Alter durch Krankheiten der Gelenke, Verknöcherung der Gelenkbänder, Ausschwitzen von Knochenmasse in u. um das Gelenk herum u. s. w., zuweilen auch sogar dadurch, daß ein Glied längere Zeit in einer u. derselben Lage gehalten wird, wie z. B. bei den Fakiren (s. d.) in Indien. Zur Heilung der unvollkommenen A. hat man erweichende Umschläge, den Gebrauch lauwarmer Bäder, Frictionen u. dgl. vorgeschlagen. Werden die Bänder nun erweicht, so läßt man stufenweise Bewegungen mit den leidenden Theilen machen. Im Jahre 1827 hat der nordamerikanische Wundarzt Barton die Bildung eines künstlichen Gelenkes bei unheilbarer A. empfohlen u. dasselbe auch in einigen speziellen Fällen mit Glück angewendet.

**Anländung** (Alluvion), heißt das, als fetter Schlamm od. Schlick angesetzte, neue Land längs der deutschen Küste der Nordsee. Sobald es mit Gras bewachsen ist, heißt es Vorland u. wird zur Heugewinnung, oder zur Weide benützt. Dieses angeschwemmte Land gehört in Oldenburg, Bremen u. Holstein dem Landesherrn, sobald er es bedeichen will, was dann geschieht, wann der Anwachs nach Jahren selten, oder nicht mehr von dem Meere überschwemmt wird.

**Anlage**, ein Wort von sehr verschiedenartiger Bedeutung. 1) In Wissenschaft u. Kunst bedeutet es, im Gegensatze der Ausführung, den ersten Entwurf, den Umriß eines Werkes, wie dieses, nach der Vollendung, in seiner Wesenheit dastehen wird. Zu einer vollkommenen A. wird erfordert, daß der Urheber im Geiste ein, in sich abgeschlossenes, Ganzes umfassen könne, u. hierin eben zeigt sich das Genie (vgl. Anordnung, Composition). 2) In der Bau- und Gartenkunst pflegt man auch etwas schon Fertiges, das für sich ein Ganzes bildet, in Bezug auf seine Regelmäßigkeit eine A. zu nennen, bei deren Entwurf man sich vorzüglich hüten muß, nicht in die beiden Extreme der Einförmigkeit oder Ueberladung zu verfallen. 3) In psychologischer Hinsicht ist A. die natürliche Empfänglichkeit, sich etwas anzueignen; ein geringerer Grad von Talent, Fähigkeit. A. führt immer zugleich den Nebenbegriff der Planmäßigkeit mit sich. (So sagt z. B. Lessing: „die meisten Bibliotheken sind entstanden, wenige angelegt worden.") Uebrigens wird A. in psychologischer Beziehung gewöhnlich im weitern Sinne gefaßt u. bezeichnet nicht blos die gesteigerte, geistige Disposition, sondern überhaupt die ursprüngliche, allgemeine Fähigkeit des Menschen,

im Gegensatze zu den übrigen Geschöpfen. In wie weit man von angeborner A. sprechen könne, s. unter d. Art. angeboren. Jedenfalls aber ist die qualitative Verschiedenheit der A.en anzuerkennen u. die ganze Entwicklung u. Bildung des Menschen davon abhängig, was z. B. am leichtesten daraus ersehen werden kann, daß zwei Kinder, die von ihrer frühesten Jugend an auf dieselbe Art u. Weise erzogen werden, dem beobachtenden Pädagogen oft ganz von einander weit abweichende Resultate liefern. Auch ist es eine nicht zu bestreitende Thatsache, daß der Eine in irgend einer Kunst oder wissenschaftlichen Disciplin, bei allem Fleiße u. guten Willen, wenig oder Nichts zu leisten vermag, während der Andere es gleichsam spielend zu großer Fertigkeit darin bringt. Oder, sollten Fleiß u. Eifer je einen ausgezeichneten Maler, Mechaniker, Dichter u. s. f. hervorzubringen vermögen, wo das, was man A. zu der Malerei, Mechanik, Dichtkunst nennt, nicht vorhanden ist? 4) Wird von A. auch in pathologischer Beziehung gesprochen, wo sie soviel ist, als Prädisposition oder Diathese. Alle organischen Körper sind, als solche, dazu disponirt, in einen krankhaften Zustand zu verfallen, was durch Störung des Organismus, wie dieser immerhin, beschaffen seyn möge, geschieht. Es beruht dies auf der Empfänglichkeit des Organismus für äußere Einwirkungen, u. auf der immerwährenden Wechselwirkung mit dem, was außerhalb des einzelnen Organismus sich befindet. Auch sind Zeit u. Ort, Jugend, Alter, Lebensweise, Klima, Boden u. s. f. von entscheidendem Einfluße auf den Organismus u. disponiren denselben auf die verschiedenartigste Weise zu Krankheiten.

**Anleihe** heißt im Allgemeinen jedes erborgte Capital; doch werden darunter vornehmlich solche Gelder verstanden, welche Staaten von Privaten oder Corporationen aufnehmen. S. übrigens den Art. Staatsschulden.

**Anna**, 1) A., die heilige, Mutter der h. Jungfrau u. Gottesgebärerin Maria. Die Tradition hat uns zwar Näheres über das Leben der heil. A. u. ihres Ehegatten, des h. Joachim, nicht aufbewahrt, dennoch dürfen wir unbezweifelt glauben, daß beider Wandel so fromm u. rein war, wie es sich für die Aeltern der h. Jungfrau ziemte. Sie stammten von dem königlichen Geschlechte Davids ab, welchem Gott verheißen hatte, daß der Messias aus ihm werde geboren werden, u. zählten unter ihren Ahnen ebensoviele Fürsten u. Könige, als mehre Jahrhunderte hindurch auf dem Throne von Juda gesessen hatten. Allein Gott, welcher seinen Sohn nicht im Ueberflusse der Reichthümer, sondern in demüthiger Niedrigkeit u. Armuth wollte geboren werden lassen, fügte es, daß Davids Geschlecht nach u. nach allen irdischen Glanz verlor u. die heiligen Eheleute Joachim u. A. ein, vor den Augen Gottes zwar heiliges, vor den Menschen aber armes u. ganz unbeachtetes, Leben führten. Selbst der kleine Ort, welchen sie bewohnten (wahrscheinlich Nazareth), noch mehr aber der Umstand, daß sie ihre Tochter Maria einem armen Handwerker, dem h. Joseph, der jedoch ebenfalls von dem königlichen Geschlechte Davids abstammte, verlobten, bestätigt diese Voraussetzung. Das ganze Denken, Trachten u. Leben des heil. Ehepaars war dahin gerichtet, ihr geliebtes Kind Maria vor jedem giftigen Anhauche der Sünde zu bewahren u. es ganz nach dem Willen Gottes zu erziehen. Mit welchem Segen der Herr auf eine so heilige, ihm wohlgefällige, Leitung herabblickte, erhellt am besten daraus, daß ihre heilige Tochter Maria für würdig gehalten wurde, die jungfräuliche Mutter unseres göttlichen Heilands zu werden. Die heil. Eltern scheinen die Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht mehr erlebt zu haben, weil die h. Evangelisten ihrer nicht erwähnen. Joachim soll früh gestorben seyn, die h. Anna aber noch im 12. Jahre ihrer Tochter gelebt haben. — Groß war von jeher die Verehrung dieser Heiligen u. besonders der heil. A.; davon zeugen viele, zu ihrer Ehre erbaute, Kirchen, auch viele Wunder u. Gnadenerweisungen Gottes auf das Gebet der Gläubigen um ihre Fürbitte. Der Leib der heil. A. ist, nach der Legende, im J. 710 aus Palästina nach Constantinopel überbracht worden u. seit dieser Zeit rühmen sich mehre Kirchen des Abendlandes, einige Reliquien von ihr

zu besitzen. Das Fest des heil. Joachims wird von der Kirche am 20. März, das der heil. A. am 26. Juli begangen. Die Verehrung der heil. A. gab zur Stiftung der St. Annabrüderschaft (s. d.) Veranlassung. — 2) A., Königin von Großbritannien, der letzte Sprosse des Hauses Stuart, der auf den brittischen Thron gelangte, wurde zu Twickenham bei London im J. 1664 geboren u. war die Tochter des ehemaligen Herzogs von York, Jakob II., welche dieser in erster Ehe mit Anna Hyde, einer Tochter des berühmten Clarendon, erzeugte. A. wurde, da ihr Vater damals noch nicht zur röm. Kirche übergetreten war, nach den Grundsätzen der anglikanischen Kirche erzogen u. 1683 mit dem Prinzen Georg, einem Bruder Christians V., Königs von Dänemark, erwählt. Nachdem ihre Schwester Maria 1694 u. deren Gemahl Wilhelm III. 1702 kinderlos gestorben, bestieg sie den englischen Thron. Von der Natur nur mit mäßigen Geistesgaben ausgestattet, wurde sie während ihrer, an Ereignissen so reichen, Regierung von Marlborough (s. d.) u. dessen Gemahlin beherrscht. Um die Freiheit Europa's zu vertheidigen u. die Vereinigung der französischen u. spanischen Krone in Einem zu verhindern, stellte sich die Königin der Herrschaft Ludwigs XIV. entgegen. Sie nahm an dem spanischen Erbfolgekriege Theil, in welchem England Gibraltar eroberte. England u. Schottland wurden unter ihr unter dem Namen Großbritannien mit einander vereinigt. Aeußerst heftig wurde während ihrer Regierung der Kampf zwischen den Whigs u. Torys (s. dd.), deren erstere die Verwaltung an sich gerissen hatten, letztere aber A. geneigt waren. Die Hoffnungen der Tory's, insbesondere die, die Königin möchte ihrem Bruder Jakob die Thronfolge verschaffen, gingen nicht in Erfüllung, da die Nachfolge dem Hause Hannover zugesichert wurde. Vergebens versuchte Jakob (als Prätendent v. England Jakob III.) 1708 eine Landung in Schottland; ja, A. mußte sogar eine Bekanntmachung, worin ein Preis auf seinen Kopf gesetzt wurde, unterzeichnen. A. war Mutter von 19 Kindern gewesen, von denen alle vor ihr gestorben waren, und obgleich erst Wittwe von 44 Jahren, gab sie den Bitten des Parlaments, eine Heirath zu schließen, vielleicht darum kein Gehör, weil sie der Wiedereinsetzung ihrer Familie kein neues Hinderniß in den Weg legen wollte. Daher suchte sie die ganze Staatsgewalt in die Hände der Tory's zu legen; das Parlament wurde aufgelöst, die Herzogin von Marlborough verlor ihren Einfluß, der Herzog, ihr Gemahl, das Haupt der Whigpartei, ward abgesetzt, angeklagt u. des Landes verwiesen (1711) u. nun mit Frankreich zu Utrecht Friede geschlossen (11. April 1713). Ein unübersteigliches Hinderniß, ihrem Bruder, obgleich sie öffentlich gegen ihn handelte, dennoch die Nachfolge zu sichern, wurde für A. die unversöhnliche Feindschaft ihrer Minister, des Grafen von Oxford u. Bolingbrookes (s. d.). Der Kummer über die Nichterfüllung ihres sehnlich gehegten Wunsches zog ihr eine Krankheit zu, in Folge deren sie den 20. Juli 1714 starb. — 3) A., Iwanowna, Kaiserin von Rußland, geb. den 25. Jan. 1693, war die Tochter Iwan's, des ältern Bruders Peter's des Großen. Sie vermählte sich mit dem Herzoge von Kurland und bestieg als Wittwe (1730) den Czarenthron unter eigenthümlichen Verhältnissen. Nachdem nämlich Peter II., Sohn des unglücklichen Alexis (s. d.), in seinem 16. Jahre gestorben war, führten die mächtigen Prinzen Iwan u. Basil Dolgorucky, unter Leitung des Kanzlers Ostermann, die Regierung fort. Dieser aber, sich schmeichelnd, unter der Fürstin, der er den ersten Unterricht ertheilt hatte, sein Ansehen stets erhalten zu sehen, gab sich alle Mühe, der Herzogin von Kurland die Krone zu verschaffen. Der Senat, sowie die, in Moskau versammelten, Großen wurden durch ihn gewonnen, A. den beiden Töchtern Peters des Großen vorgezogen, unter der Bedingung jedoch, daß ihr Günstling, E. J. von Biron, entfernt u. die unumschränkte Gewalt der Czaren eingeschränkt würde. Nachdem jedoch A. den Thron bestiegen hatte, weigerte sie sich, diese Bedingungen zu erfüllen, indem sie sich als Selbstherrscherin ankündigte. Nun wurden durch Biron's Einfluß, der inzwischen zum Reichsgrafen von Biron (s. d.) u. Oberkammerherrn von der Czarin ernannt worden war, seine Feinde,

die Dolgorucky, aus dem Wege geräumt. Biron's Ehrsucht war ohne Gränzen, u. die Kurländer mußten ihn sogar zu ihrem Herzoge erheben (1737). A. ernannte ihn auf ihrem Sterbebette zum Regenten während der Minderjährigkeit des Prinzen Iwan. Sie starb 28. Oct. 1740. Während ihrer Regierung standen ihr, zum Glücke für Rußland, der Reichsvicekanzler u. Großadmiral Graf Ostermann u. der Generalfeldmarschall Graf Münich, Ersterer als ausgezeichneter Staatsmann, Letzterer als Feldherr zur Seite.—4) A., Karlowna, eigentl. Elisabeth Katharina Christine, Enkelin Iwan's III., des Halbbruders Peter's des Großen, von dessen Tochter Katharina u. deren Gemahl, Karl Leopold, Herzog von Mecklenburg, geb. 18. Dec. 1718, ward von der Kaiserin Anna Iwanowna an den Herzog Ulrich von Braunschweig vermählt (1739) u. ihr Sohn, den sie 20. Aug. 1740 gebar, von ersterer kurz vor ihrem Tode als Iwan IV. zum Thronfolger, der Graf Biron aber zum Reichsregenten ernannt. Aber schon am 18. Nov. 1740 ward Biron von A. mit Hülfe des Grafen Münich gestürzt. Darauf erklärte sie sich zur Großfürstin u. Regentin von Rußland u. war eben im Begriffe, sich als Kaiserin proclamiren zu lassen, als eine Verschwörung sie stürzte u. Elisabeth, die Tochter Peter's des Großen, den Thron einnahm, 6. Dec. 1741. Der junge Iwan ward nach Schlüsselburg gebracht u. verschwindet seit 1764 aus der Geschichte. Er soll ermordet worden seyn. A. aber wurde, nebst ihrem Gemahl, nach Cholmogory, einer Stadt auf einer Insel der Dwina am weißen Meer gebracht, wo sie noch 2 Kinder gebar u. in Folge einer unglücklichen Niederkunft 1745 starb. Ihr Gemahl starb nach 39jähriger Gefangenschaft im J. 1780. 5) A. Boleyn, s. Boleyn. 6) A. Komnena, s. Komnenen.

**Annaberg**, Bergstadt im sächsischen Erzgebirge u. wichtige Manufakturstadt, mit etwa 8000 E., 1800 Fuß über dem Meere gelegen, ist der Sitz eines Hauptzoll-, Berg- u. Postamts; ferner ist hier ein Lyceum, Waisen- u. Arbeitshaus für Kinder (zum Andenken Fel. Weiße's 1826) u. ein Gewerbsverein. Wichtiger Bergbau auf silberhaltige Erze, Kobalt, Eisenstein u. s. f., u. lebhafter Betrieb verschiedener Industriezweige. Früher war A. der Sitz beträchtlicher Fabrikation von seidenen Bändern, die aber seit 1820 durch Concurrenz ganz in Abgang kam. Dagegen hat sich 1828 in den bedeutenden Seidenweberei-Etablissements von Thilo u. Röhling ein neuer Geschäftszweig eröffnet. Nicht minder wichtig ist der Betrieb des Posamentirgewerbes; ebenso sind Spitzenklöppelei, Stickerei, Näherei und Seidenfärberei nicht unwichtige Erwerbszweige. — A. verdankt seine Entstehung dem Bekanntwerden der, noch jetzt gangbaren, Silbergruben im Schreckenberge; 1496 von Herzog Albrecht von Sachsen gegründet, erhielt es Anfangs den Namen: „die neue Stadt am Schreckenberg.“ Den Namen A. erhielt die Stadt erst von Kaiser Maximilian 1501. Die Haupt- oder St. Annakirche, zu der 1499 von Herzog Georg dem Bärtigen der Grund gelegt worden war, im gothischen Style erbaut, besitzt schätzbare Gemälde von Kranach u. werthvolle Sculpturarbeiten, unter denen sich besonders die 100 Vorstellungen an den Brüstungen der Emporen, in erhabener Arbeit, auszeichnen. Der Kirchhof an der Hospitalkirche enthält, außer mehren denkwürdigen Monumenten, eine uralte, umgestürzte Linde, deren Wurzeln, nach oben zugehend, eine Art von Nische bilden, sowie einen umzäunten Platz mit geweihter, 1519 aus Rom hieher gebrachter Erde.

**Annabrüderschaft.** Diese, zu Ehren der heil. Anna (s. d.) gestiftete, Congregation war schon im 13. Jahrh. bekannt. Zur Zeit der sogen. Reformation wurde sie neu organisirt u. wirkte segensreich für die kathol. Kirche; besonders hatte sie im Meißnischen Eingang gefunden. In neuester Zeit wurde die A. in Bayern, wo das religiöse u. kirchliche Leben sich überhaupt in neuer Kraft entfaltet, sowie in der kathol. Schweiz wieder ins Leben gerufen. Die Annabrüder tragen nur beim Gottesdienste öffentliche Abzeichen. Schätzenswerthe Mittheilung über sie hat Willisch in seinem Buche: „Von der ehemaligen St. Annabruderschaft“ (1723) gegeben.

**Annaburg**, Städtchen mit 1500 E. in der moorigen u. dichtbewaldeten Am-

aaburger, sonst Lochauer Haide, im Torgauer Kreise des preuß. Regierungs-Bezirks Merseburg. Bemerkenswerth ist das durch Anna, Gemahlin des Kurfürsten August von Sachsen, 1572—75 erbaute Schloß, das seit 1662 zu einem Erziehungsinstitute für Militärknaben eingerichtet ist, welche hier vom 11—18. Jahre zu künftigen Unteroffiziers- u. Hauboisten-Stellen vorgebildet werden. — Die Kirche zu A. zählt man zu den gelungensten Bauten im altdeutschen Style.

**Annäherung**, s. Approximation.

**Annalen**, Jahrbücher der Geschichte, so genannt von der Sitte der alten Römer, bei denen dem Pontifex maximus die Pflicht oblag, die merkwürdigsten Begebenheiten des Jahres nach ihrer Zeitfolge aufzuzeichnen (annales Pontificum). Nach dem zweiten punischen Kriege wurden die A. auch von Andern, als von den Priestern, z. B. von Calpurnius Piso, Sisenna u. Andern, angefertigt. Bei der Einäscherung Rom's durch die Gallier gingen diese Aufzeichnungen alle zu Grunde, u. wir besitzen nur noch einen Theil der Kaisergeschichte des Tacitus unter dem Titel. A., der allmählig allgemeine Benennung für Geschichtswerke wurde, welche hauptsächlich bloß chronologische Aufzeichnung, ohne besondere Darstellungskunst oder Tendenz, bezweckten. Später fiel der Ausdruck A. mit dem der „Chronik" gänzlich zusammen. In neuerer Zeit führen diesen Titel viele wissenschaftliche Zeitschriften, u. fast alle Fächer der gelehrten Journalistik sind durch A. vertreten.

**Annaorden** (Orden der heil. A.), von Karl Friedrich, Herzog von Holstein-Gottorp, Vater Kaisers Peter III. von Rußland, in Kiel am 14. Febr. 1735 zum Andenken an die russische Kaiserin Anna (s. d.) u. zu Ehren seiner Gemahlin Anna-Petrowna, Kaiser Peter's I. Tochter, gestiftet. Anfangs bestand derselbe nur aus Einer Classe von 15 Rittern. Kaiser Paul I. erklärte bei seiner Thronbesteigung (1796) diese Stiftung seines Großvaters für einen russischen Orden, theilte ihn in 3 Classen, bestimmte ihn zur Belohnung des Verdienstes aller Stände des In- u. Auslandes u. setzte zugleich fest, daß, wer den Andreasorden (s. d.) erhalte, diesen Orden zugleich miterhalten sollte. Von Alexander I. wurde der A.-O. 1815 in 4 Classen getheilt u. Einiges an der Decoration abgeändert. Die 4. Classe wird nur an das Militär vergeben. Um das Großkreuz, od. die 1. Classe, zu erhalten, muß man Generalmajor, od. in gleichem Range, seyn. Das Ordensfest ist den 3. Febr. Die Ordensdecoration ist jetzt ein viereckiges, goldenes Kreuz, mit rother Emaille belegt. Die Winkel des Kreuzes füllt goldenes Laubwerk. Auf der Vorderseite ist in der Mitte das Bild der heil. Anna u. auf der Rückseite die gekrönte Namenschiffre der heil. Anna. Die 1. Classe trägt ihn an einem breiten rothen Bande mit gelber Einfassung, von der Linken zur Rechten u. dabei auf der rechten Brust einen silbernen Stern; in dessen Mitte ist auf goldenem Grunde ein rothes Kreuz, von einem rothen Zirkel umgeben, auf dem die Ordensdevise: Amantibus pietatem, justitiam, fidem, gestickt sich befindet. Von der 2. Classe wird er an einem schmalern Bande um den Hals, von der 3. im Knopfloche u. von der 4., die nur das Militär erhält, emaillirt auf dem Stichblatte des Degens getragen.

**Annaten** heißen Taxen, welche alle Jene, die von dem päpstlichen Stuhle eine Kirchenpfründe verliehen erhalten, an diesen zu entrichten haben, u. die theils in dem ganzen Beneficiums-Ertrage des ersten Jahres (fructus primi anni beneficii), theils in der Hälfte desselben, jetzt meist in einer regulirten Aversal-Summe, bestehen. Bis auf Johann XXII. wurde diese Abgabe nur von den Bischöfen erhoben, welche die vacant gewordenen Beneficien, worauf ihnen das Verleihungsrecht zustand, oft lange Zeit nicht besetzten u. die Einkünfte theils für sich bezogen, theils zu verschiedenen Bedürfnissen verwendeten. Dieser Papst unterwarf aber im Jahre 1319 alle Dignitäten, Canonikate u. s. w. derselben „pro necessitatibus Ecclesiae Romanae" auf drei Jahre. Bonifaz IX. wandelte diese, auf 3 Jahre beschränkte, Abgabe in eine ständige um; er verlangte zwar nur von allen Beneficien den halben Theil von dem Einkommen des 1. Jahres, forderte aber diesen auch von den

Bisthümern u. Abteien. Um die Perception dieser Abgabe zu erleichtern, wurden Fassionen über den Ertrag aller jener Beneficien, welche dieser Taxe unterlagen, angefertigt u. bei der päpstlichen Kanzlei hinterlegt. Die Kirchenversammlungen zu Constanz u. Basel beabsichtigten die Aufhebung, wenigstens eine Minderung derselben; das Aschaffenburger Concordat aber (1448) verschaffte dem päpstlichen Stuhle alle Reservationen, sowie auch die A. wieder, jedoch mit der Modification, daß, anstatt der Abwechslung in der Vergebung der Beneficien, die päpstlichen Monate festgesetzt wurden. Die A. sind eigentlich päpstliche Canzleigebühren, welche in unsern Tagen, nach einem gewissen Maaßstabe, nur für die höhern Kirchenämter entrichtet werden. In Oesterreich soll, nach der Anordnung vom 16. Aug. 1787, kein Intraden-Abzug mehr für das erste Jahr statt finden. Hinsichtlich Preußens setzt die Umschreibungs-Bulle für die dortige katholische Kirche „De salute animarum" die Taxen für die erzbischöflichen u. bischöflichen Stühle nach einer bestimmten Abschätzung fest. Für Bayern heißt es im Art. IX. des Concordats: „Annatarum vero et cancellariae taxae proportionabiliter ad unius cujusque Mensae annos redditus de novo statuentur. Für Hannover: (S. die Bulle „Impensa Romanorum Pontificum") „Habita modo ratione redditumm Episcopalis Mensae Hildeshemensis de more taxari in Florenis septingentis quinquaginta sex auri de Camera et hujus modi Taxam in Libris Camerae Nostrae Apostolicae describi mandamus etc." — Für das neu errichtete Bisthum Basel: (S. die Bulle: „Inter praecipua Nostri Apostolatus munia") „Mandamus pariter, ut praedicta episcopalis ecclesia Basileensis juxta redditus ejus mensae nunc et supra adsignatos de more taxetur ad florenos auri de Camera bis centum et quadraginta etc." Nach dem Edicte vom 30. Jan. 1830 §. 22. sind die A. in der oberrheinischen Kirchen-Provinz zwar aufgehoben; doch dürfte mit Grund bezweifelt werden, ob der heil. Stuhl hierauf Rücksicht nimmt.

**Anneliden** oder Ringelwürmer, eine kleine Classe der gegliederten Thiere, die sich von den übrigen durch gelenklose Bewegungsorgane u. rothes, selten gelbes Blut unterscheiden. Sie leben im Meere, in Flüßen u. auf dem Lande, bewegen sich durch Borsten u. Fäden, die ihnen auch als Waffen dienen, fort u. athmen der Mehrzahl nach durch Kiemen, die, äußerlich angebracht, von sehr verschiedener Gestalt sind. Alle sind Zwitter, die sich gegenseitig befruchten u. gewöhnlich durch Eier fortpflanzen. Sie sind räuberisch, leben von andern Thieren u. ihre Länge beträgt bisweilen 6—8 Fuß. Die Regenwürmer u. Blutegel gehören hieher. Die Meer-A. sind phosphorescirend. Durch die Untersuchungen Savigny's, Leuckardt's u. A. hat man in neuerer Zeit genauere Kenntniß von ihnen erhalten.

**Annese** (Genaro), ein Mann von geringer Herkunft, aber festem Charakter u. großer Geistesgegenwart, Nachfolger des Masaniello (s. d.) im Commando der neapolitanischen Aufrührer in den Jahren 1647 u. 1648. Nachdem die Neapolitaner die Angriffe des Herzogs von Arcos, der, im Vereine mit den Seetruppen, unter Johann von Oesterreich, die Stadt zu erobern gedachte, siegreich zurückgeschlagen u. den verrätherischen Franz von Toraldo, Prinz von Massa, umgebracht hatten, wählten sie am 22. Okt. 1647 den A. zu ihrem ersten Anführer. Dieser sah nur zu wohl ein, daß die Revolution, welche eigentlich nicht gegen die Herrschaft des Königs von Spanien selbst, sondern nur gegen dessen Statthalter gerichtet gewesen war, jetzt nicht mehr auf halbem Wege stehen bleiben könne und forderte deßhalb den Kaiser u. die andern Fürsten zur Unterstützung auf. Endlich trat er mit dem franz. Minister zu Rom in geheime Correspondenz u. bewog die Neapolitaner zu dem Entschluße, Heinrich v. Lothringen, Herzog v. Guise, zum Beschützer der neuen Republik zu ernennen. Dieser kam auch wirklich nach Neapel u. erhielt die oberste Militärgewalt. Allein A., stolz u. ehrgeizig, wollte Niemanden über sich dulden u. trat deßhalb mit den Spaniern in Unterhandlung. Der Herzog von Guise wurde nach Frankreich zurückberufen, u. Johann von Oesterreich von A. am 6. April 1648 in Neapel eingeführt. Stadt u. Festung unterwarfen sich. Aber nur zu bald sahen die Neapolitaner, daß sie verrathen waren. Graf Onatta,

welcher auf Johann von Oesterreich im Commando folgte, setzte, trotz der allgemeinen Amnestie, eine Untersuchungsjunta in Neapel nieder. Eine große Anzahl der Aufrührer starb auf dem Schaffot, zuletzt auch A. selbst, auf Befehl desselben Fürsten, dem er freiwillig die Thore Neapels geöffnet hatte.

**Anno**, oder **Hanno**, der Heilige, Erzbischof von Cöln, stammte aus einer angesehenen Familie in Oberdeutschland, u. ward von seinem Vater frühzeitig zum Soldatenstande bestimmt, weil dieser schon einen andern Sohn im geistlichen Stande hatte. A. fügte sich dem Willen seines Vaters, bis er einer selbstständigen Berufswahl fähig war. Als ihm aber ein Verwandter, der Canonikus in Bamberg war, die Vorzüge des geistlichen vor dem Soldatenstande vorstellte, entschloß sich A. zum erstern u. zog, ohne Wissen seiner Eltern, nach Bamberg, wo er so große Fortschritte in der Theologie machte, daß ihn Kaiser Heinrich III. an seinen Hof berief u. ihm die Erziehung seines Sohnes, des nachmaligen Kaisers Heinrich IV. übertrug. Dort war A. auch wirklich für Alle ein leuchtendes Vorbild in jeder Tugend. Nach einigen Jahren wurde er vom Kaiser zum Probste von Goslar ernannt u. nachher nach Köln geschickt, um den kranken Erzbischof daselbst zu besuchen. Dieser erkannte in ihm bald einen würdigen Nachfolger u. A. ward nach dessen Tode, durch Darreichung des bischöflichen Stabes u. Ringes, vom Kaiser zu dessen Nachfolger befördert u. im Jahre 1056 im Beiseyn vieler Bischöfe und des ganzen Adels geweiht. Dieser fromme, u. wegen seiner Gelehrsamkeit sowohl, als wegen seiner Tugenden allgemein geschätzte, Prälat hatte seine hohe Würde lediglich seinen persönlichen Verdiensten zu verdanken. Es war keine Gemeinde in seinem Sprengel, die ihm nicht irgend eine große Wohlthat zu verdanken hatte. Er durchreiste sein Bisthum öfter u. predigte **selbst** mit rührender Salbung. Als Pflanzschulen der Gottseligkeit erbaute er fünf Klöster, unter denen das berühmteste auf dem Siegeberge war. In diesem hielt er sich selbst öfters längere Zeit auf, um sein Gemüth von den Zerstreuungen der vielen Geschäfte zu sammeln u. durch Beobachtung der Ordensregeln Gott allein zu dienen. Besonders suchte er in Deutschland die ziemlich verfallene Mönchszucht wieder herzustellen. Dazu kam ihm, neben dem göttlichen Segen, seine Beredtsamkeit u. Salbung vorzüglich zu statten. Nach dem Tode Kaiser Heinrichs III. übernahm A., da er mit Schmerzen sah, wie man die Minderjährigkeit Heinrichs IV. zum Nachtheile der Kirche u. des Staats mißbrauchte, mit Einverständniß der Großen des Reichs, die Aufsicht über den jungen König u. die Verwaltung seiner Staaten auf sich. Allein, aus Kummer über die immermehr überhandnehmenden Unordnungen (es gelang ihm, trotz aller Bemühungen, nicht, den eingerissenen Simonismus zu unterdrücken), legte er 1073 die Verwaltung wieder nieder u. ging, auf Befehl des jungen Kaisers, um dem heil. Vater über die Verhältnisse in Deutschland Bericht zu erstatten, nach Rom, von wo er die Vorladungsbulle an Heinrich IV. mit zurückbrachte. Von dieser Zeit an aber entfernte er sich auf immer vom Hofe u. brachte den noch übrigen Rest seines Lebens auf dem Siegeberge zu. Hier erwartete er, unter vielen Verläumdungen u. Lästerungen, körperlichen Gebrechlichkeiten u. Schmerzen, unter gottseligen Uebungen u. in stiller Geduld die Ankunft des Herrn, welche den 4. Dec. 1075 (an welchem auch die Kirche sein Andenken begeht) erfolgte. Kurz nach seinem Tode erschien ein Lobgesang auf den heil. A. (s. **Annolied**).

**Annolied.** Dieses, um 1170 verfaßte, mittelhochdeutsche Gedicht feiert in legendenartiger Weise das Leben u. die Wunder des heil. **Anno von Cöln** (s. d.), schickt aber dabei eine dichterische Schilderung einiger Hauptmomente der biblischen Geschichte von der Schöpfung an, so wie der Weltgeschichte, zumal die Geschichte Julius Cäsars, gewissermassen als Einleitung voran. Die Darstellung ist (wie Vilmar mit Recht bemerkt) in vielen Stücken ächt volksmäßig, mitunter trefflich, besonders in einzelnen Schilderungen. Die älteste Ausgabe besorgte **M. Opitz** 1639; die neueste **Goldmann**. Lpz. 1816. 8. ✕.

**Annomination**, s. **Agnomination**.

**Annuität**, im Allgemeinen: die Abtragung od. Verzinsung einer Schuld durch

jährliche Zahlungen, namentlich eine jährliche Rente, deren Hauptstamm (d. h. das, die Rente begründende Kapital) mit dem Tode des Genußherrn dem Rentengeber anheimfällt. Insbesondere heißen A.en die Jahresrenten, welche die englische Bank (s. d.) für bei ihr eingelegte Gelder gibt, wo dann das Capital gewissermassen feststeht u. die Rente von dem Berechtigten an jeden Dritten u. s. w. verkauft werden kann. S. die Art. Leibgeding, Rente u. Rentenanstalten.

**Annunciaten**, s. Franciscaner.

**Annunciaten-Orden**. 1) Orden der himmlischen Annunciaten (Klosterfrauen von der Verkündigung Mariä), wurde im J. 1602 zu Genua von Victoria Fornari, nach der Regel des h. Augustin, gestiftet u. war bis zur franz. Revolution in 54 Klöstern über Frankreich, Deutschland, Italien u. die Niederlande verbreitet; jetzt aber bestehen nur noch einige Klöster in Italien. Strenger Lebenswandel, eifriges Gebet, Handarbeit u. Armenpflege sind die Hauptgelübde dieses Ordens. Die Kleidung der Ordensfrauen besteht in weißem Vortuch u. Rock, mit himmelblauem Scapulier, Gürtel u. Mantel. 2) Königl. sardinischer A., 1360 von Amadeus VI., Herzog von Savoyen, unter dem Namen Halsbandorden gestiftet, 1409 von Amadeus VIII. mit Statuten versehen, 1518 renovirt u. 1720 zum ersten Orden des Königreichs Sardinien erhoben. Der Orden zählt nur Eine Klasse, die der Ritter; Großmeister ist stets der König. Das Ordenszeichen besteht in einem goldenen, eirunden, weißen, mit Schleifen umschlungenen Schilde, auf welchem die Verkündigung Mariä abgebildet ist. Er wird an einer goldenen Kette von Rosen und Schleifen um den Hals getragen. Auf den Rosen steht F. E. R. T. (Fortitudo ejus Rhodum tenuit, od. nach Einigen: Frappes entres rompes tous). Auf der linken Brust tragen die Ritter, die von hohem Range u. schon Ritter des sard. St. Moritz- u. St. Lazarusordens seyn müssen, seit 1680 eine strahlende Sonne, statt des Sternes, in der Mitte die Verkündigung der Maria darstellend. Für hohe Feste besteht eine Ordenstracht; alle Würdeträger haben eigene Ordensamtstrachten.

**Anodyna** (zusammengesetzt aus ἀ priv. u. ὠδύνω, Schmerzen leiden), schmerzstillende Mittel. Boerhaave bezeichnet mit diesem Namen alle Mittel, die geeignet sind, Schmerzen zu mindern, oder ganz zu entfernen; doch wurden ehedem ganz vorzüglich alle, mit Opium versetzten, Präparate so genannt. Gegenwärtig hat man in der Medicin hiefür den Ausdruck: beruhigende Mittel. Da die Schmerzen sehr verschiedenartig seyn können, so muß es auch eben soviele verschiedene Arten beruhigender Mittel geben. Entsteht z. B. der Schmerz von zu sehr gespannten Nerven, so muß man diese durch Oele, Fette, sowie überhaupt durch erweichende Mittel zu erschlaffen suchen, u. öfters durch Erregung eines neuen, vielleicht noch heftigeren, Schmerzes den Nervenschmerz für immer bekämpfen, z. B. durch Aetz- oder Brennmittel, oder andere Operationen. Ist eine Entzündung die Ursache des Schmerzes, so sind Antiphlogistika; bei Nervenschwäche und Krämpfen, Opium, Kampfer, Moschus 2c. 2c. schmerzstillende, oder wenigstens lindernde Mittel.

**Anomalie**, im Allgemeinen: Ungleichheit, oder Abweichung von der Regel. Besonders nennt man 1) in der Grammatik alle diejenigen Wörter u. Wendungen, welche, bei gleicher Bedeutung mit andern, doch eine ganz andere Form haben, vorzüglich in etymologischen Ableitungen, u. für die sich also in der Sprache keine Analogie (s. d.) nachweisen läßt, anomalische oder Anomala. Die A. steht hier also der Analogie gegenüber. — 2) In der Astronomie versteht man unter A. den Winkel, den ein Planet, bei seinem Umlaufe um die Sonne, von der Sonnenferne, oder, wie man jetzt lieber annimmt, von der Sonnennähe aus zurückgelegt hat. Die Planeten zeigen nämlich in ihren Bahnen eine ungleiche Geschwindigkeit u. durchlaufen, wegen der elliptischen Bahnen, in gleichlangen Zeiten bald größere, bald kleinere Winkel. Keppler hat zuerst die Berechnung dieser A. versucht, die man in die wahre, mittlere u. excentrische theilt. — 3) In der Medicin wird mit dem Namen A. Alles bezeichnet, was den Naturgesetzen, sowohl in der Lage, oder in der Structur der Organe des menschlichen Körpers, als auch

in der Ausübung ihrer Verrichtungen u. selbst in den, ihre Störungen oder Krankheiten ankündigenden, Erscheinungen zuwiderläuft. So gehören z. B. Versetzungen eines, oder mehrer, Organe aus ihrer gewöhnlichen Lage, ihr ungewöhnliches Wachsthum, ihr mehrfaches Vorhandenseyn, oder das Fehlen manches Körpertheils, zu den A.n. Man kann übrigens deßhalb keineswegs das Anomalische gesetzlos nennen; vielmehr läßt ein tieferer Blick in die Naturgesetze in den scheinbaren A.n doch wieder den Ausdruck allgemeiner Gesetzmäßigkeit erkennen. Beispiele hievon gewährt besonders das Pflanzenreich. Der gewöhnliche Blüthenbau ist z. B. von der Beschaffenheit, daß die Abschnitte, in welche sich Kelch und Blume theilen, oder die Blätter, woraus sie bestehen, sowohl an Gestalt, als Größe, einander völlig gleichen. Jede ungleiche, unregelmäßige Blüthe kann daher in dieser Beziehung als anomalisch betrachtet werden. Allein, es gibt ganze Familien von Pflanzen, wo die unregelmäßige Blüthe mit zu ihrem allgemeinen Charakter gehört; wird daher hier irgend einmal, wie z. B. in der Familie der Orchideen, eine regelmäßige Blüthe wahrgenommen, so kann dieselbe ebenfalls als eine A. angesehen werden.

**Anomöer**, s. Arianer.

**Anonym** (griech.), ohne Namen; daher: anonyme Schriften, die, ohne Nennung des Verfassers auf dem Titel, erscheinen. Diesen verwandt sind die pseudonymen, wo der Autor sich einen falschen Namen beilegt. Vergl. Barbier, „Dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes, composés, traduits ou publiés en français et en latin", mit historisch-kritischen Bemerkungen (2. Aufl.; 4 Bde., Par. 1822 — 27), u. de Manne, „Nouveau recueil d'ouvrages anonymes et pseudonymes" (Par. 1834).

**Anordnung**, die Bestimmung regelmäßiger Verbindungen der verschiedenen Theile eines Werkes der Wissenschaft oder Kunst zu einem Ganzen. Diese Bestimmung, wie Alles in gehörige Reihenfolge trete, um da zu wirken, wo u. wie es nöthig ist, damit das Mannigfaltige sich zur Einheit gestalte, muß nach festem Plane geschehen. Die Nebeneinanderstellung im Raume, die Aufeinanderfolge in der Zeit, müssen nach dem Gesetze der Proportion statt finden, sowie auch in jedem Kunstwerke eine Hauptidee vorherrsche, welcher die einzelnen Theile verhältnißmäßig unterzuordnen sind, die, als Mittel zum Zwecke, den Totaleindruck hervorbringen. In jeder ästhetischen Composition, sagt ein bewährter Kunstlehrer, müssen Stoff u. Form als ein organisches Ganzes erscheinen. Die Form selbst ist aber nichts weniger, als willkührlich, denn sie hängt ganz von dem Stoffe ab. Sowie aber die Form ihren ästhetischen Charakter verliert, sobald sie einen Stoff, der nicht ästhetisch ist, darzustellen sucht, weil dessen Anschauung höchstens die Sinne, nicht aber das Gefühl u. die Phantasie, zu afficiren vermag: so kann auch der wirklich ästhetische Stoff in der Darstellung verunglücken, sobald er unter einer Form erscheint, die entweder überhaupt nicht gelungen ist, weil sie nicht aus der Phantasie entsprang, od. die, als versinnlichende Hülle der darzustellenden Idee, dieser Idee als Hülle nicht anpaßt. — Auf die Form bezieht sich ganz eigentlich die A. (Disposition); sie besteht in der Ausbildung des erfundenen u. organisch entwickelten Inhalts zu eigenthümlicher, charakteristischer Anschaulichkeit, oder zu individueller Erscheinung. Nach diesen Grundsätzen ist A. in der Rhetorik die, nach gewissen Gesetzen erfolgende, Zusammenstellung des Redestoffes zu einem übersichtlichen Ganzen; in der Baukunst, der Malerei u. Bildhauerei das, dem Charakter u. der Brauchbarkeit eines Ganzen entsprechende, Zusammenstellen oder Aneinanderreihen der einzelnen Theile. Die Forderung kunstgerechter A. geschieht aber bei Werken der Kunst nicht nur überhaupt an die Gesammtheit der darzustellenden Gegenstände, sondern man dehnt solche auch noch weiter auf die Gruppen u. einzelnen Figuren, auf Lage u. Gegensatz der Glieder an denselben, in Gemälden sogar auf die Vertheilung der Farben, desgleichen auf die Anlage von Licht u. Schatten aus.

**Anorexie**, Mangel an Eßlust, Appetitlosigkeit; eine Folge von Krankheiten,

eine Verstimmung der Magenthätigkeit. Die A. ist ein Uebel, das meist im Gefolge anderer, sowohl akuter, als chronischer Krankheiten, namentlich der Fieber, der verschiedenen Leiden der Verdauungswerkzeuge, wie des Magens, der Milz, Leber u. s. w. vorkommt.

**Anorganisch**, ohne Organe; der Gegensatz von organisch. (S. Organ).

**Anquetil**, 1) Louis Pierre, verdienter französ. Historiker, geb. zu Paris 1723, studirte in dem Collége Mazarin die Theologie u. trat mit dem 17. Jahre in die Congregation von St. Geneviève ein. Als Seminar-Direktor zu Rheims schrieb er eine gründliche Geschichte dieser Stadt, das schätzbarste unter seinen zahlreichen Werken; doch reicht sie nur (in drei Bänden, 1756—57) bis zum Jahre 1657. Später wurde er Prior an der Abtei Roe in Anjou u. dann Direktor des Collége von Senlis. Während der Revolution eingekerkert, wurde A. bei Gründung des Instituts (s. d.) Mitglied der 2. Classe desselben u. unter Napoleon bekleidete er eine Stelle im Ministerium der ausw. Angelegenheiten. Von seinen zahlreichen Schriften, die jedoch großentheils nur von mittelmäßigem Werthe sind, sind zu nennen: „Louis XIV., sa cour et le régent" (4 Bde., Par. 1789, 12.; neue Ausg., 2 Bde., Par. 1819), „Esprit de la ligue" (3 Bde., Par. 1767. 12. zuletzt 4 Bde., Par. 1823), „Motifs de guerres et des traités de paix" (Par. 1797). Das letztere ist ein diplomatisch-literarisches Werk. Von allen Werken A.s ist seine „Histoire de France depuis les Gaulois jusqu' à la fin de la monarchie" (14 Bde., Par. 1805; neue Aufl., 15 Bde., 1820) am meisten verbreitet. 2) A. du Perron, Abraham Hyacinthe, Bruder des Vorigen, war Interpret der orientalischen Sprachen, Mitglied der Akademie der Inschriften u. dann des National-Instituts zu Paris, u. geb. daselbst d. 7. Dez. 1731. Mit seltenem Fleiße studirte er, nachdem er die Theologie, der er sich zuerst gewidmet, aufgegeben hatte, alte u. neue Philologie u. suchte sich selbst mit den, in Europa wenig bekannten, indischen Sprachen bekannt zu machen. Um die altpersische Sprache des Zendavesta an Ort u. Stelle, auf der Küste von Malabar, zu studiren, ließ sich A., da eine, ihm versprochene, Unterstützung zu dieser Reise nicht schnell genug erfolgte, als Rekrut der ostindischen Kompagnie anwerben; erhielt nun aber eine Pension, die ihn des Militairdienstes überhob u. kam im August 1755 in Pondichery an. Begeistert von der Hoffnung, große literarische Schätze in Indien zu heben, durchstreifte er zu Fuß in verschiedenen Richtungen die Länder am Indus u. Ganges, u. hatte bereits bei sich beschlossen, die Sprachen, Alterthümer u. heiligen Gesetze der Hindus in Benares zu studiren: als die Einnahme von Pondichery ihn zur Rückreise nach Europa nöthigte. Im Jahre 1762 kam er, über England, zu Paris mit einer reichen Beute von Handschriften u. andern Seltenheiten an. Die Früchte seiner Studien, die er dem Publicum übergab, waren, außer mehren Abhandlungen in den Memoiren der Akademie der Inschriften, nachfolgende: Zend-Avesta, ouvrage de Zoroastre, trad. en franç. 1769. V. Vol. 4. deutsch von Kleuker 1776. 5 Bde. 4. Législation orientale. Amst. 1779. 4. L' Inde en rapport avec l'Europe 1798. 2 Vol. 8. deutsch von E. G. Köster. Altenb. 2 Thl. 1799. 8. u. von J. C. Schedel. Frkf. a. M. 2 Th. 1799. 8. Recherches hist. et géogr. sur l'Inde. Berl. 2 Vol. 1786. 4. deutsch in der von Bernoulli herausgegeb. Tieffentalerischen Beschrb. von Hindostan. Berl. 1788. 4. Oupnek' hat (i. e. secretum tegendum), e persico idiomate in lat. conversum, dissert. et annott. difficiliora explanantibus. Argent. V. III. 1802. 4. ein altes, indisches Werk, welches ausführliche Auszüge aus den 4 Veda's enthält. A. war in Frankreich lange der Einzige, der durch Wort u. Beispiel zum Studium der persischen u. indischen Litteratur aufforderte, aber ohne großen Erfolg. Während der Revolution lebte er ohne allen menschlichen Umgang, blos seinen Studien. Bis in sein Alter war er rastlos thätig u. lebte unverheirathet, selbst ohne jede männliche oder weibliche Bedienung, höchst einfach (fast nur von Milch, Käse u. Brunnenwasser), ohne Feuer, Matrazen u. Federbetten. Sein Tod erfolgte am 17. Jan. 1805. Handschriftlich hinterließ er eine malabar. Grammatik u. ein malabar. Wörterbuch; eine

telugische Gramm. u. ein telug. Wörterbuch; eine mohrische Gramm. u. ein mohrisches Wörterb.; eine Grammatik u. ein Wörterb. über das Sanskrit. S. Catalogue des livres d' Anquétil du Perron. Par. 1805. 8. Magas. encyclop. 1799. Vol. 1. p. 241. Eichhorns Geschichte der Lit. 5 Bde., 1 Abth. —

**Anquicken**, nennt man in den Hüttenwerken das Vermischen der, zu Schlich gemachten, Gold- und Silbererze mit Quecksilber. (S. Amalgama.) — Bei Versilberung u. Vergoldung der Metalle, z. B. Kupfer, Messing u. a. werden diese zuerst angequickt, d. h. mit einem Quecksilber-Häutchen überzogen, was durch die Benetzung jener Metalle mit Quickwasser (einer Auflösung von salpetersaurem Quecksilber-Oxyd) geschieht. Dadurch wird dann das Quecksilber metallisch auf dem Kupfer niedergeschlagen.

**Anrüchig** heißt im gemeinen Leben Jeder, dessen Ruf nicht untadelhaft, u. der deßhalb zur Uebernahme eines Ehrenamtes unfähig ist. Nach deutschem Rechte begründeten in frühern Zeiten uneheliche Geburt, sowie gewisse Gewerbe (nicht blos das der Abdecker u. Scharfrichter, sondern bis in die Mitte des 16. Jahrh. selbst das der Schäfer, Müller, Weber, Zöllner u. A.) eine Anrüchigkeit (levis notae macula) d. h. ein Verhältniß der Zurücksetzung gegen ehrenhafte Personen. Bis zum Jahre 1772 waren die Abdecker u. unehelichen Kinder noch anrüchig; u. noch jetzt hat das Volksvorurtheil mit der Gesetzgebung unserer Zeit, welche diese Unterschiede längst aufgehoben, noch nicht überall gleichen Schritt gehalten.

**Ansatz** (im Allgemeinen Alles, was an einen andern Gegenstand angesetzt wird, od. die Handlung des Ansetzens, wird in den verschiedensten Beziehungen u. Bedeutungen gebraucht: so z. B. heißt A. 1) das, was sich an die Röhrenknochen ansetzt, die schwammigen Endstücke; 2) das angeschwemmte Land u. ist soviel als Anländung (s. d.), 3) die Vermehrungsart der Gewächse durch Absenker oder Ableger. 4) An musikalischen Blasinstrumenten der, beim Gebrauche an den Mund gesetzte, Theil derselben, sowie auch die, von der physischen Beschaffenheit der Mundtheile u. der Geschicklichkeit, solche zu benützen, abhängige Behandlung der Instrumente beim Anblasen selbst, in welchem Sinne man z. B. von einem guten oder schlechten Ansatz auf der Hoboe, Trompete 2c. 2c. spricht.

**Ansbach**, früher Onolzbach (Onoldum), an der fränkischen Rezat, mit 15,000 E., Hauptstadt des bayerischen Kreises Mittelfranken u. Sitz der königl. Kreisregierung, sowie eines protest. Consistoriums. Das Appellationsgericht, welches früher ebenfalls in Ansbach seinen Sitz hatte, ist seit mehren Jahren nach Eichstädt (s. d.) verlegt. Ferner befindet sich in A. ein Gymnasium, eine Bürger- u. Gewerbsschule, Töchterschule, eine Taubstummenanstalt 2c. Die schönen Plätze u. Spaziergänge in u. außerhalb der Stadt, mehre ansehnliche Gebäude u. die Regelmäßigkeit des neuen Stadttheils geben diesem Orte ein äußerst freundliches Aussehen. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: das Schloß mit einer Gemäldegallerie u. Bibliothek; das Rathhaus; die Gumbertus-Kirche des, schon im Jahre 750 gegründeten Stifts, mit 3 Thürmen, die schöne katholische Kirche u. die ehemalige Kanzlei; ferner sind bemerkenswerth der Hof- u. Heimgarten, sowie der Schloß- u. Marktplatz. Im Schloßgarten befindet sich das Denkmal des Dichters Utz († 1796) u. in dessen Nähe das des hier ermordeten, räthselhaften Kaspar Hauser (s. d.). In der Nähe sind das Lustschloß Triesdorf u. die merkwürdige Igelsburg beliebte Ausflugspartien der Ansbacher. — Die Stadt A. verdankt ihre Entstehung dem St. Gumbertusstifte, ursprünglich einem Benedictinerkloster, von Gumbert, einem Sohne Goribert's I., Herzogs in Franken, um das Jahr 750 gestiftet, im Jahre 1057 in ein Collegiat- oder weltliches Chorherrn-Stift verwandelt, u. 1550 säcularisirt. Friedrich IV., Burggraf zu Nürnberg, kaufte die Stadt im Jahre 1331 von den Grafen von Oettingen, die sie 1288 von den Vögten von Dornberg geerbt hatten. — Die Geschichte von Ansbach u. Bayreuth umfaßt diejenigen Lande, welche unter der Regierung Hohenzollern'scher Burggrafen von Nürnberg, seit der Belehnung mit Brandenburg Markgrafen genannt, durch kaiserliche Verleihungen, Erbschaften, Käufe, Erobe-

rungen, Staatsverträge, Säcularisationen u. s. w. erworben u. vereinigt, durch zwei besondere Regierungen des Burggrafenthums unterhalb Gebirgs (Ansbach) u. oberhalb Gebirgs (Kulmbach, nachher Bayreuth), worauf gemeinschaftlich des fränkischen Kreises weltliches Ausschreibamt haftete, verwaltet, seit dem Rückfalle an das königl. Stammhaus Preußen im Jahre 1791 von demselben unter dem Namen der fränkischen Fürstenthümer besessen, in der Folge aber an die Krone Frankreichs, zur Entschädigung für Bayern, überlassen wurden. Das Fürstenthum A. nämlich, in den frühesten Zeiten ein Theil des Rangaues u. zum großen Theil von Slaven bevölkert, gehörte später zum fränkischen Kreise u. wurde, nachdem es 1806 an Bayern gekommen, ein Theil des Rezatkreises, seit der wiedereingeführten historischen Eintheilung des Königreichs Mittelfranken genannt. Es umfaßte über 60 □M. u. gegen Ende des 18. Jahrh. gegen 300,000 E. Im Jahre 1362 wurde Friedrich V., Burggraf von Nürnberg, mit dem Fürstenthume A. belehnt, theilte es 1398 für seine Söhne in das Land unterhalb des Gebirgs (Ansbach) u. das Land oberhalb des Gebirgs (Kulmbach, später Bayreuth). Im Jahre 1464 wurden beide Landestheile wieder vereint u. Kurfürst Albrecht Achilles gab sie seinem zweitgebornen Sohne Friedrich, der nun Stifter der fränk. Linie der Markgrafen von Brandenburg wurde, die bald wieder in die beiden Linien Ansbach u. Bayreuth zerfiel. 1769 erlosch die bayreuthische Linie, worauf Ansbach und Bayreuth wieder unter Einem Regenten vereinigt wurden. Am 2. Dec. 1791 trat der kinderlose Markgraf von A.-Bayreuth, Karl Friedrich, seine beiden Fürstenthümer an den König von Preußen freiwillig ab u. begab sich mit seiner Gemahlin, der Lady Craven, nach England. Friedrich Wilhelm III. mußte im Tilsiter Frieden (1806) beide Fürstenthümer an Frankreich abtreten, das sie als Entschädigung 1810 an Bayern übergab. Vergl. Lang's „Neuere Geschichte des Fürstenthums Bayreuth" 3 Bde., Gött.; später Nürnberg 1798—1811. u. (Barth's) „Versuch einer Landes- u. Regentengeschichte der beiden Fürstenthümer Bayreuth u. Ansbach" (Hof 1795).

**Anschauung** nennt man, im eigentlichen Sinne, jede, durch den Gesichtssinn gewonnene, Vorstellung von einer Sache; im metaphysischen Sinne versteht man aber darunter auch eine, vom äußern Sinne unabhängige, bereits gewonnene, Vorstellung, die übrigens nicht durch den Act des Denkens vermittelt ist. Es stellt daher auch z. B. Hegel die Anschauung, als das Unmittelbare, durch den Denkproceß nicht Vermittelte, dem durch diesen Vermittelten, dem Absoluten entgegen, u. räumt ersterer nur eine höchst untergeordnete Stellung ein, gegenüber von Schelling, der in der A. die wahre Identität des Denkens u. Seyns, sowie aller Gegensätze, die in den Umfang des einen, oder des andern fallen, erkennt. Offenbar nimmt im Hegel'schen Systeme die Anschauung eine zu niedrige, im Schelling'schen dagegen eine zu hohe Stellung ein, u. in dieser Beziehung läßt sich hier eine Parallele mit der Scholastik u. Mystik des Mittelalters ziehen, die beide in ihren Extremen u. ihrer Einseitigkeit von der katholischen Kirche zurückgewiesen u. erst von dieser in ihre gegenseitige, richtige Stellung gebracht wurden. Was damals Statt fand, findet auch in Beziehung auf die beiden genannten philosoph. Systeme u. die speziellen Fälle derselben, namentlich den gegenwärtigen, Statt. Die A. wird nie das Denken überflüssig machen; aber sie wird auch, wo das Gebiet des Glaubens beginnt, nicht von dem Denken geschulmeistert werden dürfen, da unendlich Vieles auf dem Gebiete des Glaubens, z. B. alle Wunder, Weissagungen, Offenbarungen, Visionen u. s. w., wann u. wo immer in den Schmelztiegel des Denkprocesses geworfen, von demselben verflüchtigt werden würden, wie dieß offenbar zu Tage liegt bei allen denen, die das Hegel'sche System auf die Theologie anwandten. — Bei Künstlern u. Dichtern nimmt u. nahm die A. von jeher, gemäß ihrer darzustellenden Gegenstände, einen bedeutenderen Standpunkt ein, als bei den exacten Wissenschaften, oder in der Philosophie. Dem Künstler u. Dichter, der den Gedanken u. die Idee nicht nackt u. entblößt, sondern schön gekleidet u. geschmückt darstellen soll, wird die Anschauung daher auch stets das Leitende und

Erste seyn, nicht, als ob er deßhalb die sinnlich wahrnehmbaren u. darzustellenden Gegenstände nicht auch in sich wiedergebären dürfte. Aber es soll dieses Wiedergebären nicht sowohl im Denkprocesse, als vielmehr in der Phantasie geschehen, indem es der Künstler ja gerade mit der Unmittelbarkeit (allerdings wohl der idealisirten) allein zu thun hat.

**Anschauungsübungen.** Allem Unterrichte sollten Uebungen im Anschauen — denn alle wahre Erkenntniß geht am Ende von der äußern Anschauung aus —, im Denken u. Sprechen vorausgehen. Diese Uebungen haben den Zweck, die schlummernden Geisteskräfte der Kinder zu wecken u. sie zum Auffassen, Denken u. Reden anzuleiten. Jedoch sollten dieselben nur in den ersten Zeiten (in der Vorschule) als besonderer Unterrichtszweig betrieben, später aber mit andern Lehrgegenständen passend verbunden werden. Wenn daher der Lehrer einer Oberclasse mit Geist, d. h. nämlich geistanregend, die einzelnen Unterrichtsgegenstände zu behandeln versteht, dann ist nicht einzusehen, wozu noch besondere Denkübungen anzusetzen wären. In den untern Classen hält man den kleinern Schülern Gegenstände aus ihrem Gesichtskreise vor, an denen sie ihre Denkkraft üben können, u. in den höhern Classen finden die größern Schüler eben in dem wissenschaftlichen Unterrichte die Gegenstände ihres weitern Gesichtskreises vor, über welchen sie reflectiren sollen. Wer diesen Unterricht nicht so ertheilen kann, daß der Verstand der Schüler geschärft wird, der wird demselben auch in besondern Denkübungsstunden keine Nahrung geben. Es sollten daher, nach dem Dafürhalten renommirter Pädagogen, keine besondern Denkübungen als Unterrichtszweig in den Schulen aufgenommen werden, da alle übrigen Zweige des Unterrichts die Denkkräfte üben sollen. — Der Lehrer beginne also seinen Unterricht bei den Kleinen mit Uebungen im Anschauen, Denken u. Sprechen u. lasse dieselben auch noch neben dem Unterrichte in den Elementen des Lesens, Schreibens u. Rechnens fortdauern. Er gehe hiebei von dem Nahen u. sinnlich Wahrnehmbaren aus, bringe solche Gegenstände der Natur u. Kunst, von welchen die Schüler umgeben sind, vor ihre Sinne u. lehre sie, dieselben deutlich zu benennen u. auf ihre Theile, Farbe, Form, Eigenschaften, auf ihren Stoff, Zustand, Gebrauch, Zweck u. s. w. genau zu merken. So führe er die Kleinen allmählig vom Anschauen zum Denken, von der sinnlichen zur geistigen Betrachtung u. lasse sie auch an übersinnlichen Gegenständen das Richtige u. Falsche, das Gute u. Böse beurtheilen, und ihre Gedanken darüber in vollständigen Sätzen klar u. richtig ausdrücken. Trefflichen Stoff zu einem folgerichtig durchgeführten Lehrgange des A.s bieten: Großmann, Denzel, Zerrenner, Krause, Wilmsen, Kobolsky, Stern u. Gersbach in ihren Schriften dar. — Dem Grundsatze der Anschaulichkeit des Unterrichts haben Rousseau, die Philanthropinisten u. Pestalozzi (s. dd.) besonders gehuldigt; der letztere hat die Zahlen- u. Maßverhältnisse bis zur Einseitigkeit anschaulich behandelt u. zwar unter dem Namen Anschauungslehre. Herbart führte die pestalozzische Idee selbstständig aus in seiner Schrift: „Pestalozzi's Idee eines A b c der Anschauung, wissenschaftlich ausgeführt (2. Aufl., Gött. 1804).

**Anschlag.** 1) In der Musik, bei Tasteninstrumenten (wie z. B. beim Fortepiano), auch bei Saiteninstrumenten (wie die Harfe u. Guitarre), die Art u. Weise, den Ton zu erzeugen. Der A. ist diesen Instrumenten das, was der Ansatz (s. d.) bei den Blasinstrumenten, daher eben so wichtig. Der A. soll sicher seyn, d. h. die gespielte Taste soll im Pianissimo, wie im Fortissimo, sicher ansprechen; er soll kräftig seyn, ohne je spitzig zu werden; er soll gleich seyn, nämlich, es sollen alle Töne eines Laufs mit gleicher Kraft erklingen, ohne Unterschied, ob sie der erste, vierte oder fünfte Finger berührt. Gewöhnlich wenden die Virtuosen zu wenige Zeit auf den Anschlag u. gehen alsbald zu Passagen über, wobei der ächte Vortrag zu Grabe geht. Uebungen, wie sie Hummel's u. Czerny's Clavierschulen liefern, u. die im Umfange von 5 Tönen alle Finger in Bewegung setzen, sind zur Erlangung eines tüchtigen A. nicht genug zu empfehlen. Auch Logier's, von Kalkbrenner verbesserter, Chiriotaß kann viel dazu beitragen. Man nennt auch im

Gesange die Art u. Weise, den Ton zu erzeugen, den A.; s. Gesangmethode. — 2) Die Vorausschätzung des Werthes einer Sache, des Ertrags, oder der Kosten derselben, durch die specielle Angabe dieser; in diesem Sinne spricht man von Bau-, Pacht-, Steuer- u. andern Anschlägen.

**Anschütz**, Heinrich, sehr renommirter Schauspieler; früher als tragischer Held einer der ersten in Deutschland, ist er jetzt in das Fach der Heldenväter und Charakterrollen übergegangen, worin er gleich Ausgezeichnetes leistet. A. ward 1787 zu Luckau in der Niederlausitz geboren u. ging als Leipziger Student zum Theater in Nürnberg, wozu ihn vornehmlich der Umgang mit dem Schauspieler Christ u. die Gastvorstellungen Iffland's u. Eslairs (s. dd.) in Leipzig veranlaßten. Von 1814—21 war A. eine Zierde des Breslauer Theaters, u. seit 1821 ist er als Regisseur am k. k. Hofburgtheater zu Wien angestellt. Seine erste Gattin, Josephine, von der er geschieden wurde, war eine berühmte Sängerin; nicht minder berühmt ist seine zweite, Emilie, ebenfalls Schauspielerin am Hofburgtheater. A.s Kinder, Auguste, Emilie, Alexander, haben sich ebenfalls der Bühne zugewendet. Ebenso hat sein Bruder, Eduard A., als Schauspieler u. Novellist einen Namen u. ist seit 1831 am Hofburgtheater engagirt.

**Anselm**, der Heilige, Erzbischof von Canterbury (Anselmus Cantuariensis), auch der Große genannt, ausgezeichnet durch Scharfsinn u. Gelehrsamkeit u. als Vater der Scholastik (s. d.) u. Erfinder des nachher sogen. ontologischen Beweises (s. d.), sowie als einer der größten katholischen Theologen des Mittelalters berühmt. Zu Aosta in Piemont 1034 von vornehmen Eltern geboren, fühlte sich A. schon in seinem 15. Jahre zum klösterlichen Leben berufen. Da jedoch seine Eltern sich seinem Vorhaben widersetzten, so zerfiel er mit sich selbst u. ergab sich den Zerstreuungen u. Genüssen der Welt. Er mußte in Folge seines lasterhaften Wandels sein Vaterland verlassen, irrte in Frankreich u. Burgund umher u. kam endlich in die Normandie. Hier besuchte er die Klosterschule zu Bec, wo damals der berühmte Lanfranc (s. d.) lehrte, ließ sich 1060 in den Benedictinerorden aufnehmen, u. wurde schon 1079 Abt. Schon damals fing sein Ruhm an, sich weithin zu verbreiten, u. kein Kloster, keine Schule war berühmter, als die, an welcher A. wirkte. Nach Lanfranc's Tode wurde ihm, gegen seinen Willen, 1093 das erledigte Erzbisthum Canterbury übertragen, u. es begann mit der Uebernahme dieser Würde für A. eine lange Reihe von Streitigkeiten u. Kämpfen, die durch den Starrsinn u. die Willkühr Königs Wilhelm des Rothen, dem er sich, im sichern Gefühle seines Rechtes, widersetzte, herbeigeführt wurden. Wilhelm wollte nämlich das Pallium an A. nicht durch den rechtmäßigen Papst Urban II., sondern durch den Gegenpapst Guibert ertheilt wissen. Noch heftiger entbrannte aber der Streit, als A. dem Könige, wegen des schnöden Handels mit Kirchenämtern u. schmachvoller Bedrückung der Kirche, Vorstellungen machte u. Abstellung dieser Mißbräuche forderte. Dagegen verlangte der eigenmächtige Monarch, die Priester sollten durch einen Eid ihrem Rechte, nach Rom zu appelliren, entsagen. A. verachtete diesen Machtspruch, verließ England, u. begab sich nach Lyon. Bald berief ihn Papst Urban II. nach Rom u. zu der Synode zu Bari (1098), wo der gelehrte u. erleuchtete Prälat vornehmlich die Bekämpfung der, den Ausgang des heil. Geistes vom Sohne läugnenden, Griechen übernahm. Großmüthig wandte er seinen Einfluß beim heil. Stuhl dazu an, den Bann von dem Haupte seines Königs ferne zu halten. Nach dem Tode dieses kehrte A., auf Einladung König Heinrichs I., nach England zurück (1100), gerieth jedoch bald wieder in neue Kämpfe, da er sowohl den Huldigungseid, als auch die Ordination der Bischöfe, die der König mit seinem Bruder gewählt und belehnt hatte, verweigerte. Auch ließ er auf der Synode zu Lyon (1102) jedes Empfangen u. Ertheilen eines Kirchenamts durch die Hand eines Laien mit dem Banne belegen. Der König suchte vergebens sich den gerechten Klagen u. Forderungen A.s u. dem größten Theile der englischen Geistlichkeit entgegenzustemmen u. mit Gewalt seinen despotischen Willen durchzuführen. Er wandte sich daher an Papst Paschalis, als

Schiedsrichter in dieser Angelegenheit. Aber sein Unrecht lag so klar zu Tage, daß nicht zu zweifeln war, der heil. Vater werde sich gegen ihn u. für A. entscheiden. A. selbst brachte das päpstliche Urtheil mit nach England zurück, da er selbst zu Rom in dieser hoch wichtigen Angelegenheit verweilt hatte. Es kam jedoch endlich eine Versöhnung zu Stande (1107). Heinrich verzichtete nämlich auf das Investiturrecht u. begnügte sich mit dem Lehenseide der Bischöfe, wogegen sich der Erzbischof zu der Ordination der, vom Könige eingesetzten, Bischöfe verstand. Von nun an wandte er sich vornehmlich gegen die Geistlichen, die dem Cölibat noch widerstrebten, u. es gelang ihm auch, die Widerstrebenden zur Entsagung zu bringen. Die letzten Jahre seines Lebens brachte A. in beständiger Entkräftung zu; 6 Monate vor seinem Tode war seine Schwäche außerordentlich; dennoch ließ er sich täglich nach der Kirche tragen, um dem heil. Meßopfer beizuwohnen. Er starb am 21. April 1109, im 76. Jahre seines Alters u. wurde in der Domkirche zu Canterbury beigesetzt. Zufolge eines Beschlußes Papsts Clemens XI. vom Jahre 1720, wird A. den Kirchenlehrern beigezählt. Auf seine Fürbitte geschahen mehre Wunder. Die Kirche feiert sein Gedächtniß am 21. April. Die beste Ausgabe seiner Werke ist die von Gabr. Gerberon (2 Bde., Par. 1675; neue Aufl. 1721 u. Vened. 1744, Fol.). Eine Monographie „Anselmus“ ist in der Tüb. theol. Quartalschrift 1827 (3. 4. H.) enthalten. Vergl. auch Frank's „A. von Canterbury, eine kirchenhistorische Monographie“ (Tüb. 1842). Hasse, A. v. Canterbury (Lpzg. 1843.).

**Ansgarius**, oder Anscharius, der Heilige, Bischof von Hamburg u. Bremen, ward am 8. Sept. 801 im nördlichen Frankreich aus edlem Geschlechte geboren. Sein Nachfolger im Erzbisthume u. Verfasser seiner Lebensgeschichte, der heil. Rembert, schreibt, daß A. sich nicht lange von dem gewöhnlichen Leichtsinn der Jugend beherrschen ließ, sondern als zarter Jüngling schon den Ernst eines Mannes zeigte, u. dieß zwar in Folge einer Vision, in der ihm die heil. Jungfrau erschien. A. trat schon frühe in den Orden der Benedictiner (813). Im Jahre 822 wurde er im Kloster Neu-Corvey in Westphalen zum Vorsteher der dortigen Schule, nach 3 Jahren zum Glaubensprediger in Dänemark ernannt, wo er großen Segen stiftete. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland stiftete er ein Kloster zu Hamburg, um eine Pflanzschule für die Verbreiter des Glaubens dort zu haben. Als Kaiser Ludwig der Fromme in Hamburg ein Erzbisthum errichtete, ernannte er zum ersten Erzbischofe daselbst den heil. A. (832). Als die Dänen plündernd in das Hamburger Gebiet einfielen, mußte A. seinen Bischofssitz verlassen (845) u. verlegte denselben nach Bremen (847). Von da aus unternahm er eine zweite Reise nach Dänemark u. dann nach Schweden (unterstützt von König Erich I.), wo er Viele taufte u. auch eine Kirche zu Ripen errichtete. So wirkte A. allenthalben segensreich für die Ausbreitung des Christenthums u. scheute keine Mühe u. Entsagung. Er trug ein härenes Bußkleid, aß gewöhnlich nur Brod, und trank nur Wasser. Um die Gefühle der Liebe u. Reue immer lebendig in seinem Gemüthe zu erhalten, hatte er sich eine Sammlung sehr rührender Stellen gemacht, von denen er immer einige am Ende eines jeden Psalmes beisetzte. Er ging ein in die Ruhe des Herrn den 3. Febr. 865. Auf seine Fürbitte geschahen nach seinem Tode viele Wunder. Sein Gedächtnißtag ist der 3. Febr. — Wir besitzen von A. noch eine Lebensbeschreibung des heil. Willehad; sein Tagebuch, das seine Missionsreise enthält, scheint verloren gegangen zu seyn. Auch der heil. Rembert beschrieb, wie schon erwähnt, sein Leben. Diese beiden Biographieen gab Dahlmann in Pertz „Monumenta hist. Germ.“ (Bd. 2.) heraus. Eine Uebersetzung davon lieferte Miesegäs (Brem. 1826). Von Kruse haben wir eine „Lebensbeschreibung des heil. A.“ (Hannover 1824).

**Ansicht**, die Art u. Weise, wie der Mensch Etwas mit seinem leiblichen u. geistigen Auge betrachtet. Bei der Mannigfaltigkeit der Standpunkte in physischer u. geistiger Beziehung kann auch die A.n Einzelner unendlich mannigfaltig und verschiedenartig seyn, so daß bei ihr die Subjectivität (im Gegensatze zur Objectivität, wonach die Wissenschaft strebt) sich am meisten Geltung zu verschaffen ver-

mag. Es gilt daher in Bezug auf die Ansichten im Durchschnitte das Sprichwort: „Soviel Köpfe, soviel Ansichten“. Ueber den Unterschied zwischen A. und wissenschaftlichem (philosophischem) Systeme hat sich Herbart in seiner Schrift „Ueber philosophisches Studium“ (Gött. 1807) klar ausgesprochen.

**Anslo**, Reinier, einer der besten holländischen Dichter im 17. Jahrh., geb. zu Amsterdam 1622, trat in Italien zur katholischen Kirche zurück. Für ein lat. Gedicht auf das Jubiläum Papsts Innocenz X. wurde er von diesem mit einer goldenen Medaille u. von der Königin Christine mit einer goldenen Kette beschenkt. Die Bekanntschaft mit der italienischen Literatur trug zur Läuterung seines Geschmacks nicht wenig bei u. verdrängte mehr u. mehr das, ihm eigenthümliche, oft falsche Pathos. Von seinen Dichtungen, herausgegeben von J. de Haas, Rotterdam 1713, werden „die Bartholomäusnacht“ (ein Trauerspiel), „die Martyrkrone des heil. Stephanus“ u. „die Pest zu Neapel“ für die gelungensten gehalten.

**Anson** (George), Viceadmiral von England, geb. 1697 zu Shuckborough in Staffordshire, widmete sich schon frühe dem Seewesen, ward 1722 Kapitän einer Schaluppe, segelte, als Oberbefehlshaber eines Geschwaders von 15 Kriegsschiffen, glücklich u. siegreich (vom 10. Aug. 1740 bis 25. Juli 1744) um die Erde und brachte 10 Millionen, größtentheils von den Spaniern erbeuteter, Schätze zurück, welche der König ihm u. seinen Leuten überließ. Er wurde darauf 1746 Viceadmiral der blauen Flagge, nahm im folgendenden Jahre den Franzosen unter Admiral la Jonquière auf der Höhe von Finisterre 9 Kriegsschiffe weg, u. machte dabei eine Beute von 3 Millionen. A. wurde darauf Baron von Soberton und Viceadmiral von England. Später zum Lord der Admiralität ernannt, verließ er, wegen erlittener Kränkungen, auf einige Zeit den Dienst, erhielt aber 1758, beim Ausbruche des Kriegs zwischen Frankreich und England, das Commando der Blockade von Brest (s. d.) u. deckte später mit seiner Flotte die Landungsversuche, welche auf den Küsten Frankreichs bei St. Malo u. Cherbourg unternommen wurden. Seit längerer Zeit schon kränklich, starb er plötzlich auf dem Heimwege von einem Spaziergange, den 6. Juni 1762, ohne Nachkommen. — A. vereinigte in sich alle Fähigkeiten eines großen Seemanns in hohem Grade. Kaltes Blut, kühne Entschlossenheit u. umfassende Kenntnisse im Marinewesen machten ihn eben so brauchbar im Dienste des Vaterlandes, als offener Sinn u. strengste Rechtlichkeit beliebt bei seinen Mitbürgern. Seine Reisen um die Erde beschrieb der Mathematiker Robins, vereint mit A.s Schiffsprediger Walther: Voyage round the World. Lond. 1748, 4. Vol. 8, Edinb. 1776. 2. Vol. 8. deutsch, Gött. 1763. 8.

**Anspielung**, s. Allusion.

**Ansprechen**, eigentlich soviel als anreden, dann aber auch soviel als: Wohlgefallen erregen. In der Jägersprache: aus dem Anblicke, oder der Fährte des Wildes die Gattung, Art oder das Geschlecht u. Alter bestimmen.

**Anstand**, 1) im Allgemeinen: die angemessene, mit den Lebensverhältnissen übereinstimmende, äußere Haltung des Menschen in Reden, Stellungen u. Geberden beim öffentlichen Auftreten. (Auf dem Theater u. der Rednerbühne ist die gehörige Haltung u. Bewegung zur Bezeichnung der Individualität doppelt nöthig, daher der Mangel dieser hier schon als schlechter A. bezeichnet wird.) 2) In der Jagdsprache heißt A. der Ort, wo der Jäger sich aufstellt, um dem Wilde aufzulauern u. es dann zu erlegen. Man hat dabei vornehmlich auf die passende Zeit (kurz vor Sonnenauf- oder Untergang), die geeignete Witterung (heiterer Himmel), Beobachtung des Windzuges, Verborgenheit mit freier Aussicht u. gut abgerichtete Hunde Rücksicht zu nehmen.

**Ansteckung. Ansteckende Krankheiten.** Bei Menschen und Thieren erzeugen sich während verschiedener Krankheiten Stoffe, welche, auf andere, hiefür empfängliche, lebende Wesen übergetragen, in diesen die nämliche Krankheit hervorrufen. Die Uebertragung solcher Krankheitsstoffe nennt man Ansteckung, u. auf solche Weise übertragene Krankheiten heißen ansteckende (contagiöse). Rein contagiöse Krankheiten, d. h. nur durch Ansteckung entstehende Krankheiten, sind: die Blattern,

die Lustseuche, die Krätze. Andere Krankheiten entwickeln sich ursprünglich ohne Contagium, verbreiten sich aber dann durch Ansteckung, so der Scharlach, die Masern; besonders gilt dieß von den epidemischen Krankheiten, indem bei heftigen Epidemieen häufig ein Ansteckungsstoff (Contagium) sich entwickelt; so beim Kindbettfieber, beim Nervenfieber. In solchen Fällen ist es dann oft schwierig, zu entscheiden, ob eine Krankheit durch Ansteckung sich weiter verbreitet habe, oder aus andern Ursachen entstanden sei; daher denn jene, vor einem Jahrzehend noch heftig urgirte, nicht gelöste Streitfrage: ob die Cholera contagiös sei, oder nicht. (S. Miasma.) — Der Ansteckungsstoff ist entweder fix, d. h. er ist an besondere Aussonderungsstoffe gebunden, und theilt sich durch unmittelbare Berührung mit, wie bei der Lustseuche u. bei der Krätze, oder er ist flüchtiger Natur, u. wird durch die Luft verbreitet, wie bei Scharlach, Kindbettfieber &c. — Die Empfänglichkeit für ansteckende Stoffe ist nicht bei allen Individuen und nicht immer vorhanden; sie wird vermehrt durch die sogenannten schwächenden Einflüsse, also durch feuchte Kälte, leeren Magen, die Zeit nach dem Beischlaf, Furcht u. Kleinmuth &c. — Mittel gegen die A. sind: 1) Verhütung der Weiterverbreitung; also Absperrung der Angesteckten (s. Absperrung), 2) Gelindermachen des Krankheitsverlaufs, oder Tilgung der Empfänglichkeit durch Impfung (s. d.), 3) Zerstörung der flüchtigen Contagien durch Desinfection (s. d.). — Im uneigentlichen Sinne spricht man auch von A. bei Uebertragung mancher nervöser Uebel von einem Individuum auf das andere, welche durch den Nachahmungstrieb vermittelt wird. So werden namentlich bei dem weiblichen Geschlechte hysterische Krämpfe verbreitet. Endlich spricht man auch im übertragenen Sinne von einer A. durch allgemeinen Schrecken, allgemeine Furcht; von einer moralischen A. u. s. w. bM.

**Antäus**, nach der griech. Mythologie ein 60 Ellen langer Riese, den Neptun mit der Erde gezeugt hatte. Er herrschte über Lybien, nach Andern über Kyrene. A. war mit der schönen Iphinoë, einer Tochter des Oceans, vermählt, mit der er die schöne Glauke zeugte, die Alexidamas zur Gemahlin erhielt, nachdem er sie im Wettlaufe besiegt hatte. — A. war von furchtbarer Stärke, u. Alle, die mit ihm rangen, besiegte er u. erwürgte sie. Sogar Herkules war dem Besiegtwerden nahe, u. obgleich ihn letzterer oft auf die Erde geworfen hatte, so erhob sich A. doch immer wieder mit neuer Kraft, sobald er seine Mutter Erde berührt hatte. Als Herkules dieß bemerkte, hob er ihn in die Höhe u. erdrückte ihn, indem er ihn schwebend hielt. — Die Alten stellten diesen Kampf häufig dar; doch ließen sie gewöhnlich den A., Herkules gegenüber, zu schmächtig erscheinen. Unter den neuern Darstellungen ist die Doppelstatue Herkules u. A. bemerkenswerth, die man im großen Hofe der kaiserlichen Burg zu Wien, gegenüber der Hauptwache, sieht.

**Antagonismus**, Gegenkampf, Gegenwirkung; diejenige Eigenthümlichkeit der organischen Körper, daß, sobald eine Thätigkeit einen gewissen Grad erreicht hat, eine andere hervorgerufen wird, welche jene beschränkt. Es ist dieß eines der wichtigsten Lebensgesetze, denn es beruht auf ihm die Integrität des ganzen Lebensorganismus. Daher mag es denn wohl auch gekommen seyn, daß man das Leben selbst als das Resultat des A. definirte. Je mehr der Organismus ausgebildet ist, desto mannigfaltiger sind auch die Aeußerungen des A. So stehen z. B. Haut u. Nieren, Streck- u. Beugemuskeln, sowie das ganze Nervensystem, mit dem Blute in antagonistischem Verhältnisse. Hufeland hat das Gesetz des A. auch auf die Krankheiten übergetragen, indem er die Beobachtung machte, daß die unterdrückte Thätigkeit eines Organs eine andere hervorrufe, die erhöhte Thätigkeit eines Theils die des andern vermindere. In wiefern der A. sich von der Sympathie und Polarität unterscheidet, s. unter diesen Art.

**Antanaklasis** (griech.), 1) Zurückprallen, Zurückbrechen, z. B. des Schalles, des Lichtes, Strahlenbrechung (s. d.) 2) In der Rhetorik eine Figur, wo man ein u. dasselbe Wort in verschiedener Bedeutung wiederholt, od. die erstgebrauchte Bedeutung des Wortes zurückschiebt, z. B. „diese Kirche ist keine Kirche." A. ist von der Amphibolie u. Allegorie (s. dd.) wohl zu unterscheiden.

**Antar**, richtiger Antara (Ebn Scheddad el Absi), arabischer Fürst u. berühmter Dichter des 6. Jahrhunderts. Muhamed erwähnt seiner oft rühmend, wie denn auch A. zu den sieben Preisdichtern der Araber gezählt wird, deren gekrönte Gedichte, mit Gold in Seide gestickt, an das Thor der Kaaba geheftet und deßwegen Moallakah (s. d.) genannt wurden. Durch kriegerischen Muth u. Tapferkeit zeichnete er sich besonders in dem 40jährigen Kriege der Stämme Abs u. Dsobijao aus. Sein berühmtestes Gedicht ist die Moallakah, worin er, nebst seinen Kämpfen, auch seine treue Liebe besang. Am vollständigsten wurde diese Dichtung zu Leyden (1816. 4.) herausgegeben, unter dem Titel: **Antarae poëma arabicum Moallakah, cum integris Zouzenii scholiis ed. et vert. Menil, observationes ad totum poëma subjunxit Jo. Willmet.** Eine deutsche Uebersetzung, nach der englischen von Jones, gab Hartmann in seinen „hellstrahlenden Plejaden am arabischen poëtischen Himmel“ (Münster 1802). — Die Tapferkeit u. Liebe A.s machte der berühmte Asmai (s. d.) zum Gegenstande des bändereichen Romans „Antar,“ in welchem das Beduinenleben treu u. anziehend dargestellt wird. Obgleich der Inhalt dieses Romans dem Europäer etwas zu monoton vorkommen möchte, hören die Orientalen noch jetzt Scenen daraus von ihren öffentlichen Erzählern in den Café's gerne vortragen. — In den Wiener Jahrbüchern der Literatur (1819) findet sich ein reichhaltiger Auszug aus diesem Roman u. zwar nach Terric Hamiltons Uebersetzung. Caussin de Perceval (Par. 1842) hat mehre Abschnitte aus dem arabischen Originale übersetzt.

**Antarktisches Polarland** heißt das, in neuester Zeit erst in einigen Küstenabschnitten entdeckte, Land innerhalb der Region des südlichen Polarkreises, das eine große continentale, bisher unbekannte, Landmasse erwarten läßt. Antarktisch heißt dieses Polarland, weil es dem nördlichen, oder arktischen, Polarkreise entgegengesetzt (αντι) liegt. Schon vor Jahrhunderten kam man auf die Vermuthung, es müsse weiter südwärts, außer den Bekannten, noch ein Continent existiren, damit das Gleichgewicht von Land u. Wasser, wie in Nord, so in Süd, hergestellt werden könnte. Zwischen dem 60° u. 70° südl. Br. hatte Cook die holländischen Inseln gefunden, die noch lange Zeit nach ihrer Entdeckung allenthalben für festes Land gehalten wurden. Später fand Cook Neugeorgien u. entdeckte Land unterm 61° südlicher Br. u. 60° östlicher Länge von Paris. Die Russen fanden, tiefer im Süden die Peters- u. die Paulsinseln. Im Jahre 1823 drang Wedell 3° südlicher vor, als Cook, fand aber nirgends eine zusammenhängende Ländermasse. Doch, bald darauf (1831 u. 1833) folgten die Entdeckungen von Sandwichsland, von Trinity- u. Grahamsland, von der Adelaidegruppe u. Kaiser Alexandersland. Aber es war noch nicht gewiß, ob diese Entdeckungen Insel- od. Continentalland seien. Erst im Jahre 1835 wurde durch den französischen Marine-Offizier Dubonzet ausgemittelt, daß Trinity-, Grahams- u. Alexandersland terra firma (Continentalland) sei. Von einer Gesellschaft Londoner Rheder, Enderby an deren Spitze, wurden, unter den Capitains Balleny u. Sabrina, 9. Febr. 1839 unter dem 66° südl. Br. u. 164° östl. L. drei Inseln, Ballenyinseln benannt, u. im Hintergrunde derselben Land; u. am 3. März unter 65° s. Br. u. 116—118° ö. L. das Sabrinaland entdeckt. Die Untersuchungen wurden im Jahre 1840 durch die amerikanische Erforschungsexpedition unter Lieutenant Wilkes u. die französische des Capitain Dumont d'Urville fortgesetzt, u. ein Küstencontour von 92°—154½° östl. L., bald südlich, bald nördlich des Polarkreises gefunden, welches Land bereits auf mehren Karten als Wilkesland angegeben ist. Auch Balleny's Küstenentdeckung u. der Anschluß der, nach ihm benannten, Inseln ward zur Gewißheit gebracht, so daß die Ausdehnung der Landmasse bis zum 180° östl. L. bestimmt werden konnte. Da nun aber auch die Fortsetzung von Wilkesland über Kempland hin bis Enderbyland unter 50° östl. L. mit ziemlicher Gewißheit anzunehmen ist, so ergibt sich eine Küstenstrecke von ohngefähr 800 M. Die erste Entdeckung gebührt offenbar den Amerikanern, denn Wilkes erblickte mehre Tage früher, als d'Urville, das Land in 154° 27' östl. L.

**Antediluvianisch**, wörtlich: vorsündfluthlich; das Zeitalter vor der großen, allgemeinen Ueberschwemmung, der Sündfluth. So sprechen die ältern Theologen von einer antediluvianischen Religion, worunter sie die Religion von Adam bis Noah verstehen. Die Naturforscher von einer antediluvianischen Zeit, ohne Beziehung auf die, in den heiligen Büchern erwähnte, Sündfluth, die von Vielen in dieser Darstellung für einen bloßen Mythus (?!) gehalten wird. Sie verstehen vielmehr unter der antediluvianischen Periode nur die, durch das Element des Wassers hervorgebrachte, Umgestaltung unserer Erde, die sie vornehmlich aus den verschiedenartigen Anschwemmungen, welche sich über andere Erdtheile gleichförmig erstreckten, u. aus dem, was man unter diesen findet, wenn man ihre Schichten von unten bis oben durchgeht, erkennen wollen. Nach den Untersuchungen z. B. von Cuvier, de Luc u. Dolomieu hat es unter den jüngsten Revolutionen der Erdoberfläche eine gegeben, nach welcher plötzlich das feste Land versunken u. der Meeresgrund erhoben worden ist. Doch war der letztere früher, nach der Ansicht genannter Naturforscher, auch festes Land; denn er war voll Pflanzen, deren Abdrücke wir wieder erkennen, u. mit Bäumen, die theils noch daliegen, theils mit Steinmassen angefüllt sind bedeckt, endlich von Thieren bewohnt, deren vergrabene Ueberreste wir finden. S. z. B. die Art. Mammuth und Anthropolithen.

**Antejustinianeisches Recht** heißen alle diejenigen Rechtsbestimmungen, welche bis zu der Gesetzessammlung des Kaisers Justinian (s. d.), im römischen Staate Geltung hatten. Sie sind mehrfach zusammengestellt; zuletzt u. am besten in dem „Corpus juris Romani Antejustinianei," 5 Bde. 4. Bonn 1835 — 42. s. Rechtsgeschichte.

**Antenor**, ein Trojaner, von welchem Odysseus u. Menelaos (s. dd.) auf ihrer, der Helena wegen nach Troja unternommenen, Gesandtschaftsreise gastfreundlich aufgenommen wurden. Er schlug auch später die Auslieferung der Helena vor. Wegen dieses freundschaftlichen Verhältnisses zu den Griechen macht ihn die spätere Sage zum Verräther u. läßt die Griechen, durch seinen verrätherischen Beistand vornehmlich, Troja einnehmen u. ihn auch bei der Einnahme verschont werden. A. soll, nach Einigen, nach der Zerstörung Trojas nach Lybien verschlagen worden seyn, nach Andern auf Ilions Trümmern ein neues Reich gegründet haben. Virgil läßt ihn mit den Henetern nach Italien kommen u. dort Patavium (Padua) gründen.

**Anteros** ist, nach den spätern Mythologen, der Gegen-Amor, der Gott der Gegenliebe. Eros, der Gott der Liebe, soll nämlich nicht eher gewachsen seyn, als bis ihm seine Mutter Aphrodite einen Bruder geboren hatte. Sie gebar bald darauf den A. Von nun an erstarkte auch Eros, da er einen Gespielen bekommen u. die Brüder übten im Kampfe um einen Palmzweig ihre beiderseitigen Kräfte. In dieser Situation wurden sie auch oft auf den, ihnen geweihten, Altären dargestellt. Böttiger hält diesen Mythus nicht für antik, da die Gegenliebe stets durch die Gruppe von Amor u. Psyche dargestellt worden sei. A. ist nach ihm blos der Gott der Eifersucht u. des Hasses.

**Anteros**, der Heilige, Papst u. Martyrer, ein Grieche, bestieg den römischen Stuhl im J. 235 u. verwaltete die Kirche nur ungefähr einen Monat. Während der kurzen Zeit seines Wirkens ließ der heil. A. die Acten u. Urkunden der Martyrer sorgfältig sammeln, um ihr Gedächtniß der Nachkommenschaft zu überliefern. Indessen sind nur wenige solcher ächten Acten auf unsere Zeiten gekommen. Auch schreibt man diesem Papste ein Sendschreiben zu, worin er die Ursachen angibt, welche die Versetzung eines Bisthums von einer Kirche auf eine andere zulässig machen, nämlich, wenn die Nothwendigkeit, oder der allgemeine Nutzen es erfordern, nie aber aus eigener Willkühr, noch weniger aus Geiz oder irgend einer andern Privatabsicht. Die Art seines Todes ist nicht genau bekannt; allein sowohl die Kürze der Zeit, binnen welcher er auf dem Stuhle Petri saß, als die damalige Christenverfolgung unter Maximin, sowie das Zeugniß der Kirche, die

ihn am 3. Januar als Martyrer verehrt, machen es wahrscheinlich, daß A. sein Blut für das Bekenntniß des Namens Christi vergossen habe.

**Anthemios**, Architect, Bildhauer, Mathematiker u. Mechaniker im 6. Jahrh. n. Chr., war aus Tralles in Lydien gebürtig. Von dem prachtliebenden Kaiser Justinian nach Constantinopel berufen, erhielt er, als im Jahre 531 der ältere Sophientempel ein Raub der Flammen geworden, den Auftrag zum Wiederaufbau. Er machte hier als der erste den kühnen Versuch, eine sphärische Kuppel, anstatt sie rund auf den Boden zu setzen, auf 4 Arkaden aufzuführen. Diese Kuppel zerstörte leider ein Erdbeben (557). Isidor v. Milet stellte sie wieder her. Nach der Einnahme von Constantinopel durch die Türken wurde dieser Tempel in die Moschee „Aja Sofia" verwandelt. Das neue architektonische System an diesem Hauptdenkmale des byzantinischen Baustyls ward von nun an maßgebend für die griechischen Kirchen. Von A., dem erfindungsreichen Baumeister, ist auch ein Werk vorhanden, das den Titel führt: περὶ παραδόξων μηχανημάτων, das Dupuy 1777 zu Paris herausgegeben, u. Gottl. Schneider in seine Eclogae physicae aufgenommen hat.

**Anthologie**, (griech. von ἄνθος Blume, u. λέγω lesen) Blumenlese, bedeutet eine Sammlung, oder Auswahl kleinerer Gedichte. So hat man unter dem Namen griechische A. verschiedene Sammlungen kleinerer, meist epigrammatischer, Gedichte von mehren Verfassern, die sich größtentheils durch Schönheit u. Naivität in Gedanken, Wendungen u. Sprache auszeichnen. Sammler dieser Art waren: Meleager, ein Syrer, etwa 96 v. Chr., der seine, aus fremden u. eigenen Gedichten gemachte, Auswahl στέφανος (Blumenkranz) benannte; Philippus von Thessalonich, wahrscheinlich zur Zeit Trajans lebend; Diogenianus aus Heraklea, unter Hadrian; Strato, im 2. Jahrh., der Meleagers Sammlung vermehrte; Agathias, im 6. Jahrh., der unter dem Titel κύκλος blos neuere Stücke sammelte u. diese in 7 Bücher ordnete; Constantinus Kephalas, im 10. Jahrh., der eine neue Sammlung veranstaltete, die vorhergehenden aber, besonders die des Agathias, sehr dabei benützte u. zuletzt Maximus Planudes, im 14. Jahrh., ein Mönch in Constantinopel, der aber durch seine geschmacklose Auswahl aus der A. des Kephalas den bisherigen Vorrath mehr verstümmelte, als vermehrte. Nur die beiden letzten Sammlungen sind noch vorhanden. Von den verschiedenen Ausgaben der A. des Planudes, als der gewöhnlichsten, zeichnen sich aus: die von St. Stephanus, 1566. 4., mit Groot's lat. Uebers. herausg. von H. de Bosch, Utrecht 1795 — 98. 3 Bde. 4., dazu Boschs Observationen, ebendas. 1810, 1822. 2 Bde. (der 2. besorgt von Lennep.). Von der Sammlung des Kephalas ist zu bemerken: die Ausg. von Reiske, Leipz. 1754. 8. Eine vollständigere Sammlung von griech. Epigrammen u. andern kleinern Gedichten gab Brunck unter dem Titel: Analecta veterum poëtarum graecorum in 3 Bdn. Argent. 1785. 8. heraus. Hienach, mit Benützung einer vatikanischen Handschrift, mit neuer u. zweckmäßigerer Einrichtung u. einem sehr schätzenswerthen Commentare, Jacobs, Leipz. 1794 — 1814. 13 Bde. u. derselbe, nach der Pfälzer Handschrift, mit kritischen Anmerkungen, Leipz. 1813 — 1817. 3 Bde. Eine kleinere Sammlung besorgte Weichert, Meißen 1823 u. Jacobs unter dem Titel: Delectus epigr. graec., quem novo ordine concinnavit et comment. in usum schol. instruxit. Gotha 1826. — Meleagers Sinngedichte einzeln erschienen von Manso, Jena 1789 u. von Gräfe, Leipz. 1811. Strato's u. A. Gedichte von Klotz, Altenb. 1764. Die schönsten Stücke der griech. A. findet man mit vielem Geschmacke übersetzt in Herders zerstreuten Blättern (auch in die Gesammtausgabe seiner sämmtl. Werke aufgenommen) u. in Jacob's Tempe Lpz. 1803 2 Bde.; ebenso sind gelungene Uebersetzungen einzelner Theile vorhanden von J. H. Voß u. den Gebrüdern Stolberg. — Auch die lateinische A., zuerst von Scaliger gesammelt dann von Burmann vervollständigt, ist sehr schätzbar für Sprach-, Geschichts- u. Alterthumskunde, u. zeichnet sich vorzüglich durch charakteristische, nicht selten tiefes Gefühl athmende, Grabschriften aus. Hieher gehören: A. veterum

latinorum epigr. et poëm. von Burmann, Amstel. 1773. 4.; neue berichtigte Ausg. von Meyer, Lpz. 1835 2 Bde., u. Wernsdorf, poëtae lat. min. Altenb. 1780 — 94. 6 Bde. — Auch Morgenländische A.n sind, nach des gelehrten Hammers (s. d.) Berichte, sehr zahlreich, u. bestehen theils in Auszügen der schönsten Stellen ihrer classischen Schriftsteller, theils in eigentlichen poëtischen Blumenlesen. — An englischen u. französischen A.n fehlt es eben so wenig, wie an deutschen; so besitzen wir von Matthisson (s. d.) eine lyrische, von Haug u. Weißer (s. dd.) eine epigrammatische A. Doch, öfter dient diese Bezeichnung auch nur als Aushängeschild für verschiedenartige, plan- und zwecklos zusammengestoppelte, Sammlungen zur Unterhaltung u. Deklamation. Als rühmenswerthe Ausnahme hievon, ausgezeichnet durch Sinnigkeit u. Geschmack in der Auswahl, verdient indessen angeführt zu werden des, leider zu früh verblühten, Wilhelm Müller (s. d.) Bibliothek deutscher Dichter.

**Anthropolithen** (griech. v. ἄνθρωπος, Mensch u. λίθος, Stein) sind Versteinerungen menschlicher Körper, oder einzelner Theile von solchen. Es ist indessen von neueren Gelehrten, so namentlich von Cuvier (s. d.), aus geologischen Gründen (s. d. Art. Geologie) nachgewiesen worden, daß derartige Versteinerungen, welche eine frühere Zeit für fossile Menschenüberreste hielt, theils gar nie Menschen angehört haben (wie z. B. Habicot's Scelet des Riesenkönigs Teutobochus sich als Elephantenknochen u. Scheuchzer's Homo diluvii testis als Knochen eines riesenmäßigen Amphibiums erwiesen), theils, wo sie sich als wirklich menschliche Reste herausstellten, wenigstens nicht antediluvianisch (s. d.) d. h. nicht fossil sind, sondern ohne Ausnahme demjenigen Geschlechte angehörten, welches die jüngste, jetzige Erdrinde bewohnt.

**Anthropologie** (griech. ἄνθρωπος-λέγω), ist im weitesten, allgemeinen Sinne die Lehre oder Wissenschaft vom Menschen überhaupt u. hat in dieser Beziehung sowohl dessen physische, als geistige Natur zum Gegenstande. In neuerer Zeit ist die A., als Naturlehre des Menschen, von dessen Naturgeschichte getrennt worden u. hat, je nachdem man den Menschen entweder mehr von der physischen, oder von der psychischen Seite betrachtete, verschiedene Behandlungsarten erfahren. Einige, welche die Trennung des Körpers vom Geiste verwerfen, haben Beides in der A. zu verbinden gesucht; Andere dagegen (u. dieß ist die gewöhnliche Behandlungsweise) theilen, mit Zugrundelegung der dreifachen Beziehung des Menschen, nach seiner physischen u. geistigen Natur, sowie nach den, von ihm als freihandelndem Wesen ausgehenden, Aeußerungen u. Erscheinungen, die A. ein 1) in eine somatische oder physiologische, wegen ihrer Nutzanwendung auf die Heilkunde auch medicinische A. genannt (Somatologie), 2) in eine psychische (Psychologie) u. 3) in eine pragmatische, oder auf das Leben angewandte A., die man jedoch mehr als philosophische Wissenschaft behandelt u. die zur richtigen Menschenkenntniß führen soll (Anthropognosie). Bei Daleus heißt auch derjenige Theil der Arzneimittellehre (materia medica), welcher von den, aus dem menschlichen Körper genommenen, Arzneien handelt, A. — Vgl. Kant, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. 4. Aufl. Lpz. 1833. Schulze, psychische A. 3. Aufl. Götting. 1826. Burdach, „der Mensch.“ Stuttg. 1837. Choulant, A. für Nichtärzte. 2 Bde. Dresd. 1828. Rudolphi, Grundriß der Psychologie. Berl. 1821. Hartmann, Glückseligkeitslehre. Wien 1821 u. A. — In theolog. Beziehung, (biblische, richtiger dogmatische A.) bezeichnete man früher mit dem Namen A. die Lehre von den sogenannten 4 Ständen der Menschheit: dem der Unschuld, der Sünde, der Gnade u. der einstigen Seligkeit oder Verdammniß. Diesem fügten die Scholastiker (s. d.) noch einen fünften bei, den status purorum, d. h. den Zustand des Menschen, in wiefern man vom göttlichen Ebenbilde desselben ganz abstrahirt. Die A. ist hiernach der Inbegriff aller dogmatischen Lehren vom Menschen, (Sündenfall, Erlösung, letzte Dinge) u. als solcher in mehren besondern Schriften abgehandelt, namentlich von Oberthür bibl. A. 4 Bde. Münster u. Lpz. 1807 — 10. Die neuern Dogma-

tiker verstehen unter A. gewöhnlich die, zur Religionslehre nothwendige, Kenntniß der geistigen u. sittlichen Eigenschaften des Menschen u. weisen ihr in den Prolegomenen ihren Platz an.

**Anthropomorphismus** (griech. von ἄνθρωπος Mensch, u. μορφή, Gestalt), diejenige Vorstellungsart von Gott, wo man ihm Gestalt, Glieder u. Verrichtungen des menschlichen Körpers beilegt. Geschieht dieß, wie an vielen Stellen der heiligen Schrift (vgl. Jes. 37, 17. Jerem. 27, 5. Ps. 33, 18. Luc. 1, 51. Jac. 5, 4), nur uneigentlich u. mit dem Bewußtseyn, daß Gott ein unkörperliches Wesen sei, so heißt der A. ein symbolischer oder formaler, u. dient zur lebendigern Vergegenwärtigung des göttlichen Seyns u. Wirkens, welches abstracte Begriffe dem Menschen nie so nahe zu bringen vermögen. Verwerflich dagegen u. sündlich ist der dogmatische oder materiale A., welcher, wie die Anthropomorphiten (s. den folg. Art.) Gott wirklich Gestalt u. Eigenschaften des menschlichen Körpers zuschreibt u. an das Vorhandenseyn derselben glaubt.

**Anthropomorphiten**, eine christliche Ketzersecte des 4. Jahrh., welche sich Gott in menschlicher Gestalt u. als das Urbild des Menschen vorstellte. Haupt dieser Secte war ein gewisser Audius, welcher im 4. Jahrh. unter der Regierung des Kaisers Konstantin lebte. Er war aus Syrien oder Mesopotamien gebürtig, nicht ohne Kenntnisse, u. von großem Eifer beseelt. Letzterer trieb ihn an, gegen das schlechte Leben einzelner Geistlichen seiner Gegend zu schreiben, worüber diese erzürnt ihn verfolgten u. seine Verbannung erwirkten. Aus Rache gegen sie hielt er nun um so fester an dem asiatischen Gebrauche, Ostern am 14. März mit den Juden zu feiern, worüber zu jener Zeit zwischen der morgenländischen u. abendländischen Kirche Uneinigkeit bestand, welche erst auf dem Concil zu Nicäa zu Gunsten der römischen Kirche beigelegt wurde. Allein vom Schisma kam Audius zur Ketzerei. In der Betrachtung der Wesenheit Gottes verwickelte er sich nämlich, im Anschlusse an die philosophische Speculation, daß der Geist, die Seele, etwas, wenn auch noch so feines, Körperliches sei, in den Irrthum, auch Gott habe eine menschliche Gestalt, u. suchte diesen Irrthum durch die Stelle der heil. Schrift, in welcher es heißt, Gott habe den Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen, u. andere Stellen, in welchen dieselbe, unserer sinnlichen Anschauung sich anpassend, dem Herrn z. B. Hände, oder Augen, oder Ohren u. s. w. beilegt, zu vertheidigen. Audius wurde unter Kaiser Konstantin, wahrscheinlich in Folge der Strenge, mit welcher dieser Kaiser die Beschlüsse des 1. allgemeinen Concils ins Leben zu rufen suchte, nach Scythien verbannt, woselbst er, nach der Angabe des hl. Epiphanius, Mehrere zum Christenthume bekehrt haben soll. Ueberhaupt lobt dieser Heilige die Sittenstrenge der Audianer u. die Zucht, welche in den, von ihnen bewohnten, Klöstern geherrscht haben soll, wogegen Theodoret versichert, daß viele Verbrechen unter ihnen begangen wurden. In den kirchlichen Versammlungen der Katholiken wollten sie sich, wie sie sagten, deßhalb nicht einfinden, weil auch Unzüchtige u. Ehebrecher darin Aufnahme fänden. Audius selbst starb nach dem Jahre 370 u. nach ihm wurde die Secte von einigen Bischöfen, welche er eingesetzt hatte, u. von denen sich namentlich ein gewisser Uranius großes Ansehen bei den Seinigen erwarb, geleitet. Als auch diese Bischöfe gestorben waren, trennten sich die meisten Anhänger u. nur noch in Mesopotamien, in der Nähe des Euphrat, hielten sich Mehrere zusammen. Bereits im 5. Jahrh. war die Ketzerei selbst und der Name Audianer, welchen man den A. ebenfalls beigelegt hatte, verschallen. Ost.

**Anthropophagen** (Androphagen, griech.), Menschenfresser, Kannibalen, heißen gewisse wilde Völker, bei denen es Sitte ist, das Fleisch ihrer erlegten Feinde zu verzehren. Indessen findet sich die Begierde, Menschenfleisch zu essen, auch bei einzelnen Individuen, in Form einer Krankheit, namentlich bei Weibern während der Zeit der Schwangerschaft, nach der, bis jetzt immer noch nicht erklärten, Wahrnehmung, daß sich in diesem Zustande bei den gebildetsten u. sonst vernünf-

tigsten Personen nicht selten eine unwiderstehliche Begierde, selbst nach den sonderbarsten u. widerlichsten Gegenständen, äußert.

**Antibacchius,** (auch Palimbacchius) ein dreisilbiger, aus zwei langen und einer kurzen Sylbe bestehender Versfuß (— — ᴗ), z. B. Hanfsamen. Er ist etwas schwerfällig, besonders, wenn die erste Länge gehoben ist, u. deßwegen in der deutschen Poësie nicht gebräuchlich.

**Anticaglien,** allerlei Ueberreste aus dem Alterthume, namentlich Ueberbleibsel u. Fragmente der alten Bau- u. bildenden Kunst. Gewöhnlich nennt man jetzt A. nur die minder wichtigen Alterthümer, z. B. Geräthschaften, Schmucksachen, Waffen u. dergleichen.

**Antichrese,** (Antichretischer Vertrag), ein zwischen dem Pfandgläubiger u. Pfandgeber geschlossener Vertrag, wonach letzterer dem erstern die Nutznießung des verpfändeten Gegenstandes (Grundstückes, Vieh's u. s. w.) anstatt der Zinsen einräumt. Da das deutsche Recht jeden Zinswucher verbietet, so muß überall, wo dasselbe Geltung hat, der Nutznießer dem Schuldner Rechnung über den verstatteten Genuß ablegen u. diesen nach dem landesgesetzlichen Zinsfuße mit dem Eigenthümer des Pfandes ausgleichen.

**Antichrist,** (Widerchrist, Gegenchrist) heißen in der heil. Schrift (vgl. Matth. 24, 24. 1 Joh. 2, 18. 22. 4, 3. 2 Joh. 3, 7.) überhaupt alle falschen Lehrer u. Feinde der christlichen Kirche, deren es stets gab u. geben wird; besonders aber wird so genannt jener Hauptwidersacher Christi u. ruchlose Bösewicht, der vor der zweiten Ankunft (παρουσία) Christi am Ende der Welt auftreten u. allenthalben den christlichen Glauben zu vertilgen trachten wird (Dan. 7, 25. 2 Thess. 2, 3. 4. Offenb. 11, 7 u. a. a. O.). Endlich aber werden alle Kunstgriffe des A.s durch Jesum Christum vernichtet und er selbst getödtet werden. (Dan. 7, 26. 2 Thess. 2, 8. 9.) — Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten wurde die biblische Lehre vom A. mit der Vorstellung von einem tausendjährigen Reiche (s. Chiliasmus) in Verbindung gebracht u. der A. in der Person eines römischen Kaisers erwartet. Daher kam es dann, daß verschiedene, gegen das Oberhaupt u. Regiment der Kirche sich auflehnende Häretiker, namentlich aber die sogenannten Reformatoren des 16. Jahrh., die Person des Papstes selbst als den A. bezeichneten, auf welchem Wege ihnen spätere protestantische Apokalyptiker (s. d.), namentlich Albrecht Bengel lobesan (s. d.), treulich nachwandelten. — Die spätere griechische Kirche hielt Muhamed u. die Türkenherrschaft für den A., u. nicht Wenige in neuerer Zeit wollten ihn in Napoleon u. wollen ihn jetzt in Strauß u. dessen Schweif erkennen. B.

**Anticyra,** Name zweier Städte, deren eine am Berge Oeta in Thessalien, die andere, bedeutendere, in der Landschaft Phocis am korinth. Meerbusen lag, u. einen, zu Strabo's Zeit wichtigen, Hafen hatte. In der Nähe beider Städte wuchs viele Nießwurz (helleborus), daher das bekannte Sprichwort: „Geh' nach A.“ d. h., werde vernünftiger, ein Rath, den Horaz öfter solchen gab, denen er mehr Verstand wünschte.

**Antidikomarianer,** s. Maria.

**Antidotum** (griech.), Gegenmittel, Gegengift, heißen Arzneimittel, deren Wirkung die Aufhebung der Wirkung anderer Mittel bezweckt.

**Antigone,** 1) Tochter des Oedipus (s. d.), die dieser mit seiner Mutter Jokaste, ohne dieselbe zu erkennen, gezeugt hatte. Sie war es, die ihren blinden Vater Oedipus in kindlicher Liebe u. Treue allein nach Kolonos in Attica begleitete u. erst nach seinem, dort erfolgten, Tode wieder nach Theben zurückkehrte. Gleiche Liebe, wie gegen den unglücklichen Vater, bewies A. gegen ihren Bruder, Polynikes, als dieser im Zweikampfe zugleich mit Eteokles gefallen war u. Kreon das grausame Gebot erließ, daß sein Leichnam unbeerdigt bleiben u. ein Fraß der Vögel werden sollte. A., das Gesetz in der Brust höher achtend, als das eines Tyrannen, begrub dennoch den Polynikes u. wurde auf des ergrimmten Kreon's Befehl lebendig begraben. Nach Sophokles, der diesen Stoff in einer Tragödie

behandelte, verliebte sich Hämon, Kreon's Sohn, in die A. u., als diese sich in der Felsenkluft, wohin sie Kreon bringen ließ, selbst getödtet hatte, entleibte auch Hämon sich neben der Geliebten. Nach Hygin mußte auf Kreons Befehl Hämon zuerst die A., dann sich selbst tödten. — In der neuesten Zeit (1841) wurde, nach dem Wunsche des Königs von Preußen, die sophokleische A. in Berlin zuerst, nach der Uebersetzung von Donner, auf die Bühne gebracht. Die Chöre darin hat Mendelsohn-Bartholdy componirt. Auch auf andern Bühnen u. in Liedertafeln, z. B. in Leipzig, Frankfurt, Augsburg, wurde die sophokl. A. in obiger Weise gegeben. — 2) A., Tochter des Königs Eurytion, in Phtia, Enkelin des Myrmidonenkönigs Actor u. Gemahlin des Peleus. Sie erhängte sich im Wahnsinne, als sie einen Brief von Astydamia, der Gemahlin des Akastus, erhielt, worin fälschlich berichtet war, daß sich Peleus mit der Sterope, des Akastus Tochter, vermählt habe. 3) A., des Laomedon Tochter u. des Priamus Schwester, deren Haare in Schlangen verwandelt wurden, weil sie sich der Juno an Schönheit gleichstellte. Diese plagten sie unaufhörlich u. die Götter verwandelten sie deßhalb in einen Storch, der durch sein Klappern noch immer sein Wohlgefallen an der eignen Schönheit zu erkennen geben soll.

**Antigonus.** 1) Feldherr Alexanders des Großen, aus königlich macedonischem Stamme entsprossen, bekam nach Alexanders Tode die sämmtlichen Länder von Kleinasien. Er verbündete sich mit Antipater, Krateros u. Ptolemäus gegen Perdikkas, der ihn sich ihm unterordnen wollte, u., als dieser bald darauf von seinen eigenen Soldaten ermordet worden war, gegen Eumenes, den Nachfolger des Perdikkas, den er auch gefangen nahm (315) u. hinrichten ließ. Auch den Seleukus, Statthalter von Babylon, besiegte A. Dieser verbündete sich aber mit Ptolemäus u. Kassander. A. bemächtigte sich unterdessen der Schätze Alexanders zu Ekbatana u. Susa. Nun griff Kassander Kleinasien an, Ptolemäus u. Seleucus fielen in Syrien ein, u. sie schlugen den Sohn des A., den Demetrius Poliorketes. Aber A. zwang den Ptolemäus gleich darauf zum Rückzuge. Es wurde darauf zwischen A., Ptolemäus, Kassander u. Lysimachus ein Vertrag geschlossen, dem gemäß jeder, bis zur Volljährigkeit des jungen Alexander, die Länder behalten sollte, in deren Besitz er sich befände. Nach der Ermordung des jungen Königs, sammt seiner Mutter, durch Kassander, begann der Krieg auf's Neue. A. nahm nun mit seinem Sohne, nach dem Siege bei Kyprus (307) über Ptolemäus, den Königstitel an. Er wollte darauf Aegypten erobern; jedoch ein Theil seiner Flotte ging durch Stürme zu Grunde. In der entscheidenden Schlacht bei Ipsus in Phrygien (301) gegen Kassander, Lysimachus u. Seleukus verlor der 84jähr. Greis A. Land u. Leben. Demetrius Poliorketes (s. d.) rettete sich durch die Flucht. — 2) A. Gonatas (wegen einer Knieschiene an seiner Rüstung so beibenannt), ein Enkel des Vorigen, Sohn des Demetrius Poliorketes u. der Phila, besaß Anfangs nur einen kleinen Theil von Griechenland, bemächtigte sich aber später des macedonischen Thrones. Er wurde von diesem durch Pyrrhus, König von Epirus, vertrieben, kehrte aber, nach dessen Tode, wieder auf den Thron zurück u. hinterließ seinem Sohne, Demetrius II., (242 v. Chr.) ein blühendes Reich. — 3) A. Karystius, so genannt von Karystus, auf der Insel Euboea, lebte zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus, um 284 v. Chr., u. sammelte aus den Werken anderer Naturforscher, vornämlich des Aristoteles, seine Ἱστοριῶν παραδόξων συναγωγή in 189 kurzen Abschnitten, die vornämlich wunderbare Thiergeschichten enthalten. Die letzten 62 Abschnitte sind die wichtigsten u. aus meistens verloren gegangenen Schriftstellern gezogen. Sie wurden am vollständigsten mit den Anmerk. mehrer Gelehrten herausg. von J. Beckmann. Lpzg. 1791. u. Westermann, Braunschw. 1839.

**Antik, Antike u. Antiken;** Ausdrücke aus dem Lateinischen, von antiquus (alterthümlich) hergeleitet. A. nennen wir vorzugsweise das, was zu den Eigenthümlichkeiten des Denkens, Dichtens u. künstlerischen Schaffens der gebildetsten Völker des Alterthums gehört, in Denkmalen erhalten ist u., als das Bedeutendste u. Dauerndste aus der Vorzeit, stets noch Bewunderung finden u. unser Studium

anregen muß. Mit dem Begriffe des Antiken verbindet sich zugleich der des Classischen, durch welches Letztere wir zwar überhaupt jedes, in seiner Art innerlich u. äußerlich vollendete, mithin mustergültige, Schrift- u. Kunstwerk bezeichnen, welches wir aber immer zunächst für die Schöpfungen anwenden, die uns von Hellenen u. Römern hinterlassen worden sind. Unter allen alten Völkern nennen wir diese κατ' ἐξοχὴν die Alten, da sie die geistig u. sittlich hervorragendsten u. zugleich diejenigen sind, die das Gepräge ihrer Cultur dem größten Theile der übrigen alten Welt mehr oder minder aufdrückten. In Bezug auf die Kunst gelten uns, als die wahren classischen Alten, vornämlich die Griechen, die darin eine unbestrittene Priorität vor den Römern haben, welche letztere hier nur als das, die Griechen nachahmende u. sich an ihnen bildende, Volk erscheinen. Unter allen Angehörigen des indogermanischen Stammes können nur die Griechen als solche gelten, welche innerliches u. äußerliches, sinnliches u. geistiges Leben in die schönste Harmonie brachten; daher sie auch zur höchst möglichsten Ausbildung, in Bezug auf die bildenden Künste, vor allen Völkern des Erdbodens gleichsam geboren u. bestimmt gewesen zu seyn scheinen. Die Bildung der, vorzugsweise so genannten, Alten begann, wie die Culturgeschichte aller übrigen Völker dasselbe zeigt: mit der Bildung des äußern Sinnes. Durch die Sinne versenkte sich der Mensch in die Natur, mit u. in der er noch ungetrennt lebte; aber, als sein Verstand wuchs u. dieser seine Zwecke von der Natur absonderte, trat der Kampf zwischen Geist u. Natur ein, u. der Mensch suchte diesen Wiederstreit durch Versöhnung mit der Natur auszugleichen, indem er sich auf den Naturdienst warf u. mit Hilfe seiner Einbildungskraft eine Götterwelt erschuf, die mit der Natur im engsten Zusammenhange stand u. nun zum Träger aller Erscheinungen derselben ward. Im Leben des Einzelnen machte sich die männliche Kraft geltend, und diese bildete den Heroën. Was die Kunst betrifft, so stand diese mit der Natur in allernächster Beziehung u. sie nahm deren Charakter in aller Fülle u. Mannigfaltigkeit auf, so daß ihre Werke, im Gegensatze zu denen der neuern Zeit, sich als reine Naturwerke herausstellen. Jedoch, so verschieden dem Menschen die Natur durch den Sinn erschien, so verschieden gestaltete sich das Leben der Phantasie, die sich auf diesen gründet. Daher unterscheidet sich auch der äußere, räthselvolle Charakter des Aegyptiers, wie er in dessen Kunst sich ausspricht, u. der des tiefsinnigen, frommbeschaulichen Indiers, von dem des heiter um sich blickenden Griechen. Dem letztern war die regeste Phantasie eigen; auferzogen in bürgerlicher Freiheit, mußte auch der Flügelschlag seines Geistes ein freier seyn; u. zugleich von so glücklicher Natur umgeben, konnte er nur deren Edelstes in seinem Geiste spiegelnd empfangen u. nachbilden. Die Kunst, von Beginn an auf die Darstellung des Göttlichen gerichtet, brachte dasselbe hier in der reinen Gestalt menschlichen Ideals zur Anschauung; man faßte es mit freier Begeisterung auf, u. den Gestalten u. Bildern gab der Künstler die charakteristischen, edlen Züge der Nation, welcher er angehörte. Kein Volk schwang sich hinsichtlich der sinnigen Vollendung äußerer Formen, welche zum Wesen eines Kunstwerkes gehört, auf solche Höhe wieder, als die Griechen erreicht hatten. Wie aus der Natur entsprungen, stand das Werk der hellenischen Kunst da, leicht, aus einem Gusse, in gediegener Einfachheit u. Ruhe, in der Fülle der Gegenwart lebend, gleich einem veredelten Naturwerke. Es stellte sich in abgeschlossener Selbstständigkeit dar, an den Urheber nicht erinnernd, unabhängig von ihm sich selbst vor dem Blicke des Beschauers erklärend. Mit solcher Selbstverläugnung des Künstlers, die man an den Werken der hellenischen Kunst bemerkt, verband sich eine edle Bedeutsamkeit, welche darin sich ausspricht, daß der Charakter jedes Dinges in bestimmten Umrissen abgebildet u. somit das wahrhaft Plastische erzielt, die hervortretende Leidenschaft aber durch Anmuth u. Grazie gemäßigt ist, u. jene reizende Unbefangenheit, vermöge deren das Werk nicht über sich selbst redet u. reflectirt, nicht als Mittel eines, außer ihm liegenden, Zweckes erscheint, sondern mit den Zügen heiterer Kindlichkeit u. eines ruhigen Ernstes, selbst ohne auf Sittlichkeit hinzuwirken, seinen rein-

fen Zweck in sich selbst, das heißt: in Vollendung seiner Form trägt, u. bis in seine äußersten Glieder u. Formen gediegen u. den Gesetzen der Anschauung gemäß durchgebildet ist. Die Kunst der Griechen ahmte die Natur nicht einseitig in ihren Einzelnheiten, sondern in ihrem Geiste nach; sie erhob sich über die einzelnen Naturerscheinungen durch das Ideale, womit sie die körperliche Bildung verklärt u. in ihren plastischen Werken gleichsam den Grundtypus menschlicher Bildung u. Gestalt (wie sie dem sinnigen Betrachter ein edles Bild von der äußern Vollendung des Menschen gibt) aufgefaßt hat, oder ihm wenigstens am nächsten gekommen ist. In dieser idealen Wesenheit liegt aber zugleich die große Wahrheit der sogenannten antiken Formen. Das Ideal in diesen Werken ist der Sinn der Natur; ihr durchgreifender Charakter die Verkörperung des Geistigen, welche das Vollendetste der Natur gleichsam für die Ewigkeit festzuhalten strebt. Solche Werke begreifen wir unter dem Namen: Antiken, unter denen wir zunächst (theils weil der Mensch sich überall als Mittelpunkt seiner Darstellungen ansieht, u. überall zuerst zu dem Lebendigen gezogen wird, theils wegen ihres hervorragenden Kunstwerthes) die umfassenden Darstellungen des Lebendigen — hauptsächlich des Menschen — verstehen, welche der eigentlich bildenden Kunst angehören; also die Werke des Meißels u. Gusses, Statuen, Reliefs und Mosaiken. Im weitern Sinne versteht man unter „Antiken" alle Erzeugnisse der verschiedenen bildenden Künste bei Griechen u. Römern. Eine reinere Würdigung dieser Denkmale alter Herrlichkeit wurde zuerst im 14. u. 15. Jahrh. in Italien geweckt u. verbreitet, als, in Folge des neubelebten Kunstsinnes, die Sammlungen von Werken griechischer und römischer Plastik immer zahlreicher und bedeutender wurden. Die schärfere Betrachtung der plastischen Alterthümer von Hellas und Rom gab der Archäologie (s. d.), als einer besondern Wissenschaft, ihren Ursprung, u. durch dieselbe, die sich später zur Alterthumswissenschaft im weitesten Sinne ausbildete, ward für die Denkmale der bildenden Kunst der Alten ein Gesammtausdruck gefunden, welcher fortan gäng u. gäbe blieb. Man sagt seitdem: die Antike, wodurch man die gesammte Kunst der beiden classischen Völker, zum Unterschiede von der Kunst der übrigen alten, nicht classischen Völker (wie Aegyptier, Indier u. a.), sowie im Gegensatze zu aller spätern u. modernen Kunst bezeichnet. Seit die Italiener, die Gelegenheit zur Anschauung im Fundlande der meisten Antiken treulich benützend, uns das Beispiel, an diesen das Ewigwahre der Form u. der Schönheit zu erlernen, gegeben haben, hat das Studium der A.n auch außerhalb Italiens die erfreulichsten Früchte getragen, obgleich dieß Resultat weniger ein Verdienst der, jetzt überall sich findenden, Sammlungen von originalen A.en oder Abgüssen davon, als vielmehr auf Rechnung der Reisen zu setzen ist, auf welchen fremde Künstler in dem gelobten Lande Italien erst zum vollen Verständniße der A.n gelangten. Unsere moderne Welt ist aber in eine Phase getreten, für welche die Gesetze jener künstlerischen Tradition ihre strenge Gültigkeit mehr u. mehr verlieren; daher in der heutigen Zeit, wo selbst ein Winckelmann vielleicht für die A.n nicht zu begeistern vermöchte, auch Ottfried Müller vergebens für sie sich rühmend hat vernehmen lassen. Unsere Weltanschauung u. unser Gefühl, an romantischen Ideen großgezogen u. von der Phantasie über die engere Anschauungsweise u. über das edle Maaß der Griechen hinweggetragen, hat das Plastische in den Hintergrund gedrängt. Vom Reize der plastischen Schönheit ergriffen, schufen selbst die alten Dichter so, wie sie die Bildhauer schaffen sahen. Wir dagegen sind mehr malerisch geworden, da uns der plastische Sinn abhanden gekommen; wir verlangen Farben, u. zu den Farben noch Töne. Das alte plastische Kunstwerk, mit seiner Ruhe u. marmornen Kälte, genügt uns nicht mehr; unsere Anschauungsweise, unser Gefühl fordern von der Kunst das Abbild ihrer eigenen Gedankenkämpfe, wobei das alte plastische Kunstwerk mit seiner marmornen Kälte nicht mehr ausreichen kann. Dieß der Grund, warum die moderne Kunst in unsern Tagen das A.e so sehr ignorirt, was freilich noch lange keinen Grund zu

anregen muß. Mit dem Begriffe des Antiken verbindet sich zugleich der des Classischen, durch welches Letztere wir zwar überhaupt jedes, in seiner Art innerlich u. äußerlich vollendete, mithin mustergültige, Schrift- u. Kunstwerk bezeichnen, welches wir aber immer zunächst für die Schöpfungen anwenden, die uns von Hellenen u. Römern hinterlassen worden sind. Unter allen alten Völkern nennen wir diese κατ' ἐξοχήν die Alten, da sie die geistig u. sittlich hervorragendsten u. zugleich diejenigen sind, die das Gepräge ihrer Cultur dem größten Theile der übrigen alten Welt mehr oder minder aufdrückten. In Bezug auf die Kunst gelten uns, als die wahren classischen Alten, vornämlich die Griechen, die darin eine unbestrittene Priorität vor den Römern haben, welche letztere hier nur als das, die Griechen nachahmende u. sich an ihnen bildende, Volk erscheinen. Unter allen Angehörigen des indogermanischen Stammes können nur die Griechen als solche gelten, welche innerliches u. äußerliches, sinnliches u. geistiges Leben in die schönste Harmonie brachten; daher sie auch zur höchst möglichsten Ausbildung, in Bezug auf die bildenden Künste, vor allen Völkern des Erdbodens gleichsam geboren u. bestimmt gewesen zu seyn scheinen. Die Bildung der, vorzugsweise so genannten, Alten begann, wie die Culturgeschichte aller übrigen Völker dasselbe zeigt: mit der Bildung des äußern Sinnes. Durch die Sinne versenkte sich der Mensch in die Natur, mit u. in der er noch ungetrennt lebte; aber, als sein Verstand wuchs u. dieser seine Zwecke von der Natur absonderte, trat der Kampf zwischen Geist u. Natur ein, u. der Mensch suchte diesen Widerstreit durch Versöhnung mit der Natur auszugleichen, indem er sich auf den Naturdienst warf u. mit Hilfe seiner Einbildungskraft eine Götterwelt erschuf, die mit der Natur im engsten Zusammenhange stand u. nun zum Träger aller Erscheinungen derselben ward. Im Leben des Einzelnen machte sich die männliche Kraft geltend, und diese bildete den Heroën. Was die Kunst betrifft, so stand diese mit der Natur in allernächster Beziehung u. sie nahm deren Charakter in aller Fülle u. Mannigfaltigkeit auf, so daß ihre Werke, im Gegensatze zu denen der neuern Zeit, sich als reine Naturwerke herausstellen. Jedoch, so verschieden dem Menschen die Natur durch den Sinn erschien, so verschieden gestaltete sich das Leben der Phantasie, die sich auf diesen gründet. Daher unterscheidet sich auch der äußere, räthselvolle Charakter des Aegyptiers, wie er in dessen Kunst sich ausspricht, u. der des tiefsinnigen, frommbeschaulichen Indiers, von dem des heiter um sich blickenden Griechen. Dem letztern war die regeste Phantasie eigen; auferzogen in bürgerlicher Freiheit, mußte auch der Flügelschlag seines Geistes ein freier seyn; u. zugleich von so glücklicher Natur umgeben, konnte er nur deren Edelstes in seinem Geiste spiegelnd empfangen u. nachbilden. Die Kunst, von Beginn an auf die Darstellung des Göttlichen gerichtet, brachte dasselbe hier in der reinen Gestalt menschlichen Ideals zur Anschauung; man faßte es mit freier Begeisterung auf, u. den Gestalten u. Bildern gab der Künstler die charakteristischen, edlen Züge der Nation, welcher er angehörte. Kein Volk schwang sich hinsichtlich der sinnigen Vollendung äußerer Formen, welche zum Wesen eines Kunstwerkes gehört, auf solche Höhe wieder, als die Griechen erreicht hatten. Wie aus der Natur entsprungen, stand das Werk der hellenischen Kunst da, leicht, aus einem Gusse, in gediegener Einfachheit u. Ruhe, in der Fülle der Gegenwart lebend, gleich einem veredelten Naturwerke. Es stellte sich in abgeschlossener Selbstständigkeit dar, an den Urheber nicht erinnernd, unabhängig von ihm sich selbst vor dem Blicke des Beschauers erklärend. Mit solcher Selbstverläugnung des Künstlers, die man an den Werken der hellenischen Kunst bemerkt, verband sich eine edle Bedeutsamkeit, welche darin sich ausspricht, daß der Charakter jedes Dinges in bestimmten Umrissen abgebildet u. somit das wahrhaft Plastische erzielt, die hervortretende Leidenschaft aber durch Anmuth u. Grazie gemäßigt ist, u. jene reizende Unbefangenheit, vermöge deren das Werk nicht über sich selbst redet u. reflectirt, nicht als Mittel eines, außer ihm liegenden, Zweckes erscheint, sondern mit den Zügen heiterer Kindlichkeit u. eines ruhigen Ernstes, selbst ohne auf Sittlichkeit hinzuwirken, seinen rein-

erstickende Schwüle bilden das traurige Gefolge der Regenzeit, u. verursachen die, besonders für den Europäer so höchst gefährlichen Wechselfieber, welche man der, durch die Regen unterhaltenen, Feuchtigkeit u. der Ausdünstung des Meeres zuschreibt. Diese Feuchtigkeit ist außerdem noch dadurch höchst nachtheilig, daß sie alles Fleisch alsbald in Fäulniß übergehen, u. eine Menge schädlicher Insecten entstehen macht. Unter ihrem Einfluße zersetzen sich die oxydirbaren Metalle, verlieren alle Stoffe ihre Dauerhaftigkeit u. es verfaulen die, zum Schiffsbau nöthigen, Hölzer mit ungeheurer Geschwindigkeit. Die Monate, in welchen die Luft auf den A. am gesündesten, sind: November, December, Januar u. Februar, weil dann der mehr oder weniger direkt von Norden wehende Wind die Luft von allen schädlichen Dünsten ausreinigt. — Manche der A. enthalten Gebirge (Kalk mit Muschelgries); viele sind bloß nackte Felsen u. nicht angebaut, mehre offenbar vulkanischen Ursprungs. Die Höhe der Berge u. hauptsächlich die Gleichartigkeit ihrer Richtung, welche sie als die Gipfel einer u. derselben Kette erscheinen läßt, stellen diesen Archipel als eine Verlängerung der Halbinsel Florida u. eine Reihe kleiner, an die Gebirge von Parime oder Guyana sich anschließender, Berge dar. Die höchsten dieser Pics sind: der Mont Pedrillo auf Cuba 2,400 F., Pic de la grande Serrania auf Hayti zwischen 8 u. 9,000 F., Pic der blauen Berge auf Jamaica, zwischen 6 u. 7,000 F. Diese Pics bestehen aber meist nur aus spitzen, nackten Felsmassen, während an ihren Abhängen die üppigste Vegetation herrscht u. zahlreiche Gewässer entspringen. Im Gegensatze zu der allgemeinen Richtung der Berge auf dem amerikanischen Continent, erstrecken sich die großen A., in längl. Form u. parallel mit dem Aequator, von Osten nach Westen, während die kleinen A. eher eine runde Form haben. Mit wenigen Ausnahmen kann man sagen, daß der Archipel der A. auf seiner östlichen Seite flache, nur wenig durch Busen und Buchten unterbrochene, Küsten hat, während sie sich auf der Seite gegen das Caraibische Meer zu steil aufthürmen, den Meereswogen abschüßige Felsen entgegensetzen u. seltsam geformte Vorgebirge vorgelagert haben. Aeußerst groß ist die Fruchtbarkeit der meisten dieser Inseln. Die vorzüglichsten Erzeugnisse sind: Zuckerrohr, Kaffee, Baumwolle, Indigo, Mais, Gewürze u. Südfrüchte, welche hauptsächlich des Handels wegen gebaut werden. Unsere Getreidearten kommen auf den A. nicht fort, dagegen gedeihen einige Arten unserer Obstbäume u. Küchengewächse sehr gut. Der mineralogische Reichthum der A. ist von gar keiner, oder doch nur sehr untergeordneter Wichtigkeit, weßwegen auch die Ausbeutung der vorhandenen Gold- u. Silberminen ganz aufgegeben wurde. Außer den edlen Metallen findet man noch Kupfer, Blei u. Eisen, allein man gibt sich mit deren Gewinnung nicht ab, da die menschliche Thätigkeit, auf den Bodenanbau gerichtet, weit größern Vortheil bringt. In zoologischer Beziehung sind die A. nur durch die Menge u. Verschiedenartigkeit ihrer, meist bunten, Vögel merkwürdig. Das Meer u. die Flüße sind sehr fischreich. Vierfüßler gibt es wenige, u. diese gehören fast ausschlüßlich zu den in Europa einheimischen. Giftige Reptilien hat es hier nicht so viele u. in solcher Größe, wie auf dem amerikanischen Festlande. Der Handel Europa's mit den A. ist von der größten Wichtigkeit. Die Zahl der Einwohner beträgt 3,433,000, worunter 600,000 Europäer; an 700,000 freie Farbige u. weit über eine Million Neger. Von den Ureinwohnern, den Caraiben, welche ihre Freiheit so lange Zeit u. so muthig vertheidigten, findet man nur noch wenige Reste, aber mit Negern vermischt, auf St. Vincent. Die auf den A. gebornen Weißen nennt man Creolen. Die katholische Religion ist die herrschende u. allgemeine auf den A. Nur auf den, von den Engländern, Holländern, Dänen u. Schweden besetzten, Inseln finden sich einige wenige dissentirende Secten. — In politischer Beziehung zerfällt der Archipel der A. in sieben Unterabtheilungen, nämlich: in einen unabhängigen Staat (Hayti) u. in die Besitzungen der Engländer, Franzosen, Spanier, Holländer, Schweden u. Dänen. Zu den englischen gehören: Jamaica, die Caymans, Trinidad, Tabago, Granada, St. Vincent, Barbadoes, St. Lucia, Dominica, St. Kitts (Basseterre), Montserrat, Antigua, Barbuda, Nevis, Anguilla,

Tortola, Virginien-Inseln, New-Providence, Bahama-Inseln, St. George, Bermudas- oder Lucayen-Inseln, St. Christophos, mit 671,₁₅ □ M. u. 711,056 E.; zu den französischen: Martinique, Guadeloupe, Désirade oder Petite-Terre, St. Martin, des Saintes, Marie-Galante, Marguerite, St. Pierre u. Miquelon, mit 48 □ M. u. 250,300 E.; zu den spanischen: Cuba, Portorico, Margarita, Blanca, Tortuga, Salada, Aves, Krabbeninsel u. Jungferninsel, mit 2504,₅₅ □ M. u. 1,429,000 E.; zu den holländischen: Saba, St. Eustach, Buen-Ayre, Curaçao, Oruba, St. Martin zum Theil, mit 12,₇₅ □ M. u. 18,000 E.; zu den schwedischen: St. Barthélémy, mit 2,₇₅ □ M. u. 18,000 Einw. zu den dänischen: St. Thomas, St. Jean, St. Croix, mit 8,₄ □ M. u. 47,000 E. Ow.

**Antillen-Meer**, s. Caraibisches Meer.

**Antilochus**, Sohn des Nestor, Königs zu Pylus, ward von seiner Mutter (Anaxibia oder Euridike) auf dem Ida ausgesetzt u. von einer Hündin gesäugt. Nachmals war er einer der Freier um Helena, zog mit Nestor vor Troja u. zeichnete sich dort, wo er ein Liebling des Achilles wurde, als ein „im Laufe tüchtiger u. im Schlachtkampfe geübter" Achäer aus. Er fiel vor Troja durch die Hand des Memnon. Nach Pindar geschah dieß, als A. seinem hart bedrängten Vater zu Hilfe eilte, weßhalb er auch den Beinamen Philopater erhielt. Seine Asche ward neben dem Grabmal des Achilles u. Patroklus beigesetzt. In der Unterwelt ist A. der Begleiter Achills.

**Antilope**, eine Gattung schön gestalteter Säugethiere aus der Ordnung der Wiederkäuer, welche von der, ihr verwandten, Gattung der Ziegen durch bartloses Kinn, von den Schafen durch geradestehende Hörner, die um einen festen u. knochigen Kern sitzen, sich unterscheidet. Der Körper der A. ist schlank u. dem des Hirsches ähnlich, ihre Größe sehr verschieden; es gibt A.en von 8—9 Zoll, sowie von 5—6 Fuß Höhe. Diese Thiere sind friedlich, gesellig, doch ungemein scheu u. an Schnelligkeit den Hirschen gleich. Sie kommen in Nordamerika, Europa (die Gemsen gehören zu der Gattung der A.), Asien, besonders aber im südlichen Afrika vor. Schon den Alten waren mehre Arten, besonders die in der Berberei heimischen Gazellen (A. Dorcas), bekannt. Man kennt jetzt gegen 65 Arten, die man nach der Form, der Richtung, den Kanten u. Ringen der Hörner in Abtheilungen gebracht u. nach der Färbung u. s. w. von einander unterschieden hat. In den Capcolonien finden sie sich heerdenweise u. fallen oft, von Hunger getrieben, zu Tausenden über die Felder her, die sie verwüsten. Classificirt wurden die A. besonders von den Naturforschern Lichtenstein, Hamilton Smith, die afrikanischen Reisenden Oberst Hardwycke u. Andr. Smith. Unter den verschiedenen Arten sind die bemerkenswerthesten: die Gemse, die Saiga in Rußland, die Gazelle, der Springbock, der Klippspringer, das capische Elenn, der Gnu (s. d.) u. a.

**Antimachus**, ein griechischer Dichter aus Kolophon oder Klaros, etwa 412 Jahre vor Chr. Geb., ist bekannt durch seine Verdienste um die homerischen Gesänge. Jedoch soll er, nach Andern, mit Unrecht unter den Sammlern u. Anordnern der Homerischen Gedichte genannt werden. Seine, nicht auf uns gekommene „Thebais" galt den alten Kritikern für ein gelehrtes Gedicht, welches durch Kraft u. Würde dem homerischen Vorbilde gleichzukommen strebte, ohne es in Hinsicht auf Reiz u. Leichtigkeit zu erreichen. Cf. Antim. Coloph. reliquiae; nunc primum conquirere et explic. instituit C. A. G. Schellenberg. Hal. 1786. 8.

**Antimonium**, s. Spießglanz.

**Antinomie**, 1) in jurid. Bedeutung: Widerspruch der Gesetze, die Collision zwischen verschiedenen Gesetzen in Einem Gesetzbuche. Da alle, oder doch die meisten positiven Gesetze allmählig zu Stande gekommen sind, somit immer mehr oder weniger das Gepräge der wechselnden Zeiten u. Umstände, denen sie ihr Daseyn verdanken, an sich tragen: so liegt es in der Natur der Sache, daß sie auch von Widersprüchen nicht frei seyn können, weil hiezu nothwendig eine Gesetzgebung gehörte, die von Einem Geiste, aus Einem u. demselben obersten Principe abgeleitet, d. h. nicht nur im Ganzen, sondern auch in allen einzelnen

Bestimmungen auf die Verwirklichung dieses Princips gerichtet wäre. Selbst die redlichsten Bemühungen der Sammler, Uebereinstimmung in die, nach Geist u. Richtung so vielfach verschiedenen, Gesetze hineinzubringen (wie dieß namentlich bei der Ausarbeitung mehrer unserer neuern Gesetzbücher nicht verkannt werden darf), waren nur von sehr unvollkommenem Erfolge, weil bei diesen Arbeiten allen nicht blos Ein Hauptprincip, nämlich das, auf die geschichtlich, oder factisch vorliegenden Verhältnisse anzuwendende, Vernunftrecht zu Grunde gelegt wurde, sondern neben diesem noch mancherlei andere Principien z. B. der Staatswirthschaft, Herrschafts-Politik, Kriegskraft, Humanität u. s. w. im Auge behalten wurden. — Um diesem Widerspruch der Gesetze möglichst abzuhelfen, wurden verschiedene Rechtsregeln in Anwendung gebracht; so z. B.: daß das spätere Gesetz dem frühern, das besondere dem allgemeinen derogire (vorgehe); ebenso, daß aus dem klar zu erkennenden Geiste oder Zwecke der allgemeinen Gesetzgebung oder besondern Verfügung eine, den Widerspruch der Worte möglichst aufhebende, Auslegung geschöpft werden solle u. s. w. Indessen vermögen alle diese Regeln dem Uebelstande der A. nur sehr unvollständig abzuhelfen u. die, dadurch entstehende, Unbestimmtheit des Rechtes stellt den Betheiligten, wenn auch nicht wirklich der Chikane u. Willkühr, so doch der Besorgniß u. Möglichkeit einer solchen, immer aus. 2) In philosophischer Bedeutung wurde A. zuerst von Kant (s. d.) gebraucht. Unter der Voraussetzung nämlich, daß die Erscheinungen, die sich unsern Sinnen darstellen, wirkliche, an sich selbst bestehende, Dinge seien, beweist die Vernunft gewisse Sätze u. Gegensätze, jede gleich untrüglich, so daß unter den Gesetzen, nach welchen die Vernunft entscheidet, ein Widerstreit statt finden muß (A. der reinen Vernunft). Diese Gesetze, 1) daß man vom gegebenen Bedingten auf das Unbedingte schließen u. 2) daß man die Bedingung zu jedem gegebenen Bedingten nur innerhalb der möglichen Erfahrung suchen müsse, beweisen folgende, bei der Betrachtung der Welt vorkommende, Sätze u. Gegensätze: a) die Unendlichkeit der Welt nach Raum u. Zeit — u. die Endlichkeit derselben; b) die Einfachheit der Theile der zusammengesetzten Dinge in der Welt — u. die unendliche Theilbarkeit dieser Dinge; c) die unbedingte Freiheit in der Welt — u. die Negative; d) das nothwendige Wesen, welches der Welt als Ursache zu Grunde liegt, u. die Verneinung davon. Wenn aber nun diese A. der reinen Vernunft existirt, so kann sie nur scheinbar seyn, weil sich eine Vernunft mit wirklich widerstreitenden Gesetzen nicht denken läßt. Dieß hat auch Kant gezeigt durch die Verneinung obiger Voraussetzung, als seien alle, von außen durch die Sinne wahrnehmbare, Erscheinungen an sich bestehende Dinge. Ist diese Voraussetzung nicht vorhanden, so fällt auch die A. weg; denn ein Körper an sich hat ebenso wenig einfache Theile, als er nicht bis ins Unendliche getheilt werden kann, weil er keineswegs etwas an sich selbst Bestehendes ist. Die Gegner Kant's nehmen gar keine, auch nicht scheinbare, A. der Vernunft an (Vgl. Maaß, Briefe über die A. der reinen Vernunft). Auf diese A. gründet sich übrigens der ganze Skepticismus (s. d.).

**Antinomismus**, eine, schon im 2. christl. Jahrh. von den Manichäern, von Marcion u. mehren Gnostikern (s. dd.) gehegte, irrige Ansicht über das Verhältniß des mosaischen Gesetzes zum Evangelium, wonach sie den Mosaismus dem Christenthume feindlich gegenüberstellten u. die Lehren des A. T. für den, durch die Lehre Christi Erleuchteten, weder für verbindlich, noch für heilsam, ja, die Annahme u. Befolgung jener selbst für verderblich hielten. Diese ketzerische Lehre trug, als den Worten der heil. Schrift geradezu widerstreitend, ihre Verdammung schon in sich selbst; um so mehr mußte es befremden, daß im 16. Jahrh. Joh. Agricola (s. d.) die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes für den Christen, gegen Luther u. Melanchthon, von Neuem läugnete, ja, sogar die Hinweisung auf die 10 Gebote (als jüdischen Ursprungs) widerchristlich nannte, u. keine andere Buße u. Besserung anerkennen wollte, als die aus dem Glauben an den Erlöser u. sein Evangelium hervorgegangene. Von Luther u. namentlich von Melanchthon (1527 zu Torgau, 1538 u. 1540 schriftlich) dahin belehrt, „daß das Gesetz vor-

schreibe, was der Mensch thun oder lassen solle, daß dieses ihn seiner Strafbarkeit vor Gott überführe u. zur Buße treibe, dagegen das Evangelium ihn durch Gottes Gnade tröste, ihn der Besserung erst fähig u. theilhaftig mache, u. zur Buße leite," widerrief Agricola die Herabwürdigung, womit er die mosaische Sittenlehre behandelt hatte, erregte aber gegen das Ende seines Lebens (1562, † 1566) durch Veröffentlichung einer Predigt, worin er nur im Evangelium die Beweggründe zur Buße fand, den Streit wieder auf's Neue, welchem die Mansfelder Theologen diesmal eine eigene Schrift (Eisleben 1565) entgegenstellten. — Bedenklicher waren die antinomistischen Umtriebe in England in der ersten Hälfte des 17. Jahrh., wo unter den Independenten (s. d.) eine Secte auftrat, die, als strenge Anhänger der Prädestinationslehre, den Gebrauch des Sittengesetzes bei dem Unterricht der Ungebesserten ganz entbehrlich fanden, sittlichen Bestrebungen jeden Einfluß auf die künftige Seligkeit absprachen u., um die Kraft des Glaubens recht hervorzuheben, die guten Werke verachteten u. sogar das Laster rechtfertigten. Diese Secte war indessen nie sehr zahlreich, schon seit dem Anfang des vorigen Jahrh. ohne alle kirchliche Verbindung u. ist jetzt spurlos verschwunden.

**Antinous**, ein schöner Jüngling aus Claudiopolis in Bithynien, Liebling des Kaisers Hadrian, den er auf seinen Reisen begleitete. Er stürzte sich (nach Einigen aus Schwermuth, nach Andern in Folge eines Wahnes, dem Wohle seines Gebieters sich opfern zu müssen), unweit Besa in Aegypten in den Nilstrom. Hadrian war untröstlich über seinen Verlust, u. feierte den Dahingeschiedenen mit schwärmerischer Trauer. Er versetzte das Bild des A. unter die Sterne, u. erbaute ihm zu Ehren bei Besa die Stadt Antinoopolis, stiftete zu seinem Andenken ein jährliches Fest, die Antinoien, ließ ihm Statuen u. Altäre errichten u. zu Mantinea in Arkadien selbst einen Tempel. Hier u. in Bithynien wurde daher A. förmlich als Gott verehrt u. noch im 4. Jahrhunderte mußten die Kirchenväter gegen diesen Cultus predigen. — Mehre von den A.-Statuen gehören zu den schönsten Antiken. Berühmt ist der kolossale Antinous-Kopf, der jetzt eine Zierde des Louvre zu Paris bildet, sowie der im Vatican, der auch der A. von Belvedere heißt. Er steht im Museo Pio-Clementino. Visconti erklärte diese Statue für einen Mercurius „Enagonius" (Vorsteher der Palästra). Auch eine Statue auf dem Capitol wird zu den schönsten A.-Gebilden mitgerechnet. Winckelmann hielt eine A.-Statue in Casali bei Stefano rotondo zu Rom für die schönste. Als eines der frühesten Denkmäler der A.-Verehrung ist eine Bronzemünze von Alexandrien bemerkenswerth.

**Antiochia.** Im Alterthume gab es eine Menge Städte dieses Namens. Die wichtigste unter den 16, von Seleucus Nikanor gegründeten u. nach seinem Vater, oder, wie Andere angeben, nach seinem Sohne benannten Städten, war 1) A. am Orontes, die Hauptstadt Syriens, mit dem Beinamen Epidaphnes. Die Stadt lag in reizender Gegend, 120 Stadien vom Meere entfernt, u. bestand eigentlich aus 4 Städten, da von verschiedenen Fürsten immer neue Anlagen gemacht wurden. Jede war mit einer Mauer umgeben, u. zugleich in die gemeinsame Befestigung von A. eingeschlossen. Als Residenz der Seleukiden war die Stadt bald sehr bedeutend, ihre Größe wuchs aber noch unter den Römern, da die Statthalter dort ihren Sitz hatten, u. selbst die Kaiser hier gerne verweilten. Auch das Christenthum trug zur Verherrlichung A.s bei, indem der Patriarch der christlichen Kirche von Asien hier residirte, u., weil der Name der Christen hier zuerst aufgekommen u. der Apostel Petrus 7 Jahre hier Bischof gewesen war, den Vorrang vor den Patriarchen von Constantinopel, Jerusalem u. Alexandria behauptete. Von 252 — 380 nach Chr. G. wurden hier 10 Kirchenversammlungen gehalten. Kaiser Constantin erbaute zu A., damals Hauptstadt des gesammten Orients, eine ganz eigenthümliche Kirche, die er, nach Eusebius Bericht, ganz mit einem großen Peribolos umgab. Im Innern erhob er das Bethaus zu unerhörter Höhe. Die Kirche bekam die Form eines Octogons. Im Kreise umher viele Kapellen u. Exedren, sowie Krypten u. Emporen nach allen Seiten hin anbauend, krönte er das ganze

Werk durch Schmuck in Gold, sowie mit Erz u. andern kostbaren Materialien: (Cf. Euseb. vita Const. lib. III. c. 50). Nachdem die Stadt A., welche der ganzen, an Cilicien angränzenden, Landschaft von Syrien ihren Namen verlieh, durch den Perserkönig Chosroës (540 n. Chr.) zerstört worden war, stellte sie Justinian unter dem Namen Theoupolis (Gottesstadt) wieder her; doch mußte die neue Benennung bald der alten wieder weichen. Historisch merkwürdig ist auch die Eroberung A. durch die christlichen Heere während der **Kreuzzüge** (s. d.). Nach dem Aufhören der christlichen Herrschaft im Orient eroberte der ägyptische Sultan Bibars A. (1267), u. zerstörte u. vernichtete die ganze Stadt. Der jetzige Name von A. ist **Antakia**. Die ärmlichen Reste der einst so glänzenden Stadt beschreibt Otto v. Richter in seinen Wallfahrten im Morgenlande. (Berl. 1822.). — 2) A. in Pisidien, in der heutigen Provinz Karaman in Kleinasien. Diese, von Antiochus I. gegründete u. nach dem Frieden mit Antiochus d. Gr. von den Römern für frei erklärte, unter August zu einer Colonie mit italischem Recht erhobene u. seitdem Cäsarea benannte Stadt, führt den letztern Namen auf allen von ihr bekannten Münzen. Ihre Ruinen sind erst in neuester Zeit durch Otto v. Richter u. Arundell (1833) beim Orte Jalowatsch (6 Stunden von Akschehr, östlich vom See von Eghirdir) aufgefunden worden.

**Antiochus.** Dreizehn Könige von Syrien aus dem Geschlechte des Seleukus führten diesen Namen. Als der geschichtlich merkwürdigste unter diesen ist hier anzuführen: A. III. od. der Große, zweiter Sohn des Seleukus Kallinikus. Er kam sehr jung zur Regierung u. folgte 224 v. Chr. seinem Bruder, Seleukus Keraunus, als König von Syrien, züchtigte den Molo, Statthalter von Medien, war auch Anfangs gegen den Aegypter-König Ptolemäus Philopator glücklich, ward aber nachher (217 v. Chr.) bei Raphia von diesem geschlagen. Nachdem er den Achäus, der in Lydien u. Phrygien sich zum Herrscher aufgeworfen, besiegt, und einen Zug gegen die Parther u. Baktrier unternommen hatte, gewann er dem Ptolemäus Epiphanes Cölesyrien, Phönizien u. Palästina ab. Als er aber hierauf auch seine Macht nach Europa zu verbreiten strebte u. die, vom macedonischen Philipp in Thracien aufgegebenen, Besitzungen einnahm, gerieth er darüber mit den Römern in Streit. Demzufolge begann der berühmte „antiochische Krieg," zu welchem er, in Verbindung mit **Hannibal** (s. d.), große Zurüstungen machte. Aber A. begriff die Plan- u. Rathschläge dieses großen Feldherrn so wenig, daß er nur nach Griechenland ein Heer absandte, welches nach längerer Unthätigkeit erst bei Thermopylä, dann mehrmals zur See geschlagen ward, wodurch er den Muth so sehr verlor, daß er den Römern nicht einmal den Uebergang nach Kleinasien streitig machte, wo diese nun unter Scipio Asiatikus im Jahre 190 den Sieg bei Magnesia erfochten, u. A. zu jenem schimpflichen Frieden nöthigten, wornach er ganz Asien diesseits des Taurus abtreten mußte. Als er in der Folge kaum den Tribut an die Römer auftreiben konnte, wollte er die Schätze aus dem Tempel des Elymäischen Zeus entführen, wurde aber bei dem, hierüber ausgebrochenen, Volksaufstande zu Elymais (187) sammt seiner Mannschaft erschlagen.

**Antiope,** 1) Tochter des Nykteus, mit welcher Zeus den **Amphion** (s. d.) u. den Zethus zeugte. Wegen der, von ihren Söhnen an der **Dirce** (s. d.) vollzogenen, grausamen Strafe ward sie von Bachus in Wahnsinn versetzt, u. soll in diesem Zustande ganz Griechenland durchirrt haben. 2) A., eine Amazone, Gemahlin des **Theseus** (s. d.), u. Schwester der Hippolyte. Theseus erhielt sie zum Geschenke von Herkules, nachdem dieser die Amazonen besiegt hatte. Als die Amazonen später in Attika einfielen, kämpfte A. gegen dieselben mit Theseus u. fand an dessen Seite den Heldentod. 3) A., eine Tochter des **Aeolus** (s. d.), mit welcher Neptun den Böotos u. Hellen zeugte.

**Antiparos,** s. **Paros.**

**Antipater,** 1) Feldherr u. Freund Königs **Philipp** (s. d.) von Macedonien, ward Statthalter von Macedonien unter **Alexander** d. Gr. (s. d.), brachte den aufrührerischen Statthalter von Thracien, Memnon, zum Gehorsam zurück u.

schlug 330 v. Chr. die Spartaner bei Megä in Arkadien. Weil er sich mit Olympias, der Mutter Alexanders, nicht vertragen konnte, sollte ihn Krateros in der Statthalterschaft über Macedonien ersetzen; allein, ehe der Befehl hiezu ausgeführt wurde, starb Alexander, u. A. erhielt nun mit Krateros die Statthalterschaft über alle europäischen Länder des großen macedonischen Reichs. Mit Hilfe des Krateros u. Leonatos schlug er auch die verbündeten Griechen; auch endigte er einen Krieg mit Perdiccas (s. d.) glücklich. Nach Perdiccas Tode (321) zum Vormünder der Kinder Alexanders u. zum Regenten des Reiches ernannt, starb A., nachdem er die Vormundschaft an Polysperchon abgetreten hatte, in hohem Alter, 318 v. Chr. — 2) A., Statthalter von Idumäa u. nachher Procurator von Judäa, baute die Mauern von Jerusalem wieder auf, machte seinen Sohn Herodes zum Tetrarchen in Galiläa, leistete dem Cäsar (s. d.) im ägyptischen Kriege wichtige Dienste, u. starb 43 v. Chr. an Gift. 3) A., ein Dichter aus Sidon, der kurz vor Cicero (s. d.) lebte, u. von dem noch einige kleinere Gedichte erhalten sind, die sich in Brunck's Anthol. gr. Vol. 2, p. 5 — 38 der Jakobs'schen Ausgabe finden.

**Antipathie**, (griech. von ἀντί-πάθος) ist, im Gegensatze von Sympathie (s. d.), der natürliche Widerwille, die natürliche Abneigung lebender Wesen gegen gewisse äußere Einflüße, z. B. gegen gewisse Speisen, Gerüche, Farben u. dergl. (physische A.), oder lebender, namentlich vernünftiger, Wesen gegen andere ihrer Art (moralische A.). Die erstere Art beruht in der Regel auf gewissen angeborenen körperlichen u. geistigen Eigenschaften, oder wird durch Eindrücke erzeugt, von denen die Einbildungskraft sich ein widriges Bild entwirft, während letztere meist unwillkührlich ist, u. der Grund davon sich nur selten auf deutliche Begriffe zurückführen läßt. Fester Wille u. genaue Prüfung des A. erregenden Gegenstandes sind wohl die besten Mittel, die moralische A. gegen gewisse Personen zu verbannen. Vergl. auch den Art. Idiosynkrasie.

**Antiphlogistische Mittel** (vom griech. ἀντί u. φλέγω, brennen) nennt man in der Medizin solche, die gegen Entzündungen (s. d.) angewandt werden.

**Antiphon**, berühmter griech. Redner u. Lehrer der Beredtsamkeit, aus Rhamnus im attischen Gebiete, lebte von der 75 — 92 Olympiade (480 — 411 v. Chr.), in welchem Jahre er wegen Verrätherei hingerichtet wurde. A. war der Erste, der eine förmliche Rhetorik schrieb, die aber verloren gegangen ist. Außerdem verfertigte er für Geld viele öffentliche, gerichtliche u. sophistische, (zur Vertheidigung in mancherlei erdichteten Rechtsfällen bestimmte) Reden. Zu der letztern Classe gehören 12 von den, noch übrigen, 15 Reden; die andern 3 beziehen sich auf wirklich vorgekommene, peinliche Fälle. Man findet sie sämmtlich im 7. Bde. der Reiske'schen u. im 1. Bde. der Bekker'schen Sammlung griech. Redner.

**Antiphonie**, Wechselgesang, heißt in der katholischen Kirche ein Gesang, bei dem entweder der Priester u. die Gemeinde, oder einzelne Stimmen u. der ganze Chor, oder (wie namentlich in der griech. Kirche) zwei Chöre sich antworten. Die A. kam aus dem jüdischen Gottesdienste (daß sie dort eingeführt war, beweist die Einrichtung vieler Psalmen), durch den Bischof Ignatius v. Antiochia (s. d.), in die christliche u. durch den hl. Ambrosius (s. d.) in die abendländische Kirche. Indessen verdankt man erst dem Papste Cölestin I. (s. d.) u. Gregor dem Gr. (s. d.), welcher letztgenannte ein besonderes Antiphonarium, d. h. eine Sammlung antiphonischer Gesänge veranstaltete, ihre bestimmtere Gestaltung. — Die anglikanische Kirche (s. d.) hat unter dem Namen Anthem eine besondere Art Kirchenmusik (wobei weibliche Stimmen zwei Zeilen singen, auf welche dann die ganze Gemeinde einfällt), die für Kathedralkirchen bestimmt ist.

**Antiphrasis**, rhetorische Figur, wodurch das Entgegengesetzte von dem ausgedrückt wird, was das Wort nach seinem eigentlichen Sinne besagt, oder, wenn man Etwas anführt, während dem man behauptet, es nicht sagen zu wollen; einer der Kunstgriffe der Ironie (s. d.).

**Antipoden** (Gegenfüßler), 1) Menschen, die auf uns entgegengesetzten Thei-

len der Erdkugel, unter entgegengesetzten Meridianen u. Parallelen wohnen, deren Füße also gegen die unsrigen stehen. A. Deutschlands sind die Bewohner der Südseeinseln. 2) Ueberhaupt Gegner, Widersacher.

**Antiqua**, die lateinische, gerade stehende Schrift (ohne Rücksicht auf ihre Größe), im Gegensatze zu der schiefliegenden (Cursivschrift); so genannt (antiqua, die alte), weil sie früher, als diese, im Gebrauche war.

**Antiquare** hießen sonst vorzugsweise diejenigen Gelehrten, welche sich mit dem Studium der Alterthumswissenschaft beschäftigten (s. d. Art. Archäologie); jetzt bezeichnet man mit diesem Namen diejenigen, welche Handel mit ältern, gebundenen Büchern treiben. Obgleich die A. eigentlich nicht zu den Buchhändlern (s. d. Art. Buchhandel) gehören, so haben sich doch, namentlich in Deutschland, mehre der Letztern diesem Geschäftszweige zugewendet, unter denen Asher in Berlin (u. London), Weigel in Leipzig, Varrentrapp in Frankfurt a. M., Nestler u. Melle in Hamburg, Steinkopf in Stuttgart, die Birett'sche Handlung in Augsburg die bedeutendsten sind. Außer Deutschland haben sich den größten u. bestbegründeten Ruf erworben: Bohn in London, Techener in Paris, Luchtmans in Leyden, de Romanis in Rom, Molini in Florenz, Silvestri in Mailand u. A.

**Antiquitäten**, s. Alterthum u. Alterthümer.

**Antispast** (Gegenzug, vom griech. ἀντισπάω) heißt ein Versfuß, der sich von der Kürze zur Länge erhebt, dann von der Länge wieder zur Kürze zurücksinkt, u. so gleichsam mühevoll mit sich selbst ringt. Er besteht aus einem Jambus u. einem Trochäus (∪ — — ∪), u. kommt als Vers selten vor. Häufiger wird er mit Verlängerung gebraucht. Geschieht dieß am Ende, so heißt er Dochmios (s. d.).

**Antisthenes**, aus Athen, um 404 v. Chr., ein Schüler des Gorgias und treuer Anhänger des Socrates (s. dd.), stiftete in einem Gymnasium seiner Vaterstadt, dem Kynosarges, die sogenannte cynische Philosophenschule. A. erklärte ein tugendhaftes Leben für das höchste Gut, drang auf die möglichste Beschränkung aller Bedürfnisse, als der Hauptbedingung des tugendhaften Lebens, weßhalb er keinen Anstand trug, wie ein Bettler zu erscheinen, u. maß den Wissenschaften nur in so ferne Werth bei, als sie die Sittlichkeit fördern. Von seinen, als Muster des attischen Vortrags geschätzten, Schriften sind nur noch einige Briefe u. zwei Reden übrig, zuletzt von Winckelmann (Zürich 1842) herausgeben. A.s vorzüglichster Schüler u. Nachahmer in seinem sonderbaren Benehmen (das so auffallend war, daß Plato einmal zu ihm gesagt haben soll: „ich sehe deine Eitelkeit durch die Löcher deines Mantels herausscheinen") war Diogenes aus Sinope (s. d.). Vergl. auch d. Art. Cyniker.

**Antistrophe**, s. Strophe.

**Antithese**, Gegensatz, auch Gegenstellung u. Gegentheil, eine Redefigur, worin entgegengesetzte Vorstellungen in einem gemeinschaftlichen Gesichtspuncte vereinigt, das Verschiedene entgegengestellt, u. doch zur Einheit verbunden wird. Z. B. „Im Frieden begräbt der Sohn den Vater: im Kriege der Vater den Sohn." — Zur A. gehört auch die Paronomasie, d. h. die Verbindung verschiedener Vorstellungen durch ähnlich- oder gleichlautende Wörter, nämlich a) die Ploce, die Entgegensetzung verschiedener Bedeutungen eines u. desselben Wortes, z. B. „wenn die Stimme des Jammers die Stimme des Jubels so weit übertönt, daß selbst Jupiter den Himmel in seinem Himmel vermißt." b) Die Antimetabole, wo dieselben Ausdrücke zwar ihre wörtliche Bedeutung behalten, aber doch im Folgesatze ein anderes Verhältniß ausdrücken, als im ersten; z. B. „der Mensch kann, was er will u. will was er kann." Vergl. d. Art. Contrast.

**Antitrinitarier** werden jene Irrlehrer, namentlich der ältern Zeit, genannt, welche die Dreieinigkeit (Trinität) Gottes läugneten. Sie heißen auch Monarchianer, weil sie die Einheit (μοναρχία Monarchie) Gottes nicht blos als Einheit des Wesens, sondern auch als Einpersönlichkeit auffaßten, u. deß-

wegen in Gott den Unterschied der drei Personen, des Vaters, des Sohnes u. des heil. Geistes, läugneten. Dieses ist der Grund aller Irrthümer bezüglich der Trinität, daß der menschliche Verstand an diesem Geheimnisse Anstoß nahm u. dasselbe für widersinnig hielt, während doch ein Widerspruch gegen die Gesetze des Denkens in demselben nicht im Geringsten liegt, weil nämlich die Einheit in Gott in ganz anderer Beziehung behauptet wird, als die Dreiheit; die Einheit wird nämlich dem *Wesen*, die Dreiheit der *Persönlichkeit* zugeschrieben, so daß deßwegen, weil drei Personen in Gott, nicht auch, wie es der oberflächlichen Betrachtung scheint, drei Götter sind, da jede der drei Personen nicht nur das Eine u. ungetheilte, untheilbare, weil unendliche, göttliche Wesen hat, sondern alle drei in ihrer untrennbaren Einheit eben der *Eine, lebendige u. persönliche Gott sind*. Wenn nun dieses Verhältniß dem natürlichen Denken nicht *widerspricht*, so *übersteigt* es doch dasselbe, mit anderen Worten, die Dreieinigkeit Gottes kann nicht vollkommen u. adäquat begriffen werden u. es findet sich in der Welt kein, derselben ganz gleiches Verhältniß: denn z. B. jede besondere menschliche Person ist auch ein besonderes, menschliches Wesen, ein Individuum, in der Art, daß mehrere menschliche Personen auch mehrere Menschen sind, nicht aber *ein* Mensch. Wenn man nun das, was von der *menschlichen* Persönlichkeit gilt, geradezu u. unbedingt auf Gott überträgt, so kommt man zu dem Schluß, den alle Läugner der rechtgläubigen Lehre von der Dreieinigkeit gemacht haben und machen: „wenn drei göttliche Personen sind, so müssen auch drei Götter seyn; ist aber nur Ein Gott, so kann es keine drei göttlichen Personen geben." Dieser Schluß widerspricht aber ebenso dem rechten Glauben, als der wahren Philosophie; das letztere darum, weil er darauf sich gründet, daß man die, lediglich von dem Menschen und der *endlichen* Persönlichkeit geltenden, Vorstellungen und Begriffe auf Gott und auf die *unendliche* Persönlichkeit, was doch schon von vornherein unstatthaft ist, überträgt; während ein tieferes, wahrhaft philosophisches, Denken über die Persönlichkeit des unendlichen Wesens nur in dem christlichen Glaubenssatze von der Dreieinigkeit Befriedigung u. höheren Aufschluß findet, von welchem aus nun die ächte *Wissenschaft* ungehindert tiefer u. tiefer in das *Verständniß* dieses Geheimnisses eindringen kann, ohne daß es jedoch dem endlichen Geist je möglich wäre, das *Wie* desselben vollkommen u. schlechthin erschöpfend zu begreifen, was natürlich dem unendlichen Geiste selbst vorbehalten ist. Pflicht der christlichen *Kirche* aber ist es, das, was die göttliche Offenbarung lehrt, einfach festzuhalten u. gegen jede Entstellung zu bewahren; u. Pflicht des Christen ist es, sich der, durch die Kirche bezeugten, Lehre der Offenbarung in vernünftigem Gehorsam des Glaubens zu unterwerfen, fest überzeugt, daß scheinbare Widersprüche nicht in der christlichen Lehre, sondern in einem Irrthume seines Denkens ihren Grund haben. Es hat aber immer Menschen gegeben, welche die Ergebnisse ihres irrenden Denkens *über* die kirchliche Lehre setzten, u. also dieselbe entweder offen läugneten, oder sie in einem Sinne zu deuten suchten, welcher mit ihren Meinungen sich vertrug. So sind alle Irrlehren entstanden. Wir glaubten hier, wo die, das Fundament des ganzen Christenthums, die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes nämlich, umstoßenden Irrlehren zur Sprache kommen, diese Bemerkungen vorausschicken zu sollen. — Bezüglich des Näheren verweisen wir auf die Artikel: Dreieinigkeit (Trinität), so wie Glauben u. Wissenschaft. — Die kirchliche Lehre ist also, daß Gott, in *sich selbst*, u. unabhängig von der Welt u. seinen Offenbarungen in derselben, *Einer* ist im *Wesen* u. *Dreifaltig* in den *Personen*. Die Einheit dieser beiden Gegensätze — der Wesenseinheit u. persönlichen Dreifaltigkeit — festzuhalten, ist Sache des Glaubens; sie, so viel möglich, denkend zu begreifen, Sache der christlichen Wissenschaft. Der Irrthum aber ist nach beiden Seiten hin möglich, indem entweder die Dreiheit der Personen festgehalten, aber ihre Wesenseinheit geläugnet wird; oder, indem man, die Einheit des Wesens behauptend, die Mehrheit der Personen in Abrede stellt. Der erstere Irrthum nimmt also *drei göttliche Wesen* an,

die er entweder einander gleichstellt, wie durch eine, jedoch mehr nur wissenschaftliche, Verirrung durch einige Theologen des Mittelalters geschah (Tritheismus); oder einander unterordnet (Subordinationismus), so daß allein der Vater der höchste Gott ist, der Sohn u. Geist aber untergeordnete, ja, erschaffene Wesen sind, wie dieses namentlich der Arianismus (s. den Artikel) lehrte. Obwohl nun diese Irrlehrer in Wahrheit die Dreieinigkeit läugnen, u. namentlich der Arianismus den höchsten Gott, den Vater, als Einpersönlichkeit sich vorstellt, so ist es doch üblich, unter dem Namen Antitrinitarier, Monarchianer, nur die andere Klasse von Irrlehrern zu begreifen, welche nämlich den Sohn u. den Geist als, unabhängig von der Schöpfung bestehende, göttliche Personen gänzlich läugnen. Daß die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes von unmittelbarem Einfluße auf die Lehre von Christus u. seinem Werke, der Erlösung, als dem Mittelpunkt des Christenthums ist, versteht sich von selbst: denn nach der kirchlichen Lehre ist Christus die zweite göttliche Person, der Sohn, welche in der Zeit die ganze — aus Leib u. Seele zusammengesetzte — menschliche Natur angenommen hat; — u. von dieser unvermischten Vereinigung der göttlichen u. menschlichen Natur in der Person des Sohnes Gottes hängt wiederum die ganze Bedeutung des Werkes Christi ab. Daher hat sich auch die geschichtliche Entwickelung der antitrinitarischen Irrthümer fast ganz an die Lehre von der Person Jesu Christi angeschlossen. Hiernach kann man die Antitrinitarier in drei Klassen theilen: die erste Klasse läugnet die Gottheit Christi gänzlich u. betrachtet denselben als reinen Menschen, wonach er nur in ganz uneigentlichem, in figürlichem Sinne Sohn Gottes genannt werden kann; die zweite Klasse bildet hiezu den extremsten Gegensatz, indem sie nämlich Christus als den Mensch gewordenen einpersönlichen Gott selber ansieht; die dritte Klasse betrachtet den Sohn, wie auch den heil. Geist, nicht als unabhängig von der Welt in Gott seiende, göttliche Personen, sondern als Kräfte, als Offenbarungen der, in sich selbst ununterschiedenen, Gottheit in der Welt. Auf der Gränze zwischen diesen drei Klassen stehen noch Uebergangslehren. (Die Gnostiker u. Manichäer, denen der Sohn u. der Geist auch nur aus dem höchsten Gott ausgeflossene (emanirte), untergeordnete Wesen u. Kräfte sind, berücksichtigen wir hier nicht, wegen ihres ganz eigenthümlichen, dem Heidenthume entstammten Charakters, obwohl sich der Arianismus u. a. im Wesen anschließen (s. den betreffenden Art.).

I. Die ältesten Läugner der Trinität u. zugleich der Gottheit Christi sind die Ebioniten, eine, gleich im Anfang der christlichen Zeiten aus dem starren Judenthum entstandene Secte (s. den betreffenden Artikel). Diese Secte ging bald spurlos vorüber. Gegen das Ende des 2. Jahrh. trat Theodot, der Aeltere, von Byzanz auf, ein Gerber, jedoch nicht ohne wissenschaftliche Bildung. In einer Verfolgung soll er Christum verläugnet u. sich dann damit entschuldigt haben, daß er ja nur einen Menschen verläugnet habe. Nach Rom gekommen, wurde er von Papst Viktor (192 — 202) von der Kirchengemeinschaft ausgestoßen, u. gab einer unbedeutenden Secte das Daseyn. Merkwürdig ist, daß er noch die wunderbare Geburt Jesu aus einer Jungfrau lehrte, indeß er Christus selbst nur um seiner vorzüglicheren Tugend willen einen Vorzug vor anderen Menschen gibt. Sein Schüler, Theodot der Jüngere, der Wechsler, bildete unter Papst Zephyrin (202 — 219) in Rom die Sache weiter aus u. stiftete durch seine Behauptung, der priesterliche König Melchisedech (I. Moses 14, 18.) stehe, als eine übermenschliche Erscheinung u. zugleich als Mittler u. Fürbitter der Engel, weit über Christus, als einem bloßen Menschen, die Secte der Melchisedechiten. Der Rationalismus des älteren Theodot wurde vollendet durch Artemon, dessen Lebensverhältnisse nicht weiter bekannt sind. Charakteristisch ist, daß diese Rationalisten eifriger den Euklid, Aristoteles u. Galen studirten, als die heiligen Schriftsteller. Aus der Mathematik nahmen sie ihre Hauptargumente her; zum positiven Beweis beriefen sie sich auf jene Stellen der Bibel, die von der Menschheit Jesu handeln, verstümmelten u. verfälschten aber überdieß die heil. Schrift. Die Arte-

montaner hatten selbst die Unverschämtheit, zu behaupten, ihre Lehre sei die ursprünglich christliche; die Lehre von der Gottheit Christi sei erst durch Papst Zephyrin aufgekommen, da doch sein Vorgänger den Theodot aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Solchen Behauptungen gegenüber hat der römische Priester Cajus in einem besonderen Buche die Beständigkeit der katholischen Lehre von Anfang aus den Schriften der ältesten kirchlichen Schriftsteller, eines Justin, Miltiades, Clemens, Tatian, Irenäus u. s. w., insbesondere aber aus den alten kirchlichen Gesängen u. Gebeten nachgewiesen. Diese Secten haben es jedoch nie zu einiger Verbreitung gebracht u. sind bald spurlos verschwunden, wie denn nie rationalistische und Christi Gottheit verläugnende Secten Beistand und Anklang im Volke finden konnten.

II. Die andere Classe der A. ging von der, von Anfang an u. allgemein anerkannten, Gottheit Christi aus, u. diese gleichsam im Uebermaße verherrlichend, lehrte der, in der Verfolgung Mark. Aurels selbst zum Bekenner gewordene u. sonst gegen die Irrlehre der, Montanisten verdiente, Praxeas gegen das Ende des 2. Jahrhunderts in Rom u. in Afrika, in Christus sei Gott Vater, d. h. der Eine, höchste Gott, in welchem an u. für sich kein Personenunterschied stattfinde, Mensch geworden; der, durch die Geburt aus Maria menschgewordene, Gott heiße Sohn, im Verhältniß zu seinem eigenen Sein vor der Menschwerdung, in welchem er Vater genannt werde. Von Tertullian widerlegt, der namentlich zeigte, wie die Dreipersönlichkeit die Wesenseinheit nicht aufhebe, widerrief er seinen Irrthum. Doch bald darauf erneuerte ihn (230) Noëtus in Smyrna, der ausdrücklich lehrte, daß in Christo der Vater selbst gelitten habe, daher seine Anhänger, welche jedoch unbeträchtlich blieben u. bald sich verloren, Patripassianer genannt wurden.

III. Den Uebergang zu der dritten Classe der A. bildet Beryllus, Bischof von Bostra in Arabien, welcher lehrte, daß das Göttliche in Christus (der Logos, das Wort Gottes Ev. Joh. 1.) eine bloße Kraft, ein unpersönlicher Ausfluß aus dem göttlichen Wesen, u. erst durch ihre Vereinigung mit dem Leibe Christi, worin sie die Stelle der Seele vertrete (auch dieß ist ein Irrthum s. d. Art. Christus, auch Apollinaristen) eine Person geworden, vorher aber keine Persönlichkeit gewesen sei. Auf einer, 244 gehaltenen, Synode durch Origenes (s. d. Art.) seines Irrthums überführt, widerrief Beryllus freudig, u. wir besitzen noch Bruchstücke des Danksagungsschreibens, welches er deßhalb an Origenes richtete. Die wichtigste unter diesen Irrlehren ist die des Sabellius, der ums Jahr 255 in Nordafrika, in der Pentapolis, sich aufhielt, u. ein Priester u. Schüler des Noëtus gewesen seyn soll. Er ging ebenfalls von dem Irrthum aus, daß man in der Gottheit selbst unmöglich drei Personen annehmen könne, ohne drei Götter anzunehmen. Daher pflegten die Sabellianer, wenn sie Jemanden zum Proselyten machen wollten, mit der Frage zu beginnen: Glaubst du an Einen Gott oder an drei Götter? Nichts desto weniger lehrte Sabellius vom Vater, Sohn u. hl. Geist; erklärte Christus für den wahren Sohn Gottes, indem er — nach der allgemeinen Weise der Irrlehrer, deren Hauptkunstgriff in der täuschenden Umdeutung u. Verkehrung rechtgläubiger Ausdrücke besteht — alle diese Worte in einem, dem kirchlichen entgegengesetzten, Sinne auffaßte. Ja, er bediente sich zur Bezeichnung der drei Personen zweideutig des Ausdruckes πρόσωπα (Prosopa), welcher, eigentlich eine Maske oder Rolle des Schauspielers bezeichnend, eben so wohl im rechtgläubigen Sinne eine göttliche Person (Hypostase), als eine bloße Offenbarung (Manifestation) Gottes in der Welt, wie Sabellius es verstand, bezeichnet. Die Lehre des Sabellius war nämlich die, daß Gott in sich selbst eine unterschiedlose Einheit sei, u. erst allmählig, in seiner Offenbarung in der Welt, sich zur Trinität entfalte. In soferne Gott, der einfache u. verborgene Urgrund alles Seienden, als Erschaffer, Erhalter u. Regierer der Welt sich offenbare, sei er Vater; in soferne er die Welt erlöse, heiße er Sohn; hiernach sei das Göttliche in Christus, dem wunderbar aus Maria der Jungfrau Hervorgebrachten, keine göttliche Person, sondern eine göttliche Kraft u. Wirkung; endlich, in sofern Gott, oder vielmehr eine,

aus demselben emanirte, Kraft die Kirche regiert u. in derselben die Menschen erleuchtet u. heiliget, werde er der heilige Geist genannt. Der Vater, der Sohn u. der Geist sind also nicht drei von Ewigkeit u. in Ewigkeit in Gott seiende Personen, sondern nur drei Wirkungsweisen (modi) Gottes in der Welt (deßwegen wird der Sabellianismus als ein Modalismus bezeichnet), die, wie sie zeitlich entstanden, ebenso auch wieder aufhören u. in die ursprüngliche Gottheit zurückkehren. Der Sabellianismus verwechselt also die innere u. ewige Wesensgestaltung Gottes in der Trinität mit der äußeren u. zeitlichen Offenbarung desselben in der Welt. In sofern nun der Sabellianismus der Meinung ist, daß diese Offenbarung Gottes in der Welt zum göttlichen Wesen gehöre, daß Gott derselben bedürfe, um zu seiner Vollendung zu kommen, indem der, in sich verschlossene, Gott erst in seiner Offenbarung in der Welt lebendig u. persönlich werde, wäre er voller Pantheismus (s. den Art.); ob jedoch schon Sabellius die Sache also auffaßte, oder wenigstens in dieser Consequenz erkannte, ist eine Frage. Der Hauptbekämpfer des Sabellius war sein Metropolit, Dionys der Große von Alexandrien. Um dem orthodoxen Glauben gemäß den persönlichen u. ewigen Unterschied des Sohnes vom Vater recht scharf zu bezeichnen, bediente er sich, was damals, wo der scharfe kirchliche Ausdruck noch nicht festgestellt war, einiger unpassenden Gleichnisse, indem er z. B. das Verhältniß zwischen Vater u. Sohn dem zwischen dem Weingärtner u. Weinstock, dem Schiff u. seinem Erbauer verglich, so wie auch ungenauer Ausdrücke, indem er z. B. den Sohn als ein, vom Vater Gewirktes, ein Werk, eine That (ποίημα) des Vaters bezeichnete, wodurch es scheinen konnte, als halte er den Sohn für ein Geschöpf. Er wurde auch deßwegen wirklich bei dem römischen Papste Dionysius (258 — 269) verklagt, u. von demselben zur Rechenschaft gezogen, worauf er sich bei dem h. Stuhle auch in einer besonderen Schrift vollkommen rechtfertigte, die ungenauen Redensarten zurücknehmend u. aufs Klarste seinen orthodoxen Glauben bekennend, daß nämlich der Sohn kein Geschöpf, sondern gleich ewig u. gleiches Wesens mit dem Vater sei, wie deßgleichen auch der hl. Geist, alle drei verbunden in unzertrennlicher Einheit. „So also, sagt Dionys von Alexandrien, erweitern wir die untheilbare Einheit in eine Dreiheit, u. fassen die Dreiheit wieder unvermittelt in die Einheit zusammen.“ — Die Irrlehre des Sabellius war übrigens damals ohne weiteren Erfolg. Noch weiter, als Sabellius, irrte Paul von Samosata, Bischof von Antiochien, von der Wahrheit ab, ein zwar talentvoller u. durch seine Stellung, als Inhaber eines der angesehensten Bischofsstühle, einflußreicher, aber ganz in Weltsinn versunkener Mann, von ungemeiner Prunksucht u. Eitelkeit, so daß er am Osterfest in seiner Kirche, wo er die, den alten Glauben beweisenden, Hymnen auf Christus abgeschafft hatte, Loblieder auf seine eigene Person singen u. von seinen Schmeichlern sich einen, vom Himmel gekommenen, Engel nennen ließ, dabei voll Habsucht u. Härte, u. stolzer auf sein Amt eines Obersteuerbeamten (Ducenarius), der Königin Zenobia von Palmyra, als auf seine bischöfliche Würde. Seine Lehre war aber: Christus sei ein bloßer Mensch nur regiert durch die Weisheit Gottes, welche göttliche Weisheit, der Logos, aber weder in Gott eine Person, sondern eine unpersönliche Eigenschaft, oder Kraft Gottes, noch mit dem Menschen Christus zu Einer Person verbunden sei, sondern lediglich in demselben durch Wunder u. Lehre gewirkt habe, so daß also das Leiden u. die rein menschlichen Handlungen Christi in keiner Weise Gott zugeeignet werden können; eine Lehre, wodurch drei Grundwahrheiten des Christenthums, die Trinität, die Inkarnation u. die Erlösung von der Sünde, zumal geläugnet werden. So kehrte also Paul von Samosata fast vollständig zu der oberflächlich rationalistischen Gemeinheit des Artemon zurück. Gegen diese, durch die Stellung u. die Eigenschaften ihres Stifters äußerst gefährliche, Irrlehre traten die, auf drei von 264 — 270 auf einander folgenden Synoden vereinigten, Bischöfe Syriens, Palästinas u. Kleinasiens auf. Erst auf der dritten Synode wurde der, bisher in zweideutigen Reden schlau seine Irrlehre verhüllende, durch den gelehrten Priester Malchion derselben vollständig überführt u. so zum Ein-

geständniß gebracht. Hierauf von der Synode abgesetzt, suchte er sich gegen seinen Nachfolger Domnus, mit Hilfe der Zenobia, auf seinem Stuhle zu behaupten. Allein, bald wurde diese Königin durch den römischen Kaiser Aurelian gestürzt, u. da nun vor diesen der Streit um den antiochenischen Bischofsstuhl gebracht wurde, gab er die Entscheidung, der solle Bischof seyn, den der Bischof von Rom als solchen anerkenne; gewiß ein merkwürdiges Zeugniß für den offenkundigen Primat des römischen Papstes über die gesammte christliche Kirche aus dem Munde des heidnischen Kaisers! — Dennoch erhielt sich eine — wenn auch schwache — Partei von Anhängern jener Irrlehre unter dem Namen Paulianisten oder Samosatianer. Alle diese Antitrinitarier der alten Zeit schwanden spurlos dahin, zum Beweis, wie kräftig, klar u. allgemein der Glaube an die Dreieinigkeit Gottes von Anfang an in der Kirche war. Von einigen unbedeutenden Störungen im Mittelalter durch die gnostisch-manichäischen Secten desselben u. einige wissenschaftliche Verirrungen abgesehen, traten erst wieder im Zeitalter der Reformation, welche durch ihr Prinzip der sogenannten freien Forschung allen Irrlehren Thor u. Thüre geöffnet hatte, Läugner der Dreieinigkeit Gottes auf, unter dem allgemeinen Namen Unitarier, weil sie die Einheit Gottes, gegenüber dem heidnischen Aberglauben von drei Göttern, wie sie die christliche Trinitätslehre verstanden, zu vertheidigen meinten. Gleich im Anfang der Reformation läugnete ein abgefallener katholischer Geistlicher aus Zürich, Ludwig Hetzer, die Trinität u. wurde deßhalb als Ketzer 1529 in Constanz hingerichtet; aus gleichem Grund starb J. Campanus im Kerker zu Cleve. Die Reformatoren traten mit der größten Härte gegen diese Trinitätsläugner auf, obwohl diese nur von demselben Rechte Gebrauch machten, wie sie selbst. Calvin ließ aus diesem Grunde den spanischen Arzt, Michael Servet, in Genf im Jahr 1553 verbrennen. Luther u. Melanchthon haben dieß gebilligt u. vertheidigt. Aus gleichem Grunde verbrannten die reformirten Berner 1566 den Michael Gentilis. Allein der Rationalismus war nicht auszurotten. Eine geschlossene Gestalt nahm er besonders durch den Sienensischen Edelmann Lälius u. dessen Neffen Faustus Socinus an, welcher die verborgen gehaltenen Lehren seines Oheims veröffentlichte. Als er in der Mitte des 16. Jahrh. nach Siebenbürgen u. Polen kam, traf er jedoch dort schon anderwärtsher entstandene, unitarische Gemeinden an, welche er nur organisirte u. ihnen einen Katechismus, fortan die Bekenntnißschrift der Socianer, gab. (S. Art. Socinus u. Socinianer.) In der Lehre von der Trinität stimmen die Socinianer ganz mit den Artemoniten überein. Das aber, was zur Zeit der Socine eine allgemein verabscheute Irrlehre war, ist im 18. Jahrh. unter den Protestanten die herrschende Meinung geworden. Den Rationalisten (s. d. Art.) ist das christliche Dogma von der Trinität ein, mit den Gesetzen des Denkens u. der Natur in Widerspruch stehender Unsinn u., je nach dem Maße ihrer Pietät oder ihrer ungläubigen Entschiedenheit, suchen sie die christliche Lehre u. die, dieselbe bezeugenden, Schriftstellen nach ihrem Sinn, wenn auch noch so gezwungen und unwahr, umzudeuten, oder sie läugnen dieselben geradezu. Aber auch der Sabellianismus hat bei den Protestanten seine Auferstehung gefeiert, insbesondere durch ihren berühmtesten Theologen der Neuzeit, Friedrich Schleiermacher (s. d. Art.), welcher die sabellianische Lehre, als allein der Vernunft u. zugleich dem religiösen Bedürfniße entsprechend, zu erneuern suchte, u. zwar dieß — dem philosophischen Pantheismus Schleiermachers gemäß — in dem oben angegebenen pantheistischen Sinne. Und in diesem Sinne, wonach Gott, die in sich unpersönliche Urkraft, in ihrer Selbstentfaltung die Welt bildet, u. in ihr erst zu lebendiger Gestaltung u. Persönlichkeit gelangt, haben die Philosophen Schelling u. Hegel die Trinitätslehre gedeutet, u. eine Menge protestantische Theologen sind ihnen fröhlich nachgefolgt — bis die neueste Theologie u. Philosophie eines Strauß u. Feuerbach das heuchlerische u. feige Spiel mit christlichen Namen offen verworfen hat. In Mitte zwischen dem vulgär-rationalistischen Socinianismus u. dem pantheistischen Sabellianismus befindet sich die schwache Partei unter den Protestanten, welche

an dem altchristlichen Trinitätsglauben festhalten will, in der traurigsten Lage, welche durch die, dieser Fraktion meist eigene, Unklarheit u. Unbestimmtheit nur vermehrt wird, indeß die katholische Kirche dieses Grunddogma des Christenthums von der Dreieinigkeit unversehrt u. in höchster Klarheit u. Bestimmtheit festhält, eben so unbeirrt durch den modernen Protestantismus und dessen Philosophie und Theologie, als durch die alten Artemoniten u. Sabellianer. H.

**Antium**, eine der Hauptstädte der Volsker, im alten Latium, unweit der Pontinischen Sümpfe, auf einem hohen Felsen, hart am Meere gelegen u. mit einem trefflichen Hafen. Geschichtlich merkwürdig ist A. durch seine Kämpfe mit Rom; durch die mehrmals von den Römern dahin abgeführten Colonieen, durch einen berühmten Tempel Neptuns, wovon die Stadt noch gegenwärtig auch Nettuno genannt wird; durch einen noch berühmtern Tempel der Fortuna, auf dessen Göttin, die auch ein Orakel gab (sortes Antianae) sich die, so oft kritisirte, Ode des Horaz 1, 35 bezieht; durch die, unter ihren Trümmern aufgefundene, herrliche Statue des Belvedere'schen Apollo (s. d.) u. den Borghesischen Fechter (s. d.). Zur Zeit der Kaiser war A. ein Erholungsort für die vornehmen Römer, wodurch es eine der schönsten Städte Italiens wurde u. in hohem Flore stand. — Gegenwärtig heißt A. Porto d'Anzo, u. hat nach Civita Vecchia den besten römischen Hafen am mittelländischen Meere.

**Antoinette**, (Marie A. Josephine Johanna), Erzherzogin von Oesterreich u. Gemahlin Ludwigs XVI., Königs von Frankreich, Tochter der großen Maria Theresia (s. d.) u. des römischen Kaisers Franz I. (s. d.), geboren zu Wien 2. Nov. 1755 — jene unglückliche Fürstin, die, wohl das schuldloseste Opfer der blutbefleckten französ. Revolution, 1793 unter dem Beile der Guillotine fiel. Kaum 10 Jahre alt, verlor A. ihren kaiserlichen Vater, u. wurde schon in ihrem 15. Jahre mit dem damaligen Dauphin und Herzoge von Berry, nachmaligem Könige Ludwig XVI. von Frankreich, vermählt. Von der Natur mit ungewöhnlicher Schönheit u. reichen geistigen Anlagen ausgestattet u. unter der Leitung ihrer erhabenen Mutter trefflich ausgebildet, schmückten sie außerdem auch noch die Tugenden der Wohlthätigkeit u. Milde. Dabei aber war ihr nicht jener Ernst u. jene besonnene Ruhe eigenthümlich, die ihr als Königin bei weitem vortheilhafter gewesen wären, als ihr leichter, fröhlicher Sinn u. ihr Hang zu Zerstreuungen u. Vergnügungen. A.s ganze Art, sich zu bewegen u. zu äußern, mußte an dem damaligen französ. Hofe um so mehr auffallen, als gerade hier die strengste, wenn auch vielleicht der wahren Sittlichkeit gefährlichste, Etikette gehandhabt wurde u. es der Höflinge genug gab, die einen Verstoß gegen diese weniger verziehen, als selbst ein Verbrechen. So kam es, daß die Königin, von vielen Großen persönlich angefeindet, u. durch diese angeschwärzt u. verläumdet, auch dem Volke, dem sie sich doch bei verschiedenen Anläßen (namentlich gleich bei ihrer Vermählung u. während des strengen Winters von 1783 auf 1784) als Wohlthäterin zeigte, verhaßt gemacht wurde. Uebrigens war auch noch eines Theils das Vorurtheil gegen sie als österreichische Prinzessin (man erinnerte sich nämlich bei Gelegenheit dieser Vermählung wieder an die verhaßte Anna v. Oesterreich, die Gemahlin Ludwigs XIII.), andern Theils die Ausgaben für ihre Vergnügungen, die ihr von Vielen allzuhoch angerechnet wurden, für die Franzosen ein weiterer Grund zur Mißstimmung. A. lebte in den ersten Jahren ihrer Ehe in einem nicht besonders zärtlichen Verhältnisse mit ihrem Gemahl, u. es wurde auch von einer gewissen Partei bei Hofe Alles angewandt, diese Kälte zu unterhalten u. zu mehren, u. schon schmeichelten sich ihre Gegner mit der Hoffnung einer Ehescheidung. A., obgleich darüber tief betrübt, äußerte doch nie die geringste Klage. Nun wurde sie der Gegenstand von Hofintriguen, an deren Spitze der Herzog Philipp von Orleans (s. d.) stand: zahlreiche Klagen, die über sie in Wien einliefen, zogen ihr von dorther Ermahnungen u. Vorwürfe zu. Die Vermählung der beiden Brüder des Königs, der Grafen von Provence u. Artois (s. dd.) mit zwei Prinzessinen von Sardinien, 1771 u. 1773, verschafften der Dauphine einen angemesseneren Umgang. Oft führ-

ten die 3 Prinzessinen kleine dramatische Stücke im Schlosse auf, wo namentlich A. ihre Rolle mit viel Feinheit u. Gefühl spielte. Von dieser Zeit fing auch der Dauphin, der meistens der einzige Zuschauer bei diesen harmlosen Spielen war, an, mehr Geschmack an dem Umgang mit seiner Gemahlin zu finden u. seine anfängliche Kälte verwandelte sich zusehends in Zuneigung u. selbst in Zärtlichkeit. Am 10. Mai 1774 starb Ludwig XV. u. A. bestieg, an der Hand ihres königl. Gemahls, den Thron von Frankreich. Bis zum Jahre 1778, wo Maria Theresia, die noch lebende Wittwe des Herzogs von Angoulême (s. d.) geboren wurde, war A. kinderlos geblieben, u. 1781 wurde sie, zur unbeschreiblichen Freude des Königs u. der Nation, von einem Dauphin (dem unglücklichen, in der Revolution durch Barbarenhände gemordeten Ludwig XVII. s. d.) entbunden. 1785 wurde die Königin durch die Frechheit einer berüchtigten Intriguantin (s. die Art. La Motte u. Rohan) in die bekannte, scandaleuse Halsbandgeschichte verwickelt u., obgleich ein förmlicher Urtheilsspruch des Parlaments, das Resultat einer zehnmonatlichen, strengen Untersuchung, die Unschuld A.s auf eine glänzende Weise an den Tag legte, vermehrte gleichwohl diese Rechtfertigung selbst die Zahl ihrer Feinde. „Die Königin," hieß es, „ist vor Gericht gestanden!" Dieser Umstand erstickte bei Vielen die Ehrfurcht vor der Majestät u. war hinreichend, sie zu verdammen. A. selbst sagte hierüber zu ihrer vertrauten Freundin, der Prinzessin von Lamballe: „Das Schicksal scheint kaltblütig alle Mittel aufzubieten, mein Inneres zu zermalmen; ich aber will siegen über die Schändlichen, indem ich meine Vorsätze zum Guten verdoppele." Als die fruchtlose Zusammenberufung der Parlamente eine Versammlung der Notabeln des Reichs nothwendig machte, drang die Königin vergebens darauf, diese entfernt von Paris stattfinden zu lassen, indem sie mit Grund den Einfluß der Hauptstadt auf die Abgeordneten fürchtete, die schon mit mächtigen Vorurtheilen nach Versailles kamen. Bei Eröffnung der Sitzungen 4. Mai 1789 erschien A. zum letztenmale im königlichen Glanze. Die Revolution brach aus (den weitern Verlauf der Ereignisse s. unter dem Artikel französ. Revolution). Am 6. Oct. 1789 entging die Königin nur durch schnelle Flucht zu dem Könige den Mißhandlungen des Volks. Endlich, in der Nacht vom 20. — bis 21. Juni 1791, nachdem die königliche Familie alle Arten von Demüthigungen u. Mißhandlungen von Seiten der Revolutionsmänner befahren u. ein Plan, die Königin zu vergiften, entdeckt worden war, entschloß man sich zu jener vergeblichen Flucht, die mit der Gefangennehmung zu Varennes endigte. Nachdem der 10. August den König der Ausübung seiner Gewalt beraubt hatte, begleitete A. ihren Gemahl u. ihre Kinder in das Gefängniß des Tempels. Hier erfüllte sie getreu alle Pflichten der Gattin u. Mutter u. nie bemerkte man einen der, ihr von ihren Feinden vorgeworfenen, Fehler an ihr. Am 21. Jan. 1793 wurde Ludwig XVI. guillotinirt u. am 1. Aug. A. in die Conciergerie abgeführt. Bald darauf wurde der Proceß gegen sie eingeleitet u. A. am 14. Oct. vor den Schranken des Revolutions-Criminalgerichts-Hofs angeklagt, „daß sie staatsverbrecherische Verbindungen mit dem österreichischen Cabinete unterhalten, die Finanzen des Reichs vergeudet, dem Kaiser, ihrem Bruder, große Summe zugewendet, Bürger gegen Bürger bewaffnet habe u. s. w." Die Königin bewies während des ganzen Verhörs eine Festigkeit u. Ruhe, wie nur das Bewußtseyn der vollkommenen Unschuld sie verleihen kann. Als aber die Anklageacte sie auch noch der Blutschande mit ihrem eigenen Sohne beschuldigte, da wandte sie sich voll edlen Stolzes gegen die versammelte Menge mit den Worten: „Ich appellire von dieser Beschuldigung an alle Mütter, die hier zugegen sind!" Ihr Sachwalter, Cheveau de la Garde, sagte in seiner Vertheidigung: „Der einzige Umstand setzt mich in Verlegenheit, daß ich vor diesem Gerichte nichts zu beantworten, wohl aber desto mehr zu widerlegen finde." Gleichwohl wurde ihr der Proceß gemacht. Ruhig hörte A. am 16. Oct. ihr Todesurtheil an u. verwandte die wenigen Stunden bis zur Vollstreckung zur Andacht. Ihre Bitte, ihre Kinder noch einmal sehen zu dürfen, wurde von den Blutmenschen verweigert. So starb A.,

die Tochter des ersten Fürsten der Christenheit u. die Gemahlin eines der mächtigsten Könige, am 16. Oct. 1793, Vormittags 11 Uhr, auf dem Blutgerüste, kaum 38 Jahre alt — ein schrecklich redendes Beispiel des Unbestandes aller irdischen Größe u. Herrlichkeit — als das bejammernswürdige Opfer entfesselter Volkswuth. — Nach der Restauration wurden die Gebeine des gemordeten Königspaars wieder gesammelt u. in dem königlichen Grabgewölbe zu St. Denis beigesetzt. Vergl. Robiano de Borsbeek, M. A. à la Conciergerie, Par. 1824 u. Mad. de Campan, Mémoires sur la vie privée de M. A. 4 Bde. Par. 1823.

**Antommarchi** (Francesko), Napoleons Leibarzt auf Helena, von Geburt ein Corse. Vom Jahre 1812 — 15 war er Prosektor am Hospital St. Maria zu Florenz und stand mit Mascagni (s. d.) in enger Verbindung. Cardinal Fesch (s. d.) bewog ihn im Namen der Mutter Napoleons, nach St. Helena zu reisen (1819). Napoleon, der A. Anfangs kalt aufnahm, schenkte ihm bald sein volles Vertrauen u. vermachte ihm in seinem Testamente 100,000 Fr. Nach Napoleons Tode begab sich A. nach Paris u. gab das bekannte u. vielgelesene Werk: „Les derniers moments de Napoléon" (2 Bde., Par. 1825. deutsch, Stuttg. 1825) heraus. Wegen der, von ihm beabsichtigten, Herausgabe der „anatomischen Tafeln," eines nachgelassenen Werkes des berühmten Mascagni, gerieth er mit den Erben desselben in einen, für ihn nicht rühmlich beendigten Streit. 1830 begab sich A. nach Warschau, erhielt hier die Leitung der Spitäler, kehrte aber bald nach Paris u. von da nach Italien zurück. Er starb zu St. Jago de Cuba (1838). Man hat von ihm noch einen Prodromo della grande anatomia, Florenz 1819. Fol.

**Anton**, 1) fürstliche Personen d. N. — a) A. Ulrich, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel (in der fruchtbringenden Gesellschaft der „Siegprangende" genannt), wurde geb. 4. Oct. 1633 zu Hitzacker. Er hatte zu Lehrern den Dichter S. von Birken u. den Grammatiker J. G. Schottel. In seinem 10. Jahre wurde er Coadjutor des Bisthums Halberstadt, wofür ihn der westphälische Friede durch eine Pfründe zu Straßburg entschädigte. Durch den Tod seines Vaters 1666, erhielt er einige Landestheile, wurde 1667 von seinem älteren Bruder Rud. August zum Statthalter über das ganze Land, 1685 zum Mitregenten ernannt, regierte dann von 1704 allein, trat 1710 zur katholischen Kirche über u. starb 27. März 1714. Er war einer der geistreichsten u. thätigsten Fürsten seiner Zeit, im Besitz eines geraden, rechtlichen Sinnes u. religiösen Ernstes, von den Musen mit seltener Liebe zu den Wissenschaften, aber weniger mit Raschheit u. Leichtigkeit des schriftstellerischen Arbeitens ausgestattet. Außer seinen frommen geistlichen Liedern (Höchstfürstl. Davids Harpfenspiel zum Spiegel u. Fürbild himmelflammender Andacht. Wolfenb. 1667 — 1670. 8.) u. einigen Dramen aus der weltlichen und biblischen Geschichte (z. B. Andromeda 1659. Orpheus 1659. Jacob des Patriarchen Heirath, 1662) schrieb er die bekannten Romane „die durchlauchtigste Syrerin Aramena" (Nürnb. 1678. 5 Thle. u. neu umgearb. 1782) u. „die römische Octavia" (Nürnb. 1685 — 1707. 6 Thle. Braunschw. 1712. Wien 1762.), die zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse vieles beitrugen. In der Octavia, die am berühmtesten wurde, erzählt der Verfasser die Geschichte der römischen Kaiser von Claudius bis Vespasian, in welche immer in der 1. Ausg. 34, in der 2 Ausg. 48 Episoden eingewebt sind, in denen der Verfasser Anekdoten u. Begebenheiten von den großen u. kleinen Höfen seiner Zeit unter versteckten Namen erzählt, die für die Sittengeschichte nicht ohne Wichtigkeit sind. ꝛc. — b) A. Ulrich, Prinz von Braunschweig, Sohn des Herzogs Ludwig Rudolph, geb. 28. Aug. 1714, kam 1733 als Obrister eines Kürassierregiments in russische Dienste, u. vermählte sich 1739 mit Anna (s. d.), Tochter des Herzogs Karl Leopold von Mecklenburg u. Katharina's, der Tochter Iwans, des Halbbruders Peters d. Gr. Mit Anna zeugte er 1740 einen Sohn, Iwan, den seine Großtante, die Kaiserin Anna (s. d.), zum Erben des russischen Thrones einsetzte, aber unter die Vormundschaft ihres Günstlings, des Herzogs J. E. Biron von Kurland stellte. Diesen Vormund verdrängte die Mutter des jungen Kaisers, wurde aber, nebst ihrem Gemahl A., von

der Tochter Peters des Großen, Elisabeth (s. d.), bald darauf selbst der Regierung entsetzt u. auf eine Insel der Dwina verbannt. Hier brachte A. die Hälfte seines Lebens in der traurigsten Gefangenschaft zu u. starb zu Cholmogory im Mai 1775. Er war ein Mann von trefflichem Herzen u. den besten Eigenschaften, u. auch ihn zeichnete jener unerschütterliche Kriegsmuth aus, der dem Braunschweigischen Fürstenhause vor vielen andern eigen ist. — c) A. (Clemens Theodor), König von Sachsen, Bruder u. Nachfolger des Königs Friedrich August, geb. 27. Dec. 1755 † 6. Juni 1836, war ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt; als aber die Ehe seines Bruders keine Hoffnung auf Descendenz mehr gewährte, vermählte er sich 1781 mit der Prinzessin Maria von Sardinien, die indessen schon 1782 starb. Nun schritt A. 1787 zur zweiten Ehe mit Maria Theresia, ältester Tochter Kaiser Leopolds II.; aber auch die, aus dieser Verbindung entsprossenen, 4 Kinder starben frühzeitig, weßwegen er die älteste Tochter seines Bruders Maximilian, Maria Amalie, adoptirte. Entfernt von Staatsgeschäften, nur dem Kreise seiner Familie lebend, theilte A. seit 1809 das Schicksal des Königs, seines Bruders, in der, für Sachsen so wechselvollen Zeit, bis auch er 1815, nach geschlossenem Weltfrieden, wieder zurückkehrte. Am 5. Mai 1827 rief ihn der Tod Friedrich Augusts als 72jährigen Greis auf den Thron. Sein vorgerücktes Alter nicht verkennend, u. im Hinblicke auf die hoffnungsvollen Söhne seines Bruders Maximilian, erklärte A. bei seinem Regierungsantritte, Alles unverändert so, wie er es angetroffen, fortführen zu wollen. Die alsbald vorgenommene Verminderung des Wildstandes, die Errichtung einer landwirthschaftlichen Anstalt in Tharand, einer polytechnischen Schule zu Dresden, der Bau einer Brücke über die Mulde bei Wurzen, der Beitritt zum mitteldeutschen Handelsvereine, die Gestattung des freien Zutrittes zu den Kunstschätzen der Hauptstadt u. m. A., waren Maßregeln, die, allgemein freudig begrüßt, dem Könige schnell die Zuneigung seiner Unterthanen erwarben. Als in Folge der franz. Julirevolution die allgemeine Bewegung im Sept. 1830 auch Sachsen erfaßte, kam A. durch die Erklärung, allen gegründeten Beschwerden abhelfen zu wollen, sowie durch die Annahme seines Neffen, des jetzigen Königs Friedrich August, (s. d.) zum Mitregenten u. die Ernennung Lindenau's (s. d.) zum dirigirenden Minister, den Forderungen der Zeit bereitwilligst entgegen u. die, am 4. Sept. 1831 durch Berathung mit den alten Ständen des Landes gegebene Verfassung, begründete den Anfang einer neuen Periode für Sachsen. A.s Sorge für das Wohl seines Volkes beurkundete sich, neben vielem Andern, auch durch seine thätige Mitwirkung zum Abschlusse des großen deutschen Handelsvereines, u. der Beiname des „Gütigen,“ den ihm seine Unterthanen schon im Leben gaben, darf bei ihm als ein wohlverdienter betrachtet werden. A. lebte einfach, mäßig, war herablassend u. leutselig gegen Jedermann; als Christ hat er sich stets als einen treuen Sohn der kathol. Kirche gezeigt, dabei aber seinen protest. Unterthanen Anlaß zu gegründeten Beschwerden nie gegeben. Er starb, 78 Jahre alt, nachdem ihm seine zweite Gemahlin schon am 7. Mai 1827 vorangegangen war. — d) A. (Victor Raimund Joseph), Erzherzog von Oesterreich, geb. 1779 zu Florenz, Sohn Kaisers Leopold II., ward nach dem Tode seines Oheims, des Kurfürsten Maximilian von Köln, 1801 zu dessen Nachfolger erwählt, entsagte aber dieser Würde bereits 1802 wieder, wurde hierauf Coadjutor des Hoch- u. Deutschmeisters u. übernahm, als sein Bruder, der Erzherzog Carl Ludwig (s. d.) resignirte, die Großmeisterwürde des deutschen Ordens selbst. Bald darauf wurde er zum k. k. Feldzeugmeister ernannt u. 1816 Vicekönig des lombardisch-venetianischen Königreichs, welche hohe Stelle er 1818 an seinen jüngern Bruder, Erzherzog Rainer, abtrat. Er starb zu Wien im April 1835, wenige Wochen nach seinem Bruder, Kaiser Franz I. — 2) A. Familienname. a) A. (Gottfried), ein zu seiner Zeit berühmter Jurist, 1571 zu Freudenberg in Westphalen geboren, seit 1596 Professor in Marburg u. 1605 Kanzler zu Gießen, war bei der Organisation dieser, damals neugestifteten, Universität sehr thätig, mehrmals Rathsbeistand seines Landesfürsten in wichtigen Staatsangelegenheiten

u. † 1618. Auch als Schriftsteller im Fache des Staatsrechts hat er sich einen bedeutenden Namen gemacht durch seine Disputationes feudales, Marb. 1604 (öfter herausgegeben); Disputationes de camerae imperialis jurisdictione Gießen 1607; Adversaria in pleraque Gailii practicables observationes; von seinem Sohne, Wilhelm A. 1729 herausgegeben u. m. A. — b) A. (Carl Gottlob v.), gelehrter deutscher Geschichts- u. Sprachforscher u. um die Geschichte der Landwirthschaft verdienter Schriftsteller, geb. zu Lauban 23. Juli 1751, studirte zu Leipzig die Rechte, erhielt 1774 die juridische Doctorwürde, wurde 1793 Stadtsenator und 1806 Rathsscabine zur Görlitz, später in den Adelstand erhoben u. † 17. Nov. 1818. Von seinen Schriften, die sich sämmtliche durch Scharfblick, Klarheit u. Gründlichkeit, weniger durch guten Styl auszeichnen, sind die wichtigsten: Analogie der Sprachen, Leipz. 1774. De Dato diplomatum regum et imperatorum Germaniae, ibid. 1774. Diplomatische Beiträge zu den Geschichten u. zu den deutschen Rechten, ebendas. 1777. Versuch einer Geschichte des Tempelherrnordens, ebendas. 1781 2. Auflage. — Ueber Sprache, in Rücksicht auf die Geschichte der Menschheit. Görlitz 1799. — Geschichte der deutschen Landwirthschaft, von den ältesten Zeiten bis zu Ende des 15. Jahrh. Görlitz 1799—1802. 3. Bde. u. m. A.

**Antonello da Messina**, s. Messina.

**Antoninus.** 1) A. Pius (Titus Aurelius Fulvius), geb. im Jahre 86 bei Rom, ward im Jahre 120 Consul, dann Proconsul in Asien u. 138 von Kaiser Hadrian adoptirt, dem er auch in demselben Jahre auf dem Throne folgte. Wegen seiner Liebe zu seinem zweiten Vater wurde er Pius (der Vaterliebende) beibenannt. Er war ein vortrefflicher Regent, von dessen Thaten uns aber gute Nachrichten fehlen. Seine Regierung war, bis auf einige, zur Vertheidigung der Briganten u. a. geführte Kriege, ruhig. Die Christenverfolgungen stellte er soviel wie möglich ab. Sein adoptirter Sohn, der Philosoph Antoninus, war sein Nachfolger. Das, dem A. P. errichtete Monument, die Antoninische Säule, die Fontana unter Papst Sixtus V. wieder herstellte, ziert noch die Piazza Colonna in Rom. A. P. † 167. — 2) A. (Marcus Annius Aurelius Verus), der Philosoph, gewöhnlich Marc Aurel genannt, geb. 121 n. Chr. aus einem vornehmen Geschlechte, war römischer Kaiser von 161—180. Er war der Adoptivsohn des Vorigen u. nahm auch seinen Adoptiv-Bruder, L. Verus, zum Mitregenten an. Die in Osten bedrohten Gränzen sicherten die Feldherrn Ovidius Cassius und L. Verus gegen die Parther in Kleinasien; doch brachte das Heer mit dem Siege die Pest mit ins Abendland, zu der sich Hungersnoth u. Ueberschwemmung gesellten. Schwerer war es, die nördlichen Gränzen gegen die wiederholt anstürmenden germanischen u. sarmatischen Völker zu schützen, welches dem A. nach dem Tode des Verus allein oblag. Einmal gerieth er selbst mit seinem Heere in die größte Gefahr, als er bei Gran in einer wasserlosen Gegend von den Quaden eingeschlossen wurde. Ein Platzregen, nach der Sage herbeigeführt von der legio fulminatrix (s. d.), die übrigens schon lange diesen Namen trug, rettete das verschmachtende Heer, das nun schnell den Sieg errang. Da rief ihn die Empörung des Feldherrn Ovidius Cassius nach Syrien, den zwar seine eigenen Anhänger bald ermordeten; aber der Zustand des Reiches in Asien beschäftigte A. acht Jahre. Nach kurzer Ruhe zog er wieder mit seinem Sohne Commodus, den er 176 zum Mitregenten angenommen hatte, gegen die Markomannen, besiegte sie, erkrankte aber zu Sirmium u. starb zu Vindobona (Wien) 180 n. Chr. Trotz der ununterbrochenen Kriege verdankte ihm das römische Reich weise Gesetze, Beschränkung des Luxus u. Steuerung der allgemeinen Sittenlosigkeit. Anhänger der stoischen Philosophie durch Sextus von Chäronea u. A., enthalten seine „Selbstbetrachtungen“ in griech. Sprache, Lebensregeln der stoischen Schule. Ausgabe von Schulz, Bd. 1. Schlesw. 1802; von Koraes, Par. 1816. Eine gute Handausgabe ist die von Morus, Lpz. 1775. 8. deutsch von J. M. Reche, Frankf. 1797. 8. Seine 17 lat. Briefe gab A. Mai mit Fronto heraus, 2 Bde. Rom 1823. — 3) A., Liberalis, von dem wenig Gewisses bekannt ist, lebte entweder schon im ersten

Jahrh. nach Chr. Geb. unter dem Kaiser Claudius, oder wahrscheinlich erst im zweiten unter den Antoninen. Seine Sammlung von Verwandlungen, *Μεταμορφώσεων συναγωγή*, besteht aus 41 Abschnitten u. ist aus mehren Schriftstellern zusammengetragen. Ihre Schreibart ist sehr ungleich u. verräth überall, daß er aus dichterischen Quellen schöpfte. Man findet sie am Schluße der Sammlung der Mythographen von Gale u. in der Ausg. des Phädrus von J. G. Walch, Lpz. 1713. 12. Einzeln mit Xylander's lat. Uebers. von Thom. Munker Amst. 1676. 12. Mit Munker's u. anderer Gelehrten, auch eignen Anmerk. von Heinr. Verheyk, Leyd. 1774. 8. Nach derselben, mit Auszug der Noten u. ohne lat. Uebers. von L. H. Teucher, Lpz. 1791. gr. 8. u. für Schulen, ebend. 1791. Ein kritischer Brief von F. J. Bast über ihn u. andere Mythographen, aus dem Franz. ins Lat. übersetzt, ist von G. H. Schäfer, Lpz. 1809. 8. neu u. vermehrt herausgegeben worden. — 4) A., der Heilige, wegen seiner kleinen Natur so genannt (denn in der heil. Taufe hatte er den Namen Antonius erhalten), wurde zu Florenz im Jahre 1389 von angesehenen, frommen Eltern geboren u. zeichnete sich schon in früher Jugend durch Frömmigkeit aus. In seinem 16. Jahre trat er in den Orden des heil. Dominikus, wo er in Demuth, Abtödtung, im Gehorsam, Liebe zur Armuth u. anhaltendem Gebete ein so musterhaftes Lebens-Beispiel aufstellte, daß er bald verschiedenen Klöstern als Prior u. nachher der römischen u. neapolit. Provinz als Generalvicar vorstehen mußte. Er erneuerte allenthalben die alte Klosterzucht. Seinen Rath begehrte man von allen Seiten, sogar von Rom aus, in sehr verwickelten Fällen des römischen Rechts; denn er war, nach dem Urtheile des gelehrten Cardinals von Lucca, einer der ausgezeichnetsten Beisitzer oder Räthe der Rota, des obersten päpstlichen Gerichtshofes, der in kirchlichen Angelegenheiten für die christliche Welt entscheidet. Auf Papst Eugens IV. Befehl wohnte er dem Concilium von Florenz in der Eigenschaft eines Theologen in allen Sitzungen u. Unterredungen zwischen den Lateinern u. Griechen bei, auch wählte man ihn, während seines damaligen Aufenthalts in jener Stadt, zum Prior des Klosters vom heil. Marcus, für das damals Cosmus von Medicis eine prachtvolle Kirche bauen ließ. Von da aus besuchte er dann im Toskanischen u. im Königreich Neapel alle Klöster. Der Papst, in der Ueberzeugung, daß ein solches Licht auf einen höhern Leuchter gehöre, ernannte ihn zum Erzbischof von Florenz, mußte ihn aber zur Annahme dieser Würde durch Androhung des Bannes bewegen. Er empfing die bischöfliche Weihe mit thränenden Augen u. nahm im März 1446 Besitz von seinem Erzbisthume. In Florenz zeigte er sich besonders als Wohlthäter u. Freund der Armen nach den öftern Erdbeben, die 1453 viele Verheerung anrichteten. Cosmus von Medicis hegte so großes Vertrauen auf des Heiligen Fürbitten, daß er zu sagen pflegte: die Republik Florenz habe ihre Erhaltung hauptsächlich dessen Gebeten zu verdanken. Als Erzbischof war er, nach dem Beispiele der Apostel, noch demüthiger, als vorher. Ein rührendes Beispiel seiner Nächstenliebe stellte der Erzbischof besonders durch die Gründung des Stifts zum heil. Martin auf, dessen Bestimmung gemäß jene Dürftigen Unterstützungen erhielten, die ihre Noth nicht an Tag zu legen wagten. Noch gegenwärtig ernährt dieses wohlthätige Stift mehr als 600 Familien. Einem gewissen Ciardi, welcher ihn erstechen wollte, verzieh der Erzbischof großmüthig, u. betete für seine Bekehrung. Dieser erkannte auch sein Verbrechen u. trat später in den Orden des heil. Franciscus. — A. genoß so große Verehrung, daß ihn Papst Eugen IV., als er erkrankte, nach Rom holen ließ, ihm beichtete u. die heil. Sterbsakramente von ihm empfing. Durch seine anstrengenden Arbeiten u. Kasteiungen erschöpft, wurde A. im 70. Jahre seines Alters von einem Zehrfieber heimgesucht. Als er sein Ende nahe fühlte empfing er die heil. Sterbsacramente u. starb am 2. Mai 1459. — Seinem Verlangen gemäß wurde A. in der Dominikanerkirche zum h. Marcus beigesetzt. Bei seinen Reliquien geschahen mehre Wunder. Hadrian IV. setzte ihn 1523 unter die Zahl der Heiligen. Sein Leib, der sich 1559 ganz unversehrt befand, wurde

feierlich in eine Kapelle der Kirche zum heil. Marcus übertragen. Sein Gedächtnißtag: 2. u. 10. Mai. — Der Name A. kommt auch mehren Martyrern zu.

**Antoniter.** Im 11. u. 12. Jahrh. wüthete im Abendlande, neben dem Aussatze, eine furchtbare epidemische Krankheit, welche unter dem Namen „das heilige oder Antonius-Feuer" bekannt ist. Welche davon ergriffen wurden, empfanden so heftige Schmerzen, als ob ein verzehrendes Feuer in ihnen brenne; die Meisten starben unter großen Qualen, die Geretteten blieben wenigstens an den gedörrten u. schwarzgebrannten Gliedern gelähmt u. verstümmelt. Unter den Vielen, welche durch andächtiges Gebet vor den Reliquien des heil. Antonius (s. d.), die im J. 561 entdeckt, zuerst nach Alexandrien, von da nach Constantinopel u. zuletzt in die Priorats-Kirche von la Motte-Saint-Didier in der Diözese Vienne waren gebracht worden, wunderbare Befreiung fanden, war auch ein französischer Edelmann, Namens Gaston, der in der Ueberzeugung, daß sein Sohn durch die Fürbitte des heil. Antonius von der furchtbaren Krankheit geheilt worden, an der genannten Kirche ein Spital gründete, in welchem alle, von dem Antoniusfeuer Befallenen, sollten aufgenommen u. verpflegt werden. Er selbst, nebst seinem Sohne u. sieben gleichgesinnten frommen Laien, versahen den Krankendienst. Ihre Genossenschaft wurde unter dem Namen: A., Hospitaliter oder Hospitalbrüderschaft des heil. Antonius von P. Urban II. auf der Kirchenversammlung zu Clermont 1096 bestätiget, und von Bonifacius VIII. 1298 zu einem förmlichen Orden erhoben, der die Regeln der Chorherrn des heil. Augustin annahm. Der Großmeister, der zu la Motte-St. Didier seinen Wohnsitz hatte, erhielt Namen u. Rang eines Abtes, indeß die Vorsteher der einzelnen Klöster, deren bald mehrere in verschiedenen Gegenden gegründet wurden, den Namen eines Komthurs führten. Ihre Kleidung war schwarz u. mit einem halben Kreuze von blauem Schmelz geziert. 1777 wurden die A. aufgehoben u. dem Malteserorden einverleibt. — R.

**Antoniusfeuer**, s. Antoniter.

**Antonius.** 1) Marcus, der Triumvir, einer der berühmtesten Römer aus den letzten Zeiten der Republik, Sohn des Prätors M. Antonius Creticus u. durch seine Mutter Julia mit Julius Cäsar (s. d.) verwandt. In Griechenland erwarb er sich Kenntnisse in der Kriegskunst u. studirte die Beredtsamkeit, begleitete den Proconsul Gabinius als Anführer der Reiterei nach Syrien, wo er die ersten Lorbeeren ärndtete u. kam nach Rom zurück, um Theil an den Bewegungen zu nehmen, welche damals die Republik erschütterten. Als der Senat das bekannte Decret an Cäsar erließ, worin ihm die Entlassung des Heeres u. das Aufgeben der Verwaltung von Gallien befohlen wurde, befand sich A. unter den dagegen protestirenden 3 Tribunen u. floh, wie die andern, in Cäsar's Lager, den Ausbruch des Bürgerkriegs dadurch beschleunigend. Als Cäsar Italien rasch genommen u. sich zur Besiegung der Legaten des Pompejus nach Spanien begeben hatte, übertrug er dem A. die Verwaltung des erstern, da er sich auf dessen Eifer und Geschick verlassen zu können glaubte. Später begleitete A. Cäsar nach Griechenland, commandirte in der, auf den Ebenen von Pharsalus (20. Juli 48 v. Chr.) gefochtenen, entscheidenden Schlacht den linken Flügel von Cäsar's Heer u. blieb fortan dessen treuer Gefährte auf allen Zügen. Im Jahre 44 wurde er von ihm zum Mitconsul ernannt. — A. hatte durch körperliche Vorzüge, verschwenderische Freigebigkeit, ächtsoldatische Sitten, die Gunst des Heeres u. der untern Volksclassen sich in hohem Grade erworben. Nun wartete er nur auf die Gelegenheit zur Ausführung seiner herrschsüchtigen Plane, u. nach Cäsar's Tod fand sich dieselbe. Von da beginnt die große u. einflußreiche Rolle des A. Schlau wußte er den Unwillen des Volkes über Cäsar's Ermordung zum Sturze u. zur Entfernung der Gegner zu benützen u. zugleich die Partei Cäsars um sich zu versammeln. Dann trat er als Rächer der Manen desselben auf u. vertheilte Aemter, Würden, Schätze, unter dem Vorgeben, Cäsar's letzten Willen zu erfüllen. Er war nämlich im Besitze aller Papiere u. Schätze des Ermordeten. Selbst Cäsar's Wittwe nahm er aufs gastfreundlichste auf. Die Verwaltung der, dem Decius

Brutus, Cassius u. Marcus Brutus bestimmten Provinzen: Gallien, Macedonien und Syrien, nahm A. ebenfalls für sich u. seine Partei in Anspruch, so daß Cicero schon im Juni 44 erklärte, die Verfassung sei verletzt und Rom verließ. Aber Octavian, Cäsar's Adoptiv-Sohn, der mit A. bereits in Zwist gerathen war, bewog Cicero zur Rückkehr, der nun den unversöhnlichen Haß des A. auf sich zog. Durch Cicero's Reden vornehmlich bewogen, erklärte der Senat A., sowie den Consul Dolabella u. Lepidus, für Feinde des Vaterlandes. Dem Cassius u. Brutus wurde auf's Neue Syrien u. Macedonien zugesichert. Jetzt begann der offene Kampf zwischen A. u. Octavian. Ersterer begab sich, durch den Abfall einiger römischen Legionen genöthigt, in das cisalpinische Gallien, um den Decius Brutus daraus zu vertreiben. Er belagerte ihn zu Mutina (Modena) u. der Bürgerkrieg brach (Ende des J. 44) aus. Die Consuln Hirtius u. Pansa u. der Proprätor Octavian wurden gegen A. geschickt, u. dieser zog ihnen, seinen Bruder bei Mutina zurücklassend, entgegen. Er wurde geschlagen u. floh über die Alpen zu Lepidus, der mit 7 Legionen im transalpinischen Gallien stand. Er trat zu A., nebst mehren andern, in Gallien mit Legionen stehenden, Feldherrn über, so daß dieser an der Spitze von 23 Legionen nach Italien den Rückweg antrat. Bei A.s Annährung machte sich der 20jährige Octavian zum Meister von Rom, wurde dann vom Senat zum Consul ernannt, u. schloß am 23. Nov. 43 mit dem A. u. Lepidus einen Vergleich, worin sie die Oberherrschaft des Staates auf 5 Jahre gleichmäßig unter einander zu theilen versprachen, u. sich gegenseitig die Provinzen bestimmten, in denen jeder von ihnen den Oberbefehl führen sollte. A. erhielt Gallien, u. Senat u. Volk bestätigten das neue Triumvirat. Damals fiel, auf A. Anstiften, auch Cicero's Haupt, u. mit dem schmählichsten Hohne ließ er das Haupt des größten Redners auf der Rednerbühne ausstellen. Die republikanische Partei erhielt den Todesstoß durch die Schlacht bei Philippi (42), in der Brutus u. Cassius fielen. Aber dennoch rettete sich ein Rest der republikanischen Partei zu Sextus Pompejus nach Sicilien. Octavian übernahm es, Pompejus zu bekämpfen. A. ging nach Asien, wo er den asiatischen Provinzen einen Tribut von 200,000 Talenten auf 9 Jahre, allein in 2 Jahren zahlbar, auferlegte. In Tarses lernte er Cleopatra kennen, die von nun an sein Schicksal bestimmte. Er folgte ihr nach Alexandrien u. blieb dort, bis ihn ein Aufstand in Asien, die Fortschritte des Königs von Parthien, sowie der, in Italien ausgebrochene, Perusinische Krieg (41 u. 40) der Fulvia (Gemahlin des A.) u. des L. Antonius gegen Octavian aus seinem Taumel weckte. Er sandte hierauf seinen Legaten gegen die Parther u. ging nach Athen, wo er seine Familie traf, aber dort bald darauf seine Gattin durch den Tod verlor. Als er sich nach Italien begeben wollte, ließ Octavian den Hafen von Brundusium sperren. A. belagerte diese Stadt u. verbündete sich mit Pompejus in Sicilien. Octavian zog gegen Brundusium, aber seine Truppen weigerten sich, gegen A. zu fechten, u. es wurde darauf ein Vergleich festgesetzt, dessen Hauptbedingungen waren: A. solle alle Provinzen östlich von der Stadt Scodra im Illyrien erhalten, u. sich zur Besiegelung dieses neuen Bundes mit der Halbschwester Octavian's, der edlen Octavia, vermählen. Für den Lepidus wurde eine Schadloshaltung in Afrika festgesetzt, u. das Triumvirat auf 5 Jahre erneuert. Darauf begab sich A. nach Athen, wo er den Winter in rauschenden Lustbarkeiten zubrachte, u. wo er die Siegesbotschaft des Ventidius, der Labienus u. den Partherkönig überwunden hatte, erhielt. Nun zog er selbst, eifersüchtig auf den Ruhm seines Feldherrn, gegen die Parther, kämpfte aber nicht glücklich gegen sie. Auf Octavian's Ersuchen half er den Sextus Pompejus besiegen u. kehrte dann nach Syrien zurück, wo ihn Cleopatra erwartete. Dann begab er sich mit ihr nach Aegypten, zog im Triumph in Alexandria ein u. nahm den Titel eines Königs der Könige an. Dann ertheilte er dem Sohne der Cleopatra Cypern u. Aegypten, u. seinen mit ihr erzeugten Kindern Syrien, Armenien u. Cyrenaika. Octavian hatte durch das Betragen des A. Veranlassung genug, feindselig gegen denselben aufzutreten. Ohnedieß machte die Verstoßung der edlen Octavia, die

ihm bis Athen entgegengezogen war, von ihm aber Befehl zur Rückreise nach Italien erhielt, einen übeln Eindruck zu Rom u. erbitterte gegen A. allgemein. Dieser rüstete sich unterdessen, u. ebenso Octavian. Bei Actium wurde die Herrschaft um die Welt entschieden. Cleopatra wollte eine Seeschlacht; A. gehorchte ihr, wurde aber geschlagen, da er im entscheidenden Augenblicke den Kampfplatz verließ und Cleopatra nacheilte, die mit 60 Schiffen geflohen war. Verlassen kämpfte so die Flotte fort bis am Abende, wo sie sich an Octavian ergab. Ihrem Beispiele folgte die Landarmee, nachdem sie vergebens 7 Tage auf die Rückkehr des Triumvirs gewartet hatte. Bald folgte Octavian dem flüchtigen Paare nach Aegypten; alle Friedensvorschläge waren von ihm verworfen worden. Er wollte A. todt oder lebendig in seiner Gewalt sehen. Im Frühlinge des Jahres 30 landete er in Aegypten, eroberte Pelusium u. rückte vor Alexandrien. Umsonst waren die Rüstungen des A. gewesen: denn, als er sich nach einem glücklichen Ausfalle mit Flotte u. Heer dem Gegner entgegenstellte, gingen beide zu demselben über. Die, mit ihren Schätzen in einen Thurm geflüchtete, Cleopatra ließ jetzt die Nachricht von ihrem Tode verbreiten, u. brachte dadurch den A. zur Verzweiflung. Er fiel in sein eigenes Schwert, starb aber noch in den Armen der Cleopatra, nachdem er die Unwahrheit jenes Gerüchtes schnell genug erfahren, u. sich zu ihr hatte bringen lassen. — 2) A., der Heilige, oder Große, Erzvater — Patriarch — der Mönche. Schon in den ersten Zeiten der christlichen Kirche gab es Solche, die, im Streben nach höherer Vollkommenheit, von der Welt, ihren Gütern, Freuden u. Genüssen sich zurückzogen, u. ein stilles, beschauliches Leben in der Einsamkeit führten. Doch waren ihre Wohnungen von denen der übrigen Christen gerade nicht streng abgesondert. Letzteres geschah erst seit dem dritten Jahrhunderte, wo Manche, aus Furcht, daß sie durch die Qualen der Christenverfolger zum Abfalle von dem wahren Glauben gebracht werden könnten, in die Wüste flohen, dann aber ihren verborgenen Aufenthalt so lieb gewannen, daß sie kein Verlangen mehr nach näherem Umgange mit Menschen in sich verspürten u. in strengster Abgeschiedenheit ihr Leben beschlossen. (S. d. Art. Anachoreten oder Einsiedler.) Nachdem die christliche Kirche das Heidenthum überwältigt u. Frieden erlangt hatte, wurde die Sehnsucht nach dem beschaulichen Leben in sehr Vielen rege. Gleichgesinnte schaarten sich um einen berühmten Asceten, begehrten von ihm geführt u. geleitet zu werden, u. bildeten unter ihm, als dem Haupte u. Vater, eine Gemeinschaft, die, nach gewissen, einfachen Vorschriften lebend, die Tagszeiten mit Gebet, Betrachtung u. Händearbeit ausfüllte. Dies ist der Ursprung des klösterlichen Lebens, als dessen Vater der heil. A. angesehen wird. Gegen das J. 251 zu Koman bei Heraclea, in Oberägypten, von reichen u. angesehenen Eltern geboren, schon als Knabe eben so wenig Neigung zu den Spielen der Kinder, als Freude am Unterrichte zeigend, glaubte er die Worte des Evangeliums: „Willst du vollkommen werden, so verkaufe Alles, was du hast u. gib es den Armen" (Matth. XIX. 21.) buchstäblich auf sich anwenden zu müssen, entäußerte sich, als achtzehnjähriger Jüngling, zum Vortheile seiner Gemeinde u. der Armen in derselben, seines beträchtlichen Vermögens, zog, nachdem er für christliche Erziehung seiner jüngern Schwester Vorsorge getroffen, in die Wüste Oberägyptens, unterwarf sich strengem Fasten u. sonstigen Abtödtungen, bestand dadurch siegreich die mancherlei heftigen Versuchungen, welche aus der Begierlichkeit des Fleisches, der Augen u. der Hoffart des Lebens entstehen, u. wählte zuletzt, um noch mehr jeden Verkehr mit der Welt abzuschneiden, eine schauerliche Grabhöhle zu seinem Aufenthalte. Nur ein Freund kannte letztern u. brachte dem Einsiedler von Zeit zu Zeit dürftige Nahrung, die meist aus Wasser u. Brod bestand. Aber, so wenig ein glänzendes Gestein in dunkler Nacht lange unbemerkt bleibt, so wenig vermochte A. den Glanz seiner Tugenden verborgen zu halten; viele heilsbegierige Jünglinge sammelten sich um ihn, mit dem Entschlusse, unter seiner Leitung die Vorschriften des Christenthums zu erfüllen, dem Heilande auf der dornenvollen Bahn nachzufolgen u. die evangelischen Räthe zur Ausführung zu bringen. Das erste

Kloster, welches er für sie stiftete, von seiner Lage am Nilstrome Phakum, d. i. „neben dem Fluße“ genannt, war jedoch kein zusammenhängendes Gebäude, sondern wie in einem Lager standen die einzelne Zellen — Lauren genannt — nebeneinander, deren Bewohner zum gemeinschaftlichen Gebete u. zum Genusse des sehr einfachen Mahles zusammenkamen, u. sodann in ihren Hütten mit Händearbeit u. religiösen Betrachtungen sich beschäftigten. Die Ermahnungen, die A. seinen Schülern gab, waren sehr einfach, aber aus tiefer Menschenkenntniß und recht christlichem Geiste hervorgegangen, weßhalb sie allen spätern Ordensregeln zur Grundlage dienen. Mehre Klöster der schismatischen Maroniten, Armenier, Jakobiten, Kopten u. A. rühmen sich, bis auf diesen Tag die Regeln des heil. A. in ihrer ursprünglichen Fassung zu besitzen; aber es ist erwiesen, daß sie alle, ohne Ausnahme, den Statuten des heil. Basilius (s. d.) folgen, indeß nicht mit Bestimmtheit behauptet werden kann, daß A. seine Vorschriften in ein eigenes Gesetzbuch zusammengefaßt habe. Nur bei außerordentlichen Gelegenheiten verließ A. die Wüste auf kurze Zeit; dann aber war auch sein Erscheinen unter den Menschen von großem Erfolge begleitet. So begab er sich 311, zur Zeit, als Maximin eine blutige Verfolgung über die Christen verhängte, nach Alexandrien, nicht etwa in der Absicht, sich den Händen der heidnischen Richter zu überliefern, sondern um den, in den Gefängnissen u. Bergwerken schmachtenden, Blutzeugen Muth u. Ausdauer in den Qualen einzuflößen. Im Jahre 352 wiederholte er diesen Besuch, weil der Arianismus um diese Zeit furchtbar mächtig sein Haupt erhob. Viele der Verführten wurden durch ihn zurückgebracht; selbst die Heiden drängten sich voll Ehrfurcht herbei, um den wunderbaren Mann zu sehen, zu hören, sein Gewand zu berühren — u. nicht Wenige wurden dadurch zum christlichen Glauben bekehrt. In dem Grade, als sein Ruhm nach allen Seiten sich verbreitete, wuchs auch die Zahl seiner Schüler, so daß von Tag zu Tag die Wüste mehr bevölkert wurde. Alle fanden an ihm einen liebevollen Vater, der Jedem mit Rath, Hilfe und Trost zur Seite stand und, bei großer Strenge gegen sich selbst, die Fehler und Unvollkommenheiten Anderer mit äußerster Milde beurtheilte u. strafte. So war eines Tages ein Mönch von seinen Mitbrüdern wegen eines Vergehens ausgestoßen worden; aber A. nahm ihn wieder auf u. ließ diesen sagen: „Ein Schiff strandete, verlor seine Ladung u. wurde mit Mühe ans Land gerettet; ihr aber wollet das gerettete wieder ins Meer versenken.“ Die reinste Demuth, die den Grundton seines ganzen Wesens ausmachte, predigte er bei jeder Gelegenheit seinen Schülern; heiter u. voll Anmuth, wie er selbst war, sollten auch sie düstern, schwermüthigen Sinn u. Traurigkeit ablegen, auf eigene Werkheiligkeit nicht vertrauen, mit Muth u. Entschlossenheit, durch Gebet, Wachen u. Fasten den Teufel u. alle Versuchungen zurückschlagen, in Allem, was sie thun, wirken u. leiden würden, Gott die Ehre geben, stets so leben, als müßten sie jeden Augenblick vor dem allwissenden Richter erscheinen, u. jeden Tag, ohne zurück zu schauen, mit so freudiger Eile u. frischem Muthe an ihrem Seelenheile wirken, als ob es der erste sei, an dem sie die Bahn der Tugend betreten hätten. Gleiche Ermahnungen ertheilte er den Weltleuten, die in den verschiedensten Anliegen um Rath, Trost u. Hilfe sich an ihn wendeten. Selbst Bischöfe, sogar Constantin u. seine Söhne, übersendeten ihm freundliche Schreiben u. baten um Antwort. Letztere wollte er dem Kaiser lange nicht ertheilen u., als er zuletzt auf das Zureden seiner Mönche dazu sich entschloß, ermahnte er ihn, für die Gerechtigkeit u. für die Armen zu sorgen, an das dereinstige Gericht zu denken u. sich zu erinnern, daß Christus der einzige wahre u. ewige König sei. Mit derselben Freimüthigkeit hatte er beim Empfange des kaiserlichen Briefes zu den, darüber erstaunten, Mönchen gesagt: „Wundert euch nicht, wenn der Kaiser euch schreibt, denn er ist ein Mensch; aber darüber wundert euch, daß Gott sein Gesetz den Menschen gegeben u. durch seinen Sohn zu uns geredet hat.“ — Als A. sein Werk befestiget sah u. schon herrliche Früchte des reichlich ausgestreuten Samens beobachtete, wählte er den Berg Kolzin, eine Tagreise vom rothen Meere

entfernt, nach ihm Antoninsberg genannt, zu seinem Aufenthalte, woselbst er im J. 356 sein gottseliges Leben endete. Dieses hat in würdiger Weise der heil. Athanasius beschrieben, u. dadurch zur Verbreitung des Mönchwesens im Abendlande wesentlich beigetragen (s. Antoniter.). R. — 3) A., v. Padua (so genannt, weil er in dieser Stadt sein Leben beschloß u. dort auch seine heil. Reliquien verehrt werden) ward im Jahre 1195 zu Lissabon geboren, wo seine Eltern ihres Adels, noch mehr aber ihrer Frömmigkeit wegen, sehr hoch geachtet waren. In der h. Taufe hatte er den Namen Ferdinand erhalten u. wurde frühe schon einem Domherrn zur Bildung in der Frömmigkeit u. in den Wissenschaften übergeben. A. machte sowohl in der einen, als in den andern, bedeutende Fortschritte. 15 Jahre alt, ging er in das Kloster der regulirten Chorherrn von St. Vincenz, nahe bei Lissabon, u. trat von da, zwei Jahre später, in das Kloster des heiligen Kreuzes zu Coimbra ein. Hier lebte er so strenge, einsam, still u. pünktlich in der Beobachtung aller Regeln u. Vorschriften des Ordens, daß er in Kurzem für alle, in demselben wohnenden, Geistlichen ein Muster ward. — A. war damals noch in Coimbra, als der Infant Don Pedro die heiligen Leiber der fünf Franziskaner, welche der Kaiser von Marocco zu Anfang des Jahres 1220, des christlichen Glaubens wegen, hatte tödten lassen, nach Portugal bringen ließ. Bei dem Anblicke dieser h. Reliquien entzündete sich in ihm ein feuriges Verlangen nach dem Martertod. Er entschloß sich daher, in die Länder der Ungläubigen zu ziehen, diesen das Evangelium zu verkünden u., wenn es nöthig wäre, die verkündigte Wahrheit mit seinem Tode zu besiegeln. Deßhalb nahm er sich vor, in einen Orden zu gehen, dessen Aufgabe es wäre, in den Ländern der Ungläubigen Missionen zu halten. Diesen Entschluß führte er denn auch aus u. trat (1221) in den Orden des heil. Franciscus, trotz des Spottes u. Tadels, den er von seinen Mitbrüdern darüber auszustehen hatte, daß er einen so ansehnlichen Orden verlassen wollte, um, wie sie sagten, ein verächtliches Mönchskleid anzuziehen. Weil das Kloster, in das er ging, den Namen des h. Antonius (s. d.) führte, so veränderte auch er seinen Namen in jenen des A. Hier bereitete er sich nun ernstlich auf das Missionsgeschäft vor, u. bat dann um die Erlaubniß, nach Afrika reisen zu dürfen. Dort angekommen, wurde er von einer Krankheit ergriffen u. es schien ihm am gerathensten, wieder nach Spanien zurückzukehren. Das Schiff, auf dem er seine Rückreise antrat, wurde aber nach Sicilien verschlagen u. hier lernte A. den heil. Franciscus von Assisi, der eben dem Generalcapitel seines Ordens zu Assisi beiwohnte, persönlich kennen, der ihn mit großer Freude aufnahm. A. beschloß nun, in Italien zu bleiben, um dem heil. Franciscus desto näher zu seyn. Aber keiner von den Guardianen verschiedener Klöster wollte ihn annehmen, da er so übel aussah, so wenig gesund war u. gar Nichts von den Eigenschaften zu haben schien, durch welche diese Mängel ersetzt würden. Mit solcher Sorgfalt verbarg er seine Gelehrsamkeit u. die übrigen Vorzüge, die ihm Gott verlieh. Endlich nahm ihn aber doch ein Guardian auf u. schickte ihn in ein kleines, abgelegenes Kloster, nahe bei Rimini. Hier lebte A. blos den göttlichen Betrachtungen. Auf einer Versammlung von Dominikanern u. Franziskanern zu Forli, der er beiwohnen mußte, fand sich Gelegenheit, seine Gelehrsamkeit bekannt zu machen. Er mußte hier nämlich eine Rede halten, u. diese fiel so aus, daß sie aller Anwesenden Bewunderung erregte. Als dem h. Franciscus dieß zu Ohren gekommen war, befahl er ihm, sich mit dem Studium der Theologie fortan zu beschäftigen u. diese öffentlich zu lehren, was er denn auch zu Bononien, Montpellier, Toulouse u. Padua mit dem größten Erfolge that. Aber A. lehrte nicht allein die Theologie, sondern predigte auch das Wort Gottes u. that dieß sein ganzes Leben hindurch mit unaussprechlichem Nutzen für eine zahllose Menge Menschen. Der Zulauf zu seinen Predigten war so groß, daß er oft auf öffentlichen Plätzen predigen mußte. Und wahrlich! die Gelehrten bewunderten die Gründlichkeit u. Erhabenheit seiner Predigten, die doch dabei so deutlich u. einfach waren, daß sie auch die Ungelehrtesten verstehen konnten. Dabei besaß A. auch die

Gabe, Wunder zu wirken. Papst Gregor IX., der ihn zu Rom predigen hörte, nannte ihn die Arche des Bundes. Aber auch unter seinen Ordensbrüdern stiftete er viel Gutes, u. er war es besonders, der sich gegen den Verfall der Zucht in den Klöstern am heftigsten sträubte u. mit aller Strenge darauf drang, daß die Regeln des heil. Franciscus strenge gehalten würden. Daher zerfiel er aber auch mit dem Nachfolger des h. Franciscus, dem Frater Elias, der die Unabhängigkeit seines Amtes mißbrauchte u. selbst die Ordensregeln vielfach übertrat. Als A. u. noch ein Ordensgeistlicher den Elias deßhalb zu Rede stellten, wurden sie übel behandelt und retteten sich nur durch schleunige Flucht vor der ihnen angedrohten Einkerkerung. A. wandte sich nun nach Rom an Papst Gregor IX. um Abhilfe gegen die im Orden eingerissenen Uebelstände. Der General ward nach Rom berufen u., seiner Vergehungen überwiesen, abgesetzt. A. aber, der damals Provinzial von Romania war, wollte durchaus nicht dem Verdachte sich aussetzen, als hätte er aus Ehrgeiz den Elias angeklagt, u. bat nun den Papst, der ihn bei sich behalten wollte, um sich seiner Rathschläge zu bedienen, inständigst, ihn seines Amtes zu entheben. Als er dieß erlangte, begab er sich in die Einsamkeit auf den Berg Alverno, wohin sich der heil. Franciscus auch oft begeben hatte, u. von da nach Padua, um in den 40tägigen Fasten zu predigen. Gott segnete hier seine Bemühungen so sehr, daß diese ganze Stadt eine neue Gestalt bekam. Dort war es auch, wo A. mehre Reden schrieb, die, nebst einem Werke über die heilige Schrift, von ihm vorhanden sind. — Obgleich sich A. noch in der Blüthe seines Alters befand, ahnete er doch, daß er in Padua sein Leben beschließen würde: denn seine Kräfte nahmen täglich ab. Er ging daher an einen einsamen Ort, welcher das Feld des heil. Petrus hieß. Daselbst beschäftigte er sich mit frommen Betrachtungen u. bereitete sich auf das himmlische Leben durch Entsagung u. Losreißung von allem Irdischen vor. Allein, die Krankheit seines Leibes nöthigte ihn, sich in sein Kloster nach Padua zurückbringen zu lassen. Als er schon nahe bei der Stadt war, kam ihm eine solche Menge Volkes entgegen, welches ihn zu sehen, aus Ehrfurcht sein Kleid zu berühren u. seinen Segen zu empfangen wünschte, daß er in dem innern Hofe eines, in der Vorstadt gelegenen, Nonnenklosters des heil. Franciscus bleiben mußte, wo man ihn in das Zimmer des Beichtvaters eben dieses Klosters brachte. Daselbst empfing der Heilige mit der größten Andacht die heil. Sterbsacramente, betete die 7 Bußpsalmen und eine Hymne zu Ehren der seligsten Jungfrau u. übergab, voll Freude wegen der Hoffnung jener ewigen Herrlichkeit, nach welcher sein, von der Liebe Gottes entflammtes, Herz immer getrachtet hatte, seinen Geist den Händen seines Schöpfers. Er starb am 13. Juni 1231 in dem Alter von 36 Jahren. Bei dem ersten Gerüchte, das sich von seinem Tode in der Stadt verbreitete, riefen die Kinder haufenweise auf der Gasse: „Der Heilige ist gestorben!“ u. der Herr bestätigte die Heiligkeit seines Dieners durch viele, auf seine Fürbitte gewirkte, Wunder, wie er es auch schon in seinem Leben gethan hatte. Sein Gedächtnißtag: 13. Juni.

**Autonomasie**, wörtl. andere Benennung; eine Redefigur, in der der Eigenname anstatt des Eigenschaftnamens, oder umgekehrt, gebraucht wird; z. B. Plutus regiert die Welt, für: Geld regiert die Welt. Der Gebrauch dieses Tropus erfordert richtiges Urtheil, weil es in sehr vielen Fällen nichts weniger, als gleichgültig ist, welche von mehren charakteristischen Eigenschaften an einem gewissen Orte zur beabsichtigten Wirkung gesetzt wird.

**Antraigues** (Emanuel Louis Henri Delaunay, Graf d'), zu Vivarais um 1765 geboren, ein bedeutender Politiker zur Zeit der Revolution u. Napoleons, war mit glänzenden Naturanlagen ausgestattet u. erhielt seine Bildung durch den berühmten Abbé Maury. Durch sein merkwürdiges Mémoire sur les Etats Généraux, leurs droits et la manière de les convoquer, das 1788 herauskam, zog A. die Augen der Nation auf sich; denn er predigte darin den crassesten Republicanismus u. trug durch diese Schrift nicht wenig zu der bald darauf ausgebrochenen Revolution bei. Indessen änderte er, nach gewonnener reiferer Einsicht,

seine Gesinnung bald u. nahm, 1789 als Deputirter in die General-Versammlung gewählt, die Rechte des Erbadels mit Eifer in Schutz, sowie er sich entschieden für die Monarchie erklärte. Es konnte nicht anders kommen, als daß A., bei diesen seinen nunmehrigen Grundsätzen, in beständige Reibungen mit der großen Mehrzahl der General-Versammlung gerieth, weßhalb er aus derselben austrat. Aber nun klagten ihn seine Gegner als Unruhestifter an u. A. mußte sich deßhalb vor Gericht stellen. Er vertheidigte sich glänzend u. zwar öffentlich. Da man ihn, wegen seiner Talente, doch nicht auf die Seite werfen wollte u. seine Grundsätze gleichwohl der Majorität mißfielen, so benützte man ihn zu einer diplomatischen Mission nach Petersburg u. Wien. Hier bewies sich A. indeß als den wärmsten Vertheidiger der Monarchie u. der Bourbons. Napoleon ließ ihn deßhalb genau beobachten u. sogar verhaften, als er 1797 mit geheimen Aufträgen von Rußland nach Italien ging. Doch wurde er bald, vornehmlich durch Hülfe seiner Gemahlin, der berühmten Opernsängerin St. Huberts, wieder befreit u. rettete sich nach Wien, dann nach Rußland, wo er sich die Gunst Alexander's I. in solchem Grade zu erwerben wußte, daß dieser ihn 1803 zum Staatsrath ernannte u. mit Aufträgen nach Dresden schickte. Hier gab A. sein „Fragment du XVIII. livre de Polybe, trouvé sur le mont Athos," heraus, worin er Buonaparte auf höchst feindselige Art angriff. Von dieser letztern Mission nach Rußland zurückgekehrt, eilte er nach dem Tilsiter Frieden, von dessen geheimen Artikeln er Kunde erhalten hatte, nach London und gewann hier besonders das Vertrauen Cannings. Ludwigs XVIII. Vertrauen jedoch konnte A. sich, obgleich er die größte Anhänglichkeit an das Haus Bourbon zeigte, nicht erwerben. — Er wurde, nebst seiner Gemahlin, auf einem Dorfe, unweit London, von seinem Bedienten, einem Italiener, ermordet (1812).

**Antwerpen** (lat. Antverpia oder Antverpum, franz. Anvers), Hauptstadt der gleichnamigen, 51 □ M. mit 355,000 Einw. umfassenden, Provinz in Belgien (s. d.), mit 80,000 Einw., nach Brüssel die bedeutendste Stadt des Königreichs u. starke Festung, liegt an dem rechten Ufer der Schelde, die hier einen der schönsten u. größten Häfen Europa's bildet, aus dem die Schiffe bis zu den Quai's gelangen können, was für den bedeutenden Handel A.s von großem Vortheile ist. Die Stadt ist regelmäßig gebaut u. hat viele schöne Gebäude, unter denen die bemerkenswerthesten: der großartige, im gothischen Style erbaute, Liebfrauendom mit zwei Thürmen (wovon aber nur der eine, 444 Fuß hoch, der höchste Thurm Europa's, vollendet ist), dem Grabe des berühmten Rubens (s. d.) u. dessen berühmtesten Gemälden, sowie andern werthvollen Kunstwerken; die 180' lange, mit 44 Säulen geschmückte Börse, das alte hanseatische Haus neben dem großen Bassin; das, im gothischen Style erbaute Rathhaus; das große Hospital u. Schauspielhaus u. m. a. Die, von Herzog Alba 1567 erbaute u. von Napoleon noch stärker befestigte, Citadelle war für A., seit ihrer Erbauung, stets von großer Bedeutung u. entschiedenem Einfluß. A. ist der Sitz des Gouverneurs, einer Handelskammer u. eines Handelsgerichts; ferner findet man hier eine Malerakademie, eine Akademie der Wissenschaften u. Künste, eine Schiffsbauschule, Bibliothek, schöne Bildergallerie u. s. w. Wichtig sind die Fabriken, als: Seiden-, Baumwollen-, Spitzen-, Tapeten-, Treffen-, Tuch-, Zucker- u. andere Fabriken, sowie die Bleichen u. Diamantenschleifereien. Hafen, Schiffswerfte u. Arsenale sind von größtem Umfange, sowie die mit Quadern ausgemauerten Bassins (Docks), die 30 Fuß tief, durch Schleußen mit der Schelde verbunden und auf zwei Seiten mit Waarenlagern umgeben sind. Napoleon hat diese Bauwerke theils angelegt, theils erweitert. — A. kommt zuerst im 8. Jahrh. vor u. stand schon im 11. u. 12. in ansehnlicher Blüthe. Vor den spanisch-niederländischen Kriegen war es als Handelsstadt noch bedeutender, als selbst Amsterdam. Die Segel aller Nationen bedeckten damals die Schelde und es sollen einmal 2500 Schiffe gleichzeitig im Antwerpener Hafen gelegen haben. Um die Mitte des 16. Jahrh. betrug die Zahl der Einwohner gegen 200,000. Die ersten Festungs-

werke erhielt A. 1540 unter Karl V., der sie durch den deutschen Baumeister Franz anlegen ließ; die so vielfach berühmte Citadelle aber wurde von Herzog Alba erbaut (s. o.). 1577 mußte sich diese den Bürgern A.s ergeben, 1585 aber zerstörte sie der Prinz von Parma. Durch die damalige dreizehnmonatliche Belagerung erhielt die Blüthe A.s ihren ersten Stoß u. ward gänzlich vernichtet, als, in Folge des westphälischen Friedens, die Mündungen der Schelde an Holland fielen. Im Jahre 1746 ward die Citadelle durch die Franzosen unter dem Marschall von Sachsen (s. d.), 1792 durch ein Heer französ. Republikaner, im folgenden Jahre durch die Oesterreicher u. im nächstfolgenden wieder durch den französischen General Pichegru erobert. A. hob sich von Neuem, als die, vom National-Convent zu Paris dekretirte, Freiheit der Schelde durch den Haager Tractat 1795 von der Republik der Niederlande anerkannt worden war. Vom Jahre 1815 an, wo Belgien u. Holland vereinigt wurden, errang die Stadt wieder einen Theil ihrer alten Blüthe. Die Revolution von 1830, welche die Trennung Belgiens von Holland herbeiführte, brachte die Stadt an Belgien. Jedoch ergab sich die, von dem holländischen General Chassé (s. d.) noch vertheidigte, Citadelle erst am Schlusse des Jahres 1832. Nach der Convention vom 22. Oct. 1832 nämlich waren England u. Frankreich übereingekommen, die Räumung der Citadelle von A., die der General Chassé noch immer besetzt hielt, zu erzwingen. Zu diesem Behufe rückte eine französ. Armee von 50000 Mann unter dem Commando des Marschall Gérard in Belgien ein. General Haxo, dem die Leitung der Belagerungsarbeiten übergeben war, eröffnete die Tranchéen in der Nacht vom 29. zum 30. November. Und nun begann ein Kampf zwischen Belagerern u. Belagerten, welcher für die Tapferkeit u. Entschlossenheit beider Theile das rühmlichste Zeugniß gibt. Der alte Feldherr der Holländer, Chassé, alle Aufforderungen der Feinde zur Uebergabe zurückweisend, erklärte, alle, ihm zu Gebote stehende, Mittel zu ergreifen u. drohte, A. in Trümmer zu schießen. Nur durch die Antwort der Feinde, daß Holland den Schaden zu tragen haben würde, ward er davon abgehalten. Die Belagerer drangen, trotz des heftigsten Feuers der Citadelle u. der Hindernisse, die ihnen der lockere Boden entgegensetzte, muthig vorwärts u. konnten doch erst am 14. Dec. das fast zerstörte Außenwerk Lunette St. Laurent mit stürmender Hand einnehmen. Breschbatterien wurden angelegt u. der, vom Obersten Paixhans erfundene, Mörser warf tausendpfündige Bomben auf die Citadelle. Diese sank in Trümmern, der Brunnen ward verschüttet u. Chassé unterhandelte endlich, nachdem er durch den Befehl des Königs abgehalten war, sich in die Luft zu sprengen. Die Franzosen rückten am 24. December in der eroberten Citadelle ein, welche den 30. von Belgiern besetzt wurde. Die Besatzung wurde nach Frankreich abgeführt. — A. hat durch diese letzte Belagerung viel gelitten u. wird sich nur durch das Zusammentreffen günstiger Umstände zur alten Blüthe erheben, was indessen alle Wahrscheinlichkeit hat, da seine günstige Naturlage u. seine Verbindung mit allen großen Flüssen durch das belgische Eisenbahnnetz hiezu die besten Aussichten bietet. Erwähnenswerth ist noch, daß A. der Geburtsort mehrer ausgezeichneter Maler der niederländischen Schule: van Dyk's, Brile's, Kalvaert's, Segher's, der beiden Tenier's u. A. ist. Rubens, der hier lange lebte u. auch starb, hat ein herrliches Denkmal an den Schelde-Queues. b.

**Anubis**, ein ägyptischer Gott, der in Gestalt eines Hundes verehrt wurde: denn in der ältesten Zeit galt er in der That für den Repräsentanten des Hundegeschlechts, wie denn der einfache Thiercultus überhaupt die ursprüngliche Form der ägyptischen Religion war, an welchen sich später religiöse Systeme, namentlich astronomische, durch symbolische Auffassung desselben, anlehnten (s. Aegyptische Mythologie). Der Hundegott ward vornehmlich in Kynopolis verehrt, wo der Hundedienst zuerst ein, auf den Ort beschränkter, Fetischmus war. Als sich aber der Cultus der beiden Nationalgottheiten, des Osiris u. der Isis, verbreitete, ward A. in Verbindung mit diesen gebracht u. es bildeten sich verschiedene Sagen in Bezug auf ihn. So soll er, nach einer dieser, ein Sohn der

Nephthys, der Gattin des Typhon u. des Osiris, gewesen seyn. Osiris nämlich soll mit der Nephthys, in dem Wahne, als umarme er seine Gattin Isis, den A. gezeugt haben. Nephthys setzte, aus Furcht vor dem Typhon, das Kind aus, Isis fand es, u. als sie durch den, bei Nephthys zurückgelassenen, Lotoskranz des Osiris entdeckt hatte, daß er der Vater des Findlings sei, erzog sie denselben u. er wurde in der Folge ihr treuer Begleiter u. Wächter. Ueberhaupt bewachte A. die Götter, wie ein Hund die Menschen; dieß anzudeuten, wurde er mit einem Hundskopfe abgebildet. Noch in der letzten Zeit vor Christus war der Isis- u. damit verbundene Anubisdienst auch in Rom gangbar geworden, u. man erzählt, daß bei den Proscriptionen des zweiten Triumvirats ein Aedil, Volusius, nur dadurch sich rettete, daß er von einem Freunde, welcher Isispriester war u. die Orgien feiern mußte, den Talar anzog, die Hundskopfmaske aufsetzte u. in diesem Aufzuge als ein, die Orgien Feiernder, zu Pompejus entkam. Kaiser Commodus war ein eifriger Isisdiener, schor als solcher das Haupt u. trug den A. d. h. den Hundekopf. — Auch als Führer ins Todtenreich u. Wächter der Pforte der Ober- und Unterwelt dachte man sich A. Diese Function eines Hermes Psychopompos erhielt A. jedoch erst zur Zeit der griech. Dynastie in Aegypten. — Gegenwärtig existiren noch eine Menge A.-Statuen.

**Anville** (Jean Bapt. Bourguignon d'), berühmter französ. Geograph, geb. zu Paris 11. Juli 1697, wurde, noch sehr jung, (kaum 22 Jahre alt) Geograph des Königs, nachher Secretär des Herzogs von Orleans, Mitglied der Akademie der Inschriften u. schönen Wissenschaften u. starb zu Paris den 28. Jan. 1782. Er widmete sein ganzes Leben geographischen Forschungen u. arbeitete mit angestrengtem Fleiße fast täglich 15 Stunden. Als Verbesserer der alten Geographie, erlangte A. großen Ruf, u. sein Atlas der alten Welt (Atlas antiquus major. Fol. 12 Bl., wozu die „Géographie ancienne abrégée" Par. 1768. 3 Bde. als Text gehört) wurde vielfach auch in Deutschland nachgestochen. Wie ausgezeichnet sein kritischer Scharfblick gewesen sei, geht daraus hervor, daß fast alle seine Hypothesen, welche er über verschiedene Gegenstände seines Faches aufstellte, sich, nach später angestellten Untersuchungen an Ort u. Stelle, als wahr erwiesen. Unter seinen Karten, deren er 211 herausgegeben hat, ist vorzugsweise die vom alten Aegypten zu empfehlen. Seine große Landkarten-Sammlung, worunter 500 von ihm selbst gezeichnete, kaufte der König. Ein Verzeichniß aller seiner Karten u. Werke findet sich in: Notice des ouvrages de M. d'Anville, précédé de son éloge. Par. 1802. 8. d'A.s Forschungen über die Geographie des Mittelalters sind enthalten in seinem Werke: Etats formés en Europe après la chute de l'emp. rom. en Occident 1771. 4. deutsch von G. Ab. Dillinger. Nürnb. 1782. 8.

**Anwachsungsrecht** (jus accrescendi). 1) Die Erwerbungsart eines Eigenthums dadurch, daß eine Nebensache zu einer, bereits in Jemandes Eigenthum befindlichen, Hauptsache hinzukommt (s. Accession). 2) Bei Erbschaften das Recht der Miterben u. Mitlegatare, welche zusammen zu einem, ein Ganzes bildenden Gegenstande, oder auch einer Quantität eingesetzt sind, den Antheil ihres Compagnon zu verlangen, welchen dieser, wenn er den Anfall erlebt hätte oder sonst in dessen rechtlichen Besitz gekommen wäre, erhalten haben würde (s. Erbrecht u. Anwartschaft).

**Anwalt**, s. Advocat.

**Anwartschaft** (spes succedendi), das Recht auf den dereinstigen Anfall einer Sache, sei es als Eigenthum, oder als Nutznießung. Die A.n werden hauptsächlich ertheilt: 1) auf Pfründen bei Lebzeiten der Inhaber, um das künftige Einrücken zu sichern. Diese waren in den ersten Zeiten der Kirche nicht bekannt. Mit der Entstehung der Mandate de providendo (s. d.) kamen auch die Exspectativen (s. Mandate) auf u. wurden bald sehr häufig, wozu die Verfassung der Stifte u. die Vergebung der Pfründen per turnum nicht wenig beigetragen haben mag. Anfangs lag denselben der Zweck zum Grunde, Geistliche, welche ohne Unterhalt waren, oder doch kein hinreichendes Einkommen bezogen, besonders, wenn

sie sich um die Seelsorge, oder um die Wissenschaften u. den Unterricht verdient gemacht hatten, anständig zu versorgen, um ihre Verdienste zu belohnen. Allein, wie Mißbräuche sich bei allen Einrichtungen dieser Art einschleichen, so geschah es auch bei den Exspectativen u. die Folge war, daß durch sie nur zu oft das Verdienst verdrängt u. ein minder würdiger Geistlicher einem Würdigern vorgezogen wurde. Um diesem Mißstande abzuhelfen, verbot das dritte lateranische Concil alle Anwartschaften auf Kirchen-Pfründen. Bonifaz VIII. verstärkte noch dieses Verbot, indem er nicht nur alle Versprechungen auf Pfründen-Verleihungen, sondern auch die, von Innocenz III. erlaubten, Zusicherungen aufhob. Das Concil von Trient bestätigte dieses Verbot. Nur bei den, mit päpstlicher Bewilligung angeordneten, bischöflichen u. Kloster-Coadjutorien gestattete dasselbe die Exspectativen unter der Bedingung: wenn der, mit dem Rechte der Nachfolge aufzustellende, Coadjutor alle diejenigen Eigenschaften besitze, welche die kanonischen Satzungen bei einem Bischofe u. Kloster-Obern fordern (s. Coadjutoren). Eine andere Ausnahme dieser Art findet sich in den Kapiteln bei den sogenannten Ehren-Canonikern (canonicis honorariis sive supernumerariis) durch Observanz begründet. Diese besitzen keine Präbenden, sondern beziehen entweder eine gewisse, festgesetzte Summe, oder sind auf die portio quotidiana mit der Anwartschaft auf die nächst in Erledigung kommende Präbende beschränkt. Nach der Erklärung der Congregatio Concilii Tridentini interpretum darf die, einmal bei einem Stifte festgesetzte, Zahl derselben nie überschritten werden. — Bei den übrigen Beneficien hingegen sind die Anwartschaften durch die ausdrückliche Verordnung des Kirchenraths von Trient (Trident. l. c.) auf immer abgeschafft. Sie sollen, da sie, dem Geiste der Kirchensatzungen entgegen, nur zu oft zu Unordnungen u. Verwirrungen im Kirchenwesen führen, sehr häufig (nur wenige Fälle ausgenommen) das Verdienst verdrängen, sonach Mißmuth erzeugen u. den seelsorgerlichen Eifer erkalten, von den Kirchen-Obern streng zurückgewiesen werden. 2) Bei Lehngütern die Zusicherung der Lehnsherrn, in das, auf dem Falle stehende, Lehen dereinst einzurücken, daher Lehnsanwartschaft. 3) Renten, die erst in einem besondern Falle, oder nach einer gewissen Anzahl von Jahren, oder nach Ableben bestimmter Personen beginnen. 4) Bei Familienfideicommissen wird die Anwartschaft durch die Nähe des Verwandtschaftsgrades bedingt: daher Anwartschaften auf Erbfolge.

**Anweisung** (Assignation, Assegno, Accreditio, Mandat), nennt man 1) den, in einem separaten Documente Jemanden ertheilten Auftrag, bei einem Andern einen bestimmten Werth (Geld oder Waaren) zu erheben, oder einem Andern verabfolgen zu lassen. Der Aussteller einer A. heißt Assignant oder Aussteller; Derjenige, auf den sie gestellt ist, Assignat oder Bezogener; der, welchem die A. zur Einziehung überwiesen wird, an dessen Ordre sie lautet, Assignator. Die A.n kommen, sowohl der Form, als dem Inhalte nach, ziemlich mit den Wechseln (s. d.) überein, nur, daß anstatt des Wortes „Wechsel" stets A. steht. In handelsrechtlicher Beziehung findet aber ein großer Unterschied zwischen beiden Statt, indem für die Wechsel die Gesetze ungleich strenger sind. Da indessen die A. in mehrfacher Beziehung den Wechseln ganz gleich stehen, so bezeichnen wir hier kurz die Fälle, in welchen das Ausstellen von solchen den Vorzug vor der Abgabe von Wechseln verdient. a) Wenn man Gelder an Orten, die kein Wechselrecht haben, oder von Personen, die nicht wechselfähig sind, einzuziehen hat. b) Bei kleinen Summen, da diese nicht die Aufmerksamkeit, Förmlichkeit u. Protestkosten werth sind, wie solche das Wechselrecht vorschreibt. c) Wenn der Gläubiger zweifelt, daß der Bezogene zahlen werde, ihn aber durch Abgabe einer A. doch zum Zahlen antreiben möchte. d) Wenn es sich um Einziehung von Waarenschulden handelt, u. man seinen Kunden nicht die strengen Verbindlichkeiten, welche das Wechselrecht fordert, auferlegen will. Endlich e) in allen solchen Fällen, wo man einen Wechsel aus besondern Ursachen nicht trassiren will, auch nicht füglich trassiren kann. Die Form, in welcher eine A. ausgestellt wird, ist durchaus nicht gleichgültig, insofern es darauf ankommt, sie, den Gesetzen ge-

wisser Länder gemäß, dem Wechsel möglichst nahe zu bringen, u. sie muß namentlich genau beobachtet werden, wo die Gesetze u. Wechselordnungen ausdrücklich von A.n handeln. Die Gesetze einiger Länder bestimmen sogar die Zeit, innerhalb welcher alles, eine A. Betreffende, abgemacht werden muß. So z. B. muß sie der Assignatar zu gehöriger Zeit, u. zwar sogleich nach Empfang, präsentiren, wenn die Zahlungszeit sich nach der Präsentation richtet; er muß sie ferner acceptiren lassen, sobald sie zur Annahme geeignet u. am Zahlungsorte die Acceptation üblich ist. Dieß darf nicht versäumt werden, um Regreß nehmen zu können, den die Wechselordnungen einiger Staaten für den Fall der Nichtannahme einer A. nach Wechselrecht bestimmen, wie z. B. in Frankfurt a. M. Das niederländische Handelsgesetzbuch bestimmt, daß die Bezahlung einer A. auf seinen Cassier (Cassierzettel), also am Orte des Schuldners selbst zahlbar, innerhalb 6 Tagen eingefordert werden muß, bei Verlust des Regresses an den Aussteller, wenn dieser beweisen kann, daß er während dieser Zeit die Fonds dafür bei seinem Cassier liegen gehabt habe. A.n werden, gleich Wechseln, acceptirt, indossirt u. protestirt; doch treten in letzterer Beziehung, namentlich bei solchen A., die auf den Ausstellungsort lauten, nach den verschiedenen Wechselgesetzen mancherlei abweichende Bestimmungen ein. Auch dem Stempel sind A.n an vielen Orten (so z. B. in Hamburg), gleich den Wechseln, unterworfen. 2) Ist A. s. v. a. Auslieferungs-, Extraditionsschein, d. h. die schriftliche u. offene Aufforderung an Jemanden, der namentlich bezeichnet ist, an eine ebenfalls genannte Person eine Waare oder anderes Gut auszuliefern. 3) In der österreichischen Zollgeschäftssprache dasjenige Verfahren im Zollwesen, mittelst dessen Jemand verpflichtet wird, Waaren im unveränderten Zustande einem andern Amte, zur Vollziehung einer Amtshandlung, zuzustellen. Die betreffenden Waaren heißen sodann Anweisgüter. Solche Amtshandlungen, für welche A.n in diesem Sinne stattfinden, kommen namentlich vor Behufs der Einverzollung, der öffentlichen Niederlage, der Berichtigung rückständiger Zollgebühren u. dgl. m. (s. Zollwesen).

**Anwurf.** 1) (im Bauwesen) Der Ueberzug von Kalk, Gyps, oder einem besonders componirten Mörtel, welchen die Maurer u. Tüncher einem Gebäude von Außen geben. Auch bei Frescomalereien (s. d.) muß von dem Maler ein solcher A. gemacht werden. 2) (im Münzwesen) Eine eiserne Presse zum Prägen grober Münzsorten, so genannt, weil der große, eiserne Wagebalken, welcher eine Mutterschraube in der Mitte hat, mit Gewalt geworfen wird, um sich von selbst um seine Schrauben zu drehen u. die Presse zu treiben (s. Münzwesen).

**Anycetus** (Anicetus), der Heilige, Papst u. Martyrer, ein Syrier, 157 erwählt, regierte die Kirche ohngefähr 11 Jahre. Er war stets eifrig bemüht, die Kirche vor dem Gifte der Irrlehre zu bewahren u. den Schatz des Glaubens in seiner ganzen Reinheit zu erhalten. Seiner Wachsamkeit vornehmlich gelang es, die verderblichen Wirkungen der Ketzerei Valentin's u. Marcions zu beseitigen. A. genießt die Verehrung eines Martyrers; indessen ist es ungewiß, ob er wirklich als solcher sein Blut vergossen, oder nur wegen der außerordentlichen Mühseligkeiten u. Drangsale während seiner Regierung als Martyrer verehrt zu werden verdiente. Die Geschichtsschreiber, welche Ersteres behaupten, lassen ihn den Martertod im Jahre 168 unter Kaiser Marcus Aurelius sterben. Die Kirche feiert sein Andenken am 17. April.

**Anzeige** (Anzeigungen, Inzichten oder Indicien), nennt man eine äußere Thatsache, aus der sich etwas schließen läßt. In diesem Sinne ist in der Rechtswissenschaft A. (indicium) eine Art des Beweises u. vornehmlich des criminalrechtlichen Beweises der Schuld. Man unterscheidet nämlich natürliche, oder directe Beweise, welche, wie z. B. die Aussage eines Zeugen, unmittbar die verbrecherische That beweisen, u. künstliche, oder indirecte, oder A.n, welche unmittelbar u. zunächst in einer andern Thatsache, als dem Verbrechen selbst bestehen, aus denen man aber auf das Verbrechen schließt. Ein künstlicher Beweis, bloß durch wahre A.n, kann unvollständig, oder vollständig seyn, ebenso,

wie der natürliche. Es kann der künstliche nämlich ein vollständiger werden, wenn die Thatsachen von der Art sind, daß es logisch absolut nothwendig wird, das Verbrechen, worauf sie schließen lassen, anzunehmen, z. B. wenn erwiesen ist, daß ein, bald nach einem vollbrachten Morde blutig u. mit Sachen des Ermordeten Betretener bei diesem ganz allein im Hause war, u. der Leichnam sich in einem Zustande befindet, daß Selbstmord rein unmöglich war. Die criminalrechtliche Gewißheit der Schuld durch den A.beweis ist indessen nur dann genügend, wenn die einzelnen A.n, (die Thatsachen, aus welchen auf die Schuld geschlossen wird) als die factischen Prämissen der Schlußfolgerung gleichzeitig folgende 3 Hauptforderungen befriedigen: 1) Sie müßen vollständig, d. h. in derselben Weise, wie die Beweisthema-Thatsachen bei dem vollständigen, directen Beweise, bewahrheitet, d. h. durch gesetzlich zulässige u. genügende Beweismittel erwiesen seyn. 2) Sie müßen auf eine, mit Hinsicht auf die Actenlage nach Erfahrung u. Vernunft nöthigende, Weise schlüßig seyn, was so viel heißt, als: die Thatsachen der A. dürfen sich nur aus der Annahme der Thatsache der verbrecherischen Schuld erklären lassen, u. es darf keine andere Möglichkeit einer genügenden Erklärung der erstern gegeben seyn. 3) Es müßen endlich die A.n in Beziehung auf alle einzelnen, den gesetzlichen Begriff der Schuld in concreto bildenden, Momente vollkommen erschöpfend seyn. Es müßen alle Bedingungen des gesetzlichen Begriffes der strafbaren Schuld auf die angegebene Weise dargethan seyn. — Aber auch nach diesen Grundsätzen ist, genau genommen, nur die erste Bedingung, der vollständige, directe Beweis der A.n, noch ein objectiv rechtlicher. Schon die Schlüßigkeit u. das Erschöpfende des A.-Beweises beruht mehr auf subjectivem Urtheile u. Glauben der individuellen Richter. Nur eine vierte Bedingung, nämlich die Verpflichtung, durch ausführliche Entscheidungsgründe ihr Urtheil auch in dieser Beziehung öffentlich zu rechtfertigen, gäbe der Unschuld einige Bürgschaft; denn die Richter müßten dabei wenigstens fürchten, den Glauben an ihren Verstand u. ihre Ehre allzusehr zu verscherzen, wenn sie nicht jene Schlüßigkeit u. erschöpfende Vollständigkeit des A.-Beweises allgemein erkennbar nachweisen können; wenn sie dieselben nicht darthun können aus dem ganzen Zusammenhange der actenmäßigen Beweise, u. wenn, mit Benützung der, darin enthaltenen u. von dem Angeklagten zu seiner Vertheidigung vorgebrachten Umstände, Gegengründe u. Gegen-An., die A.n für die Schuld auf eine andere Weise sich erklären lassen, als durch die Annahme dieser Schuld. — Nach dem gemeinen Rechte gehört zu einem genügenden A.-Beweis noch 1) daß man sich zum Thäter der That versehen könne; 2) directer Beweis der Existenz, oder des objectiven Thatbestandes eines Verbrechens u. endlich 3) nach römischem Rechte, indicia indubitata et luce clariora, d. h. solche Thatsachen, welche unmöglich wären ohne die Schuld, also nicht bloß in einem möglichen oder wahrscheinlichen, sondern in einem nothwendigen Zusammenhange mit ihr stehen.

**Anziehung**, oder Attraction, nennt man theils das Bestreben der Materie im Allgemeinen, sowie einzelner Körper insbesondere, gegenseitig sich zu nähern u. Verbindungen mit einander einzugehen; theils aber, und ganz vorzüglich, die der Materie innewohnende Ursache, dieses Bestreben zu äußern, die wir Attractionskraft nennen. Die Erfahrung spricht offenbar dafür, daß nicht bloß bei den wägbaren Stoffen eine Anziehung der einzelnen Theile unter sich, sowohl der gleichartigen, als ungleichartigen, sich zeige, sondern daß auch die Imponderabilien ein Bestreben, sich mit wägbaren Stoffen zu verbinden, erkennen lassen. Erscheinungen der ersten Art sind z. B. das Bestreben der Materie, die Kugelform anzunehmen; ferner die, unter dem Namen der Adhäsion, Cohäsion, Absorption, Capillarattraction, Schwere, Gravitation u. der chemischen Verwandtschaft (s. d.) bekannten Erscheinungen. Zur zweiten Art kann man die Phänomene rechnen, daß die Wärme die Körper nach bestimmten Gesetzen in meßbaren Zeiten verläßt und dabei von andern Körpern in der Regel aufgenommen wird; ferner, daß das eingezogene Licht in den sogen. Lichtmagneten auf längere Zeit zurückbleibt u. An-

deres der Art. Indessen möchten diese Erscheinungen nicht mit vollem Recht einer A. zuzuschreiben seyn, da die Imponderabilien vielleicht weniger, als etwas Materielles, vielmehr als ein bloßer Zustand, in den die Materie unter gewissen Bedingungen versetzt wird, zu betrachten seyn dürften. Sei es, daß wir eine A. als mit der Materie nothwendig verbunden u. unzertrennbar von ihr, mithin als eine Hauptbedingung alles Materiellen, uns vorstellen, so daß das Eine ohne das Andere undenkbar wäre, oder, daß wir das Beisammenseyn Beider als etwas Zufälliges betrachten, was auch getrennt bestehen kann: nie wird man zur vollständigen Klarheit darüber gelangen können, da uns das Wesen der Materie selbst eben so unerforschlich ist. Auch kann diese schwierige, in die Metaphysik zu verweisende, Frage nur dann (u. wenn auch nur hypothetisch) beantwortet werden, wenn zuvor zwei andere Punkte erörtert sind, nämlich a) ob es sich überhaupt unzweideutig aus der Erfahrung nachweisen läßt, daß aller Materie eine A. eigen sei u. b) wenn das der Fall, ob sie nach einem u. demselben Hauptgesetze wirkte, oder verschiedenen Gesetzen unterzuordnen sei. Was die Frage ad a) anlangt, so dürfte sie, wenn man bloß Thatsachen anführen wollte, die auch nur scheinbar von einer A. der Materie zeugen, ohne Weiteres bejahend zu beantworten seyn. Es handelt sich indessen hiebei vielmehr darum, ob die Annahme einer solchen A.s-Kraft mit den übrigen Eigenschaften der Materie nicht in Widerstreit steht, u. ob viele Erscheinungen, die auf den ersten Blick darauf hinzuweisen scheinen, nicht auf andere Weise sich erklären lassen. Als Newton eine A. der Körper unseres Sonnensystems nachwies u. zugleich zeigte, daß die, auf der Erde beobachtete, Schwere ein u. dieselbe Kraft sei, wurde ihm von seinen Gegnern der allerdings gegründete Einwurf gemacht, daß eine Wirkung der Materie in die Ferne durch den leeren Raum hindurch nicht denkbar sei: Newton selbst hatte sich nie auf die weitere Erklärung der eigentlichen Ursache dieser A. eingelassen u. sie nur als ein, durch die Erfahrung begründetes, Factum hingestellt; inzwischen wird der ihm gemachte Einwurf zum Theil dadurch entkräftet, daß sich ein absolut leerer Raum mit dem, was wir im Uebrigen von der Natur wissen, nicht vereinigen läßt, abgesehen davon, daß ein Erfülltseyn des Raumes mit irgend einem, wenn auch überaus feinen, Fluidum sich in neuerer Zeit mit hoher Wahrscheinlichkeit herausgestellt hat; einmal nämlich durch die Undulationstheorie des Lichts; sodann aber läßt die immermehr abnehmende Umlaufszeit des Encke'schen Kometen durch ein widerstehendes Medium sich mit großer Befriedigung erklären. Diese gegenseitige Anziehung der Körper unsers Sonnensystems findet auch jenseits desselben bei den Doppelsternen statt, da sich diese nach eben denselben Gesetzen umeinander bewegen, als die Planeten um die Sonne. Und so scheint es, daß diese A.-Kraft nach dem Newton'schen Gesetze eine, durch die ganze Natur verbreitete, der Materie eigenthümliche, Kraft sei, was auch noch dadurch Bestätigung erhält, daß man eine gegenseitige Anziehung der Körper auf unserer Erde unzweifelhaft beobachtet hat; z. B. die Ablenkung des Pendels durch hohe Berge; ferner hat Reich zu Freiberg darüber besondere Versuche angestellt, die dasselbe beweisen. Einer allgemeinen A.-kraft der Materie scheinen aber nur die sogen. Imponderabilien entgegen zu seyn; erwägen wir jedoch, daß diese so einflußreichen Potenzen vielleicht nur bloße Zustände der Materie, also gar nichts Materielles sind, so dürfte uns von dieser Seite nichts Wunderbares entgegentreten. Hiezu kommt noch, daß darin, daß diese Imponderabilien bis jetzt gewichtlos, also von der Schwere nicht afficirbar erkannt worden sind, gar kein Beweis für die Wirklichkeit des Satzes zu finden ist, sondern vielmehr nur die Unzulänglichkeit unserer Meßapparate dadurch bewiesen wird. Um so wunderbarer sind die A.-Erscheinungen, die wir an der Materie wahrnehmen u. durch Adhäsion, Cohäsion (s. dd.) bezeichnen, da es bis jetzt noch nicht gelungen ist, sie von bestimmten Gesetzen abhängig zu machen. Da nämlich die allgemeine Anziehung der Materie nach dem Newton'schen Gesetze durch die ganze Natur, wenn wir sie nur im Großen betrachten, verbreitet ist, so lag die Idee nicht sehr fern, derselben Kraft auch die übrigen A.-Erscheinungen

unterzuordnen. Allein hier treten große Schwierigkeiten u. zum Theil Widersprüche entgegen. Wir wollen im Folgenden nur noch Einiges über die Cohäsion hinzufügen, da sie mit der Anziehung der Materie im Allgemeinen im engsten Zusammenhange steht, während die Adhäsion mehr auf mechanischen Anhängen beruht u. die Verwandtschaft, Absorption u. Capillarattraction theils in die Chemie zu verweisen sind, theils mit von der besondern Form der Materie abhängen. Denkt man sich die Materie nach der gewöhnlichen Ansicht aus unendlich kleinen, untheilbaren Massentheilen, aus Molecülen oder Atomen zusammengesetzt, so drängt sich uns offenbar die Frage auf: wodurch wird dann der Zusammenhang der Materie bewirkt? Legt man den Massentheilchen eine A.-kraft bei, so geräth man, abgesehen für's Erste, nach welchen Gesetzen sie wirkt, auf den Widerspruch, daß dann nur absolut dichte Körper möglich wären. Nimmt man, zur Beseitigung desselben, seine Zuflucht zu der etwas unstatthaften Annahme einer Repulsionskraft, so wird dadurch zwar die absolute Dichtigkeit der Körper aufgehoben, jedoch noch keineswegs die verschiedene Cohäsion derselben erklärt: denn diese muß, da die Molecülen als gleich anzunehmen sind, von der Entfernung derselben abhängen. Aber noch eine andere, gleichfalls unerklärliche, Erscheinung tritt uns entgegen, wenn man nämlich chemisch einen Körper getheilt hat, so müßte er auch eben so leicht durch bloßes Berühren sich wieder zusammenfügen lassen, während dieß mit der Erfahrung keineswegs zusammenstimmt. Um dieß zu erklären, nahm Newton an, daß die Anziehung der Molecülen in einer höhern Potenz, als das Quadrat der Entfernung, abnehme u. so nur für sehr kleine Entfernungen merkbar sei. Andere Naturforscher hingegen, u. unter ihnen vorzüglich Laplace, haben durch höhere Rechnungen dargethan, daß sich diese Erscheinungen mit demselben Erfolge erklären lassen, wenn man bei dem Newton'schen Gesetze der A. stehen bleibt. Inzwischen ist bei allen diesen Hypothesen doch die Annahme einer Repulsionskraft, ohne die sich Nichts erklären läßt, höchst störend u. gleichsam mit Gewalt herbeigezogen. Das bewog Laplace, eine andere, höchst sinnreiche, Hypothese hinzustellen, die den Beifall mehrer anderer bedeutender Naturforscher erhielt u. ihn gewiß auch verdient. Laplace nahm nämlich an, daß die Atome der Körper mit einer Wärmeatmosphäre umgeben seien, die als Repulsionskraft wirke, u. so das unmittelbare Berühren der Massentheilchen verhindere. Eine Hauptstütze erhält diese Hypothese dadurch, daß die Körper erfahrungsmäßig durch die Wärme ausgedehnt, und durch Verminderung derselben zusammengezogen werden. Macht man nun die nicht fern liegende Annahme, daß die verschiedenen Materien für die Wärme ungleich empfänglich sind, oder gleichsam eine bald größere, bald geringere Verwandtschaft zu ihr haben, so ist offenbar auch die verschiedene Cohäsion der Körper erklärt. Indessen läßt sich auch mit dieser Ansicht nicht Alles erklären, u. namentlich bleibt auch hier die Erscheinung, daß die einmal getrennten Theile der Materie sich nicht wieder vereinigen, unerklärbar. Man könnte hiezu höchstens annehmen, daß durch jede mechanische Trennung der Materie die Gleichgewichtslage der Massentheilchen an der Trennungsfläche zerstört würde. — Es ist daher, bis jetzt wenigstens, unmöglich, die A.-Erscheinungen der Materie auf ein einfaches Gesetz zurückzuführen, was sich wohl daraus ergibt, daß man fast aller Experimente u. Messungen in dieser Hinsicht entbehren muß. Anders verhält es sich bei den A.en der Himmelskörper; hier können wir genaue Beobachtungen anstellen, u. so die Rechnungen prüfen, die dann auch um so genauer mit den Beobachtungen übereinstimmen, mit je größerer Umsicht u. Sorgfalt sie geführt worden sind.

**Anzugsgeld, Einzugsgeld** (census od. gabella immigrationis), nennt man die Abgabe für den Antritt eines Bürgerrechts in einem Staate od. einer Gemeinde. In Städten heißt sie auch **Bürgergeld**; in Dörfern öfters Einzugs- oder Nachbargeld. Es ist nicht mehr, als billig, daß der, als Bürger in einen Staat oder eine Gemeinde Eintretende eine solche Abgabe für die, ihm zufallende, Theilnahme an den Gemeindenutzungen, Nahrungszweigen u. Stiftungen entrichte; dagegen ist jede engherzige Erschwerung der Bürgeraufnahme durch allzuübermä-

sige Erhöhung des A.-Geldes natürlich durch wohlgeordnete Gemeinde-Verwaltungen ferne zu halten.

**Aoristus** wird in der griechischen Grammatik eine Zeitform genannt, welche in ihrer Bedeutung dem lateinischen Perfect u. deutschen Imperfect entspricht. Wie nämlich, der Lateiner die Perfect-, der Deutsche die Imperfect-Form als das erzählende Tempus gebraucht, so gebrauchte der Grieche seinen A., u. zwar überall da, wo schlechtweg eine Handlung, ohne Rücksicht auf Verlauf od. Wirkung, bezeichnet werden soll.

**Aorta** (Arteria magna), die Arterie, welche, als der Hauptstrom aller Körperpulsadern, oder des ganzen Arteriensystems, aus der linken Herzkammer, dem fünften Brustwirbel gegenüber, hinter den Lungenpulsadern entspringt. Vgl. übrigens den Art. Arterien.

**Aosta**, 1) General-Intendanz (Provinz) im Königreiche Sardinien, mit dem Titel eines Herzogthums, gränzt nördl. an die Schweiz, östlich an die Intendanz Novara, südl. an die Intendanz Turin u. westl. an Savoyen, mit einem Flächen-Inhalte von 64 □ M., worauf 78,110 Menschen wohnen, ist von den angränzenden Landschaften durch hohe, mit ewigem Schnee bedeckte, Gebirge getrennt u. nur ein Gebirgsthal, zwischen den Alpen im W. u. S., u. den Apenninen im O. u. N., ohngefähr 40 Meilen lang, von der Dora Baltea, aus N.-W. gegen S.-O., u. deren Nebenflüssen: Cogna, Malosna 2c. 2c. durchströmt. Unergiebig ist der Ackerbau, bedeutender die Viehzucht, u. beträchtlich die Eisen- u. Kupferminen, sowie die Werke, welche die gewonnenen Erze verarbeiten; auch wird Blei, Silber, Marmor, Schiefer, u. aus den Wäldern Terpentin, Theer u. Pech gewonnen. Im Ganzen ist die Bevölkerung arm u. es wandern daher Viele Handwerksleute, besonders Maurer, Schmiede, Schornsteinfeger, aus, um das Ersparte ihres Erwerbes später in der Heimath verzehren zu können. Die Bewohner A.s leiden stark an Kröpfen. 2) A., Hauptstadt der Intendanz A., mit 7000 E., liegt am Fuße des großen Bernhard in einem an Wein, Mandeln u. Feigen reichen Thale, an der Dora Baltea. Die Stadt, in der ein Bischof residirt, wurde von Kaiser Augustus gegründet u. ist enge u. finster gebaut. Nach Besiegung der Landeseinwohner (Salassier), die Augustus, als sie sich in die Keller u. Gewölbe ihrer Stadt geflüchtet hatten, in diesen durch hineingeleitetes Wasser ersäufen ließ, legte er eine Militärcolonie daselbst an. Von jetzt an hieß A. Augusta Praetoria. Von Alterthümern aus der römischen Zeit sind hier zu bemerken: der Triumphbogen des Augustus, die Trümmer eines Amphitheaters u. einer marmorenen Brücke. Auch der Dom von A., im germanischen (gothischen) Style erbaut, mit dem Grabmale eines alten savoyischen Fürsten, ist sehenswerth. In der Umgegend von A. sind Kupferminen u. warme Bäder u. in den benachbarten Thälern viele Cretins (s. d.) zu treffen.

**Apagogischer Beweis**, demonstratio apagogica, heißt diejenige Beweisart, vermittelst der man aus der Falschheit des Gegentheils die Wahrheit einer Sache bethätigt. Der a. B. gehört also zu den indirecten, oder mittelbaren Beweisen. Beweist man dagegen blos die Ungereimtheit einer Sache, ohne zugleich die entgegengesetzte Behauptung als Wahrheit nachzuweisen, so nennt man diese Abart des a. B. eine deductio ad impossibile vel ad absurdum (s. d.).

**Apalachen**, Allegany oder Alleghany (endloses Gebirge), ein großes Gebirgssystem im östlichen Theile von Nord-Amerika, das sich, mit einer Längenerstreckung von etwa 400 Stunden, in mehreren, von S.-W. nach N.-O. streichenden, mit der atlantischen Küste parallel laufenden, durchschnittlich bei 3000 Fuß hohen, Ketten von den Quellen des Alabamaflußes bis nach der St. Lorenzbay u. der Halbinsel Schottland hinzieht, u. fast ausschließlich den Vereinigten Staaten angehört. Das Gebirge fällt sanft, mit breiten Vorstufen, sowohl gegen den Ohio, als in die anliegende Küstenlandschaft ab, steigt selten über 3000, u. nur in seinem nordöstlichen Theile ein Mal bis zu 6000 F. hohen Bergen auf, schließt aber breite Längenthäler, oft drei u. vier nebeneinander, ein u. wird in seiner ganzen

Breite von dem Hudson in tiefem Querthale durchbrochen. Der Fluß scheidet auf diese Weise die nordöstlichen höchsten Granitmassen von den südwestlichen niedern Sandstein- u. Kalkbergen. Die A. bestehen zum Theil aus Granit u. Gneiß, zum Theil aus Gang- u. Flötzgebirgen, enthalten viele Mineralien, so Gold im S.-O., Eisen, Blei, Kupfer, Zink, Kobalt, Steinsalz im Westen, viele Steinkohlen, die von ungemeiner Wichtigkeit für die amerikanische Industrie sind. Die einzelnen Ketten der A. führen besondere Namen, von denen wir hier folgende bemerken: a) das Albanygebirge, oder die Landeshöhen, auf der Gränze zwischen Unter-Canada u. den Vereinigten Staaten; b) die grünen Berge oder Green Mountains, mit ihren verschiedenen Aesten im Staate Vermont; c) der Housatonik in Massachussets und Connecticut; d) Taghconnuc, in Massachussets und New-York; e) die weißen Berge oder White Mountains, in Massachussets, Connecticut u. New-Hampshire; f) Katskill in New-York; g) die eigentlichen A., dazu 1) die blauen Berge oder Blue Ridge in New-York, New-Jersey, Pennsylvanien, Maryland, Nord-Carolina in verschiedenen Aesten sich verzweigend; 2) die Alleghany-Ridge in Tennessee u. Virginia, das Cumberlandgebirge u. die Iron Mountains; h) das Lausresgebirge in Pennsylvanien; i) das südliche Gebirge in Virginien. Zu der östlichen Kette gehören die grünen, blauen u. weißen Berge, zu der westlichen das Cumberlandsgebirge u. das Katskill. Im Allgemeinen sind die A. stark bewaldet, bilden schöne Thäler, haben an ihrem südlichen Fuße ausgedehnte Moräste, u. geben vielen Flüssen den Ursprung, von denen etwa 25 der bedeutendsten einen östlichen und 40 einen westlichen Lauf haben. — A. heißt auch ein, am obern Mississippi lebender, Indianerstamm, welcher die Sonne anbetet. Ow.

**Apanage.** Die früheren Anordnungen in der Hausgesetzgebung der regierenden Familien gegen Theilung des Landes u. dadurch herbeigeführte Zersplitterung des Besitzes waren noch nicht mit der Bestimmung verknüpft, daß nur Einer der Successionsberechtigten (nach dem Rechte der Erstgeburt) zur Regierung gelangen sollte. Es fand vielmehr eine gemeinschaftliche Verwaltung des anererbten Gebietes statt, wenn schon man die wirkliche Regierung nur Einem (dem Familienhaupte) übertrug, u. es blieb, hinsichtlich der Nutznießungen, welche sämmtliche Familienglieder anzusprechen hatten, von dem alten Zersplitterungssysteme immer noch das übrig, daß man den nicht regierenden Herrn wenigstens einen beträchtlichen Theil von Domänen u. Schlößern, nebst der Ausübung einzelner Hoheitsrechte, überließ. Die offenbaren Mängel dieser ältern Anordnungen mußten, theils wegen der, sich stets mehrenden, einzelnen Hofhaltungen u. Regierungen, theils wegen der Streitigkeiten bei vorkommenden Theilungen, theils endlich wegen der Spaltung der Staatsverwaltung in einem einzelnen Landesbezirke, sowohl für das Land, als für das regierende Haus selbst, immer fühlbarer werden u. mit der Zeit wesentliche Verbesserungen herbeiführen. — Da nun vermöge der Erstgeburtsordnung, wie diese in neuerer Zeit überall in verbesserter u. bestimmterer Gestalt eingeführt ist, immer der Erstgeborene ausschließlich zur Regierung gelangt, somit die Nachgeborenen in der Ausübung des Erbfolgerechts zurückstehen müssen, so haben diese in jedem Falle Anspruch auf standesmäßigen Unterhalt. Sie nehmen Theil am Stande des regierenden Hauses, führen Titel und Wappen des Landes, worüber jedoch in der Regel die nähere Bestimmung vom Souverain abhängt. Auch sind alle Nachgebornen (die nichtregierenden Herren) dessen Staatshoheit u. Gerichtsbarkeit unterworfen. — Der, den Nachgeborenen oder nichtregierenden Herren anzuweisende, Unterhalt wird in den ältern Hausgesetzen Abfindung, Alimentengelder, Deputat genannt. Seit dem 17. Jahrhundert gefiel statt dessen der, zuerst in Frankreich üblich gewesene, Ausdruck „Apanage," Apanagium, welcher mit dem andern Ausdrucke: Parage, Paragium, allmählig im 18. Jahrh. allgemein gebräuchlich wurde. — Dieser Unterhalt der Nachgeborenen kann auf verschiedene Weise bestellt werden, u. hierauf bezieht sich dann die gewöhnliche Eintheilung der A., wonach den Nachgeborenen 1) gewisse

jährliche, in Geld, oder auch zum Theil in Naturalien bestehende Einkünfte, oder der Genuß gewisser Güter ohne Hoheitsrechte angewiesen werden können (A. im engern Sinne, freragium), oder 2) gewisse Güter mit Hoheitsrechten zu ihrer Benützung zugewiesen werden können, so jedoch, daß die Oberhoheit darüber dem regierenden Herrn verbleibt (A. im weitern Sinne paragium). Unverkennbar ist die A. ersterer Art die, dem Interesse der regierenden Familie u. des Landes angemessenste, und deßwegen auch die in neuester Zeit gewöhnlichste, indem durch das paragium alle die Nachtheile hervorgerufen würden, denen man durch eine consequente Durchführung der Erstgeburtsordnung für immer vorbeugen wollte. — Ihrer Natur nach ist die A. ein wahres Surrogat, eine Entschädigung für die entzogene Erbfolge u. daher mit dem, ganz anders zu berechnenden, römischen Pflichttheile nicht zu vergleichen, noch auch zu verwechseln mit der standesmäßigen Verpflegung der Descendenten des noch lebenden Regenten. — Der entferntere Grund der Apanage ist das Zurückstehen des Nachgebornen von der Ausübung seines Erbfolgerechts; der nähere, die Bestimmung der Hausgesetze u. Familienverträge. Ueberhaupt aber ist die Zuerkennung derselben eine Pflicht, welche dem Regenten, wie dem Lande, in Bezug auf das Ansehen u. den Wohlstand der regierenden Familie u. in Bezug auf die Descendenten des ersten Erwerbers, obliegt. Aus den angeführten Gründen kann auch der Nachgeborene, im Falle eine Vermehrung der Einkünfte des Erstgeborenen eintritt (weil er, ohne die Einführung einer besondern Successionsordnung, ebenfalls an dem Genusse dieser Vermehrung Theil gehabt haben würde), auf eine Erhöhung seiner A. Anspruch machen, sowie er sich im entgegengesetzten Falle aus denselben Gründen eine Verminderung gefallen lassen muß. — Die Bestreitung der A. geschieht ganz folgerichtig aus dem Ertrage der Dämonen u., wo die Hausgesetze keine Bestimmung über die Größe der A.n enthalten, hängt diese von dem regierenden Herrn ab, mit Berücksichtigung jedoch des Standes u. der Verhältnisse des fürstlichen Hauses sowohl, als derjenigen des Landes. Da die A. ein Surrogat der, dem Nachgebornen entzogenen, wirklichen Erbfolge ist, so kann eigentlich nicht eher von der Existenz der Forderung einer A. die Rede seyn, als bis der Moment eintritt, wo die Succession dem Nachgebornen anfiele, sofern nicht die Regeln einer besondern Successions-Ordnung eintreten. Jener Moment ist der Tod des regierenden Herrn. Bis dahin hat der Nachgeborne nur den Unterhalt zu fordern, den der Vater seinen Kindern zu geben schuldig ist, u. hier den standesmäßigen. Da indessen, nach den ursprünglich deutschen Rechtsgrundsätzen, der großjährige Sohn verlangen kann, daß ihn der Vater mit einem Theile des Vermögens sondere u. ihm erlaube, als sein eigener Herr zu leben, so erklären sich hieraus die gewöhnlichen Bestimmungen der Hausgesetze, nämlich: 1) daß schon bei erlangten Volljährigkeit, oder 2) bei der, mit Einwilligung des regierenden Herrn eingegangenen, Vermählung eine A. gegeben wird. Gewöhnlich ist diejenige A., welche vor dem Tode des regierenden Herrn gegeben wird, geringer. Jedoch mit dem Eintritte dieses Todesfalles muß sie voll gegeben werden. Auch wenn der Nachgeborne in diesem Zeitpuncte noch minderjährig ist, läßt sich dieß behaupten, weil, nach der angegebenen Regel, in jenem Falle die Forderung der Apanage zu ihrer Existenz kommt, die Minderjährigkeit aber nur die Verfügung über die Apanage, nicht den Grund der Forderung, beschränken kann. Was das, in manchen Hausgesetzen enthaltene, Gebot betrifft, daß die A. im Lande des regierenden Herrn verzehrt werden müsse," so läßt sich eine solche Beschränkung rechtlich nicht wohl vertheidigen, da sich weder aus der Natur, noch aus dem Zweck der Apanage hierfür ein hinlänglicher Grund ergibt. Ob der Satz: „das Geld soll im Lande bleiben" als ein solcher Grund gelten könne, bedürfte vielleicht keiner weitern Untersuchung, da offenbar bei der Bejahung dieser Frage die Person des Apanagirten als ein Anhang des Geldes betrachtet würde. Und, beiläufig gefragt: wohin möchte es wohl führen, wenn jener Grundsatz der Staatswirthschaft untergelegt u. gleichmäßig überall in den einzelnen Staaten angewandt u. durchgeführt würde?

**Apareille** heißt in den Festungen jede, sich über den Horizont erhebende, Auf- u. Abfahrt.

**Apathie** (griech. ἀπάθεια), Schmerzlosigkeit, Gefühllosigkeit, Leidenschaftlichkeit. In pathalogischer Beziehung ist A. der Zustand gänzlicher Unempfänglichkeit für gewisse Eindrücke z. B. sinnliche Reize u., größtentheils als Folge von Kummer, Sorgen, allzu großer Anstrengung ꝛc. ꝛc., ein vorübergehender krankhafter Zustand, während A. in psychologischer, oder physiologischer, Beziehung eine eigenthümliche Temperaments-Mischung, ein geringer Grad von Empfänglichkeit und Reizbarkeit eines Individuums ist. Eine solche Disposition des Menschen ist als eine heilsame u. wohlthätige, nicht als eine gefährliche u. nachtheilige, zu betrachten, u. schon die stoische Philosophie (s. d.) hat den größten Werth darein gesetzt, daß der Mensch vermittelst der Freiheit des Willens, auch wenn die Natur widerstrebt, in diesen Zustand der A., d. h. des Nichtberührt- u. Nichtafficirtwerdens von Freude oder Kummer, Lust oder Schmerz, versetzt werde. Die A. kann aber auch eine Folge organischer Fehler, z. B. des Gehirns, seyn, welche Art die gefährlichste ist, nur bei gewissen bösartigen Krankheiten, z. B. Faul- u. Nervenfiebern, vorkommt u. auch nur mit dem Aufhören der Krankheit selbst gehoben wird.

**Apel**, Johann August, talentvoller u. vielseitiger deutscher Dichter u. Aesthetiker, geb. 1771 zu Leipzig, gest. ebendaselbst 1816, studirte die Jurisprudenz und nebenbei Naturwissenschaft u. Philosophie u. prakticirte eine Zeitlang als Advocat in seiner Heimath. Später (1801) wurde er Rathsherr zu Leipzig. Die Schelling'sche Philosophie blieb nicht ohne Einfluß auf ihn; sie trieb seinen Geist von den bisherigen Berufsgeschäften zur literarischen Thätigkeit, u. es erschienen in verschiedenen gelehrten Zeitschriften (in der Leipziger Zeitung, dem deutschen Mercur u. a.) um diese Zeit ästhetische Abhandlungen u. Recensionen von ihm. Besonders aber zeichnete sich A. als Novellendichter aus; seine Novellen galten in den damaligen Taschenbüchern (Aglaja, Selene, das Gespensterbuch u. Wunderbuch u. a.) für die gelungensten. Auf originelle Weise stellte A. ferner als Dramatiker in einer Reihe von Dramen die Hauptepochen der dramatischen Kunst dar, und gab besonders durch seine „Metrik" (2 Bde., 1814 — 1816, neue Aufl. 1834), die sogar sein Gegner Gottfried Hermann genial nannte, über Melodie, Rhythmus u. Metrik der Alten, trotz mancher Willkühr u. philologischer Ungenauigkeit, interessante Aufschlüsse. — A. arbeitete mit großer Leichtigkeit. Styl u. Form sind bei ihm meisterhaft, so daß seine Leistungen, was Wohllaut, Eleganz u. Correctheit anbelangt, classisch genannt werden können.

**Apelles**, der größte Maler des Alterthums, der in der ersten Hälfte des 4. Jahrh. vor Chr. blühte, war nach Strabo zu Ephesus, nach Suidas zu Kolophon u. nach Plinius u. Ovid auf der Insel Kos geboren. In Ephesus nahm er bei Ephoros seinen ersten Unterricht; später begab er sich nach Sikyon zu Pamphilos. In Alexander dem Großen fand A. seinen mächtigsten Kunstförderer, und Alexander pflegte zu sagen, die Welt besitze nur zwei Alexander: der eine sei des großen Philipp Sohn u. der Nimmerbesiegte; der andere des Apelles Sohn und der Nimmerzuübertreffende. Im Artemis-Tempel zu Ephesus hing das Bild des großen Macedoniers von A.'s Meisterhand. Nach Alexanders Tod war A. bei Antigonus u. am ägyptischen Hofe, kehrte jedoch bald wieder nach Griechenland zurück. — Plinius liefert ein reiches Verzeichniß der Kunstwerke des A. Unter diesen zeichneten sich besonders aus: der, den Siegeswagen besteigende Alexander, seine Herkulese, Neoptolemus zu Roß, Antigonus als gerüsteter Reiter, am meisten aber seine Venus Anadyomene (s. d.), wobei ihm die bekannte u. berüchtigte Phryne von Korinth zum Modell diente. Bekanntlich kaufte dieß Bild Kaiser Augustus den Koern um eine ungeheure Summe ab. Unter Nero jedoch verdarb dasselbe bereits. A. verstarb zu Kos, als er noch mit Ausführung einer zweiten meerentsteigenden Göttin beschäftigt war. Sie wurde noch mehr, als seine vollendete Anadyomene, bewundert.

**Apenninen**, die Gebirgskette, die unter 44° 12′ nördl. Br. von den Meer-

Alpen an Italien seiner ganzen Länge nach durchzieht u. es in eine östliche und westliche Hälfte theilt. Die A. erreichen die Schneelinie nicht, sind meist auf ihren Höhen dürr u. unfruchtbar, wasserarm, zerrissen, höhlenreich u. wenig felsig. Vorherrschendes Gestein: Kalkstein, Gneis, Glimmer, Schiefer, Sandstein. Auch findet man viele Muschelversteinerungen (Turbiniten). In den Thälern, vorzüglich nahe dem Meeresufer, große Fruchtbarkeit. Nach den verschiedenen Landestheilen Italiens, die die A. durchziehen, heißen sie im Norden ligurische A. Als hetrurische A. ziehen sie zwischen dem Adriatischen u. Tyrrhenischen Meere hin u. bleiben auch als römische A. u. als Hochland der Abruzzen der Ostküste benachbart. Als neapolitanische nähern sie sich in Süditalien der Westküste und ziehen als calabrische A. durch Calabrien. In der Straße von Messina tauchen sie in das Meer u. kommen erst wieder auf Sicilien als nördliches Küstenland zum Vorschein. Die höchsten Spitzen der A. sind der Gran Sasso d'Italia in den Abruzzen, 8255′ hoch, Velino 7866′ u. Monte della Sibilla 7038′, im Kirchenstaate, in Modena Cimone 6778′ u. in Toskana Boscolengo 4178′ hoch. In Mittelitalien sind sie meist bis zum Gipfel mit Gebüsch bedeckt u. zeigen nur an der Aufbruchseite schroffe, nackte Felsen, die in welligen Umrissen fortziehen u. die Höhe von 4 bis 5000′ selten übersteigen. An der Gränze Neapels aber tritt der Kalkstein mit ungemeiner Mächtigkeit auf u. das Gebirge gewinnt ein alpinisches Aussehen. — A.-Pässe für Fußgänger führen fast über jede Wasserscheide. Fahrbare Straßen sind über den Col San Giacomo nach Oneglia; über Monte alto nach Savona; über Novi u. Ronco nach San Pier d'arena. Der Paß della Cisa zwischen Parma u. Pontremoli 3207′ hoch; von Modena nach Fivizzano 4364′ hoch; von Bologna über Pietra mala nach Florenz; von Forli über Rovero das Montonethal hinauf, das Dicamanothal hinab zum Arno; über die Alpe della Luna zum Tiber; der Paß von Furlo, von Fano über Cagli nach Foligno; von Ancona über Loretto; von Rieti über Civita ducale nach Aquila; von da über Salmona ins Sangro- u. Volturnothal nach Capua; von Isernio nach Campobasso; von Ariano über den Sauletta nach Boveno; von Potenza nach Vietri; von Lagonegro nach Chiaramonte oder nach Castrovillari; von Casenza nach Ricastro 3246′ hoch, von da nach Catanzaro; von Seminare nach Gerace.

**Apfel**, Apfelbaum, lat. pyrus malus, der dauerhafteste unter allen Kern- u. Steinobstbäumen, der sehr oft über 100 Jahre alt wird. Der A. gedeiht nur in den Ländern der gemäßigten Zone, z. B. in Deutschland, dem nördlichen Frankreich, England rc., während er in Italien, dem südl. Frankreich u. Spanien nicht vorkommt, da seine Blüthe gegen Hitze u. Sonnenstich sehr empfindlich ist. In den frühern Jahrhunderten kannte man nur wenige Sorten des Apfels, so z. B. scheint es gewiß, daß im 13. Jahrh. erst 2, im 16. Jahrh. 4, im 17. aber schon 25 Sorten bekannt gewesen seien, während man jetzt bei 400 kennt. Nach der Ansicht vieler Pomologen gab es früher nur 2 Apfelsorten, nämlich den sauren Holzapfel (pyrus malus sylvestris), u. den süßen wilden Apfelstrauch (malus paradisiaca, pumila). Die spätern Sorten u. Varietäten wären dann erst später durch die Verschiedenheit des Bodens, Klima's u. s. f., sowie durch Propfungen entstanden und veredelt worden. Andere dagegen behaupten, daß es gleich Anfangs mehre Sorten edler Aepfel gegeben habe, aus denen dann noch manche Sorten nach obiger Art entstanden. Ein System zur Unterscheidung der Apfelsorten haben bis jetzt die beiden Pomologen Manger u. Diel aufgestellt. Der erstere gründet sein System blos auf die Form, u. theilt die Aepfel in platte, hyperbolische u. parabolische, u. jede dieser Classen in 3 Unterabtheilungen ein, während Diel sie in 7 Classen, nämlich in Kantäpfel, Rosenäpfel, Rembours, Reinetten, Streiflinge, Spitzäpfel, Plattäpfel, zusammen mit 19 Unterabtheilungen, eintheilt.

**Apfelsinen**, Sina-Aepfel, süße Pomeranzen, sind die bekannten Früchte einer Abart des Pomeranzen- oder Orangenbaumes (Citrus aurantium chinensis). Dieser stammt aus Ostindien, wächst aber jetzt auch in Südeuropa, namentlich in Por-

tugal, Spanien, Frankreich, Italien, Sicilien, Malta, wohin er durch die Portugiesen aus China gebracht wurde. Als die besten Früchte gelten die Malthefer, Genueser u. die vom Gardasee, welche sehr dünnschalig, sehr saftreich, glatt, groß u. schwer sind. Sie kommen in Kisten von 200 — 500 Stück in den Handel, jedes Stück einzeln sorgfältig in ungeleimtes Papier gewickelt. Die Genueser werden besonders von Genua, Nizza u. Mentone aus versandt; die Sicilianischen von Messina. — Des angenehmen u. erfrischenden Geschmacks wegen, der den A. eigen ist, werden sie häufig genossen. Man pflegt sie auf Seereisen in südliche Länder gern mitzunehmen, u. hält sie für ein Mittel gegen den Scharbock. Auch bereitet man einen trefflichen Liqueur davon, der unter dem Namen „A.- Rosoglio" von Bologna, Udine, Florenz u. Triest bezogen wird.

**Aphareus**, 1) nach der griech. Mythologie ein Centaur, dem Theseus auf des Pirithous Hochzeit die Arme zerschmetterte. Cf. Ovid. Metam. XII. 341. 2) Sohn des messinischen Königs Perieres u. der Gorgophone (des Perseus Tochter), Gemahl der Arene u. Vater des Lynkeus, Idas u. Pisos, von denen die beiden ersten als Aphareïden u. Kämpfer mit den Dioskuren bekannt sind.

**Aphelium**, Sonnenferne, im Gegensatze zu Perihelium (s. d.), Sonnennähe, ist derjenige Punkt einer Planeten- od. Kometenbahn, welcher unter allen übrigen Punkten der Bahn von der Sonne am entferntesten steht. Im A. ist die Geschwindigkeit der Planeten u. Kometen am kleinsten.

**Aphorismen** (griech. v. ἀφορίζειν), kurze, zusammengedrängt vorgetragene, Lehrsätze oder Sprüche; davon das Beiwort aphoristisch, das man einem, aus kurzen Sätzen ohne wirkliche, oder wenigstens scheinbare, Verbindung bestehenden, Vortrage beizulegen pflegt. (Vergl. auch rhapsodisch.)

**Aphrodite**, Name der Venus (s. d.) bei den Griechen, hat dieselbe Bedeutung, wie Aphrogeneia, d. h. die aus dem Meeresschaum Entstandene, da Venus auf diese Weise geboren worden seyn soll; s. a. Anadyomene.

**Aphrodisia** hießen die, der Aphrodite (Venus) zu Ehren an mehren Orten, besonders auf der Insel Cypern, dem Sitz der Göttin, gefeierten Feste. Zu Paphos auf Kypros hatte die Göttin ihren ältesten Tempel, von Kinyras erbaut, in dessen Familie daher auch das Priesterthum erblich war. Mit ihrem Feste waren daselbst Mysterien verbunden u. Jeder, der eingeweiht wurde, brachte der Göttin, die von der Insel Kypris Kypria, von Paphos aber Paphia hieß, eine Münze dar u. erhielt dafür etwas Salz u. einen Phallus (s. d.). Man verehrte die Kypris unter der Gestalt eines spitzigen, rundlichen Kegels, oder als eine weiße, steinerne Pyramide, wie man sie — oben mit einem Knopfe u. zwischen 2 Pyramiden stehend — auf einer pergamenischen Münze abgebildet sieht. Die Opfer, die man der Göttin brachte, mußten unblutig seyn, und bestanden aus der reinen Opferflamme, aus Blumen u. Weihrauch. Nächst Paphos war der berühmteste A.-Tempel in Amathunt (s. d.).

**Aphrodisiaca**, s. Liebestränke.

**Aphtonius**, Sophist des 4. oder 5. Jahrh. nach Christo, der die „Progymnasmata" (rhetorische Vorübungen) des Hermogenes (s. d.) aus Tarsus erläuterte u. weiter ausführte. Diese „Progymnasmata" bildeten lange Zeit in den Schulen beim rhetorischen Unterrichte die Grundlage. Aldus gab diese Schrift zuerst in der Collectio rhet. graec. (Venedig 1580) heraus. Eine spätere Ausgabe ist die von Scheffer, Upsala 1680. 8. Auch im ersten Theil der Sammlung von Walz ist sie enthalten, u. Petzholdt hat sie (1839) besonders herausgegeben.

**Apianus**, eigentlich Bienewitz (Peter), berühmter Mathematiker u. Astronom, geb. zu Leißnig in Meißen 1495, kam 1527 als Professor der Mathematik nach Ingolstadt, woselbst er 1552 starb. Karl V. schätzte ihn so hoch, daß er ihn, sammt seinen Brüdern, in den Reichsadelstand erhob. Seine Schriften, unter denen die Cosmographia am öftesten gedruckt u. in die meisten Sprachen übersetzt worden ist, u. die astronomischen Instrumente, die er erfand, verbreiteten seinen Ruhm in alle Länder. Außer der Cosmographia, die in Landshut (1524. 4.)

herauskam, hat man von A. noch eine „Astronomia caesarea“ (Ingolst. 1532. Fol.) u. „Inscriptiones sacrosanctae vetustatis“ (Ingolst. 1534 mit Holzschnitten). — Fast gleichberühmt war sein Sohn Philipp A., der 1589 als Professor der Mathematik in Tübingen starb. Man hat unter andern von ihm eine „Bavariae descriptio geograph.“ 1566 auf 24 Blättern. Von dem Herzog Albert erhielt er als Geschenk für diese Tafeln 2500 Ducaten.

**Apicius**, Cölius, wird als Verfasser eines noch übrigen Werkes de arte coquinaria in 10 Büchern genannt. Von seiner Lebenszeit u. übrigen Umständen ist wenig bekannt; Einige setzen ihn in das dritte Jahrhundert u. meinen, daß er blos Cölius geheißen u. seinem Buche, mit Beziehung auf den darin behandelten Gegenstand, den Namen jenes berüchtigten römischen Schwelgers vorgesetzt habe. Ausgab. von Mart. Lister, Lond. 1705. 8. (sehr selten, weil nur 120 Exemplare davon gedruckt sind), u. nach derselben von Th. J. v. Almeloveen, Amsterd. 1709. 8. Am neuesten von J. M. Bernhold, Ansb. 1787 u. mit neuem Tit. 1800. 8.

**Apis**, der zu Memphis als Gott verehrte Stier, der dem Osiris u. der Isis geheiligt war, oder auch eine Incarnation des befruchtenden Osiris. A. soll von einer Kuh, die durch einen Sonnenstrahl, oder auch durch Mondenstrahlen befruchtet worden war, geboren worden seyn. Er war schwarz, hatte ein weißes Viereck auf der Stirn, die Figur eines Adlers auf dem Rücken u. verschiedene andere, die Sonne, den Mond u. den wachsenden Nil vorstellende, Flecken auf andern Theilen des Körpers. Außerdem hatte er zweierlei Haare am Schweife u. einen Knoten, in Form eines Käfers, unter der Zunge. In seinem Tempel zu Memphis ward der A. kostbar gepflegt; er hatte zwei Gemächer zur Wohnung, umgeben von Promenaden u. Tummelplätzen für ihn, sowie von Ställen mit auserlesenen Kühen. Er ward mit dem Wasser des heiligen Brunnens täglich gewaschen, u. dann gesalbt u. beräuchert. Durch seinen Appetit, seinen Gang u. durch Knaben, die um ihn spielten, gab er Orakel. Das Fest seiner Auffindung (die Theophanie), ward alle Jahre beim Steigen des Nils, sieben Tage lange, durch Tänze u. Prozessionen gefeiert. Noch festlicher aber beging man seinen Geburtstag. War er 25 Jahre alt, so wurde er in den heiligen Brunnen gestürzt. Nach dem Glauben des Volkes stürzte er sich in diesem Alter selbst in denselben. Wenn er aber vor dieser Zeit starb, so ward er öffentlich u. feierlich beerdigt, u. man setzte ihn im Tempel des Serapis bei. Bei seinem Tode herrschte allgemeine Trauer u. die Männer trugen geschorenes Haupt. Hatte man aber wieder einen neuen A. gefunden, so verwandelte sich die Trauer in Freude Er wurde dann in ein, nach Osten gelegenes, Haus gebracht, 4 Monate mit Milch genährt, im Festzuge zur Zeit des Neumonds nach Nilopolis gebracht, wo er 40 Tage blieb, während welcher Zeit ihn nur die Weiber — u. zwar mußten sie nackt erscheinen — sehen durften. Von da aus wurde er dann unter Pomp u. Feierlichkeiten auf einem prachtvollen Schiffe nach Memphis gebracht.

**Apobates** (vom griech. *ἀποβαίνω*) hießen in den ältesten Zeiten die, von ihren Streitwagen aus kämpfenden, oder von denselben zum Kampfe herabspringenden Krieger; zu Pferde zu kämpfen scheint erst nach dem trojanischen Kriege Sitte geworden zu seyn. Später wurden A. auch Kunstreiter überhaupt genannt.

**Apocrisiarios** (oder Responsalis) hieß seit dem 4. Jahrh. ein außerordentlicher, oder auch beständiger, Abgesandter bedeutender Bischöfe, besonders aber der Päpste; namentlich führte diesen Titel der päpstliche Nuntius am Constantinopolitanischen Hofe. Gregorius der Große u. mehre Päpste haben diese Stelle vor ihrer Erhebung auf den h. Stuhl bekleidet. Die A. mußten die Bischöfe weihen u. es wurden dazu nur Diaconen gebraucht. Auch wurden sie von den Päpsten zu Missionen an die Patriarchen des Orients verwendet. Am fränkischen Hofe hieß so der oberste Geistliche, der zugleich die, früher dem Referendarius zustehenden, Staatsgeschäfte besorgte, über die Hofkanzlei die Oberaufsicht führte u.

gewissermaßen den Minister des geistlichen Departements vorstellte. Seine Geschäfte übernahm später der Kanzler.

**Apodiktisch**, eigentlich beweisend, vom Griech. ἀποδεικτός, heißt in der Logik jedes Urtheil, das keinen Zweifel zuläßt, oder auf keine Weise widerlegt werden kann. Die apodiktische Gewißheit gilt daher für den höchsten Grad der Zuverlässigkeit. Alle Lehrsätze der Mathematik sind von dieser Art, wobei die Beweise an sich eigentlich nur weitere Erörterungen sind. Daß aber die a.e Gewißheit blos das Denken u. nicht auch die Erfahrung zulasse, möchte schwer zu erweisen seyn, u. es würde eine solche Behauptung jedenfalls zu den Abstractionen der modernen Philosophie gehören.

**Apogeum**, Erdferne, ist der Punkt der Mondbahn, wo der Mond von der Erde am weitesten absteht, d. h. der eine, entferntere Endpunkt der Apsidenlinie. Früher gebrauchte man den Ausdruck A. auch für die Sonne u. die Planeten; jetzt aber bezieht man das Wort Erdferne nur auf den Mond. Die Alten aber nannten z. B. Erdferne u. Erdnähe diejenigen Punkte der Sonnenbahn, in denen die Sonne am meisten u. wenigsten von der Erde entfernt war. Hieraus folgt nun, daß das Sonnenperigeum gleichbedeutend mit dem jetzigen Erdaphelium, u. daß das Sonnenapogeum identisch mit dem neuern Erdperigeum ist.

**Apokalypse** (ἀποκάλυψις), der griechische Name für das, unter dem Namen der „Offenbarung Johannis" bekannte, letzte Buch im N. T. (s. Offenbarung).

**Apokalyptiker** werden in der neuern theologischen Sprache diejenigen Gottesgelehrten genannt, welche, namentlich nach J. A. Bengel's (s. d.) Vorgange, in der Offenbarung Johannis (Apokalypse) eine Prophezeiung künftiger Ereignisse, die prophetische Enthüllung der zukünftigen Vollendung des Reiches Gottes erblicken. — Die gemeine Sprache bezeichnet mit diesem Namen auch unberufene Propheten u. Schwärmer überhaupt.

**Apokalyptische Zahl** heißt die mystische Zahl 666 in der Offenbar. Joh. 13, 18., in der die Kirche bereits im 2. Jahrh. den Antichrist (s. d.), nach der Zahlbedeutung der griechischen oder hebräischen Buchstaben, angedeutet fand. Andere wollten auch darin blos eine Zeitbestimmung sehen. Auch die, von Bengel und seinen Anhängern ganz eigentlich genommene u. überaus kunstreich gedeutete, Zahlrechnung in der Apokalypse (s. d.) verstand man darunter. Vgl. Burk „Bengel's Leben u. Wirken" (Stuttg. 1832).

**Apokatastasis** (τῶν πάντων), Wiederherstellung aller Dinge in den vorigen Zustand; die Wiederbringung aller Dinge u. die Zurückführung der Menschen zu ihrer, durch den Sündenfall verlorenen, Herrlichkeit. Dieser Ausdruck findet sich zuerst Apostelgesch. 3, 21., wo von dem Glücke u. der Seligkeit der Gläubigen in dem, durch Christi Wiederkehr (παρουσια), welche die Apostel noch zu erleben hofften, hergestellten, himmlischen Reiche auf dieser Erde die Rede ist. Origenes (s. d.) hat unter der A. eine allgemeine Läuterung u. Wiederherstellung der vernünftigen Wesen verstanden. Die Kirche hat jedoch diese Ansicht als ketzerisch verworfen, da sie dem Dogma von den ewigen Strafen des Satans, der bösen Engel u. Menschen, widerspricht. Zu Anfang des 18. Jahrh. hat der Pietist u. Chiliast J. W. Petersen die A. mit dem Chiliasmus (s. d.) in Verbindung gebracht.

**Apokope**, eine grammatische Figur, darin bestehend, daß am Ende eines Wortes eine Sylbe oder ein Buchstabe weggelassen wird, z. B. „ein herrlich Lied", „hätt' er" u. s. w. verwandt mit dem Apostroph (s. d.).

**Apokryphen** (ἀπόκρυφος, heimlich) nannte man sonst u. im eigentlichen Sinne Bücher unbekannten Ursprungs; unterschobene u. schädliche Schriften, dergleichen die Ketzer hatten, um damit die Lehren der Kirche anzugreifen. Sie wurden ihres Inhaltes wegen von der Kirche verworfen. Zu den Zeiten des h. Hieronymus († 420) verstand man unter diesem Namen die Vorlese- u. Erbauungsbücher, im Gegensatze zu den, in den Kanon aufgenommenen, Glaubens-

schriften. Gegenwärtig bezeichnet man in katholisch-kirchlicher Hinsicht als A. einige Bücher des alten Testaments, die von dem Tridentinischen Concilium in den Kanon nicht sind aufgenommen worden, u. darum bei den römischen Katholiken kein gleiches Ansehen mit den kanonischen genießen. Sie gelten indessen in der katholischen Kirche als ehrwürdige Denkmale des hl. Alterthums, werden von einigen hl. Vätern mitunter angeführt u. finden sich in mehren, sowohl geschriebenen, als gedruckten Bibelexemplaren. Gewöhnlich erscheinen sie als Anhang der Vulgata beigedruckt. — In Luthers Bibelübersetzung sind sie gleichfalls großentheils als Anhang den ächten Büchern beigefügt. — Die A. des neuen Testaments sind anderer Art, indem hier mehr des Unächten, später Entstandenen, sich findet. Im Laufe der Zeit wurden (wie Alzog bemerkt) viele Schriften, als von den Aposteln herrührend, vorgebracht, welche nicht im Kanon des N. T. enthalten sind. Sie sind theils nach Sagen erfunden, theils durch einen frommen Betrug den Aposteln angedichtet, um ihnen desto sicherer Eingang u. Wirksamkeit zu verschaffen. Sie enthalten Nichts, was den Lehren u. Thatsachen, die in dem neutestamentlichen Kanon niedergeschrieben sind, widerspräche; im Gegentheile schließen sie sich genau an den Inhalt derselben an u. suchen ihn, weil keines unserer Evangelien die ganze Geschichte des Herrn umfaßt, sondern blos Theile derselben behandelt, nur weiter auszubreiten u. in einer reicheren Umgebung dem Leser vorzuführen. Andere scheinen sich den Zweck der Erbauung gesetzt zu haben durch die Charakterschilderung biblischer Personen; wieder andere füllen ganze Lücken der evangelischen Geschichte aus u. s. w. — Verschieden hievon sind die, von Mitgliedern der mannigfaltigen Secten gegen die rechtgläubige Kirche verfaßten, A. — Luther hat in seiner Bibelübersetzung auch einige der neutestamentlichen Schriften, die von der katholischen Kirche als ächt angenommen sind, als apokryphisch verworfen; sein Beispiel hat Nachahmung gefunden, u. so ist es gekommen, daß im Laufe der Zeit bald dieses, bald jenes Buch des N. T. als unächt verworfen, ja, in neuester Zeit (von Strauß, Bauer, Feuerbach u. A.) die ganze hl. Schrift als Trug- u. Menschenwerk bei Seite zu schieben versucht worden ist. — Die besten Ausgaben der A. des N. T. besorgten: A. Fabricius (codex apocr. N. T. Hamburg 1703. 1709. 1743. 3 Bde. 8.) u. Thilo (Codex apocr. N. T. Lpzg. 1832); eine deutsche Uebersetzung, mit Einleitung u. Anmerkungen Borberg, Stuttgart 1840 f. x.

**Apollinaristen.** Unter diesem Namen begreifen wir eine Secte aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. der christlichen Zeitrechnung, die Apollinaris den Jüngern, seit 362 Bischof in seiner Vaterstadt Laodicea in Syrien, zum Stifter hat u. aus dem Kampfe gegen den Arianismus hervorgegangen ist. Mit dem Geiste der alten griechischen Literatur sehr vertraut, hatte Apollinaris, in Verbindung mit seinem Vater, zur Zeit der Julian'schen Christenverfolgung der Kirche wesentliche Dienste geleistet, indem er, weil der arglistige Kaiser den Gebrauch der alten Classiker, namentlich der platonischen und homerischen Werke, in den Schulen der Christen verbot, zur wissenschaftlichen Bildung der Jugend Dialoge, Gedichte u. dramatische Stücke ausarbeitete, u. den Stoff dazu aus den alt- u. neutestamentalischen Schriften wählte. Auch ist er der Verfasser einer Apologie des Christenthums, die mit den meisten seiner Werke verloren gegangen ist, aber von den Alten als eine ausgezeichnete Arbeit gerühmt wird. Ein gewandter Gegner der arianischen Irrlehre, darum von den Häuptern derselben gehaßt u. verfolgt, von dem arian. Bischofe Georgius in Laodicea sogar excommunicirt, stand er mit Athanasius u. andern ausgezeichneten Männern der katholischen Kirche in freundschaftlichem Verhältnisse, das er aber durch den neuen, von ihm auf die Beine gebrachten, Irrthum nur zu bald störte. Um nämlich die Einheit des Göttlichen u. Menschlichen in Christus recht fest zu halten, u. dadurch alle Einwürfe der Arianer siegreich zu widerlegen, behauptete Apollinaris: der Logos, d. i. die zweite Person in der Gottheit, habe, als er Mensch geworden, keine vernünftige menschliche Seele angenommen, sondern bei ihm vertrete das Göttliche die Stelle der

gewissermaßen den Minister des geistlichen Departements vorstellte. Seine Geschäfte übernahm später der Kanzler.

**Apodiktisch**, eigentlich beweisend, vom Griech. ἀποδεικτός, heißt in der Logik jedes Urtheil, das keinen Zweifel zuläßt, oder auf keine Weise widerlegt werden kann. Die apodiktische Gewißheit gilt daher für den höchsten Grad der Zuverlässigkeit. Alle Lehrsätze der Mathematik sind von dieser Art, wobei die Beweise an sich eigentlich nur weitere Erörterungen sind. Daß aber die a.e Gewißheit blos das Denken u. nicht auch die Erfahrung zulasse, möchte schwer zu erweisen seyn, u. es würde eine solche Behauptung jedenfalls zu den Abstractionen der modernen Philosophie gehören.

**Apogeum**, Erdferne, ist der Punkt der Mondbahn, wo der Mond von der Erde am weitesten absteht, d. h. der eine, entferntere Endpunkt der Apsidenlinie. Früher gebrauchte man den Ausdruck A. auch für die Sonne u. die Planeten; jetzt aber bezieht man das Wort Erdferne nur auf den Mond. Die Alten aber nannten z. B. Erdferne u. Erdnähe diejenigen Punkte der Sonnenbahn, in denen die Sonne am meisten u. wenigsten von der Erde entfernt war. Hieraus folgt nun, daß das Sonnenperigeum gleichbedeutend mit dem jetzigen Erdaphelium, u. daß das Sonnenapogeum identisch mit dem neuern Erdperigeum ist.

**Apokalypse** (ἀποκάλυψις), der griechische Name für das, unter dem Namen der „Offenbarung Johannis“ bekannte, letzte Buch im N. T. (s. Offenbarung).

**Apokalyptiker** werden in der neuern theologischen Sprache diejenigen Gottesgelehrten genannt, welche, namentlich nach J. A. Bengel's (s. d.) Vorgange, in der Offenbarung Johannis (Apokalypse) eine Prophezeiung künftiger Ereignisse, die prophetische Enthüllung der zukünftigen Vollendung des Reiches Gottes erblicken. — Die gemeine Sprache bezeichnet mit diesem Namen auch unberufene Propheten u. Schwärmer überhaupt.

**Apokalyptische Zahl** heißt die mystische Zahl 666 in der Offenbar. Joh. 13, 18., in der die Kirche bereits im 2. Jahrh. den Antichrist (s. d.), nach der Zahlbedeutung der griechischen oder hebräischen Buchstaben, angedeutet fand. Andere wollten auch darin blos eine Zeitbestimmung sehen. Auch die, von Bengel und seinen Anhängern ganz eigentlich genommene u. überaus kunstreich gedeutete, Zahlrechnung in der Apokalypse (s. d.) verstand man darunter. Vgl. Burk „Bengel's Leben u. Wirken“ (Stuttg. 1832).

**Apokatastasis** (τῶν πάντων), Wiederherstellung aller Dinge in den vorigen Zustand; die Wiederbringung aller Dinge u. die Zurückführung der Menschen zu ihrer, durch den Sündenfall verlorenen, Herrlichkeit. Dieser Ausdruck findet sich zuerst Apostelgesch. 3, 21., wo von dem Glücke u. der Seligkeit der Gläubigen in dem, durch Christi Wiederkehr (παρουσια), welche die Apostel noch zu erleben hofften, hergestellten, himmlischen Reiche auf dieser Erde die Rede ist. Origenes (s. d.) hat unter der A. eine allgemeine Läuterung u. Wiederherstellung der vernünftigen Wesen verstanden. Die Kirche hat jedoch diese Ansicht als ketzerisch verworfen, da sie dem Dogma von den ewigen Strafen des Satans, der bösen Engel u. Menschen, widerspricht. Zu Anfang des 18. Jahrh. hat der Pietist u. Chiliast J. W. Petersen die A. mit dem Chiliasmus (s. d.) in Verbindung gebracht.

**Apokope**, eine grammatische Figur, darin bestehend, daß am Ende eines Wortes eine Sylbe oder ein Buchstabe weggelassen wird, z. B. „ein herrlich Lied“, „hätt' er“ u. s. w. verwandt mit dem Apostroph (s. d.).

**Apokryphen** (ἀπόκρυφος, heimlich) nannte man sonst u. im eigentlichen Sinne Bücher unbekannten Ursprungs; unterschobene u. schädliche Schriften, dergleichen die Ketzer hatten, um damit die Lehren der Kirche anzugreifen. Sie wurden ihres Inhaltes wegen von der Kirche verworfen. Zu den Zeiten des h. Hieronymus († 420) verstand man unter diesem Namen die Vorlese- u. Erbauungsbücher, im Gegensatze zu den, in den Kanon aufgenommenen, Glaubens-

schriften. Gegenwärtig bezeichnet man in katholisch-kirchlicher Hinsicht als A. einige Bücher des alten Testaments, die von dem Tridentinischen Concilium in den Kanon nicht sind aufgenommen worden, u. darum bei den römischen Katholiken kein gleiches Ansehen mit den kanonischen genießen. Sie gelten indessen in der katholischen Kirche als ehrwürdige Denkmale des hl. Alterthums, werden von einigen hl. Vätern mitunter angeführt u. finden sich in mehren, sowohl geschriebenen, als gedruckten Bibelexemplaren. Gewöhnlich erscheinen sie als Anhang der Vulgata beigedruckt. — In Luthers Bibelübersetzung sind sie gleichfalls großentheils als Anhang den ächten Büchern beigefügt. — Die A. des neuen Testaments sind anderer Art, indem hier mehr des Unächten, später Entstandenen, sich findet. Im Laufe der Zeit wurden (wie Alzog bemerkt) viele Schriften, als von den Aposteln herrührend, vorgebracht, welche nicht im Kanon des N. T. enthalten sind. Sie sind theils nach Sagen erfunden, theils durch einen frommen Betrug den Aposteln angedichtet, um ihnen desto sicherer Eingang u. Wirksamkeit zu verschaffen. Sie enthalten Nichts, was den Lehren u. Thatsachen, die in dem neutestamentlichen Kanon niedergeschrieben sind, widerspräche; im Gegentheile schließen sie sich genau an den Inhalt derselben an u. suchen ihn, weil keines unserer Evangelien die ganze Geschichte des Herrn umfaßt, sondern blos Theile derselben behandelt, nur weiter auszubreiten u. in einer reicheren Umgebung dem Leser vorzuführen. Andere scheinen sich den Zweck der Erbauung gesetzt zu haben durch die Charakterschilderung biblischer Personen; wieder andere füllen ganze Lücken der evangelischen Geschichte aus u. s. w. — Verschieden hievon sind die, von Mitgliedern der mannigfaltigen Secten gegen die rechtgläubige Kirche verfaßten, A. — Luther hat in seiner Bibelübersetzung auch einige der neutestamentlichen Schriften, die von der katholischen Kirche als ächt angenommen sind, als apokryphisch verworfen; sein Beispiel hat Nachahmung gefunden, u. so ist es gekommen, daß im Laufe der Zeit bald dieses, bald jenes Buch des N. T. als unächt verworfen, ja, in neuester Zeit (von Strauß, Bauer, Feuerbach u. A.) die ganze hl. Schrift als Trug- u. Menschenwerk bei Seite zu schieben versucht worden ist. — Die besten Ausgaben der A. des N. T. besorgten: A. Fabricius (codex apocr. N. T. Hamburg 1703. 1709. 1743. 3 Bde. 8.) u. Thilo (Codex apocr. N. T. Lpzg. 1832); eine deutsche Uebersetzung, mit Einleitung u. Anmerkungen Borberg, Stuttgart 1840 f. ĸ.

**Apollinaristen.** Unter diesem Namen begreifen wir eine Secte aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. der christlichen Zeitrechnung, die Apollinaris den Jüngern, seit 362 Bischof in seiner Vaterstadt Laodicea in Syrien, zum Stifter hat u. aus dem Kampfe gegen den Arianismus hervorgegangen ist. Mit dem Geiste der alten griechischen Literatur sehr vertraut, hatte Apollinaris, in Verbindung mit seinem Vater, zur Zeit der Julian'schen Christenverfolgung der Kirche wesentliche Dienste geleistet, indem er, weil der arglistige Kaiser den Gebrauch der alten Classiker, namentlich der platonischen und homerischen Werke, in den Schulen der Christen verbot, zur wissenschaftlichen Bildung der Jugend Dialoge, Gedichte u. dramatische Stücke ausarbeitete, u. den Stoff dazu aus den alt- u. neutestamentalischen Schriften wählte. Auch ist er der Verfasser einer Apologie des Christenthums, die mit den meisten seiner Werke verloren gegangen ist, aber von den Alten als eine ausgezeichnete Arbeit gerühmt wird. Ein gewandter Gegner der arianischen Irrlehre, darum von den Häuptern derselben gehaßt u. verfolgt, von dem arian. Bischofe Georgius in Laodicea sogar excommunicirt, stand er mit Athanasius u. andern ausgezeichneten Männern der katholischen Kirche in freundschaftlichem Verhältnisse, das er aber durch den neuen, von ihm auf die Beine gebrachten, Irrthum nur zu bald störte. Um nämlich die Einheit des Göttlichen u. Menschlichen in Christus recht fest zu halten, u. dadurch alle Einwürfe der Arianer siegreich zu widerlegen, behauptete Apollinaris: der Logos, d. i. die zweite Person in der Gottheit, habe, als er Mensch geworden, keine vernünftige menschliche Seele angenommen, sondern bei ihm vertrete das Göttliche die Stelle der

menschlichen Vernunft, u. sei der bloße Leib u. die sinnliche (sensitive), oder thierische, Seele in die Gottheit selbst übergegangen, mit ihr eine Natur u. gleiches Wesens geworden. Darum könne Alles, was man nur auf die menschliche Natur in Christo beziehe, auch von der göttlichen ausgesagt, dem unbedingt einen Christus beigelegt werden. Wirklich gefiel sich Apollinaris in Ausdrücken, wie die folgenden sind: Gott (statt der Gottmensch) ist aus Maria geboren worden, Gott hat gelitten, Gott ist am Kreuze gestorben u. s. w. Für diese seltsame Lehre führte er als Gründe an: 1) erst durch diese Vereinigung der menschlichen Natur in Christo mit der göttlichen erhalte Alles, was der Heiland zu unserer Erlösung gethan u. gelitten habe, einen unendlichen Werth; 2) bei der Annahme zweier Naturen in Christo müsse man nothwendig auch zwei Personen, zwei Christus, zwei Gottessöhne annehmen; 3) der Logos habe bei seiner Menschwerdung eine vernünftige, menschliche Seele deßhalb nicht annehmen können, weil diese von der Sünde nicht frei sei, vielmehr als endliches, beschränktes Wesen nothwendig sündigen müsse. Gegen diese irrigen Ansichten führte die Vertheidigung der orthodoxen Lehre, jedoch mit möglichster Schonung des Irrlehrers, darum ohne auch nur seinen Namen zu nennen, zuerst der heil. Athanasius, u. nach diesem Gregor von Nazianz. Beide Kirchenväter machten geltend, daß, nach dem Grundprincip der A., die Erlösung des Menschengeschlechts geradezu unmöglich sei, u. zwar eben sowohl von Seiten Gottes, als von Seiten des Menschen; jenes, weil doch Christus nur das habe erlösen können, was er wirklich angenommen habe, u. die menschliche Natur ihm nicht ein bloßes Organ, oder äußeres Werkzeug gewesen sei, um vermittelst desselben die Erlösung zu vollbringen; dieses, weil der Mensch, falls das Sündigen nothwendig zu seiner Natur gehöre, nie mit Gott sich vereinigen, der durch Christus erworbenen Erlösungsgnade nicht theilhaftig werden könne. Christus sei dann selbst nicht einmal für uns ein Vorbild zur Nachahmung; denn nachahmen könnten wir ihm nur, wenn wir die sittliche Kraft dazu empfingen; letzteres aber sei unmöglich, wenn nicht Christus durch Annahme der menschlichen, vernünftigen Seele diese selbst entsündiget u. erneuert habe. Auch werde durch die Behauptung, daß der Mensch mit Nothwendigkeit sündige, Gott selbst zum Urheber der Sünde gemacht, u. lasse sich nicht begreifen, wie er Gesetze geben u. deren Uebertretung bestrafen könne. — Des Apollinaris Lehre wurde auf mehrern Synoden, namentlich auf der zweiten allgemeinen zu Constantinopel, 381. verworfen; dessenungeachtet erhielt sie sich nach seinem Tode (im J. 382) bei einer kleinen Partei, die, obgleich der Stifter gar nicht die Absicht hatte, sich von der katholischen Kirche zu trennen, da u. dort (z. B. in Antiochien u. Constantinopel) eigene Gemeinden gründete, aber auch gleichzeitig in ihrem eigenen Schooße Spaltungen hervorrief, indem die Einen, Vitalianer genannt, von Vitalis, Bischof in Antiochien, einfach bei den Ansichten des Apollinaris stehen blieben, die Andern aber, die Polemianer, sie weiter ausbildeten u. demgemäß lehrten: weil die menschliche Natur Christi in das Wesen der göttlichen übergegangen sei, müsse man auch dem Fleische Christi göttliche Anbetung erweisen. Daher wurden sie auch Fleisch- oder Menschen-Anbeter (Sarcolaträ, Anthropolaträ), u. wegen der Annahme der einen Natur in Christo Synusiasten genannt. Die ganze Secte war jedoch nicht bedeutend, wurde von Seiten des Staates geduldet u. ging später in den nestorianisch-monophysitischen Streitigkeiten unter. Merkwürdig bleibt es immerhin, daß Apollinaris, von der Christologie ausgehend, zu denselben Grund-Irrthümern gelangte, zu welchen Luther u. andere s. g. Reformatoren des 16. Jahrhunderts auf dem anthropologischen Wege sind hingeführt worden. Diese, wie jener, lehrten, die Sünde gehöre zur Natur, zum Wesen des Menschen, eine Austilgung derselben sei demnach unmöglich; die Aneignung der Erlösungsgnade geschehe blos äußerlich, durch den mechanischen Glauben, durch das eingebildete Vertrauen, daß uns Christus erlöst habe; blos in Ansehung der Gerechtigkeit u. der Verdienste Christi halte uns Gott für gerechtfertiget u. sündenlos, ob wir es gleich in der That nicht seien, u. nicht seyn könnten u. s. w. Auch zu der mon-

trösen Ubiquitätslehre mußten sich die A., wie die strengen Lutheraner, bekennen. Der Vorwurf der ältern Protestanten, daß die katholische Lehre von der Transsubstantiation u. von der Anbetung Christi im Altarsacramente auf Apollinarismus hinauslaufe, beruht zum Wenigsten auf einem groben Irrthume; denn die katholische Kirche lehrt, daß Christus mit Leib u. Seele, mit Fleisch u. Blut, mit Gottheit u. Menschheit im allerh. Sacramente gegenwärtig sei; daß die Anbetung auf den gegenwärtigen Christus, als eine Person, sich beziehe u. daß bei der Verwandlung nicht eine individuelle Persönlichkeit in die andere auf- u. übergehe, sondern daß die Wesenheit des Brodes u. Weines in die Wesenheit des Fleisches u. Blutes Christi verwandelt werde. — R.

**Apollodoros.** 1) Sohn des Asklepiades u. Sprachlehrer zu Athen, etwa 145 v. Chr., war ein Schüler Aristarchs u. stoischer Philosoph. Nach der Angabe des Photius schrieb A. eine Göttergeschichte in 24 Büchern; man hat aber nur noch 3 Bücher von ihm unter dem Namen einer Bibliothek, die vielleicht ein Theil, oder Auszug jenes größern Werks, vielleicht von demselben auch ganz verschieden sind u. eine kurze Angabe u. Geschichte der Götter u. Heroën vor dem trojanischen Kriege, nach der Zeitfolge, enthalten. Die beste Ausg. ist von Heyne, Gött. 1802. 2 Bde.; eine Schulausgabe von Sommer, Rudolst. 1822. kl. 8. Uebers. von Moser, Stuttg. 1828. — 2) A. ein athenienfischer Maler, etwa 420 v. Chr., der Erste, der die Farben künstlich zu behandeln wußte u. eine naturgemäße Vertheilung von Licht u. Schatten anwendete. Er soll auch den Pinsel erfunden haben, u. war der Vorläufer des Zeuxis (s. d.), den er in einer Satyre bitterlich abkonterfeite, „weil ihm dieser die Kunst gestohlen habe." — 3) A. aus Damaskus, stand als Baumeister 90 n. Chr. in Trajans Diensten u. verewigte sich durch das Forum Trajanum, sowie durch das Odeon u. Gymnasium, namentlich aber durch die Trajanssäule u. die Römerbrücke über die Donau in Nieder-Ungarn. A. war auch Bildhauer; die Münchener Glyptothek bewahrt eine weißmarmorne Büste, mit seinem Namen am Sockel, auf; auch scheint die sitzende, kolossale Statue des Trajan als Jupiter, die für Friedrich Wilhelm II. von Preußen in Rom angekauft ward, ein apollodorisches Stück des Berliner königl. Museums zu seyn. Der Kaiser Hadrian ließ 129 n. Chr. den Künstler tödten, weil letzterer von den ungeheuern, sitzenden Statuen, die den niedrigen Tempel der Venus Roma schmücken sollten, behauptete, daß, wenn es diesen Statuen einmal einfallen sollte, sich zu erheben, sie die Decke durchstoßen würden.

**Apollon**, bei den Römern Apollo, eine griechische Hauptgottheit, ein Sohn Jupiters u. der Leto oder Latona, war auf der Insel Delos geboren u. gehört, theils wegen der allgemeinen Verbreitung des A.-Cultus, theils wegen des umfassenden Einflusses, welchen dieser Cultus auf die Entwickelung der ganzen griechischen Bildung gehabt hat, da nämlich in der Person A.s das griechische Leben in seiner eigenthümlichsten Gestalt sich spiegelt, zu den wichtigsten Bildungen des griechischen Göttermythus. Nach der spätern Mythe (denn Homer u. Hesiod kennen diese noch nicht in der nachfolgenden Weise) soll Leto, lange genug von der eifersüchtigen Juno durch Länder u. Meere verfolgt, ohne gebären zu können, endlich, nach neuntägigen Wehen, auf der Insel Delos den A. unter einem Palmbaume geboren haben. Vor dem Eintritte des Gottes auf die Erde war Delos ein schwimmendes, mit Wasser bedecktes Eiland, u. der Fluch, mit dem Juno alle Länder belegt hatte, die Latona aufnehmen würden, traf es daher nicht. Gleichzeitig mit der Geburt des Gottes aber wurde nun die Insel an die Wurzeln der Erde festgebunden u. über das Meer erhoben. Die weitere Sage macht den A. zum Zwillingsbruder der Artemis (Diana), welche, vor ihm aus dem Mutterleibe gekommen, sogleich auch der kreisenden Mutter beistand und die Geburtshelferin machte. Nach Strabo wurden Apollo u. Artemis zunächst für heilende Gottheiten u. weiterhin für Sonne u. Mond genommen, daher A. auch als Vater des Aesculap erscheint. Bei Homer erscheint er als Bogenschütze, der mit seinen Pfeilen rächt und straft. Hieran reihen sich sodann andere Mythen, z. B. daß er schon

4 Tage nach seiner Geburt den Drachen Python mit seinen Pfeilen erlegt; dann als Gott des Gesangs u. Saitenspiels, in welcher Eigenschaft er die Götter während ihrer Festmahle unterhielt. Als solcher bestand er mit Marsyas u. Pan (s. dd.) Wettkämpfe; ferner als Gott der Weissagung, die er auch, besonders zu Delphi, Andern mittheilen konnte, u. als Heerdengott (Nomios), u. endlich als Arzt u. Städtegründer. Von Spätern wird A. zum Sonnengotte gemacht u. mit Helios identificirt. Bei Homer aber ist Helios noch ein von A. ganz verschiedener Gott. So hatte A. als Sonnengott seinen bekanntesten Tempel zu Rhodus, wo seine eherne, kolossale Bildsäule berühmt war, u. bei den Römern wurde dieser Sonnengottes-Dienst am feierlichsten durch Heliogabalus eingeführt, der A. einen prächtigen Tempel zu Rom errichten ließ. Die Griechen feierten dem A. zu Ehren die berühmten pythischen, die Römer die apollinarischen u. säcularischen Spiele. Dem Grundgedanken seines Wesens nach war der griechische A. ein Gott des Heils u. der Ordnung, der im Gegensatze mit einer feindlichen Natur gefaßt wurde; deßhalb seine vielfachen Attribute u. seine vielen Beinamen. Bogen u. Pfeil, Lyra u. Plektron, der Dreifuß, der Lorbeer, der Hirtenstab u. s. f. — Alles dieses weist auf den, zum Kampfe gerüsteten, dann nach vollendetem Kampfe das Leben durch Gesang u. Dichtkunst verschönenden u. erfreuenden, irdischen Segen (Wohlstand) u. geistige Güter (höhere Erkenntniß, Weisheit, Ehre u. Ruhm) verleihenden u. spendenden Gott hin. Mit allen diesen Eigenschaften erscheint er unter den verschiedensten Namen; so als Alexikakos (Uebelabwender), Pythios (Schlangen- oder Drachen-Tödter), Musagetes (Musenführer), Paiäon (Heiland), Daphnephoros (der Lorbeertragende). Die Benennungen Amyklaios, Didymaios, Ismenios, Klarios, Actaios u. s. f. erhielt er von den verschiedenen Orten, wo ihm zu Ehren Tempel errichtet wurden. Ottf. Müller nennt treffend die A.-Idee eine dualistische, sofern sich nämlich in dem Gotte zwei entgegengesetzte Naturen offenbaren, nämlich eine zerstörende u. erhaltende. Doch liegt dieser Darstellung die tiefe u. wahre Idee zu Grunde, daß nur durch Zerstörung u. Unterdrückung des Widerstrebenden, sei es in der Natur, oder in der Freiheit des menschlichen Geistes u. Willens, das wahrhaft Bleibende, das Unvergängliche, Göttliche sich herausbilden läßt. So faßen auch die Griechen den A. auf: denn er ist ihnen das Ideal eines vollkommenen Menschen (freilich noch mit dem Göttergewande umgeben), an dem die menschliche Bedürftigkeit nicht mehr wahrzunehmen ist. In dieser Weise faßte ihn der Künstler in der Statue auf, die unter dem Namen A. von Belvedere (s. d.) bekannt ist u. für eine der schätzbarsten Antiken gilt. Man muß darüber Winckelmann, den begeisterten u. tiefschauenden Kunstkenner hören, wie er sich in seiner Kunstgeschichte über diese Antike ausspricht. Wie weit diese Auffassung u. Darstellung A's von den frühesten verschieden sei, können wir aus der Holzbildsäule des A., die, nach Pindar, die Creter fertigen ließen, ersehen, sowie aus den frühern Darstellungen überhaupt, die wir zum Theile aus Münzen u. Gemmen, sowie aus Statuen selbst ersehen können. Nebst der Auffassung des Künstlers des Belvedereschen A's sind jedoch gleichzeitig u. später noch viele andere üblich gewesen. So ist der Apollino zu Florenz abgebildet, wie er vom Kampfe ausruht. Auf uns gekommene Statuen stellen ferner einen Kithar spielenden A., einen A. mit dem Schwan, einen beim Päan schreitenden A. dar. Letztere, durch Naivität u. Anmuth sich so auszeichnende, Statue ist eines der Kleinode des Vaticanischen Museums. Die letzt Classe der A.-Darstellungen bilden die pythischen Agonisten, wo die Chlamysbekleidung zu dem feierlich prächtigen Costüm der pythischen Stola vervollständigt wird. Hieher gehört auch die sogen. barberinische Muse (in München), die jetzt als A. Kitharodos anerkannt ist. In allen diesen Darstellungen sieht man das Gesicht des Gottes im schönsten Oval, das Haupt mit Locken bedeckt, welche die schöne Stirne umziehen u. mit einem Lorbeer umkränzt sind, hinten die Locken größtentheils aufgebunden, wie bei Diana u. Venus. — Was sonst in den A.-Mythus verflochten ist, ist in den betreffenden Artikeln enthalten z. B. unter: Latona, Niobe, Marsyas, Daphne, Hyacinthus, Phaëton u. s.

**Apollonia**, die Heilige u. Martyrin, erlitt in dem Aufstande der Heiden gegen die Christen in Alexandria, kurz vor dem Ausbruche der decischen Christenverfolgung, im Jahre 249 den Martertod. Der heidnische Pöbel, von einem heidnischen Wahrsager aufgeregt, stürzte damals in die Häuser der Christen, raubte, was ihm anstand u. von Werth war, warf das Uebrige auseinander, oder verbrannte es u. mordete Viele aufs Grausamste. Unter diesen war auch A., die den größten Theil ihrer Jugend auf einem Landgute bei Alexandria zugebracht hatte. Nach dem Tode ihrer Aeltern begab sie sich in die Stadt, wo ihre Gottseligkeit, ihre Herzensgüte gegen die Armen u. ihr jungfräulicher Wandel von jeher allzu bekannt waren, als daß sie jetzt der entfesselten Wuth des entfesselten Volkes hätte entgehen können. Sie wurde ergriffen, gebunden u. gewaltsam nach einem Götzentempel geschleppt, wo man mit Ungestüm von ihr verlangte, den Götzen zu opfern u. Jesum Christum zu verläugnen. Als sie aber ohne Scheu bekannte, daß sie unter keiner Marter ablassen werde, Jesum Christum als den allein wahren Gott anzubeten, schlug sie der heidnische Pöbel mit den Fäusten so gewaltsam in das Gesicht u. auf die Wangen, daß ihr unter einem Blutstrome alle Zähne aus dem Munde fielen. Unter Drohungen u. Lästerungen wurde die Jungfrau dann aus der Stadt geschleppt, u. ein Scheiterhaufen errichtet, auf dem man sie zu verbrennen drohte, wenn sie Jesum Christum nicht lästere. Sie verlangte, als wäre sie unschlüssig, einige Zeit zum Ueberlegen u. sprang dann, vom Geiste Gottes getrieben, in die hochlodernde Flamme u. verbrannte sich. Ihre Reliquien wurden von den Gläubigen gesammelt u. besonders die, ihr ausgeschlagenen, Zähne in mehre Städte vertheilt. — Der heil. Dionysius, Bischof von Alexandria, hat in einem Briefe an Fabius, Bischof zu Antiochien, als Augenzeuge den Martertod der h. A., sowie die decische Verfolgung in Alexandria, beschrieben. Den größten Theil dieses Briefes hat uns Eusebius im 6. Buche seiner Kirchengeschichte aufbehalten. — Gedächtnißtag der heil. A. der 9. Febr.

**Apollonia**, Name mehrer Städte des Alterthums. So war in Thracien eine Stadt, Namens A., eine der bedeutendsten Colonien der Milesier, mit zwei Seehäfen, einem berühmten Tempel des Apollo u. einem Coloße dieses Gottes, den die Römer nach dem Capitolium versetzten. — Dann gab es ein A. an der Gränze von Mysien u. Lydien, zwischen Pergamum u. Sardes. Es ist dieß wahrscheinlich dieselbe Stadt, die auf Münzen und in den Kirchennotizen Apollonoshieron (fanum Apollinis) heißt. Auch eine Stadt in Palästina, zwischen Joppe u. Cäsarea, hieß A., sowie endlich eine in Cyrenaica.

**Apolloniawurzel** nennt man im Salzburgischen die Wurzel des Eisenhuts (Aconitum lycoctonum), zu Ehren der heil. Apollonia (s. d.), wegen ihres Gebrauches gegen die Zahnschmerzen.

**Apollonius.** 1) A. von Perga in Pamphilien gebürtig, lebte 250 Jahre vor Chr. zu Alexandrien, unter Ptolemäus Evergetes, u. erlernte die Mathematik ebendaselbst von den Schülern Euklid's (s. d.). Als Schriftsteller ist er durch 8 Bücher von den Kegelschnitten bekannt, wovon bisher aber nur die erste Hälfte griechisch aufgefunden ist; die drei folgenden Bücher hat man nur in der lat. Uebersetzung aus dem Arabischen; das achte ist von E. Halley nach Pappus' Inhaltsanzeigen wieder hergestellt worden. Am vollständigsten ist die Ausgabe von Gregory u. Halley. Orf. 1710. Uebers. v. Diesterweg u. Paucker. Die Schrift von den geom. Berührungen einzeln von J. W. Cammerer. Gotha u. Amsterd. 1795. 8. u. von demselben eine Uebersetz. des Buchs von den Ebenen. Leipz. 1796. 8. 2) A. der Rhodier, um das Jahr 192 v. Chr., aus Naukratis (oder vielleicht aus Alexandrien) in Aegypten, hatte den Namen von Rhodus, weil er sich daselbst aufhielt. Dort lehrte er nämlich die Redekunst. Er war ein Schüler des Kallimachus, Bibliothekar zu Alexandrien u. Verfasser eines Heldengedichts vom „Zuge der Argonauten," in 4 Büchern, Nachahmer Homer's, doch mit ungleichem Talente. Indeß verräth sein Gedicht viel Studium u. hat einzelne schöne Stellen, wohin besonders die Episode von der Liebe der Medea gehört, u. er übertrifft unstreitig

seinen Nachahmer unter den Römern, den Valerius Flaccus, an Dichtungsgabe und poetischer Schreibart. Die älteste Ausgabe der Werke des A.: Florenz 1496. 4.; von Schäfer, mit Brunck's Noten u. den griech. Scholien, Leipz. 1810 u. 13. 2 B. gr. 8. Sehr empfehlenswerth ist die neueste Ausgabe des Dichters von A. Wellauer. Leipz. 1828. 2 Bde. 8. Handausg. von Hörstel. Braunschweig 1806. 8. Stereot. Leipz. 1819. 12. Ins Deutsche von Bodmer übersetzt. Vergl. unter Andern auch: Weichert „Ueber das Leben u. Gedicht des A. v. Rhodus" (Meißen 1821. 8.). 3) A., der Sophist, lebte unter Augustus. Wir haben von ihm noch ein dürftiges Wörterbuch zum Homer, das zuerst mit einer lat. Uebersetzung u. einem Commentar von Villoison, Par. 1773, 4., dann von H. Tollius, Leyden 1788. 8. u. zuletzt, nach einer neuen Vergleichung der einzigen Handschrift, von J. Bekker (Berlin 1833) herausgegeben ist. 4) A. von Tyana, in Kappadocien, lebte gleichzeitig mit Christus, stand bei den Heiden als Wunderthäter im größten Ansehen und war ein Anhänger der pythagoräischen Philosophie im strengern Sinne, die er zu Aegos durch die Priester beim Aeskulaptempel kennen lernte. Er enthielt sich aller thierischen Nahrung, lebte nur von Früchten u. Kräutern, verabscheute Wein, kleidete sich in Zeuge aus Pflanzenstoffen, ging barfuß u. ließ seinen Haaren das freieste Wachsthum. Nachdem er eine besondere Philosophen-Schule gestiftet hatte, unternahm er eine Reise nach Pamphylien u. Cilicien, später Antiochia u. Ephesus, ja sogar Indien, wo er die Lehre der Brahmanen studiren wollte. Keiner seiner Schüler folgte ihm dahin. Erst unterwegs bekam er an Damis, aus Ninos oder Babylon, einen Reisegefährten, der ihn für eine Gottheit ansah u. später seine Reise beschrieb. Nachdem er sich mit den Magiern zu Babylon unterredete, ging A. nach Tarella zu Phraortes, König von Indien, der ihn seinen ersten Braminen empfahl. Doch, er kehrte unbefriedigt nach Babylon zurück u. begab sich von da nach Jonien. Sein Ruf ging ihm allenthalben voran u. die Bewohner von Stadt u. Land empfingen ihn als einen Propheten. Aber er zürnte dem Volke, warf ihm Faulheit u. Ueppigkeit vor u. predigte, als Pythagoräer, Gemeinschaft der Güter. Den Ephesern prophezeite er Pest u. Erdbeben, u. beides traf wirklich ein. An dem Grabe des Achilles will A. in stiller Nacht eine Unterredung mit dem Schatten des Helden gehabt haben. Zu Lesbos hielten ihn die Priester zuerst für einen Zauberer u. wollten ihn deßhalb auch nicht in ihre Mysterien einweihen; doch, als sie ihn näher kennen lernten, verweigerten sie ihm die Aufnahme nicht mehr. Zu Athen predigte er dem Volke Sitten-Besserung u. empfahl Opfer u. Gebet. A. rühmte sich, die Zukunft vorhersagen u. Wunder verrichten zu können. Auch nach Rom kam er, gerade, als die Magier auf Nero's Befehl aus der Stadt verbannt worden waren. Er betrat aber dennoch die Stadt, mußte sie jedoch bald verlassen, da man ihn angeklagt, er hätte eine junge Frau vom Tode auferweckt. A. ging darauf nach Spanien u. von da über Italien zurück nach Griechenland u. Aegypten, wo ihn Vespasian zur Befestigung seines Ansehens benützte u. ihn als Orakel gebrauchte. Dann begab er sich nach Aethiopien; doch kehrte er bald wieder nach Aegypten zurück u. wurde von Titus sehr gnädig aufgenommen. Er ward bei Domitians Thronbesteigung angeklagt, einen Aufstand zu Nerva's Gunsten verursacht zu haben; doch wurde er freigesprochen, als er sich freiwillig vor Gericht stellte. Als er Griechenland nochmals bereist hatte, ließ er sich in Ephesus nieder, eröffnete dort eine pythagoräische Schule u. starb in einem Alter von 100 Jahren. Man erzählt sich von ihm, er habe Domitian's Ermordung, in dem Augenblicke, wo sie geschah, gewußt u. verkündigt. Hierokles von Nikomedien, ein entschiedener Christenfeind, zieht zwischen A. u. Jesus Christus eine Parallele, worin der, vom Glanze seines Propheten geblendete, Heide diesen über Christus stellen wollte. Deßhalb schrieb Eusebius, Bischof von Cäsarea, eine Widerlegung gegen die Schrift des Hierokles, die auf uns gekommen, während jene Apotheose des A. verloren gegangen ist. Flavius Philostratus stellte in 8 Büchern, mit Benützung der von Damis herrührenden histor. Momente, eine ausführliche und umständliche Erzählung, die aber voll Fabeln ist, vom Leben

u. Wirken des A. in Form eines historischen Romans zusammen, u. zwar that er dieß auf ausdrücklichen Befehl der Kaiserin Julia, Gemahlin des Alexander Severus, einer gebildeten u. gelehrten Frau. Vergl. Baur „A. von Tyana u. Christus, oder das Verhältniß des Pythagoräismus zum Christenthum“ (Tüb. 1832). 5) A., mit dem Beinamen Dyskolus, aus Alexandria, ein berühmter Gramatiker unter Hadrian u. Antoninus Pius, schrieb a) Von der Wortfügung (περὶ συντάξεως). Ausgabe von Sylburg. Frankf. 1590. 4. von Imm. Bekker. Berlin 1817. 8. b) Vom Pronomen (περὶ ἀντωνυμίας), zuerst aus einer Pariser Handschrift herausg. von Imm. Bekker Berl. 1813. 8. c) Wunderbare Geschichten (ἱστορίαι θαυμάσιαι) herausgegeben von J. Meursius. Leyden 1620. 4., von Teucher. Leipzig 1792. 8.

**Apollos** (Apollo, Apollonius), ein gelehrter Jude aus Alexandria, später eifriger Anhänger u. Lehrer des Christenthums zu Korinth (Apostelg. 18, 24 u. 19, 1). Im ersten Briefe an die Korinther erwähnt der heil. Apostel Paulus seiner. Es nannte sich eine Partei der Christen zu Korinth nach ihm, was der h. Paulus hart tadelt. Er selbst stand jedoch mit Paulus deßhalb nicht in unfreundschaftlichem Verhältnisse, denn er wird Tit. 3, 13 als Freund des Apostels genannt. Man glaubt, A. habe, auf den Grund der alexandrinisch-jüdischen Philosophie, mit der er vertraut war, die Lehre vom Logos begründet, wie sie später der h. Appstel Johannes im Prolog seines Evangeliums, vielleicht weiter ausgebildet, vortrug.

**Apologie**, dem Wortsinne nach: Vertheidigung eines Angeklagten, Rechtfertigung einer Person gegen Anschuldigungen u. Verläumdungen. Bei der Oeffentlichkeit u. Mündlichkeit der gerichtlichen Verhandlungen im Alterthum konnten auch, zur Rechtfertigung Angeklagter, Reden gehalten werden, die, wann sie wichtig genug schienen, das allgemeine Interesse zu erregen, nachher genauer ausgearbeitet u. niedergeschrieben wurden. Dieß waren dann die sog. Vertheidigungsschriften oder A.n. So haben wir z. B. die, dem Plato u. Xenophon zugeschriebenen, A.n. des Sokrates (s. d.); die des Rhetors Libanius, der seine Schüler darin übte, indem er sie solche nachschreiben ließ. (Vergl. die Reiske'sche Sammlung griechischer Redner Thl. 4. u. A.). Auch Schriften, zur Selbstvertheidigung gegen Angriffe Anderer geschrieben, hießen A.n, wie z. B. die des Apulejus (s. d.), worin dieser sich gegen den, ihm gemachten, Vorwurf der Zauberei vertheidigt. — Schon in den ältesten Zeiten des Christenthums ging die Benennung A. auf die Schutzschriften über, durch welche die christliche Lehre u. Kirche gegen die Einwürfe u. Anschuldigungen der Gegner, besonders der heidnischen Philosophen, vertheidigt u. ihre Bekenner bei den römischen Kaisern zu rechtfertigen bezweckt wurden. Hieher gehören die A.n von Justinus Martyr, Athenagoras, Tertullianus, Tatianus u. die verloren gegangen von Quadratus, Aristides, Melito, Theophilus, Miltiades (s. dd.). Die Verfasser dieser Schriften hießen daher auch Apologeten. Im Mittelalter zeichneten sich als solche besonders aus: Thomas von Aquino (s. d.) durch seine „Summa theologiae;“ Raimund Martini, der in seiner Schrift: „Pugio fidei adversus Mauros et Judaeos“ die christlichen Lehren gegen Juden u. Heiden vertheidigte u. A. Im 15. u. 16. Jahrh. ging von Italien, namentlich aus der Schule der Neuplatoniker, eine Opposition gegen das Christenthum aus, deren Hauptfactoren Unglaube u. Freigeisterei waren (wir nennen hier nur die berüchtigten Schriften Macchiavell's, Pomponazzo's u. das schändliche Buch „De tribus impostoribus“), welche von der Kirche auf jede Weise zum Schweigen gebracht werden mußte. Gegen diese Opposition war nun vornehmlich die Schrift des Marsilius Ficinus († 1499) „De religione christiana et fidei pietate,“ eine sehr geistreich geschriebene A., gerichtet. Auch das apologet. Werk des Spaniers J. L. Vives „De veritate religionis christianae“ (1543) ist trefflich abgefaßt. Daß mit der Reformation die A. sich zur Polemik (s. d.) steigerte, war wohl natürlich, u. daß diese in den protestantischen Heerlagern selbst, zwischen Lutheranern u. Calvinisten, noch heftiger entbrannte, als selbst zwischen diesen u. den treugebliebenen Katholiken, lag in der

Natur der Sache u. im Charakter ihrer Führer. Gegen die englischen Deisten, die französischen Encyclopädisten u. deutschen Rationalisten des 17. u. 18. Jahrh. wurden von kathol., wie protestant. Theologen zahlreiche A.n geschrieben. Solches thaten unter den Katholiken: Pascal (s. d.) in seinen „Pensées sur la religion" (1669); Guenée in seinen „Lettres de quelques Juifs à Mons. Voltaire" (5. Auflage 1787), worin die leeren Sophismen Voltaire's auf überraschende Weise aufgedeckt werden; Bergier in der Schrift „Taité historique et dogmatique de la vraie religion" ed. 2, 1780; — Beda Mayr unter dem Titel: „Vertheidigung der natürlich christlichen u. katholischen Religion" (1787), worin sich indessen die Richtung jener Zeit in der kathol. Kirche keineswegs verkennen läßt u. A. — Von englischen Apologeten sind hier anzuführen: Locke, Butler, Lardner, Leland, Diton, West, Sherlock, Newton, Hurt u. mehre A.; von den schweizerischen reformirten: Vernet, Bonnet, Zimmermann, Lavater, Heß u. s. w.; von den deutschen lutherischen: Pfaff, Mosheim, Lilienthal, Leß, Lessing, Kleuker, Köppen u. A. — Plank u. Rösselt begründeten die Apologetik als Wissenschaft, wozu schon Christ. Wolf (s. d.) in seinen „Actis Eruditorum" (1707) die Grundlinien vorgezeichnet hatte u. Reinhard, Tholuck, Steudel, Tzschirner, Stirm u. A. cultivirten dieses Feld weiter. In der katholischen Kirche sind, theils gegen den Protestantismus in seinem Prinzip, theils besonders gegen den Rationalismus, Pantheismus u. Nihilismus unserer Tage, als gewichtige Apologeten aufgetreten: Stollberg, Ludwig von Haller, De Maistre, Möhler, Klee, Görres, Staudenmair, Kuhn, Buchmann, Richter, Wiesemann, F. Hurter, W. Binder (in der Schrift: „Der Potestantismus in seiner Selbstauflösung"); der ungenannte, protestantische Verfasser (D. Kitt in Zürich) der „Beleuchtung der Vorurtheile wider die katholische Kirche" u. m. A. (s. auch den Art. Polemik, wohin viele Namen, die hier etwa vermißt werden, gehören.) B.

**Aponeurosen** werden in der Anatomie Membranen oder Häute genannt, welche aus fibrösem Gewebe gebildet sind u. den Muskeln zur Umhüllung, oder Anheftung dienen.

**Apophthegma**, s. Denkspruch.

**Apoplexie, Schlagfluß**, bezeichnet ein plötzliches Aufhören der Funktionen der äußern u. innern Sinne, u. der willkührlichen Bewegung. Gewöhnlich fallen die vom Schlage Getroffenen plötzlich zusammen, können sich weder bewegen, noch sprechen, u. haben alle Empfindung verloren; die Augen sind geschlossen, der Mund ist offen, es fließt Speichel u. Schaum aus, zugleich erfolgen unwillkührliche Entleerungen des Stuhls, des Urins u. des Saamens; nur der Herzschlag dauert fort u. das Athmen, welches kurz u. erschwert ist u. von Schnarchen, gleichwie bei einem Schlafenden, begleitet wird. — Manchmal tödtet der Schlagfluß augenblicklich, oder der Tod folgt dem Schlaganfalle bald nach, indem das Athmen mehr u. mehr gehemmt u. der Herzschlag immer schwächer wird u. Beide endlich ganz aufhören. Nimmt der Schlaganfall nicht diesen tödtlichen Ausgang, so kehrt allmählig das Bewußtseyn zurück, u. im günstigen Falle (nämlich, wenn der Apoplexie nur Blut-Congestion nach dem Gehirne, nicht aber Blutaustritt oder Wasserergießung im Gehirne, zu Grunde liegen), kommt mit dem Bewußtseyn auch die Bewegung, u. die vom Schlage Getroffenen sind dann kurze Zeit nach dem Schlaganfalle wieder völlig gesund; in den weit häufigern Fällen aber bleibt bei rückkehrendem Bewußtseyn (nur selten folgt vollkommener Blödsinn auf Schlagfluß, häufig aber Gedächtnißschwäche 2c.), eine Lähmung der Bewegungsorgane zurück, die entweder beide Körperhälften, die linke, wie die rechte, ergreift — allgemeine Lähmung, — oder nur eine Seite trifft — halbseitige Lähmung (Hemiplegia) — oder endlich sich nur auf einen Theil (einen Arm, ein Auge 2c.), beschränkt — Monoplegia. Es gibt demnach verschiedene Grade der Apoplexie, u. dieß drückt sich aus in den gewöhnlichen Redensarten: „er ist vom Schlage getroffen — gerührt — gestreift worden." — Unter zweckmäßiger ärztlicher Behandlung kann die, nach dem Schlagfluß zurückbleibende, Lähmung im Laufe der Zeit auch noch ganz gehoben, oder doch

sehr vermindert werden; je längere Zeit aber seit dem Schlaganfalle verflossen ist, desto geringer ist die Hoffnung auf völlige Herstellung oder Besserung. Die Schlagflüsse wiederholen sich häufig; oft kurze Zeit nach dem ersten, oft längere Zeit nach demselben, tritt ein zweiter Schlaganfall ein, der gewöhnlich schwerere Spuren zurückläßt; der dritte Schlaganfall wird gewöhnlich tödtlich; doch gibt es auch seltene Ausnahmen. — Zuweilen gehen dem Schlaganfalle gewisse Vorboten voraus; als solche erscheinen: Sinnestäuschungen (Funken- oder Mücken-sehen, vorübergehende Blindheit, Ohrensausen, Schwerhörigkeit), veränderte Gemüthsstimmung, veränderte Geistesthätigkeit, Abnahme der Bewegungskraft, Taubheit in den Fingerspitzen; dazu noch die Zeichen von Kopf-Congestionen. — Unter den ursächlichen Momenten der Apoplexie zeigt sich vor Allem die constitutionelle Anlage zum Schlagfluß, der sogenannte habitus apoplecticus. Die, damit begabten, Personen sind nicht groß, aber stark, untersetzt, der Kopf ist verhältnißmäßig groß, der Hals kurz u. dick; solche Leute haben ein rothes Aussehen, sind plethorisch u. robust. Befördert wird der Eintrit eines Schlaganfalls durch üppiges Leben, Genuß vieles geistigen Getränks, Stuhlverhaltung, geistige Anstrengungen, überhaupt Alles, was den Blutandrang nach dem Kopfe befördert; ferner: tiefer Barometerstand, Unterdrückung gewöhnlicher Blutungen ꝛc. Ohne Einwirkung einer dieser Ursachen sind alte Leute den Schlagflüssen besonders unterworfen, ja, die Mehrzahl sehr alter Leute stirbt am Schlage. — Die Apoplexien kommen häufiger bei Männern, als bei Frauen vor; sie finden sich in jedem Lebensalter, sind namentlich bei Neugebornen nicht selten, nehmen an Häufigkeit aber besonders nach dem 40. Lebensjahre zu, u. kommen am Häufigsten zwischen dem 50. u. 70. Lebensjahre vor. Die Schlagflüsse sollen auf der südlichen Halbkugel selten seyn; auf der nördlichen sind sie heimisch, vorzüglich in der gemäßigten Zone, u. mehr noch in dem wärmern Theile derselben, daher sie in Italien äußerst häufig sind. Am häufigsten erscheinen sie im Winter, dann zur Zeit der Tag- u. Nachtgleiche, mehr im Frühling, als im Herbste, am seltensten aber im Sommer; manchmal treten die Schlagflüsse förmlich epidemisch auf. Im Allgemeinen sollen, nach englischen u. italienischen Statistikern, die Schlagflüsse seit Mitte des vorigen Jahrhunderts bedeutend zugenommen haben. — Um dem Schlagflusse vorzubeugen, ist Personen, die dazu erbliche Anlage, oder ausgebildeten habitus apoplecticus haben, Ruhe u. Enthaltsamkeit, sowie die Benützung sorgsamen ärztlichen Raths zu empfehlen. Solche Personen müssen alle Anstrengungen des Körpers u. des Geistes vermeiden, müssen sich vor allen Gemüthsbewegungen, vor allen Excessen, im Essen (besonders Abends), Trinken, Schlafen, Wachen, in der Bewegung u. in der Ruhe hüten, müssen im Liegen stets den Kopf sehr erhöht haben, dürfen den Kopf weder den Sonnenstrahlen, noch der Feuerwärme aussetzen, müssen also den Aufenthalt in warmen Zimmern vermeiden, u. ebenso sich vor Verkältung des Unterleibes, sowie der Füße, hüten; doppelte Vorsicht in dieser Beziehung ist nothwendig bei tiefem Barometerstande, namentlich zur Zeit der Aequinoctial-Stürme. Ist ein Schlaganfall eingetreten, so muß vor Allem für Entfernung aller fest anliegenden Kleidungsstücke, die den Blutumlauf behindern, gesorgt werden, ohne jedoch den Kranken zu sehr zu erschüttern; der Kopf des Getroffenen muß in erhöhte Lage gebracht u. im Zimmer für frische u. reine Luft gesorgt werden, daher jede Ueberfüllung des Zimmers mit Menschen zu vermeiden ist; dann tritt die ärztliche Behandlung ein, die zunächst in der Anwendung von Blutentziehungen u. Ableitungsmitteln besteht. — Lungen-Apoplexie, Lungenschlag, s. Stickfluß. bM.

**Aporetiker**, s. Sceptiker.

**Aposiopesis**, (Rhetor.), Gedankenhemmung, Zurückhaltung des Gedankens, der noch folgen sollte, ist ein Theil der rhetorischen Ellipse (s. d.). In welchem Falle sich übrigens der Redner der A. bediene — ob, um nichts Anstößiges, oder Beleidigendes zu sagen, oder, um durch Verschweigung noch schärfer zu wirken — nie darf zweifelhaft bleiben, was er sagen wollte.

**Apostasie**, Abtrünnigkeit, hieß schon im Heidenthume der Abfall von der

Staatsreligion, welcher bei den Römern gesetzlich mit dem Tode bestraft wurde. Als, seit Constantin d. Gr., das Christenthum Staatsreligion wurde, wurden Alle diejenigen, welche von diesem wieder zum Heidenthume zurückfielen, Apostaten genannt, wie z. B. der Kaiser Julianus (s. d.). — In neuerer Zeit hat man häufig auch den Uebertritt von einer christlichen Confession zur andern A. genannt; allein mit großem Unrechte, da es sich hier nicht von verschiedenen Religionen handelt, u. in den meisten Staaten sämmtliche christliche Glaubensbekenntniße gleiche Rechte haben, in allen aber wenigstens gesetzlich geduldet werden. Höchstens ließe sich das Prädicat Apostat, das immer einen beschimpfenden Nebenbegriff an sich trägt, auf Solche — aber auch auf diese nur formell — anwenden, deren Confessionswechsel erwiesener Maßen niedrige Motive zu Grunde liegen. b.

**Apostel** (ἀπόστολοι, apostoli, Abgesandte), heißen die zwölf, von Jesus Christus selbst auserwählten u. ausgerüsteten Männer, welche den Beruf bekamen, die Kirche Christi auf Erden zu gründen u. zu regieren. Nicht durch sich, sondern durch Christus selbst zu diesem ihrem hl. Amte berufen (Joh. 15, 16), sollten sie auch nur das, von ihrem Meister Gehörte u. Empfangene, nicht ihre, sondern Gottes Weisheit (Matth. 28, 20, Apg. 1, 8) vortragen, während Christus, in seiner Kirche fortlebend, mit dem von Ihm gesendeten hl. Geiste, der eigentliche Lehrer der Kirche bis ans Ende der Tage zu bleiben verhieß. Nach der christlichen Auffassungsweise sind also die A. u. deren rechtmäßige Nachfolger in der Kirche als Organe Christi u. des hl. Geistes, u. als Bewahrer u. Ueberlieferer der, vom Heilande selbst ihnen übergebenen, Tradition zu betrachten. Sowie aber Christus nur Einer ist, kann auch die Lehre, welche von allen A.n in seinem Namen vorgetragen wird, ihrer Natur nach nur Eine seyn (1. Cor. 1, 12, 13). Diese innere Einheit stellte Christus auch äußerlich dar, indem er den, von ihm bestellten, Lehrern u. Regierern der Kirche einen Mittelpunkt u. ein Oberhaupt in der Person des Petrus (s. d.) gab (Matth. 16, 18. 19.), u. diesem auftrug, Seine Stelle zu vertreten. (Joh. 21, 15 — 17.) Diese Einheit bewahrt die katholische Kirche in dem Nachfolger des hl. Petrus zu Rom. — Die Namen der einzelnen A. sind: Petrus u. dessen Bruder Andreas; Jacobus, genannt der Aeltere, des Zebedäus Sohn, u. Johannes, sein Bruder; Philippus u. Bartholomäus; Thomas; Matthäus; Jacobus, der Jüngere, auch der „Bruder des Herrn" genannt, Sohn des Alphäus; Thaddäus; Simon u. Judas der Iskariote. (Matth. 10, 2 — 4.) An die Stelle des Judas von Iskariot trat später Matthias ein (Apg. 1, 26.). Außer diesen zwölfen wurden später noch Paulus u. Barnabas auf außerordentlichem Wege zum Apostelamte berufen. (Siehe übrigens die Namen dieser Aller unter den betreff. Art.) M.

**A posteriori**, s. a priori.

**Apostoliker**, Name mehrer ketzerischer Secten. Von jeher gaben die Irrlehrer vor, die ursprüngliche Reinheit der Christen in Lehre u. Wandel wieder herstellen zu wollen. Entweder lag religiöse Ueberspannung, oder die Absicht, Unwissende zu täuschen, solchem Vorgeben zu Grunde. Immer endeten derartige Versuche mit Ausbrüchen des rohesten Fanatismus, oder mit tiefer, sittlicher Entartung, so daß oft nur durch Anwendung gewaltsamer Mittel die Welt von der ansteckenden Seuche solcher Irrlehren befreit, u. größerem Verderben vorgebeugt werden konnte. Schon unter den Gnostikern des zweiten Jahrhunderts gab es sogen. A. Im 12. Jahrh. wurden die, besonders in Frankreich sich ausbreitenden, fanatischen Secten, welche, aus der religiösen Aufregung der Zeit u. dem tiefern Verfalle der Sitten erzeugt, mit dem Manichäismus (s. d.) vielfache Verwandtschaft hatten, mit dem allgemeinen Namen „Apostolische" bezeichnet. (S. Albigenser, Waldenser). — Eine neue Secte ähnlicher Art, „Apostelbrüder", tauchte im 13. u. 14. Jahrh. in Italien auf. Ihre Anhänger führten ein ausschweifendes Leben u. wollten mit Gewalt der Waffen die bestehende Ordnung der Dinge umstürzen. Sie mußten mit Gewalt der Waffen bezwungen werden. M.

**Apostolisch**, von den Aposteln kommend. Die wahre Kirche Christi ist, dem

Begriffe des Christenthums gemäß, nothwendig a., d. h. durch die Apostel und deren Nachfolger der Welt angekündigt u. überliefert. Das Christenthum ist von der Person Christi nicht zu trennen. So wie Christus selbst der wesentliche Hauptinhalt des Christenthums ist (Christum praedicare = evangelium oder fidem praedicare), so ist er auch der beständige Vermittler desselben. Das Christenthum ist eine Selbstoffenbarung Gottes, ein Hinabkommen der göttlichen Wahrheit zu den Menschen, die sich selbst nicht zur Wahrheit erheben konnten. So wie nun das Christenthum sich selbst in die Welt eingeführt hat als die, vom Himmel gekommene u. getragene, Wahrheit: so pflanzt es sich selbst auch durch die, ihm innewohnende, göttliche Kraft fort, u. kündigt sich allen Geschlechtern der Menschen an. Es läßt sich nicht suchen von den Menschen, sondern es hat vom Stifter den Auftrag bekommen, die Menschen aufzusuchen u. sich den Menschen zu geben in seiner ganzen, objectiven Wahrheit: wie Gott es selbst gegeben hat. Die Kirche aber ist die, von Christus u. dem heil. Geiste geschaffene, Form, worin das Christenthum in die Welt eintrat u. sich in derselben fortentwickelt. Christus selbst, mit Seiner ganzen Persönlichkeit, lebt u. wirkt in Seiner Kirche fort, u. ist ihr beständiger Mittelpunkt u. Träger. Darin besteht die göttliche, nie versiegende, Lebenskraft der Kirche, so wie die Garantie für ihre ewige Dauer. Dem entwickelten Begriffe gemäß nun können die Organe, wodurch das Christenthum in die Welt eingeführt wurde, u. noch fortwährend erhalten u. weiter entwickelt u. verbreitet wird, nur von Christus selbst erwählt u. ausgerüstet seyn, Joh. XV, 16. Und diese Erwählung u. Ausrüstung durch Christus selbst muß in ununterbrochener Reihenfolge von den ersten Auserwählten Christi auf alle Organe der Kirche in allen Ländern u. Zeiten übergehen. Wer außer der Gemeinschaft mit dieser apostolischen, von Christus selbst gesendeten und ausgerüsteten, Reihenfolge steht, der kann, nach der christlichen Anschauungsweise, keine Gemeinschaft mit Christus haben. Sein Verhältniß zu Christus ist nicht das, von Christus selbst gebotene u. vermittelte, sondern ein, nur auf subjectiver Anschauung beruhendes. Darum fehlt auf diesem Standpunkte jede lebendige Autorität und Gewißheit einer objectiven Wahrheit. — Die katholische Kirche hat die Apostolizität vom Anfange an als eines ihrer durchaus wesentlichen Merkmale, u. als den unumstößlichen Beweis ihrer inneren Wahrheit betrachtet. Von den Aposteln herzustammen u. durch sie ihre Lehre, ihr Priesterthum (Opfer u. Sacramente) u. ihr Königthum (Regierungsgewalt), durch ununterbrochene Reihenfolge ihrer Bischöfe von Christus selbst herleiten zu können, betrachtete sie immer als die lebendige Urkunde ihrer Sendung an die Welt. Schon die großen christlichen Apologeten des 2. u. 3. Jahrh., Irenäus u. Tertullian, haben die Vertheidigung der Kirche gegen die Angriffe der Irrlehrer, auf die Apostolizität fußend, mit größter Meisterschaft zu führen verstanden, u. bis auf den heutigen Tag steht die Kirche auf diesem Grunde jedem Angriffe unerreichbar da. M.

**Apostolische Kirchen** nennt man die, von den Aposteln unmittelbar gegründeten, Kirchen. Unter diesen ragten vier hervor. 1) Die von Jerusalem, vom heil. Petrus gestiftet. 2) Die von Rom, ebenfalls unmittelbar vom heil. Petrus gegründet. 3) Die von Antiochien, vom heil. Barnabas u. Paulus gegründet, sodann vom h. Petrus geordnet u. eine Zeit lange regiert. 4) Die von Alexandria, durch den h. Marcus, den Schüler u. Gehilfen Petri, gestiftet. M.

**Apostolische Majestät**, ein ehrender Titel der Könige von Ungarn. Stephan I. erhielt denselben vom Papst Sylvester I. für seine, der Sache des Christenthums geleisteten, Dienste. Gegenwärtig schmückt dieser Titel die Kaiser von Oesterreich wegen ihrer ungarischen Krone. M.

**Apostolische Väter** nennt man die kirchlichen Schriftsteller des 1. und 2. Jahrh., welche unmittelbare Schüler der Apostel waren. Es werden deren sieben aufgezählt: 1) Clemens von Rom, Schüler des Petrus u. Paulus. 2) Barnabas, Verfasser eines wichtigen Briefes; wahrscheinlich der, in der Apostelgeschichte genannte, Mitarbeiter des hl. Paulus. 3) Hermas; dieser schrieb wahrscheinlich

zu Rom seinen „Hirten". 4) Ignatius der Martyrer, Schüler des h. Johannes, der dritte Nachfolger des h. Petrus auf dem Stuhle der Kirche von Antiochien, Verfasser von 7 äußerst wichtigen Briefen. 5) Polycarpus, Martyrer, Schüler des h. Johannes, Bischof von Smyrna; wir besitzen von ihm noch einen wichtigen Brief an die Philipper. 6) Der Verfasser des Briefes an Diognet. 7) Papias, Bischof zu Hierapolis, wahrscheinlich ein Schüler des h. Johannes. M.

**Apostolischer Stuhl** wird vorzugsweise der bischöfliche Sitz von Rom genannt, theils, weil er unmittelbar von dem Fürsten der Apostel, dem hl. Petrus u. seinem Mitapostel Paulus, gegründet wurde, u. unter allen Bischofsitzen der Erde nachweisbar allein eine ununterbrochene Reihenfolge rechtgläubiger Bischöfe in den Nachfolgern des h. Petrus aufzuweisen hat; theils auch, weil der Gesammtinhalt der apostolischen Lehre dieser Kirche vorzugsweise anvertraut u. von ihr immer mit unverbrüchlicher Treue bewahrt wurde. Darum wandte man sich schon in den beiden ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung, wann irgendwo in der Kirche eine Irrung oder Ungewißheit über die Lehre entstand, an die Kirche von Rom, damit an der römischen Tradition, verglichen mit der Ueberlieferung der andern Kirchen, die Streitfrage zur Entscheidung käme. Darum sagt schon der hl. Irenäus, ein Grieche von Geburt u. Schüler des heil. Polycarpus, im 2. Jahrh.: „Da es zu weit führen würde, die (bischöflichen) Reihenfolgen aller Kirchen aufzuzählen, so können wir allein schon dadurch, daß wir von der größten u. ältesten u. Allen bekannten, der von den glorreichen beiden Aposteln Petrus u. Paulus zu Rom gestifteten, Kirche die Tradition, die sie von den Aposteln empfangen hat u. den, der Menschheit gepredigten, Glauben, der durch die Reihenfolge der Bischöfe bis auf uns gekommen ist, nachweisen, alle die zu Schanden machen, die auf irgend eine Weise ihre eigenen Einfälle, oder ihre Eitelkeiten, oder aus Blindheit u. bösem Willen Unrechtes lehren. Denn mit dieser Kirche muß, wegen ihres mächtigen Vorranges, die Gesammtkirche, d. h. alle Gläubigen, übereinstimmen, da in ihr immerwährend die, von den Aposteln stammende, Tradition von allen Gläubigen bewahrt worden ist. M.

**Apostolisches Glaubensbekenntniß** (symbolum apostolicum). Darunter versteht man die erste Abfassung einer Glaubensformel durch das, von Christus eingesetzte, Lehramt der Kirche. Der Gesammtinhalt des christlichen Glaubens ist in demselben, unabhängig von der Bibel, jedoch in völliger Uebereinstimmung mit derselben, zusammengestellt. Das ganze Alterthum hat einstimmig die Apostel als Verfasser des a. G.ns bezeichnet, u. die strengste Kritik der neuern Zeit hat dieses Zeugniß nicht umstoßen können. Das a. G. bildet in allen Kirchen der apostolischen Zeit die lebendige Grundlage des Glaubens, u. alle Schriftsteller sprechen nur von dem allgemeinen Vorhandenseyn, nie aber von der Einführung desselben. Es ist somit das erste Glied der Tradition, u. hat in der katholischen Kirche durchaus symbolisches Ansehen. — Auch die Protestanten haben es, nebst andern Stücken der Tradition, bei ihrer Trennung von der Kirche beibehalten. Jedoch haben sich in neuerer Zeit protestantischer Seits viele Stimmen dagegen erhoben. M.

**Apostoolen**, s. Taufgesinnte.

**Apostroph**, ein Schriftzeichen ('), durch welches man andeutet, daß ein (kurzer) Vocal am Anfange, in der Mitte, oder am Ende eines Wortes ausgelassen wurde. Z. B.: 's war; ew'ger; hätt' ich u. s. w. Der A. wird gewöhnlich der Kürze, oder des Wohlklangs; in der Poësie meist des Metrums wegen, angewendet.

**Apostrophe**, eine rhetorische Figur, wenn der Redner, in der Lebhaftigkeit des Vortrags, sich von seinem Gegenstande weg mit Pathos an eine Person, oder an einen leblosen Gegenstand (als hätte dieser Empfindung) wendet, wodurch die Form dramatisch-lebendig u. die Wirkung verstärkt wird. Affect u. Gegenstand müssen jedoch die Anwendung der A. rechtfertigen; denn, kaltblütig angewandt, oder an einen unwürdigen, kleinlichen Gegenstand gerichtet, würde dieselbe lächerlich erscheinen.

**Apotheke** (griech. ἀποθήκη), wörtlich: jedes Waarenlager, Waarenniederlage; in der jetzigen, allein gebräuchlichen Bedeutung aber: der Ort, wo Arzeneien bereitet, aufbewahrt u. abgegeben werden. Die A. muß sich an einem frequenten, nicht abgelegenen, Platze befinden; die Gegend muß frei, dem Luftzugang geöffnet, trocken, nicht dumpfig oder wenig durch die Sonne beleuchtet seyn. Die Medicinalpolizei soll vor jeder Eröffnung einer neuen A. genau untersuchen, ob alle nothwendige Bestandtheile derselben vorhanden u. in gutem Zustande sind. Sie muß bestehen aus drei Hauptabtheilungen: dem Laboratorium, worin die Arzneimittel im Vorrath verfertigt werden; den Aufbewahrungsorten der Vorräthe, u. der Officin, worin die Arzneien nach ärztlichen Verordnungen bereitet u. abgegeben werden. — Das Laboratorium muß geräumig, helle, luftig u. vor Feuersgefahr gesichert seyn. Die Oefen sind zweckmäßig zu ordnen, so daß sie den möglich kleinsten Raum einnehmen u. hinreichend Zugang gestatten. Sie müssen dauerhaft u. so eingerichtet seyn, daß sie das Feuer leicht nach Belieben regieren lassen u., bei geringer Menge Feuermaterial, eine verhältnißmäßige große Hitze hervorbringen. Die Geräthschaften sollen sich in gehöriger Menge, guter Qualität u. rein erhalten, vorräthig befinden. Ueberhaupt ist ein zweckmäßiges Laboratorium, deren nicht viele angetroffen werden, eines der wesentlichsten Erfordernisse einer guten A. — Von dem Laboratorium entfernt ist in einer gut eingerichteten A. die, fleißig zu reinigende, Stoßkammer, worin Kräuter, Wurzeln u. s. w. zerschnitten, u. die trockenen Materialien zu Pulver gestoßen werden. Für stark riechende u. giftige Substanzen sollen in derselben besondere Siebe, die bezeichnet sind, gehalten werden. — Die Vorrathskammern bestehen: a) aus der Materialkammer, wo die meisten trockenen, rohen u. zubereiteten Arzneimittel aufbewahrt werden. Zweckmäßig wird sie in den obern Stockwerken des Hauses angebracht. Sie muß verschließbar, helle u. trocken, die Arzneibehälter müssen wohl verschlossen, deutlich beschrieben u. alphabetisch geordnet seyn. Die Kräuterkammer ist in größern Apotheken von der Materialkammer getrennt. Sie enthält die großen Vorräthe inländischer Blumen, Kräuter u. Wurzeln, in großen Kästen oder Tonnen. Sie muß vor dem Einfluße der Witterung möglichst gesichert seyn. b) Dem Wasserkeller; dieser ist ein kühler, luftiger, nicht ganz vom Tageslichte erhellter Ort, gewöhnlich ein Keller, worin die destillirten Wasser, Syrupe, Spiritus u. Tincturen aufbewahrt werden. Für die zwei letztern hat man zweckmäßig eine eigene, kühle u. trockene Kammer (Essenzenkammer); auch hier muß Alles gehörig geordnet, überschrieben u. wohl verschlossen seyn. — Die Offizin (A. im engern Sinne genannt) begreift dasjenige Local in sich, wo die Arzneimittel meistens nur in kleinen Mengen aufgestellt sind, u. die Arzneien, nach Verordnung des Arztes, oder im sogenannten Handverkaufe, abgegeben werden. Sie muß geräumig u. hoch, trocken, kühl u. helle seyn; doch ist es gut, wenn keine Sonnenstrahlen in dieselbe gelangen können, daher sie, wo möglich, von Norden her erhellt seyn sollte. Die Arzneimittel müssen rubrikweise u. alphabetisch so geordnet vorhanden seyn, daß sie alle leicht zu finden sind. Die Gefäße sollen wohl schließen u. von der Beschaffenheit seyn, daß sie den Arzneien keine schädlichen Beimischungen mittheilen. Heftig wirkende Arzneimittel müssen zusammengestellt u. besonders alphabetisch geordnet seyn. Sie durch auffallende Etiquetten auszeichnen, möchte vielleicht gerade zu Mißbrauch Anlaß geben. Offenbare Gifte müssen in einem eigenen, verschlossenen Behälter (Giftschrank) aufbewahrt werden. Der Receptirtisch in der A. soll stark u. geräumig seyn, den Zugang überall gestatten, unter andern die Wagen, zum Receptiren u. Handverkaufe, von verschiedener Größe u. Qualität, enthalten. Diese müssen sehr exact gearbeitet seyn. Die übrigen Geräthschaften der A. sollen in gehöriger Menge u. guter Beschaffenheit vorräthig seyn u. sehr rein erhalten werden. Filial-, Hospital- u. Militair-A.n sollen höchst beschränkt u. nur insofern gestattet werden, als es das Bedürfniß der Localität durchaus fordert.

**Apotheker** (Pharmazeute) heißt derjenige geprüfte u. beeidigte Geschäfts-

mann, der ausschließlich befugt ist, Arzneien zu bereiten u. nach ärztlicher Vorschrift abzugeben. Der A. sollte wissenschaftlich auf einer Universität, welche einen Lehrstuhl der Pharmacie hat, gebildet seyn. Die Trennung der Pharmacie von der ausübenden Medicin ist jetzt in allen civilisirten Staaten als nothwendig anerkannt, u. wenn einige Schreier selbst in neuern Zeiten das Gegentheil behauptet haben, so sind ihre Scheingründe leicht zu widerlegen. (S. Buchner, über die Trennung der Pharmacie von der Heilkunst. Nürnberg 1819.) — Das Amt eines A.s ist von höchster Wichtigkeit. Von seiner Geschicklichkeit u. Rechtschaffenheit hängt oft das Leben seiner Mitbürger ab; daher steht er in gut eingerichteten Staaten unter strengen Gesetzen; aber der Umfang seines Wissens, die Schwere seines Berufes, haben ihm auch in demselben einen ehrenvollen Platz angewiesen, u. es wäre vernunftwidrig, ihn in Zunftverhältnisse einzuengen. Der A. steht als wissenschaftlicher Künstler dem Arzte gegenüber, ist ihm, als solchem, keineswegs, sondern vielmehr, wie jener, der vom Staate ernannten, polizeilichen Medicinalbehörde untergeordnet. Alles Selbstverordnen (Handverkauf) von Arzneien muß den A.n strenge verboten seyn u. die Dawiderhandelnden unnachsichtlich bestraft werden. Selbst in dem Falle, wenn der A. geprüfter Arzt ist, soll er, so lange er Apothekenbesitzer ist, ausgenommen die Fälle, wo die Lokalverhältnisse eine Ausnahme begründen, nicht practiciren. Die Apothekergehilfen, die von dem Principal besoldet u. beköstigt werden, müssen geprüft u. verpflichtet seyn. Ihnen liegt die Bereitung der Arzneien unter Aufsicht des Apothekers ob. — Zu Lehrlingen sollten nur solche junge Menschen zugelassen werden, die wenigstens 15 Jahre alt, sittlich gut, von hellem Kopf u. mit den nöthigen Schulkenntnissen versehen sind. Es sollte bei Aufnahme der Lehrlinge eine strenge Prüfung in dieser Hinsicht vorgenommen werden. Gut wäre es, wenn von einem angehenden Apothekerlehrling dieselben Kenntnisse verlangt würden, wie von jedem Jüngling, der auf Universitäten zugelassen wird. Die Vernachlässigung dieses Punktes ist die Ursache, daß es so viele halb brauchbare Gehilfen gibt, die dem Publicum oft gefährlichen Nachtheil bringen.

**Apothekergewicht**, das, (auch Nürnberger Medicinalgewicht genannt,) ist fast in ganz Deutschland ein u. dasselbe; nur das Wiener ist etwas schwerer. Ein Gran (Gr. j.) des gewöhnlichen A.s = 17[illegible] Richtpfennigstheile des Kölnischen Markgewichts, hat ungefähr die Schwere eines Pfefferkorns; 20 Gran = 1 Scrupel (℈ j); 3 Scrupel = 1 Drachme oder Quent (ʒ j); 4 Drachmen = ½ Unze (℥ β) oder 1 Loth; 8 Drachmen = 1 Unze (℥ j); 12 Unzen = 1 Apotheker-℔, auch A.s genannt, welches somit ¾ Pfund des gewöhnlichen, im bürgerlichen Verkehr gebräuchlichen, Pfunds ist.

**Apothekerkunst**, s. Pharmacie.

**Apothekerordnung**, die, begreift die zweckmäßige Einrichtung der Apotheken, die Güte der Arzneiwaaren u. die ganze Geschäftsführung der Apotheker in sich. Sie stellt die Art der Prüfung der letztern fest, welche theoretisch u. praktisch, mit Zuziehung einiger, in den Naturwissenschaften wohl bewanderter, Mitglieder des Medicinal-Collegiums geschehen muß. Niemand, der nicht geprüfter u. aufgenommener Apotheker ist, sollte Besitzer einer Apotheke seyn. Mit Apotheken darf durchaus keine kaufmännische Speculation getrieben werden; auch sollten Hospitäler, Militär in Garnisonen &c. nie eigene Apotheken haben, die durch besoldete Verwalter besorgt werden, sondern die Arzneien dahin sollten von den privilegirten Apothekenbesitzern geliefert werden. Außerdem, daß den, in den meisten Ländern stark belästigten, Apothekern dadurch ein Theil ihres Einkommens entzogen wird, ist der Gewinn, den sich der Staat von solchen Anstalten verspricht, meistens nur scheinbar. Die Verwaltung wird selten mit der nöthigen Sorgfalt u. Sparsamkeit betrieben, so daß nicht beträchtliche Verluste statthaben. Nicht selten treten zugleich strafbare Nachlässigkeiten bei der Bereitung der Arzneien ein; denn auch hier ist eine genaue Controle unmöglich. Liefert aber ein Apothekenbesitzer die Arzneien, so fordert schon sein persönliches Interesse, daß er gute Waaren habe, weil man

ihn am härtesten durch Entziehung der Lieferung strafen kann. Man verlangt mit Recht, daß, wenn eine Apotheke durch Erbschaft an einen Besitzer gelangt, der selbst nicht Apotheker ist, er dieselbe an einen berechtigten Apotheker verkaufe. Warum halten sich aber öffentliche Anstalten, wo Niemand Etwas vom Apothekenwesen versteht, berechtigt, Apotheken zu halten? Die Apotheken sollen ferner nicht der Concurrenz unterliegen. Es findet hier kein Analogon zwischen Kauf- oder andern Gewerbsleuten statt. Der Apotheker kann nur dann gute u. billige Arzneien liefern, wenn er hinreichend Absatz hat, u. da er nicht auf das Zuverlässigste controlirt werden kann, so hat der Staat besonders darauf zu sehen, daß den Apothekern die Mittel bleiben, anständig zu leben. Viele Arzneien sind auch mit der Zeit dem Verderben unterworfen. Wo wenig Absatz ist, veraltet Vieles, u. muß, als unbrauchbar, weggeworfen werden. Endlich ist auch eine höchst lästige, aber unvermeidliche, Bürde für den Apotheker das Abgeben der Arzneien auf Credit, wozu er, der Natur der Sache gemäß, verpflichtet ist, da man die Arzneiabgabe, worauf oft Menschenleben steht, nicht von seiner Willkühr abhängig machen kann. Darum ist es ihm in mehreren Staaten gesetzlich geboten, jedem Arzneibedürftigen, ohne Rücksicht auf dessen Zahlungsfähigkeit, unweigerlich die benöthigte Arznei zu borgen. In jedem Falle sollte aber deßwegen der Staat, wo es nöthig ist, für den Eingang seiner Ausstände sorgen. Bei Klagfällen sollte, ohne die geringsten Kosten, ihm zur Zahlung schnell verholfen werden, entweder durch den Schuldner, oder, wo Zahlungsunfähigkeit desselben nachgewiesen ist, aus irgend einer öffentlichen Casse. Der Zuschlag auf die Arzneien ist dem Apotheker gleichsam als Besoldung angewiesen, für deren Eingang der Staat zu sorgen hat. Die schnelle Verjährung, (wie z. B., nach den französischen Gesetzen, schon nach Jahresfrist alle Vorrechte aufhören,) sollte niemals auf Arzneien ausgedehnt werden, weil oft langwierige Krankheiten u. völliger Geldmangel des reconvalescirenden Schuldners dem Apotheker es zur Pflicht machen, länger zu borgen, wenn er nicht alles menschliche Gefühl in sich ersticken will. — Aus allen diesen Gründen sollte, wo nicht Entlegenheit anders gebietet, die Zahl der Apotheken möglichst beschränkt u. die Apotheker keinerlei Concurrenz ausgesetzt werden. Das Publicum selbst gewinnt in jeder Hinsicht am Meisten dabei. Die schnelle Förderung der Arzneiabgabe läßt sich leicht durch Vermehrung des Apotheken-Personals bewerkstelligen. Daß ein Apothekenprivilegium nicht auf der Person, sondern auf dem Locale ruhen muß, ist ebenfalls klar, u. höchst selten möchte es zweckmäßig seyn, ein zeitliches, persönliches Privilegium zu ertheilen. Die Zahl der Apotheken muß sich nach der Seelenzahl der Einwohner richten. Als Minimum werden für eine Apotheke 7—8000 Seelen gerechnet, wozu die zunächst gelegenen Ortschaften mitzuzählen sind. Ein neues Privilegium sollte nur bei stark vermehrter Volksmenge ertheilt werden.

**Apothekertaxe**, die, dient zur gegenseitigen Sicherstellung des Publicums u. des Apothekers, indem sie ersteres gegen die Willkühr des letztern schützt, diesem aber, bei seinem nicht unbedeutenden Geschäfte u. Risico, die Subsistenz sichert. Neuerer Zeit wurde behauptet, daß alle Grundsätze des Taxes, nach denen der Apotheker als Kaufmann behandelt wird, Nichts taugen, indem derselbe mit dem Kaufmanne Nichts gemein habe, als, daß er Bücher führe u. Rechnungen ausschreibe; er sei aber durchaus kein Waarenspeculant. Der Apotheker solle, wie jeder andere Staatsdiener, für seine Mühe gleichmäßig belohnt werden u. nicht in einem willkührlichen Procentaufschlage auf seine Waaren seine Subsistenz suchen müßen. Deßwegen wurde vorgeschlagen, den Capitalwerth einer mittelmäßigen Apotheke sammt Waarenvorräthen, Geräthschaften u. dem, in Ausständen steckenden, Capitale zu berechnen, dazu die Kosten des Hilfspersonals, den Verbrauch an Geräthschaften, Feuerung u. s. w., nebst einer verhältnißmäßigen Summe für den Unterhalt des Apothekers u. seiner Familie zu schlagen u. die ganze Summe auf den jährlichen Absatz eines mittelmäßigen Geschäftes zu vertheilen, u. dieß zwar so, daß auf sämmtliche Arzneimittel ein gleicher Zuschlag nach dem Gewicht, mit durch Erfahrung regulirten Modificationen, ohne wesentliche Be-

rücksichtigung des Capitalwerthes der Arzneien, gelegt wird, so werde dem Apotheker seine Zeit u. Mühe immer gleichmäßig vergütet, u. Publicum u. er in einem bessern gegenseitigen Verhältniße stehen. — Bei den jetzt bestehenden Taxverhältnissen bildet die Frage: „ob der Apotheker nicht auch unter der Taxe verkaufen dürfe?" einen wichtigen Gegenstand der Erörterung. Die Gesetzgebung hat hierüber in verschiedenen Staaten auf verschiedene Weise entschieden. Wir finden die Gründe überwiegend, daß die Arzneien unter der Taxe abgegeben werden dürfen; denn 1) ist die Taxe nur das Maximum, kann also nicht zugleich das Minimum seyn; es ist schon schwer, das Erstere zu finden. 2) ist es unbillig gegen das Publicum, dem Apotheker, der wohlfeiler einkauft u. mit seinen Gehülfen lebt, auch größern Absatz hat, nicht zu gestatten, auf einen größern Gewinn zu verzichten, da ihm ohnehin der schnelle Verkauf denselben ersetzt; 3) wird durch einen höhern Preis weder dem Arzte, noch dem Publicum, eine größere Sicherheit gegeben u. 4) ist selten die Zahl der Apotheken so übersetzt, daß lediglich durch Verkauf unter der Taxe ein anderer Apotheker zu Grunde gehen könnte.

**Apotheose** war bei den Alten jene Feierlichkeit, unter welcher ein Mensch zum Range eines Gottes erhoben wurde. Die A. wurde ursprünglich solchen Sterblichen zu Theil, die sich besondere, oder außerordentliche, Verdienste um das Wohl eines Volkes, oder überhaupt ihrer Mitmenschen erworben hatten. So wurden bei den Griechen verdiente Helden auf Anlaß von Orakelsprüchen vergöttert; solche hießen dann Heroen, u. der Altar, der kleine Tempel, der ihnen geweiht wurde, hieß ein Heroon. Auf den Münzen der Griechen erschienen die meisten Gründer ihrer Colonien u. Städte vergöttert. Später ließen sich auch Herrscher und Fürsten vergöttern, wie dieß z. B. bei Alexander d. Gr. der Fall war, der sich für einen Sohn Jupiters ausgab u. welchen Apelles (s. d.) mit Blitz u. Donner malte, bei Romulus, Augustus u. A. Ja, seit Augustus begannen erst die pomphaften A.n (bei den Römern Consecrationen genannt), die man aus so vielen römischen Denkmalen kennt. Zunächst widerfuhr die Ehre solcher A. nur solchen Imperatoren, die der Senat, oder der Nachfolger, für würdig erklärte, als Divi angesehen zu werden; später war das unterwürfige Rom so freigebig mit solchen Vergötterungen, daß selbst Cäsaren, wie der verbrecherische Domitian, u. Kaiserinnen, wie die ruchlose Faustina, mit consecrirt wurden, so daß die A.n in ungeheure Ironie umschlugen. Bei Herodian (IV, 2.) findet sich eine ausführliche Beschreibung der A.n oder Consecrationen. Man verbrannte den Leichnam des zu Vergötternden mit ungeheurem Pompe auf dem Marsfelde; zuletzt öffnete man den Deckel eines kastenartigen Käfigs, woraus man einen Adler auffliegen ließ, der den, zum Olymp eilenden, Genius des Verstorbenen bedeutete, daher auf Bildwerken der Vergötterte auf einem Adler emporgetragen erscheint. Bei Frauen nimmt jedoch dessen Stelle oft Juno's heiliger Vogel, der Pfau, ein. Sofort mußte der vergötterte Tempel, Opfer u. Priester erhalten u. das Volk rief ihn um Schutz u. Hilfe an. Wurde diese höchste Ehre einem noch Lebenden erwiesen, so kannte die ekle Schmeichelei keine Gränzen. Man kann diese A. des Alterthums für die lächerlichsten Ausgeburten des Heidenthums, für seine Selbstironisirung halten, u. nur unsere moderne Zeit hat, mit ihrem Abfalle vom Christenthum, in dem „Cultus des Genius" ähnliche Ausgeburten, wie die A.n des Heidenthums, aufzuweisen.

**Appell** hat folgende Bedeutungen: a) das Verlesen der Soldaten; b) das Herausrufen der Schildwachen; c) das Zeichen mit der Trommel oder dem Horne zu Etwas; d) das Zusammenrufen der Plänkler durch hörbare Zeichen; e) den Aufruf zu Etwas, wie zum Kriegsdienste; f) ein Zeichen, daß man mit dem Feinde sprechen wolle; g) ein gewisser Grad von aufmerksamer Routine durch vorhergegangenen und erfaßten Unterricht, nach welchem Truppen, ohne irre zu werden, jedes, nur eine Unterabtheilung oder die Gesammtheit angehende, Commandowort schnell u. richtig ausführen. Daher sagt man: in dieser Truppe ist A., oder: diese Truppe hat wenig oder keinen A. Endlich bezeichnet A. einen hö-

baren Tritt beim Fechten, besonders beim Bajonnetfechten, um einen Gegner, bei einem solchen zu Pferde aber dessen Pferd, außer Fassung zu bringen.

**Appellation**, oder **Provocation**, bezeichnet dasjenige ordentliche Rechtsmittel, durch welches Jemand, durch die Berufung auf den nächst höhern Richter, die, vom Unterrichter angeblich zugefügte, Beschwerde zu heben versucht. Die beschwerenden Punkte (gravamina) werden vom Appellationsrichter untersucht; die, das Rechtsmittel ergreifende, Partei heißt Appellant, der Gegner Appellat. Der Grund der Appellation liegt darin, daß man das höhere Gericht für geeigneter hält, die Sache richtig zu entscheiden, als das untere; dann darin, daß man eine nochmalige Prüfung für sicherer in der Urtheilsfällung ansieht. Im ältern römischen u. germanischen Gerichtsverfahren gab es keine eigentliche u. ordentliche A., weil man die Gerichte als unmittelbare Stellvertreter des Volkes (in den ältesten Zeiten waren sie dieses wirklich) betrachtete, u. weil die Einfachheit der Verhältnisse keine Stufenreihe in der juristischen Bildung herbeiführte. Erst unter den Kaisern, u. in den germanischen Staaten durch das kanonische Recht, wurde das ordentliche Rechtsmittel der A. eingesetzt. Im röm. R. war die Befugniß der A. nicht an eine bestimmte Summe (summa appellabilis) gebunden; dieses geschah seit 1521. Die A. in Civilsachen ist an Fristen (gemeinrechtl. 10 Tage) von der Publication des Urtheils geknüpft. Die Wirkung der Einlegung der A. besteht darin, daß die Sache an ein höheres Gericht gebracht (Devolutiveffect) u. die Entscheidung des Unterrichters in ihrer Rechtskraft u. Vollziehung gehemmt wird (Suspensiveffect). Nach dem römischen, gemeinen Rechte hat der Appellant den untern Richter (judex a quo sc. appellatur) um Apostel, (den Bericht über die Streitsache,) u. um Einsendung der Akten an den zunächst höhern Richter (judex ad quem — sc. appellatur) zu bitten. Particularrechtlich ist diese Vorschrift vielfach abgeändert. Nur neue Thatsachen, die man nicht wußte, oder wissen konnte, u. welche mit der Sache in nothwendigem Zusammenhange stehen, darf der Appellant vorbringen u. muß deßhalb den A.s-Eid schwören. Dem obern Richter wird nun die Anzeige gemacht, die A. einführen zu wollen, welcher das beschwerende Urtheil, die Apostel, Aufstellung der Beschwerden, Rechtfertigung der Formalien u. s. w. beigefügt sind, mit der Bitte, die A. für devolvirt zu halten u. eine Rechtfertigungsfrist zu bestimmen. Durch die Rechtfertigung wird die A. gemeinschaftlich, d. h. auch der Appelat kann neue Thatsachen zu seinen Gunsten anführen u. der Appellant die A. nicht mehr einseitig fallen lassen. Der judex ad quem kann aber auch die A. von vornweg abweisen, z. B. wegen Versäumung der Fristen (rejectorium). Sonst aber wird dem Unterrichter jede weitere Verfügung untersagt (inhibitoriales), Einsendung der Akten befohlen (compulsoriales) u. dem Appellaten die Einführungs- u. Rechtfertigungsschrift zur Beantwortung (Exceptionalverhandlung) mitgetheilt, dann entweder bestätigend, oder abändernd, oder zu vollständigem A.s-Prozesse erkannt, in welchem gewöhnlich jedem Theile nur Ein Schriftsatz gestattet u. dann das Urtheil — bestätigend, abändernd oder gemischt — gefällt wird. Ist eine A. zulässig, so wird die ganze Sache vor dem obern Richter verhandelt, sonst aber in manchen Umständen dem untern Gerichte wieder zugewiesen — Remissorialen. In gewisser Beschränkung ist auch A. von Nebenurtheilen gestattet. Die außergerichtliche (extrajudicialis) A. findet bei, nicht in einem, zwischen 2 Parteien geführten, Rechtsstreite erlassenen, Verfügungen einer Behörde an die höhere statt, insbesondere bei Fällen der freiwilligen Gerichtsbarkeit. Die Weise des Verfahrens ist dieselbe, wie bei der ordentlichen A. Im Criminalverfahren kommt die A. ebenso vor, gewöhnlich aber nur in 2 Instanzen, weil die Gerichte zweiter Instanz in der Regel die der ersten Instanz in Criminalsachen bilden. Bei der A. im Criminalprozesse kommen keine Fristen vor, dürfen ohne Einschränkung neue Thatsachen vorgebracht, kann nicht verzichtet werden, ist keine Rede von einer summa appellabilis u. s. w. Im englischen Rechte heißt A. auch die Befugniß des Klägers, nachdem seine Sache von dem Kronanwalte, dem er die Beweismittel liefert, von Staatswegen betrieben worden war, seinen

Beschädiger (appellee) in einer Privatklage vor eine zweite Jury zu laden, wenn er im ersten Prozesse freigesprochen, oder vom Könige begnadigt worden war. Dieses wurde jedoch durch einen Parlamentsact vom J. 1819 abgeschafft. hh.

**Appellationsgericht.** Solche Gerichte gab es im alten röm. Rechte nicht. Unter der Republik konnte gegen ein Urtheil des Prätors die Intercession eines Prätors, eines Consuls oder Tribunen angerufen, unter den Kaisern aber konnte appellirt werden von den Prätoren an den Präfecten der Stadt, von den Legaten u. Rectoren an den Kaiser. Von diesem u. dem Präfectus Prätorio gab es keine A. In Criminalsachen konnte in der Republik die Intercession eines Tribunen nachgesucht und von den Quästoren ans Volk A. eingelegt werden. Unter den Kaisern wurde von den untern an die höhern Stellen Berufung eingelegt, wie in Civilsachen. Nach dem kirchlichen Rechte konnte von dem Unterrichter an den zunächst obern A. stattfinden. Das germanische Recht kannte keine A.s-Gerichte. Nach dem Sachsenspiegel 2, 12, §. 4, 5 u. Schwabenspiegel (Senkenb.), Landrecht Art. 108, kann derjenige, der das Urtheil widerredet, es an das höhere Gericht ziehen, von dessen Hand das untere die Rechtspflege hat; die höchste Hand hat der König. Widerwirft ein Mann das Urtheil seines Lehensgerichtes, so zieht er es an den obern Herrn, zuletzt an den König (Sächs. Lehenr. Art 73. Schwäb. [Senkenb.] Art. 84, 133.). Das Schelten eines Urtheiles brachte die Sache nicht an ein anderes Gericht, sondern der Scheltende selbst mußte das Urtheil finden. Nach diesem, schon im Reichsrechte ausgesprochenen Grundsatze, daß der höhere Richter die Quelle der Gerichtsbarkeit für den untern sei, der König aber alle in sich vereinige, wurde durch die Errichtung des Reichskammergerichts (1495) u. des Reichshofrathes (1501) die A. von allen andern Gerichten an diese höchsten Stellen eingeführt. Die österreichischen Länder, die Gebiete der Kurfürsten u. nach und nach auch anderer Reichsfürsten waren der A. an die Reichsgerichte entzogen (privilegium de non appellando); doch gab es in allen diesen Territorien 3 Instanzen. Als die Reichsgerichte nach Auflösung des deutschen Reiches wegfielen, fehlte in manchen Ländern die, so lange übliche, dritte Instanz; deßhalb verordnete die Bundesacte (Art. 12.), daß für jeden Bundesstaat wenigstens Ein Gericht dritter Instanz bestehen müsse. Bundesländer, welche unter 300,000 Seelen haben, müssen sich mit andern Ländern zur Errichtung eines gemeinschaftlichen obersten Gerichtes vereinigen; Gerichte dritter Instanz, welche Bundesgebiete von einer Bevölkerung von über 150,000 Seelen schon besitzen, sollen bestehen bleiben. Früher war, bei der entsetzlichen Geschäftshäufung an den Reichsgerichten, auch die Actenversendung (s. d.) an juristische Fakultäten auf den Universitäten gestattet, was aber jetzt beinahe allenthalben aufgehoben ist. In Deutschland gibt es nun allenthalben 3 Instanzen: untere Gerichte (Land-, Stadtgerichte, Aemter u. dgl.), obere Gerichte (Oberlandesgerichte, Hofgerichte, Justizkanzleien u. dgl.) u. oberste Gerichte (A.e, Obertribunale u. dgl.). Das höchste Gericht für: 1) Braunschweig, Waldeck u. Lippe ist zu Wolfenbüttel (2. Jan. 1816. Gerichtsordnung 16. Sept. 1835.). 2) Die großherzoglich und herzoglich sächsischen u. die reußischen Häuser zu Jena (7. Jan. 1817, Provis. Ger. Ordn. 8. Oct. 1816.). 3) Für die herzoglich anhaltischen u. fürstlich schwarzburgischen Lande zu Zerbst (14. Oct. 1817, Ger. Ordn. 8. Sept. 1817.). 4) Die beiden Mecklenburg zu Rostock (1. Oct. 1818, Ger. Ordn. 1. Juli 1818.). 5) Die 4 freien Städte zu Lübeck, (1820, mit unter den 4 Städten wechselndem Directorium, Provis. Ger. Ordn. 7. Juli 1820, definit. 29. Aug. 1831.). Die beiden Hohenzollern, seit 1818 zum A.e Darmstadt gehörig, haben sich 1825 an das Obertribunal zu Stuttgart, u. Liechtenstein an das A. zu Innsbruck angeschlossen. Nur die Herzogthümer Holstein u. Lauenburg haben noch keinen eigenen, höchsten Gerichtshof, sondern nur eine Supplikation an die deutsche Kanzlei in Kopenhagen als Ersatz. Aus Luxemburg geht die Appellation nach Lüttich. So gibt es jetzt in ganz Deutschland in Civilsachen A. vom untersten an das obere, von diesem an das oberste Gericht; in Criminalsachen ist das Gericht zweiter Instanz das mittlere; von ihm gibt es

also nur eine Appellation an das oberste Gericht. Oesterreich hat A.e zu Wien, Klagenfurt, Prag, Brünn, Insbruck, Fiume, Zara, Mailand, Venedig, Lemberg u. eine oberste Justizstelle zu Wien. Preußen besitzt als Gerichte erster Instanz: Stadt-, Land-, Patrimonialgerichte; als solche zweiter Instanz Oberlandesgerichte zu: Königsberg, Insterburg, Marienwerder, Frankfurt a./O., Stettin, Köslin, Breslau, Glogau, Ratibor, Halberstadt, Naumburg, Magdeburg, Paderborn, Münster, Kleve u. das Kammergericht zu Berlin; als 3. Instanz das Obertribunal zu Berlin. Bayern hat A.e (2. Instanz) zu Freising, Passau, Amberg, Bamberg, Eichstädt, Aschaffenburg, Neuburg u. ein Oberappellationsgericht zu München; Sachsen Bezirksappellationsgerichte zu Dresden, Leipzig, Bautzen u. Zwickau, ein Obera. zu Dresden; Württemberg in zweiter Instanz 4 Kreisgerichtshöfe u. in dritter das Obertribunal zu Stuttgart; Baden in zweiter Instanz die Hofgerichte zu Mannheim, Rastadt, Freiburg u. Konstanz, u. in dritter das Oberhofgericht zu Mannheim; das Großherzogthum Hessen in zweiter Instanz die Hofgerichte zu Gießen u. Darmstadt, u. in dritter das Obera. zu Darmstadt; Nassau die A.e zu Usingen u. Dillenburg u. das Obera. zu Wiesbaden; Kurhessen die Obergerichte zu Kassel, Fulda, Marburg u. Rinteln u. ein Obera. zu Kassel; Hannover in zweiter Instanz (in erster Instanz Landdrosteien) Justizkanzleien zu Hannover, Göttingen, Osnabrück, Hildesheim, Celle u. Stade u. das Obera. zu Celle. In Frankreich haben schon unter Ludwig IX. die Parlamente eine regelmäßige Appellation eingeführt; jetzt bestehen nach dem Code de procédure civile (Art. 48, 443) ordentlicher Weise nur 2 Instanzen: tribunaux de première instance et Cours royales oder d' appel; denn die Friedensgerichte sind eigentlich nur Vermittelungswege zwischen den Parteien u. Gerichte über geringe Sachen; der Cassationshof erkennt dagegen nur über Richtigkeitsbeschwerden. Vom Friedensgerichte geht die Appellation an das tribunal de première instance. Dieses aber ist erste Instanz für alle bedeutendere Civilsachen u. für alle Vergehen, mit Ausnahme der Polizeicontraventenzen; von ihm geht die Appellation an die cours royales, jetzt 27 an der Zahl. Dieselbe Gerichtsverfassung findet sich in denjenigen Theilen Deutschlands, in denen das französische Recht noch gilt; in Rheinpreußen sind Tribunale erster Instanz — Landesgerichte — zu Koblenz, Trier, Düsseldorf u. Elberfeld, der Appellationshof zu Cöln, als Cassationshof das Revisionsgericht zu Berlin. In der bayerischen Rheinpfalz befinden sich in erster Instanz Bezirksgerichte zu Landau, Kaiserslautern, Frankenthal, das A. (zweiter Instanz) zu Zweibrücken, der Cassationshof zu München; in Rheinhessen als tribunaux de première instance die Kriegsgerichte zu Mainz u. Alzei, als cour d' apel das Obergericht zu Mainz u. als Cassations- u. Revisionshof eine Abtheilung des Obera.es zu Darmstadt. hh.

**Appenzell** (Abbatis Cella), Canton in der nordöstl. Schweiz, ganz von St. Gallen umgeben, hat im N. hügelreiches, im S. gebirgiges Land, das zu dem Ost-Urner Gebirgszuge gehört. Fast nach allen Richtungen von Gebirgen und Höhen, mit Schluchten, Klüften u. tief eingeschnittenen Gewässern durchzogen, hat A. keine Ebene u. auch nur kleine, aber an vorzüglichen Quellen reiche Thäler. Im S.-W. ist der 7200′ F. hohe Säntis mit Gletschern, der Altmann (7700′); im S.-O. der Hochkasten, der 5500′ hoch ist. Die Sitter durchströmt den Canton, der auf 7½ (10½) □ M. 55,000 Einw. zählt u. in zwei, völlig getrennte, Staaten getheilt ist, nämlich in A. Innerrhoden (das südl. Gebirgsland, in sieben Rhoden getheilt) u. A. Außerrhoden (der nördl. Theil mit zwei Distrikten vor u. hinter der Sitter). Die Bewohner von Innerrhoden sind Katholiken (10,500), die fast nur von der einträglichen Alpenviehwirthschaft leben. Die Verfassung ist republikanisch. Die höchste Gewalt steht bei der Landesgemeinde, an welcher jeder, 18 Jahre alte, Staatsbürger Theil zu nehmen berechtigt ist. Sie erwählt die 2 Landammänner, den Statthalter, Landseckelmeister, Landbauherrn, Hauptmann, Fähnderich, Armeleuteseckelmeister, Armeleutepfleger, Landweibel, Landschreiber. Ein großer Rath von 124 Personen besorgt die Gesetz-, Gesandschafts- u. Justizsachen,

letztere in letzter Instanz. Der kleine Rath, aus 16 Glieder bestehend, u. in drei Gänge getheilt, welche Wochenräthe heißen, ist die niedere Instanz in Justiz- u. Verwaltungssachen. Die katholische Geistlichkeit steht unter dem Bischofe von Chur. Der Hauptort von A. Innerrhoden ist Appenzell mit 3,200 Einw. — Außerrhoden ist nur von Protestanten (Reformirten) bewohnt, u. bildet den größern Theil des Gesammt-Cantons mit etwa 44,500 Einw. Die Verfassung ist ebenfalls rein demokratisch, wie in Innerrhoden. Jeder Bürger von 18 Jahren ist stimmfähig in der Landesgemeinde, in der jede der beiden Gemeinen vor u. hinter der Sitter für zwei Jahre einen Landamman, Landesstatthalter, Landesseckelmeister, Landeshauptmann, Landesfähnderich u. s. w. wählt. Neben der Landesgemeine versammelt sich jährlich einmal der zweifache Landrath, aus den Hauptleuten und einer Anzahl von Rathsherrn aus den Gemeinden und dem Rathschreiber zusammengesetzt, um die Landesverordnungen u. dgl. zu controlliren. Jährlich zweimal kommt der große Rath zusammen, der aus sämmtlichen Landesbeamten aller einzelnen Gemeinden besteht, die höchste richterliche u. vollziehende Gewalt ausübt, die Vorberathung der öffentlichen Anträge besorgt u. Stellvertreter des Volks ist. Die niedere Rechts- u. Polizeipflege üben die beiden kleinen Räthe beider Landestheile. Jede Gemeinde wählt ihren Gemeinderath, Hauptmann u. Rathsherrn. Die Hauptorte von Außerrhoden sind: Herisau (7900 Einw.) und Trogen (2500 Einw.). Die Bewohner von Außerrhoden beschäftigen sich mit Leinwand- u. Wollenzeugfabrikation. Besonders werden schöne Musseline, Stickereien u. Spitzen in Herisau, Trogen, Gais ꝛc. verfertigt. — A. gehörte vor alten Zeiten zu den Kammergütern der fränkischen Könige, welche die Nutzungen an das Stift St. Gallen vergaben, bis im 14. Jahrh. alle Bewohner A.s St. Gallische Gotteshausleute wurden. In Folge harten Druckes ihrer Oberherrn entstand ein Aufstand zu Ende des 14. u. Anfang des 15. Jahrh., in dem es den Bewohnern gelang, den Sieg in den Schlachten bei Speicher, am Stoß, am Häuptlinsberg u. an der Wolfshalde, davon zu tragen. So wurde es unabhängig u. verband sich später (1513) mit der gesammten Eidgenossenschaft. Die sogenannte Reformation richtete auch hier Uneinigkeit u. Zwiespalt an. Man verstand sich zuletzt (1597) zu einer Trennung in zwei, sowohl politisch, als confessionell, völlig von einander geschiedene Landestheile. Doch führen beide Theile zusammen, auf der Tagsatzung nur Eine Stimme, nach dem Staatsvertrag von 1817. Wenn eine Stimmvereinigung beider Theile nicht erzielt werden kann, ruht das Votum des Standes A. Das Bundescontingent beträgt 971 Mann. — Vergl. Hahn, „Beschreibung des Cantons A." (Heidelb. 1827), Rüsch „der Canton A., historisch, geographisch u. statistisch" (St. Gallen 1835); sowie Zellweger „Geschichte des appenzellischen Volks nebst Urkunden" (4 Bde., Trogen 1830 — 34).

**Appetit** (appetitus), wörtlich: Begierde, Verlangen nach Etwas; dann vornehmlich Verlangen nach Speisen; Eßlust. Aber auch das sehnsüchtige Verlangen oder die Begierde nach bestimmten Speisen wird mit A. bezeichnet, obgleich sie besser „Gelüste" hieße, wie dieß sich z. B. in krankhaften Zuständen, oder bei den Frauen, während der Schwangerschaft, sich äußert. Dieses Gelüsten ist in solchen Zuständen oft auch auf Dinge gerichtet, die eigentlich gar nicht genossen werden können. Ein solcher, scheinbar widernatürlicher, A. ist aber oft ein ganz natürliches Begehren u. das Zeichen eines, zur Thätigkeit erwachten Instincts.

**Appiani**, Andrea, der „Maler der Grazien," geboren 1754 zu Mailand, mußte sich aus Dürftigkeit (seine Familie war zwar adelig, doch arm geworden), auf Decorationsmalerei, des Broderwerbes wegen, legen. Dennoch fuhr er emsig in seiner Weiterbildung fort, u. es gelang ihm, der niedern Malerei sich ganz zu entwinden, worauf er nach Rom zog, um an den Fresken des großen Raphaël die nachhaltigsten Studien zu machen. Er erlangte eine so tiefe Kenntniß von dem Wesen der Frescomalerei, daß er sich einen ganz selbstständigen Styl darin erwarb. In dem Erzherzog Ferdinand, Gouverneur zu Mailand, dessen Villa er mit anmuthigen Plafondmalereien schmückte, fand er einen hohen Mäzen. Später

wurde er besonders von Napoleon geehrt, der ihn, neben Orden, auch mit dem Titel eines kaiserlichen Malers u. einem Jahrgehalte beschenkte, welchen letztern der Künstler freilich beim Sturze der Imperial-Herrschaft einbüßte u. dadurch am Abende seines Lebens in die bejammernswertheste Lage gerieth. Er mußte zuletzt alle seine Zeichnungen u. Studienmappen verkaufen u. starb in großer Noth 1818. A. leistete als Historienmaler, besonders in Fresco-Arbeiten, Ausgezeichnetes. Wir erwähnen nur einige von seinen berühmtesten Fresco-Gemälden, z. B. seine 25 Deckenbilder in der Peterskirche zu Mainz, seine Darstellungen aus dem Mythus der Psyche in der Rotonda della Orangeria im kaiserl. Palaste zu Monza, u. vor allen des unvollendet gebliebenen Gemäldecyklus im Palazzo reale zu Mailand, wo er en camayeux die Thaten Napoleons mit wahrhaftem Meisterpinsel verherrlichte. Reine, graciöse Zeichnung, glänzend schöne, harmonische Färbung, glückliche Composition, documentirte er überall. A.'s sämmtliche Arbeiten sind 1820 durch Bisi im Stich erschienen.

**Appianus**, aus Alexandrien, lebte als Sachwalter, nachher als kaiserlicher Procurator in Rom unter den Kaisern Trajan, Hadrian u. Antoninus dem Frommen. Seine, in griechischer Sprache geschriebene, römische Geschichte, worin er das Meiste aus Polybius u. Plutarch (s. dd.) entlehnte, u. die vorzüglich zur nähern Kenntniß der römischen Kriegsverfassung brauchbar ist, bestand aus 24 Büchern, wovon aber nur noch 11, nebst mehren Fragmenten, auf uns gekommen sind. Dieselbe geht von der Zerstörung Troja's bis auf das Zeitalter August's, u. ist nach Ländern u. Völkern geordnet; die einzelnen Abtheilungen sind indessen nach den verschiedenen Kriegen der Römer, z. B. dem punischen, parthischen, iberischen, syrischen, mithridatischen u. illyrischen überschrieben. Herausgegeben ist die Geschichte A.s von Schweighäuser. Lpz. 1785. 3 Bde., u. von Teucher, Lemgo 1796. Uebersetzung: von Dillenius, Stuttg. 1828 u. fg.

**Appische Straße** (via appia), hieß die älteste u. berühmteste römische Kunststraße, welche von Rom nach Capua führte. Sie wurde von Appius Claudius (s. d.) angelegt, als er im Jahre Roms 441 Censor war, u. in der Folge (wahrscheinlich durch Jul. Cäsar), bis Brundusium verlängert. Man sieht noch jetzt bedeutende Ueberreste derselben, welche ihre treffliche Bauart beweisen.

**Appius Claudius** (Crassinus), ein vornehmer Römer aus dem Claudischen Geschlechte. Herrschsüchtig u. ehrgeizig, wie nur irgend ein Patricier Roms es seyn konnte, wußte er als Consul einen Vorschlag des Volks-Tribunen Terentillus im Jahre 451 v. Chr. (302 n. E. Roms), welcher eine Abänderung der Regierungsformen beabsichtigte, zu seinen Zwecken auszubeuten. Von ihm unterstützt, ging der Antrag des Terentillus durch; die bisherigen obrigkeitlichen Aemter wurden abgeschafft, u. an deren Stelle Decemvirn, vorläufig auf ein Jahr, gewählt, um die 12 Tafelgesetze zusammenzustellen. A. war unter diesen, u. er wurde auch im nächsten Jahre, unter seinen Collegen allein, wieder gewählt. Er suchte nun den Plan, die Herrschaft des Decemvirats für die Dauer fest zu begründen, durchzusetzen. Aber durch seine Leidenschaftlichkeit zerstörte er diesen selbst wieder. Er hatte nämlich eine heftige Neigung zu Virginia, der Tochter des Virginius, eines allgemein geachteten Plebejers, gefaßt, die schon dem Volkstribunen Icilius verlobt war u. daher seine Verführungsversuche standhaft zurückwies. Deßhalb ließ sie A. — ihr Vater war damals mit dem Heere ausgezogen — durch C. Claudius, einen seiner Clienten, unter dem Vorwande, sie sei die Tochter einer Sclavin dieses, wegnehmen. Das Volk zwang zwar den Claudius, sie wieder freizugeben; aber A. sprach sie dem letztern durch einen Urtheilsspruch gerichtlich zu. Icilius, der Verlobte der Jungfrau, u. ihr Oheim, Numitorius, wiegelten das Volk auf. A. mußte die Virginia herausgeben; doch erklärte er, daß er am folgenden Tage wieder über sie zu Gerichte sitzen würde. Virginius erschien in Trauerkleidern mit seiner Tochter vor dem Gericht, u. suchte vergebens dieselbe zu retten. A. sprach sie wieder dem M. Claudius zu. Da faßte Virginius den Entschluß, seine Tochter aus den ungerechten Händen des Decemvirs durch Ermordung zu befreien. Unter

einem passenden Vorwande näherte er sich derselben u. stieß ihr ein Messer mit den Worten in die Brust: „Gehe frei u. rein zu deiner Mutter u. deinen Vorfahren!“ Glücklich entkam Virginius in's Lager, wo er das Heer für sich gewann, das, ihn zu rächen, auf Rom losmarschirte, wo ein Volksaufstand kaum hatte gestillt werden können. Die Decemvirn legten ihre Macht nieder u. die alte Verfassung ward durch Senatsbeschluß wieder hergestellt (304 n. E. R.). A. soll sich nach Einigen im Gefängniß getödtet, nach Anderen sollen ihn die Tribunen ermordet haben.

**Applicatur**, die, oder Fingersetzung (Musik), ist, besonders bei den Saiteninstrumenten, von großer Wichtigkeit, denn es hängt davon die Reinheit der Intonation u. die Deutlichkeit des Vortrages ab; durch ihre richtige Anwendung allein werden viele musikalische u. technische Schwierigkeiten besiegt. Ueber die A. der Violine bleibt die Schule des Pariser Conservatoriums stets das beste Lehrbuch. Eine Passage in der A. heißt so viel, als daß sie in der zweiten, dritten, oder in einer noch höhern Lage auf der Violine gespielt werden muß.

**Appoggiato** (ital. Musik), wörtlich: angelehnt (auch portamento genannt), das Tragen der Stimme, das sanfte Zusammenschmelzen der Töne bei dem Vortrage melodischer Stellen, mag dieß nun mittelst der menschlichen Stimme, oder eines Instrumentes, geschehen. In engerer Bedeutung: ein gewisses Aneinanderschleifen zweier Töne, welche entweder auf- oder abwärts durch einen, oder mehre Intervalle getrennt sind, ebenfalls ohne Unterschied, ob dieß mittelst der Stimme, oder eines Instrumentes geschehe. Gewöhnlich aber wird das A. nur vom Gesange verstanden, u. besteht im Hinübergleiten der Stimme durch eine leichte Verbindung, eine sehr kurze Appoggiatur, oder Vorschlag von einer Note zur andern. Es werden dabei alle, zwischen beiden liegende, Töne der diatonischen Tonleiter leicht berührt u. mehr blos angedeutet, als wirklich angeschlagen.

**Appoint**, genau, auf den Punkt, auch Abschnitt, Appunto (Handelsw.), heißt jeder einzelne Wechsel an sich, in Bezug auf seinen Betrag. Kauft z. B. Jemand den Gesammtbetrag von 6000 fl. in 3 Wechseln à fl. 1000, 2000, 3000, so hat er 3 A.s gekauft, die, zu einander gezogen, diesen Betrag ausmachen. Man sollte eigentlich, nach der ursprünglichen Bedeutung des Worts, mit A. nur einen solchen Wechsel bezeichnen, womit man eine gewisse Schuld vollkommen ausgleicht, eine gewisse Summe voll macht; indessen gebraucht man auch den Ausdruck A. für Wechsel schlechtweg; z. B. „ich übermache Ihnen innliegend 4 A.s.“ — per A. remittiren, oder trassiren, ist s. v. a. gerade so viel, als der Saldo beträgt, remittiren oder trassiren.

**Appretur** (Technologie), heißt in den Wollen-, Baumwollen-, Leinen- und Seidenmanufacturen: dem fertigen Gewebe erst noch ein schönes Ansehen geben. Appretirte Zeuge sind also solche Zeuge aus den angegebenen Stoffen, die durch eine besondere, dem Stoffe u. der Farbe entsprechende, eigenthümliche Bearbeitung, nachdem sie gewoben u. gefärbt sind, ein gefälligeres Ansehen erhalten. Die A. ist, rücksichtlich des Handels, ein wesentliches Erforderniß, obschon die sogenannte innere Güte eines Zeuges keineswegs davon abhängt; wohl aber erhöht eine schöne A. den Werth der Zeuge für den Absatz, u. erfordert daher besondere Geschicklichkeit, mit Kenntnissen verbunden.

**Approbation** — wird 1) die Gutheißung u. Genehmigung, besonders von Druckschriften religiösen Inhaltes, welche vor ihrer Veröffentlichung der bischöflichen Prüfung unterlegt worden sind, genannt. 2) Ist A. in der katholischen Kirchenordnung u. Sprache so viel, als: die bischöfliche Erklärung der Tauglichkeit eines Priesters zur öffentlichen Seelsorge, u. gewöhnlich zugleich auch die Sendung oder Bevollmächtigung zu dieser. In der katholischen Heilsordnung wird nämlich zur vollgültigen Ausübung des Priester- u. Seelsorgeramtes wesentlich zweierlei erfordert: die Weihe u. die Sendung, oder, die Macht u. Vollmacht des Priesters. Die Macht empfängt derselbe durch die Weihe, Ordination; die Vollmacht durch die Sendung, A. Z.

**Approchen**, s. Laufgräben.

**Appropriations-Clausel**, diejenige Bestimmung in der irländischen Kirchenreform u. den Zehenten-Bill's, wonach die Ueberschüsse des Einkommens der anglikanischen Kirche in Irland zu Staatszwecken verwendet werden sollen, die somit dem Staate das Recht der Aneignung (Appropriation) des überschüssigen Kircheneinkommens für seine Zwecke zuerkennt.

**Approximation**, Annäherung; ein, gewöhnlich in wiederholten Beobachtungen oder Berechnungen bestehendes Verfahren, wodurch man sich dem verlangten, wahren Resultate allmählig in soweit zu nähern sucht, daß der, alsdann noch übrig bleibende, Fehler als unbedeutend genug angesehen und außer Beachtung gelassen werden kann.

**Appui**, Stütze, Lehne; in der Kriegswissenschaft: Stütz-, Anlehnpunkt, z. B. ein Fluß, an welchem sich ein Corps aufstellt, um im Rücken durch ihn gedeckt zu seyn.

**Apraxin** (Graf von), schlug als russischer Feldmarschall das preußische Heer am 30. Aug. 1757 bei Großjägerndorf. Er benützte aber diesen Sieg nicht, wahrscheinlich, weil er sich, in der Voraussetzung des baldigen Todes der Kaiserin Elisabeth (s. d.), bei dem russischen Thronerben Peter III., der für Friedrich II. enthusiasmirt war, dadurch beliebt machen wollte. Deßhalb vor ein Kriegsgericht gestellt, wurde A. zwar von der Todesstrafe freigesprochen, jedoch dem Gefängnisse zu Narva überliefert, wo er, nach Einigen, am Schlagfluße gestorben, nach Andern ermordet worden seyn soll.

**Aprikose**, die bekannte Frucht des, in Armenien einheimischen, Aprikosenbaumes (Prunus armeniaca), der von den Römern nach Italien u. von da aus nach den übrigen europäischen Ländern verpflanzt wurde. Die A.n werden größtentheils frisch gegessen. In Italien spaltet man sie u. bringt sie alsdann getrocknet, über Triest, Genua u. Livornoo in den Handel. Auch das südliche Frankreich bringt eingemachte u. candirte A.n in den Handel. Die süßen Kerne ißt man statt der Mandeln; aus den bittern brennt man einen Liqueur; die Steine werden, verbrannt, zur Bereitung einer Tusche verwendet.

**April**, nach dem christlichen Kalender der vierte, nach dem römischen der zweite Monat im Jahre (angebl. von aperire, weil in diesem Monate in Italien der Schooß der aufthauenden Erde sich wieder öffnet); er enthält 30 Tage. Der A. heißt da u. dort auch Ostermonat, weil die Feier des heil. Osterfestes meist in diesen Monat fällt. Die uralte, im gemeinen Volke auch jetzt noch häufige, Sitte des „Aprilschickens“ soll ihren Ursprung dem Hin- u. Herschicken Christi von Annas zu Kaiphas, Pilatus u. Herodes verdanken, welche Scene früher, als die dramatische Aufführung der Leidensgeschichte in der Charwoche noch Sitte war, ebenfalls vorkam u. wobei wirklich mancher Muthwille verübt worden seyn mochte. Bildlich spricht man, weil im A. die Witterung gemeinglich sehr veränderlich ist, auch bei den Menschen von „Aprillaunen.“

**A priori** (von vorn herein, nach Vernunft) u. a posteriori (abgeleitet, nach der Erfahrung), sind zwei Ausdrücke der philosophischen Erkenntniß, die sich auf den angenommenen Gegensatz zwischen Vernunft- u. Erfahrungsbegriffen u. Sätzen gründen. In sofern nämlich von allem Aeußern abgesehen u. das Gesetz des denkenden Geistes allein zur Grundlage der Erkenntniß des Wesens der äußern Erscheinungen gemacht wird, heißen alle, auf diesem Wege gebildeten, Begriffe u. Urtheile a priori gebildete; wogegen Alles, dessen Erkenntniß wir erst mittelst der Erfahrung erwerben, a posteriori erkannt wird.

**Apsiden** heißen in der elliptischen Bahn eines Planeten, oder Kometen, die beiden Endpunkte der großen Axe der Bahn; also diejenigen beiden Punkte, in welchen der Planet, oder Komet, der Sonne am Nächsten steht u. von derselben am weitesten entfernt ist. — A.linie ist die, die beiden A.n verbindende, durch den Mittelpunkt der, im Brennpunkte der elliptischen Bahn eines Planeten oder Kometen stehenden Sonne gehende, gerade Linie, d. h. die große Axe der Bahn.

Sie behält ihre Lage im Weltraume nicht unverändert, sondern rückt, von den planetarischen Störungen afficirt, langsam fort. S. Apogeum.

**Apulejus**, Lucius, gebürtig aus Madaura, einer römischen Kolonie in Afrika, gegen das Ende des 2. Jahrh. n. Chr., unternahm große Reisen, besonders, um die Naturwissenschaften u. den, damals zu einem hohen Grade ausgebildeten, Aberglauben der Völker zu studiren, war einige Zeit Sachwalter zu Rom u. stand, nach seiner Rückkehr in's Vaterland, dort u. in Athen in großem Ansehen. Seine Kenntnisse in der Physik zogen ihm sogar den Ruf eines Zauberers u. Wunderthäters zu. Als Philosoph gehörte er der neuplatonischen Schule (s. d.) an. Seine Schriften haben zwar keine sehr correcte, sondern oft unnatürliche, aber dabei doch witzige Form, u. sind im Ganzen sehr unterhaltend. Die weitläufigsten darunter sind die 11 Bücher „vom goldenen Esel," oder milesische Erzählungen, ein satyrischer Roman auf das Sittenverderbniß, besonders den Aberglauben der damaligen Zeit. Die übrigen beziehen sich größtentheils auf die platonische Philosophie; manche darunter sind vielleicht nicht von ihm. Ausgaben der sämmtlichen Werke des A. haben wir von Elmenhorst, Frkf. 1621. 8. von Floridus (Fleury) Par. 1688. 2 Bde. 4.; die Zweibrücker, 2 Bde. 8.; die neueste u. vollständigste von Bosscha Leyd. 1823. 4. Vom goldenen Esel die von Oudendorp mit Ruhnken's Vorrede. Leyd. 1786. 8. Uebersetz. von Rode, Dessau 1783 u. Berl. 1790.

**Apulien**, heut zu Tage Pulien, Puglia, ein Landstrich an der Süd-Ostküste des Königreichs Neapel, bis zum Vorgebirge Leuca, der wegen der vielen u. merkwürdigen Alterthümer, die sich dort finden, berühmt ist. Das Land ist reich an Oel u. Korn, namentlich dem grano duro, aus dem die Maccaroni (s. d.) bereitet werden. Zwischen Avellino u. Arriane, etwas links von Grotta Minarda, ist die Ortschaft Bonito, wo sich ein Museum von Marmorstatuen, die in der nahen Stadt Eclana aufgefunden wurden, befindet. In Ruvo wurden die meisten antiken Vasen gefunden. Bemerkenswerth ist auch die antike Säule mit einer Inschrift von Gordianus Pius, der die Straße hatte bauen lassen. — Bei den Alten hieß alles Land in Unteritalien, welches sich vom Flusse Frento (Fortore) südlich erstreckte u. die Ostspitze Unteritaliens einnahm (jetzt Molise, Capitanata, Terra di Bari, Terra di Otranto) A., das in die Landschaften Daunia u. Peucetia zerfiel. Es wird vom Aufidus (Ofanto) durchflossen u. hatte eine Anzahl berühmter Städte, z. B. Aspi, Brindisi (Brundusium), Otranto (Hydruntum), Tarnut, Bari (Barium), Lecce (Aletium), u. a. Auch das Städtchen Cannä (s. d.), wo die Römer 216 v. Chr. von dem karthagischen Feldherrn Hannibal gänzlich geschlagen wurden, lag in A. In den ältesten Zeiten wohnten daselbst die Messapier, die Peucetier u. Daunier (vergl. Niebuhr's römische Geschichte Thl. 1. S. 99. ff. u. Wachsmuth's Geschichte des römischen Staates. S. 61 ff.) u. die alten Sagen lassen mehre der geflüchteten trojanischen Helden daselbst landen, so z. B. den Diomedes in der Nähe von Cannä, den Aeneas beim Castrum Veneris. Zu Venusia am Aufidus war der berühmte Dichter Horatius (s. d.) geboren.

**Aqua Binelli**, ein blutstillendes Wasser, so genannt nach seinen Erfinder, dem Piemonteser Dr. Fedele Binelli, das seit 1790 als zum Verkaufe autorisirtes Heilmittel gebraucht wird. Dr. Gräfe in Berlin empfahl es (seit 1831) als sehr heilsam. Neuere, besonders durch Simon angestellte, Versuche haben indessen erwiesen, daß dem A. B. durchaus keine besondere Heilkraft vor dem kalten Wasser überhaupt innewohne.

**Aquaeduct**, Wasserleitung; Name für künstliche Canäle, besonders aber für solche Bauwerke, die in lauter Bogen ausgeführt u. bestimmt sind, das Wasser über Thäler zu führen. Die größten, prächtigsten u. bekanntesten A.e sind von den Römern erbaut u. viele derselben in Italien u. dem übrigen Europa geben noch Zeugniß von der Macht u. Größe dieses Volkes. Der älteste A. war der des Appius Cäcus, im J. 442 nach Erbauung Roms erbaut. Er leitete die Aqua Appia nach Rom u. war 11,119 römische Schritte lang. Der nächste war

der Anio vetus, angefangen von M. Curius Dentatus. Das Wasser wurde durch diesen von Tivoli gegen 43,000 Schritte weit nach der Stadt geleitet. Im Jahre 608 nach Erbauung der Stadt waren diese beiden Wasserleitungen in Verfall gerathen u. der Prätor Marcius wurde ermächtigt, Maßregeln zur Vermehrung des Zuflusses zu ergreifen. Das Ergebniß war die Aqua Martia, die von Subiaco nach Rom geleitet wurde. Unter Augustus leitete Agrippa noch einige Quellen in die Aqua Tepula (die ebenfalls vom Anio nach Rom geleitet wurde), doch, da letztere ihren besondern Canal behielt, blieb ihr auch der Name. Agrippa nannte seinen Bau Aqua Julia; er hatte eine Länge von 15,426 Schritten. Ferner sind noch zu nennen: die Aqua Virgo u. Aqua Algentina (Augusta). Unter der Regierung des Caligula fand man die 7 Wasserleitungen Roms nicht mehr hinreichend u. es wurden zwei neue angelegt, nämlich die Aqua Claudia u. Anio novus. Der erstere A. war 46,406, der letztere 58,700 römische Schritte lang. Der höchste A. war der Anio novus, nämlich 159 Fuß über der Tiber. — Unter den Resten römischer A.e in dem übrigen Europa findet man einige noch prächtigere, als die ebenerwähnten. Der von Metz, von dem noch einige Bogen vorhanden sind, ist einer der merkwürdigsten. Er geht über die Mosel, die dort gerade ziemlich breit ist, u. führt das Wasser der Gorze nach der Stadt. Der A. von Nismes, gewöhnlich Pont-du-Gard genannt, ist eines der bewundernswürdigsten Bauwerke. Er fängt bei dem Flusse Gardon, 3 franz. Lieues nordöstlich von Nismes, zwischen 2 Bergen an u. ist ganz aus Quadern, ohne Mörtel u. Cement, construirt. — Von den Wasserleitungen der Neuern können sich nur zwei mit denen der Römer vergleichen. Die eine derselben ist die von Caserta, genannt aquedotto Carolino, die andere die von Maintenon oder auch Versailles. Der letztere A. würde sich, wenn er vollendet wäre, den größten Werken des Alterthums an die Seite stellen lassen. Er sollte, wie der von Caserta, aus 3 Stockwerken von Arkaden bestehen, wovon das oberste 2560 Toisen lang seyn sollte. Die ganze Höhe des Bauwerks würde 220 Fuß gewesen seyn. Dieses große Werk war bestimmt, die Wasser der Eure, die 80 Fuß höher liegen, als das Reservoir der Grotte zu Versailles, von Pongoin dorthin zu leiten. Leider hinderten die Kriege Ludwigs XIV. die Ausführung des Riesenwerkes u. nur die erste Reihe Arkaden steht, die allein schon 22 Millionen (Livres?) kostete. Sein Urheber ist wahrscheinlich Vauban, der die Ausführung leitete; nicht, wie gewöhnlich gesagt wird, La Hire, der nur das Nivellement aufnahm. — Die Construction der römischen A.e war sehr einfach. Von den Quellen wurde das Wasser in einem Reservoir gesammelt u. von da in Röhren oder Tunneln durch die Berge, in steinern Rinnen auf Bogen über die Thäler geleitet. In gewissen Zwischenräumen waren (nach Montfaucon) kleinere Reservoirs errichtet, Castella genannt, damit das Wasser seine erdigen Theile ablagern konnte. Es waren dieß runde Thürme von Mauerwerk, oft reich verziert. Derselbe Autor behauptet, daß sich unter dem Beete des Canals Vertiefungen befunden hätten, um diese erdigen Theile aufzunehmen u. zu entfernen. Vitruvius liefert eine genaue Beschreibung über die A.-Bauten. — In der neuern Zeit ist durch die Anwendung von Dampfmaschinen, als Druckwerken, u. gußeisernen Röhren die Errichtung dieser kostspieligenden u. großartigen Bauten unnöthig geworden.

**Aquarell**, dem Wortsinne nach Malerei mit Wasserfarben. In engerer Bedeutung versteht man indessen darunter nur diejenige Malerei, wo man mit lasirenden, durchsichtigen Farben eine Zeichnung überlegt, deren Schatten bereits mit Sepia, chinesischer Tusche, oder einer andern neutralen Tinte ausgeführt sind. Untertuscht man nicht, malt man vielmehr mit transparenten Farben u. schattirt mit gebrochenen darüber, so streift diese Malart an die Miniaturmalerei, wobei nun diese u. A. in einander greifen. Erstere Methode qualificirt sich namentlich für das Landschaftliche u. für leichte Skizzen, während sich die andere Manier für Portraits, Blumen u. dergl. eignet. Man malt dabei nur auf markiges, gutgeleimtes, feinkörniges u. schön weißes Velinpapier, welches auf ein Brett, od. auf einen Blendrahmen gespannt wird. Zu Pinseln nimmt man gewöhnliche,

etwas lang gebundene Haarpinsel; die Bleistifte müssen fein u. mittelweich seyn; zum Auszeichnen aber bedient man sich der Krähenfedern. Außerdem braucht man Paletten, wozu ein Teller von weißem Porzellan oder Steingut dient, ferner Farbennäpfchen von Glas oder Porzellan, eine mattgeschliefene Glastafel, um diese oder jene Farbentusche, die sich nicht gut mit dem Pinsel auflöst, darauf anzureiben, endlich ein Näpfchen mit Gummiwasser u. ein Paar Wassergläser zum Ausspülen der Pinsel u. Annetzen der Farben. Die Farben selbst sind meist Saftfarben, oder doch solche, die wenig Körner haben, d. h. die von Natur nicht stark decken, oder in Tuschform so zubereitet sind, daß ihre deckende Eigenschaft neutralisirt wird. Als Bindemittel zu Farben, die entweder mit dem Pinsel blos eingerührt, oder auf der Glastafel mit dem Läufer abgerieben werden, nimmt man $1\frac{1}{2}$ Theil arabischen, $\frac{1}{2}$ Theil Senegalgummi u. 1 Theil weißen Candis, u. löst es in gelinder Wärme in Wasser auf. Proben müssen entscheiden, ob einer Farbe genug, oder zu viel Gummi gegeben worden. Wischt sich ein Aufstrich der Farbe auf dem Fingernagel nach dem Trocknen leicht ab, so muß sie noch mehr Gummi bekommen; springt er aber stellenweis ab, so hat sie dessen zu viel. Zur Schonung der Farbentuschen, die man mit dem Pinsel abnimmt, verrichtet man dieses stets an einem der Stirnenden, u. braucht man größere Quantitäten, so reibt man sie mit der Fingerspitze ab. Die Verdünnung und Mischung geschieht bei kleineren Partieen auf dem Teller, bei größeren in den Näpfchen, nie aber auf den Farbentafeln selbst. Diese muß man sehr rein halten, u. man hat sich zu ihrer Auflösung stets reinen Wassers u. rein gespülter Pinsel zu bedienen. Hat man größere Flächen, wie Luft, Wasser u. s. w., mit einer gleichförmigen Tinte zu überlegen, so feuchtet man das Papier zuvor an. Das Luftblau (blauer Carmin, Indigo) verträgt mehrere solche Uebergänge, selbst wenn das Papier noch feucht vom vorigen Auftrage ist, daher sich auf diese Art auch Wolken u. Halbschatten bequemer aufsetzen u. verschmelzen lassen. Nur vermeide man bei der Luft, gelbliche Töne ins feuchte Blau zu setzen, weil in Folge davon sich stets ein unharmonisches Grün erzeugt. Gedenkt man einer Landschaft in A. einen warmen Ton zu verleihen, so hat man das ganze Blatt, vor der Bearbeitung mit Farben, mit einer sehr verdünnten Auflösung ächten Carmins (dem etwas Safrantinctur zugesetzt werden kann) zu überziehen. — Es bedarf kaum der Erwähnung, daß bei der Aquarellmalerei selten viele Rücksicht auf Dauer der Farben genommen wird, weil deren Schöpfungen doch nur Eintagsfliegen sind u. nicht die Jahrhunderte der Oelbilder erblicken.

**Aquatinta** heißt die chalkographische Tuschmanier, welche getuschte, Bister- u. Sepiazeichnungen mit großem Erfolge nachahmt. Man verfährt dabei gewöhnlich auf folgende Art. Die Platte, in welche die Umrisse zuvor radirt u. eingeätzt worden, wird mit feinem, gepulvertem Mastix oder Kolophonium übersiebt u. hierauf über Kohlen warm gemacht, um den Mastix auf ihr anschmelzen zu lassen. Nun erzeugen sich zwischen jedem Mastixkörnlein unmerkliche Zwischenräume, und auf diese hat sodann das Scheidewasser zu wirken. Was die Arbeit selbst betrifft, so ist das Verfahren dasselbe, wie bei der Schwarzkunst, nur, daß bei dieser das Schabeisen, bei jener der Pinsel in Anwendung kommt, u. daß mit einem schwarzgefärbten, dem Scheidewasser widerstehenden, Deckfirniß alle Lichtpartieen gedeckt werden. Zuvörderst deckt man das höchste Licht u. ätzt dann die Platte, wie es der schwächste Ton der Schattenpartieen erheischt; dann fährt man durch alle, im Originale vorhandenen, Abstufungen so lange fort, bis auf der Platte nur noch die stärksten Schatten übrig sind, die nun erst geätzt werden. Eine andere Methode, die namentlich bei Landschaften, wegen des, einen freieren Pinsel verlangenden, Baumschlages angewandt wird, ist die: man überzieht die Platte mit einem guten Aetzgrunde, u. arbeitet darauf mittelst des Pinsels mit Spik- oder Terpentinöl, dem man etwas Lampenruß beimischt, auf die grundirte Platte, gleichwie auf Papier. Der Aetzgrund, vom Oele erweicht, läßt sich dann mit Hilfe feiner Leinwand entfernen, worauf sämmtliche Pinselstriche im Kupfer sichtbar werden.

Jetzt erst überzieht man die Platte mit feinem Mastix, läßt ihn anschmelzen und ätzt hierauf. Man kann dieses Verfahren mehre Male wiederholen, je nachdem das Original mehr, oder weniger Tinten enthält. Beide Methoden lassen sich ganz gut combiniren, wobei die Harmonie in der A. bedeutsam erhöht wird; namentlich wirksam erscheint das erste neben dem andern Verfahren in Ansehung der Luft, wo nicht selten größere Flächen gleichen Tintenton haben. — Bei Franzosen u. Schweizern findet man die Roulettmanier. Ein kleines, rauhes, stählernes Rad (oder Walze), Roulette genannt, wird nämlich auf der Platte hin u. her gerollt, wodurch sich die Vertiefungen erzeugen u. wobei man von Zeit zu Zeit das ausgegrabene Korn mit dem Schaber hinwegnimmt. Dergleichen Rouletten hat man von allen Größen u. Feinheitsgraden, je nachdem mehr flache, oder mehr tiefe Eindrücke in der Platte hinterlassen werden sollen. Die Engländer haben in der A. wieder ein eigenes Verfahren. Sie machen die Platte durchweg rauh, ganz wie bei Schwarzkunstblättern, heben die höchsten Lichter mit Schabeisen u. Grabstichel heraus u. tragen dann, mittelst eines Glaspinsels, das Aetzwasser auf die Platte auf. Während sich die schweizerische u. französische Roulettmanier mehr für die kleinen u. Halbschatten u. für Schraffirungen eignet, bietet dagegen die Aetzmanier ihre Vortheile bei großen Massen u. den tiefsten Schatten.

**Aqua tofana** (oder toffana) ist ein Gifttrank, der im Ausgange des 17. Jahrh. u. im Anfange des 18. in Italien, besonders aber in Neapel, viel Aufsehen erregte. Sicheres weiß man nicht über dieses Gift, das verschiedene Namen führte (acqua della Toffnina, acqua della Toffa, acqua cantarella, acquetta, acquetta di Napoli, di Perugia). Es soll in 5—6 Tropfen schon tödtlich geworden seyn, aber nicht schnell, sondern durch allmählige Zerstörung der Lebenskraft den Tod herbeigeführt haben. Nach einer, angeblich aus den Proceß-Acten gegen die Erfinderin (eine Sicilianerin Namens Toffana) herrührenden Nachricht, soll das Gift aus Arsenik, gelöst in aqua Cymbalaria, bestanden haben; u. dieß ist am wahrscheinlichsten, da einer Arseniksolution noch am meisten jene Eigenschaften zukommen, die, in vermuthlich etwas ausgeschmückter Weise, der a. t. beigelegt werden; nach anderer Angabe sollen Canthariden der Hauptbestandtheil dieses Giftes gewesen seyn u. daher der Name aqua cantarella rühren. bM.

**Aquaviva**, Claudius, geb. 1544, gest. am 31. Jan. 1615, fünfter General der Gesellschaft Jesu, Sprößling einer vornehmen italienischen Familie, ward am 19. Februar 1581, mit großer Stimmenmehrheit, von den Professen zum General gewählt. Die Wahl dieses, vergleichungsweise noch jungen, Mannes — als solchen bezeichnete ihn auch verwundert der Papst bei der, ihm gemachten, Mittheilung über das Resultat der Wahl — war für das Gedeihen des Ordens eine höchst glückliche. A.s große Begebungen waren bisher nur den, ihm näher Stehenden, bekannt geworden, da der Wille der Obern ihn ausschließlich bei der innern Verwaltung in Rom beschäftigt, u. somit sein Name sich noch keine Berühmtheit errungen u. nach Außen hin Geltung verschafft hatte; aber bald bewies der neu gewählte General, daß er in seltenem Grade Milde u. Güte mit Energie u. Würde der Autorität verband, u. diese, nur scheinbar heterogenen u. in ihrer seltenen Vereinigung den trefflichen Regenten, namentlich Ordensobern, bildenden Eigenschaften stets am rechten Orte zum Besten der Kirche u. der Gesellschaft wirken zu lassen wußte, so daß er die Gesellschaft gleichsam neu begründete, ihr nach Außen hin Geltung verschaffte, die Schöpfung Loyola's nach allen Seiten hin zu früher noch nicht geahnter Größe entfaltete. Zunächst richtete A. sein Augenmerk darauf, gute Obere zu bilden, wohl einsehend, wie von einer tüchtigen Leitung das Gedeihen des Gesammtkörpers abhänge, u. in diesem Sinne war seine erste Regierungs-Maßregel ein, am 28. Juli 1581 an alle Provinziale u. Superioren gerichtetes, Rundschreiben über „das glückliche Gedeihen der Gesellschaft", worin er hervorhebt, wie von den zwei verschiedenen Regierungsweisen, der auf menschliche Einsicht gegründeten — der politischen — u. der, ihre Grundsätze aus höhern, göttlichen Quellen schöpfenden — der religiösen — in der Gesellschaft Jesu die letztere herrschen u. somit das

Institut sich gleichsam aus sich selbst regieren müsse. Seine größte Regierungskunst, Klugheit u. Menschenkenntniß bewies A. vorzugsweise in seinem Benehmen gegen den ungestümen Papst Sixtus V., dem die Autonomie des Ordens ein Dorn im Auge war. Ein gleich autoritatives Auftreten Seitens des Generals hätte, unter so bewandten Umständen, die Existenz des Ordens sogar gefährden können; A. dagegen blieb dem Papste gegenüber in den Schranken des unterwürfigsten Gehorsams, widersprach ihm nie geradezu, u. legte auch allen übrigen Vätern ein gleiches Verfahren an's Herz, ja, diese meisterhafte u. den starrsinnigen Sixtus, dem entschiedener Widerspruch bei seinen Planen gegen den Orden als Handhabe sehr erwünscht gewesen wäre, auch in der That entwaffnende, Selbstverläugnung trieb A. sogar, als Sixtus wünschte, den Namen der Gesellschaft zu ändern, so weit, daß er selbst das betreffende Dekret entwarf. Seine Menschenkenntniß täuschte ihn nicht: dem Papste war es ein Triumph, wenigstens diesen Sieg im harten Kampfe über den Orden davongetragen zu haben; er legte die, nie veröffentlichte, Schrift zu den Akten (kurz darauf starb er), u. nie wieder war die Rede davon. A.s Lebensthätigkeit geht natürlich in der Geschichte seines Ordens, so lange er selber regierte, derart auf, daß eine Ablösung derselben von der Geschichte des letztern, Behufs einer genau umgränzten, biographischen Darstellung, nicht thunlich ist, u. wir müssen demnach auf den Artikel Jesuiten, als eine Vervollständigung des gegenwärtigen, verweisen; seine Leitung des Ordens nach Außen hin während der französischen Ligue, den, der Gesellschaft durch Fra Fulgendo und Paolo in Venedig bereiteten Wirren, den Verfolgungen der Elisabeth u. s. w. demnach hier übergehend, werfen wir noch einen Blick auf seine Maßregeln im Innern der Gesellschaft Jesu; denn diese waren eher der Ausfluß u. Ausdruck seines Wesens, als jene, mehr durch die politischen Verhältnisse gebotenen, äußern Regierungsmaßregeln. Während Sixtus V. dem Orden schwere Kämpfe bereitete, hatte sich im Rathe des Generals selbst eine, übrigens rein religiöse, Discussion erhoben, in Betreff der Bußübungen u. des Gebetes, indem zwei der Assistenten die streng ascetische Richtung vertraten, die übrigen beiden aber eine solche mit der Tendenz des Ordens nicht vereinbar erklärten; es handelte sich also um eine Interpretation der betreffenden Vorschriften Loyola's u., wohl genau in deren Geiste, entschied sich A. u. theilte auch diese Entscheidung allen Provinzen mit; für die richtige Mitte u. das Fernhalten von beiden Extremen sich erklärend, vereinbarend, was der Religiose dem Himmel, der Jesuite der Welt schuldet. — Schwer hatte der General zu kämpfen gegen innere Zerwürfnisse im Orden, und nur seine weise Festigkeit konnte dieselben in den gemäßen Schranken zurückhalten; diese Zerwürfnisse rührten von der, nach der Herrschaft, anderfalls nach der Lostrennung vom Orden u. selbstständiger Verwaltung strebenden, spanischen Partei her, welche darnach trachtete, dem General, der mit fester Hand den Hort des Ordens, die, ihren Planen hinderlichen Constitutionen, wahrte, das Ruder des Schiffes aus den Händen zu winden. Ihren Intriguen gelang es endlich, Philipp II. von Spanien u. den neu gewählten Papst Clemens VIII. für das Auskunftsmittel einer Berufung des Ordenskapitels, mit Umgehung des Generals, zu gewinnen; dieser ward auch wirklich, unter dem Vorwande einer diplomatischen Sendung, entfernt, doch bald wieder durch den Einfluß der Freunde, die er selbst im Cardinalscollegium zählte, zurückgerufen; auf der Zusammenberufung der Professen bestand indessen Clemens, u. A., den Gehorsam über Alles stellend, bestimmte die Eröffnung des Capitels auf den 3. Nov. 1593. A. leitete die Congregation, trotz aller Intriguen der spanischen Partei, u. drang sofort auf die genaueste Untersuchung der, gegen ihn erhobenen, Beschwerden, welche sich bald als so nichtig erwiesen, daß der Papst ausrief: „Ein Schuldiger sollte befunden werden u. ein Heiliger hat sich gezeigt!“ Die nämliche Congregation erließ auf's Neue ein verschärftes Gebot an alle Ordensmitglieder, sich nicht in politische Händel zu mischen, u. damit in Verbindung gab A. namentlich den Beichtvätern im Orden strenge Verhaltungsmaßregeln, sowie in Betreff des sittlichen Verhaltens gegen ihre

Beichtkinder. (Hierauf gründet sich eine ganz perfide Verläumdung in dem bekannten Werke des Ritter von Lang: „Geschichte der Jesuiten in Bayern,“ welche evident herausgestellt wird in der Schrift: „Die Jesuiten u. der Ritter H. v. Lang; oder Nachweis, wie die Gegner der Jesuiten deren Geschichte schreiben“ v. Dr. Wittmann, Sekret. des königl. allgem. Reichsarchivs in München. Auch unter dem Titel: Jesuitica N. 1. Augsburg 1845.). Das Hauptwerk A.s war indessen die sogenannte „Ratio Studiorum“, ein vollständiger Erziehungs- u. Studienplan, dessen Trefflichkeit sich so bewährt hat, daß er sich überall, selbst in den jesuitenfeindlichen Kreisen, als Erziehungs- u. Lehrnorm Geltung verschaffte u. noch für unsere Zeit von hohem pädagogischem Interesse ist. Kaum stand A. an der Spitze des Ordens, so erkannte er, daß die, von ihm bezweckte, Gegenreformation lediglich vermittelst Gewinnung der lebensfrischen u. eindrucksfähigen Jugend, also auf dem Wege der Erziehung, bewerkstelligt werden könne u. so ernannte er gegen Ende des J. 1584 eine, aus sieben Vätern verschiedener Nationen bestehende, Commission zur Entwerfung eines Studienplanes, der, nach einem Jahre im Entwurfe vollendet, hierauf noch von einer andern Commission berathen wurde. Diese „Ratio Studiorum“ gibt den Lehrern aller Classen die genauesten, mit bewunderungswerther Voraussicht aller nur möglichen Fälle berechneten, auf Erfahrung u. Kenntniß des jugendlichen Gemüthes gegründete Vorschriften; sie ist ein Meisterwerk u. wird, wie auch die pädagogischen u. religiösen Ansichten sich gestalten mögen, für alle Zeiten als solche gelten. Von der Wucht der Jahre u. der Arbeiten erschöpft, vollendete A., der die Gesellschaft Jesu gleichsam durch ihr eisernes Zeitalter geführt hatte, am oben angegebenen Tage seine lange Laufbahn. Sein Orden, wie die Kirche, verloren in ihm einen festen Mann. Während seines 34jährigen Generalats stand er nicht nur in erster Reihe mit den hervorragendsten Gestalten seiner Zeit: Sixtus V., Philipp II, Elisabeth v. England u. Heinrich IV., sondern, mit Ausnahme des Letztgenannten, stand er sogar, mit seinem isolirten Standpunkte, Allen diesen kämpfend u. siegreich gegenüber. Die Mäßigung, die rechte Mitte zwischen Strenge u. Milde, war das große Geheimniß seiner erstaunenswerthen Wirksamkeit: vermittelst deren erzog er seinen Orden zur Größe. d'Alembert, hierin gewiß ein unparteiischer Zeuge, sagt, „daß die Gesellschaft Jesu A. mehr, als jedem Andern, jene so trefflich durchdachte u. weise Regierung verdanke, die man das Meisterwerk der menschlichen Hervorbringungen im Gebiete der Politik nennen könne, u. welche seit 2 Jahrh. zur Vergrößerung und zum Ruhme dieses Ordens beigetragen habe.“ — A. war von schöner, schlanker Gestalt, kräftigem Körperbau; aus seinen klaren Augen leuchtete hoher Geist u. der Ausdruck eines edlen Herzens; er war fromm u. gelehrt u. vereinigte, recht nach dem Sinne des Evangeliums, Taubeneinfalt mit Schlangenklugheit. Br.

**Aquila.** 1) A. u. Priscilla, ein Christenpaar, welches zur Zeit der Apostel lebte u. zu Ephesus den Juden Apollo, einen Johannisjünger, mit dem Evangelium bekannt u. zum Bekenner Jesu machte. Sie selbst waren von Paulus bekehrt worden u. bewiesen einen großen Eifer für die christliche Lehre. 2) A. Francesco u. Pietro, ein in der Aetzkunst ausgezeichnetes Brüderpaar. Der erstere, Franz, 1676 zu Palermo geboren, arbeitete zu Anfang des 18. Jahrh. in Rom u. stach Vieles nach den besten Meistern in der Maler- u. Bildhauerkunst. Er erwarb sich besonders großes Verdienst durch den Stich der vaticanischen Loggienbilder, die er 1722 in 22 großen Blättern unter dem Titel: „Picturae Raphaëlis Urbinatis ex aula et conclavibus palatii Vaticani in aeneas tabulas nunc primum omnes deductae.“ — Pietro A. war zu Ende des 17. Jahrh. Priester zu Marzella u. ebenso Maler, wie berühmter Kupferstecher, so daß seine Werke die seines Bruders noch übertreffen. Er gab die Farnesische Gallerie heraus. Unter seinen vielen Stichen nennen wir hier nur: den Moses am Brunnen bei Jethro's Töchtern (nach Ciro Ferri); die Schlacht Constantins gegen Maxentius (4 schön radirte Blätter nach Rafaël); den Bacchustriumph u. Sabinerraub (nach Peter von Cortona) u. m. a. — 3) A. wird von den LXX als einer der ältesten griech.

Uebersetzer des A. T. genannt, bei welchem Werke er eine buchstäbliche Wörtlichkeit befolgte. Er lebte wahrscheinlich 130 n. Chr., u. scheint als Jude für die hellenistischen Juden seine Uebersetzung verfaßt zu haben. A. soll übrigens, da er auch Baumeister war, von Kaiser Hadrian den Auftrag erhalten haben, Jerusalem wieder aufzubauen. Später zum Christenthume übergetreten, wurde er wegen seiner, dem Christenthume entgegenstehenden, Ansichten wieder excommunicirt. 4) A., Hauptstadt der neapolitanischen Provinz Abruzzo ulteriore, in einem malerischen Thal auf dem rechten Ufer der Pescara, die hier Aterno heißt, u. an dem Vereinigungspunkte der, über die, nach der Stadt benannten, Apenninenpässe führenden, Straßen hat 15000 E., gut gebaute Häuser, gerade Straßen u. mehr als 50 Kirchen. Doch enthält nur die Hauptkirche sehenswerthe Gemälde. A., das alte Amiternum, war der Geburtsort des römischen Geschichtschreibers Sallustius. Bemerkenswerth ist noch das feste Schloß bei der Stadt.

**Aquileja**, einst wegen seines Reichthums Roma secunda genannt, war zur Zeit der römischen Kaiser die bedeutendste Handelsstadt am adriatischen Meere. Schon zu Julius Cäsars Zeit war A. ein wichtiger Militärplatz u. 168 n. Chr. durch Marc-Aurel zur ersten Festung des Reiches erhoben. 452 wurde die Stadt, nach der Schlacht auf den catalaunischen Feldern, durch Attila (s. d.) zerstört u. ihre Bewohner flüchteten auf die Inseln, wo sich später Venedig erhob. Die unbedeutende Stadt Aglar, die auf A.s Stelle entstand, führte daneben den Namen der alten fort, unter welchem sie noch bis 1750 Sitz eines Patriarchen war. Hier wurden mehre Concilien gehalten, davon eines noch im alten A. (381 n. Chr.), die andern in den Jahren 558, 698 u. 1184. Von dem A. der Römer zeugen noch viele Alterthümer, namentlich Münzen u. sogenannte Anticaglien, Waffen, Geräthschaften u. s. w., die man dort findet; das heutige Städtchen, mit 2000 Einw., liegt im triester Kreise, etwa 3 Posten von Triest.

**Aquino**, s. Thomas von Aquino.

**Aquitanien**, hieß bei den Römern, zur Zeit, als Augustus Gallien in vier Provinzen theilte, der ganze südliche Theil desselben, von den Pyrenäen bis zu der Garonne, später sogar bis zur Loire. Es wohnten darin über 20 kleine, theils den Iberern, theils den Galliern verwandte, Völkerschaften, so z. B. die Tarbeller, Auscer, Bituriger, Santonen, Arverner, Gabaler, Rutener u. s. w. Das dichtbevölkerte Land hatte viele bedeutende Städte u. Bäder, z. B. Brivas (Brioude), Magdunum (Menu), Castrum Radulphi (Chateau-Roux), Anis (Le Puy), Albiga (Alby), Inculisma (Angoulême), Francopolis (Ville franche), Augustoritum (Poitiers), Lapurdum (Bayonne) u. a. — A. wurde zuerst durch Cäsars Legaten Crassus u. später aufs Neue, nach einem Aufstande unter Augustus, den Römern unterworfen. Zur Zeit der Völkerwanderung durchzogen Alanen, Sueven u. Vandalen das Land, jedoch, ohne daselbst Wohnsitze zu nehmen. Dieß geschah erst durch die Westgothen unter Ataulph, welcher dort ein Reich stiftete, das bereits unter seinem Nachfolger (412) eine feste Gestalt bekam. Toulouse ward die Hauptstadt davon. Doch, bald unterlagen die Westgothen den Franken im Jahre 508, in Folge der Schlacht bei Vouglé (507). Die Herzoge von A. machten sich allmählig unter den spätern fränkischen Königen unabhängig. Im Jahre 725 drangen die Araber bis zur Rhone in A. vor u. zerstörten Autun. Bald darauf verband sich der damalige Herzog Eudo von A. mit dem, seiner Statthalterschaft entsetzten, arabischen Anführer gegen die Araber; aber beide wurden von dem Statthalter Abderrhaman geschlagen. Eudo suchte Hilfe bei Carl Martell. Durch den denkwürdigen Sieg bei Poitiers wurden die Araber zurückgedrängt. Unter Pipin wurde A. den Franken unterworfen. Karl der Große gab es seinem Sohne Ludwig dem Frommen u. dieser (818) seinem Sohne Pipin. Durch den Vertrag zu Verdun (s. d.) 843 kam A. an Karl den Kahlen. Unter den schwachen Karolingern erlangten die Herzoge von A. wieder ihre Unabhängigkeit u. behaupteten sie unter den Capetingern. Im Jahre 1152 kam A. an Heinrich II. von England. Nach langen Kämpfen fiel es unter Karl VII. 1415 wieder an Frankreich

zurück. A. heißt nun Guyenne; der südliche Theil A.s, Vasconia, ist das jetzige Gascogne.

**Arabesken.** 1) In der Malerei, Bau- u. Bildhauerkunst: Verzierungen von wirklichem, oder phantastischem Laub- u. Blumenwerk, so benannt von den Arabern, welche, weil sie nach ihren Religionsgesetzen keine Menschen oder Thiere abbilden durften, diese Art von phantastischen Blumengewinden zu Ornamenten wählten. Man nennt die A. auch Moresken, von den Mauren, u. Grotesken (s. d.) von den Grotten der alten Römer, in denen ähnliche Zierrathen gefunden wurden. Als die Ausgeburten einer oft verbrannten Phantasie, durch die Zusammenstellung contrastirender Formen, gehören die A. nur dann zu den allegorischen Darstellungen, wenn sie nicht, wie gewöhnlich, widersinnig, sondern mit dem Begriffe der Schönheit in freiwaltender Kraft vereinigt sind. In diesem Geiste sind die berühmtesten aller A. die von Raphaël im Vatikan zu Rom. 2) A.styl nennt man in Schriften eine bilderreiche, aber durch Zusammenstellung ungleichartiger Bilder ins Gezierte oder Nebelhafte fallende Darstellung, die offenbar nicht zum Ganzen der Wissenschaft paßt.

**Arabici**, eine arabische Ketzersecte im 3. Jahrh., welche die Unsterblichkeit der Seele in dem Sinne bestritten, daß sie behaupteten, Leib u. Seele sterben zugleich, beide würden aber am jüngsten Gerichte wieder auferweckt. Auf einer Kirchenversammlung in Arabien, der Origines beiwohnte, wurden sie von diesem mit solcher Gründlichkeit u. Mäßigung widerlegt, daß Alle, welche der Häresie der A. verfallen waren, dieselbe wieder verließen.

**Arabien**, arabisch Dschesiret-al-Arab (arabische Halbinsel), persisch u. türkisch Arabistan, heißt, die südwestlichste, große Halbinsel Asiens, die, ein unregelmäßiges Parellelogramm bildend, von 12° 46′ — 34° 7′ n. Br., und 30° 15′ 30″ — 57° 30′ 30″ östl. Länge, in von N.-W. nach S.-O. gerichteter Längenerstreckung, zwischen dem rothen Meere u. dem persischen Meerbusen, mithin theils in der gemäßigten, theils in der heißen Zone liegt, im O. an die asiat. Türkei u. den persischen Meerbusen, im S. an das arabische Meer, (Straße Bab-el-Mandeb), im W. an den arabischen Meerbusen (rothes Meer) u. durch die Landenge von Suez an Afrika, im N. an die asiatische Türkei gränzt u. einen Flächenraum von 45 — 55,000 □ M. hat. A., das in allen seinen natürlichen Beziehungen ein ächtes Ebenbild zu seinem tropischen, kolossalen Nachbarcontinent Afrika darbietet, ist im Allgemeinen ziemlich unbekannt, aber wahrscheinlich ringsum von Gebirgsketten umgürtet, die im Innern eine weite Hochebene formiren, aber massenförmig zur Küste abfallen, u. hier schöne Küstenlandschaften bilden. Im N. breitet sich, zwischen Syrien u. dem Euphrat, die große syrische Wüste aus. Die spitze Halbinsel im äußersten N.-W., zwischen dem Meerbusen von Suez u. von Akabah ist gebirgig; hier liegt der Sinai u. Horeb des Alterthums, der heutige Thor. Das nördliche Küstenland am rothen Meer (Hedschas), wird landeinwärts von steil abfallenden, dürren u. hohen Gebirgen abgeschlossen. Die höchsten Terassen umgeben das südwestliche Küstenland (Yemen). Von den einzelnen Gebirgszügen sind zu bemerken: der von S.-W. nach N.-O. ziehende Schamor, das Tueikh-Gebirge auf der Ostseite von N. nach S., der El Ared von O. nach W., u. im N.-W. das sinaitische oder peträische Gebirge (Seir, Schahar, Akaba). Zwischen ihnen liegen meist tiefe Thalschluchten, Wadis genannt. Am meisten coupirt erscheint der S.-W. u. S.-O. der Halbinsel, indem hier, in dem, eine Breite von 150 geogr. M. nie überschreitenden, Küstenlande Oman das Gebirgssystem des Dschebl-Akhdar sich mit einer mittleren Höhe von 4000 F. in einer Menge von Längen- u. Queräften ausdehnt. Die niedrigeren Gebirge bestehen im Allgemeinen aus Feldspath u. Glimmerschiefer, die höheren aus Urkalkstein. Das Klima A.s hat einen durchaus afrikanischen Charakter, der auch durch die Nähe so vieler Meere nicht gemildert wird, indem die Berge dem oceanischen Einfluß hindernd im Wege stehen. Heiße Dürre u. Vegetationsarmuth sind deßwegen gewöhnlich u. das Land besteht vielfach nur aus Wüsten, wo es zwar

fruchtbare u. gutbewässerte Oasen, aber nur wenige u. unbedeutende Flüsse gibt, die im Sommer gewöhnlich vertrocknen, oder Sümpfe bilden. Letztere werden durch die Thalrinnen oder Wadis ersetzt, deren Bett die periodischen Regen füllen. Unter diesen ist besonders merkwürdig das Wadi Meifah in Yemen, das sich vier Tagereisen oder 75 geogr. M. weit vom Meere ins Innere hineinerstreckt, u. darüber hinaus noch fünf bis sieben Tagereisen weit gehen soll. Dieses Thal ist gut angebaut, u. man trifft hier Weiler an Weiler, Dörfer an Dörfer, mit dem trefflichsten Ackerbau. Ob es im Binnenlande Seen gibt, ist unbekannt. Auf Vulkane schließt man aus der porösen Lava, die man bei Medinah findet. — Die Eintheilung A.s in das peträische, wüste u. glückliche stammt von Ptolemäus her u. ist, trotz des damit verbundenen unrichtigen Begriffes, selbst in neuere geogr. Schriften übergegangen. Begründeter ist die Ansicht Abulfeda's (s. d.), der die Halbinsel folgendermaßen eintheilt: Yemen, der südl. Theil der Küste am arabischen Meerbusen, mit den Handelsstädten Mokka u. Aden; Hedschas, das nördl. Küstenland am rothen Meere, nominell unter türkischer Herrschaft stehend u. die heiligen Städte Mekka, Medinah, sowie die Hafenstädte Jembo u. Dschidda enthaltend; Nedschid, das nördlichste Binnenland, eine Hochlandschaft, deren Felsen sich bis zu 9000 F. erheben; Jemamah oder Ared, im S., an der Straße Bab-el-Mandeb; Barein Oman mit Rostak u. Maskat; die Landschaften an der Ostküste u. die Wüsten im N. u. N.-O. Nach Niebuhr aber zerfällt A. in Yemen, Hadhramaut (das Küstenland der Südspitze), Oman, Lahsa, Nedschid, Hedschas u. die unabhängigen Herrschaften am persischen Meerbusen. — Das Klima A.s ist sehr verschieden. Im Allgemeinen ist in den Sommermonaten die Hitze fast unerträglich (35° u. darüber), der Regen im Ganzen selten, der Himmel stets heiter u. wolkenlos, u. nur das eigentliche Hochland kühler, dessen höchste Gipfel im Winter mit Schnee bedeckt sind. Die Nachtkälte ist auch hier, wie in Afrika, verhältnißmäßig stark. In der Regenzeit, die für die verschiedenen Provinzen in verschiedene Zeit fällt (auf der Westküste tritt sie in Folge der, auf dem rothen Meere herrschenden, Wechselwinde in unsern Sommermonaten ein), fällt der Regen in ununterbrochenen Strömen, u. bringt sogar in der Wüste eine grüne Vegetation hervor. Auf den Hochflächen im Innern u. im N.-O. wird der Winter durch leichte Fröste bezeichnet. Zur heißen Jahreszeit weht der Samum zuweilen in den nördlichen Theilen des Landes. Große Waldungen fehlen in A.; ebenso werden größere Rasenflächen durch steppenartige Anger ersetzt, die aber, im Besitze aromatischer Kräuter, den edlen arabischen Pferderacen treffliches Weideland bieten. Die niedern Terrassenlandschaften haben einen größeren Vegetationsreichthum; die fruchtbarsten Gegenden sind übrigens die Thäler der Gebirgsländer, die Wadis, welche Reichthum besitzen an Südfrüchten, Zuckerrohr, Tabak, Kaffee, Indigo, Manna, Datteln, Wein, Oel, Reis, Durra (eine Art Hirse), Aloe, Balsam, Gummi, Weihrauch, Sennesblättern, Coloquinten, Tamarisken, Hülsenfrüchten, Arbusen, Melonen, Gurken, Mohn u. Obst. Von dem Thierreiche sind zu bemerken: Affen, Maulthiere, Rindvieh, Büffel, Kameele, Pferde der vorzüglichsten Race, Esel (darunter schöne wilde), Ziegen, Schaafe, Gazellen, Gemsen, Hasen, Löwen, Hyänen, Wölfe, Schakals, Panther, Adler, Geyer, Falken, Eulen, Hühner, Fasanen, Strauße, Heuschrecken (die oft große Verheerungen anrichten u. gegessen werden), Scorpione; Fische u. Schildkröten gibt es an der Küste in großer Zahl, Perlmuscheln, hauptsächlich im persischen Meerbusen (jährlich gegen 1½ Millionen Stück). Unter den Erzeugnissen des Mineralreichs verdienen Erwähnung: Eisen (das jedoch schlecht ist), Kupfer, Blei, Steinkohlen, Erdpech, Salz, Schwefel u. einige edle Steine, wie Achat, Karneol u. Onyx. Edle Metalle gibt es keine; nur das Alterthum sprach von Gold im Innern. Wie in den Tropenländern überhaupt, gibt es auch hier keine Dämmerung, sondern die Nacht tritt mit dem Verschwinden der Sonne ein. Die Einwohner A.s, deren Zahl auf etwa 12 Mill. geschätzt wird, stehen bei der Isolirung des Landes geistig, wie körperlich, in einer eigenthümlichen, charakteristischen Entwickelung da, sowohl als Einzelnwesen, wie als ganze

Nation. Sie sind meist Araber, u. nur in den größeren Städten wohnen wenige Hindus, Juden, Banianen u. Christen, die ausschließlich Handel treiben. Die Beschäftigung der Araber, die entweder nomadisch ist, im Interesse der Viehzucht u. der Karawanenwanderungen durch die Wüste, oder seßhaft, zur Bebauung des Feldes u. zum Betriebe des Handels u. der Gewerbe, ergibt eine Eintheilung in 1) Beduinen, d. h. Söhne der Wüste, Nomaden; 2) Maehdi, halbe Nomaden, welche blos einen Theil des Jahres umherziehen; 3) Hadesi, (Fellah's) Stadt- u. Dorfbewohner. Der Araber hat eine mittlere Größe, kräftigen Wuchs u. eine bräunliche Hautfarbe; aus seinen Zügen spricht edler Ernst u. Stolz. Die Beduinen zeichnen sich durch ungemeine Kraft u. Gewandtheit aus; sie sind mäßig, tapfer, gastfrei u. treu, verdunklen aber diese schönen Eigenschaften durch unbändige Raubsucht u. die, nach ihren Begriffen erlaubte, Blutrache. Sie leben unter Stammesältesten: Emirs, Schechs oder Scheikhs, größtentheils von Viehzucht. Gebildeter ist das Leben der Städte- u. Dorfbewohner, welche in den verschiedenen Landschaften unter mehreren kleinen, von einander unabhängigen, Fürsten stehen. Das Weib lebt nur dem Hause u. den häuslichen Beschäftigungen; ihr ist auch die erste Erziehung der Kinder ganz überlassen. Als das größte Glück erachtet es der Araber, wenn ihm ein Kameel geboren wird, wenn eine edle Stute ein Füllen zur Welt bringt, u. wenn ein Dichter sich Beifall erwirbt. Die Nahrung besteht in Kuchen von Durrah oder Waizen, Pilau (Gericht von Reis u. gehacktem Hammelfleisch), Datteln, Kaffee u. den Gaben ihrer Heerden; der Beduine ißt auch Schlangen u. Heuschrecken. Tabak wird viel geraucht. Die Kleidung bilden weite Beinkleider, bunte Hemden, Kaftan mit Gürtel, worin Messer, Feuerzeug u. s. w. stecken, ärmelloser Ueberrock, Turban oder bloßes Kopftuch, lederne Stiefel, im Winter Schaafpelze; außerdem tragen die Frauen noch Mantel, Schleier, Ohrringe u. Armbänder. Die Waffen sind: Säbel, Dolche, Lanzen, Luntenflinten u. Keulen. Die Ehe ist islamisch; der Mann kann vier Frauen haben; gewöhnlich hat er jedoch nur eine, ist diese aber bei der Verheirathung nicht mehr Jungfrau, so kann er sie verstoßen; die Heirath ist ein einfacher Kauf. Die Industrie ist unbedeutend u. beschränkt sich auf etwas Baumwollarbeit; wichtig dagegen ist der Handel in den Seestädten zwischen den afrikanischen Ostländern, Indien u. Persien. Ausgeführt werden: Pferde, Kaffee (jährlich 700,000 Ctr.), Indigo, Gummi, nach Afrika viel Räucherwerk. Die bedeutende Einfuhr besteht in Fabrik- u. Manufakturwaaren. A. ist die Wiege des Islam, der den vorher herrschenden Cultus der Gestirne schnell u. siegreich verdrängte. Seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hat sich neben den beiden Hauptsecten, den Sunniten u. Schiiten, noch eine dritte, die Wahabiten, gebildet, die sich in den, gegen sie geführten, Kriegen vielfach fürchterlich zu machen wußten, u. erst durch Mehemed Ali von Aegypten, in langen u. höchst blutigen Kämpfen, für kurze Zeit unterworfen werden konnten. Außerdem gibt es noch weitere Secten, als: Messahiliten, Abaditen, Zeitidew u. a. Auch die Sprache der Araber (s. d.) hat verschiedene Dialekte. — Die Glanzperiode der geistigen Cultur A.s ist zwar vorüber, doch ist dieselbe noch nicht so tief gesunken, wie meist angenommen wird. Selbst das Kind in der Wüste lernt schreiben, lesen u. rechnen, u. in den Städten suchen Elementar- u. höhere Unterrichtsanstalten den Sinn für Wissenschaften zu befriedigen. Der Araber dehnt seine Heimath so weit aus, als seine Heerden ziehen u. die Horden ihr Gebiet behaupten können. Der Grundzug der arabischen Verfassung ist patriarchalisch, auf Freiheitsliebe gestützt. Die Pflichten der Stammesoberhäupter (Emir, Schech oder Scheikh) beschränken sich auf Heerführung im Kriege, auf Tributeinziehung und Rechtspflege (durch die Kadi, d. h. Richter); doch zeigt die Geschichte alter und neuer Zeit auch manches Beispiel von gewaltsamem Despotismus. — A. hat seine frühesten Bewohner nach aller Wahrscheinlichkeit vom Kaukasus her erhalten, die, auf dem Antilibanon fortziehend, zu den arabischen Gränzen gekommen waren. Die Araber selbst unterschieden: 1) alte Araber, Bajaditen, d. h. untergegangene Stämme, von denen keine schriftliche Denkmale sprechen. Die be-

rühmtesten derselben, auf die sich auch der Koran bezieht, sind: Ad, Abil, Themud, Thasur, Dschadis, Dschorham u. Amalek. 2) **Spätere Araber**, von denen die heutigen abstammen. Diese theilen sich in zwei Stämme, die der **ächten Araber** (al Arab al Ariba) oder Joktaniden, von Joktan oder Kahtan, Eber's Sohne, u. **gemischte**, Mostaraber (al Arab al Mostaraba), welche von Ismaels Sohn Adnan abgeleitet werden. Man nennt letztere Stämme darum unächte, weil ihr Urahn als ein Ausländer erst durch Vermählung mit einer Tochter des Dschorhamiden Modad naturalisirt worden ist. Alle diese Stämme waren semitische. Die Fürsten (Tobba) der arabischen Landschaften gehörten sämmtliche dem Stamme der Joktaniden an, aus welchem das Geschlecht der Himyariden 2000 Jahre lange über Yemen herrschte. Die Stiftung dieses Reiches fällt ungefähr 3000 J. vor Muhamed. Obwohl wir im Ganzen wenig von der ältesten Geschichte A.s wissen, (denn die Nomadenstämme zogen, unbekümmert um Aufzeichnung ihrer Thaten, roh u. unwissend in den ausgedehnten Landschaften umher,) so fehlt es doch nicht an Spuren, daß die A. nicht nur an auswärtigen Weltbegebenheiten Theil genommen haben, sondern auch als herrschendes Volk aufgetreten sind. Mannhaft vertheidigten sie Jahrtausende lange Freiheit, Glauben u. Sitte ihrer Väter gegen alle Angriffe der morgenländischen Eroberer, u. weder die babylonischen u. assyrischen, noch die ägyptischen u. persischen Könige vermochten sie zu unterjochen; besonders die Bewohner von Hoch-Yemen rühmen sich, ein unüberwundenes Volk zu seyn, das sogar einst den Glanz seiner Herrschaft weit verbreitet, u. von der Tartarei bis Afrika geherrscht habe. In Aegyptens Geschichte finden sich manche Spuren von Einfällen der A. in dieses Reich, indem man die einfallenden Hirtenkönige (Hyksos) als Araber erkannt haben wollte, und Sesostris sicherte sogar sein Reich gegen die Einfälle der A. durch einen, von Heliopolis bis Pelusium gezogenen Wall. Alexander d. G. rüstete sich zu einem Zuge gegen die A., doch starb er, ehe er seine Unternehmung zur Ausführung hatte bringen können. Die darauf zwischen seinen Generalen ausgebrochenen Kriege benützten die Fürsten im nördl. Theile A.s zur Ausdehnung ihrer Herrschaft, wie sie sich denn auch einen Theil von Irak unterwarfen, der nach ihnen Irak-Arabi genannt wurde, u. das Königreich Hira gründeten; ein anderer Stamm aus Yemen zog nach Syrien an den Fluß Ghassan u. stiftete dort den Staat der Ghassaniden. Indessen war Syrien römische Provinz geworden, u. da der benachbarte arabische Stamm der Nabatäer vielfache Einfälle dahin machte, so beschlossen die Römer den Krieg gegen dieselben, der übrigens nie mit Nachdruck geführt wurde. Erst Kaiser Augustus dachte ernstlich an die Eroberung A.s, u. schickte ein bedeutendes Heer nach dem peträischen A. ab, das sich aber, nach einem zweijährigen Feldzuge, mit großem Verluste zurückziehen mußte. Lange ruhten nun die Waffen zwischen den Römern u. A.n. Erst Trajan unternahm wieder einen Zug nach A. im Jahre 107, u. drang tief in dessen Inneres ein, ohne übrigens bis in die südl. Halbinsel zu kommen, u. nach seinem Tode machten sich die A. sogleich wieder frei; nur die nördlichen Fürsten blieben in einiger Abhängigkeit von den römischen Statthaltern. — Das Christenthum fand in A., obschon der Sternendienst durch dasselbe nicht ganz verdrängt werden konnte, früh viele Anhänger; es gab selbst mehrere Bischöfe, die unter dem Metropoliten zu Bostra in Palästina standen. Die Stadt Elhira, unfern des Euphrat, zählte viele arabische Christen u. Klöster, u. namentlich im dritten u. vierten Jahrhundert bot das südliche A. vielen Bekennern des Christenthums Schutz vor den Verfolgungen im römischen Reiche. Viele Stämme hatten auch das Judenthum angenommen, hauptsächlich in Yemen; u. als im 6. Jahrhundert **Dsu Nowas** (Naowasch), der letzte Himyaride, König von Yemen war, u. er, ein Jude im Glauben, die Christen verfolgte, gab dieß Veranlassung zu einem Kriege (502), indem der äthiopische König **Eleboas**, ein Christ, seinen Glaubensgenossen zu Hülfe kam. Die A. wurden besiegt, u. Yemen wurde nun von äthiopischen Statthaltern regiert. Diese Begebenheit ist auch darum höchst merkwürdig, weil die Sieger aus Habesch den A.n die Kinderblattern zubrachten,

welche von diesen sodann sich über die ganze Erde verbreiteten. Alle angegebenen Umstände u. die so große Verschiedenheit der religiösen Secten, welche bei Vielen Gleichgültigkeit erregte, dienten dazu, einem Manne die Bahn zu bereiten, der eine Vereinigung der A. durch eine gemeinschaftliche Religion u. Verfassung gründete, u. seiner neuen Lehre schnellen Eingang zu verschaffen wußte. Dieser Mann war Muhamed (s. d.), geboren am 21. April 571, aus dem Geschlechte der Haschem. Mit seinem öffentlichen Auftreten beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte A.s, das nun Jahrhunderte lange eine bedeutungsvolle Rolle auf dem Schauplatze der Weltbegebenheiten übernimmt, um, siegreich aus seinen natürlichen Gränzen heraustretend, Reiche in dreien Welttheilen zu gründen. Trotz der vielfachen Hindernisse, mit welchen Muhamend bei seinem Auftreten zu kämpfen hatte, waren nicht nur in wenigen Jahren fast alle arabischen Stämme für seine Lehre gewonnen, sondern er konnte diese auch mit Feuer u. Schwerdt bei den benachbarten Völkern predigen. Mit Muhameds Tode (632 n. Chr.) verlor übrigens A., als Land, bald wieder seine Bedeutung in der Weltgeschichte, indem seine Nachfolger, die Khalifen, bald ihren Regierungssitz aus Medina nach Damaskus (später nach Bagdad) verlegten, u. A. mehr u. mehr sich selbst überließen, das nun wieder in seine Stämme u. Horden zerfiel, unter denen die Nachkommen Ali's u. die, sich ebenfalls von Muhamed's Familie ableitenden, Haschemiden des größten Ansehens genoßen, u. durch Annahme des Titels Emir Al Mumenin (Fürst der Gläubigen), oft große Unruhen erregten. Schon unter dem Khalifen Moawijah (660) hatten sich die beiden, einander feindselig gegenüberstehenden, Secten der Schiiten u. Sunniten gebildet, die, als solche, noch bis auf den heutigen Tag die arabischen Völkerschaften mit gegenseitigem Glaubenshaße erfüllen. In dem 11. Jahrhundert eigneten sich die Häupter des Stammes Soleik den Imamstitel zu, u. in dem 15. zeichnete sich der mächtige Stamm der Thaher aus. Die Stürme u. Verwüstungen der mongolischen Züge trafen mehr noch die nördl. Theile A.s; in den südlichen blieben u. vergingen die Stammregierungen, wie es der Wechsel des Kriegs u. der Macht mit sich brachte. Empfindlicher war für A. die Auftauchung der osmanischen Macht, u. mit Aegypten fiel auch Hedschaz in die Hände der Türken. In Yemen erhielten sich zwar die einheimischen Fürsten etwas länger selbstständig, mußten sich jedoch zu Anfang des 16. Jahrhunderts gleichfalls den Türken unterwerfen, u. errangen erst 1631 ihre Freiheit wieder. Auch die Perser machten gegen Ende des 16. Jahrh. einige flüchtige Eroberungen. Als Zwischenepisoden sind anzuführen: die Oberherrschaft der Portugiesen über Maskat von 1508 bis 1659, u. die Eroberungen der Fürsten von Oman gegen Indien u. Persien. Während in Yemen die Imams unabhängig herrschten, auch sich bei jeder Gelegenheit den, gegen die in Hedschaz noch geltende türkische Herrschaft Erhebenden, siegreich anschloßen, bildete sich im Innern des Landes die neue Secte der Wahabiten (1770), in deren Geschichte von nun an fast allein die des ganzen Landes besteht. Der Stifter dieser Secte war Abdul-Wahab, der den Islam auf seine ursprüngliche Reinheit zurückzuführen suchte. Unter Abdul-Wahab's Sohne Muhamed machten die Wahabiten verheerende Einfälle in die benachbarten türkischen Provinzen u. schlugen die Heere der osmanischen Paschas, bis endlich 1811 die Pforte Mehemed Ali, Pascha von Aegypten, zu ihrer Unterdrückung aufrief. Dieser besiegte sie wiederholt in mörderischen Kämpfen, unterwarf sich die Küsten von Hedschaz, sowie mehrere Küstenpunkte von Yemen, und hemmte im Jahre 1818 durch eine, von Ibrahim Pascha bei El Mauyeh gewonnene, Hauptschlacht u. die Zerstörung der Residenz Derreyeh das vorläufige Weitervorschreiten der Wahabiten. Mehemed Ali verwendete nun viele Kosten auf die Behauptung seiner Herrschaft in A., die ihm den Handel im rothen Meere sicherte. Doch machten die fanatischen Sektirer bald wieder drohende Raubzüge von der Wüste aus, die ihnen eine schützende Zuflucht gewährt hatte, brachten 1822 sogar Mekka in Gefahr, bauten ihre Hauptstadt wieder auf u. schlugen die Aegypter in den Jahren 1835 u. 1837 in wiederholten Gefechten. Wie nun die Ereignisse in

Syrien den Vicekönig im Jahre 1840 gar nöthigten, seine Kräfte dort zu concentriren u. einen so unglücklichen Ausgang für ihn hatten, mußte er alle Ansprüche aufgeben auf das Land jenseits einer Linie vom rothen Meere bis zum Golf von Akaba. Auf solche Weise ward der Hedschaz wieder unmittelbar türkisch, wenn auch nur nominell, da, zur Aufrechthaltung von nur einiger Gewalt, eine Flotte ins rothe Meer gehört, wie sie Mehemed Ali hatte, der dadurch wirklicher Herr von Mekka u. Medina war. Auf solche Weise ist A. wieder ganz sich selbst überlassen, u. die Engländer haben diesen Zustand der Dinge geschickt zu benützen gewußt, indem sie durch die Besetzung des Hafenplatzes Aden, am Eingange aus der Straße von Bab-el-Mandeb ins rothe Meer, an den Küsten von Yemen gelegen, festen Fuß in A. faßten u. von hier aus ihren Einfluß immer mehr auszudehnen suchen. Ow.

**Arabische Literatur u. Sprache.** Wie Arabiens früheste Geschichte Dunkel u. Ungewißheit umringen, so lassen sich auch über die erste Cultur u. Literatur dieses Landes mehr nur aus einzelnen Thatsachen Schlüße ziehen, als etwas Gewisses behaupten. Daß in Arabien frühzeitig Poësie geblüht habe, läßt sich theils aus der Natur des Landes, theils aus den Naturanlagen seiner Bewohner schließen. Denn Menschen, welche allzeit von ihrer glühenden Einbildungskraft beherrscht sind, sind nur wenig geignet zum Studium ernster Wissenschaften, die eines tiefren Nachdenkens bedürfen, um deren Grundsätze zu erkennen, u. diese mit Folgerungen zu verknüpfen, oder von Schluß zu Schluß, von der sichtbaren Wirkung bis zur unbekannten Ursache hinaufzusteigen. So sind aber die Araber: die Bewohner tropischer Gegenden, wo die Leidenschaften stets wach, wo die aufgeregten Sinne den Geist zu excentrischen Verirrungen führen, wo das Genie sich entzündet u. keine Fesseln will; des Vaterlandes der Beredtsamkeit u. der Poësie, die zwar die Sprache des Herzens aber nicht so des nüchternen Verstandes sind. Wenn übrigens die Araber, kaum aus den Händen der Schöpfung hervorgegangen, schon Redner u. Dichter waren, so trug dazu nicht wenig ihre reiche u. wohlklingende, mit einer Fülle der schönsten u. lebendigsten Bilder begabte Sprache bei. Hiezu gesellte sich noch die fortwährende Aneiferung, welche durch Aussicht auf Reichthum u. Ruhm, als Belohnung der Anstrengungen, ihre natürlichen Anlagen noch mehr steigerte u. ausbildete. Während des jährlichen Marktes zu Mekka u., im 5. Jahrh. n. Chr. zu Okadh, fanden poëtische Wettkämpfe statt. Die Gedichte, denen dabei der Preis zuerkannt ward, wurden mit goldenen Buchstaben auf Byssus-Blätter geschrieben u. in der Kaaba aufgehängt. Man nannte sie allgemein Moallakât (aufgehängte), oder Modsahhabât (vergoldete). Mehre derselben haben sich erhalten, u. man kennt bis jetzt als deren Verfasser folgende sieben Dichter; Amralkeis, Tharafah, Zoheir, Lebid, Amthara, Amru Ben Kulthum u. Hareth. Diese Gedichte zeichnen sich durch tiefe Empfindung, hohen Schwung der Einbildungskraft, Reichthum an Bildern u. Sprüchen, Nationalstolz, Freiheitsgeist, Glut in Rache u. Liebe aus; was aber das Technische der arabischen Gedichte anbelangt, so hat dasselbe mit den abendländischen Formen nichts Gemeinschaftliches; jeder Vers (Beit, d. h. Haus, Zelt), zerfällt in zwei Halbverse (Misra, Flügelthüren) von gleichem Metrum; die Verse haben gleichen Endreim (Kafiah). Der Eintheilungsgrund der arabischen Gedichte ist die Länge; von den kürzern, meist nur Einen Gegenstand behandelnden, mit gleichem Metrum u. Reim, heißen die 7—14 Beit langen, Ghazelen, meist erotischen Inhalts; Gedichte von mehr als 30, gewöhnlich bis 100 Beit, heißen Kassidah u. sind erzählenden, panegyrischen, elegischen u. dgl. Inhalts. Hier reimen sich auch zugleich die beiden Halbverse eines Beit. Eine Sammlung von Gedichten desselben Dichters heißt Diwan (Register), der vollständig ist, wenn er so viele Abtheilungen enthält, als das arabische Alphabet Buchstaben. Die gesammelten Werke eines Dichters heißen Kullijat. Außer obigen sind noch folgende Dichter der früheren Periode berühmt: Muhalhal ben Rebia (der älteste bekannte Poët), Nabegha, Ascha u. Schanfaraz. Die glänzendste Epoche der arabischen Literatur beginnt übrigens erst mit dem Auftreten Muhameds. Mit der Abfassung

des Koran (Abubekr, der erste Khalife, sammelte diese, aus einem dogmatischen u. praktischen Theile bestehende, Bibel der Araber u. der dritte Khalife, Othman', berichtigte u. machte ihn bekannt), kam ein religiöses Element in die Poësie und wurde, was wichtiger, die Schriftsprache, die literarische Richtung u. der neue Nationalcharakter der neuen Araber bestimmt. In ihrer, dem Handel äußerst günstigen, Lage zwischen zwei Welttheilen, schienen die Araber mehr geeignet für friedliche Beschäftigungen, als für active u. passive Eroberung. Muhamed aber war es gelungen, sich ganz Arabien zu unterwerfen, ihm eine hierarchisch militärische Verfassung zu geben, u. den, den Arabern längst schon innewohnenden, Geist der Tapferkeit durch einen glühenden Eifer für Religion noch mehr zu befeuern. Gerade aber diese ausschließliche Erregung des kriegerischen Muthes u. religiösen Fanatismus, so wie der wilde Geist der Eroberung, welcher nach Muhamed's Tode wie ein reißender Strom sich verbreitete, erhielten die Sitten roh u. ungebildet, welche die, nur allein im Schatten des Friedens gedeihenden, Blüthen des Geistes nicht aufkommen ließen. Die Zeit aber u. der Umgang mit gebildeteren Nationen milderten allmählig die Rohheit der Sitten u. Ansichten; u. mit der Regierung der Khalifen, aus der Familie der Abbassiden, begann (750) auch Beförderung der Wissenschaften u. Künste. Am glänzenden Hofe Al-Manzur's zu Bagdad fanden sie zuerst Unterstützung; unter der Regierung Harun-al-Raschid's (786—808) aber begannen arabische Literatur u. Poësie eigentlich erst recht aufzublühen. Er rief Gelehrte aus allen Ländern in sein Reich, belohnte diese fürstlich, ließ die Werke der vorzüglichsten griechischen, syrischen u. altpersischen Schriftsteller in das Arabische übersetzen u. diese Uebersetzungen durch viele Abschriften verbreiten. Unter den Vorgängern dieses Fürsten waren öffentliche Schulen in Bagdad, Bassora und Kufa errichtet, Bibliotheken in Bagdad und Alexandrien gegründet worden. Das Geschlecht der Omajiden in Spanien kam den Khalifen des Orients in der sorglichen Pflege der Wissenschaften gleich, ja übertraf dieselben noch, und die hohe Schule von Cordova, nicht weniger berühmt als ihre asiatischen Schwestern, zog von allen Gegenden Europas Liebhaber der Wissenschaften an. Hauptsächlich Mathematik u. Heilkunde studirte man bei den Arabern. Man hätte sagen können, daß diese Völker nur darum die spanische Halbinsel eroberten, um hier eine Niederlage der Schätze der griechischen u. römischen Literatur u. ihrer geistigen Produkte dem barbarischen Europa zu Nutz anzulegen. Im 10. Jahrhunderte zählte man in Spanien vierzehn Universitäten u. fünf öffentliche Bibliotheken, außer den Collegien u. Elementarschulen. So schnelle Fortschritte hatte diese, vor kaum anderthalb Jahrhunderten auf den Koran, Poësie u. Beredtsamkeit eingeschränkte, Nation gemacht, seitdem sie mit der Wissenschaft der Griechen sich befreundet hatte. In der Geographie, Geschichte, Philosophie, Medicin, Physik, Mathematik, namentlich in der Arithmetik, Geometrie u. Astronomie, hat ihr Fleiß sehr glücklich u. nützlich gewirkt, u. noch jetzt zeigt manches arabische Kunstwort, z. B. Almanach, Algebra, Alkohol, Azimuth, Zenith, Nadir u. a. m., ja selbst die Zahlzeichen, deren wir uns bis auf den heutigen Tag bedienen u. die, wenn auch nicht von ihnen, sondern von den Hindus erfunden, doch durch sie in Europa bekannt wurden, von ihrem Einfluß auf die literarische Bildung Europas. Seit der Zeit der Römer waren es im Mittelalter die Araber, denen die Erdkunde am meisten verdankt. So zählt Le Casiri siebenzehn arabische Gelehrte auf, welche Reisen zu rein wissenschaftlichen Zwecken unternahmen. Ueberhaupt zeichneten sich die spanischen Araber durch besondere Reiselust aus, u. man verdankt ihnen zum Theil sehr interessante Notizen. Vorzüglich erweiterten sie die geographische Kenntniß von Afrika u. Asien. Eigenthümlich ist den Arabern die Eintheilung der Erde in sieben Klimate, oder Landstriche (Akalim), vom Aequator nordwärts, von verschiedener Breite u. in der Länge von China bis an das atlantische Meer. Bei ihren Eroberungen drangen sie in der ganzen nördl. Hälfte von Afrika bis an den Niger vor, u. kamen westlich bis an den Senegal, u. östlich bis zum Cap Corientes. Schon in den An-

fängen ihrer Eroberungen mußten auf Befehl der Khalifen die ausgesandten Feldherrn auf ihren Zügen Geographen mitnehmen, um von allen Ländern, durch welche sie zogen, Pläne verzeichnen zu können. Asiens Länder, Völkerschaften u. Eigenthümlichkeiten waren ihnen größtentheils bekannt; sie erweiterten die Kenntniß von ihrem Vaterlande Arabien, von Syrien u. Persien, u. verschafften wenigstens einige Aufklärung über die große Tatarei, das südliche Rußland, China u. Hindostan. Sie übersetzten auch die Geographie des Ptolemäus. Ihre Landkarten aber sind schlecht. Als geographische Schriftsteller zeichneten sich aus: Al-Marun, Abu-Israk 915, El-Edrisi 1150, Massir-Eddin, Abulfeda, Alugh-Begh, Abdollatif. Vieles, was die Bekanntesten unter ihnen, Abulfeda und El-Edrisi berichten, ist noch jetzt brauchbar, u. in historisch-geographischer Hinsicht wichtig. — Die Geographie führt nothwendigerweise zur Geschichte, denn man kann sich nicht wohl mit dem gegenwärtigen Zustande eines Landes beschäftigen, ohne auch die Veränderungen, welche es durchgemacht, kennen lernen zu wollen. Die Araber haben viele Geschichtschreiber aufzuweisen, u. diese waren fast alle auch zu gleicher Zeit Geographen. Für die ältere Zeit ist die Geschichte in ihren poetischen Romanen begriffen; eine wirkliche Geschichtschreibung bildete sich erst später bei gesteigerter Wissenschaftlichkeit aus. Spezialgeschichten in der Form von Chroniken u. Annalen gibt es schon aus dem 8. Jahrhundert; doch fällt die eigentliche Blüthezeit dieses Theiles der Literatur in das 9. Jahrhundert. Seit dem 10. Jahrhunderte schrieb man auch Universalgeschichtswerke, in welche häufig Sprüchwörter, Anekdoten u. Charakterzüge eingewoben wurden. Man wirft den arabischen Geschichtsschreibern in neuerer Zeit häufig ihren trockenen, oft langweiligen u. schmucklosen Styl vor, der, ohne sich zur Philosophie der Geschichte, oder gar zu einem eigentlichen Pragmatismus zu erheben, sich mit Darlegung der einfachen Thatsachen begnügt u. nie auf eine Discussion über Ursache u. Wirkung eingeht. Dabei muß man aber bedenken, daß sie unter dem Joche des Despotismus lebten, der einen freien Aufschwung des Geistes niemals erlaubt, u. daß sie in den Banden eines, mit der Muttermilch eingesogenen Fanatismus, der alle Ereignisse als unvermeidlich darstellte, gefangen lagen. Im Uebrigen ist ihre Ausdrucksweise einfach u. korrekt, aber ohne Zierlichkeit u. rednerischen Schwung. Die bekanntesten arabischen Historiker sind: Hescham ben Mohammed al Kelbi, gest. 819, Ibn Kotaiba, Abu Obaida, Al Wakedi, Al Baladsori u. Asraki, die im gleichen Jahrhunderte mit dem ersten lebten; ferner Masudi, Tabari, Hamza, Abulfaradsch, Georg Elmakin, (letztere beide Christen), Ibn al Amid, Ibn al Athir, Mohammed Hemavi, Abulfeda, Nuvairi, Dschelal eddin, Soyuti, Ibn Schohna, Abu 'l Abbas, Ahmed al Dimeschki u. a. Ueber die Geschichte der Araber in Spanien schrieben Abu 'l Kasem, Ibn Khatib, Ibn Alabar, Ahmed ben Yahia al Dhobi u. Ahmed al Mokri. Vorzügliche Politiker sind: Ibn Chaldun u. Fachr Ed-din. In der theologischen Literatur ist das Hauptbuch der Koran, dann die Sunna. Unter den einzelnen theologischen Disciplinen steht die Exegese des Koran oben an; der berühmteste Exeget ist der heterodoxe Zemakhschari (1074—1143), u. der orthodoxe Beidhawi. Ueber Dogmatik schrieben al Ghazali, Nesefi, Amedi, Seif Eddin, Nassir Eddin u. s. w. Dieselben schrieben auch über Liturgik u. Moral. Zur Theologie kann man auch die asketischen u. theosophischen Schriften der mystischen Sofis rechnen, welche theils in Prosa, theils in Versen abgefaßt sind. Die Bibel wurde seit dem 10. Jahrhundert öfters übersetzt, zuerst von Saadias. Die Jurisprudenz ist mit der Theologie innig verwandt, weil das moslemische Recht zugleich kanonisch ist, u. aus dem Koran, sowie den dazu gesammelten Traditionen, geschöpft wird. Eine juristische Literatur beginnt erst mit dem 12. Jahrhundert. Von den arabischen Rechtsgelehrten folgen die Einen bei richterlichen Entscheidungen dem Buchstaben des Koran u. der Tradition, Andere halten sich an den Sinn des Ganzen, u. diese Ansicht ist die herrschende geworden. Philosophie, wenigstens theoretische, gehört nicht in den Kreis altarabischer Literatur, was schon daraus hervorgeht, daß die meisten späteren arabischen Ge-

lehrten die Zeit vor Muhamed die der Unwissenheit nennen. Erst unter den Khalifen aus dem Hause der Abbassiden im 8. u. 9. Jahrhundert wurden die Araber, bei der Ausbreitung ihrer Herrschaft, mit griechischer Philosophie bekannt. Hauptsächlich lernten sie den Aristoteles kennen, der aus dem Arabischen erst in's Lateinische übersetzt, u. durch sie in Spanien u. im ganzen westl. Europa bekannt wurde. Avicenna im Orient u. Averrhoes im Abendland waren die beiden eifrigsten Schüler des griechischen Meisters, dessen Lehrer Plato man sehr wenig kannte, während der Erstere völlig volksthümlich war u. in allen Schulen als Autorität galt. Dieß ist um so mehr zu verwundern, als die Grundsätze des Aristoteles u. die Lehren des Koran einander geradezu widersprechen. Aus diesem Widerspruch ergibt sich auch die Scheidung der arabisch-philosophischen Schule in die zwei Hauptklassen der Mubahithun u. der Ischrakijun. Erstere waren die orthodoxe Partei, die sich streng an den Koran u. dessen Lehren hielt, Letztere dagegen waren weniger skrupulös u. huldigten mehr einer mystischen Richtung. Außer diesen gab es noch mehrere kleinere philosophische Secten, z. B. die Beschauenden oder Idealisten. Ihr vorzügliches Augenmerk richteten die Araber jedoch auf Dialektik u. Metaphysik. Von ihren philosophischen Schriftstellern sind zu bemerken: Alfarabi, der über die Principien schrieb, gest. 954; Avicenna, der, außer andern philosophischen Schriften, einer Logik, Physik u. Metaphysik, einen Commentar zu des Aristoteles Werken schrieb, gest. 1036; Ibn Sina, gab eine Metaphysik heraus, gest. 1036; Ibn Jajah zeichnete sich als Selbstdenker aus; Algazeli schrieb eine Niederreißung aller heidnischen philos. Systeme, wogegen Happalath Hahappalah eine Vertheidigung herausgab. Hochgeschätzt war von Averrhoes besonders der Commentar über Aristoteles. Viele berühmte Philosophen waren zugleich Aerzte, wie denn auch die Araber, außer der Erdkunde, in der Medizin das Bedeutendste geleistet haben; doch war die Arzneiwissenschaft bei ihnen lange Zeit nichts anderes, als eine, blos auf Erfahrung gegründete, Kunst. Die Einen wendeten zur Heilung der Kranken Amulette (s. d.) u. Zaubersprüche an, während Andere vier Elementargrundsätze der Krankheiten anerkannten: „die Nässe, die Trockenheit, die Kälte u. die Hitze" u. diese, je nach der vermeintlichen Ursache, gebrauchten, indem sie der Kälte die Hitze u. s. w. entgegensetzten. In diesen rohen Naturzustand der Arzneikunde brachte erst der Handel mit den Griechen, oder vielmehr die, aus Griechenland vertriebene, Secte der Nestorianer einige Cultur; vorzüglich ward im 7. Jahrhunderte die, durch sie errichtete, medicinische, mit einem Lazareth verbundene, Schule zu Dschondistabur in Khuzistan berühmt. Nach der Eroberung Aegyptens wurden die Schriften griechischer Aerzte in's Arabische übersetzt. Nun machten die Araber reißende Fortschritte, wozu die, vom 8. bis 11. Jahrhunderte neu gestifteten, Schulen zu Bagdad, Ispahan, Firuzabad, Bokhara, Kufa, Bassora, Alexandria u. Cordova wesentlich beitrugen. Leider erlaubten ihnen ihre religiösen Vorurtheile nicht, sich in gleichem Verhältniß in der Anatomie auszubilden, da der Koran Zergliederungen untersagte; allein desto größere Fortschritte machten sie in der Chemie, die man sogar für eine Erfindung der Araber hält, in der Botanik u. Pharmazie. Von den arabischen Aerzten wurden nicht nur viele Arzneimittel unserer Zeit zuerst angewendet, sondern auch viele Krankheiten zuerst beobachtet, so die Pocken, der Aussatz, die Masern, der Friesel u. s. w. In der Therapie folgten sie Galen. Wenn die Physik bei den Arabern wenig gewann, so liegt dieß einzig darin, daß man sie, um den Fatalismus des Koran mit den aristotelischen Principien vereinigen zu können, metaphysisch bearbeitet. Zu den berühmtesten arabischen Aerzten gehören: Aharun, der zunächst die Pocken beschrieb, Jahiah Ibn Serapion, Ibn Ishak Alkendi, Mesve, Rhazes, Almansor, Ali Ibn Abbas, Avicenna, der Herausgeber des Canons der Medizin, der lange Zeit als das einzige Hauptbuch galt, Ishak Ben Soleiman, Abulkasis, Ibn Sohar, Averrhoes. In Naturwissenschaften zeichneten sich als Botaniker aus: der Thierarzt el Beithar, als Zoolog Damiri u. als Chemiker Abu Musa Dschafar. Die

Mathematik bekamen zwar die Araber auch von den Griechen, wie die Philosophie, u. besaßen von den berühmtesten griechischen Mathematikern Uebersetzungen, aber sie bereicherten, vereinfachten u. verbreiteten dieselbe bedeutend. In der Arithmetik führten sie den Gebrauch der Ziffern, das Dezimalsystem ein, in der Trigonometrie die Sinus, statt der Chorden; sie vereinfachten die trigonometrischen Operationen der Griechen u. erweiterten die gemeinnützigere Anwendung der Algebra. Um letztere erwarben sich Mohammed ben Musa u. Thabet ben Korrah besondere Verdienste. In der Optik haben Al Farabi, Ibn Haithem el Kendi u. El Hazin Manches geleistet, doch sind die, in dieses Fach einschlagenden, Schriften verloren gegangen. Nasir Eddin übersetzte die Elemente des Euklides; Dscheber Ben Afla lieferte einen Commentar über die Trigonometrie des Ptolemäus. Unter allen mathematischen Wissenschaften wurde am meisten die Astronomie betrieben, die, schon durch den ursprünglichen sabäischen Cultus der Araber bekannt, nach Einführung des Islam, wegen der Nothwendigkeit der Zeitbestimmung zum Gebet u. der Jahresrechnung, theologisch durch die, zu Bagdad u. Cordova errichteten, berühmten Schulen für Astronomie möglichst ausgebildet wurde. Auch hier schöpften die Araber aus den Griechen, u. der Almagest des Ptolemäus wurde häufig commentirt u. bearbeitet. Besonders beförderten die abbassidischen Khalifen die Astronomie u. ließen astronomische Tafeln anfertigen. Ueberhaupt besteht das Hauptverdienst der Araber um diese Wissenschaft in den von ihnen angestellten Beobachtungen. Die wichtigste Entdeckung der Araber ist die Magnetnadel. Innig verbunden ist bei den Arabern mit Astronomie die Astrologie, die sie von den Chaldäern u. Persern her, auch aus kabbalistischen u. hermetischen Büchern kannten, u. zu allerlei Kunststücken u. Deutereien benützten. Schon im Jahre 812 hatten El Hazin u. Sergius den Almagest des Ptolemäus, dieses erste, vollständige Lehrgebäude der Astronomie, ins Arabische übersetzt, woraus Alfargani 833, u. später Averrhoes einen Auszug lieferte. Albaten beobachtete im 10. Jahrhundert die Bewegung der Apsidenlinie der Erdbahn, Mohammed Ben Dscheber Albateni die Schiefe der Ekliptik u. vervollkommnete die Theorie der Sonne; Almansor lieferte astronomische Tafeln, worin Beobachtungen über die Schiefe der Ekliptik vorkommen; Alpetragius schrieb eine Theorie der Planeten. Die Geographie wurde mit Mathematik u. Astronomie in Verbindung gebracht u. systematisch bearbeitet, besonders von Abulfeda. Philologie haben die Araber früh u. fleißig getrieben; grammatische Studien mußten sehr bald, wegen der Sprache des Korans u. der Ausartung der Sprache bei Volk u. Dichtern rege werden, wie denn auch schon Abu Asmad ed Dheli, Schüler des Khalifen Ali, eine Grammatik u., auf Veranlassung Khalil el Farahidi, ein Lexicon verfaßte. Als klassisch gelten die Philologen aus den unvermischten Stämmen Tamim, Kenanah u. aus Hedschaz; dagegen sind die aus den, mit Aethiopiern, Syrern u. Persern gemischten, Stämmen, weniger geachtet. Bei allen diesen Fortschritten in den ernsteren Wissenschaften wurde der Geist der Araber nicht unempfänglich für die Poësie. Abu Temam sammelte in Jahre 830 die größere Hamasah, eine Anthologie in 10 Büchern, u. Bahteri im Jahre 880 die kleinere Hamasah, als Nachtrag zur größeren. Indeß wurde späterhin die höhere orientalische Originalität in der arabischen Poësie immer seltener, obwohl es fortwährend in allen Provinzen des ausgedehnten arabischen Reichs zahlreiche Dichter gab. Die dramatische ausgenommen, findet man keine Gattung der Poësie, welche von den Arabern nicht cultivirt worden wäre, u. die Romanze, ein Product des abenteuerlichen Rittergeistes der Nation, war ihre Erfindung. Kein Zweifel, daß sie dadurch auch auf die neueuropäische Poësie mächtig eingewirkt haben; denn von dem, was die Poësie des Mittelalters zur romantischen Poësie macht, gehört den Arabern kein geringer Theil. So sind namentlich die Märchen mit ihren Feen und Zauberern, vielleicht auch der Reim, von den Arabern auf die abendländische Poësie übergegangen, u. so hat diese Nation in der Periode des Mittelalters auf vielfache Weise wohlthätig für Cultur u. Literatur Europas gewirkt, nicht, ohne bleibende

Spuren ihrer vorübergegangenen Herrschaft hinterlassen zu haben. — Die arabische Sprache gehört zu den sogenannten semitischen Mundarten u. ist unter diesen die ausgebildetste u. reichste. So behauptet man, wohl übertrieben, sie besitze tausend verschiedene Ausdrücke für den Begriff „Schwert“, könne „Löwe“ auf fünfhunderterlei, u. Schlange auf zweihunderterlei verschiedene Weise bezeichnen. Durch die Eroberungen der Araber im 6. u. 7. Jahrhundert breitete sie sich so aus, daß sie gegenwärtig nicht nur in Arabien, sondern auch in Irak, Syrien, Palästina, Aegypten u. Nordafrika herrscht u. überdieß von allen, dem Islam anhängenden, Völkern als religiöse u. gelehrte Sprache gekannt wird. Sie zerfällt in zwei wesentlich von einander verschiedene Dialekte, in den nördlichen oder koreischitischen, der, durch den Koran, allgemein herrschende Bücher- u. Umgangssprache in der gesammten Ausdehnung des arabischen Reichs wurde, u. in den südlichen oder himjaritischen in Yemen, theils dem Hebräischen u. Aramäischen, theils dem Amharischen sich nähernd, u. bis jetzt aus nur wenigen Inschriften u. sonstigen Sprachepproben bekannt. Die arabische Sprache hatte ihre Blüthezeit nach der Abfassung den Koran erreicht; mit der Restauration der arabischen Literatur unter den abbassidischen Khalifen trat eine wissenschaftliche Prosa an die Stelle der früheren Poësie, deren Sprache durch Philologen erklärt u. gegen Vergessen geschützt wurde. Noch jetzt gangbare Dialekte mit bedeutenden Abweichungen sind: der maurische u. marokkanische; die ganz eigenthümliche maltesische Sprache u. s. w. In Aleppo soll das Arabische am weichsten u. reinsten gesprochen werden. Uebrigens ist der Klang der arabischen Sprache durch die vielen Kehlhauche u. schneidenden Zischlaute scharf u. rauh. Sie hat 28 Buchstaben, sämmtlich Consonanten, die Anfangs in der Reihenfolge der Hebräischen standen, später aber nach ihrer äußern Aehnlichkeit geordnet wurden. Uebrigens wird das Arabische von der Rechten zur Linken geschrieben. An grammatikalischen Formen ist das Arabische ungemein reich. Im Hauptwort, wie im Fürwort u. Zeitwort, ist der Dual gebräuchlich; für die Mehrzahl hat man einen sehr bedeutenden Reichthum von Collectivformen. Die Einzahl hat 3 Fälle, die Mehrzahl nur 2. Für die Zeitwörter bestehen 13 Formen. Die Satzbildung ist höchst einfach, aber bündig u. kräftig. Mit großem Eifer wurde die arabische Sprache seit dem 17. Jahrhundert zuerst in den Niederlanden, u. seitdem auch in Deutschland, Frankreich u. England getrieben. Sprachlehren lieferten: Martelotti, Guadagnoli, Erpe, Sacy, Lumsden, Ewald, Roorda u. Petermann; Wörterbücher: Golius, Giggeji, Castelli, Meninski, Wilmet u. Freytag. Die Metrik bearbeiteten Freytag u. Ewald. Ow.

**Arabischer Meerbusen**, s. Rothes Meer.

**Aracan** (Rakhaing, Rakhany), früher eine Provinz des Birmanenreiches in Hinterindien, seit 1826 brittische Provinz, zwischen dem bengalischen Meerbusen u. dem von Birma, von welchem es durch das Gebirg Anoupectoumjou getrennt wird, mit einem Flächeninhalte von etwa 550 □ M. u. 110,000 Einw. A. ist ein schmales Küstenland mit vielen Landengen, mit Sümpfen u. Walddickichten bedeckt u. steigt erst landeinwärts zu Gebirgen auf, die eine Höhe von 8000 Fuß erreichen. Das Land ist sehr fruchtbar umd erzeugt vornämlich Reis, Tikholz, Wachs, Elephantenzähne, Gold, Seesalz. — Die Einwohner bestehen aus mehren Stämmen, unter denen der Stamm der Muggs der zahlreichste ist. Sie gleichen in ihrer Bildung u. Sitten vielfach den Chinesen u. sind zum großen Theile verschmitzte Krämer. Ihre Sprache hat viele Aehnlichkeit mit dem Birmanischen u. der Umstand, daß die Schreibekunst allgemein verbreitet ist, zeigt, daß der Jugendunterricht bei ihnen nicht vernachlässigt wird. Früher bildete A. ein eigenes Reich; 1783 wurde es aber von den Birmanen unterworfen, von denen es, nach ihrer Besiegung durch die Engländer, in dem Friedensvertrage zu Yandabo förmlich an England abgetreten wurde. Die 4 Provinzen A.s sind: A., Sandoway, Tscheduba u. Ramri. — Die gleichnamige Hauptstadt am gleichnamigen Fluße mit 20,000 Einw. ist schlecht gebaut u. besteht nur aus elenden Hütten; ihre Lage ist, gleich dem Klima des ganzen Landes, höchst ungesund.

**Arachne**, eine griechische Jungfrau, Tochter des Kolophoniers Idmon, eines Purpurfärbers, die als Künstlerin in der Weberei so groß war, daß selbst die Nymphen des Paktolus oft kamen, um ihr Gewebe zu schauen. Sie wagte es deßhalb, sich mit Minerva in einen Wettstreit einzulassen. Die Göttin fand an A.s kunstreicher Arbeit (sie wob vornämlich Liebesabenteuer der Götter in ihre Bilder ein) Nichts zu tadeln, u. zerriß daher im Zorne das Gewebe derselben. Aus Gram hierüber wollte sich nun A. erhängen; aber die Göttin löste das Seil u. ließ jene, in eine Spinne verwandelt, fortleben.

**Arachniden**, spinnenartige Thiere, die jetzt in den meisten naturhistorischen Systemen eine besondere Classe (die zweite der gegliederten Thiere) bilden, sonst aber nur als eine besondere Ordnung der Insekten betrachtet wurden. Linné warf sie unter seine Ordnung der ungeflügelten Insekten (Aptera), die bekanntlich ein Chaos von Thieren umfaßt. Latreille u. Cuvier (in seinen frühern Schriften) erkannten die Spinnen nur als Ordnung der Insekten an. Doch folgten sie später Lamark u. nahmen dieselben als besondere Thierclasse, die sowohl von den Krebsen, als von den Insekten, gänzlich zu trennen wäre. Als allgemeine Kennzeichen der A. nimmt Cuvier folgende an: sie durchlaufen keine Verwandlungsperioden, der Kopf ist mit dem Mittelkörper verwachsen, ohne Fühler, u. nur mit einfachen Augen versehen, deren Zahl u. Stellung veränderlich ist. Diese auffallenden Unterschiede von den Insekten u. Krebsen werden überdieß noch durch eine Menge Eigenthümlichkeiten der einzelnen Organe unterstützt. Die Bewegungsorgane bestehen aus sechs oder acht gegliederten Beinen, deren Wurzeln auf der Unterseite des Körpers gewöhnlich in einem Kreise liegen, welcher nach vorn durch die Mundöffnung geschlossen wird. Die Geschlechtsorgane befinden sich bei ihnen nicht, wie bei den meisten Insekten, im Hinterleibe, sondern an der Brust, hinter der Mundöffnung, oder an der Wurzel des Hinterleibs, u. die Geschlechter sind, wenigstens bei den meisten, deutlich getrennt; doch kommen in einzelnen Fällen auch Hermaphroditen vor. Sie pflanzen sich mehr als einmal im Leben fort u. zwar durch Eier, die von der Mutter größtentheils in ein seidenes Gespinnst gehüllt, zuweilen aber auch, bis zur Reife, von ihr herumgetragen werden. Die Mundtheile bestehen aus einer Lippe u. mehren gegliederten Theilen, die größtentheils am Ende mit einer scharfen Klaue, einer Gabel oder Scheere versehen sind u. die man als Kinnladen u. Taster betrachtet. Die Fühler fehlen ganz. Die Augen liegen am vordern Rande, oder auf der obern Fläche des Mittelkörpers u. wechseln, nach den Gattungen, in der Stellung u. Anzahl, welche von 2 — 14 steigt; sie sind immer einfach u. ohne Facetten. Das Athmen geschieht theils durch Luftröhren, theils durch Kiemen; im erstern Falle besitzen sie nur ein einfaches Rückengefäß, im letztern Falle ein vollständiges Gefäßsystem, aber doch das Herz immer weit deutlicher ausgebildet, als bei den geflügelten Insekten. Bei weitem der größte Theil der A. nährt sich von andern Thieren, zumal Insekten, u. manche in den tropischen Ländern sind giftig: was man indessen von den Taranteln Neapels u. den Malmignatten Corsicas erzählt, gehört zu den Fabeln, wie wahrscheinlich auch die Erzählungen von dem Musiksinne der A. Uebrigens ist allerdings der Biß der größern Spinnen gefährlich. Die A. sind im Durchschnitte feindselig unter einander u. ungesellig, suchen dunkle Plätze, verrathen aber beim Kampfe Muth u. Stärke. — Die Industrie wollte die Gewebe der Spinnen, ähnlich dem der Seidenraupen, benützen; doch, die gemachten Versuche haben zu keinem Resultate geführt, wie dieß auch der Engländer Rolt, der solche anstellte, bestätigte. Vgl. über die A. die: „Histoire naturelle des insectes aptères“ (2 Bde., Par. 1837) von Walkenaer; ferner: die „Arachniden“ von Hahn u. Koch, (Nürnberg 1832) und „Deutschlands A. u. s. w.“ (Nürnberg 1835), von Koch und Herrich.

**Arachnologie**, oder **Araneologie**, eigentlich: Naturgeschichte der Spinne; das Wort wird indessen fast ausschließlich nur zur Bezeichnung der Kunst, aus den Bewegungen u. Arbeiten der Spinnen die Veränderung der Witterung vorher

zu bestimmen, gebraucht, eine Kunst, welcher schon Plinius Erwähnung thut. Durch die Beobachtungen und Andeutungen des batavischen Generaladjutanten Quatremère-Disjonval, ehemaligen Mitglieds der Akademie der Wissenschaften zu Paris, der während einer, beinahe achtjährigen, Einkerkerung in Utrecht nur Spinnen zur Gesellschaft hatte, wurde man auf diese Witterungslehre erst recht aufmerksam. Quatremère-Disjonval sagte damals, als Pichegru u. Vandamme mit einer französischen Armee in Holland eingerückt u., in Folge des eingetretenen Thauwetters, in der größten Verlegenheit waren u. schon Anstalten zum Rückzuge trafen, diesen Generalen aus seinen arachnologischen Beobachtungen voraus, daß wieder heftiger Frost eintreten werde. Dieß bestätigte sich; die Franzosen gingen über das Eis u. eroberten im Januar u. Februar 1795 Holland. Später gab Quatremère-Disjonval seine Witterungslehre unter dem Titel „Araneologie" (Par. 1797; ins Deutsche übersetzt Frankfurt a. M. 1798) heraus. In diesem Werke erklärt er aus der Empfindlichkeit der Spinnen gegen den Einfluß der Witterung ihr Erscheinen u. Verschwinden, ihre Arbeit u. Ruhe, ihr mannigfaltiges Weben der Fäden bei atmosphärischen Veränderungen von der Hitze zur Kälte, vom schönen Wetter zum Regen u. vom Froste zum Thauwetter. Aus den kurzen Haupt-Fäden der Spinnen, behauptet er, lasse sich auf wenigstens 12 Tage Regenwetter, dagegen aus den langen trockenes, oder beständiges Wetter voraussagen. Der meteorologische Verein zu Brünn machte 1818 eine Anleitung zum Studium der A. bekannt.

**Arachyde** oder **Arachis** (arachis hypogaea), Erdnuß, eine Pflanze, die, nach Jussieu (s. d.), zu den Leguminosen gehört, ist wegen ihres vielfachen Nutzens sehr merkwürdig. Die Samenkörner, welche die Größe einer kleinen Haselnuß haben, geben ein sehr gutes Brenn- u. Speiseöl, welches sehr hell ist, einen angenehmen Geschmack hat u. in Nichts dem besten Olivenöl nachsteht. Man gebraucht es (besonders in Spanien) zur Bereitung von Seife, sowie zu Chocolade u. s. w. Am häufigsten ißt man übrigens auch die Samenkörner gekocht, oder noch lieber geröstet, u. die Bewohner mehrer Erdgegenden, namentlich von Neuspanien, bedienen sich der A. fast als alleiniger Nahrung. Das eigentliche Vaterland der A. kennt man nicht genau, denn sie wächst jetzt in Asien, Afrika u. Amerika wild. Ihre Blüthen haben lange Blüthenstiele u. sind gelb, das Fähnchen ist roth geädert. Ihre Fructification ist höchst merkwürdig u. geschieht nicht über, sondern unter der Erde. Einige Zeit nach der Befruchtung nämlich biegen sich die Blumenstiele nach dem Boden herab; das Ovarium dringt in diesen ein u. die Frucht bildet sich bald in demselben aus u. erlangt ihre Reife. Man hat diese nutzbare Pflanze in Europa anzubauen versucht, u. sie kommt in leichter Erde u. an einem schützenden Standorte schon im mittlern Frankreich im Freien fort.

**Aräometer**, (Senkwage, Hydrometer, Solwage, Bierwage, Alkoholometer, Branntweinwage,) heißen verschiedene Werkzeuge, mit denen die relative Dichtigkeit, also das specifische Gewicht der Flüssigkeiten im Allgemeinen durch Einsenken in dieselbe bestimmt wird. Die Construktion dieser Werkzeuge beruht auf dem hydrostatischen Gesetze, daß ein gleich großes Volumen einer leichtern Flüssigkeit tiefer, als das einer schwerern, mithin ein gleich großer fester Körper in einer leichtern Flüssigkeit mehr, als in einer schwerern, einsinkt. Seien also D, d die Dichtigkeiten; P, p die Gewichte; V, v die Volumina zweier Flüssigkeiten, so hat man $D : d = \frac{P}{V} : \frac{p}{v}$. Sinkt nun aber ein gegebener fester Körper in zwei ungleichen Flüssigkeiten ungleich tief ein, bis er völlig getragen wird, so muß in der vorigen Proportion $P = p$ gesetzt werden, u. man erhält alsdann $D : d = v : V$ als erste Hauptformel. Sinkt jedoch gedachter Körper gleich tief ein, sobald sein Gewicht verändert wird, oder bestimmt man das Gewicht von zwei gleich großen Volumen mittelst Abwiegen in dem nämlichen Gefäße, so muß in der obigen Proportion $V = v$ gesetzt werden u. man erhält alsdann $D : d = P : p$ als zweite Hauptformel. Nach dem, in diesen beiden Hauptformeln enthaltenen, Gesetze sind

alle, unter obigen verschiedenen Namen angeführte, Werkzeuge construirt. Man hat zwei Arten von A., die eine von beständigem u. die andere von veränderlichem Gewichte. Die erstere Art nennt man A. mit Scalen, wie z. B. das Boyle'sche u. Beaume'sche; sie bestehen aus einer Röhre, die unten mit einer hohlen, gläsernen Kugel versehen ist, worin ein bestimmtes Gewicht sich befindet, um in die Flüssigkeit bis zu einer gewissen Tiefe einzusinken. Der Hals der A. wird in Grade getheilt; er muß vollkommen cylindrisch seyn u. senkrecht in der Flüssigkeit schwimmen. Die Verfertigung eines solchen A. ist vielen Schwierigkeiten unterworfen, daher die mit veränderlichem Gewichte, die auch Fahrenheit'sche genannt werden, jenem weit vorzuziehen sind; letztere sind sehr einfach u. daher allgemein üblich. Der von Ciancy in Darmstadt verfertigte A. ist sehr vollkommen u. bequem, u. deßhalb sehr zu empfehlen. Man kennt ihn auch unter dem Namen des allgemeinen A.

**Arago** (Dominique François), einer der berühmtesten, gegenwärtig in Frankreich lebenden Männer, gleich ausgezeichnet als Gelehrter, wie als Deputirter, wurde am 28. Februar 1786 zu Estagel bei Perpignan geboren. In seinem 18. Jahre kam er in die polytechnische Schule zu Paris, wo er zwei Jahre lange blieb, wurde im Jahre 1805 Sekretär des Längenbureaus u. nahm 1808 mit Biot, Chaix u. Rodigues an der Fortsetzung der, von Delambre u. Méchain begonnenen, großen Gradmessung zwischen Dünkirchen u. Barcellona Theil, ward von den Spaniern gefangen genommen, u. auf der Citadelle von Belver bei Palma eingesperrt, doch nach einigen Monaten wieder freigegeben, fiel auf der Rückkehr nach Frankreich in algierische Gefangenschaft, ward auch da durch den französischen Consul 1809 befreit, zum Lohn für diese Mühen, erst 23 Jahre alt, an Lalande's Stelle in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen, u. von Kaiser Napoleon zum Professor an der polytechnischen Schule ernannt. Hier ertheilte er bis 1831 Unterricht in der Analysis u. Geodäsie. In späterer Zeit beschäftigte er sich mehr mit Astronomie u. Physik, u. machte seine Beobachtungen über die Polarisation des Lichts, den Magnetismus, Galvanismus u. die inponderabilen Flüssigkeiten überhaupt bekannt. Als Entdecker des, durch Rotation entwickelten, Magnetismus war er der erste Franzose, dem die, von Copley gestiftete, Medaille zuerkannt wurde, u. als er 1834 nach Großbritannien kam, ernannte ihn die Universität zu Edinburgh zum Doktor der Rechte, auch ertheilten ihm die Städte Edinburgh u. Glasgow das Bürgerrecht. Gegenwärtig ist er noch Mitglied des Längenbureaus. — A. nahm lebhaften Antheil an der Julirevolution, ward Deputirter der Ostpyrenäen u. ist seitdem in fortwährender Opposition gegen alle Ministerien geblieben. Besonderes Aufsehen machte sein Bericht über das Eisenbahnwesen u. seine Rede gegen die, ihm zu ausschließlich dünkende, Begünstigung der klassischen Studien. A. sprach sich sehr entschieden gegen den Plan der, bei der Befestigung von Paris angewendeten, detachirten Forts aus, u. legte 1833 seine Stelle als Professor an der polytechnischen Schule nieder, als diese unter das Ressort des Kriegsministeriums kam. Er bekleidet übrigens eine Menge Stellen, die er fast alle der Wahl verdankt u. meist unentgeldlich versieht. Mit Gay Lussac gründete er die Annalen der Physik u. Chemie, u. legte seine Erfahrungen u. Entdeckungen, namentlich die Resultate seiner Meridianmessung, in der Connaissance des tems, im Recueil d'observations géodésiques u. s. w. nieder. Seit 1828 gibt er auch ein astronomisch-physikalisches Taschenbuch (Annuaire) heraus. Ow.

**Aragonien**, Aragon, 1) eines der alten spanischen Königreiche, 1794 □ M. groß, wurde später in A., Valencia, Catalonien u. Mallorca getheilt. 2) Eine Provinz im nordöstl. Theile von Spanien, 693 □ M. groß, mit 734,700 E., zerfällt nach der neueren Eintheilung von 1833 in die drei Provinzen: Saragossa, Huesca u. Teruel, u. gränzt an Navarra, die beiden Castilien, Valencia, Catalonien und Frankreich. Im Norden thürmen sich die Pyrenäen auf, im Süden ist das iberische Gebirge, u. durchströmt wird die Provinz der Länge nach, von West nach Ost, vom Ebro, der hier links Gallego u. Cinca, rechts den Xalon aufnimmt, u. durch

den Kaiserkanal künstlich corrigirt ist. A. hat viele Ebenen, namentlich in seinem mittleren Theile, die aber meistentheils dürr u. wenig ergiebig sind. Das Klima ist, der fast unerträglichen Sommerhitze ungeachtet, rauh, begünstigt aber gerade durch diese Verschiedenheit einen großen Produktenreichthum, indem, neben Hanf, Flachs, Waizen u. Reis, auch noch Oliven, Seide, Safran u. Wein gedeihen. Die Viehzucht beschäftigt sich fast nur mit Schaaf- u. Schweinzucht, dagegen liefert das Mineralreich bedeutende Schätze an Eisen, Blei, Steinkohlen, Kupfer, Quecksilber, Steinsalz, Salpeter, Marmor, Halbedelsteinen. Der Ackerbau liegt sehr darnieder u. der Handel beschäftigt sich fast nur mit den Bodenerzeugnissen, Tüchern, Seidenwaaren, Spitzen u. s. w. Die Hauptstadt der Provinz ist Saragossa; außer ihr sind wichtig: Huesca, Barbastro, Caspe, Teruel, Calatayud, Tarazona u. s. w. Ow.

**Arak** oder Rack (ein indischer Name), wird eine geistige Flüssigkeit genannt, die in Ostindien aus dem Safte der Kokospalme, Kokosnüsse, aus Reis oder aus Zucker durch Gährung bereitet wird. In vielen Gegenden Ostindiens zapft man den Saft aus den Blumenkolben des Kokosnußbaumes in Kürbisflaschen, läßt diese, schon angenehm süßschmeckende u. berauschende, Flüssigkeit gähren, nachdem man sie vorher mit Zucker, Syrup oder Reis vermischt hat u. destillirt alsdann den A. daraus. Meistens wird er vor dem Verkaufe zweimal, sogar dreimal abgezogen. Aber es gibt noch eine andere Art der Bereitung, wenn man den Saft nämlich mit Mimosenrinde versetzt, dazu noch Wasser thut u. das Gemenge in Schläuchen von nicht gegerbten Ziegenfellen füllt. Wenn der A. destillirt ist, besitzt er noch keineswegs das Eigenthümliche im Geruche u. Geschmacke, was man von ihm verlangt. Dieß muß er erst dadurch bekommen, daß man ihn in irdene Krüge füllt u. diese, in die Erde vergraben, wenigstens ein Jahr lange in derselben läßt. Der Zucker-A. ist geringer, und als den schlechtesten betrachtet man den Reis-A. Die Gefäße, in denen der A. sich befindet, dürfen im Innern Nichts von Eisen (z. B. Nägel in den Fässern) enthalten, da der A. dadurch eine Tintenfarbe bekommt. Doch kann man diese Farbe durch Zuschütten von Milch vertreiben. Den besten A. liefert Batavia. Durch die Holländer kommt er in den Handel; den A. von Goa liefern die Engländer. Auf Ceylon wird viel erzeugt. Pari-A. wird in Indien erzeugt; doch ist er durch Beimischung schädlicher Substanzen gefährlich. Anis-A. heißt der über Sternanis abgezogene A. In Deutschland verkauft man auch häufig einen, aus Branntwein nachgemachten A., der natürlich viel billiger verkauft werden kann, als der ostindische.

**Arakatscha** (Aracache), eine Pflanze, deren Vaterland die Kette der Anden (s. d.) ist u. die zuerst in Santa Fé de Bogata, im Königreiche Neu-Granada, im spanischen Süd-Amerika, entdeckt wurde. Sie ist noch nahrhafter und vervielfältigt sich schneller und häufiger, als die Kartoffel (solanum tuberosum), die bekanntlich in derselben Gegend wild wächst. Der Boden, worin die A. fortkommen kann, erfordert keinen größern Grad von Wärme u. Nässe, als Europa darbietet.

**Aral-See**, der größte Binnensee Asiens nach dem caspischen Meere, in den Steppen der Turkomannen, Chowaresmier u. Kirgiskatsacken, zwischen dem 43° bis 47° der Br. u. dem 76° — 80° der L. östl. von Ferro gelegen. Seine Länge, von Norden nach Süden, beträgt an 60 bis 70 geogr. Meilen; die Breite von Osten nach Westen ist sehr ungleich. Die arab. Geographen des 10. Jahrh. z. B. Ebn Haukal, sind die ersten neuerer Zeit, die seiner erwähnen. Die europäischen Geographen wußten bis ins 17. Jahrh. Nichts von ihm, oder hielten ihn für einen Theil des kaspischen Meeres. Jenkinson, der 1550 die Bucharei bereiste, ist der erste Europäer, der diesen See als besonderes, vom kaspischen Meere getrenntes, Wasserbecken kannte. Die beiden größten Zuflüsse des A. sind im Nord-Osten der Sir-Sihon (Jaxartes) u. im Süden der Amu Gihon (Oxus). Der See enthält viele Seehunde, Störe, Hausen u. s. w.

**Aramea**, bei den Hebräern Aram, Hochland, umfaßte, im Gegensatze zum

Tieflande, alle Länder zwischen Phönicien, Palästina, Arabien, dem Tigris und Armenien, mithin das, was die Griechen Syrien u. Mesopotamien nannten. Die dort herrschende Sprache der, dem semitischen Stamme angehörenden, Völker heißt die aramäische u. zerfällt in zwei Hauptdialekte, nämlich 1) in den westaramäischen oder syrischen u. in den ostaramäischen oder chaldäischen. Auch die Sprache des Talmud, namentlich der babylon. Gemara, ist mit aramäischen Elementen vermischt. Die aramäische Sprache, die im Ganzen sehr dürftig u. arm ist, wird jetzt nur noch in einigen Schluchten der kurdischen Berge als Volkssprache gesprochen.

**Aranda** (Don Pedro Pablo Arbaraca y Bolea, Graf von), geboren am 21. Dec. 1718 zu Saragossa, aus einer angesehenen, aragonischen Familie, trat schon 1732 ins Militär, blieb aber nicht lange in dieser Carriere, sondern wurde bereits 1759, bei der Thronbesteigung Karls III., zum Gesandten am sächsisch-polnischen Hofe ernannt. Nach seiner Rückkehr (1763) ward A. zum Generalstatthalter in Valencia, drei Jahre darauf zum Präsidenten des Rathes von Castilien u. Oberstatthalter dieser Provinz u. in den Grafenstand erhoben. Man rühmt seine Thätigkeit u. Umsicht, die er als solcher gezeigt, u. die Feinde der Kirche wissen ihn nicht genug wegen seiner Entschiedenheit, die er „den Anmaßungen der Geistlichkeit u. der römischen Curie gegenüber" an den Tag legte, zu preisen. Als seine glorreichste That verkündigen sie aber unter Jubel u. Freudengeschrei die Vertreibung der Jesuiten. Doch, der allzumächtige Minister hatte sich nicht lange, trotz seines vorgeblichen Royalismus auf der einen, u. seiner volksfreundlichen Gesinnungen auf der andern Seite, des Zutrauens seines Königs u. der Liebe der Nation zu erfreuen: denn bald entfernte ihn der König von seinem Posten u. sandte ihn nach Frankreich, wo er den Pariser Frieden 1785 mit schließen half. Es gelang ihm jedoch noch einmal, sich die Gunst des Hofes zu verschaffen u. er ward nochmals, statt des bisherigen Ministers Florida Blanca, an die Spitze der Geschäfte gestellt (1792). Aber noch im October desselben Jahres wurde er durch Godoy (s. d.), den Günstling der Königin, gestürzt u. 1793 nach Jaen in Andalusien verwiesen. Im Jahre 1795 erhielt er die Erlaubniß, sich auf seine Güter zurückzuziehen u. starb dort 1799.

**Aranjuez**, Stadt u. berühmtes königliches Lustschloß in der spanischen Provinz Toledo am Tajo, unweit der Einmündung der Xamara, fünf Meilen von Madrid. Die Stadt selbst, mit etwa dritthalb tausend Einwohnern, ist im holländischen Geschmacke gebaut. Das Lustschloß, das Philipp II. aufführen ließ u. in dem sonst die königliche Familie sich regelmäßig von Ostern bis Ende Juni aufhielt, ist zwar mit großem Kostenaufwande, doch unschön, im Styl der italienischen Architektur gebaut. Ferdinand VI., Karl III. u. Karl IV. verschönerten u. vergrößerten es. Schöne Marmortreppen u. eine verschwenderisch reiche Ausstattung mit Kunstwerken vermögen den düstern Ernst des Gebäudes nicht zu mildern. Auch findet man dort Gemälde von Titian, Mälla, Mengs u. A. Die Gartenanlagen u. die Wasserkünste darin sind vortrefflich. In A. wurde 1772 (12. Apr.) ein Vertrag zwischen Spanien u. Frankreich abgeschlossen u. 1808 brach hier die Revolution aus.

**Ararat**, berühmter Berg an der russisch-türkisch-persischen Gränze, 6 Meilen südl. von Eriwan, auf der, etwa 2724' hoch gelegenen, Ebene des Araxes, über welche er sich in 2 Gipfeln erhebt. Der eine davon, der große A. genannt, hat eine Höhe von 16,254', der andere, der kleine A., von 12,284'. Beide Berggipfel stehen selbstständig u. großartig da, u. scheinen nur durch eine Hügelkette mit einem Zweige des Taurus verbunden. Vor einigen Jahren erst (1840) stürzte bei einem großen Erdbeben ein Theil des Berges herab u. verschüttete mehre armenische Dörfer. Die Armenier nennen den A. Massis, die Perser Kuhi-Nuch (Berg Noe), die Türken Aghri-Dagh oder Parmak-Dagh (Fingerberg). — Nach Genes. 8, 4. stand die Arche Noah's auf dem Gebirge A. still, u. bei den armenischen Christen hat dasselbe deßhalb noch jetzt den Ruf großer Heiligkeit. Der A. gewährt, wegen seiner vereinzelten Stellung, einen höchst großartigen Anblick. Auch

ist seine einzige Lage, in der Mitte vieler Meere u. Seen, des großen afrikanisch-asiatischen Wüstenzuges u. des gleichlaufenden großen Binnenwasserzuges, eine wirklich sehr merkwürdige zu nennen, ganz geeignet zur Landung der Arche. — Parrot bestieg 1829 den A. Er fand seine Umgebung kahl u. nimmt die Schneegränze bei 13,300 F. an. Das Gestein soll, nach ihm, rein vulkanisch, bald feste Lava, bald losere Schlacke oder Trachyt seyn. Das Dorf Agurt, wo Noah den ersten Weinstock gepflanzt haben soll, liegt an einer der mächtigsten Spalten des Berges und an seinem Fuße sind mehre Klöster, darunter auch das alte Etschmiadzin (s. d.), dessen Kirche schon im Jahre 303 n. Chr. erbaut worden seyn soll. Die Armenier nennen die Umgegend Araratia.

**Aratus.** 1) A. von Sicyon, geb. um 272 v. Chr., ausgezeichneter griechischer Feldherr u. Staatsmann. Sein Vater Klinias fand in den Parteikriegen in Sicyon den Tod u. der 7jährige Knabe A. entging nur durch Mitleid der Schwester des Mörders seines Vaters einem gleichen Schicksale mit letzterem. Er wurde in Argos bei Freunden seines Vaters erzogen u. kehrte erst im 20. Lebensjahre nach Sicyon, mit glühendem Hasse gegen die Tyrannen seines Vaterlandes, zurück. Es gelang ihm auch, mit Hilfe des Ptolemäus Philadelphus, Sicyon von dem Tyrannen Nikokles, der heimlich entfliehen mußte, zu befreien, er stellte die Republik wieder her u. sicherte den Staat gegen äußere Angriffe durch Beitritt zum achäischen Bunde. Obgleich Anfangs als gemeiner Soldat im Heere dienend, ward er doch schon 243 zum Feldherrn des Bundes gewählt, dessen belebendes Princip u. Seele er ward. Auf seine Veranlassung traten Korinth, Megara, Epidaurus u. Trözene dem Bunde bei. Er verschaffte dem Bunde sein höchstes Ansehen; aber durch Herbeirufung des Antigonus Doson (229) gegen den König von Sparta lieferte er den achäischen Bund in die Hände der Macedonier. Philipp V. von Macedonien ließ ihm Gift beibringen, an dem er starb (213). Zu seinem Andenken wurden in Sicyon jährlich zwei Feste gefeiert. Sein Leben hat Plutarch beschrieben. 2) A. von Soli, einer Stadt in Cilicien, geb. um das Jahr 270 v. Chr., schrieb, aufgefordert durch den König Antigonus von Macedonien, ohne eigne Sachkunde, nach den Grundzügen des Eudoxus ein astronomisches Lehrbuch unter der Aufschrift: Phänomena oder Sternbilder, welches auch durch Cicero's metrische Uebersetzung merkwürdig geworden ist, wovon noch Bruchstücke vorhanden sind. Auch Cäsar Germanicus u. Rufus Festus Avienus haben es in lat. Verse übertragen. Der letztere Theil dieses Gedichts hat die besondere Aufschrift: Diosemeia oder Witterungsanzeigen. — Die vollständigste Ausgabe war sonst die von Hugo Grotius, Leyden 1600. 4. Eine sehr saubere ist die von Fell. Oxf. 1672. 8. Wiedergedruckt ebend. 1801. 8. Sehr brauchbar u. kritisch sind die von J. G. Buhle. Lpz. 1793 u. 1801. 2 Bde. 8. von Matthiä, Buttmann, Bekker. Uebersetzungen sind vorhanden von G. S. Falbe in der Berliner Monatschrift v. J. 1806 Febr. u. Aug., 1807 Febr. u. März u. von Voß bei dessen Ausgabe dieses Dichters, Heidelb. 1824. 8. Vergl. auch Manso in den „Nachträgen zu Sulzer," B. 6. S. 350.

**Araucos**, Araucanos, ein unabhängiger, mächtiger, indianischer Völkerstamm im südlichen Theile von Chili in Südamerika, getrennt von Chili durch den Fluß Biobio. Das Gebiet von Araucania hat einen Flächeninhalt von etwa 4703 □ Meilen mit 4 — 500,000 E. Die A. bilden einen Bundesstaat unter 4 erblichen Häuptern, Toquis genannt, u. haben sich immer unabhängig zu erhalten gewußt: Baldivia, der Feldherr Pizzaros, vermochte sie im 16. Jahrh. der spanischen Herrschaft nicht zu unterwerfen. — Man hat früher Vieles von der politischen u. geistigen Bildung der A. geschrieben, z. B. daß sie einen völlig organisirten Staat hätten. Doch hat in neuerer Zeit Pöppig, der Araucania bereiste, nachgewiesen, daß die A. zum Theil Nomaden seien, zum Theile in Dörfern wohnen. Die Männer sind stark u. kriegerisch u. üben sich von Jugend auf im Reiten u. im Gebrauche ihrer Waffen, die in einer langen Lanze, des Lasso (Fang-

schlinge) u. der Bolas (Eisenkugeln zum Schleudern) bestehen. Ihren Weibern überlassen sie die Feld- u. Hausarbeit u. halten sie sklavisch.

**Arbaces**, assyrischer Statthalter (Satrap) in Medien, der in Verbindung mit Belesys, dem Satrapen von Babylon, gegen das Jahr 800 vor Chr. den Sturz des altassyrischen Reiches herbeiführte. Er empörte sich nämlich gegen den wollüstigen altassyrischen König Sardanapal (s. d.), schlug ihn bei Ninive u. nöthigte ihn, sich in die Stadt zu werfen, wo er sich mit allen seinen Weibern u. Gütern verbrannte. Hierauf ergab sich die Stadt u. A. theilte sich mit Belesys in die assyrische Monarchie.

**Arbeit** ist die körperliche oder geistige Thätigkeit des Menschen, vermittelst deren er Etwas, ihm selbst, oder Andern, Nützliches hervorzubringen, oder Kräfte zu erwecken beabsichtigt, welche zu diesem Zwecke führen. Die Natur bietet dem Menschen ihre Schätze u. ihren Reichthum dar, bald reichlicher, bald spärlicher. Doch auch da, wo sie ihr ganzes Füllhorn über ihn ausgießt, veranlaßt sie ihn zur eigenen Thätigkeit, zur A., da es in der Freiheit des menschlichen Willens liegt, Vieles zu wünschen, was die Natur ihm, ohne Anstrengung seiner Kräfte u. Thätigkeit, einmal nicht bietet, Vieles auch anders haben zu wollen, als die Natur es unmittelbar darreicht. So ist selbst eine paradiesische Natur nicht im Stande, den Menschen in einen rein unthätigen Zustand zu versetzen u. ihn der A. zu überheben, weßhalb wir selbst die Menschen u. Völker jener Erdstriche, wo der mildeste Himmel u. die üppigste Erde den Bewohner zum Loos gefallen, nicht arbeitslos finden. Sei es Ackerbau, sei es Jagd, sei es Krieg, seien es blos die Geschäfte des Einheimsens u. Sammelns, oder des Tausches u. Handels, oder der Bereitung von Instrumenten u. Geräthschäften — immerhin ist die Thätigkeit des Menschen in Anspruch genommen u. die A. dadurch seine Genossin geworden. Gleichwohl wird sie nur da seine Freundin werden, wo die Natur ihm weniger freundlich sich zeigt. Darum sind auch die Völker, die weder zu reichlich, noch zu spärlich (im Gegensatze zu den Tropen- u. Polarländern), von der Natur beschenkt wurden, die Bewohner der sogenannten gemäßigten Zone, diejenigen, bei denen die A. u. die Art u. Weise, wie sie geübt wird oder organisirt ist, des irdischen Daseyns Hauptaufgabe u., besonders in unsern Tagen, eine der wichtigsten Lebensfragen geworden ist. Wir lassen die gewöhnliche Eintheilung der A. in productive u. unproductive, physische u. geistige, bei Seite liegen, u. betrachten nicht in einzelnen Unterabtheilungen diese verschiedenen Arten von A., da durch eine solche getheilte Betrachtung die totale, um die es sich hier einzig handeln kann, nur gestört würde. Die A. ist das Leben u. die Bewegung des Einzelnen, wie der Gesellschaft; ja, man kann füglich sagen, sie ist die Mutter aller Künste u. Wissenschaften. Darum gehen leibliche u. geistige A. Hand in Hand u., je complicirter u. gesteigerter die A. eines Volkes ist (nur darf sie keine sklavische oder despotische seyn), desto höher ist auch sein geistiger Standpunct. Das nichtgeknechtete Griechenland hat bei Kampf u. A. die schönsten Blüthen in Kunst u. Wissenschaft hervorgebracht, nicht so der geknechtete Orient u. das, in Kasten geklemmte u. darin verkümmerte, Land der Pharaonen. Aber nicht allein die Freiheit ist die Luft, in der die A. Blüthen u. Früchte hervortreiben u. zur Reife bringen kann, sondern es gehört dazu in unsern Tagen auch eine richtige Organisation derselben. Fehlt diese, so werden sich in der menschlichen Gesellschaft krankhafte Zustände entwickeln, deren Folgen unberechenbar sind. Das klassische Alterthum u. das Mittelalter, bis auf die Neuzeit, kannten keine Maschienen, wie unsere Zeit. Produktion u. Consumtion glichen sich in dieser Gesellschaftsform auf ziemlich befriedigende Weise aus, u. ihr Ballast, im Alterthume das Sklavenwesen, im Mittelalter der Feudalismus, hat das Gesellschaftsschiff stets im Gleichgewichte u. flott erhalten. Allein das Christenthum, das durch seine göttlichen Lehren die Menschheit zu stets klarerem Bewußtseyn ihrer Würde hingeleitet, hat diesen Ballast über Bord geworfen. Was soll nun aber an seiner Statt als Schwergewicht unseren jetzigen socialen Zuständen dienen, die der Pauperismus

auf der einen, der herzlose u. egoistische Geldaristokratismus auf der andern Seite hin u. her bewegt? Sollen sie nicht in den Alles verschlingenden Strudel desjenigen Communismus, wie ihn eine, leider nicht unbeträchtliche, Fraction unserer Tage predigt, hineingezogen werden: so ist nur eine weise und gerechte Organisation der A. — freilich das schwierigste Problem für unsere modernen Staatskünstler — im Stande, diese Zustände einer erfreulichen u. glücklichen Zukunft entgegenzuführen, in der das Christenthum u. die Kirche Christi der freiesten Entwickelung sich erfreuen, das regste Leben entfalten u. der Geist in Kunst u. Wissenschaft der Menschheit würdige Feste feiern kann, wo nicht mehr Noth u. Elend auf der einen, nicht mehr Egoismus u. die raffinirteste Genußsucht auf der andern Seite Allem dem hindernd und hemmend in den Weg treten, und Christenthum, Wissenschaft u. Kunst bedrohen. b.

**Arbeitshäuser** sind von den Armenpflegen ausgehende Anstalten, um Arbeitsbedürftigen solche zu verschaffen. Die Arbeiter finden sich theils freiwillig ein, um Beschäftigung u. allenfalls auch Obdach zu erhalten; theils werden müßig Herumstreichende von der Polizei aufgegriffen u. dahin gebracht. — Verschieden davon sind die Strafarbeitshäuser, in welchen gerichtlich Verurtheilte aufbewahrt u. zur Arbeit angehalten werden. Den A. im obigen Sinne reihen sich an die Armenbeschäftigungs-Anstalten, welche freiwillige Arbeiter in, eigens hiefür bestimmten, Localen beschäftigen, in welchem Falle sie wahre A. sind; oder sie geben den Arbeitern die Arbeit mit nach Hause u. haben also nur den Zweck, für beständige Arbeit u. für geregelte Verabfolgung des Arbeitslohnes zu sorgen. bM.

**Arbeitslohn.** Wie die Arbeit eine Hauptursache des Reichthums, so ist, nebst dem Capitalgewinnste u. der Bodenrente, der A. ein Hauptelement des Kostenpreises u. ursprünglichen Werthes der Dinge. Man versteht darunter diejenige Quantität nützlicher Dinge, welche Jemand für seine körperliche Thätigkeit zur Belohnung empfängt. Ist die Dienstleistung mehr geistiger, als körperlicher Natur, so heißt diese Belohnung Honorar, Besoldung. Die körperliche Arbeit kann theils gemeine Handarbeit seyn, insofern dazu nur körperliche Anstrengung, ohne eine besondere Vorbereitung, nöthig ist; theils künstliche, insofern dazu mehr oder weniger Uebung, Kunst u. Geschick erfordert werden. Die gemeine Arbeit, welche die geringste Vorbereitung braucht, ist auch die in größter Menge vorkommende: deßhalb aber ist auch ihr Preis der geringste. Dieser letztere regulirt sich übrigens immer, wie der Preis jeder andern Dienstleistung, durch das Verhältniß des Angebots zur Nachfrage. Mit dem Nachfragen nach Arbeitern steigt der A., mit der Nachfrage nach Arbeit fällt er. Die Nachfrage nach Arbeitern aber steigt, wenn Ackerbau, Gewerbe u. Handel, oder Producte, Fabrikate u. Capitale sich mehren, u. fällt im umgekehrten Falle. Der höchste Preis des gemeinen A. ist der, welcher, wie in Nordamerika, den Arbeiter nicht nur in den Stand setzt, für sich selbst u. seine Familie die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens in ihrer Vollkommenheit anzuschaffen, sondern auch, noch Ersparnisse zu machen, wodurch er im Laufe der Zeit seine Unabhängigkeit erlangen u. sich gegen künftige Krankheitsfälle u. gegen die Schwächen des Alters sicher stellen kann. Wo jedoch die, in der Natur der Sache liegenden, günstigen Verhältnisse nicht so statthaben, wie in Nordamerika, drücken die Verhältnisse den gemeinen Taglohn stets nach dem niedrigsten Standpunkte herab. Am sichersten ist freilich in dieser Beziehung die, im Landbau beschäftigte Arbeiterclasse, die eines gleichmäßigen Lohnes am gewissesten, u. gänzlicher Brodlosigkeit am wenigsten ausgesetzt ist, dafür aber auch den geringsten Lohn empfängt. Der A. steigt, jemehr Auslagen, Anstrengungen, besondere Geschicklichkeit u. Talente zur Erlernung u. Ausübung der Arbeit erforderlich sind, je beschwerlicher, unangenehmer, gefährlicher u. der Gesundheit nachtheiliger die Arbeit, je mehr sie dem Wechsel, dem Zufall u. der Unterbrechung unterworfen ist.

**Arbela** (jetzt Arbil), kleine Stadt in Assyrien, jenseits des Tigris, am Fuße der kurdistanischen Gebirge, ist geschichtlich merkwürdig durch die dritte Schlacht,

die Alexander d. Gr. (s. d.), im Jahre 331 gegen den Perserkönig Darius Codomannus gewann.

**Arbiter**, Schiedsrichter, Schiedsmann, Obmann, hieß bei den alten Römern derjenige, welcher, nach dem Compromiß der Parteien, eine, unter diesen obwaltende, Streitigkeit durch sein Urtheil zu entscheiden sich anheischig gemacht hatte. Ebenso hieß die, auf Grundsätze der Billigkeit gegründete, Entscheidung dessen, der die willkührliche Gewalt hatte, auf den also nicht compromittirt worden, arbitrium. Das arbitrium boni viri (Gutachten eines redlichen Mannes) stand in großem Ansehen. Die Bestimmungen des römischen Rechtes über den A. u. das arbitrium sind sehr genau u. ausführlich. S. übrigens den Art. Schiedsrichter.

**Arbitrage**, Entscheidung, hat eine doppelte Bedeutung. In der Jurisprudenz versteht man darunter den Rechtsspruch der, von den Parteien erwählten, Schiedsrichter (s. die Art. Arbiter u. Schiedsrichter). In der kaufmännischen Rechenkunst nennt man A. diejenige Berechnung, welche angestellt wird, um zu entscheiden, auf welchem Wege (über welche Wechselplätze) man am vortheilhaftesten remittirt oder trassirt, eine Schuld bezahlt, oder eine Forderung einzieht, oder auch auf Curse speculirt. Anleitung zur A.-Rechnung findet man in jedem Lehrbuche des kaufmännischen Rechnens. Derjenige Ort, von welchem aus man die Wechseloperation machen will, wird der Standplatz; der Ort, nach dem man remittiren oder trassiren will, der Zielplatz, u. der, über welchen man operirt, der Mittelort genannt. Um die Rechnung machen zu können, muß man, außer dem Capital, die Curse, Spesen, Sicht, Uso u. Zinsfuß (s. dd.) der in Betracht kommenden Orte berücksichtigen.

**Arc** (Jeanne d'), gewöhnlich beigenannt: „die Jungfrau von Orleans," Frankreichs wahre Heroine u. Befreierin ihres von den Engländern bedrängten Vaterlandes. Es ist zum Verständniße der Geschichte der Jungfrau von Orleans nothwendig, von den damaligen Zuständen Frankreichs in Kürze Erwähnung zu thun. Nach einem Vertrage vom Jahre 1420 zwischen Karl VI., König von Frankreich u. Heinrich V., König von England, fiel, nach des Erstern Tode 1422, die Krone Frankreichs an Heinrich VI. von England, der damals noch ein Kind war. Sein Oheim, der Herzog von Bedford, führte die Regierung. Frankreich ward schon seit langer Zeit vom Parteigeiste zerrissen: denn dem rechtmäßigen Kronerben Karl VII. standen dessen Mutter, die Königin Isabelle, die ihn verstoßen hatte, der Herzog von Burgund u. die Engländer gegenüber. Dadurch war es den Engländern unter den Generalen, Grafen von Sommerset, Warwick, Suffolk, Arundel, Talbot u. Falstolfe gelungen, sich des größten Theils von Frankreich zu bemeistern. Der Herzog von Bedford nannte sich bereits Regent von Frankreich. 1428 schickten die Engländer überdieß unter Graf von Salisbury eine beträchtliche Armee nach Frankreich. Bedford beschloß, mit ihr die Belagerung von Orleans zu beginnen (12. Oct.). Während Frankreich beinahe unterlag u. des Königs Lethargie seine Niederlage leicht möglich gemacht hätte, erschien Jeanne (Johanna) d' A. u. errettete im entscheidenden Augenblicke das bedrängte Vaterland. — Unweit Vaucouleurs an der Gränze von Lothringen, in dem Weiler Domremy, wurde Johanna d' A. von armen Eltern (Jacob d' A. u. Isabelle Romée) im J. 1410 oder 1411 geboren. Der ihr ertheilte beschränkte Unterricht gestattete ihr weniger die Ausbildung ihres Geistes (denn sie konnte weder lesen, noch schreiben), als die ihres Gemüthes. In allen ihren Handlungen spricht sich ein tiefer Sinn für Frömmigkeit aus, u. liebenswürdige Bescheidenheit u. Sittsamkeit begleiteten die Jungfrau bis auf den Gipfel ihres Ruhmes. Damals, in der Einsamkeit ihrer Berge, bildete sich der kühne Entschluß der Jungfrau, ihr Vaterland aus der Hand seiner Dränger zu retten: denn sie, wie ihre Umgebung, nahm lebhaften Antheil an den damaligen Ereignissen. In ihren Gebeten flehte sie um Befreiung des Vaterlandes zu der heil. Katharina u. Margaretha. Die Vision, in der ihr der Erzengel Michael erschien, bestimmte sie dazu, ihre Heimath zu verlassen u. Frankreich zu erretten. Zweimal von dem Befehlshaber von Vaucouleurs zurückgewiesen,

reiste Johanna dennoch in geringer Begleitung am 13. Febr. von hier nach Chinon ab, um dem Könige ihre Dienste anzubieten. Dieser aber ließ die Jungfrau erst nach Befragung seiner Räthe vor sich. Die erste Waffenthat Johanna's war der Transport einer Zufuhr von Lebensmitteln von Tours nach dem bedrängten Orleans. Glücklich zog die Heldin am 29. Apr. 1429 in Orleans ein u. schon den folgenden Tag forderte sie die Engländer zum Abzuge auf. Zuerst von den Feinden verspottet u. verhöhnt, verbreitete sie bald Schrecken u. Furcht u. man hielt sie für ein übernatürliches Wesen. Mit der größten persönlichen Tapferkeit nahm die Jungfrau am 4. Mai die englische Bastille St. Loup, am 6. Mai die Bastille St. Jean le Blanc, u. die festeste Verschanzung der Engländer, Tournelles, fiel nach wiederholten Angriffen der Franzosen. Mit Verlust zwar wurden die Stürmenden einmal zurückgetrieben; ein Pfeil verwundete die Jungfrau, wie sie vorausgesagt hatte: aber mit der kühnsten Selbstverläugnung u. durch Gebet gestärkt, rief sie von Neuem zum Sturme und Orleans wurde vom furchtbarsten Feinde befreit. Johanna trug ihre siegreichen Waffen nach der festen Stadt Jargeau, eroberte diese nach blutigem Widerstande und nahm den Grafen Suffolk gefangen. Das Schloß Beaugenci fiel und die Ueberreste des englischen Heeres wurden bei Patay gänzlich geschlagen u. Talbot gefangen. — Jetzt war der eine Zweck der Jungfrau erreicht; Orleans athmete frei; aber noch fehlte der andere, auf dessen Erfüllung sie eifrig bestand. Der König sollte, der Sitte gemäß, in Rheims gekrönt werden, ehe die Heldin die Waffen aus der Hand legen wollte. Auxerre u. Chalons öffneten ihre Thore, Troyes wurde erstürmt u. am 16. Juli 1429 hielt Karl VII. seinen feierlichen Einzug in Rheims. Der 17. Juli machte den Dauphin zum geheiligten Könige von Frankreich. Ein großer Theil des Landes kehrte zu seinem rechten Herrn zurück u. das französische Heer konnte sogar im Sept. 1429 einen Angriff auf Paris wagen. Gelang aber auch dieser nicht, da Johanna schwer verwundet wurde, so zeichnete sie sich doch bei der Einnahme von St. Pierre le Moutier wieder rühmlich aus, u. ging auch, nachdem sie längere Zeit sich an Karls VII. Hoflager in Bourges aufgehalten hatte, im April 1430 wieder zum Heere, obgleich sie ahnete, daß ihr ein schweres Unglück zustoßen würde. Mit der gewohnten Tapferkeit vertheidigte sie die Stadt Compiègne gegen Philipp von Burgund. Muthig machte sie am 24. Mai einen Ausfall gegen Johann von Luxemburg; allein ihr Haufe floh, um nicht abgeschnitten zu werden; Johanna wehrte sich mit Verzweiflung; aber ein burgundischer Reiter reißt sie vom Pferde; sie wird entwaffnet u. gefangen fortgeführt. Die Engländer triumphiren, während das französische Heer trauert. Von Seiten ihrer Freunde wurde Alles für die Jungfrau gethan u. sie selbst versuchte zweimal zu entkommen. Aber Alles vergebens; Karl VII., der am meisten hätte thun können, that Nichts für sie. Die Gefangene wurde nach Beaulieu, Beaurevoir, Arras, Crotoy u. endlich nach Rouen gebracht u. im Januar 1431 vom Könige von England dem geistlichen Gerichte überliefert, weil sie „des Aberglaubens, falscher Lehren u. anderer Verbrechen beleidigter göttlicher Majestät“ beschuldigt sei. Einer ihrer eifrigsten Widersacher, Peter Cauchon, Bischof von Beauvais u. der Abgeordnete des Generalinquisitors von Frankreich, Johann le Maistre, leiteten die Untersuchung nach den Vorschriften der Inquisition. In 16 Verhören gelang es dem Gerichte, trotz vieler verfänglichen Fragen, nicht, die Jungfrau irgend eines Verbrechens zu überführen; sie beharrte mit Bestimmtheit bei der Behauptung, sich keines solchen bewußt zu seyn u. Alles auf Gottes Geheiß gethan zu haben. Man las nun der, von Krankheit u. Seelenleiden gebeugten, Johanna ein, auf verfälschte Aussagen gegründetes, Urtheil am Jahrestage ihrer Gefangennehmung vor, hörte ihre Einwürfe nicht, noch weniger ihre Berufung an den Papst u. zwang sie, eine beschämende Abschwörungsformel nachzusprechen, worauf die, zum Widerrufe gebrachte, Sünderin zu lebenslänglichem Gefängniß verdammt wurde. Als sie jedoch am 27. Mai ihre männlichen Kleider, die man ihr anzuziehen verboten, aber absichtlich gelassen hatte, wieder anlegte u. noch immer behauptete, daß ihre

Eingebungen von Gott kämen, da wurde die Rückgefallene (relapsa) ein Opfer der Inquisition am 30. Mai 1431. Von all ihren Freunden verlassen, starb die Erretterin u. Befreierin Frankreichs in den Händen rachsüchtiger Feinde den Feuertod, wie eine gemeine Sünderin. Erst 1450 u. 1452 that Karl VII. Schritte zur Revision des schändlichen Prozesses, u. auf Befehl des Papstes Calixtus III. erklärte das Gericht die Unschuld der Jungfrau (7. Juli 1456). Karl VII., der schon früher (26. Januar 1430) die Heldin u. ihre ganze Familie in den Adelstand erhoben hatte, ließ seiner Retterin ein Denkmal zu Rouen errichten u. auf ähnliche Weise ehrte Orleans seine Befreierin u. Domremy seine Bewohnerin. — Die, in jeder Beziehung interessante, Geschichte der Jungfrau von Orleans hat viele Bearbeiter gefunden u. ist in neuerer Zeit öfters aus Quellen behandelt worden, z. B. von de l' Averdy (1790); Schlegel (1802), Berriat St. Prix (1817), Le Brun de Charmettes (Histoire de Jeanne d' Arc. Par. 1817. 4 Bde.), welches letztere Werk sich durch Fleiß u. Genauigkeit auszeichnet. 1834 hat Guido Görres das Leben der Jungfrau von Orleans geschrieben. S. auch die Abhandlung in Raumers historischem Taschenbuch 1845 „Ueber Johanna d' Arc." — Unter den poëtischen Bearbeitungen der Geschichte der Jungfrau von Orleans übertrifft die Schiller'sche Tragödie alle an Erhabenheit; eine andere von Wetzel ist ebenfalls gelungen.

**Arcade** (Bogenstellung), eine fortlaufende Reihe von Bogen zwischen Pfeilern, dienend als Promenaden u. Gallerien (um darunter im Trockenen oder im Schatten zu wandeln), als Markt- u. Kaufhallen, als Einfassung eines Hofes, auch als Gänge in mehrern Stockwerken über einander. Gewöhnlich ist dabei die hintere Seite mit einer Mauer geschlossen, welche Fresken u. andere Ornamentirung zuläßt. Die Entstehung der A. auf Säulen (Säulenarkaden) ist in den Zeiten des Verfalls der Kunst zu suchen. Sei es, daß man keine Steinblöcke von hinreichender Größe zu finden wußte, um den Architrav aus Einem Stücke zu machen, oder daß die Kunst verloren gegangen war, durch Schlußsteine einem geraden Bogen die gehörige Festigkeit zu geben: kurz, man ersetzte jetzt das Gebälk durch Bogen, von einer Säule zur andern gehend. Von dem Baustyle des griechischen Kaiserreichs ging ihre Anwendung auf die sächsische u. deutsche, oder sogenannte gothische, Baukunst über u. kam letztere zur höchsten organischen Ausbildung. Als aber von Italien aus ein neuer, auf die Antike gegründeter, Styl sich über Europa verbreitete, verließ man die Spitzbogen u. wandte sich wieder zum Rundbogen der Römer, den man von Pfeilern tragen ließ. Unter den neuern Kunsta. zeichnen sich die zu München besonders aus. (S. den Art. München).

**Arcadius.** 1) A., der Heilige u. Martyrer, lebte u. starb den Martertod zu Cäsarea in Mauritanien. Seine Marter fällt in jene Zeit, in welcher Kaiser Diokletian das römische Reich beherrschte u. die Christen auf die grausamste Weise zwingen wollte, dem Evangelium zu entsagen u. den Göttern zu opfern. Den römischen Statthaltern war deßhalb der Befehl zugekommen, zuerst alle Bewohner der Städte, über welche sie die Aufsicht hatten, in ein genaues Verzeichniß bringen zu lassen. Darauf sollten sie selbe anhalten, an gewissen Tagen auf öffentlichen Plätzen zu erscheinen, um dem feierlichen Götzendienste beizuwohnen u. sogar einzeln den Altären sich zu nähern u. den aufgestellten Götterbildern Weihrauch zu streuen. A. nun, der ein reicher u. angesehener Bürger der Stadt Cäsarea war, hatte den festen Entschluß gefaßt, sein Leben für das Bekenntniß Jesu u. dessen göttliche Lehre aufzuopfern. Aber er wollte sich zuvor noch würdig vorbereiten u. begab sich in die Einöde, wo er in Fasten u. Beten seine Tage hinbrachte. Sein Hauswesen u. die Verwaltung seines Vermögens übergab er einem ihm verwandten Freunde. Dieser nun wurde bald darauf vor den Statthalter geladen u. ihm der Befehl ertheilt, den Aufenthalt des A. anzugeben. Als er dieß nicht im Stande war, da A. Niemanden, als einem alten treuen Diener, seinen Aufenthalt entdeckt hatte, so ließ ihn der Statthalter, weil er seinem Geständnisse nicht Glauben schenkte, zur peinlichsten Kerkerstrafe verurtheilen. A. erfuhr dieß durch seinen

alten Diener, verließ die Einöde u. begab sich nach Cäsarea, um selbst dem Statthalter sich zu stellen u. den Freund zu befreien. Auch bekannte er offen, daß er ein Christ sei, als jener ihn veranlassen wollte, den Göttern zu opfern. Dieß Geständniß erregte den Zorn des Statthalters u. er befahl, besonders, als A. ihm gegenüber die größte Todesverachtung zeigte, ihn mit den ausgesuchtesten Martern zu tödten. Dieß wurde auch vollzogen, indem ein Glied nach dem andern dem muthigen Bekenner Jesu abgeschnitten wurde. „Herr, mein Gott, rief er aus, alle diese Glieder hast du mir gegeben, alle opfere ich dir wieder auf: denn wiedergeben wirst du sie mir alle, wenn alles Fleisch erstehen wird aus den Gräbern." So gab A., unter unsäglichen Martern Gott lobend u. preisend, seinen Geist auf. Dieß war im J. 312. Die Kirche feiert alljährlich am 12. Jan. sein Andenken. Dem berühmten Kirchenvater u. Bischof von Verona, dem heiligen Zeno, verdanken wir die Leidensgeschichte dieses glorreichen Martyrers. Er ist selbst Augenzeuge des Triumphes dieses Blutzeugen gewesen. 2) A., Sohn Theodosius des Großen, geb. 377, erhielt bei der Theilung des römischen Weltreiches nach seines Vaters Tode das oströmische Kaiserthum, während sein Bruder Honorius das weströmische erhielt. A. war stets ein Spiel seiner Günstlinge; er selbst lebte in Luxus u. Pracht, gleich Persiens ehemaligen Königen. Diese seine Günstlinge waren: der ehrgeizige Gallier Rufinus u. der verschnittene Eutropius. Auch seine Gemahlin Eudoxia hatte auf die Regierung des Reichs den entschiedensten Einfluß. Die, über die Donau geflüchteten, Gothen empörten sich unter Alarich u. verwüsteten Griechenland, weil Rufinus zu tyrannisch gegen sie verfuhr. Nach dem Sturze des Eutropius übernahm Eudoxia die Leitung des Staats: denn A. war unthätig u. indolent u. endigte auch so sein thatenloses Leben im J. 408.

**Arcana**, s. Geheimmittel.

**Arcani disciplina**, s. Geheimlehre.

**Arcesilaus**, griechischer Philosoph aus Pitane in Aeolien (geb. 316 v. Chr.), kam frühe nach Athen u. wurde Stifter der mittlern Akademie. Nach des Krates Tode stand er an der Spitze der akademischen Schule; doch stellte er sehr von dieser verschiedene Lehrsätze auf, indem er die platonische Dialektik vornehmlich gegen die dogmatische Behauptung des Zeno anwandte u. in dieser Polemik sich dem Skepticismus näherte. An die Stelle des fortlaufenden Lehrvortrags setzte er die Methode des Disputirens. Der Grundsatz seines Philosophirens war: man könne über Nichts entscheiden; man müsse also über Alles seinen Beifall zurückhalten (ἐπέχειν). Im Praktischen müsse man sich an das Wahrscheinliche halten (s. den Art. Probabilismus). Die Alten rühmen seinen Scharfsinn, anziehenden Vortrag u. die Trefflichkeit seines Charakters. Er starb 241 v. Chr.

**Archäologie** (ἀρχαιολογία, Alterthumskunde), derjenige Zweig der historischen Wissenschaft, welcher es sich zur Aufgabe gemacht hat, den Geist u. das Leben untergegangener Völker u. Zeitalter aus den hinterlassenen Spuren der Vergangenheit zu verstehen u. mit der Gegenwart zu vermitteln. Dem Menschen wohnt das unvertilgbare Bewußtseyn inne, daß die ganze Menschheit wesentlich nur Eine sei, u. daß alle Völker nur Zweige u. Aeste eines einzigen Baumes bilden. Ihm ist daher, wenn er anders über den Zustand der Barbarei erhoben ist, kein Volk u. kein Entwickelungszustand der Menschen gleichgültig, weil er sich selbst nicht außer der Verbindung mit dem großen Ganzen der Menschheit denken kann. Das ist es, was die Alten mit dem Satze: „homo sum, et nihil humani a me alienum puto, ausdrücken wollten. Daher das Bedürfniß der Geschichte bei allen, der Barbarei enthobenen Völkern. Wir wurzeln mit unserem Leben, Seyn u. Denken in einer tiefen Vergangenheit, u. begreifen unsere Gegenwart nur aus ihr. Daher auch die Bedeutung der Geschichte, für das religiöse Bewußtseyn insbesondere. Auch dieses ist, wenn gleich von Oben unmittelbar befruchtet, durch Erziehung in uns geweckt, u. somit ganz u. gar von der Ueberlieferung getragen. Ist die Ueberlieferung, welche auf die Gestaltung unserer religiösen Anschauung wesentlich eingewirkt hat, eine in sich gerechtfertigte, eine von Gott getragene u.

geleitete, eine, die wahrhafte Entwickelung der Menschheit einschließende, so wird auch unser gegenwärtiges religiöses Bewußtseyn klarer, in sich abgeschlossen u. auf fester Grundlage ruhend seyn. Ist die Ueberlieferung eine unhaltbare, in sich gebrochene, aus trüben Quellen entsprungene, so ist auch das religiöse Bewußtseyn dem Schwanken, der Unklarheit unterworfen, u. sich selbst ein Räthsel. — Die Geschichte nun, im engern Sinne, sucht die Entwickelung der Völker, in wie fern sie zu den wesentlichen Interessen der Menschheit einen Beitrag geliefert haben, als einen stetigen Fluß von Thatsachen u. Begebenheiten, worin menschliche Freiheit u. Gottes leitende Vorsehung zusammenwirken, darzustellen, u. dadurch eine Vermittlung der Vergangenheit mit der Gegenwart, des Theiles mit dem Ganzen zu finden. Die Alterthumskunde hingegen sucht aus den Spuren, welche frühere Zeiten, bewußt u. absichtlich, oder mehr unbewußt u. zufällig, von sich zurückgelassen haben, die vergangenen Zustände selbst sich zu vergegenwärtigen, u. aus ihnen heraus den Geist u. das Leben der entschwundenen Völker u. Zeiten zu verstehen. Die nahe Beziehung der Alterthumskunde zur Geschichte u. das lebendige Ineinandergreifen beider leuchtet hieraus ein. Offenbar nehmen für die Alterthumskunde die Werke der Literatur, als das geistigste Vermächtniß eines Volkes an die Nachwelt, den ersten Rang ein. Die Literatur eines Volkes ist der Schlüssel zu seiner Geschichte, der treueste u. wahreste Abdruck seines Geisteslebens u. seiner inneren Beziehungen zu dem Gesammtleben der Menschheit. Die wahre, historische Philologie hat hier ihre Aufgabe u. ihre Würde. Sie kann aber auf eine doppelte Weise ihren Zweck verfolgen. Entweder kann sie aus den Werken der Literatur den Geist der Sprache, als solchen, u. aus ihr den Geist u. die Entwicklung des Volkes, dem sie angehört, zu verstehen streben; oder sie kann, aus dem objektiven Inhalte der Literaturwerke, das, von dem Volke selbst über seine Geschichte, Religion, Kunst u. sonstige Cultur Mitgetheilte, sammeln u. es zu einem lebendigen Bilde zum Verständniß für die Gegenwart sammeln. — Außer den Literaturwerken läßt aber jedes geschichtlich merkwürdige Volk Spuren seines Daseyns u. geistigen Lebens, welche es der materiellen Natur bleibend eingedrückt hat, zurück. Derartige materielle Gegenstände, denen eine vergangene Zeit die Spuren ihres geistigen Daseyns u. Lebens eingeprägt hat, nennt man Antiquitäten, u. die Wissenschaft, welche sich mit ihrer Sammlung, Ordnung, Entzifferung u. Benützung für die Geschichte befaßt, heißt Alterthumskunde oder A. im engeren Sinne u. zerfällt abermals in mehre Zweige u. Disciplinen. Man kann die Alterthümer eintheilen nach den verschiedenen Völkern, von deren Culturzuständen u. Geschichte sie Zeugniß geben. So gibt es hebräische, griechische, römische, phönizische, ägyptische, hetruskische, germanische, amerikanische &c. Alterthümer. Eben so lassen sich die Antiquitäten jedes geschichtlichen Volkes eintheilen in Alterthümer der Religion, der Kunst, des politischen u. des häuslichen Lebens. Aus allem dem ergibt sich, daß die A. ein überaus weites Feld hat. — Natürlich kann die Alterthumskunde nur unter Völkern, die der Barbarei entwachsen sind, ihre rechte Stelle finden. Je universaler der Standpunkt eines Volkes ist, um so mehr weiß es die Geschichte anderer Völker zu würdigen. Erst mit dem Eintritte des Christenthumes konnten daher Geschichte u. A. ihre rechte Bedeutung erlangen. Die katholische Kirche, als die Trägerin des Traditions- und Geschichtsprincips in der Menschheit, hat immer jeglichem geschichtlichen Volke die zarteste Aufmerksamkeit geschenkt, das hinsinkende Leben der Nationen in den Erzeugnissen ihres Geistes zu erhalten u. dasselbe der Nachwelt zu überliefern gestrebt. Als die klassischen Völker des Alterthums, die Griechen u. Römer, dahinschwanden, da war es die Kirche, welche nicht nur die geistige Errungenschaft dieser Völker in sich aufnahm, sondern auch die Werke ihrer Literatur aus den Trümmern der Völkerwanderung rettete. Vor allen verdankt Europa den Klöstern, namentlich den Benedictinern, die Erhaltung dieser geistigen Schätze. Als ein wenig erleuchteter christlicher Eifer sich gegen das Studium des klassischen Heidenthumes erhob, trat die Kirche solchem Beginnen mit Kraft entgegen u. duldete nicht die Verdrängung des Studiums

der Alten. Als Luther mit seinen Anhängern das ganze Leben der heidnischen Völker als aus der Sünde hervorgegangen, u. darum als verdammungswürdig u. schlecht darstellen wollte, u. mit fanatischem Eifer gegen das, von der Kirche gepflegte, classische Studium in die Schranken trat: da ließ die Kirche durch Nichts sich irre machen, u. ein mächtiger, im Gegensatze zur Reformation entstandener, Orden machte es sich zur besondern Aufgabe, die Bildung der Jugend vorzugsweise mit auf dem klassischen Studium zu gründen. Dem Jesuitenorden vor Allem verdankt Europa die Begründung unserer Gymnasialbildung u. damit die classische Grundlage der europäischen Gesammtbildung; u. der Sieg des Ordens über die, aus der sogen. Reformation emporkeimende, neue Richtung ist in dieser Hinsicht ganz vollständig. — Die kirchliche Alterthumskunde hat in neuester Zeit eine ganz besondere Wichtigkeit erlangt, durch die Eröffnung u. Erforschung der römischen Katakomben. Während das heidnische Rom mit beispielloser Grausamkeit 300 Jahre lange das Christenthum verfolgte, flüchtete sich das christliche Rom mit seinem Cultus, seiner Kunst u. selbst mit den Gebeinen seiner Todten unter die Erde, von wo es, nachdem die Zeit der Prüfung vorüber war, wie auf einmal emporstieg u. mit der Herrlichkeit seines Cultus u. seiner Kunst das alte Rom erfüllte. Seitdem wurde die unterirdische Stadt gleichsam vergessen. Doch auch sie sollte einmal wieder an's Licht treten, u. für die Unveränderlichkeit des Glaubens u. des Cultus in dem christlichen Rom Zeugniß ablegen. Die Wichtigkeit der, in den Katakomben zu Rom vorhandenen, christlichen Alterthümer ist um so größer, als sie aus einer Zeit, wo die Kirche noch im ersten Jugendalter stand, wo sie, im steten, blutigen Kampfe mit der feindseligen Welt, sich vor jeder Vermischung mit Fremdartigem auf das Sorgfältigste hüten mußte u., nach der einstimmigen Annahme aller christlichen Parteien, ganz rein u. unbefleckt dastand, das treueste u. vollständigste Bild des christlichen Glaubens u. Lebens in unsere Zeit hereinstrahlen lassen. So vergilt die Wissenschaft der Kirche die treue von ihr empfangene Pflege. — M.

**Archaismus** nennt man den Gebrauch veralteter Ausdrücke u. veralteter Wortfügungen. Nicht ohne Glück, u. oft zur wahren Sprachbereicherung, haben einige neuere Dichter viele alte, doch dabei kräftige, Wörter u. Formen wieder eingeführt, und dadurch dem Ausdrucke oft eine eigenthümliche Kraft und Würde verliehen.

**Archangel**, Hauptstadt des Gouvernements Archangelsk u. vorzüglichster Handelsplatz im nördl. Rußland, am rechten Ufer der Dwina, ohngefähr 9 Meilen oberhalb ihrer Mündung in das weiße Meer, mit 24,000 E. Der Hafen befindet sich an der Insel Sollenbole, ohngefähr 1 engl. Meile von der Stadt entfernt, u. ist durch ein Fort geschützt. Die Barre an der Mündung der Dwina hat gewöhnlich 14½ Fuß Wasser, so daß Schiffe, welche tiefer im Wasser gehen, vor der Barre etwas von ihrer Ladung abgeben müssen. Durch Kanäle, wodurch die schiffbare Dwina mit der Wolga u. Newa verbunden ist, steht A. mit dem Binnenlande in umfassender Verbindung u. ist ein bedeutender Stapelplatz. Im J. 1554 von dem englischen Seefahrer Richard Chanceller, dem Gefährten Sir H. Willoughby's, auf seiner Entdeckungsreise ins nördl. Eismeer entdeckt, war A. von da an bis zur Gründung von Petersburg der einzige, den Fremden zugängliche, Hafen im russischen Reiche. A. ist der Hauptstapelplatz des Handels für Sibirien, u. obgleich es durch die Gründung von St. Petersburg viel verloren hatte, hob es sich doch wieder, seit es im Jahre 1762 mit der neuen Hauptstadt gleiche Handelsrechte erhielt. Die Hauptausfuhrartikel sind: Flachs, Leinsamen, Bretter, Balken, Getreide, Talg, Hanf, Bauholz, Eisen, Pottasche, Theer rc. rc. Die Bohlen u. Bretter von A. u. Onega sollen weit besser seyn, als jene von der Ostsee. Der Hanf ist nicht so gut, wie jener von Riga, aber auch verhältnißmäßig wohlfeiler. Die Einfuhr ist nicht sehr bedeutend u. besteht hauptsächlich in Zucker, Kaffee, Wein, Gewürzen, Fischen, Salz, Rauchwaaren, kurzen Waaren rc. rc. Bemerkenswerth ist noch, daß von hier 4 bis 5 Schiffe nach Spitzbergen fahren, das

die Archangeler Gruman nennen. Sie überwintern dort u. bringen als Ladung Wallroßzähne, Bärenfett, Felle, Eiderdunen u. A. zurück. — A. ist der Sitz eines Erzbischofs, sowie des Civil- u. Militär-Gouverneurs. Der kürzeste Tag dauert hier 3 St. 12 Min., der längste 21 St. 48 Min.

**Archangelsk**, russisches Gouvernement mit der Hauptstadt Archangel (s. den vorherg. Art.), gränzt nördl. an das Eismeer, das in mehren beträchtlichen Busen in das Land eindringt, östl. an Tobolsk, südlich an Wologda u. Olonecz, westl. an Finnland u. das norwegische Lappland u. umfaßt mit Novaja Semlja 15,215 □ M., worauf 200,000 Menschen wohnen. Der nordwestliche Theil ist hügelig durch die letzten Verzweigungen der skandinarischen Gebirge; der bei weitem größere Theil aber bildet eine ungeheure Ebene außerhalb des Polarkreises, mit Sand u. Sumpf bedeckt, voll dichter Waldungen u. feuchten Weidelands, mit einer großen Anzahl von Seen. Das Klima ist kalt u. feucht, jenseits des Polarkreises eisig, so daß Gewächse u. Thiere verkrüppeln. Getreide wächst nur in wenigen Gegenden im Süden; daher vertreten getrocknete Fische im Norden die Stelle des Brodes ganz, südlicher mischt man oft pulverisirte Fichtenrinde oder Flechten dem Mehle bei. Die Industrie ist gering; man zählte 1830 29 Fabriken mit 340 Arbeitern. Der Handel, besonders mit Erzeugnissen der Fischerei u. Jagd, mit Talg, Lichtern &c. &c. ist nicht unbeträchtlich. Eingetheilt wird das Gouvernement A. in 8 Distrikte: Archangel, Cholmogory, Schenkursk, Onega, Kem, Kola, Pineg u. Mesen.

**Arche**, das Fahrzeug, welches Noah nach Gottes Befehl baute u. auf welchem er sich, nebst seiner Familie u. allen Land-Thierarten, vor der allgemeinen Sündfluth rettete (Genes. 6, 14 — 16. 17). Der biblische Ausdruck „A. Gottes,“ „A. des Bundes“ steht für „Bundeslade“ (1 Kön. 3, 3). So ist auch „A. des Testaments“ für: „Lade des Bundes“ eine bildliche Bezeichnung des neuen Testaments. Die A. selbst ist ein Vorbild der christlichen Kirche, wie des Kreuzes. — In den Judenschulen heißt „heilige Arche“ das Schränkchen, wo die Rolle des mosaischen Gesetzes aufbewahrt wird.

**Archelaus**. 1) A., König von Macedonien, des Perdiccas natürlicher Sohn, bemächtigte sich der Krone durch Ermordung der rechtmäßigen Erben. Die Regierung führte er mit vieler Einsicht; er disciplinirte seine Armee, baute neue Städte u. war Beschützer der Künste u. Wissenschaften. 399 v. Chr. wurde er von einem seiner Günstlinge ermordet. 2) A., Sohn des jüdischen Königs Herodes, nach dessen Tode der Kaiser Augustus das Reich unter ihn u. seine 2 Brüder theilte u. ihnen den Titel Tetrarchen beilegte. A. bekam Judäa, Idumäa, Samaria. Wegen seiner Grausamkeit von Augustus nach Vienne in Gallien verwiesen, starb er im 6. Jahre nach Chr. Geb. 3) A., Philosoph der jonischen Schule, lebte um 444 v. Chr. u. war der Erste, der die Ansicht von der Kugelgestalt der Erde aufstellte. Anaxagoras war sein Lehrer; Socrates sein Schüler. Man nannte ihn den Naturkündiger. A. schrieb auch über den Gesang u. gab zuerst eine Definition von der Stimme, indem er sie pulsum aeris nannte.

**Archenholz** (Johann Wilhelm von), ein bekannter Historiker u. Publicist des 18. u. 19. Jahrh., war zu Langenfurt, einer Vorstadt Danzigs, 1741 geboren u. stand im 7jährigen Kriege von 1760 — 63 in preuß. Militärdiensten im Regimente Puttkammer. Wegen seiner Leidenschaft im Spiele, dem bekanntlich Friedrich II. sehr abhold war, mußte A. den Militärdienst verlassen u. erhielt seinen Abschied als Hauptmann. Er durchreiste nun, theils vom Spiele, theils von glücklichen Speculationen lebend, den größten Theil Europa's, bei welcher Gelegenheit er sich, als geistreicher Beobachter der Sitten u. Gebräuche fremder Völker, hinlänglichen Stoff zu seinen spätern, interessanten Reisebeschreibungen u. geschichtlichen Darstellungen verschaffte. Nach mancherlei wechselvollen Schicksalen kehrte er nach Deutschland zurück (1780) u. lebte hier vom Ertrage seiner literarischen Arbeiten abwechselnd in Dresden, Leipzig, Berlin u. zuletzt in Hamburg, in dessen Nähe er ein Landgut kaufte, wo er auch starb (28. Febr. 1812). Bei

der Gewandtheit seines Geistes, seinen reichen Kenntnissen u. Erfahrungen, war es ihm nicht schwer, in den verschiedensten Fächern Tüchtiges zu leisten. So gab er vom Jahre 1782 — 1791 das Journal „Literatur u. Völkerkunde“ heraus. Während dieser Zeit erschien auch das, damals renommirte u. viel gelesene Buch: „England u. Italien“ (Lpz. 1787, 5 Bde.), das fast in alle lebenden Sprachen übersetzt wurde. Italien steht freilich in dieser Auffassung u. Darstellung auf Kosten der Wahrheit weit hinter England zurück u. die Parteilichkeit des gewandten Verfassers tritt nur zu offen hervor. Werthvoller an materiellem Gehalte u. auch formell ausgezeichnet ist seine „Geschichte des siebenjährigen Krieges,“ die zuerst im Berliner historischen Taschenbuche für 1789, hierauf erweitert in 2 Bänden zu Berlin 1793 erschien. Gleich interessant ist seine, 1789 im Kalender für Damen mitgetheilte, „Geschichte der Königin Elisabeth.“ Auch eine Geschichte „Gustav Wasa's,“ (1801) schrieb A., die sich jedoch nicht des Rufes seiner frühern Schriften erfreute. Während der letzten 20 Jahre seines Lebens beschäftigte er sich fast ausschließlich mit Herausgabe der politischen Zeitschrift „Minerva,“ die im Jahre 1792 begonnen u. auch nach seinem Tode noch fortgesetzt wurde.

**Archeus** oder **Archäus** bezeichnet, nach **Paracelsus** u. **van Helmont's** (s. d.) theologischen Vorstellungen, das geistige Urprincip, von dem der ganze menschliche Organismus, die Gesundheit u. Krankheit des menschlichen Körpers abhängt. Uebrigens bediente sich schon Basilius Valentinus dieses Ausdruckes u. bezeichnete damit das Centralfeuer, welches das Lebensprincip aller Vegetabilien ausmacht. Paracelsus faßte den A. als übernatürliches Wesen; van Helmont dagegen dachte sich ihn zwar ebenfalls als etwas, von dem übrigen Körper Gesondertes, gleichsam als ein geistiges Wesen in der Gestalt einer Aura, oder ein Luftgebilde, das im Magen seinen Sitz habe u. von hier aus die Körpermaschine gleichsam regiere, indem das, von ihm Erzeugte, den Körper in allen Theilen durchdringe. Diesem Princip nach sind dann die Krankheiten Folgen des Erschrockenseyns, des Zorns, der Trägheit u. des stürmischen Auftretens des A. u. werden nur dadurch weggeschafft, daß man ihn beruhigt. Aus dem Allem leuchtet ein, daß der A. dasselbe ist, was bei Hippokrates die Physis, bei Plato die fühlende Seele, u. das ganze A.-System mußte dem Einfluße der Cartesianischen Corpuscularphilosophie u. den chemiatrischen Ansichten weichen. Stahl nahm die reinere Ansicht der Alten in seinem **Animismus** (s. d.) wieder auf u. die Neuern näherten sich ihm in ihrer Lehre von der Lebenskraft u. Naturheilkraft.

**Archi**, ein griechisches Wort, das bei Titeln, besonders kirchlichen, zur Bezeichnung eines höhern Grades gebraucht wird. Es entspricht unserm deutschen Wörtchen „Erz,“ z. B. Archiepiscopus = Erzbischof, Archidiaconus = erster Diaconus, Archidux = Erzherzog u. s. f.

**Archias** (A. Licinius), ein griech. Dichter aus Syrien, geboren im Jahre Roms 635. Cicero, der ihn in einer bekannten Rede vertheidigte, rühmt vorzüglich an ihm seine Fertigkeit, aus dem Stegreife zu dichten. Einige, ihm beigelegte, Epigramme stehen in der Anthologie von Jacobs (Vol. 2. p. 80 — 89).

**Archidiakonus** (Erzdiakonus). Die Erz- oder A., deren Ursprung Manche bis hinauf zu den apostolischen Zeiten u. dem ersten kirchlichen Diakonat-Systeme führen wollen, entstanden eigentlich erst im 4. Jahrhunderte u. waren sowohl in der lat. als griech. Kirche bekannt. Ihre ursprüngliche Bestimmung war wohl keine andere, als, den Diakonen, besonders an den Kathedral-Kirchen, wo es deren mehre gab, vorzustehen, weßwegen sie in der griechischen Kirche immer τῶν διακόνων ἡγούμενοι genannt werden. Sie wurden übrigens nicht sowohl nach dem Dienstalter, als vielmehr wegen ausgezeichneter Verdienste um die Kirche, zu dieser kirchlichen Würde befördert. Ihre Rechte u. Pflichten bezogen sich jedoch hauptsächlich auf die äußere Verwaltung, auf die Leitung der ökonomischen Angelegenheiten u. auf die ihnen übertragene Gerichtsbarkeit. Nach dem Tode des Diözesan-Bischofs stand ihnen, bis zur Wiederbesetzung des Bisthums — bis zum Anfange des 14. Jahrh. — die Verwaltung der Diözese, die Leitung der

Oekonomie der Kirche, wie auch die streitige u. freiwillige Gerichtsbarkeit zu. Da sie vermöge ihres Amtes immer um den Bischof waren, u. bei dessen Abwesenheit die Bisthums-Angelegenheiten verwalteten, so wurden sie oculi Episcopi genannt. Ihr Amt erhielt nach u. nach eine solche Wichtigkeit u. ihr Einfluß wurde so bedeutend, daß sich das Archidiakonat im 11. Jahrh. selbst über das Archipresbyterat erhob u. die wichtigste Kirchen-Prälatur bildete. Anfangs war in jeder Diözese nur ein A., in der Eigenschaft eines General-Vicars, aufgestellt. Allein schon unter der Regierung Karls der Großen fingen die Bischöfe an, ihre Diözesen in mehre Bezirke — Archidiakonat-Banne genannt — einzutheilen, u. jedem derselben einen A. vorzusetzen. Heddo, Bischof von Straßburg, soll der Erste gewesen seyn, welcher in der ersten Hälfte des 8. Jahrh., um eine leichte u. regelmäßige Geschäftsführung möglich zu machen, diese Einrichtung, mit Genehmigung des Papstes Hadrian I., traf u. seine Diözese in 7 Archidiakonate eintheilte. Nach dem gemeinen Rechte waren die Hauptgeschäfte der A. folgende: 1) Sie hatten über alle, in ihrem Archidiakonat-Sprengel befindliche, Personen äußere Gerichtsbarkeit in erster Instanz (forum archidiaconale) auszuüben, waren Vicarii nati u. schlichteten ehemals selbst die, zwischen dem Erzpriester u. Bischof entstandenen Streitigkeiten. 2) Sie konnten Sendgerichte u. bei ihren Visitationen, welche sie, wenn der Bischof nicht selbst visitirte, alle drei Jahre vornehmen durften, Synoden halten. Mit dem Erlöschen der A. hörten auch Erstere auf. — Ihre Visitationen nahmen sie Anfangs aus besondern Aufträgen der Bischöfe u. nach den ihnen ertheilten Instructionen, wie solche Hinkmar von Rheims den A. seiner Erzdiözese gab, vor; nach u. nach hielten sie dieselben willkührlich ab, wodurch sie zu vielen Beschwerden Anlaß gaben. 3) Sie hatten die Leitung des Kirchenbau-Wesens; 4) die Aufsicht über den äußern Cultus u. die Kirchengeräthschaften; führten 5) die neu angestellten Geistlichen in ihre Stellen im Namen des Bischofs ein u. kein Geistlicher konnte zum Besitze einer stabilen Kirchenstelle gelangen, wenn er sich nicht, nach vorher erstandener Prüfung, durch ein Zeugniß der A.s auswies. — Die meisten dieser Rechte sind jedoch, theils durch partikularrechtliche Bestimmungen, theils durch Gewohnheit, außer Gebrauch gekommen u. die Functionen eines A.s bestehen jetzt mehr in liturgischen, als in Jurisdictional-Verrichtungen. So verliest der A. bei den Ordinationen die Namen der Ordinanden u. der Bischof richtet an ihn die Frage: Scis illos esse dignos? er verkündet die Ablässe, begleitet in der Regel den Bischof auf seinen Visitations- u. Firmungs-Reisen u. dgl. — Die A. waren in mancher Hinsicht sowohl den Bischöfen, als Pfarrern lästig geworden, theils, weil sie viele Mißbräuche einführten u. sich manche Eingriffe in die bischöflichen u. pfarrlichen Gerechtsame erlaubten, eigenmächtig — ohne Vollmacht u. Auftrag — die Diözese visitirten, Landdechanten u. oft auch Pfarrer ernannten, suspendirten u. excommunicirten u. unbefugter Weise Gericht hielten; theils, weil sie sich Erpressungen erlaubten, u. oft willkührliche Besteuerungen (talliae — tailles genannt) aufbrachten, weßwegen das III. lateran. Concil u. dann der Kirchenrath von Trient sich veranlaßt fanden, sie in gehörige Schranken zurückzuweisen. Seit dieser Zeit sind sie daher so beschränkt, daß ihnen, wo dieß Amt noch besteht, nur eine Aufsicht im Aeußern u., in gewissen Fällen, ein Corrections-Recht zukommt. Uebrigens verordnete der Kirchenrath von Trient: daß sie, wo solche aufgestellt werden, Magister der Gottes-Gelehrtheit, oder Doctoren oder Licentiaten des canonischen Rechts seyn sollen. Seitdem die General-Vicare u. Offiziale eingeführt wurden, ging das Ansehen u. die Gerichtsbarkeit der A.n auf diese über u. die, bei einigen Kirchen noch bestehenden, A. sind mehr Titel, als Würde. — Nur in der anglikanischen Kirche wurden dieselben beibehalten, wo sie die Aufsicht über die Kirchen-Sprengel führen.

**Archigenes**, von Apamea, Arzt in Rom zu Trajan's Zeiten, stand sowohl bei seinen Zeitgenossen, als bei der Nachwelt, in großem Rufe u. Ansehen. Er wird von Vielen für den Stifter der eklektischen Schule gehalten. A. zeigte sich als großen Dialektiker, war aber in der Praxis Empiriker u. hielt sehr viel auf

zusammengesetzte Arzneimittel. Vrgl. Sprengels Geschichte der Arzn. 2. Bd. 67. Harleß „De A. medico et de Apolloniis medicis“ (Lpz. 1816. 4.).

**Archilochus**, griech. Dichter aus Paros in Lydien gebürtig, blühte um 688 v. Chr. In seinen Jünglingsjahren in die Parteiungen seines Vaterlandes verwickelt, begab er sich mit vielen seiner Landsleute nach Thasos u. gründete dort eine Colonie. Später wurde ihm in den olympischen Spielen für einen Hymnus auf den Herakles der Kampfpreis zu Theile. Seine größte Stärke hatte er aber in der Satyre, u. nicht umsonst nannte man bitter u. satyrisch geschriebene Verse nach seinem Namen, oder nach dem Namen seines Geburtsortes. A. soll durch diese seine Satyre einen Mann, der ihm seine Tochter versprochen, später aber sein Versprechen nicht hielt, dahin gebracht haben, daß er u. seine Tochter lieber sich den Tod geben, als die, durch die Satyre über sie gebrachte, Schmach erdulden wollten. Die Alten stellten den A. dem Homer an die Seite u. feierten beider Andenken an Einem Tage. Auch gilt A. für den Erfinder des Jambus, was jedoch bestritten werden kann. Ein Vers, bestehend in der zweiten Hälfte eines Pentameters, heißt nach ihm der archilochische Vers, den z. B. Horaz in seinen epodischen Gedichten, entweder allein, oder mit dem Hexameter abwechselnd, oder mit andern Versarten als vierten Vers zu einer Strophe vereinigt, — gebraucht. Die wenigen Fragmente von A. stehen in den Brunck'schen Analekten u. dem ersten Theile der Anthologie von Jacobs, S. 40 — 47. Auch Liebel gab die Bruchstücke seiner Gedichte (Lpz. 1812 u. Wien 1819) heraus, sowie Schneidewin verbessert (Gött. 1839). Vergl. noch J. G. Huschke „de fabulis Archilochi etc. (Gött. 1803), sowie die „Zerstreuten Blätter“ von Herder u. die Uebersetzung von Passow im „Pantheon.“ Von seinen musikalischen Erfindungen handelt Forkel in der Geschichte der Musik 1. B. S. 286.

**Archimandrit**, in der griechischen Kirche s. v. a. Erzabt, oder Generalabt, der mehre Aebte (Mandrae) u. Klöster zu beaufsichtigen hat. In Sicilien führen diesen Namen mehre Aebte, weil ihre Klöster ursprünglich von Griechen gestiftet wurden, u. der Regel des heiligen Basilius folgen. Auch die Generaläbte der unirten Griechen in Polen, Galizien, Siebenbürgen, Ungarn, Slavonien u. Venedig führen diesen Titel, sowie bisweilen eine A. an einzelnen griechischen Kirchen in Ländern anderer, als griechischer Confession, angestellt wird.

**Archimedes**, um das Jahr 287 vor Chr. Geb. zu Syracus geboren, u. 212 von einem Soldaten, bei der Einnahme seiner Vaterstadt durch den römischen Feldherrn Marcellus, getödtet, gilt für den größten Mathematiker des Alterthums. Er studierte alle Theile der Mathematik, u. machte sich um die meisten derselben durch wichtige Erfindungen verdient. Vornehmlich aber erweiterte er die Gränzen der Geometrie u. Mechanik. Den größten Ruhm erwarb er sich durch die Entdeckung des Verhältnisses zwischen dem Cylinder u. der Kugel, u. durch die Angabe mehrer kriegerischer Maschinen, mit deren Hilfe sich Syracus drei Jahre lange wider die Römer vertheidigte. Die Erzählung von den, durch A. erfundenen, Brennspiegeln zur Anzündung der römischen Flotte wird von Vielen bezweifelt, da Polybius, Livius u. Plutarch Nichts davon melden, sondern erst Galen u. Lucian. Andere jedoch glauben, daß sich A. wirklich einer Zusammensetzung von Planspiegeln bedient habe, da, nach Buffons Versuchen, vermittelst einer solchen Blei auf 140 u. nasses Holz auf 150 Fuß Entfernung geschmolzen werden kann. A. hat auch zuerst den Satz gelehrt, daß ein, in eine Flüssigkeit getauchter, Körper so viel an seinem Gewichte verliere, als die Schwere eines gleichen Volumens der Flüssigkeit beträgt u. bestimmte mittelst dieses Experimentes, wie viel Zusatz der Verfertiger einer Krone, die der König Hiero aus reinem Golde verlangt hatte, betrüglicherweise hinzugefügt habe. Auf diese wichtige Entdeckung kam er während des Badens, u. seine Freude darüber war so groß, daß er unangekleidet mit dem Ausrufe: εὕρηκα! nach Hause eilte. — Man hat noch verschiedene Schriften über A.: über die Kugel u. den Cylinder; über die Ausmessung des Zirkels; eine Sandberechnung u. a. m. Wir besitzen sie nach der Recension, die Isidorus, u. besonders dessen

Schüler Eutocius (im 6. Jahrh. nach Chr. Geb.) veranstalteten. Die älteste Ausgabe ist die von Th. Geschauff. Bas. 1544. Fol. Die beste, mit Eutocius Commentar, von Torelli u. Robertson, Orf. 1792. gr. Fol. Von den Schriften: Arenarius u. Dimensio circuli ist eine sehr schätzbare Ausgabe von Joh. Wallis. Orf. 1676. 8.; nach dieser, griech. u. deutsch mit Anmerk. u. einer Einleitung, die das Zahlensystem der Griechen im Allgemeinen behandelt, von J. Gutenäcker. 2. Aufl. Würzburg 1828. 8. Die erstere Schrift einzeln v. Barrow. Orf. 1667. 8. — Die sämmtlichen Werke sind ins Französische übersetzt u. erklärt von F. Peyrard. Par. 1807. 4. u. ins Deutsche von J. C. Sturm. Nürnb. 1670. Fol. u. von E. Nizze mit 13 Steintafeln. Stralſ. 1825. gr. 4. Die beiden Bücher von der Kugel u. vom Cylinder, nebst dem von der Kreismessung, deutsch mit Anmerk. von K. F. Hauber. Tüb. 1798. Die Sandberechnung von J. F. Krüger. Quedlinb. 1820. 8. als Probe einer Uebersetzung der sämmtl. Werke des A.

**Archipelagus** heißt im Allgemeinen: eine Seestrecke mit vielen Inseln; besonders aber versteht man darunter den Theil des mittelländischen Meeres, im Westen zwischen Morea, Griechenland u. Macedonien, im Osten zwischen Asien, im Norden zwischen Romanien u. im Süden zwischen Candia, welcher von den Türken Adalat Denghisi, d. i. Inselmeer, oder auch das weiße Meer, genannt wird. Die alten Griechen nannten die südlichen Theile dieses Meeres von Cythera (Cerigo) bis an die cykladischen Inseln das myrtoische u. den nördlichen Theil das ägäische Meer, u. theilten die dortigen Inseln in die sporadischen (die an den Küsten von Europa u. Asien zerstreut herumliegenden), u. in die cycladischen (die in der Mitte des Meeres nahe beisammen in einem Kreise befindlichen). Gegenwärtig werden sie in die europäischen u. asiatischen Inseln eingetheilt, je nachdem sie entweder den europäischen, oder asiatischen Küsten näher liegen. Die sämmtlichen Inseln des A. bildeten früher ein eigenes Herzogthum, das bis 1556 von dem Herzoge von Naxos beherrscht wurde, dann an den Juden Michez durch eine Schenkung des Sultan Selim II. kam, nicht lange nachher aber mit dem osmanischen Reiche vereinigt wurde.

**Architektonik** u. **Architektur**, s. Baukunst.

**Architrav** heißt im Säulenbaue der Alten der, gewöhnlich aus Stein gebildete Balken, welcher unmittelbar über den Säulen ruht, auf dem Abacus (s. d.) aufliegt u. den übrigen Gebälktheilen als Unterlage dient. Er wird, nach den verschiedenen Ordnungen des Säulenbaues, verschieden gebildet. Der A., dessen Stärke u. Ausdehnung über anderweitige Tempeltheilverhältnisse entschied, war den Alten ein sehr wichtiger Theil. Aus seiner Ausdehnung erklärt sich auch ganz insbesondere die nothwendige Form des Säulencapitäls.

**Archiv**, eine, nach gesetzlicher Anordnung veranstaltete u. durch eigene Staatsbehörden verwaltete, Sammlung aller derjenigen Urkunden, Denkmale u. Aufsätze, welche zur Absicht haben, Thatsachen, die sich auf die Verhältnisse eines ganzen Landes, oder eines Theiles desselben, oder auch einer einzelnen Gemeinde od. Corporation beziehen, auf die Nachwelt zu bringen. Hieraus ergibt sich von selbst die Unterschiedenheit zwischen allgemeinen Landes- oder Reichs-, Provinzial- städtischen- landständischen- u. andern A.n. Die erstern sind gewöhnlich in dem Orte, wo der Sitz des Regenten ist, anzutreffen, u. zerfallen wieder in verschiedene Sectionen: a) fürstliches Haus-A., b) das eigentliche allgemeine Landes-A., c) das besondere Staats-A. Diese Eintheilung findet z. B. Statt im Königreiche Bayern, das außerdem noch 4 Filiale unterhält, die ihre Sitze in Bamberg, Dillingen, Nürnberg u. Würzburg haben, u. dem allgemeinen Reichs-A. untergeordnet sind. Sämmtliche A.e daselbst stehen unter der obersten Leitung des königl. Staatsministeriums des Hauses u. des Aeußern. — Schon mit Erfindung der Schreibkunst sind wohl A.e entstanden. Bei den Alten dienten die Tempel (zu Rom der der Ceres, später der des Saturn); bei den ersten Christen die Kirchen hiezu. Justinian spricht schon weitläufig über diese A.e u. gibt den, in ihnen aufbewahrten, Urkunden Beweiskraft. Karl d. Gr. verordnete die Anlegung von A.en

in seinem Reiche, u. besonders ließ es sich die Geistlichkeit angelegen seyn, wichtige Papiere sorgsam zu verwahren. Kirchliche Urkunden sind daher auch die ältesten, während die A.e der größten deutschen Fürstenhäuser selten über das 13. Jahrh., u. diejenigen der Städte selten über das 12. Jahrh. hinausreichen. Unter diesen letztern zeichneten sich besonders die A.e zu Ulm u. Kempten aus. Für eines der besten Landesa. galt das des Brandenburgischen Hauses zu Plassenburg, jetzt größtentheils mit dem bayer. Filiala. zu Bamberg vereinigt. Das ehemalige deutsche Reichsa. befand sich zu Wien, Wetzlar, Mainz u. Regensburg. Zu Mainz, als dem Sitze des Reichserzkanzlers, war das Haupta. Der deutsche Orden hatte in Königsberg und Mergentheim reiche A.e. Für eines der vorzüglichsten A.e gilt das Reicha. zu München. In neuerer Zeit erst sind die Grundsätze der A.-Wissenschaft von Ogg (Ideen einer Theorie der A.-Wissenschaft, Gotha 1804), u. Oesterreicher (in der Zeitschrift zur A.-Wissenschaft von Oesterreicher u. Döllinger. Bamb. 1806) aufgestellt worden. Vgl. auch Bachmann „über A.e, deren Natur, Eigenschaften u. Benützung" (Sulzb. 1801), v. Epplen „Pract. Anleitung zur Einrichtung der A.e" (Frankf. 1805), u. „Zeitschrift für A.-Kunde, Diplomatik u. Geschichte" von Höfer, Erhard u. Medem (2 Bde. Hamb. 1833 fg.).

**Archon** hieß zu Athen der höchste Magistrat, der aus 9 Personen, Archonten genannt, bestand, die anfänglich durch χειροτονία (Hände emporstrecken), seit Klisthenes aber durchs Loos aus der obersten Classe von Bürgern gewählt wurden; seit Aristides konnte sogar Jeder A. werden, mußte sich aber, ehe man ihn zum Eide u. Antritt des Amtes zuließ, einer genauen Prüfung seiner Würdigkeit unterwerfen. Der erste unter ihnen hieß vorzugsweise A. (ἄρχων), zuweilen ἄρχων ἐπώνυμος, weil nach ihm das Jahr benannt wurde. Er entschied alle Processe, welche sich auf das Familienrecht der Bürger bezogen, sorgte für die Wittwen, stellte Vormünder an, u. hatte zugleich die Aufsicht u. Anordnung gewisser Feste. Der zweite, der auch in spätern Zeiten immer von edler Herkunft seyn mußte, war der A.-König (ἄρχων βασιλεύς). Ihm lagen ursprünglich die gottesdienstlichen Geschäfte ob, welche früher ausschließlich die Könige verrichtet hatten; dabei war er überhaupt Oberaufseher in Religionssachen. Der dritte, Polemarch (πολέμαρχος) genannt, mußte die Familienrechte der Fremden schützen, u. war also für diese, was der A. für die Bürger war. Bis in die Zeiten der Perserkriege hatte er zugleich wesentlichen Antheil an der Kriegsverwaltung. Die übrigen hießen Thesmotheten (θεσμοθέται), u. waren meistens mit Gesetzgebung u. mit solchen Klagesachen beschäftigt, die vor keinen der übrigen Gerichtshöfe gehörten.

**Archytas** von Tarent, ein pythagoräischer Philosoph u., nach Einiger Meinung, Platon's Lehrer, ein großer Mathematiker, Staatsmann u. Feldherr. Außer der speculativen Philosophie beschäftigte er sich vorzüglich mit Naturgeschichte, Mathematik u. Mechanik. Aus seiner Schrift περὶ παντός soll Aristoteles (s. d.) seine Kategorien entlehnt haben. Wegen seiner fliegenden Taube kann A. auch als Erfinder der Automaten angesehen werden. Horaz besingt ihn als einen, an der apulischen Küste Ertrunkenen (Od. 1, 28.). Der größte Theil der Schriften, die unter seinem Namen gehen, ist unächt. Vgl. Hartenstein, „De Archytae Tarentini fragmentis philosophicis" (Lpz. 1833), u. Gruppe „Ueber die Fragmente des A. u. der ältern Pythagoräer" (Berl. 1840.).

**Arcis sur Aube**, Hauptort eines Arrondissements im Departement Aube in Frankreich, nördl. von Troyes, mit 2700 Einw., an der hier schiffbar werdenden Aube. Hier war es, wo im ersten französischen Feldzuge Fürst Schwarzenberg mit Oesterreichern, Russen, preußischen Garden, Bayern u. Württembergern Napoleon angriff, der sich gegen die österreichische Hauptarmee gewendet hatte, über die Aube gegangen war u. Frimont (am 20. März 1814) aus A. vertrieben hatte. Am 21. standen die Heere einander gegenüber u. die Schlacht begann. Napoleon zog auf der Straße von Vitry ab u. ging von da nach St. Diziers, um die Alliirten zu Parallelbewegungen u. so zum Rückzuge zu nöthigen. Diese folgten indeß nicht, sondern gingen auf Paris los, wodurch der Krieg zu ihren

Gunsten entschieden wurde. Die Franzosen verloren 2500 Gefangene, 7 Geschütze u. hatten an 3500 Todte u. Verwundete; ungefähr ebensoviel die Verbündeten.

**Arco**, 1) Stadt im Sarcathale, welches seine Gewässer in den Gardasee gießt, liegt am Fuße eines Hügels, auf welchem die prachtvollen Ruinen des gleichnamigen Schlosses stehen, 5 Stunden von Trient, u. eine Stunde vom Gardasee entfernt, mit dem Ausblicke in eine reiche Umgegend, von den herrlichsten Gebirgen eingefaßt, welche die Nordstürme abwehren u. das Klima zum mildesten in Tirol machen. Kaum gibt es irgendwo so viele hochbejahrte Greise, wie hier. Das Alter von 90 Jahren kommt häufig vor, u. die Beschwerden desselben sind geringer, als anderwärts. Die Stadt zählt 1830 Einw. An der Spitze der Geistlichkeit steht ein Probst mit einem Collegiatstifte von 8 Kanonikern. Die Pfarrkirche ist ein äußerst merkwürdiges Gebäude, in edlem Style, mit Altären aus Marmor u. Kunstwerken verschiedener Art. Auch ein Kapuzinerkloster u. ein Verein von Servitinnen zur Erziehung der weiblichen Jugend bestehen in der nächsten Umgebung. Die Grafen von A. (s. u. 2.), welche hier ansehnliche Besitzungen haben, sind ursprünglich deutscher Abkunft, u. von jeher Nebenbuhler der Grafen von Kastelbarco gewesen. Eigentlich, nach ihrer Einsetzung, Gränzenhüter des deutschen Reiches gegen Italien, hielten beide in der mittleren Zeit weit lieber zu Italien u. mehrten fremde Einmischerei in die südtirolischen Angelegenheiten. Die neueste Zeit hat natürlich ihre ehemalige Stellung gänzlich verändert. Die Grafen von Kastelbarco wohnen nur sehr selten u. auch dann nur auf kurz im Lande; ihr gewöhnlicher Aufenthalt ist Rom oder Mailand. Von A. aus kann man den Gardasee mit dem benachbarten Riva, die Thäler Ledro, Bestino, Vorder- u. Hintergiudikaria, u. Cavedine mit den Seen Terlavo, Toblino, Cavedine u. Iseo am bequemsten besuchen u. die Pracht der Gränzgegenden Tyrols gegen die Lombardei bewundern. 2) A., ein gräfliches Geschlecht in Wälschtyrol u. in Bayern, das seinen Ursprung von der alten Dynastenfamilie der Grafen von Bogen ableitet. Seit dem 17. Jahrhundert ist ein Zweig dieses Geschlechtes wieder nach Bayern verpflanzt, wo wir seine Mitglieder fortwährend in höheren Civil- u. Militärwürden treffen. Bekannt ist die heldenmüthige Aufopferung des Gr. Ferdinand A., welcher im Tyroler Feldzuge von 1703 sein Leben dahingab, um seinen geliebten Kurfürsten (Max Emanuel) zu retten. — In neuester Zeit hat Gr. Maximilian von A.-Valley (geb. den 8. April 1806), einer der reichsten Gutsbesitzer in Bayern u. Oesterreich, als Vorkämpfer des conservativen u. strengkatholischen Theiles der bayerischen Kammer der Reichsräthe, eine bedeutende Stellung eingenommen. Der Freimuth u. die Entschiedenheit, mit welchen er alle verderblichen Tendenzen bekämpfte, indem er nicht nur den offenen Angriffen des Fürsten Wrede (s. d.), sondern auch den versteckteren Insinuationen des Fürsten Ludwig Wallerstein (s. d.), mit Kraft entgegentrat, haben allgemeine Anerkennung gefunden. In der Herzen aller ächten Katholiken hat er sich durch die schöne Rede, die er am 27. Januar zu Gunsten der Klöster u. geistlichen Corporationen hielt, ein unumgängliches Denkmal gesetzt. Er hat die wahre Bedeutung u. Bestimmung der Aristokratie in unserer Zeit begriffen. Mögen recht Viele seiner Standesgenossen seinem rühmlichen Beispiele folgen! dann hat der Adel von den Stürmen der Zeit Nichts zu fürchten. W. u. A.

**Arcole**, Dorf im Mantuanischen, geschichtlich berühmt durch die Schlacht am 15., 16. u. 17. November 1796. Der österreichische Feldzeugmeister Alvinczy (s. d.) rückte mit 20,000, der Feldmarschall-Lieutenant Davidovich mit 25,000 Mann gegen Bonaparte vor, um den, in Mantua eingeschlossenen, Feldmarschall Wurmser zu befreien. Napoleon griff mit 15,000 Mann am 15. Nov. Alvinczy an, fand aber in A. von General Mitrowsky heftigen Widerstand. Nachdem er nun am 16. die Etsch überschritten hatte, erneuerte er am darauf folgenden Tage den Kampf, der sich zum Vortheile der Franzosen entschied. Beide Theile, Oesterreicher, wie Franzosen, hatten gleich muthig gekämpft. Der österreichische Verlust betrug in Allem 6211 Mann u. 11 Kanonen, der der Franzosen gegen 4500

Mann; aber fast alle Generale waren blessirt, viele geblieben, so daß Bonaparte nach dieser Schlacht an Carnot schrieb: „Ich habe beinahe keine Generale mehr."

**Arçon** (Jean Claude Eléonore Lemicaud d'), französischer Divisions-General u. Fortifications-Inspector, war 1733 zu Pontarlier geboren u. machte sich rühmlich bekannt durch viele werthvolle Schriften im Fache der Kriegswissenschaft: De la force militaire etc. Strasb. et Par. 1789. 8. Suite du Memoire etc. 1790. 8. Considérations milit. et polit. sur les fortifications 1796. 8. (deutsch von Ebermayer. Halberst. 1801. 8.), sowie durch die Erfindung der schwimmenden Batterie bei der Belagerung von Gibraltar (1780). Bei dem Einfalle in Holland unter Dumourież nahm A. mehre feste Plätze (z. B. Breda) weg. Nachdem er fast 50 Jahre lange beim Ingenieurkorps rühmlich gedient hatte u. zuletzt noch vom ersten Consul in den Erhaltungssenat berufen worden war, starb er am 1. Juli 1800.

**Arcueil**, Dorf im Seindepartement (Frankreich), mit 1816 Einw. Hier befindet sich die, von Maria von Medicis angelegte, kostbare Wasserleitung, die das Wasser über 20 Bogen 26,400 Fuß weit nach Paris führt. A. liegt in einem schönen, mit vielen Landhäusern geschmückten Thale.

**Ardèche**, Departement im südöstlichen Frankreich, zum ehemaligen Languedoc gehörig u. zwar aus der Landschaft Vivarais gebildet, hat einen Flächeninhalt von 107 □ M., mit 340,000 Einw. Es zerfällt in zwei ungleiche Theile; der südliche ist mit rauhen, unfruchtbaren Gebirgen bedeckt, welche überall Spuren von ehemaliger vulkanischer Thätigkeit zeigen; der nördliche ist voll von zum Theil fruchtbaren Hügeln, zum Theil aber auch unfruchtbaren Kalkfelsen. Wein u. Getraide werden im nördlichen Theile gebaut, u. hier auch der Maulbeerbaum gepflanzt; im südlichen Theile aber ist die Viehzucht vorherrschend. Treffliche Kastanien wachsen im ganzen Departement, die in Menge ausgeführt werden. Die Seidenfabriken, welche über 10,000 Menschen beschäftigen, sind sehr bedeutend u. machen mit der Wollenzeugweberei u. der Papierfabrication den wichtigsten Gegenstand der Industrie aus.

**Ardennen**, 1) (Arduenna silva), eine stark bewaldete Hochfläche, westliche Fortsetzung der Eifel, zwischen Sambre, Maas u. Mosel, mit tief u. steil eingeschnittenen Thälern u. einer mittleren Höhe von 1700'; einzelne Gipfel steigen bis zu 2500' empor. Zur Römerzeit nahm der A.-wald einen großen Theil von Gallia belgica ein. Die A. sind reich u. merkwürdig, sowohl in mineralogischer, als zoologischer Hinsicht. 2) A., Departement der, in Frankreich, ein Theil der ehemaligen Champagne, begränzt im N. durch Belgien, im O. durch das Departement der Meuse, im S. durch das Departement der Marne u. im W. durch das Departement der Aisne. Auf 80 □ M. leben hier 290,000 Einw. Der nördliche Theil des Landes ist mit bewaldeten Bergen bedeckt u. voll von unbebauten Haidestrecken; der südwestliche hat so dürre, steinigte Ebenen, daß kein Baum fortkommt; die fruchtbarsten Ländereien sind an der Gränze des Aisne-Departements und in der Mitte, wo Wein, Fruchtbäume, Hanf und Getraide gezogen werden. Schiffbar sind hier die Meuse u. Aisne. Hauptproducte sind außerdem noch: Holz, Eisen, Porzellan-Thon, Pferde, Schafe, Cachemir-Ziegen, Rindvieh. Fabriken bestehen in feinen Tüchern, Casimir, wollenen Shawls; ferner Eisenwerke u. Eisengießereien, Glas, Leder, 1 königl. Gewehrfabrik u. s. w.

**Ardey**. 1) Im weitern Sinne das ganze Mittelgebirge, das sich in der Grafschaft Mark von Fröndenberg bis Wollmarstein, längs der Ruhr hinzieht. Dasselbe besteht aus Steinkohlengebirge und rauhem Sandstein, der dessen Liegendes ausmacht. Die Menge Steinkohlen, welche hier ausgebeutet wird, macht es höchst wichtig für die ganze Provinz. 2) Burg (jetzt nur noch Ruinen), zwischen Fröndenberg u. Langschede am Flüßchen Ruhr, in der Grafschaft Mark, auf welcher das sehr begüterte, schon im 7. Jahrhundert erwähnte, Geschlecht der Grafen von A. wohnte. Ihr Sitz Scheda an der Ruhr wurde von der Gräfin Wiltrudis in ein Prämonstratenser-Kloster verwandelt. Nach dem Jahre 1318 scheint das Ge-

schlecht ausgestorben zu seyn. Die Güter kamen zum Theil an die Stifter Scheda u. Fröndenberg durch Schenkung oder Kauf; zum Theil durch Erbschaft an verwandte, adelige Familien.

**Are** ist in dem neufranzösischen Maß- u. Gewichtssysteme die Einheit des Flächen- oder Feldmaßes: 1 A. = 100 □ Metres, oder = 94,768 altfranzösische Quadrat-Fuße oder = 7,049 rheinl. Quadrat-Ruthen.

**Arelat** hieß, von der Hauptstadt **Arles** (s. d.), das Herzogthum Burgund, nebst Provence. Es führte von 879 — 920 den Titel eines Königreichs. S. **Burgund**.

**Arellano** (Juan de), spanischer Blumenmaler, der (1614 in Torcaz geboren) wenigstens bis 1670 lebte. Er gilt in seinem Vaterlande für den herrlichsten Maler in dieser Gattung, war ein Schüler des Henares u. Solis, u. mußte später aus Noth, um Brod für sein Haus, die Blumen zu Brod machen; zuerst copirte er Mario's Blumenstücke, nahm sich aber bald die Natur selber zum Vorbilde u. machte so tüchtige Studien, daß er den Ruf eines der Ersten des Faches erhielt. In der Composition war er vorzüglich, u. glücklich in den Contrasten. Von seinen Gemälden soll manches Prachtstück in Madrider Häusern sich vorfinden; auch will man Bilder von ihm in Kirchen wissen, so daß er sich demnach auch in der höhern Malerei versucht hatte.

**Aremberg**, 1) Name eines Fleckens mit 250 Einw., im Kreise Adernau, in der preuß. Rheinprovinz, Regierungsbezirk Koblenz, in der ödesten Gegend der Eifel, so genannt von der vorbeifließenden Ahr (Are), war früher der Hauptort eines, zu dem niederrheinischen Kreise gehörigen Herzogthums, mit dem Stammschloße der, davon benannten, herzogl. Familie (s. d.), die es bis 1801 besaß. 2) A.-Meppen, Herzogthum in der Landdrostei Osnabrück im Königreiche Hannover, mit 33 □ M. u. 53,500 Einw., war ehemals ein Theil des Bisthums Münster, kam 1803 an den Herzog von A. für die, jenseits des Rheins verlorenen Besitzungen (s. d.), ward 1810 mit Frankreich vereinigt, 1815 als Standesherrschaft dem Königreiche Hannover zugetheilt u. 1826 zu einem Herzogthume erhoben. Der jetzt regierende Herzog von A., Prosper Ludwig, ist geb. 1785 (s. u. 4.). Das Herzogthum A. ist wohl der ödeste Theil in ganz Hannover, besonders auf dem, unter dem Namen des **Hümling** die Provinz durchstreifenden Landrücken. Man sieht hier Nichts als meilenweite Moräste, Sandwüsten u. Haidesteppen, auf denen gleichwohl Roggen, Buchweizen u. Flachs gebaut wird. Von Industrie ist auf dem Lande, außer Woll- u. Leineweberei zu eigenem Bedarf, keine Spur. Ackerbau, Vieh- u. Bienenzucht ernähren die meisten Einw., so daß das sogenannte Hollandsgehen nur bei wenigen Armen Sitte ist. Einige Dörfer auf dem Hümling treiben Strumpfstickerei. Die Bewohner A.s gehören alle der kathol. Kirche an. — 3) A., das herzogliche Haus, stammt aus dem Hause Ligne ab u. ist mit dessen noch übrigen Aesten verwandt. Die Linie A. verehrt in Johann Freiherrn von Ligne ihren Ahnherrn, dessen Enkel, Johann von Barbançon, 1547 die Grafschaft von A. in der Eifel erheirathete. Kaiser Karl V. erhob den reichen Feldherrn 1549 in den Reichsgrafenstand; Maximilian II. machte ihn 1576 zum Reichsfürsten u. Ferdinand III. ertheilte 1644 dem Reichsfürsten Karl Eugen die herzogliche Würde, u. verwandelte A. in ein Herzogthum. Das Haus besaß jenseits des Rheins u. in den Niederlanden ansehnliche Güter u. Herrschaften, wovon bei der Vereinigung des linken Rheinufers mit Frankreich Kerpen mit Neukirchen, Gillenfeld, Flöringen, Mechenich, Commern, Saffenburg, Ahrweiler, Schleyden u. Müringen, zusammen 7½ □ M. mit 14,884 Einw., u. 120,000 Gulden Einkünften, verloren gingen. Dafür erhielt der Herzog durch den Reichs-Deputationsreceß die Grafschaft Meppen u. die Feste Recklinghausen. Bei Errichtung des Rheinbundes 1806 trat der Herzog diesem als Mitglied bei; aber schon 1810 wurden dessen Länder theils mit Frankreich, theils mit dem damals gebildeten Großherzogthum Berg vereinigt. Das Haus erhielt sie 1815 zurück; doch unterwarf der Wiener Congreß Meppen dem Könige von Hannover, Recklinghausen dem Könige von Preußen als Standesherrschaften (s. o. unter 2). 4) A., Prosper Ludwig, jetzi-

ger Herzog von A.-Meppen, geb. 1785, vermählte sich 1808 mit einer Nichte der Kaiserin Josephine, Stephanie Tascher de la Pagerie, die Napoleon zur französ. Prinzessin erhob. 1819 wurde diese Ehe gelöst, u. der Herzog vermählte sich in demselben Jahre mit der Prinzessin Ludmilla von Lobkowitz. Der Erbprinz Engelbert ist 1824 geboren. Einen geschichtlichen Namen hat des Herzogs Vaters-Bruder, 5) August Maria Raimund, Fürst von A., geb. 1753, unter dem Namen des „Grafen von Lamark" bekannt. Er stand mit Mirabeau in sehr freundschaftlicher Verbindung, so daß er diesen für das Königthum in Frankreich wieder zu gewinnen vermochte. Seine letzten Tage verbrachte er in Brüssel, wo er sich mit litterarischen Arbeiten u. mit der Bildung einer Gemäldesammlung beschäftigte. Er starb daselbst am 26. Sept. 1833.

**Arena**, s. Amphitheater.

**Arendt** (Martin, Friedrich), geb. zu Altona 1769, gest. bei Venedig 1824, ist durch sein stetes Wanderleben, das er, aus Liebe zur Alterthumskunde, in fast alle Theile Europa's unternahm u. unter Entbehrungen fortsetzte, bekannt. In Neapel, wo sein Name mit dem, des Carbonarismus verdächtigen, E. M. Arndt (s. d.) verwechselt wurde, hatte er viele Verfolgungen zu erdulden. — Seine Papiere, Zeichnungen u. Abhandlungen antiquarischen Inhalts u. den Norden betreffend, legte er in der Bibliothek zu Kopenhagen nieder. Sie sollen jedoch von keiner großen Bedeutung für die Wissenschaft seyn.

**Arens** (Franz, Jos., Freiherr von), geb. 1779 zu Arnsberg in Westphalen, Sohn eines Kaufmanns, studirte zu Marburg u. Gießen die Rechte, ward 1804 Beisitzer der Juristenfacultät zu Giessen, 1806 ordentlicher Professor des kanonischen Rechts, 1810 Kirchen- und Schulrath, 1818 Oberappellationsgerichts-Rath, 1819 Regierungskommissär und 1821 Kanzler der Universität u. Direktor des Hofgerichts von Oberhessen. Großherzog Ludwig I. verlieh ihm am 25. August 1824 das Kommandeurkreuz u. bald darauf das Großkreuz des großherzoglich hessischen Haus- u. Verdienst-Ordens und 1825 erhielt er das Präsidium des oberhessischen Hofgerichts mit dem Amtscharakter eines Geheimenraths, zugleich auch das Directoriat der pädagog. Prüfungs-Commission u. 1826 wurde er in den erblichen Freiherrnstand erhoben. Von dem Kaiser von Oesterreich wurde A. in Anerkennung seiner tüchtigen Gesinnung und seiner Verdienste, 1825 mit dem Ritterkreuz des Leopoldordens, u. 1826 von dem Könige von Preußen mit dem rothen Adlerorden decorirt. Von 1820 — 33 war A. als Mitglied der Ständeversammlungen thätig, zog sich aber hier durch seine Grundsätze den Haß der liberalen Opposition in hohem Grade zu, da er nicht in das politische Modegeschrei des Tages einstimmte. Als ein Mann des strengen Rechtes scheute er sich übrigens nicht, in der hannover'schen Angelegenheit sich gegen die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes entschieden auszusprechen. — 1833 wurde er zweiter Präsident des Oberappellations- u. Cassationshofes in Darmstadt u. 1840, an der Stelle des verstorbenen Ministers von Hoffmann, Staats-Raths-Präsident.

**Areopagita**, s. Dionysius Areopagita.

**Areopagus**, griech. *Ἄρειος πάγος*, Anhöhe des Ares, oder Mars, (weil man glaubte, dieser Gott sei der erste Angeklagte vor diesem Gerichte gewesen) hieß der berühmteste Gerichtshof, nicht nur zu Athen, wo er seinen Sitz hatte, sondern in ganz Griechenland u. im ganzen Alterthume überhaupt. Die Zeit der Entstehung des A. ist ungewiß; jedenfalls aber ist er älter, als Solon, der ihn mehrfach verbesserte u. sein Ansehen erhöhete. Zu Mitgliedern dieses Gerichtes (Areopagiten, *ἀρειοπαγῖται*) wurden Anfangs die rechtschaffensten u. einsichtsvollsten Bürger jedes Standes, nach Solons Anordnung aber alle gewesenen Archonten (s. d.) berufen. Ihr Amt war lebenslänglich. Alle schwerere Verbrechen, als: Diebstahl, Raub, Meuchelmord, Vergiftung, Mordbrennerei, Frevel gegen die Religion u. A. wurden vor dieses Gericht gebracht u. man erkannte darüber Todesstrafen oder Geldbußen. In den ersten Zeiten wurden die Sitzungen nur an den drei letzten Tagen jedes Monats gehalten; in der Folge aber öfter u.

beinahe täglich. Man fing auch hier mit Opfern an, bei denen sowohl der Kläger, als der Beklagte, einen Eid ablegen u. dann entweder selbst, oder durch hiezu bestellte Sachwalter, ihre Sache vortragen mußten. Diese letztern durften sich keiner Umschweife, noch Redekünste bedienen. Sodann gaben die Richter ihre Stimmen mit weißen oder schwarzen Steinchen ab, deren erstere sie, da das Gericht im Finstern gehalten wurde, an darein gebohrten Löchern erkannten, u. die sie in zwei Urnen warfen, wovon die eine, hölzerne, für die weißen (lossprechenden), die andere, eherne, für die schwarzen (verurtheilenden) Stimmen bestimmt war. Das gefällte Urtheil wurde sogleich vollzogen. Uebrigens hielt man dieses Gericht unter freiem Himmel. So ehrwürdig u. strenge indessen der A. in den frühern Zeiten war, so traf auch ihn später das allgemeine Sittenverderbniß. Vgl. Heffter, die athenienſische Gerichtsverfassung. Cöln 1822. — Maier u. Schömann, der attische Proceß. Halle 1824.

**Ares**, s. Mars.

**Aretäus**, aus Kappadocien gebürtig, einer der berühmtesten griechischen Aerzte, lebte vermuthlich gegen das Ende des 1. Jahrh. n. Chr. u. schrieb 4 Bücher von den Zeichen u. Ursachen hitziger u. langwieriger Krankheiten und 4 andere über deren Heilungsart. Beide Werke, besonders das letztere, sind nur lückenhaft auf uns gekommen. Ausgabe von Börhaave, Leyd. 1731 u. 1735 Fol. Auch finden sie sich in den „Opera medicorum graecorum“ ed. Kühn. Lips. 1821. sqq. Uebersetzt von Dewez, Wien 1790 u. 1802.

**Arete**, Gemahlin des Phäakenkönig Alkinous (s. d.). Als dieser die Medea wieder ausliefern wollte, wofern sie noch Jungfrau wäre, war es A., durch deren Hilfe Medea's Hochzeit mit Jason schnell noch vollzogen wurde. Bei Homer erscheint A. als eine edle, geschäftige Hausfrau u. Odysseus wandte sich, als er zu den Phäaken kam, zuerst an sie, um gastfreundlichen Schutz zu erhalten.

**Arethusa.** 1) Eine der Hesperiden, welche die Wächterinnen der goldenen Aepfel waren, die Herkules holen sollte. 2) Eine Nereide, Tochter des Nereus u. der Doris, war die Nymphe der, nach ihr benannten, heiligen Quelle auf der Insel Ortygia bei Syrakus. (Vgl. den Art. Alpheus.)

**Aretin**, ein freiherrliches Geschlecht in Bayern, das sich im Staatsdienste, wie in der Literatur ausgezeichnet hat. Zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts lebten drei Brüder dieses Stammes, welche alle drei eine ehrenvolle Erwähnung in diesem Werke verdienen. — Der Aelteste, Adam Freiherr v. A., geb. am 24. August 1769, trat schon in seinem 19. Jahre in die Dienste seines Landesherrn, in welchen er rasch zu höhern Aemtern emporstieg. In der, für Bayerns äußere u. innere Gestaltung so wichtigen, Epoche von 1800—1815, war er einer der einflußreichsten Geschäftsmänner unter dem dirigirenden Minister, Grafen Montgelas; im Jahre 1806 ward er zum geheimen Rath, 1810 zum Staatsrath befördert; die bedeutendste Section des auswärtigen Ministeriums stand unter seiner Leitung. Eben so entwickelte er große Thätigkeit als Mitglied der Gesetzgebungscommission, u. die, bei dem Umschwunge des J. 1813 ins Leben gerufene, allgemeine Landesbewaffnung war größtentheils sein Werk. Nach dem Sturze des Grafen Montgelas (1817), kam er als Bundestags-Gesandter nach Frankfurt, wo er sich allgemeine Achtung erwarb u. in Bälde großen Einfluß auf die Bundes-Angelegenheiten gewann, — wo er sich aber auch so zufrieden fühlte, daß er ein, ihm wiederholt angetragenes, Ministerium beharrlich ausschlug. Neben dem Freiherrn v. Stein hatte er den größten Antheil an der Stiftung der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, welche jetzt unter der Leitung von Petz u. Böhmer so reichliche Früchte trägt. Ein Schlagfluß raffte ihn am 16. Aug. 1822 im kräftigsten Mannesalter hinweg. Seine Mußestunden hatte er seinen höchst beträchtlichen Kunstsammlungen gewidmet, wie er denn überhaupt als Kunstkenner eine nicht unbedeutende Stelle einnahm. Er hinterließ zwei Söhne, von welchen der ältere, Peter Carl Freiherr v. A. (geb. 3. Mai 1814), als Besitzer umfangreicher Rittergüter, Mitglied der Kammer der Reichsräthe ist, in welcher er sich

durch streng conservative Haltung bemerklich macht. — Der zweite der obenerwähnten Brüder, **Georg**, Freiherr v. A., geb. am 29. März 1771, stieg ebenfalls rasch empor u. wurde, nach der Erwerbung Tyrols, als General-Commissär an die Spitze der Administration des neugebildeten Eisch-Kreises gestellt. Nach dem Wiener Frieden ward er aber pensionirt u. starb in hohem Alter zu München im J. 1845. Im staatswissenschaftlichen Fache hatte er nicht gewöhnliche Kenntniße, wie mehre seiner Schriften darthun. — Der jüngste der drei Brüder, **Christoph**, Freiherr v. A., geb. am 2. Dec. 1772, der schon von füher Jugend auf mit einem lebhaften Geiste die glücklichsten Anlagen verband, studirte zu Heidelberg u. Göttingen, wo er die Aufmerksamkeit der berühmten Publicisten **Pütter** u. **Zentner** (s. dd.), auf sich zog. Nachdem er mehre Stufen im Staatsdienste durchlaufen, berief ihn das Vertrauen seines Monarchen zur obern Leitung der, in Folge der Säcularisationen ungemein berühmten, Hof- u. Staatsbibliothek, eine Stellung, welche seinem Hange, zu gelehrten Forschungen den weitesten Spielraum gewährte. Zugleich war er Vicepräsident der Akademie der Wissenschaften, an deren Arbeiten er thätigen Antheil nahm. Als aber Graf Montgelas diese Anstalt neu organisirte u. zu dem Ende eine Anzahl protestantischer Gelehrten aus Norddeutschland herbeirief, welche, wie dieß gewöhnlich in solchen Fällen geht, mit verletzendem Uebermuthe auf die bisherigen Bestrebungen der einzelnen Literaten herabblickten, sah sich Freiherr v. A., durch die fortwährenden Kränkungen, die er von Seite der, ihm aufgedrungenen, Vorgesetzten zu dulden hatte, im Jahre 1811 gezwungen, aus der ihm so sehr zusagenden Stelle auszuscheiden. Er trat zum Justizfache über, und es zeugt gewiß von der großen Elasticität seines Geistes, daß er auch auf diesem, ihm früher fremden, Gebiete in Kurzem so heimisch wurde, daß er einige Jahre später zum Vicepräsidenten, u. im Jahre 1821 zum wirklichen Appellationsgerichts-Präsidenten befördert werden konnte. Neben seinen Berufsgeschäften waren ihm auch umfassende Arbeiten im Fache der Gesetzgebung übertragen. In den Jahren 1819 u. 22 war er, von den Städten des Oberdonaukreises gewählt, Mitglied der II. Kammer der Stände-Versammlung. Doch schon im Jahre 1824 erlag er einer zerstörenden Unterleibs-Krankheit, welche seine, über alles Maaß angestrengte, Arbeitsamkeit ihm zugezogen hatte. Die große Menge, so wie die Mannigfaltigkeit der von ihm hinterlassenen Schriften sind ein sprechender Beweis des Umfanges seiner Kenntniße u. des Reichthums seines Geistes. Keine Richtung geistiger Thätigkeit blieb ihm fremd. Am entschiedensten sind seine Verdienste im historischen Fache anerkannt; aber auch in der Literär-Geschichte u. in der Jurisprudenz, so wie im Gebiete der Staatswissenschaft u. der Tagespolitik, hat er Wesentliches geleistet. Die Flugschrift „Sachsen und Preußen“, die er während des Wiener Congresses zur Vertheidigung der Rechte des sächsischen Herrscherhauses verfaßte, wurde als ein Ereigniß betrachtet. Wenn wir uns gleich nicht verhehlen können, daß der leere Fanatismus der modernen Repräsentativ-Verfassung — welcher die herrschende Krankheit unsers Jahrhunderts ist — auch ihn nicht ganz unberührt gelassen, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß er diesen Irrthum mit vielen vorzüglichen Geistern unserer Tage theilte u. ihn durch glühende Vaterlandsliebe, so wie durch die treueste Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus wieder ausglich. So hat er auf dem Landtage von 1819 die destructiven Tendenzen eines Hornthal u. Behr mit der größten Entschiedenheit bekämpft. Unter seinen Verdiensten muß noch hervorgehoben werden, daß er es war, der zuerst den berühmten Erfinder der Steindruckerei, Aloys Sennfelder, mit beträchtlichen pecuniären Opfern in den Stand setzte, diese Erfindung, die seitdem so wichtigen Einfluß auf alle Zweige der bildenden Kunst gewonnen, in größerem Maaße in Ausübung zu bringen. — Sein ältester Sohn, **Karl Maria** Freiherr v. A., geb. den 4. Juli 1796, ist gegenwärtig einer der bedeutendern Historiker der streng katholischen Färbung u. nimmt, nach Görres u. Hurter, wohl einen der ersten Plätze ein. Er machte in den Jahren 1813—15 die Befreiungskriege mit, diente darauf einige Jahre in der Diplomatie, nachher im

Generalstabe u. im Kriegsministerium, — zog sich aber dann auf das Land zurück, um sich theils der Landwirthschaft, theils literarischen Arbeiten zu widmen. Seine Vorliebe für archivalische Forschungen bewog ihn aber später, die Hauptstadt wieder aufzusuchen. Im Jahre 1843 als Legationsrath im Ministerium des Aeußern angestellt, wurde er bald darauf durch die Gnade seines Königs zum Vorstand des geheimen Haus- u. Staats-Archivs ernannt; die noch so wenig benützten, äußerst wichtigen, Schätze dieser Urkunden-Sammlung bieten seinem Forschungs-Geiste ein weites Feld, das er im Interesse der Wissenschaft u. besonders der vaterländischen Geschichte gehörig auszubeuten nicht ermangeln wird. Unter seinen Schriften erwähnen wir hier der „Darstellung der auswärtigen Verhältniße Bayerns" (Passau 1839) u. der „Geschichte des Kurfürsten Maximilian I." (Passau 1842), deren Fortsetzung durch seine neue Stellung sehr erleichtert ist, — dann der, in jüngster Zeit erschienenen, akademischen Abhandlung über Wallenstein, welche überraschende urkundliche Aufklärungen über den innern Gehalt dieser merkwürdigen historischen Persönlichkeit gewährt. B.

**Aretino** (Pietro), ein berüchtigter Satyriker, geb. zu Arezzo im Toskanischen 1492, wußte sich zwar wegen seines reichen Geistes die Kunst vieler Großen u. angesehenen Männer zu erwerben, ward aber wegen seiner schlüpfrigen Muse, besonders wegen der 16 schändlichen Sonette, die er auf Giulio Romano's unzüchtige Zeichnungen machte, aus Rom verbannt. Johann von Medici gewann ihn so lieb, daß er Zimmer u. Bett mit ihm theilte. In Mailand wurde A. durch Medici mit Franz I. bekannt (1524), dem er sich gefällig zu machen wußte. Später ließ er sich in Venedig nieder und wußte sich auch hier die Gunst der Großen, besonders die von Karl V., zu erwerben, obgleich er sich selbst eine „flagellum Principum" u. in seinem Uebermuthe „Divus Aretinus" nannte. Er verdiente sich außer den Gnadengehalten, die er erhielt, durch seine schriftstellerischen Arbeiten noch viel Geld u. sein Ruf verbreitete sich so sehr, daß man ihn von allen Seiten zu gewinnen suchte. Durch seine Erbauungsschriften wurde er dem Papste Julius III. bekannt, der ihm 1000 Goldkronen schenkte und ihn zum St. Petersritter ernannte. Er starb zu Venedig 1556. Witz, Kühnheit u. Gewandtheit sind seinen geistigen Producten eigen, doch war seine Muse häufig lasciv u. unzüchtig. A.s poetische Werke bestehen in 5 Lustspielen u. einem Trauerspiele; in den genannten 16 Sonetten „Sonetti lussuriosi," sodann in den „Ragionamenti" u. der „Puttana errante." Die berüchtigten 16 Sonette sind unter dem schamlosen Titel „Académie des dames" ins Französische übersetzt worden. Auch in Rime, Stanze, Capitoli dichtete er theils Lobgesänge, theils Satyren. Seine Schriften sind jetzt selten. Sein Leben beschrieb Mazzuchelli. Padua 1741. 8.

**Arezzo** (Arretium), Stadt im Großherzogthume Toskana, an der Straße von Florenz über Perugia nach Rom u. am Zusammenfluße des Arno u. der Chiana, auf einem Hügel, mit frischer, gesunder Luft, gutem Weine, wohlgebauten Häusern u. breiten Straßen. A. zählt 10,000 E. u. ist eine der ältesten etrurischen Städte, sowie eine der 12 etrurischen Republiken. Unter Sulla wurde es, nach vielen Kriegen, römische Colonie. Im Mittelalter war A. in den Parteikampf der Weißen u. Schwarzen verwickelt u. stritt so lange mit Florenz, bis es unter dessen Herrschaft kam. Berühmt waren im Alterthum die, hier aus Terra cotta gefertigten Gefäße. Von einem römischen Amphitheater sind noch Ueberreste vorhanden. A. ist der Geburtsort Petrarcas, sowie vieler anderer berühmter Männer z. B. des Mäcenas, Guido (Erfinder der Musiknoten), Spinello (Maler), Papst Julius II., Andrea Cisalpino (Naturforscher), Lionardo Bruno, Vasari und Aretino (s. d.).

**Argelander** (Friedr. Wilh. August), Professor der Astronomie zu Bonn, geb. 1799 zu Memel, studirte zu Königsberg unter Bessel Astronomie, ward 1820 Gehülfe an der dortigen Sternwarte u. 1823 Direktor der Sternwarte zu Abo. In seinen Beobachtungen der Sterne, die eine beträchtliche eigene Bewegung haben, störte ihn der Brand Abo's im Jahre 1827 u. die Aufsicht über den Bau einer

neuen Sternwarte in Helsingfors, die 1834 vollendet wurde. Für seinen Katalog von 560 Sternen mit eigener beträchtlicher Bewegung, erhielt A. von der Petersburger Akademie 1835 den großen demidow'schen Preis. 1837 nahm er eine Professur an der Universität Bonn, seinem gegenwärtigen Wirkungskreise, an.

**Argens** (Jean Baptiste de **Boyer**, Marquis d'), ein witziger französischer Schriftsteller, geb. 1704 zu Aix in der Provence, trat früh in Militärdienste, kam im Gefolge des französischen Gesandten nach Constantinopel, advocirte darauf in seinem Vaterlande, bereiste aus Liebe zu den Künsten Italien, nahm nach seiner Rückkehr wieder Kriegsdienste, mußte aber, durch einen Sturz vom Pferde zu denselben untauglich gemacht, seine bisherige Carriere verlassen. Er verlegte sich nun auf die Schriftstellerei u. wußte sich durch seine „Lettres juives," „Lettres chinoises" u. „Lettres cabalistiques," die mit seiner Schrift „La philosophie du bon sens" zusammengedruckt sind u. in London 1737 erschienen, einen Namen zu machen. Friedrich II. berief ihn nach Berlin, machte ihn zu seinem Gesellschafter u. zum Kammerherrn, sowie zum Direktor der Künste an der Akademie u. ehrte ihn auch noch nach seinem Tode (A. starb 1770) durch Errichtung eines marmornen Denkmals in der Minoritenkirche zu Aix. A. war im Umgange sehr unterhaltend und lebhaft, Witz ist ein Hauptingredienz seiner Schriften, unter denen besonders seine „Histoire de l'esprit humain" (14 Bde., Berl. 1767) seiner Zeit in Ansehen stand; doch fehlt ihnen Gediegenheit u. Gründlichkeit. — **Bayle** (s. d.), den er sich zum Vorbild nahm, wurde von ihm an Gelehrsamkeit u. tüchtiger Bildung bei Weitem nicht erreicht. Viele Briefe, Aufsätze, Gedichte auf u. über ihn von Friedrich II. stehen in den hinterlassenen Werken des letztern zerstreut; ebenso finden sich dort auch Briefe von A. an den König. Vergl. Hoff's Biogr. 3 Th. 150 ff. Nicolai Anekd. 1s Hft. 11 — 75.

**Argensola** (Lupercio Leonardo u. Bartolomé Leonardo de), zwei Brüder, die für die geistvollsten u. gebildetsten spanischen Dichter u. Schriftsteller ihrer Zeit gelten. Beide wurden zu Balbastro, u. zwar der erstere 1565, der letztere 1566 geboren u. hatten auch in ihrem spätern Lebensgange Vieles gemein, sowie sie stets in enger geistiger Verbindung mit einander standen. Lupercio, der ältere, war Secretär der Kaiserin Maria, Maximilian's II. Wittwe, in Madrid, wurde von Philipp III. zum Historiographen von Aragonien ernannt, um Zurita's Annalen fortzusetzen u. starb als Staats- u. Kriegssecretär des Vicekönigs, Grafen von Lemos, in Neapel 1613. Bartolomé A., der sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, wurde Kaplan der Kaiserin Maria, dann Canonicus in Saragossa u. begleitete mit seinem Bruder den Grafen Lemos nach Neapel. Nach Lupercio's Tode setzte er Zurita's Annalen fort, die als Primera parte de los anales de Aragon etc. (Sarag. 1630. Fol.) erschienen u. seine Tüchtigkeit als Historiker erwiesen. Er starb 1631. Die Gedichte beider Brüder, die man die **spanischen Horaze** genannt hat, erschienen erst 1634 zu Saragossa und wurden neu aufgelegt 1786 zu Madrid in der „Coleccion de D. Ramon Fernandez," dann 1804—1805 zu Madrid als Rimas de Lup. Leon. et Bm. Leon. de A., 2 Bde. Nic. Antonio sagt in seiner Bibl. nov. lib. 1: p. 153 von diesen beiden Dichtern, daß sie in Ansehung des Genies, der Reinigkeit, Zierlichkeit u. Stärke der Sprache u. ihrer großen, mit Geschmack verbundenen, Gelehrsamkeit ihres Gleichen nicht hätten. Lupercio hat auch 3 Trauerspiele geschrieben, deren Cervantes im Don Quixote rühmlich gedenkt. Bartolomé's Geschichte der Eroberung der molukkischen Inseln (Conquista de las islas Molucas. Madrid 1609 Fol., Amst. 1706. 12. 13 Bde.; deutsch in Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreib., Bd. 5.) hält man für eine sehr gute Schrift.

**Argenson.** 1) A., René Louis Boyer d', Minister des Auswärtigen unter Ludwig XV., geb. 1694, gest. 1756, bewies sich stets als einen tüchtigen Staatsmann u. Philosophen. Er war ein Freund Voltaire's u. schrieb über die Regierung Frankreichs die Schrift: „Considérations sur le gouvernement de la France," Amsterdam 1764. 2) A., Marc. Antoine Boyer de Paulmy, Marquis d' A.,

Sohn des Vorigen, geb. 1722 zu Valenciennes, Gouverneur des Arsenals, nachher Staatsminister, Mitglied der Akademie, Botschafter in der Schweiz, in Polen u. Venedig, begründete die berühmte 150,000 Bde. starke Bibliothek des Arsenals, welche nachher von dem Grafen v. Artois (s. d.) erkauft wurde. Unter seinen Schriften zeichnet sich aus: Mélanges tirés d'une grande bibliothèque in 80 Bänden. 3) A., Marc René le Voyer d', geb. 1771 zu Paris, diente während der Revolution in der Armee, zog sich aber nach der Flucht Lafayette's, dessen Adjutant er war, 1792 auf seine Güter zurück. Gegen Napoleon behauptete er seine Unabhängigkeit u. dankte als Präfect des Departements des deux Nèthes im Jahre 1804 ab. Seit 1815 kämpft er als Deputirter stets in den Reihen der Opposition u. zeigt sich bei allen Gelegenheiten als Gegner der Kirche, während er doch das „geistige" Wohl des Volkes als Schiboleth stets auf seiner Fahne führt. Nach der Julirevolution stand er an der Spitze der Charbonnerie démocratique.

**Argentan** (Neusilber), eine Legirung aus Kupfer, Zink u. Nickel, (s. d.), hat ein spezifisches Gewicht von 8, 4 — 8, 7, einen dichtkörnigen oder feinzackigen Bruch u. ist härter als Messing. Seine weiße Farbe fällt gewöhnlich etwas ins Gelbbräunliche, wodurch es sich vom Silber unterscheidet; doch ist es härter, als dieses, nimmt eine sehr gute Politur an u. hat, eben seiner Härte wegen, einen guten Klang, der es sehr für musikalische Instrumente eignet. Von schwachen Säuren (Essig u. dergl.) wird es viel weniger, als Messing, jedoch mehr, als zwölflöthiges Silber, angegriffen. Im Allgemeinen besteht das A. aus 55 Theilen Kupfer, 25 Thl. Zink u. 20 Thl. Nickel; doch hat fast jede Fabrik wieder ihre eigene Bereitung. Solche Fabriken sind z. B. in Schneeberg, Harzgerode im Bernburgischen, Berlin, Wien u. früher schon zu Suhl im Henneberg'schen, wo man Sporen, Gewehrgarnituren u. s. w. daraus machte, bevor Dr. Geitner in Schneeberg das A. im Großen aus seinen Bestandtheilen darstellte u. die Bereitung desselben bekannt machte. Man fertigt es nämlich, indem man die, zu etwa Haselnußgröße verkleinerten, Metalle in einem Tiegel mengt, doch so, daß unten u. oben etwas Kupfer liegt, mit Kohlenstaub zudeckt, bei starker Hitze schmelzt, öfters umrührt u. die Mischung in Formen von Sand oder Gußeisen zu Platten gießt. Der Preis des Metalls in der Neusilberschmelze zu Harzgerode ist: in rohen Platten 1½ Thlr. pr. Pf., pr. Cntr. 120 Thlr.; in gewalzten Blechen 2 Thlr. per Pf., per Ctnr. 192 Thlr. Die Chinesen bereiteten A. oder Weißkupfer schon vor langer Zeit u. zwar kam solches unter dem Namen Tutenang im Handel nach Europa; eine andere Art von A. ist das Packfong, das aus China gar nicht ausgeführt werden darf.

**Argentinische Republik**, s. Buenos-Ayres.

**Argiphontes**, Argostödter, Beiname des Merkur, wegen der Tödtung des Argos (s. d.).

**Argo**, Name des Schiffes, auf welchem die Argonauten (s. d.) fuhren.

**Argolis**, griech. Gouvernement, aus dem süd-östlichen Theile der Halbinsel Morea gebildet, mit den 4 Eparchien: Argos, Korinth, Kato-Nakhage u. Nauplia. Der östliche Rand von dem nördlichen Gebirge des Peloponnes zieht an der Küste, sowie durch die Ebene von Argos hin (argolisches Gebirg), u. es zeichnen sich besonders folgende Gebirgsgruppen u. Berggipfel aus: der hohe Arachnäon auf der Akte, zwischen Corinth u. Argolis, der Berg u. Paß Tretus mit der engen Straße Contoporia von Argos nach Cleonä u. Corinth, der Malevo (Artemision bei den Alten), das Vorgebirg Scylläum. Von den, A. durchziehenden, Flüssen sind zu nennen: der Erasinus oder Arsinus, jetzt Kephalari, der Inachus, jetzt Naja oder Planitza; von Seen u. Sümpfen der Eleutherion bei Mykenä u. die Lerna, jetzt Molini. Hauptstadt des Gouvernements ist Nauplia (s. d.). Unter den Türken war A. ein Theil des Sandschaks Morea, der zum Beglerbeglik Rumili gehörte. Nach der Befreiung Griechenlands bildete A. bis 1838 eines der 7 Departements der Provinz Morea. Im Alterthume hieß A. (gewöhnlich Argolika genannt) das, von den arkadischen Gebirgen im Westen u. durch die Berge von

Kleonä, Phlius u. Korinth im Norden eingeschlossene Küstenland. Zur Zeit der Römerherrschaft war es nebst dem, dazu gehörigen, Mykenä vom Meere aus von 2 Meerbusen, gegen Nordost von dem saronischen, gegen Südwest von dem argolischen eingeschlossen. Gegen Norden gränzte es an Korinth u. Sikyon, gegen Westen an Arkadien, gegen Süden an Lakonika, gegen Osten an das myrtoische Meer. Die Griechen wurden oft nach der Landschaft A. im Allgemeinen Argiver genannt. Der erste, bekannte Beherrscher von A. war Inachus; dann kam Phoroneus, dessen Sohn u. dessen Enkel Argos, von welchem das Land den Namen erhalten haben soll. Hierauf wanderte Danaus aus Aegypten ein u. beherrschte A. An A. knüpfen sich die Mythen von Pelops, Atreus, Agamemnon, Adrast, Eurystheus, Diomedes u. Herkules, der am Sumpfe Lerna die Hydra u. bei Nemea den Löwen tödtete. Die Städte Argos, Mykenä, Tirynth, Trözene, Epidaurus und Hermione bildeten kleine Königreiche. Die alte Hauptstadt von A. heißt noch jetzt Argos, dessen alte Bewohner sich vornehmlich durch ihre Liebe zur Musik auszeichneten. Jetzt (seit 1825) ist dort eine Schule des wechselseitigen Unterrichts u. eine Gelehrtenschule. Vergl. Schubart „Quaest. geneal. hist. Fasc. I. Argolica, Marb. 1832. Mich. Luxini Prolegomena ad res Achaeorum, quibus mythicae Argolidis historiae primordia adumbrantur." Dorp. 1832. 8. O. Müller, Dorier II.

**Argonauten**, oder Argosschiffer, nennt man jene griechischen Heroen, die es unter Jason's Anführung unternahmen, das goldne Vließ (Widderfell) aus Kolchis zu holen. Die Veranlassung zum A. war folgende: Aeëtes, König von Kolchis, besaß ein, dem Mars geheiligtes, goldenes Widderfell, das ihm Phrixus geschenkt hatte. Dieß Fell wurde im Haine des Mars an einem Baume befestigt u. durch ein feuerspeiendes Ungeheuer, das der Gott zur Bewachung schickte, gehütet. Zur Zeit nun, als Pelias auf dem schwankenden Throne von Jolkus in Thessalien, den er seinem Bruder Aeson geraubt hatte, saß — geschah es, daß des letztern Sohn, Jason, welcher fern von seinem väterlichen Reiche erzogen worden, absichtlich, oder zufällig, in das Gebiet seines Oheims u. Feindes kam. Pelias war bereits vor einem, mit e i n e m Schuh erscheinenden, Wanderer gewarnt worden, als Jason, der bei Durchwatung eines Flusses e i n e n Schuh verloren hatte, vor ihm einschuhig erschien. Der erschreckte König erzählte dem Fremdling, in welchem er den Bruderssohn nicht ahnte, die Warnung des Orakels u. fragte ihn dann, was er an seiner Stelle thun würde. Schnell entschlossen antwortete dieser: ich würde ihn das goldene Vließ in Kolchis holen lassen. Pelias nahm den Jüngling beim Worte u. dieser machte sich auf, Gefährten zu seinem Zuge dahin zu werben. Es gelang ihm dieß: denn die bedeutendsten Helden Griechenlands, selbst Herkules u. die Dioskuren, schlossen sich ihm an. Nun ward ein großes Schiff, Argo genannt, gezimmert u. damit abgesegelt. Als sie auf Lemnos landeten, hielten sie sich bei den Weibern von Lemnos, die ihre Männer getödtet hatten, zwei Jahre lange auf, bis Herkules sie endlich nach der Argo trieb. Am Vorgebirge Ligäum fanden sie die Tochter des Troerkönigs Laomedon auf einem Felsen dem Seeungeheuer ausgesetzt, welches Neptun über die Stadt geschickt hatte, da Laomedon den bedungenen Lohn für die Erbauung der Mauern nicht zahlen wollte. Herkules versprach, das Ungeheuer zu tödten, wenn ihm Laomedon die Rosse geben würde, die Zeus dem Könige Tros für den geraubten Ganymed geschenkt hatte. Der Trojaner-König willigte ein; als aber Herkules das Ungeheuer getödtet hatte, zeigte sich Laomedon wortbrüchig. Deßhalb eroberte Herkules Troja u. tödtete die königliche Familie, mit Ausnahme der Tochter, die er mit sich führte u. später an Telamon vermählte. Ungehindert durchschifften die A. nun den Hellespont, kamen zu den Dolionen, wo sie die 6händigen Riesen erlegten u. wurden vom Könige Kyzikos gut aufgenommen. In der Nacht nach der Abfahrt trieb ein Orkan sie wieder nach der Insel zurück; die Dolionen glaubten, es wären Seeräuber u. widersetzten sich ihrer Landung, bei welcher Gelegenheit ihr König getödtet wurde. Die A. bedauerten sein Schicksal; aber zur Strafe ihrer Unvorsichtigkeit wurde die Argo 12 Tage unter gänzlicher Windstille von der Landesgöttin Rhea zurückgehalten.

Erst Orpheus besänftigte die Göttin wieder. Herkules ging hier vom Zuge der A. ab; er hatte nämlich sein Ruder zerbrochen u. ging, von seinem Lieblinge Hylas begleitet, ans Land, um sich ein neues zu holen, wobei aber inzwischen der reizende Jüngling von drei lieblichen Quellennymphen verlockt u. in ihre krystallene Tiefe gezogen wurde. Wie ihn nun Herkules mit Polyphem suchte, stieß mittlerweil die Argo vom Ufer ab, so daß beide zurückbleiben mußten. Auf dem weitern Zuge tödtete Pollux den prahlerischen Riesen Amykos. Dann befreiten sie den König Phineus von den scheußlichen Harpyen, indem die Söhne des Boreas sie verfolgten, bis sie todt zu Boden fielen. Dafür theilte ihnen der dankbare König ein Mittel mit, gefahrlos durch die Symplejaden zu schiffen. Angelangt bei diesen Felsen, die stets aneinander prallten u. Alles, was dazwischen kam, zerschmetterten, entließen sie auf seinen Rath eine Taube u., als diese beim Zusammenschlagen der Klippen blos ihre Schwanzspitze verlor, ruderten sie mit Juno's Hilfe schnell hindurch u. die Symplejaden blieben von nun an, nachdem sie das äußerste Ornament an dem Hintertheile der Argo abgeschlagen hatten, auf einem Flecke stehen. Später geriethen sie an die Stymphaliden, von denen sie durch ihre, wie Pfeile abgeschossene, Federn beunruhigt wurden u. verjagten sie durch das Zusammenschlagen ihrer Waffen. Auf der Insel Dia (Naxos) fanden sie die, von Aeëtes nach Griechenland gesandten, aber schiffbrüchig gewordenen Kinder des Phrixus in bejammernswerthem Zustande. Sie nahmen sie auf u. führten sie mit nach Kolchis. So kamen sie endlich bei Nacht an die Mündung des Phasisflusses im kolchischen Lande. Ueberrascht u. erstaunt über der Helden Zug u. Verlangen, machte ihnen hier der Kolcher-König Aeëtes die härtesten Bedingungen. So sollte Jason die Stiere des Vulkan, welche Feuer aus ihren Nüstern sprühten, vor einen Pflug spannen, mit denselben 4 Morgen Landes umackern, die Zähne des, von Phrixus einst hieher gebrachten, Drachen aussäen u. die daraus erwachsenen Riesen bekämpfen. Allem dem unterzog sich der Held, hätte aber Nichts ohne die Hilfe der Königstochter Medea, der Zauberin, die ihn liebte, auszurichten vermocht. Erstaunt über Jasons Erfüllung aller jener Aufgaben, wollte der beschämte König sein Versprechen nicht halten u. beschloß, die Argo in Brand zu stecken. Aber Medea verrieth den Plan ihres Vaters, u. Jason eilte nun nach dem Haine, um das Vließ zu holen. Medea besänftigte den Wache haltenden Drachen durch vorgeworfene Zauberkuchen. Jason bestieg nun mit ihr u. ihrem Bruder Absyrtus bei Nacht das Schiff u. segelte davon. Als der Vater der Medea sie verfolgte, tödtete diese ihren Bruder, theilte ihn in Stücke u. warf diese ins Meer. Der unglückliche Vater sammelte sie u. ließ von der Verfolgung ab. Aber er sandte andere kolchische Schiffe ihnen nach, die bis zur Insel der Phäaken (Corcyra) kamen, wo auch die A. gelandet u. vom Könige der Phäaken gastfreundlich aufgenommen worden waren. Der König Alkinoos, der gerecht seyn wollte, versprach, die Medea zurückzugeben, wenn diese noch eine Jungfrau wäre. Die Phäaken-Königin aber veranstaltete noch in derselben Nacht die Hochzeit der Medea. Auf ihrer Weiterfahrt errichteten die A. auf der Insel Anaphe (Nanfi) dem Apollo einen Altar. Auf Kreta wollte ihnen der Riese Talos die Landung wehren; aber durch Zaubermittel der Medea wurde er getödtet. Nun schifften sie nach Aegina u. von da nach Kolchis. Die Fahrt dauerte 4 Monate. Die Argo selbst ward nun von Jason dem Gotte Poseidon auf dem korinth. Isthmus geweiht.

**Argos.** 1) Hauptstadt in **Argolis** (s. d.). 2) (Argus), Sohn des Agenor (oder des Inachus) war, nach Ovid, ein Riese, aus dessen Kopfe hundert Augen ihr Feuer sprühten. Er soll einen kolossalen Ochsen, welcher Arkadien verwüstete, erlegt u. auch die Schlange Echidna, Tochter des Tartarus u. der Erde, erwürgt haben. Aus dem Felle jenes Stieres machte er sich sein Kleid. In der Folge bestellte ihn Juno zum Wächter der, durch ihre Eifersucht in eine Kuh verwandelten Io. Sie zu befreien, sandte Zeus den Hermes mit dem Befehle hin, den hundertäugigen A. zu tödten. Als dieß geschehen, nahm Juno, weil A. in ihrem Dienst

umgekommen, dessen Augen an sich u. setzte sie ihrem Leibvogel, dem Pfauen, in den Schweif ein.

**Argoulet**, die alte Benennung für bewaffnete u. geharnischte Ritter, welche Feuerrohre führten. In der Gegend von Lüttich nennt man jene Gewehre, welche bei dem Negerhandel als Beilaste auf ein Schiff mitgenommen werden dürfen, A.s.

**Argout** (Apollinaire, Graf d'), Pair von Frankreich, Commandeur des Ordens der Ehrenlegion u. Gouverneur der Bank von Frankreich, geb. 1783 im Departement Isère, erhielt sehr jung die Stelle eines General-Einnehmers von Antwerpen u. kam 1811 als Auditor in den Staatsrath. Seit 1814 schloß er sich dem königl. Hause Bourbon an u. wurde 1815 Requetenmeister, hierauf Präfect der Niederpyrenäen, dann des Departements Gard, wo er sich der Protestanten, die über Verfolgung klagten, annehmen zu müssen glaubte. Durch seinen Einfluß vornehmlich sollen die bekannten Ordonnanzen kurz vor Ausbruch der Juli-Revolution (1830) zurückgenommen worden seyn. Nach dieser schloß er sich ganz der neuen Dynastie an, deren Politik er in seinen verschiedenen Stellungen als Minister der Marine (1830), der Justiz u. des Handels (1831), des Innern (1832), der Finanzen (1836) eifrig unterstützte. Wahre Verdienste hat sich A. indessen als Gouverneur der Bank, sowohl um dieses Institut, sowie um den Handel überhaupt erworben; 1842 suchte er in der Pairskammer die Unmöglichkeit eines Handelsbundes mit Belgien statistisch zu erweisen. Er ist kein großer Politiker, aber ein tüchtiger u. fleißiger Geschäftsmann.

**Arguelles** (Augustin), wegen seines Rednertalents „der Göttliche" genannt, geb. 1775 zu Ribadesella in Asturien, studirte zu Oviedo, wo er sich vortheilhaft auszeichnete, wurde in dem Bureau der Interpretacion de lenguas angestellt u. zu diplomatischen Sendungen verwendet. Als Abgeordneter bei den Cortes 1812—14 arbeitete er in der Commission, die mit dem Entwurfe eines neuen Grundgesetzes beauftragt war, u. lieferte den darüber erstatteten Bericht. Die Liberalen priesen in ihm einen zweiten Cicero u. entblödeten sich nicht, ihm das Prädikat „der Göttliche" beizulegen. Ferdinand VII., der in ihm einen der Hauptfeinde der alten Ordnung u. des Gesetzes erkannte, verurtheilte ihn (1814) zu 10jähriger Zuchthausstrafe im Presidio zu Ceuta. Mit A. wurden noch 14 Gesinnungsgenossen verbannt, u. man tadelt nicht mit Unrecht die harte u. unmenschliche Behandlung, die ihnen zu Theil wurde. Später wurden sie auf die ungesunde balearische Insel Mallorca gebracht. Nach der Revolution von 1820 erhielt A. das Portefeuille des Ministeriums des Innern, das er jedoch, ohne festen Plan, blos Ein Jahr verwaltete. Nach dem Sturze der Revolution begab er sich nach England u. kehrte erst 1833, auf den Wunsch der Königin Regentin, nach Spanien zurück. Als Präsident u. Vicepräsident der Procuradorenkammer bewährte er sich als entschiedener Liberaler u. erklärte sich (1841) als solcher entschieden gegen alle Concordate mit Rom. A. war eine Zeitlang Vormund der Königin Isabella II., bis 1843 der Herzog von Baylen seine Stelle einnahm.

**Argument** (argumentum), Beweisgrund; 1) in philosophischer Beziehung derjenige Punct der Gedankenreihe, worauf die Wahrheit des Urtheils beruht. Hinsichtlich ihrer Beweiskraft theilt man die A.e in a) A.e ad hominem (κατ' ἄνϑρωπον), d. h. blos subjective Beweisgründe, wobei man von Voraussetzungen ausgeht, die man beiderseits, ohne weitere Untersuchung, für wahr annimmt, die somit nur für eine bestimmte Person (daher der Name), nicht aber allgemein befriedigend sind, u. b) A. ad veritatem (κατ' ἀλήϑειαν), die objectiv u. allgemein giltig sind, indem man bei diesen von streng wissenschaftlich gerechtfertigten Principien ausgeht u. auf diese die Schlußfolgerungen baut. — In verschiedenen, speziellen Beziehungen spricht man auch z. B. a) von Argumenta e consensu gentium, wonach als wahr angenommen werden muß, was von Allen zu allen Zeiten geglaubt wurde. b) Argumenta a vetustate, von den Apologeten des Christenthums wider die heidnischen Philosophen gegen den Vorwurf, daß das Christenthum eine neue Religion sei, gebraucht, indem sie beweisen, daß die

christl. Religion vor allen andern bestanden habe. c) **Argumenta probabilia**, die eine Sache zwar wahrscheinlich, aber nicht gewiß machen. d) **Argumenta e tuto**, namentlich in der Theologie in Sachen des Glaubens angewandt, weil es sicherer zur Seligkeit führe, zu glauben, als nicht zu glauben. Ein ebenfalls theologischer Beweis ist e) das **Argumentum e vaticiniis et miraculis**, der Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums aus den, von Christus im A. T. enthaltenen, Weissagungen u. den, von ihm u. seinen Aposteln gewirkten, Wundern u. a. m. (Das **argumentum baculinum**, der Prügelbeweis, ein scherzhafter Ausdruck, erklärt sich von selbst.) 2) In der Rhetorik nennt man A. jede rednerische Vorstellung, durch die etwas erläutert wird. s. Beweis.

**Argyle**, Name eines der reichsten u. vornehmsten Geschlechter Schottlands, ein Zweig des Hauses Campbell, früher den Grafen-, jetzt den Herzogstitel führend. Unter den Mitgliedern desselben sind zu nennen: 1) A. Archibald, seit 1641 Marquis von A., Haupt der strengen Presbyterianer seines Vaterlandes u. Freund Cromwells. Später, nach der Wiedereinsetzung Karls II., wurde er des Hochverrathes u. der Mitschuld am Tode Karls I. vor dem Parlamente angeklagt u. den 27. Mai 1661 öffentlich enthauptet. 2) Sein Sohn gleiches Namens hatte ein gleich tragisches Geschick. Von Cromwell (s. d.) als Royalist gefangen gesetzt, erhielt er von Karl II. seines Vaters Güter zurück u. den Befehl über die Leibgarde, zerfiel aber mit dem Hofe wegen seiner religiösen Ueberzeugung, ward zweimal verhaftet, entkam jedoch dieser seiner Haft. Bei dem, von Holland aus mit dem Herzog von Monmouth unternommenen, Landungsversuche gegen Jacob II. wurde er gefangen (1685) und in demselben Jahre in Edinburg enthauptet.

**Aria**, s. Iran.

**Aria cattiva** heißen bei den Italienern die tödtlichen Ausdünstungen des Bodens in den Maremmen, den pontinischen Sümpfen u. s. w., die, aller Gegenvorkehrungen ungeachtet, von Jahr zu Jahr zunehmen u. viele Gegenden Italiens, namentlich in gewissen Monaten (hauptsächl. Juli u. August), auch Rom unbewohnbar machen.

**Ariadne**, Tochter des Minos, Königs von Kreta, u. der Pasiphaë. Nachdem ihr Vater den Beherrscher von Athen zu einem schimpflichen Tribute gezwungen, dem zufolge dieser alljährlich 7 Jünglinge u. 7 Mädchen als Opfer für den furchtbaren Minotauros (s. d.) nach Kreta senden mußte, traf es sich, daß bei einer solchen Sendung auch Theseus (s. d.) unter den Jünglingen war. A. hatte ihn kaum erblickt, als ihr Herz die heißeste Liebe zu ihm fühlte, u. sie beschloß, ihn vom Tode zu retten. Theseus, der mit dem Opferschiffe gekommen war, um den Minotauros zu erlegen u. sein Vaterland so von dem Tribute zu befreien, konnte nur mit Hilfe der Liebe aus dem Labyrinth, in das er gebracht ward, entkommen, indem A. ihm am Eingange desselben einen Fadenknäuel befestigte, mit dessen mitgenommenem, um die Hand gewickeltem, Faden er sich stets wieder aus den Irrgängen herausfand. Nachdem er den Minotauros erlegt, nahm er mit A. die Flucht; allein falsche Scham hielt ihn ab, das Mädchen nach Athen zu führen, weil er das Gerede seiner, alles Fremde verpönenden, Landsleute fürchtete, wenn er ein fremdes Weib, u. noch dazu die Tochter des verhaßten Minos, heimbrächte. Er führte daher A. auf die Insel Naxos, schlich sich von ihr weg u. überließ sie so den Qualen des Hungertodes. (Um diese unmännliche That zu beschönigen, lassen Einige die A. auf Naxos von dem Pfeile der Artemis sterben, Andere den Theseus vom Bacchus gezwungen werden, sie ihm zu überlassen.) Nach Virgil erbarmte sich Bacchus der A., als sie schon von Theseus verlassen war, u. vermählte sich mit ihr, wobei er ihr die glänzende Krone verlieh, nahm sie mit sich auf seinen Zügen, selbst nach Indien (daher A. häufig in seiner Gesellschaft, auf einem Panther reitend, von Thyrsusschwingern u. Bacchanten umgeben, vorgestellt ist) u. bekam von ihr sechs Söhne: Oenopion, Staphylos, Latramis, Thoas, Ebbanthes u. Tauropolis. Der Gott blieb

ihr treuer, als der Mensch Theseus, u. um ihrer nicht verlustig zu werden, bewog er den Zeus, sie unter die Götter aufzunehmen u. ihre Krone unter die Sterne zu versetzen. — Von der alten u. neuen Kunst wurde namentlich der Moment, wo A., von Theseus verlassen, sich auf Naxos in Verzweiflung befindet, sowie ihre Vermählung mit Bacchus, vielfach plastisch u. malerisch dargestellt. — Berühmt vor allen ist Dannecker's (s. d.) colossales Marmorbild der, auf dem Panther reitenden, A. im Bethmann'schen Gartensaale zu Frankfurt a. M.

**Arianer.** Diese große, u. durch Unterstützung weltlicher Regenten für einige Zeit furchtbar mächtige, Partei trägt ihren Namen von dem alexandrinischen Priester Arius (s. d.), dessen verderbliche Irrlehren um so mehr Anklang fanden, als sie die erhabensten Wahrheiten des Christenthums in das gemeine, niedere Gebiet menschlicher Anschauungsweise herabzogen u. damals gar Viele, ohne innern Drang, ohne religiöse Ueberzeugung, mehr nur dem Beispiele des kaiserlichen Hofes folgend, in die Kirche eingetreten waren u., statt mit dem Lichte der göttlichen Offenbarung sich zu erleuchten, zu durchdringen und zu erwärmen, mit ihrem beschränkten, verunstalteten Wissen und mit den Ansichten der heidnischen Philosophen den christlichen Glaubensinhalt meistern und richten wollten. Leuten solches Schlages, die, im Innern ganz Heiden, nur zum äußern Verbande der Kirche gehörten, gefielen ungemein folgende Grundsätze: a) der Logos (die zweite Person in der Gottheit) hat einen Anfang gehabt: er ist durch den göttlichen Willen aus Nichts erschaffen worden. b) Er ist das erste u. vorzüglichste aller Geschöpfe; durch ihn sind die übrigen, geschaffenen Wesen hervorgebracht worden, weil diese, wegen ihrer Endlichkeit, die unmittelbare Einwirkung Gottes nicht ertragen können, ohne durch die schöpferische Kraft, die sie ins Daseyn gerufen, im Augenblicke des Entstehens auch wieder vernichtet zu werden. c) So stehet also der Logos zwischen dem unendlichen Gotte und den endlichen, geschaffenen Wesen in der Mitte u. ist, wie der Schöpfer u. Erhalter, so auch der Erlöser der Welt. d) Nur im uneigentlichen Sinne kann er Gott genannt werden, denn er ist nicht ewig, nicht allmächtig, nicht allwissend, nicht gut, gemäß seiner Wesenheit; nur, weil Gott vorausgesehen, daß er von seiner sittlichen Freiheit einen guten Gebrauch machen werde, hat er ihm das Mittler- u. Versöhnungsamt übertragen, das in gleicher Weise auch Petrus oder Paulus hätten erhalten mögen, hätte Gott vorausgesehen, daß sie, wie Christus, frühzeitig durch ihren Willen für das Gute sich entscheiden würden. — Diese entsetzliche Lehre sagte nicht allein jungen, von Dünkel u. Hochmuth angefüllten, Köpfen zu, sondern auch thörichten Weibern u. faden Männern, die man mit einer sacrilegischen Frivolität fragte, ob die, vom Vater gezeugten u. von der Mutter gebornen, Söhne u. Töchter so alt seien, als die Eltern? Arius suchte indeß seine Gotteslästerungen auch biblisch zu begründen, indem er alle Stellen der heil. Schrift, welche sich allein auf die menschliche Natur in Christo beziehen, zusammenklaubte u. auf dessen göttliche Person übertrug. Diese frevelhaften Grundsätze wurden von der ganzen katholischen Kirche mit Abscheu zurückgewiesen u. zuerst auf einer Versammlung zu Alexandrien im J. 320 u. sodann auf der allgemeinen Synode von Nicäa in Bithynien im Jahre 325 förmlich verdammt. Um jeder Zweideutigkeit, wodurch Arius die Unbefangenen zu täuschen suchte, kräftig u. für immer zu begegnen, wurde in dem nicäischen Symbolum (s. d.) der Ausdruck gebraucht: Der Sohn sei aus der Wesenheit (ἐκ τῆς οὐσίας) des Vaters, oder gleicher Wesenheit mit ihm — ὁμοούσιος — Homoousios, eine Bezeichnung, welche das Herz des Arianismus durchbohrte, weßhalb die Rechtgläubigen nach ihr auch Homoousianer genannt wurden, indeß die Arianer alle Mittel u. Kräfte anwendeten, ihre Aufnahme zu verhindern. Die nähere, wissenschaftlich-dogmatische Begründung od. Ausführung der Lehre von der Gottheit Christi gehörte nicht zur Aufgabe des Concils; dagegen hat Athanasius (s. d.), welcher als Diacon demselben beigewohnt, in seinen verschiedenen Schriften dieselbe übernommen u. auf das überzeugendste folgende Hauptpunkte entwickelt: a) Der Arianismus

führe das Heidenthum wieder zurück, indem er lehre, dem Sohne u. dem heiligen Geiste, obgleich sie Geschöpfe, und nicht aus der Wesenheit des Vaters seien, dürfe göttliche Verehrung erwiesen werden. b) Er sei unwissenschaftlich: denn, bedürfe es zur Erschaffung der Welt eines endlichen Mittlers, weil sie die unmittelbare Berührung Gottes nicht ertragen könne: dann sei die Schöpfung der Welt überhaupt unmöglich, weil ja der endliche Mittler im Augenblicke, wo ihn Gott erschaffe, auch wieder in das Nichts zurückfallen müsse. Werde nun aber der Sohn als Weltschöpfer anerkannt, dann müsse er auch nothwendig als wahrer Gott bekannt werden. Zudem bildeten die geschaffenen Wesen eine große Kette, ein unermeßliches Ganze, in welchem Alles in dem innigsten Zusammenhange stehe, gegenseitig sich trage u. getragen werde; sei nun der Sohn aus Nichts geschaffen, dann sei er ein Glied des Universums und könne, als solches, dessen Schöpfer nicht seyn. c) Endlich, derselbe zerstöre das Wesen des Christenthums; denn alle Hoffnung, alles Vertrauen, alle Sehnsucht, alles Heil der Gläubigen beruhe auf dem Glauben an die Gottheit Christi. In der That muß dann auch, wer Jesum Christum nicht als wahren Gott bekennet, das ganze Christenthum als Täuschung u. Betrug verwerfen; dann ist er nicht wahrer Gott; dann haben wir nicht in ihm den Vater gesehen; dann ist die Lehre, die er uns verkündiget hat, nicht wahrhaft u. göttlich; dann hat er durch sein Leiden u. seinen Tod uns nicht erlöset, mit Gott uns nicht versöhnt, die Sünde nicht hinweggenommen, den Tod nicht zerstöret, die Finsterniß nicht verscheucht, nicht neues Leben und Licht gebracht; dann besitzen wir nicht in seiner Menschwerdung den höchsten Beweis der göttlichen Liebe zu uns; in seinen Gesetzen u. Vorschriften nicht den unfehlbaren Weg zum Himmel, in seinem Blute nicht die Quelle des Lebens und neuer, sittlicher Kräfte, in seiner Auferstehung nicht die Bürgschaft, daß auch wir dereinst auferstehen werden; dann endlich ist er überhaupt nicht durch eigene Kraft von den Todten erstanden, hat uns den heiligen Geist nicht gesendet; dieser ist nicht eine göttliche Person, kann darum nicht unsere Heiligung vollbringen u. s. w. Gegenüber dieser durchdringenden Schärfe, womit Athanasius die Grundlehren des Christenthums von der Gottheit Jesu Christi, womit die Lehre von der Gottheit des heil. Geistes auf das Innigste zusammenhängt, entwickelte, konnten die A., bei ihrer erbärmlichen Halbheit, nur durch List, Täuschung, Ränke u. rohe Gewaltthätigkeiten sich halten. Keines dieser verwerflichen Mittel haben sie gespart, besonders, seitdem der despotische Kaiser Constantius (s. d.) nach dem Tode seiner Brüder Constantin u. Constans, zur Alleinherrschaft gelangt war. Vor Allem gingen sie darauf aus, die, sowohl durch Wissenschaftlichkeit, als durch sonstige Eigenschaften hervorragenden, katholischen Bischöfe auf das Schmählichste zu verläumden, zu verfolgen, abzusetzen u. durch den kaiserlichen Arm von ihren Stühlen vertreiben zu lassen. Nach diesem unrühmlichen u. wenig beneidenswerthen Siege stellten sie auf mehren Synoden, namentlich zu Antiochien (341), u. besonders zu Sirmium (357), verschiedene Glaubensformeln zusammen, worin sie die Ausdrücke: der Sohn sei dem Vater wesensgleich — Homoousios — oder wesensähnlich — Homoiousios — verwarfen, u. ganz ungescheut lehrten, daß der Sohn an Ehre, Würde, Herrlichkeit u. Majestät dem Vater bei Weitem nachstehe. Die damaligen Häupter der Partei, die zwei Bischöfe Ursacius u. Valens, wähnten, unter dem Schutze der furchtbaren Zwingherrschaft des Constantius, der sich vermaß, mit beispielloser Willkühr seinen Unterthanen den Glauben vorzuschreiben, diese offene Darlegung ihrer Grundsätze u. sonach des Hauptpunktes, um welchen der ganze Streit sich drehete, wagen zu dürfen; allein sie erkannten nur zu bald, daß sie sich geirrt hatten. Wie es bei jeder kirchlichen u. politischen Revolution zu geschehen pflegt, waren Viele auf die Seite der A. getreten, ohne die Wichtigkeit des, in Frage stehenden, Punctes auch nur zu ahnen; Andere glaubten in aller Aufrichtigkeit des Herzens an die Gottheit Christi u. waren nur Gegner des Wortes Homoousios, weil sie meinten, dadurch werde die Persönlichkeit des Sohnes, d. h. seine persönliche Unterschieden-

heit vom Vater, geläugnet. Während Jene vor dem unverhüllten Irrthume zurückbebten, wählten diese den Ausdruck Homoiusius (wesensähnlich), wodurch sie eben so wohl die wahre Gottheit Christi, als seine persönliche Verschiedenheit vom Vater bezeichnen wollten. Seitdem sie von den strengen A.n sich förmlich abgesondert, erhielten sie den Namen Semi- oder Halb-A., oder auch, von Macedonius, Bischof von Constantinopel, der, nebst Basilius von Ancyra u. Eustachius von Sebasto, an der Spitze dieser Partei stand, Macedonianer (s. d.). Die strengen A. dagegen, unter denen sich Aëtius, Eunomius von Cicycum, Acacius von Cäsarea u. Eudoxius, seit der Vertreibung des Macedonius, Bischofs von Constantinopel, durch offene u. consequente Fortbildung des Irrthums hervorthaten, wurden entweder Eudoxianer, oder Eunomianer, oder am häufigsten Anomöer genannt, weil sie geradezu lehrten, der Sohn sei dem Vater durchaus unähnlich (ἀνόμοιος). Um die eingetretene Spaltung wieder auszugleichen, wurde, statt der sirmischen, eine andere Formel, worin es hieß, der Sohn sei dem Vater in Allem ähnlich, entworfen u. den, zu Seleucia u. Rimini zahlreich versammelten, Bischöfen zur Annahme u. Unterzeichnung vorgelegt. Constantius hatte diese Trennung angeordnet u. die katholischen Bischöfe nach Rimini, die halbarianischen aber gleichzeitig nach Seleucia berufen, weil er von der Vereinigung beider allzugroßen Widerstand befürchtete. Aber dieser war, auch trotz der Absonderung, sehr stark, weil die Anomöer zu frühe ihre Maske abgeworfen hatten u. man nun jeder, von ihnen vorgeschlagenen, Formel mit Recht mißtrauete; nur durch die allerroheste Gewalt, indem Constantius die muthigern der Bischöfe einsperren u. durch Hunger u. andere Entbehrungen quälen ließ, wurden die Unterschriften erzwungen; aber da der Kaiser bald darauf starb (362), zerfiel über seinem Grabe auch sein gottloses Werk in Trümmer; denn der Irrthum, in sich ohne jegliche Lebenskraft, kann nur durch den furchtbarsten Despotismus eine Zeit lang seinen äußern Bestand sichern, aber unter keinen Umständen gegen innere Zersplitterung sich schützen. Während der kurzen Regierung Julians des Apostaten (s. d.), der nur in der schlechten Absicht die, unter seinem Vorgänger verbannten, Bischöfe zurückrief u. Religions- u. Gewissensfreiheit gestattete, damit die Wuth der Parteien von Neuem sich entzündete u. so das Christenthum den Heiden zum Gespötte gemacht würde, vereinigten sich sehr Viele der halbarianischen Bischöfe, ganz gegen Erwarten des schadenfrohen Kaisers, mit der katholischen Kirche, reumüthig bekennend, entweder, daß sie von den Häuptern der A. Anfangs betrogen worden seien, oder, daß sie die katholische Lehre nicht gekannt, oder, daß sie zu feige u. furchtsam gewesen, der tyrannischen Willkühr des Constantius entgegenzutreten. Die Anomöer, durch diese Desertion bedeutend geschwächt, hielten sich unter der Regierung des weisen u. gemäßigten Jovian (s. d.) ruhig; sie waren sogar niederträchtig genug, rechtgläubige Gesinnungen zu heucheln, aus Furcht, die Gunst des Kaisers zu verlieren, der, obgleich dem katholischen Bekenntnisse mit aller Liebe u. Aufrichtigkeit ergeben, doch Keinem in Glaubenssachen Gewalt anthat. Als nun aber eine andere Hofluft wehete, zeigten sie sich in ihrer wahren Gestalt. Dieß geschah unter Valens, einem, zu harten u. grausamen Maaßregeln geneigten, Fürsten, den sein Bruder Valentinian zum Herrscher des morgenländischen Reiches erhoben hatte. Noch einmal droheten die schweren Bedrückungen, welche die Kirche unter Constantius erduldet hatte, wiederzukehren: die Katholiken wurden mit der ausgesuchtesten Härte behandelt, des Glaubens wegen vor die Richterstühle geschleppt, ihres Vermögens beraubt, eingekerkert, oder aus dem Reiche vertrieben. Zehn Jahre dauerte diese harte Verfolgung, u. wenn die katholische Kirche im Oriente nicht größere Verluste erlitt, als es wirklich der Fall war: so liegt der Grund hievon vorzugsweise in dem Umstande, daß ihr Gott um diese Zeit ausgezeichnete Oberhirten gegeben, darunter namentlich die Heiligen: Basilius von Cäsarea, Gregor von Nyssa u. Gregor von Nazianz (s. dd.), während er für die Kirche des Abendlandes den heil. Ambrosius von Mailand (s. d.) erweckt hatte. Nach Valens Tode starb auch der Arianismus

allmählich ab, u. hätte es zum völligen Verdrängen desselben gar nicht einmal der Mitthätigkeit Theodosius d. G. (s. d.) bedurft. Vielleicht trug diese selbst dazu bei, daß, mit Verschwinden des Namens, nicht auch die Grundsätze ganz u. gar erloschen, vielmehr der alte Irrthum unter andern Gestalten u. Modificationen im Morgenlande von Neuem auftauchte, besonders im Nestorianismus (s. d.). Im abendländischen Reiche, wo er nie so recht feste Wurzeln gefaßt, konnte er unter der Herrschaft der Ostgothen u. Longobarden in Italien, der Westgothen in Gallien, der Sueven in Spanien, der Vandalen in Afrika u. der Burgundionen um so weniger seinen Bestand sichern, als die genannten Völkerschaften auf der großen Weltbühne schnell vorübergingen, indeß die, unmittelbar vom Heidenthume bekehrten, mächtigen Franken, Germanen u. Engländer von Gott als äußere Träger u. Schützer des Katholizismus für das ganze Mittelalter berufen wurden. Die Grundsätze des Arianismus, zu denen alle Antitrinitarier (s. d.) sich bekennen, wurden im Wesentlichen durch die beiden Socine, Faustus u. Lälius (s. d.) wieder aufgewärmt; zu ihnen bekennt sich, ohne den Parteinamen der frühern Zeit zu tragen, heutzutage die große Mehrzahl der Protestanten, u. beurkundet eben dadurch ihren gänzlichen Abfall von den Grundwahrheiten des Christenthums, dessen Wesen u. ganze Heilsordnung auf dem Glauben an den dreipersönlichen Gott, den ewigen Vater, den ihm wesensgleichen Sohn und den, von beiden ausgehenden, heiligen Geist beruhet. — Einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte des Arianismus enthält unser Art. Athanasius. R.

Arias (Benedict), geb. 1527, von adeligen, aber armen Eltern, in dem Flecken Frexenal de la Sierra (daher montanus, da Sierra Berg heißt), studirte zu Sevilla u. Alkala mit großem Eifer, besonders die orientalischen Sprachen (arabisch, syrisch, chaldäisch), u. erwarb sich später durch gelehrte Reisen u. längeren Aufenthalt in Frankreich, England, Deutschland, Italien u. den Niederlanden die Kenntniß mehrerer neueren Sprachen, so daß er zehn Sprachen vollkommen mächtig war. Zum Priester geweiht, wurde er in den geistlichen Ritterorden St. Jago di Compostella aufgenommen. Er begleitete den Bischof Martin Perez Ajalo von Segovien auf das Concilium zu Trident, u. nahm daselbst Theil an den wichtigsten Verhandlungen. Nach der Rückkehr in sein Vaterland wählte er eine einsame Wohnung bei Aracena (in den Gebirgen von Andalusien), um bloß den Wissenschaften zu leben, wurde aber von König Philipp II. zum Aufseher u. Leiter des kostbaren u. umfassenden Bibeldrucks, welcher auf die Vorstellung des Buchdruckers Christ. Plantin nach dem Muster der, von dem Cardinal Ximenes besorgten, complutensischen Polyglottenbibel veranstaltet werden sollte, 1568 zu dem Herzog Alba nach Antwerpen geschickt. A. widmete diesem wichtigen Geschäfte 4 J. lange seine volle Thätigkeit, u. überreichte persönlich im Jahre 1572 das Werk dem Papste Gregor XIII. zu Rom. Der König belohnte ihn mit einem Jahrgehalt von 2000 Ducaten u. andern Ehrenbezeugungen. Um den mehrfachen Verläumdungen u. manchen Aeußerungen gegen einzelne Glieder aus dem Orden der Gesellschaft Jesu entgegenzutreten, machte A., der den Lehren der katholischen Kirche ergeben war u. in unbescholtener Redlichkeit lebte, einige Reisen nach Rom, u. kehrte von dort gerechtfertigt zurück. Er lebte nun fortan in stiller Zurückgezogenheit den Wissenschaften u. starb zu Sevilla im Jahre 1598. Die vielen, u. zum Theil gedruckten, Schriften dieses gelehrten Mannes beziehen sich fast alle auf die biblische Literatur, indem sie theils einzelne Bücher der hl. Schrift erläutern, theils einzelne Theile der biblischen Alterthümer behandeln, theils poetische Uebersetzungen einzelner biblischer Bücher, theils Darstellungen aus der biblischen Geschichte sind. Auch über die Rhetorik schrieb A. ein, aus 4 Büchern bestehendes, Gedicht in Hexametern. Vorzüglich berühmt ist die oben genannte Polyglottenbibel: Biblia sacra, Hebraice, Chaldaice, Graece et Latine, Philippi II. Regis catholici pietate et studio ad sacro-sanctae ecclesiae usum Christoph. Plantinus excud. Antverpiae 1569 — 72. 8 Bde. Fol. K.

Arie, 1) als poëtisches Erzeugniß, nennt man ein kurzes, metrisches Ganzes,

als Theil einer Cantate oder Oper (s. dd.). Sie ist aus dem zwangloſern Recitativ entstanden, indem der angestrengten Empfindung das, was sie will, völlig klar geworden. Diejenige Leidenschaft, dasjenige Gefühl, welches die A. darstellt, muß bis auf den Grad interessiren, daß man gern lange dabei verweilt. Es ist also geschmackswidrig, Leidenschaften u. Gefühle, die für den Menschen etwas Zurückstoßendes haben, in A.n zu behandeln. 2) In der Musik heißt A. ein, von einer Gesangstimme vorgetragenes u. von Instrumenten begleitetes, dramatisches Musikstück, welches sich durch größern Umfang, durch das meistens vorhergehende Recitativ (s. d.), durch schwierigere Passagen u. durch pompösere Declamation von der Cavatine u. dem Liede (s. dd.) unterscheidet. Die sogenannten Bravour-A.n, der eigentliche Tummelplatz neuerer Sänger u. Sängerinnen, sind zwar selten vor dem Forum des guten Geschmacks zu rechtfertigen, doch hat selbst Mozart (s. d.) in der „Zauberflöte" u. in der „Entführung aus dem Serail" den Forderungen der Zeit nachgegeben, dem verkehrten Geschmacke ein Opfer gebracht u. nur zu viele Nachahmer gefunden. — Ariette (kleine Arie) ist ein Mittelding zwischen der Cavatine u. dem Liede (s. dd.).

**Ariman**, s. Dämon.

**Arion**, der Sage nach ein Sohn des Kyklon oder Poseidon, lebte um 620 v. Chr. u. war ein ausgezeichneter Kitharspieler, der sich vornehmlich die Gunst u. Freundschaft Periander's, Königs von Korinth, durch diese seine Kunst erwarb. Um sich auch im fremden Lande Ruhm u. Geld zu erwerben, segelte er nach Sicilien, durchwanderte fast ganz Italien u. wollte nun, mit Ruhm u. Gold beladen, von Tarent nach Korinth in die Heimath zurückkehren: als die korinthischen Schiffer, nach seinen Schätzen lüstern, ihn in's Meer zu werfen beschlossen. Da offenbarte ihm Apollo die Gefahr. A. bat, im festen Vertrauen auf seine siegende Kunst, dieselbe noch einmal üben zu dürfen u., als man dieß ihm gestattete, trat er, festlich geschmückt, die Kithar in den Händen, auf das Verdeck. Als er aber merkte, daß sein Spiel u. Gesang die rohen Schiffer nicht rühren wollte, kam er ihnen zuvor u. stürzte sich selbst in's Meer. Hier bot ihm einer der Delphine, die sein Spiel herbeigelockt hatte, den Rücken, u. trug ihn sorgsam zum Vorgebirge Tänarus, von wo aus der Sänger nach Korinth wanderte. Hier angekommen, erzählt er dem Freunde Periander sein jüngstes Geschick, u. dieser läßt darauf, um den Frevel zu entdecken, die ankommenden Schiffer zu sich laden, u. befragt sie nach A. Ihre Reden u. Mienen verrathen sie, noch unzweifelhafter aber tritt ihre Schuld hervor, als A. vor sie tritt u. für ihren Frevel zwar nicht ihr Blut fordert, aber sie, als des Geizes Knechte, die nicht das Schöne zu laben vermag, zu den Barbaren zu ziehen heißt. Periander soll jedoch die Schuldigen an's Kreuz haben schlagen lassen. — A.s Leier u. der rettende Delphin wurden später unter die Sterne versetzt u. vielfach durch die Kunst verherrlicht. Berühmt war auf Tänarus das eherne Weihgeschenk, welches A., auf dem Delphin reitend, darstellte. — A. W. Schlegel hat in einer classischen Ballade, „A." betitelt, diesen Stoff behandelt.

**Ariosto** (Lodovico), einer der größten italienischen Dichter, mit Recht Italiens Homer genannt, war zu Reggio, 8. Sept. 1474, geboren, kam wegen seiner Geschicklichkeit in die Dienste des Cardinals Hippolyt von Este, dann 1519 zu dem Herzog Alfonso, der ihn zu politischen Geschäften gebrauchte u. ihm die Verwaltung eines Orts in Garfagnana übergab. Er starb zu Ferrara 1533, arm zwar, doch allgemein geehrt: denn seine Landsleute bewundern — vielleicht jetzt noch mehr, als zu seinen Lebzeiten — in ihm ihren größten Dichter, u. wegen der außerordentlichen Fruchtbarkeit seiner Phantasie, wegen des malerischen Zaubers seiner Erzählungsart u. seines überaus leichten u. harmonischen Versbaues verdient er auch diese Bewunderung. In der romantischen Epopöe gebührt ihm noch immer der erste Rang wegen seines Orlando Furioso in 46 Gesängen. Roland ist zwar der vornehmste Held; aber der Dichter hat damit so unzählige andere Begebenheiten verwoben, daß sein Werk einem Labyrinthe ähnlich sieht, wobei der Reichthum u. die Ausdauer seines Genies in Erstaunen setzt. Dieses Gedicht,

wovon C. L. Fernow die beste Ausgabe besorgt hat (Jena 1805. 5. Thl. 12.), ist auch in die meisten europäischen Sprachen übersetzt worden; deutsch am besten von Gries (5 Bde., 2. Aufl., Jena 1826), u. von Streckfuß (6 Bde., Halle 1818 — 26). Neue Ausgabe unter dem Titel: „Meisterwerke der ital. Dichtkunst“ (Halle 1841). A. war auch Lustspieldichter, verschaffte der Komödie Regeln u. Anmuth, u. führte die Lustspiele, deren er 5 schrieb, in Versen ein. Doch kommen diese Schöpfungen keineswegs an Werth seinem obengenannten Epos gleich.

**Ariovist** (Ehrenvest), Oberhaupt mehrer verbündeter deutscher Völkerschaften, aus einem edlen Geschlechte der Markomannen entsprossen, führte, auf Ansuchen der Sequaner in Gallien, ein mächtiges Heer über den Rhein, überwand die Aeduer daselbst, blieb aber in Gallien u. es schien, daß er dieses zuletzt ganz überwältigen würde. Cäsar, der damals Gallien verwaltete, zog, da ihn die gallischen Völker ohnedieß gegen A. um Hilfe ansprachen, mit einem Heere gegen diese u. schlug ihn, einige Meilen diesseits Besançon, bei Besontium nach hartnäckigem Widerstande in die Flucht. Kaum entkam A. über den Rhein, wo er an seinen Wunden gestorben seyn soll (59 v. Chr.).

**Aristänetus**, aus Nicäa in Bithynien, ein Sophist, verlor sein Leben zu Nicomedia bei einem Erdbeben, im Jahre 358 nach Chr. G. Seine, in zwei Bücher getheilten, Briefe sind von der erotischen Gattung, in leichter u. witziger Schreibart abgefaßt. Sie haben jedoch von Briefen blos die Form u. Aufschrift, nicht das Eigenthümliche der einzelnen Beziehung oder persönlichen Interesses. Vielleicht ist auch nicht A., sondern ein noch späterer Sophist, ihr wahrer Verfasser. Ausg. mit Anmerk. mehrer Gelehrten von Abresch, Zwoll 1749. 8. Von ihm sind auch, ebend. u. in eben dem Jahre, sehr lehrreiche Lectiones Aristaenetese, in zwei Büchern, u. die Anmerk. verschiedener anderer Gelehrten, Amsterd. 1752. 8. herausgegeben. Eine deutsche Uebers. ist von Herel (Altenb. 1770. 8.) da.

**Aristäus**, Sohn des Apollo u. der Kyrene, war von Nymphen erzogen worden u. galt für den Erfinder u. Einführer der Bienenzucht, als welcher er auch Melisseus hieß u. göttliche Ehre empfing. Seine Liebe zur Eurydice, der jungen Gemahlin des Orpheus, brachte dieser den Tod, indem er sie bis zu einem Flusse verfolgte, wo sie eine giftige Schlange stach. Zur Strafe für diese, seine aufdringliche Liebe, soll A. seine Bienen verloren haben. — A. galt für den segensreichsten Heros, da er das Hirtenleben, die Bienenpflege u. Oelbereitung einführte. In Thessalien, Arkadien und besonders auf den Inseln des griech. u. adriatischen Meeres war seine Verehrung groß, u. da er als Symbol der Fruchtbarkeit galt, so wurde er oft mit einigen Hauptgöttern identifizirt, so daß er bald als Zeus-A., bald als A.-Apollo erscheint, bald mit Bachus in Verbindung kommt.

**Aristarchus**, 1) ein berühmter Astronom, von Samos gebürtig, lebte etwa um 280 v. Chr. u. war ein geschickter Beobachter, der, nach Vitruvs Ausdruck, die Nachwelt mit einer Menge nützlicher u. angenehmer Erfindungen bereichert hat. Sein Versuch, die Entfernung der Sonne von der Erde zu bestimmen, zeugt von seinen astronomischen Kenntnissen. Er hat auch die pythagoräische Ansicht von der Bewegung der Erde erneuert u. behauptet, die Sonne stehe stille u. die Erde bewege sich kreisförmig um sie. Auch erfand u. verbesserte er die Sonnenuhren. Seine Schriften sind alle verloren gegangen, bis auf eine, nämlich: de magnitudine et distantia solis et lunae, graec. et lat. c. n. Commandini et Wallisii. Oxon. 1688. 8. Noch früher wurde diese kleine Schrift lateinisch herausgegeben von Valla (Vened. 1488. Fol.). 2) A., ein berühmter alexandrinischer Grammatiker u. Kritiker, aus Samothracien, lebte um's J. 154 v. Chr. Sein Name, als eines strengen Kunstrichters, ist zum Sprichworte geworden, so daß man alle scharfsinnigen, aber strengen, Kritiker Aristarche nannte. Er veranstaltete eine berühmte Recension der, von ihm in 24 Gesänge abgetheilten, homerischen Epopöen. Die gegenwärtige Gestalt Homers verdankt man vornehmlich dem A. Ein Manuscript seines grammatischen Kanons liegt in der Bibliothek zu Paris. A. starb den freiwilligen Hungerstod im 72. Jahre seines Lebens, da er an einer unheil-

deren Wassersucht litt. Seine kritischen Scholien hat Villoison in seiner Schrift: „Prolegomena ad Hom.“ (II. p. 26 — 29) herausgegeben. Vergl. Chr. L. Matthesii D. Aristarcho. Jena 1725. 4. u. Lehrs „De Aristarchi studiis Homericis“ (Königsb. 1833).

**Aristeas**, angeblich ein Jude in Alexandria, in den Diensten des Ptolemäus Philadelphus, von dem er nach Jerusalem gesendet wurde, um von da Gelehrte, zur Uebersetzung des alten Testamentes ins Griechische, nach Alexandrien zu holen. Der Hohepriester Eleazar soll ihm 70 Dolmetscher gegeben haben, durch welche später die Septuaginta (s. d.) zu Stande gekommen seyn soll. So wird der Ursprung der Septuaginta in einer Geschichte jener Uebersetzung erzählt, die dem A. als Autor zugeschrieben wurde. Die Kritik, (besonders Scaliger, Simon, Rosenmüller) hat jedoch erwiesen, daß diese Schrift das Machwerk eines spätern Juden sei, der durch sie das Ansehen der Septuaginta heben wollte.

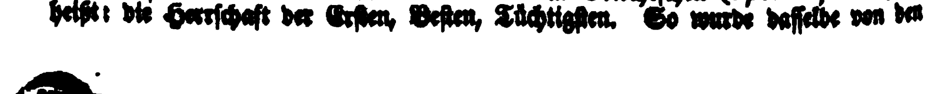
**Aristides**, 1) A., der Gerechte beigenannt, stammte aus einem edlen athenienfischen Geschlechte. Er war kein Freund der Demokratie, sondern zog die, auf aristokratischen Grundlagen ruhende, Staatsverfassung der Spartaner dieser vor. Richtschnur seines Handels u. Betragens in Staats- u. Privatangelegenheiten war jedoch stets die Gerechtigkeit, daher er auch den Beinamen des „Gerechten“ erhielt. Die Wohlfahrt des Staats lag ihm stets vor Allem am Herzen. In den Schlachten bei Marathon, Salamis u. Platää zeichnete er sich ruhmvoll aus. Er wurde indessen, 483 v. Chr., nach der Schlacht bei Marathon, vornehmlich auf eine Anklage des Themistokles, durch den Ostracismus (s. d.) verbannt, u. erst, als er sein Vaterland durch Xerxes bedroht sah, wandte er seinen Rath u. Beistand dem Themistokles (s. d.) zu, der mit seiner Hilfe die Schlacht bei Salamis gewann. In der Schlacht bei Platää befehligte A. die Athener u. verschaffte ihnen den Sieg. In der Folge verwaltete er die gemeinschaftliche griechische Kriegskasse mit der größten Uneigennützigkeit u. starb, 467 v. Chr., so arm, daß man ihn auf öffentliche Kosten begraben, u. seine Kinder öffentlich unterhalten u. ausstatten mußte. Das Haus des A. war eine öffentliche Schule wahrer Staatskunst, Weisheit u. Tugend, weßhalb es auch von allen jungen Athenern, die sich der Staatskunst widmen wollten, häufig besucht wurde. Cornelius Nep. u. Plutarch haben das Leben dieses Mannes beschrieben. — 2) A., der Thebaner, war Zeit- u. Kunstgenosse des Apelles u. Bruder des Malers Nikomarch. Er ward durch Letztern u. durch Euxenidas vorgebildet u. war der erste hellenische Maler, der Seelenzustände, Gefühle u. Leidenschaften auszudrücken verstand. Dieß bewies er besonders in der Darstellung eines Kranken, u. in jenem bewunderten Bilde einer Mutter, die, bei Erstürmung einer Stadt verwundet, noch sterbend ihr Kind von der Brust abhält, damit es nicht Blut, statt der Milch sauge. Dieses Gemälde ward von Alexander nach seiner Vaterstadt Pella gebracht. Für den Tyrannen Mnason von Elatea malte A. eine Schlacht mit den Persern, worin er 100 Personen vorführte, bedung sich aber für jede Person einen Ehrensold von zehn Minen. Daß seine Bilder im Preise standen, zeigt auch die Nachricht, daß König Attalus 100 Talente für ein aristidisches Gemälde zahlte. A., dessen Colorit stets einen Anflug von Zartheit hatte, gehörte übrigens, mit Nikophanes u. Pausanias, zu den drei Malern, welche, weil sie Hetären darstellen, *πυρνογράφοι*, hießen. Ein Erzgießer, Namens A., stand seiner Vier- u. Zweigespanne wegen in großem Rufe. 3) A., Aelius, Rhetor u. Sophist, war aus Mysien gebürtig u. lebte im zweiten Jahrh. nach Chr. Geb. zu Smyrna in großem Ansehen. In seinen, uns noch übrigen, 54 Reden entdeckt man eine, meistens glückliche, Nachahmung der ältern griech. Muster, wiewohl er selbst von dem Werthe seiner, oft falschen u. schwülstigen, Beredtsamkeit einen viel zu hohen Begriff hatte. Wir besitzen außerdem von ihm noch eine Abhandlung über den öffentlichen u. einfachen Styl u. einige Briefe. Als im Jahre 178 die Stadt Smyrna durch ein Erdbeben zerstört worden war, wirkte A. durch seine Beredtsamkeit bei Kaiser Antoninus Pius eine reichliche Unterstützung zum Wiederaufbau derselben aus, weßhalb ihm von den Smyrnäern

eine eherne Bildsäule decretirt u. er mit dem Namen eines Erbauers der Stadt beehrt wurde. — Die sämmtlichen Werke des A. besorgte Sam. Jebb, zu Oxford, 1722 in 2 Quartbdn. Die vollständigste u. beste Ausgabe aber ist von W. Dindorf. Lpz. 1829. 3 Bde. gr. 8.

**Aristippus**, Stifter der sogenannten cyrenaischen oder hedonischen Philosophenschule oder Secte, lebte etwa 400 Jahre vor Chr. Geb. Er war ein Schüler des Sokrates, hielt sich, nach dem Tode desselben, eine Zeitlang am Hofe des Dionysius zu Syrakus auf, lehrte aber hernach in Athen die Philosophie. Diese schränkte sich aber, da er die speculative Philosophie u. die mathematischen Wissenschaften wenig achtete, blos auf die Ethik ein, die freilich bei ihm eine, von der sokratischen sehr verschiedene, Gestalt gewann. Nach seinem ethischen (wenn man es so nennen darf) System nämlich, ist das Vergnügen, oder mehr das Wohlbehagen (ἡδονή), das höchste Gut u. daher auch des Menschen letzter Endzweck, das für ihn Wünschenswertheste; der Schmerz aber ist ihm das höchste Uebel u. daher auch am meisten zu fliehen. Schmerz u. Vergnügen, sind ihm somit die einzigen Kriterien von gut u. bös, falsch u. wahr. Das Vergnügen, das eine sanfte Bewegung ist, ziehen alle lebenden Wesen dem Schmerze, der eine heftige Bewegung ist, vor u. Glückseligkeit ist nach A. nichts Anderes, als ein fortdauerndes, aus einzelnen Vergnügungen zusammengesetztes, doch weder eine rüstige Thätigkeit, noch ein gewisses Maaß ausschließendes, Wohlbehagen. Demnach soll man sich auch keinem Vergnügen entziehen, das wieder Vergnügen, nicht Schmerz, im Gefolge oder zur Folge hat. Dieses System des A. wurde von seiner Tochter u. seinem Enkel fortgepflanzt u. artete später aus, als die ἡδονή von seinen Anhängern blos auf sinnliche Lüste u. Genüsse bezogen wurde, so daß man von nun an unter Hedonikern gewöhnlich nur demoralisirte Menschen begriff. Von den verloren gegangenen Schriften A.s findet sich ein langes Verzeichniß bei Diog. Laert. II. c. VIII. Vergl. H. Kunhardt's dissert. de Arist. philos. morali, Helmst. 1796. 4., sowie Wieland's histor. philosoph. Roman, „A. u. seine Zeitgenossen," u. Wendt's „De philosophia cyrenaica," (Gött. 1835).

**Aristobulus**. 1) Jüdischer Philosoph zu Alexandria, unter Ptolemäus VI. Philometor, um 180 vor Chr., angeblicher Verfasser eines allegorischen Commentars über die 5 Bücher Mosis (ἐξήγησις τῆς Μωϋσέως γραφῆς). Eusebius u. Clemens von Alexandria, sowie andere Kirchenväter, erwähnen seiner oft. Durch neuere gelehrte Forschungen, besonders durch Valckenär (De Aristobulo Judaeo, ed. Luzac, Leyden 1806) ist aber erwiesen, daß diese, dem A. zugeschriebene, Schrift viel spätern Ursprungs ist, u. daß dem Verfasser die Tendenz zu Grunde gelegen habe, darzuthun, daß alle Weisheit der griech. u. römischen Schriftsteller von Moses entlehnt sei, u. daß er, um dieß zu erweisen, Fälschungen nicht gescheut u. wahrscheinlich die Citate aus Linus, Orpheus, Homer, Hesiod u. A. selbst gemacht habe. 2) A. II. machte sich zum Könige u. Hohenpriester der Juden 69 v. Chr., nachdem er seinen Bruder Hyrkan verdrängt hatte. Dieser suchte bei den Arabern Hilfe, welche, 50,000 Mann stark, gegen A. zogen. Sie wurden aber von Letztern durch den Beistand des römischen Feldherrn Scaurus geschlagen. Später wählten beide Brüder den Pompejus zum Schiedsrichter. Dieser hörte sie wohl an, faßte aber keinen Beschluß. Dieß bewog den A., sich sein Recht selbst zu erkämpfen. Aber von Pompejus besiegt, der nach hartnäckigem Kampfe Jerusalem erstürmen ließ (63 v. Chr.), wurde A., nebst seinen Kindern, nach Rom zum Triumphe abgeführt. A. entfloh aus Rom, wurde aber wieder gefangen u. erst, als Cäsar im Jahre 49 den Rubicon überschritten u. den Kampf gegen Pompejus begonnen hatte, nahm auch A.s Schicksal eine andere Wendung. Cäsar gab ihm die Freiheit u. 2 Legionen zur Wiedereroberung Palästinas. Aber, noch ehe ihm diese gelang, starb er an Gift, das ihm Pompejus durch seinen Parteigänger in Syrien, Q. Metellus Scipio, hatte beibringen lassen.

**Aristokratie**. Das Wort kommt aus dem Griechischen (ἀριστοκράτεια) u. heißt: die Herrschaft der Ersten, Besten, Tüchtigsten. So wurde dasselbe von den



Alten gebraucht. Je nachdem nun aber der Begriff der Tüchtigkeit verschieden ist,
. je nachdem er in Geld gedacht wird, so daß also die Reichen als die Besten
rscheinen u. Herrschaft ausüben, spricht man jetzt von einer Geld-A.; oder, wenn
ie Tüchtigkeit in Vorzüge hauptsächlich der Geburt gesetzt wird, von Adels-A.;
der, wenn die Beamten als die Trefflichsten angesehen werden u., als solche, Ein-
luß üben in der Regierung, redet man von Beamten-A. Ebenso gebraucht man
as Wort oft im Gegensatze gegen Demokratie, während doch aber die Trefflich-
ten gewiß auch ein Theil des Volkes sind u. der wahre Gegensatz die Monarchie
st. Am häufigsten, insbesondere in gegenwärtiger Zeit, wird A. in einem gehäs-
igen Nebensinne angewendet, um eine, der Volksfreiheit feindliche, auf Eigennutz
. Anmaßung beruhende, allem Fortschritte u. aller wahren Wohlfahrt, selbstsüch-
iger Zwecke wegen, entgegentretende Regierungsweise zu bezeichnen. Demgemäß
wird Jeder als Aristokrat verschrieen, u. dem Volke verdächtigt, der nicht in die
eichtfertigen, von gewissen Seiten her als die einzige, wahre Freiheit gepriesenen
Grundsätze und Bestrebungen von ganzem Herzen einstimmt, sondern anerkannte,
ange bestandene, Rechte nicht umgestürzt, Freiheit nicht mit Willkühr verwechselt,
en Fortschritt mit der innern Umbildung u. Gesittung des Volkes herbeigeführt
. die ganze Regierung nach den ewigen, von Gott gegebenen, Grundsätzen des
Rechtes, nicht nach den Einfällen u. Theorien der Menschen gelenkt wissen will.
In einer Zeit großer Aufregung u. schneidender Gegensätze ist es nothwendig, daß
ieselben mit bestimmten Namen bezeichnet werden, u. ein solcher Name ist der der
. jetzt geworden. Der Grund, daß die gegenwärtige Zeit in einer bedeutenden
Strömung der A., d. h. einer Besonderung in der Theilnahme an der Regierung,
o sehr abgeneigt ist, liegt theils in einer falschen Erkenntnißrichtung, theils in
erkehrtem Willen. Man vermeint, Alles selbst erforschen, selbst einrichten zu kön-
en; man will den Glauben, die unmittelbare Annahme nicht mehr, sondern jedem
Dinge auf den Grund sehen u. jegliche Gestaltung selbst in's Leben führen; dieser
alschen Erkenntniß liegt nur eine verkehrte Willensrichtung zu Grunde, aus der
lle Fehler unsrer Zeit entstammen: der Stolz u. Hochmuth. Die Geister wollen
ich in Gehorsam u. Unterordnung nicht mehr fügen; darum wird nur darnach
esucht u. nach solchen Grundsätzen, als den wahresten, gestrebt, nach denen ein
Oberes u. ein Unteres, eine Abstufung nach innerer u. äußerer Verschiedenheit gar
icht mehr vorkommen, sondern Jeder neben dem Andern, Alle vollkommen sich gleich,
astehen können. Da nun aber dieß einmal gegen die Anordnung Gottes, des
Schöpfers, u. gegen die Natur ist, welche er in seine Geschöpfe gelegt hat, so macht
ich, trotz aller gekünstelten Versuche, dennoch alsbald die alte Art geltend, daß Einer
iber dem Andern steht. Daraus nun, weil dieß eben als etwas Ungehöriges, der
Menschenwürde Widersprechendes angesehen wird, entspringt Unmuth, Unzufrieden-
eit über die Zustände, in denen man lebt, u. daraus dann der, so oft dagewesene,
Versuch, mit Gewalt die Unbehaglichkeit der Lage zu ändern, um dann wieder
ielleicht noch bitterer getäuscht u. unzufriedener zu werden. Die Vorgänge unsrer
Zeit bestätigen das Gesagte vollkommen, weil sie eben nur Folgen des geschilderten
Zustandes sind. Insbesondere ist Frankreich, von dem in neuerer Zeit jene Grund-
ätze ausgezogen sind, ein sprechendes Beispiel für die Richtigkeit des Ausgespro-
henen. — Ueberall geht das Leben, das Anregende, von einem Höhern, Einzigen,
icht aber von einem Niederen, Getheilten aus. Wie Gott, der Dreipersönliche,
ie Welt geschaffen, so geht vom Heilande Christus die Erlösung aus; wie er
om Vater gesandt ist, so hat er wiederum die Apostel ausgesendet (nicht ihr habt
nich, sondern ich habe euch gewählt), u. die Apostel haben das Wort Christi der
Menschheit mitgetheilt, die von oben herab gelehrt, erlöst, geheiliget wurde, nicht
iber von unten hinauf. Dieses Verhältniß ist bis auf alle Zeiten der katholischen
Kirche als ihr Grundcharacter eingeprägt; sie muß, als eine göttliche Stiftung,
as Abbild göttlichen Wesens u. Thuns an sich tragen. Wie nämlich von Gott,
ils dem höchsten Leben, Alles aufließt, ebenso muß auch von der Kirche, als dem
Mittel der göttlichen Gnade, dasjenige ausströmen, was Gott dem Menschen zu

seiner Erreichung erweist. Demnach werden überall von den Bischöfen, den Nachfolgern der Apostel, Diener erwählt, als die Besten u. Tauglichsten unter den Gläubigen, die verkünden u. üben, was ihnen aufgetragen wird. So geht in der Kirche Alles von oben nach unten, gemäß göttlicher Ordnung. Dies ist so sehr ihr Grundzug, daß alle Häresie sofort diesen Grundsatz umstößt u. von unten, vom Volke, von der bedürftigen Masse, sich aufbauen zu müssen als Wahrheit ausgibt. Auch in dem natürlichsten aller Verhältnisse, im Familienleben, tritt uns dieselbe Ordnung entgegen. Von den Eltern, den erwachsenen Geschwistern, geht alle Erziehung u. Leitung aus. Und gerade so, diesem natürlichen Zuge folgend, finden wir denn auch bei allen Völkern eine oder mehrere Classen von Personen, welche einen größern oder geringern Einfluß auf die Regierung ausübten, u. deßhalb zur A. gehörten. In der Wiege der Völker zeichneten sich Einige durch Kraft, Geist, Beredtsamkeit u. dgl. aus, theilten der Menge von dem, was sie in erhöhtem Maaße besaßen, mit u. gewannen, da das Urtheil der Menge durch Einen, der da begabt ist, allenthalben erst bestimmt u. hervorgerufen wird, auf diese Weise großen Einfluß. Dehnte ein Volk durch Eroberungen sich noch weiter aus, so nahm die Bedeutung dieser Einzelnen in steigendem Maaße zu, und es standen allenthalben, durch gleiche Gründe hervorgerufen, ausgezeichnete Männer auf, in denen u. in deren Familien sich ein gewisser Einfluß in Betreff der Theilnahme an den Verhältnissen des Volkes ansammelte, u. eben durch die Jahre in den Geschlechtern selbst sich nur vergrößerte. Diese, an der Regierung des Volkes mehr betheiligten, Personen bilden die Aristokratie, welche in dieser Beziehung mit dem Adel (s. d. A.) ganz zusammenfällt. Daß dies, aus der Natur sich ergebende, Verhältniß bei allen Nationen sich auch geschichtlich nachweisen läßt, braucht hier nicht näher ausgeführt zu werden, indem dieses schon in dem Art. Adel geschehen ist. Dort wurde auch gezeigt, wie bei den bedeutendsten Völkern der heidnischen Welt die alte, auf Geburt begründete A., welche sich stützte auf die Achtung vor den, mit der Geschichte des Volkes u. seinen Schicksalen verflochtenen Geschlechtern, allmählig in einem Optimatenstand, in eine A. der Reichen, unterging. Ein ähnliches Schicksal steht auch der alten Geschlechtsaristokratie bei den neuern Nationen bevor u. ist zum Theile schon eingetreten, indem man bereits anfängt, dem Vermögen, dem vorübergehenden geistigen Einflusse, u. der unstäten, leicht erregbaren, öffentlichen Meinung eine entscheidende Macht einzuräumen, wenn nicht diese Bewegungen durch die Kirche, welche alle natürliche, vernünftige u. heilsame Ordnung hegt u. pflegt, sowie durch die Tüchtigkeit, das verständige, uneigennützige u. großartige Benehmen der Geschlechtsaristokratie in die gebührenden Gränzen zurückgedrängt u. unschädlich gemacht werden. Denn das ist nur eine Behauptung flacher, oder eingenommener, oder stolzer u. herrschgieriger Staatskünstler, daß die A. bei der Bildung der Nationen (in rohern Zuständen) heilsam sei, bei fortgeschrittener Entwickelung aber unnöthig oder hinderlich werde. Freilich werden die Verhältnisse der A. sich anders gestalten müssen, als in den frühern Zeiten, wann das Volk sich erhoben hat u. in andere Zustände eingetreten ist; u. bis die Art u. Weise dieser neuern Gestaltung ermittelt ist, wird auch ein gewisser Kampf eintreten, indem die A., soviel möglich, an ihren bestehenden Rechten u. ihrer geltenden Stellung hält, das Volk aber auf Erweiterung seiner Theilnahme an der Regierung, auf Gleichmachung hinarbeitet. Und in diesem bezeichneten Kampfe befindet sich die A. u. das Volk mehr oder weniger in fast allen Ländern in der neuern Zeit. Allein, daß die Vollkommenheit u. das Ideal eines staatlichen Lebens in dem Untergange aller A. bestehe; daß diese nur sei ein Rest aus einer längst überwundenen Zeit, deren Fehler u. Mängel gerade das Bestehen der A. möglich, ja nothwendig machten; daß jetzt dieselbe keine Berechtigung mehr habe auf Fortdauer, weil eben jene Uebelstände der Vergangenheit in der Gegenwart gehoben seien: dieß sind Behauptungen, welche nicht nur in sich falsch sind, sondern auch — bei ihrer leider zu weiten Verbreitung — Grund zu schweren Befürchtungen abgeben. Diese Meinungen u. ihre willige Annahme beruhen, wie

gesagt worden, auf dem Stolze u. der Hoffahrt, die sich in der Neuzeit so breit machen. Allein nicht blos, daß eine A. (u. zwar die Geschlechts-A.) nützlich, sondern daß sie zu einem gesunden, gedeihlichen u. großartigen Volksleben nothwendig ist, muß als volle Wahrheit anerkannt werden. Schon oben wurde ausgeführt, daß alles Gute u. Große von einem Höhern zum Niedern herabsteige, daß die Menge niemals einen selbstthätigen, klar erkannten Einfluß ausübe, sondern, daß sie von Einzelnen überall u. unter allen Umständen angeregt u. bestimmt, daß ein weises, überlegtes u. gesundes Urtheil niemals aus der Masse gewonnen werde. Wie soll es nun gehen, wenn Niemand an der Regierung Theil hat, als Volk u. etwa noch der Regent! der Zusammenstoß ist ganz unvermeidlich. Denn Unzufriedene, Ehrgeizige, werden schon ihren Einfluß gewinnen; u. zwischen der Abtheilung in die einzelnen Glieder des Volkes, bis hinauf zu seiner Spitze, zu seiner Zusammenfassung, bis zum Regenten, ist keine einzige Mittelstufe, welche mit dem Regenten zusammenhängt, ohne doch er zu seyn, u. welche dem Volke sich annähert, ohne doch in dessen Masse zu verschwinden. Wie aber im Geistigen u. in der Natur die gesetzmäßige Entwickelung nicht in Sprüngen geschieht, sondern in bestimmten Abstufungen, so auch im Politischen. Sollen nun die Reichen, die Gebildeten, jenes Mittelglied einnehmen, um ebensowohl nach Unten, wie nach Oben, die Gränzen zu wahren? Doch, diese beiden bilden keine Stände, sondern sind reine Zufälligkeiten, die in stetem Wechsel begriffen sind. An sich schon werden Reichthum u. Talent u. Bildung Ansehen u. Einfluß verschaffen; allein den Reichthum, das Vermögen, zum Hauptmittel zu erheben, wodurch man an der Regierung Antheil erhält, ist zu geistlos u. für das Volk gänzlich schädlich. Denn, der Reichthum wird meistens seine Interessen, seinen Eigennutz in's Auge fassen; etwas Höheres kennt er fast durchweg nicht. Talent u. Bildung aber kann im Einzelnen nie sicher erkannt werden, unterliegt allzu schwer einer wahren u. richtigen Untersuchung u. kann nur in gewissen Corporationen, Anstalten, die bleibend sind, wie bei der Geistlichkeit, den Universitäten u. dgl. zu gedeihlichem Einfluße gelangen. Sollen die Beamten jenes Mittelglied einnehmen? Sie sind Diener des Regenten, üben in seinem Namen u. nach seiner Wahl die Gewalt aus, sie stehen also auf seiner Seite u. haben ganz nothwendig, schon ihrer Stellung nach, nicht die Eigenschaft, zwischen Regierung u. Volk so einzutreten, daß sie weder der einen, noch dem andern angehören, u. doch beiden sich nähern. Diesen wichtigen Platz nimmt aber naturgemäß die A. ein, u. zwar die auf's Geschlecht begründete. Denn sie besteht aus Familien, welche sich schon vor alten Zeiten durch ihr Ansehen, durch ihre Verdienste ausgezeichnet, welche immer aus der ununterschiedenen, zu- u. abfluthenden Masse des Volkes sich erhoben, u. im Gedächtnisse u. der Geschichte eine erhöhete Stelle eingenommen haben. Fast durchgängig sind solche Geschlechter auch durch ihre Vermögensverhältnisse unabhängig gestellt; die Hauptsache ist aber, daß sie vermöge ihrer Abstammung schon von der Menge ausgeschieden sind u. Ansehen besitzen, daß aber auch sie selbst, gerade durch ihre Abstammung, in eine Erbschaft überlieferter Grundsätze u. Gesinnungen eintreten, u. all dieser Umstände wegen fast nothwendig gehalten sind, den Ruhm, die Ehre, das Ansehen der Familie unbefleckt fortzuführen. Bei diesen Familien ist demnach eine bleibende, dauernde Gesinnung möglich, gegenüber der unruhigen u. unstäten der Menge; bei diesen Familien ist gereiftes, ruhiges, überlegendes Urtheil; bei ihnen ist nicht der gierige Sinn des Reichthums; denn sie haben mehr zu wahren u. zu vergrößern, als das Vermögen: die Ehre, das Ansehen ihrer Stellung, welche sie durch die Geburt schon überkommen haben. Auf diese Weise nimmt die A. ihren Platz ein in der Mitte zwischen dem Volk u. Regenten. Daß sie sich zu letzterem mehrfach hinnähert, u. ihn mit ihrem Glanze umgibt, liegt in der Natur der Verhältnisse; aber nicht darum ist eine A. nöthig, damit der Regent, der doch nun einmal (das sieht man so ziemlich allgemein ein), da seyn muß, nicht allein stehe, denn so wäre die A. nur zur Verzierung des Thrones, als sein nächster Diener da. Dieses ist eine flache, niedrige Ansicht, welche nicht in die innersten Tiefen des Völker- u. Staa-

tenlebens hinabsteigt. Die A. hat ihre nothwendige, von der Natur gegebene Stellung, die, wenn sie ihr verkümmert wird u. am Ende gar fehlt, durch Nichts mehr ersetzt werden kann, als durch die Herrschaft des bloßen Reichthums, des Ehrgeizes, der Parteien, da doch einmal Etwas als dasjenige da seyn muß, welches einen bestimmenden Einfluß ausübt. Nur die oben bezeichnete Stellung der A. hat nur im Mittelalter die Tyrannei u. den Despotismus abgehalten, indem dieselbe, zwischen Volk u. Fürsten in der Mitte, letztern in seine Gränzen zurückwies; insbesondere sehen wir dieß in England. Hin u. wieder verkannte freilich die A. diese ihre Mittelstellung u. suchte sich selbst zum obersten Gliede zu erheben u. Fürsten u. Volk sich zu unterwerfen, wie dieß mehr od. weniger in Schweden u. Polen der Fall gewesen. In der gegenwärtigen Zeit ist es die hohe u. schwierige Aufgabe der A., mit allen tüchtigen u. einsichtsvollen Männern auf die Wahrung der Regentengewalt u. die Abhaltung verderblicher Grundsätze in Betreff übermäßig ausgedehnter Volksgewalt hinzuarbeiten. Die A. muß deßhalb vor Allem mit den Guten, insbesondere mit der Kirche, sich vereinigen, dem Glauben, — dem auch sie sich in unbedachtsamem Leichtsinne entfremdet, dadurch ein verderbliches Beispiel gegeben u. so den zuchtlosen Sinn, die Sucht nach Ungebundenheit mit verursacht hatte, — aufrichtig sich wieder zuwenden. Denn nur durch aufrichtige Rückkehr zu Gott können die tiefen Risse ausgefüllt werden, welche unsere Zeit so jammervoll zerspalten, daß nirgends Einheit u. Zusammenhang mehr anzutreffen ist. Durch die Hinwendung zur Kirche geht Ruhe, Gehorsam, Friede in das menschliche Herz, u. es wird nicht den Eingebungen der Leidenschaft, des Stolzes u. der Hoffahrt folgen; dann aber wird auch immer klarer erkannt werden, daß bei der Ordnung auch Unterordnung u. Gehorsam erforderlich ist, daß Einer über dem Andern steht, Jeder seinen Platz tüchtig auszufüllen hat; daß, jemehr die Gewalt des Regenten u. der höher Gestellten beschränkt, die des Volkes aber befreit wird, desto mehr Unordnung, Wirrwar, Parteien, das Treiben der Herrschsucht u. des Eigennutzes einreißen werden. Die Kirche, die Achtung vor ihren Anstalten u. Dienern, nicht das Mißtrauen gegen sie, welches die A. hin u. wieder noch ergriffen hat, (wie jüngst vorgefallene Kammervorfälle beweisen) u. worin dieselbe mit ihren Todtfeinden, den Radicalen, auf demselben Boden stehet, sind die natürlichen Bundesgenossen der A., wenn sie wahrhaft Gutes wirken will. Dann muß sie auch mit edlem, rechtschaffenen u. tugendhaftem Leben dem Volke vorangehen, damit von ihrem erhöhten Platze aus kein Aergerniß, oder Verlockung zu leichtfertiger Sitte, sondern, wie es ehedem gewesen, das Beispiel eines christlichen, würdigen, untadelhaften Wandels gegeben werde. Da nun Mißtrauen gegen die A. in der Masse schon sehr verbreitet ist, so muß sie insbesondere, wenn sie eine rechte Wirksamkeit sich erringen will, allen Eigennutz, alles Standesinteresse fahren lassen, dagegen auf das wahre Wohl des Volkes mit Rath u. That sorgfältig bedacht seyn, auch die Theilnahme der Nation, wie es die Zustände der Zeit erfordern, nicht zurückzuhalten, sondern in der, für's Ganze u. die wahre Wohlfahrt des Volkes selbst heilsamen, Gränze herbeizuführen suchen. Auf diese Weise wird die A. ihre wichtige Stellung in der Neuzeit segensreich ausfüllen, u. zu verdientem Ansehen u. Einfluß gelangen, weil das Volk in ihr die väterliche Fürsorge, nicht engherziges Sonderinteresse wahrnimmt, so daß das gegenseitige Vertrauen wieder zurückkehrt. Wenn Irgendjemand zur Rückführung eines gedeihlichen, wahrhaft freien, Zustandes viel mitwirken kann, so ist es die A.; denn sie steht durch Bildung, Abstammung, Erinnerung, Stellung u. Mittel bedeutend da. Was hier angedeutet worden, hat sich in manchen Ländern auch schon zu verwirklichen begonnen: möge nur so fortgefahren werden, damit die A. bei allem Großen, Guten u. Herrlichen sich, wieder eben so wie früher, glänzend betheilige. hh.

**Aristophanes**, 1) berühmter griech. Lustspieldichter, dessen eigentlicher Geburtsort unbekannt ist, lebte zu Athen u. war ein Zeitgenosse des Euripides (s. d.). Er ist der einzige komische Dichter der Griechen, von welchem vollständige Lustspiele (im Ganzen 11) auf uns gekommen sind, wiewohl er deren mehr

als 50 geschrieben haben soll. A. besaß das fruchtbarste Genie, sehr lebhaften Witz, wahre komische Stärke u. attische Eleganz. Nur erlaubte er sich, dem damaligen Charakter der griech. Komödie gemäß, zu viele Ausgelassenheit gegen die bestehenden Religionsbegriffe u. den bittersten persönlichen Spott über die verdienstvollsten Männer, besonders über Sokrates u. Euripides (s. bd.). Indessen liefern die Lustspiele des A. zur Kenntniß der damaligen Zeitumstände und der griech. Sitten im bürgerlichen Leben lehrreiche Beiträge. Die Titel der einzelnen Stücke sind: Die Acharner, Ritter, Wolken, Wespen, der Friede, die Vögel, Lysistrata, die Thesmophorien, die Frösche, die Weiberversammlung u. Plutus. — Ausgaben: die Aldina. Vened. 1498. Fol. (nicht vollständig). Die von Küster Amst. 1710 Fol. u. von Burmann Leyd. 1760. 2 Bde. 4. — v. Brunck, Straßb. 1783. 4 Bde. 4. — v. Invernizzi, mit den Commentaren v. Bekk u. W. Dindorf Lpz. 1809 — 34. 14 Bde., nebst verschiedenen Ausgaben der einzelnen Komödien. Uebersetzungen von J. H. Voß Braunschw. 1821. 3 Bde. u. v. Droysen Berl. 1835. — Vergl. auch: „die alte komische Bühne in Athen“ von Kannegießer Bresl. 1817. 2) A. von Byzanz, berühmter griech. Grammatiker u. Kritiker, um 264 v. Chr., dem man die Erfindung der Accente u. Interpunctionszeichen zuschreibt. Große Verdienste erwarb er sich um die Kritik u. Erklärung der homerischen Gedichte. Von seinen Schriften ist Nichts auf uns gekommen.

**Aristophanischer Vers**, ein, von Aristophanes (s. d.) erfundener und auch nur in der Komödie vorkommender, anapästischer Vers (ein katalektischer Tetrameter, s. d.), dessen Schema folgendes ist:

∪ ∪ — ∪ ∪ — | ∪ ∪ — ∪ ∪ — ‖ ∪ ∪ — ∪ ∪ — | ∪ ∪ — ⏓

Er hat gewöhnlich nach der zweiten Dipodie einen Hauptabschnitt, gestattet jedoch die Vertauschung des Anapästs (s. d.) mit den gleichzeitigen Füßen überall, ausgenommen an der siebenten Stelle.

**Aristoteles**, der scharfsinnigste Denker, thätigste Forscher u. größte Gelehrte des alten Griechenlands (wie Buhle ihn nennt), geb. 384 v. Chr. (Ol. 99, 1) zu Stagira, einer macedonischen Stadt, an der Mündung des Flusses Strymon. Sein Vater, Nikomachos, war Arzt des Königs Amyntas III. von Macedonien. An seiner Jugendbildung hatte Proxenos zu Atarna in Mysien den wesentlichsten Antheil. Um seinen Eifer nach wissenschaftlicher Bildung zu befriedigen, begab sich A. nach Athen, wo er sich an Platon, den damals beliebtesten u berühmtesten Lehrer der Philosophie, anschloß. Aber mit dem Platonismus begnügte er sich nicht, suchte vielmehr, mit unersättlicher Wißbegierde, nicht nur alle, irgend interessanten, Ansichten philosophirender Vorgänger u. Zeitgenossen aufzufassen u. zu prüfen, sondern sich auch jede andere wissenschaftliche Kenntniß anzueignen. Platon durchschauete schon während seines ersten Umganges mit A., wo er ihn noch als Zuhörer u. jüngeren philos. Freund betrachtete, dessen gewaltigen Geist u. suchte den großen Wahrheitsforscher zu gewinnen, was ihm jedoch nicht gelang. Als nach Platons Tode der Schwiegersohn desselben, Speusippos, das Lehramt in der Akademie übernommen hatte, kehrte A. nach Atarna zurück, wo sein ehemaliger Studiengenosse, der Eunuch Hermias, an der Spitze der Regierung stand. Das vertrauliche Verhältniß zwischen A. u. H. währte jedoch nur drei Jahre, nach deren Verfluß Hermias von dem persischen Feldherrn Memnon gefangen u. auf Befehl des Königs Artaxerxes von Persien hingerichtet wurde. A. flüchtete sich nach Mitylene auf der Insel Lesbos, wurde aber nicht lange nachher durch ein ehrenvolles Schreiben des Königs Philipp zum Lehrer des damals fünfzehnjährigen Alexanders berufen (um 342). Alexander sowohl, als Philipp, bewiesen dem A. die größte Anhänglichkeit, Erkenntlichkeit u. Achtung. Was in den Planen u. Unternehmungen des nachherigen Welteroberers, ungeachtet seiner Jugend, sich Weises, Kühnes u. Großes ausspricht; was die Geschichte an Zügen liberaler Humanität, der Hoheit der Gesinnung, einer huldigenden Verehrung der Kunst u. Wissenschaft, von ihm aufbewahrt hat, bevor er durch ein zu günstiges Glück ausartete u. in Thorheit u. Laster versank, ist unstreitig auch der Erziehung durch den

A. beizumessen. Nur durch die reichsten literarischen Hilfsmittel, die A. seinen Gönnern, Philipp und später Alexander, verdankte, konnte er das werden, was er wurde: der einzige Mensch in der Literärgeschichte, der in einem hoch cultivirten Zeitalter nicht allein alle wissenschaftlichen Kenntnisse desselben in seiner Person vereinigte, sondern auch ihren bisherigen Horizont überhaupt, nach allen Richtungen, in viele, vorher unbekannte, Regionen hinein erweiterte u. die erste Constitution der Wissenschaften, ein unvergängliches Denkmal seines Geistes, gründete, auf welcher selbst die heutige beruht. Als Alexander seinen Heereszug nach Asien antrat, ließ A. sich in Athen nieder, wo indessen Speusippos gestorben u. Xenokrates an dessen Stelle getreten war. A. hielt seine Lehrvorträge in einem besondern Gebäude (Lyceum), oder auch in den Spaziergängen (περίπατοι), die dasselbe umgaben, was den Namen Peripatetiker (s. d.) veranlaßte, welchen man in Athen den Zuhörern des A. gab. Er machte jedoch unter seinen Zuhörern einen merkwürdigen Unterschied, der auch auf seine Schriften Einfluß gehabt u. einen sehr verschiedenen Charakter derselben bewirkt hat. In den Vormittagsstunden unterrichtete er vertraute, jüngere Bekannte, die zu tiefen, in das Innere der Philosophie eindringenden, Untersuchungen (λόγοι ἐσωτερικοί) fähig u. vorbereitet waren, u. die er als seine philosophischen Zuhörer vorzugsweise ansah. Hier wich er von der Belehrungsweise der Sophisten u. der Sokratiker ab u. führte den zusammenhängenden Vortrag ein. Dagegen wandte er die Nachmittagsstunden zur Belehrung eines gemischten Publikums nach einer populären Methode an, wo auch wohl die Unterhaltung zuweilen gesprächsweise nach hergebrachter Sitte stattfand. Dieses sind die λόγοι ἐξωτερικοί, λόγοι ἐγκύκλιοι, λόγοι ἐν κοινῷ. — Als Alexander ausartete, ward das Freundschaftsband zwischen ihm u. A. zerrissen, u. A. soll selbst an dem, durch Gift herbeigeführten, Tode Alexanders nicht ganz schuldlos gewesen seyn. Seines mächtigen Beschützers beraubt, in Athen (als macedonischer Höfling) von zahlreichen Feinden umgeben, endlich von einem Hierophanten Eurymedon (oder Demophilos) der Irreligiosität wegen angeklagt, sah A. sich gezwungen, nach Chalcis in Euböa zu mütterlichen Verwandten zu entweichen. Da eine, von ihm an den Areopag von dort aus eingesandte, Vertheidigungsschrift keinen günstigen Erfolg hatte, u. er dennoch zur Verantwortung nach Athen gefordert wurde, wo er das Todesurtheil voraussehen konnte, nahm er Gift (welche Angabe von seiner Todesart unter allen die glaublichste ist) u. starb im 63. J. seines Alters 322 v. Chr. (Ol. 114, 3). Der Leichnam ward nach Stagira gebracht, wo die Einwohner ihrem philosophischen Mitbürger u. Wohlthäter ein Denkmal errichteten. — Schriften. Buhle theilt die zahlreichen Schriften des A. in 11 Classen: 1) die logische; 2) die rhetorische; 3) die ästhetische; 4) die physikalische; 5) die natur-historische; 6) die mathematische; 7) die metaphysische; 8) die moralisch-politische; 9) die historische; 10) die paränetische; 11) die hypomnematische. In der wissenschaftlichen Untersuchung ging A. den Weg der Erfahrung durch Schlüsse von dem Einzelnen auf das Allgemeine. — Philosophie. Im engern Sinne wird darunter der Inbegriff theoretischer u. praktischer, dem A. eigenthümlicher, Principien verstanden; im weiteren zugleich die, darauf von ihm gegründete, Anordnung u. Bearbeitung der, zu seiner Zeit vorhandenen, wissenschaftlichen Erkenntnisse überhaupt. Als Inbegriff von Principien ist sie dem Inhalte u. der Form nach nicht bloß das erste philosophische System, welches die Geschichte kennt, sondern auch das vollendetste des griechischen Alterthums. Wird der Begriff der Arist. Philosophie im weitern Sinne gebraucht, so hat sie in dieser Bedeutung noch ungleich gerechtere Ansprüche auf die Bewunderung u. den Dank der Nachwelt. Die Erzeugnisse des Erkenntnißvermögens sind nach A. die Kunst, die Klugheit, die Wissenschaft, die Vernunftkunde u. die Weisheit; das Gemüthsvermögen sondert er in das Erkenntnißvermögen, welches Sinnlichkeit u. Verstand unter sich begreift, u. das Begehrungsvermögen. Bei allen denkbaren Gegenständen glaubte A. gewisse beständige Merkmale wahrzunehmen, welche, sobald sie zum Denken überhaupt in Anschlag kom-

men, Grunderkenntnißbegriffe der Dinge ausmachen, u. den Namen Kategorien vorzugsweise verdienen. — Schule. Diese bildete sich bei Lebzeiten des A. schon während seines Aufenthaltes in Macedonien, dann zu Athen, wo jedoch mehrere Peripatetiker von den eigenthümlichen Grundsätzen des A. abwichen u. eigene Richtungen einschlugen. Spätere Philosophen u. Schriftsteller befaßten sich mit der Auslegung Arist. Schriften, was im weitern Sinne die arabischen Gelehrten thaten, bei denen eine eigentliche Arist. Schule nach dem Tode ihres Stifters zuerst wiederum entstand. Auch unter den arabischen Auslegern des A. entstanden nicht weniger, als unter den griechischen, Streitigkeiten u. entgegengesetzte Parteien, die zu ihrer Zeit mit großer Heftigkeit einander bekämpften u. verfolgten. Während des 13. u. 14. Jahrh. ward durch die Verbreitung der Arist. Schriften, zugleich mit den griech. u. arab. Commentaren darüber, mittelst latein. Uebersetzungen, die Kenntniß der Scholastiker in der Arist. Philosophie außerordentlich erweitert. Als gegen Ende des 14. u. im 15. Jahrh. die Wiedergeburt der Wissenschaften des classischen Alterthums im Abendlande von Europa erfolgte, u. mit ihr der Kampf wider die Scholastik begann, gab es der gelehrten Griechen mehrere, welche die ursprüngliche Arist. Philosophie in Italien einführten. Einer der eifrigsten u. wohlthätigsten Beförderer der Studien u. Arbeiten jener Männer war der Papst Nikolaus V. Im 15. u. 16. Jahrh. fand die Arist. Philosophie gewandte Vertheidiger; aber nicht minder gewandte Gegner an mehreren Neuplatonikern. Im 18. u. 19. Jahrh. trat das Ansehen des A. vor den neueren philos. Systemen, besonders in Deutschland, sehr in den Hintergrund. Die vollständigste neueste Gesammtausgabe der Werke des A. besorgte J. Bekker in Berlin 1831 u. fgg. 4., Text mit latein. Uebersetzung. (Vergl. weiter, außer der Geschichte der Philosophie von Ritter, Rixner u. A.: Buhle in der Encyclopädie von Ersch u. Gruber u. die Aristotelia von A. Stahr, Halle 1831 — 32. 2 Bde. 8.) κ.

**Aristoxenus** aus Tarent, um 318 v. Chr., war ein Schüler des Aristoteles (s. d.) u. wandte dessen Lehre von der Erkenntniß auf die wissenschaftliche Untersuchung der Musik an, indem er die Seele mit der Harmonie der Saiten verglich. Von seinen „Elementen der Harmonie" besitzen wir eine Ausgabe von Meursius, Leyd. 1616, deutsch von Feußner, Hanau, 1840 und Fragmente eines Werks über den Rythmus, herausg. v. Morelli, Vened. 1785.

**Aristyllus**, der erste griech. Astronom zu Alexandria, beobachtete um 290 v. Chr. mit Timochares mehre Fixsternbedeckungen. Seine Schrift „über die Fixsterne" ist verloren gegangen.

**Arithmetik** (griechisches Wort von ἀριθμός, Zahl oder ἀριθμέω, zählen), hieß bei den Griechen jene Wissenschaft, deren Gegenstand die Eintheilung der Zahlen nach ihren besondern Eigenschaften u. Eigenthümlichkeiten (z. B. gerade u. ungerade, Primzahlen u. zusammengesetzte, ebene u. körperliche, u. s. w.) war, im Gegensatze zur Logistik, worunter man die praktische Rechenkunst oder die Anleitung dazu verstand. Jetzt unterscheidet man gewöhnlich reine u. angewandte A. Die reine ist die Wissenschaft der Zahlenverbindungen, mögen nun die Zahlen ganze, oder gebrochene seyn, u. ist wieder besondere u. allgemeine. Verrichtet man die Operationen mit den indischen Zahlzeichen oder Ziffern, u. bezweckt sofort eine gewisse Fertigkeit u. Uebung in den Operationen, so entsteht die besondere Arithmetik. Werden aber die Gesetze der Zahlenverbindungen allgemein, mit Hilfe einer allgemeinen Bezeichnung der Zahlen durch Buchstaben, ohne auf die Quantität der Zahlen Rücksicht zu nehmen, entwickelt, so entsteht jene Wissenschaft, welche man gewöhnlich unter dem Namen der allgemeinen A. begreift. Das Wesen der A. kann indessen erst recht begriffen werden, wenn man eine rechte Einsicht in das Wesen der mathematischen Erkenntniß u. in die mathematische Zeichensprache hat. Wir verweisen also dorthin u. bemerken hier nur, daß die Lehrbücher über Arithmetik in unserer Zeit sich in 2 Classen theilen: in solche, welche im Geiste Ohm's, u. in solche, welche noch in der älteren Ansicht, daß die Zahlen Größen seien, abgefaßt sind. Der berühmte Mathematiker Ohm in Berlin hat

nämlich zuerst die Behauptung aufgestellt, daß die Zahlen keine Größen, sondern nur Behandlungszeichen seien, u. hat diesen Grundsatz in allen seinen Schriften consequent durchgeführt. Daß Ohm's Ansicht die richtige sei, möchte schon daraus hervorgehen, daß man nur dann sich einen richtigen Begriff von der negativen u. insbesondere von der compleren (imaginären) Zahl machen kann, wenn man die Zahlen als Behandlungszeichen ansieht. Mehr hierüber siehe am geeigneten Orte. — Das Streben nach einer philosophischen Behandlung der Arithmetik, das sich jetzt auf vielen Seiten kundgibt, tritt auch wohl deutlich in der kürzlich erschienenen Lieferung des Lehrbuchs der Arithmetik von Dr. Theodor Wittstein in Hannover hervor, welches, aus historischen und psychologischen Grundlagen entwickelt, als eine durchaus erfreuliche Erscheinung betrachtet werden muß. Die Vorzüge dieses Lehrbuchs sind: wissenschaftliche Systematik, und die räumliche Auffassung, welcher hier durchgängig die arithmetischen Objekte unterworfen werden. Es ist aber nicht die Meinung des Verfassers, um der räumlichen Auffassung des Zahlenbegriffes willen eine Einmischung, oder auch nur eine Benützung der Geometrie für die Zwecke der Arithmetik anzuerkennen; er hält im Gegentheile die räumliche Auffassung der Zahlen für eine, dem Zahlenbegriffe wesentliche u. ihm, vermöge unseres psychischen Organismus nothwendig angehörige. Ueber diese Auffassung der Zahl unter der Form der Zahlenlinie, eines nothwendigen u. von dem Begriffe der Zahl untrennbaren, psychologischen Phänomen's, (wie Wittstein sich ausdrückt) werden wir an den geeigneten Orten, insbesondere bei: „mathematische Psychologie" das Gehörige beibringen." — Lehrbücher über Arithmetik sind in neuerer Zeit in Unzahl erschienen; wir nennen nur folgende Verfasser: Fischer, Wigand, Lübsen, Fiedler, Schulz, von Straßnitzki u. Brahmer, welcher Letztere seinen Gegenstand ganz philosophisch behandelt hat. In Ohm's Geiste ist unter andern verfaßt die Arithmetik von Hartmann, und eine ausgezeichnete Abhandlung von Ballauf in Grunert's Archiv 4. Bd. Ueber angewandte A. siehe bei „Rechenkunst", u. über die Theorie der Zahlen (Zahlenlehre), einer Wissenschaft, welche fast ausschließlich der neueren Zeit angehört, dortselbst. *r.*

**Arithmetik**, politische, s. Staatsrechenkunst.

**Arius**, der Stifter der Arianer (s. d. A.), ein Libyer von Geburt, in der Schule des gelehrten Lucian von Antiochien gebildet, war, bei wenig Tiefe, aber großem Umfange des theologischen Wissens, ohne alle Weihe u. Tiefe des religiösen Gemüthes, u. dabei von seinem wirklichen oder vermeintlichen Wissen bis zur höchsten Unerträglichkeit verblendet, so daß er sich selbst den Ruhmvollen nannte, der durch ein besonderes Maaß von Erkenntniß u. Weisheit alle Uebrigen bei Weitem übertreffe. Unkirchlichen Sinnes u. neuerungssüchtig, u. voll Sucht zu glänzen, stellte sich A. in Alexandrien auf die Seite des schismatischen Bischofs Meletius (s. d. A.), ward deßhalb aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, erlangte jedoch später nicht allein die Wiederaufnahme, sondern wurde selbst als Priester geweiht u. mit der Leitung einer eigenen Kirche oder Gemeinde in Alexandrien beauftragt. Weil er aber seit 318 offen u. entschieden die Gottheit Christi läugnete u. durch gütliche Mittel von seinem Irrthume sich nicht abbringen ließ, traf ihn, nebst denen, die seine falsche Ansicht theilten, die Strafe der Excommunication. Nun suchte er unter dem gemeinen Volke durch Lieder, durch leichtfertige, frivole Redensarten u. durch dialektische Spitzfindigkeiten Anhänger zu werben; aber selbst mehrere Bischöfe traten auf seine Seite, u. lösten nicht allein, den kirchlichen Satzungen entgegen, eigenmächtig den über ihn verhängten Bann; sondern erlaubten ihm selbst, nach wie vor, in Alexandrien das Pfarramt zu verwalten. Unter diesen Freunden des A. war Eusebius von Nicomedien, wie der einflußreichste, so auch der ränkevollste; er gewann für seinen Schützling die kaiserliche Prinzessin Constantia, u. wußte selbst auf kurze Zeit den Kaiser Constantin über den Charakter des Mannes u. die Bedeutsamkeit seiner Irrlehre zu täuschen. Auf der allgemeinen Synode von Nicäa im Jahre 325 wurde A. als verderblicher Irrlehrer gebrandmarkt u. vom Kaiser nach Illyrien in die Verbannung geschickt;

weil er aber ein zweideutiges Glaubensbekenntniß einreichte, worin in Absicht auf die Gottheit Jesu Christi Ausdrücke gebraucht waren, die eben so gut in einem rechtgläubigen, als häretischen Sinne genommen werden konnten, meinte Constantin, die Strafe habe den schlauen Irrlehrer gebessert, u. erlaubte ihm die Rückkehr in sein Vaterland. Diese günstige Stimmung des Kaisers benützten die arianisch gesinnten Bischöfe, welche, als Anhänger u. Freunde des A., mit ihm die Strafe der Verbannung getheilt; auch sie versteckten ihre falschen Ansichten u. Grundsätze hinter unbestimmten, oder zweideutigen Formeln, erlangten dadurch die Erlaubniß, ihre bischöflichen Stühle wieder in Besitz zu nehmen, u. bildeten nun eine furchtbare Partei zum Verderben der Katholiken. Die ausgezeichnetsten Bischöfe wurden ganz grundlos bald dieser, bald jener Verbrechen, oder auch einer Irrlehre angeklagt, u. darauf hin, entweder auf Synoden, oder einfach durch kaiserliche Befehle, ihrer Würde entsetzt u. von ihren Stellen vertrieben. Auf einer dieser Aftersynoden war auch A. von der Excommunication feierlich losgesprochen worden u. sollte nun der heil. Athanasius (s. d. A.), Patriarch von Alexandrien, ihn wieder in die Kirche aufnehmen u. in sein Amt restituiren. Weil Athanasius dieses standhaft verweigerte u. von seinen erbitterten Gegnern noch anderer Unthaten vor dem Kaiser beschuldiget wurde, schickte ihn dieser nach Trier in die Verbannung und verfügte, daß, während der Abwesenheit des geliebten Oberhirten, die feierliche Aufnahme des A. in die Kirchengemeinschaft statt finden sollte. Allein, der Glaubensmuth des ausgezeichneten Bischofs war nicht allein auf den Klerus, sondern selbst auf das ganze Volk übergegangen: es entstand eine so furchtbare Gährung in Alexandrien, daß Constantin den Befehl zurücknehmen mußte u. nun die Festlichkeit zu Constantinopel unter seinen Augen wollte vollziehen lassen. Große Vorbereitungen wurden von den Arianern zu diesem Triumphzuge gemacht; aber der Eingeborne, dessen ewige Geburt vom Vater A. so freventlich geläugnet, vermittelte den voreiligen Jubel: unmittelbar vor dem Augenblicke, wo A. als Sieger in die Kirche sollte eingeführt werden, starb er (im J. 336) eines furchtbaren Todes — man fand ihn auf einem geheimen Orte mit verschütteten Eingeweiden. Der Verdacht, daß eine Vergiftung stattgefunden, war den ältesten Zeiten unbekannt; die Katholiken sahen in dem, unter so schreckhaften Umständen erfolgten, Tode ein sichtbares Strafgericht des Herrn; die Arianer aber schrieben denselben der Kraft eines mächtigen Zauberers zu. R.

**Arkadien**, eine äußerst romantisch gelegene, griechische Landschaft, in der Mitte des Peloponnes (s. d.) (das heutige Sakanien, mit der Hauptstadt Tripoliza), dessen frühere Bewohner, durch die gebirgige Lage von der Außenwelt geschieden, ein idyllisches Hirtenleben führten u., von der sehr üppigen Vegetation des Bodens begünstigt, sich durch Höflichkeit u. Einfachheit der Sitten auszeichneten, aus welchem Grunde die Sänger der Schäfergedichte A. zum irdischen Paradiese erhoben. Daher auch die Ausdrücke: „arkadisch," „wie in A.," gleichbedeutend sind mit: „idyllisch," „naturgemäß," „in glücklicher Unschuld lebend."

**Arkadier** (Akademie der A.), eine literarische Gesellschaft, die sich 1690 in Rom, zur Cultivirung der italienischen Poësie, bildete. Die Königin Christine (s. d.) von Schweden soll, um den damals so sehr gesunkenen Geschmack zu verbessern, Veranlassung zur Stiftung derselben gegeben haben. Die Grundidee dieser Gesellschaft besteht in der Nachahmung eines arkadischen Schäferlebens; daher führen auch die Mitglieder, Dichter, Dichterinnen u. Musiker idyllische Hirtennamen; eine Hirtenflöte mit Lorbeer u. Fichtenlaub ist ihr Wappen, auch versammeln sie sich in Gärten. Die Akademie, bei deren Versammlungen die Arbeiten der Mitglieder vorgelesen werden, wurde durch ihr Streben nützlich, besonders, da nach ihrem Muster ähnliche Gesellschaften auch in andern Städten Italiens sich bildeten. Sie gibt eine Monatsschrift, das „Giornale Arcadico" (jährl. 4 Bde.) heraus. Durch verschiedene Verhältnisse, besonders aber durch die Leichtigkeit der Aufnahme, ist das Ansehen dieser Akademie indessen bedeutend gesunken.

**Arkansas**, Staat der nordamerikanischen Union (seit 1836) an den Ufern

des gleichnamigen Flusses, der sich an der Süd-Ost-Gränze in den Mississippi ergießt, gränzt nördlich an den Staat Missouri, westlich u. zum Theil südlich an Mexico, südlich an Louisiana u. östlich an den Mississippi. Das Land ist hochgelegen, theilweise von dem Gebirge Ozark bedeckt, u. umfaßt 60,700 engl. □ M. mit 98,000 E. in 23 Countys. A. ist fruchtbar u. hat treffliche Waiden, mit Ausnahme der sumpfigen Niederungen am Mississippi u. der großen Salzebene am Fluße Arkansas. Berühmt sind die heißen Quellen an der Washitta. Obgleich vom Fluße A. durchströmt, der den Canadian, Verdigris, Neosho, Illinois, welche zum Theile salziges Wasser führen, aufnimmt, herrscht doch großer Wassermangel. A. wurde von Louisiana aus bevölkert. Die Hauptstadt des Staates u. Sitz der Regierung ist Little-Rock. Die Legislatur versammelt sich jährlich im Dezember daselbst. Der Gouverneur wird auf 4 Jahre gewählt; die gesetzgebende Versammlung besteht aus einem Senate u. einem Hause der Repräsentanten. Die Staatsschuld beträgt 3,660,000 Doll. Bei der Präsidentenwahl hat A. 3 Stimmen. Wegen der Rohheit der dortigen Sitten u. der häufig vorkommenden Mordthaten erhielt A. den Beinamen des „Bowie Keife“ Staats, von einem langen, zweischneidigen Messer, dessen man sich daselbst bedient. Die Bevölkerung, (worunter auch Deutsche) ist fortwährend im Steigen. Das Klima von A. ist mild; das Land noch wenig angebaut.

**Arkebuse** (Arquebuse), oder Hackenbüchse, hieß die alte Büchse, die Radschloßbüchse, oder das erste Feuerrohr, welches, vierzig Kaliber lang, vier Loth Blei schoß.

**Arkebusirer** war ursprünglich ein, mit der Arkebuse (s. d.) bewaffneter Soldat zu Pferde oder zu Fuß; später der Hackenschütze zur Zeit der Landsknechte u. des dreißigjährigen Krieges, nämlich der, mit einer Hackenbüchse bewaffnete, Soldat zu Fuß. Bei den Spaniern nannte man sie Arquebuseros. Die Bewaffnung derselben bestand in einer eisernen Pickelhaube, dem Hacken u., bei den Franzosen u. Spaniern, in einem langen Stoßdegen; bei den Deutschen aber in dem Landsknechtsdegen, oder in einem kurzen, zweischneidigen Seitengewehre. Nach dem dreißigjährigen Kriege kam die Benennung A. ab, die der Musketirer dagegen wurde eingeführt.

**Arkon**, oder **Arkona**, das nordöstlichste Vorgebirge der Insel Rügen, mit Kreidenfelsen u. schroffabgeschnittenen Ufern, auf der Halbinsel Wittow. Auf der Westseite ist das Vorgebirge von dem übrigen Lande abgesondert durch einen hohen Erdwall. Dieser ist ohne Zweifel ein Ueberbleibsel der alten, berühmten, wendischen Burg A. oder Arkun, welche auf diesem Vorgebirge stand u. bis in das 12. Jahrh. ein Gegenstand der Verehrung u. des Schreckens für die norddeutschen Slaven u. die, die Ostseeküste bewohnenden, skandinavischen Völker war. Die Burg enthielt auch einen Haupttempel des Gottes Swantewit, der von allen norddeutschen Slaven hoch verehrt war. König Waldemar I. von Dänemark zerstörte 1168 die Burg, hob den Götzendienst auf, u. ließ an den Rügiern die Taufe vollziehen.

**Arktisch** (vom griech. ἄρκτος, der Bär) heißt, zum Nordpol gehörig. Der Polarstern gehört bekanntlich zu dem Sternbilde des kleinen Bären, daher obige Bedeutung des Wortes a. — Arktischer Kreis ist der nördliche Polarkreis der Erdkugel, 23° 27′ vom Nordpole abstehend.

**Arktur**, ein Fixstern erster Größe im nördlichen Sternbilde Bootes, einer der 47 Bessel'schen Fundamentalsterne.

**Arkwright** (Sir Richard), der berühmte Vervollkommner der Baumwollspinnmaschinen, geb. 1732 zu Preston in Lancashire, war Anfangs Barbier u. verband sich mit einem Uhrmacher, um eine Verbesserung der Spinnmaschine für Baumwolle aufzufinden. Mit dem Gelde des Herrn Smalley, u. später in Verbindung mit dem schottischen Kapitalisten Dale, errichtete er Spinnereien. Bald darauf baute er eine, durch Wasserkraft getriebene, Spinnmaschine (Waterspinnmaschine). 1775 nahm A. ein zweites Patent auf die Einverleibung einer Kratz-

u. Streckmaschine, das ihn in mehre Processe verwickelte. Im Jahre 1780 wurde er zum Ritter erhoben u. hinterließ, als er 1792 zu Crumbsford starb, ein Vermögen von 3½ Mill. Thalern.

**Arlay** (Arley), eine Baronie im franz. Departement Jura, gehörte früher dem Hause Chalon, von welchem das Haus Oranien abstammte. Die Könige von Preußen nahmen, wegen ihrer Ansprüche auf die oranische Erbschaft, auch den Titel von A. an u. führten ihn bis 1817.

**Arles**, oder **Arles-sur-Rhone**, große u. sehr alte Stadt in Frankreich, ehemalige Hauptstadt des arelatischen u. burgundischen Reiches, im Departement **Bouches de Rhône** u. Hauptort des gleichnamigen Arrondissements mit 20,460 E., liegt am linken Rhoneufer u. hat einen, gegen alle Winde sichern, Flußhafen. Außer beträchtlichem Commissionshandel in Wolle, feinem Olivenöl, Wein, Früchten, Seide, hat die Stadt eine Schifffahrtsschule, ein Handels-Tribunal, eine Strohhutfabrik u. a., nebst Schiffbauwerkstätten, Salinen mit einer Salzniederlage u. unterhält eine regelmäßige Dampfschifffahrt-Verbindung mit Marseille u. Lyon. In der Umgegend von A. wird der Anbau der, zur Soda-Bereitung geeigneten, Pflanzen ins Große betrieben. — Der, nach der Stadt benannte, und 11½ L. lange Kanal beginnt unterhalb derselben in der Rhone u. führt in der Richtung von SO. bis zum Hafen Bouc am mittelländ. Meere. — Zu den ältesten christlichen Denkmalen gehört der berühmte Dom von A.

**Arles, Synoden v.** Die Kirchengeschichte kennt mehre Synoden von Arles. 1) Die erste u. bedeutendste war die vom Jahre 314, unter der Regierung des Papstes Sylvester I. u. des Kaisers Constantin. Sobald die Kirche im Aeußeren eine freiere Stellung erlangt hatte, so konnte sich auch ihr inneres Wesen in ihrer äußeren Verfassung ungehinderter ausgestalten. Kaum hatte daher die Kirche des Abendlandes durch Constantins Siege den Frieden erlangt, so sehen wir auch schon fast alle Provinzen des Abendlandes zu einem Concilium zu A. im südlichen Gallien vereinigt, wie die Kirche bis dahin noch keine andere Versammlung ihrer Bischöfe gesehen hatte. Es waren mehre Streitfragen, die, theils nur kirchliche Gebräuche, theils das Dogma selbst betreffend, seit lange einer Erledigung harrten u. das Bedürfniß einer größeren Synode immer fühlbarer gemacht hatten. Zuerst war es die Frage wegen der Feier des Osterfestes, worüber man sich noch nicht allseitig geeinigt hatte. Die römische Kirche, gestützt auf die Tradition der Apostelfürsten, feierte dieses Fest nicht an dem, im alten Bunde bestimmten Tage, sondern, unabhängig von der jüdischen Ueberlieferung, am ersten Tage nach dem Vollmond, der auf das Frühlingsäquinoctium folgt. Dagegen feierten die Kirchen Kleinasiens das Fest noch nach der Bestimmung des alten Bundes. Die Abweichung betraf nur etwas Unwesentliches; doch war eine Uebereinstimmung aller Christen in der Feier des wichtigsten aller Feste der Kirche sehr zu wünschen. Darum war schon im 2. Jahrh. Polycarpus, Bischof von Smyrna in Kleinasien u. Schüler des Apostels Johannes, nach Rom gereiset, um sich mit dem Papste Anicetus über die Zeit der Osterfeier zu verständigen. Eine Einigung kam damals noch nicht zu Stande; aber von dieser Zeit an wurde der Gebrauch der römischen Kirche immer mehr die bestimmende Norm für alle Diözesen des Orients sowohl, als des Occidents. Nachdem so das überwiegende Ansehen der römischen Kirche eine Gleichförmigkeit in der Osterfeier faktisch eingeführt hatte, war die geschichtliche Grundlage für einen allgemein bindenden Concilienbeschluß gegeben, damit hinfür die Abweichung einzelner keine Störung mehr hervorbringen könnte. — Eine zweite Streitfrage betraf die Gültigkeit der Ketzertaufe, die sich zuerst in der afrikanischen Kirche erhob. Die Kirche von Afrika, nicht unmittelbar von den Aposteln stammend, sondern eine jüngere Tochter der römischen Kirche, hatte über diese Frage, die in der Praxis dort noch nicht vorgekommen war, keine Tradition. Als man daher, durch vorkommende Fälle gedrängt, in Afrika sich über die Frage, ob die, durch einen Ketzer ertheilte, Taufe gültig sei, entscheiden mußte, erklärte Cyprian, Bischof von Carthago, eine solche Taufe sei ungültig

u. müsse, wolle Einer zur katholischen Kirche gehören, erneuert werden. Die Sache wurde nach Rom berichtet. Der Papst Stephanus I. schrieb: „Keine Neuerung, man halte sich an die Tradition.“ Er drohte sogar, den Cyprian zu excommuniziren. Die römische Kirche hatte von jeher die Tradition gehabt, jede, in rechter Form u. Weise ertheilte, Taufe für gültig anzuerkennen, u. den, von Irrlehrern Getauften, welche in den Schooß der Kirche zurückkehren wollten, nur eine Buße wegen ihrer sündigen Gemeinschaft mit Ketzern aufzulegen, nie aber die, in gehöriger Form ertheilte, Taufe zu wiederholen. Für diese, in der Praxis so wichtige, Frage enthält die heil. Schrift gar keine Entscheidung; die Tradition konnte allein eine feste Norm, für die Lehre sowohl, als für die Praxis abgeben. Der Streit wurde eine Zeitlang mit Eifer u. selbst mit Leidenschaftlichkeit geführt. Aber die römische Kirche stand auf dem festen Fundamente der Tradition, und so wurde ihre Praxis bald die allgemeine Norm. Auch diese Streitfrage wartete nun ihres definitiven Abschlusses durch einen förmlichen Zutritt der Gesammtheit der Bischöfe. Eine dritte Streitfrage hatte sich abermals in Afrika erhoben, u. ist als eine Fortsetzung u. consequente Fortentwicklung der Fragen über die Ketzertaufe zu betrachten. Die Wahl des Cäcilianus zum Bischofe von Carthago wurde von einer ehrgeizigen u. fanatischen Gegenpartei angefochten, u. seine Weihe für ungültig erklärt, weil der Bischof, der ihn geweiht hatte, Felix von Aptongis, sich der Sünde der Auslieferung der hh. Schriften an die Heiden während der Verfolgung schuldig gemacht hätte. Daran knüpfte sich von selbst die praktisch so tief eingreifende Frage, ob ein unwürdiger, aber gültig geweihter, Priester oder Bischof g ü l t i g die hh. Sakramente verwalten, u. überhaupt, ob ein Sünder wirkliches Mitglied der Kirche seyn könne, eine Frage, die, bis zu den Zeiten von Huß, Luther u. den Wiedertäufern in Münster hinab, so viele fanatische Secten hervorgerufen hat. Dem Cäcilianus ward ein Gegenbischof in der Person des Majorinus, u. nach dessen Tode in der des Donatus von Casa-Nigra entgegengesetzt. Von dem letztern nannte die, sich immer mehr ausbreitende, fanatische Secte sich Donatisten. Der Papst entschied sich, gemäß der Tradition, für die Gültigkeit der Wahl u. der Weihe des Cäcilianus. Nun appellirte die Secte an den Kaiser Constantinus, der, damals noch ein Heide, noch keinen Begriff hatte von der richtigen Stellung der, wenn auch befreundeten, weltlichen Macht zur Kirche. Doch erklärte Constantin sich für inkompetent, in einer kirchlichen Streitfrage zu entscheiden. Er beförderte durch Geld u. seinen wirksamen Schutz das Zusammentreten einer möglichst allgemeinen Synode, auf der alle obschwebenden Fragen zur endlichen Entscheidung gebracht werden sollten. Diese kam 314 zu A. zu Stande. Es erschienen daselbst Bischöfe aus Sicilien, Campanien, Apulien u. dem übrigen Italien, aus Dalmatien, aus den verschiedenen Theilen Galliens, aus Deutschland (Maternus, Bischof von Cöln, mit seinem Diacon Macrinus, Argoetius, Bischof von Trier, mit seinem Exorzisten Felix); aus Britannien (die Bischöfe von York u. London), aus Spanien, Afrika u. Sardinien. Der Papst Sylvester ließ sich vertreten durch seine Legaten Claudianus u. Vitus. Das Concilium trat förmlich den, vom apostolischen Stuhle in den drei Streitfragen bereits gegebenen, Streitfragen bei u. schickte seine, in 22 Canones gefaßten, Beschlüsse mit einem eigenen, noch vorhandenen, Synodalschreiben an den Papst, damit sie von diesem bestätigt und dann zur allgemeinen Nachahmung publizirt würden. Das 325 versammelte Concilium von Nicäa enthält den förmlichen Zutritt der, damals auch zum Frieden gelangten, orientalischen Kirche zu den Bestimmungen des apostolischen Stuhles. Somit war die Synode von A. in vieler Beziehung für den Occident das, was die von Nicäa zunächst für den Orient war, u. beide sind in engster Beziehung zu einander aufzufassen. Die Akten der Synode von A. enthalten: a) Den Brief Constantins an seinen Vicarius von Afrika. b) Ein Einladungsschreiben Constantins an den Bischof Chrestus von Syracus in lateinischer u. griechischer Sprache. c) Das Synodalschreiben der versammelten Bischöfe an den Papst Sylvester. d) Die Beschlüsse mit ihren Ti-

teln in 22 Canones. e) Die Namen der versammelten Bischöfe. f) Ein Schreiben Constantins an die versammelten Bischöfe. — 2) Arianische Aftersynode unter dem Einfluße des Kaisers Constantius im Jahre 353. — 3) Die Synode von A. im Jahre 442 (443?), (Arelat. II.) in Betreff der Uebergriffe des Bischofs Hilarius von A., dem Papst Leo mit Kraft entgegentrat. — 4) Arelatense III. im Jahre 455 (461). — 5) Arelatense IV. im Jahre 463. — 6) Eine, wahrscheinlich um das Jahr 475 zuerst gehaltene, Synode. — 7) Synode von 12 Bischöfen im Jahre 524; ferner Synoden von den Jahren 554; 813; 1059; 1205; 1211; 1234; 1260 oder 61; 1275. Alle diese letztern haben nur mehr provinzielle Bedeutung. M.

**Arlincourt** (Victor, Vicomte), geboren auf dem Schlosse Merantris bei Versailles 1789, verlor früh seinen Vater, einen treuen Anhänger der königlichen Familie, auf dem Schaffot. Er selbst erhielt von Napoleon eine Anstellung, zuerst im Hofstaate Marie Louisens u. dann als Intendant der Armee von Aragonien, war bei der Rückkehr der Bourbonen Requetenmeister, zog sich aber, da er sich vernachläßigt sah, auf sein Schloß St. Paer in der Normandie zurück, u. beschäftigte sich dort literarisch. Es erschienen von ihm 2 Bände epischer Gedichte unter dem Titel Charlemagne ou la Caroléide (Par. 1818. 3. Aufl. 1824); dann eine Reihe Romane, z. B. Le solitaire, Le rénégat, L' étrangère u. a., die mit Beifall aufgenommen wurden. Seine royalistisch-katholische Richtung u. seine Begeisterung für das Mittelalter tritt in diesen Romanen mit Entschiedenheit hervor; doch ist sein Styl ziemlich bizarr u. schwülstig u. nicht selten gegen den Geist der französischen Sprache. Von seinen neuern Romanen sind zu erwähnen: „Les rebelles sous Charles V." 4 Bde. Par. 1832. „Les écorcheurs." 2 Bde. 1833. Seine Reise durch Deutschland, auf der er bei der hohen Aristokratie allenthalben die ehrenvollste Aufnahme fand, schilderte er in in dem Werke Le pélerin (Par. 1842). (Deutsch von Gauger, Karlsruhe 1842.) Verunglückt ist sein Trauerspiel „Le siège de Paris" (1826) zu nennen.

**Arlon**, Hauptstadt des belgischen Theils von Luxemburg, mit 3500 Einw., südlich von Attert, auf einer Anhöhe. Es sind hier ansehnliche Tabaksfabriken. Der französische General Jourdan gewann hier 1793 eine Schlacht gegen die Oesterreicher.

**Armada** heißt in Spanien überhaupt jede Kriegsflotte; insbesondere aber nannte man so jene berühmte Flotte, welche, die unüberwindliche genannt, im Jahre 1588 von Philipp II. von Spanien ausgerüstet wurde, um England zu erobern, die aber theils durch Stürme, theils durch ein unglückliches Seetreffen, in dem der englische Admiral, Lord Howard, Sieger war, zerstört wurde. Die Spanier, unter dem Herzoge von Medina-Sidonia, verloren 72 große u. viele kleine Schiffe. (S. d. Art. Philipp II. v. Spanien.)

**Armadille**, Name einer, aus 6 bis 8 kleinen Kriegsschiffen bestehenden, Flotte, welche die Spanier zur Bewachung von Neu-Spanien hielten.

**Armagh**. 1) Grafschaft in der Provinz Ulster in Irland, mit 31,000 E. Sie ist reich an Getreide, Vieh, Flachs. 2) A., alte Stadt in der irländischen Grafschaft gleiches Namens, unfern des Flusses Collan, mit 16,500 Einw. Auf dem Gipfel des Berges, an dessen Abhang die Stadt angebaut ist, steht die alte, schöne Cathedrale. A. ist der Sitz eines katholischen Erzbischofs, Primas von Irland. Für die Linnen-Manufactur ist es ein Hauptstapelplatz.

**Armagnak** (lat. Armorica), eine volkreiche Grafschaft in der Gascogne in Frankreich, zwischen Bearn, Bigorre, Cominges, Languedoc u. Guienne gelegen; die vorzüglichern Städte sind: Auch, Mirande, Vic, Montlesun, Mauvezin, Lectoure, Verdun, Euse, Gabaret u. s. w., der Hauptfluß die Garonne; gegenwärtig ein französisches Departement. Vormals hatte Armagnac seine eigenen Grafen, welche über 1800 Lehnleute in Bann u. Arrierebann führten; die Grafen von A. stammen, wie Iselin meldet, von Wilhelm Garcias, Grafen von Fesensac, einem Sohne des Sancho Garcias, Herzogs in Gasconien. A. war mit

Fesensac unter Wilhelm vereint, unter dessen Söhnen im 10. Jahrhund. jedoch wieder getrennt, u. von da an eine eigene Grafschaft bis ins 16. Jahrhundert, wo die Grafschaft mit der Krone Frankreichs vereint wurde. — Die Grafen von A. waren im Mittelalter durch ihre Tapferkeit u. ihren Kriegsgeist sehr geachtet. Bernhard VII., Connetable von Frankreich, ergriff die Partei des Hauses Orleans gegen Burgund, u. spielte unter Karl VI. eine große Rolle; als der Herzog von Burgund im Jahre 1418 Paris einnahm, büßte Bernhard das Leben ein. Bernhards Sohn, Johannes IV., regierte wie ein Souverain, gab sich den Titel von Gottes Gnaden, führte unter dem Dauphin (Ludwig XI.) Krieg, u. hielt es mit den Engländern. Johannes V. leistete Frankreich zuerst große Dienste, besonders in dem Kriege in der Guienne, zerfiel aber später mit dem Könige u. wurde durch die königlichen Truppen geschlagen. Später bietet die Geschichte der Grafen von A. Beispiele großer Zügellosigkeit u. Laster, welchen der Verfall dieser Dynastien großentheils zuzuschreiben ist; doch finden sich in der Familie der A. auch Beispiele von Tugend u. ritterlicher Kraft. (Vgl. Daniel hist. de France. — Catel. hist. de Toul. — Instel hist. d' Auvergne. — Bessi hist. des Comt. de Poitou. — De Marca hist. de Bearn. — Oihenart. not. Vascon. — Du Bellay interp. de l'edit. d'Henri IV. — Du Chesne. u. s. w.) σχ.

**Armagnaken-Krieg** wird der, unter dem Dauphin (Ludwig XI.) im Jahre 1444 mit etwa 50,000 aus Frankreich, Burgund u. England geworbenen, Kriegern gegen die Schweizer unternommene, Feldzug genannt; der Name wird vom Feldobersten, einem Herrn von Armagnak, hergeleitet. Auf Seite der Schweizer standen nur etwa 1200 Mann (nebst 200 Landleuten aus der Umgebung Liestalls). Auf dem Felde von Pratteln trafen die Eidgenossen auf den Feind, drangen stürmisch vor u. schlugen ihn nach hartnäckigem Gefecht über die Birs zurück. Hier standen die Schweizer sieghaft mit reicher Beute; hier geboten die Hauptleute Halt: allein, von unbändiger Kampflust entbrannt, spotteten die Schaaren der Vorsicht ihrer Führer, setzten über den Fluß, u. wurden sodann von dem Donner des groben feindlichen Geschützes empfangen, von der schweren Reiterei niedergetreten; 700 fielen an den Ufern der Birs, 600 konnten sich gegen die Anhöhe von St. Jakob durchschlagen u. wurden allda, nach verzweifelter Gegenwehr, bis auf 32 aufgerieben. Viel größer war aber noch der Verlust, den die Armagnaken hatten. Der Dauphin, durch solchen blutigen Sieg erschreckt, schloß, voll Hochachtung für seine Feinde, zugleich mit dem Kaiser uneins, mit den Orten der schweizerischen Eidgenossenschaft einen, für beide Theile ehrenhaften, Frieden. Am Schlachttage von St. Jakob wurde der Grundstein zu der Verbindung gelegt, welche Jahrhunderte hindurch zwischen Frankreich u. der Schweiz bestanden. (Vergl. Bannwarts Geschichte der Schweiz.) Historisch ist folgende, am Schlachttag vorgefallene, Anekdote. Als nach dem heißen Tage der Ritter Burkhart Mönch von Landskron aus seiner Burg Mönchenstein hervor- u. mit etlichen deutschen Herren über das Leichenfeld ritt, sprach er auflachend zwischen den erschlagenen Schweizern: „Heut baden wir in Rosen." Das hörte sterbend Einer derselben, ergreift einen Stein, hebt sich auf die Kniee u. wirft ihn dem Ritter ins Antlitz, so kraftvoll, daß der Mönch von Mönchenstein vom Pferde fiel u. am dritten Tage verschied. σχ.

**Armansperg** (Ludwig Graf v.), k. bayer. Staatsminister, außer Dienst, lebenslänglicher Reichsrath, geb. 28. Febr. 1787 zu Kötzting in Niederbayern, stammt aus dem alten bayr. Rittergeschlechte der Armansperger, welches im Jahre 1719 in den Freiherrn- u. 1790 in den Grafenstand erhoben wurde. Nachdem derselbe seine Vorbildung am Gymnasium zu Straubing erlangt, seine höheren Studien an der Universität zu Landshut gemacht hatte, schloß er sich an den Antagonisten des damals so mächtigen Ministers, Grafen v. Montgelas, den Grafen, später Fürst von Wrede an, mit welchem er um die Zeit des Rieder-Vertrages in Berührung gekommen war. Er folgte dem Marschall als Civil-Commissär nach Frankreich, wurde, nachdem er bereits einen der eroberten Districte verwaltet und sich mit den französischen Rechtsinstituten befreundet, durch Wrede's Verwendung

Regierungs-Director in dem neuerworbenen Rheinkreise, 1817 als solcher des Oberdonaukreises nach Augsburg versetzt, dann Director des obersten Rechnungshofes in München u., fortwährend unter Wredeschem Einflusse, welcher den Grafen v. Montgelas verdrängt hatte, 1823 Vicepräsident der Regierung des Regenkreises, als solcher im Jahre 1825 Deputirter des Adels des Unterdonaukreises zur Ständeversammlung u. in dieser zum II. Präsidenten gewählt. In dieser, damals noch viel einflußreichern, Stellung nahm er, im Sinne des damals herrschenden, bureaukratischen Liberalismus, Theil an den wichtigsten Debatten, u. wenn er auch als Redner nicht zu den Größen erster Art gezählt wurde, so hat ihm seine Geschäftsgewandtheit doch in der Kammer ein großes Ansehen verschafft. Nach dem Tode des Königs Maximilian wurde A. durch dessen Nachfolger zum Minister des Innern u. der Finanzen ernannt, doch vertauschte er bald das wichtige Ministerium des Innern mit dem des k. Hauses u. des Aeußern. König Ludwig, welcher, im Gegensatze zu der Verschwendung früherer Tage, Ordnung in den Finanzhaushalt zu schaffen bemüht war, bediente sich der administrativen Talente des Grafen, um ein Steuersystem zu begründen, das seitdem in Bayern besteht u. dem es auch wesentlich seinen bisherigen Credit verdankt. Haben sich auch dagegen, z. B. auf dem Landtage 1826, Stimmen erhoben, die eine Reform desselben für unumgänglich erachteten, so muß doch die Einführung der Landräthe, der Handelstraktat mit Würtemberg zur Grundlegung eines bessern Zollsystems, die Begründung eines gleichmäßigen Verhältnisses zwischen Staatseinnahmen u. Ausgaben 2c. als Lichtseite der A.gischen Administration rühmend erwähnt werden. Sind seine Maaßregeln auch nicht populär geworden, so ist freilich hievon natürliche Ursache die Klage der Beamten, nicht blos über Verminderung der Besoldungen, sondern selbst dessen, was Wittwen u. Waisen zukam, u. eine gewisse fiscalische Härte, welche Volk u. Regierung trennt, u. jeden Geldgewinn für den Hauptendzweck des Staats erscheinen ließ. Die Grundsätze, welche in Bezug auf Theilung des Grundbesitzes, auf dessen Veräußerung, wie auf Gewerbserleichterung statt fanden, haben auch in Bayern, wie überall, dieselbe Folge gehabt: die Anzahl der Proletarier zu mehren u. einen Schwindel unter den niedern Classen zu erzeugen, welche sie nachher in ein Elend stürzten, das für den Staat keine mindern Gefahren brachte, als die Masse von wilden Ehen, die dem, auf falschem Betriebe beruhenden, Ansäßigmachungsgesetze (resp. Erschwerniß) einer spätern Administration entquollen. Graf A., ganz den liberalen Ideen seiner Zeit huldigend u. in der kirchenfeindlichen Wredeschen Schule aufgewachsen, hatte sich zugleich eine heftige Opposition gegen alle freie religiöse Entwicklung zur Aufgabe gestellt. Geblendet, wie so viele, von dem Vorhandenseyn einer Priesterpartei, welche sich von Spanien bis Rußland, vom Süden bis zum Norden ziehe, glaubte er einer solchen Faction, die vor Allem seinem regenerirten Bureaukratismus entgegen sei, durch Aechtung der natürlichen Entwicklung zu begegnen, in welcher doch seit Jahrhunderten Bayern sich bewegt, u. durch welche allein es eine Stellung unter den deutschen Mächten behaupten konnte. Während Preußen unverholen sich zur protestantischen Schutzmacht erhob, kämpfte A., anstatt Bayerns natürliche Rolle als katholische Schutzmacht zu erkennen, gegen ein Phantom, das seine besten Kräfte verzehrte. Er schmeichelte sich, als er 1831 seiner Ministerfunctionen enthoben wurde, durch eine finstere Partei gestürzt worden zu seyn. Allein er hatte, soviel an ihm war, Bayern in die Pfade der Restauration eingelenkt, u. die Grundsätze, welche im Zeitalter der Säcularisation mit Gewalt herrschend geworden waren, auf dem gesetzlichen Wege in die Administration, deductis deducendis, wieder eingeführt. Eben deßhalb vermochte er auch, als die Stürme des Landtages 1831 ausbrachen, denselben nur schwach zu widerstehen. Die Opposition hatte ihn in dem eigenen Bereiche, auf gleichem Boden aufgesucht u. überwunden. Als es sich um die Frage handelte, wer in Bayern herrschen sollte, ob König oder Stände, war der, aus der Mitte der Stände hervorgegangene, Minister nicht im Stande, das richtige Verhältniß zwischen Königthum u. Constitutionalismus festzusetzen. — Kurze Zeit, nachdem Gr. A. sich auf

sein Gut Egg zurückgezogen, schuf der Londoner Vertrag das Königthum (1832) Griechenland für den Prinzen Otto von Bayern. Nun wurde Gr. A. Vorstand der Regentschaft, die aus dem, durch Krieg u. Zwietracht erschöpften Lande, das obendrein mit einer beträchtlichen Schuld beladen wurde, ein neues Reich schaffen sollte. Gr. A. wollte eine abendländische Staatsmaschine mit Unzahl von Verordnungen u. dem ganzen bureaukratischen Systeme begründen, das seiner faulen Früchte genug im Occident getragen, aber für ein Volk, welches aus dem Stegreife beginnen mußte, so wenig taugt, als eine Uhr für einen Halbwilden. Was während seiner 5jährigen Administration geschah, ist durch seinen Gegner, den k. b. Staatsrath L. von Maurer, beschrieben worden. Graf A. wußte diesen, gleichwie den der Regentschaft beigegebenen, geh. Legat.-Rath von Abel, durch eine Kette von Intriguen zu entfernen, und regierte nun allein, wurde bei der Volljährigkeit des Königs Otto, 1. Juni 1835, Staatskanzler u. vermochte nun das sog. bayer. System in volle Ausführung zu bringen, das später die Revolution des Sept. 1843 über den Haufen warf. Als 1837 König Otto nach Deutschland gegangen war, sich eine Gemahlin zu holen, empfing Gr. A., kaum nachdem der König zurückgekehrt war, unerwartet seine Entlassung. Vergeblich suchte diese der engl. Gesandte, dessen Intriguen ein großer Theil der Unzufriedenheit der Griechen zugeschrieben werden muß, rückgängig zu machen. Der Graf kehrte nach Bayern zurück, u. lebt, nachdem er nur einmal von dem Könige empfangen worden, seitdem auf seinem Gute Egg bei Deggendorf. NN.

**Armatolen** u. **Klephten** hießen jene christlichen Heerführer in Macedonien, Thessalien u. den nördlichen Gebirgen Griechenlands, die sich, seit der Gründung der türkischen Herrschaft in Europa, von dieser unabhängig zu erhalten wußten. Der mehr allgemeine Name war Klephten od. Räuber, u. A. hießen eigentlich bloß diejenigen, die mit der Pforte in Unterhandlung traten. So erhielten die Bewohner von Agrapha zuerst das Vorrecht, einen Heerführer und eine Schaar zur Sicherung ihrer Wohnorte zu bewaffnen. Seit dem 17. Jahrh. wurden die A. der Pforte immer gefährlicher, u. sie mußte mit ihnen vielfach Verträge, gegen Entrichtung von Sold u. Lebensmitteln, die sie denselben reichen mußte, abschließen. Zur Zeit der griechischen Hetairie (1820) suchte man vorzüglich auf die A. zu wirken u. gewann sie auch größtentheils: denn sie besaßen damals eine Macht von 12,000 Mann. Die wichtigsten u. ausgezeichnetsten A. waren damals Eustrates (mit 500 M.), Saphakas, der 1827 vor Athen fiel, G. Makry (mit 300 M.), Karaiskakis, der auch vor Athen fiel (mit 600 M.), Joh. Panuryas, Kaltzodemos (mit 400 M.), der vor Missolonghi fiel, Mitzo Kondojannis, Odysseus, Georg Karatasso, mit 600 M., Christos Mestenopulos u. Markos Botsaris, der an der Spitze der Sulioten stand. (S. übrigens d. A. Griechenland.)

**Armatur**, Bewaffnung u. Ausrüstung im weitesten Sinne des Wortes.

**Armbrust** (arcus balistarius, balista manualis), eine Waffe, deren Erfindung, wegen ihres Alters, sich nicht genau angeben läßt. Die Alten bedienten sich ihrer, um mit vielem Vortheile Pfeile, Bolzen u. Steine zu schießen u. erst die Erfindung des Feuergewehres verdrängte ihren Gebrauch. Plinius nennt die Phönizier als Erfinder der A. Erst zur Zeit der Kreuzzüge wurden die Occidentalen mit derselben bekannt. Sie besteht u. bestand aus einem Bogen, welcher, an einem besondern Schafte u. Anschlage befestigt, mit dem Spanner gespannt und durch den, am Schafte befindlichen, Drücker abgedrückt wurde. Es gab A.e von verschiedener Größe; die kleinern wurden mit der Hand gespannt, die Spannung der größern wurde mit einem oder den beiden Füßen vorgenommen. Manchmal bediente man sich hiezu mechanischer Mittel. Der Bogen der A. war entweder von Holz, oder Horn, oder Stahl. In Frankreich soll die A. schon unter Ludwig dem Dicken, dem Ahnherrn Philipp Augusts, bekannt u. stark im Gebrauch gewesen seyn. Allein, da auf der, im J. 1139 zu Rom abgehaltenen, zweiten lateranischen Synode Papst Innocenz II. diese Waffe verdammte, so verminderte sich wenigstens der Gebrauch derselben sehr, obgleich er nicht ganz

abgebracht werden konnte. Trotz des späteren Verbots Innocenz III. bedienten sich die Krieger dieser Waffe ungescheut, u. die Armbrust trat als Hauptwaffe hervor, bis sie, den Feuerwaffen gegenüber, spurlos verschwand. Nun traten die Hacken an ihre Stelle, wie dieses unter Karl V. (1530) begann u. später allgemein wurde. Die A. mit einem Schnepper oder Schnapper, besonders im Mittelalter gebräuchlich, auch Balester genannt, war in der Regel ganz von Eisen u. hatte zur Spannung der Sehne einen Schnepper oder eine stählerne Feder an dem Abdrucke, wodurch der Bolzen eine ungeheure Triebkraft erhielt. Götz von Berlichingen bediente sich noch 1502 eines solchen Balesters. Besonders führten auch die deutschen Schützen in den Heeren die A. u. den Balester. Die A.-Schützen zu Pferde (cranequiniers oder crenequiniers) u. zu Fuße (arbalétriers) bildeten im 14. u. 15. Jahrh. den Kern der Heere. Sie führten gewöhnlich solche Armbrusten, deren Bogen mittelst einer, Armbrustspanner genannten, Maschine gespannt wurden.

**Arme u. Armenanstalten**, s. Armencolonien, Armenschulen, Armentare u. Armenwesen.

**Armee**, s. Kriegsheer.

**Armencolonien** sind eines der vielen Mittel, welche man zur Steuerung des Pauperismus versucht hat. Es sind indeß hierunter zunächst nicht Ansiedelungen Verarmter in fremden Welttheilen, sondern vielmehr solche zu verstehen, die inmitten europäischer Länder, theils von den Staaten u. Corporationen, theils von Privaten, sowohl im Kleinen, als im Großen, gegründet u. förmlich organisirt werden, um die Armen, unter genauer Aufsicht, durch den Betrieb landwirthschaftlicher Arbeiten, an Fleiß u. Sittlichkeit zu gewöhnen u. es ihnen möglich zu machen, sich durch Thätigkeit, Mäßigkeit, Ordnungsliebe u. Sparsamkeit in eine günstigere Lage zu versetzen. Der erste, größere Versuch dieser Art scheint im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts von dem Kurfürsten Karl Theodor von Bayern gemacht worden zu seyn, welcher das, 4 □ M. große, Donaumoos auszutrocknen begann u. hier Colonien anlegte, deren man jetzt einige 30 mit etlichen 1000 Einwohnern zählt, worunter Karlshuld die größte ist. Aehnliche Versuche wurden im ehemaligen ansbachischen Gebiete, in Preußen, Oesterreich, Baden, Württemberg u. s. w. gemacht, indem man den Colonisten unbenützte, öde Strecken zuwies, ihnen ein Haus baute, die, zur Bodencultur nöthigen, Erfordernisse u. den Lebensunterhalt bis zur Ernte vorschoß. Leider entsprach aber der Erfolg fast nirgends der gehegten Erwartung, daß die Colonisten die Aussicht auf den Genuß des Ertrags ihrer Mühe zur Thätigkeit anreizen werde, vollständig: an den Müssiggang gewöhnt, verlor sich die Lust zur Arbeit bei den Armen meist bald, zumal solche bei dem erst urbar gemachten, oft nicht sehr ergiebigen, Boden nicht gerade die leichteste war, u. sie wandten sich lieber wieder zum Bettel, oder gar zum Diebstahle. Die Versuche kamen ins Stocken u. erst, als man durch Owen's (s. d.) „Vorstellung an die Regierungen Europa's u. Amerika's (Frankf. 1819)" u. Macnab's Beschreibung der von jenem zu Newlanark in Schottland gegründeten Armencolonie — obwohl diese mehr ein, auf eigenthümliche Grundsätze der Gütergemeinschaft gegründetes, Fabrikdorf war — von dem großen Erfolge der letztern hörte, fand die Idee wieder neuen Eingang. Die Stadt London legte auf einem öden Jagdgrunde in Devonshire sofort eine Armen- u. Waisencolonie an; der Freiherr v. Voght versuchte Aehnliches im Kleinen zu Flottbeck bei Hamburg, verlor aber sein Vermögen darüber; der Conferenzrath Lawätz gründete 1822 eine Armencolonie zu Frederiksgabe in Holstein, welche 2000 Einw. zählt, u. der Graf Laroche-Foucauld eine zu Liancourt im französischen Departement Orne. Am meisten aber hat die, von dem holländischen General van den Bosch im Jahre 1818 zu Frederiksoord in der niederländischen Provinz Drenthe angelegte, Armencolonie von sich zu sprechen gemacht, die jetzt 5,000 Bewohner zählt, welche sich mit Ackerbau, Spinnerei, Weberei, Ziegelstreichen ꝛc. beschäftigen. Ihr folgten später mehre, von verschiedenen Gemeinden in

Holland angelegte, u. sie fanden auch in Belgien Nachahmung: so zu Wortel, Merplus u. Rezkevoorsel. — Wenn nun auch einzelne dieser Colonien von einigem Gedeihen zeigen, während andere gänzlich mißlangen, so sind doch die Resultate im Ganzen bis jetzt nicht von der Art gewesen, um zur Ausführung im Großen u. an allen Orten aufzumuntern. Nichts destoweniger ist die Idee immerhin eine schöne, u. durch Gewöhnung der Armen an ländliche Beschäftigung, wie etwa in Arbeitshäusern, durch Erziehung verwahrloster Kinder für dieselbe, und durch einzelne weitere Versuche im Kleinen nach dem angegebenen Grundsatze, mag da u. dort manches Gute gestiftet werden, da die Armen auf diese Weise, statt dem unsichern Fabrikverdienste, dem producirenden Ackerbau zugewendet werden und durch Urbarmachung öder Strecken vielen Nutzen stiften können. Jedenfalls ist aber strenge Beaufsichtigung solcher Colonien im Allgemeinen u. der einzelnen Colonisten im Besondern unumgänglich nothwendig, was freilich, ohne beträchtliche Kosten, nicht geschehen kann, ohne die sie aber voraussichtlich in ihr altes Leben zurückfallen würden. Gelänge es, Mittel ausfindig zu machen, dieses Hinderniß u. den noch viel größern, damit verknüpften, moralischen Uebelstand zu heben, daß die Colonisten nicht gleichsam mit Gewalt auf ihre Colonien geschafft u. von bessern u. glücklichen Menschen abgeschieden werden müßten; daß keine üble Meinung auf ihnen haftete u. sie schnell auf eine solche Stufe gebracht werden könnten, um sich selbst überlassen zu bleiben; dann würden sich die günstigen Hoffnungen, die man anfänglich von dergleichen A.n gehegt, wahrscheinlich größtentheils rechtfertigen: sie würden den Staaten, die keine Colonien besitzen, einen Ersatz für die organisirten Auswanderungen bieten, indem man aus übervölkerten Theilen eines Landes die Armen in minder bevölkerte übersiedelte, um öde Landstrecken, deren es noch überall gibt, urbar zu machen u. vernachlässigte auf eine höhere Culturstufe zu bringen. — Mehre angesehene Schriftsteller haben diesen Gegenstand ausführlich besprochen, so Bure, Huerne de Pommeuse, Lüttwitz, Schmidt u. A., von denen nachher (s. Armenwesen) die Rede seyn wird, wo wir auch von überseeischen A.n sprechen werden. Besonderes Aufsehen aber hat der, in jüngster Zeit von dem Fürsten von Monaco gestiftete, Verein u. dessen Schrift über diesen Gegenstand erregt. St.

**Armenien**, von den Eingebornen Haïasdan oder Askanazan genannt, eines der asiatischen Alpenländer, kalt u. rauh, aber sehr fruchtbar, etwa 5000 □ M. groß, mit beiläufig 1½ Mill. Einw., das, zwischen Kurdistan, Mesopotamien, der persischen Provinz Aserbeidschan, Klein-Asien u. dem südkaukasischen Tieflande liegend, sich in einer Länge von 70 Meilen von Süden nach Norden, zwischen Georgien u. Diarbekir, u. in einer fast gleich großen Breite vom Euphrat bis zum caspischen Meere ausdehnt. A. ist ein Plateau, das sich vom südl. Tieflande des Kaukasus, von Klein-Asien, Syrien u. Mesopotamien erhebt, den Uebergang zum Plateau der persischen Provinz Aserbeidschan u. dann zum Tafellande von ganz Iran macht, im Nordwesten des Sees Wan bei Erzerum aber seine größte Höhe von 7000 Fuß erreicht. Ostwärts geht dieses Alpenland bis zum 56° östl. L., wo es sich zu dem Tafellande der kleinasiatischen Halbinsel abdacht; nordwärts fällt es steil u. jäh gegen das schwarze Meer ab, u. wird auf der Landenge zwischen diesem u. dem caspischen Meere durch eine Bergkette begränzt, welche von der Quelle der Aras-Mündung unter verschiedenen Namen nordwestwärts bis zu der Quellgegend des Kur sich hinzieht. Zahlreiche Bergzüge u. isolirte Hochgipfel, wie der Ararat in O., durchziehen das Innere A.s, während die, an seinen Gränzen hinstreichenden, Gebirge sich nach Norden, Westen u. Süden abdachen. Das ganze armenische Hochland, welches die mannigfaltigsten Gebirgsformationen u. Gesteinsarten enthält, zeigt viele vulkanische Spuren, u. noch immer vorkommende, heftige Erdbeben beweisen, daß die vulkanische Thätigkeit in seinem Innern noch nicht erloschen ist. Auf den armenischen Gebirgen entspringen zahlreiche Gewässer, welche nach allen Seiten zum schwarzen, persischen u. caspischen Meere abfließen; von ihnen bemerken wir: Araxes, Euphrat, Tigris, Kur, Tscharokh,

Kisil-Irmak. Auf der armenischen Hochfläche befinden sich die Seen Wan, Goktscha u. Tebris. Ersterer, auch Paznuni u. Wasburagan genannt, enthält mehre Inseln u. hat salziges Wasser. Das Klima A.s ist auf der Hochfläche ein excessives, d. h. im Sommer sehr heiß u. im Winter sehr kalt, während in den Thälern die gemäßigte Temperatur vorherrscht. Die Höhen sind darum auch rauh, die, an den Abhängen liegenden, Thäler dagegen fruchtbar.[1] Das Erdreich ist überall ergiebig, wo nicht Wassermangel, der übrigens nicht häufig ist, die Vegetation hemmt. Die hauptsächlichsten Erzeugnisse sind: Reis, Hanf, Flachs, Tabak, Obst, Wein u. die nördlichen Feldfrüchte; in den tiefer gelegenen Gegenden auch Südfrüchte u. Baumwolle. Die Gebirge haben bedeutenden Reichthum an Kupfer, Eisen, Blei, Salz u. Naphta, bei Erzerum auch an Silber; dagegen herrscht großer Mangel an Waldungen. Von besonderer Bedeutung ist die Viehzucht, hauptsächlich in Pferden, sie überwiegt, bei der Beschaffenheit des Landes, den Ackerbau. Außerdem gibt es viele Bienen u. Wildpret. A. wird in Groß- u. Klein-A. geschieden. Das Letztere ist der westliche Theil von Klein-Asien. A. steht unter russischer u. türkischer Oberherrschaft. Die Türken besitzen die Ejalets: Erzerum, Wan, Kars, Theile des Ejalets Marasch, Siwas, Schehresor, Diarbekir; zu russisch Kaukasien gehören: die ehemalig persischen Provinzen Eriwan u. Nachitschewan, ein Theil von Schirwan, das ehemalige türkische Georgien, sowie der nordwestl. Theil der persischen Provinz Aserbeidschan bis zum Urmiahsee. Russisch-A. ist von dem türkischen A. durch den Araxes geschieden, u. dehnt sich von 61—64° östl. L. u. von 39—42° n. Br. aus. Die bedeutendsten Orte in dem russischen Antheile sind: Eriwan, Achalzik, und das berühmte Kloster Ecemiadzin; in dem türkischen: Erzerum, Wan, Bajasid und Erzingan. Die Einwohner sind, dem Hauptbestandtheile nach, eigentliche Armenier; außer ihnen trifft man noch nomadische Turkomannen, im südlichen Theile Kurden u., als herrschendes Volk, die Osmannen. Am Tschorokh findet man auch georgische Lasen, u. im ganzen Lande zerstreut: Griechen, Juden u. Zigeuner. Die A. oder Haikans, wie sie sich selbst nennen, gehören zur kaukasischen Race, gut gewachsen, lebhaft, schwarzhaarig u. olivenfarbig, gelten für mäßig, still, klug, gewandt u. treu. Sie sind Christen, u. dem Christenthume haben sie es zu verdanken, daß ihre Nationalität in den Stürmen nicht untergegangen ist, welche der Islam über sie gebracht hat; als Schattenseiten bemerkt man aber an ihnen, neben bedeutenden, intellektuellen Fähigkeiten, große Unwissenheit u. Aberglauben. Sie beschäftigen sich viel mit der Viehzucht, häufiger aber mit dem Handel, in welchem sie eine ganz besondere Klugheit u. Gewandtheit an den Tag legen, u. in dessen Geschäften man sie in ganz Asien u. dem östlichen Europa trifft. So leben in Persien über 70,000, noch viel mehr in der Türkei u. in Oesterreich gegen 11,000 Armenier. Jetzt noch senden sie fleißig Karawanen mit ihren u. der Nachbarländer Produkten bis nach Aegypten. — A. ist schon im fernsten Alterthume als der Sitz civilisirter Völker bekannt, u. die Griechen leiteten seinen Namen von dem Argonauten Armenios her, welcher sich daselbst niedergelassen haben soll. Nach einigen Ueberlieferungen sollen die Armenier phrygischen, nach Andern mit den Syrern gleichen Ursprungs gewesen seyn; aus ihrer Sprache scheint aber jedenfalls so viel hervorzugehen, daß sie zu der großen indo-germanischen Völkerfamilie gehörten. Die älteste Geschichte A.s ist mythisch u. läßt nur so viel erkennen, daß sie von eigenen Königen beherrscht, später aber Assyrern u. Medern zinsbar wurden. Die historische Zeit A.s beginnt erst mit dem Könige Tigranes I., einem Schwager des Cyrus, der das Land von der Herrschaft der Meder befreite. Später wurde A. persisch, 330 von Alexander d. G. erobert u. unter dessen Nachfolgern durch Statthalter der Seleuciden regiert. Unter Antiochus d. G. machten sich jedoch zwei derselben, Zadriadres u. Artaxias, mit Hilfe der Römer unabhängig, zwischen 223 u. 190 v. Chr., u. bildeten zwei Reiche, Groß- u. Klein-A. Artaxias nahm Groß-A., das im Norden von Pontus u. Kolchis durch das moschische Gebirge u. den Paryadres-Berg; von Iberien u. Albanien durch

den Cyrus; im Osten von Medien durch den Araxes u. das Gebirge von Atropatene, im Süden von Assyrien durch das Niphates-Gebirge u. von Mesopotamien durch den Tigris; in Westen von Klein-A. durch den Euphrat getrennt wurde. Jetzt liegen in Groß-A. die türkischen Ejalets Erzerum, Wan u. Kors, sowie die russische Provinz Eriwan. Die Dynastie des Artaxias kann aber nicht lange regiert haben, denn schon ums Jahr 130 v. Chr. herrschten daselbst die parthischen Arsaciden. Der berühmteste Fürst aus diesem Königsgeschlechte war Tigranes d. Gr., der sein Land von der Oberherrschaft der Parther befreite u. außerdem noch Syrien, Kappadocien u. Klein-A. eroberte. Diese Länder verlor er jedoch fast alle wieder durch seinen unglücklichen Krieg gegen die Römer, welchen er für seinen Schwiegervater Mythridates von Pontus führte, 63 v. Chr. Das, von nun an immer heftigere, Herandringen der Römer von Westen, wie der Parther von Osten, brachte das großarmenische Reich mehr u. mehr herab. Die Nachfolger Tigranes des Großen waren entweder von den Römern, oder den Parthern abhängig, während im Innern die Statthalter eine immer größere Unabhängigkeit erstrebten. Das Reich theilte dabei das Schicksal aller asiatischen Staaten. Blutige Revolutionen, schnelle Thronwechsel, Empörungen, Kriege im Innern u. nach Außen sind das klägliche Bild eines langen Zeitraumes, während dessen A. immer mehr an äußerer Kraft verlor, so daß schon ums Jahr 232 die Sassaniden das Land eroberten und 28 Jahre lange in ihrer Gewalt behielten. Unter dem Könige Tiridates III., der mit Hilfe der Römer wieder in den Besitz seines Erbreiches gelangt war (286 n. Chr.), begann sich das Christenthum auszubreiten, ja, dieser König nahm dasselbe, nachdem anfänglich die Christen harte Verfolgungen zu erdulden gehabt hatten, selbst an. Im Jahre 412 wurde das Land zwischen den byzantinischen Römern u. den Parthern getheilt. Der größere, an Persien gefallene, Theil erhielt den Namen Persarmenien; der den Römern verbleibende, westliche, etwa ⅕ des Ganzen, behielt den eigentlichen Namen A. u. umfaßte die, dem Euphrat zunächst gelegenen, Striche. Aber auch dieser Theil ging nach und nach den Römern verloren, und zwar theils an die Perser, theils an die Saracenen, unter Kaiser Heraclius, 630. Die Herrschaft der persischen Sassaniden zeichnete sich besonders durch die blutigen, aber erfolglosen Versuche aus, das Christenthum auszurotten. Ums Jahr 859 hatte ein einheimischer Fürst, Aschod, aus dem Stamme der Pagratiden, in den Gegenden des Araxes wieder ein unabhängiges Reich gestiftet, u. sich den Königstitel beigelegt. Allein, mit der allmählig schwach werdenden Regierung seiner Nachfolger wurde auch der Staat häufigen Einfällen der Nachbarn ausgesetzt (so machten 1242 die Mongolen einen verheerenden Streifzug dahin), bis er 1472 durch Usum Hassan erobert u. zur persischen Provinz gemacht wurde. Allein schon 1522 verlor Persien an den türkischen Kaiser Selim II. den größeren westlichen Theil, u. behielt nur den kleineren östlichen, Irwan, den es in neuerer Zeit an Rußland abtreten mußte. Klein-A., das, längs der Westseite von Groß-A. u. zwischen Kappadocien u. dem Euphrat liegend, noch ein Stück von Kappadocien u. Cilicien umfaßte, hatte vor 190, wo Zariadres als erster König auftrat, bis 70 v. Chr. seine eigenen, obwohl unter römischer Oberherrschaft stehenden, Könige, bis Tigranes d. Gr., König von Groß-A., den letzten König aus dem Hause Zariadres in einem Treffen tödtete u. sich sein Reich unterwarf, das ihm jedoch schon nach wenigen Jahren wieder durch die Römer entrissen, u. unter Vespasian zu einer völlig römischen Provinz gemacht wurde. Bei der Theilung des römischen Reiches fiel Klein-A. an das morgenländische Kaiserthum, dessen Schicksale es bis gegen Ende des 11. Jahrh. theilte. In dieser Zeit hatte es durch die blutigen Kämpfe zwischen den byzantinischen Kaisern u. den Khalifen viel zu leiden. Doch herrschten in den Schluchten des Taurus einige Häuptlinge, welche, inmitten der Wirren des Krieges, ihre Unabhängigkeit zu wahren gewußt hatten. Ein solcher, Namens Rhupen, machte ums Jahr 1189 Klein-A. vom byzantinischen Joche frei; seine Nachfolger dehnten ihre Herrschaft über Cilicien u. Kappadocien aus

u. spielten in den Kreuzzügen eine bedeutende Rolle. Von 1266 bis 1341 unternahmen die Aegypter zu wiederholten Malen verheerende Züge nach Klein-A., bis sie 1374 die Hauptstadt Sis einnahmen, den letzten König, Leo VI., aus dem Hause Lusignan, gefangen wegführten u. das Land zu einer ägyptischen Provinz machten. König Leo erhielt nach 7jähriger Gefangenschaft seine Freiheit wieder u. starb 1393 zu Paris. Zwar führte der König von Cypern den Titel als König von A. fort, ließ sich auch als solcher krönen; aber A. blieb ägyptisch. Es wurde von zu Sis residirenden Statthaltern regiert, bis sich 1403 Turkomannen des Landes bemächtigten. 1508 kam Klein-A. an Persien, u. nicht lange darauf ward es von den Türken erobert. Unter all' diesen verschiedenen Herren hatten die Armenier, hauptsächlich um ihrer Religion willen, die härtesten Verfolgungen zu erdulden, ohne daß sie jedoch zur Annahme des Islams zu bewegen gewesen wären. Erst in der neuesten Zeit erhielt das Schicksal der Armenier, in Folge der Friedensverträge von Turkmantschai u. Adrianopel, worin Persien u. die Türkei die, ihnen zugehörigen, Theile von A., Ersteres ganz u. Letzteres zum großen Theile, an Rußland abtreten mußten, eine Wendung zum Bessern. (?) Ow.

**Armenische Kirche.** Diese bildete sich durch die Verwerfung des Concils von Chalcedon (s. d.), auf welchem die Lehre der Monophysiten (s. d.) als Häresie verdammt wurde, u. durch den Anschluß der, in Armenien wohnenden, Christen an die Jakobiten im 6. Jahrh. Schon frühe wurde das Christenthum nach Armenien verpflanzt, was wir aus einer Notiz des Eusebius, daß Dionysius von Korinth bereits im 2. Jahrh. an armenische Christen, die unter dem Bischofe Meruzanes standen, geschrieben habe, wissen. Gewöhnlich jedoch gilt die Ansicht, daß die christliche Religion durch Gregor, mit dem Zunamen der Erleuchtete, noch vor Constantin, nach Armenien gebracht worden sei u. sich daselbst in ihrer ganzen Reinheit bis auf den Patriarchen Narses, der sich für die Irrlehre der Monophysiten erklärte, erhielt. Dieser Patriarch, welchem seine Nation die Entstehung dieses Schisma zuzuschreiben hat, hatte 7 Nachfolger, unter welchen dasselbe während 112 Jahren fortdauerte. Während dieser ersten Spaltung hatten die Armenier von Seiten der Perser viel zu erdulden. Nach der Niederlage der Perser durch Heraklius kam eine Aussöhnung der Armenier mit der kathol. Kirche zu Stande, u. ein zusammenberufenes Concil verdammte alle Handlungen des Narses. Allein, nach Verlauf von 105 Jahren (zu Anfang des 8. Jahrh.) trennten sich die Armenier wieder von der kath. Kirche durch Aufstellung des Satzes, daß in Christus nur eine Natur, ein Wille u. eine Wirksamkeit sei. Dieß geschah unter dem Patriarchen Johann Agmensis, der sich durch seine Verschlagenheit den Ruf eines Heiligen unter den Armeniern zu erwerben wußte. Einige spätere Patriarchen versuchten zwar eine Aussöhnung mit der kath. Kirche, wurden aber geächtet. Leo, Fürst der Armenier, der sich von Ungläubigen umringt sah, wendete sich an die Lateiner, die damals mit einer Heeresmacht im Oriente standen, u. bewarb sich, um diese zu gewinnen, um die Gunst des Papstes. Aber es widerstrebten sowohl die Patriarchen, als auch das Volk. Die, hierüber ausgebrochenen, Uneinigkeiten in Armenien selbst benützten die Tataren. Sie bemächtigten sich Georgiens u. Großarmeniens. Die Nachfolger Leo's wollten ebenfalls eine Vereinigung der armenischen mit der kath. Kirche zu Stande bringen; aber es gelang ihnen eben so wenig. Die Schismatiker widerstrebten beharrlich u. die monophysitischen Armenier fuhren fort, die Katholiken zu mißhandeln u. Verfolgungen gegen sie zu erregen. Der Mönch Cyriakus entwendete damals die Reliquie der rechten Hand des heil. Gregor u. brachte sie aus der Stadt Sis nach Ecemiazin, wo er sich zum Patriarchen erwählen ließ. Doch, bald wurde er von seinem angemaßten Patriarchensitze vertrieben u. nun setzten sich 3 Bewerber in dessen Besitz. Diese Patriarchen veranlaßten viele Unruhen u. Zwistigkeiten in Armenien, weil alle die Hand Gregors haben wollten. Der Perserkönig Chach-Abas benützte dieß u. ließ die Reliquie nach Ispahan bringen. Er übergab nun aus eigener Machtvollkommenheit das Patriarchat an Melchisedech, verlangte aber

dafür jährlich 2000 Thaler. Dieß war dem Patriarchen zu viel u. er entfloh nach Constantinopel. Von dieser Zeit an wünschten einige Patriarchen sich mit der Kirche auszusöhnen, ohne jedoch die Nation dazu bereden zu können. Doch haben die Missionen viele Schismatiker bekehrt u. arbeiten auch jetzt noch mit Erfolg an der Wiedervereinigung der a. K. mit der katholischen. Die Glieder der a. K. sind heutzutage in Franken u. schismatische Armenier getheilt. Die Franken sind jene, welche P. Bartholomäus, ein Dominikaner, abgesandt von Papst Johann XXII., zum katholischen Glauben zurückbrachte; sie bewohnten 7 Dörfer in einer fruchtbaren Gegend, genannt Abrener. Es befinden sich auch einige in Polen unter einem Patriarchen, der sich 1616 dem römischen Stuhle unterwarf. Auf der Insel St. Lazarus bei Venedig besteht seit 1717 eine Congregation armenischer Mönche, von ihrem Stifter Mechitar Mechitaristen genannt, die hauptsächlich durch Schriften unter ihrer Nation eine bessere Bildung zu verbreiten suchen. — Der Hauptirrthum der Armenier ist, daß sie das Concilium von Chalcedon nicht anerkennen. Diesen Irrthum etwa ausgenommen, weichen sie eigentlich nur in der Liturgie von der römischen Kirche ab. Indessen herrschen auch über das Ausgehen des heil. Geistes u. den Zustand der Seele nach dem Tode noch einige Irrthümer. Allein diese Irrthümer gehören nicht der Kirche von Armenien an, sondern es sind Privatirrthümer, die sich bei den Armeniern durch ihre Verbindung mit Fremden eingeschlichen haben; denn es war hievon nie die Rede, als es sich von ihrer Vereinigung mit der römischen Kirche handelte (s. die Acten des Concil. von Armenien von 1342. T. 7. Ges. von P. Martene), u. wirklich sind die ältesten Gebete u. Gesänge der a. K. diesen Irrthümern entgegen. Daneben gibt es übrigens doch einige Mißbräuche u. Spuren jüdischer Meinungen bei den Armeniern. So enthalten sie sich z. B. von allen Thieren, welche das mosaische Gesetz für unrein erklärt, bringen, wie die Juden, Gott Thieropfer dar u. machen mit dem Blute der, vor dem Eingange der Kirchen geschlachteten, Thiere das Kreuzeszeichen über ihre Hausthüren. Die Armenier haben einen Patriarchen (Katholikos), dessen Sitz zu Ecemiazin, einem Kloster bei Eriwan, der Hauptstadt des ehemal. persischen, jetzt russischen Armeniens ist. Diese Klosterkirche, von Gregor von Nazianz (s. d.) gestiftet, war die Einzige, welcher die Muhamedaner Glocken gestatteten. Jeder Armenier muß wenigstens einmal in seinem Leben hieher wallfahrten. Die Einkünfte des Patriarchen sind sehr beträchtlich u. belaufen sich auf wenigstens 100,000 Thaler, ohne daß er für seinen Reichthum einen großen Aufwand zu machen braucht, da er wie ein gemeiner Mönch gekleidet ist. Ebenso einfach leben auch alle Bischöfe, die unter dem Patriarchen stehen u. diesen durch Stimmenmehrheit wählen. Das reiche Einkommen des Patriarchen aber wird theils zur Erkaufung des oberherrlichen Schutzes, unter den sie sich stellen, theils für die Unterhaltung der Kirchen und Klöster, für die Armen- u. Lehranstalten verwendet. Jede Partikular-Kirche hat ihren Rath aus den angesehensten Alten zusammengesetzt. Dieser wählt den Bischof u. behauptet das Recht, solchen abzusetzen, wenn er nicht mit ihm zufrieden ist, was den Bischof in steter Furcht hält. Der Patriarch, das Oberhaupt der Kirche, bestätigt die Wahl. Ueberdieß gibt es in der a. K. Vertabjets oder Doctoren, die sich den Vorrang über solche Bischöfe, die keine Doctoren sind, beimessen. Sie tragen den Bischofsstab u. haben die allgemeine Sendung, wo es ihnen beliebt, zu predigen. Mehre sind Vorsteher von Klöstern, die andern ziehen im Lande umher u. predigen. Um den Titel eines Vertabjet zu erlangen, braucht man blos Schüler eines solchen gewesen seyn. Wenn sie die Namen der hl. Väter u. einige Stellen aus der Kirchengeschichte citiren können, sind sie vollständige Doctoren. Dabei sind sie stolz auf ihre Würde, sehr ehrgeizig u. predigen sitzend. Sie beobachten strenge Askese u. beherrschen das Volk auf diese Weise. Außerdem ziehen sie heftig gegen die kath. Missionäre los, u. halten das Volk von jeder Annäherung an die römisch-kath. Kirche zurück. Die ganze Wissenschaft der Priester aber besteht darin, daß sie das Meßbuch geläufig lesen können u. die Rubriken

verstehen. Ihre ganze Vorbereitung zur Priesterweihe besteht darin, daß sie 40 Tage in der Kirche verweilen. Am 40. Tage erhalten sie die Weihe. Noch am nämlichen Tage lesen sie Messe, auf welche ein großes Gastmahl folgt, während dessen die Papodie, d. h. die Frau des neuen Priesters (denn einmal müssen die Weltpriester heirathen; eine zweite Frau dürfen sie nicht nehmen), mit verbundenen Augen, zugestopften Ohren u. geschlossenem Munde auf einem Schemel sitzt, um die Zurückgezogenheit anzuzeigen, die sie von nun an hinsichtlich der hl. Verrichtungen, die ihrem Manne obliegen, zu beobachten hat. So oft ein Priester Messe zu lesen hat, bringt er die Nacht in der Kirche zu. Die armenischen Mönche folgen der Regel des hl. Basilius. Im 10. oder 12. Jahre erhalten die Kinder der Armenier durch den Bischof die Weihe. Vgl. Nouveaux mémoires de l'Abbé de Villefroi u. Windischmann „Mittheilungen aus der armenischen Kirchengeschichte" in der theolog. Quartalschrift (1835. Heft 1.).

**Armenische Literatur u. Sprache.** Die a. L. besteht fast ausschließlich aus Werken, welche sich von der Zeit der Einführung u. Verbreitung des Christenthums herschreiben. Um die neuen Bekehrten vor der Götzendienerei und den Lehren der Magier zu bewahren, ließen sich Männer voll glühenden Eifers, aber eben so großer Engherzigkeit, die Zerstörung der historischen u. poëtischen Denkmäler angelegen seyn, von denen die alten Geschichtsschreiber sprechen, so daß nur noch einige wenige Lieder auf uns gekommen sind. Dabei muß aber auch anerkannt werden, daß die geistige Bildung vor der Einführung des Christenthums eine sehr geringe u. nur ein Reflex altpersischer Cultur u. Religion gewesen zu seyn scheint. Ein armenisches Alphabet erschien erst um die Mitte des 5. Jahrhunderts. Ueberhaupt hat der literarische Geist dieses Volkes von jeher eine ausschließliche Richtung auf die theologischen Wissenschaften gehabt. Mit dem Christenthume entwickelte sich eine große Vorliebe für griechische Sprache u. Literatur, die sich in der Uebersetzung einer Menge religiöser Werke in das Armenische kund gab. Die a. L. hat 3, besonders scharf ausgeprägte, Perioden, das 5, 12. u. 18. Jahrh., unter denen die erste die wichtigste ist. Aus dieser Zeit werden eine Menge Schriftsteller genannt, deren zumeist historische u. chronistische Werke für die Kenntniß der Geschichte des Orients im Mittelalter von großem Werthe sind. In diese Periode fällt auch die Uebersetzung der Bibel durch Isaak u. den heil. Mjesrob. Junge Leute, welche Geschmack an den Wissenschaften zeigten, wurden nach Constantinopel, Athen u. Alexandrien geschickt, um dort ihre Studien zu machen, u. diese Thatsache erklärt auch die auffallende Erscheinung, daß die a. L. ganz in die Fußstapfen der griechischen trat u. ein treues Abbild derselben ist. Die drei folgenden Jahrhunderte brachten nur Controvers- u. religiös-polemische Bücher hervor, die einen zur Vertheidigung der Kirchenversammlung von Chalcedonien, die andern für die Häresie. Dieser Epoche gehört der Patriarch Johann VI., mit dem Beinamen der „Historiker," an. Der hl. Gregor von Narag, welchen die Armenier zu den größten lyrischen Dichtern zählen, lebte im 10. Jahrh. Im 12. Jahrhunderte flüchteten sich Künste u. Wissenschaften auch hier, wie in Europa, in die Klöster, unter denen die zu Sanahim, Hallak und Sehwan in besonderem Rufe standen. Aus ihnen gingen eine große Anzahl berühmter Schriftsteller hervor, unter denen der Bischof Nerses von Tarse der ausgezeichnetste ist. Mit dem 14. Jahrh. begann die a. L. zu sinken, u. kaum ein Werk von Bedeutung tritt mehr hervor. Eine lebhafte Theilnahme an der Literatur ihres Vaterlandes haben die Armenier dagegen stets bewahrt, wofür die Druckereien zu Amsterdam, Venedig, Livorno, Lemberg, Moskau, Astrachan, Constantinopel, Smyrna, Ecemiadzin, Ispahan, Madras, Kalkutta, Batavia u. s. w. zeugen. Das interessanteste literarische Institut der Armenier ist jedoch unstreitig das der Mechitaristen auf der Insel St. Lazaro bei Venedig. Diese haben seit 1826 die Herausgabe einer Reihe von armenischen Classikern begonnen, darunter Esnik Kolpensis, Moses von Khorene, Vartan u. A. Eine Auswahl von Vartan's Fabeln gab St. Martin, Paris 1830, heraus. Am Schlusse des 17.

Jahrh. wurde zu Amsterdam das neue Testament gedruckt. Neuerdings haben auch die russische u. die englische Bibelgesellschaft solche herausgegeben. — Die armenische Sprache ist eine alte, zu den indisch-germanischen gehörende, Hauptsprache, die viele Berührungspunkte mit dem Finnischen u. andern Sprachen Asiens zeigt, aber in Bildung u. Form viel Eigenthümliches u. ihre eigene Schrift mit 38 Buchstaben hat. Für das Ohr ist sie rauh u. übeltönend. Die Kirchen- u. Büchersprache ist noch die alte; dagegen weicht die jetzige Redesprache etwas ab u. hat sich mehrfach nach dem Türkischen gebildet. In der Volkssprache kennt man vier Hauptdialekte. Grammatiken gibt es von Schröder (Amsterdam 1711), von Petermann (Berlin 1837) u. A. Das beste Wörterbuch ist das ganz armenisch geschriebene des Mechitar, s. a. Mechitaristen. Ow.

**Armenrecht**, die Rechtswohlthat, wonach bei Processen einer Partei, welche durch Beibringung eines obrigkeitlichen Armenzeugnisses, oder durch Leistung des Armeneides, ihr Unvermögen, den Streit aus eigenen Mitteln zu führen, darthut, die Unkosten entweder geborgt, oder ganz nachgelassen, u. derselben auch ein Rechtsanwalt zur unentgeldlichen Führung des Prozeßes bestellt wird.

**Armenschulen.** Sie bilden ebenfalls ein wesentliches, im weitern Sinne u., wenn sie allen Anforderungen entsprechen, vielleicht eines der souveränsten Mittel, dem Pauperismus, oder der Massenarmuth, kräftig entgegen zu wirken. Leider stehen auch ihrer, im Großen durchzuführenden, Anwendung erhebliche Bedenken entgegen, u. es steht sehr dahin, ob die, namentlich in verschiedenen Staaten Norddeutschland's übliche, Sonderung der Kinder unbemittelter Eltern von denen aus den mittlern u. höhern Bürgerständen, in besondere, aus dem Gemeinde- od. Stiftungsvermögen erhaltene Freischulen, sofern damit nicht auch Industrieschulen (s. d.) verbunden sind, u. die armen Kinder auch, wie in Waisen- u. Rettungshäusern (s. d.), zugleich in denselben verpflegt werden, die Nachtheile, welche durch die Vermischung der Kinder der verschiedenen Classen entstehen können, nicht durch weit größere überwiegen, u. so einen verderblichen Kastengeist erzeugen. Jedenfalls verdienen die A., d. h. der Unterricht der Kinder von Armen u. die Vorsorge gegen ihre Vernachlässigung u. Verwahrlosung, die höchste Beachtung, da sie sonst nur gar zu oft ohne alle, oder doch mit sehr schlechter Aufsicht aufwachsen u. so zu einer wuchernden Saat des Bösen werden. Zwar darf sich Deutschland vor allen andern Staaten der Welt rühmen, Schulanstalten zu besitzen, welche kaum Etwas zu wünschen übrig lassen; allein der Mangel einer guten Erziehung wird dadurch noch nicht ersetzt. Es ist deshalb Pflicht des Staates und der Gemeinden, auch hier nach Kräften vermittelnd einzuschreiten, wozu, außer den bereits erwähnten Waisen- u. Rettungsanstalten, deren Zahl der wohlthätige Sinn der Bemitteltern stets vermehrt, insbesondere die Kleinkinderbewahranstalten (s. d.) nicht wenig beitragen. Werden daneben auch die armen Kinder in Handarbeiten unterrichtet, u. so zugleich für ihr Fortkommen gesorgt, diejenigen aber, die durch besondere Anlagen, Fleiß u. gute Sitten sich auszeichnen, so unterstützt, daß sie auch höhere Bürgerschulen besuchen können, so wird hierdurch nicht wenig auf Erreichung des vorgesteckten Zieles hingewirkt. Vgl. Zellweger, die schweiz. Armenschulen 2c., Trogen 1846. St.

**Armentaxe oder Armensteuer.** Diese macht einen Theil des Systems der öffentlichen Armenunterstützung aus u. bezweckt, sowohl das Privatalmosenspenden unnöthig zu machen, als, die freiwillig dargebrachten Gaben, soweit sie für die Armenpflege nicht ausreichen, zu ergänzen. Wie der Name Taxe (tax) besagt, stammt dieses System aus England, wo es schon im Jahre 1563 zu Gunsten der Kirchspiele, denen die Verpflegung der Armen obliegt, begründet u. durch das 43. Statut der Königin Elisabeth (1645) förmlich organisirt ward. Es ließen indeß allmählig solche Mißbräuche mitunter, indem den Armen nicht selten ein besseres Loos bereitet wurde, als den Arbeitern, (wozu freilich auch noch das, in Folge des übermäßig gesteigerten Fabrikbetriebes in unaufhaltsamer Progression wachsende Proletariat kam,) daß die Armentaxe, welche 1748 nur 730,135 Pf. Sterl. betrug,

1831 bis auf die ungeheure Summe von jährlich 8,280,000 Pfd. (beinahe 100 Mill. Fl.) angestiegen war. Dies führte zu den ernstlichsten Klagen vor dem Parlamente, u. es kam am 14. August 1834 ein neues Gesetz zu Stande, welches das Armenwesen auf eine zweckmäßigere Weise organisirte. Seitdem hat sich die Armentaxe um fast 15 Procent vermindert, aber die Unzufriedenheit in den untern Classen ist auch viel höher gestiegen. Daß das Almosenbetteln von einer gutgeleiteten Polizei nicht geduldet werden kann, darüber ist man jetzt eben so allgemein einverstanden, als daß, in nothwendiger Folge, die Organisation der Armenpflege von den geistlichen u. weltlichen Behörden geleitet werden muß. Um nun die erforderlichen Mittel hiezu aufzutreiben, ist allerdings der einfachste Weg der der Besteuerung der Bemittelten, da diese weit sicherer u. erträglicher ist, als freiwillige Gaben, namentlich in den sogenannten Armenstöcken, Becken u. Büchsen. Allein sie hat auch gerechte Bedenken gegen sich, u. viele Staaten ziehen es vor, lieber das Einkommen höher zu besteuern u. den erforderlichen Bedarf zu Ergänzung der freiwilligen Beisteuer an die Armenversorgungsanstalten abzufolgen, da eine ausdrückliche Besteuerung eben so häufig das Gefühl verletzt, als mancher Bemittelte sich dadurch jeder weitern Mildthätigkeit enthoben, u. selbst der Arme sich zu hohen Ansprüchen berechtigt glaubt. Wo die Armenversorgung ganz den Gemeinden obliegt, wird es gleichfalls ihr eigenes Interesse erheischen, so weit, als immer möglich, die Kosten dazu auf anderm Wege, als durch eine Armensteuer beizubringen, dabei aber auch jeden unnöthigen Aufwand sorgfältig zu verhüten. Vgl. Armenwesen. St.

**Armenwesen.** Es ist dies ein Thema, das gegenwärtig alle Gemüther bewegt, alle schreiblustigen Federn in Thätigkeit setzt u. zu den heterogensten Theorien in der Staatswissenschaftslehre Veranlassung gegeben hat. Hört man dieses Schreckenswort aussprechen, so denkt man nicht mehr blos an den eigentlichen einfachen Begriff der Armen, d. i. derjenigen, denen es an den ersten Lebensbedürfnissen, an Nahrung, Obdach, Kleidung u. Feuerung mangelt; man fühlt sich nicht mehr froh erregt, wenn man bedenkt, wie man, als selbst in bessern Umständen, sich das Glück u. die Freude verschaffen kann, zu Linderung ihrer Noth beizutragen, zur Verbesserung ihres bedrückten Zustandes mitzuwirken; man sieht und hört vielmehr nur noch das, wie man irrthümlich glaubt, nicht mehr zu beschwörende Gespenst des Tages, den Krebsschaden einer unbesonnenen Konkurrenz — die Armuth der Massen, für die man den eigenen Kunstausdruck Pauperismus erfunden hat, im Gefolge seiner Auswüchse, des Communismus, Socialismus u. der Ruhestörungen des Proletariats, u. verzweifelt an Auffindung eines Abhülfemittels. Wollten wir das, was in der massenhaften, täglich neu anwachsenden, Literatur über Armenwesen u. besonders über Hemmung des Pauperismus schon gesagt worden, auch nur in gedrängter Uebersicht zusammenfassen, so müßten wir die, unserer Encyclopädie gesteckten, Gränzen weit überschreiten, u. unsere Leser wären nachher wahrscheinlich wieder eben so klug, wie zuvor. Darum ziehen wir vor, in eigener, kurzer Abhandlung die Geschichte u. Statistik der Armen, die Classen, in welche deren Gesammtheit zerfällt, die Ursachen der Armuth und die zweckmäßigsten Mittel gegen dieselbe zu beleuchten, endlich aber auf die bessern Erscheinungen in der Literatur über diesen Stoff zu verweisen.

I. Geschichte u. Statistik der Armen. Wer glaubt, die Armuth sei erst eine Erscheinung der neuern Zeit, würde sich sehr täuschen: es hat Arme gegeben, seit bürgerliche Gesellschaften mit getrenntem Besitze bestehen. Ein einfacher Blick auf die Geschichte aller Zeiten u. Völker lehrt uns, daß Armuth eben so unzertrennlich von dem Loose des menschlichen Lebens, als von dem Mechanismus der bürgerlichen Gesellschaft ist; ungleiche Kräfte, ungleiche Stellung, ungleicher Besitz, ungleicher Genuß, wie sie schon der unvollkommenste Culturzustand darbietet, bedingen sie u. sie beruht, ihrer Natur nach, auf eben dieser unvermeidlichen, ja nützlichen u. selbst nothwendigen Ungleichheit der menschlichen Kräfte; vollkommene Gleichheit wäre nur auf Kosten der Freiheit herzustellen, u. dann eben blos

eine gleichmäßige Armuth. Je volkreicher die Gesellschaften wurden, die sich zu einem Staate verbanden, je mehr sich ihre Verfassungen regelten, desto mehr breitete sich auch die Armuth aus, u. in mehreren alten Staaten schon finden wir Vorkehrungs- u. Abwendungsmaßregeln gegen die Massenarmuth u. den Schaden, den dieser Zustand zu stiften fähig ist. So sorgte bereits das Gesetz des Moses unter dem Volke Gottes, den Hebräern, mit edler Humanität für die Armen, indem es ihnen die Nachlese der Ernte (3. Buch Mos. 19, 9; 5. Mos. 24, 19), die Theilnahme an den, im Sabbatjahre von selbst wachsenden, Früchten (3. Mos. 25, 5) bestimmte, ihre Zuziehung zu den Zehentmahlzeiten (5. Mos. 12, 11), u. die Rückgabe der veräußerten Erbgüter im Jubeljahre (3. Mos. 25, 8) verordnete, überdies aber Nachsicht, Milde, Schutz u. thätige Hülfeleistung gegen die Armen empfahl (5. Mos. 15, 7 ff.), u. den Richtern unparteiische Gerechtigkeit gegen sie einschärfte (2. Mos. 23, 3). Auch in Griechenland gab es schon zu seiner Heroenzeit neben den Sclaven viele Arme, die als Bettler in u. außer dem Lande umherzogen, oder bei den Grundbesitzern im Tagelohn auf bestimmte Zeit arbeiteten, oder auch sich an einen Herrn für jede Arbeit vermietheten. Das alte Griechenland stellte ebenfalls die Armen u. Bettler unter den Schutz des höchsten Gottes Zeus. Um dem Bestreben nach Reichthum, u. somit dem Versinken in Armuth vorzubeugen, führte Lykurgos in Sparta Gütergleichheit ein, die mit dem Verfall seiner Gesetze wieder aufhörte. In Athen mußte Jeder nachweisen, wovon er sich nähre; Landstreicher wurden verwiesen; allmählig aber bildete sich doch eine vermögenslose Classe, so daß schon in Solon's Census eine solche vorkam, die nicht so viel besaß, um zu den Staatsleistungen beizutragen; sie stieg noch durch die peloponnesischen Kriege, u. es sanken Tausende in die drückendste Armuth. Verarmte Staatsmänner u. invalide Krieger wurden, nebst ihren Kindern, vom Staate unterhalten u. ihre Töchter ausgestattet. Noch weit ungünstiger trat der Unterschied in den Vermögensverhältnissen in Rom hervor, wo schon unter Servius Tullius (550 Jahre v. Chr.) bei Einführung seiner Censusverfassung die größere Mehrzahl als Arme sich herausstellten, welche als proletarii oder capite censi in keine der 5 Classen der assidui (Wohlhabendere) kamen, dienst- u. amtsunfähig waren, u. keine Steuern zahlen durften. Die meisten Verschwörungen gingen von dieser, überdies arbeitsscheuen, Classe aus, u. ihr fielen nach u. nach auch die, durch politischen Wechsel Verarmten, worunter oft die einst reichsten Männer, zu. Häufig ließen später die Kaiser zwar Lebensmittel unter diese Unglücklichen austheilen, aber durchgreifende Maßregeln zur Verbesserung ihres Zustandes wurden nie ergriffen. Die verschiedenen morgenländischen Staaten kennen nicht minder ihre Armen, u. da die Zustände, wie z. B. in Indien, China rc., meist stabil geblieben sind, so lassen sich die ältern Verhältnisse ziemlich genau nach den jetzigen bemessen. Muhamed u. die ersten Khalifen machten reichliches Almosengeben durch Wort u. Beispiel zur Pflicht jedes wohlhabenden Muselmannes: das Gesetz stellt für diesen 5 Proz. seines Einkommens als das Minimum dessen fest, was er der Armuth zu spenden habe. Den wesentlichsten Einfluß äußerte der Geist der Liebe, der mit dem Christenthum die Welt durchdrang, auf das Loos der Armen. Die Apostel u. ersten Bischöfe waren selbst arm, u. die apostolische Gütergemeinschaft trug an sich keineswegs dazu bei, die Armuth zu mindern. Man pflegte schon im 2. Jahrhundert auf den Gräbern der Heiligen u. Martyrer Almosen zu spenden, u. es galt für verdienstlich, Hab u. Gut den Armen darzubringen u. selbst Armuth zu geloben. Als die Klöster entstanden, machten diese sich's zu einer ihrer Hauptpflichten, Almosen, besonders an Nahrungsmitteln, zu spenden, u. die Kirche gehörte von jeher zu den ersten Wohlthätern der Armen, denn ein großer Theil ihres Einkommens ward auf Almosen verwendet. Eine eigentlich organisirte Armenpflege trat aber erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein, wo man sich bewußt zu werden anfing, daß es kräftigerer Mittel, als der Einzelnspenden aus bloßem Mitgefühle, bedürfe, um der um sich greifenden Verarmung zu steuern, die Armen auf zweckmäßige Weise zu unterstützen u. ihre

Zustände zu verbessern. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Armen in den verschiedenen Ländern, der natürlich höchst verschieden ist, besitzen wir, mit Ausnahme von England, Frankreich u. den Niederlanden, wo genaue Untersuchungen stattfanden, die zu haarsträubenden Enthüllungen führten, nur approximative Schätzungen, so wünschenswerth es wäre, wenn man auch von den deutschen Staaten auf Zählungen begründete Nachweise über die Armen, u. namentlich über die Bettler u. Baganten erhielte. Die interessanteste übersichtliche Darstellung der gesammten europäischen Armuth, welche leider nur bis zum Jahre 1830 reicht, besitzen wir in Villeneuve's höchst verdienstlichem Werke: „Economie politique chrétienne, ou recherches sur la nature et les causes du pauperisme en France et en Europe“ (Par. 1834, 3 Bde.), das wichtig genug wäre, um eine deutsche Bearbeitung wünschenswerth zu machen. Außer den erwähnten Ländern, die ihm officielle Nachweise boten, hat er seine Untersuchungen u. Schätzungen auf die Vergleichung der Bevölkerung der betreffenden Staaten mit der Natur des Bodens u. der Producte, sowie mit den Einflüssen des Klima, der Sitten, Gewohnheiten, Gesetzgebung u. Religion auf Industrie u. Gemüth gebaut. Mit Ausnahme Deutschland's u. der Schweiz, in denen sich unstreitig ein günstigeres Verhältniß herausstellt, dürften seine Schätzungen für die damalige Zeit, wo die europäischen Staaten 226 Millionen zählten, die jetzt auf etwa 240 gestiegen sind, ziemlich richtig bemessen seyn. Aus dem Umstande, daß das Verhältniß in den südlichen Ländern sich günstiger herausstellt, als in den nördlichen, will er den Schluß ziehen, daß die katholische Religion, als eben im Süden vorherrschend, die Zunahme der Armuth verhindere u. überhaupt den Wohlstand der Nationen befördere. Seine Schätzung nun, von uns in der Reihenfolge von der geringsten Armenzahl bis zur größten zusammengestellt, ergibt folgende:

Tabellarische Uebersicht.

| Namen der europäischen Staaten. | Bevölkerung. | Ackerbauer. | Industrielle. | Zahl der Dürftigen. | Zahl der Bettler. | Gesammtzahl der Armen. | Ungefähres Verhältniß d. Gesammtarmuth zur Gesammtbevölkerung wie: |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Rußland | 52,500,000 | 43,750,000 | 8,750,000 | 525,000 | 62,500 | 587,500 | 1: 89 |
| Türkei | 9,500,000 | 8,312,500 | 1,187,500 | 142,500 | 14,250 | 156,750 | 1: 60 |
| Spanien | 13,900,000 | 11,583,333 | 2,316,667 | 425,000 | 90,000 | 540,000 | 1: 25 5/8 |
| Preußen | 12,778,000 | 10,648,916 | 2,129,085 | 430,933 | 68,800 | 499,733 | 1: 25 1/2 |
| Schweden | 3,866,000 | 3,092,800 | 773,200 | 154,600 | 15,460 | 169,460 | 1: 23 |
| Dänemark | 2,500,000 | 2,000,000 | 500,000 | 100,000 | 10,000 | 110,000 | 1: 22 8/11 |
| Oesterreich | 32,000,000 | 25,600,000 | 6,400,000 | 1,280,000 | 160,000 | 1,440,000 | 1: 22 2/9 |
| Italien | 19,044,000 | 15,870,000 | 3,174,000 | 750,000 | 150,000 | 900,000 | 1: 21 2/9 |
| Portugal | 3,530,000 | 2,941,666 | 588,333 | 141,000 | 28,200 | 169,200 | 1: 20 7/8 |
| Deutschland (kleine deutsche Bundesstaaten) | 13,600,000 | 10,200,000 | 3,400,000 | 680,000 | 68,000 | 748,000 | 1: 18 1/6 |
| Frankreich | 32,000,000 | 25,600,000 | 6,400,000 | 1,600,000 | 198,153 | 1,798,123 | 1: 17 29/31 |
| Schweiz | 1,714,000 | 1,142,666 | 571,334 | 171,000 | 11,400 | 182,400 | 1: 9 5/18 |
| Niederlande | 6,143,000 | 2,451,000 | 3,692,000 | 877,000 | 60,000 | 937,000 | 1: 6 1/2 |
| England | 23,400,000 | 9,360,000 | 14,040,000 | 3,900,000 | 200,000 | 4,100,000 | 1: 5 1/2 |
| In Europa | 226,475,000 | 177,552,879 | 34,922,221 | 11,197,033 | 1,181,763 | 12,328,796 | 1: 18 1/3 |

II. Verschiedene Classen der Armen. Es bieten sich verschiedene Momente für die Eintheilung der Gesammtheit der Armen dar: so z. B. das Geschlecht; wir bemerken nämlich, daß es durchgehends mehr weibliche, als männliche Arme gibt; die Verschiedenheit des Klima u. die Landesbeschaffenheit, indem der Bewohner südlicher Länder weit weniger Lebensbedürfnisse hat u. diese sich leichter verschaffen kann, als der Nordländer; auch hat ein dünner bevölkertes Land, das hinreichend Nahrungsmittel hervorbringt, viel weniger Arme, als eines mit dichter Bevölkerung; endlich geben Stand u. Lebensart, mehr u. minder Gewöhnung an Luxus, der Wohnort in der Stadt oder auf dem Lande, häusliche Verhältnisse, selbst der Character u. die Religion der Armen nicht unwesentliche Eintheilungsmomente her. Hauptsächlich aber ergeben sich, nach dem Grade der Armuth, 2 Hauptclassen: 1) Infirme oder Arbeitsunfähige, die, von Allem entblößt und mit dem besten Willen,

absolut nicht im Stande sind, sich die nöthigsten Lebensbedürfnisse zu erwerben. Diese können wieder seyn: a) Bleibend arbeitsunfähig, wie alte und schwache Personen beiderlei Geschlechts, unheilbare Kranke, wohin auch Krüppel, Blöd- und Irrsinnige, Cretinen ꝛc. ꝛc. gehören; b) vorübergehend arbeitsunfähig, wie temporär Kranke, Verwundete, Wöchnerinnen u. Kinder zarten Alters, deren Eltern todt oder außer Standes sind, sie zu ernähren u. zu erziehen. 2) Arbeitslose aber Arbeitsfähige, welche wieder zerfallen in: a) Arme, die wohl arbeiten können, aber nicht wollen (Müssiggänger), denen es weder an Kraft, noch an Gelegenheit zur Arbeit fehlt, deren es leider überall gibt, u. die jetzt fast in allen Ländern mit Recht in Zwangsarbeitshäusern (s. d.) von Staatswegen zur Arbeit angehalten werden. b) Arme, welche wohl arbeiten wollen, aber nicht können, da es ihnen an entsprechender Gelegenheit des Verdienstes mangelt, c) Arme, welche wirklich arbeiten, aber doch die ersten Bedürfnisse des Lebens nicht hinreichend zu erwerben vermögen, sei es, weil der Arbeitslohn zu niedrig, die Lebensmittel zu theuer, die Familie zu groß, oder andere Zufälligkeiten diesen Uebelstand veranlassen. Der Zustand der beiden letztern Unterabtheilungen kann ebenfalls entweder vorübergehend, oder bleibend seyn, u. man hat auch bei ihnen weiter zu unterscheiden: aa) Einzelne Arme, die durch Zufälligkeiten, wie Mangel an Wohnung, Werkzeugen, Kundschaft, Anstellung ꝛc. ꝛc., ihre Arbeit verloren (unverschuldete Arme), oder aber wegen früherer Unredlichkeit u. erstandener Criminalstrafen (bedingt verschuldete Arme) keine Arbeit erhalten, oder auch wegen ekelhafter oder ansteckender Krankheiten von derselben ausgeschlossen werden; bb) Arme in Masse, denen äußere Zeitverhältnisse es unmöglich machen, ihren Unterhalt zu verdienen, wie dieß z. B. bei den Fabrikarbeitern der Fall ist, wenn Handelskrisen eintreten. Diese bilden die unglücklichen Theilhaber an dem sogenannten Pauperismus, mit dem sich die neuere Staatswirthschaft nicht ohne Grund so viel beschäftigt; u. findet man denselben auch vorzugsweise in England u. Frankreich in größerem Maße, so sind doch auch Deutschland u. andere Länder nicht von dieser Geißel frei geblieben. Es ist das traurige Resultat überspannter, unnatürlicher Zeitbestrebungen u. ganze Bevölkerungen mit sich fortreißender politischer Tendenzen: im Vergleiche zu ihm ist die Einzelnarmuth eine natürliche, der Pauperismus selbst aber eine unnatürliche, künstliche Armuth.

III. Allgemeine Ursachen der Armuth. Forschen wir den Quellen dieses betrübenden Zustandes nach, so finden wir dieselben so zahlreich u. mannigfaltig, daß eine systematische Classifikation kaum möglich ist; daher hat man sich meist begnügt, verschuldete u. unverschuldete Armuth zu unterscheiden, welche Eintheilung wenigstens die leichteste Uebersicht darbietet. 1) Verschuldete Armuth. Unter dieser finden wir als Haupturſachen der ursprünglichen Armuth und der Verarmung: Arbeitsscheu mit daraus hervorgehendem Müssiggange; Mangel an Häuslichkeit, der, im Vereine mit Leichtsinn, so gern zur Verschwendung, zur Völlerei, zu andern Ausschweifungen, zu Neigung zum Spiele jeder Art ꝛc. ꝛc. führt; Schwindelgeist u. unvorsichtige Spekulationen; Ungeschicklichkeit u. Nachlässigkeit in den Berufsgeschäften; übertriebene Schwärmerei ebensosehr, als Mangel an wahrhaft religiösem Sinne, denn nur ächte Frömmigkeit lehrt Arbeitsamkeit, Genügsamkeit u. stille Häuslichkeit. Zur Ehre der Menschheit müssen wir übrigens sagen, daß die Ursachen selbstverschuldeten Mangels bei weitem nicht so zahlreich sind, als die unverschuldeten, u. sich ebenso nur auf einzelne Personen u. Familien beschränken, keineswegs aber die Massenarmuth hervorrufen. 2) Ursachen zu unverschuldeter Armuth, u. zwar: a) meist nur zur partiellen u. temporären (einzelnen u. vorübergehenden), doch zuweilen auch zu dauernder oder zur allgemeinen Armuth führende: Naturereignisse, wie Erdbeben, Orkane, Ueberschwemmungen u. Feuersbrünste, Krieg, Mißjahre, Seuchen, Viehsterben, Krankheiten, Prozesse, zu großer Kinder-

fegen rc. rc.; 2) zur allgemeinen aber, außer theilweise den vorigen Ursachen: Uebervölkerung, Hemmung des Ackerbaues u. der Gewerbe durch beengende Fesseln eben so sehr, als durch zu große Zerstückelung des Bodens u. übermäßige Konkurrenz, Stockung der Fabriken u. des Handels, aber auch übertriebene Fabrikthätigkeit u. allzugroße Vermehrung der Zahl der Fabrikarbeiter, allzu drückende Abgaben an den Staat u. andere Lasten, zu großer Stand der stehenden Heere, Aufstände u. andere politische Calamitäten.

IV. Mittel gegen die Armuth. Wir wollen nun zunächst die bisher vorgeschlagenen u. angewandten Mittel, der Armuth zu steuern, betrachten u. dann unsere eigenen Ansichten kurz zusammengefaßt daran anknüpfen. Darüber existirt nirgends mehr ein Zweifel, daß es, insofern die Armuth ein unvermeidliches Staatsübel ist, zur dringenden Pflicht des Staates wird, ihr entgegen zu arbeiten u. zwar zuerst den Ursachen derselben, dann aber auch ihren Wirkungen kräftigst abzuhelfen. Die Sicherheit des Eigenthumes, somit die Ruhe, ja der Fortbestand der Gesellschaft, also auch das Lebensglück aller ihrer Mitglieder, werden durch das Vorhandenseyn einer großen Menge von Armen gefährdet, abgesehen davon, daß der Bettler unfähig ist, keinen Theil der Staatskosten auf seine Schultern zu nehmen. Der Hunger kennt weder Gesetz, noch Recht, u. keine Polizei-, Justiz- u. Militärgewalt ist so mächtig, als der Ruf einer hungerigen Menge nach Brod. Nicht nur Privatverbrechen, wie Diebstahl, Raub u. Mord, sondern auch Auflehnung gegen die bestehende Ordnung der Dinge, völlige Zerstörung des Gemeinwesens, können die Folgen weitverbreiteter Armuth seyn. Ist es aber Pflicht des Staates, der dringendsten Noth abzuhelfen, so kann der Umstand, ob die Armuth eine verschuldete, oder unverschuldete ist, für die Armenversorgung keinen Unterschied begründen, zumal dieß meist schwer zu untersuchen; erst, nachdem geholfen worden, muß den Gründen nachgespürt, die Ursachen zu entfernen getrachtet u. dieselben sofort durch die Art der Armenpflege mitbekämpft werden. Auch der Kirche liegt die Pflicht ob, der Armuth theils vorzubeugen, theils abzuhelfen. Staat, Kirchen u. Gemeinden bieten sich in der Armenversorgung die Hand; in der Regel überläßt der Staat den einzelnen Communen die unmittelbare Sorge für die Armen, die Armenpflege, u. führt nur die Oberaufsicht über die Gesammtmittel zur Unterstützung der Armen, die Armenanstalten, wobei die Gemeinden wieder durch vom Staate aufzumunternde Hülfsvereine von Privaten (Armencommissionen), namentlich Frauenvereine, deren Zartgefühl einer besonders bedauernswürdigen Classe, den sogenannten verschämten Armen, oft die wesentlichsten Dienste leistet, unterstützt werden. Insbesondere hat der Staat auch, als sehr dienliche Mittel, die Armuth zu verhindern, Assekuranzanstalten, wie Lebensversicherungs-, Wittwen- u. Brandkassen-, Hagel-, Vieh- u. Seeassekuranzen, nicht minder auch die so sehr wohlthätigen Sparkassen aufzumuntern, zu befördern und zu unterstützen. Zu den speciellen Mitteln nun, die man bisher zur Steuerung u. Hinderung der Armuth angeordnet hat, gehören: A. Unterstützung einzelner Armen. 1) Die älteste, gewöhnlichste u. einfachste Weise von Armenunterstützung ist das Reichen von Almosen auf die besondere Bitte eines Armen, oder freiwillig zu gewissen Zeiten. Es kann sowohl in Geld, als Lebensmitteln bestehen, u. letztere Art ist jedenfalls die zweckmäßigere. Am besten geschieht es von Privatvereinen, in Gestalt von Suppen-, Kleider-, Betten- u. Holzvertheilung, Miethebezahlung rc. rc. zu Zeiten der Noth u. in rauhen Jahreszeiten, wenn es segensreich wirken u. wenigstens palliativ lindern soll. An einzelne Arme von Privaten, namentlich an Arbeitsfähige u. vollends an Kinder, gegeben, stiftet es mehr Schaden, als Nutzen, verführt zur Bettelei (s. Bettelwesen) u. zum Vagiren, überhaupt zum Müssiggange; bei Alten, Hülflosen u. notorisch Dürftigen wird der Wohlthätige nicht kargen, wäre das Almosengeben auch nicht Kirchengebot. 2) Armenhospitäler, als Versorgungsanstalten für Alte u. Arbeitsunfähige, sind einer der schönsten Ueberreste der Mildthätigkeit des Mittelalters, u. finden sich in fast jeder irgend bedeutenden

Stadt, vorzugsweise reich dotirt aber in alten Reichsstädten. So lange diese u. die Almosenspenden der Klöster noch genügten, wußte man Nichts von der Calamität des Pauperismus, u. es läßt sich nur als eine der Verirrungen der neuern Theoretiker erklären, wenn man, wie z. B. im Brockhaus'schen Conversationslexikon, diese beiden Institute die schlechteste Art der Armenunterstützung nennen hörte. 3) Eigentliche Armenhäuser hat man seit Ende des vorigen Jahrhunderts in Städten u. Dörfern einzurichten angefangen, in denen durch Alter u. Gebrechen erwerbsunfähig gemachte Arme Wohnung, Kleidung, Unterhalt u. Pflege finden. Recht schöne Institute sind auch 4) die Entbindungsanstalten, in denen sowohl arme verheirathete Wöchnerinnen, als hauptsächlich ledige Weibspersonen, Hülfe u. Pflege finden u. die zugleich jungen Geburtshelfern u. Hebammen zur praktischen Ausbildung dienen. Selbst 5) die Irrenhäuser sind hierher zu rechnen, indem die Irren ebenfalls zu den Infirmen gehören u. diese Anstalten noch den besondern Vortheil gewähren, daß sie die Angehörigen der Irren der traurigen Last ihrer Pflege u. Aufsicht entheben, diese unschädlicher machen u. ihre Heilung befördern. Um die bedeutenden Kosten der Erbauung u. Unterhaltung dieser Anstalten, besonders der Hospitäler u. Armenhäuser, u. die bedeutenden Summen, welche die Aufseher, Wärter, Kost, Wäsche rc. rc. der Armen nöthig machen, zum ansehnlichen Theile zu ersparen u. denselben auch Gelegenheit zu geben, sich noch nach Kräften nützlich zu machen, hat man neuerer Zeit die dazu paraten Mittel zweckmäßiger durch 6) Unterbringung der Armen bei Privaten, vorzugsweise bei Verwandten u. Freunden, oder auch bei Fremden, wo möglich auf dem Lande, anzuwenden geglaubt, wobei es indeß an sorgfältiger Aufsicht von Seiten der Behörden natürlich nicht fehlen darf. Endlich ist 7) für die Gesundheitspflege der Armen, theils, soweit keine Spitäler u. Armenhäuser vorhanden, auch durch eigene Krankenhäuser, theils dadurch gesorgt worden, daß der Staat u. die Corporationen besondere Armenärzte anstellen, welche die dürftigen Patienten unentgeldlich zu behandeln haben (Armenpraxis), gleichwie sie die Arzneien um die Armentaxe der Apotheker oder auch umsonst aus der Armenapotheke erhalten. B. Unterstützung der Armen in Masse u. Hemmung des Pauperismus. Wenn die vorangeführten Mittel zur Linderung der drückendsten Noth Einzelner ausreichen, so ist die ebengenannte Aufgabe dagegen weit schwieriger, da die Sorge für Arme dieser Art sich nicht allein auf die Unterstützung auffallend Armer u. Arbeitsunfähiger erstreckt, sondern auch auf die Arbeitslustigen u. Fleißigen, die durch Tagelohn in den Städten u. auf dem Lande, durch Fabrikarbeiten u. dgl. ihr u. der Ihrigen Leben nur kümmerlich fristen und durch Stockung im Verkehre, durch Versiegung einer Nahrungsquelle in die bitterste Armuth zurückgeworfen werden. Diese Classe ist es, von der in Krisen der genannten Art die Aufstände veranlaßt werden, u. die, wenn sie in solcher Progression zunimmt, wie in den beiden letzten Jahrzehnten, ohne daß ernstliche Vorkehrungen, u. zwar nach praktischen Gesichtspunkten, nicht nach den Spekulationen mit sich selbst unklarer Nationalökonomen, getroffen werden, dem Gemeinwohle endlich höchst gefährlich werden können. Wo ein Mal diese künstliche Armuth, wie wir sie nannten, eingetreten ist, die mit dem zunehmenden Fabriksysteme, wo der Industrielle nur immer mehr zu produziren sucht u. die Zahl der Proletarier so lange vermehrt, als sie ihm nützen, bis er ihrer plötzlich nimmer bedarf, gar nicht ausbleiben kann, da steht sich eine ganze u. sehr zahlreiche Classe des Volkes von Jugend auf, mit Ausnahme sehr weniger Auserwählter, zu der Lage verdammt, von der Hand in den Mund zu leben, u. aller Aussicht auf eine wirksame Verbesserung ihres Schicksales entsagen zu müssen. Unter Mangel u. Entbehrungen u. in rohen Verhältnissen geboren, gehen solchen Unglücklichen alle bildenden Einflüsse ab. Sie genießen einen kümmerlichen Schulunterricht, vielleicht nur, weil ein wohlthätiger Zwang des Gesetzes es gebietet. Viele müssen selbst diesen mit frühzeitiger Fabrikarbeit theilen; bei den Meisten trägt er wenig Früchte, weil das Haus der Schule nicht zu Hülfe kommt u. das Leben nach bald vollendeter Schul-

zeit die schwachen Keime wieder erstickt. Wo nicht die eigene gute Sitte der Aeltern u. die Strenge der Polizei es verhütet, werden die Kinder zum Theil frühzeitig schon Bettler u. Verbrecher. Vor Rohheit u. mancherlei Lastern sind sie kaum zu bewahren. Sie treten in's Leben u. werden Werkzeuge von Unternehmern, zwischen denen u. jenen der Geldlohn das einzige Band ist. Verrichten sie ihre Arbeiten geschickt u. fleißig, u. hüten sie sich, mit Justiz u. Polizei in Conflict zu kommen; verfallen sie nicht in Krankheit, womit sie um so mehr bedroht sind, je öfter sie den Keim des Siechthums schon mit auf die Welt brachten und durch Vernachlässigung, Mangel, ungesunde Arbeit u. unregelmäßige Lebensweise genährt haben; tritt keine Theuerung unentbehrlicher Lebensmittel, keine Erschütterung in Gewerbe u. Handel ein: so vermögen sie die Jahre der Kraft hindurch mit angestrengter Arbeit ihr Leben erträglich hinzubringen; für ihr Alter haben sie auch dann noch die trübsten Aussichten. Unter diesen Umständen ist es sehr natürlich, daß die Rohheit u. Genußsucht charakteristische Eigenschaften dieser Classe werden u. Erscheinungen hervorrufen, welche immer verstärkte Uebel gebären und die Wirksamkeit der, an sich nur kärglichen, Abhülfemittel um Vieles schmälern. Der zeitweise eintretende reichliche Verdienst wird schnell vergeudet; es werden frühzeitig eheliche u. uneheliche Verbindungen geschlossen; im Unglück, wie im Taumel der Freude, betäubt sich dieses Geschlecht mit Branntwein; es begeht die unsittlichsten Excesse, oder es verfällt in trotzige Verzweiflung. Eine Handelskrisis, eine Theuerung, kann ihr Elend auf den äußersten Gipfel steigern, während die günstigsten Conjunkturen, die wohlfeilsten Zeiten ihre Lage vielleicht nur um Weniges, ja, wenn gleichzeitig die Masse der Arbeit Suchenden sich mehrt, vielleicht gar nicht verbessern. Das Schlimmste aber bleibt immer der große Contrast, der in Bezug auf Bildung, Gesittung u. materielles Wohlseyn zwischen dieser Classe der Gesellschaft u. allen übrigen stattfindet u. eine geheime Feindschaft, ein unvertilgbares Mißtrauen von der einen, Neid, Trotz und Haß von der andern Seite erzeugt, welche die ganze sociale Ordnung gefährden. Ueber das Daseyn dieses Uebels im heutigen Europa kann leider kein Zweifel mehr stattfinden; für England, Frankreich u. Belgien ist der Pauperismus statistisch erwiesen, u. zeugten, wenigstens im nördlichen Deutschland, keine statistische Notizen u. andere Anzeigen für sein Vorhandenseyn auch hier, so hätten uns die leidigen Weberunruhen in Schlesien in jüngster Zeit hinreichend darüber aufgeklärt. Dieses Uebel zu heben ist schwer, aber keineswegs unmöglich. Die bereits angedeuteten Mittel dürfen nicht vernachlässigt werden, sowie auch die alsbald aufzuzählenden übrigen, welche man bisher versuchte, obschon sie meist nur palliativ wirken; denn, wie zweckmäßig auch die, von den Gemeinden zur leiblichen Erhaltung ihrer Armen errichteten, Anstalten seyn mögen, so sind doch Armen- u. Arbeitshäuser rc. rc. nicht die einzigen Mittel, dem Pauperismus entgegen zu wirken, zumal da, wo das Uebel aus moralischer Entartung entspringt. Dasselbe wird nicht allein von außen bezwungen; auch von innen muß ihm eine siegreiche Kraft entgegen treten. Eine geistige Wiedergeburt ist nothwendig u. nur zu bewirken, wenn ein warmes Licht aus den höhern Ständen der Gesellschaft auf die untern herabströmt. Ist das edlere Selbst im Menschen verwahrlost, wie es oft der Fall ist, wo der Hunger die beschränkte Volks-Natur zur Verzweiflung treibt; hat der Strom der falschen Meinung des Tages den Glauben an das Höhere hinweggespült; ist das Geistige, Moralische, Religiöse, Ueberſinnliche, dem Sinnlichen, Zeitlichen untergeordnet, u. beherrscht Selbstsucht, Eigennutz, Indifferentismus u. sinnlicher Materialismus alle Classen der Gesellschaft, so daß Einer den Andern im heftigem Ringen nach zeitlichem Gut, nach Luxus u. Gewinnsucht gleichsam überstürzt: da könnet ihr ein Armenhaus neben das andere bauen u. Millionen auf den Altar der Mildthätigkeit niederlegen; das Uebel, dem ihr begegnen wollet, wird, wie namentlich die neueste Statistik Großbritannien's den traurigsten Beweis davon liefert, nur noch furchtbarer, je größere Summen ihr spendet. Unter den verschiedenen Mitteln nun, um dem Pauperismus Einhalt zu thun, hat man vielfach 8) die **Armenschulen** (s. d.)

vorgeschlagen, von denen wir bereits in einem besondern Artikel gehandelt haben; u. nach dem, was wir eben einleitend vorangeschickt, kann es wohl keiner Frage unterliegen, daß allerdings sittliche u. religiöse Erziehung die Grundlage einer Gestaltung zum Bessern bilden muß. Hiefür kann freilich in Armenschulen nicht genügend gewirkt werden, da oft am meisten der üble Einfluß der Aeltern zu bekämpfen ist. Der Staat kann in dieser Beziehung kaum zuviel thun, u. schon die Klugheit räth, daß er an den Kindern der Armen, zumal an den unehelichen, Elternpflichten in weit höherem Grade noch ausübe, als es bisher geschehen. In manchen Ländern ist für die Volkserziehung überhaupt u. für die Erziehung der Armen insbesondere noch außerordentlich wenig geschehen, wie z. B. in Großbritannien u. namentlich in Irland. In Deutschland dagegen haben nicht nur die Kleinkinderschulen u. die Rettungsanstalten für verwahrloste Kinder viel Gutes gestiftet, sondern auch namentlich für wirkliche Erziehung haben sich die Frauenvereine höchst wohlthätig bewiesen. Nicht minder ist der vervollkommnete Unterricht der Blinden u. Taubstummen als eine Wohlthat neuester Zeit zu betrachten. Jedenfalls muß die Sorge für die Kinder Armer, vornehmlich die Fabrikkinder, auch über die Schule und Schulzeit hinausreichen. Für Erwachsene hat man 9) Werkhäuser, oder freiwillige Arbeits- (Beschäftigungs-) Anstalten angelegt, in denen unbeschäftigte Arme für den Augenblick Beschäftigung finden, auch Werkanstalten damit verbunden, um den Armen Gelegenheit zu geben, auch zu Hause zu arbeiten. Diese Anstalten müssen indeß von den Zwangsarbeitshäusern gesondert seyn, um den Armen nicht abzuschrecken. In so fern die Staatsökonomie sich der 10) besondern Begünstigung der Fabriken als Mittel bedient hat, dem Pauperismus entgegen zu wirken, sind wir sehr geneigt, diese Art von Armenunterstützung als eine, nicht sehr empfehlenswerthe, wenigstens als eine, nur mit größter Vorsicht anzuwendende, zu bezeichnen; denn, hat wohl an sich schon das Maschinenwesen den Hauptgrund zur Verarmung der Massen, bei Bereicherung Einzelner, abgegeben: so ist namentlich in Betracht zu ziehen, daß der Fabrikant in der Regel mehr Luxusartikel producirt, welche der Mensch zur Noth entbehren kann, während jede äußere, ungünstige Einwirkung, wie Geldklemmen, Handelskrisen, Krieg, drohende oder ausbrechende Unruhen, Theuerung, Einfuhrverbote mächtiger Nachbarstaaten, mißrathene Jahreserzeugnisse der Rohstoffe (wie z. B. Baumwolle, Seide rc.) u. dgl., in die Fabriken ein Stocken bringt, u. dann den Pauperismus, statt ihn zu mindern, noch verstärkt. Anders ist es, in nahrungslosen, namentlich für den Landbau unergiebigen, Gegenden Fabriken im Schwunge zu erhalten, zumal solche, welche für die Bearbeitung der Rohproducte des Landes für den Bedarf von dessen Bevölkerung, um sie vom Auslande unabhängig zu erhalten, u. für die Produktion solcher Artikel bestimmt sind, die einen sichern Markt mit dem Auslande zum Austausche derjenigen Stoffe darbieten, welche das eigene Land nicht erzeugt, aber bedarf. Unendlich empfehlenswerther u. unter allen Umständen unbedenklicher ist die möglichste 11) Förderung des Landbaues u. der Gewerbe, welche keine Luxusartikel erzeugen, da es nicht denkbar ist, daß der Landbau der Erde zu viele Producte entlocke, wenn man nur das rechte Verhältniß im Bau der verschiedenen Erzeugnisse des Fruchtbodens beachtet. Befreiung von drückenden Lasten, Preisvertheilungen für die besten Erzeugnisse, Verbreitung ökonomischer Erfahrungen, angemessene Entfesselung der Gewerbe, Schutz u. Begünstigung des Binnen- u. Außenhandels, Bemühung, nahrungslosen Gegenden für ihre Producte Absatz nach Außen zu verschaffen: das sind Alles Momente, um auf diesem Wege dem Pauperismus entgegen zu wirken. Zum letzt angeführten Zwecke, wie zugleich auch als angemessenes Mittel, eine Menge kräftiger Arme zeitlich zu beschäftigen, dient wesentlich die 12) Anlegung von Chausseen, Kanälen, Eisenbahnen und ähnlichen Bauten für das öffentliche Wohl. Da insbesondere Eisenbahnen einmal zum unabweislichen Bedürfnisse der Zeit geworden, so darf kein Staat zurückbleiben, ihnen sein Hauptaugenmerk zuzuwenden, zumal sie Tausende von Armen ein Menschenalter hindurch zu beschäftigen u. ihnen Gelegenheit zu anderem Ver-

dienste zu erschließen verheißen; gleichwie ein, über den ganzen Continent einst verbreitetes, Eisenbahnnetz eine Hungersnoth, welche doch zunächst die Armen drückt, nicht wohl denkbar, kaum eine Theuerung wahrscheinlich macht. Zur Abhülfe partieller Uebervölkerung u. zur angemessenen Beschäftigung der Armen hat man ferner 13) Armencolonien (s. d.) errichtet, von denen ein besonderer Artikel gehandelt hat. Mit mehr Schwierigkeiten ist die 14) Colonisation der Armen in fremden Welttheilen verknüpft, wie sie als Auswanderung im Großen schon oft vorgeschlagen, aber, einige Versuche der Engländer in Canada, Neusüdwales, Neuseeland u. Südafrika ausgenommen, in neuerer Zeit noch nirgends ausgeführt worden ist, so wünschenswerth eine solche wäre, wenn auch nicht gerade in fremden Welttheilen, da in Europa noch immer viel leerer Raum ist. Wir kommen am Schlusse des Artikels noch weiter darauf zu sprechen. Auch Auswanderungen im Kleinen sollte der Staat nicht verhindern, denn die Reichern machen davon selten Gebrauch, u. nehmen die Auswanderer auch etwas Geld mit, woran es in Europa gleichwohl nicht fehlt, so lassen sie doch Grund u. Boden zurück, machen dadurch den Armen Platz u. wirken so indirect dem Pauperismus kräftig entgegen. Vgl. Auswanderung. 15) Allgemeine Maßregeln zur Steuerung des Pauperismus. Wenn alle genannten Mittel im Einzelnen lange noch nicht genügen, um den Pauperismus merklich zu mindern, so müssen sie in ihrer Gesammtheit, unter möglichster Berücksichtigung ihrer Vereinbarung mit den gesunden Grundsätzen der Staatswirthschaft u. der örtlichen Bedürfnisse, in Anwendung gebracht, überhaupt das Uebel kräftiger von der Wurzel angefaßt u. Nichts unbeachtet gelassen werden, was die allgemeine Wohlfahrt zu fördern geeignet ist. Zunächst dürfen wir nicht vergessen, daß richtiger, sicherer u. allgemeiner, u. zugleich tiefer eingreifend, als alle die angeführten künstlichen Mittel, das einfachere Mittel ist, durch moralische Kraft die Menschen zur Einfalt der Sitten, sowie zur Einfachheit der Bedürfnisse zurückzuführen, u. sie damit für friedliche, nicht spekulationssüchtige Thätigkeit, für Sparsamkeit u. Ordnung zu gewinnen. Auf die, von uns angedeutete, Ueberwachung der Erziehung wäre also vor Allem Rücksicht zu nehmen, woneben Gesetze gegen Spiel, gegen die Ehen Unbemittelter, wenigstens gegen zu frühes Heirathen, Gesindeordnungen u. dgl. höchst empfehlenswerth sind. An materiellen Mitteln sind die für Förderung des Landbaues, der Industrie u. des Handels aufgezählten, in den angegebenen nähern Bestimmungen bei weitem die wesentlichsten. Wir kommen dabei auf ein ebenso erhebliches Moment zu sprechen, daß wir es unmöglich umgehen können, ein wenig näher darauf einzugehen, um es den Staats- u. Gemeindebehörden zur sorgfältigen Berücksichtigung angelegentlichst zu empfehlen, indem wir der positiven Ueberzeugung leben, daß, soweit dem Pauperismus auf materielle Weise mit Erfolg entgegen gewirkt werden kann, es allein auf dieser Berücksichtigung beruhe: wir meinen nämlich die Grundsätze über Dismembration des Grundeigenthumes u. Gewerbefreiheit. Natürlich wird es bei den irregeleiteten Vertheidigern einer unbeschränkten Güterzerstückelung bis in die kleinsten Theile, u. einer gleich unbegränzten Concurrenz nicht fehlen, daß wir uns das Anathema als Reactionäre zuziehen; allein wir trösten uns, neben unserer innersten Ueberzeugung, mit den Aussprüchen von Männern wie Du Bois Reymond, Menzel, List, von Rumohr, von Harthausen, Grävell u. A., die selbst bei Solchen Anklang fanden, welche ganz andern Richtungen folgten. Anders ist es, jeder freien Bewegung im Güter- u. Gewerbeleben den Stab brechen, u. mittelalterliche Institute in ihrer nicht mehr zeitgemäßen Form zurückzuwünschen; anders, ein gewisses Maaß halten. Wollen wir auch nicht den Pauperismus ganz allein in der Ueberschreitung dieses Maßes suchen, so läßt sich doch gewiß nicht verhehlen, daß sie wesentlich dazu beigetragen; es läßt sich nicht läugnen, daß der Zustand einer Zersplitterung des Bodens in winzige Theile, u. eine Auflösung des Handwerkerstandes in lauter, von einzelnen großen Unternehmern abhängige, Arbeiter ein höchst bedenklicher seyn muß, gleichwie daß die Armenzahl in den Ländern geringer ist, in denen

der Landbau vorwiegt, u. überhaupt auf dem Lande geringer, als in Städten. Es ist statistisch erwiesen, daß im Allgemeinen die größere Zahl der Armen in Staaten gefunden wird, wo die Fabrikation ein entschiedenes Uebergewicht über die Urproduction erlangt hat; u. es ist ebenso notorisch, daß der Wohlstand der Mittelclasse in Staaten, in denen die Zunftrechte nicht ganz aufgehoben sind, größer u. gleichheitlicher vertheilt ist, als in denen, in welchen unbedingte Concurrenz, dieses leidige Kind der Revolution, gestattet ist, die, statt wohlhabender Meister, der Mehrzahl nach nur darbende Einzelnarbeiter, bei wenigen Reichen, erzeugt, wenn sich auch der Nutzen einer angemessenen Freiheit im Gewerbebetriebe keineswegs ganz bestreiten läßt. Die Vertheidiger der freien Concurrenz unter allen Umständen sollten wohl beachten, daß bei völlig uneingeschränkter Concurrenz der Gewinn aus allen Gewerben, wie aus dem Landbesitz, in immer weniger Hände fällt, u. daß der Pauperismus sich ungeheuer vermehren muß; daß allerdings einzelne Artikel besser geliefert werden, andere aber desto schlechter, u. daß man die Uebelstände des gewerblichen, wie des landwirthschaftlichen Innungswesens, vermeiden kann, ohne das Gute derselben entbehren zu müssen. Eine allgemeine Bestimmung, wie weit geschlossene Güter zusammengehalten, oder dismembrirt werden sollen, läßt sich nicht geben: dies muß der Ansicht der einzelnen Gemeinden überlassen bleiben. Wenn aber geschlossene Güter ein Maximum nicht übersteigen dürfen, wenn sie nicht so ausgedehnt sind, daß der Bauer davon leben kann, ohne sie mit dem gehörigen Fleiße anzubauen, so ist schon genug dafür gesorgt, daß der Boden benützt werde. Es ist nicht davon die Rede, privilegirte Bauern zu reichen Müßiggängern zu machen, sondern nur, der Verarmung auf dem Lande vorzubeugen, den Landmann gegen die Speculation der Güterwucherer u. gegen das unausbleibliche Elend übertriebener Güterverteilung zu schützen. Es gibt durchaus kein anderes Mittel, einen kräftigen u. wohlhabenden Bauernstand zu erzielen, als das zünftige Allodificiren mäßiger Landgüter, die nicht zu groß sind, aber auch nicht getheilt werden dürfen. Versäumt man diese Maßregel, so wird der Güterschwindel immer mehr überhand nehmen, der Güterbesitz immer mehr wechseln, der Boden von den jeweiligen Besitzern rasch ausgebeutet u. nicht verbessert, z. B. das Holz niedergeschlagen werden; u. wird die Zahl der Armen, die erst das Gut theilen, die auch auf der kleinen Parzelle nicht mehr leben können, u. dann nach Arbeit umherziehen, immer größer werden. Dasselbe gilt vom Gewerbestande. Das bürgerliche Kernvolk ist vor dem Wurmfraße des Pauperismus nur zu retten, wenn man es wieder in Zünfte gliedert. Vergebens schreien Professoren von den Kathedern u. Advokaten aus den Büchern heraus, das sei ein Rückschritt. Die betreffenden Handwerker selbst wissen besser, wo sie der Schuh drückt, u. wir behaupten nicht zu viel, wenn wir sagen, daß eine Wiederkehr der Innungen ungeheuer populär werden würde. Die Staaten, welche das Innungswesen mit zeitgemäßen Modificationen beibehalten haben, befinden sich alle wohl dabei, u. Preußen, das von allen deutschen Staaten fast allein unbedingte Gewerbefreiheit eingeführt hatte, sieht sich genöthigt, allmählig wieder davon zurückzukommen. Gegen die Speculanten, die in allen Städten die kleinen Handwerker zu ruiniren anfangen, gibt es schlechterdings kein Rettungsmittel, außer in den Innungen. Hält der wissenschaftliche Eigensinn noch an der Consequenz des Prinzips fest: so wird doch das wachsende Elend bald seinen ungeheuren Widerspruch mit der Erfahrung enthüllen. Wenn Hunderte von Meistern eines Gewerbes verarmen, u. der physischen u. sittlichen Corruption anheimfallen, dann ist es nicht mehr Zeit, die freie Concurrenz u. den Aufschwung der Industrie zu preisen, der etwa hinter den Spiegelfenstern eines großen Etablissements herausglänzt. Ein System, das unausbleiblich zur Entnervung und Entsittlichung des Volkes, zu schauderhaftem Elend und zu den Gräueln des Communismus (s. d.), dieser Ausgeburt einer solchen Calamität, der aber dennoch, selbst in seinem verwerflichen Prinzipe, den natürlichen Instinct, welcher zum Innungsverbande der Gesellschaft treibt, nicht verläugnen kann, — führt, kann unmöglich ein Fortschritt des Jahrhunderts genannt werden. Es muß

indeß zugegeben werden, daß die corporativen Bürgschaften zunächst nur denen Sicherheit gewähren, die darin begriffen sind, u. daß, neben den Genossen landwirthschaftlicher u. gewerblicher Zünfte, immer noch ein großer Theil der Bevölkerung übrig bleiben u. leer ausgehen würde, für den aber keine Güter mehr übrig, keine Plätze in der Zunft mehr offen stehen, keine Anstellungen im Civil-, Militär- u. Kirchendienste sich darbieten. Diesen kann, so weit sie nicht als junge, lernende u. dienende Glieder den Corporationen sich anschließen, nur durch Auswanderung geholfen werden. Vergebens sinnt der gelehrte Scharfsinn Mittel aus, die Bevölkerung, die ein Mal für ein Land zu viel ist, durch geschickte Vertheilung unterzubringen. Was zuviel ist, bleibt zuviel. Wer die Uebersetzung eines Gebietes kennt, hofft in seiner Verblendung, das andere werde weniger übersetzt seyn; daher das merkwürdige Symptom unsers zerrütteten Zustandes, daß die verschiedenen Stände so gern ihre Söhne einem Berufe bestimmen, der dem der Väter fremd ist. Alle aber mögen ihre Stellung vertauschen, oder auf demselben Platze sich gegeneinander drängen: immer sind ihrer zu Viele, u. alle Hof-, Staats-, Kirchen- u. Schulstellen, alle industriellen Etablissements', Kundschaften u. Oekonomien reichen nicht aus, den Ueberschuß der Bevölkerung zu ernähren. Die Vertheidiger der Concurrenz sagen: das sei nun um so mehr Aufforderung für das Talent, sich geltend zu machen, u. für die Faulen u. Geistlosen sei es ja nur eine gerechte Strafe, wenn sie zurückbleiben. Allein, solche Aeußerungen sind eben so unrichtig, als barbarisch; denn, einmal entscheidet das Talent nicht: der talentvollste Arbeiter z. B. bleibt Sclave des brutalsten Fabrikherrn, er mag sich noch so sehr anstrengen. Die Concurrenz ist etwas Herzerfreuendes, wenn sie den spielenden Wetteifer gesunder u. blühender Kräfte entfaltet; aber etwas Jämmerliches u. Herzzerreißendes, wenn sie im Todeskampfe der Ohnmacht u. des Hungers ist. Jene höhere Concurrenz adelt den Kämpfenden u. begünstigt eine feine Courtoisie der wechselseitigen Achtung. Dieser Verzweiflungskampf um ein elendes Stück Brod erniedrigt aber auch die besten Menschen zur Bestialität u. entsittlicht sie, vergiftet sie mit Haß, Neid, Bosheit, zähnefletschender Vertilgungslust, endlich mit der Verzweiflung an Gott u. Welt. Wie schön war das Prinzip der Brüderlichkeit, der wechselseitigen Achtung u. Unterstützung unter den Gliedern der adeligen u. bürgerlichen Genossenschaften! Und, wie abscheulich ist dagegen das, jetzt in allen Kreisen der Gesellschaft vorwaltende, Prinzip der Concurrenz, d. h. des rohen Egoismus, der, um eine eigene Existenz zu retten, jede fremde zu vernichten bereit ist, ja darnach lechzt! Sonderbarerweise drängt u. plagt man sich aber mit der Concurrenz auf Einem Flecke, wo es zuletzt nicht nöthig wäre. Es liegt noch rings umher Raum genug, wo wir alle Platz fänden. Den Ueberzähligen, deren jeder Stand, jeder Berufszweig jährlich eine Menge von sich ab- u. in's Elend verweist, weil sie in einem überfüllten Raume nun einmal nicht existiren können, kann nur durch eine **Auswanderung** geholfen werden. Unsere Vorfahren bedienten sich dieses Ausweges immer mit großem praktischen Verstande. Sie festeten die Güter u. die zünftigen Befugnisse im Erbe der ältesten Söhne, wodurch stets das alte Kernvolk in seinem vollen Besitzstande erhalten wurde. Sie entfernten aber die nachgeborenen Söhne, so weit sie nicht mehr im Lande freien Platz fanden, durch Auswanderungen, schickten sie jedoch nicht so verlassen fort, wie wir jetzt thun, sondern gaben der Emigration die Form einer Eroberung. Darauf sind wir jetzt freilich nicht mehr eingerichtet; aber ein systematisches Auswanderungssystem im Großen wäre ausführbar u. dringend geboten. Unsere Parole an alle Nationalökonomen wird bleiben: **die einzige materielle Hülfe gegen das Gespenst des Pauperismus liegt in der Erhaltung geschlossener Güter (Allode), in der zünftigen Verfassung der Gewerbe u. in systematisch geleiteter Auswanderung.**

**V. Literatur.** Die Wichtigkeit des Gegenstandes läßt es erwarten, daß die Literatur über diesen Stoff zahlreich sei, u. in der That liefert fast jeder Tag etwas Neues auf diesem Gebiete. Besonders thätig sind die englischen u. fran-

zösischen Publicisten auf demselben; doch bleibt auch Deutschland nur wenig zurück. Die reichhaltigsten Nachrichten, die Literatur mit eingeschlossen, liefern: Wagemann, Gött. Magazin für Industrie u. Armenpflege, Gött. 1788—1802, 5 Bde; Reparts of the society for bettering the condition of the poor, Lond. 1793—1814; N. H. Julius, Jahrbücher der Straf- u. Besserungsanstalten, Erziehungshäuser, Armenfürsorge rc.', Berlin u. spät. Frankf. 1829 ff. 18 Jahrg.; Bülau, in der deutschen Vierteljahrschr. (1838, H. 1), ein besonders zu beachtender Beitrag; Cochut, in der Revue des deux mondes v. 1842. Von den zahlreichen Monographien sind besonders anzuführen: Macfarlan, Unters. über die Armuth rc., a. d. Engl. v. Garve, Lpz. 1785; v. Rochow, Vers. über Armenanst. rc., Berl. 1789; Wilke, Entsteh. rc. der Armuth (Preisschr.), Halle 1792; Crumpe, Preisschr. üb. d. besten Mittel, d. Volke Arbeit u. Verdienst zu verschaffen, a. d. Engl. v. Wichmann, Lpz. 1796; Fr. de Neufchateau, Recueil de mémoires sur les établissements d'humanité, Straßb. 1799; v. Rostiz u. Jänkendorf, Vers. über Armenversorg.-Anstalten in Dörfern, Görl. 1801; das Armenwesen in Abhandl. u. histor. Darstell. u. s. w., herausgegeben v. einer Gesellsch. Armenfreunde durch L. Lüders, Lpz. 1806; Weber, Staatswirthsch. Versuch über das Armenw., Gött. 1807; Gaum, prakt. Anleit. zu vollständigen Armenpolizeieinrichtungen, Heidelb. 1807; Immermann, über öffentl. Armenanstalten a. d. Lande, Sieg. 1809; Krug, die Armenassecuranz rc., Berl. 1810; Lawätz, über die Sorge der Staaten für seine Hülfsbedürft., Altona 1815; Richter, freim. Enthüll. d. wahren Ursachen d. Bettelei rc., Lpz. 1818; Reche, Evergesia od. Staat u. Kirche in Bezug auf d. Armenpfl., Essen 1821; Fodéré, Essai sur la pauvreté des nations, Par. 1825; Nagel, über das Armenw., Altona 1830; Degerando, der Armenbesucher, deutsch v. Schelle, Quedlinb. 1831; Bure, Familéar lettres on population, emigr. and home colonization, Lond. 1832; Ducpétiaux, des moyens de soulager et de prévenir l'endigence et d'eteindre la mendicité, Brüss. 1832; Huerne de Pommeuse, de Colonies agricoles, Par. 1832; Brodersen, die Armuth, ihr Grund u. ihre Heilung, Altona 1833; Hansen, Krit. des Armenw., das. 1834; Lüttwitz, über Verarm., Armengesetze u. Armencolonien, Berl. 1834; De Morogues, du pauperisme etc., Par. 1834; Godefroy, Theor. d. Armuth, Hamb. 1834; Görtz, über Verbesser. der Armen- u. Arbeitshäuser, Quedlinb. 1835 f.; Senior, Statement of the provision of the poor, Lond. 1835; Schmidt, Untersuchungen über Bevölker., Arbeitslohn u. Pauperismus, Lpz. 1836; derselbe, über die Zustände der Verarmung in Deutschl., Zittau 1837; Duchatel u. Naville, das Armenw. nach allen seinen Richtungen rc., Wien 1837; Bodz Raymond, Staatswesen u. Menschenbildung. Umfass. Betrachtungen über die jetzt allgemein in Europa zunehmende National- u. Privatarmuth, Berl. 1837, 4 Bde; Brauns, ist die Klage über zunehmende Verarmung rc. gegründet? (Preisschr.) Weim. 1838; Kleinschrod, der Pauperismus in England, Regensb. 1845; Buß, System der Armenpflege, Stutt. 1846, 3 Bde.; Ursachen u. Heilung der Arbeiternoth, Berl. 1846; Werner, das Armenwesen rc., Darmstadt 1846. St.

**Armfelt** (Gustav Moritz, Baron, später Graf, v.), in Schweden geboren 1757, machte, durch körperliche u. geistige Vorzüge begünstigt, eine schnelle u. ehrenvolle Carrière u. erwarb sich durch seinen Eifer, mit dem er der aristokratischen Partei entgegenarbeitete, die Gunst des Königs Gustav III. Er diente mit Auszeichnung gegen Rußland von 1788—90, u. schloß als Generallieutenant den Frieden zu Werelä (14. Aug. 1790). Vom Könige von Schweden auf seinem Sterbebette zum Oberstatthalter von Stockholm u. zum Mitgliede des Regentschaftsraths während der Minderjährigkeit Gustav's IV. ernannt, wurde er bald seines hohen Postens entlassen, da er den Herzog von Södermannland zum Gegner hatte, der das Codicill, worin A. zum Mitgliede des Regentschaftsraths ernannt, u. das nur mit dem Anfangsbuchstaben des verstorbenen Königs (der Tod überraschte diesen) unterzeichnet war, nicht anerkannte. Der Haß des Her-

zogs von Södermannland gegen A. war die Folge einer Liebesgeschichte (Hoffräulein von Rudenskiöld). Man schickte nun A. als Gesandten nach Neapel. Doch, schmachvolle Gerüchte, ihn u. die Rudenskiöld betreffend, folgten ihm dahin; Rudenskiöld wurde in das Arbeitshaus geschickt, A. selbst in Italien von gedungenen Mördern verfolgt, u. endlich von der schwedischen Regierung reclamirt. Die Flucht entzog ihn der Verhaftung; er begab sich nach Petersburg, wurde aber von Schweden aus geächtet u. seiner Würden, Ehren und Güter beraubt. Aber auch in Petersburg sah sich A. verfolgt u. wurde nach Kaluga verwiesen. 1799 setzte ihn Gustav IV. wieder in seine Güter u. Würden (er hatte sich eine Zeitlang in Deutschland, seinem Verbannungsorte entkommen, aufgehalten), ein und schickte ihn als Gesandten nach Wien. 1807 commandirte A. die schwedische Armee als General der Infanterie in Pommern u. 1808 gegen Norwegen. Bald darauf wurde er zum Präsidenten des Kriegscollegiums u. zu einem „Herrn des Reiches" ernannt. Doch, schon 1810 nahm er seine Entlassung, privatisirte u. begab sich, da ihn eine Verbindung mit der Gräfin Piper aufs Neue in polizeiliche Verfolgungen verwickelte, nach Rußland, wo er die ehrenvollste Aufnahme fand, zum Kanzler der Universität Abo u. Mitgliede des russischen Senats ernannt, in den Grafenstand erhoben wurde u. am 19. Aug. 1814 in Zarskoje-Selo, allgemein geachtet, starb.

**Arminia** hieß eine Partei der Burschenschaft (s. d.), die sich 1829 förmlich von der andern Partei, der Germania, lossagte. Die A. war in ihrem Principe dadurch von der Germania verschieden, daß sie auf eine Umgestaltung der politischen Zustände in Deutschland, vermittelst langsamer Entwickelung, Förderung der Moralität u. Wissenschaftlichkeit ihrer Mitglieder, hinarbeitete, während die Germania ihren politischen Chimären durch die rasche That, mit der Faust, oder den Waffen in der Hand, Realisirung zu verschaffen suchte.

**Arminianer**, reformirte Secte, so genannt von Arminius (s. d.). Die Lehre der A. ist als eine, an sich nothwendige, Reaction gegen Calvins überspannte Prädestinationslehre aufzufassen. Nachdem Calvin, durch die Behauptung einer unbedingten Erwählung oder Verdammung durch Gottes Bestimmung allein, das unklare, schwärmerische Gefühl der religiös so aufgeregten Zeitgenossen auf das Höchste gespannt u. zum zerstörendsten Fanatismus gesteigert hatte, mußte Seitens der gekränkten, gesunden Vernunft u. des sittlichen Gefühles sich nothwendig eine Reaction geltend machen, der sich bald die besten u. verständigsten unter der reformirten Partei anschlossen. Sicher hat die classische Bildung, die seit Erasmus von Rotterdam in Holland verbreitet war u. die, trotz der heftigsten Angriffe der Reformatoren aus der katholischen Kirche, als ein, dem Sectengeiste widerstrebendes, Element auch auf einen Theil der Außerkirchlichen überging, ein Wesentliches dazu beigetragen, dem calvinischen Geiste in Holland den Boden zu untergraben. Weil aber außer der Kirche jegliche richtige Mitte fehlt, so mußte die Reaction gegen Calvins überspannte u. fanatische Gnadenlehre nothwendig zuletzt in das entgegengesetzte Extrem, in die Läugnung aller Gnade, u. somit in völligen Abfall vom Christenthume umschlagen. Arminius, der, außer mehren protestantischen Universitäten, auch Paris u. Padua besucht hatte u. eine gründliche, classische Bildung besaß, fand Calvins Prädestinationslehre unvereinbar mit Gottes Weisheit u. Güte, während Gomarus sie aufs heftigste vertheidigte. Beide fanden großen Anhang, u. ganz Holland schien sich entzweien zu wollen. Nach Arminius Tode führte Episcopius seine Sache weiter fort. Seine Schrift „Remonstranz" gab der Secte den Namen Remonstranten. Die gelehrtesten u. edelsten Männer Hollands, Oldenbarneveld u. Hugo Grotius schlossen sich der Secte an. Die fanatischen calvinischen Predikanten aber, jeden Augenblick bereit, die Freiheit der Republik dem ehrgeizigen Moritz von Oranien zu opfern, wenn derselbe sich ihnen nur als Werkzeug zur blutigen Verfolgung der milder denkenden Partei hingeben würde, stachelten den Prinzen gegen die Arminianer auf, u. unterstützten dafür seine herrschsüchtigen Bestrebungen. Unter dem Jubel u. dem Beifallsrufen der

Predikanten befleckte Moritz von Oranien seine Hände mit dem Blute des edlen Oldenbarneveld. Hugo Grotius wurde zu ewiger Gefängnißstrafe verurtheilt. Mit Hilfe der Predikanten stürzte Oranien hierauf die republikanische Partei u. ließ dafür unter seinem Schutze die berüchtigte Synode von Dortrecht halten (1618—19), wo die Reformirten im Namen des heil. Geistes u. der unfehlbaren Kirche die Lehre des Arminius verwarfen, u. die fanatistischen Lehren über die Prädestination sanctionirten. Nun begann die Verfolgung gegen die A. mit einer Härte u. Grausamkeit, daß man wohl sah, es sei auf eine gewaltsame Unterdrückung der ganzen Secte abgesehen. Episcopius wurde mit 13 Predigern aus dem Lande verwiesen; 200 Prediger wurden ihres Amtes entsetzt; mehre von ihnen kehrten zur katholischen Kirche zurück. Die berühmtesten Professoren der Universität Leyden: Joh. Vossius, Casp. Barläus u. Pet. Bertius, die Vertreter der classischen Bildung in Holland, wurden abgesetzt. Dennoch gelang es den strengen Reformirten nicht, die A. auszurotten. Sie verbreiteten ihre Grundsätze sogar unter den Protestanten in England u. Frankreich, u. mit dem allmäligen Abkühlen des reformirten Religionsfanatismus neigte sich die große Masse der Reformirten zu den freieren Ansichten des Arminius u. Episcopus hinüber. Gegenwärtig werden selbst in Holland die Anhänger des Dortrechter Prädestinationsglaubens für Sektirer gehalten. Damit verloren aber die A. als Secte ihre eigentliche Bedeutung. — Nach ihren, mehr oder weniger von Calvins Prädestinationslehre abweichenden, Ansichten zertheilen sich die A. wieder in verschiedene Parteien, die unter den Namen: Infralapsarier (im Gegensatze zu den Supralapsariern), Collegianten, Latitudinarier u. s. w. bekannt sind. — Ihre Lehren, die zwar zunächst nur in Hinsicht der Prädestination von dem strengen Calvinismus sich unterschieden, dann aber zu einem förmlichen Lehrsysteme mit eigenen symbolischen Schriften (Confessio sive declaratio sententiae Pastorum, qui in foederato Belgio Remonstrantes vocantur, herausgegeben von Simon Episcopius 1622; u. eine Apologie dieser confessio unter dem Namen examen censurae etc. ebenfalls von Episcopius) im Gegensatze zum strengen Calvinismus sich ausbildeten, lassen sich in folgende Punkte zusammenfassen: 1) Sie lehren die Freiheit des menschlichen Geistes, die von den strengen Prädestinatianern geläugnet würde. 2) Die Sünde ist nach ihnen eine freie That des Menschen, nicht eine Bestimmung Gottes. Durch die Erbsünde wurde nicht jegliches Gute in der Menschennatur vernichtet. 3) Die Erlösung durch Christus ist für alle Menschen. Ob der Mensch sie annehme, oder zurückweise, das bedingt sein Verdienst oder seine Schuld, seine Belohnung oder Bestrafung. 4) Der Glaube ist eine Gnade u. zur Seligkeit nothwendig; aber nur der, in Liebe thätige, Glaube führt zur Seligkeit. Diese Grundzüge der arminianischen Lehre stimmen ganz mit der katholischen Lehre überein, u. erfüllten die protestantischen Prediger gegen sie mit unversöhnlichem Hasse, obschon die neue Secte in dem Praktischen sich den protestantischen Grundsätzen anschloß. Denn sie nahmen nur 2 Sacramente an: Taufe u. Abendmahl, welche die Gnade nicht ertheilen, sondern nur versinnlichen. In der Abendmahlslehre folgten sie dem Zwingli. Diese, rein unkirchliche, Auffassung der Sacramente zerstörte auch nach u. nach allen, noch gebliebenen, positiven Gehalt im Glauben der A. u. führte die Secte dem Socinianismus u. Rationalismus entgegen. M.

**Arminius.** 1) A. oder **Hermann**, der vielgefeierte deutsche Held und Retter der deutschen Nationalität, war der Sohn des Cherusker-Fürsten Sigmar u. kam als Geißel schon frühe nach Rom. Dort erzogen u. gebildet, kehrte er später in seine Heimath zurück, nachdem er die römische Kriegskunst besonders in den Feldzügen gegen die Chaucen, Longobarden u. Pannonier, zugleich mit seinem Bruder Flavius, erlernt u. sich als Lohn der Tapferkeit die ehrenvollen Titel eines römischen Ritters u. Bürgers erworben hatte. Nach seiner Rückkehr erkannte aber A. alsbald, wie die Römer es darauf anlegten, die deutsche Nationalität durch Einführung römischer Sitten u. Gesetze zu vernichten, u. faßte den kühnen Plan, dieses Unternehmen zu vereiteln. Der römische Statthalter Quinc-

tilius Varus (s. d.), der mit Uebermuth jenes System auszuführen suchte, mußte, sollte anders A. Plan durchgeführt werden, mit seinen Legionen vernichtet werden. Zu diesem Zwecke knüpfte der thatkräftige Cherusker, ohne Wissen des Varus, Verbindungen mit den angesehensten Häuptern der deutschen Stämme an. Doch, beinahe wäre sein Unternehmen gescheitert: denn der Kattenfürst Segest, dem A. seine Tochter Thusnelda entführt hatte, entdeckte dem Varus den Anschlag u. warnte denselben. Aber der Römer achtete nicht auf die Warnungen des Verräthers. Er zog bald darauf an die Weser, um den, dort durch A. angestifteten, Aufstand zu dämpfen. A. selbst wußte den Varus so zu täuschen, daß dieser ihm in seinem Zuge den Oberbefehl über den Nachtrab anvertraute. Varus zog sicher u. sorglos durch den Weserwald, im Ganzen mit einem Heere von 3 Legionen u. mehren Cohorten, nebst den Truppen einiger deutschen Völkerschaften. Da begann, mitten in den unwegsamen Schluchten des dichten Waldes (Teutoburger-Wald genannt), auf ein gegebenes Zeichen der Vernichtungskampf der, von allen Seiten herbeiströmenden, deutschen, verbündeten Kämpfer gegen die römischen Legionen. Dennoch gelang es den Römern, sich zu verschanzen. Aber kaum hatten sie ihre Verschanzungen wieder verlassen, da erneuerte sich der Kampf, und die römischen Legionen, von der Ueberzahl u. dem Kriegs-Muthe der Deutschen in die Enge getrieben, wurden im verzweifelten Kampfe niedergehauen. Varus stürzte sich in sein eigenes Schwerdt, u. bei 20,000 Römer bedeckten den Wahlplatz. Dieß geschah im Jahre 9 nach Christi Geburt. Die Römer konnten die Schmach nicht vergessen, u. bald darauf schickte Tiberius in den J. 14—16 n. Ch. seinen Neffen Germanicus nach Deutschland, der nicht unglücklich dort kämpfte. Aber auch ihm stellte sich A. mit Muth u. Geschick entgegen, u. die beständigenVortheile, die er, besonders gegen den röm. Anführer Cäcina, errang, hätten die deut. Angelegenheiten aufs günstigste gestaltet, wären nicht durch die Kampflust der Deutschen unter A.s Oheim, Inguiomer, des Ersteren Plane vernichtet werden. Ja, sein eigener Bruder Flavius kämpfte gegen die Sache der Deutschen. Aber dennoch zwangen diese zuletzt die Römer, sich an den Rhein zurückzuziehen. Nun stritt A. noch siegreich gegen den Markomannenfürsten Marbod, der die deutsche Freiheit bedrohte u. später dem Gothen Gotwalda gänzlich unterlag. Mitten unter diesen siegreichen Kämpfen fiel er, im 37. Jahre seines Lebens, (nach Tacitus Annal. II. 85) in Folge einer Verschwörung seiner Verwandten, die ihn der Herrschsucht beschuldigten. Er soll durch Gift umgebracht worden seyn. Früher schon wurde seine schwangere Gemahlin Thusnelda (sie fiel den Römern als Gefangene in die Hände) nach Rom gebracht, wo sie einen Sohn gebar, der später als Gladiator bei öffentlichen Spielen kämpfen mußte. Gesänge u. Denkmäler ehrten den gefallenen Helden, und die, von den Deutschen verehrte, Irminsul (Hermannssäule) scheint dem Befreier des Vaterlandes gegolten zu haben. — Gegenwärtig wird in der Nähe von Detmold, auf den Höhen des Teutoburger Waldes, ein kolossales Arminius-Denkmal, vermittelst freiwilliger Nationalbeiträge, errichtet.
2) A., Jakob, Begründer der sogenannten Arminianer (s. d.), ward 1560 zu Oudewater in Südholland geboren, u. nach dem frühen Tode seines Vaters von Petrus Armilius, einem ehem. kath. Priester, u. dem Mathematiker Rud. Snell erzogen. Letzterer brachte ihn nach Marburg, u. von da begab sich A. nach Leyden, wo er unter Danäus Theologie, u. unter dem bekannten Philosophen Ramus Philosophie studirte. Die Amsterdamer Krämergesellschaft ließ, auf Empfehlung, den jungen talentvollen A. unter der Bedingung, später ein Predigtamt in Amsterdam anzunehmen, auf ihre Kosten fremde Universitäten besuchen. Er ging nun nach Genf, begab sich aber bald von da nach Basel, da er sich, als eifrigster Anhänger der Ramistischen Philosophie, mit den Genfer Professoren nicht vertrug. Hierauf reiste A. nach Italien, u. kam wegen dieser Reise sogar in Verdacht, als huldige er im Stillen der kathol. Kirche. Doch rechtfertigte sich der Ungrund bald durch seine Annahme eines Predigtamtes in Amsterdam (1587). Als ein dortiger Privatgelehrter u. Calvinist, Namens Koornhert, die Prädestinationslehre

Calvins für einen schändlichen Irrthum erklärte, wurde A. aufgefordert, ihn in einer Schrift zu widerlegen. Aber er gerieth auf solche Schwierigkeiten, daß er, statt eine Widerlegung zu schreiben, sich gerade mit der Ansicht Koornhert's befreundete u. bald darauf des Pelagionismus angeklagt wurde. Doch rechtfertigte er sich u. versprach, Nichts gegen die belgische Confession u. den Heidelberger Katechismus vorzutragen. Gleichwohl griffen ihn die strengen Anhänger der Prädestinationslehre heftig an. Unter diese gehörte besonders Gomarus, Professor in Leyden, mit dem Arminius öffentlich (6. u. 7. Mai 1603) disputirte und erklärte, daß er die Meinungen des Pelagios verwerfe u. die Augustin's für die seinigen anerkenne. Gomarus creirte ihn nun selbst zum Doctor der Theologie u. man freute sich allgemein, den A. für die Universität gewonnen zu haben. Aber bald brach der Streit wieder los. A. erklärte in einer Disputation, die Ungläubigen werden nur durch ihre eigene Schuld verdammt. Gomarus behauptete eine directe Vorherbestimmung zur Seligkeit oder Verdammniß. Der Streit ging weiter u. A. spielte ihn auch auf die symbolischen Bücher der Reformirten über, die er von Zeit zu Zeit einer Prüfung u. Verbesserung unterworfen haben wollte, ähnlich den heutigen Rationalisten u. Lichtfreunden in der lutherischen Kirchengemeinschaft. Es fanden wieder Disputationen zwischen beiden Männern u. ihren Anhängern statt. Aber der hohe Rath verwies sie zur Duldung u. zum Stillschweigen, „da die Unterschiede unbedeutend wären." Aber die Gomaristen griffen den A. unaufhörlich an u. beschuldigten ihn sogar des Katholicismus. Noch einmal disputirte er (15. Juli 1609) mit Gomarus. Doch den, durch strenges Studiren u. bittere Erfahrungen angegriffenen, Mann überfiel damals so große Schwäche, daß er seine Disputation nicht vollenden konnte. Er übergab seinem Freunde Uytenbogärt die Fortsetzung des Streites u. starb am 19. Oct. desselben Jahres. A. war scharfsinnig, gelehrt u. friedliebend, obgleich in stete Kämpfe verwickelt. Seine Schriften erschienen unter dem Titel: „Opera theolog. Jac. Arminii." (Leyd. 1629; später Frankf. 1634). s. Arminianer.

**Armiren** (lat.), bewaffnen, ausrüsten, mit Waffen u. überhaupt Allem, was zur Bewaffnung (s. d.) im weitesten Sinne gehört, versehen.

**Arnaud** (François Thomas Marie Baculard d'), geb. 15. Sept. 1718 zu Paris, schrieb schon in früher Jugend drei Trauerspiele, von denen „Coligny, ou la St. Barthélémi" 1740 gedruckt erschien. Auf Voltaires Verwendung berief ihn Friedrich II. nach Berlin; allein A. blieb nur kurze Zeit daselbst u. lebte, mit dem Charakter eines Legationsrathes, meist in Dresden. Bald kehrte er jedoch nach Frankreich zurück, wo er, nachdem er einige Jahre meist dem gesellschaftlichen Vergnügen gelebt hatte, ein fruchtbarer Schriftsteller wurde. Die Revolution, die seiner literarischen Thätigkeit durchaus ungünstig war, zerrüttete seine Umstände; seine da u. dort geäußerten Grundsätze brachten ihn auf einige Zeit in das Gefängniß u. beinahe unter das Beil der Guillotine. 1795 setzte ihm der Nationalconvent eine kleine Pension aus, die aber nicht hinreichte, sein Leben zu fristen, u. so schrieb er von Neuem Romane, Novellen u. Dramen, die ihm jedoch wenig Geld brachten, u. starb 1812 zu Paris in den dürftigsten Umständen. A. war lange Zeit ein Lieblingsschriftsteller, nicht nur seiner Nation, sondern mehre seiner Schriften wurden auch ins Deutsche (einige von Meißner, s. d.) übersetzt. Seine Romane sowohl, als seine dramatischen Producte, haben viel Leben u. Wärme der Handlung, auch ist sein Styl correcter, als man von einem Vielschreiber erwarten sollte. Was indessen seinen Trauerspielen charakteristisch eigen ist, das allzuschwermüthige u. dämmernde Colorit, das verbreitet sich auch über die meisten seiner Erzählungen, u. gibt ihnen nicht selten einen zu anhaltenden Ernst u. eine zu große Gleichförmigkeit.

**Arnauld.** 1) A., Antoine, der berühmteste u. (freilich oft auf Kosten der Wahrheit) gewandteste Advokat seiner Zeit, geb. zu Paris 1560, von einer edlen, aus Auvergne stammenden, Familie, studirte die Rechte u. wußte sich, besonders als Vertheidiger der Sache Heinrichs IV., großen Ruf zu verschaffen. In der

Folge kämpfte er für die Universität, die den Jesuitenorden neidisch u. scheelsüchtig beobachtete u. dessen Emporkommen verhindern wollte, u. bediente sich in diesen Kämpfen, bei viel Geschick, Muth u. Gewandtheit, nicht selten der offenbarsten Lügen; ja, die albernsten Widersprüche scheute er nicht, wie er denn z. B. behauptete, „daß Karl V. seine Größe u. Macht den Jesuiten zu danken habe" u. dgl. mehr. — A. starb 1618 u. hinterließ viele Kinder, die sich fast alle als Gelehrte, ebenso aber als eifrige Jansenisten u. Jesuitengegner hervorthaten. 2) A., Robert, ältester Sohn des Vorigen, Herr von Andilly, geb. 1589, gest. 1674, bekleidete unter Ludwig XIII. verschiedene Aemter am Hofe. Nach dem Tode seiner Gattin ging er in die Abtei Portroyal. Er war ein entschiedener Anhänger des Jansenismus u. Schüler des Abtes von St. Cyran. Wir haben von A. mehre Erbauungsschriften u. religiöse Gedichte, sowie Uebersetzungen von Josephus jüdischer Geschichte u. Davila's Werken, die ihm den Ruf eines der correctesten französischen Stylisten verschafften. 3) A., Anton, jüngerer Bruder des Vorigen, geb. zu Paris 1612, studirte Anfangs die Rechte, dann Theologie, wurde 1643 Doctor der Sorbonne, 1656 aber, als entschiedener Jansenist, von der Universität ausgeschlossen. Nach Abschluß des sogenannten Friedens zwischen Clemens IX. u. den Jansenisten trat er 1668 wieder öffentlich auf u. erwarb sich sogar die Gunst des Hofes. 1679 aber begab er sich, durch die Jesuiten genöthigt, in die Niederlande, wo er 1694 starb. A. ist Verfasser von 104 Schriften, meist polemischen Inhalts, aber gelehrt, scharfsinnig u. beredt. Doch sind sie ohne nachhaltigen Werth, da sie größtentheils das Gepräge des persönlichen Streites u. Hasses an sich tragen. Uebrigens war A. ein tüchtiger Geist u. ein Mann voll Entschiedenheit, Muth u. Sittenreinheit, was sogar seine Feinde nicht in Abrede stellten. Als Katholik kämpfte er gegen die Reformirten, als Jansenist gegen die Jesuiten, u. hätte er seine Kräfte nicht oft in nutzlosen Streitigkeiten zersplittert, so würde er gewiß für Kirche u. Wissenschaft viel Ersprießliches geleistet haben. Er starb (1694) in einem Dorfe bei Lüttich in den Armen seines Freundes, des bekannten Jansenisten Quesnel. Seine, mit seinem Freunde Nicole ausgearbeitete, Schrift: „La perpétuité de la foi de l'église catholique touchant l'eucharistie" (3 Bde., Par. 1669—72, 4.) bewährte ihn als geschickten Kämpfer gegen die Reformirten. Seine Werke hat der Abt von Haudesage (48 Thle. in 45 Bdn., Lausanne 1751 ffg.) edirt.

**Arnault.** 1) A., Antoine-Vincent, französischer Dichter und Journalist, war 1766 zu Paris geboren, wanderte zur Zeit der französ. Revolution aus und wurde nach seiner Rückkehr als Emigrant verhaftet (1793). Wegen seines, schon 1791 geschriebenen, Trauerspieles: „Marius à Minturnes," entging er jedoch der Strenge des Gesetzes. Napoleon schickte ihn 1797 auf die jonischen Inseln, um diese zu organisiren. 1799 wurde A. Mitglied u. 1805 sogar Vicepräsident des National-Instituts, 1808 beisitzender Rath u. Generalsecretär bei der Universität. Nach Napoleons Sturze verlor er seine Stellen, während der 100 Tage erhielt er sie wieder, mußte jedoch zur Zeit der zweiten Restauration flüchten u. ging nach Brüssel. Erst 1829 kehrte er wieder nach Frankreich zurück, wo er nun Mit-Redakteur des „Miroir des spectacles, des lettres, des moeurs et des arts" wurde. Wegen verschiedener Artikel mußte er sich vor dem Zuchtpolizeigerichte in Paris vertheidigen (1821), wurde aber freigesprochen. Mit Jouy, Jay u. Norvins übernahm er die Herausgabe der „Biographie nouvelle des contemporains." 1829 ward er in die Akademie aufgenommen u. nach Andrieux's (s. d.) Tode zum beständigen Secretär derselben erwählt (1833). Schon im Jahre darauf starb er auf der Rückkehr von einer Reise in die Normandie, in der Nähe von Paris. Unter seinen Dramen, in denen er stets nach Classicität strebte, zeichnen sich aus: „Lucrèce, Venetiens, Germanicus, Les Guelfes et Ghibelins, Lycurgue u. Guillaume I." Seine „Fables" (neue Aufl. Par. 1826) werden als werthvoll gerühmt. Einen Theil seiner Erinnerungen hat er unter dem Titel „Les souvenirs d' un sexagénaire" (4 Bde. Par. 1833) veröffentlicht u. seine „Oeuvres" erschienen zu-

erst in 4 Bdn., Haag (1831), später in 8 Bdn. u. in Einem Buch (Par. 1824 u. 1834). 2) A., **Lucien Emile**, Sohn des Vorigen, geb. zu Versailles 1787, ist ebenfalls als Dramatiker durch seinen „Regulus“ „Pierre de Portugal“ „La Mort de Tibère,“ „Catharinede Médicis aux états de Blois“ u. „Gustave Adolphe“ bekannt. Er bekleidet die Stelle eines Präfecten des Meurthe-Departements, ist als solcher geachtet u. auch wegen der Tugenden seines Privatlebens allgemein geliebt.

**Arnaut** u. **Arnauten**, türkischer Name für Albanien u. dessen Bewohner. (s. **Albanien.**)

**Arnd** (Joh.), 1555 zu Ballenstädt geboren, studirte Anfangs Medicin, später auf verschiedenen Universitäten Theologie u. erhielt 1583 zu Paderborn von Joachim Ernst, Fürsten zu Anhalt, eine Predigerstelle. Er mußte jedoch 7 Jahre darauf das Land verlassen, da er den Exorcismus bei der Taufe nicht aufgeben wollte, wurde aber zu Quedlinburg in der Neustadt wieder angestellt. Von da aus wurde er nach Braunschweig, Eisleben u. später nach Celle berufen, wo er als General-Superintendent starb (1621). A. zeichnete sich durch seine Frömmigkeit, gewissenhafte Amtstreue u. Freigebigkeit aus, erregte aber gerade durch seine, **wahre** Frömmigkeit athmenden, Schriften den Haß lutherischer Eiferer, z. B. eines Corvinus u. Osiander, die ihn, in ihren hölzernen Dogmatismus verrannt, als Mystiker u. Irrlehrer allenthalben verschrieen. A.s Schriften, besonders das bekannte Werk: „Wahres Christenthum“ fanden unter dem protestantischen Volke viele Freunde u. Verehrer. Es existiren viele Auflagen von diesem Werk. Außerdem ist von ihm vorhanden: „Paradiesgärtlein“; „Erklärung der Psalmen,“ „Postill,“ „Lehre von der Vereinigung mit Christo“ u. a. — Wegen seiner Freigebigkeit war A. auch als Alchymist verschrieen. In unsern Tagen werden seine Schriften besonders von den sogen. Pietisten unter den Protestanten mit Vorliebe gelesen, was die Freunde des Lichtes unter diesen nicht genug tadeln oder lächerlich finden können.

**Arndt**, Ernst Moritz, Professor an der Universität zu Bonn, geb. 26. Dec. 1769 zu Schoritz auf der Insel Rügen, studirte zu Greifswalde u. Jena Theologie u. Philosophie, gab jedoch das Studium der Theologie später auf u. ward bereits 1806 außerordentlicher Professor der Geschichte zu Greifswalde. Unter seinen Schriften der damaligen Zeit sind zu nennen: „Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern u. Rügen“ und sein „Geist der Zeit,“ den er später (Berlin 1813—18) bis zu 4 Bänden fortsetzte. Mit der, ihm eigenthümlichen, Freimüthigkeit griff A. in letzterer Schrift Napoleon an, weßhalb er nach Stockholm flüchten mußte. Erst 1809 kehrte er unter dem Namen eines Sprachmeisters Allmann nach Greifswald zurück. Bald darauf bekleidete er den preußischen Minister Freih. von **Stein** (s. d.) nach Petersburg u. Frankreich, u. gab, besonders von 1813 bis 1815, begeisternde, von Freiheit u. Franzosenhaß glühende, Flug-Schriften u. Gedichte heraus, die besonders zu der, bald darauf erfolgten, allgemeinen Erhebung Deutschlands gegen die Franzosenherrschaft viel beitrugen. Von 1825 an redigirte er die Zeitschrift „der Wächter“ in Cöln; 1828 wurde er zum Professor der neuern Geschichte in Bonn ernannt. Der Theilnahme an den damaligen burschenschäftlichen u. demagogischen Umtrieben verdächtig, wurde er in eine Untersuchung verwickelt, mit Beibehaltung seines Gehaltes seines Amtes entlassen, zwar freigesprochen, doch in Ruhestand versetzt, bis ihn nach 20 Jahren (1840) Friedrich Wilhelm IV. wieder zum Professor der Geschichte in Bonn ernannte. Bald darauf wurden ihm der Verdienstorden der bayerischen Krone, sowie der rothe Adlerorden zu Theil. Während seiner Amtsentsetzung war A. vielfach literarisch thätig. So erschienen seine „Nebenstunden,“ eine Beschreibung u. Geschichte der schottländischen Inseln u. der Orkaden (Leipz. 1826); „Christliches u. Türkisches“ (Stuttg. 1828); „die Frage über die Niederlande 1831, Belgien u. was daran hängt“ (Lpzg. 1834); „schwedische Geschichte unter Gustav III. u. Gustav Adolph IV.“ (Lpzg. 1839). Eine neue Auflage seiner Gedichte erschien 1840, seine „Erinnerungen aus dem äußern Leben“ (Leipzig 1840, 2. Aufl.) und sein

„Versuch in vergleichender Völkergeschichte" (Lpzg. 1843). Sein neuestes Werk führt den Titel: „Für u. an seine lieben Deutschen" (Lpzg. 1845).

**Arne** (Thomas Augustin), einer der größten englischen Componisten, geb. zu London 1710, gest. ebend. 1778. Unter seinen Opern zeichnen sich aus „Rosamond," „Tom Thumb, or the opera of operas" u. „Comus" (komische Operette). Seit 1744 war A. als Componist bei dem Drurylanetheater in London angestellt. Er componirte auch mehre Gesänge in Shakespeares Dramen, verschiedene Gesangstücke für die Concerte in Vauxhall u. im ital. Style die Oper Metastasio's „Artaserse;" überdieß auch Oratorien; dann die Oper „Eliza," u. wurde von der Universität zum Doctor der Philosophie creirt. Empfindung, Gefühl u. Gesang zeichnen seine Compositionen aus. Seine Gattin (Cäcilie Young) war eine der ersten Sängerinnen in Händels Opern u. in London als Sängerin engagirt. Sein Sohn Michel machte sich ebenfalls als Componist bekannt. Die berühmte Sängerin Cibber war seine Schwester.

**Arnheim**, Arnhem (das alte Arenacum), Hauptstadt der niederländischen Provinz Geldern, eine befestigte, schöne Stadt in anmuthiger Gegend, am Fuße der Beluwischen Berge u. am Rheine, zählt ungefähr 19,000 Einw. Es ist hier der Sitz des Gouverneurs u. eines Handelsgerichts; ferner ein Gymnasium, eine Kunstschule u. Gesellschaft der Zeichen- u. Baukunst. Der Speditions-Handel nach Deutschland ist nicht unbedeutend; auch wird viel Tabak hier gebaut. In der Umgegend sind viele Papiermühlen. In der dortigen Eusebiuskirche sieht man viele Denkmäler der Geldernschen Fürstenfamilie. — A. wurde 1813 von den Preußen unter Bülow erstürmt.

**Arnim**. 1) A., Ludwig Achim v., geb. zu Berlin 26. Jan. 1781, studirte Anfangs die Naturwissenschaften, wie dieß seine „Theorie der elektrischen Erscheinungen" (Halle 1799) beurkundet. Hierauf schloß er sich vornehmlich der sogenannten romantischen Schule, als deren Choragen die beiden Schlegel und Tiek (s. dd.) gelten, an, ohne jedoch seine eigenthümliche Geistesrichtung dadurch beeinträchtigen zu lassen, soweit diese nicht gerade mit den Romantikern zusammentraf, wie dieß besonders aus seinem Roman „Ariel's Offenbarungen" hervorgeht. Auf seinen Reisen beachtete A. mit besonderer Aufmerksamkeit das Volksleben u. gab auch später mit Clemens Brentano (s. d.) eine Sammlung der lange verkannten Volkslieder unter dem Titel: „Des Knaben Wunderhorn" (3 Bde. Heidelb. 1806—8. 2. Aufl. 1819) heraus. Von 1809—13 erschienen von ihm verschiedene Schriften, obgleich er während dieser Zeit durch die Kriegsereignisse als Güterbesitzer vielfachen Unannehmlichkeiten u. Bedrängnissen ausgesetzt war u. sich nicht selten auch geistig niedergedrückt fühlte. Diese Schriften sind: „Wintergarten, eine Sammlung von Novellen" (Berlin 1809); „Armuth, Reichthum, Schuld u. Buße der Gräfin Dolores" (2 Bände, Berlin 1810); „Halle u. Jerusalem, Studentenspiel u. Pilgerabenteuer" (Heidelb. 1811), eine Schrift, die sich durch ihren Humor auszeichnet. Nach Befreiung des deutschen Vaterlandes von der Fremdherrschaft beschenkte A. Deutschland mit neuen Producten, worunter sich der Roman: „Die Kronenwächter, oder Berthold's erstes u. zweites Leben" (Berl. 1817) durch originelle Schilderungen auszeichnet, wie denn überhaupt allen seinen Schriften mehr od. weniger Phantasiereichthum, origineller Humor u. lebendige Darstellungsweise eigenthümlich ist. Doch tadelt man an ihnen, wie im Durchschnitt an den Romantikern, die Vernachlässigung der Form, u. die Lust u. Neigung zum Sonderbaren, Abenteuerlichen u. Phantastischen, das nicht selten ans Barocke streift. — A. lebte in seinen spätern Jahren größtentheils in Berlin, sowie auf seinem Gute Wiepersdorf bei Dahme und starb daselbst an einem Nervenschlag 21. Jan. 1831. Seine Werke hat W. Grimm (12 Bde., Berl. 1839—42) herausgegeben. 2) A., Elisabeth v., bekannter unter dem Namen Bettina, des Vorigen Gemahlin und Schwester des Dichters Clemens Brentano (s. d.), geb. zu Frankfurt a. M. 1785, wurde theils in einem Kloster, theils bei Verwandten in Offenbach, Marburg u. Frankfurt erzogen, u. trat

der eine Begünstigung des Höhern gegen den Niedern vermuthete, in solche Entrüstung, daß er mehre der beim Urtheil betheiligten Justizbeamten entließ. Es stellte sich jedoch später heraus, daß der König Unrecht hatte. Vgl. Sengebusch „historisch-rechtliche Würdigung der Einmischung Friedrichs des Großen in die bekannte Rechtssache des Müllers A.“ (Altona 1829). 4) A. (Georg Daniel), geb. zu Straßburg 1780, gest. 1824, studirte die Rechtswissenschaft in seiner Vaterstadt, zu Göttingen u. Paris u. ward, nachdem er große Reisen durch verschiedene europäische Länder gemacht hatte, Lehrer des Civilrechts in Coblenz 1806 u. lebte dann seit 1810 als Professor des Rechts in Straßburg. Als Jurist ist er rühmlich bekannt durch seine „Elementa juris civilis Justinianei cum codic. civ. etc. collati Par. 1812,“ eine Vergleichung des römischen mit dem französ. Civilrecht. Doch ist er noch bekannter geworden als Dichter in elsäßischer Mundart, besonders durch sein, 1815 erschienenes, Lustspiel „Pfingstmontag.“ 5) A. (Samuel), geb. 1402 zu London, ward Doctor der Musik u. ist bekannt durch sein Oratorium „die Heimath Sauls“ u. die Herausgabe der Werke Händel's (36 Bde. Fol.).

**Arnoldi**, 1) Johannes v., geb. 1751 zu Herborn, erwies sich als treuen Anhänger des oranischen Hauses, trat 1803 in die Dienste des Prinzen Wilhelm Friedrich, nachmaligen Königs der Niederlande, in dem, diesem als Entschädigung überwiesenen, Fürstenthume Fulda, ward Geheimerrath u. 1809 beim Aufstand in Kurhessen gegen Napoleon sehr thätig. Nach dem Wiener Congreß war A. entschlossen, aus dem Staatsdienste zu treten; doch, der König der Niederlande, Wilhelm I., ernannte ihn zum geheimen Rathe u. er blieb nun in dieser Stellung bis zu seinem Tode. Von seinen Schriften sind bemerkenswerth: „Historische Denkwürdigkeiten (Lpz. 1817); „Geschichte der oranischen Länder u. ihrer Regenten“ (3 Bde. Hadamar 1799—1819) u. „Miscellaneen aus der Diplomatik u. Geschichte“ (Marb. 1798). — 2) A., (Ernst Wilh.), geb. zu Gotha 1778, erlernte die Handlung, errichtete 1804 unter der Firma „Ernst Arnoldi's Söhne“ eine noch bestehende Farbenfabrik in Gotha u. 1808 die Elgersburger Steingutfabrik; 1819 überreichte er dem Bundestage eine, von mehr als 5000 Gewerbtreibenden unterzeichnete, Petition über allgemeine, höhere Besteuerung ausländischer Fabricate u. Aufhebung der Hemmungen des innern Verkehrs u. wies so, die Bedürfnisse der Zeit erkennend, schon damals auf eine allgemeine Zollvereinigung hin. Ein noch größeres Verdienst um das deutsche Vaterland, das ihm allein gebührt, wenn er auch England die Idee entnahm, erwarb sich aber A. durch Errichtung der Feuerversicherungsbank in Gotha, die, auf Gegenseitigkeit gegründet, in Kurzem das allgemeine Vertrauen gewann. Ebenso gründete er, nach ähnlichen Principien, mit Froriep in Weimar 1829 die gothaische Lebensversicherungsbank u. war bis an seinen Tod (27. Mai 1841) Direktor beider Anstalten. Ebenso war er nach Abschluß des deutschen Zollvereins sehr thätiger Beförderer der Zuckerfabrication aus Runkelrüben u. legte selbst eine solche Fabrik an. Seine „Concordia, oder Taschenbuch für Freunde des deutschen Handelsvereins“ erschien zu Gotha 1820. — 3) A. Wilhelm, Bischof von Trier, eine der vorzüglichsten Zierden des Episcopates in Deutschland. Er wurde geboren den 4. Januar 1798 zu Badem, Kreis Bitburg, Regierungsbezirk Trier. Ausgezeichnet durch einen lebhaften Geist u. durch ungewöhnliche Talente, fühlte er sich frühe hingezogen zu den gelehrten Studien. Eine, schon in früher Jugend erwachte, innige Liebe zur Kirche machte in ihm den Wunsch rege, alle seine Kräfte ihrem Dienste zu weihen. Bereits im Alter von 20 Jahren hatte Arnoldi die vorbereitenden Studien zum geistl. Stande mit großer Auszeichnung vollendet. Da er das, zum Empfange der heil. Weihen erforderliche, Alter noch nicht erreicht hatte, so widmete er noch mehre Jahre fast ausschließlich dem Studium der Theologie. u. der classischen Literatur. Besonders zog ihn das Studium der griechischen Sprache an. Am 17. März 1821 empfing er die Priesterweihe, u. wurde schon bald darauf zum Professor der orientalischen Sprachen u. der geistlichen Beredtsamkeit am Priesterseminar zu Trier ernannt. Seine wissenschaftliche Tüchtigkeit u. seine freundliche Milde machten ihn bald

zum Lieblinge seiner Schüler. Aber zu anhaltende Studien u. häufige Nachtwachen hatten seine Gesundheit erschüttert, u. die Aerzte verlangten eine Veränderung seiner Lebensweise. Mit vielem Leidwesen enthob ihn der Bischof Hommer seinem bisherigen Wirkungskreise, u. übertrug ihm die Seelsorge in der großen Landgemeinde Laufeld (1825), von wo er 1830 als Dechant nach Wittlich berufen wurde. In Laufeld u. besonders zu Wittlich entwickelte sich sein großes Rednertalent immer mehr, u. lenkte auch in dieser Hinsicht die allgemeine Aufmerksamkeit immer mehr auf ihn hin. Auch während seiner vielfachen Beschäftigungen in der Seelsorge ruheten die gelehrten Studien nicht. Vorzüglich war es in dieser Zeit, wo seine Uebersetzungen der Homilien des Chrysostomus u. des Buches vom Priesterthume entstanden, worin A. den überaus schwierigen, griechischen Grundtext mit classischer Meisterschaft ins Deutsche übertrug. Solche Verdienste veranlaßten im Jahre 1834 A.s Berufung als Domcapitular u. Domprediger nach Trier. Die Diözese Trier, welche seit längeren Zeiten unter unkirchlichen Einflüssen gestanden, begann in der zweiten Hälfte der 30ger Jahre von einem frischeren, kirchlichen Leben ergriffen zu werden. Seit 1836 saß Clemens August auf dem erzbischöflichen Stuhle der Rheinlande u. die Trierer Diözese konnte gegen das, von Cöln angeregte, neue Leben nicht verschlossen bleiben. Besonders aber war es der, vom Bischofe von Hommer auf seinem Todesbette geschehene, Wiederruf seines Beitrittes zu der berüchtigten sogenannten Coblenzer Konvention (siehe Clemens August) über die gemischten Ehen, was die Trierer Diözese zu einem thätigen Antheile an dem begonnenen Kampfe für die Freiheit der Kirche in Deutschland aufrief. Der Antheil, den man an diesen Ereignissen dem Domherrn A. zuschrieb, war nicht geeignet, demselben das Wohlwollen einer protestantischen Regierung zuzuwenden. Unter den immer schwieriger werdenden Verhältnissen blieb die, durch den Tod des frommen Bischofs Hommer verwaisete, Diözese mehre Jahre ohne Bischof. Endlich im Frühjahre 1839 versammelte sich das Domkapitel zu neuer Wahl. Der Oberpräsident von Bodelschwing glaubte versichert zu seyn, daß A., dessen Wahl der Regierung mißliebig gewesen wäre, keine Majorität der Stimmen erhalten würde, u. that, als vom Ausschlusse mißliebiger Candidaten die Rede war, seiner gar keine Erwähnung. Dennoch ward A. gewählt, u. diese Wahl von unglaublichem Jubel des Volkes begrüßt. Erst jetzt sah der Oberpräsident seinen Fehler ein u. erklärte, die geschehene Wahl nicht bestätigen zu können. Der ungünstige Eindruck, den dieses Verfahren beim Volke hervorbrachte, war nachhaltend u. tief. Die entstandene Kluft zwischen Kirche u. Staat schien um so mehr sich befestigen zu wollen, da letzterer sich förmlich erklärte, die geschehene Wahl nie u. nimmer bestätigen zu wollen, während das Domcapitel mit derselben Entschiedenheit auf der Gültigkeit seiner, nach allen Formen des Gesetzes geschehenen, Wahl beharrte. Der apostolische Stuhl stand auf Seiten des Capitels. Während so die Aussicht auf eine friedliche Beilegung des Streites sich immer mehr in eine unbestimmte Ferne verlor, glaubte A., der Mann des Friedens, einen entscheidenden Schritt thun zu müssen, damit das Verlangen der lange verwaiseten Heerde nach einem Hirten nicht länger unerfüllt bliebe. Ohne Vorwissen des Domcapitels u. des königlichen Ministeriums reichte er am 1. Juni 1840, und nochmals am 15. Januar 1841 dem päpstlichen Stuhle seine Dimission ein, auf jeglichen Anspruch, den die kanonisch auf ihn gefallene Wahl ihm verliehen hatte, freiwillig verzichtend. Erst am 9. Februar 1842 nahm der heil. Vater, nach sorgfältiger Erwägung aller obwaltenden Verhältnisse, (cunctis, quae inspicienda erant, matura deliberatione perpensis) diese Renunciation an. Indeß hatte die kräftige Beharrlichkeit des Capitels einer Seits, u. die milde Nachgiebigkeit A.s anderer Seits die Früchte getragen, daß im Sommer des Jahres 1842 eine neue Wahl, unter Aufhebung der bisher vom Staate geübten, unkanonischen Beschränkungen zu Stande kam. Einstimmig ward A. am 21. Juni von dem beharrlichen Capitel abermals zum Bischofe gewählt. Nur mit der größten Mühe konnte der Gewählte vom Capitel dazu bestimmt werden, die Wahl anzunehmen. Der Staat

der eine Begünstigung des Höhern gegen den Niedern vermuthete, in solche Entrüstung, daß er mehre der beim Urtheil betheiligten Justizbeamten entließ. Es stellte sich jedoch später heraus, daß der König Unrecht hatte. Vgl. Sengebusch „historisch-rechtliche Würdigung der Einmischung Friedrichs des Großen in die bekannte Rechtssache des Müllers A." (Altona 1829). 4) A. (Georg Daniel), geb. zu Straßburg 1780, gest. 1824, studirte die Rechtswissenschaft in seiner Vaterstadt, zu Göttingen u. Paris u. ward, nachdem er große Reisen durch verschiedene europäische Länder gemacht hatte, Lehrer des Civilrechts in Coblenz 1806 u. lebte dann seit 1810 als Professor des Rechts in Straßburg. Als Jurist ist er rühmlich bekannt durch seine „Elementa juris civilis Justinianei cum codic. civ. etc. collati Par. 1812," eine Vergleichung des römischen mit dem französ. Civilrecht. Doch ist er noch bekannter geworden als Dichter in elsäßischer Mundart, besonders durch sein, 1815 erschienenes, Lustspiel „Pfingstmontag." 5) A. (Samuel), geb. 1402 zu London, ward Doctor der Musik u. ist bekannt durch sein Oratorium „die Heimath Sauls" u. die Herausgabe der Werke Händel's (36 Bde. Fol.).

Arnoldi, 1) Johannes v., geb. 1751 zu Herborn, erwies sich als treuen Anhänger des oranischen Hauses, trat 1803 in die Dienste des Prinzen Wilhelm Friedrich, nachmaligen Königs der Niederlande, in dem, diesem als Entschädigung überwiesenen, Fürstenthume Fulda, ward Geheimerrath u. 1809 beim Aufstand in Kurhessen gegen Napoleon sehr thätig. Nach dem Wiener Congreß war A. entschlossen, aus dem Staatsdienste zu treten; doch, der König der Niederlande, Wilhelm I., ernannte ihn zum geheimen Rathe u. er blieb nun in dieser Stellung bis zu seinem Tode. Von seinen Schriften sind bemerkenswerth: „Historische Denkwürdigkeiten (Lpz. 1817); „Geschichte der oranischen Länder u. ihrer Regenten" (3 Bde. Hadamar 1799—1819) u. „Miscellaneen aus der Diplomatik u. Geschichte" (Marb. 1798). — 2) A., (Ernst Wilh.), geb. zu Gotha 1778, erlernte die Handlung, errichtete 1804 unter der Firma „Ernst Arnoldi's Söhne" eine noch bestehende Farbenfabrik in Gotha u. 1808 die Elgersburger Steingutfabrik; 1819 überreichte er dem Bundestage eine, von mehr als 5000 Gewerbtreibenden unterzeichnete, Petition über allgemeine, höhere Besteuerung ausländischer Fabricate u. Aufhebung der Hemmungen des innern Verkehrs u. wies so, die Bedürfnisse der Zeit erkennend, schon damals auf eine allgemeine Zollvereinigung hin. Ein noch größeres Verdienst um das deutsche Vaterland, das ihm allein gebührt, wenn er auch England die Idee entnahm, erwarb sich aber A. durch Errichtung der Feuerversicherungsbank in Gotha, die, auf Gegenseitigkeit gegründet, in Kurzem das allgemeine Vertrauen gewann. Ebenso gründete er, nach ähnlichen Principien, mit Froriep in Weimar 1829 die gothaische Lebensversicherungsbank u. war bis an seinen Tod (27. Mai 1841) Direktor beider Anstalten. Ebenso war er nach Abschluß des deutschen Zollvereins sehr thätiger Beförderer der Zuckerfabrication aus Runkelrüben u. legte selbst eine solche Fabrik an. Seine „Concordia, oder Taschenbuch für Freunde des deutschen Handelsvereins" erschien zu Gotha 1820. — 3) A. Wilhelm, Bischof von Trier, eine der vorzüglichsten Zierden des Episcopates in Deutschland. Er wurde geboren den 4. Januar 1798 zu Badem, Kreis Bitburg, Regierungsbezirk Trier. Ausgezeichnet durch einen lebhaften Geist u. durch ungewöhnliche Talente, fühlte er sich frühe hingezogen zu den gelehrten Studien. Eine, schon in früher Jugend erwachte, innige Liebe zur Kirche machte in ihm den Wunsch rege, alle seine Kräfte ihrem Dienste zu weihen. Bereits im Alter von 20 Jahren hatte Arnoldi die vorbereitenden Studien zum geistl. Stande mit großer Auszeichnung vollendet. Da er das, zum Empfange der heil. Weihen erforderliche, Alter noch nicht erreicht hatte, so widmete er noch mehre Jahre fast ausschließlich dem Studium der Theologie u. der classischen Literatur. Besonders zog ihn das Studium der griechischen Sprache an. Am 17. März 1821 empfing er die Priesterweihe, u. wurde schon bald darauf zum Professor der orientalischen Sprachen u. der geistlichen Beredtsamkeit am Priesterseminar zu Trier ernannt. Seine wissenschaftliche Tüchtigkeit u. seine freundliche Milde machten ihn bald

zum Lieblinge seiner Schüler. Aber zu anhaltende Studien u. häufige Nachtwachen hatten seine Gesundheit erschüttert, u. die Aerzte verlangten eine Veränderung seiner Lebensweise. Mit vielem Leidwesen enthob ihn der Bischof Hommer seinem bisherigen Wirkungskreise, u. übertrug ihm die Seelsorge in der großen Landgemeinde Laufeld (1825), von wo er 1830 als Dechant nach Wittlich berufen wurde. In Laufeld u. besonders zu Wittlich entwickelte sich sein großes Rednertalent immer mehr, u. lenkte auch in dieser Hinsicht die allgemeine Aufmerksamkeit immer mehr auf ihn hin. Auch während seiner vielfachen Beschäftigungen in der Seelsorge ruheten die gelehrten Studien nicht. Vorzüglich war es in dieser Zeit, wo seine Uebersetzungen der Homilien des Chrysostomus u. des Buches vom Priesterthume entstanden, worin A. den überaus schwierigen, griechischen Grundtext mit classischer Meisterschaft ins Deutsche übertrug. Solche Verdienste veranlaßten im Jahre 1834 A.s Berufung als Domcapitular u. Domprediger nach Trier. Die Diözese Trier, welche seit längeren Zeiten unter unkirchlichen Einflüssen gestanden, begann in der zweiten Hälfte der 30ger Jahre von einem frischeren, kirchlichen Leben ergriffen zu werden. Seit 1836 saß Clemens August auf dem erzbischöflichen Stuhle der Rheinlande u. die Trierer Diözese konnte gegen das, von Cöln angeregte, neue Leben nicht verschlossen bleiben. Besonders aber war es der, vom Bischofe von Hommer auf seinem Todesbette geschehene, Wiederruf seines Beitrittes zu der berüchtigten sogenannten Coblenzer Konvention (siehe Clemens August) über die gemischten Ehen, was die Trierer Diözese zu einem thätigen Antheile an dem begonnenen Kampfe für die Freiheit der Kirche in Deutschland aufrief. Der Antheil, den man an diesen Ereignissen dem Domherrn A. zuschrieb, war nicht geeignet, demselben das Wohlwollen einer protestantischen Regierung zuzuwenden. Unter den immer schwieriger werdenden Verhältnissen blieb die, durch den Tod des frommen Bischofs Hommer verwaisete, Diözese mehre Jahre ohne Bischof. Endlich im Frühjahre 1839 versammelte sich das Domkapitel zu neuer Wahl. Der Oberpräsident von Bodelschwing glaubte versichert zu seyn, daß A., dessen Wahl der Regierung mißliebig gewesen wäre, keine Majorität der Stimmen erhalten würde, u. that, als vom Ausschlusse mißliebiger Candidaten die Rede war, seiner gar keine Erwähnung. Dennoch ward A. gewählt, u. diese Wahl von unglaublichem Jubel des Volkes begrüßt. Erst jetzt sah der Oberpräsident seinen Fehler ein u. erklärte, die geschehene Wahl nicht bestätigen zu können. Der ungünstige Eindruck, den dieses Verfahren beim Volke hervorbrachte, war nachhaltend u. tief. Die entstandene Kluft zwischen Kirche u. Staat schien um so mehr sich befestigen zu wollen, da letzterer sich förmlich erklärte, die geschehene Wahl nie u. nimmer bestätigen zu wollen, während das Domcapitel mit derselben Entschiedenheit auf der Gültigkeit seiner, nach allen Formen des Gesetzes geschehenen, Wahl beharrte. Der apostolische Stuhl stand auf Seiten des Capitels. Während so die Aussicht auf eine friedliche Beilegung des Streites sich immer mehr in eine unbestimmte Ferne verlor, glaubte A., der Mann des Friedens, einen entscheidenden Schritt thun zu müssen, damit das Verlangen der lange verwaiseten Heerde nach einem Hirten nicht länger unerfüllt bliebe. Ohne Vorwissen des Domcapitels u. des königlichen Ministeriums reichte er am 1. Juni 1840, und nochmals am 15. Januar 1841 dem päpstlichen Stuhle seine Dimission ein, auf jeglichen Anspruch, den die kanonisch auf ihn gefallene Wahl ihm verliehen hatte, freiwillig verzichtend. Erst am 9. Februar 1842 nahm der heil. Vater, nach sorgfältiger Erwägung aller obwaltenden Verhältnisse, (cunctis, quae inspicienda erant, matura deliberatione perpensis) diese Renunciation an. Indeß hatte die kräftige Beharrlichkeit des Capitels einer Seits, u. die milde Nachgiebigkeit A.s anderer Seits die Früchte getragen, daß im Sommer des Jahres 1842 eine neue Wahl, unter Aufhebung der bisher vom Staate geübten, unkanonischen Beschränkungen zu Stande kam. Einstimmig ward A. am 21. Juni von dem beharrlichen Capitel abermals zum Bischofe gewählt. Nur mit der größten Mühe konnte der Gewählte vom Capitel dazu bestimmt werden, die Wahl anzunehmen. Der Staat

that keinen weiteren Einspruch. Bald schon erfolgte die päpstliche Bestätigung (am 22. Juli), u. am 18. Sept. desselben Jahres fand die Weihe u. Inthronisation unter beispiellosem Zulaufe des gläubigen Volkes aus dem Rheinlande u. dem deutschen Frankreich statt. — In welchem Geiste A. seine Verwaltung führen würde, das zeigte er sogleich, als er sich weigerte, den, von der Regierung geforderten, Staatseid mit seinen Verklauselungen, worin er eine Schmälerung der Rechte u. Freiheiten der Kirche erkannte, zu leisten. In dem großen Kampfe, den die Kirche in Deutschland zur Wiedererringung ihrer Freiheit kämpft, hat A. seit Beginn seiner bischöflichen Amtsführung immer einen der ehrenvollsten Posten eingenommen. Er erkannte aber mit klarem Blicke, daß seiner Diözese vor Allem eine Weckung der inneren Kraft u. Erneuerung der erschlafften Disziplin Noth thue, wenn sie ihre Stellung nach Außen würdig behaupten wolle. Darum richtete er sein Hauptaugenmerk auf die Erziehung des Klerus. Um dem, an den Gymnasien herrschenden, schlechten u. leichtfertigen Geiste mit Kraft entgegentreten zu können, gründete A. von seinem Capitel u. vom Volke großmüthig unterstützt, in Trier ein Knabenseminar nach der Vorschrift des Conciliums von Trient, u. hatte bald die Freude, die Anstalt, die erste ihrer Art in Preußen, emporblühen zu sehen. Der Zudrang zu dieser Anstalt ist so groß, daß bisher bei Weitem nicht alle Aspiranten haben aufgenommen werden können, so daß gegründete Hoffnung vorhanden ist, daß dem bisherigen, drückenden Priestermangel in einigen Jahren werde abgeholfen seyn. Auch das Priesterseminar mit seiner philosophischen u. theologischen Anstalt ward mit tüchtigen, streng kirchlich gesinnten u. wissenschaftlich strebsamen Männern besetzt. Durch wissenschaftliche Preisfragen, durch Visitationen u. Rundreisen wurde der Klerus zu angemessener Thätigkeit ermuntert, u. der religiöse Sinn des Volkes geweckt. Offenbar das wichtigste Ereigniß aus Arnoldis ganzer Amtsführung ist aber die Trierer Rockfarth (s. d.) im J. 1844. Ueber anderthalb Millionen Deutsche, namentlich aus dem ganzen Alt-Burgundischen Reiche, strömten nach Trier zusammen, um dort mit nie gesehener Andacht den, seit Helenas Zeiten daselbst aufbewahrten, Rock des Heilandes zu verehren u. ein Fest ihrer Glaubenseinheit zu feiern, wie unser deutsches Vaterland seit den Tagen der unglückseligen Kirchenspaltung ein solches nicht mehr gesehen hatte. Durch dieses einzige, wahrhaft großartige, Fest geschah für die Wiederanknüpfung der lothringischen u. luxemburgischen Völkerschaften an Deutschland mehr, als alle Schriftsteller, die über die Lostrennung dieser Länder schrieben u. klagten, zusammen ausgerichtet haben. Der protestantische Theil Deutschland's aber, damals gerade von antinationaler Schweden- u. Gustav-Adolph-Begeisterung berauscht, gerieth über diese katholische Völkerbewegung nach Trier in fieberhafte Aufregung u. suchte durch Unterstützung einiger abtrünnigen u. sittlosen katholischen Priester eine Spaltung in der katholischen Kirche Deutschlands zu erzeugen. (S. d. Art. Ronge u. Rongeanismus.) Allein, trotz aller Anstrengungen, erreichten sie nicht nur gar Nichts, was ihrer Absicht irgend entsprochen hätte, sondern sie mußten auch sehen, wie die Katholiken sich immer fester u. einiger an ihr Oberhaupt u. ihre Bischöfe anschloßen, u. wie der Abfall eines Häufleins Abtrünniger in der großen Mehrzahl eine, lange nicht mehr gekannte, Entschiedenheit der Gesinnung hervorrief. Doch ist anderer Seits nicht zu verkennen, daß die Bestrebungen des Gustav-Adolph-Vereins einen neuen, tiefen Riß in unser deutsches Vaterland gebracht u. die Entzweiung bis in die tiefsten u. untersten Schichten der Nation hineingetragen haben. A. war während dieser erbitterten Kämpfe die Zielscheibe der rohesten u. pöbelhaftesten Schmähungen Seitens der protestantischn Presse, u. mehr als 100 Paquete, mit anonymen Schmähbriefen u. Gegenständen der ekelhaftesten Art, wurden ihm aus allen Theilen des protestantischen Deutschlands, namentlich aus Leipzig u. Frankfurt a/M. zugesandt. Er achtete ihrer nicht u. fuhr fort, mit seiner Milde, Freundlichkeit u. Wohlthätigkeit die Kirche zu erbauen u. ruhig u. besonnen nach dem vorgesteckten Ziele, der Wiedererhebung der, lange genug erniedrigten, Kirche Deutschlands zu ringen. M.

**Arnoldisten**, s. Arnold von Brescia.

**Arnould** (Sophie), eine, durch Schönheit, Witz u. Kunst berühmte Sängerin an der Oper zu Paris von 1757—78, deren Cirkel sogar die Encyklopädisten-Häupter d'Alembert, Diderot, Helvetius u. A. nicht verschmähten, die von einem Dorat, Bernard, Marmontel u. Favart besungen u. mit Ninon de l'Enclos u. Aspasia verglichen wurde. A. bildete gewissermassen das Supplement der damaligen Bildung u. Anschauungsweise, u. ihre Witze u. Epigramme tragen dasselbe Gepräge an sich, das die Schriften jener Zeit überhaupt charakterisirt. Daher machte ihr Witz solches Glück, daß ihre mündlichen Epigramme unter dem Titel „Arnouldiana" gesammelt wurden. Sie starb 1803. Sie endete, wie sie gelebt — gottesvergessen. Noch auf ihrem Sterbebette sagte sie dem Geistlichen, der ihr die letzte Oelung reichte: Je suis comme Madélaine, beaucoup de péchés me seront remis, car j'ai beaucoup aimé.

**Arnsberg**. 1) Regierungsbezirk der preußischen Provinz Westphalen mit 140 □ M. u. 555,000 E., unter denen 215,000 Katholiken, 4000 Juden, 90 Mennoniten; er zerfällt in 14 Kreise, nämlich: Arnsberg, Hamm, Bochum, Söst, Lippstadt, Iserlohn, Altena, Hagen, Brilon, Meschede, Olpe, Dortmund, Siegen, Berleburg. Die Standesherrschaften des Regierungsbezirkes sind: Die Grafschaften Wittgenstein-Wittgenstein u. Wittgenstein-Berleburg u. die Grafschaft Limburg. 2) A., Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirkes, an der Ruhr, mit 4300 E., Sitz der Regierung u. des Oberlandesgerichts; kathol. Gymnasium, Gesellschaft für Landescultur; der Pottaschenhandel ist nicht unbedeutend. Es sind noch die Ruinen eines alten Schlosses da, worin sich einst ein westphälisches Vehmgericht befand.

**Arnstadt**, Stadt im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen, an der Gera, mit 6000 E., ist der Sitz der Regierung, eines Consistoriums, des Landesjustiz-Collegiums für beide Herrschaften des Fürstenthums, eines Justizamts; Irrenanstalt. Es ist hier ein Schloß u. Prinzenhof, in erstern eine sehenswerthe Porzellansammlung. Die alte Liebfrauenkirche ist ein bemerkenswerthes Gebäude. Holz- u. Getreidehandel, Gerberei, Weberei, sind die Hauptnahrungszweige A.s. Die Reste des alten, 1557 erbauten, Schlosses sind noch zu sehen.

**Arntzenius**. 1) A. (Joh.), geb. zu Wesel 1702, studirte zu Utrecht die Rechte u. besonders Philologie, u. bekleidete die Professur der Geschichte u. Beredtsamkeit zuerst zu Nimwegen u. von 1742 an zu Utrecht, wo er 1759 starb. A. war ein sehr scharfsinniger u. gelehrter Philolog, wie dieß seine Ausgaben verschiedener Classiker bezeugen. Er edirte: Sex. Aurel. Victor hist. rom. (Amsterd. 1733. 4.), Plinii Panegyr. (Amsterd. 1738. 4.), Lat. Pacati Drepanii Panegyr. (Amsterd. 1753. 4.). — 2) A., Heinrich Joh., Sohn des Vorigen, war Professor der Rechte zu Utrecht, wo er 1779 starb. Außer verschiedenen akad. Dissertationen u. Abhandlungen in Sammlungen hat man von ihm: Miscellanea, 1765. 8. Institutiones jur. belgic. 2 Vol. 8. Panegyrici veteres (1790—97) 2. Vol. 4. und eine, mit Anmerkungen versehene, Ausgabe der Dichter Sedulius (Leuwarden 1761) u. Arator (Zütphen 1769). Die Ausgabe der römischen Panegyriker ist bis jetzt die einzig brauchbare. — 3) A., Otto, der Bruder des sub 1) genannten A., war Lehrer an verschiedenen holländ. Gymnasien, zuletzt in Amsterdam, wo er 1763 starb. Er gab die Disticha des Dionysius Cato (Utrecht 1735. 2. Aufl. Amsterd. 1754) heraus, die jetzt noch gerne gebraucht wird. — 4) A., Peter Nicol., der Sohn des eben genannten, hat sich als Jurist u. Dichter einen Namen erworben. Er starb 1799 zu Amsterdam. Seine sehr schätzbare Biographie des berühmten Johannes Jovius Pontanus hat sein, ebenfalls als Dichter bekannter, Sohn in dem „Magazyn van wetenschap, kunst en smaak" (1. Bd.) herausgegeben.

**Arnulf**, des deutschen Königs Karlmann (s. d.) Sohn, seit 880 Herzog von Kärnthen, wurde nach Karls des Dicken Absetzung zum Könige der Deutschen erwählt (887). Er führte 12 Jahre lange, unter fortdauernden Kämpfen, auf eine, für das deutsche Reich nützliche u. vortheilhafte Weise, die Zügel der Regierung. Sogleich nach seiner Thronbesteigung mußte ihm Odo, König von Frankreich,

den Eid der Treue leisten; auch Rudolf von Burgund unterwarf sich ihm nach hartnäckigem Kampfe, u. die Normannen, die in Lothringen 891 eingefallen waren, wurden durch A. angegriffen u. vernichtet. Sein gefährlichster Gegner war der Mähren- u. Böhmen-Herzog Zwentibold. Dieser, von A. mit Böhmen belehnt, empörte sich 892. Doch gelang es A. bald, mit Hilfe des Ungarnfürsten Brazlaw u. des Heerführers der Bulgaren, Lendomir, den abtrünnigen Vasallen sich zu unterwerfen. Im Jahre 893 zog er nach Italien, um die dort ausgebrochenen Kron-Streitigkeiten zwischen Guido u. Berengar beizulegen. Doch, der aufrührerische König Rudolf von Burgund veranlaßte ihn zur Rückkehr nach Deutschland. Als er wieder nach Italien zog (895), stellten sich ihm Berengar u. Guido's Sohn, Lambert, als vereinte Gegner gegenüber; allein A. stürmte Rom u. ließ sich zum Kaiser krönen. Mitten in seinen Zurüstungen zu dem letzten entscheidenden Zuge gegen seine Feinde, erkrankte er plötzlich, kehrte nach Deutschland zurück u. starb zu Regensburg im Jahre 899.

**Arolsen**, kleine Haupt- u. Residenzstadt des Fürstenthums Waldeck, eine halbe Stunde von der Aar mit 2100 E. u. einem Schloße. In A. ist der Sitz des Geheimen Raths u. der geheimen Kanzlei, der Regierung, Domainenkammer, landwirthschaftlichen Kammer u. der Generalarmendirektion. Die fürstl. Bibliothek, die Antiken- u. Münzsammlung sind bemerkenswerth. Das Schloß, das ehemals Aroldessen hieß, wurde als Augustiner-Nonnenkloster im 12. Jahrh. gestiftet und war nachher, seit 1493, ein Antoniter-Haus. Nach der Reformation wurde es von der waldeck'schen Landesherrschaft eingezogen u. wegen seiner angenehmen Lage zur Residenz gemacht. Diese alte Residenz wurde jedoch 1709 abgebrochen u. die neue (jetzige) von 1710 bis 1720 erbaut. Die Stadt selbst wurde erst 1720 angelegt.

**Arpeggio** (italien.), gebrochene Accorde, in der Musik mit ξ bezeichnet. Zu ihnen nehmen jene erfindungsarmen Tonsetzer ihre Zuflucht, welche ihrer abgedroschenen Melodie keine neue u. effectvolle Figur unterzulegen wissen. — Arpeggirter Baß ist derjenige, welcher nicht allein den Grundton, sondern auch zwei, oder mehre, Intevalle der Accorde gebrochen anschlägt, wodurch allerdings eine Art Leben, jedoch nicht das wahre, in das Tonstück kommt. Reiter u. seine Nachahmer in ihren Messen, dann Rossini u. seine Schule gebrauchen oft diesen arpeggirten Baß, der auch Brillenbaß genannt wird, wenn je zwei u. zwei gleiche Intervalle gespielt u. abbrevirt geschrieben werden.

**Arpent royal**, oder legal, ein früheres französisches Feldmaaß von 100 □ Perches (à 9 □ Ruthen, à 36 □ Fuß) oder 32,400 □ Fuß. Der □ Fuß = 0.1055206 □ Metres.

**Arpino.** 1) A. (das alte Arpinum), Stadt in der neapolit. Provinz Terra di Lavoro, auf einem Hügel am Flüßchen Fibreno, mit vielen Kirchen u. 10,000 Einw. A. schreibt seinen Ursprung unmittelbar von Saturn her u. ist eine der ältesten Städte der Volsker, dann der Samniter, dann römisches Municipium, Vaterstadt des Cicero u. C. Marius, welcher ersterer die Sitteneinfachheit derselben in seinen Briefen rühmt. Es finden sich hier manche Alterthümer, z. B. eine Cisterne mit drei unterirdische Bogen u. Mauern. Besonders bemerkenswerth sind die alten Stadtmauern von 6—8' dicken, durch keinen Mörtel verbundenen, Quadersteinen mit dem spitzbogigen Thor. Die Kirche St. Michele soll auf den Fundamenten u. Mauern eines volskischen Musentempels stehen. — 2) A., italienischer Maler. Der eigentliche Name des, gemeiniglich unter der Bezeichnung L'Arpino oder Cavaliere d'Arpino vorkommenden, auch Josepin d'Arpinas genannten, Künstlers war Giuseppe Cesar oder Cesari. Nach früherer Annahme ward er auf dem Schloß A. in Friaul 1560 geboren; Andere lassen ihn in Rom geboren werden, wo er auch gegen das Jahr 1640 gestorben seyn soll. A. malte 40 Jahre im Campidoglio, wo seine Arbeiten mit dem Kampfe der Horatier endigten. Von seinen capitolinischen Werken wird namentlich die Schlacht der Sabiner u. Römer als ausgezeichnet genannt. Der Styl A's gilt für manirirt u. seine Zeichnung oft

für unnatürlich; doch rühmt man vornehmlich das herrliche Colorit seiner Fresken. Sein Schüler Caravaggio (s. d.) trat vorzüglich gegen ihn u. die, nach ihm genannte, arpinische Phantastenschule in Opposition.

**Arqua** oder **Arquato**, kleiner Markt im lombard. venet. Königreiche, in den euganeischen Bergen, unweit Padua, mit 1500 Einw.; hier lebte u. starb (1374) Petrarca in einem kleinen Hause, das man (nebst seinem Stuhl u. seiner Katze) noch zeigt, sowie sein Grabmahl, neben der Kirche von seinem Schwiegersohne Brossano errichtet; die Büste jedoch ist erst vom Jahre 1667.

**Arrangiren**, ein Tonstück für andere, oder wenigere Instrumente, als für die es ursprünglich geschrieben wurde, einrichten. So sind die meisten Opern für Quartett, für das Pianoforte, allein oder zu 4 Händen, eingerichtet; man ging selbst soweit, irgend ein Meisterwerk, für Gesangstimmen allein arrangirt, herauszugeben. Eine andere Art des A. ist die, daß man nur die hervorstechendsten Gedanken u. Effecte eines, oder mehrer, Tonstücke zu neuer Gestaltung in anderer Form benützt, oder auch blos aneinanderreiht, wie das in den Potpourris u. Phantasieen der Fall ist.

**Arras**, befestigte Hauptstadt im franz. Departement Pas de Calais (Grafschaft Artois), an der Scarpe, mit 24,500 Einw. Bemerkenswerth ist der schöne Dom, die prächtige Caserne u. das Stadthaus im germanischen Styl; die Bibliothek, der botanische Garten. A. ist der Sitz eines Erzbischofs, einer Akademie der schönen Wissenschaften, einer Ingenieurschule, chirurgischen u. Taubstummenanstalt. Die Stadt treibt Oel- u. Getreidehandel u. hat bedeutende Spitzenklöppeleien, Tapeten-, Batist- u. andere Fabriken. Unter den öffentlichen Plätzen zeichnet sich die Esplanade vor allen aus. Die Befestigung von A. besteht aus einem unregelmäßigen, mit zehn, zum Theile abgerückten, Bastionen versehenen Hauptwalle, mehren Ravelins u. Lunetten, zwei Hornwerken u. der, ein Fünfeck bildenden, Citadelle mit bombenfesten Kasematten. Sämmtliche Befestigungen wurden von Vauban (s. d.) verbessert u. völlig neu geschaffen. Auch brachte er hier zuerst seine Tenaillons an. — Als A. unter spanischer Oberherrschaft stand, las man an einem seiner Thore die Inschrift: „Quand les rats prendront les chats, les François prendront Arras.“ Nachdem die Marschälle Chaune, Chatillan u. La Meillerave A. wirklich genommen hatten, ließ Richelieu die Inschrift dahin abändern: „Quand les rats prendront les chats, les François rendront Arras.“ Die Spanier erhielten A. auch nie mehr zurück, obgleich sie 1654 große Anstrengungen machten, es zu erobern.— A. ist auch der Geburtsort (1759) des Blutmenschen Robespierre.

**Arrende** (Arende), heißt in der mittelalterlichen Sprachweise der Reinertrag, der, nach Abzug der Aussaat u. der, zum Wirthschaftsbetriebe nothwendigen, Ausgaben von sämmtlichen, in einer Wirthschaft erbauten, Körnern übrig bleibt. So rechnet man z. B. von 6 — 7 Ertragskörnern 1 auf die Einsaat u. 2½ auf die Wirthschaft. — In Rußland bezeichnet man mit A. die Krongüter, die verdienten Personen für mäßigen Pacht überlassen werden. Auch heißt A. die Pachtung für einen Grundzins.

**Arrest** (wahrscheinlich von dem latein. Worte restare, sowie das französ. arrêter, im Mittelalter gebildet), entspricht der doppelten Bedeutung des angegebenen, französischen Wortes, nämlich: anhalten u. durch höhern Beschluß binden. Es ist also die gerichtlich ausgesprochene Hemmung der freien Verfügung über Sachen, Vermögenstheile oder Personen, somit bei letzteren die vorübergehende Freiheitsberaubung. Soweit letztere, oder der Personala., im Criminalrecht vorkommt, s. d. Art. Freiheitsstrafen u. Verhaftung. Im Civilproceß ist der A. bloßes Executionsmittel, Reala. Die Persönlichkeit u. persönliche Freiheit stehen höher, als Sachen- u. Vermögensrechte. Es muß also auf jede rechtlich mögliche andere Weise, als durch ihre Verletzung, der, freilich höchst wichtige, strenge Credit u. die Erfüllung vermögensrechtlicher Verbindlichkeiten durch die Gesetzgebung erstrebt werden. Dieses erkannten die Gesetzgebungen an, sowie sie in rechtlicher u. humaner Ausbildung fortschritten; die römischen z. B., als sie ihre frü-

hern harten Schuldgesetze abschaffen. Immer vollständiger erkennen dieß neuerlich auch die Engländer u. Franzosen an. Wenn wegen einer Gefahr der Vereitelung rechtsbegründeter Ansprüche, durch Wegbringen der Sache, oder auf andere Weise der A., oder die Beschlagnahme von Sachen, als civilrechtliche, schleunige richterliche Vorkehrung nothwendig wird, so begründet dieß Verfahren, wobei man mit dem Ende des Prozesses, mit der Execution anfängt, eine Ausnahme. Es ist also auch als solche zu betrachten u. zu behandeln, mithin nicht zu begünstigen. Wird der A. verhängt, so begründet dieses den Gerichtsstand (forum arresti) des Gerichts, welches den A. verhängte, u. es entsteht dadurch der eigenthümliche, summarische Proceß, welchen man den A.-Proceß nennt, in welchem vor Allem in einem kurzen Termin der A. als rechtlich u. nothwendig hinlänglich begründet, oder derselbe sofort wieder aufgehoben werden muß. Im Seerecht unterscheidet man den A. der Schiffe von der Anhaltung derselben dadurch, daß der A. nicht in feindlicher Absicht, u. namentlich nicht deßhalb geschieht, um unter gewissen Umständen das Eigenthum zu confisciren; vom Embargo aber dadurch, daß er einzeln geschieht, wogegen das Embargo ganze Classen von Schiffen trifft. Nur in England berechtigt übrigens der A. der Schiffe zum Abandon; aber überall stehen die Versicherer für die, dadurch entstehenden, Schäden u. Kosten.

**Arrhidäus** (Philippus III.), Sohn Philipps, Königs von Macedonien u. der Tänzerin Philinna, Halbbruder Alexanders des Großen. Man sagt, Olympias, Alexanders Mutter, habe ihn durch Gift blödsinnig gemacht, weßhalb er auch zum Regieren unfähig war. Doch folgte er, dem Scheine nach, dem Alexander auf dem Throne, bis ihn nach etwa 6 Jahren Olympias mit mehren vornehmen Macedoniern umbringen ließ.

**Arria** hieß die heldenmüthige Gattin des Cäcina Pätus, der, als angeblicher Anstifter einer Verschwörung gegen den Kaiser Claudius (42 nach Chr.), gefangen wurde, u. zum Tode verurtheilt werden sollte. Als jede Aussicht auf Rettung unmöglich war, nahm A. den Dolch u. erstach sich, um wenigstens edel zu sterben. Sie reichte ihn dann ihrem Gatten mit den Worten: „Pätus, es schmerzt nicht!“

**Arrianus**, Flavius, aus Nicomedia in Bithynien, ein Stoiker u. Schüler Epiktet's, lebte unter den Kaisern Hadrian u. den Antoninen. Seiner Verdienste wegen erhielt er zu Athen u. Rom das Bürgerrecht, u. wurde sogar Senator u. Consul zu Rom. Als Geschichtschreiber war er ein nicht unglücklicher Nachahmer Xenophon's. Man hat noch von ihm 7 Bücher von dem Feldzuge Alexander's des Großen, dann ein Buch indischer Merkwürdigkeiten. Diese letztern nahm man ehedem, ohne Grund, für das 8. Buch der erstern, mit welchen sie jedoch in Verbindung stehen. Die Mundart aber ist dort attisch, hier jonisch. Seine Indischen Nachrichten entlehnte A. zum Theil von Nearch aus Streta, der zu Alexander's Zeiten Indien beschiffte, u. von dessen Seereise es noch einige Fragmente gibt, die von W. Vincent, Lond. 1797. 4. trefflich bearbeitet u. erläutert sind. Eine brauchbare Ausgabe von beiden Werken A.s ist die Raphel'sche, von K. A. Schmid zum Drucke befördert. Amst. 1757. gr. 8. Früher von J. Gronov. Leyden 1704. Fol. Die Feldzüge Alexanders von F. Schmieder. Lpz. 1798. 8. Stereot. Lpz. 1818. 12.; von Krüger, Berl. 1835, u. die indische Geschichte von F. Schmieder. Halle 1798. Uebersetzungen beider Werke von Dörner. Stuttg. 1834. 12. 6 Bändchen; der Feldzüge von Borbeck (u. Schulz). Frankf. a./M. 1790—1813. 3 Bde. 8.; der indischen Merkwürdigkeiten von Raphel u. Schmid. — A. schrieb auch 4 Bücher philosophischer Untersuchungen von Epiktet, die gewöhnlich den Namen dieses Letztern als Aufschrift führen, u. zu London 1741 von J. Upton in zwei Quartbänden herausgegeben sind. Vermuthlich ist dieß nur noch die Hälfte des Werks, weil Photius acht Bücher *Διατριβῶν Ἐπικτήτου* erwähnt. Die neueste u. beste Ausgabe von Schweighäuser, in seiner Epicteteae philosophiae monumentis. Eine englische Uebersetzung hat man davon von der Frau Carter, u. eine deutsche von Schultheß u. Schulz. Auch das *Ἐγχειρίδιον* (Handbuch), das gewöhnlich Epiktet beigelegt wird, ist von A. nach des Epiktet Vorträgen

geschrieben. Die besten Ausgaben von dieser Schrift sind die von Heyne (1783) u. Schweighäuser (1798). Uebersetzt wurde sie von Thiele u. Junker (1790 u. 1826), Beyer (1795) u. Briegleb (1805).

**Arriaza y Superviela**, einer der berühmtesten u. ausgezeichnetsten spanischen Dichter der Jetztzeit, geb. zu Madrid 1770, trat wegen Kurzsichtigkeit, der Folge einer schweren Krankheit, 1798 aus der Marine in die diplomatische Laufbahn. Schon als Dichter durch Las primicias de D. J. B. (1796. 6. Auflage, 2 Bde., Madrid 1829 — 32) bekannt, vollendete er in London, wo er Secretär bei der spanischen Gesandtschaft wurde, sein Gedicht Emilia (Madr. 1803), u. kehrte 1807 nach Spanien zurück. Hier zeigte er sich besonders als eifrigen u. entschiedenen Anhänger des königlichen Hauses u. als heftigen Gegner der Franzosenherrschaft in Spanien, was er auch als Dichter (in seinen Poesias patrióticas 3. Aufl. Madrid 1815), u. als politischer Schriftsteller (in seinen Discursos politicos) kund that. Ferdinand VII., dessen Gunst er sich erwarb, ernannte ihn zu seinem Rath u. Cabinetssecretär, zum Official segundo jubilado im Ministerium des Auswärtigen u. Kammerherrn. Die vorzüglichsten seiner Gedichte enthält Wolf's: „Floresta de rimas modernas castellanas," Par. 1837. Bd. 2.

**Arrière-Garde**, der Nachtrab, die Nachhut; bei Landtruppen jene Abtheilung, welche, der Stärke der Haupttruppe angemessen, die Marschcolonne schließt u. den Rücken, oder auch Rückzug derselben gegen einen, allenfalls nachsetzenden, Feind deckt. Das Verhalten der A. besteht im Wesentlichen in der Beobachtung des Feindes, seiner Bewegungen u. seiner Stärke, in Bereitung der größtmöglichen Hindernisse, um des Feindes Verfolgen entweder aufzuhalten, oder ihm dasselbe, soviel möglich, zu erschweren; im wirklichen Kampfe gegen den nachrückenden Feind, um denselben so lange aufzuhalten, bis die Colonne einen Vorsprung gewonnen, oder eine Stellung erreicht hat, in welcher sie den Feind erwarten kann, weßhalb die Nachhut jeden günstigen Umstand des Terrains benützen muß, was besonders dann zu geschehen hat, wann der Feind mit Ungestüm verfolgt, oder wann die Colonne Defiléen zu passiren, oder mit andern Hindernissen zu kämpfen hat. Bei einer Flotte oder Escadre wird die A. der Nachzug genannt, u. besteht aus einer Anzahl von Schiffen: bei einer Flotte aus der dritten Escadre, bei einer Escadre aus der dritten Division, welche, in Beziehung auf den Seekrieg, zu demselben Zwecke gebraucht werden, wie bei dem Kriege zu Lande.

**Arrighi**, Herzog von Padua, ein Corse u. Verwandter Napoleons, ward zuerst Adjutant Berthiers, dann Capitän in Aegypten u. focht bei St. Jean d'Acre. Durch die Schlachten bei Marengo, Austerlitz u. Friedland stieg er zum General u. Herzog von Padua. Als Divisions-General focht er 1809 bei Eßlingen u. Wagram, befehligte 1813 die neuorganisirten Cohorten, bei Leipzig das dritte Cavallerie-Corps u. zeichnete sich 1814 bei der Vertheidigung des Passes von Nogent aus. 1815 schickte ihn Napoleon nach Corsica u. ertheilte ihm die Pairswürde. Seit seiner bald darauf erfolgten Verbannung, die indessen 1820 aufgehoben wurde, lebte er in Italien.

**Arroe**, eine flache Insel, 3 Meilen südlich von Fühnen, $\frac{1}{4}$ M. lang u. $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$ M. breit. Der Boden ist ungemein fruchtbar, sowohl an Getreidearten, als auch an Gemüsen; die Viehzucht aber wird vernachlässigt. Die Insel ist der bei Weitem bevölkertste Punct in ganz Dänemark, denn auf einem Flächeninhalte von nicht ganz 1 □ Meile wohnen hier 8000 Einw., die sich vom Ackerbau, der Pferdezucht u. der Schifffahrt nähren. A. hat seine eigene Verfassung. Auf der Nordostseite liegt das Städtchen Arroeskjöbing mit etwa 1300 Einw., die beinahe alle sich vom Handel nähren. Der Flecken Marstall treibt noch lebhaftern Verkehr.

**Arrogation**, s. Adoption.

**Arrosiren** (Arrosement), hieß in neuerer Zeit in Oesterreich das Nachzahlen, wozu die Inhaber von Staatsscheinen, wann diese im Cours gefallen waren, verpflichtet wurden, um die Zinsen des Nennwerthes der besessenen Obligationen zu erhalten.

**Arroba** heißt in Spanien, Portugal u. den ehemaligen spanischen Ländern in Amerika, ein Gewicht u. auch ein Flüssigkeitsmaaß von verschiedener Größe.

**Arrondirung**, das Abrunden, die Rundung; in der Befestigungskunst: die Abrundungen der aus- u. einspringenden Winkel in den Verschanzungen, welche mit einer Schnure aus einem oder mehren Mittelpuncten bestimmt werden. In geographischer Beziehung heißt A. die Abrundung eines Gebietes, oder Staates, die Einschließung aller Theile, oder Provinzen, in ein möglichst geschlossenes Ganzes. Wie die A. Staaten u. Staatskörpern nur erwünscht seyn kann, so auch größern od. kleinern Gutsbesitzern, weßhalb die Genannten oft durch Tausch oder Ankauf die A. eines größern, oder kleinern Gebietes zu bewirken suchen.

**Arrow-Root** (englischer Name), Arrowmehl, Amylum Marantae, Pfeilwurzelmehl, indianische Pfeilwurzel, amerikanisches Stärkmehl, westindische Salep. Unter diesem Namen kommt, seit nicht sehr langer Zeit, das feine Satzmehl einiger, in Ost- u. Westindien wachsenden, Pflanzen der Maranta in den Handel. Es wird vorzüglich aus 2 Pflanzen bereitet, aus der Maranta arundinacea, L. u. der Maranta indica Tussac. Das Vaterland beider Pflanzen ist zwar Indien, doch werden sie seit etwa 50 Jahren auch in Westindien (Jamaica) angebaut, wohin dieselben durch einen englischen Schiffskapitän gebracht wurden; aus den 1 Fuß langen u. 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll dicken Ausläufern, oder aus den fleischigen Wurzeln dieser beiden Pflanzen, wird das sogen. A.-R. bereitet. Als dasselbe über England in den Handel kam, ward das Pfund mit mehren Thalern bezahlt u. dasselbe als eines der stärkendsten, Kräfte gebenden, Nahrungsmittel empfohlen, das der Chokolade u. andern nahrhaften Substanzen noch vorzuziehen sei; jetzt ist durch größere Zufuhr der Preis sehr gesunken.

**Arsaciden** heißt eine Dynastie persischer Könige, die von Arsaces I. oder Arschak, der 250 sich von der Herrschaft der Seleuciden losmachte, u. das neupersische oder panthische Reich stiftete, abstammen. Denselben Namen führte eine Dynastie armenischer Könige, welche nach Moses von Chorene von Valarsaces, dem Bruder des parthischen Königs Arschak III. abstammte (gegen 200 v. Chr.), u. bis Anfang des 5. Jahrh. nach Chr. geblüht hat. Doch weichen die Angaben der griechischen, römischen u. armenischen Schriftsteller über sie so bedeutend ab, daß man noch wenig Genaues über sie weiß.

**Arschine** heißt ein Ellenmaaß in Rußland u. in der Türkei. Diese russische Elle = $315\frac{2}{3}$ paris. Linien = $\frac{712}{1000}$ Metres = $1\frac{1}{16}$ Elle preuß. = $\frac{9}{10}$ Elle Wiener M. 1500 A.n = 1 Werst u. 1 A. = 16 Werschoks. — Saharschine heißt die persische Elle = 355 paris. Linien = $\frac{4}{5}$ Metr. = $1\frac{9}{32}$ Elle preuß. = $1\frac{1}{32}$ Elle Wiener M.

**Arsenal** nennt man ein, oder mehre Gebäude, in welchen Alles, was zur Ausrüstung der Armeen an Waffen u. Heergeräthe erforderlich ist, in den verschiedenen Werkstätten verfertigt u. aufbewahrt wird. Ein A. ist demnach eine große Manufactur, in welcher das, zum Kriegsführen nothwendige, Zeug verfertigt wird; also ein Zeughaus im ausgedehntesten Sinne des Wortes. — A., im engern Sinne, als Zeughaus, ist ein Haus, ein oder mehre Gebäude mit verschiedenen Höfen, in welchen Kriegsmunition, Waffen u. die, zum Kriegführen nothwendigen, Geräthe aufbewahrt werden. — A. der Marine nennt man einen großen Kriegshafen, in welchem Schiffe gebaut, unterhalten, ausgebessert u. gegen Feinde u. Stürme gesichert werden, in welchen ferner Kriegs- u. Mundbedarf vorräthig vorhanden u. fortwährend neu bereitet werden.

**Arsenik** (Arsen, Arsenikmetall, krystallisirter Kobalt, Scherbenkobalt, Fliegenstein, Fliegengift: Arsenicum nativum, Cobaltum crystallisatum, Cadmia nativa, Regulus arsenici, ἀρσενικόν). Zeichen: As; Atomgewicht = 470,042, nach Liebig; specifische Schwere = 5,70 nach Berzelius; 595 nach Guibourt; 831 nach Bergmann. Die Zusammensetzung der wichtigsten Verbindung des Arsens besteht nach Liebig aus:

| | Formen | | Atomgewicht | Arsen | |
|---|---|---|---|---|---|
| Arsenbromid | $As_2$ | $Br_6$ | 3075,00 | 24,26 | 75,84 |
| Arsenchlorid | $As_2$ | $Cl_6$ | 2268,04 | 41,45 | 58,55 |
| Arsenjodid | $As_2$ | $I_6$ | 5678,58 | 16,55 | 83,45 |
| Arsenige Säure | $As_2$ | $O_3$ | 1240,08 | 75,81 | 24,19 |
| Arsensäure | $As_2$ | $O_5$ | 1440,08 | 65,28 | 34,72 |
| Arsensulfür | $As_2$ | $S_2$ | 1342,41 | 70,03 | 29,97 |
| Arsensulfid | $As_2$ | $S_3$ | 1543,58 | 60,90 | 39,10 |
| Arsenpersulfid | $As_2$ | $S_5$ | 1945,91 | 48,31 | 51,69 |
| Arsenwasserstoff | $As_2$ | $H_6$ | 977,52 | 96,17 | 3,83 |

Das Arsen findet sich gediegen u. mit einigen andern Metallen verbunden im Scherbenkobalt, geschwefelt im Realgar u. Rauschgelb, seltener gediegen, oder mit Sauerstoff verbunden, als arsenige Säure u. Arsensäure. Man gewinnt im Großen das reine Arsen auf eigenen Hütten, durch Sublimation des Arsenikkieses, aus thönernen Retorten, welche reihenweise über einander in einem Galeerenofen liegen, worin das Metall der stärksten Rothglühhitze ausgesetzt wird, dann zum Theil verdampft und sich an die Wände der, durch Vorlagen luftdicht geschlossenen, Retorten in Krystallen (Fliegenstein) anhängt u. zum Theil als Schwefeleisen in den Kolben zurückbleibt. Im Kleinen kann man das Arsen aus dem weißen Arsenik (arseniger Säure = $As_2\ O_3$) darstellen, wenn man dasselbe mit frisch geglühtem Kohlenpulver, oder mit schwarzem Fluße (einer Mischung von kohlensaurem Kali u. fein zertheilter Kohle) innig mengt u. in einem Kolben im Sandbade erhitzt. Unterwirft man den Fliegenstein einer neuen Sublimation auf die zuletzt angegebene Weise, so erhält man das reine Arsen. Das frisch bereitete Arsen ist bei gewöhnlicher Temperatur fest, metallisch glänzend, stahlgrau, hat ein blättriges Gefüge; an der Luft oxydirt sich dasselbe sehr schnell, mitunter nur oberflächlich, zuweilen aber auch durch u. durch, verliert dann sein blättriges Gefüge, wird spröde, zerbröckelt sich leicht u. zerfällt endlich zu einem grauschwarzen Pulver, welches für ein Suboxyd des Arsens, auch für ein Gemenge von metallischem Arsen u. arseniger Säure angesehen wird. Frischbereitetes Arsen erhitzt sich beim Reiben in feuchter Luft, manchmal bis zur Entzündung, ebenso, wenn solches in Massen mit Wasser benetzt wird. Großer Hitze ausgesetzt, selbst bei + 180° C, verflüchtigt es sich, ohne vorher zu schmelzen; an der Luft erhitzt, verbrennt es im Sauerstoffgase mit Flammen zu arseniger Säure u. verbreitet durch seine Dämpfe, ähnlich dem Phosphor, einen charakteristischen, durchdringenden Knoblauchgeruch. In verschlossenem Raume erhitzt, belegt es die Glasröhre mit einem grauen, metallischen Anfluge, der aus unzähligen, sehr kleinen Krystallen besteht u. Metallspiegel genannt wird. In verschiedenen Mineralsäuren ist derselbe löslich, minder aber in vegetabilischen, u. dann mehr durch den Zutritt der Luft, wo er sich oxydirt u. der, als arsenige Säure gebildete, Theil derselben lösbar wird. Zur Prüfung seiner Reinheit thut man das metallische Arsen in eine, an dem einen Ende verschlossene Glasröhre, setzt es der Glühhitze aus, wobei es sich ohne Rückstand verflüchtigen muß, sobald es völlig rein ist. — Mit dem Schwefel verbindet sich das Arsen zu mehreren Schwefelungsstufen, von denen die Natur zwei liefert, nemlich rothen u. gelben Schwefelarsenik. Ersterer auch Realgar genannt, besteht aus rubin- oder dunkelrothen Stücken, hat einen muschelförmigen Bruch, gibt beim Verbrennen den metallischen A. dunstförmig von sich u. ist im Wasser unauflösbar. Mit Schwefel u. Salpeter dient er in der Technik zur Bereitung der bekannten Weißfeuer. Letzterer, unter dem Namen Rauschgelb, Operment, Aurum pigmentum, bekannt, verhält sich ungefähr wie der erstere, nur ist er durch seine Farbe u. seine Lösbarkeit in Salpetersäure davon verschieden. Zur Benützung dient er in der Technik als Malerfarbe; früher war eine Auflösung desselben in Aetzlauge als sogenannte „Württemberger Weinprobe" aufgenommen und diente zur Entdeckung des Bleis, ist aber gegenwärtig, ihrer Unverläßigkeit wegen, außer Gebrauch. Mit dem Wasserstoffe geht das Arsen eine feste u. eine gasför-

mige Verbindung ein, welche letztere man A. wasserstoffgas nennt, farblos u. entzündbar ist, sehr übel u. widrig riecht, Ekel erregt, sehr nachtheilig, ja tödtlich auf den thierischen Organismus einwirkt, wie dieß der bedauernswerthe Tod des talentvollen u. unermüdlichen Chemikers Gehlen in München zeigte. In der Technik wird das Arsen zur Legierung mit Kupfer verwandt — Arsenkupfer oder Weißkupfer — auch gibt es einen Bestandtheil des Argentans (s. d.) ab; ist aber hier, wie dort, verwerflich, da es sich, seiner Legierung mit andern Metallen ungeachtet, leicht oxydirt u. dann zu den stärksten Giften gehört u. gleich der arsenigen Säure wirkt; daher es auch von dem medicinischen Gebrauche auszuschließen ist, weil es seiner lichten, quantitativ unbestimmbaren Oxydirbarkeit in den thierischen Säften, so wie seiner großen Anziehungskraft zum Sauerstoffe u. der, dadurch geschehenden, verschiedengradigen Umwandlung in arsenige Säure wegen, sich keineswegs indifferent zum thierischen Körper verhält. In der Haushaltung bedient man sich desselben, mit Wasser übergossen, zum Tödten der Fliegen, woher auch die Benennung „Fliegengift" ihren Ursprung hat. — Die Nachweisung u. Ausmittelung des Arsens nach beabsichtigten u. vollführten Vergiftungen ist eine höchst wichtige Frage für die gerichtliche Medicin, deren Beantwortung theils durch die erregten Zufälle an Lebenden bis zum Tode, theils durch die, an der Leiche sich vorfindenden Veränderungen, hauptsächlich aber durch chemische Prüfung der, im Magen u. Darmkanale befindlich gewesenen, Substanzen möglich wird. — Die erregten Krankheitszufälle, so wie die, an der Leiche sich vorfindenden, Veränderungen dürfen übrigens keinen vollgültigen Beweis abgeben, da sie ebenso durch andere heftige, schnell u. tödtlich verlaufende, Krankheiten hervorgebracht werden können, sich nicht immer extensiv u. intensiv gleichbleiben, auch durch die Constitution, Alter, Geschlecht, Lebensweise, Krankheitsanlagen, oder wirkliche Krankheit, sehr verschieden sich darstellen. Nur die Auffindung des vergiftenden Arsens dient, in Verbindung mit den vorhergegangenen Störungen der Gesundheit u. Veränderungen in der thierischen Organisation der, von dem Gifte berührten Körpertheile, zur vollgültigen Beweisführung, daß der Tod oder die Krankheitssymptome durch das Gift bewirkt worden sind. Anklagen auf Tod u. Leben, oder Lossprechung des schuldigen Verbrechers, sagt Liebig, sind in solchen Fällen abhängig von der Geschicklichkeit u. Gewissenhaftigkeit des Chemikers, weßhalb demselben, außer den nöthigen moralischen u. scientifischen Qualitäten, auch jene der Praxis ganz besonders eigen seyn müssen. Die Ausmittelung des Arsens erlangt man auf verschiedenen Wegen u. nach mehreren Methoden, deren vorzüglichste in ihren Hauptmomenten folgende sind: Eines der vorzüglichsten Reagentien auf A. ist das Schwefelwasserstoffgas, oder die Hydrothionsäure, welche, in eine wässerige Auflösung der arsenigen Säure geleitet, sogleich eine gelbe Färbung derselben hervorbringt, die bei einer concentrirten Auflösung der arsenigen Säure mehr orangegelb ausfällt u. bei weiterer Verdünnung in's zitronengelbe übergeht u. in welcher ein gelber Niederschlag entsteht, wenn man sie vor- oder nachher mit einer andern Säure vermischt. Schwefelsaures Kupferoxydammoniak bringt in ihrer Auflösung einen gelbgrünen Niederschlag hervor u. salpetersaures Silber-Oxyd-Ammoniak schlägt sie gelb nieder. Ferner charakteristisch, jedoch nicht erschöpfend zur Beweisführung, ist der knoblauchartige Geruch bei der Verbrennung auf Kohlen, sowie der, dabei aufsteigende, weiße Dampf, welcher eine darübergehaltene Metallplatte anschmaucht. Die verläßigste Methode zur Nachweisung der arsenigen Säure beruht auf deren Reduction zu Arsen; diese erlangt man auf einfachem u. complicirtem Wege. — Hat man die arsenige Säure u. Substanz zur Untersuchung, so gibt man die Probe in ein enges, trockenes, an einer Seite zugeschmolzenes, oder auch mit einer kleinen Glaskugel versehenes, Röhrchen u. bedeckt sie mit einer Lage einzelner, gut ausgeglühter Kohlensplitterchen, so, daß die Dämpfe der Probe diese berühren müssen. Nachdem man die Kohlensplitterchen über der Spirituslampe mit dem Löthrohre zum Glühen gebracht, erhitzt man die Probe; die Dämpfe der arsenigen Säure kommen mit der glühenden Kohle

in Berührung u. werden reducirt, indem sich das Arsen, etwas oberhalb der Kohle, als ein metallglänzender Ring anlegt, der sich durch Erhitzen weiter treiben läßt. Oder, man reducirt die Probe oder die Flüssigkeit, welche arsenige Säure enthalten soll, in einem sogenannten Mars'schen Apparate, welcher, vereinfacht, aus einem kleinen Gasentwickelungsgefäße besteht, in welchem man aus Zink und Schwefelsäure, von deren Reinheit man sich vorher überzeugte, Wasserstoffgas entwickelt. Die Mündung des Gefäßes wird durch einen Kork u. eine rechtwinkelig gebogene Glasröhre geschlossen, welche mit ihrer 2 bis 3 Linien weiten Oeffnung oben in das Glas reicht u. deren entgegengesetzte Mündung in eine enge Spitze ausgezogen ist. Während der raschen Wasserstoffgasentwickelung gibt man die Probe in die Mischung, schließt mit der Röhre u. zündet bald nachher das ausströmende Gas an; die Flamme läßt man an eine kalte, weiße Porzellanplatte treten, an welche sich spiegelnde Arsenflecke legen werden, wenn die Probe solchen enthält. In diesem Falle wird das ausströmende Gas bei Annäherung eines brennenden Lichtes mit blauer Flamme verbrennen, unter Verbreitung des charakteristischen Knoblauchgeruches. Die Flamme dagegen von arsenfreiem, aber antimonhaltigem, Wasserstoffgas riecht nicht u. leuchtet weiß, höchstens etwas gelblich, auch färbt sie ein darüber gehaltenes Kupferblech nicht weiß, sondern röthlich; ist solches erhitzt, so bildet sich A.-Kupfer. Bringt man auf einen Porzellanscherben einen Tropfen Wasser u. hält denselben so, daß der Tropfen nach unten hängt u. die Spitze des, aus der nicht erhitzten Röhre strömenden u. entzündeten, Gases fast berührt, so oxydirt sich das Arsen, wenn solches gegenwärtig ist, unter diesen Verhältnissen zu arseniger Säure, welche sich in dem Wassertropfen löst. Ein Tropfen essigsaure Silberauflösung damit zusammengebracht, veranlaßt sogleich die Entstehung von zitrongelbem, arsenigsaurem Silberoxyd. Statt des letztern Weges kann man auch den folgenden wählen, den man unter allen Umständen einschlagen muß, wo sich durch Schlämmen keine arsenige Säure abscheiden läßt, wo also zu vermuthen steht, daß die arsenige Säure in Auflösung gegeben worden ist. Alle Materien, in welchen man das Gift vermuthet, werden mit einer schwachen Kalilauge u. hinreichendem Wasser ausgekocht; zu dieser Flüssigkeit setzt man reine Salzsäure, so daß sie eine starksaure Reaction annimmt; sie läßt sich alsdann, indem die meisten aufgelösten organischen Materien coagulirt werden, leicht durch ein Tuch, bei Anwendung eines gewissen Druckes, von den unlöslichen Theilen trennen; der Rückstand wird mehrmals mit wenig Wasser vertheilt, zum zweiten u. dritten Male ausgepreßt u. alle Flüssigkeiten, nachdem sie vereinigt sind, durch Papier filtrirt. Gewöhnlich ist die Abkochung mit Kali dunkelbraun, nicht schleimig, u. wird nach dem Zusatze der Salzsäure hell, klar u. gelb gefärbt. *μ.*

**Arsenige Säure, weißes Arsenoxyd, Arsenblumen, weißer Arsenik, Giftmehl, Hüttenrauch**; acidum arsenicosum, Arsenicum album, Acide arsenieux, Arsenicus acid. Zeichen: $As_2 O_3$; Atomgewicht = 1240,08 nach Liebig; Specifische Schwere = 3,69 bis 3,73 nach Guibourt. Die arsenige Säure, schon seit dem 11. Jahrhundert bekannt, findet sich in der Natur gebildet unter dem Namen Arsenikblüthe, Pharmacolith u. bildet sich beim Verbrennen des Arsens an der Luft unter dem Einflusse des Sauerstoffs. Sie wird im Großen als Nebenproduct beim Rösten der Kobalterze gewonnen, indem der, während des, in einem besonders dazu eingerichteten Ofen geschehenden, Röstens in Dämpfen aufsteigende Arsenik den Sauerstoff aus der Luft aufnimmt und sich in den, zu ihrer Aufnahme angebrachten, langen, gekrümmten, hölzernen Rauchfängen, den sogenannten Giftfängen, ansetzt. Der leichteste Theil steigt am höchsten auf, hat die Gestalt eines Staubes u. heißt Giftmehl; der untere Theil aber, der dem Feuer am nächsten ist, bildet eine dichtere Masse. Das, auf diese Weise noch gräuliche u. unreine, Product wird sodann in eisernen Kolben mit Helmen, unter Zusatz von Potasche, gereinigt. Die a. S. stellt entweder ein weißes Pulver, oder eine spröde, formlose (amorphe), glasartige Masse, welche mit der Zeit undurchsichtig, porzellanartig wird, dar. Sie hat einen schwachsüßlichen Ge-

schmeckt, reagirt schwachsauer u. löst sich nicht leicht im Wasser; eine durch anhaltendes Kochen bereitete Auflösung, welche $\frac{1}{12}$ ihres Gewichtes a. S. enthält, behält nach dem Erkalten ungefähr $\frac{1}{20}$ oder 5 Procent davon zurück, während bei anhaltender, kalter Digestion das Wasser kaum 1¼ Proc. aufzunehmen vermag. Die Auflösung erscheint farb- u. geruchlos; einige Tropfen, auf ein glühendes Eisen gegossen, verbreiten schon merklichen arsenikalischen Geruch. Bei dem Uebergange der gestaltlosen a.n S. in krystallinischen Zustand aus Wasser bemerkt man keine besondere Erscheinung, vielleicht, weil die Krystallbildung sehr langsam vor sich geht; löst man sie aber in kochender Salzsäure, u. läßt die Auflösung an einem dunkeln Orte erkalten, so bemerkt man in der Flüssigkeit eine starke u. so lange Lichtentwickelung, in der Form von leuchtenden Funken, bis die Krystallisation beendigt ist; die erhaltenen durchsichtigen Krystalle, auf dieselbe Weise wiederholt krystallisirt, zeigen diese Erscheinung nicht mehr; sie ist demnach abhängig von dem Uebergange der a. S. in eine neue Form. In ihrem formlosen (amorphen) Zustande unterscheidet sich die a. S. von dem krystallinischen hinsichtlich ihrer physikalischen Eigenschaften: so ist diese specifisch leichter, als jene; 1 Theil der amorphen Säure bedarf zu ihrer Auflösung 105 Theile Wassers von gewöhnlicher Temperatur u. 10,3 Thle. kochendes; 1 Thl. krystallinische nur 80 Thle. kalten u. 9 Thle. siedenden Wassers; die Auflösung der erstern röthet Lackmus, die der letztern nicht. Die a. S. schmilzt in verschlossenen Gefäßen bei einer Temperatur, die noch nicht zum Glühen geht, zu einer durchsichtigen Masse, verflüchtigt sich in weißen, geruchlosen Nebeln u. entwickelt erst in Berührung mit glühender Kohle, nachdem sie sich wieder zu Metall reducirt hat, oder auch ohne directen Einfluß des Feuers, wenn organische, leicht verkohlende Stoffe beigemengt sind, die bekannten knoblauchartig riechenden Dämpfe. Aus diesen Eigenschaften lassen sich auch leicht die Verfälschungen, die nicht selten mit der, im Handel vorkommenden a.n S., als Pulver oder sogenanntem Giftmehl vorgenommen werden, erkennen, indem diese, wie auch Gyps, Schwerspath u. s. w., als feuerbeständige Körper beim Erhitzen zurückbleiben. Die a. S. läßt sich mit allen den Metallen zusammenschmelzen, mit welchen das Arsen eine Verbindung eingeht. Sie setzt dabei ihren Sauerstoff an einen Theil des Metalls ab, oxydirt denselben u. geht nun als metallisches Arsen mit den übrigen Metallen eine Verbindung ein; in einigen Fällen entbindet sich auch der Sauerstoff der a.n S. dabei gasförmig. Die Metalloxyde werden von ihr in arsenigsaure Metalloxyde verwandelt; aus einer solchen Verwandlung geht das Scheel'sche Grün hervor, welches arsenigsaures Kupferoxyd ist u. dargestellt wird, wenn eine Kupfervitriolauflösung mit einer Auflösung von Potasche u. a.r S. niedergeschlagen wird. Arsenigsaures Kali entsteht, wenn man in Aetzlauge a. S. auflöst; es ist eine gelbe, klebrige, eckelhafte Verbindung, die beim Erkalten hart u. spröde wird, u. früher den Namen Arsenikleber führte; in sehr verdünntem Zustande ist es unter dem Namen der Fowler'schen Arseniksolution im Arzneigebrauche. Der weiße Arsenik kann mit Kieselglas verbunden werden; er benimmt vermöge seines Sauerstoffgehaltes dem gemeinen grünen Glase die Farbe, u. macht es weiß; ein solches Glas wird an der Luft undurchsichtig, ist aber dennoch arsenikfrei, sobald es gehörig erhitzt wurde. Organische Stoffe bewahrt er vor Fäulniß, indem er selbst die Leichname damit Vergifteter lange Zeit erhält, auch ein gewöhnliches Mittel zum sogenannten Einbalsamiren abgibt. Als Arzneimittel bedient man sich des weißen Arsenikums schon seit den ältesten Zeiten gegen verschiedene Krankheiten äußerlich u. innerlich mit Vortheil, sobald derselbe in entsprechenden Gaben gereicht, u. seine Wirkung von dem Arzte sorgfältig überwacht wird. — Seine Wirkung, bei dessen innerlicher Anwendung, gibt sich vorzugsweise in einer allgemeinen, gleichmäßig in allen Lebensfunctionen vertheilten, Belebung kund, u. er wird in dieser Eigenschaft bei Krankheiten, die theilweise auf einem gestörten Verhältnisse ihrer wechselseitigen Function, oder einem allgemeinen Schwächezustande beruhen, vielfältig benützt. Ganz besonders sind es Fieberformen hartnäckiger Art, welche mit größern Zwischenräu-

men auftreten, u. besonders in einer allgemeinen, oder örtlicher Verstimmung des Nervensystems ihren speciellen Grund haben; periodische Krämpfe, Epilepsie, Veitstanz, wenn solche in einer Verstimmung des Unterleibsnervensystems begründet sind; Krankheiten des vegetativen Lebens, in so fern sie in langwierigem Verlaufe durch Störung des ab- u. aussondernden Processes, u. daraus hervorgehender krankhafter Säftemischung, ihre Entstehung genommen haben, u. von solchen unterhalten werden, u. als veraltete rheumatische Nervenschmerzen, langwierige, veraltete Gichtübel, chronische Hautausschläge, Flechten u. dgl., bestehen, oder als Folge von Scrophelkrankheit oder Lustseuche zurückgeblieben sind, gegen welche dies Mittel, die sonst gebräuchlichen Heilmittel übertroffen hat. Ferner hat man auch zur Zerstörung eines in den Körper gelangten thierischen Giftes von Schlangen u. wuthkranken Thieren, von demselben mit günstigem Erfolge Gebrauch gemacht, wenn anders diesen Berichten Glauben beizumessen ist. Die a.te S., Acidum arsenicosum, war es anfänglich, von welcher arzneilicher Gebrauch gemacht wurde; man gab sie, ob ihrer schweren Löslichkeit in den Darmsäften, in der ziemlichen großen Gabe von 1 Gran in Pulverform. Nun aber besteht die gebräuchlichste Form u. Zubereitung des Arseniks in dem arsenigtsauren Kali im verdünnten Zustande nach der schon erwähnten Thomas Fowler'schen, Brera'schen, oder der arseniksauren Natrumauflösung nach Pearson, der aqua arsenicalis Pearsonii. Verbindungen der Arseniks mit Jod — Jod-Arsenik, Arsenicum jodotum — oder mit Ammoniak — arseniksaures Ammoniak, Ammonium arsenicum — sind in der neuern Zeit auch in den Arzneischatz aufgenommen worden, u. werden ihrer combinirten Wirkung wegen, insbesondere gegen Hautkrankheiten u. vorzugsweise von den Franzosen in Anwendung gezogen. Aeußerlich hat man den weißen Arsenik am gewöhnlichsten gebraucht in der Form des Cosmischen Mittels, u. in ähnlichen Zusammensetzungen. Die Krankheitszustände, gegen welche sich die äußere Anwendung dieses Mittels sehr hülfreich erweist, sind Entartungen in der äußern Haut, Afterproducte, schlechte, reizlose, krebshafte Geschwüre, veraltete Hautausschläge u. dgl., sobald die Art der Anwendung nach dem speciellen Falle mit Sachkenntniß geleitet u. die Wirkung, welche leicht eine allgemeine u. vergiftende werden könnte, sorgfältigst überwacht wird. *μ.*

**Arsenikvergiftung.** Unter den Vergiftungen sind jene mit Arsenik die gewöhnlichsten, u. zwar mit arseniger Säure, denn diese eignet sich, sagt Liebig, unglücklicher Weise mehr, wie jede andere Substanz, zur Ausführung des feigsten aller Verbrechen, sie besitzt keine Eigenschaften, die dem Opfer ihre todbringende Nähe ahnen läßt, u. ihre unausbleiblichen Wirkungen bringen die Gefahr meistens erst an's Licht, wenn die Hülfe zu spät kommt — in 99 Fällen von 100 ist es diese, womit die Vergiftung vollführt wird. — Nicht immer ist sie eine Folge beabsichtigten Mordes, da die Aehnlichkeit der arsenigen Säure mit Mehl oder Zucker zu unabsichtlichen Verwechslungen Anlaß geben kann, auch solche, welche viel mit Arsenik beschäftigt sind, u. sich viel in Arsenikdämpfen aufhalten können, ihr unterliegen; selbst excessiver medicamentöser Gebrauch des Arseniks ist vermögend, Vergiftungszufälle anzuregen. — Es kann die Vergiftung auf verschiedenen Wegen, durch den Magen, dies am häufigsten, durch Einspritzungen in den Mastdarm, oder in die Mutterscheide, durch Einziehen von Arsenikauflösungen in die Nase, durch Einathmen der Arsenikdämpfe u. durch Absorption der verletzten oder unverletzten äußern Haut geschehen. — Die Erscheinungen der A. sind ausgezeichnet durch Affection des Nervensystems, sowie des Gefäßsystems — allgemeine Wirkung — u. durch Entzündung des Magens u. Darmkanals — örtliche Wirkung. — Bald überwiegt die eine, bald die andere Gruppe von Krankheitserscheinungen; eine jede kann den Tod herbeiführen, der sonach in einzelnen Fällen unter verschiedenen Erscheinungen eintritt. War die Dosis des Giftes groß, so folgen sie mit großer Heftigkeit u. in kurzer Zeit, gewöhnlich 1 bis 2 Stunden nach dem Genuß. Der Geschmack wird herb, der Mund stinkend, speichelnd, die Zähne stumpf, Schlund u. Speiseröhre zusammengezogen. Es entstehen Eckel u. Erbrechen von braunen

u. blutigen Massen, Beängstigung, häufige Ohnmachten, Brennen in der Herzgrube, Entzündung der Lippen, der Zunge, des Gaumens, Rachens u. der Speiseröhre; der Magen wird sehr schmerzhaft u. behält auch das mildeste Getränke nicht, die Stuhlausleerungen sind schwarz u. sehr stinkend. Der Puls ist klein, frequent, unregelmäßig, bisweilen langsam u. ungleich, Herzklopfen stellt sich mit Ohnmacht ein. Der Durst ist unauslöschlich, lebhafte Hitze, manchmal auch eisige Kälte zugegen. Die Respiration wird erschwert, kalte Schweiße brechen aus. Der Urin wird sparsam, roth, blutig. In den Gesichtszügen zeigt sich eine auffallende Veränderung u. ein livider Kreis umgibt die Augenlider, der ganze Körper schwillt auf, die Haut juckt u. es zeigen sich auf ihr livide Flecken, oft auch Frieselbläschen. Die Kräfte sinken schnell, die Empfindlichkeit, besonders an Händen und Füßen, geht verloren; Irrereden, Krämpfe u. manchfache krampfhafte Aufregungen treten ein; das Haar fällt aus, die Oberhaut löst sich ab u. es erfolgt der Tod, dem aber oft auffallend wenige von diesen Symptomen vorhergehen. Wenn die Gabe des Giftes nicht groß war, u. etwa wiederholt, auch vielleicht mit oder nach einer reichlichen Mahlzeit genommen wurde, wenn ein großer Theil desselben durch Erbrechen frühzeitig wieder entleert wird, oder sonst angemessene Hülfsmittel die volle Wirkung desselben beschränken, so sind die Zufälle weniger gefährlich, sie ziehen sich aber eine längere Zeit hinaus, u. werden im letztern Falle mit dem Namen der chronischen A. oder Arsenikkrankheit bezeichnet. Darauf wird die Verdauung andauernd gestört, der Appetit fehlt, es entsteht langwierige Diarrhöe mit Stuhlzwang, im Gegentheile bisweilen Verstopfung, Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen nach dem Genuß von Nahrungsmitteln, vermehrte Absonderung des Speichels mit Durst, Magen- u. Leibschmerzen. Das Athmen wird erschwert, die Brust beklommen u. schmerzhaft, u. häufiger, kurzer, trockner Husten tritt ein — *Hüttenkatze*, Asthma metallicum. — Dabei magert der Körper ab, hektisches Fieber entwickelt sich allmälig, der Puls ist klein, frequent u. unregelmäßig. Die Glieder zittern u. werden oft gelähmt, besonders die untern Gliedmaßen. Schmerzen ziehen im ganzen Körper herum u. fixiren sich besonders an den Gelenken. Endlich werden die Glieder rauh, gefühllos, der Geist stumpf u. das Gemüth versinkt in Apathie. Die Haare fallen aus, die Oberhaut löst sich ab, es entstehen Schwären, flechtenartige Ausschläge, das Gesicht fällt ein, wenn es nicht von einer rosenartigen Entzündung ergriffen ist. Nach langen Leiden u. verschiedenen der hier erwähnten Erscheinungen erfolgt der Tod nicht selten. — Die Leichen derjenigen, welche der A. erlagen, werden in kurzer Zeit leichenstarr; die Muskeln u. das Herz verlieren sehr bald alle Reizbarkeit. Die Venen strotzen von flüssigem u. schwarzem Blute. Im Magen, im Darmkanale, auf der äußern Haut, in den Häuten des Rückenmarks, findet man blaue Flecken, die von Blutextravasat herrühren. Der Magen u. Darmkanal zeigen Entzündungsröthe, brandige u. durchfressene Stellen; auch das Herz findet man entzündet u. gefleckt. Die Fäulniß macht gewöhnlich langsame Fortschritte. Die Mittel, deren man sich früher zur Neutralisirung und Entfernung des eingenommenen Arseniks bediente, erfüllten nur sehr selten den gewünschten Zweck, bis im Jahre 1834 die Doctoren *Bunsen* u. *Berthold* in Göttingen, nach genauer Prüfung, das Eisenoxydhydrat (Ferrum oxydatum hydratum), als ein sehr wirksames Gegengift bei A.en bekannt machten. Sowohl deutsche, als französische, englische u. italienische Aerzte beeilten sich, die, von Berthold u. Bunsen angestellten, Versuche an Thieren zu wiederholen, u. da diese Versuche im Ganzen zu Gunsten der behaupteten antidotivischen Wirkung des Eisenoxydhydrats ausfielen, so nahm man keinen Anstand, dieses Mittel auch gegen A.en bei Menschen in Gebrauch zu ziehen, u. es liegt bereits eine ziemliche Reihe solcher Fälle vor, wo es mit Nutzen gegeben wurde. In verschiedenen Ländern ist es den Apothekern durch eigene Regierungserlasse aufgetragen, dasselbe vorräthig zu halten. Das Eisenoxydhydrat geht mit dem Arsenik eine *unlösliche Verbindung* ein, wodurch sowohl der Uebergang des Arseniks in die Säftemasse vermieden wird, als auch die örtlichen Reizungen nicht allein ermäßigt, sondern auch die Anhäufung der

in dem Magen u. Darmkanale befindlichen, Chylus- u. Blutgefäße gemindert werden sollen. 10 bis 20 Theile Eisenoxyd als Hydrat sind den, gemachten Erfahrungen zufolge, mehr als hinreichend, um 1 Thl. arsenige Säure in das basische Eisensalz zu verwandeln. Da übrigens fast niemals die, im Magen u. Darmkanale zurückgehaltene, Quantität des Giftes auch nur annähernd geschätzt werden kann, so ist es jedenfalls am sichersten, den Kranken so viel als thunlich von dem Antidotum nehmen zu lassen, da dasselbe, selbst in ungemessenen Gaben, erfahrungsmäßig keinen Nachtheil bringt. Man gibt dies Mittel immer mit Wasser verdünnt, und so heiß, als es der Kranke vertragen kann, um seine Verbindung mit der arsenigen Säure möglichst zu befördern; fernere Zusätze sind im Allgemeinen nicht nothwendig; nur, wenn die arsenige Säure im unaufgelösten Zustande, als Pulver, oder in größern oder kleinern Stücken verschluckt wurde, ist es nöthig, um die Auflöslichkeit derselben zu vermehren u. eine schnelle Verbindung mit dem Eisenoxyde zu bewirken, eine kleine Menge Aetzammoniak dem Antidote zur schwachen alkalischen Reaction beizusetzen. Da das Ammoniak nicht in die Zusammensetzung des gebildeten Salzes mit eingeht, also nur eine vermittelnde Rolle spielt, so möchten 10 bis 20 Tropfen den beabsichtigten Zweck schon hinreichend erfüllen. Dabei erscheint es geboten, für die Fälle, daß die Quantität des genommenen Giftes sehr bedeutend war, u. darum eine zu große Quantität des Gegengiftes angewendet werden müßte, oder, wenn zugleich gerbestoffige Substanzen, z. B. grüner Thee, oder Schwefelwasserstoffgas, z. B. nach dem Genusse von Eiern, im Magen sich befänden u., wegen ihrer nähern Verwandtschaft zum Gegenmittel, dessen Wirksamkeit schwächen, oder endlich, wenn das genossene Gift mit vielen Speisen vermengt ist, vor der sofortigen Anwendung des Antidots, durch ein Brechmittel den Magen zu entleeren. Man hat auch vorgeschlagen, in Ermangelung des Eisenoxydhydrates die Ablagerung des Löschwassers der Schmiede u. Schlosser bei Vergiftungen mit arseniger Säure anzuwenden, gegen welchen Rath aber Duflos u. Hirsch einwenden, daß auf diese Weise, nach ihren angestellten Versuchen, selbst nach mehrtägiger Digestion die arsenige Säure nicht vollständig niedergeschlagen werde. Um bis zur Herbeischaffung des Gegenmittels die Wirkung des Giftes möglichst aufzuhalten, ist es immer am zweckmäßigsten, vieles kalte Wasser trinken zu lassen. Ist aber die Vergiftung durch ein arsenigsaures, oder arsensaures Kali bedingt worden, so wirkt der Eisenoxydhydratbrei gar nicht; in solchen Fällen muß eine Auflösung von bosischessigsaurem Eisenoxyde, der Liquor Ferri oxydati acetici, in sehr verdünntem Zustande gegeben werden. — Im Nothfalle kann man viel Eiweiß, mit lauwarmem Wasser verdünnt, Seifen-, Honig- u. Zuckerwasser, oder laue Milch trinken lassen. *μ.*

**Arsenius**, der heilige Einsiedler, war um die Mitte des 4. Jahrh. aus einem edlen Geschlechte Roms geboren u. wegen seiner Frömmigkeit u. Gelehrsamkeit von Papst Damasus I. dem Kaiser Theodosius als Lehrer u. Erzieher für dessen beide Söhne Arkadius u. Honorius empfohlen worden, welche ehrenvolle Stelle er eine Zeit lange bekleidete. Als er einst genöthigt war, den Arkadius, eines Fehltrittes wegen, zu bestrafen, wurde dieser so gegen ihn erbittert, daß er einen Anschlag gegen das Leben seines Lehrers faßte. A., dem das Hofleben ohnedieß schon längst nicht mehr gefiel, entschloß sich nun, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, worin ihn eine Vision u. eine, bei derselben vernommene Stimme: „Fliehe die Menschen u. du wirst selig werden!“ noch bestärkte. Er begab sich im Geheimen nach Alexandrien und von da nach der Wüste von Scetien (390). Schon hatte er hier mehre Jahre in Armuth, Entsagung u. Gebet zugebracht, als ein Vertrauter eines seiner kürzlich verstorbenen Anverwandten bei ihm erschien u. ihm dessen Testament überbrachte, worin A. zum Erben des Verstorbenen eingesetzt war. Auf seine Frage: „Wie lange der Erblasser schon todt sei?“ erwiederte der Ueberbringer: „Einen Monat.“ Da gab A. das Erbschaftsdocument zurück mit den Worten: „Wie könnte ich denn der Erbe seyn, da ich schon seit vielen Jahren todt bin!“ Fünf u. fünfzig Jahre brachte er in der Wüste zu, während welcher Zeit er ver-

schiedene Krankheiten zu erdulden hatte. Alle Leiden dienten ihm aber nur als Mittel, sein ewiges Heil zu begründen. Um das Jahr 430 waren barbarische Völker aus Aegypten nach Lybien gekommen, die auch bis in die Wüste an Scetien streiften, weßhalb sich A. nach Canope in Niederägypten begab, woselbst er 3 Jahre blieb. Dann zog er sich, um ungestört leben u. sterben zu können, nach Tron zurück, wo er seine irdische Laufbahn vollendete. Er wollte, daß seinem Leichnam keine Ehre wiederfahre u. bat seine Schüler, nur im heil. Meßopfer seiner zu gedenken. A. war 95 Jahre alt, als er starb (449). — Sein Gedächtnißtag: 19. Juli.

**Arsinoë**, 1) die Gemahlin des Alkmäon (s. d.), welche dieser verstieß, als er, seit Ermordung seiner Mutter fluchbeladen umherirrend, die Kalirrhoë kennen lernte. Da A. die Tödtung Alkmäons nicht billigen mochte, die ihre Brüder auf ihres Vaters Phegeus Befehl verübten, ward sie von diesen in eine Kiste gepackt u. nach Tegea zu Agapenor mit der Angabe gebracht, sie habe den Alkmäon ermordet. 2) Name zweier Gemahlinnen des ägyptischen Königs Ptolemäus II. Es sind noch vortreffliche Cameeen (in Petersburg u. Wien) vorhanden, worauf Ptolemäus mit diesen seinen Gemahlinnen abgebildet ist. — Auch die Schwester u. Gemahlin Ptolemäus IV. hieß A. und man hat noch eine Goldmünze mit ihrem Kopfe. 3) A. oder Krokodilopolis (Krokodilstadt), eine Stadt Mittelägyptens, jetzt Al-Fegum, war einst durch den starken Krokodil-Cultus u. den Riesenbau des Labyrinths berühmt. — Unter den Römern war A. Sitz eines Bischofs.

**Arsis**, Hebung; der, durch den rhythmischen Accent bezeichnete, Theil eines rhythmischen Satzes. Sie ist es, nach der das Ohr die ganze Beschaffenheit des Rhythmus beurtheilt; denn die Senkung (s. Thesis), deren Gegentheil, erscheint gewissermaßen nur, um das Ohr neuerdings zu einer Hebung zu befähigen. Beide sind ursprünglich unabhängig vom Zeitmaße der Sylben; doch ist in unserer Sprache, die nicht, wie die Griechensprache oder die Italienische, lebendiger Gesang ist, die Hebung immer mit der Länge verbunden, weil da das Zeitmaß sich auf die Tonstellung stützt; es werden mithin bei uns alle Sylben mit gehobenem Accente gesprochen, die in der Zusammenstellung für den Verstand bedeutender sind, als die neben ihnen stehenden. Jede Vereinigung von Hebung u. Senkung bildet einen metrischen Fuß, der einfach, wenn er nur aus einem solchen Paare, oder zusammengesetzt seyn kann, wenn er aus zwei solchen Paaren besteht. Jenen heißt man überdieß überzählig, wenn der Hebung eine Senkung vorangeht u. auch nachfolgt; diesen hingegen verkürzt, wenn bei zwei Hebungen nur eine Senkung sich vorfindet. Es kommen also immer blos die Hebungen in Betracht, nach deren Wiederkehr das Ohr die Gesetzmäßigkeit der rhythmischen Bewegungen beurtheilt. (S. die Art. Rhythmus, Tact.)

**Artario**, 1) A. Baptist, ein Italiener, gegen 1690 geb., lieferte in Fulda u. Rastadt die herrlichsten Stukkatur-Arbeiten. Ihn übertraf noch 2) sein Sohn Joseph A., der sich in Rom bildete u. hierauf Deutschland bereiste. Kurfürst Clemens August von Köln, ein sehr großer Verehrer u. Freund der Kunst, beschäftigte ihn vorzüglich bei dem Baue des prächtigen Schlosses zu Brühl. Seine Leistungen sind wirklich ausgezeichnet u. völlig im Geiste der Antike gehalten.

**Artaxerxes**, Name mehrer persischen Könige. 1) A., Longimanus (Langhand), dritter Sohn des Xerxes, etwa von 464—425 v. Chr. regierte unter vielen Unruhen, welche durch Verschwörungen u. Kriege verursacht wurden. Die Griechen nöthigten ihn zu einem sehr nachtheiligen Frieden, dem sogenannten Cimonischen. Die empörten Aegypter wurden durch den tapfern syrischen Satrapen Megabyzus bezwungen; da aber dieser sich in der Folge selbst empörte, so konnte ihn A. nur durch Nachgiebigkeit zur Unterwürfigkeit bringen. A. soll von sanfter, edler Gemüths- und Denkungsart gewesen seyn. 2) A. II., Mnemon, der älteste Sohn Darius II. (Nothus) regierte 43 Jahre u. starb 361 vor Chr. Seinen jüngeren Bruder Cyrus, der sich gegen ihn empörte u. dabei von 10,000 Griechen unterstützt wurde, schlug u. tödtete er; die Griechen aber führten unter Xenophon's

(s. d.) Anführung den bekannten, bewundernswürdigen Rückzug aus. In einem Kriege gegen die Spartaner war A. Anfangs sehr unglücklich; allein die letztern mußten sich (wegen der Untreue einiger peloponnesischer Staaten, die sich von ihm hatten bestechen lassen) zu einem schimpflichen Frieden entschließen, durch welchen die Perser wieder die Oberherrschaft über die griech. Colonien in Asien u. die Insel Cypern erhielten. A. hatte 3 Söhne von seiner Gemahlin u. 115 von Beischläferinnen, von denen er 50 der letztern u. einen der erstern als Rebellen hinrichten ließ. Er starb, bekümmert wegen der beständigen Unruhen im Reiche, im 94. Jahre. 3) A. III., mit dem Beinamen Ochus, dritter Sohn A. II., hatte etwa 19 Jahre lange den pers. Thron inne. Er war ein blutdürstiger Tyrann, tödtete seine Brüder, besiegte die Phönizier, zerstörte Sidon, bestrafte die Juden, bewilligte den empörten Cypriern den Frieden u. nahm Aegypten ein, wo er den Apis (s. d.) schlachten u. sich zum Mahle vorsetzen ließ. Mit Hülfe seines Leibarztes vergiftete ihn sein Günstling, der Verschnittene Bagoas, ließ den Leichnam in kleine Stücke hauen, den Katzen vorwerfen u. aus seinen Gebeinen Handgriffe zu Schwertern bereiten.

**Artaxias**, Feldherr Antiochus des Großen, später König von Großarmenien, das ihm von Antiochus u. den Römern, als einem Vasallen, überlassen wurde. Er ist der Erbauer von Artaxata, einer Stadt am Ufer des Araxes.

**Artemidorus.** 1) A. von Ephesus, der Geograph, lebte um das Jahr 100 v. Chr. Geburt u. ist durch seine See-Reisen (im Mittelmeere, atlantischen Ocean, rothen Meere) bekannt. Marcianus von Heraklea machte 500 Jahre später aus seinem „Perplus" (in 11 Büchern) einen Auszug, wovon noch Fragmente in den Sammlungen der „geograph. graecor. minor." von Höschel und Hudson stehen. 2) A., alexandrinischer Grammatiker, soll eine Schrift über den dorischen Dialect, sowie bukolische Dichtungen, die Theokrits Namen tragen, geschrieben haben. 3) A., Daldianus beigenannt, von Daldia, in Lydien, dem Geburtsorte seiner Mutter, lebte in der Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. u. bereiste Asien, Griechenland u. Italien. Man hat von ihm ein Werk, betitelt: „Traumdeutungen," in 5 Bänden, das für den Alterthumsforscher nicht ohne Interesse ist. Rigaltius (Paris 1603) u. Reiff (Leipzig 1805) haben diese Schrift edirt.

**Artemis**, s. Diana.

**Artemisia.** 1) Eine, dem Könige von Persien tributbare, Fürstin von Halikarnaß, Kos, Nisyros u. Kalydna, die dem Xerxes auf dessen Zuge gegen die Griechen mit 5 Schiffen gefolgt war u. sich, nach der Erzählung Herodots (s. d.), welcher 484 v. Chr. unter ihrer Regierung in Halikarnaß geboren wurde, bei Salamis durch Klugheit, Muth u. Entschlossenheit auszeichnete, weßhalb sie auch in der Folge bei Xerxes in größter Gunst stand. A. endigte ihr Leben auf höchst romantisch-tragische Weise. In Folge eines Orakelspruchs sprang sie nämlich vom Leukadischen Felsen herab, nachdem sie einem Jünglinge, der ihre brennende Liebe verschmähte, im Schlafe die Augen ausgestochen hatte. 2) A., Schwester, Gemahlin und Thronfolgerin des Königs Mausolus von Karien, regierte (352—350 v. Chr.) ganz im Sinne ihres Gatten, daher sie auch in Rhodus die Oligarchie aufrecht erhielt. Zur Verewigung des Andenkens an den, von ihr so heiß geliebten, Gemahl u. Bruder (sie mischte seine Asche unter ihr Getränk, u. der Schmerz über seinen Verlust führte bald ihren Tod herbei) ließ A. Lobreden von griechischen Rhetoren verabfassen u. errichtete jenes Grabmal — das Mausoleum (s. d.), — das als eines der 7 Wunder der Welt genannt wird. Ein anderes berühmtes Denkmal, das Abaton (s. d.), errichtete sie auf der Insel Rhodus zur Erinnerung an einen glücklichen Ueberfall, wodurch sie sich der Insel bemächtigt hatte. Vgl. Vitruv, B. 2. C. 8.

**Artemius.** 1) Der Heilige u. Martyrer, war früher ein römischer Feldherr, der nach seiner Bekehrung mehre Götzentempel niederbrannte u. deßhalb, nach mehrfachen Qualen, unter Julianus Apostata (s. d.), enthauptet wurde. Gedächtnißtag: 20. Oct. 2) A., der Heilige und Martyrer, ließ sich mit seiner

Ehegattin Candida u. seiner Tochter Paulina, bestimmt durch die Predigten und Wunder des heil. Petrus des Exorcisten, von dem Priester Marcellinus sammt seinem ganzen Hause taufen, worauf er, dem Befehle des Richters Serenus gemäß, nach grausamen Martern zu Rom mit dem Schwerte hingerichtet, Gattin u. Tochter aber gesteinigt wurden. Gedächtnißtag: 6. Juni.

**Artemon**, oder **Artemas**, ein Ketzer, welcher die Gottheit Jesu Christi läugnete. Seine Grundsätze stimmten mit jenen des Theodot von Byzanz (s. d.) überein. Seine Anhänger, Artemoniten genannt, waren in Syrien vorzüglich zu Hause, verloren sich aber im 3. Jahrh. unter den übrigen damaligen ketzerischen Secten. Später stellten die Socinianer dieselben Ansichten auf, weßhalb ein Gelehrter derselben, Sam. Krell, eine, gegen die Trinitätslehre gerichtete, Schrift (1726) „Artemonius“ betitelte.

**Arterien, Pulsadern**, sind jene Gefäße, welche das Blut (s. d.) vom Herzen aus in die verschiedenen Theile des Körpers führen. Dem Herzen nahe, haben die A. einen ziemlich beträchtlichen Umfang, vertheilen sich aber immer mehr in kleinere Aeste u. Zweiglein, je mehr sie sich vom Herzen entfernen u. der Peripherie des Körpers nähern. Der deutsche Namen „Pulsadern“ rührt davon her, daß man an diesen Gefäßen durch den aufgelegten Finger den Puls (s. d.) fühlen kann; der lateinische Name Arteria kommt aus dem Griechischen u. bedeutet: Luft verwahrende Gefäße, da in den ältesten Zeiten die Physiologen glaubten, diese Gefäße führten Luft, weil sie in den Leichen sich gewöhnlich leer zeigen. — bM.

**Artesische Brunnen**, Puits Artesiens, haben ihren Namen von der Provinz Artois in Frankreich, wo sie zuerst angelegt wurden. Man bedient sich ihrer da, wo das Graben nach gutem Wasser, wegen bedeutender Tiefe oder Felsensprengungen, zu kostspielig wird. Diese, in neuester Zeit so berühmt gewordenen, a. Brunnen bestehen blos aus einem, mit einem Erd- oder Bergbohrer gemachten, bis zur Quelle reichenden Loche, woraus dann das Wasser von selbst bis zur Oberfläche der Erde steigt u. oft mehre Fuß über dem Erdboden hervorspringt. Dieß geschieht da, wo die Schichten von Thon, Kalk, Sand rc. so günstig sind, daß sie das, von höhern Stellen dazwischen eingedrungene, Wasser in eine Art von Spannung setzen, welche es zum Emporsteigen bringt, sobald es dazu durch das Bohren eines Lochs Freiheit bekommen hat. Diese, wie schon bemerkt worden, im nördlichen Frankreich längst bestehenden Brunnen sind in Deutschland erst seit etwa 20 Jahren bekannt, bald aber auch in bedeutender Anzahl, namentlich in Württemberg, gebohrt. Die Erdbohrer, womit man das Bohren verrichtet, sind aus starken u. langen eisernen Stangen zusammengesetzt, wovon die unterste in eine Art gestählten Bohrer von irgend einer Gestalt sich endigt, z. B. von der Gestalt eines Meißels, eines Löffels, einer Schnecke, eines Kreuzes, eines Ringes, eines Hackens, einer Zange u. s. w. Diese Werkzeuge stößt man von oben allmählig in den Boden, indem man sie mit einem mehr oder minder starken Drucke fallen läßt u. dreht. Die Stärke des dabei angewandten Druckes u. die Wahl des untersten Bohrstücks richtet sich nach der Beschaffenheit des Bodens, von dem am wenigsten widerstehenden Rasen und Thone an, bis zu den härtesten Stoffen, wie Marmor, Granit, Quarz u. dergl. So wie das Loch tiefer u. tiefer wird, muß man die Bohrstange durch angeschraubte Stücke mehr u. mehr verlängern. So kann man nach u. nach bis zu dem Wasser gelangen. Ist man nun mit Bohren in das rechte Wasser gekommen, so muß man mittelst einer Ramme eine starke, luftdichte Röhre in das Bohrloch einrammen. Entweder springt dann oben das Wasser heraus, oder, wenn dieß nicht ist, so wird die Röhre zu einer Saugpumpe, wie die gewöhnlichen Brunnenpumpen, eingerichtet. Je nach der Beschaffenheit des Erdreichs u. der Tiefe des Bohrlochs, muß die Röhre länger, oder kürzer, stärker oder weniger stark seyn. So ist z. B. eine längere Röhre nöthig, wenn die Erdschicht locker, oder auch mit Triebsand versehen ist; dieser könnte sonst das Bohrloch leicht wieder von selbst zuschwemmen und das Tieferbohren unmöglich machen. An ihrem untern Ende muß eine solche Röhre trichterförmig zugespitzt u. diese Zuspitzung muß möglich

gut u. stark mit Stahl beschlagen seyn, weil sie oft sehr feste Erd- u. Steinschichten durchdringen muß; u. weil auf das obere Ende derselben Röhre der Rammklotz wirkt, so muß dieses, zur Verhütung des Berstens, mit starken, eisernen Bändern umgeben seyn. Ist eine Röhre nicht hinreichend für das Bohrloch, so muß man zwei, drei 2c. 2c., oder überhaupt nach u. nach so viele Röhren, eine über der andern, einsetzen, als nöthig sind, um bis zur dichten Erdschicht zu kommen. Uebrigens gibt es auch solche a. B., deren Bohrlöcher, wenn sie z. B. im verhärteten Thon u. dichten Mergel sich befinden, nicht einmal eine Ausfütterung nöthig haben u. deren Wasser doch ganz klar oben herauskommt. Sprudelt das Wasser oben aus der Mündung des Bohrlochs lebhaft hervor, so kann man es durch einen Aufsatz, oder Sprungröhre, leicht zum Springen bringen. (S. Springbrunnen). Ein solche Sprungröhre umgibt man mit einem Behälter, der das herausgesprungene Wasser auffängt. Die Bedingungen, unter welchen ein a. B. erhalten werden kann, lassen sich auf folgende Weise einsehen. Angenommen, die, für eine Quelle undurchdringliche, Felsart eines Berges bilde eine muldenförmige Vertiefung; ferner, an diesen Berg gränze ein zusammenhängendes Thonlager u. unter dieses Lager sänke das, in dem Berge befindliche, Wasser herab, so wird letzteres an allen Stellen unter der horizontalen Gränze da, wo man das Thonlager durchbohrt, einen a. B. geben. Leicht sieht man hieraus zugleich, daß solche Brunnen nicht an allen Orten erhalten werden können, daß vielmehr die Kunst, dieselben hervorzubringen, hauptsächlich auf die Beschaffenheit der Gebirge, der Erd- u. Steinlagen ankommt. Thonlager, wie das vorhin angenommene, haben oft eine sehr große Ausdehnung, können an Meilen weit entfernte Berge gränzen u. dann sind da an mehren Stellen a. B. zu erhalten. Mit der Entfernung der Berge nimmt freilich die Wahrscheinlichkeit, daß das Bohren einen glücklichen Erfolg habe, in ebenen Gegenden ab. Wo aber die Berge nicht in zu großer Entfernung sich befinden, da kann man stets mit ziemlicher Gewißheit Quellen erwarten. Die a. B. können nicht blos Wasser zu demselben Gebrauche, wie andere Brunnen, sondern auch Aufschlagwasser zu Rädern liefern, die Mühlen u. andere Maschinen betreiben. Da das Wasser, welches aus tiefen, (etwa 100 u. mehr Fuß tiefen) a. B. kommt, auch im Winter eine Wärme von 10 bis 14 Grad Reaum. hat, so bleiben die Wasserräder, welche solches Aufschlagwasser erhalten, auch im strengsten Winter vom Eise frei. Vergl. Bruckmann, Anlage der artesischen Brunnen. Heilbronn 1838.

**Arthridis**, s. Gicht.

**Artigas**, Don José d', geb. zu Monte-Video, um die Mitte des vorigen Jahrh., diente der Krone Spanien in Amerika, nahm aber 1811 Dienste bei der Junta von Buenos-Ayres. Als Commandirender eines Armeecorps schlug er nicht nur bei Las Piedras die königlichen Truppen, sondern nahm auch thätigen Antheil an der Belagerung von Monte-Video; zugleich bewaffnete er die Gauchos (ein Hirtenvolk am östlichen Plataufer) für die Sache der Unabhängigkeit. A. zerfiel aber mit der Regierung von Buenos-Ayres u. führte nun gegen sie u. die Portugiesen, mit seinen Schaaren von 7 bis 8000 M., die ihm ganz ergeben waren, den Krieg mit abwechselndem Glücke auf seine eigene Faust. Nachdem Rodriguez an die Spitze der republicanischen Regierung getreten war, mußte sich A. zurückziehen u. ging, des wilden Kampfes müde, nach Paraguay zu Dr. Franzia (s. d.). Dort zog er sich 1820 in ein Kloster zurück, wo er gegen das Ende des Jahres 1825 starb.

**Artikel** nennt man in der Grammatik denjenigen Redetheil, welcher, vor die Substantive (Hauptwörter) gesetzt, diesen irgend eine genaue Bestimmung gewährt u. die Eigenthümlichkeit derselben, als selbstständiger Gegenstände, hervorhebt. Nicht jede Sprache hat den A. So fehlt er z. B. der lateinischen ganz; in andern Sprachen steht er nicht vor dem Hauptworte, sondern wird diesem angehängt, wie im Schwedischen, z. B. Konung, König; Konungen, der König. Im Deutschen heißt der A. Geschlechtswort, u. man unterscheidet, jedoch un-

richtig, einen bestimmten (der, die, das), u. einen unbestimmten (ein, eine, ein) A. — Der Wortbedeutung nach heißt A. (articulus) *Gliedchen*, u. bedeutet auch einen einzelnen Aufsatz in Schriften, Zeitungen u. s. w.

**Artillerie** hat eine dreifache Bedeutung, u. drückt 1) die Geschützkunst, 2) das Geschütz mit dem dazu gehörigen Geräthe, Wagen u. s. w., u. 3) die, zur Bedienung des Geschützes bestimmte, Mannschaft aus. — Die Völker des Alterthums hatten zwar keine A. in unserm Sinne; aber sie hatten Maschinen, die ebenso, wie unsere Geschütze, wirkten. Zu diesen gehörten die *Katapulten*, welche die Stelle unserer Kanonen versahen; die *Ballisten* u. der *Onager* als steinschleudernde Maschinen, welche, im Bogenschusse werfend, unsern Haubitzen u. Mörsern ähnliche Wirkungen hervorbrachten. Alle diese Maschinen wurden von eigens hiezu bestimmten Kriegern bedient, waren aber ursprünglich mehr für den Angriff auf feste Städte u. zu deren Vertheidigung, weniger für den Gebrauch auf freiem Felde u. in Schlachten bestimmt. Erst nach dem punischen Kriege bedienten sich die Römer der Handkatapulten auf ähnliche Weise, wie wir uns des Feldgeschützes bedienen; diese Handkatapulten führte man im Kriege mit sich, u. führte sie an geeigneten Stellen entweder auf den Flügeln, oder zwischen den Intervallen, oder gewöhnlicher in dem Rücken der Schlachtordnung auf, u. ließ sie gegen den Feind spielen. Dieß Verhältniß dauerte bis zur Erfindung des Schießpulvers. Als nach der Erfindung des Schießpulvers die Geschütze aufgekommen waren, wurden diese nicht von eigentlichen Soldaten, sondern von Leuten bedient, die mit denselben umzugehen wußten, sie zu laden u. abzufeuern verstanden. Bei den deutschen A.n unterschieden sich dieselben in Feuerwerker, Büchsenmeister u. Feldschützen. Die erstern beschäftigten sich mit der Verfertigung von Kunstfeuer u. mit dem Laden u. Abfeuern der Mörser. Sie bildeten eigentlich die erste Classe ihrer Zunft, gleichsam die Offiziere, u. erhielten vierfachen Sold. Die Büchsenmeister bedienten das Belagerungsgeschütz (die Mauerbrecher), u. mußten mit der Verfertigung desselben sowohl, als der zugehörigen Munition u. des Pulvers, bekannt seyn. Sie erhielten ebensoviel, als jene. Die geringere Classe waren die Schlangen- oder Feldschützen, blos zur Bedienung des Feldgeschützes bestimmt, u. erhielten doppelten Sold. Alle bildeten eine besondere Zunft, standen unter den Befehlen des Zeugmeisters, und dienten gewöhnlich nur im Kriege. Bei ihrer Anstellung mußten sie ihre erworbene Geschicklichkeit u. Brauchbarkeit durch Zeugnisse, durch eine Prüfung, welche der Zeugmeister mit ihnen anstellte, u. gewöhnlich auch durch einige Probschüsse erweisen. Schon im niederländischen Kriege hatten die Spanier ihre A.en in Compagnien gebildet, die, nebst dem Hauptmanne die üblichen Ober- u. Unteroffiziere hatten. Ein ganzes A.-Regiment findet sich aber erst im 17. Jahrh. bei den Franzosen u. war 1695 sechs Bataillons stark. — Was die Stärke der A. anbetrifft, so sollte sie sich im Ganzen allzeit nach der Stärke der Armee, u. nach der Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes richten, welche beide die nöthige Menge des Geschützes u. folglich auch die Zahl der, zur Bedienung desselben nöthigen, Mannschaft bestimmen. Die mehrsten Schriftsteller rechnen auf je 1000 Mann 1, auch 2 Geschütze; allein der jetzt aufgestellte Grundsatz, dem Feinde an der Zahl des Geschützes immer überlegen zu seyn, u. noch etwas für außerordentliche Fälle zu haben, hat die A.n sehr vermehrt. Die französische A. war in den letzten Jahren 30,000 Mann stark; die österreichische bestand aus 5 Regimentern, jedes zu 16 Kompagnien u. einem Füselir-Bataillon; die preußische A. war im Kriege 1815 ebenfalls 27,000 Mark stark, u. hatte gegen 600 Feldgeschütze, ohne die Festungs-A. — Die Bestimmung der A. ist 1) *im freien Felde*, unter dem Schutze der übrigen Truppen, den Sieg vorzubereiten. Sie muß daher schon in der Ferne den Feind erschüttern, u. in der Nähe ihn zum Weichen bringen, damit Infanterie u. Kavallerie, ohne bedeutenden Verlust, denselben gänzlich über den Haufen werfen kann. 2) *Beim Angriff der Festungen* muß sie zuerst die feindlichen Geschütze zum Schweigen bringen, die Schießscharten u. Brustwehren verderben, u. zuletzt durch das Niederschießen des Mauerwerks einen Sturm möglich machen. 3) Bei der Ver-

theidigung der Festungen muß die A. durch ihr Feuer die Vollendung der feindlichen Arbeiten möglichst erschweren, die Ueberlegenheit des feindlichen Feuers schwächen u. jeden gewaltsamen Angriff zu verhindern suchen. — Die Bestandtheile der A., außer Menschen u. Pferden, sind vorzüglich Pulver, Geschütz u. Geschoß; ferner: allerlei Maschinen zur Bewegung größerer Lasten, u. Geräthschaften zur Anfertigung der verschiedenen Bedürfnisse. Zu dem Geschütze gehören noch die verschiedenen Fahrzeuge, u. die Bedürfnisse zur Ausrüstung des Geschützes; bei dem Geschoß ist zu betrachten die Ladung, die Geschosse selbst u. die Ernstfeuer, welche im Kriege gebraucht werden. Ferner fordert die A. die Kenntniß von der Bedienung u. Handhabung der Geschütze u. Fahrzeuge, vom Schießen u. Werfen selbst, vom Gebrauch der Geschütze im freien Felde, beim Angriffe u. bei Vertheidigung der Festungen. Der Gebrauch der A. im freien Felde begreift alle die Regeln in sich, welche man anwenden muß, um die Geschütze in Feldschlachten u. Gefechten vortheilhaft aufzustellen, u. so anzuwenden, daß dem Feinde der größtmögliche Verlust zugefügt wird, die eigenen Truppen aber zugleich soviel Deckung von ihnen erhalten, als die Umstände nur immer erlauben. Die A. ist zu diesem Zwecke entweder allein, oder in Verbindung mit andern Truppen aufgestellt; sie wird daher immer von den Bewegungen derselben abhängen, u. also auch selbst die möglichste Beweglichkeit besitzen müssen; daher besteht die Feld-A. (in der preuß. Armee), vorzüglich aus 6pfündigen Kanonen u. 7pfündigen Haubitzen, jedoch auch zu einem Theile aus 12pfündigen Kanonen u. 10pfündigen Haubitzen, um auf größere Entfernung zu wirken, u. in einzelnen Fällen größere Kraftäußerung hervorzubringen. Damit die Feld-A. aber auch den raschen Bewegungen der Kavallerie folgen könne, hat man die reitende A. eingeführt. — Den Infanterie-Brigaden wird im Kriege in gewöhnlichen Fällen eine 6pfündige Fußbatterie, den Kavallerie-Brigaden eine reitende Batterie zugetheilt; diese Batterien heißen Divisions-Batterien, zum Unterschiede von der Reserv-A., welche während des Marsches vereinigt ist u. am Tage der Schlacht, nach dem Terrain u. dem Gange des Gefechts, theils einzeln, theils zusammen gebraucht wird; auch sie besteht theils aus Fuß-, theils aus reitender A. u. führt zum Theile schwerere Kaliber (in der preußischen Armee 12pfünder u. 10pfünder Haubitzen). Die Feld-A. ist in der preußischen Armee in 8 Brigaden getheilt, wozu noch die Garde-A.-Brigade kommt. Jede Brigade besteht aus 15 Batterien u. 1 Handwerkscompagnie; von den Batterien sind 12 mit Fußbedienung u. 3 mit reitender Bedienung versehen. Jede Batterie hat 6 Kanonen u. 2 Haubitzen. Dem Kaliber nach sind die Kanonen theils Sechs-, theils Zwölfpfünder, die Haubitzen theils 7pfündige, theils 10pfündige. In einer Batterie befindet sich aber stets gleiches Kaliber. — Als Grundsätze für die A. gelten: 1) die wahre Kraft der A. liegt in ihrem Feuer; daher muß sie den Verhältnissen angepaßt, vortheilhaft aufgestellt werden. 2) Die A. kann sich nicht selbst vertheidigen; sie kann daher einen Kampf nie allein bestehen; sie bedarf folglich der Unterstützung einer der beiden andern Waffen u. muß mit diesen gut zu manövriren verstehen. 3) Nicht die Anzahl der Schüsse entscheidet über den Erfolg, sondern die Richtigkeit derselben; folglich vermeide die A. unwirksames Gekrach u. feure richtig. Zur Felda. gehört auch die Gebirgsa. Sie führt nur leichte Geschütze, wie Drei- und Vierpfünder, u. wird von Leuten bedient, welche gute Bergsteiger sind. Sie kann bei ihren kleinen Kalibern u. der Eigenthümlichkeit des Terrains nicht entscheidend wirken, ist aber dennoch nützlich; daher sie gewöhnlich erst dann organisirt wird, wann ein Krieg im Gebirge sie nothwendig macht. Die Festungsa. bedient in der Regel nur schwere Geschütze, welche entweder auf eigenen Festungslaffetten liegen, oder nicht. Betrachtet man sie im Hinblicke auf ihre Dienstleistung, so wird jene A., welche für den Dienst in einer Festung bestimmt ist, Festungsa. genannt. Einige rechnen die Belagerungsa. zur Festungsa. Geht man aber in das Wesen beider näher ein, so findet man, daß der Zweck der letztern rein defensiv ist, während die erste offensiv auftritt; daß man folglich beide nicht unter eine u. dieselbe

Kategorie setzen kann. Ihre Affinität in materieller Beziehung liegt in dem stärkern Kaliber beider Arten dieser A.n.

**Artilleriecorps** ist die Bezeichnung für die ganze Artillerie, in Hinsicht auf die Mannschaft zur Bedienung der Geschütze, sammt den wissenschaftlichen u. technischen Anstalten aller Art unter einem, A.-Commandant genannten, Chef, er habe einen Rang, welchen er wolle. Die Stärke eines solchen A.s in personeller Beziehung hängt von der Stärke einer Armee u. den übrigen Anforderungen des Artilleriedienstes ab.

**Artillerie-Maaßstab**, s. Kaliber.

**Artillerieschulen** verdanken ihre Entstehung, zu Anfang des 16. Jahrh., den Venetianern, denen nachher Karl V. folgte u. ähnliche Schulen in Burgos u. auf der Insel Sicilien errichtete, wo die angehenden Artilleristen die Geometrie, das Zeichnen der Geschütze u. Festungswerke, das Nivelliren, die Anlegung und Führung der Minen, das Laden u. Richten der Geschütze, das Probiren der neugegossenen u. s. f. erlernten. In Deutschland fand man jedoch keine solche Schulen, sondern die Büchsenmeister wurden hier, gegen die Bezahlung eines zweimonatlichen Soldes, zunftmäßig in den oben angeführten Kenntnissen unterrichtet. Der Ausgelernte bekam einen ordentlichen Lehrbrief, worin angezeigt war, ob er den großen, oder den kleinen Cursus gemacht habe. Beide wurden gewöhnlich mit dem Namen der 24pfündigen u. 50pfündigen Probe bezeichnet. Wollte hierauf ein Büchsenmeister irgendwo in Dienste treten, so mußte er sich einer Art Prüfung unterwerfen u. dann einen Probeschuß thun. Späterhin, als die immer wachsende Stärke der Armeen auch eine größere Anzahl von Artilleristen erforderte, war diese Einrichtung nicht mehr hinreichend, u. man errichtete daher bei allen Mächten A. Bei der stets fortschreitenden Ausbildung der Wissenschaften überhaupt war in der neuern Zeit dem Artilleristen auch eine größere Summe von Kenntnissen nothwendig. Nächst der reinen Mathematik — der Geometrie, ebenen Trigonometrie — der Mechanik u. der Hydraulik, verbunden mit der Zeichenkunst, müssen ihm Naturlehre, Chemie, Mineralogie als Vorbereitungswissenschaften vorgetragen werden, doch immer mit Hinsicht auf die, bei der Artillerie anwendbaren, Substanzen u. Metalle: Eisen, Kupfer, Zinn u. Blei; das Auftragen und Gießen des Geschützes, die Verfertigung der Laffetten u. übrigen Wagen, der Munition u. der Kunstfeuerwerke. An diese schließen sich der Unterricht in der Feldverschanzungskunst, dem Festungsbau u. der Belagerungskunst, den Minenkrieg mit eingeschlossen. Die Eleven müssen das Gießhaus, das Bohrhaus u. die verschiedenen Werkstätten der, für die Artillerie arbeitenden, Handwerker besuchen; müssen das Binden der Faschinen, die Verfertigung der Schanzkörbe u. den Bau der Batterieen lernen. — Nächst der Bedienung des Geschützes, mit Einschluß der verschiedenen Hilfsmittel bei dem Umwerfen der Wagen, Zerbrechen der Achse u. s. f. u. der Anwendung des Hebezeuges, müssen sie im Schießen und Werfen selbst, mit Kanonen, Haubitzen u. Mörsern, auf verschiedene Entfernungen, fleißig geübt werden; denn nur die Uebung allein bildet den Artilleristen. An diese Gegenstände reiht sich die Anwendung im Großen, die Geschützbewegungen, sowohl einzeln, als in Batterieen u. in Verbindung mit Truppen; die Märsche der Trains u. die Mittel, ihnen einen Weg durch morastige Gegenden, über tiefe Gräben u. s. w. zu bahnen, sind nicht minder nothwendig. Das eigentliche Schlagen der Kriegsbrücken gehört jedoch ausschließlich für den Pontonier, da es, wegen der erforderlichen praktischen Vorkenntnisse, nicht mit in den Unterricht des Artilleristen gezogen werden kann.

**Artillerietrain**, das, für die Artillerie nothwendige, Fuhrwesen u. der, für eine Armee, oder zu einer Belagerung erforderliche, Geschütz- u. Wagenzug mit der dazu gehörigen Bespannung u. Bedienung.

**Artilleriewissenschaft** umfaßt die gesammte Theorie u. Praxis der Artillerie u. aller damit zusammenhängenden Abzweigungen. Zu ihr gehören also: a) die Waffenlehre. In vielen Armeen hat noch die Artillerie die Anfertigung oder

Beaufsichtigung der Waffen für die ganze Armee. Die Artillerieoffiziere waren nämlich früher die einzigen, in deren geistigem Besitze diese Wissenschaft sich befand. In neuerer Zeit aber verlangt man in den Armeen, die tüchtig durchgebildete Offiziere haben, von den Offizieren aller Waffen, daß sie die Anfertigung ihrer Waffen u. Munition beaufsichtigen, beurtheilen u. leiten können. Man hat sich da von dem, oft unerträglichen, Drucke der Artillerie — die dadurch zu einem Kastengeiste getrieben wurde — emancipirt. Die Waffenlehre umfaßt die Anfertigung, Einrichtung u. Wirkung der Feuerwaffen, nebst Allem, was zu deren Gebrauche erforderlich ist: Schießpulver, Kugeln, Munition anfertigen. Hilfswissenschaften sind dabei: Mathematik, Physik, Chemie u. Theile der Technologie; erstere bildet die Hauptgrundlage, aus der alle Sätze entweder abgeleitet, oder bestätigt werden können. Quellen hierüber, zu einem speziellen Studium geeignet, sind: von Scharnhorst, Handbuch der Artillerie; von Rouvroy's Vorlesungen über Artillerie; Handbibliothek für Offiziere, 3 Theile. Betreffs geschichtlicher Studien ist von Hoyer's „Geschichte der Kriegskunst" das fast einzige Werk. Ferner gehören zur A. noch b) die Lehre vom Festungskriege, so weit sie sich mit dem Gebrauche der Artillerie befaßt; c) die Taktik der Artillerie; d) alles, in der Organisation der Armeen auf Artillerie Bezug Habende, oder dieser Waffe Zugetheilte — Ausrüstung an Munition, Fuhrwesen u. s. w. Hierüber sind die Werke von Aster „die Lehre vom Festungskriege" und von Decker „Artillerie für alle Waffen" besonders zu empfehlen.

**Artischoke** (Cynara scolymus, L.), eine, auch in Asien einheimische, jetzt auch in Europa in Gärten gezogene Pflanze, deren fleischiger Fruchtboden u. zarte Blattrippen als Gemüse zubereitet u. genossen werden. An kommen aus Frankreich getrocknet über Bordeaux in den Handel.

**Artner**, Marie Therese von, geb. zu Schnittau (Dorf bei Preßburg) 1772, starb zu Agram 1830. Sie ist als Dichterin unter dem Namen „Theone" bekannt. Mit Doris v. Conrad u. Marianne von Tiell, sowie später mit Caroline Pichler, stand sie in geistanregender Freundschaftsverbindung. Zu Müllner's Schuld schrieb sie ein gelungenes Vorspiel: „die That" (Leipz. 1820). Ferner ist von ihr vorhanden das Drama: „Stille Größe" (Kaschau 1824); dann Briefe über einen Theil von Kroatien u. Italien (Pesth 1830) und früher schon „Neue Gedichte" (Tübingen 1806).

**Artois**, früher eine Grafschaft im nordwestlichen Theile Frankreichs, entspricht in seiner jetzigen Begränzung u. seinem Umfange dem Departement Pas de Calais. A. ist ein fast ganz ebenes, fruchtbares Land, reich an Getreide, Hausthieren, Holz, Steinkohlen. Durchflossen wird es von der Scarpe, Lys u. Aa. Die Meeresküste ist flach am Canal u. an der Straße von Calais. Der südliche Theil liegt höher, als der nördliche, u. hat nur in den Ebenen u. Thälern fruchtbaren Boden; der Norden ist eine der fettesten Marschgegenden. Ueberhaupt gilt A. für eine Kornkammer Frankreichs. Die Hauptstadt des Landes ist Arras (s. d.). — A. war ursprünglich ein Theil von Westflandern u. kam mit dieser Grafschaft durch Heirath 1180 an Frankreich, als Philipp von Elsaß, Graf von Flandern, seiner Nichte, Isabelle von Hennegau, bei ihrer Vermählung mit Philipp II. August von Frankreich beide Provinzen zum Brautschatz mitgab. Ludwig IX. erhob 1236 A. zu einer Grafschaft für seinen Bruder Robert, dessen Nachkommen sie behielten, bis sie durch Erbe an das burgundische Haus kam. Ludwig XI. nahm später das Herzogthum Burgund u. die Grafschaft A. in Besitz. Nicht lange darauf kam A. an Oesterreich u. dann an Spanien. Kaiser Karl V. hatte in dem Frieden zu Madrid 1526 u. in dem von Cambray 1529, den König Franz I. von Frankreich genöthigt, auf die Lehensherrlichkeit über Flandern u. A. Verzicht zu leisten, was auch nachher von König Heinrich II. im Frieden zu Chateau Cambresis 1559 bestätigt worden war. Im pyrenäischen Frieden 1659 mußte Spanien beinahe ganz A., nebst mehren Plätzen in Flandern, Hennegau u. Luxemburg, an Frankreich abtreten. Bestätigt wurde diese Abtretung durch die Friedensschlüsse

von Nimwegen, Ryswik u. Utrecht. Die Provinz A. wurde mit der Picardie zu einem Generalgouvernement vereinigt u. blieb Krondomäne; doch gab Ludwig XV. seinem dritten Enkel, Karl Philipp (geb. 1757), (nachmaligem Könige Karl X.) den Titel Graf von A., welchen dieser nach der Julirevolution wieder annahm.

**Artus** oder **Arthur** hieß der tapfere u. tugendreiche Fürst eines, von den Angelsachsen in den westlichen Theil der Insel zurückgeworfenen, Britten-Stammes (im 6. Jahrh.). Bald wird er als Fürst der Siluren, bald als König der Damnonier genannt. Der geschichtliche A. hat den Namen u. Ruhm eines walesischen Nationalhelden erworben: denn er wehrte die völlige Unterdrückung von seinen naturkräftigen Gebirgs-Völkern ab, schützte die Freiheit, Sprache u. Sitte des uralten Vaterlandes. Er trat als Vertheidiger u. Kämpfer des Kreuzes gegen die Heiden auf u. erkämpfte den, durch Alter u. heilige Sagen ausgezeichneten Kirchen, aus denen einem bedeutenden Theile Europa's das Christenthum u. christliche Glaubensboten zukamen, ein sicheres Bollwerk. Auch stiftete er den berühmten Ritterorden der Tafelrunde (s. d.). A. soll in einer Schlacht in Cornwallis, der meistbeglaubigten Ueberlieferung nach, 537 (542?) gefallen seyn. — Berühmt sind die Artussagen, sowie auch die, welche sich an die Gemahlin von A., Ginevra, knüpfen. In den walesischen Bardenliedern des 6. u. 7. Jahrh. wird mit gleichzeitig gefeierten Helden (z. B. Iwein, Erec, Urien u. s. w.) auch A. besungen. Der erste, volksmäßige Ansatz zu dem großen Sagenstamme von A. in den Chroniken ist bei Nennius (9. Jahrh.) vorhanden, der von seinen 12 ruhmvollen Zügen gegen die Sachsen erzählt. Hier zieht sich bereits um den Helden, als den ritterlichen Kämpfer für das Christenthum, ein milder Heiligenschein. In diesen Sagen kommt bereits auch der gute Zauberer u. dämonische Wahrsager Merlin in Verbindung mit A. vor. Erst seit 1150 aber ist mit der wälschen A.sage der Sagenkreis des heil. Grals (s. d.) u. seines Königthums vereinigt, dessen Ursprung u. Ausbildung in Spanien u. Südfrankreich zu suchen ist. Wolfram von Eschenbach hat seinen Parzival u. Titurel der A.sage entlehnt. Bemerkenswerth ist besonders auch das große cyklische Gedicht von Ulrich Färterer, das 1487 entstand u. den ganzen Sagenkreis von A., der Tafelrunde u. dem heil. Gral umfaßt. Vgl. Hergest „die A.sage u. die Mährchen des rothen Buches" Quedlinb. u. Leipz. 1842. Gervinus „Geschichte der poëtischen National-Literatur der Deutschen" (1 B. V. 8. u. VII. 2—4.) u. Fauriel „de l'origine de l'épopée chevaleresque du moyen âge." Par. 1832. 8.

**Arundelischer Marmor**, die, von Thomas Howard, Graf von Arundel, in Griechenland u. Italien 1627 gesammelten u. nach England gebrachten, Marmorstücke mit Inschriften, welche später (1667) der Universität Oxford von dem Enkel des Grafen geschenkt wurden. Ein Theil dieser Denkmäler wurde in den Bürger-Kriegen unter Karl I. zerstört. Sie umfassen die Chronik eines Zeitraumes von 1318 Jahren, nämlich von Cecrops (1582) bis auf das Jahr 264 vor Chr. Vgl. Selden „Marmora Arundeliana" (1629); Prideaux und Chandler „Marmora Oxoniensia" (1763). Ihre Aechtheit stellte Robertson (The Parian Chronicle. Lond. 1753, deutsch von Wagner, Götting. 1790) in Frage.

**Arwidsson** (Adolph Iwar), Bibliothekar an der königlichen Bibliothek zu Stockholm, geb. 1791 zu Tavastland in Finnland, studirte zu Abo, wurde 1817 Privatdocent der Geschichte daselbst, mußte aber wegen seiner freisinnigen Aeußerungen in dem, von ihm redigirten, „Abo-Morgenblad" u. in der „Mnemosyne" Finnland verlassen. Er begab sich nach Stockholm, wo er Bibliothekar wurde. A. bearbeitete gründlich Rühs „Finnland u. dessen Bewohner" u. besorgte die Herausgabe von Calonii opera omnia, Stockholm 1829—33. 3 Bde. Auch gab er, als Fortsetzung zu Geijer's und Afzelius Sammlung altschwedischer Volkslieder, „Svenska fornsanger," Stockholm 1834—37, 2 Bde. heraus u. redigirt seit mehren Jahren ein bibliographisches Repertorium.

**Arzneikunde** ist die Wissenschaft von dem Verhalten des geistigen u. körperlichen Lebens bei Menschen u. Thieren, in seinem gesunden u. kranken Zustande,

von der Erhaltung des erstern u. Vorbeugung des letztern, so wie von dem, durch freie, oder künstlich angeregte Naturthätigkeit bewirkten, vollkommenen, oder unvollkommenen Zurücktreten aus dem abnormen Zustande in den normalen; in dieser Beziehung ist sie, wie Hippokrates sagt, eine, auf Wissenschaft basirte, Kunst, ars longa, μακρὰ τέχνη, etwas Göttliches, τὸ θεῖον, in Bezug auf die Schöpfung, u. kann sohin in wissenschaftlicher (scientifischer, theoretischer) u. in künstlicher (technischer, praktischer) Hinsicht u. Form bearbeitet, dargestellt u. gelehrt werden. Wie zur weitern Ausbildung der Arzneikunde, als Wissenschaft u. Kunst, so zu deren Studium, ist die Mitwirkung u. Kenntniß vieler andern, mit derselben näher, oder entfernter verbundenen Wissenschaften, sogenannten Hilfswissenschaften, erforderlich; dahin gehören: die alten u. neuern Sprachen; die allgemeine philosophische Naturwissenschaft, die Naturphilosophie, die Biologie; die allgemeine Physik, d. i. die Lehre von den mechanischen u. chemischen Erscheinungen; die allgemeine Chemie, oder die Lehre von den chemischen Erscheinungen; die Kosmologie oder Astronomie, d. i. die Kenntniß von den Gestirnen, ihrem Laufe u. Standpunkte gegeneinander, so wie besonders bezüglich ihres Einflußes auf das gesunde u. kranke Leben; die Geologie, d. i. die Atmosphärologie, Hygrologie, Meteorologie, Lehre von dem Erdmagnetismus; die allgemeine Naturgeschichte, d. i. Mineralogie, Phytologie oder Botanik u. Zoologie; die vergleichende Anatomie, d. i. die Anatomie des Menschen und der Thiere in ihrer Vergleichung zu einander; die empirische Psychologie, d. i. die Lehre von der Seele u. ihren Aeußerungen im Körper. Die gesammte Heilkunde selbst zerfällt, ihrer oben ausgesprochenen Bedeutung gemäß, in die Gesundheits-, Krankheits- u. Heilungslehre, u. diese wieder in einzelne Doctrinen. Die Lehre von der Gesundheit, Hygieine, schließt in sich: die physiologische Semiotik, d. i. die Lehre von den Zeichen der Gesundheit u. die Kunst, aus den erstern auf die letztere zu schließen; die Diätetik, d. i. die Lehre von den ursächlichen Bedingungen der Gesundheit u. die Kunst, dieselbe zu erhalten; die Makrobiotik, Polybiotik, Eubiotik, oder die Lehre von der Kunst, lange, viel u. gut zu leben; die Prophylaktik, d. i. die Lehre von der Kunst, vor besondern Krankheiten den Gesunden zu schützen. Die Lehre von der Krankheit, Pathologie, heißt, in Bezug auf Krankheiten überhaupt, eine allgemeine od. generelle, u. in Bezug auf die einzelnen Krankheiten eine besondere, oder specielle; ferner theilt sie sich in: die Lehre von dem Wesen und der Form der Krankheit, Nosologie u. Physiologie der Krankheit; die Lehre von der Entstehung der Krankheiten, Pathogenie; von deren einzelnen, ursächlichen Momenten, pathologische Aetiologie; die Lehre von den Erscheinungen der Krankheit, Symptomatologie, pathologische Phänomenologie; die Lehre von der Kunst, aus einzelnen, besondern Erscheinungen (Zeichen) auf den Sitz und die Beschaffenheit der Krankheit zu schließen, Semiotik; die Kunst, Krankheiten mit ähnlichen Zeichen von einander zu unterscheiden, Diagnostik; die Kunst, von dem, was in dem Verlaufe der Krankheit vorhergegangen ist und noch gegenwärtig beobachtet wird, auf die Zukunft zu schließen, Prognostik; die Lehre von allen, auf die Gesundheit, Krankheitsbeschaffenheit u. Geistesthätigkeit Bezug habenden, Gegenständen der Geographie, dem Klima, der Witterung, Lebensweise u. s. w. der Völker, medicinische Geographie; die Lehre von solchen besondern Krankheitsursachen, welche in einer bestimmten Wirkung auf den Organismus nothwendig mehr oder weniger gefährliche Krankheitserscheinungen erregen u. Gifte genannt werden, Giftlehre, Toxikologie; die Lehre von den abnormen mechanischen u. Structurveränderungen im Organismus, pathologische Anatomie; die Lehre von den Mischungsfehlern im kranken Zustande, pathologische Anthropo- u. Zoochemie; die Lehre von der Untersuchung der kranken Organe, der Säftemasse, der Absonderungen u. Krankheitsprodukte mittelst des Mikroskops, pathologische Mikroscopie. — Die Lehre von der Heilung der Krankheiten, Therapie, in Bezug auf allgemeine Krank-

heitszustände generelle, u. in Bezug auf besondere Krankheitszustände specielle genannt, besteht in der zweckmäßigen Benützung solcher Stoffe, welche gewöhnlich als Heilmittel, u. sonst wenig, gebraucht werden, über deren Wirkung eine eigene Lehre, die Pharmakologie oder materia medica, besondere Anleitung gibt u. über deren Einsammlung, Zubereitung, Aufbewahrung u. vorschriftsmäßige Austheilung die Pharmacie (s. d.), so wie zu deren Verordnung, angemessenen Vorschriften u. Zusammensetzungen, die Receptirkunst die Regeln enthält. Die specielle Heilungslehre trennt man gewöhnlich in vier Zweige, in die Chirurgie oder Wundarzneikunst; in die Geburtshilfe; in die physische Medicin u. in die sogen. spezielle Therapie. Die Lehre von den sogenannten mechanischen Krankheiten u. ihrer Heilung durch mechanisch wirkende Mittel, heißt, bezüglich mechanischer Krankheiten, allgemeine u., in Bezug auf specielle Gebrechen der Art, specielle Chirurgie, deren Theil die Akiurgie, die operative oder Manualchirurgie, d. i. die Lehre von den blutigen Operationen, zum Zwecke der Beseitigung mechanischer Krankheiten, ist. Ihre Hilfswissenschaften sind: die Anatomie, Physiologie, organische Physik, Arzneimittellehre, die Pharmacie, das Formulare, die Physik, angewandt auf Mathematik, besonders auf Mechanik, Optik, Statik; endlich die Bandagen- u. Verbandlehre, d. i. die Regel der kunstgemäßen Anwendung der Binden, Maschinen u. s. w. zu chirurgischen Zwecken. Die Lehre von dem Verhalten des Auges in seinem gesunden und kranken Zustande, Ophthalmologie, gibt ebenfalls einen Theil der Chirurgie ab. Die Lehre von dem Geburtsgeschäfte in seinem regelrechten u. regelwidrigen Gange, als physiologischer u. pathologischer Vorgang betrachtet, die Geburtskunde, so wie die Anleitung u. Kunstfertigkeit zur dynamischen u. mechanischen Förderung des Geburtsaktes, die eigentliche Geburtshilfe, ars obstetricia, accouchement, haben alle übrigen Zweige der Arzneikunde zu Hilfswissenschaften u. sind auch darum zu einer abgeschlossenen Wissenschaft, Gynäkologie, erhoben worden, in welcher alles Anatomische, Physiologische, Psychologische, Diätetische, Pathologische u. Therapeutische, was dem weiblichen Organismus eigenthümlich zukommt, zusammengestellt wird. Die Lehre von den Störungen des psychischen Lebens und die Kunst, auf die Seele des Menschen zum Behufe der Heilung zunächst einzuwirken, die psychische Medicin, Psychiatrie, hat eben auch die Dignität einer eigenen Doctrin erlangt, insoweit das psychische Leiden nicht auf einer somatisch-organischen Veränderung beruht, oder für den Fall, als durch sie gegen körperliche Leiden, die ihren Ursprung oder ihre Unterhaltung in psychischer Verstimmung gefunden haben, Mittel geboten sind. Die Hilfsmittel zur Heilung oder Linderung rein psychischer Störungen bieten ausschließlich nur Religion, Moral u. Philosophie. Die Lehre endlich von der Anwendung der chemisch-dynamisch wirkenden Heil- u. Arzneimittel u. von denjenigen Krankheiten, in welchen dieselben ihre Anwendung finden und jene von den Krankheiten, welche in innern Organen ihren Sitz haben, auf Störung der Funktionen beruhen, in Veränderung organischer Flüssigkeiten begründet sind und von chemisch-dynamisch wirkenden Ursachen vorzugsweise entstanden sind, die sogenannte specielle Therapie begreift eigentlich die ganze praktische Heilkunde in sich u. dient mehr oder weniger den einzelnen Doctrinen zur Grundlage. Ist der Thierkörper Gegenstand der Betrachtung, so sind dieselben Zweige der somatischen Heilkunde unter der Bezeichnung Zoo-Pathologie, Therapie u. s. w. begriffen. Sollen aber die Grundsätze der Naturwissenschaft u. A.kunde zur Aufklärung und Entscheidung zweifelhafter Rechtsfragen angewendet werden, so begreift man darunter die gerichtliche A.kunde, gerichtliche Medicin; werden selbe aber zur Entwerfung u. Ausübung der, die öffentliche Gesundheitspflege betreffenden, Gesetze angewendet, so wird diese Lehre die medicinische Polizeiwissenschaft genannt. Gilt es endlich der Erhaltung der Gesundheit der Staatsbürger und der Rechtspflege zugleich, so begreift man diese, zur Erreichung von Staatszwecken medicinische Grundsätze anwendende, Wissenschaft unter den Namen Staats-

A.-Kunde. Je nach dem Standpunkte, von welchem die Heilkunde aufgefaßt wurde, erlitt sie verschiedene Bearbeitungen; der Empirismus, Dogmatismus und Rationalismus in der Heilkunde gingen daraus hervor. — Der Emperismus begnügt sich in seinem rohesten Zustande mit der bloßen Wahrnehmung des Aeußern u. handelt nur nach dem Gesehenen; steigert er sich aber durch Beobachtung der Ursachen zu einem geläuterten, so werden daraus schon mehr begründete u. nach der Individualität modificirte Heilversuche hervorgehen; subsummirt die Empirie ihre Begriffe von Ursache u. Wirkung der Vernunft, um dieselben so viel als möglich zur Einheit zu erheben, so wird sie rationell. Der rationelle Empiriker schätzt zwar die, aus der rohen Empirie hervorgegangenen Beobachtungen, aber er sieht in ihnen etwas Höheres; ihm sind die Erscheinungen, die dem rohen Empiriker als Sache gelten, weiter Nichts, als Reflexe, Ausstrahlung von etwas Höherem; er forscht gründlich nach den Ursachen der Erscheinungen u. handelt ihnen, so wie der Individualität, vollkommen gemäß. Der Dogmatismus stellt abstrakte, durch wirkliche Beobachtung u. Abstraction genommene, Begriffe als Grundsätze hin, um von u. aus ihnen einzelne Erscheinungen abzuleiten u. zu erklären. Der Rationalismus, oder die Vernunftansicht von der Heilkunde, zieht seine Schlüsse aus reiner Natur-Beobachtung u. gelangt auf diesem Wege zur Erkenntniß des Leidens u. des, zur Beseitigung der Ursache u. Hebung des Uebels anzuwendenden Mittels. Er summirt u. berichtigt die, am gesunden u. kranken Organismus gewonnenen Erfahrungen, gewährt eine klare Einsicht in den Gang der Natur u. lehrt selben zu Heilzwecken reguliren u. nachahmen. — Diese verschiedenen Standpunkte, von welchen aus die Heilkunde betrachtet wurde, waren auch so ungefähr die Entwickelungsstufen derselben. Die Heilkunde entstand als Empirie in jedem Volke zugleich mit dessen Ursprung, gestaltete u. entwickelte sich in gleichem Schritte mit der Kultur des Volkes, in dessen physischem u. psychischem Leben sich Nichts ereignete, was nicht auf sie rückwirkend gewesen wäre. Schon anfänglich ließ die Religion, der Glaube an ein höheres, Alles leitendes Princip, wie es sich selbst der reine Naturverstand in seiner kindlichen Unschuld vorzustellen vermag, in der Krankheit eine, von der, durch Sünde beleidigten, Gottheit ausgehende Strafe erblicken, weßhalb denn auch die Heilkunde anfänglich in den Händen der Priester lag, u. in den Tempeln durch Beten, Fasten u. dergl., so wie durch Anwendung eines bereits bekannten, oder von dem Kranken unter Einfluß der Alles leitenden Gottheit in dem Tempel geträumten, Mittels ausgeübt wurde. Dieß geschah in Griechenland, von wo die Cultur der A.kunde den meisten Vorschub erhielt, vorzüglich in den Tempeln des Aeskulap zu Epidaurus, Knidos u. Kos. In den letztern waren die Hippokraten Priester u. Aerzte, von denen man sieben Mitglieder zählt, welche die, gewöhnlich einem Hippokrates zugeschriebenen, Schriften verfaßten u. wovon Hippokrates, des Gnosidikus Sohn, zur Zeit der Schlacht bei Marathon, u. noch mehr dessen Enkel Hippokrates der Große, des Heraklis Sohn (geb. 456 v. Chr. Geb.) zur Zeit des peloponnesischen Krieges, die berühmtesten sind. Diese Schriften machten die A.kunde für jeden zugänglich u. die Priester des Aeskulap übten nun auch ihre Kunst außerhalb des Tempels; dieß thaten die Knidier zuerst; hernach auch die Koider (400 v. Chr. Geb.) worunter der große Hippokrates. Unter dem Einfluße der platonischen, stoischen und aristotelischen Philosophie begann mit der Lehre von den vier Elementen u. dem, von Plato aufgestellten Pneuma (einem thätigen Principe geistiger Beschaffenheit im lebenden Organismus), deren Mißverhältniß als die nächste Ursache der Krankheiten galt, der Dogmatismus Platz zu greifen, bis die nachfolgende, unter dem Einflusse der Skepsis des Pyrrho von Elea erstandene, empirische Schule (290 v. Chr. Geb.) die Heilkunde dem Einflusse dieser willkührlichen, einseitigen Theorie zu entziehen u. allein die früheren u. gleichzeitigen Beobachtungen auf eine logisch kunstgerechte Theorie, oder Methodik der medicinischen Erfahrung, zu reduciren suchte. Durch die Streitigkeiten zwischen diesen Parteien entstand die methodische, die pneumatische Schule u. jene der Eklektiker, welche auf das Verhältniß der festen, flüssigen

u. geistigen Bestandtheile gleiche Rücksicht nahm u. dem richtigen Begriff der Krankheit näher kam, als die vorhergehenden, welche die Heilkunde mit mehr oder weniger Einseitigkeit betrachteten. Hiezu gehört gewissermassen auch Claudius Galenus (zu Pergamus im J. 131 nach Chr. geboren), der das ganze Gebiet der empirischen u. dogmatischen Medicin umfaßte, alles Einzelne in ein zusammenhängendes, abgerundetes System zusammentrug, hiebei von den Grundsätzen der platonischen u. aristotelischen Philosophie ausging, die Lehrsätze der dogmatischen Schule von den Elementen (dem Warmen u. Kalten, Trockenen u. Feuchten), zu Grunde legte u. in einer rein attischen, einfachen u. deutlichen, aber weitschweifigen Schreibart, mit großer Gelehrsamkeit, freiem Urtheile, tiefer u. unbefangener Prüfung fremder Meinungen, mit Vorliebe für Plato u. Hippokrates, Alles zusammenfaßte, was die Vorzeit gelehrt hatte, aber auch eigene Beobachtungen u. Untersuchungen hinzufügte. Seine zahlreichen medicinischen Schriften sind für uns die ergiebigste Quelle geworden, aus welcher man die Medicin der Alten kennen lernt. Galen's combinirtes System behielt durch zwölf Jahrhunderte Geltung. Während bald nach Galen die Wissenschaften im Abendlande durch den gänzlichen Verfall des römischen Reiches u. die unaufhörlichen Einfälle roher Barbaren in Abnahme geriethen, hielten sie sich im Morgenlande bis in das fünfzehnte Jahrhundert, wo sie dann, auf abendländischen Boden verpflanzt, von Neuem auflebten u., im fortwährenden Wachsthume voranschreitend, sich in dieser Form bis auf unsere Zeit erhalten haben u. als die neuere Kultur bezeichnet werden dürfen. Inzwischen wurde auch die aristotelische Philosophie u. das Galen'sche System durch die vertriebenen Nestorianer (s. d.) zu den Arabern gebracht, bei denselben verallgemeint, die Elementartheorie des letztern übermäßig verfeinert, das Gebiet der Erfahrung aber sehr erweitert u. bereichert; dabei blieb aber jeder freie u. selbstständige Aufschwung des Geistes durch das Schreckbild, welches der Islamismus allen jenen vorhielt, die sich mit eigenen Untersuchungen beschäftigten, gänzlich zurückgehalten, welchem Mangel jedoch der freie, ungebundene, geistige Aufschwung des Christenthums durch die, unter den Arabern in Spanien erstandenen, Benedictiner abhalf, indem diese im 9. Jahrh. ärztliche Schulen auf dem Monte Cassino, hernach in mehreren Klöstern, u. im 11. Jahrh. zu Salerno die berühmte, den im 13. Jahrh. erstandenen Universitäten zum Muster gewordene, schola salernitana, (civitas hyppocratica), in welcher sich Theorie mit Praxis verbanden, errichteten. Dieser Zeit gehörten Roger Baco, Guido Cavalcanti, Dante Alighieri, Bocaccio u. Franz Petrarca an, u. wurde im 15. Jahrh. durch die Erfindung der Buchdruckerkunst der wachgewordene Sinn für geistige Ausbildung u. die freie Mittheilung wesentlich gefördert. — Im 16. Jahrh. spiritualisirte die Reformationssucht auch einen Philippus, Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombast von Hohenheim, der eigentlich Philipp Höchener geheißen haben soll (geb. 1493 gest. 1541) für eine Umgestaltung der, wieder zur erneuerten Geltung gelangten, Galen'- u. Hippokrat'schen Lehre u. ließ ihn dafür ein neues, spiritualistisches System aufstellen. Im Himmel fand er alle irdischen Erscheinungen vorbedeutet u. die ganze Natur hielt er für beseelt; dem menschlichen Körper gab er einen himmlischen Architypen, den er den astralischen Leib, den Geist des Menschen, Vicemenschen, Archeus (s. d.) nannte; dieser bewirke alle Erscheinungen, bedürfe aber einer Materie (mysterium magnum s. bliados); Salz, Schwefel u. Quecksilber waren ihm die Symbole der astralischen Influenzen u. ein Abbrennen der beiden erstern war, nach ihm, die Ursache der Fieber. Der Krankheitsursachen gab es bei ihm vier u. diese waren theils in der astralischen Influenz, theils in den Elementarqualitäten, theils in den verborgenen Eigenschaften, theils in dem Einflusse der Geister gegründet und hießen pagoya; dazu gab er noch eine fünfte, welche er für unmittelbar in Gott gegründet hielt u. non pagoyum war. Bei der ganzen Widersinnigkeit einer solchen Lehre, blieb diese, ihrer Originalität wegen u. als das Produkt eines genialen Geistes, nicht ohne großen Einfluß auf die neuere Bearbeitungsart der Heilkunde, darum knüpften sich mehrere fernere Systeme gleiches Geistes an sie, worunter jene von

J. Baptista van Helmont, des Cartes; Franz Sylvius de le Boë's chemiatrische Schule u., im Gegensatze gegen diese, die iatromathematische Schule, so wie die verschiedenen Systeme von G. E. Stahl, Hermann Börhaave, Friedrich Hoffmann, Max Stoll, Wilhelm Cullen, einem Engländer, welcher 1800 lehrte, daß alle Erscheinungen des Lebens, die Bewegung der festen Theile, die Mischung der Säfte, Folge des Einflusses der Nervenkraft seien; daher auch alle, auf den Organismus wirkende, Aussendinge zunächst Veränderungen u. verschiedene Stimmungen der Nerven verursachen, alle Krankheiten in Verstimmungen des Nervensystems gegründet seien u. daß alle Heilmittel mehr auf die, mit Nerven versehenen, festen Theile, als auf flüssige wirken. Nachher hielt sein Schüler u. Landsmann Browe das Leben für das Resultat der Einwirkung der Reize auf die, im ganzen Organismus gleichförmige Erregbarkeit, deren Natur zu untersuchen er untersagte, die, als etwas Immaterielles, durch materielle Einflüsse nicht ersetzt werden könne, ohne welche sich keine Erscheinung des Lebens genügend erklären lasse. Krankheiten waren ihm abnorme Erregungen, begründet entweder durch qualitativ vermehrte, gesteigerte, oder durch quantitativ verminderte Erregbarkeit. Alle Krankheiten sind, nach seiner Lehre, durch bloße Erhöhung oder Herabstimmung der Erregbarkeit zu heilen. So groß auch der Beifall war, den das Browe'sche System erhielt, u. so schnell es sich auch weithin verbreitete, eben so schnell wurde doch auch die Einseitigkeit desselben erkannt: diese Einseitigkeit suchte man durch solidor-humuralpathologische, chemiatrische, naturphilosophische und andere Sätze, die man hinzufügte, zu beseitigen u. bildete so die inconsequente, eklektische Erregungstheorie aus. Eigenthümliche Modificationen des Browe'schen Systems gaben Joh. Andr. Röschlaub's Erregungs-System, Rasori's und Broußai's Theorien. Die Bemerkung Samuel Hahnemann's, daß einige Arzneimittel in großen Gaben Zufälle erzeugen, die denen ähnlich sind, welche durch dieselben Arzneimittel in kleinen Dosen entfernt werden, ließ ihn die Lehre von der Homöopathie (s. d.) begründen. Unter den neuesten philosophischen Systemen, welche auf die Heilkunde influirten, waren es minder Kant's Kriticismus u. Fichte's Idealismus, als Schelling's Naturphilosophie, in welcher, wie Bucholtz sagt, die Natur- u. Körperwelt ebenso vergeistigt wird, wie früher oft der Geist verkörpert wurde, u. welche die Ansicht begründete, daß weder eine einzelne Erscheinung, welche der Beobachtung angehört, noch ein, von einzelnen Beobachtungen abstrahirter, Satz das Princip u. die Idee der Wissenschaft seyn, sondern daß diese nur auf dem Wege der Speculation, der Vernunftanschauung gefunden werden könne u. sowohl die Körperwelt, als auch das Gebiet der Seele, in sich in höchster Identität vereinigen müsse. Dem neuern u. allgemeinern Streben, die einzelnen Systeme zu einem Ganzen zu vereinigen, auf ein Einheitsprincip zurückzuführen, ist es, bei all' der großen Ausbeute praktischer Erfahrungen, noch nicht gelungen, das gewünschte Ziel zu erreichen u. dieß vielleicht, weil man die Physiologie, in Bezug auf Gesundheit u. Krankheit, noch nicht in der Ausdehnung würdigte, als es uns nöthig erscheint; da man sich hauptsächlich dahin beschränkte, die krankhaften Veränderungen in dem Organismus durch Zergliederung u. mit Hilfe der Physik, Chemie u. Mikroscopie näher kennen zu lernen, ohne immer hinreichend bemüht gewesen zu seyn, die gewonnenen, reichen Ergebnisse auf ihre physiologische Bedeutung erschöpfend zurückzuführen. *μ.*

**Arzneimittellehre.** Alles organische Leben wird geleitet durch einen innern u. einen äußern Faktor, deren normales Verhältniß zu einander die Gesundheit bedingt, dessen Störung Krankheit erzeugt. Der innere, durch sich selbst unveränderliche, Faktor kann durch den äußern zu eigenthümlichen Lebensentwickelungen geweckt werden, u. dieser wieder vermag in seinem Einflusse auf den ersten geregelt u. bestimmt zu werden, in welcher letztern Eigenschaft der weitere u. relative Begriff eines Heilmittels (Jamatologie) liegt. Knüpft sich dieser Begriff an Naturkörper, die, unter geeigneten Verhältnissen zum Organismus, arzneiliche Wirkungen enthalten können, so qualificiren sich jene zu Arzneimitteln, deren

Betrachtung die Arzneimittellehre, Pharmakologie, begründet. Diese zerfällt in die Pharmacie, d. i. die Kenntniß der Arzneimittel, Pharmakognosie; ihrer Bereitung, Pharmacie u. ihrer Mischung, pharmaceutische Chemie; in die Pharmakodynomik, oder in die Lehre von den Kräften, welche die Arzneimittel, ohne Rücksicht auf die besondern Krankheiten u. deren Heilung durch sie, in gewissen innern u. äußern Veränderungen des Lebens entfalten, so wie in die Lehre von der Beziehung dieser Wirkungen zu bestimmten Krankheiten u. Erzeugung derselben durch bestimmte Anwendung derselben zu besondern Heilzwecken, u. in die Receptirkunst, d. i. die Lehre von der Verordnungsweise der Arzneimittel in Bezug auf Gabe u. Form. Der Vorrath der bekannten u. gebräuchlichen Arzneien (Materia medica) wird, seines Reichthums wegen, gewöhnlich (mit Vogt) nach der Verschiedenheit ihrer Objekte in folgende einzelne Disciplinen geschieden: 1) Aeologie, oder die Lehre von den mechanischen Arzneien, welche in ihrer Influenz die Schwere, Dichtigkeit u. Cohärenz der Organisation in Anspruch nehmen, u. also hauptsächlich durch Trennung u. Durchdringung der organischen Continuität, oder durch Beschränkung der normalen Raumeserfüllung des Organismus, auf dessen Leben wirken; 2) in die Lehre von dem psychischen Heilmittelvorrathe, oder die Lehre von jenen Arzneien, welche nur von der geistigen Thätigkeit des Organismus aufgenommen werden, u. auch auf diese vorzüglich wirken; 3) in die Lehre von jenem Heilmittelvorrathe, der durch besondere Umänderung der Bewegung und Ruhe wirkt, wie z. B. der Sack, der Drehstuhl u. dgl. Heilmittel für Wahnsinnige; 4) in die Lehre vom diätetischen Heilmittelvorrathe, welche gewöhnlich unter dem Namen Diätetik für Kranke abgehandelt wird; 5) in die Lehre von den physischen u. kosmischen u. tellurischen Heilmitteln; 6) in die Pharmakologie in specie, die Lehre von jenen Arzneien, welche durch Aufnahme ihres Stoffes u. der, aus diesem sich im lebenden Organismus entwickelnden, eigenthümlichen Kraft zunächst auf die körperliche Seite des Organismus wirken, u. gewöhnlich chemische Arzneien genannt werden. *μ.*

**Arzt u. ärztlicher Stand** (Arzet; Arzat; arzen, d. i. heilen; von dem schlecht lateinischen artista, welches auch so viel, als Magister artium bedeutet, abgeleitet). A. nennt man denjenigen, welcher nicht allein im Besitze aller Doctrinen der Arzneikunde, sondern auch im Stande ist, alles Dasjenige anzuordnen u. vorzunehmen, wodurch entweder die Gesundheit erhalten, der Krankheit vorgebeugt, oder die Heilung befördert werden kann, u. zu diesem Geschäfte vom Staate bevollmächtigt worden ist, in der Eigenschaft als Staatsdiener fungirt, jedoch nicht, gleich den übrigen Staatsdienern, auf spezielle Dienstvorschriften, sondern auf eigene Ueberzeugung u. sein Gewissen verwiesen ist. Die Verschiedenheit der technischen Arbeiten des Arztes, so wie die große Ausdehnung der ärztlichen Wissenschaften, gibt häufig Anlaß, daß manche Aerzte, je nach ihrer eigenthümlichen Anlage u. Kunstfertigkeit, oder einer vorherrschenden Neigung für einen oder den andern Theil der Heilkunde, oder wegen nicht allseitiger Ausbildung, sich nicht mit Anwendung aller Heilmittel beschäftigen, sondern nur in einem kleinern Kreise der Kunst sich bewegen. Diese Einzelfächer der praktischen Ausübung sind: die sogenannte innere Heilkunde, die Wundarzneikunde, Geburtshilfe, die Augenheilkunde u. die Zahnheilkunde, wornach gemeinhin praktische Aerzte, Wundärzte oder Chirurgen verschiedener Classe, Geburtsärzte oder Accoucheurs, Augen- u. Zahnärzte unterschieden werden. In Paris sind z. B. die sogenannten Specialisten sehr gewöhnlich. Aber auch die Specialisten, welche blos Krankheiten der Augen, der Gehörorgane, des Harnsystems, oder gar eine einzelne Krankheitsform desselben, z. B. Stein, Harnröhrenverengerung, behandeln, sind wissenschaftlich gebildete u. in allen Theilen der Heilkunde unterrichtete Männer. Soll eine, der Art specialisirte, Kunstbestrebung nicht einseitig werden, so ist durchaus eine allseitige, ärztliche Ausbildung erforderlich u. müssen gleichen Ortes mehre Aerzte zur gemeinsamen Ausübung der Heilkunde u. gegenseitigen Unterstützung wirken, wenn für alle vor-

kommende Fälle die mögliche Hilfe geleistet werden soll. Man unterscheidet die Aerzte, je nach der besondern Richtung, Beschränkung u. Ausdehnung in ihrem Berufe, als Privat- oder praktische Aerzte, wenn sie blos denjenigen, welche sie darum angehen, ihre Dienste zuwenden; als Leibärzte, wenn sie sich der Wahrnehmung des Gesundheitswohles einer hochgestellten oder regierenden Person ausschließlich widmen; als Hofärzte, in ärztlicher Obsorge für das Personal eines Hofes; ebenso als Kloster-, Schul-, Schiffs-, Gesandtschaftsärzte; als Militärärzte mit Militärrang u. besonderem, der Stellung u. dem Wirkungskreise entsprechendem, s. g. Charakter: daher Staabs-, Regiments-, Bataillonsärzte, Compagniechirurgen u. s. w. als Hospitalärzte, insofern ihnen das Gesundheitswohl der, in Hospitälern aufgenommenen, Pfleglinge oder Kranken übertragen ist; als Brunnenärzte, wenn sie die Medicinalaufsicht über eine besuchte Mineralquelle zu führen, so wie zur Berathung u. Behandlung der Kurgäste bereit zu seyn, staatlich angestellt u. besoldet sind; als Armenärzte, wenn sie für einzelne Districte, oder Gemeinden, nach einer, mit der Ortsbehörde abgeschlossenen Uebereinkunft, die Behandlung der angehörigen Armen übernommen haben; als öffentliche Aerzte, sofern ihnen ein Theil der Medicinalaufsicht im Staate anvertraut ist, um die erforderlichen Maßregeln zur Abwendung nachtheiliger Einflüsse auf die Gesundheit u. das Leben der Staatsbürger zu veranlassen, die Heilung u. Ausrottung herrschender Krankheiten möglich zu machen, u. das physische Wohl des Volkes zu erhöhen, überhaupt, die medicinische Polizei unmittelbar zu handhaben (Polizeiärzte); als Gerichtsärzte, wenn sie zur Beurtheilung vorkommender streitiger Fälle in Rechtssachen, welche sich auf Gesundheit, Krankheit u. Tod beziehen, vom Staate als öffentliche Staatsbeamte angestellt u. besoldet sind (Kreis-, Bezirks-, Stadt- u. Landgerichtsarzt); als Mitglieder eines ärztlichen Collegiums, Comité's u. s. w., dessen Amt es ist, die Prüfung u. Anstellung des Medicinalpersonals vorzunehmen u. zu bestimmen, das Medicinalwesen eines grössern Bezirkes oder ganzen Landes zu leiten u. zu beaufsichtigen; ferner, Begutachtungen (Superarbitriren) über frühere, in Zweifel gezogene, gerichtliche Gutachten zu geben u. s. w. Vielfältig sind die Anlagen u. Eigenschaften, welche die Heilkunde, als Wissenschaft u. als Kunst, von ihrem Jünger voraussetzt u. von dem Meister fordert. Aufmerksamkeit u. treues Gedächtniß, lebhafte, jedoch geordnete Phantasie, die Fähigkeit, deutliche Begriffe, gesunde Urtheile u. richtige Schlüsse zu bilden, überhaupt aber die Verbindung der Fähigkeit zu empirischen, abstracten u. speculativen Arbeiten, verbunden mit beharrlichem Fleiße u. lebhaftem Interesse für das Fach selbst, sind die wichtigsten Anlagen, welche die medicinische Wissenschaft fordert, wenn die Ausbildung gedeihen soll, deren Wachsthum um so rascher voranschreiten wird, in je höherem Grade jene intellectuellen Anlagen ausgebildet sind und durch akademische Fortbildung nebenbei noch bereichert werden. Zu der erforderlichen classischen Schulbildung rechnen wir zunächst das Sprachstudium, als wesentliches Förderungsmittel der Bildung des Geistes, wie auch des, daraus hervorgehenden, Vortheiles wegen, die Werke fremder Autoren der Vergangenheit u. Gegenwart sich in der Ursprache aneignen zu können, so wie ob des Verkehres mit Fremden in der ärztlichen Praxis; ferner das Studium der Mathematik, zur Schärfung des Verstandes u. als Hilfsmittel für das nöthige Studium der Naturwissenschaften, deren Theil ja auch die Krankheitslehre selbst ist; die Philosophie, namentlich Logik, Metaphysik, Moralphilosophie, Religionsphilosophie, Naturrecht, Naturphilosophie, Aesthetik u. Pädagogik; die historischen Wissenschaften, sowohl die Universal- als Spezialgeschichte, besonders des Vaterlandes, die allgemeine Literärgeschichte, Geographie u. Statistik, die Oekonomie u. Technologie berühren den Arzt, wie jeden Gebildeten; nicht minder, sagt Puchelt, mögen auch die schönen Künste das Herz desselben bilden u. seinen Geist aus den Gefilden des Elends, auf welchen er gewöhnlich wandert, in die Regionen der Phantasie erheben. Die Anforderungen der Heilkunde, als Wissen-

schaft, an den Meister derselben stehen so hoch, als in irgend einer andern Wissenschaft: sie will, daß er nicht allein in allen Fächern der Arzneikunde theoretisch u. allgemein bewandert sei, sondern auch praktisch dieselbe anzuwenden verstehe u. durch Anwendung der allgemeinen Lehre der Pathologie u. Therapie auf einen einzelnen, gegebenen Fall, zum wirklichen Heilkünstler geworden sei. Sie fordert von ihm als nothwendige Eigenschaften, wenn er dem wichtigen Amte eines gerichtlichen Arztes gewachsen seyn u. ihm mit Würde vorstehen soll, außer philosophischer Bildung, Beobachtungsgabe, umfassender u. gründlicher Kenntniß der Arzneikunde u. ihrer Hilfswissenschaften, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Psychologie u. s. w., besonders theoretische Kenntniß u. praktische Uebung in der gerichtlichen Medicin u. Zergliederungskunde, endlich die Gabe, sich schriftlich klar, verständlich u. kurz ausdrücken zu können. Als Kunst erfordert die Heilkunde von Seiten des Arztes dauerhafte Gesundheit, gute Körperkräfte, Schärfe der Sinne, Beobachtungs-, Combinations- u. Erfindungsgabe, technische Gewandtheit im Zergliedern, so wie überhaupt manuelle Fertigkeiten. Die bestimmte Art u. Weise, wie diese wissenschaftliche Ausbildung gewonnen werden soll, ist von den Staatsgesetzen festgestellt und die Aerzte haben ihre Fähigkeit durch mehrfache u. strenge Prüfung bei eigens dazu committirten Collegien zuvor nachzuweisen, bevor ihnen die Staatsregierung die Praxis-Bewilligung ertheilt u. sie in Staatsdienst aufnimmt. Unter den moralischen Eigenschaften eines A.es steht *Religiosität* oben an; denn diese umschließt Redlichkeit, Sittlichkeit, Theilnahme an dem Schicksale Anderer, Humanität, Geduld, Sanftmuth, Herrschaft über sich selbst, Uneigennützigkeit u. alle Tugenden, welche zur Zierde eines Menschen gehören u. geeignet sind, Vertrauen zu ihm zu erwecken. Seine Religiosität äußere sich in wahrer, von aller Ostentation freier Frömmigkeit; die Hauptbasis seiner Handlungen sei auf den Glauben an Gott und auf Nächstenliebe begründet, verbunden mit der größten *Toleranz*; er achte darum den Glauben Anderer, die auch nicht so glücklich sind, von dem Lichte der allein wahren, unverfälschten, geoffenbarten, göttlichen Lehre erleuchtet zu seyn; er denke sich in die Vorstellung Anderer von göttlichen Dingen, ohne seine eigene Meinung zu verläugnen, hinein u. schaffe ihnen allen religiösen Trost, welcher ihr Gemüth erleichtert und ihr Leiden erträglich macht, indem er das enge Verhältniß zwischen Seele u. Körper beachtet u. stets vor Augen hat, wie Gott sicher demjenigen seine Gnade zuwendet, der sich mit gereinigter Seele, mit reuevollem Gemüthe zu ihm erhebt; ihm, wenn auch nicht Genesung, sobald es einmal in der weisen Vorsehung anders beschlossen seyn sollte, doch Kraft zur Ausdauer in dem, oft harten, Kampfe mit der Krankheit verleiht (Anm. 1); indem er selbst, sein Auge zu Gott erhebend, diesen anfleht, seinen Geist zu erleuchten, damit er tiefer in das Räthsel der Natur blicken u. ein irdisches Mittel finden könne, womit er seinem Kranken Erleichterung u. Hilfe zu bringen vermöge (Anm. 2): darum auch bewahre er stets Reinheit des Herzens u. der Seele, um vor Gott im Stande der Gnade zu seyn; erhalte er stets die Hand unbefleckt, mit welcher Gott dem Sterblichen die Mittel zu seinem Heile reichen läßt; stets schwebe ihm auch vor seiner Seele, daß Gott den Heiland, den Erlöser von der geistigen Sünde, in seinem eigenen Sohne uns gab. Ferner äußere sich die Frömmigkeit des Arztes, sagt Stiebel, in vollkommener Hingebung in seinen Beruf, hilfreicher Aufopferung u. jener gemüthlichen Freundlichkeit, welche die Menschen jedes Glaubens für das, in dem Evangelium aufgestellte, Ideal gewinnen muß. Der Arzt sei *redlich*, denn es handelt sich nicht allein um die Gesundheit; auch Vermögen, Ehre u. Ruhe der sich ihm ergebenden Familien liegen in seiner Hand; nicht Erwerbsucht leite seine Handlungen; Beruf u. das Streben, Leidenden beizustehen, gehe ihm über Alles; der Arzt sei streng *sittlich*: denn Mißtrauen, Unfrieden u. Störungen des Familienlebens folgen oft schon dem Rufe eines, in Bezug auf Sittlichkeit übelberüchtigten Arztes, wenn er auch selbst keine unreine Absicht hatte; sittlich muß er auch seyn, wenn ihm das andere Geschlecht seine Geheimnisse anvertrauen soll: darum ist es gut, wenn derselbe verheirathet ist;

des Arztes Theilnahme spreche sich aus in wahrem, ungeheucheltem Mitgefühle, ernstem und kräftigem Mitleide — mit der Sorge des Berufes verbinde sich die Angst der Liebe —; human sei er gegen Jeden, auch wenn die Krankheit Strafe des Vergehens ist (Anm. 3); er sei nicht allein körperlicher Helfer, sondern werde auch zum moralischen Besserer; Geduld unterstütze den Arzt in allem seinem Handeln; sanftmüthig bestimme er seine Kranken zur Folgsamkeit, denn damit wird er mehr ausrichten, als mit unnöthiger Strenge; Selbstbeherrschung in allen Verhältnissen, freundlichen, wie feindlichen, ist dem Arzte unentbehrlich; er verliere nie seine Gemüthsruhe, selbst bei starker Anreizung; er sei mäßig in seinen Genüssen, damit er stets in jener Körper- u. Geistesstimmung verbleibe, wie sie die Wichtigkeit seines Berufes erfordert; die Uneigennützigkeit gereicht dem Arzte allerdings zur besondern Zierde, wenn dieselbe nicht auf Kosten seiner eigenen Subsistenz, oder zum Nachtheile seiner Familie, an Verschwendung gränzt, oder aus unlautern Motiven hervorgegangen ist und der Arzt stets nur wirklich Dürftigen seine Großmuth zuwendet, damit er nicht seine übrigen, vielleicht mit zeitlichen Gütern minder freigebig beschenkten, Collegen allzusehr beeinträchtige: eine Rücksicht, die um so mehr Platz finden darf, als in jeder Gemeinde für die wirklich Dürftigen ohnehin schon in dieser Beziehung Fürsorge getroffen ist. Diesen scientifischen und moralischen Qualitäten des Arztes schließen sich noch jene des Benehmens, der Umgangsgabe, Körpergestalt u. s. w. an, u. müssen den allgemeinen, an einen Mann höherer Bildung zu stellenden, Anforderniſſen überhaupt u. in so weit entsprechen, als sie im Stande sind, Achtung u. Vertrauen zu erwecken. — Da nicht nur die Geschäfte des Arztes sehr zahlreich u. das Gebiet seiner Wissenschaft sehr ausgedehnt ist, u. seine ganze Lebenszeit in Anspruch nimmt, so hat sich ein eigener Stand von Aerzten gebildet, welche die medicinische Wissenschaft zum Zwecke ihres ganzen Lebens machen. Aus diesem gemeinschaftlichen Lebens- und Berufszwecke des ärztlichen Standes u. der engen Berührung seiner einzelnen Glieder mit einander, ergibt sich die Nothwendigkeit einer engen wissenschaftlichen, moralisch-religiösen, ökonomischen u. socialen Vereinigung derselben, sowohl zur Lösung der, von Gott u. der Welt an sie gestellten, großen Aufgabe, als zur Sicherung u. Wahrung einer freien und gewiß verdienten, den Geist nicht mit Nahrungssorgen umhüllenden, Subsistenz. Zu diesem Zwecke bestehen vieler Orten rein wissenschaftliche Vereine unter den Aerzten, welche selbe auf dem Wege der Wissenschaft einander nahe bringen u. ihre materiellen Interessen wahren sollen, unter welchen Vereinen der, im Großherzogthume Hessen zu Darmstadt zur Unterstützung nothleidender Medicinalpersonen begründete, rühmliche Erwähnung verdient, zugleich aber auch ein trauriges Zeichen unserer Zeit abgibt; so wie der, in Rheinhessen im Jahre 1835 auf Veranlassung des Herrn Hofrath Dr. Simeon in Worms u. des Herrn Medicinalrath Dr. Feist zu Mainz zur Erleichterung des wissenschaftlichen Verkehrs, Beförderung der Collegialität, Erhaltung u. Erhöhung der Würde des Standes gegründete, vom Großh. Hess. Ministerium des Innern u. der Justiz genehmigte, u. von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzoge von Hessen u. bei Rhein, in huldreicher Würdigung der Tendenz des Vereins unter allerhöchst sein hohes Protectorat genommene, Verein rheinhessischer Aerzte zu den erfreulichsten Erscheinungen für den ärztlichen Stand gehört u. die segensreichsten Erfolge zur Erreichung seiner Zwecke in Aussicht stellt. Für die vielen Opfer, welche der Arzt der Wissenschaft u. dem Wohle der Menschheit zu bringen hat; für die großen Pflichten, welche ihm sein Stand auferlegt, für die vielen moralischen Eigenschaften, welche von ihm gefordert werden; für die große Verantwortlichkeit ob seiner Handlungen, welche der Arzt vor Gott, dem Gesetze u. dem Volke hat; für die unendlich vielen Ansprüche, welche jeder Einzelne noch besonders an ihn zu stellen sich berechtigt hält u. denen der Arzt mehr oder weniger nachzugeben genöthigt ist, wird auch er zu mehrfachen Anforderungen an das Publicum u. den Staat berechtigt (Anm. 4); er darf Unterstützung in seinem schweren Berufe, Achtung, Liebe, unabhängige u. sorgenlose Stellung zum Lohne ansprechen, u. es ist Pflicht u. Gebot des

Interesses von der andern Seite, in dieser u. jeder andern Beziehung gerecht u. dankbar zu seyn (Anm. 5). Literatur. Jac. Gregory, über die Pflichten u. die Eigenschaften des Arztes. Aus d. Englischen von J. Em. Trg. Gehler. Lpz. 1778. W G. Plouquet, der Arzt, oder über die Ausbildung, das Studium, die Pflichten, Sitten u. die Klugheit des Arztes. Tübingen 1797. C. W. Hufeland, die Verhältnisse des Arztes. Berlin 1804. J. E. König, der Arzt, wie er ist u. immer seyn sollte, Zürich 1806. Ph. Jos. Horsch, über die Bildung des Arztes als Kliniker u. als Staatsdiener. Würzburg 1807. L. Lebrecht, der Arzt im Verhältnisse zur Natur, zur Menschheit u. zur Kunst. Mainz 1821. Percy, über ärztliche Gelehrsamkeit. Aus dem Französischen von J. K. Renard. Pesth 1820. J. Stieglitz, Bemerkungen über die Stellung der Aerzte zum Staate (Hufelands Journal Bd. LX. Heft 1. S. 17). A. F. Fischer, die Heilkunde unserer Zeit u. deren Bedürfniß (Ebendaselbst Heft 3. S. 37). F. Nasse, von der Stellung der Aerzte im Staate. Lpzg. 1823. F. A. B. Puchelt, Umriß der allgemeinen Gesundheits-, Krankheits- u. Heilungslehre. Heidelb. 1826. S. F. Stiebel, von dem rechten Gebrauche des Arztes für Gesunde u. Kranke. Frankft. a. M. 1840. (Sehr lehrreich u. interessant.) Ph. Fr. v. Walther, Ueber das Verhältniß der Medicin zur Chirurgie u. die Duplicität im ärztlichen Stande, eine historische Untersuchung mit dem Endresultat für die betreffende Staatseinrichtung. (Deutsch.) Carlsruhe u. Freiburg 1841. C. F. A. Schmitt, Leben u. Wissenschaft in ihren Elementen u. Gesetzen. Würzburg 1842. C. Simeons, über die Nachtheile der jetzigen Stellung des ärztlichen Standes für Staat, Kranke u. Aerzte, u. die Mittel solche umzugestalten u. gründlich zu verbessern. Mainz 1844. — Anmerkungen: (1) Mein Sohn, verachte dich selbst nicht in deiner Krankheit, sondern bete zum Herrn u. er wird dich gesund machen. Sirach. 38, 2. ff. Wende dich weg von der Sünde, mache recht deine Handlungen u. reinige von jeder Missethat dein Herz. Opfere Wohlgerüche u. feines Mehl zum Gedächtnisse, laß fett seyn dein Opfer u. gib Zutritt dem Arzte: denn der Herr hat ihn erschaffen; laß ihn nicht von dir gehen, denn seine Dienste sind nothwendig. Denn es kommt eine Zeit, da du in seine Hände gerathen mußt. (Jesus Sirach; Ecclesiasticus u. an verschiedenen Stellen. (2) Sie werden aber den Herrn bitten, daß er ihnen Ruhe u. Gesundheit verleihe um ihrer Beschäftigungen willen. Der Allerhöchste schuf die Arzneien aus der Erde u. der weise Mann hat keinen Abscheu davor. — Und der Allerhöchste gab Wissenschaft den Menschen, daß er gepriesen würde in seinen Wundern. Durch die heilet er u. lindert den Schmerz; der Apotheker aber macht liebliche Arzneien, bereitet gesunde Salben u. seines Thuns ist kein Ende. (Sirach. 38, 14. 4. 6. 7.) — (3) Wer vor den Augen des Schöpfers sündigt, muß in die Hände des Arztes fallen. — (4) Ehre den Arzt um der Noth willen, denn der Allerhöchste hat ihn erschaffen. (Sirach. 38, 1.) — (5) Denn alle Arznei ist von Gott, u. von dem Könige erhält er Belohnung. Die Kunst erhebt den Arzt zu Ehren, u. von den Großen wird er gepriesen. (Sirach. 38, 2. 3.) *μ.*

**As** (Ass). 1) Ein kleines Gewicht, Unterabtheilung des Pfundes u. der cölnischen Mark, welche letztere in 4864 A. getheilt wird. (Vergl. auch den Art. Apothekergewicht.) Beim Goldgewichte theilt man den Ducaten (s. d.) in 70 A. 2) Name einer Kupfermünze bei den alten Römern, welche zu Cicero's Zeiten ungefähr den Werth von 4 jetzigen schweren Pfennigen hatte. 3) In der Musik der, zwischen den Tönen G u. A der diatonisch-chromatischen Tonleiter liegende Ton. 4) In den französischen Karten das Eins, die höchste Karte in jeder Farbe.

**Asa foetida**, stinkender Asant, Teufelsdreck (von den Chinesen Hingh oder Götterkost genannt), ist der, mittelst Einschnittes in die Wurzel einer Schirmpflanze, der, in Persien u. in der Levante wachsenden u. auch bei uns gut fortkommenden, ferula asa foetida (aus der Familie der umbelliferae (Juss.) u. der pentandria digynia Linn.) gewonnene, eingedickte Saft, welcher an der Luft zu gelblichen, mit weißen Flecken versehenen Körnern u. Massen austrocknet u. einen höchst widrigen

Geruch hat. Der ächte Asant hat stets mehr gummige, als harzige Theile. Wann er mit vielen harzigen, trockenen, spröden, auf dem Bruche ganz glänzenden, Massen untermischt ist, so muß er verworfen werden, weil er dann gewöhnlich mit Harzen vermengt ist, die mit Knoblauchsaft angestoßen u. getrocknet werden. Die beste Sorte muß daher stets den eigenthümlichen, durchdringenden Geruch u. Geschmack besitzen u. darf weder mit Sand, noch andern Unreinigkeiten verfälscht seyn. Diese Substanz soll schon den Aerzten des Alterthums bekannt u. das ὀπος des Hippokrates, das σχίλφιον des Theophrast u. Dioscorides, oder endlich das laser oder laserpitium des Plinius u. anderer römischer Schriftsteller gewesen seyn. Die A. ist ein sehr energisches Heilmittel, dessen sich jedoch die Bewohner des Orients u. besonders die Perser auch als Gewürze bedienen, ja, womit sie sogar bei festlichen Gelegenheiten den Rand ihrer Trinkgefäße bestreichen, um ihren Getränken mehr Geschmack u. Parfüm zu geben. Auch gebrauchen sie die indischen u. persischen Aerzte mit glücklichem Erfolge gegen Kolikschmerzen, Wassersucht u. besonders gegen Windsucht, sowie äußerlich, bei Verwundungen. Bei uns wird sie innerlich gegen Nervenfieber, bei eintretender allgemeiner Schwäche u. Neigung zu Zuckungen, gegen Krämpfe aller Art, gegen chronische Keuchhusten, gegen Verstopfung und Würmer der Hypochondrischen und Hysterischen, in Verbindung mit gleichen Theilen Steinöls vorzüglich gegen den Bandwurm u. besonders auch beim Knochenfraße angewandt. Aeußerlich applicirt man sie auf kalte Gelenkgeschwülste, wo sie sich öfters als ein sehr zertheilendes Mittel erwiesen hat. Man gibt sie besonders in Pillenform u. bereitet auch eine weingeistige Tinctur daraus. In der Thierarzneikunde wird der stinkende Asant als tonisches, krampfstillendes, wurm- u. schweißtreibendes Mittel angesehen. Bei Pferden empfiehlt ihn Waldinger besonders gegen den Lungenkrampf; Hunden gibt man ihn nicht gern, da er die Geruchsorgane abstumpft.

**Asbest** (Amianth, Erd- oder Steinflachs, Seidenstein, Bergseide, Bergflachs), ist ein, zum Talggeschlechte gehöriges, Mineral von sehr faseriger Structur, grüner, grauer oder weißer Farbe u. einem sehr geringen, spezifischen Gewichte von 0, 9 bis 2, 5. In der Mineralogie werden mehre Arten unterschieden, von denen aber vorzüglich nur der faserige, biegsame, unter dem Namen Amianth (Bergflachs) bekannte, Anwendung in den Künsten findet u. einen Handelsartikel ausmacht. Er kommt von verschiedener, am häufigsten graulicher, oder gelblichweißer Farbe vor. Der aus losen, manchmal einen Schuh langen Fäden bestehende Amianth läßt sich, obwohl mit ziemlich vieler Mühe, zu Garn spinnen u. dieses kann mit Leinegarn auf dem Weberstuhle, oder durch Flechten oder Stricken, in eine Art von Zeug verwandelt werden, welches, wie das Material selbst, ein mäßiges Glühen aushält u. dadurch von allen verbrennlichen Unreinigkeiten befreit werden kann. Die A.leinwand scheint schon den Alten bekannt gewesen zu seyn u. wahrscheinlich hat man in ihr vornehme Leichen, um Asche u. Knochen derselben unvermischt zu erhalten, verbrannt. Obgleich man hie u. da versucht hat, Kleidungsstücke aus A. zu fertigen (besonders als feuerschützende Gewänder), so sind diese doch stets nur als Raritäten zu betrachten u. werden, sowohl wegen der geringen Quantitäten des vorhandenen A., als auch wegen der mühsamen, viele Kunstfertigkeit erfordernden, Bearbeitung nie einen Gegenstand des Fabrikwesens u. Handels ausmachen. Dasselbe kann man auch von dem A.papier sagen. Die Chinesen verfertigen kleine tragbare Oefen aus A. Die gemeinnützigste Anwendung des A. ist die bei den chemischen Zündapparaten, mittelst des chlorsauren Kali. — Der A. findet sich im Serpentin, Gneis u. Glimmerschiefer in Tyrol, der Schweiz, Savoyen, auf Corsica, in Spanien, Norwegen, Schweden, Sibirien, Schlesien, Böhmen rc.

**Ascanius** oder **Julus**, Sohn des Aeneas (s. d.) u. der Kreusa, wurde von seinem Vater aus dem brennenden Troja geführt u. kam mit ihm nach Italien. Aeneas vermählte sich hier mit Lavinia, des Königs Latinus Tochter, wodurch er Erbe des Reiches Latium ward. Als A. aus Unvorsichtigkeit einen,

den Kindern des Königs Tyrrhenus gehörigen, Hirsch tödtete, entstand deßhalb ein Krieg, in dem Aeneas umkam. A. erbaute nach seines Vaters Tode Alba longa (cf. Liv. 1, 3. Virg. Aen. 1, 271), nachdem er gegen die Etrusker glücklich gekämpft hatte. Von A. leitete auch die Gens Julia in Rom ihr Geschlecht her. Virg Aen. 1, 288. Suet. Caes. 6.

**Ascendenz**, Verwandtschaft in aufsteigender Linie, u. Ascendenten, Verwandte in aufsteigender Linie. Vergl. den Art. Descendenz.

**Ascension.** 1) s. Aufsteigung. 2) A. oder Himmelfahrtsinsel, Name einer Insel vulkanischen Ursprunges im atlantischen Ocean, von ungefähr 2 □M. im Umfange, die im J. 1508 am Himmelfahrtstage (daher der Name) von den Portugiesen entdeckt wurde. Nur zwei Quellen geben hier spärliches Wasser; kein Baum ist zu sehen; dagegen bieten Farrenkräuter u. einige, der Insel eigenthümliche, Grasgattungen zahlreichen Heerden von Ziegen Nahrung. Der Fisch- und Schildkrötenfang sind bedeutend. Der höchste Punkt ist Green Mountain (2818 engl. Fuß). — 1815 wurde A. von den Engländern in Besitz genommen u. als Wachposten gegen Versuche zur Befreiung Napoleons benützt. Die Hauptniederlassung ist Georgetown auf der Südseite der Insel, etwa 20 Gebäude, welche zu Wohnungen u. Verpflegungslocalen der Garnison (etwas über 100 M.) dienen.

**Ascese**, vom griechischen ἄσκησις, Uebung, bezeichnete im Alterthume die enthaltsame Lebensart der Athleten vor dem Kampfe, um sich auf denselben vorzubereiten; dann, insbesondere bei den Stoikern, der Abbruch in Speise u. Trank zur Beherrschung der Leidenschaften. Schon dem natürlichen Menschen war es klar, daß die Pflege des Leibes oftmals die Seele vernachlässige u. sie nicht zu der, ihr gebührenden, obersten Stelle kommen lasse. Die Propheten des A. B. haben auch durch Entfernung von den Menschen u. durch Fasten sich auf ihren hohen Beruf vorbereitet. Christus selbst ging vor dem Antritte seines Lehramtes 40 Tage in die Wüste; er selbst rieth die Enthaltsamkeit von den Werken des Fleisches an, Matth. 19, 12; ebenso Paulus 1. Kor. 7, 35. Jetzt erst ward die Ascese, d. h. das Bestreben, durch Beherrschung u. Niederhaltung der sinnlichen Triebe über die Gelüste u. Neigungen zur Sünde den Sieg zu erringen u. so der Seele die wahre Freiheit in der Vereinigung mit Gott zu verschaffen, auf ihre eigentliche Stelle erhoben. Denn, wie die griechischen Philosophen, so hatten auch zur Zeit Christi jüdische Secten, wie die Essener, u. später christl. Häretiker, wie die Gnostiker, sich mit der Enthaltsamkeit beschäftigt. Allein, alle diese glaubten, entweder Speise, Trank u. dgl. wären an sich etwas Böses, oder durch das bloße Enthalten davon wäre der Kampf gegen die Sünde schon geführt, oder sie wollten durch die Ascese nur zur Herrschaft der Seele über den Leib gelangen, ohne aus ihr alle Wurzeln u. Neigungen zur Sünde, insbesondere den Stolz, zu entfernen, u. die Grundlage aller Tugenden einzupflanzen, die Demuth. Erst durch Christus wurde die rechte Erkenntniß u. die Kraft mitgetheilt, durch Bezähmung des Leibes auch den Ungehorsam der Seele zu brechen. Deßhalb ist die spätere A. nicht aus der außerchristlichen entstanden, sondern durch das Beispiel Christi u. der Apostel, durch ihre Ermahnung, durch den Geist des Christenthums u. seine Aufschlüsse über den Zustand der Seele u. über die Sünde ins Leben gerufen worden. Der Apostel Paulus vergleicht die Christen mit Wettkämpfern (Eph. 6, 13. 1. Kor. 9, 24 ff.) u. fordert sie auf, ihr Fleisch zu kreuzigen (Gal. 5, 24); der Apostel Petrus ermahnt die Christen, den Teufel zu bekämpfen durch Nüchternheit u. Wachsamkeit (1 Pet. 5, 8). Durch die Sittenlosigkeit der heidnischen Welt, durch die Furcht vor Verführung u. durch die Begierde nach einem heiligen, reinen u. ganz Gott gewidmeten Leben angetrieben, zeichneten sich viele Christen durch ihre Enthaltsamkeit von Speise u. Trank, durch die Verzichtung auf die Werke der Ehe u. die tiefe Zurückgezogenheit aus. Diese nannte man Asceten. Weil sie sich in der christl. Enthaltsamkeit besonders hervorthaten, erhielten sie diesen Namen; denn an sich ist jeder Christ zur A.e verbunden, insoweit er seine sinnlichen Begierden durch Abbrechen an der Nahrung u. durch andere Mittel im Zaume zu halten verpflichtet ist. Da

sich diese A.n später in tiefe Wüsten u. Gebirge zurückzogen, um vom Treiben der Welt ganz entfernt zu seyn, wurden sie **Anachoreten**, u. dann wegen ihrer einsiedlerischen Lebensweise **Mönche** genannt, bis sie sich später wieder zu einem gemeinsamen Leben sammelten, um sich gegenseitig zu stärken u. Großes auszuführen, u. **Cönobiten** hießen. So entsprang aus der A.e, die Jeder nach eigenem Drange u. nach eigenem Gutdünken führte, zuletzt das geordnete u. geregelte Klosterleben. **Ascetik** ist die Kunst u. Anweisung, sich im Guten zu üben, Alles dasjenige zu thun, was der Wille Gottes verlangt; deßhalb heißt jetzt so der angewandte Theil der Moral, welcher lehrt, wie u. auf welche Art man geschickt wird, die Gebote Gottes zu erfüllen u. welche Mittel man dazu anzuwenden hat. Die A.e besteht hauptsächlich in dem Abbruche an Speise, Trank u. Schlafe, in Erduldung von Leiden, in Erniedrigungen u. Demüthigungen, in der Uebernahme unangenehmer Werke, in Einschränkung im Reden, im Lesen guter Bücher u. dergl. hh.

**Aschaffenburg**, ehemals kurmainzische, jetzt bayerische Stadt im Kreise Unterfranken u. Aschaffenburg mit 8800 E. (darunter nur 230 Protestanten), liegt am Main u. der Aschaff, in reizender Gegend u. am westlichen Abhange des Spessart, ist der Sitz eines Appellationsgerichts, Landgerichts, Rentamts, Kreisgerichts u. Polizeicommissariats. Ferner befindet sich in A. ein Lyceum, ein Gymnasium, ein Institut der englischen Fräulein für die Erziehung der weiblichen Jugend, ein phelloplastisches Cabinet, eine Zeichen- u. Modellirschule, eine Taubstummenanstalt, Museum, ein National-Forstinstitut (seit 1832 mit der Universität München verbunden, in der neuesten Zeit jedoch wieder hieher verlegt). Von den öffentlichen Gebäuden sind besonders bemerkenswerth: das schöne große Schloß, die Johannisburg genannt, in den Jahren 1605—1614 erbaut, Jagdaufenthalt der ehemaligen Kurfürsten, mit einer Bibliothek, Gemälde- u. Kupferstichsammlung. Auf dieser Bibliothek befindet sich eine große Bibelsammlung u. viele Handschriften, u. die Gemäldegallerie, die etwa 450 Nummern enthält, besitzt mehre tüchtige Stücke altdeutscher Meister (Holbein, Kranach, Grunewald, Dürer), sowie aus der niederländischen und deutschen Schule des 17. u. 18. Jahrhunderts. Ein, schon ihres sehr hohen Alters wegen interessantes, Bauwerk ist die Stiftskirche, 974 unter dem Herzoge Otto von Bayern u. unter Trithemius, dem Abte des dort von Bonifacius gegründeten Benedictinerklosters, im byzantinischen Style erbaut. In der Kirche finden sich merkwürdige Skulpturen von Peter u. Johann Vischer, sowie werthvolle Gemälde von Grunewald u. Dürer. Eine halbe Stunde von der Stadt liegt der **schöne Busch**, eine vortreffliche Anlage mit schönen Gebäuden, welche dem letzten Kurfürsten von Mainz ihre Entstehung dankt. Auch der, nicht weit davon entfernte, Nilkheimer Hof hat sehr schöne Kunstanlagen. König Ludwig von Bayern, der A. häufig zu seiner Sommer-Residenz wählt, ließ in jüngster Zeit bei dieser Stadt, die dem kunstsinnigen Regenten so manche Verschönerung verdankt, ein **pompejanisches Haus** erbauen, eine Villa, die ganz nach dem Modell der sogenannten Casa die Castore e Polluce in Pompeji hergestellt wurde. — A. soll schon zur Römerzeit unter dem Namen Asciburgum (welches Wort nach Mone von Ask (Esche) gebildet ist u. s. v. a. Eschenburg bedeutet), bestanden haben. Wenigstens zeugen noch vorhandene Mauerreste von einem Römercastell. Im 8. Jahrh. wird A. bereits als Stadt erwähnt. Der heil. Bonifacius gründete daselbst ein Benedictiner Kloster u. Herzog Otto von Bayern ein Collegiatstift, dem er die Stadt nebst dem umliegenden Gebiete schenkte. Die Erzbischöfe von Mainz eigneten sich, als Pröbste des Stifts, diese Schenkung zu u. machten A. zu ihrer Sommerresidenz. So ward A. ein Ober- oder Vicedomamt des Erzstifts Mainz mit einem Flächeninhalte von 18 □ M., das im Jahre 1803, nach Hinzufügung mehrer mainzischen Aemter u. des Würzburgischen Amtes Aura im Sinngrunde, das **Fürstenthum A.** bildete u. dem Kurerzkanzler u. Erzbischof, nachmaligen Fürsten Primas, **Karl von Dalberg** (s. d.) zuertheilt wurde. Seit 1806 machte es einen Bestandtheil des Großherzogthums Frankfurt aus u. Dalberg behielt es daher auch als Großherzog von Frankfurt. Im Jahre 1814 kam

A. an Bayern. Zu bemerken ist noch der, 1447 in A. stattgehabte, Reichstag u. der Convent über kirchl. Angelegenheiten, besonders wegen Anerkennung des Papstes Nikolaus V. Im Jahre 1631 besetzte Gustav Adolf die Stadt u. dem Schweden-Könige gefiel es im hiesigen Schlosse so gut, daß er dasselbe mit der Aussicht an den Mälarsee nach Schweden versetzen zu können wünschte. Da dieß aber nicht möglich war, so nahm die schwedische Majestät wenigstens die Bibliothek des Stifts u. Kapuzinerklosters, sowie das alte städtische Archiv u. sandte diese, als Ersatz seines naiven Wunsches, nach Stockholm. — Die Einwohner A.s nähren sich größtentheils von Gerberei, Tuch-, Buntpapier- u. Tabakfabrikation, sowie von Fischerei, Schifffahrt, Holzhandel u. Weinbau.

**Aschanti** (Aschantee), Name eines, zum Negerstamme gehörigen, kriegerischen Volkes, das, etwa 1 Million stark, ein Gebiet von ungefähr 680 □ M. an der Goldküste von Afrika, in der Nähe der brittisch-afrikanischen Ansiedelungen bewohnt. Die Engländer führten von 1822—1824 einen blutigen Krieg gegen die A., nachdem sie schon früher eine Expedition dahin geschickt hatten, um das Land genau zu erforschen. Bowdich, der sich bei dieser Expedition befand, hat dieselbe in seiner „Mission from Cape Coast-Castle to A." (Lond. 1819) beschrieben. — Cumassi, die Hauptstadt der A. mit 12—15,000 E., hat breite, regelmäßige Straßen, mit Häusern, die aus Holz u. Rohr gebaut sind; nur allein der königliche Palast macht eine Ausnahme hievon u. ist massiv von Steinen aufgeführt. Der König gibt die Gesetze, mit Zuziehung seiner höchstgestellten Beamten. Er soll, da die Polygamie allgemein eingeführt ist, 3333 Weiber haben, eine Zahl, auf der bei den A. das Glück des Landes beruht. In allen ihren Sitten u. Gebräuchen, besonders aber im Kriege, zeigen sich die A. sehr barbarisch: sie geben ihren gefangenen Feinden nur selten Pardon; den Erschlagenen schneiden sie das Herz aus dem Leibe u. trinken ihr Blut, um sich dadurch tapfer u. muthig zu machen. Bei Leichenfeiern, besonders Vornehmer, werden Sklaven u. selbst Freie niedergemetzelt, damit der Verstorbene eine zahlreiche Dienerschaft ins Jenseits mitbringe. Die Großen u. Reichen leben sehr luxuriös. Gold u. Seide bemerkte die brittische Gesandtschaft allenthalben im Ueberflusse. Der Sklavenhandel ist der Haupt- u. vortheilhafteste Handelszweig bei den A. u. wird an der Küste, unter spanischer Flagge, noch lebhaft betrieben. In neuerer Zeit wurden 2 A.sche Prinzen in London erzogen, die seit 1841 wieder in ihre Heimath zurückgekehrt sind. Vergl. Gray „Travels in western Africa" (Lond. 1825). Buxton, „The african slave trade" (Lond. 1840), deutsch Leipzg. 1841.

**Aschbach** (Joseph), bekannter Historiker u. ordentlicher Professor der Geschichte zu Bonn, geb. zu Höchst bei Frankfurt 29. April 1801, machte seine akademischen Studien seit 1819 zu Heidelberg, wo er sich, neben Philosophie u. Theologie, unter Schlosser (s. d.) u. von diesem aufgemuntert, vorzugsweise dem Fache der Geschichte zuwandte. Schon 1823 wurde A. Professor am Gymnasium zu Frankfurt am Main, u. hat auch als historischer Schriftsteller, namentlich auf dem Gebiet der spanischen Geschichte, Tüchtiges geleistet. Von seinen Werken nennen wir: Geschichte der Westgothen (Frankf. 1827), Geschichte der Ommaijaden in Spanien und Portugal zur Zeit der Herrschaft der Almoraviden und Almohaden (2 Bde., Frankf. 1833—37), Geschichte Kaiser Sigmund's (3 Bde., Hamburg 1838—41), Geschichte der Heruler u. Gepiden (Frankf. 1835). — Im J. 1843 wurde A. in Folge des kundgegebenen Verlangens, dem überwiegenden protest. Princip an der Universität Bonn, zur Befriedigung der Bedürfnisse der zahlreichen katholischen Studirenden ein Gleichgewicht entgegenzusetzen, als ordentlicher Professor der Geschichte dahin berufen. Gegenwärtig steht er, im Vereine mit mehren, größtentheils rheinländischen Gelehrten, an der Spitze eines literarischen Unternehmens „des allgemeinen Kirchen-Lexikons," das, wie wiederholte Anzeigen in öffentlichen Blättern versichern, Alles, was auf demselben, oder auf dem encyklopädischen Felde überhaupt je geleistet wurde, geleistet wird u. werden wird, gänzlich verdunkelt u. unbrauchbar macht.

**Asche**, der Rückstand beim Verbrennen des Holzes u. anderer brennbaren Körper. Diesen Rückstand bilden gewisse mineralische Bestandtheile, welche die Pflanzen durch ihr organisches Wachsthum theils aus dem Boden, worauf sie stehen, theils aus der Luft ziehen. Jene Bestandtheile sind: Kali, Natron, Kalk, Bittererde, Eisenoxyd, Phosphor-, Schwefelsäure u. s. w. Die A. der verschiedenen Pflanzenarten ist in ihrer chemischen Zusammensetzung sehr abweichend, ja, sogar die A. der einzelnen Pflanzentheile, wie die zu wiederholten Malen angestellten Untersuchungen erwiesen haben. Für die Pottaschensieder, sowie für jeden Gewerbsmann, der A. braucht, ist die Untersuchung der Bestandtheile der verschiedenen A.n von großer Wichtigkeit, u. die, auf gründlicher Untersuchung beruhenden, Resultate Berthier's, Hertwig's, Fresenius' u. Böttinger's erweisen dieß zur Genüge. — Im Handel kommen besonders Eichen-, Tannen- u. Buchenholza. vor. Ihre Anwendung ist sehr vielfach, namentlich wird sie bei der Seifenfabrikation, beim Leinwandbleichen, in den Färbereien, Glashütten, Fayencefabriken rc., am meisten aber zur Fabrication der Pottasche gebraucht u. ist ein beträchtlicher Handelsartikel, wie statistische Uebersichten verschiedener bedeutender Handelsstädte, z. B. Alexandrien, Amsterdam, Antwerpen, Archangel rc. beweisen. Im deutschen Zollverein ist die Einfuhr an gewöhnlicher A. bei weitem größer, als die Ausfuhr, namentlich macht in Preußen Danzig damit ansehnliche Geschäfte.

**Aschermittwoch**, auch **Aschtag** genannt, ist der erste Tag u. Anfang der vierzigtägigen Faste der katholischen Kirche. Von diesem Tage an schweigen die öffentlichen Belustigungen; die Kirche zieht das Gewand der Buße an u. bestreuet die Stirne der Gläubigen mit geweihter Asche unter den Worten: „Memento homo, quia pulvis es, et in pulverem reverteris!“ Die Absicht dieser „Einäscherung“ ist, die sündigen Menschen an ihre Hinfälligkeit u. zur ernstlichen Buße zu mahnen. Von dieser Ceremonie hat der A., Feria cinerum, seinen Namen erhalten. Schon im Alten Bunde war es Gebrauch, zum Zeichen der Buße, der innern Betrübniß u. Trauer, das Haupt sich mit Asche oder Sand zu bestreuen. Diese fromme Uebung behielt die Kirche bei u. streute den Gläubigen, so oft sie für ihre Sünden öffentliche Buße ablegten, Asche auf das Haupt, was besonders am Eingange der Fasten von den Bischöfen u. Seelsorgern unter vielen Gebeten geschah. Diese Asche selbst wird von Oel- oder Palmzweigen gewonnen, welche im vorhergehenden Jahre geweiht u. jetzt verbrannt werden. Die Aschenweihe wird von sehr schönen u. ergreifenden Gebeten begleitet. Um welche Zeit die Einäscherung, wie die Kirche sie heute, d. i. nach dem römischen Meßbuche, übet, eigentlich eingeführt worden, kann mit Bestimmtheit nicht angegeben werden, u. ist natürlich bei den einzelnen Völkern, je nach der Zeit der Einführung des Christenthums bei denselben, früher oder später geschehen. — Gewöhnlich wird angenommen, daß diese schöne, rührende Uebung allgemein in Gebrauch gekommen seyn möge, nachdem die frühere, öffentliche Bußdisciplin völlig aufgehoben worden war. Früher gehörte in einigen deutschen Diözesen der Aschermittwoch bis zur Mittagsstunde, zu den gebotenen Feiertagen. Z.

**Asen**, von dem skandinavischen Worte As (auch Ans), Gott — heißen in der nordischen Mythologie diejenigen 12 Götter und 12 Göttinnen, welche mit Odin (s. d.) nach Skandinavien gekommen sind. Zu den bekanntern von jenen gehören: Thor, Niord, Freyr, Braga; von diesen: Frigga, Saga, Eir, Freya. Sie wohnten in der prächtigen Burg Asgard, jeder in einem eigenen Hause, und hielten hier ihre täglichen Zusammenkünfte. Sie sind nicht unsterblich, sondern genießen einer goldenen Jugend, gerathen im Mannesalter in heftige Kämpfe mit den Riesen, verjüngen sich durch den Genuß von Iduns Aepfeln, welche ihnen die Riesen zu entreißen suchen u. gehen in dem großen Weltbrande unter. Nachher aber erstehen sie wieder zum Leben. Das Regiment führen sie gemeinschaftlich über die Welt, u. haben die einzelnen Beschäftigungen u. Aemter, an denen auch die Asinnen Theil nehmen, unter sich getheilt. (S. übrigens den Artikel nordische Mythologie.)

**Aserbeidschjan** (Aderbidjan), Name einer persischen Provinz an der Westküste des kaspischen Meers, im Quellgebiete der großen Ströme Asiens, des Araxes, Kisil-Osen, Euphrat u. Tigris, ist ein Stufenland des armenischen Hochplateau's, daher sehr gebirgig. Die Hauptgebirge heißen: Sahend u. Siahkuh mit 4000' bis 5000' hohen Gipfeln. Diese Gebirge sind zwar waldlos, doch mit reicher Vegetation überkleidet. Auch der Boden in den Thälern ist fruchtbar. Reisbau, Baumwollenpflanzungen u. ähnliche Culturgewächse sind allerwärts in A. zu treffen u. die Getreide- u. Obstarten, die hier vorkommen, erinnern an das nicht ferne Europa. Hauptflüsse sind: der Aras an der Nordgränze, der Kisil-Osen an der Süd-Gränze, beide mit vielen Nebenflüssen. An der Südwestseite ist der See Urmia, Schahi oder Maragha. Das Klima ist mild u. gesund; doch sind Schnee u. Eis nicht selten. Die Bewohner des Landes sind im Westen u. Süden Kurden, übrigens türkischer Abkunft u. türkisch redend. Doch ist die persische Sprache die Sprache der Regierung, des Handels u. der Schule: denn A. ist gegenwärtig die westlichste Provinz Persiens unter dem Namen Aderbayan d. i. das Land der Feueranbeter. Die Bevölkerung A.s mag etwa 2 Millionen betragen. Handel u. Industrie sind bedeutend. Die Hauptstadt des Landes ist Tabritz oder Tauris (s. d.).

**Asiatische Compagnie**, s. ostindische Compagnie.

**Asiatische Gesellschaften u. Museen.** Diese Gesellschaften haben sich zum Zweck gesetzt, die gelehrten Forschungen in Beziehung auf asiatische Literatur, Geschichte, Geographie, Statistik, Religion u. Sprachen zu unterstützen, zu sammeln u. in ein System zu bringen. Die erste solche Gesellschaft wurde von den Holländern in Batavia gegründet; die Verhandlungen derselben (Verhandelingen van het Bataviaasch genootschap van kunsten en wetenschapen) haben jedoch erst in neuerer Zeit Mittheilungen von allgemeinem Interesse gebracht. Später, im Jahre 1784, gründete William Jones, unter der Protection des Generalgouverneurs Warren Hastings, zu Kalkutta einen Verein zum Studium u. der Untersuchung der orientalischen, besonders der indischen Alterthümer u. Literatur, mit dem zugleich auch eine physikalische Abtheilung verbunden war. Diese Gesellschaft gab früher die „asiatic researches" (20 Bde., Kalkutta 1788—1833. 4.) heraus, durch welche namentlich die Kenntniß Indiens bedeutende Fortschritte gemacht hat u. läßt seit 1832 das „Journal of the asiatic society of Bengal" erscheinen, in welchem sich besonders die Arbeiten des Sekretärs der Gesellschaft, James Prinsep, über indo-baktrische u. griechische Numismatik auszeichnen. Einen besondern Namen aber machte sich dieser Verein in der neuesten Zeit dadurch, daß er, als 1836 das Generalgouvernement dem Comité des öffentlichen Unterrichts bei seinen Arbeiten plötzlich alle Unterstützung versagte, die Herausgabe vieler sanskrit-arabischer u. persischer Werke in Kalkutta fortsetzte u. vollendete. Mit diesem Vereine stehen die Gesellschaften für Medicin u. Ackerbau in naher Verbindung. Nach dem Vorbilde der Gesellschaft in Kalkutta bildeten sich ähnliche Vereine in Bombay, Madras, in Benkulen auf der Insel Sumatra, in Malakka u. auf Ceylon, welche alle schon ihre Forschungen veröffentlicht haben. Im Jahre 1822 entstand zu Paris, unter dem Schutze des damaligen Herzogs von Orleans u. durch die Bemühungen Sylvestre de Sacy's, eine asiatische Gesellschaft, aus 1 Präsidenten, 2 Vicepräsidenten, 1 Sekretär u. den membres du conseil et membres souscripteurs, die einen jährlichen Beitrag von 30 Francs zahlen, bestehend, die seit dem Jahre 1823 das „Journal asiatique" herausgibt, und mehrere Werke, Sanskrit, georgische, armenische, chinesische u. japanische, sowie Grammatiken u. Wörterbücher, theils auf eigene Kosten drucken ließ, theils unterstützte, auch bereits ein ansehnliches asiat. Museum von Büchern, Handschriften u. Alterthümern mancherlei Art gesammelt hat. Kurze Zeit nachher wurde die königl. asiatische Gesellschaft von Großbritannien u. Irland unter dem Patronat Wilhelm's IV., gestiftet, die Colebrooke 19. März 1833 eröffnete. Sie steht unter einem Director, Präsidenten, Vicepräsidenten u. Sekretär. Eine besondere Abtheilung besorgt englische, französische u. lateinische Uebersetzungen orientalischer Werke auf

Kosten der Gesellschaft, die auch Originalwerke herausgibt. Ein besonderer Zweig dieser Gesellschaft, durch den, 1842 verstorbenen, Grafen Münster gestiftet, hat sich die Aufgabe gesetzt, nur orientalische Texte zum Druck zu befördern, so daß sich jetzt diese beiden Zweiggesellschaften zweckmäßig in die Hände arbeiten. Das Organ der Gesellschaft ist das „Journal of the asiatic society etc.," seit 1833. Auch die Gesellschaft in London hat bereits ein schönes asiatisches Museum gesammelt. — In Rußland besteht zwar keine eigentliche asiatische Gesellschaft; doch hat der Kaiser Nikolaus ein Institut für die asiatischen Sprachen gegründet u. ein asiatisches Museum angelegt. In neuester Zeit hat sich eine ägyptische Gesellschaft in Kairo gebildet. In Deutschland besteht dermalen kein solcher Verein, doch vertritt die in Bonn erscheinende „Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes" so viel wie möglich die Bestrebungen und Forschungen auf diesem Gebiete der Wissenschaft. Ow.

Asien, die größte Ländermasse der östlichen Halbkugel, die Wiege des Menschengeschlechts u. der Heerd, von dem aus sich die Cultur auf die andern Erdtheile verbreitet hat, erstreckt sich in der riesigen Größe von 8 — 900,000 □ M., (das continental. A. wird zu 810,000 □ M. angenommen,) zwischen 78° 10′ — 1° 16′ nörd. Br. u. 44° östl. — 152° westl. Länge, durch alle Zonen, bis zum Aequator, in mehr zugerundeter, als gestreckter, horizontaler Gestalt. Der westlichste Punct des Festlandes am kaspischen Meere, einst Lekton, jetzt Baba, liegt im Westen des Meerbusens von Adramyti, unter 391½° nördl. Br. u. 43° 45′ östl. Länge. Der östlichste Punkt an der Beringsstraße liegt unter 66° 10′ nördl. Br. u. 208° Länge. Die nördlichste Spitze ist Severo Wostoknoi oder das Nordostkap, unter 122° Länge u. 78° 10′ nördl. Breite; die südlichste Spitze liegt auf der malayischen Halbinsel, an der Straße von Singapore, westlich von der gleichnamigen Insel, unter 1° 16′ nördl. Br. Begränzt wird A.: im Norden vom Nordpolarmeer; im Osten vom Australocean u. seinen Theilen (kamtschadalischem, japanischem, chinesischem Meer); im S. vom indischen Meere; im Westen vom mittelländischen u. schwarzen Meere, im N.-W. von der 7 Meilen breiten Beringsstraße. Mit den beiden andern Erdtheilen derselben Halbkugel steht A. in continentaler Verbindung, so daß diese, namentlich Europa, als seine Glieder erscheinen. Mit Afrika besteht nur durch die 15 Meilen breite Landenge von Suez eine Verbindung; aber mit Europa ist A. auf der 360 Meilen langen Erstreckung zwischen dem Meerbusen von Karien u. dem kaspischen Meere, wobei Ural u. Wolga die Gränzscheide bilden, verbunden. Die vielfach eingebuchteten Küsten haben einen Umfang von 7,700 Meilen. Davon rechnet man 3,400 auf den indischen Ocean, 2,100 auf den großen Ocean, 1,550 auf das nördliche Eismeer, 650 auf das mittell. u. schwarze Meer. Da das continentale A. einen Flächeninhalt von 810,000 □ M. hat, so verhält sich die Küstenlänge zu diesem, wie 1 : 105; bei Europa dagegen wie 1 : 37. — Obwohl die horizontale Gestalt A.s sich als eine centrale Continentalmasse darstellt, fehlt es ihm dennoch nicht an einiger Gliederung, indem die Meere an der Ost-, Süd- u. Westseite tief in das Festland einschneiden. Die wichtigsten der hiedurch gebildeten Glieder, die zusammen einen Flächenraum von 155,000 □ M., also fast den von Australien haben, u. daher 1⅕ des ganzen Erdtheils einnehmen, sind folgende: 1) Im Westen, als Uebergang zu Europa, u. von demselben durch die Straßen von Constantinopel u. die Dardanellen getrennt: Kleina. oder Natolien, mit der zahlreichen Inselgruppe der Sporaden im Westen u. der Insel Cypern unfern der Südküste; 2) gegen Süden, zwischen dem rothen u. persischen Meere: Arabien; Vorderindien zwischen dem pers. u. bengal. Meere; Hinterindien mit der Halbinsel Malakka, die Insel Ceylon u. der, nach Australien hinüberführende Inselgürtel, welcher in die Hauptgruppen der Philippinen mit Mindanao u. Luzon, Borneo, Celebes, Molukken, der großen Sundainseln mit Sumatra u. Java, endlich der kleinen Sundainseln mit Timor zerfällt; 3) im großen Ocean: Korea, Kamtschatka u. die Halbinsel der Tschuktschen. Im Norden sind die sibirischen Küsten allerdings zersplittert; doch mehr durch die erweiterten Mündungen mächtiger Ströme, als

durch Meeresbuchten, wie denn auch, außer Neusibirien, ferner Waigatz u. Nowaja-Semlja, der größte Inselreichthum aus Limans, d. h. durch die Flüsse an den Küsten gebildeten Morästen besteht. Außer den, hier bereits angegebenen, Inseln u. Halbinseln gehören weiter noch zu A. folgende Inseln u. Inselngruppen im Süden u. Osten: a) im Süden: die Lacca-Diven, Male-Diven, der Tschagos Archipel, die Andamanen u. Nicobaren, der Mergui-Archipel, die Banka- u. Suluinseln; b) im Osten: Hainan, Formosa, Thusan, die Madischko-, Likejo-, Argobispo-Inseln, die japanischen Inseln Quelpart, Kiusiu, Tago, Nison, Jesso, Iturup, Sakhalin und die Kurilen. — Von den Meerbusen sind zu bemerken; im Norden: der obische u. lenaische; im Osten: der ochotzkische; das gelbe Meer u. der von Tonkin; im Süden: der von Siam u. Bengalen; der persische u. der arabische Meerbusen. — Die vorzüglichsten Gebirge A.s sind: 1) der Kaukasus, zwischen dem schwarzen u. kaspischen Meere, 2) der Ural, auf der Gränze zwischen A. u. Europa, 3) der Altai, oder das Goldgebirge, fast in der Mitte des Kontinents, 4) das Kangaigebirge, östlich vom Altai, 5) das Da-Urgebirge, zwischen dem Gebiet des Amur u. der Lena, östlich von Beikalsee, 6) der Himalaya, das höchste Gebirg der Erde, zwischen dem Brahmaputra-Ganges u. Indus, 7) der Hindu-Kusch, westlich vom Himalaya, 8) das Gats-Gebirge an der Westküste der vorderindischen Halbinsel, 9) der Ararat, 10) der Taurus, welcher mit der nördl. Küste des östl. Theils des mittelländischen Meeres fast parallel läuft, 11) der Libanon in Syrien. — Die bedeutendsten Flüsse u. Ströme sind folgende: Obi oder Ob, mit Irtisch u. Jenisei, Olenek, Lena u. Kolüma, diese in das nördl. Eismeer; Anadir, in den Meerbusen von Kamtschatka; Amur, in den ochotzischen Meerbusen, Hoang-Ho (gelbe Fluß), Yangtse-Kiang, Si-Kiang, Kambodja, diese in das chinesische Meer; Menam, fließt in den Busen von Siam; Irawaddi, in den Meerbusen von Martaban; Ganges oder Ganga mit Dschumna, Brahmaputra u. Godawery, diese in den Meerbusen von Bengalen; der Sind oder Indus, in das persische Meer; der Doppelfluß Schatt, aus Euphrat u. Tigris gebildet, in den persischen Meerbusen; Absi, einst Orontes, in das mittelländische Meer; Dschihun u. Sihon in den Aralsee; Ural u. Wolga in das kaspische Meer. — Von A.s Seen sind zu bemerken: in Syrien das todte Meer; in Armenien der Wan- u. Urmiah-See, das große kaspische Meer, der Aralsee; ferner noch Telekul, Tuskul, Balkasch, Alaktugul, Alakul, Saisan, Sumi, Baikal, Lop, Koko-Nor, Ton-ting, Po-jang, Terkiri, Jambro, Luth, Goktscha. — Nach allen Angaben, die man bis jetzt in Europa darüber hat, scheint es, daß das mittlere A. ein, hoch über dem Meere liegendes, Land ist, von welchem aus der nördliche, östliche, südliche u. westliche Theil sich gegen die Küsten hin abstufen. Der mittlere Theil wird von keinen Flüssen durchbrochen; von seinen Rändern aber fließen mächtige Ströme nach allen vier Weltgegenden, u. auf der wasserarmen Höhe, auf welcher nur einige Steppenflüsse sind, breiten weite Ebenen sich aus. Die nördliche Hälfte A.s liegt wenig über der See erhaben u. scheint nur von mäßig hohen Gebirgen u. von niedrigen Hügeln durchzogen, größtentheils aber eben zu seyn. Der südliche Theil dagegen ist größtentheils gebirgig u. nur an den Seiten der großen Ströme niedrig u. eben. A. zeichnet sich vor den übrigen Continenten hauptsächlich durch seine weiten Tafel- u. Hochländer aus, die sich zum Tieflande verhalten wie 13: 5. Von den Küsten des japanischen u. chinesischen, bis zu denen des mittelländischen u. schwarzen Meeres, erstreckt sich Mittel- oder Hoch-A., als zusammenhängendes Hochland in einer Länge von 1300 M., von Ost nach West, am Ostrande sich in einer Breite von 500 M. ausdehnend, nach Westen zu aber immer schmaler werdend, so daß der äußerste Westrand in Kleina. kaum den zehnten Theil der Breite des Ostrands erreicht, u. umfaßt in dieser Erstreckung einen Flächeninhalt von 340,000 □ M. Dasselbe wird, unterm 90° östl. Länge, in der Gegend der Wasserscheide der Quellen des Indus u. des Sihon, durch das Eingreifen des Tieflandes von Turan u. Hindostan in zwei Hauptmassen, das Hochland von Hintera., u. das Hochland von Vordera.

gegliedert, die jedoch in dem wilden, schneebedeckten, 60 M. breiten, Gebirgsisthmus Hindu-Kusch eine Verbindung miteinander haben. Beide Hochländer unterscheiden sich übrigens auch in Größe u. absoluter Höhe, so daß man sie mit Recht als zwei verschiedene Terrassen von einer höhern u. größern, wie von einer niederern u. kleineren, Art betrachten kann. Fast längs seiner ganzen Ausdehnung von W. nach O. liegt im N. von Hocha. das 186,000 □ M. große Tiefland Sibirien, das sich südwestlich, unter dem Namen Turan, in Gestalt von Sand-, Salz- u. Kiessteppen, die sogar 75 F. unter dem Spiegel des schwarzen Meeres liegen, bis zum kaspischen, u. weiter westlich bis zum schwarzen u. azow'schen, Meer hinzieht. Südwärts dehnt es sich aus bis 37° n. Br., ostwärts bis 85° östl. L. Auch dem Ostrande A.s liegt ein Tiefland vor, welches jedoch nicht, wie das sibirische, einen zusammenhängenden, großen Flächenraum einnimmt. Dieß ist die große chinesische Niederung, von dem Jantse-Kiong nordwärts um den Hoang-Ho bis zum Golf von Petscheli, eine fruchtbare u. eben so wohl angebaute, als stark bevölkerte Ebene, die von einer Menge stehender u. laufender, theils künstlicher, theils natürlicher, Gewässer durchschnitten ist. — Wie dem Südrande des großen Continents westlich das weidereiche Mesopotamien u. das heiße Arabien vorliegt, so bildet Hindostan in seinem sandigen, sterilen Charakter der westlichen Sindebene u. reichbewässerten Gegenden des östlichen Bengalens einen scharfen Contrast zu den nahen Riesenmassen des Himalaya. Als breite Längenthäler, oder schmale Thalsohlen, werden die hinterindischen Tiefländer durch die hohen Bergketten von einander geschieden, die, von dem Himalaya aus sich verzweigend, auf der Westseite das Irawaddythal absondern. Den Haupttheil des asiatischen Continentalkörpers erfüllt das östliche Hocha., oder das Hochland von Hintera., das, mit dem Umfange von 280,000 □ M. das Areal von ganz Europa um 112,000 □ M. übertreffend, u. fast ein Dritttheil von ganz A. einnehmend, sich innerhalb der, durch das Tiefland von Sibirien, den tatarischen Sund, das japanische u. chinesische Meer, die Küstenlandschaft von Tonkin, die hinterindischen Kettengebirge, Aracan u. Hindostan, die Nordostecke von Vordera. u. die Tiefebene Turan bezeichneten, Gränzen von N. nach S., d. h. vom Nordende des Baikalsee's bis zum nördl. Wendekreis, 470 deutsche M., u. in der Richtung von W. nach O., d. h. vom 90° östl. L. bis zum tatarischen Sunde, 750 deutsche M. erstreckt. Von N.-W. u. N. gegen S.-O. u. S. scheint die innere, von mehreren Gebirgsketten von W. nach O. durchzogene, Scheitelfläche dieses Hochlandes sich von 2—15,000 F. zu erheben, u. ist nach allen Weltgegenden von Randgebirgen eingefaßt, die, zumeist in ihren Gipfeln, eine noch größere Höhe erreichen. Der Südrand desselben beginnt ungefähr auf jenem, schon oben angegebenen, Durchschnittspunct des 90° östl. L. mit dem 35° n. Br., da, wo der Indus sich nach S. wendet, u. zieht in der Richtung von N.-W. nach S.-O. bis zum Kanal von Fokien, 650 M. weit hin. Die steilen Abfälle dieses Südrandes stürzen in Rand- u. Kettengebirgsform zu der sumpf- u. waldreichen, 5 — 6 M. breiten, Hügelzone Tarai des hindostanischen Tieflandes, u. zwar als Ausläufer des 370 M. langen Himalayagebirgs. Indisches Alpengebirgsland nennt man diesen ganzen südlichen Gebirgsgürtel, der in einer Breite von 40 bis 50 M. das hinterasiatische Hochland im S. umzieht. Von den Quellen des Brahmaputra an streicht der Südrand des Hochlandes östl. weiter, unter dem Namen Sine-Schan u. Nan-Ling. Von der Beschaffenheit dieses Theiles ist jedoch nur sehr wenig bekannt. So wie es scheint, bestehen diese Gebirge nicht aus einem System paralleler Ketten, sondern aus hohen Alpengruppen u. Bergzügen, denen sumpfige u. bewaldete Niederungen vorliegen. Der Ostrand, südlich vom Yantse-Kiang, 120 M. von dessen Mündung stromaufwärts beginnend, u. von S. nach N. in einer Ausdehnung von 450 M. bis zum obern Laufe des Amur sich erstreckend, wird durch die Gebirge Yün-Ling u. Khinggan-Ola gebildet, die sich an die hohe Scheitelfläche anlegen, u. südlich zu dem wild verzweigten, kleineren, chinesischen, u. nördlich zu dem größeren, mandschurischen Alpenlande übergehen, welche beide Bergländer] durch den Hoang-Ho von einander

geschieden werden. Diese Gebirge scheinen übrigens so wenig, als der Sine-Schan u. Nan-Ling aus einem Kettensysteme, sondern aus einer Masse von Gruppen u. Bergzügen zu bestehen, bei welchen nur im Ganzen eine nordöstliche u. nördliche Hauptrichtung hervortritt. Weniger hoch, aber auf breiterer Basis, ruhen die Berglandschaften des Nordrandes, der sich vom Zusammenfließen des Argun u. Onon in der Normaldirection von O.-N.-O. nach W.-S.-W. bis in die Gegend des Issi-Kul-Sees, in einer Länge von mehr als 400 M. hinzieht, in allmähligen Uebergängen zu dem anliegenden Tiefland, u. durch die Becken des Baikal- u. Saisansees in drei Gruppen gegliedert, welche mit dem allgemeinen Namen des Da-urischen Alpenlandes, des Systems des Altai u. des dsungarischen Berglandes, bezeichnet werden. Dem letztern liegt südlich der Muz-Tagh, d. h. der Eisberg, vor, im engen Anschluße an den südwärts streichenden Bolor-Tagh, der seine nordwestlichen Abfälle mit den Erhebungen des turkestanischen Alpenlandes vereinigt. Diese beiden schließen als Westrand den Kreis der, um das asiatische Hochland gelagerten Gebirge. Die westlichsten Gebirge dieses Westabfalles sind von Bergketten mannigfaltig durchzogen, welche die Quellbezirke des Sir-Darja oder Sihon u. Amu-Darja, sowie die obern Gegenden dieser Ströme anfüllen. Das Innere des, von diesen Randgebirgen nach allen Weltgegenden eingeschlossenen Hochlandes, also die Scheitelfläche desselben, ist wieder von zahlreichen Bergketten durchzogen, die den Gebirgszügen des Südrandes an Höhe nicht nachzustehen scheinen. Die drei wichtigsten dieser Bergketten sind, a) eine südliche Gebirgskette, zwischen dem Bolor-Tagh u. Sine-Schan, unter den Namen Karakorum oder Thsun-ding, Dsang u. Kentaisse bekannt; b) eine nördliche Hochgebirgskette, Thian-Schan, als östl. Fortsetzung des Muz-Tagh, u. c) die mittlere Hochgebirgskette der Küen-Lün oder Kulkun, vom Bolor-Tagh ostwärts bis zum Quellgebiete der beiden chines. Flüsse streichend, wo sie sich mit dem Yün-Ling vereinigt. Durch diese Gebirgsketten wird nun die, in einer mitteleren Höhe von 6 bis 8,000 F. sich erhebenden, Scheitelfläche des hinterasiatischen Hochlandes in drei große Gebiete getrennt, welche man Tibet, die hohe Tatarei, die Dshungarei oder Mongolei nennt. — Auf kleinerer Basis von 71,000 □ M., u. niedriger an Höhe, indem es sich nur 4,000 F. über die Meeresfläche erhebt, schließt sich das Hochland Vorderas. an die östlichen Hochmassen, u. zwar in den drei Abtheilungen des Plateau von Iran, vom Indus bis zum Meridian des Westufers des caspischen Meeres; des Alpenlandes von Aserbeidschan, Armenien u. Kurdistan im W. von Iran; u. des Hochlandes von Natolien. — Die Scheitelebene des Plateaus von Iran ist im O. noch 6,000 F., im W. 4,000 F. hoch, in der Mitte aber, in den Umgebungen des Zarehsees zu 2,000 F. eingesenkt. Salz-, Kies- u. Sandwüsten bedecken unabsehbare Räume u. hohe Gebirgswälle umstehen sie von allen Seiten. Im Westen erhebt sich die Alpengebirgslandschaft des Hindu-Kusch, die sich auf der Wasserscheide der Quellen des Amu u. Kabul ausbreitet, u. südwärts bis zu dem letztern u. dem Indus, nordwärts aber in das Alpenland Sogdiana hineinreicht. Der Nordrand wird Anfangs durch einen westwärts streichenden Ausläufer des Hindu-Kusch, dem Paropamisus der Alten, gebildet, welcher als ein, aus wilden, klippigen Felsenketten bestehendes, weidereiches Bergland erscheint. Er fällt zum Tieflande Turan zwar bedeutend, nach der Scheitelfläche von Iran aber fast gar nicht ab, u. ist im Ganzen der zugänglichste Theil des Hochlandes. So streicht er bis an die Südostecke des caspischen Sees, an dessen Südende der hohe u. wilde Elbrus hinzieht, u. steil zu dem See, sanfter aber nach S. zu abfällt, bis zur Mündung des Kur. Den Gebirgsostrand von Iran bildet ein, aus mehreren parallelen Ketten bestehender, längs des rechten Ufers des Indus bis zum Meere hinab streifender Gebirgszug. Zunächst dem Indus liegt das Soliman-Gebirge, wodurch die Alpenlandschaft Peschawer am Indus gebildet wird. Von der hohen Alpenlandschaft Kelat zieht sich, längs der Küste des persischen Meeres, der Südrand von Iran, der ebenfalls aus mehreren parallelen Ketten besteht, welche sich dem Innern zu

immer höher erheben, u. zwischen sich Längenthäler einschließen, die terrassenförmig übereinander liegen. In steilen Abhängen fallen die äußersten südlichen Ketten dieses Randes zum persischen Meerbusen ab, so daß sie nur einen schmalen, sandigen Küstenraum übrig lassen, der sich von der Mündung des Indus bis zum Schat-d-Arab erstreckt. Nur von unbedeutenden Gewässern u. von keinem Querthale durchbrochen, ist dieser Gebirgszug ein fast unüberwindliches Hinderniß einer Verbindung zwischen der Küste u. dem Innern von Iran. Am See Urmia, an der Ostseite desselben, treffen dann der Südrand u. Nordrand zusammen, u. vereinigen hier ihre Zweige zu dem Berglande Aserbeidschan, welches das Plateau von Iran in N.-W. begränzt, u. dessen Hochebenen 4,500 F., seine Gipfel 8,400 F. erreichen. Die, solchergestalt eingeschlossene, Scheitelfläche von Iran zerfällt in eine östliche Hälfte, Afghanistan, u. in eine westliche, die persische Hochebene. Beide sind weite Ebenen, ohne bedeutende Flüsse, von Salz-, Kies- oder Sandwüsten erfüllt. Wasserreich dagegen, u. mit dem schönsten Klima u. aller Vegetation ausgestattet, sind die Berglandschaften des Südrandes, welche von O. nach N.-W. die Namen: Kerman u. Farsistan führen. — Zusammengesetzter, als die von Iran, ist die Bodengestaltung in der medisch-armenischen Alpenlandschaft. Hier erscheinen in Fortsetzung des Südwestrandes von Iran die kurdistanischen Alpenterrassen als eine wilde, vielfach zerklüftete, Südbegränzung der Hochebenen um den Urmia- u. Wan-See, während dieselben nördlich, in Fortsetzung des Elbrus bis zu den tiefen Thalspalten des Araxes u. Kur, von dem Alpenlande Aserbeidschan u. dem armenischen Berglande eingefaßt werden, wo, neben Hochebenen, wie die 6,000 F. hohe von Erzerum, steilgezackte Gipfel in die Wolken ragen; so der 16,000 F. hohe Ararat, u. vulkanische Gewalten den Boden zerklüftet haben. Aus diesen Felslabyrinthen lösen sich mit vorherrschender Westrichtung die Randgebirge ab, welche die kleinasiatische Halbinsel im N. u. S. begleiten, u. ihre innern Abfälle zu einem mannigfaltig gestalteten u. zerrissenen Plateau vereinigen, das im Argäus u. Hassan-Dagh 12 — 13,000 F. hohe Gipfel trägt. Das Randgebirge der Südküste führt den allgemeinen Namen Taurus, u. beginnt östlich mit einer absoluten Höhe von 10 — 12,000 F. — Die übrigen Gebirgsausfüllungen A.s sind als von dem innern Hochlande getrennte Gebirgsglieder zu betrachten, die alle, bis auf den Kaukasus u. zum Theil auch die ostsibirischen Gränzketten, in Meridianrichtung liegen u., mit Ausnahme der Gebirge Hinterindiens, durch Tiefebenen vom continentalen Gebirgskörper getrennt sind. Auf der längsten, europäisch-asiatischen, Landgränze erhebt sich, etwa 40 M. nördlich vom caspischen u. Aral-See, der 250 M. lange Ural in den drei Abtheilungen des nördlichen oder wüsten, des mittleren erzreichen, u. des südlichen oder niedern Ural, mit Gipfeln bis zu 5,000 F. Höhe, aber ohne Verbindung mit dem asiat. Hochlande. Auf dem Isthmus zwischen dem caspischen u. schwarzen Meere erhebt sich der 150 M. lange Kaukasus in Ketten von 10 — 11,000′, zwischen tiefen Thalspalten u. riesigen Berggipfeln, wie dem 17,300 F. hohen Elbrus u. 15,000 F. hohen Kasbek. Westwärts von der syrisch-arabischen Wüste erheben sich allmählig die Hochebenen des syrischen Gebirgslandes zu den 8,000 F. aufsteigenden Ketten des Libanon u. Antilibanon, welcher schmal u. terrassenförmig zum schmalen Küstenstriche Palästinas abfällt, u. südwärts einerseits zur sandigen Hochplatte El-Tyh, welche sich bis zur Landenge von Suez fortsetzt, u. im S. begränzt wird durch das steile, inselartige Sinaigebirge, anderseits zum Plateau von Soristan, u. durch dieses zum arabischen Hochlande übergeht. Dasselbe trägt ächt afrikanischen Charakter in seinem einförmigen Scheitel, von kahlen Felsketten, Sandwüsten u. Steppenlandschaften durchzogen, u. seinen terrassenartigen Rändern, deren trennende Gebirgsketten an der Westküste bis zu 8,000 F. aufsteigen sollen.—Gleichwie im W. u. O. des syrisch-arab. Tieflandes zum zweiten Male Hochflächen aufsteigen, so auch im S. u. W. der Gangesebenen. Es erhebt sich nemlich, als Ausfüllung der vorderindischen Halbinsel, das Plateau von Dekan, in einer Steigung von W. nach O. u. einer mittleren Höhe von 2000—2400 F., westlich durch die höhern Randgebirge der West-

Ghats von der schmalen Küstenebene Malabar, östlich durch die gruppenförmigen niedern Ost-Ghats von der breitern, ebenen Küste Koromandel geschieden. Während die innere, keineswegs einförmige, Hochfläche nördlich durch die Ketten des 200 M. lang vom Meerbusen von Cambay bis gegen den obern Theil des Ganges-Delta hinstreichenden Vindhya Gebirges u. die Malwavorberge vom hindostanischen Tieflande gesondert ist, vereinigen sich die Ghats südlich in der Quellgegend des Cawery zu der höchsten Gebirgslandschaft der Halbinsel, dem Nil-Gerri, d. h. blaues Gebirge, mit 8000 F. hohen Gipfeln. Dieses fällt steil zur schmalen Tiefebene Gap herab, welche, die ganze Breite der Halbinsel einnehmend, die Küstensäume von Malabar u. Koromandel mit einander verbindet, erhebt sich aber im Süden wiederum als Ali-Gerri zu bedeutender Höhe, taucht mit dem Cap Comorin ins Meer u. erscheint auf Ceylon wieder in der Gruppe des Adamspik. Nicht getrennt von dem Hochlande A.s, wie die vorderindischen Gebirgserhebungen, u. als Ausläufer des Sine-Schan zu betrachten sind die hinterindischen, oder malayischen Bergketten, deren eine die Südspitze A s erreicht, auf den Sunda-Inseln mit vulkanischer Thätigkeit wieder auftauchend, die aber alle fast eben so unbekannt sind, wie ihr nördlicher Stamm. Wenn das Junam-Alpenland, der Pe-Ling, Nan-Ling u. die Ketten von Korea weniger als getrennte, vielmehr blos als die hervorragendsten Glieder des chinesischen u. mandschurischen Alpenlands erscheinen: so treten dagegen die, aus dem Da-urischen Alpenlande sich abzweigenden, ostsibirischen Gränzketten, der Aldan-, Jablonoi- u. Stanowoi-Schrebet selbstständiger auf. Sie fallen allmählig zum Tieflande, steil zum nahen Meere ab, erstrecken sich bis zum Ostcap u. stehen in Verbindung mit den Vulkanketten Kamtschatkas, die ihren Charakter auf den ostasiatischen Inselreihen vielfach wiederholen. Vulkane findet man überhaupt auch in den meisten Gebirgen A.s, allein sie sind, wie diese, sehr unbekannt. Das Klima A.s ist wegen seiner Bodenlage u. seiner Ausdehnung durch alle Zonen der nördl. Erdhälfte in den verschiedenen Gegenden sehr verschieden. Als gemeinsame Züge kann man jedoch annehmen einen continentalen Charakter desselben: harte Winter u. heiße Sommer, Abnehmen der Wärme von West nach Ost, u. einen beschränkten, tropischen Einfluß. Gegen Europa ist das Klima, Süd-A. ausgenommen, unter den gleichen Breitegraden viel rauher. Es wird diese Erscheinung sowohl durch die horizontale, als vertikale Gestalt A.s bedingt. Denn überall stoßen seine Nordküsten an die Wintergränze des Polarkreises, wie es denn auch von dem nördl. Eismeer in einer Länge von 1500 M. berührt wird, während sich die Sommergränze desselben nur an einigen Punkten u. für eine kurze Zeit von den Küsten entfernt, da der größte Theil der Tropenzone vom Meere bedeckt ist. Die Nordwinde, deren Gewalt in den offenen Ebenen, westlich vom Meridian des Baikal bis zum 52° nördl. Br. u. westl. vom Meridian des Bolor bis zum 38° u. 36° nördl. Br., durch keinen Gebirgszug gemildert wird, wehen über eine schneebedeckte Eisfläche, welche gewissermaßen das Festland auf einer Seite gegen N. bis zum Pol, auf der andern gegen N.-O. bis zur Region des Maximums der Kälte verlängert, das in den 78° oder 86° der östl. L. verlegt wird. Das continentale A. bietet der Sommerwirkung nur einen sehr unbedeutenden Theil festen Landes in der heißen Zone dar. Zwischen den Meridianen, welche seine östlichen u. westlichen Enden begränzen, nämlich zwischen denen des Cap Tschukotskoi u. dem Ural schneidet der Aequator den Ocean; mit Ausnahme eines kleinen Theils der Inseln Sumatra, Borneo, Celebes und Gilolo, gibt es in diesem Meeresstrichen kein Land unter dem Aequator. Der continentale Theil A.s genießt folglich weit weniger die Wirkung des aufsteigenden Luftstromes, welche die Stellung Afrikas für Europa so wohlthätig macht. Andere abkühlende Ursachen in A. sind: dessen Gestalt in horizontalem Sinne, oder die Form seiner Contouren, die Unebenheiten seiner Oberfläche in verticaler Richtung u. seine östliche Stellung in Bezug auf Europa. A. besitzt eine Anhäufung des festen Landes in zusammenhängenden Massen, ohne Busen u. bedeutende peninsulare Verlängerungen nördl. vom 30° Br. Große Gebirgssysteme in der Richtung von W. nach O., deren

höchste Ketten die, der heißen Zone am nächsten gelegenen, Gegenden zu begränzen scheinen, stellen sich auf großen Strecken dem Zutritte der Südwinde entgegen. Sehr erhabene Plateaux, welche jedoch, mit Ausnahme von West-Persien u. Tibet, weniger zusammenhängen, als man sie allgemein darstellt, liegen zerstreut von dem Gebirgsknoten von Kaschemir u. Ladak bis zu den Orkhon-Quellen auf einer unermeßlichen Länge in der Richtung von Süd-West nach Nord-Ost; sie durchziehen oder begränzen Tiefländer, häufen die Schneemassen auf, bewahren dieselben bis tief in den Sommer hinein u. üben durch die herabfließenden Ströme einen Einfluß auf die Umgegend aus, deren Temperatur sie herabdrücken. Endlich ist A., der ganzen Länge Europas nach, von einem Meere geschieden, das westlich von den Westküsten liegt, die in der gemäßigten Zone stets wärmer sind, als die Ostküsten eines Continents. Die bedeutende Verbreiterung Europas in der Richtung der Meridiane vom Hintergrunde des finnischen Meerbusens an trägt zur Abkühlung der vorherrschenden Westwinde bei, welche für den Theil der alten Welt, welcher östlich von der wenig erhabenen Gebirgsmauer des Ural liegt, Landwinde sind. Dazu kommt noch, daß sich durch ganz A. von W. nach O. ein Hochland erstreckt, dessen Kälte erregender Einfluß nach allen Seiten hin wirken kann, u. daß die Tiefländer größtentheils in der gemäßigten, oder in der kalten Zone liegen. Einer milderen Temperatur erfreuen sich nur die Terrassenlandschaften der Gebirge. Zur näheren Charakteristrung der klimatischen Verhältnisse A.s muß dieses Land in einzelnen Revieren betrachtet werden, die sich auf die vier Abtheilungen des nördlichen, des mittlern hohen, des südlichen u. südöstlichen und des westlichen beschränken lassen. 1) In dem hohen Hinter-A. nehmen, wie in Afrika, spärlich bewässerte Ebenen u. Steppen ungeheuere Räume ein, unter gleichem Einfluß einer kontinentalen Dürre u. Trockenheit der Atmosphäre. Den, durch trockene Luft nur um so härteren, Winter bezeichnen heftige Stürme, während die, im hohen Sommer glühend heiß brennende, Sonne die dünne, während der milden Frühlingstemperatur schnell empor geschossene, Decke kurzhalmiger Gräser eben so schnell wieder versengt u. die, von Glutwinden durchwehte, Ebene in einen dürren Anger verwandelt. Anders, als auf der breiten ebenen Scheitelfläche, gestalten sich die Verhältnisse in den wohlbewässerten Thälern der Randgebirgslandschaften China's, der Mandschurei, Da-uriens u. s. w., denn da bekunden hochstämmige Waldungen, dauernde Rasenflächen, ein üppiger Anbau, eine mannigfaltige u. zahlreiche Thierwelt günstigere Naturverhältnisse. 2) In Südost-A. unterscheidet sich das Klima der Tiefebenen u. Küstenstriche von den innern Berggegenden, da diese den Einfluß des nahen Oceans nur auf erstere beschränken. Während die Ebenen des Ganges u. Indus im Ganzen heiß, die letzteren trocken, die ersten schwül u. naß sind, u. aus dem feuchten, von tropischer Sonne erwärmten, Boden eine üppige Vegetation zu amerikanischer Riesenhaftigkeit emporschießt, ist das Klima des Plateau von Dekan, wie das der Inseln, das schönste von der Welt, weit entfernt von brennender Hitze, wie von Schnee oder Eis erzeugender Kälte, u. ruft einen, fast fortwährend dauernden, Frühling hervor. In Vorderindien bilden die hohen West-Ghats eine Wetterscheide; denn während die Westküsten u. das Innere Hindostans die nasse Jahreszeit zwischen Mai u. September haben, so fällt sie auf den Ostküsten vom Oktober zum Januar. Auf den Wechsel der Jahreszeiten haben in Indien die periodischen Winde, Moussons genannt, einen bedeutenden Einfluß. Vom Oktober bis März weht der nordöstliche, u. bald darauf wiederum, bis zum Oktober, der südwestliche Mousson. Letzterer, der zuerst die Küste Malabar trifft, hier von den West-Ghats aufgehalten wird u., erst langsam über das Plateau hinstreichend, zur Ostküste gelangt, bringt Nebel, Schwüle u. Regengüsse. Ersterer Trockenheit u. nicht selten empfindliche Kälte. Die chinesischen Tiefebenen werden durch die Nachbarschaft der Schneegebirge in nördlicherer Breite dem tropischen Klima, durch den nahen Ocean aber auch dem continentalen Charakter mehr u. mehr entrückt. Auf den chinesischen Voralpen, wie in den mittleren Gegenden der benachbarten Tiefebenen, besteht nicht mehr der,

in A. nur Indien u. Arabien eigene, tropische Jahreszeitwechsel, sondern eine Folge von zwei nassen u. zwei trockenen Jahreszeiten, dem Frühling, Sommer, Herbst u. Winter nördlicherer Gegenden entsprechend. 3) Nord-A., das sibirische Tiefland, die turanischen Steppen u. die Gebirgsreviere des Nordrandes vom hohen Hinterasien in sich fassend, hat ein Klima, das in seinem arktischen Charakter dem von Indien gerade entgegengesetzt ist. Reich, fast übermäßig bewässert, in der Nähe des Nordpols u. an den Gränzen eines weiten Eismeeres, öffnet Sibirien seine Gefilde den rauhen Nordwinden, während es durch schneebedeckte Gebirgswälle, als Gränzen des größten Hochlandes der Erde, jedem milderen Einflusse des warmen Südens verschlossen ist. Nicht wenig trägt auch hiezu das Verhältniß der Jahreszeiten bei. Denn ein langer, strenger Winter herrscht mit kurzen Tagen fast den größten Theil des Jahres hindurch u. hält den Boden fast beständig gefroren, während der kurze Sommer, obwohl drückend heiß, den Erdboden nur wenige Fuß tief aufzuthauen vermag, weil die Wirkung der, bei dieser nördlichen Lage schräg auffallenden, Sonnenstrahlen äußerst gering ist. Doch kommen Holzwuchs u. Getreidebau noch einige Grade weiter nördlich vor, als in Amerika. 4) West-A. verräth in den meisten seiner Naturabschnitte die Nachbarschaft Afrikas in mehrfacher Beziehung, namentlich aber in klimatischer. Am meisten mit diesem Continent verwandt erscheint Arabien u. der benachbarte Theil Syriens. Auch die afrikanische Thierwelt ist heimisch auf Arabiens Boden. In Mesopotamien u. den reichbewässerten Terrassen- u. Thallandschaften des nördlichen Syriens u. den angränzenden Natoliens verschwindet mit dem tropischen Klima auch dessen einförmige Wüstennatur. Eben so glückliche und noch glücklichere Verhältnisse entfalten sich in den Terrassen der iranischen Randgebirge, wo noch in einer Höhe von 4000 Fuß der Weizen, bei 3000 Fuß die Orange wächst, wo ganze Wälder europäischer Obstarten u. Myrthen mit Weingärten, Rosengehölzen u. hochstämmigen Edelfrüchten wechseln. Dagegen trägt das Tiefland des caspischen u. Aral-Sees ächt asiatischen Charakter in seinen Wüsten u. magern Weideländern, die nur das Kameel, Pferd u. Schaaf ernähren u. regelmäßig von harten Wintern getroffen werden. Einen Uebergang zu Europa bilden die kaukasischen, armenischen u. anatolischen Hochländer. Denn, schon herrschen Hochwaldungen, Nahrungspflanzen u. Bodenkultur Europas vor, u. die continentale Natur des Orients neigt sich immer mehr zu dem, oceanischen Einflüssen mehr unterworfenen, Occident der alten Welt. Die Natur hat A. alle Produktenschätze der Erde verliehen. In dem heißen Erdgürtel, welcher durch seine Glut die Gewürze, den Balsam, Zucker u. Kaffee reift, erheben sich die Palmen bis zu 200 Fuß Höhe. Sago, Reis, Indigo, köstliche Gummiarten, Baumwolle, edle Hölzer, Opium u. Aloe sind hier die vorzüglichsten Handelswaaren. Thee, Muscaten, Gewürznelken, Cardamomen, Kampfer, Tickholz, Rhabarber, die Banane, Ginseng, Ingwer u. Mastix gehören diesem Erdtheile allein an. Aus A. stammen die, jetzt fast über die ganze Erde verbreiteten, Getreidearten, die sogar noch durch neue Arten von dort vermehrt werden; eben so die Obstbäume, der Weinstock, die Baumwollstaude u. das Zuckerrohr. Im höchsten Norden ist dagegen kaum eine Flechte oder ein Moos, höchstens noch Wohnung für Pelz- u. Seethiere, während in Mittel-A. die unfruchtbarsten Salzsteppen u. Sandsteppen mit den schönsten Grasplätzen wechseln. Aus dem Mineralreiche liefern die Gebirge die schönsten Diamanten, Rubine, Saphire, Türkise, Lazursteine, Naphta, Borax, Meerschaum, das feinste Gold, beste Zinn u. Quecksilber, Kupfer, Silber, Eisen und u. Porzellanerde, während man in dem Meere die reinsten Perlen findet. A. nährt die kleinsten Thiere (Jenisseimaus, Zwerghirschchen u. a.), wie die größten (Elephant, Nashorn, Riesenschlange). Einheimisch sind: Orangoutang, Dschiggetai, Pferd, Esel, Rind, Büffel, Schaaf, Bezoarziege, angorische u. tibetanische Ziege, Moschusthier, Kropfgazelle, Nashorn, wilde Hunde, Tiger, Fasan, wildes Huhn, indianische Schwalbe, Pfau, Seidenwurm u. Brillenschlange. Außerdem findet man das Kameel, das Rennthier, verschiedene Affenarten, den Panther, Löwen,

Schakal, Bären, Hyäne, Hermelin, Zobel, schwarzen Fuchs, Strauß, Papageien, viele Schlangen, Schildkröten, Krokodil u. eßbare Mollusken. — Die Zahl der Bewohner A.s mag sich auf etwas über 500 Millionen belaufen; dieser Erdtheil hat demnach über die Hälfte aller Erdbewohner, doch aber in so dünnem Maaße, daß Europa im Verhältniße dreimal stärker bevölkert erscheint. Hauptracen der Bevölkerung sind die mongolische u. kaukasische; jene, die überwiegende, im Norden und Osten, diese im Süden u. Westen. Malayen, etwa 13 Millionen, überwiegen in Hinterindien, u. negerartige Völker finden sich wohl nur auf einigen Inseln. Beide Hauptracen sind in mannigfaltigen Mischungen verbreitet, so daß die Zahl der Stämme und Sprachen unendlich groß ist. Im Allgemeinen darf man folgende Gruppen annehmen: 1) die chinesisch japanische, zu der die Chinesen, Japaner, Koreaner u. Indochinesen gehören; 2) der tatarische oder hochasiatische Stamm in den vier Hauptfamilien der Tibetaner, Tataren oder Mongolen, Tungusen u. Türken; 3) die tschudische Gruppe, zu welcher die Völkerschaften der sibirischen Tiefebenen gehören; 4) die malayschen Völker auf den Küsten u. Inseln des indischen Oceans; 5) der indo-europäische Stamm umfaßt die Nationen der indischen, persischen, kaukasischen, die meisten der großen semitischen u. einige der griechischen Familie. Die erste zerfällt in ungefähr 40 Völkerschaften der vorderindischen Halbinsel; die zweite in die Beludschen, Afghanen, Neuperser u. Kurden; die dritte in die Armenier, Georgier u. zahlreiche Bergvölker auf u. an dem Kaukasus, u. von der semitischen Familie besonders Syrer u. Araber. Diese verschiedenen Stämme u. Völkerschaften haben wieder eben so viele verschiedene Dialekte, deren vorzüglichste sind: 1) der indogermanische, in Kaschmir, Hindostan, Persien u. den angränzenden Ländern; 2) der georgische; 3) der kaukasische, von den Lesghiern, Midzhegen, Tscherkessen u. Abchasen gesprochen; 4) der samojedische, am Jenisei, Ob u. an den Küsten des Eismeeres gesprochen; 5) der semitische umfaßt die chaldäische, syrische u. arabische Sprache; 6) der finnische, hauptsächlich am Ob; 7) der türkische, in den russischen Gouvernements Kasan, Orenburg u. Tobolsk; 8) der mongolische oder tatarische; 9) der tungusische, von dem hauptsächlich die Mandschusprache bekannt ist; 10) die Sprache der Ainos auf den Kurilen u. zum Theil in dem südlichen Kamtschatka; 11) die Sprachen der Jukagiren, Korjaken u. Tschuktschen; 12) die kamtschadalischen Sprachen; 13) die japanische Sprache; 14) die koreanische Sprache; 15) die chinesische Sprache; 16) die hinterindischen Sprachen, zum Theile wenig bekannt; 17) die tibetanische Sprache; 18) der malayische Sprachstamm, in der südlichen Hälfte von Malakka, der ganzen Inselwelt des südöstlichen A.s u. auf den unzähligen Inseln der Südsee. — In Hinsicht auf die Religionen hängt die Mehrzahl polytheistischen Glaubenslehren an; nur im Westen, und zum Theil im Süden, herrscht die muhammedanische Religion, im N. eigentliches Heidenthum. Christen u. Juden finden sich hie u. da zerstreut, jedoch in Armenien, Syrien u. Indien als ureinheimische Secten; wenige, durch Missionäre Bekehrte, in Indien u. auf dem ostindischen Archipel, doch in Sibirien immer mehr zur griechischen Kirche Uebertretende, während die Anhänger der alten Lehre des Zoroaster auf geringe Zahl geschwunden sind u. nur noch in Persien u. Kabulistan gefunden werden. In Vorderindien herrscht der Brahmadienst, in Hinterindien aber Buddhismus. Dieser letztere ist über einen großen Theil von A., in der Halbinsel jenseits des Ganges, in Tibet, der Mongolei, Mandschurei, in Japan und China verbreitet, indem die Fo-Lama-Rhamanische und andere Religionen nur Abzweigungen desselben sind u. zu ihm im Verhältnisse verschiedener Secten stehen. Unter den drei, von der Natur vorgezeichneten, Gesittungsstufen charakterisirt A. das bedeutende Ueberwiegen der gesitteten Völkerschaften über wilde u. nomadisirende, wenn auch die Civilisation asiatischer Nationen viel niederer stehend, als die europäische, bezeichnet werden muß u. sie sich hauptsächlich durch starres Festhalten an dem bereits Errungenen, ohne den mindesten bemerkbaren Fortschritt, aber ebenso

auch ohne Rückschritt, auszeichnet. Alle gesitteten Völker A.s stehen fast auf gleicher Entwickelungsstufe; sie haben Gesetze für Staat u. Familie, Industrie, Handel; Gelehrtheit u. Kunst, die dem Wesen nach in allen Tendenzen religiös sind; doch bei Türken, Arabern, Persern u. Indiern mehr, als bei den chinesischen Völkerschaften. Die drei ersten Nationen, gewöhnlich unter dem Namen „Orientalen" begriffen, haben Sklaven, die Indier Kasten u. die Chinesen vollkommene bürgerliche u. politische Gleichheit. Die Orientalen sind Fatalisten; der Glaube an ein unabänderliches Schicksal, welches alle Ereignisse vorausbestimmt, verläßt sie in keinem Augenblicke des Lebens u. raubt ihnen jedes Gefühl der Freiheit, jede sittliche Thatkraft; die Indier glauben ihren Göttern weit mehr Verantwortlichkeit von ihren Handlungen schuldig zu seyn; die Chinesen ermangeln alles ächten Glaubens an eine unsichtbare Welt u. haben nicht einmal das Wort Gott in ihrer Sprache. — Die Gewerbthätigkeit ist natürlich nur unter den gesitteten Völkern verbreitet; namentlich zeichnen sich Chinesen, Japanesen, Indier u. Perser aus in verschiedenen Zweigen der Industrie, in Weberei, Stickerei, Färberei, der Fabrikation von Metall- u. Lederwaaren, Lackir- u. Juwelierarbeiten, worin sie zum Theil sogar die Europäer übertreffen; Araber, Indochinesen u. Tibetaner besitzen dagegen keine Industrie, u. die Armenier treiben nur Handel. Die Industrie steht zwar im Allgemeinen in keinem Verhältnisse zur Fülle u. Mannigfaltigkeit der Naturerzeugnisse; dagegen ist der Landhandel durch ganz A. ungemein verbreitet, während der Seehandel sich meist in den Händen der Europäer befindet, welche seit dem 16. Jahrhunderte sich hier festsetzten. Die Engländer beherrschen fast das ganze Süd-, die Russen das ganze Nord-A. China treibt durch die östliche Wüste Gobi mit Rußland u. durch die westliche mit Turkestan großen Handel; Indien sendet seine Waaren über die iranischen Hochflächen nach Syrien, Armenien u. Klein-A., oder über Bokhara nach Orenburg u. dem europäischen Rußland; Pilgrime und Karawanen reisen von der Türkei u. Persien nach Mekka u. die Russen führen ihre nordischen Schätze über den Ural nach Europa. Die hauptsächlichsten Sammelplätze der Karawanen im Innern sind: Bokhara, Herat, Bagdad, Aleppo, Damaskus u. s. w.; zu den wichtigsten Seeplätzen gehören Smyrna, Maskate, Bassora, Abuschähr, Bombay, Madras, Kalkutta, Kanton u. Nangasaki. — Die Staatsverhältnisse der verschiedenen asiatischen Völker u. Stämme sind sehr verschieden. Im Allgemeinen aber herrscht bei denen, welche zu festen Wohnplätzen gelangt sind, der unumschränkteste Despotismus vor, während die patriarchalische Regierungsform sich bei allen Nomadenstämmen seit der grauen Vorzeit erhalten hat. Wo die Europäer sich festgesetzt haben, findet sich auch europäische Verfassung. Aus diesen Rücksichten schon gehört A. zu den merkwürdigsten Ländern, da hier die verschiedenartigsten Gesittungsstufen repräsentirt sind. — Woher der Name A. eigentlich kommt, ist sehr zweifelhaft; die Griechen leiteten ihn bald von der Nymphe Asia, bald von einem mythischen Könige Asias, oder einem gleichnamigen Magier ab; in neuerer Zeit suchte man den Namen aus den semitischen Sprachen abzuleiten. Offenbar ist dieser Welttheil die Wiege der Menschheit, die sich namentlich von den Hochländern am Indus u. Oxus aus verbreitete. A. war den Griechen frühe bekannt, u. zwar nicht nur Klein-A., sondern auch Medien, Armenien, Assyrien, Mesopotamien, Persien u. Arabien; von dem O. u. S.-O., den man unter dem allgemeinen Namen Indien begriff, hatte man nur ganz unklare Kenntnisse, wie auch über den N. u. N.-O. nur dunkle Gerüchte von Skythen u. s. w. im Schwange waren. Die ersten bekannten Reiche waren Assyrien u. Babylon; ein Hauptvolk die handeltreibenden Phönizier. Griechen kamen früh auf den Inseln nach A., aber ihre Kenntnisse erstreckten sich nur auf die Küstenländer im W. u. N. Bald wurde es indeß Hauptstärke des macedonischen u. Hauptreichthum des römischen Reichs. Der Untergang des weströmischen Reichs u. der Anfang der Völkerwanderung war durch den Einbruch der, aus Nord-Asien kommenden, Hunnen veranlaßt worden; Dschingis-Khan's u. Tamerlan's Reiterschaaren überschwemmten die slavischen Ebenen, während Araber Khalifate in drei Welttheilen gegründet hatten u.

religiöse Begeisterung die europäischen Glaubenshelden zu dauernden Kreuzzügen veranlaßte, durch welche Westeuropäer Besitzungen daselbst erwarben. Der Schatten des oströmischen Reichs sank vor der Schärfe des osmanischen Schwerts, u. noch gegenwärtig herrschen die Türken über einen der schönsten Theile Europas. So vorübergehend auch die Besitzungen der Abendländer in A. gewesen waren, so blieb von da an doch ein fortwährender Verkehr zwischen beiden Erdtheilen, und zwar nicht blos ein merkantilischer, sondern auch ein politischer. Doch wurde, mit dem Erstarken Europas u. dem Aufblühen seiner geistigen Kraft, dem Streben der asiatischen Völker nach Außen Einhalt gethan, u. als der Seeweg nach Ostindien den europäischen Schiffen geöffnet war, pflanzten Portugiesen, Spanier, Holländer, Franzosen, Dänen u. Britten ihre Banner in Indien auf. Der Sturz Tippo Saib's war das Zeichen für die Obmacht der Britten. Sie gründeten ein mächtiges Reich, am Ganges, breiteten schnell ihren Einfluß über den ganzen Süden aus u. beschränkten die Kolonien der übrigen Europäer in bedeutendem Maaße. Während der Süden solchergestalt von europäischem Leben ergriffen war, erweiterte Rußland seine Macht über Sibirien u. die Kakasusländer, dort die Schlüssel zu China, hier die Pforten zu Persien beherrschend. Das statistische Bild A.s mußte in der Zeit seine Nationalität schwinden sehen, u. zeigt gegenwärtig folgende Gruppirung. A. Westgruppe: 1) Das osmanische Reich, 2) die arabischen Staaten, 3) die iranischen Staaten: Persien, Afghanistan u. Beludschistan, 4) die Khanate von Turkestan. B. Ostgruppe: 1) Japan, 2) China mit seinen Vasallenländern. C. Südgruppe: 1) in Vorderindien, neben den unmittelbaren brittischen Besitzungen, die unabhängigen Staaten Lahore, Nepal, Butan, Scindia, Dholpu u. die Schutzländer Sind, Nagpur, Hyderabad, Mysore u. s. w. 2) In Hinterindien, nächst dem unmittelbaren Besitze der Engländer, die unabhängigen Staaten Lokba, Katschar, Birma, Siam, Anam, die Malayen-Staaten auf der Halbinsel Malakka u. das Schutzland Assam; 3) die europäischen Kolonien; endlich D. Nordgruppe: das asiatische Rußland. — Was die europäischen Kolonien betrifft, so besitzt England 33,346 □ M. mit 98,400,000 E.; Frankreich (Pondichery, Carrical u. Mahé nur 89 □ M. mit 170,000 E.; Holland (die Molukken, Theile von Celebes u. Borneo, Java, Sumatra zum größten Theile u. noch mehre kleine Sundainseln) 9724 □ M. mit 12,502,000 E., Dänemark (Tranquebar) 44,5 □ M. mit 43,000 E.; Portugal (Macao, Diu u. Goa) 312,3 □ M. mit 580,000 E.; Spanien (die Philippinen) 2,507 □ M. mit 3,286,000 E.; Rußland (Sibirien u. s. w.) 242,535 □ M. mit 2,388,000 E.; die Türkei 20,634 □ M. mit 10,000,000 E. — In den früheren Jahrhunderten gehörte eine Reise nach A. zu den abenteuerlichsten u. gefährlichsten Unternehmungen, u. ziemlich fabelhafte, jedenfalls aber sehr unvollständige, Berichte standen in hohem Werthe, wie denn die Nachrichten Herodot's, Xenophon's u. s. w. bis zum 10. u. 13. Jahrh., wo der Dominicaner Ascalinus, der Minorit Plano Carpini u. der Venetianer Marco Polo sich um die Erweiterung der Kenntniße über A. verdient machten, fast die einzigen waren. Eine neue Epoche für die Wissenschaften begann jedoch mit der Umsegelung des Caps der guten Hoffnung durch Vasco de Gama. Nun folgten Entdeckungen auf Entdeckungen, die namentlich im 18. Jahrh. an Resultaten reich waren, u. woran die Jesuiten einen hauptsächlichen Antheil hatten. Im 19. Jahrh. bekam man endlich, durch die Unerschrockenheit u. Ausdauer der, den Wissenschaften sich widmenden Männer, bestimmtere Kenntniße u. Nachrichten über den, uns so lange verschlossen gewesenen, asiatischen Koloß. Unter diesen Männern sind namentlich zu erwähnen: Gmelin, Pallas, Litke, Wrangel, Hansteen u. Erman, für das nördliche Asien; Capell-Brooke, Beechey u. Basil Hall, für die Ostküsten; Hyacinth, Turner u. Frazer für Tibet; Eversman u. Meyendorf, für die Bucharei; Siebold für Japan; Bieberstein, Graf Potocki, Bergmann, Rheineggs, Klapproth, Schlatter u. Parroth für den Kaukasus; Eichwald u. Engelhard, für Armenien; Malcolm, Pottinger, Morrier, Kotzebue, Forster, Elphinstone, Moorcroft u. Crawfurd, für Persien u. die Türkei; Anderson,

Burney, Richardson, Pemberton, Finlayson u. A. für Indien; Seetzen, Burckhardt u. A. für Arabien u. Syrien; Laborde, Violet, Choiseul-Gouffier u. A. für Kleinasien; Tomba u. Renouard, für die Sundainseln; Ledebour, Meyer, Bunge, Hofmann, Helmerssen u. Alex. v. Humboldt für das Altaisystem. Ow.

**Asinius Pollio**, römischer Proconsul in Spanien, etwa 40 Jahre v. Chr. zeichnete sich als Gelehrter, Geschichtschreiber u. Dichter aus u. ist besonders dadurch merkwürdig, daß er die erste öffentliche Bibliothek in Rom anlegte. Er starb im Jahre 4 n. Chr.; vergl. über ihn Tacit. Annal. 1, 12. 4, 34. Hist. 2, 59. u. de orat. an verschiedenen Stellen. Auch trägt eine Ode des Horaz (II., 1.) die Ueberschrift seines Namens.

**Asioli** (Bonifacio), italienischer Tonkünstler u. Componist, geb. 1769 zu Correggio im Herzogthume Modena, componirte schon sehr früh, ohne fremde Anleitung, u. erwarb sich in Italien (im Auslande sind seine Werke wenig bekannt) einen nicht unbedeutenden Ruf als Componist. Außer vielen kirchlich-musikalischen Stücken schrieb er auch eine Klavierschule u. 12 Solfeggien für eine Stimme mit Baßbegleitung. Er starb nach langer Krankheit in seiner Vaterstadt 18. Mai 1832.

**Askanien**, Aschanien, Ascharien, Aschersleben; eine der ältesten Besitzungen, wenn nicht das Stammland, der Fürsten von Anhalt (s. d.), die sich zuerst Grafen von Ascharien nannten; die Trümmer der alten Burg Askanien liegen noch dicht vor Ascherleben (auf dem Wolfsberge). Von den frühesten Zeiten gehörte A. den Besitzern von Anhalt. Albrecht der Bär besaß es schon; sein Enkel, Heinrich I., erster Fürst von Anhalt, erhielt es zu seinem Erbtheile u. von 1252—1315 herrschte hier eine eigene Ascherleben'sche Linie. Nach dem Aussterben derselben zogen es die Bischöfe von Halberstadt mit Ascherleben, das eine Zubehör davon war an sich u. behaupteten es, trotz vieler Reichstagsbeschlüße u. Fehden. Im westphälischen Frieden kam A. an Brandenburg, ohne daß Anhalt dafür entschädigt wurde. Auch auf dem Reichsdeputations-Schluß von 1803 u. auf dem Wiener Congreß 1814 erhielt Anhalt keine Entschädigung. Den Titel: Graf zu Askanien u. das Wappen: Schwarz u. Silber (zwölfmal geschacht in Reihen) führen jedoch die Herzoge von Anhalt noch.

**Askaride**, der Spring-Spulwurm, gehört zur Gattung der Eingeweidewürmer. Man unterscheidet 2 Arten, von denen die eine, der eigentliche Spulwurm, eine Länge von 1 Fuß erreicht, dem Regenwurme sehr ähnlich ist, in Menschen u. Thieren in verschiedenen Abarten vorkommt u., durch Eindringen in den Magen, ja zuweilen in Mund u. Nase, heftige u. gefährliche Zufälle erregt. Die zweite Art, gewöhnlich u. vorzugsweise A. genannt, hat in Gestalt u. Größe viel Aehnlichkeit mit den Maden, hält sich im Mastdarme der Menschen auf u. verursacht im After heftiges Jucken u. Brennen. Diese Wurmart geht in großer Menge durch den Stuhlgang ab, worauf die Excremente wie mit Fäden durchzogen scheinen. Man wendet gegen diese Würmer Klystiere von Tabak, Knoblauch, Asa foetida u. frisches Wehrmuthskraut, zu Brod gegessen, an.

**Askelöf** (Joh. Christoph), ein schwedischer Publicist u. Journalist, geb. 1787, redigirte seit 1809 verschiedene Zeitschriften in royalistischem Geiste u. übte auch entschiedenen Einfluß auf die Umgestaltung der schwedischen Literatur, besonders durch das Wochenblatt „Polyphem" (1809—1812). Von 1815—16 gab er das Journal „Lifret och Döden" u. 1816—17 mit dem Grafen Schwerin u. dem Generaldirector Livijn die staatswissenschaftliche Zeitschrift „Läsning till utbredande af medborgerliga Kunskaper" heraus. 1820 besorgte er einen Getreidetransport nach England, u. 1821 einen solchen nach Italien; letzteres Geschäft fiel aber nicht gut aus u. gab seinen Gegnern fortwährend Anlaß zu Angriffen gegen ihn. Jetzt gibt A. die Zeitschrift „Svenska Minerva" heraus, die vornehmlich die öffentlichen Zustände Schwedens im Auge hat.

**Asklepiaden** (eigentlich: Nachkommen des Asklepios [s. d.], eine ärztliche Congregation, oder ein ärztlicher Priesterorden, deren Mitglieder sich sämmtlich für Nachkommen des Asklepios oder Aesculap hielten u. die eigentlichen Bewahrer

der Heilkunde in früherer Zeit waren. Im Peloponnes u. auf den Inseln Kos u. Knidos in Karien hatten sie ihre eigentlichen Wohnsitze u. dem Asklepios geweihte Tempel, u. ertheilten von hier ihre Recepte u. Heilmittel als Orakel des Gottes. Anfangs theilten die Mitglieder des Ordens blos Familiengliedern ihre Kenntnisse u. Geheimnisse mit, später jedoch, nach vorangeschickter Weihe, auch Fremden. So waren Hippokrates, Aristoteles u. Erasistratos A. Wie ihre Heilmethode beschaffen war, läßt sich nur aus den Werken des Hippokrates vermuthen, der, aus ihnen hervorgegangen, der Stifter der wissenschaftlichen Medicin geworden ist u. bei dem sich noch der Eid (Hippocratis jus jurandum) findet, durch den sich die A. verpflichten mußten. Daß sie auch schon den Magnetismus als Heilmethode angewandt haben, möchte wohl schwer zu erweisen seyn.

**Asklepiades.** 1) Arzt in Rom, etwa 100 Jahre v. Chr. Geb. aus Prusium in Bithynien, ein gelehrter, in der Naturlehre, Heilkunde u. Philosophie, besonders in der epikuräischen, gleich bewanderter Mann, der eine neue Secte stiftete, die von Einigen die mechanische genannt wird. In der Physiologie stellte er kühne Behauptungen auf. Plinius u. Galen tadeln ihn, Celsus aber ist sein Vertheidiger. Cf. Fragmenta Asclepiadis. Accedit comment. de vita et placitis medic. etc. dig. et cur. J. G. Gumpert. Vinar. 1794. 8. 2) A. aus Samos, auch Sikelides genannt, ein griechischer Dichter. Er war Zeitgenosse u. Freund des Theokrit u. mehre erotische Epigramme führen noch seinen Namen, die jedoch zum Theile andern, gleichzeitigen Dichtern angehören. Nach ihm ist der asklepiadische Vers benannt. Es gibt einen kleinen und großen Asklepiadischen Vers. Der kleine besteht aus zwei, der große aus drei Choriamben; ein Spondeus, oder Trochäus, dient als Einleitung u. ein Jambus als Beschluß. Für den kleinen ist folgendes das Metrum:

— ⏓ | — ∪ ∪ — || — ∪ ∪ — | ∪ —

Für den großen folgendes:

— ⏓ | — ∪ ∪ — || — ∪ ∪ — | — ∪ ∪ — | ∪ ⏓.

Horaz braucht beide sehr häufig. Der Charakter dieses wohlklingenden u. kräftigen Verses ist lyrisch.

**Asklepiodorus.** Zwei Künstler dieses Namens kennt das Alterthum. Der Eine war ein athenischer Maler u. wird von Plutarch mit Nikias u. Euphranor verglichen. Plinius erzählt, Apelles hätte seinem Zeitgenossen A. in Beziehung auf symmetrische Zeichnung selbst den Vorrang zugestanden. Der Andere war ein Bildgießer u. zeigte sich groß in Darstellung von Bildnißen der Philosophen.

**Asklepios**, s. Aeskulap.

**Asmai**, ein vorzüglicher arabischer Grammatiker u. Theolog, geb. 738, † 824, hieß eigentlich Abu Said Abdolmalak Ben Komib. Der Khalif Harun al Raschid (s. d.) ließ seine Söhne von ihm erziehen u. hielt ihn in großen Ehren. A. soll auch der Verfasser der Sagen u. Abentheuer des Helden Antar (s. d.) gewesen seyn.

**Asmannshausen**, herzoglich nassauisches, katholisches Pfarrdorf am Rhein, eine Stunde von Rüdesheim, das schon im 11. Jahrh. vorkommt. A. ist besonders seines rothen Weines wegen, der von großer Güte ist, bekannt. Er wächst auf einem blauen Dachschiefergebirge bei dem Dorfe. Kenner setzen ihn feinen Burgunderweinen gleich; Einige ziehen ihn den edelsten vor. Er zeichnet sich durch eine eigenthümliche Karminfarbe aus, die vielleicht kein anderer rother Wein hat. Der deutsche Arzt betrachtet ihn als eines der vortrefflichsten diätetischen u. technischen Mittel. Doch hält er sich in seiner höchsten Schönheit nicht über 3—4 Jahre.

**Asmodi, Asmodäus**, der erste Eigenname eines bösen Geistes (des Teufels), den man in der heiligen Schrift findet. Er tödtete die Verlobten Sara's, der spätern Gemahlin des jungen Tobias, über welche er Gewalt hatte, wurde aber von Diesem vertrieben u. vom Engel Raphaël in die Wüste, fern nach Aegypten verbannt (Tob. 3, 8. 6, 14. 2, 3.). Ein ähnlicher kommt bei Johannes vor (Offenb. 9, 11) unter dem Namen Abadon Apollyon (Exterminans, der

Ausrotter), der für den Engel des Verderbens bei den ägyptischen Plagen gehalten wird. Vgl. Exod. 12, 23. S. Weish. 18, 25. 1 Cor. 10, 10.

**Asmus** (omnia secum portans), s. Claudius.

**Asopus**, s. Aegina.

**Asow**, alte Stadt u. Festung in der Statthalterschaft Jekaterinoslaw im europäischen Rußland, am Einflusse eines Armes des Don in das asow'sche Meer. Sie hat gegen 460 Häuser mit etwa 4000 Einw., einen seichten, jetzt fast ganz versandeten, Hafen u. beträchtliche Fischerei. Ehedem war A. eine berühmte Handelsstadt, ist aber jetzt herabgekommen, der Handel verfallen u. gegenwärtig von geringer Bedeutung. Vor Chr. Geb. hieß A. Tanais u. war eine Kolonie der Griechen. Von diesen kam es an die Polozker u. von diesen an die Genueser, welche es Tana nannten. Diesen entriß es Timur-Leng 1392, nach dessen Tode es dem Chan der Krimm unterworfen ward, bis es 1471 unter türkische Herrschaft kam. Von dieser Zeit an stand A. bald unter russischer, bald unter türkischer Gewalt, bis es endlich 1774 ganz an Rußland kam. Peter I. verwendete viel auf die Befestigung A.s. Aber der unglückliche Feldzug am Pruth führte auch den Verlust dieses Platzes herbei. Die Kaiserin Anna gewann A. wieder; allein im Belgrader Frieden 1739 wurden die Festungswerke geschleift, weil sich die Türken die Fahrt auf dem schwarzen u. asow'schen Meere allein zueigneten. Unter Katharina II. ward A. wieder mit Rußland vereinigt; doch erlangte es seinen alten Glanz nie wieder. Das asowsche Meer (ehemals Palus Maeotis, bei den Türken wegen des Fischreichthums Balik-Denghis, Fischmeer, genannt) hat seinen Namen von der Stadt A.

**Aspasia.** 1) Die ältere, eine Tochter des Axiochus zu Milet, kam als politisch u. wissenschaftlich gebildete Frau nach Athen, wo sie bald, ihres Geistes, ihres politischen Eifers u. ihrer Beredtsamkeit wegen, die geistvollsten u. edelsten Männer um sich versammelte. Obgleich sonst fremde Frauen in Athen gleichsam geächtet waren, wußte sich A. durch ihre Bildung doch solches Ansehen zu verschaffen, daß ihren geistreichen Umgang Männer, wie Sokrates u. Perikles, suchten. Bei Perikles, dem sie Unterricht in der Rhetorik gegeben haben soll, verwandelte sich die Achtung, die er ihr zollte, in Liebe, weßhalb er sich mit ihr, nachdem er sich von seiner ersten Gemahlin getrennt hatte, vermählte. Ihrem geheimen Einflusse schrieb der Argwohn mehre wichtige Unternehmungen des Perikles, vornämlich den samischen Krieg, zu u. man ergoß sich in gehässigen Anklagen gegen sie. Als die Athener, mit Perikles unzufrieden, ohne es zu wagen, ihn selbst anzuklagen, Beschuldigungen auf A. häuften u. sie der Verachtung der Götter anklagten, vertheidigte sie Perikles muthig und befreite sie von der unbegründeten Anklage. Nach Perikles Tode heirathete A. den Viehhändler Lysikles, der durch sie bald zu großem Ansehen gelangte. Unstreitig wußte sie auf die Angelegenheiten des ganzen athenienischen Volkes einzuwirken, da sie alle Männer von Bedeutung in ihre Kreise zu ziehen u. auf sie eine geistige Macht auszuüben vermochte. Von ihrer weiblichen Größe zeugt auch das, daß die Athener im Allgemeinen jede liebenswürdige Frau mit dem Namen A. belegten. Von A. hat man unter den Frauen die erste sichere Abbildung in einer antiken Büste (bei Visconti: Museo Pio-Clementino VI. 30.). Auch im Berliner Museum befindet sich eine, auf ihren Namen lautende, antike Büste. 2) Die jüngere sogenannte A. war die Geliebte des jüngern Cyrus, der sie, wegen ihrer Schönheit u. Klugheit, aus dem väterlichen Hause entführen ließ. Sie war aus Phokäa in Jonien gebürtig und war die Tochter eines freien, aber güterlosen Mannes, des Hermotimus. Ihre Erziehung war, nach dem Verluste ihrer Mutter, sehr strenge, weßhalb sie sich auch den Liebesanträgen des jungen Prinzen (Cyrus) längere Zeit widersetzte. Dieser benannte sie später nach der obigen A. mit diesem Namen; ihr eigentlicher Name war Milto. Nach der Schlacht bei Kunaxa fiel sie in die Hände des Perserkönigs Artaxerxes, Bruders des Cyrus, der sie in seinem Harem mit Auszeichnung aufnahm.

**Aspecten, Adspecten,** in der Astron., besonders in der Astrologie: die Bezeich-

nungen der verschiedenen, gegenseitigen Hauptstellungen der Planeten (Sonne u. Mond einbegriffen) im sogenannten Thierkreise. Da diese Gestirne den Himmel mit sehr verschiedener Geschwindigkeit durchlaufen, so ereignet es sich, daß sie bald bei einander, bald sich gegenüber u. s. w. stehen. Von diesen A. pflegt man jetzt nur noch folgende zu bemerken: 1) Die Zusammenkunft, Conjunction. Man deutet sie mit dem Zeichen ☌ an. Sie findet Statt, wenn zwei Himmelskörper gleiche Länge haben. 2) Der Gegenschein, Opposition. Ihr Zeichen ist ☍. Wenn zwei Gestirne eine, um 180° verschiedene, Länge haben, so sind sie in Opposition; sie stehen dann am Himmel einander gegenüber. Die Oppositionen der Planeten mit der Sonne beobachtet man vorzüglich deßwegen, weil bei der genauen Opposition die heliocentrische Länge gegeben wird. 3) Der Gedrittschein, Trigonalschein (Trinus), wenn zwei Gestirne 120° von einander abstehen. Sein Zeichen ist △. 4) Der Geviertschein, die Quadratur, wenn ihre Länge um 90° verschieden ist. Ihr Zeichen ist □. 5) Der Sextilschein (Sextiles ✳), wenn sie 60° von einander in Länge entfernt sind. Die Astrologen hatten deren noch mehre, die man bei Kepler (Harmonices mundi libb. quinque. I. IV. prop. 9.) aufgeführt findet. Für uns sind sie von keiner Bedeutung u., außer Conjunction u. Opposition, bemerken wir blos noch die Quadratur des Mondes, oder die Mondesviertel. Daß diese A., vorzüglich die Conjunctionen, schon früh die Augen der Menschen auf sich gezogen haben, liegt in der Natur der Sache u. erhellt auch aus manchen uns überlieferten Beobachtungen. Diese Constellationen waren es hauptsächlich, an welche sich der astrologische Aberglaube knüpfte. Zu diesen A., die in astrologischer Beziehung merkwürdig waren, gehören auch die Häuser des Mondes, nämlich die 28 Abtheilungen der Ekliptik, welche der Mond Tag für Tag bei seinem (ungefähr 28tägigen) Umlaufe durchwandert. Von diesem Glauben an den Einfluß der Constellationen auf irdische Erscheinungen hat sich die Meinung, daß ein Einfluß auf die Witterung u. auf die Krankheiten des menschlichen Körpers Statt finde, noch bis auf unsere Zeit erhalten. Was den Einfluß, namentlich der Mondphasen, auf die Witterung betrifft, so ist darüber Vieles für u. dagegen gesagt worden. Die Zusammenkünfte u. Gegenscheine anderer Planeten haben gewiß gar keinen Einfluß. (Ellingers Beiträge über den Einfluß der Himmelskörper auf unsere Atmosphäre [München 1814] beweisen keineswegs einen solchen Einfluß u. Haberle's ganz unbegründete Wetterprophezeiungen aus den Constellationen sind längst in Vergessenheit gerathen.)

**Asper.** 1) Hans A., ein berühmter Züricher Maler, der zwischen den Jahren 1499—1571 lebte. Er war ein regsamer, productiver Geist, der sich besonders nach Holbein bildete. Im Portrait war er ausgezeichnet. In der Boisseréeschen Sammlung fanden sich mehre Werke von ihm; doch werden sie nun sehr selten. Von Zwingli ist das einzige, gut getroffene u. ächt charakteristische, Portrait von A. in der k. k. Gemäldesammlung im Belvedere. Er starb als Mitglied des grossen Rathes seiner Vaterstadt u. hinterließ zwei Söhne, Johann u. Rudolph, die aber, beide auch Maler, keinen Namen bekamen. 2) A. ist auch die Benennung der kleinsten türkischen Münze, soviel wie Weißpfennig. 120 A. gehen auf den Piaster. Jetzt hat der A. kaum einen Werth von ¼ Pfennig. Die A. heißen auch Akdsje, d. h. die ein Hauch fortführen kann.

**Aspern u. Eßling**, zwei Dörfer bei Wien, historisch merkwürdig durch die Schlacht am 21. und 22. Mai, zwischen Napoleon und den Oesterreichern unter Erzherzog Karl. Napoleon drang mit seiner Armee im Frühjahr 1809, nach den, in Bayern gelieferten, Gefechten gegen den österreichischen Staat vor. Erzherzog Karl zog sich am 23. April bei Regensburg über die Donau zurück, nachdem der linke Flügel seines Heeres von ihm getrennt worden war, u. vereinigte sich mit dem Corps des Generals Bellegarde (s. d.). Napoleon verstärkte sich durch die Hilfstruppen, die er aus Württemberg, Baden, Hessen u. späterhin aus Sachsen an sich zog u. drängte die österreichischen Truppen gegen Wien. Man hoffte diese Hauptstadt einige Tage zu halten, obschon sie durch die

kostbare Anlage ihrer Vorstädte nicht als befestigt betrachtet werden konnte, bis es dem Erzherzoge gelänge, ihr zu Hilfe zu eilen. Am 9. Mai erschienen Napoleons Truppen schon auf dem Glacis der Festung. 3000—4000 Mann regulärer Truppen, eben soviele Bürger u. einige Bataillone Miliz vertheidigten das Innere der Stadt; einige leichte Truppen des Hiller'schen Corps besetzten die Inseln und Auen. Am 13. Mai capitulirte Wien; dem Erzherzoge war es unmöglich, die Stadt zu entsetzen. Etwa 3 Meilen oberhalb Wien sammelte er seine Truppen. Sein Hauptquartier war in Ebersdorf, an der Straße nach Brünn. Napoleon ließ am 18. die große Insel Lobau, 2 Stunden unterhalb Wien, besetzen und machte Anstalten zum Uebergange über den großen Arm der Donau. Alle seine Massen zog er dahin. Mittelst dieser Insel bewirkte Napoleon die Schlagung der Brücken, den Uebergang über den Strom u. den Angriff des österreich. Heeres. Am 21. Mai ließ daher der Erzherzog Karl, der Napoleon nicht hindern, sondern ihn nachher angreifen wollte, die Armee in 2 Treffen hinter Gerasdorf, zwischen dem Bisamberge u. Nußdorf, aufstellen. Die ganze Reiterei, unter dem General Fürsten von Liechtenstein, ward von Aderkla zurückberufen u. in 2 Treffen, zwischen die Corps Hohenzollern u. Rosenberg, aufgestellt. Diese ganze Gegend bildet eine unübersehbare Ebene, das Marchfeld genannt. Die Höhen des Bisamberges auf dem rechten Flügel hatte das Corps des Fürsten Reuß besetzt. Von den dortigen Beobachtungsposten aus konnten die Oesterreicher die Brücken der Franzosen über die Lobau, u. ihre weitern Operationen gegen Enzersdorf, Eßling u. Aspern erkennen. Hierauf ließ der Erzherzog Karl den Befehl zum Angriffe ertheilen und die Armee in 5 Colonnen dem Feinde entgegenrücken. Er sollte über den ersten Arm der Donau zurückgeschlagen, die Brücken über selbige zerstört u. das Ufer der Lobau mit zahlreicher Artillerie besetzt werden. Napoleon hatte aber nicht allein die Mittel zum Uebergange, sondern auch zur festen Stellung seiner Armee trefflich benützt. Eßling u. Aspern bildeten deren Stützpunkte u. die Gräben, gleich Courtinen einer Festung, Deckungsmittel. Die Insel Lobau war der Waffenplatz. Aus dieser Stellung rückte nun die französ. Armee, unter den Marschällen Massena, Lannes u. Bessières, gegen Hirschstetten vor, mit dem linken Flügel das Donauufer festhaltend. General Normann ließ von Stadlau aus Aspern angreifen, wo die Franzosen eine vortheilhafte Stellung hatten. Der Kampf um dieses Dorf war hartnäckig. Es gelang aber dem österreichischen General Vacquant, sich wenigstens in dem obern Theile des Dorfes in der Nacht vom 21. auf den 22. Mai festzusetzen. Hinter dem Dorfe standen Hiller's Truppen in Position. Zur Seite waren die Truppen der 2. Colonne unter General Bellegarde, welche zur Eroberung von Aspern vorzüglich beigetragen. Bei der 3. Colonne, Hohenzollern, zeichneten sich die Regimenter Zach, Jos. Colloredo, Zedtwitz, Froon u. a. aufs rühmlichste aus u. behaupteten das Schlachtfeld. Die 4. u. 5. Colonne aber drangen bis Eßling vor, scheiterten jedoch an der Stärke der feindlichen Truppen. Im Allgemeinen war übrigens von der kaiserlich österreich. Armee an diesem ersten Tage der Schlacht nicht allein Terrain gewonnen, sondern auch behauptet worden. Die Regimenter Moritz Liechtenstein und Erzherzog Franz Kürassiere zeichneten sich besonders aus. Nach den vielen Verlusten, welche die Oesterreicher früher erlitten, gehört dieser Tag zu den glorreichsten Ereignissen, um so mehr, da auch französischer Seits alle Kräfte aufgeboten wurden, sich des Sieges zu bemächtigen. Napoleon mußte Alles daran setzen, sich auf dem linken Donauufer zu behaupten. Der Erzherzog hatte durch brennende Fahrzeuge, welche die Donau hinabschwammen, die feindliche Brücke in der Lobau durchbrechen lassen u. diese brauchte mehre Stunden zur Wiederherstellung. Am 22. Mai erfolgten nun die französischen Angriffe mit der größten Heftigkeit, denen die größte Tapferkeit u. Standhaftigkeit von den Oesterreichern entgegengesetzt wurde. Von Neuem ward um das Dorf Aspern, welches die französische Garde angriff, gekämpft. Die Regimenter Klebek u. Benjowski zeichneten sich bei dem Angriff aus u. behaupteten einen Theil desselben. Ebenso hielt sich auch das Corps von Bel-

regarde auf der Fläche zwischen Aspern u. Eßling. Auch Hohenzollern's Truppen wiesen mit heldenmüthiger Kraft die Angriffe der Masse des, auf sie eindringenden, Feindes zurück. 400 Feuerschlünde waren gegenseitig im Spiel. Das Handgemenge ward allgemein. Die Regimenter Rohan, d' Aspre, Jos. Colloredo u. Stain widerstanden muthig den französischen Colonnen, die durch die Drohung, daß die Brücke hinter ihnen zerstört sei, den Kampf der Verzweiflung begannen. Der Erzherzog ergriff eine Fahne u. führte ein wankendes Regiment selbst vor; seine Adjutanten u. viele Generale wurden verwundet. Eßling ward von Neuem angegriffen; es war aber so befestigt u. mit Artillerie besetzt, daß der fünfmalige Sturm ohne Erfolg blieb. Diese Ausdauer u. Tapferkeit der österreichischen Truppen, an welchen die Angriffe eines sieggewohnten, über 100,000 Mann starken, Heeres scheiterten, hatten Napoleon überzeugt, daß er vor der Hand ein weiteres Vordringen aufgeben müsse. Seine Truppen zogen sich in der Nacht vom 22. auf den 23. Mai auf die Insel Lobau zurück u. selbst die Arrièregarde räumte endlich Eßling u. alle besetzten Punkte des linken Donauufers. Diese Schlacht gehörte also zu den hartnäckigsten, aber auch den ruhmvollsten für Oesterreichs Waffen. Mehre Kanonen u. viele tausend Gewehre wurden erbeutet; doch war der Verlust von Menschen auf beiden Seiten groß (die Oesterreicher verloren 4000 Mann) u. eine große Anzahl österreichischer u. französischer Generale u. andere Offiziere wurden blessirt. Jedenfalls aber war der Verlust der französ. Armee größer. Es sollen 8000 Franzosen geblieben seyn. In Wien u. der Umgegend sollen über 30,000 Verwundete gelegen haben. — Der Heerführer der österreichischen Truppen, Erzherzog Karl, erklärte alle Soldaten vor Aspern der öffentlichen Dankbarkeit würdig u. ertheilte vorzüglich den einsichtsvollen Positionen seines Chefs vom Generalstabe, Generals Baron von Wimpfen, die größten Lobsprüche, sowie die Corpsführer als Muster von Aufopferung u. Tapferkeit aufgestellt wurden. Die darauf folgenden Schlachten bei Raab (am 24. Juni) u. von Wagram (s. dd.) am 5. u. 6. Juli 1809 entrißen den Oesterreichern die Folgen dieses glorreichen Sieges, eines der ausgezeichnetsten, welchen Erzherzog Karl, der Stolz Oesterreichs, jemals erkämpft hatte.

**Aspertini**, Amico, Historienmaler u. des Ercole (nach Malvasia des Francia) Schüler, ward 1474 in Bologna geboren. Er war ein origineller Geist u. seine Kunstwerke tragen dieß Gepräge auch an sich. Man rühmt auch seine große Handfertigkeit im Malen. Uebrigens führte A. zwei Pinsel, einen, mit dem er wohlfeil, oder aus Starrköpfigkeit oder Wuth malte, u. einen andern, wenn er gut Honorar fand, wo er sich weislich hütete, seine Capricen einwirken zu lassen. Daher mag sich die Sage schreiben, er hätte mit beiden Händen zugleich gemalt u. zwar mit der einen das Licht, mit der andern den Schatten, weßhalb er den Beinamen erhielt: „Maestro Amico da due penelli“. Bologna hat in der Cäcilien-Kapelle Fresken von ihm; andere finden sich in S. Frediano zu Lucca. Berlin besitzt 2 Stücke von A., beide auf Holz gemalt.

**Asphalt**, Judenharz, Judenpech, Bergpech, Erdpech, lat. bitumen asphaltum, eine fossile, harzige Mischung, pechschwarz u. bräunlichschwarz. In der neuern Zeit hat dieses Mineral technische Berühmtheit erlangt. Wie der Bernstein, ist der A. wahrscheinlich vegetabilischen Ursprungs, wird aber gewöhnlich brockenweise, theils in geschichteten Formationen, theils in metallischen Gängen gefunden. So im Harz, in Rheinbayern, Tyrol, Frankreich, (an der Rhone) England, Schweden, in der Türkei, auf der Insel Trinidad u. s. w. Am häufigsten findet man ihn im todten Meere in Palästina, wo er in ungeheuren Klumpen schwimmt u., vom Winde an das Land getrieben, die Ufer, besonders im Süden, zu ganzen Strecken bedeckt. Er ist schwarz, hat muschlichen Bruch u. enthält vorzüglich Wasserstoffgas, bituminöses Oel u. Kohle. Der Gebrauch des A. beschränkte sich früher auf die Verwendung zur Zurichtung der Mumien u. eine unbedeutende Benützung in den Apotheken. Seit etwa 12 Jahren aber bedient man sich seiner zur Bedeckung von flachen Dächern u. zur Straßenpflasterung, weil er ebenso der Feuchtigkeit, wie dem

Feuer widersteht. Er wird zu diesem Behufe in kleine Stücke zerschlagen, in einen eisernen Kessel flüssig gemacht, mit Sand vermischt u. noch im Flusse auf die, aus festem, trockenem Material bestehende, Unterlage ausgegossen, worauf er sogleich zu einer felsenfesten Masse erstarrt. Straßenpflaster von A. ist unpraktisch, da es der Last schwerer Fuhrwerke für die Dauer widersteht. Zweckmäßiger ist die Herstellung von Trottoirs, Belegung der Höfe ꝛc. Doch ist dieß Verfahren kostspieliger, als die gewöhnliche Pflasterung. Man hat übrigens auch einen künstlichen A., den man dazu verwendet. Es besteht dieser aus dem, beim Einkochen des Steinkohlentheers zurückbleibenden, schwarzen Harze. Auch das, in den Kalksteinen mehrer Gegenden enthaltene u. daraus gewonnene, Bitumen verwendet man als Surrogat des A. In Deutschland u. Frankreich gibt es gegenwärtig zur Bereitung des A. besondere A.-Compagnien.

**Asphyrie** oder Pulslosigkeit, s. Scheintod.

**Aspremont** (François de la Mothe Villebert, Vicomt d') zeichnete sich als Offizier in den Kriegen, welche Frankreich unter Mazarin's (s. d.) Herrschaft führte, rühmlich aus, namentlich bei der Einnahme von Bordeaux u. Bourg, u. bei den Belagerungen von Condé, Dünkirchen, Tournay, Orsoy u. s. f. finden wir ihn als tapfern Offizier u. geschickten Ingenieur. An den Kriegen gegen Spanien nahm er als Marschall de Camp Theil. Er starb 1678, bevor er die, ihm übertragene, Befestigung Toulons vollendet hatte.

**Assalini**, Pietro, aus Modena, bekleidete Napoleon als Chirurg nach Aegypten, sowie auf dessen spätern Feldzügen, u. ist der Zeit praktischer Arzt u. Lehrer am klinisch-chirurgischen Institute zu Mailand.

**Assam**, ein Reich Hinterindiens, an beiden Seiten des Brahmaputra, von der äußersten brittischen Gränzstadt Goalpore bis zur Stadt Sodiya, in einer Ausdehnung von 70 geogr. Meilen (von West nach Ost). Eine Fortsetzung des Himalaya-Gebirgs, mit ewigem Schnee bedeckt, scheidet es im Norden von Bhutan; eine minder hohe Kette im Süden vom Lande der Birmanen u. andern kleinen Völkerschaften; zwischen beiden Ketten hat das Thal des Brahmaputra eine mittlere Breite von etwa 10—12 geogr. Meilen, mit einem Flächeninhalt von etwa 1200 □ M. Kleinere Gebirgszüge trennen sehr fruchtbare, wohlbewässerte Thäler, welche, wie das Hauptthal, jährlich überschwemmt werden, so daß nur durch große, jetzt aber zum Theil zerstörte, Wegdämme die Verbindung im Lande erhalten wird. Das Klima ist, besonders um die Zeit der Ueberschwemmung, im Mai, schon an sich ungesund u. wird es noch mehr durch den Mangel an Cultur des Landes, welches zum großen Theile mit undurchdringlichen Jungles bedeckt ist. Das Land liefert Gold, Eisen, Salz; aus dem Pflanzenreiche, als Hauptprodukt, Reis, Wischar (eine Art Senf), Hülsenfrüchte, Tabak, Betel, Zuckerrohr, Thee; Elephanten, Büffel, Seide von verschiedenen Arten. Die Bewohner bestehen aus vielen, unter sich sehr verschiedenen Stämmen, roh u. wild im Gebirge, feig u. hinterlistig in den Thälern. Der herrschende, minder zahlreiche, Stamm ist der der Assamesen, (Asams, Ahams,) welche die Bengali-Sprache reden u. sich, der Mehrzahl nach, zur Religion der Hindu's bekennen. Die Industerie ist von geringer Bedeutung; doch ist Seidenspinnerei u. Weberei allgemein verbreitet. Der Handel ist verhältnißmäßig wenig beträchtlich. Seit dem Jahre 1822 war A. von den Birmanen erobert worden, denen es 1825 die Engländer entrissen (1826), dafür Unter-A. erhielten u. den Rest unter ihren Schutz nahmen. Eintheilung: das eigentl. A. Kamrup u. Sodiya, oder auch Ober- u. Unter-A.

**Assas**, Nicolaus, Ritter von, französischer Offizier im Regimente Auvergne, der sein Leben heldenmüthig endete u. sich dadurch einen gefeierten Namen schuf. Als er sich nämlich in der Nacht vom 15. auf den 16. Oct. 1700 bei Klostercamp, in der Nähe von Geldern, beim Visitiren der Posten zu weit vorgewagt hatte, traf er unerwartet auf eine Abtheilung feindlicher Truppen, die das französ. Lager überfallen wollten. Er wurde auf der Stelle ergriffen u. mit dem Tode bedroht, wenn er einen Laut von sich gebe. Aber A. rief mit Anstrengung aller seiner

Kräfte: „Hieher Auvergne! der Feind ist da!" u. ward niedergestreckt. Jedoch der Ueberfall mißlang. Wegen dieser rühmlichen That erhielt seine hinterlassene Familie einen Jahrgehalt von 1000 Livres u. nur die Revolution unterbrach eine Zeitlang diese Pension. Unter Ludwig XVIII. wurde sie wieder ausbezahlt.

**Assassinen**, Name einer muhamedanischen Secte im Mittelalter, die ihren Ursprung in Aegypten, gegen das Ende des 10. Jahrhunderts, hatte u. sich selbst „Ismaeliten" nannte, weil sie, als Anhänger des Khalifen Ali, die Ansprüche, welche dessen Enkel Ismael u. seine Nachfolger in Aegypten auf die alleinige Herrschaft machten, gegen die Dynastie der Abbassiden in Bagdad vertheidigten. In Aegypten bildeten sie eine geheime Gesellschaft, das Haus der Weisheit genannt, u. verbreiteten von hier aus durch Emissäre ihre Lehren, welche in allegorischen, das Wesen des Islam in Freigeisterei u. Atheismus auflösenden, Darstellungen bestanden, durch das ganze Morgenland. Ein Glied dieses Bundes, Hassan Ben Saba, genöthigt, Aegypten zu verlassen, begab sich 1090 nach Persien, gewann daselbst zahlreiche Anhänger, bemächtigte sich des festen Schlosses Alalut u. gründete von da aus, unter dem Namen „der Alte vom Berge", (s. d.) ein Reich, welches sich über einen Theil von Persien, u. über Syrien bis jenseits des Libanon erstreckte, auf welchem Gebirge sich ein großer Theil der A. niederließ u. die Festung Mokket zu ihrem Hauptsitze machte. Ihren Namen führen sie entweder von ihrem Stifter Hassan oder von dem arabischen Worte Habisch (Bilsenkraut), weil sie sich durch den Genuß dieser Pflanze zu gefahrvollen Unternehmungen zu begeistern pflegten. Der Alte vom Berge herrschte mit unumschränkter Gewalt, und unverbrüchlichster Gehorsam, selbst mit Aufopferung des Lebens, war die heiligste Pflicht der A. Besonders furchtbar wurde die Secte den muhamedanischen Fürsten, von denen viele dem Fanatismus u. der moralischen Verworfenheit ihres Oberhauptes zum Opfer fielen. Die Nachfolger Hassan's behielten den Namen „der Alte vom Berge" bei. Die Christen kamen während der Kreuzzüge mit den A. nicht selten in Berührung, doch meist in feindliche, u. seitdem ist der Name derselben, als Bezeichnung für die gräßlichsten Verbrechen, in die italienische (assassino) u. französ. Sprache (assassin, Meuchelmörder) übergegangen. Im Jahre 1276 wurde das Reich der A. in Persien durch den Feldherrn der Mongolen, Hulagu, zerstört, u. kurze Zeit darauf bereitete der Sultan von Aegypten, Bibars, ihrer Herrschaft in Syrien ein gleiches Schicksal. Obschon sie dadurch nicht gänzlich vertilgt wurden, verloren sie doch ihre politische Bedeutung u. Furchtbarkeit, u. bestehen nur noch als ketzerische Secte in dürftigen Ueberresten in einigen persischen Provinzen unter dem Namen der Hossinis. Vergleiche: Hammer, Geschichte der Assassinen, Stuttg. 1818.

**Assecuranz**, Versicherung, (franz. assurance; engl. insurance) ist ein Vertrag, wodurch der Uebernehmer oder Versicherer die Verbindlichkeit auf sich nimmt, einen Andern vor Schaden zu bewahren, d. h. ihn sicher zu stellen gegen mögliche, ihn in irgend einer Art treffende, Schäden oder Verluste. Derjenige, welcher solcher Gestalt die Gefahr für einen Andern übernimmt, heißt der Assecuradeur (Versicherer), der aber, welcher vor Schaden sicher gestellt wird, der Assecurat, (Versicherte) u. die, von diesem an jenen für das übernommene Risico im Voraus gezahlte, Vergütung die Prämie (franz. prime; engl. premium; holl. premie), welche entweder gleich auf einmal, oder in jährlichen Raten, zu entrichten ist. Der darüber ausgefertigte Contract heißt die Police (Versicherungsschein). Dergleichen Versicherungen werden nun entweder, u. zwar hauptsächlich, von Gesellschaften (A.-Compagnien) übernommen, oder auch von Einzelnen. Die, beim Handel wichtigsten, Versicherungen sind die gegen Seegefahr u. zugleich auch die ältesten, während die hienächst wichtigsten, die Feuer- u. Lebensversicherungen, weit spätern Ursprungs sind. Außer diesen drei Hauptarten gibt es auch noch A. gegen Hagelschaden, Mißwachs, Viehsterben u. s. w., um andere, minder erhebliche, hier nicht aufzuzählen. Hinsichtlich der Feuerversicherungen u. der Lebensversicherungen verweisen wir auf die betreffenden Artikel u. wollen daher hier

nur noch Einiges über das See-A.-Wesen bemerken. Die Versicherungen selbst können stattfinden: a) auf das Schiff selbst, welches eine A. auf Casco heißt (d. i. auf das Schiffsgefäß sammt Takelage u. Schiffsgeräth), u. können Schiffe zu ihrem vollen Werthe versichert werden; b) auf die Fracht, nämlich für die Bezahlung der Frachtgelder, falls solche nicht zu erlangen sind; c) auf die Ladung oder die Güter (Waaren). Hiebei geschieht die Versicherung nach dem Facturenwerth, d. h. nach dem Einkaufspreise, nebst den Unkosten bis an Bord. Weil aber die Waare für den Eigenthümer einen höhern Werth hat, nämlich den, welchen sie an ihrem Bestimmungsort hat, so läßt man, neben der Waare, gewöhnlich auch noch den darauf zu hoffenden Gewinn versichern u. dieses gibt denn d) die Versicherungen auf den imaginären Gewinn, welcher fast überall zu 10% vom Betrage der Einkaufsfacturen verstanden, festgesetzt ist. Ferner kommen noch vor: Versicherungen auf Havarie- u. Bodmereigelder; auf Baratterie d. i. für den, durch das Schiffsvolk entstehenden Schaden; auf die Kosten der Verschiffung u. Versicherung u., außer andern, auch noch Reassecuranzen, indem der Versicherer selbst sich wieder bei einem Dritten (dem Reassecurandeur oder Rückversicherer) für das übernommene Risico versichern kann u. somit der erste Versicherer dadurch zum Rückversicherten wird. In England sind diese Reassecuranzen jedoch verboten. — Was ferner die Höhe der Prämie anlangt, die der Versicherer sich ausbedingt, oder zahlen läßt, so hängt diese natürlich von den gegebenen, d. h. von den dabei in Frage kommenden, Umständen u. Gefahren ab, als, dem Wechsel der Jahreszeiten, der Tüchtigkeit des Schiffes, der Richtung der Fahrt, den Gegenständen der Ladung, den politischen Zeitumständen u. s. w. Noch mag bemerkt werden, daß von den Gefahren, die den Versicherer treffen können, einige theils durch die Gesetze ausgenommen sind, theils dieß auch durch den Versicherungs-Contract geschehen kann, sowie denn überhaupt hierin, außer der Angabe des Betrags des versicherten Gegenstandes, auch alle übrige, dabei in Betracht kommende, Punkte genau bezeichnet seyn müssen, da die Police die Urkunde ist, auf deren Grund der Versicherte bei vorkommenden Schäden oder Verlusten seine Ansprüche an den Versicherer beweisen, oder geltend machen kann. — A.-Besorger sind Mittelspersonen, welche nicht für sich selbst, sondern für Rechnung Anderer die Versicherungen besorgen oder abschließen.

**Asselyn**, Esaias, auch Aselyn geschrieben, ward 1610 zu Antwerpen geboren; Er stammt aus van der Velde's u. Jan Miel's Schule. In Rom begeisterte ihn Claude Lorrain vornehmlich für die Landschaftsmalerei u. auch er leistete in diesem Fache Bedeutendes. Aber auch in der Geschichtsmalerei lieferte A. preiswürdige Werke. Er starb 1610 zu Venedig, nach Andern zu Amsterdam. Im königl. Museum zu Berlin sieht man zwei Stücke von ihm.

**Assemani**, Name mehrer maronitischen Gelehrten, die sich besonders um die orientalische Literatur manigfaltige Verdienste erwarben. 1) A., Joseph Simon, der berühmteste unter ihnen, studirte im Collegium zu Rom, wurde zweimal nach Syrien u. Aegypten geschickt, um Manuscripte zu kaufen, kam jedesmal mit einer reichen Ausbeute zurück, war zuletzt Custos der vatikanischen Bibliothek u. starb 1768 in seinem 81. Jahre. Unter seinen Schriften sind die bekanntesten: Bibliotheca orientalis Clementino — Vaticana. Tom. I. Romae 1719. Tom. II. 1721. Tit. III. Pars. I. 1725. T. III. P. II. 1728 — zusammen 4 Folianten; deutsch im Auszuge von A. F. Pfeiffer, Erlang, 1776. 2 Bde. 8. — Kalendaria eccles. universae, praemissis unius cujusque ecclesiae originibus, Tom. VI. 1750—55. 4. Italicae hist. scriptores ex bibl. Vaticanae Codd. Msctis. Tom. IV. Rom 1751 bis 53. 4. (enthalten blos Abhandlungen des Herausgebers, nichts Handschriftliches). Auch eine Ausgabe der Werke Ephraëm des Syrers (griech. syr. u. lat.) besorgte er. (Rom 1737 — 46. 6. Vol. Fol.) 2) Joseph Aloysius, Bruder des Vorigen, war päpstlicher Hofprälat, Professor der syrischen Sprache an der Universität u. Prof. der arabischen bei der Propaganda. Er hat viel in der Geschichte der Kirche u. Kirchengebräuche geschrieben u. starb 1781. Sein Hauptwerk, das

aber unvollendet blieb, ist: Codex liturgicus eccles. univ. in XV. libros distributus, in quo continentur libri rituales, missales, pontificales, Officia, Dypticha ect. P. I. — VI. Romae 1749 — 66. 4. zusammen 13 Bde. 3) A. Stephan Evodius, des Joseph Simon A. Neffe u. Nachfolger im Amte bei der vatikan. Bibliothek, gab schon 1742 ein Verzeichniß über die orientalischen Handschriften in Florenz heraus: Bibliothecae Mediceo-Laurentinae et Palatinae Msctor. orient. catalogus, 2 Vol. Fol. Auch ein Verzeichniß über die ganze Bibliothek des Cardinals Chigi u. a. hat man von ihm. Von seinem Catalog der Manuscripte der vaticanischen Bibliothek erschien nur der erste Band (Rom 1757), da ein Feuer seine Papiere vernichtete. Uebrigens sind von ihm auch die „Acta sanctorum martyrum orient. et occid." (2 Bde., Rom 1744. Fol.) 4) A., Simon, ein Verwandter der Vorigen, geb. zu Tripolis in Syrien 1749. In Rom erzogen, u. eine Zeit lang Bibliothekar in Wien, erhielt er 1785 einen Ruf nach Padua, wo er als Professor der orientalischen Sprachen am Seminar, dann an der Universität, bis zu seinem Tode am 8. April 1821 blieb. Mit der Erklärung der kufisch-arab. Alterthümer im Hause Nani zu Venedig („Museo Cusico Nanino," Vened. 1788. 2 Bde. Fol.) begann er die Reihe seiner Schriften, die alle die orient. Literatur betreffen. Sehr geschätzt werden seine „Erklärung der arab. Denkmäler in Sicilien" u. die „Beschreibung eines globus coelestis" mit arab. Schrift, der sich im Museum des Cardinal Borgia befand.

**Assertorisch** (versichernd), werden in der Logik alle diejenigen Urtheile genannt, die ganz einfach ausdrücken, daß sich Etwas so oder anders verhalte. Von dem apodiktischen u. problematischen Urtheile unterscheidet sich das a.e dadurch, daß ersteres die Möglichkeit des Gegentheils geradezu ausschließt, letzteres dieselbe auch einräumt, während das a.e, ohne weitere Angabe der Gründe, Anspruch auf die wirkliche Geltung des Ausgesagten macht.

**Assiento** (span.), Vertrag, heißt besonders ein Vertrag Spaniens mit einer andern Macht über das Recht, afrikanische Neger-Sklaven in das spanische Amerika einzuführen. Schon Karl I. (V.) von Spanien ging einen A. mit den Niederländern ein, u. bewilligte ihnen dieses Recht bis 1522; 1580 besaßen es dann die Genuesen, 1696 die Portugiesen, u. unter Philipp V. wurde 1701 mit der franz. Guineacompagnie ein A. abgeschlossen u. zwar in der Weise, daß sie auf 10 Jahre lange das Recht hatte, Sklaven nach Amerika einzuführen. Frankreich trat dieß Recht schon 1711 an England ab, u. Spanien gab England dessen Bestätigung im Utrechter Frieden. England trat es an die Südseecompagnie auf 30 Jahre ab, u. es wurde dieser zugleich gestattet, jährlich ein A.-Schiff von 500 Tonnen mit Waaren nach jenen Colonien zu schicken. Streitigkeiten über das A. trugen mit zum Bruche Englands mit Spanien 1729 bei, u. so wurde es 1750, gegen eine Entschädigung von 1,000,000 Pf. St., an die engl. Gesellschaft, aufgehoben.

**Assignaten** (Assignats), hieß ein Papiergeld zur Zeit der französischen Revolution, das zuletzt ganz außer Cours kam, u. die verderblichen Folgen, wenn ein solches in einem unverhältnißmäßigen Betrage in Umlauf gesetzt wird, mehr, als jedes andere Papiergeld, (womit natürlich die Staatspapiere u. Banknoten nicht zu verwechseln sind) gezeigt hat. Diese, jetzt nur noch in historischer Beziehung merkwürdigen A., welche viele tausend Familien damals um ihr ganzes Vermögen brachten, hatten Anfangs u. zunächst den Zweck, das, in den Staatseinkünften sich zeigende, Deficit zu decken; allein der, bald nachher ausbrechende, Krieg u. die mißlichen finanziellen Verhältnisse Frankreichs führten es mit sich, immer weitere Summen darin zu schaffen, um die öffentlichen Ausgaben, namentlich die Kriegskosten, mit dieser Papiermünze zu bestreiten. Die ersten A. — im Belaufe von 400 Millionen Livres Tournois — wurden im Jahre 1790 ausgefertigt, u. auf den Verkauf der eingezogenen geistlichen Güter angewiesen. Doch, schon in demselben Jahre wurden abermals 800 Millionen darin creirt, so daß die Gesammtsumme (also 1200 Millionen Livres) für das damalige Frankreich schon zu bedeutend war. Als der Gesammtbetrag aber durch wiederholte Ausfertigungen bereits sich auf

nur noch Einiges über das See-A.-Wesen bemerken. Die Versicherungen hiebei können stattfinden: a) auf das Schiff selbst, welches eine A. auf Casco heißt (d. i. auf das Schiffsgefäß sammt Takelage u. Schiffsgeräth), u. können Schiffe zu ihrem vollen Werthe versichert werden; b) auf die Fracht, nämlich für die Bezahlung der Frachtgelder, falls solche nicht zu erlangen sind; c) auf die Ladung oder die Güter (Waaren). Hiebei geschieht die Versicherung nach dem Facturenwerth, d. h. nach dem Einkaufspreise, nebst den Unkosten bis an Bord. Weil aber die Waare für den Eigenthümer einen höhern Werth hat, nämlich den, welchen sie an ihrem Bestimmungsort hat, so läßt man, neben der Waare, gewöhnlich auch noch den darauf zu hoffenden Gewinn versichern u. dieses gibt denn d) die Versicherungen auf den imaginären Gewinn, welcher fast überall zu 10% vom Betrage der Einkaufsfacturen verstanden, festgesetzt ist. Ferner kommen noch vor: Versicherungen auf Havarie- u. Bodmereigelder; auf Baratterie d. i. für den, durch das Schiffsvolk entstehenden Schaden; auf die Kosten der Verschiffung u. Versicherung u., außer andern, auch noch Reassecuranzen, indem der Versicherer selbst sich wieder bei einem Dritten (dem Reassecurateur oder Rückversicherer) für das übernommene Risico versichern kann u. somit der erste Versicherer dadurch zum Rückversicherten wird. In England sind diese Reassecuranzen jedoch verboten. — Was ferner die Höhe der Prämie anlangt, die der Versicherer sich ausbedingt, oder zahlen läßt, so hängt diese natürlich von den gegebenen, d. h. von den dabei in Frage kommenden, Umständen u. Gefahren ab, als, dem Wechsel der Jahreszeiten, der Tüchtigkeit des Schiffes, der Richtung der Fahrt, den Gegenständen der Ladung, den politischen Zeitumständen u. s. w. Noch mag bemerkt werden, daß von den Gefahren, die den Versicherer treffen können, einige theils durch die Gesetze ausgenommen sind, theils dieß auch durch den Versicherungs-Contract geschehen kann, sowie denn überhaupt hierin, außer der Angabe des Betrags des versicherten Gegenstandes, auch alle übrige, dabei in Betracht kommende, Punkte genau bezeichnet seyn müssen, da die Police die Urkunde ist, auf deren Grund der Versicherte bei vorkommenden Schäden oder Verlusten seine Ansprüche an den Versicherer beweisen, oder geltend machen kann. — A.-Besorger sind Mittelspersonen, welche nicht für sich selbst, sondern für Rechnung Anderer die Versicherungen besorgen oder abschließen.

Asselyn, Esaias, auch Aselyn geschrieben, ward 1610 zu Antwerpen geboren; Er stammt aus van der Velde's u. Jan Miel's Schule. In Rom begeisterte ihn Claude Lorrain vornehmlich für die Landschaftsmalerei u. auch er leistete in diesem Fache Bedeutendes. Aber auch in der Geschichtsmalerei lieferte A. preiswürdige Werke. Er starb 1610 zu Venedig, nach Andern zu Amsterdam. Im königl. Museum zu Berlin sieht man zwei Stücke von ihm.

Assemani, Name mehrer maronitischen Gelehrten, die sich besonders um die orientalische Literatur manigfaltige Verdienste erwarben. 1) A., Joseph Simon, der berühmteste unter ihnen, studirte im Collegium zu Rom, wurde zweimal nach Syrien u. Aegypten geschickt, um Manuscripte zu kaufen, kam jedesmal mit einer reichen Ausbeute zurück, war zuletzt Custos der vatikanischen Bibliothek u. starb 1768 in seinem 81. Jahre. Unter seinen Schriften sind die bekanntesten: Bibliotheca orientalis Clementino — Vaticana. Tom. I. Romae 1719. Tom. II. 1721. Tit. III. Pars. I. 1725. T. III. P. II. 1728 — zusammen 4 Folianten; deutsch im Auszuge von A. F. Pfeiffer, Erlang, 1776. 2 Bde. 8. — Kalendaria eccles. universae, praemissis unius cujusque ecclesiae originibus, Tom. VI. 1750—55. 4. Italicae hist. scriptores ex bibl. Vaticanae Codd. Msctis. Tom. IV. Rom 1751 bis 53. 4. (enthalten blos Abhandlungen des Herausgebers, nichts Handschriftliches). Auch eine Ausgabe der Werke Ephraëm des Syrers (griech. syr. u. lat.) besorgte er. (Rom 1737 — 46. 6. Vol. Fol.) 2) Joseph Aloysius, Bruder des Vorigen, war päpstlicher Hofprälat, Professor der syrischen Sprache an der Universität u. Prof. der arabischen bei der Propaganda. Er hat viel in der Geschichte der Kirche u. Kirchengebräuche geschrieben u. starb 1781. Sein Hauptwerk, das

...eidung der Rechtsfrage obliegt; aus einem Beamten der öffentlichen ...istère public), welcher die öffentliche Anklage zu führen hat, ...schreiber (greffier). Der Präsident des kgl. Appellations... ...f die Assisen stattfinden, kann in eigener Person das Prä... ...men. (Art. 16. des Dec. vom 29. April 1810.) Ge... ...d der Assisenpräsident stets aus der Mitte der Appel... ...Justizminister, oder, falls dieser die dafür anberaumte Frist ...vom Appellationsgerichtspräsidenten erwählt. (Art. 79 des ...0.) Die drei Beisitzer werden im Falle, wo die Assisen am ...gerichtes gehalten werden, in gleicher Weise, wie der Präsident, ...ieses Gerichtshofes, sonst aber, wenn es nöthig ist, auch aus ...conseillers, auditeurs), oder aus den Richtern des Erstinstanzge... ...t. (Art. 2. §. 2 u. 2 §. 7 d. Cr. P. O.). Die Ordonnanz des ...gerichtspräsidenten, welche die Ernennung des Assisenpräsidenten u. der ...ier enthält, u. den Eröffnungstag der Assisen feststellt, wird auf das Be... der Generalprokuratoren an die Erstinstanzgerichte gesendet, u. durch öffent... Blätter u. Anschläge bekannt gemacht. (Art. 88 u. 89 des Dec. vom 6. ...li 1810.) — Werden die Assisen am Sitze des Appellationsgerichtes gehalten, so fungiren bei denselben der Generalprokurator, oder einer seiner Substitute, und der Schreiber (greffier) des fraglichen Gerichtshofes; finden die Assisensitzungen dagegen an einem andern Orte statt, so fungiren bei denselben der königliche Procurator u. der Schreiber des Erstinstanzgerichtes der Assisenstadt (Art. 2 §. 2 u. 2 §. 3 d. Cr. P. O.) — Für die Niederlande u. das Großherzogthum Luxemburg wurde die Organisation der A. durch einen königl. Beschluß vom 6. Nov. 1814 dahin abgeändert, daß das Amt der Geschwornen den Assisenrichtern übertragen wurde. Die Bezeichnung A. dauerte aber dennoch für die so umgestalteten Gerichte fort. — (Ueber das strafgerichtliche Verfahren bei den Assisen s. französisches Strafverfahren.) Jon.

**Assisi**, Städtchen im Kirchenstaate, auf einer Anhöhe, unfern der Straße von Florenz über Perugia nach Rom, mit 4000 Einw., ist berühmt als Geburtsort des heiligen Franciscus (s. d.), der 1206 den Franziskanerorden stiftete. Die Lage der Stadt ist sehr schön u. die letztere selbst voll Sehenswürdigkeiten. Unter diese ist zu rechnen: der antike, jetzt in eine Kirche verwandelte, Tempel der Minerva, dessen korinthischer Prostylos schöne u. anmuthige Verhältnisse zeigt. Merkwürdiger noch ist die Kirche St. Francesco, im frühesten deutschen Styl, angeblich von einem deutschen Meister, im 13. Jahrh. erbaut. Dieses Gebäude besteht eigentlich aus zwei übereinander gebauten Kirchen, die sich über dem Grabe des heiligen Franciscus erheben. Wände u. Fenster sind mit Gemälden u. Ornamenten aus dem 13. u. 14. Jahrh. reich verziert, u. es finden sich in der Oberkirche werthvolle Gemälde von Giunta Pisano, Cimabue 2c.; in der Unterkirche, wo das Grab des heil. Franciscus ist, besonders über dem Gewölbe dieses Grabes, Gemälde von Giotto. Auch der Dom aus dem 12. Jahrh., mit einer unterirdischen kleinen Basilika u. rohen Malereien aus dem 8. Jahrh., ist bemerkenswerth. Nahe bei A. ist die Kirche der Madonna degli Angeli, 1569 über dem Bethause des hl. Franciscus (s. Portiuncula) errichtet, an dessen Façade F. Overbeck das Rosenwunder des Heiligen, zufolge dem er die Ablaßgabe erhielt (deßhalb Indulgenza di S. Francesco), 1829 al Fresco gemalt hat. Ein Erdbeben hat 1832 fast die ganze Kirche, bis auf diese Zelle, sehr stark beschädigt; die päpstliche Regierung hat sie indeß, 1836 — 40, durch Poletti wieder aufbauen lassen. In der Sacristei steht die Büste des Cardinals Rivarola von Tenerani. — A. ist auch die Vaterstadt des Dichters Metastasio.

**Assistent**, eigentlich Beistand, heißt 1) der Geistliche, welcher bei dem Hochamte dem celebrirenden Priester oder Prälaten beisteht. 2) Vor Gericht u. in Proceßsachen sind A.en entweder dem Richter zugeordnet, als Gerichtsbeisitzer (z. B. Assistenzgeräthe bei höhern Gerichten), oder sie sind von der Partei angenommen,

9,978,008,618 Liv. sich belief, fiel der Credit der A. immer mehr u. mehr, bis sie endlich, nachdem sie zu der ungeheuren Summe von 45,581,411,618 Livres gebracht worden waren, auf Nichts herabsanken.

**Assignation**, s. Anweisung.

**Assimilation**, dem Wortsinne nach: Verähnlichung, bezeichnet 1) in der Physiologie, bei animalischen Geschöpfen, die allmählige Verarbeitung der genossenen Nahrungsmittel (des Nahrungsstoffes), wodurch diese die Beschaffenheit der Bestandtheile thierischer Körper annehmen. Eine ähnliche A. findet übrigens auch im Pflanzenreiche statt. 2) In der Grammatik: die Verwandlung eines von zwei, sich widerstrebenden, Consonanten in den zweiten, z. B. affirmo statt adfirmo. In den romanischen Sprachen ist die A. beinahe durchgehends zur Regel geworden.

**Assisen**, Assises, Assisiae oder Assisae, nannte man ursprünglich öffentliche, feierliche, gerichtliche oder außergerichtliche Sitzungen, u. somit war der Ausdruck gleichbedeutend mit dem stammverwandten Sessio. Auch wichtige Verordnungen u. Verfügungen, welche auf dergleichen Sitzungen abgefaßt, Urtheile, welche auf denselben gefällt, ja sogar Steuern, welche auf denselben bewilligt wurden, wurden in gleicher Weise Assisae genannt. Assisen hießen in England insbesondere die Gerichtssitzungen, welche seit Heinrich II. die, von dem königlichen Centralgerichte in London, der sogenannten Curia regis, abgeordneten Richter (judices itinerantes), durch Beiziehung rechtlicher Männer aus der Nachbarschaft, in den verschiedenen Grafschaften des Reichs hielten, u. welche zunächst für Streitigkeiten über Grundbesitz, dann aber auch für Criminalsachen competent waren. Dieses Institut der herumreisenden Richter lebt noch heute in der englischen Gerichtsverfassung fort, indem auch heute noch von den, an die Stelle der alten Curia regis getretenen, obersten Gerichtshöfen in London (der queensbench, der court of common pleas und der court of exchequer) jährlich zweimal Richter mit fünf, die Rechtspflege vorzüglich betreffenden, Aufträgen (Commissions) in die Gerichtsbezirken (circuits) Englands abgesendet werden. Die Gerichtssitzungen, welche diese wandernden Richter durch Beiziehung von Geschwornen zur Schlichtung von Civil- u. Criminalsachen halten, heißen ebenfalls noch Assisenhöfe (courts of Assise) (s. d.) u. der Auftrag, kraft dessen sie Eigenthums- u. Besitzstreitigkeiten entscheiden, wird insbesondere Commission of Assise genannt. Jon.

**Assisenhöfe** (cours d'assises), heißen die, nach der französischen Criminalproceßordnung von 1808 für das Erkenntniß über die von dem franz. Strafgesetzbuch als Verbrechen (crimes) bestimmten, Handlungen competenten, ordentlichen Gerichte. Seit 1810 sind dieselben an die Stelle der vorigen Criminalhöfe getreten. (S. französisches Strafverfahren.) Die wichtigsten gesetzlichen Bestimmungen über die Organisation derselben enthalten die Art. 2. §. 1 — 266 der Strafproceßordnung (Code d'instruction criminelle), das Cap. 3. Art. 16 — 23 des Decrets vom 20. April 1810, u. der Titel II. Art. 79 — 98 des Decrets vom 6. Juli desselben Jahres. — Assisensitzungen werden in Frankreich alle drei Monate u., wenn die Bedürfnisse es erheischen, öfters (Art. 2. §. 9 d. Cr. P. O.) am Hauptorte des Departemens (Art. 2. §. 8 d. Cr. P. O.), u. nach dem Art. 17. des Decrets vom 20. April 1810 am Sitze der vorigen Criminalhöfe gehalten. Der kgl. Appellationsgerichtshof (Cour royale), in dessen Sprengel die Assisensitzungen stattfinden sollen, kann auch durch einen, in der Vereinigung sämmtlicher Kammern (Chambres réunies), auf Antrag des Generalprocurators gefaßten, Beschluß einen anderen Ort zur Abhaltung derselben wählen (Art. 2 §. 8 d. Cr. P. O.; Art. 21. des Dec. v. 20. April 1810; Art. 90 des Dec. v. 6. Juli 1810). Den Eröffnungstag der Assisen bestimmt der Präsident des erwähnten kgl. Appellationsgerichtes, vorausgesetzt, daß sie am regelmäßigen Orte stattfinden, sonst der ganze in Rede stehende Gerichtshof (Art. 20 u. 21 des Dec. vom 20. April 1810). Die Assisenhöfe bestehen einerseits aus zwölf Geschwornen (Art. 293. d. Cr. P. O.), denen das Erkenntniß über die Thatfrage zusteht; andererseits aus einem Präsidenten u. vier Beisitzern (seit dem Gesetz vom 4. März 1831 drei Beisitzern),

denen die Entscheidung der Rechtsfrage obliegt; aus einem Beamten der öffentlichen Staatsbehörde (ministère public), welcher die öffentliche Anklage zu führen hat, u. aus einem Gerichtsschreiber (greffier). Der Präsident des kgl. Appellationsgerichtes, in dessen Bezirk die Assisen stattfinden, kann in eigener Person das Präsidium in denselben übernehmen. (Art. 16. des Dec. vom 29. April 1810.) Geschieht dieses nicht, so wird der Assisenpräsident stets aus der Mitte der Appellationsgerichtsräthe vom Justizminister, oder, falls dieser die dafür anberaumte Frist hat verstreichen lassen, vom Appellationsgerichtspräsidenten erwählt. (Art. 79 des Dec. vom 6. Juli 1810.) Die drei Beisitzer werden im Falle, wo die Assisen am Sitze des Appellationsgerichtes gehalten werden, in gleicher Weise, wie der Präsident, aus den Räthen dieses Gerichtshofes, sonst aber, wenn es nöthig ist, auch aus den Auditoren (conseillers, auditeurs), oder aus den Richtern des Erstinstanzgerichtes ernannt. (Art. 2. §. 2 u. 2 §. 7 d. Cr. P. O.). Die Ordonnanz des Appellationsgerichtspräsidenten, welche die Ernennung des Assisenpräsidenten u. der Assisenrichter enthält, u. den Eröffnungstag der Assisen feststellt, wird auf das Betreiben der Generalprokuratoren an die Erstinstanzgerichte gesendet, u. durch öffentliche Blätter u. Anschläge bekannt gemacht. (Art. 88 u. 89 des Dec. vom 6. Juli 1810.) — Werden die Assisen am Sitze des Appellationsgerichtes gehalten, so fungiren bei denselben der Generalprokurator, oder einer seiner Substitute, und der Schreiber (greffier) des fraglichen Gerichtshofes; finden die Assisensitzungen dagegen an einem andern Orte statt, so fungiren bei denselben der königliche Procurator u. der Schreiber des Erstinstanzgerichtes der Assisenstadt (Art. 2 §. 2 u. 2 §. 3 d. Cr. P. O.) — Für die Niederlande u. das Großherzogthum Luxemburg wurde die Organisation der A. durch einen königl. Beschluß vom 6. Nov. 1814 dahin abgeändert, daß das Amt der Geschwornen den Assisenrichtern übertragen wurde. Die Bezeichnung A. dauerte aber dennoch für die so umgestalteten Gerichte fort. — (Ueber das strafgerichtliche Verfahren bei den Assisen s. französisches Strafverfahren.) Jon.

**Assisi**, Städtchen im Kirchenstaate, auf einer Anhöhe, unfern der Straße von Florenz über Perugia nach Rom, mit 4000 Einw., ist berühmt als Geburtsort des heiligen Franciscus (s. d.), der 1206 den Franziskanerorden stiftete. Die Lage der Stadt ist sehr schön u. die letztere selbst voll Sehenswürdigkeiten. Unter diese ist zu rechnen: der antike, jetzt in eine Kirche verwandelte, Tempel der Minerva, dessen korinthischer Prostylos schöne u. anmuthige Verhältnisse zeigt. Merkwürdiger noch ist die Kirche St. Francesco, im frühesten deutschen Styl, angeblich von einem deutschen Meister, im 13. Jährh. erbaut. Dieses Gebäude besteht eigentlich aus zwei übereinander gebauten Kirchen, die sich über dem Grabe des heiligen Franciscus erheben. Wände u. Fenster sind mit Gemälden u. Ornamenten aus dem 13. u. 14. Jahrh. reich verziert, u. es finden sich in der Oberkirche werthvolle Gemälde von Giunta Pisano, Cimabue 2c.; in der Unterkirche, wo das Grab des heil. Franciscus ist, besonders über dem Gewölbe dieses Grabes, Gemälde von Giotto. Auch der Dom aus dem 12. Jahrh., mit einer unterirdischen kleinen Basilika u. rohen Malereien aus dem 8. Jahrh., ist bemerkenswerth. Nahe bei A. ist die Kirche der Madonna degli Angeli, 1569 über dem Bethause des hl. Franciscus (s. Portiuncula) errichtet, an dessen Façade F. Overbeck das Rosenwunder des Heiligen, zufolge dem er die Ablaßgabe erhielt (deßhalb Indulgenza di S. Francesco), 1829 al Fresco gemalt hat. Ein Erdbeben hat 1832 fast die ganze Kirche, bis auf diese Zelle, sehr stark beschädigt; die päpstliche Regierung hat sie indeß, 1836 — 40, durch Poletti wieder aufbauen lassen. In der Sacristei steht die Büste des Cardinals Rivarola von Tenerani. — A. ist auch die Vaterstadt des Dichters Metastasio.

**Assistent**, eigentlich Beistand, heißt 1) der Geistliche, welcher bei dem Hochamte dem celebrirenden Priester oder Prälaten beisteht. 2) Vor Gericht u. in Proceßsachen sind A.en entweder dem Richter zugeordnet, als Gerichtsbeisitzer (z. B. Assistenzgeräthe bei höhern Gerichten), oder sie sind von der Partei angenommen,

damit dieser sich ihrer Hilfe bediene. Es gehören hieher die Advokaten, Defensoren, Procuratoren u. s. f. 3) Auch Hülfsbeamte überhaupt in verschiedenen Verwaltungszweigen heißen A.en.

**Association** (associatio), jede Verbindung u. Vereinigung Mehrer, jede Gesellschaft zu irgend einem Zwecke heißt A. Die Natur selbst hat den Trieb zur Geselligkeit in das menschliche Herz gepflanzt; Lust u. Schmerz will der Mensch mit seinem Nebenmenschen theilen; der Schwache fühlt sich in Verbindung mit Andern stark; was Viele mit einander dulden müssen, trägt auch der Einzelne leichter. Die Weltgeschichte ist nur die allmählige Verwirklichung jener Idee von einer, die ganze Menschheit umfassenden A.: ihr Inhalt besteht in der Bildung vielfacher Vereine innerhalb gewisser Schranken. Familie, Gemeinde, Kirche und Staat sind die ersten u. stärksten, der Menschheit unentbehrlichen Vereine. In ihnen u. durch sie haben sich so viele schöne Corporationen zu wohlthätigen u. nützlichen Zwecken gebildet, u. sie bestanden in immer fortschreitender Entwickelung zum Besten, zum Wohle u. Heile der Menschheit, so lange die, ihnen gesteckten, zu ihrem Gedeihen unumgänglich nothwendigen, Schranken nicht allzurasch überschritten, nicht gewaltsam gebrochen wurden. — Es ist daher in der That rein unbegreiflich, wie Staatsmänner sich noch fragen mögen, woher die, neuerer Zeit so viel besprochenen, Vereine zu politischen Zwecken rühren, wobei besonders die niederen Classen der Arbeiter zusammentreten u. die Mittel zur Verbesserung ihrer Zustände in eigenen Versammlungen, nicht allein durch halb verstandene, verschrobene Vorschläge, Reden u. Berathungen verhandeln, sondern sogar durch Gewalt u. Aufruhr zu ertrotzen streben, u. am Ende dieselben auch zu andern politischen Zwecken, zu Wahlumtrieben 2c. mißbrauchen, ja deshalb ein eigenes Recht, das Associationsrecht, in Anspruch nehmen. Wie die Chartisten (s. d.) in England, so sah man die Socialisten u. Communisten (s. d.), in Frankreich u. in der Schweiz auftauchen; u. auch in gewissen radicalen u. nationalökonomischen Systemen, wie in Owens, Saint-Simon's u. Fourier's (s. dd.), spielt die A. eine große Rolle. Wer noch im Zweifel über die Ursachen dieser Verirrungen des natürlichen Associationstriebes u. über die geeignetsten Mittel, ihnen abzuhelfen, steht, darf nur das lesen, was wir in unserm Artikel über das Armenwesen (s. d.) gesagt: es ist nichts Anderes, als der instinktartige Trieb, die gelockerten Bande der Gesellschaft wieder zu knüpfen, weil man endlich einsieht, daß kein Gedeihen darin ist, wenn man Jeden seinem eigenen Schicksale Preis gibt u. ihn zum Spielballe einer nimmer rastenden Concurrenz macht: mit Einem Worte: das Bedürfniß der Zünfte. — Wenn solche A.en in England anfänglich, bei dem ruhigen Sinne seiner Bewohner u. ihrer langjährigen Gewohnheit an dieselben, minder bedenklich erschienen, so braucht man blos einen Aufsatz in Bran's Miscellen (9. u. 10. Heft v. 1845), „Studien über England" betitelt, zu lesen, um von den schauderhaften Früchten derselben die Ueberzeugung zu erlangen, welche schon mehrfach das Einschreiten der, dort so sehr beschränkten, Staatsgewalt nöthig machte. — Selbst in Frankreich sah sich das Ministerium, da A.en förmlich zu revolutionären Zwecken mißbraucht zu werden anfingen, genöthigt, sie 1834, trotz der Charte, zu untersagen. Auch in Deutschland fanden dieselben seit dem Jahre 1830 Eingang, u. man ließ sie eine Zeitlang gewähren; als sie aber über ihre eigentliche Bestimmung hinausgingen, wurden politische A.en durch den Bundestag verboten u. den Handwerksgesellen durch Beschluß vom 15. Jan. 1835 selbst untersagt, nach solchen Ländern zu wandern, in denen sie noch erlaubt sind. In der Schweiz gestalteten sie sich völlig revolutionär u. gaben zu zahllosen Excessen Anlaß. — Es kann gar keiner Frage unterliegen, daß selbst A.en ohne revolutionäre Tendenzen, nach gesunden Staatsgrundsätzen, ohne Vorwissen der Staatsregierung nirgends stattfinden dürfen, damit diese, als für das Staatswohl verantwortlich, das Oberaufsichtsrecht über dieselben ausüben möge; denn sonst können leicht politische Umtriebe, Tumult, Aufruhr u. Revolution entstehen. Die schöne
[illegible]ung der Staatsbürger in vom Staate geregelte Innungen, dieses ehrwür-

dige Institut alter Zeit, ist das einzigrichtige Associationsband, u. auf ihrer Aufrechthaltung, beziehungsweise Wiederherstellung, beruht das einzige, aber auch radicale u. nothwendige, Abhülfemittel gegen verwerfliche A. Bemerkenswerthe Literatur über diesen Gegenstand: Schneider, das Problem der Zeit u. dessen Lösung durch die A., Gotha 1834; Zirkler, das A.srecht der Staatsbürger, Lpz. 1834. St.

**Association der Ideen**, Ideenvergesellschaftung, ein zufälliges, unwillkürliches, in der Phantasie beruhendes, Zusammenströmen gleichzeitiger, aufeinander folgender, ähnlicher, oder auch ganz contrastirender Vorstellungen. Nicht nur in psychologischer Hinsicht als merkwürdige Erscheinung, sondern, wie Krug erklärt, auch in ästhetischer u. künstlerischer Beziehung ist die A. d. J. wichtig; denn, wenn der Künstler von einer Hauptidee lebhaft ergriffen ist, u. sie nun durch Wort u. Bild darstellen will, so schließen sich an dieselbe gleich viele Nebenideen an, welche in die Darstellung mit übergehen u. dem Werke den Vorzug der Reichhaltigkeit geben, wofern der Künstler im Stande war, diesen Stoff mit Besonnenheit zu benützen, u. die Nebenidee mit der Hauptidee in eine geschickte Verbindung zu bringen. Daß die Spiele des Witzes, die Bilder u. Gleichnisse der Redner u. Dichter, überhaupt alle die Thätigkeiten, welche wir der Einbildungskraft u. dem Gedächtnisse beilegen, sich nach den Gesetzen der A. d. J. größtentheils richten, u. daß darauf selbst die Erfindung u. Ausbildung der Sprache u. Schrift beruht, leidet keinen Zweifel.

**Assonanz** (Anklang, Aehnlichkeitsklang, der dem Gleichklang des Reimes entgegengestellt ist), Uebereinstimmung der Selbstlauter in mehren Wörtern eines Satzes, wie bei der verwandten Alliteration (s. d.) die Gleichheit der Mitlauter, deren Wirkung sie jedoch übertrifft. Man unterscheidet einsylbige A.en, wo die Vokale nur in einer (hochbetonten) Sylbe übereinstimmen, z. B. Rath geschah; zweisylbige, wo dieß in zwei Sylben der Fall ist, z. B. Ruhe, munter; dreisylbige, z. B. eilende, leitende. Recht vernehmbar wird dieser Gleichklang erst bei sehr häufiger Wiederholung desselben Vocals u. kann dann, wann der assonirende Vocal seinem Character nach der auszudrückenden Empfindung entspricht, von malerischer Wirkung seyn. In dem berühmten Verse des Dante: Jo credo, ch'ei credette, ch'io credesse, finden sich Alliteration u. A. vereinigt. — Dieser vocalische Gleichklang ist besonders in der südlichen, hauptsächlich spanischen u. portugiesischen, Poesie heimisch, artet jedoch leicht in Spielerei aus, wenn er auch innerhalb des Verses gebraucht wird. Die deutsche Sprache (vergl. Bärmann, die A. der deutschen Sprache, Berl. 1829) eignet sich wenig für die A.; doch haben sie in neuerer Zeit Fr. Schlegel im „Alarkos“ Apel, Rückert, Platen u. A. nicht ohne Geschick gebraucht.

**Assuan** oder Souan, die südlichste Stadt Aegyptens, am rechten Ufer des Nil, wichtig durch ihren Handel u. durch die Ruinen des alten Syene, die man etwas südlicher sieht. Bei A. beginnt die Granitregion Aegyptens, die hier unter der modificirten Art „Syenit“ vorkommt u. bereits im hohen Alterthume zu Bauten u. Denkmälern ausgebeutet ward.

**Assumption** oder Assuncion, Hauptstadt des südamerikanischen Staates Paraguay (s. d.) am gleichnamigen Flusse, mit 12000 Einw., wurde bereits 1536 gegründet u. treibt ansehnlichen Handel mit Zucker, Thee, Tabak u. Leder.

**Assyrien.** Dieses berühmte Reich des Alterthums soll von Assur, Sem's Sohne, gegründet worden seyn. Die Gränzen desselben waren zu verschiedenen Zeiten verschieden; doch entspricht das eigentliche A. ziemlich dem heutigen Kurdistan. Unter den assyrischen Königen der frühesten Zeit ist besonders Ninus (s. d.) zu nennen, der durch seine Eroberungen das Reich sehr vergrößerte. Semiramis (s. d.), seine kriegerische Gemahlin, setzte nach seinem Tode die Eroberungen fort, u. unterjochte Lydien u. Indien; doch, ihre Nachfolger glichen ihr nicht, sondern ergaben sich der Weichlichkeit u. Trägheit, u. mit Sardanapal (s. d.), dem letzten Könige u. größten Weichlinge auf dem assyrischen Throne, zerfiel die große Monarchie (um 900 v. Chr.). Der Statthalter Arbaces von Medien, der den Sturz des Reiches herbeiführte, das nun in zwei Theile, Babylon u. A. zerfiel,

machte sich zum Könige des letztern u. wurde so der Stifter der neuassyrischen Monarchie, die unter tüchtigen Regenten allmählig wieder sich emporschwang. So eroberte der König Phul Syrien u. Mesopotamien; Tiglat-Pilesar machte wiederholte glückliche Einfälle in das Reich Israel; Salmanassar zerstörte dasselbe im Jahre 722; sein Sohn Sanherib wendete sich gegen das Reich Juda, bedrängte Jerusalem hart, mußte aber, nachdem er den größten Theil seines Heeres durch Seuchen verloren hatte, unverrichteter Sache abziehen u. wurde nach seiner Rückkehr von seinen eigenen Söhnen ermordet. Unordnung u. Zügellosigkeit zerrütteten das Reich; die Meder rissen sich los u. der König Kyaxares machte, in Gemeinschaft mit Nabopolassar, dem Statthalter von Babylonien, durch die Eroberung von Ninive um das Jahr 600 der assyrischen Monarchie ein Ende, worauf A. als Provinz mit dem medischen Reiche vereinigt, Babylon aber unter der Herrschaft der Chaldäer zu einem selbstständigen Reiche erhoben wurde, bis Cyrus im 6. Jahrh. v. Chr. sämmtliche Reiche zu einer Universal-Monarchie vereinigte.

**Ast**, 1) in der Botanik a) im Allgemeinen: Vertheilungen des Stammes, oder Stengels, an einem Baume oder einer Pflanze, dadurch entstehend, daß Bündel von Schraubengängen sich der Rinde nähern, netzartige, feste Verbindungen bilden, die gleichsam wurzelartig im Stamme haften, aus denen bei Kräutern u. Sträuchern sogleich, oder bei Bäumen aus einem zuerst gebildeten Auge im folgenden Jahre der neue A. hervorkommt. b) In der Forstwissenschaft begreift man die Aeste unter dem gemeinschaftlichen Ausdrucke Obergehölz u. scheidet, bei der Berechnung des Werthes eines Baumes, Stamm u. Obergehölz. 2) Bezeichnet man mit A. (bildlich) in Geschlechtstafeln die Seitenlinien eines Stammhauses. Ebenso hat A. auch in der Heraldik, Ingenieursprache u. Geometrie (s. dd. Art.) seine besonderen Bedeutungen.

**Ast** (Georg Ant. Fried.), geb. zu Gotha 1778, starb 1841 als Hofrath, Mitglied der Akademie u. Professor der classischen Philologie in München, nachdem er als akademischer Lehrer zuerst 1802 in Jena u. von 1805—26 in Landshut gewirkt hatte. A. war gründlicher, gelehrter Philolog, was seine zahlreichen Werke in diesem Fache bezeugen. Aber auch als Philosoph leistete er Tüchtiges; besonders machte er sich um ein gründliches Verständniß des Plato verdient. Von seinen Werken führen wir hier an: Die Uebersetzung des Sophokles (Lpz. 1804); „Handbuch der Aesthetik" (Lpz. 1805), „Grundlinien der Grammatik, Hermeneutik u. Kritik" (Landsh. 1808), „Grundriß der Philologie" (Landsh. 1808), „Grundlinien der Philosophie" (2. Aufl. Landsh. 1809), dann „Grundriß der Geschichte der Philosophie" (Landsh. 1807. 2. Aufl. 1825) u. „Hauptmomente der Geschichte der Philosophie" (München 1829). In Bezug auf seine platonischen Studien sind folgende Schriften von Bedeutung: „Platon's Leben u. Schriften" (Lpz. 1816), ein vortreffliches Werk; dann sein „Phaedrus" (Lpz. 1810) u. „Politia" (2 Bde., Lpz. 1814), sowie eine Ausgabe sämmtlicher Werke Platon's mit lateinischer Uebersetzung u. reichhaltigen Commentaren (10 Bde., Lpz. 1819—29), nebst einem Lexicon Platonicum (3 Bde., Lpz. 1835—38.)

**Astarte**, oder Mylitta, eine syrische Göttin, die den Venusplaneten, der als die Quelle des Glücks, der Liebe u. der Zeugung betrachtet ward, bezeichnet. Ihr Cultus kam durch die Phönizier auch nach der Insel Cypern, wo ihr Heiligthum zu Paphos stand. Auch die Juden waren zu Zeiten (z. B. unter Salomon's Regierung) Astartenanbeter. Zu Hierapolis besonders wurden, ihr zu Ehren, ausschweifende Feste gefeiert. — Zu Lucians Zeiten war die syrische Göttin ein, auf Löwen sitzendes, Frauenbild mit vielen Attributen, eine Art von Pantheum.

**Aster**, ein ausgezeichneter Bogenschütze aus Amphipolis, der dem Könige Philipp von Macedonien bei der Belagerung von Olynthos ein Auge mit einem Pfeile ausschoß, weil dieser seine Dienste mit den Worten zurückgewiesen hatte: „er werde ihn brauchen, wann er mit den Narren Krieg führe". Auf dem, an obigem Pfeil angehängten, Zettel standen die Worte: „Für Philipps rechtes Auge." Philipp ließ den Pfeil mit einem Zettel des Inhalts: „Ich lasse den Schützen henken," zurückschießen u. hielt auch nach der Eroberung der Stadt Wort.

**Aster.** 1) A., Friedrich Ludwig, geb. 1732 in Dresden, gest. 1804 als General-major u. Commandeur des sächs. Ingenieurcorps im 7jährigen Kriege, machte sich vornehmlich auch durch seine Wasserbauten an der Unstrut und Saale einen Namen u. schrieb mehrere Schriften, unter diesen „Ueber den Festungsbau" (Dresd. 1787—93); „Ueber wasserdichte Mauerwerke der Holländer" (ebend. 1791). 2) A., Ernst Ludwig, Sohn des Vorigen, geb. 1778 zu Dresden, wohnte als Offizier 1806 dem Feldzuge gegen Frankreich bei u. legte Napoleon 1810 einen Plan zur Befestigung Torgau's vor, den dieser billigte. Im Jahre 1812 finden wir ihn beim russischen Feldzuge u. 1813 als Obristlieutenant u. Chef der Festung Torgau. Nach den Schlachten von Bautzen u. Leipzig nahm A. an der Reorganisation der sächsischen Truppen Theil u. wurde Chef des Generalstabs beim dritten deutschen Armeekorps u. 1814 Obrist. Den Feldzug von 1815 machte er als Chef des Generalstabes beim zweiten preuß. Armeekorps mit u. war in den Schlachten von Leipzig, Belle-Alliance u. bei den Belagerungen von Maubeuge, Landrecy, Philippeville, Rocroy u. Givet. Als General-Major u. Commandant von Koblenz u. Ehrenbreitenstein vollführte er die neuen, bewundernswerthen Befestigungen dieser Plätze, ward 1827 General-Lieutenant, 1837 Mitglied des Staatsraths u. 1842 General. A. zeichnet sich durch reiche militärische u. mathematische Kenntnisse aus. 3) A., Karl Heinrich, Bruder des Vorigen, geb. 1782 zu Dresden, Oberstlieutenant der sächs. Artillerie u. Lehrer an der Militärschule zu Dresden, ist als tüchtiger militärischer Schriftsteller bekannt. Seine „Lehre vom Festungskrieg" (2 Bde., Dresd. 1812—19. 3. Aufl. 1835) gilt in Preußen als Lehrbuch. Ferner schrieb er: „Unterricht für Pionnier-, Sapeur-, Artillerie- u. Militärunteroffiziere 2c." (3 Hfte, Dresd. 1817—41).

**Asteriscus,** Sternchen (*), zur Hinweisung auf eine Bemerkung unter dem Texte; bei den alten Kritikern in Handschriften eine Andeutung versetzter oder unächter Stellen.

**Asthenie** (Med.) aus dem ἀ u. σϑένος, Kraft, gebildet — also: Kräftemangel, Schwäche. Der Ausdruck spielt in der Brownischen Erregungstheorie (s. d. A.) eine wichtige Rolle u. bedeutet bei dem berühmten schottischen Arzte Schwäche der Erregung, die bald direkt, bald indirekt seyn kann, je, nachdem sie ihren Grund in zu schwachen, oder in übermäßigen, erschöpfenden Reizen hat. Die A. steht im Gegensatze zur Sthenie (s. d.) u. liegt, der Brownischen Annahme zufolge, den meisten Krankheiten zu Grunde, obschon sie bei acuten Formen seltener zutrifft, als bei chronischen. K.

**Asthma** wurde von den ältern Aerzten jedes erschwerte Athmen genannt; heutzutage aber versteht man darunter periodische Anfälle von heftiger Athemnoth, mit Gefühl von Zusammenschnürung unter dem Brustbeine, schwerer, beschleunigter Respiration, convulsivischer Thätigkeit der Respirations-Muskeln u. Husten, der mit schleimiger Expectoration endet. Der gegenwärtige Begriff entspricht dem deutschen „Brustkrampf," während der ältere als „Engbrüstigkeit" zu bezeichnen ist. — Der asthmatische Anfall kommt, nach mehr minder vorausgegangenen Vorboten, meist in der ersten Hälfte der Nacht; nur bei schon öfter dagewesenen Anfällen auch zu jeder Tageszeit; der Kranke erwacht mit starker Beklemmung u. Erstickungsgefühl, setzt sich auf, springt aus dem Bette, eilt dem offenen Fenster zu, das Athmen ist beschleunigt, pfeifend, röchelnd, unterbrochen, mühsam; der Kranke stützt sich auf einen festen Gegenstand, zieht Kopf u. Arme nach rückwärts, um den Brustkasten möglichst zu erweitern; das, Anfangs blasse, Gesicht wird livid, bei Vollblütigen roth u. aufgetrieben, die Augen treten hervor, der Körper bedeckt sich mit Schweiß, die Extremitäten sind kalt. Endlich, nach 3 bis 4stündiger Dauer, nimmt gegen Morgen zu der Anfall ab, indem sich der bisher trockene Husten mit reichlichem, Gummischleim ähnlichem, Auswurfe löst. Es gehen Magenblähungen ab, Stuhlgang erfolgt, u. endlich kommt ruhiger Schlaf, nach welchem bei gelinden Anfällen der Patient sich völlig wohl befindet, nach schwereren aber noch erschwerte Respiration zeigt u. über lästiges Gefühl unter den Rippen klagt. —

Dieß das gewöhnlichste Bild des A., das sich aber etwas verschieden gestaltet nach dem Grade, der Dauer u. der frühern oder spätern Wiederkehr (mehrere Nächte nach einander, oder erst nach Monaten, Jahren). — Man unterscheidet 1) das idiopathische A., das rein krampfhaft ist, sich besonders bei nervösen Subjekten (Hysterischen, Hypochondristen) findet, u. dem trockenen A. der älteren Autoren entspricht; 2) das symptomatische, in Folge von chronischem Lungen-Catarrh (feuchtes A. genannt), anderweitigen Lungen-Krankheiten, krankhafter Veränderung der Athem-Nerven, organischen Krankheiten des Herzens u. der großen Gefäße, großen Geschwülsten im Unterleib (sehr selten), endlich in Folge von Unterdrückung gewohnter Absonderungen. — Die Wiederkehr der asthmatischen Anfälle ist nicht leicht zu verhüten; übrigens ist das A. an u. für sich nur sehr selten lebensgefährlich, es kann dieß aber werden durch die folgenden Krankheiten. — Tritt ein Anfall von A. ein, so muß vor Allem für kühle, reine Luft in geräumigem, hellerleuchteten Zimmer u. für Entfernung aller beengenden Kleidungsstücke gesorgt werden. — Auch bei Kindern findet sich A. unter verschiedenen Formen; allein keines derselben, u. am allerwenigsten das A. Millari, geht in Croup über, wie irrthümlicher Weise das Brockhaus'sche Conversations-Lexikon sagt. — bM.

**Astorga** (Emanuele d'), berühmter Kirchencomponist, geb. 1680 auf Sicilien, Sohn eines dortigen Edeln, der gegen die Vereinigung der Insel mit Spanien gekämpft u. von seinen Söldnern den Spaniern überliefert wurde. A., genöthigt, mit seiner Mutter die Hinrichtung seines Vaters (im J. 1701) mitanzusehen, verfiel in einen Zustand gänzlicher Bewußtlosigkeit, während seine Mutter vor Entsetzen starb. Durch Vermittlung der Prinzessin Ursini wurde A. in einem Kloster zu A. (woher sein Name) in der Musik unterrichtet u. kam nach einigen Jahren an den Hof des Herzogs von Parma. Dieser empfahl ihn, theils seiner musikalischen Talente wegen, theils um ihn aus seiner Umgebung auf ehrenvolle Weise zu entfernen (der Herzog ahnete nämlich, jedoch ohne Grund, ein Verhältniß zwischen seiner Tochter u. A.), dem Kaiser Leopold. Nach dessen Tode bereiste A. fast ganz Europa, lebte dann in Prag u. starb wahrscheinlich in einem böhmischen Kloster. Ein Meisterwerk ist seine Composition des „Stabat mater“ (das Original befindet sich in Oxford). Ferner schrieb er eine Oper „Daphne“ u. ein Requiem.

**Astrachan**, Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements in Rußland, mit 48,000 E., 6 Meilen oberhalb der Mündung der Wolga in das kaspische Meer, auf der Flußinsel Seitza, ist der Sitz eines griech. Erzbischofs u. eines armenischen Bischofs, hat 37 griechische, 2 katholische, eine protest., zwei armenische Kirchen, 15 Medscheds, einen ind. Tempel, ein Priesterseminar, Gymnasium, botanischen Garten u. viele Fabriken. In A. wohnen, außer den Russen, viele Armenier, Tataren, Perser u. Hindus. Der Verkehr der Stadt zwischen Persien u. Rußland ist sehr lebhaft. Mißlich für den Seehandel ist jedoch die allmählige Versandung des Hafens von A., der kaum noch 6 Fuß Tiefe hat. Ausgeführt werden: Juchten, Lämmerfelle, Seidenzeuge, Baumwolle, Rhabarber, Spezereien, Krapp, Galläpfel, Saffian; eingeführt: Leinwand, Wollzeuge, Tuch, Sammt, Atlas, Kurzwaaren. Betrieben werden außerdem in der Stadt Baumwoll- u. Seidenweberei, Lederbereitung, Salpetersiedereien, Färbereien, Talg- u. Theersiedereien, sowie ein beträchtlicher Fang der Störe in der Wolga, die theils gesalzen, theils im Winter frisch u. gefroren durch ganz Rußland versendet werden, auch den Kaviar in sehr beträchtlicher Masse für die Ausfuhr gewähren. Auch ist der Hausenfang hier bedeutend. Die Fischerei zieht jährlich für eine gewisse Zeit gegen 20,000 Fremde aller Nationen hierher. Ebenso belebt die Zeit der großen Messe zu Nischnei-Nowgorod die Stadt durch Karawanen. Auf der Schiffswerfte der Admiralität herrscht reges Leben. Den Weg von A. nach Ghilan in Persien legen Karawanen in 30 Tagen zurück. — Das Gouvernement A. (ehemals war A. ein großes tatar. Königreich bis zum J. 1554, wurde von Iwan Wassiljewitsch unter russ. Herrschaft gebracht u. mit Kaukasien zu einer Statthalterschaft vereinigt) umfaßt etwa 2830 □ M. mit 310,000 Einw. Das Land ist eine große

Steppe, welche durch die Wolga in 2 Theile, westlich die Steppe von A., östlich die uralsche Steppe, geschieden wird. Der Boden ist fast durchgängig salzhaltig, ja selbst Luft, Regen u. Thau enthalten Salztheile. Die Bewohner sind Russen am untern Laufe des Urals, Kosaken, Tataren u. Kalmucken als Nomaden, Armenier, Georgier, Perser, Turkomanen, Kirghisen, welche sich von Ackerbau, Fischerei, besonders Viehzucht u. Handel nähren. Salz ist ein Hauptprodukt des Bodens, das im Sommer überall in den ausgetrockneten, stehenden Gewässern gewonnen werden kann.

**Asträa**, die Göttin der Billigkeit u. Redlichkeit. Ihre Abkunft wird verschieden angegeben; sie ist entweder ein Titane, oder eine Titanide, oder gehört einem dritten Gliede an. Im ersten Falle gibt man Zeus u. Themis als ihre Aeltern an, in den andern Fällen sollten ihre Aeltern Asträus und Hemera, oder Asträus u. Eos seyn. Als die Titanen sich gegen Jupiter auflehnten, verließ A. ihren Vater, den Titaniden Asträus (s. d.) u. ging auf die Erde, woselbst sie im Laufe des goldenen Zeitalters den Menschen Recht u. Billigkeit lehrte, bis sie durch Zeus, als Lohn für ihre Tugend, unter die Sterne versetzt ward. Dort führt sie den Namen Erigone u. steht als geflügelte Jungfrau im Thierkreise neben ihrem Attribut, der Waage.

**Asträus**, Vater der Asträa (s. d.), war ein Titanide, Sohn des Titanen Krios u. der Eurybia. Er verband sich mit den Titanen gegen den Zeus u. ward deßhalb mit jenen in den Tartarus verstoßen.

**Astralgeister**, s. Dämonologie.

**Astrognosie**, wörtlich Sternkenntniß, ist ein besonderer Theil der Astronomie, welcher von den Sternbildern u. einzelnen Sternen, nach den, ihnen beigelegten, Namen handelt, sowie Anweisung gibt, dieselben am Himmel kennen zu lernen. Dieß kann entweder mittelst eines Himmelsglobus (s. d.), oder mit Hilfe guter Sterncharten geschehen, namentlich, wenn man bei Anwendung der letztern sich der Methode der Alignements (nämlich der Verbindung einzelner Sterne durch gerade Linien mit einander, wodurch Dreiecke u. Vierecke entstehen) bedient. Kennt man bereits etliche der größern Fixsterne, so kann man, sogar ohne Globus oder Sterncharten, die vornehmsten Sternbilder u. deren Hauptsterne sehr bald am Himmel sicher auffinden, sobald nur die monatlichen Anleitungen gehörig benützt werden, welche Bode in seiner: Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels (Berl. 1823. 9. Aufl.) S. 125—369 gegeben hat. Nächst diesem Werke ist: Westphal's A. (Berl. bei Reimer) das für das Studium der A. empfehlenswertheste Buch.

**Astrolabium** war früher der allgemeine Name aller, in der Astronomie, beim Feldmessen u. s. w. gebrauchten, Winkelmesser. Da aber diese verschieden construirt werden, also auch verschiedene Benennungen führen, z. B. Theodolit, Boussole, Quadrant, Kreis, Sextant u. s. f., so verstand man später unter A. nur noch ein, dem Alhidaden-Transporteur (s. d.) ähnliches Meßwerkzeug, das blos in der Feldmeßkunst angewendet wurde, jetzt aber, wo die größtmöglichste Schärfe im Beobachten erfordert wird, wegen seiner Mangelhaftigkeit mit Recht ganz außer Gebrauch gekommen ist. Die, von Nürnberger Künstlern ehemals verfertigten, A. waren zu ihrer Zeit sehr berühmt u. gesucht.

**Astrologie**, Sterndeutekunst, aus dem höchsten Alterthume herstammend, war sonst gleichbedeutend mit Astronomie. Jetzt aber heißt A. die trügerische, aus Unkenntniß u. Aberglauben entstandene Kunst, die Schicksale der Menschen aus den Sternen zu prophezeien. Sie hatte sich bis ins 17. Jahrhundert herab in Ansehen erhalten, fiel aber von da an der verdienten Vergessenheit anheim. Bekanntlich war Wallenstein ein eifriger Anhänger der A. u. selbst der große Astronom Kepler konnte sich nicht ganz von ihrer Anerkennung losreißen, indem er einen gewissen Zusammenhang zwischen den Stellungen der Planeten u. den Eigenschaften der, unter solchen gebornen, Menschen nicht ganz in Abrede stellte. Auch noch in diesem Jahrhundert schien die A. an Schubert u. J. W. Pfaff wieder die ersten

bedeutenden Freunde gefunden zu haben. Vergl. Pfaff's „A." (Bamb. 1816) u. „der Stern der drei Weisen" (Bamb. 1821).

**Astronomie**, Sternkunde, ist der Inbegriff aller Kenntnisse, welche man von den Weltkörpern u. ihren scheinbaren u. wahren Bewegungen besitzt u. erlangen kann. Die A. zerfällt in drei Haupttheile: 1) *spärische* A., welche die verschiedenen Kreise u. Puncte der Himmelskugel, die Sternbilder (*Astrognosie* s. d.), die Lage oder Stellung der Gestirne gegen jene Kreise u. Puncte, sowie die, an der Himmelskugel stattfindenden, Erscheinungen kennen lehrt; 2) *theoretische* A., die aus den Beobachtungen die wahren Bahnen der Gestirne, besonders der Planeten, zu bestimmen lehrt; 3) *physische* A., welche die Naturgesetze angibt, nach denen die Bewegungen der Himmelskörper stattfinden, u. dann zeigt, wie diese Bewegungen nach den Regeln der Mechanik zu berechnen sind, u. endlich alles das zusammenstellt, was bisher über die natürliche Beschaffenheit der Weltkörper in Erfahrung gebracht worden ist. — Als Grundlage für diese 3 Haupttheile, d. h. für die *theoretische* A., kann man die *praktische* A. ansehen, die in zwei Theile zerfällt, nämlich 1) in die *beobachtende* u. 2) in die *rechnende* A. Zu einem gründlichen Studium der A. ist eine tiefe u. ausgebreitete Kenntniß der reinen Mathematik (namentlich der Geometrie, beider Trigonometrien u. der höhern Analysis), u. mehrer Theile der angewandten Mathematik (besonders der mathematischen Physik, der optischen u. mechanischen Wissenschaften), endlich auch, um praktischer Astronom zu werden, ein gewisses Talent zum Beobachten u. eine technische Fertigkeit im Berechnen durchaus erforderlich. — Die Literatur der A. ist so ungemein reichhaltig, daß hier blos einige der vorzüglichsten Werke angegeben werden können. Für den, mit allen Vorkenntnissen ausgerüsteten, Leser dienen: Gauss, Theoria motus corp. coelest. etc. Hamb. 1709. Delambre, Astronomie theor. et prat. 3. Tom. Par. 1814. La Place, Traité de Mécan. céleste 4 Tom. Par. 1799 — 1805. La Place, Exposition du Syst. du Monde. 5 ed. Par. 1824. Littrow, theoret. u. prakt. A. 2 Thle. Wien 1821. Woodhouse, element. Treatise on A. 2 Vol. Lond. 1823 u. s. f. Für minder vorbereitete Leser dienen: Ferguson, Lectures on A., edit by Brewster. 2 Vol. (öfter aufgelegt u. auch deutsch bearbeitet). Bohnenberger, A. Tüb. 1811. Schulze, Lehrb. der A. für Schulen u. zum Selbstunterricht. 2. Aufl. Lpz. u. Sorau 1821. Piazzi, Lehrbuch der A., aus dem Italien. übersetzt von Westphal. 2 Thle. Berl. 1822. Brandes, Vorlesungen über A. 2. Aufl. Lpz. 1827. Möbius, die Elemente der Mechanik des Himmels auf neuem Wege, ohne Hilfe höherer Rechnungsarten dargestellt. Lpz. 1843. Jahn, popul. Sternkunde. Lpz. 1843. — Geschichtliche, die A. betreffende, Schriften sind folgende: Bailly, Hist. de l'A. anc. 1755, mod. 3. Vol. 1779 — 1782. Traité de l'A. indienne 1787. Lalande, bibliogr. astron. Par. 1803. Delambre, hist. de l'A. anc. II. Vol. Par. 1817. Hist. de l'A. du moyâge I. Vol. Par. 1819. Hist. de l'A. mod. II. Vol. Par. 1821. v. Zach, Monatl. Corresp. zur Beförderung der Erd- u. Himmelskunde. 23. Bd. Gotha 1811. Jan. u. Maiheft u. s. f. v. Lindenau u. Bohnenberger, Zeitschrift für A. Jahn, Geschichte der A. vom Anfange des 19. Jahrh. bis zu Ende des Jahres 1842. Lpz. 1844. 2 Bde. — Zu den besten a.en Ephemeriden u. Zeitschriften gehören: Connaissance des Tems, Paris. Nautical almanac, Greenwich. Effemeridi astron. di Milano. Corresp. astron., géogr. etc. du Baron de Zach. A.isches Jahrbuch von Encke. Monatliche Corresp. u. s. w. von v. Zach. Gotha 1800 — 1813. 28 Bde. (geschlossen). Zeitschrift für A. u. s. w. von v. Lindenau u. Bohnenberger 1816 — 1818. 6 Bände. (geschloss.) A. Nachrichten von Schumacher (werden fortgesetzt).

**Asturien**, Provinz im nördlichen Theile von Spanien, am Meere von Biscaya, 173 □ M. groß, mit 464,565 E., ist von einem Zweige des cantabrischen Gebirges, der Sierra Pennemarella, im S. begränzt, durchaus gebirgig, mit mehren vorspringenden Vorgebirgen, unter welchen das Cap de Pennas sich auszeichnet; die Beschaffenheit des Bodens gestattet nur Küstenflüsse, deren beträchtlichster der

Nalon ist. Das Klima ist feucht u. nebelig. Die Producte A. sind: Steinkohlen, Spießglanz, Bernstein, Mais, Orseille, Kastanien, starker Obstbau. Der wichtigste Hafen ist Gijon: denn der Seehandel ist nicht unbedeutend. Die Asturier, die viele Freiheiten (z. B. eine eigene oberste Juta), haben, sind wegen ihrer Thätigkeit u. ihres Muthes, aber auch wegen ihres Ahnenstolzes berühmt. Der asturische Adel leitet seinen Ursprung von den Gothen ab. Die Mauren kamen nie bis A., u. der Stamm der Asturier ist also unvermischt mit Arabern u. Juden geblieben. Seit 1833 ist der Name Oviedo als Provinzname eingeführt. — Zu bemerken ist noch, daß A. früher ein, zur Krone Castilien gehöriges, Fürstenthum war, das der Gothenfürst Pelayo 712 gründete u. wovon seit 1388 der jeweilige Kronprinz von Spanien den Titel führt. Hauptstadt der Provinz ist Oviedo (s. d.).

**Astyages**, letzter König von Medien, Nachfolger seines Vaters Cyaxares, beherrschte das größte Reich in Asien, ward aber von seinem eigenen Enkel (dem Sohne seiner Tochter Mandane), Cyrus (s. d.) in der Schlacht bei Pasargadä besiegt (558 v. Chr.), u. des Thrones beraubt.

**Asulanus**, ein durch die Herausgabe der Septuaginta berühmter Buchdrucker. Er war der Schwiegervater des Aldus Manutius (s. d.).

**Asyl**, Freistätte, ein Ort, wo Bedrängte oder Verbrecher Sicherheit fanden. Gegen die gottesdienstlichen Gebäude hegte man, wegen ihrer hohen Bestimmung zur Feier des Cultus, stets eine besondere Achtung, welche sich schon bei den Heiden u. Israeliten, in einem noch viel höhern Grade aber bei den Christen bethätigte, indem man den Kirchen derselben auch das jus asyli — das Recht der Unverletzbarkeit für die dahin Geflüchteten — beilegte. Das A.-Recht erstreckte sich aber nicht blos auf die Kirchen selbst, sondern auch auf die dazu gehörigen Gebäude, auf die Friedhöfe, die bischöflichen Wohnungen u. sonstige geistliche Anstalten. Derjenige Flüchtling, welcher einen solchen Sicherheitsort erreicht hatte, erhielt die nöthigen Lebensmittel, u. die Kosten hiefür wurden entweder aus dem Vermögen des Geflüchteten, oder aus dem Kirchen-Vermögen bestritten. Schon zur Zeit Constantins des Gr. waren die Kirchen Freistätten für solche Unglückliche, welche sich dahin geflüchtet hatten. Theodos der Jüngere erweiterte das A.recht u. dehnte (431) dieses Privilegium auf alle Höfe, Gärten u. Gebäude, welche innerhalb des Gebietes einer Kirche lagen, aus. Die Franken erkannten dieß Privilegium gleichfalls an, u. die Synode von Toledo (681) erweiterte die Freistätten sogar bis auf 35 Schritte von einer jeden Kirche. In Deutschland war das A.-Recht, besonders nach dem Erlöschen der Carolinger, wegen der Barbarei der damaligen Strafen, wahres Bedürfniß. Da aber bald hieraus viele Mißbräuche entstanden u. der freie Lauf der Gerechtigkeitspflege gehemmt wurde, so erlitt dieses Privilegium in der Folgezeit mannigfache Beschränkungen u. in den meisten Staaten ward es endlich, zur Sicherheit des öffentlichen Wohls u. zur Beförderung der Justiz, ganz aufgehoben; nur das Einzige wird beobachtet, daß die, während des Gottesdienstes in eine Kirche geflüchteten, Verbrecher erst nach geendigtem Gottesdienste, u. überhaupt unter Rücksichtsnahme des Ortes, abgeholt werden. Von demselben konnten übrigens schon seit lange keinen Gebrauch mehr machen: 1) Jene, welche des gewaltsamen Einbruchs in eine Kirche oder in ein Haus beschuldigt sind; 2) die Straßenräuber; 3) Diejenigen, welche die Feldfrüchte zerstörten; 4) die freiwilligen Mörder, deren Mithelfer u. Theilnehmer; 5) Jene, welche den Ort des Asyls durch Mord, Verstümmlung, oder sonst eine gewaltthätige Handlung entheiligt haben; 6) die Majestäts-Verbrecher; 7) die Betrüger bei Leihhäusern, Zöllen und Wechselbänken; 8) die Falschmünzer; 9) die Urkunden-Verfälscher; 10) Diejenigen, welche sich, unter dem Vorwande eines öffentlichen Amts, in die Häuser einschleichen, um dort zu rauben oder zu tödten; 11) die militärischen Verbrecher. Auch waren die Juden von diesem Privilegium gänzlich ausgeschlossen. Nachdem die Staaten eine bessere Organisation erhielten, die Rechtspflege u. Polizei besser gehandhabt wurden, ward das A.-Recht überflüssig u. es mußte daher längst schon aufhören, da es gegenwärtig der Erhaltung der

öffentlichen Ruhe u. Ordnung ein Hinderniß seyn würde. — Durch ein päpstliches Edict vom Jahre 1826 wurde das A.-Recht den beiden Ortschaften Conca und Canemorto (tenute Weiler), deren erstere dem Capitel der Peterskirche, letztere dem Inquisitions-Tribunale gehört, u. welchen dasselbe seit der französischen Occupation abgenommen war, wieder verliehen. In beiden Ortschaften können die Verbrecher, vorausgesetzt, daß sie nicht auf der Flucht ergriffen werden, entweder von ihrem Gelde, oder von ihrem Verdienste, den sie sich verschaffen, leben. In Hinsicht der Verbrechen aber, die sie sich allda zu Schuld kommen lassen, unterliegen sie der Ortsgerichtsbarkeit. — Die Wohnungen der Gesandten waren u. sind noch eine Art von A.

**Asymptote**, eine gerade oder krumme Linie, der sich eine andere, krumme Linie immer mehr nähert, ohne je zu scheiden, selbst wenn man beide ins Unendliche verlängert.

**Asyndeton**, Redefigur, wo durch Nichtverbindung der Wörter, durch Hinweglassung gewisser, im reinprosaischen Style nöthiger Bindungspartikeln größere Schnelligkeit der Handlung oder erhöhtes Gefühl ausgedrückt wird; z. B. er kam, sah, siegte, oder das Ciceronianische: abiit, excessit, evasit, erupit u. s. w.

**Atalanta.** Es sind zwei Atalanten aus dem Alterthume bekannt, die man gewöhnlich durch das Prädicat „arkadische" u. „böotische" unterscheidet. 1) A., die arkadische, war eine Tochter des Königs Jasos. Sie wurde in ihrer Kindheit ausgesetzt, da ihr Vater, der schon mehre Töchter hatte, darüber erzürnt war, daß seine Gemahlin wieder ein Mädchen gebar. Doch das Kind wurde in dem Waldgebirge Parthenion von einer Bärin gesäugt, die es nicht verließ, bis nach mehren Jahren Jäger dasselbe fanden u. es hinwegführten. Sie zogen die A. auf u. gewöhnten dieselbe an die Jagd u. an alle männlichen Beschäftigungen. Sie wurde auf diese Weise sehr stark u. erlangte die Schnelligkeit eines Hirsches. Später nahm sie an der Jagd auf die kalydonischen Eber, unter Melager's Führung, u. ebenso auch an dem Argonautenzuge Theil. 2) A., die böotische, Tochter des Königs Schöneus, war durch Schönheit u., wie die arkadische, durch ihre Geschwindigkeit im Laufen berühmt. Sie machte deßhalb auch jedem Freier die Bedingung, einen Wettlauf mit ihr zu bestehen, den sie dann tödtete, wann sie ihn einholte. Hippomenes, des Megareus Sohn, erreichte das Ziel vor ihr, indem er während des Laufes drei goldene Aepfel hinwarf, welche A. mit Zeitverlust aufhob. Da Hippomenes vergaß, der Venus diese List, die sie ihm gerathen, zu danken, so veranlaßte die Göttin beide Gatten, den Tempel der Cybele zu entweihen, worauf sie sie in Löwen verwandelte u. an ihren Wagen spannte. Der Mythus von den beiden A. wird übrigens häufig in einander gemischt und es werden so beide oft verwechselt.

**Atalaya**, eine Höhlenstadt auf der westafrikanischen Insel Kanaria, in der gegen 2000 Menschen im Innern der Erde wohnen, ohne daß man ein Haus von dieser unterirdischen Stadt sehen kann.

**Ataulf**, König der Westgothen seit dem Jahre 411. Er vermählte sich mit Placida, der Schwester des Honorius (s. d.), gegen den Willen dieses ihres Bruders. Bald darauf zog sich Ataulf mit seinen Gothen von Italien nach Spanien zurück, wo er 415 meuchlings ermordet wurde. Er führte römische Gesetze u. Einrichtungen unter den Gothen ein.

**Ataraxie**, Unerschütterlichkeit, s. Scepticismus.

**Ate**, die Tochter der Eris u. des Zeus, eine unheilbringende Göttin, die den Menschen zu leidenschaftlicher Verblendung u. zu thörichten Handlungen verleitet u. ihn so ins Unglück stürzt. Sie ward vom Zeus aus dem Olymp verstoßen, indem er sie im Zorne auf die Erde herab schleuderte. Ihre Macht zu verringern, schickte ihr Zeus die Litä (Gebete), seine Töchter, nach, welche die geschlagenen Wunden wieder heilen. In späterer Zeit dachte man sich die A. mehr als Rächerin des Unrechts. Als solche kommt sie auch bei den Tragikern vor.

**Atellanen**, eine Mittelgattung zwischen Tragödie u. Komödie, ausgebildet in der oscischen Stadt Atella, waren nicht unähnlich den Satyrdramen der Griechen, die nie auf die römische Bühne gekommen sind. In diesen A. wurden Volks-

charaktere aus dem wirklichen Leben im jambischen Versmaaß mit feinem Humor u. gewissem Anstand dargestellt. In oscischer Sprache geschrieben, wurden sie von freien, römischen Jünglingen als Zwischen- u. Nachspiele aufgeführt. Nur das canticum war lateinisch oder griechisch. Als Dichter von solchen A. werden der Dictator L. Sulla, Q. Novius, L. Pomponius, Mummius u. A. erwähnt. Die Fragmente stellte Bothe zusammen im 2. Bd. der Poët. lat. scen. fragm., Lpzg. 1834. Vgl. ferner: „Ueber die atellanischen Schauspiele der Römer" ein Versuch von C. E. Schober. Lpz. 1825. 8. u. De L. Pomponio Bononiensi, Atellanarum poëta, scripsit fragmentaque collegit E. Munk. Glogau 1826. 8.

**Ath**, sehr alte, befestigte Stadt im belgischen Hennegau, an der Dender, mit 9000 Einw., welche Leinwand- u. Messerfabriken, Salzsiedereien u. einen lebhaften Handel unterhalten. Bei ihrer Belagerung 1697 wendete Vauban seine, bei Mastricht schon versuchten, Parallelen zuerst vollständig an.

**Athalia**, die Tochter des gottlosen israëlitischen Königspaares Achab und Jezabel, die Gemahlin Joram's, Königs in Juda u. Mutter des Ochozias. Sie war äußerst lasterhaft u. verleitete ihren Gemahl u. Sohn zu allem Bösen. Nach dem Tode dieses ihres Sohnes Ahasja ließ sie alle männlichen Glieder des königlichen Hauses tödten. Nur ihr Enkel Joas wurde durch seine Tante Josaba gerettet u. im Tempel 6 Jahre lange verborgen. Inzwischen herrschte A. u. verwendete die Gaben u. Opfer des Tempels für die Götzen. Endlich aber brachte Jojada, der Hohenpriester, den Joas auf den Thron u. ließ die Thronräuberin auf dem Wege zu den königlichen Ställen tödten. (4. Kön. 11, 4. 12—16. 2. Chron. 23, 1. 19.)

**Athamas**, König in Böotien, Sohn des Aeolos u. der Enarete. A. beherrschte ein kleines Reich bei Orchomenos und war vermählt mit der Nephele. Mit dieser zeugte er den Phrixos u. die Helle; später, nach der Verstoßung der Nephele, vermählte er sich mit der Ino, des Kadmus Tochter, von welcher ihm Learchos u. Melikertes geboren wurden. Juno haßte die Ino u. veranlaßte dieselbe dazu, die Kinder der Nephele zu tödten. Doch diese rettete dieselben durch den Widder mit dem goldenen Vließ. Als A. den Haß seiner Gemahlin Ino gegen seine Kinder inne geworden war, verstieß er dieselbe im wildesten Zorne (nach Andern machte ihn Juno wahnsinnig) u. tödtete darauf den Learchos; die Ino aber verfolgte er so, daß diese sich zugleich mit Melikertes von einem Felsen des Isthmus in das Meer stürzte. Sie wurde auf Bacchus Bitte von Neptunus lebendig erhalten u. als Meeresgöttin Leukothea verehrt. A. begab sich darauf nach Phthiotis in Thessalien, da er, mit Blutschuld beladen, in Böotien nicht länger verweilen konnte, erbaute dort Halos und vermählte sich mit Themisto. — Der Mythus von A. ist übrigens von den spätern Mythographen, besonders was seine letzten Schicksale anbetrifft, vielfach verwirret u. verändert worden.

**Athanagild**, König der Westgothen um 554, Vater der Galsuinde u. der berüchtigten Brunhilde, der Gemahlinen der fränkischen Könige Chilperich und Siegbert. Er starb zu Toledo 567 nach einer milden u. weisen Regierung.

**Athanarich**, unter Hermanrich Befehlshaber der Westgothen u., nach dessen Tode, König der Theruinger. Er kämpfte gegen Fritiger (s. d.) u. gegen die Hunnen nicht glücklich u. mußte zuletzt, von einer Gegenpartei in seinem eigenen Volke gedrängt, nach Constantinopel fliehen, wo er bald darauf (381) starb.

**Athanasius** d. G., der Heilige. Um das Jahr 296 in oder bei Alexandrien geboren (denn von seiner frühesten Jugendgeschichte ist uns wenig bekannt), durch längeren, vertrauten Umgang mit dem heil. Antonius (s. d.), dem Vater der Mönche, zum ascetischen Leben angeleitet, durch das Studium der griechischen Philosophen aber, der Kirchenväter, besonders des Origenes (s. d.), wissenschaftlich ausgebildet, wie kein Anderer seiner Zeit, im Glauben fest u. unerschütterlich, gleich einem Apostel, mit klarem Blicke die verwirrtesten Verhältnisse durchschauend, umsichtig in der Wahl der Mittel, nachgiebig u. sanft, aber auch heldenmüthig, wie ein Märtyrer — verband A. mit einer hinreißenden Beredtsamkeit,

mit dialektischer Schärfe, mit ungemeiner Lebendigkeit u. Klarheit der Darstellung innige Liebe zur Kirche u. einen durchaus kindlich reinen Sinn, überzeugt, daß ohne diesen der tiefe Geist der heil. Schriften u. der göttlichen Wahrheiten nicht erfaßt u. verstanden werden könne. Als Diacon der alexandrinischen Kirche begleitete er seinen Bischof Alexander auf die Synode von Nicäa (325), u. zeichnete sich, wie schon früher durch mehre Schriften, so hier durch seine geistvollen Reden im Kampfe gegen den Arianismus dergestalt aus, daß, als er im folgenden Jahre (326) einstimmig vom Volke, dem Clerus u. den Bischöfen des Patriarchats auf den Stuhl von Alexandrien erhoben wurde, die gesammte Kirche diese Wahl mit Jubel u. Freude begrüßte, indeß die **Arianer** (s. d.), in ihm den mächtigsten Gegner fürchtend, alsbald auf sein Verderben sannen. Zuerst hetzten sie die **Meletianer** (s. d.) auf, daß sie ihn vor Constantin als Ruhestörer verklagten, der sich sogar gröblicher Mißhandlungen rechtgläubiger, (d. h. nämlich meletianischer) Bischöfe u. Priester schuldig gemacht habe. Der Kaiser erfand, bei näherer Untersuchung, diese Anklage als falsch; aber die wüthenden Gegner wurden dadurch nicht beschämt, erdichteten vielmehr neue Verbrechen, namentlich, daß A. einen meletianischen Bischof, Arsenius mit Namen, ermordet u. Kelch u. Altar eines Priesters, während der heil. Opferhandlung, zertrümmert habe. Auf der Synode von Tyrus (335) stellte sich die Grundlosigkeit des ersten der angeschuldigten Verbrechen überzeugend heraus; denn Arsenius, welchen die Meletianer versteckt, die Leute des A. aber aufgefunden hatten, erschien in Person, um zu bewahrheiten, daß er nicht nur am Leben sei, sondern daß er auch von A. nie die geringste Unbild erfahren habe. Um den zweiten, eben so böswillig ersonnenen, Klagepunct zu erweisen, wurden von Juden u. Heiden Zeugnisse erkauft, u. darauf hin A., unter lautem Protest aller ägyptischen Bischöfe, abgesetzt u. vom Kaiser Constantin, besonders auch weil er sich geweigert hatte, den Arius in die Kirchengemeinschaft wieder aufzunehmen, nach Trier verwiesen; vielleicht weniger, um ihn zu bestrafen, als in der Hoffnung, daß dadurch die Wuth der arianischen Partei sich legen werde. Darum gestattete er auch nicht die Wahl eines andern Bischofs für Alexandrien. Nach dem Tode Constantins (337) kehrte A. aus der Verbannung zurück — aber nur auf kurze Zeit; denn auf der Synode von Antiochien (341) begnügten sich die Arianer nicht mit seiner Absetzung allein, sondern sie gaben ihm, unerachtet der kräftigen Einsprache des Papstes **Julius** I. (s. d.), in der Person des rohen u. gewaltsamen Cappadociers **Gregor** einen Nachfolger, der an der Spitze einer bewaffneten Mannschaft in Alexandrien seinen Einzug hielt u. diesen mit Blut befleckte, indeß A. nach Rom eilte u., nebst seinen Leidensgefährten, durch den Papst von dem ungerechten Banne gelöst wurde. Zur Durchführung dieses Beschlusses bedurfte es wenigstens der Zustimmung des Kaisers Constantius, der denn auch, auf Ersuchen seiner Brüder Constans u. Constantin, die Berufung einer großen Synode nach Sardica (347) bewilligte. Dreihundert u. vierzig rechtgläubige Bischöfe, an ihrer Spitze der ehrwürdige Greis **Hosius von Corduba** (s. d.), kamen hier zusammen, erklärten, nach genauer Prüfung aller Anklagen, die, wider A., Marcellus von Ancyra u. andere kathol. Bischöfe von den Armeniern erlassenen, Urtheile für null u. nichtig, sprachen über die Häupter der letztern den Bann aus, u. entwarfen rücksichtlich der Kirchendisciplin einige Canonen, wie die Zeitumstände sie nothwendig machten. Namentlich wurde bestimmt, daß die, durch eine Synode ausgesprochene, Absetzung eines Bischofs nicht vollzogen u. die Wahl eines Nachfolgers nicht vorgenommen werden dürfe, ehe u. bevor der römische Papst, als Nachfolger Petri u. Oberhaupt der Kirche, die Acten geprüft u. das Urtheil bestätiget habe. Dieß war nicht sowohl eine Abweichung von dem frühern Gebrauche, als vielmehr eine nähere Bestimmung desselben, ein Hervorheben des Geistes des Gesetzes zur Sicherstellung gegen entsetzlichen Mißbrauch, den die Arianer damit getrieben (s. d. Art. **Sardica**). Die arianischen Hofbischöfe, 76 an der Zahl, hatten sich zwar auch in Sardica eingefunden, aber an den Verhandlungen keinen Theil genommen, viel-

mehr, weil von allen Seiten Kläger wider sie herbeiströmten, u. sonach zu befürchten stand, daß ihre willkührlichen Handlungen u. schreienden Ungerechtigkeiten an den Tag kämen, nach Philippopolis sich zurückgezogen, u. gegen den heil. A. nicht nur, sondern selbst gegen den Papst Julius den Bann ausgesprochen. Constantius jedoch wagte nicht, diesen Beschlüssen Folge zu geben, theils, weil die, von ihrer Seite verübten, Niederträchtigkeiten zu offen vorlagen, theils aus Furcht vor seinem katholischen Bruder Constans, der ihn sogar mit Krieg bedroht haben soll, wenn er in seiner blinden Leidenschaft gegen die Kirche verharren würde, theils endlich aus Rücksicht auf die schwierige Stimmung der Alexandriner, welche mit Ungestümm ihren ehrwürdigen Bischof zurückforderten. Mit Ruhm u. Glanz umstrahlt, kehrte A. in seine Diözese zurück, u. bewährte sich nicht allein als mächtigen Hort des wahren Glaubens, sondern ebenso auch als Schützer der äußern politischen Ordnung u. Ruhe; denn gerade, weil er so ritterlich kämpfte für das, was Gottes ist, wußte er auch dem Kaiser zu geben, was ihm gehört, indeß ohne Ausnahme Alle, welche zum Schutze einer Irrlehre den Fürsten in geistlichen Dingen die höchste Gewalt beilegen, bei der ersten günstigen Gelegenheit auch politische Revolutionäre werden. Dem Einfluße des A. allein ist es zu verdanken, daß Aegypten an den verschiedenen Empörungen jener Zeit, namentlich an der Schilderhebung des Magnentius u. Veteranio, in Folge deren Constans war ermordet worden, keinen Antheil nahm, vielmehr unter die Fahne des rechtmäßigen Kaisers sich stellte. Constantius selbst mußte dieses Verdienst des Glaubenshelden, den er, als Gegner des Arianismus, auf das Tiefste haßte, anerkennen; allein, statt daß er zur bessern Gesinnung dadurch wäre zurückgeführt worden, faßte er neues Mißtrauen gegen A., als gegen einen Nebenbuhler seiner Macht u. seines Ansehens. Ein Tyrann, wie Constantius war, wird, wann einmal ein solcher Argwohn bei ihm sich eingeschlichen hat, auch ohne äußern Einfluß bis zum Aeußersten getrieben; nun kamen aber noch von Seiten der Arianer Einflüsterungen hinzu, indem sie ihm bemerklich machten, A. sei sein persönlicher Feind, habe Zwietracht gesäet zwischen ihm u. seinem Bruder, habe im Geheimen die Empörung des Magnentius begünstiget, u. gehe darauf aus, das Ansehen des Kaisers zu verdunkeln. Constantius wurde dadurch zu einer Art Raserei gebracht, so daß er ausrief, er schlage einen Sieg über den Einen Mann höher an, als den, welchen die römischen Waffen so eben über die Feinde des Reiches errungen hätten. Die Vorbereitungen zu der, ihm zugedachten, Niederlage wurden auf der Synode von Arles (353) (s. d.) getroffen, woselbst die furchtbaren Drohungen des Kaisers bewirkten, daß alle anwesenden Bischöfe die Absetzung des A. unterzeichneten. Selbst der päpstliche Legat Vincentius von Capua, obgleich mit allen Vertheidigungsmitteln des unschuldig Angeklagten vollkommen versehen, ließ sich einschüchtern; nur der edle Bischof Paulinus von Trier widerstand, u. wurde dafür nach Phrygien unter die Montanisten verwiesen, woselbst er nach einigen Jahren vor Gram u. Hunger umkam. Der Papst Liberius (s. d.), wohl erkennend, daß in der Person des A. der katholische Glaube verfolgt u. geächtet werde, bestimmte den Kaiser, daß er eine andere Synode nach Mailand berief (355), die aber einen noch kläglicheren Ausgang hatte. Constantius nämlich stürzte wuthentbrannt, weil einige Bischöfe mit aller Freimüthigkeit erklärten, daß es dem Kaiser nicht zustehe, ihnen Glaubensvorschriften zu machen, mitten in den Saal, zog das Schwert, verlangte unbedingte Unterwerfung unter seine despotischen Befehle u. sprach sogar, als diese ehrerbietig verweigert wurde, über mehrere das Todesurtheil aus, das er jedoch nachfolgend in die Strafe der Verbannung umwandelte. Außer A. wurde noch davon betroffen der unerschrockene, selbst kühn-verwegene, Bischof Lucifer von Cagliari (s. d.) u. der, wegen seiner hohen wissenschaftlichen Bildung u. vortrefflichen Eigenschaften des Geistes u. des Herzens allgemein geachtete, Eusebius von Vercelli (s. d.). Der ungerechte Urtheilsspruch gegen A. wurde sogar allen Bischöfen des großen römischen Reiches zur Unterzeichnung zugeschickt, u. welche diese verweigerten, mußten unabwendbar in die Verbannung wandern.

Nun erst schien der Sieg vollkommen u. das Verderben des A. unvermeidlich. Mehre tausend Soldaten wurden gegen ihn aufgeboten, drangen bewaffnet u. gewaltsam in die Kirche ein, worin der ehrwürdige Bischof mit den Gläubigen zum Gebet versammelt war, hieben Alles vor sich nieder, und gedachten wohl, das Schlachtopfer des kaiserlichen Zornes im Tumulte zu ermorden. Aber Gott hatte es anders beschlossen, weil die Kirche in einem Augenblicke, furchtbarer, als welcher keiner seit ihrem Bestande bis auf den gegenwärtigen Tag über sie hereingebrochen, eines so großen Mannes noch bedurfte. A., durch Clerus u. Volk, mit eigener Lebensgefahr, geschützt, wurde aus dem Getümmel gerettet u. floh in die Wüste. Doch auch hier noch verfolgte ihn die Wuth des Kaisers — er ließ durch nachgeschickte Häscher ihn als einen Hochverräther aufsuchen, die Mönche, die ihn gastfreundlich aufgenommen, schwer mißhandeln u. sogar an den König von Aethiopien das Ansinnen stellen, daß er dem Bischofe Frumentius, einem Schüler des A., verbieten sollte, mit diesem die Kirchengemeinschaft zu unterhalten. Ein ewig denkwürdiges Zeugniß für die Geistesgröße des Heiligen bleibt es, daß er in dieser Lage nicht allein mit seiner verwaisten Heerde in ununterbrochenem Verkehre verblieb, indem er sie durch Briefe zur Treue im Glauben u. zur festen Zuversicht auf eine bessere Zukunft ermunterte; sondern, daß er gerade während seines Aufenthaltes an einem unzugänglichen Orte in der Wüste die herrlichsten Schriften gegen die arianische Irrlehre ausarbeitete. Nach dem Tode des Kaisers (362) kehrte A., unter dem Schutze des zweideutigen Toleranzedictes Julians des Abtrünnigen, mit den andern vertriebenen Bischöfen aus dem Exil zurück, u. arbeitete nun, in Verbindung mit dem schon genannten Eusebius v. Vercelli u. mit dem gleich ausgezeichneten Hilarius von Poitiers (s. d.), mit großem Erfolge an der Vereinigung der Verirrten, deren Viele aus Unwissenheit, oder aus Uebereilung, oder aus Furcht u. Feigheit, dem Arianismus gehuldiget hatten. Wie zum Kampfe, war A. auch zu diesem Friedenswerke vor Allen geeignet; denn die schweren Leiden hatten ihn nicht bitter gemacht, sondern nur geläutert: mit einem allüberwindenden Starkmuth gegen den Irrthum verband er Milde, Nachsicht und Liebe gegen die Irrenden u. Schwachen. Seine schonenden Grundsätze über die Wiederaufnahme der Arianer wurden allenthalben nachgeahmt, und so hatte die Wiedervereinigung einen sehr raschen Fortgang. Julian, weil seine böse Absicht hiedurch vereitelt wurde, vertrieb den A. zum viertenmale aus Alexandrien; allein er war, wie dieser vorausgesagt, eine trübe Wolke, die schnell vorüberging; u. auch Valens fand es gerathen, nach wenigen Monaten schon das fünfte Verbannungsedict wieder zurückzunehmen, nicht aus bessern Gefühlen, sondern aus Furcht vor den Alexandrinern. Von nun an verblieb A. bis ins höchste Alter († 373) ungestört bei seiner Heerde u. verwendete die noch übrige Lebenszeit dazu, in engster Verbindung mit dem Oberhaupte der Kirche, dem Papste Damasus (s. d.) u. andern ausgezeichneten Oberhirten, die gefährlichen Wunden zu heilen, welche der Arianismus der christlichen Welt geschlagen hatte. Die gelungenste Darstellung seines Lebens, seines Wirkens u. der Entwickelung der katholischen Lehre, gegenüber den Ansichten der Arianer, besitzen wir in Möhler's Werke: „A. der Große u. die Kirche seiner Zeit, besonders im Kampfe mit dem Arianismus.“ Mainz 1827; die beste Ausgabe von seinen, für die Dogmatik u. Kirchengeschichte höchst wichtigen, Schriften hat Montfaucon besorgt (Paris 1698. 3 Bde. Fol.). Als eine Ergänzung dieser Ausgabe ist der zweite Band von Montfaucons Bibliotheca Patrum zu betrachten. R.

**Atheismus, Atheist** vom griech. ἄθεος = ohne Gott, nicht gottlos, denn letzteres nennen wir den, welcher in seinem Handeln Gottes u. seines Gesetzes gar nicht achtet; A. dagegen bezeichnet die ausdrückliche und geflissentliche Läugnung des Daseyns Gottes. Wir bezeichnen diese Gottesläugnung des Atheisten, im Gegensatze zu jener praktischen des Gottlosen, nicht als eine theoretische, sondern nur als eine geflissentliche u. ausdrückliche; denn keineswegs stützt sich der A. immer auf Gründe, geschweige denn auf haltbare u. vernünftige Gründe, die doch

allein eine Theorie im wahren Sinne des Wortes begründen können. Schon das alte Testament sagt: Der Thor spricht in seinem Herzen: „es ist kein Gott.“ — Wenn die Theologen einen negativen u. einen positiven A. unterscheiden, so verstehen sie unter A. die Nicht-Anerkennung Gottes ganz im allgemeinen; wo dann der negative A. diejenige Nicht-Anerkennung Gottes bezeichnet, welche nicht auf einer verkehrten Richtung, sondern auf einer unzulänglichen u. also nicht zurechnungsfähigen Entwickelung des Geistes beruht, wie z. B. bei dem neugebornen Kinde. — Man unterscheidet ferner den skeptischen u. den dogmatischen A.; der erste tritt dann ein, wann einer die Haltbarkeit der Beweise für das Daseyn Gottes bestreitet u. eine fest gegründete Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes für unmöglich hält. Da die verschiedenen Formen, in welche die Schule den Beweis für das Daseyn Gottes gebracht hat, als solche allerdings ihre Schwächen haben u. wenigstens keiner dieser Beweise zwingende Kraft in Anspruch nehmen kann, so ist, wenn Einer bei der Untersuchung dieser Beweise von der irrigen Ansicht ausgeht, daß die Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes nur durch solche philosophische Beweise gewonnen werden könne, der Fall gedenkbar, daß Einer auf die unglückliche Bahn dieses skeptischen A. gerathe, ohne daß seine innere Gesinnung uns verdammlich zu erscheinen braucht. — Im Gegensatze zu diesem, blos negativ-zweifelnden, skeptischen A. geht der dogmatische dazu über, direkt die Existenz Gottes zu läugnen u. diese Läugnung allenfalls mit Scheingründen zu unterstützen. Dieser wahre u. vollendete A. erscheint uns, da mit dem Daseyn Gottes alle Sittlichkeit, alle Wahrheit, aller Trost, alles Höhere, was den einzelnen Menschen aufrecht u. die Gesammtheit zusammen hält, in seinem Bestande angegriffen ist, mit Recht als der furchtbarste Frevel, als ein Majestätsverbrechen; fast mehr noch, als gegen Gott, der „Ihrer spottet,“ gegen die Sache der Menschheit; ein Verbrechen, welches mit vollem Rechte da, wo es öffentlich auftritt, zu allen Zeiten auch bürgerlicher Ahndung unterworfen gewesen ist. Wenn nun die Furchtbarkeit dieses Verbrechens allerdings gegen deßfallsige Beschuldigungen ganz besonders behutsam machen muß u. wenn auch, wenigstens in den heidnischen Staaten, die Anklage auf A., wie sie namentlich in Athen z. B. gegen Anaxagoras, Parmanides u. A. erhoben wurde, eher auf eine tiefere Erfassung der Wahrheit, im Gegensatze zu der Abgöttereider Volksreligion, hindeutet: so wäre es doch auf der andern Seite nicht minder gewagt, die Möglichkeit, ja die Wirklichkeit des wahren A. ganz läugnen zu wollen. Wahr ist es allerdings, daß der Mensch, trotz allem seinem Bemühen, bis zu einem gewissen Grade des Glaubens an Gott eben so wenig los werden, als er auf die Dauer sein Gewissen, die Stimme Gottes in sich, unterdrücken kann. Wahr ist es auch, daß der A. nicht ein Erzeugniß ist aus dem, was wir jetzt natürlichen Zustand des Menschen nennen; wo aber, in Folge einer Ueberfeinerung, Sittenlosigkeit u. gänzliches Versinken des Menschen in das Irdische eingetreten ist, da wird, in Folge dessen, mit einer innern Nothwendigkeit auch eine atheistische Richtung zum Vorschein kommen. Der Mensch, der sich ganz dem Irdischen verkauft hat, muß, um in diesem seinem Genuße sich möglichst sicher zu stellen, Alles, was über das Irdische hinausliegt, namentlich die Unsterblichkeit der Seele u. das Daseyn Gottes, zu läugnen unternehmen. Das gewahren wir denn auch in den gesunkenen Zeiten von Griechenland u. Rom; am furchtbarsten aber trat der A. hervor in der Periode der französischen Revolution, wo die grausenhaft-lächerliche Erklärung Robespierre's, wodurch das höchste Wesen in seine Rechte wieder eingesetzt wurde, den Abgrund des irreligiösen Fanatismus uns aufdeckt, in den man gerathen war. Hier hatten die Bemühungen der geheimen Klubbs u. der sensualistischen Philosophen, an deren Spitze Voltaire stand, so offen ihre Früchte getragen, daß Keiner an dem wahren Geiste dieser Philosophie zweifeln kann. Zurückhaltender müssen wir dagegen allerdings jetzt noch mit dieser Beschuldigung gegen die neueste deutsche Philosophie seyn, die, obwohl sie in ihrem idealistischen Pantheismus den lebendigen, von der Welt unterschiedenen, Gott verläugnet u. somit auf A. hinausläuft, doch, in einem bessern Gefühle, wenigstens vor dem Namen u. dem offenen

Bekenntnisse noch zurückbebt, obwohl auch hier schon jetzt Gotteslästerungen, wie die von Feuerbach, Bruno Bauer u. A. das endliche Ziel der Entwickelung deutlich genug durchblicken lassen. I.

**Athem**, der, (auch Odem) ist jene Luft, welche bei jedem Athemzuge ausgeathmet wird (s. Athmung). In der Regel geruchlos, nimmt der Athem in verschiedenen Fällen einen besondern, oft üblen, Geruch an, so bei physiologischen Vorgängen, besonders in verschiedenen Krankheiten, namentlich aber bei Frauen während der Menstruation u. des Wochenbettes. bM.

**Athen**, gegenwärtig die Haupt- u. Residenzstadt des Königreichs Griechenland, war einst Hauptstadt des alten Attika u. die kulturgeschichtlich bedeutsamste Stadt des ganzen Alterthums. Attika selbst war eine der 8 Landschaften, in welche Hellas, oder Mittelgriechenland, getheilt war. — Cekrops war der erste König von Attika, der durch Anlegung des Burgfleckens Cekropia den Grund zum spätern A. legte (1500 v. Chr.). Für den eigentlichen Gründer aber gilt Theseus (um 1250 v. Chr.), welcher sagengefeierte Held zwölf ältere Orte von Attika zu einem Ganzen vereinigte u. den Sitz seiner Regierung, nach der heimischen Göttin Athene, αἱ Ἀθῆναι benannte. Dieser König u. Heros der Athener säuberte die Gegenden von Räubern, befreite A. von dem, an den Minos auf Kreta zu entrichtenden Menschen-Opfertribut, gründete Tempel, stiftete die isthmischen Spiele auf der Gränze seines, durch die Eroberung von Megara erweiterten Gebiets, errichtete einen gemeinsamen Gerichtshof, das Prytaneum, u. theilte die Bewohner A.s in Eupatriden (Edle), in Geomoren (Ackerleute) u. in Demiurgen (Gewerbtreibende). Der letzte König von A. war Kodrus (s. d.), der durch seine heldenmüthige Aufopferung das Vaterland von den Einfällen der Dorier u. Herakliden rettete. An die Stelle der Königsherrschaft trat jetzt in A. die Archontenwürde, womit zuerst der Sohn des Kodrus, Medon, bekleidet ward (1050). Später aber war die Archontenwahl (s. Archon) nicht mehr lebenslänglich. Die ersten förmlichen Gesetze erhielt A. durch Drakon (s. d.), die, wegen ihrer Strenge, als „mit Blut geschrieben" bezeichnet wurden. Neue, mildere u. weise Gesetze erhielt A. durch Solon (s. d.) im J. 594. Er richtete eine demokratische Regierung ein u. theilte die Bürger nach dem Vermögen in 4 Classen. Im J. 560 bemächtigte sich Pisistratus mit Hilfe der Volkspartei der Alleinherrschaft in A., die er, obgleich zweimal vertrieben, bis zu seinem Tode (529) behauptete. Pisistratus förderte alle Zweige des öffentlichen Lebens, u. Wissenschaft, Kunst u. Gewerbe blühten unter ihm. Seine Söhne Hippias u. Hipparch folgten ihrem Vater in einer weisen Regierung; aber die Ermordung des Hipparch durch Harmodius verwandelte die Herrschaft des Hippias in blutige Despotie u. er wurde vertrieben. Klisthenes trat als Volksfreund auf u. theilte dieses in 10 Phylen oder Classen, u. die Demokratie ward wieder hergestellt. In den, darauf folgenden, Perserkriegen schwang sich A. auf den höchsten Gipfel des Ansehens. Die Namen eines Miltiades, Themistokles, Aristides, Cimon, werden immer in der Geschichte dieser Zeit hervorglänzen. Unter Perikles aber stand A. in der höchsten Blüthe: denn in dem sprichwörtlich gewordenen perikleischen Zeitalter entfalteten sich alle Zweige der Kunst und Wissenschaft zu einer Blüthe, wie sie A. u. Griechenland nie gesehen hatte. Mit Panänus, der die marathonische Schlacht in der Pökile malte, wetteiferte Polygnot aus Thasos u. mit Phidias, der den Tempel zu Olympia mit dem sitzenden Zeus u. das Parthenon mit A.s Schutzgöttin schmückte, die Bildner in Marmor u. Erz: Agorakritus, Polyklet, Skopas, Myron; Malerwerke unsterblichen Namens schufen Zeuxis u. Parrhasius; die herrlichsten Bauten ein Iktinus, Mnesikles, Korödus, Metagenes, Xenokles. Auf Perikles' Veranstaltung erstanden in A. das Parthenon auf der Akropolis, die Propyläen, das Odeum, die Pökile, mehre Tempel u. Gymnasien, Säulenhallen, Theater u. andere öffentliche Prachtgebäude, u. in großem Prunke erglänzte die reiche Stadt. So sehr Perikles die Athener schonte u. sie vor jeder Bedrückung wahrte, so übermäßig hart verfuhr er gegen die Bundesgenossen A.s. Nun brach aber bald darauf der sogenannte peloponnesische Krieg

(s. d.) aus, der die Blüthe u. Macht A.s brach u. vernichtete. Perikles ward selbst ein Opfer desselben. **Alcibiades** (s. d.) spielte wohl von Seiten A.s die wichtigste Rolle in demselben. Im 76. Jahre nach der salaminischen Schlacht u. im 27. des wechselvollen peloponnesischen Kriegs wurden die Mauern (auf Befehl des spartanischen Feldherrn Lysander), die einst Temistokles gegen Sparta aufgeführt hatte, niedergerissen. Zwar stürzte Thrasybul (403) die terroristische 30 Tyrannenherrschaft u. erneuerte die solonische Verfassung; aber der politische u. moralische Verfall der, vor Kurzem noch so blühenden, Stadt war nicht mehr aufzuhalten. Schon der, an Sokrates verübte, Justizmord zeigte, wie sehr der edlere Bürgersinn erloschen war. Persien benützte nun selbst die Griechen unter einander, um sie später insgesammt aufzureiben, u. die Kriege mit Sparta, Theben u. den Bundesgenossen konnten A. nimmer auf den verlassenen, glanzvollen Standpunkt zurückführen. Der Volksgeist entartete immer mehr. Wohl gewannen einzelne großgesinnte Redner noch rasche Theilnahme, konnten aber nur auf Momente die schlaffe Gesinnung besiegen. Große Staatsmänner u. Feldherrn wurden immer seltener; dagegen hatte die Wissenschaft u. Kunst noch bedeutsame Vertreter, wie einen Plato, Lysippus, Apelles, Demosthenes; als Feldherr glänzte der edle Phocion. In der Schlacht bei Chäronea (338) erlag A. mit dem gesammten Griechenland dem Macedonier Philippus. So kam A. unter macedonische Oberherrschaft u. mußte bereits 322 in den Hafen Munychia eine macedonische Besatzung aufnehmen. Einige Jahre darauf nahm Kassander die Stadt selbst ein und setzte über dieselbe den Demetrius Phalereus. Um die Macht zu brechen, welche Kassander u. Ptolemäus von Aegypten in Griechenland besaßen, schickte Antigonus die Einäugige seinen Sohn Demetrius Poliorketes mit 250 Schiffen zur Befreiung Griechenlands aus, welcher am 13. Juni 307 ganz unerwartet im unverschlossnen Piräus eintraf. Der abenteuerliche Poliorketes, auf den Ruhm erpicht, als Retter einer Stadt so glorreichen Namens zu gelten, verkündete von den Schiffen aus den Zweck seiner Sendung u. die Athener jubelten ihm entgegen. Demetrius Phalereus wagte die Uebergabe nicht zu verweigern; die Kassandrische Besatzung Munychia's aber wurde erstürmt. Poliorketes ward wie ein Gott von den Athenern empfangen; er gab ihnen ihre alte Verfassung zurück u. vermählte sich mit einer Urenkelin des Miltiades. Als ihn jedoch sein Vater abrief, um gegen Ptolemäus zur See zu operiren, erlosch die Zuneigung des wankelmüthigen Volks, das ihm bei seiner Rückkehr die Stadt verschloß. Poliorketes mußte A. mit Sturm nehmen, verzieh aber den Bürgern u. ließ ihnen insoweit die garantirte Freiheit, als er blos Besatzungen in den Häfen Munychia u. Piräus unterhielt, die jedoch in der Folge von den Athenern vertrieben wurden. Abermals durch Antigonus Gonatas, des Poliorketes Sohn, besiegt, blieben sie in diesem Zustande, bis sie sich von den Macedoniern losrissen u. dem Achäerbunde beitraten (229). Später verbanden sie sich mit den Römern gegen den Macedonier Philipp u. behielten unter jenen für ihre freiwillige Unterthänigkeit einen Schatten von Freiheit. Nur erst, als sie sich verleiten ließen, mit Mithridates gemeinsame Sache zu machen, zogen sie die Rache Roms auf sich. Sulla mußte die Stadt belagern u. der Eroberung A.'s folgte die furchtbarste Ausplünderung (88). In den Bürgerkriegen Roms stand A. auf Pompejus' Seite, ward von Cäsar jedoch begnadigt, von Antonius später sogar mit Erethria und Aegina beschenkt u. dann vom Sieger Augustus nicht härter bestraft, als mit dem Verluste dieser Besitzungen. Wenn römische Gewalthaber die Athener begünstigten, um deren große Ahnen zu ehren, so wußten leider die Enkel, die nicht mehr Griechen u. Krieger, sondern zu Kriechern herabgesunken waren, nur mit der elendesten Schmeichelei zu danken. Doch, bei aller Zerfahrenheit seiner moralischen u. politischen Zustände, u. trotz dem, daß Alexandria in Aegypten durch die griech. Dynastie der Ptolemäer ein mächtiger Bildungssitz der Welt geworden, hörte **Athen** doch nicht auf, ein Hauptsitz der Künste u. Wissenschaften zu seyn; hier holten die vornehmen Römer ihre höhere gelehrte Bildung, u. mehre Jahrhunderte lange standen die Schulen der Philosophen offen; selbst noch unter Constantin war A. der Sam-

melplatz der Studirenden. Römische Kaiser, Feldherrn u. Prätoren bezeugten ihre Liebe für die griechische Kunst, theils durch Entführung der Tempelschätze, theils durch Berufung der athenischen Künstler nach Rom. Hadrian hielt sehr viel auf A., vergrösserte u. verschönerte es, ordnete das Gemeinwesen u. schenkte ihm die Insel Cephalonia. Die Athener errichteten eine Phyle Hadrianis, u. gesellten den Kaiser ihren alten, göttlich verehrten Eponymen bei. Auch die Antonine wollten ihnen wohl; Septimius Severus aber war ihnen ungnädig. Unter Valerian bauten sie ihre Mauern wieder auf, welche jedoch die Stadt vor einer Eroberung durch die Scythen u. Heruler (im J. 260) nicht zu schützen vermochten. In die Regierungszeit des Gallienus fiel der Einfall der Scythen, die A. auf das härteste behandelten. Ohne Widerstand ergab sich die Stadt im Jahre 400 dem Westgothen Alarich. Einige erzählen, daß dieser die noch übrigen Tempel auf seinem verheerenden Zuge zerstört u. alles Gut, was noch vorhanden war, geraubt habe. Zosimus jedoch berichtet, daß Theben, wegen seiner Befestigung u. weil Alarich A. einzunehmen begierig war, von der allgemeinen Verwüstung verschont geblieben sei u. daß der Wütherich, durch den Anblick des Erzkolosses der Pallas Promachos u. des, vor den Mauern stehenden, Achilles milder gestimmt, A. u. ganz Attika unbeschädigt gelassen habe. Indessen widersprechen gleichzeitige Autoren dieser Nachricht. Doch ist es wahrscheinlich, daß die vorzüglichsten Gebäude A.s nicht zerstört wurden, wie man aus einem Briefe des Sidonius Apollinaris (im 5. Jahrh.) schließen kann. Welchen Umfang das alte Athen gehabt, bevor es durch den Perserkönig Xerxes zerstört wurde, ist nicht genauer bekannt; wir erfahren nur aus Thucydides, daß beim Wiederaufbau die Stadt nach allen Seiten erweitert worden sei. Die ganze Stadt wurde damals, auf Betrieb des Themistokles, mit Mauern umgeben, deren Spuren längs der südlichen u. westlichen Stadtseite noch heute sichtbar sind. Gewiß ist, daß die Mauern des jetzigen Athens nicht auf den Grundlagen der alten Mauern aufgeführt sind, sondern einen weit geringern Flächenraum einschließen. Der Umfang der Stadt betrug nämlich zur Zeit des peloponnesischen Krieges etwa 4 deutsche Meilen, u. es wohnten in der Stadt u. den angränzenden Häfen, in etwa 10,000 Häusern, 180,000 Menschen. Von den Thoren der Stadt kennen wir zehn, nämlich: das Dipylon (entspricht dem heutigen Móra Kápesi, dem Thore von Morea); das Reiterthor (ἱππάδες); das piräische Thor (die Türken nannten es Arslán Kápesi); das itonische Thor (das heutige albanische Thor, bei den Türken Inteh Kápesi); das Thor des Aegeus; das Thor des Diochares; das Diomëische Thor; das melitische Thor; das akarnische Thor (das heutige Gribos Kápesi), u. das Leichenthor (ἠρίαι πύλαι). Unter den öffentlichen Gebäuden kommt vor allen die Akropolis (s. d.) in Betracht. Die Propyläen, der Tempel der Nike Apteros; die Quadriga der Nike; das Parthenon u. das Erechtheion waren die großartigsten u. prachtvollsten Bauten. In der nächsten Umgebung der Akropolis befanden sich: die Grotte des Apollo u. Pan, das Anakeion (das Heiligthum der Dioskuren), das Prytaneum, das Heroon des Pandion, dann das choragische Denkmal des Lysikrates und das des Thrasillus (beide noch bemerkbar). Am Ende der Tripodes (Dreifußstraße) gelangte man zum Theater des Bacchus (nur wenige Reste noch vorhanden). Oestlich von diesem Theater lag das Odeon des Perikles; an der Südwestrecke des kekropischen Hügels lag das Odeon der Regilla, das größte aller musicalischen Theater A.s. (Es ist noch in wenigen Resten vorhanden.) Der Gerichtshof des Areopag u. der Tempel der Erinnyen befanden sich am östlichen Ende des Marshügels (Ἄρειος πάγος). Die vorzüglichern Gebäude alle aufzuzählen, wie sie Pausanias in den 5 Stadttheilen anführt, würde nutzlos seyn. Wir führen daher hier blos diejenigen an, von denen noch Reste vorhanden sind. Dahin gehören: das Theseion (von den Wand-Malereien des Mikon sind kaum noch Spuren vorhanden); die Säulenhallen des Archon Basileus u. des Zeus Eleutherios; dann die berühmte Pökile (στοὰ ποικίλη, bunte Halle), durch Kalliкrates erbaut u. mit enkaustischen Gemälden von Panäus, Polygnot u. Mikon geschmückt; ferner das Propyläum des neuen Marktes; den Tempel der Ceres u.

Proserpina; das Olympieion (das Innere war mit der berühmten Statue des olympischen Zeus von Phidias geschmückt); das Pantheon. Von Bedeutung ist auch der, noch ziemlich gut erhaltene, Windthurm oder das Horologium des Andronikos Kyrrhestes. — In der Umgebung von A. finden wir noch Reste u. Trümmer von dem äußern Keramikus; am Ende desselben die Akademia Platons mit ihren Gärten, Bildsäulen u. Altären; das Stadium Panathenaicum, der Tempel der Artemis Agrotera; das Lykeion (Lehrort des Aristoteles u. der Peripathetiker); das, dem Herkules heilige, Gymnasium Kynosarges (Lehrort des Antisthenes, des Gründers der cynischen Schule); die langen Mauern, welche die Stadt mit dem Hafen Piräus (s. d.) verbanden; ferner die Häfen Munychia u. Phalerum (beim erstern die Ruinen eines Tempels der Diana Munychia). — Von den mittelalterlichen Denkmalen sind zu bemerken: die St. Irenenkirche u. das Katholicon (jetzt Bibliothek-Gebäude), im byzantinischen Style erbaut. — A.s Antikensammlungen sind noch von zu jungem Datum, als daß sie einen solchen Reichthum, wie irgend eines der namhaften Museen, aufweisen könnten; auch haben die Nachgrabungen, die erst in neuester Zeit unter König Otto durch Dr. Roß, Leo v. Klenze, Schaubert, Hansen, Laurent, Pittakis &c. hier planmäßig begonnen wurden, bisher noch nichts besonders Werthvolles zu Tage gefördert. (Vgl. hierüber die „Archäologischen Mittheilungen aus Griechenland. Nach C. Ottfr. Müller's hinterlassenen Papieren, herausgeg. von Adolf Schöll.“ Frankf. 1843.) Unter der Türkenherrschaft entführten die Engländer das Vortrefflichste, was von Alterthümern transportabel war. Es sind hier besonders die Engländer Worsley, Elgin, Aberdeen u. Burgon zu nennen. Auch Frankreich gewann durch Choiseul, Gouffier, Forbin, durch de Rivière u. die Expedition zur Wiederherstellung Griechenlands — für die Gallerie im Louvre namhafte attische Kunstwerke. Nach Bayern (München) kam Manches durch den Baron Haller; nach Berlin durch Bartholdy u. Graf Sacken. In Griechenland selbst waren schon während der Türkenherrschaft namhafte Antikensammlungen vorhanden. Der geräumigste Ort für Antikenaufstellung ist jetzt im Theseion. Auch ansehnliche Münzsammlungen gibt es jetzt. — Das heutige A. (neugriechisch Αϑηνα, sprich: Athina), die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Griechenland, mit etwa 24,000 Einw., ist, nebst der Residenz des Königs (seit 1835), der Sitz eines griechischen Erzbischofs (Metropoliten) u. eines türkischen, vom Pascha in Euböa abhängigen Woiwoden. Den Eingang zum Hafen Piräus (jetzt Porto Leone) bilden 2 Felsen. Die Stadt hat sich wieder aus den Trümmern erhoben, in denen sie Jahrhunderte gelegen, seitdem sie Hauptstadt des Landes u. Königssitz geworden ist. Von den öffentlichen Anstalten sind hier zu bemerken: eine Universität, Gymnasium, Cassations- u. Appellationshof, ein Tribunal erster Instanz u. für Handelsangelegenheiten, polytechnische Schule, Münze, Hypotheken- u. Zahlungsbank u. s. w. Um den wiederbelebten Hafen hat sich ein Ort erhoben, der schon über 4000 Einw. zählt u. eine Militärschule, ein pharmazeutisches Laboratorium, die Douane nebst der Quarantaine umfaßt. Der Verkehr u. die Schifffahrt wächst fortwährend; denn 1834 zählte man nur 56 Schiffe mit 266 Tonnen, 1839 schon 109 Schiffe mit 754 Tonnen, u. 1840 schon 226 Schiffe mit 3721 Tonnen. Namentlich unterhalten Oesterreich, (Triest) u. Frankreich eine Dampfschifffahrt mit A. — Die Stadt A. gehörte während des Mittelalters zum griechischen Kaiserreiche, fiel dann 1456 in Omar's Hände; die Kirchen wurden in Moscheen umgewandelt, u. an der Stelle der griechischen erhoben sich türkische Gebäude. Sie litt mehrmals durch die Belagerungen der Venetianer, wobei viele herrliche Kunstwerke zu Grunde gingen. Die Türken trugen weniger zu dem Untergange so vieler Kunstwerke bei, als die Griechen selbst, die der Habe ihrer Väter wenig achteten. Die Stadt war mit einer, 1772 von den Türken erbauten, Mauer umgeben. Während der griechischen Befreiungskriege wechselte der Besitz der Stadt zwischen den Griechen u. Türken. Doch hatten die Türken von 1826 — 33 die Stadt zuletzt im Besitz, bis sie nach der Ankunft Otto's, des Königs von Griechenland, dieselbe verließen. Der König residirte jedoch zuerst in Nauplia. Seit A. die Residenz

Königs Otto ist, erheben sich allenthalben herrliche Gebäude daselbst, sowie überhaupt für die Verschönerung der Stadt auf jede Weise Sorge getragen wird. Vgl. W. Forchhammer, Topographie von A., Kiel 1841. (S. d. Art. Griechenland.)

**Athenäum**, der Minerva geheiligter Ort in Athen, wo die Gelehrten Zusammenkünfte hielten, um sich über wissenschaftliche Gegenstände zu besprechen u. ihre Schriften einander vorzulesen. Kaiser Hadrian errichtete zu gleichem Zwecke zu Rom, in der Nähe des Forum, ein großes, ansehnliches Gebäude, theils zum Unterrichte der Jugend, theils zu öffentlichen Recitirungen u. Declamationen bestimmt, das er A. nannte. Diese Anstalt erhielt sich, unter dem Namen schola romana, bis zur Zeit der christlichen Kaiser. — In neuerer Zeit wurde das Wort A. auch als Gesammt-Titel für gelehrte Abhandlungen, oder als Journal-Titel gebraucht, so z. B. von Schlegel, Günther, Wachsmuth u. A. Auch in London erscheint ein Journal unter dem Titel A.

**Athenäus**, Sprachlehrer u. Rhetor, aus Naukratis in Aegypten, lebte zu Anfang des 3. Jahrh. Seine 15 Bücher gelehrter Tischgespräche (Δειπνοσοφισταί) sind ein Schatz mannigfaltiger u. lehrreicher Kenntnisse, u. für die philologische, historische, poetische u. antiquarische Gelehrsamkeit eine sehr ergiebige Quelle, die noch manches kleinere Denkmal des Alterthums für uns gerettet hat. Doch enthält leider dieß Werk, namentlich im letzten Buche, einige Lücken. Auch sind die beiden ersten u. der Anfang des dritten Buches nur noch im Auszuge vorhanden, den wahrscheinlich ein Sprachlehrer zu Constantinopel schon ziemlich früh verfertigte. — Ausg. von Casaubonus. Leyden 1657 — 64. 2 Bde. Fol.; von Schäfer. Lpz. 1796. Bd. 1 — 3 in 8; am besten u. vollständigsten von Schweighäuser. Straßb. 1801 — 1807. 14 Bde. 8. Handausgabe von W. Dindorf, in 3 Bdn. gr. 8. Lpz. 1827. Vgl. F. Jacobs „Spicil. obss. et emendatt. ad Athenaei ed. Schweighäus.“ Altenb. 1805. 8. Französ. mit krit. Anmerk. von Lefebvre de Villebrune. Par. 1789. 5 Bde. 4.

**Athenagoras**, ein athenienfischer Philosoph, um 160 n. Chr., wurde aus einem Verfolger ein Lehrer des Christenthums, u. Lehrer der Schule zu Alexandria. Er gilt für einen der ersten Apologeten. Doch finden sich in seinen Schriften noch viele Spuren der platonischen Philosophie, deren eifriger Anhänger er in frühern Jahren war. Seine „Legatio pro Christianis“ gab Lindner (Langensalza 1774) heraus. A. schrieb dieselbe (um 177), an den Kaiser Marc-Aurel, u. vertheidigte darin die Christen vornehmlich gegen die Beschuldigungen des Atheismus, des Essens geschlachteter Kinder u. der Blutschande. Auch hat man von ihm eine Abhandlung von der Auferstehung der Todten. Vgl. Opp. cura Ed. Duchair. Oxon. 1706. 8. Lindneri curae posteriores in Athen. ib. 1775. 8. A. P. Leyseri Dissert. de Athenag. Lps. 1736. 4.

**Athenaïs**, Tochter des Leontinus, eines Lehrers der schönen Künste u. Wissenschaften in Athen u. Gemahlin des Kaisers Theodosius II. Von ihren Brüdern nach ihres Vaters Tode hart behandelt, begab sie sich nach Constantinopel, um sich bei der Schwester des Kaisers Theodosius II., Augusta Pulcheria, hierüber zu beschweren. Diese suchte eben damals für ihren Bruder eine Gemahlin, u. da ihr A. wegen ihrer Schönheit u. Geistesvorzüge vorzüglich gefiel, veranlaßte sie den Theodosius, dieselbe zu heirathen. A. ward nun im Christenthume unterrichtet, u. von dem Patriarchen Atticus auf den Namen Eudokia getauft. 421 vermählte sich Theodosius mit ihr. Ihren Brüdern verzieh sie als Kaiserin auf die edelmüthigste Weise. Auch als Schriftstellerin zeichnete sich A. aus. So brachte sie die 5 Bücher Mosis, das Buch Josua, das der Richter u. das Buch Ruth, sowie die Propheten Daniel u. Zacharias, in griech. Hexameter. Photius erwähnt dieser Arbeit rühmend. Auch ein Heldengedicht schrieb sie, worin sie die Heldenthaten des Theodosius gegen die Perser besang, sowie sie auch die Marter der Heiligen Justina u. Cyprian, die beide unter Diocletian gelitten hatten, in einem Gedichte von 3 Büchern beschrieb. A. soll übrigens in spätern Jahren, ebenfalls auf An-

trieb der Pulcheria, verwiesen u. unter manchen bittern Kränkungen in Jerusalem (460) gestorben seyn.

**Athene**, s. Minerva.

**Athenodorus**, 1) ein berühmter stoischer Philosoph, aus Tarsus in Cilicien gebürtig, Lehrer des Kaisers Augustus, der ihn sehr schätzte. 2) A. aus Tarsus, war Vorsteher der pergamenischen Bibliothek u. Lehrer des Cato von Uttica (s. d.).

**Athleten** hießen bei den Griechen im weitesten Sinne Alle, die an irgend einem Wettstreite, derselbe möchte in was immer bestehen, Theil nahmen; in der gewöhnlichen, engern Bedeutung aber eigentlich nur die, welche in den gymnischen Wettkämpfen auftraten: Wettläufer, Ringer, Faustkämpfer, Pankratiasten u. s. w. Die technische Athletik tauchte in der Zeit kurz vor Plato auf; von da an finden wir in den bekannten, großen Spielen der Griechen Agonisten verschiedener Art, theils noch aus angesehenen Geschlechtern, wie früher, theils Agonisten von Profession, unbemittelt u. von geringer Abkunft. Erst, seit sich das hellenische Leben mit dem römischen befreundete, tritt das Eigenthümliche der A. heraus. Von Cäsar an findet man solche in den meisten großen Festspielen der Römer, bei welchen sie für diese Zeit Beköstigung u. Ehrensold erhielten, u. eine Art von Gilde bildeten. Die Lehrer der A. waren die Gymnasten (s. Gymnastik) u. Aleipten, deren Ruhm mit dem ihrer Zöglinge innig verbunden war. Diese mußten nach einer gewissen Diät leben, an welche Alle, die bei einem Festspiele auftreten wollten, während der Zeit der gesetzlichen Vorübungen gebunden waren. Die A., die in den großen Spielen gesiegt hatten, hießen Hieroniken, u. hatten das Recht, nach dem Siege einen feierlichen Einzug in ihre Vaterstadt, oder in diejenige Stadt zu halten, als deren Bürger sie ihren Namen in die Liste der auftretenden Wettkämpfer hatten eintragen u. durch den Herold verkündigen lassen. Die Stadt nahm den lebendigsten Antheil an dem einziehenden Sieger, u. es wurde bei seinem Einzuge, nach alter Sitte, ein Theil der Stadtmauer niedergerissen, um dadurch anzuzeigen, daß man ihrer nicht bedürfe, wenn man solche Männer habe. Vgl. Krause „Gymnastik u. Agonistik" der Hellenen, Halle 1835 u. dessen „Olympia," Wien 1838.

**Athmung** (respiratio). Durch die A. wird das venöse Blut in arterielles umgewandelt, ohne welche Umwandelung die normale Vollbringung der meisten Lebensacte unmöglich wäre. Beim Athmen tritt die atmosphärische Luft durch Nase u. Mund in die Luftröhre, u. von dieser in die Lunge. Im Augenblicke der Geburt beginnt das Athmen, u. von diesem Zeitpuncte an wird die Lunge nicht mehr ganz frei von Luft. Die atmosphärische Luft besteht überall aus 21 Theilen Sauerstoffgas u. 79 Theilen Stickgas, dem nur zufällig geringe Mengen von andern Gasarten u. von Dünsten beigemischt sind. In den Lungen wird die Luft verändert, indem die ausgeathmete Luft aus 79 Theilen Stickgas, 13 Theilen Sauerstoffgas u. 8 Theilen Kohlensäure besteht, u. nebenbei etwas Wasser, — wie sich aus dem Anlaufen der Spiegel beim Anhauchen, u. aus der Nebelbildung bei kalter Atmosphäre zeigt, — u. eine ganz geringe Menge organischen Stoffes enthält. Demnach hat in den Lungen eine Umwandelung von 8 Theilen Sauerstoff in Kohlensäure statt gefunden. Dieser Kohlenstoff wird zunächst dem venösen Blute entzogen, das hiedurch neuerdings oxydirt u. in arterielles Blut umgewandelt wird, welch letzteres allein tauglich ist zur Ernährung u. Erhaltung der übrigen Lebensacte. — Im Durchschnitt athmet der gesunde, erwachsene Mensch 19 — 20 Mal in der Minute; auf die Eina. folgt fast unmittelbar die Ausa.; dann kommt eine kleine Pause, worauf von Neuem die Eina. beginnt; auf die Eina. kömmt $\frac{1}{4}$, auf die Ausa. mit der Pause aber $\frac{3}{4}$ der Zeit eines Athemzugs. Die Zahl der Athemzüge in der Minute ist sehr verschieden nach dem Lebensalter (Neugeborene athmen 58mal in der Minute), u. nach dem A.s-Bedürfniß des Einzelnen, das bedingt ist durch die relative Größe der Lunge, u. durch die Unwirksamkeit eines größern oder kleinern Theiles der respirirenden Fläche, in Folge vorausgegangener Krankheiten. Außerdem haben Einfluß auf die Zahl der Athemzüge: die verschiedenen Zustände des Sitzens, Stehens, Schlafens, der Bewegung, des Krankseyns &c. —

Die Menge der, bei jedem Athemzuge ein- u. ausgeathmeten, Luft ist sehr verschieden berechnet worden; im Durchschnitt scheint sie bei Erwachsenen auf jeden Athemzug 16 — 25 Kubikzoll zu betragen; da die Lunge aber nie luftleer wird, sondern beständig zwischen 90 — 120 Kubikzoll Luft enthält, so kann angenommen werden, daß nur etwa $\frac{1}{6}$ der Luft in den Lungen bei jedem Athemzuge erneuert wird. bM.

**At home** (engl. deutsch: zu Hause) war der Titel, unter welchem die satyrischen Darstellungen, die der berühmte englische Komiker Matthews († 1834) auf dem Theater der englischen Oper oder dem Adelphi gab, u. die von ihm durch große Anschlagzettel angekündigt wurden, weil er darin gerade so auftrat, als ob er zu Hause wäre. Er erschien nämlich allein auf der Bühne und wußte durch seine Satyre, Mannigfaltigkeit der Darstellung in Bezug auf Sprache, Stimme, Geberden u. Costüm die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich zu ziehen u. gespannt zu erhalten.

**Athor** oder **Athyr**, in der ägyptischen Mythologie eine Göttin, das Urprincip der Schöpfung, die Urfinsterniß, die alte Nacht. Durch die Vereinigung des Urlichtes mit der A. entstand das leuchtende Princip, aus dem alles Geschaffene hervorging. Wegen dieses Verhältnisses der A. zum Urlichte wurde die weibliche Liebe auf sie übergetragen u. die Aegypter identifizirten sie deßhalb mit der Isis, die Griechen mit der Aphrodite. Sie ward vornämlich unter der Gestalt einer Taube verehrt u. die Maus war ihr geheiligt; hauptsächlich blühte ihr Dienst in der Stadt Atarbechis. Denselben Namen führte auch bei den Aegyptern der dritte Monat im Jahre, unser Monat November.

**Athos**, ein Berg, so genannt nach A., einem Sohne Poseidons, oder nach dem Giganten A., der in dem Gigantenkampf einen Berg gegen den Himmel warf, der aber, durch Jupiters Blitze zurückgeschleudert, auf seine jetzige Stelle fiel u. von jenem den Namen erhielt; jetzt Agios Oros, d. i. der heilige Berg, bei den Italiern Monte Santo, Berg auf der Küste des strymonischen Meerbusens, jetzt zu der türkischen Sandschak Salonichi gehörig, ist jetzt der Wohnsitz von etwa 4—6000 Mönchen, die in 24 griechischen Klöstern vertheilt sind. Sie stammen fast aus allen Nationen ab, leben in der strengsten Clausur, dulden nicht einmal ein weibliches Thier im Kloster, beschäftigen sich, außer ihren gottesdienstlichen Uebungen, mit Feld- u. Gartenarbeit, Bienenzucht, mit Verfertigen u. Schnitzen von heiligen Bildern, Amuletten, Paternoster u. s. w., u. zahlen an die Pforte jährlich einen Tribut von 24,000 Thlrn. Die Wallfahrten auf den Berg A. sind sehr bedeutend. Der Sage nach sollen die Krone u. viele Schätze der griech. Kaiser hier verborgen seyn. Jedes Kloster hat etwa 2 bis 3 gelehrte Mönche, welche den Griechen Unterricht ertheilen. Aus den reichen Manuscriptensammlungen, die vor der Eroberung von Constantinopel hieher gebracht wurden, sind sehr wichtige Handschriften nach Europa gekommen. Die Klöster sind die einzigen im osmanischen Reiche, die Glocken haben dürfen. Historisch merkwürdig im Alterthume ist der Berg A. durch die, von Xerxes auf seinem Zuge nach Griechenland veranstaltete, Durchstechung. Doch ist die ganze Erzählung davon in Zweifel zu ziehen, da durchaus keine Spuren davon mehr zu sehen sind.

**Atkins**, Sir Robert, geb. 1621, Großrichter von England 1671—79, vertheidigte den Lord Russel in dem Rye-House-Proceß 1683 gegen den blutgierigen Jeffreys, konnte aber seinen Clienten nicht von der Todesstrafe retten; 1684 vertheidigte er ebenfalls sehr geschickt den Sprecher Williams, nahm 1688 thätigen Antheil an der Revolution zu Gunsten des Königs Wilhelm, der ihn deßhalb zum Präsidenten des Finanzcollegiums ernannte, ward dann Redner im Oberhaus, zog sich 1695 zurück u. starb 1709. Er schrieb Mehres über Gesetzgebung u. englische Staatsverfassung.

**Atlanten**, auch Telamonen, Perser, Giganten, nennt man die starken Männerstatuen, welche bei Theilen eines Bauwerkes scheinbar stützend auftreten; weibliche, demselben Zwecke dienende, Bildsäulen heißen Karyatiden. Dergleichen, als

eine Art Träger oder Stützen gebrauchte, Statuen erscheinen zwar nicht naturgemäß, sind aber hinlänglich durch die Antike gerechtfertigt. Sie wurden nur da gebraucht, wo Säulen bei Monumenten zu kleinlich ausgefallen wären. Anwendbar sind sie bei einem reichen Style, an kleinen Vorbauen, Brunnen, zum Tragen eines Altans u. s. w.

**Atlantis**, nach einer sehr alten Sage eine große Insel jenseits der Säulen des Herkules, die in einer Fluth untergegangen seyn soll. Plato beschreibt die A. als eines der schönsten u. fruchtbarsten Länder der Erde, und nach ihm beherrschten die Nachkommen Neptuns sie 9000 Jahre lange. Wegen der Sittenlosigkeit ihrer Bewohner soll sie durch Erdbeben u. Ueberschwemmung untergegangen seyn. Viele, z. B. Baudelot, Kant u. A. halten die Azoren u. Canaren für Ueberbleibsel der A. Andere halten Amerika dafür, auch Skandinavien (wie z. B. Rudbeck). Die Ansicht, daß Amerika unter A. zu verstehen sei, fand, besonders durch eine Abhandlung Bircherod's („De orbe novo non novo." Altd. 1605) den meisten Anklang. Er stellt die Hypothese darin auf, phönizische und karthagische Schiffe können durch Stürme an die Küste von Amerika verschlagen worden u. später in ihr Vaterland glücklich zurückgekehrt seyn.

**Atlantischer Ocean** oder **atlantisches Meer**, nach dem Weltmeer die größte Wassermasse der Erde, welche, im N. u. S. durch die Polarkreise begränzt u., in einer Ausdehnung von 1,626,000 □ M., bei einer Länge von 1950 M., Europas u. Afrikas westliche, dagegen Amerikas östliche Gestade bespült, erscheint wie ein großes Längenthal zwischen den, sie umschließenden, Ländern u. ist durch das grönländische Meer mit dem nördlichen Eismeere verbunden, während es im S. zum südlichen Eismeer, im S.O. aber zum indischen Meere übergeht. Mit dem mittelländischen Meere steht es durch die Straße von Gibraltar, u. durch den Kanal mit der Nordsee in Verbindung. Das Längenthal des atlantischen Oceans bietet fortwährend eine Reihe hervorspringender u. zurücktretender Winkel dar, die sich — wenigstens zwischen 75° n. Br. u. 30° s. Br. — gegenseitig entsprechen, u. erweitert sich unter dem Parallel Spaniens, wo die Entfernung vom Cap Finisterre bis Neufoundland 617 Seemeilen beträgt. Es verengt sich zum zweiten Male fast ganz in der Nähe des Aequators, zwischen dem Cap Roxo auf der afrikanischen Westküste u. dem Vorgebirge St. Rocher. Die Entfernung zwischen Island u. dem St. Lorenzstrom beträgt ungefähr 690 Seemeilen; die Entfernung der Nordküste Schottlands von Island 180 Seemeilen; von Island bis Labrador 380 M. Ein, für die Schifffahrt höchst bedeutender, Gegenstand sind die Meerströmungen u. Windzüge der verschiedenen Striche. Die Hauptströmungen des atlantischen Oceans sind: 1) Die Aequatorialströmung aus dem Golf von Guinea westwärts nach Südamerikas Ostspitze; 2) ein nördlicher, u. 3) ein südlicher wiederkehrender Kreislauf. Letzterer ist am bemerklichsten nördlich im Golfstrome, der, als ein Arm des, vom Rochusgebirge nach den Antillen hinführenden, Küstenstromes, zwischen der Halbinsel Florida u. den Bahama-Inseln hindurchzieht, als ein Fluß warmen, sich rasch fortbewegenden, Wassers, der sich in diagonaler Richtung immer mehr u. mehr von der Küste von Nordamerika entfernt u. von dem 41. Grade an mit abnehmender Schnelligkeit, aber zunehmender Breite, nach Osten wendet, südlich im brasilianischen Strome an den Küsten Amerikas, in deren polarer Richtung. Auf den fast täglich verfolgten Seestraßen erreichen Segelschiffe von Hamburg aus die nordamerikanischen Häfen der Ostsee in 40 — 50 Tagen u. Dampfschiffe in ungefähr 14 Tagen; die mittelamerikanischen Handelsplätze in 50—60 Tagen; Rio Janeiro in 50—70 Tagen u. die Capstadt in 60 bis 70 Tagen; mit Dampf in ungefähr 40 Tagen, während die Rückfahrten, durch die Benützung begünstigender Strömungen, um 8—14 Tage verkürzt werden. Das atlantische Meer bildet mit seinen Busen (Baffins-, Hudsonsbay, Golf von Mexico, Guinea, Biskaya u. a.) das Wasserbecken für den größten Theil von Amerika, Afrika u. eines kleinen Theils von Europa (ganz Portugal, halb Spanien, fast ganz Frankreich), hat aber nur eine unbedeutende Inselbildung, die in der Nähe

der Küsten v. Europa u. Nordamerika am reichhaltigsten ist. Als Stationen erscheinen wichtig: Island u. die Faröer zwischen Europa u. Polaramerika; die Azoren u. Bermuden zwischen Europa u. dem mittlern u. südlichen Nordamerika, Ascension, St. Helena, Trinidad u. Tristan-da-Cunha zwischen Afrika u. Südamerika; endlich die Falklandsinseln, Südgeorgien u. die Sandwichsinseln zwischen Südamerika u. den antarktischen Gestaden. Ow.

**Atlas.** 1) A. maurisch Dschebel-ul-Tscheldsch (Schneeberg), Dschebel-Tedla oder Adla genannt, ist der allgemeine Name aller Gebirge, die sich in Nordafrika von dem Cap de Ger am atlantischen Ocean bis zum Meerbusen von Sydra hinziehen. Früher theilte man das Atlas-Gebirge in einen großen und einen kleinen A. Die neuesten geographischen Forschungen haben diese Annahme widerlegt u. dargethan, daß der A. durchaus nicht als eine fortlaufende Bergkette zu betrachten sei. Er stellt sich vielmehr als ein höchst unregelmäßiges Gebirge dar, indem er aus einer Menge, nach den verschiedensten Himmelsgegenden auslaufenden, manchmal durch Gebirgsknoten, manchmal aber auch blos durch Joche, und öfters selbst nur durch niedere Hügelreihen mit einander verbundener Bergketten, Berggruppen u. einzelner Berge mit fruchtbaren, wasser- u. weidereichen Thälern u. Ebenen besteht, die übrigens alle die Hauptrichtung nach N.O. haben. An vielen Orten erhebt sich dieses ungeheure Gebirge mehr als 15,000 Fuß über das Meer; am höchsten in Marokko, wo es auch allein die Schneelinie erreicht. Weiter nach O. wird es niedriger u. in Algier erheben sich seine höchsten Gipfel, z. B. der Dschurdschura, nicht über 7000 F. Vor Algier senkt sich der A. nach Osten immer mehr, bis er in seinem östlichen Ausläufer, dem höchstens 1,500 Fuß hohen Ghuriano in Tripolis, in die Wüste abfällt. Zur Seite dachen sich die Gebirgszüge des A. sowohl westlich u. nördlich nach dem Meer, wie südlich nach der Wüste ab. Der A. hat die Quellen vieler Flüsse, z. B. Tensif, Morbeah, Sebu, Muluvia, Tafna, Shellif, Buberats, Medscherta u. s. w., läuft in mehrfache Vorgebirge aus, u. beherbergt viele wilde Thiere. Die wichtigsten Pässe über das Atlasgebirge sind: der von Bebauar (der westlichste), er führt von Marokko nach Tarodant u. Suzeh, u. weiter südlich nach Akka, Tatta, Tuadeny u. Timbuctu. Der Uebergang erfordert einen vollen Tag. Oestlicher, u. zwar südlich von Marokko, gibt es noch zwei andere Pässe, die ebenfalls nach Tatta u. Akka führen. Einen vierten öffnen die Quellen des Tansift, der von Tedla nach Tafilet führt. Nordostwärts davon, gerade südlich von der Stadt Fez, gibt es einen, der am meisten benützt wird: über das Gebirge Ugres, nach Alesabi-Suresa, Tafilet, Draha u. der Oase Tuat in der Sahara, wo auch die östl. u. südl. Karawanenstraße zusammentreffen. Um letzteren Gebirgspaß zu übersteigen, sind zwei Tage nöthig. Der Paß von Teniah oder Muzaia führt von Blidah nach Medeah. Im Allgemeinen werden alle Flußthäler zur Verbindung benützt, obwohl dieselbe über die meisten Bergzüge äußerst schwierig ist. Vermittels des Shellifthales hat man eine Verbindung durch ganz Algerien von W. nach O., von Tlemsan u. noch weiter westwärts über Madroma u. den Jugleriu hinaus bis nach Marokko, ostwärts nach Sidi Abdallah, südlich nach Mascara. Ow. — 2) A. (Myth.), Sohn des Japetus u. der Klymene, ein Titanide, Bruder des Prometheus u. Epimetheus, war durch die Pleone Vater der Plejaden (Atlantiden), der fünf Hyaden u. des Hyas, Hesperos u. A. Er nahm Theil an der Empörung der Titanen gegen die Götter, u. diese legten ihm zur Strafe die ganze Last des Himmels auf, dessen westliche Säulen er tragen mußte. Nach den arkadischen Sagen war A. ein weiser Fürst in Arkadien, der namentlich große Kenntnisse in der Astronomie besaß. — 3) A. heißt auch eine Sammlung von Land- u. Himmelscharten, im 16. Jahrhunderte von Mercator (s. d.) so genannt, weil auf den frühern Charten oft der A. (s. unter 2.), die Himmelskugel tragend, abgebildet wurde. Die brauchbarsten Atlanten neuerer Zeit sind, außer dem sehr kostspieligen von Arrowsmith, der von Stieler in Gotha (seit 1823) u. v. Gaspari in Weimar herausgegebene Hand-A. — 4) A., ein seidener Stoff,

der zuerst aus China zu uns gebracht wurde u. sich durch seine sehr glatte, feine, glänzende Oberfläche auszeichnet, so daß man den Ausdruck „A.glanz" als Benennung einer eigenen Art von Glanz in der Mineralogie eingeführt hat. Die Kette des A. besteht aus sehr feiner, glänzender Seide, u. sie ist es, welche, indem sie auf der rechten Seite dem größesten Theile nach frei liegt, hier den Glanz hervorbringt. Zum Weben des A. hat man einen Stuhl mit wenigstens fünf Schäften u. eben so vielen Tritten; der schönste aber wird mit acht, u. zuweilen noch mehren Schäften gewoben. Der fünfschäftige A. führt oft den Namen Bastard-A. Auch gibt es Nachahmungen des Seiden-A. in Wolle, Linnen und Baumwolle.

**Atmometer**, Evaporometer oder Verdunstungsmesser, nennt man diejenigen Apparate, welche zur Bestimmung der Menge des, unter gegebenen Bedingungen verdunstenden, Wassers, oder zur Ausmessung der Größe der Verdunstung des Wassers von der Erdoberfläche an verschiedenen Orten dienen, um diese Verdunstungsgröße mit der Quantität der Niederschläge aus der Atmosphäre zu vergleichen. Es liegt in der Natur der Sache, das alle A. bis jetzt noch sehr unvollkommene, mithin unzuverläßige Werkzeuge sind, selbst die von Bellani u. Leslie vorgeschlagenen. Andersons A. ist mehr ein Hygrometer. Ausführliche Beschreibungen dieser Apparate nebst Abbildungen finden sich in Gehler's Physik. Wörterb. n. Ausg. I. S. 435—437.

**Atmosphäre der Erde.** Diese ist eine, aus Luft u. andern expansiblen Flüssigkeiten bestehende, die Erde ringsumgebende, Hülle, die, wegen der Schwere an jene gebunden, der Erde in deren Rotation und Revolution um die Sonne folgt. Sie drückt, wie jede andere schwere Flüssigkeit, von allen Seiten u. ihr Druck ist ihrem Gewichte gleich. Wird dieser Druck durch irgend eine Ursache an einem Orte schwächer, so entstehen Erscheinungen, die erst wieder aufhören, sobald das Gleichgewicht wieder eintritt. Die Form u. Gestalt der A. ist im Allgemeinen die eines Ellipsoids, durch Umdrehung um die kleine Axe entstanden. Zwar muß sie wegen der Rotation der Erde, Schwungkraft, stärkeren Erhitzung der Luftschichten unterm Aequator u. s. w., excentrischer als der Erdball seyn; allein, da man die absolute Höhe der A. u. das Gesetz der Wärmeabnahme in derselben nicht genau kennt, so kennt man auch die Dimensionen des Atmosphären-Sphäroids nicht sehr genau. Weil die obern Luftschichten die untern mehr drücken, so muß die Dichtigkeit der A. mit zunehmender Höhe abnehmen u. zwar, nach Mariotte oder Boyle, in geometrischer Progression; bei Zunahme der Höhen in arithmetischer Progression. Wenn man mit Delambre Rücksicht auf die Gränze der Strahlenbrechung nimmt, so findet man als größtmöglichste Höhe der A. d. E. 10 geogr. Meilen. Schmidt jedoch behauptet, die Gränze der A. sei da anzunehmen, wo die spezifische Elastizität der Luft mit der Schwere ins Gleichgewicht kommt, u. findet für den mittlern Barometerstand im Niveau des Meeres = 28″ 1,3‴ die Höhe z der A. unter dem Aequator für + 22°,4 R. mittlerer Temperatur z = 104,975 Tois. = 27, 5 Meilen, u. unter den beiden Polen für 0° R. mittl. Temperatur z = 103,518 Tois. = 27, 1 Meile; Resultate, welche wahrscheinlich der Wahrheit sehr nahe kommen mögen. Aus der Dämmerung kann die Höhe der A. d. E. ebenfalls, nämlich bis an diejenige Gränze gefunden werden, wo die Lufttheilchen das Sonnenlicht nicht mehr reflectiren. Was ferner die Abnahme der Dichtigkeit der A. betrifft, so fand Hutton aus einer, auf englisches Maaß reducirten, Formel für das barometrische Höhenmessen, daß die Luft bei 7 englischen Meilen Höhe nahe genau 4mal dünner wird, als die Luft im Niveau des Meeres, u. da das Mariotte'sche Gesetz eine geometrische Reihe für die Verdünnungen fordert, so findet man folgende Resultate:

| Höhe der A. in engl. Meilen. | Größe der Verdünnung. |
|---|---|
| Niveau des Meeres . . . | 1fach |
| 7 . . . . . . | 4 „ |
| 14 . . . . . . | 16 „ |

| | |
|---|---|
| 21 . . . . . . | 64fach |
| 28 . . . . . . | 256 „ |
| 35 . . . . . . | 1024 „ |
| 42 . . . . . . | 4096 „ |
| 49 . . . . . . | 16384 „ |
| 56 . . . . . . | 65536 „ |

u. s. w. Genauere Bestimmungen erhält man durch die Anwendung des Satzes: „daß die Dichtigkeit der A. stets der Höhe der Quecksilbersäule des Barometers proportional ist.“ Wird nun die Dichtigkeit der Luft im Niveau des Meeres, wie vorhin, der Einheit gleichgesetzt, so erhält man folgende Tabelle, in welcher die linke Columne die, in geographischen Meilen ausgedrückten, Höhen über der Meeresfläche u. die Columne rechts die zugehörige Dichtigkeit der Luft in Decimaltheilen jener Einheit enthält:

| | |
|---|---|
| 0,5 | 0,645 |
| 1 | 0,416 |
| 2 | 0,1720 |
| 3 | 0,0721 |
| 4 | 0,0300 |
| 5 | 0,0123 |
| 6 | 0,0052 |
| 7 | 0,00216 |
| 8 | 0,00090 |
| 9 | 0,000375 |
| 10 | 0,000156 |
| 15 | 0,00000198 |
| 20 | 0,0000000243 |
| 30 | 0,00000000000388 |
| 40 | 0,000000000000000000591 |

u. s. w. Um endlich auch den cubischen Inhalt der Kugelschale, welche die A. d. E. bildet, sobald man die ungewisse Höhe der A. u. die Schwierigkeit wegen ihrer abnehmenden Dichtigkeit übergeht, ungefähr angeben zu können, sei die Höhe, bei gleichmäßiger Dichtigkeit, = 4099 Tois. = r, der Radius der Erde = 3268111 Tois. = R, u. man hat dann $\frac{4}{3} \pi ([R + r]^3 - R^3)$ als Formel für den gesuchten Cubikinhalt, d. h. 552077 Bill. 300000 Mill. Cub. Toisen, also 9 Trill. 539895 Bill. 740000 Mill. Pfund als Gesammtgewicht der A., wenn 1 Cub. Tois = 17,28 Pfund gesetzt wird. — Vgl. Deluc „Recherches sur les modifications de l'atmosphère (2 Bde. Genf 1772. 4. deutsch von Gehler, Lpzg. 1776—78).

**Atome** (griech. von ἀ-τέμνω) heißen die ursprünglichen, nicht weiter theilbaren, dabei aber immer noch körperlichen, Bestandtheile der Materie, aus deren Aneinanderreihung die alten Philosophen, Leukippos (um 510 v. Chr.), Demokritus, Epikurus u. a. die Entstehung der Welt erklärten. Dieser Lehre von den A.n setzte **Kant** (s. d.) die sogenannte **dynamische** Ansicht entgegen, welche eine Theilbarkeit der Körper bis ins Unendliche annimmt, u. noch jetzt schwanken wenigstens die deutschen Naturforscher zwischen beiden Ansichten, während die Engländer u. Franzosen sich entschieden zu der Annahme der A., oder der sogenannten mechanischen Naturerklärung bekennen. In neuerer Zeit kam die A.nlehre namentlich in der Chemie wieder zu Ansehen durch die Untersuchungen **Daltons**, welcher die A. für äußerst kleine, selbst durch das bewaffnete Auge nicht mehr wahrnehmbare, Körpertheilchen erklärt, die bei den verschiedenen Körpern durch ihr Gewicht, vielleicht auch durch die Form sich unterscheiden, aneinander anreihen, um zusammengesetzte Körper zu bilden, ohne sich jedoch zu vermischen, u. im Augenblicke ihrer Trennung alle ihre frühern Eigenschaften wieder erlangen. Man hat die Gewichte der A. der elementarischen Körper durch Zahlen ausgedrückt, wobei man meist das Gewicht des Sauerstoffes als Einheit setzte. Da die A. sich stets

in bestimmten Verhältnissen der Gewichte zu neuen Körpern verbinden, so dienen die Zahlen auch zur Angabe dieser Verhältnisse unter dem Namen von Aequivalenten.

**Atomistische Schule.** Eine besondere Philosophenschule im Alterthume, als deren Stifter Leukippos (s. den vor. Art.) bezeichnet wird. Ihr gemäß gibt es nur körperliche Substanzen, u. Alles ist aus Atomen (s. d.), leerem Raume u. Bewegung hervorgegangen. Durch die Zusammensetzung u. Trennung der Atome u., wenn sie rund sind, durch ihre Bewegung, entstehen u. vergehen alle Dinge, u. alle Veränderungen u. Eigenschaften derselben sind durch die Lage u. Ordnung der Atome bestimmt u. erfolgen durch bloße Nothwendigkeit. Selbst die menschliche Seele ist, nach dieser Lehre, Nichts, als eine Zusammensetzung aus runden Atomen, von deren Bewegung ihre Thätigkeit, Denken, u. s. w. bedingt wird. Weiter ausgebildet wurde die Atomenlehre besonders von Demokritus u. Epikur; Lucrez u. unter den Neuern Gassendi huldigten ihr ebenfalls. Auch Newton u. Börhaave nahmen eine atomistische Zusammensetzung der Natur an. Ebenso Lesage und Dalton (s. den Art. Atome.).

**Atonie,** Abspannung, Erschlaffung, besonders der Muskeln oder einzelner Theile u. Systeme, oder auch der Lebenskraft überhaupt. Die Aerzte gebrauchen diesen Ausdruck auch häufig gleichbedeutend mit Asthenie (s. d.).

**Atresie,** (Medic.) die angeborene Verschließung einer Oeffnung des Körpers, z. B. des Mundes, des äußern Gehörgangs, Afters, der Harnröhre. Indessen kann A. auch in Folge von Wunden u. Geschwüren eintreten, u. verlangt gewöhnlich die Hilfe der Chirurgie, die entweder die Verschließungen vermittelst des Messers zu öffnen, oder, wo dieß nicht anwendbar, selbst künstliche Oeffnungen herzustellen hat.

**Atreus,** des Pelops u. der Hippodamia Sohn, Bruder des Thyestes, mit dessen Hilfe er seinen Halbbruder Chrysippos umbrachte. Sie flohen nun beide, in Folge dieser Frevelthat, nach Mykenä, wo A. des Königs Eurystheus Schwieger-Sohn ward. Aber Thyestes verführte das Weib seines Bruders, Aerope, zur Untreue u. aus Rache tödtete A. dessen Söhne u. setzte sie so dem Bruder zur Speise vor. Dieß das berüchtige thyesteische Mahl. A. fiel endlich, nach Verübung noch mancher schändlichen Thaten, durch des Thyestes Sohn, Aigistos, der von Thyestes mit seiner Tochter Pelopia in blutschänderischer Ehe erzeugt worden war. — Menelaus u. Agamemnon waren die Adoptivsöhne des A., daher Atriden genannt. Die griechischen Tragiker zeigten an dem Geschlechte der Atriden, wie das Böse und der Frevel der unabweisbaren Nemesis von Geschlechte zu Geschlecht verfällt.

**Atrium,** bei den Römern ein, von Säulengängen umgebener, Hof in dem innern Theil des Gebäudes. Nach Scaliger stammt es von dem griechischen αἴθριος, der Luft ausgesetzt, ab. Vitruv gibt 5 Arten des A.s an. Im A. befand sich der Heerd, die Hausgötter, die Bildnisse der Vorfahren. Hier saß auch die Hausfrau, speiste die Familie, versammelten sich die Clienten. — Gleich den Basiliken des heidnischen Roms, die zu Gerichtssitzungen u. Handelsgeschäften dienten, weisen die altchristlichen Tempel, welche die Form der Basiliken adoptirten, das A. oder den, von einem Peristyl von Säulen umgebenen, Hof auf; hier flehten die Büßenden und wiederholt Gefallenen auf den Knieen die Fürbitte der Vorübergehenden an.

**Atrophie** (griech.) wörtlich u. im Allgemeinen: Mangel an Nahrung oder Ernährung; dann die, dadurch herbeigeführte, Abzehrung des Körpers. Besonders aber versteht man unter A. eine Kinderkrankheit, die vornehmlich im 3. u. 4. Jahre sich zeigt, deren nächste Ursache eine chronische Entzündung u. Anschwellung der Gekrösdrüsen u. mangelhafte Bereitung u. Auffaugung des Nahrungssaftes ist, verbunden mit Abmagerung der Extremitäten u. Auftreibung des Unterleibs, unregelmäßigem, meist gefräßigem, nach Mehlspeisen verlangendem, Fleisch verabscheuendem Appetit, starkem Durst, Durchfall, oder öfterer Verstopfung, u. Trägheit des Stuhlgangs, eingefallenem, blassem Gesichte, oft sehr entwickelten, oder auch

abgestumpften Geistesthätigkeiten. Auch sind häufig zugleich Würmer dabei vorhanden. Die Veranlassungen der A. sind gewöhnlich: schlechte Pflege u. Nahrung der Kinder, feuchte Wohnungen, Kacherien der Eltern, Unreinlichkeit 2c.; ihre Heilung wird, nebst nothwendiger Entfernung aller dieser Hindernisse, durch auflösende, mitunter gelind abführende, Quecksilber-Antimonialmittel, essigsaures Kali u. a., denen stärkende, wie Eichelkaffee, Chinarinde, Kalmus 2c. folgen müssen, u. durch Bäder, meist langsam u. nicht ohne Schwierigkeit, erzielt. (S. den Artikel Englische Krankheit.)

**Atropos**, die Unwandelbare, das unbeugsame Fatum. Eine der Parzen u. zwar diejenige, welche den von den, beiden andern Schwestern, Klotho u. Lachesis, gesponnenen u. mit Gold oder Seide oder schlechteren Stoffen durchwebten, Faden (wodurch das Leben, für welches er gezogen wird, Glück oder Unglück erhielt), unerbittlich abschneidet, sobald es das Fatum befiehlt; die eigentlich Todbringende. Sie wird gewöhnlich als alte Frau mit einer Scheere abgebildet.

**Attacca** oder attacca subito, bezeichnet in der Musik, daß ein Satz dem andern ohne Unterbrechung folgen solle.

**Attaque**, s. Angriff.

**Attelage** nennt man Alles, was zum Gespann- u. Geschirrwesen bei der Artillerie gehört. Uebrigens bezeichnet es auch blos das Pferdgeschirr.

**Attentat**, im Allgemeinen jeder gesetzwidrige Eingriff in die Rechte eines Dritten. Im Criminalwesen heißt A., (crimen attentatus) vorzugsweise ein mißglückter Versuch auf das Leben eines Andern, besonders auf das einer hohen Person, (daher auch die oft wiederholten Angriffe auf das Leben Ludwig Philipps, des Königs der Franzosen unter diesem Namen bekannt sind), oder ein anderes mißlungenes schweres Verbrechen. Endlich auch: unerlaubte Selbsthülfe.

**Atterbom**, Peter Daniel Amadeus, schwedischer Dichter u. Haupt der neuern schwedischen Dichterschule, geb. 1790 im Kirchspiel Asbo in Ost-Gothland, beschäftigte sich frühe schon mit der deutschen Sprache u. Literatur, u. suchte dieser, in Verbindung mit mehren Freunden in Upsala, mit denen er den Bund der „Aurora," eine poetisch-kritische Gesellschaft, stiftete, Einfluß und Geltung in der schwedischen Litteratur zu verschaffen, besonders im Gegensatze mit der, die französisch-classische Schule begünstigenden Akademie. Zu diesem Zwecke gründete A. auch (seit 1810) in Upsala die Zeitschrift „Phosphoros," die bis 1813 fortgesetzt wurde u. nach der man seine Partei „Phosphoristen" nannte. Auch durch Recensionen in andern Zeitschriften wirkte er für den gleichen Zweck. In den Jahren 1817—19 bereiste A. Deutschland u. Italien u. ward 1819 in Upsala Lehrer des damaligen Kronprinzen, jetzigen Königs Oskar, in der deutschen Sprache, u. begleitete diesen auch nach Stockholm. 1821 wurde er Lehrer der Geschichte; 1822 Adjunct der Philosophie; 1828 Professor der Logik und Metaphysik in Upsala; 1835 der Aesthetik, u. ist seit 1839 Mitglied der schwedischen Akademie, nachdem er überhaupt schon lange vorher aller Polemik gegen diese entsagt hatte. Tiefe u. Gedankenreichthum, besonders in poetische Bilder gehüllt, zeichnen seine Dichtungen aus, u. er ist vielleicht ebendeßhalb wenig populär. In dem, von ihm herausgegebenen, „Poetisk Kalender" von 1812—22 findet sich eine Reihe Romanzen, unter denen „die Blumen" u. Bruchstücke des „Vogel Blau" von besonderer Schönheit sind. Von den Producten seines reifern Alters sind zu erwähnen: „Lycksalighetens Ö" (Ups. 1824—27; deutsch: „die Insel der Glückseligkeit," 2 Abth., Leipz. 1831—33); „Skrifter" (Bd. 1, Ups. 1835), Studien zur Geschichte u. dem Systeme der Philosophie enthaltend; „Samlade Dikter" (2 Bde., Ups. 1836—37), lyrische Gedichte. Auch Biographien von Swedenborg u. Ehrenswärd schrieb er. Seine Recensionen in der, von Palmblad und Hammarsköld zu Upsala herausgegebenen „Svensk literatur-tidning" von 1813—24 sind vortrefflich.

**Attica**, eine der acht Provinzen des alten Mittelgriechenlands (des eigentlichen Hellas), mit der Hauptstadt Athen; im Norden von Böotien, im Osten vom ägeischen Meere, im Süden vom saronischen Meerbusen u. im Westen von Me-

gara begränzt, hatte etwa 40 □ M. im Umfang, mit einer Bevölkerung von ungefähr einer halben Million. A. ist ein Bergland, das zwar aus isolirten, aber dichtgedrängten, meist nackten, unwirthbaren Berg- u. Hügelgruppen (Pentelikus mit 3420'; Hymettus mit 3152' u. das Laurionsgebirge mit 1095' Höhe), ohne Zusammenhang, besteht, zwischen denen nur wenige u. unbedeutende Ebenen (die eleusinische, kekropische u. marathonische) sich befinden. Die Bewässerung des Landes ist dürftig u. kein einziges Flüßchen enthält hinreichend Wasser, um zu allen Zeiten das Meer zu erreichen. Die Hauptflüsse hießen Kephissus u. Ilissus. A. war von Natur nicht ergiebig; doch ersetzten Cultur u. Betriebsamkeit die natürliche Sterilität. Wein, Oliven und Feigen wurden sehr ergiebig gebaut und die attische Wolle zeichnete sich durch ihre Feinheit u. die Färbung, die man ihr zu geben verstand, aus. Der kräuterreiche Hymettus lieferte reichlichen Honig, der Pentelikus schönen Marmor, u. der Berg Laurion Silber. — A. war in Districte (δῆμοι) getheilt, deren Zahl zu verschiedenen Zeiten verschieden war. Unter den Städten sind, außer Athen, noch zu bemerken: Eleusis, berühmt durch die Mysterien der Ceres (s. eleusische Geheimnisse), jetzt verfallen; Rhamnus mit dem Tempel der Nemesis; Marathon, 140 Stadien nördlich von Athen, durch den Sieg des Miltiades über die Perser auf der marathonischen Ebene berühmt; Dekelea, 120 Stadien von Athen, an der böotischen Gränze; Thrasybul floh, von den 30 Tyrannen Athens verfolgt, dahin mit seinen Anhängern; Alopeke, Geburtsort des Socrates. — Heut zu Tage bildet A. ein Gouvernement des Königreichs Griechenland mit der Hauptstadt Athen. Vergl. über das alte A. „The unedited antiquities of Attica, comprising the architectural remains of Eleusis, Rhamnus, Sunium and Thoricus" (London 1817. Fol.; deutsch von Wagner, Darmstadt 1829).

**Attika**, attische Ordnung, eine Ordnung von geringerer Höhe, gewöhnlich über einer Hauptordnung angewandt, nie mit Säulen, gewöhnlich aber mit Anten oder kleinen Pilastern. Die A. wird zur Verzierung eines niedrigern Stockwerks, welches den obern Theil eines Gebäudes krönt, angewandt u. hat jedenfalls daher ihren Namen, daß sie in Höhenverhältnissen u. dem verdeckten Dache manchen griechischen Gebäuden gleicht.

**Atticus** (Titus Pomponius), geb. 109 v. Chr., ein römischer Ritter, der sich während der republikanischen Stürme seiner Zeit zu Athen den Wissenschaften widmete, unter Sulla (65 v. Chr.) nach Rom zurückkehrte u. hier zwar kein öffentliches Amt, aber dennoch, durch seine Freundschaft mit den Häuptern der Parteien, eine sehr einflußreiche Stellung einnahm. Besonders befreundet war er mit Cicero. Seine Liebe zu den Wissenschaften u. Künsten u. sein Wohlthätigkeitssinn werden allgemein gerühmt. Cornelius Nepos beschrieb sein Leben sehr anziehend und in Cicero's „Epistolae ad Atticum" entfaltet sich das Bild des A. auf das Freundlichste. Von A. eigenen Schriften (seine „Annales" werden von den Alten gerühmt) ist keine auf uns gekommen. Vergl. Stuß „der große Privatmann oder T. P. Atticus" (Eisen. 1784) u. Hüllemann „Diatribe in T. P. Atticum" (Utr. 1838).

**Attila** (Etzel), Sohn des Mundzuck, der gefürchtete Hunnenkönig, die Geißel Gottes genannt, trat die Herrschaft des Hunnenreiches mit seinem Bruder Bleda wahrscheinlich im Jahre 433 an. Nach Bleda's Tode wurde A. Alleinherrscher; er wird von Einigen beschuldigt, seinen Bruder ermordet zu haben, um sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen. Unter ihm erhob sich das Hunnenreich zu einer welterschütternden Macht; nach seinem Tode brach es zusammen: ein hinreichender Beweis für A.s persönliche Größe. Seine Unternehmungen zerfallen in vier Theile: a) Seine Verhältnisse zu Asien u. den barbarischen Völkern. Von den ersteren wissen wir, außer einem ungünstigen Feldzuge gegen Persien, so viel als Nichts. Die Einen lassen seine Macht bis an die chinesische Mauer sich ausdehnen; die Anderen begränzen sie am Don. Dieß allein reicht hin, unsere Unkenntniß über alles Nähere zu beweisen. Viele barbarische Völker Europas waren ihm unterthan oder verbündet, so daß, wie Jornandes sagt, „ein Schwarm von

Königen seinen Befehlen horchte." Wir wissen aber weder von den Waffenthaten, noch von den Unterhandlungen viel, durch welche A. sich diese Macht errungen. b) Sein Verhältniß zum griechischen Kaiserreich. Dieses wurde von ihm hart bedrängt u. zu wiederholten Malen verwüstet. Die Jahre 441, 444 u. 446 waren für das oströmische Reich besonders drückend. Es mußte sich immer durch ungeheuere Zahlungen von den Hunnen befreien. Endlich wollte sich Theodosius II. durch Meuchelmord seines Feindes entledigen. Der Anschlag wurde entdeckt; A. aber verachtete die Griechen zu sehr, als daß er das Vorhaben anders, als durch des Kaisers Beschämung, gestraft hätte. Als nach Theodosius Tod Marcian den Thron bestieg (450 — 457), forderte A. den gewohnten Tribut; Marcian verweigerte ihn u. rüstete sich zum Kriege. A. aber wandte, gegen alles Erwarten, seine Waffen ganz wo anders hin, nämlich gegen das abendländische Römerreich. c) Verhältniß zum abendländischen Reich. Die Schwester Valentinians III., Honoria, erzürnt über die Behandlung, die sie von ihrem Bruder erdulden mußte, hatte sich selbst A. zur Gemahlin angetragen. Dieser forderte sie nun von ihrem Bruder als Frau, u. die Hälfte des Reichs als Mitgift. Beides wurde verweigert; A. brannte vor Zorn. Mit einem ungeheueren Heere, — es wird auf 700,000 Mann angegeben, — rückte er durch Deutschland nach Frankreich. Auf den katalaunischen Feldern (s. d. Art. Chalons), begegnete er dem römischen Feldherrn Aötius (s. d.), der, außer den römischen Truppen, alle jene barbarischen Völker um sich gesammelt hatte, die A.s Oberherrschaft nicht anerkannten (451). Hier wurde die größte europäische Schlacht geschlagen; 300,000 Mann sollen geblieben seyn; das Blut schwoll zum Fluße an u. schwemmte die Leichen weg. Diese, wenn gleich übertriebenen, Gerüchte bezeugen übrigens jedenfalls die ungeheuere Vorstellung, die man sich von jener Schlacht machte. A. verlor die Schlacht, u. hatte schon einen Scheiterhaufen von Kostbarkeiten u. Pferdesätteln aufthürmen lassen, um sich darauf zu verbrennen, falls er angegriffen würde. Dieß erfolgte aber nicht; im römischen Heere war der Gothen-König Theodorich in der Schlacht gefallen. Sein Sohn Thorismund zog, auf den Rath des Aötius, in sein Reich zurück, um Unruhen vorzubeugen, eigentlich aber gab ihm Aötius diesen Rath, damit durch die Vernichtung der Hunnen die Gothen nicht übermächtig würden. Unverfolgt kehrte A. in sein Reich zurück; aber schon im nächsten Jahre brach er verderbend wieder los. d) A.s Heereszug nach Italien. Verwüstend warf sich A. auf dieses schöne Land (452); Aquileja wurde von Grund aus zerstört. Alles suchte Heil in der Flucht. Solche Flüchtlinge waren die ersten Bewohner der Lagunen, wo jetzt Venedig (s. d.) steht. Der röm. Kaiserhof, des Widerstandes unfähig, beschloß zu unterhandeln. Papst Leo der Große (s. d.) ging A. entgegen: seiner Beredtsamkeit gelang es, diesen zu vermögen, daß er sich mit grossem Tribut begnügte. An diese Begebenheit knüpft sich folgende Legende: Als A. nach der Unterredung mit dem Papste sich zur Heimkehr wandte, befragten ihn die Seinen, „warum er dem Manne so viel Ehrfurcht erwiesen, u. Alles gethan habe was Jener verlangte?" A. antwortete: „Nicht seinetwegen habe ich es gethan, sondern hinter ihm stand noch ein Anderer in priesterlichem Gewande, er war schön u. ehrwürdig, sein Haupt glänzte, u. mit gezücktem Schwerte drohte er mir den Tod." Diese Legende ist tausend Jahre später durch den Pinsel Raphaels dargestellt worden. Ein Jahr nach diesem Ereigniße (453) starb A., vom Siegeszuge heimgekehrt, in seiner Residenz, in der großen ungarischen Ebene zwischen der Theiß u. der Donau — nach ungarischer Sage stand diese da, wo jetzt Jász-Berény ist. — Hier feierte A. seine Hochzeit mit einem hunnischen Mädchen, Namens Ildiko; am Morgen nach der Brautnacht aber fand man ihn an ihrer Seite todt. Abermals einer ungarischen Sage zu Folge, leiteten die Hunnen das Flüßchen Zagyva ab, begruben in dem trockenen Flußbette ihren König A. mit allen seinen Kostbarkeiten, u. ließen den Fluß wieder darüber hinströmen. Damit aber sein Grab unentdeckt u. unentweiht bleibe, wurden alle Sklaven getödtet, die dabei gearbeitet hatten. — A. war klein von Statur u. häßlich; seine Physiognomie verkündete mongolische

Race (s. Mongolen). Die Residenz des Mannes, vor dem die halbe Welt zitterte, war nur ein großes Dorf. Nach A.s Tode zerfiel das Hunnenreich, theils durch innere Unruhen, theils durch die Empörung der Unterjochten u. den Abfall der verbündeten Völker (s. d. Art. Hunnen). A.s Name ist in die Sage, das Lied u. die Malerei übergegangen. Mit Uebergehung alles Anderen, erwähnen wir nur das Gemälde Raphaels (s. oben); in der neuesten Zeit hat Kaulbach in München die Schlacht auf den katalaunischen Feldern in einem Meistergemälde dargestellt, u. das Nibelungen Lied (s. d.) ist keinem gebildeten Deutschen unbekannt. In Bayern sollen noch Lieder auf A., in alter Sprache, im Munde des Volkes seyn. Mailáth.

**Attinghausen**, 1) Dorf an der Reuß im Canton Uri, war der Wohnort von Walter Fürst, dem Schwiegervater Wilhelm Tells (s. d.). 2) A., altes, jetzt ausgestorbenes, freiherrliches Geschlecht im Canton Uri; ihm gehörte Gerhard von A. an, der im J. 1300 Antheil an dem Bunde zwischen Uri, Schwyz u. Unterwalden nahm.

**Attirail**, französischer Ausdruck für Geschirr- u. Reitzeugstücke bei der Artillerie u. dem Kriegsfuhrwesen.

**Attiret**, 1) A. Dionys, französischer Maler, 1702 in der Franche-Comté geboren, bildete sich in Rom. Er war Mitglied der Gesellschaft Jesu, u. reiste in der Folge nach China, wo er die Gunst des Kaisers sich erwarb u., nach Uebergabe einer Anbetung der Weisen, dessen Hofmaler zu Peking wurde. Hier malte er mit 3 Jesuiten-Patres, Castiglione, Damascenus u. Sickelbart, die in der Malerei bewandert waren, sowie mit einigen chinesischen Hofmalern, Schlachtenbilder u. Festscenen, wozu die Jahre 1753 — 60, in welchen der Kaiser Kien Long eine Menge Horden besiegte u. seine Gränzen erweiterte, ihm reichen Stoff boten. Von diesen Arbeiten kamen 16 Zeichnungen nach Paris, die unter Cochin 1770 gestochen wurden. Die Kupferplatten kamen, mitsammt den Stichen, nach China; nur wenige Exemplare blieben in Paris (auf der königl. Bibliothek) zurück. Von Helman existiren die 16 Blätter in verkleinerten Copien. Dionys A. starb 1768 zu Peking. 2) A., Claude-Francois, war 1728 geboren u. bildete sich unter Pigal zum Bildhauer. Er lieferte die erste aller Statuen Louis XVI. für seine Vaterstadt Dole in der Franche-Comté. In Dijon lieferte er ein Basrelief der 12 Apostel an Mariens Grabe für die dortige Hauptkirche. Er starb 1804 im Spital seines Geburtsortes.

**Attische Philosophie** wurde, besonders seit Sokrates, die in Athen blühende Philosophie, in der sich die jonische u. ital. vereinigten, genannt. S. Philosophie.

**Attitüde**, Körperhaltung, französ. Kunstausdruck, womit man, besonders in artistischer Hinsicht, die Stellung oder Lage des Körpers im Zustande der Ruhe bezeichnet; doch nennt man A. nur eine vorzüglich gewählte, einen interessanten Moment ausdrückende, wie ideale Form zeigende, Stellung eines menschlichen Körpers, ja selbst oft Situationen, aus welchen der Zustand hervorgeht, verbunden mit dem, was zunächst zu dem Körper gehört. Für die plastischen Künste u. die Malerei sind die A.n von großer Wichtigkeit: denn da das Eigenthümliche der A. in der Bewegungslosigkeit besteht, so ist hier eigentlich ihre Sphäre, das Studium der Antike, dabei von großem Nutzen; mimisch auf dem Theater kann sie nur selten, nur dann angebracht werden, wann nicht Bewegung wirken soll u. sie mit dem Ganzen in entsprechendem Einklange steht. Bloß die sogenannten mimisch-plastischen Darstellungen, eine Erfindung unserer Zeit, von Lady Hamilton (ihre Darstellungen wurden von Franz Rehberg gezeichnet, u. von Heinrich Draggendorf lithographirt u. werden immer Musterblätter bleiben) ausgegangen, von Madame Hendel-Schütz, Seckendorf (unter dem Namen Patrik Teale bekannt), Alexander, Sophie Schröder u. A. fortgesetzt (auch die „lebenden Bilder" und die „living Statues" in London gehören hieher), zeigen eine Reihe von A.n, eben, weil sie nur Bilder, entweder Nachahmungen schon vorhandener Kunstwerke), als Statuen, Gemälde ꝛc., oder weil sie, im Geiste antiker Plastik u. Malerei, einen eigenen

Cyclus von Bildern zu veranschaulichen sich als Aufgabe gestellt haben (s. Mimik, Pantomime).

**Attorney**, s. Anwalt.

**Attraction**, s. Anziehung.

**Attribut**, Beigabe, Merkmal; das, einer bildlichen Darstellung zur Verdeutlichung beigegebene Zeichen. Das A. erklärt u. versinnlicht in der, sonst an Mitteln dürftigen, bildenden Kunst, wie in der Poesie, das beschreibende Wort; sein Gebrauch ist daher nothwendig; seine Bestimmung: zur Verständlichung mitzuwirken, aber nur als Nebensache. Im Geiste, in der Charakteristik der ganzen Figur muß die Bedeutung ausgeprägt seyn. Nicht die Eule, als Sinnbild der Weisheit, kann die Minerva charakterisiren, sondern der geistvolle Ausdruck in der edlen Gestalt. Die A.e sind: 1) Wesentliche, wenn sie innern Zusammenhang, oder wirkliche Aehnlichkeit mit dem Begriffe haben, u. entweder wesentlich selbstständige, wenn sie alleinstehend auch eine Bedeutung haben; z. B. die Turteltaube als Sinnbild der Liebe; oder wesentlich anhängende, die, mit der Figur verbunden, u. nur durch diese Verbindung, eine Bedeutung erhalten; z. B. die Schlangenhaare der Furien. 2) Zufällige, oder conventionelle, wenn sie nur durch Gewohnheit oder Uebereinkommen mit den Gegenständen verknüpft zu werden pflegen, z. B. der Oelzweig des Friedens, die Wage der Themis, Aesculaps Schlangenstab. Die A.e sollen, wie es bei den Alten der Fall war, zart u. sinnreich erdacht, nicht, wie oft in der modernen Kunst, widrig u. abstoßend seyn. Man muß in ihrer Anwendung sehr behutsam seyn; die Anhäufung zu vieler A. zerstört den Eindruck bei einem Kunstwerke, statt dasselbe zu erläutern. Wie drastisch ihr Gebrauch auch in der Caricatur werden kann, davon hat uns Hogarth treffliche Beispiele geliefert. Höchst poetisch erscheinen zum Theil die A.e, deren sich die christliche Kunst zur nähern Bezeichnung alt- u. neutestamentlicher u. legendarischer Personen bedient. Die altchristliche Kunst liebte weniger das dürr u. trocken angebrachte A., sondern mehr die attributive Handlung. So findet man mehrfach (z. B. auf der Kaiserdalmatika im Schatze der Peterskirche, auf dem großen Mosaik im Dom von Torcello u. anderwärts) einen Greis mit Kindern auf u. neben dem Schoos abgebildet, wodurch Abraham symbolisirt ist. Wenn Christus über dem Sterbelager seiner Mutter mit einem Kinde auf den Armen erscheint, so ist dieses Maria selbst. In den Bildwerken altchristlicher Sarkophage trägt Christus einen Stab, auf alten Gemälden die Erdkugel. Höchst sprechende A.e sind für den Erzvater Jacob die Himmelsleiter, u. für König David die Harfe. Die Jungfrau auf dem Halbmonde ist das sinnreiche Bild von Mariä Empfängniß. Der Gürtel Mariens in der Hand eines Mannes ist ein Kennzeichen des Apostels Thomas. Durch Federköcher u. Schreibzeug bezeichnete man oft die Evangelisten u. Kirchenväter, vornehmlich den Johannes. Buch oder Schriftrolle gilt als Evangelium u. bezeichnet (mit *A* u. *Ω*) Christus, oder die Evangelisten, oder die Apostel. Eine Krücke in der Hand bezeichnet den ägyptischen Antonius; der, wie ein T geformte Stab, den er anderwärts führt, ist nur eine Idealisirung der Krücke. Als Heiliger mit der Ruthe ist Ambrosius gebildet worden, weil er dem Kaiser Theodosius mit einer Ruthe den Eintritt in die Kirche wehrte. Ein Kirchenmodell in der Hand bezeichnet den Titelheiligen einer Kirche, zuweilen auch deren Donator oder Gründer.

**Atzel**, einer der edlern Vögel aus der Classe der Spechte, mit kurzen Füßen, schmalem Schnabel, theils wurm-, theils fadenförmiger Zunge, davon eine ostindische Gattung Mino, oder Plapperer, genannt wird. Dieser hat ein sehr schönes, buntes Gefieder, singt angenehm u. läßt sich noch besser, als der Papagey, zum Sprechen abrichten. Eine andere Gattung dieser Vögel heißt Maisdieb, da diese Vögel in ihrer Heimath Amerika den Maisfeldern sehr nachtheilig sind.

**Aubaine** (droit d') hieß das Recht der franzöf. Könige, den Nachlaß der, in Frankreich verstorbenen, Fremden zu erben. Frankreich war das einzige Land, in welchem die Fremden nach dem Grundsatze behandelt wurden: Peregrinus liber vivit, servus moritur. Man gestattete ihnen den Erwerb aller Arten von Eigen-

thum, selbst der Grundstücke, nur erben konnten sie nicht u. ebensowenig vererben. Einige Städte, wie Lyon, bekamen indessen, zur Beförderung des Handels, das Privilegium, daß die Verlassenschaft der, daselbst lebenden, Fremden deren auswärtigen Erben zu Gute kam, u. durch besondere Verträge wurde jenes königl. Recht auch einzelnen Staaten gegenüber aufgehoben. Erst die Nationalversammlung hob es durch 2 Decrete allgemein auf. Doch ward es unter Napoleon wieder in das bürgerliche Gesetzbuch aufgenommen. In England gilt das droit d' aubaine zwar nicht; doch kann der Fremde keine Grundstücke erwerben, weil sie alle lehnbar sind u. also nicht ohne Lehnspflicht u. Eid besessen werden können. Kauft daher ein Fremder ein Grundstück, so fällt es dem Könige nach Lehenrecht anheim. Doch kann der König dispensiren, wenn der Fremde den Unterthaneneid leistet. Die volle Naturalisation vermag aber blos das Parlament zu ertheilen.

**Auber** (Daniel, François, Esprit), geboren zu Caen in der Normandie 1784, widmete sich, trotz seiner entschiedenen Neigung zur Musik, wie sein Vater dem Kaufmannsstande. Aeußere Umstände (sein Vater verlor während der Revolution sein ganzes Vermögen) zwangen ihn, durch seine musikalischen Kenntnisse sich seine Subsistenz zu sichern. Es fehlte ihm jedoch damals noch an aller tiefern theoretischen Musik-Kenntniß, was vorzüglich seine ersten Opern (Emma, La bergère châtelaine, Le Timide) verrathen, die ganz im Rossinischen Geschmack, dem er vornämlich huldigte, componirt sind, u. die den Beifall des Publikums nicht erlangen konnten. Er sann nun darauf, den Geschmack des Publikums zu errathen u. dieß gelang ihm auch durch seine kleine Oper „das Concert am Hofe", „der Schnee" u. „Maurer u. Schlosser". Beide letztern Opern fanden auch in Deutschland allgemeinen Beifall. A., durch diesen angespornt, componirte nun rasch hintereinander die Opern: die Stumme von Portici, die Braut (oder die Verlobte), Fra Diavolo, der Gott u. die Bajadere, Gustav III., der Liebestrank, der Feensee, die Krondiamanten u. A. Die beste seiner Schöpfungen ist unstreitig die Oper: die Stumme von Portici; in den übrigen zeigt sich oft die größte Plattheit u. Gehaltlosigkeit, für den ungebildeten Geschmack durch glänzende und rauschende Musik verdeckt. Es ist jedoch nicht in Abrede zu stellen, daß viele seiner Opern reich an originellen u. lieblichen Melodien sind u. daß die Wahl seiner Sujets stets eine gelungene war, wie er sie denn auch gewandt u. geschickt zu benützen wußte. — A. ist Director der königlichen Kapelle u. seit 1842 an Cherubinis Stelle Director des Conservatoriums der Musik zu Paris. Seine neueste Oper „Syrene" wird von den Franzosen sehr gerühmt.

**Aubert**, Name mehrer renommirter Männer in Frankreich. Wir rechnen hieher 1) A., Jean Louis, Abbé, Professor u. Canonikus in Paris (geb. daselbst 1731), machte sich besonders als Fabeldichter vortheilhaft bekannt (Fables nouvelles 4. Ed. 1773. Fabl. et oeuvr. div. nouv. ed. 2 Vol. 1774. 8.). Sein Ton ist ernsthafter u. philosophischer, als der Lafontains, dem er sehr nahe kommt. Es zeigt sich lebhafter Witz u. glückliche Erzählungsgabe in denselben. Die „Geschichte der Psyche" zeichnet sich unter seinen übrigen Poësien aus. A. starb 1776. 2) A. du Bayet, französ. General, nahm an den amerikanischen Freiheitskriegen Theil, kam zur Zeit der Revolution in sein Vaterland zurück, wurde Mitglied der gesetzgebenden Versammlung, vertheidigte als Brigadegeneral Mainz 1793 u. commandirte 1795 an der Küste von Cherbourg u. wurde im folgenden Jahre Kriegsminister. Bald verließ er diese Stelle wieder u. ging als Gesandter nach Constantinopel, woselbst er 1797 starb. A. besaß Talent, doch viel Ehrgeiz u. Neuerungssucht, u. die Wollust verkürzte seine Tage.

**Aubigné** (Theodor Agrippa d'), einer der eifrigsten Protestanten am Hofe Königs Heinrich IV. von Frankreich, geb. 1550 zu St. Maury bei Pons. Schon als 8jähriger Knabe übersetzte er den Krito des Plato ins Französische. Seine sonderbaren Schicksale erzählt er selbst in seiner Lebensgeschichte (Mem. de la vie etc. Amsterd. 1731. deutsch Tüb. 1780 u. 1798). Er war einige Male Günstling Heinrichs IV., konnte sich aber, wegen seiner allzugroßen Freimüthigkeit, in dessen

Gunst nicht erhalten. Heinrich machte ihn zum Gouverneur von Niort u. Maillezais u. in seinen letzten Jahren zum Viceadmiral in Poitou u. Saintonge. Nach des Königs Tode ließ A. seine allgemeine Geschichte drucken (Hist. univ. depuis 1550 jusqu' en 1601. ed. la Maille 1616—20. Umgearbeitet Genf 1626. 3 Fol. Bde.). Sie wurde, wegen der allzu rücksichtslosen Sprache, die sich darin vernehmen ließ, 1620 zu Paris durch den Henker verbrannt. Deßhalb begab er sich nach Genf, wo ihn die Reformirten, als gewandten Kämpfer für die Angelegenheiten ihrer Confessionsgenossen, mit offenen Armen aufnahmen. A. schrieb auch mehre gelungene Satyren in Versen, so wie das Gedicht Tragiques (in 7 Büchern 1616. 4. Genf 1623. 8.). Er starb 1630. — Auch in Schillers Memoiren (Jena 1795. IX. 2.) ist seine Selbstbiographie zu finden. A. war der Großvater der Frau von Maintenon (s. d.).

**Aubri de Montdidier**, französischer Ritter unter Karl V., wurde 1371 von seinem Kriegsgefährten, Robert Macaire, erschlagen. Der treue Hund A.s aber entdeckte den Frevel, indem er den Mörder unaufhörlich verfolgte u. bei einem Zweikampfe, den Macaire auf Befehl des Königs eingehen mußte, über denselben siegte. Apel hat dieses Sujet unter der Ueberschrift „das Gottesgericht" zu einer schönen Romanze benützt, u. dramatisirt wurde es in dem Melodrama „der Hund des Aubri." Als dieses letztere 1817 in Weimar aufgeführt werden sollte (ein dressirter Hund spielt darin die Hauptrolle), legte Göthe, dem es nicht gelang, die Aufführung zu verhindern, die Direction des Theaters nieder.

**Aubry-Lecomte**, Hyacinth, aus des Geschichtsmalers Girodet-Trioson Schule, 1797 in Nizza geb., legte sich mit seltenem Glücke auf die Steinzeichnung u. ward erster Meister in diesem Fache zu Paris. Zu seinen berühmtesten Lithographieen gehören: die Madonna di San Sisto nach der Copie vom Dresdner Original in Rouen; Joconde nach Mich. Angelo; die heil. Familie nach Poussin; Tasso's Haus nach Dejuine; das Bildniß Chateaubriands; die Liebe der Götter; Episode aus der Sündfluth; der todte Trompeter nach Vernet; Louis Philippe auf dem Stadthause nach Lethiers; die schöne Elisabeth nach Girodet.

**Auburn**, Hauptstadt des Bezirks Cayuga mit 7000 Einw., im nordamerik. Freistaate New-York, am nördlichen Ende des Owascosees, mit blühendem Handel u. einem, seit 1820 als öffentliche Anstalt anerkannten, theolog. Seminar für die Presbyterianer.

**Aubusson** (Pierre d') trat 1450 in den Johanniterorden, nachdem er von Jugend auf Kriegsdienste gethan, u. erhielt 1476 die Würde eines Großmeisters. Seine Kriegsthaten erwarben ihm einen großen Namen. Besonders zeichnete er sich durch die Vertheidigung der Festung Rhodus, die damals noch der Hauptplatz des Ordens war, aus (1480); denn, da die Türken diese Insel mit 100,000 M. angriffen, mußten sie die Belagerung mit großem Verluste aufheben. Sie hatte vom 23. Mai bis 19. Aug. gedauert. A. starb im 81. Jahre 1503. Vgl. „La vie d'A. par Bourhours" (1676 in 4. u. in 12.); „Peter von A., Großmeister des Ordens des heil. Johannes" von Ch. F. Möller (Lpzg. 1802. 8.).

**Auckland** (spr. Ahkländ). 1) A. Wilh. Eden, Baron, berühmter englischer Staatsmann, geb. 1750, gest. 1814, trat 1776 ins Parlament u. unterhandelte 1778 vergebens mit den insurgirten Kolonien in Amerika. Seit 1779 machte er sich im Parlamente um die Reform der Criminalgesetze u. des Gefängnißwesens verdient u. wurde 1780 Staatssecretär von Irland, 1785 Gesandter am französischen Hof, wo er einen Handelstractat bewirkte. Beim Ausbruch der französischen Revolution erhielt er den Posten eines außerordentlichen Gesandten, wo er bis 1799 blieb. Er zeigte lebhafte Sympathien für die Sache der Revolution u. wurde deshalb vom Parlamente zur Verantwortung gezogen, doch freigesprochen. Seine Wirksamkeit beschränkte sich von nun an auf das Parlament. — 2) A., George Eden, Baron, des Vorigen Sohn, geb. 1784, hat sich, der Whigpartei angehörend, besonders durch sein Generalgouvernement in Ostindien bekannt gemacht. Er suchte es nach innen u. außen, namentlich gegen Rußland,

zu kräftigen. Doch wird ihm auch die Schuld an dem unglücklichen Feldzuge gegen die Afghanen (1838—41) zugeschrieben, u. er von seinem Posten durch Lord Ellenborough abgelöst, worauf er dann 1842 in England landete, von seinen Freunden und seiner Partei mit Lob, von seinen Gegnern aber mit Schmähungen überhäuft.

**Auction**, s. Versteigerung.

**Auctor.** 1) Urheber; bei Schriften: der Verfasser; 2) (in der Jurisprudenz) Jeder, der ein Recht im eigenen Namen auf einen Andern überträgt u. also dafür Gewähr leisten muß u. 3) Derjenige, in dessen Namen Jemand handelt, oder besitzt. Die nominatio oder laudatio autoris heißt bei den Juristen die Benennung des Auctors, d. i. die Erklärung des Beklagten, daß er den Gegenstand des Rechtsstreites nicht im eigenen Namen besitze, mit der Angabe desjenigen, welcher der ursprüngliche Besitzer ist u. mit der Bitte verbunden, diesen zu belangen. Diese Erklärung muß vor der Klage (litis contestatio) abgegeben werden. Läugnet sodann der, als ursprünglicher Eigenthümer Genannte, sein Recht auf den klagbar gemachten Gegenstand ab, so tritt der Kläger sofort in den Besitz der streitigen Sache ein.

**Auctorisiren**, Jemanden zu Etwas ermächtigen, Vollmacht geben; bestätigen.

**Auctorität.** 1) Die Meinung des Verfassers, oder der Wille des Urhebers. 2) Das Vollwort, Ansehen, indem man bei verschiedenartigen Meinungen die des Verfassers für die sicherste zu halten genöthigt ist. 3) Autoritäten, soviel als: die eigentlichen Meinungen des Verfassers einer Schrift, des Gesetzgebers. 4) Die vom Staate angestellten Behörden.

**Audäus**, **Audianer**, s. Anthropomorphiten.

**Aude** (Oude). 1) Ein, den Engländern einem großen Theile nach zinsbarer, Staat in Vorder-Indien auf der Ostseite des Ganges, mit 920 □ M. u. etwa 3 Millionen Einw. Die Hauptstadt Lucknow hat 300,000 Einw. u. ansehnliche Indigofabriken. Etwa 400 □ M. von dem Gesammtgebiete, mit 700,000 Einw. besitzt England, u. dieser Antheil gehört zu der Präsidentschaft Bengalen. Die Engländer beziehen etwa 8 Millionen Gulden als Tribut. Das übrige Land gehört dem Sultan von Aude, der verbunden ist, 10,000 Mann brittischer Truppen zu unterhalten u. $4\frac{1}{2}$ Mill. Thlr. an die brittisch-ostindische Gesellschaft zu zahlen. Der Sultan, Saadet Ali Abulmosaffer, ein gelehrter Regent, hat in neuerer Zeit ein persisches Wörterbuch, in 7 Foliobänden, mit Hilfe mehrer persischer Gelehrten, unter dem Titel: „Heft Kolsum" verfaßt u. herausgegeben, wovon er mehre Exemplare an die berühmtesten europäischen Universitäten verschenkte. Von Hammer u. Rückert (s. dd.) steht in den Wiener Jahrbüchern (Jahrg. 1827) eine weitläufige Recension von demselben. 2) Departement in Frankreich, ist aus einem Theile von Nieder-Languedoc gebildet, u. liegt zwischen den Departements Tarn, Hérault, dem mittelländischen Meer, den Departements Pyrénées-Orientales, Arriége und Haut-Garonne u. umfaßt einen Flächenraum von 631,667 Hectaren mit 270,126 Einw. in 4 Arrond.: Carcassonne, Castelnaudary, Limoux, Narbonne. Producte des Landes u. der Industrie: Getreide, Wein, Oliven, Holz, Mais, Geflügel, Steinkohlen, Spießglas, Eisen nebst Stahl, Tuch, Papier, Leder u. Nadeln. Die Küsten-Seen Naies u. Sigean bilden den einzigen Hafen de la Nouvelle. Der gleichnamige Fluß Aude ist schiffbar. Die Hauptstadt: Carcassonne.

**Audebert**, Jean Baptiste, 1759 zu Rochefort geb., war geschickter Miniatur-Maler u. malte, als solcher, Gegenstände der Sammlung des reichen Financier Gigot d'Orcy u. gewann dadurch großes Interesse an der Naturgeschichte. Er bereiste deßhalb, in dessen Auftrag, Holland u. England, um von dort Zeichnungen mitzubringen. Seine Neigung zur Naturgeschichte trat immer entschiedener hervor u. er schrieb ein selbstständiges, naturhistorisches Werk, wozu er Text, Zeichnungen u. Kupferstiche selbst lieferte, unter dem Titel: „Histoire naturelle des singes, de makis et de galéopithèques" (Fol. Par. 1798—99). Sein vorzüglichstes Werk ist seine „Histoire des colibris, des oiseaux-mouches, de os; jacamars et des promerops"

(Fol. Par. 1805), ein Prachtwerk (es war seine Erfindung, die Goldfedern der Colibris mit metallischen Farben herzustellen), das aber erst Desray u. Viellot beendigten, sowie auch seine „Histoire des grimpereaux et des oiseaux de paradis“ (Par. 1802), während dessen Herausgabe ihn der Tod (1802) überraschte. Zu Oliviers Entomologie lieferte A. ebenfalls die meisten Zeichnungen. 2) A., Germain, berühmter Dichter u. Rechtsgelehrter. Von seinen Gedichten sind zu erwähnen: Eloge de Rome, de Naples et de Venise. A. starb 1598 zu Paris.

**Audienz**, heißt überhaupt: das Gehör, das eine Person der andern gestattet oder gibt; dann wird es aber besonders von dem Gehörgeben vornehmer Personen an niedriger Gestellte gebraucht. In älterer Zeit nannte man auch die öffentlichen Sitzungen der Reichsgerichte u. der Parlamente A.en. In der Diplomatie unterscheidet man öffentliche u. Privat-Audienzen. Jene, welche den Gesandten vom ersten Range ertheilt werden, u. deren Ertheilung sie fordern können, geschehen mit eigenen, an allen Höfen festgesetzten, Ceremonien in Gegenwart der Prinzen, Minister u. des Hofes, u. haben blos den Zweck, den Gesandten aufzuführen, wogegen wirkliche Staatsunterhandlungen stets in Privat-Audienzen abgemacht werden. Bei solchen öffentlichen A.en übergibt der Gesandte in kurzer Anrede, mit bedecktem Haupte, dem, unter einem Baldachin mit bedecktem Haupte sitzenden Regenten, oder, an dessen Stelle, dem Minister sein Creditiv (Beglaubigungsschreiben), das nur selten vom Regenten selbst, sondern größtentheils von dem Minister kurz beantwortet wird. Bei A.en, die der heil. Vater, eine Kaiserin oder Königin ertheilten, erscheint der Gesandte mit unbedecktem Haupte. Die Envoyés extraordin. erhalten zwar bisweilen auch öffentliche, doch größtentheils Privat-A.en, wie die Gesandten vom zweiten Range. — In der neuesten Zeit sind die öffentlichen A.en an gewissen Tagen u. zu bestimmten Stunden, welche die Regenten gestatten, u. wozu jeder Unterthan den Zutritt hat, um sein Gesuch mündlich vorzutragen, in vielen Staaten in Aufnahme gekommen.

**Audiffredi** (Giovanni Battista, oder Julius Cäsar), vorzüglicher Bibliograph, aber auch Mathematiker, Astronom u. Naturhistoriker, war zu Savigio bei Nizza 2. Febr. 1714 geboren u. starb als Dominikaner u. Bibliothekar des Klosters Alla-Minerva zu Rom. Er fertigte einen Catalog dieser — nach ihrem Stifter so benannten — Casanatischen Bibliothek (4 Bde., Rom 1761 — 88 Fol.). Ferner schrieb er einen vortrefflichen „Catalogus historico-criticus romanarum editionum saec. XV., 4. (Rom 1783) u. „Specimen hist. crit. editionum italicar. saec. XV.“, 4. (Rom 1794). Der letztere Catalog ist jedoch unvollendet.

**Auditeur**, Titel von Militärbeamten verschiedenen Ranges (Untera., Bataillons-, Regiments-, Stabs- u. Oberá.), denen die Besorgung der Rechtspflege, entweder in den einzelnen Bataillonen, Regimentern, oder Corps, oder in den Divisionen, oder als Mitgliedern des obersten Militär-Justiz-Collegiums obliegt.

**Auditor** hieß in der älteren Gerichtssprache ein Beisitzer, oder Abgeordneter des Gerichts, dem die Vernehmung der Partei oblag; im engern Sinne hießen so die, zu Abnahme der Rechnungen angestellten Beamten. So gab es in Frankreich einen Auditeur du Chatelêt, und in den eilf Oberrechnungskammern, neben den Conseillers-maîtres noch Conseillers-auditeurs, den Räthen u. Assessoren deutscher Collegien entsprechend. Von Napoleon wurde eine ähnliche Eintheilung in den Gerichtshöfen gemacht, die in den Hofgerichten noch besteht. In England heißen die Beamten zur Abhörung der Rechnungen ebenfalls A., und in Spanien die Mitglieder der meisten Gerichtshöfe Oydores. Die zwölf Räthe der berühmten Rota romana (s. d.) führen den Titel auditores sacri palatii apostolici oder auditores rotae. Im päpstlichen Finanz-Collegium befindet sich ein Auditor camerae. In Deutschland heißen junge Juristen, die bei irgend einem höhern Gerichte oder Collegium zugelassen sind, um den vorkommenden Verhandlungen ihrer juridischen Ausbildung wegen beizuwohnen, A.en, oder auch Accessisten (s. d.).

**Audouin**, Jean Victor, berühmter Zoolog, geb. zu Paris 1797, gest. 1841

als Professor am Museum der Naturgeschichte daselbst, studirte unter Cuvier, Geoffroy, St. Hilaire, Brogniart u. A. die Naturwissenschaften. 1818 schrieb er ein schätzbares Werk über die Ringelwürmer u. 1826 erhielt er die Stelle als Suppleant Lamarck's u. Latreille's. 1833 wurde er Professor am Museum. Seine entomologischen Vorlesungen fanden den größten Beifall. Seine Verdienste um die Entomozoären sind bedeutend. In Folge seiner angestrengten Thätigkeit wurde A. der Wissenschaft zu frühe entrissen. Seine Schriften gab er zum großen Theile gemeinschaftlich mit Milne Edwards heraus.

**Audran**, Name einer berühmten französ. Künstlerfamilie, aus welcher wir hier erwähnen 1) A., Gérard, seiner künstlerischen Bedeutung nach der Erste unter den A.'s, ward 1640 in Lyon geboren. Er studirte die Malerei zu Rom u. schuf bereits Werke, die ein, durch tüchtige Studien ausgebildetes, Talent zeigten, als er auf den Betrieb le Bruns, der sich den jungen Maler schon über den Kopf wachsen sah, den Pinsel wegwarf u. zum Kupferstiche überging. Seine Stiche betreffen meistens Geschichtssachen u. er wird in der Behandlung derselben mit dem Grabstichel noch lange ein Muster seyn. Von seinen glanzvollesten Arbeiten nennen wir, unter andern: die Alexandersschlachten nach Le Bruns Bildern im Louvre, die große Kreuztragung nach Mignard, die Pest im Königreich Echäa, Paulus u. Barnabas zu Lystra, nach Rafael's Tapeten im Vatican u. v. a. Von seinen Porträtstichen ist das Bildniß du Quesnoy's (des unter dem Namen Flamingho berühmten Bildhauers) das interessanteste. Gérard starb 1703 in Paris. 2) A., Claude, deren es drei gibt, die mit I., II. u. III. bezeichnet werden. — Der erste von diesen war 1597 in Paris geboren. Seine Stiche betreffen Bildnisse. Er starb 1677 u. hatte einen gleichbenannten Sohn, der in der künstlerischen Welt als Claude II. vorkommt. Dieser war Maler u. 1639 in Lyon geboren; er ward ein Satellit Le Bruns, dem er in den Alexanderschlachten u. bei den Gobelinsarbeiten dienen mußte. Claude II. lieferte für Nôtre Dame in Paris das Wunder mit den 5 Broden u. für die Karthause daselbst die Enthauptung Johanni's; ersteres hat Benedict A. gestochen. Gérard A. stach nach ihm einen heil. Benno. Der zweite Claude starb 1684 in Paris. — Claude III., der 1734 als Maler im Palast Luxemburg starb, datirte aus Watteau's Schule u. war stark in Grotesken u. Laubwerk. Benedict A. stach die zwölf Monate nach diesem letzten der Claudes. — Auch ein Benedict I. u. II., ein Charles u. Jean A., alle Kupferstecher, existirten.

**Audry de Puyraveau**, Pierre François, ein heftiger, leidenschaftlicher, dabei keineswegs von Beschränktheit freier, Oppositionsmann Frankreichs, seit 1822, wo er als Mitglied der Deputirtenkammer gewählt wurde. Wie er sich gegen die Bourbons damals schon in Opposition setzte, so später gegen die Dynastie Ludwig Philipp's. Sein Privatleben ist von Flecken nicht frei u. er ward 1832, in Folge einer Unredlichkeit, von dem Zuchtpolizeigerichte zu einer Strafe von 3000 Francs verurtheilt. 1836 saß er übrigens noch in der Kammer. Bei den Wahlen von 1837 erschien er nicht mehr auf den Candidatenlisten. Er lebt jetzt in der Gegend von Lausanne, zurückgezogen vom öffentlichen Leben.

**Aue**, jeder fruchtbare, durch sanfte Anhöhen eingeschlossene Wiesengrund, besonders an kleinern u. mittlern Flüssen. — Bekannt ist die sog. goldene A., früher, bis in das 13. Jahrh., Helmgaue genannt, die unter Nordhausen am Helmflusse beginnt u. sich in einem reizenden Thale, zwischen einigen, von Norden nach Süden hinlaufenden, Bergreihen bis über Artern u. die dortige Gegend hinzieht u. in dem schönen Unstrutthale sich verliert. — A. heißt auch ein Städtchen im erzgebirgischen Kreise Sachsens an der Mulde, mit 1000 Einwohnern. In der Nähe davon wird die weiße Thonerde gefunden, aus welcher man das meißener Porzellan bereitet.

**Auerbach**. 1) (Heinr.) eigentlich Stromer, geb. zu Auerbach in Bayern 1482. Er wurde vom Herzoge von Sachsen, Georg dem Bärtigen, nach Leipzig berufen u. ward dort Professor der Medicin u. Senator. Im Jahre 1530 führte er das bekannte Gebäude in der grimmaischen Gasse, den sogenannten Auerbachs-Hof auf

u. dieser erhielt, theils durch die Messen, theils durch die Erzählung von Johann Faust (s. d.), der auf einem Fasse aus dortigem Weinkeller geritten seyn soll, eine gewisse Berühmtheit. 2) A., ein Pfarrdorf von 1250 Einwohnern, an der Bergstraße im Großherzogthum Hessen, am Fuße des Auerberges, in einer romantischen Gegend, mit einem Lustschlosse, einer Ritterburgsruine u. einem sehr großen Park. Der eisenhaltige Mineralbrunnen, der vorzüglich gegen Lähmungen heilsam ist, wird sehr häufig besucht.

**Auerhahn** (Tetrao Urogallus), gehört zu der Gattung der Waldhühner. Der Hahn wird 3 Fuß lang, sieht an Kopf, Hals u. Rücken schwarz, an der Brust grünlich, an den Flügeln braun. Die Henne ist kleiner u. von hellblauer Farbe. Beide haben einen reifartigen Schwanz. Der A. lebt in den nördlichen Gegenden von Europa u. Asien u. hält sich meist in gebirgigen Nadel- u. Laubwaldungen auf; er nährt sich von Baumknospen, Eicheln, Beeren u. Insecten; die Nächte bringt er immer auf Bäumen zu. Jagd wird auf ihn nur gemacht in der Balzzeit (Begattungszeit) im März u. April; u. zwar ist es dem Jäger nur in den Augenblicken, wo er balzt d. h. das Weibchen lockt, möglich, sich ihm unbemerkt zu nähern u. ihn zu schießen: denn er ist da in einem so exaltirten Zustande, daß er Nichts um sich bemerkt. Das Balzen ist ein eigenthümlich schnalzender, prallender und schleifender Ton, den man weithin hört, u. der von 3 Uhr in der Frühe bis nach der Dämmerung ertönt. Das Fleisch von jungen Hähnen u. Hennen ist von feinem, wildpretartigem Geschmacke.

**Auerochs** (Bos urus, Bos Bison bei Linné, bei den alten Deutschen Wisent genannt), zur Gattung der Rinder gehörig, ist das größte Säugethier in Europa; doch soll er gegenwärtig die Größe nimmer erreichen, wie früher. Er hat einen kraushaarigen, dicken Kopf, kurzen, starken Hals, starkbehaarte, kräftige Schultern u. kurze, dicke Hörner. Seine Haut ist dunkelfarbig, im Winter schwarz. In frühern Zeiten waren Deutschlands Wälder zahlreich von A.n bevölkert, die Jagd auf sie galt besonders der germanischen Jugend für eben so rühmlich, als ergötzlich u. die erbeuteten Hörner wurden in künstlich gearbeitete, u. selbst mit Silber ausgelegte, Trinkgeschirre umgestaltet. Der A. ist sehr wild u., selbst jung eingefangen, schwer zu zähmen, er verräth einen unversöhnlichen Haß gegen zahmes Rindvieh u. hat, wegen seiner großen Stärke, weder von Bären, noch Wölfen etwas zu fürchten. Wenn sie Junge haben, oder zur Zeit der Bremsen, gegen Ende Augusts, sind sie auch für den Menschen gefährlich. Man findet heut zu Tage die A.en nur noch in den Sümpfen von Litthauen, u. auch dort sollen nicht über einige hundert Stücke mehr seyn. Auch im Kaukasus soll (nach des Akademikers von Baer Nachrichten) der A. vorkommen; die Annahme jedoch, daß von ihm unser zahmes Rindvieh abstamme, hat Bojanus in den „Abhandlungen der kais. Leopold. Akademie der Naturforscher“ (XIII. 2) widerlegt.

**Auersperg**, 1) (Fürsten u. Grafen), eine uralte Familie, die Sage führt sie bis Karl dem Großen zurück. Sie sollen damals ihr altes Schloß Ursperg oder Aursperg in Schwaben verlassen haben u. nach Krain gezogen seyn. Seit dem 15. Jahrhunderte bekleidet die Familie das Erbkammer- und Erbmarschallamt im Herzogthume Krain u. der Windischen Mark. Im 17. Jahrhundert wurden sie Grafen u. Fürsten; die fürstliche Linie nannte sich Herzoge in Schlesien, zu Münsterberg u. Frankenstein, u. des heiligen römischen Reichs Fürsten von A. Als sie 1792 ihre schlesischen Besitzungen an Preußen verkauften, ward der Herzogtitel auf die Grafschaft Gottschee in Krain übergetragen. Die Familie ist katholisch. A., 2) (Anton Alexander, Graf von), geboren am 11. April 1806, als Dichter unter dem Namen Anastasius Grün bekannt. Er ist einer der besten Dichter unserer Zeit. Seine Werke sind: Blätter der Liebe. Stuttgart 1830. Der letzte Ritter. München 1831. Spaziergänge eines Wiener Poëten (Anonym). Schutt. Leipzig 1836. Gedichte. Leipzig 1837. Die Nibelungen im Frack. 1843. Einige dieser Werke haben schon mehrere Auflagen erlebt.

**Auerstädt**, Dorf im preuß. Regierungsbezirke Merseburg, berühmt durch die

Schlacht am 14. Oct. 1806, in welcher die Franzosen unter Davoust, die Preussen unter dem Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig schlugen. Davoust erhielt von dieser Schlacht den Titel eines Herzogs von A. Dem Herzoge von Braunschweig, der an den hier erhaltenen Wunden starb, wurde später ein Denkmal hier errichtet.

**Aufbauschen,** Durchbauschen, heißt in der bildenden Kunst; das Durchreiben, oder Durchstäuben eines Farbepulvers durch die, mit kleinen Löchern versehenen, Linien einer Zeichnung auf einer Unterlage, um auf derselben die Grund- u. Hauptzüge einer Zeichnung anzugeben.

**Aufbereitung,** ein, im Bergbauwesen vorkommender Ausdruck, bezeichnet die Trennung des Erzes von den beigemischten, fremdartigen Theilen. Die A. kann eine doppelte seyn, nämlich: eine mechanische, oder trockene, u. eine künstliche, oder nasse. Die erstere findet statt, wenn die Beimengungen blos in Gebirgsarten bestehen u. diese von einander getrennt werden; die letztere, wenn verschiedenartige Erze von einander getrennt, u. für sich dargestellt werden. Die erstere Art kann nicht durch Maschinen, sondern nur durch Menschenhände bewerkstelligt werden. Vgl. Stifft's „Anleitung zur Aufbereitung der Erze“ (Marb. 1818).

**Aufbewahrung** der Lebensmittel. Hiefür wurde folgende treffliche Methode von Appert erfunden. Man nimmt gläserne Flaschen oder Becher, oder auch Büchsen aus verzinntem u. schwarzem Bleche, mit konischen Mündungen, u. füllt diese so weit, daß noch drei Finger fehlen, mit der aufzubewahrenden Substanz, schließt sie dann hermetisch mit einem gutpassenden Propfen, über den kreuzweis ein Draht geschlungen, festgebunden u. der gut verkittet wird, u. bringt sie dann in einem leinenen Sacke, den man unter dem Halse zubindet, in ein festverschlossenes u. den Deckel mit Gewichten beschwertes Wasserbad, in welchem sie dicht nebeneinander gestellt werden, so daß sie eine feste Lage bilden; ja man kann auch, wenn es der Raum erlaubt, mehre Etagen übereinander setzen. Daran wird nun Anfangs starkes, dann immer schwächeres Feuer gemacht. Die Dauer der Heizung richtet sich nach der, in den Büchsen enthaltenen Substanz; alle Pflanzensäfte bedürfen nur 2 Minuten Kochung; alle, schon über Feuer zuvor bereiteten, Gerichte u. Fleischspeisen ½ Stunden. Auf diese Weise lassen sich Eier, Milch, Gelées, alle Arten von Fleisch, Fische, Butter u. andere Sachen Jahre lange aufbewahren, ohne daß sie Farbe, Geschmack u. Geruch verändern, u. zwar ohne viele Kosten. Seit 1822 werden auf den französischen Schiffen lauter Appert'sche Speisen eingenommen. Zu Bordeaux befindet sich ein besonderes Institut für die A. der Speisen durch solche Apperte.

**Aufenthalt** nennt man im Allgemeinen: das Verweilen an einem bestimmten Platze; dann juridisch: das Recht, irgendwo zu wohnen. Das Recht des A.s wird erworben: 1) durch die Geburt; 2) für den, der nicht an dem Orte geboren ist, durch die Verstattung des A.s während des, in den Localstatuten angenommenen, Zeitraumes; 3) durch ausdrückliche Aufnahme. Das A.srecht ist von besonderer Wichtigkeit bei den Fragen über Unterbringung u. Versorgung der Verarmten, Heimathlosen u. Kinder, sowie über den Gerichtsstand.

**Aufenthaltskarte,** diejenige Legitimationskarte, die dem Fremden in großen Städten, gegen Zurücklassung seines Passes, oder anderer Ausweisurkunden, zur Bescheinigung des ihm verstatteten, einstweiligen Aufenthaltes ausgestellt wird. Es ist darin die Zeit bestimmt, wie lange er sich in dem betreffenden Orte aufhalten darf, nach deren Ablauf er um Verlängerung nachsuchen muß. Die A. dient daher den Behörden zur Controlle, daß nicht Fremde, durch unbemerkt verlängerten Aufenthalt im Lande, Heimathsrechte erhalten, u. zur Aufsichtsführung über dieselben Die A.n wurden zuerst in Frankreich eingeführt u. zwar während der Revolution. um dadurch zu verhindern, daß nicht der Republik feindliche Personen sich in die Gemeinden einschleichen, u. so derselben Schaden zufügen könnten.

**Auferstehung.** Die Wiederherstellung der, durch den Tod aufgelösten, Leiblichkeit des Menschen, die an Christus, dem Haupte der erlösten Menschheit, bereits

stattgefunden hat, u. an allen Menschen am jüngsten Tage stattfinden soll. Der Mensch ist, seinem Begriffe nach, wesentlich aus einer leiblichen u. geistigen Natur zusammengesetzt, und bildet, als solcher, das bindende Mittelglied in der ganzen Schöpfung, in welcher reingeistige Wesen u. die reinmaterielle Natur sich gegenüberstehen. Der Tod, oder die Trennung des Leibes von der Seele u. die Auflösung des erstern in seine Naturelemente, ist darum etwas, dem Menschen Unnatürliches, seinem Begriffe u. seiner Bestimmung nicht Entsprechendes, in das er nie ohne ein natürliches Widerstreben, ohne ein Erschaudern seiner Natur, eingeht. Das Christenthum lehrt ausdrücklich, daß der Tod nur als Strafe u. Folge der Sünde, die vom ersten Stammvater, wie eine geistige u. leibliche Contagion, auf alle Nachkommen hinübergegangen, in die Welt gekommen sei (Röm. 5, 12). Darum knüpfte sich vom Anfange an bei allen Völkern an die Hoffnung einer geistigen Erlösung auch die Zuversicht einer Befreiung vom Tode u. einer Auferstehung. Wir finden diesen Glauben mehr oder weniger klar ausgesorochen bei den alten Aegyptern, bei den Parsen, den Brahmanen und Buddhaisten, in der Lamareligion und überhaupt bei Allen, welche dem Strome der heiligen Ueberlieferung näher standen. Bei den Juden, die diese Ueberlieferung vollständig in sich aufnahmen u. weiter fortführten, war der Glaube an die A. auf das bestimmteste u. klarste ausgesprochen (Job 14, 13. 19, 26. 21, 30. Jesaias 26, 19. Ezech. 37, 1 — 9. Daniel 12, 2 ꝛc.). Im Christenthum bildet die A. der Todten einen der Fundamental-Glaubensartikel, wie schon im apostolischen Symbolum ausgesprochen ist. Die allgemeine A. der Todten, u. zwar der Guten sowohl, als der Bösen, wird stattfinden am jüngsten Tage. Damit wird die Erlösung der Menschheit durch Christus ihren Schlußstein u. ihre Vollendung erhalten, u. die letzte Folge der Sünde, der Tod, wird besiegt werden (1. Corinth. 15, 26.). Damit wird die Verherrlichung aller Glieder Christi, aller Heiligen der Kirche vollendet, u. die Befreiung der ganzen Schöpfung von dem Fluche der Sünde u. des Todes vollendet seyn (Röm. 8, 19 — 21.). Hieraus erhellet zugleich die kosmische Bedeutung der Erlösung u. der Kirche. Eine Unsterblichkeit in der Weise, wie die neuern Rationalisten u. falschen Spiritualisten sie annehmen, wornach die Leiblichkeit, als solche, nur das Hemmende für den Geist, u. darum wie eine fremde, den Aufflug nach oben hemmende, Schale zu betrachten seyn soll, hat das Christenthum nie gekannt. Eine solche platte Ansicht verkennt ganz die Würde und die Bedeutung der Natur u. die Stellung des Menschen im Universum. — Die christliche Lehre von der A. hat ihren unmittelbarsten Ausdruck u. ihren lebendigen Anhalt in der A. Christi, welche, nebst dem Tode am Kreuze, das Hauptmoment in der ganzen Erlösungswirksamkeit des Gottmenschen bildet. Denn, von dem Glauben an die A. hängt es ab, ob das ganze Christenthum als Geist u. Leben, oder als todtes Werk äußerer Zurechnung verstanden wird. Die Protestanten nehmen an, daß das am Kreuze vergossene Blut, als eine Sache von unendlichem Werthe, dem Sünder zugerechnet werde u. daß er darum Nachlassung seiner Strafen erlange, unabhängig von innerer Entsündigung u. Heiligung. Nach dieser materiellen Anschauung bildet die A. Christi gar kein wesentliches Moment in der Erlösung; sie kann höchstens als eine Beglaubigung der Worte Christi u. als eine Garantie unserer A. gefaßt werden. Mit dem Tode am Kreuze ist das Werk der Erlösung beschlossen, u. der Charfreitag muß dann als höchster Festtag gefeiert werden, so fremd dieses auch dem christlichen Gefühle u. der ganz einstimmigen apostolischen Ueberlieferung seyn mag. Nach katholischer Lehre dagegen ist keine Erlassung der Strafe u. Sündenschuld möglich, ohne wirkliche geistige Wiedergeburt u. Heiligung. Beides ist wesentlich Eins. Die geistige Wiedergeburt kommt aber nur zu Stande durch Einverleibung in Christus, der mit den Menschen eine reale Lebensvereinigung eingeht, und als Mitglied des Menschengeschlechtes, als Haupt der Kirche fortlebt u. fortwirkt. So wie also Christus, die Sündenstrafen der Menschen auf sich nehmend, einmal in der Zeit in den Tod ging, so mußte Er, um Erlöser der Menschen seyn zu können, aus dem Grabe wieder erweckt werden, um als ewiger Hoherpriester seine reale

Lebensvereinigung mit den Menschen durch das Opfer u. die heiligen Sacramente bis an das Ende der Zeiten zu ermitteln. Vgl. Röm. 1, 25. 5, 10. 6, 3 — 11. 7, 4. 8, 9 — 11. 1. Cor. 15, 17. 2. Cor. 5, 15. Ephes. 4. 24. Phil. 3, 10 — 11. 1. Petri 1, 3. Hebräer 5, 4 — 10. 7, 24 — 25. 9, 11 — 15. 10, 19 — 22. 13, 10 — 13. Johannes 6, 27 — 59. Matth. 26, 26 — 28. Marc. 14, 22 — 24. Luc. 22, 19 — 20. 1. Cor. 10, 16 — 18. 11, 24 — 29. Nicht also bei den Todten, sondern bei den Lebenden ist Christus zu suchen. Auf seinem Leben beruht die ganze Lebendigkeit des Christenthums und die Wahrhaftigkeit unserer Wiedergeburt. Nach dieser, dem Christenthume durchaus eigenthümlichen, Anschauungsweise muß das Fest der Auferstehung Christi den Mittelpunkt aller christlichen Feste bilden, wie die ganze Kirchengeschichte auch keine Spur einer andern Ueberlieferung aufzuweisen hat. M.

**Auffenberg**, Joseph, Freiherr von, geb. 25. August 1798 zu Freiburg im Breisgau, zeigte schon frühe entschiedenes poëtisches Talent u. trat schon in seinem 19. Jahre mit einem Trauerspiele „Pizarro" hervor. Nachdem er in Oesterreich Militärdienste genommen, machte er den Feldzug von 1815 gegen Frankreich mit u. kehrte erst auf Verlangen seiner Familie nach Baden zurück, wo er als Lieutenant in die Garde zu Pferde trat. In diese Zeit fällt die Abfassung mehrer seiner dramatischen Arbeiten, z. B. „die Spartaner," denen sehr schnell hintereinander „Ludwig XI. in Peronne," „der Löwe von Kurdistan," „das böse Haus," „die Flibustier" u. einige andere Dramen folgten. Im Jahre 1822 wurde A. beim Hoftheater-Comité angestellt u. bald Präsident desselben u. Kammerherr. Nach Auflösung dieses Comité machte er 1832 eine Reise nach Spanien, wo er vor Valencia beinahe ein Opfer spanischer Räuber wurde. Mit 23 Wunden niedergestreckt, wurde er in ein Kloster aufgenommen, wo er, von weiblichen Religiosen sorgsam gepflegt, beinahe auf wunderbare Weise dem Tode entging u. wieder genas. Er beschreibt dieses Ereigniß in seiner „Humoristischen Pilgerfahrt nach Granada u. Cordova" (Lpz. u. Stuttg. 1835). Ein größeres dramatisches Gedicht „Alhambra" (3 Bde., Karlsruhe 1829—30) verräth seine poëtische Begabung besonders, u. sein neuestes Drama „Skanderbeg" zeichnet sich durch Abrundung u. Erschöpfung des Stoffes vor seinen frühern dramatischen Schöpfungen, denen man Hast u. nicht gehörige Durcharbeitung öfters anmerken will, vortheilhaft aus. — Schon 1823 erschien in Frankfurt eine Sammlung seiner dramatischen Werke in 4 Bdn. Seit 1843 gibt A. eine Gesammtausgabe seiner Werke, auf 20 Bde. berechnet, in Siegen heraus. Der Dichter ist seit 1839 großherzoglich badischer Hofmarschall.

**Auffordern** eine Festung zur Uebergabe (sommer) geschieht in der Regel durch Parlementäre, welche an den Commandanten derselben gesendet werden. Man eröffnet diesem gewöhnlich, daß sein Widerstand fruchtlos sei, ermahnt denselben, nicht unnützer Weise Blut zu vergießen, verschwendet Lobeserhebungen u. erlaubt sich auch Drohungen. Ueberhaupt setzt man alle Künste der Ueberredung in die vollste Thätigkeit, was natürlich auf einen Mann von Tact u. Ehre, welcher den Umfang seiner Pflichten, den Werth des ihm anvertrauten Gutes u. das ganze Gewicht seiner Verantwortlichkeit kennt, nur wenigen, oder gar keinen Eindruck machen kann. Auf ähnliche Weise werden eingeschlossene Truppen zur Uebergabe aufgefordert. S. den Art. Uebergabe.

**Auffrischen** wird in der Kunstsprache des Viehzüchters die Anwendung eines männlichen Thieres von derselben Race, Zucht u. Geschlecht, durch welches die Veredlung ausging, genannt. Es ist das A. bei solchen Züchtungen nothwendig, wo die Thiere nach geschehener Veredlung, noch nicht constant in ihrem Blute sind.

**Aufführung** wird in der Musik von der Darstellung größerer, auf das Zusammengreifen vieler, theils massenhaft, theils einzeln wirkender, Kräfte berechneter Tonwerke z. B. Symphonien, Opern, Oratorien und dgl. gebraucht. Zu einer guten A. gehört, daß die Vorschriften des Tonsetzers bestimmt u. genau ausge-

führt werden, was natürlich nur dann geschehen kann, wann sowohl der Dirigent als das Orchester gut sind.

**Aufgabe** heißt im Allgemeinen Alles, was Jemanden zu thun übertragen ist. In der Mathematik bildet die Aufgabe den Gegensatz zum Lehrsatze. Dieser nämlich stellt einen Satz als eine ausgemachte Wahrheit hin u. wird durch den Beweis erläutert. Z. B. der Satz: ein Dreieck von gleicher Grundlinie u. Höhe mit einem Vierecke, ist halb so groß, als dieses, ist ein Lehrsatz; dreht sich aber das Verhältniß um u. der Satz heißt: ein Dreieck zu zeichnen, das halb so groß ist, als ein gegebenes Viereck, so erhält man eine A., in welcher die noch fehlenden Bestimmungen erst gesucht werden müssen. Dieß geschieht durch die Auflösung, deren Richtigkeit dann durch den Beweis erläutert wird. — In der Pädagogik bilden die A.n theils Uebungs-, theils Prüfungsmittel, u. dienen besonders dazu, den Schüler auf angemessene Weise zu Hause zu beschäftigen.

**Aufgang u. Untergang der Sterne** ist eine allbekannte Erscheinung am Himmel. Ein Stern geht auf, wenn er, über den Horizont heraufsteigend, sichtbar wird; er geht unter, sobald er, unter den Horizont hinabsinkend, unsichtbar wird. Läßt man die Wirkung der Strahlenbrechung unbeachtet, so geht ein Gestirn auf, wann dessen Zenithdistanz größer als 90° gewesen, nunmehr 90° wird; unter aber, wenn seine Zenithdistanz kleiner als 90° gewesen, nunmehr 90° wird. Man kann also die Bestimmung, wann dieß geschieht, durch dieselben Formeln finden, durch welche die Zenithdistanz u. der Stundenwinkel bestimmt werden. Die Strahlenbrechung aber beschleunigt den Aufgang u. verzögert den Untergang etwas: kennt man die Zeit $t$ der Culmination u. die Zeitdauer $d$ der Sichtbarkeit, d. i. den Tagebogen eines Sternes, so ist die Zeit seines Auf- u. Unterganges resp. $t \frac{1}{2} d$ u. $t + \frac{1}{2} d$. Für die Sonne ist $t = 12$ Uhr, wenn man die Zeit beider Ereignisse in wahrer Sonnenzeit ausdrücken will. Für ein Gestirn, das, wie z. B. der Mond, eine sich ungleich ändernde, eigene Bewegung hat, kann man freilich die Berechnung mittelst des halben Bogens nicht für genau genug gelten lassen, sondern man muß einen andern Weg befolgen, wozu z. B. Mollweide in der astronomischen Zeitschrift von Lindenau u. Bohnenberger II. S. 266 Anleitung gegeben hat. Wie man mittelst des Globus, also auf eine blos mechanische Weise, wenn auch nicht sehr genau, die Zeit des Auf- und Untergangs eines Gestirns finden könne, ist bekannt genug u. braucht also hier nicht besonders erwähnt zu werden, wohl aber, daß bei den alten Schriftstellern oft in einem andern Sinne von dem Auf- u. Untergange der Sterne die Rede ist. Die Alten kennen nämlich einen akronyktischen, heliacischen und kosmischen Auf- und Untergang. Mit dem erstern Ausdrucke bezeichneten die alten Astronomen den Auf- u. Untergang irgend eines Fixsterns bei Sonnenuntergang, also zu Anfang der Nacht. Man verschaffte sich, bei der damaligen, noch großen, Unvollkommenheit der Kalender, durch die Beobachtung der akronyktischen Auf- u. Untergänge der Fixsterne für bestimmte Orte (Polhöhen) regelmäßige Termine für gewisse Feldarbeiten. — Man sagt, ein Gestirn gehe heliacisch auf, wenn ein solches eine Zeit lange unter den Sonnenstrahlen verborgen gewesen, u. es wird nun in der hellen Morgendämmerung wieder, wenn auch nur auf ganz kurze Zeit, am Morgenhimmel sichtbar. Wenn dagegen das Gestirn eine Zeit lange am Abendhimmel sichtbar gewesen, u. es verschwindet nun in der hellen Abenddämmerung, so daß es nun eine Zeit lange unter den Sonnenstrahlen verborgen bleibt, so sagt man, daß dieses Gestirn heliacisch untergehe. Im erstern Falle hat vorher der gleichzeitige Aufgang der Sonne u. des Gestirns stattgefunden, d. h. der akronitische A., im zweiten Falle findet bald nachher der gleichzeitige Untergang der Sonne u. des Gestirns statt, d. h. der akronyktische Untergang. Unter kosmischem Aufgang endlich verstanden die Alten den Zeitpunkt, in welchem der Stern mit der Sonne zugleich aufgeht, unter kosmischem U. aber den Zeitpunkt, in welchem der Stern untergeht, wann die Sonne aufgeht. Wegen der Berechnung

dieser Momente verweisen wir auf die Schrift: Pfaff, de ort. et occ., wo die nöthigen Formeln ausführlich mitgetheilt sind.

**Aufgeben**, wird in der Strategie von der Veränderung der Operations-, Verbindungs- oder Rückzugslinie gebraucht u. wird für eines der schwierigsten, strategischen Manöver gehalten, da eine Armee ihre Bedürfnisse nicht so leicht befriedigen kann u. in steter Verbindung mit fahrbaren Straßen, mit ihren Depots u. Waffenplätzen u. mit dem eigenen Lande bleiben muß.

**Aufgebot.** 1) A. kirchliches (proclamatio). Die Aufgebote, d. i. die öffentlichen Verkündigungen eines stattgefundenen Eheverlöbnisses vor versammelter Kirchengemeinde, sind die Einleitung zur Abschließung der Ehe; durch sie soll die Schließung derselben nur desto öffentlicher gemacht werden; — sie sind, nach der Kirchensprache, eine publica propositio futuri matrimonii. Nach der Verordnung des Kirchenraths von Trient sollen die dreimaligen Proclamationen von dem eigenen Pfarrer der Brautpersonen geschehen, um desto leichter u. sicherer zu entdecken, ob der gültigen u. erlaubten Abschließung der Ehe kein Hinderniß entgegenstehe. Die Unterlassung derselben macht zwar die abgeschlossene Ehe nicht ungültig; allein der Pfarrer, welcher die Proclamationen unterlassen hat, soll auf 3 Jahre suspendirt werden u. die Eheverlobten sollen, bei einem obwaltenden Ehehindernisse, die Hoffnung zur Dispensation verlieren. Die Eheverkündigungen sollen geschehen: 1) in der Pfarrei, wo die Brautpersonen domiciliren od. quasi domicilium haben; 2) in der Pfarrei eines jeden Theiles, wenn die Eheverlobten aus verschiedenen Pfarreien sind; 3) an drei Tagen, in der Regel an drei auf einander folgenden Sonn- oder Feiertagen; jedoch ist es in den meisten Diöcesen herkömmlich, daß auch die Ausrufungen an jenen Tagen in der Woche, an welchen Engel- oder Votivämter, oder sonstige feierliche Gottesdienste abgehalten werden, gleich nach diesen geschehen; 4) bei versammelter Pfarrgemeinde; 5) müssen bei den Eheverkündigungen die Tauf- u. Familien-Namen, der Wohnort u. Stand der Brautleute u. deren Eltern genau bezeichnet werden. — Spuren eines ähnlichen Gebrauches findet man schon im 2. Jahrh., wo es Sitte war, daß Eheluſtige sich bei ihrem Bischofe melden mußten. Man hatte dabei vornämlich die Absicht, Ehen der Christen mit Personen jüdischer oder heidnischer Abkunft zu verhindern. Das Aufgebot, wie es jetzt noch besteht, wurde von Innocenz III. auf dem vierten lateranischen Concil angeordnet, vom tridentinischen Kirchenrathe bestätigt u. näher bestimmt. Das Recht, von den dreimaligen Ausrufungen zu dispensiren, steht dem Bischofe zu u. kein Pfarrer darf hierin eigenmächtig verfahren. In den Diözesan-Kirchenordnungen ist gewöhnlich die Formel des Aufgebots vorgeschrieben. — (Bei den Protestanten gelten, in Ansehung der Proclamationen, beinahe dieselben Grundsätze u. Bestimmungen, wie bei den Katholiken.) In manchen Ländern darf, gewissen Bestimmungen der Synode von Laodicäa im 4. und der zu Lerida im 6. Jahrh. zufolge, während der Advents- u. Fastenzeit nicht aufgeboten u. getraut werden. — Der Code-Napoleon (s. d.) fordert weder das kirchliche Aufgebot, noch die kirchliche Trauung zu den Bedingungen einer rechtsgültigen Ehe. — 2) A. des Landsturms, A. in Masse, ist der Aufruf zu den Waffen, welchen ein Landesfürst bei außerordentlichen Gefahren an seine Unterthanen ergehen läßt, u. dem gemäß ein ganzes Volk zu den Waffen greift; — ferner die, auf eine solche Art zusammengerufene, Masse der Streiter. A., als Landsturm, ist nicht eben eine Erscheinung der neuesten Zeit, sondern wird schon im Mittelalter häufig gefunden. A. in Masse dagegen gehört der neuesten Zeit an. Frankreich, in Folge der Revolution vom J. 1789 mit ganz Europa zerfallen, kämpfte um seine Existenz: da rief es sein Volk in Masse zu den Waffen. Doch, eben dieses Frankreich mißbrauchte seine Macht, verhöhnte fremde Nationalität, warf alle Schranken der Mäßigung nieder u. maßte sich eine Zwingherrschaft an; da erhob sich Europa gegen seinen Druck u. die Völkerkämpfe in den Jahren 1813, 1814 u. 1815 lieferten einen neuen Beweis, daß ganze Völker unter den Waffen unbesiegbar seien.

**Aufklärung** ist, der Wortbedeutung nach, das Klarmachen einer unklaren,

das Beleuchten u. Aufhellen einer zuvor dunkeln u. verworrenen Sache. Dieß geschieht auf dem Gebiete des Geistes vornehmlich durch Belehrung u. Unterricht, durch Erweckung u. Entwickelung der geistigen Fähigkeiten u. Kräfte. Es ist somit die Aufgabe aller Lehranstalten, was immer für ein Gebiet oder eine Stufe des Unterrichtes sie zum Gegenstande haben, A. zu fördern u. zu verbreiten; denn alle sollen, an die Stelle von Irrthum, Wahrheit, an die von Unkenntniß, Kenntniß, an die von Stumpfheit u. Unfähigkeit, geistiges Leben, Bewegung u. Bildung setzen. In diesem Sinne also kann die A. allenthalben nur höchst erwünscht seyn; Kirche u. Staat bieten einander gerne die Hand, das Reich derselben immer weiter auszubreiten u. scheuen kein Opfer u. keinen Aufwand im Dienste ächter A. u. wahren Wissens. Die A. ist nur deßhalb seit der Mitte des 18. Jahrh. in übeln Ruf gekommen, weil damals gewisse Geister anfingen, von demjenigen, was bis dahin für heilig u. unantastbar galt — Religion u. Kirche — mit frecher Stirne und gewaltthätiger Hand den Schleier wegzureißen, das Strahlende zu schwärzen u. das Erhabene in den Staub zu ziehen. Diese Schaustellungen vor profanen Blicken, diese Verspottung des für heilig Gehaltenen, wurde dann gemeinhin A. genannt, u. in Frankreich, England u. Deutschland waren die Marktbuden solcher Charlatans aufgeschlagen, worin die ratio vulgaris dem neugierigen Volke, anstatt der bisherigen, soliden Waare, schönbemalte Fetzen u. Flitter zum Kaufe anbot. Um diese Zeit war es, wo fast Niemand für einen gebildeten Mann galt, der nicht mit um den bekränzten Altar der Göttin A. tanzte u. nicht mit sophistischer Feinheit über Gott u. Religion, u. daneben auch über die bestehenden Staatseinrichtungen spottete. — Frankreich hat der Welt zuerst gezeigt, von welcher Art die Früchte des damals ausgestreuten Aufklärungssaamens seien, u. auch Deutschland brüstete sich eine Zeit lange mit dem überkommenen, neuen Lichte u. that sich namentlich viel darauf zu gut, Alles auf dem Gebiete des Glaubens natürlich erklären zu können. Als jedoch tiefere Geister auf das seichte Wasser, in welchem es Vielen so wohl war, aufmerksam machten u. sich zu den lebendigen Quellen des Christenthums u. der Kirche zurückwandten, kam die bisherige A. etwas in Mißcredit, u. man wird es weder der Kirche, noch dem Staate zumuthen, die leichte Waare unserer modernen Apostel, die der Kirche Christi ihren Untergang u. der bestehenden staatlichen Ordnung ihre Auflösung predigen, unter dem Aushängschilde von A., wofür ihnen solche feilgeboten wird, für sich anzukaufen. Bb.

**Auflage.** 1) Diejenige Entrichtung, welche der Staat seinen Angehörigen auflegt; also Steuern, Gebühren (s. d. Art. Abgabe). 2) Im Buchhandel nennt man die Zahl der, von Einem Satze abgezogenen, Exemplare eines Buches A. Der Schriftsteller schließt gewöhnlich über den Druck seines Werkes einen Vertrag mit dem Verleger ab, worin unter Anderem auch bestimmt wird, ob von dem Buche eine, oder mehre A.n, u. wie stark jede, gemacht werden sollen. Bevor die erste A. nicht vergriffen ist, soll, nach gemeinem Rechte, keine neue bei einem andern Verleger veranstaltet werden dürfen, u. selbst dann muß in der Regel dem ersten Verleger unter gleichen Bedingungen der Vorzug gegeben werden. Das badische Landrecht bestimmt, daß, wenn die Zahl der Exemplare dem Verleger nicht vorgeschrieben war, das Verlagsrecht, beim Mangel besonderer Verabredungen, sich nur auf eine A. erstrecke. Das preußische Landrecht macht einen Unterschied zwischen Auflage u. Ausgabe, so daß, wenn ein neuer, unveränderter Abdruck einer Schrift in eben demselben Formate veranlaßt wird, man solches eine neue Auflage, wenn aber eine Schrift in verändertem Formate, oder mit Veränderungen im Inhalte, von Neuem gedruckt wird, man solches eine neue Ausgabe nennt.

**Auflegung der Hände.** Der Gebrauch des Händeauflegens bei religiösen, oder sonst feierlichen Handlungen ist ein sehr alter. So legte der Patriarch Jacob den Söhnen Josephs die Hände auf, als er sie segnete (Genes. 48, 13. 14). Nach dem levitischen Gesetze war die Handauflegung üblich: 1) bei Einweihung

u. Opfern der Priester (Exod. 29, 9. 10). Diesen Gebrauch hatten auch die Heiden, u. während sie die Hände auf das Opferthier legten, sprachen sie gewisse Verwünschungen u. Gebete, damit ihre Götter die, von ihnen verschuldeten, Strafen auf das Thier legen möchten. 2) Bei Brand- u. Fried-Opfern (Lev. 1, 4. 3, 2. 4, 4). 3) Bei dem, eines tödtlichen Lasters wegen Angeklagten, wo die Kläger und die Zeugen die Hand auf den Kopf des Angeklagten legten (z. B. Dan. 13, 34). Im neuen Bunde war die A. d. H. ein Zeichen des Glück- u. Segen-Wünschens. Der Heiland legte den Kleinen die Hände auf (Marc. 10, 16). Er gab den Aposteln die Wunderkraft der Heilung durch A. d. H. (Marc. 16, 18). Die Apostel ertheilten durch A. d. H. das heil. Sacrament der Firmung (Apostelg. 8, 14—18). Auch bedienten sie sich selbiger zur Weihung der Bischöfe u. Priester (Apostg. 6, 6. 8, 17. 1 Tim. 4. 14. 5, 22. 2 Tim. 1, 6. Vgl. Matth. 9, 18. 19, 13. Luc. 24, 50. Hebr. 6, 2). So bleibt denn auch in der katholischen Kirche die A. d. H. von Seiten des Bischofs bei Ertheilung der kirchlichen Weihen zum Priesterthume in ununterbrochener Ausübung. Die Protestanten haben diesen Gebrauch ebenfalls bei mehren kirchlichen Acten (wie z. B. bei der Kindertaufe, Confirmation u. s. f., besonders auch bei der sogenannten Ordination ihrer Geistlichen oder Kirchendiener) im Gebrauche; doch ist er hier nur leeres Symbol, da sie durch ihre Loslösung von der katholischen Kirche den ununterbrochenen Zusammenhang mit Christus u. den Aposteln u. Bischöfen aufgehoben haben, u. deßhalb im eigentlichen Sinne keine Priester weihen können — ein Recht u. eine Kraft, die blos den Bischöfen zukommt, ihrem gefeierten Reformator aber keineswegs zustand. — Daß das Handauflegen im Alterthume auch bei andern feierlichen Gelegenheiten Statt fand, bezeugt der Gebrauch der Griechen, die bei Uebergabe von öffentlichen Aemtern dem Uebernehmenden die Hände auflegten, zum Zeichen, daß man ihm Weisheit u. Tüchtigkeit zu dem anvertrauten Amte von Seiten der Götter wünsche — sowie der der Römer, die einem Sklaven, dem sie die Freiheit gaben, die Hand auf den Kopf legten.

**Auflichten** heißt in der Malerkunst, durch helle Farben die Lichtstellen auf Zeichnungen, Steindrücken, Gypsabgüssen bezeichnen, so daß diese Stellen mehr hervortreten.

**Aufliegen**, s. Decubitus.

**Auflösung**, ein Wort, das in verschiedenen wissenschaftlichen Disciplinen vorkommt. 1) In der Chemie derjenige Proceß, wo entweder ein fester Körper von einem flüssigen so aufgenommen wird, daß er darin aufhört, fest zu seyn u. die ganze Masse dann eine Flüssigkeit darstellt, oder auch, wo ein flüssiger Körper sich mit einer andern Flüssigkeit so genau verbindet, daß beide Flüssigkeiten nur eine einzige, besondere Flüssigkeit ausmachen. So löst sich z. B. Kochsalz in Wasser, Harz in Weingeist, Silber in Salpetersäure, Gold in Salpetersalzsäure, Zinn in Quecksilber u. s. w. auf. Die Flüssigkeit, worin die A. geschieht, heißt Auflösungsmittel. Die A. geht immer schneller u. besser von statten, wenn die aufzulösenden Substanzen vorher durch mechanische Mittel (Zerstoßen, Zerschneiden u. s. w.) zerkleinert waren. Auch die Wärme, das Schütteln u. Rühren befördert die A. sehr. Man kann aber nicht etwa so viel, als man will, von einem Körper in einer Flüssigkeit auflösen, sondern die A. erreicht nach einiger Zeit ihre Gränzen. Wenn dieß der Fall ist, so sagt man: die A. ist gesättigt. Eine theilweise A. nennt man Auszug, oder Extract (s. d.). Wird von einem aufgelösten Körper das Auflösungsmittel wieder fortgeschafft, so erhält der Körper seine ursprüngliche Eigenthümlichkeit, wenn auch nicht immer seine ursprüngliche Gestalt wieder. Ein solches Wiederherstellen wird in den meisten Fällen Niederschlag, Fällung, oder Präcipitat (s. dd.) genannt. 2) In der Redekunst heißt A. das Dunkle erklären; so auch bei Räthselaufgaben. 3) In der Musik heißt A. der Dissonanzen, diese in Consonanzen verwandeln. In der Regel müssen sich alle übermäßigen Intervalle (z. B. die übermäßigen Quarte, Quinte oder Sexte) aufwärts, die andern, z. B. die kleine Septime, abwärts auflösen. Die Harmonieenlehrer ha-

den Vieles darüber geschrieben u. die Schüler müssen sich lange u. mit Aufmerksamkeit daran üben. Doch, nur das Genie wird neue Combinationen erfinden, welche kein Lehrbuch enthält; u. die Kunstrichter werden ihnen beistimmen, weil das Ohr, das oberste Tribunal, zufrieden gestellt seyn wird. Indessen führt ernstes Studium, u. besonders das Studiren der großen Tonsetzer, Mozart, Haydn, Beethoven, den Kunstjünger auf die rechte Bahn, u. den Meisten gelingt nur deshalb der große Wurf nicht, weil sie sich die Sache zu leicht machen. 4) In der Mathematik bezeichnet man mit A. die Auseinandersetzung des Verfahrens, wodurch, nach den Bedingungen einer Aufgabe, das Gesuchte erhalten wird. 5) A. der Ständeversammlungen, s. Ständeversammlung.

**Aufmarsch** nennt man eine Entwickelung von Truppen aus einer offenen, oder geschlossenen Colonne in eine Schlacht- oder Frontlinie. Die Art, wie die Colonne gebildet wurde, bestimmt die Bewegung, durch welche eine Truppe wieder in die Frontstellung gelangt. Aus Rotten marschiren Bataillone selten auf. Der A. aus Sectionen hat im Bataillon eben so selten statt, kommt aber bei einer Compagnie häufig vor. Der Aufmarsch einer offenen Colonne aus Zügen, welcher auch bei dem Bataillon seine Anwendung findet, geschieht entweder in der Richtung der Tête, oder in der Richtung einer ihrer Flanken. Der kürzeste A. einer, in Colonne marschirenden, Compagnie, einer Division, oder eines Bataillons in die Richtung einer ihrer Flanken ist, je nachdem die Colonne rechts oder links gebildet wurde, der A. rechts oder links in Linie. Der A. en éventail, oder der fächerartige A., kommt selten vor.

**Aufmerksamkeit**, die, besteht in der beharrlichen Richtung des Geistes auf einen vorgestellten Gegenstand, der genauer erkannt werden soll. In der Pädagogik spielt die A. eine Hauptrolle. Sailer räth, sie zu wecken durch interessante, zu lenken auf unschädliche, unterhaltende und lehrreiche Gegenstände, sie nachzuüben durch Fragen, zu fixiren oder festzuhalten durch fortschreitende Enthüllung des Wichtigen, u. sie allmählig mit Abstraction u. Reflexion (s. dd.) zu verbinden.

**Aufnehmen**, s. Messung.

**Aufriß**, architektonische Zeichnung der äußeren Ansicht eines Gebäudes, oder abzubildenden Körpers, im verjüngten Maßstabe.

**Aufrollen**, eine Truppe, heißt: eine Truppe von der Flanke u. im Rücken so angreifen, daß sie, unvermögend, eine andere Stellung zu nehmen, auf eine andere geworfen wird. Einen Flügel a. heißt, die dort aufgestellten Truppen so von der Flanke u. im Rücken angreifen, daß sie, unvermögend, eine neue Stellung gegen den Feind zu nehmen, in Unordnung auf die Mitte der Schlachtordnung geworfen werden; also nicht nur allein dort Unordnung verursachen, sondern auch das Feuer der Mitte gegen den Feind unmöglich machen.

**Aufruhr** (Tumult, Emeute) ist eine offene, durch ein zufälliges Ereigniß, oder nach einem bestimmten Plane herbeigeführte, Widersetzlichkeit einer Volksmasse gegen die Regierungs-Gewalt, um diese zur Abstellung, oder zum Erlasse irgend eines Gesetzes zu zwingen. Daß der A. immer auf Gewalthätigkeit, Brutalität u. Trotz beruhe, u. in wohlgeordneten, besonders constitutionellen, Staaten unbedingt als gesetzwidrig zu betrachten sei, unterliegt keinem Zweifel. Männer, wie Hobbes, Grotius, Kant, Gentz, sprechen sich entschieden dagegen aus, indem ihn erlauben Nichts anderes heiße, als, der Idee einer höchsten Staatsgewalt, sie möge einen Namen haben, welchen sie wolle, widersprechen, weil ja dann nicht die Behörde, sondern das Volk die höchste u. entscheidende Macht sei. Hume, Schlözer, Feuerbach, Fichte, erklären freilich in dem Falle den A. für rechtmäßig, wann ein Volk auf den äußersten Nothstand gebracht sei; es sei dann aber nicht auf den Umsturz der Regierung, sondern nur auf die Abschaffung eines zu drückend werdenden Uebels hinzuwirken. Indessen ist dieß jedenfalls eine sehr prekäre Ansicht der genannten Rechtslehrer u. Philosophen, mit der sich ein, seines Rechtes u. seiner Macht bewußter, Staat nicht wird befreunden können. In unserer destructiven Zeit freilich werden von den Heerlagern des Radicalismus aus noch

viel gefährlichere Grundsätze in Bezug auf A. u. dergl. verbreitet, u. hie und da vorkommende, traurige Ereignisse der Art lassen wohl ahnen, wie es eine gewisse Partei für Recht u. Pflicht hält, direct u. indirect zum A. aufzufordern. Man vergleiche nur z. B. die Schrift von Wirth „die Rechte des deutschen Volkes" (1839). Immer werden die wahren Rechtsfreunde sich entschieden gegen diese A.s-Theorie u. Praxis erklären müssen u. den A., als unter durchaus keinerlei Verhältnissen u. Umständen gültig u. rechtmäßig, desavouiren, da bei vorkommender Unzufriedenheit, oder Mißbilligung eines Gesetzes oder einer Verordnung, dem Volke stets ein anderer Weg zur Abschaffung einer lästigen Verordnung, oder zur Erlangung eines allgemein gewünschten Gutes in jedem gut geordneten, oder constitutionellen Staate offen gelassen ist. In eben dieser Weise wird aber auch der Aufstand, oder Insurrection (s. dd.), stets als unregelmäßig betrachtet werden müssen, u. nur dann, wann dieser von der Regierung selbst ausgeht, u. zwar als Aufruf an das Volk, wie z. B. in den Jahren 1813 u. 1814 gegen die Franzosenherrschaft in Deutschland, besonders in Preußen, wird der Aufstand einen legalen Charakter haben.

**Aufschlag**, **Auftakt**, **arsis**, ist die Aufhebung der Hand beim Taktgeben. Dieser Taktheil heißt auch der schlechte, da die Noten, welche auf ihn fallen, nicht die Stärke des Accentes jener haben, die auf den Niederschlag kommen.

**Aufschrift**, diejenige Schrift auf einem Denkmale, oder öffentlichen Gebäude, welche die Bestimmung desselben in sinnreicher Kürze ausdrückt. Treffende Bezeichnung, höchste Correctheit, Gedankenreichthum bei möglichster Wortökonomie, ist hier die allerdings schwere Aufgabe, die nur einem Denker gelingen kann, der zugleich der Sprache Meister ist. Gleichwohl, sagt Grotefend, ist manche A. eine wahre Satyre auf den Verfasser, wenn sie in übel angebrachten Witzeleien u. in überströmender Wortfülle sich ergießt, oder, statt in stiller Bescheidenheit u. kunstloser Einfalt anzudeuten, mit einem großen Wortgepränge schildert, was immer mehr ein gesuchtes Schmeichlerlob, als das natürliche Gefühl eines Entzückten ist. Wie in Sachen des Geschmacks überhaupt, müssen auch hierin die Griechen und Römer unsere Vorbilder seyn. Als neueres Muster edler Einfalt diene z. B. die A. Josephs II. am allgemeinen Krankenhause in Wien: Saluti et solatio aegrorum.

**Aufstand**, s. Aufruhr u. Insurrection.

**Aufsteigung**, 1) gerade (Rectascension, ascensio recta), eines Gestirns, auch bisweilen Ascension genannt, ist derjenige Theil des Aequators, welcher zwischen dem Frühlingsäquinoctium (s. d.) und dem Declinationskreise (s. d.) des Gestirns sich befindet. Die gerade A. wird von Westen nach Osten in Einem fort, u. zwar vom Frühlingsäquinoctium an, von 0 bis zum 360 Grade gezählt; sie bestimmt, nebst der Declination, den Ort eines Gestirns an der Himmelskugel eben so, wie die Länge u. Breite. Da aber die 360 Grade des Aequators binnen der einmaligen, scheinbaren Umdrehung des gestirnten Himmels nach u. nach durch den Meridian des Beobachtungsortes gehen, d. h. culminiren, so kann, wenn man die Zeitdauer der scheinbaren Rotation der Himmelskugel auf volle 24 Stunden setzt, die gerade A., statt in Bogen, auch in Zeit ausdrücken, so daß, nach Proportion $360^\circ : 24^h = n^\circ : x^h$, $1^\circ = 4$ Zeitminuten, $1' = 4$ Zeitsecunden und $1'' = 4$ Zeittertien u. umgekehrt, nach der Proportion $24^h : 360 = n^h : x^\circ$, $1^h = 15^\circ$, $1' = 15$ Bogenminuten u. $1'' = 15$ Bogensecunden sind; mithin hat man z. B. $21^\circ\ 4' = 1^h\ 24'\ 16''$ u. $13^h\ 10' = 197^\circ\ 30'$. Stellt man sich nun vor, eine Uhr gehe gerade so, daß sie in den Augenblicken, wo das Frühlingsäquinoctium (0°), 15°, 30° u. s. w. des Aequators culminiren, resp. 0, 1, 2 u. s. w. Uhr zeigt, so zeigt diese Uhr Sternzeit u. gibt zugleich die gerade A. aller Gestirne in Zeit an. Wenn daher diese Uhr z. B. $6^h\ 30'$ weist, so culminiren in diesem Augenblicke alle Sterne, welche in demjenigen Declinationskreise stehen, der durch den Punkt des Aequators geht, welcher $97\frac{1}{2}^\circ$ (d. h. die in Bogen verwandelten $6^h\ 30'$) ostwärts am Frühlingsäquinoctium absteht. Es ist ferner leicht einzusehen, daß die gerade A. eines Gestirns gleich seyn muß dem Winkel, welchen

der Declinationskreis des Gestirns mit dem Kolur der Nachtgleichen am Pole des Aequators bildet. Noch ist zu bemerken, daß man, wie bei Länge u. Breite, so auch bei der geraden A. u. Declination mittlere, wahre u. scheinbare gerade A. u. Declination unterscheidet. 2) A., schiefe (ascensio obliqua), wird in der Astronomie derjenige Theil (Bogen) des Aequators genannt, der zwischen dem Frühlingsnachtgleichpunkte u. dem, mit irgend einem Gestirne zugleich aufgehenden, Punkte des Aequators liegt. Mithin muß ein u. dasselbe Gestirn unter verschiedenen geographischen Breiten auch verschiedene schiefe A.en erhalten; doch ist jede derselben stets gleich der Rectascension, weniger der Ascensional-Differenz.

**Auftact**, s. Aufschlag.

**Auftritt**, bei dramatischen Werken der Abschnitt, welcher durch das Auf- u. Abtreten einer handelnden Person entsteht, eine Unterabtheilung des Acts oder Aufzugs. Wie dieser, darf der A. nicht von leerer Willkühr bestimmt seyn, muß immer ein Ganzes, harmonisch mit dem Ganzen, bilden. Die Personen müssen kommen u: gehen, nicht, wie es die Bequemlichkeit des Dichters, sondern die Natur der Handlung erfordert; ein A. (oder Scene nach den Alten) muß mit dem andern organisch verbunden seyn, einer aus dem andern fließen, einer den andern vorbereiten, daher, als wesentlich integrirendem Theile des Stückes, die Handlung darin fortschreiten. Eingeschobene Zwischen- oder Flickscenen zur Verlängerung, oder nöthigen Bühnenveränderung, sollen nicht stattfinden. Nach französischer Regel sollte die Bühne nie leer bleiben, die Handlung während des Actes nicht unterbrochen werden. Wir Deutsche nehmen es nicht so strenge; noch weniger beobachtet man dieß auf englischen Bühnen, wo Personen abtreten, der Schauplatz leer bleibt u. Personen wieder auftreten, ohne daß man weiß, in welcher Verbindung sie mit den Vorigen stehen. — In der Architektonik heißt jede Erhöhung, auch Breite einer Treppenstufe A.

**Augē**, Tochter des Königs Aleos zu Tegea in Arkadien u. der Tochter des Perseus, Neära. Sie war Priesterin der Minerva; doch schützte die Göttin sie nicht vor der siegenden Gewalt des Herkules. Als ihr Zustand von ihrem Vater entdeckt wurde, übergab er sie seinem Freunde Nauplios, einem berühmten Seefahrer, um sie ins Meer zu versenken. Doch, ihre Schönheit rührte diesem das Herz u. er brachte sie zu dem Könige Teuthras nach Mysien, der sie an Kindes Statt annahm. Vorher aber, auf der Landreise durch Arkadien bis zum Meere, war sie heimlich eines Knaben entbunden worden, den sie auf dem Berge Parthenios aussetzte, wo er von einer Hündin gesäugt u. so von Hirten gefunden wurde. Diese nannten ihn Telephos u. brachten das Kind zu dem Könige Korythos, der es als sein eigenes erzog u. zu einem Helden bildete, der nun als Jüngling nach Mysien reiste, um seine Mutter aufzusuchen. Der König Teuthras war eben in Krieg verwickelt u. Telephos erschien ihm daher mit seinen Begleitern als willkommener Gehülfe. Der König versprach Telephos seine älteste Tochter zur Gemahlin, nebst seinem Reiche zur Aussteuer, wenn er ihn von den Feinden befreite. Telephos siegte u. A. ward ihm als Braut zugeführt. Doch weigerte sie sich durchaus, seine Gattin zu werden u. drohte ihm, ihn in der Brautnacht zu ermorden. Als er sie nun zur Erfüllung seiner Wünsche zwingen wollte, rief sie in dieser Bedrängniß den Herkules um Hilfe an. Telephos erkannte daraus, daß seine Gattin seine Mutter sei u. meldete, voll Freude, daß er die Langgesuchte gefunden habe, dieß dem Könige, der ihm nun seine Tochter Argiope zur Gemahlin gab.

**Auge** nennt man das äußere Werkzeug des Sehens, welches, doppelt vorhanden, auf beiden Seiten am vordern u. obern Theile des Schädels sich befindet. Man unterscheidet am Auge: 1) den Augapfel mit seinen Gefäßen, Nerven und Muskeln, 2) die Schutzmittel des A.-apfels, nämlich: die A.enhöhle, die A.enbraunen, die A.enlider u. die Thränenwerkzeuge. Die A.enhöhle befindet sich an jeder Seite neben dem obern Theile der Nasenhöhle, unter der Stirne u. über dem Oberkiefer, u. gleicht einer vierseitigen Pyramide mit abgerundeten Winkeln, deren Grundfläche nach vorn u. außen, die Spitze aber nach hinten u. innen gerichtet

ist. Die vier Seiten der Augenhöhle sind bei den Menschen u. den eigentlichen Affen durch Knochenwände geschlossen, in denen sich einzelne Oeffnungen für den Durchgang der Nerven u. Gefäße befinden; bei den Maki's (s. d.) u. übrigen Säugethieren aber fehlt die äußere Wand u. wird nur durch Weichtheile ersetzt. Ueber der Augenhöhle, am untern Theile der Stirne, befindet sich die Augenbraune, ein, aus vielen, dicht an einander stehenden, mit ihren Spitzen gegen die Schläfe gerichteten, steifen Haaren gebildeter Haarstreifen, welcher von dem der andern Seite gewöhnlich durch eine, vor der Nasenwurzel befindliche, haarlose Stelle getrennt ist. Vom obern u. untern Rande der Augenhöhle gehen die A.enlider aus — nach aussen gewölbte, nach innen ausgehöhlte u. mit einem freien u. breiten Rande versehene Hautfalten, deren Gestalt u. Größe durch zwischenliegende Knorpelplättchen bedingt wird, u. die durch eigene Muskeln so bewegt werden können, daß sie mehr oder weniger den A.apfel von vorn bedecken u. schützen. Die Ränder der beiden A.enlieder vereinigen sich im innern u. äussern A.enwinkel; zwischen denselben befindet sich die A.enlidspalte. Im Innern der A.enhöhle nach aussen u. vorn, oberhalb dem A.apfel, liegen die zwei Thränendrüsen; diese berühren einander u. haben mehrere feine Ausführungsgänge, welche eine kurze Strecke im obern A.enlide nach unten u. innen verlaufen, u. nahe neben einander in den Raum zwischen dem A.apfel u. dem A.enlide münden, mit kleinen, beim Menschen nicht leicht erkennbaren, Oeffnungen. Das hier ergossene Thränendrüsen-Secret — die Thränen — bewegen sich gegen den innern A.enwinkel hin, werden hier von zwei Thränenkanälchen aufgenommen, in den Thränensack geführt u. durch den Thränennasengang in die Nasenhöhle ergossen, wenn sie nicht, wie beim Weinen 2c. geschieht, in zu großer Menge abgesondert u. dann über den Rand des untern Augenlids ergossen werden. — Sind die Augenlider geöffnet, so erblickt man den, größtentheils in der A.enhöhle befindlichen A.apfel, über dessen vordere Hälfte sich die innere Schleimhaut der A.enlider, die deßwegen sogenannte Bindehaut, herüberschlägt. Der A.apfel ist beim Menschen kugelähnlich gestaltet, aber keine vollkommene Kugel, indem der vordere, kleinere Theil, soweit er von der Hornhaut bedeckt wird, mehr gewölbt ist, als der größere, hintere Theil. Der A.apfel ist fest anzufühlen u. besteht aus mehrern Häuten, welche in ihrem Innern verschiedene Flüßigkeiten enthalten. Die A.enhäute zerfallen in drei Schichten, welche im hintern A.en-Abschnitte einander concentrisch schaalenartig umgeben. Die erste, äusserste Schichte wird gebildet im hintern Theile von der harten Haut, im vordern Theile von der Hornhaut, welche, unmittelbar in einander übergehend, zusammen eine feste, geschlossene Kapsel bilden. Die harte oder weiße A.enhaut ist die dichteste von allen, sehr hart, weißlich u. undurchsichtig; die Hornhaut dagegen ist völlig farblos u. durchsichtig; sie ist etwas dicker, als das vordere Ende der harten Haut, in der Mitte aber dünner, als gegen den Rand hin, u. besteht aus mehrern Blättern. Die zweite Schichte der Augenhäute begreift die Aderhaut u. die Regenbogenhaut, welche beide auf ihrer innern Fläche eine Lage Pigment haben. Die Oberhaut (Gefäßhaut) ist eine dünne, weiche, braungefärbte Haut, welche locker auf der innern Fläche der harten Haut aufliegt, u. sich gleich weit, wie diese, nach hinten u. vorn erstreckt. Nach vorne faltet sich die Aderhaut nach innen u. geht in den Strahlenkörper oder Faltenkranz über, durch welchen sie mit der Regenbogenhaut zusammenhängt. Die Regenbogenhaut (Blendung, Zeit) ist dicker, als die Aderhaut, u. liegt nicht an der Hornhaut an, sondern befindet sich in einer, die A.enachse rechtwinklich schneidenden Ebene. Blickt man durch die Hornhaut ins A., so erscheint die Blendung als eine kreisrunde, bei verschiedenen Menschen, ja manchmal bei demselben Menschen auf den beiden A.n verschieden gefärbte, ebene Scheibe, welche in der Mitte von dem kreisrunden Sehloche (Kindlein, Pupilla) durchbrochen ist. Dieses Sehloch verändert seine Größe sehr leicht, besonders je nach dem Einfluße des Lichts, indem es im Hellen sehr eng, im Dunkeln aber sehr weit wird. Die dritte Schichte der A.nhäute findet sich nur im hintern A.nabschnitte u. wird gebildet durch die Netzhaut (Nerven-

haut, Markhaut). Die Netzhaut ist die dünnste von allen A.nhäuten, sie ist weich, weißlich, halb durchsichtig, u. besteht in der Ausbreitung des Sehnerven, welcher, aus dem Gehirne entspringend, von hinten durch die harte Haut u. die Aderhaut hindurchtritt, u. sich auf der innern Oberfläche der letztern hautartig ausbreitet. Nach vorne hört die Netzhaut mit einem etwas angeschwollenen Rande da auf, wo die Aderhaut in den Strahlenkörper übergeht. — Die, in den Häuten enthaltenen, A.nflüßigkeiten sind: der Glaskörper (Glasflüßigkeit), die Linse (Krystallinse) u. die wässerige Flüssigkeit, welch letztere allein in Wirklichkeit den Namen einer Flüßigkeit verdient, während die beiden erstern feste Körper sind, u. aus ganz durchsichtigen kleinen Zellen u. Plättchen bestehen, die mit einer klaren Flüßigkeit gefüllt sind. Der Glaskörper füllt den hintern, großen Abschnitt des A.apfels aus u. ist, bis auf eine Vertiefung, worin die Krystallinse liegt, vollkommen rund. Die Krystallinse ist linsenförmig, von etwas kleinerem Umfange, als die Hornhaut, u. nach vornen etwas flacher, als nach hinten; in der Lage auf ihrem abgerundeten Rande wird sie erhalten durch eine eigene, durchsichtige, dünne Hülle, die Linsenkapsel. Die wässerige Flüßigkeit, welche ebenfalls völlig durchsichtig ist, füllt den Raum zwischen der Krystallinse u. der Hornhaut, welcher durch die Regenbogenhaut in die vordere u. hintere Augenkammer geschieden wird. — Der A.apfel ist sehr leicht beweglich in der A.nhöhle, u. diese Bewegung wird vermittelt durch die Augenmuskeln, deren man vier gerade (oben, unten, innen und außen), u. zwei schiefe (oben u. unten) unterscheidet. — Außer den genannten Theilen gehören noch viele Gefäße u. Nerven zum Auge. bM.

**Auge, künstliches**, ist ein, wenigstens den äußern Schein rettender, Nothbehelf für Solche, welche ein Auge durch Krankheit oder Verletzung verloren haben. Das künstliche A. besteht in einer etwas gewölbten Platte aus Glasmasse, Fayence, Porcellan oder Gold, auf welcher die, bei geöffneten Augenliedern sichtbaren, Theile des Augapfels künstlich dargestellt sind. Bei der Auswahl eines künstlichen A.s, welche jetzt mit großer Vollkommenheit gefertigt werden, muß man auf die Größe der Augenhöhle, sowie auf Größe, Farbe u. Wölbung des noch vorhandenen, gesunden A.s Rücksicht nehmen. Das künstliche A. wird unter die Augenlieder eingeschoben, u. ist es entsprechend gewählt, so ist die Unterscheidung für den Nichteingeweihten meist schwer, um so mehr, wenn der Augenstumpf noch hinreichend groß u. gut gestaltet ist, so daß das künstliche A. den Bewegungen des gesunden folgt. Daher ist es bei Zerstörungen des A.s schon deßwegen, abgesehen von andern Gründen, Aufgabe der ärztlichen Kunst, einen möglichst guten Augenstumpf zu bilden u. zu erhalten. Das künstliche A. muß täglich Abends herausgenommen u., gleichwie der Augenstumpf, gereinigt werden; gewöhnlich lernen dieß die, des künstlichen Augs Benöthigten, schnell selbst. bM.

**Augenheilkunde** ist jener Theil der Arzneikunde, der sich insbesondere mit der Erkenntniß u. Heilung der Krankheiten des Auges beschäftigt. Das Auge ist zu wichtig in Beziehung auf Ausbildung, gegenseitigen Verkehr u. Lebensgenuß, als daß nicht schon von den ältesten Zeiten her den Krankheiten der Augen große Aufmerksamkeit gewidmet worden wäre; so finden wir denn auch, daß schon im alten Aegypten, gleichwie die übrigen Zweige der Heilkunde, so auch die A. besondern Aerzten anvertraut wurde, welche Augenärzte, entsprechend der Häufigkeit der Augenleiden in Aegypten, sehr zahlreich waren. Bei den Griechen u. Römern sehen wir, daß das Bestreben der tüchtigsten Aerzte auch auf das Gebiet der A. ausgedehnt war; nach Galen aber verfiel die A. u. kam in die Hände völlig ungebildeter Menschen, aus denen sie auch die Bemühungen eines Lanfranchi und Guido de Cauliaco am Ende des 13. Jahrhunderts nicht befreien konnten. Erst mit dem allgemeinen Emporblühen der Wissenschaften gegen das Ende des 15. u. im 16. Jahrh. u. durch die Fortschritte der Anatomie u. Physiologie im 17. Jahrh. ging die A. besserem Gedeihen entgegen, so daß sie im 18. Jahrh. allgemeinere Bearbeitung u. Theilnahme fand; aber auch jetzt noch war die A. größtentheils in Händen roher Empiriker, u. namentlich Deutschland wurde nach allen Rich-

tungen von französischen Oculisten durchzogen, welche keine andere ärztliche Kenntniß, sondern nur Fertigkeit im Staarstechen besaßen. Besser wurde es, als um diese Zeit Richter durch Verpflanzung der fremden, u. besonders der französischen, Ophthalmologie auf deutschen Grund u. Boden, u. Barth als erster Lehrer der A. in Wien ein ausgebreiteteres u. gründlicheres Studium der A. ins Leben riefen, so daß von da an auf den meisten Universitäten Lehrstühle u. Anstalten errichtet wurden, die eigens der A. gewidmet waren, u. daß Deutschland bald die erste Stelle in Beziehung auf Pflege der A. einnahm. Ihm nach eiferte Italien, dessen Lehrer der A. übrigens meist Deutsche, oder doch auf deutschen Schulen Gebildete waren; auch England nahm sich der A. an, u. es wurden zahlreiche, eigens für dieses Fach bestimmte, Lehranstalten errichtet; nur Frankreich blieb zurück, u. noch heut zu Tage hat Frankreich u. das, an ärztlichen Anstalten so reiche, Paris keine Anstalt für Augenkranke u. keinen besondern Unterricht in diesem Fache. — Das Studium der A. ist in Deutschland unter den jüngern Aerzten ein allgemeines u. sehr beliebtes geworden, nicht blos wegen der Wichtigkeit des betreffenden Organs, sondern zunächst wegen des großen Einflusses, den das Studium der A. auf die allgemeine ärztliche Ausbildung hat, da gar manche Vorgänge bei der Isolirung der einzelnen organischen Systeme im durchsichtigen Auge ganz deutlich sich zeigen, welche in andern Organen nicht wahrgenommen werden können. Daher denn heut zu Tage das Studium der A. als nothwendige Bedingung zur allgemeinen ärztlichen Ausbildung anerkannt ist, auch für den Arzt, der nicht Augen-Operateur werden will; — wie anderseits allgemeine ärztliche Bildung unerläßlich ist für den Augenarzt, wenn er nicht zur Stufe der ehemaligen Staarstecher heruntersinken will. bM.

**Augenmaaß** nennt man die, durch das bloße Auge bewerkstelligte, Größenbestimmung irgend eines Gegenstandes, oder einer Entfernung. Das A. ist desto richtiger oder schärfer, je mehr das, dadurch erlangte, Resultat mit der Wirklichkeit oder Wahrheit übereinstimmt. Durch anhaltende, zweckmäßige Uebung kann man bisweilen ein sehr zuverlässiges A. erhalten, was in vielen Fällen von dem entschiedensten Nutzen seyn muß.

**Augenpflege, Augendiätetik**, ist ein Theil der allgemeinen Diätetik; sie lehrt uns thun, was zur Erhaltung des gesunden Auges nothwendig ist, u. vermeiden, was von schädlicher Einwirkung auf das Auge seyn kann. Bei der Wichtigkeit des Auges, als Werkzeug des Gesichtssinns, u. bei der Häufigkeit der nachtheiligen Einflüsse auf das Auge, ist es nothwendig, daß von der Geburt an schon Sorge für Erhaltung des ungeschmälerten Augenlichts getragen werde, um so mehr, da gerade schon in den ersten Lebenstagen gar manche Schädlichkeit auf das Auge einwirkt, die, wenn nicht abgehalten, selbst völlige Zerstörung des Auges herbeiführen kann. — Neugeborene sollen vor der Einwirkung zu hellen Lichts geschützt werden, daher das Gebärzimmer nur mäßig erleuchtet seyn soll; Einfallen des Sonnenlichtes, oder auch künstlichen Lichtes, in das Auge muß sorgfältig vermieden werden; dabei darf aber aus andern Ursachen das Kind nicht mit dichten Zeugen überdeckt werden; Reinlichkeit u. frische Luft im Kindszimmer sind auch in Beziehung auf das Auge höchst nöthig. Die Aufmerksamkeit erregende Gegenstände, als, glänzende Dinge, eine pickende Uhr ꝛc. dürfen nicht zu Haupten des Neugeborenen sich befinden, weil sonst leicht Schielen entsteht. Werden Neugeborene ausgetragen, so müssen sie auch hier gegen die Einwirkung zu grellen Lichtes geschützt werden, was am zweckmäßigsten durch den Schirm geschieht; das Spazierentragen zwischen den Häusern muß möglichst vermieden u. dagegen das Grüne gesucht werden. Die Augen der Neugeborenen müssen fleißig gereinigt werden, was am besten mittels eines Schwämmchens u. lauen (später frischen) Wassers geschieht, indem man über die Augen immer nur in der Richtung von Oben nach Unten fährt. Die Augenpflege im Allgemeinen betreffend, soll das Schlafzimmer nie völlig verdunkelt werden, um Morgens den plötzlichen Wechsel der Beleuchtung zu vermeiden; das Schlafzimmer soll hoch, geräumig, nicht überfüllt mit Betten

u. am besten grün angestrichen seyn; übelriechende Nachtgeschirre sollen entfernt u. am allerwenigsten unter das Bett, oder gar unter das Kopfende gestellt werden. Das Wohnzimmer soll ebenfalls geräumig seyn, das Sonnenlicht nicht unmittelbar hereinfallen, sondern am zweckmäßigsten durch grüne Vorhänge etwas abgehalten werden. Sehr schädlich ist der Reflex des Lichts von gegenüberstehenden, besonders von weiß angestrichenen Häusern; glänzende Gegenstände sollten sich im Zimmer nicht befinden. Das Arbeitszimmer hängt zu sehr von Stand u. Gewerbe ab, um hier mehr, als Allgemeines, sagen zu können: das Licht sollte immer von links her auf den Arbeitstisch fallen, wo nicht die Beschäftigung, wie bei Uhrmachern, das Einfallen des Lichts von vorne bedingt; die Beleuchtung sollte immer hinreichend stark seyn, daher Arbeiten in der Dämmerung zu unterlassen sind; das Arbeiten Nachts strengt die Augen weit mehr an, als bei Tage, u. besonders Vormittags; das künstliche Licht sollte über dem Kopfe angebracht seyn u. wird am zweckmäßigsten durch die Argand'schen Lampen, die ein sehr helles u. weißes, ruhiges Licht verbreiten, bewirkt; Wachskerzen geben einzeln zu wenig Licht und zwei verbreiten verschiedene Schatten, wodurch sie schädlich werden; Unschlittkerzen sind ganz schädlich wegen ihres unstäten, flackernden Lichts u. der Nothwendigkeit, sie öfter zu putzen, wobei das, so nachtheilige, Sehen in die Flamme unerläßlich wird; Stearinkerzen stehen zwischen den letztgenannten beiden mitten inne; Verstärkung des Lichts durch mit Wasser gefüllte Glaskugeln, wie dieß bei Schustern &c. üblich, ist höchst nachtheilig. Das Arbeiten soll nicht zu anstrengend fortgesetzt, sondern dem Auge von Zeit zu Zeit etwas Erholung gegönnt werden, allenfalls durch Schließen desselben, Herumgehen, Aenderung der Beschäftigungsweise &c. Dabei dürfen die zu besehenden Dinge nicht zu nahe ans Auge gebracht werden, sollen nicht zu fein u. nicht zu klein seyn &c. Sorgfältig hat man sich auch vor dem Schließen des einen Auges u. Arbeiten mit dem andern zu hüten, weil hiedurch Unthätigkeit u. leichtlich Funktionsschwäche des nicht gebrauchten Auges herbeigeführt wird. Täglich Morgens soll das Auge, nach vorher abgekühltem Körper, mit frischem Wasser gewaschen werden, was unter Tags öfter wiederholt werden kann, besonders, wenn Staub ins Auge gefallen ist. Sämmtliche Kleidungsstücke sollen nicht zu eng anschließen, um nicht die Blutcirculation zu behindern u. so nachtheiligen Andrang des Bluts nach dem Kopfe u. den Augen zu veranlassen. Stets halte man den Unterleib u. die Füße warm, hemme nicht den Fußschweiß u. sorge für tägliche Leibesöffnung; endlich beobachte man die allgemeinen Regeln der Diätetik. (S. Brillen, Kurzsichtigkeit, Weitsichtigkeit.) bM.

**Augenpunkt**, Hauptpunkt, ist auf einer ebenen Tafel derjenige Punkt, in welchem die erstere von derjenigen geraden Linie getroffen wird, welche aus dem Auge senkrecht auf die Ebene der Tafel gezogen wird.

**Auger** (Athanase), Mitglied der Akademie der Inschriften u. schönen Wissenschaften zu Paris, geb. das. 1734, widmete sich dem geistlichen Stande, vornehmlich aber dem Studium der alten Literatur. Nachdem er 14 Jahre lange die Beredtsamkeit zu Rouen gelehrt hatte, wurde er Generalvicar bei dem Bischofe von Lescars. Er legte aber diese Stelle bald nieder, lebte zu Paris den Wissenschaften u. starb das. d. 8. Febr. 1792. A. war ein gründlicher Kenner des Alterthums u. bewies dieß durch mehre antiquarische Abhandlungen, vornehmlich durch seine sehr gut gerathenen franz. Uebersetzungen der Reden des Demosthenes, Aeschines, Isokrates, des Plato, Thucydides, Xenophon, Chrysostomus &c. Seine Ausgabe der Werke des Isokrates (1781. 3 Bde., 8.) gilt für ausgezeichnet, sowie auch seine Ausgabe von Lysias sämmtl. Reden mit einer neuen lat. Uebersetzung (1783. 2 Bde. 8.). Bemerkenswerth sind ferner seine Oeuvres posth. 1792 — 1795 in 10 Bdn. u. eine Ausgabe seiner sämmtl. Werke in 29 Bdn.

**Augereau** (Pierre François Charles), Marschall u. Pair von Frankreich, Herzog von Castiglione, ward zu Paris den 11. Nov. 1757 geboren, wo sein Vater ein armer Obsthändler der Vorstadt St. Marceau war. Er trat, mit geringen Kenntnissen ausgerüstet, frühe als gemeiner Karabinier in die französische Armee,

nahm dann als Unteroffizier neapolitan. Dienste u. lebte bis 1792 als Fechtmeister in Neapel, mußte aber, nach den Ereignissen des 10. Aug. 1792, mit seinen Landsleuten das Königreich verlassen u. ließ sich in Paris wieder als Freiwilliger in die Armee aufnehmen. Zuerst diente er nun in der Vendée, dann in der Ost-Pyrenäen-Armee, wo er schon 1794 Brigadegeneral wurde u. vermehrte 1796 an der Spitze einer Division bei der Armee von Italien seinen Ruhm, besonders in der Schlacht bei Castiglione u. bei der Brücke von Arcole, wo er voll Muth u. Todesverachtung die Fahne der Stürmenden vorantrug. Nach dem Frieden von Campo Formio (s. d.) hatte A. den Oberbefehl in Paris u. spielte am 18. Fructidor eine wichtige Rolle. Kurz darauf erhielt er auf einige Zeit das Commando der Sambre-, Mosel- u. Rheinarmee, ward 1799 Deputirter u. Secretär im Rathe der 500, übernahm aber schon im J. 1800 den Oberbefehl der Armee in Holland, wobei er Moreau (s. d.) am Rhein unterstützte. Von General Victor 1801 abgelöst, ward er 1804 Marschall, 1805 Großoffizier der Ehrenlegion u. bald Herzog von Castiglione u. erhielt den Befehl über die, in Brest zur Landung in England versammelten Truppen. Gegen Ende des Jahres 1805 befehligte er in Deutschland u. trug 1806 zum Siege bei Jena bei. In der Schlacht bei Eylau befehligte er unter heftigem Fieber (er ließ sich damals aufs Pferd binden) bis zur Entscheidung. Nach Wiederherstellung seiner Gesundheit belagerte u. nahm er 1809 als General der Armee in Italien Verona; in Spanien dagegen war er (April 1810) unglücklich u. deßhalb von Macdonald abgelöst. Er zog sich ins Privatleben bis zum Jahr 1813 zurück. Zu Anfang dieses Jahrs wurde ihm das Commando des 11. Armeecorps in Berlin übergeben. Er sammelte Truppen in Bayern, focht mit ihnen bei Leipzig u. suchte 1814 Südfrankreich zu decken. A. war einer der Ersten, die sich Ludwig XVIII. unterwarfen, der ihn zum Ritter vom heil. Ludwig, zum Pair von Frankreich u. Gouverneur der 14. Militärdivision machte. Er war es auch, der den Soldaten die Abdankung Napoleons publicirte u. sich gegen ihn hart äußerte. Napoleon traute ihm daher auch nicht, als ihm A. nach seiner Rückkehr die, ihm von Ludwig XVIII. anvertrauten, Truppen zuführte. A. nahm nun ferner keinen Theil mehr am Kriege. Nach der Rückkehr des Königs trat er wieder in die Pairskammer, lehnte es aber ab, über Ney mit zu Gericht zu sitzen. Bald darauf (1816) starb er auf seinem Gute La Houssay, wohin er sich zurückgezogen hatte.

**Augmentation**, Vermehrung; in der Rhetorik die lebhafte dichterische, oft übertriebene, Vorstellung von der Größe einer Sache; in der Musik die Wiederholung eines melodischen Satzes in Noten von vermehrter Gattung, jedoch in einer u. derselben Tactart; so z. B. wenn die Stelle c d e c zuerst in Achtel-, dann in Viertelnoten vorkommt. Diese musikalische Figur findet besonders in den Fugen (s. d.) ihre Anwendung.

**Augias**, war König der Epeer u. berühmt als Einer der Argonauten; doch noch weit mehr ist er durch Herkules bekannt geworden, der ihm seinen Stall reinigen mußte. In diesem Stalle standen 3000 Rinder — Vieh machte den größten Reichthum der damaligen Herrscher aus, — u. derselbe war bereits 30 Jahre nicht gereinigt worden. Um den Preis des zehnten Theils der Rinder zeigte sich Herkules erbötig, dieß Geschäft zu besorgen, und er leitete die beiden Flüsse Alpheus u. Peneus durch die Ställe u. reinigte sie so in einem Tage. Als A. später den Vertrag nicht halten wollte, überzog ihn Herkules mit Krieg und tödtete ihn. Das Reich gab er Phyleus, dem Sohne des besiegten A.

**Augsburg** (Augusta Vindelicorum), ehemalige Reichs- jetzt Hauptstadt des bayerischen Kreises Schwaben und Neuburg, auf und an einer Anhöhe zwischen den Flüssen Wertach u. Lech, deren Ursprung sich in das graue Alterthum verliert. Ob A. vor der Zeit, ehe die Römer das alte Vindelizien eroberten und mit Rhätien vereinten, nach Strabo Damasia, oder nach der Volkssage Cisaria geheißen, bleibt ungewiß, weßhalb auch seine verbürgte Geschichte erst in der Zeit beginnt, in welcher Kaiser Augustus zum Schutze jenes eroberten Landes dort eine Colonie anlegte (13 Jahre v. Chr.), die anfänglich Augusta Vin-

delicorum hieß; ein lateinischer Name, den später, bei dem Vorherrschen des Germanenthums, das Volk in den Namen „Augustenburg u. endlich in A." verdeutschte u. verkürzte. Wie alle römische Colonien, erhielt denn auch jene ihre Municipalverfassung u. Militäreinrichtungen, wodurch allmählig die Eingebornen mit den herbeigezogenen Colonisten sich vermischten u. die Sitten u. Religionsübungen der Römer annahmen. Zugleich bildete die dritte italische Legion u. eine Abtheilung der Reiterei die Besatzung der Stadt, die nun durch die errichteten Festungswerke, u. die dort sich durchkreuzenden acht Hauptstraßen zu einem mächtigen Waffen- u. Handelsplatze, zur splendidissima Rhaetiae Colonia, wie Tacitus sie nennt, sich erhob, dabei aber auch die verschiedenen Geschicke, welche nachher über das ganze Römerreich kamen, theilen mußte. — Fand das Christenthum schon frühzeitig in A. Eingang, so fehlten auch dort bei den Christenverfolgungen die Martyrer nicht. Schon im Jahre 304 (7. Aug.) erlitt die hl. Afra (s. d.), deren Gebeine heute noch in der Kirche zu St. Ulrich verehrt werden, den Martyrtod in A., u. ihr folgten noch viele Andere nach, bis endlich der große Kaiser Constantin der Christenverfolgung ein Ende machte, u. durch die Taufe sich selbst dem Christenthume anschloß. Bei der, bald nachher eingetretenen, Völkerwanderung verließ auch die römische Besatzung die Stadt, die nun Jahrhunderte hindurch von den wandernden Barbaren oft sehr hart bedrängt, geplündert u. verwüstet wurde, bis endlich der Hauptsturm sich legte, u. A. unter die Herrschaft der Franken kam. — Im Geiste des Christenthums erhielt nun A., diese frühere römische Municipalstadt, allmählig die Gestalt einer deutschen Stadt mit einem deutschen Bürgerthum, indem die Bischöfe (bereits im Jahre 582 erhielt A. den heil. Sosimus zum Bischof), als Schirmherrn der Stadt, viele Jahrhunderte hindurch den größten Einfluß auf die Leitung des Gemeindewesens u. auf die Wahl der städtischen Beamten ausübten, allenthalben ihre christliche Thätigkeit zeigten, u. selbst, wie der hl. Ulrich beim Einbruche der Ungarn bewies, an die Spitze der Kämpfer zur Vertreibung der Feinde sich stellten. Trotz der so großen Wirren u. Drangsale jener Zeiten, die aus dem öftern Wechsel der Herrschaften, aus den Kriegsnöthen, Plünderungen u. Verwüstungen hervorgingen, steigerte A. durch seinen Handel u. seine Gewerbthätigkeit doch stets seinen Reichthum, u. durch den Zuwachs seiner Bevölkerung auch seine Wehrkraft, u. erlangte selbst auf mancherlei Wegen von den benachbarten Fürsten große Freiheiten u. Begünstigungen, bis endlich der Kaiser Rudolph von Habsburg sie zu einer völlig freien Reichsstadt erhob (1276). Indem es aber in der Natur der Menschen liegt, daß mit jeder Zunahme an Freiheit auch die Sucht, sie noch mehr zu erweitern, bei ihnen zunimmt, trat dann auch bald eine Empörung der mächtigen Leinenweberzunft gegen die, aus vierzehn Patriziern bestehende, Stadtregierung hervor, u. erzwang im J. 1368 die Einführung einer Zunftverfassung, die allmählig dem demokratischen Elemente das Uebergewicht verschaffte, u. zum Verderben des Volks den Volksdespotismus erzeugte. — Ulrich Schwarz, der Zunftmeister der Zimmerleute, war der größte Bösewicht u. wildeste Demagoge, der, durch seine Intriguen siebenmal zum Bürgermeister gewählt, alles Recht u. die Gesetze hintansetzte, das Gemeindewesen bestahl, die Patrizier immer mehr verdrängte, u. sogar Einige derselben (die beiden edlen Vittel) aus Rachsucht köpfen ließ, bis endlich auf die dringendsten Klagen der Kaiser einschritt, denselben u. seine Anhänger festnehmen, u. durch eine, eigens niedergesetzte, Commission richten ließ, die nun ihn u. seinen Mitschuldigen, Jos. Taglang, den Zunftmeister der Bäcker, zur größten Freude des Volks zum Galgen verdammte (1478). So kam denn die Regierungsgewalt allmählig wieder in die Hände der Patrizier, u. Männer, wie die weltberühmten Fugger, Welser u. A. standen an ihrer Spitze. Damals befand sich A. durch den einmal eingeschlagenen Handelsweg auf dem Höhepunct seines Glanzes u. Reichthums, indem die Fugger selbst Comptoire in der Levante u. im ganzen Norden u. Westen von Europa hatten, die Welser aber sogar die Provinz Venezula als kastillisches Lehen besaßen. Die Entdeckung von Amerika u. die Auffindung des Seewegs nach Ostindien brachte eine schnelle Veränderung in

dem Welthandel hervor, eine Veränderung, die auf A.s Industrie u. Bevölkerung sehr ungünstig einwirkte, u. mit der dort eingeführten Buchdruckerkunst den, im Jahre 1517 hervorgetretenen, Ketzergeist äußerst begünstigen u. ihm den Weg zur Verbreitung bahnen mußte. Waren also die Bande zwischen der Stadt und dem Bischof schon längst sehr locker, u. der deutsche Clerus im Allgemeinen sehr lau u. unsittlich geworden, so verwandelte sich nun der frühere, politische Demogogismus naturgemäß in einen religiösen, u. die Lehre Luthers, der die Autorität des Papstes u. der Concilien verwarf, u. dem Glauben allein das Seligmachen zugestand, fand bei allen freisinnigen u. lebenslustigen A.n den schnellsten Eingang. Brachte aber schon früher der politische Revolutionsgeist der Demagogen das größte Unheil über das ruhige, die Industrie liebende A., so mußte nothwendig der kirchliche Revolutionsgeist der Reformatoren demselben noch größeres Verderben bringen. Denn jener schlug ihm nur eine Wunde, die noch durch menschliche Kraft geheilt werden konnte; diese aber rief bei ihm einen unheilbaren Krebs hervor, den nur der gnädige Gott allein zu heilen vermag. — Seinen früheren Verhältnissen gemäß, war denn auch A. die geeignete Stadt, wo sich die kirchlichen Revolutionsmänner zusammenfanden, u. wo viel über das Reformationswesen gesprochen, geschrieben u. verhandelt wurde. Dort war also Luther persönlich; dort wurde die A.-Confession übergeben; dort erfolgte die Confutation sammt dem Interim, u. auch der zweite Reformationsfriede. Doch, jene Localitäten, in denen jenes religiöse Unwesen verhandelt wurde, sind verschwunden; nur jenes Pförtchen, durch welches Luther bei Nacht u. Nebel von A. sich entfernte, ist, als Andenken jener heillosen Zeit, unversehrt geblieben u. führt heute noch den ominösen Beinamen — „Dahinab." Da nach dem zweiten Religionsfrieden (1555), u. nach Herstellung des, im Jahr 1537 gewaltsam abgeschafften, katholischen Cultus die Katholiken doch wieder die Mehrzahl in der Stadt bildeten, in Zeiten religiöser Irrungen aber auch die mathematischen Wahrheiten, wenn die Kirche auf sie sich stützt, keine Geltung mehr finden, wurde im Jahr 1584 sogar der Kalenderstreit in A. rege, der viele Zwiste, Reibungen u. selbst Thätlichkeiten veranlaßte. Im 30jährigen Kriege gelangten die Schweden in den Besitz von A. (1531); die Art aber, wie der protestantische Rath u. die protestantische Bürgerschaft gegen den ehrgeizigen u. ländergierigen Gustav Adolph sich benahmen; wie sie ihm als treue Unterthanen huldigten, Münzen mit des Königs Brustbild auf der einen, u. mit dem schwedischen u. augsburgischen Wappen auf der anderen Seite schlagen, u. die Umschrift „Gustava et Augusta: Caput Religionis et Regionis" beisetzen ließen, bezeugt hinlänglich, daß sie ihre deutsche, freie Reichsstadt in eine Schwedenstadt, in eine Metropole eines neuen, deutsch-schwedischen, Reichs verwandeln wollten, u. bleibt eine ewige Schmach in Deutschlands Geschichte. Nach der Nördlinger Schlacht wurde A. durch die Oesterreicher belagert, u. zuletzt durch Hunger, der selbst den Fraß des Menschenfleisches nicht verschmähte, u. durch Seuchen, die in kurzer Zeit 60,000 Menschen hinrafften, zur Uebergabe gezwungen, u. kam nachher, während des ganzen 30jährigen Krieges, nicht mehr in feindliche Hände. — Im Jahre 1653 wurde Ferdinand III. u. 1690 Joseph I. zum römischen Könige dort erwählt u. gekrönt; wie denn auch unter dem Namen A.er Allianz im Jahr 1686 ein Bündniß zwischen Oesterreich, Holland, Schweden ꝛc. gegen Frankreich hier zu Stande kam. Im spanischen Erbfolgekriege beschoß der Churfürst von Bayern A., eroberte es, u. ließ sich 4 Tonnen Goldes bezahlen; räumte aber im folgenden Jahre (1704) die Stadt wieder. Wegen einer Pest wurde im Jahre 1713 der Reichstag von Regensburg nach A. verlegt, wo er ein ganzes Jahr verblieb. In dem österreichischen Erbfolgekriege, u. in dem französischen Revolutionskriege litt A. sehr viel, bis endlich in das Preßburger Friedensinstrument Napoleon die Worte einrücken ließ: „Sa Majeste, le Roi de Bavière, pourra prendre la ville d'Augsbourg," wodurch nun die Stadt zwar unter einen Löwen, doch unter keinen schwedischen, zu stehen kam (1806). A. ist nun die würdige Hauptstadt des bayerischen Kreises Schwaben u. Neuburg; hier ist der Sitz der

königl. Regierung, eines Kreis- u. Stadtgerichtes, Wechselgerichtes I. Instanz, Wechselappellations-Gerichts, Oberpost-, Hauptzoll-, Rent- u. Salzamtes, Stadtkommissariats, Magistrats I. Classe, Bisthums mit dem Domkapitel, u. des 2. Armee-Divisions-Commandos. Die Stadt ist durch Mauern u. Gräben gegen einen Ueberfall geschützt, hat 5 Haupt- u. 5 Nebenthore, schöne Straßen u. sehr schöne Springbrunnen, während mehrere Kanäle u. Brunnenbäche den untern Theil der Stadt durchschneiden, u. viele Mühlen u. andere Wasserwerke in Bewegung setzen. — Die Katholiken, welche ⅔ der Bevölkerung bilden, besitzen 5 Pfarr- und mehrere Filialkirchen, nebst einigen Kapellen; die Protestanten ebenfalls 5 Pfarrkirchen, u. in allen jenen Kirchen finden sich, trotz der großen Verwüstungen im 16. Jahrhundert, doch noch manche Merkwürdigkeiten an Glasmalereien, Gemälden 2c. vor. Zu den ausgezeichnetsten Gebäuden der Stadt gehört das Rathhaus (gebaut von Holl 1616 — 20) mit seinem großen goldenen Saal; das Polizeigebäude u. die Börse; das Zeughaus; die königl. Residenz, einst der Bischofspalast, das Kreis- u. Stadtgericht, die Mauthhalle; die Benedictiner-Abtei, denen sich die Fuggerei, als eine Merkwürdigkeit anderer Art, anschließt, indem diese kleine Binnenstadt, die 6 Gassen, 3 Thore, eine Kirche u. 106 Wohnungen enthält, im Jahre 1519 von den Fuggern zum Besten der Armen erbaut wurde u. jeder Unbemittelte, gegen einen Jahreszins von 2 fl., dort eine Wohnung erhalten kann. Auch für die Erziehung der Jugend beiderlei Geschlechts ist bei Katholiken, wie bei Protestanten, durch zahlreiche Volksschulen, 2 Gymnasien u. eine polytechnische Schule gesorgt, wie denn auch die Erziehungsinstitute in den weiblichen Klöstern die schönsten Resultate liefern. Zugleich befindet sich hier eine Kreis- u. Stadtbibliothek mit 125,000 Bänden, eine Sternwarte, ein römisches Antiquarium u. eine sehr beachtenswerthe Gemäldegallerie, in der sich besonders schätzenswerthe Gemälde aus der altdeutschen Schule, z. B. von Holbein, Wolgemut, Dürer, Burgkmair u. A., sowie auch Bilder von Titian, de Vinci, Carlo Dolce, Rembrandt u. A. befinden. Das vortrefflichste Stück soll eine Jungfrau mit dem Jesuskinde von Caspar Crayer (1640) seyn. Zugleich beweisen mehrere Waisenhäuser, Kranken- u. Versorgungsinstitute den Wohlthätigkeitssinn der Einwohner, u. für alle nützliche, das Wohl der Menschheit fördernde, Gegenstände gibt es dort Männer- u. Frauenvereine. Auch sind dort seit Jahren viele große u. kleine Fabriken aller Art mit Hülfe des Dampfs, oder des Wassers errichtet worden, die viele Menschen beschäftigen. Unter den vielen, wohl eingerichteten, Buchdruckereien zeichnet sich vorzüglich jene von Cotta aus, die mit 6, durch Dampfkraft betriebenen, Schnellpressen die allgemeine Zeitung, das Ausland, die Monatsblätter 2c. liefert. Auch der Buchhandel ist in A. noch sehr bedeutend, u. beschäftigt 14 Buchhandlungen, wie es auch, nächst Frankfurt, der bedeutendste Wechselplatz des südlichen Deutschlands bleibt. Unterliegt es daher keinem Zweifel, daß seit dem 16. Jahrhundert das, sonst 80,000 Seelen starke, A. die Hälfte seiner Bevölkerung verloren, u. in seinem merkantilen Flor außerordentlich abgenommen habe; so läßt sich aber auch nicht läugnen, daß es jetzt wieder einer besseren Zeit entgegengehe, indem ihm, als Centralpunct von drei zusammenlaufenden Eisenbahnen, auch eine Vermehrung seines Industrie- und Handelswesen in Aussicht steht, wie denn auch die Ruhe u. bürgerliche Ordnung, deren es unter seinem landesväterlichen Könige dermalen genießt, sicher jenen reichsfreiheitlichen Glanz, den es oft mit Geld u. Blut sehr theuer bezahlen mußte, vielfach aufwiegen. BA.

**Augsburgische Confession**, s. symbolische Schriften.

**Augurn**, in ältern Zeiten auspices, hatten von dem Vogelfluge (augurium, avigerium) ihren Namen u. wurden schon von Romulus in zweifelhaften Fällen aus Etrurien herbeigerufen, von Numa aber einem förmlichen Orden in Rom einverleibt. Ihrer waren anfänglich drei, dann vier, hernach neun u. endlich unter Sulla fünfzehn. Zuerst wurden sie bloß aus den Patriciern, hernach aber zum Theile auch aus den Plebejern genommen. Der Vornehmste von ihnen hieß:

Magister Collegii, auch Augur maximus. Ihre Ehrenzeichen waren: die Trabea, ein mit Purpurstreifen besetztes Gewand; ein kegelförmiger Hauptschmuck u. ein Lituus oder Krummstab. Ihr vorzüglichstes Geschäft war die Beobachtung des Fluges u. Geschreies der Vögel (auspicium), woraus sie künftige Begebenheiten vorher verkündigten; zu diesen Vögeln gehörten namentlich die Krähen, Raben, Geier u. Adler; einer der unheimlichsten Vögel aber u. daher schon im tiefsten Alterthume den Sabinern heilig, war auch späterhin noch den Römern der Specht. Auch erklärten die A. Vorbedeutungen u. Wahrzeichen, die von der Witterung, den Blitzen u. andern Zeichen am Himmel hergenommen wurden; dieses Geschäft nannte man de coelo servare. Auch lag ihnen die Beobachtung einiger Thiere, besonders der Hühner u. dgl. ob. Die übeln Vorbedeutungen hießen dirae. Die Oerter, wo man Auspicien halten, oder heilige Gebäude errichten wollte, wurden templa genannt u. von den A. eingeweiht. Im Lager waren auch noch die Auspicien ex acuminibus gewöhnlich, wobei man den Glanz der Lanzenspitzen bei Nacht, oder das Anziehen der untern Spitzen der Fahnenstangen von dem Erdreich, worin sie steckten, als vorbedeutend bemerkte. Der Orden dieser Priester dauerte zwar bis zur Zeit Theodosius des Großen; indessen glaubte, als die Bildung am höchsten stand, d. h. schon unter den Zeitgenossen Cicero's, fast kein gebildeter Römer mehr an die Wahrheit der Augurien. Uebrigens sind die öffentlichen A. des römischen Volks von den Privata. der Kaiser zu unterscheiden.

**August**, der achte Monat unseres, der sechste des römischen Jahres, indem die Römer ihr Jahr nicht mit dem Januar, sondern mit dem März begannen. Er hieß deßhalb auch Sextilis u. wurde erst von Kaiser Augustus, wegen mehrer glücklicher Ereignisse, die ihm in diesem Monate zu Theil wurden, nach sich benannt, oder vielmehr ließ Augustus diesen Monat, sich zu Ehren, von dem Senate so benennen. Aehnliche Ehre wurde bereits schon dem Julius Cäsar zu Theil; nach welchem der Monat Quintilis Julius genannt wurde. Der Monatsname A. erscheint zuerst im Jahre 27 v. Chr., als Octavian den Namen Augustus annahm.

**August.** 1) A., Kurfürst von Sachsen, zweiter Sohn des Herzogs Heinrich des Frommen u. seiner Gemahlin Katharina von Mecklenburg, u. Bruder des Churfürsten Moritz (s. d.), ward 1526 zu Freiberg, wo Heinrich, mit einem kleinen Gebietstheile abgefunden, seinen Hof hielt, geboren. An dem Hofe König Ferdinands zu Prag erzogen, schloß er mit dessen Sohn Maximilian, dem nachherigen Kaiser, eine auch für Sachsen sehr folgenreiche Freundschaft. Unter Leitung des gelehrten Johann Rivius, der ihn auch in Freiberg unterrichtet hatte, besuchte A. die Universität Leipzig. Nach dem Tode seines Vaters (1541) empfing er, zugleich mit seinem Bruder, die Huldigung im väterlichen Erblande, u. durch Moritz erhielt er 1544 die Administration des Hochstifts Merseburg, die er aber 1548 niederlegte, um sich mit Anna, König Christians III. von Dänemark Tochter, zu Torgau zu vermählen. Nach seines Bruders Tod (1553) übernahm A. die Regierung, nachdem er schon zu Augsburg 1548 mit seinem Bruder die Belehnung mit der, dem geächteten Johann Friedrich entrissenen, Churwürde erhalten hatte. Durch seine Vermittelung vorzüglich wurde der sogenannte Augsburger Religionsfriede 1555 herbeigeführt. — Von seinem Bruder Moritz hatte A. noch eine Fehde gegen dessen ehemaligen Bundesgenossen, den Markgrafen von Brandenburg-Kulmbach, übernommen. Durch dänische u. kurbrandenburgische Vermittelung wurde Letzterer bewogen, die Feindseligkeiten, wenigstens gegen Sachsen, aufzugeben. Nach manchen Schwierigkeiten wurde durch den Naumburger Vertrag (1554) auch die gegenseitige Stellung zwischen A. u. dem ehemaligen Kurfürsten Johann Friedrich bestimmt u. durch den Zeizer Receß (1567) alle Irrungen zwischen beiden sächsischen Linien ausgeglichen. A. wußte mit Klugheit u. Umsicht sein Land u. seine Macht zu vergrößern; doch erlaubte er sich hiebei Maßregeln, welche die Geschichte nicht verschweigen darf. Hieher gehört die Vereinigung der drei geistlichen Stifter Merseburg, Naumburg u. Meissen mit dem Kurhause; die Erwerbung der Grafschaft Mansfeld u. des Erzstiftes Magdeburg, sowie der Einkünfte des Stiftes

Quedlinburg. Als Kaiser Ferdinands Sohn, Maximilian, 1562 zum römischen Könige erwählt wurde, erhielt A. die Anwartschaft auf alle, zum Fürstenthume Anhalt gehörige, Reichslehen u., als Maximilian, A.s Jugendfreund, selbst den Kaiserthron bestieg, ertheilte er dem Kurfürsten die letzte feierliche Belehnung unter freiem Himmel. — Die damaligen kirchlichen Angelegenheiten nahmen A. nicht wenig in Anspruch. Er selbst, Protestant, hielt es Anfangs mehr mit der mildern Ansicht Melanchthons u. dessen Anhängern, die von den eifrigen Lutheranern des Kryptocalvinismus beschuldigt wurden. Als er jedoch wahrnahm (vornehmlich von seiner Gemahlin Anna darauf aufmerksam gemacht) zu welchen Consequenzen der Calvinismus führe, erschrack er darüber u. verwandelte seine Duldung und theilweise Anhänglichkeit an denselben in Haß u. Verfolgungssucht. Was daher kurz vorher den streng-lutherischen Pfarrern widerfahren war (sie wurden, ihres strengen Lutherthums wegen, ihrer Stellen entsetzt u. aus dem Lande vertrieben), das widerfuhr nun den Kryptocalvinisten; A. drang nun mit aller Entschiedenheit auf eine Feststellung des lutherischen Glaubensbekenntnisses u. brachte, mit Hülfe seiner Theologen, die Concordienformel, die Hauptschrift der symbolischen Bücher (s. d.) der Protestanten, zu Stande (1580). A. war übrigens ein weiser u. umsichtiger Fürst, u. wählte stets tüchtige Männer zu seinen Rathgebern. Er gilt deshalb für einen trefflichen Gesetzgeber, sorgsamen Pfleger jeder Culturanstalt u. sparsamen Ordner des Staatshaushaltes, u. verstand es, dem Staatorganismus die Einrichtung zu geben, die für die damalige Zeit die passendste zur Vereinfachung des Geschäftsganges war. Mehre seiner Gesetze sind sehr werthvoll. Die glänzendste Seite der Regierungsthätigkeit A.s war die Sorgfalt, mit welcher er die innern Kräfte des Landes durch Volks- u. Staatswirthschaft zu erhöhen u. Ackerbau, Industrie u. Handel zu beleben suchte. Er ließ durch Abraham von Thumshirn eine allgemeine Anweisung zur Bewirthschaftung der Kammergüter aufsetzen, u. bekümmerte sich überhaupt, nebst seiner Gemahlin Anna, persönlich um die Oekonomie. Vorzüglich war er aber ein Beförderer des Obstbaues u. führte deshalb sogar auf seinen Reisen Kerne zur Austheilung bei sich. Er befahl, daß jedes junge Ehepaar im ersten Jahre der Ehe zwei Obstbäume pflanzen sollte, u. schrieb selbst ein „Künstlich Obst- u. Gartenbüchlein". Ebenso widmete er dem Weinbau, der Waldwirthschaft, Viehzucht, sowie den Manufakturen u. Fabriken des Landes, seine Aufmerksamkeit u. Sorgfalt zu, u. man will behaupten, daß unter seiner Regierung bei 20,000 Fremde, arbeitsame Leute, in die sächsischen Kurlande zogen. Ferner legte A. einige Posten an, u. erwarb sich besonders durch die innern Einrichtungen der hohen u. niedern Lehranstalten, durch wissenschaftliche Sammlungen, Anlegung von botanischen Gärten u. dgl., mehre große Verdienste. — Im Umgange war A. leutselig; streng aber gegen Fehler u. Dienstvergehen; gegen die Bürger war er zutraulich. Seine Privatbeschäftigung bestand häufig im Drechseln, Verfertigung mechanischer Arbeiten u. alchymistischer Experimente. Nicht unbemerkenswerth scheint es zu seyn, daß A., kaum 6 Wochen nach dem Tode seiner Gemahlin Anna, (sie starb am 1. Oct. 1585), die ihm 15 Kinder geboren hatte u. die er liebte, sich mit der, kaum 13jährigen, Tochter des Fürsten Joachim Ernst v. Anhalt, Agnes Hedwig, verlobte u. am 3. Jan. 1586 bereits zu Dessau vermählte. Er genoß das Glück dieser Ehe nicht lange u. starb schon am 11. Febr. 1586 zu Dresden. — 2) A. II. (Friedrich August), der Starke beigenannt, Kurfürst von Sachsen u. König von Polen (als solcher August I.), der zweite Sohn des Kurfürsten Johann Georg III. u. der dänischen Prinzessin Anna Sophia, wurde zu Dresden am 11. Mai 1670 geboren. Er besaß, neben seiner ungemeinen Körperkraft, Gewandtheit u. Vielseitigkeit des Geistes, die durch eine sorgfältige Erziehung u. durch seine Reisen nach Frankreich, Spanien u. Italien — Rom durfte der Prinz in Folge eines ausdrücklichen Verbots seines Vaters nicht besuchen, als ahnete derselbe den Zug des Erstern zu der alleinseligmachenden Kirche — auf das Vortheilhafteste entwickelt worden waren. Während A.s Regierung war Dresden der Mittelpunkt der schönen Künste u. der feinen Sitten in Deutschland. — Sein

bewegtes Leben fällt in die merkwürdige Periode des Kampfes zwischen Karl XII. u. Peter dem Großen (s. dd.). Sehr frühe schon bildete er sich für den Krieg. 1686 befand er sich im dänischen Lager vor Hamburg u. in den Jahren 1689 bis 91 wohnte er den Feldzügen am Rhein gegen Frankreich bei, in welchen sein Vater, gemeinschaftlich mit dem Kurfürsten vom Bayern, die Reichsarmee commandirte. Die Kurwürde erhielt A. durch den Tod seines Bruders, Johann Georg IV., im Jahre 1694. Er erneuerte sogleich nach seinem Regierungsantritte das Bündniß mit Oesterreich u. führte selbst 8000 Mann Hülfstruppen gegen die Türken nach Ungarn. Der Kaiser verlieh ihm das Obercommando über die ganze Armee, welches er in den 2 Feldzügen von 1695 u. 1696 führte. In denselben ist die Schlacht bei Olasch (27. Aug. 1696), welche A. gewann, die einzige, denkwürdige That u. auch diese entschied Nichts. Der geringe Erfolg, Mißverständnisse mit dem kaiserl. General Caprara (s. d.) u. laute Aeußerungen von Unzufriedenheit im Heere über den großen Verlust in der genannten Schlacht, vermuthlich auch die Aussichten auf den polnischen Thron, bewogen A., den Oberbefehl aufzugeben u. über Wien nach Sachsen zu reisen; doch blieben seine Sachsen in Ungarn zurück. — Unterdessen war der König Johann Sobiesky von Polen gestorben. Von allen Kronbewerbern hatte Anfangs der Prinz von Conti die größte Hoffnung. Auch A. bewarb sich, ungeachtet mit dem Besitze jener Krone keine wirklichen Vortheile verbunden waren, darum und wurde von Oesterreich und Rußland unterstützt. Es gelang seinem Gesandten, dem Obersten u. nachmaligen Feldmarschall von Flemming (s. d.), durch Versprechungen u. Freigebigkeit einen großen Theil des Adels für seinen Herrn zu gewinnen. Der hindernde Umstand, daß der Kurfürst Protestant wäre, ward durch die Erklärung des päpstlichen Legaten u. des österreichischen Gesandten gehoben, welche bewiesen, der Kurfürst sei bereits am 23. Mai 1697 zu Baden bei Wien zur katholischen Kirche zurückgetreten. Obgleich von nun an die sächsische Partei überlegen war, wurden dennoch zu Warschau den 17. Juni 1697 nicht allein August, sondern auch der Prinz von Conti als Könige ausgerufen. Flemming beschwor im Namen seines Herrn die Pacta conventa u. August rückte mit 8000 Sachsen in Polen ein. Dadurch u. indem die Pracht, mit welcher der neue König erschien, dem polnischen Nationalstolze entsprach, gelang es ihm, den Sieg über seinen Nebenbuhler davon zu tragen. A. zog in Krakau ein u. wurde den 5. Sept. 1697 mit ungeheurem Prachtaufwande gekrönt. Der Prinz von Conti, der mit geringen Kräften bei Danzig gelandet war, wurde bald gezwungen, sich wieder einzuschiffen u. seine Partei erkannte nach u. nach A. als ihren rechtmäßigen König an. Im Jahre 1699 unternahm A. einen Feldzug in die Ukraine gegen die Türken. Doch wurde bald mit diesen der Friede zu Carlowitz geschlossen. Die Erwerbung der polnischen Krone nöthigte A. zur Veräußerung mehrer Besitzungen u. Rechte in Deutschland zum Nachtheile für Sachsen. Aber noch weit verderblicher sollte diesem Lande der ausbrechende nordische Krieg werden. A. vereinigte sich 1699 mit Dänemark u. Rußland, um Schweden wieder in seine Stellung vor dem 30jährigen Kriege zurückzubringen, u. namentlich sollte Liefland wieder für Polen gewonnen werden, das erst im Frieden von Oliva, 1660, an Schweden gekommen war. Karl XII. nöthigte jedoch Dänemark zum Frieden von Travendahl am 18. Aug. 1700; die Russen aber besiegte er bei Narva u., nachdem er am 20. Juli 1702 bei Klissow einen vollständigen Sieg über die Sachsen erfochten u. am 1. Mai 1703 die Reste des sächsischen Heeres bei Putulsk vollends geschlagen hatte, erklärte der Reichsrath A. am 14. Febr. 1704 der polnischen Krone verlustig, worauf am 12. Juli 1704 Stanislaus Lesczinski, Woiwode von Posen, als König erwählt wurde, den A. bald darauf, jedoch vergebens, in Warschau aufzuheben suchte. Das Vordringen Karls XII. nach Sachsen, in Folge des Sieges bei Frauenstadt (14. Febr. 1706) über den Feldmarschall Grafen Schulenburg, nöthigte A., der in Polen beim russischen Heere geblieben war, 1706 in Unterhandlungen zu treten, die den Frieden zu Altranstädt (s. d.) zur Folge hatten. Er besuchte Karl XII. am 18. Dec. 1706 im

Lager zu Altranstädt, der ihn im Siegerübermuthe dazu nöthigte, Stanislaus mit einem Glückwünschungsbriefe die Juwelen u. die Archive der Krone zu übersenden. Nach seiner Rückkehr nach Dresden erhielt er von Karl XII. einen Besuch. Unter fremdem Namen wohnte er dem Feldzuge wider die Franzosen bei (1708). Auf die Nachricht von der Niederlage Karls XII. bei Pultawa, erließ A. eine Bekanntmachung, worin er den Bruch des Vertrags von Altranstädt zu rechtfertigen suchte. Nun zog er mit einem gutgerüsteten Heere nach Polen, verband sich mit Peter u. begann wieder den Krieg gegen die Schweden, der erst nach Karls XII. Tod bei Friedrichshall (Dec. 1718) der Sache eine andere Wendung gab. In Polen bildete sich gegen die sächsischen Truppen eine Conföderation, an deren Spitze der Edelmann Ledekuski stand. Die Sachsen, auf allen Punkten angegriffen, mußten sich ergeben. Endlich kam es unter Peter's Vermittlung 1716 zwischen A. u. der Republik Polen zu dem sogenannten Warschauer Vertrag, in Folge dessen die sächsischen Truppen das Königreich verlassen mußten. So sah sich A. genöthigt, auf andere Weise sich Polen unterwürfig zu machen. Es gelang ihm, die Polen durch den Reiz eines glänzenden u. üppigen Hofes zu gewinnen u. nur zu sehr folgten die Großen dem Beispiele ihres Königs. Sachsen aber litt darunter nicht wenig: denn Günstlinge, schöne Frauen, natürliche Kinder und Alchymisten verschlangen nicht unbedeutende Summen an dem Hofe A.s. Die Geschichte darf es nicht verschweigen, daß A., bei vielen vortrefflichen Eigenschaften, durch Verschwendung u. übertriebenen Luxus (bei der Vermählung seines Sohnes wurden 4 Millionen verbraucht), durch allzuviele unglückliche Kriege den Wohlstand Sachsens untergrub u. zu manchem schlimmen Beispiele Veranlassung gab. Dennoch wurde er von seinen sächsischen Unterthanen bewundert u. geliebt: denn sein Charakter vereinigte die widersprechendsten Eigenschaften: Großmuth u. Neigung zum Despotismus, hochstrebender Ehrgeiz u. Frivolität, gleich große Lust an den Gefahren des Kriegs, wie an einem üppigen, weichlichen Leben. — Er starb auf einer Reise nach Warschau 1. Febr. 1733, mitten unter den Entwürfen zu neuen Festen, u. ward in Krakau begraben. Ihm folgte sein Sohn August III. (s. d.), von seiner Gemahlin Christine Eberhardine, Tochter des Markgrafen von Brandenburg, von welcher A. getrennt lebte. Außerdem hatte ihm die Gräfin von Königsmark den berühmten Moritz (s. d.), Grafen von Sachsen, die Gräfin Cosel (s. d.) aber den Grafen Rutowski geboren. (Vergl. Sächsische Geschichte von Heinrich. 2. Thl.; Reinhard's Entwurf einer Historie des Hauses Sachsen; Beust, Feldzüge der sächs. Armee.) — 3) August III. (Friedrich), Kurfürst von Sachsen, des Vorigen Sohn, geb. zu Dresden am 7. Oct. 1696. Obgleich ihm von seiner streng lutherischen Mutter u. Großmutter nur protestantische Lehrer gestattet worden waren, war der Prinz doch während seiner Reisen in Bologna unter des Cardinal Cusani Leitung zur kathol. Kirche zurückgetreten (27. Nov. 1712). Im Jahre 1717 war der Prinz von seinen auswärtigen Reisen nach Linz gekommen u. hatte selbst Clemens XI. ersucht, das Geheimniß seines Rücktritts brechen zu dürfen. Am 1. Juli war seine Großmutter Anna Sophie gestorben u. am 2. Juli schon hatte Christian August von Sachsen Weißenfels, Primas von Ungarn, ein Zeugniß ausgestellt, daß der Prinz an demselben Tage öffentlich u. feierlich der lutherischen Kirche entsagt, sein Glaubensbekenntniß abgelegt u. die kathol. Religion angenommen habe. Das Glückwunschschreiben Clemens XI. brachte Pater Johann Baptist Salerno, ein Jesuit u. Beichtvater des Prinzen, nach Wien. Die Stände Chursachsens schlossen damals (28. Mai 1718) eine Vereinigung, beständig bei der augsburgischen Confession zu bleiben, ihre Güter blos an augsburgische Confessionsverwandte zu veräußern u. nur diese allein auf Land- u. Ausschußtagen zuzulassen. Der Prinz verlobte sich 1719 mit der österreichischen Prinzessin Maria Josepha u. hegte Hoffnungen in Bezug auf die polnische Krone. Er lebte als Kurprinz gewöhnlich auf seinem, mit Vorliebe ausgeschmückten, Jagdschlosse Hubertusburg, wo er sich leidenschaftlich den Vergnügungen der Jagd überließ. Nach dem Tode seines Vaters (1733) folgte er nun demselben als Kurfürst von Sachsen.

Als solcher überließ er sich allzusehr der Leitung Brühl's (s. d.). Dieser brachte auch nach Augusts II. Tod die Reichskleinodien Polens nach Sachsen. Im Jahre 1733 (12. Sept.) wurde denn auch A. vom Primas Potocki u. seinem Anhange feierlich zum Könige von Polen ausgerufen, obschon Ludwig XV. den Stanislaus Lesczinski wieder auf den polnischen Thron zu bringen suchte, jedoch erst 1736 in dem Warschauer Friedenscongreß allgemein als König anerkannt. — Die Geschichte ist genöthigt, ein hartes Urtheil über diesen König u. seine Regierungsweise zu fällen. Er folgte in allen äußern Dingen ganz dem Beispiele seines Vaters, ohne dessen große, geistige Fähigkeiten zu besitzen. Glänzende Hoffeste u. eine kostspielige Hofhaltung waren an der Tagesordnung. Auf Gemälde u. auf die Unterhaltung seiner Kapelle verwendete er bedeutende Summen, u. dem Kunstsinne, den er auf seinen Reisen ausgebildet hatte, verdankte Dresden treffliche Erwerbungen. Außerdem stand er, was die Regierungsangelegenheiten betraf, ganz unter dem Einflusse seines Ministers Brühl, der Sachsen mit Schulden belastete u. die Staatsämter in Polen an den Meistbietenden verkaufte. Das politische System A.'s u. Brühl's war: gänzliche Ergebung an Rußland. A. lebte lieber in Dresden, als in Warschau; aber durch seine lange Abwesenheit war Polen fast ohne Regierung u. es war dort Alles in großer Verwirrung. Nach Karl's VI. Tod nahm A. an dem österreichischen Erbfolgekriege gegen Maria Theresia Theil. Später, als Friedrich II. Schlesien erobert hatte, verband sich A., beunruhigt durch diese schnelle Vergrößerung Preußens, mit Maria Theresia. Am 8. Jan. 1745 schloß er einen Subsidien-Vertrag mit England u. am 18 Mai ein bequemeres Bündniß mit Maria Theresia, in welchem er sich verpflichtete, dieser für die Gelder, welche England u. Holland versprachen, 30,000 Hilfstruppen zu stellen, die er in Schlesien einrücken ließ, wo sie sich mit dem österreichischen Heere vereinigten, aber bei Hohenfriedberg am 4. Juni 1745 eine gänzliche Niederlage erlitten. Friedrich II. griff nun Sachsen selbst an u. der Fürst Leopold von Dessau (s. d.) schlug bei Kesselsdorf, unter den Mauern von Dresden, das sächsische Heer abermals (15. Dec. 1745). Die Preußen besetzten Sachsen, das beträchtliche Kriegssteuern erlegen mußte. Dresden ergab sich den Preußen, nachdem A. seine Hauptstadt verlassen, seine Kunstschätze zwar gerettet, aber die Staatsarchive vergessen hatte, die in die Hände des Siegers fielen (besonders durch die Verrätherei des geheimen Kanzellisten Menzel). Durch den Frieden zu Dresden (am 25. Dec. 1745) erhielt A. im nächsten Jahre Sachsen zurück; doch schon im darauffolgenden Jahre sah er sich aufs Neue in einen Krieg mit Preußen verwickelt. Da A.s Neutralitäts-Vorschläge von Friedrich II. abgelehnt wurden, verließ er Dresden am 10. September u. begab sich ins Lager bei Pirna, wo 17,000 Mann sächsische Truppen versammelt waren. Friedrich schloß hier die Sachsen ein, die sich bald darauf, aus Mangel an Lebensmitteln, zu Gefangenen ergeben mußten. A. selbst flüchtete auf den Königstein u. späterhin nach Polen, ließ aber seine Familie in Dresden zurück. Der 7jährige Krieg, der vorzüglich auf sächsischem Terrain geführt wurde, brachte über Sachsen eine Schuldenlast von beinahe 40 Mill. Thalern. Nach dem Verluste sank das Ansehen A.s in Polen immer tiefer, wozu noch kam, daß Katharina, nachdem sie auf den russ. Thron gekommen war, die sächsischen Fürsten auf alle Weise aus Polen zu verdrängen suchte. Nach dem Abschlusse des hubertusburger Friedens kehrte A. von Warschau nach Dresden zurück (1763) u. starb bald darauf (5. Octob. 1763) an einem Schlagflusse. Von 15 Kindern überlebten ihn 5 Söhne u. 5 Töchter, die den Titel königliche Prinzen u. Prinzessinnen von Polen u. Litthauen führten. Friedrich August I. (s. d.) folgte ihm als Churfürst von Sachsen (denn Friedrich Christian starb schon 17. Dec. 1763) und Stanislaus Poniatowski (s. d.) als König von Polen. — 4) A., Emil Leopold, Sohn Herzogs Ernst II. von Sachsen, aus der Gothaer Speziallinie, u. der meiningen'schen Prinzessin Amalie, ein durch Geist u. Charakter ausgezeichneter Fürst, geb. am 23. Nov. 1772, vermählte sich 1797 mit der Prinzessin Louise Charlotte von Mecklenburg-Schwerin u. nach deren Tod (1800) mit der Prinzessin Caroline Amalie von Hessen-Cassel.

1804 trat er, nach seines Vaters Ableben, die Regierung an, die in jeder Weise segensreich war: denn er war ein gerechter, gebildeter u. überaus humaner Fürst, that viel für des Landes, wenig für seinen eigenen Wohlstand, u. Wissenschaften u. Künste blühten unter ihm. Dem Lande kam die Gunst, die Napoleon seinem Fürsten schenkte, sehr zu Statten. Aber auch nach Napoleons Sturze sank A. nicht in der Achtung der übrigen Monarchen, da er die Gunst Napoleon's nie für seine persönlichen Vortheile ausbeuten wollte. Bis zu seinem Tode blieb er sich in seiner Art zu denken u. zu handeln getreu. Er liebte zwar einen schönen Lebensgenuß; doch war er auch, wann es Noth that, der Anstrengungen u. Ausdauer fähig. Seine fürstliche Liberalität verbannte allen Geiz u. Egoismus; doch, oft zeigte er sich für Lieblingsneigungen beinahe verschwenderisch. Als Schriftsteller schrieb er mehre geistreiche Bücher z. B. „Kyllenion, oder: Auch ich war in Arkadien“ (idyllische Gemälde in wielandischer Manier), „Emilianische Briefe,“ in denen er seine Gefühle u. Neigungen unter dem Titel anderer Personen darstellte. Das Werk kam nicht zur Vollendung u. Herausgabe, da ihn der Tod überraschte. „Panedone (All-Lust),“ eher Mährchen, als Roman, kam nicht zum Drucke. Vierzehn „Briefe eines Karthäusers“ legt man ihm ebenfalls bei; doch ist dieß wahrscheinlich eine Uebersetzung aus dem Französischen. — A. starb am 17. Mai 1822. 5) A., Paul Friedrich, jetzt regierender Großherzog von Oldenburg, Sohn des Herzogs Peter Friedrich Ludwig u. dessen schon 1785 verstorbener Gemahlin, der Prinzessin Elisabeth von Würtemberg, ward am 30. Juli 1783 auf dem Lustschlosse Rastede geboren u. succedirte seinem Vater am 21. Mai 1829, worauf er am 28. den großherzoglichen Titel annahm, der den Regenten von Oldenburg durch den Wiener Congreß zugestanden, von seinem Vater aber nicht geführt ward. Vor seinem Regierungsantritte zeichnete er sich in den russisch-französischen Kriegen aus. Bei der Besetzung Oldenburgs durch die Franzosen begab er sich nämlich mit seinem Vater nach Rußland, erwarb in der Schlacht bei Borodino einen Ehrendegen u. bei Tarutino den Georgs-Orden u. ward 1813 Gouverneur von Reval, wo er der Aufhebung der Leibeigenschaft vorarbeitete. Nach seiner Rückkehr nach Oldenburg vermählte er sich am 24. Juli 1817 mit der Prinzessin Adelheid, des Fürsten Victor Karl Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg Tochter (geb. am 23. Febr. 1800, † am 13. Sept. 1820). Aus dieser Ehe leben zwei Töchter, Marie Friederike Amalie (geb. am 21. Dec. 1818), die jetzige Königin von Griechenland u. Elisabeth Marie Friederike (geb. am 8. Juni 1820). Er vermählte sich 1825 zum zweitenmal mit der Prinzessin Ida (geb. am 10. März 1810, gest. am 31. März 1828), der jüngern Schwester seiner ersten Gemahlin, von der der jetzige Erbgroßherzog Nicolaus Friedrich Peter (geb. 8. Juli 1827). Am 5. Mai vermählte er sich zum drittenmal mit der Prinzessin Cäcilie (geb. am 22. Juni 1807, gest. 1844), Tochter des ehemaligen (7. Febr. 1837 verstorbenen) Königs von Schweden, Gustav Adolf IV. Zwei, aus dieser Ehe geborene, Söhne sind wieder verstorben u. so ist, neben dem Erbgroßherzoge, gegenwärtig nur noch ein männlicher Sprosse des Hauses übrig, der Sohn des oben erwähnten, 1812 verstorbenen, Prinzen Georg: Prinz Constantin Friedrich Peter (geb. am 26. Aug. 1814), kaiserlich russischer General-Lieutenant u. Mitglied des dirigirenden Senats. — A. Friedrich Wilhelm wird allgemein als gerechter u. milder Fürst geliebt u. verehrt u. Fremde, wie Einheimische, fühlen sich unter seiner Regierung glücklich. Im Jahre 1831 wurden die Diöcesan-Angelegenheiten der kathol. Einwohner des Großherzogthums regulirt, u. sowohl eine Commission zur Wahrnehmung des landesherrlichen Hoheitsrechts, als ein, von dem Bischofe von Münster ressortirendes, Officialat in Vechta errichtet. 1831 ließ der Großherzog eine Gemeinde-Ordnung für die Landgemeinden, als Grundlage der einzuführenden landständischen Verfassung, u. zwei Jahre später die Stadt-Verordnung für die Hauptstadt publiciren. Das Andenken an die, vor 25 Jahren erfolgte, Rückkehr seines Vaters in seine Staaten feierte der Großherzog am 27. Nov. 1838 nicht nur durch die Stiftung eines Haus- u. Verdienst-Ordens, sondern auch durch die Legung des Grund-

steins zu dem Peter-Friedrich-Ludwigs-Hospitale, das, in großartigem Styl erbaut u. fürstlich ausgestattet, im J. 1841 vollendet u. eröffnet ward. — 6) A., Friedrich Wilhelm Heinrich, Prinz von Preußen, General der Infanterie, Generalinspector u. Chef der Artillerie, Sohn des Prinzen August Ferdinand, des Bruders Friedrichs II., geb. am 19. Sept. 1779, wurde 1806 als Chef eines Grenadierbataillons nach der Schlacht von Jena bei Prenzlau gefangen u. unternahm, nach einer 13monatlichen Gefangenschaft in Nancy, Soissons u. Paris, eine Reise durch die Schweiz u. Oberitalien nach Petersburg. Bei der neuen Erhebung der Preußen ward er Generalmajor u. Chef der Artillerie, focht 1813 als General-Lieutenant mit der 12. Brigade bei Dresden, Kulm, Leipzig, Montmirail, Laon u. Paris, erzwang 1815 an der Spitze des zweiten preußischen u. norddeutschen Armeecorps, bei größter Schonung der Truppen, binnen 45 Tagen die Uebergabe von Maubeuge, Philippeville, Marienbourg, Longwy, Rocroy, Givet, Montmedy, Sedan u. Mezières u. arbeitete nach dem Kriege als Chef der Artillerie höchst erfolgreich an der Vervollkommnung dieser Waffe. Er lebte zu Berlin, machte aber jährlich ausgedehnte Inspections-Reisen durch den preußischen Staat. Durch die Erbschaften von seinem Vater u. seinem, bei Saalfeld 1806 gebliebenen Bruder, Louis Ferdinand, besaß er das größte Privatvermögen in Preußen. Er starb 1843, nie ebenbürtig verheirathet, ohne directe Erben.

**Augusti** (Joh. Christ. Wilh.), einer der gelehrtesten protestantischen Theologen der neuern Zeit, 1772 zu Eschenberga im Gothaischen geboren, wo sein Großvater, der 1722 bekehrte Rabbi Herschel, u. sein Vater, der spätere Superintendent zu Ichtershausen, Ernst Friedrich Ant. A. (gestorb. 1820 zu Jena) Pastoren waren. Erzogen von dem gelehrten Pastor Sebast. Möller zu Gierstedt, ging A., nach beendigten Studien, 1798 auf den Rath des Generalsuperintendenten Löffler von Gotha nach Jena zurück, ward Professor an der Universität u. beschäftigte sich besonders mit den orient. Sprachen, theolog. Einleitungswissenschaften, mit Dogmatik u., in Verbindung mit de Wette (s. d.), mit einer Bibelübersetzung. Auch er gehörte damals der allenthalben unter den Protestanten verbreiteten, rationalistischen Richtung an. Im Jahre 1812 folgte A. einem Rufe als ordentlicher Professor der Theologie nach Breslau, wo er sein großes u. wichtiges Werk „Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie,“ (12 Bde., Lpz. 1817 — 31; Auszug daraus: „Handbuch der christl. Archäologie,“ 3 Bde., Lpz. 1836 — 37) begann. Im J. 1818 gab er hier auch die „Christlichen Alterthümer“: ein Lehrbuch für akademische Vorlesungen (Lpz. bei Dyk) heraus, zu welchen das eben genannte, große Werk den Commentar bildet. 1819 wurde A. als Professor an die neu errichtete Universität Bonn berufen, wo er besonders an dem Agendenstreite (s. d.) Theil nahm. Er erklärte sich darin für das Territorialsystem u. ward 1828 zugleich Ober-Consistorialrath u. 1835 Consistorial-Direktor in Coblenz, wo er 1841 starb. Von seinen vielen Schriften, die seit seinem Eintritte in preuß. Dienste sämmtlich in kirchlichem Sinne (soweit dieß der Protestantismus zuläßt) abgefaßt sind, erwähnen wir noch eine Handausgabe der symbol. Bücher der reformirten Kirche (Elberfeld 1827); „Versuch einer historisch-dogmat. Einleitung in die heil. Schrift“ (Lpz. 1832); „Historiae eccles. epitome“ (Lpz. 1834); „Lehrbuch der christl. Dogmengeschichte“ (4. Aufl., Lpz. 1835); „Beiträge zur Geschichte u. Statistik der evangel. Kirche“ (3 Hefte, Leipz. 1837); „Beiträge zur christl. Kunstgeschichte“ (2 Bde. Lpz. 1841).

**Augustiner**, oder die Eremiten des heil. Augustin, entstanden im dreizehnten Jahrhunderte in folgender Weise. In den zwei vorhergehenden Jahrhunderten hatten sich in Italien u. anderwärts eine Menge verschiedener Vereine von Einsiedlern, wie die Johann-Boniten (gestiftet von Johann Bon, einem Mantuaner, Ende des 12. Jahrh.), die Sack- oder Bußbrüder Christi, die Toskanischen Eremiten u. s. w. gebildet. Wegen mannigfach, durch die zusammenhangslose Vielfältigkeit dieser Vereine entstandenen, Unordnungen vereinigte sie Papst Innocenz IV. (1244 u. 1252) u. gab ihnen die s. g. Regel des heil. Augustin, d. h. eine, aus

mehren Schriften Augustins gezogene u. mit Zusätzen vermehrte, Regel. Auf einem, 1256 in Rom gehaltenen, Generalkapitel wurden dieselben, mit noch einigen andern Congregationen, durch Alexander IV. förmlich in Einen Orden, der sich den der *Einsiedler des heil. Augustin* nannte, obwohl sie nicht mehr ein Einsiedler-, sondern ein Klosterleben führten, verschmolzen, mit einem gemeinschaftlichen Ordensgeneral, der durch die, alle sechs Jahre zu haltenden, Generalkapitel der Provinziale gewählt wird, auch von denselben abgesetzt werden kann, u. in seinen Funktionen durch die Definitoren beschränkt u. beaufsichtigt ist. Dieses, daß der Orden aus einer Vereinigung vieler vorhandenen Vereine entstand, hatte die Folge, daß er gleich am Anfange eine große Ausdehnung hatte — in vier Provinzen: Italien, Spanien, Deutschland u. Frankreich; aber daß ihm auch der Aufschwung neu entstandener Orden fehlte und schon am Anfange sich mannigfach allzugroße Laxheit in demselben fand. Um dem letzteren abzuhelfen, entstanden im Laufe des 15. Jahrhunderts eine Reihe von Congregationen, wie die Congregation Carboniere, von Perusa, von der Lombardei. Besonders interessant ist auch die von *Sachsen*, gestiftet 1493, der sich eine Menge deutscher Klöster anschloß u. welche, dem übrigen Orden gegenüber, eine sehr unabhängige Stellung einnahm, im Jahre 1506 aber sich gänzlich von dem übrigen Orden lostrennte, unter einem Generalvikar, welches Amt zuerst Johann Staupiz begleitete. Diese Congregation hat durch Luther, der viele seiner Ordensbrüder in seinen Abfall von der katholischen Kirche mit fortriß, dem ganzen A.orden sehr in seinem Ansehen geschadet. Jedoch hat Pius V. dem letzteren die Privilegien der Bettelorden, unter welchen er den vierten Rang, nach den Karmelitern, Dominikanern u. Franziskanern einnimmt, verliehen. Durch Bonifaz IX. (1401) wurde ihnen erlaubt, Frauen u. Jungfrauen; durch Sixtus IV. auch Männer als *Tertiarier* (s. d.) aufzunehmen. Die ausgezeichnetste der A.-Congregationen ist die überaus strenge, von Pater Thomas von Jesus 1532 gestiftete, der *Barfüßermönche* des A.ordens. Dieser große Diener Gottes gerieth später mit Sebastian von Portugal 1578 in die maroccanische Gefangenschaft. Das ihm übersendete Lösegeld verwandte er zur Loskaufung anderer Christensklaven, um bis an sein Lebensende (1582) bei den Zurückgebliebenen zu ihrem geistlichen u. leiblichen Troste auszuharren. Von Spanien verbreitete sich die Congregation der A.-Barfüßer nach Italien, Deutschland u. Frankreich. Obwohl der A.orden, der zur Zeit seiner größten Blüthe an 2000 Klöster zählte, dem Ruhme der andern Bettelorden nicht gleichkommt, so hat er doch in der Wissenschaft, im Schulunterrichte, in der Seelsorge und auch in den Missionen, Großes geleistet u. eine beträchtliche Anzahl heiliger u. bedeutender Männer hervorgebracht. Die Säkularisation hat auch dem A.orden schwere Wunden geschlagen; doch hat er, namentlich in Italien, Portugal u. Amerika, noch einen ziemlichen Bestand. Das Ordenskleid der A. ist durchschnittlich ein schwarzes Gewand, unter dem sie noch einen weißen Rock u. Skapulir tragen. Doch finden in den verschiedenen Congregationen besondere Eigenthümlichkeiten Statt; so tragen z. B. die Barfüßer eine spitzige Kaputze, so daß sie sich von den Kapuzinern in der Tracht fast nur durch die schwarze Farbe unterscheiden. — Ganz verschieden von den A.-Eremiten sind die *regulirten Chorherrn des heil. Augustin*. Im Leben des heil. Augustin (s. unten d. Art. *Augustinus*) wird gemeldet, wie dieser Heilige in seiner bischöflichen Wohnung mit seinen Clerikern ein gemeinsames Leben nach klösterlicher Regel führte. Diese vortreffliche Einrichtung zur Erziehung u. Erhaltung eines tüchtigen Clerus wurde später vielfach erneuert, u. besonders im fränkischen Reiche allgemein durch Chrodegang von Metz (760) u. die Bemühungen Karls d. Großen. Obwohl dieß gemeinschaftliche Leben später bei den meisten Kirchen u. Kathedralen wieder abkam, so erhielten u. bildeten sich doch stets solche Vereine von Geistlichen, die durchschnittlich die Regel des heil. Augustin sich zur Richtschnur nahmen u. daher auch vielfach nach ihm genannt wurden (s. d. Art. *Canoniker*). — Auch gab es nach derselben Regel Damenstifte, *Chorfrauen vom*

heil. Augustin, Augustinerinnen. Augustinus hatte ein Nonnenkloster gestiftet, welchem seine Schwester u. nach dieser Felicitas, als Aebtissin vorstanden. An dieses Kloster sind seine zwei Schreiben von dem klösterlichen Leben gerichtet, welche die Hauptquelle aller Augustinerregeln bilden. Ob von hier aus weitere Klöster dieser Regel gegründet wurden u. von Augustins Zeit her sich fortgepflanzt haben, läßt sich nicht erweisen. Im Mittelalter finden sich verschiedene Congregationen von Augustinerinnen, Augustiner-Eremitinnen, mit mannigfach von einander abweichender Regel u. Ordenstracht: so die Augustinerinnen von Nola, die von Neapel, die von Mailand. Am ausgezeichnetsten durch ihre Armuth, ihre Strenge und Frömmigkeit, sind die unbeschuhten Augustinerinnen, zuerst 1589 durch Prudentia Grillo, eine Dame am spanischen Hofe, welche, durch den plötzlichen Tod ihres Bräutigams zur Erkenntniß der Nichtigkeit des Irdischen gebracht, in Verbindung mit dem Augustiner-Pater Alfonzo Orozco, mit ihrem Vermögen das Kloster zur Heimsuchung Mariä unter sehr strenger Regel gründete. Dieser Orden widmete sich auch der Erziehung armer Mädchen, deren sie, nachdem sie durch Margaretha von Oesterreich (1609) ein größeres Kloster erhalten, stets 100 bei sich hatten. Eine zweite, eben so strenge, Congregation von Augustinerbarfüßerinnen gründete Don Juan de Robera, Erzbischof von Valencia, 1597; eine dritte Königin Louise, Gemahlin Johanns IV. von Portugal. Alle übrigen Congregationen aber übertraf die, durch die ehrwürdige Mariana Mazanedo von St. Joseph 1603 gestiftete, welche die, in der Disciplin vielfach erschlafften, Barfüßerinnen zu einer strengen Observanz zurückführte. Die also reformirten Barfüßerinnen nannten sich Schwestern von der Recollection, oder Recollekten Augustins. Unbedingter Gehorsam, vollkommene Armuth, unausgesetztes Gebet u. Betrachten, abwechselnd mit Handarbeit u. Werken der Abtödtung, bilden die Hauptpunkte ihrer Regel. Alle diese Congregationen blühten hauptsächlich in Spanien, verbreiteten sich jedoch auch nach Italien, die Schweiz, Frankreich, Oesterreich u. Amerika. H.

Augustinus. 1) Aurelius, ein Stern erster Größe an dem Himmel der Kirche, einer der erhabensten Geister, den die Menschheit je hervorgebracht, ein Mann, dessen geistiger Einfluß auf viele Jahrhunderte hin sich erstreckte, dessen Schriften, so lange die Welt steht, eine unerschöpfliche Quelle christlicher Weisheit u. heiliger Wissenschaft seyn werden. Der heil. Augustin wurde 354 zu Tagaste, einem Städtchen Numidiens, unweit Hippo, geboren. Sein Vater, Patricius, ein, für seinen Wohnort ansehnlicher u. wohlhabender Mann, war noch Heide, bis kurz vor seinem Tode, u. hatte kein anderes Streben, als, seinen, leiblich, wie geistig, mit den ausgezeichnetsten Gaben ausgestatteten, Sohn zu einer recht glänzenden Laufbahn in der Welt zu befähigen, u. ließ ihn zu diesem Ende zuerst in dem benachbarten Madaura, dann in Karthago, Alles, was damals zu einer vollkommenen Bildung gehörte, insbesondere die Rhetorik (über die Rhetoren der damaligen Zeit s. d. betr. Art.) studiren. Seine Mutter aber, die heil. Monika, trachtete nach Nichts, als, ihren Sohn dem Himmel zu gewinnen u. pflanzte ihm schon in zartester Kindheit die katholische Religion ins Herz. A. aber, von Stolz- u. Ruhmbegierde einer-, u. andererseits von Welt- u. Sinnenlust fortgerissen, gerieth bald auf die verderblichsten Abwege. Diese, zugleich mit den Wegen der göttlichen Gnade, wodurch seine Bekehrung vorbereitet u. endlich in seinem 32. Lebensjahre (386) vollendet wurde, hat er uns selbst in dem kostbaren Buche seiner Bekenntnisse (confessiones) mit der Klarheit tiefster Gottes- und Selbsterkenntniß, mit der Gluth heiligster Dankbarkeit u. Liebe gegen Gott u. in der Demuth eines vollkommenen Büßers geschildert. — In seinem zwanzigsten Jahre war A. bereits Meister in allen schönen Wissenschaften u. errichtete selbst in seiner Heimath eine Rhetorenschule. Um sich von dem schier verzweiflungsvollen Schmerz über den Tod seines geliebtesten Freundes, der sich auf seinem Krankenlager aufrichtigst zum Christenthume bekehrt hatte, zu befreien, verlegte er später seinen Lehrstuhl nach Karthago, in welcher Hauptstadt sich seinem Ehrgeize ein

weiteres Feld eröffnete, u. wo ihm bald die ersten Preise in der Beredtsamkeit u. der Poësie zu Theil wurden u. sein Ruhm sich immer mehr ausbreitete. Wie sehr er jedoch von der Welteitelkeit u. eitler Ruhmbegierde gefangen gehalten u. gleichzeitig von sinnlichen Lüsten beherrscht war, denen er sich, schon in frühester Jugend durch schlechte Gesellschaft verderbt, mit heidnischer Freiheit, doch stets unter Beobachtung des äußeren Weltanstandes, überließ: so lebte dennoch in seiner edlen Seele ein nie unterdrückter Drang nach Wahrheit u. nach dem wesentlichen Gute, wie er sich ausdrückt: „o Gott, unruhig bleibt unser Herz, bis es in dir ruhet.“ Ja, ein gewisser, tief innerlicher Zug zum Christenthume bewirkte, daß er schon frühe vom Studium des Aristoteles, in dem er keine Befriedigung, weil Nichts von dem Erlöser, fand, zu der Lesung der heil. Schriften sich wandte; aber sein eitler Geschmack u. hoffärtiger Sinn wurde durch deren Schlichtheit u. Einfalt noch abgestoßen, gerade so, wie er sich auch mit dem katholischen Grundsatze des, auf die göttliche Auktorität u. nicht auf die, sich selbst genugsame, Vernunft gegründeten, Glaubens nicht befreunden konnte. In dieser Gemüthsverfassung fiel er der Secte der **Manichäer** (s. d.) in die Hände, welche ihm über die höchsten Wahrheiten, insbesondere über den Ursprung des Bösen in der Welt, was ein Hauptgegenstand seines Nachdenkens war, vollkommenen Aufschluß und zwar auf dem Wege reiner Vernunfterkenntniß versprach u. zugleich seinen Ausschweifungen, ohne welche, wie lästig sie auch öfters seiner besseren Natur fielen, er nicht glaubte leben zu können, kein Hinderniß in den Weg zu legen drohte. Jene Versprechungen erwiesen sich jedoch dem gründlichen Geiste A.s als Täuschungen; u. nachdem er endlich noch den Manichäer Faustus, damals ein Hauptlicht seiner Secte, auf den man ihn immer vertröstet, als einen zwar geistreichen u. beredten, aber immerhin leeren Schwätzer erkannt hatte, war zwar für ihn der Zauber des Manichäismus, der ihn 11 Jahre lange umstrickt gehalten, gelöst; aber noch von Vorurtheilen gegen die katholische Lehre erfüllt, wäre er schier im Skepticismus untergangen. Damals, in seinem 29. Jahre, ging er nach Rom, wurde hier bald durch eine schwere Krankheit erschüttert; genesen, bestieg er wieder den Lehrstuhl u. fand hier dieselbe Bewunderung, wie in Karthago, so daß der Präfekt Symmachus von Rom, einer der letzten Coryphäen heidnischer Bildung, ihn dem Kaiser Valentinian dem Jüngern empfahl, als derselbe für seine damalige Residenz Mailand einen ausgezeichneten Lehrer der Beredtsamkeit verlangt hatte. A. ging also nach Mailand, wo damals der große u. heilige Erzbischof **Ambrosius** (s. d.) blühte. Derselbe empfing ihn mit aller Auszeichnung; u. A., durch die Persönlichkeit des Erzbischofs angezogen, besuchte nun häufig dessen Predigten; Anfangs nicht um der Wahrheit, sondern um der Beredtsamkeit willen; aber immer mächtiger wurde er durch die Kraft des göttlichen Wortes ergriffen; in den Reden des Ambrosius trat ihm ein ganz anderes Wesen entgegen, als in denen Faustus; ein Vorurtheil gegen die katholische Lehre nach dem andern verschwand; er wandte sich wieder von Platon, dessen Schriften ihn allerdings vom Skepticismus gerettet u. auf den richtigen Weg, bezüglich der Geistigkeit Gottes u. des Wesens des Geistes überhaupt (welche Frage ihn schon lange gepeinigt), auf den rechten Weg geleitet hatten, zum Studium der heil. Schrift, insbesondere der Briefe des heiligen Paulus, woraus ihm nunmehr die Lösung jener Räthsel, namentlich der über den Ursprung des Bösen, immer klarer aufdämmerte. Aber, noch wagte er nicht der katholischen Wahrheit entschieden beizustimmen, fürchtend, wieder einmal in eine schöne Täuschung, wie weiland bei den Manichäern, zu fallen. Allein, die große Seele A.s war des Indifferentismus unfähig. Er wandte sich an den frommen u. ausgezeichneten Priester Simplician, den Freund u. Nachfolger des Ambrosius — und in den Unterredungen mit diesem wurden alle Anstände für seinen Geist gehoben — klar u. bestimmt erkannte er die Wahrheit der katholischen Lehre — er sehnte sich, durch die Gnade Christi von seinem bisherigen, sündhaften Leben befreit, zu einem neuen Leben wiedergeboren zu werden; aber zugleich hielt ihn die alte Sündengewohnheit mit ehernen Banden — u. es schien ihm wieder un-

möglich, auf Alles das zu verzichten, was bisher sein tägliches Bedürfniß, der Gegenstand all seines bisherigen Dichtens u. Trachtens gewesen; so daß er, wie er sagt, betete, von der Schmach seiner bisherigen Sündenknechtschaft erlöst, u. zugleich fürchtete, zu bald erhört zu werden. Unaussprechliches litt er in diesem jammervollen Kampfe zwischen Geist u. Fleisch, den er uns in seinen Confessionen mit rührender u. erschütternder Wahrheit u. schonungsloser Enthüllung der menschlichen Armseligkeit dargestellt hat. Damals hörte A. zum ersten Male von dem heil. Einsiedler Antonius u. dem wunderbaren Leben der Mönche, die, in vollkommener Verzichtung auf die Welt u. die Selbstsucht des eigenen Ichs im Fleische, ein englisches Leben führten; zugleich wurde ihm die plötzliche Bekehrung einiger Weltleute zum Mönchsleben erzählt. In heiliger Entrüstung gegen sich selbst, rief er aus: „wenn diese u. jene, warum nicht auch ich? Vermögen sie es ja nicht aus sich, sondern nur in Gott, ihrem Herrn!“ Fast außer sich eilte er an eine abgelegene Stelle des Gartens, u. in lautes Weinen ausbrechend und seine gänzliche Nichtigkeit bekennend, fing er an, mit tiefster Inbrunst die Barmherzigkeit Gottes anzurufen. Da hörte er plötzlich aus der Nachbarschaft die Stimme eines singenden Kindes: „nimm u. lies!“ Darin eine Stimme des Himmels erkennend, eilte er zu dem Orte zurück, wo er seine Briefe Pauli liegen gelassen u. sein Busenfreund Alypius noch saß; er schlägt auf und trifft die Stelle Röm. 13, 13: „Nicht in Fressen u. Saufen, nicht in Schlafkammern u. Unzucht, nicht in Hader u. Neid: sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum, u. thuet nicht, wonach das Fleisch trachtet in seinen Lüsten.“ Er las nicht weiter; in heiterer Ruhe erklärte er dem Alypius, was geschehen, der, von gleicher Gnade ergriffen, sofort den Entschlüssen seines, ihn gänzlich leitenden, Freundes beitrat. Beide eilen auf der Stelle zu Monika, die ihrem Sohne nach Mailand gefolgt u. nunmehr jubelnd Gott pries, daß jene Verheißung eines alten Bischofs, bei dem sie wegen der Verirrungen ihres A. Trost gesucht, jetzt in Erfüllung gegangen war: „Es ist unmöglich, daß der Sohn so vieler Thränen zu Grunde gehe!“ Monika wollte A.s Jugend durch eine tugendhafte Ehe sichern; aber dieser hatte bereits den Weg der höchsten Vollkommenheit betreten u., wie der Apostel Paulus, auf alles Irdische verzichtet, um allein in Gott zu leben. Wir können uns nicht versagen, noch den Erguß seiner Freude über die nunmehr erlangte, vollkommene Freiheit anzuführen: „Wie lieblich war es mir urplötzlich, der Süßigkeit all der Nichtigkeiten zu entbehren, die ich vordem zu verlieren mich fürchtete, nun aber mit Freuden verlor. Du vertriebest sie aus mir, o wahre u. höchste Lieblichkeit! Du stießest sie aus und kehrtest statt ihrer ein, lieblicher, als alle Wollust, aber nicht dem Fleische und Blute; leuchtender, als alles Licht, aber innerlicher, als alles Verborgene; erhabener, als jede Ehre, aber nur Jenen, die nicht in sich selbst hochmüthig sind. Schon war meine Seele frei von den nagenden Sorgen, Ehre u. Güter zu erlangen, u. mich zu wälzen, zu betäuben im Schlamme fleischlicher Lüste, u. freudig besprach ich mich mit dir, meiner Klarheit, meinem Reichthum u. meinem Heile, dem Herrn meinem Gotte!“ A. schloß seine Akademie, u. mit seiner Mutter und gleichgesinnten Freunden zog er sich auf ein Landgut in der Nähe Mailands zurück, in unablässigen Bußübungen und Betrachtungen auf die Taufe sich vorzubereiten, die er zugleich mit seinem, mit einer Concubine erzeugten, Sohne Adeodat, der bald nachher in seinem 18. Jahre starb, von Ambrosius empfing (387). Er kehrte, nachdem auf der Reise Monika gestorben, nach Karthago u. bald darauf nach Tagaste zurück, in dessen Nähe er, nachdem er sein Erbtheil der Kirche geschenkt, drei Jahre lange mit mehren frommen Männern in vollkommener Zurückgezogenheit ein, von ihm mönchartig geregeltes, Leben führte. Gegen seinen Willen (390) vom Bischofe Valerius v. Hippo zum Priester geweiht, verpflanzte er dieses Leben in eine Stadt. Sein alter Bischof übertrug ihm an seiner Statt das Predigtamt, dem auch A. nicht blos jetzt, sondern bis an sein Lebensende in unermüdetem Eifer oblag. 395 nahm ihn Valerius zum Gehilfen im Bischofsamt; 396 ließ er ihn als seinen Nachfolger zurück. A. bewog hierauf

seinen Clerus, nach Verzichtleistung auf alles Irdische, in seinem Hause mit ihm ein gemeinschaftliches Leben nach klösterlicher Regel zu führen, worauf der Ursprung des regulirten Lebens der Cleriker, so wie der geistlichen Seminarien zurückgeführt wird (s. d. betreff. Art.). Dieses Seminar A.s war eine Pflanzschule der Heiligkeit u. Wissenschaft, woraus die ausgezeichnetsten Männer u. Bischöfe hervorgingen, wie Alypius von Tagaste, Evodius von Uzala, Possidius von Calama, Profuturus u. Fortunatus von Cirta, Severus von Milevis, Urban von Sicca, Bonifacius u. Peregrinus. Auch ein Frauenkloster stiftete er, welchem seine Schwester vorstand u. für welches er selbst die Regel schrieb. Er selbst aber war während der 40 Jahre, die er im Dienste der Kirche verbrachte, das strahlendste Muster der christlichen u. priesterlichen Vollkommenheit; aller Selbstsucht u. aller irdischen Lust vollkommen abgestorben, lebte sein Geist nur in göttlichen Gedanken, brannte er ganz von der Liebe Gottes, von dem glühendsten Eifer für die Ausbreitung u. die Verherrlichung seines Reiches, mit der gewaltigsten Kraft die liebreichste Sanftmuth u. kindlichste Demuth verbindend. Die Begeisterung einer, aus dem lautersten Glauben entsprungenen, heil. Liebe ist es auch, welche alle seine Schriften durchweht; daher die christliche Kunst ihm zu seinem Embleme ein brennendes Herz gegeben hat. A. sah noch die Verwüstung der blühenden, afrikanischen Kirche durch die arianischen Vandalen; er starb, während seine Bischofsstadt, eine der letzten Bollwerke der Römer, von den Vandalen belagert wurde, Ende Augusts 430, im 76. Jahre seines Alters, ungetrübten Geistes, die Barmherzigkeit Gottes preisend, nachdem er bereits 14 Monate lange durch sein Gebet u. seine Ermuthigung die Kraft der Belagerten aufrecht erhalten. Die bedeutendste Wirksamkeit A.s besteht in seinen Kämpfen für die Reinheit der katholischen Lehre gegen die Irrlehrer seiner Zeit. Abgesehen von seinen Schriften gegen den Arianismus, welcher die Dreieinigkeit, u. mithin auch die Wesensgleichheit Christi mit dem Vater, läugneten (s. d. Art.), u. wohin namentlich sein Werk de trinitate (von der Dreifaltigkeit) gehört, war er der unvergleichlich erste u. vorzüglichste Kämpfer gegen die Sekte der Donatisten (s. d. Art.), von denen er die Mehrzahl zur katholischen Kirche, deren Wesen u. insbesondere deren Sichtbarkeit er in deßfallsigen Schriften auf das Klarste u. Tiefste entwickelte, wie auch die Frage über die Ketzertaufe (s. d. Art.) zum Abschluß brachte; dann gegen die Manichäer, die Pelagianer u. Semipelagianer (s. d. betr. Art.). Gegen diese hat er eine große Anzahl von Schriften geschrieben, worin er die schwierigsten Fragen der Theologie und Philosophie, die Fragen über den Ursprung des Bösen, das Wesen der Sünde überhaupt und der Erbsünde insbesondere, über die menschliche Freiheit einer- und die göttliche Gnade und Vorherbestimmung andererseits, und ihr gegenseitiges Verhältniß mit ebenso großer Rechtgläubigkeit, als wissenschaftlicher Genialität, behandelt hat, so daß, was jene betrifft, A. durch Päpste u. Concilien recht als der Repräsentant der katholischen Lehre von der Freiheit, der Erbsünde und der Gnade erkannt worden ist; was aber diese anlangt, so bilden seine Darstellungen, die Grundlage der wissenschaftlichen Entwickelung jener Lehren für die ganze Folgezeit; daher er auch der Doctor gratiae genannt wird (s. d. Art. Gnade, Erbsünde, Freiheit, Vorherbestimmung). Die augustinische Gnadenlehre wurde, nach manchen Vorspielen im Mittelater, seit der Reformation der Gegenstand des heftigsten Streites. Weil die Reformatoren u. später die Jansenisten (s. d. Art.) Augustin's Schriften gegen die Pelagianer, welche, den Begriff der Freiheit übertreibend, Erbsünde u. Gnade läugneten, u. denen gegenüber er oft mit scharfen Ausdrücken die Bedingtheit der menschlichen Freiheit durch die Erbsünde u. durch die Gnade der Natur der Sache nach hervorhob, mißverstanden u. ihn als Gewährsmann für ihre manichäischen Lehren von der Unfreiheit des menschlichen Willens u. der absoluten Prädestination (s. d. betr. Art.) geltend machten: so wurde auch Augustin von der andern Seite beschuldigt, daß er wirklich in dieser Beziehung zu weit gegangen sei, was aber in Nichts zerfällt, wenn man nur nicht an einzelne Ausdrücke sich hält u. namentlich seine Schriften

gegen die Pelagianer durch die gegen die Manichäer ergänzt, worin er ebenso entschieden die menschliche Freiheit, wie in jenen die göttliche Gnade vertheidigt. Diese Streitigkeiten über die Augustinische Gnadenlehre haben der Partei der **Augustinianer** ihre Entstehung gegeben, wie diejenigen Theologen genannt werden, die sich die strenge Festhaltung der Augustinischen Lehrart vorgesetzt hatten. Ebenso hat A. das Wesen des katholischen Autoritätsprinzips u. das Verhältniß des Glaubens zum Wissen u. zur Wissenschaft auf das Ausführlichste u. Tiefste in verschiedenen Schriften entwickelt, wie es denn kaum eine wichtige theologische Frage geben mag, worüber sich nicht etwas Tiefsinniges in A.s Werken findet. Auch viele Erklärungen über Theile der hl. Schrift, insbesondere über die Psalmen; ebenso viele Reden; 2 Briefe u. eine Reihe größerer u. kleinerer theologischer Abhandlungen; auch ein System der Dogmatik; das Enchiridion u. s. w. besitzen wir von ihm; sein berühmtestes u. umfassendstes Werk ist aber seine civitas Dei (die Stadt, oder der Staat Gottes). Auch diese Schrift hat, wie dieß durchschnittlich bei A. u. allen Kirchenvätern der Fall ist, eine geschichtliche Veranlassung. A. lebte in jener verhängnißvollen Zeit, wo die antike Welt mit dem römischen Reiche zusammenbrach u. die Fluthen der Völkerwanderung anfingen, sich über die alte Welt zu ergießen. Da wurde von den Anhängern des Heidenthums vielfach der Vorwurf erhoben, der Untergang des Reichs u. die entsetzlichen Plagen der Zeit seien eine Folge des Abfalls von den alten Göttern; das Christenthum sei an Allem Schuld. Dem gegenüber suchte nun A. in jenem Buche zunächst nachzuweisen, daß das nicht der Fall; daß im Gegentheile der Verfall nur die reife Frucht des Heidenthums sei. Bei diesem beschränkten Plane blieb jedoch A. nicht stehen, sondern er zeigte nun den Ursprung, das Wesen u. die Entwickelung des Reiches Gottes, dessen Grund die Liebe ist, gegenüber dem Wesen, dem Ursprunge u. der Entwickelung des, in der Selbstsucht wurzelnden, Reiches der Welt, vom Anfange der Zeit u. der Geschichte, bis zu ihrer Vollendung in der Ewigkeit. — Die occidentalische Theologie hat vorzüglich den heil. A. zu ihrem Vormann; die großen Theologen des Mittelalters sind bei ihm in die Schule gegangen. — Von dem größten unter ihnen, **Thomas von Aquin** (s. d.), sagt man, daß der Geist A.s auf ihn übergegangen sei. Ja, fast alle jene großen Ideen, welche das katholische Mittelalter trugen, finden ihren Grund in A. gelegt. War doch die civitas Dei das Lieblingsbuch Karls des Großen, u. die Richtschnur seiner erhabenen Politik. — So ausgezeichnet A. in den Wissenschaften, ist er auch in der Ascese — seine contemplativen Schriften, insbesondere seine Soliloquien (Allein- oder Selbstgespräche) waren stets eine Hauptnahrung derer, welche nach Gottseligkeit strebten. — 2) A., der heilige, Benediktinerabt, wurde 596 von Gregor dem Großen mit vierzig Benediktinern als Missionär nach England geschickt, um dieses Land zum Christenthume zu bekehren. Er ist der Apostel Englands; sein Eifer, seine Tugenden, wie seine, durch die unzweifelhaftesten Zeugnisse erwiesenen, Wunder verschafften seinen Bemühungen den segensreichsten Erfolg. Er bekehrte den König Ethelbert von Kent u. gründete das Erzbisthum Canterbury, den Primatialstuhl Englands, den er selbst als erster Erzbischof bestieg (s. die betr. Art.). H.

**Augustulus**, s. **Romulus Augustulus**.

**Augustus** (Cajus Julius Cäsar Octavianus), eigentlich Cajus Octavius, erster römischer Kaiser, geb. 23. Sept. 63 v. Chr., unter dem Consulate des M. Tullius Cicero u. des Antonius, war der Sohn des Cajus Octavius, eines römischen Senators, u. der Atia, einer Tochter der Julia, Julius Cäsars jüngerer Schwester. Seine Familie (die Octavier), stammte aus Veliträ, im Lande der Volsker, u. sein Vater zeichnete sich besonders in Macedonien im Kriege rühmlich aus. Nach dessen frühem Tode wurde der junge Octavian in Rom durch seine Mutter u. seinen Stiefvater, Lucius Marcius Philippus, sehr sorgfältig erzogen. Julius Cäsar, der des Knaben Talent früh erkannte u. ihn liebte, nahm ihn an Kindesstatt an u. setzte ihn als Haupterben (45 v. Chr.) in seinem Testamente ein. A. hielt sich bei Cäsar's Ermordung nicht in Rom auf, sondern war damals

zu Apollonia in Epirus, wo er unter dem berühmten Apollodoros (s. d.) die Beredtsamkeit studirte. Er kehrte aber, auf die Nachricht von Cäsar's Ermordung, sogleich nach Italien zurück u. landete bei Brundusium, wo er von Abgeordneten der Cäsarischen Veteranen als Erbe u. Rächer des Ermordeten begrüßt wurde. Doch, A. wies dieß Anerbieten zurück u. eilte auf Rom zu, wo zwei Parteien sich feindlich gegenüber standen, nämlich: die Partei der Republikaner, die den Cäsar gestürzt hatte, u. die Partei des Antonius u. Lepidus, die, unter dem Vorwande, Cäsar's Ermordung zu rächen, nach der Vergrößerung der eigenen Macht strebte. An der Spitze der Letzteren stand der Consul Antonius, der sich gegen den jungen Octavian übermüthig zeigen wollte, als dieser die Uebergabe von Cäsar's Nachlaß in Anspruch nahm. Allein A. wußte sich, obgleich erst 19 Jahre alt, sicher u. entschieden zu benehmen, erklärte feierlich seine Adoption, fügte den Namen seines Oheims zu dem seinigen, stellte sich an die Spitze der Veteranen u. schloß sich der mächtigen Partei der Senatoren an. Von Cicero's Rath ließ er sich zwar scheinbar leiten; doch hatte er selbst damals schon sein Ziel fest im Auge. Gegen Antonius nahm er einen Befehl an, als dieser für einen Feind der Republik erklärt wurde. Doch, als Antonius mit Lepidus aus Gallien zurückkehrte, söhnte er sich mit dem erstern aus u. errichtete mit beiden ein Triumvirat, durch welches das republicanische Heer, welches Brutus u. Cassius führten, vernichtet wurde. (S. die Art. Antonius, Brutus, Cassius.) — Die Unruhen, die des Antonius Gemahlin, Fulvia, erregte, verursachten den perusinischen Krieg, in dem Octavian Sieger blieb. Der Tod der Fulvia führte eine Versöhnung zwischen Antonius u. Octavian herbei, u. Ersterer vermählte sich bald darauf mit Cäsar's tugendhafter Schwester Octavia. Nach Lepidus Besiegung, mit dem sich Octavian entzweit hatte, ernannte ihn das Volk, dem er auf jede Weise schmeichelte, zum beständigen Tribunen. Später entstanden Mißhelligkeiten zwischen ihm u. Antonius, der, besonders durch sein unkluges u. unsittliches Benehmen in Bezug auf Cleopatra, den Unwillen des Volkes auf sich zog. Bald wurde das Schicksal des Antonius durch die Schlacht bei Actium (s. d.) entschieden, u. Octavian ward von nun an der Beherrscher Roms u. der Welt. Nach Eroberung Aegyptens kehrte er im dreifachen Triumphe nach Rom zurück (29. v. Chr.). Man ertheilte ihm den Titel „Imperator" auf immer u. der Senat verlieh ihm den Namen A. Durch Güte, Freigebigkeit, Leutseligkeit, Erhaltung der öffentlichen Ruhe, weise Gesetze, suchte er das Andenken an manche vollbrachte Grausamkeit u. Härte, deren er sich während seiner Kriege schuldig gemacht, vergessen zu machen u. erhielt auch bald darauf den Namen eines Vaters des Vaterlandes. A. führte als Alleinherrscher noch verschiedene Kriege mit glücklichem Erfolge, u. hatte noch manche Empörung zu dämpfen. Besonders ist die Niederlage seiner Legionen unter dem Befehle seines Feldherrn Varus im Teutoburger Walde durch Arminius (s. d.), im Jahre 9 n. Chr., zu erwähnen. Daß unter seiner Regierung Jesus Christus der Heiland der Welt, in Palästina geboren wurde, brauchen wir, als allbekanntes Ereigniß, bloß nur zu erwähnen. — Betrachten wir das Privatleben des außerordentlichen Mannes, dem die Vorsehung die Herrschaft über die ganze sichtbare Welt übertrug, während der Beherrscher der unsichtbaren in äußerer Armuth in der Grippe eines Stalles lag: so werden wir viele Züge finden, die zwar seinen starken u. klugen Geist, weniger aber den Adel seiner Seele verrathen. So verstieß A. seine zweite Gemahlin Scribonia drei Monate vor ihrer Niederkunft, um die Livia Drusilla heirathen zu können, die Gemahlin des Claudius Nero, den er zur Trennung von dieser veranlaßte. Die Sorge u. der Eifer für die Herrschaft machten ihn oft grausam, u. man tadelt ihn nicht mit Unrecht wegen der Niedermetzelung der 300 Senatoren in Perusia, die wenigstens nicht ohne sein Gutheißen erfolgte. Seine Herrschsucht trieb ihn auch dazu, Alles, was sich dieser in den Weg stellte, mit Benützung erlaubter u. unerlaubter Mittel hinwegzuräumen u. sich, angelangt auf dem Gipfel der höchsten Macht, auf dem nur ein Herrscherstuhl Platz hatte, als Imperator u. Weltbeherrscher auf demselben niederzulassen. Doch verdankte

seiner Umsicht u. Klugheit Rom den endlichen Frieden, nach den unseligen Unruhen u. zerrüttenden Bürgerkriegen, u. die erlangte Macht machte ihn gerecht, mäßig u. wohlwollend, so daß unter seiner Regierung Rom seine höchste Blüthe entfaltete, u. Künste u. Wissenschaften in ihrem vollen Glanze dort u. in dem ganzen Italien — in Griechenland war derselbe bereits erloschen — erschienen. Die berühmtesten Gelehrten u. Dichter (Horaz, Virgil, Ovid u. A.) zog A. in seine Umgebung. Bezeichnend aber für die, tief in der Seele des sonst großen Mannes wurzelnde, Eitelkeit sind die letzten Augenblicke seines Lebens: denn, nachdem er sich vor einem Spiegel das Haar hatte ordnen lassen — er fühlte damals schon die Nähe des Todes — befahl er seine Freunde herbeizurufen u. fragte sie, ob er seine Rolle gut gespielt habe? u. auf die bejahende Antwort dieser, sprach er: „Dann lebt wohl u. klatscht!“ (valete et plaudite!). Sie entfernten sich u. er verschied in den Armen der Livia, seiner Gemahlin, die er vielleicht allein wahrhaft geliebt hatte. Dieß geschah zu Nola, 14 J. nach Chr. Er unternahm nämlich eine Reise zur Herstellung seiner Gesundheit nach Campanien; aber sein Uebelbefinden nahm zu, u. in Nola überraschte ihn, wie gesagt, der Tod. Vielen Kummer bereitete ihm seine Tochter Julia, jene berüchtigte Frau, die erst an Marcellus, dann an Agrippa u. endlich an den Kaiser Tiberius vermählt war. A. hatte keine Söhne u. verlor durch den Tod sowohl seinen Schwestersohn Marcellus, als seine Tochtersöhne, Cajus u. Lucius, die er zu seinen Nachfolgern bestimmt hatte. Auch sein geliebter Stiefsohn Drusus starb frühzeitig, u. nur Tiberius, der Bruder des Drusus, der ihm wegen seiner bösen Eigenschaften verhaßt war, überlebte ihn. Auch seine Enkelin Julia, in deren spätere Ungnade der Dichter Ovid verwickelt wurde, die ihrer Mutter, der obigen Julia, so sehr glich, verursachte ihm wenig Freude. — Das ganze Reich betrauerte seinen Tod u. göttliche Ehren wurden dem Dahingeschiedenen erwiesen. Sein Adoptivsohn Tiberius nahm nach ihm den Kaiserthron ein.

**Aulnoy** oder **Aunoy** (Marie Katharine Jumelle de Berneville, vermählte Gräfin d'), geb. 1650, gest. 1705, war eine schöne, geistreiche Frau, u. hat sich besonders durch ihre Schrift „Contes des fées“ (4 Bde., Par. 1698, zuletzt 5 Bde., ebendas. 1810) (deutsch in der: „blauen Bibliothek aller Nationen,“ Bd. 3 — 5, Gotha 1790) einen Namen in der Literatur gemacht. Ihre Erziehung u. Bildung dankte sie vornehmlich ihrer Tante, der geistreichen Desloges, einer Hofdame unter Ludwig XIII., die ihrem Geiste auch die romanhafte Richtung gab. A. brachte durch obige Schrift die Feenmährchen in Aufnahme; ihre Romane dagegen sind von keiner Bedeutung u. deßhalb längst vergessen.

**Aumale**, früher Albemarle, lebhafter Fabrikort an der Bresle, im französ. Departement Nieder-Seine, mit 2000 Einw. u. berühmten Mineralquellen, hatte einst seine besondern Grafen u. Herzoge. Der erste Graf war Eudes, gest. 1147, welcher von Wilhelm dem Bastard die Belehnung mit der Grafschaft Holderneß in Yorkshire in England erhielt. 1547 wurde die Grafschaft A. zum Herzogthume erhoben, welches Anna von Lothringen, die Erbin ihres Vaters Karl, des letzten Herzogs von A., in das Haus Savoyen brachte, worauf es 1724 an Louis August von Bourbon verkauft wurde. — Gegenwärtig führt der vierte Sohn des Königs der Franzosen, Heinrich (geb. 16. Jan. 1822), den Titel eines Herzogs von A.

**Aunoy**, s. Aulnoy.

**Aurelianus** (Cajus Domitius), von 270 — 276 römischer Kaiser, zu welcher hohen Würde er sich aus niederm Stande (sein Vater war ein Bauer in Illyrien), durch seine Tapferkeit u. Umsicht emporgeschwungen hatte. Bereits war er von dem sterbenden Claudius II. der Armee in Pannonien zur Kaiserwahl empfohlen worden. In seinen Kämpfen war A. größtentheils glücklich, besonders gegen die deutschen Völker, die er aus Italien verdrängte. Auch die Gallier unter Tetricus unterwarf er. Dagegen gelang es ihm nicht, Britannien u. Spanien wieder mit dem römischen Reiche zu vereinigen. Am siegreichsten kämpfte er gegen die berühmte Königin Zenobia (s. d.) von Palmyra in Syrien, die er nach der Einnahme u. Zerstörung Palmyra's gefangen nach Rom führte, damit sie seinen

Triumphzug schmücke (273). Doch behandelte er sie später gütig, beschenkte sie mit Ländereien u. verheirathete ihre Töchter mit den angesehensten Römern. — A. stellte Ordnung im Reiche her u. schaffte viele eingeschlichene Mißbräuche ab. Gegen die Soldaten aber war er allzu strenge u. wurde daher auch, in Folge dessen, in einer Soldatenemeute, die ein Geheimschreiber von ihm, der wegen entdeckter Unehrlichkeit Strafe von dem Kaiser fürchtete, angezettelt hatte, auf einem Zuge gegen die Perser, in Thracien ermordet (276).

**Aurelius** (Sextus A. Victor), aus Afrika, im 4. Jahrh., Günstling Julian's, der ihm ansehnliche Ehrenstellen ertheilte. Unter Theodosius wurde er Statthalter zu Rom. Unter seinem Namen haben wir vier, ihrer innern Beschaffenheit nach so unter sich verschiedene Schriften, daß sie unmöglich von Einem Verfasser sind: 1) de origine gentis Romanae, der Aufschrift nach von Janus bis auf das 10. Consulat des Constantius; so aber, wie wir sie haben, nur bis aufs erste Jahr nach Erbauung Roms; sie handelt von der Mythologie der Römer, u. knüpft die an Verse aus Virgils Aeneide. Niebuhr vermuthet, daß der Verfasser dieser Schrift im 15. oder 16. Jahrh. lebte. 2) De viris illustribus urbis Romae, ein Auszug, meistentheils aus Livius, wird von Einigen dem jüngern Plinius, von Andern dem Suetonius beigelegt; ja, Einige halten ihn nur für ein Product des Mittelalters. 3) de Caesaribus, von Augustus bis Constantius; die werthvollste der 4 Schriften. 4) Epitome de Caesaribus, eine Compilation unzusammenhängender Notizen, die ein weit späterer Verfasser, als A. V., verfertigt haben muß. Sie behandeln die Kaisergeschichte von Augustus bis Theodosius. — Ausgab. von S. Pitiscus, Utrecht 1696. gr. 8., von J. Arntzen, Amsterdam 1733. 4., von J. F. Gruner, Koburg 1757. 8.; von G. C. Harleß, Erlang. 1787. 8.; von Fr. Schröter, Lpz. 1829. 8. De viris illustribus einzeln von J. H. C. Barby, Berlin 1819. 8. Fr. Schröter. Lpz. 1831; mit Anmerk. u. einem Wörterverzeichniß von K. F. A. Brohm. 2. Ausgabe, Berlin 1832. 8. — Uebersetzt von Hildebrand, Leipz. 1795.

**Aureng-Zeyb** (Awreng-Sib, d. h. die Zierde des Throns), Großmogul von 1659 — 1707, geb. 1619, Sohn des Großmoguls Schah Dschihân. Da A., als jüngerer Sohn, nicht zum Throne bestimmt war, verbarg er seinen brennenden Ehrgeiz u. seine Herrschsucht eine Zeitlang unter dem Scheine der Frömmigkeit. Bei einer gefährlichen Erkrankung seines Vaters aber warf er die Maske ab, u. schlug, mit Hilfe seines jüngern Bruders Morad, seinen ältern, Dara, nahm dann Morad u. endlich selbst seinen Vater gefangen, und ließ seine sämmtlichen Brüder ermorden. Hierauf übernahm er, unter dem Titel: „Ueberwinder der Welt" die Regierung. Als Großmogul erweiterte u. sicherte er das Reich, herrschte weise, ging aber dabei mit der Vernichtung aller eingebornen Fürsten um. Die Empörung seiner Söhne hinderte ihn zwar daran; doch wurde er der Letztern Meister u. ließ sie theils vergiften, theils in's Gefängniß werfen. A. starb 1707, beinahe als Heiliger verehrt, u. Viele pilgerten zu seinem Grabe. Eine Münze, die ihm von der Stadt Delhi 1637 überreicht wurde, 1 Zoll dick, 5 Zoll im Durchmesser, u. 5 Pfund schwer, u. mit allen seinen Titeln geschmückt, befindet sich im Münzkabinete zu Gotha. Berühmt ist auch eine, unter ihm gegossene Kanone, die 14 engl. Fuß lang, an der Mündung 4' 3" stark, und für ein Kaliber von 2640 englische Pfund eingerichtet ist, die nach England gebracht werden soll.

**Aurich**, 1) Landdrostei in Hannover, das frühere Fürstenthum Ostfriesland, gränzt nördl. u. westl. an die Nordsee, welche den Meerbusen Dollart (s. d.) bildet, südl. an die Landdrostei Osnabrück u. östl. an Oldenburg, u. enthält auf 54 □ M. 160,000 Einw., die vorzugsweise Ackerbau, Viehzucht u. Seehandel treiben. Kostbare Dämme schützen das niedrige Land, dessen Rand die fruchtbare Polder, d. i. vom Meere angesetztes u. eingedeichtes, Marschland umgibt, während das Innere fast nur Moor u. Haide zeigt. Außer der schiffbaren Ems, die mit der Leda u. Jümme in den Dollart fließt, finden sich zahlreiche Binnengewässer u. Seen. Die Einwohner sind zur Mehrzahl lutherisch u. reden holländisch,

oder altfriesisch. Früher war das Land unter mehre Häuptlinge vertheilt, bis es 1458 an die Familie Zirksena kam, die es seit 1657 als Fürstenthum besaß. Nach dem Aussterben dieses Geschlechts kam es an Preußen, dann an Holland u. Frankreich, bis es Preußen 1815 an Hannover abtrat. 2) A., hübsch gebaute Hauptstadt in der Mitte der Provinz, mit 3,600 Einw., einem Gymnasium, einer Bibliothek, Pfeifen- u. Tabaksfabriken u. großen Pferdemärkten. Im Schlosse halten die Landdrostei u. die Provinzialstände ihre Sitzungen. Ein Kanal (Treckfurt) verbindet A. mit Emden. Bei dem nahen Dorfe Rahe ist der berühmte Upstalsboom, der uralte Versammlungsort der Friesen.

**Aurifaber**, eigentl. Goldschmied, 1) A., Joh., geb. um 1519 bei Mansfeld, war Luthers Famulus, sächsischer Feldprediger im schmalkaldischen Kriege u. seit 1551 in Weimar als Hofprediger angestellt. Bei der jenaischen Ausgabe von Luthers Werken war er vornehmlich thätig, u. starb als Pfarrer zu Erfurt 1597. 2) A., (Joh.), geb. zu Breslau 1517, war Professor der Theologie zu Rostock u. Königsberg, u. starb (1568) als Prediger zu Breslau. Er ist der Verfasser der mecklenburgischen Kirchenordnung von 1557, sowie größtentheils auch der preussischen von 1558.

**Aurikel** (primula auricula), eine beliebte Blume aus der Familie der Primulaceen, mit glatten, mehlstaubigen Blättern, Schaften u. Kelchen, wächst auf den Alpen wild u. wird in den Gärten verschiedenfarbig (gelb, violett, roth) gezogen. Man hat davon gegen 1200 Varietäten durch Cultur u. Aussaat erzielt. Sie dürfen während der Blüthe (im April) nur Abends der Sonne ausgesetzt werden. Die A. ist, auch wegen ihres lieblichen Geruches, eine beliebte Gartenblume u. vermehrt sich durch Nebensprossen, welche die Pflanze absetzt. Die, ihr zuträglichste Erde ist Lauberde, mit einem Drittel Sand vermischt.

**Aurillac**, Stadt in Frankreich u. Hauptort des Departements Cantal und des gleichnamigen Arrondissements, liegt in sehr angenehmer Gegend, rechts an der Jourdanne. Sie ist der Sitz der Präfectur, eines Civil- u. Handelstribunals, hat starke Bierbrauereien, Gerberei, Färberei, Papier-, Goldwaaren-, Spitzen- u. Blondenfabrikation, Handel mit Wein, Käse, Pferden u. s. w. — A. ist der Geburtsort des Papstes Sylvester II. u. des, in der Revolutionsgeschichte bekannten, Deputirten Carrier.

**Aurispa** (Johann), geb. zu Noto in Sicilien 1369, Schüler von Emanuel Chrysoloras, einer der gelehrtesten Männer des 15. Jahrh., der sich bei Wiederauflebung der Wissenschaften vorzüglich auszeichnete. Er war lat. Dichter; aber sein vornehmstes Verdienst erwarb er sich um die Ausgabe griech. Classiker. Von Constantinopel brachte er 238 Handschriften mit, unter denen sich Plato, Lucian, Pindar, Appian, Diodor von Sicilien, Xenophon u. A. befanden. Eine Zeit lange Secretair des Papstes Eugen IV; verließ er diese Stelle unter Nicolaus V. wieder und starb zu Ferrara 1460. Herausgegeben wurden von seinen vielen Schriften: „Hieroclis liber in Pythagorae aurea carmina.“ (Par. 1474. Rom. 1495) u. „Philisci consolatoria ad Ciceronem etc. e graeco Dionis Cassii.“ (Paris 1510.)

**Aurivillius** (Karl), ein berühmter, schwedischer Philolog, geb. zu Stockholm (5. Aug. 1717), erwarb sich eine gründliche philologische u. theologische Gelehrsamkeit in Upsala, Jena, Halle, Paris u. Leiden, wurde 1744 zu Upsala Adjunkt der philosophischen Facultät, 1754 Professor der Dichtkunst und 1772 der orientalischen Sprachen. Er starb 1786. A. hatte den vorzüglichsten Antheil an der schwedischen Bibelübersetzung u. seine, in ächt römischem Latein geschriebene Dissertationen, die J. D. Michaelis 1790 zu Göttingen herausgab, enthalten viele neue Erklärungen schwerer biblischer Stellen. Vgl. Orat. fun. habita a J. Flodero. Ups. 1786. 4.

**Aurora**, so genannt bei den Römern, bei den Griechen Eos, die Göttin der Morgenröthe, war die Tochter Hyperions u. der Theia und wurde als Schwester der Mondgöttin Selene angesehen. Bei Andern heißt der

Titane Pallas ihr Vater u. sie selbst Palantias. Orion u. Tithon liebten sie u. Lucifer u. Memnon waren ihre Söhne. Der letztere ist durch die, ihm in Aegypten geleistete, Verehrung u. durch die, bei Theben ihm errichtete, tönende Bildsäule bekannt. Cephalus war gegen die Liebe der A. unempfindlich u. wurde durch ihre Eifersucht seiner Geliebten, der Procris, beraubt, indem er dieselbe auf der Jagd unversehens tödtete, u. zur Strafe dafür von den Areopagiten verbannt. — Man dachte sich die A. als Vorbotin der Sonne u. Verkündigerin des Tages u. nannte sie daher, mit der eigenthümlichen Benennung des letztern, auch Hemera. Von den Dichtern wird sie als eine reizende, junge Göttin beschrieben, deren Wagen von vier weißen, oder röthlichen Pferden gezogen wird, u. die mit rosenfarbenem Finger die Pforten des Sonnengottes eröffnet. Bei Homer heißt sie daher in dieser letztern Beziehung ῥοδοδάκτυλος.

**Aurung-Abad** (Aureng-Abad), ehemalige Hauptstadt von Dekan, in den englisch-ostindischen Besitzungen, in der gleichnamigen Landschaft in den Nizam-Staaten, mit vielen Fabriken, einem sehr großen Bazar u. an 60,000 Einw., obschon im Verfalle. A. erhielt seinen Namen u. seine Pracht durch den Großmogul Aureng-Zeyb (s. d.).

**Ausarten** nennt man in der Physiologie: die Umwandelung eines bestimmten Thier- oder Pflanzentypus in einen andern, u. zwar zumeist in einen schlechtern. Es verlieren dadurch Thier- u. Pflanzenarten ihre, zur Bezeichnung der Art dienenden, Charaktere zwar nicht, es entstehen aber Unterarten (Varietäten), die dadurch völlig in einander übergehen. Ihre Veranlassungen sind: Begattung organischer Wesen verschiedener Art (Bastarderzeugung), klimatische Einwirkungen, Veränderung der Nahrung, der Lebensart, Verschiedenheit der Cultur; selbst wiederholte Künsteleien, indem die, dadurch bewirkten, Aenderungen einen erblichen Charakter annehmen. Es ist die A. den Landwirthen, Gärtnern und Viehzüchtern zwar größtentheils unerwünscht, doch kommt sie häufig vor und ist kaum zu vermeiden.

**Ausbeute**, wird im Bergwesen der Gewinn genannt, welchen die Gewerke bei einer Zeche (A.-Kur, A.-Grube) über ihre Kosten haben. In mehren Staaten, so namentlich in Preußen, Hannover, Sachsen, Anhalt-Bernburg u. a. werden aus dem A.-Gold u. Silber Münzen mit eigenem, hierauf bezüglichem, Stempel u. Aufschrift, z. B. „Segen des Mansfelder Bergbaues;" „ex Auro Hercyniae" u. s. w. geprägt.

**Ausbildung**, s. Bildung.

**Ausbreitung des Christenthums**, s. Christenthum u. Missionen.

**Ausbruch**, vorzügliche Weinsorte, besonders in Ungarn, aus halbgetrockneten, auserlesenen (vor der Lese besonders ausgebrochenen), Beeren gekeltert u. mit frischem Moste begossen. Auch am Rheine wird das Ausbrechen der Trauben, das aus Ungarn stammt, in neuerer Zeit üblich.

**Auscultation** nennt man in der Medicin das Verfahren, mittelst des Gehörs Krankheiten u. andere Vorgänge im Innern des menschlichen Körpers zu erforschen. Man unterscheidet eine unmittelbare und mittelbare A. Die erstere geschieht durch unmittelbares Anlegen des Ohres an den leidenden Theil; die letztere durch zwischen beide gebrachte, den Ton fortleitende Instrumente, deren Anwendung auf die akustische Erscheinung basirt wurde, daß, wenn man das Ohr an das Ende eines Stabes hält, man sehr deutlich am andern das Anschlagen einer Nadel vernehmen kann. Die Bahn zur A. brach Auenbrugger's Percussion, eine Methode zur Untersuchung von Krankheiten durch Hervorrufung eines, mittelst Aufschlages auf den leidenden Theil entstehenden, Tones. Da die Stärke desselben immer von der elastischen Spannung der unterliegenden Theile abhängt, so eignet sich für ihre Anwendung die Brusthöhle am Besten. Entweder bringt man zwischen den zu untersuchenden Theil eine Platte von Elfenbein, das sogenannte Plessimeter, oder man bedient sich bloß der Finger als Zwischenmittel, auf die man mit dem Zeige- u. Mittelfinger der andern Hand aufklopft. Wäh-

rend also bei der Percussion die künstlich hervorgerufenen Töne Aufschluß geben sollen, werden bei der A. die, im Innern des Körpers schon vorhandenen, beurtheilt. Der Begründer der letztern ist der französische Arzt Lännec. Das, von ihm erfundene, den Ton fortleitende Instrument (Stethoskop, Brustschauer) besteht aus einem Cylinder von leichtem Holze, 1 Fuß lang, 16 Linien dick, in der Mitte mit einem, 3 Linien weiten, Kanal, der an beiden Enden trichterförmig ausläuft. Die untere Oeffnung desselben wird durch ein kegelförmiges Schlußstück mit nach unten gerichteter Basis verschlossen, welches einen gleichen Canal, wie das Instrument selbst, hat. Bei Untersuchung der Respirations-Organe wird dieser Kegel entfernt. Beim Auscultiren der Brust eines Gesunden vernimmt der Operateur an allen Theilen derselben ein weit ausgebreitetes Gemurmel, vom Ein- u. Austreten der Luft in die kleinen Verzweigungen der Luftröhrenästchen u. Lungenzellen u. von der Reibung derselben an ihren Wänden herstammend: das Athmungs- oder respiratorische Geräusch, Vesikular- oder Zellenathmen. Besondere Modificationen desselben sind: das Bronchialathmen, das Höhlenathmen, das Zellen-, Knister-, Gurgelrasseln u. das Geräusch der auf- u. absteigenden Reibung. Wird der Kehlkopf eines Lautsprechenden auskultirt, so zeigt die Stimme einen starken Wiederhall u. übertönt die aus dem Munde kommende. An einer andern Stelle des Halses wird dieser Pectorilоquie, Höhlenstimme u. s. w. genannt. Der, unter dem Brustbein auscultirte, Theil der Luftröhre läßt während des Sprechens die Stimme noch stark durch die grossen Luftröhrenäste wiederhallen; an andern Stellen der Brust heißt dieser Wiederhall Bronchophonie, Bronchienstimme, vorzüglich von der Hepatisation u. dem tuberculösen Zustande der Lunge abhängig; so wie die Meckerstimme, Aegophonie, von der Anwesenheit ausgeschwitzter Flüssigkeiten im Brustfelle u. das Metall- oder Blasenklingen, von Eiter in den Brustorganen. Die wichtigsten Momente für die A. der Herzkrankheiten sind der Herzschlag und die Herzgeräusche; sie werden vielfach verändert u. können selbst fehlen. Hier vorkommende Geräusche sind: das Blasebalggeräusch, Säge-, Raspel- u. Feilengeräusch, das Silberklingen, das rauschende u. Schabegeräusch. Auch die größern Stämme der Arterien hat man auf diese Weise untersucht u. unterscheidet ein musikalisches, ein Blasengeräusch u. s. w. Die A. ist auch, u. zwar von Lejumeau de Kergaradec zuerst, auf das Stadium des Vorganges der Schwangerschaft und Geburt ausgedehnt worden: geburtshilfliche A., in ihrer Wichtigkeit von französischen, deutschen u. englischen Aerzten bald erkannt. Das Hörrohr heißt Metroskop, Gastroskop. Man unterscheidet bei den, der Mutter angehörenden, Geräuschen: das Gebärmuttergeräusch, das, vom mütterlichen Herzschlage, vom Klopfen der Arterien u. andern Vorgängen im Darmkanale entstehende, u. bei dem, der Frucht angehörenden, das, vom Herschlage der Frucht, das, durch die Bewegung desselben und durch die Nabelschnur hervorgebrachte Geräusch. Die A. bietet das einzig sichere Zeichen des Lebens, oder des Todes der Frucht während der Schwangerschaft u. Geburt. Vgl. Auenbrugger „Inventum novum ex percussione thoracis humani interni pectoris morbos detegendi“ (Wien 1761); Laennéc „De l'auscultation médiate“ (deutsch Weimar 1832); Bouillaud „Traité des maladies du coeur“ (deutsch Lpzg. 1836); Philipp „Die Lehre von den Lungen- u. Herzkrankheiten“ (Berl. 1838); Nägeli „Die geburtshilfliche A.“ (Mainz 1838).

**Ausdehnung**, s. Expansion u. Elasticität.

**Ausdruck**, die beseelte Darstellung eines, durch die Einbildungskraft aufgefaßten Gegenstandes, die Anschaulichkeit des Innern im Aeußern, das kräftige u. lebendige Hervortreten des Geistigen im Körperlichen. Gleich in allen schönen Künsten in seinem Wesen, sowie auch nach seinem Zwecke, die gehörigen Empfindungen zu erregen, ist der A. verschieden nach den verschiedenen Darstellungsmitteln: a) Bei poëtischen, oder bei prosaischen Productionen ist die Sprache das Mittel; daher von der richtigen Wahl der Worte u. Bilder die Wirkung abhängt. Das Haupterforderniß ist Klarheit u. Bestimmtheit; man vermeide möglichst allen

Doppelsinn, sei kraftvoll, ohne schwülstig, deutlich, ohne weitschweifig zu werden. Wahl u. Fügung, Klang u. Stellung der Worte müssen genau beobachtet, u. nach dem vorhabenden Zwecke eingerichtet seyn. Vorbilder im Ausdrucke des Styls sind die Classiker aller Zeiten. b) Bei den bildenden Künsten ist Gestalt u. Stellung Mittel zum Ausdrucke. Haupterforderniß ist hier: geistreiche Auffassung des Gegenstandes zur Darstellung des gewählten Moments; Studium, doch nicht sklavische Nachahmung der Natur. Ohne Ausdruck ist jede Figur nur öde Form, nur seelenloser Schatten. Auch hier muß er dem Zwecke des Gegenstandes angemessen, nach Wahrheit ringend, charakteristisch seyn; immer würdig u. edel gehalten, selbst in der Darstellung niedriger Natur nicht schmutzig u. gemein, muß der Ausdruck in den Nebenfiguren dazu dienen, den Hauptausdruck zu verstärken. Mit Recht wird z. B. Dominichino getadelt, daß er im Martyrertode des heiligen Andreas einen Henker fallen u. dessen Gehilfen darüber lachen läßt, was, in Beziehung auf den Hauptgegenstand, störend ist. Ewige Muster der Natürlichkeit u. Erhabenheit im Ausdrucke sind die plastischen Kunstwerke der Alten, wie Raphaël unerreicht im Ausdrucke des Rührenden, Salvator Rosa im Furchtbaren, Guido Reni im Anmuthigen u. A. m. c) In der Schauspielkunst sind Mimik u. Declamation (s. dd.) die Mittel. Auch hier ist Studium der Natur u. Lebensverhältnisse unerläßlich, hauptsächlich aber nöthig, sich in den dramatischen Charakter ganz hineinzudenken, weil sonst kein richtiger mimischer oder deklamatorischer Ausdruck, weder im leidenschaftlichen (pathologischen), noch ruhigen (contemplativen) Zustande denkbar ist. d) In der Tanzkunst sind Bewegung u. Stellung die Mittel. (S. den Art. Attitude.) e) In der Musik sind Töne die Mittel. (S. Vortrag.)

**Ausdünstung** nennen wir die Ausscheidung gewisser Stoffe in Gas-, Dunst- oder Dampf-Form aus der Oberfläche organischer u. unorganischer Körper. Selbst die Metalle in oxydirtem Zustande dünsten aus, wie wir daraus ersehen, daß manche derselben durch einen eigenthümlichen Geruch sich auszeichnen. Bekannt ist die Ausdünstung der Erde, des Wassers, die, je nach den Temperatur-Verhältnissen, d. h. dem höhern oder geringern Wärmegrade der Luft, in größerem oder minderem Maaße Statt hat. Die Pflanzen dünsten ebenfalls aus u. zwar im Lichte (bei Tage) größtentheils Sauerstoff, im Schatten (bei Nacht) dagegen Kohlenstoff. Die Thiere und die Menschen dünsten nicht blos durch die äußere Oberfläche, durch die Haut, aus (perspiratio), sondern es findet auch eine A. durch die Schleimhaut der Luftröhren-Verzweigungen in den Lungen Statt (exspiratio). (s. Athmen.) Gewöhnlich aber versteht man unter Ausdünstung beim Menschen nur die Ausscheidung aus der Haut-Oberfläche, welche in geringerem Maaße (in Gasform) beständig Statt hat u. dann unmerkliche A. genannt wird; findet sie aber, aus innern oder äußern Ursachen, in verstärktem Grade Statt, so, daß das Produkt in Dunst- oder Dampf-Form erscheint und in tropfbar flüssiger Gestalt sich niederschlägt, und auf der Haut sichtbar wird, so nennt man dieß Schweiß (s. d.). Wird die unmerkliche A. unterdrückt, was gewöhnlich die Folge einwirkender Zugluft ist, so entstehen Erkältungen und rheumatische Krankheiten. Die Hautausdünstung verbreitet gewöhnlich einen eigenthümlichen Geruch, der verschieden ist nach den Menschenracen und einzelnen Völkerstämmen, sowie nach Geschlecht, u. selbst bei den einzelnen Individuen nach Alter u. periodischen Zuständen des Körpers (Menstruation) wechselt. bM.

**Ausfall** nennt man einen angestrengten Versuch, welchen eine, in einer belagerten Festung als Besatzung liegende, Truppe macht, nicht nur, um den Feind entfernt zu halten, oder Lebensmittel in den Platz zu bringen, sondern auch, um, wo möglich, die feindlichen Werke zu zerstören, die, in diesem aufgestellten, Geschütze außer Dienststand zu setzen, Kundschaften einzuziehen, oder Nachrichten von sich zu geben, oder einen allfälligen Entsatz zu begünstigen. Sollen Ausfälle gelingen, dann müssen sie mit hinlänglichen Streitkräften, rasch und entschieden ausgeführt werden, richtig combinirt seyn u. darf ihnen die nothwendige Unterstützung nicht fehlen. — A. beim Fechten nennt man die Bewegung, vermittelst deren man mit

der Spitze der Klinge den Gegner zu treffen sucht. Sie besteht darin, daß man mit dem rechten Fuße soweit wie möglich vortritt, mit dem linken aber fest stehen bleibt, wobei der rechte Arm u. das linke Knie gestreckt, das rechte aber noch mehr, als in der Auslage, gebogen wird. Der Stoß selbst muß während der Bewegung angebracht werden. — Soll bei dem Bajonnetfechten ein A. gemacht werden, was bei einer Finte u. einem Stoße geschehen kann, so wird er mit dem linken Fuße gemacht, welcher 10—12 Zoll weit vorwärts tritt, u. der Stoß erfolgt mit der Ausführung dieser Bewegung. Soll mit dem rechten Fuße der A. gemacht werden, oder soll, nach andern Reglements, ein Schritt vorwärts mit A. geschehen, dann wird der rechte Fuß rasch vor den linken gesetzt u. der Stoß wird mit dem A. des linken Fußes vollzogen. Nach jedem A. wird der linke Fuß wieder in die gewöhnliche Fechtstellung zurückgezogen.

**Ausflammen**, von Geschützen, heißt: in dieselben etwas Pulver einführen, solches abbrennen u. dadurch die, allenfalls in denselben vorhandene, die wirklichen Schüsse schwächende, Feuchtigkeit verzehren lassen.

**Ausfuhr, Ausfuhrverbote, Ausfuhrprämien**, s. Handel u. Tarif.

**Ausgabe** heißt im literarischen u. buchhändlerischen Verkehre ein, der Vervielfältigung wegen, gedrucktes Manuscript. Ebenso wird die Summe aller, zu gleicher Zeit u. mit gleicher Ausstattung herausgegebenen, einzelnen Exemplare eines Werkes A., richtiger jedoch Auflage (s. d.) genannt. Der wiederholte, in Format u. Text unveränderte, Abdruck eines solchen gibt dann eine erste, zweite, dritte u. s. f. A., oder Auflage. Die neuesten Ausgaben eines Buches zieht man, größtentheils wegen der Zusätze u. Verbesserungen, den frühern vor. Bei solchen Werken, bei denen viel auf die Correctheit des Textes ankommt (z. B. bei den alten Classikern), ist die Verschiedenheit der Ausgaben von nicht geringer Wichtigkeit. Die erste A. eines Manuscripts heißt die editio princeps. Sie ist bei ältern Werken oft (wegen ihrer Seltenheit) von großem Werthe; ebenso auch die A.en aus der frühesten Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst, die Incunabeln (s. d.). Unter den Officinen haben mehre sich bleibenden Ruhm erworben. So sind die Ausgaben der Aldus, Giunti u. Stephanus (s. d.), wegen ihrer Correctheit, die von Baskerville's, Bodoni, Didot u. s. f. wegen der Pracht ihrer äußern Ausstattung, die der Elzevire wegen des schönen, reinen Druckes allgemein gesucht u. geschätzt. — Zu einer guten A. gehört, abgesehen von der wissenschaftlichen Bedeutung des edirten Werkes: Treue des Textes, Correctheit u. ein gutes Register; im Aeußern ein reiner, scharfer, gefälliger Druck u. gutes Papier; nach Bedürfniß auch die Beigabe guter Karten, Pläne u. dergl.

**Ausgang** aus dem Glacis ist eine Oeffnung in den Waffenplätzen der Festungen, um durch dieselben aus- u. eingehen zu können. — A. der Kreuzschraube u. der beiden Schloßschrauben nennt man jene Stellen am Abzugsbleche, oder dem Schafte, wo diese Schrauben, u. zwar die erste durch ein Oehr, die beiden letztern durch zwei Löcher, heraustreten.

**Ausgeding** nennt man in einigen Gegenden Deutschlands das, was sich Eltern von ihren Kindern vorbehalten, wann erstere diesen noch bei Lebzeiten ihr Vermögen, oder ihre Güter überlassen. Das A. kommt besonders bei allen Arten von Bauergütern vor u. geschieht mittelst eines gesetzlichen Vertrags, weßhalb es auch alle Folgen eines solchen hat.

**Ausgehen des heil. Geistes** (processio, ἐκπόρευσις). Nach der Lehre der römisch katholischen Kirche geht der heil. Geist, die dritte Person in der heil. Dreifaltigkeit, vom Vater u. vom Sohne, als von Einem Prinzipe, aus, so daß alle drei Personen, bei relativer Selbstständigkeit u. Wesensgleichheit, eine geschlossene Einheit bilden. Diese Lehre der Kirche gewährt allein ein richtiges Verständniß der Stellen der hl. Schrift, in denen vom hl. Geiste die Rede ist. Denn manchmal nennt die hl. Schrift die dritte der Personen der Dreifaltigkeit, die in der Taufformel coordinirt erscheinen, (Matth. 28, 19) Geist des Vaters, und sagt von ihm, daß er vom Vater ausgehe; oft nennt sie den hl. Geist Geist des

Sohnes, Geist Jesu, der vom Sohne geschickt werde, u. vom Sohne empfange, was er den Menschen verkünde. Diese scheinbaren Widersprüche der hl. Schrift finden ihre leichte u. natürliche Lösung in dem Dogma der Kirche, welches überhaupt den einzig richtigen Standpunkt abgeben kann für die Erklärung der heil. Schrift. Die ältesten Kirchenversammlungen u. die Väter drücken sich gerade so aus, wie die hl. Schrift. So lange die Lehre vom A. d. h. G. von keinem Irrlehrer angefochten wurde, hatte man Nichts dagegen, wenn derselbe Kirchenlehrer bald sich ausdrückte, der hl. Geist gehe vom Vater aus, bald, Er gehe vom Sohne aus, weil beim ersten Ausdrucke der Sohn, beim zweiten der Vater nicht ausgeschlossen werden sollte. Selbst jetzt gestattet die Kirche noch dieselbe Ausdrucksweise, wenn nur aus dem Zusammenhange hervorgeht, daß durch die Nennung der Einen Person die andere nicht ausgeschlossen werden sollte. Wo es aber darauf ankam, näher die Weise des Ausgehens zu bestimmen, da sagen die Väter, der hl. Geist gehe vom Vater u. vom Sohne aus, nur daß bei den Griechen die Ausdrucksweise: „vom Vater durch den Sohn“ (διὰ τοῦ υἱοῦ) vorherrschend ist. Beide Ausdrucksweisen sind in der Kirche gestattet, u. sind dem Dogma entsprechend. Als aber, in Folge der Arianischen u. Macedonianischen Streitigkeiten, Irrungen auch über diesen Punkt vorkamen, begann die Kirche auch den Ausdruck, worin diese Lehre gefaßt wurde, schärfer zu fixiren, damit nicht die Freiheit des Ausdrucks dem Irrthume eine Gelegenheit gebe, sich unter eine, anscheinend kirchliche, Form zu verbergen. Als daher die Arianischen Westgothen in Spanien zur Kirche zurückkehrten, verlangte man von ihnen das ausdrückliche Bekenntniß, daß der heil. G. vom Vater u. vom Sohne ausgehe. Diese genauere u. schärfere Fassung der, vom Anfange an gleichen, Lehre fand im ganzen Abendlande um so mehr Beifall, als der Erfolg es zeigte, wie geeignet sie sei, die letzten, aus dem Arianismus stammenden, Irrthümer ganz und gar zu beseitigen. Daher wurde die Formel: „von dem Vater u. dem Sohne“ auch in das erste Constantinopolitanische Symbolum, welches in der hl. Messe gebetet wird, aufgenommen. Aus dieser erweiterten Formel des Symbolums von Constantinopel, wie es in der hl. Messe gebetet wird, haben es auch die symbolischen Bücher der Protestanten aufgenommen. — Als man in Constantinopel, aus politischen Gründen, eine Trennung von dem allgemeinen Oberhaupte der Kirche wünschte, aber wohl einsah, daß, ohne eine dogmatische Grundlage, eine Trennung keinen Bestand haben könne: da benützte man den, in der lateinischen Kirche zum Constanop. Symbolum gemachten, Zusatz „u. vom Sohne,“ um den Abendländern eine Veränderung in den Glaubensartikeln vorzuwerfen. Umsonst wurde ihnen erwiedert, daß durch das Wort filioque Nichts geändert, sondern nur der, von Anfang an unveränderte, Glaube genauer ausgedrückt werde, u. daß alle griechischen Väter denselben Glauben bekannten; man wollte einmal ein Schisma, u. man hatte einen Scheingrund gewonnen, um die unwissende, fanatische Menge gegen das Abendland einzunehmen. So lange unter den Griechen noch gelehrte Studien blühten, und die alten Väter gekannt wurden, wollte das Schisma keine Wurzeln schlagen. Je mehr aber die Griechen in Unwissenheit u. knechtische Gesinnung versanken, um so tiefer wurzelte sich das Schisma ein. Nachdem wiederholte Versuche der katholischen Kirche, das Schisma aufzuheben, fruchtlos geblieben waren, kam dennoch auf den allgemeinen Concilien, zu Lyon (Lugdun. II. 1274, wo die Griechen bekannten: πιστεύομεν δὲ καὶ τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον, ἐκ πατρὸς υἱοῦ τε ἐκπορευόμενον.) u. Florenz (1439) eine Rückkehr der Griechen zu Stande. Da die katholischen Gelehrten den Griechen nachgewiesen hatten, daß alle alten griechischen Väter den Glauben der römischen Kirche bekannt hätten, so pflegten die Griechen den Ersteren den Vorwurf zu machen, sie hätten die betreffenden Stellen der griechischen Väter verfälscht. Darum ließen die Lateiner auf dem letzten Concilium Abschriften der griechischen Väter aus Constantinopel selbst kommen, u. überzeugten dadurch die Griechen völlig von der Richtigkeit ihrer Behauptung. Seitdem ist ein Theil der Griechen, in Europa sowohl, als in Asien, in der Einheit geblieben, während das Schisma durch Ruß-

land zu einer großen politischen Bedeutung gelangt ist. Da aber ein Schisma, ohne eine Grundlage in der Lehre, auf die Länge der Zeit unmöglich Bestand haben kann, so muß ein wissenschaftlicher Kampf zwischen der Kirche u. dem Schisma, sobald er nur irgend ein freies Feld zu seiner Entwickelung findet, für eine, auf das Schisma gebaute, politische Macht höchst gefährlich werden. Rußland hat bisher Alles aufgeboten, die Entwickelung eines solchen Kampfes unmöglich zu machen; ob es aber der Ereignisse noch lange Meister bleiben werde, ist eine andere Frage. In dieser Hinsicht scheint das Freiwerden Griechenlands eine Wichtigkeit für die Kirche zu haben, die Viele noch nicht einmal ahnen. M.

**Ausgleichungssteuer** ist eine, in dem Verkehre der deutschen Zollvereinsstaaten, mit dessen allmähliger Erweiterung, eingerichtete Abgabe für gewisse Producte, die aus einem Staate des Zollvereins, zur inländischen Verzehrung, in den andern übergeführt werden. Diese Steuer heißt jetzt auch Uebergangsabgabe, oder Uebergangssteuer. Der, deßhalb abgeschlossene, Vertrag bildet einen Separat-Vertrag zwischen Preußen, Sachsen u. den thüringischen Staaten einerseits, und allen Zollvereinsstaaten andererseits. Dieser Vertrag wurde durch den Abschluß eines neuen (vom 8. Mai 1841) gegen früher wesentlich verändert. Derselbe wurde insofern nothwendig anerkannt, als die inländischen Verzehrungsgegenstände, namentlich Bier, Branntwein, Wein, Most u. Tabak, nicht in allen Zollvereinsstaaten gleich besteuert sind, u. die Absicht einer durchgängig gleichen Besteuerung noch nicht zur Ausführung gekommen ist. Nach dem angeführten, neuen Vertrage soll die Differenz der verschiedenen Steuersätze auf ein Product in den einzelnen Zollvereinsstaaten nicht nach der frühern Weise ausgeglichen, sondern, wo das Product verzehrt wird, der volle Steuerersatz bezahlt werden. Demnach wird an der fremden Landesgränze die, am Ursprungsorte bezahlte, Steuer zurückerstattet; aber es muß in dem fremden Lande die hier bestehende, volle Steuer entrichtet werden. (S. auch den Artikel Zollverein.)

**Ausgrabungen**, von Alterthümern, sind für den Geschichtsforscher, Archäologen u. Philologen von großer Wichtigkeit u. wurden in neuerer Zeit in den verschiedensten Ländern vorgenommen. So entdeckte man in Griechenland schätzbare Statuen u. Tempelreste, wie denn im J. 1829 eine französ. Expedition in Morea die Sculpturen des so berühmten Zeustempels zu Olympia fand. Noch wichtiger sind die A. in neuester Zeit in u. um Athen (s. d.), sowie auf mehren griechischen Inseln. — In Italien wurden, besonders seit dem Breve des Papstes Leo X. (27. Aug. 1515), regelmäßige A. veranstaltet. Seit 1815 hat man bei Adria mit Erfolg A. veranstaltet, u. beinahe in allen bedeutenden Städten Ober-Italiens stieß man auf schätzbare Alterthümer. In Toskana wurden (namentlich in Florenz) viele Alterthümer durch die, daselbst veranstalteten, A. gefunden; mehr aber noch im Kirchenstaate, besonders in u. um Rom (s. d.) u. in der Campagna (s. d.). Vergl. Orioli's u. Semeria's Berichte in der „Biblioteca italiana“ (1817); „Catalogo di scelte antichità etrusche, trovate negli scavi del principe di Canino“ (Viterbo 1829) u. Ottfried Müller's „Handbuch der Archäologie der Kunst“ (2. Ausg. Breslau 1835). Ueberaus belohnend aber waren u. sind noch die A. in Pompeji u. Herculanum (s. dd.). Auch auf Sicilien (namentlich zu Catana, Girgent, Solunt, Segesta) wurden viele Denkmäler durch A. zu Tage gefördert. — In Frankreich hat man (seit 1820) sehr wichtige Entdeckungen gemacht, u. zwar vornehmlich in den südlichen Departements. Kostbare Vasen, Statuen, Tempel- u. Aquäducten-Reste, Gräber, Mosaik-Arbeiten u. Basreliefs u. a. wurden, in nicht geringer Zahl, bis auf den heutigen Tag durch A. gefunden u. auch in Belgien u. Holland stieß man auf Manches. Weniges hat man in England durch A. gewonnen. Dagegen hat man in neuerer Zeit in Deutschland, besonders durch die Historischen Vereine (s. d.) gefördert, manche interessante Alterthümer vermittelst der A. erhalten u. zwar besonders in Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Nassau, Preußen u. Oesterreich; weniger in der Schweiz u. in Ungarn. — In Rußland hat vornehmlich der Kaiser Alexan-

der in Taurien und am schwarzen Meere A. veranstaltet und es wurde manches Werthvolle entdeckt. — In Asien haben in neuerer Zeit die vermeintlichen Monumente des Sesostris bei Nahr-El-Kelb, in der Nähe von Beyrut, besondere Aufmerksamkeit erregt, u. von den afrikanischen Ländern ist es vornehmlich Aegypten, was die Alterthumsforscher seit längerer Zeit schon anzog. Der Vicekönig von Aegypten hat übrigens seit 1838 ein Museum zu Kairo gegründet u. die Ausfuhr von Alterthümern untersagt. In Algier hat die französische Regierung seit einiger Zeit eine eigene wissenschaftliche Commission ernannt, u. man erwartet, besonders von dem an Alterthümern reichen Constantine (das alte Cirta), schätzbaren Gewinn. Die nicht unbedeutenden Entdeckungen durch A. in Mexico sind in den „Antiquités mexicaines" (Par. 1835 fg.) beschrieben.

**Auskeilen** nennt man im Bergwesen das Verengen u. Aufhören eines Erzganges in Gestalt eines Keiles.

**Auslegung**, 1) theologische, s. Exegese. 2) Juristische, s. Interpretation.

**Auslieferung**, Aushändigung, Herausgabe, kann sich auf Sachen u. Personen beziehen, u. bald unter privatrechtlichem, bald unter öffentlichem Gesichtspuncte erscheinen. — Wer, in Folge eines Vertrages, einen Gegenstand ab- oder übergibt, liefert diesen aus; u. häufig wird ersterer sogar dadurch erst vollendet. — Wichtiger sind die öffentlichen Beziehungen, welche so häufig unter diesem Ausdrucke zur Frage gebracht werden. Dahin gehört die Auslieferung von Geiseln, von Gefangenen im Kriege ꝛc. (s. Auswechselung), wo gewöhnlich Gewaltschritte, oder Verträge, oder Staatsrücksichten entscheiden; häufig auch die politischen Glaubensbekenntnisse, worüber die letzten Jahrzehnte die stärksten Belege geliefert haben, u. die auf Duldung, oder Zurückweisung, oder Auslieferung den größten Einfluß behaupten. — So bestimmt z. B. der Code d'instruction criminelle franç. Art. 5., daß jeder Franzose, der sich im Auslande Attentate gegen die Sicherheit des französischen Staates erlaubt, das Staats-Siegel, cursirende Münzen, oder Papiere nachmacht, in Frankreich verfolgt u. gerichtet; eben so der Ausländer, welcher in solchen Handlungen innerhalb Frankreichs Gränzen ergriffen, oder dahin ausgeliefert wird, behandelt werden solle. — Dagegen verbietet das bayerische Strafgesetzbuch Th. II. Art. 30 mit Grund die A. bayerischer Unterthanen an auswärtige Staaten, vorbehaltlich besonderer Staatsverträge, oder Uebereinkünfte. Uebrigens wird, beim Bestehen privilegirter Gerichts-Besitzer, durch die Gesetze vorgesehen, binnen welcher Zeit die Arretirten an die landesherrlichen Gerichte ausgeliefert werden müssen. Aehnliche Vorschriften schützen gegen willkürliche Zurückhaltungen von Seiten der Polizeigewalt. — Hinsichtlich der A. von Soldaten oder militärpflichtigen Jünglingen im Frieden, werden heut zu Tage häufig von den Staaten sogenannte Cartelle geschlossen. — Auch der Unmenschlichkeit des, ohnehin bis zur Aufreibung der Menschen mißbrauchten, Schubwesens oder Vaganten-Transportes, wird in den neuern Zeiten durch förmliche Verträge, über Behandlung und Auslieferung derselben, gesteuert. — Da man aus der Geschichte zwischen Brandenburg, Mecklenburg u. Pommern, wegen Auslieferung der Landfriedensbrecher, schon besondere Verträge von den Jahren 1549 u. 1617 kennt, so ist billig zu hoffen, daß die heilige Justiz im 19. Jahrhunderte nicht mehr durch Asyle im In- oder Auslande gehemmt, und dieser Punct, so weit derselbe auf Gesetzgebung Einfluß hat, auch in den Ständeversammlungen nach Verdienst werde gewürdigt werden.

**Auslösung** der Gefangenen geschah früher durch Geld, indem die Gefangenen entweder massenweise von ihrem Landesherrn, oder einzeln von ihren Angehörigen, aus der Gefangenschaft losgekauft wurden. In barbarischen Staaten findet noch jetzt dieser Gebrauch statt. In neuern Zeiten trat an die Stelle der A. die Auswechselung (s. d.) u. es wird gewöhnlich beim Friedensschluße in einem besondern Artikel das Nöthige hierüber zwischen den kriegführenden Mächten bestimmt.

**Ausmärker** heißen diejenigen Grundbesitzer, welche außerhalb der Markungen,

in denen sie Besitzungen haben, angesessen sind. Liegen dieselben nicht blos in einer fremden Markung, sondern jenseits der Landesgränze, in einem andern Staate, so ist ein solcher Grundbesitzer zwar auch A., hat sich aber in Ansehung seines Besitzes den, in dem fremden Staate geltenden, Gesetzen zu unterwerfen, wenn nicht durch besondere Verträge der betreffenden Staaten ein Anderes festgesetzt ist.

**Ausnahmsgesetze** sind solche gesetzliche Bestimmungen, welche von der Regel abweichen; sie dürfen nur in sehr wichtigen Fällen, wo die wahre Nothwendigkeit es erfordert, u. nur mit Zustimmung Derer, welche an der Gesetzgebung Theil nehmen, u. nur auf bestimmte Zeit eintreten. Vgl. Gesetz u. Gesetzgebung.

**Ausoner**, oder Aurunker, eines der Urvölker im alten Latium, nach welchem die frühern Griechen ganz Italien Ausonia nannten. Die eigentlichen A. wurden von den Römern schon im Jahre 314 vernichtet.

**Ausonius** (Decimus Magnus), aus Burdigala (Bordeaux) gebürtig, wahrscheinlich ein Christ, war Sprachlehrer, Rhetor u. Dichter im vierten Jahrh. u. Lehrer des Kaisers Gratianus, unter dem er hernach als Consul zu Rom, zuletzt aber in gelehrter Muße in seiner Vaterstadt lebte. Einige seiner, noch übrigen, kleinen Gedichte gehören zur epigrammatischen Gattung; andere sind Grabschriften u. Gedächtnißverse, u. die zwanzig Idyllen sind mehr kleine Gemälde, als eigentliche Hirtengedichte. — Ausgaben: von J. Tollius, Amst. 1671. 8. u. zu Zweibrücken, 1785. 8. Die zehnte Idylle, eigentlich ein Lobgedicht auf die Mosel, (Mosella) steht im ersten Bande der Wernsdorf'schen Sammlung, S. 190 ff. u. ist, mit verbessertem Text, metr. Uebers., Anmerk. u. s. w. herausgegeben von L. Troß, 2. Aufl. Hamm 1824. 8. u., nebst einer deutschen Uebersetzung u. einem Anhange über das Leben des Dichters, von Böcking. Berl. 1828. 4. Vergl. Chr. G. Heyne, Censura ingenii et morum Dec. Magni Ausonii, cum memorabilibus ex ejus scriptis. Gott. 1802. Fol.

**Auspicien**, s. Augurn.

**Ausrüstung** bezeichnet den Act, wodurch der einzelne Soldat sowohl, als ganze Armeen u. größere Heerestheile, einzelne Geschütze sowohl, als ganze Festungen, mit Allem versehen werden, was der Einzelne sowohl, als ganze Massen bedürfen, um den Zweck des Kriegs zu erreichen. Dahin gehören: a) für einzelne Geschütze: die Versorgung derselben mit allen Geräthschaften, deren jedes bedarf, um gegen den Feind wirken zu können; b) für feste Plätze: die Versorgung derselben mit Geschütz u. den zu diesem gehörigen, Ausrüstungsgegenständen; c) für eine Armee, oder einen größern Heertheil: aa) die sämmtlichen Bekleidungs- u. Bewaffnungsgegenstände; bb) die Koch- u. Trinkgeschirre, Feldflaschen, Handbeile, Hacken oder Aexte, u. die, für die Verpflegung u. Lagerung der Truppen nothwendigen, Requisiten; cc) die, zur Fortschaffung eines großen Theils dieser Erfordernisse sowohl, als der Arznei, der Verbandmittel u. der, für den fernern Bedarf an Kleidung, an Lebensmitteln, an Waffen u. Munition unumgänglich nothwendigen Vorräthe, unentbehrlichen Fahrzeuge, Bespannung, Zuggeschirre, u. zwar aller dieser erstgenannten Gegenstände in dem besten Zustande u. in wohlbemessener Anzahl, was besonders von der Fußbekleidung des Fußvolkes gilt, woran die, während der letzten Feldzüge gemachten, Erfahrungen warnend mahnen. Die A. eines einzelnen Soldaten besteht in dessen Waffen u. Wehre, seiner Munition u. den, ihm nach der Waffengattung nothwendigen, Rüstungsgegenständen. Die Kleidung kann zur A. nicht gerechnet werden.

**Aussaigern**, ein Verfahren in den Silberhütten, vermittelst dessen, im Großen vorgenommen, das Silber vom Kupfer geschieden wird. Man verbindet das silberartige Kupfer mit 3½ mal seines Gewichts Blei, u. setzt diese ternäre Legirung einer gehörigen Temperatur aus. Das Blei zieht das Silber in seinem Flusse mit fort u. läßt das Kupfer als eine feste, poröse, mit einer Menge Löcher siebartig durchbohrte, Masse zurück. Aus dem Blei wird alsdann das Silber durch ein anderes Verfahren abgeschieden.

**Aussatz.** Diese, ursprünglich aus dem Orient abstammende, furchtbare Haut-

krankheit der ältesten Zeiten, die sich späterhin (im Mittelalter) auch in Europa verbreitet hat, (daher auch morgenländischer u. abendländischer A. unterschieden wird,) zeigt sich nach den verschiedenen, klimatischen u. individuellen, Verhältnissen so verschieden, daß es kaum möglich ist, eine genügende, allgemein gültige, Definition zu geben. Man hat sie daher auch in verschiedene Arten, (z. B. den weißen, räudigen, schuppigen, knolligen, schwarzen u. s. w. A.) getheilt, die jedoch nicht immer rein für sich bestehen, sondern in den verschiedensten Mischungen vorkommen. Es ist auch durch gründliche Forschungen (besonders die von Hensler u. Sprengel) völlig ausgemacht, daß der A. zu verschiedenen Zeiten seine Form geändert hat. Die älteste Form war der sogenannte weiße A. (Lepra alba), von dem bei Moses die Rede ist, u. der in Aegypten, welches die eigentliche Heimath des A.es seyn soll, in Arabien, Syrien u. Palästina herrschte u. allmählig seltener wurde. In Griechenland verbreitete sich sehr allgemein der schuppige u. räudige A. (Lepra tuberculosa), der eigentlich in Aegypten u. Ostindien einheimisch war, u. unter Pompejus nach Italien u. von da nach dem übrigen Europa sich verbreitete. Später wurde er durch die Sarazenen u. die Kreuzzüge so häufig, daß zu Anfang des 13. Jahrh. 19,000 Krankenhäuser blos für die Aufnahme der Aussätzigen in den christlichen Ländern bestanden haben sollen. Er wüthete hier auf schreckliche Weise bis ins 15. Jahrh., bis ihn die Lustseuche (s. d.) verdrängte. In Holland u. Deutschland hielt er sich am längsten. Jetzt erscheint der ächte A. in Europa nur selten u. sporadisch. Als Ueberreste aber u. Complicationen des A.es mit andern Krankheiten kommen mehre Hautübel vor, zu denen z. B. die Radesyge in Norwegen und Schweden, die Liktraea in Island, Grönland u. Lappland, das Pellagra im obern Italien u. s. f. gerechnet werden müssen. Man betrachtet sie unter dem gemeinsamen Namen des occidentalischen A.es, im Gegensatze zu dem alten orientalischen A. Die Symptome des letztern sind vornehmlich: am Anfange nicht selten periodische Fieberbewegungen, Flecken von allen Formen, mehrentheils im Gesicht, an der Nase, am Halse u. s. w.; dann krätzartiger A., der entsetzlich juckt. Die obigen Flecken sind unempfindlich. Später dann leichte Biegsamkeit im ganzen Knochensystem, Anschwellung der Gelenkköpfe, schwerfällige Bewegung, erschwertes Athemholen, panzerartige Erweiterung des Brustkastens, Krümmungen der Wirbelsäule u. Einsinken des Kopfes zwischen den Schultern; heisere Stimme, klauenartige Biegung der Nägel, Aufgetriebenheit des Unterleibs, bocksgeruchartige Schweiße, übelriechender Athem, Nasengeschwüre, fressende Hautgeschwüre, knollenförmige Verhärtung in dem, unter der Haut liegenden, Zellgewebe. — Der A. wird durch das mosaische Gesetz besonders beachtet. Die Kranken wurden von den Priestern für unrein erklärt, vom Umgange mit Gesunden abgeschlossen, u. mußten ein besonderes Kleid tragen. Nach der Genesung unterwarfen sie sich besondern Reinigungsfeierlichkeiten. Auf ähnliche Weise behandelte man sie im Mittelalter. Man sonderte sie von den Gesunden ab, u. verwies sie in besondere Wohnungen vor der Stadt (A.häuser, Häuser der Sondersiechen); legte ihnen eigene Kleider an u. erklärte sie für bürgerlich todt. — Ueber den knolligen A. s. d. Art. Elephantiasis. Vgl. Hensler, von abendländischem A.e im Mittelalter, Hamb. 1790; Martius, Abhandlung über die krimmische Krankheit u. deren ärztliche Behandlung, Freib. 1819; Sieber, Reise nach der Insel Kreta, Lpz. 1823.—Bei den Pferden ist der A., ein, über den ganzen Körper verbreiteter, Krätzausschlag, ansteckend u. unheilbar. Auch eine Baumkrankheit, die Flechten, wird A. genannt.

**Aussatzhäuser**, s. Aussatz.

**Ausschnitt**, oder Sector, der Theil eines Kreises, der durch zwei Halbmesser (Radien) u. einen Bogen, oder Theil des Umfangs (Peripherie), begränzt wird.

**Ausschuß**, 1) ein, aus einem größern Vereine von Personen gewählter, und mit besondern Geschäften beauftragter, kleinerer, oder engerer Kreis von Mitgliedern eines solchen Vereins. (Ueber den A. der Landstände s. Landstände.) 2) In der Technologie u. im Handel bezeichnet A. das minder Brauchbare u. Werthvolle, u. man benennt in Fabriken besonders diejenigen Waaren, die bedeu-

tende Fehler haben, u. die man von den gut gerathenen Stücken absondert (ausschießt), mit dem Worte A. So gibt es in den Papier-, Leder-, Fayence-, Steingut-, Porzellanfabriken u. s. w. A.waare, die natürlich auch um geringern Preis verkauft wird.

**Außenwerke** werden jene Werke einer Festung genannt, welche außerhalb des Hauptwalles, als innerem Umfangsgürtel, dieß- oder jenseits des Hauptgrabens liegen. Ihr Zweck ist, den Feind in Entfernung u. den Angriff auf den Hauptwall so lange als möglich aufzuhalten; manchmal auch, eine gewisse Terrainstrecke, oder Vorstädte, mit in die Befestigung aufzunehmen. Solche Werke sind: Grabenscheeren, Halbmonde oder Raveline, große u. kleine Brillen, Contregarden, halbe u. ganze Hornwerke, Kronenwerke, Zangenwerke, oder große Scheeren, Redouten, detachirte, bastionirte, oder thurmartige Werke, u. noch einige ältere, wie der Schwalbenschwanz, die Pfaffenkappe u. die Hufeisen.

**Aussetzung** der Kinder war fast im ganzen Alterthume gewöhnlich, u. findet noch heut zu Tage bei barbarischen u. nichtchristlichen Völkern statt. Von den alten Völkern haben nur die Juden, Aegyptier, Thebaner u. Germanen dieser unmenschlichen Sitte nicht gehuldigt. Außerdem trifft man sie beinahe überall, sogar bei den feingebildeten Griechen (nicht blos Spartanern) an, u. selbst die ausgezeichnetsten Philosophen derselben halten die A. für erlaubt: ein deutlicher Beweis, wie der, wegen seiner Humanität so hochgerühmte, Hellenismus sich bei Weitem noch nicht auf die Stufe schwingen konnte, auf der das Christenthum steht: denn erst mit seinem Eintritte in die Welt, u. mit der Ausbreitung desselben, verschwand auch dieses Denkmal antiker Barbarei; da dasselbe erst die persönliche Würde des Menschen in seiner Bedeutung erfaßte, u. besonders auch die Würde des weiblichen Geschlechtes u. der Ehe zur Anerkennung brachte. Daher eiferten schon in den frühesten Zeiten die Kirchenväter nachdrücklich gegen das A. der Kinder, u. stellen es mit dem Morde in gleiche Kategorie. Schon Constantin der Große erließ mehre Verordnungen gegen dasselbe, u. später besonders die Kaiser Valentinian, Valens u. Gratian. Justinian I. erklärte vollends die ausgesetzten u. von Fremden aufgenommenen, Kinder für völlig frei, während sie bisher immer noch dem Sclavenloose anheimgefallen waren. So bildete sich denn allmählich entschieden die Ansicht aus, daß das A. ein Verbrechen u. sowohl durch die weltliche, wie geistliche, Macht zu ahnden sei: denn, wenn auch in christlichen Staaten heutzutage noch A. vorkommen, so geschieht dieß doch in ganz anderer Weise, u. selten in der Absicht, das Kind dem Tode preiszugeben, da ja gerade die sogenannten Findelhäuser, wohin Unglückliche u. Hilflose ihre Kinder bringen, die Pflege u. Erziehung des ausgesetzten Kindes übernehmen. Bei den Alten dagegen setzte man die Kinder an solchen Orten aus, wo sie, verlassen von aller menschlichen Pflege, bald umkommen mußten, obgleich man sie später öfter auch an besuchte Orte legte u. ihnen irgend eine werthvolle Sache beilegte, um die Aufnahme des ausgesetzten Kindes desto eher zu bewirken, u. es später vielleicht an diesem oder jenem Merkmal wieder zu erkennen. Bei den Athenern u. Römern wurde das neugeborene Kind vor dem Vater niedergelegt. Nahm er es auf, so erkannte er es dadurch als sein Kind an u. verpflichtete sich zu dessen Erziehung; nahm er es jedoch nicht auf, so wurde es ausgesetzt. Bei den Spartanern wurden, dem Gesetze zufolge, schwächliche oder krüppelhafte Kinder in einen Abgrund bei dem Berge Taygetos geworfen. In den Zeiten des sittlichen Verfalls kam die A. häufig vor, u. unnatürlichen u. gewissenlosen Müttern war dadurch die sogar gesetzliche Erlaubniß ertheilt, sich auf diese Weise ihrer Kinder zu entledigen. Bezeichnend sind die Sagen des Alterthums von der Ernährung ausgesetzter Kinder durch wilde Bestien, welche die Menschen durch ihr Mitleid beschämten. — Auch die Muhamedaner verbieten die A. strenge; dagegen werden in China, Japan, Madagaskar, Ostindien u. s. w. noch Kinder ausgesetzt.

**Ausspielgeschäft.** Die Veräußerung irgend eines Eigenthums auf dem Wege des Lotteriespiels. Die Polizei muß darauf sehen, daß kein Mißverhältniß zwi-

schen dem Werthe des Gewinns u. dem Werthe der ausgegebenen Spielloose stattfinde, u. dem Gewinner die Erlangung seines Eigenthums garantirt werde. In den meisten deutschen Staaten, namentlich in Preußen, Bayern, Württemberg, Baden u. anderwärts, ist daher die Einholung der Staatserlaubniß zu dem A.e nöthig. In Sachsen ist das A. im Allgemeinen ganz verboten, u. nur in gewissen Fällen das Ausspielen von Mobilien, mit Genehmigung der Ortspolizeibehörde, gestattet. Die privatrechtliche Seite des A.s hat am umfassensten Lange in seiner Schrift: „Rechtstheorie von dem A.e" (Erlang. 1818) behandelt. Vgl. auch Grolman's „Versuch einer Entwickelung der rechtlichen Natur des A." (Gießen 1797), sowie neuere Rechtslehrer hierüber, z. B. Mittermaier.

**Ausstellung**, die öffentliche Schaustellung der, in einem Lande hervorgebrachten, Erzeugnisse der Kunst u. des Gewerbfleißes, die dem Beobachter einen genügenden Ueberblick über den jedesmaligen Zustand der Künste u. Gewerbe gestattet. Es sollte deßhalb bei einer A. kein, an sich noch so unbedeutend scheinendes, Fabrikat fehlen, sobald es nur in seiner Art werthvoll ist. Der Zweck der A. ist vornehmlich: aufzumuntern u. zu bilden, die verschiedenen Erzeugnisse in weiten Kreisen bekannt zu machen u. ihren Verkauf zu erleichtern, dem Kaufmanne die besten Quellen nachzuweisen u. der Regierung Gelegenheit zu geben, von dem jedesmaligen Stande der Cultur, in Bezug auf Kunst u. Industrie, sich zu überzeugen. Berühmte Kunstausstellungen (s. d.) haben in Deutschland namentlich: Wien, Berlin, München (es ist hier besonders auf das neuerrichtete prachtvolle Kunst- u. Industrie-A.sgebäude aufmerksam zu machen), Dresden, Leipzig, Prag, Stuttgart, Nürnberg u. a. Städte. In Frankreich ist die wichtigste Kunstausstellung im Louvre zu Paris zu sehen (die erste kam 1699 durch Mansard zu Stande, u. fand seit 1737 jährlich statt); in London ist die A. des brittischen Instituts, der königlichen Akademie u. der Aquarellmaler bemerkenswerth. Belgien hat eine Nationalkunsta. in Brüssel. — In Deutschland fanden seit den letzten 30 Jahren auch viele Industriea.n statt, worunter sich die Mainzer im Jahre 1842 durch ihre Reichhaltigkeit u. Schönheit auszeichnete. Die französische Industrie sendet in bestimmten Zwischenräumen ihre Erzeugnisse nach Paris in ein ungeheures Gebäude, auf den Champs Elysées. Weitere A.n finden in Tours, Lyon, Mühlhausen, sowie in Harlem, Brüssel, Warschau, Petersburg, Moskau, Stockholm, Madrid, Neapel, Lausanne, Basel u. s. w. statt. Auch trifft man an verschiedenen Orten, z. B. wie in Dresden, Stuttgart u. s. w., bedeutende Blumen- u. Frucht a.n, sowie A. von den verschiedenartigsten einzelnen Industriezweigen.

**Aussteuer** (Ausstattung, Ausfertigung ꝛc.), wird vorzüglich als die Bezeichnung dessen, was eine Tochter an Kleidern, Weißzeug, Betten, Geräthe, weiblichem Schmuck ꝛc. bei der Verheirathung erhält, gebraucht. Man versteht aber auch die Kosten auf Ausstattung u. Hochzeit überhaupt darunter. In mehrern Gegenden dient dieser Ausdruck zur Andeutung des Heirathsgutes, der Mitgabe, der Mitgift, welche schon bei den ältesten Nationen üblich war. Die A., welche besonders auf dem Lande für Geschwister bei Güterabtretungen festgesetzt zu werden pflegt, ist nicht selten die Veranlassung zur Bedrückung des Gutsbesitzers u. zum Verfalle des Gutes selbst geworden; daher in Beziehung auf Recht und Nationalwirthschaft ein Gegenstand von Wichtigkeit, der auch der Landstände u. Staatsbeamten Aufmerksamkeit verdient.

**Aussüßen**, aus einem Körper auf chemischem Wege, nämlich durch Waschen mit Wasser, die auflöslichen Theile wegschaffen.

**Austerlitz**, Städtchen im Kreise Brünn in Mähren, mit fürstlich Kaunitz-Rietberg'schem Schloße u. 2200 Einw., historisch berühmt durch die, dort gelieferte, Schlacht den 2. Dec. 1805. Nach der Capitulation Mack's in Ulm drang Napoleon unaufhaltsam gegen den Inn vor, wo sich eiligst eine russisch-österreichische Armee von 50,000 Mann unter General Kutusow sammelte, am 4. Nov. aber zum Rückzuge gegen Wien gezwungen wurde. Bei Krems trennte sich General Merveld mit den Oesterreichern von Kutusow, um bald darauf bei Mariazell ge-

schlagen zu werden; Kutusow aber entging glücklich seinen Verfolgern, zog einige österreichische Heerabtheilungen an sich, u. vereinigte sich am 19. Nov. mit der ersten Colonne der, unter General Buxhörden aus Rußland herbeieilenden, Armee bei Olmütz, wo die Ankunft der übrigen Colonnen erwartet wurde. Wien öffnete dem Sieger die Thore, wodurch die Vereinigung mit der, in Eilmärschen aus Italien kommenden, Armee unter Erzherzog Johann sehr problematisch wurde. Napoleons Hauptarmee machte bei Brünn Halt und bezog Cantonirungen. Brünn wurde eilends befestigt. Er hatte daselbst 70,000 Mann; die Oesterreicher, bei Olmütz vereinigt, über 80,000 Mann. Die beiden, beim Heere anwesenden, Kaiser beschlossen deßhalb, Napoleon bei Brünn anzugreifen. Kutusow leitete als Oberfeldherr den Angriff, Fürst Bagrathion führte die Vorhut, das Corps des Großfürsten Constantin bildete die Reserve. Auf die Nachricht vom Vorrücken der Verbündeten zog Napoleon seine Armee zwischen Brünn u. A. zusammen u. nahm vorläufig Stellung am Rziczkabache. Die Verbündeten beschlossen zu Wischau im Hauptquartier, den rechten Flügel der Franzosen zu umgehen. Dadurch gingen 2 Tage verloren, weil die sämmtliche Infanterie links ab- u. südlich marschiren mußte, während Bagrathion u. Kienmayer mit der Avantgarde bei Reusnitz u. A. Stellung nahmen. Ein Theil der 5. Colonne blieb zur Unterstützung stehen. Bei dem weitern Vorrücken der russisch-österreichischen Avantgarde fanden mehre kleine Gefechte mit der französischen Statt. Napoleon hatte von der Höhe bei Dwaroschna die Angriffsbewegungen seiner Gegner aufmerksam beobachtet, ihre Absichten schnell errathen u. entwarf den kühnen Plan: mit der Hauptmacht sich vor den Defileen des Rziczkabaches u. mit dem rechten Flügel sich hinter demselben aufzustellen, um im schicklichsten Momente selbst zum Angriffe übergehen zu können. Kutusow glaubte seinen Gegner immer noch hinter dem Rziczkabache mit der Hauptmacht im waldigen Gebirgslande u. bestimmte den Angriff auf folgende Weise: Kienmayer u. Doktorow sollten bei Tellnitz, Langeron u. Przybyzewsky bei Sokolnitz über den Bach gehen u. dann sich rechts wenden. Bagrathion erhielt Befehl, auf der Straße nach Dwaroschna vorzurücken; Liechtenstein sollte diese Bewegung decken; Beide mit einander Napoleons Hauptmacht während der Umgehung beschäftigen. Constantin ward zu ihrer Unterstützung nach Blasowitz beordert. Die Angriffsbewegung sollte um 7 Uhr vom linken Flügel echelonsweise beginnen. Ein dichter Nebel und der aufgeweichte Lehmboden erschwerten die Uebereinstimmung. Bei Tellnitz u. Sokolnitz begann der Angriff zur befohlenen Stunde. Beide Dörfer wurden nach hartnäckigem Widerstande genommen. Gegen neun Uhr fiel der Nebel; Napoleon übersah den ganzen Angriffsapparat seiner Gegner u. sein Befehl setzte die unruhig harrenden Divisionen in Bewegung. Marschall Soult leitete den Hauptangriff. An Davoust erging der Befehl, jedenfalls die Stellung hinter den Sokolnitzer Teichen zu behaupten. Die Corps von Bernadotte, Lannes und Murat rückten gegen Bagrathion. Die Garden nahmen keinen weitern Antheil an der Schlacht. Alle diese Bewegungen brachten das russisch-österreichische Heer in Verwirrung u. diese plötzliche Offensive hemmte Kutusow's Angriff wie durch einen Zauberschlag. Zwar setzte die 3. Colonne ihren Marsch fort, wurde aber durch den Flankenangriff der Division St. Hilaire bald zum Stehen gebracht. Die 4. Colonne suchte schnell die Höhe bei Pratzen zu erreichen, kam aber später dort an, als die 3 Divisionen Soults. Nach rühmlicher Anstrengung aber unterlag die 4. mit der 3. Colonne, da kein Succurs möglich war, den sich immer erneuernden Angriffen Soult's. Sie verlor fast das ganze Geschütz u. wich gegen Wazen zurück. Bagrathion widerstand eine Zeit lange den gewaltigen Angriffen des französischen linken Flügels, wäre aber, ohne das pünktliche Eintreffen Constantins bei Blasowitz, verloren gewesen. In diesem Gefechte entwickelten die Russen große Bravour. Zu spät trat der siegreiche, linke Flügel der Verbündeten den Rückzug durch die Defiléen an; er wurde von mehren Seiten angefallen; die einzelnen Colonnen trennten sich; ein Theil gerieth auf die schwache Eisdecke des Kabelnitzer Teiches, wurde mit Kartätschen beschossen u. streckte das Gewehr; ein anderer

flüchtete sich auf den Satschanersee, in welchem jedoch nur Wenige ertranken. Der Gesammtverlust der Verbündeten belief sich auf 26,000 Mann und 80 Geschütze. Am Abende sammelten sich die Trümmer des geschlagenen Heeres zwischen Austerlitz u. Milleschowitz; 2 Tage später ward Waffenstillstand u. den 27. der Friede geschlossen.

**Austern** (Ostreae), gehören zu den Molusken (Weichthieren, s. d.), u. bilden in der Ordnung der Akepsalen (Kopflosen) eine besondere Familie. In zwei Schalen (Muscheln) eingeschlossen, sitzen sie gewöhnlich an Felsen fest, u. werden beim Ablaufen des Meeres mit schweren Netzen gefangen oder mit Schaufeln zusammengescharrt. Die Stellen, wo sie sich in Massen finden, nennt man A.bänke. Sie laichen im Frühjahr, wenn die Sonne das Meer wieder erwärmet hat, u. werfen alsdann kleine, ganz ausgebildete A. in großer Menge aus; zu dieser Zeit sind sie am magersten, u. der Fang ist in allen Ländern, wo es nicht an Aufsicht fehlt, verboten. Ihre Nahrung scheint aus zarten Wasserthieren zu bestehen; bei todten A. öffnen sich die Schalen. Die Güte der Schale sowohl, wie die des Fleisches, richtet sich nach dem Boden, auf welchem sie wohnen. Auf Kalk sind die Schalen lockerer u. zerbrechlicher, dagegen an einem harten Felsen dichter, fester u. schwerer; auf mergelartigem Boden weniger erdig, weicher, u. enthalten mehr thierische Gallerte. So sind auch im adriatischen Meere die A. an Kalkfelsen größer, aber nicht so schmackhaft, als die in den schlammigen Lagunen. In Norwegen schätzt man die von einem lehmigen Grunde am wenigsten, weil sie einen modrigen Geschmack haben. Besser sind die auf einem sandigen Boden, wie die in Dänemark bei Vondern u. Fladstrand. Die schönsten sind die sogenannten Berga. auf dem Felsen in einer Höhe, in welcher Ebbe u. Fluth wechseln. Außer ihnen unterscheidet man noch Sand- u. Lehma., von denen die letztern am wenigsten beliebt sind. Die Berga. sind bedeutend kleiner, als die Sanda., u. eine von den, in Bergen in Norwegen gewöhnlichen, Tonnen faßt kaum 300 — 400 Sanda., aber 700 — 800 Berga. Der Fang geschieht zwar das ganze Jahr hindurch; doch nimmt man an, daß die, bei zunehmendem Monde im Frühlinge, Herbst und Winter gefangenen, die besten seien. Man zieht die englischen A., u. unter diesen die von Purfleet Allen vor; die in der Nähe von Liverpool gefangenen sind geringer. Die Zucht und Fütterung der A. wird vornehmlich bei Colchester und an andern Orten der Grafschaft Essex betrieben. Man holt sie hierzu von den Küsten von Hampshire, Dorset und noch weiter her, selbst aus Schottland, und längs den Ufern werden alsdann A.betten und Lager, oder künstliche Austerbänke, vorzüglich in den kleinen Buchten, angelegt; hier sind die A. nach 2 bis 3 Jahren schon beträchtlich gewachsen und haben einen guten Geschmack angenommen. Auch an den französischen u. holländischen Küsten u. jütländischen Bänken, so wie in Norwegen u. Schweden, gibt es vortreffliche A. In Italien kommen sie in verschiedener Güte vor. Bekannt sind auch die sogenannten Arsenal-A., größere A. aus den Lagunen u. Seegegenden von Venedig. — Die Nordwestküste von Deutschland hat nur wenige Bänke in der Gegend von Jever u. Ostfriesland, die aber unbedeutend sind. Die grünen A. sind von derselben Art, wie die andern. Uebrigens werden oft auch die weißen A. durch eine besondere Behandlung grün gefärbt. Die A. bilden einen bedeutenden Handelsartikel. Es wird von ihnen nicht nur das Fleisch, sondern auch die Schale benützt. Meistens werden sie roh mit etwas Citronensaft u. Pfeffer genossen; doch pflegt man sie auch auszustechen u. in Fäßchen mit ihrem eigenen Wasser zu begießen, oder mit Salz, Pfeffer u. Lorbeerblättern einzumachen. Die, auf letztere Art in den Handel kommenden, sind nicht so beliebt, da es bekannt ist, daß man dazu oft schon halb verdorbene nimmt. Die Schalen gebraucht man in den Apotheken als ein säuretilgendes Mittel, sowie auch zum Brennen von Kalk. — Zu einer weiten Versendung, vorzüglich zu Lande, ist Kälte nothwendig; denn bei warmer Luft springen sie leicht auf u. verderben. Um das Oeffnen der Schalen zu verhindern, müssen sie in den Tonnen nicht allein fest vermacht, sondern auch mit schweren

Körpern bedeckt werden. Von Hamburg werden sie durch die dortigen A.-Händler (Oesterklövers) ungemein häufig fast nach allen Gegenden Deutschlands in größern oder kleinern Fäßchen versandt. — Im Gewicht betragen 100 Stück A. sammt der Verpackung ungefähr 30—40 Pfund.

**Austrägalgericht.** Austragen, oder Usdragen, hieß im Mittelalter: Rechtsstreitigkeiten von Schiedrichtern erörtern u. entscheiden, oder, wenn diese sich nicht zu einer Entscheidung vereinigten, gütlich vergleichen lassen. — Der Schiedsrichter hieß Austräger, Austrag- oder Austrägalrichter, u. diese Art der Erörterung u. Entscheidung des Streits überhaupt, wie auch das schiedsrichterliche Gericht, der Austrag, oder die Austräge, Austraegae, instantia Austraegae; — die Befugniß, auf solche Art Streitigkeiten schlichten zu lassen, Austraegarum jus, Austrägalrecht. — Mit der Auflösung des deutschen Reiches verschwanden, nebst den höchsten Reichsgerichten, auch die, bis dahin reichsgesetzlichen Austräge. — Auf dem Wiener Congresse wurde von mehren Seiten wiederholt auf die Errichtung eines Bundesgerichts gedrungen, besonders nachdrücklich von Seiten Preußens. Dessen ungeachtet fand weder dieses Bundesgericht, noch die, in den Wiener Ministerial-Conferenzen von 1819 u. 1820 vorgeschlagene, bei der Bundesversammlung mehrfach berathene, permanente Austrägalinstanz, ungetheilten Beifall, obgleich, ohne Besorgniß einer Souveränitäts-Beeinträchtigung, der im Jahre 1819 zu Mainz niedergesetzten Central-Untersuchungs-Commission eine verhältnißmäßig größere Gewalt eingeräumt ward, als diejenige, deren ein wohlgeordnetes Bundesgericht bedurft hätte, oder die ehemaligen Reichsgerichte theilhaftig waren. Indessen war in jenen Conferenzen die Mehrheit der Abgeordneten für die Errichtung eines permanenten A.'s, u. gab den übrigen nur in so weit nach, als durch die, von ihrer Seite beliebte, wandelbare Austrägalinstanz die künftige Einführung einer permanenten nicht ausgeschlossen wurde. Bis jetzt blieb es daher bei den, hinsichtlich des Art. II. der deutschen Bundesacte: (worin die Bundesglieder einander unter keinerlei Vorwand zu bekriegen, noch ihre Streitigkeiten mit Gewalt zu verfolgen, sondern solche bei der Bundesversammlung vorzubringen sich verpflichteten), — im Laufe der Bundestags-Verhandlungen u. durch die Wiener Schlußacte von 1820 erfolgten, weitern Bestimmungen über die, in jenem Artikel angezogene, wohlgeordnete Austrägalinstanz, als eine wandelbare. — Die Bundesversammlung ist competent: 1) sowohl in den Fällen, wo vorerst Aufrechthaltung des Besitzstandes, zur Entfernung einer drohenden, oder wirklichen Störung des innern Friedens, im Bunde in Betracht kommt, als auch 2) in allen u. jeden, bei ihr angebrachten, Streitigkeiten der Bundesglieder unter sich. Sie übt jedoch die Austräge durch eine Commission in der Person eines, auf die vorhin angegebene Weise bestimmten, Bundesgliedes. Dieses vollzieht hiernach den Auftrag durch seine oberste Justizstelle, welche für den streitigen Fall nicht als eine, mit Gerichtszwang versehene, Justizbehörde, vielmehr als bundesverfassungsmäßig erkorenes Verhandlungs- u. Spruch-Collegium erscheint. Daher wird das Endurtheil aus Auftrag u. im Namen der Bundesversammlung abgefaßt, u. geschieht dessen Eröffnung an die Parteien von dem Gerichtshofe ausdrücklich im Namen u. aus Auftrag des Bundes. Die Vollziehung eines rechtskräftigen Urtheils, sofern ihm nicht gehörig Folge geleistet wird, verfügt die Bundesversammlung nach Vorschrift der Executionsordnung. — Dem, zur Austrägal-Instanz gewählten, obersten Gerichtshofe eines Bundesgliedes steht die Leitung des Processes und die Entscheidung des Streites in allen seinen Haupt- u. Nebenpunkten, uneingeschränkt u. ohne alle Einwirkung der Bundesversammlung oder der Landesregierung, zu. Gemäß der Competenz der Bundesversammlung, kann a) jeder Streit der Bundesglieder, als solcher, vor die Austrägal-Instanz gelangen, ohne Unterschied, ob er auf ein, durch öffentliches — oder durch Privatrecht begründetes, Verhältniß sich bezieht; jedoch unter der Voraussetzung, daß das, in Anspruch genommene, Bundesglied dabei in seiner bundesmäßigen politischen Unabhängigkeit,

also nicht in einer Eigenschaft erscheint, in welcher dasselbe seinen ordentlichen Gerichtsstand vor einem Landesgericht hat, z. B. als Besitzer von Gütern, Renten oder Rechten in dem Gebiete eines andern Bundesgliedes, oder als Privatcontrahent, als Verwalter fremden Gutes, oder als Rechtsnachfolger, nämlich als Cessionär, oder Erbe von Privatpersonen u. dgl. In allen diesen Fällen sind die Landesgerichte competent. Es wird also immer auf die Qualität der Streitenden gesehen. — b) Wenn ein Bundesglied, als bundesmäßiger Souverän, bei dem Rechtsstreite zwischen einem andern Bundesgliede als bundesmäßigem Souverän u. einer Privatperson, vermöge eines, ihm selbstständig zustehenden Rechtes, principaliter betheiligt ist, ist gleichfalls die Competenz der Bundesversammlung u. die Austrägal-Instanz begründet, so daß jenes Bundesglied entweder als Principal-Intervenient in diesem Rechtstreite, oder in Separato gegen das andere Bungesglied, bei der Bundesversammlung, u., nach vergeblichem Güteversuche, bei einer Austrägal-Instanz auftreten kann. — Auch dann ist die Bundesversammlung u. die Austrägal-Instanz competent, wann bei Streitigkeiten unter Bundesgliedern, als Souveränen, Privatpersonen als Streitgenossen, oder accessorisch betheiliget sind. c) In Art. XXX. der Wiener Schlußacte wurde bestimmt, daß, wenn Forderungen von Privatpersonen an mehre Bundesglieder deßhalb nicht befriedigt werden können, weil die Verpflichtung, denselben Genüge zu leisten, zwischen den mehren Bundesgliedern zweifelhaft, oder bestritten ist, die Bundesversammlung, auf Anrufen des Betheiligten, zuvörderst eine Ausgleichung auf dem Wege der Vermittelung zu versuchen u., falls dieß ohne Erfolg wäre, u. die, in Anspruch genommenen, Bundesglieder sich nicht über ein Compromiß binnen einer zu bestimmenden Frist vereinigten, die rechtliche Entscheidung der streitigen Vorfrage durch eine Austrägal-Instanz zu veranlassen habe. Aus der, dieser Bestimmung zu Grunde liegenden, Voraussetzung folgt aber, daß, wenn bei solchen Forderungen von Privatpersonen die, deßhalb gemeinschaftlich in ihrer öffentlichen Eigenschaft in Anspruch genommenen, mehren Bundesglieder unter sich darin einig sind, daß in Ansehung ihrer Aller, sowohl gemeinschaftlich, als individuell, die Forderung unstatthaft sei; wenn also zwischen ihnen in dieser Hinsicht Nichts zweifelhaft oder bestritten ist, von einer Competenz der Bundesversammlung nicht die Rede seyn kann. In diesem Falle bleibt daher dem Berechtigten kein anderer Weg (wenn die Gegner sich nicht freiwillig über einen gemeinschaftlichen Richter vereinigen) als, jedes der Bundesglieder besonders, vor dessen inländischem, gehörigem Richter als Mitschuldner verhältnißmäßig in Anspruch zu nehmen. — Ist auf die oben angegebene Weise der oberste Gerichtshof eines Bundesgliedes zur Austrägalinstanz erwählt, so wird ihm diese seine Bestimmung von der Bundesversammlung, unter Mittheilung der Vergleichsverhandlungen, durch seine Landesregierung bekannt gemacht, u. er erhält von ersterer den förmlichen Auftrag, als Austrägal-Instanz, der Bundesacte gemäß, zu handeln, was nach der Prozeßordnung geschieht, die der beauftragte Gerichtshof überhaupt beobachtet u. ganz in derselben Art, wie die übrigen Rechtssachen bei demselben verhandelt werden. — Die Austrägal-Instanz ist, wie schon bemerkt wurde, nur für Streitigkeiten der Bundesglieder unter sich angeordnet; es besteht somit kein Bundesgericht für Streitigkeiten der Unterthanen in den Bundesstaaten unter sich, oder mit Angehörigen fremder Staaten, auch nicht in höchster Instanz; auch kein Bundesgericht für Streitigkeiten der Unterthanen oder Landstände mit der Landesherrschaft. Jedoch kann der Bundesversammlung, durch Vereinbarung der Landesherrschaft und der Landstände, eine bestimmte Einwirkung für einen solchen Fall übertragen werden.

**Australien**, von englischen Geographen Australasien, von den Franzosen Oceanien, wegen seiner vielen Inseln auch Polynesien genannt, der kleinste der fünf Erdtheile, von 32° nördl. Br. — 56° südl. Br. u. vom 132° — 269° östl. Länge sich erstreckend, begreift, außer dem, zwischen dem indischen u. großen Weltmeere liegenden, Continent Neu-Holland, alle die Eilande, welche im groß-

sen Ocean, zwischen den asiatischen Inseln und Amerika, theils in Gruppen beisammen, theils vereinzelt liegen. Der Flächeninhalt dieser Eilande soll sich nach Einigen auf 158,000, nach Andern auf 170,000 □ M. belaufen. Vom Festlande aus betrachtet, lassen sie sich, mit Ausnahme der unmittelbar liegenden, in eine innere u. eine äußere Reihe, u. in die weiter zerstreut liegenden Gruppen eintheilen. Zum innern, australischen Reiche gehören: Neuguinea, außer den Küsten noch unbekannt, nördlich von Neuholland liegend; der neubritannische Archipel, östlich von Neuguinea; die Luisiade- oder Admiralitätsinseln, 30 an der Zahl, 160 □ M. groß; der Salomonsarchippel, 400 □ M. groß; die Santa-Cruz- oder Charlotteninsel; die neuen Hebriden- oder Heiliggeistinseln, aus 37 großen u. vielen kleinen Inseln bestehend; Neucaledonien, 325 □ Meilen groß; Neuseeland, aus 2 großen u. mehren kleinen Inseln bestehend, von denen die nördliche, Eaheinomauwe, durch die Cooksstraße von der südlichen, Poenamu, getrennt wird, u. Stewart; zur äußern Reihe: die Pelewinseln, die Karolinen, Lord-Mulgravesarchipel, die Fidschi-, Schiffer-, Freundschafts- u. Cooksinseln; die Gesellschaftsinseln, 14 größere Eilande, 40 □ M. groß; die niedrigen Inseln u. der Mendanaasarchipel. Entfernter und zerstreut liegen, im Norden: die Sandwichsinseln, 13 an der Zahl, mit 150,000 E.; östlich: Sala-y-Gomez u. die Osterinseln; die Kermadec- u. Chataminseln, u. im Süden der Auckland- und Macquariearchipel. Da die meisten dieser Eilande nicht groß, alle der beständigen Einwirkung der Seeluft ausgesetzt sind, so haben sie, selbst im heißen Erdgürtel, ein viel milderes Klima, als die, unter gleichen Breitengraden liegenden, Festländer. Es wird auf ihnen aber nicht nur nicht so heiß, sondern auch nicht so kalt, wie auf dem Festlande. Was die Orographie der australischen Inseln betrifft, so unterscheidet man hohe Urgebirgsinseln, hohe vulkanische u. niedrige. Zur ersten Classe gehören die langgestreckten, vielgezackten Felseilande der innern Reihe, welche sich durch ihr größeres Areal vor den übrigen auszeichnen; die zweite Classe hat das charakteristische der kleinern, abgerundeten Form, der innern, kegelförmigen Erhebungen u. mächtiger, noch thätiger Vulkane, während die isolirten Gruppen der niedrigen Inseln in kleinerem Areal zwar auch arrondirte Gestaltungen zeigen, aber fast durchgehends, anstatt innerer Erhebungen, einen Binnensee besitzen, der durch einen engen Kanal mit dem Meere in Verbindung steht. Beide, vulkanische u. niedere Inseln, wechseln in ihrer Gruppirung mit einander ab. Das Festland A.s, oder Neuholland, von 10° 41′ — 39° südl. Br., vom Cap York bis zum Cap Wilson u. vom 132° 46′ — 173° 40′ östl. L., vom Steep-Point bis zum Cap Byron liegend, ist durch die Baß-Straße von Van Diemensland u. durch die Torresstraße von Neu-Guinea getrennt, etwa 138,000 □ M. groß u. nur an den Küsten etwas bekannt. Die Küsten haben nur wenig Einbiegungen u. einen Umfang von 1950 M., welcher sich zum Flächenraume verhält, wie 1 : 19. Im Norden ist der größte Meerbusen der von Carpentaria, im Süden der Golf Spencer. Obgleich es auf der Ostseite viele kleine Busen und Buchten gibt, so sind doch nur Port Jackson u. Botany-Bay von Wichtigkeit. Auch die Zahl der Halbinseln ist auf solche Art eine beschränkte, denn nur Carpentaria, Perron u. York verdienen einer Erwähnung, wie denn auch die nächste Inselformation in weniger reicher Entwickelung auftritt, und auf die Anführung der Melville- u. Dampierinseln im Nordwesten der Känguru-, Kings- u. Furneauxinsel u. Vandimensland südlich, wie auf Howe und Norfolk im Osten sich reduciren läßt. Die Configuration des Festlandes ist im Allgemeinen der von Afrika ähnlich, u. selbst darin, daß hier, wie dort Europa nördlich darüber, ebenso Neuguinea liegt. A. steht an der Spitze der oceanischen Continente, wie Afrika die Reihe der continentalen eröffnet. Das Meer buchtet sich auf der S.-W.-Seite von A. ebenfalls weit u. tief ein, wie auf derselben Seite in Afrika, wenn man die Vandiemensinsel, wie es wohl natürlich ist, als abgerissenen Theil des Australlandes betrachtet, dessen ehemalige Verbindung noch durch mehre dazwischen liegende Inseln, sowie durch seine physische Beschaffenheit wahrscheinlicher u. gewisser

wird. In auffallender Uebereinstimmung ist in beiden Erdtheilen die Westküste gebildet; nicht minder die Ostküste, und sogar die Nordseite. Die Länge Neuhollands von O. nach W. beträgt 547 M., die Breite gegen 429 M. Von dem Innern des Continents haben wir bis jetzt nur sehr unvollkommene Kenntnisse; ja, selbst die Küsten sind uns nicht alle bekannt. Allein, trotz dem möchte es kaum zu bezweifeln seyn, daß die Form des Tieflands vorherrscht, u. zwar in einer, die Begründung einer höhern Bildung abschreckenden Natur. Man hat bisher nur inselartig aufsteigende Bergländer in einförmiger Bildung mit wenig ausgedehnten u. entwickelten Stufenländern gefunden; eben so eine ungünstige u. unvollkommene Gestaltung der Flüsse, da ihren Quellen, wie weitern Bahnen, bestimmte Abgränzungen fast immer fehlen u. die Mündungen meist unverhältnißmäßig große Busen bilden, oder in Seen geschehen, die vom Meere aus schwer zugänglich sind. Die Küstenstriche sind unter verschiedenen Namen bekannt. Die hohe, sehr zerschnittene u. hafenreiche, Südküste von dem östl. Cap Wilson aus, bis zum Cap Leeuwin, ist in mehre Striche getheilt, u. der Theil vom Cap Wilson bis zum Cap Adieu unter 139° 35′ östl. L., von O. nach W. in Grants-, Baudins- u. Flinders-Land getheilt. Weiterhin ist Nuyts-Land mit unfruchtbarer Küste. An diesem Küstenstriche liegt die Gruppe der Recherche-Inseln. Im äußersten S.-W. liegt das König-Georgs-Land. Die Westküste ist die unbeträchtlichste von allen. Zuerst kommt Leeuwins-Land, durch eine Kette ungeheuerer Dünen von dem Meere abgeschlossen; dann das niedrige Edelsland mit seiner sandigen, von verborgenen Klippen u. Korallenriffen umgebenen Küste. Das nördlichste Land auf der Westküste ist Eendrachtsland, dessen Küsten sehr niedrig sind, das aber im Innern von Gebirgen bekränzt wird. In ihrem nördlichen Theile beginnt diese Küste mit öden, nackten, auffallend geformten Sandsteinbergen, tiefen Sunden u. Häfen, sowie zahlreichen Inseln u. Klippen, wird aber dann bald flach, sandig, sehr öde, pflanzenarm u. unwirthlich, welche Natur fast die ganze Westküste theilt. Auch den südlichen Theil derselben bekleidet in einiger Entfernung eine Reihe Bergzüge, unter dem Namen Darlingkette bekannt, welche vom Schwanenflusse durchbrochen wird u. östlich in ein niederes, bewaldetes Plateau übergeht, das südlich mit theils steilen u. felsigen Stufen, theils sanft verflachten Ebenen an die Südküste tritt. Mit dem Nordwest-Cap, oder Cap Murat, beginnt die Nordküste, die sich bis zu dem nördlichen Punkt des Australlandes, dem Cap York, erstreckt. Von dem N.-W.-Cap, die ganze N.-W.-Küste entlang, liegt De-Witts-Land, das unfruchtbar, voll Dünen, u. von vielen kleinen Eilanden umgeben ist, welche den Archipel Bonaparte und Forrestier bilden. Arnhems-Land nimmt von dem Cap Van-Diemen an die übrige Nordküste ein. Im Allgemeinen ist von dieser Küste nur wenig bekannt. Der nordöstl. Saum des Landes zeigt sich hoch, von Bergketten durchzogen, mit schönen Wäldern bedeckt u. besser bewässert, als es die Gestade A.s sonst sind; jedoch der großen, die Küsten einfassenden, Felsenriffe wegen schwer zugänglich. Auch der Boden ist dicht bewaldet u., bis auf wenige Stellen, eben, unfruchtbar u. sehr wasserarm. Die Ostküste A.s nimmt Neu-Süd-Wales ein, vor dessen N.-O.-Küste die Inseln Cumberland, Northumberland, Capricoren, Moreton liegen. Im Innern gibt es hier große Sümpfe; doch ist diese Küste der bekannteste, bewohnteste und, wie es scheint, am vortheilhaftesten ausgebildete Theil des A.-Continents. Mit dem Cap Wilson im Süden erhebt sich ein Bergland von geringer Breite und großer Abwechselung der Form, das nordwärts bis zu den Gegenden der Herveybay u., bald ferner bald näher, an die Küste tritt u. hier einzelne fruchtbare Ebenen bildet, wie z. B. die von Cumberland u. die der Moretonbay. Den südlichsten Theil bildet das wiesenreiche, zur Viehzucht einladende, bis über 2000 F. aufsteigende, Hochland der schwarzen Berge, dessen Ränder rauhere, höhere und meist meridian gerichtete, Gebirgsketten bilden: so im W. die Gebirge Monaru, Warragong u. Argyle. Die nördliche Fortsetzung bildet das öde Hochland der blauen Berge bis zu der, von Ost nach West streichenden Liverpoolkette, an die sich nördlich die, im W. von den Wallambanglekettten u. im N. von der Hardwickekette ein-

geschlossenen, Liverpoolebenen reihen. Das östliche Bergland fällt in steilen Rändern ab u. hat nur kurze, wilde Querthäler, aus denen viele, jedoch unbedeutende, Küstenflüsse entspringen; der Westabhang dagegen besteht aus einem Stufenlande mit schönen, jedoch meist sehr beschränkten Ebenen, welche schmale Uebergangszonen zu dem, westlich sich allmählig verflachenden u. in steilen Rändern zur Südküste abfallenden, großen, unwirthbaren Tieflande bilden. In den verschiedensten Richtungen zeigen sich außerdem unzusammenhängende, niedere Bergketten; nur im Süden erhebt sich, nahe dem Meere, ein kleines, isolirtes Bergland mit schönen, wohlbewässerten Ebenen, das unter dem Namen der Grampiangebirge bekannt ist, u. von allen bekannten das, am wenigsten entwickelte, Flußsystem hat. Die bis jetzt bekannten Flüsse sind folgende: auf der Ostseite: Brisbane, Bogan, Twend, Hastings, Manning, Hunter, Hawkesbury, Georg, Schoal, Clyde, Murrs; im Mittellande, im Innern von der Ostküste: Macquarie, Lachlan; im S.-W. des Landes der Murray auf der Westküste: der Schwanenfluß; auf der Nordküste: die Alligatorsflüsse. Seen: Alexandrina, 12 Meilen lang, 6 breit; Georgensee u. A. Zwischen den Flüssen Macquarie, Castlereagh u. Darling sind die Macquarie-Moräste; bei der Vereinigung des Lachlan u. Morumbiji die Colaresümpfe. Golfe auf der Ostseite: Bathurst-, Hervey-, Botany-, Batemanbay; auf der Südseite: Spencer-, Vincent-, Encounter-, Portlandbay u. s. w.; auf der Westseite: Haifisch-, Geographen-, Exmouthbay; auf der Nordseite: Carpentaria-, Josephs-, Buonapartesbay u. s. w. Das Klima A.s ist, da es in der heißen u. in der südlich gemäßigten Zone liegt, theils heiß, theils gemäßigt mild, rein u. gesund. Im Allgemeinen hat es einen oceanischen u., durch die Ausgleichung der Extreme, einförmigen Charakter, der auf dem Festlande aber natürlich ein anderer ist, als auf den Inseln. Nördlich einer Linie, welche die Westküste unterm 22° u. die Ostküste unterm 34° südl. Br. schneidet, breitet sich der tropische Vegetationsgürtel aus, dessen nördliches Revier ausschließlich tropischen Charakter, durch das Bestehen von nur zwei Jahreszeiten, hat. Hier beginnt die Regenzeit im October u. wird im Mai von der trockenen, durch große Dürre bezeichneten, Jahreszeit abgelöst; an der Ostküste aber wechseln vier Jahreszeiten miteinander. Merkwürdig ist der Zeitunterschied der Jahreszeiten A.s gegen die unsrigen. Der Frühling tritt dort nemlich im September ein, der Sommer im December, der Herbst im März, u. der Winter Ende Mai's. Frühling u. Herbst zeichnen sich durch heftige Regengüsse, Sommer u. Winter durch große Dürre aus. Der Juli ist der kälteste, der Januar der heißeste Monat. Einen dritten Klimagürtel bildet der südliche Theil A.s. Zwar dauert auch hier der Schnee im Meeresniveau gewöhnlich nicht aus; doch ist die Wärme eine weit geringere, als in den übrigen Zonen, u. begünstigt das Gedeihen des Weinstocks u. der europäischen Getreidearten. Der Boden A.s ist fruchtbar u. die, aus Europa hieher verpflanzten Gewächse, namentlich Getreide und Küchenpflanzen, kommen sehr gut fort; doch herrscht, außerhalb der gesegneten Flußthäler des ostaustralischen Berglandes u. der tropischen Vegetation des Nordens, in einzelnen, mannigfaltig gestalteten, Revieren auf weiten Räumen eine u. dieselbe Thier- u. Pflanzenart vor u. drückt den Landschaften den Stempel steppenartiger Eintönigkeit auf. Die, mit einförmigen Rasen überzogenen, Ebenen der Gebirge sind von einzelnen, gleichartigen Bäumen beschattet u. tragen, bei gänzlichem Mangel an buschigem Unterholze, oder krautartigen Gewächsen, das Ansehen eines lichten, parkähnlichen Waldes, dagegen in den unabsehbaren Tiefebenen wieder solche Wälder fehlen, u. krautartige Gewächse u. Gebüsche in einartiger Species ihre Stelle vertreten. Letztere, so wie die Schilfe, nehmen in ihrer, oft über Manns großen, Höhe überhaupt eine wichtige Stelle in der Vegetation A.s ein, während die Bäume mitunter klein u. unbedeutend sind. Auffallende Erscheinungen bilden auch die schönen u. honigreichen, aber geruchlosen Blumen; der Mangel an eßbaren Früchten; Vögel ohne Flügel, mit Haaren, statt der Federn; vierfüßige Thiere mit Vogelschnäbeln, weiße Adler u. s. w. Raub- u. Säugethiere sind wenige vorhanden, u. in der Thierwelt die Beutelthiere überhaupt auffallend vorherrschend. Die

einzigen sind: das Känguruh, 100 bis 150 Pfund schwer; der Wombat, beide zu den Beutelthieren gehörig; das Schnabelthier, die Schweifthiere, der Dingo, oder fuchsähnliche, neuholländische Hund, das fliegende Eichhorn, die Beutelmaus, Schweine, Ratten, Fledermäuse, Wallfische, Seebären, Seelöwen, Seelephanten, Pantherkatzen. Von den Europäern sind Pferde, Rindvieh, Schaafe u. Ziegen dahin gebracht worden. Unter den Vögeln, die sich durch Farbenpracht auszeichnen, sind viele Papageyen u. Paradiesvögel; der neuholländische Kasuar, die prächtige Mänura oder Pfaufasan, u. der schwarze Schwan. An Fischen sind die Küsten reich; desgleichen ist die Mannigfaltigkeit der Insekten u. Schaalthiere sehr groß. Noch größer ist der Reichthum des Pflanzenreichs; doch sind die kleinen Inseln reicher an Nahrung gebenden Gewächsen, als Neuholland. Sago-, Areka- u. Kokospalmen, Eukalyptus, Kajaputbäume, Gummibäume, Brodfrucht, Guajaven, Pisang, Katapanußbäume, Rotang, Keulenbäume, woraus die Eingeborenen die dauerhaftesten Waffen u. Geräthe verfertigen, Papiermaulbeerbäume, aus deren Baste Zeuge gemacht werden; dann Citronen, Pomeranzen, Zuckerrohr, Feigen, Betelpfeffer, Taumelpfeffer, woraus das berauschende Getränke Ava bereitet wird, Baumwollenstauden, neuseeländischer Flachs, Bataten, Yams- u. Aaronswurzeln, die den Hauptgegenstand der Landwirthschaft auf den Sandwichsinseln ausmachen. Durch die Europäer sind Getreidearten u. Gartengewächse, Obst, Mandeln, Granatäpfel, Tabak, Hanf, Flachs u. Hopfen dahin gebracht worden. Das Mineralreich ist am wenigsten bekannt. Von edlen Metallen hat sich bis jetzt noch keine Spur gefunden, wenig an Kupfer u. Eisen; im Ueberfluße ist dagegen in Neu-Süd-Wales eine eigenthümliche Art Steinkohlen vorhanden. Dieselbe ist arm an Harztheilen, enthält dagegen sehr vielen vegetabilischen Stoff. Außerdem gibt es Basalt, Gyps, Salz, Kalkstein, Granit u. s. f. Obgleich die australischen Inseln auch arm an reichhaltigem Wechsel in den Thier- u. Pflanzenarten sind, so haben ihre Formen doch mehr Aehnlichkeit mit denen anderer Erdtheile. Mit der östlichen Lage nimmt die Armuth an Thier- u. Pflanzenarten zu; ebenso mit der Abnahme der Höhe der Inseln; denn auf den niedrigen Eilanden fehlen Wälder, u. Cocospalmen u. Brodfruchtbäume bleiben die einzigen Verkünder eines höhern Pflanzenwuchses, während Neuguinea, Neuseeland, die Sandwich- u. andere hohe Inseln Ueberfluß an Hochwaldungen haben, u. die riesenhafte Ueppigkeit des benachbarten, ostindischen Archipels theilen. Die, auf einigen Inseln, den Marianen-, Sandwich-, Gesellschafts-Inseln u. zum Theile in Neuseeland eingeführten, europäischen Culturpflanzen, wie Getreide, Wein, Edelfrüchte, Gemüse u. s. w., das Zuckerrohr u. die Hausthiere, gedeihen vortrefflich. A. ist unter allen Erdtheilen der am geringsten bevölkerte. Die Zahl seiner Einwohner wird verschieden, von 1½ bis zu 8 Millionen geschätzt. Nimmt man die wahrscheinlichste Schätzung von 2½ Millionen an, so ist Europa 118mal dichter bevölkert, da in A. nur 12 — 13 Menschen auf eine □ M. zu rechnen sind, dort aber 1423. Mit Ausnahme von einem Fünftel Kaukasier, die, als europäische Colonisten, A. bewohnen, theilt sich die Bevölkerung in zwei Hauptracen: in eine negerartige, die Papuas u. in die Malayen. Aus der Vermischung beider sind verschiedene Mittelarten erzeugt worden. Die Papuas, deren Lebensweise sich auf die rohesten u. nothwendigsten Lebensgewohnheiten beschränkt, bewohnen Neuholland, Neuguinea, die Luisiaden, Neubritannien u. Neucaledonien, die Salomonsinseln u. die neuen Hebriden, haben aufgeworfene Lippen, Wollhaare, wie die Neger, dürre Körper, sehr magere Arme u. Beine, u. stehen den Malayen an Bildung weit nach. Sie haben widerliche, affenartige Gesichtszüge, leben im Stande der Wildheit, ohne Staat u. ohne Religion. Ihr großer Mund mit aufgeworfenen Lippen springt fast wie eine Schnautze hervor, u. dahinter verliert sich eine kleine, fast ganz glatte Nase. Die tief liegenden Augen verrathen eine tückische Rohheit. Ihre Nahrung besteht in Fischen, Muscheln, besonders Schildkröten, Säugethieren u. Vögeln aller Art, Eidechsen, Schlangen, selbst in dem ekelhaftesten Ungeziefer, Wurzeln, Blättern u. s. w. Sie verzehren fast Alles roh, kaum, daß sie den Vögeln die Federn ausrupfen. Die Bewohner der neuen

Hebriden u. von Neucaledonien verzehren das Fleisch ihrer erschlagenen Feinde, haben aber auch gut bebaute Felder mit Pisang-, Yams- u. Aaronswurzeln. Die Papuas leben in kleine Stämme vertheilt; jeder Stamm besitzt ein Gebiet, dessen Erhaltung strenge bewahrt wird; Oberhäupter gibt es nur in einzelnen Gegenden. Gewöhnlich gehen sie nackt; gegen Kälte tragen sie kurze, bis an die Kniee reichende, Mäntel von Opossum- oder Kängurufellen; sonst tragen Männer u. Weiber Gürtel von Fäden, aus Opossumfellen geflochten. Den Körper bemalen sie sich mit rother Farbe, bei feierlichen Gelegenheiten auch schwarz u. weiß. Die Männer ritzen sich Wunden an Brust, Rücken u. Armen u. lassen diese nicht heilen. Wo sie Nahrung finden, bauen sie niedrige Hütten aus Zweigen, deren 5—10 ein Dorf bilden. Sonst halten sie sich in Gruben, Höhlen, hohlen Bäumen auf. Die Religionen sind ächt heidnischer Natur; bei manchen Stämmen auch gar keine Spur von solchen. Sie verehren einen guten Gott, Kojan, oder Gujot, u. einen bösen, schwarzen, in Höhlen wohnenden, Petojan oder Manjuk. Sie glauben auch noch an andere Geister u. an Vorbedeutungen. Die Priester, Karraji, sind alte, geachtete Männer, zugleich Rathgeber, Aerzte, Zauberer. Hauptfest ist das Keborra, wobei die Jünglinge jagdfähig u. wehrbar gemacht werden. Polygamie ist erlaubt; die Weiber werden durch Geschenke erworben u. ohne weitere Ceremonien heimgeführt. Sie sind sehr abhängig u. haben alle Geschäfte zu besorgen. Kinderabtreibung u. Tödtung nach der Geburt ist gewöhnlich. Das Festsetzen u. Weiterschreiten der Europäer droht diesen Stämmen noch weit schnelleren Untergang, als den Indianern Amerika's: sie werden in die unwirthlichen Tiefebenen zurückgedrängt u., in nicht gar zu ferner Zeit, die Opfer ihrer Abneigung gegen die höhere Bildung der eingewanderten Kolonisten werden. Anders erscheinen die hellfarbigen Malayen, welche, je nach ihrer mehr östlichen, oder westlichen Verbreitung, mehr Hinneigung zur mongolischen, oder kaukasischen Race haben, und sich durch ihre äußerst schönen u. regelmäßigen Körperformen auszeichnen. Sie bewohnen die Freundschafts-, Gesellschafts- u. Sandwichsinseln. Sie leben in Dörfern, wo man auch öffentliche Gebäude antrifft, verfertigen Kähne mit kunstvoller Schnitzarbeit, Werkzeuge, Geräthschaften u. Waffen von Stein u. Holz. Schon als die Europäer mit ihnen bekannt wurden, waren sie im Besitze einer merkwürdigen u. eigenthümlichen Cultur, bekannt mit Ackerbau, Handel u. Industrie, dem Christenthume u. europäischer Civilisation zugänglich. Wo beide Hauptgruppen auf einer Insel wohnen, erscheint der schwarze Stamm als unterwürfiger; doch finden sich auch unter den hellfarbigen Malayen Stämme in gleicher Rohheit, wie die Papuas, welche das Vordringen der Kolonisten sehr erschweren. Namentlich in neuerer Zeit machte einer ihrer Anführer, Heki, den Engländern viel zu schaffen, u. brachte ihnen wiederholte Niederlagen bei. So weit die Ureinwohner bekannt sind, gibt es in A. eben so verschiedene Sprachen, als Völkerschaften. Dieselben sind im Allgemeinen äußerst roh; die F- u. S-Laute fehlen ganz, die Flexionen u. Bildungen sind höchst einförmig; gezählt wird nur bis auf 5, und was darüber ist, heißt viel. A., das ausschließlich von den Engländern in Besitz genommen ist, zerfällt gegenwärtig in folgende sechs Theile, welche ungefähr ein Gesammtareal von 20,000 □ M. bedecken u. vielleicht 250,000 E. zählen mögen. Dieselben sind: 1) Neusüdwales, mit der Hauptstadt Sidney; 2) Vandiemensland, mit Hobartown; 3) Westaustralien mit Perth; 4) Südaustralien mit Adelaide; 5) Nordaustralien mit Victoria u. 6) Neuseeland mit Wellington. Diese Kolonien haben ihre eigenen Gouverneure, meistens Marineoffiziere, denen ein executiver u. legislativer Rath zur Seite steht. In administrativer Beziehung sind die Provinzen in Grafschaften eingetheilt, u. zwar zählen deren: Neusüdwales 19, Westaustralien 26, u. Vandiemensland 9 Distrikte. Der Anfang zur Entdeckung A.s wurde gemacht, nachdem Amerika u. die Südsee den Europäern bekannt geworden waren. Magelhäns, der die erste Reise um die Welt unternahm, entdeckte auf dieser Seefahrt am 6. März 1521 die Ladronen, welche einen Bestandtheil A.s ausmachen, u. muß daher als der erste Entdecker dieses Welttheils angesehen werden. Es ver-

flossen aber volle 300 Jahre, bis die sämmtlichen Inseln entdeckt wurden. Im Jahre 1606 besuchte ein holländisches Schiff die Westküste von Neuholland, u. gab diesem Lande seinen Namen. Um dieselbe Zeit sah auch der Spanier Luis Paz de Torres die Nordküste. Die Holländer setzten ihre Entdeckungen fort; um die Mitte des 18. Jahrhunderts erwarb sich aber, außer Carteret u. Bougainville, unstreitig James Cook, 1768 bis 1779, die größten Verdienste um die genauere Erforschung dieses Erdtheils. In der neueren Zeit haben la Peyrouse 1786, Baudin 1801, Flinders 1802, Krusenstern 1804, Kotzebue 1815 u. 1818, Bellinghausen 1819, Weddel 1822, Duperrey 1822, Bougainville u. Camper 1823, King 1824, d'Urville 1826, Legoarant 1827, Morwell 1829, Laplace 1830, die Kenntnisse von A. erweitert. Die Geschichte der Kolonien A.s beginnt äußerlich mit dem Abfalle der amerikanischen Kolonien, besonders Virginiens, wohin, seit dem Beginne des 17. Jahrhunderts, Verbrecher deportirt wurden. Der große Pitt faßte zuerst die Idee, zur Aufnahme u. sittlichen Verbesserung Verurtheilter eine besondere Kolonie zu gründen, wozu die Gegend von Botanybai in Neusüdwales ausersehen wurde. Im Mai 1787 ging die erste Expedition unter Kapitän Philipp, aus eilf Schiffen, 200 Seesoldaten u. 776 Verbrechern bestehend, dahin ab, u. legte zu Anfang des Jahrs 1788 den Grund zur Stadt Sidney. Nachdem Niederlassungen bei Parramatta u. auf der Norfolkinsel gegründet, mehre freie Kolonisten eingewandert waren u. solche aus den ausgedienten Soldaten, oder den, ihre Zeit abgebüßt habenden, Verbrechern gemacht wurden, entstand eine freie Bevölkerung, die jedoch keine besondere moralische Basis hatte, wie denn auch das Gedeihen der neuen Kolonien unter verschiedenen Gouverneuren durch innere Uneinigkeiten, Zwiste u. Unruhen, zum Theile in Folge fehlerhafter u. verfehlter Regierungsmaaßregeln, bedeutend gehemmt wurde. Seit dem Jahre 1822 nahmen aber die Einwanderungen bedeutend zu; der Anbau des Landes entwickelte sich in raschem Aufschwung, u. es gewann das sittliche Element in den Kolonien, durch die wichtige Maßregel der Pönalstationen, wodurch die schwersten Verbrecher mehr abgeschlossen wurden, mehr Raum. Noch schneller indeß, als Neusüdwales, hat sich die schöne, gebirgige Insel **Vandiemensland** (s. d.) seit dem Jahr 1803 zu einer vielversprechenden, blühenden Kolonie erhoben, ebenfalls aber nur auf den Grund eines bloßen Verbrecherdepots. Die übrigen Niederlassungen in A. entstanden nicht durch Verbrecherkolonien, sondern durch freie Niederlassungen, und zwar in West-, Süd- u. Nordaustralien, die einen sehr erfreulichen u. gedeihlichen Fortgang nehmen. So legte Capitän Stirling 1829 in Westaustralien eine Kolonie am Schwanenfluße an. Seit 1832 haben die Engländer angefangen, Land an freie Kolonisten zu verkaufen, dessen Erlös zur Ueberschiffung der Kolonisten verwendet wird. Dieser Länderverkauf schritt so schnell vorwärts, daß der Preis eines Morgens im Jahre 1836 bereits auf 1 Pf. St. gestiegen war u. zu Anfang des Jahrs 1838 bereits 64,358 Morgen verkauft waren, während die, nicht verwertheten, Ländereien als Schaafweiden zu 2 Pf. St. der Morgen gemiethet werden konnten. Im Jahre 1833 erfolgten Niederlassungen am Vincentsgolf; aber erst 1836 wurde dort von einer Aktiengesellschaft die Kolonie Südaustralien gegründet, mit der Stadt Adelaide, die im Jahre 1839 bereits 500 Häuser mit 3000 Einwohnern zählte u. jetzt eine Bank hat, welche Wechsel auf Europa, Indien, das Cap u. s. w. zieht. Im Jahre 1838 besuchten drei englische Offiziere einen Theil der Nord-Westküste u. drangen in das Innere vor, doch ohne große Entdeckungen zu machen. 1837 wurde am Spencergolf die Kolonie Lincoln-Port angelegt. In Nordaustralien wurde 1838 eine neue Anlage, Victoria, auf der Halbinsel Koburg gegründet u. 1839 die Kolonie Australia felix im südöstlichen Theile des Landes, mit der schnell aufblühenden Hauptstadt Melbourne. Ow.

**Australocean**, s. **Südsee**.

**Auswanderung.** Wer sich von einem Staatsverbande, zu welchem er seither gehörte, lossagt, um in einen andern gesellschaftlichen Verein als Mitglied einzutreten, dem bleibt nichts Anderes übrig, als auszuwandern, d. h. den Staat,

in welchem er bisher wohnte, mit seinem Vermögen zu verlassen, u. in den neuerwählten Wohnsitz überzuziehen. Das Auswandern geschieht entweder von einzelnen Individuen, Familien, Gesellschaften, oder von ganzen Völkerschaften. Von den A.en der letztern kann hier nicht die Rede seyn. Der Zweck der Auswanderer ist entweder, in ein bereits schon civilisirtes Land überzuziehen, oder in einem, noch wenig, oder gar nicht bebauten u. gering bevölkerten, Lande eine neue Niederlassung zu gründen. Das erstere pflegt man schlechtweg Ueberzug, das letztere aber die eigentliche A. zu nennen. Es haben die Regierungen in frühern Zeiten da, wo keine Leibeigenschaft bestand, durch verschiedene, meistens aber Zwangsmittel, den A.en fruchtlos vorzubeugen versucht, weil sie die wahren Ursachen, welche diese in der Regel veranlaßten, nicht berücksichtigten. Mit einer, keines Widerstandes fähigen, Kraft muß sich der Mensch von seinem Vaterlande abgestoßen fühlen, wenn er sich in den Fall gesetzt sieht, einer unvermeidlichen Nothwendigkeit zu weichen u., mit Aufopferung seines heimathlichen Heerdes, seiner Freunde, Verwandten, u. überhaupt Alles dessen, was ihm lieb u. werth geworden, sein Vaterland zu verlassen, u. unter einem entfernten, wenig bekannten, Himmelsstriche, einen neuen Wohnsitz aufzusuchen. Was aber mit einer solchen Kraft auf ihn wirken kann, daß er die theuersten Güter seines Lebens aufzuopfern fähig ist, das liegt zum Theil in der fehlerhaften Verwaltung des Staates, theils in dem ordentlichen Laufe der Natur. — Wenn dem Unterthanen durch die Gesetzgebung u. Verwaltung des Staates nicht diejenigen Rechte u. Vortheile gewährt sind, auf welche er unbestreitbare Ansprüche hat; wenn er seine persönliche Freiheit, sei es durch die Gesetze selbst, oder durch Cabinetsjustiz, oder durch Beamtenwillkühr, gefährdet sieht; wenn sein Eigenthum Beeinträchtigungen aller Art ausgesetzt ist; wenn er die Früchte seiner Arbeit nicht genießen darf, u. bei der angestrengtesten Thätigkeit sich u. seine Familie dem Elende preisgegeben sieht; u. wenn endlich Gewissensfreiheit u. Ausübung der Religion Beschränkungen unterworfen werden: so wirken alle diese Ursachen vereint zusammen, um den Bürger, der sich in einem so traurigen, mit der Verzweifelung so verwandten, Zustande befindet, mit Gewalt aus seinem Vaterlande hinauszustoßen. Je entfernter das neue Vaterland, desto größer ist die Hoffnung auf Glück u. Entschädigung für die seitherigen Entbehrungen. Daraus erklärt es sich, warum Auswanderer in den meisten Fällen sehr entfernte Gegenden den näherliegenden vorzuziehen pflegen. So gewiß es nun ist, daß unter diesen Umständen das Auswandern aus einem Staate ein untrügliches Kennzeichen von dem krankhaften Zustande desselben sei: eben so wahr ist es, daß dasselbe, wenn es dem ordentlichen Laufe der Natur gemäß geschieht, das Kennzeichen eines wohlregierten Staates seyn u. von dessen gutem Zustande den richtigen Beweis ablegen kann. Es geschieht aber dem ordentlichen Laufe der Natur gemäß, wenn keine politischen, sondern rein natürliche Ursachen dasselbe veranlassen. Sind nämlich Ackerbau, Gewerbe u. Handel in einem Lande im Zustande großer Vollkommenheit, so wird in diesen drei verschiedenen Industriezweigen auch die größtmöglichste Zahl von Menschen Beschäftigung u. Unterhalt finden. Was jenseits der Gränzen dieser Bevölkerung liegt, ist ein Mehr, dem der Staat weder Beschäftigung geben, noch Unterhalt schaffen kann. Um daher das Gleichgewicht zwischen der erwerbenden u. verzehrenden Classe wieder herzustellen, wird ein Theil der Staatseinwohner durch auswärtige Niederlassungen sich eine Existenz verschaffen müssen. Aber nur in dem Falle wird eine A. der Art stattfinden, wenn die Bevölkerung eines Staates, im Verhältnisse zu den Erwerbs- u. Productionsmitteln, überzählig ist. Daß sich mehre europäische Staaten gegenwärtig in einem solchen Zustande befinden, zeigt uns der Augenschein. Gleichwohl will es uns bedünken, als ob die politischen Arithmetiker diesem Gegenstande immer noch nicht den gehörigen Grad von Aufmerksamkeit gewidmet hätten. Man sollte sich jedenfalls bemühen, den Regierungen in unumstößlichen Zahlenverhältnissen die Größe des Verlustes auszudrücken, welchen der Staat durch den Abgang von Menschen und Vermögen erleidet; und gewiß, die oft erstaunliche Größe dieser Zahlenresultate würde dazu dienen, die

Regierungen dahin zu vermögen, daß sie den A.en noch mehr, als bisher geschehen, ihre Aufmerksamkeit schenken, u. durch verbesserte Staatseinrichtungen denselben entgegen zu arbeiten suchen. — Die deutsche Bundesacte versichert den Unterthanen der deutschen Bundesstaaten, in Art. 18. die Befugniß des freien Wegziehens aus einem Bundesstaate in den andern, der sie erweislich zu Unterthanen aufnehmen will, insofern keine Verbindlichkeit zu Militairdiensten gegen das bisherige Vaterland im Wege steht. Die Entscheidung über das Recht der A. in fremde, d. h. nicht deutsche Bundesstaaten, blieb der Gesetzgebung eines jeden Landes überlassen. — Ein dritter Grund zur A. endlich — der indessen nur als Ausnahme in Betracht kommt — ist absichtliche Verleitung Einzelner, oder größerer Massen, zum Auswandern, wovon erst die neueste Zeit wieder verschiedene Beispiele aufgewiesen hat, u. wogegen sich die Gesetzgebungen verschiedener Staaten, so namentlich Oesterreichs, mit Recht durch Festsetzung angemessener Strafen vorgesehen haben.

**Auswechselung**, die, der Gefangenen, geschieht gewöhnlich nach gegenseitiger Uebereinkunft, u. zwar in der Regel Mann für Mann. Befinden sich auf der einen Seite Offiziere von höherem Range, so wird die Gleichheit durch eine, mit beiderseitiger Bewilligung festgesetzte, Anzahl von Soldaten hergestellt, oder auch eine gewisse Geldsumme für den Kopf bestimmt. In den Kriegsgesetzen selbst herrscht darüber keine allgemein gültige Bestimmung; daher wird in vorkommenden Fällen stets der Ausspruch der, einander gegenüber stehenden, Generale gültig seyn.

**Ausweichung** in der Musik, der, durch eine bestimmte Folgenreihe von Accorden bewirkte, Uebergang von einer Tonart zur andern. Wenn nun in größern Stücken, z. B. Symphonien, Finales, eine Tonart sich dem Ohre hinlänglich bekannt gemacht u. eingeprägt hat, so erfordert die harmonische Mannigfaltigkeit des Tonstückes, nach Maßgabe seiner Größe, immer auch A.en, da größere Tonwerke ohne den Reiz derselben leicht einförmig u. matt werden. In der neuesten Zeit ist aber auch hier des Guten zu viel geschehen, so daß, besonders in Opern, die Melodie dadurch sehr zu Schaden gekommen ist. Man höre nur Spohr's u. Anderer Werke, die oft in einem einzigen Satze eine Musterkarte aller 24 Tonarten liefern. Uebrigens werden die A.en in zufällige, durchgehende u. förmliche eingetheilt, je nachdem man kürzer, oder länger in der fremden Tonart verweilt, oder gar in derselben die Periode schließt. S. Modulation.

**Auszehrung.** Unter diesem Namen versteht man alle jene Krankheiten, bei welchen der Mensch an Umfang u. Gewicht auf auffallende Weise abnimmt. Die Ursache der A. ist entweder: 1) das Nicht-essen, sei es aus Mangel an Nahrung, sei es in Folge der Unfähigkeit, dieselbe aufzunehmen, oder zu verdauen; also bei Unfähigkeit zu schlucken, bei chronischem Erbrechen, bei Durchgang der unverdauten Nahrungsstoffe 2c.; sei es endlich in Folge nicht gehöriger Thätigkeit des Chymphgefäßsystems. — Oder 2) die Ursache der A. liegt in der Entziehung der, dem Körper zum Bestehen nöthigen Stoffe, sei es durch die Entstehung von Aftergebilden, welche diese Säfte für sich in Anspruch nehmen, oder solchen Einfluß auf dieselben üben, daß sie nicht weiter zur Ernährung tauglich sind: so bei der Bildung von Tuberkeln, Krebs 2c. — sei es durch übermäßige Aussonderung. Diese Aussonderung findet statt an normalen Absonderungsstellen, u. zwar in normaler, oder krankhaft veränderter Beschaffenheit; oder es bilden sich auf pathologische Weise neue Secretionsflächen; so bei allen Verschwärungen. — Die A. aus letzter Ursache nennt man auch Schwindsucht, u. ihre Hauptform ist die Lungensucht (s. d.). Die A. aus erster Ursache nennt man Atrophie (s. d.), u. an dieser geht ein großer Theil der Kinder im ersten Lebensjahre zu Grund. Hat die A. einen gewissen Grad erreicht, so tritt, bald früher, bald später, Zehrfieber (s. d.) ein, unter dessen Erscheinungen der Kranke meist dem sichern Tode entgegen geht. — Verschieden von der A. ist die Abmagerung, wie sie bei jeder bedeutendern Krankheit sich zeigt, aber auch wieder aufhört, sobald die Krankheit zu Ende geht; in einzelnen Fällen jedoch wird auch durch akute Krankheiten die Ernährungsfähigkeit

so sehr erschüttert, daß die Abmagerung nach Abfluß der Krankheit fortdauert, in wahre A. übergeht, u. endlich durch Zehrfieber beendigt wird. bM.

**Autenrieth**, 1) (Joh. Heinrich Ferdinand von), geb. zu Stuttgart, 20. Oct. 1772, seit 1797 Professor der Medicin in Tübingen, 1819 Vicekanzler, 1822 Kanzler der Universität, um die er sich durch manche verbesserte Einrichtungen, Gründung des Klinikums rc. (weniger durch seine Theilnahme an der, 1829 in bureaukratischem Geiste vorgenommenen, Regeneration der Verfassung genannter Hochschule), bleibende Verdienste erwarb. A. verband mit einer tiefen, theoretischen Kenntniß der Medicin eine höchst glückliche Praxis, u. besaß als klinischer Lehrer einen europäischen Ruf. Unter seinen zahlreichen Schriften aus den verschiedenen Zweigen der Medicin gilt als Hauptwerk sein „Handbuch der empirischen, menschlichen Physiologie“ (3 Bde., Lübeck 1801—1802). Die, von ihm empfohlene, sogenannte „autenriethische Salbe“ ist sehr bekannt. Dieselbe besteht aus einer Mischung von 6 Theilen gewöhnlicher Salbe, mit 2½ Theilen Brechweinstein, welche, auf die Haut eingerieben, den Kuhpocken ähnliche Bläschen, die in Eiter übergehen u. als braune Schorfe abtrocknen, verursacht. Sie wird besonders angewendet, um durch äußern Hautreiz Leiden innerer Organe zu heben, u. hat sich beim Keuchhusten, bei Krampfhusten u. Brustkrämpfen in der Magengegend; bei Wahnsinnigen auf dem abgeschornen Kopfe eingerieben, oft bewährt. Noch führen wir von seinen Schriften an: „Ueber den Menschen u. seine Hoffnung einer Fortdauer, vom Standpuncte des Naturforschers. Akademische Reden“ (Tübingen 1825). Im Vereine mit Reil gab er heraus das „Archiv für Physiologie,“ u. mit Bohnenberger die Tübinger „Blätter für Naturwissenschaften u. Arzneikunde“ (3 Bde. Tüb. 1815 — 17. 8.). Ein Stickfluß endete sein thätiges Leben am 3. Mai 1835. Als Mensch war A. streng sittlich u. religiös, u. beschäftigte sich gern, zumal in seinen letzten Lebensjahren, mit dem wissenschaftlichen Studium der Bibel, wie dieß aus mehren seinen Schriften hervorgeht. — 2) A., Hermann Friedrich, Sohn des Vorigen, zu Tüb. geb. 1799, ist gegenwärtig ordentlicher Professor der Arzneikunde in Tübingen, u. Nachfolger seines Vaters auf dessen Lehrstuhle. Er schrieb unter Anderm: „Uebersicht der Volkskrankheiten in Großbritannien, mit Hinsicht auf ihre Ursachen u. die, daraus entstehenden, Eigenthümlichkeiten der englischen Heilkunde,“ (Tüb. 1833); „De febribus exanthematicis exanthemate carentibus,“ (Tüb. 1829); „Ansichten über Natur- u. Seelenleben,“ (Stuttg. 1836); „Ueber das Gift der Fische rc.“ (Tüb. 1833. 8.) u. m. a.

**Auteroche** (Jean Chappe d'), geb. 1722 zu Mauriac in Auvergne, Astronom, der, im Auftrage der französischen Akademie, 1761 zu Tobolsk den Durchgang der Venus durch die Sonne beobachtete. Er gab seine Reise nach Sibirien in 2 Quartbänden, Par. 1768, heraus u., da er darin sich allzu offenherzig über russische Zustände aussprach, so ließ die Kaiserin Katharina II. die Schrift in einer „Antidote“ (2 Bde., Amsterd. 1771) widerlegen. A. starb auf einer, nach Californien unternommenen Reise, welche er im Interesse einer zweiten Beobachtung unternommen hatte, im Jahre 1769 zu St. Lucar.

**Auteuil**, Dorf bei Paris mit 1800 Einw., am Eingange des Boulogner-Waldes, bekannt durch den Aufenthalt Boileau's, Molière's, Franklins, Condorcet's, Helvetius u. dessen geistreicher Wittwe, deren interessante Gesellschaft (die société libre des égoïstes) auch Napoleon in den Jahren 1798 u. 1799 gerne besuchte, u. die auch in ihrem Garten zu A. begraben liegt. Auf dem dortigen Kirchhofe das Grabmal des Kanzlers d'Aguesseau (s. d.). — A. ist auch wegen seiner Heilquellen berühmt.

**Authentiken** (Authenticae), hießen in der römischen Rechtswissenschaft kurze Auszüge aus denjenigen Stellen der Novellen (s. d.), wodurch ein Gesetz des Codex, oder der Pandecten, entweder abgeändert, oder ganz aufgehoben wird. Von den Glossatoren, den ersten Bearbeitern des römischen Rechts im Mittelalter, wurden die A. aus einer Handschrift der Novellen (libro authentico) gezogen, den abgeänderten Stellen des Codex beigesetzt u. sind oft in den Ausgaben des cor-

meinen, nur den Gesammtstaat umfassenden Gesetze, das wahre constitutionelle Leben hauptsächlich bedingt wird.

**Autopsie** (Selbstschauung). Man bezeichnet damit die eigene, sinnliche Wahrnehmung eines Gegenstandes, im Gegensatze zu der, nur von Andern durch Erzählung od. Beschreibung gewonnenen Beobachtung. In der Medicin ist die A. ein vorzügliches Bildungsmittel, muß jedoch Hand in Hand mit der Theorie gehen.

**Autun** (frühere Hauptstadt der Aeduer u. Bibracte), Stadt u. Bischofsitz im franz. Departement Saone u. Loire am Arroux, mit 10,500 Einw.; schöner Dom, Leder- u. Strumpffabriken, Handel mit Vieh, Pferden, Hanf, Tapeten etc. In A. finden sich noch manche Alterthümer. Unter Augustus erhielt es den Namen Augustodunum u. unter Constantin Flavia Aeduorum. Seit 427 war A. Hauptstadt der Burgunder, fiel dann an die merovingischen Könige u. hatte von den Einfällen der Sarazenen, Engländer u. den Kriegen der Ligue viel zu leiden.

**Auvergne**, sonst Provinz u. Gouvernement in Frankreich, um den Puy de Dôme u. Cantal, mit mehr als 50 erloschenen Vulkanen, daher in geognostischer Hinsicht sehr merkwürdig. Jetzt bildet Ober-A., mit der Hauptstadt Aurillac, größtentheils das Dep. Cantal; Nieder-A., mit der Hauptstadt Clermont, die Depart. Puy de Dôme u. Oberloire. Die höchsten Berge sind: der Cantal (5950 paris. F.); der Mont d'Or (5800 F.); der Puy de Dôme 4506 F. A. ist reich an Mineral- u. warmen Quellen, hat große Waldungen, Weinbau, wichtige Viehzucht, Eisen, Blei, Steinkohlen; doch wenig Industrie. Am fruchtbarsten sind die Ebenen Limagne im Norden u. Planeze im Süden; die Berggegenden sind kalt u. rauh. Die Bewohner von A. sind roh, unwissend u. arm. Sie wandern als Arbeiter nach Paris aus. Früher war die A. von den Arvernern bewohnt, woher auch ihr gegenwärtiger Name. Sie wurde römische Provinz u. gehörte zu Aquitanien; später (864 n. Chr.), hatte dieselbe erbliche Grafen, von welchen ein Zweig die Dauphins von A. bildete. Im Jahre 1482 gelangte sie durch Heirath an das Haus Montpensier, einen Zweig der Familie Bourbon. Franz I. vereinigte A. 1531 mit der königl. Domaine u. Ludwig XIII. 1615 gänzlich mit Frankreich.

**Auxerre**, alte Stadt im französ. Departement der Yonne, an der Yonne, mit 12,000 E., die besonders Handel mit dem sog. A.-Weine treiben, wovon die Chourette u. die Migraine zu den besten Sorten gehören. Unter den Gebäuden A.s sind besonders bemerkenswerth: der schöne Dom, der Thurm Guillarde u. das Präfecturhotel. A. besitzt auch ein Collége, Schullehrerseminar, ein Antiquitäten- u. Naturaliencabinet, einen botanischen Garten u. eine öffentliche Bibliothek mit 25,000 Bänden.

**Auxometer** (Auzometer) ist ein Instrument, in welchem sich die Vergrößerung eines Fernrohrs messen läßt; man hat es auch Dynamometer (s. d.) genannt.

**Auzout**, Adrian, ein ausgezeichneter Mathematiker u. Optiker zu Rouen, im 17. Jahrh. Die Franzosen schreiben ihm die Erfindung der Mikrometer u. die Anfügung des Teleskopen an den Quadranten für astronomische Zwecke zu. Dieselben Erfindungen legen übrigens die Engländer ihrem Landsmanne Gascoigne bei. A. starb zu Paris 1695.

**Ava**, früher ein mächtiges Königreich der hinterindischen Halbinsel, das seine Macht auch über das benachbarte Pegu ausdehnte, von diesem aber endlich unterjocht wurde. Doch machte es sich später wieder frei. Der frühere Name A.s war Maramas; die Britten verkehrten diesen Namen in Birma, weßhalb A. seitdem unter dem Namen Birmanenreich bekannt wurde. Die Hauptstadt des Birmanenreichs heißt ebenfalls A.; sie liegt am Irawaddi u. zählt 30,000 E. Der nordöstliche Theil der Stadt, die sogenannte Königsstadt, ist durch eine 20 Fuß hohe Mauer besonders abgeschlossen u. enthält, außer dem Königspalaste, viele öffentliche Gebäude. Die Stadt bietet aus der Ferne mit ihren vielen weißen Tempeln u. vergoldeten Zinnen einen prächtigen Anblick.

**Avalos** (Fernando Francesco de, Marchese de Pescara), einer der ausgezeichnetsten Generale Maximilians I. u. Karls V., geb. 1490, aus einem alten

neapolitanischen, ursprünglich spanischen Heldengeschlecht, nahm früh Kriegsdienste, führte 1512 in der Schlacht von Ravenna die leichte Reiterei Papst Julius II., wurde aber schwer verwundet u. gefangen nach Mailand gebracht, wo er in dieser Zeit für seine trauernde Gattin, die schöne u. geistreiche Dichterin Vittoria Colonna, das sinnige Gespräch „über die Liebe" schrieb. Nach baldiger Befreiung überrumpelte er an der Spitze der spanischen Truppen Genua 1513, u. zeichnete sich in der Schlacht bei Vicenza gegen den Venetianer d'Alviano aus. Im J. 1521 vertrieb er den Marschall Lautrec aus Mailand. Führer des kaiserlichen Heeres, gewann er mit Frundsberg 1522 die Schlacht bei Bicoca, drängte 1524 mit dem Vicekönig Launoy Bonnivet zurück, nahm Bayard gefangen, u. gewann die Schlacht von Pavia (24. Febr. 1525), wo Franz I. gefangen wurde. Obwohl von Karl V., der Launoy u. die Niederländer den Italienern vorzog, gekränkt, widerstand A. doch den Versuchen mehrer italienischer Fürsten, ihn von der Partei des Kaisers abzuziehen u. dem Antrage Papsts Clemens VII., der ihm die Belehnung mit Neapel anbot; er blieb Karl V. treu, entdeckte diesem die Anschläge u. rückte selbst gegen die Meuterer in Mailand ein. Er starb, kurz vorher zum Generalcapitain des kaiserl. Heeres ernannt, kinderlos an einem Zehrfieber 1525. Sein Neffe, Alphons d' A., Marchese de Vasto, geb. 1502 zu Neapel, gestorben 1546 zu Vigevano, folgte ihm in seinen Gütern u. im Commando. Er war durch seine persönliche Tapferkeit, die durch eine riesenhafte Gestalt unterstützt wurde, bekannt.

**Avanciren** im Allgemeinen: vorrücken; wird sowohl von der Beförderung aus einer niederern in eine höhere Stelle, als von einer Bewegung vorwärts gegen den Feind gebraucht. Im Fechten heißt a. vorrücken, u. zwar hat dieß mit einer Parade zu geschehen, indem man die Klinge des Gegners stringirt. Dieses A. ist einfach, wenn man blos den linken Fuß an den rechten setzt; oder doppelt, wenn man den rechten Fuß vorher vorsetzt u. dann den linken erst anzieht. Der Gegensatz dieser Bewegung ist retiriren, u. dieß geschieht dadurch, daß man den rechten Fuß anzieht u. den linken in die gehörige Entfernung zurücksetzt. Bei dem Bajonnetfechten tritt man beim A. mit dem linken Fuße 6—8 Zoll weit in Geschwindigkeit an u. setzt den rechten nach; beim Retiriren dagegen wird mit dem rechten Fuße ebensoweit und in eben diesem Zeitmaße angetreten, und der linke wird vor den rechten zurückgesetzt. Dieses dauert so lange, bis das Commando „Halt!" erfolgt.

**Avanie** oder **Awni**, Erpressungen beim Handel; namentlich versteht man darunter die ungesetzlichen Zollabgaben, welche die Beamten in der Türkei den Kaufleuten auflegten.

**Avantgarde**, Vorwache, Vorhut, Vortrab, nennt man jenen Theil der Mannschaft, welchen eine marschirende Truppe, zu ihrer Sicherheit gegen den Feind, vor sich her marschiren läßt. Diese Vorwache zerfällt in die Haupttruppe u. Vortruppe u. diese hat wieder eine kleine Abtheilung (Spitze genannt) vor sich. Der Zweck dieser Vorwache ist: die Durchsuchung der Gegend, durch welche der Marsch geht; die Reinigung derselben von feindlichen Plänklern; die Entfernung aller, den Marsch aufhaltenden Hindernisse; die Beobachtung der Bewegungen des Feindes; die schnelle Mittheilung jeder Beobachtung an die nachfolgende Truppe; die Annahme des Kampfes gegen den allenfalls anrückenden Feind u. die entschlossene Unterhaltung desselben so lange, bis die nachfolgende Colonne selbst in Bereitschaft ist, den Kampf anzunehmen. Die Entfernung der Vorwachen von der Marschcolonne richtet sich nach den Umständen, dem Terrain u. der Stärke der Marschcolonne. Für kleinere Abtheilungen, wie Bataillone u. Regimenter, beträgt sie 300—400 Schritt; für Brigaden 2000—2500 Schritt, auch wohl noch mehr; für Divisionen u. größere Truppenmassen 3, 4, ja 5 Stunden. Die Stärke der A. richtet sich a) nach der Stärke der Colonne, b) nach den offensiven Absichten u. c) nach dem Grade des zu erwartenden Widerstandes. Kleinere Abtheilungen, wie Bataillone, stellen kleine Vorwachen vor sich; beträchtlich stärker sind jene der Brigaden; noch stärker jene von Divisionen u. s. w. Man kann das Minimum der Vorwachen zwischen ein Fünftel u. ein Sechstel des Ganzen, das Maximum dagegen

meinen, nur den Gesammtstaat umfassenden Gesetze, das wahre constitutionelle Leben hauptsächlich bedingt wird.

**Autopsie** (Selbstschauung). Man bezeichnet damit die eigene, sinnliche Wahrnehmung eines Gegenstandes, im Gegensatze zu der, nur von Andern durch Erzählung od. Beschreibung gewonnenen Beobachtung. In der Medicin ist die A. ein vorzügliches Bildungsmittel, muß jedoch Hand in Hand mit der Theorie gehen.

**Autun** (frühere Hauptstadt der Aeduer u., Bibracte), Stadt u. Bischofssitz im franz. Departement Saone u. Loire am Arroux, mit 10,500 Einw.; schöner Dom, Leder- u. Strumpffabriken, Handel mit Vieh, Pferden, Hanf, Tapeten ꝛc. In A. finden sich noch manche Alterthümer. Unter Augustus erhielt es den Namen Augustodunum u. unter Constantin Flavia Aeduorum. Seit 427 war A. Hauptstadt der Burgunder, fiel dann an die merovingischen Könige u. hatte von den Einfällen der Sarazenen, Engländer u. den Kriegen der Ligue viel zu leiden.

**Auvergne**, sonst Provinz u. Gouvernement in Frankreich, um den Puy de Dôme u. Cantal, mit mehr als 50 erloschenen Vulkanen, daher in geognostischer Hinsicht sehr merkwürdig. Jetzt bildet Ober-A., mit der Hauptstadt Aurillac, größtentheils das Dep. Cantal; Nieder-A., mit der Hauptstadt Clermont, die Depart. Puy de Dôme u. Oberloire. Die höchsten Berge sind: der Cantal (5950 parif. F.); der Mont d'Or (5800 F.); der Puy de Dôme 4506 F. A. ist reich an Mineral- u. warmen Quellen, hat große Waldungen, Weinbau, wichtige Viehzucht, Eisen, Blei, Steinkohlen; doch wenig Industrie. Am fruchtbarsten sind die Ebenen Limagne im Norden u. Planeze im Süden; die Berggegenden sind kalt u. rauh. Die Bewohner von A. sind roh, unwissend u. arm. Sie wandern als Arbeiter nach Paris aus. Früher war die A. von den Arvernern bewohnt, woher auch ihr gegenwärtiger Name. Sie wurde römische Provinz u. gehörte zu Aquitanien; später (864 n. Chr.), hatte dieselbe erbliche Grafen, von welchen ein Zweig die Dauphins von A. bildete. Im Jahre 1482 gelangte sie durch Heirath an das Haus Montpensier, einen Zweig der Familie Bourbon. Franz I. vereinigte A. 1531 mit der königl. Domaine u. Ludwig XIII. 1615 gänzlich mit Frankreich.

**Auxerre**, alte Stadt im französ. Departement der Yonne, an der Yonne, mit 12,000 E., die besonders Handel mit dem sog. A.-Weine treiben, wovon die Chourette u. die Migraine zu den besten Sorten gehören. Unter den Gebäuden A.s sind besonders bemerkenswerth: der schöne Dom, der Thurm Guillarde u. das Präfecturhotel. A. besitzt auch ein Collége, Schullehrerseminar, ein Antiquitäten- u. Naturaliencabinet, einen botanischen Garten u. eine öffentliche Bibliothek mit 25,000 Bänden.

**Auxometer** (Auzometer) ist ein Instrument, in welchem sich die Vergrößerung eines Fernrohrs messen läßt; man hat es auch Dynamometer (s. d.) genannt.

**Auzout**, Adrian, ein ausgezeichneter Mathematiker u. Optiker zu Rouen, im 17. Jahrh. Die Franzosen schreiben ihm die Erfindung der Mikrometer u. die Anfügung des Teleskopen an den Quadranten für astronomische Zwecke zu. Dieselben Erfindungen legen übrigens die Engländer ihrem Landsmanne Gascoigne bei. A. starb zu Paris 1695.

**Ava**, früher ein mächtiges Königreich der hinterindischen Halbinsel, das seine Macht auch über das benachbarte Pegu ausdehnte, von diesem aber endlich unterjocht wurde. Doch machte es sich später wieder frei. Der frühere Name A.s war Maramas; die Britten verkehrten diesen Namen in Birma, weßhalb A. seitdem unter dem Namen Birmanenreich bekannt wurde. Die Hauptstadt des Birmanenreichs heißt ebenfalls A.; sie liegt am Irawaddi u. zählt 30,000 E. Der nordöstliche Theil der Stadt, die sogenannte Königsstadt, ist durch eine 20 Fuß hohe Mauer besonders abgeschlossen u. enthält, außer dem Königspalaste, viele öffentliche Gebäude. Die Stadt bietet aus der Ferne mit ihren vielen weißen Tempeln u. vergoldeten Zinnen einen prächtigen Anblick.

**Avalos** (Fernando Francesco de, Marchese de Pescara), einer der ausgezeichnetesten Generale Maximilians I. u. Karls V., geb. 1490, aus einem alten

...her in Italien bereitet u. so genannt hatte, u. welchem dieses Mi... ...sieht. Der Kieselerde sind in diesem Mineral noch Thonerde u. ... Menge beigesellt. Man findet den A. am Ural, bei Maria... ...der Gegend von Madrid u. Nantes, in Schottland u. s. w. ... Ohrgehängen, Dosen u. dergl. mehr verarbeitet, u. wird ... oder oval geschliffen. Eine Politur nimmt der A. nicht ... recht dauerhaft. Schönheit der Grundfarbe, gleiche ...immern der Sprünge haben besonders auf Bestimmung

...Aornos, d. h. der Vogellose), jetzt Lago d'Averno, See in ...(s. d.) u. Puteoli im Königreiche Neapel. Nach der alten Mythe ...war hier der Eingang in die Unterwelt. Fische starben in die... ...ter eingehauchte Luft war den Menschen schädlich. Jetzt haben die ... Götter (die Hekate hatte hier einen Hain) ihr Recht verloren. Der ...reich; die Luft vortrefflich, wenigstens im Winter; im Sommer dage... ...ird sie für gefährlich gehalten. Der See hat 400' Tiefe. Am Ufer gegen ...en sind Reste eines antiken Tempels, man sagt des Pluto. Der A. wurde mit dem Lago Lucrino, der als römische Austernpflanzanstalt berühmt war, von Agrippa durch einen Canal verbunden. Der Lago Lucrino ist aber durch ein Erdbeben verschüttet und versumpft. Am A. war auch die Grotte der berühmten cumäischen Sibylle (s. d.).

**Averrhoes**, oder Abul Walid Mohammed, Ebn Achmed, Ebn Mohammed, Ebn Roschd, einer der berühmtesten arabischen Philosophen, aus Cordova gebürtig, wo sein Vater Oberrichter u. Oberpriester war. In seiner Jugend studirte A. die Jurisprudenz, Theologie u. Arzneikunde, welche letztere er in der Folge mit großem Glücke ausübte. Seinem Vater folgte er in allen seinen Aemtern u. hielt in Cordova öffentliche, philosophisch juristische u. medicinische Vorlesungen. Wegen seiner freien Grundsätze wurde er verurtheilt, nur in Gemeinschaft mit den Juden zu leben. Nach einiger Zeit begab er sich nach Fez, wurde dort verhaftet u. mußte vor einem Glaubensgerichte wiederrufen. Doch erhielt er endlich seine Würden u. Aemter wieder u. starb zu Marokko 1217 mit dem Ruhme eines der gelehrtesten, weisesten u. gerechtesten Männer. Alle Stunden, die er seinen Berufspflichten entziehen konnte, selbst die Nächte, widmete er den Studien u. schrieb eine große Anzahl Schriften, wovon aber die wenigsten gedruckt sind. Seine Philosophie ist ganz aus der des Aristoteles (in Verbindung mit Ideen der alexandrinischen Neuplatoniker) geschöpft, dessen Schriften er übersetzte u. erklärte, so daß er bei den Arabern der Ausleger genannt wurde; in der Theologie gehörte er zu der Partei der Philosophen, welche die Aussprüche des Propheten nach der aristotelischen Philosophie erklärten u. berichtigten; diese Ansichten enthält seine polemische Schrift gegen Algazeli: „Happalath Hapappalath“ d. i. Zernichtung der Zernichtung. Seine Schriften bestehen in einer Uebersetzung des Aristoteles aus dem Syrischen; aus oft dreifachen Commentarien sämmtlicher Schriften desselben (lat. in der Ausgabe des Aristoteles, 11 Bde., Fol., Vened. 1560 abged.); aus einer arabischen Paraphrase der Republik des Plato (lat. Rom 1539); aus einem Auszug des Almagest von Ptolemäus u. einem Systeme der theoret. Medicin, verstümmelt „Colliget“ (aus Kullyat, d. i. das Ganze, System) genannt. Auf das Christenthum u. die scholastische Philosophie hatten die Ansichten des A. nicht unbedeutenden Einfluß; doch erkannte man zeitig genug den Pantheismus darin, worauf sein ganzes System basirt ist.

**Avers**, nennt man die Vorderseite einer Münze, d. h. diejenige, worauf sich das Wappen, oder das Bild des Fürsten 2c. 2c. befindet. Die andere, oder Rückseite, worauf der Werth bezeichnet ist, heißt Revers. (S. d. Art. Münzkunde.)

**Avertissement**, 1) überhaupt: eine Nachricht oder Benachrichtigung, 2) ein Zeichen zur Erregung der Aufmerksamkeit; 3) jener Theil eines Commandowortes, oder der Commandowörter, welcher die Aufmerksamkeit auf das vorbereitet, was

auf ein Drittel setzen. Kleinere Abtheilungen haben selten Vorwachen, welche aus verschiedenen Waffengattungen zusammengesetzt sind; größeren dagegen, wie Divisionen u. Armeecorps, genügt diese Einfachheit nicht, u. ihre A.n sind aus mehren Waffengattungen zusammengesetzt. Diese Zusammensetzung selbst wird durch das Terrain u. durch die Entfernung bestimmt, dabei aber auch durch die Aufgabe, welche diese A.n haben, modificirt. Große A.n, welche manchmal aus Divisionen, ja, aus ganzen Armeecorps bestehen, haben wieder eine besondere Vorwache, auf welche Alles, was bisher von den A.n im Allgemeinen gesagt wurde, seine volle Anwendung hat. Nicht selten marschiren mit der A. größerer taktischer Körper die Brückenzüge u. die Ingenieurtruppen zur Ausbesserung der Wege.

**Avant la lettre**, wörtlich: vor der Schrift. Man versteht unter diesem Ausdrucke die ersten u. besten Abdrücke eines Kupferstiches, welche von den Platten abgezogen werden, ehe noch die Schrift darunter gesetzt wird. (S. den Artikel Kupferdruck.)

**Avaren**, Völker mongolischen Stammes, die seit 402 am Altaigebirge herrschten. Ein Theil von ihnen verließ die bisherigen Wohnsitze, drang weiter an die Donau vor u. ließ sich in Dacien nieder (558). Justinian benützte sie bei seinen Kriegen u. ließ sie Dienste in seinem Heere nehmen. Einer ihrer Könige, Bajan, unterwarf sich das Reich der Gepiden, die Mähren u. Czechen. Vor Byzanz war er lange ein Schrecken des griechischen Reichs, endlich aber geschlagen (626). Später bemächtigten sich die A. Dalmatiens, drangen in verheerenden Zügen in Deutschland vor, bis Thüringen, kamen auch nach Italien, wo sie mit den Longobarden kämpften, u. breiteten ihre Herrschaft über die Slaven u. Bulgaren aus, bis sich diese Völker gegen sie erhoben u. wieder zurückdrängten. Sie hielten sich dann noch einige Zeit in Ungarn u. Oesterreich, bis sie Karl der Gr. 796 besiegte. Nach 827 verschwinden die A. aus der Geschichte. Oefter verwechselt man sie mit den Hunnen (s. d.) oder den spätern Ungarn. Sie pflegten zwischen Erdwällen ihre Wohnsitze aufzuschlagen, u. noch jetzt entdeckt man in manchen Gegenden sogen. avarische Ringe.

**Avarie, Averie**, s. Haverei.

**Ave Maria**, s. Englischer Gruß.

**Avellino**, schlecht gebaute, aber gut gelegene Hauptstadt der neapolitanischen Provinz Principato ulteriore, oder Montefusco, am Fuße des Monte Vergine, zwischen Neapel u. Bari, mit einem Bischof u. 12,000 E. Man findet hier eine Gesellschaft für Ackerbau, u. von Producten gute Castanien u. Haselnüsse (nuces avellanae). In der Nähe von A. sind die caudinischen Pässe (furculae Caudinae, Forchia), berühmt durch die, von den Samniten den Römern 361 a. u. beigebrachte Niederlage. Die Revolution von 1820 brach in A. aus.

**Aventinus** (Johann), eigentlich Joh. Thurmayer, geboren zu Abensberg (s. d.) in Bayern 1477 oder 1476, studirte in Ingolstadt unter Konrad Celtes Humaniora, war 1513 Instructor der beiden Prinzen Herzogs Albrecht von Bayern u. wurde später bayerischer Historiograph, in welcher Stellung er 16 Jahre wirkte. Er scheint nicht frei von Ketzerei gewesen zu seyn u. verwickelte sich dadurch in manche Streitigkeiten u. vielfache, damit verbundene, Widerwärtigkeiten. Seine Schriften gelten für sehr gediegene Arbeiten auf dem Gebiete der Historiographie u. Leibnitz nannte ihn den Vater der bayerischen Geschichte. A. beschäftigte sich nämlich vorzüglich mit der bayerischen Geschichte u. schrieb „Annales Bojorum" (Gundling gab diese zuletzt 1710 in Fol. heraus) u. „Chronicon Bavariae" (herausgeg. von Cisner, Bas. 1580). Durch seine „Rudimenta grammaticae latinae" machte er sich auch unter den Philologen einen Namen. A. starb zu Regensburg 1534. Sein Leben beschrieben: Casp. Bruschius, Hieron. Ziegler u. zuletzt Breyer (München 1807).

**Aventurin**, ein brauner, oder rother Quarz, derb u. durchscheinend, mit splitterigem, ins Unebene sich neigendem, Bruch u. ganz durchzogen mit gold- oder messinggelb schimmernden Sprüngen, bewirkt durch die Lichtbrechung. Oft wird dieses Schimmern auch durch zahllose Glimmerblättchen erzeugt, welche ihm beigemengt sind. Er ritzt weißes Glas. Der Name A. rührt von einem Glasflusse her, den

man schon früher in Italien bereitet u. so genannt hatte, u. welchem dieses Mineral sehr ähnlich sieht. Der Kieselerde sind in diesem Mineral noch Thonerde u. Wasser in geringer Menge beigesellt. Man findet den A. am Ural, bei Mariazell in Steyermark, in der Gegend von Madrid u. Nantes, in Schottland u. s. w. Er wird zu Ringsteinen, Ohrgehängen, Dosen u. dergl. mehr verarbeitet, u. wird gewöhnlich halb linsenförmig oder oval geschliffen. Eine Politur nimmt der A. nicht sehr gut an; auch ist sie nicht recht dauerhaft. Schönheit der Grundfarbe, gleiche Vertheilung u. lebhaftes Schimmern der Sprünge haben besonders auf Bestimmung des Preises Einfluß.

**Avernus** (griech. Aornos, d. h. der Vogellose), jetzt Lago d'Averno, See in der Nähe von Bajä (s. d.) u. Puteoli im Königreiche Neapel. Nach der alten Mythe (Virg. Aen. VI.) war hier der Eingang in die Unterwelt. Fische starben in diesem See u. die hier eingehauchte Luft war den Menschen schädlich. Jetzt haben die unterirdischen Götter (die Hekate hatte hier einen Hain) ihr Recht verloren. Der See ist fischreich; die Luft vortrefflich, wenigstens im Winter; im Sommer dagegen wird sie für gefährlich gehalten. Der See hat 400' Tiefe. Am Ufer gegen Osten sind Reste eines antiken Tempels, man sagt des Pluto. Der A. wurde mit dem Lago Lucrino, der als römische Austernpflanzanstalt berühmt war, von Agrippa durch einen Canal verbunden. Der Lago Lucrino ist aber durch ein Erdbeben verschüttet und versumpft. Am A. war auch die Grotte der berühmten cumäischen Sibylle (s. d.).

**Averrhoes**, oder Abul Walid Mohammed, Ebn Achmed, Ebn Mohammed, Ebn Roschd, einer der berühmtesten arabischen Philosophen, aus Cordova gebürtig, wo sein Vater Oberrichter u. Oberpriester war. In seiner Jugend studirte A. die Jurisprudenz, Theologie u. Arzneikunde, welche letztere er in der Folge mit großem Glücke ausübte. Seinem Vater folgte er in allen seinen Aemtern u. hielt in Cordova öffentliche, philosophisch juristische u. medicinische Vorlesungen. Wegen seiner freien Grundsätze wurde er verurtheilt, nur in Gemeinschaft mit den Juden zu leben. Nach einiger Zeit begab er sich nach Fez, wurde dort verhaftet u. mußte vor einem Glaubensgerichte wiederrufen. Doch erhielt er endlich seine Würden u. Aemter wieder u. starb zu Marokko 1217 mit dem Ruhme eines der gelehrtesten, weisesten u. gerechtesten Männer. Alle Stunden, die er seinen Berufspflichten entziehen konnte, selbst die Nächte, widmete er den Studien u. schrieb eine große Anzahl Schriften, wovon aber die wenigsten gedruckt sind. Seine Philosophie ist ganz aus der des Aristoteles (in Verbindung mit Ideen der alexandrinischen Neuplatoniker) geschöpft, dessen Schriften er übersetzte u. erklärte, so daß er bei den Arabern der Ausleger genannt wurde; in der Theologie gehörte er zu der Partei der Philosophen, welche die Aussprüche des Propheten nach der aristotelischen Philosophie erklärten u. berichtigten; diese Ansichten enthält seine polemische Schrift gegen Algazeli: „Happalath Hapappalath" d. i. Zernichtung der Zernichtung. Seine Schriften bestehen in einer Uebersetzung des Aristoteles aus dem Syrischen; aus oft dreifachen Commentarien sämmtlicher Schriften desselben (lat. in der Ausgabe des Aristoteles, 11 Bde., Fol., Vened. 1560 abged.); aus einer arabischen Paraphrase der Republik des Plato (lat. Rom 1539); aus einem Auszug des Almagest von Ptolemäus u. einem Systeme der theoret. Medicin, verstümmelt „Colliget" (aus Kullivat, d. i. das Ganze, System) genannt. Auf das Christenthum u. die scholastische Philosophie hatten die Ansichten des A. nicht unbedeutenden Einfluß; doch erkannte man zeitig genug den Pantheismus darin, worauf sein ganzes System basirt ist.

**Avers**, nennt man die Vorderseite einer Münze, d. h. diejenige, worauf sich das Wappen, oder das Bild des Fürsten rc. rc. befindet. Die andere, oder Rückseite, worauf der Werth bezeichnet ist, heißt Revers. (S. d. Art. Münzkunde.)

**Avertissement**, 1) überhaupt: eine Nachricht oder Benachrichtigung, 2) ein Zeichen zur Erregung der Aufmerksamkeit; 3) jener Theil eines Commandowortes, oder der Commandowörter, welcher die Aufmerksamkeit auf das vorbereitet, was

eigentlich befohlen wird (S. Commando). 4) Im Handel: die besondern Bekanntmachungen u. Anzeigen, welche sich auf den Verkauf von Waaren, die Bildung u. Auflösung gemeinschaftlich zwischen Mehren geführter Geschäfte, Bankerotte ꝛc. ꝛc. beziehen. Sonst lastete in England auf jedem A. in den öffentlichen Blättern, es mochte lang oder kurz seyn, eine Abgabe von 3 Shilling 6 Pence. Im Jahre 1833 wurde diese Abgabe auf 1 Shilling 6 Pence herabgesetzt. In Preußen findet Aehnliches statt.

**Avianus** (Flavius), ein römischer Fabeldichter, lebte unter der Regierung der beiden Kaiser Antonimus, 160 J. n. Chr. Geb., u. war wahrscheinlich Christ. Man hat von ihm 42 Fabeln in elegischer Versart, die sich bei verschiedenen Ausgaben der äsopischen Fabeln befinden. Er steht tief unter Phädrus, sieht mehr auf Harmonie des Verses, als auf wesentliche Schönheiten u. wird oft weitschweifig. Man brauchte ihn im Mittelalter häufig als Schulbuch. Ausgab. von Cannegieter. Amst. 1731. 8. u. von Tzschucke im 1. Th. der auct. lat. min. Lpz. 1790. 12. Mit vielem kritischem Fleiße ist die Ausg. von J. A. Nodell (Amsterd. 1787. 8.) bearbeitet.

**Avicenna**, eigentl. Abu-Ali al-Hussain Ebn Abdallah, Ebn Sina; berühmter arabischer Arzt u. Philosoph, geboren zu Affschana, einem Flecken in der Nähe von Bokhara, im J. 980, gest. 1036, studirte zu Bagdad die Philosophie, Mathematik u. Arzneikunde, war den Mohammedanern wegen seiner Heterodoxie verdächtig u. durchzog deßhalb in den letzten Jahren seines Lebens verschiedene Länder, hielt sich einige Zeit zu Ispahan auf u. starb zu Hamadan 1037. A. besaß vielen Verstand u. gute Beurtheilungskraft, viele theoretische Kenntnisse in der Medicin, hatte aber, wie es schien, wenig eigene Erfahrung u. war in seinem Vortrage weitschweifig u. geschwätzig. Durch seinen Kanon, d. i. durch das System der Medicin, erlangte er so großen Ruf, daß man ihn Jahrhunderte lange, bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften, wie einen zweiten Galenus verehrte. Seine Commentatoren und Epitomatoren sind sehr zahlreich. Ausgaben: Arab. u. Lat. Rom 1593. Fol. Latein. öfters, z. B. Vened. 1608. Fol. Die meisten von des A. Schriften sind jedoch verloren gegangen. Indeß ist eine Metaphysik (per Bernardinum Venetum, Venet. 1493) von ihm noch vorhanden. Sie ist aber, wahrscheinlich durch die Schuld des lat. Uebersetzers, sehr dunkel.

**Avienus** (Rufus Festus), Proconsul von Griechenland, blühte zu den Zeiten der Kaiser Gratianus u. Theodosius des Jüngern, vor dem J. 400, commentirte den Aratus u. die Periegesis des Dionysius u. wird irrig mit dem Avianus s. o. verwechselt. Opp., quae exstant, coll. P. Melian. Madriti 1634. 4.

**Avignon**, Hauptort des Departements Vaucluse u. des gleichnamigen Arrondissements in Frankreich, links an der Rhone, eine sehr alte, große u. schöne Stadt mit 32,000 Einw., einem Museum, einer Bibliothek, Kunstschule, Irrenanstalt u. botanischem Garten. A. ist der Sitz der Präfectur u. anderer Behörden, eines Erzbischofs, eines Civil- u. Handels-Tribunals, einer Handelskammer, einer See- u. Fluß-Assecuranz. Der Dom von A. steht auf einem Felsen neben der Stadt. Die dortigen Seidenfabriken sind nicht unbedeutend. — Die, 1303 von dem Grafen von der Provence, Karl II., hier gegründete, Universität wurde 1794 aufgehoben. Seit Clemens V. hatten hier die Päpste, zufolge eines Vertrags mit Philipp dem Schönen von Frankreich, von 1309—1376 ihren Sitz, von denen Clemens VI. die Stadt der Königin von Sicilien u. Gräfin von der Provence, Johanna, 1348 um 80,000 Goldgulden abkaufte. Legaten regierten A. bis 1791, wo die Stadt der französischen Republik einverleibt wurde. — Die Umgegend A.s ist reizend u. äußerst fruchtbar an Korn, Wein, Oliven, sogenannten A.beeren (graines d'A.) u. den herrlichsten Südfrüchten. Einige Stunden von A. liegt Vaucluse, das Petrarca (s. d.) verewigt hat. — In A. waren mehre Concilien, von denen besonders die von 1326, 1337 und 1457 zu erwähnen. Auf dem erstern wurden Verordnungen in 59 Artikeln erlassen, welche die zeitlichen Güter der Kirche u. ihre Jurisdiction betrafen. Auf dem zweiten wurde festgesetzt, daß die

Pfarrgenossen das hl. Sacrament des Altars nur in ihrer Pfarrkirche empfangen sollten; daß die Beneficiaten u. Kleriker, die im Besitze geistlicher Weihen seien, sich an Samstagen zur Ehre der heil. Jungfrau, um den Laien ein gutes Beispiel zu geben, des Fleisches enthalten sollten u. a. Auf dem Concil von 1457 endlich wurde bekräftigend ausgesprochen, was schon im Concil zu Basel ausgemacht worden war, nämlich: die unbefleckte Empfängniß der heiligsten Jungfrau. Unter Strafe der Excommunication wurde das öffentliche Reden u. Predigen gegen diese Lehre verboten.

**Avila**, spanische Provinz im Königreiche Altcastilien, bergig u. rauh, aber fruchtbar in den Thälern; mit Ackerbau, Weinbau u. Seidenzucht u. 158,000 E. Die gleichnamige Hauptstadt, am Fuße des Guadarama-Gebirges u. am Adaja, mit etwa 12,000 Einw., war der Versammlungsort des altcastilischen Adels, welcher 1465 den König Heinrich IV. absetzte u. dessen Bruder Alfonso zum Könige von Leon u. Castilien berief.

**Avila y Zuniga** (Don Ludovico), Sprößling einer adeligen Familie aus Plasencia in Estremadura, General der Reiterei u. Commendador Mayor des Ordens von Alcantara, Gesandter bei den Päpsten Pius IV. u. Pius V., begleitete den Kaiser Karl V. im schmalkaldischen Kriege u. beschrieb letztern in dem Buche „Commentarios de la guerra de Alemanna hecha por Carlos V. en 1546 y 1547" (Vened. 1584). Diese Schrift wurde in viele Sprachen übersetzt; ins Deutsche von Herzog Philipp Magnus von Braunschweig (Wolfenbüttel 1552).

**Avis** (Avisbrief), Bericht; bedeutet in der Kaufmannssprache eine schriftliche Anzeige, von dem Aussteller eines Wechsels zu dem Zwecke gemacht, um dem Bezogenen zur rechten Zeit Kenntniß von seiner Tratte (Ziehung) zu geben (s. Wechsel). Auch in Speditionsgeschäften wird dieser Ausdruck gebraucht. In der Zusammensetzung: A.-Schiff, A.-Boot, A.-Jacht bezeichnet es ein schnellsegelndes Fahrzeug, zur Ueberbringung von Nachrichten. Das Zeitwort „avisiren" heißt s. v. a. melden.

**Axe.** 1) A. der Bewegung: eine, an beiden Enden aufliegende, Linie, um welche sich ein runder Körper bewegt; 2) A. der Oscillation, oder Schwingungsa. nennt man die wagerechte Linie, um welche sich ein Pendel hin u. her schwingt; 3) A. einer Wage, ist die gerade Linie durch die scharfe Schneide der Wagebalkenzapfen, wo sich der Ruhepunkt der Wage befindet. 4) A. eines Schiffes, heißt jede der geraden Linien, welche, nach der Länge u. Breite eines Schiffes, wagerecht durch dessen Mittelpunkt gezogen werden kann. 5) A. des Magnets, heißt die gerade Linie, welche dessen beide Pole verbindet. 6) A. eines Mühlrades, nennt man die, durch den Mittelpunkt der Welle gehende, gerade Linie. 7) A. an den Fahrzeugen, nennt man die abgekürzt kegelförmigen Hervorragungen, an welchen die Laufräder, vermittelst der Nabe, sich umdrehen; sonst waren sie von Holz, jetzt bedient man sich größtentheils, besonders zu Kriegsfahrzeugen, der gußeisernen, die dünner u. dauerhafter, als die hölzernen, wegen ihrer kleinern Mantelfläche einer weit geringeren Reibung ausgesetzt sind, wenn diese noch dazu mit einer Büchse von Hartguß ausgefüttert ist. Man prüft sie vor der Anwendung mittelst eines Fallwerkes, oder einer hydraulischen Presse, wegen ihrer Haltbarkeit. Noch dauerhafter, als gußeiserne A.n, sind die, aus verschiedenartigen, in glühendem Zustande zusammengedrehten, Eisenstangen geschmiedeten A.n; sie können deßhalb auch noch dünner, als die gußeisernen A.n, angefertigt werden. Gewöhnlich sind je zwei A.-Schenkel mit einer, sie verbindenden, Mittel-A. aus einem Stücke; doch hat Ackermann in London im J. 1818 die Erfindung beweglicher A.n-Schenkel (moveable axle trees) eingeführt, die das Lenken erleichtern u. das Umwerfen verhindern. 8) A. einer Säule ist die gedachte gerade Linie, welche mit ihren Endpunkten auf die Mittelpunkte der obern u. untern, geebneten, Kopf- oder Kreisflächen der Säule auftreffen muß. Nach der lothrechten Richtung dieser Linie wird der wahre Stand der Säule bestimmt.

**Axel**, s. Absalon.

**Axiom**, ein Grundsatz, oder allgemeiner Satz von apodiktischer Gewißheit, der deßhalb nicht erst eines Beweises bedarf, sondern von selbst einleuchtet. Man rechnet hieher alle diejenigen Sätze, deren Prädicat etwas, dem Subjectsbegriffe Wesentliches, enthält, z. B.: Ein Dreieck hat 3 Winkel. Solche A.e od. Grundsätze bilden die Basis jeder Wissenschaft u. geben ihr systematische Einheit u. Festigkeit. Man hat viel darüber gestritten, ob es ein einziges, für die gesammte Wissenschaft erstes A. gebe, woraus Alles andere Wissen abgeleitet werden könne, u. die Frage wurde dahin beantwortet: es sei im Gegentheil Thatsache, daß es verschiedene Anfangspunkte des menschlichen Wissens gebe. Alle logischen Grundsätze nämlich, wie z. B. der Satz des Widerspruchs, der Identität, des ausgeschlossenen Dritten, müssen in formeller Beziehung für A.e erklärt werden, weil sie für jedes Denken, nicht blos für das subjective, Gültigkeit haben müssen. In einer beschränkenden Bedeutung nimmt die kritische Philosophie das Wort A., indem sie darunter synthetische Sätze a priori von unmittelbarer, d. h. anschaulicher, Gewißheit versteht. In diesem Sinne spricht sie blos der Mathematik dergleichen zu und nennt die A.e der Philosophie nur discursive Grundsätze, deren Gültigkeit durch die jeweilige Anschauung bedingt ist.

**Axum**, von den Portugiesen Carume (Acacchum) u. Charume genannt, Hauptstadt eines, nach der Zeit der Ptolemäer sehr wichtigen, Reiches in Habesch, deren Trümmer in neuester Zeit wieder entdeckt sind. Steinerne Stufen führen auf die nahen Hügel, in deren einem Grotten u. Gemächer, von Säulen gestützt, eingehauen sind. Im Lande hält man sie für das Grab der Königin von Saba; Andere nennen sie das Grab des Königs von Habesch, Calam (Kaleb) Regus (527 n. Chr.). Unter den vielen Trümmern zeichnen sich aus: der Königsstuhl, aus Granitquadern; 2 Gruppen von Obelisken (einst 55), deren einen Salt als den vorzüglichsten rühmt, u. ein Stein mit griechischer Inschrift, welcher A. als den Mittelpunkt eines mächtigen Reiches rühmt. Vielleicht war es früher Colonie von Meroë. Durch Adule (s. d.) stand es mit Arabien u. Indien in Verbindung. Die christliche Religion kam hieher durch Frumentius (den ersten Bischof) u. Aedesius. Zwischen 470 u. 480 n. Chr. wurden viele christliche Felsenkirchen erbaut. In der neuen Hauptkirche des Landes (erbaut 1657), in der Mitte der Ruinen eines alten Tempels, wurden die Könige von Habesch gekrönt. Die heutige Stadt liegt unter 10° 6′ 36″ nördl. Br., hat etwa 600 Häuser u. wird durch einen kleinen Fluß bewässert, welcher das ganze Jahr aus einer Quelle in dem engen Thale fließt, wo die Reihen von Obelisken stehen. Diese Quelle wird in einem prächtigen Bassin (150 F. ins Gevierte) aufgefangen u. von da weiter geleitet, um nach Belieben die benachbarten Gärten zu bewässern. — Man verfertigt hier das beste Pergament aus Ziegenfellen; namentlich die Mönche geben sich viel mit der Bearbeitung desselben ab. Im J. 1531 wurde A. durch den König von Adel, Mahommed (Gragur) verbrannt.

**Ayacucho**, Ort im Departement A. in Peru, wo Sucre durch einen glänzenden Sieg (9. Dec. 1824) der Herrschaft der Spanier in Peru ein Ende machte. Kaum 6000 Mann Spanier standen einer noch geringern Zahl von Südamerikanern entgegen und innerhalb einer Stunde war die Schlacht entschieden. Der Schlacht folgte die Capitulation von A., in welcher viele höhere Offiziere, darunter 16 Generale u. 3200 Gemeine, sich ergeben mußten. Von beiden Seiten war mit Muth u. Entschlossenheit gefochten worden. Viele von den gefangenen Offizieren erlangten später, im Bürgerkriege Spaniens, als Generale der Königin Christine, eine politische Bedeutung. Von ihren Gegnern wurden sie spottweise nur Ayacuchos genannt.

**Ayala** (Peter Lopez d'), geb. zu Murcia, ein spanischer Schriftsteller des 14. Jahrh., der erste Uebersetzer des Livius ins Spanische, nahm unmittelbaren Antheil an den bedeutenden Vorfällen, die sich zu seiner Zeit in Castilien zutrugen: denn er stand in hohem Ansehen bei mehren Königen von Castilien u. war zuletzt Großkanzler in Castilien. Mit achtungswerther Treue beschrieb er die Be-

gebenheiten, die er unter vier Königen erlebt hatte: Cronicas de los Reyes de Castilla, D. Pedro, D. Enrique II. D. Juan I. y del R. D. Enrique III. Madrit. 1779. 2 Vol. 4.

**Ayrault** (Pierre), oder Petrus Aerodius, geb. 1536 zu Angers, gest. 1601, ausgezeichneter Rechtsgelehrter, von dessen Schriften besonders zu erwähnen sind: „Rerum ab omni antiquitate judicatarum pandectae,“ dann: „De l'ordre et de l'instruction judiciaire, dont les anciens Grecs et les Romains ont usé en accusations publiques, conféré à l'usage de notre France.“ Zu seinem Werke: „De jure patrio“ gab der, gegen seinen Willen stattgehabte, Eintritt seines Sohnes in den Jesuitenorden ihm die Veranlassung.

**Ayrenhoff** (Cornelius von), geb. zu Wien 1734 gestorben daselbst als pensionirter Feldmarschall-Lieutenant 1819, hat sich als dramatischer, besonders als Lustspieldichter, einen Ruf erworben. Die beiden Lustspiele: „der Postzug,“ u. „die große Batterie“ fanden vielen Beifall, u. sogar Friedrich der Große nahm das erstere Stück beifällig auf. Als Nachahmer der ältern Franzosen besonders, konnte sich A. mit Shakespeare u. dessen Nachfolgern natürlich nicht befreunden. Das herrschende Versmaaß in seinen Stücken war der Alexandriner. Seine Trauerspiele, deren er 6 schrieb, sind von geringem Werthe. Auch hat man von ihm kleinere Gedichte u. Briefe über Italien. Sämmtliche Werke wurden von dem Freiherrn v. Retzer (3. Aufl. Wien 1814, 6 Bde.), herausgegeben.

**Ayrer** (Jacob), war notarius publicus u. Gerichtsprocurator in Nürnberg. Sein Geburts- u. Todesjahr sind unbekannt. So viel ist gewiß, daß er vor 1618 gestorben; aber die Annahme des Todesjahres 1605 in der Encyclopädie von Ersch u. Gruber ermangelt aller Begründung. A. hatte früher in Nürnberg einen Eisenkram, zog aber bald nach Bamberg, wo er der Rechtswissenschaft oblag u. Hof- u. Gerichtsprocurator wurde. Der Religion wegen (er war Protestant) ging er nach Nürnberg zurück, wo er wahrscheinlich auch starb. A. bildete sich theils nach Hans Sachs, theils nach den Stücken der englischen Komödianten; er hatte dabei unverkennbares Talent zur dramatischen Poesie u. verstand es, auf fremde, von ihm benützte, Werke sich ein gewisses Eigenthumsrecht zu erwerben. Seine Einbildungskraft ist fruchtbar, u. manche Scene seiner Stücke ist in romantischem Geiste gearbeitet. In manchen seiner Lustspiele herrscht wahrhaft komisches Interesse; dabei ist die Verwickelung gut angelegt, so daß man sich versucht fühlen könnte, ihn für den ersten deutschen Dichter von Intriguenstücken zu halten. Aber selten ist die Intrigue verfolgt u. eine komische Situation behauptet u. weiter fortgeführt. Von eigentlich dramatischer Kunst ist er noch weit entfernt. An die Stelle des Erhabenen grenzt zu oft das Gräßliche u. Schauderhafte. Stehende Figuren sind: der Henker, der Teufel u. der Narr; jener ist grausam, der andere dumm, der dritte, unstreitig dem englischen Clawn nachgebildet, findet seine vorzüglichste Ergötzung im Fressen u. Saufen. Einen Unterschied zwischen Komödie u. Tragödie, nach den Principien beider Dichtarten, kennt A. nicht, obgleich er einmal sagt: „Mich deucht, ein Comedi macht Freud, ein Tragedi nur Traurigkeit.“ Die Stoffe Ayrers sind theils historisch, theils mythischromantisch; in jenen ist er zu kalt u. chronikartig, in diesen steht er unbedingt höher. In den Fastnachtsspielen ist er unter Hans Sachs zu setzen. Seine Erzeugnisse sind derber und kecker, als die des genannten Dichters, was dem Zwecke der Fastnachtsbelustigung wohl zusagt; aber sie sind zu einförmig, rücksichtlich ihres oft abstoßenden Inhaltes, indem fast nur von öffentlichen Dirnen u. unzüchtigen Mönchen die Rede ist. Seine Singspiele sind dem Inhalte nach seinen Fastnachtsspielen gleich; sie sind in numerirte Strophen abgetheilt, die dann von den theilnehmenden Personen wechselweise, nach der Melodie eines beliebteren Volksliedes, abgesungen werden. Die Tragödien u. Komödien haben immer ein Vorspiel (Angang), worin der Ehrnholt die Zuschauer zur Stille ermahnt, u. kurz den Inhalt des Stückes angibt, das sich dann sogleich weiter entwickelt u. nach einiger Zeit zum actus primus kommt. Im letzten Acte schließt der Ehrnholt, indem er die Moral des Stückes

zeigt. Komödien u. Tragödien bestehen aus 5 bis 9 Acten; die Fastnachts- u. Singspiele nur aus 1; auch fehlt hier der Angang u. der Ehrnholt. A. kennt Masken u. Kostüm, sowie auch Vorhang, Maschinerie u. drei besondere Theile der Bühne: die Zinne (das obere Theater), die Brücke (die hintere, etwas erhöhte Bühne), u. das eigentliche Proscenium. A.s Sprache ist hart, der Vers (vierfüßiger Jambus) ohne Tact u. Melodie. Sein opus theatricum etc. erschien nach seinem Tode zu Nürnberg 1618, Fol., u. enthält 66 Stücke. In der Vorrede wird ein zweiter Band von „viertzig schönen lustigen Comedien vnd Tragedien, Geistlich vnd Weltlich“ versprochen, der aber nicht erschienen ist. K.

**Ayuntamiento**, in Spanien: der Gemeinde- oder Stadtrath, der von der Gemeinde erwählt wird u. dieselbe, unabhängig von der Regierung, vertritt. Ein Alcalde ist der Vorstand. Uebrigens heißt auch eine Vereinigung der, in der Ausübung getrennten, Gemeindebehörden zu einer, die Gesammtcorporation darstellende Junta, A. Als die Königin Christine 1840 diese Municipal-Verfassung nach französischem Schnitte umwandeln wollte, entstanden darüber in ganz Spanien Unruhen, die die Regentin zwangen, das Land zu verlassen, worauf sich der, bald darauf wieder gestürzte, Espartero an die Spitze der Regentschaft stellte.

**Azara** (José Nicolo d'), spanischer Diplomat, der auf die Ereignisse der letzten Hälfte des 18. Jahrh. einen nicht geringen Einfluß übte. Geb. zu Barbenales bei Balbastro in Aragonien, studirte er zu Huesca u. Salamanca, betrat dann unter dem Marquis von Squillace die diplomatische Laufbahn, u. ward 1765 zum Residenten, später zum wirklichen Gesandten in Rom ernannt. Der Aufklärerei jener Tage huldigend, nahm er besonders Partei gegen die Jesuiten, u. seine Beihilfe zur Aufhebung dieses Ordens unter Clemens XIV. (1773), sowie seine Opposition gegen Pius VI., wird von den Protestanten u. Liberalen nicht wenig gerühmt. Er nahm übrigens auch an der Vermittelung der päpstlichen Streitigkeiten mit Joseph II. von Oesterreich (1783), sowie mit Neapel, u. an der Abschließung des Waffenstillstandes zu Bologna (1796) lebhaften Antheil. A. war den Gelehrten u. Künstlern sehr ergeben u. stand besonders mit Mengs, der in die Dienste des Königs von Spanien getreten war, durch A.s Vermittelung aber seinen Aufenthalt in Rom nehmen durfte, in vertrauter Verbindung. Mit dem Prinzen von Santa Croce ließ er besonders in Tivoli nach Alterthümern graben, wobei mancher wichtige Fund gemacht wurde. In diplomatischen Aufträgen ging A. 1798, nach Proclamirung der römischen Republik, nach Paris, wo er die Bekanntschaft Napoleons machte, die für ihn von großer Bedeutung gewesen zu seyn scheint. 1801 seines Postens entsetzt, wurde er nach Barcelona verwiesen, im folgenden Jahre jedoch wieder als Botschafter nach Paris geschickt, 1803 aber wieder entlassen. Er starb bald darauf zu Paris 1804. A. machte sich durch die Herausgabe der Werke seines Freundes Mengs nebst Biographie (Parma 1780. 2 Bde. 4.), durch die Uebersetzung von Bowles Werke über Spanien, u. die schön ausgestattete u. mit guten Anmerkungen versehene, Uebersetzung von Middletons Leben Ciceros u. a. einen literarischen Namen.

**Aziluth** bezeichnet in der kabbalistischen Sprache (s. Kabbala) des spätern Judenthums soviel als: Emanation (s. d.), d. h. die geistigste Art des göttlichen Hervorbringens. Im Gegensatze zu den übrigen (drei nach der Kabbala) niedrigen Welten, ist die aziluthische die höhere.

**Azimuth** heißt in der Astronomie der Winkel am Zenith eines Gestirnes, den der Scheitelkreis desselben mit dem Mittagskreise eines Ortes bildet. Das A. kann östlich, oder westlich seyn, je nachdem die Grade desselben von dem Mittagskreise gegen Morgen, oder gegen Abend gezählt werden. Ist das Gestirn so eben im Durchgange durch den Mittagskreis begriffen, so ist sein A. = 0. Kennt man die Höhe u. das A. eines Sternes, so kennt man auch seine Stelle genau. Man findet das A. eines Sternes, zugleich mit der Höhe desselben, durch den astronomischen Quadranten, an welchem sich zu diesem Zwecke ein, in Graden abgetheilter Kreis, der Horizontalkreis, befindet.

**Azincourt**, oder **Agincourt**, Dorf im französ. Departem. Pas-de-Calais, ist durch die, dort zwischen den Franzosen u. Engländern stattgehabte, Schlacht am 25. Oct. 1415 historisch merkwürdig geworden. — Unter Karls VI. schwacher Regierung wollte nämlich Heinrich V. von England die alten Ansprüche seiner Familie auf den französ. Thron erneuern, oder doch wenigstens seine Besitzungen in Frankreich vergrößern. Er landete den 14. Aug. zwischen Honfleur u. Harfleur u. berannte sofort die letztere Stadt, die sich jedoch standhaft vertheidigte. Er beschloß darauf, nach Calais zu marschiren, um dort Winterquartiere zu beziehen. Die Franzosen schaarten sich indessen um des Dauphins Fahnen u. zogen, dreimal an Anzahl den Engländern überlegen, nach Calais. Heinrich V. fand bereits die Somme von ihnen besetzt u. bewerkstelligte mit Mühe den Uebergang bei St. Quentin über genannten Fluß. Seine Unterhandlungen mit den Franzosen scheiterten an deren Siegesgewißheit. Bei den Dörfern A. u. Framecourt erwartete das französische Heer die Engländer. Es zählte 50,000 Mann, darunter 14,000 Ritter; die Engländer hatten nur 12,000 Mann Fußvolk u. 2000 Ritter. Aber die Stellung des französischen Heeres war äußerst ungünstig: es stand nämlich zwischen 2 Gehölzen eingepreßt, u. konnte seine Streitkräfte nicht ausbreiten. Außerdem war keine Einigkeit unter dem hohen Adel u. nur schlecht gehorchte man dem Connetable d'Albret. Uebrigens war dasselbe in 3 Treffen aufgestellt. Heinrich V. stellte seine Gensd'armes in die Mitte, auf beide Flügel aber seine trefflichen Bogenschützen, die, außer ihren Bogen, noch Schwerter u. Streitärte führten, u. außerdem ein jeder noch einen doppelten Pfahl bei sich hatten, den sie, der Reiterangriffe wegen, vor sich in die Erde schlugen. Das Gefecht sollte beginnen; anhaltender Regen hatte die ganze Gegend in Morast verwandelt, u. die schweren französischen Ritter sahen sich überall durch Schlamm u. Morast, sowie durch die Ungunst des Terrains am Kämpfen gehindert. Voll Ungeduld u. Hast drängte sich Alles zum Angriffe auf einen Klumpen zusammen, u. die englischen Bogenschützen streckten die, sich selbst Hindernden, in Masse zu Boden. Die Zurückweichenden griffen sie nun mit ihren Streitärten u. Keulen an, u. durchbrachen so die Reihen der schweren Ritter. Die Niederlage des französischen Heeres war schon vollendet, als nun vollends die engl. Ritter die Fliehenden noch verfolgten. Das erste u. zweite Treffen floh in wilder Hast; das dritte kam nicht einmal zum Kampfe. Nach langem Morden begannen die Engländer Gefangene zu machen, u. deren Zahl übertraf fast die des ganzen englischen Heeres. Doch, als Heinrich V. glaubte, das Treffen beginne aufs Neue — eine Schaar bewaffneter Bauern plünderte sein Gepäcke — ließ er beinahe alle Gefangene niedermetzeln. Bei 10,000 lagen schon erschlagen da, als er die Grundlosigkeit seiner Vermuthung inne wurde. Unter den Todten betrauerte Frankreich sechs Prinzen, nahe Verwandte des königlichen Hauses, nämlich den Herzog von Brabant, von Alençon, von Bar u. dessen 2 Brüder, u. den Grafen von Nevers. Gefangen wurden: der Herzog von Orleans, Neffe des Königs, der Herzog von Bourbon, die Grafen von Richmond, Eu, Vendôme u. s. f. Die Engländer hatten 1600 Todte; unter ihnen den Herzog von York, Großoheim des Königs u. den Grafen von Oxford. Heinrich V. begnügte sich mit dem erfochtenen Siege, setzte seinen Marsch nach Calais fort, schiffte sich dort ein, u. landete schon den 2. Nov. 1415 zu Dover.

**Azoren**, von den Engländern **Western Islands**, oder Habichtsinseln genannt, hießen ehedem auch **Flamändische Inseln**, nach den ersten Colonisten, die sich darauf niederließen. Sie liegen im atlantischen Ocean, zwischen 36° 56′ bis 39° 44′ n. Br., u. 27° 14′ bis 33° 32′ w. L., u. bestehen aus 9 Inseln in 3 Gruppen. Die erste umfaßt die Inseln Sta. Maria u. St. Miguel; die zweite (mittlere), die Inseln: Terceira, Graciosa, St. Jorge, Pico u. Fayal; die dritte, N.-W., die Inseln Flores u. Corvo. Außerdem gehören noch dazu: die unbewohnte Gruppe der Formigas, die, aus 7 oder 8 hohen Felsen bestehend, sich zwischen Sta. Maria u. St. Miguel von S.-W. nach N.-O. erstrecken. Nordöstlich von den Formigas befindet sich noch eine Reihe von Klippen, die auf manchen Karten

Tulloch-Felsen genannt sind. Die A. haben zusammen einen Flächenraum von 56¼ Q.-M. Sie sind durch vulkanische Ausbrüche entstanden, größtentheils gebirgig, voll von erloschenen, oder noch Lava u. siedendes Wasser auswerfenden Vulcanen, im Ganzen fruchtbar u. gut bewässert. Die Mineralquellen dieser Inseln sind sehr heilsam. Ihren prachtvollen Pflanzenreichthum verdanken diese Inseln theils dem fruchtbaren Boden, theils der immer feuchten Atmossphäre. Getreide, Hülsenfrüchte, Yams, Bananen, Flachs, vorzüglicher Wein, edle Baumfrüchte, Cedern, finden sich hier u. im Winter blühen eine Menge Gewächse, welche in Europa unter denselben Graden erst im Frühlinge aufbrechen. Der Tabak wächst von selbst u. würde, wäre der Anbau gestattet, eine Quelle von reichen Einkünften werden. Merkwürdig ist auch eine Buchengattung, Myrica Faya, nach welcher die Insel Fayal benannt ist u. die stets schönes Laub hat. Erst 1457 waren alle Inseln bekannt. Zur Zeit der ersten Entdeckung (1432 sah Cabral die Insel Sta Maria), waren die Inseln unbewohnt. Auch scheinen keine andern Säugethiere, als Fledermäuse, hier gewesen zu seyn. Doch jetzt gibt es alle möglichen Hausthiere u. Geflügel dort, u. die Viehzucht ist sehr bedeutend. Von Fischen werden Sardellen, Goldfische, Barben u. a. gefangen, sowie auch Austern, u. unter den Mollusken ist eine Gattung Balanus, ihres trefflichen Geschmacks wegen, geschätzt. Der Wein kommt auf Flores u. Corvo schwer fort, gedeiht dagegen auf den übrigen Inseln vorzüglich. — Die A. gehören der Krone Portugal und zählten 1828 200,000, jetzt 238,000 Einw., nämlich: Portugiesen, Neger u., besonders auf der Insel Fayal, auch Engländer, Schotten u. Irländer. Der Handel mit Portugal, Madeira, England, Amerika u. Rußland ist nicht unbedeutend, obwohl die Häfen nicht für größere Schiffe geeignet sind. Die sichersten Rheden haben Fayal, Angra auf Terceira u. Punta del Gada auf St. Miguel. Die Ausfuhr besteht in Getreide, Hülsenfrüchten, Geflügel, Vieh, Pflanzen, Holz, Obst, Honig, Wein; die Einfuhr in Colonialwaaren, Pelzwaaren, Eisen, Stahl, Stabholz, Reis, Stockfischen, Pech, Theer, Eisen und indischen Waaren. — Die herrschende Kirche ist die katholische, an deren Spitze der Bischof zu Angra (auf Terceira) steht. Hier residirt auch der Gouverneur, unter dessen Befehle 800 Mann Truppen stehen.

**Azot**, s. Stickstoff.

**Azuni** (Dominico Alberto), bekannter italienischer Jurist, geb. 1760 zu Sassari, gest. 1827, der sich besonders durch seine Kenntnisse des Seerechtes auszeichnete. Er war, bevor ihn Napoleon kennen lernte, Richter am Handelsgerichte in Nizza u. Präsident in Genua. Später ward er Mitglied des gesetzgebenden Körpers in Frankreich, dann Richter beim Oberconsulats-Tribunal in Cagliari u. stand bei Napoleon in hoher Gunst. Unter seinen zahlreichen Schriften, die theils französisch, theils italienisch geschrieben sind, nennen wir: ein System des Seerechts in Europa (Sistema univ. dé principi del diritto marit. dell' Europa, 1795. 2 Thle. Lpz. 1796), „Mémoire pour servir à l'hist. des voy. maritimes" (Genua 1813), u. „Système universel des armemens en course et des corsaires en temps de guerre" (Genua 1817).

**Azyma**, ungesäuertes Brod, oder Gebackenes, das die Juden an Ostern zum Andenken an den Auszug aus Aegypten essen. (Vergl. 2. Mos. 12, 15.) Der, aus besonders gemahlenem Mehle bereitete, u. mit einer genau vorgeschriebenen Quantität Wasser angefeuchtete Teig wird unter besondern Ceremonien gebacken u. so gegessen. Solch ungesäuertes Brod mußten die Juden auch nach 3 Mos. 2, 11 zum Opfer bringen.

**Azymiten.** Mit diesem Namen wurden die lat.- oder römisch-katholischen Christen seit dem 11. Jahrhundert, spottweise von den Griechen genannt, weil sie beim Abendmahle ungesäuertes Brod brauchten. Michael Cerularius gebührt das Verdienst dieses profanen Witzes. Noch jetzt werden von den Griechen die Armenier und Maroniten, da diese sich ebenfalls des ungesäuerten Brodes beim Abendmahle bedienen, A. genannt.

Azzi (Faustina ne' Forti), geb. zu Arezzo 1650, gest. 1724, hat sich als italienische Dichterin einen Namen erworben. Sie schrieb unter Anderem „Serto poetico“ (Arezzo 1694 u. 1697). Von ihrem Bruder, Franz Maria Degli A. († 1707), einem der Stifter der Arkadier, (s. d.) hat man eine Genesis in Sonetten.

Azzo (wahrscheinlich Porcio), ausgezeichneter Rechtsgelehrter, weßhalb er monarcha juris u. fons legum genannt wurde. Er lehrte im 13. Jahrhund. in Bologna mit dem größten Beifalle, u. war wegen der Menge seiner Zuhörer gezwungen, seinen Katheder auf offenem Markte (St. Stephansplatz) aufzuschlagen. Er starb 1220. Es ist noch von ihm vorhanden: „Summae institutionum“ u. „Apparatus ad codicem“ von S. Aegidius, seinem Schüler, herausgegeben.

Azzolini (Lorenzo), Bischof von Narni im 17. Jahrh., ist als guter Dichter bekannt. Seine italienischen Satyren sind vielleicht die besten seines Jahrh., nur die Sprache ist nicht ganz rein. Man hat von ihm ein Werk, betitelt: „Satira contro la lussuria. Er starb 1632.

# B.

B. 1) Als Laut- u. Schriftzeichen, ist der zweite Buchstabe u. erste Mitlauter (Consonant) im deutschen u. den meisten übrigen Alphabeten (nur in der Runnenschrift nimmt es die 13. Stelle ein), gehört zu den weichen Lippenlauten u. wird, mit einer leichten Oeffnung der Lippen, gelinder als p, dagegen härter als w ausgesprochen. Die Griechen drücken daher durch *B*, *β*, sehr oft das lateinische V, *v* aus, z. B. *Βιργίλιος* = Virgilius. Nur allein in den nordamerikanischen Sprachen, bei denen der Mund nie ganz geschlossen wird, fehlt auch das B. 2) Als Abkürzung bedeutet der Buchstabe B: a) s. v. a. Beatus, Beata (vor Namen); b) s. v. a. Basso in der Musik; c) auf ältern ärztlichen Recepten: Balneum, Balsamum; zuweilen auch bene; d) auf Münzen: die zweite Münzstätte eines Landes; so in Frankreich: Rouen; in Oesterreich: Kremnitz; in Preußen: Breslau u. s. w. e) auf Courszetteln s. v. a. Brief: d. h. Papiere, welche auf einem Wechselplatze ausgeboten, im Gegensatze zu solchen, welche gesucht sind (Geld). 3) Als symbolisches Zeichen: a) In der Logik bezeichnet B das Prädicat, während A das Subject bezeichnet. b) Im Kalenderwesen der zweite von den 7 Sonntagsbuchstaben (s. d.). 4) In der Musik: die, um einen halben Ton erniederte, siebente Stufe h der diatonischen Stammtonleiter (s. Ton und Tonarten).

Baader, 1) (Franz Xaver von), vornehmlich bekannt als tiefsinniger Forscher auf dem Gebiete der speculativen Philosophie, von der hegelischen Schule aber den mystisch-religiösen Philosophen, oder Theologen beigezählt, ward zu München 1765 geboren. Frühe schon wurde seine Entwickelung, die in dem Knaben rasch vorwärts zu schreiten schien, durch den Hang zum Nachtwandeln u. durch eine Gehirnentzündung unterbrochen, u. er befand sich eine Zeitlang wirklich in einem Zustande von Indolenz. Sein Vater, der verständige Leibarzt des Kurfürsten Maximilian Joseph von Bayern, suchte den Knaben nicht durch Zwang in dieser Krisis zu stören, u. bald zeigte es sich auch, daß er wohl daran that: denn bei dem Anblicke des Euklides schien des jungen B.s Geist auf einmal wieder zu erwachen, u. bald gelang es ihm, seine, ihm vorausgeeilten, Brüder zu überholen. Im Jahre 1781 bezog er, kaum 16 Jahre alt, mit seinem Bruder Joseph die Universität Ingolstadt, u. hier, sowie zu Wien, wohin er sich nachher begab, studirte er Medicin. Er wandte sich jedoch später dem Bergwesen zu, da er zum praktischen Arzte weniger Neigung hatte, u. begab sich zu dem berühmten Geologen u. Neptunisten Gottl. Werner (s. d.) nach Freiberg. B. konnte jedoch, obgleich in enger Verbindung mit Werner stehend, sich mit dessen mechanischen Ansichten über Geolo-

gie, besonders in seiner Theorie der Gänge 2c., nicht befreunden. Nach 3jährigem Aufenthalte dort besuchte er mehre Berg- u. Hüttenwerke in Norddeutschland u. bereiste von da aus England u. Schottland. Nach seiner Rückkehr nach München wurde er bald darauf (1797) churfürstlicher Münz- u. Bergrath, 1799 Landesdirectionsrath im Berg- u. Salinenwesen, u. später (1808) Oberbergrath u. Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Abhold dem Bureaudienste, suchte sich B. in spätern Jahren von demselben ganz loszumachen, u. sein Wunsch ging in Erfüllung, als im Jahre 1826 die Universität von Landshut nach München verlegt wurde. Er erhielt den Lehrstuhl der speculativen Dogmatik, den er sich, als der Erste, selbst gründete, da er zu der Natur- u. Religionsphilosophie schon früher eine Lieblingsneigung hegte, u. bekleidete diese Stelle bis zu seinem Tode. — B.s Richtung auf dem philosophischen Gebiete wurde bereits angedeutet. Er sah in Jacob Böhme den größten deutschen Denker u. fühlte sich zu diesem besonders hingezogen. Auf dem Gebiete der Theologie schätzte er den Thomas v. Aquino als verwandten Geist besonders hoch. Eine Vereinigung der (katholischen) Theologie mit der Philosophie bezeichnete B. seinen Schülern oft als den Zweck seines ganzen Strebens. Am besten wohl ist er aus seinen Schriften zu erkennen, die wir daher auch hier vornehmlich anführen: „Beiträge zur dynamischen Philosophie, im Gegensatze der mechanischen" (1809). Seine „Gedanken aus dem großen Zusammenhange des Lebens" erschienen 1813 als Beitrag zu der allgemeinen Zeitschrift von Deutschen für Deutsche. Ferner die Flugschriften: „Ueber die Vierzahl des Lebens" (dem Grafen Stourdza 1818 gewidmet). „Ueber die Extase, oder das Verzücktsein der magnetischen Schlafredner" (1817 dem Fürsten Galiczin, u. eine ähnliche Abhandlung dessen Geistesgenossen Eschenmayer (s. d.) gewidmet). „Sur la notion de temps" (1818). „Sätze aus der Bildungs- oder Begründungslehre des Lebens" (1820). „Ueber die Divinations- oder Glaubenskraft (1822). Dem geschichtlichen Eklekticismus wendete er sich besonders in seiner Zeitschrift „Fermenta cognitionis" (1822 — 25. 6 Hefte) zu, u. wies hier besonders auf Böhme hin. Seine Vorlesungen „Ueber religiöse Philosophie" erschienen 1827, u. bald darauf folgten seine „Philosophischen Schriften u. Aufsätze" (München 1831 — 1832 2 Bde.), u. seine „Vorlesungen über speculative Dogmatik" (5 Hefte, Stuttgart, später Münster 1828 — 36), wozu Hoffmann's „Vorhalle zur speculativen Lehre Franz B.s" (Aschaffenburg 1836) verglichen werden kann. In seinen letzten Lebensjahren erschienen ferner die Schriften: „Ueber den christlichen Begriff der Unsterblichkeit" (Würzb. 1835); „Vorlesungen über eine künftige Theorie des Opfers oder des Cultus" (Münster 1836); „Ueber das Leben Jesu von Strauß" (Münster 1836); „Revision der Philosopheme der hegel'schen Schule, bezüglich auf das Christenthum" (Stuttg. 1839), u. als eine Vermittelungsschrift in den Cölner Angelegenheiten, die erst nach seinem Tode erschien, kann „der morgenländische u. abendländische Katholicismus" (Lpz. 1841) gelten. B. starb am 23. Mai 1841 in München. — 2) B. (Joseph von), k. bayerischer Oberbergrath, Bruder des Vorigen, geb. zu München 1763, als Mechaniker u. Ingenieur berühmt. Auch er widmete sich, wie sein Bruder Franz, Anfangs der Medicin. Unter Kästners u. Lichtenbergs (s. dd.) Leitung in Göttingen entschied er sich jedoch für die Mathematik u. Mechanik, u. wurde 1798, wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse in der Technologie, Director des Maschinen- u. des Bergbaues in Bayern, 1808 Geheimerrath bei der Generaldirection des Bergbaues u. der Salinen, später Oberbergrath, Ritter des Civilverdienstordens, u. Professor honorarius an der Ludwig-Maximilians Universität. Durch große Reisen sammelte er reiche Erfahrungen, u. viele wichtige u. nützliche Erfindungen waren die Früchte seiner tüchtigen Kenntnisse. Doch konnte er sich mit dem „Eisenbahnsysteme für Deutschland" nie sehr befreunden. Vergl. seine Schrift: „Huskisson u. die Eisenbahnen" (München 1830). Unter seinen technischen u. physikalischen Schriften sind besonders als wichtig anzuführen: „Beschreibung eines neuerfundenen Gebläses" (Gött. 1794. 4.); „Vollständige Theorie der Saug- u. Hebepumpen u. Grundsätze zu ihrer vortheilhaften

Anordnung bei Bergbau u. Salinen ꝛc." (Bayreuth 1797. 4.), „Neue Vorschläge zur Verbesserung der Wasserkünste beim Bergbau u. den Salinen" (Ebend. 1800. 4.); „Beschreibung des englischen Cylindergebläses" (München 1805. 4.). — 3) B. (Clemens Aloys), geb. 1762 zu München, Bruder der beiden Vorigen, Canonikus zu Freising, vorher Consistorialrath zu Salzburg, starb als k. bayerischer Consistorial- u. Schulrath 1838, u. ist als Herausgeber des „Gelehrten Bayerns, oder Lexikon aller Schriftsteller Bayerns im 18. Jahrh." (Nürnberg u. Sulzbach 1804. 1. Bd. A — K.) bekannt.

**Baaken**, auch Bojen, Blüsen genannt, sind Zeichen an den Mündungen von Flüssen, oder Häfen, um den Schiffern da, wo Untiefen sind, das Fahrwasser zu bezeichnen, oder sie überhaupt vor gefährlichen Stellen zu warnen. Man bedient sich dazu schwimmender Klötze oder Tonnen, u. errichtet oft zu gleichem Endzwecke an den Seeküsten besondere Zeichen, oder leichte Gebäude. Die Stellen, wo sich B. befinden u. zu welchem Zwecke sie dienen sollen, sind stets auf guten Seekarten angegeben, u. da die hauptsächlichsten von jenen gewöhnlich eine besondere Gestalt u. Farbe haben, die auf der Karte angegeben ist, so richtet der Schiffer, sobald er sie erkennt, seine Fahrt darnach. Die Abgabe, welche meist bei Passirung solcher, mit B. bezeichneten, Stellen von den Schiffen entrichtet werden muß, heißt Tonnen- oder Baakengeld, das vom Baakenmeister eingefordert wird.

**Baal**, Bal, oder Bel, war der Hauptgott der Phönizier, ihr Sonnengott, dessen vornehmster Tempel, von König Hiram erbaut, zu Tyrus stand. Von hier verpflanzte sich sein Cultus zu den Babyloniern u. Chaldäern, ja, selbst nach der Nordküste Afrika's, wo die Phönicier (Punier) ihre berühmte Colonie Karthago besaßen. Eine Königstochter von Tyrus führte den B.-dienst auch bei den Hebräern ein. Ein gräßliches, stierköpfiges Bild, aus Erz gegossen, mit emporgestreckten Händen, um die Opfer in Empfang zu nehmen, sollte den B. vorstellen; er war hohl u. hatte vor der Brust eine Oeffnung, um ein Kind hineinschlüpfen zu lassen. Der eherne Götze wurde glühend gemacht u. das Kind, dessen Mutter dem Opferacte zusehen mußte, wurde so dem Ungeheuer auf die Arme gelegt. Diese schrecklichen Menschenopfer fanden auch in den ältesten Zeiten bei den Hebräern, die oft von Jehova abfielen u. sich zu den Götzen der Heiden wandten, statt. Im A. T. wird der B. oft erwähnt u. zwar auch unter dem Namen B.sesuf, in griech. Form „Beelzebub" (Vgl. 1. Kön. 1.). Als Gott der Fliegen u. des Ungeziefers ward er den Juden endlich zum Satan, u. kommt so auch im N. T. vor. — Die Assyrier u. Punier verehrten, außer dem B., noch die B.tis, letztere als Mond- u. Liebesgöttin, von den Phöniciern Astarte (s. d.) genannt. — In den Darstellungen des B. findet sich die Idee eines Zeus mit der eines Phöbus Apollo verschmolzen. Die berühmteste Statue des B., oder Belos, war die zu Babylon. Noch existiren viele geschnittene Steine mit B.s-Abbildungen.

**Baalbeck**, die Stadt des Baal, oder Sonnengottes, daher von Griechen u. Römern Heliopolis (Stadt des Helios, Sonnenstadt) genannt, in der letzten Benennung nicht mit dem ägyptischen Heliopolis zu verwechseln, lag im alten Cölesyrien, u. es befand sich in ihr ein, wahrscheinlich unter Severus u. Caracalla erbauter, Prachttempel des Bel-Helios, wo sich die Kunst der Römer mit dem prunkvollsten asiatischen Luxus vermählt hatte. Der heutige Flecken B. (im Ejalet Akka der asiat. Türkei, am Fuße des Antilibanon, auf einem der niedern Ausläufer des Gebirges in die Thalebene El-Beka), mit 5 — 600 Bew., unter einem besondern Emir stehend, weist noch die prachtvollsten Trümmer vom alten B. auf, die zugleich zu den großartigsten Ruinen in ganz Vorderasien zählen. Die imposantesten Ueberbleibsel sind die vom großen Sonnentempel, der, außer dem eigentlichen Tempelgebäude, wie sich aus dem noch übrigen Unterbau ergibt, aus zwei großen Vorhöfen bestand, die mit Säulengängen u. gallerieartigen Gebäuden umgeben waren, u. zu welchen ein prachtvoller Porticus führte. Der Tempelbau, im Hintergrunde des zweiten größern Vorhofs, bildete ein längliches Viereck von 268 F. Länge u. 146 F. Breite, dessen Dach von einem Peristyl von 54 korinthischen

Säulen getragen ward, wovon nur noch 6 stehen, die im Umfange gegen 22 paris. Fuß, der Länge nach im Schafte 58 u., mit dem Fußgestell u. dem darauf ruhenden Gebälk, gegen 72 F. messen. Alles Uebrige liegt meist zertrümmert umher. Die, zu den Substructionen verwendeten, Steine sind von ungeheurer Größe: denn einige davon sind gegen 60 F. lang, bei einer Dicke von 12 F. Südlich von diesem großen Tempel steht noch ein kleinerer, gleichfalls im länglichen Quadrate erbaut, dessen Peristyl u. Umfassungsmauern der Cella zum größten Theil noch stehen. Beide Tempel schließen sich der Grundform nach der griechischen an, u. sind, so wie die Vorhöfe, in einem, mit reichster Ornamentirung prunkenden, römischen Style aus Kalkstein erbaut. Alle die ungeheuren Massen sind übrigens ohne Mörtel so zusammengefügt, daß man keine Messerspitze hineinbringt. Ein dritter u. kleinerer Tempel, der sich in einiger Entfernung von der Stadt befindet, und ein Achteck bildet, wird von 8 Granitsäulen getragen. Die Araber nennen ihn Kubbet-Duris. — Seit uralter Zeit war B. ein Hauptsitz des Sonnencultus. Doch erst zur Römerzeit bringt die Geschichte einiges Licht über die Heliosstadt, seit diese unter Augustus eine römische Besatzung erhielt. Von da an vermischte sich der Cultus des Bel oder Baal mit dem Jupitersdienste, wie noch verschiedene Darstellungen im Relief zeigen. Nach Constantins Tode wandelte sich der Tempel in eine christliche Kirche um, verfiel aber nachmals bei Einnahme der Stadt durch die Araber. Für die Archäologie der Kunst bleibt das, schon 1757 in London erschienene Buch: „The ruins of Balbeck" wichtig, da dessen Herausgeber, Wood u. Dawkins, die Reste der Sonnenstadt vor der letzten großen Zerstörung (1759 wurde die Stadt durch ein furchtbares Erdbeben zerstört) gesehen haben. Das, zu London 1844 erschienene 14. Heft von des Architecturmalers Roberts „Palästina" enthält mehre Ansichten der Tempel- u. Palastruinen von B., die zur Vergleichung mit Wood's, in dessen großem Werke über diese Bauten gegebenen, Abbildungen dienen. Auch in den Reisewerken von Cassas, Burckhardt, Richter u. A. findet man interessante Notizen über B.

**Baalen** (Heinrich van), 1560 zu Antwerpen geboren, bildete sich in der Schule des A. v. Ort u. später in Italien zu einem der besten Maler Flanderns aus. B. war der Lehrer van Dyck's (s. d.). Er starb 1633 in seiner Vaterstadt. Die Dresdener u. Pommersfelder Gallerien besitzen sehr gute Stücke von ihm. Seine Bilder, Historien u. prächtige Landschaften, von frischer, durchsichtiger Färbung, sind reich u. anmuthig componirt.

**Baan.** 1) (Johann van der), niederl. Porträtmaler, im Geschmacke des van Dyck, geb. 1633 zu Harlem, gest. 1702, Schüler von J. van Backer (s. d.). B. porträtirte so ausgezeichnet, daß Könige u. Fürsten sich glücklich schätzten, von ihm gemalt zu werden. Für sein bestes Porträt gilt das von Moritz von Nassau-Siegen, jetzt im Besitze des Königs von Preußen. 2) B. (Jacob van der), Sohn des Vorigen, geb. im Haag 1663, † 1700 zu Wien, war ebenfalls ausgezeichneter Porträtmaler, starb aber frühe schon, in Folge seines ausschweifenden Lebens.

**Baar.** 1) Ehemalige reichsunmittelbare Landgrafschaft im badischen Seekreise u. zu einem kleinen Theil in Württemberg, mit ungefähr 30,000 Einw., macht gegenwärtig den Hauptbestandtheil des Fürstenthums Fürstenberg aus. Die nach Norden zu, am höchsten gelegene, Gegend heißt „Auf der Baar" mit der Hauptstadt Donaueschingen (s. d.). Schon sehr frühe (zur Zeit der Carolinger) werden die Grafen von B. genannt; nach ihnen die Grafen von Sulz, an welche die Landgrafschaft kam. Von diesen wurde sie an die Grafen von Fürstenberg abgetreten, die Kaiser Rudolph I. 1283 damit belehnte. Im Jahre 1803 verlor sie ihre Reichsunmittelbarkeit. 2) B. oder Barre, Benennung einer solchen Sandbank, welche, vor einem Hafen gelegen, der Einfahrt hinderlich ist. Geht die See hoch, so ist, namentlich wegen der starken Brandung, auf einer Barre schwer darüber hinwegzukommen, wie z. B. vor dem Hafen von Porto. 3) Mit dem Namen B. bezeichnet man auch einen Matrosen, der noch unerfahren in seinen Obliegenheiten ist, wogegen ein alter, befahrener Matrose Ohrlamm genannt wird.

4) In der Seesprache heißen auch oft die Wellen des Meeres B.en u. man sagt z. B. die B. gehen hohl, oder die See geht hohl.

**Baarle** (Barläus, Bärle), Kaspar van, geistreicher, holländischer Dichter u. Historiker, geb. am 12. Febr. 1584 zu Antwerpen, studirte Theologie u. hielt es mit der Partei der Remonstranten, weßhalb er auch seines Amtes entsetzt wurde. Er studirte darauf Medicin u. promovirte zu Caen. Darauf hielt er sich, Privatunterricht ertheilend, in Leyden auf, bis er 1631 als Professor der Philosophie u. Beredtsamkeit nach Amsterdam, an das neuerrichtete Athenäum, berufen wurde. B. war Freund des Begründers der holländischen Literatur, Peter Corneliszoon Hooft u. der berühmten Dichterin Desselschade (s. d.), u. stand überhaupt mit den größten Geistern seiner Zeit in Verbindung. Nächst seinen latein. Gedichten (Poemata, 2 Bde., Amsterd. 1645 — 46) sind besonders seine, in einigen Liedersammlungen des 17. Jahrh. zerstreuten, holländischen Gedichte u. sein Werk: „Rerum per octennium in Brasilia gestarum etc. historia (Amsterd. 1647), sehr geschätzt.

**Babatag**, Stadt im Sandschack Silistria, zwischen Bergen, in einer sumpfigen Gegend, mit 10,000 Einw., einer Unterrichts-Anstalt u. 5 Moscheen. Hier war in den meisten türkisch-russischen Kriegen das Standquartier des Heeres und der Aufenthalt des Wesirs. Ihr Erbauer war Sultan Bajazet I. (s. d.), der die Gegend mit tatarischen Colonien bevölkerte; den Namen erhielt sie von einem, für heilig gehaltenen, Feldherrn, dessen Grabmal auf dem nächstgelegenen Berge als Wallfahrtsort besucht wird. Die größte Moschee ist die von Sultan Bajazet erbaute. An dem nahe gelegenen See stehen auf einem Felsen die Ruinen des Schlosses Jenisfale, welchen Namen auch das unten gelegene Dorf führt.

**Babbage** (Charles), geb. um 1790, einer der ausgezeichnetsten, jetzt lebenden englischen Gelehrten, Professor der Mathematik zu Cambridge, von seltener Beobachtungsgabe u. glücklichem Erfindungsgeiste, machte sich besonders durch die Erfindung einer Rechenmaschine, die mathematische u. seemännische Tafeln fertigt u. druckt, bekannt. Doch ist, leider, während des Baues dieser kunstreichen Maschine eine Störung eingetreten. Seine „Logarithmen der natürlichen Zahlen“ (3. Aufl. Lond. 1834) werden, theils wegen ihrer Correctheit, theils wegen ihrer schönen u. zweckmäßigen Ausstattung, sehr geschätzt. Auch sein Werk „Ueber Maschinen- u. Fabrikwesen“ (deutsch von Friedenberg, Berl. 1833), gilt für eine sehr geistreiche Arbeit. B. hob hier zuerst die Vortheile der Theilung der Arbeit recht klar hervor. Auch schrieb er eine „Vergleichende Darstellung der verschiedenen Lebens-Assekuranz-Gesellschaften“ (deutsch, Weim. 1827) u. A. Er beschäftigt sich gegenwärtig mit Entwürfen zu größern Maschinen für alle algebraischen Operationen.

**Babenberg** (Grafen von), ein sehr altes, deutsches, angeblich von den fränkischen Königen abstammendes, Geschlecht, das schon seit Ende des 9. Jahrh. bekannt ist. Die Grafen von B. führten ihren Namen von ihrem Stammsitz B. (Altenburg) bei Bamberg, eine Burg, die ihren Namen von Heinrich's des Voglers Schwester, Baba, erhalten haben soll, u. standen besonders mit den Grafen von Rothenburg wegen Würzburg u. Fritzlar in Fehde. Ein B.er, Leopold I. 983, ward Markgraf von Oesterreich. Ihr Geschlecht erlosch mit Friedrich dem Streitbaren, Herzog von Oesterreich, 1246.

**Babenhausen**, 1) ein Herrschaftsgericht des Fürsten Fugger zu B., im Kreise Schwaben u. Neuburg des Königreichs Bayern, an der Günz, zwischen den Flüssen Iller u. Kambach, in einer getreidereichen, fruchtbaren Gegend, umfaßt 7 (?) □ M. mit einem Marktflecken, 17 Dörfern, 2 Weilern u. 4 Einöden u. ungefähr 11,000 Einw. Als älteste Besitzer dieser Herrschaft sind die Herren von Rottenstein u. B. um das Jahr 1350 bekannt; im J. 1440 kommen die alten Grafen von Kirchberg u. hernach die Färber als Besitzer derselben vor; nach diesen die freiherrl. von Rechbergische Familie, welcher Graf Anton Fugger, Sprößling des Jacob-Fuggerischen Hauptastes, die Burg u. den Markt B. im Jahre 1538 abkaufte. Vormals gehörte diese Herrschaft zum schwäbischen Kreise. Durch eine Summe Geldes befreite sie sich von der württembergischen Lehensherr-

lichkeit. Zufolge der rheinischen Bundesacte vom 12. Juli 1806 kam die Herrschaft B. unter die Souveränetät von Bayern, nachdem Anselm Maria v. Fugger, Graf zu Kirchberg u. Weissenhorn, Kron-Oberstkämmerer u. seit 1818 erblicher Reichsrath von Bayern, bereits den 1. Aug. 1803 von Kaiser Franz II. zum Fürsten von B., mit der Transmission auf den jedesmaligen Erstgeborenen, erhoben worden war. — Der gleichnamige Marktflecken an der Günz, mit 1700 E., zwei schönen Schlössern u. Gärten, ist die Residenz der Fürsten Fugger-B. und der Sitz eines Herrschaftsgerichts. Dieser Ort stand schon zur Zeit der Römer u. soll castra Fabiana, Bibonum geheißen haben. — 2) B. od. Bobenhausen, Stadt u. Amt in der großherzoglich hessischen Provinz Starkenburg im alten Maingau. Die Stadt B. liegt an der Gersprenz, welche das Amt B. von Südwesten nach Osten in der Mitte durchschneidet, 5 Stunden von Hanau u. fast 6 von Darmstadt entfernt. Ihre Existenz hat sie wahrscheinlich einer dortigen alten Burg zu verdanken. Das merkwürdigste in der Stadt selbst ist die dasige, sehr ansehnliche Pfarrkirche, wovon der Chor im Jahre 1383, das Langhaus aber 1472 neu erbaut worden. Früher war B. die Residenz der Grafen von Hanau-Lichtenberg. — Zu Ende des Jahres 1810 erhielt der Großherzog von Hessen, durch einen Tractat mit dem Kaiser Napoleon, das kurhessische Amt B. u. ist auch gegenwärtig noch im Besitze dieses Gebiettheils. Es besteht dermalen aus einer Stadt, 13 Flecken, Dörfern, Höfen u. Mühlen.

**Baber**, s. Babur.

**Babeuf** (François Noël), einer der berüchtigtsten Demagogen u. wüthendsten Jacobiner der französischen Revolution, geb. bei St. Quentin 1762. Sein Vater stand viele Jahre lange in österreichischen Diensten u. war sogar Lehrer Kaiser Leopolds I. gewesen. Später war er als französischer Beamter bei der Salzverwaltung angestellt. Schon frühe verließ sein Sohn François Noël das Vaterhaus und diente in verschiedenen untergeordneten Stellungen als Schreiber, im Baufache u. s. w. Doch verrieth er damals schon glückliche Anlagen, was seine mathematische Abhandlung „Le cadastre perpétuel,“ die er später der National-Versammlung zueignete, beweist. Die französische Revolution begrüßte er mit Enthusiasmus u. schrieb auch alsbald Mehres im „Correspondant picard“ in Bezug auf diese, was ihm eine Verhaftung zuzog. Bald jedoch freigesprochen, bekleidete er mehre Posten, die er größtentheils, man sagt vornehmlich wegen Veruntreuung, bald wieder verlassen mußte. Nach Carrier's Tode gab er eine Schrift heraus, unter dem Titel: „Du système de dépopulation, ou la vie et les crimes de Carrier“. Im Jahre 1793 trat er, unter dem angenommenen Namen Cajus Gracchus B., als radicaler Demagog durch Begründung des berüchtigten Journals „La Tribune du peuple“ auf. Jeder gemäßigten Regierungsmaxime abhold u. nur den Umsturz aller Verhältnisse predigend, wurde er endlich, einer Verschwörung gegen die Constitution von 1795 mit Buonarotti, Fontenette, Lepelletier, Antonelle u. A. angeklagt, vor ein außerordentliches Gericht zu Vendôme gestellt. Die Untersuchung erwies, daß das Complott — die Verschworenen waren bei 400 u. nannten sich „Egaux,“ lauter Mitglieder des Clubbs im Pantheon — die Auflösung des Directoriums u. der beiden Räthe u. die Durchführung der radicalsten Principien beabsichtigte, und nur der Umsicht des Polizeiministers Cochon war es gelungen, den Verschworenen zuvorzukommen. Der Gerichtshof zu Vendôme fällte das Todesurtheil über B. u. einen gewissen Arthé. Als sie ihr Todesurtheil vernahmen, stieß sich jeder der Verurtheilten einen Dolch in die Brust. Doch B. traf sich unglücklich u. wurde noch guillotinirt (26. Mai 1797). — Sein Sohn Emil B., Buchhändler, suchte seinen Vater an dessen Ankläger zu rächen u. tödtete diesen in Spanien in einem Duell. Er ist als Herausgeber des „Nain tricolore“ berüchtigt, kam deßhalb zwei Jahre in die Conciergerie u. ein Jahr auf die Festung, eröffnete aber nachher aufs Neue einen Buchladen in Paris.

**Babington** (Anton), brittischer Edelmann aus Derbyshire, Haupt einer

Verschwörung zur Ermordung der Königin Elisabeth u. Erhebung der Maria Stuart (s. dd.) auf den Thron Englands. Die Verschwörung, deren Ausbruch auf den 24. Aug. 1586 festgesetzt war, wurde von dem Staatssekretär Walsingham, vermittelst eines Verschworenen, entdeckt. B. ward nebst andern Verschworenen (Joh. Savage, Barnwell, Bollard, Tickburne, Tilnek u. Abington) hingerichtet. Diese Verschwörung beschleunigte nur den Untergang der unglücklichen Maria durch ihre rachsüchtige Rivalin.

**Babinische Republik**, die Vorgängerin der modernen Narhalla (s. d.), war eine Gesellschaft, in die nur Solche aufgenommen wurden, die sich durch irgend eine Lächerlichkeit auszeichneten. Ein Herr von Psanka verfiel nämlich auf den Gedanken, auf seinem Rittersitze zu Babine, unfern Lublin in Polen, eine Gesellschaft im obigen Sinne zu gründen (1568). Sie war durchaus ohne politischen Charakter, übte aber jedenfalls auch auf die öffentlichen Verhältnisse indirect einen wohlthätigen Einfluß. Denjenigen, die sich auffallende Lächerlichkeiten u. Ungeschicklichkeiten zu Schulden kommen ließen, wurde von der Gesellschaft ein Diplom zugeschickt, worin sie zu Mitgliedern der b. R. ernannt wurden. So wurde z. B. dem Prozeßsüchtigen ein Diplom geschickt, durch das er zum Friedensrichter in der b. R. ernannt ward u. s. f. Die Gesellschaft überlebte lange ihren Stifter u. soll noch bis zum Jahre 1677 fortbestanden haben, wie der Canonikus Szaniawski nachgewiesen hat. (Vgl. den Art. Calottisten.)

**Babirussa**, der Hirsch-Eber, oder Eberhirsch. Schon der Name zeigt an, daß dieses Thier, sowohl in Hinsicht seiner Gestalt, als seiner Lebensart, mit dem Schweine u. dem Hirsche Aehnlichkeit hat. Die Naturforscher rechnen den B. zu den Schweinen. Diesen Thieren gleicht er auch dem Gebiße u. Kopfe nach; der Leib aber hat die Gestalt eines Hirsches. An Größe kommt er einem ansehnlichen Schweine gleich. Seine dünne Haut ist nur sparsam behaart; die Farbe ist eine Mischung von [illegible]grau, röthlich u. schwarz. Borsten bemerkt man nur auf dem Rücken. Eine ganz eigene Bildung haben die 4 großen Hauer, oder Eckzähne, wovon die zwei im Oberkiefer an 12 Zoll lang sind u. sich so krümmen, daß sie mit ihren Spitzen fast die Stirne berühren. Sie gleichen Hörnern, finden sich nur beim Männchen u. sollen diesem dazu dienen, sich an Baumästen damit aufzuhängen u. in dieser Stellung zu schlafen. So viel ist gewiß, daß sie, der Stelle wegen, wo sie stehen, nicht zur Vertheidigung gebraucht werden können. Die Masse, woraus diese Hauer bestehen, ist feiner u. reiner, als Elfenbein, aber nicht so hart u. daher keiner so feinen Politur fähig. Die Hauer des Unterkiefers sind nur 8 Zoll lang u. gegen die Augen hin gekrümmt. Dieses Thier lebt auf Borneo, Java, Celebes u. andern ostindischen Inseln in kleinen Heerden, nährt sich von Gras, Kräutern, Baumblättern u. s. w., schwimmt vortrefflich u. läßt sich leicht zähmen. Sein Fleisch kommt im Geschmacke mehr dem Hirsch- als dem Schweinefleisch bei u. wird in Indien sehr gesucht.

**Babo** (Franz Joseph Maria), geb. 14. Jan. 1756 zu Ehrenbreitstein, † als Professor der Aesthetik zu München 5. Januar 1822, einer der beliebtesten Ritterschauspieldichter, dessen „Otto von Wittelsbach" noch zuweilen über die Bühne geht. In B.s verschiedenen dramatischen Erzeugnissen findet sich ein tiefes Studium der Menschen u. ihrer Verhältnisse, die Sprache läßt dagegen Manches zu wünschen übrig. Im „Otto von Wittelsbach", worin die historische Treue äußerlich gewahrt ist, erscheint der wilde, jähzornige Otto in zu günstigem Lichte, der edle, kühne Philipp von Schwaben ist dagegen als Bösewicht gebrandmarkt. „Arno" ist ein, mit lebhaften Situationen ausgestattetes Stück, worin Ehre, Vaterlandsliebe u. Kabale gut gezeichnet sind. Unter B.s Lustspielen verdienen das gut angelegte u. großentheils gut ausgeführte Stück „der Puls" u. das, durch deutsches Ehrgefühl ansprechende Erzeugniß „die Maler" Erwähnung. (Schauspiele, Berlin 1793. Neue Schauspiele, das. 1804. Andere einzeln.) x.

**Babrius** (minder richtig Babrias oder Gabrias genannt), der vermuthlich unter Augustus lebte, war der Sammler der, von Aesopus (s. d.) selbst

wahrscheinlich nie aufgeschriebenen, Fabeln u. brachte sie in Choriamben, aus denen sie nach und nach wieder in Prosa aufgelöst wurden und durch Maximus Planudes ihre gegenwärtige Gestalt erhielten. Die jetzt davon vorhandenen und bisher bekannt gemachten Sammlungen sind vornehmlich aus drei verschiedenen Handschriften genommen, u. man hat daher eine dreifach gedruckte Sammlung: die Aldinische (Vened. 1505. Fol.), die aus 144 Fabeln besteht; die Stephanische mit 169 Fabeln u. die aus 5 Heidelberger Handschriften, die 148 neue Fabeln enthält u. von Nevelet (Frankf. 1610. 8.) herausgegeben ist. (S. übrigens d. Art. Aesop.) Von J. G. Schneider ist eine Ausgabe der äsopischen Fabeln nach der bisher unbenützten Handschrift von B. in Choriamben vorhanden (Breslau 1812. 8.). Am sorgfältigsten sind die, noch vorhandenen, Ueberreste der Sammlung des B. zusammengestellt und erklärt von Knoch (Halle 1835). Vgl. auch Th. Tyrwhitt Diss. de Babrio. Lond. 1776. 8. u. wieder herausgegeben von Harles (Erl. 1785. 8.).

**Babur**, eigentlich Löwe, dann im Orient Beiname berühmter und tapferer Krieger. So hatte der Urenkel Tamerlan's, Mirza Sultan, den Beinamen B. Er folgte seinem Vater, Omar Scheikh, auf dem Throne von Andekan 1494, wurde aber 1498 vertrieben u. floh nach Kabul, eroberte 1526 Delhi und war Gründer des großmogulischen Reiches (s. d.). Er starb 1536. Seine Nachkommen, die Baburiden, behielten ununterbrochen die großmogulische Würde bei.

**Babylon**, oder **Babel**, eine der größten, ältesten u. berühmtesten Städte der alten Welt, war eine Zeitlang (von 625 bis 539 v. Chr.) die Hauptstadt des ausgebreiteten, babylonischen Reiches u. der Sitz der Herrschaft über ganz Vorderasien. (S. d. Art. Chaldäa u. Chaldäer.) Die ältesten Nachrichten über die Erbauung B.s sind in den heil. Schriften des A. T. enthalten. Die wichtigsten topographischen Beschreibungen jedoch von dieser, ob ihrer Weltwunder vom ganzen Alterthume gepriesenen Stadt, geben Herodot, Diodor von Sicilien u. Strabo. Sie bildete ein Viereck, welches nach Herodot 400, nach Ktesias 360, nach Clitarchus u. Strabo 365 Stadien im Umfange hatte, u. durch den, von Norden nach Süden durchströmenden, Euphrat in zwei gleiche Hälften geschieden war, welche eine Hauptbrücke, ein Stadium lang, verband. Die Mauern waren von gebrannten Ziegelsteinen aufgeführt u. mit dem, dort häufig von der Natur erzeugten, Asphalt verbunden. Sie waren nach Herodot 200 Ellen hoch u. 50 Ellen dick. Die Stadt enthielt 250 Thürme u. 100 eherne Thore, mit ehernen Pfosten u. Schwellen. Außerhalb derselben war ein ummauerter Graben, in welchen ein Arm des Euphrat geleitet war, durch dessen Ausgrabung man das Material zu den Backsteinen der Mauern gewonnen hatte. Die königliche Burg befand sich auf beiden Seiten des Stromes u. ihre beiden Haupttheile, von denen der westliche der bedeutendere war, waren durch die Brücke getrennt. Bei der Burg waren die berühmten schwebenden Gärten, die übrigens, nach Diodor, nicht von Semiramis (s. d.), sondern weit später von einem syrischen Könige angelegt waren. Sie bestanden aus einem terrassenförmig gebauten Palaste mit ungeheuren Säulen und Schwibbögen u. einer Bleidecke, auf welchen so viel Erde aufgetragen war, als für die Bewurzelung der größten Bäume hinlänglich war. Von neuern Bauten kann der Garten der kaiserlichen Eremitage in Petersburg damit verglichen werden. Auf der östlichen Seite des Euphrat lag das, bei weitem berühmteste, Gebäude der Stadt, welches, nebst den Mauern, zu den sogenannten sieben Weltwundern gerechnet wurde: der Tempel des Belos oder der babylonische Thurm. Nach Diodor diente das oberste Gemach dieses Tempels zugleich zur Sternwarte. Der Tempelthurm zu Mexiko hatte eine auffallende Aehnlichkeit mit diesem Tempel des Belos. König Nabuchodonosor machte B. zum Sitze aller asiatischen Pracht. Cyrus nahm die Stadt nach einer 2jährigen Belagerung ein. Doch wurde sie bei der Einnahme weder zerstört, noch überhaupt beschädigt; namentlich blieben die Mauern unversehrt. Cyrus machte B. vielmehr, nach Susa u. Ekbatana, zur dritten Hauptstadt des persischen Reiches u. zur Winterresidenz. Erst nach der

Empörung unter Darius Hystaspis wurden Mauern u. Thore niedergerissen. Nach u. nach ging die Stadt ihrem Verfalle immer mehr entgegen, besonders unter den persischen Satrapen um 130 v. Chr. Was Benjamin von Tudela, Rauwolf u. Della Valle von den Ruinen Babels sagen, ist minder bedeutend u. sehr schwankend; dagegen hat, seit Nibuhr u. Beauchamp, neuerlich besonders Claudius James Rich, Resident der ostind. Compagnie am Hofe des Pascha zu Bagdad, sehr genaue u. zuverlässige Untersuchungen an Ort u. Stelle angestellt u. in seinen Memoirs on the ruins of Babylon mitgetheilt. An der Stelle einer der glänzendsten Städte der Welt findet sich jetzt nur eine gigantische Masse von Trümmern u. Schutthügeln in der Nachbarschaft der Stadt Hella, die von 6—7000 Einw. bevölkert, an der Ostseite des Euphrat, 48 engl. Meilen von Bagdad liegt. Die Ruinen fangen schon neun englische Meilen östlich und fünf nördlich von Hella an. Am westlichen Ufer des Euphrat erhebt sich ein Hügel von Backsteinen (vielleicht Reste des Belostempels), von den Arabern Nimrodsthurm genannt. Dieser Trümmerberg erscheint als eine terrassenförmige Anhöhe. Aus den Trümmern der „weltberühmten Babel" (Jerem. 51, 41), der „Frau über Königreiche" u. der „starken Stadt" (Jsai. 47, 5. u. ff. 25, 2.) wurden das Seleucia der Griechen, Ktesiphon der Parther, Al-Maidan der Perser u. außerdem noch viele Dörfer erbaut. Ansichten der verschiedenen Denkmäler, nebst einem Plane der Ruinen B.s s. in den Memoirs von Rich; vgl. auch Thom. Maurice, Observations on the Ruins of Babylon, Lond. 1816. 8. — Uebrigens hieß auch in Aegypten, nach Strabo, ein befestigtes Castell B., das von mehren Babyloniern in der Nachbarschaft von Memphis, mit Erlaubniß der ägyptischen Könige, erbaut wurde.

**Babylonien**, eine Landschaft Mittelasiens, deren Gränzen sehr verschieden angegeben werden, woher auch das Schwankende in diesem Namen kommt. Zur Zeit des Nabonassar (750 v. Chr.) u. des Cyrus (550 v. Chr.) wurde es nördlich von Mesopotamien, südlich vom persischen Meerbusen, östlich vom Euphrat begränzt; das westlich daran stoßende Chaldäa wird in vielen Stellen der heil. Schrift mit B. gleichbedeutend genommen (Jerem. 51, 24.), oder bezeichnet nur den südlichen Theil desselben. Dort heißt B. auch Sennaar (Genes. 11, 2. 14, 1.) u. das Land Nimrods (Mich. 5, 6.). B. hatte großen Handel u. zeichnete sich durch Kunstfleiß aus. Namentlich wurden seine Teppiche u. Gewänder noch in der römischen Zeit hochgeschätzt; der Handel führte Reichthum herbei, der die Liebe zur Pracht u. zu einem Luxus, der bis zur wollüstigen Ueppigkeit stieg, erweckte. Sternkunde u. Sterndeutung waren vornehmlich ein Eigenthum der Priester. Sie sollen zuerst die Mittagslinie zu ziehen und die Tagesstunden zu bestimmen verstanden haben. — Als Gründer des babylonischen Reiches wird Nimrod (Belus?) genannt (Genes. 10, 10.). Amraphel, einer seiner Nachfolger, half dem Oberkönige Chodorlahomor die Völker Palästina's bezwingen, wurde aber, nebst seinen Bundesgenossen, von Abraham besiegt (Genes. 14, 1. 2. 11—15.). Unter andern Königen sind, besonders auch als Herrscher von Assyrien u. Medien, zu bemerken: Ninus u. Semiramis (s. dd.), als berühmte Eroberer; später endlich Sardanapal: dieser verlor sein Reich durch Arbaces, Statthalter von Medien u. durch Belesys, Statthalter von Babylon, welche Ninive, seinen Königssitz, eroberten (um 870 v. Chr.). Ungefähr um 800 v. Chr. errichtete Baladan das Reich B. auf's Neue; dessen Sohn (Enkel) Berodach- oder Merodach-Baladan stand im freundschaftlichen Vernehmen mit Ezechias, König von Juda (4 Kön. 20, 12.). Mit Nabonassar begann die nach ihm benannte Zeitrechnung. Asarhaddon, König von Assyrien, unterwarf um 680 auch Babylonien seinem Reiche. Später stellte Nabuchodonosor (Nabopolassar), ein Chaldäer, im J. 625 die Freiheit B.s wieder her u. zwar durch Bezwingung Assyriens mit Ninive (um 600). Sein Sohn Nabuchodonosor (II.) machte, nach mehren Belagerungen Jerusalems, dem Reiche Juda ein Ende u. führte die Einwohner davon (2 Chron. 36, 5—20. Jerem. 3—14.). Durch fernere große Eroberungen erhob er das Babylonisch-Chaldäische Reich zu einer Weltmonarchie (vgl. Jer. 25, 9.) Allein, unter seinem

Sohne Evilmerodach (um 561 v. Chr.) sank dieses Reich und ging dann unter Baltassar, seinem Enkel, völlig zu Grunde, indem es dem Medo-Persischen Reiche unterworfen wurde. Später kam es in Alexanders d. Gr. Besitz u. von da in den der Könige von Syrien, denen es um 140 v. Chr. die Parther entrissen; auch in römische Gewalt kam es vorübergehend. Später, unter den Mohamedanern, war Babylon Sitz der Khalifen bis 1258. Seit 1638 ist es ununterbrochen unter türkischer Herrschaft u. in die Paschaliks Bagdad u. Basra (s. dd.) getheilt. Vgl. übrigens d. Art. Chaldäa.

**Babylonische Gefangenschaft.** So nennt man den unfreiwilligen Aufenthalt eines großen Theiles des jüdischen Volkes im babylonischen Lande, in Folge der Zerstörung ihres Reiches durch die babylonisch-chaldäische Macht. Schon die assyrischen Könige hatten, um ihre Macht nach Südwesten ausdehnen u. befestigen zu können, gestrebt, die Kraft des hebräischen Volkes zu schwächen, weil dasselbe, bei seiner nationalen u. religiösen Abgeschlossenheit, am hartnäckigsten einer Verschmelzung mit dem erobernden Volke widerstand. Das israëlitische Reich mußte wiederholt einen Theil seiner Bevölkerung in die Gegenden des Euphrats u. Tigris wandern sehen, bis endlich Salmanassar, nach der Eroberung der hartnäckig vertheidigten Hauptstadt Samaria, dem Reiche der 10 Stämme ein Ende machte (J. d. W. 3281, v. Chr. 721), u. statt der, in die Gefangenschaft abgeführten Hebräer, heidnische Anbauer in das Land schickte, die sich mit den noch zurückgebliebenen Hebräern vermischten. Das Reich Juda widerstand dem Andrange der Assyrischen Macht, u. schloß sich nun enge an Aegypten an. Nachdem aber die Herrschaft von Mittelasien von den Assyriern an die Babylonier (Chaldäer) übergegangen war, wurden die kriegerischen Unternehmungen gegen Judäa u. Aegypten mit doppelter Kraft erneuert, bis endlich das erstere Land den siegreichen Waffen des Nebukadnezar (Nabuchodonosor) gänzlich unterlag u., nach der Eroberung u. Zerstörung von Jerusalem, der beste u. kräftigste Theil des Volkes nach Babylon u. in die angränzenden Landschaften gefangen abgeführt wurde. Doch, muß man sich nicht vorstellen, als ob die Lage der Gefangenen sehr drückend gewesen. Sie wurden vielmehr nur in die Gegenden des Euphrats u. des Tigris übersiedelt, baueten sich dort an, trieben Handel u. Gewerbe, u. gelangten zum Theile zu großem Wohlstande u. sogar zu politischem Einflusse. Ihre Nationalität wurde nicht gekränkt. In dem fremden Lande prägte sich den Gemüthern jene glühende Vaterlandsliebe, oder vielmehr nationale Begeisterung ein, welche die folgende Geschichte der Juden charakterisirt, u. die aus dem Volke bis auf den heutigen Tag noch nicht gewichen ist. — Die b. G. währte 70 Jahre. Hiernach wird der Beginn derselben gerechnet von der Abführung Daniels mit einem Theile des jüdischen Volkes, die im vierten Regierungsjahre des Königs Jojakim, im J. d. W. 3396, v. Chr. 607, stattfand. Darauf erfolgte zu wiederholten Malen die Uebersiedelung gefangener Juden nach Babylon, bis endlich 19 Jahre später, nach der Zerstörung der Hauptstadt, die letzte Abführung geschah, 588 v. Chr. Die Freilassung, schon vor der Zerstörung Jerusalems durch den Propheten Jeremias vorherverkündet, u. dann durch Daniel auch der Zeit nach ganz bestimmt angegeben, erfolgte im 70. Jahre nach der Abführung Daniels, im ersten Jahre der Alleinherrschaft des Cyrus, Königs von Persien, im J. d. W. 3467, v. Ch. 536. Jedoch nur ein Theil der Juden zog, unter Anführung der Sprossen aus dem Davidischen Königshause, in das Vaterland zurück, u. bauete Jerusalem u. den Tempel wieder. Ein großer Theil des Volkes hatte sich über alle Provinzen des chaldäisch-babylonischen u. später persischen Reiches verbreitet, u. blieb lieber in der neuen Heimath, wo Viele zu Reichthum u. Wohlhabenheit sich emporgearbeitet hatten. Alle diese, über Asien, u. dann auch über Afrika u. Europa zerstreuten, Juden fanden in dem wiederaufgebauten Jerusalem u. dem Tempel ihren religiösen u. nationalen Einigungspunkt, an den sie sich immer enger anschlossen, besonders, seitdem sie gegen die Griechen im Heimathslande selbst ihre Unabhängigkeit erkämpft hatten, aber dafür in den griechischen Ländern um so mehr gehaßt u. be-

drückt wurden. — Die b. G. ist eine von jenen Begebenheiten in der Weltgeschichte, die, von der besonderen Leitung der Vorsehung herbeigeführt, ihren bloß äußerlichen Beziehungen nach weniger bedeutend zu seyn scheinen, u. von andern glänzenden Ereignissen der Geschichte gänzlich in den Schatten gestellt werden; dennoch aber für das verborgene, geistige Leben der Völker, aus dem heraus alle großen geschichtlichen Begebenheiten, dem Auge des oberflächlichen Forschers ungesehen, sich entwickeln, eine tief eingreifende u. nachhaltige Wirkung hervorbringen. Das jüdische Volk wurde es sich bewußt, daß die Erhaltung seiner Nationalität von der Erhaltung seines Glaubens abhange. Anhänglichkeit an die Religion u. an die Nationalität wuchsen von der Zeit der b. G. an unzertrennbar in einander, u. senkten sich unverwüstlich in die Gemüther ein. Dadurch allein wurde es den Juden möglich, den bevorstehenden Kampf gegen das lockende Heidenthum der Griechen siegreich zu bestehen, u. einerseits die politische Unabhängigkeit der Nation gegen die Uebermacht der Griechen zu behaupten, andererseits aber doch griechische Bildung in sich aufzunehmen, ohne von der stetigen, religiösen Tradition ihres Volkes abzufallen. Dieses doppelte Verhältniß zum Griechenthume liegt ausgedrückt in den Büchern der Makkabäer u. namentlich in den griechisch geschriebenen Theilen des A. T., die darum einen wesentlichen Bestandtheil der Schriften des A. B. ausmachen. So wurde in Asien griechische Bildung verbreitet, u. dennoch von ihr die Tradition der geoffenbarten Religion nicht unterbrochen, oder unterdrückt. Beides mußte dem Eintritte u. der Verbreitung des Christenthums den Weg bahnen. — Dann aber hatte die Verpflanzung zahlreicher jüdischer Bevölkerung durch alle Provinzen von Asien, u. dann auch über Afrika u. Europa, für die Bevölkerungen selbst, unter denen sich Juden niederließen, ohne Zweifel auch einen unmittelbaren Zweck. Die großen, welthistorischen Begebenheiten, die in den Ländern am Euphrat u. Tigris sich entwickelten, gaben Zeugniß von der großen innern, geistigen Gährung, von der jene Völker damals müssen ergriffen gewesen seyn. Wie wohlthätig, ja, wie nothwendig für sie das nähere Bekanntwerden mit der Religion des einen, wahren Gottes seyn mußte, sollte nicht alles Höhere, was aus alter Tradition in diesen Völkern lebte, zu Grunde gehen, darüber enthalten die hl. Schriften selbst mehr als e i n e Andeutung. Und dann stand auch dieser Wiege der Menschheit eine Ueberschwemmung durch die Griechen bevor. Wer hätte diese Völker vor dem Untergange bewahrt, u. die Verdrängung ihrer ehrwürdigen Ueberlieferungen durch das griechische Heidenthum u. den, von dort ausgehenden, Unglauben verhindert, wäre nicht durch die bleibende Berührung mit dem Judenthume das bessere, traditionelle Element in diesen Völkern wieder belebt u. neu gestärkt? Die b. G. war es, welche die Scheidewand zwischen dem jüdischen Volke u. den großen, historischen Nationen der alten Welt zuerst stürzte, u. dadurch dem Eintritte des Christenthumes, für das die vier großen Weltreiche vor Christi Geburt auch ihre Mission empfangen hatten, vorarbeitete. Daher war es auch gerade die Zeit der b. G., in welcher die Vorhersagungen der Propheten auf das Bestimmteste u. Klarste die Schicksale der großen Weltreiche zu umfassen beginnen, deren Mission mit dem Eintritte des Reiches Christi vollendet seyn sollte. M.

**Baccalaureus** (Baccalareus), nach Einigen so viel wie „Belorbeerter", weil der neu creirte B. mit einem Lorbeerkranze (Bacca laurea) geschmückt wurde; nach Andern so viel wie „Stabträger" (Bacularius, oder Bacillarius, von baculus, bacillus, der Stab), weil der B. als Ehrenzeichen einen Stab erhielt; wieder nach Andern „Battularius" von battela, Bataille, weil der B. zuerst eine gelehrte Schlacht liefern (disputiren) mußte, u. endlich leiten es noch Andere vom franz. Bachelier, engl. Bachelor, angehender Ritter, junger Mann, her. So bezeichnete man denn mit B. 1) im Mittelalter einen Knappen, der den Ritterschlag zu erhalten wünschte; 2) einen Canonicus niedern Grades. Auf Universitäten hieß 3) Derjenige, der die geringste, akademische Würde inne hatte, diejenige also, die der Würde des Magisters u. Doktors vorausging, B. Gregor IX. stiftete das Baccalaureat im 13.

Jahrh. u. es ward zuerst auf der Pariser Akademie eingeführt, wo der Titel B. biblicus die Auslegung der Bibel verstattete, u. B. sententiarius Denen gegeben wurde, die über Petr. Lombardus (s. d.) „Liber sententiarum" lasen. Später wurde diese akademische Würde auch auf allen Universitäten in der philosophischen u. theologischen Facultät u. auf einigen Schulen als Titel des Lehrers eingeführt. In England besteht die Würde noch. Es gibt dort auch B. der Musik. In Deutschland besteht die Einrichtung auf einigen Universitäten, z. B. in Jena bei der theologischen, in Leipzig bei der juristischen Facultät.

**Bachanalien**, s. **Bachus**.

**Bachanten**, ursprünglich die Benennung der Theilnehmer an den nächtlichen Bachusfesten, hießen im 14.—16. Jahrh. fahrende Schüler, die von einer Schule zur andern, gleich Handwerksburschen, wanderten, um Unterhalt dort zu suchen. Sie zogen in kleinen Haufen umher u. ließen jüngere Schüler, die sie Schützen nannten, für sich betteln oder „schießen". Diese hielten sie auch unter tyrannischer Herrschaft. Oft erzwangen sie sich auch mit dem Degen in der Hand Nahrungsmittel. In spätern Jahren nahmen sie an den Schulen Unterlehrerstellen an. Doch waren sie größtentheils unwissend, da ihre herumschweifende u. liederliche Lebensart sie an der Erwerbung tüchtiger Kenntnisse hinderte. Als solche B. nennt man im Mittelalter besonders: Thomas Plater u. Burkard Zingg.

**Bachius**, Aufstürmer; ein Versfuß, aus einer kurzen u. zwei langen Sylben bestehend, z. B. Gebirgsland; so genannt, weil er in den Bachushymnen häufig vorkam, bei den Griechen übrigens seltener, als bei den römischen Komikern. Im Deutschen ist er ganz ungebräuchlich.

**Bachus**, von den Griechen Dionysos genannt, u. als Gott u. Erfinder des Weines verehrt, war nach dem Mythus ein Sohn Jupiters u. der Semele, einer Tochter des Kadmus, der Jupiter einst auf Verlangen im vollen Glanze der Gottheit erschien. In Folge dieser Erscheinung aber fand die neugierige Semele den Tod, worauf Jupiter den, noch nicht geborenen, Sohn rettete u. ihn bis zur völligen Zeitigung in seiner Hüfte verbarg. Aus diesem Factum erklären Einige seinen Beinamen Dithyrambus, der Zweimalgeborene, eine Benennung, die später auch den, bei seinen Festen aufgeführten, regellosen Gesängen gegeben wurde. Der junge Gott wurde, unmittelbar nach seiner Geburt, von Hermes den Nymphen zur Erziehung übergeben, indem er ihn vor den Nachstellungen der scheelsüchtigen Juno nach Nysa oder Nysos flüchtete, woher B. den Namen Dionysos d. h. Gott von Nysos empfing. Nach den orphischen Mysterien wird des Gottes Entstehung anders erzählt. — Schon als Kind soll B. wundervolle Thaten vollbracht haben. Er sollte als Sclave verkauft werden, u. tyrrhenische Schiffer führten den schlafenden Knaben davon; als er aber auf dem Schiffe erwachte, verlangte er sofort, daß man ihn wieder nach Naxos bringe. Nur der Steuermann wollte des Knaben Willen erfüllen u. ermahnte die Schiffsmannschaft, das schöne Kind, das wohl ein Götterkind sei, nicht weiter hinwegzuführen, worauf aber die, auf Gewinn erpichten, Schiffsleute nicht achteten, sondern auf eilige Weiterfahrt drangen; doch siehe, plötzlich steht das Schiff, wie festgewurzelt, im Meere; aus dem Kiele erwachsen Ranken von Wein u. Epheu, die nun Ruder u. Masten umgeben; das Kind verwandelt sich in einen Tiger (Löwen), u. die erschreckten Schiffer stürzen sich ins Meer, woselbst sie zu Delphinen werden. Der, allein verschonte, Steuermann führt das Schiff wieder nach Naxos zurück u. wird hier der erste Priester des jungen Gottes. Von hier aus zog nun B. durch alle Länder, um die Menschen den Weinbau zu lehren u. den sorgenbrechenden Trank ihnen zu bringen. Thracien, Phrygien, Syrien, Aegypten, Indien sahen ihn, auf einem Löwen oder Tiger reitend, oder auf einem mit Panthern, Luchsen oder Tigern bespannten Wagen einherziehend, umgeben von einem Schwarme lärmender Mänaden, thyrsusschwingenden Faunen u. trunkenen Silenen. Denjenigen, die ihn freundlich aufnahmen

u. sich gegen ihn zuvorkommend zeigten, erwies er Wohlthaten u. beschenkte sie vermittelst seiner Wunderkräfte. So beschenkte er den Midas (s. d.), König von Phrygien, auf dessen thörichten Wunsch, mit der Gabe, daß Alles, was er berührte, sich in Gold verwandelte. Auf der Insel Naxos fand er die von Theseus verlassene Ariadne (s. d.), vermählte sich mit ihr u. versetzte nach ihrem Tode ihre Krone unter die Sterne. Auch soll er zur Unterwelt hinabgestiegen seyn, um seine Mutter in den Olymp hinauf zu führen, wo sie vergöttert u. Thyone genannt wurde. — Sein, frühe im Orient u. wahrscheinlich in Indien entstandener, Dienst war einer der ältesten u. allgemeinsten, bei Griechen u. Römern. Pentheus u. Lykurgos, die daran nicht Theil nehmen wollten, wurden am Leben bestraft, u. die Töchter des Minyas zu Orchomenos aus demselben Grunde in Fledermäuse verwandelt. Theben, Nysa, der Berg Cithäron, Naxos u. Alea in Arkadien waren berühmt durch seine Feste. Unter diesen waren die Triterica, Dionysien oder Bacchanalien die vornehmsten. Man ahmte dabei seine Heer- u. Siegeszüge nach; doch arteten sie bald in Wildheit u. in die crassesten Ausschweifungen aus und wurden deßhalb in Rom im Jahre der Stadt 568 völlig abgeschafft. (Vgl. hierüber Liv. Hist. 39, 8—18.) Der Weinstock u. Epheu waren dem Gotte besonders heilig u. ebenso unter den Thieren der Panther. Zum Opfer schlachtete man ihm gewöhnlich Böcke, weil diese dem Weinstocke am schädlichsten sind. (s. G. F. Creuzer „Dionysus, s. commentationes academicae de rerum Bacchicarum Orphicarumque originibus et causis. Heidelb. 1809. 4. maj.) — Die antike Bildung des B. ist viel edler, als die so sehr herabgewürdigte, die manche neuere Künstler ihm zu geben pflegten. B. war den Dichtern u. Künstlern des Alterthums ein schöner, reizender Knabe, an der Gränze des Jünglingsalters, voller u. weiblicher gebildet, als Mercur u. Apoll; heiter u. ewig jung. Die eigenthümliche Darstellung des B. mit Stierhörnern, oder einem Stierkopfe am eigenen Hinterkopfe, gehört mehr den Mysterien an, in denen er in dieser Beziehung die Beinamen *κερατοφυής* u. *Ταυρόμορφος* hatte. Im Berliner Museum befindet sich ein schöner Bacchuskopf aus rothem Marmor in dieser Auffassung. Von keinem Gotte gibt es übrigens mehr u. mannigfaltigere Abbildungen in Statuen, auf Basreliefs u. Gemmen, als von ihm u. seinem Gefolge: dem Silenus, den Faunen, Satyren u. Bacchantinnen u. seinen Festen, den Bacchanalien. Von den alten Künstlern haben sich vornehmlich Skopas u. Praxiteles in dionysischen Bildungen gefallen. Eine der allerschönsten antiken Bacchusstatuen ist die stehende Figur im Gartengebäude, am Eingange der Villa Ludovisi zu Rom. Der Bacchus-Torso im Museo Pio-Clementino, sowie der kolossale Torso des sitzenden Bacchus, den Neapel besitzt, sind ebenfalls ausgezeichnet. Von Bacchusköpfen ist der bewundernswürdigste der, welcher sonst den Namen der „kapitolinischen Ariadne" führt. Den indischen, oder bärtigen B., (er ist von würdevoller, hoher, königlicher Bildung mit auf die Füße reichender Tunica u. prachtvollem Mantel darüber) stellt am schönsten der sogenannte Sardanapal dar (s. Mus. Pio-Clem. tom. II. tav. 41.). Die Münchener Glyptothek besitzt die Ino-Leukothea mit dem Bacchuskinde auf den Armen, eine treffliche, aus der Villa Albani stammende Statue. Ebendaselbst ist auch ein Silen mit dem kleinen B.; eine Bacchusstatue mit dem Tiger, sowie ein Sarkophag mit der Hochzeit des B. u. der Ariadne. Auch die spätern Künstler haben sich vielfach mit Bacchusabbildungen beschäftigt: so Michel Angelo, Annibal Caracci, Luca Giordano u. A. Von Werken moderner Plastik sind die von Thorwaldsen u. Schwanthaler die bedeutsamsten in Bezug auf Bacchusdarstellungen, u. auch der „Bacchuszug" von Ernst Hähnel verdient hier Erwähnung, sowie die Zeichnungen des genialen Malers Bonaventura Genelli zu München. — Als Namen des B. sind noch anzuführen: Lyäus, Thyoneus, Evan, Nyktelius, Bassareus, Thriambus u. Thyrsiger. Vgl. Ovid. Metam. 4, 11 sqq.

**Bacchylides** aus Keos, ein berühmter, griechischer Lyriker, der ums J. 450 vor Chr. Geb. lebte u. Pindars Nebenbuhler am Hofe des Königs Hiero war.

Einige wenige Bruchstücke schöner lyrischer Gesänge (Siegsgesänge, Dithyramben, Hymnen, erotische u. partheniſche Lieder) findet man in Brunck's Annal. Vol. 1. 149. sq. u. in Jacob's Anthol. Vol. 1, 82. sq. Auch in Schneidewin's „Delectus poes. graec.“ (Bd. 2) befinden sich mehre Gedichte des B., u. aufs Neue sind sie in Berlin (1822) herausgegeben worden.

**Bacci** (Baccius), Andreas, ital. Arzt u. Naturforscher, geb. zu Mailand, blühte gegen Ende des 16. Jahrh. u. war Leibarzt Papst's Sixtus V. Er starb 1700. Unter seinen zahlreichen Schriften sind die wichtigsten: De thermis libri VII. Venet. 1517 u. öfter. De naturali vinorum historia, libr. VII. Rom 1599. Le dodici Pietre preciose (lat. v. Wolfg. Gabelchover. Frankf. 1643).

**Baccio della Porta**, s. Fra Bartolomeo.

**Bacciochi** (spr. Batschoki), Felix Pascal, geb. 1762 auf Corsica, von armer, adeliger Familie, wohnte den Feldzügen Buonaparte's als Capitän u. Adjutant in Italien bei. Nachdem er 1797 Buonaparte's Schwester, Maria Anna Elisa, geheirathet, ward er, ohne eigene Verdienste, nach u. nach Oberst, Präsident des Wahlcollegiums der Ardennen, 1804 Senator u. 1805 Fürst von Lucca u. Piombino. Von seiner Gemahlin wurde er ganz beherrscht. Nach Napoleons Sturz begab er sich mit ihr nach Oesterreich u. ließ sich in Triest nieder. Sie nannte sich dort Gräfin Compignano. Elisa war eine Dame von nicht gewöhnlicher Bildung und großen geistigen Vorzügen, und während ihres frühern Aufenthaltes in Paris versammelten sich die gebildetesten Männer der Hauptstadt um sie, darunter besonders Châteaubriand u. Fontanes. Letztern empfahl sie besonders ihrem Bruder Napoleon. Sie starb auf ihrem Landgute Villa-Vicentina, unweit Triest, am 7. August 1820. B. behauptete, gegen ihren Willen u. Wunsch, das Recht, Vormund seiner beiden Kinder zu bleiben, von denen Friedr. Napoleon B. 1833, in Folge eines Sturzes vom Pferde, zu Rom starb, die Tochter Napoleone Elisa B. aber, die große Aehnlichkeit mit Napoleon haben soll, seit 1825 mit dem Grafen Camorasa, einem reichen Edelmanne der Mark Ancona, vermählt ist u. seit 1836 auf dem Schlosse Canale bei Görz lebt.

**Bach** wird im Allgemeinen jedes natürlich fließende Gewässer genannt, so lange es noch überall zu durchwaten ist. Kleinere Gewässer nennt man Riesel, oder Fließ, größere werden Fluß genannt; doch läßt sich die Gränzlinie dieser Begriffe nicht genau bezeichnen, auch entscheidet darüber die landesübliche Benennung. Man unterscheidet, nach ihren Merkmalen, folgende Arten von Bächen: Faulbäche, oder Faulfließe; sie haben wenig Gefälle, in der Regel trübes Wasser u. schlammigen Grund; man findet sie in den Niederungen des Flachlandes; oft entspringen sie aus Mooren, Brüchen, Sümpfen u. s. w. u. nehmen dann die Benennung Moorbach rc. rc. an. Alle diese Bäche sind nicht ohne Gefahr zu überschreiten: denn Grund u. Ufer bestehen aus Weichland. Regenfließe erzeugen sich nur aus Regen u. vertrocknen, wann dieser fehlt. Gießbäche findet man gewöhnlich im Gebirge. Sie sind zur Zeit des Thauwetters am wasserreichsten; desgleichen die Waldbäche, welche aber im Flachlande den Charakter der Faulbäche annehmen. Außerdem gibt es noch Sturz-, Staub- u. Steppenbäche, wovon die beiden erstern im felsigten Boden angetroffen werden; der Benützung nach unterscheidet man auch Floß-, Schwemm- u. Mühlbäche. Bei Recognoscirungen ist hauptsächlich auf die Beschaffenheit des Grundes, der Ufer u. deren Einfassung zu sehen, ferner auf die Fuhrten, Brücken u. Wehre.

**Bach** ist der Familienname mehrer berühmter u. ausgezeichneter Tonkünstler. Der Stammvater war Veit B., der im 16. Jahrh., seiner religiösen Ueberzeugung wegen, seine Vaterstadt Preßburg verließ u. aus Ungarn auswanderte. Einer seiner berühmtesten Nachkommen ist 1) Joh. Sebastian B., der Sohn des Joh. Ambrosius B., der 1695 als Hofmusicus in Eisenach starb. Joh. Seb. B. gilt für einen der größten Meister auf der Orgel u. für einen großen Componisten, dessen Werke das Studium aller Kenner des reinen Satzes ausmachen. B. war

1685 geboren u. starb als Musikdirektor in Leipzig am 8. Juli 1750. Seine Compositionen enthalten einen unerschöpflichen Schatz musikalischer Kunst, aber sie sind so schwer gesetzt, daß nur Wenige sie fehlerfrei vortragen können. Im großen u. edlen Kirchenstyle war er Meister. Viele seiner Werke sind gedruckt; doch fehlt noch eine Gesammtausgabe. Sammlungen seiner Clavier- u. Orgelsachen begannen: Peters in Leipzig u. Haßlinger in Wien. Seine vierstimmigen Choralgesänge wurden von seinem Sohne Karl Phil. Eman. herausgegeben (2 Bde., Berl. u. Lpz. 1765—69), dann von diesem u. Kirnberger (4 Bde., Lpz. 1784—87; neuer Abdr. 1832) u. zuletzt von Becker (Lpz. 1843). In der neuesten Zeit (1842) wurde ihm durch Mendelsohn-Bartholdy's Veranstaltung an der Thomasschule zu Leipzig ein schönes Denkmal errichtet. Von seinen 11 Söhnen sind zu erwähnen: 2) Wilhelm Friedemann, der größte Orgelspieler seiner Zeit. Er wurde 1710 in Weimar geboren, war bis 1767 Musikdirektor u. Organist an der Marienkirche in Halle, privatisirte dann an verschiedenen Orten und starb zu Berlin (1. Juli 1784). Außer seinen großen musikalischen Kunstfertigkeiten besaß er auch mathematische Kenntnisse. Sein Bruder 3) Karl Philipp Emanuel, war 1714 in Weimar geboren, kam 1740 als Kammermusikus u. Cimbalist in die Dienste Friedrich's des Großen, wurde 1767 Musikdirektor in Hamburg u. starb daselbst 1788. Er war einer der größten theoretischen u. praktischen Tonkünstler, der einsichtsvolleste Kenner der Regeln der Harmonie, oder des reinen Satzes, der genaueste Beobachter derselben u. ein Clavierspieler, der allgemein bewundert wurde. Seine Schriften über die Musikkunst, sowie seine eigenen Compositionen haben einen classischen Werth. Auch sein jüngerer Bruder 4) Joh. Christoph Friedrich, der 1732 zu Weimar geboren wurde u. den 26. Jan. 1795 zu Bückeburg starb, war ein gründlicher Tonsetzer, den aber doch das Talent seiner genannten Brüder etwas verdunkelte. Der jüngste unter den 11 Brüdern war 5) Johann Christian, der sogenannte Londoner Bach. Er war 1735 zu Leipzig geboren, lebte seit 1759 in London, war Kapellmeister der Königin von England u. starb im J. 1782. Man hat von ihm viele Sonaten u. Opern. Der gefälligste, einnehmendste Gesang, verbunden mit geschäftiger u. lebhafter Instrumentalbegleitung, zeichnen seine allgemein beliebten Compositionen aus.

**Bacharach**, romantisch gelegenes Städtchen in der preußischen Rheinprovinz; am linken Rheinufer, südöstlich von Coblenz, mit etwa 1700 E., lebhaftem Handel- u. Schifffahrtsverkehr u. gutem Weinbau, hat seinen Namen von Bacchi ara, da einst die Römer an dieser Stelle, dem Bacchus zu Ehren, einen Altar gebaut hatten. Hier finden sich die Ruinen der, laut Püttmann um 1428 erbauten, Wernerskirche, die ein vorzügliches Exemplar des Spitzbogenstyls gewesen seyn soll. Ueber den Frohnhof, den langen Hof u. den Saal, den frühern Palast der fränkischen Könige zu B., ist man nicht näher unterrichtet. Die Pfarrkirche von B., die sogenannte „Templerkirche", ist romanischen Styls und gehört dessen späterer Zeit an; sie zeichnet sich durch geräumige Emporen über den Seitenschiffen aus. Die Burg bei B., die der mittelalterlichen Grafschaft Stahleck den Namen gab, gehört zu den schönsten Ruinen der Rheinufer. Unterhalb B., mitten im Rheinstrome, sieht man die sogenannte Pfalz, die wahrscheinlich von Kaiser Ludwig dem Bayern 1326 erbaut ward. Sie gehört jetzt dem Herzoge von Nassau u. stellt sich künstlerisch sehr interessant, als ein viereckiger, unästhetischer, schwerfälliger Thurm, mit vielen kleinen Erkerthürmchen, heraus. Als gut gelungenes Bild von B. wird das von Maler A. Wegelin 1840 vollendete gerühmt.

**Bachelier** 1) Nicolaus B., geb. zu Toulouse, lebte um die Mitte des 16. Jahrh., studirte zu Rom sehr fleißig den Michel Angelo u. ward ein vortrefflicher Bildhauer u. einer von denen, die einen bessern Geschmack aus Italien nach Frankreich brachten. Er hinterließ in Rom mehre Werke, von denen ein Theil (wie F. Lecomte berichtet) von Liebhabern vergoldet u. dadurch verdorben wurde. 2) B. (Jean Jacques), geb. 1724 zu Paris, gehört zu den vorzüglicheren Frucht- und

Blumenmalern, dessen Blumen, bei sehr treuer Naturnachahmung, frisch u. mit Geist tockirt erscheinen. Außerdem malte er auch geschichtliche u. Jagdstücke; auch übte er bedeutenden Einfluß auf die Verbesserung der Porcellanmalerei. Am meisten jedoch ist er durch seinen gelehrten Streit mit dem Grafen Caylus, über die Wiederauffindung der enkaustischen Malerei der Alten, bekannt geworden. Als nämlich Caylus mit einem enkaustischen Gemälde auftrat, publicirte B. ein Schriftchen über die Wachsmalerei, worin er sich als Wiederauffinder bezeichnete, was nun Anlaß zu vielen Streitigkeiten gab. Er starb 1805 als Professor der Akademie zu Paris. Einige seiner Gemälde sind durch Stich u. Holzschnitt bekannt.

**Bachmann**, 1) (Karl, Friedrich,) Geh. Hofrath u. Professor der Philosophie in Jena, geb. 1785 zu Altenburg, studirte zu Jena, wo er sich 1810 habilitirte u. die Professur der Moral u. Politik übernahm. Im Jahre 1831 wurde er Direktor des mineralogischen Cabinets (ein Lieblingsfach von ihm). Werke: „Ueber die Philosophie meiner Zeit" (Jena 1816); „Von der Verwandtschaft der Physik u. Psychologie," Preisschrift (Utrecht 1821); „System der Logik" (Lpz 1828), das 1831 ins Russische übersetzt wurde. Im Jahre 1833 verwickelte er sich durch seinen „Antihegel," eine sehr scharfe, polemische Schrift, in einen Streit mit dem Hegelianer K. Rosenkranz. — 2) B., (Gottlob, Ludwig, Ernst) geb. 1792 zu Leipzig, war 1806 bis 1812 in Pforta u. studirte bis 1816 zu Leipzig u. Jena. Er wurde dann Lehrer am Pädagogium in Halle u. bald darauf am Gymnasium zu Wertheim. Von 1824—27 benützte er die Bibliotheken in Wien, Rom, Neapel u. Paris u. gab in Leipzig, als Ergebnisse dieser gelehrten Forschungen, nachfolgende Schriften heraus: „Die ägyptische Papyrus der vatikanischen Bibliothek" (Lpz. 1828); „Anecdota gr. e. codd. bibl. reg. Paris." (2 Bde., Lpz. 1828) u. „Lycophron. Alexandra" (1. Bd. Lpz. 1830). Im Jahre 1832 ward er Direktor des Gymnasiums, 1833 Prof. der klass. Literatur an der Universität zu Rostock u. schrieb „Scholia in Homeri Iliadem ex cod. bibl. Paull. acad. Lips. nunc primum integra edita" (3 Abtheilungen, Leipzig 1835 — 38.).

**Back**, früher das Vordercastell eines Schiffes; jetzt auf Kriegsschiffen jener Theil des dritten Decks vorne, welcher nur an seinem Hintertheile mit Planken besetzt ist.

**Backbord**, die linke Seite eines Schiffes, wenn man daselbe von hinten nach vornen zu betrachtet. Die, auf den Kriegsschiffen diesem Raume zugetheilte, Mannschaft, heißt daher die B. s w a c h e. Der Gegensatz zu B. ist Steuerbord u. die dort aufgestellte Mannschaft heißt S t e u e r b o r d s w a c h e.

**Backen**, s. B a c k o f e n, B a c k p o l i z e i u. B r o d.

**Backenstreich**, Schlag mit der Flachhand auf den Backen. Ein B. gehörte sonst zu vielen Feierlichkeiten; so gaben z. B. die Römer, bei Freilassung eines Sclaven, diesem einen B., als Zeichen, daß die Macht des Herrn über ihn, mit diesem letzten Zeichen der Gewalt, aufhöre. Im Mittelalter (an mehren deutschen Höfen bis zu Anfang des 18. Jahrh.) erhielt der Edelknabe bei der Wehrmachung einen B. mit den Worten: „Dieß leide von mir, aber von Keinem mehr!" Bei Gränzumgehungen gab u. gibt man wohl an manchen Orten noch den, dahin mitgenommenen, Knaben an den wichtigsten Gränzsteinen B.e, damit sie den Ort desto genauer merken sollen. — In der katholischen Kirche ertheilt der Bischof bei der Firmung dem Gefirmten einen sanften B., mit den Worten: pax tecum. Der B. ist hier Symbol für die Leiden u. die Schmach, die der Gefirmte in Zukunft um Christi willen u. mit Christo geduldig tragen soll. (S. den Art. F i r m u n g.) — Der B. gehört rechtlich, wenn er in der Absicht einer groben Beleidigung gegeben wird, zu den groben Real-Injurien u. wird, nach den Landesgesetzen u. nach den Verhältnissen der beleidigenden u. beleidigten Person zu einander, mit einer Geldbuße, oder mit Gefängniß bestraft.

**Backer**, 1) (Joh. Matth.), geb. zu Haarlem, grausamer Anführer der Wiedertäufer zu Münster (1533), der sich für einen Propheten ausgab u. Gütergemeinschaft predigte. Er vertheidigte Münster gegen den anrückenden Bischof, kam aber

bei einem Ausfalle 1534 um. 2) B. (Jacob van), niederländischer Geschichtsmaler, geb. zu Antwerpen 1530, starb in Frankreich 1560, wohin er, während der bürgerlichen Unruhen seines Vaterlandes, geflohen war. An seinen Gemälden rühmt man besonders die Draperie u. das Colorit. 3) B. (Jacob), holländischer Maler, geb. 1608 zu Harlingen in Friesland, der in akademischen Figuren für den besten Maler seiner Zeit galt. In Spanien trifft man noch viele seiner bessern Werke. Er starb zu Amsterdam 1641. 4) B. (Adrian), des vorigen Neffe, geb. zu Amsterdam 1643, gest. daselbst 1686. Das „jüngste Gericht" auf dem Rathhause zu Amsterdam gilt für eines seiner besten Gemälde. In der Darstellung nackter Figuren zeichnete er sich besonders aus. 5) B. (Franz van), zu Antwerpen geboren, zeichnete sich als Geschichtsmaler aus. Er studirte zu Venedig vornehmlich die Werke Titian's, Tintoretto's u. Paul Veronese's. In den Gallerien zu Lissabon, London, Breslau, Florenz, findet man noch manche seiner Gemälde.

**Backhuysen** (Ludolf), berühmter niederländischer Marinenmaler, geb. 1631 zu Emden, war erst Schreiber bei seinem Vater, dem Secretär der Generalstaaten, kam dann in ein Amsterdamer Handelshaus, u. entschloß sich hier, bei Everdingen (s. d.), sich der Kunst zu widmen. Durch Fleiß u. Beharrlichkeit brachte es B. bald zu großer Gewandtheit in seinem Fache. Er verlegte sich nämlich auf die Marinenmalerei, u. von seinem Drange, Alles der Natur abzulauschen, zeugt die Erzählung, daß er oft, bei herannahendem Sturme, ein leichtes Fahrzeug bestieg, um die Wellenbewegungen und Brandungen desto besser beobachten zu können. Alsbald eilte er dann nach Hause u. ahmte, voll des Geschauten, dasselbe mit dem Pinsel nach. Durch ein Marinenbild, das er auf Bestellung des Amsterdamer Rathes schuf, u. das dieser dem Könige von Frankreich, Ludwig XIV., zum Geschenke machte, zog er besonders die Aufmerksamkeit auf sich. In Dresden, im Berliner Museum, in der Müchener Pinakothek u. der Schönborn'schen Gallerie zu Pommersfelden finden sich mehre herrliche Seestücke B.s. In seinen Bildern herrscht, neben der äußern Wahrheit, die ganze Poesie des bewegten Elements. Seine Farben sind vortrefflich u. sein Pinselstrich ist ganz vorzüglich geeignet, das Wasser u. dessen Bewegung wieder zu geben; sein Himmel ist leicht u. unendlich mannigfach. Erst in seinem 71. Jahre fing B. an, auch in Kupfer zu ätzen. Sein Stichwerk besteht in 10 Blättern holländischer Marinen. B. versuchte sich auch als Poet u. gab Unterricht in der Schreibkunst, zu deren Vervollkommnung er Vieles beitrug. Nach langen Leiden starb er im Jahre 1709.

**Backofen.** Ein feuerfestes Behältniß, um darin, nach erfolgter Erhitzung, Brod u. anderes Backwerk (als Kuchen, Torten &c.) zu backen. Er besteht aus einem recht ebenen, nach Bedarf breiten u. langen (etwa 7 Fuß Breite bei 10 Fuß Länge), meist 1¼ Elle im Lichten hohen, runden, oder besser ovalen Heerde, mit einem sehr flachen, elliptischen Gewölbe aus Lehm, oder Ziegeln überspannt. Die **Heerdsohle** ist entweder mit recht glatten Ziegelplatten belegt, oder besser recht fest u. eben aus Lehm geschlagen. An der vordern Seite befindet sich das, gewöhnlich 2 Fuß breite u. 1 Fuß hohe, **Mundloch** mit blecherner Thüre zum Einschieben des Brodes, das zugleich als Heiz- u. Rauchöffnung dient. Ueber ihm ist ein Rauchkanal angebracht, durch den der Rauch in den Schornstein tritt. Auf beiden Seiten des Mundloches sind, in einiger Höhe über demselben, zwei röhrenartige **Zuglöcher**, die horizontal in den Ofen gehen, u. nach dem Heizen mit eisernen Schiebern sorgfältig verschlossen werden. Bei sehr großen Oefen befindet sich auch hinten eine vertikale Zugöffnung. Am besten macht man die Wölbung doppelt, weil Luft zwischen beiden ein schlechterer Warmeleiter ist, als Stein. Von Belang ist es, daß der B. eine, der Menge des Brodbedarfes entsprechende, Größe erhält, da ein zu kleiner Ofen, der öfter geheizt werden muß, eben so gut ein Uebermaß von Holz verzehrt, wie ein zu großer. Hat jedes Brod ungefähr 1 Fuß 6 Zoll preußisch Maß im Durchmesser, bei 6 Zoll Höhe, so kann man die rechte Größe des B.s in nachfolgender Tabelle bestimmen.

| Werden gebacken berl. Scheffel. | Erforderliche Länge des Ofens. | | Nöthige Breite des Ofens. | | Größte Höhe des Gewölbes u. der Mitte. | | Zahl der Brode. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Fuß. | Zoll. | Fuß. | Zoll. | Fuß. | Zoll. | |
| 1 | 5 | — | 3 | — | 1 | 4 | 6 |
| 2 | 7 | — | 4 | — | 1 | 6 | 12 |
| 3 | 8 | — | 5 | 6 | 1 | 8 | 18 |
| 4 | 9 | — | 6 | — | 1 | 10 | 24 |
| 5 | 10 | — | 7 | — | 2 | — | 30 |
| 6 | 11 | — | 8 | — | 2 | — | 36 |
| 7 | 11 | 9 | 8 | — | 2 | — | 42 |
| 8 | 12 | — | 8 | — | 2 | — | 48 |
| 9 | 12 | 8 | 9 | — | 2 | 2 | 54 |
| 10 | 13 | — | 9 | 8 | 2 | 4 | 60 |
| 11 | 13 | 8 | 10 | 9 | 2 | 6 | 66 |
| 12 | 14 | — | 12 | — | 2 | 8 | 72 |

Hieraus läßt sich also beurtheilen, wie viel kleinere Brode, auch Wecken, Semmeln u. dgl. hineingehen, oder, wie viel Brode überhaupt ein größerer, oder kleinerer Ofen fassen würde. Werden indeß die Brode kleiner, als von dem hier angegebenen Umfange, gebacken, so ist natürlich zu derselben Menge Mehl ein größerer Ofen nöthig. Das Heizen geschieht gewöhnlich mit fein gespaltenem, trockenem Holze, das hell brennt; seltener mit grob gespaltenem, oder mit Stroh u. Reisig. Vorzüglich heizt man mit Flammfeuer, indem man das Brennmaterial auf dem Heerde kreuzweis schichtet, u. möglichst gleichförmige Erhitzung dadurch zu erreichen sucht, daß man im hintern Theile des Ofens anfängt u. gegen die Mitte zu vorrückt, stets noch einige Scheite nachwerfend. Sind Heerd u. Wölbung hinreichend erhitzt, was schon das weißliche Ansehen der letztern anzeigt, so wird der erstere mit einer Krücke von allen Kohlen, u. mit einem nassen Wische von der Asche befreit, dann aber werden die Brode auf Schiebern mit langen oder kurzen Stielen in den Ofen eingeschoben, u. zwar mit den zuerst ausgewirkten, sowie auch mit den großen Broden der Anfang, mit den zuletzt ausgewirkten aber u. den kleinen der Beschluß gemacht. Da die, zum Heitzen nöthige, Zeit ungefähr ¾ Stunden beträgt, so fängt man damit während des Auswirkens an. Wird mehrere Male nach einander gebacken, so vermindert sich diese Zeit, somit auch der Bedarf an Brennmaterial, was an sich schon den Vortheil von Gemeindebacköfen (s. hernach) andeutet. Hinsichtlich des guten Ausbackens der Brode kommt sehr viel auf das richtige Heitzen des Ofens an; geübte Bäcker erkennen die richtige Temperatur, welche nach Poppe 185° R., nach Hermbstädt 200° R. u. nach Prechtl 140 — 150° R. gleich kommt, durch das Einhalten der Hand; man kann sie aber auch dadurch erproben, daß man in das Mundloch einige Finger voll Mehl streut: wird dies sogleich braun, so hat der Ofen den rechten Hitzegrad; wird es schwarz, so ist er zu heiß; bleibt es weiß, so ist er noch nicht heiß genug. Vor dem Einschieben bestreicht man die Oberfläche der Brode mittelst eines Borstenpinsels mit kaltem Wasser, in das etwas Mehl eingerührt war; dadurch wird das Aufspringen verhindert; geschieht das Bestreichen mit Milch, so erhalten die Brode eine gelbliche Farbe. Die, zum Ausbacken nöthige, Zeit richtet sich nach der Größe der Brode; auch erfordert das weiße Brod kürzere Zeit, als das schwarze; endlich hat selbst die Form Einfluß; denn je, kleiner die Oberfläche im Verhältnisse zur Masse ist, je mehr sie sich also der Kegelform nähern, desto längere Zeit müssen sie im Ofen bleiben. Ein weißes Brod von 5 — 6 Pfunden braucht eine Stunde, ein schwarzes von dieser Größe ½ Stunde, ein 8 — 12pfündiges 2 Stunden; 3pfündige etwa 50 Minuten, kleinere ¼ — ½ Stunde. Je langsamer das Abkühlen der Brode nach dem Herausnehmen aus dem Ofen erfolgt, desto besseres Brod erhält man. Im Backofen erleidet der Brodteig durch verflüchtigtes Wasser ungefähr ⅕ seines Gewichtes Verlust, was indeß von verschiedenen Umständen abhängt u. sich bald mehrt, bald mindert. Nach Hermbstädt erhält

man durchschnittlich von 3 Pfund Mehl 4 Pfund Brod. Nach Accum geben 7 Pfund Mehl 10 Pfund Teig u. diese 8¾ Pfund Brod. Näher, damit aber vollkommen übereinstimmend, gibt dies Prechtl an in folgender Tabelle für die Menge von Teig, welche zu einem bestimmten Gewichte von Brod erforderlich ist.

Zu Brod von

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | Pfund | sind | erforderlich | an | Teig | 1 | Pfund | 12 | Loth. |
| 2 | " | " | " | " | " | 2½ | " | — | " |
| 3 | " | " | " | " | " | 3¾ | " | — | " |
| 4 | " | " | " | " | " | 4 | " | 22 | " |
| 5 | " | " | " | " | " | 5¾ | " | — | " |
| 6 | " | " | " | " | " | 7 | " | — | " |
| 8 | " | " | " | " | " | 9¼ | " | — | " |
| 12 | " | " | " | " | " | 13½ | — | 14 | Pfund. |

In Frankreich u. den Niederlanden hat man in neuester Zeit angefangen, auch B. zu bauen, welche mit Steinkohlen, u. zwar unter dem Heerde, geheitzt werden, wobei man während der Feuerung zu backen fortfahren kann. Will man dagegen den oben beschriebenen, gewöhnlichen B. zur Torf- oder Steinkohlenfeuerung einrichten, so muß man, um darauf zu heitzen, einen Feuerheerd mit Rost an der vordern Seite anbringen, wo dann, besonders wann gutziehende Luftkanäle vorhanden sind, welche die Dämpfe ableiten, das Brod nicht den geringsten Beigeschmack bekommt. Die Verbesserungen, welche Arigoli, Lemare, Jamnetel u. A. für B.einrichtungen vorgeschlagen, sind in Vorstehendem schon angedeutet; außerdem hat Röbling bewegliche, den Feldb. ähnliche, vorgeschlagen, die indeß noch wenig in der Praxis angewendet wurden. Vom bedeutendsten u. eigentlich praktischen Interesse für die Volkswirthschaft werden übrigens die B. durch die, seit ein paar Jahrzehnten von so vielen Seiten her empfohlenen, u. jetzt schon in den meisten Gegenden mit Recht so sehr in Aufnahme gekommenen, öffentlichen Backhäuser, oder sogenannten Gemeindeb., bei denen wir um so mehr noch ein wenig verweilen müssen, als die, seit einigen Jahren stets sehr hochstehenden Getreidepreise, sowie die gleichfalls fortwährend um sich greifende Holznoth, jede Ersparniß in der Hauswirthschaft wünschenswerth machen. Besonders auf dem Lande war es seit alter Zeit unter den Bauersleuten Sitte, ihr Brod selbst zu backen, u. man traf u. trifft zum Theile noch jetzt fast in jedem Hause einen eigenen, blos für den Gebrauch der Familie bestimmten B. Da nun ein solcher Ofen nur alle 8 oder 14 Tage ein Mal geheitzt wird, so leuchtet ein, wie holzfressend solche Privatb. seyn müssen, abgesehen davon, daß sie auch feuergefährlich sind u. einen nicht unbeträchtlichen Raum in den Gebäuden selbst wegnehmen. Viele Regierungen haben deßhalb durch Rath, angemessene Belehrung, u. selbst Vorschrift, darauf hingewirkt, daß auf den Dörfern, je nach dem Bedarfe, ein oder mehr Gemeindebackhäuser mit einem oder mehreren B., Backstube u. Wohnung für einen eigens aufgestellten u. dafür angemessen belohnten Bäcker (Dorfbäcker), errichtet wurden. In einem solchen B. kann täglich wohl 4 — 6 Mal gebacken werden, so daß er immer warm bleibt, u. die Holzersparniß ist somit von ungeheurer Bedeutung. Wo dieses Institu noch Eingang gefunden, haben sich die glänzendsten Resultate herausgestellt, die, sowie die geeigneten Belehrungen, in zahlreichen Volksschriften verbreitet zu lesen sind. Noch einen besondern Vortheil gewähren diese Gemeindeb., wenn mit denselben ein Darr- oder Trockenraum in Verbindung gebracht wird, in welchen man den heiß abgehenden Dampf mittelst Röhren leitet, die man verschließt, sobald das Brod in den Ofen geschoben ist. Belegen wir dies mit einem Beispiele. In der Gemeinde Rheinsheim bei Philippsburg im Badischen hat sich, wie der dortige Ortsvorsteher berichtet, diese Einrichtung so gut bewährt, daß Niemand mehr daran denkt, sie wieder aufzuheben. In dem dortigen Gemeindeb. werden für etwa 180 Familien täglich 4 Oefen voll Brod, im Ganzen 480 Laibe, gebacken, von denen je drei Laibe einen Kreuzer Bäckerlohn kosten. Ar-

Jahr kommen also 34,000 Laibe, deren Bäckerlohn beträgt . 527 fl. 1 Xr.
Dazu rechnen wir den Beitrag der Gemeinde von 8 Klaftern Holz
u. 800 Wellen . . . . . . . . . 160 „ — „

Diese 687 fl. 13 kr.

auf 180 Familien vertheilt, kommt demnach auf jede . . 3 fl. 48 kr.
Antheil.

Eine solche verbrauchte früher an Holz 1 Klafter (für jeden B.) 16 „ — „
Davon obige . . . . . . . . . . . 3 „ 48 „

ergibt sich für die Familie . . . . . . . . 12 fl. 12 kr.
und für die Gemeinde . . . . . . . . . . 2,196 „ — „
als Ersparniß, was gewiß Niemand unbeträchtlich nennen wird.

Allein, auch in Städten ist eine solche Einrichtung bis zu einem gewissen Maße anwendbar, soweit dadurch nicht Realgerechtsame beeinträchtigt und dem Bäckergewerbe, wenn es nur geneigt ist, dem Gemeindewohle zur Zeit der Bedrängniß einige Concessionen zu machen, sein Verdienst nicht ungerechterweise entzogen wird. Wir finden sie daher auch in verschiedenen kleinen u. großen Städten Deutschlands u. des Auslandes: in Venedig z. B. ein deutsches, öffentliches Backhaus, in dem sich 150 B. befinden. Es lassen sich hier aber sehr gut Vereinbarungen der Gemeindebehörden mit einem, oder mehreren Bäckern treffen, die sich erbieten, das selbstbereitete Hausbrod der Privatfamilien gegen mäßiges Bäckerlohn, etwa von ½ bis 1 Kreuzer vom Laibe, zu backen, woneben den Bäckern dann immer noch das Backen der übrigen Brode u. für diejenigen Familien bleibt, welche sich nicht damit abgeben können, oder wollen. Zeigen sich die Bäcker dann nicht geneigt, hierzu die Hand zu bieten, so bleibt immer noch die Errichtung von öffentlichen Backhäusern und Aufstellung von städtischen Gemeindebäckern übrig. Wie außerordentlich die Vortheile des Selbstbackens des Hausbrodes sind, darüber sind wir so glücklich, nähere, authentische Aufschlüsse geben zu können, welche bei der gegenwärtigen Brodtheuerung gewiß vom höchsten Belange sind. Ein, uns befreundeter, zu Heilbronn im Württembergischen domicilirender Privatmann, durch zahlreiche, selbst erprobte, gemeinnützige Vorschläge bekannt, hat dem dortigen Stadtrathe, unter Beischluß eines selbstgebackenen u. eines angekauften Bäckerbrodes, eine Berechnung übergeben, in welcher er nachgewiesen, daß ihn sein selbstbereitetes u. im öffentlichen Backhause gebackenes, zumal noch weit schmackhafteres u. nachhaltigeres, Hausbrod um ein starkes Drittel wohlfeiler zu stehen komme, als das Bäckerbrod. Nachdem sich sofort eine eigens aufgestellte, stadträthliche Commission davon überzeugt, ward dem Antragsteller der Dank der bürgerlichen Collegien votirt, u. zugleich die Errichtung eines weitern städtischen Gemeindebackhauses, sowie die Belehrung des Publikums über die Vortheile des Selbstbackens beschlossen. Die Sache hat in Württemberg das höchste Aufsehen gemacht, und der uneigennützige Antragsteller hat uns, auf unsere Bitte, mit der größten Bereitwilligkeit die erforderlichen Notizen mitgetheilt, die er übrigens in einem eigenen Schriftchen (bei Seitz in Ulm), nächstens näher darlegen wird. Wir entnehmen aus der, uns vorliegenden, Eingabe an die städtischen Collegien Folgendes als das Wesentlichste: „Ich bitte verehrl. Collegien, mein argumentum ad oculos in mitfolgenden zwei Laiben Brod entgegen zu nehmen, u. dieselben zuerst zu vergleichen u. zu verkosten. Der eine ist ein gewöhnlicher Heilbronner Hefelaib à 6 Pfund, um 21 kr., durch mich am letzten Montag von einem hiesigen Bäcker erkauft, an welchem Tage auch der andere, mein selbst gebackener, mit 7 weitern producirt wurde, der (im vergleichenden Durchschnitte mit diesen 7) 7¾ Pfund wiegt u. mich nur 17¼ kr. kostet. Mein Gaumen müßte mich sehr täuschen, wenn nicht Viele den Geschmack, die anhaltend gebliebene Feuchtigkeit meines gesalzenen u. etwas gewürzten Laibes dem Bäckerbrode vorziehen, jedenfalls aber, namentlich für die arbeitende Classe, haltbarer, d. i. für die Verdauung andauernder und zweckmäßiger finden sollten. Die Haupteigenschaft, auf die es indeß hier besonders ankommt, ist die, mehr als [illegible] [illegible]nde, größere Wohlfeilheit, über die ich nun verehrl. Collegien die,

auch durch viele frühere Proben u. Erfahrungen bestätigte, neue Probe als Nachweisung vorlege. Am 1. d. M. (December 1845) gab ich 3¼ Scheffel Dinkel, zum Mittelpreise auf hiesiger Schranne erkauft, im Bruttogewichte von 540 Pfund in die Brückenmühle: der gegenwärtige Mittelpreis ist 7 fl. 16 kr. pr. Scheffel, der Ankaufspreis also 23 fl. 37 kr. Davon erhielt ich, nach Abzug des Milters, der Kleie, Spreuer ꝛc., 125 Pfund weißes Mehl, 2. u. 3. Sorte, im Durchschnitte à 10 fl. per Cntr., werth 12 fl. 30 kr., u. 209 Pfund schwarzes, oder Brodmehl, 4. u. 5. Sorte, wovon der übersandte Laib gebacken ist. Diese 209 Pfund kosteten mich also noch 11 fl. 7 kr. Die 48 kr. betragenden Kosten für Trinkgeld u. Tagelohn in der Mühle rechne ich nicht, weil sie mir mit 48 Pfund Kleie u. der Spreuer hinreichend ersetzt sind. Der Centner Brodmehl des Musterlaibes kostete sonach 5 fl. 9 kr. Nun brauchte ich zu 8 solchen Laiben:

| | |
|---|---|
| a. 38 Pfund dieses Mehles, somit nach Geld . . . | 2 fl. 1¼ kr. |
| b. 1½ Vierling (4 Vlg. = 1 Simri, 8 Simri = 1 Scheffel) rothe Kartoffeln, welche die Woche über gelegenheitlich mit andern gesotten werden u. übrig bleiben, abgekühlt gerieben, oder im warmen Zustande mit einer einfachen, wenige Batzen kostenden, Maschine gedrückt werden können, à 18 kr. pr. Simri | — „ 6¾ „ |
| c. Für Salz u. Kümmel . . . . . . . . | — „ 1 „ |
| d. Bäckerlohn im Backhause (der noch wohl um ⅓ oder ½ billiger seyn könnte) à 1 kr. für den Laib, für 8 Laibe also . | — „ 8 „ |
| Der ganze Aufwand für die 8 Laibe beträgt somit . . | 2 fl. 17 kr. |

Sie wogen im neugebackenen Zustande 61 Pfund, also einer, u. darunter der vorliegende Musterlaib, durchschnittlich 7 Pfund 20 Loth. Das Pfund dieses Musterbrodes kostet somit 2¼ kr., der ganze, 7⅝ Pfund schwere Laib aber 17⅛ kr., u. er ist demnach, da er 1⅝ Pfund schwerer ist, als der 6pfündige Hefellaib, um 9⅞ kr., oder, sage mit geraden Worten, um zehn Kreuzer wohlfeiler, als der Hefellaib; denn, würde dieser auch 7⅝ Pfund wiegen, so kostete er 27 kr." Literatur: Leuchs, vollständige Brodbackkunde, Nürnb. 1832; Beise, neue Methode, B., sowohl zum Ausbacken gesunden Brodes, als Brennstoff sparend, anzulegen. Cobl. 1832. Weiteres s. u. Brod. St.

**Backpolizei.** Diese besteht in der Aufsicht der Staats- u. Gemeindepolizeibehörden über die gesammte Brodbereitung, u. erstreckt sich ebensowohl auf die Verhütung der Feuersgefahr beim Backen, als auf die Fürsorge für die Darstellung eines gesunden, nährenden u. zugleich möglichst wohlfeilen Brodes, u. auf die Aufrechthaltung der eingeführten Backordnung. In größern Städten ist zu diesem Zwecke häufig ein besonderes Backamt aufgestellt, das nach einem eigenen Backregulativ verfährt; an andern Orten eine Brodschau. Was den ersten Punkt, die Verhütung der Feuersgefahr, anbelangt, so hat die B. darauf zu sehen, daß die Backöfen nicht nur feuerfest, sondern möglichst an freien Plätzen errichtet werden; sie wird deshalb schon darum die Anlegung von Gemeindebackhäusern (s. u. Backofen) begünstigen. Hinsichtlich der Vorsorge für gesundes Brod hat sie das Verbacken verdorbenen Getreides, z. B. des brandigen u. rostigen, des Mutterkornes u. durch die Seefracht beschädigten, die Beimischung fremdartiger Stoffe, z. B. Erbsen, Wicken, Rinde ꝛc., oder gar schädlicher Surrogate, wie Gyps, Alaun, Vitriol, Sand ꝛc., zu verbieten u. vor zu früher Anwendung des kaum geärndteten Getreides zu warnen. Möglichste Wohlfeilheit des Brodes erlangt die B. dadurch, daß sie für eine, auf mehrfache Mehl- u. Backproben gestützte, billige Brodtaxe sorgt u. das Publikum so gegen Uebertheuerung sichert. Bei Festsetzung dieser Brodtaxe oder Tarifs muß auf die Menge, Beschaffenheit u. den Preis des Getreides, auf die Güte und Menge des Mehles, die Mahlkosten, die Holzpreise, überhaupt den Aufwand für die Brodbereitung, den Unterhalt u. einen billigen Gewerbsverdienst für den Bäcker Rücksicht genommen werden. Der bewährteste Tarif dieser Art ist noch immer der

bayerische vom Jahre 1577, nach seinem Verfasser Lobi benannt, obschon sich seitdem die verschiedenen Verhältniße sehr geändert haben. In Staaten, in denen die Bäckerei nicht zünftig ist, glaubt man, statt einer Backprobe u. Brodtaxe, wohlfeilere Preise besser durch möglichst große Concurrenz der Verkäufer zu befördern. (Ueber die Begünstigung der Gemeindebacköfen u. des Selbstbackens vgl. Backofen.) Nächstdem sucht die B. einen Brodmangel, der in größern Städten oft Unruhen herbeiführt, dadurch zu verhüten, daß sie die Schrannen überwacht, den Kornwucher verhindert, für Herbeischaffung der nöthigen Getreidevorräthe sorgt, bei eintretender Noth Einfuhrabgaben auf das Getreide aufhebt, die Ausfuhr zeitlich untersagt, überhaupt aber die Bäcker dazu anhält, gewisse Quantitäten Getreide stets vorräthig zu haben, selbst Nothmagazine errichtet, aus denen, sowie aus öffentlichen Kassen, die Bäcker, bei eintretender Theuerung, Zuschuß erhalten, u. daß sie die letztern, bei Verlust ihres Rechtes, zwingt, auch in schlechten Zeiten fortzubacken. Die Backordnung endlich bestimmt, an welchen Tagen u. zu welchen Jahreszeiten die Bäcker gewisse Gebäcke, z. B. Kuchen, Bretzeln 2c., backen dürfen, oder müßen, u. in welcher Ordnung dieses Recht u. diese Pflicht den einzelnen Meistern zusteht. Dieß würde am ersten noch der freien Concurrenz unter den Bäckern zu überlassen seyn, sofern diese nicht geradezu sich weigern, gewisse, vom Publikum verlangte, Gebäcke zu liefern. St.

Bacler d'Albe (Louis Albert Guillain), geb. 1762 zu St. Pol, kam als 20jähriger Jüngling nach Italien u. fühlte sich am Fuße der Alpen von den majestätischen Naturscenen so ergriffen, daß er sich zu Sallanches niederließ, woselbst er durch zahlreiche Gemälde, deren Gegenstände er in Deutschland u. der Schweiz gesammelt hatte, sich einen bedeutenden Namen machte. Beim Aufbruche der republikanischen Armee nach Italien schloß er sich derselben als Lieutenant an u. fand als solcher Gelegenheit, den Feldzug dadurch wesentlich zu fördern, daß er eine Generalkarte zum Behufe der militärischen Operationen entwarf. Da ihm alle Mittel zu Gebote standen, so kam in kürzester Frist die schöne Karte des Kriegsschauplatzes in Italien in 30 Blättern zu Stande. B. blieb zu Mailand als Director des Kriegsdepot u. sah schon der Vollendung der letzten 10 Platten der Karte entgegen, als der Kriegswechsel die Früchte seiner Arbeit vernichtete. Seine kostbare Sammlung von Zeichnungen u. die 20 ersten Platten fielen, nebst allen seinen Effecten, dem Feinde in die Hände u. B. bekam sie erst wieder zurück, als das Verlorene bereits wieder nachgefertigt war. Diesem ließ er die Fortsetzung der Karte Italiens in 22 Blättern folgen u. gab zugleich treffliche Memoiren über den Kartenstich heraus. — Nun kehrte B. zur Malerei zurück; sein erstes Meisterwerk war das „Treffen von Arcole“, ein großes Oelbild, das zu Trianon aufgestellt wurde u. durch den Stich weit verbreitet ist. Dann lieferte er den „Paris bei der Nymphe Oenône“, welcher die Gallerie zu Malmaison schmückte. Auch ausgezeichnete Landschaftsgemälde en gouache hat B. geliefert. 1814 Generaldirektor des Kriegsdepot, mußte er, in Folge des Wechsels der Dinge in Frankreich, in's Privatleben zurücktreten. Er griff nun von Neuem wieder zum Pinsel und zur Zeichenfeder u. ließ nun seine Souvenirs pittoresques de la Suisse u. m. a. erscheinen. Sein Tod erfolgte 1824.

Baco, oder Bacon. Bei wenigen berühmten Männern läßt sich eine Parallele mit so großen Rechten ziehen, als bei den beiden großen Gelehrten, die unter dem Namen B. in der Geschichte der Wissenschaften auftraten. Beide waren Engländer u. beide haben mit ausgezeichneter Energie die Richtung in der Philosophie vertreten, die wir, als dem englischen National-Charakter am meisten angemessen, betrachten müßen: die Richtung auf Beobachtung u. Erfahrung; jedoch mit sehr verschiedenem Erfolge, weil der Geist u. die Strömung des Zeitalters, in dem jeder von ihnen lebte, sehr verschieden waren. 1) Roger Baco, oder Bacon, wurde 1214 zu Ilchester in der Grafschaft Somerset geboren, studirte zu Oxford u. Paris, wo er die theologische Doktorwürde erlangte u. trat, entweder noch in Paris, oder nach seiner Rückkehr (gegen das Jahr 1240), in den Orden der

Franziskaner. Die Scholastik, welche damals unter Alex. von Hales u. Bonaventura, Albertus Magnus u. Thomas von Aquin in der höchsten Blüthe stand, hatte, um ihren eigentlichen und nächsten Beruf, welcher darin bestand, ein systematisches u. durch Philosophie vermitteltes Bewußtseyn des christ-katholischen Offenbarungsglaubens zu entwickeln, zu erfüllen, sich in eine, immer tiefer u. schärfer eindringende, Speculation begeben, womit denn nur zu leicht u. natürlich eine Vernachläßigung der Erfahrung u. Beobachtung verbunden war, so wenig diese auch an u. für sich mit den Principien der Scholastik in Widerspruch standen. Eben für diese letzte Behauptung liefert uns Roger B. den Beweis, u. das ist die Bedeutung dieses Mannes; er war es, der am allermeisten hinwirkte, jenen Mangel der Scholastik zu ergänzen, ohne sich deßhalb mit ihr in eine feindliche Opposition zu setzen. Seine Kenntniße auf dem Gebiete der Natur erwarben ihm den Namen Doctor admirabilis; in der Mathematik, Astronomie, Physik (Optik), Mechanik, Chemie, waren sie in der That für die damalige Zeit wunderbar; Vieles hat er aufgestellt, besonders in der Optik u. Astronomie, was bedeutend, obwohl nicht immer ganz richtig u. gehörig begründet ist. Die Erfindung des Pulvers wird ihm von Einigen zugeschrieben; gewiß ist, daß er eine Verbesserung des Julianischen Kalenders, dessen Fehler er fast richtig erkannt hatte, vorschlug u. Brennspiegel verfertigte. Er drang ferner, was besonders von ihm zu merken ist, auf das Studium der Geschichte u. der Sprachen u. er stellte in seinem Opus majus mit voller Bestimmtheit den Grundsatz auf, daß die Erkenntniß der Natur auf Beobachtung begründet seyn müße. Er war aber einerseits selbst noch nicht so vollständig über die Vorurtheile seiner Zeit erhaben (er hing an Astrologie u. Alchymie) u. andererseits war jene andere Hauptrichtung der Scholastik, nach dem natürlichen Laufe der Dinge, damals noch zu vorherrschend, als daß er hätte mit seinem Streben durchdringen können. Wenn er auch von Vielen, unter welche besonders der Cardinalbischof von Sabina, nachheriger Papst Clemens IV. gehörte, anerkannt wurde, so hatte er doch fortwährend mit den Vorurtheilen der Zeit zu kämpfen. Zweimal wurde er ins Gefängniß gesetzt, weil man ihn der Zauberei beschuldigte; das erste Mal nur auf kurze Zeit, indem er durch seinen Gönner, sobald dieser den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, befreit wurde, das zweite Mal 10 Jahre lange, auf Betrieb des Generals der Franziskaner, wobei auch wohl Neid und Eifersucht mit im Spiele waren. Er lebte nach dieser zweiten Gefangenschaft nicht lange mehr u. starb 1292 oder 1294. Sein Hauptwerk ist das, dem Papste Clemens IV. gewidmete, Opus majus (Ausgabe v. Jebb, Lond. 1733. Fol.) in dem er seine Ansichten über die Wissenschaften im Allgemeinen niedergelegt hat u. vorzüglich auf das Studium der Erfahrungswissenschaften dringt. Außerdem: Specula mathematica et perspectiva. Speculum Alchymiae. De mirabili potestate artis et naturae. Epistolae cum notis. Sein verbesserter Kalender liegt in Abschrift zu Oxford. Mehre ungedruckte Handschriften liegen im brittischen Museum. 2) B. Franz, Sohn des großen Rechtsgelehrten Nikolaus Baco, der unter Elisabeth Großsiegelbewahrer war, geboren zu London am 22. Jan. 1561. Er entwickelte früh außerordentliche Anlagen; im 14. Jahre hatte er die Vorstudien, im 16. die Universität vollendet; im 18. wurde er von dem engl. Geschäftsträger Sir Amias Paulet, in dessen Gefolge er nach Paris gereist war, mit einem wichtigen Auftrage zur Königin Elisabeth gesandt, dessen er sich auf eine solche Weise entledigte, daß er die Gunst der Königin, die er schon früher durch sein geistreiches Benehmen gewonnen hatte, noch mehr befestigte. Er nahm zunächst seine Reise in Frankreich zu seiner fernern Ausbildung wieder auf, kehrte nach dem Tode seines Vaters (1579) zurück u. wurde zum außerordentlichen Rathe der Königin ernannt. Sein undankbares Benehmen gegen seinen Wohlthäter, den Grafen von Essex, nachdem dieser in Ungnade gefallen war, sowie auch seine zweideutige Stellung im Parlamente, wohin er als Vertreter von Mittelessex fürs Unterhaus gewählt war, zogen ihm jedoch viele Feinde zu. Unter Jakob I. erreichte er den Gipfel seines Glückes; vom Jahre 1602—1618 wurde er nach einander zum Ne-

niglichen Rathe, Siegelbewahrer, Lord-Kanzler ernannt u. gleichmäßig auch zum Ritter; dann zum Baron von Berulam, endlich zum Grafen von St. Albans erhoben. Aber fortwährend stiegen auch die Klagen über den Mißbrauch seiner Gewalt, u. im Jahre 1621 vor dem Oberhause angeklagt, daß er Aemter u. Privilegien unter Staatssiegel für Geld ertheilt habe, wurde er, nachdem er Alles zugestanden, zu einer Geldstrafe von 1000 Pfund u. zur Einkerkerung in den Tower auf königliche Gnade verurtheilt u. für unfähig erklärt, je wieder ein öffentliches Amt zu bekleiden, im Parlamente zu sitzen oder sich dem Aufenthalte des Königs zu nahen. Daß dieß Urtheil ein gerechtes war, daran ist wohl kein Zweifel, obwohl seine Verbrechen mehr aus Charakterschwäche, als aus einem verderbten Herzen hervorgegangen zu seyn schienen. Der König befreite ihn bald aus dem Gefängnisse u. zahlte die Strafsumme für ihn, worauf er bis zu seinem Tode (1626) auf seinem Landgute in der Stille lebte, obwohl unter Karl I. das Urtheil aufgehoben u. er auch wieder ins Parlament gewählt wurde. Die Unsterblichkeit seines Namens hat aber B. nicht auf dieser, mehr glänzenden, als ehrenvollen, politischen Laufbahn, sondern durch seine Thätigkeit auf dem wissenschaftlichen Gebiete gegründet. Schon sehr früh trug er die Idee zu einer Reform der Wissenschaften, die damals unter dem Drucke aristotelischer u. scholastischer Formen, aus denen der Geist lange gewichen war, mühsam sich fortschleppten, in seinem Innern, u. an ihrer Ausführung arbeitete er ununterbrochen auch während seiner hohen politischen Stellung. Der Weg, den er, zu diesem Ziele zu gelangen, betrat, war die Geltendmachung desselben Grundsatzes, den schon 4 Jahrhunderte vorher Roger B. mit derselben Entschiedenheit, aber unter ganz andern Zeitumständen, nicht mit demselben Erfolge, ausgesprochen u. verfochten hatte, daß nemlich Erfahrung u. Beobachtung mit der Spekulation Hand in Hand gehen müsse. In einer Zeit, die immer mehr zur Empirie u. zum materiellen Interesse neigte, wurde dieser, von B. mit Entschiedenheit durchgeführte, Grundsatz der Anstoß zu einer neuen Entwicklungsperiode, besonders der Naturwissenschaften, als deren Vater B. mit Recht angesehen wird. Die antireligiöse u. mehr ins Breite u. ins Einzelne sich verlierende Richtung, die die Naturwissenschaften später eine geraume Zeit lange angenommen haben u. zum Theil noch haben, war dabei keineswegs von B. intendirt; vielmehr zeichnete er durch die Unterscheidung der nähern u. entfernteren Wirksamkeit Gottes sich richtig den Weg vor, auf dem Naturwissenschaften u. Theologie Hand in Hand gehen u. sich gegenseitig fördern können, so wie wir ihn in seinem bekannten, günstigen Urtheile über die Schulen der Jesuiten als einen unpartheiischen u. vorurtheilsfreien Mann kennen lernen. Seine beiden Hauptwerke sind: De dignitate et augmentis scientiarum (zuerst 1605), u.: Novum organum scientiarum (zuerst 1620). Das erste ist eine Encyklopädie der Wissenschaften, die er versucht nach den Fähigkeiten des menschlichen Geistes; das andere eine Darlegung seiner Methode nach dem Grundsatze, daß die Beobachtung der einzige Weg zur richtigen Erkenntniß der Natur sei. Außerdem hat er über Physik, Naturgeschichte, Medicin, Rechtswissenschaft, Moral (Sermones fideles, eines seiner vorzüglichsten Werke) geschrieben. In der Geschichtschreibung hat er durch seine Historia regni Henrici VII. Angl. Regis nur wenig geleistet; von seiner Kenntniß des Alterthums zeigt seine Schrift: De sapientia veterum, eine allegorische Deutung der Aesopischen Fabeln. In der Mathematik allein war er nicht zu Hause und diesem Mangel ist es zuzuschreiben, daß er ein Gegner des Kopernicanischen Systems war. Er schrieb theils englisch, theils lateinisch; eine vollständige Ausgabe seiner gesammelten Werke erschien zuerst 1740 in 4 Fol.; eine zweite 1765 in 5 Bden. 4. Beide Hauptwerke in deutscher Uebersetzung Würzb. 1779 u. 1780. M.

Bacon, John, geb. 1740 zu Southwark, gest. 1799, zählt zu den bedeutendsten englischen Bildhauern. Er erwarb sich in seiner Jugend durch Porzellanmalen seinen Unterhalt u. faßte die erste Neigung zur Plastik beim Anblick der verschiedenen Modelle, die für die Brennerei der Manufactur, wo er arbeitete, geliefert wurden. Von 1763—67 empfing er neunmal den Preis u. 1768 den er-

sten der neugestifteten Londoner Kunstakademie. Eine Statue des Mars, die er aufstellte, verschaffte ihm solchen Ruf, daß ihn die Akademie zum Mitgliede aufnahm. Nie hatte B. zur Arbeit in Marmor die Handgriffe gelernt; er erfand, um die Form des Modells auf Marmor zu übertragen, ein eigenes Instrument, dessen sich, nach ihm, manche andere Bildhauer England's, selbst Frankreich's, bedienten. Merkwürdig bleiben deßhalb die, von ihm gearbeiteten, Monumente des Grafen Chatham in Westminster-Abbey, des Lord Halifax, Major Pierson u. der Miß Draper, (der „Elisa" des Lorenz Sterne). In Bronze arbeitete er mit minderem Glücke.

**Baculometrie**, die Wissenschaft, Höhen u. Entfernungen bloß mit Stäben zu messen u. Felder u. Fluren auf diese Weise aufzunehmen. Wenn auch diese Höhenmessung nicht die größte Genauigkeit gibt, so reicht sie doch gewöhnlich aus, wo es auf einige Fuße nicht ankommt. Es ist aber erforderlich, daß man an den Fuß der zu messenden Höhe kommen kann. Will man z. B. die Höhe eines Baumes messen, so steckt man einen Stab in einer bekannten Entfernung davon in die Erde u. legt sich selbst in der verlängerten Verbindungslinie des Baumes u. Stabes dergestalt auf die Erde, daß das Auge über die Spitze des Stabes nach dem Gipfel des Baumes in gerader Linie liegt; oder man legt sich zuerst auf die Erde u. läßt nun einen Stab einstecken, daß man über dessen Spitze den Baumgipfel sieht. Nun wird die Entfernung des Auges von dem Fuße des Baumes u. vom Fuße des Stabes, sowie die Höhe des letztern gemessen u. man schließt: wie sich die Entfernung des Auges vom Fuße des Stabes zur Höhe desselben verhält, so verhält sich die Entfernung des Auges vom Fuße des Baumes zu seiner Höhe. Daß man hiezu eine Meßkette haben muß, leuchtet von selbst ein. Soll ein Feld, oder eine Flur mit Stäben aufgenommen werden, so steckt man Stäbe an alle Endpunkte u. übrigens dergestalt ein, daß die ganze Fläche in lauter Dreiecke zerlegt wird; sodann mißt man alle Seiten dieser Dreiecke u. trägt solche nach dem gegebenen, verjüngten Maßstabe auf. Wird dabei mit gehöriger Schärfe verfahren, so erhält man ein ebenso richtiges u. oft noch richtigeres Resultat, als mit manchen kostbaren Instrumenten.

**Baczko**, Ludw. Ad. Franz, Geschichtsforscher u. Belletrist, geb. zu Lyck in Ostpreußen 1755, erblindete schon in früher Jugend, war aber dennoch als Lehrer u. Schriftsteller bis zu seinem Tode thätig. Er war nämlich Professor der Geschichte zu Königsberg in Preußen u. schrieb eine Geschichte Preußens (Königsb. 1792 bis 1795. 4 Bde.); Annalen des Königreich Preußens, ebend. 1792—93. 2. Jahrg. u. mehre dramatische u. erzählende Werke, so: „die Reue," ein Trauerspiel (Königsberg 1783); „Conrad Lezkau," Trauerspiel (ebend. 1791); „Operetten" (ebend. 1794); „das Kloster zu Vallombrosa" (ebend. 1805—6, 2 Thle.), „Nachtviolen" (Halle 1811—14); „Legenden, Volkssagen rc." (1815—18), 3 Bde. u. s. w. Er starb 1824.

**Bad.** In der gewöhnlichen Wortbedeutung und im engern Sinne versteht man unter Bad die Eintauchung des ganzen Körpers, oder einzelner Theile desselben, in kaltes oder warmes Wasser, oder auch in eine andere tropfbare Flüssigkeit, auf längere oder kürzere Zeit; im weitern Sinne aber nennt man ein Bad: die Anwendung verschiedener Stoffe auf die Haut des ganzen Körpers, oder eines Theiles desselben, sowie auch auf die Schleimhäute der Mund- u. Nasenhöhle u. der Lungen, indem die Theile entweder in die Stoffe eingetaucht, oder damit umgeben, oder auch tropfen-, strahl- u. stromweise auf dieselben angewendet werden. Ferner nennt man die Anstalten, in denen Vorkehrungen zum bequemen Gebrauche des B.s getroffen sind, Bäder; ebenso den, zum B.n tauglichen u. dazu vorbereiteten, Stoff selbst. Endlich ist die Anwendung des Wortes B. auch auf die Chemie übergegangen, wo man ein, mit flüssiger, oder pulveriger Substanz angefülltes Gefäß, um einem, in dasselbe in einem andern Gefäße gestellten, Körper einen bestimmten, mäßigen u. gleichförmigen Wärmegrad zu geben, so nennt u., je nach der Substanz, mit welcher das, das B. enthaltende Gefäß angefüllt ist, Wasser-, Aschen-, Sandb. rc. rc. unterscheidet. Wir haben es nur mit den erstenwähn-

ten Bädern zu thun, die in der Gesundheitslehre eine so hochbedeutende Rolle
spielen, u. wollen ihre Eintheilung u. ihren Gebrauch in gedrängter Uebersicht
kennen lernen, nachdem wir erst einen kurzen Blick auf die Geschichte der Bä-
der geworfen. Der Instinkt treibt den Menschen in die freundlich einladenden,
kühlen Wellen des Baches, Flusses u. Meeres, so daß es kaum zu verwundern ist,
daß wir den Gebrauch der Bäder schon bei den ältesten Völkern finden u. die äl-
testen Nachrichten desselben erwähnen; gleichwie wir auch die Naturmenschen unserer
Tage sich derselben in der heißen Jahreszeit mit Lust bedienen sehen. Selbst künst-
liche Bäder, mit nachfolgender Salbung, kennt bereits Homer, u. durch weise Ge-
setzgeber ward das B.n zu einer religiösen Handlung u. Pflicht erhoben. So ka-
men die Bäder bei den Indiern, Persern, Assyrern, Medern und He-
bräern in Gebrauch, u. aus diesem Grunde, oder auch als diätetisches Mittel,
wird noch heute das B.n bei der Mehrzahl der Völker des Orients cultivirt.
Wie am Ganges u. Nil, so bringen noch jetzt die Bewohner Afrika's, Südameri-
ka's u. der australischen Insel in der heißen Jahreszeit einen großen Theil des
Jahres im Wasser zu. In Aegypten, wo heilige Gesetze, das B. als eine zu-
gleich körperliche u. moralische Reinigung betrachtend, dieses als Religionspflicht
geboten, fand Pharao's Tochter den Moses, als sie, sich zu baden, ging, u. die-
ser schlug die Wichtigkeit des B.s so sehr an, daß er dessen Gebrauch ebenfalls
als eine der äußern Religionsübungen bei den Hebräern einsetzte, wobei er ohne
Zweifel auch im Auge hatte, sein Volk vor den, im Morgenlande so verbreiteten,
Hautkrankheiten zu bewahren. Schon damals wurden unter den Juden Haus-
bäder eingeführt, außer denen es bei ihnen, wie bei den Heiden, auch öffentliche
B.ehäuser gab. Wie die Hebräer, so erhielten wahrscheinlich auch die Griechen
technische Kenntnisse über die Bäder von den Aegyptern, obwohl Fluß- u. See-
bäder unter ihnen schon in den Urzeiten im Gebrauche waren. Die Mythe läßt
Midas durch ein B. im Paktolus von seiner Goldkrankheit geheilt u. Aeson durch
die Medea mittelst eines Kräuterb. verjüngt werden. Die älteren Dichter, besonders
Homer, erwähnen häufig des B.s Die Helden vor Troja bedienen sich dessen
in ihren Zelten u. das Erste, was man dem Gaste bietet, ist, daß man ihm ein
B. bereitet. Odysseus u. Diomedes wuschen sich, nach ihrem nächtlichen Abenteuer
mit Rhesos, den Schweiß im Meere ab u. stiegen dann ins warme Bad, worauf
sie sich mit Oel salbten. Telemach ward von Nestor's Tochter, Polykaste,
in's Bad geführt u. von ihr mit eigenen Händen gerieben u. gesalbt. Nausikaa
badete mit ihren Dienerinnen; Europa tauchte in den Anauros u. Helena in die
Fluthen des Eurotas. Wie bei andern alten Völkern des Morgenlandes, galt das
B. den Griechen als eine heilige Sache: man bezeichnete sie mit dem Namen
βαλανεῖον. Die Privatbäder, meist Becken (ἀσάμινθοι), waren seit alten Zei-
ten vielfach im Gebrauche; späterhin entstanden erst öffentliche Bäder, für beide
Geschlechter getrennt, die zum Theile mit den Gymnasien verbunden waren, u. in
denen man nach Beendigung der Leibesübungen badete. Die warmen Bäder schei-
nen indeß den Griechen kein solches Lebensbedürfniß gewesen zu seyn, wie den Rö-
mern, da man ihren Gebrauch in Griechenland's Blüthezeit häufig als Luxus er-
klärt sieht. Die Kenntniß der Mineralquellen u. ihre Benützung zu Bädern ver-
liert sich dagegen gleichfalls schon in die Mythenzeit der Griechen; sie galten für Heil-
u. Wunderquellen; man errichtete bei ihnen Tempel, wie z. B. zu Kenchrea, Lerna,
Koronä ꝛc. ꝛc., wallfahrtete zu ihnen u. verehrte sie als Heiligthum. Die Rö-
mer wurden durch die Griechen mit dem Gebrauche der Bäder bekannt gemacht,
u. sie verbreiteten denselben ihrerseits wieder über die, von ihnen eroberten Länder.
Man fand aber auch bei ihnen, ehe ihre B.eanstalten ein so berüchtigter Gegen-
stand der Ueppigkeit u. Prahlerei wurden, die größte Einfachheit in ihren Bädern,
die, zumal anfänglich, wohl nur in der Tiber stattfanden. So beschreibt Seneca
das B. Scipio's, des Afrikaners, als einen unansehnlichen Winkel u. zieht eine
Parallele zwischen diesem u. den Prachtbadeanstalten seiner Zeit. Zu Seneca's
Zeit war freilich schon, in Folge des gesteigerten u. allgemeinen Luxus, der eigent-

liche Zweck des B.s beinahe ganz in den Hintergrund gedrängt, so daß die öffentlichen Bäder nur als allgemeine Vergnügungsorte galten. Man nannte die kalten Bäder balnea u. frigidaria, die warmen thermae, u. ihre allgemeine Verbreitung trat wohl erst nach den punischen Kriegen, besonders aber unter den Kaisern ein. Mäcenas, oder Agrippa, soll das erste öffentliche B. angelegt haben; zweihundert Jahre später zählte man deren in Rom nicht weniger als 800 u. in den Provincialstädten eine verhältnißmäßige Anzahl. Man bezeichnete diese Bäder selbst, in Nachahmung der griechischen Thermen, anfänglich mit dem Namen Gymnasien, da sie ursprünglich der Cultur des Körpers und des Geistes gewidmet waren. Dichter u. Philosophen fanden hier ihre Versammlungssäle u. Bibliotheken. Ueber die ganze Anstalt führten zum Theile Aerzte die Aufsicht, so Galenus. Die, unter den Kaisern errichteten, Bäder glichen prächtigen, weitläufigen Schlössern. Ihre, mit den griechischen übereinstimmende, Einrichtung war, nach den Beschreibungen der römischen Schriftsteller, u. wie sich auch aus den zahlreichen, noch vorhandenen Ueberresten schließen läßt, folgende: In der Mitte des länglichen, oder viereckigen B.egebäudes, im Kellergeschosse, lag das gewölbte Heizungszimmer (hypocaustum), dessen Vestibul oder Eingang propigneum hieß, aus dem sich Röhren (caliductus) durch die Gemächer zur Erwärmung verbreiteten; über diesem befand sich ein Zimmer mit drei übereinander stehenden Kesseln (ahena); aus dem obersten derselben (frigidarium), welcher sein Wasser aus einem, von einem Aquäduct gefüllten Behältnisse (castellum) erhielt, floß kaltes Wasser in den mittlern (tepidarium), u., hier lau geworden, in den untersten (caldarium), wo es heiß ward. Wie diese Kessel unter sich mit einander in Verbindung standen, so führten aus jedem wieder mit Hahnen (epistomia) versehene Röhren in die B.ezimmer der beiden, für die Männer u. die Frauen bestimmten, Abtheilungen der Anstalt. Neben dem Heizezimmer befanden sich die viereckig gebauten B.ezimmer: das rund gebaute, trockene Schwitzb. (πυριατέριον, laconicum, sudatio, assa), das warme B. (caldarium); zwischen beiden die concamerata sudatio, wo man sich den Schweiß abtrocknete u. reinigte; das laue B. (tepidarium); endlich ein Zimmer mit einem Bassin zum kalten B.e (frigidarium s. cella frigidaria). In jedem Zimmer war ein steinernes, oder metallenes Becken (labrum, solium, alveus), darin Sessel (sella) u. darum her ein, mit einem Geländer (pluteus) umgebener, Gang (schola) für die, welche sich noch baden, oder den Badenden Gesellschaft leisten wollten. In der gewölbten Decke des Laconicums war ein, mit einem ehernen Deckel (clypeus) verschlossenes, Loch (lumen) angebracht, das man nach Gefallen öffnen und verschließen konnte, um die Hitze zu mildern, oder zu mehren. An den Wänden ließen amphitheatralisch erhöhte Bänke herum, um die Badenden in den Stand zu setzen, eine höhere Temperatur zu suchen; in dem, mit kaltem Wasser gefüllten, mehre Fuß großen, Labrum kühlte man sich nach dem heißen oder Schwitzbade ab. Die, von Sergius Orata im 1. Jahrh. v. Chr. eingeführten, warmen Bäder hatten gewölbte Fußböden (balineae pendentes, suspensurae caldariorum), an welche die Hitze aus dem Hypocaustum anschlug. Mit diesen Haupttheilen einer B.eanstalt standen noch in Verbindung: Auskleidezimmer (apodyteria), Salbezimmer (elaeothesia, unctuaria) u. zum Reiben u. Strigeln mit dem Schabeisen (strigilis) bestimmte Gemächer (frictoria). Neben den Bädern befanden sich Spaziergänge, Säulenhallen (porticus), bedeckte Renn- u. Reitbahnen (xysti), Säle zum Ballspiele (sphaeristeria), Gymnasien, Gärten mit Alleen, auch Seen u. Schwimmgraben (euripi). Die schönsten Gemälde u. Statuen schmückten die Bäder, in deren Trümmern daher auch die ausgezeichneitsten Kunstwerke des Alterthums ausgegraben wurden: so die berühmte Statue des farnesischen Hercules in den Thermen des Caracalla; in denen des Titus die Gruppe des Laokoon; ferner in andern die Aldobrandinische Hochzeit, die Pferdebändiger u. v. a. Mit dem Verfalle der Sitten erreichte der, in ihnen herrschende, Luxus den höchsten Grad; man wählte nur ausgezeichnet schöne Knaben u. Mädchen zur Bedienung; die Geschlechter badeten gemischt unter einander; man suchte durch methodisches Streicheln des Kör-

Nachcur bei Gicht u. Rheumatismus, gegen die Anlage zu Katarrhen, bei allgemeiner Schwäche, übermäßiger Reizbarkeit, Hypochondrie, Hysterie u. den verschiedenen Nervenleiden, Scrofeln, Schwäche der Harn- u. Geschlechtstheile, Irregularitäten des Blutumlaufes 2c. b) Partielle, oder örtliche kalte Bäder. Die verschiedenen örtlichen Bäder, als Halb-, Sitz-, Arm-, Hand- u. Fußbäder, wie sie hernach bei den warmen Bädern beschrieben sind, werden auf dieselbe Weise, meist auch gegen dieselben Leiden angewendet; man hat sie selbst, wiewohl unrichtig, gegen manche allgemeine Krankheiten empfohlen. Sie kommen, als solche, theils als Eintauchungen einzelner Theile in kaltes Wasser, theils durch Waschen mit diesem, oder durch Bedecken der Theile mit damit getränkten Tüchern (Umschläge), Schwämmen, oder mit Schnee oder Eis gefüllten Tüchern oder Thierblasen vor, u. dienen theils als Stärkungsmittel einzelner Theile, theils als blutstillende, theils als der Entzündung, besonders nach Verletzungen verschiedener Art vorbauende Mittel, theils bei Congestionen nach einzelnen Theilen, Meteorismus, Tympanitis, Darmgicht, Gehirn- u. Unterleibsentzündungen, eingeklemmten Hernien, Verbrennungen, Erfrierungen 2c. c) Besondere Arten des kalten B.es. aa. Das Flußb. Die einfachste, angenehmste u., vorzüglich als diätetisches Mittel dem Wannenb.e u. dem in stehenden Gewässern ungemein vorzuziehende, Anwendung des kalten B.es. Die freie Luft, die freundliche Natur in der warmen Jahreszeit, die wohlthätige Kälte, die Strömung des Wassers und die Hautreinigung wirken zusammengenommen gleich vortheilhaft ein, zumal, wenn die Flußbäder Wellenbäder sind, wo die Berührung der einzelnen Wellen absichtlich auf den Körper einwirkt. Als Heilmittel dienen sie, wie die allgemeinen kalten Bäder überhaupt. bb. Das Seeb. Schon bei den Alten waren die Seebäder im Gebrauche; in Deutschland kamen sie aber, nachdem sie auch in England bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts eingeführt worden waren, erst in neuerer Zeit, in Folge einer Aufforderung Lichtenberg's, in Anwendung. Vogel errichtete die erste deutsche Anstalt der Art in Dobberan zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Das Seeb. kann zu den kühlen Bädern gezählt werden, insofern seine Temperatur höchstens + 16 — 19° R. beträgt; wenn aber auch die geringe Temperatur wahrscheinlich in seiner, so bedeutenden, Wirksamkeit eine Hauptrolle spielt, so tragen doch namentlich die chemische Mischung des Seewassers (Kochsalz, salzsaurer Kalk 2c.), die reiche Schwängerung desselben mit animalischen Stoffen, seine Bewegung in Ebbe u. Fluth u. Wellenschlag, die eigenthümliche Natur der Seeluft u. der Vegetation an den Seeküsten, das, für die Binnenländer durchaus neue, Schauspiel des Meeres selbst u. der psychische Eindruck, den das B.en in offener See macht, kräftig dazu bei, so mächtige Einwirkungen auf den Organismus hervorzubringen, daß durch sie das Seeb. zu einem so sehr wichtigen Heilmittel wird. Im Allgemeinen stellt das Seeb. ein erregend reizendes, tonisirendes Mittel dar u. bewährt sich besonders in Drüsenkrankheiten aller Art, daher bei Scrofeln, Lymphgeschwülsten u. Drüsenstockungen, bei dyskrasischen Hautkrankheiten, Flechten, Krätze, Geneigtheit zu acuten Ausschlägen, zu erschöpfenden Schweißen u. öftern Katarrhen; ferner bei chronischen Nervenkrankheiten, namentlich bei Hypochondrie, Hysterie, Epilepsie, Veitstanz, Nervenschmerzen, Lähmungen 2c., vornehmlich, wenn sie von Unthätigkeit der äußern Haut ausgingen; endlich auch bei chronisch-gichtischen u. rheumatischen Brustbeschwerden. Dagegen darf es nicht angewendet werden bei wirklicher Vollblütigkeit, Neigung zu Congestionen u. Blutflüssen, bei Fehlern des Herzens u. der großen Gefäße, Lungenschwindsucht, Verstopfung u. Verhärtung innerer Organe u. großer Schwäche. Man bereitet sich am besten, ehe man in's Seeb. reist, zu Hause durch kalte Flußbäder darauf vor. Das Seeb. wird in offener See, in besonders dazu eingerichteten B.ehäusern, oder mittelst B.eschiffen, in denen man eine Strecke weit in die See fährt, oder auch mittelst B.ekutschen, (bedeckte Karren mit einem Fallschirm u. einer Treppe, die in die See hinein- u. zurückgeschoben werden) genommen; schwächliche u. furchtsame Kranke bedienen sich wohl auch des kalten, oder etwas erwärmten Wannenb.es

in Seewasser, das aber dieselben Annehmlichkeiten u. Vortheile nicht darbietet. Man nimmt das Seeb. gewöhnlich Morgens nüchtern, oder nach einem leichten Frühstücke u. badet nicht über 4 — 6 Minuten, wobei man dieselben Regeln beobachtet, wie beim allgemeinen, kalten B.e angegeben worden. Das Wannenb. kann etwas länger dauern. Die angemessenste Curzeit ist der späte Sommer, bis Mitte September; die Witterung ist ziemlich gleichgültig, da sich die Temperatur des Wassers wenig ändert; die geringste Zahl der Bäder ist 30; bei tiefeingewurzelten Uebeln ist oft die Wiederholung der Cur mehrere Sommer nacheinander nöthig. Die Wahl des B.es hängt von der ärztlichen Vorschrift ab: die Nordseebäder unterscheiden sich von den Ostseebädern durch einen stärkern Salzgehalt, durch eine stärkere Bewegung des Meeres u. durch die, hier stattfindende, Ebbe u. Fluth. Die vorzüglichsten Seebäder an der Ostsee sind: Zoppot, Rügenwalde, Kolberg, Swinemünde, Putbus, Arkona, Stralsund, Warnemünde, Dobberan, Travemünde, Kiel u. Appenrade; an der Nordsee: Föhr, Helgoland, Cuxhafen u. Ritzebüttel, Wangeroge u. Norderney. Die berühmtesten außerdeutschen Seebäder sind in Holland: Scheveningen, Katwijk, Noordwijk, Egmont u. Zaandvoort; in Belgien: Ostende; in Frankreich: Dieppe, Havre, Boulogne u. Marseille; in England: Harwich, Margate, Landsend, Deal, Southampton, Wight, Portsmouth u. Brighton; in Italien: Triest, Genua, Livorno u. Nizza. cc. Das Soolb. Ein solches B., das in den natürlichen Salzsoolen genommen wird, kann in jeder Saline u. bei jeder Salzquelle angelegt werden. Die Wirkungen der Soolbäder auf den menschlichen Körper sind denen der Seebäder ähnlich, da Kochsalz einen Hauptbestandtheil des Seewassers ausmacht; doch ist ihnen, da sie nur in Wannen u. Bassins zubereitet u. größtentheils nur erwärmt benützt werden können, kein so bedeutender Einfluß auf das Nervensystem zuzuschreiben, als diesen. Man wendet sie vorzüglich in Drüsenleiden aller Art, besonders bei Scrofeln, bei Unregelmäßigkeiten der Functionen der Unterleibsorgane, Leberleiden, Schleimflüssen, Flechten, Syphilis, Lähmungen, Rheumatismen, Gicht rc. mit Nutzen an, u. braucht sie meist lauwarm, täglich 1 Mal, Anfangs 10 — 15 Minuten, später ½ Stunde u. länger; zu einer vollständigen Cur nimmt man 25 — 30 Bäder. Zuweilen wird auch die nicht starke Salzsoole mäßig getrunken. Gegen Lungenübel endlich hat man das Einathmen der Luft beim Spazierengehen in Gradirwerken empfohlen, was man Lungenb. nennt; man trinkt dabei gewöhnlich Selterserwasser mit Milch. Die besuchtesten Soolbäder sind: Schwäbisch Hall, Jaxtfeld, Wimpfen, Kreuznach, Kissingen, Ischl, Renndorf, Halle, Schönebeck, Kösen, Oldesloe, Frankenhausen rc. dd. Tauchbäder. Bei diesen wird der Kranke entkleidet in ein Gefäß mit kaltem Wasser, oder auch in einen Fluß eingetaucht u. schnell wieder herausgezogen, indem er sich an den Schlingen eines Seiles hält; er kann auch selbst hinabspringen. Man hat dieses B. auch schon als ee. Ueberraschungsb. (Plongirb.), besonders bei Geisteskranken u. Epileptischen angewendet, indem man den Kranken unversehens in's Wasser stürzte u. alsdann wieder herausfischte. Die Wirkung auf Blut u. Nervensystem ist groß, aber gewaltsam, u. die heftigste, welche durch ein B. hervorgebracht werden kann. Man hat diese Bäder besonders in verschiedenen Gemüthskrankheiten, namentlich in einigen Fällen der Manie u. Melancholie, in schweren Nervenkrankheiten, der Epilepsie u. in Convulsionen angewendet. Blutüberfülle u. Blutarmuth verbieten ihren Gebrauch. Minder heroisch ist ff. das Sturzbad (die Uebergießung affusio frigida), welches in diesen Krankheiten, namentlich aber gegen bösartige Fieber, Typhus, Gehirnentzündung, Scharlach u. die hitzige Gehirnentzündung der Kinder, mit Erfolg angewendet worden ist. Man hat die Anwendung dieser Affusion, wobei der Kranke, in einem lauwarmen Wannenb.e, oder auch in einer leeren Wanne sitzend, schnell mit kaltem Wasser übergossen wird, zunächst Dr. Curie zu Liverpool zu danken. Zu einem ähnlichen Zwecke ward von Cesaroff gg. das Schaukelb. vorgeschlagen, eine Schwing-

maschine, welche über einem Wasserbehälter hängt, dessen Seiten flach, die Mitte so tief ist, daß das Wasser dem Durchgeschwungenen über den Kopf geht. Endlich hh. die Douchen, welche aber, als auch von lauem Wasser u. medicinischen Bädern angewendet, hiernach besonders abgehandelt werden. 2. Das lauwarme, warme u. heiße Wasserb. a) Allgemeine lauwarme, warme u. heiße Bäder. Die beiden ersten eignen sich in diätetischer Beziehung vorzugsweise für den Winter, für alte, nervenschwache Personen, für zärtliche Damen u. Kinder. Ihre Wirkung ist, daß sie Anfangs den Blutumlauf u. das Athmen beschleunigen, diese sofort aber wieder beruhigen, die Absonderung der äußern Haut befördern, auf diese u. den ganzen Körper erweichend u. erschlaffend wirken, die Aufsaugung darin u. die Ausdünstung begünstigen u. das Nervensystem beruhigen u. beleben. Daher finden sie auch ihre Anwendung in Krankheiten, bei denen durch diese Wirkungen eine Heilung erzielt werden soll. Vornehmlich passen sie bei Erschöpfung in Folge von starken geistigen u. körperlichen Anstrengungen, bei nervösen, mit Trockenheit der Haut, vielem Erethismus verbundenen, auch rheumatischen u. katarrhalischen Fiebern, bei Unterleibsentzündungen, hitzigen Ausschlägen zur Beförderung ihres Ausbruchs u. Beseitung der, denselben begleitenden Zufälle, beim Zurücktreten, oder bei Nachkrankheiten derselben, bei Rheumatismus, Gicht, durch große Reizbarkeit ausgezeichneten Nervenkrankheiten, Krämpfen, Hysterie, Hypochondrie, Geisteskrankheiten, Lähmungen, eingeklemmten Brüchen, Gallen- u. Nierensteinen, Scrofeln, Syphilis, englischer Krankheit rc. Unpassend, ja selbst schädlich u. gefährlich, sind sie bei großer Vollblütigkeit, Lungenentzündung, Neigung zu Bluthusten, Schlagfluß, großer Muskelschwäche, colliquativem u. fauligem Zustande. Die Dauer soll in der Regel von 10 — 15 Minuten bis zu ½ u. ¾ Stunden, selten mehr, betragen u. nachher der Kranke ruhen. Zu häufige Anwendung ist zu vermeiden, weil die Haut sonst zu sehr erschlafft u. für äußere Einwirkungen zu empfänglich gemacht wird, weshalb auch, unmittelbar nach dem jedesmaligen Gebrauche, die Haut vorsichtig gegen Kälte geschützt werden muß. Neugeborene sind in erwärmtem B.ezimmer immer in bloßem warmem (28 — 29° R.), oder auch mit Kleie abgekühltem, oder mit Milch versetztem, Wasser zu baden u. dabei mit Oel oder Seifenschaum einzureiben. Diese Bäder sind in den ersten Wochen täglich zu wiederholen. Heiße Bäder wirken so ungemein reizend, daß sie nur selten ohne Gefahr bei hohen Graden von Schwäche, Typhus, bösartigen Exanthemen, hartnäckigen Lähmungen, Gicht u. Contracturen angewendet werden können. Sobald die Bäder nämlich die Blutwärme überschritten, (also schon warme, 30 — 33° R.), theilen sie dem Organismus Wärme mit, während sie deren Ausstrahlung hemmen. Ein heißes B. von 36° R. wirkt daher, nach Lemonnier u. A., schon so erwärmend auf den Organismus, wie ein Dampfbad von 50° R. u. wie trockene Luft von noch höherem Grade. b) Oertliche, oder partielle lauwarme u. warme Bäder. Diese haben ganz dieselbe Wirkung auf die, von ihnen berührten, Theile allein, wie die allgemeinen Bäder auf den Gesammtorganismus; außerdem aber haben sie noch die besondere Eigenschaft, daß sie als die besten Ableitungsmittel der Säftemasse von Kopf u. Brust dienen, u. mehr den Trieb nach den untern Theilen befördern; deßhalb werden sie theils als erschlaffende, reizmindernde, entzündungswidrige, schmerzstillende u. beruhigende, theils auch und vorzüglich als ableitende Mittel gebraucht. Die Dauer ist meist kurz und die Temperatur gewöhnlich nur bis 28° R., fast nie über 32 — 34° R. Die hauptsächlichsten unter diesen Bädern sind: aa) Das Halbb. (Sitzbad, Semicupium, Insessus), wobei die Kranken in einer Badwanne so sitzen, daß der Unterkörper bis zur Nabel- oder Magengegend eingetaucht ist; sie dienen besonders gegen Unterleibskrankheiten u. Leiden der Geschlechtstheile. Eine andere Art von bb) Sitzbad (Bidet) besteht aus einer zwei Fuß hohen Bank, mit einer, hinten breitern, vorne schmälern, kleinen Wanne von Blech, welche mit Wasser gefüllt wird, u. in die man sich bei Leiden der Geschlechtstheile und Harnwerkzeuge, besonders auch bei Hämorrhoidalbeschwerden setzt; sie spielen na-

mentlich bei der Kaltwassercur (s. d.) eine größere Rolle, haben da aber eine andere Form. cc) Das Fußbad (Pediluvium), zuweilen auch durch Senfpulver, Holzasche, Kochsalz, je ein oder ein paar Hände voll, reizend gemacht, wobei das Wasser bis über die Knöchel, nach Umständen bis zur Mitte der, oder über die Waden reicht, wird hauptsächlich als ableitendes Mittel bei Kopf- u. Zahnschmerzen, Menstruationsfehlern u. zu Wiederherstellung von Fußschweißen ꝛc. gebraucht. Ist bei Vollblütigkeit u. Schwangerschaft schädlich. Dauer 10—30 Minuten. Nach dem Fußbade muß der Kranke die Füße schnell abtrocknen u. sich zu Bette begeben. dd) Das Arm- u. Handbad (Maniluvium), wie das vorige angemacht, wobei man die Hand, oder den Arm eintaucht; sie dienen als Ableitungsmittel bei Brustkrankheiten, Zahnschmerzen, Mutterblutfluß, häutiger Bräune ꝛc. Dauer 15—20 Minuten. — 3) Medicinische Bäder, d. i. mit Heil- und Arzneistoffen geschwängerte Wasserbäder, haben zum Zwecke, natürliche Mineralwasser (s. d.) durch künstliche zu ersetzen, oder dem Badewasser beliebige Beimischung zu geben, um Arzneimitteln durch die Haut den Eintritt in das Innere des Organismus zu verschaffen. Es wirken diese Mittel, ein weniger empfindliches Organ berührend u. doch von vielen Punkten aus auf ein Mal u. höchst fein zertheilt eindringend, sowohl für den Augenblick milder, als für die folgende Zeit intensiver. Sie sind entweder erregende, aromatische, aus Aufgüssen gewürzhafter Vegetabilien bearbeitete, sogenannte Kräuterbäder, z. B. aus Thymian, Rosmarin, Baldrian, Kamillen, Feldkümmel, Schafgarbe, Lavendel, Krause- u. Pfeffermünze, Wermuth ꝛc. (1½ Pfund auf ein Bad); auch setzt man nach Umständen Essig, Wein, Weingeist, Auflösungen ätherischer Oele zu; oder tonische, stärkende Bäder, aus Abkochungen von Kalmus, Weiden-, Kastanien-, Eichen- u. Chinarinden, oder Lohe (1—2 Pfund auf ein Bad); oder erweichende, erweichend nährende, animalische oder vegetabilische, wie solche mit Zusätzen von Milch, Fleischbrühe, Leimauflösung, und aus dem Pflanzenreiche von Kleie, Leinsamen, Malz, (4—10 Pfund geschrotetes u. gekochtes Malz auf ein Bad) Heublumen u. Weintrestern-, oder Laugenbäder, aus 2—3 Unzen Aetzkali, oder 6—12 Unzen Potasche, oder auch aus Lauge, wohin die Stütz'schen Bäder gehören, als krampfstillend empfohlen; oder Seifenbäder (1—2 Pfund Seife auf ein Bad); endlich verschiedene andere, von mineralischen Zusätzen, als: Torfbäder (4—10 Pfund Torf auf ein Bad) gegen Lähmungen; Schwefelbäder, aus ℥ β—ij Schwefel- oder Kalkschwefelleber, mit Zusatz von etwas Essig, Schwefel- oder Salzsäure, oder aus spießglanzhaltigem Schwefelkali, gegen chronische Hautausschläge, Scrofeln, Gicht, Rheumatismen, Syphilis, Metallvergiftung ꝛc.; Jodbäder, 2—4 Scrupel Jod u. 4—8 Scrupel Jodcalium zu einem Bad, gegen Scrofeln; Stein-, Koch- oder Seesalzbäder (2—8 Pfund auf ein Bad), wie die Soolbäder wirkend; salpetersaure Bäder, aus 3 Theilen Salpeter- u. 1 Theil Salzsäure, später zu gleichen Theilen, besonders als Fußbäder, so viel Wasser zugesetzt, daß es wie ein nicht zu scharfer Essig schmeckt, vornehmlich gegen Leber- u. Gallenkrankheiten; Sublimatbäder, 1—2½ Drachmen, (von Andern viel mehr) auf ein Bad, in der Syphilis; endlich Eisen- oder Stahlbäder, 1—4 Unzen gepulverte Stahlkugeln, oder 2—4 Unzen salzsaure Eisenauflösung, oder schwefelsaures Eisen, wozu auch das Löschwasser der Schmiede u. das Schlackwasser der Eisenwerke (daher Schlackenbäder) benützt werden kann, zu Entfernung der Atonie. — 4) Die Douchen (Douche- oder Spritzbäder, Embrocha, Ducia), von denen bei der Kaltwasserkur besonders die Rede seyn wird, da sie hier vorzügliche Anwendung finden, sind Vorrichtungen, vermöge welcher ein mehr oder weniger starker Wasserstrahl, etwa von 2—12 Linien Stärke, auf einen gewissen Punkt des Körpers geleitet werden kann, wobei der Kranke entweder steht, oder sitzt, u. den entkleideten Körpertheil der Douche aussetzt, die in Rinnen oder Röhren aus besondern Behältern ein oder mehrere Stockwerke hoch herabfällt, auch wohl durch Druckmaschinen auf die Art der Feuerspritzen darauf angewendet wird; oder aber empfängt

der Kranke die Douche in einem lauen oder warmen B. sitzend. Zu dieser Anwendungsart des B.s kann nach Umständen sowohl kaltes, als warmes, oder auch mit Arzneistoffen geschwängertes, oder Mineralwasser, sowie auch Dämpfe dieser letztern benützt werden. Mit der Douche kann man die heftigsten, mechanisch erschütternden u. reizenden, örtlichen Wirkungen hervorbringen. In stärkerem Grade angewendet, erzeugt sie sogar örtliche Entzündung u. Geschwulst, besonders, wenn der Wasserstrahl auf Theile gerichtet wird, welche feste, knochige Unterlagen haben, wie der Hirnschädel u. der Rückgrat. Sie wirkt aber auch stärkend, auflösend, beruhigend u. schmerzstillend bei Schwäche u. Lähmung der Theile, Stockungen, Verhärtungen, Geschwulsten, Ankylosen, Contracturen, Geisteskrankheiten, Nervenschmerzen, chronischer Gicht u. Rheumatismen, schwarzem Staar, Scheintod, Ohnmachten ꝛc. Ihre Wirkung wird besonders noch durch Frottiren unterstützt. Der kalten Douche bedient man sich namentlich mit Erfolg bei eingewurzelten Nervenleiden u. krankhafter Ablagerung. Zur Dampfdouche dient das, in einem Dampfkessel oder ähnlichen Apparaten in Dämpfe verwandelte Wasser. Besondere Arten der Douche sind: a) das Regenbad (Schauer-, Staubregen-, Spritzwasserschauer-, oder Trauf-B., Impluvium, Hydroconium), zu dem man verschiedene Vorrichtungen hat, am einfachsten aber eine, feiner oder schwächer durchlöcherte, größere oder kleinere Brause dient, die man an den untern Theil eines Rohres steckt, welches aus einem Wasserbehälter oder Fasse herabführt, unter die sich dann der Badende stellt u. mittelst Umdrehen eines Hahns das B. über sich entleeren läßt. Schneider u. Walz haben zu diesem Zwecke besondere B.-schränke mit complicirteren Vorrichtungen zu einem Staub-B. erfunden. Da dieses B., besonders wenn dazu, wie gewöhnlich, kaltes Wasser angewendet wird, eine eigenthümliche, anregend reizende u. tonisirende, Wirkung hervorbringt, so wird es häufig als Stärkungsmittel bei chronischen Krämpfen, Neuralgien ꝛc. angewendet, vorzüglich aber zum Abkühlen nach dem russischen Dampf-B. Erschütternder u. reizender wirkt b) das Tropf-B. (Irrigatio, Stillicidium), namentlich das kalte, um so mehr, je größer die Höhe ist, aus welcher die Tropfen herabfallen. Es besteht nämlich aus einer ähnlichen Vorrichtung, wie das Regen-B., nur, daß bloß einzelne Wassertropfen aus einer Höhe von 10—36 Fuß auf einen leidenden Theil herabfallen. Dauer 10—30 Minuten. Lähmungen u. ähnliche Leiden, welche zum Gebrauche der Douche Veranlassung geben, werden durch das Tropfbad zu heilen gesucht. 5) Dampf- u. Dunstbäder (Balnea vaporea), zu denen sowohl die Dämpfe von einfachem, als mit Arzneistoffen geschwängertem Wasser, sowie auch von Mineralwassern angewendet werden. Sie kommen in ihrer Wirksamkeit, besonders was die Temperatur betrifft, den warmen u. heißen Wasserbädern ziemlich nahe; der Dampf erregt indeß die Haut kräftiger u. eindringlicher, als jene. Zum großen Theile hängen ihre Wirkungen auch davon ab, ob sie den ganzen Körper berühren u. auch in die Lungen eingeathmet werden, wie die russischen Dampf- oder Schwitzbäder, oder ob sie nur auf den Rumpf u. die Glieder, mit Ausnahme des Kopfes, wie die Dampfbäder in Schwitzkästen, oder auf einzelne Theile (örtliche Dampfbäder) angewendet werden. Wir unterscheiden daher a) Allgemeine Dampfbäder. Diese werden in Bade- oder Schwitzstuben eingenommen, u. bei weitem das gebräuchlichste davon ist das, nach seiner Abstammung sogenannte aa) russische Dampfbad (Balneum russicum), das sich vornehmlich durch die Mitanwendung kalter Regen- oder Sturzbäder auszeichnet, u. wozu man jetzt beinahe in allen größern Städten Deutschlands bequeme Einrichtungen findet. Man nennt diese Bäder auch, wegen des Haupterfolges, zu dem jedoch auch die bloße erwärmte Luft angewendet werden kann, Schwitzbäder (Balnea sudatoria, laconica). In diesen russischen Bädern, die aus einem hölzernen, mit Brettern verkleideten, Zimmer bestehen, werden die Dämpfe entweder aus einem, mit Wasser gefüllten u. geheitzten, Kessel entwickelt, in den man glühend gemachte Kieselsteine wirft, oder, indem auf diese kaltes Wasser gegossen wird, oder auch durch einen, bis zum Glühen geheitzten, eisernen Ofen,

auf dem Kieselsteine fast glühend gemacht u. mit kaltem Wasser begossen werden. Außerdem befinden sich im Baderaume auch noch Gefäße mit kaltem, lauem u. warmem Wasser, Vorrichtungen zu kalten u. lauen Regenbädern, Uebergießungen (Sturzbädern) u. zur Douche. Rings an den Wänden laufen 3 oder mehre terrassenförmige Stufenlager oder Bänke, gewöhnlich mit Matratzen bedeckt, herum, auf denen die Temperatur, je nach ihrer Höhe, von 20—45, selbst 50° R. steigt. Man entkleidet sich in einem mäßig erwärmten Vorgemache, begibt sich dann, mit einem Bademantel bedeckt, in ein zweites, u. tritt aus diesem, ganz entblößt, in das anstoßende Badezimmer, in dem man etwa 8—15 Minuten auf der ersten Stufenreihe verweilt, sich hierauf mit 1—2 Eimern, Anfangs kühlen, bei öfterm Gebrauche ganz kalten Wassers übergießen läßt, oder sich einem Regenbade von gleicher Beschaffenheit aussetzt, verweilt dann 4—8 Minuten auf der 2. Bank, läßt sich hier von dem Badewärter mittelst eingeseifter Bastbündel, Flanell, Badeschwamm, Waizenkleie, oder mit der bloßen Hand stark frottiren, oder mit belaubten und eingeseiften Birkenreisern schlagen und reiben und kühlt sich auf die vorerwähnte Weise wieder ab. Dasselbe Verfahren wiederholt man nun auch auf der 3. Stufe. Nach dem Bade trocknet man sich im 2. Vorzimmer ab, wartet hier im Bademantel auf einem Lager unter Decken den Schweiß ab, der oft sehr reichlich hervorbricht u. begibt sich dann zum Abkühlen u. Ankleiden ins 1. Vorzimmer. Zu einer vollständigen Cur nimmt man 12—15, in hartnäckigen Krankheiten selbst 30 Bäder, u. badet alle Tage, oder je um den 2. oder 3. Tag, verweilt Anfangs nur kurze Zeit im Bade u. setzt sich keiner zu hohen Temperatur aus. Die Anzeigen u. Gegenanzeigen sind dieselben, wie bei den warmen Bädern; die Dampfbäder wirken aber weit durchdringender u. sind weniger schwächend. Besonders heilsam bewähren sie sich gegen Anlage zu Katarrhen u. Rheumatismen. Der vielfach mit ihnen getriebene Mißbrauch hat ihren Credit geschwächt. bb) Wasserdampfbäder in verschlossenen Wannen oder Kästen (Schwitzbäder), in denen die Dämpfe aus einem, mit Wasser gefüllten, Kasten von Blech oder Holz, in welchen glühende Kieselsteine, oder eiserne Kugeln geworfen werden, sich entwickeln. Sie unterscheiden sich von den vorigen blos dadurch, daß der Kopf frei bleibt. Da indeß die Frictionen u. die Abkühlungen dabei nicht stattfinden, so gehen ihnen die kräftigen Wirkungen des russischen B.es ab. Man gebraucht die Weingeistdämpfe (Weingeistdampfbäder) zu denselben, welche sich jedoch schon mehr den trockenen, heißen Bädern anreihen. Am häufigsten werden sie bei Hautkrankheiten benützt. Rapou hat sich um ihre Vervollkommnung große Verdienste erworben u. stehende u. tragbare, sehr zweckmäßige, Apparate dafür erfunden. b) Oertliche Dampfbäder von einfachen, oder mit Arzneistoffen geschwängerten, Wasser-, Essig- u. a. Dämpfen werden an einzelne, zum Auffangen u. Aufhalten der Dämpfe mit Tüchern umhüllte, od. in Kapseln von Pappe, oder auch kleine Schwitzkästen gesteckte Theile, oder mittelst anderer Vorrichtungen, wie Röhren, Gefäße, Trichter u. s. w. geleitet. Vornehmlich findet ihre Anwendung statt bei Entzündungen der Mund- u. Nasenhöhle, des Halses, der Ohren, Augen, Lungen, der Luftröhre, bei Katarrhen, Brustkrankheiten, Krankheiten des Mastdarms, der Geschlechtstheile, zur Zertheilung von Geschwülsten, Verhärtungen u. s. w. Bei hohem Hitzegrade werden besonders die, mittelst der Weingeistlampe erzeugten, Dämpfe auch als rothmachende u. blasenziehende Mittel benützt. Auch die Dampfdouche gehört hieher; u. nicht selten werden Gasbäder mit allgemeinen u. örtlichen Dampfbädern verbunden. — 6) Das Thierbad (Balneum animale) ist gleichfalls eine Art animalisches Dunstbad, das schon den Griechen u. Römern bekannt u. von Plinius, Galenus u. A. empfohlen ward. Es wird dabei entweder der ganze Körper in die Haut eines frisch geschlachteten Thieres gehüllt, oder es werden die kranken Theile in die geöffnete Brust- u. Bauchhöhle frisch geschlachteter, noch lebenswarmer, Thiere (des Rindviehes, der Schafe, Hunde, Schweine) hineingehalten, oder auch legt man kleinere, gespaltene, eben getödtete Thiere (Mäuse, Hühner, Tauben u. s. w.) auf

die kranken Theile; oder endlich badet man diese in dem Blute frisch getödteter Thiere (Blutbad). Diese Bäder werden hauptsächlich bei Lähmungen, Schwäche einzelner Theile, Schwinden, Gicht, Contracturen, Neuralgien, Quetschungen u. s. w. angewendet. Hieher dürfte wohl auch der Aufenthalt in Kuhställen, den man besonders Schwindsüchtigen, Skrophulösen u. s. w. anräth u., bei allgemeiner Schwäche, das B. in der Atmosphäre gesunder, junger, kräftiger Menschen, auch durch Zusammenliegen in Einem Bette mit denselben zu rechnen seyn. — 7) Rauchbäder (Räucherungen, Fumigationes, Fumigia) sind nicht minder in diese Kategorie zu rechnen. Sie sind bald allgemeine, bald örtliche, u. es wird dabei entweder der ganze Körper, mit Ausschluß des Kopfes, oder einzelne Theile desselben, in Räucherkästen, den Schwitzkästen ähnlich, mit den Dünsten in Verbindung gebracht, die durch vollständige, oder theilweise Verflüchtigung trockener, auf Kohlen oder andern glühend gemachten Körpern verdünsteter, Arzneistoffe erzeugt werden, wohin gehören: Weihrauch, Myrrhe, Bernstein, Mastix, Benzoe, Kampfer, Wachholderbeeren, Zinnober, Schwefel u. Quecksilber, welch letztere indeß nur mit großer Vorsicht anzuwenden sind. Hauptsächlich werden sie gegen Gicht, Rheumatismen, Geschwulsten, Wassersucht, Krätze u. s. w. gebraucht; für letztere namentlich die von Gales empfohlenen Schwefelräucherungen (Schwefelrauchbäder); die Zinnoberräucherungen dienten sonst gegen Lustseuche, ebenso, nach Rapou, die Mercurialräucherungen. Die Stechapfel- (Stramonium-) Räucherungen, durch Rauchen der Blätter derselben erzeugt, sind viel gegen Asthma, sowie auch gegen andere Neuralgien empfohlen worden. Die Theerräucherungen endlich, durch Ausgießen von siedendem Theer auf Teller in einem verschlossenen Zimmer, alle halbe Stunden hinter einander hervorgebracht, hat man nicht ohne Vortheil gegen die schleimige, mit nicht zu vieler Reizung verbundene, Lungensucht angewandt. — 8) Gasbäder werden in gasförmigen Flüssigkeiten, in eben den verschiedenen Formen vorgenommen, wie die Dampf- u. Dunstbäder; auch hat man in Bädern eigene Kabinette dafür, u. zwar a) mit kohlensaurem Gase, in natürlichen Gasbädern, wie sie sich in der Nähe reicher Mineralquellen, z. B. zu Pyrmont, Driburg, Franzensbad u. Marienbad finden, aber auch aus Marmor oder Kreide, vermittelst einer Säure, künstlich dargestellt werden können. Man wendet diese Bäder entweder in Wannen, welche den Kopf frei lassen, oder in unmittelbar über dem Wasserspiegel der Quellen befindlichen Kabinetten, stets mit Ausschluß des Mundes u. der Nase, oder auch örtlich, oder als Gasdouche an. Sie sind heilsam bei Lähmungen, chronischen Stockungen, Krämpfen der Extremitäten, hartnäckigen Geschwüren, Ausschlägen, Knochenauftreibungen, Gebärmutterleiden u. s. w. b) Chlorgasbäder, aus Chlorgas mit Wasserdünsten von 29—40° R., in Schwefelkästen oder Wannen angewendet; man hat sie gegen Leberleiden empfohlen; auch wurde das Einathmen dieses Gases mittelst Apparaten, oder in der Stubenluft, bei Lungensucht angerathen. c) Schwefelwasserstoffgasbäder, wofür sich treffliche Einrichtungen in Aachen, Burtscheid, Warmbrunn, Nenndorf und an andern warmen Schwefelquellen finden. Künstlich werden sie durch Entwickelung der Hydrothionsäure aus Schwefelkali oder Schwefelkalk, zum Einathmen aber aus Schwefelleber mittelst Weinsteinsäure dargestellt. Sie werden oft mit kohlensaurem Gas oder Stickgas vermischt, rein oder mit Wasserdämpfen, in Wannen oder Gaskabinetten, auch örtlich, oder aus Gasdouche bei chronischen Brustkrankheiten oder Hautausschlägen, Geschwüren, Gicht, Rheumatismen, Neuralgien, Lähmungen, Mercurialkachexien u. s. w. gebraucht. — 9) Das Luftbad (Balneum aëreum), wohl das einfachste aller Bäder, besonders von Franklin empfohlen, dient zur Abhärtung u. Stärkung. Man setzt sich zu diesem Zwecke entweder entblößt, oder im Hemde, unter mäßiger Bewegung offen der freien, nicht zugigen, Luft aus, wozu auch ein kleines Häuschen, ein Pavillon u. s. w. dienen kann, der von allen Seiten zu öffnen ist. — 10) Bäder in im[illegible]rablen Flüssigkeiten. Dahin gehören die Einwirkungen des Son-

nenlichts u. der Elektricität, denen man den Körper aussetzt. a) Sonnenlichtbad (Balneum solare, Insolatio, Heliosis). Der Kranke setzt sich entweder frei so viel als möglich dem Sonnenlichte aus, oder auch in einen besondern Glaskasten, auf den die Strahlen der Sonne fallen, die indeß nicht unmittelbar den Kopf treffen sollen, um den Sonnenstich zu vermeiden. In Krankheiten, bei denen die Vegetationskraft darnieder liegt, soll sich dieses B. besonders wirksam bewähren, so bei Rhachitis, Skropheln, Wassersuchten, Bleichsucht u. s. w. b) Elektrisches B. Ein solches erhält man, wenn man den Kranken durch Nichtleiter, z. B. auf einem Isolirschemel, isolirt, d. i. aus der Verbindung mit andern Elektricitätsleitern bringt u. dann mit Elektricität (s. d.) anfüllt, oder in ein isolirtes u. elektrisch gemachtes Wasserbad bringt. Wie die Elektricität ein Hauptagens bei der Lebensthätigkeit ist, so ist sie es auch bei Krankheiten: Kratzenstein, Nollet u. Jallabert haben die Maschinenelektricität zuerst gegen Lähmungen mit Erfolg angewendet; man hat sie aber auch bei Steifheit der Glieder, Krämpfen, Gicht, Menstruationsverhaltung, Nervenleiden, gegen schwarzen Staar, Scheintod u. s. w. mit Erfolg benützt. Am gelindesten wirkt sie als B. auf die angegebene Weise, indem man sie bei örtlicher Anwendung dem Theile entweder blos durch Spitzen zuleitet, oder schwächere, oder stärkere Funken schlagen läßt. Das sogenannte nasse elektrische Bad wird durch den Elektromagnetismus (s. d.) bewirkt. — 11) Schlammbäder (Mineralschlamm- oder Moorbäder (Balnea coenosa). Diese, schon den Alten bekannten, Bäder bestehen entweder aus den Niederschlägen der verschiedenen Mineralwässer, oder aus B.n in den, in deren Nähe befindlichen Mooren, und werden theils an Ort und Stelle, theils in Wannen, oder auch als Umschläge auf einzelne Theile benützt. Sie wirken erweichend, aber auch reizend, jedoch weniger erregend, als die Mineralwässer, u. sind daher auch noch mit Nutzen anwendbar, wo diese nicht zulässig sind, z. B. bei Gicht u. Rheumatismen u. ihren Folgen, Contracturen, Ankylosen, Verhärtungen, Geschwulsten, Geschwüren, chronischen Hautausschlägen, Hautwassersucht u. s. w. — 12) Bäder in festen Substanzen. a) Das Schneebad (B. nivale), d. i. das Einhüllen u. Bedecken des Körpers mit Schnee, oder das Auflegen desselben auf einzelne Theile, wo man ihn nach u. nach schmelzen läßt; es ist ein sehr wirksames Mittel gegen das Erfrieren; auf dieselbe Weise wendet man auch Eis (Eisbad) an. b) Das Erdbad (B. terrenum, geochosium), nämlich das Eingraben u. Bedecken des Körpers, mit Ausnahme des Kopfes, in trockene, etwas sandige, von der Sonne beschienene Erde; mit Nutzen beim Scheintode nach dem Blitzschlage angewendet. Dauer ½—1 Stunde. c) Das Aschenbad, aus mäßig erwärmter, trockener Holzasche, auf dieselbe Weise zu Wiederbelebung von Scheintodten, namentlich Ertrunkenen, angewendet, wo es gute Dienste geleistet hat. d) Das Sandbad (B. arenosum, Arenatio, Psammismus), auf die nämliche Weise u. zu ebendemselben Zwecke angewendet; auch bei Wassersucht u. Fußgicht; beide letztere Stoffe werden zugleich örtlich zu Fuß- u. Handbädern benützt. e) Bäder aus trockenen Vegetabilien. Fuß- u. Handbäder von trockenem Birkenlaube empfiehlt man als kräftig schweißtreibend, besonders bei Hautwassersuchten. — Literatur. Wichelhausen, Ueber die Bäder des Alterthums, Mannh. 1807; Marcard, Ueber die Natur u. den Gebrauch der Bäder, Hannov. 1793; Speyer, Ideen über die Natur und die Anwendungsart natürlicher und künstlicher Bäder, Jena 1805; Kausch, Ueber die Bäder, Lpz. 1816; Engelmann, Ueber die Wirkungsweise u. den diätetischen Werth des russischen Dampfbades, Königsb. 1828; Hille, Das Dampfbad, seine Einrichtung, Wirkung u. Anwendung, Lpz. 1829; Vogel, Ueber den Nutzen u. Gebrauch der Seebäder, Stendal 1794; Ammerin, De Zeebad-inrigting te Scheveningen, Haag 1829; Mühry, Ueber das Seebaden u. das norderneyer Seebad, Hann. 1836; Tolberg, Erfahrungen über den Gebrauch der Soolbäder, Magd. 1811; Mannsfeke, Ischl u. seine Soolbäder, Wien 1826; Gebhard, Ueber die Gas- u. Schlammbäder zu Eilsen, Hannov.

1811; Overkamp, De electricitatis usu medico, Heidelb. 1798; Illustrirte Bäder u. Heilquellen, Lpz. Weber 1845. St.

**Badajoz** (Pax Augusta bei den Römern, Bar Augos bei den Mauren), Stadt u. Festung in Spanien am linken Ufer der Guadiana, über die eine Brücke mit 28 Bogen führt, mit ungefähr 15,000 E. B. ist der Sitz eines Bischofs u. Generalcapitains, hat eine Stückgießerei, einen merkwürdigen Dom mit prachtvoller Orgel u. vornehmlich Hut-, Leder-, Fayence-Fabriken u. m. a. Der Handel dieser Stadt ist nicht unbedeutend. Durch ihre Lage ist sie besonders in der Kriegsgeschichte merkwürdig geworden: denn sie galt als ein Schlüssel zu Portugal. An der Wasserseite ist sie durch den, gegen 400 Schritte breiten, Fluß gedeckt. Die Landseite wird durch 8 große, gut gebaute Bollwerke mit bedecktem Wege u. Glacis u. unvollendetem Halbmonde vertheidigt. Sie hat überdieß zwei Außenwerke. Das eine, Pardaleras, ist ein Kronwerk u. liegt 240 Schritte vom gedeckten Wege; das andere, Picurina, ist eine Redoute u. liegt 480 Schritte von der Stadt. Der Festung gegenüber, auf der andern Seite der Guadiana, steht das Fort Christoval mit einer 20 Fuß hohen, gut gemauerten Escarpe. — Schon 1658 wurde B. von den Portugiesen vergeblich belagert. Ebenso mußten die alliirten Truppen während des spanischen Erbfolgekrieges zu Anfang Octobers 1705 die unternommene Belagerung wieder aufheben. Auch in den französischen Kriegen wurde B. dreimal durch die Engländer unter Wellington belagert. Die erste Belagerung begann im April 1811. Sie sollte in kurzer Zeit (etwa 16 Tagen) vollendet seyn, da man Marschall Soult's Hilfe befürchtete. Bereits war Wellington auch mit der Belagerung weit vorgeschritten, als plötzlich am 12. Mai Nachts der Befehl zum Rückzuge gegeben ward. Das Armeecorps von Soult war bis Lerma vorgedrungen, u. Wellington hob die Belagerung auf, um ihm entgegenzumarschiren. In Folge errungener Vortheile über die französische Armee, beschloß Lord Wellington, B. von Neuem zu belagern. Am 18. Mai 1811 ward die Festung auf dem linken Ufer, am 25. auf dem rechten eingeschlossen. Doch, nachdem am 9. Juni ein zweiter Sturm auf das Fort Christoval mißlungen war, mußte die Aufhebung der Belagerung beschlossen werden, da überdieß die Marschälle Marmont u. Soult zum Entsatze nahten. Bei der dritten Belagerung endlich, die am 16. März 1812 begann u. am 7. April d. J. endigte, fiel B., nach hartnäckigem Widerstande, in die Hände Wellington's. General Philippon, Commandant der Festung von B., flüchtete sich während der Nacht mit Wenigen in das Fort Christoval, wo er sich Tags darauf ergab. Dieser Sturm kostete den Verbündeten 317 Offiziere und 3344 Mann an Todten u. Verwundeten; der gesammte Verlust aber während der Belagerung belief sich: auf 72 Offiziere u. 963 Mann Todte, u. 306 Offiziere u. 3483 Mann Verwundete. Die Belagerung hatte 20 Tage gedauert, u. die Besatzung bestand beim Beginnen derselben aus 160 Offizieren u. 4600 Mann.

**Bade- u. Brunnencuren.** Der Zweck des Besuchens der Bäder oder Heilquellen ist ein kosmetischer, hygieinischer, oder therapeutischer; diese unterscheiden sich theils durch ihre Temperatur, theils durch ihre Bestandtheile. In ersterer Hinsicht theilt man sie in kalte u. warme; jene nennt man gewöhnlich Gesundbrunnen (fontes soterii s. medicati), weil sie in der Regel mehr zum Trinken, als Baden gebraucht werden, u. diese Heil- oder Mineralbäder (thermae), weil man sie mehr zum Baden, als zum Trinken benützt. Sämmtlich unterscheiden sie sich durch ihre Bestandtheile, so wie durch ihre specielle Wirksamkeit auf den menschlichen Organismus u. zerfallen nach diesen beiden Rücksichten in verschiedene Classen. Die Bestandtheile der Heilquellen sind entweder flüchtig, gasförmig, oder fest. Von den erstern hat die zerlegende Chemie bisher am häufigsten kohlensaures Gas u. Wasserstoffgas in Verbindung mit Schwefel (geschwefeltes Wasserstoffgas, Schwefelgas u. Stickstoffgas) aufgefunden; von den festen Bestandtheilen aber: Natrum, Eisenoxyd, Kalk- u. Talkerde mit Kohlen-, Schwefel- u. Salzsäure verbunden; ferner Kiesel- u. Thonerde, Harz- u. Extractivstoff; aber Kohlenoxyd- u. [illegible] Wasserstoffgas, Sauerstoff- u. Stickgas kommen bei Analysen selten

vor; ebenso mit Hydrothionsäure verbundene Kalkerde, Kalksalpeter, Kali, Braunstein u. s. w. — Hinsichtlich der Entstehung der Mineralwässer wird so ziemlich allgemein angenommen, daß sie als organische, gleichsam lebendige, Zusammensetzungen zu betrachten sind, in welchen verschiedene Substanzen in wässeriger Lösung sich befinden. Wie diese Substanzen aber in einem Mineralwasser aufgelöst sind, ist fortwährend noch Gegenstand der Untersuchung. Murray u. Berzelius nehmen an, daß die auflöslichsten Zusammensetzungen die Bestandtheile des Wassers seien, u. daß die, beim Abrauchen erhaltenen, weniger auflöslichen Zusammensetzungen von dem Einfluße der Cohäsionskraft herrühren; Berthollet hingegen behauptet, daß die Zahl der, in einem Wasser vorkommenden, Salze gleich sei dem Produkte aus den sämmtlichen Säuren in die sämmtlichen Basen. Bei den Mineralwässern ist besonders noch der Natur-Wärmegrad in nähern Betracht zu ziehen. Kalt nennt man ein Mineralwasser bis zu 20° R., lau heißt es von 20—27°, warm vom 27—35° u. heiß bis zu einer Temperatur von einigen u. 50 Graden, über welche sich kein Mineralwasser erhitzt findet. Das kohlensaure Gas, früher saurer Mineralgeist genannt, findet sich beinahe in sämmtlichen Heilquellen vor, in einigen in sehr bedeutender Quantität; es ist durchsichtig, schwerer als Sauerstoff u. atmosphärische Luft, hat einen schwachen, angenehm säuerlichen Geruch u. Geschmack, und wirkt auf Reagentien als eine Säure. Mit kühlem, oder kaltem Wasser verbindet es sich am leichtesten. Sie führen im Allgemeinen den Namen der Sauerwässer oder Säuerlinge. Je nachdem das kohlensaure Gas inniger, oder fester an das Wasser gebunden ist, modificirt sich deren Wirkung bedeutend. Das Schwefelwasserstoffgas oder die hepatische Luft, ist ein wirksamer Bestandtheil vieler Mineralwässer, welche darum Schwefelwässer genannt werden, deren Quellen es, besonders bei kühler u. trüber Witterung, in sehr reichlichem Maße u. mit dem, ihm eigenthümlichen, Geruche nach faulen Eiern entsteigt. Das schwefelsaure Gas kommt nur in einigen Wässern vor, die sich in der Nachbarschaft von Vulkanen finden. Es verbreitet einen stechenden, erstickenden Geruch, ist vollkommen unathembar, und röthet ebenfalls die Lackmustinctur. Das Stickstoffgas hat man schon öfter, namentlich in Schwefelquellen, wie z. B. in Renndorf, Aachen u. s. w. gefunden. Es scheint in englischen Quellen häufiger, als in deutschen vorzukommen. Es ist leichter, als die atmosphärische Luft, geschmack- u. geruchlos, u. ohne Wirkung auf Pflanzenfarben. Manchen, an festen Bestandtheilen sehr armen, Quellen scheint es eine sehr eigenthümliche Wirkungskraft zu verleihen. Außer den sauren Gasarten findet man noch Mineralsäuren, vorzugsweise Schwefelsäure, Salzsäure u. Phosphorsäure in den vielfachsten Verbindungen. Salpetersäure, u. zwar an Magnesia gebunden, kommt seltener, aber in einigen Bitterwässern, namentlich dem Saidschützer vor. Flußsäure fand Struve in dem Selterser und Berzelius in dem Karlsbader Wasser. Endlich hat man noch in einigen, obschon nicht deutschen, Mineralwässern Boraxsäure, u. zwar im freien Zustande, getroffen. Die festen Bestandtheile, welche man in den Mineralwässern gefunden hat, kann man füglich in Säuren u. Salzbasen eintheilen, wovon letztere wieder dreifacher Art sind, nämlich: Alkalien, Erden u. Metalloxyde. Die Alkalien machen, wie den Hauptbestandtheil, so auch ein sehr wirksames Moment der meisten Mineralwässer aus. In sämmtlichen Arten derselben sind sie enthalten, zum Theile an Kohlensäure, zum Theile an die andern, oben angegebenen, Säuren gebunden. Zwei bedeutende Classen von Quellen, die Salzwässer u. Laugenwässer, werden allein durch sie in ihrer Wirksamkeit bestimmt, u. in den übrigen modificiren sie dieselbe nach ihrem größern, oder geringeren Vorwalten. Minder ausgedehnt in ihrem Vorkommen sind schon die Erden, obschon auch sie kaum irgend einem Mineralwasser fehlen dürften. Am häufigsten trifft man Kalk-, Talk-, Thon- u. Kieselerde an. Baryt u. Strontian fand man in einigen Wässern. Auch Jod traf man in einer größern Anzahl von Mineralwässern, insbesondere in Salzsoolen, Schwefelwässern u. in dem Wasser der Ostsee. Unter

den Metallen findet die Analyse das Eisen als einen Haupt- oder Nebenbestandtheil in einer großen Zahl von Mineralwässern; im erstern Falle heißt man diese „Stahlwässer“, wenn nicht deren Hauptwirksamkeit durch die andern, in ihnen enthaltenen, Bestandtheile überwogen wird. Mangan, mit Kohlen- od. Salzsäure verbunden, Eisenoxydul, kohlensaures u. salzsaures Natron, salzsaures Kali, finden sich, aber immer nur in kleiner Quantität, in den Stahlwässern vor, nebst welchen noch andere Stoffe, die sich theilweise als ein gelblichweißer, schleimartiger, dem Animalischen sich nähernder, Schlamm, als sogenannter Badeschlamm, an den Wänden des Bassins mehrerer Stahl- u. Schwefelquellen sich absetzen, u. über deren Natur u. Verhalten die bisherigen Bestrebungen der Chemie noch nicht hinreichenden Aufschluß geben. Auch künstlich bereitet man diesen Schlamm zu Heilzwecken, indem man denselben schon seit den ältesten Zeiten als höchst wirksam, namentlich gegen örtliche Uebel, erfand. — Sowohl nach den Mischungsverhältnissen, d. i. nach den wirksamen Hauptbestandtheilen, als nach dem Temperaturgrade der Mineralwässer, gestaltet sich eine nähere Classification derselben zu praktischen Zwecken, welcher das, von Ritter (vergl. dessen Deutschlands Mineralquellen) gegebene, Schema nebst dessen schöner Ausführung, welche uns hier zur Grundlage dienen soll, am besten entsprechen dürfte. I. Laugenwässer 1) kalte, 2) warme. II. Salzwässer 1) bittersalzartige, 2) glaubersalzartige — a) kalte, b) warme, — 3) kochsalzartige — a) kalte, b) warme. — III. Schwefelwässer 1) salinische — a) kalte, b) warme, — 2) alkalische — a) kalte, b) warme. — IV. Eisenwässer 1) Stahlwässer — a) alkalische, b) salinische, — 2) Vitriolwässer. Laugenwässer, alkalische Mineralwässer, werden diejenigen Mineralquellen genannt, in welchen das kohlensaure Natron den vorwaltenden und wirksamen Bestandtheil bildet. Unterschieden sind sie durch ihren Temperaturgrad u. zerfallen in zwei, der Wirkung nach gesonderte, Gruppen: in die alkalischen Säuerlinge u. alkalischen Thermen. Die alkalischen Säuerlinge enthalten, außer kohlensaurem Natron, ihrem wesentlichsten Bestandtheile, zunächst u. meist auch die andern Verbindungen des Mineralkali, namentlich salzsaures, schwefelsaures u. phosphorsaures Natron; ferner Erden, insbesondere Kalk- u. Talkerde mit Kohlensäure, Schwefelsäure u. Salzsäure verbunden, Alaun u. Kieselerde. Eisen, jedoch in geringer Quantität, findet sich auch in mehren derselben. Diesen Bestandtheilen haben neuere Untersuchungen noch Strontian, Lithion u. Mangan hinzugefügt. Kohlensaures Gas enthalten sie zum Theile in solch bedeutender Quantität, wie es nur noch in wenigen andern Gruppen von Mineralquellen vorkommt. Des Reichthums an Kohlensäure u. deren vorherrschender Wirksamkeit halber, nennt man diese kalten Laugenwässer Säuerlinge, oder Sauerwässer, zu welchen die kalten, kochsalzhaltigen Mineralquellen, wohin z. B. Selters, Schwalbach, der Pyrmonter Säuerling, auch einige an Eisen arme, mineralische Wässer gehören. Die Säuerlinge sind sämmtlich kalt u. haben eine ziemlich beständige Temperatur von 8—10° R.; ihr Wasser ist hell, klar, läßt beim Schöpfen u. Schütteln unter Perlen u. Blasenmachen das kohlensaure Gas fahren, besonders auch beim Zugießen von Wein, wobei, unter Entbindung der Kohlensäure, ein starkes Aufbrausen entsteht. Ihr Geruch ist stechend, prickelnd; der Geschmack mehr oder weniger gesalzen, etwas säuerlich, belebend, erfrischend u. anfänglich manchmal berauschend. Ihre Wirkung ist eine auflösende, die Se- u. Excretionen u. die organische Masse verdünnende. Gehemmt wird diese Richtung, sagt Richter von ihr, gewissermassen durch die, ihnen beigemischte Kohlensäure, durch die sie ihre Wirkung auf das gesammte Gefäßsystem übertragen, namentl. die Thätigkeit der Arterien erhöhen, dadurch leicht Congestionen u. Andrang des Blutes nach den obern Theilen veranlassen. Durch diese stimmen sie die exaltirte Thätigkeit des Nervensystems, namentlich der Nerven des Magens herab, beschränken die Neigung zu fauliger Zersetzung des Blutes, hemmen die übermäßige Thätigkeit der galleabsondernden Organe u. vermindern besonders die Secretion des Eiters. Nach dem Charakter ihrer basischen Bestandtheile entfaltet sich

die Richtung ihrer Wirkung bald mehr in der Schleimhaut der Athmungs- und Verdauungswerkzeuge, bald vorwaltend in den Harnwerkzeugen. So finden z. B. erfahrungsmäßig die reinen, kochsalzhaltigen Säuerlinge, wie z. B. Selters, eine größere Anwendung bei krankhaften Zuständen der Lungenschleimhaut; die reinen alkalischen hingegen, wohin die Quellen zu Heilnau und Fachingen zu zählen sind, vorzugsweise gegen Krankheiten des Harnsystems sich wirksam erweisen. Mehr noch wird dieser eigenthümliche Unterschied zwischen den kochsalzhaltigen u. eigentlich kalischen Säuerlingen fixirt, wenn, wie dieses meistens der Fall ist, die Kohlensäure in jenen schwächer, als in diesen, gebunden ist. Es kommt nämlich bei Berücksichtigung der Wirkung der Wässer sehr auf den Grad der Bindung der Kohlensäure an, ob diese, schwächer gebunden, ganz ihre wirkende Kraft schon in den Organen entwickelt, mit welcher das Wasser zunächst in Berührung kommt, oder, ob sie, inniger an dasselbe gebunden, ihre Wirkung weiter hinaus in den Vegetationsorganen entwickelt. Ein anderer Unterschied in der Wirkung dieser Wässer wird durch die Quantität freier Kohlensäure herbeigeführt. Je größer diese in einem Säuerlinge ist, um so mehr tritt natürlich der Character einer freien Säure in ihnen hervor, verbreitet also um so mehr seine Wirksamkeit auch auf das höhere Blutgefäßsystem; ein Umstand, der besondere Vorsicht bei ihrer Anwendung erheischt. Die meisten dieser Säuerlinge enthalten auch Eisen. Bei der geringen Quantität indeß, in welcher es in ihnen vorhanden ist, zumal, wenn sie versendet werden, ist es hinsichtlich seiner Wirkung auf den Organismus ziemlich als indifferent zu betrachten. Wo dieses indeß nicht der Fall ist, wo es in größerer Quantität vorhanden ist, u. dadurch eben eine eigenthümliche Wirkung hervorbringt, da schwindet das Wasser auch aus der Gruppe der Säuerlinge, wenn wir diese nicht ungebührlich erweitern wollen, u. tritt in die Classe der Eisenwässer. Demnach finden die Säuerlinge im Allgemeinen ihre Anwendung in allen Krankheitsformen, die in den Vegetationsorganen wurzeln, u. auf verminderter Thätigkeit des Capillargefäßsystems beruhen, sich daher in der Form von Stockungen, Verstopfungen und Verhärtungen aussprechen. Man bedient sich dieser Wässer nur zum Trinken, u. gern läßt man sie gewöhnlich im Frühlinge, oder zu Anfange des Sommers, 4—6 Wochen hindurch, steigend, von 4 bis zu 8 Bechern gebrauchen, theils allein, theils, nach Erforderniß der Umstände, mit Molken oder Milch. Oft wird mit ihrem Gebrauche eine sogenannte Frühlingscur verbunden. Die Anzahl der, in Deutschland vorkommenden, alkalischen Säuerlinge ist sehr bedeutend. Zu den vorzüglichsten derselben gehören: Bilin, Fachingen, Geilnau, Obersalzbrunn (s. dd.) u. a. — Wie der erhöhete Temperaturgrad die Wirkung eines Mineralwassers, bei übrigens gleichen vorwaltenden Bestandtheilen, mehr dem Grade, als der Art nach modificirt, so ist dieses auch bei den warmen Laugenwässern oder den alkalischen Thermen der Fall. Der, den gesammten Laugenwässern eigenthümliche Wirkungscharacter, welchen sie eben durch das kohlensaure Natron erhalten, spricht sich auch bei dieser Gruppe von Mineralwässern aus, er ist nur ein, durch den höhern Temperaturgrad höher potenzirter; auch unterstützt derselbe bei diesen die Wirkung des kohlensauren Laugensalzes, u. bringt die deutlichsten, auffallendsten Veränderungen im Organismus hervor. Sie wirken, gewöhnlich nur als Bäder gebraucht, u. von den Lymphgefäßen der Haut aufgenommen, bethätigend auf sämmtliche se- u. excernirende Thätigkeiten u. entfalten hierdurch ihre eigenthümliche eröffnende, auflösende u. schmelzende Kraft im gesammten Drüsen- u. Lymphsysteme u. in den häutigen Gebilden. Im Allgemeinen gleicht die Wirkung der warmen Salzwässer jener der alkalischen Wässer; jedoch wird dabei bemerkbar, daß jene, wenn bei ihnen das Natron in einem höhern Grade gesäuert erscheint, wohl an Kraftentfaltung wesentlich gewinnen, während die Wirkungsweise dieser, bei krankhaften Zuständen der vegetativen Organe, mit Störungen im Nervensysteme verknüpft, eine weit vorzüglichere ist. Weßhalb Ems, Töplitz, selbst Karlsbad, ob ihres großen Reichthums an kohlsaurem Natron u. mehr noch des vorherrschenden Gehaltes an Glaubersalz wegen, bei Hy-

pochondrie u. materiellen Verstimmungen im Nervensysteme, Wiesbaden, Baden-Baden u. andern Salzquellen vorzuziehen ist. Hieher gehören: Schlangenbad (s. d.), Wildbad im Königreiche Württemberg (s. d.), Wiesenbad bei Annaberg in Sachsen u. Wolkenstein im sächsischen Erzgebirge u. a., Ems (s. d.), Töplitz (s. d.), u. in Frankreich die alkalischen Thermen Aix in der Provence u. Vichy. — Die Salzquellen, salinischen Mineralwässer, enthalten Mittelsalze in bedeutenderer Quantität, als Alkalien, etwas Eisen u. keinen Schwefel. An kohlensaurem Gase sind sie in der Regel sehr reich. Durch ihren vorherrschenden Gehalt an Bittersalz zerfallen sie in besondere Classen, die sich, nach ihrer Wirkungsart, noch besonders unterscheiden. Die bittersalzartigen, oder Bitterwässer, erhalten ihre Wirksamkeit beinahe ausschließlich durch die schwefelsaure Talkerde, oder durch das Bittersalz, von dem sie so angeschwängert sind, daß sie solches zum medicinischen Gebrauche abgeben können. Ihre weitern Bestandtheile, als: schwefelsaures u. salzsaures Natron, schwefelsaurer u. kohlensaurer Kalk, aber in weit geringerm Maaße, theilweise auch Eisen, Strontian, Mangan u. kohlensaures Gas. Sie sind kalt, klar, hell, geruchlos u. von bitterm u. salzigem Geschmacke. In Hinsicht ihrer Eigenschaften u. der Erscheinungen ihrer Wirkung auf den Organismus, sind sie unter sich gleich; sie dienen seltener als starke, abführende Mittel, denn als auflösende: in ersterer Absicht müssen sie pfundweise u. in kurzer Zeit, in letzter Absicht dagegen nur becherweise u. mehre Wochen hindurch genossen werden. Dieselben entfalten ihre nächste Wirkung auf der Schleimhaut des Darmkanals, in welchem sie durch unmittelbare Berührung einen stärkern Reiz u., in dessen Folge, eine vermehrte Thätigkeit hervorruft, welche, bei verstärkter Einwirkung durch Steigerung des regen Lebensprocesses in der Darmschleimhaut, bis zur vermehrten wurmförmigen (peristaltischen) Darmbewegung fortgesetzt, wobei die Stühle wässerig werden, sich zu erkennen gibt, u. welche, bei geringerm Einverleibungsgrade, als regere Bethätigung, Verflüssigung der, mehr einen wässrigen Charakter annehmenden, Schleimabsonderung auf der ganzen Ausbreitung des Dauungskanals erscheint, sonach sich als sogenannte digestive, schleimeinschneidende, schleimlösende Wirkung dieser Salze ausspricht. Durch diese Wirkungsweise erweisen sie sich bei Stockungen in den Unterleibsorganen u. den, dadurch bedingten, mannichfachen Krankheitszuständen u. Krankheiten, so wie bei irregulärer Blutbewegung, vermehrtem Blutandrange nach den obern Theilen, besonders wenn selbe in gestörtem Umlaufe des Blutes, in den Milz- u. Lebergefäßen ihre Begründung gefunden haben, höchst heilkräftig. Zu den vorzüglichern Bitterwässern Deutschlands gehören: Sedlitz, Saidschütz, Püllna (s. dd.), Hornhausen bei Halberstadt, Mannersdorf in Niederösterreich, das Laachbad bei Wien, die Quelle zu Grub bei Koburg, das Steinwasser in Böhmen; ferner gehören zu den ausländischen Mineralwässern: das Bitterwasser aus dem Flüßchen Gorkoja in Kaukasien u. die berühmte Quelle zu Epsom in England hieher, welche das sogenannte englische Salz (sal epsomense s. anglicum) liefert. Mischungs- u. wirkungsverwandt sind die glaubersalzhaltigen Salzwässer mit den bittersalzhaltigen, u. unterscheiden sich in ersterer Beziehung nur durch den vorwaltenden Gehalt an Glaubersalz, salzsaurem Natron u. einem größeren Reichthume an kohlensaurem Gase; in letzter Beziehung durch eine etwas mehr drastische Wirkungsart, so wie endlich theilweise durch die verschiedene Temperatur. Zu den vorzüglicheren dieser Heilquellen gehören: eine kalte zu Marienbad (s. d.) u. eine warme zu Karlsbad (s. d.), so wie jene zu Klein-Posteney. Die kochsalzhaltigen Salzwässer finden sich in Deutschland in großer Anzahl u. bestehen, nebst den andern Verbindungen, vorwaltend aus salzsaurem Natron, Kalkerde, Talkerde, u. zuweilen aus Alaunerde u. Eisen in geringer Quantität. Sie unterscheiden sich von den vorigen in der Wirkung nur wenig und zerfallen, nach Verschiedenheit des Temperaturgrades, in kochsalzhaltige Säuerlinge und kochsalzhaltige Thermen. Zu den erstern gehören: Selters, Roisdorf, Schwalbach (s. dd.). Die letztern zeichnen sich vor den alkalischen u. glauber-

salzhaltigen Thermen durch eine bestimmte Beziehung zur äußern Haut u. zu dem Drüsensysteme, so wie durch besondere Heilkraft bei Hautausschlägen, Flechten u. dgl. aus. Zu ihnen zählt man Burdscheid, Baden-Baden, Wiesbaden (s. dd.), das Bad in Hub im Badenschen, die 2 Bäder bei Liebenzell in Schwaben; das berühmte Wasser zu Balarue bei Montpellier, die Quellen zu Bourbonne-les-Bains. — Ausgezeichnet durch die Wirkung des Kochsalzes sind ferner noch die Soolbäder (s. d.) und die Seebäder (s. d.). — Unter die Schwefelwässer, hydrothionsaure Mineralwässer, werden alle jene gezählt, welche geschwefeltes, einen eigenthümlichen Geruch verbreitendes, Wasserstoffgas in größerem oder geringerem Gehalte u. als wirksames Princip enthalten. Frisch geschöpft sind sie hell u. klar, gewinnen aber bald durch Hinzutritt der atmosphärischen Luft eine weißliche Färbung u. zuletzt auf ihrer Oberfläche ein perlmutterfarbig-schillerndes, dünnes Häutchen; ihres Gehaltes an kohlensaurem Kali ungeachtet, moussiren sie nicht, haben einen unangenehmen, süßlichen, auch salzig-alkalischen Geschmack; ihr Temperaturgrad ist sehr verschieden; die meisten sind kalt, einige lau, warm, selbst heiß. Zu den fernern flüchtigen Bestandtheilen der meisten, vorzugsweise der kalten Schwefelwässer, gehören das kohlensaure Gas u. das Stickgas; zu den festen Bestandtheilen zählt man Verbindungen des Natron, der Kalk- u. Talkerde mit Kohlensäure, Schwefel- u. Salzsäure, kohlen- u. schwefelsaures Eisen, seltener hydrothionsauren Kalk, Erdharz, Bitumen, Extractivstoff u. s. w. Jene Schwefelquellen, welche einen, zum Baden geeigneten, natürlichen Temperaturgrad besitzen, wie z. B. Warmbrunn u. Landeck, verdienen vor den kalten u. heißen den Vorzug, da erstere durch das Erwärmen u. letztere durch das Abkühlen allzu viel von ihrem Hauptbindungsmittel. dem Schwefelwasserstoffgas, verdunsten u. sohin der, in seiner feinsten u. flüchtigsten Gestalt darin enthaltene, Schwefel niederfällt, dann geben ihnen auch die andern festen Bestandtheile, welche diese Wässer enthalten, u. als alkalische u. neutralsalzige Verbindungen erscheinen, die durch sie schon oben bestimmte Grundwirkung, die nur hier durch das Schwefelwasserstoff- u. Stickstoffgas, zum Theile auch durch das kohlensaure Gas modificirt erscheint. Durch diese Bestandtheile erhalten sie eine, den ganzen Organismus flüchtig durchdringende, namentlich auf das Nerven- u. höhere Blutgefäßsystem gerichtete, Tendenz ihrer Wirkung. Sie vermehren demnach die Haut- u. Lungenaushauchung; erhöhen ferner die Venosität u. zwar um so mehr, je mehr sie geschwefeltes Wasserstoffgas enthalten. Zugleich wirken sie durch dasselbe, aber auch in gleicher Richtung ihrer Thätigkeit desoxydirend, den Organismus chemisch durchdringend, die, auf einem Uebermaße von Säurung beruhenden, Abnormitäten tilgend. Daher sind Hautausschläge, veraltete, entzündungslose Lungenkatarrhe, Lähmungen einzelner Theile, in Folge unterdrückter Hautausschläge entstanden, Stockungen u. Torpidität des Blutumlaufes in den großen, venösen Abdominalorganen, dadurch bedingte Menstruations- u. Hämorrhoidal-Anomalien, besonders, wenn das Hämorrhoidalleiden auf die Schleimhäute der Harnorgane oder des Mastdarmes sich reflectirt, u. in Form der sogenannten Schleimhämorrhoiden der Nieren, Blase, des Rectums erscheint, metallische Vergiftungen durch Blei, Arsenik oder Quecksilber, diejenigen Krankheitsformen, gegen welche sich die B.- u. B. der Schwefelwässer höchst heilkräftig zu erweisen vermögen. Die Schwefelquellen kommen in Deutschland in nicht unbeträchtlicher Anzahl, u. zwar meistens in der Nähe von eisenhaltigen Wässern vor. Auch die Schweiz, Frankreich, namentlich das südliche, u. Italien besitzen viele, u. zum Theile sehr ausgezeichnete, Schwefelquellen. Die salinischen Schwefelwässer sind die in Deutschland u. in der Schweiz gewöhnlichsten u. bestehen vorzugsweise aus Verbindungen des Natrons, der Kalk-, Talk- u. Thonerde mit geringem Eisengehalte, nebst Schwefelsäure, Hydrothionsäure u. Salzsäure, seltener mit Kohlensäure; an kohlensaurem Gas u. Stickstoffgas sind sie ärmer, als die alkalischen Schwefelwässer; darum ergreifen sie minder die höhern Systeme des Organismus, sondern beschränken ihre Wirkung mehr auf die rein vegetativen Gebilde,

vorzugsweise des Unterleibs, u. sind daher den Salz- u. Laugenwässern näher verwandt. Sie sind von Natur kalt, oder warm. Zu den kalten salinischen Schwefelwässern gehören: Nenndorf, Eilsen, Northeim (s. dd.), Berka. Unter die warmen salinischen Schwefelwässer gehören: Landeck, Schinznach, Baden bei Wien (s. dd.), Baden in der Schweiz, Warmbrunn (s. d.), Burtscheid u. Aachen (s. dd.). — In ungleich geringerer Anzahl dagegen, als die vorigen, werden die alkalischen Schwefelwässer angetroffen; mit Ausnahme eines größern Reichthums an kohlensaurem Natron, kohlensaurem und Stickstoffgas, verhalten sie sich in ihren chemischen Bestandtheilen gleich den vorigen. Hinsichtlich ihrer Wirkungsweise auf den menschlichen Organismus unterscheiden sie sich aber von den salinischen wegen der, ihnen eigenthümlichen, Quantität kohlensauren Gases u. Stickstoffgases dadurch, daß sie mehr im dem höhern Nerven- u. Blutsysteme, als auf der vegetativen Lebenssphäre, ihre Wirksamkeit entfalten; es gibt deren kalte u. warme, die vorzüglichste in Deutschland ist Weilbach (s. d.). Nennenswerth sind noch: die Quelle zu Isserten oder Yverdon im Kanton Waadt in der Schweiz; die, unter dem Namen der Herkulesbäder berühmten, Quellen zu Mahadia im Temeswarer Districte in Ungarn, die Quellen zu Bagnères de Luchon, Barèges u. Bonnes in den Pyrenäen, Aix in der Nähe des Montblanc. — Eisenwässer, martialische oder Stahlwässer, nennt man jene, deren Wirksamkeit auf den Organismus durch das in ihnen enthaltene Eisen, vorwaltend über die andern Bestandtheile, bestimmt wird. Das Eisen, sagt Richter, ist in seiner Wirkung ein, dem Organismus so differenter Stoff, daß es selbst in kleiner Quantität bestimmt wirkt, u. die Wirkung mancher quantitativ viel bedeutenderer Bestandtheile zurücktreten macht, d. i., je nach der Art u. Weise seiner qualitativen Verbindung mit ihnen. Die Eisenwässer sind die verbreitetsten, auch die wirksamsten unter den Mineralwässern, von welchen sie ausgezeichnet sind durch charakteristische Eigenthümlichkeiten, deren Gepräge in ihrem Gehalte an flüchtigen u. festen Bestandtheilen, in der Mischung u. Verbindung derselben, in ihren physischen Eigenschaften u. in ihrer Wirkung auf den Organismus deutlich ausgeprägt ist. Der Geschmack der Eisenwässer ist zusammenziehend, manchmal tintenartig; Gerbestoff trübt sie röthlich oder schwärzlich, sonst sind sie hell u. klar, von Temperatur kalt, kälter als alle übrigen Mineralwässer; die wärmsten kommen einer Temperatur von 15—16° R. gleich. Ihre flüchtigen Bestandtheile bestehen, wie bei den Säuerlingen, aus kohlensaurem Gase in großer, aus Stickstoff- u. Sauerstoffgas in geringer Quantität; ihre festen Bestandtheile bestehen mehr aus salzsauren und schwefelsauren Verbindungen, denn aus kohlensauren; ist daher das Eisen an Kohlensäure oder an Schwefelsäure gebunden, so nennt man sie im ersten Falle Stahl-, im zweiten Falle Vitriolwässer. Bei beiden ist das Eisen das wirksame Princip. Weit leichter geht dasselbe, wenn gleich nur in sehr geringer Quantität zugegen, in die Säftemasse über u. entfaltet im ganzen Organismus eine ungleich kräftigere Wirkung, als die künstlich bereiteten Eisenpräparate. Schon örtlich kräftigt dasselbe den Dauungskanal und die Blutgefäße des Unterleibes u. stimmt beide zu erhöhter Lebensthätigkeit, bis sich diese auch u. alsbald im ganzen Organismus verbreitet, besonders aber in quantitativer Verbesserung u. regerem Umflusse des Blutes, Röthung der Haut u. s. w. sich ausspricht, während gleichzeitig die mitwirkenden übrigen u. salinischen Bestandtheile des Wassers die se- u. excernirenden Thätigkeiten des Darmes, die Nieren u. Gekrösdrüsen unterstützen u. auf diese Weise die, sonst ungünstigen, Nebenwirkungen des Eisens niederhalten. Ihre Anwendung finden sie in allen, auf Schwäche im Blutsysteme beruhenden, Krankheiten des Gesammtorganismus, oder einzelner Systeme, vorzugsweise des Nervensystems in seiner sensibeln, wie in seiner negativen Sphäre. Werden die Eisenwässer äußerlich gebraucht, so bringt ihr wirksamer Gehalt in den Körper ein, erregt die allgemeinen Wirkungen u. wirkt belebend: zusammenziehend auf das Hautorgan u. die Ausscheidungen thierischer Stoffe aus derselben anhaltend. Gesteigerte Thätigkeit des Blutlebens,

allgemeine Blutüberfüllung, Blutandrang nach wichtigen Organen des Körpers, Gefäßaufregung, entzündlicher u. fieberhafter Zustand, active Blutungen, innere Vereiterungen, die Periode des Hämorrhoidal- u. Menstrualflusses, Gastricismus, verbieten den innern u. äußern Gebrauch der Eisenwässer. Die Stahlwässer sind die häufigsten, sie enthalten sämmtlich Natron, Kalk-, Talk-, seltener Thonerde an Kohlensäure, Schwefelsäure oder Salzsäure gebunden. Die Verbindungen mit den letztern beiden Säuren überwiegen gewöhnlich die der Kohlensäure, weßhalb die alkalischen Stahlwässer seltener, als die salinischen sind. Der Eisengehalt ist bei ihnen inconstant u. beträgt übrigens nie über einen Gran auf das Pfund Wasser. Bei den alkalischen Stahlwässern überwiegen die kohlensauren Verbindungen die salz- u. schwefelsauren. Kohlensaures Natron, kohlensaure Kalk- u. Talkerde, schwefelsaures u. salzsaures Natron, schwefelsaurer Kalk, schwefelsaure Talk- u. Kieselerde sind ihre festen Bestandtheile; auch werden salzsaure Talkerde, schwefelsaures Kali, Alaunerde in denselben angetroffen. Alkalische Stahlwässer befinden sich: in Deutschland zu Meinberg, Kudowa, Schwalbach, Spaa (s. dd.). Die salinischen Stahlwässer unterscheiden sich von den alkalischen durch ein quantitatives Verhalten an salz- u. schwefelsauren Verbindungen, sowie durch eine besondere Wirkung auf die Thätigkeit der Schleimhäute des Unterleibes, woher sie denn bei starken Verschleimungen, sowie bei Stockungen in den Gekrösdrüsen und den übrigen Organen des Unterleibes, vorzugsweise der weiblichen Geschlechtsorgane, ihre geeignete Anwendung finden. Zu ihnen gehören: die Heilquellen zu Kissingen (s. d.), Bocklet (s. d.), Brückenau (s. d.), Lauchstädt (s. d.), Liebenstein (s. d.), Eger (s. d.), Driburg (s. d.), Pyrmont (s. d.). Vitriolwässer heißen diejenigen Eisenwässer, welche schwefelsaures Eisen enthalten. Ihre Anzahl ist ungleich geringer, als die der Stahlwässer. Außer schwefelsaurem Eisen findet sich in ihnen noch kohlensaures, oft auch salzsaures Eisen. Im Ganzen sind sie daher viel reicher an martialischen Bestandtheilen, als die Stahlwässer. Außerdem enthalten diese Wässer Verbindungen des Natrons, der Kalk- u. Talkerde mit Kohlensäure. An flüchtigen Bestandtheilen sind sie ungleich ärmer, als die Stahlwässer. Die Wirkung dieser Wässer wird vorwaltend durch das schwefelsaure Eisen gegeben. Je weniger sie daher flüchtig reizend, beruhigend wirken, desto fixirter u. bleibender ist ihre Wirkung. Vorzüglich wirken sie, da man sich ihrer meistens nur zu Bädern bedient, stärkend auf die Haut ein, u. heben somit die Neigung zu Aftergebilden in diesem Organe. In die Säftemasse aufgenommen, vermögen sie schneller u. dauernder den Tonus der Gefäße herzustellen, als die Stahlwässer. Doch eignen sie sich nicht für die Fälle, in welchen diese Quellen angezeigt sind, werden namentlich innerlich selten vertragen. Indeß mangelt es zum Theile an genügenden Erfahrungen über die hierher gehörigen Wässer, da ihre Anzahl klein ist, u. unter ihnen eigentlich nur eins, u. auch dieses erst seit kurzer Zeit benützt wird, nämlich Alexisbad (s. d.). (S. Richter a. a. O.) — Gleichwie bei jeder Cur das Arzeneimittel die Hauptsache ist, u. die Hauptwirkung thun muß, dann aber die äußern Lebensverhältnisse, als einflußreiche Momente, zu berücksichtigen sind, ebenso ist bei B.- u. B.curen das Heilwasser die Hauptsache, u. muß die Hauptwirkung thun, wobei zugleich ein Hauptaugenmerk auf die klimatischen u. tellurischen Verhältnisse des B.- oder B.ortes, sowie auf dessen Umgebungen, die Einrichtung der Bäder, den gesellschaftlichen Ton, die Lebensweise, die Beschaffenheit der Wohnungen u. s. w. zu richten ist. Besonders ist die Jahreszeit zu einer B.- oder B.cur passend auszuwählen; im Allgemeinen eignen sich, sagt der erfahrene Balneograph Wetzler, in unserem Klima die Sommermonate — Juni, Juli, August — am besten zum Gebrauche einer B.- oder B.cur. In dieser Jahreszeit herrscht das regste u. froheste Leben in der Natur, die in allen ihren Reizen prangt, u. den Balsam der Hoffnung u. Freude in die kummerbelastete Brust des Kranken gießt, der gerne auf ihren Pfaden wandelt. Und wie viel trägt nicht Bewegung zur Förderung der Cur bei? Mehr noch ist aber der mächtige Einfluß der Wärme,

dieser allbelebenden Potenz, in Anschlag zu bringen, unter dem schon manche nervöse Verstimmungen u. Krankheiten, langwierige Katarrhe, rheumatische, gichtische Beschwerden u. s. w., eine mildere Form annehmen, denn die Wärme durchdringt, erregt u. belebt alle Systeme des Organismus, befördert vorzüglich die Hautausdünstung, die häufig bei dem Gebrauche einer B.- oder B.cur u. jenen Krankheitszuständen von so großer Wichtigkeit ist, welche Folgen von Störungen, oder Unterdrückung der Hautausdünstung sind. Behufs des Gebrauches der Gesund- und Heilbäder ist ferner eine allgemeine Kenntniß der Wirkung des Wassers bei seiner innern u. äußern Anwendung überhaupt u. in seinen verschiedenen Temperaturgraden insbesondere nothwendig. Innerlich genossen, befördern selbige sämmtlich alle Secretionen nach außen, u. verflüssigen die gesammte Säftemasse, verbessern somit deren Mischung u. beschränken die Bildung in's Feste. Aeußerlich, mit der Haut in Berührung gesetzt, in Form eines Bades angewendet, bietet das Wasser, als eine dichtere, schwerere Flüssigkeit, denn die atmosphärische Luft, eine weit größere Anzahl von Berührungspuncten, als diese, u. besitzt nebstdem die Eigenschaft, andern Körpern den Wärmestoff in weit vollkommenerem Grade zu entziehen, oder zuzuführen, als es die Luft vermag, gegen welche der menschliche Körper zum Theil durch seine Bedeckung mit Kleidern geschützt ist. Des kalten Bades urplötzliche Wirkung ist, außer Entziehung u. geminderter Abscheidung des Wärmestoffes, ein erschütternder Stoß auf das ganze Nervensystem, zunächst in den Hautnerven hervorgerufen u. von da aus nach innen fortgeleitet; anfänglich vermehrte, dann verminderte Blutbewegung; Vermehrung der Secretionen im Unterleibe, besonders der Nieren, Verminderung oder Stockung aller übrigen. Der starke Mensch hat im Allgemeinen, beim Verlassen des kalten Bades u. nach dem Abtrocknen, ein angenehmes Gefühl von Wärme, die allmälig so zunimmt, daß die Haut subjectiv brennend heiß wird, ohne daß gerade der, an die Haut gehaltene, Thermometer eine höhere, als die gewöhnliche, Hauttemperatur zeigt; der schwache Mensch dagegen fühlt Nichts von vermehrten Thätigkeitsäußerungen u. bleibt lange Zeit, ohne sich zu erwärmen. Mäßig warme Bäder erregen ein Gefühl von Wohlseyn, eine sanfte u. angenehme Wärme auf der Oberfläche des Körpers, dessen äußere Theile röther, voller u. ausgedehnter erscheinen. Der feurige junge Mann, das Frauenzimmer mit reizbaren Nerven fühlt sich beruhigt darin, u. nimmt das Gefühl der Behaglichkeit u. Belebtheit aus demselben mit u. bewegt sich darauf, wenn auch nicht mit mehr Kraft u. Energie, doch mit größerer Leichtigkeit. Ungleich leichter geht die warme Flüssigkeit mit ihren andern Bestandtheilen in den Körper ein, als die kühle. Falconer schlägt, nach seinen Versuchen, das, was ein Erwachsener im lauen Bade an Flüssigkeit aufsaugen kann, zu acht u. vierzig Unzen in der Stunde an. Die Wirkung eines warmen Bades ist beruhigend u. belebend, insoweit es die Lebensprocesse, besonders jene, welche die Absonderungen vermitteln, befördert; während selbe eine erschlaffende ist, wenn ein warmes Bad zur Ungebühr zu lange u. zu häufig gebraucht wird, oder von zu hoher Temperatur ist. Kalte Bäder drängen die Gefäßthätigkeit zurück u. vermindern dabei die Respiration; warme vermehren beide u. heiße steigern selbe auf's höchste, so daß bei fortgesetzter Wirkung Beängstigung, Beklemmung, Herzklopfen, starke Engbrüstigkeit, Schwindel, allgemeine Schwäche, u. endlich Ohnmacht oder Schlagfluß eintreten können; während warme Bäder durch Aufnahme von Feuchtigkeit in den Körper das Gewicht vermehren, vermindern heiße Bäder dasselbe durch den hervorgerufenen starken Schweiß. Der Nutzen kalter Bäder auf den gesunden Körper besteht, außer dem angegebenen, subjectiven Gefühle, dem Vortheile der Reinigung der Haut von den, ihr anklebenden Stoffen, in deren neuer Belebung, Stärkung, Verdichtung u. Abstumpfung, deren Reizempfänglichkeit gegen äußere Eindrücke, sowie in gleichzeitiger Belebung u. Stärkung der Körper- u. Seelenthätigkeit. Die Benützung des kalten Bades zu Heilzwecken findet in acuten u. chronischen Krankheiten Statt. Der Hauptnutzen des warmen Bades, in welcher Absicht man es auch anwende, besteht immer zunächst in einer höchst wohlthätigen Wirkung auf

die Abscheidung des Ausdünstungsstoffes. Nicht gerade in der bethätigten, sondern in der, zur Norm zurückgeführten, Abscheidung besteht die genannte, wohlthätige Wirkung des warmen Bades. Denn ein Kranker kann oft u. viel schwitzen, ohne dadurch von einer Krankheit geheilt zu werden, deren einziger Grund gestörter Hautproceß ist, u. später durch Bäder genesen, indem die Schweiße sich vermindern, vielleicht noch vor Ende der Heilung ganz aufhören, u. bei dem natürlich gewordenen Gange dieses Geschäftes vorzugsweise solche Stoffe ausgeschieden werden, die dem Organismus nachtheilig sind, indem nicht sowohl die Eröffnung u. der Schluß der Hautporen durch den Gebrauch warmer Bäder bewirkt, als die Wegsamkeit des Geflechtes des Haargefäßsystems u. der freie Umfluß des Blutes in demselben wieder hergestellt wird. Die Heilanwendung der warmen Bäder ist die ausgedehnteste, indem sie fast bei allen Krankheiten Platz findet u. mindestens von unterstützendem Erfolge ist; vorzugsweise ist es jede, durch Störung der Hautverrichtung erzeugte Krankheit, sei sie neu oder veraltet, gegen welche sich die warmen Bäder heilkräftig bewähren, welche sie nicht allein beseitigen können, sondern auch in ihrem Beginne zu ersticken, die Ursache so schnell als möglich zu entfernen u. außer Einfluß zu setzen vermögen. Beim Gebrauche kalter, wie warmer, Bäder hat man verschiedene Vorsichtsmaßregeln nöthig. Bald nach einer Hauptmahlzeit, oder bei erhitztem Körper darf man eben so wenig in's warme, als in's kalte Bad gehen; die Frühstunden sind die schicklichsten u. bequemsten. Man entkleide sich nicht eher, bis man die Temperatur, nachdem das Wasser wohl untereinander gemischt worden ist, durch das Thermometer untersucht hat, u. da es nicht selten geschieht, daß die Scale der gewöhnlich käuflichen unrichtig gestellt ist, so halte man dieses zehn Minuten in der Hand, um sich den Grad der Blutwärme wohl zu merken u. dem Bade denselben, oder, wenn es Heilzweck ist, einen höhern, oder mindern Grad zu geben, u. halte dasselbe stets zur Hand, um den entsprechenden Wärmegrad durch allmäliges Zufließenlassen warmen Wassers zu unterhalten, oder nach der Aufgabe zu steigern, oder durch den Zutritt kalten Wassers zu vermindern. Im Bade reibe man den ganzen Körper sanft, am besten mit einer nicht starken Bürste, oder mit einem wollenen Handschuh. Man gebe einer Anwandlung von Schlaf im Bade nie nach, sondern sei vielmehr auf eine aufheiternde Unterhaltung bedacht, weßhalb eben das gesellschaftliche Baden oft von Nutzen ist; man verbleibe anfänglich nicht zu lange im Bade u. verlasse dasselbe immer schon vor Eintritt eines zweiten Fröstelns, welches beim Verschwinden des behaglichen Gefühles einzutreten pflegt; beim Verlassen des Bades trockne man sich mit erwärmten Tüchern behende ab; am besten u. sichersten ist es immer, wann dies anders die Umstände verstatten, sich gar nicht abzutrocknen, sondern sich blos mit umgeworfenem warmem Tuche, am besten von Flanell, zu Bette zu legen, um dort das freiwillige Trockenwerden abzuwarten; denn mit größter Sorgfalt ist es nie möglich, die Haut von aller Feuchtigkeit zu befreien, da sie erst durch Verdunstung ganz entweicht u. gerade diese Verdunstung ist es, die, durch Entführung einer großen Menge Wärmestoffes, recht nachtheilig wirken kann, welches durch die Bettwärme vermieden wird, wobei der Vortheil des Genusses eines gelinden Dunstbades, welches die, als Wassergas entweichende Feuchtigkeit, einer Atmosphäre gleich, um das ganze Hautsystem bildet, noch gewonnen wird; den gebadeten Kopf bedecke man sorgfältig u. sogleich. Als die Dauer einer Brunnencur setzt man gewöhnlich vier Wochen fest, u. es ist wohl gewiß, daß dieser Zeitraum durchaus nöthig ist, damit ein Mineralwasser seine volle Wirkung auf den Organismus äußere. Auch das allmälige Steigen in der Anzahl der Becher, bis zu einer gewissen Höhe, ist eine, auf richtigen Principien beruhende Regel. Manchmal aber ist zu einem genügenden Heilerfolge eine längere Fortsetzung der Cur, jedoch nur mit Ruhepausen, erforderlich. In Ansehung der Quantität des zu trinkenden Wassers unterscheidet man im Allgemeinen eine dreifache Gebrauchsweise eines Brunnens: die starke, mittlere u. kleine Cur. Diese verschiedenen Grade können nicht sowohl durch die Verschiedenartigkeit des Wassergehaltes, als wie auch durch die Menge des zu

trinkenden Wassers erweckt werden, u. hängen gleichzeitig von der individuellen Körperstimmung des Trinkenden selbst ab. Eine starke Brunnencur wird eine solche genannt, wobei man so viel Wasser trinkt, als der Magen nur irgend zu ertragen vermag; eine mittlere diejenige, wenn man so viel trinkt, als er, ohne irgend eine Beschwerlichkeit zu verspüren, verträgt; eine kleine endlich, diejenige, wenn man etwa nur den fünften bis sechsten Theil der letztern Quantität trinken läßt. Die mittlere, als bis jetzt gewöhnlichere, besteht in der steigenden Anwendung einer solchen Quantität, als den Magen nicht belästigt; sie läßt gewöhnlich mit 2—3 Bechern, deren jeder etwa drei Unzen enthält, anfangen u. bis zu 8—12 steigen. Die kleine Cur findet jetzt nur selten u. zwar hauptsächlich nur bei Bitterwässern u. eisenhaltigen Säuerlingen Statt. Man läßt, nach Umständen, Monate hindurch alle Morgen einen bis zwei Becher eines Wassers trinken, u. sie dient als Nachcur nach einer mittlern Brunnencur, oder als Fortsetzung eines medicamentösen Curverfahrens, oder aber zur Unterhaltung der Nachwirkung zuvor gegebener, u. dann noch intercurrent zu gebender, darmentleerender Mittel. Dabei ist die Beobachtung einer strengen Diät in Bezug auf Nahrungsmittel, große Mäßigkeit in erlaubten Genüssen u. strenge Enthaltsamkeit von unerlaubten Ausschweifungen u. Leidenschaften, unumgängliche Bedingung zu einem günstigen Erfolge. Denn ein jedes Mineralwasser nimmt die Verdauung mehr oder weniger in Anspruch; darum muß diese stets aufrecht erhalten u. Alles, was sie beeinträchtigen könnte, vermieden werden. Da durch die künstlich vermehrten Absonderungen u. Ausscheidungen der thierische Körper ohnehin an Säften verliert, so ist ein Zusammenhalten der Lebenskräfte durch Mäßigkeit in Genüssen auch schon zur Erhaltung u. Steigerung der Lebenslust unbedingt erforderlich. Ueberhaupt aber u. viel mehr noch muß jede Art körperlicher, wie geistiger, Excesse um so mehr vermieden werden, als die Erhaltung der, zur Besiegung des Leidens dem Körper unumgänglich erforderlichen, Kraft u. Ausdauer solches gebietet; zugleich aber auch, um mit reinem Gemüthe das, von Gott dem Menschen in der Natur u. so einfach gebotene, Mittel zu empfangen, wie auch mit dem Vorsatze u. gesammelter Kraft, einem künftigen reinen u. moralischen Leben entgegen zu gehen, gleichsam eine neue geistige u. körperliche Wiedergeburt zu erlangen. *μ.*

**Baden,** *) das Großherzogthum, bildet den südwestlichsten unter den deutschen Bundesstaaten u. gränzt gegen S. an die Schweiz, gegen W. an Frankreich und Rheinbayern, gegen N. an Hessen-Darmstadt u. Bayern, u. gegen O. an Würtemberg, Hohenzollern-Sigmaringen u. Bayern. Gegen S. u. W. bildet, mit Ausnahme der Stadt Constanz, welche auf dem linken Rheinufer liegt, u. der Cantone Schaffhausen u. Baselstadttheil, deren Gebiet die Gränzlinie auf dem rechten Rheinufer in Etwas unterbricht, der Rhein, von seinem Ausflusse aus dem Bodensee bis unterhalb Mannheim, die Landesgränze. Der Flächeninhalt des Landes beträgt 278 □ M., u. die Einwohnerzahl gegen 1,360,000. Der größte Theil ist gebirgig, indem sich der Schwarzwald von Basel u. Waldshut bis Pforzheim, in einer Länge von 40 Stunden von S. nach N., u. in einer Breite von 12—13 Stunden ausdehnt u. den vierten Theil des Landes bedeckt. Im S. erhebt er sich zwischen 3000 bis 3500, im N. 2000 bis 2500′ über dem Meere. Gegen W. fällt er steil ab, u. gegen O. verflacht er sich allmählig. Im S. lagert sich an das Hochgebirge die weite, von kleinen Hügeln durchzogene, rings von Bergen begränzte, Hochebene der Baar, die noch über 2000 F. hoch über dem Meere liegt u. sich zwischen Engen u. Blumenfeld gegen das Hegau u. den Bodensee senkt. Im N.

---

*) Nicht leider, als der Redaction selbst, kann es dem Publicum seyn, diesen Artikel hier abgebrochen zu sehen, u. dessen Fortsetzung u. Schluß erst in einem besondern Nachtrage am Ende dieses Bandes zu erhalten. Die, trotz mehrmal wiederholten Versprechens, nicht eingehaltene Zusendung dieses Artikels von Seiten des damit Beauftragten hat eine Zögerung veranlaßt, die zur förmlichen Stockung geworden wäre, hätte die Redaction das Ausgebliebene anderwärts erst bestellen und mit der Ausgabe der folgenden Hefte bis zu dessen Eintreffen zuwarten wollen.

verliert sie sich in das Hügelland Württembergs. Die beträchtlichsten Bergkuppen sind: der Feldberg 4670 F., der Belchen 4353 F., der Kandel 3903 F., der Kohlgarten 3790 F., der Rohrkopf 3633 F., der Blauen 3600 F., der Kniebis (nur zum Theile hieher gehörig). Die Vorhügel gegen den Rhein sind mit Reben, Obst u. Laubwald; mit Laubholz u. Nadelholz das höhere Gebirge u. die höchsten Felskuppen nur mit schlechtem Gras u. Moos bedeckt. Die Hochebene der Baar ist reich an Frucht u. Waldung, aber arm an Obst. Die Thäler sind fruchtbar; das Hochland wird durch Industrie belebt. Theils enge, theils romantische Thäler werden durch die Wutach, Alb, Wehr, Wiesen, Münster, Elz, Kinzig, Gutach, Schappach, Rench, Murg durchflossen. An das Hügelland, in welches gegen N. der Schwarzwald ausläuft, schließt sich nördl. u. nordöstl. der Odenwald an, dessen größter Theil jedoch dem Großherzogthum Hessen angehört. Er bedeckt das Land von der Rheinebene an, und nördl. vom Neckar, nordöstl. bis gegen den Main u. die Tauber. Im Innern unwirthlich u. durch viele Thäler zerrissen, fällt er steil gegen W. ab. Seine Mittelhöhe beträgt gegen 1400′ und seine höchsten Kuppen im Badischen sind: der Königsstuhl bei Heidelberg 1800′, der Katzenbuckel über 1800′ u. der Oehlberg bei Schriesheim 1600′. Am Rhein hin liegt eine Ebene, die gegen N. sich immer erweitert. Das Neckarthal ist reizend; das Klima am Bodensee, im Rhein- und Mainthale gemäßigt, mild u. meistens gesund; im Schwarzwalde und Odenwalde dagegen den größten Theil des Jahres rauh und kalt. — B. liegt im Bereiche von zwei Strömen, welche entgegengesetzten Meeren zufließen: in dem, hier nur etwa 16 □M. umfassenden, Flußgebiete der Donau, deren Name durch einen, im Schloßgarten zu Donaueschingen entspringenden und mit der Brigach und Brege sich vereinigenden, Bach entsteht, u. in dem des Rheines, wozu das ganze übrige Land gehört. Letzterer trägt von Basel bis Straßburg Fahrzeuge von 500—600 Ct., von da an Schiffe von 2500 Ct. Die Dampfschifffahrt beginnt schon bei Basel, liefert aber erst von Straßburg an dankenswerthe Resultate. Der Rhein nimmt in B. in der Richtung von S. nach N. die Wutach, die Alb, die Wiesen, die Elz mit der Dreisam, die Kinzig mit der Schutter, die Murg, Pfinz u. den Neckar auf. Der Main ist Gränzfluß gegen Bayern u. nimmt bei Werthheim die Tauber auf. Außer dem Antheile am Bodensee (s. d.) hat B. nur kleine Seen auf dem Schwarzwalde, wie: den Mummelsee, wilden See, Feldsee, Titisee u. Nonnenmattweiher mit einer schwimmenden Insel. — B. gehört zu den gesegnetsten Ländern Deutschlands. Die Rheinebene u. die Vorberge des Schwarzwaldes sind äusserst fruchtbar; Getraide, besonders Weizen, Dinkel, Roggen, Gerste, Hafer, Heidekorn, Hülsenfrüchte, Kartoffeln u. s. w. gerathen vorzüglich im untern Breisgau, in der Ortenau und im Hanau-Lichtenbergischen; Obst, besonders Aepfel, Birnen, Nüsse, Zwetschgen, Pflaumen, Kirschen u. Kastanien, werden in Menge erzeugt u. viel Obstwein, sowie Kirschwasser bereitet. Ein Hauptprodukt ist der Wein, von dem der Ortenauer, Durlacher, Staufenberger, Oberkircher, Zeller, Ortenberger, Affenthaler, Markgräfler, Werthheimer u. s. w. vorzüglich u., wenn abgelagert, auch die Bodenseeweine gut sind. Beträchtlich ist die Masse des Holzes. Von Handelsgewächsen liefert B. Hanf, Tabak, namentlich im Mittel- u. Unterrheinkreise, Raps u. Mohn (am meisten in der Pfalz) u. vorzüglichen Hopfen. Die Viehzucht steht mit dem Ackerbau im Verhältnisse; beide werden durch Vereine vervollkommnet. Etwas Gold findet man im Rheinsande; ferner Silber, Blei, Eisen, Kobalt, Kupfer, Stein- u. Braunkohlen, Torf überall. Die Salzquellen (hauptsächlich bei Dürrheim) werden nicht alle benützt, u. an Mineralquellen ist das Land überaus reich. Die Gewerbthätigkeit ist seit dem Anschlusse an den deutschen Zollverein (1834) im schnellen Wachsen; von 342 Fabriken mit 15,000 Arbeitern im J. 1842 sind 141 mit 6100 Arbeitern seit dem Zollanschlusse entstanden. Der Werth der Rohstoffe 1842 war: 10,421,000 fl.; der Fabrikate 17,590,000 fl. Man zählte damals: in Baumwolle 89 Fabriken, 36 Eisenwerke, 3 Kolonialzuckerfabriken, 6 Rübenzuckerfabriken 28 Tabaksfabriken, 15 Gold- u. Silberwaarenfabriken (davon 13 in Pforzheim)

Unter den Gewerben bilden Mahlmühlen, Bierbrauereien, Holzuhrenfabrikation (besonders im Schwarzwald), Leinenweberei, Rothgerberei und Verfertigung von Strohhüten die wichtigsten. B. hat zumeist Transit- und Speditionshandel, indem die Straße von der Schweiz nach Frankfurt a. M., nach den Niederlanden u. auch zum Theil nach Würtemberg und Bayern, durch das Großherzogthum führt. Doch bringt dasselbe auch manche Artikel in Menge zur Ausfuhr; namentlich Holz nach den Niederlanden; Schlachtvieh nach Frankreich; Getraide, Wein, Hanf, Tabak. Obst, Oel, Kirschwasser, Leinwand, Baumwollenzeuge, Schwarzwälder Uhren, Holzwaaren, Häute, Glas, Papier, Vitriol, Bijouterien u. Mineralwasser. Die bedeutendsten Handelsstädte sind: Constanz, Lahr, Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg, Pforzheim, Wertheim u. Rastadt. Die Eisenbahnen (s. d.) von denen B. nun bereits seiner ganzen Länge nach durchschnitten ist, u. die sich demnächst auch in der Breite bis an den Bodensee ausdehnen werden, sowie die Rheindampfschifffahrt, sind wichtige Hebel der Verkehrs in neuester Zeit geworden. Der badische Münzfuß ist der 24½ Guldenfuß (der Gulden zu 60 Kreuzern); Maß u. Gewicht sind nach dem Decimalsystem eingetheilt. — Von den Einwohnern bekennen sich gegen 900,000 zur katholischen Kirche; über 400,000 sind Protestanten (seit 1821 haben sich Lutheraner u. Reformirte zu einer Kirchengemeinschaft vereinigt); gegen 2000 gehören eigenen religiösen Secten an, und etwa 25.000 sind Juden. Für Volks- u. wissenschaftliche Bildung ist in B. trefflich gesorgt. Gegen 200.000 Kinder besuchen die Volksschulen, u. die 17 Gelehrtenschulen, die beiden Universitäten zu Freiburg u. Heidelberg (s. d.) mit etwa 1000 Studirenden, die polytechnische Schule zu Karlsruhe u. mancherlei andere, wissenschaftliche Anstalten für einzelne Fächer, gehören unter die trefflichsten ihrer Art in ganz Deutschland. Was die Bildung im Allgemeinen betrifft, so gehört das badensche Volk unstreitig zu den intelligentesten Deutschlands; indessen hat die Nähe und der tägliche Verkehr mit Frankreich, sowie das Zusammenströmen der verschiedenartigsten Elemente auf den großen Verkehrpunkten, der politischen u., in neuester Zeit, auch der religiösen Denkungsweise eines großen Theils der Bevölkerung jenen Typus aufzudrücken gewußt, in welchem der christliche Staatsmann unmöglich einen Schritt zum Bessern erkennen kann, u. dessen Früchte erst dann nach ihrem wahren Gehalte werden zu würdigen seyn, wann sie (wozu die gegenwärtige Gluthhitze in der badischen zweiten Kammer gewiß das ihrige beitragen wird) ihre volle Reife werden erreicht haben. — An der Spitze der Regierung steht der Großherzog, welcher den Titel „königliche Hoheit" führt; der Thronfolger heißt „Erbgroßherzog;" alle übrigen Agnaten führen den Titel „Markgrafen und Markgräfinnen von Baden." Die höchste berathende und vollziehende Behörde ist das Staatsministerium, in welchem der Großherzog selbst den Vorsitz führt. Dasselbe theilt sich in 5 Departements, an deren Spitze je ein verantwortlicher Minister, u. unter jedem derselben ein Ministerialdirector steht. Der höchste Gerichtshof des Landes ist das Oberhofgericht in Mannheim; unter diesem bestehen 4 Hofgerichte für die 4 Kreise. In administrativer Beziehung ist der Staat in 4 Kreise getheilt: 1) Seekreis, 61½ □ M. u. 195000 E., Sitz der Kreisregierung zu Constanz. 2) Oberrheinkreis 71¾ □ M. u. 358.000 E., Regierungssitz Freiburg. 3) Mittelrheinkreis 77¾ □ M., 460,000 E., Regierungssitz Rastadt. 4) Unterrheinkreis 64½ □ M. 350,000 E., Regierungssitz Mannheim (s. dd.). Die Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe (s. d.) ist in administrativer Beziehung unmittelbar dem Ministerium des Innern untergeordnet. Die Bezirksverwaltung begreift 79 Aemter. — B. stellt zum 8. deutschen Armeecorps 10.400 Mann u. außerdem 3333 Mann zur Reserve, welche Truppenmacht 3 Regimenter Cavallerie (Dragoner), 5 Regimenter Infanterie, 1 Artilleriecorps u. 1 Pionierabtheilung bildet. Beim deutschen Bundestag nimmt B. die 7. Stelle ein, mit 3 Stimmen im Pleno u. einer in der engern Versammlung. Die jährliche Staatseinnahme beträgt zwischen 12 u. 13 Mill. Gulden; die Staatsschulden, (vor 10 Jahren zwischen 13 u. 14 Mill.) sind durch den Bau der Eisenbahnen bedeutend erhöht worden. Indessen

besteht hiefür, unter der Aufsicht der Stände, ein geordneter Tilgungsfonds, wie denn überhaupt der Staatscredit B.s ausserordentlich günstig steht. Zum Glanze des Thrones bestehen 3 Ritterorden, a) Der Hausorden der Treue, 1715 gestiftet (s. d.). b) Der 1807 gestiftete militärische Karl-Friedrichs-Verdienstorden mit jährlichen Pensionen u. c) der 1812 gegründete Orden vom Zähringer Löwen; neben diesen verschiedene Medaillen u. Verdienstauszeichnungen für Civil u. Militär. — B. hat seit dem 22. August 1818 eine landständische Verfassung. Die Stände theilen sich in zwei Kammern. Die erste Kammer besteht aus den Prinzen, den Häuptern der standesherrlichen Familien, dem katholischen Landesbischofe, einem protestantischen Prälaten, 8 Abgeordneten des gutsherrlichen Adels, 2 Abgeordneten der Universitäten u. höchstens 8, vom Großherzoge ernannten, Mitgliedern. In der zweiten Kammer sitzen 22 Abgeordnete der Städte u. 41 Abgeordnete der Aemter. Die Mitglieder der zweiten Kammer werden auf 8 Jahre gewählt; alle 2 Jahre scheidet der vierte Theil derselben aus. Alle 3 Jahre muß ein Landtag gehalten werden; in der Zwischenzeit besteht ein Ausschuß aus beiden Kammern. Ohne Zustimmung der Stände kann keine Steuer erhoben, kein Gesetz erlassen, abgeändert oder aufgehoben werden. Alle Vorschläge gehen vom Großherzog aus. Die Stände haben das Recht, Vorstellungen u. Beschwerden einzureichen, um Gesetze zu bitten, Staatsdiener förmlich anzuklagen u. Beschwerden der Unterthanen wegen verweigerter Hilfe anzunehmen. Die Sitzungen der Kammern sind öffentlich. Ein Staatsgerichtshof erkennt über Verletzung der Verfassung. Die Domainen sind Patrimonialeigenthum des Regenten; ihr Ertrag wird aber zur Bestreitung der Staatslasten verwendet. Der Großherzog erhält eine, von ihm u. den Ständen bestimmte Civilliste (= 650,000 Guld.). Finanzgesetze kann die erste Kammer nur verwerfen oder annehmen, nicht abändern. Tritt die Mehrheit der ersten Kammer den Beschlüssen der zweiten nicht bei, so werden die bejahenden und verneinenden Stimmen beider Kammern gemeinschaftlich gezählt u. nach der absoluten Mehrheit der Beschluß gefaßt. Alle Unterthanen sind vor dem Gesetze gleich u. haben (mit den in der Verfassung bestimmten Ausnahmen) gleiche Rechte u. gleiche Pflichten. Die Staatsbeamten sind für ihre Amtshandlungen verantwortlich.

Geschichte. Ihrer ursprünglichen Abstammung nach gehören die Bewohner des obern Theils von B., bis zur Murg, zu den Alemannen (s. d.), die des untern zu den Franken (s. d.), welcher Stammesunterschied sich noch jetzt in mehrfachen Beziehungen kund gibt. Das Land selbst verdankt seine erste Cultur den Römern, welche, nach der Eroberung Galliens u. Helvetiens, auch nach Deutschland trachteten u. das, von den Markomannen (s. d.) verlassene, Land zur Gründung einer Colonie von gallischen Unterthanen u. Veteranen der römischen Heere benützten u., nach Befestigung der Gränzen, als Vormauer ihres Reichs betrachteten. Von diesen Niederlassungen sind noch in fast allen Theilen B.s deutliche Spuren übrig, u. man darf daraus schließen, daß die Cultur schon damals einen nicht geringen Grad mag erreicht haben. Am meisten blühte wohl die Civitas aquensis (Baden-Baden), welche von Caracalla den Beinamen Aurelia erhielt. Dieser Kaiser reizte im Jahre 213 die, gegen Nordost anwohnenden, suevischen Stämme, die sich sofort, als Alemannen verbündet, gegen die Römer erhoben, diese nach mehr als hundertjährigen, wechselseitigen Kämpfen von den Ufern des Rheins verdrängten u. das eroberte Land durch das Loos unter sich theilten. Ebenso machten es am Mittelrheine die Franken, welche beide Völkerschaften nun diesseits des Rheines, ohne offene Feindschaft, wenn auch nicht ohne Eifersucht, neben einander wohnten, während sie jenseits des Stromes sich oft genug blutig berührten. Bekannt ist die Schlacht bei Zülpich (496), durch welche Chlodewig Gründer der fränkischen Monarchie ward. Dieser konnten die vereinzelnten Völkerschaften in Deutschland natürlich nicht widerstehen; sie waren genöthigt, sich ihr anzuschließen, u. so erscheinen jetzt die Rhein- u. Ostfranken u. Alemannen oder Schwaben, als besondere Herzogthümer unter fränkischer Hoheit. Während dieser Zeit wurde den letzteren, größtentheils durch Missionäre aus Irland, welche, von

den fränkischen Königen begünstigt, in das Land gekommen waren, das Christenthum verkündigt u. die ersten Klöster gegründet. Vielleicht ist das Stift St. Fridolins zu Säckingen das älteste in ganz Deutschland, sowie später Reichenau u. St. Blasien zu den berühmtesten Gotteshäusern gehörten. Neben diesen bestanden zur Zeit der Hohenstaufen im Umfange des jetzigen Großherzogthums noch gegen 30 klösterliche Institute, deren Bewohnern man theils die Urbarmachung u. Cultivirung des Landes, theils vieles Verdienstliche um Wissenschaft u. Kunst zu verdanken hat. — Nachdem die Dynastie Chlodewigs durch die Pipine gestürzt worden war, benützten die Herzoge diesen Umstand, ihre ursprüngliche Selbstständigkeit wieder zu erringen. Wiederholte Empörungen, namentlich der Herzoge von Alemannien, aus dem Hause Gottfrieds, gegen das fränkische Königshaus, hatten die Aufhebung der alemannischen Herzogswürde durch Pipin den Kleinen 748 zur Folge. Von nun an führten sogenannte königliche Kammerboten, wozu man klugerweise Sprößlinge aus dem Hause Gottfrieds wählte, die Aufsicht über die Grafen der verschiedenen Gaue. Zwei derselben, die Brüder Erchanger u. Berthold, suchten die herzogliche Gewalt wieder an sich zu bringen; sie wurden aber beide 917 enthauptet u. der rhätische Graf Burkhardt, unterstützt von dem Bischofe Salomon von Constanz, zum Herzoge von Alemannien ausgerufen. — Wie sehr aber auch das Burhardt'sche Haus sich in Alemannien auszubreiten suchte, so blieben doch die meisten Grafschaften, namentlich im Klettgau, der Baar u. dem Breisgau, fortwährend im Besitze des Gottfriedischen, aus dem bald zwei berühmte deutsche Fürstengeschlechter, das Habsburgische u. das Zähringische, hervorgingen. Während nämlich bei einer Theilung zu Ende des 10. Jahrh. Lanzelot, der Vater des Erbauers von Habsburg, alle Eigen- und Lehengüter vom Thurgau bis auf die Höhe des Schwarzwaldes erhielt, kamen die Besitzungen von der untern Baar bis in den Breisgau an Gebhardt, den Vater Bertholds I., Markgrafen von Verona, des Erbauers der Burg Zähringen u. Stammvaters der Herzoge dieses Namens. Unter steten Kämpfen um die Erhaltung ihrer eigenen Macht übten die Zähringer eine wohlthätige Herrschaft in ihren Stammländern aus, wie sie denn hier auch mehre Städte gründeten: so namentlich Freiburg im Breisgau, Villingen, Offenburg u. m. a. Ersteres erhielt die Verfassung von Cöln (nach welcher auch das Gemeinwesen der übrigen Zähringischen Städte mehr oder weniger eingerichtet wurde) u. sollte hauptsächlich ein Markt- u. Handelsplatz werden, weßhalb die dahin kommenden Kaufleute besondere Vortheile genoßen. Auch zu Constanz blühte schon damals der Handel. Pfullendorf wurde durch Kaiser Friedrich II. zur Reichsstadt erhoben u. Heidelberg die Residenz der Pfalzgrafen aus dem Hause Wittelsbach, welche 1376 dort die Universität gründeten. Die meisten der übrigen, jetzt badischen, Städte entstanden während des großen Interregnums, u. zur Zeit Kaiser Rudolphs I. gab es deren schon über 50. Mit Berthold V. erlosch (1218) das Haus Zähringen u. die hinterlassene Erbschaft fiel an seine beiden Schwestern, von denen die ältere, Gemahlin des Grafen von Urach, die Stammgüter im Breisgau u. auf dem Schwarzwalde erhielt. Später theilte sich das Urachische Haus selbst in zwei Linien, deren eine Freiburg, die andere aber Villingen u. Haslach besaß u. sich von Fürstenberg schrieb. Während letztere noch bis auf den heutigen Tag blüht, starb erstere im 15. Jahrh. aus, nachdem sie schon 1367 Freiburg eingebüßt hatte, das sich, wie kurz vorher auch Villingen, unter die Herrschaft von Oesterreich begab, wodurch dieses großen Einfluß im Süd-Westen Deutschlands erhielt, indem sich hier ein großes Fürstenthum unter dem Namen Vorder-Oesterreich bildete. In diese Zeit fällt auch die Stiftung der Universität Freiburg (1456). — Was die mittleren Gegenden des Großherzogthums B. betrifft, so erheirathete Hermann I., ein Sohn Bertholds I. von Zähringen, der von dem zähringischen Stammgute die Herrschaft Hochberg erhalten hatte, mit Judith, einer Tochter des Grafen von Eberstein, verschiedene Besitzungen im Uf- und Pfinzgau; sein Sohn Hermann II. († 1130) erbaute die Burg B. u. nannte sich

zuerst urkundlich Markgraf von B. Auf der Grundlage dieser Besitzungen nun errichteten seine Nachkommen ihre Dynastie, welche 1280, unter Rudolph I., zum ersten Male als zusammenhängendes Fürstenthum unter dem Namen Markgrafschaft erscheint. 1291 wurde diese in die obere mit der Hauptstadt B., u. in die untere mit Pforzheim getheilt. Als später, zum Nachtheile des Hauses, noch mehre Theilungen erfolgten, errichtete Bernhard I. ein Hausgesetz, wornach sämmtliche badische Lande unveräußerliches Familiengut bleiben u. nie in mehr, als 2 Theile, getheilt werden sollten. Derselbe ordnete auch die Landes-Verwaltung, berichtigte die Lehensverhältnisse, ließ die verschiedenen Landrechte schriftlich aufzeichnen u. vergrößerte seine Lande durch neue Erwerbungen: so namentlich durch Ankauf der Herrschaft Hochberg von dem letzten Sprößlinge dieser Nebenlinie des Hauses B. Auf gleich wohlthätige Weise wirkten Bernhards drei Nachfolger: Jacob I., der die halbe Herrschaft Lahr u. Mahlberg kaufweise, u. die halbe Grafschaft Sponheim durch Erbvertrag erwarb; Karl I., den der Kaiser zum Reichsvogt über die Ortenau machte, und Christoph I., den der letzte Sprößling der Hochbergischen Nebenlinie von Sausenberg zum Erben dieser Landgrafschaft einsetzte. Christoph starb im ersten Jahrzehend der Reformation, zu deren Einführung in B. er selbst Vieles beigetragen hatte, u. Reuchlin u. Melanchthon (s. dd.) waren ja geborene Badener. Noch mehr Antheil aber hatten die jetzt badischen Lande an der, mit der kirchlichen zugleich versuchten, politischen Revolution, zu der natürlich in einem Lande, das, als Nachbar der Schweiz, mit Neid u. Sehnsucht auf die dortige Freiheit hinblickte, mehr, als irgendwo sonst, Anlaß war. So hatten sich z. B. die Klettgauer u. Stühlinger mit ihren freien Landgerichten, u. erstere seit 1480 durch ein Bürgerrecht mit Zürich verbunden; so die Hauensteiner im alten u. neuen Schweizerkriege (1468 u. 1499) die Hoffnung ausgesprochen, schweizerisch zu werden. Als Zweige einer großen Verschwörung des Landvolks im benachbarten Elsaß müssen betrachtet werden: der Bundschuh im Bruchrhein (1502), der im Breisgau (1513) u. der in Markgrafschaft B. (1514). Sie wurden sämmtliche unterdrückt; aber 1524 gab die Empörung der Stühlinger gegen den Grafen von Lupfen den ersten Stoß zu dem berüchtigten deutschen Bauernkriege. (s. d.) — Markgraf Christoph hatte die badischen Lande unter seine 3 Söhne, Bernhard, Philipp u. Ernst, getheilt, worauf, nach dem bald erfolgten Tode des mittleren, die beiden andern nochmals theilten u. so die beiden Linien Baden-Baden und Baden-Durlach gründeten. Bernhard führte zuerst in Baden-Baden die Reformation ein; dagegen war es sein Enkel Philipp II., welcher das Land wieder zur alten Kirche zurückbrachte, ein einsichtsvoller u. verdienter Fürst, der in der Grafschaft Eberstein die Leibeigenschaft aufhob, aus der Sammlung Bernhards I., sowie aus spätern Verordnungen der Markgrafen u. aus dem württembergischen Landrechte, ein neues badisches zusammentragen ließ, u. im Forst[illegible]esen viele nützliche Verordnungen traf. Da er unvermählt starb, so fiel Baden-Baden an seinen Neffen, den, durch seine Laster so berüchtigten, Markgraf Eduard Fortunat, dessen Urenkel Ludwig Wilhelm (s. d.) es allein vermochte, durch seinen Heldenruhm das üble Andenken dieses seines Ahnherrn wieder zu verwischen. Nach dem Tode des letzten Markgrafen aus dieser Linie (August Georg, † 1771) fiel Baden-Baden, in Folge eines Erbvertrags von 1765, an das Durlachische Haus (s. u.). Markgraf Ernst, der dritte Sohn Christophs (s. o.), Stifter der Baden-Durchlachischen Linie, erklärte sich selbst nicht für die Reformation; um so eifriger dagegen betrieb sie sein Sohn Karl I., nachdem er 1555 der Augsburger Confession beigetreten war. Willig nahmen die Pforzheimer die, auf seinen Befehl verfaßte, neue Kirchenordnung an u. schon 1557 wurde zu Lörach lutherisch gepredigt. Karl II. verlegte seine R[illegible]sidenz von Pforzheim nach Durlach u. von seinen 3 Söhnen pflanzte den Stam[illegible] Georg Friedrich fort, der während des 30jährigen Kriegs Land u. Vermög[illegible] einbüßte, namentlich durch die Niederlage bei Wimpfen, aus der ihn nur die h[illegible]denmüthige Aufopferung von 400 Pforzheimern errettete. Sein Urenk[illegible]

drich Magnus, der Vater von Karl Wilhelm, dem Gründer der Stadt Karlsruhe u. dem Großvater Karl Friedrichs (s. d.), des Erben der Baden-Baden'schen Lande (s. o.) u. Stifters u. Gründers des jetzigen Großherzogthums. Dieser treffliche u. unvergeßliche Fürst, Sohn des, als Jüngling verstorbenen, Erbprinzen Friedrich, trat 1746 die Regierung seines Landes an, das damals kaum 30 □ M. betrug u. das er nach 56 Jahren seinem Erben um das 10fache vergrößert hinterließ. Nach dem Ausbruche der französischen Revolution verlor Karl Friedrich zwar seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer durch Abtretung an Frankreich, womit er sich für sein Land den Frieden erkaufte; gewann aber 1801 durch den Frieden von Lüneville als Entschädigung (zugleich mit der kurfürstlichen Würde) alle, diesseits des Bodensees u. Rheins gelegenen, Besitzungen des Fürstbischofs von Constanz u. Reste der Bisthümer Basel, Straßburg u. Speyer; ferner die pfälzischen Aemter Bretten, Heidelberg, Ladenburg und Mannheim, mit den hessischen von Lichtenau und Willenstädt, das Stift Odenheim, nebst den Abteien Frauenalb, Schwarzach, Allerheiligen, Lichtenthal, Gengenbach, Ettenheim, Petershausen und Salem; alsdann die Herrschaft Lahr, und endlich die Reichsstädte Offenburg, Gengenbach, Zell am Hammersbach, Ueberlingen, Pfullendorf, Bieberach und Wimpfen (welche zwei letztern aber an die benachbarten Staaten ausgetauscht wurden). Nach dieser Erwerbung, welche 69 □ Meilen mit 245,000 Einwohnern betrug, theilte Karl Friedrich das neue Churfürstenthum B. in drei Provinzen ab: in die badische Markgrafschaft, die badische Pfalzgrafschaft u. das obere Fürstenthum, deren gesammter Flächenraum sich auf 130 □ M. mit ungefähr 440,000 Seelen belief. Aber 1805 erhielt er durch den Preßburger Frieden einen noch weitern Zuwachs in den alten Zähringischen Stammlanden: das Breisgau mit Freiburg u. der Baar mit Villingen, nebst der Ortenau, dem Stifte St. Blasien, dann die Grafschaft Bondorf u. die Stadt Constanz, worauf er auch den Titel eines Herzogs von Zähringen wieder erneuerte. Sein Beitritt endlich zum rheinischen Bunde 1806 erwarb ihm, nebst dem großherzoglichen Titel mit dem Prädicate königliche Hoheit, die Souveränetät über sämmtliche, in seinem Lande gelegene, unmittelbare Reichsstände u. Reichsritter, namentlich über den größten Theil des Fürstenthums Fürstenberg, über das Fürstenthum Leiningen, die Landgrafschaft Klettgau u. Grafschaft Thengen, über die Besitzungen der Fürsten u. Grafen von Löwenstein-Werthheim auf dem linken Ufer des Mains u. des Fürsten von Salm-Krautheim auf dem nördlichen Ufer der Jaxt. Das neue Großherzogthum (damals mit einer Bevölkerung von 910,000 Seelen) wurde hierauf in 3 Provinzen: den Ober-, Mittel- u. Unter-Rheinkreis, bald darauf aber in 10 Kreise: den See-, Donau-, Wiesen-, Treisam-, Kinzig-, Murg-, Pfinz- u. Enz-, Neckar-, Oldenwälder- u. Main- u. Tauberkreis abgetheilt. Diese Gestaltung erlitt aber, in Gemäßheit der, nach dem Wiener Frieden 1809 zu Compiegne u. Paris gemachten Tractate, durch Abtretungen an Hessen u. Erwerbungen von Württemberg einige Veränderungen, indem der Odenwalderkreis einging u. zum Seekreis die Landgrafschaft Nellenburg mit den Aemtern Radolfszell u. Stockach kam. — Die meisten dieser Lande hatten seit frühe her schon, besonders durch den 30jährigen u. darauf folgenden französischen Krieg (es wäre ermüdend, die Verwüstungen alle aufzuzählen), ungemein viel gelitten. Denn nicht nur Städte u. Dörfer waren wiederholt ein Raub der Flammen, sondern ganze Gegenden verödete Plätze geworden, u. jetzt gleicht das Großherzogthum einem Garten! Was die altbadischen Lande betrifft, so gebührt hieran schon der vormundschaftlichen Administration vor dem Regierungsantritte Karl Friedrichs ihr Lob; der eigentliche Begründer aber dieses Wohlstandes überhaupt war dieser Fürst selbst: denn nicht nur rettete er durch seine allgemein anerkannten Tugenden das Land unter den Stürmen des Krieges, sondern er gründete auch dessen Flor durch seine weisen Staatseinrichtungen u. die thätigste Beförderung alles dessen, was ein Volk blühend u. glücklich machen kann. —

(Fortsetzung u. Schluß folgen am Ende des Bandes.)

**Baden**, im Großherzogthume gleiches Namens (gewöhnl. Baden-Baden), eine, durch ihre, schon von den Römern gekannten u. zu den warmen, kochsalzhaltigen Salzwässern gehörigen, Heilquellen berühmt gewordene, in einem engen, reizenden Thale am westl. Fuße des Schwarzwaldes, in mildem Clima, milder u. reiner Luft gelegene, mit den schönsten u. üppigsten Natur- u. Kunst-Anlagen versehene, Stadt mit ungefähr 5000 kathol. Einw., so wie mit Allem, was Gesundheit u. Annehmlichkeit des Lebens erforderlich machen u. wünschen lassen, wohl eingerichteter u. stark besuchter Cur- u. Vergnügungsort. Die Gebirge um B., aus welchen die 16 Quellen mit ihrer Hauptquelle, Ursprung genannt, entspringen, sind zunächst Flötz- u. weiterhin Urgebirge. Die Quellen haben gleiche quantitative Mischungsverhältnisse u. unterscheiden sich nur durch ihre Temperatur, in welcher sie von 43° zu 54° sich erheben; die heißeste ist die Hauptquelle, welche in 24 Stunden über 7,900,000 C. Z. Wasser liefert, über deren Spiegel sich an der Mauer eine Salzkruste von scharfem, alkalischem Geschmacke ansetzt u. auf deren Grund sich, zu einem Kalksinter von weißer, gelber u. brauner Farbe, erhärtender, kohlensaurer Kalk niederschlägt u. Schlamm in großer Menge abgesetzt wird. Das Wasser ist hell, schmeckt fade, wie schwachgesalzene Kalbfleischbrühe u. ist ohne besondern Geruch; aus demselben steigen nur sehr wenige Luftbläschen; seine eigenthümliche Schwere verhält sich nach Salzer wie 1,003 zu 1,000 u. enthält aus der Hauptquelle in einem Pfunde (= 12 Unzen) folgende Bestandtheile: Schwefelsaure Kalkerde 2,64 Gr., kohlensaure Kalkerde 1,45 Gr., salzsaure Kalkerde 1,57 Gr., salzsaure Kalkerde 0,52, salzsaures Natron 17,60 Gr., Eisenoxyd 0,12 Gr. Als flüchtige Bestandtheile will man Stickgas u. Schwefelwasserstoffgas, aber kein kohlensaures Gas gefunden haben. Die Wirkung des innerlich angewandten Badener Wassers zeigt sich als eine auflösende auf das Leber- u. Pfortadersystem, auf die Harnorgane u. weiblichen Geschlechtsorgane; jene der äußern Anwendung tritt als eine Nerven- belebende, Blut- erhitzende u. die Hautthätigkeit vermehrende hervor. Es erweist sich dieses Wasser vorzugsweise nützlich: bei Hautkrankheiten, besonders solchen, die in unterdrückter Hautthätigkeit ihren Grund haben, wie eben auch bei rheumatischen u. gichtischen Leiden mit ihren verschiedenen Folgekrankheiten; bei Stockungen in der Thätigkeit des Verdauungsapparates u. des weiblichen Geschlechtssystems, bei Hypochondrie, Hysterie, Unfruchtbarkeit, zurückgehaltener Menstruation u. weißem Fluße. Nachtheilig ist seine Anwendung bei großer Vollblütigkeit, Neigung zu Blutandrang nach wichtigen Organen, zu Schlagfluß, Bluthusten, sowie bei chronisch entzündlichen, oder schleichenden Zehrfiebern. Bei der Trinkcur beginnt man gewöhnlich mit 2 Gläsern u. steigt allmälig auf 8 Gläser, für sich, mit Molken, oder einem eröffnenden Salze gemischt. Zur Badecur bedient man sich, je nach dem beabsichtigten Heilzwecke, localer u. allgemeiner Wasserbäder, Douche- Tropfbäder, Klystiere u. Einspritzungen in die Mutterscheide (beide letztere mit vorzüglichstem Nutzen) der Thermaldämpfe zu ganzen, oder localen Dampfbädern u. des Mineralschlammes zu Umschlägen. Unter B.s geschicktesten Aerzten befindet sich der, als gelehrter Schriftsteller, vorurtheilsloser Beobachter der Natur, sowie als fleißiger Schüler des Hippokrates u. rastloser Eiferer für alles Neue und Gute rühmlichst bekannte Hofrath 2c. 2c. Dr. Pitschaft. μ.

**Baden bei Wien**, Stadt u. Curort, am Ende des Helenenthales u. am Fuße des celtischen, aus Flötzkalksteinen u. Schwefelkies bestehenden, Gebirges in einer schönen u. fruchtbaren Gegend, 638 Fuß über dem Meere gelegen, zählt 350 Häuser u. viele, schon den Römern bekannt gewesene, warme, salinische Schwefelquellen, von einer, 27—90° R. betragenden, Temperatur u. 1,0017 specifischem Gewichte, deren reichlich zufließendes, 16 Badehäuser u. Bäder versorgendes, Wasser ein etwas milchiges Ansehen, einen salzigbittern Geschmack hat u. starken, der ganzen benachbarten Atmosphäre sich mittheilenden, Geruch nach geschwefeltem Wasserstoffgase von sich gibt. Seine einzelnen Theile bestehen in 16 Unzen aus: schwefelsaurem Natron 1,33 Gr., salzsaurem Natron 3,66 Gr., schwefelsaurem Kalke

3,66 Gr., kohlensaurem Kalke 4,66 Gr., schwefelsaurer Talkerde 1,66 Gr., kohlensaurer Talkerde 2,33 Gr., salzsaurer Thonerde 1,00 Gr., Schwefelwasserstoffgas 3,33 C. Z., kohlensaurem Gas 1,77 C. Z. — Ihre medicamentöse Wirkung auf den menschlichen Organismus spricht sich vorzüglich im Lymph-, Drüsen- u. Hautsystem als eine flüchtig reizende u. im Leber-, Milz- u. Pfortadersysteme als Absonderung- u. Säfteumfluß bethätigende aus, u. wird bei verschiedenen langwierigen (chronischen) u. veralteten Krankheiten, rheumatischen, gichtischen Leiden, Lähmungen u. Contracturen; bei Geschwulsten, Verhärtungen, Stockungen im Pfortader- u. Lebersysteme; bei, auf Schwäche gegründeten, Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane; bei veralteten Lungenkatarrhen u. bei Metallvergiftungen benützt, während sie dagegen bei Vollblütigkeit u. Neigung zu Congestionen, activen Blutflüssen u. Krankheiten entzündlicher Natur, sowie bei hohem Grade von Entkräftung, von ungünstigem Erfolge ist. Die Anwendung dieses Wassers geschieht in Form von Bädern mehr, als zur Trinkcur; da bei einer solchen leicht Verstopfung eintritt, so ist es in der Regel von Vortheil, ein leichtes Mittelsalz noch beizusetzen. Dieser Curort gehört, ob der hohen Wirksamkeit seiner Quellen, der Annehmlichkeit seiner Lage und Einrichtung, so wie der Nähe der Haupt- und Residenzstadt Wien wegen, zu den besuchtesten Bädern Deutschlands. μ.

**Baden im Aargau**, Stadt mit circa 1700, größtentheils kathol. Einwohnern. Die warmen Mineralbäder dieses Ortes waren schon zur Römerzeit bekannt; Münzen, Bildsäulen u. Antiquitäten aus jener Zeit finden sich hier häufig vor; auch stand an diesem Orte eine römische Festung „Castellum Thermarum." Im Mittelalter war das alte Schloß „der Stein zu Baden" als starke Festung bekannt. Von diesem Schloße aus bedrohte Kaiser Albrecht die Waldstädte, als er durch seinen Neffen, Johann von Schwaben (s. d.), den Tod fand; im Mai 1415 nahmen die Eidgenossen den „Stein zu Baden" u. zerstörten die Burg. Vom Jahre 1426 an bis auf die Neuzeit hielten die Eidgenossen gewöhnlich ihre Tagsatzungen u. Zusammenkünfte in B. Auf dem hiesigen Rathhause wurde auch im J. 1714 der Friedensschluß zwischen dem deutschen Reiche u. Frankreich unterzeichnet; im Namen des Kaisers unterschrieb Prinz Eugen von Savoyen (s. d.), im Namen des Königs der Herzog von Villars (s. d.). In der Chorstiftskirche wurde im J. 1526 eine theologische Disputation zwischen den Katholiken u. den Neuerern gehalten, an welcher der gelehrte Dr. Eck (s. d.), Theil nahm u. den Streit zu Gunsten der Katholiken entschied. Im Jahre 1834 fand hier die bekannte Badener Conferenz zur Regulirung der staatskirchlichen Verhältniße im revolutionären Geiste statt (siehe diesen Artikel); u. im J. 1840 eine Volksversammlung der aargauischen Katholiken zur Wahrung ihrer kirchlichen u. politischen Rechte, bei welcher sich vorzüglich die HH. Dr. Bauer u. Advokat Weissenbach als katholische Redner auszeichneten. — B. besitzt auch ein, von der Königin Agnes (s. d.) gestiftetes Bürgerspital. Die warmen Bäder zu B., die ältesten u. wirksamsten in der ganzen Umgegend, fließen in reichlichen Quellen u. erst in jüngster Zeit hat man neue Zweige derselben entdeckt u. gefaßt; auf dem linken Ufer der Limmat liegen die sogenannten großen, auf dem rechten die kleinen Bäder; zahlreiche, mit eigenen Bädern versehene, Gasthöfe bieten sowohl für Bequemlichkeit, als Unterhaltung, alle wünschbaren Hülfsmittel, auch fehlt es während der Badsaison nicht an Theater, Bällen u. Festlichkeiten. Nach Morell enthalten 12 Unzen des baden'schen Heilwassers: Luftsäure in freier Gestalt 3 □'', Glaubersalz $9\frac{1}{13}$ Gr. Bittersalz $3\frac{4}{13}$, Küchensalz $2\frac{1}{4}$, Selenit $8\frac{7}{24}$, Bittererde $2\frac{11}{16}$, Kalkerde $\frac{1}{2}\frac{7}{}$, Eisen $\frac{7}{12}$ Gran. Die Zahl der Curgäste steigt jährlich in die Tausende aus allen Theilen Europa's. Für arme Kranke besteht eine Armenbadanstalt, welche die Leidenden sowohl pflegt, als ärztlich behandeln läßt. B. ist mehr Cur- als Lustort. σχ.

**Baden** (Conferenz zu B. im Aargau). Hierunter wird jene Zusammenkunft verstanden, welche Abgeordnete der 7 Schweizer-Regierungen: Luzern, Solothurn, Bern, Basel-Land, St. Gallen, Aargau u. Thurgau im Jahr 1834 zu B. im Aargau hielten, um eine gemeinschaftliche Uebereinkunft über die staatskirch-

lichen Verhältnisse im Sinne u. Geiste der revolutionären Partei zu schließen. Die Verhandlungen dauerten von 22—27. Jänner 1834 u. hatten 14 Conferenzbeschlüsse zur Folge, welche den sieben Standesregierungen zur Ratifikation vorgelegt wurden. Kaum war die Tendenz der Badener Conferenz-Artikel einigermaßen zur Kenntniß der katholischen Geistlichkeit u. Bevölkerung gelangt, so erhob sich von allen Seiten Widerstand gegen die beantragte Ratifikation; das katholische Volk erblickte in denselben den planmäßigen Versuch, die Schweizerkantone von der Einheit der katholischen Kirche zu trennen, u. widersetzte sich durch zahlreiche Petitionen, Adressen u. Volksvereine der Annahme. Je entschiedener aber das katholische Volk sich gegen die Artikel aussprach, desto mehr Gewicht legten einige der revolutionär gesinnten Staatsgewalten auf deren Annahme, u. versuchten sogar durch Waffengewalt deren Einführung; andere ließen sie dem Scheine nach fallen, um die ausgesprochenen Grundsätze unter weniger Aufregung im Einzelnen durchzuführen. — Da diese Badener Conferenzartikel einerseits den Mittelpunkt jahrelanger Leiden u. Wehen der katholischen Schweiz bilden; da dieselben andrerseits als eine Fortsetzung der Emser- u. Pistojer-Tendenzen anzusehen u. in kirchengeschichtlicher Beziehung von Wichtigkeit für die Zukunft sind, so geben wir dieselben hier im getreuen Wortlaute als historisches Aktenstück: „Badener Conferenz-Beschlüsse: Um den Verkettungen zu begegnen, die bei der Unbestimmtheit der Verhältnisse zwischen Staat u. Kirche sich leicht ereignen, dabei die Rechte des Staats gehörig zu wahren u. die Wohlfahrt der Kirche möglichst zu fördern, haben die respektiven Kantone folgende Uebereinkunft getroffen: „1) Die kontrahirenden Kantone verpflichten sich, die, durch die canonischen Vorschriften geforderte Abhaltung von Synoden zu bewirken, werden jedoch Vorsorge treffen, daß diese Versammlungen nur unter Aufsicht u. mit jeweiliger Bewilligung der Staatsbehörde stattfinden." „2) Die Kantone machen es sich zur Pflicht, die, nach den in der Schweiz anerkannten Kirchensatzungen den Bischöfen zukommenden Rechte, welche in ihrem ganzen Umfange von denselben auszuüben sind, aufrecht zu erhalten u. zu beschützen." „3) Sie verbinden sich gemeinschaftlich zur Handhabung des landesherrlichen Rechts, vermöge dessen kirchliche Kundmachungen u. Verfügungen dem Placet der Staatsbehörden unterliegen, das nähere bestimmend, was folgt: Dem Placet sind unterworfen: a) Römische Bullen, Breven u. sonstige Erlasse; b) die vom Erzbischofe, vom Bischofe u. von den übrigen kirchlichen Oberbehörden ausgehenden, allgemeinen Verordnungen, Kreisschreiben u. Kundmachungen an die Geistlichkeit oder Bisthumsangehörigen, sowie die Synodalbeschlüsse u. beschwerende Verfügungen jeder Art gegen Individuen oder Corporationen; c) Urtheile von kirchlichen Obern, insoweit deren Ausführung nach Landesgesetzen überhaupt zulässig ist. Von solchen kirchlichen Erlassen darf keiner bekannt gemacht, oder auf irgend eine Weise vollzogen werden, es sei denn derselbe zuvor mit dem, von der competenten Staatsbehörde zu ertheilenden, Placet versehen worden, ohne welches er weder Verbindlichkeit noch Vollziehung erhält. Die Kundmachung des Hauptaktes u. der, das Placet enthaltenden, Erklärung der Staatsbehörden soll gleichzeitig geschehen. Geistliche Untergebene sind verpflichtet, was immer im Widerspruch mit diesen Bestimmungen ihnen zukommt, nicht nur unbeachtet zu lassen, sondern sogleich der betreffenden Amtsstelle zu Handen der obern Staatsbehörde mitzutheilen. Die Kantone verpflichten sich, auf dem Wege der Gesetzgebung wirksame Strafbestimmungen gegen Uebertretung aller dieser Vorschriften festzusetzen. Geistliche Erlasse rein-dogmatischer Natur sollen der Staatsbehörde ebenfalls mitgetheilt werden, welcher sodann überlassen ist, ihre Bewilligung zur Bekanntmachung unter der Form des Visums zu ertheilen. Die Kantone, in denen Ehestreitigkeiten nicht in allen Beziehungen dem Civilrichter unterstellt sind, werden in ihren bürgerlichen Gesetzgebungen den Grundsatz befolgen, daß der geistlichen Gerichtsbarkeit jedenfalls keine höhere Competenz zustehe u. eingeräumt werden dürfe, als diejenige, über das Sacramentalische des Ehebandes zu urtheilen. Alle übrigen Verhältnisse aber werden die Kantone dem bürgerlichen Richter vorbehalten." „5) Die

Eingehung von Ehen unter Brautleuten verschiedener christlicher Confession wird von den contrahirenden Kantonen gewährleistet. Die Verkündung u. Einsegnung unterliegt den gleichen Vorschriften, wie jene von ungemischten Ehen, u. wird den Pfarrern ohne Ausnahme zur Pflicht gemacht. Die angemessenen Coercitiv-Maßregeln gegen die sich weigernden Pfarrer werden die einzelnen Kantone bestimmen." „6) Die contrahirenden Kantone werden die Festsetzung billiger Ehedispenstaren, sei es durch Verständigung mit dem Bischofe, sei es in Unterhandlung mit dem päpstlichen Stuhle, zu bewirken suchen. Würde der Zweck auf dem bezeichneten Wege nicht erreicht, so behalten sich die contrahirenden Kantone dießfalls ihre weiteren Verfügungen vor." „7) Sie verbinden sich, eine wesentliche Verminderung der Feiertage, oder die Verlegung derselben auf die Sonntage, nach dem Grundsatze möglichster Gleichförmigkeit, auszuwirken u. werden zu diesem Behufe sich mit dem Bischofe ins Einverständniß setzen. Ebenso werden sie sich gemeinsam für Verminderung der Festtage, mit besonderer Rücksicht auf das Abstinenzgebot an Samstagen, verwenden, jedenfalls ihre hoheitlichen Rechte auch in diesen Disciplinarsachen sich vorbehaltend." „8) Die contrahirenden Kantone verpflichten sich zu Ausübung ihres landesherrlichen Rechts der Oberaufsicht über die Priesterhäuser. (Seminarien.) Sie werden in Folge desselben vorsorgen, daß das Reglement über die innere Einrichtung der Seminarien, insoweit sie von kirchlichen Behörden ausgehen, der Einsicht u. Genehmigung der Staatsbehörde unterlegt werde, u. daß die Aufnahme in die Seminarien nur solchen Individuen gestattet werde, die sich von einer, durch die Staatsbehörde aufgestellten, Prüfungskommission über befriedigende Vollendung ihrer philosophischen u. theologischen Studien ausgewiesen haben. Auch werden sie sich durch Prüfung der Wahlfähigkeit der Geistlichen vor deren Anstellung als Seelsorger versichern, u. überhaupt für die weitere Ausbildung derselben durch zweckdienliche Mittel sorgen. Die Regulargeistlichen sind in Hinsicht auf den Antritt von Pfründen u. auf Aushülfe in der Seelsorge ganz den gleichen Vorschriften unterworfen, wie die Seculargeistlichkeit. Was insbesondere den Kapuziner-Orden anbetrifft, so werden die Kantone die angemessenen Maßregeln ergreifen, damit auch über die, von dessen Gliedern auszuübende, Seelsorge die erforderliche Staatsaufsicht walte." „9) Die contrahirenden Kantone anerkennen u. garantiren sich das Recht, die Klöster u. Stifte zu Beiträgen für Schul- religiöse u. milde Zwecke in Anspruch zu nehmen." „10) Sie werden gemeinsame Anordnungen treffen, daß, unter Aufhebung der bisherigen Exemtion, die Klöster der Jurisdiction des Bischofs unterstellt werden." „11) Die Kantone werden nicht zugeben, daß Abtretungen von Collatur-Rechten an kirchliche Behörden oder geistliche Corporationen stattfinden." „12) Sollte von Seiten kirchlicher Oberer gegen die, von der Staatsbehörde, vermöge ihr zustehenden Wahlrechts vorgenommene, Besetzung einer Lehrerstelle irgend einer Art Einsprache erfolgen, so ist dieselbe als unstatthaft von dem betreffenden Kantone zurückzuweisen." „13) Die kontrahirenden Stände gewährleisten sich gegenseitig das Recht, von ihrer gesammten Geistlichkeit gutfindenden Falls den Eid der Treue zu fordern. Sie werden einem, in dem andern Kantone den Eid verweigernden, Geistlichen in den übrigen keine Anstellung geben." „14) Endlich verpflichten sich die Kantone zu gegenseitiger Handbietung u. vereintem Wirken, wenn die vorerwähnten, oder andere, hier nicht angeführte, Rechte des Staats in Kirchensachen gefährdet, oder nicht anerkannt würden, u. zu deren Schutze gemeinsame Maßregeln erforderlich seyn sollten." — — Dieses ist der Wortlaut der Badener Conferenzartikel. Es versteht sich von sich selbst, daß die katholische Kirche eine solche, im Namen der Staatshoheit versuchte, Niedertretung ihrer heiligsten Rechte nicht hinnehmen konnte: das Oberhaupt der katholischen Christenheit erhob seine Stimme u. erließ in einem, an alle Bischöfe, Kapitel, Pfarrherrn u. die gesammte Geistlichkeit der Schweiz gerichteten, Rundschreiben folgendes: „Päpstliche Verdammungsurtheil der Badener Conferenz-Artikel." „Nachdem Wir über die Badener Conferenzartikel den Rath u. die Stimme der, die kirchlichen Anliegen mitbesorgenden,

Versammlung unserer ehrwürdigen Brüder, der Kardinäle der heiligen römischen Kirche angehört, u. Wir selbst ernst u. reiflich ihren Inhalt erwogen haben, verwerfen u. verdammen Wir hiemit, mit eigenem Antriebe, mit vollester Gewißheit u. vermöge apostolischer Machtvollkommenheit, die Artikel genannter Badener Conferenz sammt allen ihren Beschlüssen." Welches war nun das Resultat der Badener Conferenz? Die revolutionär gesinnten Kantone untersagten unter schwerer Strafe die Kundmachung des päpstlichen Verdammungsurtheils u. suchten die Conferenz-Artikel in einer möglichst großen Anzahl von Ständen durchzusetzen. Die revolutionäre, kirchenfeindliche Partei triumphirte anfänglich, um dann desto schimpflicher unter Gottes strafender Hand zu fallen. Das protestantische Zürich, obschon nur 2 bis 3 katholische Gemeinden zählend, ratificirte sofort u. anerbot seine protestantischen Bataillone für den Fall, daß das katholische Volk sich in einem, oder dem andern Kanton regen sollte. Bern ratificirte, obschon 8000 Katholiken dagegen protestirten u. sich auf den Vereinigungsvertrag von 1815 beriefen, durch welchen dem vormals französischen Landestheile ungestörte Ausübung seiner katholischen Religion, wie bisanhin, zugesichert wurde. Luzern, dessen radicales Regiment die Mutter der Badener Conferenz war, ratificirte zum großen Leidwesen des, dem Glauben der Väter treu ergebenen Volkes. Die protestantischen Majoritäten der paritätischen Kantone Aargau u. Thurgau ratificirten, ebenso die Behörden von St. Gallen u. s. w. Die kirchenfeindliche Partei triumphirte über die Knechtung der Kirche: allein sie freute sich ihres Sieges zu früh; denn, welches ist jetzt das endliche Resultat der Badener Conferenz? — Das radicale Regiment des Kantons Luzern stürzte; die erste Schlußnahme der, 1841 eingesetzten, katholischen Staatsgewalt war die Aufhebung der Badener Conferenzartikel. Bern, welches die Ratifikation der Conferenz selbst mit Waffengewalt erzwungen, mußte, in Folge Verwendung Frankreichs, für den vormals französischen Kantonstheil die Vollziehung der Artikel an die Genehmigung des Papstes knüpfen, d. h. dieselben zurücknehmen; in St. Gallen wurde das staatskirchliche Gesetz, laut Verfassung, dem Veto des Volkes unterlegt u. das Volk verwarf das Badener Conferenzgesetz; Aargau sah sich im Jahre 1840, zur Beruhigung des katholischen Landestheils, gleichfalls genöthigt, von der Badener Conferenz zurückzutreten; Solothurn u. Baselland haben dieselben, aus Berücksichtigung der Stimmung des katholischen Volkes, niemals förmlich angenommen: so zeigt eine kaum zehnjährige Geschichte bereits den Zerfall der Badener Conferenz; von derselben ist beinahe Nichts übrig geblieben, als der Unfriede u. die Wunde im Herzen des verletzten Volkes. Die Geschichte verbindet damit für alle Regierungen u. Völker den wichtigen Fingerzeig, daß Gott seine Kirche nicht ungestraft knechten laße. σχ.

**Baden, Ludwig Wilhelm**, Markgraf von Baden-Baden, geb. zu Paris 8. April 1655, erhielt von seinem Vater, dem Markgrafen Ferdinand Maximilian, eine sorgfältige Erziehung u. machte seine ersten Feldzüge in den Jahren 1674, 1675 u. 1676 am Rheine unter Montecuculi (s. d.). Im J. 1676 wohnte er der Belagerung von Philippsburg bei u. befand sich als Freiwilliger bei dem Sturme auf die Contrescarpe u. erhielt zur Belohnung seiner Tapferkeit vom Kaiser das Commando eines Regimentes. 1677 gelangte Ludwig, dessen Vater bereits 1669 gestorben war, nach dem Tode seines Großvaters, des Markgrafen Wilhelm I, zur Regierung u. befand sich in demselben Jahre bei der Besatzung des, von den Franzosen belagerten Freiburgs. Im Feldzuge 1678 zeichnete er sich im Gefechte bei Stauffen im Breisgau rühmlichst aus u. wurde bei dieser Gelegenheit verwundet. Nach dem Nimweger Frieden (s. d.) lebte er in seiner Markgrafschaft u. wurde 1682 vom Kaiser zum Generalfeldmarschall-Lieutenant ernannt. Im Jahre 1683 stand er an der Spitze von Reichstruppen in dem belagerten Wien, u. es gelang ihm durch einen Ausfall, in welchem er große Tapferkeit zeigte, sich mit den Truppen zu vereinigen, welche zum Entsatze herbeieilten. An den Gefechten, welche bei dem Entsatze Statt fanden, nahm er ehrenvollen Antheil u. trug im Treffen bei Barkan, den 10. Octbr., wo er den hartbe-

drängten Polen im entscheidenden Momente an der Spitze der Reiterei zu Hülfe eilte, das Mehreste zum Siege bei. Das Gefecht bei Gran, im Jahre 1684, wurde durch Ludwig, der den rechten Flügel commandirte, fast allein entschieden. Im Jahre 1685 befehligte er zum ersten Male ein bedeutendes, für sich operirendes Corps, an dessen Spitze er in mehreren Treffen siegte u. einige feste Plätze nahm; er wurde zum Generalfeldmarschall ernannt. 1687 befand er sich in der Schlacht bei Mohacz (s. d.); 1688 eroberte er, nach mehreren siegreichen Gefechten, Slavonien u. Bosnien. 1689 erhielt Ludwig das Obercommando über die ganze Armee u. siegte den 30. Aug. u. 24. Septbr. in den Schlachten bei Nissa (s. d.). Die Eroberung der Festung Widdin u. des ganzen Serviens war die Folge dieses Feldzuges. Ludwigs Bemühungen, seine Armee für den Feldzug 1690 verstärkt u. wohlausgerüstet zu sehen, scheiterten an der Opposition des kaiserl. Kriegsraths gegen seine Vorschläge. Indessen vermochte endlich doch die drohende Gefahr das österreichische Kabinet, für den Feldzug von 1691 große Anstrengungen zu machen, so daß sich Ludwig an der Spitze einer wohlausgerüsteten Armee von 60,000 Mann befand. Er siegte in der, für beide Theile mörderischen, Schlacht bei Salenkemen, u. die Wiedereroberung des größten Theils von Ungarn u. Slavonien war die Folge dieses Sieges. Im Feldzuge von 1692 fiel nichts Erhebliches vor, da die Heere nur schwach u. die Friedensunterhandlungen bereits im Gange waren. — Die Feldzüge Ludwigs in Ungarn bilden den glänzenden Theil seiner Geschichte; von minderem Interesse sind diejenigen Feldzüge, in welchen er am Rheine gegen die Franzosen commandirte. Vom J. 1693 bis zum Ryßwicker Frieden 1697 (s. d.) führte er das Commando der kaiserlichen u. der Reichs-Armee. Von diesem Jahre an lebte Ludwig in seiner Markgrafschaft. Nach dem Tode Sobiesky's (s. d.) bewarb er sich ohne Erfolg um den polnischen Thron. — Beim Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges (s. d.) 1702, übernahm Ludwig das Commando der kaiserlichen u. Reichsarmee abermals u. führte diese in das Elsaß, wo die Festung Landau belagert u. erobert wurde. Im Feldzuge von 1704 vereinigten sich im Juni die Heere des Prinzen Eugen von Savoyen (s. d.) u. des Herzogs von Marlborough (s. d.) unweit Ulm mit der Armee unter Ludwig. Es wurde bestimmt, daß dieser u. Marlborough abwechselnd das Commando führen sollten. Im Treffen auf dem Schellenberge, den 2. Juli, commandirte Marlborough, den jedoch Ludwig, welcher bei dieser Gelegenheit verwundet wurde, kräftig unterstützte. Die Bayern wurden geschlagen u. litten großen Verlust. Zwistigkeiten, welche zwischen den Feldherren entstanden, hatten zur Folge, daß Marlborough u. Eugen den, ihnen zu langsamen u. bedenklichen, Markgrafen Ludwig zu beseitigen suchten. Er erhielt den Auftrag, Ingolstadt zu belagern; während dessen schlugen beide erstgenannte Feldherren den 13. August die Franzosen u. Bayern in der berühmten Schlacht von Höchstädt (s. d.). Hierauf verwandelte Ludwig die Belagerung Ingolstadts in eine Blokade, u. stieß mit dem größten Theile seiner Armee zu den Allirten. Er commandirte unter dem römischen Könige die Belagerung Landau's, welches den 24. Novbr. capitulirte. Bei Eröffnung des Feldzuges 1705 erreichte die schon bestehende Uneinigkeit zwischen Ludwig u. Marlborough einen noch höhern Grad. Letzterer beklagte sich laut über Ludwigs Unthätigkeit, gab ihm Nichterfüllung der gegebenen Versprechen Schuld u. ging mit seiner Armee nach den Niederlanden zurück. Ludwig, durch Krankheit u. Wunden erschöpft, glaubte sich zurückgesetzt, verließ die Armee u. wollte das Commando ganz niederlegen. Er übernahm es jedoch auf die, ihm gemachten, dringenden Vorstellungen wieder, ging im September über den Rhein u. vertrieb die Franzosen aus den Verschanzungen an der Motter u. bei Lauterburg. In Heidelberg hatte Ludwig mehrere Unterredungen mit Marlborough; die Einladung, nach Wien zu reisen, um dem, daselbst zu haltenden, großen Kriegsrathe beizuwohnen, lehnte er jedoch ab. Im Feldzuge 1706 behauptete er sich den ganzen Sommer hindurch gegen die, ihm überlegene, französische Armee in den Stollhofer Linien. Wegen der Unthätigkeit, welche Ludwig in allen seinen

Feldzügen gegen die Franzosen zeigte, wurde er bitter getadelt u. selbst von einigen seiner Gegner unredlicher Gesinnungen beschuldigt. Ohne ihn ganz gegen den Tadel der zu großen Bedenklichkeit rechtfertigen zu können, verdienen die wichtigen Gründe, welche ihn zu seiner fortwährenden Defensive bestimmten, u. die bereits angegeben worden sind, doch auch große Beachtung. Die Unannehmlichkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, beschleunigten seinen Tod, welcher den 4. Jan. 1707 zu Rastadt erfolgte. Ludwig war einer der berühmtesten Generale seiner Zeit, von großer persönlicher Tapferkeit, hielt auf strenge Mannszucht u. bestrafte hart, oft mit dem Tode. Der französischen, englischen, holländischen, italienischen und lateinischen Sprache war er vollkommen mächtig. In 26 Feldzügen hatte er 25 Belagerungen beigewohnt u. 13 Schlachten geliefert, ohne jemals eine Niederlage erlitten zu haben.

**Baden**, Name mehrer tüchtiger dänischer Gelehrten: 1) B. (Jacob), geb. zu Wordingborg in Seeland 1735, studirte zu Göttingen u. Leipzig, ward auf Gellerts Empfehlung Rector am Pädagogium in Altona, 1766 in Helsingoer u. kam 1799 als Professor der Beredtsamkeit u. lat. Sprache nach Kopenhagen, wo er 1804 starb; als tüchtiger Philolog u. Kritiker erwarb er sich um die wissenschaftliche Ausbildung der dänischen Sprache hohes Verdienst, so wie er durch gelungene Uebersetzungen der alten Classiker u. sein kritisches Journal (1768—79) für die Verbreitung richtiger, ästhetischer Begriffe, wirkte. Seine lat. Schriften gab er gesammelt als Opuscula (Kopenhagen 1793) heraus. Fast in allen Schulen waren seine deutschen, lat., griech. u. dänischen Grammatiken eingeführt. 2) B. (Gust. Ludw.), Sohn des Vorigen, geb. 1764, vorzüglich bekannt als dänischer Historiograph. Doch wird er mehr wegen seiner Monographien, als wegen größerer, geschichtlicher Darstellungen, denen eine umfaßende u. tiefe philosophische Anschauung fehlt (vgl. seine „Danmarks Riges Historie,“ 5 Bde.; Kopenhag. 1829—32), geschätzt. 3) B. (Thorkel), Bruder des Vorigen, geb. 1765; 1794 Professor der Beredtsamkeit u. Philosophie in Kiel; 1804 Sekretär der Kunstakademie u. Schloßverwalter des Palastes Charlottenburg in Kopenhagen. Er ist Verfasser mehrer sehr geschätzter, archäologischer Abhandlungen über die Malerei der Alten u. a., schrieb gegen Finn Magnusen: Om den nordiske Mythol. etc. (Kopenh. 1820), deutsch: „Von der Unbrauchbarkeit der nordischen Mythologie für die bildenden Künste“ (Hildesh. 1821), worin er im Wesentlichen wohl Recht hat, doch zu sehr die Schönheit der nordischen Sagendichtungen verkennt. Auch die Tragödien des Seneka gab er (Lpz. 1821. 2 Bde.) heraus.

**Badenweiler**, schönes Pfarrdorf im Bezirksamte Müllheim des badischen Oberrheinkreises, am Fuße des hohen Blauen, mit einem Schlosse, das in den ältesten Zeiten die Herzoge von Zähringen, als Besitzer von B., bewohnten. Später wechselten die Besitzer sehr oft, bis es an den Marggrafen Christoph von Baden kam (zu Anfang des 16. Jahrh.). B. ist durch seine warmen Bäder berühmt, die schon den Römern bekannt waren, wie das 1784 entdeckte, römische Bad von 222 Fuß Länge u. 81 F. Breite mit 50 Gemächern u. 56 Wartplätzen beweist. Die jetzigen Badewirthshäuser im Dorfe werden wegen ihrer Lage gerühmt. Das Wasser gehört, nach Kölreuther's System, zu den lauen Kalkthermen. Man bedient sich desselben bei Steinbeschwerden, Lähmungen, Gicht, Contracturen, Hypochondrie, Leucorrhöe, Ausschlägen, Nervenschwächen u. s. f. — Zu B. war 1832 ein sogenanntes Volksfest, das die liberale Partei Baden's mit Toasten und Trinksprüchen verherrlichte.

**Bader** (ehemals **Bademeister**, **Stübner**), bildeten früher eine, von der Barbiererzunft separirte, u. durch ihre Schilde unterschiedene, Innung u. hatten das Recht, B.stuben zum allgemeinen Gebrauche zu halten (**Badstubengerechtigkeit**), u. dabei niedere, chirurgische Verrichtungen zu thun, Haare zu schneiden, zu rasiren u. s. w.; später aber verschmolzen, mit dem Aufheben der öffentlichen B.stuben, beide Zünfte miteinander. Die B. bilden jetzt eine, von aller Wissenschaftlichkeit fern stehende, eigenthümliche Classe von Leuten, welchen das Geschäft des

Barbirens, Blutegelsetzens, Schröpfens, Klystierens, Auflegens von Vesicantien u. Sinapismen, sowie die Krankenpflege (Heildienerdienst) zugewiesen ist. Als höchste Stufe ihres Wirkungskreises ist denselben das Aderlassen u. Verbandanlegen, auf Verordnung des Arztes, oder in erwiesenen Nothfällen, mancher Orten gestattet. Sie bestehen ihre Lehrzeit bei einem approbirten B., oder auf eigenen Schulen u. werden sodann von den Medicinalbeamten ihres Bezirkes, oder von den Lehrern der Schule, nach bestandenen Examen approbirt. *M.*

**Badeschwamm** (Waschschwamm, Meerschwamm, Spongia officinalis L.), besteht aus spindelförmigen, durchsichtigen, der Länge nach aneinander gereihten Röhrchen, welche zu einem weichen u. elastischen Gewebe vereinigt sind. So, wie die Schwämme im Handel vorkommen, sind sie eigentlich nur Skelett, die, aus sehr feinen, hornigen u. elastischen Fasern zusammengewebt, sehr porös erscheinen, in den meisten Fällen aber noch feine u. nadelförmige Körper enthalten, die aus Kiesel- oder Kalkerde bestehen. Ja, neuere Naturforscher wollen auf dem schlammigen Ueberzuge, der ihnen im frischen Zustande eigen ist, eine Art Polypen (s. d.) bemerkt haben, so daß die Verwandtschaft des B.s mit den Korallen sehr wahrscheinlich, oder gar erwiesen erschiene. — Der B. kommt in großer Menge auf dem Meeresgrunde an den Küsten von Kandia, Cypern, Morea, den jonischen Inseln, Syrien, Tunis u. Tripolis vor. Die syrischen B. sind besonders beliebt. Deutschland bezieht seinen Bedarf vorzüglich von Triest u. Venedig. Die Griechen, namentlich die Hydrioten u. Moreoten, bedienen sich eines eisernen Dreizacks, mit welchem sie die, am Boden angewachsenen, Schwämme losstoßen. Außerdem wird die Schwammfischerei vorzüglich durch Taucher betrieben. Die gallertartige Masse der B.e sucht man durch Drücken u. Pressen zu entfernen; dann hängt man die Schwämme an Schnüren auf u. trocknet sie, worauf sie versendet werden. Im Handel unterscheidet man viele Sorten: so z. B. Tripolitaner, Pferde-, Bastard-, Istrianer-, feine Badeschwämme (wozu Kalimes-, syrische-, Champignon-, Damen- oder Toilettenschwämme gehören), amerikanische Schwämme u. a. Die feinsten B. kommen von den Antillen. Durch chemische Behandlung werden alle B. gelblich, d. h. ihrer dunkeln Farbe beraubt. Die B. sind, vermöge ihrer Fähigkeit, Wasser einzusaugen, dadurch aufzuschwellen u. weich zu werden, ohne sich selbst in ihrer Substanz zu verändern, ein vortreffliches Reinigungsmittel beim Baden u. Waschen. Auch in der Medicin u. Chirurgie (die sogenannten zusammengepreßten Schwämme) werden sie benützt, u. besonders braucht man in der Medicin den gebrannten Schwamm (Schwammkohle) sehr häufig, u. wendet diesen besonders gegen den Kropf, wegen seines Jod- u. Bromgehaltes, an.

**Badia y Leblich** (Domingo), ein, durch seine interessanten, aber gewagten Reisen, die er unter dem Namen Ali Bei el Abassi unternahm, bekannter, spanischer Reisender. Geboren 1767 zu Barcelona, zeigte er schon in früher Jugend außergewöhnliche Anlagen, so daß er schon im 14. Jahre von Karl III. zu der Stelle eines Verwalters der Utensilien (Militärgeräthschaften für Kasernen ꝛc.), in dem Küstenbezirke von Granada ernannt wurde. Fünf Jahre später wurde er Kriegsbuchhalter mit Commissärsrang. Doch standen diese Aemter in keiner Harmonie mit seinen Lieblingsstudien, als: Mathematik, Naturgeschichte, dem Studium der orientalischen Sprachen, besonders der arabischen, die er bei dem berühmten Professor der arabischen Sprache u. Naturforscher, Christobal de Rojas Clemente, erlernte. Um sich einen andern Berufsweg zu bahnen, legte er der Regierung einen Plan zu einer wissenschaftlichen Reise in's Innere von Afrika vor, u. der König genehmigte dieses Project. Seinen obengenannten Lehrer wußte er so für das Unternehmen zu begeistern, daß dieser die Reise mit ihm zu unternehmen beschloß. Christobal begleitete ihn jedoch blos bis nach Cadix, da er sich der Gefahr der Beschneidung, wie B., nicht aussetzen wollte. Um nämlich für einen Muselmann gehalten zu werden, unternahm B. diese Operation, die ihm beinahe das Leben gekostet hatte, an sich selber. Am 29. Jan. 1803 landete er bereits in Tanger, unter dem Namen Ali, Sohn des Osman Bey, vom Geschlechte der Abassiden.

Für genealogische Urkunden hatte er gesorgt; orientalischer Luxus umgab ihn; die strengste Beobachtung der Gebote des Korans u. seine Geläufigkeit in der arabischen Sprache ließen in ihm nicht im entferntesten den Christen vermuthen. Durch seine großen Kenntnisse in der Geographie, Astronomie, Geschichte, Chemie u. Arzneikunde erregte er überall Bewunderung, u. der Kaiser von Marocco, Mulei Soliman, behandelte ihn auf das Freundschaftlichste, u. wies ihm einen Palast in seiner Nähe an. Doch gerade diese edle Aufnahme vereitelte die politischen Plane B.s, denn es sollte nach dem Willen der Regierung seine Reise zur Begründung der Herrschaft der Spanier in Marocco dienen, u. B. hatte bereits umsichtige Vorbereitungen dazu veranstaltet. Doch seinem gewandten Geiste gelang es, sich aus dieser schwierigen Lage zu befreien, u. er beschloß daher, eine Wallfahrt nach Mekka zu unternehmen. Er durchzog die Barbarei, Griechenland, Aegypten, Syrien u. die Türkei, u. hatte Gelegenheit genug, die gründlichsten Beobachtungen anzustellen. Ueberall wurde er mit enthusiastischem Zurufe empfangen. Die Paschas von Tripolis, Acre, Mekka u. Aegypten nahmen ihn wie einen Fürsten auf. So gelang es ihm, überall da Zutritt zu erhalten, wo dieser den Christen von vornherein verschlossen war, u. er betrat, als der erste Christ, die muhamedanischen Heiligthümer in Mekka; ja, es wurde, da er für einen Nachkömmling des großen Propheten galt, ihm die Ehre zu Theil, mit dem Sultan Scherif Ghaleb das Innere der Kaba zu waschen u. zu durchräuchern. 1807 kehrte B. nach Constantinopel zurück; doch entfernte er sich bald, da er Verrath zu fürchten hatte. Auf die Nachricht von der Invasion der Franzosen in Spanien begab er sich schleunigst dahin, wurde jedoch durch eine Krankheit etwas aufgehalten. Noch krank, kam er in seinem Vaterlande an, u. erhielt von Karl IV. den Rath, sich Napoleon zur Verfügung zu stellen. Dieser beorderte ihn, dem König Joseph nach Madrid zu folgen. Doch, man vernachläßigte ihn längere Zeit, schlug sein Gesuch, seine Reise in Paris herausgeben zu dürfen, ab u. ließ ihn 15 Monate lange mit seiner Familie in kümmerlichen Umständen in Paris leben. Endlich machte man ihn zum Intendanten von Cordova, u. bald darauf von Valencia. Nach dem Rückzuge der Franzosen aus Spanien mußte er die Gastfreundschaft Frankreichs in Anspruch nehmen, u. gab in Paris die „Voyages d'Ali-Bei en Afrique et en Asie pendant les années 1803 à 1807“ (3 Bde. Par. 1814) mit Atlas u. Karten heraus, ein Werk, das allenthalben großen Beifall fand, u. beinahe in alle Sprachen des gebildeten Europa übersetzt wurde. Bald darauf bestimmte man ihn zu einer Sendung nach Indien mit dem Titel Maréchal de Camp. Unter dem Namen Ali Othman reiste er von Paris nach Damaskus, starb aber zu Anfang Septembers, zwei Tagreisen vor Meserib, wahrscheinlich an Gift, das ihm der Pascha von Damaskus, der damals im englischen Solde stand, beibringen ließ. Seine Papiere wurden nicht an Frankreich ausgeliefert.

**Badius** (Jodocus), mit dem Zunamen Ascenius, weil er zu Assen bei Brüssel 1462 geboren war, studirte zu Gent u. Ferrara, u. gab dann zu Lyon in der lateinischen u. griechischen Sprache Unterricht. Hierauf errichtete er eine berühmte Buchdruckerei in Paris u. gab in derselben viele alte u. neue Schriftsteller heraus. Man hat von ihm eine lateinische Uebersetzung von Brants Narrenschiffe; auch schrieb er in lateinischer Sprache ein Schiff der weiblichen Narren (Naviculae stultarum virginum) in Prosa u. Versen. Er starb zu Paris 1535. Sein Sohn Konrad war ebenfalls Buchdrucker u. Freund Calvin's u. Beza's. Außer den gehaltvollen Vorreden zu seinen Ausgaben schrieb B: les vertus de notre maître Nostradamus, en rime, Genf 1562. 8. Alcoran des Cordeliers, aus dem Lateinischen übersetzt, Genf 1556. 12.

**Bäcula** (bei Oppian Bätica, bei Polybius Bätula), kleine Stadt in Hispania Tarraconensi, bekannt durch die Schlacht zwischen Scipio u. Hasdrubal im Jahre 543 n. R. E., 209 vor Chr. Geb. Der Letztere wurde hier von Scipio besiegt, u. zog sich nach dem Tajo zurück, um sich später, nach Vereinigung mit Mago u. Hasdrubal, nach den Pyrenäen zu wenden. Scipio aber wagte die Vor-

theile des Sieges nicht zu benützen, weil er einen Ueberfall von dem heranrückenden, carthagischen Hilfsheere fürchtete, u. ließ deßhalb den Hasdrubal nicht weiter verfolgen, sondern bezog das carthagische Lager wegen seiner sichern Lage, um nöthigenfalls den Feind zu erwarten. Dieser jedoch vereinigte sich zwar mit Hasdrubal, griff aber die Römer nicht an, u. Scipio trat ruhig seinen Rückmarsch nach Tarraco an. (Vgl. Livius, B. 27, Cap. 18 — 20 u. Polybius, B. 10, Cap. 6.)

**Bäffchen**, oder Ueberschlägchen, heißt das schwarze, meist gespaltene, Läppchen oder Krägelchen (mit weißen Rändern), das die katholischen Priester, bei Amtsverrichtungen u. auch sonst, als Abzeichen ihres Standes tragen. Die protestantischen Geistlichen tragen dasselbe weiß u. es macht, nebst dem Chorrocke, einen Hauptbestandtheil ihres Ornates aus. In manchen Ländern — namentlich in der Schweiz — vertritt die Halskrause die Stelle des B.s.

**Bähr** (Jos. Christian Felix), Hofrath, ordentlicher Professor der classischen Literatur u. Oberbibliothekar, auch Ephorus des Lyceums zu Heidelberg, geboren am 13. Juni 1798 zu Darmstadt, studirte zu Heidelberg Philologie, wo er sich besonders der Gunst Creuzer's zu erfreuen hatte. Seit 1819 Lehrer an der Universität, beschäftigte er sich vornehmlich mit Plutarch, wozu er Handschriften in Paris benützte, u. gab dessen Alkibiades (Lpz. 1822), Philopömen rc. (Lpz. 1826), dann den Ktesias (Frankf. 1834), u. eine, in Beziehung auf Sacherklärung wichtige, Bearbeitung des Herodot (4 Bde., Lpz. 1832 — 1835) heraus. Eine populäre u. reichhaltige Zusammenstellung ist seine „Geschichte der römischen Literatur“ (2. Aufl. Karlsruhe 1832, mit 3 Supplementbänden, 1836—1840). Außer zahlreichen Beiträgen in Zeitschriften u. Encyklopädien (z. B. Jahn's „Jahrbücher für Philologie,“ Ersch's u. Gruber's „Encyklopädie“ redigirt er seit 1834 mit Schlosser u. Muncke die „Heidelberger Jahrbücher“ u. hat sich als Ephorus große Verdienste um das Lyceum, als Bibliothekar ebensolche um die Bibliothek erworben.

**Bähung** (καταντλημα, fomentum, Med.), heißt ein Umschlag auf leidende Theile, um diesen theils Wärme zuzuführen, theils zu entziehen. Solche Umschläge sind entweder trocken-warm, oder feucht-warm, oder kalt. Sie werden aus verschiedenen Substanzen bereitet u. sind oft auch mit Arzneistoffen verbunden. In der Medicin werden die B. vielfach angewendet.

**Bänder** (ligamenta), in der Anatomie: häutige, oder sehnige Theile, welche die Organe mit einander mechanisch verbinden, besonders aber, mit Ausschluß der Eingeweide u. der, dem Muskelsystem zugehörigen Knochenb., zur Verbindung der Knochen (auch Knorpel) dienen. Sie sind meist glänzend, haben wenige Blutgefäße u. keine Nerven, u. bestehen aus dichtem Zellstoffe. Bei ihrer geringen Elasticität lassen sie sich langsam ausdehnen, u. zerreißen leicht bei starker Ausdehnung. Die Lehre von den B.n heißt Syndesmologie. Vgl. Robbi's „Darstellung der B.“ (Lpz. 1828), sowie das ältere Werk Weitbrecht's „Syndesmologie“ (Straßburg 1779), u. Cooper's „A treatise of the ligaments“ (London 1827. 4.).

**Bär.** 1) (Naturgesch.) B. (Ursus), ein Raubsäugethier, zu der Familie der Fußsohlengänger gehörig, kommt in Nordasien, Rußland u. Polen, auch in der Schweiz u. Tyrol, im Böhmer- u. Bayer'schen Walde vor, nährt sich sowohl von Pflanzen, als von allerlei Fleisch; er fällt Ziegen, Schafe, Pferde, Kühe, ja, gereizt auch Menschen an. Der B. ist groß u. plump gebaut, mit dickem Kopfe, kurzem Hals u. Schwanz, zottigem Pelze, 6 stumpfen Schneidezähnen in jedem Kiefer, Eckzähnen im Oberkiefer; kleinen Augen, kurzen, starken, fünfzehigen Füßen. Er tritt mit ganzer Fußsohle auf, so daß das Thier mit Leichtigkeit sich auf den Hinterfüßen aufrichten kann, weßhalb er auch zum Tanzen abgerichtet werden kann. Der B. lebt einsam, in dichten Waldungen, unzugänglichen Sümpfen u. Steinhöhlen. Den Winter bringt er größtentheils schlafend auf seinem, dazu gemachten, Winterlager zu, u. zehrt gewissermaßen von seinem Fette, wenigstens nimmt er in dieser Zeit keine Nahrung zu sich. Er ist, trotz seiner Plumpheit, schnell u. gewandt, u. erklettert mit Leichtigkeit hohe Bäume, besonders, wenn er auf den Honigraub ausgeht. Er wird etwa 24 — 30 Jahre alt. Am grimmigsten ist die Bärin zur Zeit wann sie Junge

hat. Das B.enfleisch wird gegessen u. schmeckt beinahe wie Rindfleisch; auch das Fett (B.enschmalz) ist nutzbar; es gibt besonders der Haut Geschmeidigkeit. Da der B. sehr scharfen Geruch hat, ist er nicht aufzuspüren u. zu bürschen, sondern muß durch Hunde aufgehetzt werden (B.enhatz). Auch fängt man ihn in Fallen u. Gruben. Die B.en werden, besonders zu Smorgonie in Polen, jung eingefangen, u. leicht abgerichtet u. gezähmt. Die bekanntesten Arten sind: der braune, europäische B. (Ursus arctos), der Baribal (U. americanus) in Nordamerika, der langrüsselige B. (U. longirostris) in Ostindien, der Eis- oder Seeb. (U. maritimus), im Norden heimisch. — 2) In der Astronomie ist der B. ein bekanntes Sternbild; man unterscheidet einen großen u. kleinen B.en. Bode's großer Sternkatalog gibt 444 Sterne in ersterem Bilde an. Sieben darunter zeichnen sich unter dem Namen des großen Wagens aus u. sind sehr kenntlich. Der kleine B. steht dem Nordpole ganz nahe, u. geht für uns nie auf u. unter. Er steht über dem großen B. am nördlichen Himmel, u. macht sich an 4 Sternen kenntlich, welche ein längliches Viereck bilden.

**Baer** (Karl Ernst von), geboren in Esthland, auf dem Landgute seines Vaters 1792, studirte in Dorpat 1810 — 14 Medicin, widmete sich dann in Würzburg unter Döllinger der Zootomie, ward 1717 Prosector in Königsberg, 1819 Professor der Zoologie, 1826 Director der anatomischen Anstalt, nahm 1829 einen Ruf nach Petersburg an, gab aber schon 1830 seine Stelle als Mitglied der dortigen Akademie wieder auf u. kehrte nach Königsberg zurück. 1834 folgte er einem abermaligen Rufe nach Petersburg, u. zwar als Collegienrath u. Bibliothekar der Akademie der Wissenschaften. Im Jahre 1837 machte er auf kaiserlichen Befehl eine wissenschaftliche Reise nach Novaja Semlja u. Lappland, deren Resultate er in dem Bulletin scientifique der kaiserlichen Akademie (Bd. 2 u. 3) niederlegte u. wurde im folgenden Jahre Staatsrath. B. gehört zu den geistreichsten u. gelehrtesten Naturforschern. Von seinen zahlreichen Schriften führen wir an: „De fossilibus mammalium reliquiis in Prussia adjacentibusque regionibus repertis" (Sect. I. u. II. Regiom. 1823); „Vorlesungen über Anthropologie, für den Selbstunterricht bearbeitet" (1. Thl. Königsb. 1824 mit Kpfrn., ist leider unvollendet geblieben); „De ovi mammalium et hominis genesi" (Lpz. 1827. 4.); „Ueber Entwickelungsgeschichte der Thiere" (Königsberg 1828 — 1837. 2 Bde. unvollendet); „Untersuchungen über die Entwickelungsgeschichte der Fische" (Leipzig 1835. 4.) u. A.

**Bärmann** (Georg Nicolaus), geboren zu Hamburg 1785, war früher Director einer dortigen Erziehungsanstalt, u. lebt gegenwärtig ebendaselbst als Sprachlehrer; er ist besonders bekannt als fleißiger u. gewandter Uebersetzer aus dem Spanischen u. Englischen, z. B. von Stücken des Calderon, Shakespeare, den Werken Walter Scott's, Bulwer's, der Mistreß Bray, Cooper's, Marryat's u. A. Auch mehre dramatische Dichtungen, gesammelt als Theater (3 Thle., Mainz 1838), gab er heraus; ferner „Ausgewählte Gedichte" (Hamb. 1833), eine spanische Grammatik nach Cormon u. Sobrino (Hamb. 1837) u. m. A.

**Baert** (Johann, meist Jean-B.), der Sohn eines Fischers, geboren zu Dünkirchen 1651, diente von der Picke auf als Seemann, u. schwang sich durch Geschick u. Entschlossenheit unter Ludwig XIV. zum Befehlshaber eines Geschwaders empor, womit er den Engländern u. Holländern nicht geringen Schaden zufügte. Im Jahre 1692 nahm er 16 holländische Kauffahrer, die mit Getreide aus dem baltischen Meere kamen, u. 1698 5 Fregatten u. 40 Kauffartheischiffe, die er jedoch größtentheils verbrennen mußte. Der König von Frankreich adelte ihn nach dem Frieden von Ryswick u. schätzte ihn, trotz seiner etwas allzuderben Offenherzigkeit. Er starb 1702 zu Dünkirchen.

**Bäuerle** (Adolph), geboren zu Wien 1784, Theaterdichter am Leopoldstädter Theater, machte sich bekannt durch mehre sehr beliebte Lustspiele, größtentheils jedoch Possen, z. B. „Staberl's Hochzeit," „die falsche Primadonna," „der Leopoldstag" u. a. Sie sind im „komischen Theater" (6 Bde., Pesth 1821 — 26)

gesammelt. Er redigirt auch seit 1808 die, von ihm begründete, Wiener Theaterzeitung, bis 1846, 38 Jahrgänge.

**Baffin** (William), ein Britte, geboren 1584, wohnte als Steuermann der, im Jahre 1612, 1615 u. 1616 von James Hall, Hudson u. Robert Bylot zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt unternommenen, Reise bei u. untersuchte hier die, nach ihm benannte Baffinsbay (s. d.). Seine Tagebücher in Purchas „Pilgrimages" (3 Thl. 4 B.). B., der Asien u. Europa von dem chinesischen Meere aus umschiffen wollte, um vielleicht seinen Zweck zu erreichen, fand keine Unterstützung. Er kam bei der Eroberung der Stadt Ormus, durch die Perser u. Engländer, um.

**Baffinsbay**, der größte u. nordwestlichste Busen Nordamerikas, ein Theil des nördlichen Polarmeers, zieht sich von S.-O. nach N.-W., von 78° N. Br., südwärts bis auf den Polarkreis in einer Länge von 210 M. u. einer mittleren Breite von 70 M. B. ist im W. durch die Barrowsstraße mit dem Polarocean, im S. durch die Davisstraße mit dem atlandischen Ocean, im S.-W. durch Cumberland-, Frobisher- u. die Hudsonsstraße mit dem Hudsonsmeere verbunden, u. hat eine Ausdehnung von 15,000 □ M. Die B. wurde von dem brittischen Steuermann Baffin (s. o.), in den Jahren 1622 — 23 zuerst befahren, war aber schon 1562 von Bears entdeckt. Ow.

**Baffinsbayländer**, heißen die, um die Baffinsbay gelegenen Länder. Dazu gehören im O. Grönland, im O. u. N. das arktische Hochland, im N. Nord-Devon, im W. Baffinsland (Prinz Williams Land, Brockenland), wahrscheinlich auch mehrere größere u. kleinere Inseln, darunter Nord-Galloway, Nord-Ayr, Cockburn, Resolution u. a. Ow.

**Baffinsland**, s. Baffinsbayländer.

**Bagage** nennt man den ganzen Troß der Armee, welcher Alles, was nicht die Munition u. den Proviant betrifft, mit sich führt u. am Tage der Schlacht mehre Meilen rückwärts, unter gehöriger Bedeckung, aufgefahren wird. Man hat zu ihrer Fortschaffung theils eigens dazu erbaute Bagagewagen, theils gewöhnliche Leiterwagen, welche requirirt werden; häufig sind auch die Proviantwagen der B. zugetheilt. Uebrigens s. die Art. Eskorte, Zufuhr.

**Bagatellsachen**, geringfügige Rechtssachen, lat. causae minutae, sind solche Rechtssachen, wobei, nach dem Werthe des Gegenstandes, ein kürzeres, wohlfeileres Verfahren befolgt wird: denn die Prozeßkosten würden in solchen Fällen in keinem angemessenen Verhältnisse zu dem Streitobjecte stehen, sowie die Rechtspflege selbst eine unstatthafte Ausdehnung gewinnen würde. In den meisten Particular-Gesetzgebungen ist diesem Bedürfnisse entsprochen. Im römischen Rechte finden sich nur wenige Bestimmungen hierüber. In Preußen u. Sachsen ist z. B. das Quantum, wornach die Geringfügigkeit zu beurtheilen ist, auf 50 Thlr. festgesetzt; in andern deutschen Ländern beträgt es auch weniger, während es in Frankreich durch den Code de procédure auf 1000 Franks festgesetzt ist.

**Bagdad**. 1) Ein Ejalet in der türkisch-asiatischen Provinz Irak Arabi, zwischen Persien, Kurdistan, Bassora u. Arabistan, 3200 □ M. groß, mit angeblich 1 Mill. Einw., worunter Muntesiken, Beduinen, Kezailen u. Araber. 2) Hauptstadt des gleichnamigen Ejalets, unter 30° 19′ 50″ nördl. Br. u. 42° 2′ 15″ östl. L. liegend, eine der berühmtesten Städte des Orients, am linken Ufer des hier 600 Fuß breiten Tigris, über den eine 620 F. breite Schiffbrücke führt, hält eine deutsche Meile im Umfange, ist auf der Landseite von einer, aus Ziegeln erbauten, Mauer umgeben, die einen Wassergraben vor sich hat, u. auf der Vorderseite noch außerdem durch ein altes Castell geschützt. Die Häuser, gleich der Mauer ebenfalls aus Ziegelsteinen erbaut, sind meist nur ein Stockwerk hoch, die Straßen ungepflastert, unreinlich u. sehr eng. Die Stadt enthält 5 prächtige Moscheen, mehre Seminarien für Derwische u. große Bazars, 30 Karavanserais u. Grabmäler muhamedanischer Heiliger aus allen Secten, zu denen alljährlich sehr zahlreiche Wallfahrten stattfinden. Das ausgezeichnetste Gebäude

ist der Palast des Statthalters. Im Sommer ist die Hitze so bedeutend, daß die Bewohner in unterirdischen Gemächern Kühlung suchen müssen, u. der Winter so kalt, daß man der Heizung bedarf. B. soll früher gegen 2 Mill. E. gezählt haben, besitzt aber gegenwärtig nur noch etwa 80,000, worunter etwa 20,000 Araber, Hinterindier, Afghanen, Aegypter, Armenier, Franken u. Juden, die sich hier des Handels wegen aufhalten. Die Juden sind auf einen besondern Stadtbezirk beschränkt u. leben in äußerst gedrückten Verhältnissen. Die Stadt hat Fabriken u. Handel mit Saffian-, Seiden-, Gold-, Silber-, Woll- u. Apothekerwaaren u. ist die Hauptniederlage für arabische, indische u. persische Erzeugnisse, sowie für europäische Manufakturwaaren. Ein englisches Postschiff geht zwischen B. u. Bassora. B. wurde im Jahre 765 von dem Chalifen Almanzur gegründet, u. war von da bis 1258 die Hauptstadt des mächtigen Chalifenreichs. Es hatte im Laufe der Zeit vielfache Belagerungen auszuhalten u. wurde zu wiederholten Malen völlig zerstört. 1638 kam B. in den Besitz der Türken, denen es seither verblieben ist. Als der Schauplatz der Mährchen in „Tausend u. Eine Nacht" erlangte es vorzüglich romantische Berühmtheit. Ow.

**Bagger**, oder **Baggert**, ist ein flaches Fahrzeug mit einer Maschine zum Reinigen oder Baggern der Häfen, Kanäle, Flüsse u. s. w. von Schlamm, Sand u. anderem Unrathe. In der neuesten Zeit wird sie größtentheils durch Dampfkraft bewegt. Cochaux verdankt man die Erfindung solcher Dampfb.

**Baggesen** (Jens), ein Däne, der aber als Dichter auch der deutschen National-Literatur angehört, geb. 1764 zu Korsör auf Seeland, gest. zu Hamburg 1826, machte, dem Prinzen von Augustenburg durch seine „Comiske Fortällinger" 1784, (deutsch als „Komische Erzählungen" 1792) bekannt geworden, mit dessen Unterstützung eine Reise durch Deutschland, Frankreich und 1793 durch Italien. 1796 wurde er in Kopenhagen angestellt; doch verzichtete er bald auf diese Anstellung u. unternahm eine neue Reise nach Paris, um sich dort niederzulassen. Seit 1814 lebte er in Kopenhagen mit einer Pension von 1500 Thlr., u. hatte bereits auch die höchste Stufe seines Dichterruhmes erreicht. Mit Oehlenschläger (s. d.) lebte er längere Zeit in einem, seiner unwürdigen Streite, in welchem er sich jedenfalls, Oehlenschläger gegenüber, zu heftig u. bitter zeigte. Er verließ darauf sein Vaterland u. wandte sich 1820 nach Dresden. Als jedoch die Sehnsucht nach seinem Vaterlande von Neuem in ihm erwachte, wollte er dahin zurückkehren, starb aber auf der Reise dahin in Hamburg 3. Oct. 1826. B. war eine ungewöhnliche Natur; sein Geist war hochstrebend, sein Gemüth augenblicklichen Eindrücken allzu schnell unterworfen. Daher der auffallende Wechsel von Stolz und Selbsterniedrigung, von Hochgefühl u. sich selbst Aufgeben, von heftigen Leidenschaften u. oft auffallender Indolenz in seinem ganzen Wesen. Doch war sein Wesen gut u. nur seine Indignation über alles ihm Widerstrebende zu maßlos. Auch in seinem rein geistigen Leben zeigen sich solche Contraste: er war freisinnig bis zum Extrem, u. doch wieder im höchsten Grade gläubig; Glaube u. Wissen hielten ihn in steter Schwebe. Von seinen Schriften führen wir hier an: „Parthenais oder die Alpenreise" (neue Aufl. 2 Bde. Lpz. 1819), sein größtes episches Gedicht; im humoristischem Genre jedoch zeichnete er sich besonders aus, z. B. in dem Drama: „der vollendete Faust," u. im „Klinklingelalmanach" (Tüb. 1820). Nach seinem Tode erschien ein sog. humoristisches Epos: „Adam u. Eva, oder die Geschichte des Sündenfalls" (Lpz. 1826). Seine sämmtlichen deutschen Werke erschienen nebst Lebensbeschreibung in 5 Bdn. (Lpz. 1836), sowie auch B.s Briefwechsel mit K. L. Reinhold und Fr. H. Jacobi (Lpz. 1831, 2 Bde.). Seine sämmtlichen poëtischen u. prosaischen Werke in dänischer Sprache erschienen in 11 Bänden (Kopenh. 1827—31).

**Baglioni**. 1) (Giovanni Paolo), aus Perugia, Condottiere u. gibellinisches Parteihaupt, u. am Ende des 15. Jahrh. Oberherr von Perugia, lag mit einigen Päpsten in Streit u. wurde deßhalb einigemal verbannt. Er zeichnete sich in der Schlacht bei Vicenza aus, wurde aber zu Rom, als unruhiger Parteigänger,

unter Leo X. hingerichtet (1520). 2) B. (Astorre), des Vorigen Sohn, war Commandant von Famagusta u. übergab diese Stadt 1571 nur aus Noth an die Türken. Er ward, gegen den Vertrag, treuloser Weise mit allen Offizieren niedergehauen. Von ihm sind auch Gedichte vorhanden. 3) B. (Giov.), geb. 1594 zu Rom, studirte die Malerei unter dem Florentiner Francesco Morelli, malte schon mit 13 Jahren unter großem Beifalle in der Libreria des Vatican u. wurde für ein Gemälde in St. Peter (die Erweckung der Tabitha, 1607) mit einer goldenen Kette belohnt. Später erhielt er durch die Darstellung der Fußwaschung in St. Peter den Christusorden. Die meisten römischen Kirchen haben Bilder von ihm. Seine Vorzüge bestehen in gutem, kraftvollem Colorit, leichter Pinselführung u. schöner Anordnung. Auch verschaffte er sich durch die Herausgabe eines Werkes Vite de' Pittori, Scultori, Architetti etc." (1642) das Battista Passeri fortsetzte, einen Namen. Auch eine Beschreibung der Kunstwerke in den römischen Kirchen, die 1639 erschien, ist von ihm vorhanden.

**Bagnacavallo**, eigentlich Bartolomeo Ramenghi, geb. 1486, gest. 1542, so genannt von seinem Stammorte B., einer der berühmtesten Schüler Rafael's, malte mehre Gemälde in den Zimmern des Vaticans, später zu Bologna, wo aber seine herrlichen Gemälde in der Kirche des heil. Petronius zu Grunde gingen. In der Dresdener Gallerie ist eines seiner schönsten Gemälde, nämlich Maria mit dem Kinde u. den Heiligen. Edler Styl u. kraftvolle Farbenmischung ist seinen Schöpfungen eigenthümlich.

**Bagnères.** 1) B. de Bigorre, ein sehr berühmter Badeort in Frankreich, Stadt des französischen Departements der Ober-Pyrenäen, mit 8000 Einw. Bei den Römern hieß der Ort Aquae Bigerrorum oder Vicus Aquensis. Er liegt am Adour u. am Eingange der romantischen Thäler von Medouse u. Campan, ist schön gebaut u. hat ansehnliche Wollenzeugweberei, Leder- und Papierfabriken. Unter den Quellen ist Artigue Longue die ausgezeichnetste, dann de la Reine. Einige Quellen sind salinisch, einige Schwefelthermen, wieder andere kalte Eisensäuerlinge. 2) B. de Luchon (einst Aquae Convenarum), Stadt im französischen Departement der Ober-Garonne, Bezirk St. Gaudens, im reizenden Pyrenäenthale Luchon, mit 2000 E. Die dortigen Schwefelquellen sind sehr berühmt.

**Bagno.** 1) B. ist das italienische Wort für Bad u. daher der Name mehrer Badeorte in Italien. So gibt es z. B. daselbst ein B.-di-Baccanella, B.-Cavallo, B.-Alla Villa, B.-Caldè, B.-di-Aqua u. a. 2) B., der Aufbewahrungsort der Galeerensträflinge, z. B. in Toulon u. a. O. 3) Aufbewahrungsort der Christensklaven in den türkischen Ländern, vorzugsweise der Ort bei Galata in der Nähe von Constantinopel. Hier sind auch zwei römisch-katholische Kirchen u. eine griechische Kirche.

**Bagration** (Peter), ein georgischer Fürst u. ausgezeichneter russischer General, geb. 1762, trat 1783 in russische Dienste, als sein Landesfürst, der Czaar Heraklius von Cartalinien, Unterthan der Kaiserin Katharina geworden war. In den Feldzügen von 1792 u. 1794 erlernte er in Polen unter Suwarow die Kriegsführung u. folgte demselben 1799 nach Italien. In diesem Feldzuge entwickelte er eben so viele Talente als Anführer, wie persönliche Tapferkeit, weßhalb ihn Suwarow seinen rechten Arm zu nennen pflegte. Die Eroberung des Postens von Lecco den 26. April war sein Werk, u. zu dem Siege bei Cassano (s. d.), welchen Suwarow den 27. April über Moreau erfocht, trug er wesentlich bei; auch hatte er Theil an der Schlacht bei der Trebia (s. d.) am 17., 18. u. 19. Juni. Im November desselben Jahres trat er mit dem Heere den Rückzug nach Rußland an. 1805 führte B. die Avantgarde der russischen Armee unter Kutusow (s. d.). Der Plan dieses Feldherrn, sich mit den Oesterreichern zu vereinigen, wurde durch die Capitulation von Ulm den 17. Oct. vereitelt u., sich vor dem siegreichen französischen Heere zurückziehend, vertraute er B. die Arrieregarde. Als die Franzosen am 13. Nov. in Wien eingerückt u. am 15. über die Donau gegangen waren, ereilte die Avantgarde unter Lannes das russische Heer bei Hol-

labrunn u. schloß dessen Arrieregarde zwischen Hollabrunn u. Gundersdorf ein. Am 16. griff Murat mit 30,000 Mann dieses, nur aus 6000 Mann bestehende, Häuflein an; doch B. schlug den Angriff jener überlegenen Massen zurück, steckte ein Dorf zur Deckung seiner Flanke in Brand, u. sich mit dem Bajonnete durch das 5fach stärkere französische Heer einen Weg bahnend, gelangte er glücklich den 26. zu Wischau bei dem Hauptheere an. Kaiser Alexander ernannte ihn wegen dieser schönen Waffenthat zum General-Lieutenant. In den Feldzügen von 1806 u. 1807 führte B. die Avantgarde unter Benningsen (s. d.) u. nahm Theil an den Schlachten von Eylau (s. d.) den 7. u. 8. Febr., Heilsberg den 10. u. Friedland (s. d.) den 14. Juni; am 20. Juni verabredete er mit Murat den Waffenstillstand, welchem bald der Tilsiter Friede (s. d.) folgte. — Unter Knorring befehligte er 1808 ein Corps der finnländischen Armee gegen Schweden u. vertrieb den 17. Mai 1809 den schwedischen General Döbeln von den Alandsinseln. Im September desselben Jahres übernahm B., nach dem Tode des Fürsten Prosorowsky, den Oberbefehl in der Moldau, wurde aber den 22. Oct. bei Tartaritza unweit Silistria geschlagen u. Anfangs 1810 durch Kamenskoi abgelöst. — 1812 befehligte er die 2. Westarmee u. hatte sein Hauptquartier in Slonim, während Barclai de Tolly (s. d.) mit der ersten Westarmee bei Grodno stand. Napoleon benützte die Trennung der beiden Armeen u. warf sich auf das Corps des Letzteren, indeß B. die Vereinigung mit großer Kühnheit u. Vorsicht zu bewerkstelligen suchte. Auf diesem berühmten Marsche, der selbst dem Feinde Bewunderung abzwang, überfiel er in Romanof ein polnisches Corps von 6000 Mann, vernichtete dasselbe, warf am 25. Juli den Marschall Davoust, der sich ihm bei Mohilew entgegengestellt hatte, u. erzwang auf diese Weise die Vereinigung mit Barclai de Tolly bei Smolensk. In der unglücklichen Schlacht am 17. August befehligte er den linken Flügel u. führte auf dem Rückzuge die Arrieregarde. In der Schlacht an der Moskwa (s. d.) den 7. Sept. commandirte B. den linken Flügel. Mit größter Standhaftigkeit schlug er mehre Angriffe der Franzosen ab, mußte aber der Uebermacht weichen, bis er, von Kutusow verstärkt, seine vorige Stellung wieder gewinnen konnte. Aber eine tödtliche Wunde, die er in diesem siegreichen Kampfe erhielt, raffte ihn am 7. Oct. 1812 dahin, u. er starb auf dem Felde der Ehre, den Ruhm eines der talentvollsten Generale seiner Zeit hinterlassend.

**Bahama-Inseln** oder **Lucayen**, eine große, auf 150 deutsche Meilen zu beiden Seiten des nördlichen Wendekreises, vom neuen Bahamakanal südostwestlich bis zum 21° nördl. Br. u. 53° westl. L. sich erstreckende, aus einigen zwanzig größeren u. vielen hundert kleineren Inseln (im Ganzen an die 700) bestehende Inselkette, mit 257 □ M. u. 22,000 Einw., worunter etwa 1000 Sklaven u. Farbige. Dieser Archipel läßt sich in folgende 20 Gruppen theilen: 1) Neuprovidence, 8 □ M. u. 8000 E., gut angebaut, Sitz der Centralbehörden; 2) Androsinseln; 3) Berryinseln; 4) Groß-Bahama, 16½ □ M. groß, unbewohnt; 5) Groß- und Kleinabaco, 4¼ □ M. groß, erste Niederlassung der Britten; 6) Harbourinsel; 7) Eleuthera, Royal u. Egg; 8) San Salvador, früher Guanahani, erstes, von Columbus am 12. October 1492 gesehenes, Land Amerikas; 9) Watlings u. Windward; 10) Rumkaie; 11) Raggedinsel; 12) Groß- und Kleinepuma; 13) Crooked- u. Acklinsinsel, reich an Salz, mit 1000 Einw.; 14) Longinsel, 12 M. lang, mit 2,600 Einw.; 15) Atwoodkaien; 16) Mayaguana- u. Frenchkaien; 17) Groß- u. Kleinheneague, 10 M. lang, mit vielen Salzseen, aber unbewohnt; 18) Caicosinseln, fruchtbar, mit 1300 E.; 19) Turksinseln; 20) Anguilla. Der Boden der meisten Inseln ist sandig u. kalkig, daher wenig fruchtbar; an Wasser leiden sie fast alle Mangel. Das Klima ist heiß, aber von Seewinden gemäßigt. Hauptprodukte u. Ausfuhrartikel sind: Kaffee, Baumwolle, Farbenhölzer, Mahagony, Früchte (besonders Ananas) u. Salz, im Gesammtwerth von etwa 90,000 Pf. St. Die Inseln stehen unter brittischer Oberhoheit und haben eine Repräsentativ-Verfassung, wie Canada. Der Gou-

verneur u. ein Rath von 12 Gliedern bilden das Oberhaus, 26 Repräsentanten die Assembly. Die Ausgaben werden durch die Einnahmen nicht gedeckt; überhaupt besteht der Hauptwerth des Archipels in seiner wichtigen Lage. Ow.

Bahia. 1) Eine brasilianische Küstenprovinz, erstreckt sich vom Rio-Grande-do-Belmonte bis zum Rio-Real u. westlich bis zum San-Francisco, gränzt im O. an den Ocean, in N. an die Provinzen Sergipe del Rey u. Pernambuco, im W. durch den Francisco an Pernambuco, im S. an Minas Geraes u. Espiritu santo, ist 2600 □ M. groß, mit 1 Mill. Einw., worunter fast ein Drittheil Sklaven, ungefähr 135 portugiesische Meilen lang u. 90 breit. Der Boden ist gebirgig, aber sehr fruchtbar, namentlich in der Nachbarschaft der Bahia, welche Gegend Reconcavo heißt. Fast parallel mit der Westküste u. etwa 12 deutsche Meilen von derselben entfernt, wird die Provinz von S. nach N. von einem hohen Gebirge durchschnitten, das Mantiqueira, und, in einem besondern Theile, Serra-das-Almas heißt. Die bedeutendsten Flüsse, welche in den Ocean münden, sind von N. her: der Itapicuru, der Paraguassu, Rio-das-Contas, Rio-do-Belmonte u. a., außerdem die Zuflüsse des San Francisco: Paramirim, Verde u. a. Das Klima ist sehr heiß; der Zucker gedeiht vorzüglich, dann Baumwolle, Tabak, Kaffee u. Reis; die Gebirge liefern Gold u. Eisen; außerdem wird Ackerbau u. Viehzucht getrieben. B.s Handel ist bedeutend. Ausfuhrartikel sind obengenannte Producte, ferner Farben- u. Nutzhölzer, Südfrüchte, Maniok, Häute, heimlich auch Gold u. Diamanten. In dieser Provinz leben zahlreiche Indianerstämme, so die Botocudos am Belmonte; Camacans um den Rio-das-Contas; Patachos am Parda u. a. m. Von 1623—54 war die ganze Küste im Besitz der Holländer u. wurde erst wieder im Frieden von 1660 an Portugal zurückgegeben. Von 1820—24 war sie im völligen Aufstande u. wurde erst wieder durch Don Pedro, als dieser die Constitution erließ, zum Gehorsam zurückgeführt. — 2) B., oder San-Salvador-de-B., Hauptstadt der gleichnamigen Provinz an der Westküste der Allerheiligenbay, unter 12° 58′ 23″ südl. Br. u. 40° 51′ 20″ westl. L., auf einem 600 F. hohen Hügel, durch mehre Forts befestigt, theilt sich in die Ober- u. Unterstadt, Sitz eines Erzbischofs; Kathedrale u. viele andere Kirchen, Gerichtshof, 6 Klöster, Hospital mit Bibliothek, Findelhaus für ausgesetzte Kinder, mehre Studienanstalten, medicinische Schule, Druckerei, Münze, Hafen, Schiffbau, ausgebreiteter Handel, Börse, Seearsenal, Zuckermühlen, Rumbrennereien. Die Bevölkerung schlägt man auf etwa 180,000 Köpfe an, worunter 40,000 Weiße, der Rest Indianer, Farbige u. Neger. Ow.

Bahrdt (Karl Friedrich), berüchtigter protestantischer Theologe u. einer der entschiedensten, aber auch vulgärsten, Aufklärer des 18. Jahrhunderts, war der Sohn des Professors der Theologie u. Superintendenten zu Leipzig, Joh. Friedr. B., im J. 1741 zu Bischofswerda geboren, besuchte die Schulpforte, studirte zu Leipzig Theologie, u. wurde dort, trotz seines ungebundenen Lebens, Adjunct seines Vaters. Doch bald mußte er, um Skandal zu vermeiden, Leipzig verlassen u. ging als Professor der Philosophie u. der biblischen Alterthümer nach Erfurt. Seitdem wechselte er seinen Aufenthalt oft, theils aus einer ihm eigenen Unruhe, theils wegen Anfechtungen, die ihm in Folge seiner Heterodoxie u. Aufklärerei bereitet wurden. Wir finden ihn in Giessen (1771), wo er Vorlesungen hielt und predigte, zu Marschlins in Graubündten (1775), als Leiter eines Philantropins, jedoch im nächsten Jahre schon wieder in Dürkheim (1776—77) als Generalsuperintendenten, u. bald darauf als Director eines Philantropins zu Heidesheim bei Worms. Darauf machte er eine Reise nach Holland u. England, um Zöglinge für sein Institut zu holen. Aber gleich nach seiner Rückkehr ward er 1779 durch einen Reichshofrathsbeschluß seiner Aemter entsetzt. Er wandte sich nun nach Halle (1779), nachdem er um die Erlaubniß, sich dort aufhalten zu dürfen, beim preußischen Staatsministerium eingekommen war, las dort über Philosophie, Rhetorik u. alte Sprachen, u. gab daselbst sein Glaubensbekenntniß, resp. das Bekenntniß seines Unglaubens, das Product des trivialsten Rationalismus, heraus,

das ihm theilweise Freunde, doch mehr noch Feinde erwarb. Von Berlin aus soll er damals nicht unbedeutende Unterstützung erhalten haben. Er benützte sie dazu, sich einen Weinberg in der Nähe von Halle zu kaufen u. dort eine Gastwirthschaft zu errichten, womit er das Ziel seiner Wünsche erlangt zu haben schien. Zwei Schriften: „das Religionsedict“ (ein Pasquill auf Wöllner) und „die deutsche Union“ verwickelten ihn in gerichtliche Untersuchungen, in Folge deren er zwei Jahre zum Festungsarrest in Magdeburg verurtheilt wurde; doch setzte der König die Strafzeit auf die Hälfte herab. Während seiner Haft schrieb er die Geschichte seines Lebens und seiner Meinungen, lebte dann später wieder in Halle nach seiner gewohnten Weise u. starb bald darauf, nach einer langwierigen, qualvollen Krankheit (23. April 1792) auf seinem Weinberge, der noch jetzt von ihm den Namen trägt. — B. war keineswegs gründlicher Gelehrter, doch mit großen Talenten begabt, die vornehmlich auf der Leichtigkeit u. Gewandtheit seiner geistigen Auffassungsweise u. auf einem tüchtigen, praktischen Verstande beruhten. Uebrigens fehlte ihm jeder Adel u. jede Noblesse des Geistes, jede großartigere u. tiefere, geistige Anschauung u. jede philosophische Tiefe, was seine geistige u. sittliche Decentralisation u. Demoralisirung zur Folge hatte. Darum brachte er es nie dahin, sich über den vulgären Rationalismus u. die gemeinste Lebensansicht zu erheben u. wurde eine Beute seiner niedrigen Leidenschaften. Sein reger, lebendiger Geist trieb ihn zu vielfacher, geistiger Production an u. wir führen hier mehre seiner Schriften an: „Neueste Offenbarung Gottes“ (Riga 1773. 1774. 4 Thle.); „System der Moraltheologie“ (Eisenach 1779); „Briefe über systematische Theologie“ (ebend. 1770—72); „Vorschläge zur Aufklärung u. Berichtigung des Lehrbegriffs unserer Kirche“ (Riga 1771); „das N. T., oder Belehrungen Gottes durch Jesum u. seine Apostel“ (Berl. 1783. 2 Thle.); „die kleine Bibel“ (ebend. 1780, 2 Bde.); „Briefe über die Bibel im Volkstone“ (ebend. 1782—83, 6 Thle.); „Ausführung des Plans u. Zwecks Jesu“ (ebend. 1784 — 1793. 12 Thle.); „System der Dogmatik“ (Eisenach 1785. 2 Bde.); „Moral für alle Stände“ (System der moralischen Religion), 3. Aufl. mit Zusätzen von W. A. Teller (Berl. 1793. 3 Bde.); „Rhetorik für geistliche Redner“ (Halle 1798) u. a. Auch als glücklicher Uebersetzer des Juvenal u. Tacitus, besonders des Letztern, wird er gerühmt. Sein Leben beschrieb er in 4 Thln. (Berl. 1790.)

**Bahrrecht**, s. Ordalien.

**Bai**, eine natürliche Einweichung des Meeres in das Land, kleiner als ein Meerbusen, aber größer als eine Bucht. Ist eine B. ihrer Lage u. ihrem Ankergrunde nach geeignet, Schiffe aufzunehmen, so gehört sie, theils als Landungsplatz, theils als Schutzort, zu den militärisch wichtigen Küstenpuncten.

**Baiern**, s. Bayern.

**Baikal, Baikalsee**, liegt im südlichen Theile des Irkutzkischen Gouvernements in Sibirien. Seine geringste Breite zwischen den Flüssen Selenga u. Buguldnicha beträgt 30, seine größte im nördlichen Theile, unter u. über der Bargusinischen Halbinsel, 70—80 Werste. Die größte Insel des B. heißt Olchon. Die Ufer des Sees, sowie die Inseln, bestehen aus Granitfelsen. Die größte Tiefe des B. beträgt 80—490 Faden.

**Bailli** (von Bajulus). 1) Beamter in Frankreich, in den ältesten Zeiten Anführer des Heerbanns (B. d'épée), zugleich aber auch Domänenverwalter u. Richter; später soviel als bei uns Amtmann u. niedere Executiv-Beamte. Auch Rittergutsbesitzer stellten B.s an. In den letzten Jahrhunderten wurden zu den B.s meist nur unwissende u. gemeine Personen (etwas mehr als Büttels) genommen u. die Würde (Baillage) derselben kam dadurch so in Mißcredit, daß ein B. auf der Bühne eine stehende Maske für einen anmaßenden, bestechlichen, ränkevollen u. unwissenden Beamten wurde. 1770 wurden die königlichen, 1789 die Privat-B.s abgeschafft, u. die Tribunaux de première instance traten an ihre Stelle. 2) In England waren die B.s, oder vielmehr Bailifs, sonst Vorsteher von Unterabtheilungen von Grafschaften. In London ist B. soviel als Lord-

mayor. 3) Der Johanniter-Orden nannte die 8 Mitglieder des Kapitels Balliri conventuali u. so verbreitete sich der Name Balliva, Ballei (s. d.) im südlichen u. westlichen Europa.

**Baillie.** 1) B. (William), geb. um 1736 in Irland, diente den größten Theil seines Lebens in der englischen Cavallerie u. trieb zu seinem Privatvergnügen das Zeichnen u. Kupferstechen. Später verlegte er sich ganz auf diese Kunst. Er brachte es als Stecher mit der Nadel, dem Grabstichel, in Schwarzkunst, Kreide u. getuschter Manier sehr weit. Vorzüglich geschätzt sind seine, im Rembrandt'schen Geschmacke gehaltenen Blätter; er copirte diesen mehrmals so täuschend, daß seine Copien originalgleich gehalten wurden u. gerne noch wie Originale bezahlt werden. Von ihm ist die beste Copie nach Rembrandt's berühmtem Blatte von 1639: „Der Goldwäger." 2) B. (Matthew), ein berühmter englischer Arzt u. Anatom, geb. 1761 in der schottischen Grafschaft Lenark, gest. 1823 als königlicher Leibarzt, war ein Schüler seines Oheims, Dr. Will. Hunter, u. durch diesen Arzt am St. Georgshospitale in London u. mit Cruikshank Lehrer der Anatomie daselbst. Seit 1799 gab er diese Stelle auf u. widmete sich ganz der Praxis u. Wissenschaft. Sein mehrmals überarbeitetes Werk: „The morbid human anatomy of the most important parts of the human body" (zuerst Lond. 1793, deutsch Berl. 1820) nebst Abbildungen dazu (10 Hefte) machte seinen Namen auch dem Auslande bekannt. B.s sämmtliche Schriften gab Wardrop heraus (2 Bde., Lond. 1825, deutsch Halberst. 1829). Er vermachte sein großes anatomisches Museum dem Collegium der Aerzte in London.

**Baillot** (Peter), geb. 1771, Violinist am königlichen Conservatorium zu Paris, Schüler Viotti's, bereiste von 1805 bis 1808 den Norden von Europa, erwarb sich durch seine Virtuosität hohe Achtung u. ist durch seine Arbeiten, besonders durch seine, mit Kreutzer u. Rode herausgegebene, Violinschule bekannt. Mit Levasseur, Baudiot u. Catel gab er eine Violinschule zum Gebrauche des Conservatoriums heraus.

**Bailly** (Jean Sylvain), Maire von Paris u. Präsident der ersten französ. Nationalversammlung 1789, geb. zu Paris 1736, Sohn eines Weinhändlers. Er studirte mit dem glücklichsten Erfolge und machte sich als Mathematiker und Astronom so berühmt, daß ihn alle Pariser Akademien zu ihrem Mitgliede aufnahmen. Sein wichtigstes, mit ebensoviel Gründlichkeit, als Geschmack abgefaßtes, Werk ist die Hist. de l'Astronomie, wovon 1771 der erste Band, welcher die Geschichte der Astronomie des Alterthums begreift, 1779 u. 1782 aber drei andere Bände erschienen, worin die Geschichte der neuern Astronomie abgehandelt wird u. 1787 ein Traité de l'Astronomie indienne, sämmtliche in 4. Wichtig sind seine Lettres sur l'origine des sciences, sein Bericht über den thierischen Magnetismus, seine Lobrede auf Leibnitz, die in Paris den Preis erhielt u. a. m. An der Revolution nahm er sehr lebhaften Antheil. Er war es, der im Ballhause zu Versailles den berühmten Eid vorschlug; er war der erste Präsident der National-Versammlung u. der erste Maire von Paris. Dieses mühsame Amt verwaltete er 2½ Jahre mit Festigkeit u. Mäßigung; aber die Partei des Herzogs von Orleans legte ihm allerhand Vergehungen zur Last, wovon keine erwiesen werden konnte. Indessen wurde er ein Schlachtopfer der Anarchie, und mußte am 11. Nov. 1793 sein Leben unter der Guillotine endigen. Er starb mit der Standhaftigkeit eines Weisen. Die philosophischen, belletristischen u. politischen Schriften B.s sind unter dem Titel Discours et mémoires 1790 in 2 Bdn. erschienen, u. aus seinem Nachlasse erhielt man sehr interessante Aufschlüsse über die französische Revolution. La Lande schrieb eine Lobrede auf ihn, die Zach verdeutschte. (Gotha 1795. 8.)

**Baini** (Giuseppe), Director der päpstlichen Kapelle zu Rom, geboren daselbst am 21. October 1775, unstreitig der gelehrteste u., in theoretischer Hinsicht, ausgezeichnetste Musiker Italiens. Er wurde im Seminario romano gebildet u. erhielt von seinem Oheim, dem römischen Kapellmeister u. Freund Haydn's, Lorenzo B.,

den ersten musikalischen Unterricht. Noch als Alumnus wurde B. 1795, wegen seiner außerordentlich schönen Baßstimme u. seiner Fertigkeit im Gesange überhaupt, in die päpstliche Kapelle aufgenommen. 1804 wurde er zum Director der päpstlichen Concerte ernannt. 1810 erhielt er eine Einladung, in die kaiserliche Kapelle zu Paris einzutreten, lehnte jedoch dieselbe ab. Dessen ungeachtet ernannte ihn Napoleon im folgenden Jahre zum Generaldirector der Kirchenmusik im ganzen französischen Reiche. Aber auch diesen Ruf lehnte B. ab. 1814 wurde er dafür zum Generaldirector der päpstlichen Kapelle ernannt, u. genoß in demselben Jahre die, noch keinem lebenden Componisten widerfahrene Auszeichnung, daß ein, von ihm in dem alten, abgeschlossenen Styl, der allein in der römischen Kapelle Eingang gewinnt, componirtes Miserere, den, jährlich am grünen Donnerstage in der Sixtinischen Kapelle aufzuführenden, Musikstücken hinzugefügt wurde. Der tiefe Eindruck, den Palestrina's herrliche Werke auf ihn machten, bewog ihn, dieselben herauszugeben, die nun unter dem Titel „Memorie storico-critiche della vita e delle opere di Giov. Pierluigi da Palestrina etc." (2 Bde., Rom 1828. 4.) erschienen. Dieses Werk enthält, bei kaum beachtenswerthen Mängeln, einen reichen Schatz der wichtigsten, größtentheils neuen, historischen u. literarischen Notizen aus der vorpalestrinischen Zeit u. wird, bei der Unzugänglichkeit der Quellen, aus denen B. schöpfte (es waren ihm alle Archive der Hauptkirchen, der öffentlichen u. Privatbibliotheken geöffnet), immer als Hauptquelle gelten. Die deutsche Ausgabe desselben mit Berichtigungen u. Erläuterungen von Kandler, herausgegeben von Kiesewetter (Lpz. 1834), war um so willkommener, als das, in sehr wenig Exemplaren gedruckte, Original bald zu den Seltenheiten gehörte. Von Winterfeld ist ein Auszug aus demselben mit kritischen Bemerkungen in Breslau (1832) erschienen. B. Compositionen (Hymnen, Psalmen, Motetten, Messen ꝛc.) zeichnen sich durch strengen Ernst u. gediegene Kunst, dem leichtfertigen u. seichten Dilettantismus der meisten modern-italienischen Meister gegenüber, aus.

**Bairam**, auch **Beiram**, heißt das große Fest, das die Muhamedaner am Ende des Ramazan oder Fastenmonats feiern. Es ist ein bewegliches Fest, da die Türken nach Mondenjahren rechnen, u. fällt im Verlaufe von 32 Jahren in alle Jahreszeiten u. alle Monate. Am B. empfängt der Sultan die Glückwünsche der Staatsbeamten, theilt Geschenke aus u. erhält solche wieder von seinen Unterthanen. Sechszig Tage nach dem großen B. beginnt das kleine. Beide Feste sind allein dem Muhamedaner als zu feiernde vorgeschrieben.

**Baireuth**, s. **Bayreuth**.

**Baisse** (franz.), im Fonds- u. Actienhandel: das Niedrigergehen der Curse. Vgl. **Agiotage**.

**Baize** oder **Beize**, heißt in der Waidmannssprache die, namentlich in früheren Zeiten sehr beliebte, Jagd auf Vögel, vermittelst abgerichteter Raubvögel, namentlich Falken, Sperber u. dgl. Um das zu fangende Wild schnell aufzujagen, bedient man sich eigens hiezu abgerichteter Hunde, der sogenannten Baizhunde.

**Bajaderen**, portugiesische Benennung für die hindostanischen, mimischen Tänzerinnen, welche theils zum Gottesdienste von den Priestern des Schiwa u. Wischnu erzogen u. unterrichtet werden, theils unter dem Namen **Natches** (Nartachis, Bestiatris, Datscheries u. s. w.), in den Städten Hindostans umherziehen, u. bei den Festlichkeiten der Reichen u. Großen durch ihre kunstreichen Tänze u. Stellungen, bei denen alle Schönheiten des Körpers in ihrem höchsten Reize sich entfalten, unter Begleitung von Cymbeln u. Tamburins, die Sinnlichkeit des männlichen Geschlechts zu erregen suchen. Es ist bei solchen Gelegenheiten Ehrensache für den Wirth, die Kosten für dieses Vergnügen zu tragen, u. seinen Gästen nachher die B. zur beliebigen Verfügung zu überlassen. Ihre Kleidung besteht in enganliegenden Beinkleidern, von gestreiftem Seidenzeuge, mit einem kurzen Rocke von feinem Mousselin darüber; ein seidenes Leibchen mit kurzen Aermeln umschließt in der künstlichsten Form den Busen; das, mit wohlriechendem Oele gesalbte, Haupthaar ist einfach gescheitelt u. in einen einzigen, mit Goldplättchen durchflochtenen, Zopf

gewunden; die Schläfe zieren goldene Kettchen, die Stirne ein Goldplättchen, u. den Hinterkopf deckt eine große Scheibe; die unverhüllten Theile des Körpers sind goldgelb geschminkt; um Hals u. Brust liegen Blumengewinde u. goldene Ketten, um Füße u. Vorderarme goldene Reife, u. um die Augen ist ein schwarzer Ring gezogen. — Ungefähr dasselbe, was in Hindostan die B. der ersten Classe, waren bei den alten Griechen die Hierodulen (s. d.).

Bajae, in der Nähe des Lago Fusaro (wo auf königliche Rechnung die köstlichsten Austern gezogen werden, die verpachtet u. für Jedermann käuflich sind), ehedem beliebtester, obschon wegen seiner Ausschweifungen berüchtigtster, Landsitz der Römer. Hier hatten Cäsar u. Pompejus, Marius, Sylla, Nero &c. ihre prächtigen Villen, von denen nur noch wenige Reste zu sehen sind. Hier bildeten Cäsar, Antonius u. Lepidus ihr Triumvirat. Die interessantesten Puncte sind: die Bäder des Nero, in deren Nähe jetzt Dampfbäder, deren sich die Neapolitaner im heißen Sommer gegen Rheumatismen bedienen. Die Villa Cäsars am nördlichen Puncte des Golfs von B., mit den Resten der Tempel der Venus Genitrix, des Mercur u. der Diana Bajana. Das Castell von B., auf der Spitze des Vorgebirges, ist gegründet vom Vicekönige Pietro di Toledo. Die Villa des Marius u. die Fischbehälter des Hortensius, unter der Wasserfläche sichtbar. B. war zur Zeit des größten römischen Luxus der Sammelplatz der „Ambubajen," einer Art syrischer Lustdirnen. — Ein römisches Wasserbauwerk (die Cisternen) hat sich ziemlich erhalten. Die Schwefeldämpfe der heißen Quellen machten B. schon im Alterthume ungesund, u. jetzt ist, bei der schlechtesten Luft, wozu noch die Versumpfung der Wasserabzüge tritt, die Gegend ziemlich öde.

Bajazet, oder Bajasid I., türkischer Sultan, geboren 1347, folgte 1389 seinem, am 15. Juni dieses Jahres in der Schlacht von Kossowa gebliebenen Vater, Murad I., auf dem osmanischen Throne, wozu ihm die Hinrichtung seines ältern Bruders, Jacob Bey, der sich gegen seinen Vater Murad empört hatte, den Weg bahnte. Waffenruhm u. Vergrößerung des Reichs waren die Ziele, nach denen B. vor Allem strebte, u. als Vorspiel hievon kann seine Vermählung mit der Tochter des Fürsten von Kermian betrachtet werden (1390), die ihm den schönsten Theil ihres väterlichen Gebietes als Morgengabe zubrachte. Eine der ersten Regierungshandlungen B.s war, daß er Stephan, dem Sohne des, bei Kossowa gefangenen, u. noch auf Murad's Befehl hingerichteten Königs von Serbien, den Frieden gewährte, der aber durch Ueberlieferung der eigenen Schwester für des Sultans Harem, durch jährlichen Tribut u. das Versprechen unbedingter Heerfolge erkauft werden mußte. Schnöder noch verfuhr er mit dem Reste des byzantinischen Kaiserthums u. dessen Beherrschern. Er erzwang einen bedeutenden Tribut u. ein alljährlich zu stellendes Contingent von 12,000 Mann von Johannes, den er wieder auf den Thron setzte (1393). Bald darauf eroberte B. Alaschehr (Philadelphia), das Gebiet des Fürsten von Aidin, u. die Länder der Fürsten von Saruchan u. Menteſche. Diese Länder übergab er, als neue Statthalterschaft, seinem Sohne Ertoghrul. Dann unterwarf er sich Tekke u. Kermian, bei welcher Gelegenheit er die trefflichste Mannszucht hielt, die die Feinde mit Bewunderung beobachteten. Viele Städte unterwarfen sich deßhalb ihm freiwillig. Nun wandte sich B. wieder nach Europa u. befestigte Galliopolis auf's Neue, während seine Horden Attika u. die griechischen Inseln verheerten. Dann forderte er von Manuel, dem Nachfolger des Kaisers Johannes, die Einsetzung eines Kadi in Constantinopel u., als ihm dieß verweigert wurde, so ließ er genannte Stadt (1391) sechs Jahre lange blockiren. Erst, als der Nachfolger Manuel's, Johannes, das Verlangte zugestand, machte er derselben, gegen Entrichtung eines jährlichen Tributs, ein Ende (1397). Während dieser Belagerung hatte B. am asiatischen Ufer, an der engsten Stelle des Bosporus das Schloß von Anatoli bauen lassen. Auch besiegte er (1392), während derselben, den Fürsten Alaeddin von Karaman, und nahm denselben nebst seinen beiden Söhnen gefangen. Nach Unterwerfung des Südens von Kleinasien, wendete er sich nach Osten u. Norden, u. nahm die Städte

Siwas, Tokat, Amasia, die Landschaften Kastenumi u. Dschanik in Besitz. Vom Siege übermüthig, ergab sich nun B. eine Zeit lange einem üppigen Leben u. trank sogar in Brusa Wein. Die Rüstungen u. Bündnisse Kaiser Sigmund's weckten ihn endlich aus seiner weichlichen Ruhe; mit gewaltiger Heeresmacht zog er nun aus gegen die Christen, dem von ihnen belagerten Grosnikopolis zu Hilfe, in seinem Uebermuthe drohend, sein Pferd solle nächstens Hafer vom Hochaltar der Peterskirche zu Rom fressen. Am 28. Sept. 1396 kam es bei der genannten Feste zur Schlacht, u. der Sieg fiel den Osmanen zu; doch 60,000 Todte u. Verwundete mußten ihn theuer genug bezahlen. In grausamer Wuth ließ nun B. 10,000 gefangene Christen niedermetzeln. Die Einnahme von Mitrovitz an der Save, u. der erste, verheerende Einfall der Osmanen in Steiermark, waren die nächsten Folgen dieses Sieges. B. übertrug nun seinen Feldherren, Jacob und Engrenos, die Eroberung des Peloponnes, während in Asien sein siegreicher Feldherr Timurtasch bis an den Euphrat vordrang. Er selbst verbrachte nun wieder einige Jahre in wollüstiger Ruhe zu Brusa; da schreckte ihn die Kunde von Timur's, des welterobernden Sohnes Tharaghai's, Annäherung aus derselben. Er zog rasch nach Armenien u. nahm Ersendschan. So, meinte er, Timur aufhalten zu können. Darauf begab er sich in seine europäische Residenz Adrianopel, von wo aus er den byzantischen Kaiser Johannes aufforderte, seinen Thron mit einer Statthalterschaft zu vertauschen, wo nicht, so möge er eine abermalige Belagerung Constantinopels erwarten. Aber unterdessen drang Timur immer weiter vor, u. hatte schon Siwas u. Ersendschan genommen. Nun forderte er von B. die Hinrichtung der, zu ihm geflüchteten, Fürsten u. die Zurückgabe mehrer Orte u. Landschaften. Mit Hohn u. Stolz wies B. diese Anforderungen zurück, u. wollte Entscheidung durch's Schwert. Dieß geschah am 20. Juli 1402 bei Angora. Nach heftigem Kampfe unterlag B. Einer der letzten auf dem Schlachtfelde, ward er, in Folge eines Sturzes seines Pferdes, von Mahmudchan, einem Nachkommen Dschengischans, gefangen genommen; mit ihm sein Sohn Musa u. viele Große. Anfangs behandelte Timur seinen gefangenen Feind großmüthig; allein ein Fluchtversuch schärfte seine Haft. Es beruht übrigens auf einem Mißverstande des türkischen Wortes Kafes, wenn es heißt, B. sei in einen eisernen Käfig gesperrt worden: denn Kafes heißt auch ein vergittertes Zimmer, eine vergitterte Sänfte u. dgl. B. starb am 8. März 1403. Sein Wunsch, an der, von ihm bei Brusa in einem einsamen Thale erbauten, Moschee begraben zu werden, wurde erfüllt. Sein Reich zerfiel durch die Uneinigkeit seiner Söhne u. durch Timur's Politik. Erst Mahomed I. (von 1413 — 21) vereinigte Asien und Europa wieder unter seine Herrschaft.

**Bajazzo** (von dem italienischen Bajaccia, gemeiner Spaß), ist der Lustigmacher bei herumziehenden Gaukler-, Kunstreiter-, Seiltänzer-Gesellschaften, Marionettenkomödien u. dgl. Er gehört, als Mitglied der respectabeln Familie der Harlekins, Pickelhäringe, Hanswurste u. s. w., in die Classe der niedrigsten Possenreißer, der durch schlechte Witze, Zoten u. Grimassenschneiden das Zwerchfell seines, in der Regel sehr gemischten, Publicums zu erschüttern strebt. Italien u. England sind namentlich das Eldorado der B.s, u. im italienischen Ballet wird seine Stelle durch den Pierrot u. Policinello (s. dd.) vertreten.

**Bajonnet** heißt jene Stoßwaffe, welche, 1640 unter Ludwig XIV. entweder in Bayonne erfunden (daher richtiger Bayonnet), oder dort zuerst in Gebrauch gekommen, die Stelle der, außer Anwendung gekommenen, Pique vertritt u. das Feuergewehr auch zu einer Nähewaffe macht. Das B. hatte bei seiner Erfindung eine 1 Fuß lange, 1 Zoll breite, zweischneidige Klinge; es war an einem hölzernen Stiele befestigt, welchen man, wenn man das B. an das Gewehr gebracht hatte, in den Lauf steckte. Es war folglich nicht möglich, mit einem Gewehre zu feuern, wenn das B. sich an dem Laufe befand u. diese Unmöglichkeit kam von der geraden Stellung der B.klinge auf der Dille her, ein Mißstand, welcher bis 1681 dauerte. Man dachte daher an eine Verbesserung u. versah das B. mit einem ge-

krümmten Halse. Die Franzosen versuchten nämlich 1671 vergebens, mit aufgepflanztem B. zu feuern; indeß finden wir, daß dieses den Preußen schon 172 geglückt ist, u. so wie das B. einmal bei dem Feuern auf dem Laufe bleiben konnte, wurde es eine, die Kraft der Infanterie vermehrende Stoßwaffe, von welcher die Preußen durch ihren, in der Schlacht von Czaslau 1741 bei Nacht ausgeführten, B.angriff den ersten Gebrauch machten u. diesen Angriff in der Schlacht von Hohenfriedberg (nach Jomini) wiederholten. — Das sogenannte Haub. der Schützen mancher Armeen ist, als B., ein Ding ohne Zweck, weßhalb es schon längst aufgegeben seyn sollte.

**Bajonnetangriff**, der Angriff einer geschlossenen Truppe auf den Feind, mittelst des Bajonnets, um denselben zu werfen. Der B., ohne zu feuern, ist in der Regel nur eine drohende Demonstration; denn der Feind wartet denselben selten ab u. kehrt um. Erwartet er indessen diesen Angriff festen Fußes, dann wird der Erfolg auf jener Seite seyn, auf welcher, indem die physischen Kräfte sich leicht paralysiren, die meiste moralische Kraft steht. Soll ein B. gelingen, dann darf das Bajonnet nicht zu früh gefällt werden; die Linie muß geschlossen u. festen Trittes marschiren; es darf kein Drängen gegen die Mitte, allein es darf auch kein Auseinanderreißen derselben stattfinden, u. die hintern Glieder müssen durch ihr größtmögliches Aufschließen auf das Vorderglied die Kraft des Druckes vermehren. Da lange Linien durch Terrainhindernisse öfter aufgehalten werden, oder aufgehalten werden können, so hat der B. in der Colonne vor jenem in der Linie viel voraus, denn ein Angriff in der letzteren hat eigentlich keine, oder nur eine sehr geringe Stärke. Auch in zerstreuter Ordnung fechtende Linien können einen B. ausführen: allein Angriffe dieser Art sollen nur unter besondern Umständen und dann unternommen werden, wann der Erfolg höchst wahrscheinlich von besonderm Nutzen u. nicht mit zu großen Schwierigkeiten verbunden zu seyn scheint.

**Bajonnetfechtkunst.** Seit der Erfindung der Bajonnete waren fast zwei Jahrhunderte verflossen, ehe man ernstlich daran dachte, wie man sich derselben mit Vortheil im Handgemenge bedienen könne; ja, es gab Zeiten, wo Jedermann es für unmöglich gehalten hätte, einen, in der Luft schwebenden, Ball von der Größe einer Kartätschenkugel, mit der Bajonnetspitze, u. noch dazu im Sprunge, zu treffen. Das Bajonnet war mehr hinderlich, als nützlich, was zur Folge hatte, daß selbst kriegserfahrene Militärs der Wiedereinführung der Piquen das Wort redeten. Das, in den letzteren Kriegen sich immer mehr ausbildende, Tirailleursystem führte zuerst auf die Nothwendigkeit, den Einzelnen zu unterrichten, wie er sich des Bajonnets im Handgemenge, besonders aber gegen feindliche Reiter, bedienen müsse, damit nicht wieder Fälle, wie im 7jährigen Kriege, einträten, wo nicht selten einzelne preußische Husaren 20 bis 30 bewaffnete feindliche Infanteristen vor sich hertrieben. In Folge der angestellten Versuche entwickelten sich allmälig Grundsätze u. Regeln für das Verhalten beim Angriffe u. bei der Vertheidigung; die angestellten Uebungen mit stumpfen Waffen erzeugten eine Sicherheit u. Gewandtheit im Gebrauche des Bajonnetgewehrs, welche Erstaunen erregten u. der solchergestalt geübten Infanterie eine größere Zuversicht einflößten. Wenn aber auch die B. den Infanteristen unbestreitbare Vortheile im Kampfe mit einzelnen Reitern gewährt, so ist dadurch eine unbedingte Ueberlegenheit noch nicht erwiesen; denn man möge niemals vergessen, daß selbst der tapfere u. geschickte Latour, erster Grenadier von Frankreich, in einem Handgemenge bei Neuburg von einem österreichischen Ulanen erstochen wurde.

**Bajus (Michael)**, eigentlich Michael de Bay, einer der größten Theologen der katholischen Kirche, ward 1513 zu Melun in Hennegau geboren. Er studirte zu Löwen u. wurde auch 1551 Professor der Theologie daselbst. B. suchte von seinem wissenschaftlichen Standpuncte aus den Protestantismus zu widerlegen, war aber der damaligen Scholastik abhold u. zerfiel deßhalb schon damals mit den Franciscanern, welche 18 von seinen Sätzen der Sorbonne zu Paris vorlegten, u. diese erklärte beinahe alle (bis auf 3) für ketzerisch. B. antwortete darauf durch

seine „Anmerkungen," in denen er einige seiner Behauptungen dem Tadel Preis gab, die meisten aber als wörtliche Lehren, oder richtige Folgerungen aus der Bibel u. den Schriften des h. Augustin rechtfertigte. B. stand in hoher Gunst bei dem Könige von Spanien Philipp's II. Im Auftrage dieses nahm er auch, als Abgeordneter der spanischen Krone, noch an mehren Sitzungen des Concils zu Trient Antheil. Darauf gab er mehre dogmatische Arbeiten heraus, die ihn wieder mit den Franciscanern u. auch mit den Jesuiten in Streit verwickelten. Pius V. verdammte 76 Lehrsätze des B., durch die vom 1. Oct. 1567 datirte Bulle: „Ex omnibus afflictionibus," die später publicirt wurde u. B. sah sich zum Widerruf genöthigt. Die Universität Löwen aber verweigerte die verlangte Unterschrift der Bulle, u. das Ansehen des B. vergrößerte sich immer mehr, so daß er 1575 Dechant der Collegiatkirche zu St. Peter u. 1578 Kanzler der Universität wurde. Auch übertrug ihm der König von Spanien das Amt eines Generalinquisitors in den Niederlanden. Gregor XIII. nöthigte B. nochmals zum schriftlichen Widerrufe durch die Bulle „Provisionis nostrae." Nun wurde aber B. u. mehre gleichgesinnte Collegen von ihm von den Jesuiten pelagianischer Irrlehren u. unmoralischer Grundsätze angeklagt. Da jedoch der ganze Streit zu heftig u. verwickelt zu werden schien, hielt es der päpstliche Nuntius für angemessen, beiden Parteien Schweigen aufzuerlegen. B. starb am 16. Decemb. 1589 mit dem Ruhme eines gelehrten, sittlichen u. bescheidenen Mannes. Seine Ansichten, die durch u. durch augustinisch waren u. die denen der spätern Jansenisten in Vielem glichen, bezeichnete man mit Bajanismus. Die sogenannten Quietisten (s. d.) nahmen seine Theorie von der ungetheilten Liebe zu Gott an. Seine Werke (Michaelis Baji Opera, cum Bullis Pontificum etc.), wurden von dem Benedictiner Gerberon (2 Bde., Cöln 1696. 4.) herausgegeben. Sie sind polemisch-dogmatischen u. moralischen Inhalts.

**Bakacz** (Thomas), Sohn eines ungarischen Bauern in Erdöd, Szaboltscher Comitats, Secretär des Königs Matthias Corvinus, schwang sich bis zum Primas von Ungarn u. Legatus a latere, wozu er 1513 ernannt wurde, empor u. sicherte (als Erzbischof von Gran) den folgenden Inhabern des Graner Erzbisthums die genannten Auszeichnungen. Er predigte einen Kreuzzug gegen die Türken. Die darauf zusammengelaufenen Banden, unter ihrem Führer Szekely (Georg Dosa), wandten sich aber nicht gegen die Türken, sondern gegen den Adel, unter dessen Drucke sie viel zu leiden hatten u. zogen (bei 40,000 Mann), sengend u. brennend durch das Land (1513 u. 14), bis sie Joh. Zapolya zu Paaren trieb, ähnlich, wie 10 Jahre später Graf Georg Truchseß v. Waldburg in Deutschland. Andere wollen die Organisation des Bauernaufstandes B. zuschreiben. Er starb 1521 u. hinterließ ein großes Vermögen, das seine Nepoten erbten u. Stammväter der Familien Erdödi u. Palfi wurden.

**Bake** (John), holländischer Philolog, ausgezeichnet als lateinischer Stylist, geboren 1787 zu Leyden, 1815 außerordentlicher und 1817 ordentlicher Professor der griechischen u. römischen Literatur in seiner Vaterstadt. Mit Geel, Hamaker u. Peerlkamp gab er die werthvolle „bibliotheca critica nova" (Leyden 1825—31. 5 Bde.) heraus. Seine „Scholica hypomnemata," Leyden 1837 — 39, 2 Bde., eine Reihe meist philologischer Aufsätze, hauptsächlich Bemerkungen zu Cicero, zeugen von eben so viel Scharfsinn, als Gelehrsamkeit. Sein neuestes Werk ist die Ausgabe der Schrift des Cicero: „De legibus" (1842); auch seine Reden „De principum tragicorum meritis, praesertim Euripidis," u. „De custodia veteris doctrinae et elegantiae" (in den Annales Acad. Lugd. Bat. 1815 u. 18 abgedruckt), sind als beachtenswerth anzuführen.

**Baker** (Heinrich), ein scharfsinniger Naturforscher, geboren in London zu Anfang des 18. Jahrh., sollte sich der Buchhandlung widmen, legte sich aber auf Physik u. philosophische Untersuchungen, u. beschäftigte sich mit glücklichem Erfolge mit der Kunst, Taubstumme reden zu lehren, wurde 1740 Mitglied der antiquarischen u. der königlichen Societät zu London, u. starb den 25. Nov. 1774, nachdem er die Naturlehre mit vielen wichtigen Entdeckungen für die Botanik, Thiergeschichte

u. Elektricität bereichert hatte. Seine vornehmsten Schriften sind: The microscope made easy. London 1743. 8. (öfters gedruckt, auch holländisch u. französisch). Employment for the microscope. Lond. 1753. 8. u. sonst; deutsch: Zürich 1753. 8. mit Kpfr.; außerdem mehre zerstreut gedruckte Abhandlungen.

Bakewell (Robert), geboren 1726 zu Dishley, einer der bekanntesten Veredler der Hausthiere u. einer der besten Landwirthe Englands. Seine Erfahrungen legte er in der Domestical encyclop. Tom. I. nieder. Er starb 1795. Nach ihm ist die Bakewell-Race des Rindviehes benannt.

Bakker (Pieter Huysinga), geboren zu Amsterdam 1715, starb daselbst 1801. Er schrieb ein Gedicht über die große Ueberschwemmung vom Jahre 1740, lieferte eine Uebersetzung der lateinischen Gedichte des E. W. Hight „Ueber den Frühling" u. 3 Bände Gedichte, darunter Satyren gegen die Engländer.

Baktrien, der alte Name einer Landschaft Asiens, zwischen dem westlichen Theile des indischen Kaukasus (Hindu — kuh), dem Paropamisus u. dem Fluß Oxus, der es von dem nördlichen Sogdiana schied; es bildet jetzt die afghanische Provinz Balkh u. einen Theil der Bucharei. B. ist ein gebirgiges, von 5 Flüssen, unter denen der Oxus der bedeutendste, durchströmtes Land. Hauptstadt war das alte, wegen seines Handels mit Indien berühmte, Baktra. Die Baktrier führten ein räuberisches Nomadenleben, hatten barbarische Sitten u. beteten die Gestirne an; zeichneten sich aber durch Tapferkeit aus. Sie treten fast nie als selbstständiges Volk auf. In frühester Zeit bildeten sie einen Theil des assyrischen Reichs, befanden später sich unter der Herrschaft der Meder u. fielen mit diesen an das persische Reich. Alexander der Große verschonte auch Baktrien nicht u. nach seinem Tode wurde es dem syrischen Königreiche unter Seleukos zugewiesen. Nach 70 Jahren aber machte sich ein griechischer Statthalter unabhängig, u. gründete so das griechisch-baktrische Reich, welches, nach einer Dauer von etwas 100 Jahren, durch den Partherkönig Mithridates wieder aufgelöst wurde. Scythen, Perser, Araber, Türken, Mongolen u. Afghanen eroberten u. verloren abwechselnd das Land. Seit Anfang dieses Jahrhunderts wird der Großchan von Bukhara als Oberherr anerkannt. In neuester Zeit hat die Auffindung zahlreicher baktrischer, mit baktrischer u. griechischer Schrift versehener Münzen, deren Entzifferung vorzüglich Professor Lassen in Bonn mit Glück unternommen hat, bedeutendes Licht über die Geschichte des griechisch-baktrischen Reichs verbreitet. Lassen, zur Geschichte der griechischen Könige in B., Bonn 1838. Vgl. Grotefend „die Münzen der griechischen Könige von B.," Hannover 1839.

Balancirstangen heißen die, an den Enden mit Blei ausgegossenen, u. mit gleichem Gewichte versehenen Stangen, deren sich Turner u. Seiltänzer bedienen, um sich desto leichter auf einer scharfkantigen Fläche, oder einem Seile, im Gleichgewichte zu erhalten.

Balanen, Meereicheln, oder Entenmuscheln, gehören jener Classe von Thierchen an, welche auf dem Uebergange von den Gliederthieren zu den Weichthieren stehen, u. ihrer äußern Bekleidung nach mit den letztern, ihren wesentlichen Eigenschaften nach mit den erstern verwandt sind. Sie kommen nur im Meere vor, an Felsen, Schiffskielen, auf großen Fischen, Muscheln u. s. f. Sehr groß u. eßbar sind die B. in Chili.

Balbek, s. Baalbek.

Balbi (Adriano), Geograph u. Statistiker, geboren 1782 zu Venedig, ward 1808 Lehrer der Geographie zu Murano, u. 1815 bei der Zolldirection in Venedig angestellt, begab sich 1820, Familienverhältnisse wegen, nach Lissabon, wo er sich ganz der Geographie u. Statistik Portugals widmete; 1821 — 1832 lebte er in Paris, mit mehren literarischen Arbeiten beschäftigt und vom Ministerium Martignac unterstützt; seit 1832 lebte er in Padua, kehrte aber 1843 wieder nach Paris zurück, um den Druck seiner „Elemente der allgemeinen Geographie" (1 Bd. Paris 1843), zu leiten. Unter seinen Schriften nennen wir: „Traité élémentaire de géographie" (2 Bde., Par. 1830 — 31); „Abrégé de géographie" (ebend.

1833). Deutsch von Andree als: Handbuch der politischen Erdbeschreibung. 2 Bde. Braunschweig 1834 — 35, u. von Cannabich als: Hausbuch des geographischen Wissens, 2 Bde., Güns 1834. Eine Sammlung seiner geographischen Schriften in italienischer Sprache ist bis zum 5. Bde. gediehen (Turin 1842).

Balboa (Vasco Nuñez de), geboren 1445, erhielt nach Colombo vom Könige von Spanien den Auftrag, den amerikanischen Continent zu durchsuchen, um Gold zu finden. Er landete 1515 mit einigen Abentheurern auf der Landenge von Darien, von wo ihn ein Indianer nach Peru führte, das er für Spanien in Besitz nahm u. woher er mit Gold beladen nach 4 Monaten zurückkehrte. Nach seiner Rückkehr berichtete er über seine Entdeckungen nach Spanien; aber seine Verdienste wurden nicht beachtet, u. Pedrarias Davilla mit Truppen u. Schiffen als Statthalter nach Darien abgesandt. Zwar erhielt er unter dem neuen Statthalter eine unabhängige Stellung, allein Pedrarias beschuldigte ihn bald der Treulosigkeit gegen Spanien u. ließ ihn, trotz der Bitten der Richter u. der ganzen Colonie, 1517 enthaupten. B. stand an Muth u. Fähigkeiten keinem der spanischen Feldherrn in Amerika nach.

Balbuēna (Don Bernardo de), geb. zu Valdepeñas 1568, gest. als Bischof von Puertorico daselbst 1627; durch sein Heldengedicht: El Bernardo ó sea la victoria de Roncesvalles in 24 Gesängen (Madrid 1624; beste Ausgabe ebend. 1808), einer der bedeutendsten epischen Dichter der Spanier.

Balde, Jacob, einer der größten Dichtergeister Deutschlands. Er war 1603 zu Ensisheim im Elsaß geboren, u. trat früh in den Orden der Jesuiten, dessen Zierde u. Stolz er war. Als Hofprediger des Herzogs u. Churfürsten von Bayern erwarb er sich großen Ruhm, noch mehr aber als Dichter. Eine reiche, schöpferische Phantasie, eine sich hervordrängende unerschöpfliche Fülle von Bildern, die glühendste Begeisterung für Religion u. Vaterland, eine Zartheit der Empfindung, verbunden mit feinem Witze u. satyrischer Laune, wie sie in dem Maaße keinem Sohne des Nordens zu Theil zu werden pflegt, zeichnen seine Gedichte aus, und sichern ihm bleibend einen Rang unter den vorzüglichsten Dichtern Deutschlands. Der lateinischen Sprache, worin er seine meisten u. vorzüglichsten Gedichte geschrieben hat, war er in einem so hohen Grade mächtig, daß er ein classischer lateinischer Dichter zu heißen verdient; man nennt ihn daher den deutschen Horaz. An Reichthum der Wendungen, an Schwung der Phantasie u. an Gluth der Begeisterung übertrifft er den römischen Dichter; an Anmuth der Sprache steht er ihm nicht, oder nur wenig nach. Seine Stellung als Mitglied eines mächtigen Ordens gab ihm jene Unabhängigkeit von dem Drucke äußerer Verhältnisse, die dem Dichterleben, soll ihm der Schwung seines Geistes nicht verkümmert werden, so nothwendig ist. Als Glied dieses großen Ordens hatte er Theil an der ganzen geistigen Errungenschaft auf allen Gebieten des menschlichen Wissens, wodurch die Gesellschaft Jesu eine Ueberlegenheit über Welttheile behauptete, u. in Europa die Gegner der katholischen Kirche niederwarf, in Amerika wilde Völker zähmte, am Indus u. Ganges aber die Weisheit der Braminen überbot, u. in Mitten der altindischen Cultur das Kreuz aufrichtete. Daher war er nicht nur der classischen Sprachen, mit all der Freiheit griechischer u. römischer Bildung, in einem Grade mächtig, wie vor u. nach ihm Wenige, sondern er war auch eingeweiht in das Studium der Geschichte, der alten sowohl, als der neuern, und schrieb u. dichtete im ächtesten Geiste der Alten. Aber er wurzelte zugleich tief in seiner Zeit, u. erhob sich mit ihr zur Begeisterung, zum triumphirenden Jubel u. stieg mit ihr zum Ausrufe des Wehes u. Schmerzens über den Druck u. Jammer der Gegenwart hinab. Sein Orden war auf die leuchtende Höhe der Zeit gestellt, u. griff auf das Mächtigste in ihre Bewegungen ein. Nicht allein als Gelehrte, als Kanzelredner, als Missionäre, standen die Jesuiten in so großem Ansehen, sondern auch als die größten Diplomaten lenkten sie zum großen Theile die Angelegenheiten Europas. Daß die Stellung in einem solchen Orden einem, von Natur reich begabten, Dichtergeiste äußerst günstig seyn mußte, wird Niemand ver-

kennen wollen. Rechnet man dazu seine, nicht über Europa allein, sondern über 3 Welttheile sich erstreckende Verbindung mit Gelehrten, Staatsmännern, Freunden u. Beförderern der Kunst u. Poesie, so muß man gestehen, daß wenigen Dichtern unsers deutschen Vaterlandes eine so beneidenswerthe Stellung zu Theil geworden ist, als unserm B. Man hat es wiederholt ausgesprochen, B.s Verhältnisse als Priester u. Ordensmann hätten ihn abschneiden müssen von den reichsten Quellen der Begeisterung, woraus die Poesie schöpft, woraus sie Reiz u. Anmuth in ihre Schöpfungen einwebt, von der Liebe nämlich; gerade, als wenn nur irdische Liebe und Buhlschaften den Hauch der Liebe in die Poesie wehen könnten; als ob es irgend eine höhere, reinere u. glühendere Liebe gäbe, als die Liebe dessen, der für uns Mensch wurde, litt u. starb, u. dessen Liebesbild in seiner göttlichen Mutter, in den Martyrern, in allen Heiligen u. begeisterten Streitern für Wahrheit u. heilige Tugend in tausendfarbigem Abglanz wiederstrahlt! Allerdings ist B.s Muse eine reine, heilige Muse; er kennt weder die Venus, noch die plumpe u. indecente Muse der nordischen Liebesdichter: dennoch aber ist eine Gluth der Liebe über alle seine Poesien gehaucht, wie wir sie bei keinem unserer Dichter mehr antreffen möchten. Unerschöpflich sind seine Gefühle, u. seine Bilder strömen in unversiegbarer Fülle mit bewunderungswürdiger Anmuth der Sprache hervor, wenn er die Größe Gottes u. die Liebe des Heilands besingt, oder der jungfräulichen Gottesmutter voll Anmuth und Zartheit seine Kränze windet. Dann wieder, welche Reinheit der Naturbegeisterung, welche Elegie der Sprache, welcher vertraute Umgang mit der Natur u. mit der Einsamkeit! Welcher lateinische Dichter hätte wohl mit mehr tiefem Gefühle u. Eleganz der Sprache die Natureinsamkeit beschrieben, als unser B. im Anfange der 9. Ode seines vierten Buches:

| | |
|---|---|
| Nuper ad fontem Dryadum sedebam, | Jüngst saß ich einsam an der Quelle, |
| Qua virens silvis aperit theatrum | An einer lichten Waldesstelle, |
| Faunus, et ripas sinuosus amnis | Wo an dem Ufer waldumragt |
| Isara plangit. | Die stille Fluth der Isar klagt. |
| Hic inumbratum nemus intuentem | Ich saß versenkt in tiefen Träumen: |
| Alloqui motis inopina ramis | Da rauscht es plötzlich in den Bäumen, |
| Coepit humanâ mihi cunque visa | Und übermenschlich, hehr und mild, |
| Major Imago. | Stand vor mir da ein Wunder-Bild. |

Die Blüthe von B.s Leben fiel in die Zeit des dreißigjährigen Krieges. Doch lag mitten unter dem Geräusche der Waffen die Poesie nicht so sehr darnieder, als man gewöhnlich geneigt ist zu glauben. Deutschland stand in dieser Zeit in der allernächsten Verbindung mit Italien u. Spanien, diesen Heimathländern der Poesie, u. der Einfluß, den beide Länder, wo gerade damals die Dichtkunst in so hoher Blüthe stand, auf Deutschland übten, mußte viel dazu beitragen, den feinen Geschmack zu wecken. Auch im deutschen Volke lebte noch ein reicher Born der Poesie, der, obwohl das Nationalleben den Todespfeil schon im Busen trug, dennoch immer noch nicht versiegen wollte u. überall, wo mitten im Gewühle des alleszermalmenden Krieges sich auf kurze Zeit eine Friedensstätte zu zeigen schien, neue Blüthen zu treiben suchte. Auch war die erste Hälfte des dreißigjährigen Krieges eine Zeit heroischer Kraft u. einer mächtigen Erhebung des deutschen Nationallebens. Eine Reihe großer Feldherrn: der unsterbliche Tilly, Maximilian von Bayern, Ferdinand II. von Oesterreich, Wallenstein, Pappenheim &c. verherrlichten den deutschen Namen, u. die Reihe glorreicher Siege, denen die protestantischen Freischaaren u. die auswärtigen Feinde erlagen, erhoben Deutschland zu einer furchtbaren Größe. Die beiden Mittelpunkte aber, um welche sich alles damalige politische Leben in Deutschland bewegte, waren München u. Wien. In ersterer Stadt lebte u. dichtete B. Mit glühender Vaterlandsliebe besingt er die Siege seines Kaisers u. der Liga, u. wand den Helden seines Vaterlandes ihre Kronen. So wie damals alle politische Kraft des katholischen Europa sich auf die beiden vorgeschobenen Posten, auf Wien u. München zusammendrängte, so trug B. die Thaten der katholischen Helden auf den Schwingen seines Gesanges als eine be-

geistende Botschaft zu den Völkern des Südens u. zu den Ländern jenseits der Meere hinüber. Besonders waren es der große Max von Bayern u. der Bayern Feldherr Tilly, die sein Gesang verherrlicht hat. Unnachahmlich schildert er Tilly's Weise in seiner 11. Ode des vierten Buches, die so beginnt:

Paucos videmus surgere Tillios,
Quibus probetur Mars sine conjuge
Martis; vel asternenda scuto
Casta quies gelidique somni etc.

Als dann das treulose Frankreich die Schweden in Sold nahm, u. Schweden u. Franzosen das deutsche Vaterland zertraten, die protest. Fürsten aber Deutschland den Fremden verriethen: da beklagte B. mit den bittersten, herzzerreißendsten Klagen das Geschick seines Volkes, u. sah dessen Blüthe u. Kraft dahinwelken. Es ist, als wenn seine kühne Muse um diese Zeit muthloser würde, u. als wenn der Druck des mißhandelten Vaterlandes auf ihr lastete. — B. starb 1668. Gewiß ist es für die deutsche Literatur sehr zu beklagen, daß dieser große Dichter nicht in seiner Muttersprache schrieb u. auf deren Ausbildung seinen feinen Geschmack u. seine seltenen Talente verwandte. Doch kann man hieraus weder ihm, noch seinem Orden einen Vorwurf machen. Ihm nicht, weil jeder Dichter seinem eigenen Genius folgt, u. weil er nicht allein für das vom Kriegesunglück zertretene Deutschland, sondern für die katholische Welt, die an dem Kriege in Deutschland Theil nahm, begeisternd, erweckend u. mahnend sang u. Deutschlands Ruhm verherrlichte. Seinem Orden nicht, weil in ihm zu derselben Zeit, wo B. schrieb, ein andrer großer Dichter sang, der sich der deutschen Sprache bediente, der Pater Spee nämlich. B. und Spee sind ohne allen Widerspruch die größten Dichter Deutschlands im 17. Jahrh. Von Spee kann man sagen, daß er, was Eleganz u. Reinheit der Sprache betrifft, den protestantischen Dichtern um mehr als 100 Jahre vorangeeilt sei. Noch jetzt gehört Spee zu den größten Dichtern Deutschlands. Wenn aber auf dem, einmal gelegten, Grund nicht fortgebaut wurde, so ist die Schuld davon weder dem Orden, noch dem katholischen Deutschland zuzuschreiben. Die Schuld lag vielmehr in dem, seit dem dreißigjährigen Kriege erschütterten Nationalgeiste, in der erschütterten Kraft unsres Volkes, in der Knechtschaft unter dem Geiste des, von nun an in Deutschland herrschenden, Franzosenthumes u. in der steifledernen, allen dichterischen Schwung ertödtenden, lutherischen Orthodoxie. Erst, als die letztere zu Grabe getragen war, konnte in der deutschen Literatur, genährt an dem Studium der Alten, ein besserer Geschmack sich verbreiten und eine einstweilige Blüthe sich zeigen, während die eigentliche Erlösung unserer Literatur erst jetzt von dem wiedererwachten Nationalgeiste u. der Kräftigung des kirchlichen Lebens zu erwarten ist. — B.s Gedichte erschienen in 4 Bänden zu Cöln 1660; dann in einer vollständigern Ausgabe zu München 1729, 8 Bde. Seinen eigentlichen Dichterruhm begründeten seine lyrischen Gedichte, meistens im ersten Bande, (Cölner Ausgabe) enthalten. Sie bestehen aus 4 Büchern der Oden, einem Buche der Epoden u. 9 der Wälder. Die heroischen, satyrischen Gedichte u. das Trauerspiel „die Tochter Jephta's" enthalten noch sehr viel Vortreffliches. In neuerer Zeit hat B. wieder angefangen, einen ehrenvollen Rang in unserer Literaturgeschichte einzunehmen. Namentlich hat A. W. Schlegel ihn zu würdigen gewußt. Herder hat in seiner Terpsichore, durch Uebersetzung einer bedeutenden Zahl seiner lyrischen Gedichte, ihm ein Denkmal gesetzt. So sehr es aber auch anzuerkennen ist, daß Herder sich über die Vorurtheile seiner Zeit- u. Glaubensgenossen hinwegsetzte u. diesen die Dichtungen eines Jesuiten zugänglich machte, so konnte er als Protestant u. als Bürger eines, aus dem Abfall vom deutschen Kaiserthume hervorgegangenen, Neustaates doch nicht fühlen, wie der Dichter gefühlt hat. Aus Herders Sammlung sind daher die schönsten Blüthen, worin die Liebe zur Religion, zum deutschen Vaterlande, zum Kaiserhause u. den, mit diesem verbundenen, Fürsten u. Helden in den glühendsten Farben sich abspiegelt, herausgebrochen, u. so wird dem Leser nur ein mattes Bild des großen Dichters vorge-

halten. Das katholische Deutschland hat seine Schuld gegen einen seiner größten Dichter noch nicht abgetragen. Bayern, als dessen Angehörigen er sich vorzugsweise betrachtet, muß ihm noch einen Ehrentempel bauen. Eine gute Uebersetzung aller seiner Gedichte wird hoffentlich nicht mehr lange auf sich warten lassen. L.

**Balder** (Baldur, altnord. Baldr, althochd. Paltar, angels. bealdor, balder, Herr, Fürst, König), ein Gott aus der altnordischen Edda. Der reine, schuldlose Gott muß, von dem blinden Höther durch das Bäumchen Mistiltein getroffen, allbeweint zur Unterwelt hinabfahren; Nichts kann ihn zurückholen, u. Nanna, die treue Gattin, folgt ihm in den Tod. Nach einer jüngeren Auffassung bei Saxo sind B. u. Höther feindliche Nebenbuhler, beide um Nanna werbend, u. Höther, der Begünstigte, weiß sich ein Zauberschwert zu verschaffen, durch welches allein sein Gegner verwundbar ist. Nachdem das Kriegsglück lange zwischen ihnen geschwankt, siegt zuletzt Höther u. erlegt den Halbgott. Die Verehrung des Gottes bezeugt uns vor allem die Frithjofssage. S. auch Grimms deutsche Mythologie. 2. A. S. 201 f. x.

**Baldi** 1) (Lazzaro), ein Pistojeser Maler, 1624 geb., 1703 gest., gilt für die zweite, große Zierde der Schule Peters des Cortoners. Mit Fruchtbarkeit in der Erfindung verband sich bei ihm richtige Zeichnung, kraftvolles Colorit, kühne Pinselführung. Mehr noch ist B. als Stecher bekannt. 2) B. (Bernardino), geb. zu Urbino 1553, war Abt von Guastalla u. zeichnete sich als Dichter aus. Er schrieb ein Lehrgedicht „La nautica," auch „Versi sciolti" und eine Idylle „Celeo." Außerdem hat man von ihm viele Fabeln u. eine „Cronica de' Matematici". Mathematik war überhaupt sein Lieblingsstudium. Er starb 1617 in seiner Vaterstadt.

**Baldrianwurzel** (Radix Valerianae), die Wurzel des großen, oder Katzenbaldrians (Valeriana officinalis), wird vorzüglich in der Medicin angewendet. Die Pflanze blüht im Hochsommer u. ist auf feuchten Wiesen, in Büschen, Hecken, Wäldern u. anderwärts durch ganz Deutschland, Schweiz, Oesterreich, Frankreich, England, Skandinavien (Lappland ausgenommen), Preußen, Rußland ꝛc. zu finden. Man sammelt die Wurzel, ehe der Stengel sich zu sehr entwickelt, im Frühjahre u. Spätherbste, trocknet sie schnell u. bewahrt sie in wohlverschlossenen Behältern. An dem kleinen, rundlichen Wurzelstocke entspringen viele, mehre Zoll lange, hellbräunliche, mit der Zeit dunkle Fasern. Der Geruch der B. ist eigenthümlich, unangenehm, dem Katzenurin ähnlich; der Geschmack bitterlich, scharf, gewürzhaft. Die B. ist eines der wirksamsten u. kräftigsten Arzneimittel, sie wirkt reizend, vorzüglich auf das Gehirn; in zu starker Gabe bewirkt sie Sinnestäuschungen, Zuckungen, Unruhe ꝛc. Oft wird die genannte B. mit den Wurzeln anderer Baldrianarten verwechselt, woraus übrigens nur der Nachtheil entsteht, daß man schwächere Wirkungen sieht.

**Balduin.** 1) Könige von Jerusalem. a) B. I., von 1100—1118, geb. 1058, jüngster Bruder des Herzogs Gottfried von Bouillon, ergriff das Kreuz, folgte seinem Adoptiv-Vater, dem Fürsten von Edessa, und wurde nach Gottfrieds Tode 1100 Schirmvogt des heil. Grabes u. Baron von Jerusalem. Doch, sein Herrscherstolz war nach einem Königstitel lüstern. Unter fortwährendem Streite mit den Großen seines Reiches u. unter Bemühungen, das Reich zu vergrößern u. besonders die syrische Küste zu erwerben, regierte er bis 1118, als er auf der Rückkehr von einem Streifzuge nach Aegypten starb. b) B. II., von 1118—1131, Vetter u. Nachfolger des Vorigen, hatte gleiche Kämpfe, wie dieser, zu bestehen u. gerieth von 1122—24 in arabische Gefangenschaft, während welcher die Venetianer die wichtige Seestadt Tyrus für ihn erobern halfen. Es gebührt ihm der Ruhm, zur Stiftung des Johanniter- (1118) u. des Templerordens (1119) beigetragen zu haben. c) B. III., von 1143—1162, Sohn und Nachfolger des Königs Fulko, geb. 1129, des Volkes Stolz u. Liebling, befreite sich 1151 eigenmächtig von der Vormundschaft seiner Mutter Melisenda, errang 1152 einen Sieg über den Sultan von Aleppo, Nureddin, u. eroberte die Festung

Askalon (1153). Die große Gefahr, in welche ihn seine Niederlage bei der Jakobsfurt am Jordan 1157 stürzte, wendete er durch einen vollständigen Sieg über Nureddins Macht bei Putaha ab. Durch Vermählung mit Theodora, der Tochter des griechischen Kaisers Manuel, erwarb er sich an diesem einen treuen Bundesgenossen u. sicherte sich eine reiche Geldquelle, die er zweckmäßig für die Sicherheit seines Staates verwendete. Dieser treffliche Fürst starb zu Tripolis 1162. d) B. IV., von 1173—1185, der Sohn u. Nachfolger Amalrichs, krank am schrecklichsten Aussatz, war der Uebermacht seiner Vasallen nicht gewachsen u. von Saladin (s. d.) heftig bedrängt. Er starb einige Jahre (1185) vor dem Falle Jerusalems (1187). — 2) B., Erzbischof von Trier, Churfürst des deutschen Reiches u. eine der ehrwürdigsten u. größten Gestalten in dem Geschichtsbilde des deutschen Mittelalters, geb. im J. 1275. Er stammte aus dem Hause Luxemburg, das, hundert Jahre früher seinem gänzlichen Erlöschen nahe, damals zu großem Glanze sich erhob, u. in B. ohne Zweifel seine schönste u. kräftigste Blüthe getrieben hat. B. war noch ein Jüngling, u. hielt sich seiner Studien wegen zu Paris auf, als vorzugsweise die Stimme der ältern Glieder des Domkapitels zu Trier unerwarteter Weise auf ihn die Wahl zum Erzbischofe lenkte. Das Volk begrüßte diese Wahl mit großer Freude. Eine, an den Papst Clemens V., der sich damals gerade zu Poitiers in Frankreich aufhielt, abgesandte Deputation bat dringend um die Bestätigung der Wahl des 23jährigen Jünglings. B. selbst kam mit seinen Brüdern Heinrich u. Walram nach Poitiers, u. machte auf den Papst einen so günstigen Eindruck, daß dieser kein Bedenken trug, seine Wahl zu bestätigen. Er wurde 1308 mit großer Pracht von Clemens selbst geweiht. Obgleich noch jung, ergriff er sogleich mit Kraft die Zügel der Regierung, machte gegen die Bürger der Stadt Trier, die nach immer größerer Unabhängigkeit strebten, seine Rechte geltend, u. griff mit starker Hand in die verwirrten Angelegenheiten des deutschen Reiches ein. Er hielt nach Albrechts Tode mit den sechs andern Churfürsten eine Zusammenkunft zu Rense, um die Wahl eines neuen Kaisers zu betreiben. Philipp von Frankreich wandte Versprechungen u. Drohungen an, um den Papst Clemens zu bewegen, die römische Kaiserkrone an sein Haus zu bringen. Der Papst aber gab den deutschen Fürsten einen Wink, ihre Wahl zu beschleunigen, u. so wurde die Absicht des Franzosen vereitelt. B.s älterer Bruder, Heinrich (VII.) von Luxemburg, wurde zum Kaiser gewählt u. im folgenden Jahre (1309) zu Aachen gekrönt. Heinrichs Sohn Johann erhielt bald darauf die böhmische Krone, u. so schien das Haus Luxemburg seine Macht u. Größe in Deutschland bleibend begründet zu haben. — B. begleitete den Kaiser auf seinem Zuge nach Italien, und war im Rathe und in den Waffen seine mächtigste Stütze. Bei der Belagerung von Brescia verlor er seinen Bruder Walram. Nach dem siegreichen Einzuge in Rom kehrte B. nach Deutschland zurück, um neue Hilfsquellen zum Kriege zu sammeln. Aber der Kaiser endete, während der Abwesenheit seines Bruders, zu Siena sein Leben 1313. In den hierauf folgenden, für Deutschland so drangsalsvollen, Zeiten stand B. für Ludwig den Bayern. Er führte wiederholt zu dessen Unterstützung ein bedeutendes Truppenkorps nach Oberdeutschland u. hielt Ludwigs Macht u. Ansehen aufrecht. Erst, als über diesen Fürsten der Kirchenbann ausgesprochen wurde, schied B., wiewohl mit Leidwesen, von seiner Partei, u. bewirkte, daß Karl von Böhmen, aus dem Hause Luxemburg (1346 zu Rense), zum Kaiser gewählt wurde. Er wußte des Gegenkaisers Günther von Schwarzburgs Macht niederzuhalten u. wirkte, zum Beschützer des deutschen Reiches erwählt, mit Kraft u. Klugheit für die Wiederversöhnung der lange entzweiten Gemüther. — Während so seine Thätigkeit sich über das ganze Reich erstreckte, vergaß B. sein eigenes Erzstift nicht. Eine ununterbrochene Reihe von Kriegen und Fehden mit seinen unruhigen Nachbarn, besonders auf dem Hundsrücken, an beiden Rheinufern u. in der Eifel, wußte er durch seine Tapferkeit u. Entschlossenheit glücklich zu beendigen. Er zerbrach die festen Schlösser der Raubritter, demüthigte die aufrührerischen Vasallen, u. wußte nach allen Sei-

Diese läuft am Bosporus aus. Die Centralkette, über welche 5 gangbare Straßen führen, eine von Sophia nach Tatar Basar, eine nach Kasanlik, eine nach Selimno, eine von Schumla nach Adrianopel u. eine nach Aidos, ist, vermöge ihrer Lage zwischen Adrianopel u. Constantinopel einerseits, u. der Walachei u. dem Donaudelta andererseits, von hoher strategischer Wichtigkeit. An dem Fuße des B. u. an der Donau wurden daher die meisten Schlachten der Nationen, welche die Türkei angriffen, geschlagen. Besonders merkwürdig in der Kriegsgeschichte ist der Uebergang des russischen Heeres unter Diebitsch (s. d.) im Juli 1829. Indessen ist dieses Gebirge lange nicht so wild u. rauh, als man gewöhnlich glaubt; die Pässe können mit Infanterie passirt werden u. die Abhänge sind keineswegs sehr steil. Auf den nördlichen Höhen liegen die Festungen Schumla u. Paravadi; am südl. Fuße die Städte Karnabat u. Aidos; an der Küste im Norden Varna; im Süden Burgas. Ow.

**Balkh**, ein Chanat in Turkestan, südlich von Bokhara, sonst zu Afghanistan gehörig, mit einem Flächeninhalte von 1650 □ M. u. 1 Mill. E., im S. gebirgig (Hazarah-Gebirge), im Norden dürr u. sandig; der Amu ist im Gränzfluß, nimmt aber mehre Flüsse aus diesem Lande auf, darunter den Dehasch, Hauptstrom von B. Das Land muß, wenn es fruchtbar seyn soll, künstlich bewässert werden, daher nur theilweise Ackerbau getrieben wird. Ein anderer Theil der Einw. treibt Viehzucht. B. ist ein Theil des alten Baktriens (s. d.). — Im gleichnamigen Districte liegt die Hauptstadt B., eine der ältesten Städte in Asien, sonst groß und prächtig, am Flusse Dehasch, jetzt nur mit etwa 6000–7000 Einw., die sich viel mit Seidenweberei beschäftigen. Weit umher sieht man noch die Ruinen der alten Stadt, die Dschingiskhan u. Tamerlan fast gänzlich zerstörten, allein von der Bildung, durch welche sich sonst die Einwohner auszeichneten, ist keine Spur mehr vorhanden.

**Ball.** 1) Eine, beim Ballspiele (s. d.), oder beim Billard (s. d.) gebräuchliche Kugel. — 2) B. (vom ital. ballare, tanzen), ein gesellschaftliches Tanzfest, dessen Name von der niederdeutschen Sitte, jungen Frauen um Ostern einen ausgestopften Ball zu überreichen, hierauf zu tanzen u. zu schmausen, herrühren soll, was aber von andern Seiten widersprochen wird, da der gesellschaftliche Tanz rein französischen Ursprungs ist. Es gibt übrigens verschiedene Gattungen von Bällen, die durch ihre Bezeichnung sich aussprechen, als: öffentliche u. geschlossene; Hof- u. Ceremonienbälle; Maskenbälle (bal masqué); Festbälle (bal paré), wo die vornehme Gesellschaft im höchsten Glanze erscheint; Armenbälle (nämlich zum Besten dieser) u. v. a.

**Ballade u. Romanze.** Beide Ausdrücke kamen zu uns gleich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhund. Früher nannte man dieses Erzeugniß der lyrisch-epischen Poesie bei uns schlechthin Lied. Die Romanze (franz. u. span. romance) haben wir aus Spanien erhalten, von der volksthümlichen castilianischen (Rutia-) Romanze, welche unsere Dichter nachahmten. Aber das span. u. franz. romance, ital. romànzo, ist ein, in der, der lateinischen Kirchensprache entgegengesetzten, Volkssprache (die span. romance heißt) verfaßtes Gedicht oder Lied, worin meist eine romantische Begebenheit besungen wird. Die Ballade haben wir durch Nachahmung der engl. u. schott. ballads. Ursprünglich (ital.) ist ballàta (von ballàre, tanzen, daher Ball, s. v. a. Tanz) Tanz u. Tanzlied, ganz lyrisch, nicht erzählend. Von Italien aus wanderte das Wort über Frankreich (franz. ballade) durch die nahe Berührung mit England dahin, wo, als Nachahmung französischer Dichtungsarten im 14. Jahrh. üblich wurden, erst der Volksgesang den Namen ballad unvermerkt für das, aus den germanischen Heldenliedern vererbte, erzählende Lied gebrauchte. Der deutsche (gegenwärtige) Sprachgebrauch unterscheidet nicht genau zwischen Romanze u. B.; doch pflegt man erzählende Volkslieder, deren Stoff aus der Geschichte, oder dem kindlichen Volksglauben früherer Jahrhunderte, vorzüglich des romantischen Mittelalters, genommen ist, in der, bei den nördlich germanischen Völkern gebräuchlichen Form Balladen, in einer südlichen Form Ro-

manzen zu nennen. Bei der B. ausschließlich an einen ernsten, tragischen Inhalt, wie den der meisten engl. u. schott. B.n zu denken, hat man keinen genügenden Grund; auch wird dieser Unterschied der Benennung von unsern größten Dichtern, z. B. Göthe, nicht beachtet. r.

**Ballanche** (Pierre Simon), französischer Philosoph, geb. 1776 zu Lyon, war früher Buchdrucker und Buchhändler, fing erst in Paris an, sich mit Literatur zu beschäftigen u. zog zuerst durch sein Gedicht Antigone (1814) die Aufmerksamkeit auf sich. Diese Dichtung bildet eigentlich die Einleitung zu seinen historisch-philosophischen Werken, u. zwar vornehmlich zu seinem Hauptwerke: „Essai de palingénésie sociale.“ Außerdem sind von seinen Schriften noch zu nennen: „Essai sur les institutions sociales“, „Homme sans nom“ (Par. 1820). Seine Ansichten sind oft genial, doch häufig unklar oder träumerisch. B. stand mit keinem seiner Landsleute in philosophischem Zusammenhange. Er veranstaltete eine Gesammtausgabe seiner Werke (4 Bde., Par. 1831). Im J. 1842 ward er Mitglied der Akademie.

**Ballast.** Unter diesem Namen begreift man Lasten, mit denen der untere Raum eines Schiffes angefüllt wird, wenn dasselbe wenig, oder gar keine Ladung hat, um der Kraft des Windes auf die Segel Widerstand leisten zu können. Als B. werden in der Regel solche Gegenstände gewählt, die am Orte der Ankunft wenigstens noch einigen, wenn auch geringen, Verkaufswerth haben. Man unterscheidet übrigens zwischen gutem, schlechtem, grobem u. altem B. Der gute B. muß wenig Raum einnehmen u. aus reinlichen Gegenständen bestehen. Unter schlechten zählt man Dinge, die ihrer Substanz nach schmelzen können, oder, wie Sand u. dergleichen, Unrath verursachen. Grober dagegen besteht aus alten Steinen, alten Kanonen, Kugeln u. s. w., u. alter wird der bereits einmal gebrauchte genannt. Ein- u. Ausschießen des B.es bedeutet in der Seesprache das Ein- u. Ausladen desselben.

**Balle** (Nicol. Edinger), dänischer Theolog u. Kanzelredner, geb. 1744 auf der Insel Laaland, wurde 1770 Professor der Theologie zu Kopenhagen, 1774 dänischer Hofprediger u. 1783 Bischof des Stifts Seeland. Bekannt ist er besonders durch seine „Theses theologicae“ (Kopenh. 1776). Wichtig für die dänische Kirchengeschichte ist sein „Magazin for den nyere danske Kirkehistorie“ (1792—1794. 2 Bände). Auch ein viel gebrauchtes Religions- u. Gesangbuch schrieb er.

**Ballei** (vom lat. ballivus), heißen die einzelnen Provinzen der Territorialbesitzungen der Tempelherrn, deutschen- u. Johanniter-Ritter. Sie wurden von einem Landkomthur regiert u. hießen daher auch Landkomthureien. Die meisten B. besaßen ehedem die Templer. Die deutschen Ritter zählten in Deutschland, bis zur Reichsauflösung, 11 B., nämlich: 1) die elsassische, 2) die österreichische, 3) die tyroler, 4) die zu Koblenz, 5) die fränkische, 6) die zu Biesen in Lüttich, 7) die westphälische, 8) die lothringische, 9) die hessische, 10) die thüring'sche u. 11) die sächsische. Die ersten 8 waren katholisch, die 3 letzten protestantisch. Auch Utrecht war früher eine B. des deutschen Ordens; doch wurde sie dem Orden wieder entzogen.

**Ballenstedt**, Residenz des Herzogs von Anhalt-Bernburg, an der Geitel, mit 3800 E., am nördlichen Fuße des untern Harzes, weist sehr schöne Gebäude an der sogenannten Allee auf, welche zum herzoglichen Schloße führt, in dessen Kirche die Gebeine Albrechts des Bären beigesetzt sind. Das Schloß enthält eine Gemäldesammlung, worin Bilder von Rembrandt, Vandyck, Teniers, Lys, Breughel u. A. gesehen werden. — Die Einwohner beschäftigen sich mit Land-, Garten- u. sehr ergiebigem Obstbau.

**Ballesteros**, 1) (Don Franzisco) spanischer General u. Kriegsminister, 1770 zu Saragossa geboren, trat früh in Kriegsdienste, machte den Feldzug von 1798 als Premierlieutenant u. avancirte während desselben zum Capitän. 1804 beschuldigt, bei einem bedeutenden Fourageankaufe 3000 Rationen unterschlagen zu haben,

wurde er, ohne weitere Untersuchung, seines Dienstes entsetzt. Allein der Friedensfürst ließ ihm Gerechtigkeit wiederfahren u. stellte ihn als Chef der Douaniers in Asturien an. Bei der Invasion der Franzosen (1808) gab ihm die Junta von Asturien ein Regiment. B. stieß mit diesen Truppen zur Armee unter Blake u. **Castaños**, zog sich nach dem südlichen Spanien u. befehligte bei mehren Gelegenheiten als Chef, wobei er viel Talent u. Unerschrockenheit zeigte. Zwar wurde er bei Ronquillo 1810 u. bei Castillejo 1811 geschlagen, siegte dagegen 1812 bei Castaña über General **Marransier** u. bei Osuña über **Beauvais**. — Als nach der Landung der englischen Hilfstruppen England auch den Oberbefehl über die spanischen Streitkräfte verlangte, widersetzte sich B. aus allen Kräften; dessenungeachtet übergaben die Cortes den Oberbefehl an den Herzog von Wellington, u. B. wurde nach Ceuta verwiesen, von wo er jedoch bald wieder zurückberufen, mit erneuter Thätigkeit auftrat. Er befehligte ein Corps in der Grafschaft Niebla, in den Gebirgen von la Ronda, jedoch ohne glücklichen Erfolg. 1811 wurde er von der Regentschaft zu Cadix zum Generallieutenant ernannt, u. König Ferdinand erhob ihn, bald nach seiner Rückkehr, zum Kriegsminister. Bei den schwankenden Grundsätzen dieses Fürsten wurde B. bald ein Opfer des Hasses der Absolutisten u. Servilen u. mit halbem Gehalte nach Valladolid verwiesen. Als 1820 der Aufstand der Armee auf der Insel Leon ernstliche Besorgnisse erregte, wurde ihm der Oberbefehl über diese Truppen angeboten; er weigerte sich, denselben anzunehmen, bestimmte aber den König, dem allgemeinen Wunsche nachzugeben u. die Cortes zu berufen. B. ward nun Vicepräsident der provisorischen Junta (9. März) u. bemühte sich in dieser Eigenschaft, die Anarchie zu bekämpfen u. die königliche Macht in Ansehen zu erhalten. Als 1823 die Franzosen unter **Angoulême** (s. d.) die spanische Gränze überschritten, um, in Folge der Beschlüsse des Congresses von **Verona** (s. d.), zu interveniren, erhielt B. den Oberbefehl über die Truppen von Navarra u. Aragonien. Durch den französischen General **Molitor** aus seiner Stellung hinter dem Ebro vertrieben, zog er sich, unter fortwährenden Gefechten, über Cuenca nach den südlichen Provinzen zurück. In den Gebirgen von Campillo de Aronas, unweit Granada, bot er in einer vortheilhaften Stellung dem Feinde die Spitze, wurde jedoch den 24. Juli geschlagen u. schloß am 4. August zu Granada eine Uebereinkunft, in welcher er die Regentschaft zu Madrid anerkannte u. die, unter seinen Befehlen stehenden, festen Plätze zu übergeben versprach, wogegen seinen Truppen der Sold fortbezahlt u. Niemand wegen politischer Vergehen bestraft werden sollte. Diesem Vertrage war jedoch der General Riego nicht beigetreten, u. nachdem B. seinen ganzen Einfluß verwendet hatte, diesen General dazu zu vermögen, sah er sich genöthigt, mit Gewalt der Waffen dessen Beitritt zu erzwingen. Aber ein großer Theil seiner Truppen ging zu Riego über, u. dieser versuchte sogar B. zu bewegen, den Oberbefehl gegen die Franzosen wieder anzunehmen. Doch, treu seinem gegebenen Worte, schlug B. dieses Anerbieten aus. Als am 1. Oct. Ferdinand VII. alle Beschlüsse der constitutionellen Regierung für nichtig erklärte u. alle Beamte u. Offiziere derselben verbannte, mußte B. ebenfalls sein Vaterland verlassen. Er begab sich nach Paris, wo er auch starb. — 2) B. (Luis Lopez), geb. 1778 in Galizien, seit 1808 Kriegscommissär bei der span. Armee, zeichnete sich durch seine Tapferkeit bei Medellin aus, war dann Generaldirector der Staatseinkünfte u. 1825, durch Ugarte's Einfluß, Nachfolger Garay's im Finanzministerium. Er war als Minister sehr gemäßigt u. hat das Verdienst, seit 1829 einen geordneten Staatshaushalt eingeführt zu haben. 1833 verlor er seinen Posten u. lebt seitdem, als Besitzer eines sehr großen Vermögens, im Privatstande.

**Ballet**, (vom franz. ballet u. dem ital. ballare tanzen) eine, durch Tanz, Mimik u. Musik theatralisch dargestellte Handlung, die bedeutendste Leistung der höhern Tanzkunst. Wiewohl schon die Römer einen pantomimischen Tanz mit Musik hatten, auch in Italien früher schon die komische Pantomime existirte, so ist das B., als eigentliches, tanzmäßiges Schauspiel, in seiner jetzigen Bedeutung

u. Vollkommenheit, eine neuere Erfindung, indem es erst in der Mitte des vorigen Jahrh. von Noverre in eigenthümlicher Form zu einer besondern Kunst gestaltet, von der Oper getrennt u. zur selbstständigen Darstellung erhoben wurde. Der Tanz muß im B. mit der Handlung ein dramatisches Ganzes bilden, nicht blos bedeutungsloses Zwischenspiel seyn; einzelne, scenisch angelegte, Tänze sind kein B. Damit die darzustellende Handlung im B. Effect bewirke, muß die Erfindung zweckmäßig u. von der Art seyn, daß sie durch Mimik u. Tanz deutlich gemacht werden kann. Freilich wird, bei aller Anstrengung, immer Manches dunkel bleiben u. die gehörigen Abstufungen, die, zum innern Zusammenhange nothwendigen, Motive einer Handlung, die Nuancirung der Gefühle, mangelhaft erscheinen; übrigens wird die Phantasie des Zuschauers, indem Verstand u. Herz vielleicht zu wenig erhalten, durch den Zauber der Musik, den Glanz der Decorationen und Costüme, die Grazie des Tanzes, den Reiz der Gruppirungen u. die überraschende Maschinerie genügend entschädigt u. ist daher das B., wenn auch nur untergeordnet, vom Kunstgebiete nicht auszuschließen. — Nach der Verschiedenheit seines ästhetischen Charakters ist das B. entweder tragisch, oder komisch; nach der Verschiedenheit des Stoffes historisch, mythologisch, allegorisch, phantastisch, oder idyllisch. In allen diesen Gattungen ist, wie bei aller Kunst überhaupt, ästhetische Schönheit die Hauptsache; daher nichts Niedrigkomisches u. nichts Allzusinnliches gestattet ist. — Die Musik besteht beim B. aus charakteristischen Tonstücken, welche die Handlung u. Pantomime begleiten; dann aus Tonstücken, welche entweder von einem, oder mehren Solotänzern u. Tänzerinnen, oder von dem ganzen Balletcorps, ausgeführt werden. Die Tonstücke müssen sich der Handlung genau anschmiegen, mit den Geberden u. Empfindungen der handelnden Personen übereinstimmen u. sich durch Melodie, Harmonie u. Instrumentirung auszeichnen; die Tanzstücke verlangen pikante, reizende Melodien, bei denen der Takt gut markirt ist u. die den Tänzer unterstützen u. heben. — Wranitzky, J. Weigl, Gyrowetz, Beethoven (im Prometheus), Spontini u. A. sind als ausgezeichnete Balletkomponisten bekannt.

**Ballhorn** (Johann), Buchdrucker zu Lübeck, zur Zeit der Reformation. Er druckte eine Fibel, die er nachmals als „verbesserte" wieder herausgab. Die Verbesserung aber bestand darin, daß, anstatt des gespornten Hahnes auf der letzten Seite der ersten Auflage, ein solcher ohne Sporen, mit zwei untergelegten Eiern, in der neuen angebracht war. Dadurch ist B.s Name auf die Nachwelt gekommen, u. er ist der Patron Aller, die angeblich verbessern, in Wahrheit aber verschlechtern, oder mit Nichts sagenden Verbesserungen groß thun. Die Zunft B.s ist groß u. noch täglich im Wachsen begriffen. Das Zeitwort: „ballhorniren," „verballhornisiren" ist daher so viel, als: abgeschmackte Verbesserungen machen; verschlechtern, anstatt zu verbessern. M.

**Balliste**, eine Wurfmaschine bei den Alten, womit sie große Steine, glühende Metallkugeln, brennbare Materien, Massen von Bleikugeln u. oft sogar todte und verweste Körper in Bogen fortwarfen, um theils Gebäude, Angriffs- u. Vertheidigungswerkzeuge zu vernichten, theils auch in belagerten Städten Krankheiten zu erzeugen. Die B. vertrat die Stelle unseres jetzigen Wurfgeschützes u. erhielt in spätern Zeitern die Namen: Mange, Steinblyde, Nutta, Ankwerk. Sie bestand aus einem viereckigen Balkengerüste, dessen Haupttheil ein, gewöhnlich von Tannenholz gefertigter, mit geleimter Leinwand u. Stricken umwundener, Arm oder Styl, bildete, dessen oberes Ende mit einer Art Löffel, ledernen Schleuder, oder hölzernem Kasten versehen war, worein man die fortzuschleudernden Gegenstände legte; das untere, etwas abgerundete, Ende hingegen wurde genau in die Mitte mehrerer, von beiden Seiten durch hiezu bestimmte Sternräder fest zusammengedrehter, Darmseile gesteckt. Sollte die Maschine wirken, so mußte vorher der Arm mittelst oben an den Löffel befestigter, über einen Kloben laufender, Stricke u. einer unten angebrachten Winde bis auf einen, ihn in ziemlich horizontaler Lage festhaltenden, Haken oder Abzug zurückgezogen werden. Nach Beseitigung eben

erwähnter Seile ließ man nun, durch Losschlagung des Abzuges mit einem eisernen Stabe, den Arm vermöge der Kraft der, jetzt auf's Aeußerste zusammengezogenen Sehnen in seine vorige, senkrechte Richtung gegen einen Querbalken vorwärts schnellen u. so die Körper mit außerordentlicher Gewalt fortwerfen. Die Größe der B.n war sehr verschieden u. richtete sich nach ihrer Bestimmung, entweder bei Belagerungen, oder in Feldschlachten. Die sogenannten Handballisten waren so klein, daß ein einziger Mann sie bedienen konnte. Philipp u. Alexander von Macedonien wandten die Wurfmaschinen zuerst im Felde, namentlich bei Flußübergängen, Ufervertheidigungen, Angriffen von Engpässen u. dgl. an. — Früher wurden die B.n öfter mit den *Katapulten* verwechselt; indessen unterscheidet Polybius letztere, worunter die Griechen ein Werkzeug verstanden, das große Pfeile u. Bolzen in fast horizontaler Richtung abschleuderte, genau von ersteren. Die Zahl der Katapulten überstieg stets die der B.; so hatte z. B. Philipp von Macedonien bei seinem Heere 150 Katapulten u. nur 25 B.; Scipio erbeutete bei der Einnahme von Neucarthago 120 große, 281 kleine Katapulten u. 85 große, 52 kleine B.n. Die Römer beschossen, nach *Josephus'* (s. d.) Angabe, Jerusalem aus 300 Katapulten u. 40 B. — Häufig verbanden die Alten jedoch auch beide Classen von Schießwerkzeugen, insbesondere auf Schiffen, mit einander, indem sie an dem Punkte, wo der Arm der B. an den Querbalken schlug, eine wagerechte Pfeilrinne anbrachten u. daher gleichzeitig einen oder mehrere Pfeile in horizontaler, u. Steine in parabolischer Bahn forttreiben konnten. Die Ehre der Erfindung der B. wird von einigen Historikern, z. B. von Plinius, den Phöniziern zuerkannt; der wesentlichen Verbesserung unterzogen sich jedoch die Griechen u. Römer. Der Gebrauch dieser Kriegswerkzeuge erhielt sich bis zur Einführung der Pulvergeschütze, deren überwiegender Vortheil sie nach u. nach verdrängte; doch hat in den neuern Zeiten der Ritter Folard ihren Vorzug vor der letztern in seinem Commentar über den Polybius mit mannichfachen Gründen darzulegen gesucht. Indeß ist man, theils wegen der größern Wurfweite, theils wegen der kräftigern Wirkung der Feuergeschütze, auf dergleichen Vorschläge, trotz dem, daß das Material, der Transport u. die Munition der B. weniger Kostenaufwand erfordert, nicht eingegangen. Nach Folard waren zur Fortschaffung von 12 B. nur 12 Maulthiere nöthig, welche nur die, für die Bewegungskräfte erforderlichen, Stücke trugen. Die Maschine selbst wurde gewöhnlich erst an Ort u. Stelle ihrer Anwendung zusammengesetzt.

**Ballistik**, die Lehre von der Bewegung geschossener u. geworfener Körper, beschäftigt sich vorzugsweise damit, die *Flugbahn* (s. d.) der Geschosse im widerstehenden Mittel (Luft) zu bestimmen.

**Ballotage**, Abstimmung durch Kugeln (ballottes), wobei die weißen Zustimmung, die schwarzen Verneinung ausdrücken; daher *ballotiren*, abstimmen.

**Ballspiel** war bei den alten Griechen eine der gymnastischen Uebungen und, als Tanzübung, wobei Bälle geworfen u. gefangen wurden, ein Theil der Orchestik. Schon Homer erwähnt des Ballspiels; nach Plinius wurde es von Pythos erfunden, nach Andern von den Lydiern. Die verschiedenen Arten, den Ball zu werfen, hatten besondere Bezeichnungen, so z. B. *Phäninda*, wenn der Ball von einem Einzelnen oder einer Partei in die Weite einem oder mehren Andern zum Auffangen zugeworfen wurde; *Urania*, wenn der Ball in die Höhe geschlagen u. beim Hinabfallen wieder in die Höhe getrieben wurde u. s. f. — Im Mittelalter war das Ballspiel in den verschiedensten Ländern sehr einheimisch u. es gab sogar eigene Ballhäuser.

**Balme**, Name eines Dorfes im Bezirke La Tour de Pin des franz. Departements Isère, mit einer berühmten Stalaktitenhöhle, mit 30 Fuß hohem Eingange, in dessen Nähe sich eine Capelle findet, die von Wallfahrern sehr häufig besucht wird.

**Balsam**, eine ölige, dickflüssige, starkriechende Materie, die entweder *natürlich*, oder *künstlich zubereitet* seyn kann. Die B.e sind 1) *natürliche* d. h. starkriechende, in Alkohol lösliche, dickliche, die von selbst, oder durch gemachte Ein-

schnitte, aus mehren Bäumen u. Sträuchern fließen, sie bestehen aus Harzen mit ätherischen Oel (Terpentin-, Copaiva-, Mekka-B.), zum Theil mit Benzoesäure (Peru- u. Tolu-B., flüssiger Storax). 2) Künstliche B.e (Kunstb.e), oder zusammengesetzte, die entweder geistige, durch Auflösung ätherischer Oele gewonnene Tincturen, oder verdickte, harzartige, mit flüchtigen Oelen versetzte Substanzen sind. Hieher gehören: der Arcäusbalsam, ein, bei Geschwüren Eiterung beförderndes, äußerliches Mittel; der Scherzer'sche B., Muskatb., der Opodeldoc, Schwefelb., der Hofmann'sche Lebensb. rc. rc.

Balsamiren, oder Einbalsamiren, ist die Kunst, Leichname durch Anfüllung balsamischer Stoffe vor der Verwesung zu bewahren, eine Kunst, die schon die alten Völker (Assyrer, Scythen, Perser, Römer u. Griechen, besonders aber die Aegypter (s. den Artik. Mumien) verstanden. Unter mehren, in neuern Zeiten vorgeschlagenen, Methoden zeichnet sich besonders die von Chaussier erfundene, von Larrey u. Boudet mit Erfolg ausgeübte Art, die Leichen der Verwesung zu entziehen, aus, und beruht wesentlich darauf, daß dieselben in eine möglichst starke Auflösung von Quecksilber-Sublimat, welche durch eingelegte Säckchen mit Sublimat, bis zum völligen Sättigungspunkte des Cadavers, gleich kräftig erhalten wird, eine geraume Zeit lange gelegt und dann in gewärmten Zimmern getrocknet werden. Die Eingeweide werden entweder herausgenommen, oder durch mehrmaliges Einspritzen von Wasser gereinigt und dann mit einer harzigen Masse gefüllt. Das Gehirn wird durch das Hinterhauptloch, oder durch eine, mittelst des Trepans gemachte, Oeffnung herausgenommen u. der Kopf, sowie die andern Höhlen, mit Werg, das mit Harzen getränkt ist, ausgestopft, nachdem vorher die Blutgefäße injicirt worden. Die Augen werden durch künstlich eingesetzte ersetzt. — Neuerdings hat Granal in seiner „Histoire des embaumements" eine bisher unbekannte Methode des B.s angegeben. Die von ihm angewendete, Injection ist schwefelsaures Thonerdesalz. Doch haben die Anatomen Granal's Methode noch nicht berücksichtigt. Vergl. auch den Art. anatomische Präparate.

Balser (Georg Friedrich Wilhelm), Doctor, großherzogl. hess. geheimer Medicinal-Rath, Professor der Medicin, Direktor der medicinischen u. ophthalmologischen Klinik zu Gießen, Commandeur des großherzogl. hess. Ludwigsordens rc. rc., wurde am 1. April 1780 zu Darmstadt geboren, wo sein Vater, aus einer in Gießen einheimischen Familie stammend, Stadtphysicus u. zweiter Leibmedicus war; er vollendete den Curs seiner Schulstudien in dem Pädagog zu Darmstadt unter Wenk, Zimmermann u. a., deren Liebe er sich in vorzüglichem Grade erwarb, und bezog, vortrefflich vorbereitet, im Herbste 1797 die Landesuniversität zu Gießen, wo er sich mit besonderer Vorliebe u. den vorzüglichsten Naturanlagen dem Studium der Natur- u. Heilkunde hingab. Da aber dort durch fortdauernde französische Besatzung u. Truppenbewegungen die Thätigkeit der akademischen Lehrer gehemmt u. die Universität wenig besucht war, begab er sich nach Jena, wo seine Wißbegierde vortreffliche Lehrer fand u. wo er im Kreise jugendlich froher Freunde, eine schöne heitere Zeit verlebte. Hufeland, Loder, Gruner, Vogt, Göttling waren seine Lehrer u. in der Hufeland'schen Klinik bildete er sich zu einem tüchtigen Praktiker heran. Auch Fichte's neue speculative Philosophie zog ihn an, von welcher er sich nachher zu Schelling's Naturphilosophie wandte. Von Jena eilte er, nachdem er auf seinem Wege die Anstalten zu Würzburg unter Siebold, u. das Krankenhaus zu Bamberg unter Marcus besucht hatte, nach Wien. Ein Jahr lang benutzte er dort das allgemeine Krankenhaus u. die Vorträge an der Josephinischen Akademie, so wie das Gebärhaus unter Boer. Er fand hier den großen Arzt Peter Frank; unter Adam Schmid u. Boer bildete er sich zum Augenarzte. Im Herbste 1801 kehrte er nach Gießen zurück u. bestand die Facultätsprüfung mit großer Auszeichnung. Hierauf vertheidigte er ebenso rühmlich seine Probeschrift (dissertatio sistens primas lineas systematis scientiae medicae Gießen 1801.) u. erlangte am 12. Okt. die Doctorwürde in der gesammten Heilkunde. In dieser seiner Schrift versuchte er durch Schelling's Antithese der Factoren, oder die

Trias, das Geheimniß des Lebens zu erklären oder vielmehr zu construiren: eine Ansicht, welche er später, als seinem klaren Blicke treue Beobachtung der Natur als Quelle alles ärztlichen Wissens vor Augen trat, aufgab. Er trat nun in seiner Vaterstadt als ausübender Arzt auf u. sah alsbald seinem glänzenden Talente, seinem Wissen, seiner regen Thätigkeit alle Anerkennung zugewendet u. sich bald in eine ausgebreitete Praxis versetzt. Der damalige Staatsminister von Barckhaus, so wie Leibarzt Thom, erkannten in ihm das Talent zu einem tüchtigen akademischen Lehrer u. ersterer empfahl ihn dem hochsel. Großherzoge zu einer Anstellung an der Landesuniversität. Er wurde 1804 als ordentlicher Supernumerar-Professor u. zugleich als Medicinalreferent bei der Regierung des Oberfürstenthums Hessen angestellt. 1805, nach Posewitz Tode, trat er in die Fakultät ein. Diese Wahl war eine glückliche für die Hochschule u. nicht minder für B., dem sie einen neuen Kreis der Thätigkeit entfaltete. Da hier bisher ein klinisches Institut nicht existirt hatte, gründete er eine ambulatorische Klinik u. brachte diesem Institute manches Opfer, indem er Armen Arzneien auf eigene Rechnung reichen ließ, bis nachher eine jährliche Unterstützung aus der Staatskasse hinzukam. Auch chirurgische Operationen verrichtete er u. bald verbreiteten seine glücklichen Augenoperationen seinen Ruf in die Nähe u. Ferne. Er war zugleich für die Anlegung einer anatomisch-pathologischen Sammlung besorgt, da, was von den Präparaten vorhanden gewesen war, durch die Besetzung der academischen Gebäude in den Kriegsjahren vernichtet worden war. Seine Vorträge über Krankheits- u. Heilungslehre, sowie die seines nach ihm berufenen Collegen Wilbrand (s. d.), über Anatomie u. Physiologie, fanden Beifall; hauptsächlich durch die Bemühungen beider begann das Studium der Heilkunde, so wie die Frequenz der Zuhörer an der dortigen Universität sich zu heben. Seit mehreren Jahren war die Gründung eines Entbindungshauses beschlossen; der hochsel. Großherzog hatte bei seinem Regierungsantritte eine bedeutende Summe dafür niedergelegt. B. entwarf für Gründung u. Bestehen dieses Instituts einen Plan, welchen Sachkenner als meisterhaft anerkannten. Allein das neue Institut hatte, bevor es in's Leben trat, noch manche Schwierigkeiten zu bestehen. Seine ernannten Vorsteher, Schulz u. nach diesem Chegar, starben. Das neue Gebäude wurde nach der Schlacht bei Leipzig von den Heeren der Verbündeten zu einem Hospitale verwendet u. erlitt dadurch nicht wenig Schaden. Als 1821 das in Gießen garnisonirende Militär nach Worms verlegt wurde, wurden der Universität die Kasernengebäude für ihre Bibliothek u. Sammlungen u. für ein academisches Hospital, zugewiesen. B. besorgte die zweckmäßigen Anschaffungen u. Einrichtungen für die Aufnahme innerer u. äußerer, sowie für die zahlenden Kranken. Er wurde zum Director des Hospitals im ganzen u. speciell zum Director der medicinischen u. ophthalmologischen Klinik, wie auch zum Conservator der anatomisch-pathologischen Sammlung, ernannt. Die ambulatorische Klinik wurde dabei fortwährend gehalten. Der Stelle eines Medicinalreferenten bei der Regierung hatte B., da sich seine Geschäfte immer mehr gehäuft hatten, schon 1812 entsagt. — Im vollsten Besitze des ärztlichen Wissens der ältern u. neuern Zeit führte B. seinen, mit der größten Klarheit, Umsicht, mit möglichst erschöpfender Ausdehnung und musterhaften Genauigkeit geleiteten Unterricht, zu dem sich ein höchst anziehender, geistreicher, mit seltener jugendlicher Lebendigkeit verbundener Vortrag gesellte, dem indeß nie die hohe Würde u. ein dem vorgetragenen Gegenstande angemessener Ernst fehlte, auf reine Naturbeobachtung zurück, indem er frei von allen physiologischen Schwindeleien, sowohl die normalen u. anomalen Funktionen des menschlichen Körpers als dessen einzelner Organe klar erschaute, zu erklären verstand u. demgemäß das entsprechende Heilverfahren mit seltenem Scharfsinne einzuleiten wußte. Er erkannte stets u. verhehlte seinen Schülern nie, daß eigentlich die Naturthätigkeit es ist, welche heilt, daß es der Kunst nur unter deren Mitwirkung gelingen kann, ein gestörtes Gleichgewicht aufzuheben, Krankheit erregende oder dieselbe unterhaltenden fehlerhaften Stoffe zur Ausscheidung zu bringen, u. auf diesem Wege die Säftemischung zu normalisiren; immer hatte

er vor Augen, daß das Nervensystem der Leiter aller thierischen Verrichtungen ist, daß der thierische Körper, ein Theil des Universums, in stetem Austausche zunächst mit der Atmosphäre steht, insofern er daher Stoffe aufnimmt und dahin abgibt, und gewann die Ueberzeugung, daß gerade in diesem Verhältnisse Gesundheit und Krankheit ihre nächste Begründung finden müssen; in dieser ununterbrochenen Thätigkeit des Organismus sah er demnach nicht allein die Bedingung zur Erhaltung der Integrität des Körpers, sondern auch jene der Wiedergewinnung der Gesundheit, u. es gelang ihm darauf vollkommen, die vielfachen Bestrebungen (Reactionsthätigkeiten), welche die Natur zur Bekämpfung feindlicher Einflüsse einhält, zu belauschen u. dieß war es, welches ihn früher für eine modificirte Erregungstheorie gewann u. ihn dabei vermochte, manchmal insoweit isopathisch zu verfahren, als er jene Krankheitserscheinungen, d. i. die der Reaction angehören, zum Heilzwecke benützend, unterstützte. Ihm blieb kein System der Heilkunde fremd, sein scharfes Auge ließ ihn leicht u. sicher unter allen Verfahrungsweisen die beste auffinden u. mit bewunderungswürdiger Einfachheit verschiedene verbinden. Als Lehrer gebührt B. unter den ersten clinischen Lehrern und Pathologen vergangener und gegenwärtiger Zeit eine ausgezeichnete Stelle. Ihm verdanken Tausende eine strengrationelle und praktische Bildung, die er Jedem mit Liebe, unermüdlichem Fleiße, großer Freundlichkeit und Offenheit mitzutheilen wußte, und viele, welche, wie es manchmal geschieht, auch ohne eigentlichen Beruf dem ärztlichen Stande sich widmeten, wurden unter seiner Führung glückliche Aerzte. Als Schriftsteller vermögen wir ihn eben noch nicht zu beurtheilen, da ihn leider der Tod vor Beendigung eines großen, die specielle Pathologie u. Therapie auf eigene Naturbeobachtung begründeten Werkes u. vor Herausgabe seines genau u. ausführlich gehaltenen Tagebuches überraschte. Wir dürfen aber die Hoffnung hegen, daß uns der dort niedergelegte reiche Schatz von B.s Erfahrung durch die Hand seines würdigen Sohnes erschlossen werde! — Unter den vielen schönen Eigenschaften u. Tugenden, welche ihn als Arzt u. Mensch auszeichneten u. schmückten, stehen unbegränzte Menschenliebe, tiefes Mitgefühl, seltene Uneigennützigkeit und Freigebigkeit, hohe Moralität, wahrhafte Frömmigkeit, Offenheit des Charakters, strenge Wahrhaftigkeit u. Gerechtigkeitsliebe, unermüdlicher Eifer seiner Mitwelt nach Kraft beizustehen, oben an. Diese Eigenschaften waren es auch, welche ihm sowohl das Vertrauen der Staatsregierung, wie jenes seiner Mitbürger in vollem Maße zuwendeten, u. ihm sowohl von dieser Seite, als von Seite der Gelehrtenwelt u. der Universität, deren Zierde er länger denn 40 Jahre war, die ehrendsten Anerkennungen verschafften. So wurde ihm außer zweimaliger Gehaltszulage im Jahre 1827 das Ritterkreuz des Ludwigsordens zu Theil, so erfolgte, als 1830 des Großherzogs königl. Hoheit das academische Hospital in Augenschein genommen hatten, seine Ernennung zum geheimen Medicinalrathe, so gelangte er 1843 zum Comthurkreuz des Ludwigsordens; ferner wurde ihm das ehrende Vertrauen einer Wahl zum Abgeordneten der Stadt Gießen bei dem ersten Landtage in der Periode von 1820 — 21 u. 1823; ertheilte ihm die philosophische Fakultät zu Gießen aus eigener Bewegung die Doctorwürde und ernannten ihn viele auswärtige gelehrte Gesellschaften zu ihrem Mitgliede. Wenn B. eines kräftigen, stets jugendlichen, heitern Geistes sich erfreuen durfte, so war es nicht minder seine körperliche Lebendigkeit, welche ihn zu allen seinen vielfachen Arbeiten u. Geschäften geeignet erhielten u. seine stets heitere Laune, welche ihn bei einem höchst vortheilhaften, ja einnehmenden Aeußern zu den angenehmsten Erscheinungen machten. In Gesellschaften erkannte man in ihm den geselligsten, heitersten Gefährten und in höhern Zirkeln den vollendetsten Hofmann, der mit den feinsten Sitten die ansprechendste Herzlichkeit u. Liebenswürdigkeit zu verketten wußte, der es auf eine seltene Weise verstand, die Lebendigkeit eines Jünglings mit dem strengen Ernste eines Greises zu vereinigen. Seine vorherrschende Gemüthlichkeit auf der einen Seite machte ihn zum geliebten Familienvater, während ihm seine

Charakterfeste, seine strengen Grundsätze, seine unwandelbare, auf bestimmte Grundsätze basirte Festigkeit u. Strenge überall die Rechte eines unbeschränkten Herrn gaben. Er war darum der geliebteste Gatte u. glücklichste Hausvater. Seine hauptsächlichste Erholung von seinen vielfachen Anstrengungen bestand darin, während der Ferien seine entfernten Verwandten zu besuchen u. der leidenden Menschheit Hülfe zu bieten u. seinen ärztlichen Freunden u. Collegen, wie er immer die seine frühern Schüler nannte, mit seinem herzlich gegebenen Rathe in ihrem schweren Berufe zu unterstützen. B. stand schon im 66. Lebensjahre und zeigte noch vollkommen das kräftige Mannesalter; rüstig schritt er einher, keine der Beschwerden des herannahenden Greisenalters empfand er u. mit ungeschwächter Thätigkeit verrichtete er seine Berufsarbeiten. Am 28. December 1845 ging bei ihm ein länger schon bestandenes, nicht gehörig gepflegtes, katharrhalisches Unwohlseyn in eine heftige Lungenentzündung über, welcher er schon am 5. Januar 1846 erlag. Die Anerkennung seiner Verdienste, die große Verehrung u. tief gefühlte Dankbarkeit seiner zahlreichen Freunde u. Schüler im Großherzogthume ging noch über das Grab hinaus, indem diese alsbald auf Veranlassung eines seiner engern Schüler, seines frühern Assistenten, des großherzoglich hessischen Medicinalraths u. Leibarztes Dr. Stegmeyer in Darmstadt, zur Gründung einer, das Gedächtniß des geliebten Mannes ehrenden, Stiftung zusammentraten u. unter vielen schönen Vorschlägen jenen zur Aufstellung von Preisfragen aus der praktischen Medicin vorzugsweise in Betracht zogen. *μ.*

**Baltimore**, 1) eine Grafschaft im nordamerikanischen Staate Maryland, 41¾ □M. groß, mit 150,000 E. 2) Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft, mit 120,000 E., worunter etwa 30,000 Deutsche, liegt unter 39° 17′ 23″ nördl. Br. u. 78° 57′ 54″ westl. L., am linken Ufer des 14 M. weiter abwärts sich in die Chesapeakbay mündenden Patapsco, wird vom Jonesfall durchflossen, der sie in die Alt- u. Neustadt scheidet, hat lange u. gerade, gut gepflasterte u. erleuchtete Straßen, 40 Kirchen u. Kapellen, eine schöne Kathedrale, Athenäum, Bibliothek (12,000 Bde.), Akademie (1799 gegründet, mit 16 Lehrern, 187 Alumnen, etwa 140 Studirenden) medicinische Facultät, (1807 gegründet,) mit 6 Professoren) Washingtons medicinisches Collegium (1827 gegründet, mit 6 Professoren), Börse, Museum, Bank, 3 Theater, Fabriken für Baumwolle, Kupfer- u. Eisenwerke, Werfte, Zuckersiedereien, Taudrehereien, Tabaksmühlen; ausgebreiteter Handel, besonders mit Tabak u. Waizenmehl; geräumiger u. sicherer, durch das Fort Mac-Henry geschützter Hafen, in den jährlich 12—1600 Schiffe einlaufen. Viele Monumente, worunter eines zu Ehren Washingtons und ein anderes zum Andenken der, am 13. Sept. 1814 im Kampfe gegen die Engländer Gefallenen. Eisenbahnen führen von da nach York in Pennsylvanien, 14 deutsche M. lang, dann nach Washington u. an den Ohio, letztere 50 M. lang, ein Kanal, 12 M. lang, nach Columbia u. an den Susquehannah. — B. wurde 1729 vom Grafen Baltimore gegründet u. zählte 1765 nur etwa 50 Häuser, 1800: 23,791 Einwohner, 1810: 46,556, 1830: 80,626, 1840: 102,313 E. Zu B. wurde 1831 die erste katholische Kirchenversammlung in der neuen Welt gehalten, bei welcher sechs Bischöfe, ein Administrator u. eilf Theologen erschienen, u. von der aus ein Hirtenbrief an alle Katholiken in den Vereinigten Staaten gegen die Häresie u. den kirchlichen Indifferentismus erlassen wurde. Ein zweites Concilium fand daselbst vom 20. Mai bis Mitte Juni 1846 statt, auf welchem die meisten Bischöfe der Vereinigten Staaten versammelt waren, um sich über den Zustand der katholischen Kirche zu berathen; über die Mittel, welche zur Verbreitung derselben angewendet, u. über die Hindernisse, welche aus dem Wege geschafft werden müssen. In Folge des Zunehmens der katholischen Kirche, schlugen die Väter des Conciliums dem hl. Stuhle die Errichtung von vier neuen Bisthümern u. die Erhebung des apostolischen Vikariats in Texas zu einem Bisthume vor. 3) Marktflecken in der irischen Grafschaft Cork mit 1500 E.; kleiner Hafen. *Ow.*

**Baltisches Meer**, oder **Ostsee**, heißt das 7,500 □M. große Binnenmeer,

zwischen Dänemark, Schweden, Rußland, Preußen u. Mecklenburg, das durch den Kattegat u. die drei Meerengen: den Sund oder Oere-Sund, zwischen Schweden u. der Insel Seeland; den großen Belt, zwischen den Inseln Seeland u. Fünen; den kleinen Belt, zwischen Fünen u. Jütland, mit der Nordsee zusammenhängt. Obgleich dieses Meer sehr viele, zum Theil wasserreiche, Flüsse aufnimmt, so ist es doch nicht sehr tief. In der Umgegend der Insel Bornholm beträgt die größte Tiefe 480 Fuß; sonst steigen die beträchtlichsten Tiefen nur auf 300 Fuß. Die Länge beträgt 190 — 200 deutsche Meilen, die Breite 24 — 48 Meilen. Das Ostseewasser ist weniger gesalzen, als das der übrigen Meere, weßhalb es in kalten Wintern nicht selten so zufriert, daß man in Schlitten von Finnland nach Schweden, u. über den Sund von Dänemark nach Schweden fahren kann; gewöhnlich aber ist die Schifffahrt 3—4 Monate im Jahre durch das Eis gehindert. Auch ist, der vielen Zuflüsse des süßen Wassers halber, die Farbe der Ostsee heller, als die des Oceans, u. 1000 Pfund Ostseewasser enthalten nur 12 Pfund Salztheile. Ebbe u. Fluth sind, wie in allen so enge verschlossenen Binnenmeeren, wenig bemerkbar, doch steigt u. fällt das Wasser zu Zeiten, wiewohl aus andern Ursachen, insbesondere vermöge der verschiedenen Wassermenge, welche, je nach der Jahreszeit, von den Flüssen zugeführt wird. Durch die Alandsinseln wird das b. M. in einen nördlichen u. südlichen Theil geschieden, u. bildet mehrere große Busen: 1) den bothnischen, oder den nördlichen Theil, 1840 □ M. groß; 2) den finnischen, mit der Bay von Riga, 850 □ M. groß; 3) das kurische Haff (südlich von Memel); 4) das frische Haff (zwischen Königsberg u. Danzig), u. 5) das Stettiner Haff (zwischen dem Festlande u. den Inseln Usedom u. Wollin). An der Westseite u. an der ganzen Küste von Finnland sind die Gestade sehr hoch u. zerrissen, u. bilden viele lange Busen, vor denen zum Theile eine ungeheuere Anzahl von kleinen Eilanden u. Klippen (Scheeren) liegen. Die südlichen Gestade des b. M. sind flach, stellenweise mit Dünen bedeckt, doch überall so über dem Meeresspiegel erhaben, daß Deichbau nicht nöthig ist. Das b. M. hat eine Menge Inseln, von denen die wichtigsten sind: Seeland, Fünen, Bornholm, Samsöe, Moen, Langeland u. Laaland, die zu Dänemark gehören; Gothland, Oeland, Hveen, im Sunde u. zu Schweden; die Alandsinseln, Dagoe u. Oesel zu Rußland, u. Rügen, zu Preußen gehörig. Von den vielen, in das b. M. sich ergießenden, Flüssen gehen von der Westseite in den bothnischen Meerbusen: Tornea, Kalix, Lulea, Pitea, Skelleftea, Umea, Angermann, Indal, Ljusne, Dal u. Motala. Die Düna u. der Pernau fließen in den Meerbusen von Riga, die Newa in den finnischen Meerbusen. Aus Deutschland kommen: Trave, Warnow, Oder, Rega, Persante u. s. w.; aus Preußen Weichsel, Pregel u. Niemen. Durch den Eiderkanal ist das b. M. mit der Nordsee verbunden. Seine geringe Breite u. Tiefe, die flachen preußischen u. die, meist felsigen, schwedischen Küsten, vor Allem aber der häufig eintretende, von heftigen Stürmen begleitete, Wechsel der Winde machen dieses Meer für den Seefahrer sehr gefahrvoll, obwohl seine Wellen an u. für sich minder furchtbar sind, als die der Nordsee. Im Juni u. Juli tritt häufig eine mehrtägige Windstille ein. Die Zahl der Schiffe, welche jährlich aus dem b. M. in die Nordsee gehen u. umgekehrt, beläuft sich auf mehrere Tausende. Die wichtigsten Handelshäfen sind: in Dänemark: Kopenhagen, Flensburg, Schleswig u. Kiel; in Deutschland: Lübeck (Travemünde), Wismar, Rostock, Stralsund, Stettin mit Swinemünde u. einige pommersche Häfen; in Preußen: Danzig mit Weichselmünde, Elbing, Königsberg mit Pillau u. Memel; in Rußland: Riga, Reval, Narwa, Kronstadt (Petersburg) u. Sweaborg: in Schweden: Stockholm, Karlskrona und Ystad. Ein eigenthümliches Product der Ostsee ist der Bernstein (s. d.), der durch die Stürme ausgeworfen u. am häufigsten an der preußischen Küste gefunden wird. Ow.

**Baltzer** (Johannes Baptista), geb. zu Andernach 1803, Anhänger ve[illegible] mes, unter dem er in Bonn studirte; seit 1828 Professor u. fürstbischöflic[illegible] sistorialrath in Breslau. Neueste Schriften: „Beiträge zur Vermittelu[illegible]

richtigen Urtheils über Protestantismus u. Katholicismus, 2 Hfte. (Breslau 183 1840); ferner: „das christliche Seligkeitsdogma nach katholischem u. protestantischen Bekenntnisse“ (Mainz 1844).

**Balzac,** 1) (Jean Louis Guez de), geboren zu Angoulême 1594, lebte einige Zeit als Geschäftsführer des Cardinals Lavalette in Rom, erwarb sich, nach seiner Rückkehr von dort, in Paris die besondere Gunst des Cardinals Richelieu, durch den er Mitglied der franz. Akademie wurde, eine Pension von 2000 Franken u. den Titel eines königl. Staatsrathes u. Historiographen erhielt. Heftige literarische (kritische) Streitigkeiten mit dem Pater Goulu veranlaßten ihn, Paris zu verlassen; er zog sich auf sein Gut Balzac an der Charente zurück, wo er 1655 starb. Er vermachte dem Hospital zu Angoulême, worin er begraben wurde, 12,000 Francs u. 2000 Francs der franz. Akademie zu einem Preise im Fache der Beredsamkeit. B., gerade nicht den großen Geistern beizuzählen, hat zur Bildung der franz. Prosa viel beigetragen, die durch ihn an Freiheit u. Anmuth gewann, wenn man auch wünschen muß, daß unter der schönen Form überall ein entsprechender, reicher u. würdiger Inhalt sich finden möchte. Bouterwek sagt von ihm sehr wahr: „Sein Verstand erblickte nie eine neue, u. nur selten die interessanteste Seite eines Gegenstandes. Noch weniger hatte er Talent zu mehr als oberflächlichen Reflexionen. Arm an nicht gemeinen Gedanken, u. doch immer räsonnirend, bot er seine ganze Rhetorik auf, durch Wendungen, Einkleidungen, u. überhaupt durch Schönheit des Vortrags die innere Trivialität seiner Geistesprodukte zu heben. In dieser Weise schrieb er seine sämmtlichen didaktischen Werke. Diese, unter denen „der Fürst,“ „Aristipp,“ „der christliche Sokrates,“ besonders aber seine „Briefe“ zu nennen sind, erschienen zu Leiden 1651—59, 3 Bde.; Paris 1665, 2 Bde.; Amsterd. 1684, 3 Bde. ꝛc. — 2) (Honoré de), geb. 1798 zu Tours, seit etwa 1820 in Paris, trat 1829 mit „Les derniers chouans“ in die Reihe der vielgelesensten und fruchtbarsten Romanschriftsteller. Seine frühern, anonymen Schriften hatten keinen Anklang gefunden. Mit genauer Kenntniß der modernen Gesellschaft, reicher Erfindungsgabe u. anziehender Characterschilderung verbindet B. eine moralische Tendenz. Zu seinen besten Werken gehören: die „Physiologie du mariage“ (2 Bde., Par. 1831), „Scènes de la vie privée“ (5 Bde., 1831), „Scènes de la vie de province“ (1832), „Scènes de la vie parisienne“ (1832), „Le médecin de campagne,“ „Le père Goriot,“ „La peau de chagrin,“ „La recherche de l'absolu.“ Doch nur zwei seiner Romane haben wahrhaft künstlerischen Werth: „Histoire intellectuelle de Louis Lambert“ u. „Eugène Grandet.“ In der neuesten Zeit hat er sich auch im Drama versucht in seinem „Vautrin“ u. „Ressources de Quinola,“ doch nicht mit Glück. Seine sämmtlichen Werke gab B. unter dem anspruchsvollen Titel: „La comédie humaine“ heraus.

**Bambarra,** Reich in Sudan (Afrika), am obern Laufe des Joliba, südwestlich von Timbuctu; im Westen gebirgig, im Osten eben; reich bewässert, fruchtbar; es wächst hier häufig der Shea- oder Butterbaum in den Wäldern, in welchen Löwen, Wölfe, Hyänen hausen; Rindvieh wird in Menge gehalten. Die Einwohner sind theils Bambarraner, theils Foulahs, größtentheils Mohammedaner, die eine eigene Sprache, ein verdorbenes Mandingo, reden u. sehr abergläubisch sind. Sie treiben bedeutenden Handelsverkehr mit den Mauren, welche hauptsächlich Goldstaub eintauschen.

**Bamberg** (das ehemalige, reichsunmittelbare Hochstift) war ursprünglich der Sitz der Grafen von Babenberg und scheint von diesem Geschlechte auch seine Benennung erhalten zu haben. Nachdem, durch den Verrath des Erzbischofs Hatto von Mainz, Graf Adalbert, ein Babenberger im Jahre 905 enthauptet worden war, wurde Bamberg bis zum Jahre 975 von Gaugrafen verwaltet. Hierauf übergab Kaiser Otto II. den Besitz an Herzog Heinrich oder Hezilo von Bayern. Als dieser jedoch in die Acht erklärt wurde, fiel B. an dessen Sohn Heinrich im Jahre 995, welcher später (im Jahre 1002) den deutschen Kaiserthron bestieg und unter dem Beinamen „der Heilige“ in der Geschichte bekannt ist. Dieser fromme

Kaiser ließ es sich besonders angelegen seyn, seinen Lieblingssitz Bamberg zu erweitern u. zu verschönern, u. faßte sogar den Entschluß, nachdem aus seiner Ehe kein Kindersegen hervorging, Bamberg als Morgengabe seiner Gemahlin Kunigunde, einer Tochter des Grafen Siegfried von Luxemburg, zu übermachen u. mit ihrer Einwilligung es zu einem Bisthume zu erheben. Zu diesem Behufe wurden Unterhandlungen angeknüpft mit den Bischöfen von Eichstädt u. Würzburg, wegen Güterabtretung u. Arrondirung des neuen Kirchensprengels, u. da Papst Johann XVIII. i. J. 1007 seine Genehmigung hiezuertheilte, ward auch noch von einer Kirchenversammlung zu Frankfurt am 1. November die Bestätigung erwirkt. Kaiser Heinrich bestimmte die Stiftsgüter u. setzte zum ersten Bischofe seinen Kanzler Eberhard ein. Das Bisthum in seinen weltlichen Angelegenheiten stand unter dem besondern Schutze des deutschen Reichsoberhauptes u. nach seiner geistlichen Gerichtsbarkeit unmittelbar unter dem Papste, nur mit der einzigen Beschränkung, daß der Metropolit von Mainz den Bischof von Bamberg zu den Kirchenversammlungen einladen durfte. Längere Zeit jedoch währte es, bis das Wahlrecht dem Domkapitel ungehemmt eingeräumt wurde, indem fast ein ganzes Jahrhundert lange, vom Jahre 1257—1374, wechselseitig sowohl der Kaiser, als der päpstliche Stuhl, mannigfache Eingriffe sich in dasselbe erlaubten. Von der Gründung des Bisthums bis zur Säcularisation des geistlichen Stiftes zählte Bamberg 62 Bischöfe. Der zweite Bischof, Suidger, aus der sächsischen Familie Mayendorf, bestieg am 24. Dez. 1046 als Clemens II. den päpstlichen Stuhl. Durch die Reformation, welche unter dem Bischof Weigand von Redwitz eindrang, verlor das Hochstift (im Jahre 1535) die Hälfte seines Kirchensprengels, bis endlich, nach dem Tode des unvergeßlichen Franz Ludwig, († 14. Febr. 1795) Christoph Franz von Buseck wider seinen Willen im 71. Lebensjahre gewählt wurde, welcher die Reihe der Fürstbischöfe beschloß. Denn, nachdem Letzterer noch seinen Neffen, den Fürst-Bischof Georg Karl von Fechenbach von Würzburg, als Coadjutor u. Nachfolger hatte ausrufen lassen (26. Mai 1800), gestalteten sich die politischen Verhältnisse so, daß das Fürstbisthum, in Folge des Lüneviller Friedens vom 9. Febr. 1801, durch den Reichsdeputations-Rezeß im Jahre 1803 (den 25. Febr.) an Bayern kam. Vor der Säcularisation umfaßte das ganze Hochstift circa 65 □ Meilen. Das, von der Krone Bayern mit dem römischen Stuhle im Jahre 1817 abgeschlossene, Concordat erhob B. zum Erzbisthume, welchem die Bisthümer: Würzburg, Eichstädt u. Speyer als Suffragane untergeordnet wurden. — 2) B. (Stadt im bayerischen Kreise Oberfranken), liegt in einer der schönsten Gegenden Deutschlands, u. wetteifert an Naturreizen mit den Städten Salzburg, Prag u. Grätz. Von der Regnitz, welche 1 Stunde unterhalb der Stadt in den Main mündet, wird B. in 3 Armen durchschnitten, über welche, außer mehreren andern Brücken, eine schön construirte Kettenbrücke u. eine große steinerne Brücke führen. B. zählt über 20,000 Einw., worunter 2000 Protestanten u. 600 Juden, hat 4 katholische u. 1 protestantische Pfarrei, ist der Sitz eines Erzbischofs mit einem Domkapitel, des königl. Appellations-Gerichtes für Oberfranken, eines Kreis- u. Stadtgerichts mit einem Wechselgerichte; Magistrat erster Klasse; Stadtcommissariat, 2 Landgerichte; ein Rent-, Forst-, Post-, Hall- u. Salzamt. In einer fruchtbaren, reizenden Gegend gelegen, zeichnet sich die Stadt auch durch freundliche Bauart, durch geräumige Strassen, u. schöne öffentliche Plätze aus. Als Hauptstrassen verdienen Erwähnung: die lange Gasse, welche sich verzweigt, rechts in die grüne Marktstrasse und links in die Karolinenstrasse, zum Domplatze führend. Jenseits der Kettenbrücke liegt die Königsstrasse, welche zum Eisenbahnhofe führt. Einen majestätischen Anblick gewährt der Domplatz, wo die, im byzantinischen Style erbaute, Domkirche mit ihren 4 schlanken Thürmen prangt. Durch König Ludwig wurde ihr Inneres 1828 zweckmäßig restaurirt; hier sind die Grabmäler des Kaiserpaares, Heinrichs u. Kunigundens, des Bischofs Suidger, nachmaligen Papstes Clemens II. u. des Kaiser Conrad III. Angebaut ist das schöne Capitelhaus, worin das Dom-Capitel seine Sitzungen hält. Der Domkirche gegenüber erblickt man das Residenz-

Schloß, von Leonhard Dinzenhofer im italienischen Geschmacke unter dem Fürst-Bischofe Lothar Franz von Schönborn erbaut, ist leider nur zur Hälfte vollendet. Im Erdgeschoße befindet sich das königliche Archiv. Der uralte Bau, zwischen der Domkirche u. der Residenz, war der Sitz Kaiser Heinrichs u. der meisten Bischöfe, die alte Burg genannt. Hier, nicht auf der, ½ Stunde von der Stadt entlegenen Altenburg, geschah am 23. Juni 1208 die Ermordung des Kaisers Philipp durch den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach. Am grünen Marktplatze bildet die St. Martinskirche einen schönen Prospekt. Von den Jesuiten im neurömischen Styl erbaut, ohne Säulen zwischen dem Chore u. Schiffe, mit einer sehr künstlichen Kuppel versehen, zeichnet sie sich durch schöne Altarblätter von Onghers, Reinhard und Steubel aus. Einen altgothischen Baustyl zeigt die obere Pfarrkirche zu U. L. Fr., von Bamberger Bürgern erbaut, u. mit einem sehr künstlichen Sacrarium versehen. Von den 3 ehemaligen Collegiatstifts-Kirchen, St. Gangolf, Jakob u. Stephan, wurde letztere, welche von Kaiser Heinrich u. Kunigunde 1008 erbaut, von Papst Stephan eingeweiht wurde, dem protestant. Gottesdienste zugewiesen. Die ehemalige Benediktiner-Abtei St. Michael, mit der schönen Klosterkirche, bewahrt die Reliquien des heil. Otto, des Apostels der Pommern. Gegenwärtig als Versorgungshaus für altersschwache, gebrechliche Bürger der Stadt eingerichtet, enthält das Staatsgebäude auch eine schöne Gemäldesammlung, größtentheils aus dem Nachlasse von Bamberger Patrioten zusammengebracht. Die, zur Abtei gehörige, Propstei zu St. Gertraud wurde zu einer Irrenanstalt verwendet. Das Dominikanerkloster wurde zur Kaserne, das Clarissinenkloster zum Militärspital, das Carmeliterkloster u. das Kapuzinerkloster zu Heu- u. Strohmagazinen, das Franziskanerkloster zum Local für mehre Dikasterien, die Marienkirche zur Fruchthalle u. dgl. Das Rathhaus, von zwei Armen der Regnitz umschlungen, ist mit Fresko-Malereien von Ameander verziert. Am schönen Maximiliansplatze, wo wöchentlich zweimal ein starkbesuchter Markt abgehalten wird, erhebt sich das prachtvolle Priesterhaus, von seinem fürstbischöflichen Erbauer, Ernst von Mengersdorf, das Ernestinum zubenannt, welches sich des Vorzuges vor allen andern Deutschlands erfreut, daß jeder Kleriker darin sein abgesondertes Zimmer bewohnt. Die Zahl der aufzunehmenden Candidaten beträgt 25—30. Die sehr schöne Kapelle, welche erst kürzlich sehr geschmackvoll verschönert wurde, u. eine ansehnliche Bibliothek, sowie die großartige Bauart, erheben dieses Institut zu einem der schönsten Priesterseminare. An die Stelle der aufgehobenen Universität tritt ein vollständiges Lyceum mit 2 philosophischen u. 3 theologischen Cursen. Außer einem Gymnasium und lateinischer Schule, besteht noch eine Gewerbschule. Die Elementarschulen werden sorgfältig von der Geistlichkeit überwacht; ein Theil der weiblichen Schuljugend ist der Erziehung der englischen Fräulein übergeben. Die Bamberger Bibliothek, mit circa 56,000 Bänden, erfreut sich durch den Reichthum ihrer Manuscripte u. Incunabeln, wie durch die liberale Benützung ihrer Bücherschätze, eines wohlverdienten Rufes u. wird besonders in neuester Zeit durch eine wahrhaft fürstliche Munificenz des königl. preußischen Leibarztes, Dr. Schönlein, in der medizinischen Literatur herrlich bereichert. Das reichhaltige Naturalienkabinet verdankt sein Dasein einem patriotischen Klostergeistlichen, Dionys Linder. Für die Heranbildung von Schullehrern besteht unter zwei Inspectoren ein Schullehrerseminar, dem auch die besondere Obsorge des Taubstummen-Unterrichts anvertraut ist. Für mittellose Studenten wurde das Aufseß'sche Seminar seit mehren Jahren wieder seiner ursprünglichen Stiftungsbestimmung zugeführt. Ein Privathandlungs-Institut, sowie m. a. Privat-Erziehungsanstalten für männliche u. weibliche Jugend sorgen hinlänglich für allseitige scientifische und moralische Bildung. Unter den Wohlthätigkeits-Anstalten nimmt die erste Stelle ein: das allgemeine Krankenhaus mit einer Hebammenanstalt, von dem Fürstbischof Franz Ludwig 1789 der leidenden Menschheit gewidmet u. durch den Leibarzt Dr. Markus zu einer der berühmtesten Heilanstalten erhoben, an welcher viele berühmte Aerzte ihre Bildung erhielten. In dem Klostergebäude St. Michael, in dem Unheilbaren-, im Schwestern-, im Waisenhause, ge-

halten stiftungsmäßig viele Arme ihre Versorgung, sowie auch durch Privat-Vereine u. jährliche Beiträge sich der Wohlthätigkeitssinn der Bamberger von jeher rühmlichst bethätigte. Bildung u. geselliges Leben werden durch viele literarische Anstalten u. Vereine, als: Harmonie, Kunstverein, historischer Verein, Theater u. s. w. befördert. Besonders aber ist es die reizende Gegend u. eine glückliche geographische Lage, welche B. zum Centralpuncte der Communicationswege u. zu einem hoffnungsreichen, merkantilischen Stapelplatze für die nahe Zukunft erheben wird. Schon vereinen sich in dieser Stadt die Wasserstraße auf dem Donau-Maincanale, u. die bayerisch-sächsische Eisenbahn, so daß ihre ergiebigen Producte an Gemüse u. Hopfen, Getreide, Obst, Süßholz u. Sämmereien aller Art, dem ausgedehntesten Vertriebe entgegensehen können. — Die Altenburg mit ihrer amphitheatralischen Fernsicht; der schattenreiche Theresien- u. Louisenhain mit Anlagen im englischen Geschmacke; der Michaelsberg mit seinem entzückenden Panorama u. seiner reichen Orangerie; viele schöne Privatgärten; die Alleen und Promenaden u. s. w. machen den Aufenthalt in B. dem Fremden zu einer der schönsten Erinnerungen. — B. ist Geburtsort des berühmten Humanisten Camerarius (s. d.), des königl. preußischen Leibarztes Dr. Schönlein (s. d.), des Theologen Döllinger u. des Physiologen gleiches Namens (s. d.), sowie vieler anderer gelehrten Notabilitäten. sB.

**Bambocciaden** sind solche Gemälde, welche in grotesker Art Gegenstände u. Scenen des gemeinen Lebens (z. B. Dorfschenken, Jahrmärkte, Bauernfeste, Zigeunerbanden u. dgl.) vorstellen. Die Benennung schreibt sich von Peter van Laar, einem trefflichen holländischen Maler her, den die Italiener wegen seiner mißgestalteten Figur il Bamboccio (den Krüppel) nannten, der indessen diese Gattung von Gemälden nicht zuerst malte.

**Bambuk**, ein sehr gebirgiges Land im Innern von Senegambien (in Afrika), reich gewässert u. sehr fruchtbar, dabei aber brennend heiß u. ungesund. Man findet hier Gold, Silber, Eisen, Blei, Kupfer; außerdem werden Reis, Mais, Hülsenfrüchte gebaut u. Ziegen- u. Rindviehzucht getrieben. Die Einwohner, ursprünglich Mandingos, sind feige, träge, unwissend, leidenschaftliche Liebhaber des Tanzes; ihr Kunstfleiß ist gering, doch treiben sie einigen Handel. Die Hauptstadt B. ist berühmt wegen ihrer Goldgruben.

**Bambus** (Bambusa), eine, in Ost- u. Westindien sich durch baumartigen Wuchs auszeichnende Pflanzengattung, von welcher die bekannteste Art die Bambusa arundinacea ist, von der das B.rohr kommt, mit bis über 50 Fuß hohem, knotigem, ästigem, glattem Stamme. Die Zweige, welche aus Gelenken bestehen, sind inwendig hohl, mit lockerem Marke angefüllt, durch feste Scheidewände getrennt, u. werden zum Auffangen des Palmweins u. anderer Flüssigkeiten benützt; die ältern Stämme dienen als Nutzholz. Den, aus den Knoten des B. ausschwitzenden, an der Luft vertrockneten, zuckerhaltigen Saft nennt man Tabaschir, Tebaschir oder Tabaxir. Aus dem erwachsenen, sehr harten Holze werden in Indien Meubles, Häuser u. Schiffe; aus dem, in lange Streifen geschnittenen, Rohre Matten, Körbe u. s. w. verfertigt. Aus den Blättern sollen die Chinesen Hüte flechten.

**Ban**, s. Banus.

**Banalgränze**, ein Bezirk von 50 □ M. mit 96,000 Einw., der einen Theil der kroatischen Militärgränze (s. d.) bildet. Die Einwohner sind theils Kroaten, theils Griechen, die sich hauptsächlich vom Handel mit Getreide, Vieh, Wein u. s. w. nähren. — Die wichtigsten Flüsse der B. sind: Save (Sau), Unna, Kulpe, Sunya, Petrina. Die bedeutendsten Städte: Glina u. Petrinia. Eintheilung in zwei Banalregimenter.

**Banat**, Distrikt im südlichen Ungarn, das Temeswarer, Torontaler u. Krassowaer Comitat, sammt dem deutsch-banatischen u. wallachisch-illyrischen Gränzregimentsbezirke, der sogenannten Militärgränze, umfassend. Im Osten gebirgig, im Westen sumpfig, durchströmt von der Donau, Theiß, Marosch, Save u. Te-

mesch, mit kurzem, nie schneelosem, hie u. da eisbringendem Winter, heiteren Frühlinge u. Herbste u. trockenem Sommer. Das B. ist daher einer der fruchtbarsten Bezirke des reichen Ungarlandes. Schöne Pferde, ansehnliches Hornvieh, Sch... Ziegen, Federvieh in Menge, Flachs, Hanf, Tabak, vorzüglicher Mais, ausgezeichnete Färberröthe wachsen daselbst. In dem Zweige der Karpathen, der bei ... Marosch anfängt u., von Mitternacht nach Mittag seinen Zug nehmend, zwischen Ujpalanka u. Moldova endet, in dem alle geologischen Bildungsepochen in ihren charakteristirenden Kriterien zu schauen sind, u. in dem Glimmerschiefer, Kalk... Porphyr, Syanit u. Grünstein das eigentlich erzführende Gebirge bilden, ... schon zur Römerzeit Bergbau begonnen, der Jahrhunderte hindurch, unter ... wechselnder Landesherrschaft, bald eifrig betrieben, bald gänzlich aufgegeben ... neuester Zeit wieder kräftig aufgegriffen, Eisen, Blei, Silber, Gold, nament... Kupfer liefert. Merkwürdig in mineralogischer Beziehung ist auch noch das ... steingebirge zwischen dem Hauptbergorte Dravicza u. dem Flecken Gerlistje, ... außer dem gewöhnlichen Materiale für Steinmetze, vorzügliche, im Hütten... so beachtenswerthe, Gestellsteine gebrochen werden; der Marmorbruch hinter ... berggewerkschaftlichen Orte Rußkberg, aus dem der geachtete Bildhauer ... den materiellen Stoff seiner künstlerischen Leistungen bezieht, u. das Steinkohlenflöz zwischen Gerlistje u. Purgar, das sich an die bekannten, bedeutenderen ... Europa's reiht. — Von der, mehr als eine Million betragenden, Bevölkerung ... ein Fünftel Wallachen, die sich selbst für Abkömmlinge der Römer halten, ... rumune nennen u. zur griechisch nicht unirten Kirche bekennen. Das Verhältniß derselben zur Bodenfläche wird, nach den neuesten statistischen Daten, also angenommen, daß eine □ M. im ungarischen Gebiete 2788 Einwohner, im ... Banat-Gränzregiments-Bezirke 2137 Einw., im wallachisch-illyrischen Gränzregiments-Bezirke 934 Einw. zählt. Die vorzüglichsten Orte sind: Temesvar ... feste, k. Freistadt mit 16,000 Einw. in ungesunder Gegend, Sitz eines katholischen u. griechischen nicht unirten Bischofs, sowie des Generalkommando. Werschetz ... Marktflecken mit mehr denn 17,000 Einw. Lugosch, Markt mit 7000 Einw. Dravicza, Bergstadt mit vielen Gruben u. Schmelzhütten u. nahe an ... Einw. Groß-Betschkerek, Markt mit 18,000 Einw. am merkwürdigen Be... kanale, der, 1745—1760 gegraben, eine der fruchtbarsten Gegenden B.s, welche die Flüsse Bega u. Temesch versumpften, durch Trockenlegung dem Ackerbau ... wann. Mehadia, mit seinen, seit den Römern berühmten, warmen Herkules-Heilbädern. Karansebes, Sitz des deutschbannatischen Gränzregiments-Kommandos. B. war, nach der Schlacht Eugens von Savoyen bei Peterwardein (am 4. Aug. 1715) u. der Erstürmung von Temeswar (am 17. Oktober 1716) aus der Türkenherrschaft an Oesterreich gekommen, u. ist durch den Passarowitzer Friedensschluß (21. Juli 1718) an dasselbe förmlich abgetreten worden. Sk.

**Banca**, ostindische Insel an der Südostküste Sumatras, 150 □ M. groß mit ungefähr 160,000 Einw., durch die B.-Straße von der Nordküste von ... lebes geschieden. Die Insel ist fruchtbar u. hat besonders Zinnlager u. Perlfischerei. Der Sultan von Palembang, seit 1817 niederländischer Vasall, ist Besitzer der Insel.

**Banda**, s. Gewürzinseln.

**Banda oriental**, eine Landschaft in Südamerika, am östlichen Ufer des La Plata, war früher unter spanischer, dann unter portugiesischer Herrschaft mit Montevideo (s. d.) vereinigt. Nachdem es 1815 unter dem Insurgentenchef José d' Artigas auf kurze Zeit eine militärische Republik geworden, kam es 1821 unter dem Namen Provincia cisplatana an Brasilien, wurde aber durch den 1828 zwischen Brasilien u. Buenos Ayres zu Montevideo geschlossenen, Vertrag unter dem Namen Uruguay (s. d.) als selbstständige Republik anerkannt.

**Bandage**, s. Verband.

**Bandelier**, ein, aus dem italienischen Bandeliere u. dem französischen Bandoulière entstandenes Wort, welches wieder von dem deutschen Band und dem

holländischen Leer (Leder) abzustammen scheint — bedeutet einen Riemen, welchen die Reiter u. Musketiere über die linke Schulter tragen; erstere, um den Karabiner, letztere, um die Patrontasche daran zu hängen. Vor Erfindung der papierenen Patronen hatten die Musketiere rings herum an dem, mit ihrer Lunte umwundenen, B. 12 Stücke hölzerne Hülsen (wie dieß jetzt noch auf der Jagd gebräuchlich ist), in welche die Pulverladungen gethan wurden, unten an dem B. eine Pulverflasche mit dem Zündpulver, u. unter dieser einen Kugelbeutel, worin der Musketier 15, der Arkebusierer (s. d.) aber 30 Kugeln führte.

**Bandello** (Matteo), ein Dominikaner von Castelnuovo, um die Mitte des 16. Jahrh. Er begab sich, von den Spaniern, als Anhänger der Franzosen nach der Schlacht bei Pavia 1525 vertrieben, nach Frankreich u. lebte zu Agen, wohin ihn Franz I. mitnahm u. wo er 1551 Bischof wurde. Er schrieb eine Folge von Novellen in Boccaccios Manier, die nicht ohne Werth sind; fast aber sind die, von ihm jeder Erzählung vorausgeschickten, Vorberichte in ihrer Art noch interessanter, weil darin manche kleine historische Umstände zur Erläuterung der damaligen Zeitgeschichte vorkommen. Auch Gedichte schrieb er, die Costa unter dem Titel: „Rime di Matteo Bandello“ (1816) herausgab. In Adrians deutscher Uebersetzung (3 Bde. Frankf. 1818—19) sind die anstößigen und schlüpfrigen Stellen gestrichen; denn oft ist B.s Muse so unkeusch, wie die Boccaccios.

**Bande Noire**, schwarze Bande, hieß die, zur Zeit der französischen Revolution zusammengetretene, Gesellschaft von Capitalisten u. Bauverständigen, welche die feil gewordenen Domainen, adeligen Güter, Besitzungen der Emigranten erkauften, um sie sodann vereinzelt wieder zu verkaufen. Auch in Deutschland gab es eine ähnliche „schwarze Bande“, als, in Folge des Luneviller Friedens, Kirchen u. Klöster säcularisirt wurden.

**Banden** (in allen Bedeutungen zunächst von dem französischen bande und dieses wieder von dem deutschen Band abzuleiten), kommen im Kriegswesen zuerst in den Kreuzzügen bei den Rittern vor u. scheinen in Frankreich mit der Ritterschaft, bis zu Johanns I. Gefangennehmung bei Poitiers 1356, die einzige Reiterei gebildet zu haben. Später fiel durch die Errichtung der Compagnies d'Ordonnance (der ersten stehenden Truppen) unter Karl VI. u. besonders 1445 unter Karl VII. das Aufgebot des Adels u. mithin ihrer B. weg. Auch die Infanteriehaufen der Franzosen wurden in früherer Zeit B. genannt; diese erhielten unter Ludwig XII. Offiziere (der Name Capitain stammt aus dieser Zeit), u. zählten zuweilen bis gegen 2000 Mann, eine Stärke, die Franz I. aber auf 500 M. herab setzte.

**Banderien**, (von dem italienischen Worte Bandiera, Fahne oder Banner, woraus das lateinische banderium geworden) eine, in Ungarn übliche, Benennung für Dienstmänner. Die ungarischen Bischöfe u. Großen des Reichs sammelten unter ihren Fahnen Kriegsschaaren, mit denen sie für den König ins Feld zogen; die Comitate stellten auf gleiche Weise derlei B. ins Feld, die aus den Edelleuten eines jeden Comitates bestanden. Eine solche Schaar hieß Banderium. Der König selbst hatte ein banderium regium. Die erste, wesentliche Veränderung im ungarischen Banderialsystem geschah unter Matthias Corvinus, im 15. Jahrhundert, als derselbe stehendes Militär, die sogenannte „schwarze Schaar“ einführte. Als nach der Unglücksschlacht von Mohács 1526 die Türken den größten Theil des Reichs eroberten, verschwanden die B. der Prälaten u. Magnaten, weil diese nicht mehr mächtig genug waren, dieselben zu erhalten; es blieb Nichts, als die Insurection des Adels (s. d.), in welche sich das Banderialsystem umgestaltete. Jetzt werden in den Comitaten B., bei der Installation eines Obergespanns u. s. w., bloß auf einige Tage und der Pracht wegen errichtet. Das Banderialwesen war ein Grundbestandtheil des alten, ungarischen Kriegssystems u. ist deshalb von der großen Reichsdeputation von 1828, als unter Anderem auch das ungarische Kriegswesen zur Sprache kam, besonderer Aufmerksamkeit gewürdigt worden. Die B. sind weder historisch, noch juridisch, hinreichend beleuchtet. Pieringers Buch

„Ungarns Banderien" 2 Bde. Wien 1810—16 hat, bei manchem Schätzenswerthen, viele Irrthümer u. ist sehr einseitig. Mailáth.

**Bandinelli**, Baccio, aus der Familie der Viviani, geb. zu Florenz 1487, gest. 1559, zählt zu den namhaftesten italienischen Plastikern, war Buonarotti's eifriger Nebenbuhler, stand aber doch wesentlich unter dem Einflusse von dessen Richtung. Zu den bedeutendsten Arbeiten dieses Meisters gehören die Figuren, die er für die Choreinfassung des Florentiner Domes arbeitete. In Benvenuto Cellini's Selbstbiographie (bekannt durch Göthe's Uebertragung) steht viel Anziehendes über B.

**Bandini** (Giov.), war Bandinelli's Schüler u. verfolgte in seinen plastischen Gebilden eine mehr zierliche Richtung, wie die Statue der Architectur an Michel Angelo's Grabmale in Santa croce, die Figuren St. Jacob's u. Philipp's in St. Maria del fiore u. das Basrelief in der Kapelle de Gaddi in St. Maria novella zu Florenz beweisen.

**Bandit**, ital. Bandito, im Allgemeinen: ein Geächteter, Verbannter. Im engeren Sinne versteht man, namentlich in Italien, einen, zur Ermordung eines Dritten (den man ihm bestimmt bezeichnet) eigens gedungenen Bösewicht. Solche B.en sind oft in der Ausführung ihres Auftrags so gewissenhaft, daß sie, selbst wenn der Anstifter des Mords denselben aus irgend einem Grunde zurücknahm, das einmal bezeichnete Opfer dennoch verfolgten u. niederstießen. Jetzt hat die bessere Polizei in Italien dieses Unwesen größtentheils beendigt.

**Bandwurm**. Die B.würmer bilden eine eigene Ordnung der Eingeweidewürmer; sie haben einen langen, flachen, dünnen, weichen Leib mit Querrunzeln oder Gliedern, werden länger, als alle andern Würmer, u. ersetzen ihre Länge wieder, wenn auch Stücke am Schwanzende abreißen. Fast jede Thierart hat ihren eigenen B.wurm; beim Menschen finden sich zwei Arten: 1) der breite B.wurm ist ½ Zoll breit u. 20 Fuß bis zu 60 Ellen lang, findet sich im Dünndarme des Menschen slavischen, oder romanischen Stamms, in Polen, Rußland, in der Schweiz u. in einigen Gegenden Frankreichs; 2) der Kettenwurm, Kürbiskernb.wurm, hat letztern Namen von der Gestalt seiner einzelnen Glieder, die dem Kopfe nahe nur ¼—½ Linie breit sind, nach hinten zu aber an Breite bis zu 6 Linien zunehmen; er wird 20—24 Fuß lang, u. findet sich ausschließlich bei den germanischen Völkern, in Deutschland, Holland, England, sowie auch im Oriente, u. ist sehr schwer abzutreiben, da er sich mit seinem Kopfe in die Zottenhaut des Darms einbohrt. Gewöhnlich findet sich der B.wurm im erwachsenen u. mittlern Alter, kommt aber auch bei alten Leuten u. in der Kindheit vor; das weibliche Geschlecht ist demselben mehr unterworfen, als das männliche. Die Anlage zum B.wurm ist zuweilen ererbt u. angeboren, so daß der B.wurm als Familien-Uebel erscheint; erworben wird die Anlage dazu vorzüglich durch die Nahrung, und insbesondere durch rauhe, vegetabilische Kost, viel Milch, Fett, Speck 2c.; ferner durch ärmliche Verhältnisse überhaupt, schlechte Nahrung, Nahrungssorgen, Kummer u. alle deprimirenden Leidenschaften. Die Gegenwart des B.wurms ist schwer zu erkennen, so lange nicht Stücke desselben abgegangen sind. Häufig ist der B.wurm ein ziemlich unschuldiger Bewohner des Darmkanals u. wird nur zufällig entdeckt; oft jedoch verursacht er auch bedeutende Beschwerden, u. kann selbst Abnahme an Säften u. Kräften u., in Folge dessen, den Tod herbeiführen. Gegen den B. gibt es eine Menge von Mitteln, von denen die meisten ursprünglich als Geheimmittel behandelt wurden; sie sind theils solche, welche den Wurm betäuben u. tödten, theils solche, welche ihn abtreiben; hiezu kommen noch die, welche seine Wiedererzeugung hindern. Viele dieser Mittel, namentlich die ältern Geheimmittel, wirken so eingreifend auf den Organismus, daß sie weit mehr Schaden bringen, als die Entfernung des B.wurms nützen könnte. Tritt, nach zweckmäßig eingeleiteter u. durchgeführter Kur, gänzliche Befreiung vom B.wurm ein, so gibt sich dieß theils durch das Wohlbefinden u. ganz veränderte gute Aussehen des Patienten kund, theils ergibt es sich bei häufiger u. genauer Untersuchung des Stuhls; aber erst, wenn nach

zu ein Jahr lange, nach beendigter Kur, sich nichts Verdächtiges mehr zeigt, darf mit Gewißheit angenommen werden, daß der Kranke von seinem Leiden völlig befreit sei. bM.

Bandke (Georg Sam.), auch Bandkie, geb. zu Lublin 1769; 1804 Rektor der Schule zum heiligen Geiste in Breslau, 1811 Bibliothekar u. Professor der Bibliographie an der Universität in Krakau, starb 1835. In seinen Werken zeigte er sich als tüchtigen Historiker u. Philologen. Wir führen von denselben hier an: „Historisch-kritische Analekten, zur Erläuterung der Geschichte des Ostens von Europa" (Berl. 1802), „Polnisch-deutsches Wörterbuch" (2 Bde., Bresl. 1806), ein Werk, das ihn als einen der ersten slavischen Sprachkenner bekundete; ferner: die „Poln. Grammatik für Deutsche" (Bresl. 1808 u. öfter) u. seine „Dzieje narodu polskiego" (Begegnisse des polnischen Volks, Breslau 1810; 3. Aufl., 2 Bde., Bresl. 1835), eine, an Gründlichkeit alle Werke seiner Art übertreffende Schrift. In den „Historya drukárn w Polsce" (Geschichte der Druckereien Polens, 3 Bde., Krakau 1826) zeigt er gründliche bibliographische Kenntnisse. Die Reorganisation der Krakauer Universität berührte ihn sehr schmerzlich. Man rühmt B.'s redlichen, gefälligen Charakter; indessen war er kein lebensfroher Mann. — Sein jüngerer Bruder, Johann Vincenz B., geb. 1783 zu Lublin, war Professor der Rechte an der Warschauer Universität u. gab unter anderem die ältern Rechtsdenkmäler Polens „Jus polonicum" (Warschau 1831) heraus.

Banér (Johann), gewöhnlich Banner, auch Bannier genannt, schwedischer Feldherr im 30jährigen Kriege, stammte aus einem alten, schwedischen Grafengeschlechte, that seine ersten Kriegsdienste in Polen u. Rußland, u. begleitete seinen König Gustav Adolph, der ihn sehr schätzte, nach Deutschland. Nach dem Tode desselben (1634) erhielt er als Feldmarschall ein Commando über 16,000 Mann u. ward der Schrecken der Feinde. Den größten Ruhm erlangte er durch die Schlacht bei Wittstock 1636, welche er gegen die kaiserlichen u. sächsischen Truppen gewann. Ihm hatten es die Schweden zu danken, daß, nach der verlorenen Schlacht bei Nördlingen (1634), die Sache der Schweden wieder empor kam: denn eine Reihe gelungener Ueberfälle im Großen hatte zur Folge, daß der Churfürst von Sachsen u. die Kaiserlichen bis hinter die Havel zurückweichen mußten, hier aber ihre Vereinigung bewirkten u. im nächsten Jahre Mecklenburg erobern wollten. Ein plötzlicher Einfall in die sächsischen Lande schien B. die beste Vertheidgung Mecklenburgs zu seyn; er hatte sich wieder hinter die Havel gedrängt, u. 3 Monate später (1693) waren die Schweden in Thüringen, Sachsen und Schlesien Meister. Piccolomini verfolgte B. bis in die Gegend von Erfurt, wo beide sich eine Zeit lange beobachteten u., nach unbedeutenden Gefechten, endlich Winterquartiere bezogen. Friedensunterhandlungen waren die Ursache dieser seltenen Pause. B. verheirathete sich während derselben mit einer Prinzessin von Baden-Durlach, seiner zweiten Gemahlin. Die Friedensunterhandlungen versprachen keinen günstigen Ausgang, deßhalb beschloß B., die in Regensburg versammelten Fürsten zu überfallen. Aber dieser Handstreich gelang dem kühnen u. hochfahrenden Schweden nicht. Er mußte sich nach Böhmen zurückziehen. Piccolomini verfolgte ihn. B. war tödtlich krank u. mußte sich oft tragen lassen. Der Rückzug ging ohne Aufenthalt bis Niedersachsen. Den 10. März unterlag B.s Körper den Schmerzen u. Anstrengungen. Er starb in Halberstadt. — B. war ein kühner u. tapferer Feldherr. Er befand sich immer an der Spitze der Streiter u. hielt gute Mannszucht. Aber er war hochmüthig, rauh u. hochfahrend. Auch war er zügellos in seinen Sitten, u. die Freuden der Tafel u. der Liebe nahmen alle die Zeit ein, die ihm seine Arbeiten übrig ließen. Wahrscheinlich war der unmäßige Genuß derselben das eigentliche Gift, das seinen frühen Tod herbeiführte.

Banim (John), berühmter, irischer Novellist, geboren im J. 1800, gestorben 1. Aug. 1842 zu Windgap Cottage bei Kilkenny, hat in mehren Romanen das irische Volksleben u. die irische Volksthümlichkeit meisterhaft dargestellt, u. besonders suchte er die gegenwärtige Noth u. das Elend in Irland mit dem ehe-

maligen Glanze seines Volkes in treffenden Contrasten zu schildern. Der erste seiner Romane erschien 1825 als „Erzählungen der Familie O'Hara" (Lond. 1825); dann folgten „die Schlacht an der Boyne" (1828), „die Angeschuldigten" (1830), „der Schmuggler" (1831) u. zuletzt „Vater Connell." Im Jahre 1837 verlieh das Whigministerium B. eine kleine Pension, die später erhöht wurde. Doch starb der Dichter in Armuth. Die Vorwürfe, die man seinen Romanen u. Novellen macht, bestehen in allzucrasser Schilderung des Schrecklichen; allzulangen, politischen Erörterungen u. zu großer Detailmalerei in Scott's Manier. Dagegen wird seine reiche Phantasie, seine lebendige, ergreifende Darstellungsgabe u. seine Volksthümlichkeit sehr gerühmt. Von seinen Romanen wurden mehrere (z. B. von Wagner, Lindau) ins Deutsche übersetzt.

**Banjanen**, der indische Handelsstand, welcher zur dritten Kaste gehört, und sich früh über ganz Asien verbreitet zu haben scheint, wo er hie u. da Kolonien gestiftet hat. Noch jetzt finden sich B. in Arabistan, welche die Sanscritsprache reden u. allen Großhandel an sich gezogen haben; noch jetzt bewohnen sie die Städte u. den Golf von Iran, am kaspischen Meer, an der Wolga, in Astrachan, in ganz Afghanistan, in Bukhara, ja selbst in Peking als Mäckler, Kornhändler, Goldarbeiter, Drechsler, Handelsleute u. s. w., aber meistens nur in Städten u. selten in Dörfern. Sie sind die Armenier Westasiens, die Juden Europa's. In den ostindischen Ländern nennen sie sich selbst Ausgewanderte. In Baku und Astrachan gehören auch die Feueranbeter zu ihrer Kaste. Sie allein waren es, welche im Mittelalter den ganzen Handel in Mittelasien an sich gerissen hatten; sie, die ihn noch jetzt in Karawanen betreiben. In England nennt man nach ihnen Fasttage Banjanentage.

**Bank.** 1) Erhöhung des Meeresgrundes, die entweder bis zur Oberfläche des Wassers reicht, oder in verschiedener Tiefe unter derselben liegt u. oft den Schiffen gefährlich ist; häufig ist eine solche Sammelplatz von Thunfischen, Heringen, Austern, Perlmuscheln u. s. w. 2) B., oder Barbette (im Kriegswesen), bedeutet eine erhöhte Kanonenbank, um ohne Schießscharten über die Brustwehr zu feuern, was man über B. feuern nennt. 3) B., eine Art von Stufen, oder Auftritten auf dem Wallgange, am Fuße der Brustwehre.

**Bankactie** heißt eine Actie (s. d.) in einem Bank-Unternehmen, Behufs der Gründung, oder Erweiterung eines solchen, u. ebenso der, darüber von der Bank ausgestellte u. von dem Inhaber an einen Dritten übertragbare Schein. Unter den B. sind in Deutschland namentlich die österreichischen u. neuerdings auch die bayerischen an den Börsen sehr courrent. Wohl zu unterscheiden von den B. sind die Banknoten (s. d.).

**Bankagio**, ein Agio (s. d.), welches eine Bank-Valuta gegen eine andere Valuta zu zahlen hat, u. ebenso der kleine Verlust, den man erleidet, wenn man sein baares Geld wieder aus der Bank zurücknimmt. So beträgt z. B. das B. in Hamburg, wo man die kölnische Mark Feinsilber zu 27 Mark 10 Schilling Banco annimmt, und zu 27 Mark 12 Schilling wieder ausgibt, per kölnische Mark 2 Schillinge.

**Banken** nennt man jene bekannten, vom Staate, oder von Privatpersonen gegründeten Institute, deren Zweck dahin geht, mittelst Eröffnung eines Credits auf Deposita verschiedener Art, den Geldumlauf zu erleichtern, Handel u. Industrie dadurch zu heben u. dem öffentlichen Credit eine festere Basis zu geben. Der Name selbst stammt aus jenen frühern Zeiten, wo, bald nach der Einführung gestempelter Silber- u. Goldstücke (Münzen) im Verkehre, das Bedürfniß von Geldwechslern (s. d.) fühlbar wurde. Die Marktplätze in den Städten, schon in frühesten Zeiten der Mittelpunct alles Handels u. Verkehrs, waren auch der Schauplatz der ältesten Wechselgeschäfte (s. d.). Wie noch jetzt im Oriente, waren diese Plätze rings umher von Buden, oder Ständen umgeben, in welchen alle Arten von Kaufleuten u. Handwerkern ihre Waaren zum Verkaufe auslegten. An diesen Handelseinrichtungen, den Buden, oder Bänken auf den Stadtmärkten

nahmen nun auch die Wechsler Theil; sie hatten, wie die übrigen Handelsleute, einen besondern Raum des Marktes inne, wo sie, auf Bänken hinter Tafeln sitzend, ihr Geschäft trieben u. daher den Namen: Bankinhaber, Banker, Bankherr, Bankier, erhielten, der ihnen bis auf den heutigen Tag geblieben ist, obgleich derselbe jetzt, nachdem dieses Geschäft eine so colossale Ausbildung erreicht hat, in Nichts mehr an die bescheidene Weise jener Bankherrn der alten Zeit erinnert. — In dem Kindesalter des Geldhandels, wo die Wechsler ihre Geschäfte noch auf Bänken trieben, konnte ihr Verkehr natürlich nur von geringem Umfange seyn; er genügte jedoch dem Bedürfnisse, das klein u. noch wenig entwickelt war. Erst, als im Mittelalter der Credit sich entfaltete, bekamen auch die Bankgeschäfte eine andere Gestalt u. höhere Bedeutung. Dazu half auch der Umstand, daß die Juden, welche von den Regierungen da u. dort vertrieben wurden, ohne daß man ihnen zuvor Zeit zur Einziehung ihres Vermögens ließ, auf das Auskunftsmittel verfielen, Anweisungen auf ihre Schuldner auszustellen, u. diese an dritte Personen zur Einziehung zu überweisen. Was so Anfangs die Noth gelehrt hatte, wurde später Gebrauch aus freier Wahl; von dieser Zeit an kamen Wechselbriefe u. Anweisungen in Umlauf, u. nahmen die Stelle des baaren Geldes ein. Dieses neue Zahlungsmittel bot allerlei Vortheile u. fand daher leichten und schnellen Eingang. Man vermied die Transportkosten, die damit verbundene Gefahr, den Münzaufwand u. die, durch Unachtsamkeit, Abnützung u. Fälschung der Münzen entstehenden Verluste, u. konnte auf diese Weise gegenseitige Forderungen auf einem Platze, auf verschiedenen Plätzen, zwischen verschiedenen Ländern, sicher u. mit wenigen Kosten, Umständen u. Zeitverlust abmachen. Die Wechsler kauften u. verkauften nun nicht mehr blos Münzen, sondern auch Anweisungen u. Wechsel. — Kriege mit den Arabern u. Seeräubern hatten gegen die Mitte des 12. Jahrh. die Schatzkammer der reichen Republik Venedig erschöpft, so daß sie den fortwährenden Staatsbedürfnissen nicht immer genügen konnte. In dieser Noth schossen in den Jahren 1157, 1175 u. 1177 eine Anzahl reicher Nobili eine Summe bis zu fünf Millionen Zechinen zusammen u. legten diese in dem Staatsschatze nieder. Der Staat verwandte dieses Geld zur Deckung seiner Bedürfnisse, garantirte aber dasselbe seinen Gläubigern, räumte diesen die Rechte einer Bank in der Art ein, daß sie durch wechselseitige Cession, oder durch Ab- u. Zuschreibung ihrer Forderungen, ihren gegenseitigen Credit u. Debit, ohne in den wirklichen Besitz des cedirten, oder empfangenen Geldes zu kommen, eben so ausgleichen konnten, als ob das Geld selbst zu ihrer Verfügung stände, wobei sie noch überdieß der Zeit u. Mühe des Aufzählens u. der Gefahr der Aufbewahrung überhoben waren. So entstand, als erste Bank, die B. von Venedig, die somit eine Girobank (s. u.) war. Diese Anstalt mußte in einer so großen u. reichen Stadt, bei einem so großen Geldverkehre, nothwendig eine große Erleichterung gewähren; wer nur immer konnte, legte daher sein Geld ebenfalls in dieser Bank an. Der gute Erfolg der Bank von Venedig reizte in den italienischen Nachbarstaaten bald zur Nachahmung; 1345 wurde in Genua eine, der B. von Venedig nachgebildete, Bankanstalt errichtet, bei welcher die Geschäfte, wie dort, durch Ab- u. Zuschreiben abgemacht u. auch über die Bankantheile Actien ausgegeben wurden. — Ungeachtet ihres vielfachen Nutzens überschritten indessen die Bankanstalten doch lange Zeit nicht Italiens Gränzen. Als aber zu Anfang des 17. Jahrhund. in Deutschland eine große Münzverwirrung entstanden war, die man gewöhnlich mit dem Namen der „Kipper- u. Wipperzeit" bezeichnet, lehrte die Noth auch hier das Gute der B.anstalten erkennen u. annehmen. Die ältern Münzen waren beschnitten, die neuern aber wurden so geringhaltig u. schlecht ausgeprägt, daß endlich für einen vollwichtigen, alten Thaler 5—6 neue gegeben wurden; ja, in Sachsen stieg der alte Thaler im J. 1622 bis auf den Werth von 15 Thalern neuen Gepräges. Die natürliche Folge des schlechten Geldes war: außerordentliche Theuerung aller Lebensbedürfnisse, u. dabei nahm die stete Verschlechterung der Münzen so reißend zu, daß bei Fristzahlungen nicht selten zwischen dem Termine

des Geschäftsabschlusses u. der bedungenen Zahlung Werthveränderungen in Münzen vorgingen. Alle Handelsgeschäfte wurden äußerst unsicher. Das ein Hilfsmittel gegen diese Verwirrung wurde in den B. erkannt u. es entstanden B. von Amsterdam 1609, die von Hamburg 1619 u. die von Nürnberg 16 welche alle die Girob. der italienischen Städte zu Mustern nahmen. — Um das Wohlthätige der B. über ein ganzes Land zu verbreiten, mußte man Mittel denken, den Umlauf des Credit- oder Bankgeldes mehr zu erleichtern, ihn von dem Sitze der B. unabhängiger zu machen. Dieß führte auf die Erfindung der Bankzettel oder Banknoten (s. d.). Die erste, eigentliche Zettelb (s. u.) entstand 1657 in Stockholm; ihr folgte die, in größerem Maßstabe gegründete, Bank von England. Seit dieser Zeit wurde die Errichtung von überhaupt immer allgemeiner u. sie haben sich nach u. nach dem Handel u. Verkehre so unentbehrlich gemacht, daß ein Staat, der prosperiren will u. im Handel wie in der Industrie, bereits Fortschritte gemacht hat, in der Annahme eines wohlgeordneten Banksystems einen der wichtigsten Hebel zu weiterem Aufschwunge findet. — Je nach ihren innern Einrichtungen zerfallen die B. in folgende Arten: 1) Zettel- oder Notenb. Bei diesen wird für das, von den Interessenten eingezahlte, Capital ein Papiergeld ausgegeben (emittirt), das man Banknoten (s. d.), Bankzettel, Bankassignaten, Bankbillets u. s. w. nennt. Die Bank ist in der Regel gehalten, bei Präsentation diese Papiere gegen baares Geld einzulösen, u. ihr leitender Grundsatz sollte also schon deßhalb seyn, den Betrag des ausgegebenen Papiergeldes niemals denjenigen des Bankcapitals übersteigen zu lassen. Leider aber pflegt in dringlichen Zeiten sowohl dieß Princip überschritten, als das Zutrauen zu dergleichen Instituten dadurch erschüttert zu werden, daß man die Bezahlungen für eine Zeit ganz, oder theilweise suspendirt, was natürlich für die B. selbst, wie für den öffentlichen Credit, nur von den nachtheiligsten Folgen seyn kann. — 2) Giro- od. Umlaufsb. Diese sind gewissermaßen nur als eine gemeinschaftliche Casse der Kaufleute eines u. desselben Platzes zu betrachten, indem die, bei denselben niedergelegten, Gelder durch Uebertragung od. Anweisung an neue Inhaber kommen. Die Girob. nehmen, diesem Zwecke gemäß, rohes, oder auch gemünztes, Silber u. Gold nach seinem Feingehalte, jedoch unter Abzug einer kleinen Provision (Bankagio), an und geben es dagegen voll, nach diesem Gehalte, wieder aus. Um bei dem Werthe, mit welchem die verschiedenen Münzen gewöhnlich cursiren, u. der stets ihren wahren Gehalt mehr oder weniger übersteigt, nicht in Verlust zu kommen, pflegen die Girobanken eine eigene, dem letztern genau entsprechende, fingirte Valuta (Bankgeld) festzustellen, in welcher sie ihre Rechnungen führen. Credit, wenn auch noch so unbedeutend, zu geben, widerspricht der Tendenz dieser B., u. kann jeder Interessent derselben mithin nur genau über sein Guthaben, u. weiter über Nichts disponiren. Der reinen Girob. gibt es gegenwärtig nur noch eine, die Hamburger (s. u.). — 3) Leih- oder Lehnb. Diese sind Vorschußanstalten, Institute, welche auf Pfänder, z. B. edle Metalle, Waaren, Actien, Staatspapiere u. ähnliche Gegenstände, hin u. wieder auch auf persönliches Vertrauen, Darlehen machen. Ein solches Darlehen geschieht entweder im baaren Gelde, oder in Wechseln, oder in Noten der Bank. Auch die Hypothekenb. gehören hieher, obschon dieselben für den Kaufmann weniger in Betracht kommen: diese letztern sind in der Regel ständische Anstalten, deren Darlehengeschäfte sich auf Grundstücke beschränken. — 4) Depositenb. In diesen werden anvertraute Gelder aufbewahrt u. verzinst, weßhalb man für sie auch gewöhnlich den Namen Sparkassen (s. d.) hat. Für den kaufmännischen Verkehr kommen diese nicht in Betracht. Uebrigens werden sowohl die Giro- als Leihb. von mehren Seiten auch Depositobanken genannt, und hat man sich also bei dieser Bezeichnung dahin vorzusehen. — 5) Wechsel- oder Discontob. Mit diesem Namen bezeichnet man solche Bankinstitute, in welchen, gegen eine feststehende Remuneration, Münzen umgewechselt, Wechsel discontirt, oder Wechsel auf auswärtige Plätze verschafft werden. Diese Art von B.

lägt mithin direct ins Banquier- und Geldwechslergeschäft ein. — 6) Gemischte B. Diese sind die gewöhnlichsten. Sie betreiben, wie schon ihr Name sagt, mehre Arten des Bankgeschäfts zu gleicher Zeit. — Die Art und Weise, wie das Capital einer Bank herbeigeschafft wird, richtet sich nach den Geschäftszweigen derselben. Da, wo gegen die Einschüsse der Interessenten keine Noten gegeben werden, oder wo dieselben durch Giro als stets liquid zu betrachten sind, treten die Bankactien (s. d.) an deren Stelle. — Was die Administration der B. anbelangt, so pflegt dieselbe gewöhnlich einer Direction, oder einem Director (Bankdirector, Bankgouverneur) übertragen zu werden, welchem Letztern sodann häufig noch Assessoren, oder, wo der erste Director Gouverneur heißt, Directoren zur Seite stehen, welche bei eintretenden wichtigen Veranlassungen mit dem Bankausschuße zu berathen haben. Dieser letztere ist gewöhnlich aus deputirten Actionären des Instituts zusammengesetzt. Der Direction, oder dem Director, sind die Unterbeamten, als: Buchhalter, Cassiere, Commis, Schreiber u. s. w. beigegeben. Bankverordnungen oder Statuten reguliren die Geschäftsführung der B. — Auch verschiedene Assecuranz- oder Versicherungsgesellschaften (s. d.), wie z. B. die Gothaische u. a., pflegen sich den Namen B. beizulegen. — Die B. sind entweder: Staatsbanken, d. h. förmliche Staatsanstalten, zu denen der Staat das Capital geliefert hat u. die Geschäfte durch von ihm angestellte Beamte besorgen läßt; oder Nationalb., d. h. solche, deren Capital durch Actien zusammengebracht wurde, die besondere Vorrechte genießen u. unter besonderer Aufsicht u. Leitung des Staates, mit Beihülfe einiger, von den Actionären gewählter, Directoren stehen; oder Actienb., deren Capital durch Actien zusammengebracht worden u. deren Geschäfte, ganz unabhängig vom Staate, durch die, von den Actionären aufgestellte, Direction besorgt werden; endlich Privatb., die nur von wenigen Theilnehmern mit unbekanntem Capitale gegründet sind u. ebenfalls beliebig Noten ausgeben. Man hat sich lange u. vielfach mit der Frage beschäftigt, welcher dieser vier Arten von B. der Vorzug zu geben sei, u. während man sich in England, Frankreich u. den vereinigten Staaten entschieden gegen die Staats- u. Nationalb. aussprach, ist in Deutschland, wo man früher dem Bankwesen überhaupt nicht geneigt war, eine Theorie zu Ansehen gekommen, welche Staats- u. Nationalb. haben will, in deren Grundbuch das gesammte Grundeigenthum, mit Einschluß der Gebäude, nach dem zu erforschenden Werthe des Ertrags u. der Rente, bei gewöhnlicher Cultur u. nach dem mittlern Grade des verglichenen Werthes des baaren Geldes, als Werthmessers für alle Dinge, eingetragen werden sollte. Jeder Grundeigenthümer sollte sodann für den vollen Betrag dieses Werthes auf das Grundstück lautende Bankzettel erhalten, welche den gewöhnlichen, höchsten hypothekarischen Zins trügen u. s. w. Allein, solche Theorieen konnten natürlich in die Praxis nie eingeführt werden, u. so wurde denn auch auf ihnen nicht weiter fortgebaut. Erwägen wir kurz die Gründe, die für oder wider jede der genannten Arten von B. sprechen, so kann, wenn bei Staatsb. auch die beste Absicht u. die höchste Rechtlichkeit in der Verwaltung Statt findet, doch die nachtheilige Einwirkung nicht außer Acht gelassen werden, die jedes politische Ereigniß auf ihren Credit äußert u. die um so bedeutender sich herausstellt, je größer der Staat selbst ist. Sodann werden auch die einzelnen Staatsangehörigen, die, je nach ihren Kräften, größere oder kleinere Bankgeschäfte machen, u. dafür ihre Abgaben u. Steuern an den Staat entrichten, nicht wenig dadurch beeinträchtigt, wenn der Staat, als solcher, sich in Privatgeschäfte mischt u. so an dem Erwerbe Theil nimmt, der von Rechtswegen seinen Angehörigen ungeschmälert belassen werden sollte. Auch dient ebenfalls nicht zur Empfehlung von Staatsb. die gewöhnliche Regel, daß dabei blos, oder doch hauptsächlich, Beamte angestellt werden, die ihren Bildungscurs auf der Universität, u. nicht, wie man doch wohl erwarten sollte, im kaufmännischen Comptoir gemacht haben. Solchen Beamten müssen nothwendig die erforderlichen Kenntnisse um so mehr abgehen, als dieselben durch Bücher

nicht erworben werden können, sondern lediglich auf längerer Erfahrung ber… Man denke nur an die sogenannte Platzkenntniß. Das Haupterforderniß … Bankdirectors ist es, von jedem, ihm zum Disconto angebotenen, Wechsel … zu können, weßhalb er gezogen ist, wie die Verhältnisse des Ausstellers u. … Bezogenen sich zu einander verhalten, welches die Natur der Verbindung … Ausstellers mit dem ersten Giranten u. dem Bezogenen ist u. s. w., lauter Ke… nisse, die offenbar nicht in einer wissenschaftlichen, sondern nur in einer langjähr… kaufmännischen Carrière erworben werden. Hiezu kommt noch die Verantwortlich… die bei Staatsbeamten gegen höhere, ebenfalls wieder verantwortliche, Beamte … ganz andere ist, als die der Bankdirectoren gegen den Bankausschuß. Sieh… nun schon aus diesen Gründen ein, weßhalb der Geschäftsgang bei Staa… nicht der geeignete seyn könne, so trifft sie noch der weitere Vorwurf, daß … eine Macht sind, deren Einfluß auf den Geld- u. Waarenmarkt gar oft ein hö… schädlicher ist. Es darf z. B. nur eine solche Anstalt sich eine günstige An… von der nächsten Zukunft bilden, so gibt sie eine Menge Noten aus, verm… dadurch die Umlaufsmittel, steigert den Speculationsgeist u. verursacht ein Ste… der Preise. Nun ändert sich ihre Ansicht plötzlich; sie gewährt dem Handel … mehr die bisherige Unterstützung, zieht ihre Noten bedeutend ein; die Umlau… mittel vermindern sich, das Geld steigt u. die Waaren sinken im Preise; Be… u. Verwirrung sind eingetreten. Endlich wirken die Staatsb. nur auf den g… sen Geldverkehr ein, indem sie nur in großen Summen discontiren, vorsch… u. Depositen annehmen. Der kleinere Verkehr kann sich ihnen daher nicht näh… u. muß Privatleuten höhere Zinsen zahlen, als der große Geldverkehr der Staat… bank; es sind somit der großen Mehrzahl der Geschäfttreibenden geradezu … Vortheile verschlossen, welche die Banken dem Publicum gewähren sollen. — … sen Bedenken u. Nachtheilen zu begegnen, wobei man indessen doch den Grund… nicht aufgeben wollte, den Geldverkehr, oder wenigstens dessen oberste Leitu… einer Anstalt im Staate anvertrauen zu müssen, hat man sogenannte Nation… errichtet. Diese sind zwar in Hinsicht der Geldverhältnisse vom Staate unab… gig, sie stehen aber doch mehr oder weniger mit der Regierung in Verbind… so daß ihr Credit in kritischen Momenten gleichfalls von dem des Staates … unmittelbar abhängig wird. Ja, die Erfahrung hat bewiesen, daß selbst in … gen Zeiten, bei einer Thronänderung, oder selbst nur bei einer bedeutenden Ä… rung im Ministerium, die Actien solcher B. so bedeutend gefallen sind, daß … ohne Mühe der Schluß ziehen läßt, was beim ersten feindlichen Kanonensch… der Erfolg seyn werde. Fällt also auch der zweite u. dritte Grund, den wir … gen die Eröffnung von Staatsb. angeführt haben, bei den Nationalb. weg, … bleiben doch der erste, vierte u. fünfte in ihrem ganzen Gewichte stehen, u. es … somit bei den letztern, gegenüber jenen, namentlich hinsichtlich ihrer politisc… Einwirkung, wenig oder Nichts gewonnen. — Am wohlthätigsten wirken unstr… die unabhängigen Actienb., welche lediglich Sache von Privatleuten sind … beliebig an solchen Plätzen errichtet werden können, wo eben das Bedürfniß … verlangt. Solche Anstalten werden nicht von jedem politischen Ereignisse una… genehm berührt; von einem Eingreifen in den Privaterwerb kann hier nicht … Rede seyn; ihre Verwaltung u. Leitung ist jedenfalls besser, weil die Actionär… eine genauere Kenntniß von den Personen besitzen, aus denen sie ihre Directoren wählen, u. auch letztere, kraft ihrer frühern u. sonstigen Geschäftsverbindunge… ihr Publicum, mit dem sie in Verbindung zu treten haben, weit genauer kenne… als dieß bei dem Directorium einer Staats- oder Nationalbank der Fall ist. Au… sind Actienb., eben weil sie reine Privatinstitute u. somit allen Rücksichten der kauf… männischen Concurrenz unterworfen sind, genöthigt, auf eine Menge Geschäfte ein… zugehen, die, wegen ihrer vergleichungsweise zu großen Geringfügigkeit, den Staats… u. Nationalbanken nicht können angeboten werden: sie wirken daher auch auf den kleinen Verkehr wohlthätig ein u. bieten, durch Annahme von kleinen Depositen, dem Publicum auch noch die Vortheile einer Sparkasse. Was man etwa gegen

e gehörige Sicherheit solcher B. einwenden könnte, verliert sein ganzes Gewicht, enn dieselben unter der Aufsicht eines Regierungscommissärs u. der Controlle nes Ausschusses stehen, ihre Noten beim Vorzeigen sofort gegen baare Münze nlösen, zu diesem Behufe fortwährend einen hinreichenden Cassen-Vorrath be- zen, nur schnell realisirbare Geschäfte machen u. alljährlich ein- oder mehre Male Rechenschaft über ihre Verwaltung ablegen. — Privatb. gibt es nur in England. Diese dürfen nicht mehr als 6 Theilnehmer haben, in u. 65 englische Meilen um London keine, dagegen im ganzen übrigen Reiche nach Belieben Noten ausgeben. Mehre Privatbanken haben indeß mit der Bank von England (s. d.) ein Uebereinkommen getroffen, nur Noten der letztern auszugeben, wogegen diese die Wechsel jener, zu einem billigern Zinsfuße, als dem bestehenden, discontirt. Die Privatbanken bilden ihr, dem Publicum ganz unbekanntes, Capital aus den Einschüssen der Unternehmer, aus den ihnen übergebenen Depositen, den ausgegebenen Noten u. ihren gezogenen Wechseln. Diesen B. nun übergibt Jeder (Kaufleute, Beamte, Handwerker) sein baares Geld, wie es ihm eingeht, wogegen er eine unausgefüllte, auf die B. lautende, Anweisung (Check) erhält. Fällt nun irgend eine Zahlung vor, so zahlt Niemand in Geld oder Noten, sondern er setzt die betreffende Summe in einen der erhaltenen Check's, unterschreibt ihn u. gleicht damit seine Rechnung aus. Diesen Check cassirt aber der Empfänger nur selten gleich ein, sondern macht damit ebenfalls Zahlungen, so daß ein solcher oft mehre Monate umlauft, ehe er zum Incasso kommt. Diese verzögerte Einkassirung, sowie, daß die Deponenten nicht über die ganze, bei der B. niedergelegte, Summe verfügen, gewährt dieser den Vortheil, aus der zinsbaren Anlegung der Deposita Gewinn zu ziehen. Die englischen Privatbanken vergüten keine Zinsen für die Deposita, berechnen aber auch keine Provision für die gemachten Geschäfte, weil ihre Kundschaft für ein beständiges Guthaben sorgen muß; das Publicum aber hat bei diesem Verkehre den Vortheil, daß es die niedergelegten Summen nicht zu hüten braucht, weitläufiger Zahlungen, Einkassirungen u. der. dabei leicht möglichen, Irrungen überhoben ist. — Es erübrigt nun noch, an das Bisherige eine statistische Uebersicht der einzelnen B. in u. außer Europa anzureihen, wobei wir, um die Uebersicht zu erleichtern, die einzelnen Länder nach alphabetischer Ordnung aufzählen.

I. Bayern. Die bayerische Hypotheken- u. Wechselbank in München, durch das Gesetz vom 1. Juli 1834 genehmigt, im Jahre 1835 eröffnet, ist ein, von einer Privatactien-Gesellschaft, mit einem Capital von (gegenwärtig) 11 Millionen Gulden in Actien à 500 fl. gegründetes, auf 99 Jahre privilegirtes, Institut unter der Oberaufsicht der Staatsregierung. Sie zerfällt ihrem Wesen u. ihrer Thätigkeit nach in eine a) Hypotheken- u. b) Wechselbank, mit einer Filiale in Augsburg. Von ihrem Capitalstocke werden $\frac{5}{7}$ zu Anleihen auf Grund u. Boden gegen hypothekarische Sicherheit, u. $\frac{2}{7}$ für die übrigen Operationen verwendet, welche bestehen in: Disconto-, Leih-, Giro-, Depositen-, Lebensversicherungs-, Leibrenten- u. Geldübernahmsgeschäften. Auch eine Brandversicherungs-Casse ist mit dieser B. verbunden. Sie hat das ausschließliche Privilegium, Banknoten auf den Inhaber, jedoch nur im Betrage von $\frac{2}{7}$ ihres Capitalstocks, in Umlauf zu setzen u. nimmt weder auf diese, noch auf die bei ihr hinterlegten Gelder, Amortisations- oder Arrestgesuche an. Ihre Valuta ist der in Bayern übliche $24\frac{1}{2}$ Guldenfuß. Sie genießt nicht allein in allen Fällen das Augsburger Wechselrecht, sondern alle Streitigkeiten zwischen ihr u. den, den Wechsel- u. Mercantilgerichten unterworfenen, Geschäftsleuten werden, insoweit es sich um Wechsel- u. Mercantilgeschäfte handelt, bei den betreffenden Handels-, Wechsel- u. Mercantilgerichten nach den Bestimmungen des Augsburger Wechselrechts entschieden, wenn nicht durch besondere Uebereinkunft zwischen der Bank u. den Betheiligten ausnahmsweise etwas Anderes bedungen worden ist. Die B. u. ihre Zweig-B. genießen ferner das Recht, daß bei ihnen Depositen- u. Pupillgelder von den königlichen Behörden, gegen billige Verzinsung, hinterlegt werden dürfen. — Vor Ablauf ihres

nicht erworben werden können, sondern lediglich auf längerer Erfahrung be-
Man denke nur an die sogenannte Platzkenntniß. Das Haupterforderniß
Bankdirectors ist es, von jedem, ihm zum Disconto angebotenen, Wechsel
zu können, weßhalb er gezogen ist, wie die Verhältnisse des Ausstellers u.
Bezogenen sich zu einander verhalten, welches die Natur der Verbindung
Ausstellers mit dem ersten Giranten u. dem Bezogenen ist u. s. w., lauter Ke-
nisse, die offenbar nicht in einer wissenschaftlichen, sondern nur in einer langjäh-
kaufmännischen Carrière erworben werden. Hiezu kommt noch die Verantwortl-
die bei Staatsbeamten gegen höhere, ebenfalls wieder verantwortliche, Beam-
ganz andere ist, als die der Bankdirectoren gegen den Bankausschuß. Le-
nun schon aus diesen Gründen ein, weßhalb der Geschäftsgang bei Sta-
nicht der geeignete seyn könne, so trifft sie noch der weitere Vorwurf, da-
eine Macht sind, deren Einfluß auf den Geld- u. Waarenmarkt gar oft ein
schädlicher ist. Es darf z. B. nur eine solche Anstalt sich eine günstige A-
von der nächsten Zukunft bilden, so gibt sie eine Menge Noten aus, ver-
dadurch die Umlaufsmittel, steigert den Speculationsgeist u. verursacht ein St-
der Preise. Nun ändert sich ihre Ansicht plötzlich; sie gewährt dem Handel
mehr die bisherige Unterstützung, zieht ihre Noten bedeutend ein; die Um-
mittel vermindern sich, das Geld steigt u. die Waaren sinken im Preise; B-
u. Verwirrung sind eingetreten. Endlich wirken die Staatsb. nur auf den g-
sen Geldverkehr ein, indem sie nur in großen Summen discontiren, vorsch-
u. Depositen annehmen. Der kleinere Verkehr kann sich ihnen daher nicht n-
u. muß Privatleuten höhere Zinsen zahlen, als der große Geldverkehr der Sta-
bank; es sind somit der großen Mehrzahl der Geschäfttreibenden gerade
Vortheile verschlossen, welche die Banken dem Publicum gewähren sollen. — D-
sen Bedenken u. Nachtheilen zu begegnen, wobei man indessen doch den Gru-
nicht aufgeben wollte, den Geldverkehr, oder wenigstens dessen oberste Le-
einer Anstalt im Staate anvertrauen zu müssen, hat man sogenannte Natio-
errichtet. Diese sind zwar in Hinsicht der Geldverhältnisse vom Staate unab-
gig, sie stehen aber doch mehr oder weniger mit der Regierung in Verbin-
so daß ihr Credit in kritischen Momenten gleichfalls von dem des Staates
unmittelbar abhängig wird. Ja, die Erfahrung hat bewiesen, daß selbst in r-
gen Zeiten, bei einer Thronänderung, oder selbst nur bei einer bedeutenden Ä-
rung im Ministerium, die Actien solcher B. so bedeutend gefallen sind, daß
ohne Mühe der Schluß ziehen läßt, was beim ersten feindlichen Kanonensch-
der Erfolg seyn werde. Fällt also auch der zweite u. dritte Grund, den w-
gen die Eröffnung von Staatsb. angeführt haben, bei den Nationalb. weg,
bleiben doch der erste, vierte u. fünfte in ihrem ganzen Gewichte stehen, u. es
somit bei den letztern, gegenüber jenen, namentlich hinsichtlich ihrer politis-
Einwirkung, wenig oder Nichts gewonnen. — Am wohlthätigsten wirken unstr-
die unabhängigen Actienb., welche lediglich Sache von Privatleuten sind u.
beliebig an solchen Plätzen errichtet werden können, wo eben das Bedürfniß
verlangt. Solche Anstalten werden nicht von jedem politischen Ereignisse un-
genehm berührt; von einem Eingreifen in den Privaterwerb kann hier nicht d-
Rede seyn; ihre Verwaltung u. Leitung ist jedenfalls besser, weil die Action-
eine genauere Kenntniß von den Personen besitzen, aus denen sie ihre Direct-
wählen, u. auch letztere, kraft ihrer frühern u. sonstigen Geschäftsverbindung-
ihr Publicum, mit dem sie in Verbindung zu treten haben, weit genauer kenn-
als dieß bei dem Directorium einer Staats- oder Nationalbank der Fall ist. A-
sind Actienb., eben weil sie reine Privatinstitute u. somit allen Rücksichten der ka-
männischen Concurrenz unterworfen sind, genöthigt, auf eine Menge Geschäfte ein-
zugehen, die, wegen ihrer vergleichungsweise zu großen Geringfügigkeit, den Staats-
u. Nationalbanken nicht können angeboten werden: sie wirken daher auch auf den
kleinen Verkehr wohlthätig ein u. bieten, durch Annahme von kleinen Depositen
dem Publicum auch noch die Vortheile einer Sparkasse. Was man etwa gegen

gehörige Sicherheit solcher B. einwenden könnte, verliert sein ganzes Gewicht,
nn dieselben unter der Aufsicht eines Regierungscommissärs u. der Controlle
es Ausschusses stehen, ihre Noten beim Vorzeigen sofort gegen baare Münze
ösen, zu diesem Behufe fortwährend einen hinreichenden Cassen-Vorrath be-
n, nur schnell realisirbare Geschäfte machen u. alljährlich ein- oder mehre
ale Rechenschaft über ihre Verwaltung ablegen. — Privatb. gibt es nur in
gland. Diese dürfen nicht mehr als 6 Theilnehmer haben, in u. 65 englische
eilen um London keine, dagegen im ganzen übrigen Reiche nach Belieben
ten ausgeben. Mehre Privatbanken haben indeß mit der Bank von Eng-
nd (s. d.) ein Uebereinkommen getroffen, nur Noten der letztern auszugeben,
gegen diese die Wechsel jener, zu einem billigern Zinsfuße, als dem bestehen-
n, discontirt. Die Privatbanken bilden ihr, dem Publicum ganz unbekanntes,
apital aus den Einschüssen der Unternehmer, aus den ihnen übergebenen Depositen,
n ausgegebenen Noten u. ihren gezogenen Wechseln. Diesen B. nun übergibt
eder (Kaufleute, Beamte, Handwerker) sein baares Geld, wie es ihm eingeht,
ogegen er eine unausgefüllte, auf die B. lautende, Anweisung (Check) erhält.
ällt nun irgend eine Zahlung vor, so zahlt Niemand in Geld oder Noten, son-
ern er setzt die betreffende Summe in einen der erhaltenen Check's, unterschreibt
n u. gleicht damit seine Rechnung aus. Diesen Check cassirt aber der Empfän-
er nur selten gleich ein, sondern macht damit ebenfalls Zahlungen, so daß ein
lcher oft mehre Monate umlauft, ehe er zum Incasso kommt. Diese verzögerte
Einkassirung, sowie, daß die Deponenten nicht über die ganze, bei der B. nieder-
elegte, Summe verfügen, gewährt dieser den Vortheil, aus der zinsbaren Anlegung
er Deposita Gewinn zu ziehen. Die englischen Privatbanken vergüten keine Zinsen
ür die Deposita, berechnen aber auch keine Provision für die gemachten Geschäfte,
weil ihre Kundschaft für ein beständiges Guthaben sorgen muß; das Publicum
aber hat bei diesem Verkehre den Vortheil, daß es die niedergelegten Summen
nicht zu hüten braucht, weitläufiger Zahlungen, Einkassirungen u. der. dabei leicht
möglichen, Irrungen überhoben ist. — Es erübrigt nun noch, an das Bisherige eine
statistische Uebersicht der einzelnen B. in u. außer Europa anzureihen, wobei wir,
um die Uebersicht zu erleichtern, die einzelnen Länder nach alphabetischer Ord-
nung aufzählen.

I. Bayern. Die bayerische Hypotheken- u. Wechselbank in München, durch das Gesetz vom 1. Juli 1834 genehmigt, im Jahre 1835 eröffnet, ist ein, von einer Privatactien-Gesellschaft, mit einem Capital von (gegenwärtig) 11 Millionen Gulden in Actien à 500 fl. gegründetes, auf 99 Jahre privilegirtes, Institut unter der Oberaufsicht der Staatsregierung. Sie zerfällt ihrem Wesen u. ihrer Thätigkeit nach in eine a) Hypotheken- u. b) Wechselbank, mit einer Filiale in Augsburg. Von ihrem Capitalstocke werden ⅔ zu Anleihen auf Grund u. Boden gegen hypothekarische Sicherheit, u. ⅓ für die übrigen Operationen verwendet, welche bestehen in: Disconto-, Leih-, Giro-, Depositen-, Lebensversicherungs-, Leibrenten- u. Geldübernahmsgeschäften. Auch eine Brandversicherungs-Casse ist mit dieser B. verbunden. Sie hat das ausschließliche Privilegium, Banknoten auf den Inhaber, jedoch nur im Betrage von ⅓ ihres Capitalstocks, in Umlauf zu setzen u. nimmt weder auf diese, noch auf die bei ihr hinterlegten Gelder, Amortisations- oder Arrestgesuche an. Ihre Valuta ist der in Bayern übliche 24½ Guldenfuß. Sie genießt nicht allein in allen Fällen das Augsburger Wechselrecht, sondern alle Streitigkeiten zwischen ihr u. den, den Wechsel- u. Mercantilgerichten unterworfenen, Geschäftsleuten werden, insoweit es sich um Wechsel- u. Mercantilgeschäfte handelt, bei den betreffenden Handels-, Wechsel- u. Mercantilgerichten nach den Bestimmungen des Augsburger Wechselrechts entschieden, wenn nicht durch besondere Uebereinkunft zwischen der Bank u. den Betheiligten ausnahmsweise etwas Anderes bedungen worden ist. Die B. u. ihre Zweig-B. genießen ferner das Recht, daß bei ihnen Depositen- u. Pupillgelder von den königlichen Behörden, gegen billige Verzinsung, hinterlegt werden dürfen. — Vor Ablauf ihres

des Geschäftsabschlusses u. der bedungenen Zahlung Werthveränderungen in den Münzen vorgingen. Alle Handelsgeschäfte wurden äußerst unsicher. Das einzige Hilfsmittel gegen diese Verwirrung wurde in den B. erkannt u. es entstanden die B. von Amsterdam 1609, die von Hamburg 1619 u. die von Nürnberg 1621, welche alle die Girob. der italienischen Städte zu Mustern nahmen. — Um nun das Wohlthätige der B. über ein ganzes Land zu verbreiten, mußte man auf Mittel denken, den Umlauf des Credit- oder Bankgeldes mehr zu erleichtern, u. ihn von dem Sitze der B. unabhängiger zu machen. Dieß führte auf die Erfindung der Bankzettel oder Banknoten (s. d.). Die erste, eigentliche Zettelbank (s. u.) entstand 1657 in Stockholm; ihr folgte die, in größerem Maßstabe 1694 gegründete, Bank von England. Seit dieser Zeit wurde die Errichtung von B. überhaupt immer allgemeiner u. sie haben sich nach u. nach dem Handel u. Verkehre so unentbehrlich gemacht, daß ein Staat, der prosperiren will u. im Handel, wie in der Industrie, bereits Fortschritte gemacht hat, in der Annahme eines wohlgeordneten Banksystems einen der wichtigsten Hebel zu weiterem Aufschwunge findet. — Je nach ihren innern Einrichtungen zerfallen die B. in folgende Arten: 1) Zettel- oder Notenb. Bei diesen wird für das, von den Interessenten eingezahlte, Capital ein Papiergeld ausgegeben (emittirt), das man Banknoten (s. d.), Bankzettel, Bankassignaten, Bankbillets u. s. w. nennt. Die Bank ist in der Regel gehalten, bei Präsentation diese Papiere gegen baares Geld einzulösen, u. ihr leitender Grundsatz sollte also schon deßhalb seyn, den Betrag des ausgegebenen Papiergeldes niemals denjenigen des Bankcapitals übersteigen zu lassen. Leider aber pflegt in dringlichen Zeiten sowohl dieß Princip überschritten, als das Zutrauen zu dergleichen Instituten dadurch erschüttert zu werden, daß man die Bezahlungen für eine Zeit ganz, oder theilweise suspendirt, was natürlich für die B. selbst, wie für den öffentlichen Credit, nur von den nachtheiligsten Folgen seyn kann. — 2) Giro- od. Umlaufsb. Diese sind gewissermaßen nur als eine gemeinschaftliche Casse der Kaufleute eines u. desselben Platzes zu betrachten, indem die, bei denselben niedergelegten, Gelder durch Uebertragung oder Anweisung an neue Inhaber kommen. Die Girob. nehmen, diesem Zwecke gemäß, rohes, oder auch gemünztes, Silber u. Gold nach seinem Feingehalte, jedoch unter Abzug einer kleinen Provision (Bankagio), an und geben es dagegen auch voll, nach diesem Gehalte, wieder aus. Um bei dem Werthe, mit welchem die verschiedenen Münzen gewöhnlich cursiren, u. der stets ihren wahren Gehalt mehr oder weniger übersteigt, nicht in Verlust zu kommen, pflegen die Girobanken eine eigene, dem letztern genau entsprechende, fingirte Valuta (Bankgeld) festzustellen, in welcher sie ihre Rechnungen führen. Credit, wenn auch noch so unbedeutend, zu geben, widerspricht der Tendenz dieser B., u. kann jeder Interessent derselben mithin nur genau über sein Guthaben, u. weiter über Nichts disponiren. Von reinen Girob. gibt es gegenwärtig nur noch eine, die Hamburger (s. u.). — 3) Leih- oder Lehnb. Diese sind Vorschußanstalten, Institute, welche auf Pfänder, z. B. edle Metalle, Waaren, Actien, Staatspapiere u. ähnliche Gegenstände, oder u. wieder auch auf persönliches Vertrauen, Darlehen machen. Ein solches Darlehen geschieht entweder im baaren Gelde, oder in Wechseln, oder in Noten der Bank. Auch die Hypothekenb. gehören hieher, obschon dieselben für den Kaufmann weniger in Betracht kommen: diese letztern sind in der Regel ständische Anstalten, deren Darlehengeschäfte sich auf Grundstücke beschränken. — 4) Depositenb. In diesen werden anvertraute Gelder aufbewahrt u. verzinst, weßhalb man für sie auch gewöhnlich den Namen Sparkassen (s. d.) hat. Für den kaufmännischen Verkehr kommen diese nicht in Betracht. Uebrigens werden sowohl die Giro- als Leihb. von mehren Seiten auch Depositobanken genannt, und hat man sich also bei dieser Bezeichnung dahin vorzusehen. — 5) Wechsel- oder Discontob. Mit diesem Namen bezeichnet man solche Bankinstitute, in welchen, gegen eine feststehende Remuneration, Münzen umgewechselt, Wechsel discontirt, oder Wechsel auf auswärtige Plätze verschafft werden. Diese Art von

schlägt mithin direct ins Banquier- und Geldwechslergeschäft ein. — 6) Gemischte B. Diese sind die gewöhnlichsten. Sie betreiben, wie schon ihr Name besagt, mehre Arten des Bankgeschäfts zu gleicher Zeit. — Die Art und Weise, wie das Capital einer Bank herbeigeschafft wird, richtet sich nach den Geschäftszweigen derselben. Da, wo gegen die Einschüsse der Interessenten keine Noten gegeben werden, oder wo dieselben durch Giro als stets liquid zu betrachten sind, treten die Bankactien (s. d.) an deren Stelle. — Was die Administration der B. anbelangt, so pflegt dieselbe gewöhnlich einer Direction, oder einem Director (Bankdirector, Bankgouverneur) übertragen zu werden, welchem Letztern sodann häufig noch Assessoren, oder, wo der erste Director Gouverneur heißt, Directoren zur Seite stehen, welche bei eintretenden wichtigen Veranlassungen mit dem Bankausschuße zu berathen haben. Dieser letztere ist gewöhnlich aus delegirten Actionären des Instituts zusammengesetzt. Der Direction, oder dem Director, sind die Unterbeamten, als: Buchhalter, Cassiere, Commis, Schreiber u. s. w. beigegeben. Bankverordnungen oder Statuten reguliren die Geschäftsführung der B. — Auch verschiedene Assecuranz- oder Versicherungsgesellschaften (s. d.), wie z. B. die Gothaische u. a., pflegen sich den Namen B. beizulegen. — Die B. sind entweder: Staatsbanken, d. h. förmliche Staatsanstalten, zu denen der Staat das Capital geliefert hat u. die Geschäfte durch von ihm angestellte Beamte besorgen läßt; oder Nationalb., d. h. solche, deren Capital durch Actien zusammengebracht wurde, die besondere Vorrechte genießen u. unter besonderer Aufsicht u. Leitung des Staates, mit Beihülfe einiger, von den Actionären gewählter, Directoren stehen; oder Actienb., deren Capital durch Actien zusammengebracht worden u. deren Geschäfte, ganz unabhängig vom Staate, durch die, von den Actionären aufgestellte, Direction besorgt werden; endlich Privatb., die nur von wenigen Theilnehmern mit unbekanntem Capitale gegründet sind u. ebenfalls beliebig Noten ausgeben. Man hat sich lange u. vielfach mit der Frage beschäftigt, welcher dieser vier Arten von B. der Vorzug zu geben sei, u. während man sich in England, Frankreich u. den vereinigten Staaten entschieden gegen die Staats- u. Nationalb. aussprach, ist in Deutschland, wo man früher dem Bankwesen überhaupt nicht geneigt war, eine Theorie zu Ansehen gekommen, welche Staats- u. Nationalb. haben will, in deren Grundbuch das gesammte Grundeigenthum, mit Einschluß der Gebäude, nach dem zu erforschenden Werthe des Ertrags u. der Rente, bei gewöhnlicher Cultur u. nach dem mittlern Grade des verglichenen Werthes des baaren Geldes, als Werthmessers für alle Dinge, eingetragen werden sollte. Jeder Grundeigenthümer sollte sodann für den vollen Betrag dieses Werthes auf das Grundstück lautende Bankzettel erhalten, welche den gewöhnlichen, höchsten hypothekarischen Zins trügen u. s. w. Allein, solche Theorieen konnten natürlich in die Praxis nie eingeführt werden, u. so wurde denn auch auf ihnen nicht weiter fortgebaut. Erwägen wir kurz die Gründe, die für oder wider jede der genannten Arten von B. sprechen, so kann, wenn bei Staatsb. auch die beste Absicht u. die höchste Rechtlichkeit in der Verwaltung Statt findet, doch die nachtheilige Einwirkung nicht außer Acht gelassen werden, die jedes politische Ereigniß auf ihren Credit äußert u. die um so bedeutender sich herausstellt, je größer der Staat selbst ist. Sodann werden auch die einzelnen Staatsangehörigen, die, je nach ihren Kräften, größere oder kleinere Bankgeschäfte machen, u. dafür ihre Abgaben u. Steuern an den Staat entrichten, nicht wenig dadurch beeinträchtigt, wenn der Staat, als solcher, sich in Privatgeschäfte mischt u. so an dem Erwerbe Theil nimmt, der von Rechtswegen seinen Angehörigen ungeschmälert belassen werden sollte. Auch dient ebenfalls nicht zur Empfehlung von Staatsb. die gewöhnliche Regel, daß dabei blos, oder doch hauptsächlich, Beamte angestellt werden, die ihren Bildungscurs auf der Universität, u. nicht, wie man doch wohl erwarten sollte, im kaufmännischen Comptoir gemacht haben. Solchen Beamten müssen nothwendig die erforderlichen Kenntnisse um so mehr abgehen, als dieselben durch Bücher

Privilegiums kann eine Auflösung der B. nur auf Verlangen von drei Vierte der Actionäre, die auch Besitzer von wenigstens drei Vierteln der Bank-Actien seyn müßen, eintreten.

II. Belgien. 1) Die belgische Bank (Banque de Belgique) zu Brüssel, im Febr. 1835, nachdem die Regierung mit der Brüsseler Zettel-B. in Differenzen gerathen war, als anonyme Gesellschaft durch Unterzeichnungen gegründet u. der Regierungs-Aufsicht unterstellt. Ihre Dauer wurde vorläufig bis Ende des Jahres 1860 u. ihr Capital auf 20 Millionen Franks durch 20,000 Actien à 1000 Franks repräsentirt, festgesetzt. Diese Anstalt kann Banknoten zu 40, 100, 500 u. 1000 Franks, bis zum Betrage des Gesellschafts-Capitals emittiren, welche seit 1841 auch in allen Regierungs-Cassen angenommen werden. Sie ist verbunden, Gelder des öffentlichen Schatzes gegen vertragsmäßige Verzinsung anzunehmen u. darf in allen Provinzial-Städten (gegenwärtig hat sie deren zu Lüttich u. Antwerpen) Filial-B. errichten. Als Hilfsanstalt ist mit dieser B. verbunden eine Spar-Casse, welche täglich Einlagen von 1—500 Franks annimmt u. diese vom ersten des nächsten Monats an verzinst. Sind die Einlagen bis auf 5000 Franks angelaufen, so werden sie in eine Rente verwandelt. Durch die unglückliche, selbst verschuldete Krisis der belgischen Bank im December 1838 hat das Zutrauen zu dieser Anstalt einen sehr harten Stoß erlitten, u. ihre Actien fielen schnell von 130 auf 70 Procent; indeßen hat sie am 4. Jan. 1839 ihre regelmäßigen Zahlungen wieder begonnen. — 2) Die sogenannte Brüsseler Bank (Société générale pour favoriser l'industrie nationale), noch unter holländischer Herrschaft 1822 gegründet. Ihr Fonds betrug ursprünglich 50 Millionen niederländisch Courant, bestehend: a) aus den, vom Könige hergegebenen, Domänen im Werthe von 20 Millionen; b) aus 60,000 Actien à 500 fl., von denen der König selbst 25,000 unterzeichnete u. die sämmtlich auf die Namen der Eigenthümer lauten. Ihre Dauer wurde vorläufig auf 27 Jahre, d. h. bis Ende des Jahres 1849, festgesetzt u. ihr eigentlicher Zweck ist: die Fortschritte, die Entwickelung u. das Gedeihen des Ackerbaues, der Industrie u. des Handels zu unterstützen. Sie selbst darf indeßen keinen Handel treiben, ausgenommen mit Gold u. Silber. Sie ist zugleich Disconto-, Circulations- u. Depositen-B., u. hat das Recht Noten auszugeben (von 25—1000 fl.). Mit Recht wird die Brüsseler B. die Seele der belgischen Industrie genannt, indem sie es hauptsächlich ist, welche Belgien in seiner industriellen Bedeutsamkeit beinahe auf gleiche Höhe mit England gehoben hat; sie war es auch, welche nach der Revolution von 1830 das allgemeine Vertrauen wieder herstellen u. ein neues, reges Leben in den Geschäftsverkehr rufen half. Sie besitzt daher auch das unbedingte Vertrauen aller Capitalisten, was der Cours ihrer Actien (gegenwärtig 800 für 500 Nennwerth) hinlänglich beweist. Auch sie hat aller Orten im Königreiche Sparcassen errichtet. 3) Die Grundbesitz-B. (banque foncière) in Brüssel, eine, von der Brüsseler B. mit einem Capitale von 25 Millionen Franks in 25,000 Actien gegründete, u. auf 99 Jahr privilegirte, anonyme Gesellschaft, dient dem ganzen Lande mit gutem Erfolg als Hypotheken-Casse. Sie nimmt Darleihen an u. gewährt dagegen Annuitäten (s. d.); sie bewirkt durch Entschädigung oder Liquidation die Befreiung jedes betheiligten Schuldners gegen seine Gläubiger, vermittelt den Kauf u. Verkauf unbeweglicher Güter mittelst hypothekarischer Bürgschaft, nimmt Capitalien an u. sammelt sie, indem sie dieselben durch hypothekarische Einschreibungen garantirt. Sie gibt verzinsliche Obligationen aus u. discontirt dieselben. Auch liefert sie nach u. nach die, zur Vollendung von Gebäuden nöthigen, Gelder im Verhältnisse zu der Garantie, welche der schon bestehende Bau darbietet. Endlich hat die Grundbesitz-B., in Uebereinstimmung mit ihren Zwecken, eine besondere Lebensversicherungs-Casse gebildet, welche die Fonds der Lebensversicherungs-Anstalten annimmt, sie in Obligationen der Grundbesitz-B. anlegt u. mit 4 $\frac{0}{0}$ verzinst.

III. Dänemark. Die, im Jahre 1813 gegründete, königliche Reichs-B. wurde 1818 in ein Privat-Institut unter dem Namen National-B. verwandelt

u. auf 19 Jahre privilegirt. Ihre Actionäre sind alle Grundeigenthümer in Dänemark, deren Antheil an der B. wenigstens 100 Reichsthaler Silberwerth beträgt. Diese Betheiligung der Grundbesitzer rührt von der frühern Reichs-B. her, welcher im Jahre 1813 als Grundcapital, unter dem Namen Bankhaft, eine Forderung an sämmtliche Grundeigenthümer Dänemark's u. der Herzogthümer beigelegt wurde, welche 6 Procent von deren Eigenthum betrug u. bis zur Abzahlung verzinst werden mußte; eine Verordnung, die indeß später sehr modifizirt wurde. Hauptzweck der National-B. ist die Befestigung u. Sicherheit des vaterländischen Geldwesens u. sie ist zu dem Zwecke verbunden, solange die Reichsbankthaler unter Pari stehen, jährlich 750,000 Reichsbankthaler-Zettel einzulösen. Ferner soll sie die, auf ihr haftende, Obligations-Schuld verzinsen u. ablösen, sowie endlich durch Geldausleihungen, Wechseldiscontirung, Depositenannahme u. s. w. zur Förderung des Handels und zum Absatze der Producte beitragen. Die Zahl der Actionäre kann gegenwärtig auf etwa 82,000 angenommen werden, u. der Grundfond soll 8,200,000 Reichsbankthaler nicht übersteigen. Jene Actionäre haben nach der Gründungs-Urkunde das Recht auf eine Ausbeute (Dividende), sobald baares Silber u. die Zettel der B., die auf Anfordern gegen Silber eingewechselt werden, das einzige gangbare, gesetzliche Zahlungsmittel des Landes geworden sind. Die B. besaß Anfangs 1841 circa 6 Millionen Reichsbankthaler. Während nun seit beinahe zehn Jahren mit den B.-Actien kein Handel stattgefunden hatte, war zu Anfang des Jahres 1841 der Begehr nach denselben so stark, daß der Cours derselben nicht nur Pari erreichte, sondern am 6. Febr zu 103½ Prct. notirt wurde, ohne daß die mindeste Jobberei dabei statthatte; ja, es wurden große Summen auf Lieferung verkauft, die erst nach mehren Jahren zu vollführen ist, z. B. mehre Beträge für den December 1841 zu 110 Prct. Die Bankzettel (Bankfedler) bilden das Hauptzahlmittel Dänemarks u. waren, bei der frühern Unsicherheit der Bankverhältnisse, den größten Schwankungen im Preise ausgesetzt, bis sie in der neuern Zeit wieder das volleste Vertrauen genießen u. dem baaren Silbergelde gleich umlaufen. Der Cours der Bankzettel ist überhaupt ein doppelter: a) der durch den Geldverkehr bedingte, wie er im Courszettel notirt wird; b) der Quartalcours, wie ihn die Regierung bestimmt u. alle 3 Monate neu regulirt u. veröffentlicht, oder derjenige Preis, zu welchem die Zettel in den öffentlichen Cassen angenommen werden. — Die National-B. besitzt seit einigen Jahren Filialbanken in Aarhuus u. Flensburg u. ein Bankcomptoir in Rendsburg.

IV. Frankreich. 1) Die Bank von Frankreich. Am 1. Ventose des Jahres VIII (20. Febr. 1800) wurde an die Stelle mehrer bis dahin in Paris bestandener Disconto-Cassen, welche die gewöhnlichen Bankgeschäfte betrieben, u. durch Reorganisation der einen derselben, der sogenannten Casse der laufenden Rechnungen (Caisse des comptes courants), ein Bank-Institut unter dem imponirenden Namen „Bank von Frankreich" (Banque de France) gegründet. Das ursprüngliche Capital derselben betrug 30 Millionen Franken, in 30,000 Actien zu 1000 Franken vertheilt, wurde aber am 24. Germinal des Jahres XI (14. April 1803) auf 45 Millionen Franken erhöht, vertreten durch 45,000 Actien zu 1000 Franken. In demselben Jahre (1803), in welchem ihre größere Bedeutung beginnt, wurde ihre fernere Dauer vorläufig auf 15 Jahre, also bis 14. April 1818, festgesetzt. Die Bank war aber Anfangs bloße Staatsmaschine, wurde von der Regierung mißbraucht und mußte im Jahre 1806 die Einlösung ihrer Noten einstellen. Da wurde am 22. April 1806 ihr Capital auf 90 Millionen Fr. erhöht u. ihre Dauer um 25 Jahre (bis 1843) verlängert. Es wurden nämlich 45,000 neue Actien zu 1000 Franken geschaffen. Durch die allmäligen Rückkäufe (von 22,100 Actien) ist aber die Menge der jetzt bestehenden Actien auf 67,900 beschränkt, so daß sich das jetzige Actien-Capital auf 67,900,000 Franken beläuft; dasselbe kann nur durch ein besonderes Gesetz vermehrt oder vermindert werden. Im J. 1808 erhielt die Bank das Recht, in den vorzüglichsten Städten des Reichs Zweigbanken, oder sogenannte Bank-Comptoire errichten zu dürfen, welche

die nämlichen Geschäfte, wie die Hauptbank, betreiben; sie machte davon erst in dem Jahre 1836 Gebrauch, u. es bestanden dergleichen bis zum J. 1845 zu Angoulême, Besançon, Caen, Châteauroux, Clermont-Ferrand, Grenoble, Montpellier, Mühlhausen, Rheims, Saint-Etienne u. Saint-Quentin. (In den Hauptbandelsstädten Frankreichs bestehen besondere Actienb.) Durch das Gesetz vom 30. Juni 1840 ward das Privilegium der Bank bis zum 31. December 1867 verlängert, doch so, daß es am 31. December 1855 aufgehoben, oder modificirt werden kann, wenn beide Kammern dieß wollen. — Die Bank von Frankreich ist Disconto-, Leih-, Depositen-, Giro- u. Zettelbank. Sie emittirt Banknoten zu 1000 u. zu 500 Franken, welche an den Inhaber (au porteur) zahlbar lauten u. wie baares Geld umlaufen. Sie gibt auch ohne Kosten Anweisungen aus, welche übertragbar sind (Billets à ordre), auf Sicht zahlbar lauten u. in ganz Frankreich leicht umsetzbar sind; doch wird wenig Gebrauch von denselben gemacht. — Die Bank macht ferner dem Staatsschatze Vorschüße u. hält der Regierung contractlich einen Credit von 50 Millionen Franken offen. Die Verminderung der Geschäfte, welche in der neuesten Zeit im Ganzen stattgefunden hat, wird allgemein der Engherzigkeit der Verwaltung u. ihrem Mangel an Energie zugeschrieben, indem das Wirken der Bank eigentlich fast nur dahin geht, den Operationen einiger weniger reichen Banquiers u. Capitalisten zu dienen, während der weniger bemittelte Handel u. die Industrie keine Hilfe bei ihr finden. Eben hieraus erklärt sich auch leicht das schnelle Aufblühen der neueren, mit ihr concurrirenden Anstalten. Das Gesammt-Vermögen der Bank beläuft sich, wenn zu dem Actien-Capitale von 67,900,000 Franken die feste Reserve von 10 Millionen Franken u. der Werth des Bankgebäudes gerechnet werden, auf mehr als 80 Millionen Franken. Die Verwaltungsbehörde oder Direction der Bank besteht aus 21 Mitgliedern, nämlich: einem Gouverneur u. zwei Unter-Gouverneurs, welche drei Beamte von der Regierung gewählt werden; ferner aus 15 Verwaltern (régents) u. 3 Censoren, welche von 800 Inhabern der größten Actienzahl gewählt werden. Der Gouverneur muß 100, die beiden Vice-Gouverneure je 50 Actien besitzen. Behufs der Beaufsichtigung der verschiedenen Geschäftszweige ist die Direction in fünf Comités getheilt. Der Disconto-Comité wird außerdem durch 12 Kaufleute unterstützt. — 2) Die Casse Laffitte. Die, von dem unlängst verstorbenen, berühmten Laffitte gegründete, Caisse générale du commerce et de l'industrie (allgemeine Handels- u. Industrie-Casse), nach ihrem Stifter gewöhnlich Caisse Laffitte genannt, trat am 2. October 1837 zu Paris ins Leben. Laffitte's Idee war die, das ganze aufgebrachte baare Capital in einer, auf Gegenseitigkeit beruhenden, Wechselgarantie zu verwerthen u. zugleich der Industrie nutzbar zu machen. Ueber ihre Operationen waltet die größte Oeffentlichkeit ob u. allmonatlich wird eine Uebersicht der stattgefundenen Geschäfte publicirt. Die bekannte Rechtlichkeit u. die finanziellen Kenntnisse des Begründers gewannen der Anstalt bald Zutrauen, u. ihre günstigen Erfolge haben dasselbe glänzend gerechtfertigt. Die Bank ist Actien-Institut, doch gelang es Laffitte, alle eigentlichen Geldmänner bei der Gründung auszuschließen u. die Agiotage u. Speculation mit den Actien zu verhindern, indem er eine Menge (1350) kleiner Actionäre für sich gewann u. keinem mehr als 50 Actien zutheilte. Hierdurch erschien die Idee des Instituts zugleich als eine Vereinigung des kaufmännischen u. gewerblichen Mittelstandes gegen die Börsenmänner. Laffitte selbst stellte sich an die Spitze des Unternehmens, welches auch nach seinem Tode unverändert fortgeführt wird. Die Dauer der Gesellschaft ist vorläufig auf 20 Jahre bestimmt. Das ursprüngliche, nominelle Actien-Capital ist 55 Mill. Franken. Die Operationen sind hauptsächlich: 1) Die Herausgabung von Bankbillets bis zu 25 Franken herab, während die kleinsten Noten der Bank von Frankreich (s. o.) auf 500 Franken lauten. Die Billets der Laffitte'schen Bank haben bereits durch ganz Frankreich Cours u. sie bestehen aus zwei Classen: a) unverzinsliche, welche 3 Tage nach Sicht u. 3 Mo- dato zahlbar lauten, u. b) verzinsliche, welche 3, 3½ u. 4 Pct. Zinsen tragen.

nachdem sie 5, 15 oder 30 Tage nach Sicht lauten. (Anfangs hatte man auch Billets, welche 3 Tage nach Sicht lauteten.) Beide Classen werden in Paris ohne alle Kosten, in den Departements aber bei den Correspondenten der Bank gegen Vergütung von ¼ Pct. Provision eingelöst u. bilden demnach ein höchst bequemes Zahlmittel. Seit dem Jahre 1838 gibt die Anstalt auch andere Billets oder Anweisungen aus, welche sowohl in Paris, als in den Departements, zahlbar sind, sowohl auf den Namen des Inhabers, als an Ordre lautend, welche dazu dienen, gewissermaaßen die Creditbriefe u. Wechsel zu ersetzen, während die Casse Laffitte durch ihre vielfachen Correspondenten die Einrichtung getroffen hat, daß sowohl der Zahlungstermin, als der Ort der Zahlung, ganz von der Willkühr des Inhabers solcher Billets abhängig ist. b) Die Annahme u. Discontirung von Wechseln u. andern kaufmännischen Papieren, welche durch zwei Unterschriften garantirt sind. c) Die Discontirung u. Eincassirung der auf die Departements gestellten Anweisungen, die früher in Paris nur wie Anweisungen auf das Ausland angenommen wurden. d) Die Eröffnung laufender Rechnungen für Kaufleute u. Privaten, von deren Guthaben sie Zahlungen leistet. e) Die Gewährung von Vorschüssen gegen Garantie. f) Der commissionsweise Ein- u. Verkauf aller Geldpapiere, Werthe u. Waaren. — In ihren Statuten macht sich die Casse Laffitte noch verbindlich g) zur Herbeischaffung der Capitalien für große öffentliche Arbeiten, industrielle Unternehmungen u. Staats-Anleihen, welche auf guten u. sichern Garantien ruhen, Subscriptionen zu eröffnen, oder dafür allein zu sorgen.

V. Griechenland. Die, im J. 1828 auf Aegina errichtete, National-Bank hatte keinen Erfolg u. wurde bald aufgelöst. Von der, angeblich im J. 1839 in Athen etablirten Depositenbank, welche zur Annahme u. Aufbewahrung öffentlicher u. gerichtlicher Gelder u. Privat-Capitalien bestimmt seyn sollte, hat Nichts wieder verlautet. Das lange gehegte Project einer Nationalbank in Athen ist erst ganz neuerlich (im Sommer 1841) zur Wirklichkeit geworden. Durch eine königliche Ordonnanz nämlich vom 25. Januar (6. Febr.) 1841, wurde die Einrichtung einer Nationalbank auf Actien in Athen beschlossen, welche die Erlaubniß hat, in den größern Städten des Landes Zweigbanken anzulegen. Die Dauer der Bank ist vorläufig auf 25 Jahre bestimmt. Das Actien-Capital ist vorläufig auf 5 Millionen Drachmen festgesetzt, repräsentirt durch 5,000 Actien zu 1000 Drachmen, welche Actien aber auch in Halbe (zu 500 Drachmen) u. Viertel (zu 250 Drachmen) getheilt werden dürfen. Die Actien lauten, nach dem Willen des Zeichners, entweder au porteur, oder auf den Namen. Die Bank selbst ist eine reine Privat-Anstalt u. befaßt sich mit folgenden Geschäften: a) Sie gibt Darleihen auf Hypotheken, sowie auf Pfänder von Gold, Silber u. baarem, gesetzmäßig in Griechenland circulirendem Gelde. Zu den Darleihen sind vier Fünftel des Actien-Einlage-Capitals bestimmt. b) Sie discontirt Wechsel u. der Disconto beträgt in der Regel nicht über 8 Procent, kann aber von der Verwaltung erhöht werden. c) Sie darf stempelfreie Noten von mindestens 25 Drachmen ausgeben, welche au porteur u. auf Sicht lauten; doch darf der ganze Betrag dieser Banknoten nie zwei Fünftel des, in Metall in der B. vorhandenen, Capitals übersteigen, u. die B. muß wenigstens ein Viertel des Betrags der Noten in baarem Gelde u. für die übrigen drei Viertel den doppelten Betrag in hypothekarischen Obligationen in Casse haben. Die Regierung garantirt die Sicherheit der Actionäre u. den Besitz der Actien so lange, bis das Kataster, welches die Grundlage des Eigenthums bilden soll, in Griechenland eingeführt wird (es wird unausgesetzt daran gearbeitet). Die Prozesse der B. gegen säumige Schuldner werden summarisch u. eiligst, vor allen andern Angelegenheiten, erledigt. Obgleich Viele immer noch an dem glücklichen Ausgange dieser Angelegenheit zweifeln, so verspricht man sich im Allgemeinen doch viel Gutes für das Land aus der Errichtung u. dem Wirken dieser Nationalb. Gleichzeitig erhielt auch die, von dem englischen Consul im Piräus, Green, beabsichtigte Wechselb., mit einem vorläufigen Capital von

dieser Art umlaufenden, B.noten belief sich in den vier Wochen vor dem 28. 1842 im Durchschnitte auf 3,401,540 Pf. Sterling. Uebrigens befassen sie mit denselben Geschäften, wie die vorigen. — 6) In Schottland bestehen d größere B.anstalten. a) Die B. von Schottland — B. of Scotland — d sogenannte alte B., ward im Jahre 1695 mit einem Capital von 1,200,000 sch tischen Livres, oder 1 Million Pf. Sterling, auf Actien gegründet, dieser Fo aber nach u. nach auf seine gegenwärtige Höhe von 1,500,000 Pf. Sterling bracht. Die B. nimmt in allen ihren öffentlichen Bureaux, gegen Depositensche oder auf laufende Depositenrechnungen, Geld an u. verzinst dasselbe zu verän lichem Zinsfuße. Auf dem Hauptbureau werden Wechsel auf London u. alle dern Agenturen ausgestellt, u. auf jeder Agentur werden Wechsel auf London auf das Hauptbureau (zu Edinburgh) gezogen. Die B. discontirt Wechsel London, Edinburgh u. alle andere Städte, wo sie ihre officiellen Correspondent hat. Staatspapiere u. andere öffentliche Fonds, die nach London übertragen we den können, dürfen gekauft u. verkauft u. die Dividenden durch die B. bezog werden. Die B. gibt in allen ihren Bureaux Credit auf Geldrechnungen, ge Verschreibung mit Unterpfand. Die B. emittirt Noten bis zu 1 Pf. Sterli Nennwerth herab. — Die Dividende, welche die B. von Schottland ihren Actionä ren zahlt, ist von den Umständen abhängig, u. belief sich in der letztern Zeit a 6 Proc. (mehr oder weniger). Die Zahlung der Dividenden erfolgt halbjährl in allen ihren Bureaux u. kostenfrei. b) Die königliche B. von Schottland — Royal Bank of Scotland — wurde im Jahre 1727 mit einem Grundfonds v 151,000 Pf. Sterling gegründet. Gegenwärtig beträgt ihr Capital 2 Millionen Pf. Sterling. Geschäfte u. Verwaltung sind die nämlichen, wie bei der alten B. von Schottland (s. oben). c) Die brittische Leinwand-Gesellschaft — Briti Linen Company — wurde im J. 1746 gegründet, mit dem Zwecke, welchen ih Name ankündigt: die Leinwand-Manufaktur zu befördern. Dieser ursprüngliche Zweck ward aber bald verlassen u. sie wurde eine bloße B.anstalt. Ihr Capital beläuft sich auf 500,000 Pf. Sterling. Geschäfte u. Verwaltung wie bei der alten B. von Schottland (s. oben). Die wichtigsten Actienb.n sind folgende: Die Handelsb.-Gesellschaft von Schottland — Commercial Banking Company of Scotland — im Jahre 1810 gestiftet. Die Nationalb. von Schottland, Nationalbank of Scotland — im Jahre 1825 gestiftet. Eine dritte Actienb., unter der Firma „Ramsay's, Bonar's and Comp.", besteht schon seit 1738. Eine vierte unter der Firma „Sir Wm. Forbes and Comp.", ward im Jahre 1802 gegründet. Außerdem bestehen in Edinburgh noch einige Privatb.n, welche keine Noten ausgeben. Die schottischen B.n in den übrigen Städten des Königreichs sind sehr zahlreich; die meisten derselben aber werden nach denselben Grundsätzen u. auf dieselbe Weise, wie die alte B. von Schottland, verwaltet, so daß deren Geschäftsordnung auf fast alle anwendbar ist. Alle schottischen B.n nehmen Geld-Deposita bis zu 10 Pf. Sterling herab, u. zuweilen noch geringere Beträge, gegen Verzinsung u. u. s. w. Sie trassiren auf London 20 Tage dato, u. man nennt dieses das Wechsel-Pari zwischen London u. Edinburgh. Die meisten der großen schottischen B. haben, neben ihrem Hauptbureau, Zweigb.n in andern Städten. — Die Menge der, an den Inhaber zahlbaren, umlaufenden Noten aller schottischen Privat- u. Joint Stockb. (B. mit vereinigten Fonds) belief sich im Aug. 1841 auf 3,074,993 Pf. Sterling. — 7) Die B. von Irland — Bank of Ireland — wurde im Jahre 1783 in Dublin mit einem Capital von 600,000 Pf. Sterling errichtet, welches Fonds aber sich durch allmälige Vermehrungen auf 3 Millionen Pf. Sterling erweitert hat. Ihre Einrichtung ist der der B. von England (s. o.) sehr ähnlich. Sie gibt B.noten aus, welche seit 1828 dem Papiergelde der englischen B. gleich gestellt sind, während sie früher 8½ Proc. gegen dieses letztere verloren. Sie discontirt Wechsel mit 6 Proc. u. nimmt Depositengelder an, worauf sie aber weder Vorschüsse macht, noch Zinsen zahlt. Sie leiht Geld aus gegen Unterpfand, u. läßt sich dafür 5 Proc. jährliche Interessen zahlen. Sie trassirt auf

aus, welche eine gewisse Anzahl Tage nach Sicht lauten u. zahlbar an die Order Desjenigen sind, der sich dieselben geben läßt. Man kann hierdurch einer möglichen Entwendung zuvorkommen, indem bei ihrem Verluste die Zahlung leicht aufgehalten werden kann. Bei den englischen B.noten überhaupt hat der Besitzer auch noch den Vortheil, daß, wenn sie durch die Länge der Zeit, oder durch einen Zufall abgenützt u. zerstört werden, die B. dennoch dem Eigenthümer den Betrag auszahlt, wenn dieser die Wahrheit des Vorfalls eidlich erhärtet u. Bürgschaft stellt. — Endlich besorgt die B. auch die Münzprägungen für die Regierung, sowie für Privaten. Sie besitzt in den meisten der bedeutendsten Provinzialstädte Filialb.n, welche von der Londoner Hauptb. abhängen u. im wesentlichen dieselben Geschäfte verrichten, wie diese, ohne aber Vorschüße zu gewähren. Jede dieser Filialen gibt ihre eigenen Noten aus. — 2) Londoner Handelsb. Der so hohe Disconto-Satz der B. von England u. deren Weigerung, kaufmännische, von Actien-Zettelb.n nur girirte, Wechsel zu discontiren, auch in dem Falle, daß sie von den angesehensten Häusern gezogen waren, gab im Jahre 1839 die Veranlassung zur Errichtung der besondern Handelsb. (Commercial Bank of London). Das Capital beläuft sich auf 2 Millionen Pf. Sterling, vertheilt in 2000 Actien zu 1000 Pf. Sterling, mit 500 Pf. Sterling (also der Hälfte des Nominalbetrages) baarer Einzahlung auf jede Actie. Die Geschäfte bestehen hauptsächlich im Discontiren guter Wechsel, ferner auch in den Hauptbeschäftigungen, welchen die B. von England obliegt. — 3) Provinzialb. von Irland. Diese wichtige Anstalt wurde im Jahre 1825 auf Actien gegründet, mit einem Capital von 2 Millionen Pf. Sterling, vertheilt in 20,000 Actien zu 100 Pf. Sterling, wovon 25 Proc. (ein Viertel) oder 500,000 Pf. Sterling wirklich eingeschossen wurden. Das Hauptbüreau ist in London, u. Filialen befinden sich in vielen Städten Irlands. Die Geschäfte bestehen in: Wechseldiscontiren, Bewilligung offener Credite, nach Art der schottischen B.n, u. Annahme von Depositen, welche, je nach den Umständen, verschieden verzinst werden; im Ausstellen u. Verkaufen von Creditbriefen auf andere Orte in Irland, Großbritannien rc., so wie in andern B.verrichtungen. Die B. u. ihre Filialien geben Noten aus, welche am Ausstellungsorte zahlbar sind u., eben so wie die der B.n von Irland, auf dem Schatzamte, bei Bezahlung von Abgaben, an Geldesstatt angenommen werden. Zugleich ist sie die B. der Regierung für die Accise-, Post- u. Stempel-Einkünfte in denjenigen Theilen Irlands, wo die ausschließlichen Privilegien der B. von Irland keine Giltigkeit mehr haben. Die Dividende hat in den letzten Jahren sehr zugenommen u. betrug zuletzt 8 Proc. jährlich, daher denn auch der gegenwärtige Preis für jede, mit 25 Pf. Sterling eingezahlte, Actie auf 42 Pf. Sterling steht. — 4) Privatb.n. Außerdem bestehen in England eine bedeutende Anzahl von Privat- oder Landb.n (Private and Provincialbancs), d. h. solche, auf Actien gegründete B.anstalten, welche höchstens sechs Theilnehmer zählen. Dieselben geben sich gewöhnlich gleichfalls mit den oben erwähnten Geschäften ab, berechnen aber in der Regel noch eine besondere Provision, z. B. beim Wechseldiscontiren meist 5 bis 6 Schillinge für 100 Pf. Sterling; ebenso bei Zahlungen, Incassi, Vorschüssen rc. Für deponirte Capitalien gewähren sie gewöhnlich 2 bis 3 Proc. jährliche Zinsen. Sie sind zum Theile Zettelb.n, zum Theile geben sie keine Noten aus. Der Nominalwerth aller, von englischen B.n dieser Art umlaufenden, Noten betrug in den vier Wochen vor dem 28. Mai 1842 durchschnittlich 5,365,654 Pf. Sterling. — 5) B.n mit vereinigten Fonds, Actienb.n oder Joint Stock Bank. Die Joint Stock Banks sind in den drei Königreichen erst seit dem Jahre 1826 privilegirt u. bilden Actien-Unternehmungen, welche durch eine beliebig große Anzahl von Theilnehmern gegründet werden können, die solidarisch verbindlich sind u. die spezielle Führung der Geschäfte durch besoldete, fremde Personen vollziehen lassen. Die meisten dieser B.n geben Noten aus; in diesem Falle ist aber für London u. dessen nächste Umgebung von 65 englischen Meilen ihre Wirksamkeit untersagt. Die Zahl dieser Actienb.n ist gegenwärtig sehr groß, u. die Menge der, von englischen Anstalten

dieser Art umlaufenden, B.noten belief sich in den vier Wochen vor dem 28. Mai 1842 im Durchschnitte auf 3,101,540 Pf. Sterling. Uebrigens befassen sie sich mit denselben Geschäften, wie die vorigen. — 6) In Schottland bestehen drei größere B.anstalten. a) Die B. von Schottland — B. of Scotland — oder sogenannte alte B., ward im Jahre 1695 mit einem Capital von 1,200,000 schottischen Livres, oder 1 Million Pf. Sterling, auf Actien gegründet, dieser Fonds aber nach u. nach auf seine gegenwärtige Höhe von 1,500,000 Pf. Sterling gebracht. Die B. nimmt in allen ihren öffentlichen Bureaux, gegen Depositenscheine oder auf laufende Depositenrechnungen, Geld an u. verzinst dasselbe zu veränderlichem Zinsfuße. Auf dem Hauptbureau werden Wechsel auf London u. allen andern Agenturen ausgestellt, u. auf jeder Agentur werden Wechsel auf London u. auf das Hauptbureau (zu Edinburgh) gezogen. Die B. discontirt Wechsel auf London, Edinburgh u. alle andere Städte, wo sie ihre officiellen Correspondenten hat. Staatspapiere u. andere öffentliche Fonds, die nach London übertragen werden können, dürfen gekauft u. verkauft u. die Dividenden durch die B. bezogen werden. Die B. gibt in allen ihren Bureaux Credit auf Geldrechnungen, gegen Verschreibung mit Unterpfand. Die B. emittirt Noten bis zu 1 Pf. Sterling Nennwerth herab. — Die Dividende, welche die B. von Schottland ihren Actionären zahlt, ist von den Umständen abhängig, u. belief sich in der letztern Zeit auf 6 Proc. (mehr oder weniger). Die Zahlung der Dividenden erfolgt halbjährlich in allen ihren Bureaux u. kostenfrei. b) Die königliche B. von Schottland — Royal Bank of Scotland — wurde im Jahre 1727 mit einem Grundfonds von 151,000 Pf. Sterling gegründet. Gegenwärtig beträgt ihr Capital 2 Millionen Pf. Sterling. Geschäfte u. Verwaltung sind die nämlichen, wie bei der alten B. von Schottland (s. oben). c) Die brittische Leinwand-Gesellschaft — British Linen Company — wurde im J. 1746 gegründet, mit dem Zwecke, welchen ihr Name ankündigt: die Leinwand-Manufaktur zu befördern. Dieser ursprüngliche Zweck ward aber bald verlassen u. sie wurde eine bloße B.anstalt. Ihr Capital beläuft sich auf 500,000 Pf. Sterling. Geschäfte u. Verwaltung wie bei der alten B. von Schottland (s. oben). Die wichtigsten Actienb.n sind folgende: Die Handelsb.-Gesellschaft von Schottland — Commercial Banking Company of Scotland — im Jahre 1810 gestiftet. Die Nationalb. von Schottland, Nationalbank of Scotland — im Jahre 1825 gestiftet. Eine dritte Actienb., unter der Firma „Ramsay's, Bonar's and Comp.", besteht schon seit 1738. Eine vierte unter der Firma „Sir Wm. Forbes and Comp.", ward im Jahre 1802 gegründet. Außerdem bestehen in Edinburgh noch einige Privatb.n, welche keine Noten ausgeben. Die schottischen B.n in den übrigen Städten des Königreichs sind sehr zahlreich; die meisten derselben aber werden nach denselben Grundsätzen u. auf dieselbe Weise, wie die alte B. von Schottland, verwaltet, so daß deren Geschäftsordnung auf fast alle anwendbar ist. Alle schottischen B.n nehmen Geld-Deposita bis zu 10 Pf. Sterling herab, u. zuweilen noch geringere Beträge, gegen Verzinsung an u. s. w. Sie trassiren auf London 20 Tage dato, u. man nennt dieses das Wechsel-Pari zwischen London u. Edinburgh. Die meisten der großen schottischen B. haben, neben ihrem Hauptbureau, Zweigb.n in andern Städten. — Die Menge der, an den Inhaber zahlbaren, umlaufenden Noten aller schottischen Privat- u. Joint-Stockb. (B. mit vereinigten Fonds) belief sich im Aug. 1841 auf 3,074,993 Pf. Sterling. — 7) Die B. von Irland — Bank of Ireland — wurde im Jahre 1783 in Dublin mit einem Capital von 600,000 Pf. Sterling errichtet, welcher Fonds aber sich durch allmälige Vermehrungen auf 3 Millionen Pf. Sterling erweitert hat. Ihre Einrichtung ist der der B. von England (s. o.) sehr ähnlich. Sie gibt B.noten aus, welche seit 1828 dem Papiergelde der englischen B. gleichgestellt sind, während sie früher 8½ Proc. gegen dieses letztere verloren. Sie discontirt Wechsel mit 6 Proc. u. nimmt Depositengelder an, worauf sie aber weder Vorschüsse macht, noch Zinsen zahlt. Sie leiht Geld aus gegen Unterpfand, u. läßt sich dafür 5 Proc. jährliche Interessen zahlen. Sie trassirt auf

London 20 Tage dato. Handel mit Waaren darf die B. nicht treiben, wohl aber Güter kaufen u. besitzen. — Seit 1826 steht die B. von Irland mit der englischen B. in directem Verkehre. Sie hat Zweigb.n in Cork, Waterford, Clonmel, Londonderry, Newry, Belfast u. Westport. — Die mittlere Noten-Circulation war im Jahre 1839 folgende: größere Noten von 5 Pf. Sterling u. mehr: 1,556,200 Pf. Sterl., kleinere Noten unter 5 Pf. Sterl.: 1,338,600 Pf. Sterl., Postnoten 449,600 Pf. Sterl.; zusammen: 3,344,400 Pf. Sterl. Im August 1841 betrug die Summe der umlaufenden Noten: 2,950,875 Pf. St. Außerdem bestehen hier u. in andern Städten Irlands mehrere Privatb.n (Private or Country B.s) u. B.n mit vereinigten Fonds (Joint Stock B.s). Die Summe der umlaufenden Noten beider Arten von B.n in Irland belief sich im August 1841 auf 1,868,361 Pf. Sterl. 8) Englisch-Ostindische Compagnie (s. d. Art.).

VII. Die Hamburger Bank, 1619 errichtet, ist die einzige bedeutende Girobank (s. d.) u. als solche dem dortigen Handelsstande vom größten Nutzen. Die Berechtigung, sich als Interessent bei der Bank zu betheiligen, haben alle Großbürger u. die Mitglieder der israelitischen Gemeinde, welche, statt der Kosten des Großbürgerrechts, die entsprechende Summe an die Stadtkämmerei entrichtet haben. Jeder Berechtigte, welcher sich ein Conto oder eine Rechnung in den Büchern der Bank eröffnen lassen will, muß wenigstens 100 Mark Banco in Silberbarren, welche auf mindestens 15⅞ Loth fein raffinirt sind, einliefern, oder eine gleiche Summe durch Uebertragung vom Conto eines Andern, welcher schon ein Guthaben bei der Bank hat, hineinschreiben lassen, worauf er ein Folium erhält. Das eingelieferte edle Metall liegt in der Bank sicher verwahrt, ohne Abnützung zu erleiden, u. wird nach vernünftigen Grundsätzen verwaltet; freilich bringt dasselbe aber auch keine Zinsen ein, was indessen eben so wenig als ein Verlust zu betrachten ist, wie das gleiche Lagern einer Geldsumme in der eigenen Casse, während dort noch die große Sicherheit einen Vorzug mehr gewährt, u. der Grundsatz, von allen Speculationen entfernt zu bleiben, auch vor Schwankungen und Schwindeleien schützt. Für die Aufbewahrungs- u. Verwaltungskosten erhebt die Bank auf jede köln. Mark fein Silber den Betrag von 2 Schillingen, u. zwar in der Art, daß sie dem Einbringer von Silber in natura für jede köln. Mark fein 27 Mark 10 Schillinge (27⅝ Mark) Banco gutschreibt, während man beim Herausnehmen von Silber in natura aus der Bank für jede köln. Mark fein 27 Mark 12 Schillinge (27¾ Mark) Banco bezahlen, oder übertragen lassen muß. Jeder Banktheilnehmer hat dafür zu sorgen, daß ihm auf seinem Bank-Conto immer wenigstens 100 Mark Banco gutbleiben, indem er außerdem die Kosten eines neuen Foliums tragen muß. Niemand hat das Recht, mehr abschreiben lassen zu dürfen, als sein Guthaben beträgt, u. wer in einem Auftrage des Abschreibens von seiner Rechnung eine größere Summe aufgibt, als er überhaupt gut hat, muß für das zu viel Aufgegebene 3 Procent Strafe zahlen. Auch dürfen Gelder nicht abgeschrieben werden, welche nicht wenigstens eine Nacht auf dem Conto des betreffenden Theilhabers gestanden haben. Das Ab- u. Zuschreiben veranlaßt der Zahlende durch Einreichung eines ausgefüllten, einfachen Formulars (Bankzettel genannt), in Person, oder durch einen speciell dazu Bevollmächtigten. Für die Anlegung einer Rechnung (Conto) in den Büchern, so wie für jedes neue Folium, ist ein Speciesthaler zu entrichten; wer jedoch durch seine vielfachen Geschäfte viele Folien nöthig macht, kann um deren Preis handeln u. erhält sie oft um die Hälfte jenes Satzes. Auswärtige können nur durch Vermittelung u. auf den Namen eines befähigten Hamburgers an der Bank Theil nehmen. Die Größe des Guthabens eines jeden Bankinteressenten, sowie des Ab- u. Zuschreibens von Conto zu Conto, sind Geheimnisse. — Die obenerwähnte Fundirung der Bank auf feines Silber bedingt die Unwandelbarkeit der Hamburger Bank-Valuta. — Die Bank gab früher auch Darlehen auf Gold u. Pfänder; jetzt gibt sie Vorschüsse nur noch auf spanische u. amerikanische Piaster. Indessen behält sich die Bank dabei vor, das Darlehen jeden Tag aufkündigen zu können, u. dann, wenn

den aus. Ihr anfänglicher Hauptzweck war die Einlösung des Papiergel- sie hat diesen bereits so weit erreicht, daß, nach dem Jahresberichte dersel- 1842, sich am 1. Jan. 1843 nur noch für 9,932,713 fl. W.-W. in dem Uml- befanden. Ueberdieß sind ihre Geschäfte: a) Discontogeschäfte, aa) in We- die am Platze zahlbar sind, wenigstens auf 300 fl. lauten u. nicht mehr als oder weniger als 10 Tage zu laufen haben, bb) in bereits ausgeloosten St- papieren u. Coupons, cc) in Münzamtsscheinen. b) Sie leiht auf Gold u. Si- ber, sowie auf inländische Staatspapiere stets auf 15, 30, 45, 60, 75, höch- 90 Tage, gegen 4% Zinsen; auf Staatspapiere aber nur ⅔ des Börsencurs- Sie nimmt gegen gewisse Gebühren Depositen an. d) Sie weist, vermittels Filiale zu Brünn, Prag, Lemberg, Grätz, Triest, Linz, Innsbruck, Ofen, Herm- stadt u. Temeswar, Zahlungen auf diese Orte an u. zieht an sie girirte For- gen auf dieselben ein. Das Bankgeld ist der 20ger C.-M. Seit 1841, w- Privilegium erneuert wurde, ist noch e) das Girogeschäft dazu gekommen. Discontogeschäfte wurden bis 1841 mit zu vieler Leichtigkeit betrieben; daher traurigen Ereignisse, welche sich im Sommer des genannten Jahres an der W- ner Börse zutrugen, theilweise ihr zuzuschreiben waren. Die neuen Beamten, w- die Regierung damals anzustellen sich bewogen sah, gingen seitdem mit m- größerer Vorsicht zu Werke. Die österreichische Nationalbank hat dem St- großen Nutzen verschafft u. in sein Münzwesen die vollkommenste Ordnung ge- geführt. Ihre Noten genießen des umfassendsten Credits u. finden seit lange selbst Auslande Circulation. Sie hat einen Reservfonds angelegt, der immer noch- mehrt wird und am 1. Januar 1843 sich, nach dem bestehenden Courswerth, 6,717,404 fl. C.-M. belief. Ihre Geschäfte sich blühend, ihre Dividenden fl- u. geben auf das eingezahlte Capital 14—16 Proc. Dividende. Indessen m- sich auch bei der österreich. Nationalbank der Nachtheil, wie bei der Pariser, b- bar, daß sie mehr nur dem großen Verkehre nützlich wird; die Errichtung e- Anstalt zu Unterstützung der kleinern Industrie wäre eine große Wohlthat. — 2) Bank von Venedig (s. o.), eine der ältesten u. bedeutendsten auf dem ge- Continente, wurde, nach der Vereinigung Venedigs mit dem Königreiche It- 1808 aufgehoben.

XII. Portugal. 1) Die Nationalbank, 1822 auf Actien errichtet. Gründungsfond belief sich auf 2500 Contos, oder Millionen Reïs, u. sollte Jahre 1827 um 2600 Contos vermehrt werden; doch kam diese Summe ni- ganz zusammen. Die Actien lauten auf 500 Milreïs jede. Die Bank ist D- conto- u. Zettelbank, zugleich aber auch Leihbank. Sie discontirt gute We- gibt Darlehen auf sichere Hypothek, so wie gegen Staatspapiere u. dergl., be- sich aber auch selbst mit Geschäften in Staatspapieren, Gold u. Silber. Bank gibt Scheine, oder Banknoten aus, welche bei Vorzeigung sogleich in Ge- ausbezahlt, u. daher auch im Verkehre dem baaren Gelde gleich angenommen w- den. Sie lauten indessen nur auf ziemlich ansehnliche Beträge, nämlich a- 10, 20 u. 50 Mödas, d. i. auf 19,200, 48,000, 96,000 u. 240,000 Reïs, s- sind also für den gewöhnlichen Verkehr ein zu großes Papiergeld. — Die B- hat zu verschiedenen Malen, zum Theil gezwungen, der Regierung bedeutende Geld- vorschüsse gemacht, u. war deßhalb auch einmal gänzlich zahlungsunfähig; jedoch erholte sie sich wieder u. genoß in der neuesten Zeit eines guten Credits. 2) Eine gleichfalls auf Actien gegründete Privat-Bank, unter dem Namen Bank von Lissabon — Banco de Lisboa —, welche sehr vortheilhafte Geschäfte macht. S- gibt ebenfalls Banknoten aus u. besaß 1838 an Geld u. Scheinen ungefähr 3— Contos, weit mehr, als sie an Banknoten in Umlauf hatte. Für das Jahr 18- zahlte sie 9 Procent Dividende, nämlich 3 Procent für das erste u. 6 Procent für das zweite Semester. Deßhalb genießt sie auch eines großen Vertrauens, s- daß ihre Actien zu 630 bis 635 Milreïs (für eine Actie von 500 Milreïs N- werth, nach der Notirung vom 10. Juli 1841) im Course stehen, also mit 26 bis

Sechstel, oder 16⅔ Proc. des ursprünglichen Capitals, u. es wurde davon die eine Hälfte unter die Actionäre vertheilt, die andere zum Capital geschlagen.

X. Niederlande. 1) Die Bank der Niederlande, 1824 an der Stelle der, im Jahre 1820 aufgelösten, Girobank errichtet. Sie ist zunächst Zettelbank u. nach dem Plane der Bank von England eingerichtet. Ihr Privilegium lautet vorerst auf 25 Jahre u. ihr Gründungs-Capital betrug 5 Millionen Gulden niederl. Courant, vertheilt in 5000 Actien zu 1000 fl. Dem Plane gemäß, wurde bei dem günstigen Erfolge später das Capital verdoppelt, so daß es nun 10 Millionen Gulden betrug. Durch königlichen Beschluß vom 7. April 1840 ist dasselbe aber nunmehr auf 15 Millionen Gulden gebracht, welche in 15,000 Actien zu 1000 Gulden repräsentirt sind. — Die Bank gibt Noten aus, welche an den Inhaber lauten u. in Abschnitten von 1000, 500, 300, 200, 100, 80, 60, 40 u. 25 Gulden bestehen. Sie ist auch Disconto-Bank u. discontirt Wechsel. Sie macht Darlehen auf Gold- u. Silberbarren, Geld- u. Staatspapiere (in neuester Zeit aber auf Staatspapiere u. Waaren nicht mehr) zu veränderlichem Zins (3 bis 5 Procent). Auch besorgt sie die Ausmünzung für Rechnung des Staats u. treibt für ihre eigene Rechnung Handel mit Gold- u. Silberbarren u. ausländischen Geldsorten. 2) Handelsgesellschaft. Auf königlichen Befehl ward im Jahre 1824 die wichtige Actien-Compagnie, welche den Namen „Nederlandsche Handel-Maatschappij" führt, gegründet. Ihre Dauer ward einstweilen auf 25 Jahre, das Grundcapital auf mindestens 12 Millionen Gulden bestimmt; in kurzer Zeit waren bereits 70 Millionen Gulden subscribirt, doch ward nur die Hälfte angenommen, so daß der Gründungsfonds 35 Mill. Gulden niederl. Courant beträgt. Die Actien waren stets gesucht; dieselben sind zu 1000, 500 u. 250 Gulden. Die Zinsen zu 4½ Procent sind vom Könige auf 20 Jahre garantirt; derselbe ist Theilnehmer für 4 Mill. Gulden. Der Zweck der Gesellschaft ist a) die Betreibung des Handels nach den ostindischen Colonien, wobei sie die Regierung vertritt u. dagegen eine Provision erhält; b) die Beförderung der Ostindienfahrt u. des Schiffbaues dazu; c) die Beförderung der inländischen Industrie. Die Auctionen von Colonialwaaren, welche die Maatschappij alljährlich abhält, sind berühmt u. reguliren die Preise für den halben Continent. Ueberhaupt arbeitet die Compagnie mit dem größten Erfolge. Die Gesellschaft macht auch Darlehen gegen hypothekarische Sicherheit u. 3 Procent Zinsen.

XI. Oesterreichische Monarchie. 1) Die österreichische Nationalbank. Zu Wien wurde zuerst 1703 eine Girobank u. 1762 für Rechnung der Stadt eine Zettelbank errichtet, welche später der Staat übernahm. Die Zettel derselben konnten schon 1795 nicht mehr eingelöst werden, u. wurden endlich so vermehrt, daß sie 1300⅝ standen. Sie wurden gegen Einlösungsscheine eingewechselt; aber es wurden zugleich auch Anticipationsscheine ausgegeben, so daß, nach wiederhergestelltem Frieden im J. 1816, die Summe des umlaufenden Papiergeldes sich immer noch auf 600 Mill. Gulden belief u. ihr Werth sehr schwankte. Zu den großen Maßregeln, welche damals getroffen wurden, um die Ordnung im österr. Geldwesen herzustellen, gehörte auch die, in das Jahr 1816 fallende, Errichtung der auf 25 Jahre privilegirten österreichischen Nationalbank. Der Cours des Papiergeldes wurde vorerst auf 250 gegen 100 in Conventionsgeld fixirt. Dann sollten 100,000 Actien, in dem Nationalbetrage von 1100 fl., in Umlauf gesetzt u. mit 1000 fl. in altem Papiergelde, u. 100 fl. in Conventionsmünze bezahlt werden, so daß sie in Conventionsmünze eigentlich nur auf 500 fl. zu berechnen waren. Sie sind auf den Namen des Erwerbers gestellt, wiewohl der Verkehr bei dem Umsatze nicht so genau darauf achtet. Von diesen Actien sind jedoch nur 50,621 Stücke verkauft, die übrigen aber zurückgezogen worden. Der ursprüngliche Bankfonds repräsentirte daher, nach Conventionsmünze, nur ein Capital von 25,310,500 fl. Das eingekommene alte Papiergeld wurde vernichtet u. die Bank erhält den Betrag desselben von der Regierung verzinset. Die Bank gibt auf Vorzeigen einlösbare Noten von 5, 10, 25, 50, 100, 500 u. 1000 Gul-

den aus. Ihr anfänglicher Hauptzweck war die Einlösung des Papiergeldes, u. sie hat diesen bereits so weit erreicht, daß, nach dem Jahresberichte derselben vom 1842, sich am 1. Jan. 1843 nur noch für 9,932,713 fl. W.=W. in dem Umlauf befanden. Ueberdieß sind ihre Geschäfte: a) Discontogeschäfte, aa) in Wechseln die am Platze zahlbar sind, wenigstens auf 300 fl. lauten u. nicht mehr als 90 oder weniger als 10 Tage zu laufen haben, bb) in bereits ausgeloseten Staatspapieren u. Coupons, cc) in Münzamtsscheinen. b) Sie leiht auf Gold u. Silber, sowie auf inländische Staatspapiere stets auf 15, 30, 45, 60, 75, höchstens 90 Tage, gegen 4% Zinsen; auf Staatspapiere aber nur ⅔ des Börsencurses. c) Sie nimmt gegen gewisse Gebühren Depositen an. d) Sie weist, vermittelst ihrer Filiale zu Brünn, Prag, Lemberg, Grätz, Triest, Linz, Innsbruck, Ofen, Hermannstadt u. Temeswar, Zahlungen auf diese Orte an u. zieht an sie girirte Forderungen auf dieselben ein. Das Bankgeld ist der 20ger C.=M. Seit 1841, wo ihr Privilegium erneuert wurde, ist noch e) das Girogeschäft dazu gekommen. Die Discontogeschäfte wurden bis 1841 mit zu vieler Leichtigkeit betrieben; daher die traurigen Ereignisse, welche sich im Sommer des genannten Jahres an der Wiener Börse zutrugen, theilweise ihr zuzuschreiben waren. Die neuen Beamten, welche die Regierung damals anzustellen sich bewogen sah, gingen seitdem mit um so größerer Vorsicht zu Werke. Die österreichische Nationalbank hat dem Staate großen Nutzen verschafft u. in sein Münzwesen die vollkommenste Ordnung zurückgeführt. Ihre Noten genießen des umfassendsten Credits u. finden seit lange selbst im Auslande Circulation. Sie hat einen Reservfonds angelegt, der immer noch vermehrt wird und am 1. Januar 1843 sich, nach dem bestehenden Courswerth, auf 6,717,404 fl. C.=M. belief. Ihre Geschäfte sich blühend, ihre Dividenden steigen u. geben auf das eingezahlte Capital 14—16 Proc. Dividende. Indessen macht sich auch bei der österreich. Nationalbank der Nachtheil, wie bei der Pariser, fühlbar, daß sie mehr nur dem großen Verkehre nützlich wird; die Errichtung einer Anstalt zu Unterstützung der kleinern Industrie wäre eine große Wohlthat. — 2) Die Bank von Venedig (s. o.), eine der ältesten u. bedeutendsten auf dem ganzen Continente, wurde, nach der Vereinigung Venedigs mit dem Königreiche Italien 1808 aufgehoben.

XII. Portugal. 1) Die Nationalbank, 1822 auf Actien errichtet. Ihr Gründungsfond belief sich auf 2500 Contos, oder Millionen Reis, u. sollte im Jahre 1827 um 2600 Contos vermehrt werden; doch kam diese Summe nicht ganz zusammen. Die Actien lauten auf 500 Milreis jede. Die Bank ist Disconto= u. Zettelbank, zugleich aber auch Leihbank. Sie discontirt gute Wechsel, gibt Darlehen auf sichere Hypothek, so wie gegen Staatspapiere u. dergl., befaßt sich aber auch selbst mit Geschäften in Staatspapieren, Gold u. Silber. Die Bank gibt Scheine, oder Banknoten aus, welche bei Vorzeigung sogleich in Silber ausbezahlt, u. daher auch im Verkehre dem baaren Gelde gleich angenommen werden. Sie lauten indessen nur auf ziemlich ansehnliche Beträge, nämlich auf 4, 10, 20 u. 50 Moedas, d. i. auf 19,200, 48,000, 96,000 u. 240,000 Reis, und sind also für den gewöhnlichen Verkehr ein zu großes Papiergeld. — Die Bank hat zu verschiedenen Malen, zum Theil gezwungen, der Regierung bedeutende Geldvorschüsse gemacht, u. war deßhalb auch einmal gänzlich zahlungsunfähig; jedoch erholte sie sich wieder u. genoß in der neuesten Zeit eines guten Credits. 2) Eine, gleichfalls auf Actien gegründete Privat=Bank, unter dem Namen Bank von Lissabon — Banco de Lisboa —, welche sehr vortheilhafte Geschäfte macht. Sie gibt ebenfalls Banknoten aus u. besaß 1838 an Geld u. Scheinen ungefähr 3000 Contos, weit mehr, als sie an Banknoten in Umlauf hatte. Für das Jahr 183[illegible] zahlte sie 9 Procent Dividende, nämlich 3 Procent für das erste u. 6 Procent für das zweite Semester. Deßhalb genießt sie auch eines großen Vertrauens, so daß ihre Actien zu 630 bis 635 Milreis (für eine Actie von 500 Milreis Nennwerth, nach der Notirung vom 10. Juli 1841) im Course stehen, also mit 26 bis

27 Procent Aufgeld. Die Bank hat der Regierung schon sehr viele Vorschüsse gemacht, u. hat in Folge dessen große Forderungen an dieselbe.

XIII. Preußen. 1) Die königl. Hauptbank in Berlin wurde im J. 1765 von Friedrich dem Gr. gegründet u. besitzt gegenwärtig 7 Provincial-Comptoire oder Zweigbanken, nämlich: in Breslau, Königsberg, Danzig, Stettin, Magdeburg, Münster u. Cöln. Die Verwaltung steht unter einem Chefpräsidenten u. zwei Direktoren, u. die Bank theilt sich in das Haupt-Depositen-, Disconto- u. Giro-Comptoir u. Lombard. Sie beschafft das Gold u. Silber für die Münze, besorgt den Transport der königlichen Einkünfte, kauft u. verkauft Wechsel auf fremde Plätze u. discontirt gleicherweise Wechsel auf Berlin, so wie sie Anweisungen (Tratten) auf in- u. ausländische Plätze ausstellt. Das Depositen-Comptoir nimmt Capitalien in Gold u. in Courant an, jedoch nicht unter 50 Thalern u. nur in Decaden (d. h. von zehn zu zehn Thalern steigend, als: von 50 Thlr., 60 Thlr., 70 Thlr. u. s. f.), welche mit 2 Proc., an milde Stiftungen aber mit 2½ Proc. u. an Minderjährige mit 3 Proc. jährlich verzinst werden. Capitalien von Privatpersonen werden nur gegen dreimonatliche Kündigung angenommen; die übrigen Obligationen des Bank-Directoriums sind auf achttägige Kündigung gestellt. Die Zinszahlung erfolgt halbjährlich in der Münzsorte des Capitals; bei den, in Gold eingelegten, Capitalien werden die Zinsen nur in so weit in Golde entrichtet, als solches in wirklich ausgeprägten Goldstücken geschehen kann, u. was dahin nicht reicht, wird in Courant, ohne Agio-Vergütung, bezahlt. An den Zinsen der ausgehenden Capitalien wird der Einbringungs- u. Auszahlungstag gekürzt. — Die, früher zur Erleichterung großer Zahlungen von der Bank verausgabten, Bank-Cassenscheine (zu 100, 200, 300, 500 u. 1000 Thalern Courant), welche dem baaren Gelde gleich umliefen, sind seit 1836 eingezogen u. vernichtet, u. Seitens des Staats durch Cassen-Anweisungen (zu 100 und 500 Thalern Courant), im Belaufe von 3 Millionen Thalern Courant, ersetzt worden. Die Bank steht unter der Garantie und Oberaufsicht des Staats. — 2) Die ritterschaftliche Privatbank in Stettin, 1823 von einem Vereine pommerischer Gutsbesitzer auf Actien errichtet. Nur Besitzer solcher Rittergüter, welche ein Folium in den Hypothekenbüchern der Oberlandsgerichte Pommerns hatten, konnten Aktionäre der B. werden. Ein Gesammtbetrag von einer Million Thaler sollte durch 250 baar einzuzahlende Actien zu 4000 Thlr. zusammengebracht werden, dagegen die B. eine Million Thaler in Bankscheinen ausgeben, der Werth aber der ausgegebenen Bankscheine stets zum Einlösen vorhanden seyn. Außerdem wurde durch Einzahlung von 100 Thalern für jede Actie ein Betriebsfonds gebildet, auch leistete die Staats-Regierung einen zinsfreien Vorschuß von 200,000 Thalern in Staatsschuldscheinen. Die Geschäfte der Bank nahmen bald bedeutend zu u. das Publicum vertraute ihr seine überflüssigen Gelder an. Allein seit 1830 begann dieses Vertrauen zu wanken; man schrieb diese veränderte Stimmung der öffentlichen Meinung der Julirevolution zu; aber aus mehren Umständen ist zu schließen, daß nicht Alles in Richtigkeit war. Es fand daher 1833 eine Umgestaltung u. bessere Fundirung der Anstalt Statt, wornach sie durch 2000 Actien verdoppelt werden konnte. Die umlaufenden 5,000,000 Thlr. wurden vom Staate zur Realisirung bei den königlichen Cassen gestempelt, wogegen die B. 5,000,000 Thlr. in Staatsschuldscheinen als Unterpfand deponirte, wovon sie den Zinsengenuß hat. Die Geschäfte der B. bestehen, nach ihrer Reorganisation, im Discontiren, in Darlehen auf Unterpfand, oder auf persönlichen Credit mehrer solidarisch verpflichteter Schuldner, in Eröffnung laufender Contos gegen Sicherheit, in Annahme hypothekarischer Schuldverschreibungen als Faustpfand u., zur Verstärkung persönlicher Sicherheit von Wechsel- u. andern Debitoren, wenn die Activa auf ländlichen Grundstücken innerhalb zwei Drittheile, auf städtischen innerhalb der Hälfte des nachgewiesenen Grundwerthes eingetragen sind. Die B. genießt in ihrer neuen Gestaltung das unbedingte Zutrauen des Publicums. Aus den jährlich erscheinenden Rechenschaftsberichten läßt sich schlief-

sen, daß Ende des Jahres 1841 3069 Actien ausgegeben waren u. das Actiencapital 1,534,500 Thlr. betragen habe.

XIV. Rußland u. Polen. 1) Schon 1769 gründete Katharina II. in Petersburg eine Staatszettelbank, die während der ersten 18 Jahre ihres Bestehens nicht mehr als 40 Mill. Rubel in Assignaten ausgab, so daß deren Cours dem des Silbergeldes ziemlich gleich blieb. 1774 wurde diese B. in eine Staatsleih- u. Depositenbank verwandelt, welche auf Hypotheken Darlehen in Assignaten machen sollte, zu welchem Zwecke die Masse derselben auf 100 Mill. erhöht wurde. Die Kriege machten die Ausgabe fernerer Banknoten nöthig, daher sie beim Tode der Kaiserin 157 Mill. u. später 577 Mill. betrugen. In Folge des Krieges von 1807 und der politischen Lage des Reiches bis 1816, fiel der Werth eines Papierrubels bis auf 6½ Schillinge Hamburger Banko. Seit 1816 wurden Anstalten zur Verbesserung dieses Zustandes getroffen, der Rubel Silber zu 4 Rubel Papier gesetzlich bestimmt u. zu diesem Betrage bei allen Staatscassen angenommen. Der Rubel Assignaten war wieder zwischen 8 und 9 Schillinge Hamburger Banco werth. Am 1. Januar 1842 gab es 595,776,310 Rubel in Assignaten. Hierauf wurde 1818 an ihrer Stelle eine Reichscommerzbank errichtet. Ihre Bestimmung war: Einträge zum Aufbewahren von Gold- u. Silbermünzen u. Barren, zum Uebertragen von Geldbesitzungen, mittelst laufender Rechnungen, auch zum Verzinsen anzunehmen, zu discontiren u. Darlehen auf Waaren russischen Ursprungs zu geben. Das Capital sollte allmählig bestehen: aus den vorhandenen Summen in den Scontocomptoiren (den Nachfolgern der Assignatenb.), aus dem Zinsenanwuchse darauf u. aus dem jährlichen Uebertrage des Belaufs bis zu 4 Mill. Rubel aus dem Capital der abgesonderten Expedition der Reichsleihbank. Bis zur Vollzähligkeit der festgesetzten 30 Mill. sollte mit diesem Uebertrage fortgefahren werden. Auf weniger als 6 Monate wird kein Eintrag angenommen u. für einen solchen Zeitraum ¼ Prct. berechnet. Zum Girogeschäfte dürfen nicht weniger als 500 Rubel eingelegt werden, worüber nicht eher, als den Tag darauf, verfügt werden kann. Die Einträge zum Verzinsen werden mit 5 Prct. verzinst, wenn sie wenigstens 3 Monate in der B. verbleiben. Die zu discontirenden Wechsel dürfen nicht länger, als 6 Monate, zu laufen haben. Auch werden solche Wechsel discontirt, laut welchen der Aussteller selbst die darin benannte Summe zu zahlen schuldig ist. Auf dem zu discontirenden Wechsel im Betrage bis zu 10,000 Rubel wird nur eine, der B. sicher scheinende, Unterschrift erfordert, die höher lautenden Wechsel aber müssen mit wenigstens 2 Unterschriften versehen seyn. Die Bankverwaltung besteht aus einem dirigirenden, auch von der Regierung angestellten, und aus 4 von der Kaufmannschaft delegirten Directoren, u. es muß dieselbe dem Minister wöchentliche, monatliche, u. jährliche Auszüge überreichen. Die B. hat seit ihrem Bestehen nicht eine Krisis, noch andere Störungen erfahren u. legt alljährlich auch dem Publicum die ausführlichsten Berichte vor, nach welchen sie am Schlusse des Jahres 1841 ein Capital von 8,571,428 Rub. und einen Reservefonds von 1,630,750 Rub. Silber besaß; ihre Umsätze u. die ihrer Comptoire in Moskau, Odessa, Archangel, Riga u. s. w. betrugen 842,248,589 u. der reine Gewinn 685,703 Rub. Silber. — 2) Außerdem befindet sich in Petersburg noch eine Reichsleihbank mit einem Capital von 8,591,978 Rub. Silber. Die Bilanz dieser Bank, nach den Geldumschlägen des Jahres 1841, war 188,695,357 und ihr reiner Gewinn 1,539,806 Rubel Silber. 3) Zu Warschau wurde 1828 die polnische Nationalbank errichtet, deren Zwecke folgende waren: a) Tilgung der Staatsschuld; b) Unterstützung des Handels u. der Industrie, für welchen Zweck ihr 10 Mill. baar, 10 Mill. in Domänenpfandbriefen und 10 Mill. in andern Anweisungen zugewiesen wurden. Sie soll aa) Anleihen für die landwirthschaftliche Creditanstalt machen, bb) Staatspapiere u. Wechsel kaufen, cc) Darlehen auf Pfänder, besonders Getreide (seit 1836), geben u. dd) industrielle Unternehmungen unterstützen. Sie gibt Noten von 5, 10, 50, 100, 500 u. 1000 Gulden aus u. verzinst sie, dient als Girob.

u. gibt jährlich Bericht über ihre Geschäfte. Sie ist Staatsanstalt, dient dem Staate nach den Befehlen des Kaisers, u. ihr Gewinn fällt der Staatscasse zu. Sie hat sehr guten Credit.

XV. Sachsen. Die, in der neuern Zeit so sehr gewachsene, Bedeutung des Geschäftsverkehrs in Leipzig hatte lange schon die Gründung eines Bankinstituts als wünschenswerth gezeigt u. die Nothwendigkeit die angesehensten Handelshäuser zur Errichtung einer gemeinschaftlichen Disconto-Cassa geführt, welche indessen, in ihrer Beschränkung, dem leipziger Handel nicht ausreichend genügen konnte. Seit mehren Jahren trug man sich daher mit der Idee einer eigentlichen B., welche allgemeinen Anklang fand u. endlich im J. 1838 so weit gedieh, daß man zur Abfassung eines Statutes schritt. Dasselbe erhielt die Genehmigung der Staatsregierung u. mit ultimo Februar 1839 begann die neue Anstalt unter dem Namen „Leipziger Bank“ ihre Geschäfte, wogegen gleichzeitig die vorerwähnte Disconto-Casse aufgelöst wurde. Die leipziger B. ist auf Actien gegründet u. hat die Bestimmung, den Geldverkehr im Innern zu beleben, in dessen Folge sie das Recht hat, an allen geeigneten Orten des Landes Zweigbanken zu errichten, wie dieß im Sommer 1842 in Chemnitz geschehen ist. Das Actien-Capital besteht aus 1½ Millionen Thalern im 14 Thalerfuße (preußisch Courant), vertheilt in 6000 Actien zu 250 Thalern. Die Dauer der B. ist vorerst auf zehn Jahre bestimmt; es soll aber zu Anfang des zehnten Jahres über ihr weiteres Fortbestehen von der General-Versammlung Beschluß gefaßt werden. Der Geschäftskreis der Bank umfaßt folgende Zweige: a) Annahme von fremden Geldern, sowohl zur Aufbewahrung, als auch zur Verzinsung, unter angemessenen Bedingungen, insbesondere zinsbare Annahme der, bei den Sparcassen im Lande eingehenden Gelder. b) Discontogeschäfte, mittelst Discontirens guter Wechsel, oder Anweisungen, welche, insofern nicht nach dem einstimmigen Ermessen sämmtlicher Directoren eine Ausnahme unbedenklich ist, nicht länger als noch drei Monate zu laufen haben. c) Ankauf solider, auf das Ausland gezogener Wechsel, — sobald in beiden Fällen (Rubr. b u. c) sich wenigstens zwei, als ausreichend sicher anzuerkennende, Unterschriften oder Giri darauf befinden. d) Vorschüsse gegen sichere Bürgschaft. e) Ankauf der Actien der Bank selbst. f) Vorschüsse gegen Verpfändung von Staatspapieren, Actien, Gold u. Silber, oder andere werthvolle, dem Verderben nicht ausgesetzte, Gegenstände u. Urstoffe, oder auch fabricirter Waaren, welche ebenfalls weder dem Verderben, noch der Mode unterworfen sind, wobei die Höhe der, auf alle diese Pfänder zu gebenden, Vorschüsse nach gewissen, die B. sicher stellenden, Sätzen von Zeit zu Zeit im Voraus fest bestimmt wird. g) Ausleihen gegen Hypothek auf Grundstücke, so weit die bewegliche Natur des Bankgeschäfts, unter besonderer Berücksichtigung des, für auszugebende Zettel zu reservirenden Fonds, ein solches mehr stabiles Ausleihen gestattet; — Vorschüsse auf laufende Rechnung, gegen unterpfändliche Einsetzung von Grundstücken, bis zur Höhe des zugesagten Credits. h) Auch werthvolle Gegenstände, deren Werth nicht unter 100 Thaler beträgt, können von der B. gegen eine, nach dem Ermessen des Directoriums zu bestimmende Provision, zum Aufbewahren übernommen werden.

XVI. Sardinien. Die berühmte, ehemalige B. des heil. Georg in Genua (Casa di San Giorgio, i. J. 1407 gegründet, die älteste Zettelbank in Europa) wurde während der französischen Occupation im J. 1808 aufgelöst. An deren Stelle ist unter der jetzigen sardinischen Regierung, unter demselben Namen, das St.-Georgenhaus, die Casa di San Giorgio, ein ganz ähnliches Institut, getreten, dessen Actien durch die Zoll-, Salz- u. Wagegelder des Herzogthums Genua garantirt sind u. zu 2 bis 2½ Pct. Agio im Cours stehen. Die Anstalt besteht zunächst aus vier Depositen-B., welche Gelder annehmen, ohne Zinsen darauf zu zahlen, u. dieselben nach Verlangen jederzeit, entweder ganz, oder zum Theile, in der eingezahlten Münzsorte, oder in Banknoten zurückzahlen. — Sie ist ferner Leihbank u. gewährt, gegen Unterpfänder von Gold, Silber oder Edelsteinen, ver-

tralb. erschaffen, die als „Bank of the united States“ zum Regulator der Localb. dienen sollte. Das Capital dieser vereinigten Staatenb. wurde auf 35 Millionen Dollars bestimmt, in 350,000 Actien zu 100 Doll. getheilt; der Staat übernahm davon den 5. Theil. Ihre Geschäfte sollten sich ausschließlich auf Discontiren guter Wechsel, den Ankauf von Barren-Gold und Silber und auf hypothekarische Darlehen, gegen Unterpfand in Grundstücken, oder Depositen in Gold u. Silber, beschränken. Der Zinsfuß oder Disconto sollte nicht mehr, als höchstens 6 Pct. betragen; sie sollte Capitale, jedoch nicht unter 5000 Dollars, aufnehmen dürfen, die Einnahmen u. Ausgaben der Regierung, ganz wie die frühere Centralb., besorgen; sie sollte als Depositur der Staatsgelder dienen u. zu dem Ende in allen Hauptstädten der Union Depositen- u. Discont-Comptoire anlegen. Ihre Noten erhielten in den Vereinigten Staaten einen gesetzlichen Zwangcours, doch durfte sie keine Noten unter dem Betrage von 25 Dollars ausgeben. Ihr wurde ein ausschließliches Privilegium auf 20 Jahre verliehen. — Mit so bedeutenden Privilegien ausgerüstet, gelangte die vereinigte Staatenb. schnell zu großem Ansehen, Credit u. Einfluß auf alle Geldverhältnisse der Union. Ihre Actien stiegen sehr hoch; doch sanken sie wieder bis unter Pari herab, als große Mängel in der Verwaltung, verbunden mit Veruntreuungen aller Art, ruchbar wurden. Dessen ungeachtet überstand sie die Krisis von 1819, welche so vielen B. der Union den Untergang brachte; freilich nicht ohne große Opfer. Doch, inmitten ihres scheinbaren Glückes trat ein Umstand ein, welcher das, so fest geglaubte, Gebäude mit einem Male bis auf seine Grundfesten erschütterte. Präsident Jackson (s. d.) ertheilte der B. unerwartet den Befehl, die letzten, noch übrigen, 3 Millionen der Unionsschuld vollends zurückzuzahlen. Biddle, der B.-Vorsteher, bat um ½ Jahr Frist; er müsse, gab er vor, Vorbereitungen treffen, um die Summen, ohne Störung des Geldumlaufs u. der Sicherheit der Bank, disponibel zu machen. Jackson gewährte arglos die Bitte der B., die aber ihrer Seits nicht ohne sichtbare Anstrengung die Fonds zusammenbrachte u. ihre Schuldner mit Strenge zur Zahlung trieb. Schon dieß war verdächtig; aber Erstaunen mußte sich der Regierung bemächtigen, als sie erfuhr, daß die B. insgeheim einen Agenten nach London abgeschickt habe, um bei dem Hause Bonning u. Comp. ein Anlehen von 3 Millionen Dollars zu contrahiren u. diesem auch die einzulösenden Schuldscheine der Vereinigten Staaten zu verpfänden. Gegen dieses ehrlose Verfahren schritt der rechtschaffene Jackson offen ein u. erklärte im Senate, er würde sich der Erneuerung des B.privilegiums, das mit dem 31. März ablief, widersetzen. Diese Erklärung gab dem Credit der vereinigten-Staatenb. einen harten Stoß; doch hatte letztere Geschick genug, politische Motive als alleinige Ursache der Differenzen zwischen ihr u. dem Gouvernement vorzuschieben und so den größten Theil der Handelswelt noch viele Jahre zu täuschen. Günstige Umstände besonderer Art kamen ihr dabei zu Statten. Es trugen nämlich bei den Wahlen von 1835 in Pennsylvanien die Freunde der B. den Sieg davon u. diese bat nun die Gesetzgebung des Staates um einen Freibrief als Localb. von Pennsylvanien, den ihr die Kammer der Repräsentanten zusagte u. der Senat nicht abzuschlagen wagte, weil dem Staate dabei große Vortheile zugestanden wurden. Am 18. Februar wurde der Freibrief von dem Gouverneur sanctionirt u. der B. zugleich die Erlaubniß zum Staatspapierhandel ertheilt. Sie bezahlte der Bundesregierung den Betrag ihrer Subscriptionen Pari zurück und errichtete Agenturen in den bedeutenderen Städten der ganzen Union. Ihre Actien standen damals 120; daher die Bundesregierung diese 20 Pct. Agio auf ihre Actien, die 7 Mill. Dollars betrugen, u. ihren Antheil am Reservefonds verlor, also eigentlich die Kriegskosten allein bezahlte. Vor den Angriffen Jackson's waren die Actien selbst zu 130 gesucht worden. In der Sitzung von 1835 auf 1836 beschloß der Congreß, daß die öffentlichen Gelder, welche sich seit ihrer Zurückziehung aus den Cassen der B. der Vereinigten Staaten in denen der Localb., ohne alle Controlle der Bundesregierung, befunden hatten, mit Ausnahme von 5 Mill. Dollars vierteljahrweise, vom

1. Januar 1837 bis dahin 1838, den Localb. entnommen und in den Cassen der Staaten, nach Verhältniß ihrer Vertretung im Congresse, zinsfrei, bis zu deren Rückzahlung an die Staatscasse, niedergelegt werden sollten, was eigentlich nichts Anderes war, als eine Vertheilung. Diese, bei den Localb. niedergelegten, Summen hatten von 1833—36 10—40 Mill. Dollars betragen u. mehre Male die sämmtlichen Activa der B., welchen sie anvertraut waren, ungeheuer überstiegen. Die zurückbehaltenen 5 Mill. Doll. wurden bei den, von dem Secretär des Schatzes ausgewählten, Localb. niedergelegt u. zwar gegen 2 Pct. jährlicher Zinsen, wenn das Depositum mehr, als das Viertel ihres Actiencapitals, betrug. Im Jahre 1836 trat nun die neue Bank ins Leben, anscheinend aus einer Nationalb. in eine Localb. verwandelt, bei welcher nur amerikanische Bürger persönlich, oder durch Vollmacht abstimmen durften. Unterdessen hatten die Localb. ihr Unwesen auf das Höchste getrieben u. den Geist der Ueberspeculation so angefeuert, daß 1837 allein in der Stadt Newyork 1000 Bankerotte stattfanden u. die B. insgesammt im Mai 1837 ihre Zahlungen einstellen mußten. Allein, deßwegen unterblieb keineswegs der Mißbrauch des öffentlichen Vertrauens; es entstanden vielmehr immer neue B., welche mit schon bestehenden ihren Schwindeleien eine ungeheure Ausdehnung gaben u. man kann annehmen, daß es damals 6—700 Localb. in den Vereinigten Staaten gab. Sie machten die Pflanzer glauben, daß sie genug Kräfte u. Mittel besäßen, um die Preise ihrer Erzeugnisse aufrecht erhalten zu können, weil sie als alleinige Besitzer derselben in Europa die Bedingungen vorzuschreiben haben würden. Die, dadurch veranlaßte, ungeheure Notenausgabe mußte den Werth derselben herabdrücken, u. wirklich fielen sie auf zwei Drittel ihres Werthes zurück. Die B. verkauften diese Erzeugnisse, erhielten dafür gute Zahlungsmittel u. lösten mit diesen die Noten zu 65 von den Pflanzern ein, die sie ihnen zu 100 für deren Erzeugnisse gegeben hatten. Namentlich zeichnete sich im Sommer 1838 die B. von Pennsylvanien durch dergleichen Unternehmungen aus, u. wirklich gelang es ihr, die Preise der Baumwolle in Liverpool hinaufzutreiben, doch nur auf kurze Zeit: denn bald ward die alte Erfahrung bestätigt, daß kein Geldinstitut auf Erden Kraft genug besitze, um die Preise von Waaren bestimmen zu können; die Baumwolle fiel wieder u. die B. von Pennsylvanien u. alle andern Localb. geriethen in die größten Verwickelungen, so daß im Nov. 1839 alle die Banken, welche vor einiger Zeit die Einlösung ihrer Noten wieder begonnen hatten, genöthigt waren, sie wieder einzustellen, u. es trat ein Zustand der Dinge ein, gegen welchen der von 1837 nur unbedeutend erschien. Die Mißbräuche, welcher die Directoren der B. sich schuldig gemacht hatten, gingen aber auch ins Unglaubliche, u. man kann annehmen, daß von den, von den B. zu erfüllenden, Verbindlichkeiten ein Viertel allein zu Gunsten der Directoren derselben eingegangen worden war. Der Credit der B. von Pennsylvanien litt außerordentlich; ihre Actien fielen mehr u. mehr u. standen zu Ende des Jahres 1840 auf 7 Pct. In dieser Zeit fingen die Banken, die von Pennsylvanien mit eingeschlossen, theilweise wieder an, ihre Noten einzulösen. Im Jahre 1841 suchte man die Angelegenheiten der Banken durch ein Gesetz zu ordnen; allein der Präsident Tyler gab weder dem ersten, noch dem zweiten Gesetzentwurfe seine Zustimmung, und zwar mit Recht, da keiner von beiden das Uebel an der Wurzel angriff. Hierauf stellte im Sept. die Bank von Pennsylvanien, gewöhnlich noch immer die der Vereinigten Staaten genannt, ihre Zahlungen förmlich ein. Ihre Noten verloren zu Anfang des Jahres 1842 30 Proc. u. ihre Actien wurden mit 4½ bezahlt; eine Menge Localbanken stürzten u. eine gewaltige Aufregung herrschte in den Städten, wo sie ihren Sitz hatten. Im April fingen viele B.n an, ihre Noten wieder einzulösen u. das neue Bankgesetz verordnete, daß diejenige Bank, welche bis zum 1. Sept. die Einlösung ihrer Noten nicht begonnen habe, von da an liquidiren müsse. Dieses Gesetz hatte die wohlthätigsten Folgen; die Zahl der B.n verringerte sich um mehr als die Hälfte u. zu Anfang des Jahres 1843 bestand der Geldumlauf fast nur in edlen Metal-

len. — Gegenwärtig hat die Union etwa 520 Privatbanken, deren umlaufen
Noten ein Capital von circa 130 Millionen Dollars repräsentiren. Die nach
folgende Tabelle gibt die beste Uebersicht von dem Zustande der sämmtlichen B.
in den Vereinigten Staaten im Jahr 1839, der Zeit des größten Mißbrauchs
und im Februar 1843:

| | 1839 | 1843 | Abnahme |
|---|---|---|---|
| Disconten u. Darlehen . | 492,278,015 | 287,875,152 | 204,402,863 |
| Vorrath an edlem Metall. | 45,132,673 | 37,114,208 | 8,018,465 |
| Notenumlauf . . . . . . | 135,170,995 | 70,666,038 | 64,504,957 |
| Deposita . . . . . . . . | 90,241,146 | 64,290,972 | 25,950,174 |

Von den Noten befanden sich 1839 27 Mill. Doll. in den Händen der B.
u. 1843 20 Mill., so daß im Februar des letzten Jahres 50 Mill. Noten i
Umlaufe waren, zu deren Einlösung 37 Mill. Doll. edle Metalle in den Cass
der B.n lagen. Je größer aber nun die Wahrscheinlichkeit ist, daß der Finan
plan Tylers angenommen wird, desto mehr muß man die Nothwendigkeit erke
nen, die B.n wieder auf einen Vertrauen erweckenden Fuß zu setzen u. man st
daher allenthalben die Staatslegislaturen ihren B.n die Alternative stellen, en
weder die Baarzahlungen wieder aufzunehmen, oder zu liquidiren. Somit wi
was seit mehren Jahren morsch war, zusammenbrechen. Es ist dieß nur die For
setzung jener heilsamen Krise, in welche das Bankwesen der Vereinigten Staa
seit dem Octob. 1839 verfallen u. muß nothwendig zu seiner endlichen Wieder
nesung u. Kräftigung führen. — Die B.n der brittischen Länder in Nordamer
sind noch von geringer Bedeutung.

XXI. **Afrika.** 1) Die, im J. 1837 von dem Vicekönige von Aegypten z
Kairo errichtete, sogenannte **Wechselbank**, welche mit einem Grundcapital vo
1 Mill. spanisch. Piaster ins Leben trat. Dieselbe schießt, nach Landessitte, Ge
zu 12⅔ vor u. zahlt für die ihr anvertrauten Summen 10⅔ Zinsen. Eine Zweig
bahn von ihr hat in Alexandria ihren Sitz. 2) Mehre Privatbanken auf de
Vorgebirge der guten Hoffnung.

XXII. **Asien.** In diesem Welttheile hat nur das brittische Ostindien seine B.
u. es gehören hieher 1) die **Bank von Bengalen** (Bank of Bengal) in Kal
cutta. Dieselbe ist die allein privilegirte Bank; ihr ursprüngliches Capital bel
sich auf 50 Lacs Rupien; dasselbe wurde aber vor einigen Jahren auf 100 Lac
(= 10 Millionen) Rupien erhöht, u. ist in 1000 Actien zu 10,000 Sicca-Ru
pien vertheilt. Diese Actien genießen jetzt im Cours 50 bis 60 Procent Prä
(d. i. man zahlt für eine Actie 15,000 bis 16,000 Rupien). — Die Bank i
Zettelbank u. gibt Noten aus, welche in allen öffentlichen Cassen angenomme
werden u. in großer Menge circuliren. Ein großer Theil der Actien ist in de
Händen der ostind. Compagnie, u. die Bank genießt auch deßhalb eines sehr au
gebreiteten Credits. Die Summe der umlaufenden Banknoten darf gesetzlic
den baaren Bestand in der Casse um nicht mehr als das Vierfache überschreite
— Die Bank ist auch Disconto- u. Depositen-Bank, befolgt aber beim Disco
tiren so strenge Grundsätze, daß das Publicum diesen Zweig ihrer Thätigkeit w
nig benützt. 2) Die **Union-Bank**, ebenfalls in Kalkutta, 1829 errichtet,
gegenwärtig die einzige Privatbank in Bengalen. Das Gründungs-Capital be
trug 50 Lacs Rupien, ist aber vor einigen Jahren auf 100 Lacs (= 10 Mi
Rupien erhöht worden, vertheilt in 2000 Actien zu 5000 Sicca-Rupien. Au
diese Anstalt ist Zettel- u. Disconto-Bank; ihre Noten jedoch laufen nur in Ka
kutta u. der Umgegend um, da sie, als Privatnoten, von den Provincial-Cas
nicht angenommen werden. Hieher ist auch noch zu rechnen, als ihrem Wirkungs
kreise nach ausschließlich Asien angehörig, 3) die **asiatische Bank** (Bank
Asia), 1840 in London auf Actien gegründet, und zwar mit einem Capital v
2 Millionen Pfund Sterling, vertreten durch 20,000 Actien zu 100 Pfund Ster
ling. Die Operationen der Anstalt werden sich Anfangs über die britischen B

sitzungen, später auch über die andern Theile Asiens ausdehnen. Der Hauptsitz ist London, u. Privatcomptoire oder Filiale sollen in allen Städten Ostindiens errichtet werden. Der Hauptzweck dieser Bank ist, den Handelsverkehr zwischen dem Mutterlande u. den Colonien zu vereinfachen u. die Geldsendungen zu erleichtern. Sie gibt Banknoten aus, welche allgemein umlaufen u. sowohl in England, als im brittischen Ostindien, Cours haben sollen.

XXIII. Australien. Die australische Vereins-Bank (Union Bank of Australia), deren eingezahltes Capital sich auf 800,000 Pfund Sterling beläuft, stellt Creditbriefe u. Wechsel auf 30 Tage Sicht auf ihre Zweigbanken zu Sydney, Bathurst, Hobart Town, Launceston, Melbourne, Port Philipp u. Wellington in Australien, ohne Kosten, u. auf Nelson u. Neuseeland gegen eine Provision von 2 Procent, aus. Sie discontirt ferner gute Wechsel auf die Colonien von 30, 60 u. 90 Tage Sicht. Die Hauptanstalt hat ihren Sitz in London, und steht unter der Verwaltung von zwölf Directoren, von denen vier in London, vier in Manchester u. vier in Liverpool wohnen.

**Bankerott**, ein aus dem italienischen banco rotto (zerbrochene Bank) herstammendes Wort, was sich auf den ehemaligen Gebrauch bezieht, daß Demjenigen, der sich eines Betrugs schuldig machte, die Bank, oder der Zahltisch, den er mit sich auf den Markt, oder später auf die Börse brachte (s. Banken), zerbrochen wurde. Man hat daher auch für B. den deutschen Ausdruck Bankbruch. Der B. ist im Allgemeinen die öffentliche Erklärung, daß man zahlungsunfähig sei, u. insofern gleichbedeutend mit Falliment (s. d.). Nach dem Handelsrechte verschiedener Länder aber tritt ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden ein. In Frankreich z. B. ist Jeder, der seine Zahlungen einstellt, Fallit, u. er muß sich innerhalb dreier Tage vor dem Handelsgerichte stellen; Bankerottirer dagegen ist nur der betrügerische Fallit. Auf gleiche Weise definirt Blackstone den Unterschied; allein die englische B.gesetze verbinden einen ganz eigenthümlichen u. abweichenden Begriff damit. Es kann nämlich Jemand in England B. machen, sobald seine Gläubiger sein gesammtes Vermögen mit Sequester belegen, u. ist sodann von allen fernern Ansprüchen seiner Creditoren befreit, was also schon allein die Unrichtigkeit der Definition Blackstone's hinreichend beweist. Diese Art von B., nach unserm Sprachgebrauche, ist jedoch sehr verschieden von der bei bloßer Insolvenz nach englischen Rechtsbegriffen, die auch vor ein ganz anderes Forum, nämlich vor den Court of relief of insolvent debtors gehört. Ein solcher Schuldner muß nämlich wenigstens 14 Tage Personalarrest wegen Schulden erlitten haben, u. kann alsdann auf Abtretung seiner Güter an die Creditoren, u. auf seine Freilassung antragen. Den Gläubigern ist nun das Recht eingeräumt, hierauf entweder einzugehen, oder nicht; allein auch im erstern Falle behalten sie fortwährend das Recht der Nachmahnung, u. begeben sich nur dessen an die Person des Schuldners. — In Hamburg ist der Ausdruck B., ebenso wie Falliment, nur für eine Insolvenz-Erklärung vor Gericht gebräuchlich; in Preußen, Sachsen u. anderwärts dagegen bedient man sich derselben auch bei außergerichtlicher Zahlungsunfähigkeit. — Das Zeitwort bankerottiren soviel als: B. machen.

**Bankert**, vulgärer Ausdruck für Bastard (s. d.).

**Banknoten** sind unverzinsliche Scheine auf den Inhaber (au porteur), welche von einer Bank, die dadurch zu einer Noten- oder Zettelbank wird (s. o. unter Banken), mit der ausdrücklichen Versicherung in Umlauf gesetzt werden, dieselben zu jeder Zeit, bei der Präsentation, gegen baar Geld zu dem vollen, darauf namhaft gemachten, Betrage wieder einzulösen; somit ein Papiergeld, das sich aber von dem, von einem Staate ausgegebenen, dadurch unterscheidet, daß Niemand gezwungen ist, B. an Zahlungsstatt anzunehmen. Im Allgemeinen circuliren B. nur innerhalb der Gränzen desjenigen Staates, von dessen Regierung die ausgebende Bank ihre Privilegien erhalten hat; eine Ausnahme hievon machen wohl nur die Noten der österreichischen Nationalbank u., in neuerer Zeit, die der bayerischen Hypotheken- u. Wechselbank, welche ebenfalls im Auslande, namentlich

in Süddeutschland u. der Schweiz, sehr beliebt sind. Am berühmtesten in der ganzen Welt sind dagegen die Noten der Bank von England, welche neuerdings bekanntlich auch zum Range eines gesetzlichen Zahlungsmittels (legal tender) erhoben worden sind. Die B. sind übrigens von den Bankactien (s. d. A. Actien u. Banken) wohl zu unterscheiden.

**Banks**, 1) (Sir Joseph), geboren zu Revesby-Abbey in Lincolnshire 17.., gestorben 1820 zu Spring-Grove in Middlesex, unternahm im Interesse der Naturwissenschaften eine Reise nach Neufundland u. Labrador, u. begleitete zu demselben Zwecke Cook auf seiner ersten Reise um die Welt. Eine beabsichtigte zweite Reise mit Cook (1772) wurde durch Zwistigkeiten u. Mißhelligkeiten, die sich zwischen beiden entspannen, vereitelt. B. besuchte darauf die westlich-schottischen Inseln u. Island, zum großen Vortheile der Naturgeschichte. 1771 ward er in Oxford zum Doctor der Rechte ernannt, 1778 Baronet u. Präsident der königlichen Gesellschaft zu London, u. 1801 Mitglied des französischen Instituts. Ein sehr gut angelegter Katalog zu seiner Bibliothek ist von Dryander angelegt. Das britische Museum erbte seine Sammlungen. 2) B. (Thomas), englischer Bildhauer, geb. 1735, † 1805, war, nebst Bacon, ein Matador seiner Zeit. Passavant sagt von beiden, daß ihre Arbeiten noch sehr die Schule des 18. Jahrh. verrathen, u. daß sie zwar vieles Talent, aber auch jenen Mangel an Styl offenbaren, der in der Sculptur noch weit unangenehmer, als in der Malerei, auffällt. Von B. finden sich Arbeiten in der Westminsterabtei u. in der Paulskirche zu London, z. B. die Statue des Marquis von Cornwallis u. das Marmordenkmal des, an Nelson's Seite gefallenen Capitäns Blaydon Westcott in letzterer Kirche.

**Bann**, ist ein altdeutsches Wort u. bedeutet ursprünglich: Befehl, Verordnung, daher: pannen, s. v. a. verordnen. So kommt in dem, von Schmeller unter dem Namen „muspilli" herausgegebenen, altdeutschen Gedichte aus dem 9. Jahrh. der Ausdruck vor: Mahal kipannen, d. h. Gericht anordnen, ansagen. Insbesondere bedeutet B., im Gegensatze von mannitio, bei den alten Gesetzen die, vom Richter ausgehende, Ladung vor das Gericht. Daher kommt auch die Bedeutung Heerbann, die Aufforderung zum Heeresdienste. Das Recht des Königs, Richters u. dgl., Jemanden vor zu fordern, hieß auch B.; daher der Ausdruck: Blutbann, Gerichtsbann, welches letztere Wort auch die Verpflichtung der in einem Bezirke Wohnenden, vor dem bestimmten Gerichte zu erscheinen, wie auch den Gerichtsbezirk, ja endlich einen gewissen Bezirk überhaupt, ganz abgesehen von gerichtlichen Verhältnissen, z. B. Flurbann u. dgl. bezeichnet. Weil, wer den B. hatte, auch Strafen verhängen konnte, so wird in den Capitularien u. spätern longobardischen Gesetzen auch bannus, bannum, die vom Richter zu beziehende Buße genannt. Endlich bezog man auch den Ausdruck B. auf gewisse Rechtsverhältnisse aus, vermöge deren ein Gut, Grundstück u. dgl. die Befugniß hat, von den Bewohnern eines bestimmten Gebietes die Beschaffung gewisser Bedürfnisse allein, und ausschließlich durch das berechtigte Gut zu verlangen: Bierb., Mühlenzwang u. dgl. (B.rechte). Da B. den Gerichtssprengel bezeichnete, so gebrauchte man auch das Wort, um die gerichtliche Ausweisung aus dem Bezirke auszudrücken, daher b.en, verb.en, forbannire, relegare, excommunicare in den alten Quellen. In diesem Sinne werden in den frühern Zeiten B. u. Acht gleichbedeutend gebraucht, wie auch: „ze banne tuon," „in die ahte tuon," so jedoch, daß B. geringer ist, als die Acht. In den spätern Rechtsquellen tritt eine Scheidung ein, indem Acht von der Ausstoßung u. Verweisung durch die weltlichen Gerichte, B. aber von der Absonderung von der kirchlichen Gemeinschaft durch die geistlichen Gerichte gebraucht wird, daher sagt Sachsenspiegel 3, 63: „ban scadet der sele unde ne nimt doch niemanne den lif, noch ne krenket niemanne an lantrechte noch an lenrechte, dar ne volge des Koninges ahte na." Nur im Ausdrucke Blutb. haben die weltlichen Gesetze das Wort noch behalten, als Bezeichnung der Gerichtsbarkeit über schwere Verbrechen, die an den Hals gehen. Da geistliche u. weltliche Gewalt sich gegenseitig helfen, das Recht stärken u. das Unrecht kränken sollen, oder, wie der Schwabenspiegel (Vor-

rt) sagt: „was dem Papst widersteh, daß er mit geistlichem Gericht nicht be-
ingen mag, das soll der Kaiser u. andere weltliche Richter bezwingen mit der
ht", so kam der Grundsatz, die tiefste Weisheit u. Wahrheit über das Verhältniß
n Staat u. Kirche, als Rechtsregel zur Geltung (Schwabenspieg. ebend.): „Als
Mann ist in dem B. sechs Wochen u. einen Tag, so soll ihn der weltlich
chter zu Achte tun, u. wer auch in der Achte ist sechs Wochen u. einen Tag,
n soll man zu B. thun." Das Weitere über die Begründung des Kirchenb.es,
er das Recht, die Nothwendigkeit u. Pflicht der Ausschließung aus der Kirchen-
meinschaft, die geschichtliche Entwickelung, die Grundsätze, welche das Verfahren
ten, s. in d. Art. Excommunication. hh.

**Banner**, oder Panier, früher gleichbedeutend mit Haupt- u. Heerfahne, oft
on so ungeheurer Größe, daß ein Wagen erfordert wurde, um es vor dem Heere
erführen zu können. Im Felde wehete es immer in der Nähe des Oberbefehls-
abers. In Deutschland wurden durch Aufstellen des kaiserlichen, oder Reichsb.s
n Frankreich Oriflamme) die Reichsvasallen zur pflichtschuldigen Heeresfolge auf-
efordert, sowie noch heute die ganze türkische Nation durch Entfaltung der hei-
gen Fahne des Propheten. — Form u. Embleme des deutschen Reichsb.s waren
nehrmaligen Veränderungen unterworfen. Unter Heinrich I. u. Otto dem Großen
nthielt es das Bild des Drachen tödtenden Erzengels Michael; Friedrich I. führte
en Adler ein; Otto IV. ließ ihn über einem Drachen schweben, u. erst später blieb
s beim einköpfigen Adler, den dann der zweiköpfige verdrängte. Mit der Füh-
ung des Reichsb.s war der Oberbefehl des Reichsheeres verbunden. Der Ge-
brauch solcher Hauptfahnen ist in neuerer Zeit aus begreiflichen Gründen ganz
abgekommen, u. B. wird sprachlich gleichbedeutend mit Fahne (s. d.) gebraucht. —
B. der freiwilligen Sachsen, ein, nach der Schlacht bei Leipzig 1813 in Sachsen
errichtetes Freicorps, aus Jägern zu Pferd u. zu Fuß u. Husaren bestehend. Es
wurde von den damaligen Gewalthabern in Sachsen für einen Bestandtheil der
russisch-kaiserlichen Garde erklärt, mußte sich deßhalb überflüssig theuer uniformiren
u. beschränkte sich mit seinen Waffenthaten auf die Theilnahme an der Blokade
von Mainz, unter dem Prinzen von Coburg.

**Bannerherr**, in ältern Zeiten: ein Ritter, welcher mit seinem Fähnlein
(Banner) 10 Helme, oder Spieße wohlerzeugter Leute anführte. Unter den, in 7
Heerschilde getheilten, deutschen Reichsvasallen nahmen die B.n den fünften Rang
ein. In Frankreich hießen sie Bannerts, u. mußten, nach Froissart, 50 Gewapp-
nete u. die dazu gehörigen Bogenschützen, also gegen 150 Pferde in's Feld führen;
Andere geben nur 4 — 5 Ritter u. 16 Pferde als unerläßlich an. — Nach dem
Erlöschen der alten Kriegsverfassung wurde der Titel eines B.n von dem deutschen
Kaiser zwar noch verliehen; doch fiel er mit dem eines Barons u. Freiherrn zu-
sammen, u. hatte, außer einem gewissen Vorzuge vor dem gemeinen Adel, keine
weitere Bedeutung.

**Bannerneuerung**, Bannrenovation, heißt die, durch öffentliche Behörden vor-
genommene, Untersuchung u. Beschreibung der zu einer Markung gehörigen Stücke,
Rechte u. Schuldigkeiten, zu dem Zwecke unternommen, um einen streitigen Fall
hiernach entscheiden zu können. Bei diesem Acte müssen alle Gebäude u. die zu
ihnen gehörigen Rechte u. Lasten, dann alle Plätze, Gassen u. sämmtliche, zu einem
Orte gehörigen Ländereien, Flüsse, Brunnen, Teiche, Bäche, Wege u. s. f. zwi-
schen ihnen u. den Gebäuden, u. endlich die Gränzen der ganzen Markung von
einer obrigkeitlichen Person, einem eidlich verpflichteten Feldmesser, u. einigen, mit
den Verhältnissen genau bekannten, Männern untersucht, die Besitzer u. Eigen-
thümer hiebei befragt, die Nachrichten in den Archiven mit dem Gefundenen ver-
glichen, u. es muß das Ergebniß, von den Betheiligten anerkannt u. unterzeichnet,
im Archive deponirt werden.

**Bannforst**, im Mittelalter eine Waldung, von deren Benützung die Unter-
thanen ohne Privilegien ausgeschlossen waren. Solche B.e waren z. B. der Harz,
die Mägdehaide u. mehre schwäbische Forste.

**Banngelübde** (Cherem), im A. T. ein Gelübde, welches schlechterdings zu halten werden mußte. Die, durch Bann dem Herrn geweihten, Gegenstände konnten weder veräußert, noch gelöst, sondern mußten wie ein Brandopfer zerstört werden (Lev, 27, 28. 29), u. zwar bei Lebensstrafe: Götzendiener wurden getödtet (Num. 21, 2 — 3. Deuter. 7, 2); Städte verheert, mit Allem was sich darin befand, Vieh u. s. f. (Jos. 6, 17. 18. 21 — 24). Kostbares Metall wurde dem Herrn geheiligt (Cap. 6, 19. 24). So war das B. die Absonderung einer Sache durch Vernichtung derselben (Deutr. 13, 17. Jos. 7, 15); daher hieß: in dem Bann seyn: mit Strafe belegt werden, welche Jehova Denen androhte, die sich an verbannten Gegenständen vergreifen würden (Jos. 6, 18. 7, 11. 12. 15). Der Bann war auch eine Strafe für die Abgötterei (der Tod) u. der Verführung zu derselben (Exod. 22, 20. Deutr. 13, 15).

**Bannrecht** heißt die Befugniß einer Person, oder einer Zunft, von Andern zu verlangen, daß gewisse Bedürfnisse nur von ihnen, als den Berechtigten, bezogen werden dürfen. So gibt es u. gab es besonders für Müller, Wirthe, Bäcker u. A. sogenannte B.e, u. die Bewohner ganzer Ortschaften waren oft gezwungen, in Folge des B.s, ihre Bedürfnisse u. Lebensmittel da zu nehmen, wo ihnen vielleicht um ihr dargebotenes Geld anderwärts eine quantitativ u. qualitativ bessere Waare dargereicht worden wäre. So waren in Bezug auf Bannweinanlagen die Ortseinwohner gezwungen, dem Berechtigten seine Weine für einen gewissen Preis abzukaufen. Das B. bezog sich u. bezieht sich sogar auf Musikhalten, Schweineschneiden, Abdecken, Lumpensammeln u. s. w. u. führt alle die Nachtheile der Monopole mit sich. Die Römer kannten das B. nicht; dasselbe bildete sich erst im Mittelalter aus u. kommt als servitutes juris germanici in der Gesetzgebung vor. Seine Entstehung hatte es in der Zunftverfassung des Mittelalters u. den städtischen Vorrechten; in der grundherrlichen Gewalt; in der Bildung der Gewerke in den Dörfern u. an manchen Orten in der Leibeigenschaft. Wegen des Widerspruches, in welchem das B. mit der natürlichen Freiheit steht, hat es die Gesetzgebung mehrer Staaten (Preußen 1810 selbst ohne Entschädigung) aufgehoben. Vgl. Benedict „Der Zunftzwang u. die Bannrechte" (Lpz. 1835).

**Banquier** (Bankier) wird der genannt, der den Verkehr in Geld, Wechseln u. daneben gewöhnlich auch in Fonds u. Actien (s. dd.), zu seinem Geschäfte macht. Der B. ist von dem bloßen Geldwechsler (s. d.) wohl zu unterscheiden. Vgl. d. Art. Bank, Geldhandel; Wechselgeschäfte.

**Banse**, s. Scheune.

**Banus**, der oberste Vorsteher von Kroatien, Slavonien u. Dalmatien. Er ist der Chef der militärischen, politischen u. juridischen Verwaltung dieser Königreiche u. dem Range nach die dritte Person des Reichs. Es gehört unter die zahllosen Anomalien der ungarischen Einrichtungen, daß der B. in Abwesenheit des Palatinus u. Judex Curiae dem Reichstage nicht präsidirt, sondern der Tavernicus, der ihm an Würde nachsteht. Stellvertreter des Banus ist der Bischof von Agram. H.

**Banz**, eine ehemalige Benediktiner-Abtei, auf einem hohen Berge, jenseits des Maines gelegen, 6 Stunden von Bamberg u. 3 Stunden von Koburg entfernt, zwischen den beiden Landstädtchen Oberfrankens, Staffelstein u. Lichtenfels, u. Besitzung Sr. Hoheit des Herzogs Max in Bayern. Den Grund zur Klosterstiftung legte Alberada, Erbgräfin von Banth, welche mit dem Grafen Hermann von Vohburg vermählt war. Ohne männliche Leibeserben, entschloß sich Alberada ihr gräfliches Schloß Banth zu klösterlichem Zwecke zu bestimmen. Der Stiftungsbrief ist datirt von d. JJ. 1069 u. 1071. Der erste Abt hieß Konrad, wahrscheinlich aus dem Kloster Fulda. Bald nach dem Tode der Stifterin, welche in der Klosterkirche ihre Ruhestätte fand, wurden die Stiftsgüter, theils durch die Uebergriffe des nachbarlichen Grafen Ratboth auf dem Schloße Stegelitz, theils durch Habsucht der Ministerialien, so sehr geschmälert, daß die bedrängten Mönche arm u. verlassen aus dem Kloster flüchteten. Da geschah es im Jahre 1114, daß der Bamberger Bischof, Otto der Heilige, der berühmte Apostel der Pommern, sich des

kläglichen Zustandes des Klosters annahm, u. durch bittliche Vorstellungen den Grafen Ratboth vermochte, seine schutzherrlichen Rechte 1128 abzutreten u. sich dafür mit jährlichen 2 Talenten für sich u. seine Erben zu begnügen. Zum Abte ernannte er Balduin, aus dem Kloster Prieflingen bei Regensburg, u. weihte die neue Klosterkirche ein zu Ehren des hl. Apostelfürsten Petrus u. Martyrers Dionys 9. Octbr. 1114. Von nun an fehlt es an sicheren Nachrichten über bedeutsame Ereignisse der Abtei bis zum Anfange des 16. Jahrh. Im Jahre 1506 brannten unter dem Abte Johann IV., Schütz von Hachenbach, die Klostergebäude ab, und kaum war mit bedeutendem Kostenaufwande ein Theil der Wohnungen für die Stiftsgeistlichen nothdürftig wieder hergestellt, so brachte der verheerende Bauernkrieg in Franken 1525 auch dem Kloster Raub u. Verwüstung. Alexander von Rotenhan, 1529 zum Abte gewählt, machte sich durch die Wiederherstellung des Klosters, Stiftung einer Bibliothek u. einer gelehrten Schule, um Banz sehr verdient, erhielt von Kaiser Karl V. zu Augsburg 1549 die Bestätigung aller, von den Päpsten u. Bischöfen verliehenen Privilegien, u. erwirkte vom Bamberger Bischofe Melchior Otto die Erlaubniß, auch Nicht-Adeliche ins Kloster aufnehmen zu dürfen, da B. bisher nur als adeliches Stift galt. Sein Nachfolger, Georg I., Truchseß von Henneberg, verwickelte sich wegen der Schutzgerechtigkeiten des Klosters in langwierige Streitigkeiten mit dem Bischofe von Bamberg, Veit, u. übertrug dieselben eigenmächtig an den Herzog Johann Wilhelm von Koburg u. dessen Nachkommen. Deßhalb ließ Bischof Friedrich zu Würzburg am 28. Jan. 1587 B. plötzlich überfallen, so daß der Abt mit dem einzigen, noch übrigen, Conventualen Motschiller nur über eine Mauer entfliehen konnte. In Koburg Schutz suchend, legte er den 13. Sept. 1568 seine Würde freiwillig nieder, erhielt dagegen auf Lebenszeit 800 fl. jährlichen Gehalt. Bald hierauf ging er zum Protestantismus über, heirathete u. wohnte zu Wildenheid bei Neustadt, wo er 1598 starb. Durch die Gewissenlosigkeit dieses Abts war B. von Geistlichen ganz entblößt u. wurde einige Zeit von weltlichen Personen verwaltet, bis der Würzburger Bischof Julius dem Abte in Schwarzach, Burkard, 1575 den Auftrag ertheilte, das so tief gesunkene Kloster wieder emporzuheben. Dieß gelang durch Berufung von wissenschaftlich gebildeten u. frommen Klostergeistlichen. Von gleichem Geiste war der nachfolgende Abt beseelt, Thomas Bach, welcher sich der besondern Gunst des Kaisers Ferdinand II. u. des Bamberger Bischofs Gottfried von Aschhausen erfreute und mit unermüdetem Eifer dem Umsichgreifen der neuen Irrlehre Schranken setzte, die abgefallenen Dörfer Draisdorf u. Kühndorf wieder in den Schoß der kathol. Kirche zurückführte, u. der Bodencultur eben so, wie der höheren wissenschaftlichen Bildung, möglichste Aufmunterung zu Theil werden ließ. Das Ende seiner segensreichen Regierung wurde ihm verbittert durch das Theuerjahr 1622, u. durch die unheilschwangeren Vorboten des 30jährigen Krieges. Der Abt Caspar Föckel erlebte alle Gräuel des Schwedenkrieges. Aus der allgemeinen Zerstörung sich flüchtend, wurde er zu Lichtenfels von den Schweden ergriffen u. auf die schimpflichste Art nach Königshofen in die Gefangenschaft abgeführt wo er 4 Jahre lange festgehalten ward, bis er am Tage seiner endlichen Befreiung daselbst, 70 Jahre alt, vor Gram starb 12. Nov. 1635. Das Kloster ward von dem schwedischen Kanzler von Oxenstierna dem Markgrafen Christian von Bayreuth verliehen, mußte aber bald wieder abgetreten werden. Für den Wiederaufbau des zerstörten Klosters kam ganz erwünscht die reiche Hinterlassenschaft des Abtes Otto II. de la Bourde mit einer Million Gulden u. vielen Kostbarkeiten. 1664 zum Abte erwählt, reiste er nach Wien, um die Bestätigung der Privilegien seines Klosters von Kaiser Leopold I. zu erhalten. Dort zur kaiserlichen Raths-Würde erhoben, ward ihm das Bisthum Gurk von Kärnthen zu Theil u. er vom Kaiser mit vielen wichtigen Sendungen beauftragt, weßhalb er 1677 als Abt resignirte, jedoch sich zur Pflicht machte, der Abtei B. die reichlichste Unterstützung zufließen zu lassen. Unter Abt Kilian Düring wurde die schöne Kirche 15. Octbr. 1719 eingeweiht, u. den völligen Ausbau aller Klostergebäulichkeiten, ihre innere Aus-

schmückung, die Anlegung von Bibliothek, Münz- u. Naturaliencabinet, ließen si[ch] die folgenden Aebte: Benedict Butz † 1731, Gregor Stumm † 1768, Valeri[us] Molitor † 1792 bestmöglichst angelegen seyn. Wegen des feindlichen Einfal[ls] der Franzosen blieb nach dem Tode Otto's III., Roppelt, 17. Dez. 1800, die Abt[ei] würde unbesetzt bis zum 4. Mai 1801, wo der letzte Abt (der 48. in der Reihe-folge) Gallus Dennerlein gewählt wurde, welcher schon nach ein paar Jahren durch die Säcularisation die Auflösung seines Klosters sehen mußte. Als der ärger-liche Verkauf des Klostereigenthumes durch eine Versteigerungscommission begon-nen hatte, zerstreuten sich die Geistlichen, um von ihrer Pension zu leben. Der Abt begab sich nach Bug am Forst, mit einer Pension von 6000 fl., die er grö[ß]-tentheils zu wohlthätigen Zwecken verwandte, u. starb dortselbst 22. Oct. 1820. Unter den Ordensgeistlichen erwarben sich mehrere durch ihre literarischen Ar-beiten wohlverdienten Ruf: in der Philosophie u. Theologie Ildephons Schwarz; in theolog. Literatur-Geschichte u. Patristik: Placidus Sprengel u. Dominicus Schramm; im Sanscrit Othmar Frank; in Mathematik u. Bamberger Special-Geschichte: J. B. Roppelt; endlich ist Roman Schad, Professor in Jena, mehr durch seinen bewegten Lebenslauf, als durch Tiefe seiner philosoph. Speculationen, nennens-werth. Die Banzer Bibliothek wurde theils der Münchener Hofbibliothek, theils der Bamberger Bibliothek incorporirt; die ausgezeichnete Münzsammlung vervoll-ständigte das Münzcabinet in München, u. das Naturaliencabinet bildete den Grund-stock zur Linder'schen Stiftung in Bamberg (dortiges Naturaliencabinet). Als im Jahre 1808 Herzog Wilhelm von Bayern vom Congreße zu Erfurt heimkehrte, machte die Lage von B. einen so bleibenden Eindruck auf ihn, daß er im J. 1814 die Besitzung mit 17 Ortschaften u. der nöthigen Waldung um mehr als 300,000 fl. ankaufte, als fideicommissarisches Eigenthum seiner Familie, u. den Abtei- u. Conventsbau zu einer anständigen Wohnung für sich u. seine erlauchte Familie einrichten ließ. Von der Terrasse von B. aus genießt man eine entzückende Aus-sicht auf den Main- u. Itzgrund. Das Schloß bildet ein reguläres Viereck; die Kirche, welche sich durch ihre treffliche, perspektivische Bauart u. künstliches Ge-wölbe auszeichnet, ist vom Bamberger Architekten Lorenz Dienzenhofer im franzö-sisch-italienischen Baustyle mit 2 imposanten Thürmen erbaut. In dem Innern der Kirche haben hinter dem Hochaltare zierlich gearbeitete Chorstühle mit einge-legten Perlenmutterplatten, auf denen Erinnerungen aus dem Leben des heiligen Benedict schwarz einradirt sind, artistischen Werth. In dem herzoglichen Orato-rium ist ein in Silber getriebenes Bild, die Abnahme Christi vom Kreuze darstel-lend, merkwürdig. Papst Pius VI., Taufpathe seiner Hoheit des Herrn Herzogs Pius von Bayern, verehrte dieses kostbare Kunststück bei der Geburt dieses Prin-zen der Frau Herzogin, u. diese stiftete es zum ewigen Andenken in das dortige Oratorium. Unter der Kirche ist die geräumige Gruft, früher zur Beisetzung der irdischen Ueberreste der Prälaten u. Conventualen, jetzt als herzogliche Familien-gruft, wo bereits die einbalsamirten Leichname des Fürsten Alex. von Wagram, der Herzoginnen Amalia u. Maria Anna, des Prinzen Wilhelm Karl, der Her-zoge Wilhelm u. Pius beigesetzt sind. Ganz besondere Erwähnung verdient schließ-lich das ausgezeichnete Cabinet von Petrefakten, worin man eine Uebersicht aller in der Gebirgsformation von B. vorkommenden Fossilien erhält. Seit dem Tode des Herzogs Wilhelm 1838 ist Herzog Max von Bayern Besitzer. sB.

Baphomet (Baphemesus), das Teufelsbild, das die Tempelherrn angebetet haben sollen, welcher Abgötterei man sie vornehmlich in dem, gegen sie eingeleiteten Prozesse, dem ihre Aufhebung folgte, beschuldigte. Es soll, dieser Anklage zu Folge, ein Sinnbild gewesen seyn, das bei der Aufnahme in den Orden gebraucht wurde, u. auf die, ihm zum Vorwurf gemachten, unnatürlichen Verbrechen hingedeutet haben; nach Andern soll der B. eine seltsam geformte Hostienkapsel, welche die Templer hat-ten, gewesen seyn. Hammer behauptet im 6. Bande seiner „Fundgruben des Orients," daß so gewiße kleine, eherne, weibliche, mit einer Schlange umwundene Fi-guren, Sinnbilder widernatürlicher Lust, geheißen haben. Noch nach Andern wäre

die B. alchemistische Symbole, u. rührten keineswegs von den Templern her. Raynouard u. Sylvester de Sacy haben zu zeigen versucht, daß man unter B. ursprünglich den Muhammed verstanden habe. (Vgl. d. Art. Tempelherrn.)

**Baptisten**, s. Taufgesinnte.

**Baptisterium**, ital. Battisterio. Der Name der Baptisterien datirt aus den Thermen der Alten, wo im Frigidarium (cella frigidaria), also im Zimmer zum kalten Bade, sich eine, oder mehre Vertiefungen befanden, die bei den Griechen βαπτιστήρια, bei den Römern piscinae hießen u. welche, mit Stufen zur Seite u. überall mit Marmorplatten belegt, geräumig u. tief genug waren, um das Schwimmen zu gestatten, daher das Zimmer auch natatorium genannt wurde. Die piscinae, d. h. die fischteichartigen Vertiefungen, waren natürlich von sehr [illegible] Größe; z. B. in Pompeji ist ein solches Wasserbecken, etwa 13 Fuß lang; in [illegible] Bädern Diocletians 200 Fuß lang u. halb so breit. Aehnlich diesen Schwimmbecken machten die frühesten Christengemeinden ihre Taufbecken, wo die Taufe dem Vorbilde entsprechend geschah, das Jesus im Jordan gegeben hatte. Als man die profanen Basiliken zu Kirchen eingeräumt erhalten, mußte sich eine besondere Gebäudeform zum Taufhause finden, auf das sich nun der Titel B. übertrug; man bedurfte einer isolirt stehenden, oder an die Kirche angebauten Kapelle, mit einer Vorhalle u. einem Brunnen, um den Taufact vollziehen zu können; der Raum mußte nämlich sehr umfänglich seyn, da, wegen der seltenen Taufzeiten (Anfangs nur zu Ostern u. Pfingsten) eine Menge Täuflinge zusammenkamen. Später begab man sich der eigentlichen Baptisterien und verlegte den Taufbrunnen in den Eingang der Kirche; endlich begab man sich auch der Taufbrunnen u. stellte blos einen Taufstein mit Becken in der Kirche selbst auf. — Von den neuern Taufbrunnen, die kein besonderes Gebäude mehr erhielten, sondern gleich in den Kirchen selbst angebracht wurden, ist merkwürdig wegen seiner sehr winzigen Gestalt, der in einer Kirche von Radicofani, der äußersten Stadt Toskana's auf der römischen Straße; auch der in der uralten, aber von Alexander VII. modernisirten Kirche S. Maria in via lata auf dem Corso zu Rom ist ein Exemplar von der winzigen Form, zu welcher diese Taufbecken bei den Neuern eingeschwunden sind. Bemerkenswerth bleibt der Taufbrunnen in der gewölbten Basilika S. Maria in Castello zu Corneto (einem päpstlichen Städtchen bei Civitavecchia) u. der, mit einem prächtigen altdeutschen Baldachin eingesetzte u. überdachte, Brunnen im Dome zu Regensburg; dieser Brunnen datirt etwa von Mitte des 15. Jahrh. (Vergl. das Werk von Popp u. Bülau: „Die Architectur des Mittelalters in Regensburg.") — Eigene B.n haben: Rom, Florenz, Ravenna, Verona, Parma u. s. w.

**Bar.** Damit bezeichnet man in England, wie mit Barre in Frankreich, die Schranken, welche die Mitglieder eines Gerichtshofes von Denen sondern, die einen Vortrag zu halten haben. Deßhalb heißen die Advokaten (und zwar die höhere Classe derselben) in England Barrister. (S. d. Art. Advokat.) Die Barrister haben besondere Rechte; so z. B. dürfen sie allein vor Gericht plaidiren, und gewisse Schriften müssen, sollen sie gerichtliche Geltung haben, von ihnen unterzeichnet seyn. Ehemals hatten sie gewissermassen einen eigenen Lehrstuhl in London u. die jungen Juristen studirten unter ihrer Leitung. Doch hat dieß nun aufgehört u. ihre enge Vereinigung, wie sie ehemals statfand, hat sich nun in gesellige Zusammenkünfte aufgelöst.

**Bar**, 1) ehemaliges Herzogthum (Barensis ducatus) zwischen Lothringen u. der Champagne, etwa das jetzige Departement der Maas. Es gehörte in den ältesten Zeiten zu Austrasien, dann zu Oberlothringen (unter den Grafen von Monçon). Graf Robert nahm zuerst den Herzogstitel 1355 an. Seine Gemahlin war Herzogin Maria, der zu Ehren der Roman „die schöne Melusine" geschrieben wurde. B. wurde im 15. Jahrh. mit Lothringen vereingt u. kam so mit diesem an Frankreich. — Auch 3 Städte führen in Frankreich den Namen B., nämlich 2) B.-le-Duc, oder B.-sur-Ornaine, war ehemals die Hauptstadt des Herzogthums B., erbaut von dem Grafen von B., Friedrich von den Ardennen, u. ist jetzt Hauptort

des Departements der Maas, mit 15,000 Einwohner. Sie ist eine gewerb-
tige Stadt, hat ein Collège, Schullehrerseminar u. Fabriken für Hüte, Ka-
Strumpf-, Wollen-, Leder- u. Stahlwaaren. Auch der Wein- u. Holzhandel
bedeutend. 3) B.-sur-Aube, eine alte Stadt im Departement Aube mit 40
Weinbau, Getreide-, Wein- u. Branntweinhandel. Historisch merkwürdig i
Ort durch zwei, dort im Jahre 1814 vorgefallene Gefechte. Das erste fan
Januar, östlich von B.-s.-A., statt u. die Folge davon war, daß der Mar
Mortier seinen Rückzug nach Troyes durch des Kronprinzen von Württemb
des Grafen Giulay siegreiches Vordringen beschleunigen mußte. Das zweite w
am 27. Febr. geliefert. Der Kriegsrath der drei Monarchen bestimmte a
Febr. im Hauptquartiere zu B. den weitern Rückzug nach Langres bis z
Reserven, u. demnächst die Verstärkung der südlichen linken Flanke, wie di
neuerung des Angriffskriegs im Norden. Dieß geschah, nachdem die Hauptar
der Verbündeten unter Schwarzenberg den Rückzug von der Seine zur Aube
der angetreten hatten. Marschall Oudinot, der den Verbündeten gefolgt
nahm mit leichter Mühe von B. Besitz, da Fürst Wrede keinen Befehl zur
theidigung der Stadt hatte. Da traf die Nachricht Blücher's ein, daß e
Aube ohne Verlust passirt habe u. daß nur einige Heerestheile die Hauptar
verfolgten, da Napoleon seine Macht bei Mery concentrire, um ihm wahrsch
lich nach der Marne zu folgen. Nun beschloß Schwarzenberg (besonders a
auf den Wunsch des Königs von Preußen) vorzurücken u. gab am 27. Feb
Befehl dazu. Wrede aber griff mit 2 Bataillonen die Stadt an. Diese be
teten sich auch in den Vorstädten. In der Stellung der Verbündeten hatte E
mit dem 5. Corps die Mitte gegen B. u. gegen die Franzosen unter Gé
den rechten Flügel das sechste Corps unter Wittgenstein gegen Aileville, be
von Oudinot; u. das dritte u. vierte Corps unter dem Kronprinzen von Würt
berg u. Giulay den linken Flügel gegen La-Ferté-sur-Aube, von Macdonald
setzt. Zwar wurde bei der Umgehung des französischen linken Flügels heftiger Wi
stand geleistet; doch, die Verbündeten drängten den Feind über den Fluß zu
Auch das Centrum und die linke Flanke kamen nun in den Kampf. Die St
wurde von 5 Bataillonen in 2 Colonnen angegriffen; diese fanden aber den entschie
sten Widerstand, bis Oberst von Theobald, an der Spitze des 10. bayerische
Regiments, eindrang u. den Feind bis Spoy, jenseits des Flusses, zurückdräng
In dem Gefechte wurden sowohl Schwarzenberg als Wittgenstein leicht verw
det. Der diesseitige Verlust an Todten u. Verwundeten betrug gegen 1000 Ma
der des Feindes das doppelte u. ungefähr 800 Mann wurden gefangen. Der K
nig von Preußen u. Schwarzenberg kehrten spät Abends in ihr Hauptquar
Colombel zurück. Des andern Tages erfochten das 3. (Giulay) und 4. Co
(Kronprinz von Württemberg) Vortheile bei la Ferté-sur-Aube über Macdonal
der sich zurück ziehen mußte. Schwarzenberg rückte am 2. März, nachdem die be
stimmte Nachricht eingegangen war, daß Napoleon im Marsche gegen die Ma
sei, sehr langsam u. vorsichtig gegen Troyes vor, wo er am 4. März einzog. Die
Wichtigkeit war dieses Gefecht besonders deßhalb, weil es den Uebergang zu der
offensiven Bewegung des Hauptheeres bildete, welche Napoleon nicht sobald e
wartet hatte. 4) B.-sur-Seine, Stadt an der Seine, im Departement Aube, mi
3400 E., die Weinbau u. Weinhandel treiben, hat eine treffliche gothische Kirch
Im 14. u. 15. Jahrh. litt der Ort sehr durch Brände. 5) B., Flecken in der
Ukraine, im russischen Gouvernement Podolien, bekannt durch die Barer Con
föderation von 1768, eine Verbindung des polnischen Adels gegen den ru
sischen Einfluß in Polen, welche, nach der Erstürmung B.s durch die Russen, in die
Wallachei, später nach Teschen, weichen mußte, 1771 den König Stanislaus ent
führte u. erst im darauf folgenden Jahre unterdrückt wurde.

**Baraband** (Jacob), ein berühmter neuerer französischer Maler, Sohn eines
Teppichwirkers, geb. zu Aubusson 1772, bildete sich größtentheils durch sich selbst und
malte mit besonderer Liebe Blumen u. Vögel. La Vaillant (s. d.) fand in ihm einen

ausgezeichneten Maler für sein großes naturhistorisches Werk. 1808 gewann B. den Preis für zwei, im Museum der Tuilerien ausgestellte Vögel. Auch den Speisesaal des Schlosses zu St.-Cloud schmückte er. 1807 ernannte ihn Napoleon zum Professor der Zeichenkunst zu Lyon, wo er 1809 starb. Der lauterste Geschmack, glänzende Färbung u. treue Nachahmung der Natur, zeichnen seine Werke aus.

**Baraguay d' Hilliers** (Louis), französischer General, geb. 1764 zu Paris, durchlief alle Grade u. diente als Divisionsgeneral ehrenvoll in Deutschland und Frankreich. Nachdem er sich wegen Mangel an Diensteifer hatte rechtfertigen müssen, ward er Großoffizier der Ehrenlegion u. befehligte rühmlich in Deutschland die Reservecavallerien; 1808 erhielt er zum zweitenmal das Commando von Venedig, von welchem Posten ihn der Feldzug von 1809 abrief. Später befehligte er in Tyrol u. zeichnete sich hier durch gemäßigte u. kluge Maßregeln aus. Napoleon sandte ihn 1810 nach Spanien, wo er unter den Mauern der Festung Figueras ein feindliches Corps schlug. Nach seinem Rückzuge aus Rußland wurde er als Gouverneur nach Berlin gesandt, wo er bald darauf (1813) starb.

**Baracke**, nennt man eine, aus Holz, oder Baumzweigen oder Brettern, nur zu einem vorübergehenden Gebrauche aufgeschlagene, Hütte als Schirm gegen die Witterung. Diese Hütten werden manchmal auch aus Stroh in sogenannten Bivouaken erbaut. Ferner nennt man B. auch Wohnungen in Standlagern, welche, ordentlich aus Planken u. Brettern erbaut, den Soldaten zur Unterkunft dienen u. die Stelle der Zelte vertreten. Weiter nennt man B. die, auf die angegebene Art gezimmerten, Feldställe der Cavallerie; auch andere Militärställe, wenn sie nicht gemauert sind. Endlich, jedes Bretterhaus, dessen man sich im Kriege, aber nicht für die Dauer, zu verschiedenen Zwecken bedient.

**Baranjen**, oder **Baranken**, nennt man die Lämmerfelle mit kurzer, krauser Wolle von grauer, schwarzer u. weißer Farbe. Sie kommen aus der Krim, Polen, der Bucharei u. Persien. Man unterscheidet ächte u. unächte B. Die ersten erkennt man an ihrer Sauberkeit u. ihrem Glanze, sowie an dem feinen, krausen Haare; die unächten sind gefärbt u. oft sehr täuschend nachgemacht. Die B., die von den Kalmücken u. Tartaren kommen, sind besonders schön. Es wird von diesen das neugeborene Lamm in Leinwand eingenäht, täglich einmal befeuchtet, u. sodann mit der flachen Hand in gewissen Richtungen gestrichen. Nach ungefähr 4 Wochen wird dann das Lamm geschlachtet. Auch wird in andern Ländern, z. B. in der Ukraine, das Lamm aus dem Mutterleibe geschnitten u. so behandelt. Ein B.fell wird immer mit 3 — 4 Rubeln bezahlt.

**Barante** (Prosper Brugière, Baron de), französischer Staatsmann u. Gelehrter, geboren 1782 zu Riom in Auvergne, einer altadeligen Familie entsprossen, trat frühe in den Staatsdienst, u. wurde unter Napoleon Präfect der Vendée u. der Niederloire. 1815 gab er seine Entlassung ein, ward aber, nach der zweiten Restauration, zum Staatsrath u. zum Generalsecretär im Ministerium des Innern ernannt. Gleichzeitig wählte ihn das Departement des Puy de Dome in die Kammer. B. stellte sich damals auf ein mittleres Gebiet, zwischen die liberale Opposition u. die royalistische Contreopposition, auf welchem Gebiete derselbe noch jetzt steht. Er ward 1818 aus dem Staatsdienste entlassen, aber schon im darauffolgenden Jahre zum Pair ernannt. In der Pairskammer saß er mit Talleyrand, Broglie u. Andern in der Opposition. Für die Julirevolution erklärte er sich auf's entschiedenste. Ludwig Philipp schickte ihn als Gesandten nach Turin; später wurde er nach Petersburg in gleicher Eigenschaft geschickt, von wo er indeß 1840 nach Frankreich zurückkehrte. Seinen schriftstellerischen Ruf gründete er im J. 1809 durch eine Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrhund. (6. Aufl. Paris 1841. Deutsch von Ukert, Jena 1810), u. besonders durch die Geschichte der burgundischen Herzöge von 1364 — 1477 (13 Bde., Paris 1824), die sich durch gelungene Schilderungen u. eine chronikartige Sprache auszeichnet. Außer der politischen Abhandlung „Ueber die Gemeinen u. die Aristokratie" (Paris 1821, 3. Aufl. 1829), gab er „Mélanges historiques et littéraires" (3 Bde., Par. 1835),

u. mehre Schiller'sche Dramen französisch heraus im „Théâtre étranger" (Pari 1821). Seit Jahren arbeitet B. an einer Geschichte des Pariser Parlaments.

**Baratier** (Joh. Phil.), ein frühzeitiges Genie, geboren den 19. Jan. 172 zu Schwabach in Franken, wo sein Vater, Franz B., damals französischer Pr diger war. Im 8. Jahre übersetzte er schon die hebräische Bibel in's Französi u. Lateinische. Dann lernte er auch die rabbinische, syrische, chaldäische u. ar bische Sprache. Im 11. Jahre recensirte er eine neue Ausgabe der Bibel, di 1724 zu Amsterdam erschienen war, u. übersetzte die rabbinische Reisebeschreibun des Benjamin von Tudela in's Französische. Weltweisheit, Mathematik u. A ronomie waren die Wissenschaften, die er in seinem 13. Jahre studirte. In seinem 14. Jahre wurde er in Halle Magister, u. vertheidigte einige philologisch-kritisch-philosophische u. astronomische Sätze mit vieler Fertigkeit. Sogar die Meereslänge glaubte er gefunden zu haben. Von der Berliner Akademie wurde er zum Mitglie aufgenommen. In 15 Monaten bemächtigte er sich dann der Rechtswissensch in solchem Umfange, daß er eine Thesis darüber öffentlich mit großem Ru vertheidigen konnte. Er starb, in Folge übermäßiger geistiger Anstrengung, 174 S. sein Leben von seinem Vater beschrieben (Stett. 1728); von Formey (Utrecht 174

**Baratinsky** (Jewgenij Abram), ausgezeichneter russischer Dichter, Zeitge u. Freund Puschkin's. Er wurde zu Petersburg im Pagenhause erzogen, t Streiche wegen aber als Offizier nach Finnland versetzt. Hier entstand seine sc Dichtung „Eda," eine, ihrem ganzen Wesen nach finnische Erzählung. Auf Ve wendung Zukowskij's wurde er von Kaiser Nicolaus 1827 aus dem Militärdi entlassen u. lebte nun bald in Moskau, bald auf einem nahen Landgute gan Musen. Seine schöne u. liebliche Dichtung „Die Zigeunerin" entstand zu Zeit. Eine Sammlung seiner Gedichte, die an Sinnigkeit, poetischer Auffa u. vollendeter Darstellung den besten Dichtungen Puschkin's gleichstehen, erschien 18

**Baratterie** heißt im Seewesen jede betrügliche Veränderung des Sch des Schiffers u. der Reise; jedes contractwidrige Angehen von Häfen; Unrech keit u. Beraubung; Diebstahl, Verfälschung oder Verheimlichung von Waaren seien vom Schiffer, oder vom Schiffsvolke herrührend. Einzelne Gesetze haben sem ursprünglichen Begriffe des Wortes aber mehre abweichende, anderweitige A dehnungen gegeben, deren Anführung hier freilich zuweit führen würde, welch wissen in den betreffenden Fällen aber von Nothwendigkeit ist. — Die Kennt wo u. in wiefern ein Versicherer für Versehen oder Betrug des Schiffers Schiffvolkes aufkommt, ist dem Kaufmann im Versicherungssache wesentlich, ohne dieselbe mancher Versicherungcontract, wegen anderweitiger günstiger Conditi ihm vortheilhafter, als ein solcher erscheinen kann, der diese nicht enthält, wä derselbe doch im Gegensatz zu jenem ihn vor dem wichtigen Risico der B. sc (S. d. Art. Assecuranz.) Wir fügen hier einige Platzgebräuche u. hiehe hörige Particularrechte an. In Hamburg steht der Assecuradeur für jedes V sehen u. jeden Betrug des Schiffers u. des Schiffsvolkes ein; doch bleibt ihm Regreß gegen den Schuldigen vorbehalten. Besteht aber das Versehen des Sc fers darin, daß das Schiff nicht dicht u. gut versehen war, oder war eine W fehlerhaft gestaut u. entstand daher Schaden, so ist der Versicherte verpfli erst zu untersuchen, seine Befriedigung von dem Schiffer, oder aus dem Sc oder der Fracht zu erlangen, u. nur, in soweit als ihm dieß nicht gelang, kan sich an den Versicherer halten. Die lübecker Assecuradeurs haften nicht für Betrug des Schiffers, wo das Casco Gegenstand der Versicherung ist Preußen kommt der Versicherer für Versehen u. Verbrechen des Schiffers doch ist der Versicherte gehalten, sich erst an den Schuldigen, der Ladungsin sent subsidiär an dem Schiffe u. der Fracht zu erholen u. hat erst, wenn dies nicht gelang, Anspruch an dem Assecuradeur. In England kommt dieser ni auf für Versehen des Schiffers, wohl aber für B., worunter man dort name Spitzbüberei, Betrug u. Hinterlist des Schiffers versteht, wodurch die Sc eigenthümer in Schaden gesetzt werden. In Frankreich ist der Versicher-

...ersehen u. V. des Schiffers u. Schiffsvolks nicht in Anspruch zu nehmen. So ...t es auch in Holland gesetzlich bei Cascoversicherungen, u. wenn die versicherte ...adung dem Eigner des Schiffes gehört, es sei denn, daß, wie gewöhnlich der Fall ...u seyn pflegt, speziell das Gegentheil in der Police ausbedungen wäre.

**Barattohandel**, der Tauschhandel mittelst Waaren gegen Waaren, wie er, ...esonders in frühern Zeiten, u. noch jetzt bei uncultivirten Völkern vorkommt. Doch ...t er in unsern Zeiten selten geworden. Beim nordamerikanischen Holzhandel u. ...frikanischen Sclavenhandel findet er noch jetzt statt.

**Barbacena**, Marquis v., brasilianischer Diplomat, früher Filisberto Cal...eira Brant genannt, war eine Zeit lange Don Pedro's Bevollmächtigter im Na...men der Königin, Donna Maria von Portugal. Im Jahre 1824 ging er als ...rasilianischer Commissarius nach London, ward dann ordentlicher Botschafter in ...issabon, u. 1825 Vicomte von B. Die Königin, Maria da Gloria, begleitete ...r nach Europa, brachte sie 1828 nach England, unterhandelte vornehmlich die Ver...mählung des Kaisers mit der Prinzessin von Leuchtenberg u. brachte dieselbe den ... Aug. 1829 zu Stande. 1829 nach Brasilien zurückgekehrt, suchte er vor Al...em sich in der Gunst des Kaisers zu befestigen. 1830 wurde er jedoch, wegen ...einer Intriguen gegen Gomez, seiner Stelle entsetzt. Er stellte sich nun an die Spitze der Opposition gegen den Kaiser, u. führte so (1831) indirect den Sturz ...desselben herbei. Von der Zeit an scheint er von dem öffentlichen Leben zurück...getreten zu seyn.

**Barbadoes**, eine brittische Insel in Westindien u. die wichtigste der kleinen Antillen, unter 13° 18′ nördlicher Breite, u. 317° 33′ 15″ östlicher Länge. Sie ...oll von den Portugiesen auf einer ihrer brasilianischen Reisen entdeckt worden seyn ...u. von ihnen ihren gegenwärtigen Namen erhalten haben. Indeß scheint sie von ihnen ...nicht in Besitz genommen worden zu seyn; die Britten kamen in der Hälfte des 17. Jahrh. ...dahin, fanden sie leer u. bemächtigten sich derselben, um sie als Erfrischungsinsel zu benützen. Erst, als Lord Marlborough sie vom Könige Jacob I. geschenkt er...hielt, wurden Versuche zu ihrem Anbau gemacht, u. 1621 ging William Dean mit 30 Pflanzern dahin ab. Das Eigenthum der Insel wechselte nun unter ver...schiedenen Besitzern: von Marlborough erkaufte sie Graf Carlisle, von diesem Lord Willoughby, von dem sie endlich an die Krone zurückgegeben wurde. 1655 zählte man bereits 20,000 weiße Bewohner daselbst, da während der Revolution viele Familien dahin zogen, u. zu Ende desselben Jahrhunderts hatte B. schon mehr als 150,000 Einw.; doch, ein schrecklicher Orkan u. eine Pest richteten furchtbare Ver...heerungen an, u. brachten die Bevölkerung auf die Hälfte herab. Durch die Auf...hebung des Sklavenhandels in neuerer Zeit, u. durch den, 1816 ausgebrochenen Sklavenaufstand, bei dem in wenigen Tagen mehr als 60 Plantagen zerstört wur...den, litt die Insel sehr. — B. hat eine Oberfläche von 10 □ M. Es wird von mehren Bächen u. Quellen bewässert, hat gesunde Luft u. leidet blos durch die häufig vorkommenden Orkane. Eine Bergkette durchzieht das Eiland. Das Gestade ist mit weißen Korallenfelsen umgeben u. hat mehre gute Häfen. Die Berge bestehen aus Kalksteinen. Nirgends sieht man prächtigere Kohl- u. Kokos...palmen u. alle einheimischen Producte in größerer Vollkommenheit, als auf dieser Insel; Nutz- und Farbhölzer, als: Maschinell, Acaju, Eisenholz, rothe und weiße Gujave u. Aloe kommen in Menge vor. Einheimische Thiere sind: Affen, Ratten, Turteltauben, Guinea-Vögel, Kolibris, Schwalben, Enten, vielerlei Arten von Fischen, Purpurschnecken, schwarze Spinnen, surinamische Scorpione, fliegende Fische 2c. Die Plantagen liefern, außer den Cerealien der Tropenwelt, Mais, Reis, Yams, Bananen und Pitangs, vorzüglich Zucker, wovon jährlich über 80,000 Ctr. u. über 12,000 Puncheons Rum produzirt werden; Ingwer über 6—7000 Säcke u. Baumwolle zwischen 8 — 9000 Ballen. Außer dem Plantagenbau un...terhalten die Einwohner auch beträchtliche Heerden von Pferden, Rindvieh, ge...hörnten Schafen, Ziegen, Schweine u. vieles Geflügel. Die Fischerei ist sehr be...trächtlich; auch gibt es eine Menge Schildkröten. — Die Einwohnerzahl von

B. mag jetzt etwas über 100,000 seyn, worunter gegen 90,000 Farbige, beim-
gen. Die Hauptstadt ist Bridgetown, mit etwa 20,000 Einw.; sie ist der Sitz
des Gouverneurs von B. Dieser hat einen Rath von 12 Mitgliedern zur Seite,
der das Oberhaus bildet; die Assembly, oder das Unterhaus, besteht aus 22 Mit-
gliedern. Der Gouverneur von B. ist zugleich Gouverneur der Inseln Trinidad,
Granada u. Grenadillos, St. Vincent u. St. Lucie, die jedoch ihre besondere Le-
gislatur haben. Die Insel unterhält, neben den brittischen Truppen, eine Miliz
von 5000 Mann, u. ist auf den angreifbaren Puncten hinlänglich durch Forts,
Redouten u. Batterien gegen jeden feindlichen Angriff gesichert.

**Barbar**, ein, den Griechen eigenthümliches u. von ihnen herstammendes Wort.
Sie bezeichneten damit jeden Nicht-Griechen, Fremden, Ausländer, sowie bei den
Römern barbarus einen jeden Nichtrömer, besonders im Augusteischen Zeitalter,
bezeichnete. Ursprünglich war demnach die Bedeutung der Rohheit u. Grausam-
keit von dem Worte B. ausgeschlossen. Da jedoch das griechische Volk (u. später
das römische), im Gegensatze zu den übrigen Völkern, gebildeter war, so verband
sich mit dem Worte B. der Begriff des Ungebildetseins, der Rohheit u. Grausam-
keit, welche Bedeutung wir allein noch damit verbinden. Die Griechen belegten
besonders die Perser, die Römer die Germanen mit dem Worte B.; ja, die ger-
manischen Völker nannten sich den Römern gegenüber selbst so, u. später (vom 9.
Jahrh.) trugen die Germanen besonders diesen Namen auf die Slaven über.

**Barbara**, die heilige Jungfrau u. Martyrerin, war von edler Geburt. Nach dem
frühen Verluste ihrer Mutter wurde sie von ihrem heidnischen Vater, Dioskorus,
auf das Zärtlichste geliebt. Auf ihre geistige Erziehung verwandte derselbe allen Fleiß,
u. damit diese desto ungestörter vor sich gehen könne, ließ er einen eigenen Thurm
erbauen, wohin er B. brachte, nachdem er ihr alle Mittel zu ihrer Ausbildung
u. alle Bequemlichkeiten in ihrer Abgeschlossenheit hatte beischaffen lassen. Aber
diese Abgeschlossenheit führte die Jungfrau zu ernsten Betrachtungen, u. machte ihr
Gemüth empfänglich für die göttlichen Lehren des Christenthums. Man weiß zwar
nicht, auf welche Weise ihr die heiligen Lehren desselben beigebracht worden sei;
doch hält man den Origenes, den gelehrtesten u. eifrigsten Christen, für den Lehrer der
hl. B. Als B. bereits gegen zwanzig Jahre alt war, wollte sie ihr Vater ver-
ehelichen, aber sie bat sich Bedenkzeit aus. Diese wurde ihr bewilligt, ihr Vater
unternahm eine Reise u. hoffte, nach der Rückkehr die Tochter für seine Wünsche
bereitwillig zu finden. In seiner Abwesenheit ließ die Jungfrau in ihrem Zimmer
zu den bereits angebrachten zwei Fenstern noch ein drittes machen, um durch die
Dreizahl an die hl. Dreieinigkeit stets lebendig erinnert zu werden. Ihr Vater
fragte nach seiner Rückkehr nach dem Grunde dieser Veränderung ihres Gemachs,
u. die Jungfrau gab ihm den Grund an, weßhalb sie dieß gethan habe, indem sie
zugleich bekannte, daß sie eine Christin geworden sei. Dioskorus war wüthend
über diese Eröffnung u. mißhandelte seine, früher so geliebte, Tochter auf die
Grausamste. Als sie auf ihrem Geständnisse dennoch beharrte, ließ er sie vor den
Landpfleger Martianus bringen, damit er mit ihr nach den Gesetzen des Reichs
verfahre. Von der Schönheit u. dem Geiste der hl. B. überrascht, suchte dieser
durch Zureden die Jungfrau vom Christenthume abzubringen, aber vergebens. Er
ließ sie deßhalb mit Ochsensehnen mißhandeln, daß ihr Körper wund ward u. ließ
sogar ihre Wunden mit scharfen Scherben haben einreiben lassen. Aber über Nacht
heilte ein Engel der Jungfrau ihre Wunden, u. noch mehr erzürnt darüber, ließ
Martianus mit eisernen Hacken ihren Körper zerfleischen u. mit Fackeln in die
Wunden brennen. Während dieser Qualen erhob die hl. Jungfrau ihren Blick
zum Himmel u. betete: „Herr, du weißt, wie innig ich nach dir verlange, verlaß
mich nicht. Durch dich vermag ich Alles, ohne dich Nichts." Darauf wurden
ihr von ihren Peinigern die Brüste abgeschnitten, u. nackt wurde sie auf den
Richtplatz geschleppt. Ihr eigener entmenschter Vater erbot sich, seiner Tochter das
Haupt abzuschlagen u. vollführte dieses auch. Aber gleich darauf erschlug ein Blitz
den verblendeten u. grausamen heidnischen Fanatiker. Dieß Alles geschah unter

Regierung des Kaisers Maximin, im J. 236. Der Gedächtnißtag der hl. B. ist der ecember. Sie kommt in den meisten Verzeichnissen der Heiligen als Jungfrau Martyrerin zu Nicomedia in Bithynien im Jahre 236 vor.

**Barbarelli Giorgione**, s. Giorgione.

**Barbareskenstaaten**, oder **Berberei**, ist der gemeinschaftliche Name für ganzen Norden von Afrika, vom atlantischen Ocean bis Aegypten, u. südlich zur Wüste Sahara, u. umfaßt die Staaten: Marokko, Algerien, Tunis, Tri-s, Biledulgerid, u. selbst noch den nördlichen Theil der Sahara, Fezzan, u. die ste zwischen Fezzan u. Aegypten (s. d.). Die geographische Lage ist von — 37° nördlicher Br., von 6° — 43° östlicher Länge, u. die ganze Landstrecke aßt einen Flächenraum von 21,000 □ M. Die äußere Gestalt dieser Staaten d hauptsächlich durch den Atlas bestimmt, der auch auf Boden u. Klima einen entlichen Einfluß äußert, u. von dem aus eine Menge Flüße u. Bäche nördl. i Meere u. südlich der Wüste zufließen u. den, im Allgemeinen fruchtbaren, Boden hlich bewässern. Nur wenige von ihnen können übrigens auf kurze Strecken ahren werden. Die bedeutendsten sind: Tensift, Morbeja u. Sebu, die in den ean; Maluiah, Schelif u. Medscherdah, die in das Mittelmeer fallen, u. Uad-Dschebdi, Ghir, Ziz, Tafilet u. Drah, die sich in der Wüste verlieren. Das ima ist im Allgemeinen gesund u. nicht sehr heiß, welche Eigenschaften von dem, gen die glühenden Wüstenwinde schützenden, Atlas u. von den kühlenden See-nden herrühren. Die Vegetation ist die der wärmeren, gemäßigten Zone, höchst annigfaltig, überaus kräftig u. an vielen Stellen üppig. Unter den Produkten s Pflanzenreichs sind hauptsächlich die verschiedenen Getreidearten, Obst und ein anzuführen. Das Thierreich ist durch vortreffliche Pferde, große Rindvieh-, chaaf- u. Ziegenheerden, Geflügel, viel Wildpret, Kameele, Esel u. Maulthiere, yänen, Löwen, Schakale, Schlangen u. Scorpionen repräsentirt. Die Heu-recken, von dem Samun aus der Wüste hergeweht, werden oft zur Landplage, ie im Oriente, u. nicht minder fallen im Sommer Wanzen, Mücken u. Fliegen schwerlich. Das Mineralreich liefert Schwefel-, Eisen-, Blei- u. Kupfererze, wie auch Salz im Ueberflusse. Man schätzt die Zahl der Einwohner auf etwa 0 Millionen, die sich fast ausschließlich zum Muhamedanismus bekennen. Außer uropäern u. Juden unterscheidet man sechs verschiedene Völkerschaften: die Ber-ern oder Kabylen (s. d.), Mauren, Beduinen, Türken, Kuluglis u. Neger. ie Beduinen u. Berbern bilden die Bevölkerung des offenen Landes, die Mauren agegen die der Städte. Die meisten Berber-Stämme sind entweder ganz frei, oder ben nur in einer scheinbaren Abhängigkeit von ihren nominellen Oberherrn, on eigenen Stammvorstehern, Kaids, u. eigenen Richtern, Thalebs, geleitet. Nicht minder unabhängig sind die Beduinenstämme, bei denen gleichfalls die Stam-meshäupter, die Kaids, u. die Vorsteher der einzelnen Duars oder Zeltdörfer, die Schechs, das meiste Ansehen ausüben. Ow.

**Barbarismus** (in der Rhetorik), fehlerhafter Gebrauch u. dadurch verfälsch-ter Ausdruck eines Wortes, wie „Solöcismus“ einer ganzen Construction. Man bedient sich der Bezeichnung in diesem Sinne hauptsächlich bei Fehlern in der griechischen, oder lateinischen Sprache; nach Quintilian in dreifacher Beziehung: 1) Einmischung eines fremden Wortes. 2) Wortschnitzer; Auslassung, oder über-flüssige Hinzusetzung eines Wortes. 3) Härte, Verstoß gegen Sitte. Oft bringen Dichter u. Redner absichtlich Barbarismen, als Figuren zum Schmuck der Rede an.

**Barbarossa**, s. Friedrich I.

**Barbaroux** (Charles), einer der hervorragendsten Girondisten, geb. zu Mar-seille 1767, gab als Advokat, in seiner Vaterstadt, zu Anfang der Revolution das Journal „L'observateur marseillais“ heraus, worin er vorzugsweise den Principien der Revolution huldigte. Er ward von den Marseillern (1792) als besonderer Agent, neben dem Deputirten des Departements der Rhonemündungen, nach Paris geschickt u. man hält ihn für einen der, an dem Sturze u. der Hinrichtung Ludwigs XVI. am meisten betheiligten, Revolutionsmänner. Robespierre u. Marat

widersetzte er sich kühn u. wurde von diesen 1793, als Royalist u. Feind der Republik, proscribirt. Er floh mit mehreren Schicksalsgenossen, z. B. Salles und Guadet, in das Departement der Gironde, lebte dort flüchtig u. unstät u. wollte sich, da er den Häschern in die Hände zu fallen glaubte, vermittelst eines Schusses tödten, traf sich aber schlecht, wurde vor das Revolutionsgericht nach Bordeaux gebracht u., schon halb todt, 1794 guillotinirt.

**Barbe** (Cyprinus Barbus), Fisch aus derselben Gattung, wie der Karpfen, wird durch den gesägten, zweiten Strahl der Rückenflosse, durch Afterflosse von 7 Strahlen u. 7 Bartfasern unterschieden, liebt fließendes Wasser mit reinlichem Grunde, wird zuweilen bis gegen 12, nur selten gegen 20 Pfund schwer und gibt vom Juni bis August ein wohlschmeckendes Fleisch. Die Eier (Rogen) der B. gelten für giftig. In der Weser kommen sie vorzüglich gut vor u. werden so fett, wie die Lachse.

**Barbé-Marbois**, berühmter Staatsmann, Mitglied der Akademie der Inschriften u. erster Ehrenpräsident des Rechnungshofes zu Paris, geb. zu Metz 1745, gest. 1837, begann unter dem Schutze des Marschalls von Castries seine diplomatische Laufbahn u. ward 1780 Generalconsul bei den Vereinigten Staaten u. dann Intendant von St. Domingo. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich 1790 wurde er im Departement des Auswärtigen verwendet u. 1795 in den Rath der Alten gewählt, dessen Secretär er 1796 wurde. Die Revolution vom 4. Sept. 1797 verurtheilte ihn zur Deportation nach Guiana, wo er bis zu den Ereignissen vom 18. Brumaire 1799 blieb. Er war Staatsrath u. wurde 1801 Schatzminister, 1804 Senator, dann Großoffizier der Ehrenlegion u. Graf des Reiches, sowie 1808 erster Präsident des Rechnungshofes. Ludwig XVIII. ernannte ihn 1814 zum Pair u. vom August 1815 bis Mai 1816 zum Minister der Justiz, worauf er die erstere Stelle bis 1834 bekleidete. Bei ununterbrochener amtlicher Thätigkeit machte er es möglich, Mehres über die Finanzen u. Oekonomie zu schreiben. Bis zu seinem letzten Lebenshauche nahm B.-M. das wärmste Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten seines Landes u. denen der Vereinigten Staaten, deren größte Bürger, Washington, Adams, Jefferson, seine Freunde waren. Von seinen Werken führen wir an: „Der Tod des Majors Arnold," „Die Geschichte von Luisiana" u. das „Tagebuch eines Deportirten".

**Barbette oder Geschützbank**, s. Bank.

**Barbié du Bocage** (Jean Denis), geb. zu Paris 1760, gest. 1825, ausgezeichneter französischer Geograph, bestimmte sich früh für diese Wissenschaft und benützte noch den Unterricht des berühmten d'Anville (s. d.); durch Barthélemy 1785 beim königlichen Münzkabinet u. später an der Bibliothek angestellt, verlor er diesen Posten in der Revolution u. war von 1797 an in mehren Staatsämtern für sein Fach thätig, wurde 1809 Professor der Geographie an der Akademie zu Paris, 1821 einer der Gründer der Société de géographie u. starb 1825. Mit Vorliebe bearbeitete er die Geographie von Altgriechenland, gab die Karten und Plane zu Choiseul-Goussier's malerischer Reise durch Griechenland, den Atlas zur Reise des jungen Anacharsis v. Barthélemy, zu Pouqueville's Reise in Morea u. m. a. heraus u. nicht leicht erschien während einer Reihe von 40 Jahren ein größeres Unternehmen, bei welchem er in ähnlicher Weise nicht mitgewirkt hätte. — Sein älterer Sohn, Jean Guillaume, geb. zu Paris 1793, ist Geograph im Bureau des Ministeriums des Auswärtigen; der jüngere, Alexander Frédéric, geb. 1798, gest. 1835 als Prof. der Geographie an der Akademie zu Paris, schrieb einen Traité de géographie général (Paris 1832) und Dictionnaire géographique de la bible (ebend. 1834).

**Barbier.** 1) (Antoine Alexandre), namhafter Literat und Bibliograph, ward 1765 zu Coulommiers geboren. Er begab sich, nachdem er einige Jahre Pfarrer gewesen war, 1794 nach Paris, wo man ihn zum Mitgliede der Commission ernannte, welche mit der Sammlung der, in den aufgehobenen Klöstern befindlichen, Gegenstände der Literatur u. Kunst beauftragt war. 1798 wurde er

Bibliothekar bei dem vollziehenden Directorium. 1807 ward er Bibliothekar Napoleons u. 1814 des Königs. Er erhielt 1821 das Kreuz der Ehrenlegion, 1822 aber seine Entlassung. Der Gram darüber zog ihm eine Krankheit zu, in deren Folge er starb. B. war ein fleißiger, ordnungsliebender Mann, seinem Posten als Bibliothekar vollkommen gewachsen. Dieß beurkunden auch verschiedene seiner Werke, von denen wir hier nennen: das „Dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes" (Par. 1806—8, 4 Bde., vermehrt 1822—26), ein, für jeden Literaten beinahe unentbehrliches Werk. Ein zweites Hauptwerk von ihm ist die „Nouvelle bibliothèque d'un homme de goût" (Par. 1808—10. 5 Bde.). Seinen trefflichen Catalog „Catalogue de la bibliothèque du conseil d'état (Par. 1801—3. 2 Bde. Fol.) findet man jetzt nur selten. — 2) B. (August), ein, durch sittliches Streben u. Kraft der Sprache ausgezeichneter Satyrendichter, geb. 1808 zu Paris, gab seine erste Sammlung „Iambes" (1832) heraus (deutsch von Förster, Quedlinburg 1832); ihr folgte „Il Pianto" (2. Aufl. Par. 1833); „Lazare" (1837). In demselben Jahre erschien eine Sammlung seiner „Satires et poëmes;" ihr folgten dann die „Nouvelles satires" (1840). Seine neuesten Gedichte erschienen unter dem Titel „Chants politiques et religieux" (Par. 1840).

**Barbieri** (Giovanni Francesco), s. Guercino.

**Barbiton**, ein Saiteninstrument der Griechen, auch Polychorda, oder die größere Lyra genannt, hatte 7 Saiten u. war von Elfenbein. Die Alten schrieben die Erfindung desselben den Musen, Andere auch dem Anakreon zu.

**Barbou**, Name einer bekannten französischen Buchdruckerfamilie, deren Ahnherr, Jean B., zu Lyon schon 1539 eine Buchdruckerei besaß. Ein Nachkomme, Jos. Gerard B., in der Mitte des 18. Jahrh., zeichnete sich besonders durch die Herausgabe der lat. Classiker in Duodezformat, (nach Art der Elzevire) aus, die Cousteller bereits 1743 begonnen hatte. Es erschienen nach u. nach 77 Bändchen, welche bei A. Delalain in Paris vollständig zu haben sind. Der Druck ist correct u. die Ausstattung elegant.

**Barbour** (Joh.), altschottischer Nationaldichter, gest. 1396, schrieb um 1375 sein berühmtes Gedicht „The Bruce, or the history of Robert I., King of Scotland" (beste Ausgabe von Pinkerton, 3 Bde., 1790).

**Barby**, Stadt an der Elbe, unweit der Mündung der Saale in dieselbe, im preußischen Regierungsbezirke Magdeburg, mit 3300 Einw., die Rübsenbau, Tuch- u. Leinweberei u. Seifensiederei treiben, auch Beutler-, Wagner-, Lack- u. Silberarbeiten liefern, — Fabrikate, die großentheils von den Herrnhutern eingeführt wurden, welche hier 1749 zwei Lehranstalten u. eine Buchdruckerei anlegten, in neuern Zeiten aber diese Anstalten aufgaben. Das alte Schloß in B. ist noch bemerkenswerth. — Die Stadt war der Hauptort der ehemaligen Grafschaft dieses Namens, die aus den 4 Aemtern: B., (der eigentlichen Grafschaft,) Rosenburg, Walther-Nienburg u. Mühlingen bestand. Von diesen 4 Aemtern fiel, nach Aussterben der regierenden Grafen im J. 1659, die eigentliche Grafschaft an Sachsen als Lehen zurück; Mühlingen u. Walther-Nienburg kamen, als kursächsische Lehen, an Anhalt-Zerbst; Rosenburg mit Egeln an Magdeburg (Preußen). Bei der Errichtung des Königreichs Westphalen wurden mit diesen der sächsische u. preussische Antheil vereinigt u. dem magdeburgischen Bezirke im Elbedepartement einverleibt; nach Auflösung desselben kamen beide Theile an Preußen u. sind in dem Regierungsbezirke Magdeburg der Provinz Sachsen, wie bereits oben bemerkt wurde, begriffen.

**Barcarole** (vom ital. barca, Kahn), melodischer Gesang der Gondolieri (s. d.) zu Venedig; gewöhnlich eigene Composition, oft auch Stanzen aus Tasso's befreitem Jerusalem. Auch Name für jedes, auf dem Wasser gesungene Lied.

**Barcelona**, die Hauptstadt der Provinz Catalonien und eine der größter Städte des Königreichs Spanien, am Mittelmeere, ist in Gestalt eines halbe Mondes gebaut, liegt zwischen der Mündung des Llobregat u. Bezas, von bei den etwa ½ M. entfernt, in einer fruchtbaren Ebene. Im N.O. ist die Stad

Absichten Napoleons auf u. schloß sich der Centraljunta von Aranjuez an. Nachdem er eine Mission nach Wien ausgeführt hatte, gelangte er unter Castaños in's Ministerium des Auswärtigen, befand sich 1811 als Gesandter in Lissabon und 1812 in Petersburg, wo er den Vertrag von Welicki-Luckí, in welchem Rußland die Cortes-Verfassung von 1812 anerkannte, abschloß. Seit 1816 Gesandter in Turin, förderte er daselbst die Revolution von 1821, worauf er mit Aufträgen nach Paris geschickt wurde u. 1822 kurze Zeit das Ministerium des Auswärtigen erhielt. B. lebte bald darauf zurückgezogen u. trat erst mit seiner Erhebung (1834) zum Procer des Reichs durch die Königin Christine wieder ins öffentliche Leben hervor. Er war Moderado u., als Anhänger der französischen Politik, unter dem Ministerium Esparteros mit dem Auswärtigen betraut u. nach dem Ausscheiden Espartero's an die Spitze des Cabinets gestellt. Aber schon am 7. Dezemb. 1837 mußte der altersschwache, kraftlose B. die Präsidentschaft dem Grafen Ofalia überlassen u. zog sich vom politischen Schauplatze gänzlich zurück.

**Bardale** (bei Ducange: bardaea, bardala), die Lerche (die Sängerin, vgl. griech. ἀηδών die Nachtigall), unter diesem Namen von Klopstock in die Dichtkunst eingeführt. (Vergl. dessen Ode: Bardale, früher mit der Ueberschrift Aedon.) Das Wort gehört mit Barde u. Bardiet zu einem Stamme bar (noch bei Hans Sachs Bar der Gesang, schwäb. u. österr. bär Mähre, Lüge), wovon alt-hochdeutsch peran, friesisch baria, schreien, singen. Stieler führt noch die Dialektformen Barren, Bären, Burren, Adelung ein altes Baren an, das noch im Niedersächsischen gebräuchlich ist. x.

**Barden**, wurden vorzugsweise die heiligen Volkssänger der Alten genannt. Indessen ist das Bardenthum viel verbreiteter, als man gewöhnlich glaubt. Wir finden es in seinen wesentlichen Grundzügen bei allen Völkerschaften japhetitischer Abstammung, von den äußersten Westküsten Europas, bis zu den Nord- u. Ostküsten Asiens, ja, selbst bis über die Inseln des stillen Meeres hin zu den Küsten Amerikas wieder. Seinen lebendigen Grund hat das B.thum in der Religion dieser Völker. Bei allen diesen Volksstämmen war ursprünglich die Kami- oder Geister-Religion herrschend, die über ganz Europa, Mittel- u. Ostasien verbreitet war, aus welcher sich, durch Berührung mit den Völkern der Euphratländer, die Brahma- u. Buddhareligion entwickelte u. die noch heut zu Tage auf vielen Südseeinseln u. unter den wilden amerikanischen Völkerschaften verbreitet ist. Nach der Kami-Religion ist alles Geistige, als solches, schon ein Göttliches. Dieses aber ist überall verbreitet. Die ganze Natur ist von geistigen u. göttlichen Kräften erfüllt u. belebt. Die Menschen sind göttlichen Geschlechts, u. haben die Bestimmung, zu Göttern erhoben zu werden. Die höhern Wesen stehen in fortwährendem, unmittelbarem Verkehre mit den Menschen; sie steigen zu ihnen herab, nehmen in ihnen vorübergehend, oder bleibend ihre Wohnung, u. begeistern sie zu Heldenthaten, zu Prophezeiung u. Gesang. Einzelne Classen von Menschen, besonders Fürsten u. Priester, sind bleibende Organe der Gottheit, u. vermitteln für die andern Menschen den Verkehr mit der obern Welt. Die Erscheinung der Begeisterten ist oft ergreifend u. furchtbar, ihre Rede erschütternd wie der Donner, ihr Gesang brausend wie ein Strom. Ein Instrument begleitet den Gesang, u. weckt die Seele zu höherem Schwunge. Da, mit der Entwickelung der Völker, die Zahl der Götter aus der Reihe der Wohlthäter des Volkes u. der Helden sich mehrte, so bekam jeder Volksstamm seine eigenthümliche Götter- u. Heroengenealogie; überall aber, von den Inseln der Südsee, bis zu den Celtenländern des Westens, finden wir dieselben Grundanschauungen wieder. Die heiligen Sänger dieser Völker hatten aber noch eine andere Aufgabe, als den Verkehr zwischen Menschen u. Göttern zu vermitteln, oder die Begeisterung in der Schlacht u. bei Festen zu erwecken; sie mußten auch die Geschichte ihres Volkes durch ihre Gesänge verewigen, u. von Geschlecht zu Geschlecht das Andenken großer Thaten u. Begebenheiten fortpflanzen. Dadurch wurden ihre Gesänge höchst wichtig für die Geschichte dieser Völker, u. es ist nur zu bedauern, daß fast überall nur Bruchstücke der alten B.lieder auf

geblieben sind. Bei den Celten trugen die B.n eine mit Eichenlaub durchflochtene Leyer (Telyn). In Skandinavien führten sie den Namen Skalden. Ihr Gesang war furchtbar, oft durch vorgehaltene Schilde noch verstärkt, wann sie wilde Schlachtbegeisterung wecken wollten; dagegen klagend u. mild, wann sie den Tod gefallener Helden besangen, u. belehrend u. erhebend, wann die Thaten der Ahnen gefeiert wurden. Die Deutschen hatten so gut ihre B.n, wie die Celten, wenn sie auch nicht mit diesem Namen genannt zu werden pflegten. Auch bei den alten Preußen u. Letten finden wir sie; dann bei den Völkern am Ural u. in Hochasien. Auf den Inseln der Südsee stimmen noch heut zu Tage heilige Sänger den Schlachtgesang an, der immer wilder u. stürmischer wird, u. zuletzt zur ungestümmsten Kampfbegierde fortreißt. Auch während des Kampfes hört der Gesang nicht auf, u. Schlachtredner durcheilen die Reihen der Krieger, zu Muth u. Todesverachtung entflammend. Beim Begräbniße eines Fürsten treten die Sänger hinzu, u. verkünden in großen, durch die Tradition überlieferten, Liedern die langen Reihen früherer Helden, während das Volk bei der Nennung jedes Namens mit klagender Stimme ausruft: „Ach, ein Solcher ist nicht mehr!“ — Als das Christenthum in den celtischen u. nordischen Ländern sich ausbreitete, traten die B.n u. Skalden nicht selten mit den christlichen Missionären in eine freundliche Beziehung. Es lag in ihrem ganzen Institute eine tiefe Ahnung ausgesprochen, u. die Vorsehung scheint sich dieser Sänger bedient zu haben, um eine hohe, geistige Kraft u. Sinnigkeit unter diesen, der Verwilderung vielfach ausgesetzten, Völkern zu erhalten, die später dem Christenthume manche Anknüpfungsquelle bot. Ossians Gruß an den christlichen Glaubensboten ist daher keine leere Erfindung, u. nicht ohne tiefe, geschichtliche Wahrheit läßt der Dichter der Frithjofssage das Christenthum als ein freundliches, Alles verklärendes, Licht in die Welt der nordischen Helden u. Götter hineinleuchten. Die katholische Kirche hat darum den Himmel der B.n u. Skalden nicht zerstört; sie hat seine Ahnungen nur verwirklicht u., nachdem sie den bleichen Nebelschleier u. die nordische Kälte von ihm hinweggenommen, die Lebensgluth der christlichen Wahrheit u. Liebe über ihn gehaucht. Die alten Skalden u. B. des Nordens sangen, nachdem das Kreuz in ihren Ländern aufgerichtet war, in nordischer Weise u. Eigenthümlichkeit als christliche Sänger fort. Selbst Olof der Heilige, der große christliche Held des Nordens, war ein Skalde, u. an seinem Hofe sowohl, wie in seinen Kriegslagern, war er von Sängern umgeben. Es ist noch eine große Frage, ob Olof mehr mit dem Schwerdte, oder mit der Harfe das Heidenthum bezwungen, u. das Kreuz tief in den nordischen Boden eingesenkt habe. Erst dem Protestantismus war es vorbehalten, durch seinen eisigen Hauch die Dichterblüthen des Nordens zu knicken. In neuester Zeit beginnt in Schottland, Island, Norwegen und Schweden wieder ein Etwas zu erwachen, was im Bewußtseyn dieser Völker älter u. tiefer gewurzelt ist, als der Protestantismus, u. was wieder dem Katholicismus verwandtere Klänge erweckt. Die Kirche hat darauf zu achten. Selbst Tegner steht, ohne es zu wissen, auf katholischem Boden. Auch auf den Inseln der Südsee haben die begeisterten Sänger vielfach dem Christenthume sich befreundet gezeigt, u. die Kirche versteht es heut zu Tage dort noch eben so gut, wie früher im europäischen Norden, die Macht des alten Volksgesanges zur Einwurzlung des geistlichen Glaubens in das Bewußtseyn u. das Leben des Volkes zu benützen. Die Inseln Wallis, Futuna u. Mangareva tönen von christlichen Gesängen in den alten Weisen der oceanischen Völkerschaften wieder, während auf den protestantischen Inseln jede Spur der alten Nationaleigenthümlichkeit absichtlich zerstört ist, u. die heitern Volkslieder durch geisttödtende, puritanische Gravität verdrängt sind. M.

**Bardesanes**, eigentlich Bar Deisan, bekannter Gnostiker, war gegen 154 in Syrien geboren u. lebte 172 zu Edessa. Seine Beredtsamkeit u. sein Dichtertalent rühmt in der Folge sogar noch Hieronymus aus Uebersetzungen. Sein Ueberschweifen vom Glauben zur falschen Gnosis wird anders von Epiphanius, anders von Eusebius u. Theodoret angegeben. Die, ihm vorgeworfenen, gnostischen Sätze befin-

sein Vater zurück u. bewog ihn, mit ihm zu der Secte der Quäcker überzutreten, deren Apologet er sodann wurde. Seine Schrift „Truth cleared of calumnies“ (Aberdeen 1670) war gegen den presbyterianischen Prediger Mitchell gerichtet. Seine große „Apologie“ eignete er Karl II. zu. Sein Ruf verbreitete sich in weiter Ferne u., als er mit William Penn (s. d.) eine Bekehrungsreise durch England, Holland u. Deutschland machte, empfing man ihn überall mit großer Achtung. Doch fehlte es ihm auch keineswegs an Feinden u. er hatte manche Verfolgungen zu erleiden. Seine letzte Schrift betraf die Möglichkeit einer innerlichen u. unmittelbaren Offenbarung (Lond. 1686). Er starb 1690 in Urie bei Aberdeen.

**Barclay de Tolly**, Fürst, kaiserlich russischer Feldmarschall, 1759 in Liefland geboren, empfing eine militärische Erziehung u. trat schon in seinem 10. Jahre in die Armee. 1788 u. 1789 kämpfte er gegen die Türken, 1790 gegen Schweden, u. 1792—94 zeichnete er sich in Polen aus, wofür er den St. Georgenorden 4. Classe erhielt. 1806 führte er die Avantgarde des Heeres in Polen, zuerst unter Kamenskoy, dann unter Benningsen (s. d.); den 24. Dec. 1806 vertheidigte er in dem Treffen von Nasielsk den Uebergang über die Wkra und nahm den 26. Theil an der Schlacht von Pultusk (s. d.). In den Avantgardengefechten vor der Schlacht von Eylau (s. d.) trug er wesentlich zur Vereinigung des preußisch-russischen Heeres in Landsberg bei. Am 7. Dec. 1807 zeichnete er sich bei dem mörderischen Kampfe um die Stadt Eylau aus, wurde aber verwundet u. mußte das Heer verlassen. Nach dem Frieden wurde er Generallieutenant u. Chef der 6. Division. 1808 führte er dieselbe nach Finnland gegen die Schweden, war glücklich in dem Treffen von Sorais, Warkhus u. Kuopio u. nahm, nach dem berühmten Marsche über den gefrornen bothnischen Meerbusen, die Stadt Umea. Der, durch den russ. General Knorring abgeschlossene, Waffenstillstand nöthigte ihn jedoch, die errungenen Vortheile aufzugeben; er ging nach Wasa zurück, wurde hier General der Infanterie, Gouverneur von Finnland u. erhielt den Oberbefehl über das Heer gegen Schweden. Am 1. Februar 1810 wurde B. als Kriegsminister nach Petersburg berufen u. erwarb sich in dieser Eigenschaft große Verdienste um die neue Organisation der russischen Armee. Als Napoleon 1812 Rußland mit seinen Heeren überschwemmte, entwarf B. den Plan zum Feldzuge u. übernahm den Oberbefehl der ersten Westarmee. Durch kluge Märsche eine Hauptschlacht vermeidend, wollte er den Feind durch fortwährende Reitergefechte auf seinen beschwerlichen Märschen in einem unwirthbaren Lande ermüden, mußte aber, da Napoleon seine Direction, statt auf Petersburg, gegen Moskau nahm, zur Beschützung dieser Stadt nach Smolensk eilen, wo er sich mit Bagration (s. d.) vereinigte u. am 17. August Napoleon eine Schlacht lieferte (s. d. Art. Smolensk). Der Verlust derselben nöthigte ihn, die Stadt zu räumen; er bezog eine feste Stellung bei Walutina Gora, wurde am 10. August durch Ney aus derselben vertrieben u. ging bis Wiazma zurück. Hier übernahm der Feldmarschall Kutusow (s. d.) den Oberbefehl über die beiden Westarmeen. In der Schlacht an der Moskwa, den 7. Sept. (s. d.), führte B. den rechten Flügel gegen Eugen Beauharnois, mußte ihm aber, trotz der tapfersten Gegenwehr, das Dorf Borodino überlassen. Er verließ darauf das Heer, vielleicht aus gekränktem Ehrgefühle vielleicht auch seiner zerrütteten Gesundheit wegen, blieb aber im activen Dienste. Nach dem Rückzuge der Franzosen erließ er den Aufruf an die deutschen Truppen in der französischen Armee, in welchem er sie veranlaßte, sich unter den Schutz Rußlands zu begeben u. eine deutsche Legion zu bilden. Hierauf führte B. das russische Ergänzungsheer nach Polen u. wurde mit der Belagerung von Thorn beauftragt. Nachdem sich diese Festung am 16. April ergeben hatte, führte er sein Corps nach der Lausitz u. bildete den rechten Flügel der vereinigten Armee in der Schlacht von Bautzen den 20. u. 21. Mai (s. d.). Hier mußte er schon am 20., durch Ney gedrängt, sich auf Wurschen u. am 21. bis auf die Höhe von Baruth zurückziehen. Am 21. erhielt er, an Wittgenstein's Stelle, den Ober-

befehl über das russisch-preußische Heer. Während des Waffenstillstandes nahm er Theil an den Unterhandlungen zu Prag u. kündigte den 27. Juli dem General Berthier das Beginnen der Feindseligkeiten an. Er befehligte in der böhmischen Armee die preußischen Heertheile unter Kleist, so wie die russischen unter Wittgenstein u. Großfürst Constantin, u. commandirte unter Schwarzenberg in der Schlacht bei Dresden den 2. August (s. d.). Als der General Ostermann am Vorabende der Schlacht von Culm schwer verwundet wurde, übernahm B. am 30. selbst das Commando u. deckte durch den Sieg bei Culm, den 30. August (s. d.), den Rückzug der böhmischen Armee. Bei Leipzig vertheidigte er am 16. Sept. die Stellung von Güldengossa, drang am 18. über Wachau u. Liebertwolkwitz gegen Probstheida vor u. zog den 19. in Leipzig ein. Der Kaiser erhob ihn hier in den Grafenstand. Er führte hierauf die russischen Colonnen über den Rhein, nahm Theil an den Operationen in Frankreich u. wurde zu dem Kriegsrathe gezogen, in welchem der Kaiser Alexander, der König von Preußen, Fürst Schwarzenberg u. B. zu Vitry den 24. März den Marsch auf Paris beschlossen. In der Schlacht von Paris befehligte er den linken Flügel u. leitete den Angriff auf Pantin und Romainville. In Paris wurde B. zum Generalfeldmarschall befördert u. ihm der Oberbefehl über die schlesische Armee während der Krankheit des General Blücher (s. d.) übergeben. Als die Russen im Juni Frankreich verließen, ging B. mit seinem Kaiser nach London u. übernahm darauf das Commando der russischen Nordarmee in Polen, sein Hauptquartier in Warschau aufschlagend. 1815 führte er dieses Corps, 168,000 M. stark, über Breslau an den Rhein u. erließ am 23. Juni zu Oppenheim eine Proclamation, in welcher er allen Franzosen, die nicht unter Napoleon's Fahnen getreten wären, Schutz zusagte. Die Schacht bei Waterloo (s. d.) u. die Abdankung des Kaisers hatten jedoch den Kampf schon beendet. B. rückte in Frankreich ein und nahm sein Hauptquartier in Vertus. Hier hielt Alexander am 10. Sept. in den berühmten Catalaunischen Feldern (s. d.) eine große Heerschau über die ganze russische Armee und erhob bei dieser Feierlichkeit seinen tapfern Feldmarschall in den Fürstenstand. Auf einer Reise nach Paris erhielt er von Ludwig XVIII. den St. Ludwigsorden. Im Oct. kehrte er mit seinen Truppen nach Rußland zurück, den Gen. Woronzow mit einigen Besatzungstruppen zurücklassend, u. schlug sein Hauptquartier in Mohilew auf. Als er 1817 nach Petersburg kam, wurde er mit vieler Auszeichnung am Hofe empfangen, u. es wurde ihm zu Ehren von allen, dort anwesenden, Truppen eine große Parade gehalten. Seiner zerrütteten Gesundheit halber unternahm er im folgenden Jahre eine Reise nach Deutschland, starb aber schon auf dem Rückwege am 25. März 1818. Seine Ueberreste wurden in der Kronenkirche zu Riga feierlich beigesetzt.

**Bar Cochba**, zu deutsch: Sohn des Sterns, nannte sich mit Berufung auf die Weissagung nach 4. B. Mos. 24, 17, den Anführer der Juden in dem Aufstande derselben gegen die Römer unter Kaiser Hadrian 131 — 35 nach Chr. Bereits schon dreimal hatten die Juden sich zu erheben versucht (115—118), aber immer erfolglos: da brach, nach Hadrian's Abreise aus Syrien, der schon lange im Stillen vorbereitete Aufstand aus, an dessen Spitze B. stand, der sich, in Folge der Anerkennung des verehrten Rabbi Akiba (s. d.), die Rolle eines Messias aneignete. Anfangs kämpfte er mit großem Glücke gegen die Römer, so daß er zum Könige ausgerufen wurde u. sogar Münzen schlagen ließ. Der Aufstand verbreitete sich über die Gränzen Palästina's hinaus u. erst Julius Severus unterdrückte ihn durch die Eroberung Jerusalems u. der letzten Festung Bether. Hunderttausend Juden kamen in diesem letzten Verzweiflungskampfe dieses unglücklichen Volkes um, unter ihnen auch B., der nun, nach seinem Falle, Bar Cosiba (Sohn der Lüge) genannt wurde.

**Bardaji y Azara** (Don Eusebio de), geb. 1765 zu Huete in der Provinz Cuenza, wurde durch seinen Oheim, den spanischen Gesandten in Paris, der Diplomatie zugeführt, regte 1808 von Bayonne aus das spanische Volk gegen die

Absichten Napoleons auf u. schloß sich der Centraljunta von Aranjuez an. Nachdem er eine Mission nach Wien ausgeführt hatte, gelangte er unter Cabarrus in's Ministerium des Auswärtigen, befand sich 1811 als Gesandter in Lissabon u. 1812 in Petersburg, wo er den Vertrag von Welicki-Luki, in welchem Rußland die Cortes-Verfassung von 1812 anerkannte, abschloß. Seit 1816 Gesandter in Turin, förderte er daselbst die Revolution von 1821, worauf er mit Aufträgen nach Paris geschickt wurde u. 1822 kurze Zeit das Ministerium des Auswärtigen erhielt. B. lebte bald darauf zurückgezogen u. trat erst mit seiner Erhebung (1834) zum Procer des Reichs durch die Königin Christine wieder ins öffentliche Leben hervor. Er war Moderado u., als Anhänger der französischen Politik, unter dem Ministerium Espartero mit dem Auswärtigen betraut u. nach dem Austritt den Espartero's an die Spitze des Cabinets gestellt. Aber schon am 7. Decemb. 1837 mußte der altersschwache, kraftlose B. die Präsidentschaft dem Grafen Ofalia überlassen u. zog sich vom politischen Schauplatze gänzlich zurück.

**Bardale** (bei Ducange: bardaea, bardala), die Lerche (die Sängerin, u. griech. ἀηδών die Nachtigall), unter diesem Namen von Klopstock in die Dichtkunst eingeführt. (Vergl. dessen Ode: Bardale, früher mit der Ueberschrift Adon'.) Das Wort gehört mit Barde u. Barbiet zu einem Stamme bar (noch bei Hans Sachs Bar der Gesang, schwäb. u. österr. bär Mähre, Lüge), wovon althochdeutsch peran, friesisch baria, schreien, singen. Stieler führt noch die Dialektformen Barren, Bären, Burren, Adelung ein altes Baren an, das noch im Niedersächsischen gebräuchlich ist.

**Barden**, wurden vorzugsweise die heiligen Volkssänger der Alten genannt. Indessen ist das Bardenthum viel verbreiteter, als man gewöhnlich glaubt. Wir finden es in seinen wesentlichen Grundzügen bei allen Völkerschaften japhetitischer Abstammung, von den äußersten Westküsten Europas, bis zu den Nord- u. Ostküsten Asiens, ja, selbst bis über die Inseln des stillen Meeres hin zu den Küsten Amerikas wieder. Seinen lebendigen Grund hat das B.thum in der Religion dieser Völker. Bei allen diesen Volksstämmen war ursprünglich die Kami- oder Geisterreligion herrschend, die über ganz Europa, Mittel- u. Ostasien verbreitet war, aus welcher sich, durch Berührung mit den Völkern der Euphratländer, die Brahma- u. Buddhareligion entwickelte u. die noch heut zu Tage auf vielen Südseeinseln u. unter den wilden amerikanischen Völkerschaften verbreitet ist. Nach der Kamireligion ist alles Geistige, als solches, schon ein Göttliches. Dieses aber ist überall verbreitet. Die ganze Natur ist von geistigen u. göttlichen Kräften erfüllt u. belebt. Die Menschen sind göttlichen Geschlechts, u. haben die Bestimmung, zu Göttern erhoben zu werden. Die höhern Wesen stehen in fortwährendem, unmittelbarem Verkehre mit den Menschen; sie steigen zu ihnen herab, nehmen in ihnen vorübergehend, oder bleibend ihre Wohnung, u. begeistern sie zu Heldenthaten, zu Prophezeiung u. Gesang. Einzelne Classen von Menschen, besonders Fürsten u. Priester, sind bleibende Organe der Gottheit, u. vermitteln für die andern Menschen den Verkehr mit der obern Welt. Die Erscheinung der Begeisterten ist oft rasend u. furchtbar, ihre Rede erschütternd wie der Donner, ihr Gesang brausend wie ein Strom. Ein Instrument begleitet den Gesang, u. weckt die Seele zu höherem Schwunge. Da, mit der Entwickelung der Völker, die Zahl der Götter aus der Reihe der Wohlthäter des Volkes u. der Helden sich mehrte, so hatte jeder Volksstamm seine eigenthümliche Götter- u. Heroengenealogie; überall aber, von den Inseln der Südsee, bis zu den Celtenländern des Westens, finden wir dieselben Grundanschauungen wieder. Die heiligen Sänger dieser Völker hatten aber noch eine andere Aufgabe, als den Verkehr zwischen Menschen u. Göttern zu vermitteln, oder die Begeisterung in der Schlacht u. bei Festen zu erwecken; sie mußten auch die Geschichte ihres Volkes durch ihre Gesänge verewigen, u. von Geschlecht zu Geschlecht das Andenken großer Thaten u. Begebenheiten fortpflanzen. Dadurch wurden ihre Gesänge höchst wichtig für die Geschichte dieser Völker, u. es ist nur zu bedauern, daß fast überall nur Bruchstücke der alten Lieder

geblieben sind. Bei den Celten trugen die B.n eine mit Eichenlaub durchflochtene Leyer (Telyn). In Skandinavien führten sie den Namen Skalden. Ihr Gesang war furchtbar, oft durch vorgehaltene Schilde noch verstärkt, wann sie wilde Schlachtbegeisterung wecken wollten; dagegen klagend u. mild, wann sie den Tod gefallener Helden besangen, u. belehrend u. erhebend, wann die Thaten der Ahnen gefeiert wurden. Die Deutschen hatten so gut ihre B.n, wie die Celten, wenn sie auch nicht mit diesem Namen genannt zu werden pflegten. Auch bei den alten Preußen u. Letten finden wir sie; dann bei den Völkern am Ural u. in Hochasien. Auf den Inseln der Südsee stimmen noch heut zu Tage heilige Sänger den Schlachtgesang an, der immer wilder u. stürmischer wird, u. zuletzt zur ungestümmsten Kampfbegierde fortreißt. Auch während des Kampfes hört der Gesang nicht auf, u. Schlachtredner durcheilen die Reihen der Krieger, zu Muth u. Todesverachtung entflammend. Beim Begräbniße eines Fürsten treten die Sänger hinzu, u. verkünden in großen, durch die Tradition überlieferten, Liedern die langen Reihen früherer Helden, während das Volk bei der Nennung jedes Namens mit klagender Stimme ausruft: „Ach, ein Solcher ist nicht mehr!" — Als das Christenthum in den celtischen u. nordischen Ländern sich ausbreitete, traten die B.n u. Skalden nicht selten mit den christlichen Missionären in eine freundliche Beziehung. Es lag in ihrem ganzen Institute eine tiefe Ahnung ausgesprochen, u. die Vorsehung scheint sich dieser Sänger bedient zu haben, um eine hohe, geistige Kraft u. Sinnigkeit unter diesen, der Verwilderung vielfach ausgesetzten, Völkern zu erhalten, die später dem Christenthume manche Anknüpfungsquelle bot. Ossians Gruß an den christlichen Glaubensboten ist daher keine leere Erfindung, u. nicht ohne tiefe, geschichtliche Wahrheit läßt der Dichter der Frithjofssage das Christenthum als ein freundliches, Alles verklärendes, Licht in die Welt der nordischen Helden u. Götter hineinleuchten. Die katholische Kirche hat darum den Himmel der B.n u. Skalden nicht zerstört; sie hat seine Ahnungen nur verwirklicht u., nachdem sie den bleichen Nebelschleier u. die nordische Kälte von ihm hinweggenommen, die Lebensgluth der christlichen Wahrheit u. Liebe über ihn gehaucht. Die alten Skalden u. B. des Nordens sangen, nachdem das Kreuz in ihren Ländern aufgerichtet war, in nordischer Weise u. Eigenthümlichkeit als christliche Sänger fort. Selbst Olof der Heilige, der große christliche Held des Nordens, war ein Skalde, u. an seinem Hofe sowohl, wie in seinen Kriegslagern, war er von Sängern umgeben. Es ist noch eine große Frage, ob Olof mehr mit dem Schwerdte, oder mit der Harfe das Heidenthum bezwungen, u. das Kreuz tief in den nordischen Boden eingesenkt habe. Erst dem Protestantismus war es vorbehalten, durch seinen eisigen Hauch die Dichterblüthen des Nordens zu knicken. In neuester Zeit beginnt in Schottland, Island, Norwegen und Schweden wieder ein Etwas zu erwachen, was im Bewußtseyn dieser Völker älter u. tiefer gewurzelt ist, als der Protestantismus, u. was wieder dem Katholicismus verwandtere Klänge erweckt. Die Kirche hat darauf zu achten. Selbst Tegner steht, ohne es zu wissen, auf katholischem Boden. Auch auf den Inseln der Südsee haben die begeisterten Sänger vielfach dem Christenthume sich befreundet gezeigt, u. die Kirche versteht es heut zu Tage dort noch eben so gut, wie früher im europäischen Norden, die Macht des alten Volksgesanges zur Einwurzlung des geistlichen Glaubens in das Bewußtseyn u. das Leben des Volkes zu benützen. Die Inseln Wallis, Futuna u. Mangareva tönen von christlichen Gesängen in den alten Weisen der oceanischen Völkerschaften wieder, während auf den protestantischen Inseln jede Spur der alten Nationaleigenthümlichkeit absichtlich zerstört ist, u. die heitern Volkslieder durch geisttödtende, puritanische Gravität verdrängt sind. M.

**Bardesanes**, eigentlich Bar Deisan, bekannter Gnostiker, war gegen 154 in Syrien geboren u. lebte 172 zu Edessa. Seine Beredtsamkeit u. sein Dichtertalent rühmt in der Folge sogar noch Hieronymus aus Uebersetzungen. Sein Ueberschweifen vom Glauben zur falschen Gnosis wird anders von Epiphanius, anders von Eusebius u. Theodoret angegeben. Die, ihm vorgeworfenen, gnostischen Sätze befin-

den sich besonders in der Schrift: dialogus de recta in Deum fide. Der Satan, sagt er, kann nicht von Gott kommen; ebensowenig werde unser Körper, ein Gefängniß der Seele, auferstehen. Vielmehr sei der Satan aus dem bösen Princip der ewigen Materie, hervorgegangen: denn es existire ein gutes u. böses Grundprincip, dem Licht u. Finsterniß im Physischen u. Moralischen entsprechen. Christus war nach ihm mit einem himmlischen Körper umkleidet. Es war besonders der Reiz seiner u. seines Sohnes Harmonius Hymnen, der ihm viele Anhänger verschaffte (cf. Hahn, Bardesanes gnosticus, Syrorum primus hymnologus comm. Lips. 1819). Ja, Ephräm der Syrer sah sich noch im 4. Jahrhundert veranlaßt, denselben gegenüber für das Volk rechtgläubige Hymnen zu dichten. Vgl. Zingerle, in Pletz theol. Zeitschrift. Jahrgang 1834.

**Bardewieck**, s. Bardowieck.

**Bardiet** (auch Bardit). Dieß Wort verdankt seinen Ursprung einer verderbten u. falschverstandenen Stelle in der Germania (c. 3) des Tacitus, wo Einige barditus, Andere barritus, oder baritus lesen. Nach Heffter (N. Jahrb. für Phil. u. Pädog. Bd. 36. H. 1. S. 115) ist barditus die richtige Lesart u. bezeichnet den Vortrag (relatum) der Gedichte. Zur Bezeichnung einer Gattung der Dichtkunst ward Bardiet zuerst von Klopstock gebraucht, indem er darunter ein besonders religiöses u. kriegerisches Lied verstand, welches in dem singenden Charakter eines deutschen Barden gedichtet ist, oder einen Schlachtgesang in dem wildkräftigen Tone der Urzeit, vorzüglich der germanischen Völker. u.

**Bardili** (Christoph Gottfried), geb 1761 zu Blaubeuren, gest. 1808 als Hofrath u. Professor am Gymnasium zu Stuttgart, hat sich in der Geschichte der Philosophie besonders durch seinen „Grundriß der ersten Logik rc." (Stuttg. 1800), der gegen die kantische Logik gerichtet war, einen Namen erworben. Er fand das Absolute im Denken u. suchte daher die Logik zur Quelle realer Erkenntniß zu erheben; er betrachtete das Denken als etwas Reales u. zwar als ein Rechnen, insofern das Denken darin besteht, daß Eins, als Eins u. Dasselbe, in Vielem unendliche Male wiederholbar ist. Demnach besteht die Aufgabe der ganzen Philosophie darin, zu erkennen, wie dieses Eine in allen Dingen ist und gleichsam in Alles sich verwandelt u. sich selbst producirt. Das Denken ist, als das an sich ganz Unbestimmte, an sich reine Identität, bloße Möglichkeit, welche die Wirklichkeit oder Materiatur, wie es B. nannte, aus sich erzeugen. Alles Wirkliche entsteht demnach aus einer verschiedenen Verbindung der beiden Factoren: Möglichkeit u. Wirklichkeit. B. ist demnach als der Vorgänger der Identitätsphilosophie anzusehen. Sein System konnte, wegen seiner Dunkelheit u. Unklarheit, nur wenige Anhänger finden, trotz dem, daß Reinhold in ihm den alleinrichtigen Grundgedanken aller Philosophie sehen wollte, u. bald fiel es der Vergessenheit anheim. Von seinen Schriften nennen wir noch: „Epochen der vorzüglichsten philosophischen Begriffe" (Halle 1788); „Briefe über den Ursprung der Metaphysik" (Altona 179.); „Philosophische Elementarlehre" (2 Hfte., Landsh. 1802—6). „Ueber die Gesetze der Ideenassociation" (Tübing. 1796).

**Bardin**, französischer Maler, geboren 1732 zu Montpellier, gestorben zu Orleans 1809. Er verlegte sich besonders auf die Heiligen-Malerei, u. es sind von ihm sehr schätzenswerthe Werke vorhanden. Wir nennen unter diesen: die unbefleckte Empfängniß, die Begeisterung der heil. Theresia, die heilige Katharina im Streite mit den Doctoren, den heil. Bernhard, den heil. Nicolaus, die Madonna, die Auferstehung u. s. f. Auch aus der griechischen u. römischen Geschichte (z. B. die Andromache, der Raub der Sabinerin), entnahm er oft den Stoff zu seinen Gemälden.

**Bardon d' André** (Michael Franz), geboren zu Aix 1700, war zum Advokatenstande bestimmt, aber seine Neigung trieb ihn zur Malerei u. er zeichnete sich später in dem geschichtlichen Fache aus. Später ward er Professor der Geschichte an der Zeichnenschule zu Paris. Er gab seine Vorlesungen in mehren Schriften heraus. So schrieb er „Vom Nutzen der Geschichte für Künstler," „Abhandlung über die

Malerei," „Trachten der alten Völker" (vermehrt in 4 Bdn. von Cochin, 1786—92). Er starb zu Marseille als Akademie-Director.

**Bardowieck**, Flecken an der Ilmenau, mit etwa 1400 Einw., in der hannoveranischen Landdrostei Lüneburg, ausgezeichnet durch Gemüsebau, u. vielleicht der älteste Ort Norddeutschlands. B. erlangte seit Karl dem Großen den Ruhm einer bedeutenden Handelsstadt, bis es 1189 von Heinrich dem Löwen zerstört wurde. Auch ein Bischofssitz war ehemals in B. Die Domkirche daselbst ist bemerkenswerth.

**Barère de Vieuzac** (Bertrand), einer der hervorragendsten Männer während der französischen Revolution, zu Tarbes im J. 1755 geboren, war Anfangs Advocat zu Toulouse, beim Ausbruche der Revolution Rath der Sénéchaussée zu Bigorre, 1789 Deputirter derselben bei den Etats généraux. In dem, von ihm begründeten, Journal „Le point du jour" zeigte er große Mäßigung. Er wurde nach Auflösung der constituirenden Versammlung Richter am Cassationshofe u. 1792 Mitglied des National-Convents für das Departement der Hochpyrenäen. Durch seine Beredtsamkeit vermochte er viel, auch stimmte er als Präsident für den Tod des Königs u. verwarf die Appellation an das Volk. In den Wohlfahrtsausschuß getreten, trug er wesentlich zur Aufhebung mancher Verurtheilung bei, war aber auch wieder bei den härtesten Maßregeln desselben thätig u. Robespierre schätzte ihn sehr hoch. Dieses zwiespaltige Wesen, das in Schwäche seines Charakters basirt war, zeigte sich überhaupt durchgängig in B. So verurtheilte er z. B. mit seiner hinreißenden u. glänzenden Beredtsamkeit die Anarchie des Pöbels, denuncirte aber auch Danton u. Herbert als Feinde des Vaterlandes u. ließ das Decret durchgehen, „que la terreur était à l'ordre du jour." Nach Robespierre's Falle erklärte er sich gegen denselben, wurde aber selbst mit Collot d' Herbois u. Billaud-Varennes angeklagt u. zur Deportation verurtheilt, welcher er durch die Flucht entging. Nach dem 18. Brumaire kehrte er zurück, erhielt aber von Bonaparte keine Anstellung u. dieser hintertrieb sogar seine Wahl in das Corps législatif als Deputirter des Departements der Hochpyrenäen. B. lebte nun meist literarisch beschäftigt, redigirte während des Kaiserreichs die Zeitschrift „Argus"; 1815 Mitglied der Kammer, blieb er seinen republicanischen Grundsätzen treu, ward nach Ludwigs XVIII. Rückkehr als Königsmörder verwiesen u. ging nach Brüssel, von wo er erst nach der Julirevolution zurückkehrte. Bei der Verwaltung des Departements der Hochpyrenäen angestellt, trat er 1840 zurück, u. starb 1841. Seine Memoiren, 2 Bde., Par. 1842, hatte er dem Sohne Carnot's übergeben. Die Geschichte des Wohlfahrtsausschusses, die er in seinen letzten Tagen zu schreiben anfing, ist nicht ganz vollendet. Außerdem hat man noch mehre Schriften über Geschichte u. Staatswissenschaft von ihm.

**Baretti** (Giuseppe), war 1716 zu Turin geboren u. von seinem Vater der Jurisprudenz gewidmet, wozu er aber keine Neigung hatte, daher er nach Guastalla ging u. bei einem reichen Kaufmanne Secretär ward. Hier bildete er sein poetisches Talent aus, widmete sich vorzüglich der bernesKischen Poesie, worin er sehr glücklich war, ohne jedoch die ernsthafte Dichtungsart zu vernachlässigen. Er übersetzte die Trauerspiele des Corneille u. Verschiedenes aus dem Ovidius in's Italienische, u. 1750 wurden von ihm zu Turin „Poësie piacevoli" gedruckt. In demselben Jahre ging er nach London u. gab dort Unterricht in der italienischen Sprache. Dort schrieb er (1753) auch eine Vertheidigung des Papstthums gegen Voltaire, in englischer Sprache. In Folge seiner Bekanntschaft mit dem Lexicographen Johnson gab er ein „Englisch-italienisches Wörterbuch" (Lond. 1760) heraus, dem er 1772 ein spanisch-englisches folgen ließ. Im Jahre 1760 besuchte er seine Heimath u. gab in Venedig eine Zeitschrift „Frusta letteraria" heraus, die mit Beifall aufgenommen wurde, ihm aber, wegen seiner strengen Kritik, Unannehmlichkeiten zuzog. Im Jahre 1766 reiste er über Spanien u. Portugal nach England zurück, wo er 1768 einen Bericht über die Sitten u. Gebräuche Italiens, als Entgegnung auf die italienischen Briefe von Sharp, herausgab. Er lebte dort bis zu seinem Tode 1789, während welcher Zeit er sich mit Unterricht im Italienischen u. mit Schrift-

stellerei beschäftigte. Seine Scritti scelti inediti e rari sammelte Custodi, 2 Bde. Mailand 1822 ff. B. verstand u. schrieb, außer seiner Muttersprache, mit gleicher Gewandtheit französisch, spanisch u. englisch.

**Barfod** (Paul Frederik), dänischer Schriftsteller u., als solcher, entschiedener Repräsentant der Idee für eine nordische u. skandinavische Einheit, geboren in Jütland, lebt seit 1828 als Privatgelehrter in Kopenhagen, u. beschäftigt sich da selbst mit historischen Forschungen u. andern literarischen Arbeiten. Unter seinen historischen Schriften sind seine „Geschichte Dänemarks u. Norwegens unter Friedrich III.," seine „Biographie der Familie Ranzau," u. die Monographie „Die Juden in Dänemark" zu nennen, Schriften, die ihn zwar als guten, von einer einmal gefaßten Idee jedoch allzusehr beherrschten, Historiker erweisen. Am bekanntesten machte er sich durch eine, 1839 begründete, Vierteljahrschrift (Brage og Idun), worin er sich ebenfalls als entschiedenen Kämpfer für die nordische u. scandinavische Einheit zeigt.

**Barfüßer**, s. Minoriten.

**Bar Hebräus**, eigentlich Gregorius Abulfaradsch Ben Arun, geb. zu Meliline in Armenien 1226, Sohn eines getauften Juden Arun (daher Bar Ebräus, d. h. Sohn des Ebräers), von den Arabern „Zierde seiner Zeit" u. „Phönix seines Jahrhunderts" genannt, wurde schon 1246 Bischof von Guba, 1247 von Lakaba, 1252 von Aleppo u. 1264 Maphrian (d. h. erster Geistlicher nach dem Patriarchen) der jakobitischen Christen. Er starb, als solcher, 1286 zu Maraga in Aserbeidschan. Seine zahlreichen Schriften verbreiten sich über die Gebiete der Geschichte, Theologie, Philosophie, Grammatik u. Medicin, von denen besonders die syrische Chronik von Adam bis auf seine Zeit (herausgegeben von P. J. Bruns u. G. W. Kirsch, 2 Bde., Lpz. 1789, 4.), u. seine syrischen grammatischen Schriften noch für uns wichtig sind.

**Bari** (Barium), Hauptstadt der gleichnamigen Provinz im Königreiche Neapel, auf einer felsigen Halbinsel am adriatischen Meere; Sitz eines Erzbischofs, Lyceum, adeliges Collegium u. 19,000 E. Die Stadt hat einen Hafen, ein festes Schloß, u. treibt reichen Oelhandel. Die Kirche St. Nicola ist bemerkenswerth. B. ist die Vaterstadt des Musikers Piccini. — Die Provinz selbst bildet, unter dem Namen Terra-di-B. den südöstlichen Theil des Königreichs Neapel u. ist namentlich berühmt durch ihren Wein, Baumwollen- u. Seidenzucht, den Reichthum an Oel u. Südfrüchten, eine gute u. an manchen Orten vortreffliche Schafzucht. An der Küste ist reicher Salzgewinn; auch treiben die Strandbewohner ansehnliche Fischerei. Die Bariser sind bessere u. kühnere Seeleute, als die übrigen Neapolitaner, u. führen ihre Landeserzeugnisse in eigenen Schiffen aus, namentlich nach Venedig, Istrien u. Dalmatien. Unter den einzelnen Berggruppen im Innern ist St. Agostino der bedeutendste u., außer einigen kleinen Binnenseen, hat B. blos die Küstenflüsse Ofanto u. Locone aufzuweisen, zeichnet sich aber, trotz des häufigen Wassermangels, durch Fruchtbarkeit aus, wie bereits oben angedeutet wurde.

**Barill**, italienisches u. jonisches Flüssigkeitsmaaß, besonders für Wein und Oel, das aber, nach den verschiedenen Plätzen, sehr differirt.

**Baring**, 1) (Dan. Eberh.) ein verdienter Historiker u. Diplomatiker, geb. zu Oberg im Hildesheimischen, den 8. Nov. 1690, studirte zu Quedlinburg Humaniora, zu Helmstädt Medizin, vornehmlich aber Gelehrtengeschichte, wurde 17.. Unterbibliothekar in Hannover u. starb den 19. August 1753. Sein Hauptwerk ist: Clavis diplomatica, tradens specimina veterum scripturarum etc., singulis tabb. aen. exhibita. Hannov. 1737. 4. Edit. II. 1754. 4. — 2) B. (Alexander), Baron von Ashburton, einer der ersten Banquiers der Welt u. einer der Directoren der ostindischen Compagnie u. der englischen Bank (um 1835). Er stellte sich 1818 an die Spitze der großen französischen Staatsanleihe. Seine Staatskenntnisse bewies er nicht blos durch die Schrift „Inquiry into the causes and consequences of the orders in council" (Lond. 1818), sondern auch im Parlamente, wo er bis zur Reformbill zur Whigpartei gehörte, dann aber zu den ...

mäßigten Torys überging. Er schloß unter dem Ministerium Peel am 9. Aug. 1842 mit den vereinigten Staaten den Vertrag zur Regulirung der Gränzen, Unterdrückung des Sklavenhandels, u. über die Auslieferung von Verbrechern, sowie flüchtig gewordener Gefangenen ab. Auch die Brüder Alexander B.s, Sir Thomas B., Henry B. u. George B. sind als bedeutende Capitalisten (der letztere wurde aus einem Kaufmanne Prediger einer Secte), bekannt.

**Bariton**, in der Musik jene Gattung der männlichen Stimme, welche zwischen Tenor u. Baß die Mitte hält, u. sich vom tiefen A bis zum hohen f oder g erstreckt. Man nennt sie auch hohen Baß, französisch basse taille. B. heißt übrigens auch ein, dem Violoncello ähnliches Streichinstrument, das mit 7 oder mehr Darmsaiten, u. überdieß noch mit einer Reihe unter dem Griffbrett befindlicher Metallsaiten versehen ist. Die erstern werden mit dem Bogen gestrichen, die letztern mit dem Daumen der linken Hand berührt u. in Bewegung gesetzt. Es ist sehr schwierig zu spielen, bringt aber, wenn es gut gespielt wird, die angenehmste Wirkung hervor. Das B. ist gegenwärtig sehr wenig im Gebrauche.

**Bar-Jesu** (nach einigen neutestamentlichen Handschriften Bar Jehü, Elymas), war ein jüdischer Zauberer, Pseudoprophet beim Consul Sergius Paulus zu Paphos auf Cypern. Als er diesen von dem Umgange u. den Belehrungen des Apostels Paulus u. des Barnabas abhalten wollte, traf ihn, nach des Apostels Ankündigung, auf einige Zeit Blindheit; Folge dieses Wunders war, daß der Statthalter die Lehre Christi annahm (Apostelg. 13, 6—12).

**Barka**, Küstenstrich am mittelländischen Meere, mit einem Flächeninhalte von ungefähr 4150 □M., vom Busen von Sidra bis an die Gränze von Aegypten, theilweise, besonders im W., ein fruchtbares Hochland, voller Ruinen, (z. B. die des alten Cyrene u. Ptolemais) jetzt nur von Beduinen durchzogen u. wenig bekannt, theilweise eine Fortsetzung der Wüste. Die Küsten sind steil, mit vielen Vorgebirgen u. Busen; nur da, wo die Wüste weit vortritt, geht sie in Sandbänke aus. Das Hochland erhebt sich bis 1500′; die Ebene hat Seen u. Salzsümpfe; die Produkte sind die der Nordküste von Afrika. Wilde Thiere sind zahlreich u. die Heuschrecken eine Landplage. Das Land ist zumeist dem Dey von Tripolis zinsbar u. hat mehre Bei's, die einzelne Districte unter sich haben. B. selbst wird bald eine Wüste, bald ein Königreich genannt, Bezeichnungsweisen, die keineswegs für dieses Land passend sind.

**Barke**, ein, mit drei Masten versehenes, kleines Kauffahrteischiff, mit etwa 100 Tonnen u. plattem Dache, wie es zum Transport auf dem mittelländischen Meere gebräuchlich ist. Auf kleinen Flüssen oder Seen bezeichnet man mit B. ein Boot, oder einen Kahn. **Barkasse** heißt das, zum Lichten u. Ausbringen der Anker dienende, größte Boot eines Schiffes, während **Barkerole** ein mastloses Fahrzeug auf der Rhede, oder im Hafen ist u. auch Gondel genannt wird.

**Barker**, 1) (Robert), der Erfinder des Panorama, wobei Fernsichten rings um die Wände eines zirkelförmigen Gebäudes so angebracht sind, daß die Wirklichkeit täuschend nachgeahmt wird. Das erste Gemälde der Art war eine Ansicht von Edinburgh, die er daselbst 1788 zeigte u., nebst andern, in dem von ihm errichteten Gebäude aufstellte. Er starb 1806. — 2) B. (Edmund Henry), einer der berühmtesten neuern englischen Philologen, der, außer verschiedenen Ausgaben römischer Classiker z. B. des Cicero „De amicitia" u. des Tacitus „Agricola", besonders an der Herausgabe des „Thesaurus graecae linguae" von Henr. Stephanus betheiligt war. Das Verdienst B.s wurde auch von deutschen Philologen, wie Schäfer, Hermann, Wolf, Sturz u. A., öffentlich anerkannt, obgleich man die allzugroße Erweiterung des Planes dieses Werkes zu tadeln fand. Gleichzeitig besorgte B. auch die, unter Schäfer's Aufsicht erschienene, Ausgabe des Arcadius „De accentibus" (Lpz. 1820), der er eine „Epistola critica" an Boissonade vorausschickte. B. betheiligte sich vielfach an den Werken deutscher Gelehrten. Er lebte ganz seinem Lieblingsstudium als Privatmann. 1828 erschienen von ihm unter dem Titel „Parriana" Denkwürdigkeiten seines Freundes Parr. Er starb zu London 1839.

**Barko** (Vincenz, Freiherr von), k. k. österr. General der Cavallerie, aus e[illegible] spanischen Familie entsprossen u. 1719 zu Verovitja in Slavonien geb., diente [illegible] seinem 12. Jahre an, wohnte den Feldzügen in Italien u. im 7jährigen Kr[illegible] rühmlich bei, erwarb sich besonders im letztern unter Daun (s. d.) großes Lob, wu[illegible] im Frieden zu wichtigen Staatsgeschäften gebraucht, war zuletzt commandirer General von Ungarn u. starb zu Pesth (11. März 1797), nachdem er 66 J[illegible] in treuen Diensten gestanden war.

**Bar Kokba**, s. Bar Cochba.

**Barkow** 1) (Iwan), Uebersetzer bei der kaiserlich-russischen Akademie [illegible] Wissenschaften zu St. Petersburg, der auch den Horaz u. Phädrus in russische [illegible] übersetzte. Außerdem schrieb er einen kurzen Entwurf der russischen Gesch[illegible] (von Rurik bis auf Peter d. Gr.). Mit Schlötzer, der eine Zeit lange als Adjunkt [illegible] kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Petersburg lebte, stand B. in der fre[illegible] schaftlichsten Verbindung. Er starb 1768 in Petersburg. — 2) (Hans Karl [illegible] pold), geb. 1798 zu Trent auf Rügen, hat sich durch seine Anatomie der Z[illegible] lingsgeburten Monstra animalium duplicia (2 Bde., Lpz. 1828—36), einen [illegible] men erworben. 1835 wurde er zum ordentlichen Professor der Medicin zu B[illegible] lau ernannt.

**Barlaam u. Josaphat**, von Rudolf von Hohenems, eine der verbreitetsten in allen Sprachen vielfach bearbeitete Legende, Muster der ausführlicheren Legend[illegible] erzählung der besseren Zeit (aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh.). In ihr [illegible] die Kraft des Christenthums gegen andere Glaubensformen durch den bekehr[illegible] Nachor, u. gegen sündliche Versuchungen durch den, vom weisen B. bekehrten, J[illegible] saphat, Sohn des reichen u. mächtigen Königs Avenier von Indien, dargest[illegible] Die Quelle dieses Gedichtes ist die griechische Legende des heil. Johannes [illegible] Damascus, in lateinischer Uebertragung. Ausg. von F. K. Köpke, 2. Aufl[illegible] Leipzig 1838. 8.

**Barläus**, s. Baarle.

**Barletta** (Barduli, im Mittelalter Barolum), eine ansehnliche, schön ge[illegible] legene, gut gebaute Stadt in der neapolit. Provinz Bari, am adriatischen Mee[illegible] mit alten Mauern und Thürmen, einem Hafen, einer schönen Kathedrale u[illegible] 19,000 E. Im 13. u. 14. Jahrh. residirten hier öfters die Könige von Neap[illegible] In B. hatte König Manfred einen Palast (jetzt ein Kloster.) In der Nähe si[illegible] bedeutende Salinen, davon alles Quellwasser Salzgeschmack hat, weßhalb ma[illegible] sich des Cisternenwassers bedient. Der Handel B.s ist nicht unbedeutend. [illegible] soll auf den Ruinen von Cannae (s. d.) erbaut seyn. Die Stadt ist auch E[illegible] eines Erzbischofs. 6 Miglien von B., zwischen Andria u. Corato, ist ein Mon[illegible] ment der 13 Italiener, welche im Kriege zwischen Franz I. u. Karl V. im J. 152[illegible] hier 13 Franzosen im Zweikampfe überwanden.

**Barlow** (Joel), ein amerikanischer Dichter u. Staatsmann, geb. 1756 [illegible] Reading in Connecticut, zeigte frühe schon eine große Neigung zur Poesie. Er war während der amerikan. Freiheitskriege Feldprediger, verließ aber bald wied[illegible] den geistlichen Stand u. widmete sich der Rechtswissenschaft. Doch machte e[illegible] auch als praktischer Jurist wenig Glück u. bot eine Zeit lange Ländereien in Eng[illegible] land u. Frankreich aus. In Frankreich, wo er sich, als glühender Republikaner, an der Revolution sehr betheiligte, trat er in enge Verbindung mit den Giron[illegible] disten. Er schrieb nach seiner Rückkehr nach London (1791) sein Gedicht „die Verschwörung der Könige;“ auch verfaßte er das Schreiben an den Nationalcon[illegible] vent, worin er die Abschaffung des Königthums u. die Trennung der Regierung von der Landeskirche predigte. 1792 wurde er von dem Constitutions-Vereine zu London nach Paris geschickt, um dem Convent eine Adresse zu überreichen u. er[illegible] hielt darauf das französische Bürgerrecht. B. kehrte nun, da er polizeiliche Unter[illegible] suchung befürchtete, nicht nach England zurück, sondern begab sich mit seinem Freunde Gregoire nach Savoyen. Dort schrieb er sein komisches Heldengedicht „Hasty pudding“, ein sehr beliebtes Gedicht. Später hielt er sich wieder in Paris

kauf u. wurde 1795 als amerikanischer Consul in Algier angestellt. Er kehrte nach mehren Jahren, wieder nach Paris zurück u. ging 1805 nach Amerika, wo er dem Congreße einen Plan zur Gründung einer großen Nationalakademie vorlegte. Damals ließ er sein großes Gedicht „The Colombiad" (Philadelphia 1808) erscheinen, eine Erweiterung der „Vision of Columbus," welch letzteres Gedicht er schon früher, als er noch Feldprediger war, begonnen hatte. 1811 war er Gesandter der vereinigten Staaten bei Napoleon, dem er nach Rußland folgte, wo er 1812 zu Zarnawicze bei Krakau starb.

**Barmekiden**, ein, in den Mährchen von „Tausend u. eine Nacht" vielfach wegen seines Edelmuthes u. seiner Gerechtigkeit erwähntes u. gepriesenes Geschlecht, stammte von Dschafar B., einem Priester des Feuertempels zu Balg ab, der um 714 n. Chr. an den Hof der ommijadischen Kalifen nach Damaskus kam. Ein Nachkomme, Jachja Ebn Khalid, Sohn des Vorigen, war Erzieher u. nachmals Wessir von Harun-al-Raschid (s. d.). Die B. waren die Mäcene ihrer Zeit für Dichter u. Gelehrte. Doch, der persischen Ketzerei beschuldigt, entzog ihnen Harun seine Gunst u. aller Orten wurden die Glieder der Familie verfolgt. Diesen Gewaltstreich beklagten die Dichter unaufhörlich, so daß Harun am Ende solche Wehe-klagen bei Todesstrafe verbieten mußte.

**Barmen**, preußische Stadt im Wupper- oder Wipperthale, zwischen Elberfeld u. Schwelm, im Regierungsbezirke Düsseldorf der Rheinprovinz. B. besteht eigentlich aus der Stadt Gemarke u. den Dörfern Wipperfeld, Rittershausen, Hecklinghausen u. Wichlinghausen, die mit einigen kleinen Ortschaften, Weilern u. s. w. in einer Ausdehnung von drei Stunden sich beinahe ohne Unterbrechung an der Wupper hinziehen und in neuerer Zeit zu einer Stadt vereinigt worden sind. Das Ganze zerfällt in Ober- u. Unterb. B. gehört zu den bedeutendsten Industrie- u. Handelsorten Deutschlands, ja Europa's. Ueberall findet man die Spuren von Fleiß, Ordnung u. einer wohlthuenden Reinlichkeit; überall sieht man wohlgebaute, oft palastähnliche Häuser, hinter denen am Fluße die, zu Garnbleichen bestimmten, Wiesen liegen. Die Bewohner B.s huldigen größtentheils dem Pietismus. S. d. Art. Wupperthal.

**Barmherzige Brüder u. Schwestern.** Den Grund zu diesem, so wahrhaft christlichen, Institute legte 1538 der heil. Johann von Gott (s. d.), geb. zu Montemajor-elnovo in Portugal, gest. 1550, (selig gesprochen von Papst Urban VIII. 1630). Die Pflege armer Kranker ist, nebst der Erfüllung ihrer klösterlichen Verpflichtungen, ihre Hauptobliegenheit. Die Ordensbrüder sind nicht Priester, jedoch sind für jedes Haus derselben 2—3 Priester aufgestellt. Die Novizen haben während ihres Noviziats besonders die Art u. Weise, wie man Kranke mit Sanftmuth zu behandeln habe, zu erlernen. Die Brüder müssen der Kranken warten, dieselben, wenn sie Katholiken sind, zum Empfange der heil. Sacramente rechtzeitig ermahnen, denselben Medicin, Trank u. Speise nach der Ordination des Arztes reichen, die Kranken-Zimmer reinigen, die Kranken trösten, ihnen vorbeten u. in den letzten Stunden ihres Lebens geistlichen Beistand leisten. In Frankreich, sowie in Oesterreich, zählt dieser Orden gegenwärtig sehr viele Mitglieder. Vgl. Zoczek, der Orden der b. B. u. seine Wirksamkeit in den kaiserl. königl. österreich. Erbstaaten. Der Orden weiht sich ausschließend der Krankenpflege; dieß ist auch das Erste, was den Novizen eingeprägt wird u. worin sie geübt werden. In Oesterreich ward er 1605 durch Karl Eusebius, Fürst von u. zu Liechtenstein, zuerst zu Feldsberg eingeführt, indem dieser ihm dort ein Kloster erbaute. Der so wohlthätige Orden ist übrigens beinahe in allen Theilen der Monarchie verbreitet u. hat sich durch sein wohlthätiges Wirken bewährt. Er zählt im Ganzen 29 Klöster in Oesterreich. — Auch König Ludwig von Bayern hat durch Decret vom 25. März 1831 den Fortbestand des, von dem Herzoge Wolfgang Wilhelm 1622 gestifteten, Klosters der barmherzigen Brüder zu Neuburg a. d. D. zu genehmigen u. zu bestimmen geruht, daß, neben dem Prior, vorläufig noch fünf Ordens-Mitglieder aufgenommen werden dürfen. Den b. B.n entspricht ein weiblicher Orden

— die b. Sch. (Soeurs grises, — de la charité — graue Schwestern) — auch Hospitaliterinnen genannt — welche sich vorzüglich der Pflege kranker Person weiblichen Geschlechts widmen. Ihr Stifter ist der heil. Vinzenz von Pau († 1660) (s. d.), der ein Alter von 80 Jahren erreichte. Mitstifterin war auch die Witwe Le-Gras; die Zeit der Stiftung fällt in das Jahr 1640—1642. Die Glieder dieses jungfräulichen Ordens widmen sich hauptsächlich der Krankenpflege sowohl in den Pfarrbezirken, als hauptsächlich in den Hospitälern u. Kranken-Häusern; dabei haben sie noch die Bestimmung, die weibliche Jugend in weibli-chen Arbeiten, als: Sticken, Nähen, Stricken u. dgl. zu unterrichten; an manche Orten stehen sie auch den weiblichen Elementar-Schulen unter Aufsicht der Sch-behörden vor, oder sie haben Pensionate in ihren Klöstern. In Oesterreich beson-ders kommen sie unter dem Namen Elisabethinerinnen vor. 23 Hospitäler un Reconvalescenten-Häuser werden dort von diesem Orden versehen. Der ve-storbene Kaiser Franz hat unterm 12. Nov. 1831 die Errichtung eines Insti-tuts der b.n Sch. in Wien gestattet, wie dieses laut der beiden Hofkanzl Verordnungen vom 23. Dezember 1830 u. 7. Febr. 1831 für die Redemptoristinne angeordnet worden ist. Den Klöstern der b.n B. u. Sch. (Elisabethinerinne kommt das Recht auf Führung der Matrikel zu, weil, nach kanonischen Gesetze jedes Kloster mit seinen Angehörigen u. allen, darin wohnenden, Individuen ei Pfarrei für sich ausmacht, u. die Ordens-Priester zur Ausübung der Seelsorg in ihren Spitälern verpflichtet sind. Bei den Elisabethinerinnen versehen die eigene Administratoren, welchen, wie jenen, die nöthigen geistlichen Facultäten über tragen sind. Sie haben daher auch das Recht, Sterbe-Zeugnisse über das e folgte Ableben der in ihren Instituten Verstorbenen auszustellen. Diese müssen abe sowohl vom Ordens-Vorsteher oder der Vorsteherin, u. dem Oberkrankenwärter oder der Oberkrankenwärterin, als auch von dem fungirenden Priester unterzeichnet werden. — Das wohlthätige Institut der b.n Sch. des heil. Vincenz von Paula ward mittelst allerhöchsten Rescripts vom 1. Mai 1835 auch im Königreich Bayern eingeführt. Die wesentliche Bestimmung derselben besteht in der Pflege der, in den Krankenhäusern befindlichen, Kranken beiderlei Geschlechts; die männli-chen Kranken sollen, so viel möglich, von den ältern Ordens-Schwestern gepflegt werden. Der Orden soll zwei Bildungs-Anstalten — Mutterhäuser — in Mün-chen u. wo möglich in Würzburg besitzen (Ersteres ist in's Leben getreten, Letzte-res wegen der besondern Verhältnisse im Julius-Hospitale noch nicht); in denje-nigen Gemeinden, welche darum nachsuchen, sollen Filial-Institute — Schwester-häuser — errichtet werden, wie dieß in Aschaffenburg ins Werk gesetzt ward. Die obere Leitung u. Aufsicht über diese untergeordneten Schwester-Häuser führen die dem Mutterhause vorstehenden, Ordens-Obern, nämlich: der Ordens-Superior, den der Bischof aufstellt, die General-Oberin u. zwei Assistenz-Schwe-stern. Die übrigen Ordensmitglieder heißen Instituts-Schwestern, nachdem sie die Gelübde abgelegt; Probe-Schwestern, nachdem sie das geistliche Kleid erhalten haben; Adspirantinnen, während ihres Lehrjahres im Orden. In geistlichen Angelegenheiten stehen sämmtliche Ordenshäuser unter demjenigen Erzbi-schofe, oder Bischofe, in dessen Diözese sie sich befinden. In Beziehung auf die Krankenpflege aber stehen sämmtliche Ordenshäuser unter der Aufsicht der Kranken-haus-Direction, sowie in Hinsicht der ökonomischen Verhältnisse unter der, die Krankenpflege-Anstalt verwaltenden Behörde. Der Ordens-Superior hat über die Bewahrung u. Förderung der, durch die Statuten festgesetzten, Disciplin zu wachen u. der General-Oberin in allen wichtigen Angelegenheiten berathend bei-zustehen. Er bestimmt, mit derselben u. den zwei Assistenz-Schwestern, die Aufnahme der Adspirantinnen u. die Einkleidung der Probe-Schwestern. Er ertheilt densel-ben in der Regel das geistliche Kleid u. nimmt, nach vollendeten Probejahren, ihre Gelübde auf. Er hat bei allen vorkommenden Wahlen den Vorsitz u. leitet die-selben. Er vernimmt u. entscheidet die allenfallsigen Klagen der Oberin gegen Schwestern, oder dieser gegen jene. Ohne seine Zustimmung kann eine Schwester

nicht entlassen, u. ohne sein Vorwissen nicht von einem Hause in das andere versetzt werden. In wichtigen Fällen, die den Orden, als solchen, betreffen, haben die Oberinnen der Schwesterhäuser sich mit den Ordens-Obern zu benehmen, u. deren Anordnung willige Folge zu leisten, überhaupt aber dieselben von Allem in Kenntniß zu setzen, was zum Wohle u. zur Förderung des Ordens zweckdienlich ist. Die Ordens-Obern führen die, von ihnen hiezu bestimmten, Instituts-Schwestern in ein neubegründetes Schwesterhaus ein. Der Ordens-Superior übergibt sie der geistlichen Leitung des, von dem Diözesan-Bischofe ernannten Beichtvaters. Die General-Oberin aber sorgt, daß den eingeführten Schwestern, sogleich beim Eintritte, die innere Verwaltung des Hauses u. zu dem Ende alle Schlüssel desselben u. die ganze Einrichtung, mit den hierüber verfaßten Inventarien, übergeben werde. Die Ordens-Obern besuchen abwechselnd — in der Regel alle Jahre einmal — die Schwesterhäuser ꝛc. Die Bildung der Adspirantinnen ist Sache des Mutterhauses u. bleibt der General-Oberin überlassen. Im Mutterhause empfangen sie das geistliche Kleid u. legen, nach vollendeten Probejahren, die Gelübde ab. Die Probezeit der Neueingekleideten dauert in der Regel zwei Jahre. Die Gelübde der b. Sch. sind keine auf Lebenszeit verbindliche, sondern einfache, die jährlich erneuert werden, u. bestehen in Angelobung der Armuth, Keuschheit u. des Gehorsams. Die Ordens-Obern können, obwohl die Gelübde nur einfach sind u. jährlich erneuert werden, eine Instituts-Schwester, wenn sie sonst ihre Schuldigkeit beobachtet u. jene Unordnungen vermeidet, welche die Ausschließung aus dem Orden zur nothwendigen Folge haben, aus was immer für Gebrechlichkeit niemals fortschicken. — In Frankreich, wo 1685 schon 224 Häuser der b. Sch. bestanden, hat Napoleon viel für diese Institute gethan u. das Mutterhaus St. Charles zu Nancy hat eine Menge trefflicher Krankenpflegerinnen herangebildet. Vgl. Held „Geschichte der Heilanstalt der b.n B. in Prag ꝛc." (Prag 1823) u. „die b.n Sch. in Beziehung auf Armen- u. Krankenpflege" (Coblenz 1831). — In der neuern Zeit haben auch die Protestanten ein, dem Orden der b.n Sch. ähnliches Institut, gleichsam als Surrogat für diesen Orden, das der sogenannten Diaconissinnen, eingeführt. Daß diese aber den Orden der b.n Sch. jemals ersetzen werden, ist schon deßhalb zu bezweifeln, weil ihnen gerade die, die höhere Weihe gebenden, Ordensgelübde fehlen. Die erste solcher Anstalten ist die, von Pfarrer Fliedner 1836 gestiftete, Diaconissenanstalt in Kaiserswerth. Nach dieser gründete Elis. Fry 1840 in London einen Verein für Protestant sisters of charity.

**Barnabas** (d. h. „Sohn des Trostes"), der heilige Apostel, hieß mit seinem Familiennamen Joses, oder Joseph, u. war aus der Insel Cypern gebürtig. Die erste Erwähnung von ihm geschieht in der Apostelgeschichte 4, 36—37., wo gerühmt wird, daß er seinen Acker verkaufte u. den Erlös daraus den Aposteln uneigennützig überbrachte. Nachdem er eine Sendung nach Antiochien glücklich vollbracht, begab er sich nach Tarsus, um den, in Damascus wunderbar bekehrten, Saulus aufzusuchen (Apostelg. 11, 22—26), u. führte ihn nach Antiochien, von wo sie beide gemeinschaftlich als Abgeordnete der Apostel nach Jerusalem gingen (Apostelg. 11, 30. 12, 25.). Zurückgekehrt nach Antiochien, traten sie eine Missions-Reise durch Syrien u. Kleinasien an (Apostelg. 13—14.), u. wurden später wegen der Streitfrage, die Heidenchristen betreffend (Apostelg. 14, 26. 15, 2), von der Antiochienischen Gemeinde zu den Aposteln nach Jerusalem geschickt. Als von Antiochien aus Paulus eine weitere Missions-Reise mit B. zu unternehmen im Begriffe stand, erhob sich über die Mitnahme des Johannes Marcus als Reisegefährten eine Meinungsverschiedenheit (Apostelg. 15, 37), welche zur Folge hatte, daß sie sich trennten, Paulus den Silas zum Begleiter nahm, B. aber seinen Verwandten Marcus u. mit ihm nach Cypern reiste (Apostelg. 15, 39.). Diese wenigen Notizen haben uns die apostolischen Schriften des N. T. aufbewahrt. Ueber des B. fernere Lebensgeschicke herrschen nur unbestimmte Sagen, z. B. er sei im 7. Jahre des Nero den Martyrertod gestorben, nachdem er

erster Bischof in Mailand gewesen; oder, nach einer andern Variation, nach einem längern Aufenthalte in Rom u. Alexandrien habe er unter cyprischen Juden seinen Tod gefunden (Theod. Lect. St. E. 2. p. 557 ed. Vales. Fabric. Cod. apocr. p. 781). Unter dem Namen B. hat sich auch ein griechisch geschriebener Brief aus der christlichen Urzeit bis auf uns erhalten, gegen dessen Aechtheit jedoch die meisten Kritiker sich entscheiden. Tertullian eignet den Brief an die Hebräer in dem N. T. Canon dem B. als Verfasser zu; — dieß ist aber Nichts weiter, als eine vereinzelnd stehende Conjectur. sB.

**Barnabiten.** Nach der Behauptung derselben soll dieser Orden von dem h. Apostel Barnabas gegründet u. von Papst Innocenz VIII. im J. 1484 genehmigt worden seyn. — Unter diesem Namen ist auch die Congregation des enthaupteten heil. Paulus (S. Pauli decollati) bekannt. — Gründer dieses Ordens waren Bartholomäus Ferrera, Jacob Anton Morigia u. Anton Maria Zacharias von Cremona. Sie bildeten ein Institut regulirter Kleriker (1530), welches von der Kirche ad S. Barnabam zu Mailand seinen Namen führt. Die Hauptzwecke derselben waren: Erziehung der Jugend, Leitung von Seminarien, Beichthören, Predigen u. Ausbreitung des christlichen Glaubens in den Ländern der Ungläubigen mittelst Missionen. Von Clemens VII. u. Paul III. erlangten die B. die päpstliche Bestätigung. Ihre Ordens-Kleidung war ein langes Kleid von schwarzem Tuche. Ihr General wurde auf drei Jahre gewählt, gewöhnlich aber wieder auf drei Jahre bestätigt. Anfangs entsagten sie allem Eigenthume u. allen liegenden Gründen; nachher aber gründeten sie ihr Institut auf ständige Einkünfte. Aus diesem Orden gingen viele gelehrte, der Kirche u. dem Staate nützliche, Männer hervor; er hatte Lehrstühle zu Mailand, Pisa u. an andern Orten. In Italien waren die B. am zahlreichsten; jedoch hatten sie auch Klöster in Frankreich, Savoyen, zu Wien u. anderwärts.

**Barnard** (John), Canonikus an der St. Paulskirche in London um die Mitte des 17. Jahrh., eifriger Förderer des musikalischen Gottesdienstes unter Karl I. in England; er veranstaltete eine Sammlung ausgezeichneter Kirchencompositionen englischer Meister unter dem Titel: services and anthems etc. London 1641.

**Barnave** (Antoine Pierre Joseph Marie), geb. zu Grenoble 1761, seit 1783 Parlamentsadvocat daselbst, kam als Abgeordneter der Dauphiné in die Versammlung der Etats généraux, ergriff mit großem Enthusiasmus die Grundsätze der Revolution u. ward bald als einer ihrer heftigsten Redner bekannt. Er sprach für die Erklärung der Menschenrechte, die Abschaffung der Feudallasten u. aller Privilegien; gegen das absolute Veto; für die Einziehung der geistlichen Güter zum Besten der Nation u. für die Herstellung der National-Garde. Als Mitglied des Colonial-Comité war er für die völlige Emancipation der Schwarzen und Farbigen, änderte aber bald seine Ansichten, als die Verwirrung in den Colonien u. die traurigen Ereignisse dort bekannt wurden. Entschiedener wendete er sich der gemäßigten Partei nach der Flucht des Königs zu, trug wesentlich zur Erhaltung der Ruhe in der constituirenden Versammlung bei, vertheidigte Lafayette gegen die Anklage der Begünstigung dieser Flucht, u. wurde mit Péthion u. Latour-Maubourg zur Abholung der königlichen Familie von Varennes ernannt. Gerührt u. ergriffen von dem Unglücke dieser, ward er von da an der wärmste Vertheidiger derselben auf der Rednerbühne, sprach von der Unverletzlichkeit des Königs u. machte mit prophetischem Geiste auf die Stürme u. drohenden Gefahren der Republik aufmerksam. Er zog sich, nach Auflösung der constituirenden Versammlung, nach Grenoble zurück, wurde aber durch den, im Aug. 1792 in den Tuilerien aufgefundenen, Briefwechsel einiger Mitglieder der constituirenden Versammlung mit dem Hofe, als verdächtig angeklagt. Auf seinem Landgute zu Grenoble verhaftet, blieb er 15 Monate im Gefängnisse, nahm auf dem Wege nach Paris Abschied von seiner Mutter u. seinen beiden Schwestern, in der Ueberzeugung, daß diese Umarmung die letzte sei. Das Revolutionsgericht verurtheilte

ihn zum Tode u. der Ausspruch ward den 29. Nov. 1793 vollzogen. B. war 32 J. alt, als er starb; seine Memoiren sind kürzlich in 6 Bdn. gesammelt erschienen.

**Barnevelbt**, s. Oldenbarnevelbt.

**Baroccio** (Federico), geb. 1528 zu Urbino, gest. 1612, wird unter den Historienmalern als großer Künstler gerühmt. Er kopirte viel nach Tizian, malte in Rafael's Style u. machte sich in der Folge die anmuthigsten Darstellungen Correggio's in hohem Grade zu eigen. Für seine Vaterstadt malte er die heil. Cäcilia, einen heil. Sebastian u. andere Bilder. B. zählt unter die guten Coloristen, hat aber den Fehler, daß sein Fleisch ins Grünliche fällt. In der Münchener Pinakothek (8. Saal) findet man von ihm die Erscheinung Christi bei der heil. Magdalena im Garten, mit lebensgroßen Figuren, u. die heil. Maria von Aegypten, das Abendmahl empfangend. Auch die Dresdener Gallerie besitzt drei Gemälde von ihm. B. ist auch als Kupferstecher bekannt.

**Barock** (vom ital. barocco) eine logisch-seltsam verzerrte Schlußformel der Scholastiker,) heißt das Lächerliche, welches einen Anstrich des Uebertriebenen hat; z. B. wenn in einer Figur einige Theile zu groß, andere zu klein sind. Es ist das Wort mit bizarr (s. d.) verwandt u. gehört zur Carricatur. — In der Musik heißt ein solches Tonstück b., in welchem die Melodie oft in schwer zu intonirenden Intervallen fortschreitet, die Harmonie verworren u. der Satz mit Dissonanzen u. ungewöhnlichen Ausschweifungen überladen ist.

**Barometer** heißt das bekannte Werkzeug zum Abmessen des Luftdruckes. Von Aristoteles an bis in das 17. Jahrh. christlicher Zeitrechnung erklärte man die Erscheinung, daß das Wasser in dem luftleeren Theile der Saugpumpen-Röhren u. in den Hebern aufsteige, aus der Annahme, „daß die Natur einen Abscheu vor dem leeren Raume habe" (horror, seu fuga vacui). Die Entdeckung Galilei's (s. d.), daß das Wasser sich in den Saugpumpen nicht über 32 Fuß heben lasse, führte dessen Schüler Evangelista Torricelli (s. d.) auf den glücklichen Einfall, daß dieselbe Ursache das 14mal schwerere Quecksilber nur $\frac{11}{4}$ F., d. h. 27½ Zoll, treibe u. auf dieser Höhe erhalte. Dieß zu erproben, schmolz Torricelli eine, etliche Fuß lange, Glasröhre an dem einen Ende zu, füllte sie dann mit Quecksilber, drückte den Finger dicht vor die Oeffnung u. brachte die Röhre so in umgekehrter Stellung in ein mit Quecksilber angefülltes Gefäß. Jetzt nahm er den Finger von der untern Oeffnung der Röhre weg u. ließ das Quecksilber auslaufen. Es lief aber nicht Alles aus, sondern eine Säule von 27½ Zoll blieb in der Röhre; der, über dieser Quecksilbersäule befindliche, Theil war luftleer. Dieser Versuch leitete nun den Torricelli auf die Vermuthung, daß die Ursache dieser Erscheinung wohl in dem Drucke zu suchen sei, den die Atmosphäre auf die Oberfläche des Quecksilbers im Gefäße, sowie auf die Oberfläche des Wassers in den Pumpenbrunnen ausübe. Er starb aber über seiner Entdeckung. Nach ihm heißt die beschriebene Vorrichtung, die im Grunde ein B. ist, die torricellische Röhre. Der Franzose Pascal (s. d.) machte sich dieselbe zu eigen u. bestätigte durch mehre Versuche, daß nicht Abscheu vor dem leeren Raume, sondern der Druck der atmosphärischen Luft die Ursache sei, warum Wasser in einer luftleeren Röhre 32 Fuß u. Quecksilber 27½ Zoll steige. Unwidersprechlich war die Wahrheit dieses Satzes dadurch dargethan, daß man bei einem Versuche auf dem, 500 Toisen hohen, Berge Puy de Dôme in Auvergne, das Quecksilber in der torricellischen Röhre um 3 Zoll niedriger fand, als unten in der Ebene. Hieraus leuchtet deutlich hervor, daß bei Besteigung eines hohen Berges sich die, über Einem befindliche, Luftsäule verkürze u. daher der Druck nicht mehr so stark seyn könne. Schon Torricelli, noch mehr aber Pascal, hatte wahrgenommen, daß der Stand des Quecksilbers in der torricellischen Röhre jeden Tag Veränderungen unterworfen sei. Sie schlossen richtig hieraus, daß mithin auch im Drucke der Atmosphäre öftere Veränderungen vorgehen müßten und daß man also die Röhre zu deren Wahrnehmung u. Messung brauchen könne. Es wurden Mehre hierauf aufmerksam, u. Viele versahen sich zu diesem Zwecke mit einer

torricellischen Röhre, die man nunmehr, ihrer Bestimmung gemäß, B. nannte. Bald nahm man auch wahr, daß, mit zunehmender Elasticität der Luft, das Quecksilber in der Röhre stieg, bei Abnahme derselben aber fiel. Dieß brachte auf die Vermuthung, daß sich durch dieses Werkzeug auch die Veränderungen der Luft in Hinsicht der Witterung möchten wahrnehmen lassen u. so nannte man das B. auch Wetterglas. Die einfache torricellische Röhre ist ein wahres B., u. man könnte sich damit begnügen, um den Druck der Atmosphäre u. die, mit demselben vorgehenden, Veränderungen wahrzunehmen; allein bald bemühte man sich, diesem Instrumente durch allerlei Abänderungen u. Anordnungen eine noch bequemere Einrichtung zu geben. Wir übergehen alle die verschiedenen Arten von B. u. erwähnen nur, daß man der Bequemlichkeit wegen, die torricellische Röhre unten krümmte u. an dem hinauf gekrümmten Ende derselben ein gläsernes, kugelrundes oder längliches, oben offenes Gefäß anschmolz, in welches das Quecksilber gegossen ward, worauf der Druck der Luft wirkt. Ferner befestigte man die ganze Röhre nebst dem erwähnten, daran angeschmolzenen u. mit ihr in Verbindung stehenden, Gefäß mittelst Drahthälchen auf ein Brett u. malte auf dasselbe eine Skale, um das Steigen u. Fallen des Quecksilbers desto genauer zu beobachten. Dieß ist die Einrichtung des gewöhnlichen B.s. Für den gemeinen Gebrauch ist dieses B. völlig hinreichend; allein bei genauern Versuchen, z. B. bei Höhenmessungen, zeigt es sich sehr mangelhaft. De Luc fand, daß in dieser Hinsicht das Heberb., welches seinen Namen von der heberförmig gekrümmten Röhre hat, die besten Dienste leiste. In diesem B. haben die Quecksilbersäulen in beiden Schenkeln der Röhre gleichen Durchmesser; auch ist an beiden Schenkeln eine Skale angebracht. — Bald nach Erfindung des B. suchte man demselben eine solche Einrichtung zu geben, daß daran die Veränderungen des Steigens u. Fallens so bemerklich, als nur möglich, gemacht würden. Cartesius suchte diesen Vortheil dadurch zu erreichen, daß er neben dem Quecksilber auch Wasser beim B. zu gebrauchen u. daher noch ein besonderes gläsernes Behältniß mit einer Röhre anzubringen empfahl; allein sein Vorschlag war in der Ausführung mit großen Mängeln verbunden und unterblieb daher. Huygens schlug hierauf eine andere Einrichtung vor, welche unter dem Namen Doppelb. bekannt ist. Bei diesem wird über dem kürzern Schenkel eines Heberb. noch ein weiteres Gefäß angeschmolzen, welches oben in eine lange, offene Röhre ausläuft. In die letztere wird ein Liquor, z. B. gefärbter Weingeist, gegossen, welcher über dem Quecksilber steht u. bei dessen Steigen u. Fallen sehr beträchtlich steigt u. fällt, so daß auch geringe Veränderungen leicht bemerkbar werden. Es sind aber mit dieser Einrichtung gleichfalls viele Mängel verknüpft, z. B. daß die Luft nicht unmittelbar aufs Quecksilber, sondern erst durch den Liquor auf dasselbe drückt; daß der Liquor verdünstet u. s. w.; daß sich keine Genauigkeit von den, damit angestellten, Beobachtungen erwarten läßt. Alexander Adie erfand den Sympiesometer, d. i. Druckmesser, in welchem die bewegliche Säule von Oel ist, das in einer Röhre einen gewissen Theil Salpetersäure einschließt, der seinen Umfang nach der Dichtigkeit der Atmosphäre verändert. Unter den neuen Verbesserungen sind besonders zu erwähnen: Fortin's Gefäßb., Gödeking's Reiseb., August's Differenzialb. u. die Instrumente von Kopp. — Wenn ein B. das genau leisten soll, was es, seiner Natur nach, leisten kann, so muß dabei auf mehre Umstände Rücksicht genommen werden. 1) Muß allein die Luft darauf wirken. Dieß geschieht, wenn die torricellische Röhre völlig luftleer gemacht wird; enthält sie aber Luft, so bekommt die Quecksilbersäule nicht die gehörige Höhe, u. die Wärme wirkt auf die Luft, mithin auf das Quecksilber. Um nun alle Luft herauszuschaffen, muß bei Verfertigung des B.s das Quecksilber in der Röhre stark ausgekocht werden. 2) Muß man die Skale des B.s genau, nach einem richtig bestimmten Fußmaße, in Zolle, die Zolle in Linien, u. diese wieder in Zehntheilchen abtheilen. Beim Heberb. kann man in der Mitte der Quecksilbersäule, in der torricellischen Röhre einen horizontalen Strich ziehen u. die Abtheilungen in Zollen, Linien u. Zehntheilchen oberhalb u. unterhalb desselben auftragen. Will man nun die jedesmalige wahre

Höhe der Quecksilbersäule, die den Druck der Luft bestimmt, finden, so addire man den Stand des Quecksilbers, oberhalb jenes Mittelstrichs u. unterhalb desselben, bis zum Niveau des Quecksilbers im kürzern Schenkel zu einander. 3) Ist bei Beobachtung des Barometerstandes nöthig, daß die Röhre genau lothrecht hänge, daß das Auge völlig in einerlei horizontaler Ebene mit der Fläche des Quecksilbers gehalten werde u. daß man den Stand des Quecksilbers beim höchsten Punkte seiner Convexität ermesse.

**Baromez** (aspidium baromez), merkwürdige Waldfarrenart mit schuhhohem Stengel u. zweifiederigen Blättern. Die letztern sind bisweilen 4 — 5′ hoch, u. die ganze Pflanze mit sehr weicher, gelber Wolle überzogen, so daß sie von ferne wie ein stehendes Schaf aussieht; daher die Pflanze auch den Namen des scythischen Lammes hat. Die B. ist eine ausdauernde Pflanze in den Bergwäldern von China, Cochinchina u. der Bucharei.

**Baron**, 1) im Lateinischen Baro, (jedoch nicht von dem lateinischen Worte baro [Cicero ad Attic. 5, 11], sondern von dem altdeutschen Worte Bar, Mann abzuleiten), ist soviel als Freiherr. In der Lehnsverfassung des Mittelalters hieß B. der Besitzer eines entweder allodialen, oder lehnbaren Gutes, von dem wieder andere Dienstleute abhängig seyn konnten; dann auch das Mitglied eines Mannengerichts, ein freier, unabhängiger Mann. Die B. waren in Deutschland sonst nur vom Kaiser; in Frankreich u. England vom Könige abhängige Grundbesitzer. Später nahmen die angesehensten B. den Grafentitel an u. verschwanden so als B. In Deutschland waren die alten B., oder Freiherrn des Reiches (Reichsb.e), Besitzer unmittelbarer Güter, oder Dynasten. Sie gehörten zum hohen Adel u. nahmen, wie oben bemerkt wurde, den Grafen- oder Fürstentitel später an. Mit den spätern Freiherrn, die nur eine Stufe des niedern Adels, nach den Grafen, bilden, hatten sie Nichts gemein. Die Kosten, geadelt u. baronisirt zu werden, betrugen, kurz vor der Auflösung des deutschen Reichs, etwas über 2000 Gulden. Die Gemahlin oder Tochter eines B.s heißt Baronesse. — In England kommt der Name B. bereits unter Wilhelm dem Eroberer vor u. bezeichnete dort einen unmittelbaren Kronvasallen, der Sitz u. Stimme im königlichen Hof- u. Gerichtstage u. später in der Pairskammer hatte. B. war dort die zweite Stufe des hohen Adels. In Frankreich nannten sich die Montmorency premiers barons de la chrétienté. — 2) B. (Michel), eigentlich Boyron, einer der größten dramatischen Künstler. Geb. 1652 zu Issoudun, trat er schon im 14. Jahre bei den petits Comédiens Dauphins auf, kam dann zum Theater Molière's, u. erhielt hier, unter den Augen des großen Dichters, die höhere Kunstweihe. Er war der Sohn eines Schauspielers u. einer Schauspielerin u. erregte besonders auch durch seine Schönheit Aufsehen. 1670 kam B. an das Theater des Palais Royal u. sah sich als den ersten Schauspieler anerkannt. Aber 1691 forderte er seinen Abschied aus Ursachen, die nicht bekannt sind, u. lebte mit einer Pension von 3000 Livres. Erst im 68. Jahre betrat er, nach einer 29jährigen Unterbrechung, die Bühne wieder u. der Greis wurde mit demselben Beifalle begrüßt, wie der jugendlich schöne Mann: seine Gestalt war ein Ideal männlicher Schönheit; seine Gesichtsbildung edel; seine Haltung würdevoll u. das Alter schien ihn geistig u. körperlich verklärt zu haben. Man nannte ihn den Roscius seines Jahrhunderts. Er rang nach wahrhafter Kunstdarstellung u. verachtete die gewöhnlichen Schauspielerkünste. Doch war er nicht frei von jener Eitelkeit u. Selbstüberschätzung, die man nicht selten an Schauspielern wahrnimmt: denn nach seiner Ansicht sieht die Welt alle Jahrhunderte einen Cäsar; aber es werden Jahrtausende erfordert, einen Baron hervorzubringen. Weniger bedeutend ist er als dramatischer Dichter; doch erhielten sich mehre seiner Lustspiele (z. B. L'homme à bonne fortune, dann La Coquette, ou la fausse Prude) mit Beifall auf der Bühne.

**Baronet** ist in England der Name jüngerer Söhne der Grafen. Die B.würde entstand (1612) unter Jacob I, der sie auf seines Kanzlers Bacon (s. d.) Rath eingeführt haben soll. Um nämlich Irland zu behaupten, sollte Jeder, der

der König die B.würde ertheilte, 30 Mann drei Jahre auf seine Kosten stelle. Diese Würde wird durch ein königliches Patent, unter dem großen Siegel, ertheilt, u. geht in der Regel auf die leiblichen männlichen Erben, auch zuweilen auf Seitenverwandte, über. Der B. hat den Rang zunächst den Pairs, vor allen Rittern, die des Hosenbandordens ausgenommen. Vor dem Tauf- u. Geschlechtsnamen erhält der B. den Titel Sir, aber nie allein vor dem Geschlechtsnamen. Die B. of Nova Scotia, zur Beförderung der Colonisation Neu-Schottland's, führte Karl I. ein. Jeder, mit dieser Würde Belehnte, erhielt in dem letztgenannten Lande Grund u. Boden.

**Baronius** (eigentlich Baronio), Cäsar, geboren 30. Oct. 1538 zu Sora im Neapolitanischen, studirte in Neapel die Rechte, kam 1557 mit seinem Vater, der wegen bürgerlicher Unruhen auswanderte, nach Rom, widmete sich daselbst dem Studium der theologischen Wissenschaften, u. ward einer der ersten Schüler des hl. Phil. Neri (s. d.), Stifters der Congregation des Oratoriums. Als Ph. Neri 1593 die Würde eines Superiors niederlegte, wählte er den B. zu seinem Nachfolger, u. Papst Clemens VIII. bestätigte nicht allein diese Wahl, sondern machte den B. auch zu seinem Beichtvater, 1595 zum apostolischen Protonotar u. ertheilte ihm 1596 die Cardinalswürde, womit er bald darauf noch die Stelle eines Bibliothekars im Vatican verband. Nach dem Tode Papsts Clemens VIII. (1605) hatte B. bei der neuen Papstwahl 31 Stimmen. Sein allzu großer Eifer im Studieren zog ihm eine solche Entkräftung u. Schwäche des Magens zu, daß er gegen Ende seines Lebens fast gar keine Nahrungsmittel mehr verdauen konnte. Er starb 30. Juni 1607, hochverehrt wegen seiner lautern Frömmigkeit u. wegen seiner „kirchlichen Annalen," der Frucht eines 30jährigen, anhaltenden Fleißes. Die Absicht bei diesem Werke, das, auf Zureden u. Ermunterung des Ph. Neri unternommen, in der Literatur der Kirchengeschichte Epoche machte, war zunächst eine polemisch-apologetische. „Um dem Unternehmen Luthers u. seiner Anhänger eine historische Grundlage zu geben, sagt Alzog, begann M. Flacius aus Illyrien, Prediger zu Magdeburg, in Verbindung mit mehreren protestantischen Gelehrten, ein umfassendes Werk, in welchem sie die Kirchengeschichte nach einzelnen Jahrhunderten darstellen, daher Centuriatoren genannt wurden. Die Bearbeiter zeigten oft Scharfsinn u. Combinationsgabe, waren aber beispiellos willkürlich u. parteiisch." Gegen dieses Werk (Ecclesiastica historia, congesta per aliquot studiosos et pios viros in urbe Magdeburga. Basileae 1559 — 74. 13 Vol.), in welchem, wie Berthes bemerkt, viele Urkunden, zum Theile verstümmelt, zum Theile mit Zusätzen versehen; andere ganz untergeschoben, oder am unrechten Orte aufgenommen sind, um die Behauptung, „die Kirche bloß in ihrer ursprünglichen Form wieder hergestellt zu haben," rechtfertigen zu können, trat B. als der bedeutendste Gegner in seinen Annalen auf, die durch den großen Reichthum bis dahin unbekannter Urkunden aus den Archiven des Vaticans, wie durch den Scharfblick des Verfassers, für alle Zeiten unentbehrlich sind. Daß bei einem solchen Werke einzelne Irrthümer, historisch unrichtige Angaben mitunterliefen, ja mitunterlaufen mußten, welcher Mensch möchte dies läugnen? Wer aber, der nicht von Parteilichkeit verblendet ist, möchte behaupten, daß diese Irrthümer absichtlich seien? Sogleich traten mehrere protestantische Schriftsteller gegen B. auf, unter denen Sam. Basnage († 1691) mit seinen „politisch-kirchlichen Annalen," die 43 Jahre v. Chr. anfangen u. bis 632 reichen, der bemerkenswertheste ist. Eine Fortsetzung des B. (bis 1564) unternahm der polnische Dominicaner Abraham Bzovius zu Krakau († 1637), u. Spondanus, Bischof von Pamiers († 1643) führte das Werk bis 1640 fort; aber Oderic Raynald, ein Oratorianer, erreichte allein in seiner Forsetzung den B. (bis 1565); ein anderer Ordensgenoß, Jacob de Laderchi, führte das großartige Werk in 3 Bänden u. von 1566 — 1571 fort. Der scharfsinnige Franciscaner Anton Pagi lieferte eine, besonders die chronologischen Fehler berichtigende, so wie auch ergänzende, Kritik dieser Annalen, die alle protestantischen Gegner des B. weit hinter sich ließ u. in Beziehung

fenheit brachte; seine Arbeit muß bei Benützung des B. stets verglichen werden.— Annales ecclesiastici, a Christo nato ad a. 1198, auctore Caesare Baronio. Romae 1588 — 1607. 12 Bde. Fol. Andere Ausgaben erschienen: zu Antwerpen 1589, 10 Bde., Mainz 1601, 12 Bde., Rom 1607, 12 Bde., Cöln 1609, Antwerpen 1610, 12 Bde., alle in Fol., unter denen die Antwerpner 1589 die schönste, die Mainzer 1601 aber die beste ist. Die neueste u. weitläufigste, aber nicht ganz correcte (eigentlich die 21. Ausg.), erschien unter dem Titel: Baronii annal. eccl. cum critica Pagii. Accedunt animadversiones in Pagium et apparatus ad eosdem annales. Cura Dm. G. et J. Dm. Mansi. Lucae 1738 — 59. 43 Bde. Fol. — Die Fortsetzungen des B. sind: Annal. eccles. post Caes. Baronium tom. 13 — 20, authore Abr. Bzovio. Rom. 1616. Fol. ed auct. Colon. 1621—40. Annal. eccles. Card. Caes. Bar. continuatio per Henr. Spondanum. Paris. 1640 — 41. 2 Vol. Lugd. 1678. 3. Vol. Fol. Annal. eccl. ab anno 1198, ubi Card. Baronius desiit, auctore Od. Raynaldo. tom. 13 — 20. Romae 1646 — 63. Fol. Nach Raynalds Tode kam ein 9. Band in 2 Theilen heraus Rom. 1676 — 77. Annal. eccl. ab anno 1566, ubi Od. Raynaldus desinit, auctore Jac. de Laderchio. tom. 22 — 24. Rom. 1728 — 37. Fol. A. Pagii critica historico-chronologica etc. Paris 1698. 2 Bde. Fol., vollständiger Antwerpen 1705. 4 Bde. Fol. x.

**Baroscop**, chemisches Wetterglas, aus einem Gemische von 6 Theilen Kampfer, 1 Thl. Salmiak u. 1 Thl. Salpeter bestehend, das sich in einem, bis auf nur ganz kleine Oeffnungen zu verschließenden Cylinderglase, mit einem Uebergusse von Branntwein, befindet. Ist die Witterung trocken, so bildet sich in der hellen Flüssigkeit ein weißer Bodensatz; ist sie aber feucht, so erhebt sich diese flockenartig u. bildet, dem Reife an gefrorenen Fensterscheiben ähnliche, Krystalle. Schon 1746 kam Romieu auf dieses, eigentlich hygrometrische u. thermometrische, Werkzeug, das 1794 durch Jos. Barth in Nürnberg bekannter wurde, während Jener aus der Bereitung desselben ein Geheimniß machte.

**Barras**, 1) (Sebastian), geboren zu Aix 1680, gestorben 1710, war Maler u. zugleich Stecher in Schwarzkunst. Er hatte schon in seinem 16. Jahre eine Madonna gemalt, die Cölemans des Stechens für werth hielt, dessen Blatt von 1696 datirt. Von Stichen des B. selbst erwähnen wir die 22 Blätter zur ersten (Anfangs des 18. Jahrhunderts publicirten) Ausgabe vom Cabinet de M. Boyer d'Aiguilles. — 2) B. (Paul Jean, François, Niclas), Graf von, einer der namhaftesten Männer der Revolution, Mitglied des National-Convents u. später des Directoriums, geboren 1755 zu Fohembour in der Provence, aus einem altadeligen Geschlechte. Er schloß sich der Revolution gleich Anfangs an, erhielt die Stelle eines Deputirten des dritten Standes, erklärte sich gegen den Hof u. half dem General Lapoype am 14. Juli 1789 die Bastille stürmen. Auch bei der Erstürmung der Tuilerien 1792 war er sehr thätig. Er übernahm dann die Verwaltung des Vardepartements, ward hierauf zum Hochgeschworenen am Gerichtshofe zu Orleans ernannt, u. nachher als Commissär der Armee nach Italien geschickt, wo er die Generalverwaltung der Grafschaft Nizza übernahm. In den Convent gewählt, stimmte er für den Tod des Königs, sowie er sich auch 1793 gegen die Girondisten erklärte. Zur Armee gesandt, belagerte er Toulon. Dem Volke war B. werth, doch Robespierre'n verhaßt, der auch beschloß, ihn in die große Proscription zu verwickeln. Er verband sich daher mit den Ausschußmitgliedern, die ebenfalls ihren Fall voraussahen, zu Robespierre's Sturz, bemächtigte sich seiner Person u. schickte ihn auf das Schaffot. Von diesem Augenblicke an scheint B. menschlicher geworden zu seyn. Die, im Convente gegen ihn erhobenen, Anklagen verstand er geschickt zu beseitigen. 1794 ward er Secretär u. 1795 Präsident des Convents u. Mitglied des Wohlfahrtsausschusses. Er zog sich von den entschiedenen Schreckensmännern zurück u. verfolgte die Reste der Bergpartei (1795). Am 13. Vendemiaire (5. Oct. 1795), wo die Sectionen sich gegen den Convent empörten, übertrug ihm dieser den Oberbefehl über die Truppen des Con-

vents u. über das Bataillon der, zu Hilfe herbeigeeilten Patrioten. B. übergab den jungen Bonaparte die Vollziehung des schwierigen Auftrages. Nach gelungener Vollführung desselben verschaffte er Bonaparte das Commando der Armee im Innern. Seine wichtigen Dienste, wodurch er den Convent vor der Auflösung schützte, beförderten ihn in's Directorium. Bald darauf brachte er von Carnot (s. d.) das Ministerium des Krieges an sich, was aber zwischen beiden eine Spaltung herbeiführte, die mit dem Sturze der Partei des Raths endigte, zu welcher sich Carnot hielt. B. regierte nun unumschränkt bis zum 18. Juni 1799, wo Sieyes in's Directorium trat, neben welchem er sich aber hielt. Nach dem 18. Brumaire legte er, bei Einführung der Consularregierung, seine Stelle nieder u. lebte später in Brüssel, bis er 1805 nach Frankreich zurückkehrte. In Marseille, wohin er sich zunächst begab, wurde er unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Bald darauf nach Rom verbannt, weil man ihn einer, mit den Engländern angeknüpften, Verschwörung beschuldigte, wurde er auch dort polizeilich beaufsichtigt, u. dann nach Montpellier geschickt. Nach der Rückkehr der Bourbonen kehrte B. nach Paris zurück, und wurde von der Regierung oft zu Rathe gezogen. Bei der Flucht des Königs nach Gent war er in der Provence; während der hundert Tage begab er sich nach Paris u. kaufte sich später (er hatte sich ein großes Vermögen in der Revolution erworben), in der Nähe von Paris ein Landgut, auf dem er auch starb (29. Jan. 1829). Seine Memoiren über die Revolutionszeit, ließ die Regierung mit Beschlag belegen. B. war ein mehr talentvoller, als kenntnißreicher Mann; sein Character war energisch, doch ohne im Grunde hart u. grausam zu seyn; die Verhältnisse aber rissen ihn zu mancherlei Gewaltschritten hin.

**Barratterie**, s. Baratterie.

**Barre**, die, aus Sand, Steinen, Lehm u. dergl. bestehende Bank, die vor der Ausmündung eines Flusses liegt u. die durch das Absetzen der erdigen u. sandigen Theile eines solchen entsteht. Der Fluß bahnt sich zwar einen Ausweg durch sie, doch muß er dann viele Kanäle u. Arme, gemeiniglich an seiner Mündung bilden. Größere Schiffe sind durch solche B.n am Einlaufen in die Flußmündung größtentheils gehindert.

**Barren** heißen die länglichen, ungeprägten Gold- u. Silberstücke von mehr oder minder feinem Gehalte u. verschiedenem Gewichte. Man muß beim Handel mit B. das Brutto-Gewicht, oder die rauhe Mark, von der feinen unterscheiden. Solche B. bekommt man in allen Gold- oder Silberschmelzen u. Raffinerien. Der Gehalt wird zuweilen auch durch den Stempel eines Wardeins (s. d.) bestätigt.

**Barrieretractat.** Im Utrechter Frieden (s. d.) 1715 erhielt Oesterreich die spanischen Niederlande, die Holländer aber erhielten das Recht, in Namur, Tournay, Menin, Furnes, Warneton, Ypern u. dem Fort Knoke eigene, u. in Dendermonde gemeinschaftlich mit Oesterreich Besatzung zu halten. Oesterreich zahlte dafür den Holländern jährlich 500,000 Thaler. Diese Uebereinkunft, im Jahre 1718 geschlossen, heißt der B.traktat, weil die erwähnten Festungen eine Barriere, oder Schranke, zum Schutze Hollands gegen Frankreich bildeten. Kaiser Joseph II. hob den Tractat 1781 eigenmächtig auf. Mailáth.

**Barri**, s. Dubarri.

**Barrikade** heißt: Verrammelung, d. i. Versperrung einer Straße, oder überhaupt einer Verbindung, durch zusammengefahrene Wagen, Tonnen u. überhaupt durch alle solche Mittel, welche im Stande sind, nicht allein eine Verbindung abzusperren, sondern auch hinter derselben sich zu vertheidigen. Unter dem Herzoge von Guise (im 16. Jahrh.) wurden solche B.n zuerst errichtet. Erwähnungswerth sind noch die B.n zu Saragossa (1808), zu Dresden u. Kassel (1813), zu Sens und St.-Denis (1815). Besonders erfolgreich wurden sie in Paris u. Brüssel (1830) angewendet. Vergl. Vitet, „Les barricades, scènes historiques" (2 Aufl. Par. 1826): Alix, „Bataille de Paris, ect. en Juillet 1830 (Par. 1830).

**Barros** (Joaõ de), portugies. Geschichtsschreiber, 1496 zu Visen, aus einer altadeligen, angesehenen Familie, ward, noch sehr jung, dem nachmaligen Könige

Johann III. als Gesellschafter beigegeben. Fleißig studirte er die alten Classiker u. wurde von Johann III. zum Gouverneur von St.-Georg de la Mina in Afrika u. später zum Schatzmeister u. Generalagenten von Indien ernannt. Schon in seinem 24. Jahre schrieb er den historischen Roman „Cronica do emperador Clarismundo“ (Coimbra 1520. Fol.; zuletzt 3 Bde. Liss. 1791). Im Jahre 1539 wurde ihm vom Könige die Provinz Maranhon in Brasilien zuertheilt; allein das Unternehmen, dort eine Niederlassung zu gründen, fiel nicht günstig aus u. er erhielt dafür eine Entschädigung. B. starb auf seinem Landgute Alitem 1570, wo er längere Zeit zurückgezogen gelebt hatte. Seine „Geschichte der Portugiesen“ (Coimbra 1552 bis 63), ein gediegenes Werk, das ihm den Namen des portugies. Livius verschaffte, konnte er nicht vollenden. Eine neue Ausgabe erschien 1778—83 in 12 Fol. in Paris. Eine Fortsetzung der portugies. Geschichte schrieb Diego de Couto. B. hat auch die erste portugiesische Grammatik (Lissab. 1540 u. 1785) u. einen moralischen Dialog „Rhopicancuma“ geschrieben.

**Barrow**, 1) (Isaak), berühmter Mathematiker, geb. zu London 1630, studirte zu Cambridge, machte dann große Reisen, wurde nach seiner Rückkunft Prediger; bald darauf in Cambridge Professor der griechischen Sprache, 1662 der Geometrie, überließ dieselbe 1669 seinem großen Schüler Newton, ward dann Professor der Theologie, 1675 Kanzler u. starb 1677 zu London. Die Analysis u. Geometrie erhielten durch ihn mehre geistvolle u. tiefsinnige Erörterungen, u. auch die wissenschaftliche Optik verdankt ihm viele wichtige Aufklärungen. Bekannt sind seine Lectiones opticae et geometr.; Notae in Euclid. Elem.; Archimedis opera etc. Seine theolog. Werke hat Tillotson 1683 in 4 Bdn. Fol. herausgegeben, nebst seiner Biographie. — 2) B. (Sir John), von 1786—91 Lehrer der Astronomie zu Greenwich, begleitete 1792 den Lord Macartney nach China u. unternahm, wie dieser 1796 Gouverneur vom Cap der guten Hoffnung wurde, von dort aus mehre Reisen in das afrikan. Binnenland. Sämmtliche Reisen, sowie die nach Cochinchina, hat er gründlich beschrieben (übersetzt in der Bibliothek der Reisebeschreibungen, Weimar 1807—1808). Auch eine Geschichte der Reisen in die Polargegenden (Lond. 1828. 2 Bde., sowie „Leben, Reisen u. Thaten des Admiral Sir Francis Drake“ (Lond. 1843) ist von ihm da. 1830 wurde er Vicepräsident der, auf seine Anregung zu London gegründeten, geographischen Gesellschaft.

**Barruel** (Augustin de), geb. 1741, Mitglied der Gesellschaft Jesu u. Beichtvater der Prinzessin von Conti, verließ zur Zeit der Revolution sein Vaterland, kehrte aber 1800 wieder nach Frankreich zurück u. ward Domherr an der Metropolitankirche in Paris, wo er 1820 starb. Seine gehaltvollen Schriften sind vornehmlich gegen den Revolutionsschwindel u. die Freimauerei gerichtet. Als solche führen wir hier an: „Collection ecclés., ou recueil compl. des ouvrages faits depuis l'ouverture des états-généraux, relativement au clergé' (1791, 7 Bde. übers. Kempten 1795—97, 10 Bde.), „Histoire du clergé de France pendant la révolution“ (1794—1804, 2 Bde., 1 Thl. übers. Münster 1794) u. a.

**Barry** (James), berühmter englischer Maler u. Kunstschriftsteller, 1741 zu Cork in Irland geb., lernte die Malerkunst ohne Anweisung u. gewann schon im 22. Jahre den Preis für das beste historische Gemälde durch seinen St. Patrik, wie dieser in Irland landet. Mit Burke's (s. d.) Unterstützung lebte er bis 1770 in Italien. Von seinen Werken sind besonders seine Venus Anadyomene u. eine Reihe allegorischer Gemälde geschätzt. 1799 verlor er seine Stelle als Professor der Malerkunst, wegen einer beißenden Schrift, die gegen die Akademie gerichtet war. Doch hatte er sich einer hinlänglichen Geldunterstützung zu erfreuen: denn er hinterließ bei seinem Tode (1806) ein Vermögen von 30,000 Pf. Sterl., das er, selbst darbend, mit schmutzigem Geize aufgehäuft hatte. Man sagt, er sei in den letzten Jahren seines Lebens wahnsinnig geworden. Am meisten werden unter seinen Schriften seine Vorlesungen (2 Bde., Lond. 1809) geschätzt.

**Barsch** (Barsche, Bärsch), Fischgattung aus der Familie der Brustflosser, mit rauhschuppigem Leibe, schuppenloser Schnauze u. gezahntem Kiemendeckel. Die

verschiedenen Arten sind: der Kaulbarsch, Spander, Zingel, Strôber, Flußbarsch. Der letztere, der 1—2 Fuß lang wird, ist in allen europäischen Ländern anzutreffen. Sein Fleisch ist sehr schmackhaft u. gesund. Der B., den man zu den Raubfischen zählt, verfolgt seinen Raub sehr schnell u. verzehrt zuweilen sogar seine eigene Brut.

**Bart**, der, dem männlichen Geschlechte eigenthümliche, Haarwuchs im Gesichte, u. zwar um Mund, Kinn u. Wangen, weßhalb er, je nachdem derselbe an diesem oder jenem der genannten Theile des Gesichtes vorkommt, Schnurr- oder Schnauzbart, Kinn- oder Knebelbart u. Backenbart heißt. Zwickelbart, oder Henri royale, heißt der B. an der Unterlippe. Je nach dem Temperamente, ist gewöhnlich auch die Stärke u. Farbe des B. verschieden. So ist ein schwarzer, dünner, trockener, harter B. dem cholerischen Temperamente eigen, während zarte Männer blonden, dichten, weißen B. haben. Der rothe B. ist den Nordländern eigen. Mit der Pubertät beim männlichen Geschlechte fängt auch der B. sich zu zeigen an, aber er mangelt auch Männern bei völliger Geschlechtsreife, und manche Stämme, z. B. in Amerika, sind gänzlich bartlos. Auch bei dem Weibe zeigt sich zuweilen der B. u. es wird dieß als eine Annäherung an die Männlichkeit angesehen. Nach dem Aufhören der Empfängnißfähigkeit sproßt er bei dem weiblichen Geschlechte nicht selten am Kinn hervor. Die Verschnittenen entbehren gewöhnlich ganz des B.s Nach dem Tode wächst der B. noch einige Zeit fort. Solche Naturen, die an einem krankhaften Zuge der Säfte zum Kehlkopf u. der Rachenhöhle leiden, empfehlen Aerzte das Wachsenlassen des B., da diese Säfte auf diese Weise sich dem B. mittheilen. Der Orientale liebt das Wachsenlassen des B. besonders u. hält den B. für etwas sehr Werthvolles, ja Heiliges, weßhalb er sogar bei seinem Barte schwört. Was die Geschichte des B. betrifft, so beruht diese größtentheils auf der Mode, wenigstens bei den europäischen Völkern. Die Griechen trugen lange Bärte bis zu Alexander's des Gr. Zeit u. schoren erst um diese Zeit den B., während die Römer bis gegen 300 vor Christo ungeschoren gingen. Unter Hadrian ließ man den B. wieder wachsen. Bei den Orientalen war der B. allgemein verbreitet, mit Ausnahme der Aegypter, die nur einen kurzen B. trugen. Den Hebräern war das Bartabscheeren am Kinn gesetzlich verboten. Die Araber halten ein Gesicht ohne B. für häßlicher, als eines ohne Nase. Die Germanen schoren den B. wenigstens zuweilen ab. Im Mittelalter wechselte die Sitte des Barttragens. Bald trug man nur Knebelbärte, bald ließ man ihn allseitig wachsen. Eine Zeit lange wurde das Tragen von Bärten auch als schicklich für den geistlichen Stand gehalten, u. es diente auch zur kräftigen Bestätigung einer Urkunde, daß man Barthaare mit in das Siegel drückte, u. nicht selten wurde der B. als Pfand eingesetzt. Den B. ganz abzuscheeren, ward erst zu Ludwigs XIV. Zeit allgemeiner. In unsern Tagen sind die Bärte Modesachen geworden. Das Militär trägt im Durchschnitt B. In Deutschland spielte, während der Hambacher Katastrophe, der B., in einer gewissen Art getragen, eine so große Rolle, daß mehre Regierungen sich bewogen fanden, Verbote gegen das Tragen der sogenannten Hambacher Bärte zu erlassen. Vergl. Dulaure „Pogonologie, ou histoire philosophique de la barbe“ (Par. 1786) u. Schulze „Geschichte des männlichen B.s unter allen Völkern“ (Lpz. 1787).

**Bartels**, 1) (Ernst Dan. Aug.), geb. 26. Dez. 1770 zu Braunschweig, studirte in Jena, praktizirte zuerst in Braunschweig, ward 1803 Professor zu Helmstädt, 1805 zu Erlangen, 1810 zu Marburg, 1811 zu Breslau, kehrte 1821 nach Marburg zurück u. ging 1828 als Professor der Medicin u. Director der medicinischen Universitätsklinik nach Berlin, wo er 1838 starb. Er schrieb sehr viel, unter Andern: Grundlinien der Chemie u. Physik (Hannov. 1804); Anthropol. Bemerkungen über das Gehirn (Berl. 1805); Grundzüge der Physiologie des animal. Magnetismus (Frankf. 1812); Anfangsgründe der Naturwissenschaft (Lpz. 1821) Pathogenet. Physiol. (Kassel 1829); die Respiration (Bresl. 1813); Patholog. Untersuchungen (Marb. 1812); 2) B. (Johann Heinrich), geboren zu Hamburg im J.

1761, Doctor der Rechte, seit 1798 im Senat, 1820 Bürgermeister u. seit 1836 erster Bürgermeister seiner Vaterstadt, um welche er sich durch Einrichtung einer zweckmässigen Medicinalverfassung u. einer neuen Feuercassenordnung, sowie, besonders in der Zeit der Fremdherrschaft, durch männliche Festigkeit u. ehrenhafte Verwaltung seiner Aemter hohe Verdienste erwarb u. noch nach dem unglücklichen Brande 1842, trotz seines vorgerückten Alters, eine unerwartete Thätigkeit entwickelte. Er ist seit 1844 mit Pension ehrenvoll in den Ruhestand versetzt, in Hamburg der erste Fall dieser Art. Auch literarisch wurde B. bekannt durch „Briefe über Calabrien und Sicilien“ (3 Thl. Gött. 1787—92). — 3) B. (Karl Moritz Nicolaus), geb. zu St. Petersburg 1800, starb als Doctor der Medicin u. russischer Hofrath zu Hamburg 1838; höchst wichtig für die medicinische Literatur sind seine „Beiträge zur Physiologie des Gesichtssinnes“ (Berl. 1834).

**Bartfeld** (Bartfa, Bardiov), königl. ungar. Freistadt im Sároscher Comitate am rechten Ufer des Flusses Tapola, 5 Meilen von Eperies, 9 von Kaschau u. 3 von der galizischen Gränze entfernt. Die Stadt ist im Besitze von 9 Dörfern, einem Mineralbade, mehren Mahl-, Säge- u. Papiermühlen, Branntwein- u. Ziegelbrennereien, nicht unfruchtbarem Feldboden u. s. w. Das Hafnergeschirr, welches man hier in großer Quantität verfertigt, wird seiner Güte wegen in Oberungarn weit u. breit verführt. Die Wasserleitung in die städtische, steinerne Cisterne geschieht aus einer gesunden reinen Bergquelle und ist unterirdisch. Die Stadt ist mit noch gut erhaltenen Mauern umgeben. Sie soll auf den Ruinen einer Cistercienser Abtei gegründet worden seyn. Zur Zeit der sogenannten Reformation wurde hier zuerst in Ungarn die neue Lehre gepredigt u. 1590 fand die erste allgemeine, sogenannte evangelische, Synode dort statt.

**Barth** 1) (Kaspar von), geb. zu Küstrin 1587, entwickelte schon früh ausgezeichnete Anlagen u. wurde als Wunderkind angestaunt; er widmete sich vorzugsweise der Philologie u. machte große Reisen durch England, Holland, Frankreich, Italien u. Spanien. Er wählte zuletzt Leipzig zu seinem Aufenthalte und schrieb eine Menge Bücher, die von großer Belesenheit zeugen. Er starb 17. Sept. 1658. Außer Anderem, minder Merkwürdigen, schrieb er „Adversarien“, von denen 60 Bücher gedruckt u. 120 ungedruckt sind. Er erläutert u. verbessert (oft allzufrei) darin alle Schriftsteller des Alterthums. Ferner gab er den Claudian 1650 u. Statius 1664 mit Commentaren heraus. — 2) B. (Christian Karl), geb. zu Bayreuth 1775, ward 1817 Director des bayerischen Rheinkreises u. 1818 königl. bayerischer Finanz- u. Ministerialrath in München. Er ist besonders bekannt u. berühmt durch seine gelehrten Forschungen über die älteste Geschichte Deutschlands u. über die deutsche Archäologie. Für sein Hauptwerk wird „Deutschlands Urgeschichte“ (2 Bde., Hof 1818—20.; 2. ganz umgearbeitete Aufl., 3 Bde., 1840—42) gehalten. Dasselbe zeugt von gründlicher Gelehrsamkeit u. origineller Behandlung des geschichtlichen Stoffes. Ferner hat B. geschrieben: „Ueber die Druiden der Kelten“ (Erlangen 1826), „Hertha“ rc. (Augsb. 1828), „die Kabiren in Deutschland“ (Erl. 1832) u. „die altdeutsche Religion“ (2 Bde., Lpz. 1835). — 3) B. (Karl), geb. 1792 (97?) zu Hildburghausen, tüchtiger Zeichner u. Kupferstecher, erlangte vornehmlich durch das trefflich gezeichnete Porträt des Malers Fohr in Rom, das Amsler stach, Ruf u. zeichnete sich später durch sehr gelungene Stiche nach Holbein, Rafaël u. A. in der alten, von ihm mehr ausgebildeten, Manier Albrechts Dürer's u. Marc Anton's aus. Mit Amsler gemeinschaftlich stach er das Titelblatt von Cornelius Compositionen zum Nibelungenliede. Man hat auch außerdem vorzügliche Portraits von ihm.

**Barth-Barthenheim**, Joh. Baptist Ludwig Ehrenreich, Graf von B.-B., aus einem altadeligen, reichsfrei- u. bannerherrlichen, zuletzt in den österreichischen Grafenstand erhobenen Geschlechte, geb. zu Hagenau im Elsaß, 5. März 1784, starb zu Wien als Hofrath bei der k. k. vereinigten Hofkanzlei für das Innere. Er war ein wissenschaftlich vielfach gebildeter Mann u. nicht nur als Beamter,

sondern auch als politischer u. juridischer Schriftsteller mit Recht sehr geacht
Sein edles, gefühlvolles Herz, sein unablässiges Bestreben, der Menschheit zu nütz
ließ ihn jede Gelegenheit ergreifen, um ebenso uneigennützig, als anspruchslos,
den Spielraum seiner Thätigkeit da zu suchen, wo mancher Andere nur Last, a
keine Auszeichnung gesehen haben würde. So versah er, neben seinen vielfachen Am
geschäften, die Stelle eines Präsidenten des Wittwen- u. Waiseninstituts herrsch
licher Beamter, war Oberleiter des Hülfsvereins für entlassene Sträflinge, Pr
der beiden Consistorien akatholischer Confession, landständisches Ausschußmit
u. s. w. Was aber die letzten 8 Jahre seines Lebens vorzugsweise in Anspr
nahm u. ihm den Dank seiner Mitbürger über das Grab hinaus sichert, war
Verbesserung des moralischen Zustandes der Sträflinge in den Zuchthäusern
Hauptstadt — ein Gegenstand, der seiner philanthropischen Herzensrichtung, le
seinen amtlichen Beziehungen als Referent der Strafhäuser, besonders nahe
Hier entwickelte er die folgenreichste Thätigkeit. Er arbeitete rastlos für die E
richtung u. Erbauung eines neuen Strafhauses, an der Verbesserung des kör
lichen, wie des moralischen Zustandes der Unglücklichen; er rief den Hülfsver
für Sträflinge ins Leben, errichtete eine Besserungsanstalt für verwahrloste Kin
correspondirte mit ähnlichen Anstalten, z. B. der zu Mettray in Frankreich, ließ
alle Plane u. Modelle kommen u. opferte jeden freien Augenblick der Vervoll
digung dieser Plane u. Schöpfungen. — Er hinterließ eine große Anzahl, zun
für Oesterreich speciell bestimmter Werke, die aber auch, ihres gemeinnützigen In
haltes wegen, für das Ausland von vielfachem Interesse sind. (Vergl. A.
Allg. Ztg. 21. Juli 1846.)

Barthe (Felix), Pair von Frankreich, geb. am 28. Juli 1795 zu Narb
studirte die Rechte zu Toulouse u. widmete sich dem Advokatenstande. Als A
kat erwies er sich als einen beredten u. gewandten Vertheidiger in vielen poli
Processen von 1820 an, u. die liberale Partei im Staate zählte ihn zu
eifrigsten Anhängern. Nach der Julirevolution ward er deßhalb zuerst am Ger
hofe des Seinedepartements zum königl. Procurator, bald darauf zum Präsiden
u. dann, noch am Ende des Jahres 1830, zum Minister des Cultus u. des öff
lichen Unterrichts ernannt. Seine frühern Geistes- u. Gesinnungsgenossen sah
von dieser Zeit an in ihm nur den, von den frühern, liberalen Principien Ab
lenen erkennen u. nennen ihn einen unbedingten Diener der Gewalt. Als sol
habe er das Verbot gegen die Studentenvereine erlassen, den Gesetzentwurf (d
aber nicht durchging) über den Elementarunterricht ausgefertigt, habe die Ab
von Comte, Odilon Barrot u. A. seiner frühern Meinungsgenossen unterzei
besondern Eifer in Verfolgung der Presse, sowie der politischen Vereine u
an den Tag gelegt. Nach seinem, 1834 erfolgten, Austritte aus dem Ministe
erhielt er die reich dotirte Sinecure eines ersten Präsidenten des Rechnungsh
bis er, nach dem Sturze der doctrinären Verwaltung (April 1837), aber
Justizminister wurde. Als solcher nahm er, während des antidoctrinären M
steriums Molé, an der politischen Amnestie Theil u. sitzt seitdem in der Pairska

Barthel, abgekürzte Form des Namens Bartholomäus. Was die sp
wörtliche Redensart: „Der weiß, wo Barthel Most holt," oder „schenkt", für
Sinn habe, ist nicht bestimmt ausgemittelt. Einige glauben, es habe einen W
schenken, Namens B. gegeben, der einen besonders guten Most schenkte. A
verstehen unter B. den, am 24. August im Kalender stehenden, Apostel Bar
lomäus, u. weil um diese Zeit in Deutschland noch kein Most zu haben ist, so
derjenige, der dennoch einen zu holen versteht, gescheidter, oder klüger seyn, als
Uebrigen. Noch Andere wollen durch das Sprichwort eine Diebesklugheit o
List ausgedrückt wissen.

Barthel (Joh. Kaspar), Vicekanzler der Universität Würzburg, geb.
Kitzingen 1697, studirte zu Würzburg u. in Rom, ward 1727 in der ersten S
Professor des canonischen Rechts u. starb daselbst den 8. April 1771, mit
Rufe eines sehr gelehrten Rechtslehrers. Er wußte dem canonischen Rech

ʒtige Stellung in der Kirchen- u. Staaten-Geschichte anzuweisen, u. die Be- utung desselben zu würdigen, daher sich natürlich die Protestanten, deren Principien abhold seyn mußte, öfter von ihm verletzt glaubten. Den deutschen Concordaten it der römischen Curie schenkte er seine besondere Aufmerksamkeit. Von seinen Zerken führen wir an: „Historia generalis Pacificationum Imperii circa religionem stens, 1736. 4. De Concordatis Germaniae. 1740. u. 1743. De jure refor- andi antiquo 1744. De restituta canonicarum in Germania electionum po- tia. 1749. De eo, quod circa libertatem exercitii religionis ex lege divina . ex lege imperii justum est. 1764. Opera juris publici eccles. ad statum Germ. commodati. Bamb. 1765. 4."

**Barthélemy**, St. 1) eine Insel im westindischen Archipel der kleinen An- llen, u. nordwestlich von Guadeloupe, unter 17° 53′ 30″ nördl. Br. u. 65° 17′ 9″ westl. L., 2¼ □ M. groß, mit 20,000 E., worunter 16,500 Farbige u. Sklaven, ist die einzige Kolonie Schwedens u. steht unter einem, mit ausgedehnter Autorität versehenen Gouverneur (Landshöfding), der seinen Sitz zu Gustavia hat. Die Insel besteht meist aus sandigem u. unfruchtbarem Felsboden, ohne Quellen . Fluß, erzeugt aber Baumwolle, Zuckerrohr, Tabak u. Cacao. B. wurde mit ndern westindischen Inseln zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts entdeckt u. ermuthlich nach Bartolomäo Colombo, des großen Entdeckers Bruder, benannt. Im Jahre 1666 ward es von den Franzosen besetzt, 1689 von den Engländern, ach tapferem Widerstande, erobert, durch den Frieden von Ryswick im J. 1698 an Frankreich zurückgegeben, im J. 1781 von den Engländern wiederholt erobert, ndeß bald wieder an Frankreich ausgeliefert, von diesem aber 1785, gegen Er- assung alter Schulden u. Gewährung großer Handelsfreiheiten in Gothenburg, an Schweden abgetreten, in dessen Besitze B. seither verblieben ist, u. das sich um die Verbesserung des Zustandes der Colonie wesentliche Verdienste erworben hat. 2) Dorf im Schweizer-Canton Waadt, mit einem Schloße. 3) Thal in der Schweiz, im Kanton Wallis, am Fuße des Rallgletschers. Weg nach Aosta. 4) Dorf im franz. Departement Orne. Mineralquellen. 5) Fluß im nordamerikanischen Staate Arkanses. Ow.

**Barthélemy** 1) (August Marseille), 1796 zu Marseille geboren, wurde in einem Kloster erzogen, kam 1823 mit seinem Freunde u. Landsmanne Méry nach Paris, ergriff die Partei des damals in Hintergrund getretenen Liberalismus u. erwarb sich bald einen literarischen Ruf als Satyriker mit mehren, durch die politischen Ereignisse hervorgerufenen Gedichten. Dahin gehören: „Sidiennes, épîtres-sati- res," „Les Jésuites, épître à Mr. le président Séguier," „La Villéliade, poëme héroïcomique," „Rome à Paris," „La Corbiéréide," „Une soirée chez Mr. de Peyronnet, ou le 16 avril, scène dramatique," „Le congrès des Ministres, ou la revue de la garde nationale, scènes historiques," „La censure," „La Ba- criade, ou la guerre d'Algér," „Etrennes à Villèle, ou nos adieux aux ministres," sämmtliche in den Jahren 1825 — 1828 verfaßt. Unter dem Ministerium Mar- tignac im Jahre 1828, wo es wenig Stoff zur politischen Satyre gab, schrieben die beiden Freunde im historischen Epos: „Napoléon en Egypte," (deutsch von Gustav Schwab, Stuttg. 1829). Während Méry eine Reise nach Griechenland unternahm, ging B. nach Wien, um sein Gedicht dem Herzoge von Reichstadt zu übergeben, wurde aber nicht vorgelassen. Dafür rächte er sich bei seiner Rückkehr nach Paris durch das bald nachher confiscirte Gedicht: „Le fils de l'homme, ou souvenirs de Vienne." Mehrer Aeußerungen wegen verdächtig, traf ihn eine drei- monatliche Haft u. eine Geldbuße von 1000 Frcs. Im Gefängniße schrieb er das Gedicht „Waterloo au général Bourmont." An der Julirevolution nahm er mit Méry thätigen Antheil, u. dichtete einen Triumphgesang: „L'insurrection." 1832 schrieb B. sein „Douze journées de la révolution" u. „Le peuple-roi," ein Gedicht auf den 10. August 1792, sowie er auch zu gleicher Zeit eine politi- sche Wochenschrift „Némésis," herausgab, worin er, im Sinne der republikani- schen Journale, der neuen Regierung in heftiger Opposition entgegentrat. Bald

aber ging er, man sagt durch Anstellung als Director der königl. Druckerei, von der äußersten Linken zur ministeriellen Partei über u. schrieb sogar eine Broschüre für den Belagerungszustand. Von nun an wandte sich die öffentliche Meinung von ihm ab; sein Gedicht „Ma justification," vermochte ihn nicht zu rechtfertigen, u. so entschloß er sich zu einer Reise nach Amerika. Später gab er eine Uebersetzung des Virgil heraus. — 2) B. (Jean Jacques), als Geschichtsschreiber u. Alterthumsforscher bekannt, geb. 1716 zu Cassis bei Aubagne in der Provence, studirte zu Marseille, ward 1747 Aufseher des königl. Münzkabinets, begleitete 1755 den nachmaligen Minister Choiseul nach Rom, durchwanderte ganz Italien u. bildete dort seinen Geschmack für das Studium der Alterthümer aus. Nach seiner Rückkehr beschäftigte er sich mit der Einrichtung des Münzkabinets, das er mit einer großen Anzahl kostbarer Medaillen vermehrte. Sein Gönner, Graf Choiseul, der 1758 Minister wurde, setzte ihn durch eine Pension u. andere Begünstigungen in den Stand, sich ganz seinen gelehrten Forschungen zu widmen. Beim Ausbruch der Revolution wurde B. als Aristokrat 1793 verhaftet, aber bald wieder in Freiheit gesetzt. Als der Oberbibliothekar der Nationalbibliothek, der berüchtigte Carra, am 31. Oktbr. 1793 guillotinirt worden war, trug ihm der Minister Paré die Stelle an; er lehnte sie aber ab, um den Rest seiner Tage in Ruhe zu verleben. Er starb am 30. April 1795, mit dem Rufe eines durchaus rechtschaffenen Mannes u. vielseitigen Gelehrten. Die erste Aufmerksamkeit erregte B. durch die Entdeckung des palmyrenischen Alphabets, das er 1758 bekannt machte. Von seinen hinterlassenen Werken sind hauptsächlich zu nennen: „Voyage du jeune Anacharsis en Grèce," Paris 1788, 4., später 7 Bde., deutsch von Biester, Berlin 1792 bis 93, 7 Bde., fast in alle europäische Sprachen übersetzt, die Frucht dreißigjährigen Studiums, verschaffte ihm eine Stelle in der Akademie; „Amours de Caritée et Polydore," Paris 1763; „Oeuvres diverses," 1798, 2 Bde. 8. Er wollte noch in seinem Alter ein vollständiges Verzeichniß des königl. Medaillenkabinets ausarbeiten, ward aber durch die Revolutionsstürme, welche ihm auch den größten Theil seines Einkommens raubten, an der Ausführung dieser Idee verhindert. 3) B. (François, Marquis von), Pair von Frankreich, des Vorigen Neffe, geb. zu Aubagne im Jahre 1750, gest. am 3. April 1830, verdankte der Sorgfalt seines Oheims seine Erziehung und die Eröffnung einer ehrenvollen Laufbahn im Staatsdienste, im Bureau des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Choiseul (s. d.). Er begleitete als Secretär mehre Gesandtschaften an auswärtige Höfe, war 1789 französischer Gesandter in Schweden, später in England u. der Schweiz, wo er mit Eifer die Interessen Frankreichs vertrat. Er schloß 1795 zu Basel im Namen Frankreichs den Frieden mit Preußen, Spanien u. Hessen, u. kehrte 1797 nach Paris zurück, wo er Mitglied des Directoriums wurde. Obgleich alle Parteien mit seiner Wahl zufrieden waren, traf das Loos des 18. Fructidor doch auch ihn. Er wurde am 4. Sept. 1797 verhaftet, mit Pichegru u. Andern nach Cayenne geschickt, entfloh aber bald von da nach England u. kehrte nach dem 18. Brumaire nach Frankreich zurück, wurde unter der kaiserlichen Regierung Senator u. Reichsgraf, ohne jedoch bedeutenden Einfluß zu haben. Er war 1802 an der Spitze der Deputation des Senats, welche Buonaparte das Consulat auf Lebenszeit übertrug. Im April 1814 führte er den Vorsitz im Senate, der des Kaisers Absetzung aussprach, u. erhielt dann den Auftrag, dem Kaiser Alexander für seine Großmuth u. Mäßigung zu danken. Nach der Restauration zum Pair u. Großoffizier der Ehrenlegion ernannt, strich ihn Napoleon bei seiner Rückkehr von Elba im Jahre 1815 von der Pairsliste; die zweite Restauration entschädigte ihn jedoch dafür durch die Ernennung zum Staatsminister. Im Jahre 1819 machte er als Pair den Anfang, das Wahlgesetz im Sinne der streng legitimistischen Partei zu ändern. Ow.

**Barthez** (Paul Joseph), einer der gelehrtesten französischen Aerzte, geb. den 11. Dez. 1734 zu Montpellier, gest. 15. Okt. 1806 zu Paris, ist der Begründer des Ruhmes der Arzneischule zu Montpellier (1761), nachdem er bereits zu Par

sich einen Ruf als Arzt u. Gelehrter erworben hatte, wo er auch für das Journal des savants u. das Dictionnaire encyclopédique arbeitete. Zu Montpellier schrieb er nun sein berühmtes Werk: Nouveaux éléments de la science de l'homme (Montpellier 1778; neu bearbeitet, Par. 1806, 2 Bde.), das in die meisten europäischen Sprachen übersetzt wurde. Im J. 1781 wurde er Leibarzt des Königs. Die Revolution raubte ihm Vermögen u. Stellen u. er lebte als Arzt u. Schriftsteller in verschiedenen Städten, bis ihn Napoleon zum mitberathenden Leibarzte erhob. Unter seinen Schriften sind noch bemerkenswerth: „Nouvelle mécanique des mouvements de l'homme et des animaux" (deutsch von Sprengel, Halle 1800), „Mémoires sur les fluxions" u. „Traité des maladies goutteuses" (deutsch von Bischof, Berlin 1803). Vgl. Lordat, „Expositions de la doctrine médicale de P. J. P. (Par. 1818).

**Barthold** (Friedr. Wilhelm), ordentlicher Professor der Geschichte zu Greifswald, einer der verdientesten Historiker der Gegenwart, 1799 zu Berlin geboren, studirte unter Wilke in Berlin u. unter Raumer u. Wachler in Breslau Geschichte, ward 1826 Lehrer am Friedrichscollegium in Königsberg, nachdem er bereits mit seiner Monographie „Johann von Werth im nächsten Zusammenhange mit seiner Zeit" (Berl. 1826) hervorgetreten war. Im J. 1831 wurde er außerordentlicher Professor in Greifswald u. erhielt 1834 seine jetzige Stelle. Wir führen hier nur noch seine größern historischen Werke an: „Der Römerzug König Heinrichs von Lützelburg" (2 Bde., Königsb. 1830—31); „Geschichte von Rügen u. Pommern" (Hamburg 1839—44, die auf 4 Bände berechnet ist; bis jetzt 2 Bde.) und „Geschichte des großen deutschen Kriegs von Gustav Adolfs Tode ab" (2 Bde., Stuttg. 1841—43). Außerdem enthält Raumer's historisches Taschenbuch mehre kleine, aber treffliche Aufsätze von B.

**Bartholdy** (Jak. Salomon), preuß. geheimer Legationsrath, geb. zu Berlin am 13. Mai 1779, gest. zu Rom am 27. Juli 1825, war der Sohn wohlhabender, jüdischer Aeltern. Seine Studien machte er in Halle u. begab sich 1801 nach Paris, Italien u. Griechenland. Nach seiner Rückkehr ließ er sich taufen u. wurde Protestant. Später begab er sich nach Wien u. wurde daselbst Oberlieutenant in der Wiener Landwehr (1809). Bald darauf erschien seine Schrift „der Krieg der tyroler Landleute im J. 1809" (Berl. 1814), die von großer Wirkung war. Im Jahre 1813 nahm er an den Befreiungskriegen Theil u. fand in der Kanzlei des Fürsten Hardenberg einen angemessenen Posten. Mit Letzterem zog er auch nach Paris u. machte damals die Bekanntschaft des Cardinals Consalvi, dessen Leben er auch beschrieb (Stuttg. 1815). Dann wohnte er dem Wiener Congresse bei u. kam 1815 nach Rom als preuß. General-Consul für ganz Italien. 1818 zum Congresse nach Aachen berufen, wurde er bald darauf zum Geschäftsträger am toscanischen Hofe u. zum geheimen Legationsrathe ernannt. Kurze Zeit vor seinem Tode wurde er pensionirt. B. wird als Diplomat u. Geschäftsmann im höhern Sinne des Wortes gerühmt, wozu ihn sein scharfer Verstand u. seine tüchtigen Kenntnisse, sowie sein edler Charakter vollkommen befähigten. Auch war er ein großer Kunstkenner u. Kunstliebhaber u. hat vorzüglich die Frescomalerei wieder ins Leben gerufen, indem er seine sämmtlichen Wohngelasse al fresco malen ließ. Aus seiner Antiquitäten-Sammlung wurden schätzbare Gegenstände für das Berliner Museum angekauft.

**Bartholin** ist der Geschlechtsname mehrer Dänen, die sich, besonders als Aerzte, durch Gelehrsamkeit auszeichneten. 1) B. (Kaspar), geb. zu Malmoe 1585, studirte zu Kopenhagen, Rostock u. Wittenberg, Anfangs Philosophie u. Theologie, dann Medicin, machte große Reisen u. wurde 1613 in Kopenhagen Professor der lat. Sprache u. bald darauf der Medicin. Nachdem er 11 Jahre diese Professur verwaltet hatte, fiel er in eine tödtliche Krankheit, in der er gelobte, wenn er wieder gesund würde, sich ganz der Theologie zu widmen. Dieß geschah denn auch nach seiner Wiedergenesung, u. er wurde 1624 Professor derselben, als welcher er 1629 starb. Seine theologischen Schriften sind von geringem Werthe, aber unter seinen medi-

einischen haben besonders die institutiones anatomicae vielen Beifall gefunden u. sind in verschiedene Sprachen übersetzt worden. Er hinterließ 6 gelehrte Söhne, unter denen der folgende der berühmteste ist. — 2) B. (Thomas), Sohn des Vorigen, geb. zu Kopenhagen 1616. Guter Unterricht in allen Wissenschaften, gelehrte Reisen u. literarische Freunde machten ihn frühzeitig als Arzt berühmt, die Entdeckung der lymphatischen Gefäße unvergeßlich. Von seinen Schriften nennen wir (Opuscula nova anatom. Kopenh. 1670. Anatomia renovata, 5. Ausg. Leyden 1673. 8. Historiar. anatom. Centur. VI. Kopenh. 1654. 8.). Sie enthalten schätzbare Beobachtungen, Erfahrungen u. Entdeckungen, die theils von ihm, theils von den berühmtesten damaligen Gelehrten herrührten. Er starb 1680, als dänischer Leibarzt und Professor der Medicin in Kopenhagen, und hinterließ einen Sohn Kaspar, der ebenfalls Professor der Medicin in Kopenhagen war u. Verschiedenes schrieb. Nach Swammerdam's u. Haller's Urtheil war B. übrigens Plagiarius.

**Bartholomäer**, auch Bartholomiten genannt, der Name einer Verbindung von Weltgeistlichen, die der fromme Chorherr **Bartholomäus Holzhauser** (s. d.) gründete. Er errichtete das erste Institut derselben im Jahre 1640 zu Salzburg. Die B. bildeten, wie erwähnt worden, eine Congregation von Klerikern, welche gemeinschaftlich in einem Hause beisammen leben (Clerici saeculares vitae communis oder Clerici saeculares in communi viventes), u. das Heil der Menschen wie ihr eigenes, zu befördern suchten. Ihre vornehmste Beschäftigung war die religiös-sittliche u. wissenschaftliche Heranbildung junger Geistlicher, oder vielmehr geistlicher Eleven. Sie hatten, so zu sagen, kleinere Seminarien, welche sich entweder auf dem Lande an einzelnen Pfarreien, unter Direction der dortigen Pfarrer, befanden, oder auch eigene geistliche Häuser, über die ein oder zwei Geistliche, mit Bewilligung der geistlichen u. weltlichen Behörden, als Vorsteher die Leitung u. Aufsicht führten, den geistlichen Zöglingen den nöthigen Unterricht in der Religion u. in den Wissenschaften ertheilten, die Liturgik u. Pastoral lehrten u. die Oekonomie des Hauses führten, die Disciplin ausübten u. die Zöglinge zum Pastoralleben vorbereiteten. Innocenz XI. genehmigte dieses nützliche u. für die geistliche Disciplin so wohlthätige Institut. In Deutschland, namentlich in den Diöcesen Freysingen, Chimsee, Würzburg u. Mainz, erlangte dasselbe ein großes Ansehen; fast in jeder Diöcese bestanden einige solcher geistlichen Bildungs-Anstalten, welche mit den sogenannten Seminariis puerorum im Grunde Eins waren, u. selbst im Auslande, wie in Ungarn, Polen u. Spanien, wurden solche eingeführt. — Durch den christlich-kirchlichen Sinn des Königs Ludwig I. von Bayern wurde dieses Institut in den neu errichteten Seminariis puerorum zu Freysing u. Augsburg, dann besonders durch das Weltpriester-Institut zu Altötting, zur religiösen Fortbildung junger Geistlichen, gewissermaßen wieder hergestellt. Auch in Bamberg ist das ehemals so berühmte v. Aufsessische Institut wieder hergestellt worden.

**Bartholomäus** (d. h. Sohn des Tholomai), der h. Apostel, soll nach einigen Schriftstellern jener Nathanaël seyn, von dem der Herr, als er seiner ansichtig wurde, den schönen Ausspruch that: „Siehe da, ein wahrer Israelit, in dem kein Falsch ist!" Zeuge aller Wunder u. Thaten des Heilandes, gleich den übrigen Aposteln durch den heiligen Geist am Pfingstfeste erleuchtet u. in heiliger Liebe zu dem Erlöser entzündet, predigte B. das Evangelium in den entlegensten Theilen des Orients, drang, wie wenigstens der Geschichtschreiber Eusebius aus alten Nachrichten erzählt, bis zur äußersten Gränze Indiens vor u. gewann, wie unter dem Volke, so auch bei der heidnischen Priesterschaft, bei den Braminen, der neuen Lehre viele Anhänger. Als gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts Pantänus, Stifter der berühmten Katechetenschule zu Alexandrien, in jene Gegenden kam, fand er daselbst das Christenthum gepflanzt u. das, in hebräischer Sprache geschriebene, Evangelium des heil. Matthäus, der Sage nach von B. dahin gebracht, hoch in Ehren gehalten. Es war nicht die Bestimmung der Apostel, an einem Orte lange Zeit zu verbleiben; sie sollten den Saamen der neuen Lehre überallhin ausstreuen u. die Saat, sobald sie aufkeimte, zur weitern Pflege ihren

Schülern überlassen. Daher begab sich auch B., sobald er die Pflanzung gesichert glaubte, nach dem nordwestlichen Asien, begegnete zu Hierapolis in Phrygien dem heil. Philippus, der ebenfalls auf einer Missionsreise begriffen war, besuchte von da Lykaonien u. wollte endlich, nachdem er hier, wie der heil. Chrysostomus versichert, höchst segensreich gewirkt hatte, die, in alle Gräuel der Abgötterei versunkenen, Bewohner Großarmeniens zum wahren Glauben bekehren. Allein, hier sollte sein mühevolles Tagewerk sich endigen, u. seine Predigt durch den Martyrertod die höchste Besiegelung empfangen. Die Götzenpriester, über den Fortgang des Evangeliums in hohem Grade erbittert, bewirkten bei dem Statthalter von Albanopolis (nach Einigen war es Astyages, Bruder des Königs Polymius), daß er den hl. B. ergreifen u. lebendig schinden, oder, wie die neuern griechischen Schriftsteller behaupten, nach vielen andern Qualen am Kreuze tödten ließ. Die Verschiedenheit dieser Angaben über die Todesart des Heiligen läßt sich unschwer vereinigen. Bei den Aegyptern u. Persern wurden schwere Verbrecher zuerst geschunden u. sodann gekreuziget; diese furchtbare Todesstrafe kann sehr leicht bei den Armeniern eingeführt u. an dem heil. B. vollzogen worden seyn. Seine Gebeine, Anfangs zu Duras im Mesopotamien ehrfurchtsvoll aufbewahrt, wurden gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts auf die Insel Liparis in Sicilien, von da, aus Furcht, daß sie den Sarazenen in die Hände fallen möchten, im Jahre 809 nach Benevent u. endlich nach Rom gebracht, wo sie seit der Regierung Otto II. 983 in einem Grabmale von Porphyr beigesetzt, unter dem Hauptaltare jener Kirche ruhen, die von dem heil. Apostel ihren Namen trägt u. auf der Insel der Tiber gelegen ist. Der Martyrertod des hl. B., dessen Andenken die röm. Kirche am 24. Aug., die griechische aber am 11. Juni feiert, ist von vielen ausgezeichneten Malern verherrlichet worden; besonders hat Michel Angelo mit künstlerischer Vollendung in seinem berühmten Bilde „das letzte Gericht“ den Heiligen dargestellt, wie er in der einen Hand die abgezogene Haut seines Leibes u. in der andern das Marterwerkzeug trägt. R.

**Bartholomäusnacht**, die, oder Pariser Bluthochzeit, eine Begebenheit aus den religiösen Bürgerkriegen Frankreichs. Der französische Protestantismus zeichnete sich, von seinem ersten Auftreten an, vor dem deutschen durch eine wilde Grausamkeit u. beispiellose Zerstörungswuth aus. Auch in Frankreich warf er sich nicht weniger, als in Deutschland, auf das politische Gebiet hinüber, u. veranlaßte hier eine Reihe blutiger Kämpfe, die Frankreich anderthalb Jahrhunderte lange im Innern zerrütteten, u. das Land mit Blut u. Trümmern bedeckten. Da die politische Macht in Frankreich concentrirter war, als in Deutschland, so war vorauszusehen, daß in ersterem Lande die religiösen Bürgerkriege mit der völligen Vernichtung der einen Partei endigen würden. Frankreich war in seinem Volksleben eben so tief gesunken, in seinem höheren Adel eben so verderbt, wie Deutschland, u. huldigte in politischer Hinsicht eben so niederträchtigen Grundsätzen, als Heinrich VIII. von England. Es war also Stoff genug zur kirchlichen Umwälzung vorhanden. Calvin, der französische Reformator, mit seinem kalt berechnenden Verstande, mit seiner sich immer gleichbleibenden Consequenz u. überlegten Grausamkeit, ein wahrer Gegensatz von Luther, drückte dem französischen Protestantismus ganz überwiegend seinen Character auf, u. setzte dadurch eine unüberwindliche Scheidewand zwischen ihn u. den Protestantismus in Deutschland. Ein eigentliches, dauerndes Zusammenwirken der deutschen u. französischen Protestanten hat darum auch nie stattfinden können. Franz I. von Frankreich, nur bedacht auf die Erweiterung seiner politischen Macht, würde wohl nicht angestanden haben, sich auf die Seite der Protestanten zu schlagen, wenn er politischen Vortheil davon erwartet hätte. Wäre England katholisch geblieben u. hätte sich mit dem Kaiser verbunden, so würde er sich wahrscheinlich zum Haupte der Protestanten aufgeworfen, u. würde dann mitten im Herzen von Europa eine protestantische Hauptmacht gebildet haben, der die zersplitterte Macht des Kaisers u. Englands nicht gewachsen gewesen wäre. Die deutschen Protestanten hatten die unverhohlen aus-

gesprochene Absicht, den Sitz der europäischen Obermacht auf Frankreich zu übertragen, u. die Macht des deutschen Kaisers zu brechen. Sie schlossen mit Franz I. erst geheime, dann offene Bündnisse, u. verriethen an ihn die Bisthümer Metz, Toul u. Verdun, dadurch dem Reichsfeinde den Weg in das Herz unsres Vaterlandes öffnend. Der Abfall Heinrichs VIII. von England zum Protestantismus durchkreuzte Franzens Plane, u. nöthigte ihn gewisser Maßen, katholisch zu bleiben, um Frankreichs politische Größe zu behaupten. Dadurch wurde die politische Macht des Protestantismus aus dem Herzen Europas herausgedrängt u. auf ein für die Entwickelung eines europäischen Uebergewichtes wenig günstiges Terrain in den Norden dieses Welttheils mehr u. mehr eingeengt. Doch hatte Frankreich bereits so viele Elemente der neuen Kirchenbewegung in sich aufgenommen, und war durch politische Parteiungen in sich so zerrissen, daß, ohne die heftigsten inneren Kämpfe, die Absicht der französischen Politik, um jeden Preis ein einiges politisch übermächtiges Frankreich zu bilden, nicht erreicht werden konnte. — Da schon die Reformirten von der Maitresse des Königs Franz, der Herzogin von Etampes, u. von seiner Schwester, Margarethe von Valois, begünstigt wurden, u. die Protestanten in Deutschland vom Könige fortwährend Unterstützung erhielten, ließ Franz doch in seinem Lande die Anhänger der Religionsneuerung mit unerbittlicher Strenge verfolgen. Sein Nachfolger, Heinrich II. (1547 — 59), folgte in jeder Hinsicht seinem Vorgänger. Die kath. Mächte, selbst den Papst bekriegend, u. die Hauptstütze der Protestanten in Deutschland, verfolgte er mit Grausamkeit die Reformirten seines Landes. Der Protestantismus galt als politisches Verbrechen; seine Anhänger wurden von den weltlichen Gerichten mit dem Tode bestraft, u. konnten unter dem kräftigen Regimente Franzens I. u. Heinrichs II. nicht recht emporkommen. Aber unter der schwachen Regierung des sechszehnjährigen Franz II. erwuchsen sie zu einer furchtbaren, politischen Partei. Die politischen Intriguen der Familie Bourbon erhoben die Protestanten zu dieser Stärke. — Der schwache König Franz II. war vermählt mit Maria-Stuart, der Königin von Schottland u. der Nichte der Prinzen von Guise. Dadurch bekamen diese, der Herzogsfamilie von Lothringen entsprossen, die einflußreichste Stelle im Staat. Franz von Guise war Oberbefehlshaber der Armee, u. Karl, bekannt unter dem Namen des Cardinals von Lothringen, Staatsminister. Der erstere war der erste Kriegesheld, letzterer der erste Staatsmann Frankreichs. Da beide mit großer Kraft die Regierung in der Weise der beiden letzten Könige fortführten, so wurden sie von den Protestanten tödtlich gehaßt. Zugleich aber suchte die Familie Bourbon, von Eifersucht gegen die Brüder Guise gestachelt, u. vom hohen Adel begünstigt, die mächtige Familie ihrer politischen Nebenbuhler auf jede Weise zu stürzen. Um ihre Partei zu verstärken, schlossen sie mit den Protestanten einen geheimen Bund. An der Spitze der Protestanten stand der talentvolle, aber intriguante Admiral Coligny, mit seinem Bruder Andelot. Die Bourbonen waren nicht protestantisch; die Verbindung beider Parteien war rein politisch. So kam 1560 die protestantisch-bourbonische Verschwörung von Amboise zu Stande. Die Protestanten rüsteten sich heimlich; der König sollte überfallen, die Guisen ermordet, und die Regierung den bourbonischen Prinzen übergeben werden. Die protestantischen Theologen, selbst Beza, billigten durch ein Gutachten die Verschwörung u. nannten sie preiswürdig. Doch ward der verbrecherische Plan zeitig genug entdeckt, und die Verschworenen theils in einzelnen Gefechten aufgerieben, theils gefangen u. hingerichtet. Eine zweite Verschwörung, durch den bourbonischen Prinzen Condé angezettelt, schlug ebenfalls fehl. Da starb Franz II., u. nun bestieg der 11jährige Karl IX. (1560 — 1574) den Thron. Dadurch kam alle Macht in die Hände der ränkevollen Königin Mutter, der Katharina von Medicis, die Frankreich in namenloses Elend gestürzt hat. — Das, zwischen den katholischen u. protestantischen Theologen, unter Anwesenheit des Hofes gehaltene, Religionsgespräch zu Poissy hatte den bedeutenden Erfolg, daß der König Anton von Navarra, ein bourbonischer Prinz u. Bruder Condés, nebst dem tapfern Connetable von Montmorency

sich entschieden von der politischen Partei der Protestanten abwandten u. mit den Guisen u. dem Marschall von St. André vereinigten. Jetzt wäre die protestantische Partei erdrückt worden, wenn nicht die ränkevolle Katharina, die wachsende Macht der Guisen fürchtend, sich der Protestanten angenommen hätte, um durch sie ein Gegengewicht gegen die Erstern zu erhalten. Sie rettete dem Prinzen Condé, der wegen zweimaliger Verschwörung zum Tode verurtheilt war, das Leben, und gab durch ein Edict vom Januar 1562 den Protestanten freie Religionsübung. Sobald den Letzteren nur einige Freiheit gestattet war, verübten sie an den Katholiken die empörendsten Gräuel. Ein berühmter Geschichtschreiber der Neuzeit äußert sich darüber in folgender Weise: „Die wüthendsten Ausschweifungen begingen sie (die Protestanten) damals in den südlichen Provinzen, wo sie sehr zahlreich waren, vorzüglich in Languedoc, Guienne, Poitu u. Saintonge. In mehren Städten mißhandelten, beschimpften, tödteten sie die Priester u. Mönche, zwangen die Katholiken zur Auswanderung, verbrannten die Reliquien, die kirchlichen Gewänder u. Bücher, zerstörten Bilder u. Altäre, u. ließen besonders ihre Raserei an den Kirchen aus. Die prächtigsten Denkmale der gothischen Baukunst verschwanden in unglaublich kurzer Zeit. In Montpellier allein wurden 46 Kirchen niedergerissen; zu Orleans zerstörten sie, noch während der Friedensunterhandlungen, 1563 gegen 19 Kirchen ganz oder zum Theil; die Kirchen, welche sie stehen ließen, mißhandelten u. schändeten sie auf jede erdenkliche Weise, wie sie denn die Kathedrale zu Beziers in einen Stall verwandelten. Selbst die Todten entgingen nicht ihrer Wuth; unzählige Gräber wurden aufgebrochen, u. die Gebeine herausgeworfen. Es war nicht bloß die plötzliche Wuth zügelloser Volkshaufen, die solche Gewaltthaten verübte, sondern die Prediger munterten dazu auf, stellten sich an ihre Spitze, u. faßten darüber in ihren Versammlungen förmliche Beschlüsse..... In Orthez (in Bearn) wurden allein 3000 Katholiken, auch Weiber, Kinder u. Greise ermordet; gegen die Priester u. Ordensgeistlichen erhob sich eine allgemeine Verfolgung, der sie nur durch Apostasie entgehen konnten. Bei Saint-Sever wurden 200 Priester in einen Abgrund gestürzt &c. (Hortigs Kirchengeschichte, fortgesetzt von Döllinger, III. Band S. 531 u. ff.) So war denn der Ausbruch eines Religionskrieges vorauszusehen. Die protestantischen Prediger, u. namentlich die fanatischen Synoden zu St. Jean d'Angely u. Saintes erklärten den Krieg zur Vertheidigung der Religion für erlaubt u. nothwendig. Die Protestanten, welche mitten im Frieden mit Morden u. Sengen nicht eingehalten hatten, nahmen Veranlassung zu einer förmlichen Kriegesrüstung aus einem Vorgange bei Vassy in Champagne, wo die Leute des Herzogs von Guise mit den, in einer Scheune versammelten, Protestanten handgemein geworden waren und 60 derselben erschlagen hatten. Die Engländer u. reformirten Schweizer standen mit den Revolutionären im Bunde. Doch, dem überlegenen Feldherrntalente des Herzogs von Guise waren die Protestanten nicht gewachsen. Bloy, Tours, Poitiers u. Rouen wurden ihnen entrissen; aber bei letzterer Stadt fiel leider der Reichsverweser, König Anton von Navarra. Bei Dreux (1562) wurden darauf die Protestanten gänzlich geschlagen u. Prinz Condé selbst gefangen. Nun rückte der Herzog von Guise vor Orleans, den Hauptwaffenplatz der Rebellen, worin Colignys Bruder, Andelot, verzweifelte Gegenwehr leistete. Aber hier ward Guises siegreiche Laufbahn beendigt. Die Protestanten hatten, unter Vorwissen u. Mitwirken Colignys, einen Mörder gedungen, Johann Poltrot von Merey, der ihm 3 vergiftete Kugeln durch die Schultern schoß. Der hingerichtete Mörder wurde von den Reformirten zu Genf als Martyrer verehrt. — Guises Tod brachte den Protestanten einen nicht ungünstigen Frieden. Aber der ränkevolle Coligny sann nur darauf, im Geheimen Kräfte zu einer neuen Empörung zu sammeln, u. sich mit List u. Gewalt sogar der Person des jungen Königs zu bemächtigen. Schon sollte der König auf dem Schlosse Monceau aufgehoben werden. Aber der Hof ward zeitig gewarnt, u. die treuen Schweizergarden retteten den König, trotz aller Angriffe der Protestanten, nach Paris. An demselben Tage fand zu Nismes die bekannte Melchiade statt, wobei

die Protestanten die Katholiken meuchlings überfielen, 80 ermordeten u. in einen Brunnen warfen. Als nun das, wahrscheinlich vom Prediger Roziere verfaßte Buch erschien, das es für erlaubt erklärte, einen König oder eine Königin zu tödten die sich der protestantischen Reformation widersetzten, da ließ sich der Fanatismus nicht mehr zügeln. Coligny begann den zweiten Religionskrieg mit der Eroberung vieler festen Städte; selbst Paris wurde von den Rebellen belagert. Aber der 80jährige Connetable von Montmorency erfocht über sie am 10. Nov. 1567 auf den Feldern von St. Denys einen großen Sieg, wobei der greise Held selbst blieb. Das, in Frankreich einrückende, Heer des Churfürsten von der Pfalz verschaffte den Protestanten den günstigen Frieden von Long-Jumeau 1568, dessen Bedingungen aber von ihnen nicht erfüllt wurden. Daher entzündete sich schon bald nachher der dritte Religionskrieg, der an fanatischer Grausamkeit u. unglaublicher Zerstörungswuth die früheren weit übertraf. Eine unzählige Menge von Kirchen wurden von Grund aus zerstört, Gräber entweiht, Priester u. Mönche ermordet u. die Nonnen geschändet. Einer der Anführer der Protestanten, Briquemaut, trug ein Halsband von Ohren ermordeter Priester. Die katholischen Krieger, zur Wuth entflammt, suchten ihnen ihre Gräuel reichlich zu vergelten. Bei Jarnac kam es am 13. März 1569 zu einer überaus blutigen Schlacht, worin die Protestanten durch Heinrich v. Anjou, des Königs Bruder, gänzlich geschlagen wurden. Der Prinz von Condé, eine der Haupttriebfedern dieser blutigen Kriege, ward gefangen, u. dann von Montesquieu erschossen. Aber auch jetzt erhielten die Protestanten Hilfe aus Deutschland, u. der junge Prinz von Bearn, Heinrich von Navarra, stellte sich an ihre Spitze. Der Krieg brach mit erneuerter Wuth aus. Aber am dritten October 1569 verlor Coligny die blutige Schlacht bei Montcontour in Poitou, worin 10,000 Protestanten das Leben verloren. Coligny wurde als Landesverräther geächtet, u. sein Bildniß an den Galgen geschlagen. Dennoch kam ein, für die Protestanten günstiger, Friede zu St. Germain-en-Laye zu Stande, worin ihnen freie Religionsübung, u. mitten im Reiche vier Waffenplätze, la Rochelle, la Charité, Montauban u. Cognac eingeräumt wurden. Der Hof wünschte um jeden Preis Frieden u. hoffte, durch eine Beilegung der innern Zwiste nach Aussen hin eine mehr gebieterische Stellung einnehmen zu können. Die Heirath des jungen Königs Karl IX. mit Elisabeth, der Tochter des Kaisers Maximilian II., wurde benützt, eine allgemeine Versöhnung zu bewirken. Selbst Coligny ward vor den Hof berufen, vom Könige freundlich empfangen u. sogar umarmt. Die Guisen wurden darüber höchlich erbittert. Coligny, der auf den jungen König einen günstigen Eindruck gemacht, wußte mit gewohnter Schlauheit seinen Vortheil zu benützen. Er umgarnte des Königs Gemüth mit dem Gedanken, den Spaniern Belgien zu entreißen, u. die aufrührerischen Protestanten in Holland zu unterstützen. Zu diesem Zwecke versprach er ihm ein Heer von französischen Protestanten, brachte einen Bund mit den protestantischen Fürsten Deutschlands zu Stande, u. wurde selbst zum Befehlshaber des Heeres in den Niederlanden ernannt. Karl IX. war, obwohl noch unerfahren u. jung, wie alle französische Könige seit Franz I., jeden Augenblick bereit, das Interesse der Kirche seiner Politik aufzuopfern, u. wendete dem Coligny immer größeres Vertrauen zu, so daß dieser der mächtigste Mann in Frankreich zu werden begann. Darüber erwachte Katharina's von Medicis Eifersucht, die bald durch die mächtige Partei der Gegner Coligny's immer mehr Nahrung erhielt. Sie beschloß, Coligny um jeden Preis zu stürzen. Daß nicht religiöser Fanatismus dieses ränkevolle Weib, die wiederholt zur Behauptung ihres Einflusses mit den Protestanten gemeinsame Sache gemacht hatte, zum Sturze Colignys anspornte, muß jeder unbefangene Geschichtsforscher anerkennen. Auch ist es ganz ausgemacht, daß der junge König, auf den Coligny wirklich einen bedeutenden Einfluß erlangt hatte, nicht aus Verstellung u. in arglistiger Absicht sich freundlich gegen diesen erwiesen hatte. Zudem war Coligny's Stellung, wenn gleich er in diesem Augenblicke dem Könige befreundet war, in der That eine, dem Staate höchst gefährliche. Er hatte aufgehört, ein Unterthan

zu seyn; er gebot über die Waffen aller Protestanten in Frankreich, hatte mitten im Reiche Festungen mit stehenden Truppen besetzt, und schloß, ganz unabhängig von der Krone, mit auswärtigen Fürsten Schutz- und Trutzbündnisse. Daß er jeden Augenblick bereit war, sobald die Hofgunst ihn verließ, seine Waffen gegen das Vaterland zu wenden u. mit den Feinden des Reiches gemeinschaftliche Sache zu machen, das hat sein ganzes, mit Landesverrath u. Bürgerblut beflecktes, Leben bewiesen. Dazu suchte Coligny in Paris selbst seine Stellung so furchtbar zu machen, daß er nöthigen Falles einer etwaigen Ungunst des Hofes mit Gewalt trotzen konnte. Tausende seiner entschiedensten Anhänger versammelten sich bewaffnet in Paris, u. bildeten mitten in der Hauptstadt seine, von Tage zu Tage mehr anwachsende, Leibgarde. Daß alle Freunde Frankreichs ein Mittel suchten, Coligny zu stürzen, war natürlich u. kann Keinem verargt werden; nur hätte es auf offene u. ehrliche Weise, u. nöthigen Falles mit offener Gewalt der Waffen geschehen sollen. Als Häupter des, gegen Coligny u. seinen Anhang geschmiedeten, Complottes sind Katharina von Medicis u. die Partei der Guisen anzusehen, welche letztere über den, an Herzog Franz von Guise vor Orleans verübten Meuchelmord, in welchen Coligny verwickelt war, von Wuth entflammt, auf Rache sann. Ein Versuch, den Admiral durch einen Mord aus dem Wege zu räumen, mißglückte u. machte ihn nur noch furchtbarer. Denn nun hatten seine Anhänger einen Vorwand, ihn als eine bewaffnete Garde zu umgeben. Da wurde von der, am Hofe herrschenden, Partei der Plan geschmiedet, sich Coligny's u. aller Häupter der protestantischen Partei in Frankreich mit einem Schlage durch plötzlichen Ueberfall zu erledigen. Schwer war es, die Einwilligung des jungen Königs zu erlangen; aber Katharina, Heinrich von Anjou, der Kanzler Birague, die Grafen Gondy-Retz u. Angoulême, der Herzog von Nevers u. der Marschall Tavannes schilderten dem Könige so lebhaft die verrätherischen Absichten der Protestanten u. die, über ganz Frankreich schwebende Gefahr, daß derselbe im Zorne die Niedermetzelung ihrer Häupter, in Paris sowohl, als in den Provinzen befahl. In der Nacht vor dem Bartholomäustage (24. August 1572) gab die Glocke des Louvre das Zeichen. Guise selbst, der den Meuchelmord seines Vaters rächen wollte, leitete den Ueberfall der Wohnung Coligny's, der als erstes Opfer dieser blutigen Nacht fiel. Seine Leiche ward auf die Straße hinausgeworfen u. dann vom erbitterten Pöbel schmählich mißhandelt. Nun wurden alle Leidenschaften entzügelt, u. nicht allein politische, sondern auch Privatrache gestillt. Viele Häupter der Protestanten, aber auch viele Katholiken fielen; Andere flohen, u. wurden theils von den nachsetzenden Truppen ereilt, theils von Katholiken, von Priestern u. Bischöfen verborgen u. auch offen geschützt. In den Provinzen waren es nur wenige Städte, in denen der Blutbefehl der Regierung exequirt wurde. Nur dort, wo die Protestanten durch Zerstörung u. Schändung der Kirchen u. durch Ermordung der Priester die Wuth des Volkes gereizt hatten, wurden sie nun von der Rache ereilt u. zu Hunderten vom erbitterten Volke erschlagen. Also rächten die Einwohner von Orleans, wie De Thou angibt, die Zerstörung ihrer Kirchen, von denen auch nicht eine der Wuth der Calvinisten entgangen war; auch zu Meaux, Toulouse, Condom, La Charité, Bourges, büßten damals die Calvinisten ihre früheren Grausamkeiten u. Verwüstungen. Dagegen wurden sie in den Städten, wo sie sich wegen ihrer geringen Zahl ruhig verhalten hatten, fast ganz ungekränkt gelassen. In Betreff der Zahl der Getödteten sind die gewöhnlichen Angaben der Geschichtschreiber ganz unbrauchbar; sie wechseln von 10,000 bis 100,000, u. Cavairac's Untersuchung (dissertat. sur la S. Barth. p. XXXVI—XLIV, bei seiner Apologie de Louis XIV. 1758) hat gezeigt, wie übertrieben auch noch die geringste Angabe ist. Die Zahl der zu Paris Getödteten wird von dem, hierin unverdächtigen, La Popelinière (einem Protestanten) auf 1000 angegeben. Der übrigen Städte, in welchen Protestanten ermordet wurden, waren im Ganzen nur wenige, u. alle Geschichtschreiber geben dieselben an, nämlich: Meaux, Orleans, Lyon, Bourges, Rouen, Toulouse, Bordeaux,

La Charité, Troyes, Saumur, Angers, Romans. Außer diesen gewöhnlich genannten habe ich keine andern finden können, als Gordon, und die Städte Gaillac u. Rabastens in Languedoc; erstere nennt Dupleix, letztere [illegible]. In einigen Städten waren es nur Wenige, die getödtet wurden; in Romans [illegible], in Troyes, Saumur u. Angers nicht Viele mehr. In Meaux etwas über [illegible], in Toulouse 2—300; die meisten wurden zu Orleans u. Lyon getödtet. Die Gesammtzahl wird man nicht über 4,000 annehmen können; u. dabei bedenke man, daß zu Orthez allein 3000 Katholiken waren getödtet worden, u. daß die Calvinisten seit 1560, allein an Priestern u. Mönchen, gewiß nicht weniger, als 400 ermordet hatten. Uebrigens geht aus Allem aufs Klarste hervor, daß die Religion an den Ereignissen keinen Antheil gehabt hatte. Der Hauptanheberin u. ihren Vertrauten lag, wie ihr ganzes Benehmen in den Bürgerkriegen zeigt, Nichts ferner als Religionseifer; auch der König ließ sich dabei bloß durch politische Rücksichten bestimmen. Kein Priester, kein Bischof befand sich in dem Rathe, in welchem das Blutbad beschlossen wurde; viele Protestanten wurden vielmehr durch Geistliche gerettet; bekannt ist, daß der Bischof Johann Hennuyer von Lisieux die Protestanten seiner Diözese gegen die königlichen Befehlshaber in Schutz nahm, was die Folge hatte, daß fast Alle zur katholischen Kirche zurückkehrten. Wenn Papst Gregor XIII. auf die erste Nachricht davon feierliche Danksagungen anstellen ließ, so geschah es, weil man ihm, wie den übrigen Höfen, berichtet hatte, „daß der König u. das Reich durch die Entdeckung einer Verschwörung des Admirals u. der Hugenotten gerettet worden sei." — Die Regierung erreichte nicht, was sie von der Ermordung der Häupter der feindlichen Partei gehofft hatte. Denn diese erregten bald einen vierten Aufstand, u. noch eine lange Reihe von Jahren hindurch ward Frankreich durch Bürgerkriege verwüstet. Erst der kräftige Richelieu brach durch die Eroberung von La Rochelle, dem Hauptwaffenplatze der Reformirten, die politische Macht der Protestanten, u. eine, im Schoße der katholischen Kirche sich erhebende, Reihe von großen u. heiligen Männern, eines Franz von Sales, Vincentius von Paula, Bossuet, Fenelon u. s. w. verliehen der katholischen Sache ein so großes geistiges Uebergewicht, daß der Protestantismus sich in Frankreich nicht ferner behaupten konnte. H.

**Bartoli.** 1) B. (Daniello), geistreicher Prediger u. Schriftsteller, war geboren im Ferraresischen 1608, trat 1623 in den Jesuitenorden u. machte sich durch seine schriftstellerischen Arbeiten bekannt. Im Jahre 1650 wurde er, zur Ausarbeitung einer Geschichte seines Ordens in italienischer Sprache, nach Rom berufen. Sein Hauptwerk, „Istoria della compagnia di Giesù" (5 Bde. Rom 1663—73, Fol.), eine beredte u. glänzende Schilderung seines Ordens, beginnt mit dem Leben des Stifters, des heil. Ignatius („Vita e istitutoo di S. Ignazio" 2. Aufl. Rom. 1659, Fol.). Von seinen physikalischen Schriften erregten die Abhandlungen „Del ghiaccio e della coagulazione," „Della tensione e pressione" u. „Del suono, de' tremori armonici e dell' udito" die Aufmerksamkeit des gelehrten Publicums. Seine moralischen u. ascetischen Schriften wurden oft, auch in neuerer Zeit, herausgegeben. Der Buchhändler Marietti veranstaltete eine Ausgabe der sämmtlichen Werke B.s (12 Bde., Tur. 1825 4.), sowie auch Silvestri eine Auswahl der schönsten Partieen aus seinen Werken unter dem Titel „Descrizioni geografiche e storiche tratte dalle opere etc." (Mailand 1826) herausgab. B.s Styl u. Diction ist ausgezeichnet u. zeugt von jener Eleganz, die nur gründliche Gelehrsamkeit, gepaart mit dem Adel der Gesinnung, hervorzubringen vermag, wie dieses Männer, wie Redi, Monti u. Percari schon anerkannt haben. Er starb am 13. Jan. 1685. — 2) B. (oder Bartolo) Taddeo u. Domenico, zwei ausgezeichnete Maler Sienas. Taddeo B. blühte in den beiden ersten Decennien des 15. Jahrh. Er band sich weder an die Manier, noch an den äußern Zuschnitt der Formen, sondern ging nur auf den Geist seines Vorbildes Giotto ein. Besonders schöne Gemälde befinden sich von ihm in der Kapelle des öffentlichen Palastes zu Siena. Taddeo arbeitete auch zu Padua, Pisa, Volterra u. Perugia.

Das Berliner Museum besitzt drei, ihm zugeschriebene, Temperagemälde auf Holz. — Domenico B. verbesserte, durch minder trockene Zeichnung u. mehr Einsicht in die Perspective, die Malart seines ältern Bruders Taddeo u. übertraf diesen, indem er in den Ausdruck auch Anmuth zu legen wußte. Im Pilgerhause des großen Spitals zu Siena sieht man noch Frescen von seiner Hand. Glänzend ist im Berliner Museum die zweite Epoche der Sieneser Schule durch seine große Verklärung Maria's vertreten. Domenico lebte noch 1442. 3) B. (Pietro Santi), s. Santes-Bartoli.

Bartolommeo di San Marco, Fra, nach toscanischem Sprachgebrauche Baccio genannt, wurde im Jahre 1469 zu Savignano (2 Miglien von Florenz) geboren. Benedetto da Majano brachte ihn zu Rosselli, um bei diesem die Malerkunst zu erlernen. Später studirte er eifrig den Leonardo de Vinci. Girolamo Savonarola (s. d.), mit dem er befreundet war, veranlaßte ihn u. mehre andere Maler, ihre Zeichnungen nackter Figuren zu verbrennen. Nach dem Mißlingen der Plane des genannten kühnen Ketzers wurde B. Mönch in St. Domenico, wo er am 26. Juli 1500 sich einkleiden ließ u. dabei vom Prior den Namen Fra Bartolommeo erhielt. Erst nach 4 Jahren begann er wieder zu malen u. zwar waren damals seine ersten Werke: ein heil. Bernard u. eine heil. Familie, Bilder von großer Schönheit. Um diese Zeit machte B. die Bekanntschaft Rafael's von Urbino in Florenz u. schuf von nun an die herrlichsten Werke der Heiligen-Malerei. Bilder von ihm findet man beinahe in allen Gallerien Europa's. Er starb am 8. Oct. 1517 u. seine Klosterbrüder begruben ihn in S. Marco. — Fra B. gab seinen Gemälden ein so herrliches Colorit, u. verlieh ihnen so viel neue Schönheit, daß er zu den Meistern zu zählen ist; die der Kunst zum Segen gereichten. Er war der erste, der das, von Leonardo da Vinci aufgestellte, System der Lasuren ausbildete. Ausgezeichnet ist er überdieß durch den Adel seiner Charactere u. Bewegungen, durch die Freiheit u. Größe seiner Formen u. durch die Einfachheit seiner Gewandmotive.

Bartolozzi, Francesco, geb. 1730 zu Florenz, war der Sohn eines Goldschmieds, studirte die Zeichnung unter Hugford u. Feretti u. arbeitete in Venedig unter Joseph Wagners Leitung, dann in seiner Vaterstadt u. in Mailand. Später kam er nach London (1764), wo er sich ganz dem Nationalgeschmacke hingab und in der weichlichen Punktirmanier viel stach. 1805 folgte er einem Rufe nach Lissabon, um die Oberleitung der dortigen Maler- u. Kupferstecherakademie zu übernehmen, und starb daselbst 1813. Die vollkommensten Blätter (Kupferstiche) B.s bleiben die „Clytia“ u. die „Ehebrecherin vor Christo“, beide nach Carracci. Die Summe der B.schen Stiche beträgt über 2000.

Bartolus, der berühmteste Rechtslehrer seiner Zeit, geb. 1313 zu Sassoferrato in der Mark Ankona, studirte zu Bologna u. hielt schon im 20. Jahre daselbst öffentliche Vorlesungen. Als im J. 1339 die Universität zu Pisa errichtet wurde, ward er dahin berufen, ging aber nachher nach Perugia, wo seinetwegen eine ganze Menge Studenten aus ganz Europa hinkamen, u. starb vermuthlich 1359, als monarcha juris allgemein verehrt. Er wandte zuerst die scholastische Philosophie auf die Jurisprudenz an und schrieb in einem barbarischen Latein „Praelectiones in omnes libros juris, Consilia, Quaestiones XXII. u. Tractatus XLII.“, am vollständigsten zusammengedruckt in 11 Bdn. Fol. zu Venedig, 1615. Auch als praktischer Jurist war B. ausgezeichnet.

Barton. 1) B. Elisabeth, gewöhnlich das Mädchen, oder die Nonne von Kent genannt (sie war zu Aldington in der Grafschaft Kent geboren), hieß jene Unglückliche, die, weil sie in ihren ekstatischen Zuständen es wagte, Heinrichs VIII. Scheidung von seiner ersten Gemahlin u. seine Vermählung mit Anna Boleyn (s. d.) zu tadeln, des Hochverraths angeklagt u. mit einigen, als mitschuldig Verurtheilten, 1534 hingerichtet wurde. Die Schmeichler des gewaltsamen Königs verschrieen sie als ein Werkzeug der „papistischen“ Partei. Das Volk hielt sie allenthalben für eine begeisterte Seherin. Der Erzbischof Warham entging der

Anklage der Mitschuld nur durch seinen Tod u. den Bischof Fisher wagte man, wegen der vermeintlichen Mitwissenschaft u. unterlassenen Anzeige des Complotts, mit Verlust seiner Güter u. Gefängniß zu bestrafen. Auch der Kanzler Thomas Morus (s. d.) wurde von den Feinden der katholischen Kirche der Mitschuld verdächtig erklärt, entging jedoch damals noch den blutgierigen Händen seiner Feinde. 2) B. (Bernard), geb. 1784, ein lyrischer Dichter Englands u. Quäker, der, durch die ihm befreundeten großen englischen Dichter Byron u. Shelley aufgemuntert, öffentlich als Dichter aufzutreten wagte. Seine Dichtungen zeichnen sich durch Tiefe der Empfindung u. schöne Sprache aus. Er gab sie unter nachfolgenden Titeln heraus: „Metrical Effusions“ (London 1812); „Poems of an Amateur“ (ebendaselbst 1818). Eine dritte Sammlung seiner Gedichte, auf deren Titel er sich zuerst nannte, erschien 1829.

**Bartsch**, Johann Adam Bernhardt von, Ritter des Leopold-Ordens, erster Custos der k. k. Hofbibliothek zu Wien, geb. ebendaselbst 17. August 1757, gest. 21. August 1821, zugleich ein ausgezeichneter Kupferstecher mit dem Grabstichel u. der Radiernadel. Er hat nahe an 500 Blätter geliefert. Ein genaues Verzeichniß seiner Werke hat sein Sohn Friedrich Joseph Adam im „Catalogue des estampes de J. A. de B.“ (Wien 1818) geliefert. B. war auch als Schriftsteller bedeutend. Sein „Catalogue raisonné de toutes les éstampes de Rembrandt“ (2 Bde. Wien 1797) u. die „Anleitung zur Kupferstichkunde“, 2 Bände, sind sehr geschätzte Werke; aber seine bedeutendste Arbeit ist „Le peintre graveur“ (21 Bände. Wien 1802—21). Dieses u. das früher erwähnte Werk sind allen sammelnden Liebhabern nothwendig. Sie lernen Aechtes von Unächtem, Original von Copie, Wahrheit von Betrug unterscheiden. Das letztere Werk ist auch für die Kunstgeschichte von großem Werthe. Als Vorstand der Kupferstichsammlung auf der Hofbibliothek, zu deren Vermehrung er öfters Reisen machte; als Ordner der Sammlung des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen (s. d.); als Rathgeber der zahlreichen Sammler in Wien, hatte B., vor so vielen Andern, den Vortheil der praktischen Anschauung, was seinen Werken um so höhern Werth verleiht. Er war 45 Jahre bei der k. k. Hofbibliothek angestellt. Mailáth.

**Baruch.** 1) Sohn des Nerias u. Enkel des Maasias, aus dem Stamme Juda. Statt, wie sein Bruder Seraja, am Hofe zu leben, war er lieber ein treuer Gefährte, Schüler u. Schreiber des Propheten Jeremias. Er schrieb dessen Weissagungen nieder u. las selbige im Tempel u. vor König Joakim öffentlich vor (Jerem. 36, 4. flg.); der König aber warf das Buch in's Feuer u. verfolgte den Propheten u. seinen Schreiber. Letzterer schrieb nunmehr die Weissagungen zum zweiten Male nieder. Nach der Eroberung Jerusalems durch die Chaldäer begleitete B. den Jeremias nach Aegypten. Wohl nach dessen Tode (?) kam er nach Babylon; hier schrieb er sein Buch, im 5. Jahre nach der Zerstörung, u. las es den Gefangenen vor. Vom Könige Nabuchodonosor erhielt er einen Theil der Tempelgefäße zurück, um solche, nebst einer Geldsammlung, nach Judäa zu senden. Das canonische Buch B.s, welches auch die Juden als solches anerkennen, wird, weil es im Canon des Esras fehlt, von den Protestanten für apokryphisch erklärt. Der Inhalt desselben hat die Sendung B.s nach Jerusalem zum Gegenstande. Es handelt: a) von der Geldsendung der Juden zu Babylon nach Jerusalem nebst einem Schreiben; b), c) folgt ein Bekenntniß der Sünden, nebst Bittgebet; d) enthält es Ermahnungen u. Weissagungen; e) Aufmunterungen zur Freude; f) eine Abschrift des Briefes Jeremiä an die Verbannten.

**Baruffaldi** (Girolamo), Erzpriester zu Ferrara, geb. daselbst d. 17. Juli 1675, als Dichter, Historiker u. Archäolog rühmlich bekannt, starb den 31. März 1755. Außer vielen Lebensbeschreibungen, Reden, Gedichten u. archäologischen Abhandlungen, hat man von ihm: Studiorum ephemerides Ferrar. 1722 bis 30. Vol. VI. 12. Comment. ad rituale rom. Venet. 1731. fol. auct. ib. 1752. fol. Della storia di Ferr. libr. IX. Ferr. 1700. 4. Eine seiner Dithyramben, die

von seinen Landsleuten sehr bewundert wird, steht in Eschenburg's Beispielsammlung 4. B. 349—57.

**Barut**, s. Beirut.

**Baryt** (baryta, terra ponderosa) ist das Oxyd des Baryum's (s. d.) kommt in der Natur nicht rein, in großer Menge aber als Schwerspath, mit Schwefelsäure verbunden, seltener als kohlensaure Verbindung vor, im letztern Falle Witherit genannt. Man gewinnt den B. durch starkes Glühen des salpetersauren B.s. Der reine B. hat eine weiße Farbe u. wird wie Bleiweiß benützt. Er ist vorzüglich dadurch ausgezeichnet, daß er mit Schwefelsäure ein, im Wasser ganz unauflösliches, Salz bildet.

**Baryton**, s. Bariton.

**Baryum** heißt in der Chemie das, von Davy entdeckte, metallische Radical der Baryterde. Das B. bildet mit Sauerstoffgas 2 Oxydationsstufen: das Oxyd (Baryt, Baryterde) u. das Superoxyd (s. dd.).

**Barzizio**, Gasparino, bekannt unter seinem Taufnamen Gasparinus (den Geschlechtsnamen entlehnte er von seinem Geburtsorte B. bei Bergamo), geb. 1370, lehrte zu Venedig, Padua u. Mailand, wo er 1441 starb. Gasparino wird zu den Wiederherstellern der Wissenschaften gezählt u. durch ihn erst wurde Quinctilian u. Cicero de oratore bekannt. Seine Werke sind: Orthographia u. Oratoria epistola (typographische Seltenheiten, um 1470 zu Paris gedruckt), Grammaticae institutiones (Brixen 1492, 4.).

**Basalt** oder **Basanit**, eine weitverbreitete, vulkanische Gebirgsart. Man nennt jetzt fast allgemein diejenigen mineralischen Massen B., in welchen Pyroxen u. Feldspath in einiger Verbindung die Basis bilden, welche mehr oder weniger dunkelbraun oder schieferblau aussehen, schwer zu zerbrechen sind u. entweder allein fast conische, runde Berge bilden, oder flach auf andern, ganz von ihnen verschiedenen, Gebirgsarten aufliegen, oder endlich sich in prismatischen Säulen vorfinden. Zuweilen bildet der B. schmale Lager, welche sich weit in derselben Richtung forterstrecken. Unter dem Mikroscop betrachtet, zeigt es sich, daß er nicht aus einer homogenen Masse, sondern zugleich aus Crystallen von Pyroxen, Hornblende, Olivin, Feldspath, Titaneisen besteht. Seine dunkle Farbe geht in's Graue, Grünliche oder Rothe über. Im Bruche ist er ungleich, feinsplitterig, zuweilen beinahe flachmuschelig. Er wirkt fast immer, wegen des in ihm enthaltenen Eisens, auf die Magnetnadel u. ist spezifisch dreimal schwerer, als das Wasser. In der Natur findet er sich in großen Massen, aus welchen ganze Gebirge, hohe Ebenen u. ausgedehnte Landstriche bestehen, in welchen er entweder in zusammenhängenden, oder in unterbrochenen Schichten vorkommt. Fast in allen bekannten Erdgegenden, in Schottland, Irland, Deutschland, Italien, Frankreich, Amerika, auf Teneriffa, findet man den B. größtentheils von gleicher Structur. Die nördliche Küste von Irland ist besonders wegen der Schönheit u. Größe ihrer Basaltprismen berühmt. Diese sind dort zuweilen bis 40 Fuß hoch. Ungeachtet seiner Dichtigkeit u. Härte, wodurch der B. der Verwitterung wenig unterworfen ist, gibt es doch verschiedene Varietäten, welche den Einfluß der Atmosphäre erfahren. Schon die Alten benützten den B., oder doch eine, ihm an Härte sehr ähnliche, Felsenart zu Vasen, Statuen u. s. w. Man verarbeitet heutzutage denselben eben dazu; pflastert die Straßen damit, verfertigt daraus Keulen, Mörser, Goldschlägeramboße u. s. w. Vgl. Leonhard „Die B.gebilde in ihren Beziehungen zu normalen u. abnormen Felsmassen" (Stuttg. 1832, mit Atlas).

**Basch-Bogh** (türk.), oberster Herr, ist soviel als Seraskier (s. d.).

**Baschkiren**, Baschkurt, d. i. Bienenführer, ihrer Abkunft nach wahrscheinlich ein Gemisch von Nogajern u. Bulgaren. Nach ihren eigenen Ueberlieferungen verließen sie das bulgarische Gebiet zu Ausgang des 17. Jahrh. u. siedelten sich in den uralischen Gebirgen, vorzüglich an den Flüssen Belai, Ural und Iset an, wo sie gegenwärtig etwa 30,000 Familien ausmachen, deren größere Hälfte im Orenburgischen u. die kleinere im Permischen Gouvernement, im Sommer in Lagern von 5 bis 20 Gurten nomadisiren, u. im Winter in beständigen

Dörfern von 15 — 50 hölzernen Blockhäusern, nach Art der russischen, leben. Hauptgewerbe der B. ist die Vieh- u. Bienenzucht, letztere besonders in den grasreichen Gegenden am Iset. Ihre Pferde sind russischer u. die Schafe kalmückischer Art; der reiche B. besitzt bis 2000, der gemeine Mann nicht unter 30 bis 40 Pferde u. in gleichem Maße der erstere bis 500, der letztere 4 u. mehr Bienenstöcke. Der Acker- u. Bergbau wird, so fruchtbar die Oberfläche u. so erzreich der Boden dieser ganzen Gegend ist, nur nachlässig u. erst seit einigen Jahren in einzelnen Wolosten mit Lust u. Eifer betrieben. Geschäft der Weiber ist es, Stuten u. Kühe zu melken, Butter u. Käse zu bereiten, Fische zu trocknen, Leder zu gerben, Leinwand aus Hanf u. Nesseln zu weben, während der Mann behaglich ruht. Man findet, in Bezug auf ihre Gesichtsbildung, die auffallendste Mannigfaltigkeit. Der B. ist von mittlerer Größe u. starkem, fleischigem Gliederbau, hat ein plattes Gesicht, große, abstehende Ohren, kleine Augen, schwarzes Haupthaar u. einen olivenfarbenen Teint; sein Charakter ist dreist, unbiegsam, kriegerisch u. roh — zu Aufruhr u. Empörung geneigt. Dabei aber ist er gastfrei u. ziemlich verständig. Er spricht einen, dem tatarischen ganz ähnlichen Dialekt, schreibt mit arabischen Buchstaben in seiner Sprache u. versteht die Landessprache nur höchst unvollkommen. Er trägt gewöhnlich Pelzkleidung, bewaffnet sich mit Bogen, Pfeil u. Lanze, in neuerer Zeit auch mit Schießgewehr, u. ist geschickt im Bogenschießen u. Reiten. Der B. ist der muhammedanischen Religion zugethan (bis auf einige Hunderte, welche zur christlichen Religion bekehrt wurden). Die militärische Verfassung ist seit dem letzten Aufruhr der B. (1735—41) der kosakischen gleich; sie dienen dem Staate für Kosackensold, zu Pferde, meist als Gränzwachen, im asiatischen Theile des Reiches u. wählen sich ihre eigenen Starschinen u. Attamanen. Da die Würde ihrer frühern Chane aufgehoben ist u. ihre adeligen Geschlechter erloschen sind, so wird das ganze Gebiet in Wolosten getheilt u. von eigends gewählten Aeltesten, denen ein Schreiber (Pisar) zur Seite steht, in polizeilicher u. ökonomischer Beziehung administrirt.

**Basculesystem** (von dem Französ. bascule, kleines Schiff, Schaukelbret), Schaukelsystem, nennt man im Allgemeinen ein schwankendes, unentschiedenes Verfahren, wo man sich bald auf diese, bald auf jene Seite neigt. Man sagt also z. B. von einer Regierung, sie huldige dem B., wenn sie zwischen zwei, sich im Staate gegenüberstehenden, Parteien sich bald der einen, bald der andern nähert, je nach der Stärke oder Schwäche derselben. In wie weit sich ein solches System rechtfertigen lasse, liegt in den jedesmaligen Zuständen. Oft ist es vielleicht momentan der Regierung zur Nothwendigkeit gemacht, demselben zu huldigen, wenn sie einen großen u. edlen Zweck im Auge hat, u. oft kann sogar die beste u. entschiedenste Regierung in ihren Bestrebungen den Schein, als huldige sie dem genannten Systeme, nicht vermeiden, da sie über den Parteien stehen u. die eine oder die andere, je nachdem diese sich mehr dem Mittelpunkte nähert, mit vollem Rechte in ihre Dienste nehmen kann.

**Basedow** (Joh. Bernhard), geb. 11. Sept. 1723 zu Hamburg, studirte daselbst u. zu Leipzig, war dann Hauslehrer bei einem Landphysikus im Holsteinischen (seit 1749), später (1753) Lehrer der Moral u. der schönen Wissenschaften an der Ritterakademie zu Soroe, von wo er, einiger heterodoxen Aussprüche wegen, ans Gymnasium in Altona versetzt wurde (1761). Im Jahre 1774 richtete er das Philanthropinum zu Dessau ein, legte aber schon 1776 die Direction nieder, lebte dann an mehren Orten u. starb endlich zu Magdeburg 25. Juli 1790. — Bis um die Mitte des 18. Jahrh. war das Princip der deutschen Erziehung Ernst u. Gehorsam, Gegenstand aber und Mittel derselben die Religion u. die alten Sprachen gewesen. Allmählig entstand auch in Deutschland ein Streben nach Aufklärung u. damit hauptsächlich nach Brauchbarkeit im Leben. Hauptveranlassung zur Umbildung der deutschen Erziehungsweise waren: Friedrich II. von Preußen, welcher den ökonomisch-praktischen Standpunkt als den herrschenden u. fast ausschließlichen in seinen Regierungsmaximen u. administrati-

ven Maßregeln zu Grunde legte; das Bekanntwerden des „Emil" von Rousseau u. das der Werke des Engländers Locke, welche man, wegen ihrer verständigen Deutlichkeit, mit den Grundsätzen Rousseau's, die nationale Erziehung aus dem Princip der gegebenen Lebenszwecke zu begründen, in Verbindung brachte. Von Rousseau's Emil wurde B. seit 1762 begeistert mit dem Gedanken, Verbesserer des Erziehungswesens zu werden. Er ging dabei von dem Grundsatze aus, daß persönliche Selbstständigkeit u. Brauchbarkeit im Leben die Grundrichtungen aller Erziehung bedingen müßten. Die Mittel der Erziehung sollten seyn: die Menschenliebe; die Grundregel sollte die Natur bilden. Statt der bisher gebräuchlichen formellen Bildung schlug B. den Weg anschaulicher Objectivität ein u. wollte den Unterricht bloß an sogenannte Realien knüpfen. Die Sprachen sollten bloß aus dem Gesichtspunkte möglicher Anwendung auf das Leben bei der Erziehung berücksichtigt werden. B. entwickelte Talent u. Kraft; aber sein unruhiger, immer mit neuen Planen beschäftigter, Geist ließe ihn nicht ausharren, und seine Herrschsucht entfremdete ihm allmählig seine besseren Freunde u. geschickteren Mitarbeiter. Die literarischen Folgen des Philanthropinismus (dessen Grundsätze in B.s „Elementarwerk", Altona 1774 u. a. enthalten sind) waren zunächst: seichte Vielwisserei, Mangel an höherem Ernste u. an Consequenz u. Schärfe des Denkens; außerdem wurde durch ihn ein oberflächlicher Kosmopolitismus befördert. Dagegen hatte er das unverkennbare Verdienst, daß er den einseitigen Schulpedantismus aufhob u. zugleich die körperliche Erziehung als einen wesentlichen Bestandtheil für die höhere Entwickelung des Moralischen im Menschen andeutete. Vgl. weiter: „Leben, Charakter u. Schriften B.s", von Meyer, Hamburg 1791 f. 2 Bde. 8.; „Revisionswerk", von Campe; Niedhammers „Streit des Philanthropinismus u. Humanismus." *K.*

**Basel, der Canton,** bildet den 11. Stand der schweizerischen Eidgenossenschaft u. zerfällt seit dem Jahre 1833 in zwei selbstständige Theile: B.-Stadt u. B.-Landschaft, deren jeder seine eigene Verfassung u. Regierung, beide zusammen jedoch auf der Tagsatzung nur eine Standesstimme haben. — Gleichwie bei den meisten schweizerischen Ständen der Ursprung u. die Entwickelung des Gemeindewesens theils in der Gründung eines Klosters, eines Bisthums, oder einer Stadt zu suchen ist, so zeigt uns auch die Geschichte des Staates B. ein ähnliches Zusammentreffen solchartiger Umstände. — Iselin, der gelehrte Geschichtsforscher, leitet nicht ohne Grund den Namen B. (im Latein. Basilia) von dem Taufnamen Basilius oder Basilia ab u. glaubt, daß die Stadt diesen Namen von Basilia, der Mutter des Kaisers Julian, der sich in dieser Gegend längere Zeit aufgehalten, erhalten habe, weßwegen in frühern Zeiten nicht B., sondern Basil geschrieben worden sei. So viel ist gewiß, daß B. schon zur Zeit der Römer existirt u. daß Kaiser Valentinian II. unterhalb Augusta Rauracorum bei Basilia eine Burg, Robur, zum Schutze gegen die Allemanen erbauen ließ. Zu einiger Bedeutung kam jedoch Basilia erst, als Augusta im 5. Jahrhunderte durch die Gewalt der Hunnen zerstört wurde u. die Bischöfe der Rauracher hierauf ihren Sitz in das, zwei Stunden entfernte, Basil verlegten. Von dieser Zeit an ist ein volles Jahrtausend hindurch die Geschichte B.s mit der Geschichte des Bisthums B. auf das Innigste verflochten; wir theilen hier nur die Hauptumrisse mit.

Nach dem Sturze der Römerherrschaft kam Basel mit dem Rheinstrome an Chlodewig, den ersten christlichen König Frankreichs; ein großer Theil der Herrschaftsrechte stand jedoch beim Bischofe. Als König Karl der Kahle 888 das arelatensische, oder zweite burgundische, Königreich zu Gunsten seines Schwagers Boso stiftete, fiel B. ebenfalls unter diese Botmäßigkeit; die meisten Regalien u. Rechte blieben jedoch beim Bisthume, als: die Besetzung des Regiments, hohe u. niedere Gerichtsbarkeit, Zoll, Umgeld, Steuer- u. Münzrecht ꝛc. Unter der Regierung Königs Rudolf II. 917 wurde B. durch die Ungarn beinahe [illegible] stört, worauf eine Menge Burgundische Adelige sich daselbst niederlie[ßen und die] Stadt mit neuer Blüthe erfüllten. Von den Königen von Burgund k[am]

Kaiser Konrad II. u. an das Reich, wurde eine Reichsstadt u. erhielt ein-
auch von den nachfolgenden Kaisern bestätigte, Freiheiten. Im Jahre 1210
Bischof Lüthold von Röthelen der immer mehr heranwachsenden Bürgersch
das Recht, Zünfte zu errichten, behielt sich jedoch die Wahl des obersten Zu
meisters vor; über diesem stand der Reichsvogt u. der Schultheiß. Das städt
Gemeinwesen erstarkte immer mehr; bald ergaben sich Spannungen u. Zwi
schen dem Bischofe, der Adelszunft u. der Bürgerschaft; Letztere gewann im
mehr Rechte u. es kam sogar im 14. Jahrh. zwischen Bischof u. Stadt zu ei
förmlichen Kriege, welcher mit einem Friedensvertrage endete. Das 15. Ja
brachte B. das bekannte Concilium (s. d.), und die Schlacht bei St. Ja
zwischen den Franzosen (unter Anführung des Dauphins Ludwig) u. den Ei
nossen (26. Aug. 1444). In diesem Kriege, sowie in den burgundischen u. sch
bischen Kriegen, hielt sich B. theils neutral, theils nahm es Partei für die Ei
nossen u. erwarb sich dadurch die Freundschaft u. Achtung der Letztern in solch
Grade, daß B. auf einem, den 9. Juni 1501 zu Luzern gehaltenen, Tage
den Bund aufgenommen wurde. — Das 16. Jahrhundert brachte die Glaube
trennung u. in deren Gefolge den Abfall B.s von der katholischen Kirche,
Vertreibung des Bischofs u. des Domstiftes aus der tausendjährigen Residenz,
die Besitzergreifung der bischöflichen Rechte durch die Bürgerschaft B.s.
nun an war die Bürgerschaft im Genusse vollständiger Herrschaft u. regierte
u. ihre Unterthanen selbstständig. „Das Gebiet B.s — so schildert Iselin
damalige Ordnung der Dinge — gränzt gegen Osten an die Grafschaft Rh
selden u. das Frickthal; gegen Westen an das Sundgau; gegen Süden an So
thurn u. gegen Norden an die markgräflich Durlachische Herrschaft Rötheln.
ist die Landschaft in Vogteien getheilt, deren sind 4 äußere, dahin die Landv
alle acht Jahre aufziehn u. auf den Schlössern wohnen, u. 2 innere, welche
dem kleinen Rathe auf lebenslang besetzt werden u. in der Stadt wohnen.
vier äußern sind: Münchenstein, Homburg, Farnsburg u. Wallenburg; die
innern: Riechen u. Kleinhüningen. Ferners gehört nacher B. die Stadt u. das
Liestall.“ Diese Ordnung der Dinge erhielt sich bis zur Zeit der Revolution,
die Bürgerschaft Basels das gleiche Loos erlitt, das sie zur Zeit der Reformat
dem Bischofe u. Domstifte bereitet: ihre Rechte u. Herrschaften gingen verloren
die Landschaft wurde frei und souverän. Zur Zeit der Restauration im J. 18
erhielt die Stadt Basel einige ihrer Rechte wieder zurück; kaum erhob jedoch
Revolution 1830 zum zweitenmal ihr Haupt, da wurden die sogenannten Borre
der Stadt von Seiten der Landschaft angegriffen u., als die, durch Handel
Geldbesitz mächtige, Bürgerschaft sich nicht sofort unter die Herrschaft des Land
beugen wollte: da erfolgte Bürgerkrieg, militärische Besetzung des Cantons u.
endlich Theilung desselben in zwei Halbcantone (1833), nämlich: Basel-Stadtthei
u. Basel-Landschaft. Seither leben die beiden Halbcantone, wenn nicht auf freund-
schaftlichem, doch auf friedlichem Fuße neben einander: Basel-Land, als Muster-
Staat des Radicalismus, Basel-Stadt, aufblühend durch Handel u. Gewerbe,
stolz auf den Ruhm, eine der wenigen Reichsstädte zu seyn, die ihre Selbstständig-
keit gerettet. — Der Canton B. hat einen Flächeninhalt von 8⅞ □ Meilen, liegt
am nordwestlichen Ende der Schweiz u. von deren Innerem durch Gebirge beinahe
ganz abgesondert. Der größte Theil des Landes liegt auf dem linken, ein kleiner
auf dem rechten Rheinufer. Der Jura entsendet, neben mehreren Nebenzweigen, zwei
Hauptäste, die das Innere des Cantons umziehen, u. eine Menge Thäler bilden.
Die Berge sind sehr wasserreich; die Ergolz, die Birs, der Birsig, die Wiese, sind
die Hauptflüsse, welche alle sich hier in den Rhein ergießen. Die Hauptformation
der Gebirge (s. Meyer's Erdkunde, Zürich 1838) besteht aus Mergellagern und
aus dichtem, gelblichgrauem Kalksteine, der bisweilen ganze Schichten Versteinerungen
enthält. Kein Theil der Schweiz besitzt so zahlreiche Petrefactionen jeder Art.
In dem Reigoldsweiler-, u. dem Homburgerthale, auch bei Farnsburg u. bei Liestal
finden sich einundzwanzig verschiedene Arten Ammonshörner, viele andere Ge-

muscheln u. Korallengewächse. An manchen Stellen zeigt sich Gyps, der bald körnig, bald faserig, bald schuppig ist; an der östlichen Gränze bricht ein röthlicher Sandstein. Die Kalk- u. Sandsteingruben liefern gute Baumaterialien. An einzelnen Stellen findet man Eisenbohnerz. An der Abdachung gegen den Rhein hat man in neuester Zeit ein reichhaltiges Salzlager entdeckt, das durch die Schweizerhalle mit Erfolg ausgebeutet wird. Man zählt mehr als 16 mineralische Quellen. Der Bau auf Steinkohlen, von welchen an mehreren Orten kleine Flötze zu Tage ausgehen, gewährt noch keinen Erfolg, wie man überhaupt noch nirgends in der Schweiz so glücklich war, ein einträgliches Steinkohlenlager auszubeuten. — Wiesen- u. Getreidebau sind wichtig. Dem ersteren u. der Gartenkultur hat in neuerer Zeit der Weinbau um Basel her mehrseitig weichen müßen. In dem übrigen Canton ist derselbe bedeutend; es werden Weine gepflanzt, welche dem Markgräfler u. Burgunder kaum nachstehen. Höher am Jura wird kein Weinbau getrieben, hingegen stehen beinahe um jedes Dorf ansehnliche Baumgärten; in der Gegend von Pratteln fanden sich in älteren Zeiten sogar Kastanienwälder. Reich ist der Canton an Waldungen, zumal Eichen-, Tannen-, Buchen- u. Fichtenholz; arm dagegen an Wild. Wölfe schleichen sich zuweilen aus Frankreich ein; auch zeigt das wilde Schwein sich von Zeit zu Zeit. Fünfzig Jahre sind vorbei, seit der letzte Bär gesehen wurde, auch Hirsche u. Rehe finden sich nicht mehr; Ottern, Igel, Dachse u. selbst Hasen werden immer seltener, dagegen gibt es der Füchse u. Marder noch eine ziemliche Zahl. Die Fischerei ist nicht unbedeutend, der Lachsfang im Rheine oft ergiebig; führte doch ehemals die Stadt Basel Amt u. Titel „des Heil. Römischen Reichs Erbfischer". Wir beschränken uns hier auf diese allgemeinen Notizen; Näheres findet sich in der schon genannten Erdkunde von Gerold Meyer von Knonau, der wir dieser Angabe größtentheils enthoben haben. — Der Gesammtcanton B. zählt eine Bevölkerung von circa 65.000 Seelen. Nach der Zählung von 1837 hatte der Stadttheil B. 23.698 Einwohner. Im Jahre 1779 zählte man in der Stadt auf 100 Männer 119; im J. 1815: 111; im J. 1835: 106 Weiber; auf der Landschaft ist das männliche Geschlecht stärker repräsentirt. Der Canton B. zählt circa 10,000 Katholiken (nämlich: circa 4000 in der Stadt Basel und 6000 auf der Landschaft, im ehemaligen, fürstbischöflichen Bezirke Birseck); die übrigen Einwohner gehören der protestantischen Confession an. Den Juden ist in der Stadt Basel eine Synagoge gestattet.

**Statistisches Tableau des Gesammtcantons Basel. (1837.)**

| Bezirke | Cantonsbürger. | Bürger anderer Cantone. | Ausländer. | Gesammtzahl. |
|---|---|---|---|---|
| **a) Basel-Stadt.** | | | | |
| Stadtbezirk | 8,830 | 7,823 | 4,948 | 21,601 |
| Landbezirk | 1,493 | 392 | 222 | 2,097 |
| **b) Basel-Land.** | | | | |
| Waldenburg | 7,479 | 555 | 93 | 8,127 |
| Sissach | 11,330 | 1,095 | 205 | 12,630 |
| Liestal | 8,590 | 1,198 | 381 | 10,169 |
| Arlesheim | 8,551 | 1,156 | 487 | 10,194 |
| | 35,950 | 4,004 | 1,166 | 65,818 *) |

Basel, die Stadt, auf dem Gränzpuncte zwischen Frankreich, Deutschland u. der Schweiz liegend, durch den Rhein, durch Heerstraßen u. Eisenbahnen mit den umliegenden Ländern verbunden, ist von Natur aus zum Handel bestimmt; sie betreibt auch mit großem Erfolge diesen Zweig, u. widmet sich beinahe ausschließlich dem Verkehre u. Gewerbe. In früheren Jahrhunderten war dies nicht so: Wissen-

*) Einläßlichere Nachrichten finden sich bei Burkhardt (L. A.) Gemälde der Schweiz (historisch, geographisch, statistisch) 11. Heft 1841. „Der Canton Basel." — Meyer von Knonau Erdkunde 1838. Wursteisen Cronik 1580. P. Rennus: Basilea 1571; Waldkirch, Lutz, Bürner. — Hagenbach. — Beiträge zur Geschichte Basels, herausgegeben von der historischen Gesellschaft. Karten. Feller; Pläne der Stadt von Merian, Meyer, Bader, 2c.

Kaiser Konrad II. u. an das Reich, wurde eine Reichsstadt u. erhielt einige, auch von den nachfolgenden Kaisern bestätigte, Freiheiten. Im Jahre 1210 gab Bischof Lüthold von Röthelen der immer mehr heranwachsenden Bürgerschaft das Recht, Zünfte zu errichten, behielt sich jedoch die Wahl des obersten Zunftmeisters vor; über diesem stand der Reichsvogt u. der Schultheiß. Das städtische Gemeinwesen erstarkte immer mehr; bald ergaben sich Spannungen u. Zwiste zwischen dem Bischofe, der Adelszunft u. der Bürgerschaft; Letztere gewann immer mehr Rechte u. es kam sogar im 14. Jahrh. zwischen Bischof u. Stadt zu einem förmlichen Kriege, welcher mit einem Friedensvertrage endete. Das 15. Jahrh. brachte B. das bekannte Concilium (s. d.), und die Schlacht bei St. Jacob zwischen den Franzosen (unter Anführung des Dauphins Ludwig) u. den Eidgenossen (26. Aug. 1444). In diesem Kriege, sowie in den burgundischen u. schwäbischen Kriegen, hielt sich B. theils neutral, theils nahm es Partei für die Eidgenossen u. erwarb sich dadurch die Freundschaft u. Achtung der Letztern in solchem Grade, daß B. auf einem, den 9. Juni 1501 zu Luzern gehaltenen, Tage in den Bund aufgenommen wurde. — Das 16. Jahrhundert brachte die Glaubenstrennung u. in deren Gefolge den Abfall B.s von der katholischen Kirche, die Vertreibung des Bischofs u. des Domstifts aus der tausendjährigen Residenz, u. die Besitzergreifung der bischöflichen Rechte durch die Bürgerschaft B.s. Von nun an war die Bürgerschaft im Genusse vollständiger Herrschaft u. regierte sich u. ihre Unterthanen selbstständig. „Das Gebiet B.s — so schildert Iselin die damalige Ordnung der Dinge — gränzt gegen Osten an die Grafschaft Rheinfelden u. das Frickthal; gegen Westen an das Sundgau; gegen Süden an Solothurn u. gegen Norden an die markgräflich Durlachische Herrschaft Röthelen. Es ist die Landschaft in Vogteien getheilt, deren sind 4 äußere, dahin die Landvögte alle acht Jahre aufziehn u. auf den Schlössern wohnen, u. 2 innere, welche aus dem kleinen Rathe auf lebenslang besetzt werden u. in der Stadt wohnen. Die vier äußern sind: Münchenstein, Homburg, Karnsburg u. Wallenburg; die zwei innern: Riechen u. Kleinhüningen. Ferners gehört nacher B. die Stadt u. das Amt Liestall." Diese Ordnung der Dinge erhielt sich bis zur Zeit der Revolution, wo die Bürgerschaft Basels das gleiche Loos erlitt, das sie zur Zeit der Reformation dem Bischofe u. Domstifte bereitet: ihre Rechte u. Herrschaften gingen verloren u. die Landschaft wurde frei und souverän. Zur Zeit der Restauration im J. 1815 erhielt die Stadt Basel einige ihrer Rechte wieder zurück; kaum erhob jedoch die Revolution 1830 zum zweitenmal ihr Haupt, da wurden die sogenannten Vorrechte der Stadt von Seiten der Landschaft angegriffen u., als die, durch Handel u. Geldbesitz mächtige, Bürgerschaft sich nicht sofort unter die Herrschaft des Landes beugen wollte: da erfolgte Bürgerkrieg, militärische Besetzung des Cantons und endlich Theilung desselben in zwei Halbcantone (1833), nämlich: Basel-Stadttheil u. Basel-Landschaft. Seither leben die beiden Halbcantone, wenn nicht auf freundschaftlichem, doch auf friedlichem Fuße neben einander: Basel-Land, als Muster-Staat des Radicalismus, Basel-Stadt, aufblühend durch Handel u. Gewerbe, u. stolz auf den Ruhm, eine der wenigen Reichsstädte zu seyn, die ihre Selbstständigkeit gerettet. — Der Canton B. hat einen Flächeninhalt von 8¾ □ Meilen, liegt am nordwestlichen Ende der Schweiz u. von deren Innerem durch Gebirge beinahe ganz abgesondert. Der größte Theil des Landes liegt auf dem linken, ein kleiner auf dem rechten Rheinufer. Der Jura entsendet, neben mehreren Nebenzweigen, zwei Hauptäste, die das Innere des Cantons umziehen, u. eine Menge Thäler bilden. Die Berge sind sehr wasserreich; die Ergolz, die Birs, der Birsig, die Wiese, sind die Hauptflüsse, welche alle sich hier in den Rhein ergießen. Die Hauptformation der Gebirge (s. Meyer's Erdkunde, Zürich 1838) besteht aus Mergellagern und aus dichtem, gelblichgrauem Kalksteine, der bisweilen ganze Schichten Versteinerungen enthält. Kein Theil der Schweiz besitzt so zahlreiche Petrefactionen jeder Art. In dem Reigoldisweiler-, u. dem Homburgerthale, auch bei Karnsburg u. bei Liestal [illegible] einundzwanzig verschiedene Arten Ammonshörner, viele andere Ge-

muscheln u. Korallengewächse. An manchen Stellen zeigt sich Gyps, der bald körnig, bald faserig, bald schuppig ist; an der östlichen Gränze bricht ein röthlicher Sandstein. Die Kalk- u. Sandsteingruben liefern gute Baumaterialien. An einzelnen Stellen findet man Eisenbohnerz. An der Abdachung gegen den Rhein hat man in neuester Zeit ein reichhaltiges Salzlager entdeckt, das durch die Schweizerhalle mit Erfolg ausgebeutet wird. Man zählt mehr als 16 mineralische Quellen. Der Bau auf Steinkohlen, von welchen an mehreren Orten kleine Flötze zu Tage ausgehen, gewährt noch keinen Erfolg, wie man überhaupt noch nirgends in der Schweiz so glücklich war, ein einträgliches Steinkohlenlager auszubeuten. — Wiesen- u. Getreidebau sind wichtig. Dem ersteren u. der Gartenkultur hat in neuerer Zeit der Weinbau um Basel her mehrseitig weichen müßen. In dem übrigen Canton ist derselbe bedeutend; es werden Weine gepflanzt, welche dem Markgräfler u. Burgunder kaum nachstehen. Höher am Jura wird kein Weinbau getrieben, hingegen stehen beinahe um jedes Dorf ansehnliche Baumgärten; in der Gegend von Pratteln fanden sich in älteren Zeiten sogar Kastanienwälder. Reich ist der Canton an Waldungen, zumal Eichen-, Tannen-, Buchen- u. Fichtenholz; arm dagegen an Wild. Wölfe schleichen sich zuweilen aus Frankreich ein; auch zeigt das wilde Schwein sich von Zeit zu Zeit. Fünfzig Jahre sind vorbei, seit der letzte Bär gesehen wurde, auch Hirsche u. Rehe finden sich nicht mehr; Ottern, Igel, Dachse u. selbst Hasen werden immer seltener, dagegen gibt es der Füchse u. Marder noch eine ziemliche Zahl. Die Fischerei ist nicht unbedeutend, der Lachsfang im Rheine oft ergiebig; führte doch ehemals die Stadt Basel Amt u. Titel „des Heil. Römischen Reichs Erbfischer". Wir beschränken uns hier auf diese allgemeinen Notizen; Näheres findet sich in der schon genannten Erdkunde von Gerold Meyer von Knonau, der wir dieser Angabe größtentheils enthoben haben. — Der Gesammtcanton B. zählt eine Bevölkerung von circa 65,000 Seelen. Nach der Zählung von 1837 hatte der Stadttheil B. 23,698 Einwohner. Im Jahre 1779 zählte man in der Stadt auf 100 Männer 119; im J. 1815: 111; im J. 1835: 106 Weiber; auf der Landschaft ist das männliche Geschlecht stärker repräsentirt. Der Canton B. zählt circa 10,000 Katholiken (nämlich: circa 4000 in der Stadt Basel und 6000 auf der Landschaft, im ehemaligen, fürstbischöflichen Bezirke Birseck); die übrigen Einwohner gehören der protestantischen Confession an. Den Juden ist in der Stadt Basel eine Synagoge gestattet.

Statistisches Tableau des Gesammtcantons Basel. (1837.)

| Bezirke | Cantonsbürger. | Bürger anderer Cantone. | Ausländer. | Gesammtzahl. |
|---|---|---|---|---|
| a) Basel-Stadt. | | | | |
| Stadtbezirk | 8,830 | 7,823 | 4,948 | 21,601 |
| Landbezirk | 1,493 | 392 | 222 | 2,097 |
| b) Basel-Land. | | | | |
| Waldenburg | 7,479 | 555 | 93 | 8,127 |
| Sissach | 11,330 | 1,095 | 205 | 12,630 |
| Liestal | 8,590 | 1,198 | 381 | 10,169 |
| Arlesheim | 8,551 | 1,156 | 487 | 10,194 |
| | 35,950 | 4,004 | 1,166 | 65,818 |

Basel, die Stadt, auf dem Gränzpuncte zwischen Frankreich, Deutschland u. der Schweiz liegend, durch den Rhein, durch Heerstraßen u. Eisenbahnen mit den umliegenden Ländern verbunden, ist von Natur aus zum Handel bestimmt; sie betreibt auch mit großem Erfolge diesen Zweig, u. widmet sich beinahe ausschließlich dem Verkehre u. Gewerbe. In früheren Jahrhunderten war dies nicht so: Wissen-

*) Einläßlichere Nachrichten finden sich bei Burkhardt (L. A.) Gemälde der Schweiz (historisch, geographisch, statistisch) 11. Heft 1841. „Der Canton Basel." — Meyer von Knonau Erdkunde 1838. Wursteisen Cronik 1580. P. Rannus: Basilea 1571; Waldkirch, Luz, Bürner. — Hagenbach. — Beiträge zur Geschichte Basels, herausgegeben von der historischen Gesellschaft. Karten. Feller; Pläne der Stadt von Merian, Meyer, Bader, ꝛc.

schaft u. Kunst waren in Basels Mauern eingebürgert. Dazu mag viel
Papst Pius II. gestiftete, Universität seiner Zeit beigetragen haben.
Sylvius war auf dem Concil in Basel, u. als er später auf dem päpstl
gelangte, gewährte er der Stadt eine Universität 1) „von wegen der
Gelegenheit in Ansehung der Lebensmitteln; 2) der Bürgern Freundl- u.
gegen die Fremden; 3) der gesunden, reinen Luft; 4) des Andenkens sei
rhigen u. vergnüglichen Aufenthalts in der Stadt.“ Die Kanzlerstell
Protektorat der Universität erhielt der Bischof von Basel u. die Inst
folgte den 4. April 1460. Die Universität war lange Zeit in blühendem
Wissenschaft u. Kunst erfreuten sich glücklicher Pflege; Erasmus u. Hol
ten die Glanzpuncte. Seit der Reformation ist jedoch die Universität ge
längere Zeit war sie kaum mehr unter der großen Zahl ihrer Schwestern
in neuester Zeit hat das wissenschaftliche Leben wieder einigen Aufschwun
ten; neben der reorganisirten Universität blühen jetzt noch mehrere öffentl
hungsanstalten u. gelehrte Gesellschaften. Die Stadt B. wird durch de
in zwei, durch eine 600 Fuß lange Brücke wieder mit einander verbunden
Groß- u. Klein-B. getrennt. Die Zahl der Häuser ist bei 3000, die
wohner über 20,000. Basel ist seit einigen Jahren wieder stärker besetz
eine reguläre Garnison. Einst soll man an dessen Ringmauern 41 Thür
1099 Zinnen gezählt haben. Der Boden im Innern der Stadt ist zum
hügelig u. senkt sich gegen den Rhein stark ab. Die vormals engen u. unregel
Gassen sind in neuester Zeit viel verschönert u. durch Schleifung ganzer
reihen erweitert worden. Die sehenswertheren Merkwürdigkeiten sind: Der
ster. Kaiser Heinrich II. ließ denselben in den Jahren 1010 — 1019
er hat zwei Thürme mit reizender Aussicht, in welchen 8 Glocken, die grö
Centner schwer, aufgehängt sind. Das Chor; die reichverzierten beiden
Kreuzes; die aus einem Steine gehauene Kanzel; der Taufstein, beide mit
u. Laubwerk geschmückt; die Orgel mit 1431 Pfeifen, verdienen gesehen zu
In der Kirche u. in dem, dieselbe umgebenden, Kreuzgange befinden sich eine
von Begräbnißstätten: die der Gräfin Anna von Hohenburg, Gemahlin
Rudolf I., des Erasmus von Rotterdam, Oecolampad's, Georgs von Andla
in der Gruft unter dem Thore sind in sechs zinnernen Särgen, Leichnam
Gliedern des Markgräflich Baden-Durlach'schen Hauses. In einem Seiteng
ist der Saal, in welchem das Concilium von 1431—1448 seine Sitzungen
derselbe ist eben so einfach, als der noch erhaltene Saal der Kirchenversam
von Constanz. Nebst dem Münster zählt die Stadt noch drei Pfarrkirchen
Beikirchen, wovon die zu St. Martin schon zu König Clovis Zeiten erbaut
den seyn soll ic., die zu St. Clara dem katholischen Gottesdienste gewidm
Vor der Reformation besaß Basel mehrere Männer- u. Frauenklöster, von
die Klosterkirche der Franziskaner das höchste Chor am Rheine hatte; dieselbe
gegenwärtig in ein Kaufhaus umgewandelt. — Interessant ist ferner das
gothischen Style wieder hergestellte Rathhaus, im Aeußeren u. Innern
Frescomalereien geschmückt. Die Glasgemälde, altes Schnitzwerk u. der
rathesaal sind vorzüglich zu beachten. Auf der Treppe bemerkt man das Bild
Läufers, welcher in einem Tage von Basel nach Straßburg u. wieder zurück
u., wie die Sage erzählt, bei Uebergabe der Depeschen todt niederfiel. Das Z
haus mit vielen Siegeszeichen aus den Schlachten von Grandson, Murten
dem Panzerhemde Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund. Unter den Neubau
verdienen gesehen zu werden: der Spital, das Theater, das Casino,
Eisenbahnhof; Basel besitzt auch einen neuen Gasthof ersten Ranges (
Könige), am Rhein, u. ein gutgeordnetes Museum. Die Bibliothek ist
an Manuscripten, an Actenstücken der Baseler Kirchenversammlung, Briefen
rühmter Männer (in 30 Foliobänden), einem Exemplar von Erasmus Lob der Ei
heit, mit Randfiguren von Holbein gezeichnet, auch besitzt dieselbe eine bedeuten
Sammlung holbeinischer Gemälde, Handzeichnungen u. Holzschnitte, nebst einige

...mälden von Dürer u. Kranach u. einer Münzsammlung. Weit berühmt u. Jedermann ansprechend war der **Todtentanz**, oder **Baslertod**, wahrscheinlich wie Meyer ...achtet (dem wir diese Angaben entheben), auf nassen Kalk gemalt, an einer langen Mauer des Kirchhofs des Predigerklosters in der St. Johannesvorstadt. Man ...ll die Veranlassung von der Pest hernehmen, die 1439 während der großen Kirchenversammlung zu Basel herrschte. Auf jeden Fall scheint diese Darstellung aus einer theologischen Ansicht hervorgegangen zu seyn, die von derjenigen, welche die Steinhauerarbeiten am Portale zu Freiburg hervorbrachte, nicht weit entfernt, nur milder u. einfacher war. Ursprünglich waren es 40 Darstellungen in Lebensgröße von Personen, welche der Tod weghol't, vom Papste u. Kaiser, bis zum Bettler herunter. Oft schrieb man diese Gemälde dem Hans Holbein zu. Als dieselben durch den Lauf der Zeit verblichen waren, ließ man sie im J. 1568 durch Hans **Klubers** wieder herstellen, wozu er sich der Oelfarben bediente. Eine zweite Verbesserung erfolgte 1616. Der Todtentanz unterlag auf's Neue dem Zahne der Zeit, indem die Gemälde sich allmälig ablösten, u. im Jahre 1805 wurde der berühmte Baslertod ganz abgetragen, indem das Gebäude wegen Neubauten geschlossen wurde, das nicht ohne einen kleinen Volkstumult bewerkstelligt werden konnte. Kunstfreunde sammelten einige Bruchstücke der Malerei u. bewahrten sie auf: ein treues Bild der geistvollen Darstellung gibt jetzt noch der Todtentanz, gestochen von Matthäus Merian 1685. — Das Geschichtliche der Stadt B. ist oben (Artikel B. Canton) zu finden: im Besondern ist hier nur noch zu bemerken, daß die Stadt B. im Jahre 1021, dann wieder 1346 u. ganz besonders 1356 durch Erdbeben sehr viel gelitten, zumal im letztbenannten Jahre, wo alle Gebäude der Stadt entweder einfielen, oder doch stark beschädigt wurden; in einer einzigen Nacht folgten mehr als 11 Erdstöße aufeinander. Zum Gedächtniße dieses Unglücks wurde im Kaufhaus eine Tafel mit der Jahreszahl CIƆCCCLIIIIII aufgestellt, u. dabei folgende Erklärung der damaligen Zahlenschrift eingegraben:

> Ein Rink erzehlt dir mit seinem Dorn
> Samt drei Roßeisen aus-erkohrn
> Die Axt u. der 6 Krügen Zahl
> Wann Basel verfiel überall.

Späterhin wurden noch öfters Erdbeben in B. verspürt; namentlich in den JJ. 1372, 1415, 1416, 1428, 1492, 1533, 1548, 1552, 1571, 1577, 1584, 1601, 1604, 1610, 1612, 1614, 1621, 1675, 1687, 1711, 1721 u. s. f. — In der neuern Kriegsgeschichte hat B. wiederholt eine bedeutende Stelle eingenommen. Im Jahre 1795 wurde hier der Friede zwischen Frankreich u. Preußen (s. d.) geschlossen; 1796 leitete Erzherzog Karl von Oesterreich die Belagerung des Hüninger-Brückenkopfs; in den folgenden österreichisch-französischen Kriegen wurde B. längere Zeit von französischen Truppen besetzt; im Jahre 1813 zogen die Heere der Alliirten in B. ein, u. im Jahre 1815 drangen dieselben zum zweiten Male über die Rheinbrücke, bei welchem Anlaße die nahe französische Festung Hüningen belagert, eingenommen u. geschleift wurde. In B. zeigt man auch das Burkhardische Haus in der neuen Vorstadt, in welchem im Jahre 1795 der Separatfriede zwischen Frankreich, Preußen u. Spanien geschlossen wurde; den Seidenhof, wo einst König Rudolf I. (wie seine, noch im Hofe vorhandene, Bildsäule zeigt), u. im Jahre 1814 Kaiser Alexander I. gewohnt hat; das blaue Haus am Rheinsprung, welches Kaiser Franz I. u. seine Tochter Marie Louise bewohnten; das deutsche Haus, in welchem König Friedrich Wilhelm III. abstieg ꝛc. ꝛc. σχ.

**Basel, Bisthum.** In den Thalschluchten des Juragebirgs, gegen den Rhein, wohnten zur Zeit, als das Christenthum über die Alpen drang, die Rauracher (Rauraci); die Sage will, daß **Maternus**, ein Abgesandter des hl. Petrus, denselben das Evangelium gebracht habe. Wie dem auch sei, der Ursprung des Bisthums B. verliert sich im grauen Alterthume, u. historisch ist erwiesen, daß die Bischöfe von der Provincia Sequanorum Maxima (Besançon) zuerst die Aufsicht über die christlichen Gemeinden im Rauracher Lande führten; daß dann bald aber

von Neuenburg-Hohenstaufen † 1129; 34) Adelbert III., Graf von Frobburg,
wählt 1130 † 1137; 35) Ortlieb, Graf von Frobburg, erwählt 1137 † 11
36) Ludovik II., von Peteren (unbestimmt); 37) Hugo von Hasenburg † 11
38) Heinrich I., von Horburg, erwählt 1183 † 1190, der erste, urkundlich an-
sene, Bischof mit dem Titel Fürst; 39) Lütbold I., von Röthelu, erwählt 1
† 1213; 40) Walther von Röthelu † 1214; 41) Heinrich II., von Thun, † 12
42) Lüthold II. von Aarberg, von 1238—1249; 43) Berthold II., Graf v.
† 1262; 44) Heinrich III., Graf von Welsch-Neuenburg † 1274; 45) Heinrich
Sohn des Bäckers Göhrlmann, aus Jsny in Schwaben, † 1288; 46) Peter
Reich von Reichenstein † 1296; 47) Peter II., Aszfelt aus dem Tyrol † 13
48) Otto II., Freiherr von Grandson † 1309; 49) Gerhardt von Wippingen,
her Bischof von Lausanne † 1325; 50) Johann I., von Chalons sur Marne,
Burgund, bis 1330, wo er nach Einigen starb, nach andern das Bisthum
gres erhielt; 51) Johann II., Senn, Freiherr von Münsingen † 1365; 52)
hann III, de Vienne, erwählt 1366 † 1382; 53) Johann IV., Freiherr von
check, starb vor Erhaltung der päpstlichen Confirmation; 54) Jmmer von Ramst
erwählt 1382 † 1395: 55) Friedrich II., von Blankenheim, wurde 1393 als Bi
nach Utrecht postulirt; 56) Konrad Mönch von Landskron, entsagte der Bisch
würde 1395; 57) Humbert, Graf von Neuchatel, † 1418; 58) Hartmann Mü
von Münchenstein, resignirte 1423; 59) Johann V., von Fleckenstein † 1436;
Friedrich III., zu-Rhyne † 1451 (unter diesen beiden Bischöfen fand das Co
von Basel statt; 61) Arnold von Rotberg, erwählt 1451 † 1458; 62) Johann V
von Venningen † 1478; 63) Kaspar zu-Rhyne, † 1502; 64) Christoph vo
Utenheim † 1527; 65) Rudolph IV., von Hallwyl, starb im gleichen Jahre 15
66) Philipp von Gundelsheim † 1553, (unter diesem Bischofe fiel die Stadt
von der kathol. Religion ab u. der wackere Kirchenvorsteher mußte aus seiner
sendjährigen Residenz auswandern); 67) Melchior von Lichtenfels, ernannt 15
† 1575; 68) Christoph Blarer von Wartensee † 1608: dieser Bischof trat
seine Lande mit den 7 kath. Orten der Eidgenossenschaft in Bündniß 1579; 69)
Joseph Wilhelm Rink von Baldenstein † 1628; 70) Johann Heinrich von Ost
† 1646; 71) Beat. Albert von Ramstein, † 1651; 72) Johann Franz von Sch
nau † 1656; 73) Johann Konrad I., von Roggenbach, † 1693; 74) Wilhelm
Jakob Rink von Baldenstein † 1705; 75) Johann Konrad II., von Rheinach-Hirz
bach † 1737; 76) Jakob Siegismund von Steinach-Obersteinbrunn † 1743; 77)
Georg Joseph Wilhelm Alois Rink von Baldenstein † 1762; 78) Simon Nikol.
Euseb. Graf von Frohberg † 1775; 79) Friedrich Ludwig Franz von Wangen
Geroldsek † 1782; 80) Franz Joseph Siegismund von Roggenbach † 1794; 81)
Franz Xaver von Neveu, erwählt 1794 † 1828. Dieser ausgezeichnete Prälat er
duldete die Schicksale der Revolution, verlor alle seine weltlichen Rechte, sah die
uralte Diözese der Auflösung nahe u. erlebte dann die Freude, dieselbe, kurz vor
seinem Tode, neu reorganisirt u. den Bischofssitz nach Solothurn übertragen zu
sehen; 82) Joseph Anton Salzmann, erwählt den 31. August 1828 u. bestätigt
im ersten Consistorium des Papstes Pius VIII. den 18. Mai 1829, welcher nun
allbereits 17 Jahre der neu umschriebenen Diöcese B. vorsteht. σχ.

**Baseler Concil.** Dieses bildet einen der schwierigsten Puncte in der Kir-
chengeschichte des 15. Jahrhunderts. Schon Papst Martin V. traf die Voran-
stalten zu dem Concil v. Basel u. ernannte Abgeordnete, um dasselbe in seinem Na-
men im Jahre 1431 zu eröffnen: da starb der Papst; sein Nachfolger Eugenius IV.
bestätigte die von seinem Vorgänger getroffenen Maßregeln. Den 14. Dezember
1431 wurde das Concil durch eine feierliche Rede des päpstlichen Stellvertreters,
Cardinal Julian Cäsarini, eröffnet. Auf Verlangen des Kaisers Sigismund kam
in den ersten Sitzungen die Angelegenheit der Böhmer-Dissidenten zur Erörterung
u. fand eine glückliche Lösung. — Eine zweite, tüchtige Aufgabe des Concils war
die angeregte Wiedervereinigung der Griechen mit der katholischen Kirche, zu wel-
cher Unterhandlung die Griechen bereits Abgeordnete erwählt hatten. — Allein, schon

mehreren Waisen- u. Armenhäusern des Cantons. b) Solothurn 63 Pfarreien, 2 Stifte, (das königl. Collegiatstift in Solothurn 736 (jetzt bischöfl. Domstift), das Collegiatstift Schönenwerth 662). 5 Mannsklöster (Benedictiner in Mariastein 1085, Franciskaner in Solothurn 1280, Kapuziner in Solothurn 1588, Olten 1648, Dornach 1672). 4 Frauenklöster (Kapuzinerinnen 1617, Franciscanerinnen 1641, Salesianerinnen 1645 u. Spitalschwestern, alle 4 in der Hauptstadt). c) Bern 69 Pfarreien, mit Ausschluß der katholischen Pfarrei in der Hauptstadt, welche unter dem Bisthum Lausanne steht. d) Zug 10 Pfarreien, 1 Mannskloster (Kapuziner in Zug 1595), 2 Nonnenklöster (Cisterzienserinnen in Frauenthal 1232 u. Kapuzinerinnen in Zug 1550). e) Basel (Stadt u. Landschaft mit 9 Pfarreien, wozu seither auch eine kathol. Pfarrei in Liestal gekommen). Thurgau 51 Pfarreien, 2 Stifte (Kreuzlingen, Augustiner-Chorherrn 950 u. Bischofszell 851) 3 Mannsklöster, (Benediktiner in Fischingen 920, Karthhäuser in Ittingen 1150 u. Kapuziner in Frauenfeld 1598) 6 Frauenklöster (Benediktinerinnen in Münsterlingen 963, Cisterzienserinnen in Feldbach 1252 u. in Tänikon 1257 u. in Kalchrain 1320, Predigerinnen zu St. Katharinenthal 1242 u. Kapuzinerinnen zu Paradies 1253, letzteres Kloster wurde in jüngster Zeit unterdrückt). g) Aargau 71 Pfarreien, 3 Stifte (Chorherrnstift in Zurzach 1279, Collegiatstift in Baden 1624, u. in Rheinfelden 1228), 4 Mannsklöster (Benediktiner in Muri 1027, Cisterzienser in Wettingen 1227, Kapuziner in Baden 1591 u. Bremgarten 1628. Diese 4 Mannsklöster wurden im Jahr 1841 von der Staatsgewalt des Cantons Aargau als aufgehoben erklärt; die, von den Katholiken verlangte, Wiederherstellung derselben ist bis jetzt noch nicht erfolgt). 4 Nonnenklöster (Benediktinerinnen in Hermetschwyl 1200 u. in Fahr 1235, Cisterzienserinnen in Gnadenthal 1371, Kapuzinerinnen in Baden 1523. Auch diese 4 Frauenklöster wurden 1841 aufgehoben, seither jedoch, in Folge Tagsatzungsbeschlußes von 1843, wieder eingesetzt). Dieser Statistik der Diözese B. ist noch beizufügen, daß seit der Umschreibung 1828 sich die Zahl der Pfarreien von 345 beträchtlich vermehrt hat, indem in verschiedenen Cantonen neue Pfarreien errichtet wurden; dagegen besitzt das Bisthum bis jetzt noch kein gemeinschaftliches Diöcesan-Seminar, wozu sich doch die Staatsregierungen schon 1828 verpflichtet hatten, weßwegen auch Luzern im verflossenen Jahre für sich ein eigenes Cantonal-Seminar gerundet hat. Eine vollständige Geschichte des Bisthums B. existirt bis jetzt nicht. Das beste, was erschienen, ist eine Schrift von Herrn Archivar Schneller in Luzern unter dem Titel „die Bischöfe von B., ein chronologischer Nekrolog (Zug bei Bluntschli 1830)," in welchem der Verfasser nicht nur das Merkwürdigste aus dem Leben eines jeden Bischofs mittheilt, sondern auch mit großem Fleiße die Geschichtswerke (sowohl handschriftlich, als gedruckt) anführt, welche als Quellen für eine gewisse Geschichtsbeschreibung der Diöcese B. nothwendig, oder möglich sind. Wir geben hier zum Schlusse die Reihenfolge der Baseler Bischöfe, wie sie der in der, schweizerischen Geschichtsforschung vielerfahrene, Hr. Archivar Schneller ausgemittelt, in chronologischer Ordnung, mit Beifügung der Jahreszahl, wo solches möglich: 1) Der heil. Pantalus † 238; 2) Justinian † 346; 3) Adelphius † 511; 4) Der hl. Ragnarius † 615; 5) Wirlanus † 741; 6) Baldebertus, Abt zu Murbach † 765; 7) Zeiko † 779; 8) Waldo (Karls des Großen Beichtvater) † 800; 9) Hatto (auch Otto I.) von 822; 10) Theodorik I. von 824; 11) Udalrich I. † 835; 12) Wichard I. † 844; 13) Friedbert † 859; 14) Adelvin † 886; 15) Rudolph I. † 892; 16) Iring † 895; 17) Adelbert I. † 916; 18) Landol † 917; 19) Wilhelm I. † 921; 20) Wichard II. † 948; 21) Landol II. † 961; 22) Rudolph II. † 974; 23) Gebzo, ein Sohn Guntrams † 984; 24) Adalbert II. † 1025; 25) Udalrich II. † 1040; 26) Bruno, zur Zeit König Heinrichs III., dessen Kaplan Bruno gewesen seyn soll; 27) Theodorik II. † 1055; 28) Beringer, erwählt 10[illegible] 29) Burkard von Hasenburg, erwählt 1072, † 1110; 30) Rudolph III., Graf Homburg, erwählt 1110; 31) Ludovik I., Graf von Pfirt, Wahl- u. Todes unbestimmt; 32) Friedrich I. † 1118; 33) Berthold I. aus dem gräflichen

von Neuenburg-Hohenstaufen † 1129; 34) Adelbert III., Graf von Frobburg, erwählt 1130 † 1137; 35) Ortlieb, Graf von Frobburg, erwählt 1137 † 1167; 36) Ludovik II., von Peteren (unbestimmt); 37) Hugo von Hasenburg † 1182; 38) Heinrich I., von Horburg, erwählt 1183 † 1190, der erste, urkundlich erwiesene, Bischof mit dem Titel Fürst; 39) Lüthold I., von Rötheln, erwählt 1191 † 1213; 40) Walther von Rötheln † 1214; 41) Heinrich II., von Thun, † 1238; 42) Lüthold II. von Aarberg, von 1238—1249; 43) Berthold II., Graf v. Pfirt † 1262; 44) Heinrich III., Graf von Welsch-Neuenburg † 1274; 45) Heinrich IV. Sohn des Bäckers Göhrlmann, aus Isny in Schwaben, † 1288; 46) Peter I Reich von Reichenstein † 1296; 47) Peter II., Aspelt aus dem Tyrol † 1320; 48) Otto II., Freiherr von Grandson † 1309; 49) Gerhardt von Wippingen, früher Bischof von Lausanne † 1325; 50) Johann I., von Chalons sur Marne, aus Burgund, bis 1330, wo er nach Einigen starb, nach andern das Bisthum Langres erhielt; 51) Johann II., Senn, Freiherr von Münsingen † 1365; 52) Johann III, de Vienne, erwählt 1366 † 1382; 53) Johann IV., Freiherr von Bucheck, starb vor Erhaltung der päpstlichen Confirmation; 54) Immer von Ramstein, erwählt 1382 † 1395: 55) Friedrich II., von Blankenheim, wurde 1393 als Bischof nach Utrecht postulirt; 56) Konrad Mönch von Landskron, entsagte der Bischofswürde 1395; 57) Humbert, Graf von Neuchatel, † 1418; 58) Hartmann Mönch von Mönchenstein, resignirte 1423; 59) Johann V., von Fleckenstein † 1436; 60) Friedrich III., zu-Rhyne † 1451 (unter diesen beiden Bischöfen fand das Concil von Basel statt; 61) Arnold von Rötberg, erwählt 1451 † 1458; 62) Johann VI., von Venningen † 1478; 63) Kaspar zu-Rhyne, † 1502; 64) Christophor von Utenheim † 1527; 65) Rudolph IV., von Hallwyl, starb im gleichen Jahre 1527; 66) Philipp von Gundelsheim † 1553, (unter diesem Bischofe fiel die Stadt B. von der kathol. Religion ab u. der wackere Kirchenvorsteher mußte aus seiner tausendjährigen Residenz auswandern); 67) Melchior von Lichtenfels, ernannt 1554, † 1575; 68) Christoph Blarer von Wartensee † 1608: dieser Bischof trat für seine Lande mit den 7 kath. Orten der Eidgenossenschaft in Bündniß 1579; 69) Joseph Wilhelm Rink von Baldenstein † 1628; 70) Johann Heinrich von Ostein † 1646; 71) Beat. Albert von Ramstein, † 1651; 72) Johann Franz von Schönau † 1656; 73) Johann Konrad I., von Roggenbach, † 1693; 74) Wilhelm Jakob Rink von Baldenstein † 1705; 75) Johann Konrad II., von Rheinach-Hirzbach † 1737; 76) Jakob Siegismund von Steinach-Obersteinbrunn † 1743; 77) Georg Joseph Wilhelm Alois Rink von Baldenstein † 1762; 78) Simon Nikol. Euseb. Graf von Frohberg † 1775; 79) Friedrich Ludwig Franz von Wangen-Geroldseck † 1782; 80) Franz Joseph Siegismund von Roggenbach † 1794; 81) Franz Xaver von Neveu, erwählt 1794 † 1828. Dieser ausgezeichnete Prälat erduldete die Schicksale der Revolution, verlor alle seine weltlichen Rechte, sah die uralte Diözese der Auflösung nahe u. erlebte dann die Freude, dieselbe, kurz vor seinem Tode, neu reorganisirt u. den Bischofssitz nach Solothurn übertragen zu sehen; 82) Joseph Anton Salzmann, erwählt den 31. August 1828 u. bestätigt im ersten Consistorium des Papstes Pius VIII. den 18. Mai 1829, welcher nun allbereits 17 Jahre der neu umschriebenen Diöcese B. vorsteht. σχ.

**Baseler Concil.** Dieses bildet einen der schwierigsten Puncte in der Kirchengeschichte des 15. Jahrhunderts. Schon Papst Martin V. traf die Voranstalten zu dem Concil v. Basel u. ernannte Abgeordnete, um dasselbe in seinem Namen im Jahre 1431 zu eröffnen: da starb der Papst; sein Nachfolger Eugenius IV. bestätigte die von seinem Vorgänger getroffenen Maßregeln. Den 14. Dezember 1431 wurde das Concil durch eine feierliche Rede des päpstlichen Stellvertreters, Cardinal Julian Cäsarini, eröffnet. Auf Verlangen des Kaisers Sigismund kam in den ersten Sitzungen die Angelegenheit der Böhmer-Dissidenten zur Erörterung u. fand eine glückliche Lösung. — Eine zweite, tüchtige Aufgabe des Concils war die angeregte Wiedervereinigung der Griechen mit der katholischen Kirche, zu welcher Unterhandlung die Griechen bereits Abgeordnete erwählt hatten. — Allein, schon

in den folgenden Sitzungen gab sich ein Parteigeist unter den versammelten Bischöfen, namentlich eine feindselige Stimmung gegen den Papst Eugen kund, so daß letzterer mehr, als einmal, sich genöthigt sah, mit Verlegung oder Auflösung der Versammlung zu drohen, u. diese wirklich auch auszusprechen. Durch Verwendung des Kaisers Sigismund wurde jedoch (den 5. Februar 1434) in der 16. Sitzung ein Schreiben des Papstes verlesen, worin dieser die Versammlung wieder anerkannte u. zur Fortsetzung der Verhandlungen berief. Allein, schon in der 24. Sitzung, den 14. April 1436, machte sich der alte Parteigeist wieder geltend, erhob gegen den Papst Eugenius einseitige Beschwerde u. drohte, denselben in contumaciam zu verurtheilen. Hierauf entfernten sich die Spanier, u. erklärten im Namen ihres Königs u. ihrer Bischöfe, daß sie den Klagen wider Eugen IV. nicht beistimmen; Kaiser Sigismund schickte den Bischof von Augsburg, u. ließ die Versammelten vor Neuerungen u. ärgerlichen Vorkehrungen warnen. König Heinrich VI. von England ließ ihnen sagen, daß sie mit ihren Anmaßungen wider den Papst die Zeiten des Antichristen anticipirten, u. weigerte sich, dieselbe forthin für eine Kirchenversammlung zu erkennen. Unter solchen Umständen schritt Papst Eugen IV. definitiv ein, u. berief die Kirchenversammlung von Basel weg nach Ferrara. Die meisten Bischöfe verließen Basel, einige aber verblieben, hielten noch fernere sogenannte Sessionen, constituirten sich als Faction u. schritten zur Erwählung eines Gegenpapstes in der Person des Herzogs Amadeus von Savoyen, welcher den Namen Felix V. annahm. — Die katholische Kirche hat die, nach der 24. Session gefaßten, Baseler Decrete nicht als Synodal-Beschlüsse anerkannt. Dr. Hortig (Kirchengeschichte. II. Bd.) spricht sich darüber folgendermaßen aus: „Die weiteren, nach der 24. Session gefaßten, Baseler Decrete können nicht wohl mehr für Synodal-Beschlüsse gehalten werden; denn die wenigsten Bischöfe waren noch zugegen, u. ihre Zahl kam bald bis auf sieben herunter. Die päpstlichen Legaten traten zurück; die päpstliche Bestätigung geht nur bis zum Zeitpuncte der Versetzung nach Ferrara; es bildete sich eine förmliche Faction wider den Papst, deren Vorkehrungen, besonders die Absetzung desselben u. die Erwählung des Gegenpapstes Felix, nicht nur von der ganzen Kirche nicht angenommen, sondern größtentheils geradezu verworfen wurden. Wir ehren den Fleiß u. die Gelehrsamkeit der Autoren, die sich bemühen, das Concilium Basileense, bis zur 32. Session wenigstens, als ökumenisch darzustellen; aber wir halten ihre Beweise nicht für genügend; selbst dieses, daß sie nur noch für einige Sessionen die Gültigkeit ansprechen, für die folgenden aber dennoch sie verwerfen, vermindert die Wahrscheinlichkeit. Da man gesteht, daß nach der 24. Sitzung die Bischöfe sich allmälig zu entfernen anfingen, so gesteht man auch, daß ihnen die Beschlüsse von da an allmälig mißfielen u. das Concilium von da an als aufgelöst betrachtet werden müsse." — Nur wenige Geistliche verblieben, unter Vorsitz des Cardinals Ludwig von Arles, zu Basel, wo dieselben ihre widerrechtlichen Versammlungen bis zum Jahre 1443 fortsetzten. — Während dieser Zeit hatte Eugen IV. die Kirchenversammlung in Ferrara u. Florenz halten lassen, u. sich durch seinen Eifer, seine Einsichten u. seine Großmuth bei der bewirkten Vereinigung der Griechen mit der katholischen Kirche höchst ehrwürdig gemacht. Er starb im Februar 1447, nach einem, mit vielen Unruhen erfüllten Pontifikate, die er jedoch meistens sich zu Nutzen zu machen wußte; sein Nachfolger Nicolaus V. wußte den Amadeus in Liebe zu gewinnen; derselbe legte seinen ephemeren Titel eines Papstes Felix V. nieder, u. wurde von Papst Nicolaus V. zum Cardinal der römischen Kirche erhoben, womit diese, durch das B. C. hervorgerufene, äußere Spaltung der Kirche zugedeckt wurde. Quellenwerke über das B. C., sowohl pro als contra, sind: Aeneas Silvius (nachheriger Papst), Spondanus, Bzovius, Rainaldus, Naucterus, Trithemius (in chron. Hirsgav); Aventinus, Mutius, Johannes de Segovia (actorum concilii Basil 2c.); auch finden sich in Basel auf der Bibliothek noch Documente. ♂X

**Baseler Friede.** Mit diesem Namen wird 1) der, im Jahre 1499 a 22. Herbstmonats zu B. geschlossene, Friedenstractat im schwäbischen Krieg [illegible]

Jukana zu Hause, während der indische B., der einer andern Gattung ge-
hört, in Amboina zu finden ist. Den Alten war der B. eine ungeheure
Schlange, die durch ihren Blick schon zu tödten vermochte. So kommt die
bei Plinius vor. Im Mittelalter ließ man dieser Schlange noch Drache-
u. einen Drachenschwanz anwachsen u. das Scheusal aus dem Ei eines
Hahnes entstehen. Vermuthlich war der B. eine Personification der giftigen,
chen u. gemeinen Bosheit, die jedes Geistesleben tödtet. Die Fabel sagte
von ihm, man könne durch das Vorhalten eines Spiegels seinen giftigen
gegen ihn kehren. Die Asiaten setzen ihren B. aus Hahn, Kröte u. Ei
zusammen, so z. B. die Chinesen. — B. hieß sonst auch eine Art großer Ka-
auch doppelte Feldschlangen genannt.

Basilides gehört zu jener Reihe der Gnostiker (s. d.), welche bei
unglücklichen Versuchen, den Ursprung des Bösen in der Welt zu erklären,
einen gewissen Zusammenhang zwischen dem alten u. neuen Testamente ange-
men haben. Unter dem Vorgeben, die reine Lehre des Apostels Matthias
eines gewissen Glaucos, der ein Dollmetscher des heil. Paulus gewesen sei,
verkünden, verbreitete er in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. († um das J.
in u. um Alexandrien (nach Einigen war er hier geboren) folgende, a-
Emanationslehre u. dem Dualismus (s. dd.) sich ergebenden, Irrth-
Der höchst vollkommene, anfangs- u. namenlose Gott erzeugte durch Se-
schauung den νοῦς (Geist); aus diesem emanirte der λόγος (Vernunft),
diesem φρόνησις (Denkkraft), aus dieser die σοφία (Weisheit), aus dieser
δύναμις (Kraft, Macht), aus dieser die δικαιοσύνη (Gerechtigkeit), aus
endlich die εἰρήνη (der Friede). Diese sieben, in welchen B. die göttliche
genschaften personificirt hat, bilden nach ihm, im Vereine mit dem Urgott
erste Achtzahl (πρώτη ὀγδοάς), oder den ersten Himmel, welcher die
alles geistigen Daseyns ist. Aus ihnen emanirten 7 andere Wesen, die den
ten Himmel ausmachen; aus diesen wieder 7 andere, u. so fort, bis zuletzt
sprechend den Tagen eines Jahres, 365 verschiedene Himmel oder Geister
vorhanden waren, die B. mit dem barbarischen Namen Abraxas (s. d.) — nach
griechischen Buchstabenrechnung die Zahl 365 ausdrückend — bezeichnet hat.
Im Verhältniße dieser Abstufung wurde auch das Licht, das rein Geistige, in
emanirten Wesen immer schwächer, so daß Archon (s. d.) mit seinen sechs Engeln
anfanglosen Chaos, oder der, durch das böse Princip erschaffenen, Materie
nächsten stand. Ein Lichtstrahl, der aus dem untersten Geisterreiche in das C-
in die Materie fiel, wurde von dieser festgehalten, und mußte nun zu seiner
freiung die Sinnenwelt u. der Mensch geschaffen werden. Diese Schöpfung
zog Archon, der, unbewußt den Planen der Gottheit dienend, von den Juden
den wahren Gott sich verehren ließ, u. eben dadurch die Befreiung der gefange-
nen Lichttheilchen hinderte. Da sandte der Urvater den νοῦς, der nach Einigen
nur einen Scheinleib annahm, u. an dessen Statt Simon von Cyrene, der dem
Heilande das Kreuz nachgetragen hat, getödtet worden, der nach Andern aber
der Gestalt einer Taube vom Himmel herabkam u. bei der Taufe des Johannes
mit dem Menschen Jesus sich verband. In keinem Falle bedingt also der Kreuz-
tod Christi die Erlösung des Menschengeschlechtes, weil ja nicht der νοῦς, son-
dern entweder der Mensch Jesus, oder Simon, am Kreuze gestorben ist. Auch
kann Niemand unverdient, Keiner für einen Andern leiden; jedes Leiden ist
Strafe der eigenen Sünden. Nur wer, die Lehren des νοῦς befolgend, sittliches
Streben an Tag legt u. von den irdischen Anhängseln, d. h. von Eigenschaften
welche ihm aus dem Stein-, Pflanzen- u. Thierreiche ankleben, los zu werden
sich bemühet, tritt in unmittelbare Verbindung mit dem Lichtreiche, welche Ver-
bindung indeß erst mit dem Tode, wann der Leib in Nichts zerfällt, vollkommen
wird. So lange wir hienieden leben, befördert schon die Natur an u. für sich
die Scheidung des Geistigen von dem Materiellen; die Lichttheilchen steigen von
der niedern Stufe zu einer höhern auf, von dem Steine in die Pflanzen, von der

Kaiser hatte sich ihre Zahl schon bedeutend vermehrt. Es waren öffentliche, zum Theil mit großer Pracht aufgeführte, mit Säulenhallen versehene Gebäude, worin feierliche Rathsversammlungen, öffentliche Reden u. Declamationen, auch große Verkäufe u. dgl. gehalten wurden. Daneben aber blieb immer die Bedeutung von B. als großer Saal, namentlich der Empfangssaal in Privathäusern. Vergl. Tacit. Annal. lib. I. cap. 40. lib. III. cap. 72.; Cicero ep. 14. ad Atticum; Plinius ep. 21, lib. V.; ferner bei Seneca u. a. m. Die Christen nannten ihre Versammlungsschulen u. die später entstandenen, eigenen kirchlichen Gebäude, nach dem allgemein üblichen Sprachgebrauche auch B.n, weil sie die Gemeindehäuser, der Ort der Versammlung für die Gläubigen waren. Daß die christlichen Kirchen deßhalb sollen B.n genannt seyn, weil Constantin den Christen mehre der prächtigen öffentlichen Gebäude, die diesen Namen trugen, zum Gottesdienste überwies, u. daß selbst die spätern christlichen Kirchen noch die Bauart der alten römischen B.n nachahmen sollen, ist eine, rein aus der Luft gegriffene Fabel. Schon lange vor Constantin kommt diese Bezeichnung für christliche Kirchen vor. Man findet dieselbe nicht allein bei Optatus von Milevi, sondern auch in den Martyreracten des Saturnin von Toulouse, in denen der hh. Martyrer Saturnin, Felix u. Dativus, in den Recognitionen des hl. Clemens u. in vielen andern alten Documenten. Auch verstand man unter B. keines Weges nur eine große, prächtige Kirche; sondern jede christliche Kirche, auch Kapellen u. Landkirchen, u. zum Gottesdienste eingerichtete Sääle wurden so genannt. Auch der Ausdruck B. ecclesiae als „Vorhof der Kirche, kommt noch ziemlich häufig vor. Im 6. u. 7. Jahrhunderte gebrauchte man das Wort B. vorzugsweise zur Bezeichnung einer Klosterkirche, besonders in Frankreich. Vorzugsweise im byzantinischen Kaiserthume verband man, nachdem der republikanische Sinn erloschen war, mit dem Worte B., weil es von *βασιλεύς*, König, abgeleitet wird, den Begriff des Prächtigen, Herrlichen. Daher schreibt sich von den Zeiten des Mittelalters an auch im Occidente der Gebrauch, mit diesem Namen eine prächtige, große Kirche zu bezeichnen, wie es noch jetzt üblich ist. — 2) B. (*τὰ βασιλικά*) Sammlung kaiserlicher (*βασιλεύς*, im Sinne der Byzantiner-Kaiser) Gesetze im byzantinischen Reich. Den ersten Gedanken zu einer Sammlung dieser Art soll der große Kaiser Basilius Macedo im 9. Jahrh. gehabt haben, von dem auch Einige, jedoch ohne allen Grund, den Namen der Sammlung (Basilica) herleiten wollen. Sie wurde veranstaltet auf Befehl des Kaisers Leon VI. gegen das Jahr 888, u. enthielt 60 Bücher, weßhalb sie von den Griechen *ἑξηκονταβίβλον* (60 Bücher enthaltend) genannt wurde. Menage vermuthet, diese B. seien eine Sammlung der römischen Gesetze überhaupt gewesen, welche Sabbatius Protospatarius auf Befehl Leons VI. ins Griechische übersetzt, u. mit einer Sammlung von Erlassen des Basilius, Zeno, Tiberius d. Thrac. u. a. vermehrt habe. Man besitzt nur noch Bruchstücke der Sammlung, welche gerade die letzten Zusätze enthalten. Dadurch wird Menage's Meinung sehr wahrscheinlich, daß das Uebrige wirklich nur eine Sammlung des römischen Rechtes gewesen sei. M.

**Basilicata**, Provinz des Königreichs Neapel, am Tarenter Busen, zwischen Otranto, Bari, Capitanata, Calabria citeriore, die auf 154 □ M. 469,000 Einw. enthält. Bewässert ist sie von wilden Bergflüssen (Agri, Basento, Bradano, Sinno, Silaro). Das öde Land zerfällt in die Districte: Potenza, Matera, Lagonegro. Die Hauptstadt der Provinz ist Potenza, die größte Stadt derselben Matera u. die lieblichste, in der schönsten Gegend (im Thal von Sorgopiano) gelegene, Stadt ist Lagonegro (s. d.). Auch das alte Venusium, der Geburtsort des Horaz (s. d.), jetzt Venosa, liegt in der Provinz B., dem ehemaligen Lucanien. Die Apenninen schließen B. mit ihren beiden Armen in einen Bergkessel ein.

**Basilisk** (lacerta basiliscus), eine Eidechsengattung, mit hohem, schuppigem Kamme auf Rücken u. Schwanz, die viel Aehnlichkeit mit dem Leguan (s. d.) hat, im Wasser u. auf Bäumen lebt u. sich von Insekten u. Schlangen nährt. Er ist in

Jutana zu Hause, während der indische B., der einer andern Gattung angehört, in Amboina zu finden ist. Den Alten war der B. eine ungeheuer große Schlange, die durch ihren Blick schon zu tödten vermochte. So kommt die Fabel bei Plinius vor. Im Mittelalter ließ man dieser Schlange noch Drachenflügel u. einen Drachenschwanz anwachsen u. das Scheusal aus dem Ei eines alten Hahnes entstehen. Vermuthlich war der B. eine Personification der giftigen, häßlichen u. gemeinen Bosheit, die jedes Geistesleben tödtet. Die Fabel sagte ferner von ihm, man könne durch das Vorhalten eines Spiegels seinen giftigen Blick gegen ihn kehren. Die Asiaten setzen ihren B. aus Hahn, Kröte u. Schlange zusammen, so z. B. die Chinesen. — B. hieß sonst auch eine Art großer Kanonen, auch doppelte Feldschlangen genannt.

**Basilides** gehört zu jener Reihe der **Gnostiker** (s. d.), welche bei ihren unglücklichen Versuchen, den Ursprung des Bösen in der Welt zu erklären, noch einen gewissen Zusammenhang zwischen dem alten u. neuen Testamente angenommen haben. Unter dem Vorgeben, die reine Lehre des Apostels Matthias und eines gewissen Glaucos, der ein Dollmetscher des heil. Paulus gewesen sei, zu verkünden, verbreitete er in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. († um das J. 130) in u. um Alexandrien (nach Einigen war er hier geboren) folgende, aus der **Emanationslehre** u. dem **Dualismus** (s. dd.) sich ergebenden, Irrthümer. Der höchst vollkommene, anfangs- u. namenlose Gott erzeugte durch Selbstanschauung den νοῦς (Geist); aus diesem emanirte der λόγος (Vernunft), aus diesem φρόνησις (Denkkraft), aus dieser die σοφία (Weisheit), aus dieser die δύναμις (Kraft, Macht), aus dieser die δικαιοσύνη (Gerechtigkeit), aus dieser endlich die εἰρήνη (der Friede). Diese sieben, in welchen B. die göttlichen Eigenschaften personificirt hat, bilden nach ihm, im Vereine mit dem Urgotte, die erste Achtzahl (πρώτη ὀγδοάς), oder den ersten Himmel, welcher die Wurzel alles geistigen Daseyns ist. Aus ihnen emanirten 7 andere Wesen, die den zweiten Himmel ausmachen; aus diesen wieder 7 andere, u. so fort, bis zuletzt, entsprechend den Tagen eines Jahres, 365 verschiedene Himmel oder Geisterreiche vorhanden waren, die B. mit dem barbarischen Namen Abraxas (s. d.) — nach der griechischen Buchstabenrechnung die Zahl 365 ausdrückend — bezeichnet hat. Im Verhältniße dieser Abstufung wurde auch das Licht, das rein Geistige, in den emanirten Wesen immer schwächer, so daß Archon (s. d.) mit seinen sechs Engeln dem anfanglosen Chaos, oder der, durch das böse Princip erschaffenen, Materie am nächsten stand. Ein Lichtstrahl, der aus dem untersten Geisterreiche in das Chaos, in die Materie fiel, wurde von dieser festgehalten, und mußte nun zu seiner Befreiung die Sinnenwelt u. der Mensch geschaffen werden. Diese Schöpfung vollzog Archon, der, unbewußt den Planen der Gottheit dienend, von den Juden als den wahren Gott sich verehren ließ, u. eben dadurch die Befreiung der gefangenen Lichttheilchen hinderte. Da sandte der Urvater den νοῦς, der nach Einigen nur einen Scheinleib annahm, u. an dessen Statt Simon von Cyrene, der dem Heilande das Kreuz nachgetragen hat, getödtet worden, der nach Andern aber in der Gestalt einer Taube vom Himmel herabkam u. bei der Taufe des Johannes mit dem Menschen Jesus sich verband. In keinem Falle bedingt also der Opfertod Christi die Erlösung des Menschengeschlechtes, weil ja nicht der νοῦς, sondern entweder der Mensch Jesus, oder Simon, am Kreuze gestorben ist. Auch kann Niemand unverdient, Keiner für einen Andern leiden; jedes Leiden ist eine Strafe der eigenen Sünden. Nur wer, die Lehren des νοῦς befolgend, sittliches Streben an Tag legt u. von den irdischen Anhängseln, d. h. von Eigenschaften, welche ihm aus dem Stein-, Pflanzen- u. Thierreiche ankleben, los zu werden sich bemühet, tritt in unmittelbare Verbindung mit dem Lichtreiche, welche Verbindung indeß erst mit dem Tode, wann der Leib in Nichts zerfällt, vollkommen wird. So lange wir hienieden leben, befördert schon die Natur an u. für sich die Scheidung des Geistigen von dem Materiellen; die Lichttheilchen steigen von der niedern Stufe zu einer höhern auf, von dem Steine in die Pflanzen, von die-

sen in die Thiere, u. zuletzt in den Menschen, wo sie endlich zum Bewußtsey ihrer höhern Abstammung gelangen. Auf dieser Stufe bewirkt der Mensch sein Verbindung mit dem Lichtreiche, ohne alle Gnadenmittel (Sacramente), ohne äußern Cultus u. s. w., lediglich durch den Glauben, d. h. durch unmittelbare, keines äußern Beweises bedürfende, Anschauung der göttlichen Wahrheit, die dunkler oder heller ist, je nachdem der Mensch einer höhern, oder niederern Classe der geistigen Wesen angehört, oder je nachdem mehr oder weniger Lichttheilchen in ihm sind. — Dem Principe nach war die Moral des B. u. seiner Anhänger, die, statt der ächten heil. Schriften, großen Werth legten auf ein vorgebliches Buch von Cham, auf die Weissagungen des Berchobas u. andere, falsche oder apokryphische Schriften, sehr strenge; aber im wirklichen Leben haben sie sich, wie die meisten Gnostiker, mit groben Unsittlichkeiten befleckt, weil sie den Wahnglauben hegten, daß die Lichtnatur in ihnen durch das Böse nicht überwältigt werden könne, u. weil sie sich den Befreiungsproceß ganz materiell dachten, etwa, wie in der Natur die Scheidung der verschiedenen Stoffe sich von selbst ergibt. Auch war es ihnen erlaubt, nach dem Beispiele des νοῦς, den Leiden sich zu entziehen, weßwegen sie ohne Anstand, bei Verfolgungen, den Götzen opfern u. an den Opfermahlzeiten Theil nehmen durften. — Diese verderbliche Irrlehre, die einen traurigen Beweis liefert, wohin der Mensch sich verirrt, wenn er von der göttlichen Offenbarung sich losschält, oder diese nach seinen dürftigen Einsichten deuten u. meistern will, hat sich durch den Sohn des B., Isidor, noch weiter ausgebildet u. bis in das 4. Jahrh. erhalten; von da an verschwindet sie aus der Geschichte; doch sind uns aus des B. 24 Büchern über die Evangelien noch Bruchstücke (in Grabbe's Spicilegium) aufbewahrt worden. R.

**Basilius** der heil. Erzbischof von Cäsarea in Cappadocien u. Kirchenlehrer. Um das Jahr 330 aus einer angesehenen u. gottesfürchtigen Familie geboren (seine Großeltern hatten in der letzten diocletianischen Verfolgung um des Glaubens willen Hab u. Gut verlassen u. sieben Jahre in einem Walde der Pontischen Berge sich verborgen gehalten; seine Eltern aber, B., berühmter Sachwalter in Neucäsarea u. Emmelia, deren Vater unter dem Kaiser Maximin den Martyrtod erlitten hatte, waren nicht minder ausgezeichnet durch Frömmigkeit u. Glaubenseifer, als allgemein geschätzt wegen ihrer Wohlthätigkeit gegen die Armen), empfing B. den ersten Unterricht im Christenthume von seiner frommen Großmutter Macrina u., nach deren Tode, durch Emmelia, die in einem so hohen Grade die Kunst einer ächt christlichen Erziehung besaß, daß sie fast alle ihre Kinder zu Heiligen heranbildete. Als solche verehrt die katholische Kirche die älteste Schwester des B., Macrina; den Gregor, Bischof von Nyssa in Kappadocien, u. den Petrus, Bischof von Sebaste in Armenien. Ein anderer Bruder, Naucratius, verließ im 22. Lebensjahre eine glänzende Laufbahn in der Welt, um frommen Greisen in der Einöde am Fluße Iris zu dienen. Nach den vorbereitenden Studien in Neucäsarea, begab sich B. in seine Geburtsstadt Cäsarea, lernte daselbst Gregor von Nazianz u. Eustachius, späteren Bischof von Sebaste, kennen u. zeichnete sich vor allen Jünglingen, sowohl durch seine Kenntnisse, als durch männlichen Ernst u. Frömmigkeit rühmlichst aus. Der Ruf des berühmtesten Rhetors seiner Zeit, des Libanius, zog ihn von hier nach Constantinopel u. war sein Benehmen daselbst so einnehmend u. achtunggebietend, daß ihm der heidnische Lehrer die innigste Liebe geschenkt, lange Zeit einen Briefwechsel mit ihm unterhalten u. sein ganzes Leben hindurch die höchste Bewunderung u. Achtung ihm gezollt hat. In Athen, wohin sein unersättlicher Durst nach Belehrung ihn trieb, fand er sich wohl in manchen Erwartungen getäuscht, da jene Stadt längst aufgehört hatte, die Königin der Weisheit zu seyn; doch eignete er sich hier die attische Feinheit u. Eleganz der Sprache an, die, nebst reichen, erhabenen u. kühnen Gedanken, seiner Dialektik u. lebendigen Schilderungen, seine Reden, Briefe u. Schriften auszeichnet, u. knüpfte, was er mit Recht als einen ungleich größern Gewinn betrachtete, innigste Freundschaft mit Gregor von Nazianz, seinem edlen Neben-

buhler in der Frömmigkeit u. im wissenschaftlichen Streben. Die dringende Bitte der Sophisten u. aller Bekannten, daß er in Athen, unter den glänzendsten Aussichten, ein Lehramt übernehmen möchte, wies B. entschieden zurück, legte, nach seiner Rückkehr, in Cäsarea nur einige Male herrliche Proben seiner glänzenden Beredsamkeit ab, u. faßte sofort, besonders durch seine Schwester *Macrina* aufmerksam gemacht, wie sehr der Beifall der Welt die christliche Demuth gefährde, den festen Entschluß, einer Neigung, die er schon von Jugend auf in sich verspürt hatte, zu folgen u. ein zurückgezogenes, beschauliches Leben zu führen. Er empfing zu diesem Zwecke die heilige Taufe (denn bis anher war er nur unter die *Katechumenen* (s. d.) aufgeschrieben), verkaufte seine Güter, um den Erlös unter die Armen zu theilen u. besuchte sofort die berühmtesten Klöster in Syrien, Mesopotamien u. Aegypten. Alles, was er hier sah: die strengen Fasten der Mönche, ihre brüderliche Eintracht, den Eifer im Gebete, die Ausdauer bei beschwerlichen Arbeiten u. andere Werke der Abtödtung, gereichte ihm zur Erbauung, nicht minder aber auch zum Troste, dessen er in einem hohen Grade bedurfte, weil er gleichzeitig die furchtbaren Verwüstungen kennen lernte, die um diese Zeit der *Arianismus* (s. d.) im Oriente angerichtet hatte. Auch seine Vaterstadt war davon heimgesucht worden: der Bischof von Cäsarea, Dianeus, war der List der Arianer unterlegen u. hatte die Formel von Rimini unterzeichnet. B. hob deßhalb die Kirchengemeinschaft mit ihm auf, zog sich nach Pontus in eine Einöde zurück, wählte seinen Aufenthalt am Fluße Iris, dem Kloster gegenüber, in welchem seine Mutter u. Schwester, nebst mehren Frauen u. Jungfrauen, ein beschauliches Leben führten u. sammelte die, in der Umgegend zerstreuten, Eremiten zu einer Genossenschaft, weil er die Ueberzeugung hegte, daß die Anachoreten, bei ihrer gänzlichen Abgeschiedenheit von der Welt u. jeglichem Umgange mit den Menschen, vielen Gefahren bloß gestellt seien. Der große Ruf, worin B. stand, zog bald noch viele andere heilsbegierige Jünglinge u. Männer aus Pontus u. Cappadocien herbei, so daß zuletzt die Zahl der Mönche sehr ansehnlich wurde, die jener Regel sich unterwarfen, welche, von Basilius verfaßt, seit jener Zeit, bis auf unsere Tage, fast in allen Klöstern des Orients eingeführt ist (s. den Artikel *Basilianer*). Bald darauf mußte er die, ihm lieb gewordene, Einsamkeit verlassen, da der schwer erkrankte Bischof Dianeus sehnsüchtig begehrte, vor seinem Tode mit dem Heiligen sich auszusöhnen, was auch dadurch geschah, daß er reumüthig bekannte, „ohne dem nicäischen Glauben untreu zu werden, habe er nur, gleich vielen Andern, aus Unwissenheit u. durch die Arianer hintergangen, die Formel von Rimini unterschrieben.“ Durch den neugewählten Bischof Eusebius zum Priester geweiht, mußte B., der diese Würde nur mit Widerstreben angenommen, in Cäsarea verbleiben, und wurde in kurzer Zeit mit solchen Beweisen der Liebe u. Anhänglichkeit von dem ganzen Volke überhäuft, daß er, um die Eifersucht des Bischofs, eines sonst ausgezeichneten Mannes, dem nur hierin etwas Menschliches begegnete, nicht noch mehr zu erregen, als es wirklich schon der Fall war, in seine Einsamkeit sich wieder zurückzog. Als aber Kaiser Valens mit seinen arianischen Hofbischöfen das Reich durchzog, um durch gewaltsame Mittel die Irrlehre dem Volke aufzunöthigen, u. bei dieser Gelegenheit auch einen Angriff auf Cäsarea machte, eilte B., ohne Rücksicht auf die widerfahrene Beleidigung, herbei, versöhnte sich mit seinem Bischofe, u. leistete den Arianern so muthigen Widerstand, daß Valens seinen verderblichen Plan aufgab, aus Furcht vor einem bedrohlichen Aufstande des Volkes, das lieber sein Blut vergießen, als die katholischen Kirchen den Irrlehrern einräumen wollte. Von nun an blieb B. unzertrennlich an der Seite seines Bischofs als Führer u. Rathgeber, geißelte als Prediger ohne Rücksicht u. Schonung die herrschenden Gebrechen seiner Zeit, trat, wo es nothwendig war, mit aller Freimüthigkeit den Statthaltern u. Vornehmen entgegen, blieb in stetem Verkehre mit seinen Söhnen in der Wüste, mit den Mönchen, sorgte für die gottgeweihten Jungfrauen, u. erwies sich besonders, nicht nur in allen geistigen Bedürfnissen, sondern auch in den leiblichen als Vater der Armen.

Als um diese Zeit in Cappadocien eine furchtbare Hungersnoth ausbrach, theilte er nicht nur das, durch den Tod seiner Mutter ihm zugefallene, Vermögen unter die Dürftigen aus, sondern erschütterte auch durch die Kraft seiner Reden die Herzen der Reichen dermassen, daß sie mit der größten Bereitwilligkeit ihre Vorrathskammern öffneten, um dem Elende der Armen, die aus der ganzen Provinz in Cäsarea zusammenströmten, abzuhelfen. — Bei dem Tode des Bischofs Eusebius — im Jahre 370 — konnte die Wahl seines Nachfolgers nicht zweifelhaft seyn; u. doch fanden sich einige, meist arianischgesinnte, Bischöfe vor, die ihre Stimme dem B. verweigerten u. auch nach seiner Erhebung ihn als Metropoliten nicht anerkennen wollten. Deßhalb mußte er vor Allem daran denken, sich mit seinen Mitbrüdern, die übrigens in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnisse zu ihm standen, zu befreunden, u. richtete sofort, nachdem ihm dieses gelungen war, seine ganze Sorgfalt auf die Bildung einer tüchtigen Geistlichkeit, auf Wiederherstellung der kirchlichen Disciplin u. auf Beseitigung der Mißbräuche u. Unordnungen, die in Folge der arianischen Wirren sich eingeschlichen hatten. Aber, wie auch die unermüdete Thätigkeit des Oberhirten durch alles dieses in Anspruch genommen wurde, so trieb ihn doch sein apostolischer Eifer an, weit über die Gränzen seiner Diözese hinaus, zu wirken für das Wohl der gesammten Kirche. Zu diesem Ende setzte er sich mit dem heil. Athanasius (s. d.), u. durch diesen mit dem Papste u. allen Rechtgläubigen des Abendlandes in Verbindung, u. hatte dann auch, nicht muthlos darüber, daß ihm sein erster Friedensversuch zu Antiochia mißlang, die Freude, einen großen Theil der sogenannten Macedonianer (s. d.) in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen, indem er sich einfach vor der Hand mit der Annahme des nicäischen Simbolums ihrer Seits, u. mit dem Bekenntnisse, daß der heil. Geist kein Geschöpf sei, begnügte. Diese Milde wurde von den stürmischen Eiferern getadelt; weil aber Athanasius sie billigte, legte sich bald die Mißstimmung. Dagegen drohete größere Gefahr von einer andern Seite. Mit Ingrimm vernahm der Kaiser Valens die Rückkehr vieler Halbarianer in die katholische Kirche, u. beschloß, jenen Mann, der diese Vereinigung zu Stande gebracht hatte, durch rohe Militärgewalt zu unterwerfen, überzeugt, daß alsdann die übrigen Bischöfe ohne Widerstand sich ergeben würden; der Präfect Modestus ging dem Kaiser nach Cappadocien voraus, umgab sich mit allen Schrecknissen der Gewalt, ließ sodann den Bischof vor sich rufen, u. sprach von Einziehung der Güter, von Verbannung, Qualen, ja vom Tode selbst, wenn B. länger dem Kaiser sich widersetzen u. dessen Religion nicht annehmen würde. Unerschrocken entgegnete der Heilige: Einziehung der Güter schreckt den nicht, dessen ganzes Vermögen in wenigen Büchern u. in abgeschabten, zerrissenen Lumpen bestehet, die kaum hinreichen, den Leib zu bedecken u. gegen das Ungestüm des Wetters zu schützen. Verbannung kenne ich nicht; denn kein Ort der Erde ist mein Vaterland, u. überall, wo ich bin, bin ich Gottes Gast, dessen die ganze Erde ist. Gegen Qualen bin ich bei meinem abgezehrten, geschwächten Körper, mit dem ich kaum noch der Erde angehöre, unempfindlich; der Tod aber ist mir ein Wohlthäter, indem er um so schneller zu Gott mich bringt, dem ich lebe u. wandle. Als hierauf Modestus voll Staunen ausrief: Mit solcher Kühnheit hat noch Niemand gegen mich gesprochen, erwiederte B. mit aller Ruhe: dann bist du wohl noch mit keinem Bischofe zusammengetroffen; denn sonst würde er, Dasselbe vertheidigend, mit mir auf dieselbe Weise gesprochen haben. In allem Andern sind wir die demüthigsten u. sanftmüthigsten aller Menschen, u. zwar nicht nur gegen die Mächtigen, sondern auch gegen die Geringen; handelt es sich aber um Gott, dann berücksichtigen wir Nichts, sondern sehen nur auf ihn. Feuer, Schwert, wilde Thiere, gewähren uns mehr Freude, als Schrecken. Ueberhäufe uns mit Schmach, thue was du willst, bediene dich deiner ganzen Macht: du wirst uns nicht bewegen u. bereden, der Gottlosigkeit beizustimmen, auch wenn du Härter droheteſt. In gleicher Weise benahm sich B. an einem der folgenden Tage gegen den Kaiser selbst, so daß dieser, obgleich ohne Unterlaß von den Arianern auf-

hegt, besonders durch die persönliche Würde des Mannes geschreckt, es nicht wagte, ihm ein Leid zuzufügen, u. selbst den Verbannungsbefehl, den er mit Widerstreben unterzeichnet hatte, vor seiner Ausführung wieder zurücknahm, weil er fürchtete, empfindliche Strafen des Himmels auf sich u. sein Haus dadurch herabzuziehen. — Es war dem B. die Freude vorbehalten, das Ende der Verfolgungen der Kirche zu erleben, da Valens, ihr heftigster Feind, im Jahre 378 im Kampfe gegen die Gothen seinen Untergang fand. Nun war auch die Hauptlebensaufgabe des heil. Bischofs gelöst; ihn berief der Herr zu sich im Jahre 379, nachdem sein Körper schon längst durch strenges Fasten, Nachtwachen, andere ascetische Uebungen, andauernde Krankheiten, beschwerliche Reisen u. s. w. fast gänzlich aufgelöst war. Sein Tod versetzte ganz Cappadocien in die größte Trauer, die in Gregor von Nazianz, dessen Leichenrede mit Recht als ein Muster der Beredtsamkeit gilt, ein würdiges Organ gefunden hat. Selbst die Juden und Heiden weinten um B. wie um einen Vater; besonders aber vergoßen die Kranken, Leidenden, Armen, die Wittwen u. Waisen aufrichtige Thränen. Was B. aber auch diesen gewesen, dafür spricht, außer seinen übrigen Thaten, ein auf die späte Nachwelt überkommenes Denkmal — das Gast- u. Krankenhaus, das er in der Vorstadt von Cäsarea erbauen ließ, u. das an Größe u. Umfang einer kleinen Stadt gleich kam. Reisende u. Kranke, unter diesen vorzugsweise die Aussätzigen, fanden in demselben Aufnahme u. liebreiche Verpflegung. Um den Abscheu zu besiegen, welcher sie häufig derlei Kranke hülflos läßt, ging B. Allen als Muster voran, indem er die Unglücklichen besuchte u. sie als Brüder umarmte. Dabei sorgte er aufs liebreichste für alle Bedürfnisse, stellte geschickte Aerzte u. theilnehmende Krankenpfleger an, ließ Wegweiser u. Lastthiere unterhalten, für unentgeldliche Fortbringung der Reisenden; gründete neben dem Hospital ein geräumiges Arbeitshaus für alle nothwendigen Gewerbe, u. erbaute endlich für sich u. seine Mönche eine, mit dem Krankenhause u. den Werkstätten zusammenhängende Wohnung, um so immer in der unmittelbarsten Nähe der Hülfsbedürftigen zu seyn. Selbst der, dem Christenthume nicht sehr geneigte, Gibbon nennet diese Anstalt des B. das achte Wunderwerk der Welt. — Die beste Ausgabe der zahlreichen Schriften dieses heil. Kirchenlehrers, der mit Recht den Namen „der Große" trägt, bestehend in Homilien, Reden, vielen Briefen, 5 B. contra Eunom., moralia, Comment. in Jes., 1. B. de spiritu sancto, u. Hexaëmeron, hat Garnier veranstaltet, Paris 1721 u. 1722, in 2 Fol. Bd.; der 3. Bd. erschien erst nach Garnier's Tode 1730 durch Prud. marian. Diesem Bande ist auch eine vollständige, kritische Lebensgeschichte des Heiligen beigegeben. Eine eigene Biographie hat Klose, „B. der Große nach seinem Leben u. seiner Lehre" Stralsund 1835 geliefert. R.

**Basin**, ein, auf Kanevasart gewebter, aus Flachs u. Hanf mit Baumwolle gemischter, manchmal auch ganz baumwollener Zeug. Er wird von verschiedener Art u. Güte, breit, schmal, fein, grob, mittelfein, glatt, auf einer Seite haarig, glatt u. klein-gestreift, oder glatt mit großen Streifen, gemustert u. s. w. gemacht. Dieser Zeug wurde früher besonders zu Lyon, jetzt in Languedoc, Belgien u. s. w., auch in Holland, England (dort Dymiti, fein gestreift Corbet-B.), sowie in Deutschland verfertigt u. zu Kamisölern, Ueberröcken, Bettvorhängen u. dgl. gebraucht. Es gibt glatten, schmal u. breit gestreiften, piquirten, gemusterten, 1—2 Ellen breiten, 18—25 brabanter Ellen langen, oder noch längern B. Diese Zeuge gingen früher bis Ostindien. In Deutschland werden die schönsten Fabrikate in Chemnitz, Glauchau, Großschönau, Berlin, Elberfeld geliefert.

**Basis** (griech.), Grundlage einer Sache, das, worauf Etwas ruht. In der Baukunst heißt B. der Säulenfuß, das Schaftgesimse, insofern das Postament, auch der, mit Gliedern verzierte Fuß eines Postaments. In der Rhetorik ist die B. ein gewichtiger, rhythmischer Schluß des letzten Satzes in einem Haupttheile der Rede u., diesem analog, in der Musik der untere Ton eines Accords, oder die tiefste Stimme einer Harmonie. In der Geometrie heißt diejenige Seite einer geradlinigen Figur, oder diejenige ebene Gränzfläche eines Kör-

pers, welche als die unterste gedacht wird, so daß die ganze Figur, oder der ganze Körper darauf ruht, B. In der Geodäsie versteht man unter B. diejenige gerade Linie von einer ziemlichen Länge, z. B. von einer Meile, die man auf der Erdoberfläche, u. zwar in einer freien, übersehbaren Gegend, auf einem, soviel als möglich horizontalen, ebenen Boden, mit der größten Genauigkeit vermittelst Meßstangen rc. mißt u. an welche dann durch Rechnung u. Beobachtung ein, noch viel weiter ausgearbeitetes, Netz von Dreiecken gelegt wird. Dieß geschieht zum Behufe der Landesaufnahmen u. Gradmessungen u. man pflegt dann in einem, der B. am entferntesten liegenden, Theile des Dreiecksnetzes noch eine zweite gerade Linie zu messen, welche Verificatonsb. genannt wird, um durch dieselbe den Grad der Genauigkeit der ganzen Vermessung, mittelst Vergleichung zwischen den beiden, für diese Verificationsb. durch directe Messung u. Berechnung gefundenen, Größenbestimmungen beurtheilen zu können. — In der Kriegskunst versteht man unter der B. der Operationen eine, durch Natur oder Kunst feste Linie (Landstrich), welche einer Armee zur Unterlage ihrer Operationen, zur Anlegung des Hauptdepots u. der Magazine u. zum sichern Repli dient. Die Eigenschaften einer guten B. sind folgende: a) Sie muß an u. für sich sicher seyn: denn, soll eine offensiv agirende Armee, indem sie vordringt, auch zugleich ihre B. selbst decken, so wird sie, neben der Offensive, auch in die Defensive versetzt; sie darf sich dann entweder nicht zu weit von ihrer B. entfernen, oder sie muß sich durch starke detachirte Corps zur Deckung der B. schwächen. b) Sie muß bequem seyn zur Versammlung der Truppen, damit alle Armee-Corps ungefähr zu gleicher Zeit dort beisammen seyn u. an einem Tage aufbrechen können. c) Sie muß, so weit es die Umstände erlauben, ganz auf den Gränzen liegen, um dem Feinde das davor liegende Terrain nicht sogleich Preis zu geben u. um sich so nahe, als möglich, an dem Operationsobjecte zu befinden. d) Sie muß reich an allen Hilfsmitteln seyn, damit die Armee an Nichts Mangel leide. e) Sie muß so weit, als möglich, ausgedehnt seyn, weil es dann um so schwerer wird, der Armee, welcher sie zur Grundlage dient, in den Rücken zu kommen u. sie abzuschneiden, oder vielleicht gar die B. selbst zu umgehen. f) Sie muß eher concav gegen den Feind, als geradlinig u. convex seyn. Die beste Deckung der B. geschieht durch angelegte Festungen. Diese haben den Vortheil, daß eine geschlagene Armee sich unter ihren Mauern in Ruhe wieder sammeln, erholen u. stärken kann; wenige Mannschaft ist durch Hilfe der Festungen im Stande, ein großes Corps, oder gar eine ganze Armee zu beschäftigen. Vgl. „Handbibliothek für Offiziere“ (Bd. 7. Berlin 1839).

**Basken**, Vasconier (Vascongas) oder Escualdunae, wie sie sich selbst nennen, ein eigenthümlicher, auf den nördlichen u. südlichen Abdachungen der Westpyrenäen, zwischen dem Ebro u. dem Adour lebender, ohne Zweifel von den alten Cantabern sich ableitender, Volksstamm, ist in den sogenannten baskischen Provinzen Spaniens, Guipuzcoa, Biscaya u. Alava, auf 147 □ M. mit 370,000 u. in den französischen Departements Arriège, Obergaronne, Ober- u. Niederpyrenäen auf 91 □ M. mit 130,000 Seelen vertheilt. Die B. zeichnen sich vor allen andern spanischen u. französischen Völkerschaften aus, da sie von den ältesten Zeiten her in ihren Gebirgen unbesiegt geblieben sind u. ihre eigenthümlichen Sitten als heiliges Erbe rein bewahrt haben. Auch ihre eigene Sprache haben sie, welche bis jetzt sich noch mit keiner andern bekannten hat vergleichen lassen, soviel auch schon darüber geforscht u. geschrieben worden ist. Sie selbst nennen dieselbe Escuara-, Euscara- oder Esquerasprache; sie zeichnet sich durch ihre Reinheit, ihren weichen u. harmonischen Charakter aus u. zerfällt in drei Dialekte, den autrigonischen, vardulischen u. abortanischen, oder eigentlich baskischen. Von Körperbau sind die B. stark u. muskelkräftig, dabei aber schlank; von dunklerer Gesichtsfarbe, als die Spanier, mit grauen Augen u. blonden Haaren; dabei jähzornig, hitzig, rachsüchtig, ausdauernd, unerschrocken, eitel; aber auch fröhlich, gesellig, gastfrei, treu, arbeitsam, geschickt, glühende Patrioten, kühne Schleichhändler,

vortreffliche Soldaten, muthige Matrosen, industriöse Werkleute und fleißige Ackerbauer. Ein gewisser Wohlstand ist allgemein verbreitet; sehr zahlreich ist der baskische Adel, welcher zum großen Theile noch in halbzerfallenen Burgen u. viereckigen Thürmen, casas solas genannt, haust. Die B. ergeben sich viel dem Vergnügen; besonders leidenschaftlich lieben sie den Tanz nach sehr roher Musik (Pfeife u. Trommel), das Ballonschlagen, die Novilladas (Thiergefechte im Kleinen). Die Nationaltracht besteht in rothen Jacken, langen Beinkleidern, rother oder brauner Leibbinde, spitziger Mütze, hänfenen, mit bunten Bändern befestigten, Sandalen. Die Weiber tragen bunte Kopftücher über die verschiedenartig geflochtenen Zöpfe. Die B. zeichnen sich durch ihre strenge Anhänglichkeit an die katholische Religion u. ihre hohe Verehrung für die Diener derselben aus. Sie ließen sich gegen Ende des 6. Jahrh. an der Nordseite der Pyrenäen nieder u. wurden, nach langen Kämpfen, den fränkischen Königen unterthan. Unter den Karolingern wählten sie einen eigenen Herzog; im 11. Jahrh. kamen sie an Aquitanien, mit diesem 1453 an Frankreich und später an Spanien. Doch behielten sie fortwährend ihre eigene Verfassung u. besondern Gesetze (fueros), bis sie ihnen in Frankreich 1792 ganz genommen, in Spanien aber 1805 sehr beschränkt u. 1832 u. 1833 endlich auch völlig entzogen wurden. Dieß war auch die Veranlassung ihres innigen Anschließens an Don Carlos, dessen Heer zur Hälfte aus B. bestand. In neuester Zeit scheinen sich übrigens die B. mit dem Zustande der Dinge in Etwas ausgesöhnt zu haben, wozu namentlich auch der Aufenthalt der jugendlichen Königin u. ihrer Schwester im Sommer 1845 viel beigetragen haben mag. Ow.

**Baskerville** (Joh.), ein berühmter Schriftgießer u. Buchdrucker, geb. 1706 zu Walverley in Worcestershire, war in seinen jüngern Jahren Schreibmeister, Lackierarbeiter, Schriftgießer u. endlich Buchdrucker zu Birmingham. Er druckte viele alte lateinische Autoren, auch einige classische, englische Schriftsteller u. trug durch die Schönheit dieser Ausgaben sehr viel zur Verschönerung u. Verbesserung der Buchdruckerkunst bei. Zuletzt errichtete er eine ordentliche Schriftgießerei für Arbeiten auf Kundschaft. Er starb 1775.

**Baskische Provinzen** (Provincias Vascongadas) heißen die 3 span. Prov. **Guipuzcoa, Biscaya** u. **Alava**, welche, 147 □ M. begreifend, in dem Raume vom obern Ebro bis zur Seeküste liegen u. von dem Ostflügel des cantabrischen Küstengebirges durchzogen sind, dessen Sierren, nördlich der Hochebene von Alava, in tausendfacher Richtung die zur See gewendeten Terrassen durchkreuzen u. ein durchschnittliches Gebirgsland bilden, in welchem der wildeste Felscharakter mit den lieblichsten Thälern, dichte Waldungen mit wogenden Getreidefeldern abwechseln. Das Land hat Holz u. Waiden, Ackerbau (jedoch nur in Alava bedeutend) u. Terrassencultur; Jagd, Fischerei u. Eisen, u. ist wegen seiner bedeutenden Industrie, namentlich Eisenfabrikation, vortheilhaft bekannt. Das Klima ist nicht mehr den Südfrüchten, wohl aber dem Kastanienbau günstig. Ow.

**Basnage.** 1) (Heinrich), ein verdienter Kritiker, geb. zu Rouen 1656. Er hatte sich bereits als Advokat ausgezeichnet, verließ aber, in Folge der Zurücknahme des Edicts von Nantes, sein Vaterland u. begab sich nach Rotterdam, wo er die Hist. des ouvrages des Savans. Rot. 1687—1709. 24 Vol. in 12., ein gutes kritisches Journal, eigentlich eine Fortsetzung von Bayle's „Nouvelles de la republ. des lettres," herausgab; † 1710. — 2) B. (Jacob), Bruder des Vorigen, einer der gelehrtesten reformirten Kirchenhistoriker, geb. 1753 zu Rouen, wanderte nach Aufhebung des Edicts von Nantes nach Holland aus u. ward in Rotterdam u. im Haag reformirter Pfarrer. Von seinen Schriften führen wir hier an: „Hist. de la religion des églises réformées" (öfter gedruckt, Rotterdam 1725. 2 Vol. 4.); „Hist. de la religion des Juifs, depuis J. C. jusqu'à présent. à la Haye 1716. 5 Vol. fol. (eines seiner vorzüglichsten Werke) u. m. a.

**Basrah**, s. Bassora.

**Basrelief**, s. Relief.

**Baß**, ital. basso, tief; in der Musik oft die B.note, d. i. der tiefste Ton

unter den hörbaren; dann die tiefste Stimme eines mehrstimmigen Tonstückes (die Unterstimme), u. endlich die tiefste der 4 Singstimmen (B.stimme), deren Umfang vom großen F bis zum eingestrichenen e oder f geht. Der B. ist die Basis des gesammten Harmoniegebäudes u. bei jedem Tonstücke ein ganz wesentlicher Theil, dem alle übrigen Stimmen untergeordnet sind u. von dem die Harmonie, wie die Melodie, ihre äußern, scharfen Umrisse erhalten. Gewöhnlich nennt man den seriösen u. tiefern B. den ersten, den höhern aber den tiefen. In mehrstimmigen Gesängen, hauptsächlich in Männerquartets, ist jedoch der höhere B. der erste u. der tiefere der zweite. Für den tiefsten Ton eines Bassisten wird das C unter dem B.-Liniensystem angenommen u. deßhalb das Contra-C genannt. — Der B., als Instrument, ist vorzugsweise die Baßgeige, oder der so genannte deutsche B.; dann der Contraviolon u. das Violoncello. Bei Tasteninstrumenten bezeichnet der B. die untere Hälfte der Töne, in der Regel vom eingestrichenen c abwärts; der den B.stimmen u. B.instrumenten eigenthümliche Schlüssel aber heißt Baß- auch F-Schlüssel u. wird auf die Linie des Notensystems gesetzt, wo das kleine f zu stehen kommt.

**Bassa**, 1) so viel als Pascha (s. d.). 2) B. ottava, der Gegensatz von alta (s. d.), wird oft auch unter die Noten mit 8va-~~~~~ gezeichnet und deutet an, daß solche Noten eine Octave tiefer zu nehmen sind.

**Bassano**, gut gebaute u. wohlerhaltene Handelsstadt u. Distriktshauptort im lombardisch-venetianischen Königreiche, Delegation Treviso (s. d.), in einer fruchtbaren Gegend an der Brenta, mit 12,000 Einw. u. einer jährlichen Freimesse vom 14. bis 22. August. Vorzüglich gut sind die dortigen Feigendrosseln; bedeutend ist der Wein- u. Olivenbau u. lebhaft der Handel in Tuch, Leder u. Seide. Viele Kirchen u. Häuser sind geschmückt mit Gemälden von Jacopo da Ponte (B. genannt) u. dessen Söhnen u. Schülern. Sehenswerth ist ferner die Brücke über die Brenta von Palladio, restaurirt von Ferracina u. neuerdings, nach der französischen Zerstörung 1809, im Auftrage der österreichischen Regierung wieder hergestellt von Casarotti. B. ist die Vaterstadt des Tyrannen Ezzelino, des oben genannten Malers, des Kupferstechers Volpato u. der Schriftsteller Lazaro Bonamico, D. Verci, Giov. B. Roberti, Giov. B. Brocchi, u. des Aldus Manutius. Den Palast des ehemaligen Podesta bewohnt jetzt der Erzpriester. B. ist durch die Schlacht am 8. Sept. 1796 berühmt geworden. Napoleon schlug hier den General Wurmser, der einen neuen Versuch zum Entsatze Mantua's beabsichtigte. Am 1. Sept. brach er nämlich mit 20,000 Mann von Trient auf u. rückte auf der Straße von Val Sugana gegen B. Gleichzeitig hatte Napoleon, von Moreau's Vordringen in Bayern unterrichtet, einen Angriff auf Tyrol beschlossen. Am 7. Sept. stand er schon in Cismona, während die Oesterreicher noch immer in B. u. Olmo waren. Der Feldmarschall Wurmser war entschlossen, hier ein Gefecht anzunehmen. Er stellte deßhalb sein Corps am Morgen des 8. Sept. vorwärts der Stadt auf, 6 Bataillone auf beiden Ufern der Brenta bis Campolungo u. Solagno vorschiebend. Die Franzosen waren noch in der Nacht wieder aufgebrochen u. erschienen, Massena rechts, Augereau links des Flusses, u. warfen die Oesterreicher nach kurzem Kampfe nach Bassano zurück. Die Brücke ward erstürmt u. um 3 Uhr rückten die Franzosen in die Stadt. Sie machten 6000 Gefangene, nahmen 8 Fahnen, 2 Brückengeräthschaften, 200 Bagagewagen, 32 Kanonen u. 100 vierspännige Packwagen. Der General Wurmser zog sich nach Vicenza zurück. Napoleon machte B. zu einem Herzogthume u. ernannte 1811 den Minister-Staats-Secretär Maret (s. d.) zum Herzoge von B.

**Basselissearbeiten**, s. Tapeten.

**Basse taille** 1) in der Musik: der tiefe Tenor, Bariton (s. d.), wohl auch Tenorflöte u. Tenorgeige. 2) In der Bildhauerkunst: etwas erhabene Arbeit (s. Relief) u. die Kunst, sie zu verfertigen.

**Bassethorn**, ital. Corno di Bassetto, Clarone, Clarinebaß; seiner krummen Biegung wegen, die einem Halbmonde gleicht, auch Krummhorn genannt, ist ein

Clarinett, jedoch um eine Quinte niedriger stehend, als das gewöhnliche. Es verhält sich zu diesem, wie das englische Horn zur Oboe. Sein Umfang beträgt drei u. eine halbe Octave, vom großen F bis zum dreigestrichenen c. Der Ton ist voll, rund, sanft, von reizender Wirkung und vorzüglich geeignet zu einem gemüthlich zarten Ausdrucke. Außer dem Schnabel, mittelst dessen das Instrument intonirt wird, besteht es aus fünf Stücken: dem Kopfstücke, Birn genannt, zwei Mittelstücken, dem Kästchen u. der Stürze, die jetzt gewöhnlich von Messing ist. Mit Unrecht behauptet W. Chr. Müller, daß es, als ein Auswuchs des Clarinetts, trotz der Anwendung in Mozart's Clemenza di Tito (u. in seinem Requiem), der unnatürlichen, fremdartigen Tiefe wegen, auf die Länge dem Gefühle nicht zusagen werde. Fetis empfiehlt es besonders zur obligaten Begleitung. Es soll 1770 in Passau erfunden worden seyn; von wem, ist unbekannt. Verbessert wurde es später von Loz in Preßburg, so daß es 4 Octaven hält.

Bassompierre (François de), Marschall von Frankreich, geb. aus einer angesehenen Familie in Lothringen 12. April 1579, machte sich einen Namen durch seine Thaten, Gesandtschaften u. Galanterien. Den Grund seines Glückes legte er unter Heinrich IV.; er wurde Oberster der Schweizer, nachdem er sich im Hugenotten-Kriege sehr tapfer gezeigt hatte u. 1624 Marschall. Als Gesandter wurde er nach Spanien, der Schweiz u. England geschickt. Unter Ludwig XIII., der ihm sehr ergeben war, bewirkte der Cardinal Richelieu (s. d.) seinen Sturz. B. brachte 10 Jahre in der Bastille zu u. schrieb in dieser Zeit histor. Memoiren, wie auch eine Nachricht von seinen Gesandtschaften u. Bemerkungen über Dupleix Geschichte Ludwigs XIII. Nach seiner Befreiung wurde er wieder Oberster über die Schweizer u. starb 1646.

Basson, s. Fagott.

Bassora oder Basrah, asiatisch-türkisches Paschalik in Irâk-Arabi, an Persien, Arabien, Bagdad u. den Golf gränzend, mit einem Flächenraume von 236 □ M. Die Einwohner bestehen meist aus Arabern (Fellah's, d. i. Ansässige, u. Beduinen), die, (besonders die Murtefik, Kasailen u. Nedschedi) mehr oder minder unabhängig sind. Jetzt wird das Paschalik durch einen Mutsellim, im Namen des Pascha's von Bagdad, verwaltet. Die gleichnamige Hauptstadt am westlichen Ufer des Schat-el-Arab, mit etwa 80,000 Einw. (größtentheils armen Arabern), ist, trotz der vielen schönen Gärten u. Rosenpflanzungen, ein unreinlicher Ort. Die meisten Häuser sind niedrige, aus Lehm gebaute Hütten. Die englische Factorei dagegen ist ein prachtvolles Haus. Hier wohnt der brittische Resident. Der Haupthandel B.s findet mit Ostindien statt, von woher viele Seiden-, Baumwollenzeuge, Musseline, Gold- u. Silberstoffe, Perlen, Shawls, Reis, Zucker, Gewürze rc. eingeführt werden. Der größte Theil dieser Waaren wird, nebst den eigenen Landesprodukten, in's Innere des Landes verführt. B. hat die Aussicht, durch die, von den Engländern unternommene, Dampfschifffahrt auf dem Euphrat u. Tigris nach Ostindien, seinen alten Glanz wieder zu erlangen. — B. wurde von dem Khalifen Omar 636 gegründet u. war sodann abwechselnd im Besitze der Araber u. Türken; 1832 kam es an Mehemmed Ali (s. d.), der es aber 1840 wieder abtreten mußte.

Bast heißt die faserige Unterlage der Rinde eines Pflanzenstengels, die besonders deutlich an Baumstämmen, als ein eigenes Gebilde zwischen Rinde und Holz (Splint), meist weißlich, erscheint u. besteht aus neben einander gelegenen Saftröhren u. meistentheils aus mehren (z. B. bei der Linde aus 12) Lagen. Flachs, Hanf, Nesseltuchstoff sind B. Er wird, weil er der Fäulniß länger widersteht, zu verschiedenartigen Bastgeflechten: Seilen, Decken, zu einer Art Teppichen rc. rc. verarbeitet.

Bast (Friedrich Jacob), geb. 1771 zu Buchsweiler, ein gelehrter Hellenist, der für Hessen-Darmstadt als Diplomat in Wien, Rastadt u. Paris thätig war u., als hess. Legationsrath u. Mitglied des Instituts von Frankreich, 1811 in Darmstadt starb. Von Fleiß u. großer Belesenheit zeigen sein „kritischer Versuch

über Platon's Gastmahl" (Lpz. 1794), „Lettre critique" (an Boissonade) (Par. 1805) u. einen „Commentatio palaeographica."

**Bastard** (mittelhochd. u. älter neuhochd. basthart) ist entlehnt aus dem roman. (ital.) bastardo, franz. bâtard (ehedem bastard), gleichsam franz. fils de bast, de bas, vom roman. (ital.) basso, franz. bas = niedrig, mit der Endsylbe ardo, ard (die an hart, hard in den Personennamen Eberhard, Gebhard u. a. erinnert) u. bezeichnet überhaupt ein, von ungleichen Eltern erzeugtes Geschöpf. Bei Menschen besteht diese Ungleichheit im Range. B. bedeutet hier zunächst den, mit einer Frauensperson geringeren Standes Erzeugten; bei den frühern Schriftstellern nicht immer mit Rücksicht auf uneheliche Geburt; dann aber das, von einem an Geburt Erhabenen außer dem Ehebette gezeugte Kind. In Beziehung auf die hohe Abkunft ist der Ausdruck selbst Ehrenbenennung, z. B. der B. von Orleans, Graf Dunois, in Schillers Jungfrau von Orleans. — Unter den Thieren nennt man B. diejenigen, die von zwei Thieren verschiedener Art gezeugt sind, z. B. der Maulesel. Allen, aus einer solchen Vermischung entsprungenen, Thiergattungen ist die Fähigkeit der weiteren Fortpflanzung versagt. Im Pflanzenreiche heißen B.e die, unter einen fremden Himmelsstrich verpflanzten, u. dort ausgearteten Gewächse, so wie die, durch Befruchtung der Blüthe mit dem Blüthenstaube einer andern entstandene Pflanze. κ.

**Bastarner**, Name eines großen, mächtigen Volkes, des ältesten deutschen Volkes, das bekannt ist. Es hatte seine Sitze an der untern Donau, von deren Mündung stromaufwärts, meist am nördlichen Ufer, bis ins Mittelland gegen Nordwest über Dacien, wo es mit den Jazygen u. Sueven zusammengränzte. Zum ersten Male sehen wir die B. in der Geschichte zur Zeit des letzten macedonischen Königs Perseus (in dessen Kriegen gegen die Römer) auftreten. Im 3. Jahrh. nach Christo thut ihrer Probus Erwähnung; dann hört man Nichts mehr von ihnen. Sie verloren sich wahrscheinlich in dem großen Gothenbunde.

**Bastia**, ehemalige Hauptstadt der Insel Corsica mit 11,000 E., hat eine Citadelle, sowie einen Hafen, der aber schlecht ist, Wälle u. Mauern, 2 Kathedralen, 8 Kirchen u. Kapellen, 5 Hospitäler. Die Einwohner nähren sich theils vom Oel- u. Weinbau, theils von ihren Gewerben. Die Dolchfabriken B.s sind als sehr gut anerkannt. — Im Jahre 1745 ward B. von den Engländern genommen, im folgenden Jahre aber den Genuesern zurückgegeben. Von den Oesterreichern u. Piemontesern ward die Stadt 1748 belagert; 1768 wurde sie mit Frankreich vereinigt u. kam nur auf kurze Zeit, während der franz. Revolution, in die Gewalt der Engländer.

**Bastide des Feuillans**, franz. Dorf im Departement der Obergaronne, mit einem ehemaligen Cisterzienserkloster, das 1162 gestiftet ward u. 1585 von Papst Sixtus V. neue Statuten für die, von den Cisterziensern abgesonderte, Congregation erhielt. Diese nahm den Namen Feuillans, von einem wunderthätigen Marienbilde an, das mit Blättern u. Baumzweigen umgeben war, u. bald wurden auch andere Klöster unter diesem Namen (z. B. zu Toulouse) gestiftet. In der französ. Revolution erhielt die gemäßigte Partei 1791, die den Jacobinern gegenüberstand, den Namen Feuillans, weil sie in der Kirche der Feuillans ihre Versammlung hielt.

**Bastille** war früher in Frankreich die allgemeine Benennung für feste, mit Thürmen versehene Schlösser. Als Karl V. gegen die Engländer die neuentstandenen Vorstädte von Paris schützen mußte, ließ er 1370 ein Castell aufführen, das vorzugsweise mit diesem Namen belegt wurde. Der Bau wurde unter seinem Nachfolger Karl VI. vollendet u. zwar durch Hugo Aubriot, Prevôt von Paris. Später erst (seit dem 15. Jahrh.) wurde das Gebäude zur Verwahrung der Staatsgefangenen u. Staatsverbrecher benützt u. unter Ludwig XI. u. Karl IX. soll es mit solchen angefüllt gewesen seyn. Unter Ludwig XIV. wurde dort der vielbesprochene Mann mit der eisernen Maske (s. d.) verwahrt. Die B. w[ar] mit einer mächtigen Bastei u. mehren Gräben versehen. An jeder der beiden Haup[t-]

Juan I., ein besonderer Bau zur Seite der Kirche, ist ziemlich in denselben Formen, wie diese, ausgeführt. Das unvollendete Mausoleum des Königs Emanuel aus dem Beginne des 16. Jahrh., welches sich als ein mächtiges Octogon hinter dem Chor der Kirche erhebt, zeigt eine etwas entartete Verbindung germanischer u. arabischer Formen. — Plan u. Aufriß der Kirche von B. findet man in Joh. Murphy's „Grundsätzen und Regeln der gothischen Bauart," wovon Engelhard eine deutsche Ausgabe zu Darmstadt herausgab.

**Batardeau**, s. Bär.

**Bataver**, ein altgermanisches Volk, das seinen Wohnsitz auf der vom Rhein, der Waal u. Maas gebildeten Insel (nach ihnen Batavia genannt) hatte. Ihre Hauptstadt hieß Lugdunum (Leyden). Nach Tacitus waren sie ein Stamm der Katten, der, innerer Unruhen wegen, über den Rhein nach Holland zog. Gegen Cäsar u. Drusus verhielten sie sich ruhig, stritten aber gegen Tiberius u. Germanicus. Letzterer besiegte sie, machte ihr Land zum Sammelplatze seiner Flotte u. drang von da aus in Germanien ein. Von den Römern erhielten sie den Ehrentitel der „Freunde u. Brüder des römischen Volkes". Deßhalb verschonte man sie auch mit Auflagen, Schatzungen u. Steuern u. ließ sie ihre Anführer aus ihrem eigenen Adel wählen. Unter Vespasian's Regierung (67 nach Chr.) fand eine Empörung statt. Ihr Anführer hiebei war Civilis. Die Römer mußten einen Vergleich schließen. Trajan u. Hadrian aber unterwarfen sich die B. wieder u. im 3. Jahrh. scheinen sie sich mit den salischen Franken, die in jene Gegenden drangen, vermischt zu haben: denn ihr Name verschwindet von da an aus der Geschichte. Die B. waren ein tapferes, zuverläßiges Volk.

**Batavia**, 1) eine Provinz auf der niederländischen Insel Java, 70 □ M. groß, mit 320,000 Einw., morastig u. sehr ungesund; 2) ein niederländisches Gouvernement, das fünfzehn Provinzen der Insel Java mit 2055 □ M., die Insel Madura mit 2 Provinzen, die Provinz Bantam auf Java mit 180 □ M., Lampong auf Sumatra mit 410 □ M., im Ganzen 2745 □ M. mit 7,100,000 Einw. umfaßt, 3) die gleichnamige, feste Hauptstadt von niederländisch Indien, an der Nordküste der Insel Java, am Jakkatarg, unter 6° 8' 55" südl. Breite u. 104° 32' 57" östl. Länge gelegen, hatte früher 360,000 E.; ist aber jetzt wegen der vielen Sümpfe höchst ungesund u. verödet, u. zählt nur noch 54,000 Einw., darunter 14,700 Chinesen, 600 Araber, 12,400 Sklaven, 23,000 Javaner u. Malayen, 3000 Europäer u. Abkömmlinge von Europäern. B. ist für den niederländischen Handel im Oriente die größte Waarenniederlage u. ein Verkehrsort, der ebensowohl mit den Niederlanden selbst, u. dem übrigen, niederländischen Indien, als mit England, Canton, Macao, Amerika, Japan, Frankreich, dem brittischen Indien, Siam, Manilla, Schweden, Hamburg, Neu-Süd-Wales, dem Cap der guten Hoffnung, Mauritius u. Cochin-China verkehrt. In neuerer Zeit hat sich der Handel, in Folge der liberalen Handelsansichten der niederländischen Regierung, bedeutend gehoben. Im Jahre 1828 betrug die Einfuhr in Batavia an 17,976,093 batavische Gulden, u. die Ausfuhr an 17,499,335 Gulden. Der Hafen ist weit u. sicher, wenn auch nicht tief, aber schwer zugänglich. Die äußerst ungesunde Luft, welche die fauligen Dünste der morastigen Kanäle u. das Zurückweichen des Meeres erzeugen, haben für B. eine Menge tödtlicher Fieberkrankheiten zur Folge, obschon die Regierung, u. namentlich die Generalgouverneure Daendels u. van der Capellen viel gethan haben, um den Gesundheitszustand der Stadt zu verbessern. Dieß ist der Grund, warum die Stadt nach der gesünderen, höheren Gegend, nach Norden hin, immer mehr sich erweitert, während sie in der Nähe des Meeres verödet. Der Gouverneur wohnt im nahen Ryswick. Die ausgezeichnetsten Gebäude der Stadt sind: die lutherische Kirche, das Militärhospital, das Rathhaus, der Palast von Weltevreden, die großen Kaffeemagazine; unter den öffentlichen Anstalten zeichnet sich die, 1777 errichtete u. während der Dauer der brittischen Regierung erneuerte, Gesellschaft der Wissenschaften aus, der man treffliche Nachrichten über Java zu verdanken hat. Eine besondere Waisenkammer verwaltet

das Vermögen aller Derjenigen, die unbeerbt sterben, oder deren Testamentsvollstrecker abwesend sind. B. wurde 1619 von den Holländern gegründet u. stark befestigt, blieb auch fast zwei Jahrhunderte lange im ungestörten Besitze derselben. Im Jahre 1799 machten die Engländer einen vergeblichen Versuch, es zu erobern, aber am 19. August 1811 bekamen diese nicht nur die Stadt B., sondern auch die ganze Kolonie Java in ihre Hände, u. gaben sie erst nach hergestelltem Frieden 1816 an Holland zurück, in dessen ungestörtem Besitze es seither geblieben. 4) Stadt mit 4,500 Einw. in der Grafschaft Genesen des nordamerikanischen Staates New-York. Ow.

**Bath**, am schiffbaren Avon, in Sommersetshire, eine der schönsten u. reizendst gelegenen Städte Südengland's, zählt gegen 46,000 Einw., u. ist der Sitz eines Bischofs. Seiner heißen Quellen wegen wurde B. schon von den Römern zum Badeorte gemacht u. von den prachtvollen Badehäusern, die zu den frühesten, von ihnen in Britannien errichteten, öffentlichen Gebäuden zählten, finden sich noch eine Menge Ueberreste. Auch findet man sorgfältig erhaltene Säulenbruchstücke eines prachtvollen Minerventempels, dessen ehemalige Grundfläche jetzt zu einem großen, 85 Fuß langen und 46 Fuß breiten, Pumpzimmer dient. Die Römer nannten B. Aquae solis, auch Fontes calidi. Durch alle Zeiten hindurch blieb B. als Bad berühmt. Neue Versammlungssäle für die Badgäste wurden 1750 erbaut u. 1771 mit einem sehr schönen, großen, geräumigen Tanzsaale versehen. Die Häuser der Stadt sind durchgängig von schönem, in der Nähe gebrochenem, weißem Marmor erbaut. Die Kathedrale, wegen ihrer breiten Verhältnisse u. weiten Fenster die Laterne von England genannt, ist eines der herrlichsten Werke Alt-Englands im reinen, germanischen Style. Unter den übrigen öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: das Rathhaus, die Markthalle, das Krankenhaus, zwei prachtvolle Reitbahnen, die 1805 eröffnete, geräumige Schaubühne (England's erstes Provinzialtheater), u. unter den öffentlichen Plätzen der Königsplatz, der Circus, der Halbmond u. Paradeplatz. Neben einem großen Hospitale findet man in B. noch mehre wohlthätige Institute u. Gesellschaften zur Förderung der Menschenliebe u. des Gewerbfleißes. Die Beckford'sche Gemäldesammlung zu B. enthält manches ausgezeichnete Gemälde, z. B. Rafael's h. Katharina, Fra Filippo Lippi's herrliche Anbetung der drei Könige u. a.

**Bathometer**, in der Nautik ein, zur Ausmessung bedeutender Tiefen im Meere dienendes Werkzeug, welches, in Bezug auf Genauigkeit des gesuchten Resultats, die bekannte Sonde (s. d.) des Schiffers hinreichend ersetzen soll. Durch die Sonde wird nämlich die Tiefe mittelst einer Schnur gemessen; besser aber ist es, eine sehr große Tiefe durch eine, einem Wegmesser gleichende, B. genannte, Vorrichtung zu bestimmen. Eine solche Vorrichtung nun könnte dem Wesentlichen nach aus 3 Haupttheilen zusammengesetzt seyn: a) aus einem Gewichte (Stein oder Stückkugel), das die Maschine in die Tiefe hinabzieht. b) Aus einem Schwimmer (gut bemalte Stange von Tannenholz, oben mit einer Fahne von Blech), welcher die Maschine, sobald das Gewicht aufgelöst ist, wieder steigen macht, u. c) aus einem besonders construirten Räderwerk (als Wegmesser). Es scheint aber nicht, als ob bis jetzt Versuche im Großen mit einem solchen B., um über dessen Brauchbarkeit entscheiden zu können, angestellt worden seien.

**Bathorden** (Order of the Bath), ein großbritannischer Orden, nach dem Hosenbandorden (s. d.) der höchste des Reichs, soll von Heinrich IV. 1399 gestiftet worden u. die Veranlassung hiezu folgende gewesen seyn. Man soll Heinrich, als er eben im Bade saß, 2 Wittwen gemeldet, die seinen Schutz nachsuchten, u. er das Bad sogleich mit den Worten verlassen haben: „die Ausübung meiner Regentenpflichten geht meinem Vergnügen vor." Bis zum Jahre 1661 war es gebräuchlich, bei jeder Krönung, bei der Geburt oder Vermählung des Thronerben, oder vor einem Feldzuge, Ritter des B.s zu ernennen. Unter den stürmischen Regierungen Jacobs II., Wilhelms III. u. der Königin Anna gerieth der Orden in Vergessenheit u. wurde erst wieder von Georg I. am 7. Juni 1725 er-

neuert. Den neuen Statuten zufolge war er, als Verdienstorden, sowohl für da
Civil, als das Militär bestimmt, u. die Mitglieder, deren Zahl sich auf 36 beli
bildeten nur eine Classe. In dieser Verfassung blieb der Orden bis zum Jah
1815, wo man sich verpflichtet fühlte, eine Menge ausgezeichneter Thaten zu b
lohnen, u. sich daher genöthigt sah, den B. zu erweitern u. in 3 Classen zu theilen
Die erste Classe heißt: Ritter-Großkreuze u. wird an die Prinzen von Geblüt, n
ihrer Anstellung in der Land- oder Seemacht, u. an Militärs bis zum Range eines
Generalmajors oder Contreadmirals vertheilt. Unter den festgesetzten 72 Mitglie
dern dieser Classe dürfen 12 vom Civil seyn. Die zweite Classe: die Comma
deurs, soll aus 180 Mitgliedern, bis zum Range eines Oberstlieutenants oder Po
capitains der Marine bestehen. Für die dritte Classe: die Ritter, ist eine bestimm
Zahl nicht ausgesprochen; es werden in ihr aber nur solche aufgenommen, d
schon im Besitze eines Ehrenzeichens (Medaille) u. deren Namen schon ruhmvoll
der Londner Hofzeitung erwähnt worden sind. Das Ordenszeichen besteht in einem
ovalen, goldenen, von einer Glorie umstrahlten Schilde, auf dessen blauem Grun
ein Scepter zwischen drei goldenen Kronen (die Sinnbilder der drei Königreiche)
einer rothen Rose u. einer Distel (die Wappenschilder Englands u. Schottlands
befindlich sind, von der goldenen Umschrift auf roth emaillirtem Grunde umgeben
Tria juncta in uno. Die erste Classe trägt das Zeichen an einem dunkelrothe
Bande, mit dunkelblauer, schmaler Einfassung, von der rechten Schulter nach de
linken Seite, u. dabei auf der linken Brust einen silbernen, achtstrahligen Stern,
dessen rundem, blauem Mittelschilde die drei goldenen Kronen, umgeben von jene
Inschrift auf rothem Grunde, sind. Die zweite trägt das Ordenszeichen um de
Hals u. auch den Stern auf der Brust. Von der dritten Classe soll es im linke
Knopfloche getragen werden.

**Báthori**, ein berühmtes, altungarisches Geschlecht; der Stammvater ist e
schwäbischer, unter dem ungarischen Könige Peter im 11. Jahrhundert eingewa
derter, Ritter. Der Name deutet auf kriegerische Tapferkeit; bátor heißt auf u
garisch muthig. Im 14. Jahrhundert theilte sich die Familie in 2 Linien, Báthor
von Ecsed u. von Somlyó. Nach dem Erlöschen der arpadischen Könige in Un
garn, bis zur Schlacht von Mohács 1526, werden mehrere B. in der ungarische
Geschichte mit Ruhm genannt; Einer derselben, Stephan, unter Ludwig dem II.
Palatin, war nach dem Tode dieses Königs eine von den Haupttriebfedern, da
Ferdinand I. zum Könige von Ungarn gewählt wurde. Berühmter ist die Lin
von Somlyó, aus welcher fünf Großfürsten von Siebenbürgen wurden, u. zwar
1) Stephan, wurde zum Großfürsten gewählt 1571, blieb es bis 1576, in welche
Jahre er zum Könige von Polen gewählt wurde; er regierte Polen 10 Jahre m
Ruhm u. Glück. 2) Christoph, Stephans Bruder, wurde 1576, auf seines Br
ders Anempfehlung, zum Großfürsten von Siebenbürgen gewählt; unter ihm kam
die Jesuiten nach Siebenbürgen; er übertrug ihnen auch die Erziehung seines So
nes Sigmund, den er 1580 zu seinem Thronfolger im Großfürstenthume wähl
ließ. Christoph starb 1581. 3) Sigmund, Großfürst von 1581 bis 1602. D
er bei des Vaters Tode nur 9jährig war, gerieth er unter Vormundschaft, abe
weil die Vormünder — es waren ihrer drei — unter sich uneins waren, wurde
sie auf Stephans, des Königs von Polen, Rath entfernt, u. die Vormundscha
dem Johann Géczi übertragen, der bis zu seinem Tode 1588 Siebenbürgen ge
verwaltete. Kurz vor seinem Ende wurden, auf das ungestüme Drängen de
Protestanten, die Jesuiten aus Siebenbürgen verwiesen. Nach Géczi's Tode woll
Sigmunds Vetter, Balthasar Báthori, den jungen Fürsten lenken, was zu viele
Reibungen zwischen den beiden Verwandten Anlaß gab. Als 1593 zwische
Rudolf II. u. Murat III. der Krieg ausbrach, wollte Sigmund sich mit Kaise
Rudolf verbinden; der größere Theil der siebenbürgischen Stände war dagegen
Sigmund sammelte Truppen, erschien mit denselben auf dem Landtage zu Klau
burg, u. ließ sieben angesehene Männer, unter denen auch sein Vetter Balthasar
hinrichten. Zugleich ließ er sich in Verhandlungen mit Rudolf ein 1595; Rude

erkannte Sigmund als Großfürsten von Siebenbürgen, überließ ihm 4 ungarische Comitate u. die Festungen Großwardein u. Huszt, auch gab er ihm seine Nichte, die Erzherzogin Maria Christiana, zur Frau; dagegen bedingte sich Rudolf die Nachfolge in Siebenbürgen, wenn Sigmund kinderlos stürbe. Kurz zuvor waren die Jesuiten durch die Stände wieder zurückberufen worden. Bald (1598) schloß Sigmund eine neue Uebereinkunft mit Rudolf, überließ ihm Siebenbürgen gegen die schlesischen Herzogthümer Oppeln u. Ratibor u. jährliche 50,000 Thaler. Aber als er, unzufrieden, in Ratibor erfuhr, daß auch die Siebenbürger mit Rudolf unzufrieden seien, verließ er noch dasselbe Jahr heimlich Ratibor u. erschien wieder in Siebenbürgen. Wankelmüthig im höchsten Grade, berief er seinen Vetter, Andreas, Bischof von Warmien u. Cardinal, aus Polen zu sich, u. übergab ihm das Großfürstenthum 1599. Sigmund selbst ging nach Polen zu seinem Schwager Zamoisky. Seine Gemahlin, die Erzherzogin Christine, verließ ebenfalls Siebenbürgen u. trat, 24jährig, in das Nonnenkloster zu Hall in Tyrol, wo sie nach 22 Jahren starb. Rudolf ließ nun den Cardinal bekriegen; Andreas wurde durch den Wojewoden der Walachei, Michael, geschlagen, u. auf der Flucht von den Széklern erschlagen. Die Siebenbürger aber verwarfen den kaiserlichen General Basta aus Siebenbürgen u. riefen Sigmund abermals zurück. Er kam 1601; aber von den Wojewoden Michael u. Basta neuerdings angegriffen, überließ er Siebenbürgen abermals dem Kaiser, gegen jährliche 50,000 Thaler, u. eine Residenz in Böhmen. Er verließ Siebenbürgen zum letztenmal 1602 u. starb zu Prag am 27. März 1613. 4) Andreas, Cardinal u. Bischof von Warmien im Jahre 1599, durch 8 Monate Großfürst von Siebenbürgen (siehe Sigmund Báthori). 5) Gabriel. Nachdem Sigmund Rákóczy 1608 das Großfürstenthum niedergelegt hatte, wurde Gabriel, vorzüglich durch Bethlen Gabors Eifer, zum Großfürsten von Siebenbürgen gewählt; er entsprach aber den Erwartungen des Landes nicht, Verschwörungen hatten statt u. brachen aus. Kaiser Matthias wollte in diesen Wirren Siebenbürgen wieder erobern; aber mit Hilfe der Türken u. der treugebliebenen Siebenbürger behauptete sich Gabriel in der Folge; jedoch verfeindete sich derselbe mit seiner festesten Stütze, mit Bethlen Gabor. Bethlen rettete sich zu den Türken; der Sultan ernannte ihn zum Großfürsten. Wie nun Bethlen mit türkischen Schaaren nach Siebenbürgen einbrach, floh B. nach Großwardein, wo er, vom Bade nach Hause fahrend, durch Johann Szilasy u. Gregor Ladányi ermordet wurde, 11. October 1613. Mit ihm erlosch der männliche Zweig des Hauses B. Auch an merkwürdigen Frauen fehlte es dem Geschlechte nicht. Ueber Sophia B., Gemahlin Georgs Rákoczy II. siehe Georg Rákoczy II. Ueber die grausame Elisabeth B. siehe Rádasdy, Elisabeth, geborne B. Mailáth.

**Bathos** (griech.), Tiefe; ein Ausdruck zur Bezeichnung des Niedrigen und Kriechenden in der Schreibweise u. in poetischer Ausführung; er wurde von Swift, der eine Theorie desselben lieferte, zuerst gebraucht u. bildet den Gegensatz von Pathos (s. d.) oder dem Pathetischen.

**Bathyllos.** 1) B. aus Alexandrien, des Mäcenas Freigelassener. Er war es, der die Pantomimik vom Drama trennte u. sie zu einer selbstständigen Kunst erhob. Das römische Volk erkor ihn, seiner ausgezeichneten Leistungen auf der Bühne wegen, zu seinem Lieblinge: denn er verstand sich besonders auf das scherzhafte u. heitere Spiel u. bildete den entschiedensten Gegensatz zu dem Mimen Pylades. 2) B., der Name des Lieblings Anakreon's aus Samos. Auf dieser Insel ward ihm auch eine Statue errichtet.

**Batist**, dichte, weiße, sehr feine Leinwand, vorzüglich aus der Picardie u. Belgien, doch auch aus England, Schlesien, Böhmen, der Schweiz, Westphalen, wahrscheinlich von dem ostindischen Zeuge Bastas, nicht aber nach dem wahrscheinlichen Erfinder, Batiste Chambray, einem Leineweber in Flandern im 13. Jahrh., so benannt. Man nimmt den schönsten weißen Flachs dazu, der in Frankreich durch eigene Spinnereien sehr fein gesponnen u. im Sommer in feuchten, unterirdischen Gewölben (damit die Fäden geschmeidig bleiben) ungebleicht auf gewöhnli-

chen Leineweberstühlen gewebt wird; das Gewebe wird zweimal in Lauge gewei u. mit Seife, Wasser oder Buttermilch gewaschen u. gewalkt. Man untersche klaren, halbklaren u. holländischen B. Die niederländischen B.e, vorzü lich die zu Nivelles gefertigten, stehen den französischen am Nächsten. Der indis B., welcher in seinem Vaterlande Bastas genannt wird, wie schon oben erwä wurde, ist der vorzüglichste. Er ist auf jedem Ende mit feinen Gold- u. Silbe fäden durchzogen, u. auf dem ersten Blatte eines jeden Stückes findet sich ei arabische Blume von geschlagenem Golde. Diese Fäden sind auch ein Zeichen de größeren, oder geringeren Feinheit: denn, je mehr solche Fäden durchgezogen sin desto feiner ist er.

**Batjuschkow** (Constantin Nikolajewitsch), geb. 1787 zu Wologda, gehö zu den besten russischen Dichtern. Er diente 1806 zuerst unter den Petersburg Jägern als Offizier, kehrte jedoch, bei Heilsberg verwundet, nach Petersbu zurück, machte, nach seiner Wiederherstellung, den Feldzug gegen Schweden in Fin land bis 1809 mit, erhielt dann eine Anstellung bei der kaiserl. Bibliothek Petersburg, wohnte als Stabscapitän u. Adjutant des Generals Bachmetjew de Feldzuge von 1813 u. 14 bis zur Einnahme von Paris bei u. trat 1816 z Diplomatie über; kam 1818 als Secretär u. geheimer Hofrath zur russischen Ge sandtschaft in Neapel, verfiel aber dort bald in eine tiefe Schwermuth. Er keh wieder nach Rußland zurück, seine Schwermuth wurde aber unheilbar. Er le nun auf einem Landgute: Tasso's, seines Lieblingsdichters, Schicksal theilen Seine, in Zeitschriften zerstreuten, poetischen u. prosaischen Versuche sind von Gnjeditsch (Petersburg 1817. 2 Bde.) gesammelt. Auch Schillers „Braut v Messina" übersetzte B., während seines Aufenthaltes in Dresden, ins Russische.

**Batocken**, oder Padoggen, die dünnen Stöcke, womit man in Rußlan Verbrecher auf den bloßen Rücken, oder auch auf Brust u. Bauch schlug. Di Strafweise schaffte die Kaiserin Katharina II. ab.

**Batrachier** heißen die froschartigen Amphibien, die entweder durchaus, od in ihrer ersten Entwickelung, durch Kiemen, wie die Fische, athmen. Sie leben im ausgebildeten Zustande nur von thierischen Substanzen, legen Eier, aus dene die sogenannten Kaulquappen hervorkommen u. bewohnen alle milden u. warme Länder, während sie in sehr kalten ganz fehlen. Sie zerfallen in mehre Familie In Deutschland gibt es 16 Arten aus den Gattungen der Frösche, Salamande Proteus u. Oxolotten.

**Batrachomyomachie**, Froschmäusekrieg; ein komisches Heldengedicht, da dem Homer beigelegt wird, und dessen Inhalt ein, dem trojanischen nachgeahmte Krieg der Frösche u. Mäuse ausmacht. Ohne Zweifel gehört es aber einer späte Zeit an u. hat wahrscheinlich einen alexandrinischen Dichter zum Verfasser. He ausgegeben wurde es mit den Hymnen Homers von Fr. A. Wolf (Halle 17 u. 94), von C. D. Ilgen (Halle 1796) u. einzeln von H. W. F. Klein (Ha 1820); übersetzt, nebst den Hymnen u. Epigrammen, von F. Kämmerer (Marbu 1815). S. d. Art. Homer.

**Battement**, auch Battoute, heißt in der Fechtkunst ein kurzer, aber he tiger, Schlag an des Gegners Klinge, um dieselbe aus der Vertheidigungslin zu bringen u. sich eine Blöße zu eröffnen. Man stößt gewöhnlich unmittelba darauf, auf derselben, oder auf der entgegengesetzten Seite. Der Schlag mu mit der Stärke der Klinge gegen die Schwäche geschehen, wenn er wirksam se soll. In günstigen Fällen kann auch eine Entwaffnung damit verbunden werde

**Batterie** (la batterie) nennt man ein, oder mehre Stücke Geschütz, welc man in der Absicht aufstellt, um sie auf Truppen, oder jene Gegenstände ab feuern, welche die ersteren decken, oder vertheidigen; — den Ort, auf welche das Geschütz, um zu feuern, schon aufgestellt war, noch aufgestellt ist, oder diesem Zwecke erst aufgeführt werden soll; — in den Artillerie-Schulen: d Bild aller, zur Erbauung einer B. nothwendigen Operationen; — im rein tak schen Sinne: eine Anzahl von Kanonieren, welche eine B. (im Sinne von G

) bedienen, daher so viel als Compagnie; — im Sinne der angewandten
kt: ein Aufwurf von Erde, oder eine Brustwehre mit oder ohne Verkleidung,
oder ohne Schießscharten; in diesem Falle eine einfache Kanonenbank, hinter
her man Geschütze aufführt, um mit diesen, entweder zur Uebung, oder gegen
Plätze, oder gegen Truppen u. s. w. zu feuern. Eine solche B. besteht aus
Brustwehre (dem Kasten), mit Schießscharten versehen; aus deren Backen oder
nden, den Merlonen u. Halbmerlonen. Die B.n zerfallen hinsichtlich des Ge-
tandes, zu dessen Angriffe oder Vertheidigung man sich derselben bedient, in
Belagerungsb.n, b) Festungsb.n, c) Küstenb.n u. d) Feldgeschützb.n. Nach
die B.n bildenden, Geschützen werden dieselben a) Kanonenb.n, b) Mörserb.n,
Haubitzb.n u. d) Steinmörserb.n genannt. Im Hinblicke auf die Art der Ge-
indigkeit, mit welcher die Bewegungen dieser B.n erfolgen u. die größern
r geringern Mittel, die Größe dieser Geschwindigkeit zu vermehren, erhalten sie
Benennung: Fuß- oder Linienb.n, fahrende u. reitende B.n, welche man auch
hte B.n nennt. In Hinsicht auf die Richtung des Feuers der B.n gegen die
eschießenden Gegenstände nennt man sie: a) Bestreichb.n od. bestreichende
n (batteries d'enfilade), oder solche B.n, deren Kugeln die Länge irgend eines
eiles eines Werkes, oder einer Tranchée, oder der Fronte von Truppen bestrei-
n. Spielt eine B. gegen Truppen, dann sagt man, sie nimmt die Truppen
die Flanke; schießt sie aber gegen eine andere B., oder ein Werk einer Festung,
nn sagt man, sie spiele gegen das Räderwerk. b) Gerade B.n (batteries
ectes), oder solche B.n, welche die Flanke oder Face eines Werkes, oder die
onte einer Truppe senkrecht beschießen. c) Kreuzende B.n (batteries croisées),
er solche B.n, deren Feuer auf der Face eines Werkes, oder auf der Fronte
n Truppen sich kreuzet. d) B.n gegen das Räderwerk (batteries en
uage), oder solche B.n, deren Geschosse, wegen der bestreichenden Richtung
rselben, die Räder u. die Laffettirung zerstört, daher die Geschütze demontirt.
B.n gegen den Rücken oder Rückenb.n (batteries de revers), deren Ge-
hoße in den Rücken eines Werkes, oder der Fronte von Truppen einschlagen.
Sägeförmige B.n (batteries à redans), deren Brustwehre nach mehren
raden Linien gerichtet ist, welche unter sich ein- u. ausspringende Winkel bil-
n. g) Schräge B.n (batteries d'écharpe), deren Richtungswinkel mit der
änge eines Stückes, einer Befestigung, oder der Linie einer aufgestellten Truppe
inen Winkel von 20 u. noch mehr Graden bildet. Hat eine B. keine Schieß-
harten, somit keine Merlone, u. ist deren Brustwehr mit der Kniehöhe vollendet,
o nennt man sie B.n über Bank (batteries à barbette). Nach der Art der
Schüsse werden Kanonenb.n benannt: a) B.n mit der stärksten Ladung und der
rößtmöglichsten Erhöhung (batteries à toute volée); b) B.n mit voller Ladung
m Kernschusse (batteries de plein fouet), wenn die Kanonen mit voller Ladung
m Kernschusse schießen; c) B.n mit dem Visirschusse (batteries de but en blanc),
wenn der zu treffende Gegenstand beinahe in dem Punkte liegt, wo die Visirlinie
von der Schußlinie zum zweiten Male durchschnitten wird; d) Ricoschetb. oder B.
mit dem Göllerschusse (batteries à ricochet), wenn die Kugeln einer solchen B.
an dem, dem zu treffenden Gegenstande nächsten, Punkte so einschlagen, daß sie
denselben bei ihrem Wiederaufschlagen erreichen. — In anderer Rücksicht kommen
noch folgende Benennungen vor, wie: Erhöhte B. (batterie élevée), oder eine,
über dem Horizonte liegende B.; B. gegen die Flanke (batterie contre le flanc),
welche bestimmt ist, jene Werke eines Platzes zu zerstören, welche die Gräben u.
Breschen gegen falsche Angriffe decken; gebrochene B. (batterie en échelons), jene,
deren Fronte auf keiner geraden Linie erbaut ist; casemattirte B. (batterie case-
matée), eine B. in den Casematten, oder eine solche, welche casemattenartig ge-
deckt ist; horizontale B. (batterie horizontale, ou de niveau), deren Bettungen
mit dem Horizonte parallel laufen; rasirende, oder grasende B. (batterie rasante),
welche einen Gegenstand in einer mäßigen Erhöhung über dem Boden der Länge
nach beschießt; schwimmende B. (batterie flottante), eine B. auf flachen Fahr-

zeugen, um auf Seen, Strömen u. dgl. zu wirken; überbaute B. (batterie b dée), eine solche, welche durch eine Auflage von Erde, Steinen oder Balken geg Wirkung der Geschütze von Oben gedeckt ist; unterbaute B. (batterie à échafaud eine, auf einem Unterbau, Rost oder dergleichen erbaute B.; verdeckte B. (bat masquée), welche durch eine Maske, bestehe diese aus was sie wolle, so gedeckt ist, bis sie zu spielen beginnt, oder eine solche, welche von ihrer Br wehre in einiger Entfernung noch durch eine zweite Brustwehre gleichsam ve ist, in welche man in der Verlängerung der Schießscharten der hintern Brust wieder Schießscharten anbringt; solche B.n können, ihres sehr beschränkten sichtsfeldes wegen, wenig wirken, u. hat der Feind die vordere Brustwehre, b ders aber deren Schießscharten zerstört, dann hört ihre Wirkung ganz u auf; versenkte B. (batterie enterrée), eine B., deren Bettungen u. Ges unter dem Horizonte liegen. — B. auf Schiffen ist der Inbegriff der ga Summe der Geschütze (hier blos Kanonen), welche auf einem Deck in den, dem Steuer- u. Backborde (s. d.) angebrachten, Geschützluden oder Stückpforten ste Die erste oder untere B. auf einem Schiffe (la batterie basse, ou première b terie) ist jene, welche, der Wasserfläche zunächst, das in oder auf dem unte Deck aufgestellte Geschütz begreift. Die mittlere, oder zweite (la deuxième b terie), enthält jene Geschütze, welche auf dem zweiten, oder mittleren Deck auf stellt sind. Die oberste, oder dritte (la troisième batterie) nennt man die Sum aller Geschütze, welche bei einem Dreidecker auf dem obersten Deck aufgestellt si — B. der Schanzen (batterie des gaillards) ist der Inbegriff aller Gesch welche auf den Schanzen der Linienschiffe aufgestellt sind. — B. an einem Feu gewehre, s. Feuerschloß.

**Batteriebau u. Batteriebaumaterialien.** Die Erbauung von Bela rungs- oder Vertheidigungsbatterien geschieht am Besten durch Artilleristen z Nachtzeit, um durch das feindliche Feuer weniger zu leiden. Der Batteriebau bildet einen eigenen Zweig der praktischen Artilleriewissenschaft u. wird bei jed guten Artillerie schon in Friedenszeiten fleißig geübt. Am Meisten hat er Ähn lichkeit mit dem gewöhnlichen Schanzbau; indessen kommt viel auf richtige u. g naue Richtung der Schießscharten, auf den zu beschießenden Gegenstand, sow auf festen Bau dieser an, weil spätere Ausbesserungen, wegen des feindlichen Feuers, mit großer Gefahr verbunden sind. Zu den Batteriebaumateria lien rechnet man: a) Die Binde- u. Ankerweiden, aus zähem Reisig gedreht um die Faschinen damit zu umbinden (was jedoch jetzt fast überall mit Eisendraht geschieht) u. um sie zu verankern, d. h. in einer festen Lage zu erhalten. b) Pfähle aller Art, aus Tannen- oder Fichtenholz gespalten, um die Faschinen damit fe zunageln, oder Schanzkörbe und Hürden darüber zu flechten. c) Faschinen, ode lange, fest zusammengedrückte u. gebundene, Bündel von starkem Reisig, oder Knü pel, um die Brustwehren damit zu verkleiden, damit die Erde derselben nicht ei stürzen kann. In der Regel sind die Faschinen 16 Fuß lang u. 1 Fuß dick u. heißen dann Batteriefaschinen; doch gibt es auch kürzere von 6—8 Fuß Länge, welche im Innern der Brustwehr eingegraben werden, um die Batteriefa schinen daran zu befestigen oder zu verankern, weßhalb sie Ankerfaschinen ge nannt werden. d) Schanzkörbe, oder runde, 4 Fuß hohe u. 2 Fuß dicke Körbe welche über Pfähle geflochten werden u. ebenfalls zur Verkleidung der Brustwehr dienen. Kleinere Schanzkörbe, womit man die Sappen baut, oder in den Bre sche- u. Kontrebatterien die Brustwehr erhöht, um die Mannschaft besser gegen das feindliche Schützenfeuer zu decken, werden Sappenkörbe genannt; größere, 6 Fuß lange u. 3 Fuß dicke, inwendig mit Wolle gefüllte Körbe, welche die Batte riearbeiter vor sich herwälzen, um unter ihrem Schutze sicherer arbeiten zu können, heißen Rollkörbe. e) Die Hürden, ein Flechtwerk, womit der hintere u. zugleich untere Theil der Brustwehr, oder das sogenannte Knie, bei allen gesenkten Batte rien verkleidet sind, damit die Erde nicht nachfallen kann. Dieses Flechtwerk erhält zuweilen auch eine halbrunde Form, um es um die hintern Eckkörbe der Schieß

rten schlagen zu können, damit die Flamme aus den Geschützmündungen diese
be nicht versenge, u. heißt dann ein Mantel. Zum Verkleiden der Brustwehr
ent man sich auch des Rasens, in Stücken von einem Fuß ins Gevierte u. 4
. dick; ja, man erbaut sogar ganze Batterien von Rasen, wenn sie besondere
ıerhaftigkeit erhalten sollen. Fehlt es an fester Erde, so werden Säcke von
)er Leinwand, 1 Elle lang u. 8 Zoll dick, damit gefüllt, welche Sandsäcke
en. Zuweilen erbaut man ganze Brustwehren von Sandsäcken, oder bildet
) wohl Aufsätze daraus, hinter welche Scharfschützen gestellt werden, welche
n zwischen je 3 und 3 pyramidalisch aufgelegten Sandsäcken, wie aus einer
)ießscharte, feuern. Hieher gehören endlich noch f) die **Bettungen**, oder höl-
:en Unterlagen für die Geschütze, welche in den Batterien aufgestellt werden.

**Batteriemagazine** (magasins de batterie) nennt man solche Orte, wo die
ınition, hauptsächlich für das Geschütz, gegen Entzündung durch feindliche
ırfgeschosse u. nachtheiligen Einfluß der Witterung sicher aufbewahrt werden
.n. Die B. finden ihre vorzügliche Anwendung in den Belagerungs- u. Fe-
ıgsbatterien, sowie in den Feldschanzen. Der Ort ihrer Anlage muß so ge-
hlt werden, daß sie dadurch der feindlichen Entdeckung u. dem feindlichen Feuer
glichst entzogen sind; die Ausführung ist verschiedenartig, immer aber dem
arakter vorübergehender Befestigungen entsprechend. Am gewöhnlichsten werden
in trockenem Boden erbaut, indem man, je nachdem es die Deckhöhe der vor-
genden Brustwehr erfordert (damit das Magazin von dem Feinde nicht gesehen
:rden kann) eine 4—6 Fuß tiefe, ungefähr 8 Fuß ins Quadrat haltende, Grube
.sgräbt, zu welcher an der, von dem Feinde abgewandten, Seite ein aparell-
rmiger, 4—6 Fuß breiter, Weg führt, dem man die 4—6fache Tiefe zur An-
ge gibt. Auf die geebnete Bodenfläche der Grube wird nun ein viereckiger
chwellrahmen gelegt, in dessen Ecken, u. da, wo die Eingangsthüre hinkommen
ll, gegen 6 Fuß hohe Säulen errichtet u. oben durch Rahmenhölzer verbunden
erden. Die Wände werden äußerlich mit Brettern verkleidet, u. vor dem gelasse-
:n Eingange bringt man eine Thüre an. Zur Bedeckung legt man nun über
e Rahmenhölzer eine Lage dicht an einander stehender Balken, oder einige Lagen
ıretter, die man, der größern Sicherung wegen, gern um einige Fuß an der Ein-
angsseite vorstehen läßt. Ueber diese kommt dann eine Lage Faschinen u., wenn
ıan ihn haben kann, eine Schicht Pferde- u. Kuhdünger, u. hierauf endlich noch
: bis 3 Fuß hoch Erde. An die, über der Erde noch freistehenden, Seitenwände
ringt man einen 4—6 Fuß starken Erdanschutt an. Damit die Munition nicht
ınmittelbar auf den, immer etwas feuchten, Erdboden zu liegen kommt, ist es
,ut, wenn man auf diesen noch einige Schwellhölzer legt u. darauf einen Fußbo-
ıen von Brettern befestigt. Anstatt dieser eben beschriebenen, gewöhnlichen Batte-
ıemagazine, hat man sich auch schon mit Vortheil zu diesem Behufe der soge-
ıannten **doppelten Blendungen** (s. d.) bedient. Ebenso kann man sich auch
ıer Schanzkörbe bedienen, um durch sie gesicherte Räume für die Munition zu
ɔilden, indem man davon, anstatt des Holzes, die Seitenwände bildet. Oft
mangelt aber auch im Felde die Zeit zur Ausführung solcher Magazine, oder das
Material dazu ist nicht vorhanden, oder es kommt wohl nur darauf an, einen
kleinen Vorrath von Munition schnell in Sicherheit zu bringen. In solchen Fäl-
len sind die Dufour'schen kleinen Nothmagazine gewiß mit Vortheil anzuwenden.
Sie bestehen nämlich in einem Kasten, einem Schranke, oder einem ähnlichen
Holzbehältniße, welches man in einem schicklichen Theile der Verschanzung, z. B.
unter die Geschützbank, oder in die Traverse eingräbt. Die obere Decke kann man,
der größern Sicherheit wegen, mit einigen Faschinenstücken belegen, u. der Deckel,
oder die Thüre dieses Holzbehältnisses, vertritt dann die Stelle der Magazinthüre.

**Batteriestücke**, s. **Feldgeschütz**.

**Batteux**, französ. Aesthetiker, geb. 1713 (15?) zu Allend'huy bei Rheims,
Canonicus u. Lehrer der Mathematik zu Rheims, seit 1736 Lehrer der Rhetorik
u. der Humaniora u. später der griechischen u. römischen Philosophie zu Paris,

woselbst er als Mitglied der französischen Akademie 1780 starb. Er begrün-
die französische Kunstphilosophie, indem er den aristotelischen Satz: „Nachahm-
der Natur liegt aller Kunst zu Grunde", zuerst auf die Poesie, dann auf die b-
denden Künste anwendete. B. schrieb: „La morale d'Epicure" (Par. 1750.
deutsch von Bremer, Mietau 1774); „Traité sur la construction oratoire,"
Werk, das seinen Ruhm begründete. Außerdem ist noch von seinen Werken
nennen: „Les beaux arts, réduits à un même principe" (Paris 1746), über-
von A. Schlegel. (3. Ausg. Lpz. 1769. 2 Bde.)

**Battuecas** (Las), zwei tiefe Thäler in der spanischen Landschaft Estre-
dura, etwa 14 Stunden von Salamanca entfernt, deren Bewohner (Reste
alten Iberer oder Gothen) angeblich Jahrhunderte lange dem übrigen Spa-
verborgen geblieben waren. Schon 1559 wurde hier übrigens ein Karmeliterkl-
gegründet. Frau von Genlis benützte diese Sage in ihrem Romane (Les Battu-
cas, 2 Bde. Par. 1836), als ob nämlich diese Thäler von zwei Liebenden,
sich vor den Verfolgungen ihrer Eltern zu retten suchten, erst im 16. Jahrhunde
entdeckt worden wären.

**Battus**, 1) ein Hirte auf Pylos, von Mercurius in Stein verwandelt, we-
nachdem er demselben das Versprechen eidlich gegeben hatte, er wolle einen R-
des Gottes verheimlichen, doch diesem selbst, als er ihm in einer fremden Ge-
erschien, dieses Geheimniß verrieth. 2) B., der Gründer von Cyrene, von G-
burt ein Lacedämonier oder Theräer, Sohn des Polymnestos u. der Phron-
Er regierte (von 630 an) als frommer u. wohlthätiger Herrscher 40 Jahre
dem, von ihm gegründeten, Cyrene u. wurde nach seinem Tode als Heros ver-

**Battyany**. Ein ungarisches, 1630 in den Grafen- und 1764 in sei-
ältern Linie in den Fürstenstand erhobenes, Geschlecht, dessen Stammschloß B-
tyan in der Nähe von Stuhlweißenburg liegt. Von den Gliedern dieses Hau-
sind hier zu nennen: 1) Karl, Fürst B., k. k. Feldmarschall, Banus von Kro-
tien u. Obersthofmeister Kaisers Joseph II., geb. 1697, diente zuerst im Türk-
kriege u. ging 1719 mit einer österreichischen Gesandtschaft nach Constantin-
Unter dem Prinzen Eugen von Savoyen (s. d.) focht er als Feldmarsch-
Lieutenant u. Chef eines Dragonerregiments am Rheine u. machte dessen le-
Feldzug gegen die Türken mit. Kaiser Karl VI. ernannte ihn 1740 zum wir-
chen geheimen Rathe u. Maria Theresia zum Banus von Kroatien. Im
österreichischen Erbfolgekriege war er thätig bei Vertreibung der Franzosen
Bayern aus Böhmen u. Oesterreich, so wie bei dem Siege von Pfaffenh-
(15. April 1745) über den Marschall Segur, half Bayern erobern u. zog,
dem Frieden zu Füßen (22. April 1745), nach dem Rhein in die Niederla-
Hier befehligte er zuerst unter Königsegg, dann unter Karl von Lothringen ge-
den Marschall von Sachsen (s. d.) in den unglücklichen Schlachten
Fontenay (11. Mai 1745), Raucour (4. Octbr. 1746) und Lawfeld
Juli 1747). Nach dem Aachener Frieden 1748 (s. d.) ward er Oberstho-
ster des nachherigen Kaisers Joseph II., welche Würde er bis zum Jahre 17-
bekleidete. Sein vorgerücktes Alter u. seine zerrüttete Gesundheit nöthigten
um seine Entlassung zu bitten; er erhielt dieselbe, so wie auch, als Anerkenn-
seiner vieljährigen Verdienste, den Fürstentitel 1764. Er starb 1772 zu W-
hinterließ ein Vermögen von 5 Millionen Gulden, wovon er 500,000 sei-
Regimente vermachte. — 2) Joseph, Graf von B.-Strattmann, Neffe des V-
rigen, geb. zu Wien 1727, entwickelte in den schwierigsten Lagen seines Va-
landes eine ruhmvolle Thätigkeit u. starb 1799 als Erzbischof von Gran, Pri-
von Ungarn u. Cardinal. — 3) Ignaz, Graf B., geboren 1741 zu Ne-
Ujvar, im Eisenburger Comitate, starb als Bischof von Karlsburg in Siebenb-
gen 1798, gründete die dortige Sternwarte, bei der er zugleich eine Biblio-
anlegte, u. war nicht nur ein großer Gönner u. Beförderer der Wissenschaf-
sondern wirkte auch selbst als Schriftsteller durch Sammlung ungarischer Al-
thümer u. Kirchengesetze, durch Herausgabe der Schriften des heil. Gerhard u.

4) Philipp, Fürst von B.-Strattmann, geb. 1781, gegenwärtiges Haupt fürstlichen Linie, k. k. österreichischer Geheimerrath, Kämmerer u. Obergespann Eisenburger Comitats.

**Batzen**, eine kleine Silberscheidemünze, die zuerst im Canton Bern mit dem lde eines Bären (Bäz, daher der Name) geprägt wurde, seit lange von den isten Schweizercantonen recipirt ist und den zehnten Theil eines (Schweizer-) ankens (s. d.) beträgt. 135 B. = 24½ fl. rheinisch = 20 fl. Conventions-d = 14 Thlr. — Auch in Süddeutschland kommt der B. als Rechnungs-ünze häufig vor u. wird im gemeinen Leben zu 4 Kreuzern gewerthet.

**Bauart**, s. Baustyl.

**Bauch**, oder **Unterleib**, ist die größte der drei Haupthöhlen des menschlichen thierischen Leibes, u. nimmt den untern (beim Thiere den hintern) Theil des umpfes ein. Nach unten wird die Bauchhöhle geschlossen durch die Knochen s Beckens, nach hinten vom Kreuzbein, den Lendenwirbeln u. den falschen Rip-n, nach oben durch das Zwergfell, welches die Bauchhöhle von der Brusthöhle eidet, — nach vornen u. an den Seiten aber durch die Bauchmuskeln, welche, sgehend von den Lendenwirbeln, auf beiden Seiten zwischen den Rippen u. den armbeinen (dem obern Theile der Beckenknochen) nach vorne sich erstrecken und er, in der Mitte des Bauches, in der, aus sehnigen Fasern gebildeten, sogenann-n weißen Linie zusammenstoßen. Die Bauchhöhle schließt drei wichtige Systeme sich, nämlich: das chylopoëtische, welches die Verdauung bewerkstelligt, den hylus entwickelt u. die nutzlosen Speisen-Reste wieder aus dem Körper entfernt; - ferner das uropoëtische System, welches den Harn absondert u. ausführt, endlich das System der Geschlechtswerkzeuge, welches den Zwecken der ortpflanzung dient, u. bei beiden Geschlechtern verschieden ist. Um sich die Lage er einzelnen, zu diesen Systemen gehörigen, Organe zu versinnlichen, hat man en Bauch in verschiedene Gegenden eingetheilt. Zieht man eine gerade Linie on dem untern Rande der letzten falschen Rippe der einen Seite, nach demselben er andern Seite, so befindet sich oberhalb dieser Linie die Oberbauchgegend, eren Mitte die Herzgrube, die Seiten aber linkes u. rechtes Hypochondrium ge-annt werden; eine zweite gerade Linie, gezogen von dem obern, vordern Dorn es Darmbeins der einen Seite nach demselben der andern Seite, hat unter sich ie Unterbauchgegend, deren mittleren Theil man die Schaamgegend nennt; ie seitlichen Theile heißen die Leistengegend; der unterste Theil, am untern Ende es Rumpfes, zwischen den äußern Geschlechtstheilen u. dem After, ist der Damm Mittelfleisch) u. nach rückwärts, oberhalb dem After, liegt die Kreuzgegend; — er Theil des Bauches zwischen den beiden obigen Linien heißt die Mittel-auchgegend, deren Mitte die Nabelgegend mit dem Nabel bildet; die seitlichen Theile heißen die Hüftgegenden, u. nach hinten liegen die Lendengegenden. Be-trachtet man nun die Lage der einzelnen Eingeweide nach dieser Eintheilung des Bauchs, so finden wir in der Herzgrube den Magen, hinter demselben die Bauch-speicheldrüse, im linken Hypochondrium die Milz, im rechten die Leber mit der Gallenblase; in der Nabelgegend u. den Hüftgegenden liegt der Dünndarm u. der Dickdarm, in den Lendengegenden die Nieren; in der Unterbauchgegend befindet sich noch ein Theil des Dünndarms, dann nach vorne die Harnblase, nach hin-ten, vor der Kreuzgegend, der Mastdarm, u. zwischen beiden beim weiblichen Ge-schlechte die Gebärmutter mit den Eierstöcken; in der Mittelfleischgegend endlich befinden sich bei beiden Geschlechtern einzelne Theile der Zeugungsorgane. — Die Bauchhöhle ist inwendig ausgekleidet von dem Bauchfell, einer serösen, innen glatten u. schlüpfrigen, nach außen aber mit Zellgewebe bedeckten Haut, welche einen geschlossenen Sack bildet, den größten Theil der im Bauche gelegenen Or-gane überzieht u. mehrere derselben in ihrer Lage erhält. Die Größe des Bauchs ist verschieden bei den einzelnen Individuen, ja, verschieden bei demselben Indivi-duum zu verschiedenen Zeiten; beim weiblichen Geschlechte ist im Allgemeinen die Bauchhöhle geräumiger, als beim männlichen, zunächst um beim Fortpflanzungsge-

schäfte der, sich entwickelnden, Leibesfrucht Raum zu gewähren; im kindlichen A. ist verhältnißmäßig der Bauch größer, als späterhin. hM.

**Bauchredner**, oder Ventriloquisten, nennt man Leute, welche die Fertigkeit besitzen, Laute oder Wörter hervorzubringen, die von einer ganz andern Person u. von einer andern Gegend herzukommen scheinen. Dieß geschieht dadurch, daß das Fortstoßen der Luft aus den Lungen vermieden u. die erforderlichen Töne durch die Anstrengung der Lungen, sowie der Brust- u. Bauchmuskeln, vermittelst der eingeschlossenen, zwischen den Bändern der Stimmritze oscillirenden, Luft vorgebracht werden. Die Kunst der B. war schon bei den Griechen unter dem Namen ἐγγαστριμυϑία bekannt (vielleicht liegt den Orakelsprüchen diese Kunst zu Grunde) u. ist noch jetzt in Ostindien in hoher Ausbildung. In neuerer Zeit haben sich vorzüglich der Engländer Fiz James, die Franzosen Alexander u. ... vier aus Genf u. A. darin ausgezeichnet.

**Bauchschnitt** nennt man jene chirurgische Operation, bei welcher mittelst eines schneidenden Werkzeugs die Unterleibshöhle eröffnet wird. Man nimmt diese gefährliche Operation selten u. gewöhnlich dann vor, um verschlungene Gedärme zu entwirren, oder die entarteten Eierstöcke auszurotten, oder fremde Körper aus der Bauchhöhle zu entfernen: so namentlich das Kind, bei Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter, oder wenn dasselbe durch einen Riß der Gebärmutter in die Unterleibshöhle ausgetreten ist ꝛc. hM.

**Bauchstich** (Paracentesis abdominis) ist jene chirurgische Operation, bei welcher mittelst eines stiletförmigen, in einer Röhre (Canüle) ruhenden, Instruments (Trokar) die Bauchhöhle eröffnet (angezapft) wird. Nach vollendetem Bauchstich wird das Stilet ausgezogen, die Canüle aber bleibt zurück, u. durch diese fließt nun die, im Bauche oder einem in diesem gelagerten Organe befindliche, Flüssigkeit ab. Am häufigsten wird der B. bei Bauch- u. Eierstocks-Wassersucht gemacht u. hier bei demselben Individuum oft vielmal wiederholt. Auch wegen Luftanhäufung im Unterleibe hat man den B. gemacht. hM.

**Baudin** (Nicolas), französischer Schiffscapitän, 1750 auf der Insel ... geboren, machte sich durch seine, im Jahre 1800 nach dem Südmeere unternommene, Entdeckungsreise bekannt, wo er die nordwestlichen u. südwestlichen Küsten von Neuholland genau untersuchte. Er unterlag auf Isle de France 1803 den Beschwerden, deren Opfer auch die Hälfte seiner Mannschaft wurde. — B.s Reise beschrieb Péron, 3 Bde., Paris 1807—9; deutsch Weimar 1808 u. flg.

**Bauer** ist der, welcher ein Bauerngut (s. d.) bewirthschaftet; im Allgemeinen aber nennt man Jeden, der den Anbau von Ländereien als eigenes Geschäft treibt, selbst jeden Landbewohner, bald mit ehrenvoller, bald mit verächtlicher Beziehung so. Früher theilte man die B.n in Leibeigene, Hörige u. Freisassen; jetzt aber ist die Leibeigenschaft (s. d.) fast überall abgeschafft, u. die Hörigkeit (s. d.) wird ebenfalls meist aufzulösen, u. hiedurch der Boden allmählig frei zu machen getrachtet. (Vergl. Lehnwesen.) Ferner können die B.n, je nachdem ihre Güter der Krone, oder der Gutsherrschaft dienst- u. abgabenpflichtig sind, unmittelbare, oder Patrimonialb.n seyn, von denen jene auch Kron-, Amts- u. Kammerb., diese aber, je nach dem Stande ihres Gutsherrn, fürstliche, gräfliche, freiherrliche, adelige Dienstb.n, Kirchen-, Kloster-, Stifts- u. Pfarrb.n genannt werden. Nach der Größe ihrer Güter unterscheidet man die B.n endlich als: große u. kleine Bauern, wenn sie nämlich, zu Bestellung ihres Gutes, Pferde oder Ochsen halten, oder ihr weniges Feld nur mit Kühen bearbeiten (Kühbauern), wobei wieder verschiedene Modificationen u. Benennungen stattfinden, wie z. B. Vollbauern, (Vollspänner, Vollmeier, Vollhöfner, Vierspänner), wie man die Besitzer ganzer Höfe nennt; Dreiviertbauern (Dreiviertelspänner, Dreispänner, Höfner, Dreiviertelmeier), Halbbauern, (Halbspänner, Zweispänner, Söldner, Höfner, Halbmeier, Hüber); Viertelhofbesitzer (Lehner, Halbsöldner, ...) u. Häusler (Kossathen, Köther, Köthner, Kotsassen, ...

r), welche, neben dem Hause u. Gärtchen, noch etwas Feld besitzen, das sie mit : Hacke umarbeiten; die ärmsten derselben heißen Hüttner (Taglöhner, :inksitzer). Die Bauerngüter selbst, welche den Bauernhof (die zu einer nwirthschaft nöthigen Gebäude) u. alle liegenden Gründe, als: Garten, Acker- ), Wiesen, Weiden u. Holz umfassen, zerfallen, nach ihren Rechtsverhältnissen, gesehen von ihrer Größe, wieder in: 1) freie, (grundeigene, frei-) Güter, entweder völlig abgaben- u. dienstfrei sind, oder doch besondere Vorrechte ge- :ßen; hieher gehören auch die einfachen, oder schlechten Zinsgüter, terbrechtsgüter rc. 2) Hörige Güter, die in einem Hofverbande )ofhörigkeit) zu einem Haupt-, Sal-, Ding-, Oberhof stehen, über deren :chte die Hofrechte entscheiden, die sehr verschieden sind. Während diese Hörig- t in Westphalen u. am Niederrheine mehr eine Gemeindeverbindung mit dem vecke der Erhaltung u. der Wohlfahrt des Ganzen begründete, erscheint sie in berschwaben, am Oberrheine u. im Elsaß mehr als ein Institut, welches nur :ie Leute u. die, von ihnen besessenen, Höfe umschließt u. nur das Beste des Hub- )er Gutsherrn u. die sichere Betreibung der Abgaben zum Zwecke hat. 3) Lehn- üter d. i. Güter, die in einem, dem Lehnnexus nachgebildeten, Verhältnisse stehen, ie sie in Sachsen, Bayern u. Würitemberg vorkommen u. Bauer- oder Beu- :llehn, auch Schupf- u. Fallehn heißen, besonders, wenn sie nach dem Tode :s Lehnsmannes an den Lehnsherrn zurückfallen. 4) Erbzinsgüter, welche n emphyteutischen Verbande stehen u. an vielen Orten unter diesem Namen, in Bayern als Erbrechtsgüter, anderwärts als Ortrechtsgüter rc. vorkom- ien, wohin auch die, auf Bau- u. Colonatsrecht verliehenen, sowie die in Hessen auf Oberbesserung, im Elsaß auf Schaufelrecht gegebenen, die Erblehn in Schwaben u. Franken, die festen Hufen in Schleswig u. Hol- tein, die ehrschätzigen, Gült- u. Kurmedialgüter, gerechnet werden kön- ien. 5) Erbpacht u. Erbmaiergüter, d. i. solche, welche in Erbpachts- )der Erbmaiereiverhältnissen stehen, wornach der Erbpächter nicht als Eigenthü- ner angesehen werden kann, aber ein erbliches Nießbrauchsrecht hat u., ohne Ein- villigung des Herrn, über das Gut nicht disponiren kann. Dahin gehört der in Lippe, Paderborn, Braunschweig u. Hannover vorkommende Erbmaiervertrag, ferner: die in Hessen u. am Rheine üblichen Erbleihegüter, die braunschweigi- schen Schillingsgüter, die luxemburgischen Schafft- u. Vogteigüter und die hessischen Güter zu Waltrecht u. Landsiedelrecht. 6) Zu den einfachen Pachtgütern, doch mit verschiedenen Nebenbestimmungen, gehören alle einfachen Maier-, Leih-, Winn-, oder Gewinngüter, welche bald gegen Renten, bald gegen Abgabe eines Theiles vom Ertrage verliehen werden, wie z. B. die Halb- oder Halfgewinngüter, die Leibgewinns-, Behandigungs-, Habs-, Laten-, u. Curmundsgüter. 7) Die Laßgüter in Sachsen u. in der Mark, die leibfälligen in Schwaben u. die Herrengunstgüter in Bayern begrün- den eine, der Leibeigenschaft ziemlich nahe stehende, unbedingte Abhängigkeit und Wiederruflichkeit des Besitzers vom Gutsherrn, welcher indeß in seinem eigenen Interresse davon selten Gebrauch macht. Diese Eigenschaft gehört zu den nun meist aufgehobenen u. ablösbaren. Der Bauernstand, d. i. die Gesammtheit der B.n, bildet den zahlreichsten Theil der Nation u. liefert dem Staate sowohl die nöthigsten Nahrungsmittel u. Kleidungsstoffe, als den Kern u. die Hauptmasse der Truppen zu seiner Vertheidigung, u. verdient daher alle Achtung. Erfordern seine Geschäfte auch die geringste geistige Bildung, u. galt er darum u. eben, weil er der zahlreichste ist, bisher stets für den niedrigsten, so ist er doch in neuerer Zeit, theils weil auch unter ihm die Bildung durch gehobene Unterrichtsanstalten be- deutende Fortschritte gemacht, theils weil Männer von Bildung in seine Reihen getreten sind, sehr zu Ehren gekommen, u. man sieht ihn nicht allein in den stän- dischen Corporationen vertreten, sondern die Regierungen streben insgesammt da- hin, ihm eine freiere Stellung zu verschaffen u. seine Lasten nach Möglichkeit zu erleichtern. Ueber die Geschichte des B.nstandes vergl. Ackerbau. Was schließ-

lich die lange obschwebende Streitfrage über die Zerstückelung der B.ngüter betr
so verweisen wir unsere Leser auf die Artikel Armenwesen u. Bauerngü
Literatur: Ueber die Pflanzung und Erhaltung der Forsten und Bauer
Schleswig 1820. St.

**Bauer,** 1) (Georg Lorenz), gelehrter protest. Theolog, geb. zu Hilpolt
1755, war Anfangs Prediger u. Lehrer in Nürnberg, bis er 1789 Professor
Altdorf u. 1805 Professor der Exegese u. orientalischen Literatur in Heidelb
wurde, wo er 1806 starb. Er war ein gründlicher Exeget. Sein Lehrbuch d
hebräischen Alterthümer gab Rosenmüller in einer 2. Ausg. (Lpz. 1835) hera
seine Dicta classica V. T. (2 Abth., Lpz. 1798 f.) arbeitete Stegmann (Lpz. 1
um. — 2) B. (Anton), geheimer Justizrath, ordentl. Professor der Rechte zu G
tingen, geb. 1772 zu Marburg, gest. 1843. Er gehört zu den bedeutendsten C
minalisten Deutschlands und folgte, als solcher, den Feuerbach'schen Princip
Später stellte er eine neue Theorie auf, nämlich die sogenannte Warnungsth
Von seinen Schriften sind anzuführen: „Lehrbuch des Strafprozesses" (Götting
1835), „Grundzüge des philosophischen Strafrechts" (Gött. 1825), „die W
nungstheorie" (Götting. 1830). Als praktischen Juristen zeigte er sich in sei
„Anleitung zur Criminalpraxis" (Göttingen 1837); „Sammlung von Str
rechtsfällen" (4 Bde., Göttingen 1835 — 39). Sein letztes Werk waren
„Abhandlungen aus dem Strafrechte und dem Strafprozesse" (2 Bde., Götti
gen 1840 — 42). — 3) B. (Bruno), geboren 1809 zu Eisenberg, wo sein V
ter, der später nach Preußen zog, Porzellanmaler war, studirte zu Berlin u
ward 1834 Licenciat der Theologie. Nachdem er schon in seiner „Zeitschrift f
speculative Theologie" (Berl. 1836—38) u. in der „Kritik der Schriften des a
ten Testaments" (2 Bde., Berl. 1838) sich als Anhänger Hegels, jedoch noch a
dem Centrum dieser Schule angehörend, erwiesen hatte, trat er als der entsch
denste Vertreter der sogenannten linken Seite der Hegelianer in seiner „Kritik d
Evangeliums Johannis" (Brem. 1840), besonders aber in der darauffolgend
„Kritik der evangel. Geschichte der Synoptiker," Bd. 1 — 2, Lpz. 1841, B
Braunschw. 1842. (bereits erschien auch eine 2. Ausgabe dieses Werkes,) u. a
Mitarbeiter an den „deutschen (vorher hallischen) Jahrbüchern" hervor. Als er d
seine, die Richtung dieser Zeitschrift am schärfsten u. entschiedensten vertretend
Artikel nebst Ruge die Einziehung derselben veranlaßt hatte, erfolgte bald dara
auch wegen seiner „Geschichte der Synoptiker" seine Amts-Entsetzung, nachd
das preuß. Cultusministerium bei seinen theologischen Facultäten darüber Guta
ten einholte, ob B. noch als evangel. protest. Christ zu betrachten sei, oder n
Sein „Literaturblatt," das sein Bruder Egbert B. in Charlottenburg verlegt
an dem vornehmlich der jüngste der 3 Brüder, Edgar, (der gegenwärtig auf d
Festung Magdeburg gefangen sitzt) als Mitarbeiter thätig war, konnte bei d
alle positiven Verhältnisse auflösenden, Taktik nur wenig Anklang finden u. g
bald darauf ein. Nach neuern Zeitungsnachrichten soll an Bruno B. von einem u
garischen Magnaten die Erziehung seiner Söhne übergeben worden seyn. — Bru
B. hat, über seinen Vorgänger Strauß (s. d.) noch hinausgehend, als Re
tat seiner Kritik den Satz aufgestellt: die Evangelien enthalten gar keine geschic
lichen Bestandtheile, sondern seien freie Schöpfungen des Selbstbewußtseyns. D
Christenthum, die Kirche u. der, auf beiden basirte, Staat sind diesem, Alles zerset
den, Kritiker Kategorien, die sich bereits überlebt haben u. einer neuen Weltan
nung Platz machen müssen. In diesem Sinne ist auch die Schrift seines Br
ders Edgar: „die Kritik im Kampfe mit Kirche u. Staat" abgefaßt. Das sa
culottisch-communistische Princip tritt bei diesem noch entschiedener, als irgend b
einem andern deutschen Schriftsteller dieser Art, hervor.

**Bauernfeld** (Eduard), geboren zu Wien 12. Jänner 1802, Concipist b
der k. k. allgemeinen Hofkammer, lyrischer u. dramatischer Dichter; für die Bü
hat er viele Lustspiele geschrieben, die meist mit Beifall aufgenommen worden si

**Bauerngüter, Bauernhöfe,** heißen im Allgemeinen die Besitzungen einz

Bauernfamilien an Ländereien u. darauf befindlichen Wohn- u. Oekonomiege-
bden. — Es gibt freie u. gebundene oder geschlossene Bauerngüter.
stere können unbedingt zerstückelt und an mehrere einzelne Besitzer veräußert,
ere aber müssen immer in ihrem ursprünglichen Vollbestande erhalten werden.
des kann, ohne Modificationen, dem Nationalökonomie-Prinzipe nicht zusagen.
eses will, daß alle Nationalgüter durch ihre Productivkraft-Aeuße-
ng zu einem dauerhaften, immer wachsenden Wohlstande gelan-
n können. Hiezu ist erforderlich, daß Jeder mehr producire, als er selbst be-
f, also jährlich noch Etwas zurücklege. Eine unbedingte, allzugroße Zerstückelung
Grundeigenthums aber gebiert eine unökonomistische Menge kleiner Grundeigen-
mer, die höchstens nur so viel produciren, als sie für sich u. ihre Familie be-
fen, u. also, bei der Unmöglichkeit eines Vorrathes, nicht nur zu keinem dauern-
Wohlstande gelangen können, sondern beim Eintritte eines einzigen Mißjahres,
r anderer Unglücksfälle, deren die Urproduktion so vielen ausgesetzt ist, rettungs-
verloren sind. Uebrigens hat die Urproduction nicht nur für den Bedarf
er eigenen Producenten, sondern auch aller übrigen Staatsbürger zu sorgen.
enn nun aber kleine Grundeigenthümer keine Vorräthe sammeln können, woher
len diejenigen genommen werden, welche zur Consumtion der übrigen Staats-
ieder erforderlich, oder welche der Staat in Fällen der Noth, des Kriegs u. s. w.
darf? — Aber eben so wenig entsprechen auch geschlossene oder gebundene
auerngüter dem Nationalökonomie-Principe, u. zwar um so weniger, je größer
eselben sind. Nicht nur widerstreiten sie dem, in jenem Principe liegenden, Grund-
tze der möglichsten Gleichheit des Grundbesitzes, sondern sind auch,
sonders in Erbfällen, oft die Veranlassung zu großen Rechtsverletzungen, oder
ist eben so oft der Ruin ihrer ausschließlichen Besitzer. Da nämlich, nach dem
ode des Eigenthümers, ein solches gebundenes Gut nicht unter seine Hinterlas-
nen vertheilt, sondern in seinem Vollbestande nur Einem derselben zu Theil
erden kann, welcher hinwieder mit den Uebrigen, hinsichtlich ihrer Erbtheile, sich
usgleichen muß; so wird demselben an vielen Orten, zur Erleichterung der Ueber-
ahme u. Erhaltung des Erbgutes, dieses weit unter seinem wahren Werthe an-
eschlagen, zum offenbaren Nachtheile aller übrigen, gleichbetheiligten Miterben,
elche dadurch sehr widerrechtlich an ihrem Eigenthume verletzt werden. Wo dieß
ber nicht stattfindet, u. der Erbübernehmer eines geschlossenen Gutes die übri-
en Erben nach ihren rechtmäßigen Erbantheilen befriedigen muß, kann er dies
ft nur durch Anhäufung einer Schuldenlast, deren Verzinsung ihn eines großen
Theils seines, zur Betreibung der Landwirthschaft ihm höchst nothwendigen, leben-
digen Capitals beraubt, jede Verbesserung desselben, folglich auch seinen Fort-
schritt zum Wohlstande, erschwert, wo nicht ganz verhindert u., im Vereine mit
einigen, die Urproduction stets gefährdenden, Unglücksfällen sehr leicht seinen gänz-
lichen Untergang herbeiführen kann. Allen diesen nachtheiligen Folgen vorzubeu-
gen, muß also das Band geschlossener Güter gelöst, aber auch die allzugroße
Zerstückelung der Freien verhindert werden, was einzig nur durch Einführung
eines gesetzlichen Maximums u. Minimums des Grundeigenthumsbesitzes zu er-
zwecken ist.

**Bauernkrieg.** Mit diesem Namen bezeichnet die Geschichte den großen, von
furchtbaren Gräueln aller Art begleiteten Aufstand, welcher zu Ende des Jahres
1524 u. im Jahre 1525 in den meisten Provinzen Deutschlands sich erhoben hat.
Die Lasten u. Abgaben, welche den Bauernstand drückten, hatten in dem erwähn-
ten Zeitraume nicht ab-, sondern um ein Bedeutendes zugenommen, u. zwar
zum Theile durch Einrichtungen, welche an u. für sich für Deutschland sehr wohlthätig
waren. Dahin rechnen wir z. B. die Errichtung des schwäbischen Bundes, der
den beschworenen ewigen Landfrieden schützen sollte; des Reichskammergerichtes,
welches die Händel unter den Fürsten, die früher in blutigen Fehden ausgekämpft
wurden, auf dem Rechtswege zu entscheiden hatte, u. die Umgestaltung des gan-
zen Kriegswesens, in Folge der Erfindung des Schießpulvers. Zum Theile ent-

standen aber auch die Klagen der Bauern aus wirklich ungerechten Bedrückunge
welche einzelne Fürsten, namentlich aber der Landadel, sich zu Schulden komm
ließen: besonders letzterer, seitdem sein räuberisches Handwerk gegen die Fürsten u
gelegt war, u. die größern, reichern Städte wider seine verheerenden Anfälle dur
Bündnisse sich schützten. Es war natürlich, daß das Landvolk nach Abhilfe
sehnte, u. sein Verlangen wurde stärker u. heftiger, seitdem es den Bürgerst
u. besonders die Schweiz vor Augen hatte, welche sich mit den Waffen in
Hand ihre Freiheit erkämpft hatte. In Folge dieses Verlangens wurden
längst, vor dem Zeitalter der sogenannten Reformation, einzelne Aufstände an
schiedenen Orten bewerkstelligt; aber sie standen unter einander in keiner nä
Beziehung, weil sie zunächst in Lokalzuständen ihren Grund hatten; die The
mer derselben befleckten sich nicht durch rohe Gewaltthätigkeiten, nicht durch Mor
Plünderung, durch Zerstörung der Schlösser, Kirchen u. Klöster; wollten
einen allgemeinen Umsturz der Dinge herbeiführen u. waren so weit davon e
fernt, gegen die Kirche u. die kirchliche Ordnung sich zu erheben, daß sie, ob
gleich durch die Gefälle, Zinsen u. Frohndienste, die sie den Bischöfen, Aebt
Klöstern u. andern geistlichen Genossenschaften leisten mußten, beschwert, ger
vom Papste u. Kaiser Abhilfe begehrten. Eben deßhalb wurden diese Schilder-
bungen auch friedlich u. ohne Blutvergießen gedämpft. Wohl begegnen wir hie
da auch einer verrückten Idee einer religiösen Schwärmerei; aber sie war, für
Augenblick wenigstens, nicht gefährlich, da die Leute, welche sich davon hinre
ließen, keine Waffen, sondern Bußstricke ergriffen, um sich selbst zu geißeln u. B
zu thun. So erhob sich 1476 in Franken Hans Böheim, Viehhirt zu Ni
hausen, gewöhnlich Pauker- oder Pfeifferhänslein genannt, der seine Anhä
zur Ablegung alles Geschmuckes aufforderte u. Gütergemeinschaft unter ihnen
führen wollte. Einmal hatten sich über 30,000 Menschen, meist aus den nie
sten Ständen, um ihn gesammelt, aber nicht in der Absicht, durch Waffenge
ihre Forderungen zu ertrotzen; denn allein durch Einziehung u. Bestrafung de
Betrügers (oder Bethörten) wurde der ganze Aufstand gestillt. Auch die Empör
in den Niederlanden 1492, um Befreiung von den Abgaben u. Demüthigung de
Adels zu erzielen, wurde ohne Mühe unterdrückt; desgleichen der Bundschuh
Bisthum Speier 1502, dessen Bestreben in der Parole ausgedrückt ist: „Lo
was ist nun für ein Wesen? Wir mögen vor Pfaffen u. Adel nicht genese
Selbst die große Verschwörung, an deren Spitze Joß Fritz stand, u. die, a
Trümmer des Bundschuhes in sich aufnehmend, über das ganze Elsaß, den Br
gau, die Markgrafschaft Baden, den Schwarzwald, Oberschwaben, vielleicht
an den Mittelrhein hinab sich erstreckte, war so wenig im Sinne der Neue
kirchenfeindlich, daß sie den allerheiligsten Vater, den Papst, den allergnädig
Herrn, den Kaiser, u. vorab Gott, sonst aber keinen andern Herrn anerkenn
wollte, wie dieß die Bundesfahne deutlich genug ausspricht. Der arme Konra
(1514) war vielleicht am weitesten von dem Gedanken an eine kirchliche Rev
tion entfernt; er hatte sich nur gegen den herrschsüchtigen, gefühllosen u. grau
men Herzog Ulrich von Württemberg zur Nothwehr erhoben. Wo sich sonst no
in deutschen Gauen eine Bewegung kund gab, verdiente sie kaum den Namen ei
Aufstandes; die Bauern traten nur zusammen, um über ungerechte Abga
Schmälerung ihrer Rechte u. dgl. Klage zu führen u. Abhilfe zu verlangen. Ni
alle Fürsten waren, leider, so willig u. friedfertig, wie der Abt von Kempten, de
bei dieser Gelegenheit seinen Unterthanen eine ständische Verfassung bewilli
Eben, weil nicht alle Klagen u. Uebelstände gehoben wurden (wie denn auch e
urplötzliche Veränderung der Lage der Bauern unmöglich war), würde es fr
her oder später da u. dort zu ähnlichen Auftritten gekommen seyn, bis zur gä
lichen Ausgleichung u. Ordnung der Verhältnisse. Aber, zum Unglücke für Deuts
land, wurde dieser ruhige Gang gesetzlicher Entwickelung unterbrochen, mit frem
der Hand in den vorhandenen Brennstoff eine Fackel geschleudert, u. durch d
entsetzlicher Aufstand herbeigeführt, daß es einige Zeit ungewiß war,

h Morden und Blutvergießen den Himmel verdienen, als mit Beten. Dem
uern gehöre Haberstroh; man müsse die Büchsen unter sie sausen lassen u. dergl.
r; allein all dieses rechtfertigt ihn so wenig, daß er vielmehr dadurch noch
schuldiger erscheint; denn eben daraus ergibt sich, daß er die Bauern, deren
liche Beschwerden er für unbegründet erkannte, lediglich im Interesse seiner
re zum bewaffneten Aufstande gereizt, nachmals aber, als das Glück ihnen den
cken wandte, u. ihr Unternehmen dem vorgeblichen Evangelium Nachtheil zu
ngen drohte, verlassen, verrathen u. der härtesten Strafen schuldig erklärt hat.
trachten wir nun die Früchte, welche aus seiner Lehre entsprungen sind. Mit
er den ersten empörten sich die Unterthanen des Grafen von Lupfen u., nicht
ne Einfluß des vertriebenen Herzogs Ulrich von Württemberg, die Bauern auf
n Schwarzwalde, verweigerten Abgaben, Zehnten u. Frohnden, u. verübten an
Abteien u. Gotteshäusern entsetzliche Frevel. Im Jahre 1524 rief Hans
Müller von Bulgenbach in der Landschaft Stühlingen die „evangelische Brüder-
haft" ins Leben, deren Losungswort war, alle Schlösser u. Klöster, u. was den
amen geistlich habe, zu zerstören. Dann erhoben sich im Allgäu (1525) die
nterthanen des Fürst-Abtes von Kempten, plünderten das Kloster, vertrieben alle
onventherrn, belagerten den Abt in dem Schlosse Liebentann, nöthigten ihn zum
ackten Abzuge, nahmen alle heiligen Gefäße, selbst die silbernen Särge, u. nöthig-
n den Abt, alle Gerechtigkeiten des Klosters an die Stadt zu verkaufen. Diesem
Beispiele folgten die Allgäuer, Unterthanen des Bischofs von Augsburg, welche
Klöster, Kirchen u. Schlösser plünderten, u. mehrere vom Adel erwürgten. Die
berschwäbischen Aufrührer plünderten das Kloster Marchthal rein aus, zerschlugen
u. verdarben, was sie nicht mitnehmen konnten, nahmen das Kloster Rockenburg
in, zerschlugen das herrliche Orgelwerk, verunehrten, nach Erbrechung des Taber-
nakels, das Allerheiligste, zerrissen die, in der Bibliothek vorgefundenen, Bücher und
Acten, raubten Kelche u. andere Kirchengeräthe u. zerfetzten die Meßgewänder u.
Fahnen, um Hosenbänder daraus zu machen. In gleicher Weise hausten sie in
mehreren baierischen Klöstern, in der Diözöse Eichstädt, im Anspachischen, wo sogar
mehrere Mönche entmannt wurden, u. in Salzburg, dessen Erzbischof sie zu zer-
hauen u. zu kochen gedroht hatten. Unter Anführung des Wirthes Georg Metz-
ler brach in der Erzdiözöse Mainz die Empörung zuerst zu Ballenstädt im Oden-
walde aus. Mergentheim wurde genommen, das Schloß geplündert, das Kloster
Schönthal zerstört, u. es steigerte sich die Wuth, nachdem einmal Blut vergossen war,
so sehr, daß man sich dahin vereinigte, keinen Fürsten, Grafen, Herrn, Edelmann,
Reisigen, kurz, was Sporen trage, desgleichen auch keinen Pfaffen, Mönch oder
einen andern Müßiggänger mehr leben lassen zu wollen. Auch im Rheingau er-
hoben sich die Bauern wider den Abt von Erbach u. ertrotzten von ihm, daß nie-
mand mehr in ein Kloster solle aufgenommen werden; andere Gewaltthätigkeiten
ließen sie sich nicht zu Schulden kommen. Dagegen wüthete um so ärger die
Rothenburger Landwehr, durch Stephan von Menzingen angeführt; der im Ge-
ringsten nicht nachstanden die hellen Haufen, welche im Bambergischen über 70
Schlösser u. alle Klöster verheerten, welche in das württembergische u. bayerische
Gebiet einfielen, dort namentlich das reiche Benediktinerkloster Lorch u. die Burg
Hohenstaufen zerstörten, indeß andere im Elsaß sogar die Gräber nicht verschonten.
Bekannt ist die entsetzliche Unthat, welche in Weinsberg, unweit Heilbronn, verübt
wurde, woselbst die fanatisirten Bauern den Grafen Ludwig von Helfenstein, und
mit ihm über dreißig Grafen u. Ritter unter Spott u. Hohn in die vorgehalte-
nen Spieße jagten. Doch, unter allen Ländern hat wohl Franken, wo Götz von
Berlichingen, der Graf von Werthheim u. der Edelmann Florian Geyer hausten,
am meisten gelitten. Nicht weniger, denn 179 Schlösser u. 28 Klöster, wurden da-
selbst geplündert, u. zum Theil gänzlich zerstört. Zur Vertheidigung des, durch
die erwähnten blutigen Aufstände in seinen Grundfesten bedrohten, Deutschlands
konnten keine gemeinschaftlichen Anstalten getroffen werden. In dem zerrissenen
Reiche war keine Hilfe von dem Kaiser zu erwarten; die Fürsten waren wegen

Behauptung, daß gerade Diejenigen, welche in leiblichen Dingen seine Bedrü-
seien u. vom Blute des gemeinen Mannes lebten, auch jenseits den Verlust d.
ewigen Seligkeit ihm bereiten wollten. Darum brach denn auch der Aufruhr z.
in jenen Gegenden aus, wo die neue Lehre verkündet wurde, indessen anderwär-
wie z. B. in Bayern, die Bauern gegen die tollen Haufen u. Mordbrenner si-
tapfer zur Gegenwehre stellten. Meist waren es Prädikanten, ausgesprun-
Mönche u. lüderliche, abgefallene Weltgeistliche, unter deren Anführung die R-
liquien, Bilder, Altäre, Crucifixe, Orgeln zertrümmert, die heiligen Gefäße
raubt, die Kirchenkleider verunehrt, die kath. Priester u. Mönche mißhandelt, le-
aus ihren Klöstern vertrieben, diese selbst rein ausgeplündert u. verheert, u. v-
zugsweise auch die Bibliotheken vernichtet wurden. Desgleichen benahmen s-
die Prediger als Hauptsprecher der rebellischen Haufen u. verfaßten die Con-
tionsentwürfe, deren Bewilligung von den Fürsten, Herren u. dem Adel gebiete-
verlangt wurde. In allen ohne Ausnahme wird, unter den ersten Punkten, Pr-
des lautern, reinen Evangeliums, Aufhebung der Klöster, Säcularisation der K-
chen- u. Klostergüter, dann Vernichtung der obrigkeitlichen Rechte u. jeder weltli-
Macht der Geistlichen gefordert. Eine derartige Proclamation, welche sehr b-
von den meisten Rebellenhaufen angenommen wurde, besteht in 12 Artikeln u. ve-
langt für jede christliche Gemeinde das Recht, den Pfarrer zu wählen u., so
sich ungebührlich aufführe, wieder abzusetzen, Minderung des Zehnten, Abschaf-
der Leibeigenschaft, freie Jagd, Vogelsang u. Fischerei, unbeschränkte Benütz-
aller Waldungen, Erleichterung der, bei Verpachtungen ausbedungenen Dienste, E-
mäßigung der Gülten u. s. w. Luther, dem diese Artikel zur Begutachtung u-
Einsicht zugeschickt wurden, erfand sie im Allgemeinen als billig u. recht, [illegible]
sich aber, ungewiß über den Ausgang des bevorstehenden Kampfes, weder [illegible]
dingt für die Bauern u. gegen die Fürsten, noch umgekehrt aus, erklärte nur in [illegible]
„Ermahnung zum Frieden" daß die Fürsten u. Herrn die einzige Schuld [illegible]
Aufruhrs trügen, ermahnte sie, von dem Toben u. störriger Tyrannei abzula-
die Bauern aber bat er freundlich, als seine lieben Herrn u. Brüder, ihre S-
mit gutem Gewissen u. Recht vorzunehmen; denn, obgleich die Fürsten wohl ve-
dient hätten, vom Stuhle gestürzt zu werden, so sei es doch christlich, Gehorsa-
zu beweisen, u. nicht selbst Rache zu üben, es sei denn, daß sie einen neuen, [illegible]
derlichen Befehl von Gott aufbrächten, u. durch Zeichen u. Wunder beweisen
könnten, daß er ihnen solches zu thun Macht gegeben u. sie geheißen habe. W-
ten Fürsten u. Bauern seinem Rathe nicht folgen, so dürfe kein Theil mehr Ch-
sten genannt werden; vielmehr werde das Sprichwort in Erfüllung gehen, [illegible]
Gott einen Buben mit dem andern strafe. Wenn wir auf diese u. andere Stel-
unsere Behauptung stützen, daß Luther zunächst den Bauernaufstand veranlaßt ha-
so wird damit nicht geläugnet, daß Münzer (s. d.) u. andere Häupter der so-
genannten Wiedertäufer, wenigstens gleiche Schuld daran tragen, ja, wenn mög-
lich, in noch heftigern Ausdrücken zur Empörung förmlich aufgefordert habe-
Allein, dieß mindert nicht im Geringsten Luther's Verbrechen; denn einmal wa-
die Wiedertäufer von ihm ausgegangen u. nur consequenter, als er; zweitens f-
den sie für ihre verderblichen Lehren nur da einen empfänglichen Boden, wo lu-
therische Prediger ihnen vorgearbeitet hatten; drittens endlich wüthete der Aufruh-
auch an Orten, wo nachweisbar Münzer u. dessen Gesellen nicht hingekomme-
waren, so daß auch ohne Münzer die Geschichte von einem Bauernkriege zu be-
richten hätte, aber gewiß nicht ohne Luther. Wohl hat er, als der Kampf sch-
auf allen Enden losgebrochen u. die Bauern blutige Niederlagen erlitten hatte
eine Schrift wider dieselben erlassen, worin er ihr Beginnen als das verab-
scheuungswürdigste zeichnet, indem er unter Anderm behauptet, alle Teufel seien i-
die Bauern gefahren, gegen ihr übermäßiges Wüthen sei keine Strafe zu har-
jeder solle zuschmeißen, würgen u. stechen, heimlich oder öffentlich, wer da kön-
wer auf der Bauernseite erschlagen werde, sei ein ewiger Höllenbrand, wer a-
Seite der Fürsten, ein rechter Martyrer vor Gott. Ein Fürst könne jetzt be-

durch Morden und Blutvergießen den Himmel verdienen, als mit Beten. Dem Bauern gehöre Haberstroh; man müsse die Büchsen unter sie sausen lassen u. dergl. mehr; allein all dieses rechtfertigt ihn so wenig, daß er vielmehr dadurch noch viel schuldiger erscheint; denn eben daraus ergibt sich, daß er die Bauern, deren leibliche Beschwerden er für unbegründet erkannte, lediglich im Interesse seiner Lehre zum bewaffneten Aufstande gereizt, nachmals aber, als das Glück ihnen den Rücken wandte, u. ihr Unternehmen dem vorgeblichen Evangelium Nachtheil zu bringen drohte, verlassen, verrathen u. der härtesten Strafen schuldig erklärt hat. Betrachten wir nun die Früchte, welche aus seiner Lehre entsprungen sind. Mit unter den ersten empörten sich die Unterthanen des Grafen von Lupfen u., nicht ohne Einfluß des vertriebenen Herzogs Ulrich von Württemberg, die Bauern auf dem Schwarzwalde, verweigerten Abgaben, Zehnten u. Frohnden, u. verübten an den Abteien u. Gotteshäusern entsetzliche Frevel. Im Jahre 1524 rief Hans Müller von Bulgenbach in der Landschaft Stühlingen die „evangelische Brüderschaft" ins Leben, deren Losungswort war, alle Schlösser u. Klöster, u. was den Namen geistlich habe, zu zerstören. Dann erhoben sich im Allgäu (1525) die Unterthanen des Fürst-Abtes von Kempten, plünderten das Kloster, vertrieben alle Conventherrn, belagerten den Abt in dem Schlosse Liebentann, nöthigten ihn zum nackten Abzuge, nahmen alle heiligen Gefäße, selbst die silbernen Särge, u. nöthigten den Abt, alle Gerechtigkeiten des Klosters an die Stadt zu verkaufen. Diesem Beispiele folgten die Allgäuer, Unterthanen des Bischofs von Augsburg, welche Klöster, Kirchen u. Schlösser plünderten, u. mehrere vom Adel erwürgten. Die oberschwäbischen Aufrührer plünderten das Kloster Marchthal rein aus, zerschlugen u. verdarben, was sie nicht mitnehmen konnten, nahmen das Kloster Rockenburg ein, zerschlugen das herrliche Orgelwerk, verunehrten, nach Erbrechung des Tabernakels, das Allerheiligste, zerrissen die, in der Bibliothek vorgefundenen, Bücher und Acten, raubten Kelche u. andere Kirchengeräthe u. zerfetzten die Meßgewänder u. Fahnen, um Hosenbänder daraus zu machen. In gleicher Weise hausten sie in mehreren baierischen Klöstern, in der Diözöse Eichstädt, im Anspachischen, wo sogar mehrere Mönche entmannt wurden, u. in Salzburg, dessen Erzbischof sie zu zerhauen u. zu kochen gedroht hatten. Unter Anführung des Wirthes Georg Metzler brach in der Erzdiözöse Mainz die Empörung zuerst zu Ballenstädt im Odenwalde aus. Mergentheim wurde genommen, das Schloß geplündert, das Kloster Schönthal zerstört, u. es steigerte sich die Wuth, nachdem einmal Blut vergossen war, so sehr, daß man sich dahin vereinigte, keinen Fürsten, Grafen, Herrn, Edelmann, Reisigen, kurz, was Sporen trage, desgleichen auch keinen Pfaffen, Mönch oder einen andern Müßiggänger mehr leben lassen zu wollen. Auch im Rheingau erhoben sich die Bauern wider den Abt von Erbach u. ertrotzten von ihm, daß niemand mehr in ein Kloster solle aufgenommen werden; andere Gewaltthätigkeiten ließen sie sich nicht zu Schulden kommen. Dagegen wüthete um so ärger die Rothenburger Landwehr, durch Stephan von Menzingen angeführt; der im Geringsten nicht nachstanden die hellen Haufen, welche im Bambergischen über 70 Schlösser u. alle Klöster verheerten, welche in das württembergische u. bayerische Gebiet einfielen, dort namentlich das reiche Benediktinerkloster Lorch u. die Burg Hohenstaufen zerstörten, indeß andere im Elsaß sogar die Gräber nicht verschonten. Bekannt ist die entsetzliche Unthat, welche in Weinsberg, unweit Heilbronn, verübt wurde, woselbst die fanatisirten Bauern den Grafen Ludwig von Helfenstein, und mit ihm über dreißig Grafen u. Ritter unter Spott u. Hohn in die vorgehaltenen Spieße jagten. Doch, unter allen Ländern hat wohl Franken, wo Götz von Berlichingen, der Graf von Werthheim u. der Edelmann Florian Geyer hausten, am meisten gelitten. Nicht weniger, denn 179 Schlösser u. 28 Klöster, wurden daselbst geplündert, u. zum Theil gänzlich zerstört. Zur Vertheidigung des, durch die erwähnten blutigen Aufstände in seinen Grundfesten bedrohten, Deutschlands konnten keine gemeinschaftlichen Anstalten getroffen werden. In dem zerrissenen Reiche war keine Hilfe von dem Kaiser zu erwarten; die Fürsten waren wegen

der neuen Lehre unter sich zerfallen, indem einige derselben anhingen, u. darum die, zu ihren Gunsten gemachte, Bewegung nicht ungern sahen, andere aber sie als die Quelle alles Unheils u. der bürgerlichen Unruhen verabscheuten; viele der Reichsstädte waren Luthern zugefallen, u. begünstigten darum die Rebellen mehr, als sie dieselben verhinderten; vom schwäbischen Bunde allein konnte Rettung kommen: jedoch war auch dessen Kraft geschwächt, da die Fußknechte, welche in seinem Solde standen, meist von der Irrlehre angesteckt waren, u. deßhalb auch mehr, als einmal, im entscheidenden Augenblicke gegen die Bauern zu kämpfen verweigerten. In dieser traurigen Lage erschien in Georg Truchseß von Waldburg, durch Erzherzog Ferdinand zum ersten Feldhauptmann ernannt, der Retter Deutschlands. Auf allen Seiten von großen Rebellenhaufen umgeben, schlug er sie zuerst zwischen Günzburg u. Leipheim, woselbst 4000 theils erstochen, theils in die Donau gesprengt, die gefangenen Rädelsführer u. Prediger des Aufruhrs aber enthauptet wurden, ereilte sie sodann bei Wurzach, hierauf bei Böblingen u. Sindelfingen, wo er ihnen eine solche Niederlage beibrachte, daß bei 8000 auf dem Platze blieben. Nachdem so Württemberg unterworfen war, wandte sich Georg von Truchseß nach Würzburg, welches durch Verrath der Bürger in die Hände der Bauern gekommen war, die, nach mehrfach vergeblichem Sturme, schon Anstalten machten, den Liebfrauenberg, wohin sich das Domkapitel u. etwa 100 vom Adel mit den meisten Schätzen gerettet hatten, zu untergraben u. in die Luft zu sprengen. Georg von Truchseß ließ sich durch die heuchlerischen Friedensanträge des Götz von Berlichingen, der gleichzeitig den Ulrich von Württemberg um schleunige Hilfe bat, nicht aufhalten, bewirkte eine Vereinigung seiner Truppen mit den Heerhaufen des Churfürsten Ludwig von der Pfalz, und des Bischofs Richard von Trier, ließ Weinsberg, weil die Bürger an dem verübten Gräuel nicht unschuldig waren, von Grund aus zerstören, und schlug sofort bei Königshofen an der Tauber die rebellischen Bauern dergestalt, daß von 10,000 — 6000 auf dem Platze blieben. Unmittelbar nach diesem Siege zeigten sich 8000 Rebellen, welche von dem würzburger Belagerungsheere den, aus dem Odenwalde herbeigerufenen, aber bei Königshofen geschlagenen, Bauern waren entgegengeschickt worden. Da brach im Bundesheere eine Meuterei der Fußknechte aus, die, obgleich sie an dem erwähnten Treffen gar keinen Antheil genommen, den Schlachtsold forderten, mit der Drohung, im Verweigerungsfalle würden sie die bündische Reiterei von hinten angreifen und mit den Bauern gemeinschaftliche Sache machen. In dieser Noth wählte sich Georg von Truchseß 800 erprobte Männer, mit denen er bei dem Dorfe Engelstadt einen vollkommenen Sieg erfocht: 3000 Leichen bedeckten die Wahlstatt. Nun erst wurde Würzburg entsetzt, u. über Bürger u. Bauern, die sich auf Gnade u. Ungnade ergeben hatten, ein strenges Gericht gehalten; doch wurden im Ganzen nur 85 der Hauptschuldigen hingerichtet, u. zwar auf denselben 3 Plätzen, wo die Rebellen Galgen für den Adel, für die Geistlichen u. für die Gemeinen, die es nicht mit ihnen hielten, errichtet hatten. Da gleichzeitig mit der Nachricht, daß am Rheine, wo Herzog Anton von Lothringen die Bauern in mehreren blutigen Schlachten überwunden hatte, neue Unruhen ausgebrochen seien, der Bischof von Bamberg um schleunige Hilfe bat, trennte sich das verbündete Heer; Richard von Trier u. Ludwig von der Pfalz zogen nach Mainz u. lieferten bei Pfeddersheim den Bauern ein entscheidendes Treffen, indeß Georg v. Truchseß mit dem Markgrafen Kasimir von Brandenburg über Schweinfurt u. Rothenburg an der Tauber nach Bamberg eilte, u. den Aufruhr in Franken beendigte. Hierauf wendete er sich in die Gegend von Kempten, wo er es aber mit einem ebenso starken (23,000 Mann), als gut angeführten Feinde zu thun hatte, der sich, durch seinen Rückzug in die Gebirge, gegen die Reiterei u. das schwere Geschütz zu decken wußte. Hier galt es nun, sich rasch zu entschließen zur Ausführung eines entscheidenden Schlages. Denn, wäre das Bundesheer auch nur für einige Zeit auf u. im Schach gehalten worden, dar- gingen alle, seither errungene, Vortheile verloren, u. die Flamme des Aufruhrs

würde wieder an allen Enden losgebrochen seyn. Da ließ Georg v. Truchseß die Dörfer der, ihm als Feinde gegenüberstehenden, Bauern in Brand stecken, um diese in die Ebene herabzuziehen u. zu einer Schlacht zu nöthigen, oder ohne eine solche zur Unterwerfung zu zwingen. So geschah es; sie ergaben sich auf Gnade und Ungnade, lieferten ihre Häupter u. Rädelsführer aus (30 wurden hingerichtet), der ganze Allgau huldigte von Neuem, u. damit war auch in Schwaben u. im ganzen Westen von Deutschland der Aufstand unterdrückt. Im Salzburgischen dagegen dauerte er fort bis ins Jahr 1526 u. zwar aus dem Grunde, weil man durch unzeitige Milde den Bauern fast alle Forderungen bewilligt, u. sie dadurch trotzig gemacht hatte; erst durch Anwendung strenger Maßregeln konnte man der Empörung Meister werden. Diese Behauptung leidet nicht den geringsten Widerspruch; u. doch hat man Truchseß, der allein Deutschland in der kritischsten Lage gerettet hat, wegen seiner vorgeblichen Härte u. Unmenschlichkeit geschmäht u. gelästert. Am meisten geschah u. geschieht dieses von Leuten, welche sich zu den Grundsätzen Luthers bekennen, der doch geschrieben hatte: „Liebe Herrn, löset hie, rettet hie, helfet hie, erbarmet euch der armen Leute, steche, schlage, würge hie wer kann. Bleibest du darüber todt; wohl dir, seligern Tod kannst du nimmermehr überkommen; dann du stirbst im Gehorsam göttlichs Worts u. Befehls, u. im Dienst der Liebe deinen Nächsten zu retten aus den Höllen- u. Teufels-Banden." Diesen Aufruf mißbilligt wohl heut zu Tage ein jeder Gutdenkende; aber er weiß auch, was Georg v. Truchseß betrifft, daß die, von ihm angewandte, Strenge unbedingt nothwendig war; daß mit den Rebellen kein Vertrag abgeschlossen werden konnte, weil sie denselben bei der ersten Gelegenheit wieder brachen, u. daß mit der bloßen Zersprengung eines Haufens (ohne exemplarische Bestrafung der Anführer) gar Nichts ausgerichtet war, indem die Zersprengten entweder aufs Neue sich sammelten, oder zu einem andern Haufen sich schlugen. Mit dieser Verdrehung des rechten Gesichtspunctes hat man sich aber protestantischer Seits nicht einmal begnügt, sondern zur Anschwärzung der katholischen Anführer, namentlich des Georg v. Truchseß u. des Bischofs Richard von Trier, förmliche Lügen und Unwahrheiten auf die Beine gebracht; andrerseits aber, was protestantische Fürsten gethan — wie z. B. Philipp von Hessen, der im Schloßgraben zu Fulda 300 Bauern zu Tode hungern ließ, u. Kasimir, Markgraf von Brandenburg, auf dessen Befehl zu Kitzingen 600 Rebellen die Augen ausgestochen, andern Finger u. Köpfe abgehauen, ganze Dörfer, nicht wie Georg v. Truchseß gethan, zur Beendigung des Krieges, sondern zur Strafe der Empörer verbrannt wurden — entweder ganz mit Stillschweigen übergehet, oder doch nur sehr sanft u. leise berührt. Der B., der 50 bis 60,000 Menschen das Leben kostete (über den Aufstand in Sachsen und Thüringen, s. d. Art. Thomas Münzer), brachte natürlich den Empörten nicht den geringsten Vortheil: es wurden ihnen vielmehr, zur verdienten Strafe, wohl keine schwerere Abgaben auferlegt, aber doch auf lange Zeit manche frühere Gerechtsame entzogen. Nur für den Bestand der katholischen Kirche in Deutschland war er von wesentlichem Einfluße, indem gar Vielen über die neue Lehre dadurch die Augen geöffnet wurden, u. von nun an Fürst u. Volk, Geistliche u. Gelehrte, um so inniger an dem alten katholischen Glauben festhielten, u. gegen die Einschleppung des Irrthums strenge Wache hielten, so daß er von nun an nur da Aufnahme fand, wo er durch die Gewalt der Landesfürsten mit allen Maßregeln der Strenge eingeführt wurde. R.

**Bauerwetzel, Ziegenpeter, Mumps**, nennt man die Entzündung der Ohrspeicheldrüse, welche epidemisch oder sporadisch auftritt u., im letzteren Falle, gewöhnlich als Krise von Scharlach, oder nervösen Fiebern, oder auch bei heftigem Quecksilber-Speichelfluße. Unter leichtem, katarrhalisch-gastrischem Fieber, Steifheit des Halses u. Beschwerden beim Kauen, tritt eine meist farblose, schmerzhafte Geschwulst der Ohr- u. gewöhnlich auch der Kinnbacken-Drüse der einen, selten beider Seiten ein, welche bedeutenden Umfang u. Härte erreicht, u. am 4. bis 6. Tage, unter reichlichen Schweißen, sich zertheilt oder in Abscеßbildung übergeht. Gewöhnliche

Gelegenheitsursachen sind Erkältungen, besonders der Halsgegend u. der Füße. Die Krankheit recidivirt leicht, ist übrigens nicht gefährlich, ausser durch die, namentlich bei gestörtem Verlaufe leicht eintretenden, Metastasen nach dem Gehirne oder den Zeugungstheilen (Hoden, Eierstöcke, weibliche Brüste). Die Behandlung ist im Allgemeinen eine gelind schweißtreibende, verbünden mit örtlicher Anwendung von warmen, trockenen Kräuterkißchen; bei Metastasen muß vor Allem die schnell verschwundene Entzündung der Ohrspeicheldrüse wieder hervorgerufen werden durch Auflegung von Senfteigen oder Blasenpflaster auf die Ohrdrüsen-Gegend, nebst Bähungen derselben mittelst heißer Dämpfe. bM.

**Bauhütten, Baugesellschaften, oder Baulogen**, hießen im Mittelalter zu Anfangs klösterlichen, geistlichen Charakter tragenden, später (als der Steinbau aus Werkstücken gebräuchlich wurde) aus dem Laienstande gebildeten, aber nach Art religiöser Brüderschaften organisirten Körperschaften deutscher Baukünstler u. Bauhandwerker (Steinmetz u. Maurer ehemals genannt), die sich zur Ausführung bedeutender Kirchen- u. Klosterbauten verbanden, u. auch, nach Vollendung solcher Bauten, an Ort u. Stelle in abgeschlossner, zunftmäßiger Form u. Brüderschafts-Ordnung, durch Privilegien geschützt u. mit dem wichtigen Vorrechte selbstständiger Gerichtsbarkeit, bestehen blieben. Sie wirkten Jahrhunderte lange fort u. blieben im ausschließlichen Besitze der Wissenschaft u. Praxis des deutschen Kirchenbausystems, indem sie theils an der Vollendung der, durch Zeitumstände oft unterbrochenen, Riesenbauten arbeiteten, theils die Errichtung neuer kirchlicher Bauwerke deutschen Styles, am Orte der Hütte, oder durch Aussendung ihres Personals (der freien Steinmetzen u. freien Maurer), anderwärts förderten. Die alten deutschen Bauhütten bildeten sich vornehmlich unter den Benedictinern oder deren Aebten als Leitern derselben. Bedeutende Meister der Kunst ließen sich in die klösterlichen Bauvereine aufnehmen, wo ihnen Kunst u. Wissenschaft ihre reichsten Schätze öffneten, u. wo sie unter den Mönchen nicht selten schon vollendete Künstler antrafen. Eginhard, Karls des Großen Liebling, Alcuinus, Paulus Diaconus, Pisanus u. Andere waren damals die ersten Koryphäen der Kunst, u. wurden von allen deutschen Bauhütten (zu Osnabrück, Fulda, Paderborn u. s. w.), aber auch von den Bauhütten Frankreichs (zu Metz, Lyon, Tours, Orleans u. s. w.) als Meister anerkannt. Alle, vom 6. bis 9. Jahrhundert errichteten, Bauhütten jedoch wurden von denen des 9. bis 11. Jahrhunderts in den Benedictinerklöstern zu St. Gallen, Hirschau, Hersfeld, Corvey, Fontany, Laon, Berc, Feury, Rheims, Weißenburg, Prüm, Mainz, Straßburg, Reichenau, Trier, Cöln, Lüttich, Utrecht, Bremen, Hildesheim u. s. w. überstrahlt. In einem der ersten Klöster Deutschlands, in der weitberühmten Abtei Hirschau, gründete der Abt Wilhelm der Heilige (ein Pfalzgraf von Scheyern), die Hirschauer Bauhütte im 11. Jahrhundert. Der Bau dieses Klosters, der 1082 begonnen wurde, konnte erst 1091 vollendet werden, da Wilhelms meiste u. beste Arbeiter auswärts in Beschäftigung standen: denn es fanden damals schon mit vielen Klöstern Verbrüderungen statt, z. B. mit den Gotteshäusern zu Canterbury, Clugny, Dijon, Tours, Corony, Kremsmünster, mit den Brüdern von Citenbach, den regulären Brüdern zu Marpach u. Frankenthal, dem Kloster zu Castell im Eichstädter Sprengel, mit den Klöstern St. Marimus u. St. Eucharius bei Trier, St. Pataleon zu Cöln, ferner mit Marienzell, Bögenal, Neuenmünster, Kladerub in Böhmen, Kodewie, Marseille, St. Leonhardt, St. Anna zu Siegeberg, St. Ottilia zu Homburg, St. Emmeram in Regensburg, St. Ulrich bei Constanz, zum hl. Kreuz in Donauwörth u. zu Lambach; auch mit Schaffhausen, Reichenau, Einsiedeln, Rheinau, Zwiefalten, St. Georgen, Isny, Ochsenhausen, St. Blasius, Wiblingen, Reinhardsbrunn, Wesselbrunn, Neresheim, Elchingen, Deckingen, Petershausen, St. Ulrich in Augsburg u. Comburg bei Schwäbisch-Hall, Ottenbeuren, Lorsch u. s. w. Die Baubrüderschaften reisten frei von Lande zu Lande, durch mehre päpstliche Bullen mit Privilegien u. Freiheiten versehen; daher wahrscheinlich die Benennung „freie Maurer, Freimaurer“ entstanden ist. Sie hatten ihre gewissen Erkennungszeichen u. ihre Chiffern, um die Pro-

irung ihrer Kunst zu verhüten, u. die heutige, nichtbauende sogenannte Freimaure- ei (Masonnerie) hat natürlich Nichts, als die Ceremonien-Abzeichen von den freien Maurern entlehnt. — Nach Verhältniß der Stärke der Brüderschaft hatten 10—12 Brüder einen Parlier (Werkmeister), welcher Mönch war, den Bau inspicirte u. die Controlle führen mußte; die Arbeiter waren Laien. Nicht blos die Päpste, auch die Kaiser beschenkten sie mit Vorrechten u. Freiheiten, worunter die wichtigste die war, daß sie sich nach eigenen Gesetzen regieren durften. Das Zusammenwir- ken war streng u. geheimnißvoll. Schweigen war Gesetz. Früher war auch Gesetz, das Nöthige nur lateinisch zu sprechen. Die erste, reindeutsche Bauhütte war die noch mönchische Brüderschaft von der Abtei St. Aurelius zu Hirschau. Die Bau- hütten befanden sich, als sie noch von den Klöstern abhängig waren, in dem Klo- ster selbst u. machten einen Theil desselben aus; hier waren die Wohnungen u. andern Localitäten der Bau-Corporation; sie waren stabil. Ueberall, wo neue Collegiat- u. Stiftskirchen, Münster, Dome etc. gebaut wurden, waren diese Bau- hütten neben der Baustelle angebracht, wie z. B. die Haupthütte in Wien bei St. Stephan; die zu Straßburg am Münster (im sogenannten Mauerhofe auf einer Seite des Thurmes); ebenso in Zürich, Cöln, Nürnberg etc. Die Straß- burger Hütte hatte den ersten Rang unter den 4 Haupthütten im hl. römischen Reich. Ihr Gebiet war laut der Urkunde: „Das Land obwendig der Mosel u. Frankenland bis zum Thüringer Wald u. Babenberg bis an das Bisthum gegen Eichstädten, von Eichstädten bis gegen Ulm, von Ulm bis gen Augsburg, von Augsburg bis an den Adelberg, u. nutz an welsch Land, Meisnerland u. Thüringen u. Sachsenland, Frankfurt u. Hessen u. auch Schwabenland" — das sollte gehor- sam seyn u. den 10. Pf. geben. Haupthütten waren außerdem noch in Wien, Cöln u. Zürich. Ein Hauptsymbol der deutschen Bauhütte war das sogenannte Achtort, das ein Benedictinermönch zu Straßburg erfand, der Albertus Argen- tinus in dem Steinmetzbüchlein genannt wird, u. aus dessen Schule im Jahre 1270 der berühmte Erwin (s. d.) u. andere bedeutsame Künstler hervorgingen. Der be- rühmte, hier auf die Kirchenbaukunst angewandte, Lehrsatz des Pythagoras grün- dete sich auf die Einheit, welche Albertus in das Achtort, als den Mysterienschlüssel seiner neuerfundenen Baukunst, legte. — Jeder Geselle hatte sein bestimmt ange- nommenes Zeichen (Monogramm); doch findet man die Steinmetz-Zeichen nur da, wo Bauhütten getrennt von Klöstern vorkommen, u. zwar seit der Zeit des Auf- blühens der Städte, unter Ludwig dem Baiern, wo die Bauhütten zum Theil in die Städte verlegt u. die tüchtigsten Laien zu Bürgern aufgenommen wurden, wo- mit man in Straßburg mit Erwin v. Steinbach den Anfang machte. — Heideloff hat in seiner Schrift „die Bauhütte des Mittelalters in Deutschland" (Nürnberg 1844, bei Joh. Ad. Stein) dargethan, daß die Bauhütten durch die Reformation aufgelöst wurden, eine Ansicht, die jedoch vielfach bestritten u. angefochten, u. wo- gegen vornehmlich dieß angeführt wird, daß sich in dem protestantischen Straßburg die Haupthütte bis Ende vorigen Jahrhunderts, freilich nur als Schattenbild des- sen, was sie früher war, erhalten habe.

**Baukunst** (Architektur u. Architektonik), ist die Darstellung des Schönen in der unorganischen Natur. Die B. aber wird in ihrem Streben zum Höchsten weit mehr, als alle übrigen Künste, durch reine Aeußerlichkeiten beschränkt. Die Gestaltung des Schönen ist hier wesentlich abhängig vom Klima, von der verschie- denen Sitte u. Denkweise der Völker, von dem herrschenden Bildungsgrade, von widerwärtigen, oder günstigen Zeitumständen, überhaupt also: von den größern oder geringern Geldmitteln, vom gegebenen Raume, bisweilen auch von der kurz zuge- messenen Zeit, vom Stoffe oder Material, von dem Geschmacke u. der oft wunder- baren Laune des Bauherrn, u. endlich zuletzt erst von dem eigentlichen Genie des Baukünstlers, der bei seinen Kunstschöpfungen siegreich gegen alle diese, so verschie- denartigen Beschränkungen ankämpfen soll. — Man unterscheidet in der Kunst auf- strebende Epochen u. Perioden des Verfalls; ferner organische u. unorganische Epochen. Die Entwickelung keiner Kunst, am wenigsten der B., ist das Werk

eines Einzelnen; sie beruht auf der Tradition, auf der zusammenhängenden Re
eingreifender Bestrebungen, u. die Einheit dieser letztern ist wieder bedingt
dem Gleichbleiben der Verhältnisse, sowohl des Bedürfnisses, als der Mittel. –
Werfen wir einen Blick auf die Gestaltung der Baukunst bei den verschiedene
Völkern des Alterthums, die in den Kreis der Culturgeschichte fallen. Auf de
ersten, niedrigsten Stufe der Cultur haben die architektonischen Denkmäler das e
fachste Gepräge; hier geben sie nur erst die allgemeinste räumliche Bezeichnu
Aufgeworfene Erdhügel, aufgerichtete Steine u. Felsblöcke sind die Monume
dieser ersten, ursprünglichsten Gattung. Eine nächstfolgende Stufe bildet das a
chitektonische Denkmal da, wo sich in verschieden ausgebildeten Graden ge
Maßbestimmung, Theilung u. Gliederung finden. Die alten Aegypter nehm
bereits eine noch höhere Stufe ein. Die Blüthezeit des ägyptischen Lebens u
dem großen Ramses oder Sesostris, u. unter seinen nächsten Vorgängern u. Na
folgern, in der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr., bezeichnet auch die Blüth
ihrer Architektur. Die vorzüglichsten Denkmäler von Theben, im obern Nilla
gehören in diese Periode. Der ägyptischen B. steht die indische entgegen. D
großartigsten u. alterthümlichsten der indischen Denkmäler sind in Felsen gemeiß
Im Freibau herrscht zwar, wie bei den Aegyptern, die Pyramide vor, jedoch
meist in bunter Verschnörkelung. Eigenthümlich ausgebildet ist diese Bauart
den religiösen Denkmalen der Buddhisten, so z. B. auf Ceylon, Java, in China
Als Pyramidenbau erscheinen auch die Denkmale des westlichen Asiens. D
Tempel des Belus zu Babylon ist hier besonders zu erwähnen. Characterist
ist die Ausstattung mit prachtvollen u. glänzenden Stoffen. Aehnliches findet
bei den Phöniziern, Israeliten, bei den Medern u. Persern statt. Die letztern k
nen schon den Säulenbau, der seine Vollendung bei den Griechen fand. B
den Völkern dorischen Stammes herrschte aber der strenge Ernst vor, der auf w
digen Eindruck berechnet war, während bei den griechisch-jonischen Völkern d
weiche, asiatische Element vorherrschend war. Beide Baustyle bildeten sich
ständig aus, u. beide fanden ihre Vollendung im perikleischen Zeitalter zu Athe
Noch bildete sich, mit einiger Modification des jonischen Styls, die sogenan
korinthische Bauweise: an die Stelle des jonischen Capitäls trat nämlich ein re
geschmücktes Capitäl in der Form eines großen Akanthuskelches. Anders gest
sich der Säulenbau bei den Etruskern; doch kam er nicht zur höhern Aus
dung. Auch das Gewölbe brachten sie in Anwendung. Die Römer vereinig
den etruscischen u. griechischen Styl, u. Gewölbe u. Säulenbau gehen auch
ihrer Baukunst unter einander. Sie bedienten sich vornehmlich der korinthisch
Säule; doch brachten sie, statt des korinthischen Capitäls, noch mancherlei dec
tive Capitälformen an. Ihre Baudenkmale zeichnen sich besonders durch Gr
artigkeit u. praktischen Nutzen aus, so z. B. ihre Märkte, Basiliken, Therm
Theater. Die Blüthezeit der römischen Baukunst fällt in das erste Jahrh
der Kaiserregierung; vom Ende des 2. Jahrh. beginnt ihr Verfall. — Die k
mende Welt des Christenthums in ihrem einfachen Urcharacter konnte
durch die materielle Pracht spätrömischer Architekturformen nicht angespro
fühlen, u. suchte vielmehr die Säulentrümmer derselben in den einfachsten C
structionen zu vereinigen. Aber, ehe hier eine Ausgleichung u. künstlerische Dur
bringung nach den neuen Bedürfnissen u. Anschauungen zu Stande kommen kon
treten neue Elemente der Architectur in's Spiel u. wirken in dem dunkeln Ges
tungskampfe mit. Fast ebenso unerforscht, als das Auftreten des Reimes in d
Poesie des Mittelalters, ist das Erscheinen des Spitzbogens in seiner Architektu
u. ebenso, wie dort, wirken vielleicht auch hier occidentalische u. orientalische E
flüsse zusammen. — Den Arabern, wie allen Muhamedanern, war durch ein R
ligionsgesetz die lebendige Schönheit versagt, so daß ihnen Nichts, als die geom
trische Form u. die Farbe verblieb, mit welchen Elementen sie freilich in ihr
Weise Bewunderungswürdiges leisteten. Merkwürdig ist, daß schon die Römer d
Neigung hatten, die lebendige Form der Griechen auf mathematische Linien, z

mentlich alle freien Curven der Profile auf Kreisstücke zurückzuführen, wie Vitruv ¹ieß lehrt u. ihre Monumente es zeigen. Um so leichter konnte im Mittelalter auf dieser Seite eine Vereinigung des Römischen u. Orientalischen erfolgen. Etwas der Art finden wir in der sogenannten gothischen Baukunst wieder, welche durch die bunte, eigenthümliche Combination von Kreisschlägen u. in dem Bestreben, Alles in's Ornament aufzulösen, uns zugleich nach Rom u. nach Granada's Alhambra weist, während die aufstrebende Form mit dem spitzen Dache u. der, von dieser Höhendimension bedingte, gebrochene Spitzbogen mehr dem Norden angehört. Gewiß ist, daß dieser denkwürdige Baustyl im Nordwesten Europa's entstand; er geht nach Deutschland, selbst nach Italien hinüber, u. streitet hier lange Zeit mit byzantinischen u. römischen Formen. In Deutschland geht das romanische Rundbogensystem, eben als es die letzten Stufen seiner Ausbildung erreichen will, in wunderbar rascher Wendung völlig in ihm auf, die Gothik wird ausschließlich Styl der hochstrebenden, romantischen Zeit, u. unter dem jugendlich muthigsten u. frisch geistigen Volke, wie es damals die Deutschen unter den Nationen waren, glänzt dieses Bausystem alsbald in seinen ausgebildetsten, schönsten Werken. Nur jenseits der Alpen bleibt es vereinzelt, weil es dort unverstanden bleibt; doch treibt es jenseits der Pyrenäen noch herrliche Blüthen. Ja, die Italiener belegten diese großartige Bauweise mit dem Namen gothisch, das ihnen gleich mit barbarisch galt: die bitterste Ironie auf ihre eigene damalige Armuth u. Entleerung alles tiefern Gehaltes. (S. d. Art. altdeutsche Kunst.) — In Italien trat, vor Ablauf des Mittelalters, das antike Architektur-Element (das hier schon wegen der klimatischen Verhältnisse, u. bei den, durch die zahlreichen Reste der classischen Vorzeit immerfort geweckten, Erinnerungen nie ganz verdrängt werden konnte), noch einmal entschieden hervor. Obschon nur mit dem Erbtheile römischer Ueberlieferung schaltend, aber genährt von dem Geiste edler Simplicität, welche das Christenthum einschließt, brachten hier große Architecten Werke hervor, die, wenigstens in ihrer Totalität u. dem innern Sinne nach, den Vergleich mit griechischen nicht ganz zu scheuen haben. Aber, es fand durch Einwirkung verschiedenartiger Verhältnisse eine Verflachung statt u. eine unschöne Ueberladung. Französischer Prunksinn hielt sich an solche Muster, ohne eben soviel Kunst, wie die Italiener, zu besitzen. Von Versailles trug die Mode diesen barocken Styl despotischer Willkühr auch nach Deutschland, das seit den Tagen, wo das Band des Vaterlandes gelockert worden, u. der politische Gemeingeist verloren gegangen, ohnmächtig jeder Stylmode der Fremden verfiel. — Die Abstreifung des barocken Plunders in der neuern Architektur geschah erst, nachdem in den letzten Decennien des 18. Jahrhunderts die Engländer Stuart u. Revett die Baualterthümer des attischen Bodens, u. darunter viele aus der Zeit des Perikles, zum erstenmale in wissenschaftlich gediegener Weise publicirt u. so zu gründlicher Anschauung gebracht hatten. Jetzt erst konnte griechische Orginalität u. Feinheit, im Gegensatze zur spätern Verflachung u. Vergröberung bei den Römern, völlig erkannt werden; aber noch fehlte es an Geistern, die einen ausgebildeten Kunstsinn gehabt hätten. Vitruv, dieser heillose Dictator der Architekten, beherrschte noch länger die Schulen, wie er denn noch jetzt nicht auf seine wahre Geltung zurückgedrängt ist, u. gebaut wurde, wenn auch nicht nach Vitruv, so doch nach einer sehr allgemeinen u. unbestimmten Tradition von griechischer Architektur. Karl Friedrich Schinkel ist es, der, wo nicht zuerst, so doch hauptsächlich, mit der größten Energie u. mit dem besten Erfolge, die von Stuart publicirten Schätze aufzufassen, innerlich zu verarbeiten u. anzuwenden bestrebt war, u. er that dieß in einem Geiste, welcher dem der beiden deutschen Kunstschulen in Rom, die durch Carstens u. Overbeck (s. dd.) repräsentirt sind, vollkommen u. innerlich verwandt ist. Sowie diese Maler sich theils mehr dem Antiken, theils dem Christlichen zuwandten, ohne daß darum eine Trennung unter ihnen gewesen wäre u., wie es vielmehr eigentlich u. wesentlich ist, daß man unter einem höhern Gesichtspuncte der Kunst eine Vereinigung der altheidnischen u. mittelalterlich-christlichen Kunst gefunden hatte, so fällt auch

für Schinkel (dessen Eigenthümlichkeit eben von seiner persönlichen Berührung m
jenen deutschen, in den letzten Decennien des vorigen u. den ersten des je
Jahrh. zu Rom entwickelten, Schulen datirt) dieser Gegensatz weg. Weil er v
allen Dingen das einfach Schöne u. Organische suchte, ward er zunächst zu de
Werken hellenischer Architektur hingezogen, in welcher er zugleich die zarteste B
u. reifste Ausbildung erkannte. Dieß aber machte Schinkel nicht blind gegen d
Vorzüge andrer Style; nur daß seine Schätzung letzterer sich darnach abmaß, i
welchem Grade sie in irgend einer Eigenschaft mit der Antike sich messen kön
Der altitalienische Styl empfahl sich ihm durch seine Simplicität u. anspruch
Schönheit, zumal in den edeln Verhältnissen der Massen; der gothische durch
Consequenz u. durch die prägnante Anschaulichkeit seiner kühnen Construction. E
Style aber, dem römischen, sowie jedem spätern, aus der mißverstandenen u. ve
gröberten Antike hergeleiteten, erklärte er seine ganze Feindschaft, u. diese entsch
dene Negation ist es, die dem praktischen Streben Schinkel's die hohe ästhetische B
sicherte. Wohl blieb ihm zeitlebens die Vorliebe für das geradlinige System; inde
aber bei seinen Aufgaben Mittel u. Zweck genau erwog, glaubte er in der Bogen
das Element gefunden zu haben, um in vielen Fällen am sichersten u. leichtest
zum Ziele zu kommen. Bei ihm, als einem schöpferischen Künstler, der die ve
schiedenen Baustyle mit Freiheit zu gebrauchen u. innerhalb ihrer Gränzen m
Leichtigkeit sich zu bewegen wußte, war von conventioneller Nachahmung ke
Rede. Was er in Bogenconstruction baute, trägt stets das Gepräge einer ori
nellen Erfindungsgabe, einer freischaffenden Phantasie, einer wissenschaftlichen u.
materiellen Beherrschung u. Durchdringung seiner Aufgabe. Er offenbarte da
die höchste Mannigfaltigkeit; doch er, der freisinnige Verehrer der Griechen, kon
nur im griechischen Geiste wiedergebären. Mit dem Ernste, der Würde des rö
schen Baustyls wußte er Klarheit, Bestimmtheit, eine geschmackvolle male
Heiterkeit, in Anlagen u. Form, zu vereinigen, u. wie den Spitzbogen, so br
er auch den Rundbogen in solche Verbindung mit ruhigen, edlen Linien, daß er
die heterogenen Elemente zum vollendetsten, einheitlichsten Ganzen verschmolzen h
Man kann nicht läugnen, daß **Schinkel** im Norden, u. **Leo v. Klenze** (s. d.)
im Süden Deutschlands, als geniale u. glückliche Reproducenten der Antike, ge
Preiswürdiges schufen, um die, bei uns geweckte, Vorliebe für griechische Bauwe
dauernder zu fesseln; aber eben so gewiß ist, daß die Gesammtrichtung unse
Nationalität dem entgegengearbeitet hat. Das Hauptverdienst Schinkel's, w
Klenze's, ist indessen nicht blos darin zu suchen, daß sie würdige u. eigenthümli
Muster von Gebäuden griechischen Geistes aufgestellt haben (der Berliner Me
besonders im königlichen Museum, in der Bauakademie u. im neuen Schauspiel-
hause; der Münchener vornehmlich in der Walhalla u. Glyptothek), sondern vie
mehr darin, daß sie dem, in der hellenischen Architektur verwirklichten, Bauprin
„zweckmäßiger u. schöner Charakteristik" auch bei uns wieder Eingang u. Gelt
verschafft haben. Hat sich aber, trotz dem, die frühere Vorliebe für den griechischen
Baustyl durchaus nicht erhalten, indem die Theilnahme des Volkes allgemein de
Bauweisen sich zuwandte, die mit der mittelalterlichen Entwickelung des germanis
christlichen Princips Hand an Hand gegangen waren, so hängt dieß offenbar m
dem tiefern Wiedererwachen unseres volksthümlichen Selbstbewußtseyns zusamm
das durch allerlei fremde Einflüsse fast Jahrhunderte lange verhindert war, sich i
seiner ursprünglichen Bedeutung u. Kraft geltend zu machen. Wir fühlen imm
deutlicher, daß jene geradlinigen Formen nicht so, wie die andern, für unsere Ver-
hältnisse, Bedürfnisse, Sitten u. Sinnesweise passen wollen; sie geben unserm Ge-
müthe, unserer Sehnsucht keine solche Befriedigung, die wir mit Recht immer m
auch für die, uns umgebende, Architektur beanspruchen. — Die neuere Pflege de
deutschen Styls knüpft sich nun vorzugsweise an die Namen: **Schinkel**,
**Dominik Quaglio**, **Ohlmüller**, **Ottmer**, **Heideloff**, **Zwirner**, **Bo-
sius** u. **Metzger** (s. dd.) u. A. Auch **Friedrich v. Gärtner** hat der Goth
gehuldigt, nämlich: im kronprinzlichen Palais (Wittelsbacher Palast) zu Münch

ls in der Ausführung freilich nicht rein deutsch, sondern im englisch-gothischen Palaststyle erscheint. Eine andere ehrenwerthe u. zahlreiche Reihe von Architekten at sich dem Rundbogen zugewandt, nämlich: dem vorgothischen, romantischen Bausteme. Dieser Styl hat derzeit seine Hauptrepräsentanten in Heinrich Hübsch ı Karlsruhe, Friedrich v. Gärtner zu München u. Ernst v. Lassaulx zu oblenz. Endlich nennen wir noch, als sehr einsichtige Pfleger dieses Styls, en Baumeister der Münchener Bonifacius-Kirche, Ziebland u. den Architekten utensohn.

Baum (lateinisch arbor, griech. δένδρον) ist die Benennung eines stämmien Holzgewächses. Im botanischen Begriffe versteht man unter Bäumen holzpflanzen, welche vom Boden an einschaftig emporsteigen u. erst in verschieentlicher Höhe sich verzweigen; also einen, von unten auf ungetheilten, Stamm aben, wodurch sie von den Sträuchern, welche mehre Stämme aus derselben Wurzel treiben, sich unterscheiden u. die vorzüglichere Abtheilung der Holzgewächse ilden. Unter diesen Begriff passen auch die Palmen, als die einfachsten Bäume hne Verzweigung, oder aus Einem Stamme bestehend, auf welchem die Blätter nmittelbar aufsitzen; aber man hat sie auch als Kryptogamen von der Ordnung er Farren betrachtet, u. im natürlichen Systeme bilden sie ebenfalls eine, für sich estehende, Familie mit ausschließlichen, andern Bäumen nicht gemeinsamen, Merkaalen der Monokotyledonen, so daß man sie auch von den Bäumen unterscheiden . den Begriff der letztern dahin näher bestimmen könnte, daß der Stamm bei iner gewissen Höhe, die bei jeder Art ihr Minimum u. Maximum hat, sich verweigt, wo dann die gesammten Verästungen zusammen, jedoch nicht im Berande der Gartenkunst, Krone genannt werden können. Dem B.e sich annähernd st die Baumartigkeit, wenn nämlich Sträuche ausnahmsweise im Wachshume sich zu Bäumen gestalten, wie z. B. Rhamnus catharticus u. Sambucus igra, die oft sogar schöne Bäume bilden, in Folge günstiger Umstände u. Cultur. Ebenso können durch letztere, oder durch mißliche Umstände, wirkliche B.arten vertrauchen. Der Bau der Bäume ist im Wesentlichen jener der Gewächse überhaupt: nämlich der zellige; wobei indeß zu bemerken, daß Verholzung eintritt u. er Holzkörper, zwischen dem immer noch membranöse Gebilde sich befinden, vorwaltend ist u. die Masse darstellt. Er ist an den Aesten u. Zweigen gleich, wie m Stamme, u. jene unterscheiden sich von diesem nur wie jüngeres Holz vom ltern. Zu innerst liegt das Mark, das in der Folge ebenfalls zu Holz wird ., zusammen mit den zunächst darum gelegenen Schichten, den Kern ausmacht, er immer dunkler u. fester ist, als das darunter gelagerte Holz, das seinerseits wieder in den äußern Schichten an Härte u. Festigkeit abnimmt. Die äußersten u. jüngsten Schichten heißen Splint u. sind am lockersten; auf diesem liegt die Safthaut, oder der Bast (s. d.) u. die Rinde macht die äußerste Umkleidung des Ganzen aus. Die Ernährung u. der Lebensproceß werden, wie bei allen Pflanzen, so auch bei den Bäumen, vermittelt durch die Einsaugung, u. zwar sowohl aus der Luft, als durch die Wurzeln aus dem Boden. Früher glaubte man, daß der Saft im Stamme in die Höhe, u. in der Rinde abwärts steige. Dieß ist aber falsch, u. es gibt auch keine Saftcirculation, sondern nur eine Saftbewegung, die theils nach den Gesetzen der Capillarität geschieht, theils in einem Aufsteigen der Saftmasse unter obwaltender Durchschwitzung besteht. Auf der jüngsten Splintschichte, also zwischen ihr u. der Rinde, wird der sich absetzende Saft zum Bildungssafte, der sich zur Bast- oder Safthaut gestaltet, die wieder verholzt u. dann eine neue Splintschichte ist. Das Holz, oder der Umfang der Stämme u. Aeste, legt sich daher außen herum u. vermehrt sich auf diese Weise; dagegen nehmen Festigkeit, Dichtigkeit u. Härte von innen nach außen zu, u. der Zuwachs der Holzmasse geschieht hier durch in kreisförmigen Lagen, die so genannten Holz- oder Jahresringe, mittelst welcher das Alter der Bäume am Stamme durch Zählen im Allgemeinen kenntlich wird, wenn man nämlich einen Querdurchschnitt macht. Es setzen aber nicht alle Bäume jährlich nur Einen Holzring an, son-

dern manche auch zwei, zumal, wenn kein Fruchtjahr eintritt. Auf diese We
wächst oder lebt der Baum fort, bis er allmählig abstirbt. Sehr verschieden ist
die Bildung des Baumstammes der Monokotyledonen, z. B. der Palme, u. der
Akotyledonen, wie der Farrenkräuter. Hier findet keine deutliche Trennung der
Holzfasern vom Marke statt, es ist kein eigentliches Holz mit Jahresringen vor-
handen, u. das Zunehmen des Stammes geschieht von innen heraus. Um diese
Eigenthümlichkeit wissen hat man deßhalb jene auch exogenae, d. i. von außen
wachsende, diese endogenae, d. i. von innen wachsende genannt. Ein B. besteht
aus den Wurzeln, dem Zwischenstücke (Caudex intermedius) u. dem Stam-
me (Truncus) mit Allem, was sich daran befindet. Von den Wurzeln unterschei-
det man die Pfahlwurzel (Stich-, Stech-, Herzwurzel) u. die flachen
Wurzeln. An ihnen befinden sich die Wurzelfasern. Das Zwischenstück ist
zwischen Stamm u. Wurzeln; an ihm kommen die Stockausschläge hervor.
Unter Stamm wird eigentlich nur der einfache Theil des B.es über der Erde
bis an die Krone verstanden. Die Baumarten haben hierin einen verschiedenen
Wuchs: bei einigen verliert sich der Stamm ganz u. gar in Aeste, z. B. bei der
Roßkastanie; bei andern geht er in einige Theilungen über, welche dann bis zur
Verästung mehre Stämme darstellen, z. B. bei der Ulme; u. bei mehren setzt er
sich ganz bis obenhin mit immer abnehmendem Durchmesser fort, wie bei den
Pinusarten. Ein solcher Stamm der letztern Art heißt dann Schaft, u. man
unterscheidet daran das Fußende, dicht über der Erde, u. das Zopfende, an
der Spitze, und soweit der Schaft mit Aesten besetzt ist, heißt er Zopf. Die
Krone besteht aus den Aesten u. ihrem Fortwuchse, u. die Aeste sind entweder
Vertheilungen des Stammes, oder sie brechen aus dem Zopfe eines Schaftes
hervor, quirlig entgegengesetzt, oder zerstreut u. ohne Ordnung stehend. Aus den
Zweigen entspringen die Aeste u. aus diesen die Triebe; sie stehen im Verhält-
nisse der Jugend u. des Alters zu einander, u. jeder Ast ist zuerst Trieb u. dann
Zweig gewesen. Durch die Triebe vergrößert sich die Ausdehnung des Gezwei-
ges der Bäume, indem an ihnen die Knospen hervorbrechen u. die Blätter
Blüthen u. Früchte erscheinen. Jede Baumart hat ein erreichbar höchstes
Alter (Dauer), sowie Höhe u. Umfang (Stärke). Unter den, in Deutsch-
land einheimischen, Bäumen gilt die Eiche als der höchste, welche auch das größte
Alter erreichen kann; in der Jugend aber wird sie von andern Baumarten über-
wachsen u. man findet, wenigstens in Deutschland, Lindenbäume, denen das höchste
Alter von mehren Jahrhunderten gar nicht abzusprechen ist; in andern Welttheilen
dagegen sind Bäume angetroffen worden, welche 3 u. 4mal so hoch sind u. schon
vor Christi Geburt gestanden haben. So soll Calamus rudentum, nach Loureiro
500—600 Fuß hoch seyn, wie überhaupt die tropischen Gegenden mehre B.arten
von 200—300 Fuß liefern, während unsere Waldbäume nur etwas über 100
(Eichen wohl auch 130—150) Fuß erreichen; dagegen gibt es auch Bäumchen
deren Stämmchen nur wenige Zolle haben, wie die Salix herbacea reticulata
Betula nona der Alpen u. a. Der Affenbrodbaum (Adansonia digitata) (s. d.) zeichnet
sich eben so sehr durch seine Stärke, als seine Dauer aus; doch kommen ihm
an Stärke auch andere, zugleich sehr hohe Bäume (Cedern, Kastanien, Platanen
ziemlich nahe. Eichen von 10—12 Fuß Durchmesser, bei wenigstens 1000jähri-
gem Alter, findet man übrigens auch in Deutschland. Was endlich die geogra-
phische Verbreitung der Bäume betrifft, so findet man dieselben am häufig-
sten in solchen Gegenden, wo sich die, der Vegetation günstigsten Bedingungen
nämlich guter Boden, hinreichende Feuchtigkeit, mäßige Wärme u. gehörige Ein-
wirkung der Sonnenstrahlen vereinigen. Die kräftigste B.vegetation trifft man in
den Tropengegenden, wo man die größten, undurchdringlichsten Waldungen vor-
findet; doch haben auch gemäßigte Himmelsstriche Waldungen von ungeheurem
Umfange; die großen europäischen B.gruppen hören übrigens meist unter 64°
Br. auf, u. nur Fichten u. Tannen reichen in Wäldern über den 69°, Birken
(auch Ellern u. Weiden) bis gegen den 71°. Auf den Gebirgen nehmen die

Bäume, je nach den klimatischen Verhältnissen, an Höhe ab. Auf den Anden wächst bei 14,700 Fuß noch die Wachspalme u. a. Bäume; auf dem Himalaya bei 12,000 F. Eichen u. Fichten; auf den Alpen hört der Baumwuchs in einer Höhe von 5000 F., auf dem Riesengebirge bei 3800, auf dem Brocken bei 3200 Fuß auf. Zwergfichten u. Zwergbirken erreichen auf unsern Bergen die größte Höhe; auf den Pyrenäen u. den Schweizer-Alpen aber Daphne Cnevrum. Vgl. Pflanzengeographie. Liter. s. u. Botanik u. Forstwissenschaft. St.

**Baumannshöhle**, eine, von der Natur gebildete, Höhle im Uebergangskalksteine, im Harze, beim Dorfe Rübeland (im braunschweigischen Fürstenthume Blankenburg) am linken Ufer der Bode, zwei Stunden von Blankenburg. Sie besteht aus sechs, durch Verengungen abgesonderten, Kammern u. ist ungefähr 700 Fuß lang u. 30 F. hoch. Die erste dieser Abtheilungen ist die geräumigste u. schauerlichste; in allen finden sich Figuren u. Säulen aus Tropfstein; in der dritten die klingende Säule, die beim Anschlagen einen starken Klang von sich gibt. Den Namen hat sie von ihrem Entdecker, dem Bergmanne Baumann, der sie 1672 zuerst befuhr, aber auch bald darauf den Tod fand, da er den Ausweg aus derselben erst nach 3 Tage langem Suchen erreichte.

**Baumé**, berühmter Apotheker u. Chemiker, geb. 1728 zu Senlis, gest. 1804 zu Paris, der Erfinder des, nach ihm benannten, Aerometers u. vieler chemischen u. pharmaceutischen Präparate. Er schrieb ein „Dictionnaire des arts et métiers." Die Revolution machte ihn arm, so daß er zuletzt, um sein Leben zu fristen, sich an einen Kaufmann anschließen mußte. Als seine bedeutendsten Werke sind zu nennen: „Chimie expérimentale et raisonnée" (3 Bde. Par. 1773); „Éléments de pharmacie" (Par. 1762) u. die „Opuscules de chimie" (Par. 1798).

**Baumfeldwirthschaft** heißt die Anzucht der Bäume auf Ackerland, in Verbindung des Waldbaues mit dem Feldbau: eine, in Mähren schon länger bekannte, für Deutschland von dem Oberforstrath Cotta in Tharandt vorgeschlagene Wirthschaftsmethode. Dabei wird das Ackerland mit Forst- oder Obstbäumen in 1—4 Fuß von einander entfernten Reihen u. in diesen in gegenseitigen Abständen von 2½—5 Ruthen bepflanzt u. Fruchtbau so lange betrieben, bis durch die Beschirmung der Bäume der Ertrag aufgehoben wird. Das ganze Baumfeld wird nach der Holzart, womit es besetzt ist, in Schläge eingetheilt u. jährlich ein Schlag abgeholzt u. gerodet; dann einige Jahre blos das Ackerland benützt, hierauf wieder mit Bäumen bepflanzt u., wie erwähnt, Feldbau nebenher betrieben. Wenn sich Waldland für diese Bewirthschaftung eignet, u. diese zweckmäßig erscheint, so geht dem Ackerbau allerdings großer Vortheil zu; beim Ackerlande dagegen tritt das erhebliche Hinderniß ein, daß ein großer Besitz von zusammenhängenden Ländereien vorausgesetzt werden muß u. dem Feldbau große Flächen verloren gehen. Unsere eigentlichen, deutschen Waldbäume eignen sich nur ausnahmsweise für Baumfelder; am ersten die wahren Laubholzarten, unter keinen Umständen solche, die einen regelmäßigen Schluß fordern. Am besten legt man Baumfelder so an, daß der Obstbau mit dem Getreidebau in Verbindung tritt, wozu Zwetschken- u. Kirschenbäume, der geringern Beschattung wegen, vor andern passen, zumal wenn man sie in die Höhe zieht. In holzarmen Weinländern wird auch schlechtes Feld mit Vortheil als Baumfeld für Stangenholz verwendet u. zwischen den Reihen Kartoffel gebaut. Will man auch auf Viehweiden Holz anziehen, oder auf Wiesen, Kohl- u. Gemüseländern u. s. w., so muß man schnellwüchsige Laubholzarten wählen, weil die Fruchternte beschwerlich u. unsicher ist; der weiße Ahorn dürfte den Vorzug verdienen. Eine andere, ähnliche Wirthschaftsart ist der Baumfeldringbetrieb, d. h., diejenige Verbindung der Holzzucht mit dem Ackerbau, bei welcher die Grundstücke mit einem Walde, oder alleenartigen Gürtel von Bäumen umgeben sind. Werden daher die Bäume auch alleenartig angezogen, so müssen sie doch, dem richtigen Begriffe nach, in mehren Reihen stehen. Ausführbar ist indeß dieser Betrieb nur unter besondern Umständen, wie etwa auf

zusammenhängenden Grundstücken größerer Güter, oder, wenn das Ackerland eines Besitzers frei liegt, d. h. an Wald, Wasser, Haide oder Landstraßen stößt. St.

**Baumgarten**, 1) (Siegm. Jacob), Professor der Theologie auf der Universität zu Halle, geb. zu Wollmirstädt im Magdeburgischen den 14. März 1706, erhielt seine Bildung auf dem halle'schen Pädagogium u. der dortigen Universität, fing 1732 an Vorlesungen zu halten, erhielt 1734 eine ordentliche Professur, wurde 1744 Director des theologischen Seminars u. Ephorus der königlichen Freitische u. starb den 4. Juli 1757. Die Verdienste, welche er sich um alle Zweige der theol. Gelehrsamkeit u. um die Cultur der Wissenschaften überhaupt erwarb, werden von den Protestanten sehr hoch angeschlagen. Er wandte die Wolfische Philosophie auf die Theologie an. Von seinen Werken führen wir an: „Auszug der Kirchengeschichte von Chr. Geb. an" (Halle 1743—46. 3 Thle. 8.). Dieses Werk setzte sein innigster Freund Semler fort. „Theses theol." ib. 1746 u. die „Evangel. Glaubenslehre", herausgegeben von Semler (Halle 1766. 4.). „Ausführlicher Vortrag der theologischen Moral", mit einer Vorrede von Semler (Halle 1767. 4.). 2) B. (Alexander Gottlieb), Professor der Philosophie zu Frankfurt an d. O., geb. zu Berlin den 17. Jan. 1714, studirte zu Halle unter Wolf Philosophie, unter seinem vorgenannten Bruder Theologie u. ward daselbst 1738 außerordentlicher Professor der Philosophie, u. kam 1740 als ordentlicher Professor derselben nach Frankfurt a. d. O., wo er 1762 starb. Er war einer der scharfsinnigsten Philosophen seiner Zeit, der dadurch Epoche machte, daß er, unter dem Namen Aesthetik (Aesthetica, Trajecti ad Viadr. 1751—58. 2 Part. 8.), eine neue Wissenschaft erfand, oder vielmehr die Aesthetik (s. d.) zur eigenen Wissenschaft erhob. Nach ihm sollte sie das für das Gefühl des Schönen seyn, was die Logik für den Verstand ist. Unter seinen übrigen Schriften zeichnet sich besonders seine Metaphysik (Metaphysica, Halae 1739. u. nachher öfters auch deutsch) durch die außerordentliche Bestimmtheit der Begriffe u. des Ausdrucks u. die scharfe Analyse aus. Seine Lehrbücher gelten als Muster philosophischer Compendien.

**Baumgarten-Crusius**, 1) (Detlev Karl Wilhelm), seit 1833 Rector der Landesschule in Meißen, geb. 1786 zu Dresden, ward 1810 Conrector zu Merseburg, u. 1817 in gleicher Eigenschaft nach Dresden an die Kreuzschule versetzt. Als Schulmann hochverdient, hat er sich auch als tüchtigen Herausgeber classischer Schriften (des Sueton 3 Bde., Lpz. 1816—18, Homers Odyssee, 3 Bde. Lpz. 1822—24 rc.), u. seine rege Theilnahme am Leben in Staat u. Kirche durch mehre Schriften bewiesen, als „Licht u. Schatten" (2 Thle. 2. Aufl. Dresden 1824), dann „Reise aus dem Herzen in das Herz" (2 Thle., ebendaselbst 181?). 2) B. (Ludwig Friedrich Otto), Bruder des Vorigen, geb. 1788 zu Merseburg, 1809 Privatdocent in Leipzig, 1812 außerordentlicher, seit 1817 ordentlicher Professor der Theologie zu Jena, wo er am 31. Mai 1843 als Geheimer-Kirchenrath starb. B. gilt für einen der gelehrtesten protestantischen Theologen der Neuzeit. Seine Schriften, namentlich sein „Lehrbuch der Dogmengeschichte" (2 Abth. Jena 1831 f.) sind reich an Ergebnissen der fleißigsten u. umfassendsten Forschungen. Gegen Harms (1817) u. die hallischen Theologen (1830) trat er als polemisch-rationeller (?) Supranaturalist auf. Von seinen exegetischen Werken ist zu nennen: seine „Theologische Auslegung des Evangeliums Johannis" (bis zum 8. Cap.), Jena 1843. Seinen Nachlaß wird Otto herausgeben. Er hat bereits mit dem Evangelium Matthäi (Jena 1844) die Herausgabe angefangen.

**Baumgartner** (Jakob), Landammann von St. Gallen, geb. den 18. Oct. 1797 zu Altstätten im Canton St. Gallen, machte seine Studien in St. Gallen, zu Freiburg in der Schweiz u. in Wien. Einige Jahre brachte er als Hauslehrer in Ungarn zu. Bei seiner, in Folge politischer Principien erfolgten, Rückkehr in die Schweiz wurde er zum Vorsteher des St. Gallischen Archivs, später zum Mitgliede des großen Raths u. im Jahre 1826 zum ersten Staatsschreiber des Cantons St. Gallen ernannt. Als, in Folge der französischen Juli-Revolution von 1830, auch die Schweiz einer Umgestaltung entgegenging, war B. einer der

thätigsten Förderer der neuen Richtung; die neue Verfassung des Cantons St. Gallen ist großentheils sein Werk. Bei der neuen Constituirung der Behörden wurde er in den Vordergrund gestellt, u. seit 1831 bis 1840 stand er abwechselnd als Landammann, Regierungsrath, Tagsatzungsgesandter, an der Spitze der Geschäfte. Sein Wirkungskreis während dieser Epoche dehnte sich über die ganze Schweiz aus; wie im Heimathscanton, so ging auch in der Eidgenossenschaft kaum ein wichtiges Geschäft vor, an welchem B. als Abgeordneter oder Commissär nicht großen Antheil hatte. B.s Streben ging auf eine Revision des schweizerischen Bundesvertrags, auf Centralisation der Schweiz. Was in seinem Heimathcanton nicht ohne Erfolg geschehen war, nämlich die Verschmelzung verschiedenartiger Landestheile unter eine Centralregierung, das mochte dem unternehmenden Manne als Vorbild für die gesammte Schweiz vorschweben, nämlich: Verschmelzung der 22 verschiedenen Cantone unter eine einheitliche Centralregierung. Von diesem Standpunkte aus trat B. als Bekämpfer, sowohl des aristokratischen, als katholischen Elements auf, weil beide Fundamente der Selbstständigkeit dem Verschmelzungsplane widerlich waren. Daher mag es sich erklären, warum B. gegen die Stadt Basel, gegen Wallis, gegen Schwyz, gegen das Patriziat von Bern, gegen das Doppelbisthum Chur-St.-Gallen, für die Badenerconferenz rc. auftrat u. überhaupt als ein Vorkämpfer der radicalen Partei galt. — Als jedoch der reifer gewordene Mann durch die Erfahrung sich überzeugte, daß die Umgestaltung der schweizerischen Bundesverhältnisse ein unmöglicher Traum sei, da erfaßte sein logischer Verstand sofort die consequente Schlußfolgerung, daß also für die Schweiz in solchen Verhältnissen, wo eine gesetzliche Revision unmöglich geworden, das einzig Wahre in der treuen Festhaltung des bestehenden Bundes-Vertrags liege. Consequent mit diesem Standpunkte, trat nun B. seit 1840 als ebenso kräftiger, wie geistvoller Vertheidiger des eidgenössischen Bundesrechts auf und machte diesen Standpunkt, zumal in der Aargauischen Klosteraufhebungsgeschichte, geltend. Die eine Folge hievon war, daß der radicale Troß, welcher die höhere Anschauungsweise B.s zu fassen nicht fähig war, denselben sofort als Schlittschuhläufer (Uebergänger) verketzerte; die andere Folge aber ging dahin, daß B. sich dadurch mit seinen katholischen Mitbürgern in u. außer dem Canton St. Gallen versöhnte. B. zog sich nun vorerst von den öffentlichen Staatsgeschäften zurück; er wurde jedoch, durch das Zutrauen seiner katholischen Mitbürger genöthigt, bald wieder an die Spitze der Geschäfte des Landes St. Gallen gestellt u. als Landammann u. Tagsatzungsgesandter in neuerer Zeit bethätigt. B. hat in seiner gegenwärtigen Stellung bereits viele Wunden, welche in den Jahren 1830—40 der katholischen Kirche geschlagen worden waren, wieder geheilt (das neu projectirte Bisthum St. Gallen gibt hievon Zeugniß) u. derselbe scheint durch sein Talent u. seine gegenwärtige Stellung berufen zu seyn, die vielfach verletzten Interessen u. Rechte der katholischen Schweiz fürder zu wahren. Bei dem, 1845 in Zug stattgefundenen, Katholiken-Congreße führte Landammann B. das Präsidium; dieses öffentliche Auftreten für die Rechte der Katholiken bildet einen schönen Denkstein im Lebenslaufe des vielerfahrenen Mannes. — Neben seiner Amtsthätigkeit verwendete B. seine Mußezeit auf politische Literatur: in zahlreichen Broschüren und Zeitungen sprach er wiederholt seine Ansichten aus; besonders bemerkenswerth sind: „Die Schweiz im Jahre 1843;" seine „biographischen Notizen" u. s. w. $\sigma\chi$.

**Baumöl** (oleum olivarum), das Oel von Oliven, oder den Früchten der Olea europaea, das, ganz ächt u. rein, aus dem Fleische der Oliven u. genannter Früchte von selbst ausfließt, oder durch gelindes Pressen gewonnen wird. Es ist weiß, von gelblicher Farbe, u. heißt dann gewöhnlich Provenceröl. Bei starkem Drucken oder förmlichem Auspressen verliert das Oel an Güte, oder vielmehr wird nur geringeres auf diese Weise gewonnen. Das weiße Oel ist durchscheinend, süßschmeckend u. geruchlos. Es brennt ohne Rauch u. Uebelgeruch. Das gemeine B. (es sieht dunkelgrün) wird durch Raffiniren mit Kohlenpulver gereinigt u.

dem alten, ranzigen u. thranig riechenden benimmt ebenfalls die Pflanzenkohle den schlechten Geschmack. Bisweilen vermischen es die Oelhändler auch mit Bleiweiß, wodurch indeß das Oel vergiftet wird. Auch dann, wann es an warmen Orten u. in unreinen, kupfernen u. messingenen, Gefäßen aufbewahrt wird, zieht es leicht giftige Grünspantheile an. In der Arzneikunde dient das B. in sehr vielen Krankheiten, u. vornehmlich bei Vergiftungen, als inneres u. äußeres Mittel. In der Technik wird es vielfach angewendet.

**Baumschlag**, in den zeichnenden Künsten überhaupt u. in der Landschaftsmalerei insbesondere, die Art u. Weise, den Baum mit seinen Blättern (Belaubungsart), Zweigen, Aesten, darzustellen, was am wirksamsten durch Licht, Schatten u. Massen geschieht. Die Ausführung des B.s setzt eine sorgfältige Beobachtung der Natur voraus, da die Bildung u. Gruppirung des Laubes u. der Zweige ein solch freies Spiel der Natur, so mannigfaltig u. fast unermeßlich ist, daß sich darüber keine Vorschriften geben lassen.

**Baumwerke**, künstliche Zusammenstellung von Bäumen u. Sträuchern, die gleichartig, oder an sich verschieden sind. Durch eine Zusammenstellung von Bäumen entstehen Baumgruppen, Baumgänge, Hain, Wald; durch eine Verbindung von Sträuchern werden Gebüsch, Wildniß, Irrgänge gebildet, u. durch eine Vereinigung von Bäumen u. Sträuchern entsteht eine Waldung. Das Aesthetische beruht hier in der Festhaltung des natürlichen, charakteristischen Ausdrucks, nach Maßgabe der Gestalt u. Belaubung, wie in dessen Uebertragung auf einzelne Gartenpartien, wobei von dem Künstler auf Uebergang und Contrast nothwendige Rücksicht genommen werden muß.

**Baumwolle**, die Saamenwolle einer Frucht von einer in südlichen Ländern der Erde wachsenden Pflanze, liefert sehr schöne, außerordentlich nützliche Gewebe, woraus wir mancherlei Arten von Kleidungsstücken, Hausgeräthschaften, Putzsachen u. dgl. verfertigen. Sie kommt von dem 20 Fuß hohen B.nbaume (Bombax pentandrum), oder von dem 8 — 12 Fuß hohen B.nstrauche (Xylon, Gossypium arboreum), oder von dem 2 bis 3 Fuß hohen B.nkraute (Gossypium herbaceum) aus Ost- u. Westindien, aus dem Morgenlande, aus Amerika, Afrika, Sicilien, Malta u. s. w. Die Frucht, von der Größe einer kleinen Wallnuß, platzt auf, wann sie reif ist, u. dann wird die B. darin sichtbar. Sie sitzt aber so fest darin eingepreßt, daß sie, herausgenommen, eine ganze Hand voll gibt. Die meiste B. ist weiß, oft schneeweiß. Es gibt aber auch gelbliche u. röthliche. Diejenige, welche wir erhalten, kommt meistens von dem B.nkraute. — In Hinsicht der Feinheit, Stärke, Elasticität, Reinheit, Farbe rc. gibt es viele Sorten von B., u. darunter werden die längsten, weichsten, feinsten, elastischsten u. reinsten, sowie in den meisten Fällen auch die weißesten, am höchsten geschätzt. Die beste und schönste unter allen B.nsorten ist die Siamesische, Bengalische u. die aus andern mongolischen Ländern. Sie kommt meistens von dem B.nbaume, ist fein, seidenhaft, lang, elastisch u. fällt, der Farbe nach, aus dem Gelblichen ins Röthliche. Indessen kommt nur wenig von dieser B. nach Europa. Im Lande selbst werden kostbare Nanking's daraus verfertigt. Auch die, von der krautartigen B.npflanze gewonnene, persische B. kommt selten zu uns. Von der, in den südlichern Gegenden der nordamerikanischen Freistaaten wachsenden, nordamerikanischen B. wird der größte Theil in Nordamerika selbst u. in England verarbeitet. Deutschland erhält sie über Hamburg. Die lange, ins gelbliche spielende, Georgia-B. ist darunter die allerbeste. Man kann aus ihr das allerfeinste Garn spinnen. Die kurze Georgia-B. ist von viel geringerem Werthe; sie gibt höchstens Garne von Nro. 40. Aus der bläulich-weißen Louisiana kann man Garn bis zu Nro. 50, aus der von Neuorleans bisweilen bis zu Nro. 100 spinnen. Trefflich sind, wegen ihrer Feinheit u. Länge, die mittelamerikanischen, oder westindischen Baumwollensorten; auch die südamerikanische ist vorzüglich gut, namentlich die brasilianische. Die Cayenne-, Surinam- u. Demerary-B., die man bis zu 200 spinnen kann, ist äußerst hoch geschätzt; sie ist weiß, lang,

kräuselt wie Seide u. ist vorzüglich zu Mousselinen brauchbar. Die ostindische wird in den deutschen Manufacturen wenig verarbeitet. Unter der afrikanischen ist die von der Insel Bourbon vortrefflich; sie zeichnet sich durch Reinheit, Gleichförmigkeit, Weichheit, Feinheit u. Weiße aus. Die maltesische B. ist fein u. weiß; die sicilianische u. calabresische ist gerade nicht vorzüglich, aber doch brauchbar. Unter den neapolitanischen gibt es sehr gute Sorten, namentlich die von Lecco. — Levantische B. nennt man im Allgemeinen alle, aus den asiatisch-türkischen Häfen nach Europa versandte. Die, in der europäischen Türkei gebaute, macedonische B. geht in ungeheurer Menge nach Oesterreich. In den Gewinnungsorten der B. selbst wird derjenige Veredlungsact mit ihr vorgenommen, welcher Egreniren heißt, nämlich die Saamenkörner von der B. absondern. Es dienen dazu zwei, auf einander liegende, harte, hölzerne, gereifte (cannelirte) Walzen. — Man benennt übrigens die, im Handel vorkommenden, B.-Sorten nicht blos nach dem Vaterlande, sondern auch nach ihren verschiedenen Eigenschaften zu Gespinnsten, als: Primasorte, Kaufmannsgut, Mittelgut u. ordinäre Sorte. Die Primasorte ist die längste u. reinste. Sie wird zu Kettengarn, die übrigen werden zu Einschlag u. die ordinäre Sorte nur zu grobem Garn gesponnen. Ueber ihre Verarbeitung s. d. Art. Baumwollenmanufacturen. — Die Versuche, aus Pappelwolle, Distelwolle, Wollgraswolle, Weidenwolle u. anderer Saamenwolle inländischer Pflanzen Garn u. Zeuge zu verfertigen, sind nicht gut ausgefallen, so sehr man auch davon in öffentlichen Blättern gerühmt hat.

**Baumwollenmanufacturen**, Baumwollenfabriken, nennt man diejenigen Anstalten, worin Baumwolle (s. d.) durch Spinnen in Garn, u. dann durch Weben in Zeuge, oder auch durch Stricken in Strümpfe u. Strumpfzeuge verwandelt wird. Das Baumwollengarn, oder der gesponnene Baumwollenfaden ist, in Hinsicht seiner Feinheit, Gleichförmigkeit u. Güte überhaupt, je nach der Baumwollensorte, woraus er gesponnen wurde u. nach der Art des Spinnens selbst, verschieden. Das meiste u. beste Baumwollengarn liefert England, u. zwar heutiges Tags nur allein Maschinengarn, welches nicht an Spindeln u. Spinnrädern, sondern von Spinnmaschinen gesponnen worden ist. Durch Feinheit, Glätte und Gleichheit der Fäden zeichnet sich das englische Maschinengarn, gewöhnlich Twist genannt, vor allen übrigen europäischen Garnen aus. Das stärkste, festeste heißt Wassergarn (Water-twist), das weniger gedrehte, Mulegarn (Mule-twist). Das fester gedrehte Wassergarn wird von den Webern gewöhnlich zur Kette (dem Aufzuge, oder den, im Weberstuhle parallel aufgezogenen Fäden); das loser, oder lockerer gedrehte Mulegarn zum Einschlage, oder auch zu weichern Geweben im Allgemeinen angewendet. Nicht blos das Kettengarn, sondern auch dasjenige Garn muß stark gedreht seyn, welches zu Näh-, Stick- u. Strickgarn bestimmt ist. — Die Feinheit der Garne wird durch Nummern bezeichnet. Die Nummern drücken nämlich die Feinheit des Gespinnstes dadurch aus, daß sie das Gewicht des Fadens bei einer festgesetzten Länge, oder, welches einerlei ist, die Länge des Fadens von einem Pfunde Baumwolle angeben. Natürlich ist dasjenige Garn am feinsten, dessen Faden von einer gewissen Länge das geringste Gewicht, oder dessen Faden von einem Pfunde Baumwolle die größte Länge hat. So gibt daher irgend eine Nummer die Anzahl von Strehnen (Schnellern, Löppen u. dgl.) an, welche aus einem Pfunde Baumwolle gesponnen wurde. Die Strehne selbst aber besteht aus einem Faden von einer, durch den Haspel abgemessenen Länge. Weil demnach die Länge des Fadens in einer Strehne festgesetzt ist, so versteht man z. B. unter Nro. 20, zwanzig Strehnen, unter Nro. 40 vierzig Strehnen &c. Um die Feinheitsnummern der Garne kennen zu lernen, kann man eine genaue u. empfindliche Waage, die Garnwaage, anwenden. — Das Wassergarn läßt sich nicht höher spinnen, als ohngefähr bis Nro. 50. Die niedrigste Sorte ist Nro. 10. — Der erste technische Act, wodurch man die Baumwolle in den Manufacturen zum Spinnen vorbereitet, ist das Auflockern derselben, wodurch auch noch Reste

von Saamenkörnern, Sand, Staub u. andere Unreinigkeiten herausgehen. Das Auflockern kann schon durch Schlagen mit elastischen Stäbchen aus freier Hand geschehen, u. zwar auf einer Art von Tischen, welche, statt des gewöhnlichen Blat[...] eine Menge parallel u. straff ausgespannter Schnüre haben. Die Elasticität u. Erschütterung derselben befördert den genannten Zweck ungemein. Weil aber dieses Verfahren mühsam ist, so hat man ehedem in den englischen Manufactur[...] Schlag- oder Klopfmaschinen eingeführt. Jetzt aber erreicht man denselben Zweck be[...] durch den sogenannten *Wolf*, oder durch *Flackmaschinen*. Das weitere Verfah[ren] zu beschreiben, wird ohne Autopsie eine müssige Arbeit seyn, u. daher unterla[ssen] wir es auch hier. — Das Baumwollengarn wird entweder zu Zwirn verarbe[itet] u. dient dann hauptsächlich zum Nähen, zu Spitzen u. Bobbinet, oder es w[ird] zu Webereien verwendet (s. *Weberei*), welche in ihrem Aeußern (Feinheit, Br[...] Beschaffenheit des Gewebes, Appretur), wie in ihren Benennungen, große Mannigfaltigkeit darbieten. Nach den wesentlichsten Verschiedenheiten des Gewebes zerfallen die Baumwollenzeuge 1) in glatte Stoffe a) leinwandartige (Kattun, Nanking, Shirting oder Futterkattun, Cambrik, Baumwollenbattist, Jaconet, Perk[al] Calico, u. zum Theil aus gefärbten Garnen: Gingham, Baumwollenbarège, H[...]ford, Hals- u. Taschentücher, Schürzenzeuge; mit Zwirn zur Kette: Ribs, lo[cker] gewebt; Musselin, auch wohl Nesseltuch oder Mull, Organdin, Baumwollens[...]min); b) gazeartige (Tüll, Glanzgaze); 2) geköperte Stoffe, z. B. Croisé, Baumwollenmerino, Drill, Bast, Satin oder engl. Leder, Barchent, Wallis; 3) gemusterte Stoffe, wie Baumwollendamast, Epenal, Piqué, Madras, streifige Ba[...]kleiderstoffe, Dimity; 4) sammtartige Zeuge, wie der Manchester u. Baumwollensammet. — Was den Stand der Manufacturen anlangt, so hat ganz Oesterreich gegen 2 Mill. Feinspindeln, wovon die Mehrzahl im Lande unter der En[ns] Böhmen (400,000), Voralberg sich befinden, u. erzeugt gegen 400,000 Ctr. Ga[rn] Die Zahl der Baumwollenwebstühle übersteigt in Böhmen 75,000, ist in Mähren etwa 7000, in Italien 36,000. Die Rohbaumwolleneinfuhr, nach Abzug der Wiederausfuhr, betrug 1838: 677,274 Ctr.; die Baumwollengarneinfuhr, nach Abzug der Wiederausfuhr, 56,693 Ctr. Die Spinnereien genießen einen Schutzzoll von 15 Gl. Conv.-M. pr. Ctr. Im deutschen *Zollvereine* befanden sich 184[...] 830,000 Spindeln (Königreich Sachsen 500,000, Rheinpreußen 100,000, übriges Preußen 50,000, Baden 120,000; Bayern 40,000, Württemberg 20,000), welche gegen 20,000 Arbeiter beschäftigen u. mit 2 Thlr. pr. Ctr. geschützt sind. Sie lieferten (1842) nur 194,000 Ctr. Garn, während der Bedarf 561,700 Ctr. war; der Gesammtwerth der Baumwollenwaaren ist auf 110 Mill. Thlr. zu berechnen, wovon etwa für den fünften Theil ausgeführt wurde. *Deutschland liefert jetzt sämmtliche Baumwollenwaaren in gleicher Vollkommenheit, wie die berühmtesten Fabriken des Auslands, wie die erfolgreiche Concurrenz auf fremden Märkten u. die Machinationen der Engländer beweisen.* Nur die feinsten Twistnummern bilden eine Ausnahme. In *England*, wo sich die Hauptsitze dieser Industrie in Lanarkshire u. überhaupt in den schottischen Grafschaften Lanarkshire u. Renfrew, u. in Belfast u. Dublin befinden, mögen 15 Mill. Feinspindeln (in Manchester in einer einzigen Spinnerei 136,000) im Gange seyn, welche im J. 1842: 372,754,144 Pfd. Garn lieferten. In demselben Jahre führte es an Twist aus: 136,537,162 Pfd., an Zwirn 1,972,632 Pf., an Waaren: 129,842,680 Pfd. Alles zu einem Totalwerthe von 103 Mill. Thaler, woran es, nach Abzug von 43 Mill. für die erforderlichen 300 Mill. Pf. roher Baumwolle, 60 Mill. Thaler gewonnen hat. Den eigenen Verbrauch dazu gerechnet, dürfte sich die ganze Manufactur auf 240 Mill. Thlr. schätzen lassen. Ein Zoll von 12% vom Werthe schützt die engl. Industrie. Die Baumwollenindustrie *Frankreichs* beschäftigt 4 Mill. Spindeln, welche gegen 140 Mill. Pfd. Twist liefern. Die ganze Fabrication soll einen Werth von 150 Mill. Thlrn betragen; sie wird durch einen progressiv steigenden Zoll geschützt. Die Einfuhr der Rohbaumwolle betrug 1842: 861,587 metr. Ctr. Die Spin-

nereien Belgiens mit 800,000 Spindeln, geschützt durch einen Zoll von 11 Thlr. pr. Ctr., liefern 20—24 Mill. Pfd. Garn, u. für die Ausfuhr einen Werth von etwa 2 Mill. Thlr. Die Baumwollenmanufactur in den Niederlanden hat erst seit der Trennung Belgiens Wichtigkeit erlangt, beschränkt sich indeß meist auf Weberei, wofür es etwa 220,000 Ctr. Twiste aus dem Auslande bezieht. Schweden verfertigte 1840: 14,000 Ctr. Baumwollengarn u. führte 12,140 Ctr. Garne ein. Eingeführt wurden 8700 Ctr. Zeuge. Rußland beschäftigte 1843 an 800,000 Spindeln, führte 1841 314,301 Pud (à 40 Pfd.) rohe Baumwolle, 163,289 Pud Garn, u. an Baumwollenzeugen für 5,227,754 Rub. Ass. meist nach Mittelasien aus. Die Industrie genießt einen Schutzzoll von 19 Thlr. pr. Ctr. In der Schweiz wird diese Fabrication am stärksten im Canton Zürich (15,000 Webestühle), Thurgau u. Aargau, dann in Basel, u. die Musselinweberei in Appenzell a. Rh. u. St. Gallen betrieben. Die Zahl der Spindeln beträgt 650,000. In Spanien sind die Spinnereien seit etwa 6 Jahren entstanden u. die Fabrication, nebst Weberei, am stärksten in Catalonien (28,204 Stühle im J. 1839) u. auf den Balearen (2000 Webestühle). Der Schutzzoll beträgt 53 Thlr. pr. Ctr.; aber es werden für 26 Mill. Thlr. engl. u. für 8½ Mill. französ. Fabrikate eingeschmuggelt. In Italien besitzt nur Neapel bedeutende Webereien u. Spinnereien, welche durch einen Zoll von 15 Thl. pr. Ctr. geschützt sind. Die Gesammtfabrication in Europa mag sich auf 5,600,000 Ctr. Garn u. auf einen Fabrikatenwerth von 540 Mill. Thlr. belaufen. Die Vereinigten Staaten unterhalten 2,284,631 Feinspindeln u. produciren jährlich für 46,350,000 Dollars, was indessen den Bedarf noch nicht deckt. Auch hier begünstigt ein Schutz von 25% vom Werthe das Aufkommen dieser äußerst wichtigen Industrie. — Vergl. Bernoulli „Darstellung der mechanischen Baumwollspinnerei" (Basel 1829); Baines, „Geschichte der brittischen Baumwollenmanufactur" (deutsch Stuttg. 1836); Ure, „Praktisches Handbuch des Baumwollenmanufacturwesens" (deutsch Weimar 1837); Oger, „Lehrbuch der Baumwollenspinnerei" (deutsch Lpz. 1844).

Baur (Ferdinand Christian), Prof. der Theologie zu Tübingen, geb. 1792 oder 93, gehört auf dem Gebiete des Unglaubens u. der Negation zu den berühmtesten, auf dem des Glaubens u. kirchlichen Bewußtseyns zu den berüchtigtisten Namen unserer Zeit. Wegen seiner wirklich ausgezeichneten philologischen Kenntnisse schon frühe zum Professor an dem protestantisch-theologischen Vorbereitungs-Seminar zu Blaubeuren in Württemberg ernannt, ließ B. in seiner, 1824—1825 in 3 Bdn. erschienenen „Symbolik u. Mythologie, oder die Naturreligion des Alterthums" bereits damals deutlich genug durchblicken, welcher Auffassung die christliche Religions- u. Kirchengeschichte sich von ihm zu versehen haben würde. Gleichwohl erschien nach Bengels (s. d.) Tode u. Wurms gleichzeitiger Entfernung vom theologischen Lehrstuhle (zwei Ereignisse, die eine bedeutende Veränderung des bisdaherigen Systems in der protest. theologischen Facultät Tübingens zur Folge hatten) unter den zahlreichen gelehrten Theologen Württembergs keiner der zuständigen Behörde tauglicher, Bengels Nachfolger auf dem Lehrstuhle der Kirchen- u. Dogmengeschichte u. der N. T. Exegese zu werden, als B., der nun im Jahre 1826 ordentlicher Professor der protest. Theologie u. Frühprediger an der St. Georgenstiftskirche in Tübingen wurde. Seine, nach Umfang wirklich imponirende Gelehrsamkeit, gepaart mit einem geistreichen Vortrage, verschaffte ihm schnell die Bewunderung seiner Zuhörer, deren noch ungereiftem Urtheil [illegible] liche Einseitigkeit, womit B. alle Geschichte in das spanische Hem[illegible] Hegel'sche Principien gebauten, voraus fertigen, Systematik schnürte, [illegible] zufiel; ja, er wurde, bei aller seiner Ungeschichtlichkeit, selbst als H[illegible] hieß dazu noch im höhern Sinne des Wortes) berühmt; lediglich [illegible] maßlosen Bewunderung seiner halbreifen An- u. Nachbeter. — Weiter [illegible] B. auf dem Gebiete der neutestamentlichen Kritik u. Exegese. Wenigstens [illegible] Theil von dem Inhalte des neuen Testaments wurde von ih[illegible] Pastoralbriefe des hl. Paulus sind ihm Nichts, als spätere, [illegible]

mats u. der Hierarchie von Rom ausgegangene Machwerke, u. in den ersten Capiteln der Apostelgeschichte, welche Christi Himmelfahrt u. die Ausgießung des heil. Geistes erzählen, erblickt er bloße Mythen u. Selbsttäuschung der Berichterstatter. Wie viel von der Geistesrichtung seines Schülers Strauß (s. d.) – dieser hörte ihn in Blaubeuren 4 u. in Tübingen 3 Jahre lange — u. anderer Gleichgesinnter auf B.s Rechnung zu setzen ist, mag hier unerörtet bleiben: diese Liquidation wird seiner Zeit anderswo vorgenommen werden. Jedenfalls war es mehr Amtsklugheit, als religiöse Scheue, wenn B. die Person Christi vom Lehrstuhl herab noch nicht ganz zur bloßen Idee der Menschheit verflüchtigte u., indem die Religionsgeschichte als Entwickelung des Weltgeistes selbst erklärt, nicht alle Consequenzen dieser Erklärung selbst verfolgt. — Daß ein Mann, dessen größtes Verdienst darin liegt, daß er der eigenen Kirche den ohnedieß nicht großen Rest positiven Inhaltes vollends raubte, gegen die katholische noch weit rücksichtsloser verfahren würde, lag in der Natur der Sache. So hat denn B. auch auf diesem Felde seine Waffen versucht; aber hier hat er seinen Mann gefunden, u. wenig Ehre als Gelehrter, als Christ u. als Mensch davon getragen. Sein, nach Form u. Inhalt höchst unwürdiger, Kampf gegen Möhler (s. d.) u. dessen unübertroffene Symbolik, enthalten in der Schrift: „Der Gegensatz des Katholicismus u. Protestantismus“ (2 Aufl., Tüb. 1836) u. in der „Erwiederung gegen Möhler's neueste Polemik“ (Tüb. 1834) wird in dem Art. Möhler seine nähere Beleuchtung finden. — Als Anerkennung seiner zahlreichen Verdienste um die theologische Wissenschaft u. die Heranbildung der jüngern protest. Geistlichkeit Württembergs erhielt B. vor mehren Jahren schon, bei Gelegenheit eines Ordensschubes, unter dem Ministerium Schlayer das Ritterkreuz des königl. Kronordens. Im J. 18[illegible] bekleidete er das Rectorat auf der Universität Tübingen. Schriften, außer den schon genannten: „De Gnosticorum Christianismo ideali.“ Tüb. 1827; „das manichäische Religionssystem“ ebend. 1831; „Apollonius von Tyana u. Christus“ ebend. 1833; „die christliche Gnosis“ ebend. 1835; „die sogenannten Pastoralbriefe des Paulus“ ebend. 1835; „das Christliche des Platonismus, oder, Sokrates und Christus“ 1837; „Ueber den Ursprung des Episkopats in der christl. Kirche“ 1838; „die christliche Lehre von der Versöhnung“ 1839; „die christliche Lehre von der Dreieinigkeit u. Menschwerdung Gottes“ 1841—43 u. mehre zerstreute Abhandlungen in Zeitschriften. bC.

**Baurecht**, der Inbegriff aller Gesetze u. Herkommen eines Landes, die auf das Bauwesen Bezug haben. Die nähern Bestimmungen darüber sind gewöhnlich in den Bauordnungen der einzelnen Länder enthalten.

**Bause** (Johann Friedrich), geb. zu Halle 1738, lebte seit 1787 in Leipzig als Professor der Kupferstecherkunst u. lieferte sehr gelungene Porträts. Hauptsächlich ist B. als Porträtstecher, nach Gemälden A. Graff's, bekannt. Mit ungemeiner Treue ging er in den Geist der Originale ein u. man findet die Freiheit u. Sicherheit des Malers eben so wahr in den gestochenen Bildnissen. Daneben lieferte B. auch Versuche in Aquatinta, in Schwarzkunst u. Zeichnungsmanier, sowie im Punktiren. Wie äußerst gewandt er auch die Nadel führte, beweist sein vortrefflich radirtes, mit dem Grabstichel beendetes, Blatt der drei nebeneinander sitzenden Apostel nach Caravaggio. Zu seinen besten Blättern gehören ferner: Rosina nach Netscher; die fleißige Hausfrau, nach Dow; Artemisia, nach Guido; Magdalena, nach Battoni; der Perser, nach Mieris; Venus u. Amor, nach Cignani u. andere. Auch die Bildnisse mehrer berühmter Classiker (Lessing's, Rabener's, Thümmel's, Gellert's ꝛc. ꝛc.) sind sehr gut von ihm gestochen. Er starb zu Weimar 1814.

**Baustyl**, die nach Zeitalter u. Volkseigenthümlichkeit verschiedene Weise in der Baukunst, wie griechischer, gothischer, byzantinischer ꝛc. B., s. Baukunst.

**Bautain**, Louis, religiös-philosophischer Schriftsteller, geb. 1795 zu Paris, befreundete sich früh mit der schottischen u. deutschen Philosophie, wobei ihn seine Kenntniß der deutschen Sprache unterstützte. Als Professor der Philosophie z[illegible]

traßburg (1819) begann er den Kampf gegen den franzöf. Materialismus und tudirte, um diesen nachdrücklicher führen zu können, noch die Medicin. Nach seiner Absetzung 1824, die er mit Guizot, Cousin, u. Villemain theilte, führte ihn das Studium des Anselmus, des h. Augustinus u. der Bibel zu einer Sinnesänderung, Folge deren er in den Priesterstand zu treten beschloß. Da er jedoch die Vernunft nicht unter den Glauben gefangen geben wollte, sondern überall den Philosophen noch durchschlagen ließ, sah er sich auch bald in Conflict mit dem kirchlichen Dogma versetzt u. er mußte, da er seine, der Kirche widerstreitende, Ansichten nicht widerrufen wollte, suspendirt werden (1834). Er reiste deßhalb 1838 selbst nach Rom u., da er dort nachgiebiger gestimmt ward, konnten die Mißhelligkeiten theilweise wenigstens beigelegt werden. B.s Schriften sind: die zu Nancy (1826) gekrönte Preisschrift: „die christliche, im Vergleiche mit der philosophischen Moral" (deutsch, Altdorf 1830); „Philosophie des Christenthums" (2 Bde., Straßb. 1825), die ganz im augustinisch-anselmischen Sinne geschrieben ist; „Ueber den Unterricht der Philosophie in Frankreich im 19. Jahrh." (Straßb. 1833); „Philosophie" (2 Bde., Straßb. 1839).

**Bautzen.** 1) Kreis im Königreiche Sachsen, 45½ □ M. mit 280,000 E., darunter 32,000 Wenden, begreift den sächsischen Theil der Oberlausitz u. das, bis 1835 zum Meißnischen Kreise gehörige, Amt Stolpen, gränzt südlich an Böhmen, wo ein Gebirgskamm mit der Lausche (2460'), dem Hochwald (2350') u. Oybin (1600') die Gränze bildet u. sich im Osten an das Riesengebirge, im Westen an das Erzgebirge anschließt. Gegen Norden geht das Land in Sandebenen über, hat aber im Süden sehr fruchtbaren Boden. Hauptflüsse sind: Spree, Schwarze Elster, Wesenitz, Pulsnitz (Gränzfluß) u. Neisse. Getreide, Flachs, Hirse, Tabak, sind Hauptprodukte, u. neben Rindvieh-, Schaf- u. Bienenzucht ist auch die Industrie sehr beträchtlich, namentlich die Damast-, Leinwand- u. Baumwollenweberei. Als Erzeugnisse des Mineralreichs sind nur Thon, Braunkohlen u. Torf bedeutend. Metalle fehlen fast ganz. — 2) B. (in der offiziellen Sprache Budissin) Hauptstadt des Kreises u. Sitz der Kreisdirection, an der Spree, mit der, größtentheils von Wenden bewohnten, Vorstadt Seidau u. 11,000 E. kathol. Domstift u. Sitz des apostolischen Vicariats für Sachsen; Appellationsgericht, Schullehrerseminar, Gymnasium, zwei wendische Kirchen, 2 Bibliotheken u. s. w. Zu bemerken sind: Das Landhaus, die Dechanei, das Rathhaus, das Gewandhaus. Die Hauptkirche zu St. Peter ist zwischen den Katholiken u. Protestanten getheilt. Wichtige Tuch- u. Leinwandweberei, Gerberei, Kattundruckerei, Walk-, Loh- u. Pulvermühlen, Kupferhammer, große Papierfabrik. Schloß Ortenburg, Sitz mehrer Behörden. — Schlacht am 20. u. 21. Mai 1813, eine der entscheidendsten, welche im Laufe des Feldzuges von diesem Jahre von Napoleon den verbündeten Preußen und Russen geliefert wurde. Nachdem Letztere bereits am 2. Mai bei Lützen (s. d.) eine bedeutende Niederlage erlitten hatten, benützte Napoleon diesen Sieg, um sie zum Rückzuge über die Oder zu zwingen. Zu dem Ende verließ er Dresden am 18. Mai u. fand seine Truppen diesseits der Spree, deren linkes Ufer auf beiden Seiten von B. noch von der Vorhut der Alliirten besetzt war. Der Uebergang erfolgte am 20. Mai. Tags zuvor hatten die Marschälle Ney u. Lauriston bei Königswartha ein hartnäckiges Gefecht gegen die Generale Barclay de Tolly (s. d.) u. York (s. d.) bestanden, welche sich sodann auf die Hauptarmee zurückzogen. Die Franzosen hatten hierbei einen bedeutenden Verlust erlitten. Auf preußisch-russischer Seite, unter der eigenen Leitung beider Monarchen, deren Hauptquartiere sich in Wurschen u. Kolitz, 2 Stunden hinter B., befanden, befehligten nachfolgende Generale: Barclay de Tolly (ruß.) auf dem äußersten rechten Flügel bei Klix u. Gottamelde; von Kleist (preuß.) bei Burk; Blücher u. York (preuß.) in zweiter Linie hinter demselben; ferner die Generale: Miloradowitsch, Gortschakow, Landskoi u. Emanuel (ruß.). Die beiden letztern führten abgesonderte Avantgarden- u. Flügelcorps. Der Großfürst Constantin commandirte die Reserve. Man gibt den Bestand

der russischen Truppen zu jener Zeit auf 68.000 Mann, den der preußischen Ar- auf 28,000 Mann, zusammen also auf 96,000 Mann an. Sie konnte vielleicht m. der Reserve 110,000 Mann betragen. Napoleons Armee war weit stärker, v. züglich an Infanterie, aber schwach an Reiterei. Sie bestand, vom rechten Fl. an gerechnet, aus den Corps der Marschälle Oudinot (Herzog von Reggio), denen Macdonald (Herzog von Tarent), Marmont (Herzog von Ragusa), des Generals Grafen Bertrand, des Marschalls Ney (Fürst von der Mosk., der Generale Lauriston u. Reynier; außerdem noch, als Reserve, die Ga. unter Mortier (Herzog von Treviso) u. zwei Cavalleriedivisionen unter den G. neralen Latour-Maubourg und Sebastiani, wovon die letztere jedoch, - noch nicht ganz formirt — keinen Antheil an der Schlacht nahm. Diese säm lichen Truppenmassen, mit Einschluß der Artillerie, konnte man mindestens 150,000 Mann anschlagen, worunter aber kaum 8000 Mann Reiterei zu rech- sind. Der Mangel derselben war in jenem durchschnittenen Terrain weniger f. bar. Es erhebt sich jenseits der Spree — auf deren rechtem Ufer — etwas t. rassenförmig, doch nicht steil, sondern mehr in flachen Wölbungen, bis herauf n. Hochkirch, dem, aus dem siebenjährigen Kriege so berühmt gewordenen Dorfe. D. Verbündeten hatten diese Lage benützt, um an mehreren Punkten Erdverschanzun- gen anzulegen. Ihr linker Flügel war an waldige Gebirge, von Schluchten durch schnitten, gestützt, weßhalb Napoleon genöthigt war, den Hauptangriff auf ih- rechten Flügel, mittelst der Corps von Ney, Lauriston u. späterhin Reynier, aus- führen. Auf diese Weise ward die Schlacht durch Bedrohung der Rückzugsl. der Alliirten, gegen Görlitz u. nach Schlesien hin, genommen. Napoleon g. am 20. Mai in mehrern Colonnen über die Spree; Marschall Oudinot, un- dessen Befehlen die bayerischen Hilfstruppen fochten, auf dem äußersten re- Flügel bei Wilthen u. gegen den Traumberg bei Mehltheuer, der Marschall Ma- donald oberhalb B. Die Division Bonnet nahm die, dabei gelegene Höhe, ert. terte die steilen Ufer der Spree u. setzte sich Nachmittags in Besitz der Stadt, der. Thore man verrammelt hatte. Der linke Flügel der französischen Armee hatte a. diesem Tage die Spree, auf dem dort flächern Boden, noch nicht überschritt. Das Resultat des Vorrückens der Corps von Ney u. s. w. erwartend, blieb Be- trand's Corps bei Niederguhrig. Der Verlust der französischen Truppen an die- sem ersten Tage, welche gegen das Kleist'sche Corps bei Burk vordrangen, w. sehr bedeutend. Indessen sah sich Kleist doch genöthigt, sich in seine zweite Po- sition bei Litten zurückzuziehen. Die französische Infanterie bivouakirte, nach ihre. Uebergange über die Spree, in lauter Vierecken, und Napoleon blieb in B. A. 21. Mai war der eigentliche Schlachttag. Während das Centrum der franzö- schen Armee bei Nadelwitz, eine halbe Stunde jenseits B., wo sich die Straße nach Görlitz u. Zittau sondern, den Feind durch Artillerie beschäftigte, bemächt. sich auf dem rechten Flügel Oudinot der Höhen u. Dörfer. Ney drang von L. her immer weiter gegen Gleina u. Baruth vor. Gegen Mittag ward die Schlacht allgemeiner. Marschall Soult (Herzog von Dalmatien), welcher für diese Tag das Commando über das Corps des Generals Bertrand übernommen hatte, b. welchem die Württemberger standen, ließ, trotz der hartnäckigsten Gegenwehr, durch diese Hilfstruppen die wichtigen, dominirenden Hügel bei Kreckwitz u. Klein-B., welche man als den Schlüssel zu der Stellung der Verbündeten betrachten konnte, mit dem Bajonnet nehmen: zu gleicher Zeit verfolgte Ney seine Vortheile, tro. des kräftigsten Widerstandes. — Dörfer brannten auf allen Seiten; der Kanonen- donner rasselte vom Gebirge herab, bis in die Ebene längs des Spreelaufes, i. einer Ausdehnung von mehren Stunden. Bald sah sich das verbündete Heer überflügelt u. mußte nun seine Verschanzungen verlassen. Napoleon, welcher erst bei Nadelwitz u. späterhin bei Burk sich aufhielt, ließ nun auch die Garden vor- rücken u. leitete mehrere Colonnen gegen die Schenke von Klein-Purschwitz a. der Straße nach Wurschen. Die Verbündeten traten, nach einem neunstündigen Kampfe, ihren Rückzug in musterhafter Ordnung an. Napoleon blieb Meister des

ichtfeldes u. rückte bis Wurschen vor, wo Marschall Ney übernachtete, konnte
), wegen Mangel an Reiterei, seinen Sieg nicht verfolgen, oder durch Tro-
t schmücken. Weder Geschütz, noch Gefangene wurden eingebracht. Die große
e leichter Reiterei der Verbündeten deckte deren Rückzug noch am folgenden
, an welchem das Gefecht bei Markersdorf vorfiel, wo Napoleon's Liebling,
Großmarschall **Duroc** (s. d.), das Leben verlor. Die Tage vom 20. u. 21. Mai
n beiden Armeen viele Mannschaft gekostet; den Franzosen vielleicht noch mehr,
den Alliirten, weil sie genöthigt waren, die festen Stellungen der letzteren an-
eifen. Die nächste Folge dieser Schlacht war, daß sich die Verbündeten bis
ie Oder zurückzogen, um dort ihre Verstärkungen zu erwarten u. den Beitritt
erreichs zur Coalition zu bewirken. Napoleon konnte ebenfalls, durch zwei
e Schlachten geschwächt, keine größere Operation beginnen; er begnügte sich,
über Liegnitz nachzurücken. Der Zustand der Heere beider Theile führte An-
gs Juni einen mehrwöchentlichen Waffenstillstand herbei. — Die Schlacht von B.
d, nach dem Hauptquartiere des Kaisers Alexander, von einigen Geschicht-
eibern auch „**Schlacht von Wurschen**" genannt.

**Bavius** (Marcus), ein schlechter Versmacher zu Rom, geistesverwandt mit
ivius. Er maßte sich übrigens über den Horaz u. Virgil ein Kunsturtheil an,
shalb man unter B. jeden Kritiker versteht, der den Ungeschmack vertritt, u. als
nlicher u. bornirter Kunstrichter auftritt. Vgl. Weichert, „De Q. Horatii ob-
ctatoribus" in „Poeter. lat. reliquiae" (Lpz. 1830).

**Bayard** (Pierre du Terrail, Seigneur de), wegen seines unerschütterlichen
uthes u. seiner ausgezeichneten moralischen Eigenschaften, der „Ritter ohne Furcht
Tadel" (le chevalier sans peur et sans reproche) genannt, wurde im Jahre
76 auf dem Schlosse Bayard, bei Grenoble, geboren, u. unter den Augen sei-
s Oheims, George du Terrail, Bischofs von Grenoble, auferzogen, der auch den
im zu all den Vorzügen in das Herz des Knaben legte, welche sich später bei
m Manne zu seltener Vollkommenheit entwickelten, u. ihn zur Zierde seiner Zeit
der französischen Ritterschaft machten. Frühe schon trat er als Page in die
ienste des Grafen Philipp von Baugé, u. später in die des Herzogs von Sa-
yen, wo er Karl VIII. von Frankreich, wegen seines ausgezeichneten Reitens,
ssiel, von diesem in Dienste genommen u. dem Paul von Luxemburg, Grafen
n Ligny, zur weiteren Ausbildung übergeben wurde. Zuerst eröffneten die Tur-
iere dem jungen B. eine Bahn des Ruhmes; später, 1495, begleitete er Karl VIII.
ach Italien, wo er sich in der Schlacht bei Verona auszeichnete u. unter Ande-
m eine Fahne eroberte. Unter Ludwig XII. gleichfalls wieder bei dem Heere in
talien thätig, rettete er durch seine bewunderungswürdige Vertheidigung der Brücke
on Garigliano, die er allein gegen mehrere hundert Feinde hielt, das französische
Heer vor Verderben u. Untergang. Als Papst Julius II. sich gegen Frankreich
rklärte, zog B. dem Herzoge von Ferrara zu Hilfe u. hatte selbst den Plan ge-
aßt, den hl. Vater gefangen zu nehmen, was ihm jedoch nicht gelang. Bei der
Bestürmung von Brescia wurde der Held schwer verwundet, kehrte jedoch, alsbald
nach seiner Genesung, wieder in das Feldlager vor Ravenna zurück. Dann erwarb
r sich neue Lorbeeren jenseits der Pyrenäen. Nachdem Franz I. auf den Thron
gelangt war, sandte er B. in die Dauphiné, um seinem Heere den Weg durch
die Alpen u. Piemont zu öffnen. Auf diesem Zuge nahm B. den feindlichen Heer-
führer, Prosper Colonna, gefangen, der ihn hatte überfallen wollen, u. gab da-
durch gleichsam ein Vorspiel zu der dreitägigen, mörderischen Schlacht von Ma-
rignano, 1515, in welcher er, an des Königs Seite, den Sieg gegen die Schweizer,
Max Sforza's Vertheidiger, entschied, worauf der König sich von B. mit dessen
Schwerte zum Ritter schlagen ließ, nachdem er ihn schon ein Jahr zuvor zum kö-
niglichen Generallieutenant der Dauphiné ernannt hatte. Seine glänzendste Waf-
fenthat führte aber B. aus, als er, bei dem Einfalle Karls V. in die Champagne,
1520, das beinahe offene Städtchen Mezières gegen Karls ganzes Heer auf das
Muthvollste u. Kräftigste, mehrere Wochen lange, vertheidigte u. den Kaiser nicht

nur zum Aufheben der Belagerung, sondern sogar zum Rückzuge aus Frankr...
zwang. Paris begrüßte ihn deßhalb als den Retter des Vaterlandes; der Kö...
aber ernannte ihn zum Ritter des Ordens vom hl. Michael, u. übergab ihm e...
Compagnie von 100 Mann, um sie in seinem eigenen Namen anzuführen, wel...
Ehre bisher nur Prinzen von Geblüte theilhaftig geworden waren. Bald dar...
brach in Genua eine Empörung gegen Frankreich aus. B. eilte hin u. unterw...
die Stadt beinahe durch seine bloße Anwesenheit. Als aber, nach der Einna...
von Lodi, das französische Heer unter Admiral Bonnivet 1524 zum Rückzuge a...
Italien gezwungen ward, wurde der Ritter ohne Furcht u. Tadel, der seinen P...
stets bei der Nachhut hatte, an der Sessia durch eine Doppelhakenkugel an ...
rechten Seite verwundet, u. ihm der Rückgrath zerschmettert. Von Freund u. Fei...
umringt u. gleich aufrichtig bedauert, hauchte B. seine Heldenseele am 30. A...
1524 aus. Sein Leichnam, der in die Hände der Feinde fiel, wurde an Fran...
reich ausgeliefert, u. in der Kirche eines Minoritenklosters, unweit Grenoble, ...
gesetzt. Einfachheit, Bescheidenheit, aufrichtige Frömmigkeit, treue Freundsch...
Menschlichkeit, Hochherzigkeit u. löwenkühner Muth waren die Eigenschaften, wel...
selbst in jener Zeit roher Tapferkeit, allgemeine Bewunderung erregten u. B. ...
bei der spätesten Nachwelt Anerkennung sichern. On.

**Bayer**, 1) (Johann), geboren zu Augsburg gegen Ende des 16. Jahrhund..., 
wegen seines lutherischen Eifers in Vertheidigung seiner Glaubensbrüder „Os pr...
testantium" genannt, machte sich durch eine Uranometria, Augsburg 1603, f...
mit 51 Sternkarten, zuletzt Ulm 1723, erklärt in der „Explicatio caracterum ae...
tabulis insculptorum" (Augsb. 1654), sowie durch Einführung der Bezeichn...
der Gestirne mit griechischen Buchstaben, höchst verdient um die Sternk...
2) B. (Hieronymus Joh. Paul), geboren zu Rauried im Salzburgischen 17...
früher Professor in Landshut, seit 1826 Hofrath u. ordentlicher Professor ...
Rechte in München, mehrmals Rector der Universität u. Mitglied der St...
versammlung, behauptet durch seine trefflichen Vorlesungen, besonders über röm...
Rechtsgeschichte, Institutionen, gemeinen deutschen Civil-Proceß ic., sowie dur...
seine gründliche Gelehrsamkeit der Rechtskenntnisse in seinen Schriften, unter d...
Lehrern seiner Facultät die erste Stelle. Hauptwerke von ihm: „Vorträge üb...
den gemeinen ordentlichen Civil-Proceß, mit Beziehung auf Martins Lehrbuch"
(München 1828. 7. Aufl. 1841); „Theorie der summarischen Processe" (ebe...
1829, 5. Aufl. 1841); „Theorie des Concursprocesses" (ebend. 1836, 2. Aufl. 18...

**Bayerischer Erbfolge-Krieg** 1) nach dem Tode Herzogs Georg des Reiche...
— Die, in den deutschen Fürstenhäusern in früheren Zeiten gebräuchlichen, Regier...
lungen führten, neben anderen schädlichen Folgen, auch den Uebelstand herbei, da...
nach dem Aussterben einer Linie stets heftige Streitigkeiten über die neue Ver...
theilung des Erbes entstanden, welche sodann von den dienstfertigen Nachbarn ge...
wöhnlich zum Nachtheile des Hauses ausgebeutet wurden. In der bayerisch...
Regentenfamilie hatten diese verderblichen Nutztheilungen im Jahre 1255 beg...
nen; sie waren die Ursache, daß alle Erwerbungen Kaiser Ludwigs wieder ve...
ren gingen. Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts war Bayern noch un...
die beiden Linien von München u. Landshut vertheilt. Herzog Georg der Reiche,
der zu Landshut regierte, hatte keine Söhne, u. nach den Hausgesetzen sollte s...
Landesantheil an die Münchener Linie fallen; er unterzeichnete jedoch ein Test...
ment, in welchem er seine Tochter Elisabeth u. deren Gemahl, den Pfalzgrafen
Rupert, zu Erben einsetzte. Da der Vater des Letzteren, Churfürst Philipp, sich
anschickte, nach Georgs Tode (1. December 1503) die Erbschaft mit Gewalt de...
Waffen zu behaupten, so blieb dem Herzoge Albrecht von der Münchener Li...
Nichts übrig, als, sich um Bundesgenossen umzusehen, u. Gewalt mit Gewalt z...
vertreiben. Der mächtigste darunter war sein Schwager, K. Maximilian I., we...
cher auch bei dieser Gelegenheit die, ihm eigenthümliche, Mischung von abenteuer...
lichem Rittersinne u. verschmitzter Staatskunst nicht verläugnete. Er verband ...
insgeheim mit beiden Theilen, machte Beiden Versprechungen, u. bedung sich vo...

en bedeutende Vortheile. Nach ausgebrochenem Kriege nahm er jedoch offene
tei für Herzog Albrecht, u. belegte den Churfürsten von der Pfalz mit der
hsacht. Der, drei Jahre lange dauernde, Krieg hatte eine furchtbare Verwü-
g der bayerischen Lande zur Folge. Das bedeutendste Treffen desselben fiel
10. September 1504 bei Schönberg, unweit Regensburg, vor. Maximilian
t gerieth hier im Handgemenge in Lebensgefahr, u. verdankte seine Rettung
dem tapfern Herzoge Erich von Braunschweig. Dann unternahm er den Zug
Gebirg, um die tyrolischen Aemter zu erobern, die zu dem ausbedungenen
iserlichen Interesse" gehörten. Nur Kufstein leistete zwölftägigen Widerstand,
chen der Befehlshaber, Hans Pienzenauer, nebst vierundzwanzig seiner Gefähr-
mit dem Tode büßte. Die Unterhandlungen hatten auch während des Krieges
s fortgedauert; — die Haupturheber des Krieges, Pfalzgraf Rupert u. seine
mahlin Elisabeth, waren schon zu Anfang desselben gestorben. K. Maximilian
ichte es endlich dahin, daß beide Theile sich seinem schiedsrichterlichen Spruche
terwarfen, welcher am 30. Julius 1505 zu Cöln am Rheine erfolgte. Durch
sen Spruch erhielten die zwei unmündigen Söhne des Pfalzgrafen Rupert einen
ndstrich jenseits der Donau, mit 24,000 Gulden jährlichen Einkommens — von
n an das Herzogthum Neuburg, oder die junge Pfalz genannt. Den größten
ortheil zogen jedoch die Bundesgenossen des Herzogs Albrechts. K. Maximilian
hielt Kufstein, Rottenberg u. Kitzbüchel, die Grafschaften: Neuburg am Inn,
rchberg u. Weissenhorn; die Vogtei über die, zum bayerischen Kreise gehörenden,
tifte Salzburg u. Passau u. s. w.; dann vom Churfürsten von der Pfalz die
andvogtei im Elsaß und die Ortenau; — Württemberg behielt Heidenheim und
elfenstein, — Nürnberg die Städte Hersbruck, Lauf, Altdorf u. s. f. So endete
ieser unglückliche Krieg mit einer beträchtlichen Schmälerung des altwittelsbachi-
hen Länderbesitzes. (Die besten, zeitgenössischen Nachrichten über diese Begeben-
eiten findet man bei Oefele, Script. rer. boic., u. eine vollständige Sammlung
er hieher gehörigen Urkunden in Krenners bayerischen Landtagsverhandlungen.)

) B. E.-K. nach dem Tode des Churfürsten Maximilian Joseph. —
Seit dem vierzehnten Jahrhundert war das bayerische Haus in zwei Hauptstämme
getheilt, von welchen der ältere — oder rudolphische — in der Pfalz, u. der jüngere —
udwigische — in Bayern regierte. Durch den, von Kaiser Ludwig errichteten, Haus-
vertrag von Pavia (4. Aug. 1329), war jedoch das Gesammtbesitzthum auf ewige
Zeiten für unveräußerliches, fideicommissarisches Hausgut, mit wechselseitigen Erb-
rechten, erklärt worden. Als demnach im Jahre 1777 mit dem Churfürsten Maxi-
milian III., Joseph, der ludwigische Mannsstamm erlosch, hatte, nach den Haus-
gesetzen der nächste Agnat von der pfälzischen Linie (Churfürst Karl Theodor), als
Erbe einzutreten. Durch die Hausverträge von 1766, 1771 u. 1774 war die
gegenseitige, Erbfolge bestätigt, u. in ihren Modalitäten genauer bestimmt worden.
Dessen ungeachtet erhob, gleich nach eingetretenem Todesfalle, der deutsche Kaiser
Joseph II. Ansprüche auf einen Theil der Verlassenschaft (auf eine alte Belehnungs-
Urkunde K. Siegmunds für Herzog Albrecht von Oesterreich vom Jahre 1426
sich gründend, welcher aber später ein Verzichtbrief desselben Herzogs Albrecht ent-
gegengesetzt wurde), u. Karl Theodor ward so sehr eingeschüchtert, daß er, ehe er
noch die Nachricht von Maximilians Tode empfangen, seinen Gesandten zu Wien
anwies, eine Convention zu unterzeichnen (3. Januar 1778), durch welche er jene
Ansprüche anerkannte. Unmittelbar darauf erfolgte die Besetzung der angesproche-
nen Landestheile durch zahlreiche österreichische Truppen. Mit großem Schmerze
sah dieß eine edle bayerische Fürstin, die Herzogin Maria Anna, Wittwe des Her-
zogs Clemens, welche bei dem Abschluße der beiden Hausverträge das Meiste ge-
than hatte. Sie wandte sich unverweilt an den Herzog Karl von Zweibrücken,
den muthmaßlichen Erben des kinderlosen Karl Theodor, u. vor Allem an den
König von Preußen, der eine so beträchtliche Vergrößerung des österreichischen
Länderbesitzes nicht mit gleichgültigen Augen betrachten konnte. Friedrich II. trat
auch bald offen für die Untheilbarkeit des bayerischen Erbes auf, u. ergriff mit

Eifer diese Gelegenheit, vor aller Welt darzuthun, daß ohne seine Einwillig[ung] keine Territorial-Veränderung in Deutschland vor sich gehen dürfe. Noch im Som[mer] des Jahres 1778 fiel er mit mehr als hunderttausend Mann in Böhmen e[in], doch war er nicht mehr der unternehmende Feldherr, als den er sich im sieben[jäh]rigen Kriege bewiesen hatte. Auch K. Joseph scheute sich, trotz seiner Krieg[slust], vor einer Entscheidung des zweifelhaften Schlachtenglückes, u. verließ seine be[fe]stigten Lager nicht; seine Mutter aber, die alte Kaiserin Maria Theresia, h[atte] den ganzen Krieg mißbilligt, u. trieb fortwährend zu friedlichem Abkom[men]. So beschränkte sich der Krieg auf bloße Postengefechte, ohne irgend ein ent[schei]dendes Resultat. Die Vermittelung Frankreichs u. Rußlands führte endlich [den] Frieden, der am 13. Mai 1779 zu Teschen geschlossen wurde. Bayern mußte [den] Landstrich jenseits des Inns u. der Salzach — von nun an das Innviertel [ge]nannt — an Oesterreich abtreten. Auch diesen Verlust hätte König Friedrich [ab]wenden können, wenn er der Einverleibung der fränkischen Fürstenthümer (Ansb[ach] u. Bayreuth) in die preußische Monarchie entsagt hätte. Durch eine merkwür[dige] Ironie des Schicksals war es gerade diese Einverleibung, welche — in Folge [der] Verletzung des Ansbacher Gebietes durch Marschall Bernadotte im Jahre 180[5] — die furchtbare Katastrophe Preußens von 1806 herbeiführte, u. die beiden Fürst[en]thümer sind seitdem Bestandtheile der Krone Bayern geworden. — Die Litera[tur] des b. E.-K. ist sehr zahlreich; es wurde mehr Papier zu Streitschriften, als [zu] Patronen verbraucht. Wir bemerken, als die vorzüglichsten, die Schriften v[on] Dohm, Görtz, Schmettau, Warnery, François de Neufchateau u. s. w. A

**Bayerischer Hiesel**, s. Klostermeyer.

**Baden.** (Forts. u. Schluß.) Nach dem, 1811 erfolgten, Tode Karl Friedrichs fiel die Regierung an seinen Enkel Karl, welcher sich 1813, bei Auflösung des rheinischen Bundes, den Alliirten anschloß u. 1815 auf dem Wiener Congresse dem deutschen Bunde beitrat. Es wurde ihm sofort der Besitzstand u. die Untheilbarkeit des Großherzogthums von den Mächten feierlich garantirt; und in Gemäßheit des 13. Artikels der Bundesacte führte Karl 1818 in demselben eine landständische Verfassung ein. Er starb am 8. Dez. 1818, ohne männliche Nachkommen, u. hatte seines Vaters Bruder, Markgrafen Ludwig Wilhelm August, geb. 9. Febr. 1763, zum Nachfolger. Unter diesem wurde, in Folge des Recesses der Territorial-Commission zu Frankfurt von 10. Juni 1819, die, seit 1814 von Oesterreich sequestirte, Grafschaft Hohengeroldseck mit B. vereinigt, wogegen B. einen verhältnißmäßigen Theil des Amtes Wertheim abtrat. Auch gewährleistete derselbe Receß nicht bloß den ganz ungeschmälerten Besitzstand des Großherzogthums, sondern anerkannte auch das Erbfolgerecht der Halbbrüder des Großherzogs, der Markgrafen von Hochberg. Am 22. April 1819 wurde der erste Landtag eröffnet, aber, in Folge von heftigen Reibungen zwischen Regierung u. Kammern, bereits am 28. Juni aufgelöst. Bessern Erfolg hatte der 2. Landtag, von 1820, wo die letzten Reste der Leibeigenschaft vollends beseitigt, die Communalverwaltung geordnet und die Verantwortlichkeit der Minister entschieden wurde. Die drei folgenden Landtage, bis zum Tode des Großherzogs Ludwig, (von 1822, 1825 u. 1828) lieferten als erfreuliche Resultate des constitutionellen Wirkens: Bestimmungen über die Militärpflichtigkeit, Gewerbfreiheit, Trennung der Justiz von der Verwaltung, Verträge mit Hessen-Darmstadt u. der Schweiz, wegen Erleichterung des Verkehrs und Handels, wohlthätige und durchgreifende Maaßregeln in fast allen Zweigen der innern Verwaltung u. s. w. Auch wurden während dieser Zeit die Finanzen durch klugen Haushalt trefflich geordnet, die meisten Schulden bezahlt, die Hauptstadt verschönert und viele herrliche Gebäude zu öffentlichen Zwecken aufgeführt. Am 30. März 1830 starb Großherzog Ludwig unverehelicht u. ihm folgte Großherzog Leopold, der älteste unter den Söhnen Karl Friedrich's aus zweiter Ehe, in der Regierung nach. Dieser Thronwechsel wurde für Bayern die Veranlassung, seine frühern Ansprüche auf Theile der badischen Pfalz wieder geltend zu machen, u. wirklich erhielt sich eine Zeit lange der Glaube, diese Frage würde durch die Gewalt der Waffen entschieden werden, weßhalb auch in B. bereits verschiedene militärische Vorkehrungen getroffen wurden. Glücklicher Weise aber erfolgte die Entscheidung auf diplomatischem Wege, vorzüglich durch Vermittelung Oesterreichs, zu Gunsten B.s, dessen Integrität von nun an keiner Gefahr mehr ausgesetzt war. Der neue Regent wußte sich bei seinem Volke gleich bei seiner Thronbesteigung, durch Ankündigung u. theilweise Inwerksetzung verschiedener wohlthätiger Maßregeln, so namentlich durch Beschränkung des Militärstandes, Aufhebung des Weggeldes, Milderung der Forststrafen, bürgerfreundlichen Sinn u. persönliche Mildthätigkeit u. namentlich dadurch, daß er gewisse, verhaßte Günstlinge seines Vorgängers schnell vom Schauplatze entfernte, schnell eine große Popularität zu erwerben, woher es denn auch kam, daß durch die, bald darauf ausgebrochene, französische Julirevolution, mit Ausnahme einiger unbedeutenden, gegen die Juden gerichteten, Exzesse in Karlsruhe u. Mannheim, die Ruhe in B. nicht weiter gestört wurde. Unter solchen Anzeichen begannen denn im Oct. 1830 die Wahlen zum Landtage, welche die Regierung ganz ihrem freien Gange überließ, wobei aber dießmal nur sehr wenige Staatsdiener in die Kammer gelangten. Der Landtag selbst wurde am 17. März 1831 eröffnet, zeigte indessen, da die Wahlen meist in entschieden liberalem Sinne ausgefallen waren, eine stärkere Opposition, als alle frühern. Es kam zu heftigen Debatten wegen der Verantwortlichkeit der Minister, die man auch auf die Bundestags-Gesandten auszudehnen beschloß. Auch die Gemeindeordnung über Frohn- u. Zehent-Ablösung verursachte heftige Kämpfe mit den Standesherrn, die Sache selbst aber wurde auf den nächsten Landtag verschoben; dagegen kam die Regierung den Kammern in Ersparniß-Vorschlägen selbst entgegen, indem der Militär-Etat um 400,000 fl. herabge-

setzt, die öffentlichen Lasten überhaupt um 747,000 fl., gegen die frühere Finanz-Periode, verringert u. 290,000 fl. (worunter 30,000 fl. zur Gehaltsverbesserung der Landschullehrer) für gemeinnützige Bedürfnisse, ohne neue Steuerauflage, verwendet. Kurz vor dem Schlusse des Landtags, welcher am 31. Dec. 1831 erfolgte, wurde auch ein Preßgesetz verabschiedet, das in innern Angelegenheiten Freiheit der Presse aussprach, indessen schon am 28. Juli 1832, als unvereinbar mit der allgemeinen Gesetzgebung des deutschen Bundes in Preßsachen, wieder außer Wirksamkeit gesetzt wurde. In demselben Jahre erfolgte auch, u. zwar von der Regierung ausgehend, die Reducirung der 6 Kreise, in welche das Land bisdaher eingetheilt gewesen, auf 4, u. die Ueberweisung der Geschäfte der bisherigen General-Adjutantur an den verfassungsmäßigen Ressort des Kriegsministeriums. Der Widerspruch, den die liberalen Organe der Universität Freiburg, **Rotteck** u. **Welcker** (s. dd.), gegen die Aufhebung des Preßgesetzes erhoben, veranlaßte die Entlassung Beider von ihren Professuren u. die Verwerfung der Wahl des Erstern zum Bürgermeister von Freiburg. Diese Aufhebung des Preßgesetzes war es auch, welche, nebst dem Winde, der von Frankreich und der Schweiz seit 2 Jahren nach Baden herüber wehte, trotz aller väterlichen u. populären Maßregeln der Regierung, eine systematische Renitenz gegen diese in den obern Landestheilen hervorrief, in Folge deren sich die Regierung genöthigt sah, zur Erhaltung der Ruhe Truppenabtheilungen dahin zu senden. Auf dem 2. Landtage von 1833 standen die beiden Kammern (Präsident der 2. war **Mittermaier** s. d.) einander abermals feindlich gegenüber; indessen bildeten, neben wiederholten Declamationen von Seiten der Liberalen über das abgeschaffte Preßgesetz u. muthmaßliche Absichten des Bundestages, die Zehentablösung u. ein neues Forstgesetz die Hauptgegenstände ihrer Thätigkeit. Das Einzige, was die Liberalen, dießmal hauptsächlich unter Rotteck's Anführung, durchsetzten, war die Aufhebung des Verbots von Volksversammlungen u. gesellschaftlichen Vereinen, jedoch nur unter Vorbehalt polizeilichen Einschreitens in concreten hiezu Anlaß gebenden Fällen. Mit dem 1. Jan. 1834 trat der Anschluß an den deutschen **Zollverein** (s. d.), dem B. kurz zuvor beigetreten war, in Wirksamkeit. Die Verhandlungen des 3. Landtags von 1835 hatten abermals Preßangelegenheiten, Ergänzungen des Grundgesetzes, das Recht der Regierung, Staatsdienern Behufs des Eintrittes in die Kammern, den Urlaub zu verweigern, die Verbesserung der Volksschulen u. des Zustandes ihrer Lehrer, die unentgeldliche Aufhebung der ärarischen Bannrechte, sowie ein Expropriationsgesetz wegen des Baues von Eisenbahnen, zum Gegenstande. Einige Entwürfe zu Abänderungen in der Municipal-Verfassung veranlaßten mehre Mediatisirte zur Beschwerdeführung beim Bundestag, in Folge deren die Regierung das Gemeindegesetz über die Umlagen u. Bestreitung der Gemeindebedürfnisse änderte. Auf dem 4. Landtage von 1837 behauptete die erste Kammer wieder mehr, als je seit der Julirevolution, die ihr gebührende Stellung, u. auch das conservative Element in der 2. Kammer durfte seine Rechte wieder einigermaßen geltend machen. Die Preßtiraden ertönten dießmal minder gellend, u. man schien sich endlich zu überzeugen, daß die Förderung des materiellen Wohles in einem Staate vierten Ranges näher liegende Aufgabe der Volksvertreter sei, als das Herumreiten auf politischen Principien u. das unmächtige sich Einmischen in Fragen der europäischen Politik. Wenn es gleichwohl dem Abgeordneten Itzstein (s. d.) gelang, seinen Antrag auf Verwendung beim Bundestage in der hannover'schen Verfassungs-Angelegenheit durchzusetzen, so muß die Zustimmung zu diesem Antrage bei der Mehrheit der Kammer mehr in einem Gefühle der Präcaution, wegen früher oder später mögliche ähnliche Maßnahmen im eigenen Lande, als in der Meinung, man habe ein Recht, sich in die Angelegenheiten fremder Staaten zu mischen, gesucht werden, wobei indeß nicht geläugnet werden soll, daß einzelne Stimmführer des Liberalismus sich allerdings in dem Wahne gefielen, sie seien berufen, Alles u. Jedes, was irgendwo u. irgendwann in der politischen Welt geschehe, in ihr Ressort zu ziehen. Daß es Solche in der badischen Kammer gab u. noch gibt, mag auch daraus hervorgehen, daß eben dieser Itzstein u. sein Genosse

ecker acht Jahre später, bei Gelegenheit ihrer bekannten Ausweisung aus Preußen, h wirklich in der Idee gefielen, für heilige u. unantastbare Personen zu gelten u. ur gar zu gerne eine ganz einfache, jeder Regierung schon nach Hausrecht zustänge, polizeiliche Maßregel zur europäischen Frage erhoben hätten. Im Uebrigen bileten die Zollangelegenheiten, Aenderungen in der Gemeindeordnung, Anordnungen der Recurse in Criminalsachen u. Erleichterungen in der Entrichtung der Classeneuer, Hauptgegenstände der Geschäftsthätigkeit dieses Landtages. Die Erbauung iner Eisenbahn von Mannheim über Heidelberg, Karlsruhe, Rastadt, Offenburg u. Freiburg bis an die Baseler Gränze (welche, mit Ausnahme der Strecke von Freiurg bis Basel, nun bereits dem Betriebe übergeben ist u. die erfreulichsten Resulate liefert) veranlaßte die Zusammenberufung eines außerordentlichen Landtags m Jahre 1838. Der 5. Landtag, welcher, mit Einschluß einer fast halbjährigen Vertagung, vom April 1839 bis zum Juni 1840 dauerte, beschäftigte sich unter anderem, mit der Berathung eines Apanagengesetzes, hauptsächlich aber mit der eines neuen Strafgesetzbuches für das Großherzogthum, welch' letzterer Gegenstand indessen seine völlige Beendigung erst auf dem folgenden Landtage fand. Dabei brachte Itzstein die hannover'sche Frage u. Rotteck die Preßverhältnisse abermals in Anregung. Der Erfolg der Rotteck'schen Motion war: genauere Bestimmung der Instructionen für die Censoren u. Erleichterung des Instanzenganges in Preßsachen, wieder ein Beweis, daß die Regierung gerechten Forderungen keine tauben Ohren entgegenstellte u. gerne gewährte, was sie, in ihrer Lage als Regierung eines deutschen Bundesstaates, gewähren konnte. Die politischen Constellationen des Jahres 1840, hervorgerufen durch die Ausschließung Frankreichs von der sogenannten Pacificirung des Orients u. die, damit Hand in Hand gehende, Kriegs- u. Friedensfrage, brachten in ganz Deutschland, namentlich aber in B., große Aufregung hervor. Diplomatisch-militärische Conferenzen zwischen Generalen verschiedener, namentlich süddeutscher, Bundesstaaten wurden in Karlsruhe abgehalten, als deren Resultat man die, nun bereits in vollem Gange befindliche, Befestigung Rastadt's, Ulm's u. der Schwarzwald-Pässe, sowie des Brückenkopfes bei Germersheim, betrachten kann. Dieser allgemeinen Aufregung mag es wohl auch, wenigstens großen Theils, zuzuschreiben seyn, daß die liberale Partei in B. nun wieder mit erneuerter Energie auftrat, was denn auch die Regierung veranlaßte, das ihr zustehende Recht der Urlaubsverweigerung bei den beiden Abgeordneten zum Landtage von 1841, Aschbach u. Peter, wirklich in Anwendung zu bringen; wenigstens bezeichnete die öffentliche Meinung die bekannten, liberalen Grundsätze dieser beiden Männer als die Ursache des verweigerten Urlaubs. Daß diese Maßregel auf dem Landtage selbst einen heftigen Principienkampf hervorrief, kann natürlich nicht befremden. Folge davon war, daß, nach längerer Vertagung, die Kammern im Februar 1842 aufgelöst und neue Wahlen ausgeschrieben wurden. Auch bei diesen behielt die Opposition in der zweiten Kammer die Oberhand u. so erschienen denn, neben den Hauptgegenständen der Berathung, dem Budget und der Eisenbahnsache, wieder die gewöhnlichen Motionen gegen die Censur, gegen den Bundestag u. s. w. auf der Tagesordnung, wozu dießmal noch das Verlangen nach der Errichtung einer Landwehr kam. Heftige Aeußerungen hatten diese, sowie der Itzsteinische Antrag in Betreff der Einmischung der Regierung in die Wahlen, zur Folge, die sich selbst bei den Verhandlungen über das Budget auf Seiten der Opposition nicht verläugneten. Bei Allem dem ließ sich die Regierung in ihrem Systeme nicht irre machen u. die, beim Schlusse des Landtages (9. September 1842) in allerhöchstem Auftrage gehaltene, Rede überzeugte die liberale Partei deutlich genug, daß der Großherzog nicht gewillt sei, eine Aenderung im Ministerium vorzunehmen, was namentlich aus folgender Stelle der Schlußrede des Staatsraths von Rüdt erhellte, „die Minister hätten, hinsichtlich der Wahlangelegenheit, nur ihre Pflicht gethan; eine Auflösung der Ständeversammlung sei nur aus Gnaden unterblieben; man wolle übrigens das Vorgefallene vergessen." — Am 23. Aug. 1843 wurde das Jubelfest des 25jährigen Bestehens der badischen Verfassung in allen Theilen des Landes gefeiert, u. am Schlusse dieses

Jahres legte die Regierung dem, am 23. September eröffneten, 7. Landtage einen Gesetzesentwurf über die Umgestaltung des Strafprozeßverfahrens im Sinne der Mündlichkeit u. Oeffentlichkeit vor, womit ein weiterer Entwurf, Trennung der Justiz von der Verwaltung, auch in den untersten Instanzen, und die Einführung von Vergleichsgerichten Hand in Hand ging. Der, zu gleicher Zeit erfolgte, Rücktritt des Ministers von Blittersdorf (s. d.) wurde verschiedenen Ursachen zugeschrieben; es bedurfte aber hiezu wohl keiner besondern Motive, indem eine mehrjährige Erfahrung den Minister hinreichend überzeugt hatte, daß die entschiedene Disharmonie seines politischen Systems mit den Grundsätzen der weitüberwiegenden Mehrheit der 2. Kammer ihn nie einen nachhaltigen Erfolg seiner Wirksamkeit hoffen lassen dürfe. Besonders hervorgehoben verdient aus den Verhandlungen dieses Landtages noch zu werden: ein Antrag des Freiherrn von Andlaw in der ersten Kammer auf Errichtung von Ehrenschiedsgerichten, zur Beseitigung des Duells u. auf Aufhebung des Hazardspieles in Baden-Baden, wodurch dieser edle Kämpfer für Recht sich die Anerkennung von ganz Deutschland erwarb; ferner: eine Motion Welcker's für Sicherung des deutschen Staatsbürgerrechts gegen willkührliche polizeiliche Ausweisungen, sowie eine weitere Motion desselben auf Unabhängigkeit des Richteramtes. Dagegen wurde der Antrag Knapp's, bei dem Bundestage zu vermitteln, daß kein deutscher Souverain Mitglied einer auswärtigen Ständeversammlung seyn dürfe (was auf den König von Hannover, als Mitglied des englischen Oberhauses, abgesehen war), die Veranlassung, daß die Minister bei der, darüber erhobenen, Discussion den Saal verließen, worin die thatsächliche Erklärung eines ganz unbefugten Hinausschweifens des Abgeordneten über die Gränzen seiner Competenz lag. — Die polizeiliche Ausweisung Hecker's u. Itzstein's aus Preußen (1845) erregte nicht blos bei der liberalen Partei in B., sondern selbst bei sonst Gemäßigtern, eine entschiedene Mißstimmung. Auffallend und, wenigstens in ihrer Form durchaus nicht gerechtfertigt war dieselbe in jedem Falle, u. dieß schien selbst die preußische Regierung in ihrer, dießfalls abgegebenen, Erklärung nicht in Abrede stellen zu wollen: aber eben so auffallend u. noch weniger gerechtfertigt war es, wenn diese Herren und ihre Anhänger in der Kammer von verletztem Völkerrecht, von frecher Antastung heiliger u. unverletzlicher Persönlichkeiten sprachen u. die Sympathie Deutschlands in diesem Sinne für sich zu gewinnen strebten: denn, wer wird Niemand einer Regierung das Recht absprechen, ausländischen Reisenden, deren längere u. engere Berührung mit den eigenen Staatsangehörigen ihr, bei den bekannten Grundsätzen jener, für die letztern nachtheilig erscheint, den Aufenthalt im eigenen Lande zu verweigern, es wäre denn, daß man einer Regierung zumuthete, überhaupt gleichgültig Allem zuzusehen, was in ihrem Gebiete vorgeht. — Die Eröffnung des achten Landtages, wohl des stürmischsten, den das constitutionelle B. je erlebt, fand am 24. Nov. 1845 statt. Zwar wurde den Kammern durch den Staatsrath Nebenius (s. d.) im Namen des Großherzogs die Eröffnung gemacht, daß bei demselben nur die wirklich nothwendigen u. dringenden Vorlagen zur Sprache kommen sollten; allein der Verlauf der Sitzungen lieferte ein, dieser Erklärung in allen Theilen schnurstracks widersprechendes, Resultat. Die erste Motion von einiger Wichtigkeit stellte Welcker auf Ueberreichung einer einseitigen Adresse der zweiten Kammer an den Großherzog, u. motivirte denselben formell damit, daß das Recht, eine Adresse zu erlassen, bisher immer geübt worden sei, wann der Großherzog die Stände persönlich eröffnet habe; daß dasselbe indessen nicht auf diesen Fall beschränkt, sondern ein absolutes, u. es unter den gegenwärtigen Verhältnissen dringende Pflicht sei, dieses Recht auszuüben. Eine Adresse sei eine mildere Form, Beschwerden vorzubringen, wegen deren man keine Anklage erheben wolle. Sofort entwarf der Redner im weitern Verlaufe noch ein äußerst trübes Bild von den öffentlichen Zuständen B.s u. Deutschlands, u. die schließliche Abstimmung entschied durch ein Mehr von wenigen Stimmen, daß der Vortrag Welcker's zur Berathung an die Abtheilungen verwiesen werden solle. Hierauf trat der protestantische Pfarrer von Bahlingen, Zittel, mit seinem An-

: auf Gewährung völliger Glaubensfreiheit hervor, wozu er den Anlaß aus
von der Regierung gegen das deutsch-katholische Unwesen getroffenen, Ver-
ngen nahm. Was Zittel damit eigentlich bezwecken wollte, ist leicht einzu-
ı: denn, da es einer Regierung, welche durch Anerkennung einer protestantischen
he das katholische Princip der christlichen Einheit längst aufgegeben hatte,
ünftigerweise nicht in den Sinn kommen konnte, sich gegen Glaubens- und
wissensfreiheit zu sträuben, so konnte man unter dem Antrage Zittel's fast nicht
)l etwas Anderes verstehen, als, das Verlangen nach einer absoluten Freigebung
öffentlichen Gottesdienstes, auch wann die ihn Fordernden in ihren Be-
ıtnißschriften sich selbst von dem Festhalten an den Grundlehren der christlichen
che dispensirt hatten. Es muß als ein bedeutsames Zeichen der Zeit betrachtet
rden, daß von allen Rednern in der Kammer, welche über den Zittel'schen Antrag
s Wort ergriffen hatten, mit Ausnahme von zweien, alle für denselben sprachen
die Namen der Mitglieder, welche zu dessen Begutachtung in die Commission
vählt wurden (Weller, Knittel, Seltzam, Mathy, Schmidt, Welcker, Hecker,
eyer, Straub) ließen ohne Mühe durchblicken, welchen Erfolg die Kammer dem-
ben wünschte. — Aus den Verhandlungen über die Rechnungs-Nachweisungen
r abgeflossenen Finanzperiode ist nur Weniges hervorzuheben. Die Aus-
ıben des Kriegsministeriums riefen längere Debatten hervor, in deren Ver-
ufe die Kammer sich dahin vereinigte, eine Vorstellung an den Großherzog
ı richten, welche unter Anderm die Bitte enthielt, daß der Großherzog sei-
en Dienern anbefehlen möge, bei der drückenden Last, mit welcher der Ge-
ımmtaufwand für Militärbeamte auf der Staatskasse liege, jede Erleichterung
ufzusuchen, die, ohne Beeinträchtigung des Dienstes u. ohne Ungerechtigkeit gegen
ie Diener, gewährt werden könne. In derselben Sitzung zeigte der Abgeordnete
Brentano eine Motion an, daß, noch vor Einführung des Staatsgesetzbuches u.
er Strafproceßordnung, ein Gesetz erlassen werde, daß kein Mitglied eines Rich-
ercollegiums, kein Amts- u. Untersuchungsrichter blos provisorisch angestellt, kei-
ıer anders, als durch Richterspruch, seines Dienstes entlassen, oder gegen seinen
Willen versetzt oder pensionirt werden könne. Eine Budgets-Ueberschreitung des
ehemaligen Ministers, jetzigen Bundestags-Gesandten von Blittersdorf, von 908 fl.
20 kr., führte zum Beschlusse, denselben persönlich für diese Summe in Anspruch
zu nehmen; indessen wurde der, als Folge davon unvermeidlich scheinende, Conflict
durch nachfolgende Erklärung des Staatsministers von Böckh beseitigt: „Die Kam-
mer hat beschlossen, die Regierung zu bitten, daß dem Freiherrn von Blittersdorf
die, von ihm veranlaßte, Budgets-Ueberschreitung an seiner Besoldung abgezogen
werden solle; erwarten Sie nun, meine Herren, was die Regierung thun wird." —
Den, auf jedem Landtag wiederkehrenden, Antrag auf Preßfreiheit hatte dießmal ein
ministerieller Abgeordneter, Hofrath Platz, übernommen. Von dieser Seite aus mußte
die Begründung der Motion eine wesentlich andere seyn, als man sie sonst in
deutschen Kammern zu hören gewohnt war. Der Antragsteller führte namentlich
aus, daß die Redefreiheit im Ständehause nothwendig auch die Schreibfreiheit
ausserhalb desselben bedinge u. legte dabei auch großes Gewicht auf die praktischen
Zustände. — In der Sitzung vom 17. Januar 1846 gelangte eine Petition von
450 Constanzer Bürgern, auf Verwerfung des Zittelschen Antrags gerichtet, an die
Kammer, u. von Sitzung zu Sitzung folgten andere Zuschriften gleiches Inhalts.
Hierauf wurden noch weitere Motionen angezeigt u. begründet: so von Hecker
über die Wählbarkeit der Beamten in die Kammer u. von Soiron auf Uebertra-
gung der Strafpolizeigewalt an die Gerichte. Große Aufregung rief es hervor, als
Soiron der Kammer meldete, daß er wegen eines, in seinem Vortrage enthaltenen,
Berichts von einem Offiziere gröblich insultirt worden sei. Die Kammer erklärte sich
mit Entschiedenheit gegen eine solche Verletzung der Redefreiheit und von der Re-
gierungsbank aus wurde die Zusage ertheilt, daß der Vorfall untersucht und be-
straft werden solle. In den nächsten Sitzungen schritten die Berathungen über die
Rechnungsnachweise fort u. zwar in ruhigerer Weise, als früher; das Interesse

daran trat jedoch ganz zurück vor dem weit größern, das die massenweise ein-
fenden Petitionen gegen den Zittelschen Antrag erregten. Die heftigste Aufreg-
in der Kammer, ja, einigemal sogar völliger Skandal, war die Folge der, in Fol-
dieser Petition entstandenen Debatten. Da verlas eben, als die Kammer sich
ihrer 26. Sitzung versammelte, der Ministerial-Präsident Nebenius (am 9. Febru-
ein großherzogliches Rescript, welches die Auflösung der Ständeversamml-
aussprach.

Bei dem nothwendigen Zwecke unsers Werkes, blos abgeschlossene An-
sachen zu behandeln, gehört der gegenwärtig versammelte Landtag noch nicht
serem Bereiche an; indessen erwähnen wir von den Resultaten desselben hier doch
nun durchgeführte, Trennung der Justiz von der Verwaltung durch alle Gr-
der zufolge das Großherzogthum nun in 55 Bezirksämter (statt der bisherigen
55 Civil-Untergerichte u. 11 Strafgerichtsbezirke eingetheilt ist. Sodann mö-
schließlich, zur Beurtheilung des wahren Gehaltes der, in der badischen Kam-
so reichlich ertönenden, Phrasen von Weltbürgerthum, Einheit Deutschlands, Brüde-
schaft der Nationen &c. nachstehender Artikel eines entschieden liberalen Blatt-
(des in Stuttgart erscheinenden Beobachters) hier am Platze seyn: „Der Unm-
über die Art u. Weise, wie sich die badische Kammer dießmal bei der Frage einer e-
waigen Eisenbahn-Verbindung mit Württemberg verhielt, spricht sich unverhohlen
ganzen Lande aus. Namentlich Hr. Welcker zeichnete sich hierbei aus. Bekan-
termaßen ist schon seit geraumer Zeit der wohlfeilste deutsche Patriotismus der f-
Schleswig-Holstein. Für dieses will eine Zahl der badischen HH. Abgeordnete
sogar mit der Muskete in den Krieg ziehen, ja, Hr. Hecker ist so weitherzig, da-
er nicht blos die Deutschkatholiken, sondern sogar Mohamedaner neben sich
der Kammer wünscht. O, dieser wohlfeilen Waare, mit welcher man um Po-
larität hausiren geht! Gilts aber nur ein vermeintliches Opfer, soll das badi-
Großherzogthum zur Herstellung eines Verbindungsweges zwischen zwei benachba-
ten deutschen Ländern nur vielleicht einige Passagiere an Würtemberg verlieren,
ist es mit all' jener Begeisterung für die Einheit Deutschlands mäuschenstill. In-
nerhalb ihrer Pfähle hat man Gelegenheit, die, hinter Redensarten verkappten, Spie-
bürger zu erkennen, die sich ein besonderes Geschäft daraus machen, täglich m-
der Welt auf ihre Weitherzigkeit zu pochen." — In kirchlicher Beziehung ste-
die Katholiken B.s unter einem Erzbischofe, welcher seinen Sitz zu Freiburg ha-
u. zugleich Metropolit der, durch die päpstliche Circumscriptions-Bulle „Provi-
solersque" im Jahre 1827 gebildeten, oberrheinischen Kirchenprovinz ist, u. dess-
Suffragane die Bischöfe von Rottenburg, Mainz, Fulda u. Limburg sin-
Wir haben der Besprechung dieser, durch ihre neueste Geschichte wichtigsten, deutsch-
Kirchenprovinz einen eigenen Artikel (Oberrheinische Kirchenprovinz)
diesem Werke gewidmet, in welchem Alles, die genannten Diöcesen Betreffende,
Zusammenhange behandelt werden wird u. worauf wir hier verweisen.

---

# Register.

## A.

## B.

